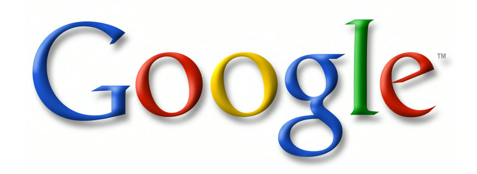



Princeton University Library
32101 064298985

11 II

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen

München

11. Jahrgang
Nr. 27

4. Juli
1914



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 27. München, 4. Juli 1914. XI. Jahrgang.

Italiens kritische Stunde.

Von Dr. Paul Maria Baumgarten, Rom.

Absichtlich habe ich gewartet, bevor ich eine klare Uebersicht über die sich in Italien überstürzenden Ereignisse für die Leser dieser Zeitschrift niederschrieb, bis sich die Ergebnisse der Wahlen für die Selbstverwaltungskörper in den großen Mittelpunkten des italienischen Lebens übersehen ließen. Das ist nunmehr der Fall und so will ich denn die typischen Erscheinungen hervorheben und in den allgemeinen Zusammenhang der Dinge hineinstellen. Dadurch wird es leichter sein, ein anschauliches Bild von den Ereignissen und ihrer Bedeutung in nationaler wie in internationaler Beziehung zu gewinnen.

* * *

Am 8. Juni hielt der Senator Foà im Senat eine hochbedeutsame Rede über die sittlichen, beziehungsweise unsittlichen Zustände in Italien. Nachdem er einleitend warm für eine größere Ausdehnung der Schwindsuchtsbekämpfung eingetreten war, erörterte er die mangelhaften Einrichtungen, die zum Schutze vor den Geschlechtskrankheiten getroffen seien, auf die ich hier im einzelnen nicht eingehen kann. Er stellte aber fest, daß seit dem Aufgeben der offiziellen Prostitution und der Einführung der freien Prostitution diese ins ungemessene gewachsen sei und ungeheueren Schaden nicht nur dem gegenwärtigen, sondern mehr noch dem zukünftigen Geschlechte zufüge. Er forderte nachdrückliches Eingreifen der Regierung zugunsten der Gesamtbevölkerung. Daß der Minister zwei Vertreter zum antipornographischen Kongreß nach Neapel entsandt habe, lobte er, wies aber auf die ganz ungeheure Menge der beschlagnahmten Schweinereien in Wort und Bild hin. Der Redner bedauerte, daß trotzdem die Tätigkeit der Behörden nur eine ganz geringfügige gegenüber der Ausdehnung dieses schändlichen Handels sei. Daß der Minister des Innern ein Gesetz gegen die Pornographie in Aussicht gestellt habe, sei erfreulich; aber wenn die bestehenden Vorschriften und Gesetze nur einmal angewendet würden! Aus allen Teilen Italiens seien zahllose bittere Klagen der Eltern eingelaufen, weil die Nichtanwendung der vorhandenen Gesetze der Schuljugend die schamlose Literatur mit solcher Leichtigkeit zugänglich mache. Nach einer Reihe von bedeutsamen Bemerkungen über den weißen Sklavenhandel forderte der Redner mit Nachdruck, daß alle Vergehen und Verbrechen gegen die öffentliche Sittlichkeit von Amts wegen zu verfolgen seien; auch müsse die Altersgrenze für Mädchen hinaufgesetzt werden, damit sie einen nachdrücklicheren gesetzlichen Schutz hätten. Mit den bestehenden Gesetzesvorschriften gegen den Alfonsismus komme man nicht aus. Die Polizei müsse wesentlich größere Befugnisse gegenüber diesem schandvollsten aller Gewerbe haben.

Wenn man die Werke über die Kriminalanthropologie, deren es in Italien eine ganze Reihe, namentlich über Neapel und Umgegend, gibt, mit den Ausführungen des Senators vergleicht, dann kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Radikalisierung der Massen und ihre systematische Anleitung zur Gesetzesverletzung im letzten Ende nur Erfolg hat haben können, weil man erst ihre Sittlichkeit untergraben hatte. Giovanni Giolitti hat für die Verteidigung der sittlichen Begriffe sozusagen nichts getan. Francesco Crispi hat die offizielle Prostitution aufgehoben und die Straßen den Dirnen preisgegeben. Der Schutz der Volksgesundheit durch strenge Uebberwachung der rückflutenden temporären Auswanderung ist noch nicht einmal in Aussicht genommen, soviel ich weiß. Die grauenhaftesten pornographischen Zeitschriften durften im Laufe des letzten Jahres wie Pilze aus der Erde schießen und an allen Zeitungsverkaufsständen anstandslos feilgeboten werden. Die Untergrabung des Familienlebens und der Zukunft des Staates durch unbehinderte Anpreisung von Antikonzeptionsmitteln wird sogar vom „Giornale d'Italia" betrieben, in dessen Uebberwachungsausschuß der jetzige Ministerpräsident Salandra saß. Ueber die sittliche Lauterkeit der vierten Seite, mit ihrem entscheidenden, stark metallischen Beigeschmack, hat Salandra nicht gewacht. Die große Presse Italiens ist eben kein politisches, sondern ein rein industrielles Unternehmen geworden. Die Unehrlichkeit ist darin so weitgehend, daß gelegentlich heute verteidigt wird, was man vor Wochen oder Monaten mit den schärfsten Ausdrücken gebrandmarkt hat. Dafür kann ich ganz überraschende Beispiele anführen.

Darf man sich wundern, wenn sehr weite Volkskreise allgemach auf dem Umwege über die Unsittlichkeit zur praktischen Vertretung des Grundsatzes: „gegen Thron und gegen Altar" kommen?

* * *

An unverdächtiger Stelle, im „Giornale d'Italia" (Nr. 162 vom 15. Juni), macht Mario Missiroli folgende Feststellungen:

„Der Fall des Generals Agliardi und der anderen fünf Offiziere des italienischen Heeres ist zweifellos von einer außergewöhnlichen, unglaublichen und trostlosen Schwere. Nach welcher Richtung hin er am meisten beklagenswert erscheint, vermöchte ich nicht zu sagen. Mir scheint das unerhört. Ich habe den Ort und andere tatsächliche Umstände nicht selbst feststellen können, aber eine vertrauenswürdige Person — und die Nachricht muß auch amtlich weitergegeben worden sein — hat mir versichert, daß in einem Orte der Romagna zerstreute und schwache Gruppen von Soldaten gezwungen wurden, die Patronen abzuliefern. Dieser Vorfall bringt mir einen anderen ähnlichen in Erinnerung. Vor einem Jahre wurden die Ausständigen der Hochöfen von Imola durch Arbeitswillige ersetzt, die von Soldaten beschützt und verteidigt werden sollten. Diese glaubten ihre Pflicht am besten zu erfüllen, indem sie ihnen den Rat gaben, wieder heimzugehen, widrigenfalls sie sie in der Nacht bedrohen würden. Und die freien Arbeiter gingen heim."

Der General Agliardi, der in der ganzen Armee als verwegener und tapferer Mann bekannt ist, hat einem Haufen Anarchisten und Republikaner seinen Degen ausgeliefert und sich in deren Gefangenschaft begeben. Alle Zeitungen sind einstimmig im Lobe der Tapferkeit des Generals, der wegen seines mutvollen Verhaltens auf dem Schlachtfelde zum Generalmajor befördert worden ist. Und ein solcher Mann gibt seinen Degen ab und veranlaßt fünf ihm untergebene Offiziere, das gleiche zu tun!! Auf Antrag des Kriegsministers und nach Anhörung des Ministerrates hat der König den General zur Disposition gestellt.

Es wäre ungerecht, die Worte Missirolis verallgemeinern zu wollen. Die mitgeteilten Tatsachen haben den Wert von Symptomen, die aller Beachtung wert sind. Auf jeden Fall herrschte eine größere Kopflosigkeit in manchen militärischen Kreisen [1]) in den letzten drei Wochen, als dem aufrichtigen Freunde Italiens lieb ist.

[1]) Das erste, was der kommandierende General Ciancio in Ravenna tat, nachdem der Militärbehörde die Aufrechterhaltung der Ordnung anvertraut worden war, bestand in der Zusendung eines Passes zu freiester Bewegung für den dort anwesenden sozialistischen Abgeordneten Pedoni!

* * *

Die Zivilbehörden waren eigentlich nur ausnahmsweise der schwierigen Lage gegenüber dem Aufstande voll gewachsen. Daß der arme Unterpräfekt von Ancona von Gehalt und Stellung suspendiert worden ist, weil er ohne Erlaubnis den Schutz der Stadt in militärische Hände gelegt hatte, bedeutet eine Genugtuung für den großen Haufen der Urteilslosen, ist aber gänzlich belanglos für die kritische Würdigung der Verhältnisse.

Weitaus die meisten der Präfekten, Unterpräfekten und sonstigen Verwaltungs- und Polizeibeamten, die mit der Revolution zu tun hatten, haben auf beiden Schultern getragen. Sie sind die Opfer des herrschenden Systems der politischen Unaufrichtigkeit geworden, die sich an den Namen Giovanni Giolitti knüpft. Ein Senator, dessen Name in wissenschaftlichen Kreisen das größte Ansehen hat, sagte vor vier Tagen: „Die ganze Abgeordnetenkammer ist ein großer Theatersaal, in dem mit mehr oder weniger Erfolg auf den äußeren Schein hingespielt wird. Die einen wollen sich bei der Regierung, die anderen bei den Wählern, viele bei beiden Liebkind machen, und so verschweigen sie dann ihre wahre Meinung, wenn sie überhaupt so urteilsfähig sind, eine zu haben. Aber kaum, daß der eine oder andere den Mut hat, seine wirkliche Ansicht zu äußern."

Fast hätte ich geglaubt, daß in diesen mit großem Ernst und Nachdruck gesprochenen Worten eine starke Uebertreibung liege, weil damit mittelbar auch ein vernichtendes Urteil über die Regierungsmethode ausgesprochen war, als ich in einer der verbreitetsten Zeitungen der Halbinsel folgende Auslassung fand:

„Der moralische Schaden, der schwere Schlag, der der öffentlichen Meinung versetzt wird, der Bankrott jeglichen Vertrauens in die Autorität des Staates wirken nicht weniger tödlich, wie die materiellen Schädigungen, deren Spuren in einigen Tagen hervortreten werden. In Fabriano, in Jesi, in Serra San Quirico, in Chiaravalle, in Sassoferrato, in Ancona und auch fast in der ganzen Romagna kann die öffentliche Meinung bei dem Schauspiel nicht blind sein, daß ein Staat, von dem man gewünscht, gehofft, geglaubt hatte, daß er stark sei, in gewissen Augenblicken gegenüber einigen Frechlingen zu wanken anfängt, so daß man meinen könnte, daß die Behörden entwaffnet, unsicher, abwesend seien. Das liegt daran, daß unser ganzes politisches Leben seit langer Zeit sich in Zweideutigkeiten bewegt. Heutzutage erwartet man nicht die Befehle der Gesetze, sondern diejenigen der Ausschüsse, Vereinigungen, Gewerkschaften, Arbeitskammern usw. . . . In unserem Geiste bricht sich die Ueberzeugung Bahn, daß heute infolge von Entartung über der öffentlichen Gewalt, über der gesetzgebenden Gewalt die höhere befehlende Gewalt der Demagogie habe Wurzel fassen können, die im letzten Ende über die nationalen Geschicke entscheide."

Das öffentliche Leben Italiens ist seit lange aus Kompromissen zusammengesetzt. Da die Beispiele hierfür bis in den Quirinal hineinreichen — ich erinnere an die sozialistischen Wahlzettel der höchsten Hofbeamten —, wie will man es einem armen Teufel von Unterpräfekten oder Polizeikommissär inmitten einer aufgestachelten haßerfüllten Menge verargen, wenn er auch mit seinem Gewissen einen Kompromiß abschließt, statt seine Haut zu Markte zu tragen?! Er hat auch Weib und Kind; warum soll er heroischer sein, als diejenigen, die auf der Stufenleiter weit höher stehen als er?! Diese Neutralität der Beamtenschaft in Verwaltung und Polizei ist vorhanden und sie beweist, daß der Zusammenhalt des italienischen Staatskörpers nicht so ist, wie die Nationalisten und andere, vor allem aber die Regierung, es wohl gerne glauben machen möchten.

Wenn jetzt die großen Anforderungen auf dem Gebiete der Steuerreform und des Kriegswesens an die italienischen Bürger herantreten, wo glaubt man die moralische Kraft hernehmen zu können, nachdem eine Handvoll Verbrecher das öffentliche Leben der Halbinsel für einige Tage gänzlich hat unterbinden können?

* * *

Nachdem die Barrikaden genommen worden waren, die Kanaille wieder in ihre Schlupfwinkel zurückgekehrt war, die Anarchisten, Republikaner und Sozialisten selbst eingesehen hatten, daß sie dieses Mal, außer der erreichten, schier unglaublichen Einschüchterung, weitere Erfolge nicht erwarten könnten, da, aber auch erst da, raffte sich das Bürgertum zu einigen Umzügen in Florenz, Mailand und anderswo auf, bei denen Hochrufe auf das Heer und den König ertönten. Ich will diese Kundgebungen in ihrer Bedeutung gewiß nicht herabdrücken; aber vielen Wert kann ich ihnen nicht beimessen. Es sind das harmlose Freuden der Spießer, die wieder einmal aufatmen können.

Daß fast unmittelbar nach der notdürftigen Wiederherstellung der Ordnung in einer großen Reihe von Städten, worunter Turin, Mailand, Genua, Rom, die Gemeinde- und Provinzialratswahlen stattfanden, konnte man als eine für das Bürgertum außerordentlich günstige Fügung bezeichnen. Die Bürger hatten jetzt Gelegenheit, mit der Waffe des Stimmzettels in erdrückender Weise ihre Meinung zum Ausdruck zu bringen. Vielfach erwartete man, daß bisherige zahllose Mitläufer der umstürzlerischen Parteien angesichts des Blutes, der Trümmer, der Schädigung des nationalen Lebens und Ansehens sich auf ihre Pflicht besinnen würden, um an der Urne wieder gutzumachen, was sie an der Urne gefehlt hatten. Ohne weiteres setzte man voraus, daß alle Blockparteien, alle sozialistischen und republikanischen Stadtverwaltungen weggefegt und die bürgerliche Geschlossenheit und Einigkeit das erfreuliche Ergebnis der „roten Woche" sein würde. Daß die Wahlbeteiligung aus bürgerlichen Kreisen dieses Mal eine ungeahnt hohe sein würde, galt als ausgemacht und man rechnete mit all diesen und anderen Umständen, deren Erörterung hier zu weit führen würde.

Wo der Liberalismus sich auf eigene Füße stellen zu können glaubte und auf eine Einigung mit den Katholiken verzichtete, hat er durchschnittlich sein Ziel nicht erreicht. Wo die Liberalen sich ehrlich mit den Katholiken verbanden, haben sie die Mehrheit erhalten, wenngleich längst nicht mit jenen Beteiligungsziffern, von denen viele vorher geträumt hatten. In Genua, Turin und Rom, um nur die Hauptorte zu nennen, ist das Rathaus jetzt in den Händen der Gemäßigten. In Mailand konnten sich die Radikalen nicht von ihrem trostlosen und öden Kirchenhaß losmachen. Sie stellten neben der liberal-katholischen Liste eine eigene Liste auf, bröckelten dadurch 8000 Stimmen ab und verschafften damit den Sozialisten den Palazzo Marino, damit sie von dort aus jetzt ihre Parteiexperimente machen können.

Ob es nötig war, daß man am Wahltage zwei Extrazüge nach Lourdes abgehen ließ und so einigen hundert Wählern den Weg zur Urne versperrte? Der Pilgerzug hätte nichts von seiner Bedeutung verloren, wenn er einen halben oder ganzen Tag später abgegangen wäre. Daß eine große Anzahl Wähler lieber auf die Rennen ging, als ihre Wahlpflicht in so kritischer Stunde zu erfüllen, mag nebenbei erwähnt werden. Und auch alle diese vornehmen Herren, in deren Händen die Anordnung der Rennen liegt, hätten ihrer bürgerlichen Pflicht besser genügt, wenn sie diese Veranstaltung brevi manu verlegt hätten.

Wenngleich die sogenannten Gemäßigten dieses Mal besser als bei früheren Gelegenheiten die eingegangenen Verpflichtungen den Katholiken gegenüber gehalten haben, so muß ich doch rühmend hervorheben, daß die Disziplin und der Gehorsam einerseits und die Wahlbeteiligung der Katholiken anderseits an den meisten Orten jeden Lobes würdig waren. Ohne die wirksame Unterstützung der katholischen Wähler würden die Kräfte der Gemäßigten an den meisten Orten nicht imstande gewesen sein, den Sieg über den Umsturz oder den freimaurerischen, sozialistischen, republikanischen Block, der überall einige monarchische Konzessionsschulzen hat, zu erringen. Eine recht wirksame Hilfe waren auch die Truppen der Nationalisten, die sich vornehmlich aus den wohlhabenden Bürgerkreisen ergänzen. Sie stehen eigentlich den Katholiken von allen am nächsten, soweit Weltanschauungsfragen ins Spiel kommen. Dieser kaum geborenen politischen Gruppe steht eine große Zukunft bevor, wenn die Führer beizeiten viel Wasser in ihren chauvinistischen Wein tun wollten. Die panitalienischen Ideen sind an sich schon nicht politisch, weil sie unvernünftig sind; vorläufig dienen sie aber als Kitt für die noch nicht festbegründete Partei. Gegenüber dem liberalen „Mastbürger" sind die Nationalisten Feinde jeder politischen Trägheit; sie haben zudem den Mut, die politischen Gegner auf ihrem ureigensten Kampfplatze aufzusuchen und sich mit ihnen zu messen. Auch lieben sie Straßenumzüge, um Interesse für sich und ihr Programm zu erwecken; Sozialisten, die gar zu frech gegen die Monarchie auftreten, werden bei passender Gelegenheit von der nationalistischen Jugend verhauen. Im großen und ganzen haben sie eine nicht unerhebliche Aehnlichkeit mit den Camelots du Roi in Frankreich, weisen aber bis zur Stunde noch viel mehr gute Manieren auf, wie jene. Ein überraschend schnelles Wachstum dieser jungen Partei auf Kosten des Gesamtliberalismus sieht jeder Kundige voraus.

* * *

Der Ministerpräsident Salandra hat in der Kammer mit Bezug auf den Generalstreik von einer wohl vorbereiteten Revolution gesprochen. Die Sozialisten versuchten das ins Lächerliche zu ziehen. Wenn man dabei bedenkt, wie überall,



wo ein „republikanischer Wohlfahrtsausschuß“ in Tätigkeit trat, genau nach demselben Rezept verfahren wurde, dann sieht man, daß Salandra recht hat. Die Technik bestand in folgendem: Erstlich Terrorisierung der Bürgerschaft und Unschädlichmachung von Polizei und Soldaten; dann systematische Zerstörung aller Verbindungen durch Aufreißen der Schienen und Durchschneiden der Drähte für Telegraph und Telephon; Bewachung der Tore und aller Zugänge zum Ort, so daß eine absolute Kontrolle aller Anwesenden und Ankommenden möglich war; nach völliger Abschließung der Ortschaft von der Außenwelt trat Fanatisierung der ohnehin schon aufgeregten Massen ein, indem man vor allem die Verkündigung der Republik in ganz Italien als vollendete Tatsache meldete und den Sieg der „Revolution“ in der ausgelassensten Weise feiern ließ. War man soweit, dann verfingen alle gegenteiligen Nachrichten erst dann, als sie nach Eisen und Blei zu schmecken anfingen. Vielfach kehrte sich dann die Wut der so schamlos getäuschten armen Proletarier gegen die Hetzer, ohne ihrer jedoch habhaft werden zu können.

Die Plünderung der Waffenläden und die Beschlagnahme der herrschaftlichen Kraftwagen war eigentlich die liebste Beschäftigung des gesinnungstüchtigen Revolutionärs, gleichgültig ob eine sozialistische, republikanische oder mazzinische Amme ihn genährt hatte. Und wie geschwind die Gleichheitsapostel den befehlenden Ton der „verruchten bürgerlichen Gesellschaft“ gegenüber dem proletarischen Manne angewendet haben! Aber noch schneller haben die Maulhelden, die Führer, die Präsidenten der schnell gestifteten Republiken überall und immer ihre Haut in Sicherheit gebracht, wenn Gefahr drohte, wenn die blauen Bohnen pfiffen. Das ist überhaupt überall das Kennzeichen der sozialistischen Hetzer und Führer, daß sie es an persönlicher Feigheit mit jedem aufnehmen.

* * *

Italiens kritische Stunde!

Selbst in den bürgerlichen Kreisen, denen die Schlafmütze als würdigstes Symbol ihrer geistigen Bedürfnisse gilt, sollte man nunmehr der Ansicht sein, daß die stillschweigend geduldete Umgehung oder Verletzung der bestehenden Gesetze, die sich die umstürzlerische Propaganda in den letzten Jahren erlauben durfte, ein Ende haben müsse. Es scheint jedoch, daß die Strafe, die der bürgerlichen Gesellschaft durch die kaum gebändigte Revolution auferlegt worden ist, noch nicht eindrucksvoll genug war! Lassen sich doch schon bis in die Abgeordnetenkammer hinein Stimmen hören, die von der Regierung verlangen, sie solle alle Vergehen und Verbrechen, wie sie zu tausenden vorgekommen sind, vergeben und vergessen, das Blatt umschlagen und eine neue Seite beginnen. A. G. Banti schreibt in einer römischen Zeitung bei Schilderung der Komödie, wie die Republik in Sassoferrato ein sechsstündiges Leben gefristet hat: „Aber, — wir in Italien sind alle ein wenig in Tarascon geboren.“ Es scheint, als ob er recht hätte.

Wenn die Regierung jetzt nicht dem Staate das verloren gegangene Ansehen wieder verschafft, nicht durch rachsüchtige Vergeltung, sondern durch unnachsichtige Anwendung aller bestehenden Gesetze, dann darf man sicher sein, daß bei der nächsten Gelegenheit die Generalprobe erneuert, aber dann auch mit ganz anderem Erfolg wird durchgeführt werden können.

Besteht gegründete Aussicht, daß der alte Parlamentarier Salandra diese Tatkraft aufbringt? Besteht gegründete Aussicht, daß eine parlamentarische starke Mehrheit das Ministerium in diesem Bestreben unterstützt?

Wer weiß es, wer kann es sagen?! Derartige Voraussagen sind nirgendwo schwieriger zu machen, als in Italien. Hat doch ein gewesener Minister, Schanzer mit Namen, weil Salandra ihm in der Sitzung ein paar deutliche Worte sagte, sofort seine vorher ausgesprochene Meinung geändert und erklärt, jetzt werde er gegen das Ministerium stimmen. Wenn angesehene, einflußreiche und gescheite Abgeordnete so unglaublich kindisch handeln, was soll man dann von den Dutzenden von Parteigrößen fünften und sechsten Ranges sagen?

Und die kirchliche Autorität? Es hat den Anschein, als ob in den verseuchten Gebieten der Marken und der Romagna schon seit längerer Zeit vielleicht aus Mutlosigkeit die Zügel am Boden geschleift wären. Weil der Kirchenbesuch sich nach und nach verringerte, hat der Pfarrer das Predigen eingestellt. Weil die Männer alle republikanisch oder sozialistisch organisiert sind, glaubten viele Pfarrer usw., daß sozialpolitische Unterweisung völlig nutzlos sei. Weil so viele Schäflein verloren gegangen waren, glaubte mancher Hirt, es sei nutzlos, in die Wüste zu gehen, um dieselben zu suchen und auf den Schultern heimzubringen.

Diese Mutlosigkeit, dieses unmännliche Zweifeln am Erfolg, dieser Mangel an Initiative, — Dinge, die sich mancherorts zum Schaden der Bevölkerung haben einnisten können — müssen aufhören und mit allen zu Gebote stehenden Mitteln muß die mühsame, harte, undankbare Arbeit der Wiedereroberung der Seelen in die Wege geleitet und gefördert werden. Restaurare omnia in Christo hat Pius X. feierlich verkündigt. Und da sollten denn seine engeren Landsleute an vielen Orten die Flinte mutlos ins Korn werfen und sagen: Es ist unnütz, daß wir arbeiten; wir erreichen doch nichts!

Italiens kritische Stunde ist da; möge sie von allen richtig gewertet werden.

Wie man in den europäischen Kanzleien die bedenklichen Zuckungen des italienischen Volkskörpers einschätzt, ist unschwer zu erraten. Daß die Bedeutung der Bundesgenossenschaft Italiens in dem Maße an Wert verliert, je schwächer die Regierung und je unerfreulichere Dinge im Heere und in der Marine vorkommen, ist klar. In den leitenden Kreisen Italiens und namentlich in der Konsulta wird der Widerhall der zwar nicht veröffentlichten, aber darum nicht minder bedeutsamen Be- und Verurteilung der Ereignisse sich bald bemerkbar machen. Steuergesetzgebung, Heer, Flotte, Albanien, Lybien, — alles schwerwiegende Probleme, stehen auf der Tagesordnung, unmittelbar nachdem die Staatsgewalt einen so schweren Stoß erlitten hat. Das Ausland ist nicht blind genug, um nicht einzusehen, daß diese Pflanzen nicht wachsen können, wenn verwerflicher Machthunger und persönliche Eifersucht die Stellung der Regierung mit offenen und versteckten Künsten zu untergraben sucht. Und das scheint so einigermaßen der Fall zu sein.

Italiens kritische Stunde ist da; sie kann nur überwunden werden, wenn alle Ordnungselemente sich vereinigen, um, unbekümmert um trennende politische Auffassungen und Ansichten, jetzt nur dem Vaterlande mit allen Kräften zu dienen. Die Katholiken tun voll und ganz ihre Pflicht; möge der Liberalismus aller Schattierungen sich nun auch auf seine Pflicht besinnen.

Dorf-Friedhof.

Bin oft vorübergegangen
An der kleinen, stillen Stadt,
Die grüne Hügel als Häuser
Und Kreuze zu Türmen hat.

Keine Menschen sah ich dort wandeln
Im lachenden Hochzeitskleid,
Keine Perlen sah ich funkeln
Als Tränen aus tiefstem Leid.

Kein Laut klang von ihr herüber,
Kein gütiges, liebes Wort,
Der Vogel, der dort gerastet,
Flog liedlos wieder fort.

Und doch riefen heimliche Glocken
Mir lockend immerzu:
„In unsern Mauern wohnt Friede,
Hier ist d'e Heimat der Ruh'.

Und wer sich auf blutenden Wegen
Im Leben zu Tode geirrt,
In unsern blühenden Gärten
Ihm wieder Genesung wird.

Aus unsern blühenden Gärten
Kehrt keiner zum Leide zurück,
Denn heimliche Wege führen
Von uns in ewiges Glück . . .“

J. R. Woworsky.



Der Fürstenmord von Serajewo.

Von **Fritz Nienkemper, Berlin.**

Die Ermordung des Thronfolgers Franz Ferdinand von Oesterreich-Ungarn und seiner Gemahlin der Herzogin von Hohenberg hat am 28. Juni in der ganzen zivilisierten Welt Entsetzen und tiefstes Mitleid verbreitet. Wir Reichsdeutsche fühlen als treue Bundesgenossen, daß der furchtbare Schicksalsschlag auch uns selbst mitgetroffen hat. Die Hoffnung Oesterreichs, der stärkste Mann der Habsburgischen Dynastie ist dahingerafft worden gerade in einem Zeitpunkt, wo das Reich und seine Bundesgenossen dieser überaus tüchtigen Persönlichkeit am dringendsten bedurften. Eine kraftstrotzende Eiche vom Blitze gefällt! Doch nein, es war nicht ein Blitz aus den Höhen, sondern die tückische Kugel eines verführten Schulbuben, die so grauenhaftes Unheil anrichtete.

Der Erzherzog fiel elenden Meuchelmördern zum Opfer, aber er ist doch auf dem Felde der Ehre gestorben, nämlich in furchtloser Erfüllung seiner Pflicht, die er standhaft durchführte, obschon bereits ein Bombenwurf ihm kundgetan hatte, daß die Warnung vor Attentaten nur zu sehr begründet gewesen.

Man darf die Bluttat von Serajewo durchaus nicht in die Reihe der sogenannten anarchistischen Attentate stellen. Letztere pflegt man oft als „sinnlos" zu bezeichnen, da sie weniger den unmittelbaren Zweck der Beseitigung einer gefürchteten Persönlichkeit, als vielmehr den mittelbaren Zweck der Erregung von Schreck und Verwirrung zu verfolgen pflegen. Echt anarchistisch war die Ermordung des französischen Präsidenten Carnot, der in politischer Hinsicht eine Null war, sowie die Ermordung der Kaiserin Elisabeth, der Gemahlin Franz Josefs, die am politischen Leben gar nicht beteiligt war. Im vorliegenden Falle aber sollte eine Persönlichkeit beseitigt werden, die für die politische Entwicklung von der denkbar größten Bedeutung war, und die zielbewußten Mörder waren keine Anarchisten, sondern großserbische Verschwörer. Hätte nur der halbwüchsige Gymnasiast seine Pistole abgefeuert, so hätten die Serben allenfalls noch die Greueltat auf einen einzelnen abschieben und von der Verirrung eines unreifen Individuums reden können. Aber ein mißglückter Bombenwurf war eine halbe Stunde früher dem erfolgreichen Attentat vorhergegangen, und zwar war es eine Bombe aus Belgrad, die ebenfalls ein fanatischer Großserbe geworfen. Und auf der Eisenbahnlinie, die der Erzherzog am Abend hätte benützen müssen, fand man mehrere Bomben. Diese Tatsachen genügen, um eine regelrechte Verschwörung gegen das Leben des Thronfolgers zweifellos erscheinen zu lassen. Ebenso klar ist erwiesen, daß die Verschwörung ihre Wurzeln in Belgrad hat. Dort hatten die Mordbuben ihre Werkzeuge erhalten; der Pistolenschütze war an einem bosnischen Gymnasium relegiert worden und dann auf eine Belgrader Schule gegangen. Die Mitwissenschaft von offiziellen Kreisen läßt sich natürlich bei solchen blutigen Freveln noch schwerer nachweisen, als bei der Spionentätigkeit. Aber alle Welt weiß, daß Serbien ein besonders geeigneter Boden für solche Höllengewächse ist. Die „Autoritäten" in Serbien verdanken ihr Dasein dem Meuchelmord, der an König Alexander und seiner Gattin Draga verübt wurde, und die Offiziere, die ihre Hände mit dem Blut ihres Königs befleckt hatten, sind in Amt und Würden geblieben. Von Serbien aus sind die Geheimbünde begründet und genährt worden, die in Bosnien den Landesverrat zugunsten des Anschlusses an „Großserbien" vorbereiten sollten. Die österreichische Regierung hat allem Anschein nach die Geheimbündelei nicht kräftig genug bekämpft. Wahrscheinlich hing die langmütige Behandlung zusammen mit dem Bestreben, die südslawischen Elemente durch Entgegenkommen für die Dynastie und den Reichsgedanken zu gewinnen. Insbesondere sagte man dem Erzherzog-Thronfolger nach, daß er Sympathie habe für den Trialismus, d. h. für den Gedanken, die Kroaten aus der Abhängigkeit von Ungarn zu lösen und aus ihnen und den Serben einen dritten, südslawischen Reichsteil neben Zisleithanien und Ungarn zu bilden. Wieweit ein solcher Plan ernstlich erwogen worden ist, wird sich jetzt schwerlich noch feststellen lassen, da der Verstorbene neben anderen männlichen Tugenden auch die besaß, bis zu dem entscheidenden Augenblick zu schweigen. Es drängt sich aber die Vermutung auf, daß hier der tragische Knoten des Trauerspiels liegt. Die großserbischen Agitatoren mußten fürchten, daß gerade der Thronfolger befähigt sei, die Südslawen für Oesterreich zu gewinnen. Ihnen lag aber nichts an Zugeständnissen für die slawische Sprache oder Nationalität, sondern sie erstrebten unerbittlich die Revolutionierung und Losreißung der betreffenden österreichischen Gebiete. Je mehr der Thronfolger in den Ruf der Slawenfreundlichkeit geriet, desto gefährlicher erschien seine Persönlichkeit den Agitatoren. Seine Beseitigung erschien für die Anbahnung der Katastrophe nützlich.

Nach den jüngsten Nachrichten aus Serajewo ist ein scharfer Rückschlag gegen die großserbischen Treibereien eingetreten. Die loyal gesinnten Elemente haben eine Art Lynchjustiz gegen die serbischen Niederlassungen in Gang gesetzt und die Kroaten haben sich dabei lebhaft beteiligt. Ob freilich die Volksentrüstung nachhalten wird, ist in diesem Lande besonders unsicher. Der Belagerungszustand läßt sich nicht andauernd aufrechterhalten, und die Serben im Stammland, die durch die Balkansiege in eine Art von Größenwahn geraten sind, werden gewiß die Unterminierung von Bosnien usw. fortzusetzen suchen.

Der Wiener Regierung erwachsen da neue Sorgen. Und man wird froh sein, wenn die Schwierigkeiten nicht auf das Gebiet der auswärtigen Politik übergreifen. Wenn die serbische Regierung den Belgrader Treibereien keine Schranken ziehen will oder kann, so rückt die Gefahr immer näher, die in den letzten Jahren schon öfter sichtbar wurde: daß Oesterreich mit Gewalt den unruhigen serbischen Nachbarn zur Raison bringen muß. Hinter Serbien steht nun aber Rußland, wo die ganze panslawistische Bewegung ihren Lebensquell hat. Was von den Aeußerungen russischer Blätter über das Attentat bisher bekannt geworden ist, läßt zwischen den höflichen Wendungen eine gewisse Schadenfreude deutlich erkennen.

Für Deutschland ist in diesem ernsten Augenblick der Platz erst recht an der Seite des schwer geprüften Kaisers Franz Josef und seines Reiches. Unser Kaiser hat sofort nach Eintreffen der Trauernachricht die Festlichkeiten der „Kieler Woche" abgebrochen und ist nach Berlin zurückgekehrt. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird er an der Beisetzung persönlich teilnehmen. Auch das bayerische Königspaar hat die Jahrhundertfeier in Unterfranken unterbrochen. Die „Nordd. Allg. Ztg." widmet dem Erzherzog und seiner Gemahlin einen halbamtlichen Nachruf von besonderer Herzlichkeit und schließt mit den entschiedenen Worten: „Der gewaltige und ehrwürdige Bau des Habsburgischen Reiches wird durch solchen Frevel nicht erschüttert; die Völker, die unter dem Doppeladler zur Größe und zum Gedeihen gelangt sind, werden sich nur fester um ihren Kaiser und König zusammenschließen".

Erfreulicherweise hat der greise Kaiser Franz Josef, der wie kein anderer Sterblicher die schwersten Schicksalsschläge hat ertragen müssen, auch diesen furchtbaren Schlag ohne Erschütterung seiner Gesundheit auszuhalten vermocht. Jetzt müssen seine Untertanen und seine Freunde erst recht wünschen und beten, daß der Himmel das Leben des Kaisers noch weiter über das gewöhnliche Maß verlängern möge, damit der nunmehrige Thronfolger, der 27jährige Erzherzog Karl Franz Josef noch Zeit gewinne, um sich für seinen hohen und schweren Beruf nach allen Seiten vorzubereiten. Bisher ist der junge Prinz weniger an die Oeffentlichkeit getreten; doch was man von seinem Charakter und seinen Fähigkeiten hört, berechtigt zu den allerbesten Hoffnungen. Die Erbschaft, die ihm von seinem Oheim und Großoheim zufallen wird, erfordert einen ganzen Mann, aber für einen tüchtigen Mann ist auch keine herrlichere Aufgabe zu denken. Möge er von dem greisen Kaiser Franz Josef die abgeklärte Weisheit und vom verblichenen Erzherzog-Thronfolger die rüstige Tatkraft sich zum Muster nehmen.

Franz Ferdinand ist gefallen in der Kraft seiner Jahre, ehe er unter eigener Verantwortlichkeit das durchführen konnte, was er geplant und vorbereitet hatte. Aber auch so hatte er sich bereits unvergeßliche Verdienste erworben in dem Aufschwung der habsburgischen Großmacht in einer schicksalsschweren Zeit. Insbesondere wird die Entwicklung der österreichischen Wehrmacht zu Land und zu Wasser mit seinem Namen verknüpft bleiben. Ebenso gereicht es ihm zur Ehre und zum Verdienst, daß er die Solidarität der beiden mitteleuropäischen Kaiserreiche so treulich gepflegt und befestigt hat, wie sich das in dem herzlichen Freundschaftsverhältnisse zum Deutschen Kaiser schön und wirksam bekundete. Alle Welt erkennt an der Bahre des Erzherzogs an, daß er ein ganzer Mann gewesen. Auch die Kulturkämpfer, die an seinen sog. „klerikalen Neigungen" Anstoß nahmen, zollen seinem Charakter, seinem Geist und seiner Tatkraft dieses höchste Lob. Wer so als ganzer Mann gestrebt und geschafft hat, von dem werden auch nach dem jähen Tod noch segensreiche Nachwirkungen ausgehen für das Reich, dem er nicht nur seinen Schweiß, sondern auch sein Blut geopfert hat. An seinem Grabe darf und soll der Ruf ertönen: Es lebe Oesterreich!



Bayerische Lehrerfragen.

Von M. Geßner, München.

Mitte Juni ist eine vom bayerischen Kultusministerium herausgegebene umfangreiche „Denkschrift über die Neuregelung der Dienst- und Gehaltsverhältnisse des Volksschullehrpersonals in Bayern“ erschienen, in der der Stand der einschlägigen Verhältnisse in Vergangenheit und Gegenwart eingehend erörtert wird und auf Grund der dabei gewonnenen Würdigung entsprechende Aenderungen vorgeschlagen werden. Der weitaus größte Teil der Arbeit ist der Behandlung der Gehaltsfrage gewidmet, die die letzte umfassende Regelung durch das Schulbedarfsgesetz vom Jahre 1902 erfuhr. Damals wurde für Volksschullehrer das Mindestgehalt auf 1200 M festgesetzt, steigend bis zu 2800 M mit dem 54. Lebensjahr. Eine völlig einheitliche Regelung erfolgte vor allem insofern nicht, als zwischen Gemeinden mit und ohne Ortsstatut unterschieden wurde. Zur Erlassung solcher Ortsstatute waren die kreisunmittelbaren Städte und die Gemeinden von 5000 Einwohnern ab verpflichtet, alle übrigen Gemeinden berechtigt. In Gemeinden, in denen die Regelung nicht durch Ortsstatut erfolgte, waren die Gehälter durch Fassionen auszuweisen. Solcher Stellen gab es im Jahre 1912 im ganzen 7291. Hier ergaben sich zahlreiche Verschiedenheiten wegen des schwankenden Ertrags der zum Stelleneinkommen gehörigen Natural- und (meistens veränderlichen) Geldbezüge, wegen der ungleichen Entlohnung des Kirchendienstes, die nur, soweit sie den Betrag von 200 M überstieg, einzurechnen war, und schließlich wegen der verschiedenen Festsetzung der Einkommen durch die Gemeinden, in deren Ermessen es stand, über das Mindestgehalt hinauszugehen, u. dgl. Aber auch in den übrigen Gemeinden gab es mancherlei Verschiedenheiten.

Die Denkschrift kommt nun zu dem Ergebnis, daß vor allem das Fassionssystem als veraltet anzusehen sei und in die heutigen Verhältnisse nicht mehr recht hineinpasse: Wegen der Zusammensetzung der Gehälter aus den mannigfachsten Quellen (Staat, Kreis, Gemeinden, kirchlichen Mitteln, Stiftungen, Gutsherren, Privaten usw.) und Bestandteilen, wegen der unbequemen und mangelhaften Rechtsverfolgung. des nicht einheitlichen Bezuges und der schwankenden Gestaltung, auch bei dem einzelnen Einkommen. Den fühlbarsten Mangel aber sieht die Denkschrift darin, daß bei einem großen Teil der Lehrer die Besoldung nicht mehr ausreichend sei, namentlich auf Fassionsstellen, wo das durchschnittliche wirkliche Einkommen im 7.—9. Dienstjahr (27.—29. Lebensjahr) 1716 M betrage und mit dem 34. Dienstjahr (54. Lebensjahr) auf 3286 M steige. Noch ungünstiger seien auf den Fassionsstellen die Schulverweser und Schulverweserinnen und die Hilfslehrer und Hilfslehrerinnen gestellt. Ebenso sei in den Gemeinden mit Ortsstatuten unter 10 000 Einwohnern die Besoldung nicht durchweg entsprechend. Ueberhaupt stehe die Lehrerbesoldung in Bayern hinter der aller größeren und mittleren deutschen Staaten zurück, Elsaß-Lothringen allein ausgenommen. Zum Beweise für die Unzulänglichkeit vieler Gehälter beruft sich die Denkschrift auch auf die Berichte der Kreisregierungen und auf das Zeugnis katholischer und protestantischer Distriktsschulinspektoren. So faßt denn die Regierung, unbeschadet der vorläufigen Gehaltsaufbesserung, die noch in dieser Session zu beraten ist und in Gewährung persönlicher Zulagen von 250, 200 und 150 M für Volksschullehrer, von 200, 180 und 150 M für Volksschullehrerinnen und von 200 M für das Hilfspersonal bestehen soll, eine **grundlegende Neuregelung der Gehaltsverhältnisse** ins Auge, ohne über den Zeitpunkt, der in Frage kommt, eine andere Andeutung zu machen, als sie in der Wendung: „sobald es die Verhältnisse irgendwie erlauben“ enthalten ist.

Bei ihren Vorschlägen für die Neuregelung geht die Regierung u. a. von dem Grundsatz aus, daß eine unerläßliche Voraussetzung die Aufhebung des Fassionssystems sei. Die verschiedenen fassionsmäßigen Geld- und Naturalreichnisse sollen künftig nicht mehr dem Inhaber der Schulstelle direkt zugeleitet werden, sondern in die Schulkasse fließen, aus der der Lehrer ein einheitliches Gehalt bezieht. Ein weiterer Grundsatz, der gerade die Beseitigung des Fassionssystems notwendig macht, ist der, daß mit Rücksicht auf die Gleichheit der Dienstaufgabe und im Interesse der freien Versetzungsmöglichkeit die Gehälter in Zukunft überall gleich zu bemessen sind, soweit nicht zwingende Gründe eine Abweichung erheischen. Schließlich werden folgende Gehaltssätze empfohlen: Für Hilfslehrer und Hilfslehrerinnen 1200 M, für „Unterlehrer“ bzw. „Unterlehrerinnen“, die bisher zwar nicht richtiger, aber doch vielleicht etwas „schöner“ Schulverweser und Schulverweserinnen heißen, 1440 bzw. 1380 M Anfangsgehalt, das in je sechs Stufen von 120 M bis zu 2160 M bzw. 2100 M steigt, wobei aber zu bemerken ist, daß vor Erreichung der Höchststufe in der Regel die Ernennung zu Volksschullehrern und Volksschullehrinnen erfolgt sein wird. Es beginnen die Volksschullehrer mit 1680 M und steigen sechsmal um je 300 M bis zu 3480 M; die Volksschullehrerinnen mit 1620 und steigen sechsmal um je 180 M bis zu 2700 M. Neu geschaffen werden soll der Grad des Hauptlehrers und der Hauptlehrerin, welche Bezeichnungen bis jetzt nur Ehrentitel sind. Der Hauptlehrer soll ein Anfangsgehalt von 2400 M beziehen, das in sechs gleichen Stufen bis zu 4200 M steigt. Das Anfangsgehalt der Hauptlehrerin soll 2280 M betragen, das Endgehalt nach sechs Vorrückungen zu je 180 M 3360 M. Zu all den Gehaltssätzen kommt, wie bisher, hinzu die freie Dienstwohnung oder eine entsprechende Mietentschädigung. Da durch eine vollkommene einheitliche Regelung nach den angegebenen Sätzen zahlreiche Lehrer und Lehrerinnen, namentlich in den Städten, die jetzt schon höhere Gehälter beziehen, geschädigt würden, sollen für Gemeinden mit über 5000 Einwohnern eine, für Gemeinden mit über 50 000 Einwohnern zwei und für solche mit mehr als 100 000 Einwohnern drei weitere Vorrückungen zugelassen sein. Auch in diesem Falle würden die jetzigen Gehaltsbezüge da und dort noch eine Herabsetzung erfahren.

Die Gehaltsregelung auf dieser Basis einschließlich der Beträge für die vorläufige Aufbesserung und die Neuregelung der Ruhegehälter und Hinterbliebenenbezüge würde zunächst einen jährlichen **Mehraufwand** von annähernd 10 Millionen Mark, im Beharrungszustand einen solchen von 13—14 Millionen Mark erfordern. Bemerkt sei, daß die Vorschläge der Denkschrift ziemlich genau den Forderungen des Katholischen Lehrervereins entsprechen, während die Anträge des Bayerischen Lehrervereins durchweg, zum Teil recht erheblich, darüber hinausgehen. Für sich allein betrachtet, wird man die Normalsätze der Denkschrift kaum als unbillig bezeichnen können, und wenn mit dieser Anerkennung auch das nötige Kleingeld da wäre, wäre die Lehreraufbesserung die einfachste Sache von der Welt. In Wirklichkeit ist sie leider gar nicht so einfach. Denn die finanziellen Konsequenzen der Vorschläge sind mit den gegebenen Zahlen über den Gesamtmehraufwand auch nicht annähernd erschöpfend angedeutet, wenigstens nicht die indirekten. Denn das mußte von Anfang an als sicher gelten und ist durch den bisherigen Verlauf der Diskussion in der Oeffentlichkeit bereits bewiesen worden, daß, wenn die Gehaltsregelung für das Volksschullehrpersonal auf der vorgeschlagenen Basis erfolgen soll, sich auch **andere** Beamtenkategorien zum Wort melden und entsprechende Aufbesserung verlangen werden, wobei noch, teilweise ein vielleicht vermeidbares „Verdienst“ der Denkschrift, der üble Streit um die Vorbildung eine Gratiszugabe sein wird. Mit unbesehener, sozusagen „grundsätzlicher“ Zustimmung zu den Forderungen für die Lehrer ist ebensowenig etwas getan wie mit grundsätzlicher Ablehnung. Die eine beweist nicht die Möglichkeit der Durchführung auf eine akzeptable Art, die andere nicht die Unbilligkeit der Forderung nach Aufbesserung. Die Hauptfrage ist die: Können die zu einem derartigen Reformwerke mit allen seinen Konsequenzen notwendigen Summen aufgebracht werden und wie können und dürfen sie es? Von heute auf morgen kann diese Frage nicht entschieden werden, sie braucht es aber auch nicht. Einen Beweis für die Schwierigkeit ihrer Beantwortung wird man auch darin zu erblicken haben, daß in der Denkschrift, die laut offiziöser Versicherung die Billigung des Gesamtministeriums hat, in dieser Hinsicht keinerlei Andeutung gemacht ist. Gegenüber Versuchen, auf noch höheren Forderungen zu beharren, und der Wissenschaft halber sei noch folgendes bemerkt: Es ist zwar richtig, daß die jetzige Lehrerbesoldung in Bayern, wenn man von Elsaß-Lothringen absieht, hinsichtlich der Bemessung der Mindestgehälter hinter der aller deutschen Staaten zurücksteht. Richtig ist aber auch, daß eine Besoldung im Sinne der Denkschrift die aller anderen Bundesstaaten, mit Ausnahme Hessens, übertreffen würde, wobei noch zu erwähnen wäre, daß in Hessen das Höchstgehalt, 3600 M, erst im 53., in Preußen im 52., in Württemberg im 51., in Sachsen im 50., in Bayern dagegen wie in Baden schon im 45. Lebensjahr zu erreichen wäre.

Abgesehen von der Gehaltsfrage werden in der Denkschrift auch Aenderungen in dienstrechtlicher und organisatorischer Hinsicht vorgeschlagen. Die Stellung des Lehrpersonals als einer besonderen Gruppe von öffentlichen Dienern, also weder aus

schließlichen Gemeinde- noch Staatsbeamten, wird beibehalten. Die Schule soll nach wie vor verwaltungsrechtlich als Staatsanstalt, finanzrechtlich dagegen vorwiegend als Gemeindeanstalt gelten. In der Begründung des Prinzips, daß die Organisation und unmittelbare Leitung des Volksschulwesens in der Hand des Staates liegen soll, findet sich der sympathisch berührende Passus: „Die Aufgabe der Volksschule und ihrer Lehrer, der heranwachsenden Jugend diejenige religiössittliche und vaterländische Erziehung angedeihen zu lassen und diejenigen Kenntnisse zu vermitteln, die für ein gedeihliches Zusammenleben in Staat und Gesellschaft erforderlich sind, ist eine Staatsaufgabe im eminentesten Sinne, „eine der vorzüglichsten Nationalangelegenheiten“, wie es in der Ministerialentschließung vom 25. Juli 1810 heißt.“ Neu ist die Forderung, daß den Lehrern künftig nach zehnjähriger Dienstzeit die Unwiderruflichkeit verliehen werden soll, die zwar in der Praxis auch bisher bestand, ohne daß indes eine gesetzliche Gewähr dafür gegeben war. Durch das Institut des Hauptlehrers und der Hauptlehrerin sollen etwa 1000 bis 1100 Beförderungsstellen geschaffen werden. Es wird darüber u. a. gesagt: „An den Volksschulen mit drei oder mehr Lehrstellen soll ein Lehrer als Hauptlehrer angestellt werden mit der besonderen Aufgabe, neben seiner Lehrtätigkeit gewisse Aufsichts- und Leitungsbefugnisse in Bezug auf den äußeren Schulbetrieb selbständig, wenn auch in Unterordnung unter den K. Lokalschulinspektor auszuüben.“ An größeren Schulen gebe es jetzt schon mit ähnlichen Befugnissen ausgestattete „Lehrerobmänner“. Aber nicht an kleineren! Trotz der näher umschriebenen Befugnisse der Hauptlehrer wird man Aufklärung darüber abzuwarten haben, wie bei dieser Einrichtung die Gefahr vermieden werden kann, daß die geistliche Lokalschulinspektion allmählich ausgehöhlt und bedeutungslos gemacht wird. Schließlich wäre noch zu erwähnen, daß die bisher auf dem Lande als Regel bestehende organische Verbindung zwischen Schuldienst und weltlichem Kirchendienst künftig aufgehoben werden soll, ein Kapitel, das ja auch schon lange Gegenstand der Erörterung ist. Die Regierung ist der Ansicht, es liege sowohl im Interesse des Volksschuldienstes als auch der gedeihlichen Entwicklung des weltlichen Kirchendienstes, wenn beide Funktionen völlig getrennt würden und dem Kirchenamt die Bedeutung eines selbständigen, vom Lehrer allenfalls nur nebenamtlich zu versehenden Amtes gegeben werde.

So hat sich die Regierung in mehr als einer Hinsicht hohe Ziele gesteckt, deren Erreichung da und dort nicht unerhebliche und zunächst vielfach auch sicher als hart empfundene Umwälzungen voraussetzt. Ob und wieweit das alles durchzuführen sein wird, dürfte sich nach gründlicher Aussprache und eingehender Erörterung des Für und Wider einigermaßen besser übersehen lassen.

Die hessische Ordensvorlage verabschiedet.

Von Generalsekretär Lorenz Diehl, Mainz.

Seit den Debatten über das Wahlgesetz haben in der Kammer solche heftige Kämpfe nicht mehr stattgefunden, wie sie durch die sechstägigen Verhandlungen über die Ordensvorlage herbeigeführt worden sind. Die Anträge, die der freisinnige Pfarrer Korell in letzter Stunde nach dem Diktat des Evangelischen Bundes gestellt hatte, haben ihre Wirkung getan.

Hätte die Regierung dem Wunsche des Zentrums entsprochen und die Ordensvorlage schon vor einem Jahre der Kammer vorgelegt, dann wäre die Hetze des Evangelischen Bundes bei vielen protestantischen Abgeordneten, die den Wünschen der Katholiken objektiv gegenüberstanden, ohne Wirkung geblieben. Jetzt aber, kurz vor den Neuwahlen, blieb die Drohung des Evangelischen Bundes, an Abgeordneten, die es wagen würden für die Vorlage zu stimmen, bei den Wahlen Vergeltung zu üben, nicht ohne Wirkung.

Es ist darum um so mehr anzuerkennen, daß trotzdem viele protestantische Abgeordnete Charakterstärke genug besaßen, sich nicht einschüchtern zu lassen, sondern für die gerechten Forderungen der Katholiken einzutreten. Dies muß vor allem von dem nationalliberalen Führer Dr. Osann-Darmstadt anerkannt werden.

Allerdings kann der Evangelische Bund den Erfolg buchen, daß es ihm gelungen ist, die Regierungsvorlage bei den Bestimmungen über die Schulorden zu verschlechtern, wogegen bei den Seelsorgeorden die Anträge des Zentrums angenommen worden sind.

Bei der Schlußabstimmung über das Gesetz, das mit 33 gegen 17 Stimmen angenommen wurde, stimmten die Sozialdemokraten, der größte Teil der Fortschrittler und einige Nationalliberale und Bauernbündler dagegen, damit auch für die Ausnahmegesetze gegen die katholischen Orden. Der Wortführer der Fortschrittler, Pfarrer Korell, suchte vergebens mit allen dialektischen Mitteln die Tatsache zu beschönigen, daß die Fortschrittler gegenüber ihren früheren programmatischen Versicherungen heute aus intoleranter kulturkämpferischer Gesinnung heraus für Ausnahmegesetze gegen die Katholiken eintreten.

Sehr bezeichnend ist die Stellungnahme der Sozialdemokraten, die nicht nur, wie vermutet wurde, gegen die Erleichterungen, die den Englischen Fräulein zugebilligt werden sollten, gestimmt haben, sondern auch gegen die Zulassung neuer Niederlassungen der Kapuziner und Benediktiner, trotzdem der sozialdemokratische Abgeordnete Ulrich gar nicht bestritt, daß es sich hier um Ausnahmegesetze handelte. Die Religionsfeindschaft und der Haß gegen das Zentrum haben bei der Sozialdemokratie diese Entwicklung zu ausgesprochenen Kulturkämpfern herbeigeführt.

Was die Einzelheiten des Gesetzes anbelangt, so ist zunächst zu bedauern, daß der Antrag der Regierung, den Englischen Fräulein die Aufnahme neuer Mitglieder nach Bedürfnis zu gestatten, abgelehnt wurde, was dadurch herbeigeführt worden ist, weil einige nationalliberale und bauernbündlerische Abgeordnete zwar für das Gesetz und für Zulassung der Seelsorgeorden stimmten, dagegen als Anhänger der Simultanschule die Förderung eines Schulordens ablehnten. Daß es sich hierbei um einen Eingriff in die Erziehungsrechte der katholischen Eltern handelte, denen man es erschweren will, katholische Privatschulen zu unterhalten, hat auf diese Abgeordnete keinen Eindruck gemacht. Der nach Ablehnung der Regierungsvorlage angenommene Antrag Korell, wonach die Englischen Fräulein neue Lehrkräfte über den Bestand vom 1. April 1914 hinaus nicht annehmen dürfen, bedeutet gegenüber dem alten Gesetz vom Jahre 1875 immerhin eine kleine Erleichterung, weil die inzwischen eingestellten Hilfskräfte legalisiert werden. Die hessischen Katholiken werden sich allerdings mit dieser Lösung, die durchaus ungenügend ist, nicht zufrieden geben, sondern die Revision einer Bestimmung verlangen, die diktiert ist von dem Wunsche, die Entwicklung der Schulen der Englischen Fräulein einzuschränken.

Einen Erfolg dagegen bedeutet die Annahme des Zentrumsantrages, daß zwei neue Niederlassungen der Kapuziner in Offenbach und Bensheim und eine Niederlassung der Benediktiner in Mainz gestattet wurden.

Die drei Privatmädchenschulen der Schwestern der Göttlichen Vorsehung in Alzey, Birkenau und Neustadt bleiben bestehen; weiter wird den Barmherzigen Schwestern gestattet, die Leitung von Haushaltungsschulen, Arbeiterheimen usw. zu übernehmen, jedoch gemäß einem Zusatzantrag Korell nur „unter der Voraussetzung, daß die vorhandenen bürgerlichen Anstalten und Einrichtungen nicht genügen“. Auch die Uebertragung der Leitung der Bischöflichen Knabenerziehungsanstalten in Kl. Zimmern und Drais an Ordenspersonen ist nach einem Antrag Korell von der Zustimmung der Landstände abhängig gemacht worden.

Wenn man von den Schönheitsfehlern absieht, die durch den Vorstoß des Pfarrers Korell noch in das Gesetz hineinkamen, so kann man doch anerkennen, daß das neue Gesetz gegen den bisherigen Zustand einen nennenswerten Fortschritt bedeutet. Und dieses ist der tatkräftigen und zielbewußten Politik der Zentrumsfraktion zu verdanken. Es bleibt allerdings auch wahr, was Abgeordneter Dr. Schmitt, der allen Schwierigkeiten zum Trotz durch sein kluges taktisches Vorgehen der Vorlage eine Mehrheit sicherte, in der Kammer erklärte, daß auch nach der Verabschiedung des Gesetzes die katholischen Orden in Hessen viel schlechter gestellt sind, wie im benachbarten Preußen. Das wird den hessischen Katholiken nur ein Ansporn sein, weiter zu arbeiten, denn kein Baum fällt auf den ersten Hieb.



Türkischer Chauvinismus.

Von Hans Fritz Freiherr von Fürstenberg.

Als vor beinahe sechs Jahren die jungtürkische Revolution zum Durchbruche kam und die Verfassung ausgerufen wurde, geschah es unter der dem vielbewunderten Franzosentum entlehnten Parole der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Alle Untertanen des großen Türkenreiches, so hieß es, sollten von nun an „gleichberechtigte, freie Bürger des gemeinsamen ottomanischen Vaterlandes" sein, ohne Unterschied der Rassen und Konfessionen, ein einig Volk von Brüdern. Die Bezeichnungen Rajah und Giaur sollten hinfort aus dem türkischen Wörterbuche verschwinden. So hieß es damals. In jenen Tagen erließ der jungtürkische Generalgouverneur von Kastamuni einen Geheimbefehl an die muselmanische Bevölkerung seines Wilajets, in dem es hieß: „Von heute an ist es verboten, die Ungläubigen Ungläubige zu nennen; ihr sollt sie Christen nennen." Dieser Satz verrät schon ein wenig, wie das allgemeine Ottomanentum und die proklamierte Gleichberechtigung und Brüderlichkeit gemeint war. Die Giaur sind und bleiben nach wie vor Giaur und müssen natürlich auch als solche behandelt werden; aber vor der Oeffentlichkeit ist der Schein ihrer bürgerlichen und religiösen Gleichberechtigung aufrechtzuerhalten und daher der odiöse Name zu meiden.

Der Widerspruch zwischen Wort und Tat hat schon zu Abdul Hamids Zeit zum Wesen türkischer Politik gehört, besonders wo es sich um die Wünsche und Forderungen Europas handelte. Nie aber ist die Zweideutigkeit, das Jonglieren mit leeren Phrasen und falsch gemeinten Versprechungen so sehr zum System ausgebildet, und nie ist dies System so virtuos gehandhabt worden wie von jener Gruppe vaterlandsloser Abenteurer, die unter dem Namen des Komitees „Einheit und Fortschritt" seit mehr als fünf Jahren am Steuer der Regierung sitzen und den morschen Kahn langsam aber sicher dem Katarakt entgegentreiben.

Im Frühjahr 1909, in den Tagen der mißglückten Gegenrevolution, die mit der Absetzung des Sultans Abdul Hamid endete, fanden bekanntlich in der Stadt und dem Wilajet Adana die beiden großen Blutbäder statt, bei denen nicht weniger als 20000 Armenier hingemetzelt wurden. Das erste der beiden Massaker ist vermutlich nicht auf das Schuldkonto der Jungtürken zu setzen, sondern, wie es scheint, durch einen Geheimbefehl Abdul Hamids veranlaßt, der dadurch ein Einschreiten der Großmächte provozieren wollte, von denen er eine Besserung seiner persönlichen Lage gegenüber dem revolutionierenden Jungtürkentum erhoffte. Das blutige Ereignis gab aber dem Komitee „Einheit und Fortschritt" erwünschte Gelegenheit, unter dem falschen Zeichen allbrüderlichen Ottomanentums seinem exklusiv türkischen, giaurfeindlichen Chauvinismus die Zügel schießen zu lassen, um mit dem verhaßten Elemente der Armenier womöglich gleich anfangs gründlich aufzuräumen. Angeblich zum Schutze der überlebenden Armenier, in Wirklichkeit aber mit dem Auftrage, alles niederzumetzeln, was dem sultanischen Todesurteil entronnen war, wurden damals die jungtürkischen Soldaten nach Adana entsandt. Nachdem zunächst die unglücklichen Opfer mit List entwaffnet waren, fielen die Soldaten des Komitees im Verein mit den aus dem am Busen von Alexandrette gelegenen Bagno von Pajas losgelassenen Sträflingen über die Wehrlosen her und mordeten mit bestialischer Grausamkeit, was nicht hinter Eisentüren und festen Mauern oder unter dem Dach eines europäischen Hauses Schutz fand. Einige der Hauptschergen aber, Verbrecher aus Pajas, die ohnehin siebenmal den Tod verdient hatten, wurden nach getaner Arbeit aufgegriffen und öffentlich gehenkt, zuerst bei Tage, dann vorsichtshalber bei Nacht, weil sie allzudeutlich ihre Auftraggeber bezichtigten. Einige Meilen vom Schauplatze dieser blutigen Begebenheiten entfernt, vor der Reede von Mersina, lagen die zum Schutze der Christen dorthin entsandten Kriegsschiffe der Großmächte. Auf dunkle Gerüchte hin wurden eiligst Truppen gelandet; aber in Adana bereitete jungtürkische Gastlichkeit den überraschten Offizieren so freundlichen Empfang, daß alsbald alles Mißtrauen wie Nebel vor der Morgensonne schwinden mußte. Zudem wurden ihnen ein paar verstümmelte Leichen gezeigt und ihnen mit bekümmerter Miene zu verstehen gegeben, was für Greuel hätten eintreten müssen, wenn nicht die Umsicht und Energie der jungtürkischen Regierung gerade noch zur rechten Zeit schützend und strafend eingegriffen hätte. Das sahen und hörten die Marineoffiziere und waren überzeugt davon. Die rauchenden Trümmerhaufen aber, in die ein ganzer Stadtteil verwandelt war, und die Blutlachen in den Gassen dieses Ruinenviertels sahen sie nicht, so wenig wie das Wimmern aus den Schlupfwinkeln der überlebenden Armenier zu ihren Ohren drang. Sie kehrten beruhigt auf ihre Schiffe zurück, und der Draht meldete nach Europa: „Tatarennachrichten! Alles ruhig. Einheit und Fortschritt arbeitet vorzüglich." Die jungtürkischen Funktionäre aber wiesen mit dem Daumen nach den Dupierten: Arslanlar geldilére, éschekler gidiorlar! Wie die Löwen sind sie gekommen, als Esel sind sie gegangen!

Wie seitdem so oft, so suchen die Türken auch heute die öffentliche Meinung Europas zu dupieren. Dieser Tage las man in einer Berliner Zeitung einen Artikel über die Auswanderung der kleinasiatischen Griechen, der die Ueberschrift trug: Der gute Wille der türkischen Regierung. Ja, wenn man den Worten Talaat Beys und des Großwesirs glaubt, so ist die türkische Regierung vom allerbesten Willen beseelt. Sie ist erstaunt, daß darüber auch nur ein leiser Zweifel möglich ist. Seit Monaten aber pfeifen es die Spatzen von sämtlichen Dächern Anatoliens, daß die Regierung — unter der Hand natürlich — eine systematische Unterdrückung der christlichen Staatsangehörigen betreibt. Zuerst versuchte man es mit dem wirtschaftlichen Boykott. Weil man aber bald einsah, daß gegenüber der eigenen Unfähigkeit im industriellen und im Handelsleben die christliche Ueberlegenheit sich doch immer wieder durchringen werde, ging man bald zu radikaleren Mitteln über und schritt zur Vertreibung und Deportation. Freilich verfuhr man hierbei mit kluger Diskretion. Divide et impera. Auch die Jungtürken kennen diesen Römerkniff. Im Handumdrehen verständigte man sich mit den einst so hart verfolgten Armeniern, denen man die „ostanatolischen Reformen" als Beschwichtigungsbrocken hinwarf. Unter dem Vorwande, daß man die panhellenistischen Anmaßungen nicht länger dulden könne, ging es nun über die Griechen her. Es wäre ungerecht, wenn man nicht anerkennen würde, daß die griechischen Provokationen in der Tat stellenweise alles Maß überschritten haben. Aber die Türkei hat so oft schon bewiesen, daß sie im Punkte fremdnationalistischer Regungen ihrer Untertanen nicht übermäßig empfindlich ist. Außerdem muß auch die türkische Regierung wissen, daß man durch Verachtung und Bedrückung niemand zum guten Patrioten erziehen kann. Jedenfalls ist es falsch, wenn behauptet wird, daß der Türkei dieser Kampf gegen die eigenen Untertanen aufgezwungen worden sei. Das geht schon daraus hervor, daß namentlich im Beginne der Gewaltmaßregeln weniger die Zentren panhellenistischer Umtriebe in Konstantinopel und Smyrna, sondern abgelegene Fischer- und Bauerndörfer im Innern Anatoliens in erster Linie getroffen wurden. Man muß die armen griechischen Flüchtlinge gesehen und angehört haben, wie sie z. B. in der zweiten Maiwoche hungernd und frierend tagelang in strömendem Regen am Bahnhof von Adabazar auf morastiger Wiese lagerten, ehe die anatolische Bahn achtzehn Viehwagen bereitstellen konnte, um die Unglücklichen nach Konstantinopel zu befördern, wo sie bei ihrem Patriarchat Hilfe zu finden hofften; erst dann kann man sich ein Bild machen von der Brutalität, mit der sie plötzlich von Haus und Hof vertrieben worden waren. Nicht einmal soviel Zeit hatte man ihnen gelassen, um ihre Habseligkeiten zu verkaufen; mittellos wurden sie ins Elend gejagt. Und dabei handelte es sich um die harmlosen Tabakbauern und Fischer dreier einsamer Dörfer am Unterlauf des Sakaria. Nein, auf die Phrase vom guten Willen der türkischen Regierung wird niemand, der die Verhältnisse kennt, hereinfallen. Nicht das mohammedanische Volk ist der Urheber der Griechenverfolgungen, sondern die tatsächliche Staatsgewalt, mag sie sich nun Regierung und Komiteepartei nennen. Daran können auch die ostentativen „Inspektionsreisen" Talaat Beys nichts ändern. Sie sind nichts als Pose mit dem Zweck der Dupierung Europas.

Es wird sich bald zeigen, wohin die Türkei mit dieser wahnwitzigen Va banque-Politik gelangt. Ein ottomanischer Grieche, selbst ein Opfer der gegenwärtigen Verfolgung, schloß neulich die Schilderung seiner Leiden mit den Worten: „Wir werden ja sehen: ein toller Hund beißt wütend um sich und zerfleischt, was ihm in den Weg kommt; aber es dauert nicht lange, so fällt er um und verendet."

Stille Freuden.

Ich hab' so meine stillen Freuden,
Die mir wie Blumen hold erblüh'n:
Ein Gang beim Abendglockenläuten
Den Strom entlang im Sonnenglüh'n.

Des Frühlingswindes würzig Fächeln,
E n Blütenreis am Weg gepflückt,
Ein Lieblingsbuch, ein Kindeslächeln,
Ein Bild, das meine Stube schmückt.

Des Abendsternes Goldgeflimmer,
Ein Lied, das mir zu Herzen spricht,
Und glutumhaucht im Kerzenschimmer
Ein süss' Madonnenangesicht.

Ich such' mein Glück nicht im Gewühle,
Die stillen Freuden lieb' ich so;
Dass ich der Stille Wunder fühle,
Macht mich in tiefster Seele froh!

Josefine Moos.

Sollen unsere Schüler Ferienreisen ins Ausland machen?

Von Dr. H. Beisenherz, Münster i. W.

Schon einmal hat Schreiber dieser Zeilen in der „Allgemeinen Rundschau", 1913 Nr. 27, gegen Auslandsreisen unserer heranwachsenden Jugend während der Ferienzeit die Stimme erhoben und seine Warnung durch ernste Erwägungen begründet. Wie sehr es aber nötig ist, immer wieder auf das Bedenkliche solcher Schülerfahrten hinzuweisen, zeigt die Tatsache, daß von geschäftlich-interessierter Seite wie auch von wohlmeinenden, materiell uninteressierten Ideologen, die da meinen, daß sie durch ihre Unternehmungen die Beziehungen zwischen den Nachbarvölkern des Kontinents verbessern könnten, immer wieder Propaganda gemacht wird für diesen hochmodernen Modus, unseren Jungen und Mädchen im Auslande höchst interessante und, wie sie behaupten, höchst nutzbringende Ferien zu bereiten. Sogar erfahrene Pädagogen, denen man wohl zutrauen kann, daß sie die dimensionale Entwicklungsfähigkeit der jugendlichen Psyche aus jahrelanger Beschäftigung mit diesem Problem kennen, versprechen sich, vielleicht von Schlagworten geblendet oder von dem Streben geleitet, à tout prix à la mode zu sein, von diesem neuen System die oft angepriesenen Erfolge und machen begeistert mit.

So befürwortete vor einiger Zeit wieder im „Deutschen Philologenblatt" ein Professor diese Reisen und schilderte zum Exempel eine vierwöchentliche Ferientour durch England, welche „zirka 20 Schüler der Oberklassen der Frankfurter höheren Schulen, denen sich einige auswärtige Schüler angeschlossen hatten", mit Unterstützung der „Frankfurter Ferienheimgesellschaft", bzw. der englischen Co-operative Holidays Association unternommen haben. Die löbliche Absicht, „den Schülern einen Einblick in die englischen Verhältnisse zu gewähren, sie im praktischen Gebrauch der englischen Sprache zu fördern, und der Zweck der Ferien: Ausspannung und Erholung" in allen Ehren; und das um so mehr, als die Ausführung des Unternehmens eine „in ihrer Kompliziertheit schwierige Aufgabe" gewesen ist.

Wer die Schilderung des Aufenthaltes der Obersekundaner und Primaner in der englischen Hauptstadt und später in den gebirgigen Gegenden Nordenglands liest, dürfte darin kein einziges Argument finden, das die in dem früheren Aufsatze der „Allgemeinen Rundschau" geäußerten Bedenken entkräften könnte. Im Gegenteil! Wenn man da hört, daß diese unfertigen Menschenkinder, von denen der eine oder andere vielleicht nach Ausweis der Herbstzensur noch nicht einmal den Anforderungen der Schule genügen konnte, „eine angesichts ihrer Jugend ungewöhnliche Aufmerksamkeit und Ehrung genossen, indem sie des Vorzugs gewürdigt wurden, an der altehrwürdigen Stätte der Guild-hall, die für gewöhnlich nur Fürstlichkeiten oder ähnlich hochstehende Persönlichkeiten in ihren Mauern zu sehen pflegt, zu einem Lunch mit all den feierlichen und gemessenen Formen der offiziellen Ansprachen und Begrüßungen, sowie zu einem tea in der Amtswohnung des Lord Mayors von London eingeladen zu werden", und ferner, daß bei diesen feierlichen Empfängen (deutscher Kinder!) höhere Offiziere, Geistliche, Schuldirektoren und Vertreter großer in- und ausländischer Zeitungen zugegen waren, daß endlich die Presse diese jungen Herrchen feierte und sogar Gruppen- und Einzelbilder derselben brachte, dann dürften doch viele zu dem Schlusse kommen, daß diese Auslandsbesuche von Schülern, falls sie im günstigsten Falle irgendwelchen Segen in dieser oder jener Hinsicht stiften können, doch auch sicherlich in der jugendlichen Seele Triebe begünstigen und direkt fördern, die wir sonst in der Erziehung zu reduzieren, zu unterdrücken suchen; daß namentlich, um nur dies hervorzuheben, der jugendlichen Eitelkeit Vorschub geleistet, die Großmannssucht und Blasiertheit und damit die Unzufriedenheit mit heimischen Einrichtungen und Anschauungen nur zu oft genährt wird.

Wenn man betont, daß Jugendfreundschaften meistens für das Leben vorhalten, so darf man — um andere Einwendungen zur Vermeidung von Wiederholungen zu unterlassen — zunächst einmal nicht vergessen, daß die Anzahl derer, die sie im Auslande schließen können, eine relativ geringe ist und immer bleiben wird. Schreiber dieser Zeilen hat sich jenseits der Vogesen, sowie jenseits des Kanals und des Atlantiks durch persönlichen Verkehr und Aufenthalt in der Fremde zahlreiche wahre Freunde erworben. Er ist aber überzeugt, daß viele Tausende ähnlicher freundschaftlicher Beziehungen zu Ausländern — die übrigens nicht gar so leicht angeknüpft werden — die Träume jener Utopisten nicht verwirklichen, die den Weltfrieden und die internationale Verständigung von der persönlichen Freundschaft der Angehörigen verschiedener Länder erhoffen. Und würde das Verständnis für die Fremden, für ihre Eigenart, für ihre Vorzüge und Mängel wirklich in etwa dadurch gefördert, kritische Situationen zwischen verschiedenen Völkern würden sie nicht verhindern, leider nicht einmal die blutigen Waffengänge. Denn die Stimmung zwischen den Nationen hängt von ganz anderen Faktoren ab als von der auf Grund von Besuchen erworbenen persönlichen Bekanntschaft oder Freundschaft einiger Individuen. Solange die sozialistischen, weltbürgerlichen Ideen in den breiten Volksschichten noch einen Damm finden an der angeborenen Liebe zum eigenen Vaterlande, wird der einzelne Bürger, mit der großen Masse seiner Landsleute fühlend, die praktischen Interessen seiner Heimat vertreten und sich hinter die Regierung seines Landes stellen. Das ist natürlich und vernünftig. Die hohe Politik aber orientiert sich nach ganz anderen Dingen als nach persönlichen Motiven und wären sie, objektiv genommen, die humansten und wohlmeinendsten.

Täuschen wir uns daher nicht: der Nutzen der Ferienexkursionen unserer heranwachsenden Jugend ins Ausland bleibt auf jeden Fall ein problematischer, der Nachteil derselben für unsere Jungen aber ist häufig ein greifbarer. Fällt es da jemanden schwer, die Titelfrage zu beantworten?

Wenn es auch wahr ist, wenn da gesagt wird, daß „England - ebenso wie irgend ein anderes fremdes Land — nicht nur reich ist an Naturschönheiten, sondern auch durch die Originalität, die sich in dem Charakter seiner Bewohner, in den Sitten und Anschauungen erhalten hat," so läßt sich dasselbe auch mutatis mutandis von unserer deutschen Heimat behaupten. Die Schönheit der Heimat kennt unser junges Geschlecht aber immer noch viel zu wenig. Daher noch einmal dieselbe Bitte und Mahnung: Führet eure Söhne und Töchter über die schönen Fluren der ehrwürdigen Heimaterde, lehret sie die inhaltreiche Geschichte unserer Väter, die sie geheiligt haben, flößet ihnen Liebe ein zu unserem Volke, auch Achtung vor unseren schwer arbeitenden, wenn auch vielleicht weniger gebildeten Volksgenossen. Wenn eure Mittel es wirklich erlauben, dann zeiget ihnen die Schönheiten unseres weiteren Vaterlandes, und wenn sie erst einmal zu charakterfesten, urteilsfähigen Menschen mit echtdeutscher Lebensauffassung herangewachsen sind, dann schickt sie, wenn es nötig oder wünschenswert ist, ins Ausland!

Zeitgemäße Jugendpflege.

Von Kaplan Hubert Caspers, Steele-Ruhr.

Man klagt heute viel darüber, daß die Jugendpflege mancherorts in Gefahr ist, in Aeußerlichkeiten aufzugehen. Glänzende Feste, Gautage mit exakten turnerischen Leistungen der einzelnen Vereine, Kriegsspiele unter militärischer Führung bilden oft den Höhepunkt des Vereinslebens mancher Jugendvereine. Je nach ihrem Gelingen glaubt man die Erfolge der Jugendpflege ermessen zu dürfen.

Ohne diese Feste und Paraden kommen auch unsere katholischen Jugendvereine nun einmal nicht aus. Der Jugendliche hängt zu sehr an Aeußerlichkeiten. Bei gut geleiteten Vereinsfestlichkeiten wird jedoch das Gegengewicht geschaffen: entweder stehen die Darbietungen auf höherem Niveau, so daß sie Herz und Gemüt des Jugendlichen erfassen und ihn veredeln, oder eine gute Festrede, aus der Begeisterung und Kenntnis der jugendlichen Psyche spricht, trägt neue Liebe zu den Idealen ins jugendliche Herz hinein. Bei solchen Festversammlungen soll deshalb auf eine vorzügliche Festrede das größte Gewicht gelegt werden.

Die Seele steht über dem Körper. Hauptziel der Jugendpflege bleibt es deshalb, die Seele zu gewinnen, den Jugendlichen zu erfassen, daß man sein Vertrauen besitzt. Dann läßt er sich gerne leiten, veredeln und emportragen. Diesem Ziele kommt man weniger näher bei großen äußeren Veranstaltungen, als vielmehr in der Kleinarbeit, in der Beschäftigung mit dem einzelnen Jugendlichen.

Daher hat Kolping durch das Verbandsstatut so scharf ausgeprägt die Stellung des Präses als eines Vaters der Gesellen, der Temperament und Sorge jedes einzelnen kennt, der ermahnend, aufmunternd oder warnend bei jedem Vertrauen und williges Gehör finden soll.

Das Mittel, durch welches das Beste und Edelste in den Herzen der Vereinsmitglieder gefördert wird, ist die Erziehung zur religiösen Betätigung. Man klagt auch in manchen katholischen Vereinen darüber, daß unter all den sozialen Aufgaben das Religiöse im Verein zu sehr zurückgedrängt werde. Im Fragebogen eines Verbandes katholischer Vereine, das Vereinsleben betreffend, las ich neulich seitenlang Fragen über bildende und soziale Betätigung des Vereins und am Schlusse ein paar schüchterne Fragen nach dem religiösen Leben und nach der Beteiligung an der gemeinschaftlichen heiligen Kommunion. Ein tüchtiger Pfarrer, der ein blühendes Vereinsleben in seiner Pfarre hat und ausgezeichnet sozial sich betätigt, schickte den Fragenbogen zurück mit der Randbemerkung, weshalb kommt die religiöse Betätigung an letzter Stelle und warum ist sie so stiefmütterlich behandelt? Daher dürfte es auch mit kommen, daß in manchen Pfarren in letzter Zeit wieder mehr Gewicht gelegt wird auf die rein religiösen Vereine, z. B. die Männersodalitäten, und dadurch mit der Zeit die Vereine, die auch sozial arbeiten müssen und unter keinen Umständen zurückgedrängt werden dürften, z. B. die Arbeitervereine, etwas in den Hintergrund treten.

„Zu Kolping und seiner Institution gehen wir alle in die Schule, das sage ich als Arbeiterpräses", so sprach der Verbandsleiter der süddeutschen Arbeitervereine, Monsignore Walterbach beim Jubiläum der katholischen Gesellenvereine in Köln im vorigen Sommer. Gerade auf dem religiösen Gebiete arbeitet der Verband der Gesellenvereine vorbildlich.

Die Teilnahme an Exerzitien, die in neuerer Zeit Zeugnis von vermehrtem religiösem Eifer ablegt, erfährt die mächtigste Förderung durch den Gesellenverband. Er hat immer relativ die größte Zahl der Teilnehmer gestellt. Gerade die Exerzitanten werden in der Regel die eifrigsten Vereinsmitglieder. Mancher zurückgegangene Verein erfährt durch sie wieder neue Belebung.

Die dreimonatliche Vereinskommunion ist durch das Statut des Gesellenverbandes festgelegt, aber fast kein gutgeleiteter Gesellenverein begnügt sich damit. Unbedenklich konnte der Verband beim Jubiläum im letzten Sommer beschließen, monatlich die Mitglieder zum Tische des Herrn zu führen. Diese monatliche sogenannte „freiwillige" Kommunion ist tatsächlich in vielen Vereinen schon offizielle Vereinskommunion geworden.

Wohl die schönste Blüte im Vereinsleben der katholischen Gesellen ist in letzter Zeit das Eucharistische Apostolat. Oeftere, ja vierzehntägige heilige Kommunion und Kampf gegen die Unsittlichkeit sind die Verpflichtungen, die die Mitglieder dieser Vereinigung auf sich nehmen. Fast 5000 Gesellen sind jetzt schon in ihr zusammengeschlossen. Und welcher Geist wird im Apostolate durch die öftere heilige Kommunion in den jungen Leuten geweckt! Man muß die Begeisterung gesehen haben, welche die 2 bis 3000 Gesellen beseelte, als beim Jubiläum in Köln der Oblaten-Obere Pater Kassiepe-Hünfeld, früher selbst Geselle und Vereinssenior in Essen, über die Schönheit der Eucharistischen Bewegung sprach, die Begeisterung der Mitglieder des Eucharistischen Apostolates bei der Rede des Grafen Galen. Es drängt sich dem stillen Beobachter bei solchen Gelegenheiten die Ueberzeugung auf, hier wird das Edelste geweckt in jungen Herzen durch das Mittel, das Pius X. der Welt genannt hat, durch die Eucharistie. Eine ganz moderne Jugendpflege; denn welchem Jugendpräses in der Großstadt und in Industriezentren kommt nicht die Erkenntnis: nur durch öfteren Empfang der heiligen Eucharistie bleibt unsere Jugend Herr über ihren schlimmsten Feind, über die Unsittlichkeit.

Die Mitglieder dieser Eucharistischen Vereinigung führen gegen das Laster einen erbitterten Kampf. Ich habe junge Leute unter ihnen kennen gelernt, für welche die minderwertigen Sonntagsvergnügungen ihren Reiz verloren haben. Ein Verantwortungsgefühl für ihre gefährdeten Kameraden war an die Stelle getreten. Die Taschen vollgepfropft mit Flugblättern, so zogen sie aus in der freien Zeit des Sonntags, um Mitglieder für die katholischen Vereine zu gewinnen, und in den Abendstunden standen sie nach wohlüberlegtem Plane an den Straßenecken der Großstadt, um Straßenhändler zu überwachen und ihnen durch Anzeige an die Polizei das Handwerk zu legen, wenn sie an Jugendliche unsittliche Schriften und Karten verkauften. Ich kenne 18- und 20jährige, die es fertig brachten, verrufenen Straßen, durch welche sie zur Arbeitsstelle gehen mußten, ein besseres Gepräge zu geben, indem sie durch wiederholte Anzeigen die Polizei auf das Treiben schlechter Personen aufmerksam machten. Und welch mächtige Stütze bekommt der Vereinspräses in dieser Kerntruppe, die für die gute Sache durchs Feuer geht. In einer Versammlung von Gesellen empfahl ein Mitglied des Apostolates die öftere heilige Kommunion mit den Worten: „Was ich euch sage, habe ich selbst an mir erfahren. Ich gehe deshalb alle 14 Tage zur heiligen Kommunion, weil ich in den großstädtischen Gefahren, die wir in unserm ganzen Industriebezirk mehr oder weniger haben, nicht sittlich zu Grunde gehen will." Die schlichte Art, wie der Junge das seinen Altersgenossen sagte, wirkte ausgezeichnet. Dabei sind durchweg die intelligenten Jungen, die auch sonst in Verein und Gewerkschaft die Hauptarbeit leisten, zumeist die Träger der neuen Bewegung. Sie leisten Laienhilfe in der Seelsorge, wie sie wirksamer kaum sein kann. Vor allem kommen sie an Arbeitskollegen heran, bei denen jeder andere Einfluß, auch der von älteren Arbeitern, vielleicht ganz ausgeschlossen ist.

Es sollen nicht in diesen Zeilen mit Ueberhebung die katholischen Gesellenvereine in Gegensatz gestellt werden zu unseren Arbeiter- und Jünglingsvereinen. Auch in diesen finden sich schöne Ansätze vermehrter religiöser Betätigung. Die Zahl der heiligen Kommunionen ist wie in allen Ständen auch unter den Mitgliedern der Jünglingsvereine gewaltig gestiegen, und in einzelnen Essener Kirchen knieen am ersten Freitag des Monats morgens in der Frühe vor der Arbeit hunderte Arbeiter an der Kommunionbank, zumeist Kruppsche Arbeiter, die nicht nur im Feuerschein der Esse, sondern auch in der Siedehitze der Weltanschauungskämpfe auf der Arbeitsstelle stehen. Sicher sind das Zeichen frischen religiösen Geistes.

Aber einen mächtigen Helfer, den die anderen Verbände fast ganz entbehren, haben die Gesellen bei der Durchführung des religiösen Prinzips: das Gesellenhaus. Man betrete ein Gesellenhaus in der Großstadt, die Wohnstätte von Hunderten Jugendlichen, ganz durchweht vom katholischen Geiste, wo zum Angelus laut gebetet wird auf den Gängen und Sälen, wo in der Hauskapelle nach der Arbeit die Gesellen knien, dem eucharistischen Heiland ihren Besuch zu machen, wo ohne allzu große Opfer so viele Gesellen die heilige Kommunion täglich empfangen, ehe sie zur Arbeit gehen: kein Wunder, daß sie dann gegen Gefahren geschützt, mit Feuer und Eifer eintreten für ihre religiöse Ueberzeugung, wenn die Angriffe kommen.

Man liest in letzter Zeit von der Gründung interkonfessioneller Ledigenheime für jugendliche Arbeiter, zum Beispiel in Köln-Kalk. Fabriken und Zechen werden durch die Bestrebungen der Jugendpflege angeregt, solche Heime zu errichten. Darf da nicht die Frage gestellt werden, wie nützlich wäre es, wenn in Großstädten und Industriezentren katholische Ledigenheime für jugendliche Arbeiter erständen mit demselben warmen katholischen Geiste, der in unseren Gesellenhäusern weht? Dann würden vielleicht auch die immer wiederkehrenden Klagen verstummen, daß gerade so viele junge Arbeiter vom Lande in der Großstadt uns verloren gehen, weil die Ueberweisung derselben an die Pfarren und Arbeitervereine der Stadt so oft versagt. Deshalb versagt sie, weil der Jugendliche vielleicht schon am ersten Abend in eine zweifelhafte Wirtschaft gerät oder am ersten Morgen der Agitation sozialdemokratischer Arbeitskollegen in die Hände fällt, so daß er den Ueberweisungsbrief seines Heimatspfarrers schon gar nicht mehr abgibt. Die einzige Ueberweisung Jugendlicher, die bis jetzt wirklich „funktioniert", ist die durch das Wanderbuch des Gesellenvereins. Totsicher landet der Zuwandernde im Gesellenhause beim Präses, weil sein Wanderbuch ihm freies Unterkommen und Verpflegung für die ersten Tage gewährt. Dann ist er in guten Händen, und die Mitgesellen klären ihn auf über die Gefahren der Großstadt und Arbeitsstelle.

Und sind nicht unsere reisenden jungen katholischen Kaufleute in Großstädten sittlich so gefährdet, daß katholische Ledigenheime, vielleicht vom katholisch kaufmännischen Vereine errichtet, eine wahre Wohltat für sie wären? Es sollte diese Frage der katholischen Ledigenheime in Großstädten für junge Arbeiter und Kaufleute nicht mehr aus der Diskussion verschwinden, bis sie verwirklicht wird. Die Erfahrungen der Gesellenvereine in Bau und Unterhaltung von Ledigenheimen können zu ihrer Lösung die Wege zeigen.



Altmeister Michael Haller im goldenen Priesterkranz.

Von Jos. **Brettner**, Seminarinspektor, Regensburg.

Es ist eine eigenartige Fügung, daß im Jubeljahre der Uebergabe des Gnadenbildes U. L. Frau durch Papst Benedikt VIII. an Kaiser Heinrich den Heiligen der bedeutendste aller Mariensänger, Geistl. Rat Stiftskanonikus **Michael Haller**, auf dem Gnadenaltare, vor diesem Gnadenbilde, in der Alten Kapelle zu Regensburg sein goldenes Priesterjubiläum feiern konnte.

Am 13. Januar 1840 zu Neusaat (Oberpfalz) als der Sohn biederer Schloßverwaltereheleute geboren, fand er bereits im Kloster Metten während seiner Gymnasialstudien für seine musikalische Veranlagung die beste Ausbildung: Abt Utto Lang und P. Utto Kornmüller legten den Grund zu seinem späteren fruchtbaren Schaffen auf dem Gebiete der Musik. Als Alumnus des Regensburger Priesterseminars hatte Haller reichliche Gelegenheit, im Dome die alten Klassiker kennen zu lernen. Nach seiner Priesterweihe am 26. Juni 1864 wurde er in Ansehung seiner hervorragenden musikalischen Begabung und seiner großen Kenntnisse als **Präfekt in die Dompräbende** berufen und nach 2½jähriger Tätigkeit an der Seite des damaligen Domkapellmeisters Schrems in der Erziehung und musikalischen Ausbildung der „Domspatzen“, am 15. Februar 1867, im Alter von 27 Jahren, vom Kapitel des Kollegiatstiftes U. L. Frau zu Regensburg als **Inspektor des stift. Studienseminars und Kapellmeister des Stiftschores** bestellt. 32 Jahre lang blieb er den Zöglingen der Alten Kapelle ein väterlicher Erzieher und dem Stiftschore ein überaus gewandter, unermüdlicher Chorleiter, bis er im Jahre 1899 zum **Kanonikus des Stiftes** gewählt wurde. Haller hat seinen Nachfolgern in der Seminarleitung durch seine lange Wirksamkeit ein kostbares Erbe hinterlassen: sein eigenes zartes Gemüt, den warmen, herzlichen Ton, der sich unverkennbar bis auf den heutigen Tag erhalten hat und sich offenbart in dem familiären Verhältnisse der Zöglinge zu ihren Vorgesetzten. In diesen 32 Jahren entstanden auch die meisten Kompositionen, die dem Namen Haller einen Weltruf verschafft haben.

Haller hat sich frühzeitig in das **theoretische und praktische Studium der alten Meister** vertieft, er ist namentlich in die Formen und den Geist **Palestrinas** eingedrungen; mit künstlerischer Auffassung und mit bewunderungswürdiger Unmittelbarkeit hat er gerade diesen großen Meister in sich verarbeitet.

Die „**Missa Papae Marcelli**“ galt ihm wohl als Vorbild für die reine musikalische Form und die „**Missa brevis**“ war ihm Richtschnur und Grenze für den Ausdruck **individueller Stimmungen**. Damit hat Haller seinen eigenen Werken enge Schranken gezogen; aber in diesen Schranken hat er sich auf eine Höhe künstlerischen Schaffens emporgeschwungen, daß ihm mit vollem Rechte der Ehrenname des „**Palestrina der Gegenwart**“ verliehen wurde.

Haller ist **Meister des klassischen Kontrapunktes** und der **reinen musikalischen Form**. Durch sein bedeutendes Lehrbuch des Kontrapunktes und sein mehr als 30jähriges Wirken als Lehrer des Kontrapunktes an der Regensburger Kirchenmusikschule hatte er als Theoretiker und durch seine architektonisch mustergültig aufgebauten Kompositionen als Praktiker bestimmenden Einfluß auf die Entwicklung der Kirchenmusik. In seinen polyphonen Kompositionen finden wir ein Ebenmaß und eine Zartheit der Linienführung, die geradezu vorbildlich genannt werden müssen.

Haller ist **Meister der Rhythmik**. Er versteht es nicht bloß, Chöre zu formieren und kunstgerecht zu gruppieren, er vermag ihnen auch eine flutende, lebensvolle Bewegung einzuhauchen. Wer einmal den Jubel des „Surrexit Pastor“ mit dem imposanten Oster-Alleluja gehört hat, wird sich kaum mehr des mächtigen Eindrucks entschlagen können, den das Meer der Töne auf ihn ausgeübt hat.

Haller ist **Meister einer abgeklärten Stimmung**. Jede seiner Kompositionen ist stimmungsvoll; stimmungsarm oder nichtssagend konnte Haller überhaupt nicht schreiben. Die Stimmung seiner liturgischen Kompositionen ist **herausgewachsen aus einem echt kirchlichen Empfinden**: darum regen auch seine kirchlichen Gesänge so sehr zur Andacht an, darum ist in ihnen nichts enthalten, was ein frommes Gemüt verletzen oder den gläubigen Beter auch nur im mindesten stören könnte.

Haller ist **Meister der vokalen Musik**; gerade hierin hat er hervorragend Anteil genommen an der Wiedergeburt einer reinen, heiligen, liturgischen Musik. Hätte Haller unter den vielen Vokalkompositionen nur die einzige „Missa undecima“ (Heinrichs-Messe) herausgegeben, so wäre ihm bereits ein unsterblicher Name in der Geschichte der vokalen katholischen Kirchenmusik und der Musik überhaupt gesichert gewesen.

Haller ist **Meister des Liedes**, des geistlichen wie des weltlichen; seine innig frommen **Marienlieder** sind bis heute geradezu unübertroffen geblieben.

Hallers Kompositionen entsprechen nicht bloß allen künstlerischen Anforderungen, sie sind auch allen **praktischen Bedürfnissen** angepaßt; daher rührt gewiß ihre weite **Verbreitung im In- und Auslande**. Ueberall in der Welt, wo katholischer Gottesdienst gefeiert wird, hat Hallers geistliche Muse einen besonderen Ehrenplatz gefunden und es gibt wohl keine Musik, die so sehr **Gemeingut der ganzen Menschheit** geworden ist, wie die **Musik Hallers**.

Daher stimmen in die Glückwünsche, welche dem Jubilar aus seiner Heimat entgegengebracht wurden, auch alle diejenigen ein, welche mit Liebe an dem Altmeister Haller hängen und seine engelreine Musik schätzen gelernt haben. Hallers Werke und Hallers Geist haben für die kirchliche Liturgie eine bleibende Bedeutung, darum wird auch sein Name unsterblich sein!

Für und wider das Schaufenstergesetz.

Von Rechsanwalt Dr. Otto **Hipp**, München.

In Nr. 17 der „A. R.“ ist mit sehr zutreffenden Ausführungen der Gesetzesentwurf zur Bekämpfung des Schmutzes und Schundes und der Reklameauswüchse in den Schaufenstern kurz gewürdigt worden. Wie nicht anders zu erwarten war, hat der Entwurf eine lebhafte Erörterung für und wider gefunden; bei der führenden Stellung, die die „Allgemeine Rundschau“ von Anfang an in dem Kampf gegen Schmutz und Schund eingenommen hat, darf an dieser Stelle eine weitere prinzipielle Erörterung der einschlägigen Fragen nicht fehlen.

Als beachtenswert ist bereits in dem Artikel in Nr. 17 der „Allgemeinen Rundschau“ erwähnt worden, daß der Entwurf die Reform nicht im Anschluß an die Bestimmungen §§ 184 ff. RStGB. vorsieht, sondern in Form der Einschiebung eines § 43a in die Reichsgewerbeordnung.[1]) Das war zweckmäßig um deswillen, weil schon die §§ 56 Ziff. 12 und 42a RGewO. den Rechtsbegriff der „Aergerniserregung in sittlicher Beziehung“ kennen und die neuen Bestimmungen praktisch auf eine Beschränkung des Gewerbebetriebes der Buch- und Kunsthändler und ähnlicher Geschäfte hinauslaufen, indem diese Betriebe nicht so fast in der Freiheit des Vertriebs, als in der Reklame gehemmt werden sollen. **Reinigung der Schaufenster und der Verkaufsauslagen** ist der Zweck des Gesetzes. Mit Recht weist Reg.-R. Dr. **Lindenau** in der „Deutschen Juristenzeitung“ 1914 S. 471 f. darauf hin, daß auf diese Weise der Gesetzgeber unbeschadet der Freiheit von Kunst und Wissenschaft den Jugendlichen zu schützen hofft, den die Erziehungsgewalten wohl in Haus und Familie zu leiten vermögen, nicht aber vor den Eindrücken der Oeffentlichkeit, zumal der Straße, bewahren können. Daß eine gesetzliche Neuregelung notwendig war, kann mit Rücksicht auf die engen Bestimmungen des RStGB. und die ständige Rechtsprechung der Gerichte kaum bezweifelt werden. Durch § 184 RStGB. wird nur ein Schutz gegen **unzüchtige Darstellungen** gewährt. Unbehelligt bleiben aber die Erzeugnisse der typischen **Schundliteratur** und die ihnen gleichstehenden **bildnerischen Erzeugnisse**, die nicht unzüchtig sind, aber trotzdem aufs gröbste gegen den guten Geschmack und den Anstand verstoßen können. Nach der Rechtsprechung der Obersten Gerichte zu den bereits vorhandenen, erwähnten Bestimmungen der RGewO. gehört hingegen zu Aergernis erregenden Erzeugnissen alles, was geeignet ist, auch außerhalb des sexuellen Gebietes auf die Auswüchse des menschlichen Lebens hinzuweisen und einen Verstoß gegen die Moral und Sittenordnung direkt oder indirekt zu bilden. Derartige Erzeugnisse stellen wohl das **Hauptkontingent** der Produkte dar, die durch das Gesetz getroffen werden. Das Gesetz wendet sich aber auch gegen die öffentliche, provozierende **Ausstellung von künstlerischen Darstellungen** (Reproduktionen von wirklichen Kunstwerken und dergleichen) und **wissenschaftlichen Werken**, die in **dieser Art** der Darbietung zur Schädigung der Jugendlichen zu führen geeignet ist. Dr. **Lindenau** führt als Beispiele unter anderem an: 1001 Nacht, Warnungs- und Merkblätter gegen sexuelle Verführung, griechische und moderne Plastik, französische Kupferstiche des 18. Jahrhunderts. Der Verkauf dieser Erzeugnisse bleibt ungehindert, nur die öffentliche Ausstellung verstößt gegen das Verbot, wenn sie Jugendliche zu gefährden geeignet ist. Wie begründet diese Bestimmung ist, kann man mit einem Blick ersehen, wenn man bemerkt, wie geschäftsgewandte Verkäufer oft hochwissenschaftliche Werke, manchmal an einer besonders „pikanten“ Stelle aufgeschlagen, oder Kunstblätter einer ganz bestimmten Art in derartiger Häufung und Gruppierung zur Schau stellen, daß dadurch das ganze Schaufenster einen peinlich berührenden, nichts weniger als auf künstlerische oder

---

[1]) „Schriften, Abbildungen oder Darstellungen dürfen in Schaufenstern, in Auslagen innerhalb der Verkaufsräume oder an öffentlichen Orten nicht derart zur Schau gestellt werden, daß die Zurschaustellung geeignet ist, Aergernis wegen sittlicher Gefährdung der Jugend zu geben.“ Bei Zuwiderhandlung Haft oder Geldstrafe bis zu 300 Mark.

wissenschaftliche Interessen zielenden Eindruck macht. Trotz prinzipieller Zustimmung zum Gesetzentwurf glaubt Dr. Lindenau gegen die Art der Durchführung Bedenken erheben zu sollen, insbesondere um deswillen, weil es sich in erster Linie um rein polizeiliche Feststellungen handeln und weil auf der subjektiven Seite des jeweiligen Tatbestandes das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit sich sehr schwer feststellen lassen werde. Er meint dem durch den Vorschlag begegnen zu können, einerseits über den Entwurf hinaus, der nur die Zurschaustellung, nicht aber den Verkauf an sich untersagen will, einfach jede **Verbreitung** von Schriften oder Abbildungen oder Darstellungen, die, ohne höheres Interesse der Kunst und Wissenschaft zu bieten, geeignet sind, die Jugend sittlich zu gefährden, zu untersagen, während andererseits Schriften und Darstellungen, die nicht als Schund oder Schmutz im typischen Sinne anzusprechen sind, von jedem Verbot, also auch von dem der sehr wohl denkbaren ungeeigneten Zurschaustellung frei sein sollen. Die Bedenken sind zunächst unbegründet; denn in den allermeisten Fällen wird es sich nicht um sogenannte Grenzfälle handeln, in denen Mißgriffe der doch gerade in den Großstädten geschulten Polizeiorgane nicht zu befürchten sind; und außerdem wird wohl ein hie und da nicht zu vermeidender Mißgriff eines unteren Vollzugsorganes sehr rasch durch die akademisch gebildeten Vorgesetzten korrigiert und unschädlich gemacht werden. Dieses Vertrauen darf man immerhin zu unserem Beamtenkörper haben, trotzdem manche Presseäußerungen den Anschein erwecken könnten, als würden zu Staatsanwälten und höheren Polizeibeamten nur die größten Banausen und Böotier ernannt. Das Bedenken wegen der Feststellung des Bewußtseins der Rechtswidrigkeit dürfte nicht durchschlagend sein. In den meisten Fällen wird doch eine polizeiliche Mahnung der zuständigen Behörden vorausgehen, die eben dann vorsätzlich oder fahrlässig nicht beachtet wird. Mit dem Vorschlag, einfach die Verbreitung von Schmutz und Schund zu verbieten, ist nichts geholfen. Damit werden die bestehenden Schwierigkeiten nicht einmal umgangen; denn dann handelt es sich eben wiederum um die manchmal heikle Frage, was ist Schmutz und Schund, während beim vorliegenden Gesetzentwurf primär nur die Frage zu entscheiden ist, ob irgend ein Erzeugnis geeignet ist, im Schaufenster auf die Jugend gefährdend zu wirken, wobei es gleichgiltig ist, ob es sich um typischen Schund oder nur um zur Ausstellung ungeeignete Objekte handelt. Diese Feststellung wird eher leichter zu treffen sein und greift viel weniger in die persönliche Freiheit ein als ein direktes Verbot des Verkaufens und Verbreitens. Dann ist nicht zu verkennen, daß der Vorschlag Lindenaus gegen Auswüchse der Reklame mit an sich einwandfreien künstlerischen oder wissenschaftlichen Erzeugnissen keinerlei Handhabe bietet. Es erweist sich daher die vorgeschlagene gesetzliche Regelung immerhin als der praktisch gangbarste und zuverlässigste Weg. In den Grundzügen sind dabei erfreulicherweise Reformvorschläge verwertet, die schon im Jahre 1910 von dem ehemaligen Staatsanwalt Dr. Bechmann-München in einem Vortrag im akademisch-juristischen Verein gemacht wurden und über die von mir seinerzeit im „Volkswart" eingehend referiert worden ist. Es wäre nur zu wünschen, daß noch einer dieser Reformgedanken Verwirklichung fände, daß nämlich das neue Delikt des § 43a RGewO. nicht als Vergehen, sondern als Uebertretung konstruiert würde. Damit ließe sich praktisch vielleicht noch viel besser und energischer einschreiten, unter anderem würden hiermit alle Schwierigkeiten für die Feststellung des subjektiven Verschuldens entfallen. Insbesondere käme in Betracht, daß dann auch in Bayern einmal glatte Arbeit gemacht werden könnte; denn selbst wenn der Tatbestand des Deliktes in die Gewerbeordnung eingefügt ist, würde nach der weitgehenden Auslegung des Art. 35 des bayerischen AG. zum Gerichtsverfassungsgesetz ein durch die Presse verübtes Vergehen vorliegen und daher wiederum die Zuständigkeit der Schwurgerichte eröffnet sein. Was das zu bedeuten hätte, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden. Es müßte unbedingt, wenn nicht das Delikt einfach als Uebertretung behandelt wird, durch bayerisches Sondergesetz die Zuständigkeit der Schwurgerichte ausgeschlossen werden. (Schluß folgt.)

Warum?

Ich singe vom Lenz, dem holden,
Von Knospen an Baum und Strauch —
Warum? — meine Lenzesblüten
Verdarb doch des Winters Hauch.

Ich singe von Sommerfreuden,
Von Heideröslein, so rot —
Wer weiss, wenn die Heide blühet,
Bin ich gar selber schon tot.

Ich singe von Glück und Liebe,
Von ihrer Wundermacht —
Und trage doch tief im Herzen
Die dunkelste Leidensnacht.

Warum? wozu all' das Singen? —
So hör' und neige dein Ohr:
Ich singe mein Herz in Schlummer,
Dann wagt sich der Traumgott hervor.

Und was ich am Tage gesungen,
Mein ist es im Traume der Nacht;
So kommt's, dass voll Melodien
Mein Herz, wenn der Tag erwacht

Therese Musshoff.

Vom Büchertisch.

M. Herbert: Prinz Spiro Maria, Roman. Köln a. Rh., J. P. Bachem, 8⁰ 244 S., geb. M 4.—. Dieser „Entwicklungsroman eines Fürsten", wie ihn die Verlagsanzeige treffend kennzeichnet, erregte schon zur Zeit seiner Erstveröffentlichung im Feuilleton der „Köln. Volkszeitung" lebhaftes Interesse, und zahlreiche Wünsche nach einer sofortigen Buchausgabe wurden laut. Diese liegt nun vor, und meine heutigen Zeilen gehen nur dahin, auf die Tatsache nachdrücklich aufmerksam zu machen; später komme ich dann in der „Allgemeinen Rundschau" an anderer Stelle ausführlicher auf das bedeutende Werk zurück. Bedeutend als „Fürstenspiegel" idealpraktischer Art, durch die Klarheit, Tiefe und Fülle ethischer Anschauung, die hier in fesselnder epischer Fassung von hervorragend sprachlicher Schönheit Gestalt gewann. Das Buch gehört in die Hände reifer Edelstrebender, denen es — wem immer unter ihnen — Unvergängliches zu sagen haben wird; es gehört aber ebenso sehr in die Hände der vorgeschritteneren Jugend, der es nachzulebende, voll auszuwertende Ideale vor Herz und Augen stellt und die Seele erfüllt mit Begriffen des Göttlichen in Wesen und Ziel der Menschheit und der Einzelmenschen. Nicht zuletzt möchte man es in den wirklichen „Besitz" künftiger Regierender wünschen.
E. M. Hamann.

Deutsche Jugendhefte. Donauwörth, L. Auer. Von dieser neuen Sammlung, die als wirksames Gegenmittel gegen die verderblichen Einflüsse des Kolportageschundes auf unsere Jugend dienen soll, liegen 12 Hefte von durchschnittlich 30 bis 40 Seiten zum Preise von 10 bis 20 Pfennig vor. Nur Defoes Robinson Crusoe, der 96 Seiten zählt, kostet 30 Pfennige. Die anderen elf Hefte bringen Erzählungen, Märchen und bunte Abenteuer von Hauff, Sienkiewicz, Handel-Mazzetti, Hackländer, Paul Keller, Cervantes, Tolstoi, Gerstäcker, Bret Harte, Spillmann. Demnächst werden weitere sechs erscheinen von Nabor, Schönaich-Carolath, Mügge, Irving, Cooper und Dostojewski. Eine treffliche Auswahl aus dem Besten, was die internationale Literatur bietet. Wie köstlich ist das alte Hackländersche Märchen von dem in einen Esel verwandelten Polizeimeister Abugosch, und wie wird der tapfere Stasch in den Afrikanischen Abenteuern von Sienkiewicz das Herz der Knaben höher schlagen lassen. Die Schicksale des edlen Ritters Don Quixotte entbehren in dem kurzen Auszug den köstlichen Humor, der die Seele des unsterblichen Werkes ist. Auf Weiteres können wir nicht eingehen, jedes der Heftchen hat seinen eigentümlichen Reiz und die famosen farbigen Umschlagsbilder von Andreas Unterberger, die jeweils eine packende Szene aus der betreffenden Erzählung vorführen, werden zur Massenverbreitung dieser in jeder Beziehung empfehlenswerten Hefte sehr viel beitragen. L. v. Heemstede.

Jungfräulichkeit, ein christliches Lebensideal. Gedanken für Priester und gebildete Katholiken von Dr. Kaspar Scholl, Domvikar in Köln. 8⁰ VIII. und 236 S. M 2.40. Freiburg, Herder 1914. „Freiwillige Jungfräulichkeit ist überall kraftvoll und segensreich. Wir brauchen ihre Kraft; sie ist eine Gabe, an der die Menschheit fast verzweifelt; die Welt braucht ihren Segen." Dieses für unsere Zeit doppelt wahre Wort sei aus den wirkungsvollen Darlegungen dieses zeitgemäßen Buches an die Spitze gestellt. Wahrlich es tut not, das tatsächliche Wesen freigewählter Jungfräulichkeit, ihre Würde und Weihe, ihre geheimnisvollen, weitreichenden Wirkungen deutlich klarzustellen, ebenso, daß sie möglich, wie sie zu erreichen sei, ferner auch, daß alle gegen sie vorgebrachten alten und neuen Gründe nicht nur eine theoretische, sondern auch praktische Widerlegung finden. Dabei soll die Jungfräulichkeit nicht als ein nur den einzelnen beglückendes Lebensideal gelten; „gerade die Verbindung der Jungfräulichkeit mit dem Leben der ganzen menschlichen Gesellschaft, die sittlichen Einflüsse und helfenden Kräfte, welche da hin- und herüber gehen, sollen hervorgehoben werden" (Vorwort V). Freund und Feind kommt in diesem Buch zu Wort. Das Lebensideal tief erfaßter, frei gewählter, treu behüteter Jungfräulichkeit hat

auch für die heutige Zeit nichts an seiner Schönheit und Durchführbarkeit eingebüßt und wird für die jetzigen Geschlechter wie eine eindrucksvolle Predigt durch die Tat so zugleich die mächtigste Waffe im Kampfe um die vielumstrittenen sittlichen Forderungen des Christentums. Dabei behauptet die von Gott gesetzte, von der Kirche rein bewahrte, zäh und bis zum äußersten verteidigte Ehe einen ehrenvollen Platz neben der Jungfräulichkeit. Dem Leserkreis, der diesem mit Gründlichkeit und Wärme geschriebenen Buch dringend zu wünschen ist, dürfen also keineswegs enge Grenzen gezogen werden. O. Heinz.

Thalhofer, Dr. Valentin, weiland päpstlicher Hausprälat, Dompropst und Professor der Theologie in Eichstätt. Erklärung der Psalmen und der im römischen Brevier vorkommenden biblischen Cantica, mit besonderer Rücksicht auf deren liturgischen Gebrauch. 8. verbesserte Auflage. Herausgegeben von Dr. Franz Wutz, Professor der alttestamentischen Exegese in Eichstätt. Mit kirchl. Druckgenehmigung. Lex. 8°. XII u. 896 S. Regensburg 1914. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Preis brosch. ℳ 12.—, in hochelegantem Originalhalbfranzband ℳ 14.40. Eine feinsinnige Erklärung der Benediktinerregel spricht irgendwo das wahre Wort aus: auf der Stufe der Psalmenkenntnis, die sich der Mönch im Noviziat erworben hat, bleibt er gewöhnlich sein ganzes Leben lang. Das gilt in noch höherem Grade für den Theologen und Weltpriester. Es ist darum von höchster Wichtigkeit, schon in den Studienjahren einen soliden Grund für das Verständnis der Psalmen zu legen, soll später das Breviergebet wirklich ein Gebet voll Geist und Wahrheit und eine Anleitung zu Betrachtung und Beschauung werden. Wir können nun zur wissenschaftlichen und liturgischen Einführung in die Psalmen kein Buch dringender empfehlen, als diese neue, fast auf jeder Seite ergänzte und verbesserte Auflage von Thalhofers berühmter und beliebter Psalmenerklärung. Die liturgische Erklärung ist in dieser Neuauflage tunlichst geschont, so weit es nicht die liturgischen Aenderungen anders verlangten. In den Anmerkungen zur Erklärung des Wortsinnes ist der hebräische Text mehr herangezogen worden. Die ins Brevier neu aufgenommenen Cantica wurden entsprechend eingearbeitet. Für jeden Theologen ist das Werk unentbehrlich, um sich in den Geist der Psalmen hineinzubetrachten und hineinzubeten. Was Gihrs Werk über das Meßopfer für die hl. Messe ist, das ist Thalhofers Psalmenerklärung für den Brevierbeter. Aber auch gebildete Laien werden sich an der Hand dieses Kommentars in das erhabene Gebetbuch der Kirche mit seiner Fülle heiliger Affekte und Stimmungen und tiefer Blicke ins Menschenherz und Menschenleben mit Nutzen für ihren geistlichen Fortschritt vertiefen können.

Dr. Weber-Boppard.

An der Quelle der Gnaden. Kommunionandachten für jeden Monat des Jahres. Von H. Dewald, Kaplan in Dortmund. 32° 64 S. 20 Pf. Dortmund, Lensing, 1914. Ein kleines, schlichtes, aber kostbares Kommunionbüchlein! Der Empfang des hlst. Sakramentes soll andächtig und fruchtbringend gemacht werden durch eine knappe Betrachtung. Dieser werden für jeden Monat anregende Erwägungen geboten, die der Zeit des Kirchenjahres, den besonderen Monatsandachten entnommen sind. Daran reihen sich kernige Gebete, welche dieselben Gedanken weiter führen. Das Büchlein ist für alt und jung geeignet und verdient wegen seiner praktischen Gestaltung und Billigkeit weite Verbreitung. O. Heinz.

Arnulf Höscheler: Reform der katholischen Kirchenmusik. Augsburg, Franz Schoder. 50 Pf. Ausgehend von der „Bedeutung" der Kirchenmusik entwirft Höscheler ein Bild der „Kirchenmusik in der Vergangenheit" und kommt zu dem Resultat. daß die heutigen kirchenmusikalischen Zustände einen „bedeutenden Rückschritt" aufweisen, besonders, was den Choral betreffe. Der Verfasser kritisiert scharf — er ist selber ein begabter Komponist — und führt dann Mittel an zur Abhilfe. Vor allem: Bessere Bezahlung der Chorbediensteten. Wo nun Höscheler von den „Leistungen" spricht, gerät er in eine Sackgasse; denn es ist nicht logisch, zuvor zu behaupten, daß es „bedeutend rückwärts gehe" mit der Kirchenmusik, daß nichts oder wenig geleistet werde, hernach aber zu betonen, daß trotz der miserablen Bezahlung „die Lehrerorganisten und Chorregenten ausnahmslos meist aus Liebe zur Sache und in Würdigung der Wichtigkeit des Chordienstes weit mehr leisten als ihre Pflicht ist". Es soll hier nicht Kritik geübt werden an den Leistungen auf Landkirchenchören, aber Höschelers Behauptung ist nicht in allweg richtig — auch da nicht, wo er von den Organisten des Regensburger Bauernvereins spricht, wenn wir hier auch zugeben, daß man das Orgelspiel niemals in so kurzer Zeit erlernen kann. Daß etwas mehr geschehen könnte, um die Kirchenmusik zu heben, soll nicht geleugnet werden. Mancher Pfarrer aber ist — machtlos, da etwas zu verbessern. Nicht alle Chorregenten und Organisten sind solche Idealisten wie Höscheler, der wirklich mit feuriger Begeisterung seine Broschüre geschrieben hat. Videant consules, heißt es auch hier. S. Wieser.

Die deutsche Werkbundausstellung in Köln.

Offiziell am 16. Mai, in Wirklichkeit noch jetzt nicht völlig, ist die große Kölner Ausstellung fertig geworden, die sich in unvergleichlicher Lage am rechten Rheinufer, also auf der Deutzer Seite, dicht bei der großen Rheinbrücke stromabwärts erstreckt. Eine der ältesten Kultur- und Kunststätten unseres Vaterlandes hat der deutsche Werkbund dazu erkoren, aller Welt die Früchte seiner Tätigkeit zu weiterer Anregung vor Augen zu führen. Das hohe Ziel, welches er sich gestellt hat, und dem er sich und damit die Nation mittelst dieser Ausstellung immer näher zu bringen hofft, ist die Veredlung des handwerklichen Schaffens. Dies soll befähigt werden, wirkliche Qualitätsarbeit zu liefern und den Geschmack der Produzenten sowohl wie des Publikums dahin zu gewöhnen, nicht mehr mit Schund und Scheinware vorlieb zu nehmen, sondern Wert auf solche zu legen, die innerlich aufrichtig und solid ist. Das Material soll nicht vorgetäuscht, sondern echt, die Form soll aus der Natur des Stoffes und aus dem Zweck des Gegenstandes erwachsen, jenem nicht willkürlich aufgezwungen sein. Es ist ungeheuer schwer, gegen diese letzteren Uebelstände aufzukommen, und so aufklärend ein Unternehmen wie die Kölner Ausstellung auch wirken mag, so wird doch noch sehr viel zu tun bleiben, um unser modernes Handwerk dem der Vergangenheit wieder gleichwertig zu machen. Noch immer hat das Billige nur allzuoft die Eigenschaft, gleichzeitig schlecht zu sein, und zwar darum, weil es nach dem Verlangen breiter Volksmassen mehr vorstellen soll, als es von Natur kann. Die Schuld daran trägt das Leben über die Verhältnisse, die Flüchtigkeit und Modesucht, die eingewurzelte Gewohnheit, vielfach freilich unbestreitbar auch die schlechte wirtschaftliche Lage. Diesen Dingen aber tragen viele Kaufleute willig Rechnung, weil ihnen lediglich an ihrem Verdienst gelegen ist. Erst allmählich wird es möglich sein, durch unverdrossene Arbeit an der Volkserziehung wieder eine Besserung herbeizuführen. Zu den großen Irrtümern, die besiegt werden müssen, gehört das Vorurteil, daß gute Qualitätsware zu teuer sei. Man darf freilich nicht die Auslagefenster von Luxusgeschäften betrachten, und sehr große Teile der Kölnischen Ausstellung werden ebenfalls zur Beseitigung jener Auffassung nicht beitragen. In großen Mengen sind die dort vorgeführten Erzeugnisse nur den wohlhabenden Klassen erreichbar. Aber dies zu verallgemeinern, wäre ganz falsch. Auch für bescheidene Mittel wird Ware erzeugt, welche mit erfreulicher äußerer Erscheinung innere Gediegenheit und Dauerhaftigkeit vereinigt, und gerade die letztere Eigenschaft ist es doch, die vom wirtschaftlichen Standpunkte aus größte Vorteile hat. Man denke nur an Wäsche, an Möbel oder dergleichen. Und wie oft ist das Solide und Schöne, jenes, an dem man dauernd seine Freude behalten kann, sogar billiger als das Minderwertige. Als Beispiel mögen die schönen, wohlfeilen Nachbildungen edler Malereien und Graphiken dienen. Ebenfalls eingewurzelt ist die Meinung, nur die Formen der Vergangenheit seien schön und beachtenswert, und es sei darum des Künstlers und Kunsthandwerkers Aufgabe, jene Formen nachzuahmen, dagegen uns mit denen zu verschonen, welche aus moderner Empfindung hervorgegangen sind. Diese Auffassung entspringt aus dem auf Irrwege gegangenen historischen Gefühl der Gegenwart und wird durch die bewunderte Vergangenheit selbst widerlegt, die ihresteils immer nur aus dem Geiste ihrer eigenen Zeit herausgearbeitet hat. Gerade von den Alten können wir lernen, daß der Künstler nicht dazu da ist, sich den Kopf zu zerbrechen, wie er seine Sache früheren Erzeugnissen nachformen kann, sondern um nach neuen Idealen zu suchen, in denen die Sprache der eigenen Tage erklingt. Die Ausstellung des deutschen Werkbundes bekämpft, wie der Werkbund in seinem ganzen Bestehen überhaupt, die hier gekennzeichneten Irrtümer, um einer geläuterten Erkenntnis zum Siege zu verhelfen. Erst auf diesem Wege kann der Handwerker und Kunstgewerbler wieder jene Freude an seinem Schaffen finden, die zum guten Gelingen so unbedingt nötig ist.

Mit welcher Einmütigkeit unsere Künstlerschaft diese Auffassungen bei sich herausgebildet hat, dafür darf der überaus einheitliche Eindruck der Ausstellung als Sinnbild gelten. Nichts fällt stilistisch heraus, alles ist wie aus einem Gusse, und doch stammen die Gebäude von nicht weniger als 48 Architekten. Ein leiser klassizistischer Zug schwebt über dem Ganzen, eine stille und edle Linienführung, ein feiner gelblicher Gesamtton wirkt ruhig und vornehm.

Leider bleibt die Freude an diesen Qualitäten nicht ungetrübt. Im Widerspruche mit den von ihr verfochtenen künstlerischen Grundsätzen, mit der Vornehmheit und Fortschrittlichkeit des Unternehmens stehen die leider nicht wenigen Einzelheiten, die infolge Nudität Anstoß erregen (bekanntlich hat dies bereits zu einem scharfen Proteste der Kölner Geistlichkeit und der dortigen katholischen Männervereine geführt) und welche zugleich den Verdacht erwecken, daß so mancher modern sich gerierende Künstler doch schließlich nur mit abgestandenen und billigen Mitteln zu wirken weiß und Talmi statt Gold darbietet. Ein Unternehmen wie die Werkbundausstellung stände noch höher da, wenn es derartige Anstößler und Rückständige von vornherein ausgeschlossen hätte oder doch jetzt noch ausschlösse.

Den Gegensatz gegen die aufdringliche und prunksüchtige Eleganz anderer Ausstellungsbauten, den gewaltigen Fortschritt, der sich bei den Architekturen in Köln (wie überwiegend auch auf der Leipziger Bugra) kundgibt, wird derjenige ohne weiteres erkennen, welcher in den letzten Jahren die Veranstaltungen in Gent, Turin und Rom gesehen hat. Die romanischen Nationen haben die Führung auf architektonischem und kunstgewerblichem Gebiete eingebüßt. Den Mittelpunkt bildet das von Theodor Fischer errichtete, sehr weitläufige Hauptgebäude. Schade, daß sein schöner Eindruck durch die Malereien in der Vorhalle beeinträchtigt wird! Um dies Gebäude gruppieren sich, durch schöne Gartenanlagen getrennt, die zahlreichen übrigen Baulichkeiten. Auf genauere Beschreibung kann ich hier nicht eingehen; die Tageszeitungen und illustrierten Journale bringen ja genug davon. Nur auf ein paar Einzelheiten sei hingewiesen. Hierzu gehört die unfern des Haupteinganges beginnende „Ladenstraße". Sie besteht aus zwei langgestreckten parallelen Gebäudekomplexen. Ihr Zweck ist die Zusammenstellung einer Reihe von 24 Schaufenstern, deren Ausführung und Anordnung darauf ausgeht, in großem Zuge anzudeuten, welcher Art und Qualität die in dem Laden angebotene Ware ist. Jede Ueberfüllung ist vermieden, nichts lenkt die Aufmerksamkeit von der jeweils in Frage kommenden Hauptsache ab, und diese präsentiert sich dadurch um so wirksamer. Weitere beachtenswerte Gebäude sind das Haus der Stadt Köln, das österreichische, das sächsische, das Bremen-oldenburgische Haus, das Theater, das Haus der Frau. Dazu kommen Maschinen- und Verkehrshallen, Restaurationen und dergleichen, den Schluß bildet das moderne niederrheinische Dorf.

Durchwandert man die Ausstellungsgebäude, so wirkt außer der erstaunlichen Menge und Vielseitigkeit des Dargebotenen dessen durchweg vorzügliche Beschaffenheit. In der Tat, hier sieht man die Grundsätze, die zuvor kurz bezeichnet worden sind, mit aller Strenge durchgeführt, zum Nutzen der Qualität, der Material- und Zweckgerechtigkeit, der entwicklungsfähigen, gesunden Form und der künstlerischen Individualität. Wer solche Zusammenstellungen wie diese hier nicht gesehen hat, vermag nicht zu ahnen, wie verschiedener Lösungen scheinbar gleiche Aufgaben fähig sind. Jedes Zeitalter hat für die dem Menschen immer wieder notwendigen Gebrauchsgegenstände andere Formen gefunden, und unsere Zeit beweist, daß auch sie aufs reichste dazu befähigt ist, was so viel heißt, als daß bei ihren maßgeblichen Leistungen das Zurückgreifen auf die alte Formenwelt oder gar deren Nachahmung völlig ausgeschlossen bleibt. Wir sehen hierin wie in der Tatsache, daß die meisten Erzeugnisse des modernsten Kunstgewerbes ihren Zwecken restlos genügen, den rühmlichen Erfolg der zurzeit an vielen Orten mit gleichem Eifer und auf verschiedenen Wegen durchgeführten künstlerischen Erziehung. Niemand wird seine Anerkennung versagen, wenn er jene Abteilungen durchmustert, in denen die Kunstgewerbe- und Fachschulen ihre Leistungen darbieten. 22 derartige Anstalten aus Preußen, Bayern, Württemberg usw. sind allein in der Haupthalle vertreten, während eine weitere Anzahl für weibliche Zöglinge im „Haus der Frau" ausgestellt hat. Die einzelnen dieser Gruppen sind nicht groß, jede hat sich auf etliche Proben beschränken müssen, die das Ganze der dortigen Leistungen würdig und charakteristisch vertreten. Um auf gut Glück ein paar Beispiele herauszugreifen, nenne ich die Schule von Warmbrunn mit ihren kraftvollen Holzschnitzereien kirchlicher und profaner Bestimmung, die von Charlottenburg mit ihren starkfarbigen Glasmalereien, die Breslauer Akademie mit ihren Holzplastiken, Malereien, Stickereien, die vorzugsweise den Zwecken der kirchlichen Kunst gewidmet sind. Ausgezeichnet ist auch, was z. B. Bayern in dieser Richtung bietet. Soeben hat ja das bayerische Kunstgewerbe, wie es sich in Köln zeigt, verdiente Anerkennung aus dem Munde des Ministerpräsidenten Graf Hertling geerntet. Von hohem Werte sind ferner die Ueberblicke über die Methoden der Geschmacksbildung in den Seminaren der technischen wie der wissenschaftlichen Lehrer, in den höheren wie in den Volksschulen. Daß hierbei der Zeichenunterricht in seiner modernen Auffassung, welche auf die Ausbildung des Sehens und des Gedächtnisses Wert legt, besonders betont ist, bedarf keiner Erwähnung. — Durch alle Abteilungen geht ferner als ein Grundgedanke das Suchen nach der künstlerischen Ausgestaltung und Ausstattung des Raumes. Mit der Entwicklung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse und ästhetischen Anschauungen hängt die Frage nach der individuellen Durchbildung der Wohnung zusammen, eine Frage, deren Lösung noch lange nicht befriedigend erreicht worden ist und daher weitere Bemühungen erfordert. Der Kampf gegen die von dem ungenügend geschulten Geschmack für schön gehaltene Fabrikware darf nicht erlahmen, soll das Handwerk aus ödem Schematismus erhoben und befähigt werden, Arbeiten zu liefern, die nicht bloß billig, sondern dabei auch gut sind. Die Ausstellung des Werkbundes beweist, daß er in den sieben Jahren seines Bestehens achtungswerte Erfolge auf diesem Gebiet errungen hat. Höchst reizvoll sind die vielen Raumkunstausstellungen in der Haupthalle; ihnen schließen sich im „Haus der Frau", im Bremen-oldenburgischen Hause und sonst zahlreiche andere würdig an; nur haben sie meist den Fehler, daß sie zu sehr auf die Verhältnisse reicher Leute eingerichtet sind. Das bescheidenere Genre findet sich z. B. in den Häusern des niederrheinischen Dorfes sehr hübsch vertreten. Möchten doch die schönen Anregungen recht viel Nutzen stiften! Das darf man nicht nur betreffs der Wohnungseinrichtungen, sondern auch der Gärten wünschen, deren Ausgestaltung so vielfach im argen liegt. Auch auf sie finden Gesetze der Raumkunst Anwendung, die man hier (wie in dem Garten Hoppe-Böhm) in feinster Weise befolgt sieht.

Kurz noch sei der Kunst der Kirche gedacht. Diese hat, wie sie es seit der ganzen Zeit ihres Bestehens getan, auch jetzt ihr Auge für die Vorzüge der modernen Kunst nicht verschlossen, sondern ihr gern die Tore geöffnet, soweit der Lehre, der Würde und der Tradition Rechnung getragen bleibt. Diese Rücksichten sind für den Künstler bestimmend, der sich um ihretwillen der Leitung der Kirche überlassen muß. Aber in keiner Art, das beweisen die in Köln reichlich ausgestellten kirchlichen Gebrauchsgegenstände und das zeigt auch z. B. die Ausstattung der niederrheinischen Dorfkirche daselbst, braucht er sein modernes Stilempfinden oder seine persönliche Art dabei zu unterdrücken. Gerade innerhalb des vom katholischen Kultus festgelegten Rahmens ist er imstande, seine Gedanken um so feiner zu differenzieren. Es wird der Beweis geliefert, daß auch für die Bedürfnisse der auf Festhaltung der Tradition weislich und eifrig bedachten katholischen Kirche neue Formen so gut anwendbar sind, wie es in den verschiedenen vergangenen Epochen jeweils die alten waren. Nicht die Form ist das Maßgebliche, sondern daß in ihr der rechte lebendige Geist zu vollkommenem Ausdrucke gelangt. Darum ist es für die Kirche möglich, ebensowohl modern zu bauen oder ihre Bauten und jegliches ihrer Kunstwerke auszugestalten, wie sie auf die historischen Stile zurückgreifen kann, vorausgesetzt, daß sie Künstler findet, welche die alten Vorbilder nicht nachahmen, sondern in ihren Werken zu neuem Leben erstehen lassen. In höherem Sinne noch als für die Profankunst, gilt für die Kunst der Kirche das Gebot der inneren Wahrheit, der abgeklärten Schönheit, der Verständlichkeit für jedermann. Sehr hübsch ist der von dem Kölner Architekten Ed. Endler entworfene katholische Kirchenraum. Die Ausmalung und auch die Glasmalereien stammen von den Brüdern O. und R. Linnemann in Frankfurt a. M. Besonders reichen Anteil an der Ausschmückung des Raumes besitzt die Münchener Kunst. Herausgegriffen seien die Metallarbeiten von Hirsch, von Frohnsbeck, von Steinicken und Lohr, von A. von Mayerhofer, die Meßgewänder des Hausindustrie-Verbandes, die Kartons für Mosaiken von F. Kunz. Die niederrheinische Kirche ist entworfen von Stephan Mattar und dem Kölner Diözesanbaumeister Heinrich Renard. Der Bau ist in seiner schlichten, volkstümlichen Art ein mustergültiges Vorbild für moderne Dorfkirchen überhaupt, faßt etwa 350—400 Personen und kostet 8—10,000 M. Die Innenausstattung stammt von dem neuen Vereine zur Förderung religiöser Kunst e. V. Ars sacra. An die Kirche schließt sich ein malerischer und zweckmäßig angelegter bescheidener Friedhof.

Die Anregungen der Werkbundausstellung sind, wie schon dieser knappe Ueberblick zeigen dürfte, von den beanstandeten Einzelheiten abgesehen, überaus lehrreich. Möchten sie nicht nur zur Aufklärung über die Aufgaben des modernen Kunstgewerbes, sondern auch zur Eröffnung weiter Absatzgebiete im In- und Auslande beitragen.

Mit solchen Gedanken verläßt man die Werkbundausstellung. Noch einmal schweift der Blick über die Häuser und Dächer dieser vergänglichen Stadt und durchwandert ihre Umgebung. Welch merkwürdige Zusammenstellung! Hier der Aufschwung modernster Kunst, die darum ringt, den Geist unserer Zeit zu gestalten und ihm sein Recht vor der Nachwelt zu sichern, drüben der gewaltige Dom, das Monument alter herrlicher Kunst, die wir bewundern, in deren Sinn wir nicht aufhören dürfen immer tiefer einzudringen, um daraus vor allem die Lehre künstlerischer Selbständigkeit zu holen. Zwischen beiden die Brücke, das riesige Erzeugnis entgegengesetzter Auffassungen, eines der Beispiele, wie Zweck und Ausgestaltung aneinander gefesselt werden können, ohne ineinander aufzugehen.

Dr. O. Doering-Dachau.

Wedekind-Rummel.

Von W. Thamerus.

Obwohl die Statistik die steigende Tendenz unseres durchschnittlichen Lebensalters beweist, bietet die Jubiläumswut unserer Tage den Fünfzigern bereits Ehren, die einst Jubelgreisen galten. Freilich gilt es auch hier „carpe diem". Nichts ist heute sterblicher, als der Ruhm. Als Hermann Sudermann 50 Jahre alt wurde, da leugneten alle, die ihn einst überschwenglich gepriesen, ihn jemals gelobt zu haben. Frank Wedekind, der einst viel verlachte und verspottete, glaubt jetzt die Anzahl seiner Anhänger genügend gewachsen, um den Sieg über die Philister erstreiten zu können, und so arbeiteten seine Freunde schon lange eifrig darauf hin, der Allgemeinheit ein Interesse an Wedekinds 50. Geburtstag, diesem Familienfest von ganz interner Bedeutung, zu suggerieren. Nicht ganz ohne Erfolg, denn wenn der Philister Lärm hört, so meint er, daß eben doch etwas „dahinter" stecken müsse. Liest er z. B. (cf. „Münchener Zeitung" vom 25. Juni), daß Wedekind begründete Anwartschaft darauf habe, dereinst einmal der Weltliteratur anzugehören, so glaubt eben doch der eine oder andere, der Artikelschreiber müsse es wissen, und da sei es besser, seine Ignoranz zu verstecken und durch ein gelegentliches „Bravo" seine Bildung zu dokumentieren. In zehn Jahren kann man ja, wenn es sich für die kursierende allgemeine Meinung besser ausnimmt, erhaben über die flüchtige Zeitmode von damals lächeln und tun, als wäre man nicht dabei gewesen.

Der Geburtstagsrummel begann in Berlin mit einem Wedekindzyklus ... Ringzyklus, Parsifalzyklus, Wedekindzyklus, das steht in den Zeitungen alles so hübsch nebeneinander und die Gewohnheit hat uns so abgestumpft, daß wir oft gar nicht die unfreiwillige Komik empfinden. Der Sieg in der Reichshauptstadt war übrigens heuer gering. Einstmals, als die Stücke noch neu waren, hatte Max Reinhardt sich ihrer angenommen und alles getan, was ein Regisseur für die Verschleierung der stümperhaften dramatischen Technik tun kann. Jetzt überließ er die Leitung dem ungeeignetsten Spielleiter, der sich für den größten hält — Frank Wedekind, und die Hauptrollen spielte der Mann, der von allen, die ich je auf einem Theater von Rang auftreten sah, am dilettantischsten spielt — Frank Wedekind. Dann erließ ein höchst merkwürdig zusammengesetztes Komitee (immerhin war, was zugkräftig ist, eine leibhaftige Exzellenz darunter) einen Aufruf zur Stiftung einer „Ehrengabe". „Es handelt sich um eine demonstrative Ehrung eines hervorragenden Dichters! Eines unserer bedeutendsten Dramatiker" (arme Zeit)! Die Sammlung hat, wie die „Münch.-Augsbg. Abendztg." (vom 25. Juni) meldet, bis jetzt 4500 M ergeben. Unter den Spendern befinden sich zwei Generalintendanten, mehrere Universitätsprofessoren, zahlreiche Schriftsteller, einige Verleger, ein Theateragent und ein Schauspieler. Man sieht daraus, daß die Opferfreudigkeit sich immerhin in bürgerlichen Grenzen hielt.

Am imponierendsten wollte man Wedekind in München feiern, der Stadt, in welcher der Dichter seit Jahrzehnten wirkt, d. h. der Stadt, wohin er immer wieder zurückkehrte, da die gutmütige Bevölkerung dort manchen ein Röllchen spielen läßt, der anderswo nicht auf-

kommt. Es war der „Neue Verein", der hier die Sache in die Hand nahm. Man plante die Uraufführung des „Schloß Wetterstein", das noch nirgends gespielt wurde und „dessen baldige Freigabe durch die Zensurbehörde nicht wahrscheinlich ist". Dies als unwahrscheinlich anzunehmen, daran tut der Verein sehr recht. Wir haben seinerzeit Veranlassung nehmen müssen, uns mit diesem unappetitlichen Erzeugnis soweit zu beschäftigen, als es die Rücksicht auf unsere Leser zuließ, und wir zitierten damals (cf. Jahrg. 1910 Nr. 47) die Ansicht der „Münchener Post", daß Wedekind hier so ziemlich alles zusammengetragen, was sich an Geilheit, Gemeinheit und Gesinnungslosigkeit auftreiben läßt. „Die Wedekindgemeinde mag sich auch dieses Werkes des Mannes freuen — dem Unreinen ist alles rein." — So urteilte das sozialdemokratische Blatt, das niemand als moralisch ängstlich wird bezeichnen wollen. Die jetzt geplante Vorstellung vor Geladenen fand nicht statt, weil eine Schauspielerin ihre Zusage zurückgezogen hat. Gleichzeitig scheint es im Neuen Verein gekriselt zu haben, denn die Zeitungen teilten mit, daß der Vorsitzende, ein namhafter Anwalt und zwei weitere Chargen ihre Aemter niedergelegt hätten, „vor längerer Zeit" zwar, allein man sah sich doch aus irgendeinem Grunde veranlaßt, eben jetzt mit der Publizierung hervorzutreten. — — Gleichzeitig mit der Einladung zur Wettersteintrilogie erhielt man eine solche zum Wedekindbankett. Man staunte, als man die Namen der Einberufer las. Neben solchen, die bei allem dabei sein müssen, las man: Generalintendant Frhr. von Franckenstein. Nachdem einmal unter Speidel der mißglückte Versuch unternommen worden war, ein Stück von Wedekind auf der ersten Bühne des Landes unter dem lebhaften Protest aller Leute von Geschmack zu spielen, glaubte man, daß Hofbühne und Wedekind wieder hübsch getrennte Welten seien, und das Hoftheaterpublikum darf erwarten, daß es bei der platonischen Schätzung Wedekindschen Geistes seitens des neuen Herrn Generalintendanten verbleibt. Als ich die Unterschriften der Einladung weiter durchsah, las ich einen Namen, den ich neben Baron Franckenstein zu lesen für unmöglich gehalten hätte, und unwillkürlich kam mir Gretchens elegische Klage auf die Lippen: „Es tut mir in der Seele weh......" Uebrigens den Tagesblättern scheint es in dieser Hinsicht ähnlich ergangen zu sein, wie mir; wenigstens haben sie, so weit ich sehe, den Namen dieses „Kaffeehausanarchisten" sowohl in der Einladung wie im Bericht über das Bankett unterdrückt. Der Herr Generalintendant kann nicht alle Blättchen lesen, die in München erscheinen und von einigen Zahlkellnern der Cafés gehalten werden, doch kann man wohl verlangen, daß die Namen, mit denen er unterschreibt, von seinen Beratern vorher nachgeprüft sind, denn der Generalintendant einer königlichen Hofbühne ist niemals eine Privatperson, wenn er als — Reklame benutzt wird. Ich lasse mir das neueste Heft des Mühsamschen Blattes geben, und ohne sonderlich zu suchen, schreibe ich folgende anarchistische Lesefrucht ab: „Wir wollen wühlen und hetzen, schüren und untergraben... um der Revolution die Wege zu ebnen... Wir wollen anrennen gegen die Bollwerke der bestehenden Gewalten, gegen Kapital und Militär, gegen Staat und Kirche". „Bakunin hat uns gelehrt, daß alles Destruieren ein Aufbauen des Besseren schon in sich schließt." — — Wir wollen uns mit der Person des Genannten nicht länger aufhalten. Ich frage nur, ob ein Mann, der obige Sätze schrieb, für einen Generalintendanten nicht ein etwas — seltsamer Tafelgenosse ist? Kehren wir zum Wedekindessen zurück. Der Zudrang war nicht eben groß. Es erschien die bekannte Blätternotiz, die besagt, nur bis morgen Abend sind noch Karten zu haben, aus der man immer ersieht, daß ... eben noch Karten zu haben sind. Zuerst sprach Kurt Martens; der Romandichter behauptete u. a., daß an dem Festmahle Bekenner aller literarischen Richtungen teilnähmen; solche Uebertreibungen spart man sich besser auf eine vorgerücktere Stunde auf. Er brachte sein Hoch dem „stärksten, freiesten, kühnsten Charakter unserer Zeit". Dann sprach Max Halbe, was für den Hotelkoch recht unangenehm gewesen sein muß, weil die Leute nichts essen wollen, was inzwischen kalt geworden ist. Wedekind selbst verbreitete sich über das geringe Ansehen, welches der deutsche Schriftsteller genießt. Je nun, es gibt eben vielerlei — Kollegen. Auch von der Vorstandschaft des Münchener Schriftsteller- und Journalistenvereins scheint beschlossen worden zu sein, die Redeschleußen zu öffnen. Ein Redner erklärte es wenigstens. Nach unseren Erkundigungen indes hat die misera contribuens plebs der Korporation keinen Anlaß gehabt, zu einer Wedekindgratulation Stellung zu nehmen. Wenn der Oberregisseur Dr. Kilian auf das gute Einvernehmen zwischen dem Theaterdichter Wedekind und der deutschen Schauspielkunst trank, so will ich hoffen, daß er nicht die Kunst des Hofschauspieles meinte. Zwei Theaterexzellenzen gratulierten telegraphisch, die Berliner und Wiesbadener Lehrherren unseres Baron Franckenstein in Theaterdingen waren übrigens nicht unter diesen.

Auch einige Damen hatten sich eingefunden. Es gibt ja merkwürdigerweise manche und gerade die jüngsten, die sich für diesen Dichter der Unreinheit begeistern. Man erlebt da manch sonderbares, wie in diesen Tagen „Elberfelder Frauen" einem in einem Mordprozeß freigesprochenen Mädchen Blumen überreichen ließen. Von der Schuldfrage soll nicht die Rede sein, nur von dem sehr vielseitigen amourösen Vorleben der „Geehrten".

Die Zensur hat Wedekinds „Simson" verboten. Das Münchener Schauspielhaus, das diese Geburtstagsgabe bringen wollte, hat sich nun an den Minister gewendet. Ich kenne das Schauspiel nur aus einer Vorlesung Wedekinds. Es ist eine recht dilettantische Behandlung des bekannten Stoffes, freilich mit einem widerlich perversen Einschlag, wäre es sonst von Wedekind? Eine Wedekindfestschrift mit Beiträgen „erster Autoren" erscheint dieser Tage und die Antiquare verkaufen Wedekindsche „Erstausgaben" zu recht gesalzenen Preisen, woraus die Lehre zu ziehen ist: ist ein Buch noch so dumm, wirf das Rezensionsexemplar nicht in den Papierkorb, denn es findet doch vielleicht sein Publikum......

Gegen den Wedekindrummel wendet sich auch auf das schärfste die neueste Nummer von „Bühne und Welt", der es nicht „in den Kopf will, daß Wedekind für die Formung verirrter Sexualität, für die zotigen Widerlichkeiten seiner Gedichte, Theaterstücke und übrigen gleichartigen Werke" geehrt werden soll. Sehr kräftige Worte findet auch Max Geißlers „Führer durch die deutsche Literatur des 20. Jahrhunderts" (Weimar 1913), der auch ein klares Wort denen spricht, die bereits vom Katheder der Hochschulen für derartiges eintreten.

Wedekinds 50. Geburtstag ist gleichgültig. Es mag ihn feiern, wer Lust hat; Stellung jedoch müssen wir dagegen nehmen, wenn man den Schmutz und die Verfallkunst dem deutschen Volke als Kunstwerte aufschwätzen will, wenn sich zu den Propagandisten Männer als Mithelfer gesellen, die durch ihre Bildung, Stellung und ererbte Tradition wahrlich zu anderem berufen sind, als einer ethischen und ästhetischen Auflösung Vorschub zu leisten, und wenn endlich gerade München, das noch jüngst bei dem Festmahl des Städtetags in Köln Oberbürgermeister v. Borscht als „wichtigstes Kulturzentrum im deutschen Süden" bezeichnete, dabei in so aufdringlicher Art in den Vordergrund tritt.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Eulenbergs Schauspiel: „Zeitwende" fand hier eine bei weitem günstigere Aufnahme, als anderwärts; das lag wohl an der alle Stimmungswerte feinfühlig ausnützenden und dabei alle Fährlichkeiten geschickt umschiffenden Regie. Ein echter „Eulenberg" wieder: zarte Lyrismen und brutale Theatralik, eine breite Handlung, die sich ins Unübersichtliche verzweigt, zuweilen romantisch symbolisierend, dann wieder mit „spannenden" Effekten spielend. Ein Hochstapler hat sich in eine gute Familie eingeschlichen, hat die Gattin seines Freundes verführt und will die Schwester derselben heiraten. Die Frau gesteht ihre Verfehlung ein und hofft vergebens auf die Verzeihung ihres Gatten, während die enttäuschte Braut Selbstmord übt. Eulenberg hat sein Stück wieder mit Personen überladen, die zur Handlung nichts beitragen, sondern nur die fünf Akte dehnen; da gibt es „romantische Figuren", eingebildete Kranke und andere Gestalten, die in ein Sanatorium gehören. Daneben fehlen auch derbere Geschmacklosigkeiten nicht. Wir sollen den Kontrast zwischen Ideal und Wirklichkeit immer wieder gewahr werden, aber der Aufwand des Stückes ist wieder größer als das Ergebnis, dessen man nicht recht froh zu werden vermag. Die innere Notwendigkeit der Geschehnisse ist nicht überzeugend und die wenigsten Gestalten vermögen unser Mitgefühl zu erwecken.

Münchener Konzertverein. Der jüngst begonnene Zyklus sommerlicher Symphoniekonzerte soll, wie man hört, eine Art Preisdirigieren unter denjenigen bieten, die zur Leitung der Abonnementskonzerte des nächsten Winters in Aussicht genommen sind. Mithin scheint man Ferdinand Löwe nicht wieder berufen zu wollen, was wir wegen der an dieser Stelle oft dargelegten Verdienste dieses Reorganisators unseres Orchesters bedauern müssen. Das hindert nicht, daß man die Vor- und Nachteile der kommenden Männer ruhig nach bestem Glauben und Prüfen abwägt. Man hat in der letzten Zeit in der Presse zuweilen das Wort „Personalpolitik" gelesen. Für das Musikreferat kein gutes Wort, hier kann nur von sachlicher Erwägung die Rede sein. Nach Prof. Zilcher erschien Ernst Knoch. Nach dem bekannten hiesigen Musiker ein fremder, das zeigte sich leider an dem überaus schlecht besuchten Saal. Ein starker, ja fast stürmischer Beifall konnte ihn für die Leere des Hauses entschädigen. Knoch ist ein guter, fein empfindender Musiker, technisch fortgeschrittener, routinierter als Zilcher. Den stärksten Eindruck machte er uns in Ernst Boehes „Taormina", deren farbenreiche Klangpoesie er schönstens zur Geltung brachte; bei Brahms trat ein wenig die Neigung hervor, gewisse Glanzstellen auf Kosten des Ganzen hervorzuheben. Günstig wirkte die Wiedergabe der Beethovenschen Leonore Nr. 1. Den Schluß bildete die Oberonouvertüre. Dem Orchester fehlen zurzeit drei der besten Künstler, was auf den Tonkörper naturgemäß nicht ohne Einfluß bleiben konnte. Im ganzen gewann man jedoch den Eindruck, daß Knoch dem Orchester seine Auffassung gut aufzuprägen weiß.

Verschiedenes aus aller Welt. In dem in diesen Tagen verstorbenen Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen ist die Persönlichkeit dahingegangen, welche auf die deutsche Bühne in den letzten vier Jahrzehnten den größten Einfluß ausgeübt hat. Als das Hoftheater der kleinen Residenz in den siebziger Jahren erstmalig seine Reisen durch deutsche und fremde Städte unternahm, da brachte es eine damals ganz fremde Kunst der Regie, welche die Einordnung des einzelnen in den Geist des ganzen Kunstwerkes bezweckte, wahrhaft beseelte Massenszenen und historische Echtheit der Ausstattung. Die Grundsätze, auf denen das persönlich von seinem Fürsten geschulte Ensemble in



seinen Darbietungen fußte, sind heute diejenigen jeder Bühne von künstlerischem Ehrgeiz, und auch das bescheidenste Theater ist von dem Beispiel der Meininger nicht unbeeinflußt geblieben. Aus diesem Grunde fällt es heute den jüngeren Kunstfreunden nicht leicht, sich den Zauber zu vergegenwärtigen, den das erste Erscheinen der Meininger ausgeübt hat. Wenn man sich im letzten Jahrzehnt von der historischen Echtheit der Stilisierung mehr und mehr zuwendet, so schmälert dies nicht das Verdienst der „Meininger", beide Richtungen suchen auf verschiedenen Wegen dem Bühnenbild alles Stilfremde und Konventionelle fern zu halten. Die Stärke der Meininger lag im klassischen Drama, doch wurden auch für das moderne wegbahnende Leistungen geboten. In späteren Jahren haben die Reisen der Hofkapelle den Ruhm des kunstfördernden Fürsten weiterhin gemehrt. — König Ludwig III. hat bestimmt, daß die Büste Joh. Seb. Bachs in der Walhalla aufgestellt werde. — Die erste Aufführung von Richard Straußens „Josefslegende" in London brachte dem Komponisten rauschende Ehrungen. Die Musikkritik verhält sich bei aller Würdigung einzelner Schönheiten etwas zurückhaltend. — Die Nennung einer Straße nach Rich. Strauß und eines Platzes nach Ernst von Possart wurde vom Münchener Magistrat beschlossen. — Martin Greifs vaterländisches Schauspiel „Ludwig der Bayer oder der Streit von Mühldorf" wird nach fünfjähriger Pause wieder von den Bewohnern des dem historischen Boden des Schlachtfeldes benachbarten Marktes Kraiburg (Bahnlinie Mühldorf—Rosenheim) aufgeführt. Die Proben lassen nach dem Urteil Sachverständiger künstlerisch wertvolle Aufführungen erwarten. — Der Geburtsort Glucks, Weidenwang in der Oberpfalz, wird den 200. Geburtstag des großen Tondichters festlich begehen. — Das von van de Velde erbaute Theater auf der Werkbundausstellung in Köln wurde mit Goethes „Faust" eröffnet. Die Bühne ist dreiteilig, das heißt, sie kann durch zwei verschiebbare Säulen in drei nebeneinanderliegende Bühnen verwandelt werden, die man, je nachdem man den Vorhang öffnet, jede für sich benutzen kann, oder bei der auch, wenn die Szene es erfordert, man die ganze Breite ausnutzen kann. Die stilisierten Bühnenbilder werden zum Teil sehr gerühmt. Friedrich Kayßler gab den Faust, Steinrück-München den Mephisto, Lina Lossen-Berlin das Gretchen. — In Dresden fand mit starkem Erfolge die Erstaufführung der Scheidemantelschen, vom Bühnenverein preisgekrönten Uebersetzung von „Don Juan" statt. Verschiedene ziehen die Levische Don Giovanni-Bearbeitung vor, und es besteht bei maßgebenden Bühnenleitern nicht überall die Neigung, die neue Uebertragung einzuführen, obwohl der Bühnenverein dies beschlossen hat in Rücksicht auf gastierende Sänger, die an vielen Bühnen eine andere Fassung vorfinden.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

An den deutschen Börsen herrscht wie an den ausländischen Effektenzentralen schon seit geraumer Zeit eine fast totale Geschäftsstockung, hervorgerufen durch die Unsicherheit und Unentschiedenheit der schwebenden vielseitigen Fragen politischer und kommerzieller Natur. Die gesamte Situation am Balkan zwingt die Effektenbesitzer nach wie vor zur Zurückhaltung, ebenso die der Lösung harrenden grossen wirtschaftlichen Probleme, wozu in erster Linie die Verbandsverhandlungen der Schwerindustrie zählen. Die Entwicklung der Auslandsbörsen, vornehmlich des Neuyorker Marktes, ist neuerdings verschlechtert und namhafte Kursverluste sind wiederum zu verzeichnen. Die russische Hetze gegen Deutschland hat besonders für Frankreich grosse finanzielle Ausfälle gebracht. Aber der Umstand, dass Frankreich seine Rüstungsanleihe unterbringen will und bei dem Misstrauen der Rentenbesitzer alle Ursache hat, an einer weiteren Entspannung der internationalen Lage zu arbeiten, wird nicht ohne Einfluss bleiben. Die grosse Geldflüssigkeit in Deutschland und die dadurch bedingte Vorherrschaft auf dem Geldmarkt wird auch ihre Wirkung auf das Wirtschaftsleben nicht verfehlen. Die massgebenden Finanz- und Industriekreise bekunden daher auch eine im Gegensatz zur Börsenlage stehende optimistische Auffassung über die zukünftige Gestaltung der Konjunktur. Es ist nicht zu verkennen, dass das Gros der Effektenbesitzer ebenfalls diese Meinung hegt und trotz der vielfach höheren Kaufpreise für Industriewerte den Besitz konserviert. Der Hinweis, dass jetzt die Monate der normalen und flüssigen Gelder kommen, die günstigen Ernteaussichten in allen Zentralen und die vielen Finanzprojekte aller Banken dürften bei einer einigermassen geklärten Auslandspolitik die allseits erwartete Erholung und Belebung der Börsengeschäfte bringen. Die momentane Haltung steht auch den sonstigen Vorgängen von allgemeiner Bedeutung teilnahmslos gegenüber. Die hochwichtigen Abschlussverhandlungen über das deutsch-englische Bagdadabkommen und die Lebhaftigkeit im gesamten Schiffsverkehr, hervorgerufen durch den starken amerikanischen Getreideexport, blieben eindruckslos. Auch die zum Zwecke der günstigen Vorbereitung der grossen französischen Milliardenrente signalisierte Diskontermässigung der Bank von Frankreich versagte ebenso, wie der vorzügliche Wochenstatus der deutschen Reichsbank. Unser Zentralnoteninstitut zeigt eine Bardeckung der ausgegebenen Banknoten von nunmehr zirka 99%. Dabei verfügt die Bank über eine steuerfreie Notenreserve von annähernd 600 Millionen Mark gegen 266 Millionen Mark zur gleichen Vorjahrszeit. Eine Diskontermässigung bei uns gilt jedoch als ausgeschlossen, trotzdem die Ultimoversorgung zum Semesterschluss durchweg glatt und bei dem mässigen Satz von 4¼% erfolgen konnte. Die Reichsbank ist nach wie vor bestrebt, eine weitere Stärkung der Barbestände vorzunehmen. Im Interesse der finanziellen Mobilmachung Deutschlands hat der Reichsbankpräsident den Leitern der Berliner Grossbanken die Erhöhung der Barbestände bei den Banken von gegenwärtig 3—4% auf etwa 10% aus den Verpflichtungen, wie Depositen usw. nahegelegt. Diese Vermehrung der Barreserven dürfte in absehbarer Zeit eine Verschiebung in der Geldbewertung herbeiführen und vor allem eine unangenehme Zinsverbilligung für Depositengelder zur Folge haben. Man befürchtet weiterhin eine durchgreifende Kreditbeschränkung für Handel und Gewerbe und sieht in diesem Verlangen der Reichsbank für die heimische Bankwelt vielfache Zinsentgänge und dadurch Gewinnausfälle. Für die Kursentwicklung der deutschen Anleihen erwartet man ebenfalls eine erhebliche Störung, da die Grossbanken zur geplanten Bargeldbeschaffung sich zu einer Verminderung ihrer Bestände in inländischen Fonds veranlasst sehen müssten. Bei der vorherrschenden Nervosität unserer Börsen waren daher die starken Abgaben in deutschen Bankwerten begreiflich und begründet. Der gesamte Kassaaktienmarkt lag überwiegend matt. Die schweren chemischen und Fahrradaktien erlitten vornehmlich beträchtliche Kurseinbussen. Preisrückgänge an den ausländischen Eisenmärkten blieben ebenfalls beachtet.

München. M. Weber.

Geschäftliche Mitteilungen.

(Außer Verantwortung der Redaktion.)



Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Backfisch, Der Kölner Polizei-Prozeß. 7. bis 17. Januar 1914 vor der dritten Strafkammer. 25 Pf. (Köln, Gilsbach & Co.)

Der unendliche Weg. Gedichte von Joseph Amberger. Geb. M. 2.—. (München, Heinr. F. S. Bachmair.)

Zur Hundertjahr-Feier der Gesellschaft Jesu. Von August Perger, S. J. Klein-Oktav. 148 S. Volksausgabe: geh. 60 Pf., geb. M. 1.—. Ausgabe auf besserem Papier: geh. 80 Pf., geb. M. 1.20. (Essen (Ruhr), Fredebeul & Koenen.)

Der hl. Johann von Gott, Patron der Kranken und Krankenhäuser des katholischen Erdkreises. Lebensbeschreibung und Gebete von Max Steigenberger. 20 Pf. 48 S. (Augsburg, Literar. Institut Dr. Max Huttler [M. Seitz].)

Eucharistie und Menschheit. Von Dr. Ernst Breit. 64 S. 24°. Brosch. 25 Pf. **Die Mischehe vor dem Richterstuhle der Vernunft.** Von Prof. Dr. Joh. Chrys. Gspann. 72 S. 24°. Brosch. 30 Pf. **Kultur und Feuerbestattung.** Von Prof. Dr. Johann Chrys. Gspann. 64 S. 24°. Brosch. 30 Pf. **Gottes Lieblinge.** Gebetbüchlein für die Kleinen. Von Dr. Hubert Gerigk. 128 S. 45 Pf. und höher. (Einsiedeln, Waldshut, Köln a. Rh., Straßburg i. Elsaß, Verlagsanstalt Benziger & Co. A.-G.)

Glaubensschild für die katholische Jugend, zur Verteidigung der heiligen Religion. Von Joseph Frischeisen. 144 S. Kart. 40 Pf., geb. 50 Pf. **Der hl. Kreuzweg.** Von Fr. Max Schmalzl. 40 Pf. (Regensburg, Pustet.)

Hauptkatalog reichend bis Ende 1912 mit Jahresbericht 1913. Mit systematischem Verzeichnis und Register. (Freiburg, Herder.)

Die Kunst zu leben. Von Fr. Albert Maria Weiß O. Pr. 12°. XX u. 562 S. M. 3.40, geb. M. 4.40. — **Bibelkunde** für höhere Lehranstalten, insbesondere Lehrer- und Lehrerinnenseminare, sowie zum Selbstunterricht. Von Dr. Andreas Brüll. Herausgegeben von Prof. Jakob Schumacher. Mit 22 Textbildern und vier Kärtchen. 8° (XII u. 210 S.). M. 2.—, geb. M. 2.50. — **Die Gabe des heiligen Pfingstfestes.** Betrachtungen über den Heiligen Geist. Von Moritz Meschler. M. 4.40, geb. M. 6.—. — **Die Toleranz.** Von Prof. Dr. Arthur Vermeersch S. J. Deutsche Ausgabe von Dr. Albert Sleumer. 8° (XXVI u. 334 S.). M. 3.50, geb. M. 4.50. — **Zur neuern Literatur über Nestorius** von Christian Pesch S. J. — **Der hl. Cyprian und das Kennzeichen der Kirche** von Karl Alois Kneller S. J. (115. Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria-Laach") gr. 8° (IV u. 72 S.) M. 1.80 — **Lehrbuch des katholischen Kirchenrechts.** Von Dr. J. B. Sägmüller, Professor. Zwei Bände. gr. 8°. M. 17.—; geb. M. 20.—. 1. Band. Einleitung. — Kirche und Kirchenpolitik. Quellen des Kirchenrechts. Verfassung der Kirche. (XIV u. 508 S.) 2. (Schluß-) Band: Verwaltung der Kirche. (VIII u. 520 S.) — **Jahrbuch der Naturwissenschaften.** 1913—1914: 29. Jahrg. Unter Mitwirkung von Fachmännern herausgegeben von Dr. Joseph Plaßmann. Mit 96 Bildern auf 10 Tafeln und im Text. Lex.-8° (XVIII u. 446 S.) Geb. M. 8 — **Katechismus der biblischen Hermeneutik.** Von Prof. Dr. Gottfried Hoberg. 12° (VIII u. 46 S.) Kart. M. 1.—. **Katechesen über den mittleren Katechismus** für Geistliche und Lehrer. Zugleich Stoffsammlung für die Christenlehre von Dr. Ansgar Baumeister. 1. Teil: Katechesen über den Glauben. Brosch. M. 4.80, geb. M. 5.50. — **Wo ist Wahrheit?** Gründe, die mich bewogen haben, zur kath. Kirche zurückzukehren. Von Augustin Arndt S. J., M. 1.20. — **Alban Stolz und die Schwestern Ringseis.** Ein freundschaftlicher Federkrieg. Herausgegeben von Alois Stockmann S. J. Mit drei Bildern. 8° (VIII und 430 S.) M. 5.—, geb. M. 6 —. — **Die religiöse Bewegung in der Oberpfalz von 1520 bis 1560.** Von Von Dr. J. B. Götz. (Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes. Herausgegeben von Ludwig von Pastor. X. Band, 1. u. 2. Heft.) gr. 8° (XVI u. 208 S.) M. 6.— — **Oremus!** Kleines Meßbuch zum Gebrauche beim öffentlichen und privaten Gottesdienste. Nach P. A. Schott O. S. B. bearbeitet von einem Benediktiner der Beuroner Kongregation. 24° (XXIV u. 838 S.) M. 2.20 und höher. — **Seraphische Harfe für Mitglieder des Dritten Ordens.** Von P. Rupertus Müller O. F. M. 24° (XX u. 522 S.) M. 1.80 und höher. — **Der Strickmusterstreifen in der Schule.** Von einer badischen Lehrfrau. Mit 62 Abbildungen. M. 1.—. — **Ebene Geometrie.** Von Dr. Karl Schwering und Prof. Dr. Wilhelm Krimphoff. Brosch. M. 2.—, geb. M. 2.50. (Freiburg i. B., Herder.)

Die Förderung und Unterstützung der christlichen Presse. Eine Ehren- und Gewissenspflicht für jeden guten Katholiken von P. Daniel Gruber O. F. M. 53 S. 32°. 20 Pf. 50 Stück M. 9.—.

Der Feind ist im Lande. Ein Mahnruf ans Volk von Hans von der Trisanna. 27 S. 32°. 15 Pf. 50 Stück M. 6.75. (Verlag Felizian Rauch, Innsbruck.)

Der Millionenwert fiskalischer Hochmoore in Bayern und die Torfwirtschaft der Forst- und Salinenverwaltung. Rückblicke und Umblicke zu den Kammerverhandlungen im Oktober 1912. Von Theodor Singner. (München, Kastner & Callwey.)



1914 München 1914

Jahres-Ausstellung

im Königl. Glaspalast.

1. Juni bis Ende Oktober. Täglich geöffnet.

Die Münchener Künstler-Genossenschaft.

In P. Hauptmann's Verlage Bonn

sind erschienen:

Carl Hauptmann

Cassius oder die thebaeische Legion (64 Seiten stark), solange der Vorrat reicht gratis.

Die Steuerveranlagung in Bonn. (Ein Kulturbild aus dem Jahre 1914.) Gratis.

Die Mosel. **Wanderbilder mit 241 Feder- u. Bleistiftzeichnungen und mehreren Karten.** Bd. I. (in 3 Abteilungen): **Von Coblenz bis Cochem,** brosch. M. 3.—, geb. M. 3.50, Geschenkband M. 4.—. Bd. II.: **Von Cochem bis Bernkastel,** brosch. M. 2.—, geb. M. 2.50, Geschenkband M. 3.—.

Hauptmann'sche Romansammlung, 28 Bde., in eleganten Einbänden, zum Vorzugspreise von M. 60.—. Einzelne Bände geb. M. 2,50, brosch. M. 2.—.

Dr. Beaucamp

Pflege der Wöchnerinnen. Preis geb. M. 2.80.

Ratgeber für junge Frauen. „ „ „ 1.50.

Die kath. Lehrer und die Ortsschulaufsicht in Preußen. Ein Beitrag zur Lösung der Ortsschulaufsichtsfrage. Zweite Auflage. Aktuelle Broschüre. Preis brosch. M. 0.30.

Katholische

Hausbücher:

Goffines Handpostille. Neue Bearbeitung von P. P. Dröder, Hector und Schwane. Quart-Format. 744 Seiten mit viel. Illustrationen. Elegant geb. Mk. 10.—.

Leben der Heiligen v. Dech. Kamp. 3. Aufl. 736 Seiten. Quartformat. Elegant geb. Mk. 10.—, einf. Ausg. Mk. 7.50.

Das Glück im Heim v. Hub. Schmetz. Elgt. geb. Mk. 5.—

Maria, die hl. Gottesmutter. Lebensbild nach A. K. Emmerich. Herausg. v. Pfc. J. Nießen. 2. Aufl. Geb. Mk. 3.—, Prachtb. Mk. 4.—.

Ausführl. Prospekt über diese und viele andere Haus- und Familienbücher, Heiligenleb., Gebetbücher usw. gratis.

Ueberall erhältlich.

Verlag **A. Laumann, Dülmen i. W.**

Das einzig richtige Geschenk ist eine „Edelstraussfeder"



Solche kostet:
30 cm lang, 20 cm breit, nur 6.—M,
40 „ „ 20 „ „ „ 10.— „
50 „ „ 20 „ „ „ 15.— „
60 „ „ 25 „ „ „ 25.— „
Schmale Federn, 40—50 cm lang, 1.—, 2.—, 3.—M.
Alle Federn, schwarz, weiss und farbig, fertig zum Aufnähen. Federboas u. Stolen, 2 m lang, 8.50, 12.—, 14.—M. Zu haben bei
Hesse, Dresden, Scheffelstr.
Zurückgesetzte Blumen, 1 Karton voll nur 3.— Mark.

Geprüfter Lehramtskandidat für Chemie u. Naturwissenschaften, **Dr., sucht** baldige entsprechende Privatstellung. Anfr. unter Nr. 14662 an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München.

Mineralwasser-Apparate und Kellerei-Artikel. Hugo Mosblech. Köln-Ehrenfeld 608.

Der hochw. Klerus sowie Mitglieder kath. Vereine bestellen ihre **Bücher und Zeitschriften** am besten in der kath. Versandbuchhandlung von **Leo Hufnagel, München,** Brunnstraße 8, neben dem Kath. Gesellschaftshaus.

Blume des Untermains

anerkannt feinste Fruchtsektmarken, Pa. Export Apfelwein, Beerenweine, vorzügliche Fruchtliköre und Destillate. Apfelsprudel, alkoholfrei. Marmeladen und Gelees in hervorragender Qualität. Preislisten gerne zu Diensten

— Obstverwertungs-Genossenschaft Obernburg a. M. —

Schöne Bozener-Tafelkirschen versend. in 5 kg Postkolli à Kr. 4.— frko. jed. Poststation sowie en gros **Wein- und Obsteigenbau Adelsitz Waldgries, Bozen St. Justina.**

Schreibmaschinen



werden **vermietet.** Wenn die bezahlten Mieten die Höhe des vereinbarten Kaufpreises erreicht haben, geht die Maschine in den Besitz des Mieters über.

Alfred Bruck, München 7, Bayerstr. 25.

Metzer Mirabellen Reineclauden lieferbar Anf. August. Postkörbchen 10 Pfd. Nachnahm. M 4.50 u. 4.— je nach Qualit. **Frau Wwe. Bromberger. Moulins Metz**

I a Kanarienhähne veredelte Harzer, echt Seifert, fleissig, tief, tourenreich. 8, 10, 12, 15, 18, 20, 25 M. In- u. Ausland-Versand. Garantie: Wert, leb., gesunde Ankunft. 8 Tage Probe, Umt. oder Betrag zurück. Eigene gr. Züchterei. 1. Preise und goldene Medaillen. **G. Hohagen, Barmen U 1** Viel. lob. Anerk. lag vor. Die Exped.

Den Freunden und Lesern der „Allg. Rundschau" wird der Inseratenteil besonders zur Benützung empfohlen. Die „Allgemeine Rundschau" veröffentlicht auch alle Arten von Familien-Anzeigen, sowie Stellengesuche und -Angebote, Kaufgesuche und -Angebote.

Münchener Sehenswürdigkeiten

und empfehlenswerte Firmen.

München 1914, Kgl. Glaspalast, Jahres-Ausstellung, 1. Juni bis Ende Oktober. Täglich geöffnet. Die Münchener Künstler-Genossenschaft.

SECESSION am Königsplatz. **Kunstausstellung** vom 23. Mai bis Ende Oktober von 9—6 Uhr. Eintritt M 1.—.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5. u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt M 1.—

Brakls Kunsthaus Beethovenplatz 1 Haltestelle der Strassenbahn 12 und 17

Münchener Gobelin-Manufaktur G. m. b. H. Verkaufs- u. Ausstellungsraum Barerstr. 12.

Gesellschaft f. christl. Kunst. Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst. Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler. Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Brienner str. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein, München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen.

Weinrestaurant „Schleich" I. Ranges Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar).

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet. Jeden Dienstag und Donnerstag. **Gross. Militärkonzert.**

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser, (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium) Partenkirchen

(Oberbayern)

für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

Kirchen

sowie alle sonstigen Gebäude

heizt

die älteste deutsche Heizungsfirma:

Theod. Mahr Söhne

Aachen 7.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Bäder Luftkurorte Sommerfrischen Hotels

St. Ludwigsheim München, Schellingstr. 5
Ruh., vorn. Lage, n. d. Universität, Staatsbibliothek u. Engl. Garten. Für kürz. u. läng. Aufenthalt empfohlen. Schöne, behagl. einger. Zimmer mit und ohne Pension. Bad. Mäßige Preise.

Schliersee. Hotel Wittelsbach.
Neu renoviert. Glasveranda, Garten. Zimmer v. M. 1.50. Bier aus der herzogl. Brauerei Tegernsee. G. Dannhofer, Bes.

Kath. Hospiz · Hotel Skt. Sebald, Nürnberg
2 Min. links v. Bahnhof · Tafelhofstr. 7.
Zimmer mit Frühstück M. 2.50 u. M. 3.—.
Restauration zu jeder Tageszeit. Elektr. Licht. Dampfheizung.

Mainz Trautweins Hotel und Restaurant „Rheingauer Hof", Gegenüber Hauptbahnhof, Schottstrasse 3 u. 5, 5 Minuten zum Rhein.
Feinbürgerliches Hotel, 1913 vollständig renoviert und bedeutend vergrössert. Zimmer mit Frühstück von M. 2.50 an. Gartenterrasse. Dampfheizung, elektrisches Licht, Auto-Garage, Bäder im Hause, Telephon 1747. Hausdiener am Bahnhof und den Rheindampfern. Dem hochw. Klerus u. den Herr. Geschäftsreisenden ganz besonders empfohlen. Neuer Besitzer: Anton Zieglmeier, Trautweins Nachf.

Frankfurt a. M. am Hauptbahnhof — Hotel Kölner Hof
140 Zimmer (180 Betten) von ℳ 2.— an. — Elektr. Licht. — Dampfheizung. — Fahrstuhl. — Zimmer m. Bad. — Großes Restaurant mit Münchener Bierausschank. — Vorzügliche Küche. — Weinrestaurant.
Jüdischer Besuch verbeten.
Bes.: Herm. Laaß.

Obsteig Gasthof Stern, als Touristenstat., wie Sommerfr. gleich rühml. bek. d. vorz. Kch. (Naturbutterk.) u. Keller, erstklass. Pens. v. 5 Kr. an. Prospekt. Alois Föger.

Drei Aehren i. E., Hotel Notre Dame 150 Betten aller Komfort
Garage. Mäss. Preise. Das ganze Jahr geöffnet. A. Müller, Bes.

Pieve-Buchenstein, Tirol (Dolomiten). Hotel Tirol. I. Haus am Platze. 95 Betten. Bäder. Idealer Aufenthalt für Ruhe- und Erholungsbedürft. Günstiges Standquartier für Touren in den Dolomiten. Grosse, schatt. Wälder mit herrlichen Spaziergängen. Pension. Arrangements für Familien. Vor- u. Nachsaison ermäss. Preise. Neue Direktion: J. Krejci-Keller. Zweig-Geschäft Hotel Pension Edelweiss, Beckenried, Vierwaldstättersee (Schweiz).

Obladis Bad und Höhenkurort, mit allem Komfort eingerichtet, einer der schönsten Erholungsplätze in Tirol (Bahn-Stat. Landeck), 1386 m mit mildem Klima u. herrlicher Lage. Gute Verpflegung, mässige Preise. Prosp. gratis durch die Direktion.

Grins am Arlberg 1015 m. Bekanntes Malerdorf, ruh. Sommerfrische. Mod. guter Gasthof. Pension inkl. Zimmer 5 Kr. Illustr. Prosp. gratis d. d. Post — Hirschwirt.

Bozen Gasthof u. Restauration „Zur weissen Gans", Museumstrasse 8. Tel. 1052/IV. Gut bürgerl. Haus, neu einger. Fremdenzimmer, gute Speisen, vorzügl. Weine und stets frisches Fassbier. Hochachtungsvollst L. Heidegger.

Vierwaldstättersee

Kluser's Hotel-Pension **Rigi, Vitznau** Bestempfohlenes, von deutschen Herrschaften bevorzugtes Hotel. Tagespreise v. Mk. 5.— an. Prosp. frei. L. Kluser

Gais (Schweiz) Hotel Pension Krone. 950 m ü. M. Herrl. ruh. Lage, prächt. Spazierg. Pens v. M 4.40 an. Prosp. z. Verfüg.

Brunnen Hotel Weisses Rössli, gut bürgerl Haus II. Ranges, beste Lage. Zimmer 2 Fr. an. Pens. mit Zimm. 5.50 Fr. an.

Gersau Hotel Bellevue. Gut bürgerliches Hotel. Neues Vestibül. Pens. von 5½ Fr. an. Prosp. G. Ammann.

Entlebuch 725 m ü. M. / **Flühli** 900 m ü. M. — Kanton Luzern. Hotel „PORT" Pension „FLORA"
Beliebte Sommerkurorte. Pens. v. Fr. 4.50 an. Prosp. Otto Enzmann.

Ruhige Partei findet im Alpendorfe Sistrans (ca. 1000 m ü. M.) bei Innsbruck
eine behaglich eingerichtete Sommerwohnung
mit herrlichen Aussichten von Fenstern und Balkons, in ganz staubfreier, von Wiesen und schönem Nadelhochwald umgebener sonniger Lage in Villa Enzian, Sistrans (Tirol). Jede gewünschte Auskunft durch den Besitzer Franz Urban.

Amtliches Bayer. Reisebureau G. m. b. H. vorm. Schenker & Co.
München, Promenadeplatz 16.

Wunder

der Industrie! Unerreicht grossart. Salonuhren (Regulateure) ℳ 4.50. Mit 14 Tag Gongschlagwerk ℳ 13 50 Wanduhren v. 1.— ℳ an Weckeruhren von 1.60 ℳ an Herren-Remont. von 2 40 ℳ an Damen-Remont. v. 3.50 ℳ an Kuckuckuhren v. 4.50 ℳ „ Küchenuhren v. 2 90 ℳ „
Spez: Präzisions-Uhren. Tausende Anerkennungsschreiben. Schriftl. Garantie Umtausch gestattet, deshalb kein Risiko.
Ueberzeugen Sie sich selbst und verlangen Sie reichillustr. Prachtkatalog über unsere weltberühmt Uhren, Ketten, Gold- und Silberwaren usw. kostenfrei.
Deutsches Uhren-Versandhaus Uhren-Fabrik Schwenningen 145 (Schwarzw.).
Einzig richtige, anerkannt beste und vorteilhafteste Bezugsquelle!

Geldschrank
mit grossem Bücherraum aus einem Konkurs
soll freihändig verkauft werden.
Ferner ein **Geldschrank**, der nur zur Aushilfe benützt ist. Offert. unt. Nr. 14196 an die Geschäftsstelle der „A. R.", München.

Markgräfler und Kaiserstühler **Messweine** und Tischweine. Gebinde ab 25 Liter leihweise sowie reines altes Schwarzwälder Kirschenwasser und Heidelbeergeist (Kistch. v. 2 Fl. an) empf. Math. Niebel, Freiburg i. Br. Vereidigter Messweinlieferant.

Talar- und Altar-Filztuche,
reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt.
Ferd. Müller in Firma Heinrich Deuster Köln a. Rh. Apostelnstrasse 14—18.

Reinhardsquelle das Nierenwasser!
Einige der vielen Vorzüge dieser Quelle als Heilwasser sind ihre ausgezeichnete Bekömmlichkeit und eklatante Heilwirkung bei:
Nieren-, Blasen-, Frauen- und Stoffwechselleiden, bei Gicht und Rheuma!
Von Gesunden ebenso gern als Vorbeugungsmittel begehrt!
Zu einer Hauskur ca. 30—50 Flaschen erforderlich!
Man frage den Arzt!
In Apotheken und Drogerien verlange man zum eigenen Nutzen ausdrücklich nur Reinhardsquelle, wo nicht erhältlich, Lieferung direkt ab Quelle.
Literatur gratis durch: 3
Reinhardsquelle G. m. b. H. bei Wildungen.

GEGR. 1795.
PARAMENTE
Fahnen :: Baldachine
sowie sämtliche kirchl. Bedarfsartikel. Vorgezeichnete Waren, Stoffe, Borten usw. für Paramenten-Vereine preiswürdig bei
JOH. BAPT. DÜSTER, CÖLN a. Rh. TEL. B 9004. Post-Schk. 2317.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6
übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen. :::

Auf Höhenpfaden
Gedichte aus Originalbeiträgen der „A. R." Herausgegeben von † Dr. Armin Kausen. Feinster Salonband. Ausnahmspreis M. 2. Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der „A. R.", München, Galeriestrasse 35a Gh.

Landshuter Hochzeit :: 1475
Großes historisches Fest mit Festspiel
aus der Regierungszeit Herzog Ludwig des Reichen, darstellend den Einzug Herzog Georgs mit der polnischen Königstochter Hedwig, anno 1475, am 5. Juli 1914 (Festspiel im Prunksaale des Rathauses).
Landshut a. d. Isar Althistorische Stadt 1 Bahnstunde von München.
Eintrittskarten zum Festspiel zu M. 3.— und 2.— versendet gegen Nachnahme der Verein „Die Förderer" (E. V.). Vereine mit korporativer Beteiligung erhalten bei vorheriger Abmachung und Vereinbarung Ermäßigung. Auskunft erteilt bereitwilligst und kostenlos die Geschäftsstelle des Vereins.
Karten für Sonderzug sowie Festspiel durch das Reisebüro Oberpollinger in München.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Bäder Luftkurorte Sommerfrischen Hotels

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.



Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.75, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China ℳ 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.85, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand ℳ 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen

München

11. Jahrgang
Nr. 28

11. Juli
1914

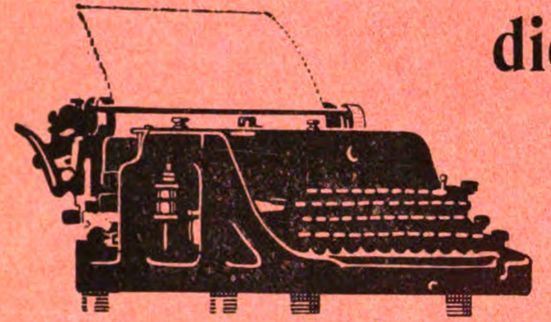


Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

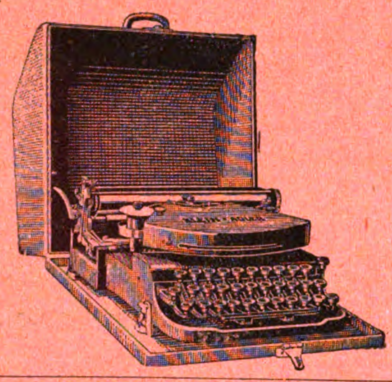
ADLER

die führende deutsche Schreibmaschine.



Für jeden Zweck verwendbar.

Einrichtungen für alle Sprachen.



Für Reise- und Privatgebrauch: **Klein-Adler**

die wirklich solide und praktische kleine Schreibmaschine.

ADLERWERKE vorm. Heinrich Kleyer, A. G.
Frankfurt a. M.

Franz Wüsten
Päpstl. Goldschmied
Hofl. I. Majestät der Königin Ww. von Sachsen.
Cöln a. Rhein
Hunnenrücken 28
Telephon B 9445
Kirchl Geräte und Gefässe in allen Metallen u. Stilarten. Renovier., Neuvergolden.

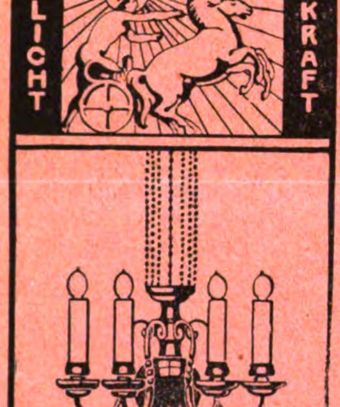
Stottern heilt mittels psychischer Behandlung. Honorar nach Erfolg
Dr. Bartsch, Essen-R., Johannastr. 20.

Mess- und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend u. in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; **auch die Kommunionhostien haben eigene Prägungen.** Muster und Prospekte gratis und franko.

Franz Hoch,
Hostienbäckerei,
k. bayer. Hoflieferant.
Bischöflich genehmigt — Pfarramtlich beeidigt.
Miltenberg am Main,
Diözese Würzburg.

August Neumüller,



München.
Bureaus und Fabrik:
Reisingerstrasse 18.
Laden:
12 Sonnenstrasse 12.
Gegründet 1885.
Elektrische Beleuchtungs-körper
In allen Preislagen u. reicher Auswahl.
Elektrische Installationen aller Art.
Zentralenbau.
Alle elektrischen Neuheiten.
Versand von Bedarfsartikeln.
Anschläge und Listen bereitwillig u. kostenlos.

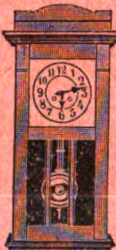
Sanitätsrat Dr. Kober'sche **Poröse Unterkleidung**

gestricktes, poröses Baumwollgewebe, erhält die Haut trocken, schützt vor Erkältung, vermindert daher Husten und Rheumatismus und ist zu jeder Jahreszeit höchst angenehm zu tragen. Grosse Haltbarkeit. Guter und billiger Ersatz aller wollenen Hemden. Preis nur 2.60 Mk., in dichterer Strickart nur 3.20 Mk., mit weissem oder farbigem Piqué-Einsatz 1 Mk. mehr. Unterbeinkleider 2.50 Mk. Unterjacken 2.10 Mk. Bei Bestellungen: Halsweite bei Männerhemden, gewünschte Länge bei Frauenhemden, Leibumfang und Länge bei Hosen

Atteste und Muster gratis.

Math. Scholz, Regensburg 3, Bahnhof-Platz 17

Wunder



der Industrie! Unerreicht grossart. Salonuhren (Regulateure) M 4.50. Mit 14 Tag Gongschlagwerk M 13 50 Wanduhren v 1.— M an Weckeruhren von 1.60 M. an Herren-Remont. von 2 40 M an Damen-Remont. v. 3.50 M an Kuckuckuhren v. 4 50 M „ Küchenuhren v. 2 90 M „
Spez: Präzisions-Uhren.
Tausende Anerkennungsschreiben. Schriftl. Garantie Umtausch gestattet, deshalb kein Risiko.
Ueberzeugen Sie sich selbst und verlangen Sie reich-illustr. Prachtkatalog über unsere weltberühmt Uhren, Ketten, Gold- und Silberwaren usw. kostenfrei.
Deutsches Uhren-Versandhaus
Uhren-Fabrik
Schwenningen 145 (Schwarzw.).
Einzig richtige, anerkannt beste und vorteilhafteste Bezugsquelle!

Metzer Mirabellen Reineclauden
lieferbar Anf August. Postkörbchen 10 Pfd Nachnahm. M. 4.50 u. 4.— je nach Qualit. **Frau Wwe. Bromberger. Moulins Metz.**

Ein überaus wirksames Mittel bei veralteten Magenleiden und Verstopfung.

Die raschen und sicheren Erfolge, welche bei Magenverstimmungen, Verstopfung und den vielen Leiden, welche diese Uebel nach sich ziehen, mit Stomoxygen erzielt wurden, sind geradezu glänzend. Die Säure im Magen verschwindet, man hat kein Herzklopfen mehr, die Schmerzen in der Leber und den Nieren sowie im Rücken treten nicht mehr auf. Die Nerven werden gekräftigt. Stomoxygen wird von vielen bedeutenden Aerzten verordnet, da der Sauerstoff, welchen es enthält, eine Wirkung hervorruft, wie man sie günstiger kaum beobachten kann. Es ist allgemein bekannt, daß Sauerstoff die Luft verbessert; er reinigt und kräftigt aber auch den Magen und die Nieren und tötet die Keime, welche häufig die Ursache schwerer Krankheiten sind. Stomoxygen ist außerdem vollkommen harmlos und ein Versuch wird jeden von der Vorzüglichkeit des Präparates überzeugen. In allen Apotheken erhältlich.

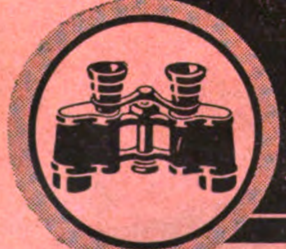
Harmoniums



Wollen Sie ein **Harmonium** kaufen, verlangen Sie bitte umsonst Hauptkatalog **direkt aus der Fabrik.** Seelenvoll intonierte Harmoniums, von den kleinsten bis zu den edelsten Werken, auch mit **Spielapparat.** Hunderte von Anerkennungsschreiben wirklicher Harmoniumkenner. Fachmännische Bedienung. Langjährige Garantie. **Vertreter meiner beliebten Harmoniums** aller Orten ges. Wundervolle Intonation der beliebten Aeolsharfe. Konkurrenzlos. **Harmonium-Fabrik Herm. Graf, Chemnitz. Prämiert höchste Auszeichnung. Gold. Med.**

RODENSTOCK

PRISMEN-FELDSTECHER
Amtlich eingeführt in der Armee
Höchste optische Leistung bei mäßigem Preis
Katalog T. 13 kostenfrei



OPTISCHE ANSTALT **G. RODENSTOCK** MÜNCHEN Isartalst. 41

HARMONIUMS

Vorzügliche Instrumente
Ratenzahlungen ohne Preiserhöhung.
Bitten Katalog zu verlangen.
Administration der Kirchenmusikschule Regensburg, Glockengasse 4.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 28. München, 11. Juli 1914. XI. Jahrgang.

Mobilmachung und Ernährung des Volkes.

Von Generalleutnant z. D. Frhrn. v. Steinaecker, Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses, Berlin-Wilmersdorf.

Gelegentlich der diesjährigen Verhandlungen des preußischen Abgeordnetenhauses über das Projekt einer Kanalisierung der Mosel und Saar wurde von dessen Befürwortern auf einen Gesichtspunkt als wesentlich bei Beurteilung der Notwendigkeit einer Erhöhung der Leistungsfähigkeit dieser Wasserstraße besonders hingewiesen, der bei früheren Debatten nicht scharf genug hervorgehoben worden war. Es meldeten sich nämlich neuerdings die Vertreter der volkreichen Gemeinden in dem wahrscheinlichen Aufmarschgebiet an der Saar, des Kohlenreviers, mit der Anfrage: wie denkt man sich die Verpflegung unserer Bevölkerungsmassen — in den Kreisen Saarlouis, Saarbrücken und Ottweiler wohnten nach dem statistischen Jahrbuch für Preußen 1910 schon 515000 Menschen — im Falle eines Krieges? Die Frage war durchaus gerechtfertigt und ihre Lösung beschäftigt, dessen sind wir sicher, nicht erst seit jenen Debatten im Abgeordnetenhause alle verantwortlichen Stellen. Ich erinnere mich dabei an die Zeit, als ich im Jahre 1870 mit meinem Regiment, dem Füsilierregiment Nr. 40, in Saarbrücken auf Vorposten lag. Solange die Aufmarschbewegung noch nicht voll eingesetzt hatte, war an Lebensmitteln in dem wohlhabenden, damals aber noch nicht annähernd so volkreichen Lande, wie heute, dem Saargau, kein Mangel. Allein mit dem Augenblick, in dem die Schienenwege voll für Truppentransporte in Anspruch genommen waren, trat er ein an vielen und den nötigsten Bedürfnissen, und zwar dabei an solchen, auf die die Bevölkerung — nicht die Armee — angewiesen war. Um nur eines hervorzuheben, das schwierigste war die Versorgung der Städte mit Milch, es begann eine große Sterblichkeit unter den kleinen Kindern, die man wohl nicht mit Unrecht dem Ausbleiben ihrer vorzüglichsten Nahrung zuschrieb.

Die obere Heeresverwaltung gibt in ihren nach dem Kriege herausgegebenen Veröffentlichungen nun glatt zu — vergleiche des Generalstabs „Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik, Teil 6, Heeresverpflegung“ —, daß die Verpflegung im Versammlungsgebiet in keiner Weise vorbereitet war; damals schon war sie davon überzeugt — sie hat es im Generalstabswerk über den großen Krieg selbst ausgesprochen —, daß die Aufbringung der zur Verpflegung der Truppen erforderlichen Lebensmittel den Rheingegenden nicht für mehr als 2 Tage zugemutet werden könne. Das wird in einem Zukunftskriege kaum anders sein. Man darf dann erst recht nur so wenig wie möglich aus dem Grenzgebiet selbst nehmen.

Was nun für die Aufmarschgebiete gilt, das gilt bis zu einem gewissen Grad auch für die Großstädte und für alle großen Industriemittelpunkte mit ihren gewaltigen Bevölkerungsmassen. Wir sind nun überzeugt davon, daß für die Versorgung unserer Heere im Mobilmachungsfalle alles bestens vorgesehen, daß sie dank der Eisenbahnen für jede Jahreszeit gesichert ist.

Allein wie steht es mit der Zivilbevölkerung, wenn die Schienenwege, auf denen jetzt täglich Verpflegungsvorräte heranrollen, durch Truppenzüge vielleicht wochenlang völlig belegt, wenn die Lastautomobile infolge des Kriegsleistungsgesetzes der Heeresverwaltung zur Verfügung gestellt sind, wenn uns dazu noch die Einfuhr aus dem Auslande zum Teil abgeschnitten ist? Man kann sich kaum ein rechtes Bild davon machen, wovon z. B. Städte wie Berlin, Köln, Elberfeld, Essen, Barmen, Duisburg, die Bevölkerung des oberschlesischen Industriegebietes usw., in solchem Falle leben sollen. Daß jedenfalls sofort eine gewaltige Teuerung einsetzen wird, ist unvermeidlich und doch auch nicht erwünscht.

Es ist das Unangenehme, daß, um diesem Uebelstand abhelfen zu können, hierzu vielfach noch die Unterlagen fehlen, wie hoch sich denn der tägliche Bedarf an Lebensmitteln in einer solchen Stadt stellt. Bisher kennt man nur unbestimmte Zahlen, Teilstatistiken, man tappt noch vielfach ganz im Dunkeln, was bei der Schwierigkeit, zuverlässige Angaben zu beschaffen, wohl verständlich ist. Nicht einmal über die Erzeugung von Nahrungsmitteln im eigenen Lande besitzen wir ganz genaue Angaben. Ich erinnere nur daran, daß man bei den vorigjährigen Erörterungen in der Volksvertretung über die „Fleischnot“ an keiner Stelle über die benötigte Menge Fleisch überhaupt völlig Zutreffendes anzugeben wußte. Wenn das für das Fleisch gilt, so nicht weniger für Milch, Butter, Mehl, Gemüse und Eier. Es kann aber nicht verkannt werden, daß die Versorgung der großen Städte u. dgl. dadurch seit 1870 viel schwieriger geworden ist, daß die Zahl der Großstädter, also von Menschen, die Nahrungsmittel nur kaufen, nicht erzeugen, ganz gewaltig mit der fortschreitenden Industrialisierung unseres Vaterlandes zugenommen hat.

Man kann aber mit Genugtuung feststellen, daß man von seiten der Städte begonnen hat, sich sehr ernstlich mit der Lösung dieser Magenfrage zu beschäftigen, die ja nur in Gemeinschaft mit der Staatsregierung gelöst werden kann. Allein ist schon etwas erreicht? Man hat sich nicht der Einsicht verschließen können, daß von den wichtigsten Lebensmitteln durchaus nicht alle oder wenigstens nicht allzu erhebliche Mengen aus dem Auslande kommen, daß mithin die Frage, ob es unserer Flotte im Verein mit den Hafenbefestigungen gelingen wird, unsere Häfen offen zu halten und so die Zufuhren aus dem Auslande sicherzustellen, nicht entscheidend ist. Um nur einiges zu nennen. Milch wird zwar in immer steigenden Mengen ins Deutsche Reich eingeführt, allein nur zur Versorgung einiger Grenz- und Großstädte, wie Hamburg, Berlin, Breslau, Königsberg. Im großen ganzen liefert uns das Inland die Milch. Die Einfuhr von Getreide bzw. Mehl ist nicht unbedeutend, allein wie eine zur Zeit des amerikanisch-spanischen Krieges vom Reich gemachte Erhebung ergab, konnte damals unsere Bevölkerung sechs Monate von ihren eigenen Erzeugnissen leben, ein Verhältnis, das trotz der Zunahme der Bevölkerung seit jener Zeit dank der stets größeren Leistungen unserer Landwirtschaft heute noch zutrifft, ja sich eher gebessert hat. Für frisches Gemüse, Kartoffeln und Fleisch sind wir fast ausschließlich auf die inländische Erzeugung angewiesen. Alle diese Lebensmittel werden nun täglich aus einem gewissen Umkreis, der sich durch die Entwicklung der Transportmittel mit der Zeit sehr erweitert hat, auf den Markt gebracht. In einer Zeitung fand ich diesen Umkreis für Berlin zum Beispiel auf 100 Kilometer im Durchmesser angegeben, darüber hinaus geht es für manche Nahrungsmittel nicht, weil sie einen längeren Transport nicht vertragen, ohne an Güte einzubüßen. Dieser Wirtschaftskreis, so kann man dies Gebiet wohl nennen, verengt sich mit einem Schlage, sowie Eisenbahnen und Lastautomobile von der Heeresverwaltung in Anspruch genommen werden. Die Zufuhr wird dann nur auf kleinen und kleinsten Wagen stattfinden (manches gute Pferd wird auch schon ausgehoben sein) auf allen nach der Großstadt führenden Wegen, aber sicher aus keiner größeren Entfernung wie 30 Kilometer, denn mehr wie 60 Kilometer hin und her kann doch ein Pferd nicht Tag für Tag leisten. Ich fürchte, daß diese Versorgung, die dasselbe Bild gibt wie eine solche vor 100 Jahren, eine gänzlich unzureichende sein wird und sich in den Großstädten geradezu trostlose Zustände

entwickeln werden, die sich in Zunahme der Sterblichkeit besonders unter den Kindern, den Schwachen und den Kranken bemerkbar machen wird. Es ist keine Schwarzseherei, wenn ich behaupte: geschieht nichts im großen Stile, um solchen Entwicklungen vorzubeugen, dann bricht an all den Stätten, an denen sich Menschenmassen zusammenhäufen, eine richtige Hungersnot und in ihrem Gefolge eine Reihe von Seuchen aus. Es entsteht dadurch, wie nur zu natürlich, eine große Unzufriedenheit, zumal die Industrie vielfach ihren Betrieb einschränken muß; man ruft nach dem Schuldigen, und während die Armee sich anschickt, zu dem für die Zukunft unseres Vaterlandes entscheidenden Kampf das Schwert zu ziehen, brechen in der Heimat Unruhen aus. Die Folgen, ich betone aber, die möglichen Folgen hievon zu entwickeln, versage ich mir, sie liegen für jeden, der sehen will, zutage.

Was ich vorgetragen habe, sind Tatsachen, denen kaum widersprochen werden kann. Es muß also etwas geschehen! Aber was soll nun geschehen? wie treten wir diesen Uebelständen entgegen? Meiner Meinung nach bleibt nur eines übrig, es müssen im Frieden schon, genau wie das die Eisenbahnverwaltung mit den Kohlen macht, von den in Frage kommenden Gemeindeverbänden große Vorräte an Lebensmitteln in den Orten, an den Verbrauchsstellen selbst aufgestapelt werden. Kontrakte mit Lieferanten auf Bereitstellung im Mobilmachungsfalle nützen nichts, da ja keine Transportmittel verfügbar sind. Die Mengen sind nach Rücksprache mit der Landesverteidigung zu bemessen, die ja übersehen kann, von welchem Mobilmachungstage ab die Bahnen wenigstens teilweise für den öffentlichen Verkehr wieder freigegeben werden können. Die Mittel dazu bereitzustellen in irgendeiner Form, scheint Pflicht und Aufgabe der Staatsregierung zu sein. Man könnte diese Vorräte auch außerhalb der Städte niederlegen, dann ist aber Bedingung, daß im Mobilmachungsfalle Lastkraftwagenzüge zur Verfügung der Kommunalverwaltung bleiben; solche Wagen wären einfach als „unabkömmlich" alljährlich bei den Mobilmachungsvorarbeiten zu bezeichnen. Manche Städte haben ja schon große Lager- und Kühlhäuser, in denen Fleisch usw., Lagerhäuser, in denen Getreide aufbewahrt werden kann. Müssen sie aber angelegt werden, würde dies den Kommunen die Möglichkeit geben, auch im Frieden auf die Preisbildung zum Besten der Bevölkerung einen Einfluß ausüben zu können. Alles dies kostet Geld, viel Geld! Man sieht, ich verlange viel, aber ich sehe wirklich keinen anderen Weg, das Ziel, das im Interesse unseres Volkes im Kriegsfalle erreicht werden muß, zu erreichen.

Ich würde es mit besonderer Genugtuung begrüßen, wenn aus dem Leserkreise, der ja in alle Stände sich verzweigt, meine Anregung auf ihre Ausführbarkeit überdacht und erörtert würde. Ich brauche nicht besonders darauf hinzuweisen, daß unter den geschilderten Umständen der Ausbau unserer Wasserstraßen eine besondere Wichtigkeit bekommt, nicht nur der in das Herz unseres Aufmarschgebietes führenden Mosel und Saar, die unsere Verpflegungsbasis am Rhein mit der Armee, aber auch mit dem bevölkerungsreichen Saarrevier verbindet, sondern auch des gesamten Binnenwasserstraßennetzes.

Der Morgen.

Der Morgen fern im Osten lacht,
Steigt auf mit Feuerschwingen.
Zum Walde dort entflieht die Nacht
Und munt're Vögel singen.

O Zauberpracht voll Melodie,
Wie packst du die Gedanken,
Wie reisst du die Melancholie
Aus ihren düst'ren Schranken.

Wie träufelst du ins wunde Herz
Den Balsam hehrer Weihe,
Dass aus der Seele tiefem Schmerz
Ein Paradies gedeihe.

Heiss flimmert zu dem Himmel auf
Ein Dank aus stummer Kehle.
Bang folgt der Purpurwolken Lauf
In stillem Glück die Seele.

Richard Graf von Rambaldi.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Oesterreich in Trauer und Entrüstung.

Die Ueberführung und die Beisetzung der Leichen des ermordeten Thronfolgers und seiner Lebens- und Todesgefährtin ist in würdiger Weise unter der herzlichsten Teilnahme aller Schichten der Bevölkerung erfolgt. Aber es ist auffällig und vielfach unliebsam empfunden worden, daß von der persönlichen Teilnahme der ausländischen Fürsten abgesehen und überhaupt der engere Rahmen der Trauerfeierlichkeiten gewählt wurde. Wir bedauern besonders, daß Kaiser Wilhelm seinem Freunde, bei dem er noch kurz vor der Katastrophe zu Besuch geweilt hatte, nicht die letzte Ehre erweisen konnte. Die „leichte Indisposition" des Monarchen war offenbar kein wirkliches Hindernis, wenigstens nicht für den programmäßigen Antritt der Nordlandreise. Die Schonung des greisen Kaisers Franz Josef war gewiß der höchsten Sorgfalt bedürftig; aber wenn die Wiener Zeremonienmeister sich darauf berufen, so beseitigen sie nicht vollständig den Eindruck einer gewissen Engherzigkeit, die der hohen Bedeutung des Verewigten und den Bedürfnissen der Volksseele nicht vollständig gerecht wurde und gegen die auch die demonstrative Beteiligung des Hochadels am Kondukt zum Bahnhofe einen deutlichen Protest einlegte.

Die Proklamation, die Kaiser Franz Josef im Handschreiben vom 4. Juli an seine Völker gerichtet hat, ist warm und kraftvoll abgefaßt. Besonders zu beachten ist einerseits, daß der Kaiser nicht bloß von der individuellen Missetat spricht, sondern von dem „Wahnwitz einer kleinen Schar Irregeleiteter", also auf die Verschwörung förmlich hinweist. Anderseits die feste Erklärung, daß diese schmerzliche Prüfung „in Mir den Vorsatz stärken wird, auf dem als recht erkannten Wege bis zum letzten Atemzuge auszuharren zum Wohle Meiner Völker." Das Unterpfand ihrer Liebe hofft der Kaiser als kostbares Vermächtnis seinem Nachfolger hinterlassen zu können, was der schönste Lohn seiner väterlichen Fürsorge sein werde. In der Tat hat die Volksliebe sich in diesen Tagen des Leides aufs lebhafteste bekundet.

Die Entrüstung hat in Serajewo selbst und in Wien zu Straßendemonstrationen geführt, die mehrfach einen gewalttätigen Charakter annahmen. In Bosnien mußte zum Schutze der bedrohten Serben das Standrecht verhängt werden. Die Gewalttaten sind bedauerlich, aber sie sind begreiflich angesichts der Tatsache, daß die Schandtat ein Erzeugnis des großserbischen Fanatismus ist. Immer deutlicher stellt sich heraus, daß die Verschwörung einen großen Umfang und eine raffinierte Organisation hatte. Es heißt, daß der serbische Major Pribischtschewitsch, der als Sekretär des Geheimbundes Narodja Ochrana die Mörder mit Geld und Waffen ausgerüstet habe, eine hervorragende Stellung im serbischen Generalstab einnehme. Aus der Entrüstung gegen Serbien entsprang die Nachricht, daß der österreichische Minister des Auswärtigen nach Beratung mit dem Kriegsminister und dem Chef des Generalstabs den Entschluß gefaßt habe, alsbald an die serbische Regierung die formelle Aufforderung zu richten, daß sie für ihren Staatsbereich an der Aufdeckung der verbrecherischen Fäden mitwirke. Diese Nachricht ist „den Tatsachen vorausgeeilt", wie die Offiziösen sagen, d. h. die österreichische Regierung will erst die weitere Klarstellung der Zusammenhänge mit Belgrad abwarten, um dann über die diplomatischen Schritte sich zu entscheiden. Offenbar ist die Bedächtigkeit besser als Uebereilung. Auf den guten Willen der serbischen Regierung darf man sich nicht im geringsten verlassen. Eine Enthüllung auf serbischem Boden ist nur dann zu erwarten, wenn die österreichische Regierung die Machthaber in Belgrad geradezu mit der Nase auf die Umtriebe stößt, sodaß sie keine Unkenntnis oder Unfähigkeit vorschützen kann. Dazu braucht man zuverlässiges Material. Ebenso ist solches erforderlich, um schließlich, wenn die serbische Regierung in ihrer Böswilligkeit verharrt, vor aller Welt den Nachweis führen zu können, daß Serbien mit Gewalt zum verträglichen Nachbarn erzogen werden muß. Aufgeschoben ist in diesem Falle nicht aufgehoben.

Von den beiden Mexiko.

Zurzeit sieht es fast so aus, als ob das alte Mexiko in Amerika noch eher zur Ruhe kommen sollte, als das neue Mexiko an der Adria. Denn für das erstere hat die Vermittlungskonferenz von Niagarafalls ein Friedensprotokoll ausgearbeitet, das eine gewisse Hoffnung zu eröffnen scheint, während hüben in Durazzo die Verwirrung und Hilflosigkeit immer schlimmer wird.

Das amerikanische Protokoll steht freilich vorläufig nur auf dem geduldigen Papier. Die Union ist überraschend groß-

mütig; sie verzichtet auf eine Kriegsentschädigung und alle sonstige Genugtuung. Das erklärt sich daraus, daß im Nebenprotokoll Huerta, der Stein des Anstoßes für Wilson und Bryan, seinen Rücktritt ausspricht. Es soll nun eine provisorische Bundesregierung in Mexiko eingerichtet werden, und zwar durch ein Uebereinkommen zwischen den Vertretern der politischen Parteien des Landes. Carranza und die übrigen Rebellengenerale sollen also mit der Huerta-Partei sich über ein Provisorium einigen. Wird das so bald möglich sein? Das Friedensprotokoll ist ein schöner Wechsel, aber eingelöst ist er noch lange nicht. Den armen Mexikanern wäre eine Erlösung aus den ewigen Bürgerkriegen von Herzen zu gönnen, aber sie werden ihren Vorrat an Geduld wohl noch gebrauchen.

In Albanien läßt sich auch nicht der kleinste Hoffnungsstern sehen. Der Fürst ist noch immer „Bürgermeister von Durazzo", aber weiter auch nichts. Die Hilfstruppen von Norden kommen nicht vorwärts, von Süden droht neue epirotische Gefahr, und die Aufständischen haben eine überraschende Zähigkeit, eine verblüffende Geschicklichkeit und anscheinend unerschöpfliche Hilfsquellen (serbische und türkische). Jetzt will man versuchen, von Berlin aus ein Freiwilligenkorps zu bilden, nachdem der erste Versuch in Wien an den Bedenken der dortigen Regierung gescheitert ist. Ob die Freiwilligen nicht zu spät kommen? Der albanische Gesandte in Wien, der nach Berlin gekommen ist, soll geradezu gesagt haben, daß der Fürst sich ohne europäische Intervention nicht halten könne. Er meint auch, die Angelegenheit sei nicht eine albanische, sondern eine europäische Frage. Gewiß, man kann sie auch eine österreichisch-italienische oder eine Dreibundfrage nennen. Aber wenn die Albanier selbst sich vollständig unfähig erweisen für eine vernünftige Staatsbildung, wozu sollen denn die Vormünder weiter Kraft und Geld verschwenden? Es rächt sich schwer, daß man den Fürsten ohne die nötigen persönlichen und finanziellen Hilfskräfte in das Land hat einziehen lassen.

Ein verfehlter Beleidigungsprozeß.

Rosa Luxemburg, die „blutige" Agitatorin russischen Ursprungs, hatte über die „Kasernen-Dramen" gekeift und das Berliner Kriegsministerium stellte kurzer Hand einen Antrag auf Strafverfolgung wegen Beleidigung des Heeres. Das kam der Sozialdemokratie erwünscht, denn nun konnte sie ihr ganzes Material über Soldatenmißhandlungen, das sie im Laufe vieler Jahre angesammelt hatte, unter dem Titel des Wahrheitsbeweises vor dem Berliner Gericht produzieren. Die Verteidiger prahlten, daß sie über 1000 Zeugen bereit hätten und 30000 Fälle nachweisen könnten. Ein Teil der Fälle wurde vorläufig namhaft gemacht. Darauf erklärte der Staatsanwalt, es fehle ihm an Zeit zur gebotenen Nachforschung und der Kriegsminister wolle die noch nicht erledigten Fälle erst zur kriegsgerichtlichen Verhandlung bringen. Also wurde Vertagung beschlossen. Nun sagen die Offiziösen, das sei ein Erfolg der Regierung, da der Versuch abgeschlagen sei, die angeblichen Mißhandlungsfälle dem ordentlichen (militärischen) Richter zu entziehen und vor das bürgerliche Gericht zu bringen. Der „Erfolg" liegt aber leider auf der anderen Seite. Die Vertagung des Prozesses wird von der Sozialdemokratie ausgebeutet. Wenn nach den Gerichtsferien die erste Serie der Fälle spruchreif geworden sein sollte, so rücken die Verteidiger mit einer neuen Serie hervor, und das Spiel kann von neuem beginnen. Das gibt eine endlose Reihe von ärgerlichen Verhandlungen, aber noch längst nicht eine Verurteilung von Rosa Luxemburg. Diesen Gang der Dinge hätte man voraussehen können und vermeiden müssen. Daß Mißhandlungen vorgekommen sind, auch solche mit „dramatischem" Verlauf, ist ja bekannt. Der besonnene Staatsbürger beklagt das, aber er bedenkt auch, daß die Verwaltung seit mehreren Jahren ernstlich bemüht ist, diesem Unwesen zu steuern. Die Zöglinge der sozialdemokratischen Agitation werden aber durch die grelle Beleuchtung dieser Dinge irregeführt und aufgereizt. Auch die Wirkung auf das Ausland ist sehr bedauerlich, denn dort wird die falsche Vorstellung genährt, daß in der deutschen Truppe keine Dienstfreudigkeit und kein Elan, sondern nur Verdrossenheit oder sogar Erbitterung herrsche. Man hätte der „blutigen Rosa" keine Gelegenheit zu dieser forensischen Extratour geben sollen. Nachdem einmal die Sache in Fluß gekommen ist, bleibt nichts Besseres übrig, als daß mit verdoppelter und verdreifachter Energie an der Beseitigung der Soldatenmißhandlungen weitergearbeitet wird. Es muß noch mehr als bisher der Offizier verantwortlich gemacht werden für die Mißhandlungen, die in seiner Abteilung vorkommen, auch für die Quälereien, die sich der ältere Jahrgang gegen die jüngeren Kameraden gerne gestattet.

Mainz und die freisinnig-sozialdemokratische Verbrüderung in Hessen.

Von Professor Hattemer, Worms.

Nachdem der evangelische Pfarrer und freisinnige Abgeordnete Korell mit der Sozialdemokratie 1908 gewisse Vereinbarungen getroffen hatte, ist die Verbrüderung zwischen beiden Parteien von Jahr zu Jahr inniger geworden. Gleich den sozialdemokratischen Preßorganen haben die freisinnigen mehr und mehr den Kampf gegen das positive Christentum aufgenommen. Nicht nur daß seinerzeit von den hessischen evangelischen Geistlichen 126, die wohl ausnahmslos politisch dem Freisinn angehören, eine Kundgebung für Jatho unterzeichnet haben, in Offenbach ergriffen vor einigen Wochen in einer Kirchenaustrittsversammlung, in der der bekannte Dr. Bernstein aus Berlin zum Massenaustritt aus der Kirche aufforderte, sogar die beiden evangelischen Pfarrer Weiß und Knab das Wort, um die mächtigen Taten Bebelschen Geistes der Reformation zur Seite zu stellen und zu versichern, daß evangelische und sozialistische Bewegung zusammengehörten! Auch in der Gegnerschaft gegen die Ordensvorlage haben sich beide Gruppen in brüderlicher Eintracht zusammengefunden. Noch klarer tritt die Verbrüderung zwischen Freisinn und Sozialdemokratie bei den Wahlen zutage, so bei den Stadtverordnetenwahlen zu Alzey, wo die gemeinsame Liste des Freisinns und der Sozialdemokratie siegte, während beide Verbündete in Worms unterlagen, und in Offenbach, wo der Freisinn die Stimmabgabe freistellte und gerade dadurch den Sieg der Sozialdemokratie ermöglichte. Der größere Erfolg ist auf der Seite des roten Verbündeten.

Am deutlichsten kam das zum Ausdruck bei der kürzlich vorgenommenen Stadtverordnetenwahl in Mainz. Der Ausgang derselben ist geradezu ein typischer Fall hierfür und darf, weil Mainz die größte Stadt des Landes ist, in seiner Bedeutung keineswegs unterschätzt werden. Vor 25 Jahren trat der erste Sozialdemokrat in das Stadtparlament; heute sind es deren 16, die mit den 14 Fortschrittlern die Mehrheit der Stadtverordneten bilden. Die begleitenden Umstände, unter denen gerade die letzte Stadtratswahl sich vollzogen hat, lassen die schlimmste Prognose für die Zukunft der Stadt zu, insbesondere für die in den Herbst dieses Jahres fallende Landtagswahl.

Nichts offenbarte die ganze Inkonsequenz der bürgerlichen Parteien mehr als die Tatsache, daß auf dem bürgerlichen Zettel ein waschechter Genosse stand. Kompromisse schließen zu müssen ist mehr oder weniger ein Zeichen von Schwäche, aber dieser Schönheitsfehler auf dem Zettel der bürgerlichen Parteien und die Rolle, die der Freisinn bei der Wahl selber gespielt hat, dürften selbst dem dicksten Freund der skrupellosen Mainzer Demokratie die Augen öffnen. „Es geht nicht an", so schrieb mit Recht das „Mainzer Journal" am Tage nach der Wahl, „den Ausfall der Wahl mit einigen allgemeinen äußeren Erscheinungen, Lässigkeit und Gegensätze innerhalb der bürgerlichen Wähler, mit Personengegensätzen usw. zu erklären, sondern ein solcher Umschwung muß tiefere Gründe haben."

Woher also dieser Umschwung? Mainz mit den eingemeindeten Orten Kastel und Mombach hatte nach der letzten Volkszählung neben 41 802 Protestanten 64 489 Katholiken. Wenn irgendwo die Wahrheit zutrifft, daß die Sozialdemokratie nicht nur ein sozialer, sondern auch ein religiöser Irrtum ist, dann gilt diese für Mainz. Dem, der sehen will, ist es längst kein Geheimnis mehr, daß weite, weite Kreise der katholischen Bevölkerung die Fühlung mit dem katholischen Leben vollständig verloren haben. Aber nicht bloß das. Mancherlei Vorgänge älteren und jüngeren Datums beweisen, daß die Maschen des Gewissens des großen Publikums nicht nur eine vererbte Latitüde in religiösen Dingen besitzen, sondern auch die gröbsten Angriffe auf das positive Christentum, Kirche und Priester passieren lassen, ohne daß es eine Spur von Rissen zeigt. Wie mag das sein, wo doch an Gottesdiensten, an Predigten, religiösen Andachten und Vereinen in der Stadt das menschenmöglichste geleistet wird? Es fällt uns nicht ein, hier Direktiven geben zu wollen, aber es dürfte doch auch bekannt sein, daß anderwärts in Großstädten, die ähnliche Verhältnisse haben, seit mehreren Jahren die Hausseelsorge mit viel Segen angewendet wird, ein Mittel, das eingestandenermaßen die protestantische Geistlichkeit seit langer Zeit gebraucht. Mutatis mutandis hat hier der Satz Geltung: Plebs sacerdoti adunata et pastori suo grex adhaerens.

Die Sozialdemokatie ist ein sozialer Irrtum. Und dieser Irrtum hält in der Stadt 7166 Mitglieder in den sozialdemo-

kratischen Gewerkschaften fest, denen die sozialdemokratischen Jugend-, Sport- und Vergnügungsvereine die Werbetruppen zuführen. Seit 25 Jahren besteht das katholische Lehrlingshaus mit durchschnittlich 400 Mitgliedern. Ob dasselbe in gleich erfolgreicher Weise diese für die christlichen Organisationen zu gewinnen sucht? Die christlichen Gewerkschaften in der Stadt zählen 544, die katholischen Männer- und Arbeitervereine von Mainz, Mombach und Kastel zusammen 1433 Mitglieder. Welch beschämend niedrige Zahlen! Fehlt es hier, in der Stadt eines sozialen Bischofs von Ketteler, an Kräften, die sozialpolitisch wirken? Oder an was liegt die Schuld? Und was ist geschehen und geschieht für die Katholiken der mittleren und oberen Stände und ihr Verständnis für die neuzeitlichen wirtschaftlichen Verhältnisse und für den Ausgleich unter den einzelnen Berufsinteressen? Der Volksverein, der in seiner Kulturarbeit für die lebendige Religiosität, Staatstreue und Staatsfreudigkeit und für die Zusammenfassung aller Stände zur sozialen Versöhnung unerreicht dasteht, war bis vor kurzem in Mainz, der Stadt seiner Wiege, ein rechtes Stiefkind. Es fehlt dort nicht an Persönlichkeiten, welche der Ausbreitung des Volksvereins und der christlichen Gewerkschaften entweder gleichgültig oder gar ablehnend gegenüberstehen.

Die Sozialdemokratie ist ein politischer Irrtum. Wenn aber die Massen, welche ihr heute noch in Mainz angehören, zu besserer Einsicht gebracht werden sollen, dann müssen die bürgerlichen Parteien d. h. die Nationalliberalen und das Zentrum — das Häuflein Rechtsdemokraten kommt gar nicht mehr in Frage — um jeden Preis einig sein, dann muß das Zentrum die Fühlung wieder zu gewinnen suchen mit den Volksschichten, die ihm durch die Ungunst der Verhältnisse, vielleicht auch zum Teil durch eigene Schuld verloren gegangen sind, zu gewinnen suchen, sage ich, durch eine innige Verkettung aller Stände innerhalb der Partei, durch umfassende und unermüdliche opfervolle und einmütige Kleinarbeit. Die Stunde drängt. Die Katholiken von Mainz bedürfen vieler einigender, schaffender Kräfte, einer starken Führung.

Die Ermordung des Erzherzog-Thronfolgers Franz Ferdinand.

Von Chefredakteur Franz Eckardt, Salzburg.

Der ruchlose Fürstenmord am letzten Junisonntag in Serajewo ist in allen seinen entsetzlichen Einzelheiten den Lesern dieser Blätter längst aus den Tageszeitungen bekannt. An dieser Stelle kann es sich daher nur darum handeln, in Ergänzung der Ausführungen in Nr. 27 seine politische Bedeutung und seine Ursachen ins rechte Licht zu rücken, fernab von jeder Parteistellung, es sei denn, daß man kaisertreuen Patriotismus zum Parteizeichen machte.

Man sagt nicht zuviel mit den Worten: „Mit Erzherzog Franz Ferdinand sank die Zukunftshoffnung der Habsburgermonarchie ins Grab.“ Es ist richtig, der ermordete Thronfolger besaß nicht die Volkstümlichkeit, wie ihrer sich der greise Kaiser Franz Josef I. erfreut oder wie sie Erzherzog Rainer besaß, aber er war ein ganzer Mann mit klugem Willen und unbeugsamer Tatkraft, dem die Großmachtstellung des alten österreichischen Kaiserstaates als Regierungsziel vor Augen schwebte, und wenn er dieses Ziel erreicht hätte, so würde ihm die Volkstümlichkeit bei allen Völkern seines Reiches in jubelnder Begeisterung entgegengebracht worden sein. Mögen heute sich die Parteien und die Nationalitäten in Oesterreich-Ungarn bis aufs Blut befehden, das Glück, in einem starken, geachteten und gefürchteten Großösterreich sicher wohnen zu können, hätte sie alle zu habsburgtreuen Patrioten gemacht. Geht doch durch die Edelsten aller Reichsvölker das heiße Sehnen nach einem starken, mächtigen Großösterreich.

Erzherzog Franz Ferdinand, der Menschen und Verhältnisse so richtig einzuschätzen wußte wie seine geliebten altertümlichen Kunstschätze, war nur jenen Parteien und Persönlichkeiten verhaßt, welche in ihm mit Recht das gewaltigste Hindernis ihrer österreichfeindlichen Bestrebungen sahen. So den All- und Radikaldeutschen, welche die deutschen Erbländer der Monarchie lutherisch machen möchten, um sie reif zur Annexion durch Preußen zu machen. Sie suchten in ihren großen und kleinen Zeitungen schon durch mehr als zehn Jahre den Thronfolger zum „Pfaffenknecht“ und zum „Tschechenfreund“ zu stempeln, weil er in allen seinen Handlungen den frommgläubigen Katholiken erkennen ließ und weil er aus dem tschechischen Grafengeschlechte der Chotek sich die Lebensgefährtin erkor. Die große Mehrheit seines Zukunftsreiches ist katholisch, sein Haus ist katholisch und seine Erziehung war es auch; die Mehrheit der Bevölkerung ist slawisch, und schon darum mußte der Thronfolger ebenso slawenfreundlich wie deutschfreundlich, rumänenfreundlich, italienerfreundlich usw. sein, wie es der jetzige Kaiser ja auch Zeit seiner Regierung gewesen und geblieben ist. Dabei war er aus innerster Ueberzeugung heraus Katholik, die beste Gewähr für eine gerechte Einschätzung aller Nationalitäten und Parteien. Als Oesterreicher mußte er wie die alldeutsche, so auch die italienische und die großserbische Irredenta hassen und abwehren. Daß er mit so gerichtetem Charakter auch kein Freund des jüdischen Logentums war, ist begreiflich.

Hiemit sind jene Elemente genannt, deren antiösterreichischen Bestrebungen die charakter- und willensstarke Persönlichkeit des Erzherzog-Thronfolgers für alle Zeit ein unüberwindliches Hindernis gewesen wäre. Darum sieht man jetzt auch ihre Presse erleichtert aufatmen und wenn sie auch nicht wagt, ihre Freude über den Sonntagsmord zu verraten, so trägt sie doch allen möglichen Hof- und Kaffeehaustratsch in Anekdotenform zusammen, um den gemordeten Thronfolger in möglichst unsympathischem Bilde erscheinen zu lassen. Sie rät auch den verantwortlichen Reichsfaktoren, ja nicht in die Bahnen Franz Ferdinands die Reichspolitik hineinzulenken, sondern auf jenem Wege zu bleiben, den Graf Aehrenthal gegangen und in dem die Diplomatie Oesterreich-Ungarns auch unter Graf Berchtold bleiben mußte. Die ehrlich-patriotische Presse aller Nationalitäten dagegen verlangt eine starke Faust gegen Belgrad und Petersburg, ganz besonders aber gegen die großserbische Verhetzung der Jugend in den Reichslanden Bosnien-Herzegowina.

Ohne lange auf Rußland Rücksicht zu nehmen, dessen an der Grenze Galiziens angesammelte Regimenter man nicht zu fürchten braucht, gilt es jetzt, Serbien eine eiserne Faust zu zeigen, so daß Rußland sie spürt. Sehr richtig erinnert das liberale „Daily Chronicle“, daß einerseits Erzherzog Franz Ferdinand „zweifellos das ernsteste Problem für den russischen Ehrgeiz in Südosteuropa und bereits sehr einflußreich“ war, und daß anderseits „fast jeder Mensch, der in neuerer Zeit Rußlands Gegner auf dem Balkan war, durch Mörderhand gefallen ist. Die Ermordung des letzten Obrenovic (Alexander), die Ermordung Stambulows, die Entführung Alexander Battenbergs von Bulgarien, der ermordet worden wäre, wenn er nicht abgedankt hätte, das sind nur die bemerkenswertesten Fälle jener schrecklichen Liste, von der, wie wir fürchten, auch die Tragödie von Serajewo nicht völlig zu trennen ist.“ — Vor elf Jahren wurde der rechtmäßige König Alexander Obrenovic im Konak zu Belgrad von einer Militärverschwörung abgeschlachtet, auch die Königin Draga wurde bestialisch ermordet; den noch von warmem Königsblut dampfenden Thron bestieg ein Schattenkönig, dessen Hände selbst blutbefleckt waren und der jetzt ein willenloses Werkzeug war in den Händen der Königsmörder und der politischen Brandstifter. Von Belgrad aus wurden die serbischen Bandenkämpfe in Mazedonien mit all ihren haarsträubenden Grausamkeiten angestiftet und gezahlt, von Belgrad säte man den großserbischen Samen des Aufruhrs in die südslawischen Kronländer Oesterreich-Ungarns. Von Belgrad kamen die Bomben zur Verschwörung gegen Nikita von Montenegro; aus Belgrad stammte die Mordwaffe gegen den bosnischen Landeschef General Varesanin und im Vorjahre jene gegen den kroatischen Banus Baron Skerlecz. Und nun haben die beiden Mordbuben von Serajewo eingestanden, daß sie in Belgrad der großserbischen Verschwörung gegen das Leben des Erzherzog-Thronfolgers Franz Ferdinand beigetreten sind und ihre Mordwaffen in Belgrad empfangen haben. Die Bomben von Serajewo stammen sogar aus dem königlichen Arsenal in Kragujewatz. Der Schattenkönig Peter wurde zur Zeit, als der Erzherzog-Thronfolger sich zur Manöverreise nach Bosnien bereit machte, plötzlich so krank, daß er ins Bad mußte und die Regierung Serbiens dem Kronprinzen Alexander, dem Haupte der österreichfeindlichen Offizierspartei, übertrug. Wenn man dazu bedenkt, daß Serbien und Montenegro erst jüngst ihren Plan veröffentlichten, ihre Staaten nach dem Tode der beiden jetzigen Könige in einen großserbischen Staat mit dem Kronprinzen Alexander als König zu vereinigen und dadurch Rußland einen serbischen Hafen an der jetzt montenegrinischen Küste der Adria zu öffnen, und wenn man weiter bedenkt, wie zynisch auch jetzt

die radikale Presse Serbiens die Habsburgermonarchie und ihren ermordeten Thronfolger schmäht, so ist wohl nicht mehr daran zu zweifeln, daß der Sonntagsmord in Serajewo ein Werk des unter russischem Einflusse stehenden Großserbentums ist. Darin beruht die wichtigste politische Bedeutung der Ermordung des Thronfolgers.

Diese wird natürlich auch für die inneren Verhältnisse der Habsburgermonarchie nicht ohne politische Folgen sein. Erzherzog Franz Ferdinand hatte einen großen Teil der anstrengendsten Regierungsgeschäfte dem greisen Kaiser abgenommen, die jetzt an diesen wieder zurückfallen müssen, denn der jetzige Thronfolger Karl Franz Josef ist noch zu jung und zu wenig in das Staatsgetriebe eingeweiht, um dem Kaiser die Bürde erleichtern zu können. Den revolutionären Mächten im Innern der Monarchie und den reichsfeindlichen an den Grenzen ist bekannt, daß Kaiser Franz Josef in seinen letzten Lebensjahren Kriege von seinem Reiche fernhalten will, und da ihm jetzt die mächtigste Stütze seines Reiches und seiner Regierung entrissen wurde, so wird seine Friedensliebe noch markanter hervortreten als bisher. Von den Serben und Russen wird das als Schwäche des Staates, als Feigheit der Regierung ausgelegt und danach bewertet werden. Darum ist es vor allem notwendig, daß die gemeinsame Regierung aus tatkräftigen Männern zusammengesetzt wird, die vor allem in Bosnien-Herzegowina Ordnung machen.

An der Spitze der Verwaltung dieser Reichslande steht der gemeinsame Finanzminister, augenblicklich der Pole, also Slawe, Ritter v. Bilinski. Seine Vorgänger im Amte waren Magyaren gewesen, er ist der erste Oesterreicher auf diesem Posten. Vom österreichischen Parlamente her war Ritter v. Bilinski als gewandter Politiker bekannt, man gab sich daher der Hoffnung hin, daß es ihm, dem Slawen, gelingen werde, die reichsländischen Serben zur Reichstreue zu erziehen. Aber er enttäuschte Oesterreich: wie unter Graf Stürgkh den obstruierenden Tschechen reiche Staatsmittel für Böhmen zur Verfügung gestellt werden und die staatstreuen Deutschen der Alpenländer über Vernachlässigung ihrer wichtigsten Landesinteressen klagen müssen, so setzte Ritter v. Bilinski die serbenfreundliche Politik Baron Burians fort; statt sich aus den reichstreuen Kroaten und Mohammedanern eine Mehrheit zur Niederwerfung des Großserbentums zu bilden, begünstigte er die Serbischradikalen, weil das die bequemere Politik war; unter seiner Verwaltung wurden die deutschen Beamten aus den Reichslanden entfernt und durch Serben ersetzt; an den österreichischen Hochschulen machen sich großserbische Bosniaken breit, welchen man aus Landesgeldern Stipendien gibt, die den staatstreuen Kroaten verweigert werden. Diese Verhätschelung der Serben nannte Ritter v. Bilinski in den Delegationen die Politik des Optimismus, der Nachsicht und des Wohlwollens. Wie weit er damit gekommen ist, zeigt die vollständige großserbische Durchseuchung der serbischen Intelligenz und Jugend, zeigt auch das entsetzliche Geschehnis vom 28. Juni. Hier müssen also ganz andere Wege eingeschlagen werden, und wenn, wie Wiener Blätter behaupten, der Kaiser dem Minister v. Bilinski schwere Vorwürfe gemacht, daß seine Verwaltung eine solche furchtbare Mordtat nicht verhindert habe, so muß man in diese Vorwürfe einstimmen. Als im Jahre 1910 der Kaiser die bosnischen Städte bereiste, war bekanntlich auch in Serajewo ein Anschlag auf ihn geplant, doch gelang es dem Regierungskommissar von Serajewo Dr. Brodnik durch strenge Ueberwachung aller Zugänge zur Stadt das Verbrechen zu verhindern. Daraus hätte die Landesverwaltung lernen sollen. Doch nicht nur die Straßenpolizei, sondern auch die Geheimpolizei erwies sich als durchaus ungenügend und unfähig. Trotzdem die Mörder förmlich in Gruppen auftraten und großserbische Abzeichen trugen, hat kein Polizistenauge etwas Verdächtiges in den Straßen wahrgenommen!!

Nun behauptet die Zivilverwaltung des Landes, daß die Reise des Thronfolgers von der Militärbehörde arrangiert worden sei und daß daher auch diese die Verantwortung treffe. Das mag richtig sein, kann aber doch nicht die Zivilbehörden von der Mitschuld freisprechen. Wenn der Stellvertreter des Kaisers in ein von Staatsfeinden unterwühltes Land kommt, haben alle Behörden für seine Sicherheit zu sorgen. Wie sehr man den Kopf verloren hatte, zeigte u. a. auch der Umstand, daß man auch nach dem Bombenattentat das Auto des Thronfolgers von einem ortsunkundigen Chauffeur lenken ließ! Gewiß ist auch der militärische Landeschef General Potiorek nicht ohne Schuld. Er mußte doch die Unfähigkeit der Serajewoer Polizei kennen; er mußte den hochverräterischen Inhalt der serbischen Zeitungen und die großserbische Verhetzung der Mittelschüler kennen, die schon wiederholt auf ihre Lehrer geschossen, er mußte wenigstens mit der Möglichkeit eines Attentates rechnen und danach seine militärischen Sicherheitsvorkehrungen treffen. Ihm vor allem wäre es Pflicht gewesen, das erzherzogliche Paar nach dem mißlungenen Bombenattentat von der abermaligen Fahrt in die Stadt abzuhalten, auch einem Erzherzog gegenüber hätte sich der Landeschef auf seine Verantwortung berufen müssen, welche ihm der oberste Kriegsherr auferlegt hatte; und wollte der Thronfolger trotzdem in die Stadt fahren, so hätten Landeschef, Bürgermeister und Polizeidirektor auf eigene Verantwortung hin die Straßen säubern und den Verkehr durch Militär sichern müssen.

Die schärfsten Vorwürfe aus dem Munde des Kaisers und seiner treuen Völker können die für Großösterreichs Ehre und Macht gefallenen Opfer einer großserbischen Meuchelmörder-Verschwörung zwar nicht wieder ins Leben zurückrufen, aber sie müssen erzwingen, daß zunächst den Serben gegenüber inner- und außerhalb der Monarchie die Politik der eisernen Faust einzusetzen hat — mag Rußland grollen oder nicht.



Nochmals: Wo bleiben die katholischen Techniker?

Von Dr. Höfle, Berlin.

Wenn ich mir eine kurze Erwiderung auf den Artikel: „Wo bleiben die katholischen Techniker" in Nr. 24 der „Allgemeinen Rundschau" gestatte, so liegt meine Legitimation dafür darin, daß ich bis vor kurzem als Dezernent an der Zentralstelle des Volksvereins für das katholische Deutschland die Privatangestelltenfragen zu bearbeiten hatte und heute als Direktor des Deutschen Technikerverbands, einer Organisation, die rund 32 000 Techniker umfaßt, tätig bin.

In dem genannten Artikel wird darauf hingewiesen, daß die beiden großen Organisationen der technischen Angestellten, der Deutsche Technikerverband und der Bund technisch industrieller Beamten, interkonfessionell sind. Der Verfasser hätte hinzufügen können: und „politisch neutral". Das gleiche gilt von allen übrigen Verbänden der technischen Angestellten, auch von der größten Organisation, dem Deutschen Werkmeisterverband mit 65 000 Mitgliedern. Die genannten Verbände sind Organisationen zur wirtschaftlichen Interessenvertretung. Da hielten sie es für selbstverständlich, sich auf interkonfessioneller und politisch neutraler Grundlage aufzubauen. Was tun denn die Bauern, die Arbeitgeber, die selbständigen Mittelständler, die öffentlichen Beamten anderes? Niemand wird diesen Ständen daraus einen Vorwurf konstruieren, daß sie sich zur wirtschaftlichen Interessenvertretung auf religiös und politisch neutraler Grundlage organisieren. Es ist eben der vernünftige Gedanke bei solchen Bestrebungen maßgebend, daß nur eine Zusammenfassung des ganzen Standes Aussicht hat, die wirtschaftliche Lage zu bessern. Für meinen Verband kann ich erklären, daß er nicht nur satzungsgemäß, sondern auch in der Praxis religiös und politisch neutral ist. Ich bin auf den Beweis gespannt, daß der Techniker durch seinen Anschluß an den Deutschen Technikerverband in seiner religiösen oder politischen Ueberzeugung irregemacht wird. In dem Artikel in Nr. 24 wird die Frage aufgeworfen: „Wo bleibt da in der Betätigung dieser Verbände bei wichtigen Entscheidungen die Geltendmachung religiös-sittlicher Wünsche oder Bedenken der Mitglieder?" Die Antwort wird am besten negativ formuliert: Der Deutsche Technikerverband darf bei seiner Arbeit nichts tun, was die Weltanschauung der Katholiken verletzen könnte. Verstöße untergeordneter Organe können stets vorkommen. Aber sie werden von der Zentrale aufs schärfste zurückgewiesen werden und diese wird Vorsorge treffen, daß solche Verstöße unterbleiben. Ich kann auch erklären, daß der Deutsche Technikerverband keiner Organisation angehört, die Bedenken erregen könnte, wie „Alldeutscher Verband", „Hakatistenverein", „Hansabund" usw.

Was das Schlagwort anlangt: der Deutsche Technikerverband ist „radikal gewerkschaftlich", so wird kein Wort so oft mißverstanden angewendet als dieses. Es bedeutet nichts anderes, als daß der Verband die sogenannte „Parität" ablehnt, also ein reiner Angestelltenverband ohne Chefs sein will, seine Hauptaufgabe nicht in der Schaffung von Wohlfahrtseinrichtungen und Beeinflussung der Gesetzgebung sieht, sondern in der Wahrung der Angestellteninteressen dem Arbeitgeber gegenüber, also den Schwerpunkt seiner Arbeit auf die Besserung der Arbeits- und Gehaltsverhältnisse legt. Dabei glaubt der Verband auf das äußerste Mittel, den Streik **nicht verzichten zu können**, wenn er sich auch bewußt ist, daß der Streik nur die ultima ratio ist, wenn alle anderen Mittel versagen, und daß in der Anwendung der gewerkschaftlichen Prinzipien zwischen Arbeitern und Angestellten wesentliche Unterschiede bestehen, indem eben die langen Kündigungsfristen, die lokale Zersplitterung, der Mangel an Solidarität, das Ueberangebot an Arbeitskräften den Streik nur in seltenen Fällen möglich machen und die volkswirtschaftliche Stellung



des Angestellten ihn mehr als die Arbeiter auf die Beeinflussung der öffentlichen Meinung hinweist. Lassen sich vielleicht dem Technikerverband aus solchen Prinzipien Vorwürfe machen? Der Techniker ist zum weitaus größten Teil zu dauernder wirtschaftlicher Unselbständigkeit verurteilt. Kein Wunder, wenn er den sozialwirtschaftlichen Gegensatz zum Arbeitgeber anerkennt. Seine wirtschaftliche Lage ist durchweg nicht besonders günstig; man kann es ihm daher nicht verübeln, wenn er die Gehalts- und Arbeitsverhältnisse in den Vordergrund schiebt und diese mit allen rechtlich zulässigen Mitteln zu verbessern sucht.

Der Artikel in Nr. 24 weist darauf hin, daß konfessionelle Standesvereine dem Techniker fehlen. Das ist vom religiös-sittlichen Standpunkte ohne Zweifel ein Mangel. Aber dem kann nicht durch den Anschluß der Techniker an den Verband kath. kaufm. Vereine in seiner heutigen Form abgeholfen werden. Wenn der Verfasser die kath. kaufm. Vereine mit den katholischen Arbeiter-, Gesellen- und Beamtenvereinen ohne weiteres in eine Linie stellt, so ist dieser Vergleich nicht ganz zutreffend. Die katholischen Arbeiter-, Gesellen- und Beamtenvereine betonen ausdrücklich, daß sie keine wirtschaftliche Interessenvertretung sein wollen. Diese wollen sie den Gewerkschaften und den interkonfessionellen Beamtenvereinen überlassen. Sie haben also eine Arbeitsteilung vorgenommen, indem sie sich auf die religiös-sittlichen und die allgemeinen sozialen Aufgaben beschränken, die wirtschaftliche Interessenvertretung aber gemischten Organisationen überlassen. Ganz anders der Verband kath. kaufm. Vereine. Er bezeichnet sich als die berufene Organisation der kath. Kaufleute nicht nur zur Pflege der religiös-sittlichen, sondern auch der wirtschaftlichen Interessen. Es sollen also die wirtschaftlichen Interessen auf konfessioneller Grundlage vertreten werden. Das ist etwas ganz anderes, als die anderen kath. Standesvereine wollen.

Gegen kath. Standesvereine der Techniker zur Pflege der religiös-sittlichen Interessen neben den wirtschaftlichen Interessenorganisationen ist nichts einzuwenden. Der kath. kaufm. Verein in seiner heutigen Form kann aber dieser Standesverein nicht sein. Für wirtschaftliche Interessenvertretung auf konfessioneller Grundlage wird er beim Techniker wenig Gegenliebe finden. Heute, wo die Arbeitgeber in geschlossener Linie stehen, ist auch der Techniker von der Notwendigkeit einer Organisation überzeugt, die restlos alle Berufskollegen ohne Rücksicht auf politisches oder religiöses Glaubensbekenntnis umfaßt. Der Volksverein, die Kongregationen, kath. Männervereine müssen eben Ersatz bilden, solange der kath. kaufm. Verein auch wirtschaftliche Interessenvertretung sein will.

Ein akademischer Missionsverein in München.

Von Privatdozent D. Dr. J. B. Aufhauser.

Die rege Missionsbegeisterung der protestantischen angelsächsischen Akademikerwelt, die seit 1890 sich auch nach Deutschland verpflanzte,[1]) mußte anspornend auch auf den katholischen Opfersinn wirken. Es bedurfte nur eines begeisternden Wortes, um die katholischen Studenten für das hohe Ziel der Heidenmission zu interessieren. Fürst Alois zu Löwenstein warf auf dem Katholikentag zu Breslau (1909) das zündende Wort in die katholische Akademikerwelt. Seitdem erstanden, nicht in rasch verglühendem Strohfeuer, vielmehr nach Ueberwindung mancherlei Vorurteile und Hindernisse in langsamem, um so mehr anhaltende Begeisterung verratendem Wachstum Missionsvereine in den kleineren Universitätsstädten Münster (1910), Tübingen (1911) und an den theologischen Hochschulen zu Freising und Passau (1912) und St. Peter bei Freiburg i. Br. (1913). Eine Großstadt mit der Fülle ihrer Unterhaltungsmöglichkeiten, künstlerischen Anregungen, dem Reichtum ihrer sonstigen Aufgaben für den Akademiker, soweit er sich an der Wiedergewinnung der weiten Kreise des Volkes für das Christentum oder der Stärkung der religiösen Ideale unter den Akademikern selbst beteiligen will, bietet der Neugründung eines religiösen Vereines besondere Schwierigkeiten, sollen nicht die wenigen zur Verfügung stehenden Kräfte einer unheilvollen Zersplitterung anheimfallen oder gar der wichtigsten Aufgabe, der Vorbereitung auf ihren Beruf in ernstem Studium, die beste Zeit geraubt werden. Doch Beschränkung des Zieles auf die rein ideale Seite und Beschränkung der Opfer an Zeit auf die geringste Forderung halfen im Verein mit dem idealen Sinn unserer Studenten die Hemmnisse beheben: am 30. Juni dieses Jahres, dem Gedenktag des größten Missionärs aller Zeiten, des heiligen Paulus, konnte unter lebhafter Beteiligung von Studierenden unserer Hochschulen auch in der Hauptstadt des katholischen Bayerns ein katholischer Missionsverein[2]) erstehen. Diese Gründung darf wohl als Markstein in der Geschichte der katholischen akademischen Missionsbewegung gelten, nicht zuletzt ob der allgemein bedeutungsvollen Gedanken der beiden Redner des Tages. Fürst Alois zu Löwenstein und Universitätsprofessor Dr. Schmidlin (Münster), Männer, deren hohe Verdienste um die akademische Missionsbewegung in der Geschichte mit untilgbaren Lettern eingetragen, sprachen über „Student und Mission" bzw. „Akademische Missionsaufgaben in Ostasien".

Ein warmer Appell an das Gewissen der Akademiker als deutsche Katholiken, an der kleinen Wehrsteuer für Christi Reich — nach Angabe der Statistik treffen auf den Kopf jährlich 20 Pf. — wenigstens mit idealem Interesse beizutragen, war der Grundton der begeisternden Worte des fürstlichen Redners an die Studierenden, die einst Führerrolle im deutschen Volke übernehmen, darum bereits jetzt volle Erkenntnis der Aufgaben wie des Pflichtanteils an diesen Aufgaben sich aneignen sollen und als Elite missionsbegeisterter Gebildeter etwas von der Feuerseele des heiligen Paulus als Männer des Geistes und Apostolates sich erringen möchten. Die hohen Probleme bei der Neugestaltung der religiösen Verhältnisse in Ostasien und dem Aufbau einer Religion auf den Trümmern des Fetischdienstes, die Gefahren, welche im Verzuge liegen, sind groß genug, auch die katholischen Akademiker zu gewinnen für das bedeutungsvolle Werk. Wohl gilt uns die katholische Kirche als wahre Trägerin der ganzen Wahrheit des Christentums, doch freuen wir uns, wenn auch die evangelische Mission die Heidenvölker dem Lichte der Wahrheit näher bringt. Dem Wettbewerb der beiden christlichen Konfessionen droht freilich ein mächtiger gemeinsamer Feind, der Islam. Dank des religiösen Eifers seiner Apostel, seiner Stellung zur Polygamie, nicht zuletzt auch infolge des religionslosen Charakters der Regierungsschulen und mancher Begünstigung seiner Anhänger bei Uebertragung von Regierungsstellen, besonders unter der früheren Leitung unseres Kolonialamtes, machte er rasche Fortschritte und könnte einst der mächtigste Feind unserer kolonialen Sache werden.

In Ostasien erstehen, wie Professor Schmidlin auf Grund der Erfahrungen seiner Studienreise ausführte[3]), infolge der Umwälzung der Verhältnisse, die mehr und mehr eine Emanzipation von Europa anbahnen, Missionsaufgaben von höchster Gegenwartsbedeutung. Die weitere Entwicklung der religiösen Frage jener Länder ist nicht bloß für ihre Völker von größter Entscheidung, könnte vielmehr der christlichen Kultur in Europa selbst in der Zukunft verhängnisvoll werden. Mit fieberhafter Emsigkeit arbeitet die protestantische Mission Englands und Amerikas durch weit überlegene kulturelle Tätigkeit in Schule und Presse und sucht so den Weg zu bahnen für die politische Uebermacht ihrer Heimatländer. Ist auch der direkte Missionserfolg ein sehr geringer (infolge des Synkretismus mit den alten Religionen), so erreicht ihre zielbewußte Tätigkeit, daß das Christentum fast nur in der protestantischen Form bekannt ist, die Studenten jener Länder an den amerikanischen Universitäten mit protestantischem Geist erfüllt, in der Heimat durch die „Young-Peoples Missionary Movement" für den Protestantismus gewonnen werden. Die katholische Kirche kann sich wohl auf dem Gebiete der eigentlichen Missionstätigkeit großer Erfolge rühmen; Beweis hiefür sind die fünf Millionen Neuchristen. Für die überaus wichtigen kulturellen Leistungen fehlen indes Kräfte und Mittel, um nur entfernt der protestantischen Mission ebenbürtig zu sein, besonders in China, wo die bestehenden Katechistenschulen meist nur Sprachschulen sind. Der fast ausschließlich romanische Charakter der katholischen Mission färbt natürlich auch politisch ab. Dem deutschen Wesen soll darum auch hier mehr Einfluß gewonnen werden. Doch suchte die französische Diplomatie die dahin zielenden Bestrebungen durch Verbot an die Lazaristenbischöfe betreff der Teilnahme an den Konferenzen zu Hongkong, Hankou und Tsinanfu mit Androhung der Schließung des Pariser Missionsseminars zu vereiteln. Für das deutsche Mutterland gilt es, durch Verstärkung des deutschen Missionspersonales mitzuwirken; nicht bloß auf dem Wege der religiösen Genossenschaften könnte dies geschehen, vielmehr auch

[1]) Vgl. Student und Mission. „Allgemeine Rundschau" 10 (1913), S. 948 f.

[2]) Ein privater protestantischer Missionszirkel besteht bereits seit Sommersemester 1913 unter den Studierenden der Universität.

[3]) Vgl. auch Schmidlin, Akademische Probleme auf dem ostasiatischen Missionsfeld. „Akademische Missionsblätter" 2 (1914), S. 1—12. — Schmidlin ist der Inhaber des einzigen in Deutschland seit 1910 bestehenden Lehrstuhles für katholische Missionswissenschaft. Für protestantische Missionswissenschaft besteht seit 1896 ein Lehrstuhl in Halle, seit 1913 desgleichen in Berlin; im heurigen Sommersemester wurde ein solcher auch am Kolonialinstitut in Hamburg geschaffen. Vgl. Die Missionswissenschaft als Universitätsdisziplin. „Allgemeine Rundschau" 11 (1914) S. 247.

durch Schaffung einer eigenen deutschen Weltpriesterkongregation[4]), wie sie in Frankreich bereits seit Jahrhunderten besteht und gegenwärtig 33 Bistümer in China innehat. Die akademisch gebildete Jugend vermöchte bei der Ueberfüllung der gelehrten Berufe in unserer Heimat durch Eintritt in die geplanten Missionshochschulen als Lehrer, Techniker, Juristen, Aerzte usw. ein Laienapostolat von unschätzbarem Werte zu leisten, durch vorbildliches Beispiel an unseren heimischen Universitäten aber auch den akademischen Kommilitonen aus jenen Ländern den Wert des Christentums zu erweisen, besonders wenn eine persönliche Fühlungnahme möglich ist.

Sollte die junge Münchener Gründung, bei der sich mehr denn hundert Studierende einzeichneten, nur ein Kleines beitragen helfen zur Verwirklichung derartiger vom religiösen wie nationalen Gesichtspunkte gleich wertvollen Anregungen, so wäre, abgesehen vom ersten Erfolg der katholischen Akademikermissionsbewegung an der Hochschule einer deutschen Großstadt, dem idealen Interesse der Heidenmission ein praktischer Weg gewiesen. Von hier aus könnte die Bewegung auch mühelos mehr als bisher hinüberfluten an die österreichischen Hochschulen, so daß der Gedanke eines katholischen akademischen Missionsbundes allmählich der Verwirklichung entgegenreifen kann.

[4]) In manchen Diözesen mit hohem Priesterbestand und zahlreichen kleinen, leicht reduzierbaren Arbeitsgemeinden ließe sich wohl manch wertvolle Kraft für diese höchst wichtigen Aufgaben gewinnen.

„Écrasez l'infâme".

Von Ludwig Ernst.

Es ist noch nicht ganz ein halbes Jahr her, daß das K. Landgericht und das Oberste Landesgericht in München, also zwei mit Berufsjuristen besetzte Kollegien, den freidenkerischen „M. Neuesten Nachrichten" bescheinigten, daß ihre Behauptung, die katholische Moral habe im Laufe der Geschichte verderblichen Einfluß auf ganze Völker geübt und sie, statt sittlich zu heben, oft an den Rand des Abgrundes gebracht, keine nach § 166 StGB zu ahndende Beschimpfung der katholischen Kirche involviere („A. R." 1914, Nr. 9), womit gesagt ist, daß sich jedermann diesen ungeheuerlichen Vorwurf ungehindert zu eigen machen darf, ohne eine Strafe fürchten zu müssen.

Daß damit die Grenze der straflosen Meinungsäußerung in bezug auf die katholische Kirche noch nicht erreicht ist, beweist das jüngste Urteil des Münchener Schwurgerichts gegen den freireligiösen Prediger Welker. Hier erklärt ein aus Laienrichtern zusammengesetztes Gremium, daß auch der Satz: „Versöhnung mit der katholischen Kirche kann es für das Freidenkertum doch wohl nicht geben. Haß gegen sie und ihr Gauklertum muß in jedem aufflammen, der ihr unheilvolles Wirken in Familie, Schule und Volk unbefangen betrachtet", nicht unter das Delikt des § 166 fällt. Bei den „M. Neuesten Nachrichten" war es nur die Moral der katholischen Kirche, hier wird schon ihr ganzes Wirken summarisch angegriffen, als Gauklertum an den Pranger gestellt und als Objekt des allgemeinen Hasses der Menge hingeworfen. Da ist die Wiederholung der Frage berechtigt: Wie weit muß es denn noch kommen, bis die Grenze der straflosen freien Meinungsäußerung überschritten wird?

Der Angeklagte Welker versuchte natürlich, seinen Worten eine harmlose Deutung zu geben. Er habe das Wort „Gaukelei" angewandt in seiner umfassenden Bedeutung; es sei in der alten und neuen, in der ernsten wie in der heiteren Literatur angewandt worden ohne die Absicht, zu verletzen, und damit beweise er, daß der Ausdruck hoffähig geworden sei. Und die Münchener Geschworenen maßen dieser verlegenen Ausrede ein größeres Gewicht bei als dem wohlüberlegten Urteil des Staatsanwalts: „Ein Gaukler ist im Volksmund ein Täuscher, ein Trüger, und so muß es auch genommen werden, da es sich nicht um eine wissenschaftliche Darlegung handelt, sondern um eine kurze Notiz, die so genommen werden muß, wie sie ist. Der katholischen Kirche und ihren Dienern möge man in Einzelheiten einen Irrtum, einen Mißbrauch vorwerfen, darüber aber wird man nicht hinwegkommen, daß sie im innersten Kern ihres Wesens die Menschen und die Kultur zu heben suchte und gehoben hat. Das, was die Kirche in diesem Sinne schon geleistet hat, als Gauklertum zu bezeichnen, schlägt der Wahrheit in das Gesicht. Der Angeklagte hat auf die Kirche als solche das Wort Gauklertum gebraucht und sie damit beschimpft, und daß er sie im Ganzen treffen wollte, beweisen die drei angehängten Worte Familie, Schule und Volk. Gerade darin betätigt sich eben die ganze Auswirkung, die gesamte Lebensäußerung der Kirche, das ist der ganze Kreis ihres Wirkens. Daß der Angeklagte noch vom Haß gegen sie spricht, ist der stärkste Schimpf, den er der Kirche angetan hat, denn nicht einmal einem Verbrecher bringt man Haß entgegen. Das Gesetz gestattet dem Angeklagten nicht, die Kirche in so maßloser, alle Kritik überschreitender Weise zu beschimpfen." Wenn eine solche Beschimpfung in den Augen der Münchener Geschworenen nicht die Erfordernisse des § 166 erfüllt, so braucht man sich auch über so manches andere nicht zu wundern, was man in München als „hoffähig" passieren läßt. Aber nur ein von dem Gift der durch die sozialistische und liberale Presse verbreiteten freidenkerischen Ideen infiziertes Gehirn kann nach solchen Urteilen noch einen Zweifel hegen an der völligen Unzulänglichkeit des gesetzlichen Schutzes der christlichen Bekenntnisse im allgemeinen und an der Ungeeignetheit der Schwurgerichte zur Verwirklichung des vorhandenen minimalen Rechtsschutzes im besonderen.

Wichtiger noch als die juristische ist die prinzipielle Seite des Falles, die Tatsache, daß auch dieser niederträchtige Angriff wieder ausgeht von jenem Freidenkertum, das am „Hauptherd der antichristlichen Propaganda" seinen Mittelpunkt hat (die Zeitschrift „Es werde Licht", in der die Briefkastennotiz Welkers stand, wird vom Verlag Th. Scholl in München verlegt und von Ignaz Schön in München gedruckt) und im christlichen Staate Bayern sich so nachsichtiger Duldung erfreut, von jenem Freidenkertum, dessen eigene Moral durch die Gegenüberstellung mit der geschmähten katholischen Kirche verherrlicht werden sollte und von dessen wahrem Wert doch soeben noch der Elberfelder Prozeß einen niederschmetternden Beweis geliefert hat in dem Geständnis der Angeklagten Wilden, daß sie durch einen Vortrag des Freidenkerapostels Maurenbrecher zu der Ueberzeugung gekommen sei, daß es keinen persönlichen Gott gebe und daß sie dadurch auch zu dem Entschluß gekommen sei, sich das Leben zu nehmen — desselben Maurenbrecher, der im vergangenen Winter in München die Hornefferschen „Sonntagsfeiern für freie Menschen" leitete, die, fußend auf einer Entscheidung des bayerischen Verwaltungsgerichtshofes, als „Ersatz"-einrichtungen des christlichen Gottesdienstes sich breit machen!

Und dem Haß dieser Leute ist die katholische Kirche wehrlos preisgegeben: „Versöhnung mit der katholischen Kirche kann es für das Freidenkertum doch wohl nicht geben. Haß gegen sie und ihr Gauklertum muß in jedem aufflammen . . ." Für alle anderen Geistesrichtungen haben die „Blätter für Aufklärung, Fortschritt und Versöhnung", wie sich das Organ Welkers voll Ueberhebung nennt, Verständnis und Duldung, für die katholische Kirche nur den Haß! Todfeindschaft dem Katholizismus! Diese Demaskierung des Wesens und Zieles des Freidenkertums ist sehr wertvoll. Es ist der Geist der Enzyklopädisten des 18. Jahrhunderts, der Geist Voltaires, der daraus spricht, jener Geist, der in seinen praktischen Konsequenzen zum Majestätsverbrechen des 21. Januar 1793 führte, nachdem das Religionsverbrechen der „Abschaffung" Gottes den Boden dafür bereitet hatte. Wird das zwanzigste Jahrhundert eine Wiederholung des achtzehnten erleben?

Findling.

Die Zeit der Verfolgung für die Kirche hat niemals aufgehört, es gibt kaum ein Land, in welchem sie sich auch nur ein halbes Jahrhundert lang der stetigen Ruhe erfreute. Wo aber jemals Gleichgültigkeit im Glauben, Lässigkeit in der Erfüllung der religiösen Pflichten, Lockerung der Sitten eingerissen waren und das katholische Ideal zu ersticken drohten, da durfte man es als eine glückliche Fügung der Vorsehung betrachten, wenn ein ausbrechendes Ungewitter die stagnierenden und faulenden Wasser wieder aufwühlte, den trägen Strom in neuen Fluss brachte.

† Dr. Armin Kausen [1900].



Für und wider das Schaufenstergesetz.

Von Rechtsanwalt Dr. Otto Hipp, München.

(Schluß.)

Und nun zu den Protestkundgebungen gegen den Entwurf! Diejenigen Gegner des Entwurfes, die sich in ihren Geldinteressen als Hersteller und Verschleißer der gefährdeten Produkte bedroht sehen, oder als ständige „Konsumenten" durch die vorgesehene Einschränkung in ihrer persönlichen Freiheit sich bedroht glauben, brauchen ernstlich mit Gründen nicht widerlegt zu werden. Es sind aber auch Stimmen von Männern gegen den Entwurf laut geworden, die um ihrer persönlichen Unantastbarkeit und ehrlichen Ueberzeugung willen mit Achtung gehört werden müssen und mit denen eine sachliche Auseinandersetzung Ziel und Zweck hat. Professor Dr. Max Liebermann, Mitglied der k. Akademie der Künste in Berlin, hat in der „Deutschen Juristenzeitung" 1914, S. 475, eine Erklärung veröffentlicht, die als Typ der von ernst zu nehmender Seite gegen den Entwurf erhobenen Einwendungen angesehen werden darf und daher im Wortlaut mitgeteilt und zur Grundlage der anschließenden Ausführungen gemacht sei:

„Der vorliegende Entwurf erscheint mir eine erneute und wenn möglich verschlechterte Auflage der lex Heinze. Hoffentlich hat er auch dasselbe Schicksal. Der Kunst liegt ebenso wie der Moral daran, Schmutz und Schund von der Bildfläche verschwinden zu lassen. Aber mir erscheint die Polizei die wenigst geeignete Behörde, um zu entscheiden, was in Literatur und Kunst Schmutz ist. Auch ist der in der Begründung wieder auftauchende Kautschukbegriff des Aergernisnehmens höchst bedenklich, weil er rückständigen Kunstanschauungen zum Deckmantel dient. Moral ist ein relativer Begriff: Die Griechen und Römer stellten ihre Götter und Göttinnen nackt dar, dagegen erblickt der Schutzmann in der Darstellung des nackten Körpers etwas Unsittliches. Hat doch sogar vor kurzem ein Berliner Gerichtshof einen Verleger von Postkarten bestraft, weil auf ihnen nackte Körper dargestellt waren, deren Anblick auf die Jugend schädlichen Einfluß haben könnte. Logische Konsequenz wäre, die Museen zu schließen, die Bibel, den ganzen Goethe zu konfiszieren, von neueren Künstlern ganz zu schweigen. Der Entwurf, wenn er, was der liebe Gott verhüten möge, Gesetz würde, täte nicht nur der Kunst, deren A und O die Darstellung des Nackten ist, unendlichen Abbruch, sondern ebenso der Moral. Denn im Volk den Gedanken zu züchten, daß das Nackte unsittlich sei, hieße geradezu die schlechten Instinkte anzureizen, nach den verbotenen und daher doppelt süßen Früchten zu haschen. Im Gegenteil müßte man das Kind an den Anblick der natürlichen Nacktheit gewöhnen und sein gesunder Instinkt wird in der Venus von Milo nichts Lüsternes gewahren. Wessen perverse Natur durch ihren Anblick sinnlich erregt wird, an dem ist nichts mehr zu verderben. Gesetze dürfen nicht gemacht werden, um die krankhaft veranlagte kleine Minderheit zu schützen, sondern sie sollen die tausendfach größere Masse von Menschen mit gesunden Instinkten schützen in ihren Genüssen an Kunst und Literatur."

Wenn man diese Erklärung unbefangen liest, muß man unwillkürlich bedauern, wie eine solch überragende Künstlerpersönlichkeit den Kern der ganzen Sache so sehr verkennen konnte. Das Gesetz zerfällt in zwei wohl auseinanderzuhaltende Teile. Zunächst werden vom Schaufensterverbot umfaßt Erzeugnisse, deren Schmutz- und Schundnatur für jeden anständig denkenden Menschen unbestreitbar ist. Die Berechtigung dieses Verbotes wird wohl niemand weniger bestreiten wollen als Liebermann selbst. Er übersieht aber in seiner Erklärung, daß gerade hierin das Hauptgewicht des Gesetzentwurfes liegt. Vor allem gegen den offensichtlichen, unzweifelhaften Schmutz und Schund richtet sich die Vorlage. Logischerweise hätte Liebermann in seiner Erklärung eine scharfe Trennung machen, den Hauptbestandteil des Gesetzes akzeptieren und höchstens eine seinen Bedenken gerecht werdende Formulierung vorschlagen müssen; so aber übersieht er in seiner Sorge über zu weit gehende Eingriffe in Gebiete der wirklichen Kunst die nächstliegenden Bedürfnisse der Allgemeinheit. Ist er selbst nie mit innerer Empörung durch die Straßen der Großstädte gegangen, hat er sich nie entrüstet über den unglaublichen Schmutz und Schund an billigen Literaturerzeugnissen, an Witzblättern vom Schlage eines Sekt, kleinen Witzblattes, an den schauderhaften Detektivromanen, an Postkarten widerlichster Art?[1]) Wenn Liebermann so ohne weiteres den ganzen Entwurf ablehnt, dann hätte er wenigstens angeben müssen, wie diese Pest erfolgreich bekämpft werden kann.

Erst in zweiter Linie werden von dem Gesetz auch Reproduktionen anerkannter Kunstwerke betroffen. Allein auch die hiewegen vorgebrachten Einwendungen sind nicht durchschlagend.

Zunächst ist davon auszugehen, daß das Gesetz vor allem einen Schutz der Jugendlichen und Unreifen bezweckt. Nicht alles ist für die Jugend geeignet, was dem erwachsenen Menschen nicht schadet oder ihm sogar einen sittlich erlaubten ästhetischen Genuß bietet. Gerade die von Liebermann selbst herangezogenen Beispiele sprechen gegen seine eigenen Folgerungen. Welcher nicht übermoderne Pädagoge gibt einem in der geistigen Entwicklung begriffenen Jugendlichen die Bibel im Urtext oder den ganzen Goethe in die Hand? Die Museen zu schließen, Goethe und dergleichen zu konfiszieren, wäre doch schwerlich eine Konsequenz dieses Standpunktes; aber die unreife Jugend vor dem für sie nicht geeigneten zu bewahren, verlangt die christliche Pädagogik und die christliche Ethik.

Was endlich die Darstellung des Nackten anlangt, so wird niemand ernstlich bestreiten, daß diese für die Kunst unentbehrlich ist; das tun auch gerade diejenigen Kreise nicht, die für den vorliegenden Gesetzesentwurf mit Wärme eintreten. Ebensowenig kann natürlich davon die Rede sein, daß das Nackte an sich unsittlich und unzüchtig im Sinne des RStGB. sei. Allein alles an seinem Ort! Manches weltberühmte Kunstwerk, das im Prunksaal eines Palastes, in einer Gemäldegalerie vor gereiften Menschen mit geläutertem Kunstsinn ästhetischen Genuß vermittelt, wird zu Dirnenzwecken herabgewürdigt, wenn es unvermittelt und wahllos den Massen vorgeworfen wird. Dagegen soll nun allerdings die Erziehung des Volkes, der Jugend helfen. Sehr schön und gut! Aber solange eben die Jugend, die Masse des Volkes noch nicht erzogen ist, muß sie geschützt werden! Wie soll diese Erziehung, insbesondere auch dazu, in jeder Nacktdarstellung lediglich einen Gegenstand des reinen Kunstgenusses zu erblicken, denn eigentlich erreicht werden? Die großen Massen werden doch nicht dadurch zu einer unbefangenen Betrachtung von Kunstwerken erzogen, daß man ihnen einfach diese Kunstwerke als Reproduktionen an allen Orten und Enden vorweist und zugänglich macht! Es wäre wirklich naiv, zu glauben, daß damit das Volk zu geläutertem Empfinden erzogen werden kann. Dazu gehört Unterricht, eingehender systematischer Unterricht, Bildung des gesamten künstlerischen Empfindens. Oder glaubt man wirklich, daß ein Jugendlicher ohne die Grundlagen der klassischen Schulbildung die antiken Kunstwerke als reine Schöpfungen mit idealer Kunstbegeisterung betrachtet? Die sinnliche Seite wird ganz zweifellos in dem Empfindungsleben eines solchen Menschen überragend betont sein, wenn es überhaupt mächtige Naturtriebe im Menschen gibt. Das mag vielleicht einem Künstler nicht recht einleuchten, daß es aber so ist, werden Pädagogen, Geistliche und Aerzte übereinstimmend bestätigen. Nicht nur Künstler, auch Mediziner und Philologen, Theologen und Juristen sind gegen manche Erscheinungen der menschlichen Kultur oder Unkultur durch ihre berufsmäßige Beschäftigung abgestumpft, und doch gibt es Fälle, in denen dem jungen Studenten bei Behandlung gewisser Probleme das Blut wallt und er eine ernsthafte Willensanstrengung machen muß, um die Sache rein wissenschaftlich zu betrachten; das zu bestreiten wäre Heuchelei, nicht aber ist es das offene Eingeständnis der Schwächen der menschlichen Natur. Wieviel mehr aber müssen die Jugendlichen vor Einflüssen geschützt und bewahrt bleiben, die mangels genügender oder noch nicht vollendeter Erziehung der künstlerischen Seite ihres Empfindungslebens zu ungesunder sexueller Erhitzung, zu einer Vergiftung ihres Seelenlebens führen müssen. Hierüber zu entscheiden sind aber nicht die Künstler, sondern einzig die Pädagogen und Aerzte legitimiert. Grundsätzlich ist daran festzuhalten, daß auch Reproduktionen von anerkannten Kunstwerken in der Oeffentlichkeit der Schaufenster dann keine Existenzberechtigung haben, wenn sie in irgendwie aufdringlicher Form (die gegen den Willen der Künstler von geschäftsgewandten Verkäufern nicht selten gewählt wird) geeignet erscheinen, das Gefühlsleben der Jugend ungünstig zu beeinflussen.

[1]) Auch die sattsam bekannten Tangopostkarten und sonstigen Aktualitäten! Daran kann auch nichts ändern, daß ein Berliner Verkäufer (übrigens aus für den Juristen sehr begreiflichen subjektiven Gründen) vor kurzem freigesprochen wurde. Das beweist nur neuerdings, daß die Vorschriften §§ 184 f. RStGB. zur Bekämpfung der vorhandenen Auswüchse objektiv unzureichend sind. Unbegreiflich erscheint aber die in manchen bürgerlichen Zeitungen hierüber zutage getretene kritiklose Genugtuung. Wenn da mit sichtlichem Behagen berichtet wird, wie der Verteidiger sich auf die in der Gesellschaft üblichen Balltoiletten und auch auf Hofbälle (!) bezogen hat, so ist das einfach unverständlich. Denn die unverhehlte, notdürftig drapierte Lüsternheit und das ganze dirnenhafte Milieu dieser Karten gehörten unter scharfer Ablehnung der unangebrachten „Analogien" der Verteidigung schonungslos gebrandmarkt, nicht halb oder fast ganz entschuldigt oder mit billigen Späßen als harmlos und eines polizeilichen Einschreitens gar nicht wert hingestellt.



Auch die höchste Kunst hat um ihrer selbst willen keine absolute Existenzberechtigung, sondern nur in der Relation zu den höchsten Zielen der Menschheit, und diese wiederum sind verkörpert im Christentum mit seiner Moral. Diese Moral ist aber nicht relativ; sie ist nicht verschieden nach Zeiten und Völkern. Was unnötig die Jugend gefährdet, hat keinen Anspruch auf Duldung oder Schutz, und das Recht des im innersten Wesen von Gott stammenden künstlerischen Schaffens würde zum Unrecht, wenn dadurch auch nur eine unsterbliche Seele verloren ginge. Das ist der unverrückbare Standpunkt eines konsequenten Christen.

Ist denn übrigens die zu befürchtende Gefährdung für die Interessen der Kunst und Wissenschaft wirklich so groß? Man bedenke doch, weder wissenschaftliche Werke noch Reproduktionen von Kunstwerken wollen irgendwie von der Verbreitung und vom Handel ausgeschlossen werden; nur die Zurschaustellung in den Schaufenstern und Auslagen soll für gewisse Fälle untersagt sein. Darin kann aber doch ein tief greifender Verstoß gegen die Interessen von ernsthafter Wissenschaft und Kunst nicht erblickt werden! Wer wirklich sachliche Interessen an einem künstlerischen oder wissenschaftlichen Erzeugnis hat, der weiß doch ganz genau, wo er das von ihm Gewünschte bekommen kann; der bedarf nicht eines aufdringlichen Schaufensterhinweises.

Selbst wenn sich bei der Durchführung des Gesetzes im einen oder anderen Falle Mißgriffe nicht vermeiden lassen sollten, so müssen die eben als das im Vergleich mit den gegenwärtigen Zuständen unverhältnismäßig geringere Uebel mit in Kauf genommen werden; deswegen das ganze Gesetz scheitern zu lassen, wäre widersinnig; solange eben die Jugend und die große Masse des Volkes noch nicht dazu erzogen ist, jedes Kunstwerk ohne weiteres als solches nicht nur zu erkennen, sondern auch zu betrachten und zu genießen — ein Ziel, das wohl noch in unabsehbarer Ferne liegt — so lange handelt es sich nicht um den Schutz einer krankhaft veranlagten Minderheit, sondern um das Wohl der Gesamtheit unserer Jugend. Es wären ganz wo anders krankhaft veranlagte Minderheiten zu suchen als bei den zielbewußten Bekämpfern der bedauerlichen Auswüchse unseres Kulturlebens, Minderheiten, die sich immer in ihren heiligsten Gefühlen verletzt fühlen, wenn einmal fest zugegriffen werden soll, Leute, die mit unter den Bekämpfern des Gesetzentwurfes zu sehen, Professor Liebermann selbst am wenigsten Freude hätte.



Ein deutscher Sport.

Eine zeitgemäße Betrachtung und ein dringlicher Aufruf von F. Schrönghamer-Heimdal.

Im zweiten Märzheft des „Kunstwart" erhob Georg Schmidt-Jena die Forderung, daß unsere akademische Jugend ihre Ferienzeiten nicht mehr in Seebädern verfaulenzen oder sonstwie verbummeln, sondern dem deutschen Bauern bei den Erntearbeiten helfen soll. Schmidt verlangt einen neuen, deutschen Sport. Die werktätige, zielbewußte Arbeit als Sport.

Fürwahr, das wäre einmal ein deutscher Sport. Deutsch, weil wir ihn nicht vom Ausland importierten wie die anderen Sportarten — man merkt es ja schon an ihren Namen, welcher Nationalität sie sind! Schon deshalb, weil dieser neue Sport ein deutsches Herz zum Urheber hat, wird er eine angenehme und angesehene Eigenstellung unter den anderen Sportarten einnehmen und ungezählte Anhänger finden. Er ist nicht bloß deutsch seinem Ursprung nach, sondern erst recht in der Wirkung seiner Betätigung. Er ist im besten Sinne deutsch, d. h. volkstümlich, was ja auch die Wortbedeutung von „deutsch" ist, und wird darum auch im höchsten, idealsten Sinne national sein.

Er wird also viel mehr sein als ein bloßer Sport. Sport ist Selbstzweck wie manche Wissenschaft. Aber dieser neue Sport schafft Werte für die Allgemeinheit, wirkt über ein ganzes, großes Volk hin. Er leistet Arbeit, die einem ganzen, großen Reiche frommt, aber auch Körper und Geist, Sinn und Gemüt in gleicher Weise fördert und dem Ausübenden eine Befriedigung verleiht, die ihren innersten Grund in einem der besten aller Bibelsprüche hat: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen." Aber bleiben wir bei dem Worte „Sport"; Aengstliche sollen durch das andere Wort „Arbeit" nicht erschreckt und vorzeitig abgesprengt werden. Und Beherzte, die bei dem neuen Tone schon begierig auflauschten, sollen nicht entmutigt werden. „Ach, das ist ja gewöhnliche Bauernarbeit! Da können wir nicht mittun! Ich nicht! Was denken Sie — ich als Akademiker, als Fuchsmajor — oder gar Erstchargierter — und Offiziersaspirant d. R.? Bedauere" — — Bitte sehr — es ist nicht gewöhnliche Bauernarbeit, wie Sie glauben, Verehrtester. Es ist allen Ernstes ein Sport, ein neuer, schöner, deutscher Sport. Nur ist er etwas schwieriger. Aber das wird ja Ihren Ehrgeiz nur reizen. Der Tennisschläger ist ein Gabelstiel, die Golfjacke ein Schnitterhemd. Sehen Sie, wie prächtig es Ihnen steht, lieber Kommilitone. Ich will Ihnen ein kleines Geschichtchen erzählen:

Ich hatte das Glück, von Bauerneltern auf dem Lande geboren worden zu sein. Meine ganze Studienzeit hindurch war meine Ferialerholung landwirtschaftliche Betätigung auf dem Anwesen meiner Eltern. Solange ich Gymnasiast war, betrachtete ich diese Arbeit als Erholung. Als ich aber Akademiker und Offiziersaspirant der Reserve war, genügte mir diese Arbeit nicht mehr. Am liebsten hätte ich natürlich eine „italienische Reise" oder so was gemacht, aber leider fehlten mir dazu die nötigen Moneten. Ihr verständnisvolles Nicken bestätigt mir, daß auch Sie solche Kalamitäten und „momentane Verlegenheiten" zu würdigen wissen.... Gut. Ich machte aus der Not eine Tugend und suchte mir eine Ferialarbeit, die ich richtig und ernsthaft als Sport betrieb. Ich wußte eine verwilderte Waldwiese meines Vaters, ungefähr hektargroß, die mehr Steine, Wildwuchs, Maulwurfshaufen und Dorngestrüpp aufwies als nutzbare Grasbüschel. Der alljährliche Heuertrag lohnte die Arbeit kaum. Auf diese „Wiese" hatte ich es abgesehen. Ich machte mir einen Stundenplan: täglich von sechs Uhr morgens bis elf Uhr, dann von ein Uhr mittags bis sieben Uhr abends wollte ich die Wiese kultivieren. Nach acht Wochen war sie sauber und eben wie eine Tenne, die Steine lagen am Rande schön aufgeschichtet und bildeten einen natürlichen Zaun, den Wildwuchs und das Dorngestrüpp ließ ich in Flammen aufgehen und zu Asche werden, die den Neubruch wieder düngte. Damit war natürlich die Arbeit noch nicht geschehen. Das einigermaßen Peinliche kam erst. Es galt noch, Dünger, wirklichen, naturechten Stalldünger, vermengt mit Kunstdünger, auf das Neuland zu bringen. Aber als echter Sportsmann kannte ich kein falsches Schamgefühl, kein „Genieren". Ich lud eigenhändig sechzig Fuhren Mist auf und fuhr sie hinaus, lud sie ab und verteilte sie auf dem Oedland. Ich kann Ihnen sagen, daß ich damals einen Rekord aufgestellt habe, auf den ich heute so stolz bin wie vielleicht Pégoud auf seine Sturzflüge. Als ich im nächsten Jahre heimkam, war das einstmalige Oedland eine einzige große Kleefläche. Rotklee, Weißklee und Goldklee drängten sich in wiegenden Wuchten, und Tausende Immen und Hummeln sangen darin einen Hymnus auf meinen Rekord. Die Sache hatte aber auch noch eine andere Seite. Die Wiese erbrachte schon im ersten Jahre das Zehnfache des früheren Ertrages und kam mir insofern zugute, als sich mein Monatswechsel um einen entsprechenden Betrag erhöhte.

Das Aufleuchten in Ihren Augen, verehrter Kommilitone, bestätigt mir, daß Sie auch dieser Seite besagter Sportbetätigung Verständnis entgegenbringen. Die Rekorde, die man darin aufstellt, haben einen bleibenden Wert wie meine „Rekordwiese", die heute und für alle Zukunft bei einiger Pflege noch dieselben Erträge liefert. Von dem, was ich innerlich dabei gewonnen habe, will ich schweigen. . . .

Ich möchte den Vorschlag Georg Schmidts in mehrfacher Beziehung ausdehnen und erweitern. Sowohl auf das Gebiet der Betätigung als auch auf die künftigen „Sportgenossen": nicht bloß Erntearbeit soll als Betätigung in Betracht kommen, sondern auch andere Kulturarbeiten, wie Entwässern von sumpfigen Wiesen, Urbarmachen von Oedland, Waldkulturarbeiten. Deutschland ist noch zu einem guten Drittel unbenütztes Oedland, das in Wiese, Feld und Weide gewandelt werden könnte. Das wäre eine Vermehrung des nutzbaren Volksgutes um ein Drittel der vorhandenen Kulturwerte.

Aber nicht bloß Studenten und Akademiker, sondern auch Kaufleute, Industrielle, Beamte und Professoren sollen sich in ihren Ferien diesem neuen Sporte widmen. Die ungeheueren Kräfte, die allsommerlich auf Sportplätzen, bei Kletterpartien usw. unwirtschaftlich vergeudet werden, sollten sich über das Land ergießen, vernunft- und sportgemäß gedämmt werden und so als ein Kraftwerk, eine „Ueberlandzentrale" voll ungeahnter Energien zu den bisherigen Werten der körperlichen Ertüchtigung auch nutzbringende Arbeit leisten, Arbeit im Sinne des neuen, deutschen Sportes.

Betrachten wir die Art, Wirkungen und Wechselbeziehungen, die sich aus dieser neuen Sportbetätigung ergeben.

Jeder kann sein Betätigungsgebiet nach Geschmack wählen. Wem Erntearbeiten nicht zusagen oder schon zu beschwerlich sind, dem eröffnet sich ein anderes, auswahlreiches Feld sommerlicher Betätigung. Besonders dem „Obstbausport" möchte ich ein Wort reden — aus der Tatsache heraus, daß wir in Deutschland jährlich für fast 100 Millionen Mark Obst und Konservenfrüchte importieren. Diese Summe kann mit der Zeit dem Lande erhalten bleiben. Hat jemand einige Wochen Ferien oder Urlaub, so wird es ihm keine Schwierigkeiten machen, täglich eine Baumgrube auszuheben — zwei Meter im Durchmesser und einen Meter tief. Alles nähere findet man in einem Gartenbuch. Angenommen, es graben alljährlich hunderttausend je zwanzig Baumgruben nur, so ergibt das in einem Jahre bei Bepflanzung derselben zwei Millionen neue Bäume, die bei einem Durchschnittsjahresertrag von zehn Mark bald zwanzig Millionen Mark abwerfen.

Besonders empfehlenswert ist hier der „Spalierobstbausport". Keine Wandfläche eines Hauses, einer Scheune usw. soll mehr ungenützt bleiben. Auf diese Weise sind wir in wenigen Jahren in der Lage, auf Obsteinfuhr verzichten zu können. Wir versorgen unsere Märkte mit Eigenobst, das bekanntlich schmackhafter und haltbarer ist als Südlandsfrüchte.

Für Damen käme der „Gemüsebausport" besonders in Betracht. Sie werden damit Bewunderung und Nachahmung finden, was

im nationalen und wirtschaftlichen Interesse jedenfalls dem Beispiele vorzuziehen wäre, das sie sonst mit ihrem „Modesport" den Landbewohnerinnen gaben.

Das wären einige Andeutungen über die neue Sportbetätigung. Sie lassen sich natürlich noch entsprechend vermehren.

Wirkungen und Wechselbeziehungen dieses neuen Sportes werden die besten Resultate erzielen. Vor allem hemmen wir damit die Landflucht. Wir setzen dem Strom, der sich alljährlich vom flachen Lande in die Großstädte und Industriezentren ergießt, einen Gegenstrom entgegen und dämmen die andrängende Menschenflut zurück. Wir lösen damit die Frage der Arbeitslosenversicherung auf die einfachste und natürlichste Weise. Wenn das Landvolk sieht, daß wir seine Arbeit für so gut und vortrefflich halten, daß wir sie zu unserem Sport erheben, dann kommen die Wanderlustigen zur Selbstbesinnung und bleiben der heimischen Scholle treu.

Der Scholle, die auch die unsere ist! Denn wir alle stammen von Bauern, unsere Väter und Urväter waren Landbewohner. Und alles, was wir in unserem Berufe schaffen, zielt in letzter Linie auf den Bauernstand ab. Es ist ein ewiger Kreislauf. Wir alle schaffen in erster Linie, um zu leben. Der Gelehrte, der Ingenieur, der Fabrikherr, der Beamte, der Offizier. Aber wovon leben wir? Von den Erzeugnissen der Scholle. Es ist an der Zeit, daß auch wir uns ihrer wieder erinnern. Denn sie allein ist imstande, uns dauernd zu ernähren. Und der neue Sport wird dazu beitragen, daß wir in allen Lagen, unter allen Umständen Brot von der eigenen Scholle haben werden, auch wenn wir bald ein Hundertmillionenvolk sein werden. Wie wächst da unsere Zuversicht, unser Selbstvertrauen! Ein Volk sind wir dann, unabhängig vom Nachbar, aus uns selbst stark und imstande, diese unsere Scholle dauernd zu verteidigen. Das ist das uralte Vorrecht dieses Bauerntums, dem wir Gebildete uns wieder anschließen wollen, in einer Weise, die beiden Teilen frommt.

Der Bauer lernt von uns, daß auch wir „Herrenleute" Sorge und Arbeit haben, und wird mit seinem Lose zufriedener sein. Es wird eine dauernde Wechselbeziehung, eine herzhafte Freundschaft zwischen Berufs- und Sportlandwirt bleiben, gegründet auf der Hochachtung vor der gegenseitigen Leistung. Der westfälische Student wird auf einer Algäuer Almwirtschaft heimisch werden, und der bayerische Musensohn wird in Pommern oder in den Marschen Schleswigs seine Rekorde aufstellen und an Feierabenden ein Lied zur Laute singen. Wir werden das Wort „Feierabend" wieder begreifen lernen. Wir werden das Volkslied wieder schätzen und werten. Die Poesie ländlicher Sonntage wird uns wieder zu Herzen sprechen. Die Scholle wird uns wieder verjüngen und aus allem Dekadententum wieder auf reine und freie Höhen der Menschheit führen.

Das Wort „Klassengegensatz" und alle diese künstlichen und eingebildeten Standesunterschiede, an denen wir eben noch kranken, werden einem gegenseitigen freudigen und wohlwollenden Verstehen Platz machen. Der Bauer, bei dem ein junger Rechtsbeflissener als „Sportpraktikant" tätig war, wird mit größerem Vertrauen als bisher seine Rechtsgeschäfte angehen, für die der andere ein besseres Verständnis gewonnen hat. Der Philologe wird aus dem immer noch kräftig pulsenden Volksidiom neue Worte und Sprachwerte schöpfen. Der Mediziner wird nicht versäumen, Kurpfuscherei und Geheimmittel ins rechte Licht zu rücken und den Leuten Anweisung zu einer vernünftigen Lebensweise zu geben. Alkohol und Zigaretten, zwei Krebsschäden am Marke unseres Volkstums, werden eine entsprechende Einschränkung erfahren. Volksverbrechen werden sich mindern, weil ihr Hauptanstifter, der Rausch, seltener sein wird.

Es wird ein ideales Zusammenwirken aller Kräfte sein, die in unserem Volkskörper pulsieren, eine große Schule gegenseitigen Anschauungsunterrichts, eine Einheit der Kräfte, eine stolze, befreiende Bewußtheit des Zusammenwirkens aller für alle zu einem großen nationalen Ziele: der Erhaltung der eigenen Kraft und ihrer zielbewußten Vermehrung.

Denjenigen, die vielleicht doch noch ein Härchen an diesem Sporte finden, will ich noch ein kurzes Geschichtchen erzählen. Ich kenne einen jungen bayerischen Offizier, den Sohn eines vor mehreren Jahren verstorbenen, hochangesehenen Generals, der, bevor er die Offizierslaufbahn betrat, als Lehrling bei Landhandwerkern eintrat, um Sinn und Art der Volkskreise, mit denen ihn sein Beruf zusammenführte, von Grund aus kennen und damit umgehen zu lernen. Der Betreffende wurde denn auch trotz seiner Strenge von seinen Soldaten geradezu vergöttert und bekleidet jetzt schon, trotz seiner verhältnismäßigen Jugend, eine der angesehensten Stellen im bayerischen Heerwesen.

Ich führe das Beispiel für solche an, die es „unter ihrer Würde" halten, die Arbeit des Standes, der uns nährt, zu ihrem Sport zu erheben. Aber ich weiß, auch diese werden auf die erste Schwiele, die sie vom Hacken- oder Schaufelstiel haben werden, mit Stolz und Triumph weisen. Es wird ihre erste Sporttrophäe sein.

Unsere Vorfahren haben vor hundert Jahren bewiesen, welche Kraft einem völkischen Selbstbewußtsein innewohnt. Selbstbewußtsein wird aber nur auf dem Wege der Selbstüberwindung erzielt; denn Selbstbewußtsein und Dünkelhaftigkeit sind zweierlei Begriffe. Wir wollen den wirtschaftlichen Befreiungskrieg durchkämpfen, wie unsere Väter vor einem Jahrhundert in den völkischen Freiheitskampf gezogen sind. Und was wir heute noch „Sport" nennen — mit einem kleinen „Kunstgriff zwecks Selbsttäuschung" —, wird uns, sobald sich die ersten Früchte zeigen, auch nicht mehr als „Arbeit" schrecken. Zudem ist dieser neue deutsche Sport der natürlichste. Er ist nichts anderes als die Rückkehr zur Mutter, von der wir alle stammen. Er ist aber auch die Rückkehr zu den Quellen der Poesie und des Heldentums. Darum auf zur „Frühsaat"[1]):

Seid ihr schon wieder am Werke,
Bauern, vor Tagbeginn?
Aus den Schollen wächst Stärke,
Mut und männlicher Sinn.

Bräutlicher Odem der Erde
Weht aus den Furchen euch an.
Lohn für frühe Beschwerde
Wird er dem fleißigen Mann.

Denn es sproßt aus den Schollen
Weizen und Korn nicht allein:
Kronen und Schwerter rollen
Hinter den Hufen darein.

Schwerter, die Heimat zu hüten,
Wenn sie der Feind begehrt,
Kronen, recht zu vergüten
Jedem, der ihm gewehrt.

Heldensinn hegen die Braven,
Milde und mutige Tat.
Kaiser, Könige, Grafen
Wachsen aus solcher Saat.

Mären und Sagen schauern
Früh durch den Saatbereich.
Helden sind säende Bauern,
Helden und Dichter zugleich.

1) Aus „Ein deutsches Lied". Neue Gedichte des Verfassers. Verlag Junfermann, Paderborn.

Vom Büchertisch.

E. von Handel-Mazzetti: Stephana Schwertner. Ein Steyrer Roman. Dritter Teil: **Jungfrau und Martyrin.** Erstes bis elftes Tausend. Verlag der Jos. Köselschen Buchhandlung. Kempten und München 1914. 8[0], 704 S. — Mit dem oben angezeigten Bande erhält der letzte große, dreiteilige Steyrer Roman E. von Handel-Mazzettis seinen krönenden Abschluß und mit ihm die gewaltige Trilogie: „Meinrad Helmpergers denkwürdiges Jahr", „Jesse und Maria" und „Stephana Schwertner". Die Gesamtheit des letztgenannten Werkes ist nichts geringeres als ein unvergleichlicher, herrlicher Hymnus auf unsere hl. Kirche. Alles was uns die geniale Oesterreicherin bislang an kulturhistorischen Romanen schenkte (eingeschlossen „Die arme Margaret", eine ausgedehnte Episode), strebte diesem einen nun voll erreichten Hauptziele zu. Auch derjenige Teil der katholischen Leserwelt, der zuvor die ungewöhnliche Richtung, die das ebenso ungewöhnliche Talent E von Handel-Mazzettis einschlug, beanstanden zu müssen glaubte, wird sich jetzt nicht länger der Erkenntnis verschließen können, welche geniale katholische Kraft uns in dieser gottbegnadeten Dichterin erblüht ist. Heute sei hier nur der Hinweis auf die unmittelbar bevorstehende Veröffentlichung des oben aufgeführten Bandes, dessen Druckbogen während des Satzes ich zu lesen den Vorzug hatte, gegeben; später werde ich in der „Allgemeinen Rundschau" auf alle drei Bände näher eingehen.

E. M. Hamann.

Geschichte der französischen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Neu bearbeitete und vermehrte Auflage. 2. Band: Die neuere Zeit vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Von Dr. Adolf Birch-Hirschfeld. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut. Dieser 2. Band bildet die würdige Fortsetzung des ungefähr vor einem Jahre erschienenen 1. Bandes. Die einzig richtige Einteilung, die bei Beurteilung der französischen Literatur in Betracht kommen kann, die Unterbringung des Stoffes in die verschiedenen politischen Perioden, ist auch in dieser 2. Auflage beibehalten worden. Zeigen sich im allgemeinen nur wenig Ergänzungen und erläuternde Zusätze, so läßt ein genaues Studium finden, daß der ganze Band aufs gewissenhafteste durchgefeilt und darstellerisch abgerundet ist. Eine Vermehrung des Inhalts bringt das Kapitel: Die Zeit der dritten Republik seit 1885. In zirka 40 Seiten bespricht hier der Verfasser — in den Abschnitten Die philosophische Bewegung; Literarische Kritik und Geschichtsschreibung; Der Roman; Die dramatische Dichtung; Die lyrische Dichtung — die neueste Entwicklung der französischen Literatur. Wie im ganzen Bande so bewundern wir besonders hier die Weite des Blickes und die Empfänglichkeit des Empfindens, aber auch die Bedachtsamkeit und kühle Zurückhaltung des Verfassers in Beurteilung dieser jüngsten Periode. Unterstützt wird Inhalt und Darstellung in diesem gänzlich neu geschriebenem Kapitel durch zahlreiche Abbildungen im Text, die uns die literarischen Größen der Gegenwart — Anatole France, Marcel Prévost, Lavedan, Brieux, Hervieu, Rostand u. v. a. m. — zeigen. Dieser 2. Band bringt nun auch die sehnlichst erwarteten, bereits im 1. Band angekündeten Literaturnachweise (60 Spalten für beide Bände), bei deren Beurteilung die Entscheidung schwer fällt, ob dem Bienenfleiß oder der tiefen, umfassenden Sachkenntnis, mit der sie zusammengestellt sind, die meiste Anerkennung gebührt. Doch eine Bemerkung: Einverstanden damit, die Nachweise für 1. und 2. Band dem 2. Band anzufügen, wäre es immerhin wünschenswert, die für die ältere Zeit auch dem 1. Band beizugeben. Die Durchführung des Inhalts up to date, die strenge Wissenschaftlichkeit und die fesselnde Darstellung werden auch diesem 2. Band und damit dem ganzen Werk, das als die beste Geschichte der französischen Literatur, die wir besitzen, gelten darf, jene günstige Aufnahme nicht nur bei Fachgelehrten und Studierenden, sondern bei den Ge-



bildeten überhaupt sichern, welche bereits die 1. Auflage in so weitem Maße erfahren hatte. Anselm Köppl

Geschichte des Karmelitenordens. Aus dem Französischen übersetzt und ergänzt von P. Redemptus vom Kreuz Weninger, unbeschuhtem Karmelit. VII u. 240 Seiten. Linz a. d. D. 1914. Verlag des „Skapulier". ℳ 2.50, geb. ℳ 3.—. — Auf dem deutschen Büchermarkte fehlte bisher eine übersichtliche, gedrängte Geschichte des Karmelitenordens. Es war deshalb ein sehr glücklicher Gedanke des im Karmelitenkloster Reisach bei Oberaudorf in Oberbayern tätigen P. Redemptus vom Kreuz, eine Geschichte seines Ordens zu verfassen und dadurch weitere Kreise mit den wechselnden Schicksalen, mit den Arbeiten und Verdiensten eines Ordens bekannt zu machen, der seit der Mitte des 13. Jahrhunderts Niederlassungen in Deutschland besitzt und besonders die Förderung der Marienverehrung und die Verbreitung des Skapuliers Unserer Lieben Frau sich angelegen sein ließ. Als Vorlage diente dem Verfasser eine 1910 in Brügge und 1913 bereits in englischer Uebersetzung erschienene französische Geschichte des „Ordens Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel". Doch beschränkte sich der Verfasser keineswegs auf eine bloße Uebersetzung; er fügte dem Werkchen eine Geschichte der Karmeliten in Deutschland und Oesterreich bei und vermehrte es weiterhin durch Verzeichnisse der Heiligen, Seligen und Ehrwürdigen, der Kardinäle und Bischöfe, sowie der Generäle und Kardinalprotektoren des Ordens. Außerdem gab der unbeschuhte Karmelit P. Cölestin in Regensburg der deutschen Bearbeitung eine wertvolle Karte „Carmelitanisches Deutschland und Oesterreich" bei, welche die Namen all jener deutschen und österreichischen Orte enthält, an denen sich jemals Klöster und Residenzen der Karmeliten und Karmelitinnen befanden oder noch gegenwärtig befinden Das mit zahlreichen Bildern geschmückte Buch bildet eine sehr dankenswerte Bereicherung der Literatur über die Orden der katholischen Kirche. Prof. Dr. Max Heimbucher.

Richter, Hauptdaten der Kirchengeschichte. Regensburg, Pustet. Geb. ℳ —.80. Das kleine Werk ist mit viel Fleiß und Sachkenntnis zusammengestellt; es soll aber Hilfsbuch und nicht Lehrbuch sein, darum hätten die Daten kürzer gefaßt und dafür Daten in größerer Anzahl gebracht werden dürfen. Das Einteilungsprinzip ist hier nicht ein sachliches, sondern ein äußerlich formelles, nämlich das temporäre, und dieses bietet den eigenen Reiz, die verschiedenen Personen, Volks- und Zeitströmungen enge nebeneinander, mit- und gegeneinander wirken zu sehen, wie es den tatsächlichen Verhältnissen entspricht — eine Geschichte aus der Vogelperspektive —, während ein Lehrbuch „nach dem inneren Zusammenhang" die Ereignisse scheidet und damit oft den innersten Zusammenhang zerreißt. Der Vorteil einer Geschichte in Daten könnte noch besser zutage treten, wenn die Papst- und Kaiserlisten, auch Daten bayerischer Regenten wenigstens vom 16. Jahrhundert an, eingearbeitet wären; die Fürsten und Führer gaben ihrer Zeit die Signatur früher mehr wie jetzt. Nur einige Desiderabilia für eine 2. Auflage mögen noch genannt sein: 300 Elvira; 378 Adrianopel; 476 Odoaker; 787 Nizänum II.: 1268 Konradin; 1300 Anno santo; 1527 Sacco di Roma und 1530 Kaiserkrönung in Bologna, zwei Daten, die blitzgrell die Lage der Christenheit in damaliger Zeit beleuchten; 1631 Magdeburg; 1632 Lützen; die breite Lücke von 1682—1773 könnte ausgefüllt werden durch die Zahlen 1683, 1685, 1717, 1732, 1740. — Wertvoll sind die Uebersichten am Schluß der einzelnen Abschnitte.

Dr. Oberhauser, Landshut.

Dr. Heinrich Förster, Fürstbischof von Breslau. **Abschiedsgabe.** Predigten auf alle Sonn- und Festtage nebst Gelegenheitsreden. 2.—4. Auflage. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. Gr. 8⁰. VIII u. 629 S. Regensburg 1914. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Brosch. ℳ 6.—. Förster ist so allgemein anerkannt als ein Klassiker der Kanzelberedsamkeit, daß jeder Prediger immer wieder ein Neuerscheinen seiner homiletischen Werke mit Freuden begrüßen wird. Die Gangbarkeit und Brauchbarkeit dieser Predigtwerke bezeugen ihre immer wieder nötig werdenden Neuauflagen und ihr guter Absatz. Auch die vorliegende „Abschiedsgabe" enthält eine Reihe von Predigten auf die Sonn- und Festtage und von Gelegenheitsreden, welche in schwungvoller Form, solider Lehre, gründlicher Anwendung der Hl. Schrift die Herzen aufwärts erheben und bei der Behandlung der einzelnen Wahrheiten stete Fühlung mit dem Leben zur Bekämpfung der antireligiösen Anschauungen nehmen. Besonders möchten wir auf die Gelegenheitsreden hinweisen, die infolge der zum Teil recht seltenen Anlässe und ihrer feinsinnigen Ausführungen wahre Muster und Quellen für ähnliche Fälle sein können. Dr. Weber-Boppard.

Ich war krank und ihr habt mich besucht. Religiöse Belehrungen für katholische Krankenpflegerinnen aus dem Ordens- und Laienstande. Von P. Dr. J. von Tongelen aus dem Kamillianerorden. Mit einem Titelbild. 16⁰ (VIII u. 316 S.). Freiburg, Herder. ℳ 2.—; geb. ℳ 2.70.—. P. Dr. J. v. Tongelen hat den katholischen Krankenpflegerinnen des Ordens- und Laienstandes sowie den katholischen Fürsorgedamen ein zeitgemäßes Buch geschenkt, das er aus seiner reichen Erfahrung als Krankenpfleger und Krankenseelsorger heraus geschrieben hat. Die Erhabenheit katholischer Nächstenliebe am Krankenbette wird hier erörtert in einer gründlichen Klarlegung derjenigen Grundsätze, wie sie in Wort und Beispiel des Heilandes und in der Ueberlieferung katholischen Denkens und Wirkens betreffs Krankenpflege enthalten sind. Da werden besprochen die Tugenden, welche eine Pflegerin besitzen muß, um in ihrem schweren Berufe Freude, Friede, irdisches und himmlisches Glück zu finden, um auch dem Leidenden in etwa zu wahrem Glück verhelfen zu können. Aber auch ernste Warnungen finden sich da in den nach Inhalt und Form vollendeten Abhandlungen über „Gottesfurcht" und über die „christliche Klugheit" einer Pflegerin. Die „praktischen Winke" führen die Pflegerin in das für sie notwendige Verständnis der seelischen Bedürfnisse des Kranken und in das Verständnis der Krankenseelsorge ein, um zur Mithilfe anzuregen. Die Leben einiger Caritasheiligen, eines Kamillus, einer Elisabeth usw., welche kurz erzählt werden, erheben, erbauen, begeistern zum Krankenpflegerinberufe. Das Werk ist kein Gebetbuch, sondern ein Handbuch, welches den erhabenen Beruf religiös vertiefen, für ihn begeistern, vor seinen großen Gefahren warnen will. Sein Erscheinen wird in katholischen Kreisen freudig begrüßt werden, zumal es eine bisher empfindliche Lücke in der Literatur ausfüllt. P. V. Hellrich.

Ausstellung christlicher Kunst.

In den Räumen der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst (München, Karlstraße 6) findet zurzeit eine sehr interessante Ausstellung von malerischen Wettbewerbentwürfen statt. Es handelt sich um Projekte für die Ausmalung der Krankenhauskapelle in München-Nymphenburg. Die Zahl der eingelieferten Pläne ist nicht groß, um so anerkennenswerter die fast durchweg hohe Qualität, welche es ermöglichte, einen ersten, einen zweiten und zwei dritte Preise zu verteilen und außerdem ein hervorragend schönes Projekt zur Ausführung zu bestimmen. Das letztere stammt von dem Münchener Maler Georg Kau, der sich (wie auch gelegentlich an dieser Stelle bereits nach Gebühr anerkannt) allmählich zu einem Dekorationskünstler besten Ranges durcharbeitet. — Verlangt waren: eine Ansicht der Seitenwand, eine der Apsis, eine der Rückwand, endlich ein farbiges Detail in Naturgröße. Kau hat die Apsis in schöner, poetischer und neuer Auffassung als eine Rosenlaube ausgestaltet, durch deren blühendes Stabwerk der blaue Himmel lächelt. Vor diesem Hintergrunde thront die Muttergottes, neben ihr stehen zu beiden Seiten je vier Heiligenfiguren als Sinnbilder der acht Seligpreisungen. Ueberaus anmutig sind auch die übrigen Teile dieses Entwurfes; besonders schön wirkt die Halbfigur der hl. Veronika mit dem Schweißtuche. Die Kausche Tiefe des Kolorits vereinigt sich mit Lieblichkeit und Ernst. — Den 1. Preis erhielt das Motto „St. Balbina" (von Gustav van Treek); die Lösung erinnert etwas an die Idee der Kauschen Rosenlaube, doch fehlen hier die Figuren; die Farben sind ein gedämpftes Grün und Rot; die Wirkung ist vornehm und hervorragend dekorativ. — Der 2. Preis wurde dem Motto „Rosen sind es" (Anton Kiesgen) zuerkannt. Die koloristische Stimmung zeigt in dem alles beherrschenden Grün eine schöne Einheitlichkeit. — Von den beiden 3. Preisen fiel der eine auf das Motto „Alberta" (Hans Angermair), der andere auf „Kapelle" (Heinrich Heimkes). — Unter den übrigen Entwürfen sind mehrere, wie z. B. „Domus aurea", ebenfalls alles Lobes wert. — Der Deutschen Gesellschaft gebührt lebhafte Anerkennung dafür, daß sie wieder einmal zur Förderung der zeitgenössischen christlichen Malerei Gelegenheit gegeben hat. An Künstlern, die großes Talent besitzen, fehlt es uns nicht; sie müssen nur ermutigt und beschäftigt werden. Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Eröffnung des Künstlertheaters. Statt wie in den Vorjahren die Zahl der Novitäten, die im Bühnenjahr in flüchtigem Reigen an uns vorüberziehen, zu vergrößern, will das Theater im Münchener Ausstellungspark heuer wieder an die künstlerischen Tendenzen seiner Gründungszeit anknüpfen. Luise Dumont und Gustav Lindemann vom Düsseldorfer Schauspielhause haben gemeinsam mit Gg. Fuchs die künstlerische Leitung inne. Sie begannen mit Shakespeares „Sturm", dem, wie wohl so ziemlich sicher ist, letzten Stücke, das der große Dichter geschrieben. Franz von Dingelstedt, dessen hundertsten Geburtstag wir in diesen Tagen feierten, hat den „Sturm" erstmalig auf die deutsche Bühne gebracht. Diesem Beispiele des Münchener Hof- und Nationaltheaters sind die anderen deutschen Schaubühnen nur sehr zaghaft gefolgt, immer sind die Aufführungen des „Sturm" ziemlich vereinzelt geblieben, die große Bedeutung, die etwa „Hamlet" für die deutsche Schaubühne besitzt, wird das phantastische Spiel nie erlangen können. Die Shakespeareforschung ist bis in unsere Tage tätig gewesen, die Quellen der Dichtung aufzuspüren, man bringt die Schilderung von Prosperos Zauberinsel mit den Berichten in Verbindung, die über die Entdeckung der Teufelsinseln vermutungsweise zu Shakespeares Kenntnis gelangten. „Als ob es nicht besser wäre, sich jede beliebige zu denken. Man will Wahrheit, man will Wirklichkeit und verdirbt dadurch die Poesie", sagt Goethe in einem ähnlichen Falle. Auch die Interpretation, Prospero für eine dichterische Personifikation Shakespeares selbst zu nehmen, erscheint mir etwas weitgehend. Erfahrungen des eigenen Lebens werden sich immer in die Schöpfungen des Dichters mischen, darum braucht nicht jede Einzelheit zu „stimmen". Wenn Prospero den Zauberkünsten entsagt, um sein Leben in beschaulicher Ruhe zu verbringen, so muß dies nicht notwendigerweise eine Allegorie Shakespeares bedeuten, der sich von den Bühnen- und Lebenskämpfen in den stillen Frieden seines Geburtsortes zurückzog. Erstmalig gespielt zur Vermählungsfeier Friedrichs V. von der Pfalz, des späteren „Winterkönigs", mit der Tochter Jakobs I. von England, sollte „The tempest" gewiß nur ein duftiges Spiel der Phantasie darstellen, das aus Gewitterstürmen zu schöner Harmonie führt. Die neue Bearbeitung von Gg. Fuchs zieht die fünf Aufzüge in zwei zusammen, das hat seine Vorzüge, aber auch den Nachteil, daß manches breiter ausgesponnen erschien, als es bei öfterer Unterbrechung empfunden würde. Die Regie verstärkte diesen Eindruck eher noch, die Rüpelszenen nahmen einen zu großen Raum ein (abgesehen davon, daß hier der gute Geschmack nicht immer eingehalten wurde). Daß Prospero durch die Größe und Reinheit seines Charakters Gewalt über Natur und Geisterwelt erlangt hatte, kam dem Zuschauer nicht sonderlich eindringlich zum Bewußtsein. Er sah, wie der entthronte Herzog seine feindlichen Verwandten, die an dem gleichen Gestade gescheitert, durch Zauberkünste eine Zeitlang ängstigt, bis er die Bereuenden in

Gnaden aufnimmt und ein Bund der Liebe den dynastischen Zwist endgültig begräbt. Die erste Szene des Sturmes auf hoher See war gestrichen, dafür prasselte in der Erstaufführung auf das Blechdach des Theaters im ersten Akt ein Unwetter hernieder, eine Regiehilfe von allzugroßer Realistik, so daß man sich genötigt sah, da die Schauspieler sich nicht verständlich machen konnten, die Vorstellung für eine halbe Stunde abzubrechen, eine Zäsur, die dem Handlungsverlauf nicht sonderlich schadete. Der Auftakt war übrigens einer der stimmungsvollsten Momente. Der Blick ins Weite vermittelte die Suggestion der tobenden See und magisch tauchte aus dem Düster Prosperos roter Zaubermantel auf. Hier war mit wenig Mitteln viel erreicht. Auch weiterhin wurde gemäß den Stilprinzipien des Künstlertheaters mit sehr einfachen Dekorationen gearbeitet, nur boten sie eben oft der Phantasie geringe Stützen, statt sie zu beschwingen. Ein spukhafter, phantastischer Reiz lag über den Tänzen, hervorgerufen durch ein schimmerndes Licht, welches die Gestalten nur für Momente aus dem Dunkel auftauchen ließ. Man hatte ursprünglich angekündigt, daß Professor Naager die Dekorationen entwerfe. Wenn angesichts der herben Inszenierung dieser Künstler, den ich als einen Enkel des farbenfreudigen Cinquecento charakterisieren möchte, in der Presse Wert darauf legt, zu konstatieren, daß lediglich einige Kostüme nach seinen Angaben gefertigt seien, so ist dies nicht ganz unverständlich. Lindemann ist als ein sorgfältiger Regieleiter bekannt und diese schöne künstlerische Disziplin ist auch seiner Künstler bester Teil, die in Haltung, Gesten und gepflegter Sprache sich dem Stil der Dichtung gut anpassen, ohne durch sonderlich individuelles Gepräge aufzufallen. Der Musik fällt im „Sturm“ eine größere Bedeutung zu, durch die Wirkung, welche die Worte des Dichters der Macht der Töne beimessen. Beer-Walbrunn, ein Alters- und Heimatsgenosse von Rich. Strauß, bewährte sich in der neuen Komposition als feinempfindender, geschmackvoller Musiker, der der Aufgabe, um die Vorgänge einen Märchenduft zu hüllen, glücklich gerecht wurde. Durch einige Striche in den komischen Szenen (nicht jeder Strich ist pietätlos!) würde man auch die Aeußerungen des Widerspruches hintangehalten haben. Jedenfalls darf man den weiteren Darbietungen mit warmem Interesse entgegensehen. Die nächste Vorstellung, ein japanisches Stück, ist als Zwischenspiel zu betrachten, um für die größeren Aufgaben, Ibsens „Peer Gynt“ und Goethes „Iphigenie“, Zeit zu gewinnen.

Die Hofbühnen sind in die Ferienwochen getreten. Kurz vor Torschluß erschien im Prinzregententheater nochmals der „Parsifal“ in neuer Besetzung. Die Titelrolle gelangte nun an den Sänger von strahlendster Stimmpracht, den wir besitzen, Knote, der auch darstellerisch eine Leistung von starker Innerlichkeit bot. Die Kundry sang Frl. Krüger. Sie hat in Zürich, das nach Schweizer Gesetz im Bühnenweihespiel-Wettgesang einen Vorsprung von dreiviertel Jahren gewinnen konnte, bereits die Partie kreiert und nun auch hier Eindrücke hinterlassen, die die von dem neuen, jungen Mitgliede unserer Hofoper gewonnene gute Meinung noch verstärkten. Ein ausgezeichneter Gurnemanz ist Helgers von der Stuttgarter Hofbühne. Heß dirigierte erstmalig den Parsifal, eine durchaus selbständige und fesselnde Leistung. Somit ist für die Festspielzeit gut vorgesorgt und keiner unserer Festspielbesucher braucht die Befürchtung zu hegen, daß er gerade eine minder gute Besetzung anträfe, sie sind alle des hohen Kunstwerkes würdig!

Uraufführung im Schauspielhaus. Kayßler und Helene Fehdmer, die Gäste, die uns heuer wieder mit ihrer feinen, verinnerlichten Kunst erfreuen, übermittelten uns die Bekanntschaft mit einer russischen Neuheit. Die russische Dramatik ist stets eine dramatische Novellistik; dies ist nicht eine technische Angelegenheit, sondern liegt in der Passivität ihrer Helden, die sich zuweilen zwar ein wenig aufbäumen, aber dann dumpf und schlapp dem Schicksal ihren Lauf lassen. Leonid Andrejews „Jekaterina Iwanowna“ scheint anfänglich eine Ausnahme davon zu machen. Es beginnt mit drei Revolverschüssen. Kann man mehr Handlung verlangen? Aber es ist die einzige Tat des Helden, eine sinnlose Affekthandlung dazu, deren Spuren nicht mehr zu tilgen sind. Katjas Gatte, der sie treulos glaubt, trifft zwar ihren Leib nicht, aber er hat mit seinen Schüssen „ihre Seele getötet“. Sie ist nun nach dem Willen des Dichters eine andere und fühlt anders und so begeht sie den Ehebruch, dessen sie zuvor unschuldig bezichtigt wurde, wendet sich jedoch bald wieder von ihrem Liebhaber ab und verübt infolge ihres Falles ein häßliches Verbrechen. Alle diese Dinge fallen in den Zwischenakt und wir erleben auf der Bühne lediglich die Aussöhnung der Gatten. Daß diese Szenen ein Dichter schrieb, beweist, daß sie nicht ausgelacht wurden, denn diese tränenschwere, unmännliche Sentimentalität ertragen wir schwerer als die Landsleute des Autoren. Es mag verständlich sein, daß ein Rest von Disharmonie zwischen beiden immer bleiben wird, aber daß Katja infolge ihrer toten Seele nun zu dem einen Liebhaber deren mehrere gesellt und aufs Niveau der Dirne herabsinkt, der Gatte dies gleichsam als ein Schicksal, das er durch seine Revolverschüsse heraufbeschworen, jammernd, aber tatenlos hinnimmt, verstehe, wer kann, sollen wir diese Frau nicht pathologisch nehmen. Helene Fehdmer bot eine in Einzelheiten fesselnde Analyse dieser problematischen Gestalt. Erschütternd waren z. B. die Momente, in denen Katja, wie aus einem Rausch erwachend, sich auf ihr besseres Ich besinnt. Aber die ganze weichliche, brüchige Gefühlswelt dieses Stückes ist uns fremd, oft direkt widerwärtig, und ohne uns zu überheben, dürfen wir dies als ein Glück betrachten. Man atmet auf, wenn man diese Stickluft hinter sich hat. Der vom dritten Akt an einsetzende Widerspruch dürfte auch die Direktion nicht im Zweifel gelassen haben, daß sie diese dekadente Kunst am besten ihrer slawischen Heimat überläßt.

Berliner Gäste am Gärtnerplatz. Das Theater des Westens gastiert den Juli über im Gärtnertheater. Ein Operettenensemble, das über Tanzen und Springen auch das Singen nicht vergißt, ja einige sehr hübsche Stimmen besitzt, verdient heute besondere Erwähnung. Die Operette „Polenblut“ von O. Nedbal steht musikalisch höher als sehr viele. Sie ist nicht arm an Erfindung und sehr reizvoll instrumentiert. Man darf den Gästen viel mehr Besucher wünschen, als sich zur Première eingefunden hatten.

Musik. Bei sehr gutem Besuche wurde in München die Delegiertenversammlung des Zentralverbandes Deutscher Tonkünstler und Tonkünstler-Vereine abgehalten. Neben wirtschaftlichen Fragen von ernster Bedeutung wurden auch künstlerische Themata von erprobten Fachmännern, wie R. J. Eichberg, Prof. Sachs und H. Diestel unter lebhafter An'eilnahme der Hörer behandelt.

Verschiedenes aus aller Welt. Anläßlich des Internationalen Musikkongresses fand in der Spiegelgalerie des Schlosses von Versailles, der Stätte der deutschen Kaiserproklamation, ein historisches Kammermusikkonzert unter Mitwirkung hervorragender Künstler statt. — In dem Dorf Aramilsk im russischen Gouvernement Perm wurde von Bauern Glinkas bekannte Oper „Das Leben für den Zaren“ aufgeführt. Die Veranstaltung geht von einer Gesellschaft aus, die dem Alkoholmißbrauch zu steuern sucht, sie soll jedoch auch in künstlerischer Hinsicht erfreulich gewirkt haben.

München. L. G. Oberlaender.

Wahres Glück.

Diese Strasse hat dich fortgetragen.
Längst. Und all mein Sehnen, all mein Klagen
Fordert dich umsonst von ihr zurück.
In der Welt ein Glück dir zu erringen,
Zogst du aus und schwurst, es mir zu bringen —
Und du selber warst mein einzig Glück . . . .

Konntest mir das Scheiden drum ersparen.
Dir nicht auch? . . . Musst du erst Leid erfahren,
Eh' dir dein bescheidnes Glück gefällt? —
Weiss nicht, wo du weilst, doch sagt mein Ahnen
Mir nichts Gutes. Oede sind die Bahnen
Und die Menschen lieblos in der Welt . . . .

Hast die Heimat draussen ganz vergessen?
All die tausend fremden Interessen
Trüben deiner Seele Sehnsuchtsblick.
Dennoch sollst du, wirst du wiederkommen,
Besser wird dir's als die Ferne frommen.
In der Heimat blüht dein wahres Glück . . . .

Georg Lutz.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Börsen stehen begreiflicherweise noch immer unter dem Eindruck der erschütternden Ereignisse von Serajewo; nur die vorherrschende Ferienstimmung und die im vollen Gange gewesenen Semesterabschlussgeschäfte verhinderten eine sonst sicher eingetretene Börsenpanik und beschränkten die Folgen auf einen scharfen Kurssturz der österreichischen, noch mehr der serbischen Renten- und Spezialitätenwerte. Die Gesamtlage am Balkan, die täglich sich überstürzenden Meldungen aus Albanien vermehren jene Unsicherheit und Nervosität, welche die Effektenmärkte schon seit langem charakterisieren. Man beachtet mit grosser Aufmerksamkeit die Entwicklung der Wiener Börse, da man mit Recht gerade in diesem Platz, wie in den gesamten österreich-ungarischen Verhältnissen ein Spiegelbild auch unserer eigenen Lage erblickt. Neben der Türkengruppe waren ausserdem russische Werte zumeist realisiert, ohne dass jedoch von Kursstürzen beunruhigender Art zu melden ist. Die deutschen Börsen betrachten einen Umschwung der Wiener Diplomatie, besonders ein schärferes Vorgehen am Balkan, speziell gegen Serbien als ein Hemmnis für die Entwicklung unserer finanziellen und wirtschaftlichen Position, die vor allem nach einer sicheren, fortschreitenden Entspannung der Auslandspolitik verlangt. In Berliner Bankkreisen benützt man daher jede Gelegenheit zu Beschwichtigungserklärungen und auch die wiederholt vorgenommenen Kursinterventionen der Grossbankwelt in letzter Zeit sind hierauf zurückzuführen. Die geplante Union zwischen Serbien und Montenegro wurde von den deutschen Börsen ohne Unruhe beurteilt, da man bezüglich der Zukunftsentwicklung am Balkan, dank der Bukarester vorsichtigen Haltung, ohnehin eine gewisse gleichmässige Reserve beobachtet. Mehr Beachtung fanden die Meldungen wirtschaftlicher Art. Der Wochenausweis der Reichsbank gibt ein deutliches Bild von der inneren Konstruktion der Geldmarktlage bei uns. Trotz der ganz ausserordentlich hohen Ansprüche der Bank zum Semesterschluss, welche eine wesentliche Verschlechterung im Status der Bank gegenüber der Parallelzeit der Vorjahre ergeben haben, ist es gelungen, die seitherige steuerfreie Notenreserve aufrecht zu erhalten und inzwischen sogar ganz erheblich zu verstärken. Die grosse Geldflüssigkeit bei uns hält noch an. Die enormen Diskontkäufe der Hypothekeninstitute und der Grossbanken sowie die Vorbereitungen der haute-banque, jetzt schon die gewünschten Kassabestände im Sinne der Havensteinschen Barreserven-Vorschläge zu schaffen, machen sich bemerkbar. Der Rentenmarkt, welcher von der Geldfülle in regulären Zeiten stets am meisten zu profitieren pflegt, blieb unberücksichtigt. Der Rückgang der österreichischen, ungarischen und türkischen Werte und vor allem der mexikanischen Fonds — diese unter der Nachwirkung der Nichteinlösung der Julikupons — gibt dem Fondsgebiet zumeist die rückläufige Tendenz. Auch die erneute Abflauung der französischen Rente im Hinblick auf Vorverkäufe für die kommende Riesenanleihe Frankreichs spielt hierbei erheblich mit. Der Markt der heimischen Staatsanleihen befindet sich jedoch in guter Verfassung. Der günstige Pfandbriefabsatz der bayerischen Hypothekeninstitute verdient hierbei Beachtung. An den deutschen Börsen bewegte sich das Geschäft vielfach in grösserem Rahmen als seither. Die vorgenommenen Kursangriffe auf unsere Bankaktien, hervorgerufen durch die Häufung der ungünstigen politischen Nachrichten und verschlechterte Dividendentaxen für das laufende Jahr, waren per Saldo ziemlich wirkungslos, verursachten jedoch immerhin Einbussen. Das Geschäft am Kassaaktienmarkt bewegte sich ebenfalls unter zum Teil stärkerem Druck in pessimistischer Haltung. Die Gruppen der Fahrrad-, Porzellan- und chemischen Aktien erlitten grössere Kursabschläge. Auch einzelne Spezialwerte, wie Erdöl, deutsche Waffen, sind nach dieser Richtung zu erwähnen. Die Berichte aus der Montanindustrie ergaben zumeist eine festere Tendenz für diese Werte. Die weiteren Fortschritte der Verbandsverhandlungen, beabsichtigte Interessengemeinschaft seitens der schlesischen Zentrale, Preiserhöhungen am Röhrenmarkt begründeten eine hoffnungsvollere Beurteilung. Die widersprechenden Preisherabsetzungen der belgischen Eisenwerte, die schwächere Haltung für Koks und Kohle und die Lage der Auslandsmärkte hoben jedoch erstere Hinweise auf. Eine einheitliche Börsenstimmung ist auch für die nächste Zeit nicht zu erwarten.

München. M. Weber.



Aus Bädern und Kurorten.

Luftkurort Vitznau am Vierwaldstättersee. Zu den lieblichsten und klimatisch angenehmsten Kurorten der Schweiz gehört unzweifelhaft das idyllische Vitznau, 1 Stunde von Luzern. Gerade im Sommer, wenn ein angenehmes Lüftchen die Hitze kühlt, kommen die Naturreize Vitznau's so recht zur Geltung. Vitznau ist der Mittelpunkt der genussreichsten Ausflüge zu Wasser und Land und auf die nahen Berge: Rigi, Pilatus, Stauserhorn, Bürgenstock usw usw. Unter den vielen Fremdenpensionen darf mit Recht das ausgezeichnet geleitete Hotel Rigi öffentlich hervorgehoben werden Ueber Preis usw. gibt der jedermann zur Verfügung stehende Prospekt erschöpfenden Aufschluss.

Kurtaxbefreiung der deutschen Offiziere im Weltkurorte Franzensbad. Im Sinne des Stadtratsbeschlusses aus dem Jahre 1913 sind von der Entrichtung der Kurtaxe gegen Legitimation befreit: Alle deutschen Militärs bis einschliesslich Hauptmannsrang (aktiv, pensioniert oder mit Beibehaltung des militärischen Ranges ausgetreten), deren Gattinnen und Witwen, ausgenommen die nichtaktiven Reserveoffiziere, welche der Kur- und Musiktaxe nach ihrem Zivilcharakter unterliegen.

In der Sonnenheilanstalt Agathenhof, Post Hirt in Kärnten, hat unter Leitung des Facharztes Dr. Schurer von Waldheim mit 1. Juni der Saison-Vollbetrieb begonnen.

Wörishofen. 25 Jahre sind es her, dass Pfarrer Sebastian Kneipp in Wörishofen mit einer neuen Heilmethode: Behandlung von Krankheiten mit Wasser, in die Oeffentlichkeit trat. Dies hatte eine wahre Völkerwanderung von Leidenden aller Art nach dem einfachen Bauerndorf zur Folge Aus diesem einfachen Dorf ist inzwischen ein fashionabler Kurort entstanden, so dass ausser den drei Kneippschen Anstalten eine Reihe erstklassiger Hotels, Pensionen und Villen für die Fremden Unterkunft und Verpflegung bieten und Wörishofen sich in dieser Zeit zu einem der grössten internationalen Wasser- und Luftkurorte, mit einer Durchschnittsfrequenz von 11000 Kurgästen — worunter über 40 Prozent Auslander — aufgeschwungen hat. Wie für Kranke so ist Wörishofen in neuerer Zeit auch Zufluchtsort für Erholungsbedürftige und Sommerfrischler geworden. — Soeben sind neue Führer in deutscher, französischer und englischer Sprache erschienen, welche über die Kurverhältnisse in Wörishofen und das Wesen der Kneippkur genaue Auskünfte und durch Illustrationen ein anschauliches Bild über diesen Badeort geben. Die Prospekte und Auskünfte sind durch den Kurverein kostenlos erhältlich.

Eine gepr. Lehramtskandidatin sucht während der Ferienmonate zur Nachhilfe im Schulunterrichte Stelle in einer Familie. Geht auch mit aufs Land. Näheres Adelgundenstraße 31/0, München.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „A. R." die höchste Abonnentenzahl auf.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Bäder Luftkurorte Sommerfrischen Hotels

Bad Lippspringe Arminiusquelle
am Teutoburger Wald gegründ. 1832

Trink- u. Badekur. Inhalatorien neuester Systeme. Reizmilderndes Klima. Letzte Frequenz: 8600 Kurgäste. — Wasserversand. Auskunft u. Prospekte durch die Administration d. Arminiusquelle.
Altbewährter Kurort bei **Lungen- u. Halsleiden**
Pensionshotel Kurhaus, im Kurpark, Haus I. Rang. Mässige Preise.

Frankfurt a. M. am Hauptbahnhof Hotel Kölner Hof
140 Zimmer (180 Betten) von ℳ 2.— an. — Elektr. Licht. — Dampfheizung. — Fahrstuhl. — Zimmer m. Bad. — Großes Restaurant mit Münchener Bierausschank. — Vorzügliche Küche — Weinrestaurant.
Jüdischer Besuch verbeten.
Bes.: Herm. Laaß.

Berlin Mittelstr. 21-22 Hotel Stadt Kiel
2 Min. v. Bahnhof Friedrichstr., 4 Min. v. d. St. Hedwigskirche. Moderner Komfort. Ruhiges u. angenehmes Wohnen. Zimmer v. M. 2.50 an. Bes. Franz Stützer.

Mittelberg 1036 m ü. d. M. an der Gerhalde
höchstgelegener Luftkurort der schwäbisch-bayerischen Alpen, Stat. Oy (Radiumbad) 1½ km (d. neuen Bahnlinie Kempten—Innsbruck). Herrliche Lage, reinste Luft, nur staubfreie Spazierwege. Privatwohnungen für 3—400 Fremde. Prospekte durch den Verschönerungs-Verein.
Erholungsheim bestempfohl. Familienpension, in schön. Lage vor d. Ort, v. groß. Garten umgeben. Mäßige Preise. Prospekt durch Frl. **Bandelow.**
Villa Schall herrl. Lage, prachtv. Gebirgsaussf., schön möbl. Zimmer, 3 Balk., 2 Küchen, prima Betten, groß. schön. Garten mit angrenz. Wiese. Prospekt d. Besitzer **A. Schall.**
Gasthaus zur Krone von Willer. :::

Wyk a. Föhr Städt. Kurhaus. Hotel und Depend. (neuerbaut 1912|13). Für alle Ansprüche. Ab 1 Sept. bedeut. Preisermässig. Seehund- u. Entenjagd. Segelsport Prospekt. Winterkur.

Thermalbäder Ragaz-Schweiz.
Vornehmes Weltbad. Thermen 36° C. Unvergleichliche Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus u. Nervenleiden.
Hotel Central (I. R.) Moderner Neubau mit prächt. Zimmern. Einziges Hotel gegenüber den Bädern, dem Post- und Telegraphengebäude. Erstklassiges Restaurant. Mässige Preise. Bestens empfohlen. M. Rist.

Kurhaus und Erholungsheim Monte Brè Lugano-Ruvigliana Schweiz
Physik.-diätet. Therapie. Pensionspreis M. 4.80 bis M. 8. Aerztl. Leitung Dr. med. von Kügelgen. Illustrierte Prospekte frei.

Bad Wildungen
„Kurhaus Königsquelle"
nicht zu verwechseln mit Hotel zur Königsquelle, direkt an Quelle und Badehaus. Pensionspreis inkl. Zimmer von Mk. 5 an pro Tag. Kurorchester, Reunions. Prospekt frei.

Hamburg Hotel „zum Kronprinzen" dir. a. Hauptb., Ankunftseite, Haus I. Rang., mod. Komf., Auto Gar., Zimmer von M. 3.— an.
Bes. Heinr. Loelf

Wiesbaden Hotel-Restaur. Tannhäuser Krug. 3 Min. v. Bahnh. Nikolasstr. 25 Jed. Komf., Lift, Zentralheizung, elektr. Licht, Zimmer v. 2 M. an. Teleph. 260.

Münster i. W.
Gasthof Lortzinghaus
Z. m Frühst 1.75, im M. d. St. 5 Min. v. Bahnhof. Telephon 629.

Neuenahr — Bonns — Kronenhotel Zum Kur- u. Erholungsaufenthalt bestens empfohlen. Mäss. Preise. Man verlange Prosp.

Osnabrück Hotel Dütting Im Mittelpunkt der Stadt. Domhof 9 I. Ranges. Altrenommiert. Haltest d. Strassenbahn Besitzer: C. Raub.

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann, (k. Vereinshaus), n. d. Münster. 50 Betten v. 1.50 M. an.

Erholungsheim für Geistliche und andere Herren.
Lugano :: Villa :: S. Raffaele

Pension Edelweiss
4 Min. v. d. Bahn. Ruhige staubfreie Lage. Elektr. Licht. Bad. Deutsche Küche. Prsp. kostenfr.

Villa Roger, 6 rue Léop. II
HEYST a. Meer (Belgien)
Prima Pension ab M. 3.60 pro Tag. Inh. Mart. Jos. Simon-Neumann.

Delle institutrice
belge, dipl, éducat distinguée, 12 ans même fam., désire place (au pair) bonne fam allem. pour août et sept. A. Lejeune, château de Sovet par Ciney, Belgique.

Tücht. erfahr. kath. Organist u. Dirigent, bescheid. Charakter, sucht, evt. auch an kleinerem Platze, einen **Organistenposten.** Anfr. u. B. W. 14647 a. d. Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München.

Prima westfälischen Schinken.
Rundschnitt, allerfeinste Land- und Winterdauerware, Buchenholz-Räucherung mit kurzem Bein im Gewicht von 10—25 Pfd. per Pfund zu Mk. 1.30 unter Nachnahme empfiehlt
Ignaz Kraft, Paderborn, Westfalen.

Dr. Wiggers
Kurheim (Sanatorium)
Partenkirchen
(Oberbayern)
für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.
3 Aerzte.

Kuranstalt und Moorbad
Kainzenbad bei Partenkirchen
Besitzer Dr. Th. Behrendt.
Hervorragende **Schwefelnatronquellen.** Anal. s. Prosp. Luft-, Sonnen- u. Schwimmbäder in anschliess. eig. Hochwald. **Diätkuren.** Roentgeninstit., Hydro- u. Elektrotherapie. — Ind: **Stoffwechselst.** (Gicht, Rheum., Zucker) Frauenl., Innere u. Nervenl.

Bad Aibling Wilhelmsbad rechts v. Bahnhof. Bürgl. Haus, alle Arten Bäder, Fremdenz., vorz. Verpflegung, zivile Preise, Familienanschluß, ruhige staubfreie Lage, Fremdenzimmer v. 1 M., Pension von 3.50 M. an, schattiger Garten. Bes. F. Häußleigner.

Feldafing! Die Perle des Starnbergersees. 40 Minuten Bahnfahrt v. München. Dampferstation Possenhofen.
Hotel Vornehmes Familien-Hotel nach Schweizer Stil geführt.
Kaiserin Elisabeth!
Mässige Preise und Arrangements.
Prospekte durch den Besitzer G. Kraft.

Elektr. Lohtanninbad Nesselwang
im bayer. Algäu
(Bahnlinie Kempten und Reutte—Garmisch). Herrliche Sommerfrische u. Höhenluftkurort; Wintersportplatz am Fusse d. Edelsberges (1630 m), in nächster Nähe der Königsschlösser. Spezialkuren I. Ranges unter ärztlicher Leitung mit grossen Erfolgen bei rheumat. u. gicht. Leiden, auch in veralteten Fällen, bei allen nervösen Stoffwechsel- und Blutkrankheiten u. Erkrankungen des Zentralnervensystems. Prospekte durch den Besitzer. **Joh. Röck.**

Kettelerheim
Bad Nauheim
(Unter Leitung barmherziger Schwestern)
Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe der staatlichen Bäder und Parkes gelegen. Grosser Garten. Hauskapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Sanatorium Kudowa
zur Behandlung von
Herzkrankheiten.
Kohlens. Mineralbäder des Bades Kudowa im Hause.
Das ganze Jahr geöffnet. Dr. Hugo Herrmann.

Dr. Lackmanns Kurhaus Wolbeck bei Münster i. Westf.
Für Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Grosser Park, ruhige waldreiche Landschaft. Sämtliche Bäder. Luft-, Sonnen-, Flussbad. — Privatkapelle im Kurhause.

Luftkurort Auw Bahnstat. bei Kyllburg Eifel. In malerischer Lage zwischen hohen, vom Kyllfluss umspülten Waldbergen (welche stets natürl. Abkühlung bieten) und wundervollen Felsgebilden ist Auw als Heim der 3 Jungfr.-Sage ein Idyll von seltenster Schönheit. Zeitgem. vornehme Pension **Waldvilla Elisabeth.** Ia Verpflg., ziv. Preise.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M. 2.60, (2 Mon. M. 1.75, 1 Mon. M. 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M. 2.60, Egypten Mill. 160, Rumänien Lei 4.40. Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand M. 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen

München

11. Jahrgang
Nr. 29

18. Juli
1914



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Bayerische Handelsbank München

(gegründet 1869)

Bank- und Hypothekenabteilung, Lagerhaus

Aktienkapital:	Mk. 44,500.000.—	Reserven:	Mk. 14,600,000.—
Pfandbrief und Kommunal-Obligationen-Umlauf: . .	Mk. 397,700,000.—	Hypotheken- und Kommunal-Darlehens-Bestand: . . .	Mk. 410.100,000.—

Zweigniederlassungen:

Amberg	**Deggendorf**	**Kempten**	**Memmingen**	**Regensburg**
Ansbach	**Donauwörth**	**Kronach**	**Mindelheim**	**Rosenheim**
Aschaffenburg	**Gunzenhausen**	**Kulmbach**	**Mühldorf a. Inn**	**Schweinfurt**
Bad Reichenhall	**Hof**	**Lichtenfels**	**Münchberg**	**Selb**
Bamberg	**Immenstadt**	**Lindau i. B.**	**Neuburg a. D.**	**Traunstein**
Bayreuth	**Kaufbeuren**	**Marktredwitz**	**Nördlingen**	**Würzburg**

An- und Verkauf von Wertpapieren aller Art.
Ausführung von Börsenaufträgen.
Aufbewahrung und Verwaltung **offener Depots.**
Annahme von **verschlossenen Depots.**
Schrankfächer (Safes).

Verzinsung von Geldern: im Scheckverkehr, auf Einlagekonto und gegen Kassenschein.
Konto-Korrent-Verkehr.
Bevorschussung von Wertpapieren.
Gewährung von Hypothekendarlehen.

Verkehr mit Gemeinden und Stiftungen,
auch mit Kirchengemeinden und Kultusstiftungen.

Pfandbriefe mündelsicher und stiftungsmässig,
von der Reichsbank und von der Kgl. Bank zur Beleihung in der ersten Klasse zugelassen.

NB. Ueber alles, was sich auf die **Vermögensverhältnisse unserer Kunden** bezieht, wird von uns und unserem gesamten Personal gegen jedermann, auch gegen Behörden, Rentämter usw., **unverbrüchliches und unbedingtes Stillschweigen** beobachtet.

Gedruckte Bestimmungen für alle Geschäftszweige kostenlos.

Bochumer Gussstahl-Glocken.

Voller, schöner, reiner Ton. — Um etwa die Hälfte billiger als Bronzeglocken, bei viel grösserer Hörweite, auch haltbarer als letztere, selbst bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. — Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. — Bis Ende 1913 über 6500 Kirchen- und 12500 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 62 Berliner Kirchen. Prospekte mit Zeichnungen und vorzügl. Zeugnissen auf Wunsch.



Bochum
Bochumer Verein f. Bergbau und Gußstahlfabrikation.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, **dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben.** Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Carl Walter
Bildhauer
TRIER Südallee 59
empfiehlt
seine kunstgerecht gearbeiteten
Statuen, Gruppen, Reliefs, Kreuzwege :: Krippenfiguren
aus vorzüglichster Terrakotta
einfach oder reich polychromiert, ausgezeichnet durch ihre Haltbarkeit in den feuchtesten Kirchen und im Freien,
sowie Ausführung in Holz und Stein.
Kataloge und Zeichnungen zu Diensten.

4 Grands Prix: Paris St. Louis Roubaix Turin

Schiedmayer-

Weltberühmte Qualitäts-Marke! **Flügel Pianinos Harmonium**
Meisterharmonium: Dominator & Scheola.
Schiedmayer, Pianofortefabrik v. J. & P. Schiedmayer. Kais. u. kgl. Hofpiano- u Harmoniumfabrikanten
Stammhaus: Stuttgart Neckarstr. 12, Eckhaus. | Filialfabrik: Altbach-Plochingen Filialen: Berlin u. Frankfurt a. M.
Niederlagen überall.



Ein prächtig. Buch

— innerlich und äußerlich. — Das Buch verdient in alle — städtische und ländliche —
Volksbüchereien
eingestellt zu werden, schreibt der Literarische Handweiser über
Kinder der Heide
von E. Specker-Tjaden mit Buchschm. v. Ahrens, gebd. 4 M.
Gesunde Ferienlektüre.
Verlag Heinrich Rohr, Papenburg.

VI. Pfälzer Lourdes-Pilgerfahrt 10.—21. August ab Neustadt a. H. Paris, Biarritz, San Sebastian (Spanien), Lourdes, Toulouse, Lyon, Ars, Nancy. Keine Nachtfahrt. Logements in erstklassigen Hotels mit voller Verpflegung und Eisenbahnfahrt II Klasse 300 Mk. Prospekt durch Pfarrer Dr. Foohs, Landau, Pfalz.

Schreibmaschinen



werden **vermietet.**
Wenn die bezahlten Mieten die Höhe des vereinbarten Kaufpreises erreicht haben, geht die Maschine in den Besitz des Mieters über.
Alfred Bruck, München 7, Bayerstr. 25.

Sanitätsrat Dr. Kober'sche **Poröse Unterkleidung**

gestricktes, poröses Baumwollgewebe, erhält die Haut trocken, schützt vor Erkältung, vermindert daher Husten und Rheumatismus und ist zu jeder Jahreszeit höchst angenehm zu tragen. Grosse Haltbarkeit. Guter und billiger Ersatz aller wollenen Hemden. Preis nur 2.60 Mk., in dichterer Strickart nur 3.20 Mk., mit weissem oder farbigem Piqué-Einsatz 1 Mk. mehr. Unterbeinkleider 2.50 Mk. Unterjacken 2.10 Mk. Bei Bestellungen: Halsweite bei Männerhemden, gewünschte Länge bei Frauenhemden, Leibumfang und Länge bei Hosen.

Atteste und Muster gratis.

Math. Scholz, Regensburg 3, Bahnhof-Platz 17.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✳ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 29. München, 18. Juli 1914. XI. Jahrgang.

Deutschtum und Franzosentum in Luxemburg. — Die Wahlen zur Kammer der Abgeordneten.

Von Bürgermeister Em. Prüm, Clerf (Luxemburg).

Die luxemburgischen Korrespondenten liberaler deutscher Blätter verbreiten über den soeben in dem kleinen Lande stattgehabten Wahlkampf und über das Ergebnis desselben so ungenaue, einseitige und tendenziöse Berichte, daß eine ausführliche Darstellung des wirklichen Tatbestandes nötig ist, wenn eine vollständige Irreführung der öffentlichen Meinung in Deutschland verhindert werden soll.

Die Luxemburgische Kammer der Abgeordneten wird alle drei Jahre zur Hälfte erneuert. Es waren dieses Mal zur Wahl berufen die vier Landkantone Echternach, Mersch, Remich und Wiltz sowie die zwei industriellen Kantone Esch und Luxemburg-Land. Ueber drei Jahre wird die andere Hälfte der Kammer ausscheiden und zwar die vier Vertreter der Hauptstadt sowie 17 Abgeordnete von sechs Landkantonen. Die Serie von 1914 ist die für die Katholiken bei weitem ungünstigste. Es standen sich zwei festgeschlossene Parteien gegenüber: Einerseits die Partei der Rechten (Katholiken) und anderseits die vereinigten Parteien der Linken, d. h. die zu einem Kartell enge verbündeten Liberalen, Sozialisten und Anhänger des organisierten Freidenkertums. Bei diesem Kartell hat die Partei der Liberalen oder der Aufsichts- und Verwaltungsräte sich vollständig der Führung der Sozialisten unterstellt und trugen die liberalen Kandidaten genau dieselben roten Schleifen und schmückten ihre Automobile, in denen sie gemeinsam mit den Sozialisten die Wähler besuchten, mit denselben roten Fahnen wie ihre Verbündeten.

Von den ausscheidenden Mitgliedern der Kammer gehörten 10 der Rechten und 22 der Linken an. Der erste Wahlgang war der Rechten sehr günstig, sie gewann in den Landkantonen 3 Sitze und verlor keinen. Sie hatte damit ihren vollen Besitzstand von vorneherein gesichert und behielt noch 13 Kandidaten in der Stichwahl. Die Linke hingegen hatte 4 Sitze verloren, war aber mit 15 Kandidaten an den Stichwahlen beteiligt. Zu Echternach war der hervorragendste Parlamentarier des Blocks Dr. Brincour unterlegen gegen den Grafen von Villers (Katholik). In der Zeit zwischen der Hauptwahl und den 8 Tage später stattfindenden Stichwahlen setzte nun eine unglaublich wüste Wahlagitation ein. Die Schwerindustrie in Luxemburg ist seit einigen Jahren durch ihre Vertreter mit der Blockpartei vollständig identifiziert worden. Die einheimischen Hüttenwerke hatten bis vor kurzem die vom Staate vergebenen Domanialerzkonzessionen ohne jede Konkurrenz zu sehr niedrigen Preisen erhalten und unter sich aufgeteilt. Diesem für den Staat so äußerst ungünstigen Verfahren hatte sich bei der letzten Vergebung ein Mitglied der Rechten mit aller Kraft und auch mit Erfolg widersetzt, indem es eine auswärtige Konkurrenz herbeibrachte, den deutschen Großindustriellen Aug. Thyssen, welcher bei Annahme sämtlicher Bedingungen ein namhaftes Uebergebot über das durch die einheimischen Hüttenwerke mit der Regierung unter Vorbehalt der Genehmigung der Kammer schon fest abgeschlossene Uebereinkommen einreichte. Infolge dessen wurden die dieses Mal vergebenen Erzfelder um 35 Millionen verteuert. Die Industriemagnaten sahen einen Millionengewinn, den sie schon gesichert wähnten, sich in letzter Stunde entgehen und gerieten darob in eine förmliche Wut gegen die Partei der Rechten. Sie griffen mit aller ihnen zu Gebote stehenden Macht in den Wahlkampf ein, zumal anläßlich der Stichwahlen. Die wahlpolitischen Zustände in dem vormaligen „Königreiche Stumm", dem dunkelsten Teile von Saarabien, dürften noch als freiheitliche gelten im Vergleich zu denjenigen des Luxemburger Industriegebietes. Das Hauptorgan der Katholiken des Landes, das „Luxemburg Wort", hat über den bei den diesmaligen Wahlen geübten Hochdruck Einzelheiten berichtet, welche den ganzen inneren Menschen aufknirschen lassen. Die Berichte sind unwidersprochen geblieben. Zu diesem Terrorismus gesellte sich eine schändliche Wahlkorruption. Wahlagenten, deren Taschen mit Geld nur so gespickt waren, durchquerten die Wahlkreise und kauften förmlich die Stimmen mit Banknoten. Es ist erwiesen, daß eine Porzellanfabrik ganze Wagenladungen ihrer Erzeugnisse an die Wähler verschenkt hat. Vollständige Ausstattungen in Porzellanwaren wurden den Leuten ins Haus gebracht, so daß die Wahlkampagne scherzweise von dem Volke und auch in der Presse als Porzellanwahlen bezeichnet wurde. Während der 8 Tage vor der Stichwahl wurde in den Wirtschaften von Agenten des Blockes permanent Freibier gespendet. Alle diese Mittel jedoch hätten nicht genügt, einen vollen Sieg des Blockes herbeizuführen, wenn nicht noch eine bis zum Wahnsinn gesteigerte Deutschen- und Preußenhetze eingesetzt hätte.

* * *

Zum vollen Verständnis derselben erscheint es nötig, einige Ausführungen über die in der letzten Zeit im Luxemburger Lande ganz intensiv betriebene französische Propaganda vorauszuschicken. Abgesehen von einigen Kreisen der Hauptstadt und des Industriebezirkes sind die Luxemburger eher deutschfreundlich. Neun Zehntel der Einwohner verstehen nur die deutsche Sprache und lesen ausschließlich deutsche Bücher und Zeitschriften. Die Bewohner des Grenzbezirkes, welcher den größten Teil des Landes bildet, unterhalten die besten Beziehungen zu den benachbarten preußischen Bezirken, zumal denjenigen der Eifel, sind auch vielfach verwandt und verschwägert mit Familien von jenseits der preußischen Grenze.

Allerdings hat sich früher bei dem Luxemburger Volke ein starker Zug nach Westen kundgegeben. Das Land war damals verhältnismäßig arm und die Familien sehr zahlreich. Das benachbarte Frankreich hingegen war reich und wegen der geringen Zahl eigener Kinder herrschte und herrscht auch heute noch dort bei den landwirtschaftlichen Betrieben ein großer Mangel an Arbeitskräften. So zogen die Luxemburger Bauernsöhne früher scharenweise nach Frankreich, um dort die Sprache zu erlernen und unter besonders günstigen Bedingungen ihre Kenntnisse in der Landwirtschaft zu vermehren. Sie kehrten später in ihre Heimat zurück, nicht ohne manches von dem französischen Geiste mitzubringen. Auch die Arbeiter aus Luxemburg wanderten früher vielfach nach Frankreich. Diese Bewegung hat ihren Höhepunkt erreicht zu der Zeit des zweiten französischen Kaiserreichs. Bei Gelegenheit der Pariser Weltausstellung von 1867 wurde festgestellt, daß damals die Zahl der Luxemburger zu Paris doppelt so groß war als diejenige der gesamten Einwohnerschaft der Hauptstadt Luxemburg selbst.

Seither ist dieses alles anders geworden. In den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wandte sich die Auswanderung aus Luxemburg mehr nach Amerika und auch diese Auswanderung hat heute nahezu vollständig aufgehört. Infolge der gewaltigen Entwicklung der Großindustrie im Lande selbst ist die Nachfrage nach Arbeitskräften ganz bedeutend gestiegen. Die

Landwirtschaft hat in Luxemburg, dank der Schutzzollpolitik des Deutschen Zollvereins und dank auch der intensiveren Wirtschaftsweise, einen früher kaum geahnten Aufschwung genommen. Ueberall im Lande sind die Löhne und ist auch die Lebenshaltung des Gesamtvolkes bedeutend gestiegen. Letztere steht heute bei dem Landvolke in Luxemburg durchschnittlich höher als in Frankreich und während in vielen Teilen dieses Landes wegen Mangels an eigenen Kindern und an sonstigen Arbeitskräften die Ländereien in manchen Bezirken fast unverkäuflich geworden sind, ist in Luxemburg der Verkaufswert derselben in den letzten Jahrzehnten um das Doppelte und oft das Dreifache gestiegen. So hat denn die Auswanderung von Luxemburg nach Frankreich seit dreißig bis vierzig Jahren nach und nach fast ganz aufgehört und damit auch die einst so engen Beziehungen zwischen den Völkern. Die Sympathien, welche das Luxemburger Volk früher für Frankreich empfand, haben sich bei dem katholischen Landvolke infolge des französischen Kulturkampfes sogar in eine tiefgehende Abneigung umgewandelt.

Der Beruf zum Ordensstande ist in dem ganz katholischen Lande Luxemburg jederzeit sehr stark gewesen, und zwar nicht bloß bei Frauen, auch bei Männern. Es besteht hier keinerlei Militärpflicht, so daß das Haupthindernis, welches anderweitig dem Eintritt in ausländische Ordenshäuser entgegensteht, hier nicht existiert. Bei der Ausführung des Combesschen Vereinsgesetzes von 1900 befanden sich in französischen Klöstern nachweislich mehr als 1200 luxemburgische Landeskinder. Dieselben stammten zum großen Teil aus den besseren Bauernfamilien. Sie hatten in dem ihnen zum zweiten Vaterlande gewordenen Nachbarlande alle ihre Fähigkeiten und ihre ganze Lebenskraft in den Dienst der damals dort gesetzlich zugelassenen Werke der Barmherzigkeit und der Jugenderziehung gestellt. Viele von ihnen hatten einen Teil ihres Patrimoniums aus der Heimat nach Frankreich bezogen und dort als klösterliche Mitgift verwandt zu der Gründung und dem Unterhalte der frommen und wohltätigen Werke. Da plötzlich wurden ihre Asyle mit brutaler Gewalt erbrochen, deren Gesamtbesitz, zu dem auch sie beigetragen hatten, geraubt und die Aermsten hilflos und mittellos auf die Straße gesetzt. In dem ersten Augenblick war die Ratlosigkeit sehr groß. Ein Teil dieser Unglücklichen war in heldenmütiger Aufopferung von Vermögen und Kräften bei der Mitwirkung an französischen Werken ergraut und mußte nun befürchten, den Familien in der fernen Heimat zur Last zu fallen. Allerdings konnten in den weitaus meisten Fällen die französischen Ordensgenossenschaften unter unsäglichen Entbehrungen auch für ihre älteren und hilflosen Mitglieder außerhalb Frankreichs ein Obdach finden, ohne daß deren Familien allzusehr in Anspruch genommen wurden. Doch ist im ganzen Luxemburger Lande kaum ein Dorf, in welchem nicht eine oder mehrere der einflußreichsten Familien in der Person eines ihrer Angehörigen getroffen worden wären, daher die erklärliche Erbitterung über Combes und die französische Republik.

Selbst der französisch-offiziöse „Temps" gibt dieses zu. In einem Berichte über die Luxemburger Kammerwahlen, welcher wohl aus den der französischen Botschaft nahestehenden, jedenfalls aus sehr franzosenfreundlichen Kreisen stammt, wird der Erfolg der Katholiken bei dem ersten Wahlgang erklärt aus dem Umstande, daß der Landbevölkerung das Schreckbild des Combismus vorgehalten worden sei. (Vergl. „Le Temps", 21. Juni 1914.)

Allerdings haben liberale Kreise das nicht empfunden, weil innerhalb derselben die Berufe zum Ordensstande seltener und nur wenige Angehörige liberaler und sozialistischer Familien dem französischen Kulturkampfe zum Opfer gefallen sind. So hat sich auch inbezug auf die Gesinnung Frankreich gegenüber ein Gegensatz ausgebildet zwischen dem katholischen Landvolke und dem mehr liberal oder sozialistisch denkenden Volksteile der Hauptstadt und des Industriebezirkes.

Seit längerer Zeit jedoch wird von Frankreich aus mit allen möglichen Mitteln eine überschwänglich franzosenfreundliche und vielfach deutschfeindliche Gesinnung künstlich in das Land hineingetragen. Die Vorkämpfer für das Franzosentum sind an erster Stelle die Oberlehrer der Mittelunterrichtsanstalten, welche die Regierung mittelst Staatssubventionen in Frankreich hat ausbilden lassen und die dort in den Dienst der französischen Propaganda eingestellt worden sind. Einzelne derselben haben sich in die zu Paris zentralisierten Vereinigungen der französischen Propaganda einreihen lassen. Als solche gelten hauptsächlich die alliances françaises, die Freimaurerlogen des modernen d. h. französischen Ritus und der um den Großen Orient von Frankreich gravitierende Freidenkerbund. Als Vorwand zu der französischen Bewegung in Luxemburg dient die besondere Pflege der französischen Literatur und die Vermittlung der angeblich höheren und verfeinerten französischen Kultur. Der Eifer der Propagandisten wird von Frankreich aus systematisch unterhalten durch großmütige Verleihungen der akademischen Palmen oder sogar der Ehrenlegion und durch reichliche Honorierung von literarischen Beiträgen an offiziöse oder chauvinistische französische Zeitschriften.

Die alliance française (oder société pour l'extension et la culture de la langue française) will grundsätzlich als politisch und religiös vollständig neutral gelten, dennoch tritt die allgemein kirchenfeindliche Tendenz dieser Gesellschaft oft in die Erscheinung. In Belgien wurden die Bestrebungen derselben aus diesem Grunde, selbst in den wallonischen d. h. französischsprachlichen Landesteilen, von den Katholiken und ihrer Presse ganz energisch zurückgewiesen, so daß die Gesellschaft dort nur ein recht kümmerliches Dasein fristet. In Luxemburg sind die Propagandisten des Franzosentums deshalb etwas vorsichtiger aufgetreten, zumal der frühere französische Gesandte ein sehr kluger, dabei eher konservativ gerichteter Mann war. Die wenigen in Luxemburg ansässigen Franzosen zählen zum größten Teile zu den vornehmsten und wohlhabendsten Kreisen und könnten somit wohl einen soliden Stützpunkt für die Gesellschaft abgeben, doch sind die vornehmeren Franzosen zu Luxemburg meistens überzeugungstreue und sehr kirchlich gesinnte Katholiken, und diesen Umstand müssen die Propagandisten des Franzosentums wohl oder übel berücksichtigen. Trotzdem kann man auch in Luxemburg erkennen, daß die Sympathien der Gesellschaft weniger dem alten, katholischen Frankreich als vielmehr der durch die Freimaurerloge vollständig beherrschten Republik gelten. — Bei Gelegenheit des im verflossenen Jahre zu Gent abgehaltenen internationalen Kongresses der „Gesellschaft für die Verbreitung und Kultur der französischen Sprache" hat der Berichterstatter für Luxemburg, Oberlehrer Dr. Karl Becker, den Luxemburger Klerus sogar sehr scharf angegriffen und behauptet, der Katholizismus bilde den Hauptherd des „Germanismus" und das Haupthindernis an der Verbreitung des Franzosentums. Allerdings hat der Redner dabei auch hervorgehoben, daß Frankreich selbst die Schuld daran trage. Durch seine radikale Politik habe es sich den Klerus aller Länder zum unerbittlichen Feinde gemacht. (Vergleiche „Indépendance Luxembourgeoise" 1913, Nr. 262.)

Eine Hauptzentrale der französischen Propaganda ist die Luxemburger Freimaurerloge, welche den französischen Ritus befolgt und dem Großen Orient von Frankreich unterstellt ist.[1] In den Jahren 1908 und 1912 wurden zu Luxemburg internationale Freimaurerkongresse veranstaltet, welche, wie sich aus den französischen maurerischen Zeitschriften (z. B. „La Lumière maçonique") nachweisen läßt, an erster Stelle französisch-luxemburgische Verbrüderungsfeste gewesen sind. Zu diesen Feiern waren selbstredend nur die Eingeweihten zugelassen, deshalb wurden denn auch für die profane Welt Volksfeste derselben Art abgehalten. So der große, angeblich internationale Turnerkongreß, welcher 1909 durch den Freidenkerhäuptling Alois Kayser organisiert worden ist. Abgesehen von einem einzigen Verein aus Lothringen war Deutschland bei diesem Kongreß nicht vertreten. Dagegen waren die Franzosen aus allen Departementen und sogar aus Algier sehr zahlreich erschienen, ebenso aus anderen Ländern eine große Anzahl von Vereinen, welche unter dem Einfluß der „amitiés françaises" stehen, Tschechen, Belgier usw. Die angeblich internationale Veranstaltung artete in dieser Weise aus zu einem rein französisch-nationalen oder vielmehr nationalistischen Feste, bei welchem die Marseillaise in Permanenz, bei Tag und bei Nacht erklang. Diesen Verbrüderungsfeiern zu Luxemburg folgten ähnliche Feste in Frankreich, zu denen unter den verschiedensten Vorwänden leitende Blockmänner aus Luxemburg geladen und mit Ehrenauszeichnungen überhäuft wurden. So z. B. wurde dem Abgeordneten Robert Brasseur, dem anerkannten Führer der Liberalen, und dem Abgeordneten Alois Kayser am 28. November 1909 bei einem im

[1] Es ist kaum glaublich und dennoch Tatsache. In dem auf Kosten des Deutschen Reiches zu Luxemburg erbauten neuen Bahnhofe ist das Kopfbild des Großmeisters der Freimaurerloge Joseph Junck an hervorragender Stelle eingemeißelt worden, mit den Insignien der Freimaurerei. Die Katholiken des ganzen Landes haben dieses als eine schwere Beleidigung empfunden, als eine Kraftprobe des auf Protektions- und Cliquenwesen aufgebauten Geheimbundes, der sich in bedrohlicher Weise über das höhere Personal der Reichseisenbahn in Luxemburg ausdehnt, und als ein Zeichen unglaublicher Schwäche einer reichsdeutschen Verwaltung gegenüber dem französischen Großoriente, welcher ganz offen die Einführung **der Weltrepublik** als sein höchstes Ideal und das Ziel aller seiner Bestrebungen erklärt hat.

Hotel Continental zu Paris veranstalteten Festessen durch den französischen Kriesminister das Kreuz der Ehrenlegion an die Brust geheftet und ihnen von dem Minister feierlich die übliche Akkolade gegeben. Alois Kayser ist Vorstandsmitglied des von dem französischen Großen Orient geleiteten Freidenkerbundes. Im profanen Leben ist er Beamter der deutschen Reichseisenbahn und Stationsvorsteher zu Diekirch. Man denke sich, ein im Dienste des Deutschen Reiches stehender Beamter wird feierlich und öffentlich durch den französischen Kriegsminister umarmt! (Siehe Le gymnaste 1909 S. 913.) Am Schluß dieser Feier erschien auch noch der Erzfreimaurer Leon Bourgeois, der eigentliche Drahtzieher der gesamten internationalen französischen Propaganda. Leon Bourgeois war der Delegierte der französischen Republik bei dem Friedenskongreß im Haag. Er hat bei dieser Gelegenheit sich ganz angelegentlich bemüht, ein ganzes Netz von besonderen Freundschaftsbeziehungen zu den Vertretern der Kleinstaaten und namentlich der südamerikanischen Republiken anzuknüpfen und dieselben für die französische Propaganda zu gewinnen. Auch mit dem Vertreter Luxemburgs, dem Staatsminister P. Eyschen, hat Bourgeois, wie ersterer in einer Kammerrede selbst zugegeben hat, damals eine engere Freundschaft geschlossen. Wie dem auch sein mag, seit dieser Zeit und auch seitdem die Luxemburgische Regierung sich vollständig der Diktatur der parlamentarischen Blockpartei untergestellt hat, gibt dieselbe sich wenigstens den Anschein übertriebener Franzosenfreundlichkeit. Es sei hier nur an eine einzige Tatsache erinnert. An dem Tage, an welchem die kleine deutsche Kolonie zu Luxemburg das fünfundzwanzigjährige Regierungsjubiläum des Kaisers Wilhelm II. feierte,[2]) begab sich Staatsminister Eyschen in die französische Gesandtschaft und hielt dort eine überschwänglich franzosenfreundliche Rede, in der er, nach unwidersprochen gebliebenen Zeitungsmeldungen, die Wendung gebraucht hat: „Luxemburg gehöre geistig (intellectuellement) zu Frankreich."

Französische Staatsmänner, wie Millerand zu der Zeit, wo er Minister war, machten Vergnügungsreisen nach Luxemburg und nahmen dort ihren Ferienaufenthalt. Der zu Anfang des laufenden Jahres plötzlich verstorbene Kommandierende des zweiten französischen Armeekorps General Pickart, ein ausgesprochener Vertreter des französischen Logenatheismus und des Revanchegedankens, zählte zu denjenigen Franzosen, welche das Großherzogtum als eine Art Domäne Frankreichs angesehen wissen wollen. Im Jahre 1912 hat er zwar incognito aber doch in Begleitung von französischen Generalstabsoffizieren das Großherzogtum Luxemburg und die benachbarte belgische Provinz Luxemburg zu dem Zwecke strategischer Studien im Automobil durchquert.[3]) Derselbe General hat bei verschiedenen Gelegenheiten die Offiziere der französischen Garnisonstädte Nanzy, Toul, Verdun, Loigny usw. zu den Festen der Alliance française nach Luxemburg befohlen.

Die mit allen Mitteln von Frankreich aus betriebene französische Bewegung ist vielfach in eine deutschfeindliche ausgeartet, so zwar, daß die Deutsche Kolonie zu Luxemburg sich veranlaßt gesehen hat, bei der dortigen deutschen Gesandtschaft Klage zu führen. Zur Steuer der Wahrheit muß hervorgehoben werden, daß diese Deutschen- und Preußenhetze bei weitem nicht von allen Liberalen mitgemacht wird; aber hier wie überall veranlassen hundert Schreier mehr Lärm als tausend ruhige Bürger, die sich schweigend verhalten. Es läßt sich jedoch nicht in Abrede stellen, daß die Bewegung sich ausschließlich auf liberale, sozialistische und freidenkerische Kreise beschränkt und die Katholiken ausnahmslos derselben fern stehen. Dieses ist auch der Grund, aus welchem die liberale deutsche Presse, deren luxemburgische Korrespondenten mitten in der antikirchlichen und freidenkerischen Agitation stehen, diese deutschfeindliche Bewegung nahezu vollständig ignoriert oder falsch über dieselbe berichtet hat. Vor einiger Zeit weilte der Großherzog von Baden zu Luxemburg. Bei dieser Gelegenheit hat der damalige deutsche Gesandte Graf von Schwerin den deutschen Fürsten darauf aufmerksam gemacht, daß die liberale Partei zu Luxemburg vielfach eine überschwängliche Hinneigung zu dem republikanischen Frankreich bekunde, die katholische Partei jedoch eher deutschfreundlich sei. Der Großherzog war über diese Auffassung des Gesandten sehr verwundert, denn er hatte bis dahin auf Grund der falschen Darstellungen der deutschen liberalen Presse eher das Gegenteil geglaubt.

Seit nunmehr sechs Jahren ist das Luxemburger Volk gegen Deutschland aufgehetzt und ihm immer und immer wiederholt worden: Von Osten, von deutscher und preußischer Seite her drohe eine große Gefahr für die Unabhängigkeit des Landes. Das großherzogliche Haus ist deutschen Ursprunges, es befinden sich am Hofe einige Würdenträger deutscher Abstammung. Diese Umstände haben die Französlinge sich nicht gescheut gegen die von dem treuen alt-luxemburgischen Volke geradezu vergötterte junge Großherzogin auszubeuten. Der zu Echternach gegen den liberalen Brincour gewählte Graf von Villers ist Hofkammerherr. Er ist zwar von luxemburger Nationalität und von altluxemburgischer Abstammung, aber er hat im deutschen Heere gedient. Luxemburg hat keine eigene Armee und jederzeit haben Luxemburgische Staatsangehörige, welche Beruf und Anlagen zum Soldatenstande hatten, zeitweilig im Auslande ein militärisches Dienstverhältnis eingegangen. Im belgischen Heere befand sich von jeher eine Anzahl Offiziere und sogar Generäle aus Luxemburg, ebenso haben verhältnismäßig viele Luxemburger gedient in den Kolonialheeren von Holland und England, dem Heere der Vereinigten Staaten und zumal bei der französischen Fremdenlegion. Niemals wurde das in irgend einer Weise getadelt oder als Hindernis zur Bekleidung eines Ehrenamtes im Luxemburger Lande betrachtet. Es gibt Luxemburger Bürgermeister, welche in auswärtigen Heeren gedient haben; aber daß der neue Abgeordnete für Echternach deutscher Offizier gewesen ist, das wurde ihm von der Blockpartei als unerhörtes Verbrechen angerechnet und vor der Stichwahl in einer geradezu widerlichen Hetze ausgebeutet. Hunderte von Agenten trugen die Schauermär ins Land hinein: Die Großherzogin und die angebliche Hofkamarilla beabsichtigten den Grafen von Villers, diesen preußischen Oberst, zum Regierungspräsidenten zu befördern und dann sei es um Luxemburg geschehen, denn Preußen habe seine Hand auf das Land gelegt. Das liberale franzosenfreundliche Blatt „L'Indépendance Luxembourgeoise" schrieb: „Es handelt sich jetzt nicht mehr um das neue Schulgesetz, um den alten Streit zwischen Klerikalen und Antiklerikalen. Im Hintergrunde des Kampfplatzes ist plötzlich eine Figur mit der preußischen Pickelhaube aufgetaucht. Es handelt sich jetzt nur mehr um Sein und Nichtsein des unabhängigen Luxemburger Landes, um Preußen und Nichtpreußen." Schon am Abend des ersten Wahlganges erfolgte eine preußenfeindliche Kundgebung in der Hauptstadt. Unter Abbrüllen der Marseillaise und des Refrains „Mir welle jo keng Preiße sin" zog eine Schar Manifestanten durch die Straßen, veranstaltete ein förmliches Haberfeldtreiben vor dem katholischen Volkshause, dem Bischofshause und sogar vor dem großherzoglichen Palais; dem Staatsminister Eyschen dagegen und dem zu Echternach durchgefallenen Dr. Brincour wurden Sympathiekundgebungen dargebracht. Schließlich wurde eine als preußischer Offizier mit Pickelhaube gekleidete Figur unter förmlichem Indianergeheul auf dem Paradeplatz verbrannt. Die Preußenhetze, welche alsdann während der ganzen Woche vor den Stichwahlen sich breit machte, läßt sich einfach nicht beschreiben. Das antipreußische Delirium wurde mächtig gefördert durch zahlreiche und oft nicht unbedeutende Geldspenden und unendliche Ströme von Freibier und Wein. Die in dieser Weise bei der Volksmasse erregte Stimmung war eine geradezu unheimliche. Eine Anzahl von Wählern, welche im ersten Wahlgange noch zu den Katholiken gestanden hatten, ließen sich mit hinreißen. In der Meinung, die Unabhängigkeit des Landes sei durch die Wahl des „preußischen Oberst" wirklich in Gefahr geraten und es handle sich nunmehr darum, gegen die Preußen zu demonstrieren, fielen sie um und gaben ihre Stimme ab für die Blockkandidaten. So konnte bei der Stichwahl der Block einen vollständigen Sieg erringen.

Der Pariser „Temps" schreibt den Sieg der Blockparteien bei den Stichwahlen ausschließlich dem Umstande zu, daß die liberalen Kandidaten im Kanton Esch in ihren Wahlreden erklärt hatten, es handle sich nunmehr darum, zu wählen zwischen einer „nationalen Regierungsweise" (régime) und der „Herrschaft der Pickelhaube". („Le Temps", 21. Juni 1914).

* * *

Das Endergebnis der Wahl ist folgendes: Die Rechte hat ihre Stellung voll und ganz behauptet, die Linke hingegen einen Sitz verloren, den zu Mersch infolge der letzten Volkszählung eingegangenen dritten Sitz dieses Kantons.

[2]) An dem zweiten Festtage.
[3]) „Köln. Volkszeitung" (Nr. 82) vom 28. Januar 1914.



Es sei noch hervorgehoben, daß die Wahlgesetzgebung eine überaus ungerechte ist. Das Wahlrecht beruht noch auf dem Zensus, der jedoch in der Weise herabgesetzt worden ist, daß die abhängigen Industriearbeiter ganz einseitig gegenüber der unabhängigen alteingesessenen Landbevölkerung begünstigt sind. Die Grundsteuer als Realsteuer gewährt in einer Bauernfamilie nur dem Vater, nicht aber den erwachsenen, selbst verheirateten Söhnen das Wahlrecht. In den Arbeiterfamilien jedoch besitzen außer dem Vater auch noch sämtliche politisch großjährigen Söhne das Wahlrecht, weil die von ihnen entrichtete Einkommensteuer als Personalsteuer gilt. Es besteht nämlich außer der Grundsteuer keine weitere Einkommensteuer für die Landwirte.

Die größte Ungerechtigkeit jedoch liegt in der Verteilung der Abgeordnetensitze. Es besteht in Luxemburg weder wie in Frankreich und Deutschland das System der einnamigen Wahlkreise noch die Verhältniswahl wie in Belgien, sondern das Listenskrutinium mit Anwendung des brutalsten Majoritätsprinzips. So konnte in dem Industriekanton bei der Stichwahl ohne Rücksicht auf die sehr starke Minderheit eine Liste von 13 Blockabgeordneten mit einem Schlage gewählt werden. Bei jeder Volkszählung erfolgt eine neue Verteilung respektive Vermehrung oder Verminderung der Abgeordnetenmandate, und zwar wird dabei die flottierende Ausländerbevölkerung nahezu ebensosehr in Betracht gezogen wie die altansässige einheimische. Das luxemburgische Industriegebiet ist im großen ganzen nur ein Grenzbezirk und das eingewanderte fremdländische Bevölkerungselement ist schon heute dort vorwiegend. So oft nun die Einwanderungsagenturen zur Deckung der Bedürfnisse der Großindustrie einige Wagenladungen italienischer, kroatischer oder sonstiger Arbeitskräfte herbeiziehen, werden diesem Kanton ein oder mehrere neue Abgeordnetensitze zuerkannt. Dagegen wird das Ergebnis der Volkszählungen in den Landkantonen auf Grund eines neueren Erkenntnisses des Staatsrates ganz anders als früher bei der Verteilung der Abgeordnetenmandate berechnet und die zeitweilig im Auslande Arbeit suchenden Landbewohner viel strenger als bisher von der politischen Bevölkerungsziffer in Abzug gebracht. Infolgedessen haben die beiden Landkantone Remich und Mersch je einen Abgeordnetensitz verloren und auch der Besitzstand des Kantons Echternach ist für die Zukunft ernstlich bedroht.

Wie ungerecht die Verteilung der Abgeordnetensitze heute ist, das haben die diesjährigen Wahlen klar erwiesen. Die Katholiken haben bei dem ersten Wahlgang auf die meistbegünstigten Kandidaten ihrer Listen 9521 Stimmen vereinigt und die Blockparteien nur 8703, und dennoch sind auf Grund der ungerechten Gesetzgebung den ersteren, also der Majorität, nur 10, der Minorität hingegen 21 Abgeordnetensitze endgültig zuerkannt worden. Die Landkantone werden von den Industriebezirken vollständig vergewaltigt. So hat sich denn auch eine Kluft gebildet zwischen dem alten, katholisch gesinnten Luxemburger Lande und der neuen, von Eingewanderten aus aller Herren Länder durchsetzten und religiös sehr vernachlässigten und völlig verwilderten Bevölkerung der Industriebezirke.[4]) Letztere wird durch die heute noch in Kraft stehende Gesetzgebung in unglaublich einseitiger Weise begünstigt. Das einzige Mittel, die Gewaltherrschaft der Blocktyrannen abzuschütteln und die Uebertragung sämtlicher kirchenfeindlicher Gesetze der französischen Republik auf Luxemburg zu verhindern, ist **die Revision der Verfassung zur Schaffung einer ehrlichen Wahlgesetzgebung.**

[4]) Der Gegensatz, der sich ausgebildet hat zwischen der alteingesessenen Einwohnerschaft der Landkantone und der unter dem Einfluß der Industriemagnaten und eines eingewanderten Rowdytums stehenden Bevölkerung des Industriebezirkes ist noch kurz nach den allgemeinen Wahlen wieder einmal ganz prägnant zum Ausdrucke gelangt. In dem Kanton Grevenmacher hat am 30. Juni eine Ersatzwahl stattgefunden. Es standen sich gegenüber ein Kandidat der Rechten und ein zweiter Kandidat, der es nicht einmal gewagt hat, sich offen zum Block zu bekennen und als „Unabhängiger" gelten wollte. Obschon dieser angeblich Unabhängige persönlich einen großen Einfluß im Kanton besitzt und alle Anhänger des Blocks mit aller Kraft für ihn eingetreten sind, unterlag er dennoch dem Kandidaten der Katholiken gerade wegen des Umstandes, daß die Wähler seiner Unabhängigkeit nicht getraut und ihn für einen verschämten Anhänger des Blocks gehalten haben.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Fall Wacker und der Hirtenbrief des Bischofs von Como.

Die liberale und sozialdemokratische Presse setzt sich über alle Grundsätze und höheren Interessen hinweg und läßt sich nur von blindem Zentrumshaß und kurzsichtigem Parteiegoismus leiten, wenn irgendein Zwischenfall vorliegt, den man gegen das Zentrum ausbeuten zu können glaubt. Da wird nicht nur mit Uebertreibungen und Verdrehungen gearbeitet, sondern sogar mit vollständig erdichteten Schriftstücken, wie z. B. mit einer angeblichen Abschwörung Wackers. Und wenn ein italienischer Bischof in einem Hirtenschreiben, das vor dem Liberalismus warnt, die deutsche Zentrumspartei mit dem Liberalismus in einen Topf wirft, so scheuen sich deutsche Blätter nicht, diesen Irrtum auszubeuten, obschon sie doch ganz genau wissen, daß das Zentrum seit fast 50 Jahren einen so tapferen, erfolgreichen und ehrenvollen Kampf gegen den falschen Liberalismus führt, wie keine andere Partei oder Gruppe auf dem ganzen christlichen Erdkreis.

Geistl. Rat Wacker hat zu seiner Angelegenheit das Wort ergriffen und festgestellt, daß ihm nichts anderes mitgeteilt worden ist, als die Indizierung seines Aufsatzes (ohne Angabe der einzelnen beanstandeten Stellen), und daß ihm nichts anderes zugemutet und von ihm nichts anderes geleistet worden ist, als die einfache Erklärung der Unterwerfung unter die vom Hl. Vater genehmigte Entscheidung der Indexkongregation, die für jeden treuen Katholiken als Gehorsamspflicht gegenüber dem Träger der höchsten kirchlichen Autorität selbstverständlich ist und für Herrn Wacker schon im ersten Augenblick feststand. Pfarrer Wacker bemerkt nochmals, daß er die dogmatische und kanonistische Seite der Sache mit Bedacht beiseite gelassen, also nicht die Absicht gehabt habe, die kirchliche Autorität in Frage zu stellen, sondern vielmehr auf die Gefahren habe hinweisen wollen, die sich für die kirchliche Autorität und deren Träger einerseits sowie für das Parteileben in Deutschland anderseits ergeben würden, wenn versucht werden sollte, die Anschauungen und Bestrebungen der „integralen" Kreise zu verwirklichen.

Wenn die gegnerische Presse trotz alledem noch fortfahren sollte, den Fall Wacker böswillig auszubeuten, so darf sich der Angegriffene beruhigen mit dem Bewußtsein, daß er sowohl als Priester wie als Politiker aus dieser Angelegenheit in vollen Ehren und ohne jede Schmälerung des Vertrauens und Ansehens hervorgegangen ist, wie zahlreiche Kundgebungen aus geistlichen und Laienkreisen, sowie die einmütige Haltung unserer Presse beweisen.

Das Vorgehen des Bischofs von Como hat auf diplomatischem Wege eine Remedur erfahren. Der Herr Bischof Archi hatte eine scharfe Kritik der deutschen Zentrumspartei einfließen lassen, obschon ihm die genaue Kenntnis der Verhältnisse fehlte und die Gläubigen des Bistums Como vom deutschen Parteiwesen durchaus nicht berührt werden. Der Hirtenbrief, der im übrigen sehr zeitgemäße Warnungen vor den liberalen Irrtümern und Abwegen enthält, war vom Hl. Vater im allgemeinen belobt worden mit dem Wunsche, „daß Klerus und Volk in Ihrer Diözese, die Ihrem Worte folgt, Ihren liebevollen Weisungen entsprechen möge". Die Formulierung zeigte für jeden Unbefangenen deutlich, daß der Hl. Vater nur die Warnung vor den in der Diözese Como obwaltenden Gefahren, nicht aber die Abschweifung auf deutsche Verhältnisse beloben wollte. Das war umsomehr selbstverständlich, als die Index-Kongregation, die zuständige Richterin, nur den Aufsatz Wackers beanstandet hatte, nicht aber den in derselben Druckschrift enthaltenen Aufruf des Reichsausschusses der Zentrumspartei, gegen den der Bischof von Como aus Mißverständnis zu Felde zog. Da die liberale und sozialdemokratische Presse aber trotzdem den Zwischenfall raffiniert und zähe so ausbeutete, als ob nunmehr der Hl. Stuhl die Verurteilung des Zentrums ausgesprochen habe, so sah sich die bayerische Regierung veranlaßt, eine Klarstellung herbeizuführen. Die „Bayerische Staatszeitung" wies auf das Bedenkliche der vom Bischof von Como beliebten Methode hin und fügte hinzu:

„Wenn der vom Bischof von Como bekundeten guten Absicht einer angemessenen Belehrung seiner Diözesanen seitens des Hl. Stuhles eine Anerkennung zuteil geworden ist, so dürfte es irrig sein, daraus Schlußfolgerungen für Deutschland zu ziehen."

Der „Osservatore Romano" gab die Auslassung des bayerischen Regierungsorgans wieder mit dem halbamtlichen Zusatz:

„Wir glauben mit Bestimmtheit versichern zu können, daß die im Schlußsatz der bayerischen Zeitung enthaltene Behauptung vollkommen der Wahrheit entspricht, was man übrigens aus den Ausdrücken der dem Bischof von Como erteilten päpstlichen Belobigung entnehmen kann."

Das ist klar und unzweideutig.[1]) Unsere deutschen Kulturkämpfer sehen sich wieder einmal enttäuscht in ihrer perversen Hoffnung, eine Kundgebung des Hl. Stuhles gegen die Zentrumspartei verwerten zu können.

Der plötzliche Tod des russischen Gesandten v. Hartwig macht einen erschütternden Eindruck. Innerhalb 14 Tage hat er seinem politischen Antipoden, dem Erzherzog Franz Ferdinand, in die Ewigkeit folgen müssen. Der Vertreter der österreichischen Politik fiel durch die großserbische Mörderhand, der rührigste Vorkämpfer der antiösterreichischen, panslawistischen Politik erlag einem Herzschlage. Herr v. Hartwig gehört schon seit Jahren zu den Stammgästen des Bades Nauheim, die Disposition zu einem Zusammenbruch des Herzens war also längst vorhanden, doch ist aller Wahrscheinlichkeit nach die Katastrophe beschleunigt worden durch die Aufregungen der letzten Zeit. Der Herzschlag erfolgte bei einer Unterredung mit dem österreichischen Gesandten in Belgrad, den Herr v. Hartwig alsbald nach dessen Rückkehr von Wien aufgesucht hatte, um sich gegen die Gerüchte zu verwahren, die ihm (Hartwig) ein unhöfliches und inkorrektes Verhalten nach Eingang der Attentatsnachricht nachgesagt hatten. Die Unterhaltung der Diplomaten war ganz ruhig verlaufen und schon beim kollegialischen Privatgeplauder angelangt, als der russische Vertreter zusammenbrach. Wenn in Belgrad sich Stimmen erheben, die den plötzlichen Tod verdächtig finden und Obduktion verlangen, so paßt das zu dem übrigen Gebaren der Parteigenossen der Attentäter. Das eigene schlechte Gewissen versteckt man hinter unverschämten Verleumdungen und Beleidigungen der Gegner.

Herr von Hartwig führte nur den bescheidenen Titel eines russischen Gesandten am serbischen Hofe. Aber man darf ihn doch als Antipoden des österreichischen Thronfolgers werten, da er durch ungewöhnlich viel Eifer und Geschick sich zur Seele der slawischen Bestrebungen am Balkan gemacht hatte. Wenn die Serben ihm ein Begräbnis auf Staatskosten veranstalten, so entspricht das seinem Verdienste um die großserbische Sache. Er hat den Serben den Rücken gestärkt in ihrem rücksichtslosen Verhalten gegen Oesterreich; er hat wesentlich mitgewirkt zur Bildung des Balkanbundes und zu dessen kriegerischem Vorstoß. Auch hat er nach wie vor Serbien als Sturmbock gegen Oesterreich gehegt und gepflegt. Irgend eine Teilnahme an den Mordplänen darf man ihm gewiß nicht nachsagen; aber der serbische Größenwahn und die großserbische Agitation lehnten sich an diese Persönlichkeit an, die mit dem Nimbus eines Vertreters des russischen Zaren den Ruf einer rast- und rücksichtslosen Geschicklichkeit verband. So sind jetzt große persönliche Hoffnungen auf beiden Seiten geknickt worden.

Der schwere Verlust, den Oesterreich in Serajewo erlitten, löste bei allen seinen Freunden den Ruf aus: Nicht verzagen, sondern vielmehr mit verstärktem Eifer alle Kräfte zusammennehmen, um die Lücke zu füllen! Auf der panslawistischen Gegenseite wird der plötzliche Tod des Vorkämpfers in Belgrad analoge Empfindungen und Entschlüsse auslösen. Man darf also die Nachwirkungen dieses Schicksalschlages nicht überschätzen. Es wird Ablösung vorrücken, und der alte Kampf wird weiter geführt werden.

Die österreichischen Abwehrmaßregeln.

Der gemeinsame Ministerrat in Wien hat sehr gemäßigte Beschlüsse gefaßt: keine Aenderung der Verfassung oder der Gesetze, sondern nur Verwaltungsmaßnahmen auf dem Gebiete der Polizei und der Schulzucht. Damit kann man sich zufrieden geben unter der Voraussetzung, daß nun auch wirklich scharf und gründlich eingegriffen wird.

An sich ist es auch klug und richtig, wenn die österreichische Regierung keine „Demarche" in Belgrad unternimmt, solange nicht das Wurzelwerk des Verbrechens vollständig klargelegt ist. Aber sehr bedauerlich ist die Art und Weise, wie die diplomatische Seite der Sache in der Presse behandelt wird. Erst kommen Mitteilungen, daß schon eine Note beschlossen sei; dann wieder heißt es, der Ministerrat habe auf einen Schritt in Belgrad verzichtet; bald darauf wird gesagt, aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Die Börse begleitet alle kräftigen Nachrichten mit Kursdrückerei. Das Publikum wird unsicher und verstimmt. Auf solche Weise kann man keine erfolgreiche Politik in kritischer Zeit treiben. Es ist die alte Geschichte: unsere Gegner vom Dreiverband verstehen es ausgezeichnet, die öffentliche Meinung zu bearbeiten. Der Dreibund dagegen zeichnet sich auf diesem Gebiete durch Nachlässigkeit und Ungeschick aus; in Deutschland versteht man sich auf die Pressebenützung nur mangelhaft und in Oesterreich gar nicht. Die Zeremonienmeister am Wiener Hofe haben sich engherzig und verknöchert erwiesen; wenn die politische Leitung auch an geistiger Arterienverkalkung leidet, so sind die Aussichten für felix Austria trübe.

Vom übrigen Auslande.

Herr Poincaré macht jetzt seine pompöse Rußlandfahrt. Man muß die Feste ruhig feiern lassen, wie sie fallen, ohne von den Demonstrationen viel Aufhebens zu machen. Daß die russisch-französische Allianz noch besteht, wissen wir ja, und dazu gehört der zeitweilige Besuchsaustausch. Als die englische Flotte nach Kronstadt fuhr und nebenbei auch in Kiel ein Höflichkeitsbesuch gemacht wurde, ist das in der Erregung über das Serajewoer Attentat weniger beachtet und besprochen worden. Ohne Schaden für die politische Erziehung! Wir müssen uns daran gewöhnen, die hochpolitischen Verhältnisse (Bündnisse, Ententen usw.) nicht nach den Blasen an der Oberfläche des Kessels zu beurteilen, sondern nach den Grundstoffen der Mischung und nach dem Heizmaterial, das darunter steckt.

In England ist wieder eine hochpolitische Ministerrede gehalten worden. Bemerkenswert ist nur die Erklärung, daß die englische Regierung nunmehr auf ihre gewundenen Abrüstungsvorschläge verzichten und das Ziel der Rüstungserleichterung nur auf „indirektem Wege" anstreben will. Als Mittel zum Zweck wird auch die Verbesserung der Beziehungen der Staaten untereinander erwähnt. England kann in der Tat nichts Schöneres und Besseres tun, als sich mit Deutschland auf guten Fuß zu setzen. Damit schwindet die Gefahr eines Konflikts der beiden Mächtegruppen, die hochpolitische Spannung läßt nach, und wenn die Festlandsmächte auch nicht gleich an Abrüstung denken können, so wird doch die Gefahr weiterer Rüstungen vermindert.

Was die beiden Mexiko betrifft, so scheint tatsächlich das alte Revolutionsland am stillen Ozean im Genesungsprozeß dem neuen Angstland an der Adria vorauszueilen. Huerta, der Stein des Anstoßes für Wilson, dankt wirklich ab, und zwar zugunsten seines bisherigen Ministers Caranjal. Letzterer soll als Haupt der provisorischen Regierung auch von den Rebellengeneralen Carranza und Villa anerkannt werden. Ob das Interim wirklich allgemeine Anerkennung findet und ob bei der definitiven Präsidentenwahl nicht wieder der landesübliche Bürgerkrieg ausbricht, vermag kein Laubfrosch zu künden. Immerhin ist der Ansatz zur Besserung freudig zu begrüßen und könnte in Albanien schon Neid erwecken. Dort will's nicht vorwärts gehen. Allerdings sind in Durazzo etwa 50 „Notabeln" zusammengekommen und haben dem Fürsten ihre Ergebenheit versichert. Aber was hilft diese Minderheitsresolution, wenn die Epiroten vom Süden fortwährend weiter vorrücken, um bereits Valona zu bedrohen, gleichzeitig die Aufständischen Durazzo weiter eingeschlossen halten, die Hoffnung auf Fremdenlegionäre zu Wasser wird und die leeren Kassen sich nicht füllen wollen!

Seelen — Rosen.

Ihr weiss geküssten Rosen in dem Garten,
Wie wart ihr rot im jungen Morgenlicht!
Die heisse Sonne sprach euch das Gericht
Und keine Liebe dürft ihr mehr erwarten.
Aus eurem Herzen tranken Leidenschaften,
Wie man aus tiefem Kelch Berauschung trinkt.
Wohin der weggeworfne Becher sinkt —
Wer fragt danach? Wer mag im Taumel haften?
Ihr einst so wunderholden, jungen, reinen,
Ihr Seelen in der Lebensglut verbrannt,
An euren Gräbern arm und unbekannt —
Versengte Rosen — keiner kommt zu weinen.

M. Herbert.

[1]) In ihrem neuesten Rundblick kommt die „Bayer. Staatsztg." noch einmal auf die Angelegenheit zurück und motiviert ihre Stellungnahme mit dem Umstand, „daß ein nach keiner Richtung hin legitimierter italienischer Bischof es für notwendig und richtig gefunden hat, Fragen vor sein Forum zu ziehen, die seinen Amtsbereich nicht berühren, und deren unaufhörliche Diskussion nichts anderes als eine Gefährdung des konfessionellen Friedens zur Folge haben kann. Die verschiedenen Konfessionen leben bei uns friedlich zusammen, und es kann daher keineswegs als begrüßenswert erachtet werden, wenn ständig das betont und hervorgehoben wird, was die christlichen Bekenntnisse trennt."



Staatliche Aushungerung der Katholiken.

Von M. Erzberger, M. d. R.

Der Kampf gegen die Ausnahmegesetze, welche im Reiche und in Einzelstaaten die Freiheit der Religionsübung unterbinden, kann nicht entschieden genug geführt werden; jeder Tag, an dem die Sonne der Freiheit dem Atheisten und Anarchisten, dem Freidenker und Sozialisten scheint, ist ein Tag der Schmach für den deutschen Katholizismus, dessen Glieder mit entehrenden Ausnahmegesetzen noch immer verfolgt werden. Wenn der Bundesrat in Ferien ging, ohne sich mit dem Reichstagsbeschluß zum Jesuitengesetz zu befassen, so ist auf ein solches Verhalten der Nichtachtung der Forderung der Gerechtigkeit eine Interpellation des Zentrums keine genügende Antwort. Die Geduld des katholischen Volksteiles ist erschöpft und die maßgebenden Regierungskreise dürfen nicht mehr mit dem Einwande kommen: „Sie haben ja Ihre Wähler gut in der Hand." Die schönsten Worte sind wertlos, wenn nicht die befreiende Tat folgt.

Aber die Aufhebung der Ausnahmegesetze allein tut es nicht, solange das heutige System der staatlichen Aushungerung der Katholiken beibehalten wird. Ich selbst habe schon seit Jahren auf diesen „neuen Kulturkampf" hingewiesen; Rost und Grunenberg liefern weiteres zuverlässiges Material über die erschreckende Zurücksetzung der Katholiken im öffentlichen Dienst.[1]) Hier muß gründliche Abhilfe erfolgen und sie kann leicht erfolgen; kein Gesetz ist zu ändern, sondern nur der Wille der hohen Bureaukratie. Tüchtige katholische Aspiranten sind heute in allen Gebieten der öffentlichen Verwaltung vorhanden, bis hinauf zu den höchsten Spitzen. Man darf nur nicht an Katholiken-Blindheit leiden, dann sieht man sie, findet man sie und macht keinen schlechten Griff. Es bedarf nicht erst eines langwierigen Gesetzes mit allen seinen Vorbereitungen und Kämpfen, sondern nur einer gerechten Verwaltungspraxis, um alle Beschwerden zu beseitigen. Hier gibt es keine Ausrede mehr; kein Kompliment und kein Mundspitzen: es muß gepfiffen werden. Das heutige System der staatlichen Aushungerung dürfen sich die deutschen Katholiken nicht mehr gefallen lassen. Ideelle und materielle Werte stehen auf dem Spiel.

Der politische Liberalismus hat in der „Wahrung der Personalien" eine seiner höchsten Aufgaben gesehen, die Bureaukratie treibt Inzucht. Mit scharfem Sarkasmus konnte Bismarck während des Regimes des Kultusministers von Mühler fragen: „Ist denn noch ein Herr von Mühler unversorgt?" Seither ist es nicht besser geworden, eher schlechter. Da hat ein Unterstaatssekretär den einen Neffen in sein Amt, den anderen in ein benachbartes gebracht; der Direktor in einem Reichsamt hat seinen blutjungen Neffen, der nie seinen Fuß außerhalb Berlins setzte, an bevorzugte Stellung in einem neuen Ressort gebracht. Und wenn diese Günstlinge allesamt Geistesriesen wären?!

Ich bin zu lange im Parlament, um mir durch Titel und Orden imponieren zu lassen, auch nicht durch geheimrätliche Denkschriften und ähnliches. Ohne jede Uebertreibung darf gesagt werden, daß jeder mir bekannte katholische Durchschnittsbeamte genau dasselbe leistet, wie der bevorzugte Geheimrat. Aber man läßt die Katholiken nicht ankommen. Wenn dann in einem Amte sich ein „weißer Rabe" findet, könnte man eine politische Leidensgeschichte über diesen „Eindringling" schreiben. Für jeden dieser Sätze stehen Massenbeweise zur Verfügung. Es ist daher nicht überraschend, wenn mancher tüchtige katholische Beamte in seinem Grimme sagt: „Ich muß eben protestantisch heiraten, dann geht es vorwärts." Keine Entschuldigung, aber verständlich ein solcher Satz.

Wenn Grunenberg in seiner dankenswerten Schrift dartut, daß allein in Preußen auf die Katholiken 32—35 Millionen Mark an Staatsgehältern zu wenig entfallen, als sie nach der Kopfzahl beanspruchen dürfen, so enthält diese Zahl noch nicht alles. Aus den Kreisen der medizinischen Fakultäten ist mir eine Rechnung vorgelegt worden, wonach allein bezüglich der Chirurgen an den Universitäten jährlich über 10 Millionen Mark Gesamteinkommen dem katholischen Volksteil ganz verloren gehen. Die materielle Aushungerung setzt sich Jahr für Jahr fort. Die Wirkung aber äußert sich langsam, dann aber in stets steigendem Maße.

Der Verlust an ideellen Gütern äußert sich am drastischsten in der völligen Verständnislosigkeit der Bureaukratie gegenüber katholischem Denken und Fühlen und in dem religiösen Erkalten und Absterben katholischer Beamtenfamilien. Würde der neue Jesuitenerlaß denkbar gewesen sein, wenn ein praktizierender Katholik an ihm gearbeitet hätte? Noch immer ist unbeantwortet die politische Preisfrage: warum darf der Jesuit eine stille Messe lesen, aber kein gesungenes Amt halten? Man versteht den Katholizismus nicht, regiert aber an ihm herum.

Eine Aenderung ist nicht nur im Interesse der Gerechtigkeit, sondern auch des Reiches selbst geboten. In den Reihen der deutschen Katholiken liegt eine ungemein starke staatserhaltende Kraftquelle; man hat heute keinen Ueberfluß an staatserhaltenden Elementen, so daß man diese zurückstoßen darf. Was aber würden die Katholiken dem Reiche erst sein und leisten können, wenn sie wirklich froh und freudig und ohne jedes Bedenken sich der Staatsarbeit widmen könnten? Keine Bevorzugung wollen sie, aber der katholische Taufschein darf auch nirgends ein Hindernis sein. In den Parlamenten muß naturgemäß die Hauptarbeit einsetzen; aber diese können nicht alles tun. Eine wuchtige Paritätswelle muß durch das ganze katholische Deutschland brausen. Alle Volkskreise müssen von ihr erfaßt werden. Alles Material ist zu sammeln. Die „Allgemeine Rundschau" sollte eine besondere Paritätsecke einrichten, in der sie alles von Bedeutung registriert und sammelt, um das Feuer nicht ausgehen zu lassen. Reich, Staat und Gemeinde sind in den Kreis dieser aufklärenden Sammeltätigkeit einzuziehen. Man vergesse nie die Wahrheit des Satzes: „Was die deutschen Katholiken sich nicht aus eigener Kraft erkämpfen, das werden sie nie erhalten!" Selbst Fürst Bülow hat die Richtigkeit dieses Gedankens anerkannt. Die Katholiken können hier von den Juden ungemein viel lernen; wie setzen sie sich zur Wehr, wenn einer der Ihrigen zurückgesetzt wird. Und was haben sie erreicht? Heute gibt es in den obersten Reichs- und Staatsstellen zu Berlin mehr Juden und Judensprößlinge als Katholiken! Bitter — aber wahr.

[1]) Vgl. „A. R." Nr. 25: Eine Geschichte der Parität in Deutschland.



Wo soll das hinaus?

Sozialpolitisches aus Brasilien.

Von P. Petrus Sinzig, O. F. M., Petropolis.

„Ach was! Soziale Frage, das gibt's bei uns nicht! In Europa ja, aber hier ..." Es ist gar nicht lange her, daß eine sehr hochgestellte Persönlichkeit in Rio, von der weite Kreise eine segensreiche, energische Initiative erwarteten, sich in dieser Weise über die sozialen Verhältnisse Brasiliens äußerte. Wenn nur die rauhe Wirklichkeit diese Auffassung bestätigte! Aber da pocht bereits so wuchtig und ungestüm die Faust der Anarchisten- und Sozialistenzöglinge an Brasiliens Toren, daß ein Ueberhören nur völliger Taubheit möglich wäre. Es gibt nichts mehr zu verheimlichen. Die Tatsachen reden zu laut. Ich verweise auf den zweiten nationalen Arbeiterkongreß in Rio de Janeiro. Warum heißt er der zweite, da doch bereits mehrere andere ihm vorausgingen? Weil er der zweite ausschließlich anarchistische war, während beispielsweise der vorhergehende von der Regierung unterstützt worden war, so daß ihn die Unentwegten überhaupt nicht mitzählten und sich auf dem Kongresse über ihn lustig machten.

Aber handelte es sich denn um einen Arbeiter- oder einen Anarchistenkongreß? Das ist doch nicht dasselbe! Allerdings, es sollte nicht dasselbe sein, ist es aber gewesen. Das sozialistisch-anarchistische Arbeiterorgan „A Voz do Trabalhador" brachte die Verhandlungen so vollständig als nur möglich und ließ keinen Zweifel über die Tendenz des Kongresses. Die Presse berichtete, daß auf dem Kongresse die Vertreter von 60000 organisierten Arbeitern erschienen seien, eine für brasilianische Verhältnisse geradezu ungeheuerliche Zahl. Bei der Begrüßung des Arbeiters Boradio, der als Vertreter der Arbeiterschaft von Uruguay gekommen war, sang der Kongreß die Anarchistenhymne.

Die Revolverbeschlüsse des ersten Anarchistenkongresses wurden von neuem gutgeheißen und entsprechend ergänzt. Jede Form von Regierung und Autorität wurde in Grund und Boden verdammt, Sabotage und ähnliche mutwillige und boshafte Zerstörungen wurden ausdrücklich als geeignete Mittel zur Erreichung ihres Zieles bezeichnet, die Propaganda gegen Militär und Klerus fehlte natürlich auch nicht, die gewaltsame soziale Umwälzung bildete den Gegenstand eines eigenen Beschlusses.

Nicht einmal der wurmstichige Trost ist geblieben, daß es sich bloß um Worte handle und daß die Herren den Mund etwas



zu voll genommen hätten. Ein großes Exportgeschäft in Rio läßt täglich in eigenen Leichtern und durch eigenes Personal Waren aus seiner Fabrik in Nictheroy kommen, das Rio gegenüber auf der anderen Seite des Hafens liegt. Eines Tages erscheinen Abgesandte einer der sozialistischen „Resistencia" (Widerstand) und verlangen, daß ihrer Organisation die Ausschiffung der Waren übertragen werde. Die Fabrikbesitzer lachen sie aus. Bald darauf aber verhindern die Sozialisten gewaltsam das Ausladen. Die Polizei schreitet zum Schutz der arbeitswilligen Angestellten des Hauses ein. Nun lachen die Sozialisten und erklären höhnisch, daß die Polizei viel zu schwach sei, sie auf die Dauer zu hindern. Die Arbeiter selbst werden mutlos und erklären, daß sie sich nicht einem verräterischen Dolchstiche aussetzen wollen. Das Ende war, daß die Polizei selbst zum Vergleich riet, und die Fabrikbesitzer, zum eigenen Schaden und dem ihrer Angestellten unter ungünstigen Bedingungen der „Resistencia" das Ausladen übertragen mußten.

Vor einiger Zeit machte einer meiner Mitbrüder eine Reise zum Norden. Der Schiffskapitän war aufs höchste entrüstet über die mutwilligen Verzögerungen, die die sozialistisch organisierten Hafenarbeiter im Verladen herbeiführten, wodurch er zu verlängertem Aufenthalt in allen Hafenplätzen gezwungen war. Statt dem mächtigen Hebekranen jedesmal 20 Säcke anzuvertrauen, gaben sie auf Befehl des Vorstandes der „Resistencia" nur 10. Folge: mehrtägiger Zeitverlust und bedeutende Mehrausgaben.

Die Regierung selbst sieht ein, daß es nicht so weiter gehen kann. Was soll geschehen? Es wird manchem deutschen Leser unglaublich vorkommen, daß Brasilien noch fast gar keine soziale Gesetzgebung hat und noch so ziemlich alles zu tun übrigbleibt in bezug auf Kinderschutz, hygienische Mindestforderungen an den Arbeitsstellen, Alters- und Invalidenfürsorge usw.

Noch schlimmer wird es für die soziale Entwicklung sein, daß für katholische Arbeiterorganisation, von verschwindend wenigen Ausnahmen abgesehen, fast nichts geschehen ist, während die breiten Arbeitermassen nicht nur gleichgültig, sondern meist direkt religionsfeindlich sind, dank der regen Tätigkeit der Anarchisten und einzelner Antiklerikalen. Anarchistische und religionsfeindliche Flugschriften und Zeitungen, die von groben Verleumdungen nur so wimmeln, werden ungestört an Bahnhöfen verkauft oder direkt sonst verteilt. Wenn die Morgenzüge Tausende von Arbeitern aus den Vorstädten nach Rio bringen oder die Abendzüge sie wieder hinausfahren, dann darf sich kein Priester am Bahnkörper sehen lassen; er würde sofort mit ohrenbetäubendem höhnendem Geschrei „begrüßt".

Man darf nicht zu streng über die Unterlassungssünden auf katholischer Seite urteilen. Es fehlte nun einmal, trotzdem wir im Zeitalter der Zeitungen sind, an der Erkenntnis der Lage. Eine soziale Tätigkeit wird überdies noch ganz besonders erschwert durch die aus der Vergangenheit übernommene religiöse Gleichgültigkeit weiter Kreise, die zwar an vielen Orten im Schwinden begriffen, dafür an anderen aber noch erschreckend groß ist. Erst kürzlich sagte mir der gerade aus Europa zurückgekehrte eifrige und gelehrte Bischof von Maranhão, daß er in seiner 60000 Einwohner zählenden Hauptstadt São Luiz nur etwa 50 Männer habe, die zu den Sakramenten gingen. Und dabei handelt es sich um eine Bischofsstadt, deren Bischof als Schriftsteller, Redner, Apostel und Kenner der Jetztzeit ungewöhnliches Ansehen verdient und genießt.

In der Bundeshauptstadt Rio ist die religiöse Lage unvergleichlich besser; anderseits fehlt es aber durchaus an einer zielbewußten, organisierenden sozialen Tätigkeit.

Von den Anarchisten dürften wir wohl hingebenden Eifer und Beharrlichkeit lernen. Sie lassen kaum eine Gelegenheit verstreichen, ohne für ihre verwerflichen Ideen Propaganda zu machen. So sind beispielsweise an verschiedenen Orten Ferrerschulen gegründet worden, die den Nachwuchs heranziehen sollen. Am letzten Ferrergedenktag sprachen verschiedene anarchistische Redner aus Rio in einer hiesigen Arbeiterversammlung, um bei dieser Gelegenheit die Gründung einer Ferrerschule in die Wege zu leiten. Sie haben diesmal darauf verzichtet, weil ich mir die Freiheit nahm, der Versammlung beizuwohnen und in einstündigem, von Zwischenrufen stets unterbrochenem Vortrag, nachdem drei Anarchisten gesprochen hatten, den wahren Ferrer zu schildern, gegen dessen Exekution nur darum so viel protestiert wird, weil er den Schuß Pulver überhaupt nicht wert war. Eine Stunde lang hatte ich dann die Repliken der Anarchisten zu bekämpfen, die schließlich mit dem letzten Zuge nach Rio zurückfuhren, ohne überhaupt — gegessen zu haben. Ich gestehe offen, daß ich ihren Eifer hochschätze, ihre konfusen und gefährlichen Ideen aber um so mehr bedauere.

Eine erfolgreiche Tätigkeit zur Hebung der sozialen Lage wird auch im besondern noch erschwert durch den Mangel jeglicher Achtung vor der Autorität. Die Witzblätter sorgen dafür, daß bereits den Kindern der Respekt vor der weltlichen und geistlichen Obrigkeit genommen wird. Dabei ist es nie so toll gewesen, wie augenblicklich, wo sich den Witzblättern eine Anzahl Tageszeitungen zugesellt haben, um jegliche Autorität bis zum Bundespräsidenten hinauf zu verspotten. Die Presse, die katholische und einige andere Blätter ausgenommen, ist auf einen Ton herabgesunken, der geradezu gemeingefährlich wird. Vielleicht ist das meiste nur Mittel zum Zweck, Zug und Gegenzug im Kampfe um die politische Macht. Ein geschickter, aber gewissenloser Politiker kann allerdings mehr wie einen Trumpf gegen die Regierung ausspielen: die finanzielle Krisis; die Entlassung Tausender von Arbeitern, speziell an den Staatsbahnen, aus Sparsamkeitsrücksichten; die Einstellung der Arbeiten am Bau von Wohnungen in der sogenannten Arbeiterstadt Hermes da Fonseca u. a. m.

Für den treuen Sohn der katholischen Kirche und jeden Freund Brasiliens ist der Weg klar vorgezeichnet: Arbeitergesetzgebung, Aufklärung und Organisation der Arbeitermassen auf katholischer Grundlage.

Die Organisation auf dem Gebiete des bayerischen höheren Mädchenschulwesens und die Klöster.

Von Dr. Anton Luible, Friedberg i. B.

Nach Zeitungsberichten fand am 26. April dieses Jahres im Lehrerheim zu Nürnberg eine Delegiertenversammlung des „bayerischen Zweigvereins für das höhere Mädchenschulwesen" statt, der dem „Deutschen Verein für das höhere Mädchenschulwesen" angegliedert ist. Zweck dieses Vereines ist nach § 1 der Satzungen, „für die innere und äußere Entwicklung des höheren Mädchenschulwesens im Deutschen Reiche tätig zu sein, die Ausgestaltung der höheren Lehranstalten für die weibliche Jugend zu fördern und die Interessen ihrer Lehrerschaft zu pflegen". „Ordentliche Mitglieder können Lehrer und Lehrerinnen werden, die im diesseitigen Bayern (für die Pfalz besteht ein eigener Zweigverein. D. E.) an höheren Mädchenschulen (sechsklassigen Vollanstalten) angestellt sind oder an solchen Schulen tätig waren" (§ 2 d. Satz.). Der Verein hat nach dem letzten Tätigkeitsbericht gearbeitet hinsichtlich der Rechtsverhältnisse des Lehrpersonals an städtischen Anstalten; eine Eingabe auf Gewährung staatlicher Zuschüsse zum Unterhalte der höheren Mädchenschulen wurde an die Abgeordnetenkammer gerichtet. Eine Kommission zur Durcharbeitung des Lehrplanes wurde eingesetzt, ein Dringlichkeitsantrag betreffend die Gleichstellung der Absolventinnen der höheren Mädchenschulen mit den Absolventen der sechsklassigen Mittelschulen bezüglich des Uebertritts in die Lehrerinnenbildungsanstalten wurde angenommen, eine Arbeitskommission für Schülerinnenbücherei wurde angeregt und als Vereinsorgan die im Verlag Teubner erscheinende Zeitschrift „Frauenbildung" empfohlen. Man ersieht daraus, der Verein ist regsam; er wächst auch nach außen hin: 224 Mitglieder zählt er an 28 Schulen.

Wir stehen im Zeitalter der Organisation; nur Massen vermögen noch etwas zu erreichen, einzelne Stimmen werden überhört. So wird wohl auch auf dem — nicht in letzter Linie für den katholischen Volksteil Bayerns — so wichtigen Gebiete des höheren Mädchenschulwesens nur die Organisation entscheidenden Einfluß an maßgebenden Stellen gewinnen. Ob unsere Mädchenbildung sich in den dem Wesen der Frau und den tatsächlichen Bedürfnissen angemessenen Schranken halten oder Auswüchse zeitigen wird, ob unsere Klöster den Anforderungen des höheren Mädchenschulwesens dauernd gewachsen sein werden oder ob sie die Erziehung der katholischen Frauen der besseren Stände mangels materieller und geistiger Kräfte werden fallen lassen müssen — es wäre das ein unermeßlicher Verlust für die katholische Sache —, wird abhängig sein von der Mehrzahl besonnener, arbeitender Kräfte in der Organisation. Selbst wenn unsere Klöster in noch größerem Prozentsatze, als es bereits der Fall

ist, an der höheren Mädchenbildung in Bayern beteiligt wären, ihre Wünsche gelangen schließlich doch am ehesten durch die Organisation an die maßgebende Stelle. Es ist dringend notwendig, daß die klösterlichen Lehranstalten den Organisationsgedanken erfassen und durchführen. Das „Wie" ist eine Frage, die eigens zu erwägen ist. Entweder durch Eintritt in die bereits vorhandene, oben erwähnte Organisation — in deren Mitgliederverzeichnis von 1913 werden 5 Höhere Mädchenschulen der armen Schulschwestern, andere klösterliche Anstalten hingegen nicht aufgeführt — oder durch selbständigen Zusammenschluß zu einer besonderen Organisation. Auch letzteres wäre eine Sammlung der Kräfte, die der jetzt zum Schaden der katholischen höheren Mädchenbildung bestehenden Vereinzelnung der klösterlichen Anstalten Einhalt gebieten würde. Ob aber dieses „Getrennt marschieren" neben dem paritätischen Vereine nicht Nachteile in sich bergen würde? Ob die Klöster nicht gerade durch ihr Mittun bei der allgemeinen Organisation auch äußerlich ihren Anspruch auf volle Gleichberechtigung mit allen gleichgearteten Schulen dokumentieren und alle Vorwürfe der „Inferiorität" zurückweisen sollten? Und haben nicht auch die Klöster die moralische Pflicht, die Position der weltlichen katholischen Lehrerinnen an höheren weiblichen Schulen zu stärken, die je nach den Zeitläufen in Zukunft schwer zu ringen haben, um im höheren Mädchenschulwesen neben den vielen anderen Strömungen auch der katholischen Richtung den gebührenden Platz zu sichern?

Gelegentlich der Beratung über die erwähnte Petition im Landtage sagte der Abgeordnete Dr. Wohlmuth ungefähr: „Den Dank des Abgeordneten Bühler für die bisher auf dem Gebiete der Mädchenbildung gezeigte Tätigkeit darf ich wohl für die kirchlichen und klösterlichen Anstalten in Anspruch nehmen?" Bühler erwiderte: „Ganz richtig." Darum rufen wir den Klöstern zu: Nur nicht den Mut verlieren in der gegenwärtigen Krise. Zwar gilt das von dem erfahrenen Ordensmann P. J. Chr. Schulte einmal ausgesprochene Wort: „Unsagbar groß sind in unseren Tagen die Schwierigkeiten, die sich den religiösen Erziehungshäusern und Unterrichtseinrichtungen entgegenstellen. . . . Ein geradezu heroischer Opfergeist gehört dazu, um nicht mutlos zu werden und die Waffen zu strecken." Indes Organisation und vielleicht auch die eine oder andere sonstige Anpassung an die moderne Lebensgestaltung dürften Erleichterung bringen. „Was die Zeit verlangt, ist Gottes Wille," sagt so schön Bischof Faulhaber.

Die katholischen Studentenkorporationen und die Frau.

Von jur. Joseph Marquard Wintrich.

Die Stellung des Studenten zur Frau ist eines der dunkelsten Blätter der Kulturgeschichte: Es ist die Geschichte der Brutalisierung des Weibes. Wer im akademischen Leben steht, der weiß nur zu gut, daß Bierbaums „Studentenbeichten" und andere studentische Romane ein getreues Spiegelbild der Wirklichkeit bieten. Das ungehemmte sexuelle Ausleben erscheint dem Musensohn meistens aber nicht als Schwäche oder Sünde, vielmehr glaubt er darin ein selbstverständliches Recht der Natur erblicken zu müssen. Die dumpfe Befangenheit im sinnlichen Triebleben läßt nur selten eine Ahnung dessen empordämmern, daß die Frau „ein Symbol höherer Dinge" sei. (Carlyle.) Die Kultur hat zweifellos eine Psychisierung der physiologischen Prozesse mit sich gebracht, aber diese Psychisierung ist nicht notwendig eine Vergeistigung, sie kann auch eine Rationalisierung des Trieb- und Genußlebens bedeuten; das heißt: das ganze Raffinement des kalt berechnenden Verstandes tritt in den Dienst eines unersättlichen Sich-aus-lebens der Leidenschaften.[1])

Der Mann ist nur zu leicht geneigt, das Weib nur als Relationswesen zum Mann zu betrachten. Diese Auffassung ist das große Erbübel, an dem wir kranken: es läßt eine gerechte Würdigung der Frau gar nicht aufkommen. Die Maßstäbe, der männlichen Kulturwelt entnommen, gelten als absolute Wertmesser allgemeiner Menschlichkeit. Man übersieht dabei, daß die Frau auch ihrer seelisch-geistigen Veranlagung nach ein vom Mann verschiedenes, selbständiges Wesen ist. Verschiedenheit bedeutet aber nicht Unterwertigkeit! Um sich zu einem solchen Standpunkt in Theorie und Praxis durchzuringen, bedarf es gewisser unerläßlicher Voraussetzungen, die in einer eigentümlichen sittlichen Gesamtanschauung wurzeln. Fürs erste: daß der eigentliche Sinn und das Endziel der Kultur in der Vergeistigung des menschlichen Daseins bestehe; fürs zweite: daß nicht nur die Hervorbringung objektiver Kulturerzeugnisse, sondern auch das Maß innerlicher Aneignung und Durchdringung den Wert und die Höhe der Kultur bestimme.

Aus dieser Grundüberzeugung entspringt das Sittlichkeitsprinzip der katholischen Korporationen, hier gelangen deren stärkste und zarteste Impulse zu harmonischer Entfaltung. Von dem Enthaltsamkeitsgedanken aus eröffnet sich eine unermeßliche Perspektive: Die ehrfurchtsvolle Achtung der Jungfräulichkeit entbindet die feinsten und innerlichsten Empfindungen der männlichen Seele, ist der wirksamste Schutz gegen die Brutalität und den Zynismus des niederen Trieblebens. Erst dann ergibt sich die Möglichkeit, zu der Frau in ein rein ideelles Verhältnis der Freundschaft und Kameradschaft zu treten. Vor allem aber ist nur auf diesem Wege eine Vergeistigung des erotischen Lebens möglich. Das Keuschheitsprinzip ist ein Imperativ von erhabener und unerbittlicher Strenge, ein Weck- und Mahnruf: „Wirf den Helden nicht weg in deiner Seele!" (Nietzsche.) Es fordert die unbedingte Unterwerfung der sinnlichen Natur unter die Herrschaft des Geistes. Die elementaren Kräfte der Seele sollen nicht ausgetilgt, sondern veredelt werden. Daraus daß das Sittlichkeitsprinzip in den höchsten Idealen, in der einheitlichen Grundkraft der menschlichen Seele, in der Religion, verankert ist, gewinnt es Macht über die Unmittelbarkeit und Plastizität der niederen Leidenschaften. „All unserem Ringen fehlte ein tieferer Sinn, ja selbst die höchste Willenskultur käme in Gefahr, in einen bloßen Kraftsport auszuarten, wenn sie nicht eingeordnet würde in jene große geistige Lebensanschauung, die von aller tieferen Religion und Philosophie vertreten wird, die Anschauung nämlich, daß diese Sinnenwelt nicht die ganze Wirklichkeit, sondern nur die Vorstufe und Vorbereitung zu einer höheren geistigen Welt sei." (F. W. Förster in „Hochland" IV; Heft XI, S. 536.)

Die Natur des Mannes ist extensiv. Das ist ihr Vorzug und ihre Schwäche: nur dadurch ist der Mann zu objektiven Kulturleistungen befähigt, aber auch eben deshalb neigt er leicht zur rein sinnlichen Seite. Die Vereinheitlichung seines dualistisch gespaltenen Wesens ist eine schwere und nicht immer gelingende Aufgabe. Seine Geschlechtlichkeit besteht nur in der Relation zur Frau und erlischt, wenn er an dieser Beziehung kein Interesse mehr hat. Für das Weib hingegen erscheint die Geschlechtsbestimmung wesentlich: das Frauentum ist von vornherein ihr eigentliches Wesen, die Beziehung zum Mann ist nur die empirische Erscheinung ihres metaphysischen Seins.

Das Moment der Unvergänglichkeit im erotischen Erlebnis zur Entwicklung zu bringen und ihm in der Seele des Mannes zur Herrschaft zu verhelfen, darin beruht die erlösende und reinigende Macht edler Frauenliebe.

„Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis,
Das Unzulängliche, hier wird's Ereignis.
Das Unbeschreibliche, hier ist's getan,
Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan."
(Goethe, Faust II.)

Dante bezeichnet als die erhabene Sendung der Frau „zwischen dem Mannesgeiste und der Wahrheit ein Licht zu entzünden".

Die Quellkraft des Frauentums ist Mütterlichkeit, das heißt: vergeistigende Liebe, Aufopferung, Hingabe und Leben für andere. Solche Liebe stirbt nicht, sondern lebt in der Erfüllung. Sie richtet nicht Schranken auf, sondern reißt sie nieder. Sie zehrt nicht auf, sondern indem sie das andere in sich hineinzieht, läutert und erhöht sie. Mütterliche Liebe ist die einzige Kraft, die aus der sozialen Not erretten, welche die sozialen Klüfte überbrücken kann. Mütterlichkeit weckt im Manne Ehrfurcht, zarte Rücksichtnahme, mildere, teilnehmendere Gesinnung, fürsorglicheres, selbstloseres Wirken, vor allem aber bringt sie in der männlichen Seele eine feine und empfindsame Knospe zur

[1]) Lehrreiche und zugleich äußerst betrübende Einblicke in diese Gesinnungs- und Gefühlswelt bot der Elberfelder Prozeß. Die niedrige Einschätzung des Weibes trat in den Aeußerungen und Handlungen der Nettelbeck, Nolten in ihrer ganzen Nacktheit, die nur insoweit verschleiert wurde, als es die Rücksicht auf äußere Vorteile, auf Karriere und gesellschaftliche Position rätlich erscheinen ließ, in die Erscheinung. Es offenbarte sich eine moralische Verderbnis, die ein bezeichnendes Licht wirft auf das Niveau gewisser Akademikerkreise.

Entfaltung, die nur zu leicht in den Stürmen und Frösten des Lebens dahinwelkt, die **Ritterlichkeit.** Ritterlichkeit ist eine Vermählung des männlichen und weiblichen Wesens, von Kraft und Mütterlichkeit. Sie ruht auf der sittlichen Achtung des weiblichen Geschlechts, weil dieses in den Kämpfen und Nöten des Lebens als der schwächere Teil der Hilfe und des Schutzes des Mannes bedarf. Als eine besonders zeitgemäße Betätigungsform der Ritterlichkeit erscheint eine vorurteilslose, objektive, wohlwollende Würdigung der Frauenfrage. „Die Frauenbewegung bedarf bei ihrer gewaltigen Aufgabe und dem damit sich vollziehenden Ansetzen eines neuen weiblichen Kultureinschlags der Unterstützung und Förderung durch hochsinnige, vorausschauende Männer, die in erster Linie ihr eigenes Geschlecht in dem Sinne zu beeinflussen und umzustimmen haben." (Liane Becker.) Ritterlichkeit gegenüber der Frau in allen Lebenslagen muß unsere Devise heißen!

Es liegt ein tiefer Sinn in der **gesellschaftlichen Form.** Sie fordert eine Zurückdrängung selbstischer Neigungen, ein Beugen der Kraft vor der Zartheit, in letzter Linie: eine **Formung** des inneren Menschen. Freilich kann diese Form eine leere sein, kann auch mißbraucht werden. Inhaltsleer ist die Form, wenn sie sich nur auf bestimmte soziale Klassen beschränkt, wenn man glaubt, der Roheit und Brutalität seiner Natur gegenüber Niedererstehenden freie Zügel schießen lassen zu dürfen. Solchen Menschen ist nur **die Etikette** der Ritterlichkeit angeklebt! Leider neigt ja der Mann nur zu oft dazu, die **Formen** der Ritterlichkeit in den Dienst seiner niederen Zwecke zu stellen. Ritterlichkeit hat aber nur **dann** einen Wert, wenn sie zur **Grundgesinnung** und Grundstimmung der Seele geworden ist.

Nur auf dem Boden des Christentums ist Männlichkeit und Mütterlichkeit, Kraft und Liebe zu **organischer** Einheit verschmolzen. Wie das Christentum der Mütterlichkeit Stärke und Zielbewußtsein gab, so hat es die Männlichkeit zum Heroismus verklärt. In der Form der unauflöslichen Einehe vermählt es beide Kräfte zu dauernder Lebensgemeinschaft, zu unzertrennlichem Zusammenwirken. Aus der absoluten Verpflichtung gegenüber dem Ewigen, Göttlichen, Geistigen zieht die eheliche Treue ihre unerschöpfliche Lebenskraft und Fülle. Nur die vergeistigte Treue gibt den veränderlichen sozialen Instinkten einen festen Rückhalt.

Durch das **unentwegte und mannhafte Eintreten für das christliche Ideal der Ehe und Enthaltsamkeit sichern sich die katholischen Korporationen einen Ehrenplatz innerhalb der Studentenschaft.** Sie befreien die akademische Jugend von der betäubenden, brennenden, bohrenden, lastenden Schwere des triebhaften Liebeslebens, von einem Alpdruck, unter dem der civis academicus seit Jahrhunderten seufzt. Insofern sie vereinzelt und gefühlsmäßig hervortretende Neigungen und Stimmungen, die aus dem besseren Selbst des Menschen stammen, verfestigen und versittlichen, kennzeichnen sie **ihre Stellung zur Frau durch ritterliche Verantwortlichkeit.** Das ist vielleicht der kürzeste und prägnanteste Ausdruck für die persönlichkeitsbildende Kraft und die hohe kulturelle wie völkische Bedeutung des katholischen Studententums.

Der Mutter Bild.

Es ruht in meiner treuen Brust
Ein hehres Bild, so tief und klar:
Des Lebens Freud, der Erde Lust
Strahlt aus dem lichten Augenpaar.

Und Sonnenschein umspielt das Haupt,
Und Liebe spricht aus süssem Mund —
Was ich gehofft, was ich geglaubt:
Das Bild, das gibt mir alles kund.

Und pocht die Faust der harten Welt
Mit Allgewalt ans bange Herz:
Dann greif ich zu dem hehren Bild,
Das Liebe in das Herz gestellt,
Das mild erkläret Freud und Schmerz
Und alle meine Klagen stillt . . . .

K. Schweter.

Einladung zur 61. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands

zu Münster in Westfalen vom 9.—13. August 1914.

Katholische Glaubensbrüder!

Zum dritten Male wird die alte Hauptstadt des Westfalenlandes die hohe Ehre und Freude haben, die Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in ihren Mauern beherbergen zu dürfen.

Im Jahre 1852 tagte in Münster die 6. Generalversammlung, nicht eigentlich als die Vertretung der Katholiken von ganz Deutschland, sondern als die der katholischen Vereine. Es war die Zeit der ersten Anfänge. Aber auch damals lebte in der kleinen Schar schon die gleiche Kraft des katholischen Glaubens, die seither stets unsere immerfort wachsenden Katholikentage beseelt und getragen hat.

Dreißig Jahre später, 1885, kamen die Katholiken Deutschlands in großer Zahl hier zusammen, geschart um den hochseligen Bekenner-Bischof Johann Bernhard Brinckmann. Mit ihren edlen Führern berieten sie in ernster Zeit die Lage und das Wohl der katholischen Kirche in Deutschland, und ihre Worte fanden weithin ein lautes Echo, wo immer die Herzen warm für die Sache ihres heiligen Glaubens schlugen.

Nun werden wir zum dritten Male unseren Brüdern aus allen Gauen Deutschlands die Hand entgegenstrecken und sie mit echt westfälischer Gastfreundschaft bei uns aufnehmen können. Es sind jetzt gerade 1100 Jahre, daß Kaiser Karl der Große, der Gründer des Bistums Münster, sein tatenreiches Leben beendet hat.

Im Hinblick auf diesen Heldenkaiser und im Andenken an den ersten Bischof von Münster, den heiligen Ludgerus, dessen 1100jährigen Todestag wir vor fünf Jahren festlich begangen haben, hoffen wir zuversichtlich, daß diese 61. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in gleicher Weise für unsere heilige Kirche, wie für unser deutsches Vaterland von wahrem Segen und dauernder Bedeutung sein wird.

Sie wird in schwerer Zeit sich vor die Aufgabe gestellt sehen, gegenüber den alles zersetzenden Mächten des Unglaubens und der Sittenlosigkeit, gegenüber den Kämpfen des Freidenkertums und des Umsturzes, gegenüber den Nöten und Gefahren der Zeit die volle Kraft des alten katholischen Glaubens, den St. Ludgerus unseren Vätern gepredigt und den Kaiser Karl der Große allzeit geschirmt hat, auch für die neue Zeit zu erweisen, die unverbrüchliche Treue des katholischen Volkes aller Stände zu ihrer heiligen Kirche und ihrem Oberhaupte aufs neue zu geloben und das heilige Feuer der Begeisterung für die Ideale unseres katholischen Glaubenslebens wieder neu zu wecken.

So kommet denn in hellen Scharen nach Münster, katholische Glaubensbrüder von Nord und Süd, von Ost und West, kommet und sehet, daß wir nur das eine und ernste Bestreben haben, starken Gottesglauben, glühende Christusliebe, treuen Gehorsam gegen die heilige Kirche und ihr gottgesetztes Oberhaupt, den Papst, Ehrfurcht und Liebe gegenüber unseren Bischöfen, freudigen Bekennermut und ehrliche Frömmigkeit hier zu pflegen und dann offen vor aller Welt kundzutun.

Willkommen zur 61. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands im alten katholischen Münster!

Der Vorstand des Lokalkomitees.

Auf einer Totenstadt eine Stadt des Lebens.

Von Generalpräses K. Geistl. Rat P. Cyprian **Fröhlich**, Altötting.

Der alte Vesuv rauchte gemütlich eine lange Pfeife, während ich mit der Kreisbahn nach Pompeji fuhr. Er puffte nicht, wie man ihn gewöhnlich abgebildet sieht, Glut und Rauch hoch in die Lüfte, sondern er blies, wie ein Alter im Sorgenstuhl sitzend, langsam seine hellgrauen Rauchwolken hinab ins Tal über die Ortschaften und Villen bis hinein ins Meer. Vielleicht überdachte er all das Unheil, welches seine glühenden Lavaströme, seine Stein- und Aschenregengüsse schon angerichtet haben, besonders an den zwei Städten des Altertums Herkulanum und Pompeji. Vielleicht war er auch verdrießlich darüber, weil man von diesem römischen Sodoma und Gomorra wiederum den Schleier weggezogen hat und sich dort aus der ganzen Welt ein Stelldichein gibt. Nur keine Angst, Alter, Pompeji bleibt eine tote Stadt, wenn auch Kunst und Wissenschaft diesen glänzenden Leichnam untersucht, registriert und seziert. Mögen auch Tausende die alte heidnische Kultur anstaunen oder bewundern, mögen sie sich nach ihrer üppigen Lebenshaltung und ihrem sittenlosen Beispiele sehnen oder sie selbst wiederherstellen können: diese



Kultur führte doch nicht zum Leben, sondern zu einem schlimmeren Tode nur, als den der 6 Bewohner der Villa Diomede, deren ausgegrabene Skelette den gräßlichen Tod anzeigen, von dem sie im Jahre 79 beim Ausbruch des Vesuv überrascht worden sind. Wie die Gleise in den gradlinigen Straßen dieser großen Stadt von 8 Kilometer im Umkreis, so sind auch die antiken Ideen ausgefahren. Wie seine Tempel zerbrochen und seine Götter verschwunden, so ist auch die Herrschaft der antiken Kultur für immer dahin. Wenn auch die modernen Venusbrüder der unreinen Göttin da und dort wieder Altäre errichten wollen, gemach, es lebt eine andere Frau, major cunctis, mächtiger als alle, sie wird sie wiederum stürzen und an ihrer Stelle einen anderen Kult errichten, wie sie es vor 42 Jahren auf den Ruinen von Pompeji getan: eine Stadt des Lebens auf der Totenstadt, auf Pompeji: Valle di Pompei. Wie wunderbar ist doch Gott in seinem Wirken! Immer, wenn seine Feinde triumphieren zu können wähnen, erscheint der Herr, nicht, wie sie in Lärm und Massen — beides braucht die Wahrheit nicht —, sondern in der Stille und bereitet sich Triumphe durch einfache bis dahin unbekannte Persönlichkeiten. So war's in Bethlehem, so war's in Lourdes, so war's in Valle di Pompei.

Mit dem Rosenkranze in der Hand zog ich in das Heiligtum von Valle di Pompei ein, ohne mehr zu wissen, als daß hier ein berühmter Wallfahrtsort U. L. Frau und eine Anstalt für Verbrecherkinder sei. Allerdings Gründe genug, um den seit 25 Jahren im Dienste des göttlichen Kinderfreundes stehenden Freund armer Kinder verwahrloster Eltern mit inniger Sehnsucht hinzuziehen. Ich verrichtete meine Andacht zur Madonna im Verein mit Hunderten von Italienern aller Stände — es war 10 Uhr und trotzdem einfacher Freitag war, standen noch Dutzende an den vielen Beichtstühlen, an deren inneren Gebetsandacht ich mich erbaut hatte. Jeder Kenner des italienischen Volkes weiß wohl, daß die äußere Haltung in der Kirche zu wünschen übrig läßt, er weiß aber auch, daß selbst das einfache Volk eine innere Andacht und ein inneres Gebet übt, wie das bei uns nicht überall der Fall ist. Der fromme Italiener verkehrt mit Gott und seinen Heiligen wie ein Kind mit seinen Eltern und Geschwistern.

Nach dem Verlassen des Gotteshauses sah ich meinen Begleiter mit einem Herrn im Gespräche, welcher sofort mein Interesse gefangen nahm. Er war zwar unansehnlich an Gestalt, vom Alter gebeugt, aber von distinguiertem Aussehen und in der Hand hielt er den — Rosenkranz. Seine Augen waren halb geschlossen und auf seinem aszetischen Antlitz lag noch der Widerschein der Andacht, den ein frommes Gebet über das Aeußere des Menschen ausstrahlt. Man konnte ihm das Widerstreben ansehen, mit dem er dem Rufe aus seiner Andacht gefolgt war. Kaum war das Gespräch beendet, eilte er stracks in das Heiligtum der Madonna zurück. „Wer war der fromme Herr?" fragte ich. „Es war der Advokat Bartolo Longo, der uns in einer Stunde empfangen wird", antwortete mein Begleiter.

Wie freute ich mich, mit diesem gottbegnadeten Manne ein halbes Stündchen beisammen gewesen zu sein. Hätte ich seinen merkwürdigen Lebensgang sowie die wunderbare Entstehung der Wallfahrtskirche und des ganzen Wallfahrtsortes gekannt, ich würde die Hand dieses Advokaten U. L. Frau mit Verehrung geküßt haben. So stand ich ihm eigentlich nur als Berufsgenosse gegenüber. Ich stellte mich ihm vor als der Präses des S. Liebeswerkes, der seit 25 Jahren auf demselben Gebiete der Kinderrettung tätig sei, wie er. Als Bartolo Longo mir erzählte, daß er alle Kinder unentgeltlich aufnehme, daß er aber alle Tage 2500 Lire aus der ganzen Welt sowohl für seine Kinder wie für die Kirche einnehme, konnte ich ihm entgegnen: „Auch wir, guter Herr, empfangen in Deutschland allein ebensoviele tägliche Almosen, für die mehr als 2000 Kinder, welche wir unentgeltlich in unsere fünf Vereinsanstalten aufnehmen oder auf unsere Kosten in andere Anstalten oder Familien unterbringen."

Auf die Frage, ob die Früchte seiner Erziehung bei Knaben oder Mädchen besser gedeihen, antwortete er lebhaft: „Unbedingt bei den Knaben, sie sind viel dankbarer; ich bekomme Haufen Briefe von den anstaltsentlassenen Jungen, sehr wenige von den Mädchen." Wie freute ich mich über diese Bestätigung der eigenen Erfahrung.

Auf die weitere Frage, worauf er nach der religiösen Erziehung am meisten Gewicht lege, antwortete er zu meiner größten Befriedigung: „Auf die Erziehung zur Sparsamkeit, zur Beschäftigung und Arbeit." Damit wußte ich genug, und was ich später sah, bestätigte vollauf das Gehörte.

Bartolo Longo besitzt zwei große Anstalten, eine für Waisenmädchen, von Dominikanerinnen geleitet, und eine für Knaben mit Schulbrüdern an der Spitze. Letztere ist das berühmte „Asyl für Sträflingskinder", Söhne unglücklicher Eltern, welche zur Kerkerhaft oder Zwangsarbeit verurteilt worden sind. Vor 23 Jahren wurde dieses Haus für Verbrecherkinder eröffnet. Zum größten Teil bestehen auch die Insassen der Franziskushausanstalt aus solchen Kindern, nur nehmen wir auch Kinder von moralischen Verbrechern auf, die leider Gottes nicht eingesperrt werden. Des guten Bartolo Longo Sehnsucht ist, noch vor seinem Lebensende — er ist etwa 75 Jahre alt — eine Anstalt für Mädchen von Sträflingen zu errichten. Er bat mich in rührenden Worten ums Gebet hierfür bei der Altöttinger Gottesmutter.

Die beiden Anstalten in Valle di Pompei kann man mit gutem Gewissen in baulicher wie in hygienischer und pädagogischer Beziehung als Musteranstalten bezeichnen. Ich wüßte ihnen in ganz Deutschland keine gleichzustellen. Selbst was Reinlichkeit und praktische Einrichtung betrifft, fand ich nichts zu tadeln. Ueberhaupt sollten wir deutsche Katholiken die uns noch dazu von Gegnern aufgesetzte Brille der Vorurteile gegen Italien, das Mutterland unseres heiligen Glaubens, einmal ablegen und auch die großen Vorzüge dieses Landes und seiner Bewohner klar ansehen. Ich getraue es mir keck auszusprechen, daß die Italiener immer noch ein Kulturvolk ersten Ranges sind und es wegen ihrer kernigen Gesundheit und ihres reichen Kindersegens auch bleiben werden.

Die Anstaltsräume, besonders die Gänge, sind sehr hoch und luftig, wie man sie eben nur in einem Sonnenlande erbauen kann, wo man keine Oefen braucht. In den Gängen und Museen sieht man Arbeiten, insbesondere Zeichnungen und Malereien, ausgestellt, daß ich eher mich in den Räumen einer technischen Hochschule als in denen einer Kinderanstalt zu bewegen glaubte. Musik und Gesang werden in hervorragender Weise gepflegt, der Kirchengesang der Kinder ist ergreifend schön. Gesunder Sport wird getrieben und sogar der Militarismus gepflegt mit Exerzieren und Schießen.

In der Knabenanstalt befinden sich eine Schreinerei, Schlosserei, Schmiede, Schuhmacher- und Schneiderwerkstatt; ferner eine ganz modern eingerichtete Buchbinderei und Buchdruckerei. Beständig sind sieben Maschinen im Betrieb, um alle Monate Hunderttausende von Exemplaren der Monatsblätter, Broschüren und Bücher, in allen Kultursprachen gesetzt und gedruckt, in die ganze Welt zu versenden. Ich glaube, daß in ganz Deutschland kaum eine Druckerei solche hohe und weite, luftige und gesunde Maschinen- und Setzersäle besitzt wie Bartolo Longo in seinem Heim für Sträflingskinder. Kurz und gut, die Anstalten Bartolo Langos sind Muster und Vorbild für eine zeitgemäße und praktische Erziehung und, was die Hauptsache ist, Ausbildung fürs Leben. Die Kinder können bis zum 18. Jahre in der Anstalt verbleiben und völlig ausgebildet in die Welt zurückkehren.

Wie ist dies alles nun geworden? Bartolo Longo war, wie er selbst sagt und schreibt, 30 Jahre lang „ein hartnäckiger Materialist und Sünder". Aber er war und ist ein ganz gescheiter Mensch, einer der größten Rechtsgelehrten Italiens, und bei einem gescheiten Menschen kann die Gnade Gottes anknüpfen. Im Oktober 1872 ging er auf den Trümmern Pompejis umher und dachte nach, wie er für seine Sünden Genugtuung leisten und den Herzensfrieden wieder finden könnte. Plötzlich hörte er eine innere Stimme, wie sie jeder schon gehört hat, der guten Willens ist: „Willst du Frieden finden, dann verbreite die Andacht zu meinem Rosenkranz; denn wer immer die Rosenkranzandacht verbreitet, soll nicht verloren gehen." Was tat der große Ungläubige und Materialist? Was die zwei größten Genies Saulus und Augustinus auch getan und Tausende andere mit ihnen: er fiel unter Tränen und Schluchzen auf die Knie und — betete. Aus diesem freiwilligen Ersterben des inneren Menschen stieg wie der Phönix aus der Asche eine ganze Welt voll Leben, welches das frühere Leben der benachbarten Totenstadt gewaltig in den Schatten stellt. Es entstand ein Wallfahrtsort und eine Armenkinderstadt, welche Tausenden von Armen irdisches Leben gibt und Millionen in der ganzen Welt übernatürliches Leben. Alle Jahre kommt eine Million Wallfahrer aus der ganzen Welt nach Valle di Pompei an manchen Festtagen allein 50 000.

Wie geschah das alles? Ja das ist eben das Wunder. Hätte die Madonna di Pompei nicht unwiderlegliche Wunder gewirkt, wie in dem Büchlein „Der Gnadenort U. L. Frau vom heiligen Rosenkranz in Valle di Pompei" beschrieben ist, so wäre es das größte Wunder, daß ein unbekannter Advokat nach dem Jahre 71 in dem modernen Italien auf den Trümmern einer heidnischen Stadt einen Wallfahrtsort gründen konnte. In den Villen der Toten Stadt Pompeji sieht man ein Bild mit drei Göttern oder Göttinnen, zu deren Füßen eine Schlange ihre giftige Zunge nach einem Ei, dem Sinnbild des Lebens, ausstreckt. Ein Gegenstück jener Jungfrau, welche das Protoevangelium verheißen, welche der Schlange, der Urheberin des Todes, den Kopf zertreten, um aus der Stätte des Todes übernatürliches und ewiges Leben entsprießen zu lassen.

Gedankenkörner.

† Dr. Armin Kausen.

Die christliche Barmherzigkeit in ihrer stillen reinen Form und ohne selbstsüchtige Beimischung wirkt versöhnend, träufelt lindernden Balsam in das verwundete Herz des Armen, des „Enterbten der Gesellschaft".

Die moderne Wohltätigkeit bringt die ganz entgegengesetzte Wirkung hervor. Statt dankbarer Hände recken sich ingrimmig geballte Fäuste gegen die übersatten Spender empor, denen man nur mit Hilfe eines Gaukelspiels die milde Gabe zu entlocken vermochte.

**

Neue Verhältnisse erfordern neue Mittel und Wege, auch auf dem Gebiete der Wohltätigkeit.

**

Die Caritas hat sich den Verhältnissen des modernen Lebens nach Möglichkeit anzupassen gewusst und arbeitet mit neuen Mitteln im alten Sinne.

Vom Büchertisch.

Im Kampf um Lourdes. Ein deutscher Roman von Lucens. Benziger 1914. 336 S. ℳ 3.50, gebd. ℳ 4.50. Man liest den Titel, sieht den Verlag und denkt sofort: Ein Tendenzroman! Und mit dem eigenartigen Mißbehagen, das man einer gemachten und gewaltsamen Bekehrungsgeschichte entgegenbringt, geht man an die Lektüre. Mit einem ganz anderen Urteil legt man das Buch weg. Hans Wallasch, ein berühmter Professor der Medizin, macht eine Studienreise nach Lourdes. Den Glauben seiner Jugend hat er längst seinem wissenschaftlichen Erkennen geopfert. Ein Fanatiker, der das Religiöse haßte oder verspottete, ist er nicht, wohl aber ein Mann des ruhigen Ueberlegens, der jedem Phänomen auf den Grund zu gehen sucht. Auf dem Bahnhof in Tarbes sieht er unter der Menge der Pilger eine totkranke Nonne, die sein ärztliches Interesse und Mitleid weckt. In Lourdes erfährt er ihren Namen; es ist derselbe Name und derselbe Orden, in den die einstige Gespielin seiner Jugend eingetreten ist. Bei seiner Tätigkeit als beobachtender Arzt findet er sie wieder; er sieht ihr Vertrauen und ihre Ergebung; unablässig betet sie für ihn und bietet schließlich Gott ihr Leben an als Opfer für seine Seele. In einer Sakramentsprozession, die er als Arzt mitmacht, stirbt sie vor seinen Augen, nachdem sie den Segen mit dem Allerheiligsten empfangen hat. Durch eine junge Gräfin, die sich mit ihrer Mutter aus Dankbarkeit der Pflege der Kranken gewidmet hatte, erfährt er von ihrem Opfertod und ist tief erschüttert. Schon früher hatte er bei seinem häufigen Zusammentreffen mit der vornehmen Pflegerin über die Fragen gesprochen, die sein Inneres bewegten, und als er jetzt nach schweren Kämpfen unter der Wucht all der Tatsachen, die vor ihm stehen, Maria und seinen Glauben wiedergefunden hat, finden sich auch ihre Herzen. Das schwierige Problem, die Bekehrungsgeschichte eines solchen Mannes mit innerer Wahrscheinlichkeit darzustellen, hat der Verfasser mit gutem Geschick gelöst. Es wird nicht jeder Leser bei jeder Szene der psychologischen Entwicklung restlos beipflichten, aber für das Ganze war es schon ein sehr kluger Griff, den Helden nicht durch ein ausgesprochenes Wunder zur Sinnesänderung zu führen. Wohl erlebt der Professor 11 Heilungen, für die er vorderhand keine wissenschaftliche Erklärung weiß. Aber tiefer und nachhaltiger wirkt auf ihn die starke Lebens- und Leidenskraft, die aus der Religion der Pilger spricht, ihr sieghaftes Gottvertrauen, das die Probe auch da besteht, wo sie nicht erhört werden, und den Tod am Gnadenorte ebenso dankbar annimmt wie die Genesung. So sind es durchaus keine sentimentalen Eindrücke, die ihn umstimmen, sondern die eigene Erfahrung, daß er hier einer Macht gegenübersteht, die das Menschenleben in seinen Tiefen beherrscht und trägt und sich dadurch als wahr und göttlich erweist. Daß der Verfasser die Neigung zu der jungen Gräfin in diesen inneren Gärungsprozeß hineinspielen läßt, ist wieder psychologisch sehr berechtigt. Junge Katholikinnen, gerade der gebildeten Stände, können hier für ihr eigenes psychisches Verhalten manches lernen. Man darf dem Buche das uneingeschränkte Lob spenden, daß es Licht- und Schattenseiten offen und ruhig beurteilt und auch an den vielen Stellen, wo Zolas Buch und Benehmen erwähnt wird, durchaus sachlich und vornehm bleibt. Gut hat der Verfasser es auch verstanden, die Verhältnisse von Land und Leuten, von Pilgern und Einheimischen, sogar die Geschichte der kleinen Bernadette nicht durch langatmige Schilderungen, sondern durch praktische Geschehnisse vor Augen zu führen. So kann das Buch dem Pilger, der sich zur Reise rüstet, eine gewünschte Orientierung, dem Heimgekehrten eine liebe Erinnerung bringen. In jedem Leser, der es vorurteilsfrei genießt, wird es einen lebendigen Eindruck von der Macht des katholischen Glaubenslebens hinterlassen. Kaplan Könn-Köln.

Isabelle Kaiser: Von ewiger Liebe. Novellen und Skizzen. Köln a. Rh., J. P. Bachem, 8°, 240 S., geb. ℳ 4.40. — Hier möchte ich zunächst nur auf diese Neuerscheinung hinweisen, über die ich später des weiteren zu berichten gedenke. Schwere Krankheit hatte die Schaffenskraft der hervorragenden Schweizerin jahrelang brach gelegt. Mit um so größerer Freude wird der zahlreiche Leser- und Freundeskreis der Dichterin deren jüngste Gabe begrüßen. Der schöne Band umschließt unter der Reihe der sechzehn Stücke einige Kleinode, welche die Sammlung dem Besitzer wertvoll für immer machen. Der zu schöpferischem Leben neu erstandenen Autorin aber sei von Herzen ein: ad multos annos! dargebracht.

E. M. Hamann.

Christus in seiner Präexistenz und Kenose nach Phil. 2, 5-8. 1. Teil. Historische Untersuchung von Heinrich Schumacher, Dozent der neutl. Exegese an der Catholic University of America in Washington. Von dem Bibelinstitut in Rom preisgekrönt. Rom, Verlag des päpstl. Bibelinstituts, 1914. Gr. 8°. XXX. u. 236 S. „Biblische Materien sollten zunächst im Zusammenhalt mit dem Urgestein patristischer Erklärung, mit dem sie die erste innere Verbindung eingingen, geprüft werden" (IX). Nach diesem Leitsatz des Neubegründers der katholischen Exegese in Rom, P. Fonck S. J., hat dessen Schüler Heinrich Schumacher eine Festschrift herausgegeben zum 25jährigen Jubiläum der katholischen Universität Washington, an welche er einen ehrenvollen Ruf erhalten hat — ein würdiges Seitenstück zu seiner ersten kritisch-exegetischen Untersuchung über „Die Selbstoffenbarung Jesu bei Mt. 2, 27 (Lk. 10, 22)", die wegen ihrer allseitigen Gründlichkeit und souveränen Literaturbeherrschung auch von akatholischer Seite als mustergültige Leistung anerkannt worden ist. Die gesteckte Aufgabe, „neben dem synoptischen Grundpfeiler der modernen Christologie auch den paulinischen in deutlicheres Licht zu stellen" (VII), nämlich die Philipperstelle von der freiwilligen Selbsterniedrigung des Gottmenschen, hat der Verfasser glänzend gelöst. Die Exegeten aller Jahrhunderte läßt er Revue passieren, um als „neues Fundament" festzustellen, daß auch die griechische — nicht bloß lateinische — Patristik die dem naturgemäßen Zusammenhang entsprechende Auffassung vertritt: „Der Eingeborene ist Gott gleich, nicht in einem Sinne, wie ein Mensch Gott gleich sein kann, auch nicht in einer allgemeinen, moralischen Bedeutung, sondern als wahrer Gott, der das Gottgleichsein nicht für einen Raub, ein Unrecht, eine Anmaßung zu halten brauchte" (31, 37, 49 ff., 70 ff.). Isoliert steht die Auslegung des Origenes, „Christus habe nicht an seiner Gottgleichheit wie an einem Raube festhalten zu müssen geglaubt" (72). „Mit Luther, Calvin, Erasmus, Hugo Grotius, Velasquez tritt ein an die ps.-athanasianische Stelle und Ambrosiaster anknüpfendes Moment ein — ein anthropozentrisches Bestreben gegenüber dem ausgesprochen theozentrischen der ganzen alten Tradition einschließlich des Origenes", nämlich die Deutung „von dem menschgewordenen Christus", wonach „Jesus nicht die Gottgleichheit besaß und nicht nach ihr getrachtet", sondern die Verherrlichung seiner Menschheit „sich durch Demut im Erdenleben errungen" hat (96/7. 126; vgl. 70 ff. 85. 94 ff.). Die „akatholische radikale Exegese verfällt, in totalem Bruch mit einstimmig bezeugten Ergebnissen der traditionellen, zum Teil in phantastische Spielereien, die mit unbefangener wissenschaftlicher Methode nichts mehr zu tun haben", wobei sie tendenziös „die Gottheit Christi gänzlich ausschaltet" (228 ff.). Die Wichtigkeit dieser geschichtlichen Feststellung leuchtet ein. „Im Namen der Philologie werden so gut wie alle Anschauungen als richtig proklamiert. Auf die Prärogative, genau dem Zusammenhang angepaßt zu sein, machen wiederum alle Theorien Anspruch. Der Exeget hat nur die Aufgabe, zu eruieren, was Paulus an dieser Stelle über Christus aussagt." Zu diesem Zweck aber müssen „die historischen Wurzeln bloßgelegt werden" (127/8). Nur so wird der Willkür subjektiver Ausdeutung gesteuert und ergibt sich eine objektiv möglichst sichergestellte dogmatische Ausbeute, welche in gleicher Weise gerecht wird der inneren Vertiefung und der äußeren Weiterentwicklung auf gesunder, solider Basis. Nur einen Nachteil bringt die vom Verfasser eingeschlagene Methode der genetischen Darstellung der exegetischen Forschung mit sich: eine gewisse Einförmigkeit und vielfache Wiederholungen. Dies ließe sich bloß dadurch vermeiden, daß statt der Zusammenstellung der einzelnen Auslegungen nach zeitlich aufeinanderfolgenden Perioden die Zusammenfassung inhaltlich übereinstimmender Ansichten auch aus zeitlich getrennten Perioden vorgenommen und neben dieser systematischen Anordnung die historische Eigenart der jeweils vorherrschenden Zeitströmung in einem eigenen chronologischen Ueberblick herausgestellt würde. Das Hauptbestreben des Verfassers aber, einen sachlichen Fortschritt der katholischen Exegese anzubahnen in „einer gesunden Evolution — ohne sprunghafte Kombinationen — auf dem Fundamente der patristischen Grundideen" (174) und durch mühsame, exakt wissenschaftliche Kleinarbeit, um so verlässigere apologetisch-dogmatische Ergebnisse erzielen zu helfen, verdient uneingeschränkte Zustimmung und möglichst vielseitige Nachahmung.

Univ.-Prof. Dr. Anton Seitz.

Kennst du den Kartäuserorden? Eine Frage, gebildeten Jünglingen und Männern zum Ueberdenken vorgelegt und beantwortet von Dr. Joseph Wenzler, Dekan a. D. 8°. 168 S. Thomasdruckerei Kempen. 1912. Das Werkchen bietet mehr, als sein Titel vermuten läßt. Eine Rechtfertigung des katholischen Ordenswesens liegt ihm insofern zugrunde, als es seinen Inhalt auf Christus selbst zurückverfolgt, seine ersten Erscheinungen im morgenländischen Mönchtum kurz schildert und seine Einführung im Abendland durch den hl. Benedikt einbezieht, um dann dem am schwersten begriffenen Orden der beschaulichen Kartäuser eine eingehendere Darstellung zu widmen. Hier wiederum wird das Leben seines Stifters, des hl. Bruno, in kurzen Strichen gezeichnet, seine Eigenart, seine Ziele dargestellt, um die Grundlage für das rechte Erfassen seiner Gründung zu gewinnen. Der hl. Bruno errichtete seine Ordensgebäude auf der Doppelgrundlage der Benediktiner- und Camaldolenserregel und überließ es dem Geiste, den er ihm einhauchte, den Ausbau zu gestalten und endgültig festzulegen. (S. 101.) Der Verfasser verfolgt deshalb auch die Geschichte des vielverkannten Ordens und geht den Quellen des Kartäuserglückes nach. Das Buch verdient die Aufmerksamkeit von Freunden und Gegnern der Söhne des hl. Bruno. Hier ist wohl ein Hinweis am Platze auf die Schilderung, die ein Protestant in der „Allgemeinen Rundschau" (1913, S. 897 ff.) über eine Nacht bei den Kartäusermönchen entwarf.

O. Heinz.

P. Ludwig de Ponte S. J. Wegweiser für das innere Leben. Zweite durchgesehene Auflage. Herausgegeben von Georg Böhm, Pfarrer. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. 4 Bde. kl. 8°, 1506 S. Regensburg 1913. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Preis brosch. ℳ 12.—. In 3 eleg. Hlbfrzbd. ℳ 18.—. Wer kennt nicht den Namen des spanischen Jesuiten L. de Ponte als eines der größten Geistesmänner und Geisteslehrer aller Zeiten. Ein Buch von ihm kann man nur mit Spannung, mit den höchsten Erwartungen zur Hand nehmen und wird diese nie getäuscht sehen. Zu seinen wichtigsten Werken gehört der „Wegweiser für das innere Leben", eine bei uns kaum bekannte, aber wahrhaft nutzbringende, tiefschürfende und geistvolle Anleitung zum geistlichen Leben. Der ehrwürdige Verfasser konnte dabei aus seiner eigenen reichen Erfahrung, aus der Lehre der Hl. Schrift und der Väter schöpfen und so sein epochemachendes Werk auf das sichere Fundament des katholischen Glaubens stellen. Mit großer Weisheit paßt er seine trefflichen Anweisungen dem Stande der Reinigung, Erleuchtung und Vereinigung stufenweise an und führt so seine Schüler von den ersten Anfängen bis zum höchsten Gipfel. Der erste Teil behandelt die wichtige Lehre vom Umgange mit Gott nach seiner zweifachen Seite: unser Aufstieg zu Gott durch das Gebet und Gottes Herablassung zu uns durch Einsprechungen. Eine herrliche Anleitung zu den verschiedenen Arten und Uebungen des Gebetslebens. Der zweite Teil belehrt uns über die Lesung und Betrachtung der drei geheimnisvollen Bücher, die zur Erkenntnis und Liebe Christi führen. Es sind das: das eigene Gewissen, die sichtbare Welt, das Leben Jesu Christi und seiner Heiligen in der Hl. Schrift und anderen frommen Büchern. Der dritte Teil führt uns in die Geheimnisse der eigentlichen Beschauung und Vereinigung mit Gott und dem Nächsten und in die verborgensten Tiefen der mystischen Wissenschaft. Der vierte Teil endlich zeigt das in jeder Art von Tugend tätige Leben teils als Vorbereitung, teils als Frucht der Beschauung. Diese dürftige Inhaltsübersicht läßt aber kaum den Reichtum des Werkes ahnen, das einen praktischen Umriß der Aszese und der mystischen Theologie bietet. Hier ist alles Leben und Uebung. Ein besonderer Vorzug ist die klare Sprache, die auch für die weniger Gebildeten die schwierigsten Punkte verständlich zu machen weiß. Wir sind daher dem rührigen Verlag zu großem Dank verpflichtet, daß er dieses großartige Werk in einer schönen, preiswürdigen Neuauflage uns leicht zugänglich gemacht hat. Alle nach einem höheren Leben strebenden Seelen, sowohl Laien, als auch natürlich besonders Priester, Ordensleute, Novizen, Seminaristen, Klosterfrauen werden sich dieses Buches mit seiner klaren und sicheren Lehre mit größtem Nutzen für sich und zur Seelenleitung anderer bedienen. Dr. Weber, Boppard.

Der Löwe von Luzern.

Da liegt er, in die Felswand eingehauen,
Einsam im Todeskampfe liegt der Leu;
Es kommt die Welt, dies Sterben anzuschauen,
Aus aller Herren Ländern strömt's herbei.

Aus seinem Körper ragt noch, abgebrochen,
Die Lanze, die den Todesstoss ihm gab;
's war gut gezielt - es hat ihn tief durchstochen;
In grossen Tropfen rinnt das Blut herab.

Wie menschenähnlich sind des Löwen Züge,
Dieweil sein Aug' im Todeskampfe bricht...
Ist es ein Leu? Ist's Wahrheit oder Lüge?
Welch ein ergreifend ernstes Steingedicht!

Nur eines Gottbegnadeten Gedanke
Konnt' schaffen solch ein hehres Wunderbild...
So stirbt ein Leu: — mit seiner starken Pranke
Schützt er im Tod noch das Bourbonenschild.

M Ellis.

Die Gebhard Fugel-Ausstellung im Münchener Glaspalaste.

Ueber die heurige Glaspalastausstellung und dabei auch über die in ihr befindlichen Werke christlicher Kunst werde ich an dieser Stelle noch genauer zu sprechen haben. Doch kann der Umfang eines solchen Berichtes nicht dazu hinreichen, auf besonders wichtige Einzelheiten mit der ihnen gebührenden Genauigkeit einzugehen. Darum seien der bedeutendsten dort befindlichen Gruppe christlicher Kunst, der Kollektion von Werken Gebhard Fugels, einige Zeilen im besonderen gewidmet. Es ist das erstemal, daß der Meister im Glaspalaste mit einer erheblicheren Zahl älterer und neuerer Werke auftritt. Bisher brachte er immer nur einzelne Arbeiten, die über die Masse des sonst Gebotenen nicht hinlänglich zur Geltung kamen. Die christliche Kunst hat in diesen Ausstellungen überhaupt einen schweren Stand, aber doch muß man zufrieden sein, daß sie nicht ganz ausgeschlossen bleibt, ja, daß sie in den letzten Jahren wiederholt Gelegenheit gehabt hat, aller Welt an dieser Stelle zu zeigen, daß die ihr oft zuteil werdende Geringachtung auf Vorurteilen beruht. In dieser Richtung hat ihrerzeit die schöne Feuersteinausstellung aufklärend zu wirken gesucht, jetzt unternimmt das Gleiche die Fugelkollektion. Sie reiht sich der unlängst im Kunstverein veranstalteten Schau von Fugelschen Werken würdig an, ja übertrifft diese an Reichhaltigkeit und zeigt zugleich, in welchem Aufschwunge die Kunst des Meisters begriffen ist. Mit Freuden darf man diese Fortschritte begrüßen.

Betritt man den Saal — den gleichen, der s. Zt. die Feuerstein-Ausstellung enthielt —, so wird der Blick ohne weiteres durch ein riesiges Gemälde der „Himmelfahrt Mariä" gefesselt. Das gewaltige Werk ist für den Altar der Kirche von Schönenberg bei Ellwangen bestimmt. Es wird an jener Stätte, unter den richtigen Beleuchtungs- und Raumverhältnissen, erst seine ganze Großartigkeit zur Geltung bringen. Aber auch im kalten Lichte des Glaspalastes, wo jenes Werk gezwungen ist, rein aus sich selbst heraus und vielfach im Kampfe mit seiner Umgebung Stimmung zu schaffen, übt es eine hinreißende Wirkung, und das darf gewiß als ein Beweis für die Stärke der diesem Bilde innewohnenden Eigenschaften anerkannt werden. Das hochrechteckige, oben abgerundete Gemälde zeigt die um das Grab versammelten Apostel, darüber die von Engeln gen Himmel getragene hl. Jungfrau; so hat es die herkömmliche Einteilung, die ja bei diesem Gegenstande auch wohl nicht anders sein kann. Wieviel gehört dazu, einen so häufig und von größten Meistern behandelten Stoff noch jetzt mit neuer Selbständigkeit gestalten zu können! Für Fugel ist dergleichen möglich. Seine Phantasie scheint, je länger er schafft und in die von Bibel und Legende gelieferten Motive sich einlebt, immer reicher zu werden. Man braucht nur die große Zahl der von ihm bereits vollendeten und neu entworfenen Bibelbilder anzuschauen, die in diesem Saale ausgestellt sind, um über seine Geschicklichkeit im Auffinden bedeutender Stoffe und über sein Talent, sie eigenartig auszugestalten, in Erstaunen zu geraten. Es sind Bilder nach Bibelstellen, sie schließen sich sorgfältigst diesen an. Dennoch sind sie etwas Höheres als Illustrationen, sie sind Auslegungen, Wiedergaben der Ereignisse nach ihrer innerlichen Bedeutung. Es sind Leistungen des Gedankens, der mit glänzender moderner Technik zum Ausdrucke gebracht wird. Fugel ist ein Zeichner ersten Ranges, dabei kein geringerer Kolorist, seine Vortragsweise nimmt allmählich an innerer Größe zu, wie die zurzeit ermöglichte Vergleichung mit früheren Werken (Christus vor dem Hohen Rat — Weinet nicht über mich) lehrt. Diese neuere Art der Fugelschen Malerei geht aber durchaus ihre eigenen Wege; ich halte es auch bei einem Künstler dieses Ranges für ausgeschlossen, daß sie etwa einmal in Hodlersche oder sonstige fremde Bahnen einlenken könnte. Seine „Himmelfahrt Mariä" ist ein Erzeugnis jener großen Auffassungsweise, an deren echt Fugelscher Art man seine Freude haben muß. Er wird der Großartigkeit, dem Ueberirdischen gerecht und bleibt doch auf dem festen Boden der Natürlichkeit stehen. Ungemein schön sind die Köpfe der Apostelgruppe sowohl wie der oberen. Herrlich leuchten die Augen im verzückten Antlitze Mariens, von Sternen umgeben ist ihr Haupt, betend erhoben sind ihre Hände. Vier liebreizende Engel tragen die Jungfrau zum Himmel, wo andere Englein singen, Rosen und Lilien herbeitragen, während helle und volle Strahlen blendenden Lichtes — wer kann dieses zurzeit schöner malen? — von der Höhe hernieder sich ergießen. Modern und doch von großer Tradition getragen, in der Monumentalität an Werke des Barock erinnernd, dabei selbständig in jedem Zuge ist dieses herrliche Meisterwerk eines der schönsten, die diesem Künstler bisher gelungen sind. Kleinere biblische Bilder außer jenen, die ich schon erwähnte, kommen dazu, z. B. ein hl. Abendmahl von interessantem Kolorit, Beleuchtungseffekt und schwieriger Zeichnung, ferner der Gang nach Emmaus, die Seepredigt, die Krankenheilung und andere mehr. In ihnen allen spiegelt sich die reiche Entwicklung der Fugelschen Kunst bis an die Grenze der neuesten Jahre. In diesen hat sich die Vielseitigkeit des Meisters noch durch Studium von Landschaft, Porträt, Volksszene (u. a. eine Rübenernte) ausgedehnt und ist der Lösung neuer Probleme auf der Spur, die sicher eines Tages größeren Zwecken dienstbar sein werden. —

Bei dieser Gelegenheit sei auch der kürzlich erschienenen Wiedergabe eines Fugelschen Gemäldes gedacht. Es ist eine Geburt Christi, welche der Künstler 1898 für die Kirche von Obertheuringen in Württemberg geschaffen hat. Eine zweite Schilderung desselben Gegenstandes gehört zu der Reihe der Fugelschen Schulbilder. Sind die letzteren darauf berechnet, die religiösen Vorstellungen der Jugend zu klären und mit Hilfe realer Anschauungen zu befestigen, so tun dies allen Altersklassen gegenüber die Werke der Fugelschen Kunst überhaupt. Die in Menge verbreiteten Wiedergaben Fugelscher Werke finden allseitigen wohlverdienten Beifall. Um die Nachbildung des erwähnten Bildes der Geburt hat sich der Verlag „Glaube und Kunst" in München bereits durch die Herausgabe eines kleineren Farbendruckes verdient gemacht. Jetzt veröffentlicht er dasselbe Bild nochmals in einer großen und stattlichen Wiedergabe (Durchmesser der Bildfläche 65 cm). Das Werk kommt in dieser Form nun erst recht schön zur Geltung und zeigt sich hervorragend zum Wandschmucke christlicher Behausungen geeignet. Die Formen sind groß genug, um auch eine Fernwirkung zu üben; mit wahrem Genusse kann sich der Beschauer in die Einzelheiten der charaktervollen Gesichter und Gestalten vertiefen. Wie schön in ihrer Demut und Bescheidenheit ist die Gottesmutter, wie entzückend das Kind, welches mit seinen ausgebreiteten Aermchen die Gestalt des Kreuzes ahnen läßt. Welch eine Volkstümlichkeit lebt in der Erscheinung Josephs und der jungen und alten Hirten. Wie imponierend ist der Greis, welcher liebevoll zum Jesuskinde hinüberblickt, wie ergreifend die Frau aus dem Volke geschildert, die sich mit ihren Kindern scheu in einen Winkel drückt und doch erkennen läßt, wie die Hoffnung künftigen Heils in ihrer Seele dämmert. Auch die Farben wirken, begünstigt durch die Vorzüge des neuen Offset-Druckverfahrens, voll und lebendig.

Dr. O. Doering-Dachau.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Künstlertheater. Die exotischen Reize, die das chinesische Schauspiel „Die gelbe Jacke" uns darboten, weckten bei dem Publikum starkes Interesse, das sich in sehr lebhaftem Beifall kundgab. Es läßt sich für uns Europäer schwer feststellen, was bei Bearbeitung von George Hazelton und Berimo, Musik von William Fürst, unverfälschte Echtheit bewahrt hat. Jedenfalls ist vieles in der Wirkung verschieden, so wird z. B. das umständliche Zeremoniell im Reich der Mitte durchaus ernst genommen, während es bei uns unwillkürlich groteske Züge in das Stück hineinträgt; hierzu gehört auch das Wallen des Theatermeisters, der die spärlichen Requisiten coram publico aus einer Truhe hervorholt und den Darstellern in die Hand gibt. Die Inszene ist sehr einfach; ein chinesischer Raum mit Musikern im Hintergrunde, zwei Zugängen und oben einer Art Ausguck, den wir uns als Himmelspforte zu denken haben und zu dem eine gewöhnliche Holzleiter hinaufführt. Mit ein paar Kästen, Schemeln und bunten Tüchern wird der veränderte Schauplatz angedeutet. Es haben sich also im Osten die primitiven szenischen Bedürfnisse erhalten, wie wir sie auch im Westen kannten. Wenn es nun den Chinesen genügt, sich ein paar aufeinandergestellte Schemelchen als hohen Berg vorzustellen, so können wir diese mitschaffende Phantasie bestaunen, sie jedoch, wie heute eine Kunstrichtung will, als eine Kulturreife anzusehen, geht nicht an. Wäre dieser Standpunkt richtig, dann ist jedes Kind, das seine Puppe an sein Herz drückt, uns Erwachsenen an künstlerischer Empfänglichkeit unermeßlich überlegen. Ein Fußschemel kann uns niemals einen Berg bedeuten. Für uns muß sich die Primitivität immer mit Suggestion verbinden, so mögen wir z. B. den leeren Bühnenboden als Bergeshöhe zu nehmen, wenn ein Rundhorizont uns den Blick in die unermeßliche Weite vortäuscht. Auf andere Art hat uns durch das Medium der Farbe die chinesische Bühne für ein paar Augenblicke eine suggestive Wirkung geboten. Es war die Szene im Blumenboot, in der das Wasser ledig-

lich durch ein ausgebreitetes Tuch von duftigem Kolorit dargestellt oder besser gesagt symbolisiert wurde. Die Wirkung möchte ich der „Programmmusik“ vergleichen; was bei letzterer die Klänge, lösen dort die Farben aus. Die koloristischen Reize waren dasjenige, was man in dieser „westöstlichen“ Vorstellung als künstlerischen Gewinn empfing. In der Primitivität dieser exotischen Aufführung verbarg sich eine Unsumme von künstlerischer Arbeit — und so paradox dies klingen mag — von szenischem Raffinement. Der Grundgedanke der Handlung ist nicht zu verkennen. Aus dem fremdländischen Gewand lugen Ideen, die auch in den erhabensten Dichtungen des Abendlandes wiederklingen. Wu Hoo Git bleibt sich in seiner Tapferkeit und Tugend allen äußeren und inneren Gefahren zum Trotze des rechten Weges stets bewußt. Die über das Grab hinaus fortwirkende Mutterliebe und die Liebe zu „Moy fah Loy“, der lieblichen „Pflaumenblüte“, stehen seinem Wege schirmend zur Seite. Das Ewigweibliche zieht ihn hinan. Lindemann zeigte sich wieder als ein Regisseur, der sein Ensemble auf das feinste abzutönen weiß. Jeder Schauspieler steht an der richtigen Stelle und man gewinnt bei allem den Eindruck eingehender, künstlerischer Arbeit. Ein chinesischer „Conferencier“, der uns in die einzelnen „östlichen“ Vorgänge, das Verständnis fördernd, einführte, ist eine Erfindung der „westlichen“ Bearbeiter der chinesischen Dramatik.

Münchener Schauspielhaus. Das Gastspiel der Helene Fehdmer vermittelte uns die Bekanntschaft mit Sil-Varas Schauspiel: „Die Frau von vierzig Jahren“. Das Stück des sich eines fremdländisch klingenden Pseudonyms bedienenden Oesterreichers greift ein Motiv auf, das größer der deutsche Klassiker Oesterreichs Grillparzer in seiner „Sappho“ behandelt, das Schicksal der reifen Frau, die sieht, wie Jugend zu Jugend sich wendet, während sie einsam zurückbleibt. — Leonie war mit einem Offizier verlobt, der, ihr den Sohn aus erster Ehe hinterlassend, verunglückte. Die Trauer um den Verlorenen und die gewählte Lebensaufgabe, dem Kinde Mutter zu sein, hat sie einsam bleiben lassen. Später hat sie den Jungen zwar in ein Pensionat gegeben, doch jetzt als Student lebt er bei ihr in harmonischer Zweisamkeit, die in ihrer Harmlosigkeit erst gestört wird, als Leonie bei dem Jüngling Interesse für andere Frauen entdeckt. Nun lodert ihre Eifersucht empor, die noch jugendlich Fühlende reißt ihn an ihr Herz und aus dem liebevoll behüteten Pflegesohn wird der Geliebte. So kunstvoll dies psychologisch auch dargelegt sein mag, so wirkt ein derartiges Verhältnis immer peinlich, ganz besonders noch, wenn das Raisonnement der Leidenschaft aus dem Unmoralischen gleichsam ein Naturrecht proklamieren möchte. Ein halbes Jahr währt der ungleiche Liebesbund, bis sich in Leonie die Ueberzeugung Bahn bricht, daß sie, die vierzigjährige, den halb so alten nicht dauernd fesseln kann, und sie ruft selbst die Jugend ins Haus, um, als die Herzen sich finden, den Geliebten frei zu geben und verzichtend beiseite zu treten. Der Dichter war nicht ohne Empfindung für das, was an Leonies später Leidenschaft abstoßen muß, und so war er bestrebt, sie im übrigen mit allerhand liebenswerten Zügen auszustatten, freilich ohne diese unangenehmen Eindrücke verwischen zu können. Das Stück ist mit Bühnengeschick geschrieben, neben dem Pathos der Leidenschaft stehen jedoch Szenen von mehr lustspielhaftem Charakter. Helene Fehdmer bot von dem Taumel der Leidenschaft bis zur dumpfen Resignation eine Leistung von so reich nuanciertem Empfinden, daß die Aufnahme viel herzlicher war, als sie bei minder werbender Darstellung gewesen wäre.

Konzertverein. Auch der dritte der uns in den Symphoniekonzerten vorgestellten Dirigenten, Wilhelm Furtwängler, ist ein junger Künstler von Zukunft. Ganz besonders liegt ihm das Leidenschaftliche, Temperamentvolle; so gelangen ihm die Korsaren-Ouverture von Hektor Berlioz und Beethovens fünfte Symphonie in vielem vortrefflich, viel weniger liegt ihm die Schubertsche Unvollendete, allerdings unterstützte ihn auch das Orchester, das recht derb in den Klangwirkungen spielte, nicht in allen Intentionen. Das Publikum nahm den Gastdirigenten sehr herzlich auf.

Verschiedenes aus aller Welt. Wegen außerordentlich schlechten Geschäftsgangs haben die Direktoren der Großen Oper in Paris, deren Konzession Ende dieses Jahres abläuft, darum gebeten, schon früher von der Leitung zurücktreten zu dürfen. — Der frühere Pariser Theaterdirektor Antoine ist zum Leiter einer Theaterschule und eines Musikkonservatoriums in Konstantinopel berufen worden. Später soll der Bau eines großen städtischen Theaters erfolgen. — In Malmö wurde ein baltisches Musikfest abgehalten. Ueber die deutsche, dänische, schwedische und russische Musik sollte in 3½ Tagen ein Ueberblick gegeben werden. — In dem am Genfer See errichteten Festspielhaus fand die erste Aufführung von „la fête de juin“ von Malsch und Baud, Musik von Jacques-Dalcroze, die 1600 Mitwirkende erfordert, statt. Das Spiel steht im Mittelpunkt der Jahrhundertfeier der Genfer Unabhängigkeit und Vereinigung mit dem Schweizer Bunde, doch ist der Erfolg des Festspieles nach Berichten nicht lediglich seiner patriotischen Note, sondern auch seinem künstlerischen Werte zuzuschreiben. — Die deutschen Schriftstellerinnen haben auf ihrem Kongreß in Leipzig eine energische Resolution für die Förderung dramatischer Frauenarbeit gefaßt. Daß die Bühnen heute noch weiblichen Autoren besonderes Mißtrauen entgegenbringen, wie die Damen annehmen, erscheint wenig glaubhaft. Gegenüber dem Massenangebot auf dem epischen und lyrischen Gebiet ist die Zahl der erscheinenden Dramen aus weiblicher Feder sehr klein.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Das Serajewoer Drama und seine Folgen bilden dauernd das ausschlaggebende Moment an unseren Effektenmärkten. Es besteht die Besorgnis, dass die Gegensätze zwischen Serbien und der Habsburger Monarchie doch noch zu politischen Weiterungen führen können. Vor allem bietet Wien schon seit Wochenfrist ein Bild der ausgesprochenen Deroute mit den heftigsten Kurserschütterungen, denen keinerlei Interventionen oder Beruhigungsschritte seitens der dortigen Bankwelt entgegentreten. Angstverkäufe und bedeutende Positionslösungen geben den österreichischen Börsen panikartiges Aussehen. Auch unsere Effektenmärkte werden naturgemäss von dieser Situation empfindlich betroffen. Die österreichischen Werte und alle von dem Donaustaat abhängigen Effekten waren ganz erhebliche Kurseinbussen ausgesetzt. Fortwährende Realisierungen in solchen Papieren verstärken das ohnehin vorherrschende Abgabebedürfnis auf der ganzen Linie in bedenklicher Weise. Die Aufnahmefähigkeit der deutschen Börsen besteht eine sehr harte Belastungsprobe. Unausgesprochene Millionenbeträge gelten auch in deutschen Finanzkreisen für verloren. Die Unsicherheit der politischen Verhältnisse am gesamten Balkan, besonders in Albanien, wird auch in nächster Zeit die Unternehmungslust beeinträchtigen. — Der Beginn des neuen Semesters brachte stärkeren Geldrückfluss. Die Reichsbank erhält von verschiedenen Seiten die gewünschte tatkräftige Unterstützung; ihre Wochenausweise zeigen eine fortschreitende erhebliche Erleichterung. Sowohl Geld am offenen Markt, als auch der Privatsatz an der Börse notieren zurzeit 2%; vielfach finden die angebotenen Barkapitalien keinerlei zinstragende Unterkunft. Der Geldverkehr würde also genügende Gewähr einer entlastenden Börsensituation bieten. Am Kassaindustrieaktienmarkt herrscht jedoch angesichts des fortwährend drängenden Angebotes die ungünstigste Stimmung. Die Werte der Fahrrad-, Auto-, chemischen Branche, Maschinenfabrikation und der Rohmetallsparte sind besonders geworfen. Andauernde Verkäufe hierin veranlassen die Kapitalisten, sich wiederum dem Rentenmarkt zuzuwenden. Die Nachfrage grösserer Institute, Sparkassen und Lebensversicherungsgesellschaften nach den erstklassigen, festverzinslichen Anlagewerten zur Nutzbarmachung der brachliegenden bedeutenden Geldmittel wächst. In deutschen Staatsanleihen, besonders in den zu pari zur Rückzahlung gelangenden deutschen Schatzscheinen, sind enorme Beträge festgelegt worden. Die neuen Städteanleihen — wie Nürnberg, Bamberg, Ansbach — und vor allem die grossen Auslandsemissionen — Bulgarien mit 500 Millionen Franks — haben daher Aussichten einer guten Plazierung. Die neue französische 805 Millionenanleihe wurde beispielsweise ungefähr 40 mal überzeichnet. Der sehr zufriedenstellend ausgefallene amtliche deutsche Saatenstandsbericht und die feste Haltung der Westbörsen wirkten auch bei uns einigermassen ausgleichend auf die weitere Entwicklung. Die tatsächlich vorhandenen grossen Erntevorräte Amerikas in Weizen, Mais und Baumwolle und die von der Verschiffung derselben zu erwartende Belebung des deutschen Frachtenmarktes lenken die Aufmerksamkeit auf die heimischen Schiffahrtswerte. Die guten Aussenhandelsziffern und die nicht ungünstigen Dividendenschätzungen für unsere Montanpapiere fanden Beachtung, um so mehr, als vom amerikanischen Eisenmarkt nach langer Zeit wieder vertrauensvollere Kabeldepeschen vorliegen. Vor allem befriedigen die vorzüglichen Meldungen aus der Elektrobranche: die Siemens-Halskegesellschaft berichtet gebesserte Preise und gute Auftragsbestände, die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft gibt ebenfalls neben einem sehr liquiden Status bedeutend höhere Auftragsziffern bekannt und die Aktiengesellschaft Brown, Boveri & Cie. verteilt aus einem erheblich grösseren Reingewinn 9% Dividende gegen 8% im Vorjahre. Die Börsen sind jedoch irgend welchen Anregungen aus solchen Momenten, angesichts der gegenwärtigen politischen Konstellation, keinesfalls zugängig. M. Weber, München.

Aus Bädern und Kurorten.

Luftkurort Seltmans im bayer. Allgäu liegt 750 m ü. d. M., umgeben von waldreichen Bergen, Sonneneck und Kugel, die entzückende Ausblicke auf das nahe Allgäuer und Tiroler Hochgebirge bieten. Nach Isny per Bahn 30 Minuten, nach Kempten 1½ Stunden Fahrzeit. Das Klima ist subalpin, die Nächte kühl, selbst nach heissen Tagen. Ausser abwechslungsreichen Spazierwegen ladet ein Fischweiher zum Angelsport und ein Schwimmbad zu täglicher Erfrischung ein. Sommergäste finden in Seltmans Ruhe und wirkliche Erholung. Wir verweisen auch auf das Inserat des Gasthauses und Pension „Zur Sonne“, Seite 527.

Geschäftliche Mitteilungen.

(Außer Verantwortung der Redaktion.)

Eine Bezugsquelle für eine wirklich gute und preiswerte Zigarre ausfindig zu machen, dürfte bei den zahlreichen Angeboten nicht leicht sein. Wenn wir unsere Leser nun auf die in Raucherkreisen bestens bekannte Firma Fr. Jaeger, Stuttgart, Urbanstr. 48, aufmerksam

machen, so sind wir uns bewußt, hiefür Dank zu wissen. Denn was dieses Zigarrenhaus bietet, ist echte Qualitätsware in mäßigen Preislagen. Die Zwischenhand des Detaillisten ist hier ausgeschaltet; man bezieht zu Engrospreisen direkt vom großen Lager. Diese Vorteile schätzt der Raucher nicht gering ein. Echte **Manila-Importen** sind eine Spezialität der Firma, die auch Mitglieder des Verlages der „A. R." zu ihren Kunden zählt. Diese sind voll des Lobes über die gesandten Marken. Würzig und pikant im Geschmack sind vor allem die Manila-Importen. Es sei noch besonders auf das Inserat auf der letzten Umschlagseite verwiesen.

Die **China-Tee-Handlung** Franz Kleins Nachf (Alexander Beer), München S. O. 2, Corneliusstr. 17 kann allen Hausfrauen und Liebhabern eines guten Tees als sehr leistungsfähig bekannte Bezugsquelle nur bestens empfohlen werden. Die Tees dieser Firma zeichnen sich durch feines Aroma, schöne Farbe, Ausgiebigkeit und Bekömmlichkeit aus. Man kann von diesem goldfarbigen Getränk auch am Abend einige Tassen trinken, ohne in Sorgen zu sein, in seiner Nachtruhe gestört werden zu können. Die Vorzüge der Kleinschen Tees werden auch von Mitgliedern des Verlags der „A. R." gelobt, die seit langem bei genannter Firma in Kundschaft sind. Die Preise sind im Vergleich zu der Qualität mäßig. Ein Versuch überzeugt. Man beachte auch das Inserat auf Seite 528, aus dem alles Nähere zu ersehen ist.

Das Motorradfahren hat seit geraumer Zeit einen mächtigen Aufschwung genommen und nicht nur zu Sportzwecken, sondern auch zu Berufsfahrten sieht man jetzt sehr viele Motorräder in Gebrauch Kein anderes Fahrzeug ist aber auch, wie das Motorrad, bei gleicher Schnelligkeit so billig im Betrieb und erfordert zu seiner Instandhaltung so geringe Zeit und Mühe. Außerdem bietet der Gebrauch eines Motorrads in verkehrstechnischer Hinsicht große Vorteile, denn durch den geringen Umfang desselben paßt es sich vorzüglich dem Großstadtverkehr an und gestattet es, selbst schmale Landwege zu befahren. Freude am Motorfahren wird aber nur dann empfunden und erhalten bleiben, wenn ein Fabrikat benutzt wird, das Defekte und Reparaturen möglichst ausschließt und mit allen, der größten Bequemlichkeit dienenden Einrichtungen ausgestattet ist. Diesen, wie auch allen sonstigen Anforderungen entsprechen die neuen **Wanderer**-Motorräder 2 und 4 PS, die von der Wanderer-Werke A.-G in Schönau b Chemnitz unter Anwendung aller neuen, bewährten technischen Errungenschaften und Ausnutzung der langen, vielseitigen Erfahrungen, welche dieser bestbekannten Firma zur Verfügung stehen, gebaut werden, in vollkommenster Weise. Die Firma sendet an alle ernsthaften Interessenten auf Wunsch kostenlos die neueste illustrierte Beschreibung ihrer Motorräder.

Die **Jos. Kösel'sche Buchhandlung, Kempten** legt dieser Nummer einen Doppelkarten-Prospekt über die Zeitschrift „Hochland" bei. In demselben wird das Septemberheft dieser ausgezeichneten Monatsschrift zur Probe kostenfrei angeboten. Der Prospekt sei eingehender Beachtung empfohlen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.



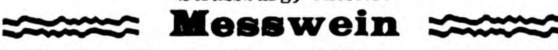
Harmoniums



Wollen Sie ein **Harmonium** kaufen, verlangen Sie bitte umsonst Hauptkatalog **direkt aus der Fabrik.** Seelenvoll intonierte Harmoniums, von den kleinsten bis zu den edelsten Werken, auch mit **Spielapparat.** Hunderte von Anerkennungsschreiben wirklicher Harmoniumkenner. Fachmännische Bedienung. Langjährige Garantie. **Vertreter meiner beliebten Harmoniums** aller Orten ges. Wundervolle Intonation der beliebten Aeolsharfe. Konkurrenzlos. **Harmonium-Fabrik Herm. Graf, Chemnitz. Prämiert höchste Auszeichnung. Gold. Med.**

Constant Tempé, Weingutsbesitzer, **Rappoltsweiler** i. E.

(vereidigter Messwein-Lieferant durch das Bistum Strassburg) offeriert



Messwein

à Mk. 65.—, 85.— u. 100.— pro Hekto. Auf Verlangen **Proben gratis und franko.** Fässer zur Verfügung. **Guter alter Tischwein von Mk. 52.— pro Hekto an.**

Prima ungarische Aprikosen

in 10 Pfd.-Körben zu **Mk. 3.—** Nachnahme liefert vom **7. Juli ab** portofrei das

Obst- und Weingut Csengöd

Pester Comitat (Ungarn).

Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank



10 Promenadestrasse 10 — 11 Theatinerstrasse 11

MÜNCHEN

Wechselstuben am Schlacht- u. Viehhof, im Tal (Sparkassenstrasse 2), in der Grossmarkthalle, in Schwabing (Leopoldstrasse 21) und in Pasing.

Filiale in Landshut.

Gegründet im Jahr 1835.

Bar einbezahltes Aktienkapital Mk. 65'000,000.—
Reservefonds . . . . „ 66'000,000.—

Gewährung von **Darlehen gegen hypothekarische Sicherheit** nach Massgabe eines besonderen Reglements

Ausgabe von **Pfandbriefen**, welche von der **Reichsbank** in 1. Klasse **belehnbar und als Kapitalsanlage** für Mündelgelder zugelassen sind. **Auf Antrag** können die **Pfandbriefe** kostenfrei auf Namen umgeschrieben werden. Solche umgeschriebene Pfandbriefe werden kostenlos auf Verlosung oder Kündigung kontrolliert.

Besorgung aller in das Bankgeschäft einschlagenden Transaktionen, insbesondere auch:

Entgegennahme von offenen Depots zur Aufbewahrung und Verwaltung.
Aufbewahrung von geschlossenen Depots.
Vermietung von eisernen Geldschränken (Safes).

Bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank dürfen Gelder und offene Depots der Gemeinden und örtlichen Stiftungen, wie auch der Kultusgemeinden und Kultusstiftungen angelegt bezw. hinterlegt werden.

Die Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank beobachtet über **alle Vermögens-Angelegenheiten ihrer Kunden gegenüber jedermann,** auch gegenüber Staatsbehörden, insbesondere **gegenüber den Rentämtern,** unverbrüchlichstes Stillschweigen.

Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung.

Die Glocken

die in die katholischen Kirchen des Ober- und Unterlandes, auch diesseits und jenseits des Ozeans geliefert wurden

von F. Hamm,

Glockengießer in Augsburg,

einer alten, bestrenommierten Firma, seit 1876 am hiesigen Platze, die

klingen

überaus rein im Ton, harmonisch und melodisch in der Stimmung, dauernd auf unberechenbare Zeiten wegen Verwendung erstklassigen Materials und exaktester Ausführung. Jeder Besteller wird gegenüber allen anderen Geläuten immer das seinige

am schönsten

finden, wenn er die von mir kostenlos zu beziehenden 7 Grundsätze bei Anschaffung von Glocken berücksichtigt.

Quickborn

Zur Pflege der Nüchternheit für die katholische Jugend auf den höheren Schulen. Schriftleiter Dr. B. Strehler in Neisse. Erscheint monatlich. Preis M. 1.20 pro Jahr.

Kreuzbündnisverlag Heidhausen (Ruhr).

Für ein 19jähr., ordentliches **Mädchen** aus besserer Familie **wird eine Stelle als**

Kinderfräulein

in einem katholischen Haus mit Familienanschluß **gesucht.**

Näheres durch den katholischen Jugendfürsorgeverein Augsburg, Fuggerstraße 24a|0.

St. Bernhards-Hunde

junge, schöne mit Stammbaum,

verkauft

Frau Hohl, Neuhof, Romanshorn (Schweiz).

Ein Versuch überzeugt auch Sie von der hervorragenden Qualität meines 1913 er

Natur-Apfelweines,

purer Apfelsaft ohne Wasser- oder sonstigen Zusatz, per Liter zu 28 Pf. in Leihfässern v. 50 Liter an.

Leo Burtscher in Ottersweier (Baden).

Franz Klein's Nachf. (Alexander Beer)



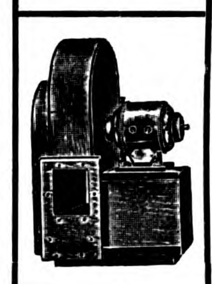
MÜNCHEN S. O. 2, Corneliusstrasse **17**

China-Tee-Handlung. ◆ Eigene Einfuhr!

Fernsprecher 2288. — Kein Laden!

Verkauf im kleinen u. im grossen! Preise für 1 Pfd. Mk. 2.—, 2.40, 3.40. 4 10, 4.60, 5.60, 6.60, 8.— u. 10.—. Eigene hübsche Packung enth. 1/1, 1/2 oder 1/8 Pfd. Post- oder frachtfrei bei Bestellungen über M. 10.—.

An Wiederverkäufer oder Grossabnehmer liefere auch offenen Tee von 2 Pfund an, ferner Kisten enth. 10, 20 oder 40 Pfund, sowie 20 und 40 gr-Päckchen. — Preis-Ermässigung je nach Art und Menge der Aufträge!



Elektrische Windmaschinen ::

zur Windbeschaffung für

Orgeln u. Harmoniums

An jedem Gebläse anzubringen. Geräuschloser Gang. Grösste Sparsamkeit i. Stromverbrauch, da selbsttätig regulierend. :: ::

Koch & Höhmann, Ronsdorf (Rhl.).

Maschinen mit Motor von 180 M. an. Montage billigst. Referenzen u. weitere Angaben zu Diensten.

30jähriger Geschäftsmann (kein Ladengesch.), Witwer mit 3 Kindern und 15000 Mk. eigenem Vermögen sucht zwecks

Heirat

passende Person kathol. Konfession Gefl. Zuschriften unter Nr. 14721 zur Weiterbeförderung an die Geschäftsstelle der „Allg. Rundschau"-München, erbeten. Photographie erwünscht; Verschwiegenheit Ehrensache.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz,

MÜNCHEN, Hofstatt 5 und 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Institut der Englischen Fräulein in Pasing.

Stadt und Villen-Vorort bei München.

Aufnahme finden Interne und Halbzöglinge vom 6. Lebensjahre an und externe Schülerinnen.

A. **6klassige Höhere Mädchenschule** im Anschluß an die 4. Volksschulklasse.

B. **3klassige Mädchen-Mittelschule** im Anschluß an die 7. Volksschulklasse.

C. **Privatkurs** zur Weiterbildung in fremden Sprachen, Musik, Malen, praktischen und Kunstarbeiten, sowie Unterricht in Buchführung, Maschinenschreiben und Stenographie.

Sehr geräumiges, allen modernen Anforderungen entsprechendes Institutsgebäude in gesunder freier Lage, parkähnlicher Garten mit großem schattigen Spielplatz; nächste Nähe der Würmbäder mit Damenschwimmbad, tägliche Spaziergänge, sorgfältige körperliche Pflege, Studium mit Ueberwachung (bei gutem Wetter im Freien).

Trambahnhaltestelle vor dem Institut. Entfernung vom Bahnhof 5 Minuten.

Aufnahmsprüfungen für die 1. Klasse der Höheren Mädchenschule am **11. Juli,** und am 15. September. Schulbeginn am **16. September.** Anmeldungen jederzeit.

Prospekte durch die **Vorsteherin.**

Wohlschmeckende gute Zigarren zu Engros-Preisen

bietet Ihnen zur Probe an die

Süddeutsche Tabak- u. Cigarren-Verkaufs-Gesellschaft „Bavaria", G. m. b. H. in Berg (Rheinpfalz)

Ideal, 100 Stück Mark 4.80

	100 Stück		100 Stück
Unser Ruf	M. 3.60	**Pflanzer-Import** . . .	M. 5.40
La Purezza	„ 4.20	**Jäger-Zigarre**	„ 5.80
Andalusia	„ 4.70	**Alma**	„ 7.—
Vorstenlanden	„ 4.80	**Tilly**	„ 9.60
El Puente	„ 4.90	**Bavaria**	„ 10.—

(aus rein überseeischen Tabaken).

Bei Abnahme von 1000 Stück gegen Nachnahme 5% Rabatt und 2% Skonto. — Nachnahmesendungen franko und spesenfrei. **Anerkennungen:** Mit den gesandten Zigarren, Marke „Schwalbe" und „Glück auf", bin ich **sehr zufrieden.** Ruderzhofen (By.), 23. I. 14. Gg. Ostermeier, Rechn. — Wir sind mit den Zigarren **sehr wohl zufrieden.** Ginolfs (By.), 12. II. 14. Ad. Schrenk, Rechner. — Ihre Sendung bestand bei den **billig gehaltenen Preisen in ausgezeichneter Ware.** Wir sprechen Ihnen **volle Anerkennung aus.** Möning (By.), 12. II. 14. Darlehenskasse. — Bin mit der letzten Sendung **sehr zufrieden.** Brunzelwaldau (Schlesien). 2. III. 14. Arno Hoffmann.

Der hochw. Klerus sowie Mitglieder Kath. Vereine bestellen ihre

Bücher und Zeitschriften

am besten in der Kath. Versandbuchhandlung von

Leo Hufnagel, München,

Brunnstraße 8, neben dem Kath. Gesellschaftshaus.

Mineralwasser-Apparate

und Kellerei-Artikel. Hugo Mosblech, Köln-Ehrenfeld 608.

Firmen aller Geschäftszweige inserieren in der „Allgemeinen Rundschau" mit glänzenden Erfolgen. Man verlange unverbindliche Kostenvoranschläge, die bereitwilligst erteilt werden.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M. 2.60, (2 Mon. M. 1.75, 1 Mon. M. 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M. 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand M. 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann); Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen
München

11. Jahrgang
Nr. 30



25. Juli
1914

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Berlin, den 13. Juli 1914.

Auszug aus dem Prospekt der

„Kaiser Wilhelm Land A.G."

I. Allgemeines:

1. Zweck der Gesellschaft: Anlage einer Kokosnusspflanzung in Deutsch Neuguinea. 2. Rechtsform: Aktiengesellschaft. 3. Sitz: Berlin. 4. Kapital: 1 000,000 M., Aktie 1000 M. 5. Zahlungsbedingungen: 50% bei Gründung der Gesellschaft, ferner 5% für den Aktienstempel, weitere 10% jährlich.

II. Wirtschaftliche Grundlage des Unternehmens:

1. Land: Deutsch Neuguinea, durch die Lage günstig für die meisten tropischen Produkte und handelspolitische Beziehungen.
2. Pflanzungsgelände: Verschiedene Grundstücke sind zur Auswahl bestimmt. Besondere Beachtung verdient ein Grundstück bei Alexishafen. Hervorragende Urteile von Sachverständigen, besonders erfahrenen Pflanzern und Missionaren liegen vor.
3. Palmenkultur gilt als die sicherste unter allen kolonialen Produkten. Dafür sprechen die Urteile der Professoren Preuss und Warburg und Sprichwort: „Consols of de East".
4. Verwertung der Kokosnuss: Aus dieser werden gewonnen: Kopra, Kokosöl, Coir-Tauwerk und -Matten.
5. Pflanzenbetrieb: 500 ha sollen in Kokoskultur genommen werden. Pflanzlöcher 10 zu 10 Meter. Missionstation St. Michael liefert Ia Saatnüsse und hilft bei Arbeitergestellung usw.

III. Finanzielle Grundlage des Unternehmens:

1. Weltkonsum zeigt nach Prof. Preuss bedeutende Steigerung, da aus Kokosöl Seifen, Kerzen und besonders Kokosbutter z. B. Palmin, gewonnen wird. Ueberproduktion nicht zu befürchten. Preise von 1900 an in steigender Richtung sich bewegend zwischen 300 und 600 Mk. und darüber. Neuguinea Kopra erzielt mit die höchsten Preise.
2. Rentabilität: Voraussichtliche Ausgaben bis zur Selbsterhaltung 860,187 Mk. Tragfähigkeit mit 4. oder 5. Jahr (ca. 20 t Kopra), 7. Jahr Möglichkeit der Ausschüttung einer Dividende. Von dann an erhält sich die Pflanzung voraussichtlich selbst, mit Ueberschuss von zuerst ca. 30,000 Mk. allmählich steigend auf 225,000 Mk. im 13. Jahr, dann gleichbleibend. (Die t mit 500 Mk. gerechnet.)

Beteiligung von Kapitalisten, die nicht auf sofortige Rente sehen brauchen, kann mit Recht empfohlen werden.

Dieser Prospekt ist ein Auszug und nicht bindend. Der offizielle Prospekt, der von der „Deutschen Farm-, Plantagen- und Handelsgesellschaft m. b. H." herausgegeben wird, wird auf Wunsch zugesandt.

Nähere Auskunft gibt deren Geschäftsführer:

Egon Freiherr von Dalwigk zu Lichtenfels, Berlin, Grolmannstrasse 34/35.

Ausserdem stehen an der Spitze der Gesellschaft:

Se. Durchlaucht Fürst Alois zu Löwenstein, Kleinheubach,
Graf Edwin Henckel zu Donnersmarck, Berlin
und die Kolonialgrosskaufleute: **Herr Kommerzienrat C. Bödiker, Hamburg** und **Herr G. Pelizaeus, Bremen.**

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✻ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 30. München, 25. Juli 1914. XI. Jahrgang.

Gewissensfreiheit.

Von Domdekan Dr. Kiefl, Regensburg.

Obwohl der Begriff Gewissensfreiheit in dem gegenwärtigen Kampfe um die bayerische Verfassung — um nichts Geringeres handelt es sich — jüngst auf Grund einer sorgfältigen Analyse der Rechtsquellen eine scharfe und zutreffende Beleuchtung erfahren hat, mögen bei der herrschenden Verwirrung doch noch einige ergänzende Bemerkungen nicht nutzlos erscheinen.

Der verhängnisvollste Fehler in der bisherigen Diskussion war der, daß nicht ohne Erfolg der Anschein erweckt wurde, als handle es sich in dem Streite um den konfessionslosen Moralunterricht überhaupt um die Gewissensfreiheit im religiösen Sinne. Der Kampf um die Gewissensfreiheit im religiösen Sinne hat seit dem 16. Jahrhundert die Völker Europas bis in ihr innerstes Mark gespalten. Luther proklamierte die Souveränität des Individuums auf religiösem Gebiete, die Unfehlbarkeit des Gottesoffenbarung in jedem einzelnen Gemüte. Er erklärte den einzelnen als eine alle religiösen Bedürfnisse unabhängig von einer religiösen Gemeinschaft aus sich selbst befriedigende Monade. Demgegenüber hält die katholische Kirche daran fest, daß der einzelne auf religiösem Gebiete keine absolute Gewissensfreiheit besitze, sondern als organisches Glied der Gesamtheit die unfehlbare Gottesoffenbarung nur aus der Hand der Kirche empfangen könne. Aber auch der Protestantismus aller Schattierungen hielt an der Möglichkeit eines religiösen Verhältnisses bis in unsere Tage unerschütterlich fest, indem er die Abhängigkeit des Menschen von Gott anerkannte und in der Hl. Schrift eine wenn auch noch so schwankende Norm gegen die Zügellosigkeit subjektiver Willkür festzuhalten suchte.

Ganz anders das moderne Freidenkertum, welches zurzeit in Bayern die Schule zu erobern sucht. Die Bewegung ist international und ihre Parole ist der Dreiklang Nietzsche, Schopenhauer und Häckel, von denen ersterer nach Horneffer die Botschaft: „Gott ist tot" mit einem Jubelschrei begrüßte, während Schopenhauer gegen den letzten Rest des Gottesglaubens im Pantheismus leidenschaftlich ankämpfte und Häckel blasphemisch Gott in die Klasse der Wirbeltiere versetzt. Nietzsche erklärte das Neue Testament als das „schmutzigste aller Bücher", Schopenhauer verspottete die Evangelien in der unflätigsten Weise; Häckel läßt durch den Monistenbund seine Welträtsel als Bibel der neuen Menschheit in alle Erdteile tragen.

Zwar verwahren Leute wie Horneffer sich energisch dagegen, daß sie auf irgend einen Philosophen sich „festlegen" wollen. Doch das geschieht nur, um die eigene geistige Armut zu verbergen. Tatsächlich sind die drei genannten Philosophen die geistigen Brotkammern des internationalen Freidenkertums und die Arsenale seines Gotteshasses. Horneffers Schriften sind ganz auf Nietzsche aufgebaut, soweit er sich auch „fortentwickelt" haben will. Das ist eine literarische Tatsache, an der nicht zu rütteln ist.

So war es denn ein klares und ehrliches Wort, als Horneffer die Losung des Freidenkertums dahin formulierte: „Dem Volke muß die Religion genommen werden", als er es mit Nietzsche der Philosophie als Verbrechen anrechnete, mit irgend einer Religion in Frieden zu leben, für die Religion irgend einen Raum zu lassen, als er glatt heraus bekannte: „Die Religion, wie sie bisher in der Geschichte bestanden, ist tot und begraben."

Dieser Tatbestand darf bei der Beurteilung der Sache vom juristischen Standpunkte aus nicht außer acht gelassen werden. Denn daß die Verfassungen und Gesetze die Religion in dem Sinne verstehen, wie sie bisher in der Geschichte existiert hat, ist selbstverständlich. Wenn nun Horneffer neuestens erklärt, seine Philosophie habe mit seinem Moralunterricht nichts zu tun, und wenn er in einem Vortrage im Münchener Kindlkeller jeden einen „infamen Lügner" nannte, welcher behaupten wollte, daß sein Moralunterricht die Religion angreife, so ist doch klar, daß er jetzt dem Worte „Religion" einen Sinn unterlegt, den bisher in der Geschichte niemand (und auch Horneffer selbst nicht) diesem Worte beigelegt hat. Das ist doch ein zu plumpes Manöver, um in einer ernsten juristischen Würdigung der Frage in Ansatz zu kommen.

Es handelt sich also in dem ganzen Streite nicht darum, ob eine Gruppe von Staatsbürgern jene Freiheit in religiöser Beziehung beanspruchen kann, welche die bayerische Verfassung jedem Staatsbürger garantiert. Es handelt sich hier um den Schulunterricht jenes Freidenkertums, welches mit Horneffer geradezu als Verbrechen es ausgerufen hat, irgend eine Form der Religion in Frieden bestehen zu lassen. In den Schriften, in welchen Horneffer das neue Menschheitserziehungsprogramm entwickelt, ist von keinem positiven, religiösen Momente die Rede, sondern diese Schriften sind ein einziger, systematischer, mit wahnwitzigem Fanatismus geführter Angriff auf alles das, was bisher in der Menschheit als Religion gegolten hat. Der Gottesglaube ist ihm das größte Unglück, das die Menschheit je getroffen; die christliche Sittlichkeitslehre ist ihm das Verderben der Völker; die christlichen Religionsgesellschaften, auch die freiesten, sind ihm Einrichtungen orientalischer Barbarei; jeden Religionsdiener erklärt er für charakterlos; sein Anblick schon müsse einen freien Menschen erschrecken. Das Christentum nennt er die fürchterlichste Vergewaltigung des europäischen Geistes vom ersten Tage seines Erscheinens an, einen lebensgefährlichen Angriff des asiatischen Sklaventums gegen die vornehme Menschheit Europas.

Die Frage, ob ein solches Menschheitserziehungsprogramm für sich den Schutz der Verfassung beanspruchen kann, ist längst gelöst. Eben weil der Staat die religiöse Gewissensfreiheit schützt, kann er eine Bewegung nicht dulden, welche als einziges Ziel die Ausrottung der Religion hat, wie sie von den Verfassungen und Gesetzen verstanden wird. Nicht eine Religionsgesellschaft ruft hier nach staatlichem Schutz, sondern eine Gesellschaft, welche das einzige Heil der Menschheit darin sieht, daß die Religion und die staatlich geschützten Religionsgesellschaften auf Stumpf und Stil ausgerottet werden.

Es ist doch wohl selbstverständlich, daß, wer auf der Straße Bomben predigt, in der Schule kein Friedensapostel sein wird, daß das Freidenkertum deshalb eigene Schulen will, um das mit solcher Leidenschaft proklamierte Menschheitserziehungsprogramm zu verwirklichen. Das Lehrprogramm, welches dabei schonend vorgehen will, welches stufenweise die Kindesseele für die hohen philosophischen Ideen vorbereiten will, erinnert an das Verfahren des biederen Landbaders, der beim Zahnziehen die Zange vor den Augen des Kindes sorgfältig mit einem Tuche verhüllt. Es handelt sich meines Erachtens auch gar nicht darum, was Horneffer in Gegenwart des Oberstudienrates Kerschensteiner als Staatskommissärs oder in Gegenwart eines Tübinger Universitätsprofessors, der offenbar keine Ahnung davon hat, wie Horneffer über die Universitäten urteilt, seinen Kindern in der einen oder anderen Stunde vorträgt, sondern es handelt sich um das Menschheitserziehungsprogramm, welches Horneffer mit erschrecklicher Deutlichkeit gezeichnet hat und auf dessen Verwirklichung

doch die Schule vorbereiten soll. Dieses Menschheitserziehungsprogramm Horneffers ist aber nicht zweideutig. Dasselbe enthält eine derartige Bekundung der Verachtung gegen den Gottesglauben und die Einrichtungen der christlichen Religionsgesellschaften, daß eine Durchführung desselben ohne weiteres gegen das Strafgesetzbuch des Deutschen Reiches verstößt, was auch schon bezüglich der Formulierung zutrifft. Man denke z. B. an die Aufforderung, jedem Priester die Türe zu weisen, weil schon sein bloßer Anblick erschrecken müsse.

Aber auch auf die Gewissensfreiheit in philosophisch-ethischem Sinne kann Horneffer sich für sein Menschheitserziehungsprogramm nicht berufen. Bombastisch ruft Horneffer in den meisten Versammlungen aus, mit seinem Moralunterrichte stehe die Gewissensfreiheit auf dem Spiele, welche ein Kant, Fichte, Paulsen als das Heiligste der Nation gepriesen hätten, und nicht bloß der Pöbel fällt auf diesem Lockruf herein. Auch hier hat Horneffer den Sachverhalt völlig verschoben. Wir kennen alle die herrlichen Lobsprüche Kants und Fichtes auf die Heiligkeit des Gewissens, Aeußerungen, welche, wenn man sie der anhaftenden Irrtümer entkleidet, durchaus mit christlichen Ideen vereinbar sind. Aber gerade deshalb erfuhr Kant von Horneffer heftigsten Tadel, weil er sagte, die innere Stimme lehre unfehlbar, was gut und böse sei. Nach Horneffer hat das Meer des modernen Zweifels den Felsen des Gewissens weggeschwemmt. Wundt, der greise Senior der jetzt lebenden Philosophen, erhält von Horneffer die Note eines kleinen eifersüchtigen Geistes, weil er gegen Nietzsche betont, man dürfe nicht Gut direkt mit Böse vertauschen. Liebmann in Jena meinte, es gebe eine objektive Ethik, in der Konfuzius und Buddha, Moses und Zoroaster, Christus und Mohammed übereinstimmen. Horneffer nennt dies eine wahrhaft beschämende Auffassung. Und so hat denn in den letzten zwei Jahrtausenden kein anderer Philosoph auf sittlichem Gebiet nach Horneffer das Richtige getroffen als Nietzsche. Es sei die weltgeschichtliche Tat Nietzsches, Europa die sittliche Freiheit erkämpft zu haben. Eine neue Freiheit bringt Nietzsche über die Menschheit. **Wir dürfen nun nicht bloß alles denken, sondern auch alles tun. Was gut und böse ist, das weiß noch niemand!**

Und in dem Aufsatz: „Die Staatsphilosophen als Erzieher", erklärt Horneffer, alles, was es bisher an Erziehung gegeben habe, sei völlig untauglich, weil alle Philosophen seit zwei Jahrtausenden annahmen, es gebe ein feststehendes Gutes und Böses. Damit hätten diese Philosophen, selbst Schopenhauer nicht ausgenommen, unsere Jugend zur Lüge und Charakterlosigkeit erzogen. „Ihre Lüge schreit zum Himmel!" Der Mensch müsse selbst bestimmen, was er für gut und böse halten wolle. Wenn dann jeder sein eigenes Ideal aufstelle, das gebe einen brausenden Zusammenklang, eine rauschende Harmonie!!

Damit ist auch sofort eine völlig einwandfreie Grundlage gegeben für die Beurteilung des Begriffes Gewissensfreiheit im staatsrechtlichen Sinne. Es wurde jüngst mit Recht wieder hervorgehoben, daß der Begriff „Gewissensfreiheit" ungeeignet sei, einen Rechtsbegriff zu bilden. In ausgezeichneter Weise wurde wieder nachgewiesen, daß die europäischen Staaten noch immer auf christlicher Grundlage ruhen, und daß ein Moralunterricht im Sinne Horneffers schon deshalb mit den Staatsgrundgesetzen in Widerspruch stehen müsse. Es ist schließlich auch kein schlimmes Zeichen, wenn unsere Juristen, sobald sie das Gebiet der Verfassung beschreiten, samt und sonders vorsichtig und zurückhaltend werden und das Heiligtum der verfassungsmäßigen Freiheit eher zu erweitern als zu beschränken geneigt sind. Unser Staat ist eben ein paritätischer Staat, und so ist es vom rechtlichen Standpunkte aus unmöglich zu bestimmen, ob eine neu auftauchende Religionsgesellschaft jenes Minimum positiver religiöser Momente enthält, vermöge dessen sie in den verfassungsmäßigen Schutz der Gewissensfreiheit einbezogen werden kann.

Es gibt aber ein sehr einfaches negatives Kriterium, welches in unserem Falle sofort Klarheit schafft. Die bayerische Staatsregierung hat stets betont, daß die Gewissensfreiheit da aufhöre, wo sie den ethischen Zwecken des Staates Gefahr bringt. Nicht bloß die christlichen Staaten, sondern alle alten und modernen Staatsgebilde überhaupt setzen zu ihrem Bestande die Anerkennung fester sittlicher Normen voraus. Daß diese Normen, ohne welche ein Staat nicht bestehen kann, im wesentlichen mit dem Dekaloge zusammenfallen, sei nur nebenbei erwähnt. Ein Staat kann aber nicht existieren, wenn das Bestehen solcher unverrückbarer sittlicher Normen überhaupt geleugnet wird. Dies geschieht aber seitens der Freidenker von der Richtung Horneffers, welche die Ethik der freien Werte aufstellen: „Wir dürfen nicht bloß alles denken, sondern auch alles tun. Was gut und böse ist, das weiß noch niemand!" Damit hört jede Möglichkeit eines geordneten Staatswesens auf.

Emphatisch verwahrt sich Horneffer dagegen, daß er für das Verbrechen eintrete. Allein Nietzsches Moral steht nach dem Urteile des Reichsgerichtsrates Düringer auf dem Standpunkte des gemeinen Verbrechens und von Nietzsche rühmt Horneffer unermüdlich, daß er der sittliche Befreier Europas sei: „Nietzsche ist ein Heiliger. Er ist Heiland und Erlöser der Menschheit."

Wer den verderblichen Einfluß der Nietzscheliteratur überblickt, muß bangen für das Schicksal der Staaten, in welchen sie auch noch die Schule erobern soll. Nietzsche selbst sagte: „Ich bin kein Mensch. Ich bin Dynamit". Als er die Feder an sein letztes Werk setzte, rief er aus: „Noch zwei Jahre und die ganze Erde wird in Konvulsionen beben!"

Mögen die Freidenker immer wieder erklären, daß sie nicht überall mit Nietzsche übereinstimmen. Sie haben Nietzsches Prinzip von der Ethik der freien Werte anerkannt und müssen deshalb logisch auch die Folgen anerkennen. Und würden es die Lehrer nicht tun, die Schüler sind konsequenter als die Lehrer. Uebrigens genügt das, was Horneffer ausdrücklich von Nietzsche übernimmt, um die bestehende, in ihren Grundlagen christliche Staatsordnung aus den Angeln zu heben. Mit dem von Horneffer proklamierten Prinzip der Ethik der freien Werte ist aber jede Staatsordnung offensichtlich unvereinbar. Es war überflüssig, mit dem Feuer zu drohen, das die Freidenker anzünden wollen, welches über die Völker brausen werde.

Wir rufen also nicht nach Einschränkung, sondern nach Schutz der verfassungsmäßigen Gewissensfreiheit. Die Gewissensfreiheit ist auch uns das Heiligste und Zarteste, was es gibt. Es kann aber nicht unter den Begriff der religiösen Gewissensfreiheit fallen, wenn das Freidenkertum die Religion in jeder Form ausrotten will, und es kann nicht unter den Begriff der sittlichen Gewissensfreiheit fallen, wenn Horneffer das Gewissen leugnet und behauptet, der Mensch müsse erst frei das Gute und Böse bestimmen, an das er sich halten wolle.

Erfreulich ist, daß in neuester Zeit das protestantische Laientum die Situation einzusehen beginnt, wie die Erklärungen Frhr. v. Pechmanns bezeugen. Horneffer hatte bisher einen leichten Stand. Er hatte gerade den Protestantismus auf das heftigste angegriffen. Er hatte erklärt, er halte Jesus für den gefährlichsten Schwärmer, der je gelebt habe. Und da eilte der orthodoxe Theologe Bachmann von Erlangen herbei, um Horneffer wegen seiner freundlichen Stellung zum Christentum zu loben! Das ist wieder das seltsame Schauspiel wie vor vier Jahren, wo gerade die Orthodoxie eine gewisse Waffenbrüderschaft mit Arthur Drews schließen wollte, bis sie von ihm energisch abgeschüttelt wurde.

Ich schließe mit einer Bemerkung, welche ein Streiflicht auf eine interessante Tatsache in der Geschichte der Theologie werfen will. Als vor achtzig Jahren Möhler sein klassisches Werk über die konfessionellen Gegensätze im Christentum schrieb, bezeichnete er es als den höchsten Punkt seiner mit einer Fülle von spekulativem Scharfsinn geführten Untersuchung, daß Luther einen wesentlichen und inneren Gegensatz zwischen Religiosität und Moralität aufgestellt, jener einen ewigen, dieser einen bloß zeitlichen Wert gegeben habe. Möhler charakterisiert diese Trennung als den spekulativen Hauptirrtum der ganzen Reformation und erblickt darin geradezu ein Verhängnis für die Geschichte der Menschheit. Wir können hier auf die interessanten Einzelheiten von Möhlers Argumentation nicht eingehen. Aber heute stehen wir vor der Tatsache, daß das Freidenkertum, welches die ewigen Werte der Religion weggeworfen hat, auch die Fundamente der Sittlichkeit leugnet. Hat doch Nietzsche es ehrlich bekannt: „Eine Sittlichkeit ohne Religion gibt es nicht. Darum bin ich der Sittenlose." Und Horneffer übersetzt: „Nietzsche ist ein Heiliger!"

In Bayern ist die Entscheidung soeben gefallen. Minister von Knilling hat eine Mannestat gewagt, welche als eine wahre Rettungstat zum Schutze des monarchischen Staates gelten muß. Mögen die Wogen des internationalen Freidenkertums bis zum Himmel schäumen. Mögen Unverstand und Kurzsichtigkeit von Unterdrückung der Gewissensfreiheit sprechen. Diese Tat hat uns die Gewissensfreiheit, hat uns Thron und Verfassung gerettet.

Das Verbot des organisierten freireligiösen Moralunterrichts.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Im Lichte der Ausführungen des Herrn Domdekans Dr. Kiefl findet die Erklärung, die Kultusminister v. Knilling in der Sitzung der Reichsratskammer vom 17. Juli über die Frage des freireligiösen Moralunterrichts abgegeben hat, und sein diesbezüglicher Erlaß ihre richtige Würdigung, aber auch ihre Kritik. Es ist das Verdienst des Reichsrats Grafen v. Arco-Zinneberg, durch seine die grundsätzlichen Gesichtspunkte scharf hervorhebende Rede den Minister zur unmittelbaren Bekanntgabe seiner Entscheidung, deren Veröffentlichung für die nächste Zeit in Aussicht gestellt war, veranlaßt und damit endlich Gewißheit über die Stellung der Staatsregierung in dieser brennenden Angelegenheit geschaffen zu haben.

Durch den am Samstagabend in der „Bayer. Staatsztg." (Nr. 165) veröffentlichten Erlaß des Kultusministers an die Regierungen von Oberbayern, der Pfalz, Mittel- und Unterfranken und Schwaben werden die Anstalten für freireligiösen Sittenunterricht in München, Augsburg, Fürth, Nürnberg, Schweinfurt, Frankenthal, Ludwigshafen, Landau i. Pf. aufgehoben, bzw. wird die seinerzeit von den Bezirksregierungen erteilte Genehmigung zum Betriebe von oberaufsichtswegen außer Wirksamkeit gesetzt.

Das staatsrechtlich und kulturell gleich bedeutungsvolle Aktenstück, dessen Gedankengang der Minister seiner Reichsratsrede bereits zugrunde gelegt hatte, kommt auf Grund der Gutachten von Professoren der philosophischen Fakultäten der drei Landesuniversitäten, der Lehrpläne des konfessionslosen Moralunterrichts und von Proben aus dem freireligiösen Schrifttum zu folgenden Feststellungen:

„Es ergibt sich, „daß beim freireligiösen Unterricht die moralischen Forderungen nicht auf den Glauben an einen gerechten Gott und auf eine künftige Vergeltung begründet werden und daß deshalb auch die von der Gottesauffassung des Christentums und des Judentums ausgehenden starken sittlichen Antriebe durch diesen Unterricht nicht ersetzt werden können... daß in der freireligiösen Literatur neben einer Art von unklarem Pantheismus streng atheistische und materialistische Anschauungen weit verbreitet sind, daß es in dieser Literatur nicht an Aeußerungen fehlt, in denen sich leidenschaftlicher Haß gegen das Christentum oder wenigstens gegen die Kirche und ihre Anhänger bekundet, daß diese Literatur den Glauben an einen persönlichen Gott bekämpft, zum Atheismus erzieht und unsichere wissenschaftliche Hypothesen als sichere Ergebnisse ausgibt, daß auch der sogenannte konfessionslose Moralunterricht atheistisch, offenbarungsfeindlich, antichristlich ist und reichlich Hypothesen als angeblich feststehende Tatsachen verwendet." „Verfassungsgesetzlich steht einer Untersagung des bisherigen organisierten freireligiösen Volksunterrichts nichts im Wege. Im Gegenteile: Die Verhinderung eines materialistisch-atheistischen Volksunterrichts würde mit den Absichten des Verfassungsgesetzgebers vollkommen im Einklange stehen und auch dem Wortlaute der Verfassung nicht zuwider sein... Nichts lag dem Verfassungsgesetzgeber ferner, als etwa die Unterweisung in einer rein materialistischen, atheistischen Weltanschauung gegenüber einer Unterweisung in einem nicht anerkannten positiven Bekenntnisse privilegieren zu wollen. Die Gesetzgebungsverhandlungen zum Religionsedikte zeigen klar und deutlich, daß der Verfassungsgesetzgeber eine Volksunterweisung in atheistischem Sinne für unzulässig erachtete." „Dieser Unterricht steht in einem klaffenden Widerspruche und einem unvereinbaren Widerstreite mit den Erziehungsgrundlagen und Erziehungszielen, an denen der Staat bei den öffentlichen Schulen festhält... Die Erziehungsgrundlage in den bayerischen Schulen, der Glaube an einen Gott und der Glaube an eine jenseitige Vergeltung oder mit anderen Worten, der Unterricht hat sich auf positiver religiöser Grundlage und auf dem Boden der vom Christen- und Judentum gleichmäßig anerkannten Sittengesetze des Dekalogs zu bewegen". Neben diesen grundsätzlichen weist der Minister auf schwerwiegende pädagogische Bedenken hin. „Die den freireligiösen Unterricht besuchenden Kinder stehen in den profanen Schulfächern in engster Unterrichtsgemeinschaft mit den katholischen, protestantischen oder israelitischen Schulkindern. Dieses Zusammensein kann leicht Anlaß werden, die religiös erzogenen Kinder in ihrem Glauben und Fühlen zu beunruhigen oder zu erschüttern. Durch den Bestand staatlich genehmigter Unterrichtsanstalten für freireligiösen Unterricht wird diese Gefahr noch außerordentlich vermehrt." Dazu komme endlich der Umstand, daß nach den gemachten Erfahrungen diese Anstalten nicht vorschriftsgemäß überwacht werden können. „Die Lehrer für freireligiösen Unterricht sind an keine Bekenntnis- und Glaubensformel gebunden, oberste Richtschnur in Weltanschauungsfragen ist ihnen die freie Selbstbestimmung.... Sie können demnach ihren Unterricht nach subjektivem Ermessen einrichten und gestalten, soweit sie nicht etwa gegenüber ihren Auftraggebern bei Uebernahme des Lehrauftrags bestimmte Verpflichtungen über den Inhalt des Unterrichts eingegangen haben.... Bei dieser Unbestimmtheit und Wandlungsfähigkeit haben weder die staatliche Schulaufsicht noch die Eltern der Kinder eine irgendwie ausreichende Gewähr über den jeweiligen Inhalt des freireligiösen Unterrichts."

Durch die Aufhebung der Genehmigung des freireligiösen Moralunterrichts wird eine Rechtslage geschaffen, die gegenüber dem jetzigen Zustand als erfreulicher Fortschritt zu begrüßen ist. Deshalb darf die Versicherung des Reichsrats Bischofs Dr. v. Henle, der Minister möge überzeugt sein, daß die in Aussicht gestellte allerhöchste Entschließung in allen christlichen Herzen das Gefühl der tiefsten Dankbarkeit auslösen werde, ungeteilter Zustimmung in der katholischen Bevölkerung sicher sein. Durch die Zurückziehung der Genehmigung schafft die Regierung das bis zur Unerträglichkeit gesteigerte Aergernis aus der Welt, das die Gleichstellung des konfessionslosen Moralunterrichts mit dem Religionsunterricht der christlichen Bekenntnisse den Anhängern der letzteren bereiten mußte; zugleich entlastet sich die Regierung von dem Odium, einen Unterricht, der nach dem eigenen Eingeständnis des Ministers in einem offenen Widerspruch und in einem unvereinbaren Widerstreit zu den religiösen und sittlichen Erziehungsgrundlagen und -zielen des Staates steht und der nach dem Urteil aller einsichtigen Leute in seinen Konsequenzen auf die Verneinung und Vernichtung der Fundamente der gesamten Staatsordnung hinausläuft, durch ihr Plazet zu einer anerkannten Einrichtung dieses Staates gestempelt zu haben. Es ist daher nichts weiter als die Erfüllung einer Staatsnotwendigkeit, ein Akt der Selbsterhaltung, wenn die Regierung ihren Kapitalfehler wieder gut zu machen sucht, indem sie den staatsgefährlichen Unterricht des ihm zu Unrecht verliehenen rechtlichen Charakters entkleidet und ihn in engere Schranken zurückverweist.

Begreiflich allerdings, wenn diese capitis deminutio seines Lieblings- und Sorgenkindes dem Freidenkertum bittere Schmerzen bereitet und es nun an den Wassern der Isar klagt und über den „Umfall" des Kultusministers jammert. Das Hauptorgan des Münchener Freidenkertums, die „Münchner Neuesten Nachr." (Nr. 364), weist mit kummervoller Miene darauf hin, daß in der Aera Wehner der konfessionslose Moralunterricht privatim und in öffentlichen Unterrichtsräumen für Volksschüler wie für Mittelschüler unbeanstandet hat erteilt werden können; aber jetzt: „Die ganze Neuordnung wird dergestalt weiter nichts als eine dem Zentrum zuliebe ausgeklügelte Schikane." Damit ist der Dreh gefunden, der auch dem politischen Liberalismus gestattet, zugunsten des Freidenkertums in die Hetze gegen den Kultusminister miteinzustimmen. Die „Lib. Landtagskorresp." attackierte denn auch sofort: „Wieder ein Minister mehr, der vor dem allmächtigen Zentrum in die Knie sinkt, reuevoll an seine Brust klopft und seine Irrtümer abschwört... Die Meinungsänderung des Kultusministers ist, so unbegründet sie wegen des Mangels an neuen Momenten erscheinen muß, doch leicht erklärlich. Er ist seit langem bei der Mehrheitspartei in Verruf; die Lehrerdenkschrift hat ihn noch ganz verdächtig gemacht. In dieser Bedrängnis opfert er den von der klerikalen Presse geradezu wütend bekämpften freireligiösen Unterricht, um sein Ministerschifflein zu erleichtern und es vielleicht doch noch ein Weilchen glücklich durch die Flut zu steuern..." Gefühlvoll bemerken die „M. N. Nachr.", welche diesen Anwurf wiedergeben (Nr. 365), dazu: „Die Zentrumspresse erwartet „persönliche Angriffe auf den Kultusminister". Ihre Hoffnungen werden nicht in Erfüllung gehen." Auch das Organ des Beamtenliberalismus, die „M.-Augsb. Abendztg." (Nr. 199) bricht eine Lanze für den Freidenkerunterricht, denn „hier geht es um das hohe Gut der Gewissensfreiheit". Dieses Eintreten des Liberalismus für einen Unterricht, dessen revolutionärer Charakter außer Zweifel steht, muß man sich merken.

Wenn nun auch durch die Ministerialentschließung dem verletzten religiösen Empfinden und dem beleidigten Rechtsgefühl des christlichen Volkes Genüge geleistet wird, so ist damit nicht gesagt, daß nunmehr eine völlig befriedigende Sachlage geschaffen ist. Die Frage, wie sich künftig das Verhältnis der nach zulässiger elterlicher Bestimmung freireligiös zu erziehenden Kinder zu dem an den öffentlichen Schulen eingerichteten konfessionellen Religionsunterricht gestalten wird, beantwortet die Regierungsentschließung dahin:

„Eine von der Duldung oder Aufhebung organisierter Anstalten für freireligiösen Unterricht völlig verschiedene Frage ist es, ob Kinder, die nach zulässiger Verfügung ihrer Eltern freireligiös erzogen werden

sollen, zum Besuch eines konfessionellen Religionsunterrichts angehalten werden können. Die bisherige Rechtsprechung des Verwaltungsgerichtshofes steht der Ausübung eines solchen Zwanges entgegen. Nach der herrschenden Auffassung über den Inhalt der verfassungsmäßig gewährleisteten Gewissensfreiheit, die die Verwaltungsbehörden ihren Maßnahmen zugrunde zu legen haben, bleibt den Eltern, die ihre Kinder freireligiös erziehen wollen, soweit diese Art der Erziehung nach den Bestimmungen der zweiten Verfassungsbeilage zulässig ist, die freireligiöse Unterweisung im Familien- und Hausverband unverwehrt. Im übrigen finden sich auch im weltlichen Unterrichte der öffentlichen Schulen reichlich Gesinnungsstoffe, die zur Pflege sittlichen Wollens und Handelns benützt werden; auch in der Mehrzahl der elementaren Fächer kann das ethische Moment nicht ausgeschlossen werden. Es ist also nicht zu befürchten, daß, wie vielleicht geltend gemacht wird, durch die Aufhebung der freireligiösen Unterrichtsanstalten deren bisherige Schüler sittlicher Verwahrlosung preisgegeben werden. Diese Kinder werden auch künftig nicht ohne sittliche Schulung und ethische Erziehung bleiben."

Es bleibt abzuwarten, inwieweit dieser Optimismus durch die Erfahrung bestätigt wird oder ob nicht die „Münchner Neuesten Nachrichten" der Wirklichkeit näher kommen, wenn sie der Ansicht sind (Nr. 364), die wirtschaftlich bessergestellten freireligiösen Eltern würden ihre Kinder — vielleicht einzeln, vielleicht in kleinen Zirkeln — ethisch unterrichten lassen, was ihnen nicht verwehrt werden könne, und die Minderbemittelten würden sich gezwungen sehen, ihre Kinder ohne jeden ethischen Unterricht aufwachsen zu lassen.

Das Gewicht der Logik hat diese Situation jedenfalls nicht für sich, denn jene gebietet, die gegen den regierungsseitig genehmigten konfessionslosen Moralunterricht sprechenden Gründe auch dem nicht genehmigten, wilden Moralunterricht gegenüber geltend zu machen, denn diese Gründe richten sich gegen das Wesen des Unterrichts. Erst recht nicht werden die in der Ministerialentschließung geltend gemachten schwerwiegenden pädagogischen Bedenken und das Argument der Unmöglichkeit genügender Ueberwachung des Unterrichts ausgeräumt sein. Vor allem aber bleibt die große, die furchtbar ernste, den Kernpunkt des Ganzen bildende Frage, die der protestantische Oberkonsistorialpräsident v. Bezzel im Reichsrat in die Worte kleidete: „Soll wirklich in der Mitte einer christlichen Bevölkerung ein Geschlecht heranwachsen, das von all den großen Errungenschaften des Christentums ferngestellt wird, soll wirklich, solange der Staat noch die Segnungen des Christentums anerkennt und sie gerne schützt und sich ihrer bedient, eine Menge von Kindern, bloß weil die Eltern es so wünschen und ihr formales Erziehungsrecht ausüben, von der Kenntnis der Großtaten der heiligen Geschichte fernbleiben? Unsere Kinder erfahren vielleicht manchmal zu viel profane Geschichte. Sie werden mit der Mythologie Griechenlands und Roms — vielleicht manchmal zu viel — bekanntgemacht, werden eingeführt in all das Große, was durch die Weltgeschichte gegangen ist, aber auch in all das Schwere, was sie verzeichnet, und an der größten Persönlichkeit der Weltgeschichte, an dem, der der Mittelpunkt der Weltgeschichte ist, soll nun eine ganze Reihe von Kindern achtlos vorübergehen oder — richtiger gesprochen — mit Bedacht vorübergeführt werden? Das, Hohe Herren, dürfen wir um der nachwachsenden Generation willen nicht zugeben; die Zukunft wird uns mit Recht darüber verklagen."

Auf diese Frage gibt weder der Minister eine befriedigende Antwort, noch auch Bezzel selbst mit seinem Vorschlag, der Staat solle Anlaß nehmen und Gelegenheit geben, daß in der öffentlichen Schule Unterricht und Kenntnisse vermittelt werden über die großen Personen der Biblischen Geschichte, daß ein Geschichtsunterricht von solchen, die dieser Geschichte innerlich beipflichten, erteilt und den Kindern wenigstens Gelegenheit gegeben wird, die Größen, die aus Jesu Christi Nachfolge erstanden sind, und den Herrn und Meister selbst kennen zu lernen. Das sind doch nur Palliativmittel, Surrogate, die niemals den konfessionellen Religionsunterricht ersetzen können. Herr v. Bezzel ist gegen jeden äußeren Zwang zur Teilnahme am christlichen Religionsunterricht; er will „vielmehr der Kirche die Aufgabe intimster Seelsorge zuweisen, daß sie ihren Kindern nachgeht, durch Vermehrung der Seelsorgegeistlichkeit alle Gelegenheiten benutzt, die ihr sich darbieten, um die Kinder für den Unterricht zu gewinnen." Die religiöse Unterweisung sei ein Präzipuum der Kirche und deren Ausführug keine Pflicht des Staates. Dann ist es aber doch wenigstens eine Pflicht des Staates, der Kirche bei der Ausübung dieses Präzipuums keine Fesseln anzulegen und vorhandene, für die Vermehrung der Seelsorgegeistlichkeit wertvolle Kräfte, wie sie der Jesuitenorden bietet, auszuschließen.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Preußen und das Reich.

Eine große Frage ist wieder aufs Tapet gekommen durch einen verhältnismäßig kleinen Vorgang. Einem Bismarckschen Brauch folgend hatte Herr v. Bethmann Hollweg die Ernennung der Staatssekretäre des Schatzamtes und des auswärtigen Amtes, Kühn und v. Jagow, zu preußischen Staatsministern veranlaßt. Darob entstand zunächst auf der linken Seite ein Rauschen im Blätterwald, weil man in der Berufung die Vorbereitung zu einem Steuer- oder gar Monopolprojekte erblicken wollte. Als dieses Feuerchen wegen Mangels an weiterem Nährstoff erlosch, kamen die Mitglieder und Gönner des „Preußenbundes" mit scharfen grundsätzlichen Anfeindungen der sog. „Staatssekretarisierung Preußens". Das Wort ist erkünstelt und die Angst um den Bestand des preußischen Staates ebenfalls. Die Offiziösen machen mit Recht geltend, daß die Teilnahme von Staatssekretären am preußischen Ministerkonseil von Bismarck begründet ist und dem richtigen Verhältnisse zwischen dem Präsidialstaate und dem Reiche durchaus entspricht. Die berufenen Reichsbeamten bekommen freilich Gelegenheit, die preußischen Geschicke zu beeinflussen, aber anderseits wird auch der Einfluß der preußischen Staatsminister auf die Reichsgeschäfte verstärkt. Es handelt sich nicht um den Machtstreit zwischen zwei Gegnern, sondern um das Zusammenarbeiten auf einer gemeinsamen Linie. Es ist bedauerlich, daß von nordöstlichen Kreisen immer wieder der Versuch gemacht wird, Preußen gegen das Reich auszuspielen. Diese Ueberpreußen untergraben die Bismarcksche Gründung. Sie wollen nichts anderes gelten lassen, als die „königlich preußische Staatsregierung", (vorausgesetzt, daß sie ihren Willen tut). Das brüderliche Recht der anderen verbündeten Staaten und Stämme mißachten sie, gefährden damit die nationale Eintracht und züchten die Reichsverdrossenheit. Preußen ist im Bundesstaate Präsidialmacht, und zwar nicht nur dem Namen nach, sondern in Wirklichkeit durch seine Größe, sein historisch-politisches Uebergewicht und verfassungsmäßiges Vorrecht. Die anderen Staaten fügen sich gern der preußischen Führung, aber sie sind sehr empfindlich gegen jeden Versuch der Ausschaltung, gegen jeden Anschein einer Knechtung. Aus diesem Grund ist auch das Telegramm des deutschen Kronprinzen an den Prof. Buchholz zu bedauern, weil es Anlaß zu der Annahme gab, als habe der Kronprinz, was gemiß nicht seine Absicht war, in sein Lob auf den Buchholzschen Satz von dem „törichten Wort des bayerischen Ministerpräsidenten" über den Rüstungseinhalt und von dem „kleinen Mann", der „gewagt hatte, den Mund aufzutun", einbeziehen wollen. Preußen hat mit der Bildung des Reichs eine höhere Mission übernommen. Die kann es erfüllen, ohne seine gute Eigenart preiszugeben; aber es darf nicht in den Verdacht geraten, aus Eigensinn oder Eigennutz das ganze Reich „preußisch" machen zu wollen.

Einen gewissen programmatischen Wert haben folgende Sätze der halbamtlichen „Nordd. Allg. Ztg.":

„Für uns gibt es im preußischen Staatsministerium weder rein preußische noch reine Reichsstimmen, sondern nur Männer, die das Gesamtinteresse Preußen-Deutschlands, das heißt das Lebensinteresse Preußens als der Präsidialmacht im Reiche und des auf der Vormachtstellung Preußens ruhenden Reiches, gleicherweise im Auge zu haben berufen sind. Jede andere Auffassung widerspräche ebenso dem Geiste, in dem das Reich von seinen Gründern gedacht war, wie der deutschen Mission, deren Erfüllung die größte Aufgabe Preußens war und bleibt."

Wenn nächstes Jahr eine Bismarck-Säkularfeier stattfinden soll, so paßt zu der Festrede offenbar dieser Ton besser, als die überpreußische Engherzigkeit, die dem gewaltigen Staatsmann gerade da nicht mehr folgen will, wo er sich zu seiner eigentlichen Größe erhob.

Zwei Nachwahlen.

In Koburg ist ein bisher nationalliberales Mandat an einen Fortschrittler übergegangen, weil dessen Person wegen seiner Tätigkeit im dortigen Landtag vielen Wählern besonders gefiel und weil obendrein Hoffnungen auf eine Bereicherung des Landes aus der sogenannten Niederfüllbacher Stiftung erweckt waren. In Labiau-Wehlau müssen die Konservativen mit etwas verminderter Stimmenzahl ihr Mandat verteidigen gegen einen Fortschrittler, der von den Nationalliberalen und den Sozialdemokraten begünstigt wird. Die beiden Nachwahlen bieten nichts Erfreuliches, aber auch nichts Erschreckliches. Es ist eine alte Ge-

schichte, daß bei den Nachwahlen die Agitation an Umfang wächst und an Tugend abnimmt. Persönliche und örtliche Verhältnisse, Jahreszeit, Witterung und sonstige Zufälligkeiten spielen bei Nachwahlen eine größere Rolle, als bei allgemeinen Wahlen, und in der Regel fahren die positiven Parteien dabei schlechter. Aus den Ergebnissen der Nachwahlen darf man nur mit größter Vorsicht allgemeine Folgerungen ziehen. Für die Mehrheitsverhältnisse im gegenwärtigen Reichstag ist der Ausfall der erwähnten Wahlen gleichgültig. Wenn die Großblockpresse von einem Triumph der Linksmehrheit prahlt, so ist zu beachten, daß die sogenannte Linksmehrheit schon vorhanden war an dem Tage, als der rote Herr Scheidemann zum Vizepräsidenten gewählt wurde, und daß diese Linksmehrheit in Kraft ist und bleibt, wofern die nationalliberale Partei im ganzen (mit Einschluß ihres rechten Flügels) sich auf die linke Seite wirft. In dieser Hinsicht tritt also keine Verschlimmerung ein. Eine Verbesserung freilich auch nicht, da die Sammlungspolitik nicht vom Flecke kommt.

Die Wiederwahl Knöpflers zum Bürgermeister von Zabern ist nicht bestätigt worden. Wir möchten unseren Freunden in Elsaß-Lothringen raten, diese Nachwirkung der Zaberner Ereignisse gelassen hinzunehmen und nicht eine Parteifrage daraus zu machen. Nach solchen Wirren pflegt es zum Personenwechsel zu kommen. Auch der Oberst v. Reuter hat trotz hoher Protektion sich eine Versetzung gefallen lassen müssen. Vielleicht ist Herr Knöpfler, der damals krank war, an dem Versagen der Zivilgewalt im kritischen Augenblick persönlich durchaus unschuldig; der Schicksalsschlag wird sich aber von ihm nicht abwenden lassen; er bleibt schließlich als Opfer auf dem Altare des Friedens.

Oesterreich als Erzieher Serbiens.

In der großserbischen Kinderstube ließ sich endlich ein klares und kräftiges Wort vernehmen, als Graf Tisza, der ungarische Ministerpräsident, die Klärung der Beziehungen zu Serbien als unbedingt notwendig hinstellte und neben der üblichen Hoffnung auf friedliche Erledigung auch die Möglichkeit eines Appells an die ultima ratio der Staaten betonte. Die kurze und energische Erklärung hätte eigentlich den Baissespekulanten an der Börse neue Handhaben geben können; aber bezeichnenderweise folgte eine Beruhigung der öffentlichen Meinung. Man sagte sich: Wenn die Regierung so selbstbewußt und entschlossen auftritt, so ist der Erfolg schon so gut wie gesichert! Es bewährt sich hier wieder, daß der feste Griff die einzig richtige Taktik gegenüber einem Wespennest ist.

Die deutsche Regierung sekundiert der österreichischen. Halbamtlich wird von Berlin aus betont, daß Oesterreichs Verlangen, eine Klärung seiner Beziehungen zu Serbien herbeizuführen, berechtigt sei, und daß man sich der Hoffnung anschließen müsse, die serbische Regierung werde durch rechtzeitiges Einlenken das Entstehen einer ernsten Krisis vermeiden. „Jedenfalls“, so heißt es weiter, „läßt es das solidarische Interesse Europas, das bisher in der langen Balkankrisis in der Bewahrung des Friedens unter den Großmächten zur Geltung gekommen ist, erwünscht und geboten erscheinen, daß die Auseinandersetzungen, die zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien entstehen könnten, lokalisiert bleiben“. Das Schlagwort der „Lokalisierung“ steht freilich nicht in bester Erinnerung; aber in diesem Falle hat es einen klaren Sinn: Rußland soll gewarnt werden vor einer Einmischung zugunsten Serbiens. Die Trinksprüche von Peterhof lassen auch nicht befürchten, daß die Chefs der beiden verbündeten Staaten den Schutz der großserbischen Meuchelmörder für den rechten Anlaß zu einem Weltkriege halten. Die letzte Entscheidung liegt freilich weniger in Petersburg, als in London. Und nach der Sprache der englischen Presse und der englischen Minister ist das Inselreich gegen einen Krieg.

Albanien und Mexiko.

Wie nützlich ein energisches Auftreten ist, hat sich soeben noch an anderer Stelle gezeigt. Italien machte eine kleine Mobilisierung, die sich allenfalls als Vorsichtsmaßregel gegen innere Unruhen erklären ließ, aber doch in Athen als eine Drohung mit der gepanzerten Faust empfunden wurde. Und siehe da, sofort sorgte die griechische Regierung dafür, daß die kriegerischen Epiroten den Vormarsch auf Valona einstellten. Da Valona jetzt nur noch von den moslemitischen Aufständischen bedroht ist, hat der Fürst etwas Erleichterung erfahren.

In dem transatlantischen Mexiko hat Huerta wirklich das Feld geräumt. Die Lage ist aber noch nicht geklärt, da Carranza keine Neigung zur Verständigung zeigt, sondern anscheinend die Gelegenheit benutzen will, um die Hauptstadt zu erobern und dort nach landesüblicher Manier zu plündern, zu sengen und zu füsilieren. Herr Wilson legt mit diesem seinem Schützling wenig Ehre ein.

Abend am Meer.

O heil'ge Stunde, wann aufs stille Meer
Der müden Sonne goldner Mantel sinkt. —
Dann schwebt manch Traumbild alter Tage her
Und der Erinnerung süsse Saite klingt.

Und wie ich seh' die Lichtbahn sonnenwärts
Auf dunkler Flut, vom Abendwind gewiegt,
Fragt sehnsuchtsvoll mein ruheloses Herz:
Ob drüben wohl die Friedensinsel liegt?

Aus: Thomas Moores Irish Melodies übersetzt von
Hans Fritz Freiherr von Fürstenberg.

Deutsch-Russisches.

Von Oberlehrer Kuckhoff, Mitglied des Reichstages.

Die Mahnung, die kürzlich von dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes an die russische Presse gerichtet wurde, war wohl zum guten Teile an die verantwortlichen Stellen in Rußland gerichtet. Denn, wenn man die Volksstimmung beachtet, wie sie nunmehr schon seit langer Zeit bei unserem östlichen Nachbarn gemacht wird, so erkennt man, daß System in der Sache liegt. Schon seit langem ist es unter dem Volke in Rußland eine ausgemachte Sache, daß es zum Kriege mit Deutschland kommen müsse, weil eben Rußland keinen schlimmeren Feind habe als Deutschland. Unter dieser Stimmung beginnen nun bedauerlicherweise auch schon unsere deutschen Stammesbrüder in Rußland zu leiden, gegen die in der Presse und im Parlament heute mehr denn je gehetzt wird.

Es gibt in vielen Gegenden Rußlands geschlossene deutsche Ansiedelungen; am zahlreichsten sind dieselben im Süden und im Südwesten. An der Wolga und anderswo gibt es ganze Gegenden, die man tagelang durchwandern kann, ohne auch nur ein Wort Russisch sprechen zu müssen. Die nunmehr seit 100—150 Jahren dort ansässigen Kolonisten haben Sprache und Sitte durchaus rein erhalten und sind durch ihre Tüchtigkeit zu Wohlstand gekommen. Man hat sie fast stets sich selbst überlassen, bis man in letzter Zeit auf einmal ihre „Gefährlichkeit“ entdeckt hat. Zwei Dumaabgeordnete, Lewascheff und Purischkewitsch, sind in der Duma gegen die Deutschen in Rußland losgezogen. Der erstere vor allem ist als Deutschenhasser schon lange in deutsch-russischen Kreisen berüchtigt. Ueber seine Dumarede heißt es in der in Odessa erscheinenden „Deutschen Rundschau“ (übrigens einem ausgezeichnet redigierten katholischen Blatte): „Mit dem Gekläff Lewascheffs wollen wir uns nicht befassen, seine den Sumpfboden gemeiner Hanswurstiaden streifenden Verdächtigungen der deutschen Kolonisten wurden in diesem Blatte schon oft genug niedriger gehängt.“

Zur Beurteilung der Ausdehnung der deutschen Siedelung in Rußland ist die Rede Purischkewitschs sehr interessant. Wenn man von den Uebertreibungen absieht, zeigt sie ein außerordentlich erfreuliches Bild vom Deutschtum in Rußland. Ich kann in diesem Zusammenhange nicht auf alles eingehen, nur ganz wenige Stellen möchte ich mitteilen. Purischkewitsch wollte zeigen, „bis zu welchen wahnsinnigen Umfängen die deutsche Kolonisation innerhalb der Grenzen des russischen Reiches angewachsen ist“. Er klagt über die großen wirtschaftlichen Fortschritte der Deutschen, über den Erwerb des Landes durch deutsche Bauern, über den Uebergang der Selbstverwaltungsorgane in ihre Hände. Selbst die Massenauswanderung der Deutschen nach Amerika schade ihnen nicht, weil niemals der Deutsche sein Land an einen Russen, sondern nur wieder an einen Deutschen verkaufe. Interessant ist dann vor allem folgendes: „Wir wissen, daß die Kraft einer Nation in der Frau und nicht im Manne beruht. Solange die Frau gesund ist, solange die Frau ihre Sprache beibehält, so lange ist eine Nation stark. Während der 100 Jahre des Bestehens der deutschen Kolonien hat die Deutsche nicht Russisch gelernt.“ Purischkewitsch erzählte dann, wie bei seinen Fahrten die Frauen der Pferdeposthalter nur Deutsch mit ihm hätten verhandeln können. „Dies führt nicht nur zu einer Okkupation des Landes, die uns angesichts der kolossalen Vermehrung der deutschen Bevölkerung in allen Gouvernements des Westgebietes bedroht, sondern dies droht uns auch mit einem Uebergang in

die völlige Gewalt, in die Hände der Deutschen." Alles wie bei uns in den polnischen Gebietsteilen. So sehr Purischkewitsch zum Mißtrauen gegenüber den Deutschen in Südrußland neigt, so sehr ist er von der Treue des deutschen Elements in den Ostseeprovinzen überzeugt, von dessen Edelleuten er behauptet, daß sie von jeher dem Throne ergeben gewesen seien.

Womit begründet man nun in russischen Nationalistenkreisen weiter die Hetze gegen die deutschen Kolonisten? Der Abgeordnete Lewascheff habe darauf hingewiesen, so erzählt die „Deutsche Rundschau", daß sich Deutschland zu einem Kriege gegen Rußland rüste. Diese Behauptung könne man dem Redner nicht übelnehmen, weil diese Ansicht augenblicklich in Rußland herrschend sei. Aber Lewascheff finde einen kausalen Zusammenhang zwischen den gegenwärtigen Rüstungen Deutschlands und der geographischen Lage der deutschen Kolonien. Er sprach von einem Netze von deutschen Kolonien, die für Deutschland von wichtiger strategischer Bedeutung seien, denn im Falle eines Krieges würden sie die deutschen Heere mit Jubel begrüßen. Daß solche Redereien nicht einfach Phrasen sind, die von nationalistischen Hetzern erfunden werden, geht daraus hervor, daß sie sich auf amtliches Material gründen. Denn, wie der „Petersburger Herold" vor zwei Monaten berichtete, hat der Stab des Kiewer Militärbezirks eine Karte der deutschen Kolonien im Südwestgebiet veröffentlicht, aus welcher er die Folgerung zieht, daß die Kolonien nach einem strategisch ausgearbeiteten Plane angelegt sind und eine große politische Bedeutung haben. Die „Nowoje Wremja" wußte dann mitzuteilen, daß diese Karte höheren Ortes vorgelegt worden sei und großen Eindruck gemacht habe. Es seien daraufhin eine Reihe Beschränkungen für Ausländer in den betreffenden Gouvernements getroffen worden. Doch hätten diese Maßnahmen nicht viel geholfen, weil die Einwanderung von Oesterreich und Deutschland nicht aufgehört habe.

Es heißt wirklich dem verehrlichen Publikum viel zumuten, wenn man ihm so viel Gutgläubigkeit gegenüber amtlichen Aeußerungen zutraut. Und doch wird es, wie man sieht, geglaubt. Die deutschen Kolonisten sind über den Verdacht, mit Deutschland zu konspirieren, vollkommen erhaben. Man könnte von unserem deutschen Standpunkte aus im Gegenteil viel mehr bedauern, daß die nationale Gemeinschaft mit jenen so außerordentlich lose geworden ist. Es ist ja überhaupt bezeichnend für unseren deutschen Volkscharakter, daß er so schnell vollkommenen Anschluß findet an das Land, das er sich zur neuen Heimat ausersehen hat. Der „Swet", das bekannte Nationalistenblatt, brachte vor einiger Zeit einmal einen wütenden Artikel, als bekannt wurde, daß die deutschen Wolgakolonien das Gedächtnis ihrer nunmehr 150 jährigen Zugehörigkeit zu Rußland im nächsten Jahre feierlich begehen würden. Der schloß so: „Es würde nicht schaden, wenn auch wir das 150 jährige Jubiläum des Einfalles der Deutschen in das innere Rußland feierten durch Veranstaltung einer gehörigen Gegenwehr gegen die friedliche Eroberung unserer Heimat. Es ist längst an der Zeit, sich geistig aufzurütteln und der Losung zu folgen: Rußland für die Russen." Demgegenüber bemerkt die „Deutsche Rundschau": „Daß man uns mit Deutschland in Verbindung bringt, ist einfach empörend. Was haben wir russische Bauern deutscher Zunge, die wir 100—150 Jahre in Rußland leben und gewöhnlich nicht einmal wissen, welchem Lande unsere Ahnen entstammen, was haben wir mit der auswärtigen Politik, mit den Beziehungen zwischen Rußland und Deutschland zu tun? . . . Wir sind ebenso gute Söhne unseres Heimatlandes, des russischen Reiches, wie auch Graf Bobrinsky und seine Freunde. Unsere Väter waren keine Eindringlinge, wir ebensowenig Fremdlinge in Rußland." Loyaler kann man wirklich nicht gut sein, und wir in Deutschland mit seinen heutigen Tendenzen der kulturellen und kommerziellen Welteroberung mögen solche Worte gar nicht mehr recht verstehen. Aber jene unsere Stammesbrüder haben das Vaterland zu einer Zeit verlassen, als solche Gedanken uns noch ganz fremd waren.

Also liegt denn auch wirklich nicht der geringste Grund vor, die Deutsch-Russen als verdächtig irgendwie zu verfolgen. Und trotzdem sucht man sie zurückzudrängen. Vielfach spielt da der Neid gegenüber ihren Erfolgen eine große Rolle. Kürzlich hat man ihre Schulen, für die sie die größten Opfer bringen, bedroht. Diese Sache ist sehr interessant und lehrreich im Vergleich zu unseren Verhältnissen in den polnischen Provinzen. In der „Täglichen Rundschau" konnte kürzlich ein Herr Behrmann aus einer Denkschrift des russischen Ministeriums des Innern einzelne Stellen mitteilen, unter denen am interessantesten folgende ist: „Die Strömungen, die innerhalb unserer deutschen Bevölkerung auf dem konfessionellen Boden sich bemerkbar machen und mit germanistischen Bestrebungen eng verknüpft sind, verdienen die ernsteste Aufmerksamkeit. Fast überall stößt man auf Anfangsschulen rein deutschen Charakters, die von evangelisch-lutherischen Geistlichen unter Umgehung der bestehenden Gesetze und unter dem Vorwande einer Vorbereitung zur Konfirmation errichtet werden." Diese Erziehung der Jugend in deutschpatriotischem Sinne sei deshalb unter keinerlei Umständen zulässig. Die „Tägliche Rundschau" entrüstet sich natürlich gewaltig über das Vorgehen der russischen Regierung, und das mit vollem Recht. Nur sollte sie mit demselben Maße auch in Deutschland messen. Diejenigen, die in Deutschland stets für die Wahrung des Naturrechtes der Polen, ihren Kindern in der Muttersprache Religionsunterricht erteilen zu lassen, eingetreten sind, haben viel mehr Recht, sich für die gleichen Rechte unserer Stammesbrüder im Auslande einzusetzen.

Die russische Regierung versucht sich an ihren deutschen Untertanen, ganz ähnlich wie die deutsche an den Polen, mit den kleinlichsten Mitteln. Das Gesetz sichert den „Fremdstämmigen" Freiheit bezüglich ihrer Schulen zu. Um nun trotzdem die deutschen Schulen treffen zu können, versuchte man es so zu interpretieren, daß zu den „Fremdstämmigen" alle fremden Rassen des weiten Reiches gehörten, nicht aber die Deutschen. Daraufhin hat man vereinzelt vorläufig versucht, den deutschen Religionsunterricht zu unterbinden, freilich nicht mit dem gewünschten Erfolg.

Es ist bedauerlich, daß so die Deutschen in Rußland unter der Hetze gegen Deutschland leiden müssen. Noch ein Beispiel dafür, wie in dieser Beziehung die Volksstimmung bearbeitet wird. Gelegentlich der Verhaftung des Russen Poljakow schrieb die „Nowoje Wremja": „Diese frechen Angriffe auf die Würde der russischen Offiziere dürfen nicht ohne Abwehr bleiben. Die russischen Behörden haben die volle Möglichkeit, darauf mit entsprechenden Maßnahmen zu antworten. Für jeden beleidigten russischen Untertanen muß mit der Vertreibung von 20 deutschen Untertanen aus Rußland geantwortet werden. Für jeden Tag, den der russische Offizier widergesetzlicherweise im preußischen Gefängnis gesessen hat, müssen ein Dutzend preußische Untertanen unter den gleichen Bedingungen der Freiheit beraubt werden. Unseren Nachbarn muß endlich einmal Vernunft gelehrt werden, da sie uns gegenüber nicht nur jeden Begriff von Gerechtigkeit, sondern auch des elementarsten Anstandes verloren haben." Daß die russischen Untertanen in Deutschland auf alle mögliche Weise chikaniert werden, gilt in Rußland als ausgemachte Tatsache, und man kann das auch in deutsch-russischen Blättern oft genug lesen.

Eine verschüttete Quelle.

Von Remigius Greiter, Weitnau.

Kleine und große Gemeinden berichten mit Stolz von den reichen Spenden, welche sie anläßlich der Landessammlung zugunsten der freiwilligen Krankenpflege im Kriege aufgebracht haben. „Welche schweren, dauernden Schäden für die Volkskraft aus dem Mangel an rechtzeitiger Kranken- und Verwundetenfürsorge entstehen können, haben die Schrecken und Folgen der letzten Balkankriege bewiesen. ... Aber eine ... Kriegsvorbereitung erfordert außerordentlich große Mittel," so kündet der Aufruf an das deutsche Volk. Nun ja, eben weil diese Sätze des Aufrufes so richtig sind, eben weil eine Kriegführung außerordentlicher Mittel bedarf, eben weil in neuester Zeit Militärpersonen an Klosterpforten anläuten, um nachzusehen, ob, beziehungsweise wie viele Verwundete in den Klosterräumlichkeiten untergebracht und vom Klosterpersonal verpflegt werden können, eben weil noch nicht alle Hilfsquellen für freiwillige Kriegshilfe geöffnet sind, weil aber — nach dem Aufruf — diese Vermehrung nicht aufgeschoben werden darf, eben deshalb sei auf eine noch nicht erschlossene oder besser gesagt verschüttete Heilquelle für Kriegszeiten hingewiesen: auf die Jesuiten!

Ob in einem kommenden Kriege die neuesten Waffen sich bewähren, ob die Verbesserungen in der Kriegführung nur vermeintliche oder tatsächliche sind, ob die Luftschiffe die auf sie gesetzten Hoffnungen erfüllen werden, ob Feldherrngeschick unsere Kommandierenden auszeichnen wird, ob die Naturgewalten sich auf unsere Seite stellen werden, das alles wissen wir nicht, weil sich noch nichts daran bewährt hat. Aber bewährt hat sich die Kriegs-

hilfe der Jesuiten. Die Jesuiten von heute sind nicht anders gesonnen wie jene von 1866 und 1870, nur mit dem Unterschiede, daß ein undankbares Deutschland ihnen seit 40 Jahren reiche Gelegenheit bietet, sich in der Feindesliebe zu üben.

Eine öffentliche Adresse von Vertretern aller Stände rühmte 1872 an den Jesuiten von Münster „das glänzendste Beispiel der opferwilligsten Vaterlandsliebe", weil „Sie mit hundert andern Ihrer Ordensgenossen unsere Brüder und Söhne auf den Kampfplatz begleiteten, ... während gleichzeitig eines Ihrer hiesigen Häuser anderen Verwundeten und Kranken . . . geöffnet war". Im Namen Seiner Majestät des Kaisers und Königs überbrachte man in das Jesuitenkloster in Bonn „in Anerkennung pflichtgetreuer Dienste während des Feldzuges" Kriegsdenkmünzen am Kombattantenband an dem Tage, an welchem man den Patres, die „zahlreich viele Monate lang in den Lazaretten der Stadt tätig waren", jede geistliche Tätigkeit verbot. „Treffliches Beispiel durch Ihren Patriotismus", wurde den aus Gorheim vertriebenen Jesuiten von hoher Stelle in die Verbannung nachgerufen. „Durch todesmutige Hilfeleistung bei unseren kranken und verwundeten Soldaten auf dem Schlachtfelde und in den Lazaretten haben Sie sich die gerechtesten Ansprüche auf die Anerkennung selbst Ihrer heftigsten Gegner erworben", bekundete die Bonner Bürgerschaft.[1]) Es ist ein gepfefferter Bissen, den der Jesuitenpater Rektor von Maria-Laach am Schlusse seines Protestes der Regierung mit den Worten vorlegte: „Man hat . . . . sich nicht gescheut, den Mitgliedern der Gesellschaft Jesu staatsfeindliche Gesinnung vorzuwerfen. Aber war es Betätigung einer staatsfeindlichen Gesinnung, wenn die Genossenschaft von Maria-Laach gleich nach Ausbruch des Krieges vom Jahre 1870 aus freiem Antrieb einen bedeutenden Teil der eigenen Wohnung in ein Lazarett mit 40 Betten verwandelte und hier während dreier voller Monate erkrankte Krieger verpflegte? War es Betätigung einer staatsfeindlichen Gesinnung, wenn speziell aus dem Hause Maria-Laach nicht weniger als 86 Mitglieder freiwillig auszogen, um teils in der Militärseelsorge, teils in der Krankenpflege monatelang sich allen Gefahren und Anstrengungen preiszugeben? War es Betätigung einer staatsfeindlichen Gesinnung, wenn zwei unserer Hausgenossen in eben diesem Dienste ihr Leben, viele andere durch Ansteckung und Erschöpfung ihre Gesundheit zum Opfer brachten? War es ein Beweis für unsere Staatsgefährlichkeit, wenn jene Krankenpfleger mit den ehrendsten Zeugnissen der Stabs- und Oberstabsärzte zurückkehrten oder wenn ein Königliches Generalkommando des 8. Armeekorps uns den Dank für „anerkennenswerte Leistungen" aussprach, wenn sämtliche Mitglieder unserer Genossenschaft, die sich in erwähnter Weise im Dienste des Vaterlandes betätigt hatten, auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers und Königs mit der Kriegsdenkmünze für Nichtkombattanten wegen Pflichttreue im Kriege dekoriert worden sind?" Die Jesuiten wurden 1848 mit Königs Willen gerufen. Sie mußten das Revolutionsfeuer dämmen helfen, vor dem andere scheu die Flucht ergriffen. Sie durften 1866 und 1870 in den Krieg, durften sich dekorieren lassen, zum Teil mit den Siegern sogar in Berlin einziehen, dann aber schleuderte sie Deutschlands Fußtritt aus der Heimat samt all ihren militärischen Ehrenzeichen, von denen der Rektor von Maria-Laach treffend sagte: „Unser ungeschwächtes Gefühl für deutsche Ehre wird uns aber nicht erlauben, die erhaltenen Ehrenzeichen unverhüllt über die Grenze zu tragen." Und seitdem? Wiederholt erklangen bis in die jüngste Zeit Worte hohen Lobes, sei es von Kaiser oder Staatssekretär, über die trefflichen Dienstleistungen, welche deutsche Jesuiten in der Verbannung der deutschen Flotte erwiesen haben und bis heute erweisen.

Deutschland! Du suchst Hilfsmittel für einen etwaigen Zukunftskrieg: Vergiß die treubewährte Jesuitenhilfe nicht! Du bist der Ansicht, daß die Kriegshilfe vor dem Kriege schon beschafft sein muß, wohlan: Hic Rhodus, hic salta! Die Vorbereitungen zu freiwilliger Kriegshilfe werden dargestellt als „eine unerläßliche nationale Pflicht", dann ist dies aber auch die Zurückrufung der Jesuiten; — die Forderung der Gerechtigkeit will ich hier gar nicht erwähnen. — „Die Landesregierungen haben ihre Unterstützung zugesagt" für die Beschaffung der Kriegsmittel — auch für die Berufung der Jesuiten? Wer etwa einwenden wollte, daß im Ernstfalle die deutschen Jesuiten nur eine verschwindend kleine Hilfe bringen können, dem halte ich aus dem Aufruf an das Deutsche Volk den Satz entgegen: „Jede, auch die bescheidenste Spende wird dankbar begrüßt werden und dazu beitragen, in Zeiten schwerer Prüfung die Leiden der Söhne unseres Volkes, die Leib und Leben dem Vaterlande freudig opfern, zu lindern und zu heilen".

Wenn aber in Friedenszeiten deutsches Gerechtigkeitsgefühl nicht stark genug und die Auswahl der Kriegshilfe nicht unparteiisch genug wäre, um die Jesuiten zu rufen und ihnen mit der Bitte um Verzeihung die Hand zum Willkomm zu bieten, dann wird — die Weltgeschichte ist ja das Weltgericht — vielleicht einmal **Deutschlands Not** in Kriegszeiten die Zurückberufung ungerecht verbannter Landeskinder erzwingen und den Jesuiten Gelegenheit bieten, als barmherzige Samariter vielleicht einem weniger siegreichen Vaterlande als 1870 zu zeigen, **wie die Jesuitenmoral glühende Kohlen auf Germanias Haupt gesammelt hat.** Oder will man sie erst rufen in der höchsten Not des Krieges im Innern des Vaterlandes? Dann gingen die Worte in Erfüllung, welche das „Westfälische Volksblatt" 1872 den scheidenden Ignatiussöhnen nachrief: „Sie wird kommen die Stunde, in welcher es den Machthabern der Erde klar werden wird, welches Unrecht man an euch begangen, wo sie, wie einst im Jahre 1848, euch als Retter des Staates begrüßen und euch wieder zurückzuhaben wünschen."

[1]) Die erwähnten Anerkennungen für Hilfe der Jesuiten 1870 sind der lesenswerten Broschüre entnommen: „Die Vertreibung der Jesuiten aus Deutschand", von Sträter S. J., Freiburg 1914.

Der Stand der deutschen Rechtsanwälte.

Von Rechtsanwalt Aug. Nuß, Seligenstadt (Hessen).

Aus dem großen Komplex der sozialen Zeit- und Streitfragen steigt neuerdings ein weiteres wichtiges Problem empor, eine Frage von sozial-wirtschaftlicher und staatspolitischer, ja nationaler Bedeutung. Ich meine das **Ringen und Kämpfen weiter deutscher Anwaltskreise um ihr wirtschaftliches Auskommen.** Es ist an der Zeit, daß auch die Nichtfachpresse sich ernsthaft mit dieser sozialen Erscheinung befaßt; denn es kann der Allgemeinheit, dem Volksganzen, unmöglich einerlei sein, ob ein so wichtiges Organ unserer Rechtspflege wie der Anwaltsstand ein standesgemäßes Einkommen hat oder nicht, ob es, den bitteren pekuniären Sorgen entrückt, seinen Beruf von idealen Gesichtspunkten aufzufassen und in idealer Weise durchzuführen vermag.

Es kann nicht geleugnet werden, daß gegen den Anwaltsstand in manchen Volkskreisen Mißtrauen und Mißgunst besteht. Diese bedauerliche Tatsache ist auf eine Reihe erheblicher Vorurteile zurückzuführen, die teilweise auf Unkenntnis, teilweise auf Uebertreibungen, teilweise auf direkter Verhetzung beruhen. Aus Objektivität will ich gerne zugestehen, daß **einzelne** Elemente unseres Standes selber zu einer solch ablehnenden Beurteilung der deutschen Rechtsanwälte beigetragen haben und beitragen. Aber die Ausschreitungen solcher Elemente werden von niemandem lebhafter bedauert und verurteilt als von dem Rechtsanwaltsstande und seinen berufenen Organen selbst. Und dann: Kommen nicht auch in anderen Berufen Unwürdigkeiten vor?

Im Volke ist man vielfach der Ansicht, daß die Rechtsanwälte um so mehr Gebühren erhalten, je länger ein Rechtsstreit dauert. Man glaubt vielfach, daß die Rechtsanwälte deshalb versuchen, möglichst viele Termine zu erhalten und den Prozeß möglichst lange hinauszuschleppen, um so ihre Vergütung zu erhöhen. Diese Ansicht ist irrig. Bei dem bestehenden Prinzip der Bauschgebühren erhält der Rechtsanwalt seine Gebühren ohne Rücksicht auf die Zahl der für die einzelnen Prozeßakte abgehaltenen Termine; er hat also ein Interesse an der möglichst schnellen Durchführung der Prozesse, da eine Hinausschiebung für ihn nur größeren Zeit- und Müheaufwand bedeutet. Es ist ein Verdienst des **Amtsrichters von Hove,** daß er in der angesehenen Juristenzeitschrift „Deutsches Recht" den erwähnten falschen Glauben zerstört hat.

Ein großer Irrtum besteht auch in breiten Volksschichten bezüglich der **Einkommensverhältnisse der deutschen Rechtsanwälte.** So ist vielerorts das Märchen verbreitet von den Rieseneinkommen der Anwälte. Man hört da und dort, daß irgendein vielbeschäftigter und bekannter Rechtsanwalt in einem großen Rechtsstreit oder bei einem „berühmten" Strafprozeß oder als Verwalter eines Ausnahmekonkurses 10, 20 oder noch mehr Mille verdient hat, und ist sofort geneigt, diese große Ausnahme als Regel allgemein auf den ganzen Stand auszu-



dehnen. Nichts verkehrter als das! Bei der heutigen, geradezu beängstigenden Ueberfüllung des Anwaltsberufs sind die Leute mit dem fünf- oder gar sechsstelligen glänzenden Nettoeinkommen zu zählen. Die Masse des Volkes, die Sozialpolitiker, die Regierungen, die Volksvertreter sollen und müssen wissen, daß ein erheblicher Bruchteil der deutschen Rechtsanwälte noch keine 3000 *M* im Jahr netto verdient, daß die große Mehrzahl von den romanhaften „großen Einkommen" der „reichgewordenen Advokaten" sehr weit entfernt ist, und daß der Anwaltsstand sehr ernsten und trüben Zeiten entgegengeht. In den Jahren 1880 bis 1890 nahm die Zahl der Rechtsanwälte im Jahre durchschnittlich um 120 bis 125 zu, in den letzten Jahren durchschnittlich um 700, im Jahre 1913 sogar um 740! Seit 1880 schwoll die Zahl der deutschen Anwälte von 4091 auf nahezu 13000 an! Die Zahl der Richter und Staatsanwälte stieg in etwa derselben Zeit nur von 7590 auf 11216, also um rund 50%, dagegen die der Anwälte um etwa 200%![1]) Rechtsanwalt Dr. Knoepfel-Darmstadt veröffentlichte in Nr. 5 der „Deutschen Rechtsanwalts-Zeitung" vom 15. April ds. Js. einen hochinteressanten und lehrreichen Aufsatz über die Einkommenssteigerung der deutschen Staatsbeamten in den Jahren 1880 bis 1914. Hiernach erfuhren die Gehälter der Richter, Staatsanwälte und anderen Beamten in diesen 33 Jahren ganz erhebliche Steigerungen; die kleinste prozentuale Steigerung des Anfangsgehalts betrug da 6,7, die größte 98,0; die geringste Steigerung des Endgehalts belief sich auf 10,0%, die höchste auf 76,7%. Wir Rechtsanwälte mißgönnen den betreffenden Beamten diese respektable Erhöhung ihres Einkommens keineswegs. Wir verlangen nur, daß die Gebührensätze der deutschen Rechtsanwälte, die sich seit dem Jahre 1879 im großen und ganzen gleichgeblieben sind, aus denselben gerechten Gründen erhöht werden, aus denen die Gehälter anderer akademischer Berufsklassen eine wesentliche Steigerung erfahren haben! Den Ursachen der gegenwärtigen Depression im Anwaltsstande nachzugehen, würde in diesen Blättern zu weit führen. Sie liegen in der Hauptsache in dem übergroßen Andrang zur juristischen Laufbahn überhaupt und in der Auslese, welche die verschiedenen staatlichen Ressorts für ihre Bedürfnisse aus der Zahl der anstellungsfähigen Juristen treffen. Das Wort vom geistigen oder Bildungsproletariat erleidet bedauerlicherweise auch auf die deutschen Rechtsanwälte Anwendung. Mittel zur Abhilfe werden seit Jahren sowohl von der Organisation der Anwaltschaft wie von einzelnen Juristen in Menge vorgeschlagen; das bekannteste ist die Einführung des vielumstrittenen numerus clausus. Auch in den Parlamenten hat man sich schon mit der Heilung der Schäden beschäftigt, ohne daß ein praktischer Erfolg zu verzeichnen wäre. Und doch ist es hohe Zeit, daß etwas Positives für den Anwaltsstand geschieht. So wie bisher kann es nicht weitergehen!

Neuerdings wird von einer bestimmten Gruppe von Juristen und Laien gegen die Rechtsanwälte in Deutschland mobil gemacht. Statt diesem für die Rechtspflege und das Staatswohl wichtigen und nützlichen Stand in seiner heutigen wirtschaftlichen Krisis zu Hilfe zu kommen, wie es die Staatsräson erheischt, verdächtigt man hier und dort den Stand der Anwälte, indem man Fehler und Mängel einzelner in der bekannten Weise verallgemeinert. Man schafft Gegen- und Konkurrenzunternehmen und unterbindet so auch noch künstlich die finanzielle Kraft des Anwaltsstandes.

In unserem Jahrhundert gellt der Schrei nach sozialem Sinn und Verständnis durch die deutschen Lande. Man verlangt mit Recht auch sozialen Geist von der Welt der Juristen, auch von der deutschen Rechtsanwaltschaft. Umgekehrt aber dringt neuerdings aus den Reihen der Anwälte an die umgebende Welt, an die Allgemeinheit, an Volk und Nation der von der Not der Zeit durchzitterte Ruf nach größerem sozialem Verständnis für die wirtschaftliche Lage ihres Standes. Möchte doch das deutsche Volk erkennen, daß nur ein finanziell würdig und solid fundierter Anwaltsstand auch in ideeller, in ethischer Beziehung die Forderungen ganz erfüllen kann, die ihm von Rechts wegen angesonnen werden!

[1]) Ich entnehme diese wichtigen und betrübenden Feststellungen Soldans „Deutsche Rechtsanwalts-Zeitung" Nr 12 vom 15. Januar 1914.

Frohe Stunde.

Wie mich der Morgen frisch empfängt
Mit Sonne, Klang und klarem Gruss,
Dass ich, von froher Lust gedrängt,
Aus voller Seele jubeln muss.

Im Felde wiegt sich Halm an Halm,
Ich fühle, wie das selig klingt,
Dass wie ein jugendheller Psalm
Auch meine Seele schwingt und singt.

Und aller Schwere frei und bar
Gedenk' ich dein und jener Zeit,
Wo jede Stunde Sonne war
Zu Erdenleid und Seligkeit.

Und voller schwingt sich aus mein Klang,
Der dich und alles Frohe grüsst,
Hinaus in Feld und Wald und Hang,
Bis er ihm ganz verbrüdert ist.

Gust. A. W. Flaig.

Die katholische Presse und § 193 RStGB.

Von Alfons Steiger, Redakteur.

In der „Allgemeinen Rundschau" ist schon wiederholt durch Aufsätze des Rechtsanwaltes Dr. Hipp auf diese und jene Gefahren hingewiesen worden, die in Bayern der Presse erwachsen sind durch die Stellung der Richter in Weltanschauungsprozessen. Es sei nur erinnert an die Bekämpfung des von Dr. Horneffer gepflogenen Systems des freireligiösen Unterrichts, der Sonntagsfeiern für freie Menschen usw. Eine Reihe katholischer Blätter wurde verklagt und auch verurteilt. Der Kläger und seine Anhänger erblicken in der Verurteilung einen Sieg ihrer Sache. Aehnlich ist der Fall gelagert bei Dr. Aigner. Auch er sieht in denen, die seinen Kampf gegen Lourdes niemals billigen können und deshalb gegen ihn auftreten müssen, nicht allein sachliche Gegner, sondern Leute, die es auf seine persönliche Ehre abgesehen haben, die er vor Gericht zitiert und dann verurteilen läßt. Erfreulicherweise ging vor vier Wochen eine kleine Notiz durch die katholischen Blätter Bayerns, die auch in außerbayerischen Zeitungen Aufnahme fand, in der vor dem Kampf mit Aigner gewarnt wurde, weil er im Anschluß an den gegen Pater Dröder-Vorbeck gewonnenen Beleidigungsprozeß von einem Triumph seiner Sache sprach.

Da zurzeit in der deutschen Presse über „Bayerische Justiz" geschrieben wird, ein Thema, das durch eine in erster Instanz vor dem Amtsgericht Ingolstadt verhandelte Beleidigungsklage in Fluß kam, sei auch in der „Allgemeinen Rundschau" darüber gesprochen, wie sich in der Praxis in Bayern gegen eigenartige Vorgänge in der Rechtsprechung wirkungsvoll auftreten läßt. Die verantwortlichen Redakteure und gewandten Journalisten, die für die katholische Presse tätig sind, wissen teils aus der Fachpresse, teils aus persönlicher Erfahrung, daß sich das bayerische Oberste Landesgericht mit dem Reichsgericht auf den Standpunkt stellt, daß die Zugehörigkeit zu einer Konfession dem Betreffenden nicht gestattet, Angriffe, die gegen sein religiöses Bekenntnis gerichtet sind, öffentlich zu rügen und in einer die Ehre der Angreifer sachlich verletzender Weise abzuwehren. Mit anderen Worten: der Journalist, Redner oder Redakteur, der beleidigende Angriffe gegen die katholische Kirche tadelt, wahrt keine berechtigten Interessen; es kann ihm demnach der Schutz des § 193 RStGB. nicht zugebilligt werden. Wer die zahlreichen Preßprozesse, die in Bayern in den letzten Jahren geführt wurden, verfolgt hat, weiß, daß immer und immer wieder versucht wurde, auf Grund besonders gelagerter Verhältnisse den Schutz der genannten Gesetzesstelle dem Angeklagten zuzuführen. Doch erfolglos. Es ist soweit gekommen, daß von vorneherein darauf verzichtet wird, sich auf die Wahrung berechtigter Interessen zu stützen. In der Praxis der Presse bedeutet an und für sich schon der Mangel des Schutzes durch § 193 eine fühlbare Lücke. Um so mehr dann, wenn durch die Tendenz des einzelnen Blattes

auch die Vertretung und der Kampf für eine bestimmte Weltanschauung begründet ist.

Da auch das Anstellungsverhältnis bei verantwortlichen Redakteuren nicht ausreicht, um ihnen Straffreiheit in Beleidigungsfällen zu sichern, sei folgender Vorschlag gemacht: In Orten, in denen ein katholisches Blatt sich die Vertretung katholischer Interessen zur Aufgabe macht, werden sich auch in allen Fällen katholische Vereinigungen finden. Diese sind durchweg auch öffentliche Repräsentanten katholischen Denkens. Das Verhältnis dieser zu dem jeweiligen Blatt pflegt, von verschwindend wenigen Ausnahmen abgesehen, ein gutes zu sein. Wenn nun diese Vereine, die sich die Vertretung des Katholizismus zur statutenmäßigen Aufgabe gemacht haben, im Verein mit der katholischen Geistlichkeit des Ortes durch eine Erklärung, die die einzelnen Mitglieder unterzeichnen, den verantwortlichen Redakteur bevollmächtigen, nach den von ihnen vertretenen Grundsätzen bei Angriffen auf die katholische Religion diese abzuwehren, so erscheint der Redakteur als Vertreter derer, die zu einer Abwehr den § 193 wirksam anrufen können. Das ganz besonders, wenn die Geistlichen sich anschließen.

Man wird vielleicht einwenden, dieses Verfahren sei geeignet, eine allgemeine gegenseitige Beleidigungsfreiheit im politischen Kampfe zu zeitigen. Wenn Mißbräuche einer solchen Erklärung hin und wieder auftreten sollten, so wird der Strafrichter immer noch Gelegenheit haben, den Mißbrauch festzustellen und aus der Form der Aeußerung oder aus den Umständen das Vorhandensein einer Beleidigung entnehmen zu können. Das Reichsgericht sagt in einer Entscheidung vom 21. Dezember 1906, „es können nur solche Personenkreise den Schutz des § 193 für sich in Anspruch nehmen, die durch konkrete Zwecke verbunden, gegenüber der Allgemeinheit erkennbar und in ihrer Zusammengehörigkeit übersehbar seien, wie z. B. Gemeinden, Vereine, bei denen tatsächlich der einzelne durch das Gesamtinteresse nahe berührt werde; eine politische Partei trage nicht den Charakter eines geschlossenen Personenkreises in diesem Sinne". Ganz allgemein gilt auch im Pressewesen der Grundsatz, daß die Wahrnehmung fremder Interessen nur dann dem Redakteur den Schutz des § 193 verschafft, wenn er dazu einen Auftrag hat. Bei der Abwehr von Angriffen gegen die katholische Religion wird der Redakteur sowie der Verfasser des Artikels meistens ein eigenes Interesse vertreten. Dazu käme nach meinem obigen Vorschlag die auftragsgemäße Wahrnehmung fremder Interessen.

Es wird noch die Frage zu erörtern sein, ob ein Bedürfnis nach einer Besserung in dem angeregten Sinne besteht. Diese Frage ist entschieden zu bejahen. Die katholische Presse führt gegenwärtig einen besonders heftigen Kampf gegen Modernisten, Freireligiöse, Gottesleugner, gegen allen Schmutz, der selbst auf die Altäre und Königsthrone geschleudert wird. Sie tut das aus Gewissenspflicht. Hinter ihr steht das gesamte katholische Volk, das in der Religion, deren ungehinderte Ausübung ihm durch die Verfassung garantiert ist, die Hauptstütze aller Autorität sieht. Dieses Volk ist stets tief empört über die ungehörigen Angriffe, die gegen seine heiligsten Güter gerichtet werden, ohne aber einen wirksamen Kampf durchführen zu können. Denn überall harrt der prozeßlüsterne Gegner, um durch einen formellen Sieg seine Weltanschauung gestärkt zu sehen.

Der Prediger Welker aus Wiesbaden wurde durch das Schwurgericht München von der Anklage einer Beschimpfung der kath. Kirche freigesprochen. Welcher Katholik war durch seine Bemerkungen über die katholische Kirche nicht tief empört? Es ging sehr schwer, einen journalistisch gefahrlosen Ausdruck zu finden, der den jetzt Freigesprochenen richtig charakterisierte. Es scheint, daß die gesamte katholische Presse an sich hielt; es ist von der Erhebung einer Klage bis jetzt noch nichts bekannt geworden. Aber das katholische Empfinden ist verletzt, schwer verletzt worden. — In der liberalen Wochenschrift „Fortschritt" beschrieb im Januar 1913 ein jungliberaler Abgeordneter das Leben, Irren und Rückkehren des Pater Auracher in einer Weise, die, wie ein bayerisches Landgericht feststellte[1]) die Katholiken verletzen mußte und selbst unter Protestanten lebhaften Widerspruch hervorrief. Dem Redakteur eines katholischen Blattes, der sich gegen diese Verhöhnung katholischer Einrichtungen verwahrte, wurde der Schutz des § 193 schlankweg versagt.

[1]) Anm. d. Verf. Gemeint ist Abg. R.-A. Kohl-München. Das LG. ist das in Memmingen in Sachen Kohl gegen Steiger.

Die vorhandenen Möglichkeiten benützen und so dem Gericht jeweils den Nachweis erbringen, daß der unter Klage stehende Journalist auf Grund einer vorhergegangenen Erklärung zu dieser oder jener Abwehr berechtigt war, wird die Verurteilung in all den Fällen beseitigen können, in denen nicht die Beleidigung aus der Form oder den Umständen hervorgeht. Verschiedene Erfolge werden damit gezeitigt. Das Ansehen des Blattes wächst auch bei den Lesern, die in einer Verhandlung, in der der Redakteur ihres Blattes als Beklagter auftritt, eine Blamage ihres Organs ersehen. Dann aber — was kein Berufsjournalist in Abrede stellen wird — ist die Tätigkeit für den Beruf eine ruhigere und erfolgreichere, wenn Privatklagen seltener und mit dem Bewußtsein des moralischen Gesichertseins geführt werden. Besonders gilt das von Gegenden, in denen politische Agitatoren Klagegeschäfte betreiben. Ich halte dafür, daß der Vorschlag praktisch durchführbar ist.

„Quickborn" und Quickbornbewegung.

Von Dr. H. Weertz, Ründeroth.

Bei der beginnenden Abstinenzbewegung unter den Katholiken zeigte sich der Mißstand, daß die gebildeten Stände, vielleicht abgesehen vom Klerus, der Bewegung apathisch gegenüberstanden und nur wenige Mitarbeiter stellten. Da war es nun eine Sorge der Führer, an diese Stände heranzukommen auf die Weise, daß man die studierende, leicht begeisterungsfähige Jugend zu gewinnen suchte. Das ist nun mit größerem Erfolge geschehen, als manche von uns erwartet hatten. Besonders den beredten Worten des erfolgreichen deutschen Abstinenzapostels aus dem Franziskanerorden, P. Elpidius, gelang es, zahlreiche junge Leute für die Abstinenz zu gewinnen. Ein anderer Jugendfreund, der Präfekt des Konviktes in Neisse, Dr. Bernh. Strehler, übernahm dann die nicht leichte Aufgabe, die abstinente Jugend an höheren Schulen zu organisieren und ihnen ein Organ zu geben, das geeignet war, das Feuer der Begeisterung wachzuhalten und neue Anhänger zu gewinnen.

Die Zeitschrift führt den sinnvollen Namen „Quickborn" und erscheint monatlich in hübscher Ausstattung zum Preis von ℳ 1.20. Schon nach ¾jährigem Bestehen hat „Quickborn" eine stattliche Abonnentenzahl erreicht; hinter der Zeitschrift steht das Kreuzbündnis mit 50 000 Mitgliedern, so ist wohl nicht zu befürchten, daß sie nicht existenzfähig sei. An vielen Anstalten haben sich die Schüler unter Leitung eines Oberlehrers zu Abstinentenzirkeln zusammengeschlossen. In Straßburg hat der Bischof in Anbetracht der guten Sache sich bereit erklärt, das Protektorat zu übernehmen.

Man kann nunmehr von einer Quickbornbewegung unter den kath. Studierenden sprechen. Und schon rüstet man sich zu Quickborntagen. Nachdem zuerst im Osten, wo Strehler wirkt, eine Zusammenkunft stattgefunden hat, wollen auch die Norddeutschen sich treffen, und sie haben als Zeit- und Treffpunkt den Katholikentag in Münster ausersehen. Gleich in die freie Natur dagegen wollen die süddeutschen Quickbornjünger gehen. Vom 5. bis 7. August geben sie sich ein Stelldichein in Tiefenbronn, zwei Stunden von Pforzheim. Dort wollen sie sich begeistern lassen durch Rede und Lied. Dann soll es hinausgehen zu fröhlicher Wanderung. Das Protektorat über die Veranstaltung hat Prinz Max von Sachsen übernommen, ein langjähriger Abstinent, Ehrenvorsitzender des Priesterabstinentenbundes.

In dem Aufruf, den die Veranstalter versenden, heißt es: „Wir Jungen fühlen uns nicht berufen, als Erzieher des Volkes aufzutreten. Aber wir fühlen die Verantwortung, uns dem Vaterlande an Leib und Seele gesund zu erhalten, uns in straffer Selbstzucht und Charakterbildung zu treukatholischen und kerndeutschen Männern zu bilden, uns vorzubereiten zur Mitarbeit an der sittlichen, religiösen, sozialen und völkischen Erneuerung unseres Vaterlandes. Die Enthaltung von allen Rauschgetränken ist uns nicht das Lebensideal, nur eine selbstverständliche Voraussetzung für einen reinen Lebenswandel, kraftvolle Selbsterziehung und wahrhaft frohen Jugendsinn ... Wir wollen freie Menschen werden. Doch wir verstehen Freiheit nicht als Zügellosigkeit, als Kampf gegen alle Ueberlieferung, Sitte und Autorität. Wir anerkennen feste Ordnung und eiserne Manneszucht als Hilfsmittel und Stützen der inneren sittlichen Freiheit, die wir uns erkämpfen wollen. Religion ist uns unentbehrliche Quelle unserer Kraft. Christus steht als erster Name auf unserer Fahne, der wir Treue schwören."

Das sind ganz andere Klänge, als wie man sie im vorigen Jahre auf dem Hohen Meißner hörte, wo die Freideutsche Jugend sich versammelte, um sich durch die freigeistigen Ideen eines Gurlitt, Traub, Wyneken u. a. begeistern zu lassen. Quickborn- und Hochlandbewegung (letztere an Hochschulen, erstere an Mittelschulen) gehören zu dem Erfreulichsten und Zukunftsreichsten, das unsere Tage uns gebracht haben. Die Sozialstudentische Bewegung des Dr. Sonnenschein erfährt hier eine erfreuliche Ergänzung.

Der Akademische Bismarckbund, eine nationale Gefahr.

Randglossen um einen Hoensbroech-Vortrag von E. Waldner, Breslau.

Es ist an der Zeit, auch die große Oeffentlichkeit auf bedenkliche Symptome im studentischen Leben unserer Universitätsstädte energisch hinzuweisen. Denn einmal ist der Akademische Bismarckbund satzungsgemäß „interkonfessionell", wendet sich also auch an uns Katholiken, ferner besteht er bereits an mehreren Hochschulen und scheint seine Werbearbeit auf alle Universitätsstädte ausdehnen zu wollen.

Man braucht wahrhaftig kein Schwarzseher zu sein, um zu erkennen, daß unser deutsches Volk vor einer schweren Katastrophe steht. Ein paar Worte nur beleuchten grell die Situation: Wachsen der Umsturzparteien, der Selbstmordziffer, der Kriminalistik der Jugendlichen, Rückgang der Geburtenzahl, Organisation des Unglaubens, Kirchenaustrittsbewegung usw. Fieberhaft arbeiten einsichtige Männer aus allen Lagern, um die positiven Kräfte zur gemeinsamen Abwehr zu sammeln. Man sucht alles zu vermeiden, um nicht die historisch gewordene Spaltung unseres Volkes in zwei Weltanschauungen noch zu vertiefen und so die Heerhaufen zu zersplittern.

Und in solch bitterernsten Zeiten geschieht das Unglaubliche, daß akademisch gebildete junge Männer, künftige Führer unseres Volkes in schweren Tagen, es für notwendig halten, sämtliche Kommilitonen zur Gründung eines Bundes aufzufordern, der nach § 1 der Satzungen „seine Aufgabe darin sieht, seine Mitglieder über das Wesen des Ultramontanismus aufzuklären". Ist es nicht ein Verbrechen am deutschen Volke, auf diese Weise die konfessionelle Hetze bereits in die studierende Jugend hineinzutragen? Daß der Effekt lediglich in der Aufstachelung der antikatholischen Leidenschaften besteht, beweisen die Tatsachen. Inserate, Plakate und Flugblätter, die in den letzten Tagen des Juni in Breslau an den Toren der alma mater verteilt wurden, verkündeten es laut, daß Graf Hoensbroech über das Thema reden werde: Was ist Ultramontanismus und wie bekämpft man ihn?

Hoensbroech! Dieser unglückselige Mann, der mit dem unauslöschlichen Zeichen des Sacerdotiums auf der Stirn und mit der unsympathischen Geste des berufsmäßigen Agitators schon zwei Jahrzehnte durchs Land reist, so oft schon abgeschüttelt und immer wieder auftauchend, um den Popanz, den er sich konstruiert hat, zu bekämpfen und so die große Unrast seiner zerrissenen Seele unter schrillen Phrasen zu ersticken. Ich konnte ihn ganz aus der Nähe beobachten. Wohl wußte er sich in ein gewisses Feuer hineinzureden, wenn der frenetische Beifall der Hörer ihn umbrauste. Aber wenn der Rausch vorüber war, da zeigte sich wieder der müde, vergrämte Zug in seinem Gesicht. Armer alter Mann!

Die Ausführungen des Redners sind die ewige Wiederholung alter Gedankengänge. Anfangs eine pathetische Versicherung, daß er beileibe nicht den Katholizismus angreifen wolle, dann erfolgt die Konstruction des Popanzes, des sogenannten Ultramontanismus, der aber bald die deutlichen Züge des Zentrums, des Papsttums und schließlich ganz eindeutig die der katholischen Kirche erhält. Beweisführung durch hundert im Augenblick unkontrollierbare Dinge aus der Kirchengeschichte, der Dogmatik, dem Kirchenrecht, der Politik, der Tagespresse usw. Dazwischen ein paar sehr billige Witzchen und Anspielungen auf die „Kinderstube", wenn die anwesenden Katholiken ihm ihr Mißfallen äußern. Paradestücke: Gregor VII., Syllabus, Borromäus- und Gewerkschaftsenzyklika, Index und Modernisteneid. Eine Diskussion über diese internen Angelegenheiten der katholischen Kirche und über schwierige dogmatische Fragen vor einem aufgepeitschten, gänzlich ungeschulten akatholischen Publikum wäre natürlich eine Unmöglichkeit. Deshalb beschränkten sich die beiden katholischen Diskussionsredner auf einige Richtigstellungen, und ein Vertreter der katholischen Korporationen gab auch in diesem Sinne eine Erklärung ab.

Noch ein Wort über das Publikum. Der Saal ist überfüllt. In der Mehrzahl sind es Studenten, dazwischen auch ältere Herren und, was psychologisch sehr bemerkenswert ist, eine ganze Anzahl Damen, junge Kommilitoninnen und Matronen im grauen Haar. Bemerkenswert insofern, als man später in der Hitze des Gefechts bei dem „zarten" Geschlecht Eigenschaften wahrnehmen konnte, die einen unwillkürlich an ein sehr unhöfliches Schillerwort aus der „Glocke" erinnerten.

Daß bei den zum Teil ungeheuerlichen Angriffen der katholische Teil nicht schwieg, ist mehr als natürlich. Aber einen solchen Haß auf der gegnerischen Seite, solch traurige Wutausbrüche hätte ich bei einem akademischen Publikum nicht erwartet. „Katholische Schw. . . .", „Gemeinheit", Pfuirufe waren fast andauernd zu hören. Dazu wurden Aeußerungen laut, die einen erschreckenden Tiefstand an Allgemeinbildung verrieten. Ganz unglaubliche Auslassungen über das privilegium fori, die potestas indrecta, den Index, den Modernisteneid wurden mit frenetischem Jubel aufgenommen. Besonders rückhaltlos gaben die jungen Mädchen ihren Gefühlen Ausdruck. Und diese Mädchen werden einst Mütter . . . . Arme Kinder.

Nach Mitternacht fand die bewegte Versammlung ein jähes Ende, als ein fanatischer Mensch in rohester Weise die Lehre vom Fegfeuer angriff, so daß ein ungeheurer Entrüstungssturm losbrach und Graf Hoensbroech selbst sein Bedauern über diesen Vorfall aussprechen mußte. „Die Geister, die ich rief . . ."

Und nun das Fazit. Wir katholische Studenten hatten viel gelernt. Wir hatten mit erschreckender Deutlichkeit gesehen, daß wir auf ein Verständnis für unsere Eigenart kaum zu rechnen haben, daß konfessioneller Friede und Parität für viele nur leere Phrasen sind, daß der schwere Vorwurf der Antinationalität und die grundsätzliche Abneigung gegen alles Katholische nur durch gewisse Höflichkeitsrücksichten mühsam verdeckt gehalten werden. Wir erkannten ebenso, daß unbedingte Einigkeit[1]) unter den katholischen Studenten bitter notwendig ist. Dieses Solidaritätsgefühl muß alle Unterschiede unter den einzelnen Korporationen und Verbänden überbrücken. Und ebenso nötig ist die Aufklärung, das unablässige Selbststudium aller jener Fragen, die das kirchliche Interessengebiet berühren. So müßte z. B. an allen Hochschulen, wo katholisch-theologische Fakultäten sind, regelmäßig ein Publikum über „Kirche und Staat" gelesen und eifrigst besucht werden. Es konnte als glückverheißend für die Zukunft gedeutet werden, als sich nach dem Vortrag zahlreiche Studenten, Angehörige aller katholischen Korporationen einmütigst zusammenfanden und alle diese Fragen erörterten. Ehe man sich trennte, erscholl in spontaner Begeisterung aus dem Munde der „ultramontanen" Studenten das Lied „Deutschland, Deutschland über alles" . . .

Die Töne des Liedes summten mir noch im Ohr, als ich in stiller Nacht heimging. Bei aller freudigen Begeisterung mußte ich doch immer wieder an den alten, gebrochenen Mann denken, wie er schweißbedeckt, mit glutrotem Kopf in dem dumpfen Saal auf der Tribüne stand und in jungen Herzen den Haß wachrief. Mußten nicht auch ihn jetzt in diesen einsamen Nachtstunden bessere Stimmen warnend rufen? Ob er nicht manchem jungen Menschen, dem in den freien Universitätsjahren die ethischen Forderungen seines Glaubens eine Last dünkten, den traurigen Mut gab, mit seinem Katholizismus auch diese „Last" abzuwerfen? Furchtbare Fragen; doppelt furchtbar für einen Geweihten Gottes — — —.

Der Hannes und 's Traudl.

Eine Skizze aus Niederbayern von F. Schrönghamer-Heimdal.

Als wandernder Handwerksbursch ist er seinerzeit ins Dorf gekommen, der Hannes, und hat beim Metzger vorgesprochen um Arbeit; eine Hünengestalt, mit Schultern, wie aus Quadern gemeißelt, mit Händen wie eine Backmulde und Augen, so groß und treu und unschuldig wie ein Kind.

Und der Metzger hat ihn aufgenommen, da er selber schon alt und gebrechlich war, und der Hannes hat ihm bald das Geschäft abgekauft.

So wurde Hannes selber Meister. Nun brauchte er auch eine Meisterin. Da war eine Magd vom Vorgänger da, 's Traudl, dem Hannes ebenbürtig an Leibesgröße und Ungeschlachtheit. Und eines Tages ist Hannes vor sie hingetreten und hat sie gefragt: „A Metzgerin brauchet i; geh'n ma' zum Pfarra?"

„Is mir scho' recht", hat's Traudl gemeint.

Dann sind sie auch stehenden Fußes zum Pfarrer gegangen und haben dem ihren Willen geäußert, daß sie zusammenheiraten wollen.

Sie sind dreimal rechtmäßig verkündet worden und nach drei Wochen war Hochzeit.

Und nach einem Jahre brachte der Storch einen „Prinzen", ein wahres Wunder von einem Säugling. Als er von der Mutterbrust kam, galt es dafür zu sorgen, daß der junge Hannes sich auch weiterhin kräftig entwickle. Und die Eltern waren in ihren Anschauungen von seltener Harmonie. Sie gingen beide von der Anschauung aus, daß ihren Leibeserben Bier und Fleisch und Brot ebenso kräftigen müsse wie sie selbst. Und so erhielt der Junge zum Frühstück: Kalbslunge mit Knödel und ein Glas Bier, zu Mittag Schweinefleisch mit Kraut und Knödel und ein Glas Bier, zum Abendessen Blut- und Leberwurst mit Brot und ein Glas Bier.

---

[1]) Sämtliche katholische Korporationen Breslaus mit Einschluß der freien Vereinigung katholischer Studenten faßten folgende Resolution: „Der Ausschuß zur Gründung einer Ortsgruppe des Akademischen Bismarckbundes hat durch den Vortrag des Herrn Grafen Hoensbroech über das Thema: „Was ist Ultramontanismus und wie bekämpft man ihn?" die religiösen Gefühle der katholischen Studenten und aller Katholiken auf das schwerste verletzt. Der Verband der katholischen Korporationen an den Hochschulen zu Breslau hat daher beschlossen, dem Akademischen Bismarckbunde fernzubleiben, zumal auch die Einladungen von vornherein so abgefaßt waren, daß sie das nationale und religiöse Empfinden der katholischen Korporationen verletzen mußten. Der Verband bedauert, daß durch die Gründung der Ortsgruppe des Akademischen Bismarckbundes der konfessionelle Frieden gestört und der Name Bismarcks hier zum Deckmantel unparitätischer Bestrebungen gemacht wird."

So gedieh der Junge prächtig — bis zu seinem fünften Lebensjahre. Da fiel er eines Tages mitten unterm Essen vom Tisch und war ein Engel.

Der Arzt konstatierte als Todesursache: Herzverfettung und Schlagfluß infolge Ueberernährung.

Da ging der alte Hannes drei Tage lang zum Wirt, sprach kein Wort, sah niemand an, war stumm und taub und weltabwesend, und trank und trank. Nicht einmal am Leichenbegängnis des Kindes beteiligte er sich. Gott und die Welt waren ihm Rätsel. Das Kind mußte sterben — und war gesund und hatte keine Not. Und er hatte es so gut gemeint damit!

Traudl ließ ihn gewähren. Sie verstand ihren Hannes. Und auch sie fing an, von dieser Stunde an öfter als sonst mit einem leeren Krug zum Wirt zu gehen und mit einem vollen zurückzukommen. Das wiederholte sie mehrmals im Tage und übte es ihr Leben lang. Denn ein zweiter Leibeserbe war ihr versagt.

* * *

Allmählich kam Hannes aus dem Sinnieren heraus. Und es kam ihm der Gedanke, daß Gott ihr Kind als Sühne genommen hätte wegen ihrer Sünden.

Auf diese Weise kam er ins Wohltun: Dem Bauern zahlte er für ein Stück Vieh oft mehr, als dieser selbst forderte, weil es mehr wert war, in der Bank legte er dem Käufer ein Fleischstück mehr auf die Wage, als Preis und Gewicht ausmachten; sah er ein hungriges Kind, steckte er ihm eine Wurst oder ein Stück Leberkäse zu.

Kurz, der Hannes wollte ja gut machen, was er verbrochen; er wollte sühnen, was er gefehlt hatte.

Die Handwerksburschen im ganzen Deutschen Reiche kannten den Metzgerhannes und einer empfahl ihn dem anderen. Kam einer, dann wurde er gespeist und getränkt wie ein hoher Vetter. War nichts mehr da, dann stand Hannes selbst vom Tisch auf und sagte: „Da, setz' di' her, iß das Mein'!"

Und wieviele mögen in Stiefeln herumgelaufen sein und noch herumvagieren, die ursprünglich dem Metzgerhannes angepaßt, von ihm einmal getragen und bezahlt waren.

So „hamperten" Hannes und Traudl fort in aller Güte und Gerechtigkeit und brachten es doch zu einem Zehrgroschen auf ihre alten Tage.

Wohltun trägt Zinsen.

* * *

Vor wenigen Wochen fiel es im Dorfe allgemein auf, daß Traudl nicht mehr mit dem Kruge hin- und herpilgerte. Ich traf den Hannes und fragte ihn, was denn der Traudl fehle.

„Sie liegt," lautete die Antwort.

„So? Was fehlt ihr denn?"

„Was wird ihr denn fehl'n? So a Sucht is's halt."

Der Niederbayer kennt nur zwei Krankheiten, den „Rotlauf" (Rheumatismus) und die „Sucht". Das sind alle Krankheiten, für die er keinen Namen weiß. Ein paar Tag später traf ich den Hannes wieder.

„Jetzt is's g'fehlt," rief er mir schon von weitem zu, „jetzt mag's Traudl net amal mehr a Bier!"

Um diese Zeit hatten die Dorfbauern die Dreschmaschine. Eben ließ der Maschinist unter heftigem, schrillem Pfeifen den Dampf ausströmen, als plötzlich Hannes wie ein homerischer Held vor dem Maschinisten stand:

„Schlagen tu' i di wie an' Stier, wenn du dein Pfeifen net aufhörst: mei Traudl liegt im Sterben!"

Sprach's und ging.

Nach einer Weile aber kam er wieder, wie in Reue, und sprach begütigend:

„Pfeif' dir's genug — 's Traudl is scho' g'storb'n."

* * *

Traudl hatte eine „schöne Leiche", wie man in Niederbayern sagt. Das ganze Dorf und auch die weitere Umgebung beteiligte sich daran. Es war eine mächtige Kundgebung der allgemeinen Wertschätzung, deren sich Hannes und Traudl erfreuten — heute merkte es Hannes zum ersten Mal. Ich sah deutlich, wie es bei diesem Anblick dem immer noch mächtigen Alten um die Mundwinkel zuckte.

Und als die Trauerfeier am Grabe beendet war und der Pfarrer seine ergreifende Leichenrede gesprochen hatte, da trat Hannes auf einen Hügel und rief über die vielhundertköpfige Menge hin: „I sag' enk allen fleißi' Vergelt's Gott — und g'freut hat's mi' sakrisch."

Dann gab es ihm einen Ruck, der starke Mann schütterte zusammen, und aus den Augen drangen ihm die ersten Tränen, die er vielleicht im Leben geweint; unaufhaltsam rannen sie, eine unversiegliche Quelle, die, einmal erschlossen, nicht mehr enden kann, als sollte er alles Glück und alles Leid seines langen Lebens hinausweinen.

Wenige Tage darauf versiegten die Tränen doch.

Und wieder wenige Tage, da betteten sie den Hannes neben seine Traudl im stillen Friedhof.

Sie ruhen in Frieden, wie sie gelebt.

Vom Büchertisch.

Martha Großes schönes Gedichtbuch **„Wir Mädchen"** ist in zweiter vermehrter Auflage in Paderborn bei Ferdinand Schöningh erschienen. Preis geb. M 3.—. Der Titel könnte irreführen, er ist zu enge gefaßt. Das Buch greift weiter, als er verspricht. Wer in Gedichten keinen leeren Klingklang, kein verpuffendes Raketenspiel des Reims, keine kunstvoll verschlungenen Arabesken, sondern die Wesenheit eines Menschen, die ringenden Bekenntnisse einer Seele, die einsamen Lieder, welche Zwiesprache mit Gott sind, sucht — wird den Band Martha Großes mit stiller Ehrfurcht werten. Hier ist alles aus dem Leben, dem tiefsten Erleben geboren. Sowohl für den bittersten Schmerz wie für die jubelnde Freude weht aus diesen Versen der volle, weiche Ton, der gute Musik macht. Man hat beim Lesen der Gedichte zuweilen die Empfindung, als hielte man ein zuckendes Menschenherz in Händen, als entschleiere sich vor uns eine wunderfeine Seele. Und doch geht etwas Scheues, Verhaltenes — echt Frauenhaftes durch das Buch, das man das Bild eines jungen liebenswürdigen Weibes nennen könnte. Von besonderer Schönheit und Reife sind die Gedichte „Die Hände nur" — „Der Tod und das Mädchen". Stimmungsreich „Morgendämmerung", „Herbst". Aber wer kann von der Schönheit dieser Gedichte reden? Sie wollen gelesen sein. M. Herbert.

Apologie des Christentums. Von Dr. Franz Hettinger. Erster Band: Der Beweis des Christentums. Erste Abteilung. Zehnte verbesserte Auflage, herausgegeben von Dr. Eugen Müller, Professor an der Universität zu Straßburg. XLVI und 486 S. Freiburg 1914, Herdersche Verlagshandlung. M 5.—; geb. in Halbfranz M 6.80. Hettingers Apologie erscheint in zehnter, verbesserter Auflage. Der erste Band ist bereits heraus. Daß ein fünfbändiges, großes apologetisches Werk zu Anfang des sechsten Jahrzehntes seines Erscheinens die zehnte Auflage beginnt, ist eine sehr seltene Erscheinung. Diese Tatsache spricht lauter für die Güte der Apologie als jede Empfehlung. Hettingers Apologie ist in der Tat einzig in ihrer Art. Seit dem Erscheinen der ersten Auflage und noch mehr seit Hettingers Tod sind eine Masse apologetischer Werke herausgegeben worden; keines hat Hettingers Apologie übertroffen, nur wenige kommen ihr gleich oder stehen ihr nahe. Die Schönheit der Sprache wie die Großzügigkeit der Auffassung machen Hettingers Apologie zu einem klassischen und erstklassigen Werke. Eine sieghafte Begeisterung, die nur die Gewißheit über den Besitz und den Sieg der einen, absoluten Wahrheit gibt, spricht überzeugend und hinreißend aus Hettingers Apologie. Die neue Ausgabe, die wiederum von Professor E. Müller in Straßburg besorgt wurde, ist nicht eine bloße Wiedergabe der alten, sondern zeigt verschiedene Veränderungen, Verbesserungen und Fortschritte. Auf die neueste apologetische Literatur wird zwecks Spezialstudiums hingewiesen, auch die neuere, ernste Richtung der nichtkatholischen Naturphilosophie, die durch Männer wie Adikes, Dennert, Loofs, Paulsen, Reinke usw. vertreten wird, findet Berücksichtigung. So ist Hettingers Apologie in der neuen Ausstattung noch durchaus zeitgemäß. Sie gehört in die Bibliothek jedes Gebildeten, zumal darf sie im Studienplan des Akademikers nicht fehlen. Besonders sei dieser erste Band von Hettingers Apologie auch den nichtkatholischen gebildeten Kreisen empfohlen, weil sie ihnen eine vernunftgemäße und deshalb vernünftige Betrachtung der religiösen Grundwahrheiten ermöglicht. A. Stoeckle, Kopenhagen.

Die schöne Seele. Gedanken über Charakterbildung und Seelenkultur. Von Georg Ströbele. Verlag von Karl Ohlinger, Mergentheim. — Der Verfasser war 6 Jahre in der Studentenseelsorge mit bestem Erfolge tätig. Was er in diesen Jahren erlauscht und erlebt, was da seinen Geist und sein Herz beschäftigt, das legt er in diesen „Gedanken über Charakterbildung und Seelenkultur" nieder. Und man muß sagen: es sind wirklich packende, in begeisternde Worte gekleidete, zündende Gedanken. Die müssen eine Jünglingsseele aufrütteln, warm machen, müssen ihr Schwingen geben zu idealem Höhenflug. Und jeder, der es mit der Jugendseelsorge zu tun hat, wird aus dem Büchlein reiche Anregung für seine mühevolle Tätigkeit und frohen Mut bei pessimistischen Anwandlungen, die gerade bei dieser Art von Seelsorgetätigkeit sich so gerne einstellen, schöpfen können. J. Wernado.

Topp F., Die Wohnungsverhältnisse der Volksschullehrer im rheinisch-westfälischen Industriebezirk. Bochum, K. Potthof. M 1.—. Die Broschüre ist von großem Interesse für alle, die sozial tätig sind. Wirtschaftspolitiker und Parlamentarier, Vertreter standespolitischer Vereinigungen und vor allem die Lehrer selbst werden mit Gewinn in das Material Einsicht nehmen, das über das Thema „Lehrerwohnung" hinaus mannigfache Erfahrung vermittelt. Nicht ohne tiefsten Einfluß bleibt z. B. das Kapitel „Kinderarmut im Lehrerhaus". Hier sind tatsächlich Zahlenreihen aufgemacht, die auf die Wohnungsmisere bei allen Ständen, welche auf Mietwohnungen angewiesen sind, ein sehr düsteres Licht werfen. Möge das Heft an alle Interessenten — und deren Zahl ist groß — gelangen.
F. Weigl.

Glückliche Fahrt.

Da fuhren wir in den Morgen hinein,
Im kosenden Winde und Sonnenschein;
Hoch oben der Berge schwindelnde Höh'n,
Darüber einsam die Wolken geh'n;
Es stürzet der Giessbach vom Felsenhang
In's Tal hernieder mit wilden Gesang . . .
Hei, wie er drunten brauset und schäumt,
Sich überstürzet und wild sich bäumt,
Aufschluchzend zu der unendlichen Höh',
Zu seiner Heimat ewigen Schnee,
So demantfunkelnd, so blendend rein,
Als sei es von Eden ein Widerschein;
Darunter der Alpen grüne Matten,
Des Schweizers Heim im Waldesschatten,
So weltentrückt, so traumverloren, —
O selig, wer dort oben geboren .— — —

Du zaub'rischer Wechsel von Licht und Schatten,
Von schroffer Wildheit und himmlischer Ruh',
Von ewigem Schnee und grünen Matten; —
O Alpenwelt, wie schön bist Du!
Aus meiner Seele quellen die Lieder,
Möcht jauchzen in all die Lust hinein!
Wer sie empfunden, den lässt sie nicht wieder
Und spinnt in zaubrischen Bann ihn ein.

M. Ellis.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Festaufführungen. Die endgültige Rollenbesetzung der Festspiele im Prinzregententheater und kgl. Residenztheater ist nunmehr festgelegt und das Verzeichnis wird vom amtlichen Bayerischen Reisebureau kostenlos abgegeben. Wie bereits gemeldet, beginnen die Vorstellungen am 31. Juli mit „Parsifal". Diese Aufführung, sowie „Figaros Hochzeit" und „Die Entführung aus dem Serail" wird Bruno Walter dirigieren. Die musikalischen Leiter der übrigen Vorstellungen werden später bekannt gegeben.

Münchener Schauspielhaus. Konnten die Premièren, die das Gastspiel der Helene Fehdmer und Friedrich Kayßlers boten, zumeist nur deshalb stärker interessieren, weil sie so hervorragend gespielt wurden, so steht in Björnsons Schauspiel: „Paul Lange und Thora Parsberg" diese sublime Kunst der Darstellung im Dienste einer gehaltvollen Dichtung. Wir haben gerade vor einem Jahre über die Gäste in diesem Drama berichten können; sie mögen es inzwischen reichlich oft gespielt haben, aber dennoch drängt sich auch nicht die leiseste Spur kühler Routine in die Gestaltung dieses durchgeistigtsten Liebesverhältnisses, das unsere Literatur kennt, und des Schicksales des hochbegabten Staatsmannes, der im Kleinkriege seine Kräfte zermürbt.

Theater am Gärtnerplatz. Das Ensemble des Theaters des Westens unterbrach die lange Serie seiner flotten „Polenblut"-Aufführungen durch zwei „Fledermaus"-Abende, an denen Betty Stojan, eine Operettensängerin von internationalem Rufe, als Adele gastierte und als Einlage Johann Strauß' „Frühlingsstimmen" sang. Sie besitzt schöne Mittel und eine wohldisziplinierte Koloraturtechnik, wenn sich auch darstellerisch manche Künstlerin von geringerer Sangeskunst für diese jugendliche Operettenpartie besser eignet. Der unverwüstliche musikalische und szenische Humor des Straußschen Werkes weckte in dem fast ausverkauften Hause allerherzlichsten Beifall, wenn auch der künstlerische Elan, den die Berliner Gäste im „Polenblut" zeigen, nicht erreicht wurde.

Symphoniekonzert. Franz von Hößlin ist schon mehrfach als Dirigent in die Oeffentlichkeit getreten. Welch großes Interesse das Publikum an der künstlerischen Entwicklung dieses jungen Musikers nimmt, zeigte das besonders für diese Jahreszeit ganz außerordentlich gut besuchte Haus. Die schönen künstlerischen Qualitäten Hößlins, der sorgfältigste Ausarbeitung der Details mit machtvoller Steigerung und der Schwungkraft wirklichem Temperamentes zu vereinigen weiß, traten wieder ins günstigste Licht. Die Haydnschen Variationen von Brahms und die Eroica bildeten den Höhepunkt der Wirkung. Mit feinem Verständnis dirigierte er auch Richard Straußens „Don Juan" und begleitete er das C-Dur-Konzert für zwei Klaviere von Bach. Karin E. Dayas und Walter von Hößlin bewährten sich als pianistische Bachinterpreten von schönem technischem Können und warmem Empfinden. Diese Abende des Konzertvereins sollen, wie jüngst erwähnt wurde, uns eine Reihe junger Dirigenten vorführen, um unter Umständen dem einen oder dem anderen ein längeres Vertragsverhältnis anzubieten. Es ist somit nicht nur natürlich, sondern geradezu wünschenswert, sie als Interpreten von Werken verschiedenster Stilrichtung zu hören. Daraus erklärte sich die etwas verschiedenartige Zusammensetzung der Programme. Die Konzertbesucher bereiteten Hößlin eine enthusiastische Aufnahme.

Verschiedenes aus aller Welt. Die Düsseldorfer Goethefestspiele widmeten sich fast ausschließlich Shakespeare und schlossen mit Byrons „Manfred" mit Schumanns Musik. In dem Ensemble standen eine Anzahl hervorragender Kräfte wie Alexander Otto (Falstaff), Wegener (Macbeth), Schildkraut (Shylock), Wüllner (Manfred). Die Aufführungen unter Max Grubes Regie fanden starken Beifall. — Die „Tell"spiele in Oetigheim, über die im vorigen Jahre in der „Allgemeinen Rundschau" ausführlich berichtet wurde (cf. 1913, Nr. 37), haben unter der feinsinnigen Leitung des Pfarrers Saier wieder mit gutem Erfolge begonnen und finden starken Besuch. — Der Münchener Oberregisseur Basil leitet die Festspiele auf der Luisenburg bei Wunsiedel, die durch eine gute Aufführung von Goethes „Iphigenie" erfreuten. — Eine Freilichtaufführung von Otto Ludwigs „Erbförster" fand in Dörrberg in Thüringen statt. Die Darsteller sprachen im heimatlichen Dialekt. — Münchener Studenten spielten im Parke des Schlosses Hellbrunn bei Salzburg den „Kyklopen" des Euripides. Die Bühne ist in Felsen eingehauen. Gigantische Blöcke dienen als Seitenkulissen. Das Spiel verlief nach Berichten stimmungsvoll. — Uraufführungen unter freiem Himmel fanden statt in den Burgruinen von Ehrenstein und in Weida in Thüringen. Paul Quensels Volksschauspiel „Herrenrecht" und Weises Heimatfestspiel „Glocke der Wiedenkirche" knüpfen an bodenständige historische Ueberlieferungen an. — Die Bürger von Berneck im Fichtelgebirge bringen auf der Freilichtbühne Franz Dittmars Volksschauspiel „Die Wallenrode von Berneck" wirksam zur Aufführung und die Bewohner des Marktes Kraiburg erfreuen durch eine Neueinstudierung von Martin Greifs „Ludwig der Bayer oder die Schlacht bei Mühldorf". — Auf einer Waldbühne bei Friedrichsroda hatte Paul Ernsts „Ritter Lanval", ein Lustspiel von volkstümlicher Derbheit der Situationskomik Erfolg. — Der Deutsche Bühnenverein hat an die Reichsregierung das Ersuchen gerichtet, vor Einbringung des Entwurfes des Theatergesetzes im Bundesrat

noch eine in nächster Zeit zu erwartende österreichische Vorlage zu prüfen. Da letztere noch nicht veröffentlicht ist, wird man kaum damit rechnen dürfen, daß das Reichstheatergesetz schon in der nächsten Tagung an den Reichstag gelangt. — In München wird die Gründung einer Volksbühne von Persönlichkeiten sozialdemokratischer Parteirichtung geplant. — Die Freie Volksbühne, welche in Berlin im Herbst ein neuerbautes Theater eröffnet, wird sowohl Dramen von wesentlich sozialem Charakter geben, als auch die übrige Literatur von Wert berücksichtigen. Dieser Spielplan soll den Frieden zwischen der Organisation der „Freien Volksbühne" und der „Neuen Freien Volksbühne" dauernd befestigen. — Unter Mitwirkung namhafter Theaterfachleute, Literaten, Parlamentarier und Journalisten aller Konfessionen und nationalen Parteien wurde in Hildesheim ein Verband zur Förderung deutscher Theaterkultur gegründet, der im Herbst in Frankfurt a. M. mit einer großen Kundgebung an die Oeffentlichkeit treten will. Zweck des Verbandes ist „die Bekämpfung des Niedrigen und Gemeinen, der religions- und sittenfeindlichen Tendenz auf der Bühne und Ermöglichung der Aufführung künstlerisch wertvoller Werke durch Organisation des Theaterbesuches und planmäßige Zusammenarbeit aller am Theater interessierten Kreise". — In Wien gelangten zwei Opern des Rumänen Cosmovici zur Aufführung. Das deutsche Textbuch zu „Mariora" dichtete Carmen Sylva, Rumäniens Königin. Diese Oper, wie „Am bandusischen Quell" offenbarte nach Berichten liebenswürdiges lyrisches Talent ohne stärkere Eignung zur Bühnenmusik.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die deutschen Effektenmärkte haben schwerlastende Börsentage erlebt und ernste, panikartige Kursschwankungen waren an der Tagesordnung. Enorme Verluste an Vermögen und Kapital kennzeichnen die abgelaufene Woche. Zahlungseinstellungen in Berlin und Wien waren die Folge der vollkommen darniederliegenden Effektenbörsen. Vor allem am Wiener Platz herrschte eine fast kopflose Deroute. Wahllos, um jeden Preis wurden sämtliche Papiere-Industriewerte, auch Staatsrenten — angeboten, geworfen und oft zu unglaublich niederen Kursen notiert. Die Lage am Balkan — die Mobilisierungsgerüchte in Italien, Serbien und Griechenland, die Situation in Albanien — wird in Börsenkreisen sehr pessimistisch beurteilt. Dagegen ist zu beachten, dass die Bestrebungen der Diplomaten und nunmehr auch der militärischen Faktoren in Oesterreich trotz alledem friedlich gestimmt sind. Die Börsen legen den überall begonnenen Ferien- und Urlaubsreisen der leitenden Persönlichkeiten eine gewisse Berechtigung bei. Andererseits stellt man in der Hautebanque-Welt die fortgesetzten Rüstungen und militärischen Vorbereitungen als Zeichen einer steten Bereitschaft für leicht mögliche Ueberraschungen in Rechnung. In den grosserbischen und russischen Bewegung mit der antiösterreichischen Tendenz sehen unsere Effektenmärkte den steten Grund der Unruhe, Unsicherheit und Nervosität. Die naturgemäss langsam eingetretene kühlere Beobachtung dieser Momente stützte das Kursgebäude hier und dort, umsomehr, als ersichtlich war, dass die erlebten Börsenkrisen überwiegend von einer geschäftigen Baissespekulation künstlich gefördert wurden. Die Kurseinbussen in den deutschen Industriewerten sind immerhin noch sehr bedeutend, wenn auch ein geringer Teil dieser Verwüstungen durch Meinungs- und Deckungskäufe eingeholt werden konnte. Das heutige Kursniveau unserer hochsoliden, gutfundierten Kassaindustrieeffekten bietet sicherlich viel Reiz zu Kapitalsanlagen. Vielfach hält man die derzeitigen Notizen dieser Werte auch den geschwächten Wirtschaftsverhältnissen nunmehr angepasst. Die rückläufige Konjunktur, die eingeschränkte Absatztätigkeit und die gesamte politische Lage werden allerdings sehr häufig die vielfach noch hohen Dividendenerträgnisse reduzieren. Niedrige Jahresgewinne in unserer Industriewelt werden heute schon besprochen und wohl auch im Laufe der nächsten Monate noch wiederholt Veranlassung zu ungünstigen Betrachtungen geben. Im grossen und ganzen sieht man der weiteren Börsenkonstellation ruhiger entgegen. Voraussetzung bleibt, dass die Auslandspolitik, speziell die Zustände am Balkan, endlich Klärung und Besserung bieten. Die aller Wahrscheinlichkeit nach auch für 1914 zu erwartende Weltrekordernte, trotz der Minderung in Russland, gibt zu optimistischeren Betrachtungen besonderen Anlass. Gerade hierauf basiert ein grosser Teil der Börsenhoffnungen hinsichtlich einer Stärkung der Konjunktur und somit der Effektenmärkte zum Herbsttermin. In Schiffahrtskreisen erwartet man durch die bedingte Frachtennachfrage einen teilweisen Ausgleich der scharfen Auslandskonkurrenz im Reedereiverkehr, die bei der sicher über Gebühr hochgeschraubten Tonnage der gigantischen Dampfer um so fühlbarer ist. Im gegenwärtigen Moment ist die Unklarheit der industriellen Lage und die allseits geübte Reserve bei dem Eingehen von neuen Verpflichtungen überaus drückend. Die Montanbranche hat ausserdem die viele Schwierigkeiten bietenden Verbands- und Syndikatsverhandlungen zu überwinden. Die Neuyorker Börse verzeichnet, veranlasst durch die fortwährenden Antitrustprozesse gegen die Eisenbahngesellschaften, wiederum belangreiche Kursverluste. Die auch in starken Posten bei deutschen Effektenbesitzern untergebrachten Kanada- und Baltimore-Eisenbahnaktien sind empfindlich getroffen. Auch durch notleidend gewordene, seither hochverzinslich gewesene Bonds von amerikanischen Eisenbahnen sind namhafte Beträge an deutschem Kapital verloren. — Die ausserordentlich flüssige Gestaltung unseres Geldmarktes kann unter dem Eindrucke dieser Momente keinen sichtbaren Einfluss ausüben. Auch die günstigen Auslassungen der Berliner Grossbanken über die Geschäftstätigkeit und die mutmasslichen Bilanzergebnisse blieben unbeachtet. Die sehr zufriedenstellenden Ziffern des deutschen Aussenhandels im Juni-Monat sowie im gesamten ersten Semester des laufenden Jahres ergeben zum Teil ganz erhebliche Plusdaten im Exportverkehr der meisten Branchen. Dieser Faktor hatte ebenfalls nur geringe Wirkung. Die Börsen benötigen geraume Zeit, vor allem gründliche Ruhe zur Erholung.

München. M. Weber.

Exerzitien.

Akademiker-Exerzitien. An einem von Natur reich begüterten Erdenflecken, unweit des bekannten Passionsspieldorfes Oberammergau, haben Söhne des hl. Benedikt ein Kloster erstehen lassen, Ettal. Inmitten hoher Bergeswände ragt die gewaltige Kuppel der Klosterkirche empor. Wie in früheren Jahren, so lädt auch heuer wieder Ettal die Akademiker ein, dort Exerzitien zu halten. Sie finden statt vom 22. Juli abends bis 26. Juli früh. Pensionspreis während der 3 Tage 6 Mark. Mögen recht viele der Einladung folgen. Auch die Absolvia 1914 ist herzlichst eingeladen. Anmeldungen an das Münchener Kongregationssekretariat, Sendlingerstraße 61 oder an das Kloster Ettal. Weitere Exerzitien: Beuron: 14 — 18 September. Feldkirch: 3. — 7. August, 7. — 11. September. St Ingbert: 24. — 28. August. Innsbruck: 17. — 21. August. St. Ottilien: 12. — 16. September.

Exerzitien in der Benediktinerabtei Maria-Laach für das Jahr 1914. Für Akademiker und Abiturienten vom 3. bis 7. August und 12. bis 16. Oktober. Für Primaner und Abiturienten vom 10. bis 14. August, 24. bis 28. August und 31. August bis 4. September. Für Lehrer vom 17. bis 21. August, 21. bis 25. September und 28. September bis 2. Oktober. Bei allen Anmeldungen möge man bitte die Antwort des Gastpaters abwarten. Post Maria Laach (Bez. Koblenz), 5 km entfernt von Station Niedermendig (Strecke Andernach-Gerolstein).



Das Sekretariat der Handels-Hochschule Mannheim versendet soeben an Interessenten kostenfrei das Vorlesungsverzeichnis für das Wintersemester 1914/15. Der reichhaltige Lehrplan umfaßt 111 Vorlesungen bei 206 Wochenstunden aus den verschiedensten Wissensgebieten.



Weltausstellung
für das
BUCHGEWERBE
und die
GRAPHISCHEN KÜNSTE
Eigene Gebäude fremder Staaten
SONDER-AUSSTELLUNGEN
Festliche Veranstaltungen
Grosser Vergnügungspark

Nach fast 6jähriger Vorbildung im „Roten Kreuz" (Prof. Amann), **chirurg. Poliklinik** (Prof. Klaussner), chirurg. Abteilung des Hauner'schen Kinderspitals (Prof. Herzog), sowie an den inneren Abteilungen des Krankenhauses l. d. I. (Geheimrat v. Bauer) und des neuen Krankenhauses München-Schwabing (Prof. Kerschensteiner), habe ich mich als

prakt. Arzt,
Spezialarzt für innere und Nervenkrankheiten
(auch Röntgenuntersuchungen)
in München niedergelassen und ordiniere
Sonnenstr. 10/II
vorläufig von 11—12 und 3-4 Uhr, Sonntags 9—10.
Dr. Rudolf Panzer, Telephon 10638.

Constant Tempé, Weingutsbesitzer, **Rappoltsweiler** i. E.,
(vereidigter Messwein-Lieferant durch das Bistum Strassburg) offeriert

Messwein

à Mk. 65.—, 85.— u. 100.— pro Hekto. Auf Verlangen **Proben gratis und franko.** Fässer zur Verfügung. **Guter alter Tischwein von Mk. 52.— pro Hekto an.**

Prima ungarische Aprikosen
in 10 Pfd.-Körben zu **Mk. 3.—** Nachnahme liefert vom **7. Juli ab** portofrei das
Obst- und Weingut Csengöd
Pester Comitat (Ungarn).

Feinste Molkerei-Tafelbutter
täglich frisch zum billigsten Tagespreis, liefert **Carl Reif, Inh. Fr. Walts, Markt Oberdorf 16, Allgäu.** Gegr. 1897.

Harmoniums



Wollen Sie ein Harmonium kaufen, verlangen Sie bitte umsonst Hauptkatalog direkt aus der Fabrik. Seelenvoll intonierte Harmoniums, von den kleinsten bis zu den edelsten Werken, auch mit Spielapparat. Hunderte von Anerkennungsschreiben wirklicher Harmoniumkenner. Fachmännische Bedienung. Langjährige Garantie. Vertreter meiner beliebten Harmoniums aller Orten ges. Wundervolle Intonation der beliebten Aeolsharfe. Konkurrenzlos. Harmonium-Fabrik **Herm. Graf, Chemnitz.** Prämiert höchste Auszeichnung. Gold. Med.

Großer diebessicherer Sakristei-schrank
mit Doppelbartverschluß zu ℳ 110.— abzugeben.
Wilh. Houben,
Geldschrankfabrik,
Duisburg 50,
Mülheimerstr. 29.

Ein Versuch überzeugt auch Sie von der hervorragenden Qualität meines 1913 er
Natur-Apfelweines,
purer Apfelsaft ohne Wasser- oder sonstigen Zusatz, per Liter zu 28 Pf. in Leihfässern v. 50 Liter an.
Leo Burtscher
in Ottersweier (Baden).

Schinken
Empfehle meine rühmlichst bekannten, in Geschmack und Güte unübertroffenen prima westf. Rundschn.-Schinken mit kurzem Bein, allerfeinste Land- und Winterdauerware zum Roheſſen per Pfd. 1,85 u. ff. Wurstwaren. Vers. u. Nachn. Garantie Zurücknahme. Eigene Hausräucherei; altbewährtes westf. Verfahren mit Wacholder und Buchenholz.
Wilh. Bartscher, Rietberg 12, Westf.

Mineralwasser-Apparate
und Kellerei-Artikel Hugo Hosbloch, Köln-Ehrenfeld 608.

Verstopftel Apertiva-Methode
Dauergarantie. Prospek bei Porto. **Verlag Hygieia Münster, Westfalen.**

Ia Süßrahmbutter
in Postkolli netto 9 Pfund zu Mk. 10 50 fr. Nachnahme empfiehlt **Gerh. Slump, Lengerich i. Hann., Kreis Lingen.**

Dr. phil.
(Historiker, humanist. Vorbildung) **sucht** (möglichst in seiner Wohnung) dauernde **Beschäftigung als Korrektor wissenschaftl. Arbeiten;** würde auch gerne die Redaktion einer unpolitischen (wissenschaftl. oder schönliterar.) **Zeitschrift** übernehmen. Gefl. Angebote u. R. B. 14763 an die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau", München, erbeten.

30jähriger Geschäftsmann (kein Ladengesch.), Witwer mit 3 Kindern und 15000 Mk. eigenem Vermögen sucht zwecks
Heirat
passende Person kathol. Konfession. Gefl Zuschriften unter Nr. 14721 zur Weiterbeförderung an die Geschäftsstelle der „Allg. Rundschau" München, erbeten. Photographie erwünscht; Verschwiegenheit Ehrensache.

Bäder Luftkurorte Sommerfrischen Hotels

Thermalbäder Ragaz-Schweiz.
Vornehmes Weltbad. Thermen 36° C. Unvergleichliche Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus u. Nervenleiden.
Hotel Central (I. R.) Moderner Neubau mit prächt. Zimmern. Einziges Hotel gegenüber den Bädern, dem Post- und Telegraphengebäude. Erstklassiges Restaurant. Mässige Preise. Bestens empfohlen. — **M. Rist.**

Kurhaus und Erholungsheim Monte Brè
Lugano-Ruvigliana Schweiz
Physik.-diätet. Therapie. Pensionspreis M. 4.80 bis M. 8. Aerztl. Leitung Dr. med. von Kügelgen. Illustrierte Prospekte frei.

Gersau Hotel Bellevue. Gut bürgerliches Hotel. Neues Vestibül. Pens. von 5½ Fr. an. Prosp. G. Ammann.

Brunnen Hotel Weisses Rössli, gut bürgerl. Haus II. Ranges, beste Lage. Zimmer 2 Fr. an. Pens. mit Zimm. 5.50 Fr. an.

Obladis Bad und Höhenkurort, mit allem Komfort eingerichtet, einer der schönsten Erholungsplätze in Tirol (Bahn-Stat. Landeck), 1386 m mit mildem Klima u. herrlicher Lage. Gute Verpflegung, mässige Preise. Prosp. gratis durch die Direktion.

Entlebuch 725 m ü. M. } Kanton Luzern. **Hotel „PORT"**
Flühli 900 m ü. M. } **Pension „FLORA"**
Beliebte Sommerkurorte. Pens. v. Fr. 4.50 an. Prosp. Otto Enzmann.

Obsteig **Gasthof Stern,** als Touristenstat., wie Sommerfr. gleich rühml. bek. d. vorz. Kch. (Naturbutterk.) u. Keller, erstklass. Pens. v. 5 Kr. an. Prospekt. **Alois Jäger.**

Pieve-Buchenstein, Tirol (Dolomiten). Hotel Tirol. I. Haus am Platze. 95 Betten. Bäder. Idealer Aufenthalt für Ruhe- und Erholungsbedürft. Günstiges Standquartier für Touren in den Dolomiten. Grosse, schatt. Wälder mit herrlichen Spaziergängen. Pension. Arrangements für Familien. Vor- u. Nachsaison ermäss. Preise. Neue Direktion: **J. Krejci-Keller.** Zweig-Geschäft Hotel Pension Edelweiss, Beckenried, Vierwaldstättersee (Schweiz).

Grins am Arlberg 1015 m. Bekanntes Malerdorf, ruh. Sommerfrische. Mod. guter Gasthof. Pension inkl. Zimmer 5 Kr. Illustr. Prosp. gratis d. d. **Post — Hirschwirt.**

Wyk a. Föhr Städt. Kurhaus. Hotel und Depend. (neuerbaut 1912|13). Für alle Ansprüche. Ab 1. Sept. bedeut. Preisermässig. Seehund- u. Enʼenjagd. Segelsport. Prospekt. Winterkur.

London **City House Hotel** (Deutsches Hospiz) 153 City Road E. C. Zimmer v. M. 2.50 an. Pension. Stationen: Liverpool St. u. Holborn Viaduct. Empf. v. Deutsch. Offizier-Verein. Tel.-Adr. „Vaterland London". O Rothe, Verw.

Mess- und Kommunion-Hostien
empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend u. in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eigene Prägungen. Muster und Prospekte gratis und franko.
Franz Hoch,
Hostienbäckerei,
k. bayer. Hoflieferant.
Bischöflich genehmigt — Pfarramtlich beeidigt.
Miltenberg am Main,
Diözese Würzburg.

Höher geprüfte kathol.
Lehrerin
mit Lehrbefähigung für Preussen auf Landschloss i. Schles. für 4 Mädchen (8—16 Jhr.) zum 1. Okt.
gesucht.
Bedingung: sehr religiös, musikalisch, Kenntnis engl. Sprache, Fertigkeit i. Handarbeiten. Angeb. mit Zeugnissen, Lebenslauf u. Bild erb. u. „D. E 14762" an die Geschäftsstelle d. „Allgem. Rundschau", München.

Firmen aller Geschäftszweige inserieren in der „A. R." mit glänzenden Erfolgen. Man verlange unverbindliche Kostenvoranschläge, die bereitwilligst erteilt werden.

Vereinsabzeichen Medaillen, Orden.
AD. SCHWERDT
STUTTGART.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.



Bäder Luftkurorte Sommerfrischen Hotels

St. Ludwigsheim München, Schellingstr. 5

Ruh., vorn. Lage, n. d. Universität, Staatsbibliothek u. Engl. Garten. Für kürz. u. läng. Aufenthalt empfohlen. Schöne, behagl. einger. Zimmer mit und ohne Pension. Bad. Mäßige Preise.

Kuranstalt und Moorbad

Kainzenbad bei Partenkirchen

Besitzer Dr. Th. Behrendt.

Hervorragende **Schwefelnatronquellen.** Anal. s. Prosp. Luft-, Sonnen- u. Schwimmbäder in anschliess. eig. Hochwald. **Diätkuren,** Roentgeninstit., Hydro- u. Elektrotherapie. — Ind: **Stoffwechselst.** (Gicht, Rheum., Zucker) Frauenl., Innere u. Nervenl.



Wasser- und Höhenluftkurort Syst. Kneipp, Luft-, Sonnen-Bäder, schwed. Heilgymnastik.

Frequenz 1913: **10936.** Prospekt durch den Kurverein.

Zwiesel Bayer. Wald

Telephon 20

Gasthof zur Post

Altrenommiertes Haus — Neuzeitlich eingerichtet

Fischereigelegenheit :: Bes. Jos. Weinberger.

Schönwald Badischer Schwarzwald

Station Triberg.

Klim Höhenkurort 1000 m ü. M.

Kräftige Gebirgsluft

Hotel u. Kurhaus Schönwald

mit eigenen nächst dem Kurort und Hotel gelegenen Hoch-Waldungen. Neu renoviert mit modernstem Komfort Prachtvolle Gesellschaftsräume, elektrisches Licht und Zentralheizung, grosse Restaurant-Terrasse, Veranden, 20 Balkone, Anlagen, Tennis- und Kinderspielplatz. Prima Verpflegung, günstige Pensionsarrangements. Prospekt bereitwilligst. Bes **L. Wirthle.**

Dr. Lackmanns Kurhaus

Wolbeck bei Münster i. Westf.

Für Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Grosser Park, ruhige waldreiche Landschaft. Sämtliche Bäder. Luft-, Sonnen-, Flussbad. — Privatkapelle im Kurhause.

Frankfurt a. M. am Hauptbahnhof **Hotel Kölner Hof**

180 Zimmer (180 Betten) von *M* 2.— an. — Elektr. Licht. — Dampfheizung. — Fahrstuhl. — Zimmer m. Bad. — Großes Restaurant mit Münchener Bierausschank. — Vorzügliche Küche. — Weinrestaurant.

Jüdischer Besuch verbeten.

Bes.: **Herm. Laaß.**

Mainz **Trautweins Hotel und Restaurant „Rheingauer Hof",** Gegenüber Hauptbahnhof, Schottstrasse 3 u. 5, 5 Minuten zum Rhein.

Feinbürgerliches Hotel, 1913 vollständig renoviert und bedeutend vergrössert. Zimmer mit Frühstück von M. 2.50 an. Gartenterrasse. Dampfheizung, elektrisches Licht, Auto-Garage, Bäder im Hause, Telephon 1767. Hausdiener am Bahnhof und den Rheindampfern. Dem hochw. Klerus u. den Herr. Geschäftsreisenden ganz besonders empfohlen. Neuer Besitzer: Anton Ziegimeier Trautweins Nachf.

Sanatorium Kudowa

zur Behandlung von

Herzkrankheiten.

Kohlens. Mineralbäder des Bades Kudowa im Hause.

Das ganze Jahr geöffnet. Dr. Hugo Herrmann.

Berlin Mittelstr. 21-22 Hotel Stadt Kiel

2 Min. v. Bahnhof Friedrichstr., 4 Min. v. d. St. Hedwigskirche. Moderner Komfort. Ruhiges u. angenehmes Wohnen. Zimmer v. M. 2.50 an. Bes. Franz Stützer.

Neuenahr — Bonns — **Kronenhotel** Zum Kur- u. Erholungsaufenthalt bestens empfohlen. Mäss. Preise. Man verlange Prosp.

Wiesbaden Hotel-Restaur. Tannhäuser Krug. 3 Min. v. Bahnh. Nikolasstr. 25 Jed. Komf., Lift, Zentralheizung, elektr. Licht, Zimmer v. 2 M. an. Teleph. 260.

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann, (k. Vereinshaus), n. d. Münster. 50 Betten v. 1.50 M. an.

Osnabrück **Hotel Dütting** Im Mittelpunkt der Stadt. Domhof 9. I. Ranges. Altrenommiert. Haltest d. Strassenbahn. Besitzer: C. Raub.

Münster i. W.

Gasthof Lortzinghaus

Z m Frühst. 1.75, im M. d. St. 5 Min. v. Bahnhof. Telephon 629.

Hamburg **Hotel „zum Kronprinzen"** dir. a. Hauptb., Ankunftseite, Haus I. Rang., mod. Komf., Auto-Gar., Zimmer von M. 3.— an.

Bes. Heinr. Loelf

Villa Roger, 6 rue Léop. II **HEYST** a. Meer (Belgien)

Prima Pension ab M. 3.60 pro Tag. Inh. Mart. Jos. Simon-Neumann.

Bad Wildungen

„Kurhaus Königsquelle"

nicht zu verwechseln mit Hotel zur Königsquelle, direkt an Quelle und Badehaus. Pensionspreis inkl. Zimmer von Mk. 5 an pro Tag. Kurorchester, Reunions. Prospekt frei.

Erholungsheim für Geistliche und andere Herren.

Lugano :: Villa :: S. Raffaele

Pension Edelweiss

4 Min. v. d. Bahn. Ruhige staubfreie Lage. Elektr. Licht. Bad. Deutsche Küche. Prsp. kostenfr.

Ferienaufenthalt

(sowie Aufnahme fürs ganze Jahr) bietet für

Schüler aller Klassen

und Ausländer **das katholische Pfarrhaus zu Ravengiersburg** (früheres Kloster) bei Simmern (Hunsrück). Preis pro Tag *M* 3.—.

Engel, Pfarrer.

Epilepsie (Fallsucht)

Heilungs-Anweisung gratis von Dr. ph. **Quante,** Fabrikbes., Warendorf i. W. — Authent. Referenzen.

Höher gepr. Lehrerin sucht Ferienstelle f. August. Offerten an **M. Mayer,** Lehrerin, **Rottweil a. N.,** Hauptstraße 73.

Metzer Mirabellen Reineclauden

lieferbar Anf. August. Postkörbchen 10 Pfd Nachnahm. *M* 4.50 u. 4.— je nach Qualit. Frau Wwe. Bromberger. Moulins Metz.

München. Heim Nazareth,

Mathildenstrasse 3,

für Damen, Lehrerinnen, Erzieherinnen und Schülerinnen höherer Lehranstalten.

Feldafing! Die Perle des Starnbergersees. 40 Minuten Bahnfahrt v. München. Dampferstation Possenhofen.

Hotel Vornehmes Familien-Hotel nach Schweizer Stil geführt.

Kaiserin Elisabeth!

Mässige Preise und Arrangements.

Prospekte durch den Besitzer **G. Kraft.**

Kath. Hospiz • Hotel Skt. Sebald, Nürnberg

2 Min. links v. Bahnhof • Tafelhofstr. 7.

Zimmer mit Frühstück M. 2.50 u. M. 3.—.

Restauration zu jeder Tageszeit. Elektr. Licht. Dampfheizung.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium)

Partenkirchen

(Oberbayern)

für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

Kettelerheim

Bad Nauheim

(Unter Leitung barmherziger Schwestern)

Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe der staatlichen Bäder und Parkes gelegen. Grosser Garten. Hauskapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Drei Aehren i. E., Hotel Notre Dame 150 Betten aller Komfort

Garage. Mäss. Preise. Das ganze Jahr geöffnet. A. Müller, Bes.

VI. Pfälzer Lourdes-Pilgerfahrt 10.—21. August ab Neustadt a. H. Paris, Biarritz, San Sebastian (Spanien), Lourdes, Toulouse, Lyon, Ars, Nancy. Keine Nachtfahrt. Logements in erstklassigen Hotels mit voller Verpflegung und Eisenbahnfahrt II Klasse 300 Mk. Prospekt durch Pfarrer Dr. Foohs, Landau, Pfalz.



Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M 2.60, (2 Mon. M 1.75, 1 Mon. M 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40. Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand M 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen
München

11. Jahrgang
Nr. 31

1. August
1914



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

PAX!

Tieferschüttert teilen wir mit, dass nach Gottes anbetungswürdigem Ratschluss gestern vormittags infolge eines Unfalles auf dem Ammersee

der hochwürdige Herr

P. Ignatius Haaser O. S. B.

Mitglied der Benediktiner-Kongregation von St. Ottilien (für ausländische Missionen)

Prior des Ottilienkollegs in München

unerwartet aus dieser Welt geschieden ist.

Der Verblichene war am 17. Februar 1875 zu Saaralben (Elsass) geboren, wurde am 4. Juli 1901 zum Priester geweiht, legte am 20. Oktober 1907 in St. Ottilien die hl. Gelübde ab und wurde bald nachher als Oberer in das Ottilienkolleg geschickt, wo er seither mit grossem Eifer wirkte.

Wir empfehlen die Seele des teueren Mitbruders dem frommen Gebete der Gläubigen.

Kloster St. Ottilien (Oberbayern), den 23. Juli 1914.

Erzabt und Konvent.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „A. R." die höchste Abonnentenzahl auf.

Firmen aller Geschäftszweige inserieren in der „A. R." mit glänzenden Erfolgen. Man verlange unverbindliche Kostenvoranschläge, die bereitwilligst erteilt werden.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 31. München, 1. August 1914. XI. Jahrgang.

Der österreichisch-serbische Konflikt und Europa.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der 23. Juli brachte uns die erwartete „Demarche“; wenn kein halbes Wunder geschieht, wird der Marsch der Truppen folgen. Serbien hat den berechtigten Forderungen Oesterreichs nicht entsprochen; die diplomatischen Beziehungen sind abgebrochen; Serbien mobilisiert die ganze Armee, Oesterreich einen Teil, der zur Bezwingung Serbiens ausreichend erscheint. Die sofortige Mobilisierung der ganzen habsburgischen Streitmacht ist offenbar vermieden worden, um keinen Zweifel daran aufkommen zu lassen, daß Oesterreich seine Auseinandersetzung mit Serbien als eine Angelegenheit betrachtet, die nur die beiden Staatswesen angeht und die Einmischung eines dritten ausschließt.

Oesterreich hat seine Freunde angenehm und die Gegner sehr unangenehm überrascht durch ein meister- und musterhaftes Vorgehen voll zielbewußter Entschlossenheit. Die Note vom 23. Juli darf sich den besten Leistungen der Bismarckschen Staatskunst an die Seite stellen. Voll Kraft und Klarheit, zugleich in Klugheit abgewogen. Kein Wort zu wenig, kein Wort zu viel. So spricht einer, der mit einem zweifelfreien Rechtsbewußtsein das entschlossene Machtbewußtsein vereinigt.

Der Inhalt der Note war bestimmt durch das Bestreben, vor aller Welt die Berechtigung der österreichischen Beschwerden und Forderungen darzulegen. Die Form der Note war bestimmt durch die Notwendigkeit, dem böswilligen Nachbarn das listige Ausweichen, alle Halbheiten, Verschleppungskünste und Hinterhaltigkeiten unmöglich zu machen. Die scharfen Forderungen, die imperative Form und die kurze Frist entsprachen den Erfahrungen, die man mit der milden Lösung der Annexionskrisis von 1909 gemacht hat. Damals ließ sich Serbien, als die Anstrengungen Iswolskys zur Anzettelung eines Weltkrieges erfolglos blieben, zur Abgabe einer diplomatischen Friedens- und Artigkeitserklärung herbei. Das feierliche Versprechen blieb blauer Dunst. Statt des gelobten freundnachbarlichen Verhaltens gab es nicht bloß fortgesetzte Gehässigkeiten, sondern die wirksame Unterstützung von Bestrebungen, die auf den Umsturz in österreichischen Provinzen und sogar auf Mordtaten ausgingen. Die trockene Gegenüberstellung des Versprechens von 1909 und die traurigen Tatsachen, die sich inzwischen ereignet haben, sind eine vernichtende Anklageschrift gegen Serbien, eine durchschlagende Rechtfertigung der österreichischen Abwehr. Der flagrante Wortbruch Serbiens rechtfertigt auch die einschneidendste Forderung, nämlich den Anspruch Oesterreichs, die Unterdrückung der subversiven Vereinigungen und die Verfolgung der Mitschuldigen am Serajewoer Attentat durch seine Delegierten überwachen zu lassen. Ohne eine solche Kontrolle würde alles Spiegelfechterei bleiben.

Weder Serbien noch seine Freunde hatten sich auf ein so energisches Vorgehen gefaßt gemacht. Als der Blitzstrahl einschlug, wandte sich die serbische Regierung sofort an Rußland, und das war folgerichtig; denn nur die russische Begünstigung hat die großserbischen Treibereien und die Belgrader Anmaßung so weit gedeihen lassen. In Petersburg, wo die französischen Verbrüderungsfeste schon durch Sorgen wegen Arbeiterunruhen beschattet worden waren, gab es ernste Beratungen. Das erste Ergebnis für die Oeffentlichkeit war die dunkle Erklärung, Rußland könne „nicht indifferent bleiben“. Dann folgte der diplomatische Versuch, Oesterreich zu einer Verlängerung der zweitägigen Ultimatumsfrist zu bestimmen. Der Versuch scheiterte, da Oesterreich gemäß seinem grundsätzlichen Standpunkt und gemäß der wohlerwogenen Taktik unbedingt ablehnen mußte, irgend eine Einmischung oder Verzögerung zuzulassen. In Belgrad selbst schien am Freitag die besonnene Richtung die Oberhand zu haben, da an diesem Tage im Amtsblatt eine nachgiebige und versöhnliche Auffassung erschien. Am kritischen Samstag schlug aber die Stimmung wieder um. Schon am Nachmittag wurde die Order zur Mobilisierung der serbischen Armee unterzeichnet, und eine halbe Stunde vor der festgesetzten Frist gab Ministerpräsident Paschitsch dem österreichischen Gesandten eine Antwort, die letzterer für nicht genügend erklären mußte. Es folgte sofort der Abbruch der diplomatischen Beziehungen und die teilweise Mobilmachung in Oesterreich-Ungarn. Die serbischen Machthaber haben die exponierte Hauptstadt Belgrad aufgegeben und sich in das Innere zurückgezogen, angeblich zunächst nach Kragujewatsch.

Der Kriegszustand ist also da. Zunächst zwischen Oesterreich und Serbien. Die Frage ist nun: 1. ob dieser Waffengang wirklich zum vollen Austrag kommt, und 2. ob durch Einmischung anderer Mächte aus der Sache ein Weltkrieg wird.

Das Blutvergießen läßt sich nur vermeiden oder beschränken, wenn Serbien rechtzeitig zu der Erkenntnis kommt, daß es sich den berechtigten Forderungen der österreichischen Note unterwerfen muß. Jeder Ausgleichsversuch, der auf eine Abschwächung der Bedingungen abzielt, muß erfolglos bleiben, da Oesterreich bei jedem Zurückweichen sich selbst tödlich schädigen würde. Ist es denkbar, daß Serbien noch vor seiner völligen Zerschmetterung nachgibt? Diese Möglichkeit liegt vor. Wenn König Peter und seine Regierung nicht sofort das Ultimatum annahmen, so darf man das nicht allein auf Hartnäckigkeit zurückführen, sondern muß bedenken, daß die gegenwärtigen Machthaber eine Revolution zu fürchten haben. Sobald sie als schwach erscheinen werden, erhebt sich die Militärpartei („Schwarze Hand“) im Verein mit den Geheimbündlern und gestützt auf den Größenwahn der Massen. Der Selbsterhaltungstrieb zwingt also die Regierung, einen Zeitpunkt abzuwarten, in dem die Unmöglichkeit eines Widerstandes allgemein handgreiflich klar wird. Ein solcher Zeitpunkt kann eintreten, wenn die österreichischen Truppen einen erheblichen Teil Serbiens besetzt haben, ohne daß inzwischen andere Großmächte eingeschritten sind. Die Ernüchterung kann auch schon früher und schmerzloser eintreten, wenn Rußland und Genossen öffentlich die Nichtintervention erklären und den Serben im väterlichen Befehlstone die Nachgiebigkeit anempfehlen. Die 48stündige Ultimatumfrist ist freilich abgelaufen; aber während der Mobilmachung bleibt noch Zeit zu Verhandlungen. Solche sind auch bereits am Sonntag und Montag in Gang gebracht und lassen der Hoffnung Raum, daß der serbischen Regierung Gelegenheit gegeben wird, ihre weitere Nachgiebigkeit mit der Autorität der befreundeten Großmächte zu decken.

Im anderen Falle, d. h. wenn die militärische Züchtigung Serbiens vollständig durchgeführt wird, erhebt sich die zweite Frage des „Weltkrieges“. In dieser Hinsicht ist die Erinnerung an die Annexionskrise von 1909 sehr lehrreich. Damals hatte Rußland unter der Leitung Iswolskis die ernste Absicht, loszuschlagen. Iswolsky zog als Commis voyageur des Weltkrieges von Hof zu Hof. England blieb kühl, Frankreich lehnte ab; Deutschland aber erklärte entschieden seine Solidarität mit Oesterreich. Die russische Kriegspartei mußte sich bescheiden, Herr Iswolski wurde in Gnade entlassen, Serbien mußte die geschmeidige Erklärung abgeben, die im Eingang des Ultimatums vom

23. Juli als uneingelöster Wechsel erwähnt wird. Ist die gegenwärtige Lage für die Kriegstreiber günstiger? Nein. Rußland hat sein Heer inzwischen vergrößert, aber fertig ist die militärische Auffrischung noch lange nicht. Zu den Rüstungsmängeln kommt die wirtschaftliche Schwäche, die durch die Mißernte sehr gesteigert ist, und die innerpolitische Schwäche infolge der Arbeiterunruhen. Frankreich hat soeben erkannt und sogar bekannt, daß es nicht „erzbereit" ist. Die gegenwärtige Regierung in Paris ist so kriegsunlustig, daß sie gerade jetzt mit dem deutschen Botschafter in außergewöhnlich intimem Verkehr steht, um zur Beschwörung der Katastrophe mitzuwirken. England hat erst recht keine Neigung, seine Finger für fremde Kastanien ins Feuer zu stecken, zumal es an den Unruhen in Irland selbst genug zu tun hat. Die Einkreisungs- und Verhetzungspolitik des Königs Eduard ist abgetan. England hat seit einigen Jahren sein Wohlgefallen (und auch seinen Vorteil) darin gefunden, als Friedensschutzengel eine führende Rolle zu spielen. Demgemäß hat auch das Vorgehen Oesterreichs in England eine unparteiische, gerechte Beurteilung gefunden, und die englische Diplomatie hat sich beeilt, eine Vermittlungsaktion in Gang zu bringen. Dazu hat sie die Mitwirkung Italiens in Anspruch genommen, und zwar erst dann, als Italien über seine Bündnistreue gegenüber Oesterreich keinen Zweifel gelassen hatte. Ohne sich in die eigene Tasche zu lügen, darf man also sagen: der Dreibund ist mindestens ebenso einig, entschlossen und stark, als im Jahre 1909; die Tripleentente ist dagegen nicht einig, nicht entschlossen und nicht stark genug, heute wie damals. Rußland müßte eine selbstmörderische Verwegenheit haben, wenn es losschlüge.

Anderseits sind der Zar und seine Minister in einer schwierigen Lage gegenüber der panslawistischen Bewegung und der Militärpartei. Es kommt also darauf an, eine Form zu finden, die das „Preisgeben Serbiens" in einem milderen Lichte erscheinen läßt. Dazu kann die eben erwähnte Vermittlungsaktion dienen. Oesterreich hat freilich das Gesuch Rußlands um Fristverlängerung abgelehnt, weil es sonst in den Schein eines Rückzuges geraten wäre. Aber nach den bisherigen Nachrichten ist Graf Berchtold bereit, die Vorschläge der Mächte mit Vorbehalt in Erwägung zu ziehen.

Die deutsche Diplomatie (der Kaiser ist Montag von Norwegen wieder in Potsdam eingetroffen) wird gewiß die Ausgleichsversuche unterstützen, um so mehr, als England Deutschland und Frankreich in die Vermittlungsaktion einbezogen und zu einer Konferenz über die Situation eingeladen hat. An die Spitze der Vermittlungsaktion konnte sich Deutschland zweckmäßigerweise nicht stellen. Es wirkt am wuchtigsten im Interesse des Friedens, wenn es sich einfach vor aller Welt mit Oesterreich solidarisch macht. Als Zweck der Aktion kann unseres Erachtens nicht etwa eine wesentliche Milderung der österreichischen Forderungen in Betracht kommen, sondern einerseits die öffentliche, durchschlagende Klarstellung, daß Oesterreich keine Veränderung des Besitzstandes oder der Machtverhältnisse auf dem Balkan anstrebt, sondern nur die Abwehr serbischer Uebergriffe, und anderseits die formelle Erleichterung der notwendigen Nachgiebigkeit Serbiens und seines Schützers Rußland.

Die Nachricht von der Vermittlungsaktion hat eine beträchtliche Beruhigung der öffentlichen Meinung in Europa herbeigeführt. Die Börse, die sich in eine wahre Panik hatte reißen lassen, gewinnt wieder Halt. Es wäre zu wünschen, daß die führenden Großbanken sich jetzt andauernd ihrer Pflichten gegen Staat und Volkswirtschaft wieder besser bewußt würden. Ebenso muß man wünschen, daß die besitzenden Klassen von der Torheit ablassen, ihre Papiere jetzt zu Schleuderpreisen auf den Markt zu werfen, und daß die kleinen Leute nicht einen Run auf die Sparkassen machen, sondern bekunden, daß sogar in Kriegszeiten das Geld nirgends sicherer aufgehoben ist, als auf einer soliden Sparkasse. Ruhe ist die erste Bürgerpflicht. Und erfreulicherweise darf man feststellen, daß die Stimmung und Haltung des Volkes (abgesehen von den Nervenanfällen bei Börsenleuten und ängstlichen Sparern) ausgezeichnet ist, sowohl in Deutschland als in Oesterreich.

Im deutschen Volk hat man jetzt das erhebende Gefühl: Unsere Opfer für die Verstärkung unserer Wehrmacht sind doch nicht umsonst gebracht worden! Wäre Deutschland im vorigen Jahre mit der Entwicklung des Heeres im Rückstande geblieben, so wäre die Gefahr eines Weltbrandes jetzt viel größer, vielleicht unabwendbar. Die Ansicht unserer Militärs und Politiker, daß infolge der Balkanereignisse Deutschland mehr Gefahren zu erwarten habe und also stärker gerüstet sein müsse, hat sehr bald sich bewahrheitet. Dabei kann man nicht sagen, daß wir altruistische Politik zugunsten Oesterreichs treiben. Denn der Bestand Oesterreichs ist uns so nötig, wie die eigene Wehrmacht. Nur die gemeinsame Kraft der beiden mitteleuropäischen Kaiserreiche schützt uns vor dem Vernichtungskampf, den uns die Panslawisten des Ostens und Chauvinisten des Westens zugedacht haben. Eintracht und Rüstung —, das sind die einzig wirksamen Mittel, um uns den Frieden zu erhalten.

Das Gefühl der Eintracht und Bundestreue kam in Deutschland zu erhebendem Ausdruck in den zahlreichen Sympathiekundgebungen für Oesterreich. In München wuchsen sich diese Veranstaltungen (vor der österreichischen und preußischen Gesandtschaft und bei der Parademusik an der Feldherrnhalle) am Sonntag zu einer spontanen Ovation aus, welche die begeisterte Menge vor dem Wittelsbacher Palais der königlichen Familie, die wegen der gespannten Lage ihre geplante Reise durch Franken aufgegeben hatte, darbrachte — ein Ausfluß derselben treumonarchischen Gesinnung, die das bayerische Volk soeben erst an dem freudigen Ereignis der Verlobung der ältesten Königstochter, Prinzessin Adelgunde, mit dem Fürsten Wilhelm von Hohenzollern hatte innigen Anteil nehmen lassen. Auch aus der bayerischen Abgeordnetenkammer erklang ein Treuegruß zu den österreichischen Freunden hinüber, indem am Samstag unter dem Beifall der bürgerlichen Parteien Verkehrsminister von Seidlein die Worte sprach: „Oesterreich steht vor einer schweren Stunde der Entscheidung. Wir alle wünschen dem uns engbefreundeten Nachbarstaate von vollem Herzen, daß er, wenn es zum Kriege kommen sollte, den durch ungeheuerliche Vorkommnisse ihm aufgedrängten Kampf glücklich und siegreich bestehe."

Oesterreich hat den Zeitpunkt zum energischen Vorgehen nicht beliebig wählen können; höchstens war ein kleiner Spielraum dem taktischen Ermessen gelassen. Aber es hat sich gefügt, daß die Nachwirkung des Attentates von Serajewo in eine sehr günstige Zeitlage fiel, und diese Betrachtung stärkt die Hoffnung, daß das Gewitter schnell und ohne schweren Schaden vorübergehen wird. Und doch mit heilsamen Folgen! Denn ein luftreinigendes Gewitter war geradezu notwendig geworden in der bedrückenden Stickluft, die sich unter dem politischen Himmel angesammelt hatte. Wenn Serbien jetzt gebändigt wird, so bedeutet das zugleich eine Bändigung der europäischen Kriegstreiber. Die eingeleitete Kraftprobe muß den handgreiflichen Beweis liefern, daß die Friedensmächte in Europa stärker sind, als die kriegssüchtigen Elemente. Es ist ein Kulturkampf im wahren Sinne des Wortes, und wenn das Verbrechen von Serajewo zu einem durchschlagenden Siege des Rechts und der Ordnung führt, so hat Erzherzog Franz Ferdinand nicht umsonst gelebt und nicht umsonst sein Blut opfern müssen.

Deutschland hält den Konferenzvorschlag Greys im Augenblicke nicht für opportun, sondern ist für direkte Verhandlungen zwischen den Kabinetten. Zwischen Oesterreich und Serbien werden zunächst die Waffen entscheiden. Oesterreich hat am Dienstag den Krieg erklärt, die Kämpfe an der Drina, dem bosnisch-serbischen Grenzfluß, haben begonnen.

Das Ave Maria.

Die Dämmerung traf mich im Weizenfeld,
Den heimlichen Stimmen zu lauschen.
Was ehedem wogte so froh in die Welt,
Nun lag es gebündelt, vom Schnitter gefällt,
Verloren das Flüstern und Rauschen.
Im Abend aber klang friedevoll,
Was Tage mit Nächten versöhnen soll:
Das Ave Maria.

Ein stilles, unfassliches rührte mich an,
Das machte die Seele erschauern.
Und Wunsch und Wille mein Herz gewann,
Von Schimmer umflossen auf herbstlichem Bann
In Andacht niederzukauern.
Und zaghaft, stammelnd, doch freudevoll
Von meinen Lippen ein Danken quoll:
Das Ave Maria.

Albert Korn.

Verfehlte Reichspolitik.

Von Chefredakteur Franz Eckardt, Salzburg.

Der Umstand, daß von den drei Parlamenten der österreichisch-ungarischen Monarchie (Delegationen, Reichsrat und Reichstag) nur der ungarische Reichstag tagt, bringt es mit sich, daß Ministerpräsident Graf Tisza als Sprechminister der Gesamtmonarchie auftreten kann, wozu ihn auch jedenfalls der gemeinsame Ministerrat bevollmächtigt hat. Deshalb sind seine Aussprüche über die Lage, wie sie die Ermordung des Thronfolgerpaares in Serajewo geschaffen hat, auch wichtiger, als zu anderen Zeiten seine Reden gewertet werden. Wenn man daraus aber, wie es im Ausland und teilweise auch im Inland geschehen ist, den Schluß ziehen wollte, daß Graf Stefan Tisza der kommende Mann nach dem Grafen Berchtold wäre, der „da unten Ordnung schaffen" solle, so irrt man sich gar sehr. Kein Staatsmann ist so dringend notwendig auf seinem jetzigen Posten wie gerade Graf Tisza. Im Frühjahr 1915 hat Ungarn Neuwahlen für das Parlament, die Verwaltungsreform muß gemacht werden; — wenn Tisza nicht sein ganzes Werk gefährden will, darf er seinen Posten nicht verlassen. Er ist auch nicht gar so gut in Wien angeschrieben, daß man ihm die höchste und verantwortungsvollste Stelle im Reiche anvertrauen würde.

Graf Tisza nun hat bei Empfang einer Serbendeputation aus Bosnien die Versicherung gegeben, daß der Regierungskurs in den Reichslanden der bisherige, d. h. der serbenfreundliche bleiben werde, und im Abgeordnetenhause des Reichstages hat er erklärt, daß die bisherige Politik in Kroatien-Slavonien fortgeführt werde. Damit hat er sich die Sympathien der Serben aufs neue gesichert, wodurch er wohl hofft, dereinst mit Serbenhilfe die Reichslande an Ungarn bringen zu können. Daß aber diese Reichspolitik zu den schwersten Verwicklungen für die Monarchie, zu Revolution und Fürstenmord führen muß, haben die letzten Wochen mit erschrecklicher Deutlichkeit gezeigt und werden die nächsten Wochen, wenn die Mordprozesse erst vorüber sind, noch viel deutlicher zeigen.

Auf eine Interpellation des Abgeordneten Szmrecsanyi, der die sehr gefährlichen Folgen des gänzlich verfehlten serbenfreundlichen Regimes Burian-Bilinski schonungslos darlegte und eine auf Katholiken und Mohammedaner gestützte Regierung in den Reichslanden verlangte, antwortete Tisza, „auch Herr v. Kallay, der erste bosnische Minister, habe nicht mit Mohammedanern, Kroaten und Katholiken gegen die Serben regiert, Kallays Idee sei vielmehr gewesen, daß man für oder gegen einen einzelnen Stamm nicht Politik machen könne". Das wäre ja die richtigste „Idee", aber die Geschichte der Reichslande lehrt, daß schon Kallay gegen die katholischen Kroaten regiert hat. Er nahm diesem Stamm seinen Volksnamen, nahm ihm seine Schriftsprache, verhinderte ihn an dem Verkehr mit seinen Brüdern in Kroatien und suchte sein nationales Leben zu unterbinden; sein Sektionschef Konstantin Hörmann, jetzt Intendant des Landesmuseums in Serajewo, ist ja der Erfinder einer bosnisch-herzegowinischen Nationalität und Schriftsprache! Namen und Sprache der Serben ließ Kallay ebenso unangetastet wie die der Mohammedaner. Die radikalsten Belgrader Hetzblätter durften (und dürfen) ungehindert ins Land, von den kroatischen kaisertreuen Zeitungen Agrams ließ er jahrelang nur das — — Amtsblatt „Narodne Novine" über die Grenze. Erst 1893 trat diesbezüglich eine etwas gerechtere Praxis ein. Aber bis zum ruchlosen Fürstenmord des 28. Juni 1914 war diese Praxis bedeutend strenger gegen kroatische Blätter als gegen jene Belgrader und selbst gegen jene amerikanisch-serbischen, welche ungescheut Revolution und Hochverrat empfahlen zur „Befreiung der serbischen Brüder".

Nach Kallay wurde es in dieser Beziehung noch ärger. Je mehr unter seinem Nachfolger Burian die Serben verhätschelt und die Kroaten niedergehalten wurden, desto weiter entfernten sich die Serben von der Loyalität gegen Monarchie und Kaiserhaus. Schon 1898 führte der frühere Präsident des bosnischen Landtages Gliso Jeftanovic eine „Serbendeputation" ins Ausland, um Hilfe zu suchen gegen die „Bedrückung der Brüder im Okkupationsgebiet"; auch in Belgrad klopfte er an, aber damals regierten im Konak noch die österreichfreundlicheren Obrenovic, die seinen Klagen wenig Gehör schenkten. Kaum besser erging es ihm in Konstantinopel beim ökumenischen Patriarchen und beim Sultan Abdul Hamid und von Petersburg erhielt er einen Wink, sich die weite Reise zu sparen. Daraus hätte man lernen sollen, denn was die Serbendeputation und Jeftanovic taten, war Landesverrat. Aber das „System" Kallay war ja serbenfreundlich: Die Serben erhielten Kirchen- und Schulautonomie (die man den Katholiken bis heute vorenthält) als Grundlage ihrer nationalen Organisation und Jeftanovic das Komturkreuz zum Kaiser Franz Josef-Orden. (Man erinnere sich, daß der Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand nach dem mißglückten Bombenattentat die scharfen Worte sprach: „Der Mörder wird noch den Franz Josefs-Orden erhalten.") Kallay war ein Freund der Serben und ein Feind der Kroaten, weil er in den Reichslanden magyarische Politik machen wollte; aus demselben Grunde setzte Baron Burian dessen verfehlte Politik fort. Aber von dem Oesterreicher und dem Katholiken Bilinski hätte man eine Aenderung in diesem österreichfeindlichen Kurs erwarten müssen.

Diese Reichspolitik gegen die katholischen und allzeit kaisertreuen Kroaten ist eine getreue Kopie der magyarischen Politik in Kroatien-Slavonien. Als unlängst die Redner der kroatischen Reichspartei im Agramer Landtag auf die Gefahren hinwiesen, welche das Wirken der von Budapest aus gehaltenen serbokroatischen Koalition für den ganzen slawischen Süden der Monarchie bringen müsse, da beeilte sich Tisza, im Reichstage mit scharfen Worten gegen die „politische Ausnützung des Serajewoer Attentates" zu warnen und dem Serbenführer Abg. Dimovic zu versichern, daß es bei der serbenfreundlichen Richtung der Politik in Bosnien bleiben werde. Und in Ischl versicherte Minister v. Bilinski demselben Serbenführer, daß „an den bisherigen politischen Richtlinien festgehalten werden solle".

Wohin diese „Richtlinien" in den Reichslanden geführt haben, zeigen die Mörder des Erzherzog-Thronfolgers; die Ergebnisse der Untersuchung gegen diese reden wohl so laut, daß eigentlich auch ein polnischer Minister sie verstehen sollte; und wohin sie in Kroatien geführt haben, lehrt ein Prozeß, der am 27. Juli in Agram begann. Er wird geführt gegen die serbischen Handelsschüler Jakob Schaeffer und Rudolf Herzigonja, welche am 20. Mai 1914 einen Meuchelmord an dem kroatischen Banus Baron Skerlecz zu verüben versuchten. (Die Polizei hat die Vollführung des Mordes bekanntlich verhindert.) Schaeffer ist der Täter, Herzigonja — erst 18 Jahre alt — der Helfer, aber der eigentliche Anstifter. Aus der Anklageschrift, welche die ungarischen Blätter schon am 20. Juli veröffentlichen konnten, kann man die Folgen der verfehlten Serbenpolitik schaudernd erkennen.

In den geheimen Zusammenkünften der Mittelschüler hat Herzigonja aufgefordert zu Meuchelmorden an den Inhabern der Macht, also auch an dem Banus, weil die Zukunft der Serben nur dann gesichert werden könne, wenn es zum Kriege komme, zu dessen Gunsten Kroatien durch terroristische Attentate in Anarchie versetzt werden müsse; helfen werde und könne nur Serbien. Kroatien-Slavonien müsse mit Serbien vereinigt werden, der Boden dazu müsse mit Attentaten gegen hohe Beamte und den Erzherzog-Thronfolger (!!) vorbereitet werden, dieser hasse die Serbokroaten. Darum müsse diese Nation mit Attentaten zur Revolution erzogen und auf den großen Augenblick der gewaltsamen Vereinigung mit Serbien vorbereitet werden. Es werde zum Kriege gegen Oesterreich-Ungarn kommen, dann werde das russische Heer in Oesterreich und das serbische in Kroatien einmarschieren, um Kroatien zu befreien. Als Mittel empfahl er Revolver, vergiftete Dolche und Bomben. Zu diesem Zwecke wurden Schülerverbindungen mit literarischem Charakter gegründet, in denen man sich die für revolutionäre großserbische Zwecke geeigneten Jünglinge aussuchte. (Aus dieser Anklageschrift geht hervor, daß die serbokroatischen, bzw. ungarischen Richter des Agramer Gerichtes Wochen vor dem 28. Juni gewußt haben, daß die Ermordung des Erzherzog-Thronfolgers durch großserbische Jünglinge geplant war!!)

Eine Reichspolitik, welche selbst unter Mittelschülern solche Verbrechen zeitigt, hat falsche Richtlinien, ist verfehlt, muß geändert werden. Wenn Tisza und Bilinski dazu weder die Einsicht, noch den Mut, noch die Tatkraft haben, so müssen eben andere und zwar habsburgtreue Oesterreicher an ihre Stelle treten.

Abermals die staatliche Aushungerung der Katholiken.

Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstags.

Ein Griff ins Wespennest ist es, wenn man die Paritätsfrage anschneidet, das wußte ich, als ich den Artikel in Nr. 29 der „Allgemeinen Rundschau" schrieb. Erfreulicherweise sind mir selten zu einer Kundgebung so zahlreiche Zustimmungen aus allen Teilen des Reiches, von Schlesien bis zum Elsaß, von Beamten und Nichtbeamten zugegangen, wie auf diesen Artikel hin. Es handelt sich in der Tat auch in dem heutigen System der Zurücksetzung der Katholiken im öffentlichen Dienst um eine Lebensfrage für das katholische Deutschland; es tritt keine Beamtenfrage hier zutage, sondern eine eminente Volksfrage. Recht viel Terrain haben die Katholiken schon verloren; wenn nicht eine stetige, umfassende Gegenbewegung einsetzt, schreitet die Aushungerung so rasch vor sich, bis der katholische Volksteil nicht mehr Kraft genug besitzt, sich seinen wohlberechtigten Platz an der Sonne zu sichern. Dem Katholiken im Reiche geht es wie Deutschland in seiner Auslandspolitik: nur Neider und Feinde, auch Hohn und Spott!

Die Aufnahme im gegnerischen Lager hat mich nicht überrascht; die konservative Presse schweigt im allgemeinen, wie sie es seit Jahren in Paritätsfragen tut, die sozialdemokratische Presse hat kein Verständnis für eine solche Materie und redet höchstens von der „Inferiorität der Katholiken", eine veraltete Phrase! Den Kampfruf gegen die Gleichberechtigung der Katholiken läßt aber wie immer die liberale Presse erscheinen. Auch dies ist nicht überraschend; so war es schon im Kulturkampf, so wird es noch lange bleiben. Der deutsche Liberalismus fühlt leider immer noch die Aufgabe in sich, die Katholiken niederzuhalten und nur als geduldete Staatsbürger zweiter Klasse zu behandeln. Aus diesen Stimmungen heraus entstand das Kartell (1887) und der Block (1907). Diesen Bestrebungen dient der Großblock und aus diesen Erwägungen lehnt er auch die heute so dringend notwendige bürgerliche Sammlung gegen die Sozialdemokratie ab, denn der Erfolg einer solchen Sammlung ist nur dann sicher, wenn man alle Beteiligten als gleichberechtigt behandelt, also auch das Zentrum und die hinter ihm stehenden Katholiken. Dies will der Liberalismus nicht und daher lehnt er auch alle Sammlungsrufe ab. So zeigt sich sein Parteiegoismus größer als seine Vaterlandsliebe.

Den Chorführer im Kampfe für die staatliche Aushungerung machen die „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 370 vom 22. Juli 1914); das hat wohl niemanden überrascht, denn sie sind immer mit an der Spitze, wenn es gegen berechtigte katholische Interessen geht. Nur für katholische Inserate haben sie ein sehr lebhaftes Interesse. Mit einer glatten Unwahrheit leiten sie den Satz ein, indem sie nach den Rezepten der Zeitungskorrespondenz des Evangelischen Bundes schreiben von „Erzbergers Sächsischer Volkszeitung", obwohl ich mit dem Dresdener Zentrumsblatt in gar keiner Beziehung stehe; seit Jahren unterschiebt mir die Korrespondenz des Evangelischen Bundes (mit ihr noch der größte Teil der liberalen Presse) Artikel dieses Blattes, die meines Wissens von einem sächsischen Protestanten stammen. Doch dies nur nebenbei, denn dann leistet sich das Blatt folgende Ungezogenheiten:

„Daß es ihm dabei weniger auf die Wahrheit als auf die Aufpeitschung der Katholiken, besonders der katholischen Beamten ankommt, geht aus jedem Satz seines „Staatliche Aushungerung der Katholiken" überschriebenen Opus hervor. Es ist ein schmähliches Handwerk, das ein angeblich „staatserhaltender" Politiker hier betreibt."

Jeder Satz eine Unwahrheit, um nicht zu sagen eine Lüge; das Blatt selbst wagt gar nicht den Versuch, mir auch nur eine einzige Unrichtigkeit nachzuweisen, es begnügt sich mit einer grob beleidigenden Phrase, indem es der Denkträgheit der Leser das weitere überläßt. Die Zustände für die katholischen Beamten sind so, wie ich sie geschildert habe; ich habe eher zu wenig als zu viel gesagt und könnte eine Unmenge weiterer Details hinzu noch anführen. Wenn die Katholiken hierdurch „aufgepeitscht" werden, so ist es eben die Macht der offenen Wahrheit, die aufpeitschend wirkt; nur ein „erbärmlicher Wicht" aber kann die Wahrheit verschweigen, wenn er sie kennt. Ich will nicht behaupten, daß das Münchener liberale Organ dieses „schmähliche Handwerk" treibt, muß mir nur mit aller Entschiedenheit solche Anwürfe im Kampfe für die Wahrheit und die Gleichberechtigung der Katholiken verbitten. Die „Münchner Neuesten Nachrichten" mögen meine Angaben, die Angaben von Rost und die Zahlen von Grunenberg widerlegen, statt daß sie schimpfen, schmähen und beleidigen. Aber letzteres ist ja viel bequemer, man kommt dann billig um den unbequemen Tatbestand herum; so halten es die liberalen Blätter stets.

Das genannte Blatt weiß dann nur noch zu sagen:

„Das ist zwar ein Hohn auf alle gesunde Vernunft, vom Staate zu verlangen, daß er seine Gehälter nach der Kopfzahl der Konfessionen verteilen soll; die Hauptsache aber bleibt für die Drahtzieher, daß in dem einfachen katholischen Mann das bittere Gefühl der Zurücksetzung genährt wird und damit die konfessionellen Gegensätze dauernd wachgehalten, und wenn möglich noch vertieft werden. So wird künstlich die Atmosphäre geschaffen, die den Ultramontanen Lebenselement ist."

Wieder dasselbe Bild der allgemeinen Verdächtigung. Zur Antwort genügt es, darauf hinzuweisen, daß kein anderer als Fürst Bülow in der Kaiserjubiläumsdenkschrift geschrieben hat, daß die Katholiken im öffentlichen Dienste zurückgesetzt werden. Schon dieser eine Zeuge würde genügen. Natürlich fällt es den Katholiken nicht ein, zu fordern, daß die Gehälter nach der Kopfzahl verteilt werden. Ich habe gar nichts dagegen, wenn die Katholiken einmal fünf Prozent mehr an Gehältern erhalten würden, als es sie nach der Kopfzahl trifft; aber wenn man das schreiende Mißverhältnis kennt, das heute besteht, so ist kein Protest scharf genug, so muß einfach eine Abhilfe eintreten und zwar im Interesse des Staates selbst. Wenn nur ganz kleine Schwankungen zwischen Beamtenzahl und Konfessionsverhältnis vorhanden sein würden, hätte ich nie eine Feder darüber eingetaucht. Aber das seit Jahren übliche System der Zurücksetzung katholischer Beamter führt zur Aushungerung der Katholiken. Hiergegen sich zur Wehr setzen, ist ein gutes natürliches Recht, für welches nur solche Kreise kein Verständnis haben, welche gewohnt sind, die Katholiken als minderwertig und minderberechtigt anzusehen.

Jedoch der Schmerz des liberalen Blattes soll noch vergrößert werden, indem ich behaupte und beweise, daß z. B. in Preußen die katholischen Beamten mit Vorliebe in evangelische Landesteile versetzt werden, wo sie isoliert sind, während vielfach protestantische Beamte in katholischen Gegenden Vorposten ihrer Konfession sind. Wenn letztere diese Aufgabe nicht voll begreifen, dann hilft ihnen sogar die Frau eines Oberpräsidenten noch darauf, wie es kürzlich geschehen ist. Wie man in dem trefflichen Werke von Grunenberg nachlesen kann, findet man dieses Mißverhältnis sehr stark in der Justiz, bei Kreisärzten, bei Kreisbaubeamten, bei Postdirektoren, bei Oberförstern usw. Es seien nun Zahlen für die Oberförster genannt.

	Prozentsatz der kath. Beamten	Prozentsatz der kath. Bevölkerung
Gumbinnen	10,7	2
Potsdam	11,2	7,3
Stettin	4	3
Köslin	6,7	3,4
Stralsund	16,7	4,2
Liegnitz	20	17,9
Hannover	18,75	7,8
Lüneburg	13	4,5
Stade	28,6	3,9
Minden	58,3	32,6

Wenn jemand sich dümmer stellen will, als er ist, dann mag er in dem Worte „Zufall" die Antwort auf solche langjährige markante Erscheinungen geben, wer aber den Gebrauch des gesunden Menschenverstandes nicht für ein politisches Verbrechen ansieht, der sagt: „Spiegelberg, ich kenne dich!" Man erinnert sich auch ganz gut der Tatsache, daß Bennigsen im Kulturkampf dieses System nachdrücklichst vom Fürsten Bismarck gefordert und zugesagt erhalten hat, wie er sich in einem Briefe an seine Frau eigens rühmt (Oncken, Rudolf von Bennigsen II, Seite 281).

Nichts liegt dem Schreiber dieses ferner, als Mißtrauen zu säen; im Gegenteil: das heute reichlich vorhandene Mißtrauen des katholischen Volksteils möchte er eingeschränkt sehen. Aber dieses hohe Ziel ist nur zu erreichen durch Beseitigung der jahrelangen Mißstände, welche dieses Mißtrauen geschaffen haben und stetig vermehren müssen. Wer ausgehungert wird, kann beim besten Willen kein Vertrauen zu seinem Brotherrn haben. Die Pflichttreue der Katholiken auf allen Gebieten des staatlichen Lebens erfordert, daß man sie anders als bisher auch im öffentlichen Dienst behandelt, dann schwindet das Mißtrauen. Fortdauer der Imparität dagegen schafft unüberwindliche Berge von Mißtrauen. Das sieht vielleicht ein liberales Philisterblatt nicht ein, wohl aber jeder denkende Staatsmann, und an die letzte Kategorie nur wenden wir uns — mit Entschiedenheit und Nachdruck mit dem alten Satze: Tua res agitur.

Im Wald.

Lass mich die müden Glieder legen
Auf deiner Kissen samtnes Grün,
Und rausche deinen Harfensegen
Und lass mir Märchenblumen blüh'n.

Allheil'ger Wald! — An deinen Mauern
Zerschellt des Marktes lauter Strom —
Und weihrauchgleich, in süssen Schauern
Bebt würz'ger Duft durch deinen Dom.

Wie Pilger durch die stillen Gänge
Auf leisen, matten Füssen geh'n,
So wollen, fern dem Weltgedränge,
Noch Qualgedanken mich umweh'n.

Du aber stimmst auf den Emporen
Das hohe Lied der Liebe an, —
Und in ein Eden traumverloren
Schwingt meine Seele sich hinan.

Licht, wie durch Kirchenfensterspalten
Fliesst leuchtend gold'ner Sonnenschein;
Da muss ich meine Hände falten
Und neu geloben, gut zu sein!

Sophie Nebel von Türkheim.

Lärm im Jenseits.

Ein Traum von Paul Schwerdt.

Vor kurzer Zeit soll St. Petrus im Himmel sehr erzürnt gewesen sein.

Das kam aber so:

Manche Berühmtheiten dürfen im Jenseits von Zeit zu Zeit auf die alte Erde herabsehen. Diesmal war erlaubt — München zu beobachten.

Zuerst stellten sich Friedrich der Große und Napoleon I. auf eine bequeme Wolke und es entspann sich sogleich ein Gespräch.

Napoleon: Sehen Sie doch — Dr. Georg Hirth schreibt eben über den Hitzschlag. Das Thema haben wir vernachlässigt.

Friedrich II.: Ma foi — c'est un homme! Ein wenig tête chaude — mais pas coup de soleil.

Napoleon: Schade — daß ich den Herrn nicht in Moskau bei mir hatte, als ich männermordend dort einzog. Ich würde ihn à la suite Larreys gestellt haben, obwohl ich nie viel von den Aerzten hielt. Aber, was ist das? Der Doktor schreibt eben „unser Volksheer".

Friedrich II.: Si — si! Ist denn Bayern schon eine Republik?

Napoleon: Ich glaube — dort im Parlament reden Zivilisten wie Generale.

Friedrich II.: Admirable — diese Messieurs Dirr, Kohl, Quidde — ce Monsieur Müller — Verehrtester — Sie haben einst mich bewundert —.

Napoleon: Jetzt nicht mehr — Sie sind überholt.

Blücher: Juten Morjen, Majestäten. Der Deiwel hol die olle Erde. Will meine Feife uff Demokratennest usbeuteln.

Friedrich II.: Tue Er das. Nehme Er meine Schnupftabaksdose dazu.

Blücher beginnt auszuschütten, wobei: Pardong! Det will die Offiziere us m Volk. Derfflingern soll jeneralisiert werden.

Napoleon: Monsieur mon frère — Sie zogen doch immer den Hut, wenn Sie beim Frontabschreiten einen Grafen in den Reihen trafen?

Friedrich II.: Et vous — Sie erfanden doch eigens einen Trick bei der Fahne, um keine Offiziere aus dem Volke mehr zu haben.

Napoleon: Ich habe genug darunter gelitten.

Blücher: Der Deiwel — Pardong!

Friedrich II.: Voilà — der arme Kriegsminister. Ditez donc cher Blücher — hat Er nicht das letzte bayerische Militärhandbuch zufällig bei sich?

Blücher: Zu Befehl, Majestät.

Friedrich II. (lesend): Enfin — ein Graf! Mais — fast gar kein Adeliger. Fast alle Regimenter tout à-fait bürgerlich. Und diese Messieurs sind noch unzufrieden? Und hier — die officiers de —.

Blücher beginnt stark zu nießen.

Napoleon: Nie hätte ich Bayern vergrößert, hätte ich das geahnt. Mußte ich nicht nach München schreiben, daß ich mir endlich die unsinnige Verfolgung des Katholischen verbäte.

Friedrich II.: Hm — man muß über den francmaçons stehen, dann kann man sie unter Umständen brauchen.

Napoleon: Non — non! Ich haßte jede Geheimbündelei. Staat im Staate! Hat man nicht eben einen Thronfolger ermordet? Die Richtigen fängt man nie. Konnte ich die Bourbonen fassen, wenn sie mir Mörder nachsandten — doch immer nur den Attentäter?

Friedrich II.: Dort kommt Monsieur de Goethe.

Goethe: Die Majestäten erlauben, daß ich hier Platz nehme. Man sieht da besser nach Schwabing.

Napoleon: Schwabing? — Ein Dorf bei München?

Goethe: Richtig, Sire. Welches fabelhafte Gedächtnis!

Friedrich II.: Er will wohl wieder ein poëme über die deutschen Professoren machen?

Goethe: Nein Majestät. Seit die Moderne besteht, habe ich das Dichten aufgegeben. Ich wollte nur hören, ob sie mich nicht wieder falsch zitieren. Der Goethebund hat ja Stellung für Ferrer genommen. Ein Unterleibswehe ergriff mich und ich lag drei Tage im himmlischen Spital.

Friedrich II.: Taisez-vous! On parle de — Frank Wedekind? Wer ist das?

Blücher: Ne Karbatsche —!

Goethe: Ruhig, liebe Durchlaucht — das Erdchen hat sich, seit wir waren, oft und allzuschnell gedreht. Sollte dieser Frank Wedekind ein Dichter sein?

Heinrich Heine: Es ist mir wohl erlaubt, mich auch unter Fürsten aufzustellen. Frech war ich ja nie. Man sprach über die Dichter Münchens und über meine Verwandten im bayerischen Heere. Ja — das kommt davon, wenn Zivilisten, die in den Parlamenten doch meist aus Juristen bestehen, über den Ersatz des Offizierskorps sprechen. Difficile est —.

Goethe: Ganz der Alte. Sagen Sie den Majestäten lieber, wer Herr Wedekind sei. Täuscht mich nicht alles, so speisen sie in München und ein Intendant sitzt an der Tafel?

Blücher: Der Deiwel — ik jehe!

Friedrich II.: Allons petit Voltaire, sprechen Sie nun.

Heine (zieht Kürschners Literaturkalender aus der Tasche): Frank Wedekind — ein Hannoveraner.

Napoleon: Er ist wohl Marquis?

Heine: Sire, dessen Schriften ließen Sie doch öffentlich verbrennen. Sie waren leider etwas Naturbursche in Hinsicht auf das Psychologische.

Friedrich II. lacht vergnügt.

Napoleon: Also — nicht de Sade?

Heine: Non — de Keith.

Goethe: Geben Sie mir das dicke Buch. Man hat hier nicht Zeit, alle die Berühmtheiten durchzusehen.

Friedrich II.: Ecoutez! Dort versammeln sich Menschen. Herr von Goethe, gebe Er besser dem Kerl Heine das Buch —.

Heine: Ah — bin schon informiert! Es wütet einer, weil man ein Stück Wedekinds verbot.

Die beiden Fürsten: Man sperre ihn doch ein!

Heine: Das wäre heutzutage falsch. Es ist besser, wenn solche Dichter frei herumlaufen. Das schadet weder den Fürsten — noch der Literatur.

Goethe: Ein Boykott? Ah — weil die Polizei das Stück verbot, sollen die Münchener das Hofbräuhaus meiden.[1])

Alle auf der Wolke Stehenden brechen in ein edelanarchistisches Gelächter aus. St. Petrus eilt zornentbrannt herbei und ruft: Wollen die Herren auch im Himmel Reklame für Wedekind machen? Welcher Lärm! Der liebe Herrgott schläft so gut — Wehe — wenn er einmal aufwacht!

---

[1]) In einer Protestversammlung in Schwabing gegen das von der Münchener Zensur erlassene Aufführungsverbot von Wedekinds „Simson" empfahl der „Salonanarchist" Mühsam den Boykott des Kgl. Hofbräuhauses, um auf die Krone eine Pression auszuüben, bis die Theaterzensur aufgehoben werde.



Die neuere Bevölkerungsbewegung in Bayern, Preußen und Württemberg.

Von Direktor Dr. Fiack, München.

Die neuzeitliche Entwicklungsrichtung der Bevölkerungsbewegung beschäftigt andauernd das öffentliche Interesse. Sobald die Ergebnisse eines Jahres feststehen, wird die Begierde nach Vergleichen mit früheren Jahren und von Stadt zu Stadt und von Land zu Land geweckt.

Von den Staaten, die vor kurzem die ersten Zahlen über ihre Bevölkerungsbewegung im Jahre 1913 veröffentlicht haben, seien hier Bayern, Preußen und Württemberg berücksichtigt. Ich gehe dabei von Bayern aus und ziehe den größten Bundesstaat Preußen sowie den süddeutschen Nachbarstaat Württemberg zum Vergleiche heran. Die amtlichen Ziffern sollen auf einen zehnjährigen Zeitraum zurück verfolgt werden.

1. Geburten.

Auf 1000 Einwohner trafen Geborene:

Jahr	in Bayern	in Preußen	in Württemberg
1904	36,7	35,8	34,7
1905	35,7	34,5	34,1
1906	35 5	34,8	34,0
1907	34,7	34,0	33,2
1908	34,6	33,7	33,1
1909	33,4	32,7	32,0
1910	32,4	31,5	30,5
1911	31,1	30,3	29,2
1912	30,7	29,8	29,5
1913	29,4	29,0	28,0

Von Jahr zu Jahr sinkt (mit zwei Ausnahmen) in den drei Staaten die Geburtenhäufigkeit. Die Gesamtminderung von 1904 bis 1913 beträgt in Bayern 19,9 %, in Preußen 19,0 % und in Württemberg 19,3 %, zeigt also in den drei Staaten eine auffallende Gleichmäßigkeit. Die etwas stärkere Abnahme der Geburtenziffer in Bayern zeigt sich in den Zahlenreihen schon dadurch an, daß auf 1000 Einwohner im Jahre 1904 hier noch 2 Kinder mehr als in Württemberg und 1 Kind mehr als in Preußen zur Welt kamen, während 1913 Bayern das Nachbarland nur um etwas mehr als 1 Geburt auf 1000 Einwohner übertraf und der preußischen Geburtenziffer bereits ziemlich nahe gekommen ist. Die alljährliche Wiederkehr der gleichen Abstufung der Geburtenhäufigkeit in den drei Staaten (höchste Ziffer: Bayern, mittlere Ziffer: Preußen, kleinste Ziffer: Württemberg) ist übrigens an sich interessant.

2. Sterbefälle.

Auf 1000 Einwohner trafen Gestorbene (einschl. der Totgeborenen):

Jahr	in Bayern	in Preußen	in Württemberg
1904	23,5	20,3	21,6
1905	23,7	20,6	21,6
1906	22,2	19,0	20,3
1907	21,9	18,8	19,7
1908	21,7	18,9	19,8
1909	21,1	17,9	18,9
1910	20,0	16,9	18,0
1911	20,5	18,1	18,6
1912	18,5	16,4	16,6
1913	17,9	15,8	16,3

Die Abminderung der Sterblichkeit von 1904 bis 1913 betrug in Württemberg 24,5 %, in Bayern 23,8 % und in Preußen 22,2 %, war also in den drei Staaten fast gleich stark. Die Sterblichkeitsziffer war in jedem Jahr in Bayern am höchsten; Preußen hatte stets die geringste Sterblichkeit, während Württemberg die mittlere Ziffer aufwies. Im Jahre 1904 starben noch in Bayern auf 1000 Einwohner 3 Personen mehr wie in Preußen und 2 Personen mehr wie in Württemberg, im Jahre 1913 dagegen war die Sterblichkeitsziffer Bayerns nur mehr um 2 ungünstiger als in Preußen und um 1,6 ungünstiger als in Württemberg. Das vorübergehende Wiederanschwellen der Sterblichkeit in dem mit einem besonders heißen Sommer behafteten Jahre 1911 war gegenüber dem Vorjahre in Preußen mit einer Erhöhung der Sterblichkeitsziffer um 1,2 doppelt so stark als in den südlichen Staaten Bayern und Württemberg (+ 0,5 bzw. + 0,6), was wohl auf die Verschiedenheiten im Klima, in der Luft- und Bodentemperatur usw. zurückzuführen sein dürfte.

Die allgemeine Sterblichkeit wird in starkem Maße von der Säuglingssterblichkeit beeinflußt, weshalb auch darüber zahlenmäßige Nachweisungen gebracht sein sollen.

Auf 100 Lebendgeborene trafen gestorbene Kinder im ersten Lebensjahre:

Jahr	in Bayern	in Preußen	in Württemberg
1904	23,9	18,5	22,1
1905	24,1	19,8	21,4
1906	22,7	17,7	20,0
1907	22,0	16,8	18,7
1908	21,7	17,3	18,4
1909	21,7	16,4	17,2
1910	20,2	15,7	16,6
1911	22,3	18,8	19,1
1912	17,7	14,6	13,8
1913	18,2	14,9	*)

Der Rückgang der Säuglingssterblichkeit von 1904 auf 1913 war in Bayern gleich der allgemeinen Sterblichkeitsabminderung (23,8 %), in Preußen dagegen mit 19,5 % geringer als letztere (22,2 %); Württemberg hatte eine sehr starke Abminderung der Säuglingssterblichkeit (um rund 37 %), welche den allgemeinen Sterblichkeitsrückgang um die Hälfte übertraf. Die stärkste Säuglingssterblichkeit hatte in allen Jahren Bayern; hier starben 1904 von 100 Lebendgebornen über 5 mehr im ersten Lebensjahre als in Preußen und fast 2 mehr als in Württemberg und noch 1913 ist die Ziffer der bayerischen Säuglingssterblichkeit um 3,3 höher als diejenige Preußens und wohl um rund 4 höher als jene von Württemberg.

Der heiße Sommer 1911 hat besonders den Säuglingen hart zugesetzt. Deren Sterblichkeit war in Preußen in dem genannten Jahre infolge der Steigerung gegen das Vorjahr um 3,1 (auf 100 Lebendgeborene) sogar stärker als 1904, während Bayern und Württemberg 1911 nur eine Steigerung der Säuglingssterblichkeit gegen das Vorjahr um 2,1 bzw. 2,5 (auf 100 Lebendgeborene) erlitten. Der durch außerordentliche Verhältnisse erhöhten Ziffer der Säuglingssterblichkeit im Jahre 1911 folgte begreiflicherweise die sehr verringerte Sterblichkeitsziffer im nächsten Jahre, das mit weniger schwächlichen, leicht dem Tode ausgesetzten Kindern (infolge deren stärkeren Wegsterbens im Vorjahre) belastet war. Die neuerliche, geringe Erhöhung der Sterblichkeitsziffer in dem weiter folgenden Jahre 1913 ist deshalb nicht auffällig; die Jahre 1911 und 1912 weisen eben beide abnorme Ziffern auf, an denen die Ziffern der folgenden Jahre nicht gemessen werden können. Gegenüber dem letzten vergleichbaren Vorjahre 1910 ist die Säuglingssterblichkeitsziffer des Jahres 1913 in Bayern um 2 und in Preußen um 1,8 günstiger gewesen.

3. Geburtenüberschuß.

Das Ergebnis der durch die Geburten und Sterbefälle verursachten Bevölkerungsbewegung ist ein Geburten-Ueberschuß (d. i. der Ueberschuß der Lebendgeborenen über die Gestorbenen oder gleichbedeutend damit der Ueberschuß der sämtlichen Geborenen über die Gestorbenen einschließlich der Totgeborenen) oder ein Sterbefälle-Ueberschuß.

Auf 1000 Einwohner ergab sich nun folgender Geburtenüberschuß:

Jahr	in Bayern	in Preußen	in Württemberg
1904	13,2	15,5	13,1
1905	12,0	13,9	12,5
1906	13,3	15,8	13,7
1907	12,8	15,2	13,5
1908	12,9	14,8	13,3
1909	12,3	14,8	13,1
1910	12,4	14,6	12,5
1911	10,6	12,2	10,6
1912	12,2	13,4	12,9
1913	11,5	13,2	11,7

Da der Rückgang der Geburtenhäufigkeit gleichzeitig von einem ähnlichen Rückgang der Sterblichkeit begleitet war, konnte sich der Geburtenüberschuß nicht in gleichem Maße verringern — eine Abnahme der Geburten- und Sterbeziffer (auf 1000 Einwohner) um denselben Betrag würde sogar ein Gleichbleiben der Ziffer des Geburtenüberschusses bedingen. Die vorstehenden Zahlenreihen zeigen aber deutlich, daß der Geburtenrückgang in Wirklichkeit keine Ausgleichung in der Abminderung der Sterblichkeit hat finden können. Der Geburtenüberschuß verminderte sich ebenfalls, und zwar derart, daß der Ausfall an natürlicher Einwohnermehrung im Jahre 1913 gegenüber dem Jahre 1904 auf

*) Noch nicht festgestellt; wohl annähernd 14 %.



10000 Einwohner in Bayern 17, in Preußen 23 und in Württemberg 14 Personen betrug.

Den höchsten Geburtenüberschuß hat stets Preußen, das Land mit der geringsten Geburtenhäufigkeit, während Bayern bei der stärksten Geburtenhäufigkeit, aber auch der höchsten Sterblichkeit den geringsten Geburtenüberschuß aufweist. Württemberg nimmt hinsichtlich des Geburtenüberschusses (wie hinsichtlich der Sterblichkeit) die Mitte ein.

4. Eheschließungen.

Auf 1000 Einwohner trafen Eheschließungen:

Jahr	in Bayern	in Preußen	in Württemberg
1904	7,6	8,1	8,0
1905	7,6	8,1	8,1
1906	7,6	8,3	8,0
1907	7,7	8,2	7,9
1908	7,5	8,0	7,6
1909	7,3	7,8	7,3
1910	7,2	7,8	7,2
1911	7,3	8,0	7,3
1912	7,3	8,0	7,4
1913	6,9	7,8	7,1

Auch die Eheschließungen nahmen ab, wenngleich nicht von Jahr zu Jahr und in ähnlichem Maße wie die Geburten oder Sterbefälle. Dies zeigt sich am deutlichsten an folgenden Zahlen, die von den Jahresschwankungen nicht beeinflußt sind.

Auf 1000 Einwohner trafen im Durchschnitt jährlich Eheschließungen:

Zeit	in Bayern	in Preußen	in Württemberg
1904/08	7,6	8,1	7,9
1909/13	7,2	7,9	7,3

Außer der Abnahme der Eheschließungen in den drei Staaten fällt noch auf, daß in beiden Jahrfünften die Eheschließungsziffer in Preußen am höchsten und in Bayern am niedrigsten war, während Württemberg jeweils die Mitte innehielt (Bayern hatte dagegen die höchste, Preußen die mittlere und Württemberg die kleinste Geburtenziffer).

* * *

Das Gesamtergebnis der verschiedenen Zahlenreihen über Geburten, Sterbefälle, Geburtenüberschuß und Eheschließungen in den drei Staaten ist folgendes:

Geburtenhäufigkeit, Sterblichkeit, Geburtenüberschuß und Eheschließungshäufigkeit bewegen sich überall auf absteigender Linie. Die Sterblichkeit kann aber über ein gewisses Maß nicht erniedrigt werden, während der Rückgang der Geburten keinen Schranken unterworfen ist. Die Bevölkerungszunahme muß deshalb bei dauernder Geburtenminderung sich immer mehr verlangsamen und schließlich ganz aufhören. Einen Lichtblick der heutigen Bevölkerungsbewegung bildet nur der erreichte Rückgang der Sterblichkeit, insbesondere der Säuglingssterblichkeit.

Die ziemliche Gleichmäßigkeit der Entwicklung in den drei Staaten bis in die neueste Zeit zeigt den „internationalen" Charakter der neueren Bevölkerungsbewegung.

Gewisse charakteristische Unterschiede zwischen den drei Staaten sind aber bestehen geblieben:

Bayern ist immer noch das Land mit der höchsten Geburtenhäufigkeit und Sterblichkeit, aber mit dem niedrigsten Geburtenüberschuß und der geringsten Eheschließungsziffer.

Preußen dagegen ist das Land mit der geringsten Sterblichkeit, aber mit dem höchsten Geburtenüberschuß und der höchsten Eheschließungsziffer.

Württemberg hat die geringste Geburtenhäufigkeit, sonst nimmt es in der Bevölkerungsbewegung die Mitte zwischen den beiden anderen Staaten ein.

Die Nachweisung der Ursachen für die ständigen Verschiedenheiten der Bevölkerungsbewegung in den drei Staaten könnte nur durch eine eingehende Untersuchung ermöglicht werden, wobei die Zerlegung der Staaten in kleine Gebietsteile (Provinzen usw.), die Berücksichtigung der wirtschaftlichen, sozialen, politischen und konfessionellen Verhältnisse, der Verteilung der Bevölkerung auf Groß-, Mittel-, Kleinstädte und Landgemeinden, die Feststellung des Verhältnisses von Industrie und Landwirtschaft und die Prüfung des Einflusses von geographischen, örtlichen, geschichtlichen, rechtlichen oder Stammes-Eigentümlichkeiten notwendig wäre.

Welche Verschiedenheit die Bevölkerungsbewegung innerhalb eines Landes haben kann, zeigen zum Beispiel folgende auf das Jahr 1912 bezügliche Zahlen für Bayern:

Regierungsbezirk	Geborene	Gestorbene	Geburtenüberschuß
	(auf 1000 Einwohner)		
Oberbayern	29,1	18,1	11,0
Niederbayern	36,9	23,7	13,2
Pfalz	30,6	15,5	15,1
Oberpfalz	35,7	22,6	13,1
Oberfranken	28,8	17,0	11,8
Mittelfranken	28,8	16,7	11,3
Unterfranken	29,2	17,6	11,6
Schwaben	30,6	18,8	11,8
Niedrigste Ziffer	28,8	15,5	11,0
Höchste „	36,9	23,7	15,1

Auf diese innerbayerischen Ziffern näher einzugehen, liegt ganz außerhalb meines Themas.[1])

Nur eine Erscheinung muß hervorgehoben werden: Wie von den drei Staaten Bayern, Preußen und Württemberg derjenige den höchsten Geburtenüberschuß hat, der die geringste Sterblichkeit aufweist (nicht aber der Staat mit der höchsten Geburtenhäufigkeit), so hat von den acht bayerischen Regierungsbezirken die Pfalz, welche nur eine mittlere Geburtenziffer, aber die geringste Sterblichkeit aufweist, ebenfalls den höchsten Geburtenüberschuß.

An dieser Stelle soll auch auf den innern Kern der heutigen Bevölkerungsbewegung nicht eingegangen werden. Hierüber kann zudem bei der schon vorhandenen reichen Literatur über die einschlägigen Fragen kaum etwas Neues gesagt werden. Aber zur Verfolgung der Weiterentwicklung der Dinge ist die Sammlung und vergleichende Betrachtung des statistischen Materials von Jahr zu Jahr notwendig, wozu der vorliegende Aufsatz einen Beitrag liefern soll.

Begriffsverwirrung.

Von Gymnasiallehrer Groß, Edenkoben.

Brunhilde Wilden bekundete vor dem Schwurgerichte zu Elberfeld, daß sie, religiös erzogen, im Gegensatz zu ihrem ungläubigen, treulosen Geliebten Assessor Nettelbeck immer den Glauben an einen persönlichen Gott im Herzen getragen habe, bis sie auf Veranlassung ihres Bräutigams Dr. Nolten eine Monistenbundversammlung des „freireligiösen Predigers" Maurenbrecher besucht habe und ungläubig geworden sei. Zum äußeren Zeichen ihrer Glaubenslosigkeit bat sie um ihre Einäscherung, wenn sie sich selbst ermorde. — Doch welch veraltetes plebeisches Wort! „Feuerbestattung" hat man zu sagen! So fordert es die moderne Begriffsdefinition der Freireligiösen und ihr Wille soll allerwärts bei „denkenden" Zeitgenossen gelten.

Die Begriffe „Sonntagspredigt, Gottesdienst" haben naturgemäß im Laufe der Jahrhunderte eine festgewurzelte Deutung und scharfe Prägung angenommen; doch auch sie werden radikal umgewertet von der monistischen Geistlosigkeit, die sich wohl wegen des Glaubens an einen „tragischen" oder „tanzfähigen" „Gott" zur „Religion" erhebt und das Christentum „zum Schandfleck der Menschheitsgeschichte" stempelt. „Gottesdienst" nennt Maurenbrecher seine atheistischen Vorträge in Mannheim, München und anderswo; „Sonntagspredigten" veröffentlicht der Monistenführer Wilhelm Ostwald und hält Dr. Horneffer in München. Welche Themen werden in diesen religiösen Vorträgen behandelt? Es wird da gesprochen von der Gretchentragödie, von der Monistenkolonie Unesma, vom schwarzen und roten Teufel (= Klerikalismus und Sozialdemokratie), von Stoff, Kraft, Geist und Energie, von Geburtenrückgang (wohl im Sinne der Tendenzen des Deutschen Bundes für Mutterschutz) u. v. a. Kurz, man sieht, die „Predigten" der Freidenker haben mit dem spezifisch Religiösen so gut wie nichts gemeinsam; es sind rein profane Vorträge und Themen, die bestenfalls das sittliche Gebiet streifen, aber in einer Weise, daß der neue Sittenkodex mit einem lebenden Gott und seiner Offenbarung rein gar nichts zu tun hat. Kein Wunder; weiß man ja nach der Erklärung der freireligiösen Führer noch nicht einmal, was sittlich gut und schlecht ist zu denken und zu tun. Eine heillose Begriffsverwirrung!

Eine neue Moralwertung wird auch der Begriff „Euthanasia" (Sterbehilfe für unheilbare Kranke) herbeiführen. Die im Solde und in der Dienstbarkeit des Monismus und Unglaubens stehende Presse und das ihr sonst willfährige Schrifttum wird mit der Zeit für Euthanasia aufs eifrigste Propaganda machen, wie sie es für die Feuerbestattung getan hat. Diese Sterbehilfe soll für gänzlich oder fast unheilbare Kranke gesetzlich gefordert, amtlich gestattet sein. Der Monismus sieht es eben selbst ein, daß er seinen Anhängern im Leiden eben gar keine

[1]) Interessante Untersuchungen darüber bietet die Schrift: „Dr. Roetzer, Die Säuglingssterblichkeit in Altbayern und deren Bekämpfung" (München 1913, Duncker & Humblot).



Stütze bieten, keinen Halt geben kann und darum schreibt W. Ostwald, der Führer des Monistenbundes: „Wir Monisten haben die moralische Verpflichtung, für unsere Kranken die Euthanasia zu erkämpfen, denn wir zerstören im Namen der Wissenschaft den Jenseitsglauben, der den Elenden ihr langes Sterbelager erträglich machte. Was bieten wir ihnen als Ersatz?" Antwort: Man schlägt sie auf gute Manier tot, wie es die Kultur wilder Völker und Kannibalen von Innerafrika und Polynesien mit sich bringt. Daß Euthanasia, der kombinierte gesetzlich gestattete Mord und Selbstmord, erlaubt werde, nennt Ostwald eine „ethische" Forderung. Seltsame Ethik, wo man sprechen muß von der schrecklichen Begriffsverworrenheit einer bankrotten Dekadence.

Selbstmord wurde bislang durch alle christlichen Jahrhunderte verurteilt, höchstens entschuldigt. Monistische und freigeistige Prädikanten und Schriftsteller jedoch preisen in den höchsten Tönen den Selbstmörder, besonders den jugendlichen, als Helden und Sieger in einem freien, reinen Menschentum, das das Christentum abzuschütteln vermochte. „Selbstmord", ein häßliches Wort, das man nach der Forderung und nach dem Sprachgebrauch der Freireligiösen in die Rumpelkammer unverständlicher Worte und altväterlicher Begriffe werfen soll; man setze dafür doch das so viel mehr ästhetische Wort „Freitod" und lasse das Wort zum Herzen sprechen und handle danach! Vergleiche den Sensationsprozeß der bedauernswerten Brunhilde Wilden!

„Konfirmation", ein ehrwürdiger Begriff! Fort mit ihm, wenn er auch durch Geschlechter hindurch geheiligt war! „Jugendweihe" rufen konfessionslose Morallehrer und der eine oder andere gibt bei dieser Feier halbwüchsigen Jungen und Mädchen von etwa vierzehn Jahren einen Moralin-Sittenspiegel als Lebensbuch mit auf den Weg mit genauer Anweisung, wo sie gewisse Schutzmittel gegen Ansteckung und Befruchtung am vorteilhaftesten erhalten und welchen Preis sie anlegen müssen, und manche Freigeister raten den Eltern, ihre Söhne zum Arzt zu schicken, daß er sie über die Technizismen des Schutzes vor geschlechtlicher Ansteckung eingehend instruiere.

Welche Verwirrung der herkömmlichen Begriffe, in dreister Anmaßung erdacht und zur Irreführung gebraucht!



Das Fest der Rose zu Bad Soden am Taunus.

Von Ommerborn-Remmo.

Von der freien Reichsstadt Frankfurt am Main, mit welcher das einstig „reichsfreie Dorf" Soden[1]) ein Schutz- und Trutzbündnis in den Wirren des 30jährigen Krieges geschlossen hatte, von jener historischen Stätte der alten Frankenfurt durch den Main, wo ehedem so oftmals beim glänzenden Krönungsfeste des neu gekürten deutschen Kaisers der Herold zum Turniere aufrief, bei dem nicht selten als köstlichster Ehrenpreis für den unbesiegten Ritter eine Rose galt; von der Geburtsstadt Wolfgang von Goethes, dessen „Sah ein Knab' ein Röslein steh'n" in der ganzen Welt gesungen wird; — von solcher Stätte lockt es unwiderstehlich hinweg zum Herzen des Taunus: in die Rosenidylle von Soden! Hier, in dem durch seine Heilquellen berühmten Badeorte hat seit einigen Jahren ein friedliches Turnier starke Wurzeln getrieben: im Feste der Rosen, weshalb man versucht sein könnte, Soden das deutsche Schiras zu benamsen.

Soden ist durch seine Lage zur Kultur edler Obst- und Blumenarten wie geschaffen. Der devonische Charakter des Bodens (Schiefer und Gneis) ist zudem der Bildung eines Erdreichs günstig, das für die Veredlung vornehmer Vertreter der Flora als Vorbedingung gilt. So entstanden Sodens Rosengärten, die aber erst in neuester Zeit die originelle Idee der Rosenfeste zur Reife kommen ließen. Letztere verdanken ihre Entstehung einer Anregung des verdienstvollen Kurdirektors Oberleutnants a. D. M. L. Röhrig und erfreuen sich unter den Badegästen von fern und nah einer sich immer mehr steigernden Beliebtheit. Die Rosenfeste spielen sich ab im herrlichen Kurpark mit seinen seltenen exotischen Gewächsen auf einer eigens hergerichteten Naturbühne, und zwar auf dem Rasen unter Scheinwerferbeleuchtung nach Eintritt der Dunkelheit; Feuerwerk, Lampion- und bengalisches Licht kommen hinzu, um den Reiz des feenhaften Bildes zu erhöhen. Wir haben bereits des Zaubers in anderen Artikeln Erwähnung getan, den die Naturbühne überhaupt auf das menschliche Gemüt ausübt, z. B. in der „Allgemeinen Rundschau" 1911 Nr. 26 über die Aufführungen der Legende von Heisterbach auf der Naturbühne der Rheininsel Grafenwerth und auf der Drachenwiese. Während bei diesen das Sagen- und Heldenhafte in den Vordergrund tritt, überwiegt in der Symphonie der Rosenfeste das Kindlich-Naive bzw. Märchenhafte. Wohl hat man seit Jahrzehnten schon anderswo Blumenfeste (Nizza usw.) arrangiert; doch in der Hauptsache blieb es bei ihnen bei einem Blumenkorso, dem Tausende duftiger Blüten in der Blumenschlacht preisgekrönter und nicht prämierter Wagen, die mehr der lieben Eitelkeit dienten, zum Opfer fielen. Beim Fest der Rose ist das anders; es soll der Zeit, in welcher Kurpark und Gärten im Rosenschmuck erglühen, ein besonderes Relief verleihen durch allegorische Darstellungen. Nach Erledigung des „Rosenkavaliers" (1912) schrieb Franz Kaibel aus Weimar im Sommer 1913 das Spiel „Rosa mystica". Die keusche Rose feiert zum Schlusse des Spiels Triumphe über wilde Ritter, über Faun, Hexe, Schlange und Spinne, alles Symbole menschlicher Begierden, wie sie schon in Dantes „Comedia divina" in unsterblicher Poesie durch ähnliche Allegorien zum Ausdruck gelangten. Die Aufführung wird plastisch gestützt durch erstklassiges Ballett (Wiesbaden) und durch eine Musikfolge klassischer Piecen, die von einem auf künstlerischer Höhe stehenden Orchester interpretiert werden.

Das heurige Rosenfest — am 27. Juni 1914 — stand im Zeichen von „Madame Caroline Testout". Für sie hatte der Rosendichter par excellence Franz Kaibel wiederum ein Rosenspiel verfaßt unter dem Motto:

„Die Rosen, die in allen Beeten,
Auf die der Bräute Füßchen treten,
Die in den Vasen, auf den Tischen
Ihr Rot in jede Stimmung mischen,
Und deren Namen du nicht kennst
Und die du einfach „Rosen" nennst,
Wenn ihren Duft je atmest du —
Die heißen „Caroline Testout".

Es galt also diesesmal das Aschenbrödel unter den Rosen zu feiern, das trotz (oder wegen?) seiner Anmut, Bescheidenheit und keuschen Zurückhaltung beim „Hofmarschall der Rosenfee, dem Grafen Dorn", nicht in Gunst kommen will, bis schließlich die Tugend doch siegreich bleibt. Das Märchen ist in der persischen Versform der Makamen geschrieben. Die Untertanen der Rosenfee treten in den verschiedensten Figuren als „Maréchal Niel", „Japans Kletterrose", „Die Dunkle von Schiras", „La France", „Die weiße Rose des Todes", „Heckenröschen Hagebutt" und — „Madame Caroline Testout" auf. „Caroline Testout", erstmalig in Frankreich gezogen, ist mit ihrem Mattrosa in der Sodener Gegend vornehmlich als Schnittrose äußerst beliebt geworden, weshalb sie als Sujet des Rosenspiels sich vorzüglich eignet. Von ihr sagt der Dichter mit Recht:

„Doch die Fee winkte ihr gnädig zu —
und sie knixte und sagte, sie heiße Caroline Testout —
und nun denkt an Aschenbrödel und ihren Schuh —
Seht, das ist eine Weisheit für Wochentage —
daß mancher, der dahinlebt in Sorge und Plage —
belohnt wird am Feiertage." — —

Letzteres Spiel umfaßt sieben reizende Bilder, die unter Rosenfeuerwerk, Tanz und Fackelschein vorüberziehen, wozu u. a. ein Beethoven, Wagner, Strauß und Offenbach ihre Musik leihen. Terpsichore beflügelt die Herzen und der Niggertanz wechselt mit Geishaquadrille, mit Mazurka, Brésilienne und — Tango; doch schlägt der alte Walzer „an der schönen blauen Donau" die Modernen unter dem Jubel des internationalen Publikums aus dem Feld. Der Tango wird sich bald überlebt haben. — Die in Soden ihre Auferstehung feiernden Rosenfeste erinnern an die klassischen Parkfeste zu Weimar, die zu Goethes Zeiten beim Scheine der Fackeln abgehalten wurden. Oder, wer dächte bei ihrer Erwähnung nicht des Festes „der weißen Rose", das nach Vermählung der Prinzessin Augusta mit dem nachmaligen Kaiser Wilhelm I. im Parke zu Charlottenburg von der Hofgesellschaft inszeniert wurde!

Gegenüber der Seichtheit mancher modernen Darbietungen der Schaubühne liegt im Zurückgehen auf das Naive, Märchenhafte entschieden ein glücklicher Griff der Kurdirektion, namentlich wenn es sich in einem Naturrahmen abspielt, wie ihn der rosengeschmückte Kurpark von Soden abgibt. Was dem stillen Beobachter die friedlichen Rosenreigen noch besonders anziehend gestalten kann, ist ein Versenken in Sodens Vergangenheit. Wie oft haben seine Täler nicht widerhallt vom wilden Kriegsgetümmel, sei es, als vor 2000 Jahren die Römer droben auf dem Taunus ihre limes schufen, aus welcher Zeit uns noch heute vor allem die Saalburg berichtet; sei es, als der chattische Stamm der Mattiacer sich ermannte, um dem Germanentum das Uebergewicht über ausländische Art mit Waffengewalt unter Durchbrechung der Grenzstriche zu erzwingen. Ruhe ward aber Soden auch in den nachfolgenden Geschichtsepochen nicht beschieden, wiewohl jeder neuerkorene deutsche König dem „reichsfreien Dorf" seine Privilegien bestätigte. Erst nach dem Reichsdeputationshauptschluß vom Jahre 1803, als Soden dem Herzogtum Nassau einverleibt wurde, brachen bessere Zeiten für die hartgeprüften Talbewohner an. Und seit erst der preußische Aar schützend seine Fittiche über Land und Volk ausbreitet, konnte sich Soden immer intensiver in den Dienst der leidenden Menschheit stellen, indem es seinen vielseitigen Quellenpark von Jahr zu Jahr besser hegte und pflegte unter dem Opfer- und Gemeinsinn seiner Bürger.

Froh bewegte Menschen sind es stets, die von den Rosenfesten Sodens heimkehren. Für das Rosenrot der Gesundheit, das ihnen die gütige Vorsehung durch die Heilquelle auf die blassen Wangen gemalt, danken sie auch durch den Frohsinn, den sie auf ihre Umgebung ausstrahlen, wohl beherzigend, was ihnen die Inschrift der Trinkhalle allmorgendlich zugerufen:

„Wer sich mit banger Sorge quält,
Den kennt nicht die Najade;
Nur wer zum Freund den Frohsinn wählt,
Find't Heilung hier im Bade!" —
„Kranken mußt du dein Leid verschweigen,
Willst Friede und Ruh erreichen;
Freude schenke den Freunden aus,
Wermut haben sie selbst zu Haus!" — —

[1]) Außer Soden ist in Deutschland von „reichsfreien Dörfern" nur noch bekannt: Sulzbach am Taunus und zwei Dörfer im Gebiet von Schweinfurt (Bayern).

Nochmals „Ein deutscher Sport“.

Ergänzende Gedanken.

Von phil. Franz Flaskamp, St. Vit.

„Ein Wort, geredet zur rechten Zeit“, muß man Schrönghamers Aufsatz über landwirtschaftliche Ferienarbeit der Studenten in Nr. 28 der „Allgemeinen Rundschau“ nennen. Jetzt, wo wir wieder an den Pforten der akademischen Ferien stehen, war eine solche Besprechung ohne Frage sehr an der Zeit. Was da gesagt wird über den Wert dieser Ferienbetätigung für Studenten und Landvolk, kann nicht genug unterstrichen werden.

Ist nun die Ferienlandarbeit der Studenten etwas ganz Neues? Keineswegs! Es ist einer der zahlreichen Zweige sozialer Studentenarbeit und erfreut sich schon seit etwa fünf Jahren besonders großer Beachtung. Auch eine Literatur hat die Erörterung dieser Frage schon gezeitigt[1].

Die Ferienlandarbeit des Studenten hat unendlich viel Gutes sowohl für das Landvolk, in dessen Mitte der Musensohn versetzt wird, als auch für den Studenten selbst. Das steht fest. Doch man spricht auch von Schattenseiten, denen man zum Teil solche Bedeutung beimißt, daß man mit Rücksicht auf sie die ganze Bewegung fallen lassen möchte. Vor allem wird das Bedenken geltend gemacht, den Landarbeitern werde ihre Beschäftigung genommen und die Löhne derselben würden herabgedrückt. Können die Studenten wirklich den Landarbeitern ihre Arbeit nehmen? Professor Etzold[2]) berechnet die Zahl der fremdländischen landwirtschaftlichen Arbeiter, die heute noch jährlich in unser Land fluten, auf 220000. Besonders sind es, was die Erntearbeit anbetrifft, Russen und Oesterreicher. Trotz dieser großen Zahl der Zuwanderer besteht aber die Klage über Mangel an Arbeitskräften speziell während der Erntezeit, wie jeder, der mit ländlichen Verhältnissen vertraut ist, bestätigen wird, fort. Gesetzt nun den Fall, es meldeten sich auf die Dauer jährlich einige Tausende Studierende für diese Arbeit, so würde damit doch noch längst nicht die Landarbeiterfrage wesentlich beeinflußt, höchstens dem Mangel an Arbeitskräften etwas abgeholfen werden. Und wenn auch wirklich einmal auf diese Weise einige Tausende Ausländer aus unserem Vaterlande ferngehalten würden, wäre das denn etwa ein Grund, Bedenken zu erheben gegen die Ferienbeschäftigung deutscher Studenten? An der Tatsache, daß die Zahl der für ländliche Ferienarbeit in Betracht kommenden Studenten immer eine ganz geringe ist im Verhältnisse zu den Tausenden von Arbeitern, daß außerdem erstere sich nur wenige Monate auf dem Land beschäftigen können, muß auch der zweite Einwand, Herabsetzung des Lohnes, scheitern. Der Landarbeiter von Beruf wird immer noch der den Lohn bestimmende Faktor bleiben. Auch ist zu erwägen, daß schließlich jeder Lohn abgemessen wird nach dem Werte der Arbeit. Daß aber der Student, der nur Anfänger in diesem Fache ist, längst nicht soviel leisten kann wie der Mann, der alle Tage mit Schaufel und Sense umgeht, steht wohl fest. Damit erledigt sich die Annahme, daß die Ferienarbeit der Studenten jemals zu einer „tollen Schmutzkonkurrenz“ und zu einer „Lohndrückerei“[3]) führen werde.

Wie ist nun die Frage der landwirtschaftlichen Ferienarbeit im Einzelfalle zu lösen? Als Arbeitsstätten kommen in erster Linie mittelgroße Betriebe, etwa solche von 100—300 Morgen (25—75 ha) Landfläche in Betracht. Auf kleineren Bauernhöfen sind zu wenig Leute, als daß der Student wirklich aus dem Verkehr mit den Menschen vom Lande großen Nutzen ziehen könnte. Indessen darf der Betrieb auch nicht so großzügig sein, daß der Student sich überhaupt kaum irgend welcher Beachtung erfreut. Die Zeit der Beschäftigung beträgt zwei bis drei Monate, zunächst ohne Vergütung, dann Entschädigung nach Leistung. Als Vermittlungsstelle kommt in Betracht das Sekretariat Sozialer Studentenarbeit in München-Gladbach, Kurzestr. 10. Es erledigt Anfragen von seiten der Landwirte und Studenten, vermittelt landwirtschaftliche Ferienarbeit für Studierende und berichtet in seinen Zeitschriften[4]) fortlaufend über die gemachten Erfahrungen.

[1]) Für den, der sich näher mit ihr befassen möchte, nenne ich folgende Abhandlungen und Aufsätze: „Studenten als Erntearbeiter“. („Berliner Neueste Nachr.“, Nr. 310, 1907). „Student und Landwirtschaft“. („Deutsche Landwirtsch. Presse“, Nr. 58, 1909). „Studenten als Landarbeiter“. („Deutsche Tageszeitung“ v. 5. Sept. 1911). „Eine studentische Spielerei“. („Vorwärts“ v. 25. August 1911). „Studenten als landwirtschaftliche Ferienarbeiter“. („Deutsche Tageszeitung“ v. 24. Aug. 1911). „Studenten als Erntearbeiter“. („Vorwärts“ v. 2. August 1911). „Salm, Student und Landwirtschaft“. („Soziale Studentenblätter“, Nr. 5/6. 1912). „Sommerlandarbeit für Gebildete“. („Hammer“, Nr. 251, 1912). „Etzold, Sommerlandarbeit für Gebildete“. („Soziale Studentenblätter“, Nr. 1/2, 1913). „Die Erntehilfe“. („Landeskultur“, Nr. 2, 1914). „Ackermann, Studenten als Landarbeiter“. („Soziale Studentenblätter“, Nr. 1/2, 1914).

[2]) Etzold, Sommerlandarbeit für Gebildete. (Soziale Studentenblätter, Nr. 1/2, 1913, S. 19—31.)

[3]) Aufsätze im Vorwärts v. 2. und 29. Juli 1911. „Richter, Studenten als Erntearbeiter“ (Vorwärts vom 2. August 1911).

* * *

Von einem in der Meliorationsbauverwaltung tätigen höheren Beamten wird der Redaktion der „Allgemeinen Rundschau“ zu der Frage noch folgendes geschrieben:

Mit besonderer Freude habe ich den Aufsatz von F. Schrönghamer-Heimdal „Ein deutscher Sport“ in Nr. 28 1914 der „Allgemeinen Rundschau“ gelesen. Wenn die darin gegebenen Anregungen auf fruchtbaren Boden fallen sollten und nicht nur die akademische Jugend in der Ferienzeit, sondern auch ältere Männer während ihrer Erholungs- und Urlaubszeiten zur Betätigung in der Landwirtschaft bei Ernte- oder Meliorationsarbeiten veranlassen würden, so könnte daraus auch meines Erachtens ein reicher Gewinn für die heimische Landwirtschaft und für die Allgemeinheit erwachsen. In den Vereinigten Staaten Amerikas betätigen sich schon heute zahlreiche Studenten bei landwirtschaftlichen Arbeiten. Bei uns würde der neue deutsche Sport sich wohl am leichtesten in solchen Gegenden einführen lassen, die als Sommerfrischen beliebt sind; im Westen Deutschlands z. B. in der Eifel, dem Hunsrück, dem Westerwald.

Notwendig für die Einführung des Sports ist aber zweifellos eine richtige Organisation der Sache. Wer sich darin betätigen will, muß wissen oder ohne Schwierigkeiten erfahren können, wo und unter welchen Bedingungen er ihn ausüben kann. Als geeignete Vermittler von Angebot und Nachfrage kommen vielleicht die Landwirtschaftskammern in Betracht oder der Volksverein. (Ist durch das Sekretariat Soz. Studentenarbeit bereits geschehen. D. Red.) Eine ordnende Hand ist jedenfalls unentbehrlich, wenn man etwas Großes durch den neuen Sport erreichen will. Wer ergreift die Zügel?

[4]) Soziale Studentenblätter, 8 × jährlich, 1.— ℳ für Studierende; Volksgenossen, 8 × jährlich, 1.— ℳ.

Vom Büchertisch.

Geschichtliche Volks- und Jugendliteratur. Wenn die Geschichte die Lehrmeisterin der Völker, der Schlüssel zum Verständnis der Gegenwart ist, so ist ihr Studium ein wahres, nicht genug zu schätzendes Bildungsmittel, das der Jugend nicht frühzeitig, dem Volke nicht reichlich genug geboten werden kann. In dieser Hinsicht verdienen die schmucken, reich illustrierten, billigen Bändchen der Geschichtlichen Jugend- und Volksbibliothek aus der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg die wärmste Empfehlung. Bewährte Autoren behandeln hier ebenso populär wie wissenschaftlich zuverlässig die wichtigsten Ereignisse der Welt- und Kirchengeschichte. Dieses uneingeschränkte Lob verdienen auch die beiden neuesten Bändchen dieser Sammlung. Der Benediktiner-Stiftsbibliothekar P. Gabriel Meier schildert den heiligen Bernhard und den Orden von Zisterz (Bd. 45, 8°, 150 S., 16 Illustrationen. 1914. Brosch. ℳ 1.20, geb. ℳ 1.70). Es ist ein überaus anziehendes, lebensvolles Bild, das die gewandte Feder des Verfassers aus einem der interessantesten Abschnitte der mittelalterlichen Heiligen- und Ordensgeschichte zu malen versteht. Die Schilderung des honigfließenden Lehrers in seiner ausgeprägten Persönlichkeit, in seinem klösterlichen Wirken, seinen Kämpfen, seinen Schriften, seinem weltumspannenden Einfluß bleibt von Anfang bis zu Ende ebenso spannend, wie das kulturelle Wirken der Zisterzienser in Heiligkeit, Kunst, Wissenschaft und Kolonisation und ihre Reform im Trapistenorden fesselnd erzählt ist. — Einen hochbedeutsamen Gegenstand behandelt auch der Königl. Seminarlehrer H. Krautwig in Bd. 44, nämlich den deutschen Ritterorden (8°, 212 S. 1914, 15 Illustrationen. Brosch. ℳ 1.20. Geb. ℳ 1.70.) In einfacher, verständlicher Darstellung entwirft er ein klares und bestimmtes Bild des Ritterordens in seiner Entstehung, seinem kriegerischen und kolonisatorischen Wirken in Preußen, in seiner inneren Verwaltung, Organisation und Leben, in seinen Bauwerken, um dann nach einer Schilderung der Schlacht bei Tannenberg mit dem allmählichen Verfall des Ordens und seinem teilweisen Abfall zum Luthertum zu schließen. Es ist ein wichtiges Stück vaterländischer Geschichte und Kulturentwicklung, das hier in fesselnder Form geboten ist. Möchten diese und die übrigen schönen Bändchen der Sammlung noch mehr Beachtung und Verbreitung finden und die Schundliteratur aus Volk und Jugend verdrängen. Dr. Weber-Boppard.

Die deutsche Volkswirtschaft und ihre Wandlungen im letzten Vierteljahrhundert. Zweiter Band. Landwirtschaft und Gewerbe. Auf Grund der Ergebnisse der Berufszählungen von 1882, 1895 und 1907 bearbeitet von Dr. Georg Neuhaus, Direktor des städti-



schen Statistischen Amtes zu Köln. M.-Gladbach, Volksvereinsverlag, 1913. XV und 278 Seiten. Preis geb. M 4.50. Das Werk stellt eine umfassende Bearbeitung des Ergebnisses der Berufszählung von 1907 mit Vergleichung der Ergebnisse der Berufszählungen von 1882 und 1895 dar. Aus dem gewaltigen ihm vorliegenden Zahlenmaterial hat es der Verfasser verstanden, in weiser Selbstbeschränkung dasjenige herauszuschälen, was am meisten interessiert. Das Buch wird als Nachschlagewerk die besten Dienste verrichten. Landgerichtsrat Alfons Hackenberger.

Jugendbrot. Sonn- und Festtagslesungen für die reifere Jugend von P. Ambros Zürcher O. S. B., Pfarrer. 6 Einschaltbilder von Prof. Martin von Feuerstein. 8°. 496 S. Einsiedeln, Benziger, 1914. Daß eine vernünftige, aussichtsreiche Sorge um die Jugend ihr Hauptziel in der Kräftigung des religiösen Lebens sehen muß, steht für die Einsichtigen längst fest. Hiefür tritt neuerdings ein Buch an die Oeffentlichkeit, das allen wahren Jugendfreunden für ihre Schützlinge nur warm empfohlen werden kann. Nach einer kurzen Einleitung über hl. Zeiten und Feste, über Einhaltung des Sonn- und Fasttages, Heiligung des Tageswerkes bringt der Benediktinerpater Ambros Zürcher für die einzelnen Sonn- und Feiertage eine gedrängte Darlegung des Festgeheimnisses, des Sonntagsevangeliums, um darauf schlichte, für die Jugend passende Lesungen aufzubauen. Sie sind nicht umfangreich, in herzlichem Ton gehalten, mit packenden Beispielen durchsetzt und für die Hauptanliegen der Jugend berechnet. Ein wertvolles Geschenk für die jungen Jahre! O. Heinz.

De moralitate actuum humanorum in genere secundum mentem s. Thomae Aq. Scripsit Sigismundus Joan. Auer. O. praem. Lector theol. in Can. Wiltinensi (Oeniponti). Cum approb. Ordinarii Ratisbon. et licentia sup. ord. gr. 8. VIII u. 352 S. Regensburg 1914. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Brosch. M 6.60. Verfasser behandelt die grundlegenden Fragen der Moraltheologie. Er hält dabei die Qu. 21 1ae 2ae der theolog. Summe des Aquinaten als grundlegend und sucht in ihrem Lichte das Wesen der Sittlichkeit, das sittlich Gute und Böse, die individuelle Moralität und ihre Hindernisse selbständig und originell zu erfassen. Das geschieht mit großer Klarheit und Konsequenz der Gedankenfolge, die auch in einem übersichtlichen, gut eingeteilten und verschiedenartigen Druck trefflich zum sichtbaren Ausdruck gelangt. Ein besonderer Vorzug des Werkes liegt in der steten Bezugnahme der Theorie auf die praktische Anwendung und in einem kurzen, aber gediegenen Eingehen auf die modernen Probleme und Schwierigkeiten, besonders auf dem Gebiete psychischer Krankheitserscheinungen. Das Werk ist daher gut geeignet zur Vertiefung der Kenntnis dieses allgemeinen Teiles der Moraltheologie. Dr. Weber-Boppard.

Der heilige Kreuzweg. Von Anna Maria Freiin von Oer. Verlag von Adam Metzner jun., Bamberg. Preis M 9.—. Die Künstlerin, welche den vorliegenden, durch A. Hartl in Gößweinstein photographisch bestens reproduzierten hl. Kreuzweg geschaffen hat, gehört zu den berufensten Vertretern jener modernen christlichen Kunst, die auf den Pfaden des Nazarenismus wandelt und dabei doch ihre Selbständigkeit zu bewahren weiß. Welchen Beifall dieser Kreuzweg bereits gefunden hat, beweist der Umstand, daß die Malerin ihn in neuer Gestaltung zweimal hat wiederholen müssen, nämlich für eine Landkirche in Bawinkel bei Singen an der Ems und für die neue Garnisonkirche in Ulm. Die Kompositionen sind von großer Schlichtheit, die Person Christi sieht man überall aufs edelste charakterisiert, der Gesamteindruck ist des hohen Zweckes würdig. Zu den am schönsten gelungenen Stationen möchte ich die vierte rechnen, wo Jesus seiner Mutter begegnet, ferner die neunte mit dem dritten Falle, die zwölfte mit dem Tode, die vierzehnte mit der Grablegung des Erlösers. Bei einzelnen Blättern sind, wie auf dem Titelblatte mitgeteilt, Motive von M. von Schwind benutzt, doch beschränkt sich dies lediglich auf einige Nebenpersonen. Die begleitenden Textverse hat Mathilde Wenninger in tiefer religiöser Empfindung verfaßt. So wird das hübsch ausgestattete Buch zur Erweckung und Förderung christlicher Andacht sicher beitragen, und man darf ihm von Herzen eine recht weite Verbreitung wünschen. Erwähnt sei bei dieser Gelegenheit, daß von den Früchten der reichen künstlerischen Tätigkeit A. M. von Oers auch sonst noch viele in schönen Wiedergaben erschienen sind, so z. B. im Verlage von Brockmann in Dresden. Zu den neuesten Werken gehört ein Gemälde für die Kirche von Kneith in Tirol. A. Kempf.

Allgemeine Kunstrundschau.

München. Am 19. Juni starb der erste Präsident der Künstlergenossenschaft und der Glaspalastausstellungen, der Marinemaler Prof. Hans von Petersen. Er war Schleswig-Holsteiner von Geburt, am 24. Februar 1850 in Husum zur Welt gekommen. Sein Gegenstand blieb das Meer, welches ihn von seiner frühesten Jugend an begeistert hatte, und dessen Natur er fernerhin auf Reisen durch alle Gegenden der Welt studierte. Außer als Maler glänzte er auch als Illustrator. Für München bedeutet sein Tod einen schweren Verlust, zumal auch wegen seines mit ihm dahingeschiedenen außerordentlichen Organisationstalentes, dem unsere Ausstellungen einen großen Teil ihres Rufes in der Welt verdanken. Petersen ist für alles das mit einer Fülle von Auszeichnungen bedacht worden. Sein Leben endete er aus Furcht vor Erblindung durch Selbstmord. Das ist ihm als eine mannhafte Tat gepriesen worden. Wir sind anderer Meinung. Für uns gehört er zu denen, die im entscheidenden Augenblicke fliehen und die Fahne des Lebens fortwerfen, statt sie den Geschossen des Schicksals mit Mut und Gottvertrauen entgegenzutragen. Uns bleibt das Bedauern, daß das Charakterbild dieses Mannes durch die Schatten des selbstgewählten Endes verdunkelt wird. — An Stelle des Prof. Stadler, der aus Gesundheitsrücksichten zurücktritt, ist zum Direktor der Pinakotheken der bisherige Leiter der Oesterreichischen Staatsgalerie und der Wiener Modernen Galerie, k. k. Reg.-Rat Dr. Friedrich Dörnhöffer berufen worden. — Im Stadtteil Giesing wurden durch Ausgrabungen 247 Gräber aufgedeckt, die aus dem 6. bis 8. Jahrhundert stammen. Eine große Menge von Waffen, Gebrauchs- und Schmuckgegenständen, Perlen usw., dagegen nur wenige Objekte aus Edelmetall wurden gefunden. Die Sachen werden präpariert und später öffentlich ausgestellt werden. — Im Kunstverein sah man eine Reihe ausgezeichnet gemalter und fein empfundener Landschaften und Phantasien des Dresdeners Wolfgangmüller, eines der wenigen Modernen, bei deren Schaffen Technik und Inhalt gleichwertig zu einem Ganzen verschmolzen sind. Feine Eindrücke schufen auch die Landschaften von Robert Büchtger, L. Dettmann, P. Felgentreff. Großen Zug zeigten die allegorischen Malereien „Sehnen, Sühnen, Schwärmen, Kämpfen" von R. Böninger. Die kirchliche Kunst war vertreten durch tieftonige Glasgemälde von G. van Treek, barock-anklingende Malereien von H. Huber, ferner durch streng stilisierte Marmorreliefs mit Heiligenfiguren von C. Baur und durch eine geschnitzte Kreuzigungsgruppe von F. Weiser. Die Werke der beiden letzteren sind für die Kirche S. Willibald in Nürnberg bestimmt. Eine Sonderausstellung, die jeden Freund der bayerischen Hauptstadt interessieren muß, nennt sich „München im Bild"; sie liefert eine Fülle des interessantesten Materials aus königlichem, öffentlichem und Privatbesitz, umfassend die Zeit von 1493 bis zur Gegenwart. — Die Galerie Heinemann brachte eine höchst interessante Sonderausstellung von Malereien des Georges Michel (1763—1843), eines besonders befähigten Vertreters des französischen Paysage intime. Eine schwere Stimmung ist seinen Bildern eigen, die zwar in der Kunst der alten Niederländer wurzeln, aber dabei doch von ihnen sich durchaus unabhängig halten. — In ein fremdartiges, aber überaus reizvolles Gebiet der Kunst führte die von der Galerie Caspari gezeigte Gruppe altchinesischer Gemälde aus dem Besitze der Frau O. J. Wegener. Die Stilisierung der Form und Farbe kann kaum noch mehr verfeinert werden, und doch zeugt alles, Landschaft, Tier, Figur, Stilleben von äußerster Schärfe der Naturbeobachtung. Wohin man bei der älteren Kunst auch blickt, es gibt kein Land und kein Zeitalter, welches nicht nach seiner Art die richtigen Wege der Kunst zu erkennen und zu verfolgen, feste Ziele auf ihnen zu erreichen verstanden hätte. Sieht man aber, was heutigen Tages große Gruppen von Leuten, die sich Künstler nennen, ausführen und keclich ausstellen, so könnte man fürchten — und in der Tat gibt es viele, und nicht die schlechtesten dabei, die das tun — daß unserer Zeit die Kunst verloren gegangen ist. An so und so viel Stellen in München wurde auch im letzten Monate wieder eine Menge des Verfehlten, absichtlich Abstoßenden, Unkünstlerischen mit der Prätention gezeigt, daß dies die moderne Kunst sei. In Wirklichkeit ist es noch nicht einmal ihr Zerrbild. Aber gerade darum findet es den Beifall derselben Kreise, die schon Tacitus im alten Rom kannte, und die alles für richtig fanden, was dem gesunden Empfinden zuwider ging, indem sie es „saeculum" nannten. Aber ebenso wie alles Modische jener Zeit hingegangen ist, so wird es auch das der unsrigen tun. Ich glaube, daß wir einst, wenn von den Kunsterzeugnissen unserer Zeit nur mehr das wirklich Echte übrig sein wird, vor der Nachwelt ebenso gut werden bestehen können, wie die vergangenen Epochen vor uns.

In Amberg wurde eine geschnitzte Christusfigur entdeckt, die für ein Werk des Tilman Riemenschneider gehalten wird. — Augsburg soll ein Denkmal des Architekten Elias Holl erhalten, dessen großartiger Tätigkeit die Stadt ihren malerischen Renaissancecharakter verdankt. Das Stadtbauamt hat dafür einen engeren Wettbewerb ausgeschrieben. — Bad Tölz. Eröffnet wurde das neue Kurhaus, dessen Entwürfe noch Gabriel von Seidl geschaffen hat, während nach seinem Tode seinem Bruder Emanuel die Ausführung anheimfiel. So ist ein Werk entstanden, welches in überaus reizvoller und harmonischer Weise die Eigenart der beiden großen Architekten widerspiegelt. — Bei Balata (Palästina) hat der Kieler Professor Sellin durch Ausgrabungen Reste des alten Sichem entdeckt, dessen genaue Lage bisher nicht mehr bekannt war. — Berlin. Ein Erlaß des Kultusministeriums verfügt die Einführung von Unterrichtskursen in der deutschen Kunst für Direktoren und Oberlehrer der höheren Lehranstalten. — Das Ergebnis eines Wettbewerbes für ein Kolonialkriegerdenkmal gestaltete sich günstig für die Münchener Kunst. Den 1. Preis erhielt der Bildhauer Fritz Behn, den 2. Hermann Hahn. — Dublin. Nach fünfzigjähriger Vergessenheit ist im Keller der irischen Nationalgalerie ein unbezweifelt echtes Jünglingsporträt des Van Dyck wieder aufgefunden worden. — In Goslar wurden die Fundamente der zerstörten romanischen Liebfrauenkirche aufgedeckt. — Karlsruhe. Der Frankfurter Bildhauer F. Böhle erhielt den Auftrag, ein Standbild des Markgrafen Karl Wilhelm von Baden-Durlach, des Gründers von Karlsruhe, anzufertigen. Die Statue soll 1915 beim Jubiläum des 200 jährigen Bestehens der Stadt enthüllt werden. — London. Die herrliche gotische geschnitzte Decke der Westminster-Hall ist allmählich so schadhaft geworden, daß sie hergestellt werden muß. Die Kosten sind auf 1 200 000 Mark angeschlagen. — Merseburg. Der aus dem Jahre 1005 stammende Dom wird hergestellt werden. Der Kaiser hat sechs neue Fenster geschenkt. Der jetzige Hochaltar wird beseitigt und durch einen Barockaufbau ersetzt werden, welchen im Jahre 1668 der Herzog Christian gestiftet hat. — In Neustadt (Schwarzwald) findet eine Heimatkunstausstellung statt, in der namentlich Gemälde nach dortigen Motiven zur Schau kommen. — Neuyork. Pierpont Morgan will seine Kunstsammlungen verkaufen; ein Syndikat der Londoner Anti-

quitätenhändler wird die Sache in die Hand nehmen. — Nürnberg. Das Germanische Museum erwarb ein Exemplar der höchst seltenen sogenannten siebenten deutschen Bibel; sie ist eins der berühmtesten ganz frühen Holzschnittwerke und 1477 bei Anton Sorg in Augsburg verlegt worden. — Oberaden (bei Dortmund). Ausgrabungen führten zur Entdeckung zahlreicher Ausrüstungsstücke römischer Legionssoldaten; der Fund ist für die Waffenkunde von außerordentlichem Werte. — Rain am Lech. Am 19. Juli wurde hier ein Denkmal Tillys enthüllt, wobei der Bischof von Augsburg, Dr. Maximilian Ritter von Lingg die Festmesse zelebrierte. Entwurf und Modell des Denkmals sind von dem Münchener Bildhauer Anton Kaindl, ausgeführt wurde es von dem Münchener Hygin Kiene. Die in Kupfer getriebene Figur zeigt den berühmten Feldherrn und Glaubenshelden in der militärischen Tracht seiner Zeit, die Rechte hält den Marschallstab. Das Relief an der Vorderseite des Sockels gibt die Darstellung Tillys, der vor der Madonna kniet, und deutet damit auf die Innigkeit, mit welcher er für diese und die Heilige Kirche gekämpft hat bis in den Tod. Gerade in unseren Tagen möge dies Denkmal seine ernste Mahnung nicht vergebens aussprechen! — Venedig. Die wegen ihrer wertvollen Dogengrabmäler berühmte Kirche S. Giovanni e Paolo wurde mit einem Kostenaufwande von 230,000 Lire wiederhergestellt. — In Wiblingen (bei Ulm) wurden bei einem Hausabbruche vier gotische Holztafelgemälde entdeckt, die vermutlich vor den Bilderstürmern aus dem Ulmer Dom hierher gerettet worden sind. Die wertvollen Werke zeigen die Geburt Christi, die Anbetung der Weisen, die Aufopferung im Tempel und den Tod Mariä. Die Formate sind ungleich, das größte mißt 200:186 cm. Die Herkunft aus der Ulmer Malerschule ist sicher, die Autorschaft des Hans Schüchlin wahrscheinlich.

Dr. O. Doering-Dachau.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Als letzte Neueinstudierung ihres nun zu Ende gehenden Gastspieles brachten Friedrich Kayßler und Helene Fehdmer Björnsons „Ueber unsere Kraft" (I. Teil), von dem wie vor Jahren eine gewaltige Wirkung ausging. Drei Jahrzehnte bedeuten in unseren raschen Zeiten viel und nur zu oft zeigten sich in einer kurzen Spanne Farben verblaßt, über die Stimmungen der Zeit den Schein von dauernder Leuchtkraft geworfen. Das religiöse Motiv von „Ueber unsere Kraft" ist zeitlos und die Glaubensinbrunst dieses Landpfarrers in der nordischen Einsamkeit ist von einem herben Ernst, der, wenn man so sagen darf, einem Durchschnittstheaterpublikum wenig „liegt". Um so größer erkennen wir die dichterische Kraft Björnsons, der alle stets von neuem zu packen und mitzureißen versteht. Die Zuschauer waren wieder einmal am Ende des Dramas von jener Ergriffenheit, die sich heute in unseren Schaubühnen nur in den seltensten Fällen einzustellen pflegt. Kayßler hat sich seine große Aufgabe nicht leicht gemacht, indem er darauf verzichtete, in der Gestalt äußerlich das Mystische zu betonen. Dieser Pastor Sang stand durchaus kernig in einer rauhen Umwelt, einfach und schlicht, um so stärker wirkte er. Sein Pathos bedurfte nicht der tönenden Farbe, weil in jedem Worte die unbeirrbare Ueberzeugung klang. Helene Fehdmer war ihm wieder eine kongeniale Partnerin

Das Kraiburger Volksschauspiel. Ueber die gute Aufführung des Kraiburger Volksschauspieles haben wir jüngst kurz berichtet. Alle Zeitungsstimmen lauten sehr günstig über die künstlerische Leistung der Einwohner des oberbayerischen Marktes am Inn, denen Martin Greif seine volkstümliche dramatische Dichtung „Ludwig der Bayer oder der Streit von Mühldorf" für alle Zeiten hinterlassen hat. Wie sehr der Dichter sich gerade mit diesem Werke verwachsen fühlte, zeigte, daß er den unweit gelegenen historischen Boden des Schlachtfeldes sich als Grabstätte gewählt hat. In seinen künstlerischen Absichten darf man Greifs „Ludwig der Bayer" etwa mit Shakespeares Historien vergleichen, in denen Ereignisse großer Vergangenheit in dramatischer Form künstlerische Realität gewannen. Das Stück behandelt jenes Ringen Ludwigs des Bayern und seines Gegenkaisers Friedrich des Schönen von Oesterreich um die Krone, in welchem Streit Ludwig siegte, aber sich mit seinem Gegner aussöhnte und mit ihm die Herrschergewalt teilte. Das an vielen Szenen von dramatischer Spannung, wie an solchen echt deutscher Gefühlsinnigkeit reiche Stück ist in einer poetischen, aber volkstümlich kernigen Sprache geschrieben; die Charaktere sind von plastischer Zeichnung. Die Regie Dr. Schließleders, des dortigen Arztes, ist eine fein abgetönte. Die Kraiburger bedienen sich der Lautenschläger-Savitsschen Shakespearebühne, die wie so manch andere Reform der Inszene von München ihren Ausgang nahm. Die erste Darstellung erfolgte 1892. Das heurige Spieljahr ist das vierte und die Mitwirkenden haben sich immer besser in ihre Rollen eingelebt. Die Darsteller Ludwig des Bayern, des Habsburgers, des hohenzollernschen Burggrafen von Nürnberg, der populären Gestalt des braven Schweppermann sind nicht minder zu rühmen, als die Massenszenen. Die Aufführung wird sicherlich in den sich bis September hinziehenden Spieltagen, wenn uns der Friede bewahrt bleibt, von Tausenden besucht werden.

Verschiedenes aus aller Welt. Die Festspiele in Bayreuth haben begonnen. Der Besuch ist ein sehr guter, obwohl sehr viele ihr Mißfallen über den von der Tagespresse genugsam behandelten peinlichen Familienprozeß im Hause Wagner dadurch bekundeten, daß sie früher vorgemerkte Kartenbestellungen zurücknahmen. Die erste Vorstellung, der von Siegfried Wagner dirigierte „Fliegende Holländer" enttäuschte, am „Parsifal" wird die außerordentliche Feinheit der Chöre gerühmt, die ersten Vorstellungen des gerade begonnenen Ringzyklus ließen Wünsche offen. Ein neuer Darsteller des Loge, Wenkhaus, fand Bewunderung. — Eine genaue Zählung stellt fest, daß im Sommer 1911 etwa 70 Freilichtbühnen ihre Pforten geöffnet haben, von denen heute nur noch wenig mehr als die Hälfte spielen. Die widrigen elementaren Umstände bieten eben den Naturtheatern oft schwere Hindernisse. So störte das naßkalte Wetter eine sonst treffliche Wiedergabe des „Sommernachtstraum" der Wunsiedler Luisenfestspiele. Sehr glücklich dagegen wirkte „Was ihr wollt" von Shakespeare, eine Aufführung, der die für viele deutsche Bühnen längst als Vorbild dienende Einrichtung des Kgl. Residenztheaters in München zugrunde lag. — Zwei Schwänke in Hans Sachsens Art, „Junge Liebe macht alte Narren" und „Petrus wettet mit dem Beelzebub" hatten auf der Freilichtbühne am Platnersberg bei Nürnberg guten Erfolg. Die Kritik erkennt dem Autor, Hermann Schiller, eine bemerkenswerte Kraft für volksmäßig-holzschnittartige Kunst zu. — Das von Vollmöller verfaßte und von Max Reinhardt inszenierte „Mirakel" soll nunmehr auch in einer 10000 Personen fassenden Halle Neuyorks gegeben werden. — Im Theatermuseum der Klara Ziegler-Stiftung in München wird die Bibliothek für Theaterkunde weiter ausgebaut und ein Gesamtkatalog der Theaterwissenschaften geschaffen, der zu jedermanns Verfügung stehen soll. — Aus den Zinsen der Johannes Fastenrath-Stiftung werden alljährlich Schriftsteller und Schriftstellerinnen, die sich viel mit Arbeiten in deutscher Sprache auf dem Gebiete der schönen Literatur ausgezeichnet haben, ohne Rücksicht auf Staatsangehörigkeit, religiöse, soziale oder politische Richtung unterstützt. Vor allem sollen starke literarische Talente gefördert werden. Satzungen sind vom Bürgermeisteramt Köln a. Rh. zu beziehen, die Bewerbungen bis spätestens 1. Oktober bei dem Herrn Oberbürgermeister einzureichen. — Max Reger hat dem Gedächtnis des vorstorbenen Herzogs von Meiningen eine Orgelkomposition gewidmet. — Die Musikgeschichtliche Kommission zur Herausgabe der Denkmäler deutscher Tonkunst sandte in diesem Sommer einen Mitarbeiter in die Rheinprovinz. Es handelt sich um Inventarisierung aller musikalischen oder theoretischen Werke vor 1800. Jede Angabe über Musikalien in Privatbesitz oder kleineren Bibliotheken nimmt Dr. H. Mersmann, Bonn, Kronprinzenstr. 22, entgegen. — In Gent starb der älteste der belgischen Komponisten Leo van Gheluwe. Der Siebenundsiebzigjährige hinterläßt einen reichen Schatz vielgespielter Kompositionen, deren melodische Erfindung sich hoher Anerkennung erfreut.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die ausserordentliche Kursabschwächung an den Hauptbörsenplätzen hat ihren Hauptgrund in der überaus kritischen Zuspitzung der Politik. Ausgehend von den österreichischen Effektenmärkten verbreitete sich die dort herrschende Börsenpanik — die sogar zu einer dreitägigen Schliessung der Effektenbörsen Veranlassung gab, um eine übermässige Entwertung der Effekten zu verhindern — rasch auch in Berlin und Frankfurt. Die deutschen Börsen sind von der nun so lang andauernden, beängstigenden Unruhe, Unsicherheit und Unklarheit der Zustände am Balkan besonders stark betroffen worden. Die Berliner Haute-banque findet keinen klaren Weg, die unaufhaltsamen Liquidationen der deutschen Effektenbesitzer durch genügende Gründe aufzuhalten. Vor allem zeigt das Gebiet der deutschen Industriewerte deutliche Spuren einer ungemein hochprozentigen Verflauung. Die Börsen haben schwere Tage hinter sich, wie solche seit Menschengedenken kaum zu verzeichnen waren. Dabei ist zu erwähnen, dass die Kursbewegung der Mehrzahl unserer Aktienwerte — Banken nicht ausgenommen — seit Beginn des laufenden Jahres ohnehin eine abwärtsgehende Kurve aufweist. Die Summe der vielen ungünstigen Momente aus dem Wirtschaftsleben, addiert mit den rechnerischen Verlusten auf dem Aktiengebiet, ergibt das Bild der jetzigen Verfassung in Bank- und Börsenkreisen. Naturgemäss beurteilt man unter dem Eindruck der vorerwähnten Tatsachen, vor allem des Stillstandes und Rückganges der Wirtschaftsfaktoren, den Ausfall der Julidividenden sehr pessimistisch. Neben den politischen Beklemmungen, welche dem Jahre 1914 in ununterbrochener Weise charakteristisch verblieben, verschärften die nicht minder unerfreulichen Ausblicke des deutschen Wirtschaftslebens die trüben Betrachtungen hinsichtlich unserer Industrie. Neuerdings verstimmten ungünstige Meldungen über die Lage des westdeutschen Eisenmarktes. Die Konsumenten haben nur beschränkten Bedarf, auch im Export macht sich eine zunehmende Minderung unangenehm bemerkbar. Betriebseinschränkungen in der Textilindustrie und den damit verwandten Sparten verstärkten im Verein mit tristeren Auslassungen einzelner Metallbranchen die fast ausnahmslos pessimistische Situation an den Börsen. Die unbefriedigenden Preisbedingungen, unter denen die deutsche Schwerindustrie den Wettbewerb mit dem Auslande aufzunehmen hat, verschlechterte

Quartalsausweise der Kohlenzechen bei neuerdings herabgesetzten Verkaufspreisen und die abermalige Vertagung der Verbandsverhandlungen für die Stahlwerksprodukte verstärkten die kritische Beurteilung der Zukunftsaussichten unserer Handelsbetriebe für das laufende Semester. Börsentechnisch befinden sich unsere Effektenmärkte in nicht zu unterschätzender geschwächter Position. Die enormen Kursverluste, die dadurch verschiedentlich erforderlich gewordenen Bareinschüsse seitens der Bankkundschaft, die jedenfalls meist nicht freiwillig vorgenommenen Realisationen von bestehenden Effektenengagements und das dadurch aufgehäufte nicht plazierte Effektenmaterial haben den Juliultimo zu einem Zeitpunkt kritischer Ordnung gestempelt. Anderseits wird von den Geldgebern grosse Zurückhaltung beobachtet. Der Privatsatz an den deutschen Börsen notierte jedoch mit wenig Veränderungen unter $2^{1}/_{4}$%. Bei der seither schon geübten finanziellen Kriegsbereitschaft der Reichsbank ist dieselbe gleichfalls allen Anforderungen gegenüber gerüstet. Auch die Entwicklung der Auslandsmärkte blieb ausschlaggebend auf diese äusserst unklare Haltung unserer Börsen. Die sehr ausgedehnten Streikbewegungen revolutionären Charakters in Russland waren besonders beachtet. Die Börsenderouten in Wien wiederholten sich und verursachten auch in Berlin ein erhebliches Angebot der hierbei in Betracht kommenden Werte. Auch Paris wurde durch die allgemeine Politik und die vielen engen finanziellen Beziehungen Frankreichs zur russischen Bank- und Industriewelt empfindlich betroffen. Die französische Rente, serbische Werte und russische Industrieaktien sahen erhebliche Tiefkurse. Unter dem Eindruck von derart gehäuften Meldungen konnte naturgemäss keinerlei günstiges Moment irgendwelchen dauernden Einfluss ausüben. Das Kapitalistenpublikum zeigt begreiflicherweise schon im Hinblick auf die vollkommen unsicheren politischen Verhältnisse die grösste Reserviertheit. Man kann von einer strikten Enthaltsamkeit am Börsengeschäft sprechen. Die aus Effektenverkäufen herrührenden Bargelder werden nur zum Teil zur Wiederanlage in soliden deutschen Rentenwerten angelegt. Die Depositengelder bei den Banken und den Sparkassen werden trotz der billigeren Zinssätze bevorzugt. Die Zukunftsaussichten des Effektengeschäftes an den deutschen Börsen bleiben düster, solange keine politische Aufklärung erfolgt.

München. M. Weber.

Für die Reisezeit

richten wir an unsere Leser und Freunde ganz besonders die herzliche Bitte, in ***Hotels, Fremdenpensionen, Restaurants*** *und* ***Cafés*** *stets nachdrücklichst die »Allgemeine Rundschau« verlangen zu wollen. Bei längerem Aufenthalt in einem Kur- oder Badeort dürfte es sich empfehlen, das Auflegen seiner Leiblektüre zu beanspruchen. Wenn die »Allgemeine Rundschau« irgendwo nicht zu haben ist, bitten wir, die Geschäftsstelle, München, Galeriestr. 35a, freundlichst verständigen zu wollen. — Auch auf* ***Bahnhöfen*** *wolle man stets die »A. R.« verlangen.*

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Dr. C. H. Vosen und Dr. Franz Kaulen. **Kurze Anleitung zum Erlernen der hebräischen Sprache für Gymnasien und für Privatstudium.** Bearbeitet von Professor Jakob Schumacher. Geb. M 2.70. — **Griechisches Uebungsbuch für Unter-Tertia.** Von Dr. Kuno Fecht und Dr. Jakob Sitzler. Geb. M 2.40. — **Einfache Katechesen für die Unterklasse.** Im Anschlusse an den Kleinen Katechismus von Jakob Linden, bearbeitet von Lambert Nolle O. S. B. 8° XVI u. 244 S. M 2.80, geb. M 3.40. (Freiburg i. B., Herder.)

280 Ausflüge von München auf einen halben Tag bis zu drei Tagen. Mit vielen Karten. M 1.20. (München, J. Lindauer.)

Das Christusproblem der Gegenwart. Religiöse Vorträge von Prof. D. Dr. Albert Ehrhard. 8° XI. u. 193 S. Geh M 2,—, geb. M 2.80. (Mainz, Kirchheim & Co.)

Der katholische Priester. Von Joseph Leute, evang. Pfarrer. Brosch. M 2.60, geb. M 3.20. (Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.)

Beichtbüchlein. Hilfsbüchlein für öfters Beichtende. — **Kurze Betrachtungen.** Zum Gebrauch unmittelbar vor dem Empfang der hl. Kommunion. Von Vikar Karl Fischer. à 15 Pfg. (Freiburg i. Br., Verlag des Preßvereins.)

Veränderte Lage des Zentrumsstreits. Entgegnung auf die Kritik meiner Schrift „Zentrum und Kölner Richtung" von Hermann Roeren. (Trier, Petrus-Verlag.)

Der Liendl am Brunnen. Heimatliche Studie. Von Georg Schierghofer. Umschlagzeichnung von Ludwig Bolgiano. 40 Pf. — **Bewegte Tage in Traunstein.** Geschichtliche Erzählung aus der Zeit des Landshuter Erbfolgekrieges. Von Max Fürst. 60 Pf. (Traunstein, Magnus Endter.)

Loretos Feuerprobe. Historische Untersuchung von Prof. Gebh. Kresser. M 1.80 (Graz u. Wien, Verlagshandlung „Styria".)

Zweiter Jahresbericht über das Vereinsjahr 1913 des Diözesan-Museumsvereins der Diözese Paderborn. (Paderborn, Bonifazius-Druckerei, G. m. b. H.)

Medizinisches Hauslexikon der Krankheiten des Menschen und die dagegen anzuwendenden Mittel mit besonderer Berücksichtigung der besten Volks- und Hausmittel. Mit 18 anatomischen Bildertafeln. Von Dr. K. Doebereiner. M 3.—. (Porto 30 Pf.) (Wiesbaden, Verlagsanstalt E. Abigt.)

Aus dumpfer Zeit. Eine Geschichte von 1912. Von A. Jungsohn. M 2.—. (Zittau, W. Fiedlers Antiquariat.)

Vierzehn Briefe Christi. Ein Geburtstagsgeschenk für seine Abteilung Ernst Haeckel. Vom Besitzer des Kabarets zur blauen Milchstraße. (Berlin-Zehlendorf, Maltzowstraße 2, Architekt Joh. Baader.)

Frauennot und Frauenhilfe in den Missionsländern. Ein Weckruf an die kathol. Frauenwelt. Von Friedrich Schwager S. V. D. 40 Pf. (Steyl, Post Kaldenkirchen (Rhld.), Missionsdruckerei.)

Kurze Aufklärungen über Wesen und Ziel des Pazifismus. Von Dr. A. H. Fried. (Berlin u. Leipzig, Verlag der „Friedens-Warte".)

Der Wehrverein eine Gefahr für das deutsche Volk. Polemisches und Ironisches. Herausgegeben von Stadtpfarrer a. D. Umfrid. (Eßlingen, Wilh. Langguth.)

Die Maiandacht. Betrachtungen und Gebete zur Verehrung der allerseligsten Jungfrau Maria. Von Dr. Augustin Wibbelt. 96 S. 30 Pf., kart. 40 Pf. (Essen (Ruhr), Fredebeul & Koenen.)

Blumen und Blüten aus dem Paradiese. Vollständiges Meß- und Gebetbüchlein. Von Kanonikus G. Grossi, deutsch von Kanonikus Prof. Wilh. Müller. (München, Verlag des St. Josephsblattes.)

Abstinenz und Hochschule. Sondernummer der „Mitteilungen" des kath. akademischen Abstinentenverbandes, Münster i. W., Mühlenstr. 11.

Offizielle Postkarte des Vereins zur Errichtung des Bismarck-National-Denkmals auf der Elisenhöhe bei Bingerbrück. Nr. 1 bis 6. à 10 Pf. (Köln, Karl Rud. Bremer & Co.)

An der Quelle der Gnaden. Kommunionandachten für jeden Monat des Jahres. Von H. Dewald. 20 Pf. bis 50 Pf. (Dortmund, Gebr. Lensing.)

Die Polnische Frage und Europa. Von E. Starczewski. Deutsch von Prof. Dr. J. Flach. M 4.80. (Berlin C 54, St. H. Knaster.)

Abglanz des Lebens. Gedichte von Heinrich Lersch. Geb. M 1.80. (M.-Gladbach, Verlag der „Westdeutschen Arbeiterzeitung", G. m. b. H.)

Die allerseligste Jungfrau in der polnischen Poesie. Von Rektor J. H. Schütz. Brosch. 1.60, geb. M 2.20. (Paderborn, Junfermann.)

Würzburger Abhandlungen aus dem Gesamtgebiet der praktischen Medizin. XIV. Bd., 6/7 Heft: Soziale Lage und Gesundheit des Geistes und der Nerven. Von Prof. Dr. W. Weygandt. M 1.70. (Würzburg, Curt Kabitzsch Verlag.)

Oeflers Geschäftshandbuch. (Die kaufmännische Praxis.) 18. Aufl., 384 S. Geb. ℳ 3.20. (Berlin SW. 29, Richard Oefler.)

Ehrwald, Lermoos, Biberwier in Tirol und deren Umgebung. Herausgegeben von E. Schöttner und R. Spirek. (Brixen, Verlagsanstalt Tyrolia G. m. b. H.)

Ein Wort an meine schweigenden Gegner. Ergänzung zu meiner Rechtfertigungsschrift „So wahr mir Gott helfe!" Von Msgr. Paul A. Kayser in Steubendorf, Schlesien, 40 Pf.

Das letzte Ständlein des Papstes. Umbrische Reisegeschichtlein. Von Heinr. Federer. ℳ 1.—. (Heilbronn, Eugen Salzer.)

Die deutschen Kolonien in Südrußland. II. Bd. Von P. Konrad Keller. 1 Rbl. 50 Kop. (Odessa, Verlag des Klemensvereins.)

Ludwig Aurbacher, der bayrisch-schwäbische Volksschriftsteller. Von Wilh. Kosch. ℳ 1.80. (Köln, Bachem.)

Die ersten Musterbilder echter Marienverehrer. Von Peter Vogt S. J. Brosch. ℳ 3.—, geb. ℳ 3.80. — **Landesgötter und Hexen.** Deutsches Kulturbild aus dem 16. Jahrhundert. Von Konrad von Bolanden. Brosch. ℳ 1.60, geb. ℳ 2.20. — **Gesetz und Praxis in der Kirchenmusik.** Von D. Dr. Otto Drinkwelder. ℳ 1. (Regensburg, Pustet.)

Der heilige Bernhard und der Orden von Zisterz. Von P. Gabriel Meier, O. S. B. Mit 16 Illustr, Geschichtliche Jugend- und Volksbibliot. 45. Bdch. 8° 150 S. Brosch. ℳ 1.20, geb. ℳ 1.70. — **Aus dem Reiche der Käfer.** Von Edgar Klimsch. Mit 33 Illustr. 67. Bdch. der „Naturwissenschaftlichen Jugend- und Volksbibliothek. Brosch. ℳ 1.20, geb. ℳ 1.70. — **Die Fahrt nach dem heiligen Gral.** Erzählung aus der Kreuzzugszeit. Von Arno von Walden. 8° IV u. 142 S. Brosch ℳ 2.—, geb. ℳ 2.80. (Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz.)

M. Reynes, Monlaur: Jerusalem. Preisgekrönt von der französischen Akademie. Vorwort von Kardinal de Cabrières, Bischof von Montpellier Deutsche Ausgabe von Ludwig Klinger. 262 S. 8° ℳ 3.—. (Trier, Petrus-Verlag.)

Der Mensch, woher er kommt, wohin er geht. Von C. Hafert. ℳ 1.40, geb. ℳ 2.—. (Graz, Moser.)

Dr. B. W. Switalski. **Vom Denken und Erkennen.** Eine Einführung in das Studium der Philosophie. Klein-Oktav X u. 210 S. Geb ℳ 1.—. — Dr. Rudolf Schulze. **Justus Möser.** Eine Auswahl aus seinen Schriften. Klein-Oktav. VIII u. 178 S. Geb. ℳ 1—. Sammlung Kösel Bdch. 74 u. 75. — Reinhard Johannes Sorge. **Guntwar, Die Schule eines Propheten.** Handlung in fünf Aufzügen, einem Vorspiel und einem Nachspiel. 8° 165 S. Geh. ℳ 3.50, geb. ℳ 4.50. — **Pius III. und die deutsche Nation.** Von Dr. Joseph Schlecht. ℳ 3.—. — **Ignaz Döllingers Briefe an eine junge Freundin.** Herausgegeben von Prof. Dr Heinr. Schrörs. 8° X u. 260 S. Geh. ℳ 3.50, geb. ℳ 4.50. (Kempten u. München, Jos. Köselsche Buchhandlung.)

Catalogo generale Nr. 23 bis della Libreria Pontificia di Frederico Pustet. Roma. 80 Pf.

Les Cruautés Bulgares en Macedoine orientale et En Trace 1912—1913. (Athen, P. D. Sacellarios.)

Von unsichtbaren Königreichen, Gedichte von Paul Lingens. (Köln, J. G. Schmitzsche Buchhandlung.)

Dem Heiland treu! Ein Büchlein für Kommunionkinder. Von Helene Pagés. 8°. 76 S. kart. 30 Pf., geb. 75 Pf. — **Der Freitag des heil. Herzens Jesu.** Erwägungen und Gebete für die Sühnekommunion und die Nachmittagsandachten an den Monatsfreitagen, wie für das Herz-Jesu-Fest, nebst Gebetsanhang. Von M. Baldec. 16°. 238 S. Geb. 75 Pf. — **Rosenkranzkalender 1915.** 50 Pf. (Dülmen i. W., A. Laumann.)

Tiberius Grachus. Historisches Trauerspiel in 5 Akten. Von Alois Meusburger. ℳ 1.25; 15 Ex. mit Aufführungsrecht ℳ 15.—. — **Um die Ehre.** Schauspiel in 5 Akten. Von B. Neumann ℳ 1.25; 12 Ex. ℳ 12.—. — „**Und er verlobt sich doch**" oder Dr. **Trummels Brautfahrt.** Schwank in einem Akt. Von Dr. Justus. ℳ 1.—; 10 Exp. ℳ 8—. (Kempen-Rhein, Thomasdruckerei.)

Exerzitien.

Standes-Exerzitien im Bonifatiushaus bei Emmerich (Exerzitienhaus der deutschen Jesuiten). Fur Priester: Vom 30. August bis 8. September (8 Tage), vom 14. bis 18. September, vom 5. bis 9. Oktober, vom 19. bis 23. Oktober, vom 2. bis 6. November. Für Herren der gebildeten Stände: Vom 29. Oktober bis 2. November. Für Lehrer: Vom 19. bis 23. August, vom 29. September bis 3. Oktober. Für Akademiker und Abiturienten: Vom 12. bis 16 Oktober. Anmeldungen wolle man frühzeitig richten an Hochw. P. Rektor, Bonifatiushaus bei Emmerich.

Geschäftliche Mitteilungen.

(Außer Verantwortung der Redaktion.)

Fremde Sprachen und ihre Erlernung. So betitelt sich eine Broschüre, die von der bekannten Langenscheidtschen Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt) in Berlin-Schöneberg zur Aufklärung über das Wie der Spracherlernung herausgegeben wird. Es unterliegt heute ja keinem Zweifel mehr, daß die Kenntnis fremder Sprachen für einen vorwärtsstrebenden Menschen unerläßlich ist. In dem vorliegenden Werke werden nun die Gründe, die für ein Sprachstudium sprechen, eingehender behandelt und die verschiedenen Unterrichtswege erläutert. Die Broschüre ist mit vielen mehrfarbigen Karten, zahlreichen Illustrationen, statistischen Angaben usw. ausgestattet. Wer Interesse für fremde Sprachen hat, verlange diese Broschüre unter Bezugnahme auf dieses Blatt vom Verlag. Derselbe versendet eine beschränkte Anzahl der Broschüre an Interessenten völlig kostenlos.

Optische Anstalt G. Rodenstock, München. Die Firma hat sich aus kleinen Anfängen zu einem der bedeutendsten Unternehmen in Bayern entwickelt und besitzt heute fünf Werke in München, Regen und Lichtenrad einschließlich eines eigenen Glaswerkes. Die Fabrikate des Hauses G. Rodenstock genießen Weltruf. Seine Prismenfeldstecher sind als Armeemodell eingeführt, wohl allein ein Beweis für die Güte derselben. Wer von unseren Lesern Bedarf in photographischen Apparaten, Feldstechern, Theatergläsern u. dgl. hat, tut gut daran, sich von obengenannter Firma Preislisten unverbindlich und kostenfrei kommen zu lassen.

Ein Universitätsprofessor nannte das Fachinger Wasser „Göttertrunk".



1914 München 1914
Jahres-Ausstellung
im Königl. Glaspalast.
1. Juni bis Ende Oktober. Täglich geöffnet.
Die Münchener Künstler-Genossenschaft.

Münchener Sehenswürdigkeiten
und empfehlenswerte Firmen.

München 1914, Kgl. Glaspalast, Jahres-Ausstellung, 1. Juni bis Ende Oktober. Täglich geöffnet. Die Münchener Künstler-Genossenschaft.

SECESSION am Königsplatz. Kunstausstellung vom 23. Mai bis Ende Oktober von 9—6 Uhr. Eintritt ℳ 1.—.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5. u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt ℳ 1.—

Brakls Kunsthaus Beethovenplatz 1
Haltestelle der Strassenbahn 12 und 17

Münchener Gobelin-Manufaktur G. m. b. H.
Verkaufs- u. Ausstellungsraum Barerstr. 12.

Gesellschaft f. christl. Kunst. Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst. Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler. Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Brienner Str. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

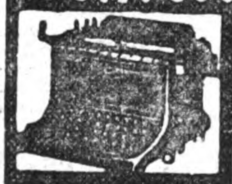
Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein,
München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen.

Weinrestaurant „Schleich" I. Ranges
Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar).

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet. Jeden Dienstag und Donnerstag. **Gross. Militärkonzert.**

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser, (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Schreibmaschinen



werden
vermietet.
Wenn die bezahlten Mieten die Höhe des vereinbarten Kaufpreises erreicht haben, geht die Maschine in den Besitz des Mieters über.
Alfred Bruck, München 7,
Bayerstr. 25.

Nach fast 6jähriger Vorbildung im **„Roten Kreuz"** (Prof. Amann), **chirurg. Poliklinik** (Prof. Klaussner), chirurg. Abteilung des Hauner'schen Kinderspitals (Prof. Herzog), sowie an den inneren Abteilungen des Krankenhauses l. d. I. (Geheimrat v. Bauer) und des neuen Krankenhauses München-Schwabing (Prof. Kerschensteiner), habe ich mich als

prakt. Arzt,
Spezialarzt für innere und Nervenkrankheiten
(auch Röntgenuntersuchungen)
in München niedergelassen und ordiniere
Sonnenstr. 10/II
vorläufig von 11—12 und 3—4 Uhr, Sonntags 9—10.
Dr. Rudolf Panzer, Telephon 10638.

Wunder
der Industrie!



Unerreicht grossart. Salonuhren (Regulateure) ℳ 4.50. Mit 14 Tag Gongschlagwerk ℳ 13.50 Wanduhren v. 1.— ℳ an Weckeruhren von 1.60 ℳ an Herren-Remont. von 2.40 ℳ an Damen-Remont. v. 3.50 ℳ an Kuckuckuhren v. 4.50 ℳ „ Küchenuhren v. 2.90 ℳ „ Spez: Präzisions-Uhren. Tausende Anerkennungsschreiben. Schriftl. Garantie Umtausch gestattet, deshalb kein Risiko.

Ueberzeugen Sie sich selbst und verlangen Sie reichillustr. Prachtkatalog über unsere weltberühmt. Uhren, Ketten, Gold- und Silberwaren usw. kostenfrei.

Deutsches Uhren-Versandhaus
Uhren-Fabrik
Schwenningen 145 (Schwarzw.).
Einzig richtige, anerkannt beste und vorteilhafteste Bezugsquelle!

Dr. phil.

(Historiker, humanist. Vorbildung) **sucht** (möglichst in seiner Wohnung) dauernde **Beschäftigung als Korrektor wissenschaftl. Arbeiten;** würde auch gerne die **Redaktion** einer unpolitischen (wissenschaftl. oder schönliterar.) **Zeitschrift übernehmen.** Gefl. Angebote u. R. B. 14763 an die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau", München, erbeten.

Ia Süßrahmbutter
in Postkolli netto 9 Pfund zu Mk. 10 50 fr. Nachnahme empfiehlt Gerh. Slump, Lengerich i. Hann., Kreis Lingen.

Geldschrank
mit grossem Bücherraum aus einem Konkurs
soll freihändig verkauft werden.

Ferner ein **Geldschrank,** der nur zur Aushilfe benützt ist. Offert. unt. Nr. 14196 an die Geschäftsstelle der „A. R.", München.

Bäder Luftkurorte Sommerfrischen Hotels

Grins am Arlberg 1015 m. Bekanntes Malerdorf, ruh. Sommerfrische. Mod. guter Gasthof. Pension inkl. Zimmer 5 Kr. Illustr. Prosp. gratis d. d. Post — Hirschwirt.

Obsteig **Gasthof Stern,** als Touristenstat., wie Sommerfr. gleich rühml. bek. d. vorz. Kch. (Naturbutterk.) u. Keller, erstklass. Pens. v. 5 Kr. an. Prospekt. **Alois Föger.**

Entlebuch 725 m ü. M. } Kanton Luzern. **Hotel „PORT"**
Flühli 900 m ü. M. } **Pension „FLORA"**
Beliebte Sommerkurorte. Pens. v. Fr. 4.50 an. Prosp. Otto Enzmann.

Brunnen Hotel Weisses Rössli, gut bürgerl. Haus II. Ranges, beste Lage. Zimmer 2 Fr. an. Pens. mit Zimm. 5.50 Fr. an.

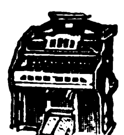
Gersau **Hotel Bellevue.** Gut bürgerliches Hotel. Neues Vestibül. Pens. von 5½ Fr. an. Prosp. G. Ammann.

Pieve-Buchenstein, Tirol (Dolomiten). Hotel Tirol. I. Haus am Platze. 95 Betten. Bäder. Idealer Aufenthalt für Ruhe- und Erholungsbedürft. Günstiges Standquartier für Touren in den Dolomiten. Grosse, schatt. Wälder mit herrlichen Spaziergängen. Pension. Arrangements für Familien. Vor- u. Nachsaison ermäss. Preise. Neue Direktion: **J. Krejci-Keller.** Zweig-Geschäft Hotel Pension Edelweiss, Beckenried, Vierwaldstättersee (Schweiz).

London **City House Hotel** (Deutsches Hospiz) 158 City Road E. C. Zimmer v. M. 2.50 an. Pension. Stationen: Liverpool St. u. Holborn Viaduct. Empf. v. Deutsch. Offizier-Verein. Tel.-Adr. „Vaterland-London". O. Rothe, Verw.

Amtliches Bayer. Reisebureau
G. m. b. H. vorm. Schenker & Co.
München, Promenadeplatz 16.

Harmoniums



Wollen Sie ein Harmonium kaufen, verlangen Sie bitte umsonst Hauptkatalog direkt aus der Fabrik. Seelenvoll intonierte Harmoniums, von den kleinsten bis zu den edelsten Werken, auch mit Spielapparat. Hunderte von Anerkennungsschreiben wirklicher Harmoniumkenner. Fachmännische Bedienung. Langjährige Garantie. Vertreter meiner beliebten Harmoniums aller Orten ges. Wundervolle Intonation der beliebten Aeolsharfe. Konkurrenzlos. Harmonium-Fabrik Herm. Graf, Chemnitz. Prämiert höchste Auszeichnung. Gold. Med.

Sanitätsrat Dr. Kebsr'sche **Poröse Unterkleidung**

gestricktes, poröses Baumwollgewebe, erhält die Haut trocken, schützt vor Erkältung, vermindert daher Husten und Rheumatismus und ist zu jeder Jahreszeit höchst angenehm zu tragen. Grosse Haltbarkeit. Guter und billiger Ersatz aller wollenen Hemden. Preis nur 2.60 Mk., in dichterer Strickart nur 3.20 Mk., mit weissem oder farbigem Piqué-Einsatz 1 Mk. mehr. Unterbeinkleider 2.50 Mk. Unterjacken 2.10 Mk. Bei Bestellungen: Halsweite bei Männerhemden, gewünschte Länge bei Frauenhemden, Leibumfang und Länge bei Hosen.

Atteste und Muster gratis.

Math. Scholz, Regensburg 3, Bahnhof-Platz 17.

Auf Höhenpfaden

Gedichte aus Originalbeiträgen der „A. R." Herausgegeben von † Dr. Armin Kausen. Feinster Salonband. Ausnahmspreis M. 2. Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der „A. R.", München, Galeriestrasse 35a Gh.

Bayer. Landwirtschaftsbank E. G. m. b. H.
gegründet 1896
Prinz Ludwigstr. 3 In München Prinz Ludwigstr. 3

Die Pfandbriefe der Bank, sowie deren Schuldbriefe für Gemeindedarlehen (Kommunal-Obligationen) sind als zur Anlage von Gemeinde- und Stiftungskapitalien, sowie von Mündelgeldern geeignet erklärt.

Diese Pfandbriefe und Schuldbriefe werden von sämtlichen Reichsbankanstalten, sowie bei der Kgl. Bayer. Hauptbank in Nürnberg und sämtlichen Filialbanken, ferner bei der Bayer. Notenbank und deren Filialen im Lombardverkehr nach Klasse I beliehen.

Jede Umschreibung auf den Namen (Vinkulierung), auch auf den Namen von Privaten, erfolgt kostenlos.

Auf Namen umgeschriebene Stücke werden von der Bayer. Landwirtschaftsbank, ohne dass es eines Antrags bedarf, hinsichtlich Verlosungen und Kündigungen kostenfrei kontrolliert. Von jeder Verlosung oder Kündigung werden die eingetragenen Besitzer schriftlich benachrichtigt.

Die Staatsregierung übt durch einen Königlichen Kommissär die Ueberwachung der Geschäfte der Bank aus.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.75, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.[illegible], Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.41, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China ℳ 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 780, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand ℳ 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen
München

11. Jahrgang
Nr. 32



8. August
1914

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 32. München, 8. August 1914. XI. Jahrgang.

Mars regiert die Stunde.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Eine Festschrift hatte die vorliegende und die folgende Nummer der „Allgemeinen Rundschau" werden sollen, eine Ehrengabe, dargebracht der 61. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Münster, geschrieben von hervorragenden Federn zum Preise katholischen Glaubens, Denkens und Handelns, zum Lobe deutscher katholischer Kulturarbeit, diktiert von der Hoffnung, ihr redlich Teil beizutragen zu der machtvollen Kundgebung des deutschen Katholizismus in der Hauptstadt des Westfalenlandes. Doch was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe! Inter arma silent musae. Wenn die Kriegsfurie durch die Länder rast, ist kein Platz für stille Friedensarbeit, im Wettersturm gedeiht nicht die zarte Kulturpflanze. Die Katholikenversammlung mußte im Anblick der Kriegsgefahr vertagt werden. An Stelle des „Willkommen in Münster" erklingt Waffenlärm und Kriegsgeschrei, statt aufbauender Kulturarbeit sieht das deutsche Volk mit seinen Bundesgenossen Ereignissen entgegen, die den Verlust ungezählter Werte an Gut und Blut in sich schließen. Deutschland und Oesterreich-Ungarn sind gezwungen, ihre nationale Ehre, ihre Existenz mit den Waffen in der Hand zu verteidigen. Mars regiert die Stunde.

Ein gerechter Kampf ist es, in den wir ziehen; denn das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte gegen einen grausamen, tückischen Feind. Die Frivolität, mit der Rußland den Krieg vom Zaune gebrochen, die Brutalität, mit der es uns das Schwert in die Faust gezwungen und die Hinterlist und Zwiespältigkeit, mit der es von langer Hand den Ueberfall auf den ehrlichen, friedliebenden Nachbar vorbereitet hat, haben ihm das Kainszeichen unaustilgbarer Schmach auf die Stirne gedrückt. Das in der „Nordd. Allg. Ztg." und in dem dem Reichstag vorgelegten Weißbuch über die Vorgeschichte des Konflikts veröffentlichte amtliche Material ist für eine auf europäische Zivilisation und Rechtsbegriffe Anspruch erhebende Nation und ihr Oberhaupt geradezu vernichtend. Es ist eine blutige Ironie der Weltgeschichte, den russischen Zaren, der einst nach dem Ruhme eines Weltfriedensbringers geizte, in das friedfertige Europa die Kriegsfackel schleudern zu sehen, an deren Flammen sich ein Weltbrand entzünden kann. Der Friedenstempel im Haag schließt seine Pforten, die Tore des Janustempels öffnen sich. Ueber einer Bande serbischer Königsmörder und professioneller Bombenwerfer hält seine schützende Hand ein Fürst, der selbst als der Prototyp des legitimen Herrschertums gelten will, der aber selbst tagtäglich um sein Leben und seinen Thron vor den Bomben und Kugeln der Verschwörung im eigenen Lande zittern muß. Muß man da nicht sagen: Zar Nikolaus spielt ein gefährliches Spiel, ein Spiel um Thron und Dynastie; er untergräbt selbst die Fundamente, auf denen seine Existenz ruht, indem er das hochverräterische Treiben professioneller Dynastienstürzer gegen den Besitzstand einer alteingesessenen Monarchie unterstützt. Und ist es nicht der Gipfel grausamer Ironie, wenn ihm dabei als Genosse zur Seite steht die sozialistisch-radikale-atheistische Republik, mit der sich die orthodoxe, absolute Monarchie in naturwidrigem Bunde vereinigt hat? Les extrêmes se touchent. Es ist ein dreifacher Kampf, den wir gegen diese Alliance zu bestehen haben: der Kampf des legitimen konstitutionellen Monarchismus gegen Absolutismus einer- und Republikanismus anderseits, der Kampf europäischer Freiheit und Gesittung gegen asiatische Unterdrückung und Barbarei, der Kampf christlicher Staatsideen gegen atheistische heidnische Tendenzen — ein Kulturkampf, zu dessen Bestehen wir den Segen des Allerhöchsten erhoffen dürfen. —

Durch den Ausbruch des Krieges ist die Nation vor eine Reihe schwieriger Aufgaben gestellt. Von der bewaffneten Macht soll hier nicht die Rede sein. Die großen finanziellen und persönlichen Opfer, die das deutsche Volk für Heer und Flotte gebracht hat, die Pflichttreue und Tatkraft, mit der die Militärverwaltung unsere Rüstung auf den höchstmöglichen Grad der Vollkommenheit zu bringen stets bestrebt war, die Begeisterung und der Heldenmut, welche die waffenfähige Mannschaft zu den Fahnen führt, das alles berechtigt uns, den kriegerischen Ereignissen mit Ruhe und Zuversicht entgegenzusehen. Näher liegt uns der den Zurückbleibenden zufallende Aufgabenkreis. Auch hier sind es nicht so sehr die den kämpfenden Brüdern gegenüber bestehenden Pflichten, wie Kranken- und Verwundetenpflege u. dgl., auf welche die Aufmerksamkeit der Allgemeinheit hinzulenken nötig wäre; denn auch hier ist auf dem Wege der Organisation und der privaten Initiative genügende Vorsorge getroffen. Wohl aber mag es nicht überflüssig sein, an die in nicht minderem Maße, als die erfolgreiche Kriegsführung, eine nationale Lebensfrage bildende Notwendigkeit zu erinnern, die mit dem Kriegszustand unvermeidlichen Störungen des Wirtschaftslebens auf das geringst mögliche Maß zu beschränken, eine Aufgabe, die bei der heutigen Struktur unseres Wirtschaftskörpers Schwierigkeiten in sich birgt, die in früheren Kriegszeiten bei weitem nicht vorhanden waren und die zu bewältigen nur dem verständnisvollen Zusammenarbeiten zwischen Behörden, Organisationen und Gesamtbevölkerung möglich ist. Neben der Erhaltung unserer finanziellen Kraft, wobei dem Publikum eine mehr passive Rolle, die Bewahrung von ruhig Blut und Vertrauen in die Sicherheit der staatlichen, kommunalen oder sonst solide fundierten Bank- und Kreditinstitute zufällt, bleibt Hauptsache die Sicherstellung der Ernährung der Bevölkerung durch Aufrechterhaltung ausreichender Produktion und zweckmäßiger Verteilung der zum Lebensunterhalt notwendigen Güter. In letzter Hinsicht kommt vor allem die Bedarfsdeckung der größeren Städte und stark bevölkerten Industriegegenden in Betracht, eine Frage, auf die noch unlängst die „A. R." durch den vielbeachteten Aufsatz des Generalleutnants Frhrn. v. Steinaecker (Nr. 28) die öffentliche Aufmerksamkeit gelenkt hat. Für die Produktion ist die richtige Ausnützung und Verteilung der vorhandenen Arbeitskräfte von ausschlaggebender Bedeutung, im Augenblick die Einbringung der Ernte geradezu eine Lebensfrage. Auch in dieser Richtung hat die „A. R." (Nr. 28 und 31 „Ein deutscher Sport") zeitgemäße Anregungen gegeben. Sie wird gerade in diesen hochernsten und schweren Zeiten auch fürderhin bestrebt sein, nach den verschiedensten Richtungen aufklärend und anregend zu wirken. Sie wird ihren Inhalt den veränderten Zeitverhältnissen entsprechend gestalten und zu den durch den Krieg und die Kriegsereignisse aufgeworfenen Fragen

politischer und kultureller Natur in kurzen, allgemein orientierenden Aufsätzen Stellung nehmen, um wie bisher, so auch in diesen hochernsten Zeiten ein von höherer Warte aufgenommenes getreues Spiegelbild der Zeit zu bieten. Sie rechnet dabei auf die bewährte, sachverständige Unterstützung ihrer Mitarbeiter. An letztere ergeht die freundliche Bitte, in ihren Beiträgen den Zeitverhältnissen nach Möglichkeit Rechnung zu tragen und sie zu den öffentlichen Vorgängen in Beziehung zu setzen, um auch auf diese Weise dem Vaterlande zu dienen.

Das in normalen Zeiten oft so schwierige Problem der Ausgleichung der Arbeitskräfte wird jetzt unter dem Drucke der Not der Zeit eine verhältnismäßig einfache Lösung finden können, wenn nur alle mithelfen, die zur Mitwirkung berufen und verpflichtet sind. Und das sind alle, denen der körperliche oder geistige Zustand noch irgend eine Betätigung gestattet. Wie ein streng verpflichtendes Gesetz sollte in dem Herzen eines jeden Deutschen, wes Alters und Geschlechts er sei, der Satz eingegraben stehen: In diesen schweren Zeiten darf es keine Arbeitslosen, weder freiwillige noch unfreiwillige, geben. Wo die Not des Vaterlandes ruft, muß sich jeder Kopf und Arm in seinen Dienst stellen.

So zeigt sich denn allenthalben ein reges Verständnis für die angedeuteten Fragen und ein edler Wetteifer in der Erfüllung der vaterländischen Pflichten. Staatliche und kommunale Behörden, Parlamente (bayerische Abgeordnetenkammer, Reichstag) und alle die zahlreichen und vielgestaltigen Organisationen und Vereine wirken in Eintracht zusammen, um das Wirtschaftsleben in Gang zu erhalten, Störungen und Schäden nach Möglichkeit hintanzuhalten, den Liebesdienst für die Kämpfenden zu organisieren, die Tränen der Zurückgebliebenen zu trocknen, die Not zu lindern. Der Schwung vaterländischer Begeisterung, der die studierende Jugend aus den akademischen Hörsälen und den oberen Klassen der höheren Knabenschulen zu den Fahnen eilen heißt, treibt die nicht dienst- und waffenfähige Mannschaft und die Frauenwelt zu Werken friedlicher Kultur. Der bayerische Landwirtschaftsrat ruft die Männerwelt, soweit sie nicht durch Beruf und Amt in der Stadt festgehalten ist, auf zur Mithilfe bei den Erntearbeiten, das Ministerium reguliert die Vermittlung der Arbeitskräfte durch die Arbeitsämter der Regierungsbezirke und die Jugendverbände machen mobil zum Auszug aufs Land für die Arbeit in der Heimat. Bayerns edle Königin sammelt im Verein mit den Prinzessinnen-Töchtern die Frauen und Jungfrauen des Landes im Dienste und im Zeichen des Roten Kreuzes, und die verschiedenen Frauenverbände scharen sich zusammen zu gemeinsamer caritativer und sozialer Hilfstätigkeit, um die Hungernden zu speisen, den arbeitswilligen Frauen Arbeit zu verschaffen, für jene Frauen und Kinder zu sorgen, welche in Armut zurückbleiben.

Wird dieser frische, nach Konzentration der caritativen, sozialen und wirtschaftlichen Arbeit strebende Drang auch auf geistigem und sittlichem Gebiete zu einer Sammlung und Ueberbrückung der Gegensätze führen, wird in der Lohe patriotischer Begeisterung auch das deutsche Geistesleben von den Schlacken aller Unkultur und Unreinheit, die ihm anhaften, gereinigt und geläutert werden? Gewiß hat der große vaterländische Zug auch das deutsche Schrifttum erfaßt, das morsche Aesthetentum zum Schwinden, das Interesse an faden oder unsauberen Witzblättern zum Abflauen gebracht; der Simplicissimus-Geist ist der allgemeinen nationalen Begeisterung gewichen. Auch in diesen Kreisen vermag man sich der Forderung der Stunde nicht zu entziehen. Zwei Tatsachen nur sollen dafür zeugen: der „Simplicissimus" zog seine letzte, vor der Zuspitzung der Lage zusammengestellte Nummer vor der Ausgabe zurück und Ludwig Thoma schrieb in die „Münchner Neuesten Nachrichten" ein hochpatriotisches Gedicht! Mit der reinlichen Scheidung zwischen Deutschen und Ausländern werden wir wohl auch von jenen lästigen Ausländern befreit werden, welche jahrelang in den bekannten deutschen Witzblättern das deutsche Heer, deutsche Fürsten und deutsches Wesen beschimpfen und verhöhnen durften, welche systematisch durch Schmutz- und Schundschriften auf die Korruption der deutschen Sittlichkeit, auf die Schwächung deutscher Volks- und Wehrkraft hinarbeiteten. Es bleibt nur der Wunsch, daß die reinigende Kraft dieses Scheidungsprozesses stark genug sei, um über die Zeit der Krisis hinaus dauernd wirksam zu bleiben. —

„In dem jetzt bevorstehenden Kampf kenne ich in meinem Volk keine Partei mehr. Es gibt unter uns nur noch Deutsche." Diese wahrhaft goldenen Worte, die Kaiser Wilhelm am Abend des 1. August zu der vor dem Berliner Schloß versammelten Volksmenge sprach, bilden den Grundakkord zu der die ganze Nation beherrschenden Stimmung, das erhebende Leitmotiv, das aus der Disharmonie des Streites der Meinungen und des Haders der Parteien hinüberführt in die reine, feierlich-ernste Harmonie, in der sich heute alle Dissonanzen auflösen: das deutsche Vaterland über alles! Selbst die äußerste Linke entzieht sich nicht den Forderungen, welche die Stunde der Gefahr stellt. „Unsere Vertreter im Reichstag", so heißt es in der sozialdemokratischen „Münchener Post" (Nr. 177), „haben es unzähligemale für eine Verleumdung erklärt, daß die Sozialdemokraten ihr Land im Augenblick der Gefahr im Stiche lassen könnten. Wenn die verhängnisvolle Stunde schlägt, werden die Arbeiter das Wort einlösen, das von ihren Vertretern für sie abgegeben worden ist. Die vaterlandslosen Gesellen werden ihre Pflicht erfüllen und sich darin von den Patrioten in keiner Weise übertreffen lassen . . . Wer sie (die sozialdemokratische Fraktion) kennt, weiß aber auch, daß die Ablehnung der Verantwortung für den Krieg keineswegs die Ablehnung der Verteidigung bedeutet, die für uns alle im Augenblick des Kriegsausbruchs zur unerbittlichen Lebenspflicht geworden ist." Und die sozialdemokratische Chemnitzer „Volksstimme" schreibt: „Was man immer uns angetan hat, in diesem Augenblick empfinden wir alle die Pflicht, gegen die russische Knutenherrschaft zu kämpfen. Unsere Frauen und Kinder sollen nicht das Opfer russischer Bestialität werden, das deutsche Volk nicht die Beute der Kosaken. Deshalb verteidigen wir alles, was es an deutscher Kultur und Freiheit gibt, gegen einen schonungslosen und barbarischen Feind. Nicht mit Hurra und nicht mit Haß gegen den russischen Arbeiter, nicht mit „Gott für den König", aber für die deutsche Freiheit und die Unabhängigkeit des deutschen Volkes werden unsere Genossen in den Kampf ziehen, entschlossen, sich in ihrer Pflichterfüllung gegen das Vaterland von keinem der bisherigen Wortpatrioten übertreffen zu lassen."

„Und welche von den Parteien", so fuhr der Kaiser fort, „auch im Laufe des Meinungskampfes sich gegen mich gewandt haben sollten, ich verzeihe ihnen allen". Es wird kaum eine Partei geben, die nicht bis zu einem gewissen Grade diese Worte auf sich beziehen könnte, die nicht mehr oder minder oft, mehr oder minder stark mit Auffassungen oder Aeußerungen des Kaisers dissentiert hätte. Um so dankbarer, um so herzlicher wird jede die dargebotene Friedenshand des hochherzigen Monarchen ergreifen mit dem ehrlichen, freudigen Gelöbnis:

„Liebe um Liebe, Treue um Treue! Mit Gott für Kaiser und Vaterland!"

Krieg!

Nur eines Knaben Mine! Blutend sinkt
Das Herz des Volks auf die zwei Königsleichen,
Von allen Türmen rauchen Flammenzeichen,
Das Schicksal droht, das nackte Schlachtschwert blinkt.
Der holde Friede hüllt sein blass Gesicht
In dunkle Flöre ein — die Adern stocken
Landaus, landein; die Schnitter singen nicht
Beim Erntewerk — die Mägde nicht beim Rocken.
Unsicher worden ist der nächste Tag.
Die Knaben rüsten und die Mütter weinen;
Es naht ein Krieg, den keiner will und mag —
Unkriegerisch will keiner doch erscheinen.
Zu roten Feuern steigt am Himmelsrand
Die Not empor; zerriss'ne Leiber bluten,
Die Furie fliegt, die Geissel in der Hand.
Die Völker sterben unter Eisenruten.
Die Rabenschwärme krächzen übers Feld
Europas hin. Und die Erinnyen rufen
Ihr wildes Lied, die Sturmesglocke gellt.
Gespensterreiter durch die Nächte hufen.
Die Wetter türmen sich stets höher auf,
Kanonen speien aus Verderbens Schlünden.
Und eng gedrängt steht Weib und Kind im Hauf
Und liest mit Zittern, was die Mauern künden.

M. Herbert.



Vom Segen des Krieges.

Ein Wort der Ermutigung von Dr. Friedrich Zoepfl, Mindelheim.

Vom Segen des Krieges will ich schreiben. Es sträubt sich die Hand, ein solches Wort niederzuschreiben; als Sünde fast empfinde ich es, dies Wort vom Segen des Krieges zu sagen, in diesen Tagen, wo auch die Mutigsten mit Bangen den schrecklichen Ereignissen der nächsten Zeit entgegenschauen.

Elend, bitteres Elend haben wir bisher viel tragen müssen; aber dreifaches, hundertfaches, nein, millionenfaches Elend wird augenblicks geschwind überall aufschießen, nun, da der apokalyptischen Reiter wilder Troß seinen verheerenden Zug über die Erde angetreten hat. Das edelste Familienglück wird jählings vernichtet, der Vater wird von seinen kleinen, weinenden Kindern weggerissen, der Mann von seinem Weibe, der Sohn von seiner alternden Mutter. Leer stehen die Stätten deutschen Fleißes und deutscher Kunst, unsere friedlichen Hütten werden vielleicht in Feuer und Rauch aufgehen, unsere Kultur wird von Barbaren plötzlich zertreten. Und morgen vielleicht schon werden unsere Männer und Jünglinge in der Blütenkraft der Jahre dahinsinken; die Besten unseres Volkes werden vielleicht fallen, jene, auf die wir unsere Zukunft gebaut, und unzählige Hoffnungen werden geknickt. Das Land voll Lieb' und Leben, das Land des Fleißes und der Freude, das Land der Treue und der Wahrhaftigkeit, unser deutsches Vaterland, das uns in diesen schweren Tagen wieder so lieb und wert wird, ach, es wird aufstöhnen unter den Streichen, die es treffen werden.

Und ich sage das Wort vom Segen des Krieges! Darf man es sagen? Ist es kein Frevel? Ja, es soll gesagt sein, gesagt als Wort des Trostes und der Ermutigung, gesagt aus mitfühlendem, mitleidendem Herzen.

Dieser Krieg wird uns auch Segen bringen. Das müssen wir sagen, das müssen wir glauben, wenn anders wir Christen sind und an eine göttliche Weltordnung, an eine Weltordnung der Liebe glauben. Ob wir siegen, ob wir unterliegen, dem Kriege wird der Segen folgen, wenn nicht für uns, so doch ganz gewiß für das heranwachsende Geschlecht.

Es wird dieser Krieg über unser Land dahingehen, ein Gewitter zur Sommerszeit, das Verderben ausschüttet und doch zur Quelle des Segens wird. In langer, schöner Sommerszeit, unter dem segenspendenden Schein der Sommersonne blüht und sproßt es allenthalben herrlich auf; aber in Sümpfen und Niederungen sammelt sich auch viel, viel Gifthauch an, viel Unheil wird geboren und die Menschen werden schlaff und träge. Alles, was Menschenhand und Menschenmacht dagegen versucht, ist ohnmächtig, um es auszurotten. Da muß ein Gewitter kommen mit Donner und Blitz und ein Regenschauer muß niederprasseln; manche Blume fällt, mancher Stamm wird geknickt, manch' Getreidefeld verwüstet; aber neu und erfrischt und gesegnet steht die Erde wieder auf. Und so wird es bei diesem Kriege sein.

Eine lange Sommerszeit liegt hinter uns. Unsere Kultur ist herrlich emporgeblüht. Weit voran ist unser Volk allen anderen gekommen in Wissenschaft und Kunst und Lebenshaltung; alle Welt ist in unsere deutschen Städte geeilt, in unsere Betriebe, in unsere Universitäten, in unsere Schulen, zu unseren Heeren und sie haben alle von uns gelernt und unbewußt, ungewollt den deutschen Namen und den deutschen Gedanken in weiteste Fernen getragen.

Aber auch viel Unkraut ist emporgeschossen, viel Laster und viel Sünde hat sich breit, sehr breit gemacht. Recht ward zu Unrecht gestempelt; die Sinnlichkeit schritt frech entblößt durch alle Straßen und stellte sich in Theatern und auf öffentlichen Plätzen zur Schau; die ehrwürdigsten Schranken wurden hohnlachend niedergerissen; das Heiligste ward schmählich entweiht. Der Erdensinn wollte Gott und Geist schon entthronen. Auch viel Streit und viel Ränkesucht und viel Kleinlichkeit war in unserer Welt und in unserer Christenheit; fast kein einigendes Band war mehr geschlungen um uns Brüder; sogar an Religion und Vaterland, den am engsten verbindenden Mächten, hatte sich unser Volk gespalten. Und was man dagegen getan, was man zur Besserung unserer sittlichen und kulturellen Lage geschrieben, was man in Vereinigungen und auf Kongressen geplant und organisiert, was man von den Kanzeln mit aller Liebe und aller Kraft religiöser Begeisterung gesprochen — es schien alles umsonst, fast ganz umsonst zu sein; kaum daß man da und dort noch ein kleines Flecklein Land halten und erobern konnte. Volkserzieher, Priester, Prediger haben nicht selten die Hand verzweifelnd sinken lassen und allen Mut verloren und allen Glauben an das Gute im Menschen; manchen ist schmerzvoll der Ruf entstiegen: „Herr Gott! unser Tun ist wertlos. Wenn du nicht eingreifst — dann müssen wir Volk und Vaterland im Sumpf versinken sehen."

Und nun hat Gott uns das Werkzeug aus der Hand genommen; nun will er selbst die Welt läutern, läutern mit Feuer und Schwert und Blut. Und er wird sie läutern. Das ist unsere tröstende Hoffnung.

Der Krieg wird uns zum Segen werden. Wir sehen ja jetzt schon, nachdem doch erst der Kriegsruf erschollen, das Gute aufsteigen aus den Menschenherzen und triumphieren über alles Niedrige und Kleinliche und Gemeine; alle selbstischen Rücksichten hat man beiseite gestellt. Wer hätte es noch vor Jahresfrist geglaubt, daß dieses zerrissene, gespaltene, aufeinander gehetzte deutsche Volk jetzt so eins sein könnte, daß alle parteilichen und sozialen Gegensätze schweigen, daß alle religiösen Zwistigkeiten aufhören und daß alle, alle die eine große Liebe zum heiligen Vaterland, die große christliche Bruderliebe verbindet, die heilige Opferwilligkeit, die freudvolle Entsagung um des anderen willen. Alles, alles ist bereit, Gut und Blut, Leben und Vermögen hinzuopfern für die Gesamtheit. Die Menschenseele in ihrer Güte wacht wieder auf. Soviel Not zum Himmel schreit, so viel blutige Tränen fließen, so viel Seufzer aus gepreßter Brust sich empordrängen — so viel Schönes und Gutes und Großes sehen wir in diesen Tagen. Man darf wieder an die Menschen glauben; deutsches Volk, du herrlichstes von allen, du bist nicht gefallen, würde Th. Körner heute singen. Und Gottes, des alten heiligen Gottes gedenken wir wieder wie vor hundert Jahren und die alten Worte vom Lenker der Schlachten, vom Herrn der Kriegesheere, vom Anwalt der gerechten Sache, vom Vater der Witwen und Waisen, sie alle bekommen einen neuen Klang. Im Glücke — und wir waren im Vergleich zu jetzt bisher alle glücklich — fühlt der Mensch sich stark, er wird stolz, sein Sinn verschließt sich so leicht dem Ewigen, er wird zu träge, zu ringen um das Göttliche. Das Elend greift wieder an unser aller Seele, wir sehen uns in unserer ganzen Armseligkeit und Hilflosigkeit; die Welt des Ewigen wird uns plötzlich wieder eine Wahrheit, eine greifbare, beglückende Wahrheit.

Und so hoffen wir, daß dieser Krieg, der so viel Wehe über uns ausschütten wird, doch uns zum endlichen Segen und zum ewigen Heile sein wird, daß er unsere Seelen wieder befreien wird von allen Fesseln der Erde und der Leidenschaft und des Wahnes.

Ja, ein Befreiungskrieg wird dieser Kampf werden, ein Befreiungskrieg in dem Sinne, daß die schlummernde, sündenverknechtete Menschenseele wieder zum Leben und zur Freiheit erweckt wird, daß wir wieder ein sittlich gefestigtes, reines, heiliges Volk werden, ein einig Volk von Brüdern. Der einzelne wird viel verlieren; vielleicht alles; aber unser Vaterland wird viel gewinnen an sittlichen und ewigen Werten. Ein herrlicher treuga dei soll und wird diesen schweren Stunden folgen. Und das ist der Segen des Krieges.

Denen, die Gott lieben, d. h. denen, die in allem das Walten einer göttlichen Liebe dankbar erkennen, dienen alle Dinge zum Guten, ja zum Besten.

Gebet.

O Herr, wir heben zu dir auf die Hände,
In dessen ewiger Macht wir alle stehn.
Sei unser Hort — an grosser Schicksalswende
Hör unseres Volkes unermüdlich Flehn.
O Herr, wir ziehen für gerechte Sache —
Und treu dem Bunde das geweihte Schwert.
Wir haben dieses Mordens blut'ge Lache
Und dieses Völkerunglück nicht begehrt!
Verrat und Untreu haben sich erhoben! —
Hilf unseren Waffen, Herr Gott, Zebaoth.
Dass wir im Siege deine Gnade loben —
Gerechter Sache hilf — gerechter Gott.

M. Herbert.



Die Entlarvung der Perfidie Rußlands.

Berlin, 1. August. Ueber die Vorgeschichte des deutsch-russischen Konflikts gibt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ in einer heute um Mitternacht erschienenen Sonderausgabe folgende Darstellung:

Nachdem Seine Majestät der Kaiser den Kriegszustand für das Reich erklärt hat, ist der Zeitpunkt gekommen, die Vorgänge, die zu diesem Entschluß geführt haben, in Kürze darzulegen. Eine genauere aktenmäßige Darstellung bleibt vorbehalten.

Seit Jahren hat Oesterreich-Ungarn gegen Bestrebungen zu kämpfen, die mit verbrecherischen Mitteln unter Duldung und Förderung der serbischen Regierung auf die Revolutionierung und Losreißung der südöstlichen Landesteile Oesterreich-Ungarns hinarbeiten. Die Gewinnung dieser Gebiete ist das unverhüllteste Ziel der serbischen Politik. Diese glaubt dabei auf den Rückhalt Rußlands rechnen zu können in dem Gedanken, daß es Rußlands Aufgabe sei, den südslawischen Völkern seinen Schutz zu leihen. Diesem Gedanken ist durch Rußlands Bemühungen, einen Bund der Balkanstaaten zustande zu bringen, Nahrung gegeben worden. Die großserbische Propaganda ist schließlich in der Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgers grell hervorgetreten.

Die österreichisch-ungarische Monarchie entschloß sich, diesem gegen ihren Bestand als Großmacht gerichteten verbrecherischen Treiben ein Ende zu machen. Es mußte sich dabei ergeben, ob Rußland tatsächlich die Rolle des Beschützers der Südslawen bei ihren auf Zertrümmerung des Bestandes der österreichisch-ungarischen Monarchie gerichteten Bestrebungen durchzuführen willens ist. In diesem Falle kam ein Lebensinteresse Deutschlands in Frage und der ungeschwächte Bestand der uns verbündeten Monarchie, welchen wir zur Erhaltung unserer eigenen Großmachtstellung inmitten der Gegner von Ost und West bedürfen.

Deutschland hat sich von vornherein auf den Standpunkt gestellt, daß die Auseinandersetzung mit Serbien eine Angelegenheit sei, die nur Oesterreich-Ungarn und Serbien angeht.

Unter Wahrung dieses Standpunktes haben wir mit der größten Hingabe an allen Bemühungen teilgenommen, die auf Erhaltung des europäischen Friedens gerichtet waren. Oesterreich-Ungarn gab hiezu die Hand, indem es den Mächten wiederholt erklärte, daß es auf keine Eroberung ausgehe und den territorialen Bestand Serbiens nicht antasten wolle. Diese Erklärungen sind namentlich in Petersburg mit Nachdruck zur Kenntnis gebracht worden. Unserem Bundesgenossen haben wir geraten, jedes mit der Würde der Monarchie vereinbare Entgegenkommen zu zeigen. Insbesondere haben wir allen englischen, auf Vermittlung zwischen Wien und Petersburg hinzielenden Schritten hilfreiche Hand geliehen.

Bereits am 26. Juli lagen zuverlässige Meldungen über russische Rüstungen vor. Sie veranlaßten die deutsche Regierung, am gleichen Tage unter erneuter Betonung, daß Oesterreich-Ungarn den Bestand Serbiens nicht antasten wolle, zu erklären: Vorbereitende militärische Maßnahmen Rußlands müßten uns zu Gegenmaßregeln zwingen. Diese müßten in der Mobilisierung der Armee bestehen; die Mobilisierung aber bedeutet den Krieg. Wir konnten nicht annehmen, daß Rußland einen europäischen Krieg entfesseln wolle.

Am nächsten Tage erklärte der russische Kriegsminister unserem Militärattaché, es sei noch keine Mobilmachungsordre ergangen, kein Pferd ausgehoben, kein Reservist eingezogen, es würden lediglich vorbereitende Maßregeln getroffen. Wenn Oesterreich-Ungarn die serbische Grenze überschreite, würden die auf Oesterreich-Ungarn gerichteten Militärbezirke mobilisiert, unter keinen Umständen die an der deutschen Front liegenden.

Jedoch ließen zuverlässige Nachrichten schon in den nächsten Tagen keinen Zweifel, daß auch an der deutschen Grenze die militärischen Vorbereitungen Rußlands in vollem Gange waren. Die Meldungen hierüber häuften sich. Trotzdem wurden noch am 29. Juli von dem russischen Generalstabschef unserem Militärattaché erneut beruhigende Erklärungen gegeben, welche die Mitteilungen des Kriegsministers als noch voll zu Recht bestehend bezeichneten.

Am 29. Juli ging ein Telegramm des Zaren an den Kaiser ein, worin er die inständige Bitte aussprach, der Kaiser möge ihm in diesem so ernsten Augenblick helfen. Er bitte ihn, um dem Unglück eines europäischen Krieges vorzubeugen, alles ihm mögliche zu tun, um den Bundesgenossen davon zurückzuhalten, zu weit zu gehen.

Am selben Tage erwiderte der Kaiser in einem längeren Telegramm, daß er die Aufgabe des Vermittlers auf den Appell an seine Freundschaft und Hilfe bereitwillig übernommen habe.

Dementsprechend wurde sofort eine diplomatische Aktion in Wien eingeleitet. Während diese im Gange war, lief die offizielle Nachricht ein, daß Rußland gegen Oesterreich-Ungarn mobil machte.

Sofort hierauf wies der Kaiser den Zaren in einem weiteren Telegramm darauf hin, daß durch die russische Mobilisierung gegen Oesterreich-Ungarn seine auf Bitten des Zaren übernommene Vermittlerrolle gefährdet, wenn nicht unmöglich gemacht würde. Trotzdem wurde die in Wien eingeleitete Aktion fortgesetzt, wobei von England gemachte, in ähnlicher Richtung sich bewegende Vorschläge von der deutschen Regierung warm unterstützt wurden.

Ueber diese Vermittlungsvorschläge sollte heute in Wien die Entscheidung fallen. Noch bevor sie fiel, lief bei der deutschen Regierung die offizielle Nachricht ein, daß der Mobilmachungsbefehl für die gesamte russische Armee und Flotte ergangen war.

Darauf richtete der Kaiser ein letztes Telegramm an den Zaren, in dem er hervorhob, daß die Verantwortung für die Sicherheit des Reiches ihn zu defensiven Maßregeln zwinge. Er sei mit seinen Bemühungen um die Erhaltung des Weltfriedens bis an die äußerste Grenze des Möglichen gegangen. Nicht er trage die Verantwortung für das Unheil, das jetzt der Welt drohe. Er habe die Freundschaft für den Zaren und das russische Volk stets treu gehalten. Der Friede Europas könne noch jetzt erhalten werden, wenn Rußland aufhöre, Deutschland und Oesterreich-Ungarn zu bedrohen.

Während also die deutsche Regierung auf Ersuchen Rußlands vermittelte, machte Rußland seine gesamten Streitkräfte mobil und bedrohte damit die Sicherheit des Deutschen Reiches, von dem bis zu dieser Stunde noch keinerlei außergewöhnliche militärische Maßregeln ergriffen waren.

So ist, nicht von Deutschland herbeigerufen, vielmehr wider den durch die Tat bewährten Willen Deutschlands, der Augenblick gekommen, der die Wehrmacht Deutschlands auf den Plan ruft.

* * *

Das amtliche Weißbuch.

Diese summarische Darstellung der Entwicklung des Konfliktes wird ergänzt durch das dem Reichstag am 3. August vorgelegte Weißbuch, enthaltend eine Denkschrift und die Aktenstücke zum Ausbruch des Krieges. Die wichtigsten Stellen der Denkschrift und die entscheidenden Telegramme folgen hier.

Die Denkschrift legt anschließend an die Serajewoer Mordtat die serbische Politik mit ihrer auf die Revolutionierung und die Losreißung österreichischer Landesteile gerichteten Bestrebungen dar, bespricht die Entwicklung des österreichischen Schrittes gegen Serbien und sagt: Von Anfang des Konfliktes an hatten wir den Standpunkt, daß es sich um eine Angelegenheit Oesterreichs handelte, die es allein mit Serbien auszutragen habe. Oesterreich-Ungarn teilte Rußland mit, es liege Oesterreich gänzlich fern, eine Verschiebung der Machtverhältnisse auf dem Balkan herbeizuführen. Am 26. Juli ließ die österreichisch-ungarische Regierung abermals durch den Petersburger Botschafter erklären, Oesterreich-Ungarn habe keinerlei Eroberungspläne.

Im Laufe des gleichen Tages langten indes bereits die ersten Meldungen über die russische Mobilmachung ein.

Am 27. Juli erklärte der russische Kriegsminister dem deutschen Militärattaché ehrenwörtlich, es sei noch keine Mobilmachungsordre ergangen. Die Frage, wozu die Mobilmachung gegen Oesterreich-Ungarn erfolge, beantwortete der Kriegsminister mit Achselzucken und dem Hinweis auf die Diplomaten.

In den folgenden Tagen folgten sich die Nachrichten über die russische Mobilisierung in schnellem Tempo, darunter über Vorbereitungen an der deutschen Grenze, so die Verhängung des Kriegszustandes über Kowno, den Abmarsch der Warschauer Garnison, die Verstärkung der Alexandrower Garnison.

Am 27. Juli trafen die ersten Meldungen über vorbereitende Maßnahmen Frankreichs ein.



Am 26. Juli hatte Grey einen Konferenzvorschlag gemacht. Dazu erklärten wir, wir könnten uns an einer derartigen Konferenz nicht beteiligen, so sehr wir die Tendenz billigten, da wir Oesterreich in seiner Auseinandersetzung mit Serbien nicht vor ein europäisches Gericht zitieren könnten. Wir fanden uns auch bereit, einen weiteren Vorschlag Greys nach Wien zu übermitteln, in dem angeregt wurde, Oesterreich-Ungarn möchte sich entschließen, entweder die serbische Antwort als ungenügend zu betrachten oder als eine Grundlage für weitere Besprechungen. Oesterreich-Ungarn hatte zu diesem Vorschlag bemerkt, daß er nach der Eröffnung der Feindseligkeiten zu spät komme.

Wir setzten die Vermittlungsversuche bis zum äußersten fort und rieten Wien, jedes mit der Würde der Monarchie vereinbare Entgegenkommen zu zeigen.

Alle Vermittlungsaktionen wurden von den militärischen Vorbereitungen Rußlands und Frankreichs überholt. Am 29. Juli hatte der deutsche Botschafter eine Unterredung mit dem russischen Minister des Aeußern, in der er erklärte, Oesterreich-Ungarn habe versprochen, durch eine Erklärung des territorialen Desinteressements Rücksicht auf die russischen Interessen zu nehmen, — ein großes Zugeständnis seitens eines kriegführenden Staates. Der Botschafter fügte sehr ernst hinzu, daß augenblicklich die ganze österreichisch-serbische Angelegenheit gegenüber der Gefahr einer europäischen Konflagration in den Hintergrund trete. Er gab sich alle Mühe, dem Minister die Größe dieser Gefahr darzulegen.

Ebenfalls am 29. Juli berichtete der Militärattaché in Petersburg telegraphisch über eine Unterredung mit dem russischen Generalstabschef folgendes: Der russische Generalstabschef bot mir eine schriftliche Bestätigung und gab mir das Ehrenwort in der feierlichsten Form, daß nirgends eine Mobilmachung erfolgt sei. Er — der Militärattaché — müsse das Gespräch in Anbetracht der positiven zahlreichen Nachrichten über erfolgte Einziehungen als einen Versuch betrachten, Deutschland über den Umfang der bisherigen Maßnahmen irrezuführen.

Unterdessen kamen immer erneut sich häufende Meldungen über russische Mobilisierungsmaßregeln, Truppenansammlungen an der ostpreußischen Grenze und Verhängung des Kriegszustandes über die sämtlichen wichtigen Plätze der russischen Westgrenze, die keinen Zweifel ließen, daß die russische Mobilisierung auch gegen Deutschland in vollem Gange ist, während gleichzeitig unserem Petersburger Vertreter alle derartigen Maßregeln erneut ehrenwörtlich abgeleugnet wurden.[1])

Noch ehe die Wiener Antwort auf den letzten englisch-deutschen Vermittlungsvorschlag eintreffen konnte, hatte Rußland die allgemeine Mobilmachung angeordnet.

Die diplomatischen Versuche zu einer Verständigung unterstützte der Deutsche Kaiser durch einen Depeschenwechsel mit dem Zaren, der dem Weißbuch als Anlage beigegeben ist.

Der Zar an Seine Majestät.

Peterhof Palais, 29. Juli, 1 Uhr nachm.

..In diesem so ernsten Augenblick bitte Ich Dich inständig, Mir zu helfen. Ein schmählicher Krieg ist an ein schwaches Land erklärt worden, die Entrüstung hierüber, die Ich völlig teile, ist in Rußland ungeheuer. Ich sehe voraus, daß Ich sehr bald dem Druck, der auf Mich ausgeübt wird, nicht mehr werde widerstehen können und gezwungen sein werde, Maßregeln zu ergreifen, die zum Kriege führen werden.. gez. Nikolaus.

[1]) Weiteres Material zur Beurteilung des Wertes russischer Versicherungen liefert die von dem Grazer Volksblatt veröffentlichte, durch die österreichische Zensur nicht beanstandete Mitteilung, daß der verstorbene russische Gesandte in Belgrad v. Hartwig Mitwisser des Mordes an dem Thronfolger gewesen sei. Er sei an dem fraglichen Abend seines Todes zu dem österreichischen Gesandten Baron Giesl gekommen, um diesbezügliche Gerüchte zu zerstreuen. Baron Giesl habe ihm darauf geantwortet: „Bitte, lieber Kollege, machen Sie mir doch keine Komödie vor.“ In diesem Augenblick habe Baron Giesl ein Schriftstück aus der Brusttasche hervorgezogen, das Hartwig schwer kompromittierte. Ohne etwas genossen zu haben, stürzte v. Hartwig, vom Herzschlag getroffen, zu Boden.

Seine Majestät an den Zaren 29. Juli. 6 Uhr 30 nachm. Ich teile Deinen Wunsch nach Erhaltung des Friedens. Jedoch kann Ich — wie Ich Dir in Meinem ersten Telegramm sagte — Oesterreich-Ungarns Vorgehen nicht als „schmählichen Krieg“ betrachten. Oesterreich-Ungarn weiß aus Erfahrung, daß Serbiens Versprechungen, wenn sie nur auf dem Papier stehen, gänzlich unzuverlässig sind.. Ich glaube, daß eine direkte Verständigung zwischen Deiner Regierung und Wien möglich und wünschenswert ist, eine Verständigung, die — wie Ich Dir schon telegraphierte — Meine Regierung mit allen Kräften zu fördern bemüht ist. Natürlich würden militärische Maßnahmen, welche Oesterreich-Ungarn als Drohung auffassen könnte, ein Unglück beschleunigen, das Wir beide zu vermeiden wünschen, und würde auch Meine Stellung als Vermittler, die Ich — auf Deinen Appell an Meine Freundschaft und Hilfe — bereitwilligst angenommen habe, untergraben. gez. Wilhelm.

Der Zar an Seine Majestät.

Peterhof, 30. Juli 1914. .. Die jetzt in Kraft tretenden militärischen Maßnahmen sind schon vor fünf Tagen beschlossen worden und zwar aus Gründen der Verteidigung gegen die Vorbereitungen Oesterreichs.. gez. Nikolaus.

Seine Majestät an den Zaren.

30. Juli, 1 Uhr vorm. Mein Botschafter ist angewiesen, Deine Regierung auf die Gefahren und schweren Konsequenzen einer Mobilisation hinzuweisen; das Gleiche habe Ich Dir in Meinem letzten Telegramm gesagt ... Die ganze Schwere der Entscheidung ruht jetzt auf Deinen Schultern. Sie haben die Verantwortung für Krieg oder Frieden zu tragen. gez. Wilhelm.

Am 31. Juli richtete der Zar an den Kaiser folgendes Telegramm:

..Es ist technisch unmöglich, unsere militärischen Vorbereitungen einzustellen, die durch Oesterreichs Mobilisierung notwendig geworden sind. Wir sind weit davon entfernt, den Krieg zu wünschen. So lange die Verhandlungen mit Oesterreich über Serbien andauern, werden meine Truppen keine herausfordernde Aktion unternehmen. Ich gebe Dir mein feierliches Wort darauf..

Dein Dir herzlich ergebener Nikolaus.

Der Kaiser antwortete:

Auf Deinen Appell an Meine Freundschaft und Deine Bitte um Meine Hilfe habe ich die Vermittlungsaktion zwischen Deiner und der Oesterreichisch-ungarischen Regierung aufgenommen. Während diese Aktion im Gange war, sind Deine Truppen gegen das mir verbündete Oesterreich-Ungarn mobilisiert worden, wodurch, wie ich Dir schon mitteilte, meine Vermittlung beinahe illusorisch gemacht wurde. Trotzdem habe ich sie fortgesetzt. Nunmehr erhalte ich zuverlässige Nachrichten über ernste Kriegsvorbereitungen auch an Meiner Ostgrenze. Die Verantwortung für die Sicherheit Meines Reiches zwingt Mich zu defensiven Gegenmaßregeln. Ich bin mit den Bemühungen, den Weltfrieden zu erhalten, bis an die äußerste Grenze des Möglichen gegangen. Nicht ich trage die Verantwortung für das Unheil, das jetzt der ganzen zivilisierten Welt droht. Noch in diesem Augenblick liegt es in Deiner Hand, es abzuwenden. Niemand bedroht die Ehre und die Macht Rußlands, das wohl auf den Erfolg meiner Vermittlung hätte warten können. Die Mir von Meinem Großvater auf dem Totenbette überkommene Freundschaft für Dich und Dein Reich ist Mir immer heilig gewesen. Ich habe treu zu Rußland gestanden, wenn es in schwerer Bedrängnis war, besonders in seinem letzten Kriege. Der Friede Europas kann von Dir noch jetzt erhalten werden, wenn Rußland sich entschließt, seine militärischen Maßnahmen einzustellen, die Deutschland und Oesterreich-Ungarn bedrohen.

Noch ehe dieses Telegramm seine Bestimmung erreichte, war die bereits am Vormittag desselben Tages angeordnete, offensichtlich gegen Deutschland gerichtete Mobilisierung der gesamten russischen Streitkräfte in vollem Gange.

Darauf trat die Deutsche Regierung in Aktion. Durch Telegramm vom 31. Juli wies der Reichskanzler den Deutschen Botschafter in Petersburg an, Ssasonow mitzuteilen: Durch diese russischen Maßnahmen sind wir gezwungen worden, zur Sicherung des Reiches die drohende Kriegsgefahr

auszusprechen, die noch nicht Mobilisierung bedeutet. Die Mobilisierung muß aber folgen, falls nicht Rußland binnen zwölf Stunden jede Kriegsmaßnahme gegen uns und Oesterreich-Ungarn einstellt und uns hierüber bestimmte Erklärung abgibt. Der kaiserliche Botschafter in Paris erhielt zu gleicher Zeit die Anweisung, unter Hinweis darauf, daß die Mobilmachung unvermeidlich Krieg mit Rußland bedeute, die französische Regierung zu fragen, ob sie in einem russisch-deutschen Krieg neutral bleiben will. Antwort müsse binnen 18 Stunden erfolgen. Die deutsche Botschaft in Petersburg erhielt weiter den Auftrag, falls die russische Regierung innerhalb der gestellten Frist keine befriedigende Antwort auf unsere Anfrage erteile, der russischen Regierung die Kriegserklärung zu übermitteln. Ehe jedoch die Meldung über die Ausführung dieses Auftrages einlief, überschritten russische Truppen am 1. August die deutsche Grenze und rückten auf deutschem Gebiete vor. Hiemit begann Rußland den Krieg gegen Deutschland. Am 2. August eröffnete Frankreich die Feindseligkeiten.

England erklärt Deutschland den Krieg.

Feinde ringsum!

Berlin, 4. August, abends 10 Uhr 30 Min. Kurz nach 7 Uhr erschien der englische Botschafter Sir Edward Goschen auf dem Auswärtigen Amt, um den Krieg zu erklären und seine Pässe zu fordern.

Berlin, 4. Aug. Heute nachmittag kurz nach der Rede des Reichskanzlers, in der er bereits den durch Betreten belgischen Gebiets begangenen Verstoß gegen das Völkerrecht anerkannte und den Willen des deutschen Volkes, die Folgen wieder gut zu machen, erklärt hatte, erschien der Botschafter Großbritanniens Sir Edward Goschen im Reichstage, um dem Staatssekretär v. Jagow eine Erklärung von seiner Regierung zu machen.

In dieser wurde die deutsche Regierung um alsbaldige Antwort auf die Frage ersucht, ob sie die Versicherung abgeben könne, daß keine Verletzung der belgischen Neutralität stattfinden würde.

Der Staatssekretär erwiderte sofort, daß dies nicht möglich sei, und setzte nochmals die Gründe auseinander, die Deutschland zwingen, sich gegen den Einfall einer französischen Armee durch Betreten belgischen Bodens zu sichern.

Kurz nach 7 Uhr erschien der großbritannische Botschafter im Auswärtigen Amt, um den Krieg zu erklären und seine Pässe zu fordern.

Wie das Wolffsche Telegraphenbureau hört, hat die deutsche Regierung die Rücksicht auf militärische Erfordernisse allen anderen Bedenken vorangestellt, obgleich damit gerechnet werden mußte, daß dadurch der englischen Regierung ein Grund oder ein Vorwand zur Einmischung gegeben sein werde.

Nach der Haltung Greys im englischen Unterhause war zu erwarten, daß England diesen willkommenen Vorwand ergreifen würde. Allein nachdem Frankreich gegen alles Völkerrecht den Krieg gegen Deutschland eröffnet hatte, konnte letzteres im Interesse seiner Kriegführung und seiner eigenen Sicherheit die Wahrung der Neutralität Belgiens unmöglich garantieren. Ueber die Loyalität Deutschlands lassen die Ausführungen des Reichskanzlers im Reichstag am 4. August keinen Zweifel. Sie lauten:

„Wir sind in der Notwehr und Not kennt kein Gebot! Unsere Truppen haben Luxemburg besetzt und vielleicht schon belgisches Gebiet betreten. (Bewegung und Beifall.) Das widerstreitet den Geboten des Völkerrechts. Die französische Regierung hat zwar in Brüssel erklärt, die Neutralität Belgiens respektieren zu wollen, solange sie von dem Gegner respektiert wird. Wir wußten aber, daß ein französischer Einfall bevorstand. Frankreich konnte warten. Ein französischer Einbruch in unsere Flanke an unserem Rhein wäre verhängnisvoll gewesen. So waren wir gezwungen, uns über den Protest der belgischen Regierung hinwegzusetzen. Das Unrecht, das wir damit getan haben, werden wir wieder gut machen, sobald unser militärischer Sieg gesichert ist. Wer so bedrängt ist, wie wir und um seine Existenz kämpft, der darf nur daran denken, wie er sich durchhaut! .. Wir haben der englischen Regierung die Erklärung abgegeben, daß, solange sich England neutral verhalte, unsere Flotte die Nordküste Frankreichs nicht angreifen werde und daß wir die territoriale Integrität und Unabhängigkeit Belgiens nicht antasten werden. Diese Erklärung wiederhole ich offen vor aller Welt und kann hinzusetzen, daß, solange England neutral bleibt, wir bereit wären, im Falle der Gegenseitigkeit keine feindlichen Operationen gegen die französische Handelsschiffahrt zu unternehmen". Wenn trotz dieses äußersten Entgegenkommens Deutschlands England den Krieg erklärt hat, so zeigt es, daß es den Krieg gewollt hat, genau so wie Rußland und Frankreich. Auch dieses Gegners wird Deutschland sich zu erwehren wissen.

Der Krieg im Lichte des Völkerrechts.

Von Rechtsanwalt Dr. iur. et rer. pol. Jos. Kausen, München.

Um die Tragweite und Bedeutung der täglich einlaufenden Nachrichten von den Kriegsschauplätzen jeweils in vollem Umfange ermessen zu können, ist es notwendig, die von den Kulturstaaten anerkannten Rechtssätze des Völkerrechts, soweit sie namentlich im Krieg in Frage kommen, sich gegenwärtig zu halten.

Wie beginnt ein Krieg? Man erinnert sich noch des Ueberfalls der Japaner auf die russische Flotte zu Port Arthur anfangs Februar 1904 ohne formelle Kriegserklärung. Das war nach damaligem Gewohnheitsrecht nicht völkerrechtswidrig.

Dagegen wurde im III. Haager Abkommen vom Jahre 1907, Art. 1 vereinbart, daß die Feindseligkeiten unter den Vertragsmächten nicht beginnen dürfen ohne eine vorausgehende unzweideutige Benachrichtigung, die entweder die Form einer mit Gründen versehenen Kriegserklärung oder die eines Ultimatums mit bedingter Kriegserklärung haben muß. Das Abkommen ist ratifiziert von Deutschland, den Vereinigten Staaten von Amerika, Oesterreich-Ungarn, Bolivien, Dänemark, Großbritannien, Mexiko, den Niederlanden, Rußland, Salvador, Schweden, Nikaragua, China, Haiti, Siam, Schweiz, Belgien, Norwegen, Frankreich, Guatemala, Panama, Portugal, Japan und Rumänien.

Der Beginn der Feindseligkeiten ohne vorherige Benachrichtigung durch Rußland und Frankreich stellt sonach eine schwere Verletzung des Völkerrechts dar. Und zwar haften die genannten Staaten gemäß Art. 3 des IV. Haager Abkommens von 1907 für alle Handlungen, die von den zu ihrer bewaffneten Macht gehörenden Personen begangen werden. Dieses Abkommen ist von den gleichen Staaten ratifiziert. Deutschland und Oesterreich-Ungarn befinden sich daher in Notwehr. Ihnen sind aus diesem Grunde eventuell auch Handlungen und Repressalien gestattet, die dem strengen Kriegsrechte zuwiderlaufen. Unter diesem Gesichtswinkel dürfte auch die völkerrechtswidrige Nichtrespektierung der Neutralität Luxemburgs und Belgiens durch Deutschland, für welche sehr gewichtige Motive vorlagen, zu betrachten sein.

Welche Völkerrechtssätze haben nun nach Herkommen und auf Grund von Staatsverträgen im Interesse der Menschlichkeit im Land- und Seekrieg Geltung, welche Rechte haben die Luftschiffe und Flieger!

Als Kriegsschauplatz ist im Landkrieg das ganze Land- und Wassergebiet der kriegführenden Staaten nebst dem Erdraum unter und dem Luftraum über diesen Gebieten anzusehen. Selbstverständlich können also auch im Luftraum Feindseligkeiten eröffnet, Luftschiffe beschossen werden usw. Was das Herabwerfen von Geschossen und Sprengstoffen aus Luftschiffen oder auf anderen ähnlichen neuen Wegen betrifft, so sollte dies durch die 1. Deklaration von 1899 und das ihr entsprechende 14. Abkommen von 1907 untersagt werden. Es ist aber nicht zur Unterzeichnung und zur Ratifizierung dieses Abkommens seitens der heute interessierten Staaten gekommen. Schauplatz des Seekrieges ist die offene See, ferner die Küstengewässer der Kriegführenden und ihre Eigengewässer, soweit sie von Kriegsschiffen befahrbar sind, nebst dem darüberliegenden Luftraum. Es gibt also auch über offener See einen Luftkrieg. Kriegsschauplatz sind ferner die überseeischen Kolonien, die autonomen Provinzen, sowie die den kriegführenden untergeordneten, halbsouveränen Staaten.

Ausnahmen bilden die dauernd neutralisierten Gebietsteile, so insbesondere die internationalen Ströme, darun



ter besonders die Donau vom Eisernen Tor bis zu den Mündungen, der Kongo und der Niger, ferner der Suezkanal und der Panamakanal, die Alandsinseln, die Inseln Korfu und Paxos, die Magalhaensstraße zwischen Chile und Argentinien und die ehemaligen sardinischen Gebiete von Chablais und Faucigny. Außerdem kann der Kriegsschauplatz durch vertragliche Neutralisierung einzelner Gebiete, z. B. besuchter Badeorte usw. begrenzt werden. Die Darlegung der Rechtsverhältnisse bzw. der neutralisierten Staaten Schweiz, Belgien, Luxemburg würde in diesem kurzen Ueberblick zu weit führen. Die freiwillige Neutralisierung der skandinavischen Länder ist noch nicht abgeschlossen, die Neutralität des Schwarzen Meeres ist seit dem Londoner Vertrag von 1871 aufgehoben, neutralisiert ist der Genfer See, und der Bodensee in seinen schweizerischen Teilen. Im russisch-japanischen Krieg von 1904/05 wurde mit stillschweigender Zustimmung der Mächte die zu China gehörende Mandschurei, sowie das nominell unabhängige Korea in den Kriegsschauplatz einbezogen.

Wer ist zur Anwendung kriegerischer Gewalt berechtigt? Nur die Kriegsschiffe und die Angehörigen der Kriegsmacht, also die bewaffneten Streitkräfte der Kriegführenden. Im Gegensatz zu der organisierten unter staatlicher Leitung stehenden und durch äußerliche Abzeichen erkennbaren Kriegsmacht ist Waffengewalt der friedlichen Bevölkerung des Landes gegenüber völkerrechtswidrig. Ebenso macht sich ein Angehöriger der friedlichen Bevölkerung nach den allgemeinen Strafgesetzen und dem Standrecht strafbar, wenn er gegen die Kriegsmacht des Gegners Feindseligkeiten unternimmt. Parlamentäre nebst Begleitung sind nur solange unverletzlich, als sie ihre bevorrechtigte Stellung nicht mißbrauchen. Spione, das sind heimliche Kundschafter im Gegensatz zu den offenen, in Uniform oder auf Luftschiffen befindlichen Kundschaftern, unterliegen dem Standrecht. Unter bestimmten Voraussetzungen können Handelsschiffe in Kriegsschiffe umgewandelt werden. Solche Privatschiffe, welche in Kriegszeiten mit besonderer Ermächtigung eines kriegsführenden Staates auf feindliche und auf Konterbande führende neutrale Handelsschiffe Jagd machen (Kaper), gehören, soweit die zurzeit kriegführenden Großmächte in Frage kommen, welche die Pariser Seerechtsdeklaration vom Jahre 1856 unterzeichnet haben, nicht zu den Streitkräften: die Kaperei ist zwischen den Signatarmächten abgeschafft worden.

Welche Gewaltmittel sind im Kriege erlaubt? Die Mittel, um den Widerstand des Gegners niederzuwerfen, sind mannigfach beschränkt. Artikel 23 des IV. Haager Abkommens von 1907 untersagt die Verwendung von Gift oder vergifteten Waffen, die meuchlerische Tötung oder Verwundung, die Tötung oder Verwundung eines die Waffen streckenden oder wehrlosen Feindes, den Gebrauch von Geschossen usw., die unnötig Leiden verursachen, Mißbrauch der weißen Parlamentärflagge, Nationalflagge oder der militärischen Abzeichen und Uniform des Feindes und der besonderen Abzeichen des Genfer Abkommens, die Zerstörung oder Wegnahme feindlichen Eigentums, soweit durch den Krieg nicht dringend erforderlich, und sonstige Eingriffe in die Privatrechte und deren Klagbarkeit. Angehörige der Gegenpartei dürfen nicht zu Kriegsunternehmungen gegen ihr Land gezwungen werden. In der zweiten Haager Deklaration von 1899 ist die Verwendung solcher Geschosse verboten, deren einziger Zweck ist, erstickende oder tötliche Gase zu verbreiten. Die dritte Haager Konvention von 1899 untersagt die Verwendung von Geschossen, die sich leicht im menschlichen Körper ausdehnen oder plattdrücken. Kriegslist ist nach Art. 94 des Landkriegabkommens gestattet. Die Belagerung und Beschießung ist nur gegen Festungen, befestigte oder verteidigte Städte, Dörfer, Gebäude gestattet. Das Gleiche gilt bezüglich Beschießung aus Luftschiffen. Die Ortsobrigkeit muß vorher benachrichtigt werden. Die dem Gottesdienst, der Kunst, der Wissenschaft und der Wohltätigkeit gewidmeten Gebäude, die geschichtlichen Denkmäler, die Krankenhäuser, Lazarette usw. sind möglichst zu schonen. Städte und Ansiedelungen dürfen nicht geplündert werden, das Legen von Minen ist erlaubt, ebenso die Anwendung von Repressalien (z. B. Mitführung von feindlichen Notabeln auf Eisenbahntransporten, um verbrecherische Angriffe hintanzuhalten usw.), und auch die Verbindung mit aufständischen Parteien im feindlichen Land. Völkerrechtswidrig dagegen ist die Aufforderung zur Empörung. Die Legung von unterseeischen Kontaktminen und Torpedos unterliegt Beschränkungen, welche den Schutz des neutralen Handels bezwecken. Die Beschießung unverteidigter Wohnstätten ist nur erlaubt, wenn der Anforderung von Lebensmitteln nicht nachgekommen wird. Die Blockade, das heißt die Absperrung eines feindlichen Küstenstriches vom Seeverkehr ist erlaubt. Der Zugang zu neutralen Häfen und Küsten darf nicht gesperrt werden. Die Blockade muß deklariert und notifiziert werden. Der Versuch eines neutralen Schiffes, an die blockierte Küste zu gelangen (Blockadebruch) hat Beschlagnahme, Verfall des Schiffes und der Ladung zur Folge.

Welche rechtliche Stellung haben die Kriegsgefangenen? Es dürfen alle Maßregeln ergriffen werden, um ein Entweichen zu verhindern, jedoch unter Schonung des Lebens, der Gesundheit und des Eigentums. Mit Ausnahme der Offiziere darf angemessene Arbeit auferlegt werden. Der Unterhalt muß dem Rang entsprechen. Weggenommen dürfen werden Waffen, Pferde, militärische Schriftstücke. An der Ausübung der Religion und der Teilnahme am Gottesdienste ist volle Freiheit zu gewähren. Testamentserrichtung, Sterbeurkunden und Beerdigung richten sich nach den Bestimmungen des eigenen Heeres. Die Gefangenen können eventuell auf Ehrenwort in die Heimat entlassen werden, dürfen aber dann während des Krieges die Waffen nicht gegen den Gegner tragen. Sie sind zur Annahme der Entlassung nicht verpflichtet und haben auch keinen Rechtsanspruch darauf. — Besondere Auskunftsstellen über die Kriegsgefangenen sammeln zwecks Beantwortung von Anfragen alle auf die Gefangenen bezüglichen Nachrichten, ferner die auf den Schlachtfeldern gefundenen und von Verstorbenen zurückgelassenen Gegenstände zwecks Zustellung an die Berechtigten. Diese Stellen genießen Portofreiheit. — Wenn sich Hilfsgesellschaften ordnungsmäßig bilden, so genießen sie die verschiedensten Erleichterungen; es bleiben beispielsweise die Liebesgaben von Eingangszöllen und von den Frachtkosten auf Staatseisenbahnen befreit.

Welche Rechtsfolgen knüpfen sich an die Besetzung feindlicher Gebiete? Zu unterscheiden ist die Eroberung, durch welche das Gebiet dem Sieger ohne weiteres zufällt, und die Besetzung durch die vorrückende Kriegsmacht, wodurch nur vorübergehend die Staatsgewalt auf den Okkupierenden übergeht. Die besetzende Macht hat das Recht, aber auch die Pflicht, Ruhe und Ordnung aufrechtzuerhalten, womöglich Rechtspflege und Verwaltung fortzuführen, hat aber nicht das Recht, den Treueid zu verlangen, Auskünfte über Heer und Verteidigungsmittel des Gegners zu erzwingen. Die besetzende Staatsgewalt kann jedoch fällige Steuern und Abgaben erheben, Zwangsauflagen (Kontributionen) ausschreiben und Naturalleistungen (Requisitionen) fordern. Art. 46 Abs. 1 des Landkrieg-Abkommens sagt ferner: „Die Ehre und die Rechte der Familie, das Leben der Bürger, das Privateigentum, die religiösen Ueberzeugungen und die gottesdienstlichen Handlungen sollen geachtet werden."

Im Gegensatz hiezu unterliegt im Seekriegsrecht das feindliche Privateigentum unter feindlicher Flagge als gute Prise dem Seebeuterecht, d. h. der Wegnahme durch die gegnerischen Kriegsschiffe. Jedoch wird seit dem Krimkrieg gewöhnlich den von dem Ausbruch der Feindseligkeiten überraschten feindlichen Handelsschiffen eine Frist zum Auslaufen gewährt. Die Kriegsschiffe haben aber nur das Recht der Beschlagnahme; über die Berechtigung bzw. Verfall des Eigentums an Schiff und Ladung hat das nationale Prisengericht Urteil zu fällen, gegen das Rekurs an den Internationalen Prisenhof mit dem Sitz im Haag zulässig ist. Von der Wegnahme befreit sind die ausschließlich der Küstenfischerei oder der kleinen Lokalschiffahrt dienenden Fahrzeuge sowie ihr Fischereigerät usw., ferner die mit religiösen, wissenschaftlichen oder menschenfreundlichen Aufgaben betrauten Schiffe. Die Briefpostsendungen sind unverletzlich.

Den Schutz der kranken und verwundeten Soldaten regelt die Genfer Konvention vom 6. Juli 1906. Auch dieser Vertrag ist von sämtlichen in den jetzigen europäischen Krieg verwickelten Großmächten unterzeichnet und ratifiziert. Als Wahrzeichen des Sanitätsdienstes der Heere dient bekanntlich allgemein das durch die Umkehrung der eidgenössischen Landesfarbe gebildete rote Kreuz auf weißem Grunde. Verwundete oder erkrankte Militärpersonen sowie andere den Heeren dienstlich beigegebenen Personen werden ohne Unterschied der Staatsangehörigkeit von der Kriegsmacht, in deren Händen sie sich befinden, geachtet und versorgt. Nach jedem Kampf soll die das Schlachtfeld behauptende Partei die Verwundeten aufsuchen und sie, wie die Gefallenen gegen Beraubung und schlechte Behandlung schützen. Der Bestattung muß eine sorgfältige Leichenschau

vorausgehen. Identitätsbeweise usw. werden den Behörden weitergegeben. Ebenso werden die beweglichen Sanitätsformationen und die stehenden Sanitätsanstalten von den Kriegsparteien geachtet und geschützt, soweit sie nicht dazu verwendet werden, dem Feind zu schaden. Das Sanitätspersonal sowie die Feldprediger dürfen nicht als Kriegsgefangene behandelt werden. Die beweglichen Sanitätsformationen, die in die Hände des Feindes fallen, behalten ihre Ausrüstung mit Einschluß der Bespannung, die Gebäude und die Ausrüstung der stehenden Sanitätsanstalten bleiben dem Beuterecht unterworfen, müssen aber, solange erforderlich, für Verwundete und Kranke verwendet werden. Aehnliche Bestimmungen gelten im Seekrieg. Die Lazarettschiffe, die den Verwundeten, Kranken und Schiffbrüchigen Hilfe bringen, sind zu achten und von der Wegnahme ausgeschlossen. Die Schiffslazarette der Kriegsschiffe sollen bei einem Kampf an Bord tunlichst geachtet und geschont werden; das geistliche, ärztliche und Lazarettpersonal weggenommener Schiffe ist unverletzlich und kann nicht kriegsgefangen gemacht werden. Die Verwundeten und Kranken, die sich an Bord eines weggenommenen Schiffes befinden, sollen von den Wegnehmenden ohne Unterschied der Nationalität geschützt und gepflegt werden. In Kriegszeiten sind Lazarettschiffe von der Entrichtung der Hafengebühren befreit.

Wie endigt der Krieg? Zunächst können Kriegsverträge über Waffenruhe oder Waffenstillstand geschlossen werden. Der Kriegszustand bleibt bestehen, Aushebung und Einrückung neuer Mannschaften, Ankauf von Waffen und Lebensmitteln, Ausrüstung von Kriegsschiffen sind nicht gehindert. Dagegen berechtigt der Bruch des Waffenstillstandes den Gegner zum sofortigen Wiederbeginn der Feindseligkeiten.

Der Kriegszustand kann beendigt werden entweder formlos durch Einstellung der Feindseligkeiten beiderseits oder durch Unterjochung des Gegners (Eroberung) oder durch Abschluß und Ratifikation eines förmlichen Friedensvertrages, der häufig besondere Vereinbarungen über Gebietsabtretungen, Kriegsentschädigung, Grenzberichtigung sowie die sogenannte Amnestieklausel enthält, d. h. den Ausschluß der Strafverfolgung der während des Krieges von den beiderseitigen Staatsangehörigen begangenen politischen und militärischen Delikte.

Im Vorstehenden wurde in knappen Zügen gezeigt, zu welchen Rechtssätzen sich die jetzigen Kriegführenden vertraglich verpflichtet haben. Die Weltgeschichte wird lehren, welche der Mächte auf den Ehrentitel eines Kulturstaates Anspruch erheben. Der Auftakt des hereingebrochenen Weltkrieges warf in dieser Richtung schon recht trübe Schatten auf die dem Dreibund feindlichen Staaten, an der Spitze Rußland, dessen Staatsmänner nicht vor falschen Ehrenworten zurückschrecken.

Hoch Habsburg, Hohenzollern!

Hoch Habsburg, Hohenzollern,
Heil Nibelungentreu,
In ernster Freundschaftsstunde
Furchtlos und treu aufs neu!

Die Toten zu Artstetten
Rächt deutscher Edelmut;
In Kaisertreue opfert
Er freudig Heldenblut.

Reit' wieder in die Schlachten,
Du edler Prinz Eugen,
Der Schmied im Sachsenwalde,
Bismarck soll auferstehn.

Ob scharf gekreuzten Klingen
Solls donnern übers Feld:
Wir fürchten Gott, wir Deutschen,
Sonst niemand auf der Welt.

Mit ihm in treustem Bunde
Zieh'n Deutschlands Söhne aus.
Herr, segne seine Stunde,
Das ganze deutsche Haus!

Eugen Mack.

Die außerordentliche Session des Reichstages.

Kaiser und Volksvertreter Hand in Hand!

Berlin, 4. August. Der Kaiser eröffnete heute Mittag 1 Uhr im Weißen Saale des königlichen Schlosses die außerordentliche Session des Reichstages mit folgender Thronrede:

Geehrte Herren!

In schicksalsschwerer Stunde habe Ich die gewählten Vertreter des deutschen Volkes um Mich versammelt. Fast ein halbes Jahrhundert lang konnten wir auf dem Weg des Friedens verharren. Versuche, Deutschland kriegerische Neigungen anzudichten und seine Stellung in der Welt einzuengen, haben unseres Volkes Geduld oft auf harte Proben gestellt. In unbeirrbarer Redlichkeit hat Meine Regierung auch unter herausfordernden Umständen die Entwicklung aller sittlichen, geistigen und wirtschaftlichen Kräfte als höchstes Ziel verfolgt. Die Welt ist Zeuge gewesen, wie unermüdlich wir in dem Drang und den Wirren der letzten Jahre in erster Reihe standen, um den Völkern Europas einen Krieg zwischen den Großmächten zu ersparen.

Die schwersten Gefahren, die durch die Ereignisse am Balkan heraufbeschworen waren, schienen überwunden zu sein. Da tat sich mit der Ermordung Meines Freundes, des Erzherzogs Franz Ferdinand ein Abgrund auf. Mein hoher Verbündeter, der Kaiser und König Franz Josef war gezwungen, zu den Waffen zu greifen, um die Sicherheit seines Reiches gegen gefährliche Umtriebe aus einem Nachbarstaat zu verteidigen. Bei der Verfolgung ihrer berechtigten Interessen ist der verbündeten Monarchie das russische Reich in den Weg getreten. An die Seite Oesterreich-Ungarns ruft uns nicht nur unsere Bündnispflicht. Uns fällt zugleich die gewaltige Aufgabe zu, mit der alten Kulturgemeinschaft der beiden Reiche unsere eigene Stellung gegen den Ansturm feindlicher Kräfte zu schirmen.

Mit schwerem Herzen habe ich meine Armee gegen einen Nachbar mobilisieren müssen, mit dem sie auf so vielen Schlachtfeldern gemeinsam gefochten hat. Mit aufrichtigem Leid sah ich eine von Deutschland treu bewahrte Freundschaft zerbrechen. Die kaiserlich russische Regierung hat sich, dem Drängen eines unersättlichen Nationalismus nachgebend, für einen Staat eingesetzt, der durch Begünstigung verbrecherischer Anschläge das Unheil dieses Krieges veranlaßte. Daß auch Frankreich sich auf die Seite unserer Gegner gestellt hat, konnte uns nicht überraschen. Zu oft sind unsere Bemühungen, mit der französischen Republik zu freundlicheren Beziehungen zu gelangen, auf alte Hoffnungen und alten Groll gestoßen.

Geehrte Herren! Was menschliche Einsicht und Kraft vermag, um ein Volk für die letzten Entscheidungen zu wappnen, das ist mit Ihrer patriotischen Hilfe geschehen. Die Feindseligkeit, die im Osten und Westen seit langer Zeit um sich gegriffen hat, ist nun zu hellen Flammen aufgelodert. Die gegenwärtige Lage ging nicht aus vorübergehenden Interessenkonflikten oder diplomatischen Konstellationen hervor, sie ist das Ergebnis eines seit langen Jahren tätigen Uebelwollens gegen die Macht und das Gedeihen des Deutschen Reiches.

Uns treibt nicht Eroberungslust, uns beseelt der unbeugsame Wille, den Platz zu bewahren, auf den Gott uns gestellt hat, für uns und alle kommenden Geschlechter.

Aus den Schriftstücken, die Ihnen zugegangen sind, werden Sie ersehen, wie Meine Regierung und vor allem Mein Kanzler bis zum letzten Augenblick bemüht waren, das Aeußerste abzuwenden. In aufgedrungener Notwehr, mit reinem Gewissen und reiner Hand ergreifen wir das Schwert.

An die Völker und Stämme des Deutschen Reiches ergeht Mein Ruf, mit gesamter Kraft, in brüderlichem Zusammenstehen mit unserem Bundesgenossen zu verteidigen, was wir in friedlicher Arbeit geschaffen haben. Nach dem Beispiel unserer Väter, fest und getreu, ernst und ritterlich, demütig vor Gott und kampfesfroh vor dem Feind, so vertrauen wir der ewigen Allmacht, die unsere Abwehr stärken und zu einem guten Ende lenken wolle!

Auf Sie, geehrte Herren, blickt heute, um seine Fürsten und Führer geschart, das ganze deutsche Volk. Fassen Sie Ihre Entschlüsse einmütig und schnell, das ist mein inniger Wunsch.

Die Beifallsrufe, die des Kaisers Worte vielfach unterbrachen, steigerten sich zum Sturm, als der Kaiser, nachdem er die Friedensliebe Deutschlands geschildert, erklärte, der jetzige Krieg sei ein seit langer Zeit von den Neidern Deutschlands vorbereiteter Anschlag auf die Größe und Selbstständigkeit des Deutschen Reiches.

Den größten Jubel aber entfesselte der Kaiser, als er dem Text der Rede noch folgende Worte anfügte:

„Sie haben gelesen, Meine Herren, was ich zu Meinem Volke vom Balkon des Schlosses aus gesagt habe. Ich wiederhole: Ich kenne keine Parteien mehr. Ich kenne nur Deutsche. Und zum Zeichen dessen, daß Sie fest entschlossen sind, ohne

Parteiunterschiede, ohne Standes- und Konfessionsunterschiede zusammenzuhalten mit mir durch dick und dünn, durch Not und Tod, fordere ich die Vorstände der Parteien auf, vorzutreten und mir dies in die Hand zu geloben."

Die Vorsitzenden der verschiedenen Fraktionen traten vor und reichten sämtliche dem Kaiser die Hand.

In einmütiger patriotischer Opferwilligkeit und Begeisterung erledigte der Reichstag in zwei kurzen Sitzungen seine Aufgabe durch debattenlose einstimmige Annahme sämtlicher Kriegsvorlagen, darunter des Kriegskredits von 5 Milliarden Mark, worauf er bis 24. November vertagt wurde. Die sozialdemokratische Fraktion bestätigte ihre Solidarität mit den bürgerlichen Parteien durch die offizielle Erklärung, daß sie ungeachtet ihrer prinzipiellen Stellung zum Kriege die Kredite bewilligen und die in den Kampf ziehenden Brüder ohne Unterschied der Partei mit ihren heißen Wünschen begleite; sie verlasse in der Stunde der Gefahr das eigene Vaterland nicht.

Sessionsschluß des Bayerischen Landtags.

Von M. Geßner, München.

Wie schon einmal, im Jahre 1870, ist am 2. August dieses Jahres der Bayerische Landtag durch einen drohend bevorstehenden Krieg zu jähem Schluß seiner Session gedrängt worden. Unwiderstehlicher als es schlimmsten Falles die ablehnende Haltung der Regierung gekonnt hätte, hat der nun begonnene Weltkrieg die Frage nach einer Pause oder einer Nachsession in verneinendem Sinne entschieden. Unter dem Eindruck des Herannahens des furchtbaren Völkerringens war in der letzten Zeit ein immer flotteres Tempo in die Verhandlungen gekommen. So wurde denn in kurzer Zeit noch viel notwendige und nützliche Arbeit verrichtet, darunter auch noch das eine oder andere unvorhergesehene, mit den Zeitereignissen eng zusammenhängende Stück. Das Wichtigste sei zunächst hier kurz erwähnt: Das Armengesetz, die durch die Einführung des Unterstützungswohnsitzes in Bayern notwendig gewordene Reform der Heimat- und Armengesetzgebung, Militäretat, Eisenbahnetat, Kultusetat, Etat der Erbschaftssteuern, Gebühren usw., das Gebührengesetz, Etat der Staatsschuld usw., das Finanzgesetz, eine Aenderung des Gesetzes über den Kriegszustand und ein Antrag, der den aus Anlaß des Krieges möglichen und teilweise schon gemachten Versuch der Lebensmittelverteuerung zum Gegenstand hatte.

All diese Verhandlungen gingen, wie schon bemerkt, flott und im allgemeinen auch friedlich vonstatten. Nur beim Eisenbahnetat spielte der alte Streit wegen des Süddeutschen Eisenbahnerverbandes störend hinein. Die Sozialdemokratie verficht nach wie vor das Recht auf Streik auch für die Angestellten und Arbeiter der Eisenbahnverwaltung. Es ist indes keine Zeit weniger als die gegenwärtige geeignet, dieses Recht der Menschheit plausibel zu machen, und so war die Frage des Verkehrsministers v. Seidlein, ob man die Herrschaft über Personal, über Betrieb und Streik und damit über Wohl und Wehe der Gesamtheit Männern überlassen wolle, die dem Gegenwartsstaat feindlich gegenüberstehen, von tiefer Wirkung. Die durch das Gebührengesetz zustande gekommene Revision des Gebührenwesens, die mancherlei Erleichterungen, aber auf Grund einiger neu eingeführten Gebühren, so für Erbenermittlung, Schiedssprüche bei Industrie und Großhandel, Automaten usw. auch eine Erhöhung der Staatseinnahmen bringt, wurde gegen Liberale und Sozialdemokraten und einige Mitglieder des Bayerischen Bauernbundes angenommen.

Der das Volksschulwesen umfassende Teil des Kultusetats brachte diesmal keine prinzipiellen Auseinandersetzungen, da man mit Rücksicht auf die Geschäftslage, freilich nicht ohne allseitiges Bedauern, davon absah. Das einzige, was zu einigen Erörterungen Anlaß gab, war die Notstandsvorlage für die Lehrer auf dem Lande und in den kleineren Städten. Die Regierung hatte bekanntlich die Summe von 1315000 Mk. jährlich verlangt, um davon der Gesamtheit des Lehrpersonals auf dem Lande Zulagen zu gewähren, über deren Höhe wir seinerzeit hier berichteten. Das Zentrum ging nun von der gewiß berechtigten Auffassung aus, eine Notlage, auf die eine Notstandsaktion sich doch allein beschränken soll, bestehe nicht überall, und es sei daher angebracht, zu individualisieren und nicht zu schematisieren. Man werde dann mit kleinerer Summe wirklicher Not mehr helfen können, als wenn eine größere Summe unterschiedslos verteilt werde. In diesem Sinne wurde die Summe von 700000 Mk. vorgeschlagen, für deren Gewährung denn auch nach Ablehnung der Regierungsvorlage eine große Mehrheit der Abgeordnetenkammer stimmte.

Die meiste Arbeit drängte sich auf die letzten beiden Tage, den 1. und 2. August, zusammen, an denen die Abgeordnetenkammer drei, der Reichsrat zwei Sitzungen hielt, die letzte der Reichsrat am Sonntag vormittag um acht, die Abgeordnetenkammer um 10 Uhr. Direkt durch die Ereignisse, unter deren Eindruck der Landtag sich so sehr beeilen und auch am Sonntag tagen mußte, bedingt waren die Aenderung des Gesetzes über den Kriegszustand, die sachlich auch durch die Reichsgesetzgebung veranlaßt war, und der Antrag betreffend die Lebensmittelteuerung. Bei Beratung des letzteren wurde das Vorgehen gewisser Elemente, sich durch Wucher zu bereichern, aber auch die Unbesonnenheit eines Publikums, das durch nervöses Ladenstürmen den Preistreibern in die Hände arbeitete, scharf getadelt. Der Antrag ging vom Abgeordneten Held (Ztr.) aus, der bei seiner Begründung u. a. Einkaufs- und Preisfestsetzungskommissionen forderte und der Regierung die Sorge für absolute Sicherung der Hereinbringung der Ernte dringend ans Herz legte. Der Antrag fand allseitige Zustimmung und Annahme. Erfreulicherweise konnte darauf hingewiesen werden, daß Deutschland eine gute Ernte in Aussicht habe, namentlich eine reiche Gemüseernte, und über einen starken Viehbestand verfüge. Angesichts dieser Konstatierung erlaubte sich Abg. Held mit Recht den nachdrücklichen Hinweis darauf, daß nur dank der so manches Mal verschrienen Wirtschaftspolitik Deutschland in der Lage sei, sich selbst zu ernähren. Und nun ist leider die Eventualität, auf die bei Verteidigung unserer Schutzzollpolitik so oft hingedeutet wurde, praktische Wirklichkeit geworden.

Die Schlußsitzungen beider Häuser des Landtags gestalteten sich zu würdevollen und eindrucksvollen patriotischen Kundgebungen, die getragen waren sowohl von dem Bewußtsein der Schwere der kommenden Zeiten wie auch der Begeisterung für König und Vaterland, für Kaiser und Reich und der festen Entschlossenheit, unser heiliges Recht gegen Hinterlist und Barbarei voll Opfermut und in Einigkeit zu wahren. In der Kammer der Reichsräte warf nach Verlesung der Königlichen Botschaft, die die Vertagung aussprach, Präsident Fürst Fugger einen kurzen Rückblick auf die Arbeiten des Hauses, an erster Stelle der Regelung der Königsfrage gedenkend, und bekannte sich dann laut und feierlich zu den christlich-monarchischen Grundsätzen, die im Frieden Richtschnur sein müßten, aber doppelt im Krieg. Gottes Schutz und Schirm empfahl er Land und Reich und schloß, nachdem ihm Prinz Karl Worte des Dankes für seine Präsidialführung gewidmet, mit einem Hoch auf den König, dem er noch den Wunsch anfügte: So Gott will, auf frohes Wiedersehen! In der Sitzung fehlte übrigens schon eine ganze Reihe von Mitgliedern, die, dem Rufe des Königs folgend, bereits zu den Fahnen geeilt waren.

Auch in der Abgeordnetenkammer fehlten bereits die Zentrumsabgeordneten Loibl und Siben aus dem gleichen Grunde. Hier hielt, nachdem schon Abgeordneter Held sich zum Dolmetsch der patriotischen Stimmung gemacht hatte, Präsident Dr. v. Orterer in seiner beredten und eindringlichen Weise eine ergreifende Schlußrede. Dabei gedachte er der ähnlichen Situation vor 44 Jahren, als deren einzigen lebenden Zeugen im Hause er den 78jährigen Zentrumsabgeordneten Burger nannte. Nur noch schwieriger erscheint ihm die heutige Lage, und so flehte er innig Gott im Himmel an, die Zeit der Drangsal abzukürzen, unsere Waffen und die unserer Bundesgenossen zu segnen, die Waffen, die unsere Söhne und Brüder führen für unser heiliges, durch Hinterlist angetastetes Recht. Damit uns bald ein ehrenvoller Friede beschieden werde, sei nötig ruhige Festigkeit und Opfermut und Einigkeit, ein einig Volk von Brüdern. Brausend erklang schließlich das Hoch auf den König. Die Sozialdemokraten hatten bis auf Frhrn. v. Haller, der stehend ausharrte, bei Beginn der Rede den Saal verlassen. Nachdem ihm unter lebhaftem Beifall der konservative Abgeordnete Beck Worte freundlichen Dankes gewidmet, schloß Präsident Dr. v. Orterer die denkwürdige Sitzung mit einem herzlichen Lebewohl und dem Wunsche auf Wiedersehen an alle. Möge sich dieser Wunsch erfüllen und möge bei diesem Wiedersehen Bayern und Deutschland wieder frei atmen in ehrenvollem Frieden, unbesiegt und ungebeugt, ein Hort christlicher Kultur gegenüber feigem und hinterlistigem Barbarentum!

Vertagung des Katholikentages.

Katholiken Deutschlands!

Nachdem die Bemühungen zur Erhaltung des Weltfriedens gescheitert sind und der Kriegszustand für das Deutsche Reich erklärt worden ist, erscheint es als unvermeidliche Notwendigkeit, die diesjährige Generalversammlung der Katholiken Deutschlands ausfallen zu lassen, oder, falls eine friedliche Gestaltung der Dinge bald wiederkehrt, sie zum Spätherbst zu vertagen.

Es ist ein großes und schmerzliches Opfer, das mit diesem Verzicht den Katholiken Münsters und ganz Deutschlands auferlegt wird. Mit allseitiger, freudiger Spannung hat die katholische Einwohnerschaft Münsters die Tage der Generalversammlung erwartet, in einmütiger, angestrengter Arbeit haben die zahlreichen Kommissionen die Tagung vorbereitet, in festlichem Schmuck steht die gewaltige Festhalle für den Besuch von Tausenden bereit; die überaus zahlreichen Anmeldungen und das reiche Programm lassen uns ahnen, wie glänzend und fruchtbringend auch in diesem Jahre die Tagung sich gestaltet haben würde.

Dennoch bringen wir das Opfer nicht nur notgedrungen, nicht nur unter dem äußeren Zwang der Verhältnisse; wir bringen es willig und gern unter dem Eindruck der feierlich ernsten Stunde, unter dem höheren Gebot der Vaterlandsliebe. Was die Tagung uns an Festesfreuden bringen könnte, das würde nicht stimmen zu dem schweren Ernst der Kriegszeit; was sie uns bringen sollte an Stärkung des Glaubens und der Nächstenliebe, an Förderung des kirchlichen und staatlichen Gemeinsinnes, das soll nun sich entfalten und bewähren in treuester Hingabe an das Vaterland, im Heldenmut des Kämpfens und Duldens, in der Innigkeit des Gebetes, im Wetteifer der Liebeswerke!

Namens des Zentralkomitees:
Graf Droste zu Vischering, Erbdroste,
Graf Friedrich v. Galen, Erbkämmerer.
Namens des Lokalkomitees:
Friedrich Hüffer, Kommerzienrat,
Dr. Schmedding, Geh. Reg.-Rat, Terrahe, Justizrat.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Verkündigung des Kriegszustandes in Deutschland.

Berlin, 31. Juli. Aus Petersburg ist die Nachricht des deutschen Botschafters eingetroffen, daß die allgemeine Mobilmachung der russischen Armee und der Flotte befohlen ist. — Darauf hat Seine Majestät der Deutsche Kaiser auf Grund des Artikels 68 der Reichsverfassung das Reichsgebiet mit Ausnahme von Bayern in den Kriegszustand erklärt.

Für Bayern hat S. M. der König die gleiche Anordnung getroffen.

Die Kaiserliche Verordnung betreffend die Erklärung des Kriegszustandes lautet:

Wir, Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen usw., verordnen auf Grund des Artikels 68 der Verfassung des Deutschen Reiches im Namen des Reiches, was folgt:

Das Reichsgebiet, ausschließlich der königlich bayerischen Gebietsteile, wird hierdurch in Kriegszustand erklärt.

Diese Verordnung tritt am Tage ihrer Verkündung in Kraft.

Urkundlich unter Unserer höchst eigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem kaiserlichen Siegel.

Gegeben Neues Palais, 31. Juli 1914.

Wilhelm, I. R.
v. Bethmann Hollweg.

München, 31. Juli.

Die bayerische Verordnung lautet:

Wir finden Uns bewogen, auf Grund des Artikel 1 des Gesetzes über den Kriegszustand vom 5. November 1912 zu verordnen:

Ueber das Gesamtgebiet des Königsreichs wird der Kriegszustand verhängt.

Gegeben zu München, den 31. Juli 1914.

Ludwig.

Dr. Graf von Hertling, Dr. Frhr. v. Soden-Fraunhofen, v. Thelemann, v. Breunig, v. Seidlein, Dr. v. Knilling, Frhr. v. Kreß.

Uebergang der vollziehenden Gewalt auf die Militärbehörden.

Wir finden Uns bewogen zum Zwecke der Landesverteidigung zu verordnen:

In den Gebieten, über die der Kriegszustand verhängt ist, übertragen Wir für die Dauer des Kriegszustandes die Ausübung der Befugnisse der den Zivilstaatsministerien untergeordneten Staatsbehörden, mit Ausnahme der richterlichen und verwaltungsrichterlichen Tätigkeit, in den Landesteilen rechts des Rheins auf die Kommandierenden Generale, in der Pfalz auf den Kommandeur der 3. Division oder den rangälteren der stellvertretenden Infanterie-Brigadekommandeure, in den Festungen und ihrem erweiterten Befehlsbereich auf die Gouverneure.

Die bezeichneten Staatsbehörden verbleiben hierbei in ihren Funktionen. Sie haben aber, ebenso wie die Gemeindebehörden, innerhalb ihres Wirkungskreises den Anordnungen und Aufträgen der militärischen Befehlshaber in gleicher Weise Folge zu leisten, wie wenn sie von den sonst zuständigen Behörden ausgegangen wären.

Die militärischen Befehlshaber sind für ihre Anordnungen und Aufträge persönlich verantwortlich.

Für die Befugnisse der militärischen Befehlshaber gegenüber den dem Staatsministerium für Verkehrsangelegenheiten untergeordneten Behörden bleiben die Bestimmungen der Militär-Eisenbahnordnung und der Anlage J zum Mobilmachungsplan für die bayerische Armee maßgebend.

Gegeben zu München, den 31. Juli 1914.

Ludwig.

Dr. Graf v. Hertling, Dr. Frhr. v. Soden-Fraunhofen, v. Thelemann, v. Breunig, v. Seidlein, Dr. v. Knilling, Frhr. v. Kreß.

Standrecht in der Pfalz

Wir finden Uns bewogen auf Grund des Artikel 5 des Gesetzes über den Kriegszustand vom 5. November 1912 zu verordnen:

Für die Pfalz wird das Standrecht angeordnet.

Gegeben zu München, den 31. Juli 1914.

Ludwig.

Dr. Graf v. Hertling, Dr. Frhr. v. Soden-Fraunhofen, v. Thelemann, v. Breunig, v. Seidlein, Dr. v. Knilling, Frhr. v. Kreß.

* * *

Ansprachen Kaiser Wilhelms und König Ludwigs.

Berlin, 31. Juli. Nach der Verkündigung des Kriegszustandes kam es zu begeisterten Ovationen vor dem Königlichen Schloß. Umgeben von der Kaiserlichen Familie hielt der Kaiser vom Balkon herab folgende Ansprache:

„Eine schwere Stunde ist heute über Deutschland hereingebrochen. Neider überall zwingen uns zu gerechter Verteidigung. Man drückt uns das Schwert in die Hand. Ich hoffe, daß wenn es nicht in letzter Stunde meinen Bemühungen gelingt, die Gegner zur Einsicht zu bringen und den Frieden zu erhalten, daß wir das Schwert mit Gottes Hilfe so führen werden, daß wir es mit Ehren wieder in die Scheide stecken können. Enorme Opfer an Gut und Blut würde ein Krieg vom deutschen Volke erfordern, dem Gegner aber würde es zeigen, was es heißt, Deutschland anzugreifen. Nun empfehle ich Euch Gott. Geht in die Kirche, kniet nieder vor Gott und bittet ihn um Hilfe für unser braves Heer."

München, 31. Juli. Auch in München äußerte sich die Volksbegeisterung in patriotischen Kundgebungen, die am späten Abend zu einer Ovation vor dem Wittelsbacher Palais führten. König Ludwig dankte dabei herzlich für die Huldigung, in der er den Ausdruck der Treue und der Vaterlandsliebe erblicke.



„Es sind," so fuhr der König fort, „sehr schwere und ernste Zeiten, denen wir entgegengehen. Aber ich vertraue darauf, daß das bayerische Volk, wie seit vielen Jahrhunderten, auch jetzt in Treue zu seinem Herrscherhause stehen wird. Sollte es zum Kriege kommen, so erflehe ich Gottes reichsten Segen auf die Waffen meiner Armee, des ganzen Deutschen Reiches und seiner Verbündeten. Gehen Sie jetzt nach Hause und tun Sie Ihre Pflicht und sorgen Sie für unsere braven Soldaten, die wahrscheinlich bald für das Vaterland schwere blutige Opfer bringen werden."

Mobilmachung Deutschlands.

Berlin, 1. Aug., vorm. 7 Uhr. Die „Nordd. Allgemeine Zeitung" schreibt: Nachdem die auf Wunsch des Zaren selbst unternommene Friedensarbeit von der russischen Regierung durch die allgemeine Mobilmachung der russischen Armee und Marine gestört worden war, hat Seine Majestät der Deutsche Kaiser heute in Petersburg wissen lassen, daß die deutsche Mobilmachung in Aussicht steht, falls Rußland nicht binnen 12 Stunden seine Kriegsvorbereitungen einstellt und hierüber eine bestimmte Erklärung abgibt. Gleichzeitig ist an die französische Regierung eine Anfrage über ihre Haltung im Falle eines deutsch-russischen Krieges gerichtet worden.

Berlin, 1. August, 6 Uhr 15 Min. Die 12stündige Frist, die Deutschland Rußland zur Abgabe einer loyalen Erklärung gestellt hatte, ist ergebnislos verstrichen. Rußland hat keine Antwort erteilt.

Berlin, 1. August, 6 Uhr, abds. Der Kaiser hat die Mobilmachung der gesamten deutschen Streitkräfte angeordnet. Der 2. August ist der erste Mobilmachungstag. Zugleich wird durch kaiserliche Verordnung in den Bezirken des 1., 2., 5., 6., 8., 9., 10., 14., 15., 16., 17., 18., 20. und 21. Armeekorps nach näherer Anordnung der zuständigen kommandierenden Generale der Landsturm aufgerufen.

München, 1. August, 7 Uhr 20 Min. abds. Der König hat die Mobilmachung der bayerischen Armee befohlen. Im Bezirk des 2. Armeekorps wird auch der Landsturm aufgerufen (nach einem Erlaß vom 4. August auch beim 1. und 3. Armeekorps).

Telegrammwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und König Ludwig.

München, 1. August.

König Ludwig III. hat nach erfolgter Mobilmachung der gesamten deutschen Armee an den Deutschen Kaiser nachstehendes Telegramm gerichtet:

Seiner Majestät dem Deutschen Kaiser, Berlin.

Das bayerische Heer ist heute mit dem Beginn der Mobilisierung unter Deinen Befehl als Bundesfeldherrn getreten. Schon in Friedenszeiten in dem Geist erzogen, der die deutschen Truppen vor 44 Jahren zum Siege geführt hat, wird das bayerische Heer sich des Vertrauens würdig erweisen, das ganz Deutschland in seine Kriegstüchtigkeit setzt. Nie ist das Deutsche Reich vor einer ernsteren Entscheidung gestanden als in dieser Stunde, in der seine Fürsten und Völker wie ein Mann aufstehen, um seine Ehre, seine Stellung, seine Zukunft gegen mächtige Feinde zu verteidigen. Nie aber wird die unerschütterliche Treue, in der die Deutschen zusammenstehen, sich überwältigender offenbaren, als in dem Kampfe, der uns aufgezwungen wird. Das Vertrauen auf Gott und seine Gerechtigkeit wird unsere Heere stärken; im Bewußtsein ihrer Geschlossenheit, ihrer eisernen Manneszucht und ihres ernstes Mutes werden sie, wenn es zum Kriege kommen sollte, den Kampf für das teuere, gemeinsame Vaterland, für den Ruhm und die Würde des deutschen Namens mit Ehren bestehen. In dieser Erwartung heiße Ich Bayerns Söhne sich um ihre Fahnen scharen, und bitte zu Gott, er möge, wenn der Kampf entbrennt, den deutschen Waffen den Sieg verleihen.

Ludwig.

Die Antwort des Kaisers lautet:

Berlin, 1. August, 10.25 Uhr abends. „Mit aufrichtigem Dank für Deinen ergreifenden telegraphischen Gruß kann ich keine Worte finden, Dir Meine Gefühle zu beschreiben bei dieser begeisterten Stimmung in unserem teuren deutschen Vaterlande. Die gerechte Sache und das gute Gewissen geben der deutschen Nation den Mut und die siegesfreudige Zuversicht gegen eine Welt von Feinden. Die Ehre des deutschen Namens und die Grenzen unserer Heimat zu verteidigen, dieser ideale Gedanke erfüllt jetzt jeden Deutschen und beglückt mich in meiner überwältigenden Verantwortung in hohem Grade. Möge der Himmel uns beistehen in diesem uns ruchlos aufgedrungenen Kampfe um unsere heiligsten Güter. Deine braven Landeskinder, die zu führen Mir ein Stolz ist, werden gewiß dabei Ehre einlegen. Gott sei mit uns. Wilhelm.

König Ludwig an sein Heer.

München, 1. August. Der König hat an sein Heer nachstehendes Manifest gerichtet:

An Mein Heer!

Alle Versuche, den Frieden in Ehren zu wahren, haben unsere Nachbarn zu schanden gemacht. Die Ehre des Reiches und das Schicksal des Vaterlandes stehen auf dem Spiel und zwingen uns das Schwert in die Hand. Unter dem Oberbefehle unseres erhabenen, geliebten Bundesfeldherrn, Seiner Majestät des Deutschen Kaisers wird auch die schon in manch schweren Tagen erprobte bayerische Armee ihren Mann stellen, ihrer in ernster Friedensarbeit gestählten Kraft bewußt, ein würdiges Glied unseres großen deutschen Heeres, würdig der Opfer ihrer Väter! Mit diesen Wünschen begleite ich meine brave Armee ins Feld. Vertrauend auf den Allmächtigen Gott, der unsere gerechte Sache schirmen wird, erflehe ich seinen Segen für Bayerns und des deutschen Heeres Fahnen.

Gegeben, den 1. August 1914. Ludwig.

Weitere Ansprachen des Kaisers und König Ludwigs.

Berlin, 1. August. Nach dem Erlaß der Mobilmachung sammelten sich ungeheure Menschenmassen auf dem Schloßplatze und riefen ununterbrochen nach dem Kaiser, bis derselbe, von der Kaiserin begleitet, auf den Balkon hinaustrat. Nun wurde es still und der Kaiser sagte:

„Aus tiefem Herzen danke ich Euch für den Ausdruck Eurer Liebe, Eurer Treue. In dem jetzt bevorstehenden Kampf kenne ich in meinem Volk keine Parteien mehr. Es gibt unter uns nur noch Deutsche! (Brausender Jubel). Und welche von den Parteien auch im Laufe des Meinungskampfes sich gegen mich gewandt haben sollten, ich verzeihe ihnen allen. Es handelt sich jetzt nur darum, daß alle wie Brüder zusammenstehen, und dann wird dem deutschen Volke Gott zum Siege verhelfen!"

München, 2. August. Am Abend des 1. und am Mittag des 2. August wiederholten sich die Ovationen vor dem Wittelsbacher Palais. Mit bewegter Stimme sprach König Ludwig die Worte:

„Ich danke Euch, die Ihr hier alle erschienen seid. Wie ich schon gestern gesagt habe, stehen wir vor schweren Zeiten. Ich habe meine Armee mobil gemacht und den Oberbefehl über das Heer in die Hände Sr. Majestät des Kaisers gelegt. Es gebe Gott, daß, wenn wir vor den Feind ziehen müssen, der Sieg unser ist. Es ist schwer, in solchen Stunden ruhig zu bleiben. Seit Tagen habe ich gekämpft. Aber ich weiß, was meine Pflicht ist, und ich habe sie auch getan. Tun Sie das gleiche. Ruhe im Inlande zum Schutz der Angehörigen, die in das Feld hinaus müssen, und Pflichtbewußtsein muß sein, wenn es darauf ankommt, mit Gut und Blut für das Vaterland einzustehen. Und nun ziehen Sie mit Gott."

Und am 2. August sprach der König zu seinem Volke: „Meine Lieben! Ich danke allen für die Beweise der Anhänglichkeit und Treue, die mir in diesen schweren Tagen dargebracht werden. Ich darf sagen, die letzten acht Tage waren die schwersten meines Lebens. Nicht die Mobilmachung ist mir schwer gefallen, wohl aber die Zeit des unerträglichen Wartens. Ich bin während der letzten acht Tage keine Stunde aus dem Hause gegangen, um ja den Moment nicht zu versäumen, damit niemand sagen könne, Bayerns König habe Deutschland im Stiche gelassen. Schweren Zeiten gehen wir entgegen. Es ist niemand, der mehr wie ich wünschte, daß Deutschland in dem bevorstehenden Kampfe siegen möge. Es ist aber auch möglich, daß wir Unglück haben; dann aber, meine Lieben, heißt es mehr als je, treu zu sein und auszuhalten."



Kriegserklärung an Rußland. Abbruch der diplomatischen Beziehungen.

Statt der Antwort auf die deutsche Anfrage hat Rußland in der Nacht vom 1. auf 2. August deutsches Reichsgebiet angegriffen und den Krieg eröffnet durch Angriffe russischer Patrouillen gegen die Eisenbahnbrücke über die Warthe bei Eichenried (Strecke Jarotschin—Wreschen) und gegen den Bahnhof Miloslaw, ferner durch Ueberschreiten der Grenze bei Biala. Da durfte Deutschland nicht mehr zögern.

Petersburg, 1. August. Der deutsche Botschafter übermittelte im Namen seiner Regierung dem russischen Minister des Aeußern um 7 Uhr 30 Minuten abends die Kriegserklärung.

Berlin, 2. August. Dem russischen Botschafter in Berlin, Swerbejew, sind die Pässe zugestellt worden.

München, 2. August. Dem russischen Gesandten in München sind heute mittag 12 Uhr 30 Minuten die Pässe zugestellt worden.

Frankreich macht mobil und eröffnet ohne Kriegserklärung die Feindseligkeiten.

Berlin, 2. August. Wie Wolffs Telegraphisches Bureau erfährt, ist Samstag nachmittag 5 Uhr die volle Mobilisierung der französischen Streitkräfte angeordnet worden.

Paris, 2. August. Das Ministerium Viviani hat sich zu einem Konzentrationskabinett umgewandelt. Viviani behält den Vorsitz. Minister des Aeußern wurde Delcassé, das Kriegsportefeuille erhielt General Castelnau, Ribot übernahm die Finanzen, Clemenceau das Innere. Zum Generalissimus der Armee wurde General Pau ernannt.

Berlin, 3. Aug. (Amtl. Mitteilung). Bisher hatten die deutschen Truppen dem erteilten Befehl gemäß die französische Grenze nicht überschritten. Dagegen greifen seit gestern französische Truppen ohne Kriegserklärung unsere Grenzposten an. Diese haben, obwohl uns die französische Regierung noch vor wenigen Tagen die Innehaltung einer nichtbesetzten Zone von 10 km zugesagt hatte, an verschiedenen Punkten die deutsche Grenze überschritten. Französische Kompagnien halten seit gestern nacht deutsche Ortschaften besetzt, bombenwerfende Flieger kommen seit gestern nach Baden und Bayern und unter Verletzung der belgischen Neutralität über belgisches Gebiet in die Rheinprovinz und versuchen, unsere Bahnen zu zerstören. Frankreich hat damit den Angriff eröffnet und den Kriegszustand hergestellt und zwingt uns zur Gegenwehr; der Kaiser hat die erforderlichen Befehle erteilt. Der deutsche Botschafter in Paris ist angewiesen, seine Pässe zu fordern.

Berlin, 3. August. Wolffs Telegraphisches Bureau gibt bekannt: Während noch kein deutscher Soldat sich auf französischem Boden befindet, überschritten nach amtlichen Meldungen die Franzosen vor der Kriegserklärung kompagnieweise die deutsche Grenze und besetzten die Ortschaften Gottesthal, Metzeral, Markirch und Schluchtpaß. Ferner ist ein Neutralitätsbruch dadurch begangen worden, daß französische Flieger in großer Zahl über Belgien, Holland nach Deutschland flogen.

Die ersten Operationen gegen Rußland.

Berlin, 3. August. Deutsche Truppen haben die russische Grenzstation Alexandrowo gegenüber der Festung Thorn besetzt. Die deutschen Grenztruppen bei Lublinitz nahmen heute Vormittag nach kurzem Gefecht Bendin. Czenstochau und Kalisch wurden von den deutschen Truppen besetzt. Kalisch ist von dem ersten Bataillon des Infanterieregiments Nr. 155 mit einer Maschinengewehrkompagnie und dem Ulanenregiment Nr. 1 besetzt worden. — Die Orte Bendin, Czenstochau, Kalisch und Alexandrowo liegen an den strategischen Bahnlinien, die von Deutschland nach Russisch-Polen hineinführen, sind also die Eingangspforten aus Schlesien und Posen nach Rußland.

Berlin, 3. Aug. Der kleine deutsche Kreuzer „Augsburg" meldete gestern abend 9 Uhr durch Funkspruch: „Bombardiere den Kriegshafen von Libau, bin im Gefecht mit feindlichem Kreuzer, habe Minen gelegt, der Kriegshafen von Libau brennt." — Libau ist die bedeutendste Handelsstadt Kurlands und liegt am Ausflusse des Libauschen Sees in die Ostsee. Die Bevölkerung der gegen 70,000 Seelen zählenden Stadt ist größtenteils deutscher Nationalität.

König Ludwig an sein Volk.

An meine Bayern!

Deutschland hat den Kampf nach zwei Fronten aufgenommen. Der Druck der Ungewißheit ist von uns gewichen, das deutsche Volk weiß, wer seine Gegner sind. In ruhigem Ernst, erfüllt von Gottvertrauen und Zuversicht scharen unsere wehrhaften Männer sich um die Fahnen. Es gibt kein Haus, das nicht teil hätte an diesem frevelhaft uns aufgedrungenen Krieg.

Bewegten Herzens sehen wir unsere Tapferen ins Feld ziehen. Der Kampf, der unser Heer erwartet, geht um die heiligsten Güter: um unsere Ehre und Existenz. Gott hat das deutsche Volk in vier Jahrzehnten rastloser Arbeit groß und stark gemacht, er hat unser Friedenswerk sichtbar gesegnet. Er wird mit unserer Sache sein, die gut und gerecht ist.

Wie unsere tapferen Soldaten draußen vor dem Feinde, so stelle auch zu Hause jeder seinen Mann. Wollen wir, jeder nach seiner Kraft, im eigenen Lande Helfer sein für die, die hinausgegangen sind, um mit starker Hand den Herd der Väter zu verteidigen! Tue jeder freudig die Pflicht, die sein vaterländisches Empfinden ihn übernehmen heißt! Frauen und Töchter sind dem Lande mit tatkräftigem Beispiele vorangegangen.

Bayern! Es gilt, das Reich zu schützen, das wir in blutigen Kämpfen miterstritten haben. Wir kennen unsere Soldaten und wissen, was wir von ihrem Mut, ihrer Manneszucht und Opferwilligkeit zu erwarten haben. Gott segne unser tapferes deutsches Heer, unsere machtvolle Flotte und unsere treuen österreich-ungarischen Waffenbrüder! Er schütze den Kaiser, unser großes deutsches Vaterland, unser geliebtes Bayern!

München, 4. August 1914. Ludwig.

Um Gottes Segen.

Berlin, 2. August. Ein Erlaß des Kaisers an den Kultusminister fordert die Bevölkerung Preußens zu einem außerordentlichen allgemeinen Bettag am 5 August auf.

München, 3. August. Ein gemeinsamer Hirtenbrief der Erzbischöfe und Bischöfe Bayerns ermahnt die Gläubigen zu innigem und herzlichem Gebet, Opferwilligkeit und herzlicher Nächstenliebe, zur Ruhe und Fassung, Vertrauen und Zuversicht und trifft entsprechende Anordnungen für den Gottesdienst und besondere Andachten.

Die deutsche Mobilmachung.

Berlin, 4. Aug. Amtlich wird folgendes veröffentlicht: Nach bei den militärischen Zentralbehörden eingegangenen Meldungen ist die Mobilmachung unseres Heeres und der Flotte bisher ganz vorzüglich verlaufen. Alles geh, wie am Schnürchen. Die Zusammenziehung der Einberufenen: ihre Beförderung an die angewiesenen Plätze, kurz alles hat tadellos geklappt. Das Vertrauen der Bevölkerung in unsere militärische Organisation ist glänzend gerechtfertigt.

Besondere Hervorhebung verdient die Stimmung unter den Einberufenen. Voller Hingabe und Begeisterung, aber auch von dem Ernst der Stunde durchdrungen, sind alle der Gestellungsorder gefolgt. Das deutsche Volk darf die Zuversicht hegen, daß auch die weiteren militärischen Maßnahmen in gleicher Ordnung und Planmäßigkeit ausgeführt werden.

Dem Publikum seinerseits aber erwächst jetzt eine außerordentlich bedeutsame Aufgabe. Es hat sich ergeben, daß uns das Ausland mit Spionen und Personen, die zur Ausführung verbrecherischer Anschläge bestimmt sind, geradezu überschwemmt hat. Es sind bereits zahlreiche Versuche unternommen worden, wichtige Kunstbauten, Eisenbahnbrücken, Tunnels und dergleichen, zu sprengen, um den Aufmarsch unserer Truppen zu stören. Jeder solche Versuch wird unter den obwaltenden Umständen unnachsichtlich mit dem Tode bestraft. Alle bisherigen Versuche französischer und russischer Agenten in dieser Richtung sind glücklicherweise erfolglos geblieben. Die Täter wurden sofort erschossen.

In einer ganzen Reihe von Fällen hat das Publikum bereits in dankenswertester Weise wertvolle Unterstützung bei der Verhin-

derung solcher Anschläge und bei der Entlarvung von Spionen dadurch geleistet, daß es auf verdächtige Personen aufmerksam machte und von verbrecherischen Plänen Anzeige erstattete oder rücksichtslos und in schroffster Form eingriff. Diese Mitwirkung jedes einzelnen aus der Bevölkerung zum Schutze des Vaterlandes muß noch verstärkt werden. Wir sind rings von Spionen umgeben. Jedermann trage dazu bei, ihre Umtriebe unschädlich zu machen, indem er die Polizei oder deutsche Offiziere auf verdächtige, namentlich ausländisch sprechende Personen hinweist und deren Feststellung veranlaßt, und indem er von etwa zu seiner Kenntnis gelangenden Anschlagsplänen Mitteilung macht. Auch das unwesentlichst Erscheinende kann dabei von Bedeutung sein.

Weitere Erfolge an der russischen Grenze.

Berlin, 5. August. Gestern nachmittag griff deutsche Kavallerie das von Russen besetzte Kibarty (russischer Grenzort östlich von Stallupönen) an. Die Besatzung verließ fluchtartig den Ort, der besetzt wurde. Eine in der Nähe befindliche russische Kavalleriedivision sah dem Kampf untätig zu. Der feindliche Grenzschutz ist damit durchbrochen, was für unsere Aufklärung von größter Wichtigkeit ist.

Das Grenzschutzdetachement Soldau hat heute morgen eine russische Kavalleriebrigade, welche einen Durchbruch nach Ostpreußen versuchte, zurückgeworfen und vernichtet.

Nach den Erfolgen der letzten beiden Tagen sind alle nach dem Inneren Rußland führenden Bahnlinien auf russischem Gebiete besetzt.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Festspiele. Draußen im Prinzregententheater begannen die Festspiele. Es war das alte, glänzende Bild, wie in früheren, sorglosen Jahren. Die internationalen Besucher unserer Richard Wagnervorstellungen sind gewohnt, sich schon manche Woche zuvor mit Eintrittskarten zu versorgen, und so ging „Parsifal", der heuer naturgemäß im Vordergrund des Interesses steht, vor ausverkauftem Hause in Szene. Der künstlerischen Disziplin der Darsteller und unseres von Bruno Walter geleiteten Orchesters gelang es, sich und uns in den Bann des Bühnenweihespieles zu zwingen, und so kam eine Vorstellung von hoher künstlerischer Qualität zustande. — Wegen des Krieges wurden sämtliche Theater geschlossen.

„Peer Gynt" im Künstlertheater. Das große dramatische Gedicht Henrik Ibsens hat später als seine anderen, jüngeren Werke bei uns Eingang gefunden. Björnsons Meinung, daß nur ein Norweger ganz erfassen könne, wie gut „Peer Gynt" sei, hat ihre Berechtigung heute noch nicht verloren. Passarge, der erste deutsche Uebersetzer der dramatischen Dichtung, übermittelt uns die Bemerkung Ibsens, Peer Gynt sei der Repräsentant des norwegischen Volkes in dem Sinne, in welchem man uns Deutsche einen „Hamlet" genannt hat. Solche Vergleiche entbehren nicht der schroffen Einseitigkeit und so steht in Ibsens „Peer Gynt" vieles rein satirisch Gemeintes, Allegorisch-didaktisches, das dem Dichter auszusprechen ein inneres Bedürfnis gewesen sein mag, ohne zu einer künstlerischen Verdichtung zu gelangen, die die subjektive Meinung ins allgemein Gültige erhebt. Eine deutsche „Peer Gynt"-Aufführung sollte nicht jeden satirischen Pfeil Ibsens abschießen, bei dem ein Kommentator uns anzeigen muß, daß er das uns oft abseits liegende Ziel getroffen, sondern sich mehr beschränken auf die allgemeinen dichterischen Erkenntnisse, die diese norwegische „Faust"dichtung mit dem Fühlen aller Kulturvölker teilt. „Peer Gynt" ist eine Märchenfigur, dem norwegischen Volke vertraut, die bei Ibsen tiefere Bedeutung gewonnen. Peer ist ein Phantasiemensch, der des sittlichen Willens entbehrt, sich immer schrankenloser seinem Subjektivismus hingibt und immer mehr ins Maßlose gerät. Sein egoistisches Sichausleben führt ihn in niedrige Sphären. Der romantische Jüngling wandelt sich in einen krassen Realisten. Zu Reichtum gekommen, weiß er nichts Besseres damit anzufangen, als seiner Person einen dekorativen Faltenwurf zu geben. Peer Gynt lügt sich immer in eine Rolle hinein, die nicht seinem Innern entspricht, die nur seiner phantastischen Eitelkeit schmeichelt. So geschieht es, daß lediglich die Insassen eines Irrenhauses in ihm einen Kaiser sehen. Die grausame Ironie dieser Szene ist bei den Peer Gyntaufführungen, die ich sah —, auch in der ausgezeichneten des Künstlertheaters — nicht so eindringlich geworden, wie sie von Ibsen gedacht ist. Ich glaube jedoch, daß die Schuld hier am Dichter liegt. Erst am Ende seiner Laufbahn wächst in Peer Gynt die Erkenntnis seiner selbst und die Jugendgeliebte, die noch als altes Mütterchen seiner wartet, symbolisiert die über ein selbstisch-zweckloses Erdendasein hinaushebende Liebe. Dies die äußere Kurve der Geschehnisse. Die Wiedergabe im Künstlertheater war eine sehr pietätvolle und brachte so manches, das ich, wie oben angedeutet, für entbehrlich halte. Griegs Musik zu „Peer Gynt", die uns alle aus dem Konzertsale lieb und vertraut, wob um das dramatische Gedicht eine duftige Märchenstimmung. Die zahlreichen Verwandlungen vollzogen sich auf der Stilbühne glatt. Die Reforminszene vermied jeden Kompromiß nach der Seite des Naturalismus hin und so verleugneten weder Himmel noch Meer ihr Bestehen aus wirksam beleuchtetem Tuch. Die Kunst Japans hat auf den Düsseldorfer Maler Knut Ström, der die Bühnenbilder entworfen, stark eingewirkt. Vieles ist von feinem Reiz, insbesondere die fast schemenhaft gehaltenen Szenen, die das Märchenhafte gut betonen. Gleich bleibend ist allen Bühnenbildern ein in der Mitte tiefer liegender Boden. Lindemanns Regie war von glücklichen Einfällen. Stöckel meisterte die auch rein physisch ungewöhnlich anstrengende Titelrolle, sonst waren es noch Louise Dumont (Mutter Aase) und Charlotte Krause (Solvejg), die besonders ergriffen, zumal in diesen Rollen das rein Menschliche am stärksten ausgeprägt ist.

Symphoniekonzert. Hugo Kauns Tondichtung „Am Rhein", die wir in der Tonhalle zum ersten Male hörten, ist moderne Musik aus dem guten Durchschnitt, mehr nicht. Am Pulte stand Karl Maria Arz; von den fünf Gastdirigenten, die der Konzertverein uns vorgeführt, der letzte und offenbar der jüngste. Er ist ein Musiker, der manches gelernt hat; an Routine sowohl, als an Stärke des Empfindens sind dem Künstler, der auch Brahms, Liszt und Rich. Strauß mit Beifall dirigierte, die ihm vorausgegangenen, einstweilen wenigstens, überlegen.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wenn die Effektenderouten und die beispiellosen Börsenpaniken in der abgelaufenen Woche die derzeitige Situation versinnbildlichen würden, wäre es um Deutschlands Handel und Wandel wahrlich schlimm bestellt. Lawinenartig setzte sich die bereits seit Mitte Juli wahrzunehmende wahllose und um jeden Preis ausgeübte Kursentwertung aller Börsenpapiere fort. An den bisher widerstandsfähigen deutschen Börsen begannen jene Attacken, welche seither lediglich an den schlecht organisierten Auslandsmärkten wahrnehmbar waren. Die Ungewissheit und Unklarheit über die nächsten kommenden Stunden, dann die teils freiwilligen, teils zwangsweise betätigten Veräusserungen auch von solid fundierten Aktienwerten, Angst vor dem drohenden Weltkrieg, Sensationsgerüchte aller Art vermehrten immer wieder den Verkaufsandrang der Kapitalistenkreise. Die kritischen Zeiten des Kriegsjahres 1870 sind, wie die Börsenchroniken zeigen, gegenüber den Stürmen der letzten Juliwochen dieses Jahres nicht annähernd so wertzerstörend gewesen, als die Folgen der jetzigen unberechenbaren Kursverluste. Die Auslandsbörsen versagten vollkommen. Die österreich-ungarischen Effektenmärkte waren begreiflicherweise geschlossen. Paris, London und vor allem Petersburg unterlagen den anstürmenden internationalen Positionslösungen. Aber auch in Berlin und Frankfurt entwickelte sich unter dem Eindruck der Last von politischen Hiobsbotschaften eine in der Börsengeschichte bisher unerreichte Entwertung des gesamten Kursblattes. Bankaktien, heimische und ausländische Renten und das weitverzweigte Gebiet des Kassaindustrie-Aktienmarktes wurden hievon betroffen. Eine Schliessung der Börsentätigkeit an den deutschen Plätzen war die Folge. Auch im bayerischen Pfandbriefgebiet zeigten sich unbegreiflicherweise Millionenrückflüsse an die Hypothekeninstitute. Daher sah sich die deutsche Grossbankwelt genötigt, kursintervenierend und den gesamten Verkehr regulierend einzugreifen. Vorübergehend bewirkten denn auch diese Massnahmen ein Eindämmen der endlosen Effektenverkäufe, sowie der Millionenabhebungen bei den deutschen Sparkassen. In der gesamten Presse wurde ausdrücklich betont, dass für diese Spareinlagen auch in Kriegszeiten keinerlei Gefahr besteht, Verlust oder Beschlagnahmung für ausgeschlossen gelten. — Die Bewegung der Wechsel- und Devisenkurse, die prozentweise Erhöhung des Privatsatzes an den Börsen, sowie der gesamte Geldverkehr der Zentralnoteninstitute stand gleichfalls unter dem Kriegszustand und der ausnahmslosen Unsicherheit der Börsen. Den Diskonterhöhungen der österreichisch-ungarischen Bank und verschiedener anderer Noteninstitute

folgte die aussergewöhnliche Zinssatzverteuerung in London. Unsere Reichsbank, welche nach jeder Richtung hin kriegsbereit ist und bessere Barreserven hat denn je, war aus Gründen der Geldmarktkontrolle dadurch ebenfalls gezwungen, eine 2 prozentige Zinserhöhung vorzunehmen. Die vielen Mahnungen der Staatsbehörden und der Bankwelt, Ruhe und kaltes Blut zu bewahren, verdienen schon aus nationalen Gründen volle Beachtung. Die Massnahmen einzelner Kapitalisten, Effekten und Ersparnisse nunmehr im Auslande verwalten zu lassen, sind ohne praktische Bedeutung. Gegenüber der allgemeinen Panik blieben Momente sachlicher Art, wie beispielsweise die Meldungen aus der heimischen Industrie und von den soliden deutschen Wirtschaftsmärkten ausgeschaltet. Kapitalisten und Effektenbesitzer werden in Bälde einsehen, dass viel unnötige Aufregung und ein gut Teil der erlittenen enormen Kursverluste durch die Bewahrung kalten Blutes hätten vermieden werden können. Selbst die inzwischen eingetretenen kriegerischen Ereignisse geben im Hinblick auf die ausnahmslos fest fundierte wirtschaftliche und kommerzielle Lage keinen Grund zu übertriebenen Befürchtungen, geschweige denn zu Paniken an den Börsen, wie solche der Juli-Monat gesehen hat. M. Weber, München.

Die Kriegs-Darlehenskassen nehmen ihre Tätigkeit auf. Nachdem der Reichstag am Dienstag das Darlehenskassengesetz genehmigt hat, haben die Darlehenskassen bereits im Laufe des Mittwoch ihre Tätigkeit aufgenommen. Die Kassen werden festverzinsliche Fonds, darunter auch fremde Werte, bis zur Gesamthöhe von 1½ Milliarden Mark zu den kulantesten Bedingungen beleihen. Angeblich sollen auch russische Fonds beliehen werden, wenn deren Besitzer ein Deutscher ist.

Beschlagnahme russischer Staatsgelder. Die deutsche Regierung hat die Guthaben der russischen Regierung bei dem Bankhaus Mendelsohn & Co. in Berlin beschlagnahmt, ebenso die russischen Guthaben bei allen anderen Berliner Banken; auch bei der Bayerischen Vereinsbank in München wurden russische Guthaben beschlagnahmt.

Die Bayerische Handelsbank, München hatte am 30. Juni einen Gesamtumlauf an Hypothekenpfandbriefen von ℳ 404'640,800, d. i. gegen Ende des Vorjahres mit ℳ 388,844,900 eine Zunahme von ℳ 15'795,900. Der Gesamtbestand an registrierten Hypotheken betrug am 30. Juni 1914 ℳ 405'349,439, also gegen das Ende des Vorjahres mit ca. ℳ 400 Millionen eine Mehrung von ℳ 5'373,680. M. W.



Ueber „Drei Bücher für die Stille der Sommerfrische“ finden unsere Leser in dieser Nummer einen Prospekt der Herderschen Verlagshandlung, Freiburg i. Br., den wir eingehender Beachtung angelegentlichst empfehlen.







Bäder Luftkurorte Sommerfrischen Hotels

St. Ludwigsheim München, Schellingstr. 5
Ruh., vorn. Lage, n. d. Universität, Staatsbibliothek u. Engl. Garten. Für kürz. u. läng. Aufenthalt empfohlen. Schöne, behagl. einger. Zimmer mit und ohne Pension. Bad. Mäßige Preise.

Feldafing! Die Perle des Starnbergersees. 40 Minuten Bahnfahrt v. München. Dampferstation Possenhofen.
Hotel Vornehmes Familien-Hotel nach Schweizer Stil geführt.
Kaiserin Elisabeth!
Mässige Preise und Arrangements.
Prospekte durch den Besitzer G. Kraft.

Zwiesel Bayer. Wald
Telephon 20
Gasthof zur Post
Altrenommiertes Haus — Neuzeitlich eingerichtet
Fischereigelegenheit :: — Bes. Jos. Weinberger.

Kath. Hospiz · Hotel Skt. Sebald, Nürnberg
2 Min. links v. Bahnhof · Tafelhofstr. 7.
Zimmer mit Frühstück M. 2.50 u. M. 3.—.
Restauration zu jeder Tageszeit. Elektr. Licht. Dampfheizung.

Drei Aehren i. E., Hotel Notre Dame 150 Betten aller Komfort
Garage. Mäss. Preise. Das ganze Jahr geöffnet. A. Müller, Bes.

Mainz Trautweins Hotel und Restaurant „Rheingauer Hof",
Gegenüber Hauptbahnhof, Schottstrasse 3 u. 5, 5 Minuten zum Rhein.
Feinbürgerliches Hotel, 1913 vollständig renoviert und bedeutend vergrössert. Zimmer mit Frühstück von M. 2.50 an. Gartenterrasse. Dampfheizung, elektrisches Licht, Auto-Garage, Bäder im Hause, Telephon 1747. Hausdiener am Bahnhof und den Rheindampfern. Dem hochw. Klerus u. den Herr. Geschäftsreisenden ganz besonders empfohlen. Neuer Besitzer: Anton Ziegtmeier Trautweins Nachf.

Frankfurt a. M. am Hauptbahnhof — **Hotel Kölner Hof**
140 Zimmer (180 Betten) von ℳ 2.— an. — Elektr. Licht. — Dampfheizung. — Fahrstuhl. — Zimmer m. Bad. — Großes Restaurant mit Münchener Bierausschank. — Vorzügliche Küche. — Weinrestaurant.
Jüdischer Besuch verbeten.
Bes.: Herm. Laaß.

Berlin Mittelstr. 21-22 Hotel Stadt Kiel
2 Min. v. Bahnhof Friedrichstr., 4 Min. v. d. St. Hedwigskirche. Moderner Komfort. Ruhiges u. angenehmes Wohnen. Zimmer v. M. 2.50 an. Bes. Franz Stützer.

Grins am Arlberg 1015 m. Bekanntes Malerdorf, ruh. Sommerfrische. Mod. guter Gasthof. Pension inkl. Zimmer 5 Kr. Illustr. Prosp. gratis d. d. Post — Hirschwirt.

Pieve-Buchenstein, Tirol (Dolomiten). Hotel Tirol. I. Haus am Platze. 95 Betten. Bäder. Idealer Aufenthalt für Ruhe- und Erholungsbedürft. Günstiges Standquartier für Touren in den Dolomiten. Grosse, schatt. Wälder mit herrlichen Spaziergängen. Pension. Arrangements für Familien. Vor- u. Nachsaison ermäss. Preise. Neue Direktion: **J. Krejci-Keller.** Zweig-Geschäft Hotel Pension Edelweiss, Beckenried, Vierwaldstättersee (Schweiz).

Gersau Hotel Bellevue. Gut bürgerliches Hotel. Neues Vestibül. Pens. von 5½ Fr. an. Prosp. G. Ammann.

Obladis Bad und Höhenkurort, mit allem Komfort eingerichtet, einer der schönsten Erholungsplätze in Tirol (Bahn-Stat. Landeck), 1386 m mit mildem Klima u. herrlicher Lage. Gute Verpflegung, mässige Preise. Prosp. gratis durch die Direktion.

Brunnen Hotel Weisses Rössli, gut bürgerl Haus II. Ranges, beste Lage. Zimmer 2 Fr. an. Pens. mit Zimm. 5.50 Fr. an.

Pension Maria Elisabeth
Gardone Riviera am Gardasee (Italien).
Eigentum des deutschen Caritas-Stiftes in Freiburg im Breisgau, geleitet von den Grauen Schwestern von der hl. Elisabeth.
Inmitten einer 8000 ha grossen alten Parkanlage am See erbaut, ruhige Lage, 40 Betten, Südzimmer mit grossen Terrassen, Wannen- und Seebäder, Liegehalle am See, Zentralheizung im ganzen Hause, grosse Hauskapelle, das ganze Jahr über geöffnet.
Man verlange Prospekte.

Bad Wildungen
‚Kurhaus Königsquelle'
nicht zu verwechseln mit Hotel zur Königsquelle, direkt an Quelle und Badehaus. Pensionspreis inkl. Zimmer von Mk. 5 an pro Tag. Kurorchester, Reunions. Prospekt frei.

Hamburg Hotel „zum Kronprinzen" dir. a. Hauptb., Ankunftseite, Haus I. Rang., mod. Komf., Auto-Gar., Zimmer von M. 3.— an. Bes. Heinr. Loelf

Wiesbaden Hotel-Restaur. Tannhäuser Krug. 3 Min. v. Bahnh. Nikolasstr. 25 Jed. Komf., Lift, Zentralheizung, elektr. Licht, Zimmer v. 2 M. an. Teleph. 260.

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann, (k. Vereinshaus), n. d. Münster. 50 Betten v. 1.50 M. an.

Neuenahr — Bonns — Kronenhotel Zum Kur- u. Erholungsaufenthalt bestens empfohlen. Mäss. Preise. Man verlange Prosp.

Münster i. W.
Gasthof Lortzinghaus
Z m Frühst. 1.75, im M. d. St. 5 Min. v. Bahnhof. Telephon 629.

Osnabrück Hotel Dütting Im Mittelpunkt der Stadt. Domhof 9. I. Ranges. Altrenommiert. Haltest. d. Strassenbahn. Besitzer: C. Raub.

Villa Roger, 6 rue Léop. II
HEYST a. Meer (Belgien)
Prima Pension ab M. 3.60 pro Tag. Inh. Mart. Jos. Simon-Neumann.

Familien und Anstalten,
welche Hausbeamtinnen (Hausdamen, Erzieherinnen, Gesellschafterinnen, Haushälterinnen, Stützen, Kindergärtnerinnen, Kinderfräulein) suchen, wenden sich zweckmäßig an den **„Verein kathol. Hausbeamtinnen Deutschlands", Zentrale Cöln,** Dasselstr. 73/I. — Anfragen werd. umgeh. erledigt.

Ferienaufenthalt
(sowie Aufnahme fürs ganze Jahr) bietet für
Schüler aller Klassen
und Ausländer **das katholische Pfarrhaus zu Ravengiersburg** (früheres Kloster) bei Simmern (Hunsrück). Preis pro Tag ℳ 3.—.
Engel, Pfarrer.

Ia Süßrahmbutter
in Postkolli netto 9 Pfund zu Mk. 10 50 fr. Nachnahme empfiehlt Gerh. Slump, Lengerich i. Hann., Kreis Lingen.

Mineralwasser-Apparate
und Kellerei-Artikel. Hugo Mosblech, Köln-Ehrenfeld 608.

Stottern heilt mittels psychischer Behandlung. Honorar nach Erfolg.
Dr. Bartsch, Essen-R., Johannastr. 20.

Bad Lippspringe Arminiusquelle
am Teutoburger Wald — gegründ. 1832
Trink- u. Badekur. Inhalatorien neuester Systeme. Reizmilderndes Klima. Letzte Frequenz: 8600 Kurgäste. — Wasserversand. Auskunft u. Prospekte durch die Administration d. Arminiusquelle.
Altbewährter Kurort bei
Lungen- u. Halsleiden
Pensionshotel Kurhaus, im Kurpark, Haus I. Rang. Mässige Preise.

Dr. Wiggers
Kurheim (Sanatorium)
Partenkirchen
(Oberbayern)
für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.
3 Aerzte.

Wörishofen Wasser- und Höhenluftkurort Syst. Kneipp, Luft-, Sonnen-Bäder, schwed. Heilgymnastik.
Frequenz 1913: 10936. Prospekt durch den Kurverein.

Kuranstalt und Moorbad
Kainzenbad bei Partenkirchen
Besitzer Dr. Th. Behrendt.
Hervorragende **Schwefelnatronquellen.** Anal. s. Prosp. Luft-, Sonnen- u. Schwimmbäder in anschliess. eig. Hochwald. **Diätkuren,** Roentgeninstit., Hydro- u. Elektrotherapie. — Ind: **Stoffwechselst.** (Gicht, Rheum., Zucker) Frauenl., Innere u. Nervenl.

Kettelerheim
Bad Nauheim
(Unter Leitung barmherziger Schwestern)
Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe der staatlichen Bäder und Parkes gelegen. Grosser Garten. Hauskapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Dr. Lackmanns Kurhaus
Wolbeck bei Münster i. Westf.
Für Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Grosser Park, ruhige waldreiche Landschaft. Sämtliche Bäder. Luft-, Sonnen-, Flussbad. — Privatkapelle im Kurhause.

Sanatorium Kudowa
zur Behandlung von
Herzkrankheiten.
Kohlens. Mineralbäder des Bades Kudowa im Hause.
Das ganze Jahr geöffnet. Dr. Hugo Herrmann.

Wyk a. Föhr Städt. Kurhaus. Hotel und Depend. (neuerbaut 1912/13). Für alle Ansprüche. Ab 1. Sept. bedeut. Preisermässig. Seehund- u. Entenjagd. Segelsport. Prospekt. Winterkur.

London City House Hotel (Deutsches Hospiz) 158 City Road E. C. Zimmer v. M. 2.50 an. Pension. Stationen: Liverpool St. u. Holborn Viaduct. Empf. v. Deutsch. Offizier-Verein. Tel.-Adr. „Vaterland London". O. Rothe, Verw.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Bekanntmachung.

(§ 23 des Reichshypothekenbankgesetzes.)

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank.

Gesamtbetrag der umlaufenden Pfandbriefe am 30. Juni 1914	M 1 179 945 800.—
Gesamtbetrag der am 30. Juni 1914 in das Hypothekenregister eingetragenen Hypotheken (nach Abzug aller Rückzahlungen oder sonstigen Minderungen)	M 1 183 750 411.54

Hievon kommen als Pfandbrief-Deckung nicht in Ansatz M 385 498.04.

München, den 1. August 1914.

Die Direktion.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M. 2.60, (2 Mon. M. 1.75, 1 Mon. M. 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M. 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand M. 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann); Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen
München

11. Jahrgang
Nr. 33

15. August
1914



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 6 paltige Nonpareillezeile 60 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 p. o Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 33. München, 15. August 1914. XI. Jahrgang.

Kriegsgedanken.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

Der Krieg ist ausgebrochen. Seit dem blutigen Attentat von Serajewo am Sonntag, den 28. Juni, roch es nach Pulver. Der Versuch Oesterreichs, die notwendige Auseinandersetzung mit Serbien auf die Nächstbeteiligten zu beschränken, mußte mißlingen, weil die gegenseitigen Stärkeverhältnisse zu ungleich sind. Zum ersten Male seit hundert Jahren wieder steht Mitteleuropa geeint unter den Waffen, diesmal aber allein gegen Ost und West. Der deutsch-österreichische Bund hat die alte mitteleuropäische Zentralmacht wieder vom Tode erweckt, nachdem sie seit dem Untergang der Staufen an innerer Zerfleischung dahingesunken war. Verkehrt, töricht und frevelhaft wäre es zu sagen, es handle sich in der gegenwärtigen schweren Krisis um einen Kampf zwischen Germanentum und Slawentum. Es handelt sich um weit Höheres. Was unseren Bund mit Oesterreich geschlungen hat, sind die großen gemeinsamen politischen, wirtschaftlichen und Kulturinteressen der durch ihre Lage aufeinander angewiesenen Völker Mitteleuropas, seien es Romanen, Germanen, Magyaren oder Slawen gegenüber Osten und Westen, dem stets unruhigen und rachsüchtigen Frankreich einer- und dem russischen Koloß anderseits, der durch seinen dauernden Bund mit Frankreich zum Feinde des europäischen Friedens und Mitteleuropas geworden ist. Frankreich selbst befolgte mit diesem Bunde nur die Politik, die es seit Jahrhunderten einschlug, Osteuropa, früher die Türken, seit neuerer Zeit die Russen, gegen Mitteleuropa auszuspielen. Moltke hatte recht, als er 1874 im Reichstage sagte: Was wir mit den Waffen gewonnen, müssen wir fünfzig Jahre lang mit den Waffen verteidigen.

Der nächste Anlaß zum Kriege war die Forderung Oesterreichs, daß Serbien die großserbische Wühlerei mit aller Entschiedenheit und vorbehaltlos niederhalte, jene Agitation, die darauf hinausgeht, alle südslawischen Länder Oesterreichs, Bosnien, Herzegowina, Dalmatien, Kroatien, Slawonien, Istrien und größere Teile Ungarns mit dem Königreich Serbien zu vereinigen und zu diesem Zwecke sogar den Fürstenmord planmäßig und mit Staatshilfe zu hegen und die Bomben zu liefern. Mit welchem Rechte will der Zar künftig noch Anarchisten hinrichten lassen, wenn er selbst die Anstiftung von Königsmördern mit seiner Kriegsmacht deckt? Mit welchem Rechte will er seine Feindschaft gegen die nationalen Bestrebungen der Polen, der Finnen und anderer nichtrussischen Völker seines Reiches vor seinem Gewissen verantworten, wenn er die Loslösung der serbischen Länder von Oesterreich mit Waffengewalt unterstützt? Mit welchem Rechte will England die indischen Verschwörer hinrichten lassen, die dort seine Herrschaft bedrohen und die englischen Beamten mit Bomben ermorden, wenn es den serbischen Königsmördern beisteht!

Der Zar scheint lange geschwankt zu haben und dunkle Gerüchte melden, er sei durch die panslawistische Kriegspartei endlich gezwungen worden, gegen Oesterreich und Deutschland Stellung zu nehmen. Der Depeschenwechsel zwischen den beiden Kaisern in den letzten Tagen des Juli und den ersten des August zeigt deutlich, wie der Zar Kaiser Wilhelm um Hilfe anfleht, weil er sich außerstande sieht, der Kriegspartei entgegenzutreten, die ihm die Mobilmachung gegen Oesterreich und Deutschland abringt, trotzdem Kaiser Wilhelm ihn auf die Solidarität der monarchischen Interessen hinweist und ihm sagt, daß der Geist des Fürstenmordes, der in Serbien König und Königin getötet, heute noch dort herrscht. Der tiefste Grund des Krieges liegt eben darin, daß Rußland bzw. die russische Kriegspartei und die panslawistische verhetzte, von Frankreich aufgestachelte öffentliche Meinung die großserbischen Eroberungspläne mit allem, was dazu gehört, auch mit Attentaten und Bomben, nicht aufgeben will. Samstag, den 25. Juli, nachmittags, kurz vor Ablauf der 2tägigen Frist, welche Oesterreich Serbien zur Erfüllung seiner berechtigten Forderungen gesteckt hatte, erhielt die Belgrader Regierung, die schon zur Unterwerfung bereit war, von Petersburg die Weisung, fest zu bleiben. Gleichzeitig ersuchte der Zar Kaiser Wilhelm telegraphisch um Vermittlung in dem Streit. In derselben Stunde aber fast auch machte er gegen Oesterreich mobil und damit auch gegen Deutschland, denn er wußte, daß jeder Angriff auf Oesterreich Deutschland zu den Waffen ruft.

Man hat diese Haltung des Zaren als treulos bezeichnet. Er ist ein Opfer der Doppelzüngigkeit der russischen Politik geworden. Man kann nicht einerseits 20 Jahre lang mit Frankreich Freundschaft und Bündnis haben und der Welt immer wieder verkünden, daß dieses Bündnis nur dem Frieden dienen solle; kein Mensch hat das jemals geglaubt. Frankreich hat Rußlands Bündnis nur deswegen gesucht und hat ihm zirka 20 Milliarden für Eisenbahnbauten und Kriegsrüstungen nur deswegen geliehen, damit es ihm helfe, seine Rache an Deutschland zu befriedigen. Diesem Ziele dient Frankreichs ganze Politik und die Erziehung seiner Jugend seit 40 Jahren. Auf dem Bündnis Rußlands mit Frankreich hat auch der panslawistische Gedanke, dem der Zar sich schließlich beugen mußte, seine gefährliche Ausdehnung erhalten.

Der Dritte im Bunde gegen uns ist England. Genau besehen ist es eigentlich nur der Bundesgenosse Frankreichs, nicht aber der Rußlands. Zunächst wurde England durch die Sorge wegen des deutschen Wettbewerbs auf dem Weltmarkte unser Feind. Dann hat sich allmählich auch die Furcht vor einem deutschen Angriff, auch durch Unbesonnenheiten auf unserer Seite verstärkt, tief in die englische Nation eingewühlt in Verbindung mit der Vorstellung, die wachsende deutsche Flotte könne England einmal die Lebensmittelzufuhr abschneiden. Nachdem England seit dem 14. Jahrhundert im Interesse einer Handvoll Kapitalisten, des Geld- und Grundadels, seinen Bauernstand und den Mittelstand überhaupt planmäßig vernichtet hat, ist die freie Zufuhr von überseeischem Fleisch und Brot für England die erste Lebensfrage geworden. Eine Verständigung wegen unserer Flottenrüstung wurde wohl gesucht, aber nicht gefunden. Kein Teil traut dem anderen, aber England muß darauf verzichten, jemals wieder den Dummen zu finden, der ihm seine festländischen Geschäfte besorgt. Das war nur in einem zersplitterten, unter sich uneinigen Mitteleuropa möglich. Frankreich hat die deutschfeindliche Stimmung Englands klug genährt und durch Nachgiebigkeit in wichtigen Kolonialfragen (Faschoda, Aegypten usw.) den Weg zur Verständigung der beiden Mächte geebnet und so die Spannung, die noch vor 20 Jahren zwischen ihnen bestand, in ein, wie es scheint, ziemlich enges Bündnis verwandelt. England mußte sich freilich sagen, daß es von Deutschland höchst unklug wäre, sich in das Abenteuer eines Weltkrieges zu stürzen, wobei es immer Frankreich als Feind gegen sich hätte, und daß Deutschland sich daher überall mit der offenen Türe für seinen Handel begnügen wird.

England mag noch so sehr den Herzenswunsch haben, Deutschland besiegt zu sehen, damit es durch eine riesige Kriegs-

entschädigung und unerschwingliche Steuern auf Jahrzehnte hinaus unfähig sei, auf dem Weltmarkt zu erscheinen; trotzdem aber sollte England niemals vergessen, daß jede Schwächung der deutschen und besonders der österreichischen Machtstellung die englischen Interessen im nahen und fernen Osten stark gefährdet. Daß England eine weitere Schwächung Frankreichs nicht zugeben will, läßt sich begreifen. Wenn aber England mit seiner ganzen Macht für Frankreich sich einsetzt und dadurch im Bunde mit Rußland eine wesentliche Schwächung Deutschlands und Oesterreichs herbeiführt, so verliert es im Orient weit mehr, als es im Westen gewinnt. England sieht nicht, daß der Weg zu den Dardanellen nach Rußlands neuerer Auffassung nicht mehr über Konstantinopel, sondern über Wien führt. Jede empfindliche Schwächung Deutschlands und Oesterreichs, der Uebergang auch nur eines Teiles der südslawischen Länder von Oesterreich an Serbien würde Rußland, das ja schon wegen seiner ungeheueren Ausdehnung stets eine Großmacht ist und an zwei Meeren sitzt, zum Herrn der Geschicke Europas und des Orients machen. Rußland, Griechenland und Frankreich würden dann vor allem die Gebieter des Aegäischen Meeres, England würde bald aus Cypern weichen, würde seine Unternehmungen in Persien an Frankreich abtreten müssen, seine Stellung in Aegypten wäre unhaltbar und der Weg nach Indien bedroht. Die Vernichtung Albaniens durch Serbien und Griechenland, die sichere Folge einer Schwächung Oesterreichs, würde die österreichische und italienische Flotte neutralisieren, denn Serbien würde mit französischem Gelde eine Kriegsflotte bauen, Rußland und Frankreich sie lenken. Die Stellung in Malta wäre bald verloren, das westliche Mittelmeer würde, was Frankreich schon seit Jahrhunderten erstrebt, ein französischer, das östliche ein russischer Binnensee werden. Vielleicht wird England dann zu spät einsehen, daß es durch seine Haltung selbst dazu mitgewirkt. Die Schwäche, mit welcher England sich beim Bekanntwerden des österreichischen Ultimatums an Serbien für die Erhaltung des Friedens einsetzte, läßt erkennen, daß es sich zu Frankreichs Schutze kriegerisch verpflichtet hat aus Furcht vor der Machtstellung Deutschlands. Wir werden daher in der nächsten Zeit die englische Flotte gegen die deutsche anrennen sehen und wir dürfen die sichere Erwartung aussprechen, daß der schneidige Draufgängergeist der deutschen Marine in Verbindung mit der Tüchtigkeit der Mannschaft und Offiziere, unterstützt durch die technische Vollendung ihrer Ausrüstung die Engländer sehr zu ihrem Nachteil enttäuschen werde.

Ob England dabei nicht doch in kluger Berechnung seinen ostasiatischen Verbündeten Japan hinter Rußland die drohende Faust erheben läßt, wird sich bald zeigen. Japan ist bei dem Friedensschlusse mit Rußland um seine Kriegsentschädigung gekommen, die dem mit Steuern überlasteten Volke recht gut getan hätte. Es braucht für seine dichte und aufstrebende Bevölkerung wachsende Gebiete zur Ausdehnung, wobei sich Mongolei und Mandschurei von selbst anbieten. Auch hat es große innere Schwierigkeiten, deren beste Lösung ein siegreicher Krieg bringen könnte. Oesterreich hat, wie es scheint, mit Japan eine längst vorbereitete Verständigung geschlossen; vielleicht wird sich diese auch auf Deutschland ausdehnen. Ob aber dann nicht Nordamerika die Gelegenheit benutzt, um die alten Streitigkeiten mit Japan zu lösen, die Frage wegen der Herrschaft im Stillen Ozean und wegen der Zulassung japanischer Arbeiter in den Vereinigten Staaten?

Von Italien hat man bis jetzt nur gehört, daß es seine Bündnispflicht erfüllen wolle. In einem Kriege zwischen Deutschland und Rußland ist es nur zu Neutralität verpflichtet. Die Verpflichtungen, die Italien in einem deutsch-französischen Kriege zu unseren Gunsten übernommen hat, sind meines Wissens niemals sicher bekannt geworden. Italien galt stets als ein unsicherer Bundesgenosse und seine Königin ist noch dazu eine montenegrinische Prinzessin. Französische Sympathien streiten sich mit dem Bestreben, eine selbständige Großmachtrolle zur See zu spielen.

Tief bedauerlich und ein Krebsschaden ist Italiens Zwist mit Oesterreich wegen Albanien. Neben Englands kurzsichtiger Haltung in der albanesischen Frage hat jener Zwist am meisten dazu beigetragen, daß diese Frage vollständig versumpft ist. Es war der größte Fehler, diesem Reiche sofort einen König zu geben. Es hätte erst einige Jahrzehnte unter militärischer Verwaltung stehen müssen. Diese hätte Straßen gebaut, Schulen gegründet, eine geregelte Verwaltung und Rechtsprechung, ein geordnetes Steuerwesen eingeführt, den Feudalismus zerschlagen und die Bauern selbständig gemacht, die Blutrache ausgerottet, eine Heeresorganisation geschaffen, alles nach dem bewährten Muster der österreichischen Verwaltung in Bosnien. Langsam und nachdem das albanische Volk die Vorteile der Kultur begriffen hätte, konnte man dann diesem Staate einen Fürsten geben. Der jetzige Krieg wird wohl auch die Lösung der albanischen Frage bringen.

Rumänien scheint mit Serbien einen Vertrag auf gegenseitige Verbürgung des Besitzstandes geschlossen zu haben. Dieser Vertrag verpflichtet es allerdings nicht, Serbien beizustehen, solange Oesterreich nur Bürgschaften verlangt für Aufhören der großserbischen Wühlerei. Sollte aber Bulgarien mobil machen, um seine Stammesverwandten in Mazedonien zu befreien, die es im Frieden von Bukarest den Serben und Griechen überlassen mußte, dann wird Rumänien sicher gegen Bulgarien vorgehen und würde dabei von Griechenland unterstützt werden. Einstweilen erklären alle diese Staaten und auch die Türkei ihre Neutralität, aber niemand vermag zu sagen, ob nicht in Bälde ein neuer Balkankrieg ausbricht, der für Rumänien eine Zukunftsfrage sein könnte. Es hat sich vom Dreibund abgelöst und sich Rußland stark genähert, um Schlimmeres zu verhüten. Siegt Rußland in dem Krieg mit Oesterreich und Deutschland, so wird es wohl im Inneren die kaum geschaffenen und nur widerwillig aufrecht erhaltenen freiheitlichen Einrichtungen beseitigen; mit der Volksvertretung und der Preßfreiheit ist es dann zu Ende, nachdem man die Gewissensfreiheit schon längst wieder zurückgenommen hat. Jedenfalls wird das alles nur zum Schein weiter bestehen. Im Brand von Moskau 1812 sind nicht nur die Hoffnungen Napoleons, sondern auch die der russischen Verfassungsfreunde und der Polen untergegangen. Rußlands allenfallsiger Sieg wird auch für die nationalen Hoffnungen der Polen ein Ende bedeuten, aber auch Rumänien wird dann vollends zum Vasallen Rußlands werden, dieses wird mit ehernem Fuße über Rumänien wegschreiten, um die Oeffnung der Dardanellen für seine Kriegsflotte zu erzwingen. Der Traum Rumäniens, die Vor- und Schiedsherrschaft auf dem Balkan auszuüben, ist dann vorbei.

* * *

Wenn diese Zeilen erscheinen, ist die Mobilmachung und der Aufmarsch vollendet und die ehernen Würfel rollen bereits. Zum ersten Male in der Geschichte mit Ausnahme eines Teiles des Siebenjährigen Krieges stehen Preußen und Rußland im ernsten Kriegszustand gegenüber. Beide Staaten haben an sich sehr wenig Reibungsflächen miteinander und Preußen hat stets mit größter Vorsicht, mit Hintanhaltung oft sehr berechtigter Empfindlichkeit die russische Freundschaft fast ängstlich gepflegt, so daß Reußen und Preußen meist eins zu sein schienen. Dem Depeschenwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und dem Zaren merkt man den tiefen Schmerz und zähen Widerwillen an, den es dem ersteren bereitet hat, mit Rußland in Unfrieden kommen zu müssen. Kaiser Wilhelm sagt an einer Stelle: „Niemand bedroht die Ehre und Macht Rußlands, das wohl auf den Erfolg meiner Bemühungen hätte warten können. Die mir von meinem Großvater auf dem Totenbette überkommene Freundschaft für Dich und Dein Reich ist mir immer heilig gewesen, und ich habe treu zu Rußland gestanden, wenn es in schwerer Bedrängnis war, besonders in seinem letzten Kriege" (gegen Japan). Kaiser Wilhelms ritterliche Sorge, weder gegen Rußland noch gegen Frankreich als der Friedensbrecher zu erscheinen, hat unsere Mobilmachung um 2 Tage hinausgeschoben. Man wird dies nicht bedauern, denn gerade dadurch ist die Friedensliebe Deutschlands erst recht über jeden Zweifel erhaben und die verlorenen Tage lassen sich durch verstärkten Eifer leicht wieder einbringen. Deutschland wird die Entscheidung zunächst durch Niederwerfung Frankreichs suchen. Dieses Land ist ein weit bedeutsamerer Herd der europäischen Beunruhigung als die großslawische Wühlerei, es kann geschlagen und besiegt werden. Rußland dagegen kann wohl geschlagen, aber nicht besiegt werden, an der Beherrschung des ungeheuren Raumes muß gleich Napoleon jeder auswärtige Gegner Rußlands scheitern.

Die Stimmung im deutschen Volke ist vorzüglich. Sie ist ernst, aber hoffnungsvoll. Alle Partei-



widerstände sind überwunden und auch die sozialdemokratischen Gegenwirkungen sind am Ernste der Lage zerschellt. Es war ein historischer Augenblick, als am 4. August der ganze Reichstag wiederholt einmütig — die Sozialdemokraten inbegriffen — den Ausführungen und patriotischen Gelübden des Reichskanzlers fast nicht enden wollenden Beifall zollte und das sonst strenge untersagte Händeklatschen immer wieder losbrach. Um die Geschlossenheit des Reichstages noch besser zu kennzeichnen, wurde auch die Formel des Kaiserhochs erweitert. Präsident Kaempf brachte das „Hoch auf Kaiser, Volk und Vaterland", die Sozialdemokraten blieben im Hause und erhoben sich mit den anderen Abgeordneten von ihren Plätzen. Die Erklärung, die der Abgeordnete Haase dann im Namen der sozialdemokratischen Fraktion abgab, daß sie das Vaterland in der Stunde der Gefahr nicht im Stiche lassen wollten, löste wieder allseitiges Bravo und Händeklatschen aus. Die zahlreichen sozialdemokratischen Vorbehalte vom Weltfrieden in Haases Erklärung wurden nicht beachtet; der Reichstag sagte sich, frei nach Schiller: man hört von allem nur das Ja! Die Sozialdemokratie aber wird jetzt vielleicht einsehen, daß das Ende der Kabinettskriege noch lange nicht den Weltfrieden bedeutet, daß die schlimmsten Feinde dieses Friedens nicht die Fürsten, sondern die Leidenschaften der Völker sind und daß diese durch die materialistische Weltanschauung nur großgezogen werden.

Die Zahl der Freiwilligen in Heer und Flotte ist außerordentlich groß. Ganze Familien geben ihre Söhne als Freiwillige hin, kurz es ist noch der alte preußische Herzschlag, den man besonders hier in Berlin beobachten kann, und das Volk eines solchen Herzschlages wird auch die schwersten Stöße auf die Dauer siegreich überwinden. „Demütig vor Gott und kampfesfroh vor dem Feinde", wie der Kaiser am 4. August in der Thronrede sagte, das ist die allgemeine Stimmung. Besonders haben auch die Ueberschwemmung Deutschlands und Berlins mit russischen und französischen Spionen, vielfach in Verkleidung, die zahlreichen Versuche, Brücken und Eisenbahnlinien zu zerstören, Versuche, die glücklicherweise bisher immer noch alle gescheitert sind, die öffentliche Meinung tief erregt, dazu die Hinterhaltigkeit und Doppelzüngigkeit Rußlands, ebenso der Vorstoß Frankreichs über die Vogesen ohne Kriegserklärung, nachdem die französische Regierung noch eben erst der deutschen vorgeschlagen hatte, man möge auf beiden Seiten der Grenze einen Streifen von 10 Kilometern unbesetzt lassen. Auch das geschah, um uns zu täuschen und unsere Mobilmachung zurückzuhalten. Seit Japan im Frühjahre 1902 mit seiner Flotte Port Arthur überfiel, scheint es Sitte zu werden, den Krieg ohne vorherige Ansage einfach durch Eröffnung der Feindseligkeiten zu beginnen.

So erhebt sich das ganze deutsche Volk ohne Unterschied der Stände und Parteien, einmütig und entschlossen, ohne überstürzende Leidenschaft, aber im vollen Bewußtsein seiner nachhaltigen Kraft und in der klaren Erkenntnis dessen, was es zu verteidigen hat, alles dessen, was wir zuerst auf den Schlachtfeldern und dann in mühsamer Friedensarbeit errungen haben — aber mit dem festen Entschluß patriotischer Opferwilligkeit, mit unerschütterlichem Vertrauen auf die eigene Stärke und auf Gott, den Herrn der Kriegsheere.

Aufrechte Menschen will die Zeit von uns!

Aufrechte Menschen will die Zeit von uns
Und gerade Seelen ohne Sterbensgrauen
Und starke Herzen, die auf Gott vertrauen.
Aufrechte Menschen will die Zeit von uns.

Der bitt're Tod hat jetzt des Lebens Wert!
Die blut'ge Walstatt ist Walhalla worden.
Ein Heldenlied erbraust in Sturmakkorden.
Der bitt're Tod hat jetzt des Lebens Wert.

In Blut und Schmerzen kaufen wir zurück
Für unser Volk der edlen Reinheit Segen —
Und haun der Zukunft Aufstieg mit dem Degen.
Mit Blut und Schmerzen kaufen wir das Glück.

M. Herbert.

Die ersten Schicksalswochen.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

„Welch eine Wendung durch Gottes Fügung". Dieser Ausruf des alten Kaisers Wilhelm vom Sedantage drängt sich jetzt wieder vom Herzen auf die Lippe. Welch eine Wendung vom vielgepriesenen Frieden zum Weltkrieg! Welch eine Schicksalswende für Deutschland, das sich plötzlich nach drei Fronten verteidigen muß auf Tod und Leben! Ist es Gottes Führung, die uns in diese Lage stellt? Ja, sagt das ganze deutsche Volk im Vertrauen auf den Allerhöchsten, der die gerechte Sache prüfen läßt, um sie siegen zu lassen.

Die Wendung ging in verblüffender Schnelligkeit vor sich. Während noch Vermittlungsdepeschen sich kreuzten und Friedensphrasen alten Stiles gedrechselt wurden, reihte sich eine Mobilmachung an die andere, und sofort das Losschlagen zu Land, zu Wasser und in der Luft. Ein Wettrennen der militärischen Organisationen! Wer hat den ersten Preis der Schnellbereitschaft errungen? Deutschland! Denn was wollen die verschwendeten Fliegerbomben im Westen und die voreiligen Kosakenritte im Osten besagen gegen die Erstürmung der großen modernen Festung Lüttich am sechsten Mobilmachungstage?

Protzen und prahlen darf man nicht; aber man darf sich zum Trost und zur Aufmunterung die Wahrheit sagen, auch wenn sie angenehm klingt. Und die Wahrheit ist: daß die bisherige Entwicklung der Dinge, die politische wie die militärische, für uns glatt und gut, ganz vortrefflich verlaufen ist.

Ja, auch die politische, — trotz Englands Beitritt zu unseren Gegnern. Es war eine scharfe Probe auf die Einsicht und die Energie des deutschen Volkes, als die Nachricht kam, daß auch die englische Regierung aus den zahlreichen Falten ihrer Toga schließlich die Kriegserklärung habe herausfallen lassen. Mancher hatte gedacht, England würde als tertius gaudens sich zurückhalten in der Erkenntnis, daß die abwartende Neutralität in Englands eigenem Interesse läge, da es hiermit bei geringstem Risiko die größten Vorteile sich sichern konnte. Aber die Regierung der Herren Asquith und Grey, die sich liberal nennen und als Friedensengel posieren, war in die russisch-französischen Kriegstreibereien so tief verstrickt, daß sie die Interessen ihres Weltreiches aufs Spiel setzen mußte, um den Entente-Verpflichtungen nachzukommen. Sir Edward Grey bestritt zwar in seiner wortreichen Rede, daß England überhaupt sich verpflichtet habe. Zwischen den Zeilen war aber deutlich zu lesen, daß Frankreich seine Flotte ins Mittelmeer geschickt hat unter dem Versprechen Englands, im Falle eines Krieges mit Deutschland ihm zu helfen, und daß auch mit Rußland eine Kooperation geplant war. Die Wortklauberei mit der „Verpflichtung" wird im „Pester Lloyd" kurz und gut dahin erläutert: England hatte die Verpflichtung, im gegebenen Fall die Verpflichtung der Mitwirkung auf sich zu nehmen. Die deutsche Regierung hat der englischen Regierung weitgehende Zugeständnisse angeboten für den Fall, daß sie neutral bliebe: 1. Schonung Belgiens durch Beschränkung der Truppendurchzüge auf das notwendigste und feierliche Garantie für die Integrität und die reichliche Entschädigung Belgiens; 2. Verzicht auf einen Flottenangriff gegen Nordfrankreich und auf die französische Handelsmarine. Herr Grey sagte, diese Basis sei viel zu schmal. In Deutschland aber dachten viele: die Zugeständnisse sind zu groß, zu hemmend für unsere militärischen Operationen. In der Tat wäre die Flankenstellung Englands, das durch irgendeinen Zank über eine der gewährten Versprechungen jeden Augenblick, und natürlich im fatalsten Augenblick, durch einen Angriff uns hätte überraschen können, für uns ein größeres Uebel gewesen, als die offene Beteiligung am Kampf, die uns wenigstens Klarheit bringt und volle Bewegungsfreiheit erhält. Die Vorfrage ist ja natürlich, ob wir, d. h. Deutschland und Oesterreich, es überhaupt aushalten können gegen Rußland, Frankreich und England zugleich. Generalstab und Heeresverwaltung haben diese Frage bejaht, das deutsche Volk vertraut felsenfest auf seine militärischen Führer, und darum gehen wir mit frischem Mut in den Dreifrontenkrieg. Was die gerettete Bewegungsfreiheit wert ist, hat uns der überraschend schnelle und glänzende Erfolg von Lüttich schon gezeigt. Auch der Laie erkennt jetzt bereits, wo die Entscheidung liegt. Rußland und England kommen in die zweite Reihe. Erst wird Frankreich überrannt und zerschmettert; dann wird mit dessen Bundesgenossen abgerechnet.

Damit erklärt sich auch der Gleichmut, den Deutschland

gegenüber der italienischen Neutralität bewahrt. Um Frankreich als Faustpfand in unsere Gewalt zu bekommen, brauchen wir die aktive Hilfe Italiens nicht. Es genügt, wenn die Italiener den Franzosen jede Unterstützung versagen, dagegen von der Handelsfreiheit, die ihnen verbleibt, uns „wohlwollend“ profitieren lassen.

Die innerpolitische Vorbereitung Deutschlands war so schön und gut, daß auch die kühnsten Hoffnungen übertroffen wurden. Die Begeisterung des Volkes bis in die letzte Hütte und in das höchste Mansardenstübchen blieb hinter den herrlichsten Regungen der Volksseele von 1870 nicht zurück. Man kann sogar sagen, die Volksstimmung von damals wurde jetzt übertroffen, da jede Unsicherheit in den staatsrechtlichen Verhältnissen geschwunden war und die Zuversicht sich viel stärker entfalten konnte. Damals hatten wir nur einen Feind, aber die kriegsgewohnte Armee Napoleons stand in hohem Respekt. Jetzt haben wir 3 oder 3¼ Gegner, aber wir wissen auch, daß unsere Armee die stärkste und beste ist, die je die Welt gesehen hat.

Eine wirksame Stütze der Zuversicht ist die Heeresverstärkung vom letzten Sommer. Nicht bloß wegen der Vermehrung der materiellen Machtmittel, sondern vor allem deshalb, weil auch der einfältigste Bürger jetzt erkennt: Wahrhaftig, der Kaiser und seine Leute haben richtig vorausgesehen, was uns bevorstand, und rechtzeitig die geeigneten Vorsichtsmaßregeln beantragt und durchgesetzt; sie werden auch die rechten Wege zu den Siegen bereitet haben!

Das felsenfeste Vertrauen ist begleitet von einer wunderbaren Einigkeit, die gerade in der deutschen „Nation der Querköpfe“ ein weltgeschichtliches Novum bildet. Der Kaiser selbst gab die erhebende Parole aus: Ich kenne keine Partei mehr, sondern nur Deutsche; ein einig Volk von Brüdern!

Und der Reichstag zeigte, daß er auch auf der Höhe der Zeit stand. Die sozialdemokratische Parteileitung hatte, so lange die hochpolitische Wage noch schwankte, des Prinzipes halber gegen den Krieg demonstriert. Aber als der Angriff gegen Deutschland entschieden war, da wurden nicht bloß die sozialdemokratischen Wähler, sondern auch die Führer zu wehrhaften Deutschen und stimmten mit den gesamten bürgerlichen Parteien für den 5 Milliarden-Kriegskredit und alle sonstigen Vorlagen der Regierung. Einmütig und entschlossen war der Reichstag bis auf den letzten Mann, und darum erweist er sich als die wahre Volksvertretung, denn die ganze Nation ist lückenlos einig und bis zum äußersten entschlossen.

Ausgezeichnet hat sich ferner die wirtschaftliche Kriegsbereitschaft Deutschlands bewährt. Wir haben genug von dem Stoff, den Montecuculi einst als das erste, zweite und dritte Erfordernis für einen Krieg bezeichnete. Die Geldflüssigkeit steht in Wechselwirkung mit dem ruhigen Fortgang von Handel und Wandel und Hauswirtschaft. Schwere Prüfungen brechen ja über zahlreiche Gewerbe und Geschäfte herein, und bis in die Kammern und Küchen dringen die störenden Finger des Kriegsgespenstes. Und doch werden in dem „eingekreisten“ Deutschland diese wirtschaftlichen Schwierigkeiten flotter überwunden, als in den vermeintlich reicheren Ländern, die den Koalitionskrieg gegen uns übernommen haben. Schon heute darf man sagen, daß die Gefahren einer übermäßigen Teuerung, des Mangels an Lebensbedarf und der Störung im Geldumlauf überwunden sind, und daß wir im geschäftlichen Verkehr ohne ein allgemeines Moratorium auskommen werden.

Und die moralische Bereitschaft? Die Fürsten haben den Ruf ergehen lassen: Betet und dann arbeitet! Dem Rufe zum Gebet hat das Volk so getreulich Folge geleistet, daß es in unserer Zeit der „Aufklärung“ und der groben Glaubensfeindschaft geradezu überraschend war. Not lehrt beten. Die Heimsuchung wirkt auf das religiöse Leben des Volkes heilsam ein. Das Gottvertrauen ist aber auch ein Hilfsmittel von realpolitischer Bedeutung. Das Volk, das seine Gewissensrechnung mit dem Himmel in Ordnung hat, ist kräftiger zum Handeln und auch zum geduldigen Ausharren. Wie König Ludwig von Bayern sehr richtig sagte, wird unsere Treue auch in den unvermeidlichen trüben Stunden und Tagen sich bewähren müssen.

Das Gottvertrauen steht nun wieder in Wechselwirkung mit der zweifelfreien Erkenntnis: Wir sind im Recht! In den gegnerischen Nationen sucht man künstlich die Ansicht zu wecken, daß Deutschland der „Friedensstörer“ und dessen Feinde (mit Einschluß der serbischen Königsmörder) im Rechte seien. Solche Künsteleien (um nicht einen härteren Ausdruck aus dem 8. Gebot zu nehmen) halten nicht Stand in den Unglückstagen. Bei uns ist die Volksüberzeugung von unserem Recht aus den handgreiflichen Tatsachen erwachsen und steht so klar und fest, daß sie ein zeitweiliges Mißgeschick überdauern wird.

Und nun die militärische Bereitschaft? Die ist ja unser Stolz und unsere Freude. Der glatte Verlauf der Mobilmachung war schon eine glänzende Probe auf das Exempel. Eine ungeheuere Menge von vorsorglicher Weisheit und verständnisvoller Pflichterfüllung gehört dazu, den gewaltigen Apparat zur schnellen Aufstellung und Ordnung des Millionenheeres reibungslos funktionieren zu lassen. Wenn wir in der Mobilmachung alle Konkurrenten übertroffen haben, dann werden dieselben Kräfte der Klugheit und Ordnung gewiß auch auf dem Kampffelde sich überlegen zeigen.

Und die ersten Ereignisse beleben diese Zuversicht. Man darf die einleitenden Vorstöße nicht gleich als Entscheidungsschlachten werten. Aber die Erstürmung von Lüttich ist doch eine Heldentat von vollem Gewicht. Nicht bloß wegen der Erleichterung des Vormarsches in Frankreich, sondern weil uns dieser erste große Erfolg zeigt, daß bei uns der alte Heldengeist noch lebt und auf der Gegnerseite noch der alte Schlendrian.

Ein Kampf auf Leben und Tod für die deutsche Nation. Ja, aber der Daseinskampf ist so gut eingeleitet worden, wie wir es nur wünschen konnten. Durchhalten bis zum äußersten ist unsere Pflicht; unter den obwaltenden Verhältnissen ist jedoch die Last auch eine Lust.

Die Kriegslage.

Von Major a. D. Koch-Breuberg, Traunstein.

Ruhig Blut!

Wenn Deutschland auch von zwei Seiten angegriffen erscheint, so stellt es doch jetzt ein so gewaltiges Heer auf, wie es noch in keinem Kriege der Fall war. Im Jahre 1870 war Deutschland beim Beginne des Krieges Frankreich in Hinsicht auf die Zahl überlegen. Das wäre auch jetzt der Fall, doch müssen wir auch den Kampf mit den Russen aufnehmen, deren Massen gegen uns wenigstens aufgeboten werden.

Den Krieg zur See kann man vorderhand noch gar nicht in die Rechnung einstellen. Was ihn betrifft, so lehrt die Geschichte, daß gerade die Engländer eine Armida einst besiegten. Warum sollte die im aufsteigenden Ast der Kurve sich befindende junge deutsche Flotte nicht auch eine englische Armida wenigstens zurückweisen können? Von dem Glücke eines Sieges will ich nicht einmal sprechen, aber mit Sicherheit ist anzunehmen, daß der Kühne und Junge dem seit lange im Besitze sich Wiegenden schwere Davidwunden beibringen kann.

Was nun aber den Krieg auf dem Kontinent betrifft, so müssen wir in erster Linie in Betracht ziehen, daß auch Frankreich in den Jahren seit 1871 gewaltig viel — Geld für sein Heer ausgegeben hat. Ueber das, was es mit dem Geld leistete, vernahm man die verschiedensten Urteile.

Es wird in Frankreich noch immer möglich sein, Elitetruppen zusammenzustellen, obwohl das republikanische System dagegen spricht. Wir lachten 1870 oft über die französischen Granaten, die wenig Schaden anrichteten. Später im Winter lachten wir nicht mehr, denn die lieben Engländer hatten gute Kanonen geliefert und die Reste der Elitetruppen bedienten sie recht sicher.

Das deutsche Heer hat durch die Wehrgesetze von 1911 und 1912 eine Vermehrung erhalten, die mit Ausnahme der Kavallerie genügend war. Natürlich blieb Frankreich nicht zurück, wenn wir unsere Truppen vermehrten. Nun kommt aber in Betracht, daß die Franzosen ihre sogenannten Fremden-Truppen in die Zahl einbeziehen. Den ersten Turko sah ich am Abend nach Weißenburg. Der arme Teufel schlotterte, obwohl die Nacht schwül war. Im Nahekampf hielten sich diese Halbwilden recht gut, aber später verschwanden sie fast gänzlich von der Bildfläche. Natürlich werden sie jetzt wieder aus Afrika geholt werden, aber von den ungefähr 150 Kompanien dürfte höchstens ein Dritteil entbehrlich sein. Frankreich hat ja unterdessen sein Marokko verschluckt.

Aus den Ausgaben für das Heer kann man auch auf dessen Stärke schließen. Während die Heeresausgaben Deutschlands 41 Prozent betragen, mußte sich Frankreich mit 25 begnügen, woraus sich ergibt, daß wir auch mehr verwendbare Soldaten und Kriegsbestände besitzen.

Man könnte aber trotzdem bei dem Gedanken erschrecken,

daß wir auch gegen die ungezählten Massen Rußlands Front zu machen haben. Sehr ernst ist ja die Lage, aber gar nicht so hoffnungslos, wie es den Anschein hat.

Die Franzosen müssen jetzt sich an drei Punkten sammeln. Von Belfort geht es nach Süddeutschland, Straßburg und Metz können nicht unbeachtet bleiben und nun kommt vielleicht am 1. September schon das alte Sedan wieder zur Geltung. Die deutsche Mobilmachung hat sich wieder schneller vollzogen als die Frankreichs und es liegt die Möglichkeit vor, an einem der drei Punkte die Offensive zu ergreifen.

Das gewaltige Rußland besitzt eine breite Angriffsfront gegen Deutschland-Oesterreich. Diese Front wird aber durch das ehemalige Königreich Polen in zwei getrennte Hälften geteilt. Wenn die Russen nun auch viele Armeekorps gegen uns aufgestellt haben, so wird es ihnen bei ihren Eisenbahnverhältnissen schwer fallen, Verpflegung und Ersatz zu liefern. Sollte sich der Aufstand der Polen bewahrheiten, dann absorbiert er große russische Kräfte. Wäre nun die offensive Macht Rußlands wirklich so groß, als man es meinte, dann würden die Kosaken schon weit in Preußen, in Galizien und in Ungarn vorgedrungen sein. Gott sei Dank hat man aber bisher nichts darüber vernommen und ich glaube, daß Deutschland genügend gewappnet ist, um auch den Russen mit Erfolg entgegenzutreten.

In Oesterreich kann man nun auch beruhigter dem Kriege mit Rußland entgegensehen. Der Nationalitätenstreit in der Monarchie ist verstummt und Italien hat ja wohlwollende Neutralität zugesagt. Hoffentlich verschwendet Oesterreich keine Kräfte gegen Montenegro. Offensiv kann dieser kleine Staat nicht werden und verstärkt er in Serbien die Armee der Königsmörder, so bedeutet das nicht allzuviel.

Den Landkrieg kann man überhaupt, von Zufälligkeiten abgesehen, mit kaltem Blick verfolgen. Hauptsache ist, daß wir mit den Franzosen, die sich besser ernähren und ersetzen können als die Russen, fertig werden. Die kühne Einnahme von Lüttich ist ein gutes Vorzeichen. Das ist ein strategischer, ein materieller und ein moralischer Erfolg.

Man liest, daß in London ganz tolle Siegesnachrichten ausposaunt werden. Lord Kitschener war uns ja nie hold. Schon als junger Mensch feuerte er aus Paris zum Spaß auf uns Deutsche. Gebe Gott, daß den Herren Engländern recht bald die Lust zu Späßen vergeht. Der in Brüssel tanzende Wellington hat ja einst aus Angst vor Napoleon bei Waterloo gerufen: Wenn doch die Preußen kämen!

Gebe Gott, daß nun die Deutschen kommen zu Wasser und zu Land!

Unsere Verbündeten.

Nicht Oesterreich — auch nicht das fürsorglich neutrale Italien meine ich — aber über Verbündete möchte ich sprechen, die man in ihrer Wirkung erst später erkennen wird. Es steht außer Zweifel, daß Deutschland bisher nach den allgemeinen Begriffen moralisch korrekt gehandelt hat.

Selbst die Verletzung der Neutralität Belgiens kann unseren blanken Schild nicht trüben. Schon vor Jahren schrieb ein französischer Offizier, daß sich der nächste Krieg mit Deutschland jedenfalls in Belgien und in der Gegend von Sedan entwickeln werde. Weder in Frankreich, noch in Belgien konnte man ernsthaft annehmen, daß die „erwünschte Neutralität“ beachtet werden würde. Es gibt einen Grad von friedsamer Naivität, den man sich wohl von Deutschland erwartete. Das liebe Frankreich hätte so gerne gesagt: Da darfst du nicht herhauen und dort auch nicht, aber ich haue jetzt nach dir, weil auf deinen Rücken schon mein Freund schlägt!

Von unseren Verbündeten ist Oesterreich selbst so engagiert, daß sein Kräfteausfluß für uns nur ein idealer erscheint. Das verbündete Italien könnte so manches, denn es gibt ein Nizza, ein Algier, aber es scheint mit seinen Gedanken noch in den Abruzzen zu weilen. Vielleicht, daß es aus den Gedanken bald durch unsere Verbündeten aufgerüttelt wird. Wer nie ernstlich gehungert, gedurstet hat, weiß nicht, was das bedeutet. Ich wurde einige Tage nach der Schlacht bei Sedan auf die Halbinsel bei Glaire zur Bewachung eines Schlosses kommandiert und sah, wie 80 000 Menschen hungern. Damals sah ich auch, wie Tausende von Pferden hungern.

Damals war nicht einmal der Hunger für uns von Bedeutung, aber jetzt kann er es werden. Rußland kann unmöglich die Massen, die es gegen uns in Bewegung setzen möchte, verpflegen. Schlecht genährte Truppen sind aber nicht zu fürchten. Frankreich kann diesmal seine Armee verpflegen und der Hunger wird nicht zum Verbündeten für uns werden. Man fabelte, es sei in den 43 Jahren in Frankreich sehr viel geschehen, die Mobilmachung werde ebenso sicher wie bei uns erfolgen. Und ich glaube das nicht!

Ja — der alte Napoleon war ein Organisator, aber er schläft doch im Invalidendom. Wo ist in Frankreich der Mann mit der eisernen Faust? Ein Land, in dem die Ministerfrauen so herumschießen und man politische Meinungsverschiedenheiten mit dem Browning ausficht — Calmette, Jaurès, Caillaux — ein Land, in dem ein Boulanger groß werden konnte, besitzt keine Söhne mehr mit dem Elan ihrer Urgroßväter. Die Soldaten des alten Napoleon waren auch nicht so „galant“.

Das alles heißt man kurz Korruption. So besitzen wir denn zwei Verbündete schon, die von Bedeutung sind.

Die gleiche oder ähnliche Korruption finden wir in Rußland bei den Offizieren und Beamten. Damit aber unsere Verbündeten „der Hunger und die Korruption“ uns auch wirklich von Nutzen sein werden, müssen wir die kriegerischen Ereignisse von der eigenen Scholle fernhalten. Nach Paris brauchen wir diesmal nicht und nach Moskau noch viel weniger. Hätten wir aber die Neutralität Belgiens respektiert und Luxemburg nicht besetzt, dann würden die Franzosen uns bestimmt haben, wo sie sich zu schlagen wünschen. Das hätte ihnen Elan vielleicht gegeben, ohne den aber die Korruption nur rascher und auflösender wirken kann.

Italiens Bündnispflicht.

Von Dr. Paul Maria Baumgarten, Rom.

Der Marchese di San Giuliano hatte feierlich erklärt, daß Italien seiner Bündnispflichten dem Geiste und dem Buchstaben nach getreu sein werde. Wenige Tage darauf erklärte derselbe Minister der äußeren Angelegenheiten, daß Italien strengste Neutralität wahren müsse und würde. Nach weiteren drei Tagen übermittelte der Draht die Erklärung der Konsulta in Rom, daß Italien sich die Politik der freien Hand wahre.

Wenngleich ich persönlich dazu neige, diese dritte Meldung als nicht amtlich und bindend anzusehen, so genügen aber die beiden ersten Nachrichten schon, um den völligen Umschwung in der Stellungnahme unseres Verbündeten grell zu beleuchten.

Als ich das las, empfand ich einen tiefen Schmerz über das Ereignis, sagte mir aber sofort, daß hier wahrscheinlich die „Friedens“politik von Sir Edward Grey machtvoll eingewirkt habe. Und so war es auch.

Die Maltaflotte in Vereinigung mit der nahezu vollzählig im Mittelmeerbecken versammelten französischen Flotte erhielt aus London und Paris den bündigsten Befehl, alle die zahllosen Städte und Orte an der ungeheuren Meeresküste Italiens zu beschießen und in Asche zu legen, wenn Italien nicht streng neutral bleibe. Jede dreibundfreundliche Maßnahme wurde als Kriegsfall bezeichnet.

Und die italienische Flotte?

Wenngleich unser südlicher Verbündeter eine erhebliche und vorzüglich im Stand befindliche Flotte besitzt, ist dieselbe den vereinigten englisch-französischen Geschwadern gegenüber fast machtlos. Und die junge, verhältnismäßig noch kleine österreichische Flotte hätte, wenn sie zu der italienischen gestoßen wäre, das Stärkeverhältnis nur ganz unwesentlich verschoben.

Was tut ein Politiker, der die ganze Verantwortung für sein Land trägt, wenn er sich in einer so zwingenden Notlage befindet? Er muß, wenn er sein Land nicht dem Untergange weihen will, zurücknehmen, was er vor wenigen Tagen seinen Verbündeten feierlich zugesagt hatte.

Das mag für uns, das mag für die verbündete österreichisch-ungarische Monarchie eine bittere, tief empfundene Enttäuschung sein; das mag die strategischen Entschlüsse in wesentlichster Weise beeinflussen; aber den Vorwurf des Wortbruches zu erheben, das Stigma der Treulosigkeit auf die italienische Trikolore zu heften, wäre ein großes Unrecht gegenüber dem Dritten im Bunde.

In ruhiger, kalter Ueberlegung müssen wir uns mit dieser Zwangslage Italiens abfinden und uns hüten, darin etwas anderes zu sehen und zu suchen, als was wirklich vorhanden ist: Englands Hinterlist im Friedensgewande, um uns desto sicherer verderben zu können. Aber dieser Ausfluß der englischen Krämerpolitik wird mit Gottes Hilfe nicht den Erfolg haben, den sich die „Vettern“ jenseits des Kanals davon versprechen.

Es ist darum, bis auf weiteres, von uns Deutschen zu verlangen, daß wir, wenn auch mit tiefer Trauer im Herzen, an-

erkennen, daß Italien nicht anders hat handeln können. Nach diesem Grundsatze muß ein jeder Klardenkende seine Stellungnahme Italien und dem einzelnen Italiener gegenüber einrichten.

Die neuesten Verlautbarungen lassen zurzeit erkennen, daß man in den maßgebenden Kreisen der italienischen Monarchie an dem scheinbaren Wortbruch schwer genug zu tragen hat.

Es ist nun nicht zu verkennen, daß der italienische Nationalismus, der von den Irredentisten viel gelernt hat, bemüht ist, die Kriegslage Oesterreichs zu benutzen, um der Monarchie im Süden in den Rücken zu fallen. Es laufen ungeheuerliche Gerüchte um, als ob ganz Südtirol und Dalmatien unmittelbar durch wuchtige italienische Truppenmassen bedroht seien. Das sind gänzlich unbeglaubigte Tatarennachrichten, deren Weiterverbreitung und Ausmalung unter harte Strafe gesetzt werden sollte. Es liegen noch keine, wie immer gearteten, beglaubigten Berichte vor, daß Italien auch nur im Sinne habe, eine solche niederträchtige Felonie zu begehen. Darum ruhiges Blut bewahren! Ein jeder soll nur das glauben, was die amtliche Gewähr der vollen Glaubwürdigkeit bietet.

Ich stelle darum fest, daß sich Italien zurzeit im Zustande einer ihm aufgezwungenen Neutralität befindet, die wir in einem uns freundlichen Sinne in Anspruch zu nehmen berechtigt sind.

Was die sogenannte Politik der freien Hand angeht, so bezieht sich dieselbe mehr auf das Ergebnis des Völkerkrieges, als auf den Völkerkrieg selbst. Und wenn darüber gesicherte Nachrichten vorliegen werden, ist es noch immer Zeit, diese Angelegenheit eingehend zu besprechen. Vor der Hand liegt dazu keine zwingende Veranlassung vor.

Deutschlands Ernährung während des Krieges.

Von Kgl. Wirkl. Rat H. Osel, Landtagsabg., Direktor der Landw. Zentralgenossenschaft des Bayer. Bauernvereins, Regensburg.

Das deutsche Volk steht in Waffen! Wer an einem Sammelpunkt unserer Truppen wohnt, dem wird diese Tatsache so lebhaft vor Augen geführt, daß sie zeitlebens nicht mehr zu vergessen ist. Zug um Zug mit Reservisten rollt daher, der Landsturm folgt. Und Zug um Zug fährt voll von begeisterten Vaterlandsverteidigern den Grenzen zu, dem Feind entgegen. So Gott es will, dem Sieg entgegen! Denn was inneren Wert, was Kampfesmut, was Ausrüstung anlangt, so sind wir Deutsche wohl berechtigt, an den, wenn auch blutig erkauften Sieg zu glauben, um so mehr, als auch die Zahl unserer Kämpfer eine wahrhaft imposante ist. Die Geldmittel werden uns bei der Vorsorge, die längst getroffen ist, die der Reichstag in einmütigem Beschluß ausbaute, nicht fehlen, wenigstens schließlich nicht mehr als all unseren Feinden ringsum, das „perfide Albion" eingeschlossen.

Eine andere Frage ist die: sind wir auch in der Lage, in der Zeit des Weltkrieges uns zu ernähren? Uns und unsere Heere? Und Gott sei's gedankt, daß wir auch diese schwerwiegende Frage kräftig mit Ja beantworten dürfen. In diesem Jahr umsomehr, als der Himmel uns eine sehr gute Ernte bescherte. Sie einzubringen, trotzdem die Millionen Arme das Schwert führen müssen, die sonst in friedlicher Arbeit den Segen in die Scheune brachten, dazu ist allenthalben Vorsorge getroffen. Die nicht wehrpflichtigen Arbeiter der Industrie, die Frauen, die Studenten werden dem Lande helfen, seine Nahrungsmittel zu bergen, soweit dieselben noch auf den Fluren der Reife harren. Aber Eile tut not. Mit Recht hat ein wackerer Münchener Hausvater gewünscht, daß die Frauen in den Städten ihre vom Land stammenden Dienstmädchen für die Erntezeit freigeben und deren Hausarbeit auf sich nehmen sollen. Das wäre eine Tat, würdig der deutschen Frau, die nicht bloß von ihrem Ueberfluß dem Volksganzen einen Tribut entrichtet, sondern mit der Person für des Vaterlandes Wohl eintritt.

Was Deutschland an Getreide und — gerade heuer — an Vieh erzeugt, reicht für seine eigene Ernährung. Es braucht nur des Einteilens. Eine Roggenernte mit mehr als 120 Millionen Doppelzentner hat schon seit länger einen beträchtlichen Ausfuhrüberschuß gebracht. Der bekannte verdienstvolle Organisator des bayerischen Bauernstandes Dr. G. Heim-Regensburg sagt mit Recht, daß dieses Mehr, das nun infolge des selbstverständlichen Ausfuhrverbotes im Lande bleibt, zum Ausgleich für das uns fehlende Weizenquantum dienen muß. Wir erzeugen nur rund 45 Millionen Doppelzentner im Reich, d. i. etwa zwei Drittel des Verbrauches im Jahr oder eine Versorgung auf Grund des derzeitigen Verbrauches für etwa acht Monate. Dr. Heim appellierte an das Volk und an die Bäcker. Von letzteren sprach gleichzeitig im selben Sinn sich einer dahin aus, daß man jetzt, in der ernsten Zeit des Krieges, die Feinbäckerei einstellen oder doch wenigstens wesentlich einschränken solle. Unsere Lieben im Felde können auch nicht Butterhörnchen und Kuchen essen. Die Aerzte haben es oft schon bedauert, daß das kräftige Roggenbrot oder die Gebäcke aus Weizen- und Roggenmehlgemisch so sehr verschwinden. Lassen wir den Engländern und Franzosen ihr ewiges Weizenbrot und kehren wir zur alten Sitte des kräftigen Roggengebäcks zurück. Dann ist kein Mangel an Brotfrucht. Dr. Heim verlangt aber weiter, daß man das Füttern des Viehes mit Getreide in diesen Zeitläuften einstelle. Was in normalen Zeiten im Interesse der Viehhaltung zweckmäßig ist: die Verfütterung des ausgeputzten kleinkörnigen Getreides, das ist jetzt Verschwendung. Dr. Kießling hat in Nr. 12 der „Bayerischen Ackerbauzeitung" die zur Fütterung benützte Getreidemenge auf 48 % des Körnerertrages berechnet. Wenn das auch sicher für das Reich viel zu hoch ist, so darf immerhin daraus auf die besondere Berechtigung der Forderung Dr. Heims geschlossen werden.

An Gerste decken wir zwar nur etwa 56 % durch die Inlandserzeugung. Indes darf wohl auf einen wesentlichen Rückgang für den Bedarf der Brauindustrie gerechnet werden und dann ist Gerste ein Hauptfuttermittel. Sie kann aber auch der menschlichen Nahrung direkt dienstbar sein. Die deutsche Habererzeugung ist hinreichend. Ihre Einbringung wird der letzte Teil der Erntearbeit in Körnerfrucht sein.

Zu all dem kommt, daß wir gewiß noch Vorräte aus dem letzten Jahre haben, so daß für Volk und Heer keinerlei Gefahr besteht, an Getreide und Nahrungsmitteln hieraus Mangel zu haben. Werden das auch die Russen, Engländer und Franzosen sagen können? Kaum!

Wir haben in Deutschland aber auch hinsichtlich der Fleischversorgung besonders günstige Verhältnisse. 95 Prozent des Bedarfes decken wir bekanntlich schon längst. Und das Manko an Fettvieh trifft nur einige Großstädte, insbesondere München. Dagegen stellt Dr. Heim fest, daß wir eine Bestellung der Ställe haben, wie nie zuvor. Sein derzeitiges Ehrenamt gibt ihm besonders Einblick in die Verhältnisse. Aber auch die neuesten Ermittlungen in Preußen beweisen uns, daß auch dort eine starke Zunahme an Vieh, insbesondere an Schweinen, zu verzeichnen ist. Der derzeitige Viehstand an schlachtreifen Tieren ist größer, als der Bedarf, das beweisen die stark gesunkenen Viehpreise, denen allerdings die Fleischpreise nicht gefolgt sind. Eine gute Heuernte ermöglicht auch die Durchhaltung unseres Viehstandes.

Ein weiteres Hauptnahrungsmittel, die Kartoffeln, versprechen dieses Jahr eine ausgezeichnete Ernte. Freilich haben wir sie noch nicht unter Dach. Wir werden unter normalen Ernteverhältnissen um so eher damit reichen, als der große Prozentsatz, der auf Spirituserzeugung und Stärkefabrikation sonst trifft, ganz gewiß zurückgehen wird.

Bezüglich der Hülsenfrüchte allerdings ist eine Einschränkung geboten, da wir die uns fehlenden Mengen nicht aus dem Ausland beziehen können. Noch etwas ungünstiger werden die Verhältnisse hinsichtlich der Eier liegen, so daß auch aus diesem Grunde die Einschränkung der Feinbäckerei ernstlich ins Auge gefaßt werden muß.

Nach den Mitteilungen der Fachpresse ist ferner an Tee, Kaffee und Reis kein Mangel.

Wenn wir trotz alledem in manchen dieser Artikel zurzeit Mangel haben und manchmal unverschämte Preissteigerung erfahren, gegen die staatliche und städtische Behörden mit Recht sofort scharf vorgingen, so ist daran nur die erschwerte Auflieferung schuld, wie sie sich eben aus der natürlichen Belastung unserer Verkehrswege ergibt, welche die glänzend verlaufende Mobilisierung mit sich bringt. Vielleicht ist es gut, die beteiligten Behörden daran zu erinnern.*) Wir selbst aber haben nicht zuletzt den Fehler begangen, aus übertriebener Vorsicht zu große Eindeckungen an einzelnen Nahrungsmitteln vorzunehmen und damit zweifellos die normalen Lager vorzeitig

*) Es sind bereits besondere Transportzüge eingerichtet.



zu erschöpfen zum vorübergehenden Schaden weniger „vorsichtiger" Mitbürger. In kurzer Zeit wird das anders sein.

Wenn wir heute sagen können: **Gott sei Dank, Deutschland kann sich in den schweren Tagen selbständig ernähren**, so verdanken wir das unserer auf den Schutz und die Förderung der heimischen Produktion gerichteten Wirtschaftspolitik. Wirtschaftliche Theorien korrigiert am besten die Praxis, und wenn es auch eine Zeit des schweren Kampfes ist, die den Beweis für die Richtigkeit konservativer, sogenannter agrarischer Politik erbringen muß, wir wollen uns trotzdem des **Beweises** erfreuen. „Nieder das Korn, auf das Horn", dieses Wort prägte der bedeutendste wissenschaftliche Führer des Freihandels. Gottlob fand er nicht die nötige Gefolgschaft und sein ehemaliger Schüler und praktischer Gegner Dr. Heim, der energischste und zielbewußteste Vertreter unserer agrarischen Zollpolitik seinerzeit im Reichstag, mag sich billig mit uns des Erfolges freuen, den wir im Interesse des deutschen Volkes und seines tapferen Heeres so blutnötig haben.



Der moderne Luftkrieg.

Von Rechtsanwalt Dr. iur. et rer. pol. **Jos. Kausen**, München.

Mit der **Lösung des Lenkbarkeitsproblems** der Luftschiffe und Flugapparate ist auch die Möglichkeit eines Luftkrieges gegeben, und es ist hochinteressant, die technischen und rechtlichen Wahrscheinlichkeiten dieser modernen Kriegsart zu betrachten.

Auf die Tatsache, daß die Ballons ein nützliches Instrument der Kriegführung sein könnten, wies bereits im Jahre der Erfindung des Ballons, 1783, **Girond de Vilette** hin, der mit Pilâtre de Rozier einer der ersten Menschen war, die in dem von den Gebrüdern Montgolfier konstruierten Ballon aufgestiegen sind. Er schrieb damals: „Von Anfang an war ich überzeugt, daß diese wenig kostspielige Maschine für eine Armee sehr nützlich sein würde, um die Stellungen, Manöver, Märsche und Dispositionen des Feindes zu entdecken und sie dann durch Signale den eigenen Truppen mitzuteilen." Vgl. Tissandier, Histoire des ballons et des aéronautes célèbres, Bd. I, Paris 1887. Am 2. April 1794 wurde bereits die erste Luftschifferkompagnie gebildet, nachdem der von dem Physiker Courtelle erbaute Fesselballon „Entreprenant" sich bewährt hatte. Am 23. Juni 1794 wurde eine zweite Kompagnie und am 31. Oktober 1794 zu Meudon die erste Luftschifferschule ins Leben gerufen. Die damals erbauten Ballons haben den Franzosen im ersten Koalitionskriege gute Beobachtungsdienste geleistet, besonders wird ihnen der Sieg bei Fleurus (26. Juni 1794) zugeschrieben. Napoleon, der die Ballonabteilung mit nach Aegypten genommen hatte, konnte dies Mittel nicht gebrauchen, da das Material unterwegs zugrunde gegangen war.

Die **Oesterreicher** ließen bei der Belagerung von Venedig im Jahre 1849 kleine unbemannte mit Höllenmaschinen versehene Ballons aufsteigen. Die Bomben sollten nach Abbrennen einer Zündschnur zu einer im voraus berechneten Zeit auf den Feind fallen. Mangels Lenkbarkeit verursachten die Ballons jedoch in gleicher Weise im eigenen Lager Schaden, so daß man bald wieder davon abkam. Von einer ernsteren Verwendung wissen wir aus dem amerikanischen Sezessionskrieg und dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71. Der Ballon des deutschen Luftschifferdetachements in **Straßburg** stieg dort nur einmal bei heftigem Wind ohne nennenswerte Erfolge auf, wurde dann nach der Kapitulation Straßburgs vor Paris gebracht, wo er jedoch aus Gasmangel nicht verwendet werden konnte. Die Franzosen dagegen bedienten sich mit größtem Erfolg der Ballons, um Nachrichten und Personen aus dem belagerten **Paris** herauszubefördern. Nach einwandfreien zeitgenössischen Schriftstellern haben damals im ganzen 66 bemannte Ballons mit 66 Luftschiffern, 102 Passagieren, 409 Brieftauben, 9000 kg Briefen und Depeschen und ferner 6 Hunden Paris verlassen. Von den Hunden ist keiner mit Depeschen nach Paris zurückgekehrt, dagegen 57 Brieftauben mit der kolossalen Menge von 100000 Depeschen. Die Depeschen waren mittels Mikrophotographie in stark verkleinertem Maße auf dünne Kollodiumhäute photographiert. Die von den Tauben überbrachten Röllchen wurden dann gegen eine große weiße Wand in sehr starker Vergrößerung projiziert. Die Röllchen waren in 16 winzige Quadrate eingeteilt, die soviel Text enthielten, daß 16 Schreiber zu arbeiten hatten, von der Projektionsfläche die ihnen jeweils zugeteilten Quadrate abzuschreiben. Von den Ballonfahrten ist diejenige des 7. Oktober 1870 am berühmtesten geworden, auf der **Gambetta** Paris verließ. — Schon damals entstanden Völkerrechtsfragen. In einem Ballon, der infolge Beschießung durch die Deutschen zum Niedergehen gezwungen war, befand sich der englische Schneider Worth. **England** verlangte auf diplomatischem Weg die Freilassung Worths als britischen Untertanen, während die deutsche Regierung Verdacht der Spionage oder sonstiger Schädigung schöpfte. Worth wurde endlich vom Kriegsgericht in Köln freigesprochen (vgl. Nr. 25 der „Grenzboten" vom Jahre 1871). Im Spanisch-Amerikanischen Krieg 1897, in China 1900 und im Burenkrieg 1899/1902 wurden Ballons zum Beobachtungs- und Nachrichtendienst, besonders zu topographischen Zwecken erfolgreich verwendet. Während des Russisch-Japanischen Krieges 1904/05 ist in dieser Richtung weniger bekannt geworden.

Der Name **Graf Ferdinand von Zeppelin** bedeutet einen Wendepunkt in der Geschichte der Ballonfahrt zugunsten Deutschlands. In bezug auf Lenkballons marschiert Deutschland unbestritten mit seinen starren Zeppelinen und den ebenfalls bestens bewährten unstarren Aerostaten des **Majors von Parseval** an der Spitze. Mit unseren Aeroplanen sind wir den Franzosen, welche anfänglich einen Vorsprung zu haben schienen, unbedingt gleichwertig an die Seite getreten. —

* * *

Zur rechtlichen Beurteilung des Luftkrieges ist daran festzuhalten, daß sich der **Luftraum**, in welchem sich das Luftschiff befindet, nach dem darunter befindlichen Stück Erde charakterisiert. Das **offene Meer** steht jedem frei: ebenso der Luftraum über demselben. **Nichtokkupierte Gebiete** können von jedem, der den Willen und die Macht dazu hat, in Besitz genommen werden. Der Luftraum darüber dürfte wohl naturnotwendig nur gemeinsam mit dem zu Grunde liegenden Territorium okkupiert werden können, da sonst ein dauernder Zustand, etwa durch Aufstellung einer Luftpolizei, kaum hergestellt werden kann. Die Lufträume über **Staatsgebieten** unterliegen prinzipiell den Hoheitsrechten der betreffenden Staaten. Diese werden in Friedenszeiten den allgemeinen Luftverkehr gestatten, dürfen aber, wie dies bereits geschehen ist, Beschränkungen bezüglich gewisser Rayons (Festungen usw.) auferlegen. Im Kriege ist der Luftraum über dem Gebiet der kriegführenden Staaten und deren Küstengewässern einschließlich der Kolonien usw. **Kriegsschauplatz**. In der Luft über dem freien Meere müssen ebenfalls Feindseligkeiten zugelassen werden. Dagegen ist auch der Luftraum über neutralen Gebieten als neutral zu respektieren. Prinzipiell wird also im Krieg ein Militärluftschiff der Kriegführenden nicht über neutrales Gebiet fliegen dürfen, ohne zu riskieren, von den Neutralen heruntergeschossen zu werden, da die Möglichkeit eines Zusammentreffens mit einem feindlichen Luftschiff oder Flieger besteht. Die gegenseitige Befehdung würde dann neutrales Territorium schädigen können.

Die Hauptaufgabe der Luftfahrzeuge dürfte auch heute noch in der **Auskundschaftung** liegen. Soweit das Moment der Heimlichkeit fehlt, unterliegen die in die Hände des Feindes geratenen Insassen nicht etwa als **Spione** dem Standrecht, sondern sind als **Kriegsgefangene** zu behandeln. Es wird im einzelnen Fall zu entscheiden sein, ob der in Art. 29 des Haager Landkriegsreglements definierte Begriff der Spionage vorliegt oder nicht.

Art. 25 des Landkriegsreglements, der ein **Beschießen unverteidigter Orte** verbietet, gilt auch für Luftfahrzeuge. Was das Werfen von Geschossen und Sprengstoffen aus Luftschiffen und Flugapparaten anlangt, so war dies in der ersten Deklaration der Haager Friedenskonferenz von 1899 auf die Dauer von 5 Jahren verboten. Das inzwischen abgelaufene Verbot wurde auf der zweiten Haager Friedenskonferenz für einen bis zum Schluß der dritten Haager Friedenskonferenz reichenden Zeitraum erneuert. Das **deutsche Weißbuch** S. 17 (Anlage Nr. 527 der 12. Legislaturperiode I. Session 1907) sagt hierzu: „Deutschland hatte der Vereinbarung auf der Konferenz unter der Bedingung zugestimmt, daß alle großen Militärmächte denselben Standpunkt einnehmen würden. Da verschiedene dieser Mächte die Erneuerung abgelehnt haben, wird auch Deutschland ihr nicht beitreten können." Außer **Deutschland** haben ebenfalls nicht zugestimmt: Argentinien, **Oesterreich-Ungarn**, Italien, **Montenegro**, Persien, **Rumänien** und **Rußland**. Die folgenden Staaten: Chile, **Frankreich**, **Japan**, Mexiko, Peru, Schweden

und Venezuela enthielten sich der Abstimmung. Die Anregung zu diesem Passus der Ballondeklaration war von England ausgegangen, obwohl die Invasion wohl stets ein Märchen bleiben wird. Für diejenigen Staaten, welche das Abkommen unterschrieben haben, ergibt sich der unhaltbare Zustand, daß auf ein Luftschiff geschossen werden darf, daß dieses aber nicht erwidern darf. Der Beschluß der ersten Haager Friedenskonferenz war damals gerechtfertigt, da mangels Lenkbarkeit der damaligen Ballons die friedliche Bevölkerung zu stark gefährdet war. Heute haben die feindlichen Luftschiffe örtlich beschränkte Interessengebiete, wichtige Flußübergänge, Festungen und sonstige Anlagen, gegen deren Bedrohung sich der Gegner durch Aufstellung von Ballonabwehrkanonen, Maschinengewehren usw. schützen muß. Die heutige Technik hat bereits eine solche Reichweite dieser Geschütze erzielt, daß ein noch höherfliegender Kundschafter nichts von Bedeutung mehr unterscheiden könnte. Die Gefährdung nicht verteidigter Plätze ist ja nach wie vor ein Bruch des Völkerrechts. Den Neutralen ist selbstredend die Zufahrt in den als Kriegsschauplatz anzusprechenden Luftraum verschlossen, schon im Interesse ihrer eigenen Sicherheit. Das gleiche gilt für alle Privatluftschiffe, welche nicht der Nationalität des überflogenen kriegführenden Staates angehören.

Im übrigen sind die kriegsrechtlichen Verhältnisse der Luftschiffahrt noch stark bestritten. Die einen wollen den Luftkrieg analog dem Seekrieg behandelt wissen (vergleiche Fauchille in seinem „régime juridique des aérostats" Art. 24 ff.). Die wichtigste und unangängigste Konsequenz aus diesem Grundsatz wäre die Anwendung des Seebeuterechts auf das in den Luftschiffen befindliche Privateigentum. Ferner würde das Rotekreuzabkommen für den Seekrieg anzuwenden sein. Demgegenüber dürfte die von Meurer, Luftschiffahrtsrecht S. 40 vertretene Ansicht der praktischen Notwendigkeit am nächsten kommen, daß entweder das Land- oder das Seekriegsrecht anzuwenden sei, je nachdem, ob das heruntergeschossene Luftschiff bzw. dessen Besatzung in die Hände der feindlichen Marine oder des feindlichen Landheeres fällt. „Für die Verwundeten eines feindlichen Luftschiffes, das in die Gewalt einer Abteilung des Landheeres geraten ist, öffnen sich doch wohl die Feldlazarette und nicht die Lazarettschiffe."

* * *

Wenn in dieser kurzen Orientierung von einem Luftkrieg die Rede ist, so wäre dieselbe unvollständig, würde nicht auch die drahtlose Telegraphie mithereinbezogen werden. Die Bedeutung der Radiotelegraphie als militärisches Nachrichtenmittel ist bedeutend gewachsen mit den großen Fortschritten, welche die Technik in den letzten Jahren in bezug auf Abstimmung der ausgestrahlten elektrischen Energie und in bezug auf Mehrfachtelegraphie gemacht hat. Dem Mitlesen der Radiotelegramme durch den Gegner ist nur eine untergeordnete Bedeutung beizumessen, da diese Telegramme, wie alle militärischen Signale nach einem geheimen Signal- oder Chiffresystem gegeben werden. Der Gegner kann höchstens meist ungenaue Schlüsse über den Absendeort ziehen. Die Hauptgefahr dagegen liegt in dem absichtlichen systematischen „Dazwischenfunken" des Gegners. Die Technik geht daher darauf aus, solche falsche Wellen „auszusieben", was allerdings voraussetzt, daß der Gegner die Wellenlänge nicht kennt. Eine Ausschaltung feindlicher Wellen, welche dieselbe Wellenlänge besitzen, auf welche die Empfangsstation abgestimmt ist, ist auf diese Weise ebenso unmöglich, wie die Ausschaltung atmosphärischer Störungen. Um dieses Manko zu umgehen, hat man den Wellenabsender technisch so vervollkommnet, daß schnell von einer zur anderen Welle übergegangen werden kann. Dies hat jedoch nur praktischen Wert, wenn das Geheimsignalsystem dergestalt geartet ist, daß sehr kurze Radiosprüche möglich und genügend sind. Die „Fremdwellenmessung" nämlich, welche es ermöglicht, die Länge der Welle eines fremden Gebers festzustellen, dauert um so länger, je weniger die fremde Station radiotelegraphiert.

Es wird sich also im modernen Krieg neben den Kampf zu Wasser und zu Lande und zwischen Luftschiffen noch der Radiotelegraphiekampf gesellen, bei welchem auch die Schulung der Truppen bzw. des die Stationen bedienenden Personals von ausschlaggebender Bedeutung ist. Im russisch-japanischen Krieg waren die Japaner den technisch ungeschulten Russen, welche ihre Apparate erst kurz vor dem Kriege aus dem Auslande bezogen hatten, und denen eine genaue Kenntnis der Verwendungsmöglichkeiten mangelte, weitaus überlegen.

Die Radiotelegraphie ist als ein ordentliches Mittel zur Kriegführung anzuerkennen. Ihr Gebrauch kann aber nicht selten zu einer Störung der unbeteiligten und neutralen Radiotelegramme werden. Man wird den neutralen Staaten Gegenmaßnahmen nicht verwehren können, wenn kriegführende Staaten Radiotelegramme durch neutrale Lufträume zu schmuggeln versuchen. Ein Kriegsmittel im technischen Sinne ist dagegen nur der Radiotelegraphenapparat zu Lande und Kriegskontrebande ist zweifellos der Radiotelegraphenapparat zur See. Diese Apparate können also unter denselben Umständen wie die übrigen Kriegsmittel und -Kontrebanden von den Kriegführenden beschlagnahmt werden. Infolge der Unsichtbarkeit der radiotelegraphischen Verbindung könnte man leicht dazu kommen, den Gebrauch der Radiotelegraphie zur Uebermittlung von kriegserheblichen Nachrichten aus dem Operationsgebiet der einen Partei heraus an den Gegner als Spionage anzusehen. Ein solcher Gebrauch ist aber nichts anderes als ein in das Gebiet der List fallender Akt, gegen den der Gegner die Repressivmittel der, wenn auch nur vorübergehenden Störung der Verbindung, der Konfiskation der Apparate usw., nicht aber strafrechtliche Repressalien anwenden darf. Einerseits wird in den meisten Fällen infolge der Form, Größe usw. der mitgeführten fahrbaren Telegraphenstationen das Moment der Heimlichkeit fehlen. Ferner ist Spionage nach Art. 29 des Haager Kriegsreglements nur die Einziehung oder der Versuch der Einziehung von Nachrichten in dem Operationsgebiet eines Kriegführenden, welche heimlich oder unter falschem Vorwand und in der Absicht der Mitteilung an den Gegner geschehen muß. Eine solche Erkundung kann und wird in den meisten Fällen der Absendung von Radiotelegrammen vorausgegangen sein. Die Radiotelegraphie selbst ist aber nur ein Mittel der Verwertung von Nachrichten, die eventuell durch Spionage eingezogen wurden. Dem gemäß dürfen auch die Zeitungskorrespondenten, die dem Feinde Radiotelegramme übermachen, nicht als Spione behandelt werden.

Durch die Erfindung der Radiotelegraphie ist aber auch sozusagen ein unsichtbarer Blockadebrecher geschaffen worden, und es entsteht die Aufgabe, zu prüfen, ob es einen Blockadebruch darstellt, wenn jemand, der nicht zur blockierenden Partei gehört, radiotelegraphisch mit dem blockierten Raum verkehrt. Dies ist angesichts der Art. 1—21 der Londoner „Déclaration relative au droit de la guerre maritime" vom 26. Februar 1909 zu verneinen. Blockadebruch ist nur körperliches Durchbrechen der blockierten Gebiete.

Auf, deutscher Mann!

Der Gerechtigkeit Posaunen schlagen
Schmetternd an des blühenden Friedens Tor.
Hervor! Hervor!
Hervor, du deutscher Mann!

Mordlüsterne Banden wagen
Sich heran an deutsche Ehre, deutsches Gut!
Es gilt dein Gut, dein Blut,
Du deutscher Mann!

Dich ruft die Tat. Kein Zittern und Zagen!
Gerüttelt voll ist der Bosheit Mass.
Geschändet ohne Unterlass
Ward dein Recht, du deutscher Mann.

Nicht länger ist die Schmach zu tragen!
Jag' die Kugel ins ehrlose Herz!
Rüste dich allerwärts!
Rüste dich, deutscher Mann!

Sie sollen ihr schmähliches Schicksal beklagen;
Sie haben es nicht anders gewollt!
Der Donner der Rache rollt —
Vorwärts, du deutscher Mann!

Seb. Wieser.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe.

Der Kaiser an das deutsche Volk.

Eine Sonderausgabe des „Reichsanzeigers" vom 6. August veröffentlichte folgenden Aufruf des Kaisers:

An das deutsche Volk!

Seit der Reichsgründung ist es durch 43 Jahre mein und meiner Vorfahren heißes Bemühen gewesen, der Welt den Frieden zu erhalten und im Frieden unsere kraftvolle Entwicklung zu fördern.

Aber die Gegner neiden uns den Erfolg unserer Arbeit. Alle offenkundige und heimliche Feindschaft von Osten und Westen, von jenseits der See haben wir ertragen im Bewußtsein unserer Verantwortung und Kraft.

Nun aber will man uns demütigen. Man verlangt, daß wir mit verschränkten Armen zusehen, wie unsere Feinde sich zu tückischem Ueberfall rüsten. Man will nicht dulden, daß wir in entschlossener Treue zu unserem Bundesgenossen stehen, der um sein Ansehen als Großmacht kämpft und mit dessen Erniedrigung auch unsere Macht und Ehre verloren ist.

So muß denn das Schwert entscheiden, mitten im Frieden überfällt uns der Feind.

Darum auf! Zu den Waffen!

Jedes Schwanken, jedes Zögern wäre Verrat am Vaterland. Um Sein oder Nichtsein, um unser Reich handelt es sich, das unsere Väter sich neu gründeten. Um Sein oder Nichtsein deutscher Macht und deutschen Wesens. Wir werden uns wehren bis zum letzten Hauch von Mann und Roß. Und wir werden diesen Kampf bestehen auch gegen eine Welt von Feinden. Noch nie ward Deutschland überwunden, wenn es einig war.

Vorwärts mit Gott, der mit uns sein wird, wie er mit den Vätern war.

Berlin, 6. August 1914.

Wilhelm.

Der Kaiser an Heer und Flotte.

Das Marineverordnungsblatt und das Armeeverordnungsblatt veröffentlichten am 6. August folgenden Erlaß des Kaisers:

An das deutsche Heer und die deutsche Marine!

Nach 43jähriger Friedenszeit rufe ich die deutsche wehrfähige Mannschaft zu den Waffen. Unsere heiligsten Güter, das Vaterland, den eigenen Herd, gilt es gegen ruchlosen Ueberfall zu schützen.

Feinde ringsum. Das ist das Kennzeichen der Lage. Ein schwerer Kampf, große Opfer stehen uns bevor. Ich vertraue, daß der alte kriegerische Geist noch in dem deutschen Volke lebt, jener gewaltige kriegerische Geist, der den Feind, wo er ihn findet, angreift, koste es, was es wolle, der von jeher die Furcht und der Schrecken unserer Feinde gewesen ist. Ich vertraue auf euch, ihr deutschen Soldaten. In jedem von euch lebt der heiße, durch nichts zu bezwingende Wille zum Sieg. Jeder von euch weiß, wenn es sein muß, wie ein Held zu sterben. Gedenkt unserer großen, ruhmreichen Vergangenheit! Gedenkt, daß ihr Deutsche seid! Gott helfe uns!

Berlin, Schloß, 6. August 1914.

Wilhelm.

Erneuerung des Eisernen Kreuzes.

Durch Verordnung vom 5. August erneuerte der Kaiser für den gegenwärtigen Feldzug den Orden des Eisernen Kreuzes.

Der Erlaß des Kaisers lautet:

Wir Wilhelm von Gottes Gnaden, König von Preußen usw.

Angesichts der ernsten Lage, in die das teure Vaterland durch den ihm aufgezwungenen Krieg versetzt worden ist, in dankbarer Erinnerung an die Heldentaten unserer Vorfahren in den großen Jahren der Befreiungskriege und des Kampfes für die Einigung Deutschlands, wollen Wir das von unserem in Gott ruhenden Urgroßvater gestiftete Ordenszeichen des Eisernen Kreuzes abermals wieder aufleben lassen. Das Eiserne Kreuz soll ohne Unterschied des Ranges und Standes an Angehörige des Heeres, der Marine und des Landsturmes, Mitglieder der freiwilligen Krankenpflege und sonstige Personen, die eine Dienstverpflichtung mit dem Heere oder der Marine eingehen, oder als Heeres- oder Marinebeamte Verwendung finden, als Belohnung eines auf dem Kriegsschauplatz erworbenen Verdienstes verliehen werden. Auch solche Personen, die sich daheim Verdienste um das Wohl der deutschen Streitmacht und seiner Verbündeten erwerben, sollen das Kreuz erhalten.

Demgemäß verordneten Wir was folgt: 1. Die für diesen Krieg wieder ins Leben gerufene Auszeichnung des Eisernen Kreuzes soll wie früher aus zwei Klassen und einem Großkreuze bestehen. Das Ordenszeichen, sowie das Band bleiben unverändert, nur ist auf der Vorderseite unter dem W mit der Krone die Jahreszahl 1914 anzubringen. 2. Die zweite Klasse wird am schwarzen Bande mit weißer Einfassung im Knopfloch getragen, sofern sie für Verdienste auf dem Kriegsschauplatz verliehen wird, für ein daheim erworbenes Verdienst wird sie am weißen Bande mit schwarzer Einfassung verliehen. Die erste Klasse wird auf der linken Brust, das Großkreuz um den Hals getragen. 3. Die erste Klasse kann nur nach Erwerbung der zweiten verliehen werden und wird neben dieser getragen. 4. Die Verleihung des Großkreuzes ist nicht durch die vorherige Erwerbung der ersten und zweiten Klasse bedingt. Sie kann nur erfolgen für eine gewonnene entscheidende Schlacht, durch die der Feind zum Verlassen seiner Stellungen gezwungen wird, oder für die selbständige, von Erfolg gekrönte Führung der Armee oder der Flotte, oder für die Eroberung einer großen Festung, oder für die Erhaltung einer wichtigen Festung durch deren ausdauernde Verteidigung. 5. Alle mit dem Besitze des Militärehrenzeichens 1. und 2. Klasse verbundenen Vorzüge gehen, vorbehaltlich der verfassungsmäßigen Regelung der Ehrenzulage auf das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse über.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Königlichen Insiegel.

Gegeben Berlin, den 5. August 1914.

gez.: Wilhelm R.

Bethmann Hollweg, Tirpitz, Delbrück, Beseler, Breitenbach, Sydow, Trott zu Solz, Frhr. von Schorlemer, Lentze, Falkenhayn, Löbell, Kühn, Jagow.

Die Stiftung des Eisernen Kreuzes geschah am 10. März 1813 durch König Friedrich Wilhelm III. von Preußen und wurde für den Krieg 1870/71 erneuert. Die Auszeichnung ist mit einer lebenslänglichen Ehrenzulage verbunden.

Die Kaiserin an die deutschen Frauen.

Die Kaiserin hat folgenden Aufruf an die deutschen Frauen erlassen:

Dem Rufe seines Kaisers folgend, rüstet sich unser Volk zu einem Kampfe ohnegleichen, den es nicht heraufbeschworen hat und den es nur zu seiner Verteidigung führt. Wer Waffen zu tragen vermag, wird freudig zu den Fahnen eilen, um mit seinem Blute einzustehen für das Vaterland. Der Kampf aber wird ein ungeheurer und die Wunden unzählig sein, die zu schließen sein werden.

Darum rufe ich euch, deutsche Frauen und Jungfrauen und alle, denen es nicht vergönnt ist, für die geliebte Heimat zu kämpfen, zur Hilfe auf. Es trage jeder nach seinen Kräften dazu bei, unseren Gatten, Söhnen und Brüdern den Kampf leicht zu machen. Ich weiß, daß in allen Kreisen unseres Volkes ausnahmslos der Wille besteht, diese hohe Pflicht zu erfüllen. Gott der Herr aber stärke uns bei dem heiligen Liebeswerk, das auch unsere Frauen rüsten, unsere ganze Kraft dem Vaterlande in seinem Entscheidungskampfe zu weihen.

Wegen der Sammlung freiwilliger Hilfskräfte und Gaben aller Art sind weitere Bekanntmachungen von denjenigen Organisationen bereits ergangen, denen diese Aufgabe in erster Linie obliegt und deren Unterstützung vor allem vonnöten ist.

Berlin, 6. August 1914.

Auguste Viktoria.

Kundgebungen deutscher Bundesfürsten.

König Wilhelm von Württemberg erließ am 2. August einen Aufruf:

„An mein Volk wende ich mich mit wärmster landesväterlicher Teilnahme. Innigst mit jedem Sohne meines Landes verbunden, erflehe ich Gottes Segen für unser teures deutsches Vaterland und unser heißgeliebtes Württemberg. Für die deutsche Nation gilt es, gegen die haßerfüllten Feinde des Vaterlandes aufzustehen und in den ihr aufgedrungenen Kampf um die höchsten Güter einzutreten. Begeistert folgen auch wir Württemberger dem Rufe des Kaisers, mehr als je leitet uns der so oft bewährte Wahlspruch „Furchtlos und treu". Große Opfer müssen in der bevorstehenden schweren Zeit gebracht werden. Mächtige Feinde greifen unsere friedliche Arbeit, unsere Unabhängigkeit, unsere Ehre an, aber ich vertraue zuversichtlich auf den guten Geist meines Volkes, daß es an Entschlossenheit und Hingebung hinter seinen Bruderstämmen nicht zurückbleiben wird. Schreiten wir mit Mut und Kraft der Zukunft entgegen. Der allmächtige Gott wird unsere gerechte Sache schützen."



Der Aufruf des Königs Friedrich August von Sachsen vom 2. August lautet:

„An mein Volk!

Unsere Söhne und Brüder eilen zu den vaterländischen Fahnen. In diesem Augenblicke zu meinen getreuen Sachsen davon zu reden, was uns alle mächtig bewegt, ist mir ein Herzensbedürfnis. Unser deutsches Volk ist vor weltgeschichtliche Kämpfe gestellt. Ich erwarte von meiner Armee, deren Geschicke meine Söhne teilen werden, daß sie auf dem Schlachtfelde den alten Waffenruhm der Väter erneuern wird. Ich bin dessen gewiß, daß mein ganzes Volk im Vertrauen auf die Gerechtigkeit unserer guten Sache zu jedem Opfer an Gut und Blut bereit ist und in allen seinen Ständen und Schichten geschlossen zu Rat und Tat zusammensteht. Zu allen Staats- und Gemeindebehörden habe ich die Zuversicht, daß sie in unbedingter Hingabe an ihre Pflichten alle Anforderungen des Heeres erfüllen, die Wunden des Krieges lindern und die unvermeidlichen Hemmnisse und Lasten erleichtern werden, die dem Erwerbs- und Wirtschaftsleben bevorstehen. Ueberall vertraue ich auf die entschlossene Tatkraft und den unbegrenzten Opfermut, wie auf alle sittlichen Kräfte meines Volkes. In Demut beuge ich meine Waffen vor dem allmächtigen Lenker des Völkergeschickes. Möge er unseren Waffen den Sieg geben und seine schirmende Hand gnädig halten über unser Heer und Volk, über Kaiser und Reich!"

In der Ansprache an das sächsische Heer sagte der König:

„Soldaten! In dieser ernsten Zeit, in der ganz Deutschland, dem Rufe des Kaisers folgend, zu den Waffen eilt zu Schutz und Schirm des Vaterlandes, richte ich als König und Chef der Armee mein Wort an Sie: Sachsens Heer hat stets im Kriege seine Pflicht getan und unvergängliche Lorbeeren um seine Fahnen gewunden. Bestreben Sie sich, dem Beispiele der Vorfahren folgend, so wie bisher im Frieden, nun auch vor dem Feind den ehrenvollen Platz zu behaupten, den die Armee im Rahmen des deutschen Heeres eingenommen hat. Seien Sie überzeugt, daß ich jeden einzelnen von Ihnen in mein Herz geschlossen habe und sein Schicksal verfolgen werde. In diesen ernsten Stunden richten Sie Ihren Blick nach oben und flehen Sie zu Gott, dem allmächtigen Lenker aller irdischen Geschicke, daß er unsere Waffen segnen und uns den Sieg verleihen möge. Und nun ziehen Sie mit Gott! Der Spruch eines jeden braven Soldaten lautet: Mit Gott für König und Vaterland, Kaiser und Reich!"

Die Proklamation des Großherzogs von Baden vom 2. August lautet:

„An mein teueres badisches Volk! Unser Kaiser ruft zu den Waffen. In dem schweren Kampfe, den Deutschland zu führen sich anschickt, handelt es sich um die Ehre und Existenz unseres Vaterlandes, um unsere höchsten und heiligsten Güter. Ich weiß, daß mein teures Volk mit unbedingter Hingebung und Treue die schweren Pflichten erfüllen wird, die an uns herantreten werden, vor allem unsere Söhne und Brüder, die zu Feld ziehen, und von denen ich sicher bin und erwarte, daß sie, eingedenk des Waffenruhmes ihrer Väter, tapfer und selbstlos ihr Leben einsetzen werden für das Vaterland. Aber auch die übrigen Glieder des Volkes werden, des bin ich gewiß, in ernster Ueberzeugung das Opfer zu bringen bereit sein, die gefordert werden müssen. Gott schütze Deutschland!"

Nach dem feierlichen Feldgottesdienst in der braunschweigischen Garnison am 6. August trat Herzog Ernst August vor die Front und sprach mit erhobener Rechten, als gelte es einen feierlichen Schwur:

„Meine lieben Kameraden! Bald schlägt die Stunde, wo wir hinausziehen müssen in den Krieg. Mit Gott im Herzen ziehen wir in den Kampf um die Ehre als treue deutsche Soldaten unseres geliebten Kaisers, des Allerhöchsten Kriegsherrn. Mit ihm gehen wir, mit ihm stehen wir und" — die geballte Faust noch höher streckend — „mit ihm fallen wir. Seine Majestät der Kaiser hurra, hurra, hurra!"

Für die Zeit der Abwesenheit des Herzogs im Kriegsfalle übernimmt seine Gemahlin Viktoria Luise die Stellvertretung in der Regierung des Herzogtums.

Papst Pius an die katholische Christenheit.

Der „Osservatore Romano" veröffentlichte in seiner Nummer vom 31. Juli eine Ermahnung des Heiligen Vaters an die Katholiken der ganzen Welt. Wir geben daraus folgende bedeutsamen und eindrucksvollen Sätze wieder:

Während fast ganz Europa in den Strudel eines überaus unheilvollen Krieges hineingerissen wird, an dessen Verwüstungen und Folgen niemand denken kann, ohne von Schmerz und Entsetzen sich bedrückt zu fühlen, können auch wir nicht umhin, uns damit zu befassen und uns vom herbsten Schmerz gepeinigt zu fühlen im Gedanken an das Wohl und das Leben so vieler Bürger und Völker, die uns sehr am Herzen liegen. In so schwerer Not fühlen und verstehen Wir wohl, daß die Liebe des Vaters sowie Unser apostolisches Amt von uns fordert, die Gemüter zu jenem emporzulenken, von dem allein uns Hilfe kommen kann, zu Christus, dem Friedensfürsten und dem mächtigsten Mittler der Menschen bei Gott. Wir ermahnen daher die Katholiken auf der ganzen Welt, sich vertrauensvoll zu seinem Throne der Gnaden und Erbarmungen zu wenden. Allen anderen gehe mit seinem Beispiele der Klerus voran, indem er die auf Anordnungen der Bischöfe stattfindenden öffentlichen Andachten und Gebete verrichten läßt, um zu erlangen, daß Gott zu Mitleid bewegt baldigst die unheilvolle Kriegsfackel wieder abwende und den obersten Leitern der Nationen Gedanken des Friedens, nicht aber Betrübnis eingebe.

Pius X., Papst.

Vom deutsch-russischen Kriegsschauplatz.

Weitere deutsche Erfolge.

Deutsche Truppen haben am 4. August Weljun südlich von Kalisch besetzt. Sie wurden von der Bevölkerung mit Jubel begrüßt. Die Ortschaft Weljun hat etwa 8000 Einwohner und liegt im Gouvernement Kalisch. Bei Schwiddern, östlich von Johannisburg (Ostpreußen) und bei Grodtken zwischen Lautenburg und Soldau versuchten laut Meldung vom 6. August russische Kavalleriedivisionen den deutschen Grenzschutz zu durchbrechen. Sie wurden abgewiesen und gingen auf russisches Gebiet zurück. Die bei Soldau unter Verlust einer Brigade zurückgeworfene Kavalleriedivision erlitt beim Zurückgehen nach Rußland bei Neidenburg weitere Verluste. Das Gefecht bei Soldau kostete deutscherseits 3 Tote und 18 Verwundete.

Aus Königsberg wird gemeldet: Die ersten russischen Gefangenen, die hier eingetroffen sind, Kosaken und Ulanen, sind in bester Stimmung und äußern sich überglücklich, nach langer Zeit sich wieder einmal nach Herzenslust satt essen zu können.

Die dritte russische Kavalleriedivision überschritt am 6. August die Grenze bei Romeiken, südlich von Eydtkuhnen, ging aber bei Erscheinen deutscher Kavallerie wieder auf russisches Gebiet zurück.

An der Wiederherstellung der von den Russen in Polen zerstörten Bahnen durch die Deutschen wird gearbeitet. Auch die Brücken zwischen Schoppinitz und Sosnovice sind in Wiederherstellung begriffen. Die Bahn Alexandrowo-Wloclawek ist bereits benutzbar.

Die österreichische Kavallerie hat Olkusch und Wolbrom in Russisch-Polen besetzt und Fühlung mit den in Russisch-Polen stehenden Grenzschutzdetachements des 6. Armeekorps genommen.

Am 8. August sind drei Kompanien Landwehr in Schmalleningken (drei Meilen östlich von Tilsit) von zwei russischen Infanteriekompanien und einer Maschinengewehrkompanie angegriffen worden. Die Landwehr zwang die Russen zum Rückzug auf Jurburg.

Die Grenzschutzabteilung in Bialla, 10 Kilometer östlich von Johannisburg, hat den Angriff einer russischen Kavalleriebrigade zurückgewiesen. Acht Geschütze und mehrere Munitionswagen sind in unsere Hände gefallen.

Drei im Grenzschutz bei Eydtkuhnen stehende Kompanien, unterstützt durch heraneilende Feldartillerie, haben die über Romeiken auf Schleuben vorgehenden drei russischen Kavalleriedivisionen über die Grenze zurückgeworfen.

Die Russen räumen Polen?

Als Ergebnis der bisherigen Grenzkämpfe ist festzustellen, daß der versuchte Durchbruch der Russen überall, teilweise mit großen Verlusten für sie, zurückgewiesen ist. Wir stehen längs der ganzen Grenze auf russischem Gebiete und alles dies vor vollendetem Aufmarsch unserer Armeen. Es gewinnt den Anschein, als ob die Russen Russisch-Polen preisgeben und sich weiter im Innern zum Kampfe stellen wollen. Wie das Wiener k. k. Telegraphen-Korrespondenzbureau mitteilt, verdichten sich die Nachrichten immer mehr dahin, daß nicht nur der bereits seit einigen Tagen beobachtete Rückzug der Grenzbewachungstruppen in vollem Zuge ist, sondern daß sich auch die Hauptkräfte im Abmarsch aus dem Innern Russisch-Polens gegen Ost und Nordost befinden. Daraus ist zu schließen, daß die russische Kriegsbereitschaft trotz der langjährigen Vorsorgen und Konzentrierung von Truppen im Westen Rußlands keineswegs so weit gediehen ist, um die russische Füh-



rung die Aufnahme des Kampfes in Russisch-Polen wagen lassen zu können. Dann würde auch das Gerücht von der Räumung Warschaus, wo Revolution ausgebrochen sei, sich bestätigen.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Deutscher Vorstoß über die französische Grenze.

Briey, nordwestlich von Metz, ist nach einer Meldung vom 6. August von deutschen Truppen besetzt worden. Briey ist die Endstation der Eisenbahnlinie Conflans-Briey.

Zurückweisung französischer Angriffe.

Nach einer Meldung vom 8. August sind die deutschen Grenzschutztruppen im Oberelsaß von feindlichen Kräften, die aus der Richtung Belfort vorgehen, angegriffen worden. Das Vorgehen der französischen Truppen ist zum Stehen gekommen. Bei Altkirch gingen sie wieder zurück.

Ein französisches Armeekorps geschlagen.

Von Belfort ins Oberelsaß nach Mülhausen vorgedrungene französische Streitkräfte, anscheinend das 7. französische Armeekorps und eine Infanteriedivision der Besatzung von Belfort, sind am 10. August von unseren Truppen aus einer verstärkten Stellung westlich Mülhausens in südlicher Richtung zurückgeworfen worden. Die Verluste unserer Truppen sind nicht erheblich, die der Franzosen groß. — Voraussichtlich werden die geschlagenen französischen Truppenteile genötigt sein, in die Schweiz überzutreten, wo sie entwaffnet werden.

Eine französische Brigade bei Luneville zurückgeworfen!

Eine vorgeschobene gemischte Brigade des französischen XV. Armeekorps wurde am 11. August von unseren Sicherungstruppen bei Lagarde in Lothringen angegriffen. Der Gegner wurde unter schweren Verlusten in den Wald von Parroy, nordwestlich von Luneville, zurückgeworfen. Der Feind ließ in unserer Hand eine Fahne, 2 Batterien, 4 Maschinengewehre und 700 Gefangene. Ein französischer General ist gefallen.

Erstürmung Lüttichs.

Die deutschen Vorhuten sind am 5. August längs der ganzen Grenze nach Belgien eingerückt. Eine unbedeutende Truppenabteilung hat einen Handstreich auf Lüttich mit großer Kühnheit versucht. Einzelne Reiter sind in die Stadt gedrungen und wollten sich des Kommandanten bemächtigen, der sich nur durch die Flucht der Gefangennahme entziehen konnte. Der Handstreich auf die modern ausgebaute Festung selbst ist nicht geglückt. Nachdem aber die Abteilungen, die den Handstreich auf Lüttich unternommen hatten, verstärkt worden waren, wurde der Angriff durchgeführt. Am 7. August, morgens 8 Uhr, war die Festung in deutschem Besitz. — Der Kaiser hat dem General der Infanterie v. Emmich, der persönlich im Sturm die Truppen vorwärts führte, den Orden pour le mérite verliehen.

Die Festung Lüttich, ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt am Einfluß der Ourthe in die Maas und bedeutender Waffenplatz, bildet den linken Flügelstützpunkt der befestigten Maaslinie Namur-Lüttich, die den Zweck hat, den Vormarsch einer deutschen Armee durch Belgien aufzuhalten und damit eine nördliche Umgehung der französischen Befestigungslinie Toul-Verdun zu verhindern. Daraus ergibt sich die große strategische Bedeutung der Einnahme durch die deutschen Truppen.

Nach einer Meldung vom 9. August sind die Verluste des Feindes groß. Der Abtransport von 3000 bis 4000 kriegsgefangenen Belgiern nach Deutschland hat bereits begonnen. Nach den vorhandenen Nachrichten hatten wir in Lüttich ein Viertel der gesamten belgischen Armee gegen uns. Das dürften ungefähr 50 000 Mann gewesen sein.

Eine Depesche des Generalquartiermeisters vom 10. August berichtet noch folgendes:

Nach französischen Nachrichten sollen 20,000 Deutsche vor Lüttich gefallen und der Platz überhaupt noch nicht in unserem Besitz sein. Durch die theatralische Verleihung des Kreuzes der Ehrenlegion an Lüttich sollte dies bekräftigt werden. Wir müssen mit Nachrichten zurückhalten, solange wir unsere Pläne verraten können. Jetzt können wir ohne Nachteil berichten:

Wir hatten bei Lüttich überhaupt nur schwache Kräfte. Die Schwierigkeiten lagen in dem überaus ungünstigen Berg- und Waldgelände und der heimtückischen Teilnahme der Bevölkerung, selbst der Frauen, am Kampfe. Aus dem Hinterhalt, aus Ortschaften und Wäldern, feuerten sie auch auf Aerzte und Verwundete. Ganze Ortschaften mußten zerstört werden, bis die tapferen Truppen durch den Fortgürtel gedrungen und im Besitz der Stadt waren. Ein Teil der Forts hielt sich noch, aber sie feuerten nicht mehr. Seine Majestät wollte keinen Tropfen Blutes durch die Erstürmung unnütz verschwenden. Man konnte das Herankommen der schweren Artillerie abwarten und die Forts zusammenschießen, ohne einen Mann zu opfern. Ueber alles dieses durfte eine gewissenhafte Heeresverwaltung nicht ein Wort veröffentlichen bis so starke Kräfte auf Lüttich nachgezogen waren, daß es uns kein Teufel wieder entreißen konnte. In dieser Lage befinden wir uns jetzt. Die Belgier haben zur Behauptung der Festung mehr Truppen gehabt, als von uns zum Sturm antraten. Jeder Kundige kann die Größe der Leistung ermessen, die einzig dasteht.

Erster Kriegserfolg des Zeppelin.

Der Z VI ist am 6. Aug. früh um 3.30 Uhr von einer Kreuzfahrt aus Belgien zurückgekehrt. Von seiner erfolgreichen Fahrt erfährt die „Köln. Volksztg." zuverlässig folgendes: Das Luftschiff hat sich an dem bei Lüttich entsponnenen Kampfe in hervorragender Weise beteiligt und konnte sehr wirksam eingreifen. Aus einer Höhe von 600 Meter wurde die erste Bombe geworfen. Es war ein Versager. Darauf ging das Luftschiff bis auf 300 Meter hinunter und schleuderte weitere 12 Bomben, die sämtlich sofort explodierten. Infolgedessen steht die Stadt Lüttich an mehreren Stellen in Flammen. Die sämtlichen Bomben hat ein Unteroffizier der Besatzung aus der hinteren Gondel geworfen.

Deutschland und Belgien.

Zur Widerlegung der in London und Paris über die Haltung Deutschlands in der belgischen Neutralitätsfrage verbreiteten Unwahrheiten läßt die deutsche Regierung den Wortlaut der telegraphischen Anweisung an den deutschen Gesandten in Brüssel vom 2. August 1914 veröffentlichen. Darin heißt es:

Der kaiserlichen Regierung liegen zuverlässige Nachrichten über einen beabsichtigten Aufmarsch französischer Streitkräfte an der Maas in der Strecke Givet—Namur vor. Sie lassen keinen Zweifel über die Absicht Frankreichs, durch belgisches Gebiet gegen Deutschland vorzugehen.. Es ist ein Gebot der Selbsterhaltung für Deutschland, einem feindlichen Angriff zuvorzukommen. Mit größtem Bedauern würde es daher die deutsche Regierung erfüllen, wenn Belgien einen Akt der Feindseligkeit gegen sich darin erblicken würde, daß die Maßnahmen seiner Gegner Deutschland zwingen, zur Gegenwehr auch seinerseits belgisches Gebiet zu betreten. Um jede Mißdeutung auszuschließen, erklärt die kaiserliche Regierung folgendes:

1. Deutschland beabsichtigt keinerlei Feindseligkeiten gegen Belgien. Ist Belgien gewillt, in dem bevorstehenden Kriege Deutschland gegenüber eine wohlwollende Neutralität einzunehmen, so verpflichtet sich die deutsche Regierung, beim Friedensschluß den Besitzstand und die Unabhängigkeit des Königreichs in vollem Umfange zu garantieren.

2. Deutschland verpflichtet sich unter obiger Voraussetzung, das Gebiet des Königreichs wieder zu räumen, sobald der Friede geschlossen ist.

3. Bei einer freundschaftlichen Haltung Belgiens ist Deutschland bereit, im Einvernehmen mit den belgischen Behörden alle Bedürfnisse seiner Truppen gegen Barzahlung anzukaufen und jeden Schaden zu ersetzen, der etwa durch die deutschen Truppen verursacht werden könnte.

Sollte Belgien den deutschen Truppen feindlich entgegentreten, insbesondere ihrem Vorgehen durch einen Widerstand der Maasbefestigungen oder durch Zerstören von Eisenbahnen, Straßen, Tunnels oder sonstigen Kunstbauten Schwierigkeiten bereiten, so wird Deutschland zu seinem Bedauern gezwungen sein, das Königreich als Feind zu betrachten. In diesem Falle würde Deutschland dem Königreich gegenüber keine Verpflichtungen übernehmen können, sondern müßte die spätere Regelung der Verhältnisse beider Staaten zueinander der Entscheidung der Waffen überlassen.

In demselben Sinne ist auch die Proklamation gehalten, die der deutsche Oberbefehlshaber der in Belgien einrückenden deutschen Truppen an die belgische Bevölkerung richtete. Der König der Belgier zog es indessen vor, statt die so leichte und für sein Land vorteilhafte Verständigung mit Deutschland zu suchen, den König von England um Hilfe anzugehen.

Deutschland und Luxemburg.

Wie amtlich bekanntgegeben wurde, hat sich Deutschland genötigt gesehen, zum Schutze der in deutscher Verwaltung befindlichen Eisenbahnen Luxemburgs und als Sicherheitsmaßregel gegen die Angriffe der Franzosen Teile des Luxemburger Landes zu besetzen. Die luxemburgische Staatsregierung legte sofort beim deutschen Gesandten in Luxemburg und beim Auswärtigen Amt in Berlin Protest ein. Am

9. August, 10 Uhr vormittags, richtete die Großherzogin Maria Adelheid folgendes Telegramm an den Deutschen Kaiser: „Das Großherzogtum wird in diesem Augenblick von deutschen Truppen besetzt. Meine Regierung hat sofort an zuständiger Stelle Protest eingelegt und Erklärungen der Gründe des Vorfalls gefordert. Ich bitte Eure Majestät, diese Erklärungen zu beschleunigen und in jedem Fall die Rechte des Großherzogtums wahren zu wollen."

Nachmittags 6 Uhr erhielt der deutsche Gesandte in Luxemburg v. Buch folgendes Telegramm des deutschen Reichskanzlers, das er sofort der luxemburgischen Regierung vorlegte: „Unsere militärischen Maßnahmen in Luxemburg bedeuten keine feindselige Handlung gegen Luxemburg, sondern lediglich Maßnahmen zur Sicherung der in unserem Betrieb befindlichen dortigen Eisenbahnen gegen Ueberfälle der Franzosen. Luxemburg erhält für eventuellen Schaden volle Entschädigung. Bitte dortige Regierung zu benachrichtigen."

Von dem Staatssekretär des Auswärtigen Amts in Berlin von Jagow lief Sonntag abend an den Staatsminister Eyschen folgendes Telegramm ein: „Die militärischen Maßnahmen sind zu unserem großen Bedauern dadurch unvermeidlich geworden, daß wir zuverlässige Nachrichten haben, wonach französische Streitkräfte im Vormarsch auf Luxemburg sind. Wir mußten die Maßnahmen zum Schutze unserer Armee und zur Sicherung der Eisenbahn treffen. Ein feindlicher Akt gegen das befreundete Luxemburg ist von uns in keiner Weise beabsichtigt. Zu vorheriger Verständigung mit luxemburgischer Regierung war bei der drohenden Gefahr leider keine Zeit mehr. Die kaiserliche Regierung sichert Luxemburg vollen Ersatz für von uns verursachten Schaden zu."

Vom Seekriegsschauplatz.

Deutsche Kriegsschiffe im Mittelmeer.

Die im Mittelmeer befindlichen deutschen Kriegsschiffe sind am 4. August an der Küste von Algier erschienen und zerstörten einzelne befestigte Plätze und Einschiffungsorte für die französischen Truppentransporte. Das Feuer wurde erwidert.

Ein englischer Kreuzer zum Sinken gebracht.

Unterm 8. August meldet das Wolffsche Bureau: Ziemlich sicheren Gerüchten zufolge ist der von der kaiserlichen Marineverwaltung übernommene Bäder-Dampfer „Königin Luise" beim Legen von Minen vor dem Kriegshafen an der Themsemündung von einer englischen Torpedobootsflotille unter Führung des kleinen Kreuzers „Amphion" angegriffen und zum Sinken gebracht worden. Der englische Kreuzer „Amphion" selbst ist auf eine von der „Königin Luise" geworfene Mine gelaufen und gesunken. Von der englischen Besatzung sind dem Vernehmen nach 130 Mann ertrunken, 150 Mann gerettet. Von der aus 6 Offizieren und 115 Mann bestehenden Besatzung der „Königin Luise" ist ebenfalls ein Teil gerettet. — Das „Dagbladed" in Malmö meldet unterm 10. August aus London, daß Lord Churchill am 7. August im Unterhaus den Untergang des „Amphion" amtlich bekannt gegeben habe.

Die Russen sichern Petersburg.

Eine Kopenhagener Meldung vom 9. August berichtet über die Zerstörung von Hangö durch die Russen. Die Russen versenkten am Sonntag und Montag einen großen Dampfer im Hafeneingang und ebenso alle Hafenkrähne, sprengten die Eisenbahnwerkstätten und die Hafenmole in die Luft, steckten 30 Magazine in Brand, zerstörten die Eisenbahnlinien und sperrten die Einfahrt nach Petersburg durch Minen. Die Einfahrt wird durch eine Torpedobootsflotille bewacht. — Hangö ist ein finnisches Inselchen am Eingang des finnischen Busens, in dessen hinterstem Winkel Petersburg und Kronstadt liegen.

Eine Heldentat der Engländer.

Einer Meldung des Wolffschen Bureaus vom 9. August zufolge ist vor der Hauptstadt von Togo, Lome, eine starke englische Truppenexpedition von der benachbarten englischen Kolonie Goldküste erschienen. In Abwesenheit der kleinen Polizeitruppe und sämtlicher wehrfähiger Weißen, die sich mit dem stellvertretenden Gouverneur zum Schutze wichtiger Stationen ins Hinterland begeben hatten, nahmen die Engländer von der Hauptstadt Besitz unter feierlicher Zusage, die Ordnung zu wahren und das Eigentum zu schützen.

Sperrung der Dardanellen.

Von der Türkei wurde am 5. August die Sperrung des Bosporus und der Dardanellen infolge der durch den Kapitän eines türkischen Dampfers überbrachten Nachricht verfügt, wonach die russische Schwarze Meerflotte unweit der Mündung des Bosporus gesichtet worden sei. Die Leuchttürme wurden gelöscht und Minen gelegt.

Vom österreichisch-russischen Kriegsschauplatz.

Oesterreich erklärt Rußland den Krieg.

Eine Extraausgabe der „Wiener Zeitung" vom 6. August meldet: Auf Grund Allerhöchster Ermächtigung wurde am 5. August der österreichisch-ungarische Botschafter in Petersburg beauftragt, an den russischen Minister des Aeußern folgende Note zu richten:

Im Auftrage seiner Regierung beehrt sich der unterzeichnete österreichisch-ungarische Botschafter Seiner Exzellenz dem russischen Minister des Aeußern folgendes zur Kenntnis zu bringen: Im Hinblick auf die drohende Haltung Rußlands im Konflikte zwischen der österreichisch-ungarischen Monarchie und Serbien, sowie angesichts der Tatsache, daß Rußland infolge dieses Konfliktes nach einer Mitteilung des Wiener Kabinetts die Feindseligkeiten gegen Deutschland eröffnen zu sollen glaubte und dieses sich somit im Kriegszustande mit der genannten Macht befindet, sieht sich Oesterreich-Ungarn gleichfalls als im Kriegszustand mit Rußland befindlich.

Dem russischen Botschafter Schebeko wurden seine Pässe zugestellt. Der österreichisch-ungarische Botschafter in Petersburg Graf Szapary wurde angewiesen, seine Pässe zu fordern. Die österreichisch-ungarische Regierung hat der deutschen Regierung von der Ueberreichung der Note Mitteilung gemacht.

Die ersten Zusammenstöße.

Wiener Meldungen zufolge war die Grenze Mittelgaliziens am 7. und 8. August der Schauplatz zahlreicher kleiner Kämpfe. Unmittelbar nach Bekanntwerden der österreichischen Kriegserklärung an Rußland versuchten russische Kavalleriepatrouillen und Abteilungen über die Grenze vorzubrechen, wurden jedoch zum Rückzug genötigt.

An der Grenze Ostgaliziens kam es zu kleineren Kämpfen, insbesondere bei Podwoloczyska, wo sich ein österreichischer Posten gegen eine bedeutende Ueberlegenheit behauptete. Auf österreichischer Seite blieben zwei Tote und 3 Verwundete. Die Russen verloren 20 Tote.

Bei Nowosiliczа erstürmten österreichische Truppen die Höhe von Mohile, wo sich ein russischer Kordonposten in gut verschanzten Stellungen befand. Trotzdem der Feind Verstärkungen erhielt, behaupteten die österreichischen Truppen den eroberten Posten gegen den wiederholten russischen Angriff.

Die bis Miechow vorgedrungenen österreichischen Truppen setzten am 8. August die Offensive fort und besetzten bis Abends die Ortschaften etwa 40 Kilometer vorwärts.

Die bisher an der Weichsel gestandenen Grenztruppen überschritten den Fluß und setzten sich am jenseitigen Ufer fest.

An der ganzen Grenze Ost- und Mittelgaliziens erneuten die Russen ihre Versuche, in österreichisches Gebiet einzufallen. Außer Kavallerie traten auch Infanterieabteilungen mit Geschützen in Tätigkeit. Trotzdem vermochte der österreichische Grenzschutz alle Angriffe abzuwehren. Die von den Oesterreichern hierbei erlittenen Verluste sind noch nicht genau bekannt, sind aber geringfügig. Ein besonders heftiger Kampf entspann sich mit zwei Sotnien Kosaken. Der angegriffene Grenzposten hielt den Feind auf und nahm ihm neun Pferde, die von einigen im Reiten geübten Soldaten des Postens sofort benutzt wurden, um eine Attacke zu reiten. Dies veranlaßte die durch das Feuer schon arg mitgenommenen Kosaken zur eiligen Räumung des Gefechtsfeldes, auf dem sie 90 Tote und Verwundete zurückließen. Die Oesterreicher hatten keine Verluste. Das Blatt „Gazette Poraanna" meldet aus Krakau vom 8. August, daß 800 galizische Jungschützen unter Hauptmann Frank in der Nacht etwa tausend meist schlafende Kosaken überfielen. Der Kampf dauerte einige Stunden und endete mit dem vollständigen Rückzug der Kosaken, die etwa 400 Tote und Verwundete hatten. Hauptmann Frank hatte 140 Verwundete und besetzte Mieschow. Die Jungschützen haben ihren Marsch nordwärts nach Ksiaz fortgesetzt, das nach kurzem Scharmützel besetzt wurde. Die Russen ließen hier Tote, Verwundete und bedeutende Proviantvorräte zurück. Es heißt, daß auch Pilitza und Kielce von den Russen geräumt worden sind. Unter den polnischen Jungschützen herrscht große Begeisterung.

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz.

Artilleriekampf bei Belgrad.

In Wien am 5. Aug. von den an der serbischen Grenze stehenden Truppen eingelaufene Berichte lassen erkennen, daß eine erhöhte Tätigkeit einzutreten beginnt. Bei Belgrad



versuchten serbische Festungsgeschütze in der oberen und unteren Festung und auf den benachbarten Höhen durch heftiges Feuer die Bewegungen am diesseitigen Ufer und die Schiffahrt auf der Save und der Donau zu verhindern. Am 4. Aug., 9 Uhr vormittags, lief der österreichische Monitor „Koeroß" zu einer Rekognoszierungsfahrt aus. Plötzlich eröffneten serbische Geschütze — wie sich alsbald herausstellte eine moderne Schnellfeuerbatterie aus den Belgrader Festungswerken — eine heftige Kanonade. Schon bald schlugen einige Volltreffer in den Monitor ein, glücklicherweise ohne Schaden anzurichten. Als unsere Landartillerie in den Kampf eingriff, war die feindliche Batterie bald zum Schweigen gebracht. Der Monitor kehrte hierauf bald ohne weitere Belästigung zum Aufstellungsplatze zurück. Um 4 Uhr nachmittags liefen mehrere österreichische Kriegsschiffe aus, darunter auch „Koeroß", um die Versuche der Verteidiger, Schäden an den befestigten Deckungen auszubessern, zu vereiteln. Das Feuer der Schiffsgeschütze fand nur schwache Erwiderung und richtete an den Festungswerken, namentlich an der oberen Festung aufs neue großen Schaden an, wandte sich auch gegen die Infanterie, die in festen Objekten zunächst gute Deckung fand. Um 6 Uhr nachmittags traten die Monitore die Heimfahrt an, ohne Verluste oder Havarien erlitten zu haben. Nachts wurden wiederholt Detonationen hörbar, die im Verein mit zeitweiligem Feuerschein den Schluß zuließen, daß in der Festung bedeutende Munitionsvorräte in Brand geschossen waren. In den Weingärten Semlins wurden acht feindliche Spione dabei betroffen, wie sie durch Lichtsignale die Stellung unserer Geschütze zu verraten suchten. Sie wurden sämtliche gefangen genommen und der verdienten standrechtlichen Behandlung zugeführt. — Nach in Wien eingegangenen Berichten aus Sofia und Athen ist die Stimmung bei den Serben verzweifelt. Ueber ein Drittel der Militärpflichtigen flüchtete über die Grenze. Bei Timokdivisich haben sich nur 30 Prozent gestellt; die Verpflegung ist schlecht. In Monastir, Uesküb und Neuserbien herrschen Unruhen.

Ueber die Lage im Innern Serbiens meldet die Wiener „Reichspost" unterm 10. August: Während die österreichisch-ungarischen Truppen von der Donau, Save und Drina aus das Land umklammern, versagt die Zufuhr aus den neuerworbenen Gebieten Serbiens infolge vieler Störungen. Vor allem ist die wichtige Brücke von Gewgbeli zerstört worden, welche die Verbindung mit Saloniki herstellt, so daß der Nachschub aus den griechischen Häfen aufgehalten ist. Von Bulgarien erhält Serbien nichts, da Bulgarien selbst Vorräte sammelt; infolgedessen beginnt sich bei der serbischen Armee und auch sonst Verpflegungsmangel fühlbar zu machen.

Montenegro erklärt Oesterreich den Krieg.

Die montenegrinische Regierung hat am 7. August dem österreichisch-ungarischen Gesandten Otto mitgeteilt, daß sich Montenegro als im Kriegszustand mit Oesterreich-Ungarn befindlich betrachtet. Der österreichisch-ungarische Gesandte hat darauf Cetinje verlassen.

Der Kampf mit Montenegro.

Wiener Meldungen zufolge zeigten auf dem südlichen Kriegsschauplatz die Montenegriner am 8. und 9. August große Angriffslust gegen die österreichisch-ungarische Grenze. Am 8. August brachen sie in einer Stärke von 4000 Mann gegen die Grenzposten östlich der Festung Trebinje vor. Der Verlust der Oesterreicher betrug einen Offizier und 21 Mann, während 200 Montenegriner getötet wurden. Ferner sah man sie zahlreiche Schwerverwundete mit zurückschleppen. Am 9. August in der Frühe versuchte eine andere montenegrinische Kolonne den Posten Gad bei Autovac zu überfallen, die Besatzung wies jedoch den Anschlag zurück. — Der österreichisch-ungarische Kreuzer „Szigetvar" erschien am 8. August vor Antivari und zerstörte die dortige montenegrinische Funkenstation durch Granatfeuer vollständig.

Verschiedene Nachrichten.

Neutrale Staaten.

Ihre Neutralität haben erklärt: Die Niederlande, Dänemark, Schweden-Norwegen, die Schweiz, Aegypten, die Vereinigten Staaten und China. Zur Sicherung der Neutralität sind teilweise Mobilisierungen erfolgt. Dänemark hat im Großen Belt und im dänischen Teil des Kleinen Belt und des Sundes Minen ausgelegt, um zu vermeiden, daß sich die Kriegsoperationen auf die dänischen Gewässer ausdehnen und um die Verbindung zwischen den dänischen Landesteilen aufrechtzuerhalten.

Griechenland wird sich in einen Streit zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien nicht einmischen. Der Ministerrat beschloß aber für den Fall, daß irgendein Balkanstaat aus der gegenwärtigen Lage würde Nutzen ziehen und den durch den Bukarester Vertrag geschaffenen Statusquo würde ändern wollen, daß Griechenland im Einvernehmen mit den anderen, an der Aufrechterhaltung des Bukarester Vertrags interessierten Staaten einem derartigen Versuch Widerstand entgegensetzen würde. Bulgarien beobachtet Neutralität unter Erklärung des Belagerungszustandes.

Rumänien beobachtet wohlwollende Neutralität für den Dreibund und will jede Neutralitätsverletzung durch Rußland mit kriegerischen Operationen beantworten.

Japan will zunächst den europäischen Konflikt nicht militärisch, sondern nur wirtschaftlich ausnützen. Mit Rücksicht auf das englisch-japanische Bündnis hat Japan keine Neutralitätserklärung erlassen. Seine Haltung wird von den Ereignissen auf den Meeren des fernen Ostens abhängen.

Nun wollen wir sie dreschen.

Der Kaiser hat nach Eröffnung des Reichstages im Weißen Saale am 4. August verschiedenen Abgeordneten die Hand gereicht, darunter als letztem dem nationalliberalen Abgeordneten Dr. van Calcker, der die Uniform als Major der Gardelandwehr trug. Wie die „Tägl. Rundschau" mitteilt, sah der Kaiser van Calcker einen Augenblick an, machte mit der geballten Faust eine kurze energische Geste, die einen Hieb nach unten bedeutete, und sagte vor sich hin: Nun wollen wir sie dreschen!

König Ludwig III. und die Hofbeamten.

König Ludwig verabschiedete sich persönlich von allen Beamten und Bediensteten des Hofes, die zu den Fahnen einrücken. Der König war von der Königin und den Prinzessinnen begleitet und richtete an die Erschienenen eine überaus herzliche Ansprache, in der er erklärte:

„Bisher habt Ihr in meinen Diensten Eure volle Pflicht getan. Ich hoffe, daß Ihr in dem schweren und verantwortungsvollen Dienst, der Euch jetzt erwartet, Euere Pflicht gleichfalls zur Ehre des Vaterlandes erfüllt."

Der König ließ sich dann jeden der mehr als 80 Einberufenen vorstellen und reichte ihm zum Abschied die Hand.

Ein Wort König Ludwigs.

Bei der Meldung von der Kriegserklärung Englands sagte König Ludwig III. von Bayern:

„Ein Feind mehr — und damit ein Grund mehr, uns bis zum letzten Atemzuge zusammenzuschließen. Unsere Sache ist gerecht, Gott wird uns nicht verlassen."

Krämergeist und Opfermut.

Ein Münchner Kunstmaler erzählt den „M. N. N.", daß im Gespräch über einen möglichen Krieg zwischen Deutschland und England ein Engländer mit der Faust auf den Tisch schlug und erregt rief: „Unser Parlament würde kämpfen bis zum letzten Penny". Der Deutsche antwortete: „Und unser Volk bis zum letzten Blutstropfen."

Die Jesuiten stellen sich zur Verfügung.

Die deutsche Ordensprovinz des Jesuitenordens hat sich dem Kriegsministerium zur Verfügung gestellt. Am 3. August sind eine Anzahl deutscher Jesuitenpatres aus Valkenburg (Holl.-Limburg) in Köln angekommen und haben sich dem Gouvernement zur Verwendung im Lazarettdienst und der Feldseelsorge gestellt. Nach einem dem „N. Münch. Tagbl." zur Verfügung gestellten Briefe haben nicht weniger als 95 deutsche Jesuiten Valkenburg verlassen, um dem deutschen Vaterlande zu dienen.

Die Kriegsfreiwilligen.

Wie von zuverlässiger Seite mitgeteilt wird, haben sich bis jetzt in Deutschland über 1,300,000 Kriegsfreiwillige gestellt. Es sind so viele, die fürs Vaterland kämpfen wollen, daß man an mehreren Orten im Reich die Annahme von Freiwilligen zunächst einstellen mußte.

Ein dreifaches Schloß vor den Mund.

Das „Militärwochenblatt" richtet folgende Mahnung an alle Deutsche: „Wer es auch immer sei, der Transporte sieht oder mit ihnen zu tun hat oder von solchen hört, er lege ein dreifaches Schloß vor seinen Mund. Wir Deutsche sind keine Schwätzer. In ernsten Zeiten wie heute handeln wir. Wer heute seinen Mund gegen jedermann, besonders gegen Leute, die ihrer Sprache nach Ausländer sein können, hermetisch verschließt, wer offensichtlich übertriebene Nachrichten nicht weiter verbreitet, der leistet dem Vaterland einen enormen Dienst.

Und dem Vaterland dienen wollen wir doch alle! Darum, deutsche Landsleute, hütet eure Zunge!

Fremde an bayerischen Hochschulen.

Durch eine Entschließung des Kultusministeriums vom 8. August sind die Rektoren der bayerischen Hochschulen angewiesen worden, vom nächsten Wintersemester an russische und serbische sowie montenegrinische Staatsangehörige bis auf weiteres nicht mehr zum Studium an den bayerischen Hochschulen zuzulassen. Von der Anordnung einer gleichen Maßnahme gegenüber den englischen, französischen und belgischen Staatsangehörigen wurde zunächst deshalb abgesehen, weil nur sehr wenige Studierende aus diesen Ländern sich in den letzten Jahren an den bayerischen Hochschulen befanden und diese sich nicht so lästig gemacht haben, wie dies bei den Russen und Serben der Fall war.

Drei Millionen Dollar geborgen.

Nach einer Newyorker Meldung der „Frankf. Ztg." vom 5. August ist der deutsche Dampfer Kronprinzessin Cecilie, nachdem er drei Tage lang mit der Höchstgeschwindigkeit gefahren war, in Harpor im Staate Maine wieder angekommen und hat damit drei Millionen Dollar in Gold, die er mit sich führte, vor ihm auflauernden französischen Kreuzern in Sicherheit gebracht.

Eine Sünde gegen die Zivilisation.

Einer Londoner Meldung vom 3. August zufolge erließ eine große Anzahl englischer Universitätsprofessoren einen Protest gegen einen Krieg mit Deutschland. In dem Aufruf heißt es: Deutschland sei die Führerin in Kunst und Wissenschaft. Ein Krieg gegen Deutschland für Rußland und Serbien wäre eine Sünde gegen die Zivilisation. — Die Machthaber an der Temse aber scheuten nicht diese Sünde und zogen es vor, als „große treue Verbündete" der serbischen Königsmörder gepriesen zu werden, denn also sprach der serbische Kronprinz bei Eröffnung der Skupschtina in Nisch am 3. August: ‚Der Zar und seine edelherzige Sorge für Serbiens Zukunft gab diesem die besondere Zusicherung dafür, daß er sich mit dem Schicksal Serbiens verknüpfen werde. Es ist mir auch angenehm, versichern zu können, daß unsere gerechte Sache in Frankreich und England eine nicht geringere Sympathie findet. Mit Serbien gehen heute große, aber auch treue Verbündete Hand in Hand.

Finanz- und Handels-Rundschau.

In den jetzigen ernsten Zeiten bewährt sich die lange und ergiebig vorbereitete finanzielle Rüstung Deutschlands. Es ist geradezu erstaunlich und bewundernswert, wie es unserer deutschen Reichsbank, die fast vollkommen auf sich angewiesen ist, gelingt, den ganz enormen Geldansprüchen gerecht zu werden. Die Aufrechterhaltung der so wichtigen Geldzirkulation allein schon ist eine Tat, die um so höher einzuschätzen ist, als sie durch unsinnige und unverständige Angst des grossen Publikums vielfach erschwert wird. Die Thesaurierung von Bargeld und Gold — diese Tatsache wurde bereits bei Ausbruch des letzten Balkankrieges in Deutschland scharf verurteilt — verhindert unser Zentralnoteninstitut und im Verein damit die gesamte deutsche Grossbankwelt, dem Geldverkehr die nötige Entlastung zu geben. Von den Behörden sind in allseits anerkannter Weise Verfügungen nach dieser Richtung hin erlassen worden, welche zwar einen geringen Teil der unbedingt erforderlichen Bargeldmittel den grossen Kanälen der Banken wieder zugeführt haben; immerhin bedarf es noch einer weiteren und fortwährenden Aufklärung des Publikums, um die in Kriegszeiten unbedingt notwendige erhöhte Ausgabe der Reichsbanknoten und Reichskassenscheine populär zu machen. Auch die inzwischen erfolgte Prägung von Silbermünzen in einem Umfang, dass auf den Kopf der Bevölkerung statt wie bisher ℳ 17, nunmehr ℳ 20 Silbermünzen treffen, verdient Erwähnung. Der sinnlose Ansturm des Sparpublikums auf die Depositenkassen und Spargeldstellen hat inzwischen einer vernünftigen Ruhe Platz gemacht. Dass die neuerlichen Einlagen bei den städtischen Sparkassen die Rückzahlungen wesentlich übersteigen, zeugt ebenfalls von zunehmender Besonnenheit. Natürlich sind die deutschen Fondsbörsen, wie auch die sämtlichen Effektenmärkte geschlossen. Es wird jedoch erwartet, dass bei einigermassen geklärter kriegerischer Situation auch wieder der wichtige regelmässige Handel von Wertpapieren eröffnet wird. Das Wirtschaftsleben in Deutschland erleidet zwar in einzelnen Sparten Stockungen, dieselben sind jedoch nirgends entmutigend oder ungesund. Durch die Mobilisierung ist den Fabrikbetrieben ein grosser Teil der Arbeitskräfte entzogen worden. Die Geschäfte werden mit wenigen Ausnahmen in entsprechendem Umfang aufrecht erhalten. Ein starker Rückgang des Absatzes ist begreiflicherweise erfolgt. Einzelne Industriezweige, wie die der Automobil-, Pneumatik- und Maschinenbranchen sind durch grössere Lieferungen durch die Heeresverwaltung vollauf beschäftigt. In dem banktechnischen Betrieb macht sich naturgemäss ebenfalls die Einberufung der vielen Bankbeamten zur Fahne empfindlich bemerkbar; vielfach fehlen $^2/_3$ der Bankangestellten. Die inzwischen gewährte Zinserhöhung für Depositengelder auf $4^1/_2$% verstärkt das Zurückströmen der Spargelder in die Bankkassen. . Die bei den Reichsbankstellen errichteten Kriegsdar-

lehenskassen vermitteln eine klarere Uebersicht der Geldzirkulation. In guter Vorbereitung ist die Aufnahme einer Kriegsanleihe in Höhe von 5 Milliarden Mark; sie wird unter der bewährten Assistenz der Grossbankkreise sicherlich glatt durchgeführt werden können. Die neuerdings vorgenommenen Diskonterhöhungen sind belanglos, sie sind mehr oder minder Vorsichtsmassregeln behufs Anpassung an die Zeitverhältnisse. Die Regulierung der Produktenmärkte und der Lebensmittelfrage, die verschiedenen hierauf bezüglichen gesetzlichen Massnahmen und die Vorbereitungen zur Einbringung der günstigen Ernte, sowie die nunmehr zollfreie Lebensmitteleinfuhr verursachen ebenfalls eine Klärung und Beruhigung im Gesamtverkehr. Der Appell an die Geduld und Besonnenheit im Geschäftsleben ist nicht vergebens gewesen. Auch die Bank- und Finanzkreise haben durch ihr Entgegenkommen dazu beigetragen, die Aufregungen im Handelsverkehr einzudämmen. Die allgemeine Opferstimmung im Dienst für das Vaterland berechtigt auch für unsere Industrie- und Wirtschaftsweige zu guten Hoffnungen. Dabei ist zu betonen, dass wir der heutigen Krisis wirtschaftlich und finanziell bedeutend besser gerüstet gegenüberstehen, als in den früheren Jahren.

München. M. Weber.

Gesetzliche Massnahmen des Bundesrates. Im Gegensatz zu England, Frankreich, Belgien, Oesterreich-Ungarn und Russland sind in Deutschland gesetzliche Anordnungen getroffen, welche ein allgemeines Moratorium verhindern. Das Gericht soll dem Schuldner einer vor dem 31. Juli entstandenen Forderung eine Zahlungsfrist von längstens 3 Monaten, nötigenfalls unter Auflage einer Sicherheit, bewilligen können, soweit diese möglich und mit Rücksicht auf den Gläubiger vereinbar ist. Ein solcher Antrag ist schon vor der Protest- oder Zwangsvollstreckungsaufnahme zulässig. — Forderungen, auch wechselmässige, aus dem Auslande, herrührend vor dem 31. Juli, können mit Rücksicht auf die oben erwähnten auswärtigen Moratorien im Inlande einstweilen nicht gerichtlich geltend gemacht werden. — Die Fristen für die Vornahme von Handlungen zwecks Ausübung oder Erhaltung des Wechselrechts und des Regressrechts aus dem Scheckverkehr werden mit sofortiger Wirksamkeit um 30 Tage verlängert. M. W.

Die Romreise 1914 deutscher katholischer Akademiker, welche in der Zeit vom 1.—16. Oktober ds. Jrs. veranstaltet werden sollte, findet nicht statt.

Gebet zur Kriegszeit. Soeben erschien im Verlage von J. Pfeiffer (D. Hafner), München, Herzogspitalstr. 6, ein Gebet zur Kriegszeit. Dasselbe kommt in 3 Ausgaben zum Verkauf. Ausgabe III, 100 Stück 75 Pf., eignet sich besonders zur Massenverteilung. Das Gebetlein stiftet sicher großen Nutzen.

Bäder Luftkurorte Sommerfrischen Hotels

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M. 2.60, (2 Mon. M. 1.75, 1 Mon. M. 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M. 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand M. 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.





Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen
München

11. Jahrgang
Nr. 34

22. August
1914



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Johannisbad Schmeckwitz bei Kamenz in Sachsen.

Moor- und Schwefelbad; Luftkurort. Die Moor-, Eisenschwefel- und Kohlensäure-Bäder sind von überraschendem Erfolge bei **Gicht** und **Rheumatismus, Ischias, Nervosität, Herz- u. Frauenkrankheiten.** Diätetische Küche, herrliche Waldlage. Auch Winterbetrieb. Inhaber u. leitender Arzt Dr. med. **Rachel**. Prosp. durch die Badeverw. Mitglieder von Kassen-Verbänden geniessen bedeutende Ermässigungen.

Feldafing! Die Perle des Starnbergersees. 40 Minuten Bahnfahrt v. München. Dampferstation Possenhofen.

Hotel Kaiserin Elisabeth! Vornehmes Familien-Hotel nach Schweizer Stil geführt. Mässige Preise und Arrangements. Prospekte durch den Besitzer **G. Kraft.**

Kuranstalt und Moorbad

Kainzenbad bei Partenkirchen

Besitzer Dr. Th. Behrendt.

Hervorragende **Schwefelnatronquellen.** Anal. s. Prosp. Luft-, Sonnen- u. Schwimmbäder in anschliess. eig. Hochwald. **Diätkuren,** Roentgeninstit., Hydro- u. Elektrotherapie. — Ind: **Stoffwechselst.** (Gicht, Rheum., Zucker) Frauenl., Innere u. Nervenl.



Wasser- und Höhenluftkurort Syst. Kneipp, Luft-, Sonnen-Bäder, schwed. Heilgymnastik

Frequenz 1913: **10936.** Prospekt durch den Kurverein.

München. Heim Nazareth,

Mathildenstrasse 3,

für Damen, Lehrerinnen, Erzieherinnen **und Schülerinnen höherer Lehranstalten.**

Mainz Trautweins Hotel und Restaurant „Rheingauer Hof", Gegenüber Hauptbahnhof, Schottstrasse 3 u. 5, 5 Minuten zum Rhein. Feinbürgerliches Hotel, 1913 vollständig renoviert und bedeutend vergrössert. Zimmer mit Frühstück von M. 2.50 an. Gartenterrasse. Dampfheizung, elektrisches Licht, Auto-Garage, Bäder im Hause, Telephon 1747. Hausdiener am Bahnhof und den Rheindampfern. Dem hochw. Klerus u. den Herr. Geschäftsreisenden ganz besonders empfohlen. Neuer Besitzer: Anton Ziegimeier Trautweins Nachf.

„Dreizehnlinden", Schloss Corvey, Höxter, Wesergebirge. Sommerfrische, Tour-Hotel. Fernspr. Nr. 177. Prosp gratis. Pension 4—4.50 Mk.

Drei Aehren i. E., Hotel Notre Dame 150 Betten aller Komfort. Garage. Mäss. Preise. Das ganze Jahr geöffnet. **A. Müller, Bes.**

Prima ungarische Aprikosen

in 10 Pfd.-Körben zu **Mk. 3.—** Nachnahme liefert vom **7. Juli ab** portofrei das

Obst- und Weingut Csengöd

Pester Comitat (Ungarn).

Feinste Molkerei-Tafelbutter

täglich frisch zum billigsten Tagespreis, liefert **Carl Reif, Inh. Fr. Waltz, Markt Oberdorf 16, Allgäu.** Gegr. 1897.

Ein Versuch überzeugt auch Sie von der hervorragenden Qualität meines 1913er

Natur-Apfelweines,

purer Apfelsaft ohne Wasser- oder sonstigen Zusatz, per Liter zu 28 Pf. in Leihfässern v. 50 Liter an.

Leo Burtscher in Ottersweier (Baden).

Der hochw. Klerus sowie Mitglieder Kath. Vereine bestellen ihre

Bücher und Zeitschriften

am besten in der Kath. Versandbuchhandlung von

Leo Hufnagel, München,

Brunnstraße 8, neben dem Kath. Gesellschaftshaus.

Osnabrück Hotel Dütting Im Mittelpunkt der Stadt. Domhof 9. I. Ranges. Altrenommiert. Haltest. d. Strassenbahn. Besitzer: **C. Raub.**

Neuenahr — Bonns Kronenhotel — Zum Kur- u. Erholungsaufenthalt bestens empfohlen. Mäss. Preise. Man verlange Prosp.

Wiesbaden Hotel-Restaur. Tannhäuser Krug. 3 Min. v. Bahnh. Nikolasstr. 25 Jed. Komf., Lift, Zentralheizung, elektr. Licht, Zimmer v. 2 M. an. Teleph. 260.

Hamburg Hotel „zum Kronprinzen" dir. a. Hauptb., Ankunftseite, Haus I. Rang., mod. Komf., Auto-Gar., Zimmer von M. 3.— an. **Bes. Heinr. Loelf**

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann, (k. Vereinshaus), n. d. Münster. 50 Betten v. 1.50 M. an.

Villa Roger, 6 rue Léop. II **HEYST a. Meer** (Belgien) Prima Pension ab M. 3.60 pro Tag. Inh. Mart. Jos. Simon-Neumann.

HARMONIUMS

Vorzügliche Instrumente Ratenzahlungen ohne Preiserhöhung. Bitten Katalog zu verlangen.

Administration der Kirchenmusikschule Regensburg, Glockengasse 4.

Grosser schwergebauter

Kirchenschrank

feuerfest und diebessicher, sofort billig abzugeben.

Wilh. Houben Geldschrankfabrik **Duisburg 50** Mülheimerstr. 29.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium) Partenkirchen

(Oberbayern)

für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

Sanatorium Kudowa

zur Behandlung von **Herzkrankheiten.**

Kohlens. Mineralbäder des Bades Kudowa im Hause.

Das ganze Jahr geöffnet. Dr. Hugo Herrmann.

Zwiesel Bayer. Wald

Telephon 20

Gasthof zur Post

Altrenommiertes Haus. Neuzeitlich eingerichtet. Fischereigelegenheit :: Bes. Jos. Weinberger.

Kath. Hospiz • Hotel Skt. Sebald, Nürnberg

2 Min. links v. Bahnhof • Tafelhofstr. 7.

Zimmer mit Frühstück M. 2.50 u. M. 3.—. Restauration zu jeder Tageszeit. Elektr. Licht. Dampfheizung.

Wyk a. Föhr Städt. Kurhaus. Hotel und Depend. (neuerbaut 1912|13). Für alle Ansprüche. Ab 1. Sept. bedeut. Preisermässig. Seehund- u. Entenjagd. Segelsport. Prospekt. Winterkur.

Gersau Hotel Bellevue. Gut bürgerliches Hotel. Neues Vestibül. Pens. von 5½ Fr. an. Prosp. G. Ammann.

Grins am Arlberg 1015 m. Bekanntes Malerdorf, ruh. Sommerfrische. Mod. guter Gasthof. Pension inkl. Zimmer **5 Kr.** Illustr. Prosp. gratis d. d. **Post — Hirschwirt.**

Brunnen Hotel Weisses Rössli, gut bürgerl. Haus II. Ranges, beste Lage. Zimmer 2 Fr. an. Pens. mit Zimm. 5.50 Fr. an.

London City House Hotel (Deutsches Hospiz) 158 City Road E. C. Zimmer v. M. 2.50 an. Pension. Stationen: Liverpool St. u. Holborn Viaduct. Empf. v. Deutsch. Offizier-Verein. Tel.-Adr. „Vaterland-London". O Rothe, Verw.

Schinken

Empfehle meine rühmlichst bekannten, in Geschmack und Güte unübertroffenen prima westf. Rundschn.-Schinken mit kurzem Bein, allerfeinste **Land- und Winterdauerware** zum Roheffen per Pfd. 1.45 u. ff. Wurstwaren. Vers. u. Nachn. Garantie Zurücknahme. Eigene Hausräucherei; altbewährtes westf. Verfahren mit Wacholder und Buchenholz.

Wilh. Bartscher, Rietberg 12, Westf.

Familien und Anstalten,

welche Hausbeamtinnen (Hausdamen, Erzieherinnen, Gesellschafterinnen, Haushälterinnen, Stützen, Kindergärtnerinnen, Kinderfräulein) suchen, wenden sich zweckmäßig an den **„Verein kathol. Hausbeamtinnen Deutschlands", Zentrale Cöln,** Dasselstr. 73/I. — Anfragen werd. umgeh. erledigt.

Vervielfältiger Thuringia

vervielfält. alles, ein- u. mehrfarbig, Rundschreiben, Einladungen, Preislisten, Kostenanschläge, Exportfakturen, Noten usw. 100 scharfe, nicht rollende Abzüge, von Urschrift nicht zu unterscheiden. Gebrauchte Stelle sofort wieder benutzbar. Kein Hektograph, tausendfach im Gebrauch. Druckfläche 23|35 cm mit all. Zubehör nur M. 10.— 2 Jahre Garantie.

OTTO HENSS Sohn, Weimar 303 d.

Ia Süßrahmbutter

in Postkolli **netto 9 Pfund** zu Mk. 10 50 fr. Nachnahme empfiehlt **Gerh. Stump, Lengerich i. Hann., Kreis Lingen.**

Kirchenheizung durch Musgrave's Original Luftheizung

neuester Konstruktion.

:: Geringe Anschaffungskosten. Geringster Brennstoffverbrauch. Stärkste Bauart und unbegrenzte Haltbarkeit. ::

Einfachste und leichteste Bedienung. **Seit über 50 Jahren vorzüglich bewährt.**

Esch & Co., Mannheim IV. Zweiggeschäfte: Frankfurt am Main, Zeil 23. Hamburg, Lilienstrasse 7.

Kataloge, Voranschläge und Auskünfte kostenfrei. **Viele Zeugnisse und Referenzen.**

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 34. München, 22. August 1914. XI. Jahrgang.

Vier größere Mächte gegen Deutschland.

Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstags.

Rußland, Frankreich, England und Belgien haben dem Deutschen Reiche den Krieg erklärt; noch sind es „erst" vier Mächte, die gegen uns stehen und doch darf man sagen, daß Europa gegen Deutschland steht. Denn wenn unser treuer Bundesgenosse zu Wien auch unentwegt zu uns hält, wenn er auch hohe Opfer an Gut und Blut bringt, der Krieg gilt Deutschland, gilt seiner Existenz, dem geeinten Deutschen Reich. Gegen Oesterreich würden nie alle die andern Völker marschiert sein; es geht nur gegen Deutschland. Wenn Oesterreich heute beseelt und begeistert wird durch die Idealgestalt seines ermordeten Thronfolgers, so geht in Europa jene giftige Drachensaat auf, die Englands verstorbener König Eduard VII. so erfolgreich ausgestreut hat; darum Europa gegen Deutschland, das den gerechtesten Krieg führt, den je die Menschheit erlebt hat.

Wo bleibt Italien? so fragt die ganze Tagespresse und nimmt dabei teilweise eine gegen Italien unfreundliche Stellung ein. Nichts ist verkehrter als dies; schon einmal habe ich an dieser Stelle während des Tripoliskrieges „Ganz Undiplomatisches" (vergleiche „A. R." 1911 Nr. 42) publiziert, und die weitere Entwicklung gab mir recht. Auch damals hat man in vielen deutschen Zeitungen Italien geschmäht, das dann im Balkankrieg treu uns und Oesterreich zur Seite stand. Darum auch jetzt ruhig Blut. Nicht als ob der Schreiber dieses von der Haltung Italiens entzückt wäre; er hätte auch gerne heute schon ein Mehr gesehen. Aber warten wir ab; heute genügt die Feststellung, daß Italien seine Bündnispflichten getreu erfüllt und daß es alle die Bemühungen von England und Frankreich, welche von den glänzendsten Anerbietungen begleitet sind, kalt abweist. Der Dreibund hat sich bewährt und wird sich weiter halten. In früheren Jahren hatte Italien weitergehende Verpflichtungen; es mußte z. B. im Falle eines Angriffskrieges auf Deutschland mit mehreren Armeekorps uns über die Alpen zu Hilfe kommen. Seitdem Italien sich aber in Nordafrika festgesetzt hat und seitdem im Mittelmeer die „Anrainer-Politik" wieder mehr in den Vordergrund getreten ist, hat es diese Verpflichtungen im neuen Bündnisvertrag nicht mehr übernommen. Seine Aufgabe ist „bewaffnete Neutralität" mit einer ganz bestimmten Aufgabe gegen die französische Grenze. Diese Pflicht erfüllt Italien. Was will man also darüber rechten? Man warte nur die Entwicklung ab und diese wird von selbst so sich gestalten, daß wir mit diesem Bundesgenossen nicht unzufrieden sein werden. Jedes Schmähwort gegen Italien ist eine Begünstigung der französisch-englischen Bestrebungen, die kein anderes Ziel im Auge haben, als daß Italien seinem Nachbar Oesterreich in den Rücken fallen soll. Trient und Triest sollen als Lohn winken. In London war man bekanntlich stets freigebig im Verschenken fremder Länder an andere Staaten. Aber diese Politik der Bestechung wird keinen Erfolg haben.

England als Feind finden manche Pangermanisten einfach als Verrat an der Blutsverwandtschaft, wo der russische Panslawismus das Germanentum zu erdrücken drohe. Törichte Optimisten! Kein denkender Mensch hat damit gerechnet, daß England auf unsere Seite treten oder auch nur neutral bleiben würde. Der Engländer kennt keine Blutsverwandtschaft, denn ihm ist „Gold dicker als Blut". Englands frivole Kriegserklärung kommt keiner verantwortlichen Stelle überraschend; ja, sie bedeutet im jetzigen Augenblick trotz aller Opfer für uns einen Gewinn. Der Krieg zwischen Deutschland und England galt von Anfang in der großen europäischen Auseinandersetzung als unvermeidlich; fraglich war nur der Zeitpunkt desselben. Und da ist es ein Glück für uns, daß der Seekrieg sofort ausbrach; warum? Dieser neue Feind schwächt unsere Aktion zu Lande ganz und gar nicht; wir haben sofort die Flotte mobil gemacht; kein Mann wird mehr auf die Schiffe oder an die Küsten gestellt infolge Englands Kriegserklärung. So ruhig stehen wir dieser Weltmacht gegenüber. Erfolgt die Auseinandersetzung zur See aber sofort, so steht der Friede um so schneller bevor; wenn an das Ende des Landkrieges sich erst der Anfang des Seekrieges schließt, so nimmt das Völkermorden kein Ende. Ganz besonders aber ist dieser rasche Gang unserer Marine zu wünschen; sie zieht mit ungeschwächten Kräften dem Seefeind entgegen. Wie ganz anders würde es gewesen sein, wenn die nervenfressende Unsicherheit oder Ungewißheit wochenlang über ihr gelagert hätte! Sechs Wochen lang „klar zum Gefecht!" liegen, halten die Nerven der besten Matrosen und Offiziere nicht aus; das entkräftet und macht kaput. Jetzt sofort hinaus mit voller Siegeskraft — das ist eine Errungenschaft, zu der unsere Marine zu beglückwünschen ist, wenn man auch weiß, daß ungemein viele Opfer gebracht werden müssen. Bayerns König sprach mit Recht das gelassene Wort: „Ein Feind mehr." Die ganze Marine sagt mit Freuden: „Ein erwünschter Feind mehr."

Aber die Uebermacht der Gegner! Der Kopfzahl nach gewiß, dem Geiste nach gewiß nicht. „Viele Hunde sind des Hasen Tod", aber nur des fliehenden Hasen, nicht des angreifenden Löwen! Deutschland ist kein Hase! Wohl ist der Aufmarsch gegen uns ein gewaltiger; es gibt vielleicht nur drei Perioden in der Weltgeschichte, die ein ähnliches Ringen aller Völker gegen einen Feind zeigen: Hannibal ante portas, der Ansturm des Islams, Friedrich II. von Preußen gegen die ganze europäische Welt. Und stets war der Einzelnstehende der Sieger geblieben. Warum sollte es diesmal anders sein? Gewiß sind die Gegner größer, aber auch „wir sind gewachsen". Und die Größe mancher Gegner erscheint nur auf der Landkarte. Englands Weltreich schreckt uns nicht, denn seine 400 Millionen Köpfe schrumpfen schon zusammen auf 44 Millionen, mit denen es Deutschland zu tun hat. In Indien aber regt sich das Nationalgefühl stark und London kann gewaltige Ueberraschungen erleben. Rußland ist der Koloß auf tönernen Füßen; schon ist Russisch-Polen im Aufstand, der noch großen Umfang annehmen wird, der die Russen fast ohne jeden deutschen Soldaten bis hinter Warschau treiben kann. In Südrußland revolutioniert es gewaltig. Die Angst vor den früheren Kosaken ist dahin; heute betteln sie an den Grenzen unseres Reiches um Brot; Branntwein, Hungertyphus und Syphilis haben dieses einstens so kräftige Bauernvolk entnervt. Damit sei nicht gesagt, daß es nun über den Haufen fallen werde; es wird unseren Soldaten Arbeit genug machen. Aber es ist nicht zu fürchten. Die Uebermacht kann uns nicht erschrecken; sie werden alle gemeistert werden, denn wir sind gerüstet! In Verkennung der Sachlage hat eine Familienzeitschrift meine Rede zum Militäretat 1914 als Byzantinismus bezeichnet, die kein aufrechter Mann halten könne. Die „Kölnische Volkszeitung" (Nr. 695 vom 5. August 1914) sagt von meinen ganz ähnlich lautenden Darlegungen im „Tag", daß sie „den Wert eines geschichtlichen Dokumentes" haben. Diese Antwort genügt. Der von dem Schreiber dieses der Reichstagskommission unterbreitete Bericht ist in dem Teil, der die Güte des Kriegsmateriales behandelt, von amtlicher Seite publiziert worden; er sagt aller Welt, daß wir das beste Kriegsmaterial be-

sitzen und hierin sowohl Frankreich wie England überlegen sind. Seit nahezu einem Jahrzehnt Berichterstatter für den Militäretat ist man ja heute mancher Pflicht zur Geheimhaltung insoweit entbunden, daß man sagen darf: die Bewaffnung und Munition unserer Infanterie samt Maschinengewehren steht unerreicht in der Welt da; in unserer gesamten Artillerie (Feldartillerie, Fußartillerie, Marine) haben wir gegen alle unsere Feinde einen Riesenvorsprung, dessen Einzelheiten nicht aufgezählt werden können; unsere technischen Truppen aller Art sind die ersten der Welt, unsere Kavallerie ist ebenbürtig den anderen. Und wie alles klappte, das haben die Tage der Mobilmachung gesehen und das weiß heute unser ganzes Volk. So etwas macht uns einfach niemand nach. Doch wozu noch viele Worte. Die Taten sprechen schon, werden noch deutlicher sprechen, als meine schwache Feder es kann. Dazu kommt die Schaffung und Auffüllung all der Vorräte, namentlich seit 1913, die Vollendung des verbreiterten Nordostseekanals und des Hafens von Helgoland. Heute darf es alle Welt wissen, wir sind gerüstet, wie in keinem zweiten Augenblick.

Und der Geist unserer Armee und unseres Volkes? Wir haben die letzten Wochen alle miterlebt; darum kein Wort über diese nicht zu schildernden Ereignisse. So kann nur der Starke und das reine Gewissen auftreten. Aber noch eines gibt uns hier einen Vorsprung. Kein Volk hat wohl soviel gebetet in diesen Tagen wie unser mannhaft deutsches Volk! Die katholischen Kirchen der Reichshauptstadt waren am Buß- und Bettag mehr voll als am Fronleichnamsfest, der abendliche Rosenkranz für den Sieg unserer Waffen sieht übervolle Kirchen. Auch die protestantischen Kirchen sind überfüllt; wo man in Friedenszeit nur einige Personen am Sonntag in der Kirche sah, war es am Bußtag gefüllt bis auf die Straße hinaus. Unser Volk liegt getreu dem Kaiserwort auf den Knien und betet um den Sieg. „Schlitzröcke und Stöckelschuhe" sind verschwunden; keine Dame trägt mehr Schmuck, wer sich in „Pleureusen und Marabut" auf den Berliner Straßenbahnwagen zeigt, erhält sie abgeschnitten. Der erste Sieg ist schon errungen, die religiöse Erneuerung unseres Volkes geht mit Allmachtsschritten vor sich. Ein deutsches einiges Volk, das kämpft und betet, hat den Beistand des größten Schlachtenlenkers. Wir werden siegen, wenn auch nach heißem, blutigem Ringen und schweren Opfern. Jede Familie muß solche bringen und vielleicht fast unerträglich scheinen sie zu sein und stehen sie vor unseren Augen. Aber wer fühlt heute nicht jenen bescheidenen, wahren Stolz, Mitglied und Teil einer solchen Nation und eines solchen Volkes zu sein! Wir wissen, daß es kein Osterfest ohne den Karfreitag, kein Alleluja ohne die Kreuzigung gibt, und darum tragen wir als Christen alle Opfer mit dem Bewußtsein, daß unser der Sieg, unser der volle Sieg gegen alle Uebermacht sein wird!

Ganz Deutschland.

Nun ist der Bann gebrochen!
Der Kaiser hat gesprochen:
Wir zieh'n das blanke Schwert!
Wir streiten für das Rechte,
Wir hassen alles Schlechte,
Wir schirmen unsern Herd.

Jetzt gilt es Männertaten!
Das Wort der Diplomaten
Verweht im Kriegesschrei.
Jetzt gilt es Frauenstärke
Im Leiden und im Werke,
In Liebe und in Treu.

Jetzt gilt es, deutsche Jugend!
Beweise Ehr' und Tugend
Für Gott und Vaterland.
Und wem zu schwer die Waffen,
Der mag vom Felde raffen
Der Aehren köstlich Pfand.

Wer könnte müssig stehen,
Wenn andre kämpfen gehen
Für ihn und Deutschlands Heil!
Wer könnte Lasten packen
Feig auf des Andern Nacken
Und trüge nicht sein Teil!

Ja, helfen soll ein Jeder,
Mit Säbel oder Feder,
Mit Hammer oder Pflug.
Zu schützen deutsche Auen,
Zu schützen deutsche Frauen
Vor Slawen Hass und Lug.

J. Fritzen.

Die dritte Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Fortschritte — langsam aber sicher; kein Rückschlag. Das ist viel, das ist schön und erhebend. Wer während oder unmittelbar nach der Mobilmachung schon ein Sedan erwartet, verkennt die Raum- und Zeitverhältnisse. Nach vollendeter Mobilmachung entwickelt sich erst der allgemeine Aufmarsch. Auch bei affenartiger Geschwindigkeit kann man das feindliche Heer nicht eher schlagen, als bis man es vor sich hat. Was unsere Vorhut bisher antraf, das alles hat sie geschlagen und bezwungen.

An die ruhmvolle Erstürmung von Lüttich schloß sich bald der Sieg von Mülhausen, der anderthalb französische Armeekorps aus dem Oberelsaß zurückjagte. Ein alter Lieblingsgedanke der Franzosen, der überraschende Vorstoß aus dem Loch von Belfort nach Süddeutschland, wurde damit zuschanden. Es folgte die Niederlage einer französischen Brigade bei Lagarde und Luneville. Im Norden, im Süden und in der Mitte die Beweise, daß unsere Truppen überlegen sind, sowohl den Belgiern als den Franzosen. Jene haben nichts gelernt, und wir haben nichts vergessen. Elsaß-Lothringen wurde schnell von den voreiligen Eindringlingen gesäubert, und in Belgien haben wir bereits eine deutsche Festung.

Die Säuberung unserer Ostmark von den russischen Eindringlingen vollzog sich noch leichter. Die Russen haben bekanntlich von der Ueberflutung unserer Ostprovinzen durch ihre Kavalleriemassen geträumt. Ach, sie haben schnell zu der landesüblichen Defensive zurückkehren müssen. Sie betreiben die Rückwärtskonzentrierung im größten Stile. Vor 102 Jahren konnte diese Taktik Erfolg haben; jetzt nicht mehr, denn die zusammenwirkenden deutschen und österreichischen Truppen haben die Eisenbahnen und die sonstigen modernen Verkehrsmittel, um sich ihren Lebensbedarf und ihre Munition auch in einem verwüsteten Lande zu sichern. Im übrigen hat die erste Anfühlung mit den russischen Truppen schon gezeigt, daß ihnen innerlich und äußerlich geradezu alles fehlt, was sie zum Kriegführen brauchen. Wir können unsere Hauptmacht ruhig gen Westen werfen, wo die Entscheidung liegt.

Und unsere Flotte? Sie hat noch keinen großen Schlag führen können, aber bereits recht hübsche Husarenstreiche auf dem Wasser vollbracht. Die Auslegung von Minen in der Themsemündung, die den britischen Kreuzer „Amphion" vernichteten, die Beschießung von Libau durch die Kreuzer „Augsburg" und „Magdeburg", das Bombardement zweier algerischer Häfen durch die „Göben" und „Breslau", sowie das Durchbrechen dieser beiden Schiffe durch die englische Wacht vor Messina — das sind Proben von Schneidigkeit und Geschick, die von unserer Marine das beste erhoffen lassen. Die englische Flotte pflückt vorerst nur Lorbeeren von wehrlosen Handelsschiffen oder vor offenen Kolonialhäfen.

Von einer englischen Truppenlandung in Belgien ist gar keine Rede. Der neue Kriegsminister Kitchener hat sich freilich vom Parlament 500000 Soldaten „bewilligen" lassen, aber niemand weiß, wo diese Leute zu holen sind, und womit man sie ausrüsten und bewaffnen könnte, ist erst recht ein Geheimnis.

Unsere militärische Ueberlegenheit bewährt sich von Tag zu Tag deutlicher.

* * *

Und die politische, die moralische Ueberlegenheit? In der Presse der feindlichen Länder wurde viel geschwindelt von Uneinigkeit, Verdrossenheit oder gar Unruhen auf deutscher Seite. Die Regierungen werden wohl an diese tollen Lügen nicht geglaubt haben, aber die französischen Generäle und Politiker haben doch wenigstens Hoffnungen gesetzt auf die Elsaß-Lothringer. Der Heerführer hat sogar durch Luftschiffer eine Proklamation an die vermeintlich sehnsüchtigen „Brüder" aus den Wolken fallen lassen. In Wirklichkeit ist das ganze elsaßlothringische Volk jetzt so reichstreu, so deutschfreundlich und so anti-französisch wie nie zuvor. Nicht bloß alle Dienstpflichtigen im Reichsland sind pflichteifrig zu den Fahnen geeilt, sondern es haben sich die Freiwilligen in solchen Massen gemeldet, daß man sie nur mit Auslese unterbringen konnte. Die Verbrüderung von Neu- und Altdeutschland hat in dieser kritischen Woche schon mehr Fortschritt gemacht, als in den vergangenen Jahrzehnten.

Aber wie steht es mit der Einigkeit und Entschlossenheit der gegnerischen Länder? Ueberall gibt es das, was bei uns jetzt vollständig fehlt, nämlich Meinungsverschiedenheiten über die

Gerechtigkeit und Zweckmäßigkeit des Krieges. Wenn vorläufig die vernünftige Minderheit schweigen muß, so wird doch in kritischen Tagen sich die Divergenz geltend machen. Freilich dürfen wir mit Zersetzungen und Umwälzungen in Frankreich oder England nicht eher rechnen, als bis sie da sind. Doch ist in Rußland der Auflösungsprozeß schon im Gang, was der Zar selbst unwillkürlich bestätigt. Ohne Angst und Not hätte er nicht an „meine lieben Juden" einen flehentlichen Aufruf um Treue gerichtet und ferner den geknechteten Polen die Fülle von Freiheit und Autonomie versprochen! In Finnland, in der Ukraine, am Kaukasus, an allen Ecken und Enden ist der russische Tonkoloß bedroht. Die Entwicklung der Dinge geht aber dort zu Lande langsam vor sich. Für uns kommt in erster Linie ein polnischer Aufstand in Betracht, und der scheint sich ernstlich vorzubereiten.

Man darf auch hoffen, daß Rumänien mit seiner Mobilmachung den Zweck verfolgt, sich Bessarabien und vielleicht noch weiteren früheren Besitzstand wieder zu holen. Auf keinen Fall brauchen wir ein Zusammengehen von Rumänien oder Bulgarien mit den Serben zu fürchten.

Ein schwacher Punkt in unserer politischen Rechnung ist freilich die Haltung Italiens. Mit dessen Neutralität hatten wir uns schon abgefunden. Neuerdings kommen nun aber Nachrichten über fortgesetzte und sehr eifrige Bestrebungen Englands und Frankreichs, diesen bisherigen Dreibundstaat auf ihre Seite zu ziehen, und es liefen Gerüchte um, daß Italien gegenüber Deutschland und Oesterreich-Ungarn eine wenig freundliche Haltung einnehme. Die italienische Regierung ist aber diesen falschen Gerüchten entgegengetreten, und wir haben keinen Grund, an der Loyalität Italiens zu zweifeln. Die Entscheidung liegt in Frankreich, und das werden wir bezwingen, auch ohne die Italiener.

Wir selbst halten durch gegen einen ganzen Ring von Feinden, denn wir haben nicht bloß die materielle Widerstandskraft sondern auch die moralische Ueberlegenheit. Die letztere wird gestärkt durch die abscheuliche Art, wie unsere Gegner in Belgien und Frankreich den Krieg führen.

Die deutsche Regierung hat sich genötigt gesehen, mit Hilfe einer neutralen Macht den Franzosen und den Belgiern eine ernste Warnung zugehen zu lassen vor der weiteren Entfesselung des Volkskrieges. Die Mahnung an Belgien ist noch schärfer abgefaßt, als die an Frankreich; denn in Belgien sind bisher die ärgsten Schandtaten verübt worden, nicht bloß von Franktireurs, die aus dem Hinterhalt gegen Truppen schossen, sondern auch von Frauen und Kindern, die Verwundete mißhandelten, und von dem Pöbel in Antwerpen, Brüssel usw., der wehrlose Deutsche ermordete und ihren Besitz verwüstete. Die deutsche Regierung fordert vor der ganzen gesitteten Welt Rechenschaft für das Blut der Unschuldigen und kündigt zunächst zur Warnung an, daß jeder Nichtsoldat, der unberechtigterweise eine Kriegshandlung vornimmt, sofort standrechtlich erschossen wird. Eine solche Strafe ist nicht bloß gerecht, sondern geradezu notwendig, da sie das einzige Mittel bildet, um die wahnsinnigen Leute abzuschrecken und das Leben unserer Leute zu schützen.

Mit Meuchelmord betreiben unsere Gegner den Krieg, den sie zugunsten der serbischen Meuchelmörder unternommen haben. Wenn wir uns dagegen wehren, so verteidigen wir die Kultur gegen die Barbarei, die Menschlichkeit gegen die Teufelei, das Christentum gegen den Rückfall in heidnische Roheit.

* * *

Im Sinne der feierlichen Erklärung des Kaisers, daß es jetzt keine Parteien mehr gibt, sondern nur ein einig Volk von Brüdern, hat die Berliner Regierung gehandelt, als sie der achtjährigen Sedisvakanz im Erzbistum Gnesen und Posen nunmehr ein Ende machte und sich einverstanden erklärte mit der Berufung des bisherigen Kapitularvikars Likowski zum Erzbischofe. Die Katholiken der Ostmark erhalten damit einen Oberhirten, der mit der großen Mehrheit der Diözese in Sprachgenossenschaft steht und durch seine bisherige Tätigkeit sich in jeder Richtung bewährt hat. Der designierte Erzbischof und der Kapitularvikar von Gnesen haben aus Anlaß des Krieges einen Hirtenbrief erlassen, der die preußischen Polen in eindringlicher Weise zur Pflichttreue und zum Opfermut ermahnt und in flammenden Worten das Unrecht schildert, das die Glaubens- und Stammesgenossen im Zarenreiche zu erdulden hatten.

Die sog. polnische Frage, um die in Deutschland so viel gestritten worden ist, kommt durch die weltgeschichtlichen Ereignisse auf einen ganz neuen Boden und in eine reinere Luft. In unserm Abwehrkampf gegen den russischen Panslawismus ist es von höchstem Wert, daß die Polen auf seiten der Gerechtigkeit und der Kultur stehen. Unsere polnisch sprechenden Mitbürger und die österreichischen Polen stehen treu und begeistert zu den Fahnen ihres Landesherrn, und von den Polen, die sich bisher russisch nennen mußten, darf man nach den bisherigen Meldungen ein baldiges Abschütteln des moskowitischen Joches erwarten. Der Ausdruck „Königreich Polen" für den russischen Besitzteil kann unter Umständen wieder zur vollen Wahrheit werden. Auf jeden Fall wird nach dem Kriege die hakatistische Verfolgungssucht bei uns zu Lande aufhören, und wenn auch der deutsche Besitzstand nicht geschmälert werden darf, so dürfen doch die Polen nicht bloß die Respektierung ihrer Rechte, sondern auch eine wirksame Begünstigung der Wünsche ihrer Stammesgenossen beim Friedensschluß erwarten.

Ein Skeptiker könnte ja freilich sagen: Nach dem Siege von 1870/71, den wir mit vereinten Kräften errungen hatten, kam der Kulturkampf! — Die Verhältnisse liegen aber jetzt doch anders. Damals blieb auch nach dem Kriege die liberale Mehrheit herrschend, die sich schon vor dem Kriege auf den Kulturkampf eingeschworen hatte und in der Unfehlbarkeitsfrage einen Hebel zu finden glaubte. Jetzt hat keine streitsüchtige Partei die Vormacht. Obendrein ist das gegenwärtige Ringen viel ernster, die Eintracht viel wertvoller und zwingender, die Möglichkeit zur Anspinnung neuer innerer Kämpfe viel geringer.

Wir dürfen hoffen auf eine Gesundung unseres innerpolitischen Lebens ebenso wie auf eine gründliche Umgestaltung der europäischen Machtverhältnisse, und zwar beides im Sinne des Friedens und des Fortschrittes.

Ein schwerer Kampf, aber er lohnt sich!

Unsere finanzielle Mobilmachung.

Von Oberregierungsrat Karl Speck, Mitglied des Reichstages.

Wie ein Mann hat sich das deutsche Volk erhoben, um, herausgefordert durch slawische Hinterhältigkeit, seine Ehre und Existenz gegen die nunmehr von allen Seiten anstürmenden Feinde zu verteidigen. Wenige Tage noch und Millionenheere werden an der Ost- und Westgrenze bereit und gerüstet stehen, unseren Gegnern zu zeigen, daß die langen Jahre des Friedens nicht vermocht haben, die kriegerische Tüchtigkeit der deutschen Stämme irgendwie zu beeinträchtigen. Der kühne Handstreich des Kreuzers „Augsburg", die Erstürmung der Festung Lüttich, die Vernichtung des englischen Kreuzers an der Themsemündung, die Zurückweisung der Franzosen bei Mülhausen sind glänzende Zeugnisse des opfermutigen Geistes, der nach wie vor ungeschwächt in unserer Wehrmacht zu Wasser und zu Lande lebendig ist und uns mit Zuversicht der Entwicklung der Dinge entgegensehen läßt. Mit Stolz und Befriedigung können wir verfolgen, mit welcher erstaunlichen Ruhe und Sicherheit sich die Mobilmachung, die Sammlung, die Bekleidung und der Aufmarsch der gewaltigen Truppenmassen bei uns vollzieht, dank der von unserer Heeresverwaltung und den Verkehrsverwaltungen längst getroffenen Maßnahmen, dank aber auch der vorzüglichen Stimmung, die unsere ins Feld ziehenden wackeren Soldaten beseelt.

Einen nicht geringen Anteil an dem glatten Verlauf der Kriegsvorbereitungen haben aber auch die Reichsfinanzverwaltung und die Reichsbank, und die richtige Vorbereitung und Durchführung der diesen beiden obliegenden finanziellen Mobilmachung wird eine notwendige Voraussetzung für die Erfolge auf militärischem Gebiete, aber auch für die tunlichste Schonung unseres Wirtschaftslebens während des ganzen Feldzuges bilden. Nach beiden Richtungen hin ist aber bis jetzt alles geschehen, was irgendwie geschehen konnte.

Die Vorbereitung der jetzigen finanziellen Mobilmachung ist eigentlich schon begonnen worden im Jahre 1871, in dem Zeitpunkt, als aus der französischen Kriegskostenentschädigung 120 Millionen Mark in barem Gold im Juliusturm als ständige Reserve niedergelegt wurden. Ueberkluge Rechenkünstler haben ja wiederholt diese zinslose Deponierung einer so großen Summe beanstandet und an der Hand von Adam Riese darauf hingewiesen, wie stark sich diese Summe im Laufe der Jahre vermehrt hätte, wäre sie gegen einen auch nur mäßigen Zins angelegt worden. Wie sehr hier solche Rechenkunst versagen muß, geht am besten daraus hervor, daß sofort mit Ausbruch des Krieges der gesamte Reichskriegsschatz, einschließlich der gemäß dem Finanzgesetz vom Juli 1913 angesammelten Geldbestände in gleicher Höhe der Reichsbank für Mobilmachungsausgaben überwiesen wurde, ein Verfahren, das auch nachträglich die Billigung des Reichstags gefunden hat. Soll ein solcher Reichskriegsschatz also seinen Zweck erfüllen, so muß er unter allen Umständen stets zur sofortigen Verfügung stehen, wodurch sich aber die Gewinnung von Zinsen von selbst verbietet.

Aber was bedeuten 240 Millionen, wenn es gilt, Millionenheere auszurüsten, an die Front zu bringen und zu verpflegen! Wenn der Sachverständige recht hat, der den Bedarf an Mobilmachungskosten pro Kopf und Tag auf 10 Mark berechnet, so würde diese Summe für eine Wehrmacht von 3 Millionen Mann gerade 8 Tage ausreichen, bei 6 Millionen Mann aber gar nur 4 Tage. Unter diesen Umständen mußten natürlich noch weitere Maßnahmen ergriffen werden, um die nötige Geldbeschaffung sicher zu stellen. Als eine solche war (wenigstens zum Teil) bereits anzusehen die im Etatsgesetz für 1914 vorgesehene Erhöhung des Schatzanweisungskredits von 350 auf 600 Millionen Mark, eine Maßregel, welche die Reichsbank verpflichtet, Schatzanweisungen des Reichs bis zu diesem Höchstbetrage gegen Bargeld einzulösen.

Hierher gehören aber auch alle Maßnahmen, die bezwecken, den Metallbestand der Reichsbank möglichst zu stärken und namentlich das Gold möglichst dem Verkehr zu entziehen und diesem Zentralinstitut zuzuführen. Dies zu erreichen, wurde den Noten der Reichsbank (Stücke zu 20 Mark, 50 Mark und 100 Mark) bereits im Jahre 1909 die Eigenschaft eines gesetzlichen Zahlungsmittels verliehen, später auch den Reichskassenscheinen (Stücke zu 5 Mark und 10 Mark.) Diese sämtlichen Noten und Kassenscheine müssen deshalb von jedermann in Zahlung genommen werden, ebensogut wie Metallgeld. Es zeugt deshalb auch von einer vollständigen Unkenntnis der Verhältnisse, wenn ganz vorsichtige Leute in den letzten Tagen die Reichsbankstellen bestürmten, um ihre Scheine in Metallgeld umwechseln zu lassen. Und die Folgen blieben auch nicht aus: Die Reichsbank sah sich gezwungen, um ihren Metallbestand zu sichern, diese Einlösung des Papiergeldes einzustellen. Eine Schädigung der Besitzer des Papiergeldes tritt aber dadurch natürlich nicht ein, da das letztere volle Zahlkraft besitzt und seine Annahme von niemanden verweigert werden darf.

Es mußte auffallen, daß bei dem in den weitesten Kreisen der Bevölkerung jetzt sich zeigenden Opfermut sich gerade hier ein kleinlicher Egoismus breit machte, der nicht berücksichtigte, wie schwer die Leistungsfähigkeit unserer Reichsbank geschädigt werden müßte, wenn jeder Einzelne, nur auf sich selbst und seinen vermeintlichen Vorteil bedacht, möglichst viel Metallgeld in seiner Kasse ansammeln und aufbewahren wollte. Und diese finanziellen Privatmobilmachungen im kleinen, die leider nicht selten zu beobachten waren, bilden den einzigen Schatten, der auf die allgemeine Opferwilligkeit dieser Tage fiel.

Allerdings hat sich in diesen kritischen Tagen ein Mißstand herausgestellt, der wohl ein gut Teil der Schuld an der Abneigung des Publikums gegenüber dem Papiergeld trägt: der Mangel an kleinen Zahlungsmitteln zur Umwechslung der Banknoten. Es fehlte nicht nur an dem nötigen Silbergelde, auch der Umlauf an Kassenscheinen zu 5 und 10 Mark war durchaus ungenügend. Nach beiden Richtungen hin alsbald Abhilfe zu schaffen wird deshab notwendig sein, wenn man das Publikum an das ihm immerhin noch nicht ganz geläufige Zahlungsmittel der Noten und Kassenscheine gewöhnen will. Dies erscheint aber allerdings im Interesse der finanziellen Wehrhaftigkeit des Reiches dringend wünschenswert. Dann wird auch der Zeitpunkt nicht mehr ferne sein, wo es der Androhung von Zwangsmaßregeln nicht mehr bedarf, um das Publikum zum Bewußtsein seiner Verpflichtungen gegen die Allgemeinheit zu bringen. Dann wird es sein Bargeld der Reichsbank zur Verfügung stellen, ebenso wie jetzt schon die Rückflüsse zu den Sparkassen an verschiedenen Orten wieder eingesetzt haben. Der jetzige Mangel an Silbergeld wird ja wohl mit Recht erklärt dadurch, daß von den Militärkassen große Summen in Anspruch genommen werden. Pflicht der zuständigen Stellen wäre es aber, diese Summen möglichst bald wieder durch anderes Geld zu ersetzen.

Abgesehen von diesen wohl nur vorübergehenden Schwierigkeiten im Zahlungsverkehr muß aber unsere finanzielle Mobilmachung bis jetzt als durchaus befriedigend bezeichnet werden. Während z. B. England seinen Diskontsatz mit dem Nahen der Kriegswirren sofort auf 8 und dann sogar auf 10 Prozent erhöhte, kommen wir bis jetzt mit einem Satze von 6 Prozent aus, eine Wirkung finanzieller Kriegsvorbereitungen, die im Interesse unseres Mittelstandes nicht hoch genug angeschlagen werden kann, aber auch den Beweis liefert, daß unsere Reichsbank jedem finanziellen Angriff von außen gewachsen ist.

Der etwas verspätet veröffentlichte Reichsbankausweis vom 7. August, der erste nach Ausbruch der Kriegswirren, beweist dies ebenfalls deutlich. Kolossale Ansprüche sind zwar an die Bank gestellt worden, die Bardeckung der Noten durch Metall und Reichskassenscheine betrug aber immerhin noch 43,42 %, die Deckung durch Metall allein 41,19 %. Der Metallbestand der Reichsbank belief sich am 7. August auf 1595 Mill. Mark, darunter in Gold 1477 Millionen Mark. Der Notenumlauf ist gegen die vorige Woche um 988 Millionen gewachsen, er hält sich aber noch ziemlich weit von der durch den Goldbestand gezogenen Höchstgrenze entfernt. Eine ganz erhebliche Zunahme, und zwar um 1656 Millionen, zeigt die Wechselanlage, unter der diesmal auch die diskontierten Schatzanweisungen aufgeführt sind, was auf der anderen Seite ein Sinken des Effektenbestandes um 202 Millionen zur Folge hatte. Die Reichsbank hat zwar hiernach, wie auch nicht anders zu erwarten war, in der ersten Kriegswoche eine wesentliche Verschlechterung ihres Status — um rund 850 Millionen — erfahren, sie hat aber den Beweis geliefert, daß bei uns auch in finanzieller Hinsicht die weitestgehende Vorsorge getroffen ist. Wir können also auch auf diesem Gebiete den Dingen mit Ruhe und Zuversicht entgegensehen.

Und mit Rücksicht auf diese günstige Position der Reichsbank ist man auch an den maßgebenden Stellen dazu gekommen, die allgemeine Zahlungspflicht und Zahlungsleistung auch in diesen kritischen Zeiten aufrecht zu erhalten und gegenüber den aus Kreisen von Handel und Gewerbe verschiedentlich geäußerten

Wünschen nach Einführung eines allgemeinen Moratoriums sich ablehnend zu verhalten. Diese Stellungnahme dürfte wohl auch den Interessen der Allgemeinheit entsprechen, die dahin gehen, daß in das so vielfach verschlungene Getriebe unseres Wirtschaftslebens möglichst wenig eingegriffen wird und, wenn solche Eingriffe sich nicht umgeben lassen, diese auf das unbedingt Notwendige beschränkt werden. Die Erfahrungen, die man jetzt schon in anderen Staaten mit dem allgemeinen Moratorium gemacht hat, sind auch nicht gerade geeignet, zur Nachahmung auf diesem Gebiete zu ermuntern. Man hat sich deshalb bei uns mit Recht darauf beschränkt, durch verschiedene Erleichterungen im Zahlungsverkehr den größten Härten zu begegnen, die sich aus den Kriegswirren namentlich für die kleinere Geschäftswelt ergaben.

Es steht schließlich auch zu erwarten, daß sich das Schauspiel nicht wiederholt, das von einigen deutschen Finanzgrößen im Jahre 1870 der Welt gegeben wurde, indem diese zwar auf die Kriegsanleihe Frankreichs erhebliche Summen zeichneten, an der deutschen Anleihe sich aber nicht beteiligten. Vom Reichstag wurde dem Reichskanzler ein Kredit von fünf Milliarden zur Bestreitung einmaliger außerordentlicher Ausgaben bewilligt. Mögen die hiernach auszugebenden Schuldverschreibungen in den Kreisen unserer Hochfinanz willige Abnehmer finden. Dann werden unsere Feinde ringsum es staunend erleben, wie das deutsche Volk, finanziell und wirtschaftlich gestärkt durch vierzigjährige eifrige Friedensarbeit und vertrauend auf Gott, auf seine gerechte Sache und sein scharfes Schwert, den Kampf an der Seite seines treuen Bundesgenossen siegreich besteht, der ihm jetzt gegen seinen Willen von haßerfüllten Feinden aufgezwungen wird.

Mit Gott für König und Vaterland, für Kaiser und Reich!

Caritas regiere die Stunde!

Von Dr. Friedrich Zoepfl, Mindelheim.

Mars regiert die Stunde. Mit diesem einen Satze ist Europas Lage beschrieben. Und was das für uns Deutsche in diesem Augenblick bedeutet, es ist uns allen sonnenklar. Es besagt: Deutsches Volk! Nun handelt es sich um deine Ehre und um dein Ansehen, um deine Macht und um deine Selbständigkeit, um deine Gesittung und um deine Kultur, um die Reinheit deiner Frauen und um die Freiheit deiner Kinder; es handelt sich um dein Letztes und Höchstes, um dein deutsches Wesen. „Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heiliger Krieg."

Mars regiert die Stunde! Was in diesem Sätzlein an Weh und Bitterkeit eingeschlossen liegt, wir wagen es nicht auszudenken, wenn wir es auch alle im tiefsten Herzen fühlen. Kaum aber hat Mars die Weltregierung in seine blutigen Hände genommen, da regt sich in unserer Brust auch etwas gar Hohes und Heiliges; da tritt es vor unsere Seele wie ein selbstverständliches, ehernes Gebot: Nun gilt es, Christen zu sein, ganze Christen. Der russische Zar, der sich Christ und Kaiser von Gottes Gnaden nennt, hat diktiert: Mars regiert die Stunde! Wir aber rufen ihm einmütig und brausend entgegen: Caritas regiere die Stunde!

Jetzt gilt es, Christen zu sein, ganze Christen! Das ist das kurze, inhaltschwere Gebot der Stunde. Das Christentum war manchen bisher oft nur eine Sache des Haderns und Streitens, oder vielleicht ein Gegenstand der gelehrten Untersuchung und der kühlen Beobachtung, oder vielleicht nur ein Mittel zur Gemütserregung und Seelenstimmung. Vielleicht waren Religion und Christentum bisher nur schwache Begleittöne im Denken und Leben, leise nur mitklingend. Jetzt aber muß Christentum zum Hauptton unseres Lebens werden, zum alles überschallenden, mächtig brausenden, wunderwirkenden Hauptton. Jetzt muß unser Christentum Tat und Leben werden, Ernst und Sichtbarkeit. Nun muß es uns durchglühen, ja erhitzen, wie feuriger Südlandswein das Blut, nun muß es uns Kraft und Ansporn sein, Schild und Speer, Balsam auch und Trost. Das Christentum muß unserem Volke jetzt der stärkste und zuverlässigste Bundesgenosse sein; aus dem Christentum müssen wir die große Kraft zum großen Kampfe holen; und diese große, nimmer aufhörende Kraft ist die christliche Caritas, das Christentum des Christentums.

Caritas beherrsche die Stunde! Durchpulst von heiligster, reinster Liebe müssen wir jetzt alle leben und arbeiten.

Ein furchtbar Werk ist der Krieg, Sammelplatz aller Greuel und aller Schrecken, Sammelplatz all dessen, was widerchristlich ist und ungöttlich. Wer frevelnd einen Krieg heraufbeschwor und in satanischer Mordlust zum Kampfe reizte, er darf sich jetzt nicht mehr Christ heißen, er darf nicht mehr seine Hände erheben, er darf nicht beten um Gottes Schutz. Zur Lüge wird sein Gebet und sein Gottesdienst zum Frevel. Wir haben den Krieg nicht gewollt; mit reinem Gewissen können wir es sagen. Aber wir dürfen auch nicht in den Krieg ziehen aus Abenteuerlust oder aus Ehrgeiz oder aus Rachgier, auch nicht in stumpfer Resignation. Trotz aller Opfer, die wir brächten, trotz aller Heldentaten, die wir leisteten, wäre so unser Beginnen verderblich, unser Werk entweiht. Aus heiliger Liebe zu dem Lande, das Gott uns zu eigen gab, zum Werke unserer Väter, zu unseren bedrohten Frauen und Kindern, aus Liebe zur ganzen, großen Menschheit, die der Segnungen unserer Kulturwerte verlustig gehen soll, muß der Kampf gewagt werden. Caritas nur gibt ihm die Weihe und das Recht! Caritas muß auch dem Krieger den Opfermut geben. Vater und Mutter verließ er, von schwachen Kindlein mußte er sich losreißen, ein friedliches Leben und eine liebe Beschäftigung aufgeben; kämpfen soll er, bluten, sterben, in fremder Erde ein schauriges Grab finden, nicht wird er vielleicht wiederkehren, nicht wieder sich freuen der Heimat und des Lebens. Wie leicht wird sich da die kalte Berechnung eindrängen: Warum soll ich es tun? Warum soll ich mein Leben hinwerfen? Wie mächtig kann sich die Selbstliebe und die Eigensucht regen. Da muß er in seinem Herzen diese große Kraft des Christentums aufwecken, die Caritas, die Liebe für Notleidende und Bedrängte, die Liebe, welche ihn Haus und Hof, Pflugschar und Leier, Weib und Kind, das eigene Leben vergessen läßt. Diese Liebe macht dann seinen Kampf zum heiligen Opfer, seinen Mord zum Recht, ihn selbst zum Martyrer.

Caritas muß jeden durchwalten, der zurückbleibt. Viele aus uns müssen das Liebste, was sie haben, dahingeben in bittere Not, in qualvolles Ende, vielleicht auf immer. Der Mensch in uns will sich widersetzen, schmerzvoll schreit es auf in unserer Brust: „Nein, nein! Ich will dich nicht geben; ich will dieses Opfer nicht bringen!" Da müssen wir in unserem Herzen die große Christenkraft auferwecken, die heilige Caritas, welche unseren Blick wegwendet von uns selbst, von unserer eigenen kleinen Person, die unser Herz weit genug macht für die Allgemeinheit, für ein Vaterland. Caritas muß unsere Kraft werden.

Caritas muß unser Auge hinlenken auf das große Elend landauf, landab. Caritas muß die Wunden heilen, die Mars geschlagen. Hier fehlt der Ernährer, dort der Erzieher; hier fehlt das Hoffen, dort die Kraft; hier wäre Gelegenheit, sich zu bereichern von fremder Not, dort winkt die Versuchung, sich Ehre und Ruhm zu holen. Caritas regiere die Stunde, nicht Trägheit, nicht Verschlossenheit, nicht Eigensucht, nicht Stolz, nein, Caritas, die alle Not sieht, der keine Arbeit zu schlecht und keine Last zu schwer ist, die keinen Unterschied religiöser oder politischer Denkungsart kennt, die nicht abwägt und nicht bedenkt, die keinen Dank will und keinen Lohn begehrt, die leidet und stirbt, die alles verliert und alles wagt — und alles gewinnt.

Das Christentum der Kriegszeit muß vor allem das Christentum der Tat sein, das Christentum der Opferliebe und des Heilandswillens, das Christentum der Kreuzfahrer und der Befreiungskämpfer, ein Christentum, welches nach Pauli Worten (Gal. 2, 4) darin besteht, nicht auf das Seine zu achten, sondern auf das, was des anderen ist. Ein deutsches Christentum soll wieder mächtig auferstehen. Das Christentum ist ganz gewiß seinen Forderungen und Gaben nach in allen Ländern das gleiche; es ist katholisch d. h. allgemein; es verlangt dasselbe vom Russen und vom Engländer und vom Serben; es will alle Menschen zu heiliger Gottes- und Bruderliebe er-

ziehen. Aber es wird nicht von allen in gleicher Tiefe erfaßt und in gleich edler Gestalt ausgeprägt. Wir Deutsche wollen uns nicht überheben; aber vielleicht ward das Christentum noch von keinem Volke so tief erfaßt und so warm gehegt wie vom deutschen, vielleicht hat noch kein Volk so stark es gefühlt, daß Christentum nicht bloß Gedanke und Wort und Form ist, sondern vor allem Tat und Leben und Liebe. Und ein solches Christentum, eine Religion der Tat, des Lebens, der Liebe ist das Gebot der Stunde.

Caritas, regiere die Stunde! Es ist der gegenwärtige Krieg eine Probe für uns, die Probe, ob wir das Volk von Jena sind oder von Sedan, die Probe, ob vom Geiste der Freiheitskämpfer etwas in den Enkeln lebt. In diesem Kriege aber müssen wir auch vor aller Welt die Probe ablegen auf unser Christentum; es muß sich zeigen, ob das Christentum in unserer Seele Wurzel geschlagen hat, ob es hineingedrungen ist in unsere innersten Lebenskräfte, ob es Leben in uns geworden ist. Wir bestehen die Probe, wenn uns alle bis zum letzten ein Gefühl regiert: Die Caritas.

In diesem Zeichen wollen wir siegen.

Privateigentum und Kriegsbeuterecht.

Von Rechtsanwalt Dr. Otto Hipp, München.

In der allgemeinen, orientierenden Uebersicht über die völkerrechtlichen Wirkungen eines Krieges in Nr. 32 der „Allgemeinen Rundschau" wurde auch das Kriegsbeuterecht erwähnt. Bei der Bedeutung, die einem genügenden Schutz des Privateigentums auch in Kriegszeiten mit Recht von der Allgemeinheit beigelegt wird, erscheint es angezeigt, die hier maßgebenden Rechtsgrundsätze eingehender zu besprechen.

Der Krieg ist ein Zustand physischen Kampfes zwischen zwei oder mehreren Staaten. Hiemit ist auch die Zweckbestimmung des Krieges gegeben; wie bei jedem anderen Kampfe handelt es sich auch im Kriege um die Niederringung des Gegners. Mehr noch als in früheren Zeiten erstreckt sich der Kampf — freilich in gesitteteren Formen — auch auf das wirtschaftliche Gebiet. Ohne Eingriffe nicht nur in das Eigentum der kriegführenden Staaten selbst, sondern auch in das Privateigentum der Staatsangehörigen kann es hiebei nicht abgehen. Das sogenannte Kriegsbeuterecht war daher von jeher ein wichtiger Gegenstand völkerrechtlicher Regelung.

Das Beuterecht regelt sich zunächst durchaus verschieden für den Krieg zu Wasser und zu Land.

Für den Krieg zu Land ist Hauptgrundsatz, daß feindliches Privateigentum soweit als überhaupt möglich zu respektieren ist. Beutegegenstand sind zunächst nur mehr diejenigen Gebrauchs- und Verbrauchsgegenstände, welche der gegnerischen Armee abgenommen oder von dieser zurückgelassen werden (Handbuch der Rechtsvorschriften im Landkrieg publiziert vom institut de droit internat.). Weiterhin sind alle im Staatseigentum stehenden Machtmittel, Gebäude, Material und Rohstoffe, soweit zu Kriegszwecken verwendbar, Gegenstand der Beschlagnahme. Dagegen ist vom Privateigentum der feindlichen Staatsangehörigen nur solches der Wegnahme unterworfen, das direkt zu Kriegszwecken Verwendung findet oder wenigstens finden kann, wie Transportmittel (Eisenbahnen, Schiffe, Telegraphen-, Telephon-, Elektrizitätsstationen u. dgl.), soweit solche überhaupt im Eigentum privater Personen oder Unternehmungen stehen. Alles übrige Privateigentum ist geschützt, allerdings nur vor willkürlicher Wegnahme. Denn eine Zerstörung manchen Privateigentums durch die notwendigen kriegerischen Maßnahmen ist unvermeidbar. Hierbei muß aber mit möglichster Schonung zu Werke gegangen werden und sind Gebäude und Gegenstände, die den Zwecken des Gottesdienstes, der Erziehung und der öffentlichen Wohltätigkeit zu dienen bestimmt sind, desgleichen Archive, Museen, Denkmäler, überhaupt Werke der Kunst und Wissenschaft soweit irgend möglich vor Zerstörung und Wegnahme zu bewahren. Geschützt ist insbesondere auch das Eigentum der feindlichen Soldaten, das ihnen bei Gefangennahme zu belassen beziehungsweise bei Entlassung wieder auszuhändigen ist, während die Habe der Gefallenen tunlichst deren Angehörigen zuzustellen ist. Eine Ausnahme von dem Grundsatz der Unverletzbarkeit des Eigentums wird lediglich durch die militärisch-politische Notwendigkeit begründet bei Requisition, Kontribution und Fouragieren. Requisition ist die Auflage von Natural- und Dienstleistungen. Sie sind nur zulässig, soweit es die Bedürfnisse des Heeres erfordern; sie dürfen auch zu keiner übermäßigen Bedrückung des Landes führen, insbesondere zu keinem drückenden Notstand in demselben. Naturalleistungen müssen bar bezahlt oder dafür kurzfristig einzulösende Empfangsscheine gegeben werden. (Art. 42 Haager Reglem.). Kontribution ist die Auflage der Leistung einer bestimmten Geldsumme an einen bestimmten Teil (Gemeinde, Bezirk u. dgl.) des besetzten Gebietes; sie hat den Zweck, entweder die Kosten des Heeres zum Teil wenigstens zu decken oder als Repressivmittel bei feindseligem Verhalten der Zivilbevölkerung zu wirken. (Art. 41—51 Haager Regl.). Bei all diesen Zwangsmaßregeln ist unter strenger Ueberwachung der Truppen möglichst auf eine Mitwirkung der Zivilbehörden des besetzten Gebietes hinzuarbeiten. Lediglich im äußersten Fall ist von Gewaltmitteln Gebrauch zu machen, wenn die Rücksicht auf die Erhaltung der Schlagfertigkeit der Truppen es erheischt.

Alle rechtmäßig gemachte Kriegsbeute wird Eigentum des kriegführenden Staates, nicht der Einzelpersonen. Plünderung, wobei der einzelne Soldat an den weggenommenen Gegenständen Eigentum erwirbt, ist im modernen Kriegsrecht ausgeschlossen. Verstöße gegen diese Grundsätze werden von den Gesetzgebungen aller zivilisierten Staaten gegenüber den eigenen Staatsangehörigen (Soldaten) unter Strafe gestellt. Die Grundsätze von der prinzipiellen Unverletzlichkeit des Privateigentums wurden im Abschnitt III der I. Friedenskonferenz im Haag (Juli 1899) eingehend geregelt. 1907 erfolgten auf der II. Konferenz einzelne Ergänzungen, so z. B. daß der kriegführende Staat für allen Schaden aufzukommen habe, der aus Verletzung der anerkannten Kriegsregeln hervorgehe.

Für das Seekriegsrecht gilt mit einigen Einschränkungen der entgegengesetzte Grundsatz: Privateigentum der Angehörigen des feindlichen Staates, das sich auf See befindet, ist „gute Prise", d. h. kann durch den Gegner weggenommen werden. Ausgeschlossen ist hierbei durch die Pariser Seerechtsdeklaration von 1856 die Verwendung von Privatkaperschiffen. Ferner wurde anerkannt, daß allgemein das Beuterecht sich zunächst nur auf solches Privateigentum feindlicher Staatsangehöriger erstreckt, das gleichzeitig unter feindlicher Flagge fährt. Dagegen unterliegt feindliches Privateigentum auf fremden (neutralen) Schiffen nur dann der Wegnahme, wenn es sich um Kriegskonterbande handelt. Im umgekehrten Sinne gilt das gleiche für ein Gut, das sich noch im Eigentum eines Angehörigen eines neutralen Staates befindet, aber auf einem feindlichen Schiff lagert. Solches neutrales Gut unterliegt gleichfalls nur dann der Wegnahme, wenn es Kriegskonterbande ist. Für die Frage, ob ein Gut als neutrales oder als feindliches anzusehen ist, kommt es auf die Staatsangehörigkeit des Eigentümers des Gutes an (Art. 58 der Londoner Seerechtsdeklaration), während sich die Eigenschaft eines Schiffes als feindliches oder als neutrales lediglich nach der von ihm geführten Flagge beurteilt (Art. 57), vorausgesetzt, daß keine falsche Flagge geführt wird. Ein Flaggenwechsel, der nicht mindestens 30 Tage vor Kriegsbeginn erfolgt ist, wäre unwirksam.

Der Begriff der Konterbande ist nicht absolut feststehend. Zweifellos ist Konterbande nicht nur alles, was zum eigentlichen Kriegsbedarf gehört, sondern auch solche Gegenstände, die an sich sehr wohl zu friedlichen, aber ebensogut auch zu kriegerischen Zwecken verwendet werden können. Vor der II. Friedenskonferenz im Haag war es üblich, daß unter den Kriegführenden selbst jeweils erklärt wurde, was als Konterbande betrachtet würde. Die Londoner Deklaration vom Jahre 1909, welche zwar nicht ratifiziert wurde, aber in ihren Grundsätzen auch ohne Ratifikation praktische Beachtung findet, stellte ein besonderes Verzeichnis auf, in dem eine Anzahl Gegenstände, hauptsächlich Rohstoffe, aufgeführt ist, die überhaupt nicht als Konterbande angesehen werden dürfen. Hierher gehören auch Gegenstände, die das Schiff selbst benötigt, ferner Gegenstände für den persönlichen Gebrauch der Mannschaft und der Passagiere; Güter, die zur Krankenpflege Verwendung finden, sollen nur gegen Entschädigung weggenommen werden. Anderseits sind gewisse Gegenstände absolute Kriegskonterbande. Hierunter fallen schon ihrer Zweckbestimmung nach alle direkt für Zwecke der Kriegsführung dienenden Gegenstände wie Waffen, Munition, Ausrüstung und dergleichen. Relative Kriegskonterbande sind die Hilfsmittel zur Kriegsführung, wie Lebens- und Futtermittel, Geld, Edelmetalle, Bahn- und Flugzeugmaterial, Instrumente usw.

Durch ausdrückliche Vereinbarung unter den Kriegführenden kann die Zahl der als Konterbande anzusehenden Gegenstände erweitert oder eingeschränkt werden. Die praktische Bedeutung dieser Einteilung in absolute und relative Konterbande liegt darin, daß absolute Kriegskonterbande ohne jede Einschränkung der Wegnahme verfällt, während für relative Kriegskonterbande auf einem neutralen Schiff oder auf einem feindlichen, jedoch im Eigentum eines neutralen Staatsangehörigen der Nachweis zu erbringen ist, daß die Gegenstände von feindlicher Seite zu Kriegszwecken verwendet werden sollen. Die Einziehung erstreckt sich auch auf das befördernde Schiff selbst, wenn die beschlagnahmte Konterbande nach Gewicht, Wert und Umfang mehr als die Hälfte der Schiffsladung ausmacht. Beträgt die Konterbande weniger als die Hälfte, so ist lediglich die Konterbande auszuliefern, das betreffende Schiff im übrigen frei. Die Wegnahme eines Schiffes soll nach der Londoner Deklaration vor einem internationalen Prisengerichtshof gerechtfertigt werden. Diese Bestimmung des ohnehin (infolge des Widerstrebens Englands) nicht ratifizierten Vertrages würde sich praktisch kaum immer durchführen lassen. Vorerst erfolgt die sogenannte „Kondemnierung" eines aufgebrachten Schiffes durch besondere Prisengerichte des wegnehmenden Staates selbst, wobei für Deutschland die Prisengerichtsordnung vom 15. April 1911 maßgebend ist. Deutsche Prisengerichte bestehen in Kiel und Hamburg, eine zweite Instanz in Berlin.

Dem Recht auf Beschlagnahme der Konterbande korrespondiert notwendigerweise auch ein Recht, auch neutrale Schiffe zum Zwecke der Durchsuchung nach Kriegskonterbande anzuhalten. Untersagt ist dagegen das Anhalten eines neutralen Schiffes, das unter der Kriegsflagge seines Staates fährt. Die im übrigen ohnehin nur in beschränktem Umfange zugelassene Durchsuchung von Postdampfern muß mit möglichster Beschleunigung und Rücksichtnahme geschehen.

Nach dem VI. und XI. Abkommen der II. Friedenskonferenz im Haag (1907) wurde ferner in Aussicht genommen, daß ohne Festlegung bestimmter Fristen einem feindlichen, zu Kriegsbeginn in einem Hafen des Gegners befindlichen Schiffe ein angemessener Zeitraum zum Auslaufen gewährt werden solle. Hier ist natürlich der Noblesse der Kriegführenden ein weiter Spielraum eröffnet. Japan gewährte zum Beispiel den russischen Schiffen seinerzeit eine Frist von acht Tagen. Eine ähnliche Vergünstigung soll solchen Schiffen zugestanden werden, die in Unkenntnis von der Eröffnung des Krieges sich auf hoher See befinden oder in einen feindlichen Hafen einlaufen.

Durch diese völkerrechtlichen Bestimmungen ist also immerhin eine Fortführung des für die Weltwirtschaft unentbehrlichen Seehandels nicht nur unter den neutralen Staaten, sondern auch zwischen neutralen Staaten und den Kriegsparteien ermöglicht, wenn auch mit enormen Schädigungen des internationalen Handelsverkehrs bei einem Krieg zwischen Seemächten zu rechnen ist.

An die ermordeten Deutschen in Belgien.

Ihr Märtyrer des heil'gen Vaterlands!
Dem blinden Hass als Opfer hingesunken.
Die Erde nun von deutschem Blute trunken
Wird uns'rem Volke einst noch Früchte tragen.
Ihr Frau'n, die ihr geschändet, blutig nackt
Gezogen wurdet durch die fremden Gassen,
Wir wollen in das Gold der Liebe fassen
Euer Gedächtnis und es ewig hegen.
Wir wollen euch bedecken wundersam
Mit unsres Vaterlands gesenkten Fahnen.
Schneeweiss und leuchtend gehen eure Manen
Uns ernst voran in dieser Zeit der Schmerzen.
Wir konnten nicht an eurer Seite steh'n,
Ihr musstet hilflos und verlassen sterben,
Doch sind wir eures Opfertodes Erben
Und werden von euch fernen Enkeln sagen. —
O deutsches Blut, du hehrer Vätersaft,
In breiten Strömen wirst du nun vergossen!
In Gottes ew'gem Rate ward's beschlossen,
Dass sterbend unser Deutschtum wir bekennen.

M. Herbert.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe.

Der Kaiser geht zum Kriegsschauplatz.

Der Kaiser hat am 16. August Berlin in der Richtung nach Mainz verlassen. Der Reichskanzler ist ermächtigt worden, verschiedene dem Kaiser zustehende Regierungsangelegenheiten selbständig zu erledigen.

Der Kaiser hat an Oberbürgermeister Wermuth, der ihm vor der Abreise die Abschiedsgrüße der Stadt Berlin dargebracht hatte, folgenden Erlaß gelangen gelassen:

„Der Fortgang der kriegerischen Operationen nötigt Mich, Mein Hauptquartier von Berlin zu verlegen. Es ist Mir ein Herzensbedürfnis, der Berliner Bürgerschaft mit dem Lebewohl Meinen innigsten Dank zu sagen für alle Kundgebungen und Beweise der Liebe und Zuneigung, die Ich in diesen großen und schicksalsschweren Tagen reichlich erfuhr. Ich vertraue fest auf Gottes Hilfe, auf die Tapferkeit von Heer und Marine und die unerschütterliche Einmütigkeit des deutschen Volkes in den Stunden der Gefahr. Unserer gerechten Sache wird der Sieg nicht fehlen."

Vom deutsch-russischen Kriegsschauplatz.

Grenzgefechte.

Nach einer Berliner amtlichen Meldung vom 15. August sind die ausländischen Nachrichten über große Kämpfe falsch. Die Deutschen bestanden eine Reihe kleinerer Gefechte siegreich. Zwei russische Kavalleriedivisionen, gefolgt von Infanterie gingen vor und setzten das an der Grenze gelegene Städtchen Marggrabowa in Brand. Sie sind heute wieder über die Grenze zurückgegangen. Ein bei Mlawa stehendes russisches Kavalleriekorps ist vor einer deutschen Kolonne nach Süden ausgewichen. Nicht eine einzige feindliche Maßnahme konnte wirksam die deutschen Absichten beeinflussen oder aufhalten. — Marggrabowa in Ostpreußen, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kreis Oletzko, Hauptort des Kreises mit 4878 Einwohnern, an der Linie Insterburg—Lyck—Johannisburg—Allenstein. Mlawa, russ. Gouvernement Plozk, Stadt mit 9600 Einwohnern, an der Linie Marienburg—Mlawa und Kowal—Mlawa.

Die Räumung Warschaus durch die Russen.

In einem Warschauer Artikel der Krakauer „Nova Reforma" vom 12. August heißt es: Wie es heute in Warschau aussieht, kann sich niemand vorstellen. Die Russen sind fort! Es klingt wie ein Traum! Noch vor einigen Tagen erhielt man, wenn jemand dies anzudeuten wagte, allgemein die Antwort: Wahnsinn! Phantasie! — und doch sind die Russen heute fort, einfach geflüchtet, nach solchen Mengen vergossenen Blutes, nach 50 Jahren schrecklicher Grausamkeiten! Noch in den letzten Tagen wurden Nacht auf Nacht 9 oder mehrere Unglückliche gehängt und die Häftlinge in den Zellen gefoltert. Vor etlichen Wochen hatten wir eine herrliche Jagd auf die Schuljugend, die akademische Jugend, die Pfadfinder und die Schützen! Heute ist dies alles vorbei. Es gibt keine Beamten mehr, welche die Aufgabe haben, Banditen zu organisieren! Heute kann man sich endlich auf die Straße hinauswagen. Jetzt können die einzelnen und alle zusammen die Larve abwerfen und ein jeder kann sagen, was und wer er ist.

Aufstandsbewegung in Polen

Wie der Wiener „Reichspost" aus Krakau gemeldet wird, wurde am 2. August in Russisch-Polen ein aus Warschau datierter Aufruf zu einem Polenaufstand verbreitet, welcher von zahlreichen polnischen Parteien unterzeichnet war. Der Aufruf erläutert die zukünftige Aktion der Aufständischen, auch der Frauen, und fordert dazu auf, den russischen Behörden und dem Militär alle möglichen Hindernisse zu bereiten. Die polnischen Organisationen sollen genau über die Bewegungen der Russen informiert werden, jede Gemeinde wird aufgefordert, Behörden einzusetzen und die Unabhängigkeit vom russischen Reich zu proklamieren.

Die Lemberger Zeitung „Kuryer Lwowski" vom 4. August veröffentlicht Mitteilungen von Reisenden, die aus Russisch-Polen nach Galizien gekommen sind. In Sosnovice hatte die russische Regierung die Mobilisation zwar ausgeschrieben,

aber es stellte sich kein Wehrpflichtiger. 40,000 Arbeiter, hauptsächlich Bergleute und Hüttenarbeiter, die zu den Waffen gerufen worden waren, stellten sich nicht nur nicht, sondern organisierten sogar einen Aufstand. Es kam zu einem heftigen Kampf mit den Kosaken, bei dem die Arbeiter schließlich den Sieg davontrugen. Als die Russen sich zurückzogen, sprengten sie das große Elektrizitätswerk in die Luft, das den ganzen Industriebezirk in Russisch-Polen mit Licht und Kraft versorgt.

Die polnische Zeitung „Wielkopolanin" enthält einen Brief ihres Warschauer Korrespondenten vom 1. August. Er berichtet u. a.: Tatsache ist, daß die Russen ihre Kanonen auf Warschau in die zweite Verteidigungslinie brachten. Dies ist vollkommen verständlich, denn nachdem die Forts von Warschau im vorigen Jahre völlig abgetragen worden sind, hat Warschau keine Bedeutung für die Verteidigung mehr. In demselben Maß, in dem sich die Kriegsstimmung der Bevölkerung bemächtigt, kann man bemerken, daß der Einfluß der russenfreundlichen Tätigkeit im Sinken begriffen ist. In Privatgesprächen wird allgemein zugegeben, daß die deutsche oder die österreichische Armee friedlich und ohne Widerstand der Russen Warschau einnehmen könnten. Jedermann ist fest davon überzeugt, daß der Einmarsch der österreichischen und deutschen Truppen nach Warschau die Lage des Volkes nur verbessern könnte. Die Unruhe in der Bevölkerung wächst von Tag zu Tag.

Wie aus Wien vom 9. August gemeldet wird, richtete das Oberkommando der österreichisch-ungarischen Armee einen Aufruf an die russischen Polen, worin es heißt: „Die verbündeten österreichisch-ungarischen und deutschen Armeen überschreiten die Grenze. Hiermit bringen wir euch Polen die Befreiung vom moskowitischen Joch. Begrüßt unsere Fahnen mit Vertrauen, sie bringen euch Gerechtigkeit. Die Schranken zu sprengen, die euren Verkehr mit den Errungenschaften der westlichen Kultur behindern, und euch alle Schätze des geistigen und wirtschaftlichen Aufschwungs zu erschließen, ist die wichtige Aufgabe, die uns aus diesem Feldzuge erwächst."

Finnland von den Russen geräumt?

Das „Leipziger Tagblatt" veröffentlicht unterm 16. August eine Stockholmer Meldung, wonach die russischen Truppen auch ganz Finnland verlassen haben, um sich nach dem Innern des Reiches zu konzentrieren. Die Mobilmachung in Finnland gilt als gescheitert, da nur wenige Einberufene sich gestellt haben. Eine Zwangseinholung der Mannschaften ist aber in Ermangelung eigener russischer Polizei in Finnland nicht tunlich. Die in Helsingfors und Wiborg stationierten zwei finnischen Divisionen sind am Montag aus ihrem Standquartier ausgerückt, ohne vorher die Reservetruppen eingezogen zu haben. Die russischen Grenzwachen an der finnisch-schwedischen Grenze sind ebenfalls seit Montag verschwunden. Die Grenzhäuser und Magazine sind niedergebrannt worden. Dem schwedischen Blatte „Dagen" zufolge ist Finnland frei von russischen Truppen.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Zum Sieg bei Mülhausen.

Das badische Staatsministerium veröffentlicht folgende Telegramme, die anläßlich der Zurückwerfung der Franzosen bei Mülhausen gewechselt wurden:

An das großherzogliche Ministerium Karlsruhe. Telegramm Seiner Majestät des Kaisers an Generaloberst von Heeringen: „Dankbar unserem Gotte, der mit uns war, danke ich Ihnen und den tapferen Truppen für den ersten Sieg. Sagen Sie allen beteiligten Truppen meinen kaiserlichen Dank, den ihr oberster Kriegsherr ihnen im Namen des Vaterlandes ausspricht.

Wilhelm I. R."

Weitergegeben mit dem Zusatz: Auf dieses Telegramm gibt es nur eine Antwort „Seine Majestät der Kaiser Hurra!

gez. von Heeringen."

Auf dieses Telegramm ist vom badischen Staatsministerium an Generaloberst v. Heeringen folgende Antwort abgegangen:

„Auch Ihnen dankt die badische Regierung für die gütige Mitteilung über den Dank des Kaisers. Ihr Sieg wird vom ganzen badischen Land, das vor feindlichem Einfall behütet wurde, mit hellem Jubel begrüßt. Freudig stimmen wir ein in den Ruf: Seine Majestät der Kaiser Hurra!"

Ein Elsässer schildert in einem Baseler Blatt die Eindrücke vom Schlachtfeld bei Mülhausen, die er von einer im Oberelsaß ausgeführten Radfahrt empfing. In Habsheim beginnt nach dieser Schilderung das eigentliche Schlachtfeld. Es erstreckt sich durch Hardwald bis fast nach Banzenheim über die Napoleonsinsel, Reichweiller usw. Die deutschen Truppen hatten die Franzosen fast umzingelt. Mülhausen war ungefähr der Mittelpunkt. In Habsheim muß ein furchtbarer Nahkampf stattgefunden haben; es lagen französische Tornister, zerfetzte französische Uniformen usw. umher. In Napoleonsinsel ist der Bahnhof vollständig zerstört. Einige Häuser sind durch Kanonen zusammengeschossen; man sieht zerschossene Eisenbahnwagen, die von den Franzosen als Barrikaden benützt wurden. Die Ortschaften Illzach und Kingersheim litten weniger. Beide Ortschaften wechselten zweimal die Besitzer: Am Morgen waren die Franzosen da, am Abend die Deutschen. Die französischen Gefangenen stachen unvorteilhaft durch ihre Ausrüstung von den ganz neu gekleideten deutschen Soldaten ab. — Mit der letzteren Beobachtung stimmen Aeußerungen überein, die laut „Frankf. Zeitung" von in Frankfurt untergebrachten französischen Gefangenen getan wurden. Sie sagten z. B.: Wir haben nur gesehen, wie die Deutschen im Laufschritt auf uns zukamen. Unsere Toten hatten meist Kopf- und Brustwunden. Bei Mülhausen waren uns die Deutschen einmal auf 15 Meter nahegekommen und schossen alles über den Haufen. Unser Leutnant sagte: Wo stecken sie nur? Er sah trotz des Feldstechers nicht, alles war grau, Pferde, feldgraue Uniformen. Wir sind in diesen Uniformen aus Belfort ausgerückt, weil die anderen nicht da waren.

Das Ergebnis der Siege bei Lagarde und Mülhausen.

Bei Lagarde sind den deutschen Truppen über 1000 unverwundete Kriegsgefangene in die Hände gefallen, über ein Sechstel der beiden französischen Regimenter, die im Gefecht standen.

Bei Mülhausen haben die deutschen Truppen 10 französische Offiziere und 513 Mann gefangen genommen, außerdem wurden 4 Geschütze, 10 Fahrzeuge und eine sehr große Anzahl Gewehre erbeutet.

Der deutsche Boden ist vom Feind gesäubert.

Bayerische Reiter.

Vom Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet, daß in einem der letzten Gefechte der als Rittmeister bei den 1. Schweren Reitern stehende Prinz Heinrich von Bayern, der Sohn des verstorbenen Prinzen Arnulf, mit seiner Eskadron eine Abteilung französischer Dragoner in der Attacke vernichtet hat.

Franktireurs in Belgien und Frankreich.

Wie Wolffs Telegraphenbureau unterm 8. August mitteilt, lassen die von den Kämpfen um Lüttich vorliegenden Meldungen erkennen, daß sich die Landeseinwohner am Kampfe beteiligten. Die Truppen sind aus dem Hinterhalt und die Aerzte bei der Ausübung ihrer Tätigkeit beschossen worden. Gegen die Verwundeten wurden von der Bevölkerung Grausamkeiten verübt. Ebenso liegen Meldungen vor, daß die französische Grenzbevölkerung gegenüber von Metz aus dem Hinterhalt deutsche Patrouillen beschossen hat. Es kann sein, daß die Vorfälle durch die Zusammensetzung der Bevölkerung in jenem Industriebezirke hervorgerufen worden sind. Es kann aber auch sein, daß der Franktireurkrieg in Frankreich und Belgien vorbereitet ist und gegen unsere Truppen angewendet werden soll. Sollte letzteres zutreffen und sich durch Wiederholung solcher Vorfälle erweisen, so haben unsere Gegner es sich selbst zuzuschreiben, wenn der Krieg mit unerbittlicher Strenge auch gegen die schuldige Bevölkerung geführt wird. Man wird es den deutschen Truppen, welche gewohnt sind, Disziplin zu halten und den Krieg nur gegen die bewaffnete Macht eines feindlichen Staates zu führen, nicht verdenken können, wenn sie in gerechter Selbstverteidigung keinen Pardon geben. Vor dem neutralen Ausland sei aber schon zu Beginn des Krieges festgestellt, daß nicht die deutschen Truppen es waren, die eine solche Form des Kampfes hervorriefen.

Vom Seekriegsschauplatz.

Aus den deutschen Kolonien.

Englische Zeitungen bringen unterm 12. Aug. die Nachricht, daß der Hafen von Dar-es-Salaam (Deutsch-Ostafrika) von den Engländern angegriffen und der dortige Funkenturm von ihnen zerstört worden ist. — Wie aus Berlin unterm 15. Aug. gemeldet wird, besagen aus Südwestafrika eingetroffene Nachrichten, daß das dortige Schutzgebiet bisher unbehelligt geblieben ist. Auch in Kamerun hat sich bis jetzt nichts

Kriegerisches ereignet. Von Deutsch-Ostafrika fehlen direkte, von der Südsee alle Nachrichten. — In Togo haben Patrouillengefechte mit eingedrungenen französischen Truppenabteilungen stattgefunden, bei denen der Feind drei Tote hatte. Auch englische Truppen sind in Togo vorgedrungen. Bei einem Zusammenstoß mit überlegenen feindlichen Kräften fiel Hauptmann Pfähler von der Polizeitruppe; drei deutsche wurden leicht verwundet.

Unsere kühnen Blaujacken.

Der Panzerkreuzer „Goeben" und der kleine Kreuzer „Breslau" sind am 5. August nach ihrer Unternehmung an der algerischen Küste, wo sie die französischen Städte Philippeville und Bone in Brand geschossen haben, in den neutralen italienischen Hafen Messina eingelaufen und haben dort aus deutschen Dampfern ihre Kohlenvorräte ergänzt. Der Hafen wurde von englischen Streitkräften, die mit unseren Schiffen Fühlung bekommen hatten, bewacht. Trotzdem gelang es diesen, am Abend des 6. August aus Messina auszubrechen und die hohe See zu gewinnen. — Nachrichten aus Messina zufolge lagen vor dem Hafen drei britische Dreadnoughtkreuzer, „Indomitable", „Inflexible" und „Invicible", außerdem wird von zahlreichen englischen und französischen Torpedobooten berichtet. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind auch die anderen Kreuzer des britischen Mittelmeergeschwaders dort zur Beobachtung ausgelegt gewesen. Eine zahlreiche und mächtige Flotte lag also versammelt, um die beiden deutschen Kreuzer, sobald sie außerhalb der italienischen Territorialgewässer angelangt wären, abzutun. Es ist nichts daraus geworden.

Deutsche Unterseeboote sind im Laufe der Nacht zum 12. August an der Ostküste Englands und Schottlands entlang gefahren bis zu den Shetlandinseln. Ueber die Ergebnisse dieser Fahrt kann aus naheliegenden Gründen bis jetzt nichts mitgeteilt werden.

Vom österreichisch-russischen Kriegsschauplatz.

Vordringen der Oesterreicher. Rückzug der Russen.

Wie aus Wien vom 16. August gemeldet wird, setzen die österreichisch-ungarischen Truppen ihre Vorwärtsbewegung im Raume westlich der Weichsel fort und sind auch östlich des Flusses bereits im Vordringen begriffen.

Der „Krakauer Zeitung" zufolge werden die russischen Truppen von der Grenze zurückgenommen. Die Rekruten, die von Russisch-Polen requiriert wurden, flüchten meistenteils, ehe sie noch Iwangorod erreichen. Auf der Flucht nehmen sie meist auch die requirierten Pferde mit. In den in der Nähe der Festungen gelegenen Orten herrscht große Panik, denn die Russen plündern. (Im eigenen Lande!) Nach übereinstimmenden Meldungen der Blätter von der galizischen Grenze nehmen die Desertionen der russischen Grenzwachen und der Kosaken immer größere Dimensionen an.

Einer Wiener amtlichen Meldung vom 17. August zufolge stehen die in einigen ausländischen Blättern erschienenen Nachrichten über angebliche russische Erfolge in den Grenzgebieten mit der Wahrheit in vollstem Widerspruch. Die gemischten russischen Detachements, die stellenweise in den unmittelbaren Grenzbereich einige Kilometer vorgerückt waren, sind bei Zoloze, Brody und Sokal gleich wieder über die Grenze zurückgeworfen worden. Ihre Tätigkeit beschränkt sich überhaupt nur auf Plündern und Anzünden wehrloser Grenzdörfer. Dagegen sind mehrere österreichische Kavalleriekörper weit über die russische Grenze in das Innere Rußlands eingedrungen.

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz.

Kämpfe mit Montenegro.

Oesterreich hat am 12. August über die montenegrinische Küste die effektive Blockade verhängt. Den Schiffen der befreundeten und neutralen Mächte wurde eine 24stündige Auslauffrist gewährt.

Am 15. Aug. griff das 16. österreichische Armeekorps die Westgrenze von Montenegro auf der Linie Krivaja—Grahovo an; das 15. Armeekorps marschiert auf der Linie Cernica—Gacko. Die österreichische Flotte bombardiert die montenegrinischen Stellungen auf dem Berg Lovcen.

Ein entscheidender Sieg der Oesterreicher.

Wie das Wiener k. k. Tel.-Korr.-Bureau meldet, rückten am 14. August die österreichischen Truppen an mehreren Stellen in Serbien ein und warfen die dortigen Streitkräfte des Feindes zurück. Alle von den Truppen bisher unternommenen Aktionen sind erfolgreich gewesen. Schabatz ist in ihrem Besitz. — Schabatz oder Sabat (12000 Einwohner) liegt an der Mündung des Kamitschak in die Save, die hier die serbische Nordgrenze gegen Ungarn bildet. Vor der Stadt befindet sich eine kleine Befestigung.

Die österreichisch-ungarischen Truppen haben am 14. August nach heftigen Kämpfen den Feind aus einer seit langer Zeit befestigten und stark besetzten Stellung auf den östlichen Uferhöhen der Drina in der Nähe von Loznica und Ljesnica geworfen. Dort sowohl wie bei Sabac wurden am Nachmittag des 14. und in der Nacht zum 15. August zahlreiche mit großer Tapferkeit geführte Gegenangriffe der Serben abgewiesen. Am 15. August setzten die österreichisch-ungarischen Truppen ihre Vorwärtsbewegung fort.

Die Kämpfe an der Drina haben zu einem entscheidenden Siege der österreichischen Truppen über starke feindliche Kräfte geführt, die in der Richtung auf Valjewo zurückgeworfen wurden. Zahlreiche Gefangene wurden gemacht und viel Kriegsmaterial ist erbeutet worden. Die Verfolgung des Feindes ist im vollsten Gange. Die österreichischen Truppen haben mit bewunderungswürdiger Tapferkeit gegen den in starken Stellungen befindlichen, an Stärke ebenbürtigen Feind gekämpft. Besondere Erwähnung verdient das Varasdiner Inf.-Reg. Nr. 16, dessen Offiziere die Mannschaften unter den schwierigsten Verhältnissen in der altbewährten zähen Tapferkeit der stets kaisertreuen Kroaten zum Ziele führten.

Verschiedene Nachrichten.

Fürsorge für die Kriegsteilnehmer und ihre Familien.

Der Kaiser stellte für Zwecke des Roten Kreuzes 100,000 M, zur Fürsorge für die Familien der zu den Fahnen Einberufenen gleichfalls 100,000 M aus seiner Schatulle zur Verfügung.

Kronprinzessin Cecilie hat das Protektorat über die vom Verein für das Deutschtum im Ausland durch einen Aufruf eingeleitete Volkssammlung bei den Deutschen im Auslande für ihre kämpfenden Brüder übernommen.

Der König und die Königin von Bayern eröffneten die Sammlungen für Verwundetenfürsorge und Angehörigenfürsorge durch Spenden von je 10,000 M. Ferner hat König Ludwig bestimmt, daß die Mittel für das Ehrengeschenk der Städte an den König aus Anlaß seines 70. Geburtstages der Fürsorge für die Kriegsteilnehmer zugewendet werden. Der König hat weiter alle geeigneten und verfügbaren Räumlichkeiten in den Schlössern der K. Zivilliste samt den vorhandenen Einrichtungen als Lazarette und Erholungsstätten für Militärpersonen sowie für sonstige Kriegszwecke zur Verfügung gestellt. Die Zahl der hiernach in den K. Schlössern in der nächsten Zeit verfügbaren Betten wird sich beiläufig auf rund 1000 beziffern. Die Königin von Bayern steht an der Spitze des Roten Kreuzes.

Die Großfürstin Kyrill hat 3000 M für das Deutsche Rote Kreuz gespendet. Diese Stiftung ist deshalb bemerkenswert, weil die Großfürstin, eine geborene Prinzessin von Koburg und geschiedene Großherzogin von Hessen, durch ihre Verheiratung mit dem Großfürsten Kyrill nicht nur russische Staatsangehörige, sondern auch Mitglied des russischen Kaiserhauses geworden ist.

Prinz und Prinzessin Leopold von Bayern haben 6000 Mark gestiftet und in ihrem Palais an der Leopoldstraße in München ein Rekonvaleszentenheim für Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften errichtet. Reichsrat Frhr. v. Cramer-Klett hat in Hohenaschau bei Prien ein vollständiges Kriegslazarett eingerichtet. Außerdem stehen noch alle verfügbaren Räume des Schlosses Hohenaschau und zwei dazugehörige Villen für die Aufnahme von Leichtverwundeten und Rekonvaleszenten zur Verfügung. Reichsrat Graf Ernst Moy und Gemahlin haben die vollständige den modernsten Anforderungen entsprechende Einrichtung zu einem Lazarettzug gestiftet. Fürst Alois Löwenstein hat sein Schloß in Kleinheubach als Lazarett zur Verfügung gestellt. Die Frau Fürstin wird sich mit der ältesten Prinzessin der Pflege der Verwundeten in Kleinheubach widmen. Das Seraphische Liebeswerk hat seine vier Anstalten in Altötting, Herzogenaurach, St. Ingbert und Augsburg teils für Verwundete und teils für Rekonvaleszenten zur Verfügung gestellt. Weiter werden Suppenanstalten eingerichtet für Kinder, deren Väter einberufen wurden. Krupp von Bohlen und Halbach und Frau haben für sich und die

Firma Krupp eine Million Mark zur Verfügung gestellt, die Witwe Friedrich Alfred Krupp 500,000 Mark.

Das Rote Kreuz in Washington hat beschlossen, seine Dienste allen kriegführenden Nationen anzubieten.

Frhr. v. Schön, Gesandter in München.

Wie die Korrespondenz Hoffmann amtlich meldet, ist der bisherige deutsche Botschafter in Paris, Frhr. v. Schön, der in Abwesenheit des in das Hauptquartier des Kaisers kommandierten Herrn v. Treutler die Führung der Geschäfte der preußischen Gesandtschaft am bayerischen Hofe übernimmt, vom König Ludwig am 15. August in Audienz empfangen worden. Die Entsendung des Frhrn. v. Schön, der mehrere Jahre Staatssekretär des Auswärtigen Amtes und Botschafter des Reiches gewesen ist, auf den Münchener Posten wird sowohl in amtlichen Kreisen Bayerns wie im ganzen Lande mit Genugtuung begrüßt. Sie ist ein Unterpfand der innigen herzlichen Beziehungen, die Preußen und Bayern verbinden.

Wechsel in der österreichisch-ungarischen Botschaft.

Der seit längerer Zeit angekündigte Wechsel auf der österreichisch-ungarischen Botschaft in Berlin ist jetzt eingetreten. Kaiser Wilhelm empfing am 12. August den österreichisch-ungarischen Botschafter, Grafen Szoegyeny-Marich, zur Ueberreichung seines Abberufungsschreibens. Er verlieh dem scheidenden Botschafter die Brillanten zum Schwarzen-Adlerorden. Der Legationsrat Gottfried Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst wurde zum österreichisch-ungarischen Botschafter in Berlin ernannt. Kaiser Franz Josef hat dem scheidenden Botschafter Grafen Szoegyeny-Marich in einem Handschreiben für seine hervorragende zweiundzwanzigjährige Tätigkeit in Berlin seinen wärmsten Dank und vollste Anerkennung ausgesprochen und das Großkreuz des St. Stephansordens mit Brillanten verliehen.

Landsturm-Aufgebot.

Nach einer im Reichsgesetzblatt vom 15. August veröffentlichten Kaiserlichen Verordnung werden sämtliche Angehörige des Landsturms ersten Aufgebotes, die ihm überwiesen oder zu ihm aus der Ersatzreserve übergetreten sind, aufgerufen. Die Aufgerufenen haben sich sofort unter Vorzeigung etwaiger militärischer Vorweise bei der Ortsbehörde ihres Aufenthalts zur Landsturmrolle anzumelden. Sämtliche Jahresklassen des Landsturms zweiten Aufgebots, die aus der Landwehr und Seewehr zweiten Aufgebotes zum Landsturm übergetreten sind, werden zum aktiven Dienst aufgerufen. Ueber den Zeitpunkt der Gestellung ergeht besonderer Befehl. Diese Verordnung findet auf die Kgl. bayerischen Gebietsteile keine Anwendung.

Das bayerische Kriegsministerium gibt dazu folgende Erläuterung: Dieser Aufruf, der nun auch bald für Bayern ergehen wird, bedeutet nicht, daß die ungedienten Landsturmpflichtigen nun alsbald zur Fahne einzurücken hätten. Er hat zunächst nur die Bedeutung, daß die Landsturmpflichtigen sich zur Landsturmrolle anzumelden haben. Die Einberufung wird erst nach Bedarf, mit den jüngeren Jahresklassen beginnend, vollzogen. Die Bevölkerung wird daher darauf aufmerksam gemacht, daß es keineswegs notwendig ist, aus Anlaß des Aufrufes des Landsturmes sofort seine Stellung zu kündigen oder seinen Beruf aufzugeben. Bei dem großen Vorrate an Kriegsfreiwilligen, die sich der Heeresverwaltung gestellt haben, ist zu erwarten, daß insbesondere die älteren Jahresklassen des Landsturms, wenn überhaupt, so erst spät zur Einberufung kommen.

Wiederbesetzung des Posener Erzbischofsstuhles. Die loyalen Polen.

Wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" unterm 12. August meldet, entschloß sich die preußische Staatsregierung, die seit dem Tode des Erzbischofs Stablewski bestehende Sedisvakanz im Erzbistum Posen-Gnesen zu beenden. Die Verhandlungen mit dem päpstlichen Stuhle führten zu einem Einverständnis darüber, daß der bisherige Weihbischof von Posen, Dr. Likowski zum Erzbischof von Posen-Gnesen ernannt werden soll. Die Ernennung durch den Papst ist inzwischen erfolgt. — Seit 1906 ist der Posener Episkopalsitz verwaist, die unglückliche Antipolenpolitik Preußens hat die regelrechte kirchliche Versorgung dieses überwiegend polnischen Bistums verhindert. Um so freudiger ist die jetzt zustande gekommene Lösung zu begrüßen, die zugleich eine Anerkennung der Vaterlandsliebe und Loyalität enthält, welche die polnische Bevölkerung in diesen Kriegszeiten beweist.

Davon gibt auch Zeugnis der Aufruf, den die Bistumverweser von Posen und Gnesen am 9. August an die Geistlichkeit und die Gläubigen beider Diözesen erlassen haben und worin es heißt:

„In ganz Mitteleuropa lodert die Kriegsfackel, angefacht durch die russische Regierung, unter deren Grausamkeiten unser Volk in religiöser und nationaler Beziehung über hundert Jahre hindurch schmerzlich gelitten hat. ... Die unserer Nation und unserer Kirche feindlich gesinnte Regierung verwandelte in hinterlistiger Weise die größere Hälfte Europas in einen feurigen Kriegsherd und zwang unseren allergnädigsten Landesherrn und Verbündeten des greisen Kaisers von Oesterreich, mit Waffengewalt die gerechte Sache und sein Land zu verteidigen. ... Auch Ihr, Geliebte, seid nun als Untertanen des Deutschen Kaisers und Königs von Preußen berufen, an diesen Opfern teilzunehmen, Eure zu den Fahnen einberufenen Ehemänner, Brüder und Söhne fingen schon zu kämpfen an und werden weiter fechten gegen die verbündeten Feinde Deutschlands und Oesterreichs, besonders aber gegen die Feinde jenseits unserer nahen Ostgrenze gegen Rußland. In diesem Kampfe wird so mancher von ihnen sein Leben hinopfern, aber mögen sich alle für die Opfer, groß und klein, in dem Bewußtsein trösten, daß Ihr sie darbringt für eine gerechte Sache. Wir wissen wohl, daß infolge der Ausnahmegesetze, deren Wirkungen wir seit einer längeren Reihe von Jahren schmerzlich empfinden, das Vertrauen der polnischen Bevölkerung zur staatlichen Regierung sich vermindert hat, aber wir wissen auch, daß unter uns nicht das Gefühl der Pflicht gegen die uns von Gott gegebene Obrigkeit geschwunden ist, daß wir vielmehr eingedenk bleiben der Mahnung des Apostels Paulus: „Jegliche Seele sei vorgesetzten Gewalten untergeben; denn es gibt keine Gewalt, außer von Gott, die da aber sind, sie sind von Gott gesetzt". (Römer 13, 1.) Erfüllt also als würdige Söhne der ritterlichen Nation mutig Eure Pflicht im Kampfe. Ihr anderen aber, die Ihr am häuslichen Herde verbleibet, verhaltet Euch ruhig und vertrauet auf Gott, schenket insbesondere kein Gehör verdächtigen Agenten und Friedensstörern, vertraut, daß, wenn Ihr in dieser großen und überaus bedeutungsvollen Zeit treu zu Eurem Monarchen haltet, durch loyale Haltung zum Siege des tapferen Heeres beitraget, Euer Landesherr in seinem edlen Herzen unsere gerechten Forderungen erfüllen und alles das beseitigen wird, was uns bedrückt. Vertraut auch, daß wir durch unsere Mitarbeit zum Siege der Kaiserlichen Armee den leidenden Brüdern jenseits der Grenze zum Erringen einer besseren Zukunft mitverhelfen werden."

Auch die Lazaristen stellen sich. Jesuiten als Feldgeistliche.

Gleich den Jesuiten haben sich die ebenfalls noch aus der Heimat verbannten Lazaristen dem Vaterlande zur Verfügung gestellt. Ihr Kollegium Marianum zu Theux (Belgien) ist fast entvölkert. Nach Abreise der Gymnasiasten eilten die stellungspflichtigen Laienbrüder und Seminaristen, sowie die Studenten der Philosophie und Theologie in die Heimat, um sich dort für den Waffen- bzw. Samariterdienst zu melden; von den Priestern erboten sich viele als Feld- oder Lazarettgeistliche tätig zu sein. Dasselbe gilt von ihren Häusern in Josephsthal (bei Herbesthal) und Bocholtz (bei Maastricht). Wie in den Jahren 1866 und 1870, so stellen also auch heute wieder die Söhne des heiligen Vinzenz von Paul gleich den Jüngern Loyolas all ihre Kräfte in den Dienst des Vaterlandes. — Das Anerbieten der Jesuiten, während der Kriegsdauer Aushilfsdienste in der militärischen Seelsorge leisten zu wollen, ist, wie die „Germania" mitteilt, durch eine Verfügung der Kommandogewalt angenommen worden. Die Zulassung zur Aushilfsseelsorge beschränkt sich begreiflicherweise auf diejenigen Mitglieder des Jesuitenordens, die die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, erstreckt sich aber nicht nur auf den Dienst im Felde, sondern auch auf den Lazarett- und Etappendienst im Innern des Reiches. Diese Verfügung ist dem Bundesrat mitgeteilt worden, der Bundesrat hat sie zur Kenntnis genommen, ohne irgendeine Erörterung daran zu knüpfen. Gesetzgeberisch ist also gar nichts geändert worden. Die Meldung, der Reichskanzler habe angeordnet, daß die bekannte Bundesratsverordnung vom 26. Nov. 1911 zum Jesuitengesetz außer Kraft treten solle, ist nicht richtig. Der Bundesrat hat, wie das genannte Blatt versichert, eine solche Ermächtigung, um die er auch nicht ersucht worden war, gar nicht erteilt.

Der Antiultramontane Reichsverband suspendiert.

Durch die Tagespresse geht nachstehende Veröffentlichung des Antiultramontanen Reichsverbandes:

„Unseres Kaisers Wort hat die Deutschen zusammengeschweißt zu einem einzigen Block. Nicht Konfessionen sind mehr vorhanden, nur das Deutschtum regiert die Stunde. Niemals hat der antiultramontane Reichsverband eine Religion, eine Konfession bekämpft; niemals ist er der katholischen Kirche zu nahe getreten; niemals hat er gezweifelt an der vaterländischen Gesinnung der deutschen

Katholiken. Nur auf den Standpunkt hat er sich gestellt, den seit reichlich 1000 Jahren erleuchtete und beste Katholiken, treue Söhne ihrer Kirche, in allen Ländern eingenommen haben: Scheidung zwischen Religion und ihrem ultramontanen Mißbrauch zu politischen Herrschaftszwecken. Das auszusprechen, laut und vernehmlich, auch in gegenwärtiger weltgeschichtlicher Stunde, halten wir uns für verpflichtet. Jeder soll erkennen, daß wir nicht trennen, daß wir einigen wollen. Damit aller Anlaß oder Vorwand zu falscher Deutung wegfällt, stellt der Antiultramontane Reichsverband, bis die schwere Gewitterwolke vorübergezogen ist, seine Tätigkeit ein. Dem gemeinsamen Vaterlande alle Wünsche, alle Gedanken, alle Kräfte!

Der geschäftsführende Ausschuß:
J. A.: Admiral von Knorr."

Wir widerstehen aus begreiflichen Gründen der Versuchung, diese Kundgebung so zu kennzeichnen, wie sie es verdiente. Es sei nur festgestellt, daß der Verband in diesen ernsten Stunden sich nicht scheut, Millionen deutscher Katholiken die Beleidigung des „Mißbrauchs der Religion zu politischen Herrschaftszwecken" ins Gesicht zu schleudern und — ein einzig dastehender Vorgang — die Wiederaufnahme seiner zersetzenden Tätigkeit für die Zeit nach dem Friedensschluß in Aussicht zu stellen! Das allein sollte ihn in den Augen aller Deutschen für immer richten.

Fängt der Skandal wieder an?

Aus der Pfalz, Stuttgart, Elberfeld und anderen Orten kommen Nachrichten, daß sich ein Teil des Publikums, besonders weibliche Personen in würdeloser Aufdringlichkeit an französische Kriegsgefangene herangedrängt haben, um ihnen Liebesgaben, Süßigkeiten und Blumen zu überreichen. Die Militärbehörden sind bereits gegen diesen Unfug eingeschritten. Das Stuttgarter Generalkommando gibt bekannt, daß solche Personen von den Aufsichtsorganen festzuhalten sind und daß ihre Namen dem Generalkommando zur Veröffentlichung in den Zeitungen mitgeteilt werden. Das wird hoffentlich genügen, um weitere Schändung deutscher Frauenwürde zu verhindern.

Die russisch-französischen Kriegspläne durchkreuzt.

Die „Wiener Allg. Ztg." erklärt unterm 12. August, sie könne aus guter Quelle den Zweck des letzten Besuches des Präsidenten Poincaré in Petersburg im Juli 1914 enthüllen. Poincaré stellte mit Ssasonow in langen Unterredungen fest, daß die französische Armee 1915 mit ihren Vorbereitungen fertig sein werde, um eventuell eine kräftige Offensive gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn führen zu können. Es wurde diese Frage in allen Details sowohl nach der militärischen wie nach der finanziellen Seite hin erörtert und der Termin 1916 als derjenige festgestellt, in dem das Uebergewicht Rußlands und Frankreichs in Europa, sei es auf Grund zweier schlagfertiger Armeen, sei es mit den Waffen festzulegen sei.

Das äußerste Entgegenkommen.

Das britische Auswärtige Amt veröffentlicht ein Blaubuch über die Vorgeschichte des Krieges. Es enthält u. a. eine Depesche des britischen Botschafters in Berlin Sir Edward Goschen über eine Unterredung, die er mit dem Reichskanzler hatte. Nach dieser Depesche sagte der Kanzler, er fürchte, daß, wenn Oesterreich von Rußland angegriffen werde, ein europäischer Brand wegen Deutschlands Verpflichtungen als Oesterreichs Verbündeter unvermeidlich werde, obwohl er sich immer bemüht habe, den Frieden aufrechtzuerhalten. Er machte dann, wie die Depesche sich ausdrückt, ein „starkes Anerbieten" für ein Neutralitätsabkommen.

„Wenn England seine Neutralität zusichere, würde der britischen Regierung jede Sicherung gegeben werden, daß die kaiserliche Regierung im Falle irgendeines etwa folgenden siegreichen Krieges keine territorialen Eroberungen auf Kosten Frankreichs anstreben werde. Auf die Frage des Botschafters in Betreff der französischen Kolonien erkärte der Kanzler, in dieser Beziehung eine ähnliche Versicherung nicht geben zu können. In bezug auf Holland versicherte der Kanzler, die deutsche Regierung sei bereit, so lange Deutschlands Gegner die Integrität und Neutralität der Niederlande respektierten, diese auch für ihren Teil zu garantieren."

Die Antwort des britischen Staatssekretärs vom folgenden Tage war eine schroffe Ablehnung dieses Vorschlags. „Seiner Majestät Regierung könne nicht einen Augenblick sich mit dem Vorschlag befassen, unter solchen Bedingungen neutral zu bleiben."

Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Frankreich und Oesterreich.

Einer Havasmeldung aus Paris zufolge hat die französische Regierung auf Grund der internationalen Lage und mit Rücksicht auf die ungenügenden Erklärungen, die die österreichisch-ungarische Regierung betreffend die Entsendung österreichisch-ungarischer Truppen nach Deutschland gegeben hatte, dem österreichisch-ungarischen Botschafter am 11. August vormittag mitgeteilt, daß sie sich genötigt sehe, den französischen Botschafter in Wien abzuberufen. Der österreichisch-ungarische Botschafter bat darauf den Minister des Auswärtigen, ihm seine Pässe zuzustellen. Der Botschafter verließ Paris in einem nach Italien abgehenden Sonderzug. Beim Abschied wurden die Formen der internationalen Höflichkeit gewahrt.

Englands und Frankreichs Kriegserklärung an Oesterreich.

Am 13. August mittags 12½ Uhr erschien der englische Botschafter in Wien im Ministerium des Aeußern, um zu erklären, daß sich Frankreich als im Kriegszustand mit Oesterreich-Ungarn befindlich betrachte, da dieses den Bundesgenossen Frankreichs, Rußland bekämpfe und Frankreichs Feind, das Deutsche Reich, unterstütze. Zugleich erklärte der Botschafter, daß mit Rücksicht auf das Verhalten Frankreichs auch Großbritannien sich als im Kriegszustand mit der Monarchie befindlich betrachte. Gleichzeitig forderte der Botschafter seine Pässe. — Die englische Admiralität hat Befehl erteilt, die Feindseligkeiten gegen Oesterreich-Ungarn zu beginnen.

Der österreichisch-ungarische Botschafter in London erhielt am 12. August eine Note des englischen Auswärtigen Amtes, in welcher ihm auf Wunsch der französischen Regierung, die nicht mehr in der Lage sei, unmittelbar mit der österreichisch-ungarischen Regierung zu verkehren, die französische Kriegserklärung folgendermaßen begründet wird:

Die österreichisch-ungarische Regierung setzte sich, nachdem sie an Serbien den Krieg erklärt hatte und somit in Europa den Beginn der Feindseligkeiten eröffnete, ohne jede Provokation seitens der französischen Regierung in den Kriegszustand mit Frankreich. Erstens nahm Oesterreich-Ungarn, nachdem Deutschland erst Rußland und dann Frankreich den Krieg erklärte, in diesem Konflikt Partei, indem es seinerseits Rußland den Krieg erklärte, das bereits an der Seite Frankreichs im Kampf begriffen war, zweitens, nach zahlreichen glaubwürdigen Informationen schickte Oesterreich-Ungarn Truppen an die deutsche Grenze, unter Bedingungen, die einer direkten Bedrohung Frankreichs gleichkommen.

Die „Wiener Allg. Ztg." stellte gegenüber dieser Begründung fest: „1. Dieselbe geht über ein gewiß wesentliches Moment vollkommen hinweg, nämlich, daß Oesterreich-Ungarn schon deshalb genötigt war, Rußland den Krieg zu erklären, weil dieses durch die an ihren Grenzen vorgenommene Mobilisierung die Monarchie offenkundig bedrohte. 2. Oesterreich-Ungarn schickte keine Truppen an die deutsch-französische Grenze und dieser Umstand wurde der französischen Regierung auf die von ihr gestellte Anfrage durch eine offizielle Erklärung bekanntgegeben. Die Argumentation des französischen Kabinetts ist daher nicht bloß eine willkürliche Entstellung der Tatsachen, sondern auch eine bewußte Lüge."

Noch mehr russische Ehrenwörter.

Das „Neue Wiener Tagblatt" erfährt unterm 2. August von absolut verläßlicher Seite, daß der russische Minister des Aeußern, der russische Kriegsminister und der russische Generalstabschef dem österreichisch-ungarischen Botschafter übereinstimmend und unaufgefordert das Ehrenwort gaben, daß keine feindselige Handlung gegen Oesterreich-Ungarn geplant sei, während (!) sie gleichzeitig die Mobilisierung von 16 Armeekorps gegen die österreichische Nordostgrenze anordneten.

Nummern aufheben!

Für unsere Abonnenten ist es von grosser Wichtigkeit, alle Nummern der „Allgemeinen Rundschau" wenigstens seit Kriegsbeginn sorgfältig aufzuheben, da dieser Band der „Allgemeinen Rundschau" für alle Zeiten und Generationen ein wertvolles Nachschlagewerk über den Weltkrieg 1914 bilden wird.

Bühnen- und Musikrundschau.

Das Theater und der Krieg. Dem Ernst der Lage entsprechend wurden die königlichen Bühnen Münchens geschlossen. Die Privattheater sind dem Beispiele gefolgt. Zuerst hatte man, wohl im Interesse auswärtiger, bereits in München angelangter Kunstfreunde die Festspiele noch ein paar Tage weitergeführt. Die düstere Tragik von „Tristan und Isolde" vermochte im Prinzregententheater das Publikum noch zu fesseln, dagegen fanden die Mozartfestspiele im Kgl. Residenztheater nur zerstreute Besucher. Der künstlerischen Wiedergabe war hierbei eine Schuld nicht beizumessen. Auch die Bayreuther Festspiele wurden abgebrochen und das vom Salzburger Mozarteum vorbereitete Musikfest ist abgesagt. Die Beträge für Eintrittskarten, auf deren Rückerstattung verzichtet wird, werden dem Roten Kreuz zugeleitet. Daß in diesen ernsten Tagen von Privatbühnen, sowohl in Berlin, als auch in München alberne französische Possen gespielt wurden, ist auf das entschiedenste zu rügen. Es gewinnt aber den Anschein, als wollte in diesen schweren Wochen auch auf dem Gebiete der Kunst das nationale Selbstbewußtsein erstarken. — „Wie einst im Mai", eine Posse mit Gesangs- und Tanzeinlagen von Bernauer und Schanzer hat sich schon an manchen großen und kleineren Bühnen als ein „Zugstück" erwiesen. Der neue Direktor des Münchener Volkstheaters hatte es als sein Debüt gewählt und an die Inszene viel Arbeit und Geld gewendet. Der Mangel eines Repertoirs rächte sich bitter. Es war ihm nicht möglich, ein ernsteres Stück anzusetzen und die Première auf eine Zeit zu verschieben, wo die Gemüter auf tollen Unsinn mehr gestimmt sind. — Auch 1870 erfolgte eine Schließung der Bühnen, bis die allgemeine Spannung sich durch günstige Aussichten zu lösen begann. Die Berliner Hoftheater werden schon am 1. September wieder eröffnen, und zwar sollen vaterländische Dichtwerke gespielt werden, teils als Volksvorstellungen zu kleinen, teils als Wohltätigkeitsvorstellungen zugunsten deutscher Krieger und ihrer Familien zu erhöhten Preisen. — „Tausende von Bühnenangehörigen stehen", so heißt es in einem Aufrufe der Bühnengenossenschaft, „verzweifelt vor dem Nichts. Wer zu schwerer Landarbeit nicht tauglich ist, der melde sich zu irgend einem anderen Dienst. In wenigen Tagen werden die ersten Opfer des Krieges unserer Hilfe bedürfen. Hier blüht unseren Kolleginnen ein schönes und reiches Feld im Dienste vaterländischer Nächstenliebe. Jede Tätigkeit adelt." Zur Linderung der materiellen Not der Schauspieler stehen der Bühnengenossenschaft 150,000 ℳ zur Verfügung. Nicht geringere Schwierigkeiten werden bei vielen Bühnenleitern hervortreten, weshalb ein gemeinsames Handeln von „Bühnenverein" und „Genossenschaft", den sich seither schroff gegenüberstehenden Organisationen der Direktoren und der Schauspieler, angeregt wird.

Kammerspiele. Im Dienste des roten Kreuzes eröffneten die Kammerspiele wieder ihre Pforten, und zwar mit „Minna von Barnhelm". Man hatte sich mit Begeistrerung und Ehrgeiz an die klassische Aufgabe gemacht, dazu gewann im Zeichen der Zeit manch Einzelzug neue Farbe. So empfand man die begeisterte Treue, mit der Just und der Wachtmeister an ihrem Major hängen, mit besonderer Ueberzeugungskraft, und die „Paraderolle" des großsprecherischen Franzosen Riccaut enthüllte ihre großartige dichterische Realität von symbolischer Gültigkeit. Daß statt des „Frauenzimmerchen" Franziska vor kurzem noch das gleichnamige Frauenzimmer Wedekindscher Prägung über diese Bretter geschritten, fühlte man heute schon fast als eine Unmöglichkeit. Es mehren sich die Zeichen, daß der eiserne Besen in diesem welthistorischen Momente viel Falsches, Frivoles und innerlich Undeutsches hinwegfegen wird. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die bayerische Zentralstelle für Industrie, Gewerbe und Handel hat in einer öffentlichen Sitzung über Massnahmen beraten, welche zur Vermeidung der Schädigung im Wirtschaftsleben, hervorgerufen durch den Kriegszustand, vorzunehmen sind. In treffender Rede hat hierbei der bayerische Ministerpräsident Dr. Graf v. Hertling eingehend hingewiesen, „dass dieser uns aufgezwungene Krieg, wie solchen die Weltgeschichte kaum seinesgleichen hat, um unsere politische und wirtschaftliche Existenz geführt wird". Besonders die Worte des bayerischen Staatsmannes: „Wenn diese grosse Zeit kein kleines, sondern ein grosses, opferfreudiges Geschlecht in uns findet, werden wir sodann alle Gefahren, die unser Vaterland gegenwärtig bedrohen, siegreich überwinden", haben über Bayerns Handel- und Industriekreise hinaus den verdienten Widerhall erweckt. Auch die Meinung, dass der gesunde, in der 43jährigen segensreichen Friedensarbeit so überaus entwickelte deutsche Wirtschaftskörper im Verein mit der vorsichtigen, dabei anerkannt grosszügigen Finanz- und Bankpolitik der Geldzentralen, sowie die von Staats wegen stets verständnisinnige soziale Fürsorge auf allen Gebieten sich jetzt bewähren müssen, wird rückhaltslose Zustimmung finden. Gerade dieses so hochwichtige enge Zusammenarbeiten von Staat, Bundesrat, Reichstag einerseits, aller Zweige von Handel, Gewerbe, Industrie, Landwirtschaft anderseits begründet die nunmehr wiederhergestellte Beruhigung. In allen Volksschichten wird der von den genannten Kreisen vertretene Grundsatz beherzigt: Deutschland steht auch in wirtschaftlichen und finanziellen Fragen auf eigenen Füssen. Diese gesunde Volkskraft erleichtert den Banken ihre mühevolle, zuweilen auch undankbare Arbeit der fortgesetzten finanziellen Hilfsbereitschaft in der Geldbeschaffung zur Kriegsführung. Das rasche Inkrafttreten der Kriegsdarlehenskassen hat eine geregelte Geldmarktorganisation geebnet. Ausserdem ist ein gut Teil des vom grossen Publikum aufgespeicherten Gold- und Bargeldes inzwischen in die Banken zurückgeströmt. Die Privatbanken haben durch eine gleichheitliche Massnahme, geschlossene Pakete zur Aufbewahrung in den Stahlkammern abzulehnen, wenn eine vorherige Prüfung den Inhalt auf Bargeld ergeben sollte, viel zu diesem Zurückfliessen des Metallgeldes beigetragen. Ueberal zeigt sich eine bis ins kleinste regulierte Regelmässigkeit in der Tätigkeit der Finanz- und Bankgruppen. Dabei war kein anderes Land in allen Schichten von Handel und Industrie so sehr auf den Geschäftskredit angewiesen, als Deutschland. Der heimische Welthandel wird notgedrungen vorübergehend pausieren. Die Tatsache der Abwendung eines allgemeinen Moratoriums bei uns — im Gegensatz zu allen anderen Ländern, England einbegriffen — ist um so höher anzurechnen. Zahlungsleistung und Zahlungspflicht sind inzwischen neu fixiert und gesichert. Auch für die Aufrechterhaltung der Kredit-, Erwerbs- und Arbeitsverhältnisse wurde sachgemässe Fürsorge getroffen. Die Ernährung des Volkes und des Kriegsheeres ist in keiner Weise gefährdet. Unsere Feinde und Neider haben auch hierin grosse Enttäuschungen erlebt. Eine Aushungerung Deutschlands ist schon im Hinblick auf die sehr guten Ernteerträgnisse des Heimatlandes und die gewährleistete Fleisch-, Milch- und Brotversorgung unmöglich. Das zielbewusste Zusammenwirken aller deutschen Kreise hat sich auch auf diesen Gebieten ungemein bewährt. An den deutschen Produktenbörsen herrscht daher bereits wiederum ein geregelter Verkehr. Die deutschen Effektenmärkte jedoch entbehren schon im Hinblick auf eine mögliche Gefahr von Goldentgang zugunsten des Auslandes trotz der vielen gerechtfertigten Wünsche der Bankwelt vorerst jedes fortlaufende öffentliche Geschäft. Das allgemeine Vertrauen hat bereits viele schlimme Wirkungen der Kriegszeiten erheblich gemildert. Das Rückgrat unserer Finanzkraft, die Deutsche Reichsbank, steht mit granitfesten Grundpfeilern inmitten der Stürme des Geldbedarfs unerschüttert und weiterhin gerüstet. Der Wochenausweis dieses Institutes für die zweite Kriegswoche gibt deutliche Zeichen der ungeheuren Geldabflüsse für die vielen Bedürfnisse und die vermehrten Zahlungen durch den Krieg. Trotzdem beträgt die Bardeckung der ausgegebenen Banknoten durch den Metallbestand 41 %, durch den Goldvorrat allein 37,9 %. Englands Noteninstitut war in der gleichen Zeit nur mit 17 % durch Gold gesichert!

München. M. Weber.

Gesetzliche Massnahmen des Bundesrates. Das Handelsprovisorium mit England, sowie die Handelsverträge mit den übrigen gegen das Deutsche Reich kriegführenden Staaten sind aufgehoben. — Die Fälligkeit von Wechseln, die im Auslande ausgestellt und im Inlande zahlbar sind, wird, unter Verzinsung von 6% vom Fälligkeitstage an, auf 3 Monate hinausgeschoben. — Die Deutsche Reichsbank hat ihre Bedingungen für Lombarddarlehen geändert und denjenigen der staatlichen Kriegsdarlehenskassen angepasst. — Zum Schutze der infolge des Krieges an der Wahrung ihrer Rechte verhinderten Personen ist ein Gesetz erlassen, welches die Wahrnehmung der Interessen von Kriegsteilnehmern bei Zwangsvollstreckung, Forderungsverjährung, Prozessen, Konkurs, Aufgeboten, Verteilungsverfahren bezweckt. — Zur Abwendung des Konkursverfahrens ist die Anordnung einer gebührenfreien und nicht öffentlich bekannt zu machenden Geschäftsaufsicht erlassen. M. W.

Um auch den Buchhandels-Abonnenten

während der Mobilmachungszeit die „Allgemeine Rundschau" so schnell wie möglich zustellen zu können, lassen wir, solange der Eilgut- und Expressgutverkehr gesperrt ist, die Sendungen an die einzelnen Sortimentsbuchhandlungen direkt anstatt über Leipzig an diese abgehen. Es entstehen uns durch diesen direkten Versand zwar nicht unerhebliche Extra-Ausgaben, die wir aber gerne übernehmen, weil den Lesern die Lektüre der „Allgemeinen Rundschau" wegen ihres wichtigen Inhalts und besonders wegen der Kriegs-Chronik gerade jetzt unentbehrlich sein wird.

Chiffre-Inserate. Wegen des Kriegszustandes dürfen **Chiffre-Inserate** vorläufig **nicht mehr aufgenommen werden.** Als Chiffre-Inserate sind nicht nur solche Inserate anzusehen, deren ganzer Text chiffriert ist, sondern auch alle Anzeigen, in denen Offerten unter einer Chiffre (z. B. „B. 321") gefordert werden.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen
München

11. Jahrgang
Nr. 35

29. August
1914



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Bayerische Handelsbank München

(gegründet 1869)

Bank- und Hypothekenabteilung, Lagerhaus

Aktienkapital:	Mk. 44,500,000.—	Reserven:	Mk. 14,600,000.—
Pfandbrief und Kommunal-Obligationen-Umlauf: . .	Mk. 397,700,000.—	Hypotheken- und Kommunal-Darlehens-Bestand: . . .	Mk. 410,100,000.—

Zweigniederlassungen:

Amberg	**Deggendorf**	**Kempten**	**Memmingen**	**Regensburg**
Ansbach	**Donauwörth**	**Kronach**	**Mindelheim**	**Rosenheim**
Aschaffenburg	**Gunzenhausen**	**Kulmbach**	**Mühldorf a. Inn**	**Schweinfurt**
Bad Reichenhall	**Hof**	**Lichtenfels**	**Münchberg**	**Selb**
Bamberg	**Immenstadt**	**Lindau i. B.**	**Neuburg a. D.**	**Traunstein**
Bayreuth	**Kaufbeuren**	**Marktredwitz**	**Nördlingen**	**Würzburg**

An- und Verkauf von Wertpapieren aller Art.
Ausführung von Börsenaufträgen.
Aufbewahrung und Verwaltung **offener Depots.**
Annahme von **verschlossenen Depots.**
Schrankfächer (Safes).

Verzinsung von Geldern: im Scheckverkehr, auf Einlagekonto und gegen Kassenschein.
Konto-Korrent-Verkehr.
Bevorschussung von Wertpapieren.
Gewährung von Hypothekendarlehen.

Verkehr mit Gemeinden und Stiftungen,
auch mit Kirchengemeinden und Kultusstiftungen.

Pfandbriefe mündelsicher und stiftungsmässig,
von der Reichsbank und von der Kgl. Bank zur Beleihung in der ersten Klasse zugelassen.

NB. Ueber alles, was sich auf die **Vermögensverhältnisse unserer Kunden** bezieht, wird von uns und unserem gesamten Personal gegen jedermann, auch gegen Behörden, Rentämter usw., **unverbrüchliches und unbedingtes Stillschweigen** beobachtet.

Gedruckte Bestimmungen für alle Geschäftszweige kostenlos.

Zum Hinscheiden

S. H. Papst Pius X.

Trauer-Andenken

mit künstlerischem Bildnis, sorgfältigem Text und schwarzem Rand.

Sofort in jeder Anzahl lieferbar.

	100	1000 St.
Nr. 1 farbig, zweiseitig	M. 3.—.	26.—.
Nr. 2 einfarbig, zweiseitig	„ 1.50.	12.50.
Nr. 3 farbig, **vierseitig** (Doppelz.)	„ 4.50.	38.—.
Nr. 4 farbig, mit einer weiteren farbigen Darstellung, Doppelzettel, vierseitig	„ 5.50.	45.—.

Ferner:

Nr. 5 Postkarte, farbiges Porträt nach J. Altheimer: 50 Stück M. 4.—, 100 Stück M. 7.50
Nr. 6 Großes Imperial-„Kunstblatt": Porträt von J. Altheimer in Duplex-Phototypie, Blattgröße 96×65 cm . . . . je M. 6.—.
Nr. 7 Dasselbe Blatt, gerahmt in Mahagoni mit Altgold . . . . je M. 45.—.

Gesellschaft für Christliche Kunst in München.

Ausstellung und Verkaufsstelle G. m. b. H.

Bei telegraphischer Bestellung genügt die Angabe der Nummer.

Amtliches Bayer. Reisebureau G. m. b. H. vorm. Schenker & Co. München, Promenadeplatz 16.

Eleg. möbl. Zimmer, elektr. Licht, Bad i. g. Hause, **an soliden Mieter für jede Zeitdauer zu vergeben.** Nächst d. Universität u. Galerien. F. Referenzen auch v. d. hochw. Geistl. Näheres durch **Frau M. Jongebloed, München,** Blütenstr. 12|I r.

Grosser schwergebauter

Kirchenschrank

feuerfest und diebessicher, sofort billig abzugeben.

Wilh. Houben
Geldschrankfabrik
Duisburg 50
Mülheimerstr. 29.

Ein Versuch überzeugt auch Sie von der hervorragenden Qualität meines 1913 er

Natur-Apfelweines,

purer Apfelsaft ohne Wasser- oder sonstigen Zusatz, per Liter zu 28 Pf. in Leihfässern v. 50 Liter an.

Leo Burtscher in Ottersweier (Baden).

Mess und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend u. in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eigene Prägungen. Muster und Prospekte gratis und franko.

Franz Hoch,
Hostienbäckerei,
k. bayer. Hoflieferant.
Bischöflich genehmigt — Pfarramtlich beeidigt.
Miltenberg am Main,
Diözese Würzburg.

Aus meinem Buch- und Kunstverlag bringe ich in Erinnerung:

Pius X.

Ein Lebensbild nach der italienischen Originalausgabe von Dr. Luigi Daelli.

Uebersetzt und fortgeführt von Dr. G. Brunner. Mit **212 Illustrationen** auf Kunstdruckpapier.
328 Seiten Klein-Quart.

Unter Aufhebung des bisherigen Ladenpreises: Mk. **3.—**. In feinem Leinwandband Mk. **4.80.**

Pius X.

nach dem Original von Momme Nissen von ganz hervorragender Aehnlichkeit.

Schwarzdruck auf gelblichem Papier.

Bildgröße 16 : 12½ cm, mit Papierrand 27 : 16 cm **20** Pfg. In elegantem Rahmen Mk. **1.50.**

Verlag von Friedr. Pustet, Regensburg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Sanitätsrat Dr. Keber'sche **Poröse Unterkleidung**

gestricktes, poröses Baumwollgewebe, erhält die Haut trocken, schützt vor Erkältung, vermindert daher Husten und Rheumatismus und ist zu jeder Jahreszeit höchst angenehm zu tragen. Grosse Haltbarkeit. Guter und billiger Ersatz aller wollenen Hemden. Preis nur 2.60 Mk., in dichterer Strickart nur 3.20 Mk., mit weissem oder farbigem Piqué-Einsatz 1 Mk. mehr. Unterbeinkleider 2.50 Mk. Unterjacken 2.10 Mk. Bei Bestellungen: Halsweite bei Männerhemden, gewünschte Länge bei Frauenhemden, Leibumfang und Länge bei Hosen.

Atteste und Muster gratis.

Math. Scholz, Regensburg 3, Bahnhof-Platz 17.

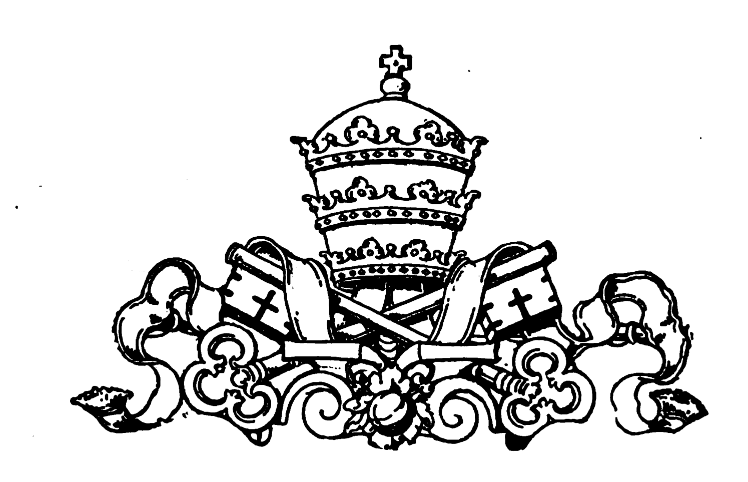
Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh. Ruf-Nummer 205 20.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 35. München, 29. August 1914. XI. Jahrgang.



AN DER BAHRE PIUS X.

Von Privatdozent D. Dr. Aufhauser, München.

In überraschend kurzer Zeit ist mit Pius X. das „ignis ardens“ auf dem päpstlichen Stuhl erloschen. Späteren Tagen wird es vorbehalten bleiben, sein Pontifikat im Lichte kommender Jahrzehnte objektiv zu zeichnen und den lebensvollen Gehalt seiner Reformen am Massstab ihrer bleibend wertvollen Nachwirkungen zu würdigen. Für die Mitwelt muss eine skizzenhafte Charakteristik seines Wirkens vom Standpunkt der Gegenwart aus betrachtet genügen.

„Instaurare omnia in Christo“: dies Apostelwort (Ephes 1, 10) wählte sich Giuseppe Melchiore Sarto, der am 4. August 1903 durch 55 Stimmen aus 60 Wähler als Oberhaupt der Kirche bestimmt ward, in seinem ersten Rundschreiben vom 4. Oktober als Devise seiner Regierungstätigkeit. Prüfen wir das von ihm geschaffene offizielle Regierungsorgan, die Acta Apostolicae Sedis (8 Bände) und die vorausgehenden Pii X. Pontificis Maximi Acta (3 Bände), so schauen wir diesen Leitstern über aller Tätigkeit des Papstes walten. Dem Heile der Seelen galt die volle treue Sorge des einfach schlichten, herzensgütigen, väterlichen Hirten. Was er als bescheidener Kaplan zu Tombolo seit seiner Priesterweihe (18. September 1858) während neun Jahren in musterhaftem Wirken erfahren, seit 1867 als Erzpriester zu Salzano als tiefste Ueberzeugung gewonnen, war die Auffassung: starkes inneres Glaubensleben und religiös-lebendiges Christentum allein vermag Armen und Kranken — zur Zeit der Cholera hatte er bei hingebender Pflege Gelegenheit genug, es zu erfahren — Kraft und Trost zu spenden. Diese seelsorgliche Betreuung seiner Herde bleibt das Merkmal seiner weiteren segensreichen Tätigkeit als Kanonikus und Generalvikar zu Treviso (seit 1875), als Bischof von Mantua (seit 10. November 1884) und als Kardinal-Patriarch von Venedig (Juni 1893). Von der höchsten Warte der Christenheit aus konnte er seine ganze Kraft einsetzen zur Verwirklichung seines Ideals in der Gesamtkirche. Was Wunder, wenn nunmehr sein Hirtenwort der Weckung und Pflege des inneren religiösen Lebens gilt, sein Bemühen dahin geht, den reinsten Born dieses geistigen Lebens in seiner reichsten Fülle wirksam zu machen? In der Liebesvereinigung mit Christus in der hl. Kommunion fliesst dieser klare Quell. „Ignem veni mittere in terram; et quid volo, nisi ut accendatur.“ (Lc. 12, 49). Dem Dekrete „Sacra Tridentina Synodus“ vom 20. Dezember 1905 mit der Aufmunterung zur täglichen hl. Kommunion folgt jenes vom 7. Dezember 1906

über die Dispense von der Nüchternheit bei Kranken und endlich das Schreiben vom 8. August 1910, das den Empfang der ersten hl. Kommunion bereits für die ersten Jahre der kindlichen Auffassungs- und Unterscheidungskraft gutheisst. Musste vielleicht bisweilen eine gewisse Abneigung erst überwunden werden, die Wiederbelebung dieser alten urchristlichen Sitte vermag bei Seelen, denen das Christentum nicht bloss äusseren Schein oder Menschendienerei, vielmehr innere Veredlung und Umgestaltung bedeutet, die besten Früchte für die Charakterveredlung zu zeitigen. Gerade diese Dekrete des Papstes dürfen als „modern" im besten Sinne des Wortes bezeichnet werden; weisen sie doch das in unseren Tagen vielfach geäusserte Sehnen und Streben nach Verinnerlichung wahrer christlicher Anschauung hin auf den hehrsten Quell aller echter Religiosität, Christus den Herrn. Der Verehrung des eucharistischen Geheimnisses galt auch das rege, durch Entsendung von eigenen Vertretern bekundete Interesse an den eucharistischen Weltkongressen. Zur Hebung der liturgischen Feier des Gottesdienstes verwies sein Hirtenwort (vom 22. November und 8. Dezember 1903) auf die Reform und Pflege des Gregorianischen Gesanges und dessen besondere Pflegestätten, die Cäcilienvereine (1. Dezember 1903), und verbürgte eine offizielle Ausgabe der liturgischen Bücher (25. April 1904), sowie die Eruierung der eigentlichen Gregorianischen Melodien auf wissenschaftlicher Grundlage.

Für die erfolgreiche Durchführung seines Programmes bedurfte der Hl. Vater eines auf der Höhe seines Berufes stehenden Klerus. Dessen Vorbildung galt darum die gleiche Sorgfalt, mit der er einst als Domherr zu Treviso und Bischof von Mantua für die geistliche Festigung und wissenschaftliche Hebung der Theologiestudierenden sich bemühte. Der Abhilfe einer in den kleinen Verhältnissen der zahlreichen einzelnen Seminare begründeten mangelhaften Ausbildung galt die Gründung von Zentralseminarien für verschiedene italienische Diözesen und Orden (Schreiben vom 23. Juni 1905—1906), wohl eine der weitblickendsten Massnahmen. Bestimmungen über die Wiederaufnahme entlassener Kleriker (22. Dezember 1905), über den Aufenthalt studierender Kleriker in Rom (5. Mai 1904), sorgten für die sittliche Würdigkeit der Weihekandidaten. Voll überzeugt, dass wie die Frömmigkeit das eine, so die Reinheit des Glaubens das andere „Auge" des Priesters sei, suchte der Papst all die modernen Auffassungen in theologischen, speziell dogmenhistorischen und exegetischen Fragen zu unterbinden und aus der priesterlichen wissenschaftlichen Ausbildung auszuschalten. Seine darauf zielenden Massnahmen sind nur Glieder jener Kette von Dekreten, die der Sicherstellung des Glaubens dienen sollten. Dem neuen Syllabus (Dekret „Lamentabili" vom 3. Juli 1907) mit seiner Verurteilung von 65 Thesen über das kirchliche Lehramt, den Wahrheitsgehalt der Hl. Schrift, über Glaube und Offenbarung, Christi Person und Werk, die Sakramente, Verfassung der Kirche, Unveränderlichkeit und Fortschritt der christlichen Lehre folgte noch im gleichen Jahre (7. September) die Enzyklika „Pascendi dominici gregis" als Verurteilung des „Modernismus" als Komplex von Häresien und das Motuproprio „Sacrorum antistitum" vom 1. September 1910 mit dem vor der Weihe, bzw. Uebertragung gewisser kirchlicher Aemter abzulegenden Eid mit Verwerfung der modernistischen Irrtümer. Aus all diesen Entscheidungen spricht das ernste Verantwortlichkeitsgefühl des obersten Hirten der Kirche — gemäss dem Apostelworte „insta opportune, importune: argue, obsecra, increpa" (2 Tim. 4, 2), das ihr anvertraute Glaubensgut rein und unverfälscht zu wahren gegenüber den religionsphilosophischen Versuchen „moderner Theologie" besonders in Frankreich, Italien und England, die in letzter Linie an Stelle der Autorität völlige Autonomie, an Stelle des Offenbarungsglaubens einen theologischen Rationalismus setzen wollte. Nicht als sollte dadurch freie wissenschaftliche Forschung geknebelt und der Wahrheitsinn der Theologen planmässig untergraben werden. Darf doch an ein Wort erinnert werden, das Pius X. gesprochen: „Es ist mein entschiedener Wille, dass in Sachen der Benutzung der Vatikanischen Archive alles bleibe, wie der verstorbene Papst es bestimmt hat . . . Die Eröffnung des Vatikanischen Archives ist zweifellos eine der grössten Taten Leo XIII. Das Archiv bleibt auch ferner geöffnet; denn das kann der Kirche nur Vorteil bringen. Die Wahrheit soll man nicht scheuen."[1]) Ein Wort, würdig des Nachfolgers eines Leo XIII., der sich mit der erstmaligen Oeffnung des Archivs kein geringeres Verdienst erworben als mit der Devise: „Ne quid falsi dicere audeat, deinde ne quid veri non audeat", die er auch für die katholischen Historiker als unverrückbares Leitmotiv aufgestellt.[2]) Wenn Pius X. darum für die von manchen Gefahren bedrohten Pfadfinder auf dem schwierigen Gebiete dogmengeschichtlicher Forschung Warnungszeichen errichtete, so lag dies nur im Bereiche seiner Pflicht. Indes wird es auch nach diesen päpstlichen Erlassen immer und immer wieder Theologen geben, deren Forschung zu abweichenden Resultaten führen und, falls sie in dem ernsten Ringen nicht den Gnadenweg zum Glaubensgut des kirchlichen Denkens und damit zum inneren Frieden zurückfinden, sich ausserhalb des kirchlichen Lehrbodens stellen werden. Klare Scheidung der Geister war auch hier das Ziel der Reformen, mag dabei auch manch gefeierte Grösse der Wissenschaft abseits stehen. Lesen wir doch schon im Evangelium das Herrenwort anlässlich des Weherufes über die ungläubigen Städte Korozain und Bethsaida: „Ich bekenne Dir, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass Du dies verborgen hast vor Weisen und Klugen, es aber geoffenbart hast den kindlichen Gemütern." (Mt. 10, 25.) Noch einer der letzten Erlasse sucht darum für die italienischen Seminarien die Philosophie und Theologie des hl. Thomas als Grundlage für den Lehrvortrag christlicher Philosophie und Dogmatik aufzustellen, die nach der Auffassung des Papstes eine sichere Bürgschaft gegen Abirrung vom Wege der Wahrheit biete. Ein wissenschaftlich hochbedeutsames Werk wurde unter dem Pontifikat Pius X. in Angriff genommen: eine allen Forderungen entsprechende Herstellung der lateinischen Bibelübersetzung des

[1]) Vgl. Stan. v. Smolca, Erinnerungen an Leo XIII. Gedanken über die weltgeschichtliche Bedeutung seines Pontifikates. Freiburg 1906.
[2]) „Saepenumero considerantes" Schreiben vom 18. August 1883 an die Kardinäle und Kirchenhistoriker De Luca, Pitra und Hergenröther.



hl. Hieronymus mit Heranziehung reichsten handschriftlichen Materials, eine Aufgabe, zu deren Lösung die wissenschaftlichen Verdienste des Benediktinerordens diesen Orden vor allem befähigt erwiesen. Mit der Gründung des Bibelinstituts wurde eine Zentralstätte für Bibelkunde geschaffen, die dank reichster Geldspenden in ihrer vorzüglichen Einrichtung einzig dasteht. Mögen darum auch manche Massnahmen disziplinärer Art, wegen zu geringer Beachtung der schwierigen deutschen Verhältnisse geeignet, den Weiterbestand der theologischen Fakultäten im Organismus der Universitäten zu erschweren, bisweilen Unruhe und Erregung gezeitigt haben, ihre folgende Beschränkung auf die völlig anders gelagerten italienischen Verhältnisse trug den geäusserten Bedenken Rechnung. Der Begriff der Weltkirche, der selbst mit dem kompliziertesten irdischen Staatssystem nicht verglichen werden kann, birgt eben für die Leitung neben den grössten Vorzügen auch vielfache Schwierigkeiten in sich. Die kurz berührten Verdienste Pius X. um die theologische Wissenschaft bleiben in ihrer vollen Bedeutung bestehen. Die Förderung des Religionsunterrichtes bei der Jugend (italienischer Einheitskatechismus), das kraftvolle Eintreten für den christlichen Charakter der Schule zeigt den klaren Blick des Papstes für das gerade in unseren Tagen heiss umstrittene Problem der Jugenderziehung. Für die Pflege der Künste sei nur hingewiesen auf die Neuordnung und Bereicherung der Vatikanischen Pinakothek, der Sammlungen im Lateran usw.

Auch der äusseren Verwaltung der Kirche und Organisation ihrer Behörden galt die Fürsorge des Papstes. Trennung von Justiz und Verwaltung, Reform der Beamtenschaft, Neueinteilung der verschiedenen Kongregationen (Sapienti consilio 1908) sind einige der wichtigsten Reformen. Das motu proprio vom 19. März 1904 legte den Grund zur Neukodifikation des gesamten kirchlichen Rechts, die bald mit der Ausgabe des kirchlichen Gesetzbuches gekrönt werden dürfte, eine Arbeit, die bei der Bemeisterung der gewaltigen Fülle des Stoffes innerhalb kurzer Zeit ungeteilte Anerkennung aller Juristen erntet und für alle Zeiten dem Namen Pius X. einen ehrenvollen Platz sichert. Wichtige Aenderungen für die kirchliche Eheschliessung innerhalb Deutschlands brachte die Bulle „Provida sapientique" vom 18. Januar 1906 über die Geltung des „Tametsi" für das ganze heutige Reichsgebiet. Von einschneidender Bedeutung in der Geschichte der Papstwahl wurden die Anordnungen Pius X. betreff dieses Rechtsinstituts. Die Beachtung der sogenannten Exklusive, die Kardinal Puzyna von Krakau im Namen Oesterreichs gegen Rampolla beim Konklave von 1903 noch ausgeübt, wurde den Kardinälen untersagt und eine einheitliche Neukodifikation des gesamten Papstwahlrechtes durchgeführt. Der Vermehrung der Pfarreien Roms zugunsten intensiver Seelsorge galten verschiedene apostolische Schreiben der Jahre 1905 und 1906, das Dekret über die Absetzbarkeit unwürdiger Pfarrer wollte die Hirtensorge nur würdigen Dienern anvertraut wissen, denen durch die Neuordnung des Breviers (seit 1911) manche Bürde genommen, wie neue Quellen eigener Selbstveredlung erschlossen werden sollten.

Die Ausgestaltung der Hierarchie in England, den Vereinigten Staaten, Kanada, Brasilien, Indien usw. erfuhr lebhafte Förderung. Mit berechtigter Freude darf uns im deutschen Süden die Gewährung eines lang gehegten Wunsches erfüllen, die Verleihung des Purpurs ausser an den Erzbischof von Cöln auch an den Oberhirten der Erzdiözese München-Freising, eine Gnade, der gerade für die Vertretung der deutschen Interessen im kommenden Konklave angesichts der schwierigen Weltlage, wie sie nie eine Papstwahl vordem geschaut, besondere Bedeutung zukommt. Das regste Interesse an der Heidenmission bewährte sich in der Errichtung zahlreicher neuer apostolischer Vikariate in Afrika, China, Japan, Ozeanien usw., in dem bedeutungsvollen Kulturwerk der Gründung einer Jesuiten-Universität in Tokio. Der fruchtbarste Heidenapostel der Neuzeit, Franz Xaver, ward zum Patron der Propaganda erhoben (25. März 1907), dieser Kongregation bei der Reform der römischen Kurie nur noch die allgemeine Verwaltung der eigentlichen Missionsländer überwiesen (De curia Romana vom 29. Juni 1908).

Für Politik im engsten Sinne konnte sich Pius X. nicht allzu sehr erwärmen. „Das ist meine Politik" soll er sich einmal geäussert haben, auf das Kruzifix weisend. Die Verhältnisse waren in manchen Ländern zu schwierig geworden, als dass noch Hoffnung auf eine glückliche Lösung bestand. Mit Frankreich, der ältesten Tochter der Kirche, kam es zum Bruch und zur Trennung von Staat und Kirche, ein Zustand, den Pius bitter beklagte, ohne indes die vorgeschlagenen Mittel des Notbehelfs annehmen zu können. Die Schwierigkeiten mit Spanien konnten noch behoben werden, doch wurde auch in Portugal Trennung von Staat und Kirche, freilich wie in Frankreich in Wirklichkeit eine Unterdrückung der Kirche, promulgiert. Dafür hatte der Papst die Genugtuung, eine Besserung der Beziehungen zur Türkei zu schauen und mit Serbien erst noch jüngst ein Konkordat zu vereinbaren. Die Beziehungen zu Deutschland waren stets herzlicher Natur, vorübergehende Trübungen (Borromäus-Enzyklika, Gewerkschaftsfrage) konnten sie nicht erschüttern. In letzterer Frage war der Papst ebenso vom Streben nach Stärkung der geistlichen Autorität beseelt, wie bei der Verurteilung der Sillonisten in Frankreich (15. August 1910) oder seinen Ermahnungen an die italienische katholische Aktion (11. Juni 1905). Die Hoffnungen aber, dass gerade Pius X. bei seinen früheren Beziehungen zum italienischen Königshaus der berufene Papst sei für die Aussöhnung des unseligen Zwistes zwischen Sacerdotium und Imperium in Italien, konnte sich nicht erfüllen, wenn sicherlich auch eine Milderung der Spannung eingetreten sein dürfte; die teilweise Aufhebung des „Non expedit" zur Teilnahme der italienischen Katholiken an politischen Wahlen dürfte dessen ein klarer Beweis sein. Bei nationalen Unglücksfällen (Erdbeben in Calabrien und Messina, Ausbruch des Vesuv) öffnete sich die stets zum Geben bereite milde Hand des Papstes in warmer Vaterlandsliebe.

Ein tiefer Unterschied besteht so — es war weise Fügung der göttlichen Vorsehung — zwischen dem Pontifikat Leo XIII. und Pius X. Wusste ersterer durch umsichtige, massvoll-kluge Diplomatie und geistvolle, allgemeine Prinzipienfragen der menschlichen Gesellschaft erörternde Rundschreiben starken vermittelnden Einfluss auf die Völker zu gewinnen, so suchte Pius X. durch die einfachen schlichten Mittel der eigentlichen Seelsorge, durch Weckung und Pflege des innerlich-religiösen Lebens sein Programm zu verwirklichen. Noch sein letztes Rundschreiben bei Beginn des Europäischen Krieges von der über allen Nationen stehenden Friedenswarte an die Katholiken aller Länder („A. R." Nr. 33, S. 586) atmet diesen Geist seelsorglicher Hirtensorge und väterlicher Friedensliebe. Wohl selten mag über das Herz eines Stellvertreters Christi auf Erden gleich schwere Betrübnis hereingebrochen sein, wie in unseren Tagen dieses nie zuvor erlebten Völkerkrieges, der das Schicksal unserer ganzen Erde umzugestalten vermag. Wir konnten bei der Rückkehr von unserer jäh unterbrochenen Ostafrikafahrt am Abend des 3. August den Papst am Fenster des Vatikan schauen, wie er sinnend über das ewige Rom hinausblickte in die weite Welt. Welch bitteres Weh mag sein Hirtenherz erfüllt haben, seitdem nunmehr vom „dies ater" für Europa, dem 4. August, Tag für Tag eine Kriegserklärung der anderen folgte: unter „christlichen" Nationen. Wir stehen vor der betrübenden Tatsache, dass unsere ganze europäische „Hochkultur" eine Niederlage erleidet, wie sie sich schlimmer nicht hätte träumen lassen. Man mag über die Notwendigkeit des Krieges und seine Rechtfertigung in der göttlichen Weltordnung denken wie man will, die traurige Tatsache bleibt bestehen, dass eine mehr als tausendjährige ethische Erziehung der europäischen Menschheit im christlichen Sinne an manchen Nationen, die sich jetzt aus nationalem Egoismus über jedes Gerechtigkeitsgefühl hinwegsetzen, spurlos vorüber gegangen zu sein scheint. Nur äusseren Firnis bedeutet für sie das Christentum, nicht aber innere religiös-sittliche Veredlung. Nicht als hätte das Christentum diese Veredlung nicht zu spenden vermocht. Aber Nationen und einzelne Menschen scheinen im gegenwärtigen Augenblick jedes christliche Gefühl verloren zu haben und nur hasserfüllter, schrankenloser Mordwut zur Erwürgung einer Grossmacht, einer Rasse sich zu überlassen. Oder liess sich die unnatürliche Verbrüderung des „hochkirchlichen" England, des atheistischen Frankreich mit dem „orthodoxen" Russland, liessen sich die Greuelszenen an Verwundeten und Hilflosen, die von einzelnen Kriegsschauplätzen berichtet werden, anders beurteilen? Nicht einmal das heiligste religiöse Symbol des Christentums, bestimmt zu wirksamem Schutze der leidstillenden Liebestätigkeit, bleibt unangetastet. Diese betrübenden Tatsachen mussten das Herz des für wahres christlich-religiöses Leben treubesorgten ehrwürdigen Hirtengreises, dessen Gesundheit ohnehin durch Krankheit bereits untergraben war, brechen. „Der Allmächtige hat es gewollt, dass ich die Greuel erlebe, die jetzt in Europa geschehen." Das soll das letzte Wort des sterbenden Papstes gewesen sein.

Eben verkündet der Glocken eherner Mund in ernsten Tönen über die katholischen Länder hin die erschütternde Kunde vom Heimgang des obersten Hirten in schwerer Stunde der Christenheit. Von edelstem Wollen beseelt, hat sein Herz für sie geschlagen bis zum letzten Atemzug. Wie viele derer, denen er durch seine Kommuniondekrete das unerschöpfliche trostreiche Gnadenerbe des Weltenheilandes wieder erschlossen, mögen gerade in diesen Tagen schwerer Kriegssorge dankbar seiner gedenken oder später in den kunst- und kulturhistorisch hochinteressanten Grotten von St. Peter an seinem Grabe weilen in dankbar treuer Verehrung, dass sie seine Gedanken und Impulse in sich aufnehmen durften als heiliges Erbe. Trotz des verhältnismässig kurzen Pontifikates im Vergleich zur Regierung seiner beiden Vorgänger (Pius IX. 1846—1878, Leo XIII. 1878—1903) erstehen bereits die ersten lebensvollen Früchte seines unermüdlichen Wirkens: freudig zuversichtliches Eintreten für die innerlich tiefst erlebten Gnadenwahrheiten der Kirche gerade auch von seiten der gebildeten Katholiken durchflutet wie ein neuer Frühlingshauch die Welt. Das milde Bild Pius X., von den hehrsten Eigenschaften treuer, edelster Hirtensorge verklärt, Frieden kündend inmitten des allenthalben entbrannten Völkermordens, wird immerdar fortleben in tiefster Verehrung der Mitwelt und späterer Geschlechter.

Zum Tod des Heiligen Vaters.

Ueber der Kanonen brünstig Schrei'n
Dringt ein tiefes Läuten her von Rom,
Klagt die Glocke dumpf aus Petri Dom,
Reckt ein Kreuz sich in den Feuerschein.
Ein Memento von der Lippe bricht —
Mitten ins gebeterfüllte Herz
Tritt ein neuer, dunkler Trennungsschmerz.
Auf dem Thron der Kirche starb das Licht.
Und ein stiller, weisser Schläfer ruht,
Die Tiara auf dem müden Haupt.

Heil'ge Güter hielt er. Unverstaubt
Schützte er des Glaubens göttlich Gut.
War ein Friedensträger, der den Krieg
Feurig hasste und Erneuerung schwur
Jesu Lehre. Auf der Völkerflur
Flehte er um ew'ger Liebe Sieg.
Weit voraus der neiderfüllten Zeit
Trug er unsrer Seele bess'res Teil,
Kämpfte er um überirdisch Heil.
Dieser Weltbrand war sein Todesleid.

M. Herbert.



Der Jesuitengeneral †.

Von P. Lippert S. J.

Zwei Stunden vor dem Papste starb der Oberbefehlshaber jener Truppe, die sich dem Papste durch ein feierliches Gelübde verpflichtet hat, die bei Freund und Feind als „päpstlich" einfachhin gilt. In dem Augenblicke, da das größte und furchtbarste Völkerringen begann, das die Erde je gesehen hat, wurden gleichzeitig zwei Männer abberufen, die, an der Spitze weltumfassender religiöser Organisationen stehend, in die chaotischen Schicksale des Weltkrieges mit ihren heiligsten und teuersten Sorgen sich verflochten fühlten, wie vielleicht sonst niemand auf der Welt. Der Weltkrieg bedeutet wohl die Geburtsstunde einer neuen Zeit, deren Größe oder Schwere wir dunkel ahnen. Daß gerade in dieser Stunde diese beiden Männer, die an historischer Führerstelle standen, dahinscheiden mußten? Es ist, als wollte das Kommende schon im voraus uns kund tun, daß es neue Menschen, neue Völker und neue Führer emporbringen werde.

Der verstorbene Jesuitengeneral Franz Xaver Wernz war ein stiller und der großen Welt unbekannter Mann; vielleicht war der Augenblick seines Hinscheidens noch das Auffälligste und Lauteste an seinem Leben. Wernz war ein Gelehrter und ein Deutscher. Damit ist seine Art ausreichend gekennzeichnet. Der größere Teil seiner Lebensarbeit galt kirchenrechtlicher Lehr- und Forschertätigkeit, zuerst in den Kollegien von Ditton und St. Beuno's, sodann in Rom an der gregorianischen Universität. Den literarischen Ertrag dieser Arbeit hat er niedergelegt in dem vielbändigen „Jus decretalium", das in juristischen Kreisen als Werk von entscheidender wissenschaftlicher Autorität gilt. Selbst nach der Erhebung zum General des Ordens konnte P. Wernz dank seiner schier unerschöpflichen Arbeitskraft noch manche Stunde der Weiterführung seines Werkes widmen. Sein umfangreiches Detailstudium wurde vervollständigt durch die Erfahrung, die er in jahrelanger Mitarbeit an mehreren römischen Kongregationen sich gesammelt hatte. Die Grundlage dieses ausgebreiteten Wissens war aber ein echt deutscher Fleiß, der auch das geringfügigste Detail mit strenger Gründlichkeit beachtete und mit eiserner Kraft dem klar und konsequent durchgearbeiteten System einfügte.

Das Deutsche in dem Wesen dieses Mannes kam in seiner Regierungstätigkeit noch mehr zum Ausdruck, sodaß selbst Pius X. ihn als „den Deutschen" bezeichnete. Nur acht Jahre, seit dem 6. September 1906 stand P. Wernz an der Spitze seines Ordens. Aber diese wenigen Jahre sind ausgefüllt mit einer erstaunlich umfangreichen und gründlichen Organisationsarbeit, die nach deutscher Art still und stetig Stein an Stein fügte, Zelle an Zelle. Die Teilung und Vermehrung der Ordensprovinzen, die zum Teil unter sehr schwierigen Verhältnissen vollzogen wurde, die Reform der Ordensstudien, die einen klaren und weiten Blick für die Forderungen und Mittel des modernen Wissenschaftsbetriebes verrät, die teilweise Neuordnung und Regulierung des inneren Lebens der Gesellschaft, die Sammlung und Herausgabe wertvoller historischer und kanonistischer Aktenstücke, all das sind Werke von bleibender Bedeutung, unauffällig und fast unsichtbar nach außen, aber von fundamentaler Kraft nach innen.

P. Wernz war nicht der Mann des enthusiastischen, stürmischen Vorandrängens, nicht der Mann plötzlicher und kühner Inspirationen. Die Mittel seines Wirkens waren der kühle, ruhige Verstand, die tägliche Kleinarbeit, die Ordnung, die Organisation und — die Zeit. Bis ins Kleinste hinein wachte er über den eisern genauen Gang der Geschäfte — jedes „vitium formae" jede Vernachlässigung der Geschäftsordnung, jede Verletzung des vorgeschriebenen Instanzenzuges war ihm ein Greuel. Das nüchternste und ruhigste Denken beherrschte jede Maßregel dieses Jesuitengenerals; und in einer Zeit der leidenschaftlichsten Debatten mußte ihm diese Art immer eine gewisse Ueberlegenheit sichern. Trotzdem war es auch nicht einseitiges, erkältendes und tötendes Verstandesmenschentum. P. Wernz war ein Schwabe (in Rottweil geboren am 4. Dezember 1842) und hatte von seiner schwäbischen Heimat auch die tiefe Empfindung und das warme Gemüt geerbt. Freilich äußerte sich dieses Gemüt nie in Ergüssen oder in Ueberschwang. Aber um so mehr in einer wahrhaft brüderlichen und väterlichen Liebe und Fürsorge. Von dieser Vatersorge wissen die jungen Ordensmitglieder zu erzählen, deren Oberer er an der gregorianischen Universität gewesen war.

Kopf und Herz dieses Jesuiten waren echt deutsch, und die Tätigkeit, die er als Jesuitenkleriker in den Kriegslazaretten von 1870/71 ausübte, war nicht mehr als eine selbstverständliche Aeußerung dieses innerlichen und wahrhaften Deutschtums.

Die vierte Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Eine Siegeswoche voll Freude und Jubel, aber für die Katholiken des ganzen Erdkreises erklang die Sterbeglocke von St. Peter: Trauer und Gebet für den heimgegangenen Heiligen Vater Pius X.

Deutschland siegt, Oesterreich siegt, unsere Gegner wanken und weichen. Für uns ist das eine hohe und ungemischte Freude, denn das Heil des Vaterlandes ist jetzt mehr als je der Leitstern unseres ganzen Denkens und Fühlens. Der Erfolg tröstet uns sogar beim Anblick der Verlustlisten. Wenn aber das Oberhaupt der Kirche auf den beginnenden Greuel der Verwüstung hinblickt, so wird ihm der Trost nicht zuteil, den uns das nationale Selbstbewußtsein bietet. Er ist der Vater aller Katholiken, der Kämpfenden auf beiden Seiten und der neutralen, die unter den Einwirkungen des Kampfes ebenfalls seelisch und wirtschaftlich leiden. Er sieht, daß sich Nationen, die Brüder in Christo sein sollten, gegenseitig zerfleischen, und wenn er sich von seiner hohen Warte ein Urteil bildet über Recht und Unrecht, so darf er es nicht aussprechen, denn es würde von den Getadelten nicht verstanden, als feindselige Einmischung betrachtet werden. Der Anblick der unabwendbaren Weltkatastrophe hat gewiß das Herz des liebevollen Vaters der Christenheit furchtbar erschüttert. Die verzehrenden Sorgen werden die Widerstandskraft des 79jährigen Körpers so untergraben haben, daß der neue Anfall der öfter überwundenen Bronchitis nicht mehr überstanden werden konnte. Insofern kann man auch den Tod des Papstes auf die Verlustliste dieses Krieges setzen.

Die Katholiken der ganzen Welt trauern und beten an der Bahre ihres Hirten, und die deutschen Katholiken in ihrer bewährten kirchlichen Treue erst recht. Unser erstes Gefühl ist die Dankbarkeit für alles Gute, das der Verewigte in seiner elfjährigen Wirksamkeit auf dem Stuhle Petri der Kirche und der ganzen Welt vermittelt hat. Wir wissen das Lebenswerk des Verblichenen in dankbarer Verehrung zu schätzen als eine großartige Rettungsarbeit für die Grundlagen des Glaubens und als eine gesegnete Reformtätigkeit zur Hebung des religiösen Lebens und zur Besserung des Rechts- und Verwaltungswesens in der Kirche. Wenn die Andersgläubigen den Titel „religiöser Papst" mit einem kritischen oder gar spöttischen Beiklang gebrauchen, so geben wir gern und ohne Rückhalt dem Verewigten diesen Ehrentitel, denn sein reiner und inniger religiöser Sinn war die einzige Triebkraft seines Handelns und sein einziges Ziel war die Pflege des religiösen Sinnes in der Menschheit. Sein Programm Omnia instaurare in Christo hat er ohne jedes Schwanken und Zögern in zielbewußter Treue bis zur Abberufung durchgeführt, und wenn die Saat auch erst langsam reift, so ist doch schon sicher, daß die Kirchen- und Weltgeschichte das Pontifikat Pius' X. als bahnbrechend für die Glaubensreinheit und die Glaubensinnigkeit, für die Hebung des religiösen Geistes im 20. Jahrhundert bezeichnen wird.

An den Dank reiht sich die Hoffnung. Schwierige Verhältnisse für die Kardinäle, welche die Wiederbesetzung des Hl. Stuhles zu besorgen haben; aber es hat schon viel schwierigere in früheren Zeiten gegeben, und sie sind doch überwunden worden. Daß Italien seine Neutralität bewahrt hat, sieht jetzt wie eine providentielle Fügung aus. Ob alle Kardinäle aus den kriegführenden Ländern die Reise zum Konklave unternehmen oder rechtzeitig durchführen können, ist ja freilich zweifelhaft; doch wird es für die meisten wohl möglich werden, wenn die Regierungen zur Ueberwindung der Schwierigkeiten das Ihrige tun. Das sollte man eigentlich auch von den voltairianischen Machthabern in Paris erwarten, — vorausgesetzt, daß sie nach der jüngsten großen Niederlage ihrer Truppen überhaupt noch die Macht behalten. Die Wahlhandlung selbst wird durch die Abwesenheit einiger Kardinäle nicht beinträchtigt, weder formell noch auch materiell. Denn es ist nicht anzunehmen, daß im Konklave bei der Suche nach dem würdigsten und geeignetsten Nachfolger die Stimmen so sehr auseinandergehen, daß die Voten der einzelnen Verhinderten ausschlaggebend würden. Im letzten Konklave ergab sich bekanntlich ein politischer Zwischenfall, indem der Kaiser von Oesterreich Gebrauch machte von dem damals noch üblichen Recht der Exklusive gegen den Kardinal Rampolla. Eine solche Komplikation kann jetzt nicht mehr eintreten, da die Einmischung weltlicher Mächte vollständig beseitigt ist.

Die Verwaisung des Hl. Stuhles und das Konklave bringen uns in dieser Zeit der Kämpfe von neuem zum Bewußtsein, daß es doch hohe gemeinsame Interessen gibt für die Menschheit, daß

die streitenden Völker zu derselben christlichen Genossenschaft gehören und daß vor allem die sämtlichen Glieder der katholischen Kirche auf dem Erdball sich fühlen sollten als ein „einig Volk von Brüdern“. Wenn die kirchlich-religiöse Glaubens-, Gefühls-, Pflicht- und Interessengemeinschaft in den Vordergrund tritt, so dient das der Vorbereitung des Friedens; es kann vielleicht auch zur Milderung der Kriegssitten beitragen, die vor allem dort notwendig ist, wo die blinden Leidenschaften die Greuel eines heimtückischen Volkskrieges herbeizuführen drohen.

An der Bahre des edlen, frommen, gottseligen Pius X. kann die Welt sich zu christlich-brüderlichen Gesinnungen aufschwingen, und für den Nachfolger Pius' X. gäbe es keine bessere Einleitung seiner oberhirtlichen Wirksamkeit, als wenn seine väterliche Hand zur Wiederherstellung des Friedens mitwirken könnte.

* * *

Auf den Friedensfrühling dürfen wir um so eher hoffen, je schneller und gründlicher die Vorkämpfer der guten Sache siegen. Und das ist ja mit Gottes Hilfe tüchtig im Gange.

Auf die Eroberung von Lüttich ist der Einmarsch in Brüssel gefolgt. Brüssel ist keine Festung, aber es ist die Hauptstadt und der Stolz der Belgier, die Lieblingsstadt aller Franzosen und Französlinge. Die Besetzung ist ein großer politischer und moralischer Erfolg.

Auf die kleineren Kämpfe um Lagarde und Weiler und auf den mittleren Kampf um Mülhausen sind die großen Schlachten zwischen Metz und den Vogesen, bei Longwy und bei Neufschateau gefolgt, in denen auf einer unerhört breiten Front die ganze französische Ostarmee geschlagen worden ist. Es waren Siege von entscheidender Bedeutung, um so wertvoller, da sie gleich im Anfang des Feldzuges, kaum eine Woche nach beendeter Mobilmachung, auf dem Kernpunkt der Kraftprobe erfochten wurden. Wenn das Ausland unter dem Eindruck der systematischen Lügen der gegnerischen Kabel- und Weltpressebeherrscher an der Ueberlegenheit unseres Heeres noch gezweifelt hat, so kann gegen diesen drastischen Beweis unserer Kraft auch der höllische Vater der Lüge nicht aufkommen. Die Neutralen werden durch die deutschen Siege vor der Abschwenkung bewahrt.

Eine besondere Genugtuung bereitet es uns, daß die ersten großen Siege in der Feldschlacht unter der Führung der Kronprinzen von Preußen und von Bayern und des Herzogs Albrecht von Württemberg erfochten worden sind, und zwar unter Beteiligung von Truppen aus allen deutschen Staaten und Stämmen. Eine neue Bekundung und Belebung der wahrhaft brüderlichen Eintracht der Deutschen.

Vom östlichen Kriegsschauplatze wurden ebenfalls neue Erfolge gemeldet: ein beträchtlicher deutscher Sieg bei Stallupönen (wenn auch wegen der russischen Uebermacht die Zurücknahme der vorgeschobenen schwächeren deutschen Truppen vorerst nötig war), ein großer österreichischer Sieg bei Kielze gegen die Russen und ein besonders glänzender Sieg der Oesterreicher gegen die Serben an der Drina. Die „Zerschmetterung Serbiens“, die der Zar nicht dulden zu können erklärte, ist im besten Gange, und die Zerschmetterung des russischen Kolosses ist eingeleitet. Die Kämpfe, welche die Russen in Kongreßpolen noch liefern, sind im Grunde Rückzugskanonaden zur Verschleierung der Flucht des Heeres nach Altrußland hinein. In Warschau soll sich bereits eine polnische Nationalregierung konstituiert haben. Und im Südosten spitzen sich die Dinge immer mehr auf die Aktion eines antirussischen Balkanbundes zu.

Bei dieser günstigen Entwicklung der Dinge auf dem europäischen Festlande macht das Ultimatum Japans wenig Eindruck. Von dem verbündeten England ermuntert, glaubt Japan die europäische Katastrophe zu einem Raubzug nach Kiautschau ausnützen zu können. Unser Gouverneur will Kiautschau bis aufs äußerste verteidigen. Sollte es fallen, so legen wir dies zu den übrigen vorläufigen Kolonialverlusten. In den Kolonien fällt nicht die Entscheidung, sondern in Europa, und wenn wir in Europa siegen, so können wir alte und neue Kolonien nach Herzenslust haben. Daß die Japaner uns durch eine Sendung von Zwergregimentern nach Europa lästig werden könnten, war von vornherein ausgeschlossen, und es wird jetzt ausdrücklich bekräftigt, daß die Japs nur in ihrer Nachbarschaft auf Raub ausgehen wollen. Für England ist es eine unauslöschliche Schande, daß es nicht bloß die Schwarzen in Afrika, sondern auch die gelben Mongolen in Hinterasien gegen weiße Mitchristen zu verwerten sucht.

Ja, mit der englischen Heldenhaftigkeit ist es eigen Ding. Wo bleibt die Flotte, die als allmächtige Herrin der Wogen gepriesen wurde? Sie wartet unter dem Schutz ihrer Küsten. Die halb so große deutsche Seemacht entfaltet viel mehr Rührigkeit und Wagemut, sowohl im Mittelmeer und in Ostasien, als auch in der Nordsee (die Ostsee ist ganz frei von feindlichen Schiffen). Ein deutsches Unterseebot ist verschollen, aber dafür haben wir ein englisches Unterseeboot im Kampfe vernichtet, damit der Amphion Gesellschaft im Wasserhades hat. Worauf lauern die englischen Flottenhelden? Haben sie Furcht? Oder sind sie immer noch nicht fertig? Oder denken sie die ungeduldige deutsche Flotte in einen Hinterhalt zu locken? Oder wollen sie erst die Entwicklung auf dem Festlande abwarten, um darnach zu entscheiden, ob es sich überhaupt lohnt, die kostbaren englischen Schiffe aufs Spiel zu setzen, oder ob nicht Sir Edward Grey in der aufgebügelten Toga des Friedensengels vorteilhaftere Geschäfte machen könnte? — Die Engländer geben uns mehr Rätsel auf, als alle übrigen Gegner (es sind ja jetzt sieben geworden) insgesamt.

Inzwischen hat die deutsche Regierung weitere Aktenstücke aus den kritischen Tagen von Ende Juli und Anfang August veröffentlicht, aus denen hervorgeht, daß der Deutsche Kaiser bis auf das alleräußerste zur Wahrung des Friedens tätig war und sogar noch nach der Mobilmachungsordre, zu der Rußland ihn gezwungen hatte, den Einmarsch in Frankreich um zwei Tage suspendieren wollte, wenn der englische Minister die Neutralität Frankreichs, von der er zu unserem Botschafter gesprochen hatte, gewährleisten könne. Sir Edward Grey aber erklärte, es liege ein „Mißverständnis“ vor, als er beim Wort genommen werden sollte. Offenbar hatte er die „Anregung“ gemacht, um die deutsche Kriegsbereitschaft zu verzögern, obschon es weder ihm noch seinem Pariser Verbündeten ernst war mit dem Neutralitätsgedanken. Die Veröffentlichung der Aktenstücke bedeutet einen weiteren moralischen Erfolg unserer Sache.

Kurz und gut: alles geht besser, wie man es erwarten konnte.

Krieg und Rechtsverkehr.

Von Rechtsanwalt Dr. iur. et rer. pol. Jos. Kausen, München.

Der deutsch-europäische Krieg berührt, soviel kann und muß man schon jetzt sagen, fast jede Familie in den mannigfachen vitalen Interessen. Während die Wehrfähigen draußen ihr Leben für Vaterland und Familie einsetzen, ist es Pflicht der Zurückgebliebenen, darauf zu achten, daß alle rechtlichen Verhältnisse geordnet und geklärt sind, damit die Heimkehrenden auf einer gesunden Grundlage den wirtschaftlichen Aufbau weiterführen können, und damit auch die Hinterbliebenen — Abertausenden Familien steht der Heldentod eines ihrer Angehörigen bevor — eventuell vor vermeidbaren materiellen Nachteilen geschützt sind.

Man prüfe zunächst die wichtigeren Verträge, wie Anstellungs-, Miet- und Versicherungsverträge und lasse sich Abschriften erteilen, wenn das eigene Exemplar verloren gegangen ist. Prinzipiell ist daran festzuhalten, daß der Eintritt des Kriegszustandes von selbst keinerlei rechtliche Veränderungen mit sich bringt. Einseitige Sistierungen oder Annullierungen von Lieferungsverträgen oder sonstigen Werkverträgen, z. B. Inseratauftrāgen sind rechtlich unzulässig; soweit sich der Vertraggegner darauf einläßt, beruht dies auf freiwilliger Loyalität. Auf geschuldete Zahlungen hat der Krieg keinen Einfluß. Im Uebrigen ist der Krieg als „höhere Gewalt" im Sinne des Bürgerlichen Gesetzbuches anzusehen und hat lediglich dann eine Hemmung der Verjährung (§ 203 BGB.) zur Folge, wenn ein Stillstand der Rechtspflege eingetreten ist. Ein solcher Stillstand ist ein rein tatsächlicher Zustand, der nicht für das ganze Reichsgebiet zu erwarten ist, sondern höchstens vorübergehend in solchen Gebieten, auf welchen sich die Feindseligkeiten abspielen, eintreten dürfte. Gemäß § 245 der Zivilprozeßordnung wird das Prozeßverfahren unterbrochen, wenn infolge eines Krieges die Tätigkeit des Gerichtes aufhört. Befindet sich eine Prozeßpartei zu Kriegszeiten im Militärdienst oder hält sich eine Prozeßpartei an einem Orte auf, welcher durch Krieg von dem Verkehre mit dem Prozeßgericht abgeschnitten ist, so kann das Gericht gemäß § 247 ZPO. auf Antrag oder von Amts wegen die Aussetzung des Verfahrens bis zur Beseitigung des Hindernisses anordnen. Hierin liegt eine Art Stundung, da ein neuer Vollstreckungstitel solange nicht erwirkt werden kann.

Was nun die Verträge im einzelnen betrifft, so ist bei Mietverträgen darauf zu achten, ob nicht die dem Mieter vom Gesetz eingeräumten Vergünstigungen ausdrücklich ausgeschlossen sind. So bestimmt z. B. § 570 BGB., daß Militärpersonen im Falle der Versetzung nach einem anderen Orte das Mietverhältnis in Ansehung der Räume, welche sie für sich oder ihre Familie an dem bisherigen Wohnorte gemietet haben, unter Einhaltung der gesetzlichen Frist kündigen können. Diese Bestimmung kann jedoch durch Vertrag geändert werden, wie dies fast immer in den summarischen Verträgen der Hauseigentümer geschieht. Eine Rechtsprechung in bezug auf den Krieg liegt naturgemäß seit Bestehen des Bürgerlichen Gesetzbuches noch nicht vor, es erscheint aber höchst zweifelhaft, ob die Einberufung zum Kriegsheere einer Versetzung an einen anderen Ort gleichzustellen ist. Wenn der Wohnort nach dem Kriege derselbe bleibt, so dürfte dies unbedingt zu verneinen sein. Das von der vertraglichen Kündigungsfrist abweichende Kündigungsrecht des § 570 BGB. bezieht sich nur auf Wohnräume, nicht auf Stallungen usw. — Wichtig für den Fall des Ablebens eines Wehrpflichtigen ist die Bestimmung des § 569 BGB., welche für den Fall des Todes des Mieters sowohl dem Erben, als auch dem Vermieter das Recht gibt, das Mietverhältnis unter Einhaltung der gesetzlichen Frist zu kündigen.

Der Mietzins ist natürlich während der ganzen Dauer des Mietverhältnisses rechtzeitig und ungekürzt zu zahlen, denn der Vermieter muß auch seine Lasten, wie Hypothekzinsen, Haussteuer usw., weiter entrichten. Dies Prinzip ergibt sich aus allgemeinen Grundsätzen, aber m. E. nicht, wie von seiten der Hausbesitzer (vgl. die im Auftrage des Hausbesitzerbundes in Nr. 394 der „Münchner Neuesten Nachrichten" gemachten Ausführungen von Justizrat Dr. Fritz Meyer, Frankfurt) behauptet wird, aus § 552 BGB., welcher besagt, daß der Mieter von der Entrichtung des Mietzinses nicht dadurch befreit werde, daß er durch einen in seiner Person liegenden Grund an der Ausübung des ihm zustehenden Gebrauchsrechtes gehindert wird. Es wird also die Behauptung aufgestellt, die Einberufung zum mobilen Heer sei eine solche in der Person des Mieters liegende Verhinderung. Nach meiner Ansicht liegt der Grund der Verhinderung weder in der Person des Mieters, noch in der Person des Vermieters, sondern in der Tatsache des Kriegsausbruches. Daraus folgt noch lange nicht, daß nun die Vorschrift des § 323 BGB. über das von keinem der Vertragsteile zu vertretende Unmöglichwerden einer Leistung bzw. der Verlust des Anspruchs auf die Gegenleistung Platz zu greifen hätte. Es existiert eben keine Vorschrift, welche den Mieter für den Kriegsfall von der Bezahlung des Mietzinses befreit, wie auch der Vermieter kein Recht hat, seinerseits nur aus diesem Grund den Mieter aus der Wohnung zu entfernen. Um Härten zu vermeiden, wird man also möglichst nach einem gütlichen Einvernehmen zwischen Mieter und Vermieter trachten. Ausschlaggebend dabei wird sein, welcher Teil im einzelnen Fall der wirtschaftlich Schwächere ist.

Was die Dienstverträge anlangt, so sind in den Verträgen der gemeindlichen Angestellten, des Personals größerer Theater sowie der großen Aktiengesellschaften meist besondere Vereinbarungen für den Fall des Kriegsausbruches enthalten. Soweit dies nicht der Fall ist, muß eine analoge Anwendung allgemeiner Rechtsgrundsätze versucht werden. Da sich auch in dieser Richtung das Bürgerliche Gesetzbuch ausschweigt, wird man tunlichst vom Handelsrecht ausgehen. § 63 des Handelsgesetzbuches sagt: „Wird der Handlungsgehilfe durch unverschuldetes Unglück an der Leistung der Dienste verhindert, so behält er seinen Anspruch auf Gehalt und Unterhalt, jedoch nicht über die Dauer von sechs Wochen hinaus." Aus der Fassung ersieht man, daß der Gesetzgeber an den Kriegsfall nicht gedacht hat, da er sich sonst allgemeiner ausgedrückt hätte. Das gleiche gilt von § 616 des Bürgerlichen Gesetzbuches, welcher sagt: „Der zur Dienstleistung Verpflichtete wird des Anspruchs auf die Vergütung nicht dadurch verlustig, daß er für eine verhältnismäßig nicht erhebliche Zeit durch einen in seiner Person liegenden Grund ohne sein Verschulden an der Dienstleistung verhindert wird." Merkwürdigerweise hängen sich nun die meisten an das Wort „Unglück". Die einen sagen, der Krieg sei ein Unglück im Sinne dieser Gesetzesstelle, die anderen (vgl. die Zuschrift von Justizrat Dr. Kahn für den Verband Münchener Großfirmen in Nr. 406 der „Münchner Neuesten Nachrichten") betonen, für einen patriotischen Angestellten sei die Notwendigkeit, in den Krieg zu ziehen, kein Unglück, sondern eine Ehre, eine patriotische Pflicht. Dieses Bestreben, alle Vorgänge des praktischen Lebens unter den Buchstaben des Gesetzes einzureihen, ist von Uebel. Es genügt die Tendenz des Gesetzes, den meist wirtschaftlich schwächeren Angestellten gegen eine plötzliche unbillige Brotlosigkeit zu schützen. Auf der andern Seite gibt es auch genug Fälle, in denen der Prinzipal bzw. die arbeitgebende Firma verhältnismäßig wirtschaftlich der schwächere Teil ist oder es vorübergehend durch den Krieg geworden ist. Es wird also im einzelnen Fall der Richter nach freiem Ermessen zu prüfen haben, ob dem Prinzipal eine Weiterzahlung des Gehaltes auf einige Wochen oder bei großen Betrieben auf Monate zugemutet werden kann, wenn nicht eine freiwillige Regelung von den Beteiligten vorgezogen wurde. Solche Firmen, welche der Ehefrau oder den Kindern während der Kriegszeit einen standesgemäßen Teil des Gehaltes weiterbezahlt und dem Einberufenen die Stelle offen gehalten haben, haben keine Prozesse zu riskieren. Sehr viele gut fundierte Großfirmen haben sogar freiwillig das ganze Gehalt weiter bezahlt. Auf keinen Fall darf natürlich der Prinzipal den nicht einberufenen Angestellten etwa wegen Betriebseinschränkung außerordentlich kündigen. Sollte er jedoch zur völligen Betriebseinstellung gezwungen sein, so würde man hierin einen wichtigen Grund anerkennen müssen, der ihn zur Kündigung ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist gemäß § 626 berechtigt. Bei solchen Betrieben, welche durch den Krieg stark in Mitleidenschaft gezogen werden, erscheint der Ausweg am loyalsten, der mancherorts aus Angestelltenkreisen freiwillig angeregt worden ist: daß nämlich sämtliche Angestellte freiwillig auf einen Teil ihres Gehalts verzichten. So wird vermieden, daß einem Teil des Personals gekündigt werden muß, also die Schäden des Krieges in ihrer ganzen Schwere auf wenigen Schultern lasten, während die anderen gar nichts spüren. Auch wäre es unbillig, wenn eine wenig leistungsfähige Firma den ganzen Schaden zu tragen hätte, ja sogar der Gefahr des Zusammenbruches ausgesetzt wäre, während die Angestellten den ganzen Gehalt weiterbeziehen, dessen Höhe vielleicht nach dem guten Erträgnis in Friedenszeiten fixiert ist.

Dringend zu empfehlen ist das genaue Studium der den Lebensversicherungen der Einberufenen zugrunde liegenden

Statuten. Die Bedingungen sind in dieser Richtung die verschiedensten, und oft läßt nur ein genaues Abwägen der einzelnen Worte erkennen, ob der Einberufene tatsächlich für den Kriegssterbefall versichert ist. Man achte genau, ob allgemein von „Wehrpflichtigen" in den Versicherungsbedingungen gesprochen ist, oder ob sich die Kriegsversicherung nur auf Aerzte, Militärbeamte und Offiziere des Beurlaubtenstandes erstreckt, ob etwa nur gewisse Kriege, z. B. europäische Kriege gemeint sind usw. Bei einigen alten und leistungsfähigen Versicherungsgesellschaften ist die Kriegsgefahr ohne weiteres miteingeschlossen. Bei anderen genügt die Entrichtung einer ganz geringfügigen „Vormerkungsgebühr". Wer diese kleine Rechtshandlung übersieht, hat unberechenbaren Schaden zu gewärtigen. Wieder andere Anstalten verlangen besondere Zusatzprämien in Höhe von 1 bis zu 6 Prozent der Versicherungssumme, welche zudem nach oben begrenzt ist. Die Einbeziehung der Kriegsgefahr in die Lebensversicherung ist aus dem Grund besonders wichtig, weil der Begriff des Kriegssterbefalles eine sehr weitgehende Auslegung erfahren dürfte. Auch solche Sterbefälle, die nur mittelbar durch im Kriege zugezogene Verletzungen, Erkrankungen und Unfälle entstanden sind, werden jedenfalls von den Versicherungsgesellschaften als Kriegssterbefälle behandelt werden, und die Versicherungssumme dürfte in solchen Fällen, wenn die Kriegsgefahr nicht mit versichert ist, nicht ausbezahlt werden.

Die Kriegsversicherungssumme wird nicht von allen Gesellschaften sofort bar ausbezahlt. Ein häufiger Modus ist, daß zunächst das sog. Deckungskapital oder ein bestimmter Teil, z. B. $^3/_4$ der Versicherungssumme, ausbezahlt wird und später der Rest. Vor Eingehung einer Kriegsversicherung — dies gilt im jetzigen Zeitpunkt namentlich noch für die noch nicht einberufenen Ersatzreservisten mit besonderer Paßnotiz und für die Landsturmpflichtigen —, informiere man sich auch genau, ob nicht etwa die überlebenden Kriegsversicherten zu Nachschüssen verpflichtet sind und überlege sich bejahenden Falles die Konsequenzen. Ist ein Todesfall eingetreten, so müssen die Fristen zur Anmeldung usw. genau eingehalten werden. (Schluß folgt.)

Deutschlands Siegesschritt.

Von M. Erzberger, M. d. R.

Lüttich—Mülhausen—Briey—Brüssel—Gent—Namur—Metz—Longwy — Neufchateau — Maubeuge! so lautet die Parole des Landheeres und zeigt an, wo wir vorwärtsgehen. Liebau—Algier — Themsemündung! ist das Schlagwort unserer Marine. Deutschlands Siegesschritt hat begonnen und wird die Welt in Staunen versetzen. Ich bin kein solcher Optimist, daß ich annehmen würde, es folgte nur Sieg auf Sieg, es handle sich nur um einen bewaffneten Spaziergang, nein. Dieser Weltkrieg kostet uns schwere Opfer, manches junge deutsche Blut wird die Erde tränken; man darf gar nicht überrascht sein, wenn die Kette der Siege durch einen Mißerfolg unterbrochen wird. Dann nur kein Kleinmut, keine Angst und keine Verzweiflung, sondern dieselbe siegesfrohe Zuversicht, die wir heute haben, wo unser Heer von Sieg zu Sieg schreitet. In den Tagen des siegreichen Vorwärts wollen wir uns stärken und stählen, wenn einmal eine Niederlage kommen sollte und die deutsche Glücksonne sich hinter grauen Wolken verstecken will. Sie bricht wieder durch und der Sieg wird unser sein. In den Tagen der Siegesfreude müssen in Dorf und Stadt die Führer sich wappnen und rüsten, damit bei einem Rückschlag — und ein solcher ist in diesem Weltkrieg fast unvermeidlich — nicht allgemeine Kopflosigkeit eintritt. Unser wackerer Klerus hat gerade in solchen Stunden der Prüfung die doppelt ernste Pflicht, Führer des Volkes zu sein, und es fällt ihm leicht, diese schöne Aufgabe zu erfüllen.

Siegesfreude und nicht Siegestaumel beherrscht unser Volk, das die Schwere der noch zu lösenden Aufgabe weiß und kennt. Das Heer hat mehrere ganz überraschend große Erfolge erzielt. Lüttich hat im Jahre 1870 kein Vorbild, Mülhausen ist an Bedeutung nicht hinter Gravelotte zu stellen, wie die weitere Entwicklung zeigte. Die Schlachten an der langen Front von den Vogesen bis weit nach Belgien hinein stehen überhaupt ohne geschichtliches Beispiel da. Kühnes und doch besonnenes Vorwärtsgehen, Schonung der Mannschaften, zähes Durchhalten sind die markanten Erscheinungen dieser Schlachten. Der Große Generalstab aber, der heute noch wie stets schweigend in Berlin sitzt, der sagt nur: „So war es im Plane vorgesehen!" Mehr nicht, aber alles sagend. Kein blindes Drauflosgehen, kein zufälliges Marschieren und Erobern, sondern ganz bestimmte Kriegsarbeit nach einem festen Plan. Wie in einer Fabrik die Maschinen nach genauen Zeichnungen hergestellt werden, wie das Bekleidungsamt seine Röcke und Hosen nach Mustern schneidet, so arbeitet der Generalstab Zug um Zug, genau berechnend, alles abwägend, die Schlacht auf den Tag vorhersagend und den Ausgang sicher in die weitere Rechnung stellend. Das ist die jahrelange ernste Arbeit in dem stillen roten Hause, die jetzt abläuft wie die Räder einer gut gerichteten Uhr. Gerade dieses Kalkulieren und Berechnen, dieses bestimmte Einsetzen der vorhandenen Größen, das ist die deutsche Ueberlegenheit, das ist es aber auch, was das Vertrauen zur Heeresleitung in allen Situationen des Krieges aufrechterhalten muß. Kein Scharmützel, kein Mißerfolg darf dieses erschüttern; denn was heute der Welt ein Mißerfolg erscheint, kann im großen Plan als ein notwendiges Uebel vorgesehen gewesen sein und nur eine Etappe zum großen Erfolge darstellen. Solche ernste Erwägungen sollen absichtlich in den Tagen der Siegesfreude angestellt werden.

Unser Volk darf sich des Sieges freuen. Es weiß jetzt, daß der alte Geist im Heere weht, von oben bis unten, daß wir nicht entnervt und nicht verweichlicht worden sind in der langen Friedensperiode. Es muß aber auch wissen, daß es seine hohen Steuerlasten für Heer und Flotte nicht vergebens brachte. Viel Kapital hat man in den letzten Jahren in den Arsenalen und Depots in Form von Geschützen, Geschossen und Munition niedergelegt, es fraß manche Million Zinsen. Heute rettet es uns das Leben von Tausenden von Volksgenossen und bringt uns den Sieg. Noch hat Deutschland nicht alle seine Waffen spielen lassen; der tiefe Baß im Kriegskonzert fehlt noch; er bricht die französischen Forts wie Zündhölzer. Unsere schwere Artillerie des Feldheeres steht einzigartig da in der ganzen Welt; namentlich Frankreich kann ihr gar keine ebenbürtige Waffe gegenüberstellen. Unser artilleristischer Vorsprung auf dem ganzen Kontinent wird mit jeder Kriegswoche deutlicher in die Erscheinung treten und zu überraschenden Siegen führen. Derweil man in Frankreich laut redete, hat man in Deutschland still gearbeitet. Wo der Erfolg ist, zeigt sich jetzt. Aber so ist die zähe deutsche Art. Ihr muß darum der Sieg auch folgen.

Die Marine hat in drei „Husarenstreichen" die Feuertaufe empfangen; sie wird sich dem Landheere ebenbürtig anschließen. Sie wird nicht nur, wie Admiral Knorr in der „Tägl. Rundschau" meinte, „ihre Schuldigkeit tun und zu sterben wissen", sondern auch zu siegen verstehen. Ihr bangt nicht vor der Uebermacht der gegnerischen Schiffe; denn unser Personal und unser Material ist erstklassig, wie die Taten zeigen werden.

Ein neuer Balkanbund.

Von Chefredakteur Franz Eckardt, Salzburg.

Mit größter Aufmerksamkeit verfolgt man in der Habsburgermonarchie die Reise der türkischen Abgesandten Minister Talaab Bey und Kammerpräsident Halil Bey über Sofia nach Bukarest. Offiziös gilt diese Reise der Inselfrage im Archipel, in Wirklichkeit dürfte sie einer vollständigen Neuorientierung auf der Balkanhalbinsel gewidmet sein. Die Presse in Konstantinopel, besonders der einflußreiche „Tanin", und in Sofia stellt sich mit unzweideutiger Entschiedenheit auf die Seite Oesterreich-Ungarns und die Bukarester schwenkt immer mehr von Rußland ab, besonders seitdem der ungarische Ministerpräsident Graf Tisza dem rumänischen Führer und Abgeordneten Dr. Vayda einen öffentlichen Abbittebrief geschrieben hat. Daraus muß man folgern, daß Rumänien, Bulgarien und Türkei gemeinsam Anschluß suchen wollen an den Zweibund.

Es läßt sich auch nicht leugnen, daß diesen drei östlichen Balkanstaaten die russische Balkanpolitik die schwersten Wunden geschlagen hat und daß es mit ihrer Selbständigkeit vorbei ist, wenn Rußland aus dem jetzigen Kriege als Sieger hervorgehen würde. Daraus würde natürlich folgen, daß diese drei Staaten alles aufbieten müßten, um nicht nur Rußlands Sieg zu verhindern, sondern um dieses die Herrschaft über den ganzen Balkan anstrebende mächtige Reich möglichst tief zu demütigen. Und dazu bietet sich ihnen gerade jetzt die beste Gelegenheit, wenn sie sich zu einem neuen Balkanbund zusammenschließen.

Das Osmanenreich blutet noch aus den tiefen Wunden, welche ihm Rußland durch den ersten Balkankrieg zufügen ließ: fast ganz wurde es aus Europa hinausgeworfen. Und wenn nicht der bulgarische Zar mit seinem Plane, Konstantinopel zur Hauptstadt eines großbulgarischen Reiches zu machen, die Eifersucht des russischen Zar, der selbst nach dem Besitz der Dardanellen strebt, geweckt hätte, so wäre die Türkei heute auf ihre asiatischen Besitzungen beschränkt. Diese Eifersucht des russischen Bären hetzte Serbien, Griechenland und — leider! — auch Rumänien im zweiten Balkankrieg gegen Bulgarien, und die heldenmütigen Sieger von Kirkilisse und Adrianopel, welche weitaus den Hauptanteil an Opfern und Erfolg im ersten Balkankrieg zu verzeichnen hatten, wurden über alles Maß grausam im Auftrage Rußlands gedemütigt. Bulgarien ist seitdem wohl für alle Ewigkeit von irgend einer Vorliebe für Rußland geheilt. Und Rumänien, das sich den wenig schmeichelhaften Beinamen des „Gendarmen des Balkan" erworben hat, dürfte wohl trotz der schönen Tischreden in Konstanza eingesehen haben, daß es von Rußland nichts Gutes zu erwarten hat. Es möge sich nur daran erinnern, daß es Rußland im Krimkriege gegen die Türkei helfen mußte und daß ihm Rußland dafür zum Dank Bessarabien raubte. Und wenn Rußland jetzt siegt und dann seine Heere nach dem goldenen Horn sendet, so führt deren Weg über Bukarest; mit der Selbständigkeit des Rumänenstaates ist es dann vorbei.

Diese drei Oststaaten des Balkan haben also das gleiche Interesse am jetzigen Kriege, es wäre daher kein Wunder, wenn es sie zu einem neuen Balkanbunde führte. Die Türkei ist mit Bulgarien schon längst zu einer Verständigung gelangt, Rumänien hat das Seinige getan, um die von russischen Agenten angefachten Grenzzwischenfälle mit Bulgarien freundschaftlich beizulegen — es sind also die Hindernisse für den Abschluß eines solchen Staatenbundes beseitigt. Und, was die Hauptsache ist, diesmal hat Rußland seine Hand nicht dabei im Spiele.

Die Hauptfrage wäre natürlich, ob sich dieser Balkanbund nur zur Verteidigung gegen russische Angriffe bilden wird. Eine platonische Freundschaftsstellung zum Zweibund wäre im jetzigen Augenblick für keine Seite von besonderem Werte. Wird ohne Hilfe dieser Staaten Rußland niedergeworfen, so haben sie auch kein Recht, am Friedensschlusse teilzunehmen und Nutzen aus diesem zu ziehen. Das gilt besonders für Rumänien und Bulgarien. Helfen sie aber Rußland so tief zu demütigen, daß es für Jahrzehnte gezwungen ist, Ruhe zu halten, so steht auch nichts im Wege, daß Rumäniens berechtigte Wünsche auf Bessarabien und Bulgariens berechtigte Wünsche auf Mazedonien Erfüllung finden. Oesterreich-Ungarn dürfte als Kriegsbeute für sich vom Balkan nur den Lovcen beanspruchen, um Cattaro und die Bocche vor montenegrinischen Ueberfällen besser schützen zu können, aber seinen Freunden und Kriegsverbündeten würde es auf Kosten der gemeinsamen Feinde schon eine Vergrößerung gönnen und gewähren.

Von einem Siege Rußlands hat kein Balkanstaat Gutes für sich zu erwarten, nicht einmal Serbien. Rumänien, das so lange einen ehrenvollen Platz an der Seite Oesterreich-Ungarns und Deutschlands eingenommen und von diesen Staaten stets wohlwollendes Entgegenkommen gefunden hat, kann ebenso wie Bulgarien seine Unabhängigkeit und Selbständigkeit nur an der Seite des Zweibundes, bzw. des Dreibundes erhalten. Das hat ihm jüngst auch der ungarländische Rumänenführer Dr. Vayda nahegelegt, indem er erklärte, daß die Rumänen der Donaumonarchie ein passives Verhalten Rumäniens oder gar ein Zusammengehen mit Rußland für einen schrecklichen Brudermord halten müßten. Das kommt einer Aufforderung gleich, ebenfalls das Schwert zu ziehen gegen Rußland und sich an der Niederwerfung dieses Erzfeindes jeder Freiheit und Geisteskultur zu beteiligen. Es ist einleuchtend, daß sich Rumänien zum Uebergang von der bewaffneten Neutralität zur Kriegserklärung nur entschließen kann, wenn es durch einen Bund mit Bulgarien und der Türkei eine starke Rückendeckung auf dem Balkan findet. Darum ist zu hoffen, daß den türkischen Abgesandten ein solcher Balkanbund gelingt, und daß dieser dann aktiv in den nun einmal entbrannten Weltkrieg eingreift.

Daß daraus eine die Ruhe Europas sichernde Neugestaltung des Balkans entstehen müßte, wie die jetzigen Verhältnisse dort eine stete Quelle der Unruhe sind, liegt auf der Hand, und auch darum schon wäre dieser neue Staatenbund zu begrüßen.

Gebet der Deutschen zum Lenker der Schlachten.

Der Du über allen Sternen
Thronest in des Himmels Höh'n,
Aller Völker Wege lenkest,
Merke, Herr, auf unser Fleh'n!

Sieh, wie Bienenschwärme stürzen
Ueber uns die Feinde her;
Uns im Staube zu zermalmen,
Nahen sie zu Land und Meer.

Arglist haben sie gesponnen,
Trug und Ungerechtigkeit —
Herr, der Du das Unrecht hassest,
Steh uns bei im heissen Streit!

Richte Dich empor im Zorne,
Lasse die Dir widersteh'n,
Schmelzen wie das Wachs im Feuer,
Lasse sie wie Rauch zergeh'n!

Herr der Heeresscharen, segne,
Führe Deutschlands Heldenschar
Mit den Brüdern, die sich sammeln
Unter Oesterreichs Doppelaar!

Ohne Zagen, ohne Klagen
Opfern Leben sie und Blut
Für das Vaterland, das teure;
Nimm sie, Herr, in Deine Hut!

Hort der Helden, Trost der Waisen,
Starker Gott, Herr Zebaoth,
Hilf uns streiten, hilf uns siegen!
Dein sind lebend wir und tot!

L. van Heemstede.

Militärseelsorge im Kriege.

Von Major a. D. Koch-Breuberg, Traunstein.

Jede gegen den Feind rückende Division hat in ihrem Stabe je einen katholischen und protestantischen Feldgeistlichen. Das war schon 1870 der Fall und aus meinen Erinnerungen mag man ersehen, ob das genügt.

Zum erstenmal erblickte ich den Feldgeistlichen (Landes?) der 2. Division, als ich am 30. August gegen Beaumont vorrückte. An einer ausgehauenen Stelle im dichten Walde stand er und rief: Ich erteile euch die Absolution.

Natürlich konnte er sie hier nur ungefähr fünf vorüberziehenden Bataillonen erteilen. Später habe ich noch viel gewaltigere Schlachten mitgemacht und nie mehr einen Geistlichen erblickt. Auch habe ich nie einen französischen Geistlichen auf dem Schlachtfelde gesehen, aber ich kann auch nur einen Fall feststellen, wo ich einen Geistlichen für einen Franzosen, der nicht sterben konnte, herbeisehnte.

Schon aus dem kurz Gesagten dürfte sich ergeben, daß der Divisionsgeistliche — selbst wenn er so hervorragend wie der unsere (Landes?) war — nur wenig im Verhältnis zur Zahl der Sterbenden leisten konnte. Nun schlägt man vor, ihm Hilfskapläne mitzugeben. Das könnten nur junge Leute sein, die keinen Gehalt usw. begehren. Wer die Quartiernot, die selbst bei einem höheren Stabe eintreten kann, kennt, wird sich sagen, daß die Sache nicht so einfach ist. Selbst ein junger Mönch müßte doch hier und da in ein Quartier kommen, in dem er sich erholen könnte. Läßt man ihn im Wechsel mit den Truppen der Division marschieren, würde sein Ordenskleid schon ihm selbst unbequem sein. Bei den Evangelischen wären dann jüngere Hilfsgeistliche einzustellen. Für eine wirkliche Seelsorge während des Feldzuges ergäbe das bei jeder Division eine kleine Abteilung, die doch mindestens ernährt werden müßte.

Ich halte es nun für richtig, daß man etatsmäßig dem Divisionspfarrer je einen Hilfsgeistlichen zuteile.

Es treten doch auch Ruhepausen ein und während solcher sollten die Herren eben jene Truppen, die selten in die Nähe des Stabes kommen, aufsuchen.

In Hinsicht auf Seelsorge in den **Kriegsspitälern** hat es 1870 nicht gemangelt. Das wird auch jetzt der Fall sein. Die Kriegslazarette sind stabiler und werden es je nach der Etappe immer mehr, die Truppe verschiebt sich rasch und kann nur Leichtbewegliches bei sich dulden.

Ist einmal der Krieg in seinen großen Zügen entbrannt, dann könnte ja ein Ersatz an geistlichen Seelsorgern an die Etappen geschickt werden. Von dort aus wird man das Bedürfnis erkennen. Wenn ich von der Loire nach Paris und Nogent l'Arteau kam, waren Lebensmittel in Fülle vorhanden. An solchen Stapelplätzen können junge Geistliche lange mitessen, nur gute Quartiere erhalten sie kaum. Von solchen Knotenpunkten aus kann man sie in Spitäler und bis zur Truppe entsenden.

Wirkliche Seelsorgepriester kann man also für den Beginn nur etatsmäßig aufstellen. Daß sie der einzelne einer Division selten zu sehen bekommt, ist ja natürlich. Bei dem Kriege aber nach zwei Fronten, der, so Gott will, außer Deutschland geführt wird, treten jedenfalls und namentlich nach Osten Verschiebungen ein, die so manches ermöglichen, an was man noch nicht denkt. Es wird also gut sein, wenn sich vorderhand recht viele mobile Geistliche melden und womöglich Ordensgeistliche, denen der Orden ein passendes Kriegskleid verschafft. Der evangelische Hilfsgeistliche ist leider auf Gehalt angewiesen, aber auch dafür sind ja Mittel vorhanden.[1])

Ueber die französischen Geistlichen von 1870 schreibe ich ein andermal. Ich begegnete in den Dörfern nur Landpfarrern, in Orleans dem Generalstab des kampflustigen Bischofs Dupanloup und später vor Paris recht liebenswürdigen Herren, aber — wie es mit der Seelsorge aussah, kann ich aus den Erinnerungen wirklich nicht feststellen.



Der Krieg und die deutsche Mutter.

Von Dr. Hans Rost, Augsburg.

Ein Strom von Tränen entquillt den Augen unserer deutschen Frauen, Mütter, Bräute, Schwestern. Es ist so furchtbar hart, Sohn, Bräutigam und Bruder in das Schlachtfeld ziehen lassen zu müssen, in dem Bewußtsein, daß viele nie mehr wiederkehren werden. Welche Unsumme von Sorgen, Schmerzen und Mühen hat es gekostet, bis die Söhne groß waren. Und nun fordert sie der unerbittliche Krieg. Aber das uns allen teuere Vaterland gebietet diese Opfer und über Frauentränen hinweg nimmt der Krieg mit Gottes Zulassung seinen Weg.

In diesen Tagen verdient die deutsche Mutter schon Lorbeerkränze im voraus. Welch ein Kraftbewußtsein durchschwellt nicht unsere Brust, wenn wir lesen da und dort, daß deutsche Bauern und Bäuerinnen bis zu einem halben Dutzend Söhne und darüber hinaus in den Kampf senden! Lieb Vaterland, magst ruhig sein, Deutschland verfügt über ein Riesenheer von Kriegern. Immer neue Massen von gedienten kriegsbereiten Soldaten erscheinen auf der Bildfläche. Und wenn es nötig werden sollte, dann können mit Leichtigkeit immer neue Scharen von Freiwilligen, von Landsturmpflichtigen bereitgestellt werden. Diese Kriegeszuversicht, diese Waffenbereitschaft verdankt das deutsche Volk der **Keuschheit der deutschen Mütter**. Wohl hat auch bei uns das verabscheuungswürdige französische System des Ein- und Zweikindersystems schon Platz gegriffen. Aber Gott sei Dank noch lange nicht so tief, als daß eine augenblickliche Gefahr aus dem Geburtenrückgang abgeleitet werden könnte. Das deutsche Volk besitzt kolossale Massen und Reserven von waffenfähigen Jünglingen und Männern, dank der Unverderbtheit seiner ehelichen Sitten und der Keuschheit und Kinderliebe seiner bisherigen Mütter.

Frankreich hat seit vielen Jahren **Millionen von Ehen, die überhaupt keine Kinder besitzen**, und die übrigen zeichnen sich durch das schmähliche und unsittliche sogenannte Zweikindersystem aus. Frankreich hat sich seit Jahrzehnten fast nicht mehr vermehrt, indem sein Bevölkerungszuwachs so gut wie nichts mehr zu bedeuten hat. In manchen Jahren hat Frankreich überhaupt mehr Gestorbene als Geborene aufzuweisen, so daß ein so minimaler Geburtenzuwachs von etwa 20000 dort schon als ein freudiges Ereignis angesehen wird. In Deutschland dagegen haben wir jährlich **eine Vermehrung von 8—900000 Menschen**, was also ein gewaltiges Vielfaches gegenüber Frankreich bedeutet. Dieser Umstand ist ein hochbedeutsamer Ueberlegenheitsfaktor. Ohne dieses Wachstum unseres Volkes müßten wir mit sehr bangen Gefühlen dem Kriege entgegensehen. **Die Verteidiger des Zweikindersystems müssen angesichts des Krieges mit beschämten Mienen dastehen**, denn ihre vom sittlichen und vom nationalen Gesichtspunkte aus bedenklichen Anschauungen erleiden jetzt vom praktischen militärischen und volksbewußten Standpunkte aus **ein schmähliches Fiasko**. Mit Stolz blickt heute das deutsche Volk auf die **deutsche kinderreiche Mutter**. **Die deutsche Mutter, die Söhne hat, die feiert unsere hoffentlichen Siege**, ihr gebührt der Dank des ganzen deutschen Volkes. Es ist wahr, zu den Schmerzen, Lasten und Mühen der Kindererziehung hat sie jetzt noch den Jammer des etwaigen Verlustes zu tragen. Aber nur ein solches Volk ist siegreich, das solche opferfähige Mütter sein eigen nennt. Diejenigen unserer sogen. oberen Zehntausend, die im Luxus, Verweichlichung und Gewinnsucht der häufigen Mutterschaft aus dem Wege gehen, sie haben ihre vaterländischen Pflichten schlecht erfüllt, wenn sie trotz ihres Wohlstandes dem Staate keine Söhne stellen. Ihr Schmerz wird leider um so größer sein, sollten sie etwa den einzigen Sohn zu Deutschlands Ruhm auf dem Schlachtfelde lassen müssen. Wenn wir heute mit größter Zuversicht den Waffengang gleich gegen drei Fronten antreten konnten, so verdankt das Deutsche Reich es dem Umstande, daß seine Mütter kinderreich sind, daß das Zweikindersystem bei uns noch keine volksmörderischen Furchen gezogen hat.

Deutschlands Kinderreichtum ist seine Kraft, Frankreichs Kindermangel sein Ruin. Selbst den schlimmsten Fall eines sieghaften Frankreichs angenommen, so wäre Frankreich gleichwohl eine geschlagene Nation. Denn der Preis dieses etwaigen Sieges wäre die Blüte seiner Nation. „Millionen", schreibt der Soziologe Professor Dr. Stein in „Nord und Süd," „tatkräftiger, **zeugungsfähiger**, die Fortpflanzung sichernder Menschenleben wären unrettbar verloren, und das ohnehin entvölkerte Frankreich wäre nicht bloß seiner jetzigen, sondern auch der **kommenden Jugend beraubt**". Dieses **Kraftbewußtsein** des deutschen Volkes im Hinblick auf seine starke waffenfähige Mannschaft erzeugt auch das allenthalben wahrgenommene Bewußtsein der **Sieghaftigkeit unseres Volkes**. Als der Krieg im Jahre 1870/71 erklärt wurde, da stieg die französische **Staatsrente** sogar um eine Kleinigkeit, weil die Franzosen an ihre Tüchtigkeit glaubten, **heute** ist die Staatsrente mit Schnelligkeit auf 70—80 **gefallen**, weil das französische Volk von seiner Schwäche überzeugt ist.

Man kann dem deutschen Volke nur wünschen, daß es nach **der Kriegsbeendigung die teilweise eingerissenen französischen Ehe- und Geschlechtssitten wieder völlig ausrottet**, daß eine stattliche Kinderzahl auch bei den besitzenden Bevölkerungsschichten als ein großer Segen betrachtet werde, auf daß unsere Volks-, Wirtschafts-, Kultur- und Moralkraft von Anschauungen verschont bleibe, welche das heutige kapitalreiche und kinderarme Frankreich wahrscheinlich an den Rand des Verderbens bringen.

[1]) Die Auffassung des Verfassers begegnet sich in der Hauptsache mit den Maßnahmen, welche das **erzbischöfliche Ordinariat München** getroffen hat. Nach dem „Amtsblatt für die Erzdiözese München und Freising" haben sich Geistliche aus allen bayerischen Diözesen in sehr großer Zahl für die Militärseelsorge oder zur Verwendung in den Lazaretten, auch für die Krankenpflege gemeldet, wofür Se. Eminenz der Kardinal und Erzbischof in seiner Eigenschaft als Feldpropst der bayerischen Armee seine Anerkennung ausspricht. Dann heißt es in der Kundgebung des Ordinariats weiter: „Es stand nicht bei uns, von allen Anerbietungen Gebrauch zu machen. Die Zahl der etatsmäßigen Feldgeistlichen ist sehr klein. Wir haben daher an das Kgl. **Kriegsministerium das dringende Ersuchen gestellt, den eigentlichen Feldkaplänen noch andere Geistliche zur Hilfe beizugeben.** Unserem weiteren Ansuchen, dem großen Mangel an seelsorglichen Kräften durch Berücksichtigung der freiwilligen Meldungen abhelfen zu wollen, hat das Kgl. Kriegsministerium nunmehr in der Weise entsprochen, daß es das Kgl. stellvertretende Generalkommando des 1., 2. und 3. Armeekorps und die Kgl. Etappeninspektion anwies, dienstpflichtige Geistliche zur Ausübung der Seelsorge in den Feldlazaretten, Reservelazaretten, Kriegslazarettabteilungen, Lazarett- und Hilfslazarettzügen auf die Stelle von Krankenwärtern einzuberufen. Es steht den betreffenden Kommandos frei, im Benehmen mit der kirchlichen Oberbehörde für die genannten seelsorglichen Arbeiten auch landsturmpflichtige oder nicht wehrpflichtige Geistliche als Kriegsfreiwillige einzustellen. Wir haben daher sämtliche diesbezügliche Gesuche zur Kenntnis des Kgl. Kriegsministeriums gebracht. Die bereits vorliegenden Meldungen übersteigen vorläufig weit den Bedarf." Inzwischen sind bereits je ein katholischer (und protestantischer) Geistlicher für jedes Feldlazarett, je drei katholische (und ein protestantischer) Geistlicher für jedes Kriegslazarett und je ein Geistlicher für jeden Lazarettzug abgereist.



An Deutschlands Frauen!

Nun gilt's, ihr deutschen Frauen! Die Zeit ist ernst und gross.
Nicht eine lege müssig die Hände in den Schoss;
Lasst uns der Welt beweisen an jedem neuen Tag,
Was deutsche Frauenstärke und Opfermut vermag!

Gewaltig wie die Sturmflut wuchs unsrer Feinde Heer.
Die Männer steh'n im Kampfe zu Deutschlands Schutz und Wehr,
Hellauf in aller Herzen loht der Begeist'rung Glut,
Es geht auf Tod und Leben, es geht um Ehr und Gut!

Klagt nicht, dass ihr zum Bleiben untätig seid verdammt,
Geduld, es wartet eurer ein heilig ernstes Amt. —
Schon leuchtet rot wie Purpur das Kreuz auf weissem Grund,
Schon bringt man euch die Tapfern, verletzt und todeswund. —

Drum eilt, ihr deutschen Frauen, euch winkt ein hohes Ziel,
Für unsre mut'gen Streiter macht Herz und Hand mobil,
Verbindet ihre Wunden und kühlt des Fiebers Brand,
Den Witwen und den Waisen reicht hilfsbereit die Hand.

Seid tapfer auf dem Posten in mancher bangen Nacht,
Denkt, dass ob Nacht und Grauen ein Gott im Himmel wacht,
Und fleht aus tiefstem Herzen, er mög' uns gnädig sein
Und unserm deutschen Volke glorreichen Sieg verleih'n!

Josefine Moos.

Die Stellung der Polen zu Rußland.

Eine Vision aus dem Jahre 1819.

Von P. **Redemptus**, Carm. disc., Reisach a. Inn.

Die Kriegsberichte melden, daß die russischen Polen die deutschen und österreichischen Soldaten mit offenen Armen aufnehmen. Sie waren nie mit dem Herzen bei Rußland, sondern knirschten mit den Zähnen unter der russischen Knute und hielten an der Hoffnung, ihre politische Unabhängigkeit wieder zu erhalten, auch die ganze Zeit nach der Teilung ihres Reiches fest mit einer Zähigkeit, die nur ihre sprichwörtlich gewordene, glühende Vaterlandsliebe begreiflich macht. Nunmehr betrachten und begrüßen sie die eindringenden fremdländischen Soldaten als ihre Befreier vom verhaßten Joch.

Wird ihre Rechnung frei von Fehler sein? Man möchte es glauben; denn die politische Konstellation scheint günstig genug, um sie den Sieg Deutschlands und Oesterreichs und danach die Verwirklichung ihrer Wünsche hoffen zu lassen. Viele aus ihnen glauben noch eine höhere Gewähr dafür zu haben; sie sind fromme Leute und bauen auf den Schutz des Herrn und versichern, die Wiedererlangung ihrer Freiheit und Selbständigkeit sei ihnen verbürgt und vorher verkündet, allerdings in einer Weise, die sie zur Annahme zu berechtigen scheint, der glückliche Augenblick stehe nahe bevor.

Die Polen zählen unter die Heiligen ihrer Nation auch den am 30. Oktober 1853 seliggesprochenen Jesuitenpater Andreas **Bobola**, der am 16. Mai 1657 zu Janow gemartert wurde und dessen Leib anno 1871 unverwest in der Dominikanerkirche zu Polock ruhte und wohl noch heutigen Tages dort ruht. Dieser erschien im Jahre 1819 zu Wilna in Litauen dem Dominikanerpater Korzeniecki, dem er das Fenster zu öffnen und hinauszusehen befahl und in Aussicht stellte, er werde „Dinge schauen, die er noch nie gesehen". Der Dominikaner staunte, als er das Fenster öffnend an Stelle des engen Gartens „weite, ungeheuere Ebenen sah, die sich bis zum Horizont ausdehnten". „Die Ebene, die vor dir liegt", erklärte der Selige, „ist die Gegend von Pinsk, wo ich gewürdigt ward, für den Glauben an Jesus Christus gemartert zu werden. Doch schau wieder hin und du wirst erfahren, was du zu wissen wünschest." Der Pater tat es und nun „sah er die Ebene bedeckt von unzähligen Massen von Russen, Türken, Franzosen, Engländern, Oesterreichern, Preußen und anderen Völkern, die der Ordensmann nicht genau unterscheiden konnte und die sich in furchtbarem Gewühl bekämpften wie in den blutigsten Kriegen". Die Bedeutung des Gesichtes erklärte der Selige mit den Worten: „Wenn dem Krieg, dessen Bild du eben geschaut, der Friede gefolgt sein wird, dann wird Polen hergestellt und werde ich als dessen Hauptpatron anerkannt werden." Der Dominikaner vergaß trotz der Freude, die bei dieser Kunde sein Herz durchwogte, nicht, um ein Zeichen zu bitten, woran er erkennen könnte, daß die Vision Wirklichkeit und nicht Täuschung sei. Darauf antwortete der Selige: „Ich selbst versichere dir die Wirklichkeit alles dessen, was du gesehen; die Vision, die du vor Augen hast, ist wirklich wahr und alles wird sich Punkt für Punkt erfüllen, wie ich es verkündet habe. Und nun geh zur Ruhe! Um dir ein Zeichen zu geben von der Wahrheit dessen, was du gesehen und gehört hast, werde ich, bevor ich scheide, die Spuren meiner Hand in deinen Schreibtisch drücken." Sprach's und tat's und verschwand.[1])

Gegenwärtig ist die Stellung der Völker wahrhaft derart, daß man sich nicht wundern wird, wenn die Polen sich dieser Ankündigung erinnern und glauben ihre Erfüllung stehe unmittelbar bevor. Die notwendige Voraussetzung ist selbstredend ein glänzender Sieg der Deutschen und Oesterreicher, den auch wir vom Herrn erflehen und erhoffen.

[1]) Prophetische Stimmen von J. M. Curicque, Luxemburg (Brück) 1871, Seite 193 ff., wo auf den Jahrgang 1854 der Civilta cattolica verwiesen wird.

Wir bangen und verzagen nicht!

Von Otto Cohausz, S. J.

Nein! Umdräut zwar von schweren Wettern, und wir allein mit unsern treuen Bundesbrüdern von der Donau und doch — Mut! Denn **unsere Sache ist heilig!** Wir kämpfen für Sein oder Nichtsein unseres Vaterlandes, dessen Fortschritt auf allen Gebieten den Neid fremder Nationen erregte, wir stehen in echt deutscher Treue unseren Bundesbrüdern zur Seite, die in frivoler Weise Land und Fürstenhaus bedroht sehen!

Unsere Diplomatie ist gewissenhaft und ehrlich! Niemand wird einem Kaiser Wilhelm und Franz Josef den Vorwurf machen, daß sie freventlich den Krieg suchten, niemand, der redlich denkt, wird ihnen das Zeugnis verweigern können, daß sie bis zur äußersten Grenze des Zulässigen sich bemühten, den Frieden zu bewahren. Unsere Diplomatie ging gerade Pfade! Wir haben dadurch vielleicht einen Vorsprung verloren, aber was wertvoller ist, den Ruf der Rechtlichkeit bewahrt. Unser Schild ist blank, heben wir ihn hoch!

Unsere Fürsten wenden sich an Gott! Kaiser Wilhelm stärkt sich in mitternächtlicher Stunde mit dem ganzen kaiserlichen Haus im Gebet, Kaiser Franz Josef überlegt mit Gott die verantwortungsvollen Schritte, König Ludwig kniet im im Dom, Gottes Segen zu erflehen. Der Fürsten Beispiel fand im Lande Widerhall: überall gefüllte Kirchen, betende Völker!

Unsere Heerführer verraten Umsicht und allseitige Tüchtigkeit! Welch Riesenaufgabe, eine Mobilisation Deutschlands im zwanzigsten Jahrhundert! Und doch welch wunderbare Schnelligkeit, Pünktlichkeit, Ruhe und Ordnung! Staunen muß jeden erfassen!

Unsere Mannschaften haben Mut! Wer sah nicht bei den abziehenden Regimentern trotz allen Trennungsschmerzes diesen entschlossenen Willen, alles einzusetzen bis zum äußersten? Wo dieser Eisenwille glüht, da müssen Mauern brechen.

Unser Volk brennt von Opfergeist! Welch harte Stunde schlug der deutschen Frau: Trennungsschmerz, Zukunftsbangen, Nahrungssorgen und doch — gleich Judith steht sie da im Trubel, seelengroß und seelenstark, nur eins im Sinne tragend: das deutsche Vaterland. Und Judiths Beispiel wirkt elektrisierend auf alle ein. Welcher Zudrang Freiwilliger zu den Fahnen. Welcher Tatendrang bei unserer Jugend! Und nun die ersten Taten! Der Sturm auf Lüttich! Der Angriff auf Libau und London, die großen Siege auf der Ost- und Westgrenze! Welcher Mut! Welche Stoßkraft! Noch lebt der alte Geist, der Sieg auf Sieg an seine Fahnen knüpfte. Es ist, als kehrte 1813 wieder! Noch ist der Sieg nicht unser — bleiben wir besonnen — aber Germania, verzage nicht; wo solche Kinder dir zur Seite stehen, da darfst du mutig in die Ferne blicken! Jetzt fort mit allem inneren Hader! Voran — mit Gott pro ara et focis!

Nummern aufheben!

Für unsere Abonnenten ist es von grosser Wichtigkeit, alle Nummern der „Allgemeinen Rundschau" wenigstens seit Kriegsbeginn sorgfältig aufzuheben, da dieser Band der „Allgemeinen Rundschau" für alle Zeiten und Generationen ein wertvolles Nachschlagewerk über den Weltkrieg 1914 bilden wird.

Meinungsaustausch zwischen Deutschland und England vor dem Kriegsausbruch.

Weitere Aktenstücke zur Vorgeschichte des Krieges.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" veröffentlichte am 20. August Aktenstücke, die sich auf den politischen Meinungsaustausch zwischen Deutschland und England unmittelbar vor dem Kriegsausbruch beziehen. Es ergibt sich aus diesen Mitteilungen, daß Deutschland bereit war, Frankreich zu schonen, falls England neutral blieb und die Neutralität Frankreichs gewährleistete.

Telegramm des Prinzen Heinrich an den König von England vom 30. Juli 1914.

„Bin seit gestern hier. Habe das, was Du mir so freundlich im Buckingham-Palace am vorigen Sonntag gesagt hast, Wilhelm mitgeteilt, der Deine Botschaft dankbar entgegennahm. ... Wenn Du wirklich und aufrichtig wünschest, dieses furchtbare Unglück zu verhindern, so darf ich Dir vorschlagen, Deinen Einfluß auf Frankreich und auch auf Rußland dahin auszuüben, daß sie neutral bleiben... Ich halte dies für eine sichere und vielleicht einzige Möglichkeit, den Frieden zu erhalten... Heinrich."

Telegramm des Königs von England an den Prinzen Heinrich von Preußen vom 30. Juli 1914.

„... Meine Regierung tut ihr möglichstes, um Rußland und Frankreich nahe zu legen, weitere militärische Vorbereitungen aufzuschieben, falls Oesterreich sich mit der Besetzung von Belgrad und dem benachbarten serbischen Gebiet als Pfand für eine befriedigende Regelung seiner Forderungen zufrieden gibt, während gleichzeitig die anderen Länder ihre Kriegsvorbereitungen einstellen. Ich vertraue darauf, daß Wilhelm seinen großen Einfluß anwenden wird, um Oesterreich zu einer Annahme dieses Voschlages zu bewegen... Bitte, versichere Wilhelm, daß ich alles tue und auch weiter tun werde, was in meiner Macht liegt, um den europäischen Frieden zu erhalten. Georg."

Telegramm des Kaisers an den König von England vom 31. Juli 1914.

„.. Deine Vorschläge decken sich mit meinen Ideen und mit den Mitteilungen, die ich heute nacht von Wien erhielt und die ich nach London weitergegeben habe. Ich habe gerade vom Kanzler die Nachricht erhalten, daß ihm soeben die Nachricht zugegangen ist, daß Nikolaus heute nacht die Mobilisierung seiner gesamten Armee und Flotte angeordnet hat. Er hat nicht einmal die Ergebnisse der Vermittlung abgewartet, an der ich arbeite und mich ganz ohne Nachricht gelassen. Ich fahre nach Berlin, um die Sicherheit meiner östlichen Grenzen sicherzustellen, wo schon starke russische Truppen Aufstellung genommen haben. Wilhelm."

Telegramm des Königs von England an den Kaiser vom 1. August 1914:

„.. Ich habe ein dringendes Telegramm an Nikolaus geschickt, in dem ich meine Bereitwilligkeit ausgesprochen habe, alles zu tun, was in meiner Macht liegt, um die Wiederaufnahme der Verhandlungen zwischen den beteiligten Mächten zu fördern. Georg."

Telegramm des Botschafters in London an den Reichskanzler vom 1. August 1914:

„Soeben hat mich Sir Edward Grey an das Telephon gerufen und mich gefragt, ob ich glaubte erklären zu können, daß für den Fall, daß Frankreich neutral bliebe in einem deutsch-russischen Krieg, wir die Franzosen nicht angriffen. Ich erklärte ihm, ich glaubte die Verantwortung hiefür übernehmen zu können. Lichnowsky."

Telegramm des Kaisers an den König von England vom 1. August 1914.

„Ich habe soeben die Mitteilung Deiner Regierung erhalten, durch die sie die französische Neutralität unter der Garantie Großbritanniens anbietet. Dieser Anerbietung war die Frage angeschlossen, ob unter diesen Bedingungen Deutschland darauf verzichten würde, Frankreich anzugreifen. Aus technischen Gründen muß meine von heute nachmittag nach zwei Fronten, nach Osten und Westen, angeordnete Mobilmachung vorbereitungsgemäß vor sich gehen. Ein Gegenbefehl kann nicht mehr gegeben werden, weil Dein Telegramm leider zu spät kam. Aber wenn mir Frankreich seine Neutralität anbietet, die durch die englische Armee und Flotte garantiert werden muß, werde ich natürlich von einem Angriff auf Frankreich absehen und meine Truppen anderweitig verwenden. Ich hoffe, Frankreich wird nicht nervös werden. Die Truppen an meiner Grenze werden gerade telegraphisch und telephonisch abgehalten, die französische Grenze zu überschreiten. Wilhelm."

Telegramm des Reichskanzlers an den Botschafter in London vom 1. August 1914.

„Deutschland ist bereit, auf den englischen Vorschlag einzugehen, falls sich England mit seiner Streitmacht für die unbedingte Neutralität Frankreichs im deutsch-russischen Konflikt verbürgt. Die deutsche Mobilmachung ist heute auf Grund der russischen Herausforderung erfolgt, bevor der englische Vorschlag eintraf. Infolgedessen ist auch unser Aufmarsch an der französischen Grenze nicht mehr zu ändern. Wir verbürgen uns aber dafür, daß die französische Grenze bis Montag, den 3. August, abends 7 Uhr durch unsere Truppen nicht überschritten wird, falls bis dahin die Zusage Englands erfolgt ist. Bethmann Hollweg."

Telegramm des Königs von England an den Kaiser vom 1. August 1914.

„In Beantwortung Deines Telegramms, das soeben eingegangen ist, glaube ich, daß ein Mißverständnis bezüglich Deiner Anregung vorliegen muß, das in einer freundschaftlichen Unterhaltung zwischen dem Fürsten Lichnowsky und Sir Edward Grey erfolgt ist, als sie erörterten, wie ein wirklicher Kampf zwischen der deutschen und der französischen Armee vermieden werden könne, solange noch die Möglichkeit besteht, daß ein Einverständnis zwischen Oesterreich und Rußland erzielt wird. Sir Edward Grey wird den Fürsten Lichnowsky morgen früh sehen, um festzustellen, ob ein Mißverständnis auf seiner Seite vorliegt. Georg."

Telegramm des Botschafters in London an den Reichskanzler vom 2. August 1914.

„Die Anregungen Sir Edward Greys, die auf dem Wunsch beruhten, die Möglichkeit dauernder Neutralität Englands zu schaffen, sind ohne vorherige Stellungnahme mit Frankreich und ohne Kenntnis der Mobilmachung erfolgt und als völlig aussichtslos aufgegeben. Lichnowsky."

„Der Schwerpunkt der von Deutschland abgegebenen Erklärungen liegt", so schließt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung", „in dem Telegramm Kaiser Wilhelms an den König von England. Auch wenn ein Mißverständnis in bezug auf den englischen Vorschlag vorlag, so bot doch das Anerbieten Seiner Majestät England Gelegenheit, aufrichtig seine Friedensliebe zu bewahren und den deutsch-französischen Krieg zu verhindern."

Deutsche Fürsten und Prinzen im Heer.

Von den Mitgliedern des preußischen Königshauses stehen im Heer Kronprinz Wilhelm als Kommandeur der 1. Garde-Division, Prinz Eitel Friedrich als Kommandeur des 1. Garde-Regiments zu Fuß, Prinz Adalbert ist Marineoffizier, Prinz Oskar Kommandeur des Königsgrenadierregiments, die übrigen Kaisersöhne haben entsprechende Chargen im Heere. Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein wird die holsteinischen Truppen begleiten, Fürst Karl Anton von Hohenzollern begibt sich zum Generalkommando des Gardekorps, und Mitglieder fürstlicher und reichsunmittelbarer Familien stellten sich in großer Zahl der Heeresverwaltung zur Verfügung. Prinz Joachim Friedrich von Preußen wird den Feldzug als Major im Leibregiment in Frankfurt a. O. mitmachen.

Von den Prinzen des bayerischen Königshauses hat der Kronprinz eine hohe Kommandostelle inne; unter seinem Oberbefehl wurde der erste große Sieg über die Franzosen zwischen Metz und den Vogesen erfochten. Ferner stehen im Heere: Prinz Franz als Kommandeur des 2. Infanterie-Regiments, Prinz Heinrich als Eskadronschef im 1. Schweren Reiter-Reg., Prinz Georg im Freiwilligen Automobilkorps, Prinz Konrad als Zugführer im 1. Schweren Reiter-Reg, Prinz Adalbert im 1. Feldart.-Reg., Herzog Ludwig Wilhelm als Zugführer im 3. Chev.-Regiment. Außerdem haben sich Prinz Alfons und mehrere andere Prinzen um Verwendung beworben. Sie werden ohne Rücksicht auf ihren Rang in den Dienst treten. Prinz Ludwig Ferdinand dient als Militärarzt.

Mit Ausnahme des greisen Herzogs Philipp von Württemberg nehmen sämtliche Mitglieder des württembergischen Königshauses am Kriege teil, darunter der Thronfolger mit seinen drei Söhnen, dann Herzog Robert als Brigadekommandeur, Herzog Ulrich als Regimentskommandeur, Herzog Wilhelm von Urach als Divisionskommandeur und dessen Sohn Wilhelm als Leutnant.

Prinz Max von Sachsen, der in Köln als Professor am Priesterseminar tätig ist, stellte sich sofort nach der Mobilmachung dem Militärkommando zur Verfügung. Er tut bei den sächsischen Truppen als Militärseelsorger Dienste.

Prinz Max von Baden, Generalleutnant, ist für den Feldzug dem Generalkommando des 14. Armeekorps zugeteilt

worden, um auf seinen Wunsch die badischen Truppen ins Feld zu begleiten.

Der Großherzog von Hessen rückte mit ins Feld, um seinen Truppen nahe zu sein. Prinz Friedrich Karl von Hessen nimmt am Kriege mit seinem Sohne teil.

Zwei regierende Fürsten finden während des Feldzuges in aktiven Kommandostellen Verwendung. Der Herzog von Altenburg trat als Kommandeur an die Spitze seines Infanterie-Regiments Nr. 153. Bemerkenswert ist dabei, daß er sich, obgleich er im Range eines Generalleutnants steht, trotzdem unter den Befehl des im Dienstrange jüngeren Brigadekommandeurs stellt, gewiß ein Zeichen selbstloser Hingabe an die große Aufgabe. In gleicher Weise betätigt sich der Fürst zu Schaumburg-Lippe, der zum Kommandeur des Husarenregiments Nr. 14 in Kassel ernannt worden ist. Prinz Friedrich Wilhelm zur Lippe, der jüngste Bruder des verstorbenen Grafregenten Ernst zur Lippe-Biesterfeld und somit rechter Oheim des regierenden Fürsten Leopold IV., zog als Kommandeur des Infanterie-Regiments Nr. 74 in den Krieg und fiel, als erstes Mitglied eines regierenden Hauses, bei Lüttich, während er seinem Regiment die Fahne zum Sturm vorantrug.

Die Herzöge Friedrich und Adolf Friedrich von Mecklenburg wurden dem Generalkommando des 9. Armeekorps zugeteilt.

Das Meininger Fürstenhaus beteiligt sich mit mehreren seiner Mitglieder am Kriege. Es kämpfen die Prinzen Georg und Ernst, Leutnants à la suite des Infanterieregiments Nr. 95, in der Front mit. Sie sind beide ins Dragonerregiment Nr. 16 in Lüneburg versetzt worden. Ferner begleitet Prinz Ernst von Sachsen-Meiningen, ebenfalls beim Infanterieregiment Nr. 95 à la suite geführt, dieses Regiment persönlich ins Feld.

Der Herzog Eduard von Sachsen-Koburg und Gotha hat sich zu seinen Truppen ins Feld begeben.

Nach den bis zum 14. August in Berlin vorliegenden amtlichen Aussagen nehmen 64 deutsche Prinzen und 18 Bundesfürsten an dem Feldzuge teil, davon über Dreiviertel in militärischen Frontlinien.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe.

Der Kaiser an sein Leibregiment.

Bevor das Leibregiment der Hohenzollern, das 1. Garderegiment zu Fuß, seine Garnison Potsdam verließ, hat sich der Kaiser als Chef des Regiments mit einer Ansprache von dem Regiment verabschiedet, worin es heißt:

Heute sind alle hier erschienen, den Segen für die Waffen zu erbitten, da es jetzt darauf ankommt, den Fahneneid zu beweisen bis zum letzten Blutstropfen. Das Schwert soll entscheiden, das ich jahrzehntelang in der Scheide gelassen habe. Ich erwarte von meinem 1. Garderegiment zu Fuß und von meiner Garde, daß sie ihrer glorreichen Geschichte ein neues Ruhmesblatt hinzufügen wird. Die heutige Feier findet uns im Vertrauen auf den höchsten Gott und in Erinnerung an die glorreichen Tage von Chlum und St. Privat. Unser alter Ruhm ist ein Appell an das deutsche Volk und sein Schwert, und das ganze deutsche Volk bis auf den letzten Mann hat das Schwert ergriffen. Und so ziehe ich denn das Schwert, das ich mit Gottes Hilfe Jahrzehnte in der Scheide gelassen habe. (Bei diesen Worten zog der Kaiser das Schwert und hielt es hoch über dem Haupt empor.) Das Schwert ist gezogen, das ich, ohne siegreich zu sein, ohne Ehre nicht wieder einstecken kann, und Ihr alle sollt und werdet dafür sorgen, daß es erst in Ehren wieder eingesteckt wird. Dafür bürgt Ihr mir daß ich den Frieden meinen Feinden diktieren kann. Auf in den Kampf mit den Gegnern und nieder mit den Feinden Brandenburgs. Drei Hurra auf unser Heer!

Der Großherzog von Hessen an sein Volk.

Bei seiner Abreise zur Armee am 16. Aug. übergab der Großherzog von Hessen dem Staatsminister v. Ewald folgendes eigenhändige Schreiben zur Veröffentlichung:

„An mein Hessenvolk! Jetzt, wo ich im Begriffe stehe, zu den Brüdern, die im Felde sind, zu gehen, die im heißen Kampf für die Freiheit des deutschen Geistes, des deutschen Volkes und unseres geliebten Hessenlandes stehen, grüße ich euch noch einmal, alle meine Hessenkinder, die ich über alles liebe. Ihr Männer und ihr Frauen alle, die ihr zurückbleibt, seid nötig an unserer Stelle! Arbeitet mit frohem Mut, niemand bleibe müßig! So werdet ihr zu Hause das erhalten können, wofür unsere Soldaten ihr alles und ihr Leben opfern: das strahlende Deutsche Reich, in dessen stolzer Krone mein Hessenland eine der leuchtendsten Perlen ist. Gott grüße euch! Ernst Ludwig."

Die Großherzogin wurde mit der Stellvertretung in der Regierung betraut.

Erledigung der Regierungsgeschäfte durch den Reichskanzler.

Der Reichsanzeiger veröffentlicht folgenden Erlaß des Kaisers vom 16. August über die Ermächtigung des Reichskanzlers zur selbständigen Erledigung von Regierungsgeschäften im Bereiche der Reichsverwaltung:

In dem Wunsche, während meiner Abwesenheit im Felde die unverzügliche Erledigung der Regierungsgeschäfte zu sichern, will Ich den Reichskanzler bis auf weiteres ermächtigen, folgende sonst zu Meiner Entscheidung gelangende Angelegenheiten im Bereiche der Reichsverwaltung selbständig zu erledigen:

1. Bewilligungen aus Meinem Dispositionsfonds bei der Reichshauptkasse, soweit es sich um die Weiterbewilligung laufender Unterstützungen oder um die Bewilligung einmaliger Unterstützungen handelt;
2. Erlaß von Forderungen, Erstattung vom Reich vereinnahmter Beträge und Niederschlagung von Fehlbeträgen;
3. Abänderungen von Verträgen;
4. Genehmigung von Schenkungen und Zuwendungen;
5. Verleihung der Anstellungsberechtigung;
6. Ernennung und Entlassung der Präsidenten und Mitglieder der Kaiserlichen Disziplinarbehörden, der Mitglieder der technischen Kommissionen für Seeschiffahrt und des Versicherungsbeirates, der ständigen Mitglieder im Nebenamt, sowie der richterlichen Beamten und Mitglieder höchster Verwaltungsgerichtshöfe bei dem Aufsichtsamt für Privatversicherung, der nicht ständigen Mitglieder des Patentamtes, des Vorsitzenden und der Beisitzer des Oberseeamtes und des Oberprisengerichtes, der Prisenrichter und deren Stellvertreter, sowie der Bankkommissarien bei den Reichsbank-Hauptstellen;
7. Versetzung von Beamten in den Ruhestand;
8. Bewilligung von Pensionszuschüssen auf Grund des Artikels 1 Ziffer 1 des Gesetzes vom 22. Mai 1895 Reichsgesetzblatt S. 237.

Zugleich veröffentlicht der „Preußische Staatsanzeiger" einen Erlaß des Königs über die Ermächtigung des Staatsministeriums zur selbständigen Erledigung von Regierungsgeschäften im Bereiche der preußischen Staatsverwaltung.

Wie die „Nordd. Allg. Ztg." unterm 21. August schreibt, wird der Kaiser auch vom großen Hauptquartier aus die Regierungsgeschäfte, abgesehen von den vorstehenden Angelegenheiten, weiterführen. Der Reichskanzler, der den Kaiser begleitet, behält auch während seiner Abwesenheit von Berlin die obere Leitung der Reichsverwaltung in der Hand. Doch werden Angelegenheiten, die keinen Aufschub dulden, durch den allgemeinen Stellvertreter des Reichskanzlers, den Staatssekretär des Innern Dr. Delbrück, der auch zum Vizepräsidenten des K. Staatsministeriums ernannt worden ist, erledigt.

Beendigung der Mobilmachung.

Am 22. August erließ der Kaiser folgende Kabinettsorder aus dem Großen Hauptquartier:

Mobilmachung und Versammlung des Heeres an den Grenzen sind vollendet. Mit beispielloser Sicherheit und Pünktlichkeit haben die deutschen Eisenbahnen die gewaltige Transportbewegung ausgeführt. Dankbar gedenke Ich zunächst der Männer, die seit dem Kriege von 1870/71 in stiller Arbeit eine Organisation geschaffen haben, die nunmehr ihre ernste Probe glänzend bestanden hat.

Allen denen aber, die, Meinem Rufe folgend, mitgewirkt haben, das deutsche Volk in Waffen auf den Schienenwegen den Feinden entgegenzuwerfen, insbesondere den Linienkommandanturen und den Bahnbevollmächtigten, sowie den deutschen Eisenbahnverwaltungen vom ersten Beamten bis zum letzten Arbeiter spreche Ich für ihre treue Hingabe und Pflichterfüllung Meinen kaiserlichen Dank aus. Die bisherigen Leistungen geben uns die sicherste Gewähr, daß die Eisenbahnen auch im weiteren Verlauf des großen Kampfes um des deutschen Volkes Zukunft jederzeit den höchsten Anforderungen der Heerführung gewachsen sein werden. gez. Wilhelm, I. R.

Gnadenerlasse.

Angesichts der opferwilligen Vaterlandsliebe, die das gesamte Volk beweist, erließ der Kaiser einen Gnadenerlaß für Preußen und diejenigen Bundesstaaten, in denen dem Kaiser ein Begnadigungsrecht zusteht. Die Amnestie bezieht sich u. a. auf Majestätsbeleidigungen, auf Bestrafungen feindlicher Handlungen gegen befreundete Staaten, Widerstand gegen die Staatsgewalt, Vergehen gegen die Gewerbeordnung, das Preßgesetz,

das Vereinsgesetz und zwar bei Bestrafung bis zu drei Jahren Gefängnis, ferner auf Diebstahl oder Unterschlagung, Postdiebstahl usw. bis zu drei Monaten. Eine ähnliche Amnestie haben die Könige von Bayern und Sachsen gewährt. Ferner wurde ein Gnadenerlaß des Kaisers veröffentlicht, wonach allen Personen des aktiven Heeres, der aktiven Marine und der Schutztruppen vom Feldwebel abwärts, sowie allen unteren Militärbeamten des Heeres, der Marine und der Schutztruppen Geld- und Freiheitsstrafen wegen militärischer Verbrechen oder Vergehen bis zu fünf Jahren, wegen gemeiner Verbrechen, Vergehen und Uebertretungen bis zu einem Jahre erlassen werden. Durch einen Gnadenerlaß des Königs von Bayern werden alle zum Dienst berufene Mannschaften, die erstmals in die zweite Klasse des Soldatenstandes versetzt sind, in die erste Klasse des Soldatenstandes zurückversetzt. Ein weiterer Erlaß des Kaisers stellt denjenigen Fremdenlegionären deutscher Abstammung, die sich der Fahnenflucht oder einer Wehrpflichtverletzung schuldig gemacht haben, Begnadigung in Aussicht, wenn sie sich jetzt zum Dienst in der deutschen Armee melden.

Vom deutsch-russischen Kriegsschauplatz.

Sieg bei Stallupönen.

Wie das Generalkommando des 1. (ostpreußischen) Armeekorps meldet, fand am 17. August ein Gefecht bei Stallupönen statt, worin die Truppenteile des 1. Armeekorps mit unvergleichlicher Tapferkeit kämpften, sodaß der Sieg erfochten wurde. Mehr als 3000 Gefangene und 6 Maschinengewehre fielen in unsere Hände. Viele weitere Maschinengewehre, die nicht mitgeführt werden konnten, wurden unbrauchbar gemacht. — Stallupönen, der Hauptort des gleichnamigen Kreises im Regierungsbezirk Gumbinnen in Ostpreußen, liegt 14 Kilometer westlich von der Grenzstation Eydtkuhnen.

Sieg bei Gumbinnen.

Starke russische Kräfte, die gegen die Linie Gumbinnen—Angerburg vorgingen, griff das I. Armeekorps am 20. August an und warf den erneut auf Gumbinnen vorgehenden Feind. Dabei wurden achttausend Gefangene gemacht und acht Geschütze erbeutet. Von einer beim I. Armeekorps befindlichen Kavalleriedivision war längere Zeit keine Nachricht vorhanden. Die Division hat sich inzwischen mit zwei feindlichen Kavalleriedivisionen herumgeschlagen und traf am 22. August wieder beim I. Armeekorps ein mit 500 Gefangenen.

Einbruch der Russen in Ostpreußen.

Nach einer ergänzenden Mitteilung des Generalquartiermeisters vom 24. August waren zahlreiche russische Kräfte in Richtung der Angerapp und nördlich der Eisenbahn Stallupönen-Insterburg vorgedrungen. Das 1. Armeekorps hatte den Feind bei Wirrballen in siegreichem Gefecht aufgehalten. Es wurde zurückgenommen auf weiter rückwärts stehende Truppen. Die hier versammelten Kräfte haben den auf Gumbinnen und südlich vorgehenden Gegner angegriffen, wobei das 1. Armeekorps die vorstehenden Erfolge erzielte. Die weiter südlich kämpfenden Truppen stießen teils auf starke Befestigungen, die ohne Vorbereitungen nicht genommen werden könnten, teils befanden sie sich in siegreichem Fortschreiten. Da ging die Nachricht ein vom Vormarsch weiterer feindlicher Kräfte aus der Richtung des Narews gegen die Gegend südwestlich der masurischen Seen. Das Oberkommando glaubte hier Gegenmaßregeln treffen zu müssen und zog seine Truppen zurück. Die auf dem östlichen Kriegsschauplatz getroffenen Maßnahmen mußten zunächst durchgeführt und in solche Bahnen geleitet werden, daß eine neue Entscheidung gesucht werden kann. Diese steht unmittelbar bevor. Kein deutsches Armeekorps ist geschlagen. Unsere Truppen haben das Bewußtsein des Sieges und der Ueberlegenheit mit sich genommen.

Eine polnische Nationalregierung in Warschau.

Krakauer polnischen Blättern vom 21. August zufolge hat sich in Warschau die Nationalregierung konstituiert. Zum Kommandanten der militärischen Streitkräfte wurde der Bürger Joseph Piloutzy ernannt.

Rußland wird gewarnt.

Wie die „Nordd. Allg. Ztg." am 17. August mitteilt, ist durch Vermittlung einer neutralen Macht folgendes zur Kenntnis der russischen Regierung gebracht worden:

„Die Meldungen aus unserem östlichen Grenzgebiet berichten übereinstimmend, daß die russischen Truppen, wo sie preußisches Gebiet betreten haben, gegen die Ortschaften und deren Einwohner sengend und plündernd vorgegangen sind. Besonders schwere Ausschreitungen sind aus den Gegenden von Schirwindt, Lyck und Soldau gemeldet. Deutschland erhebt vor der Oeffentlichkeit Einspruch gegen eine solche, dem Völkerrecht zuwiderlaufende Art der Kriegführung. Wenn durch sie die Kampfesweise einen besonders schroffen Charakter annehmen sollte, so trifft Rußland dafür allein die Verantwortung."

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Schlappe bei Schirmeck (Elsaß).

Am 14. August hat eine kleine Abteilung der Festungsbesatzung aus Straßburg eine Schlappe erlitten. Zwei Infanteriebataillone mit Feldgeschützen und Maschinengewehren aus Festungsbeständen waren an diesem Tage im Vogesenpaß bei Schirmeck vorgegangen. Sie wurden durch feindliches Artilleriefeuer vom Donon her überfallen. In der engen Paßstraße sind die Geschütze und Maschinengewehre verschossen und unbrauchbar gemacht liegen geblieben. Jedenfalls sind sie vom Feinde erbeutet worden, der später auf Schirmeck vorging. Ein unbedeutendes Kriegsereignis, das, wie amtlich betont wird, keinerlei Einfluß auf die Operationen hat, aber den Truppen und ihrer Tollkühnheit und Unvorsichtigkeit ein warnendes Beispiel sein soll. Die wieder gesammelte Truppe hat den Festungsbereich unverfolgt erreicht. Sie haben zwar ihre Geschütze, aber nicht den Mut verloren. Ob bei diesem Vorgang Verrat durch Landesbewohner mitgewirkt hat, wird nicht festgestellt werden können. (Der Berg Donon ist in den Kämpfen am 21. August von den deutschen Truppen genommen worden.)

Sieg bei Weiler (Elsaß).

Laut Meldung vom 19. August schlugen bayerische und badische Truppen die bis Weiler, 15 Kilometer nordwestlich von Schlettstadt, vorgedrungene französische 55. Infanteriebrigade, brachten ihr große Verluste bei und warfen sie über die Vogesen zurück.

Der erste große Sieg über die Franzosen zwischen Metz und den Vogesen.

Unter der Führung des Kronprinzen von Bayern haben Truppen aller deutschen Stämme am 20. August in Schlachten zwischen Metz und den Vogesen einen Sieg erkämpft.

Nachdem die französische Armee vergeblich versucht hatte, bei Mülhausen i. E. einzudringen und geschlagen zurückfluten mußte, unternahm sie einen Angriff mit mindestens acht Armeekorps auf der Linie Metz—Saarburg über Dieuze—Chateau Salins und Delme, und versuchte, durch die Vogesen im Elsaß einzudringen. In einer Breite von fast 200 Kilometer erfolgte der französische Angriff. Der französische Rückzug artete schließlich in Flucht aus. Der erhebenden Tapferkeit und Kühnheit der bayerischen Truppen wurde die größte Anerkennung gespendet. — Die Begeisterung und Freude über den Sieg äußerte sich begreiflicherweise besonders in München in hervorragendem Maße. Dem König Ludwig wurde am 21. August nach Bekanntwerden der Siegesnachricht eine Ovation dargebracht, wofür der König mit den Worten dankte:

„Ich danke Ihnen, daß Sie alle gekommen sind. Ich bin stolz, daß mein Sohn der erste von den deutschen Führern war, der einen so großen Sieg errungen. Wir haben noch große Kämpfe vor uns, auch nach dem Siege, den wir jetzt errungen. Sie wissen, wir stehen im Kampfe fast mit der ganzen Welt. Möge der Anfang eine gute Vorbedeutung sein. Daß wir uns immer gut schlagen werden, daran habe ich nie gezweifelt. Wenn Gottes Segen bei unserer gerechten Sache ist, was ja immer der Fall ist, so werden wir siegen: gegen überall und gegen jedermann."

Der Kaiser hat König Ludwig zu den unter der Führung des Kronprinzen Rupprecht erfochtenen glücklichen Erfolgen in einem herzlichen Telegramm beglückwünscht. Das Telegramm wurde vom König sofort erwidert.

Die Truppen, die unter der Führung des Kronprinzen von Bayern in Lothringen siegten, haben am 24. August die Linie Luneville-Blamont-Cirey überschritten. Das 21. Armeekorps zog am 23. in Luneville ein. Außer zahlreichen Gefangenen und Feldzeichen hat der an und in den Vogesen vorgehende linke Flügel bereits 150 Geschütze erbeutet.

Sieg bei Longwy.

Nördlich Metz hat der deutsche Kronprinz mit seiner Armee, zu beiden Seiten von Longwy (an der luxemburgischen Grenze) vorgehend, den gegenüberstehenden Feind am 22. August

siegreich zurückgeworfen. Am 24. August wurde der Kampf und die Verfolgung vorwärts Longwy fortgesetzt. Die Franzosen gehen teilweise fluchtartig zurück.

Sieg bei Neufchateau.

Die rechts vom deutschen Kronprinzen zu beiden Seiten von Neufchateau (in Luxemburg) vorgehende Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg schlug am 23. August eine über den Semois vorgedrungene französische Armee vollständig. Zahlreiche Geschütze, Feldzeichen und Gefangene, darunter mehrere Generale, sind ihr in die Hand gefallen.

Vom belgischen Kriegsschauplatz.

Belgien lehnt abermals deutsches Entgegenkommen ab.

Nach der Einnahme von Lüttich hat, wie die „Nordd. Allg. Zeitung" am 17. August mitteilt, die deutsche Regierung durch die Vermittlung einer neutralen Macht in Brüssel folgendes mitteilen lassen:

Die Festung Lüttich ist nach hartnäckiger Gegenwehr im Sturm genommen worden. Die deutsche Regierung bedauert es aufs tiefste, daß es infolge der Stellungnahme der belgischen Regierung gegen Deutschland zu blutigen Zusammenstößen gekommen ist. Deutschland kommt nicht als Feind nach Belgien, nur unter dem Zwang der Verhältnisse hat es, angesichts der militärischen Maßnahmen Frankreichs, den schweren Entschluß fassen müssen, in Belgien einzurücken und Lüttich als Stützpunkt für seine weiteren militärischen Operationen zu besetzen. Nachdem die belgische Armee durch ihren heldenmütigen Widerstand gegen eine große Ueberlegenheit ihre Waffenehre auf das glänzendste gewahrt hat, bittet die deutsche Regierung S. M. den König und die belgische Regierung, Belgien weitere Schrecken des Krieges zu ersparen. Die deutsche Regierung ist zu jedem Abkommen mit Belgien bereit, das sich irgendwie mit Rücksicht auf ihre Auseinandersetzung mit Frankreich vereinigen läßt. Deutschland versichert nochmals feierlich, daß es nicht von der Absicht geleitet gewesen ist, sich belgisches Gebiet anzueignen, und daß diese Absicht durchaus ernst ist. Deutschland ist noch immer bereit, das belgische Königreich unverzüglich zu räumen, sobald die Kriegslage dies gestattet.

Die darauf am 13. August eingegangene Antwort Belgiens hat folgenden Wortlaut:

Der uns von der deutschen Regierung unterbreitete Vorschlag wiederholt die im Ultimatum vom 2. August formulierte Forderung. Getreu seinen internationalen Verpflichtungen kann Belgien nur seine Antwort auf dieses Ultimatum wiederholen, um so mehr als seit dem 3. August seine Neutralität verletzt und ein schmerzvoller Krieg in sein Gebiet getragen worden ist und die Garantiemächte loyal und unverzüglich seinem Hilferuf entsprochen haben.

Die durch das Angebot an Belgien im deutschen Volke erregte Befürchtung, als sei Deutschland zu Zugeständnissen geneigt, ist, wie Generalquartiermeister v. Stein erläuternd bemerkt, unbegründet. Es handelte sich nach unseren ersten Erfolgen um einen letzten Versuch, die irregeleitete Meinung Belgiens zu seinem eigenen Besten umzustimmen. Da Belgien unser Entgegenkommen abgewiesen hat, hat es alle Folgen seines Handelns selbst zu tragen. Die eingeleiteten Operationen wurden durch das Schreiben an die belgische Regierung nicht einen Augenblick aufgehalten und sie werden, wie die inzwischen errungenen Erfolge beweisen, mit rücksichtsloser Energie durchgeführt.

Zur Beurteilung der Haltung Belgiens und seiner „loyalen" Garantiemächte sei noch auf eine Enthüllung der „Wiener Allg. Ztg." hingewiesen. Danach war in einem im Jahre 1905 von Lord Lansdowne, dem damaligen Minister des Aeußern im Kabinett Balfour, mit Delcassé aufgestellten Entwurf eines Bündnisvertrages und einer Militärkonvention die Verpflichtung Englands statuiert, im Kriegsfall gegen Deutschland 200,000 Mann in Belgien landen zu lassen und vereint mit einer französischen Armee, die ebenfalls nach Belgien einzurücken hätte, Deutschland von der belgischen Grenze aus anzugreifen. Der Gewährsmann des Wiener Blattes weiß nicht, ob die damalige belgische Regierung von England über diese projektierten Abmachungen unterrichtet wurde, aber es sei eine historische Tatsache, für deren Richtigkeit er sich absolut verbürgt, daß vor 9 Jahren die englische Regierung bereit war, einen Vertrag abzuschließen, der Verpflichtungen zur Verletzung der belgischen Neutralität enthielt. Es ist anzunehmen, daß nur das rasche Vorgehen der deutschen Heeresleitung die Verwirklichung dieses Planes im gegenwärtigen Augenblick verhindert hat.

Das Geheimnis von Lüttich.

Eine Mitteilung des Generalquartiermeisters v. Stein vom 18. August entschleiert das Geheimnis von Lüttich:

Uns waren zwar Nachrichten zugegangen, daß vor Ausbruch des Krieges französische Offiziere und vielleicht auch einige Mannschaften entsendet worden waren, um die belgischen Truppen in der Handhabung des Festungsdienstes zu unterrichten. Vor Ausbruch der Feindseligkeiten war dagegen nichts einzuwenden. Mit Beginn des Krieges war das Neutralitätsbruch von Frankreich und Belgien. Wir mußten schnell handeln. Nicht mobilisierte Regimenter wurden an die Grenze geworfen und auf Lüttich in Marsch gesetzt. Sechs schwache Friedensbrigaden mit etwas Kavallerie und Artillerie haben Lüttich genommen. Danach wurden sie mobil und erhielten als erste Verstärkung ihre ersten Ergänzungsmannschaften. Zwei weitere Regimenter konnten nachgezogen werden, die ihre Mobilmachung schon beendet hatten. Unsere Gegner wähnten bei Lüttich 120000 Deutsche, die den Vormarsch wegen Schwierigkeiten der Verpflegung nicht antreten könnten. Sie haben sich geirrt. Die Pause hatte einen anderen Grund. Jetzt erst begann der deutsche Vormarsch. Seine Majestät hat sein Wort gehalten: An die Einnahme der Forts von Lüttich nicht einen Tropfen deutschen Blutes mehr zu setzen! Der Feind kannte unsere schweren Angriffsmittel nicht. Daher glaubte er sich in den Forts sicher. Doch schon die schwächsten Geschütze unserer schweren Artillerie veranlaßte jedes beschossene Fort nach kurzer Beschießung zur Uebergabe. Die noch erhaltenen Teile der Besatzung retteten dadurch ihr Leben. Die Forts aber, gegen die unsere schweren Geschütze feuerten, wurden in allerkürzester Frist in Trümmerhaufen verwandelt, unter denen die Besatzung begraben wurde. Jetzt werden die Forts aufgeräumt und wieder zur Verteidigung eingerichtet. Die Festung Lüttich soll dem von unserem Gegner vorbereiteten Plan nicht mehr dienen, sondern dem deutschen Heere ein Stützpunkt sein.

Auf dem Wege nach Brüssel.

Die französische 5. Kavallerie-Division wurde am 19. August unter schweren Verlusten bei Perwez, nördlich von Namur, von unserer Kavallerie zurückgeworfen. Zwei Geschütze und zwei Maschinengewehre wurden dem Feind weggenommen. Unsere Truppen eroberten bei Tirlemont eine Feldbatterie, eine schwere Batterie, eine Fahne und machten 500 Gefangene.

Die Deutschen in Brüssel.

Die deutschen Truppen rückten am 20. August in Brüssel ein. Die Uebergabe erfolgte ohne Kampf.

Das belgische Hauptquartier, das zuerst nach Mecheln verlegt worden war, hat sich nach Antwerpen begeben, wohin sich auch das Feldheer zurückzieht.

Gent besetzt. Namur gefallen.

Ein Husaren- und ein Ulanenregiment von der deutschen Armee hat am 20. August früh Gent besetzt. — Vor Namur donnern seit 21. August abends die deutschen Geschütze. Am 24. August ist Namur gefallen.

Eine englische Kavalleriebrigade geschlagen.

Laut Meldung des Generalquartiermeisters vom 24. August gehen unsere Truppen westlich der Maas gegen Maubenge (dicht an der belgischen Grenze gelegen; kleine Festung) vor. Eine vor ihrer Front auftretende englische Kavalleriebrigade ist geschlagen.

Vom Seekriegsschauplatz.

Erfolge unserer Kreuzer.

Die beiden kleinen Kreuzer „Straßburg" und „Stralsund" haben, wie unterm 20. August gemeldet wird, in den letzten Tagen einen Vorstoß nach der südlichen Nordsee ausgeführt. Hierbei sichtete die „Straßburg" unter der englischen Küste zwei feindliche Unterseeboote, von denen sie eines auf größere Entfernung mit wenigen Schüssen zum Sinken brachte. Die „Stralsund" kam ins Feuergefecht mit mehreren Torpedobootszerstörern auf größere Entfernung. Zwei Zerstörer erlitten Beschädigungen. Bei dieser Gelegenheit konnte ebenso wie bei der Erkundungsfahrt eines Luftschiffes bis zum Skagerrak festgestellt werden, daß die deutschen Küsten und ihre Gewässer frei von Feinden sind und die neutrale Schiffahrt ungehindert passieren kann.

Die Ostsee ist frei.

Einer amtlichen Meldung vom 21. August zufolge erbrachten wiederholte Rekognoszierungen unserer Seestreitkräfte bis hinauf zum Finnischen Meerbusen den Beweis, daß in der Ostsee kein

feindliches Fahrzeug zu sehen ist. Der neutralen Schiffahrt droht also auch in der Ostsee südlich vom Finnischen Meerbusen keine Gefahr.

Der Dampfer Wißmann gekapert.

Am 13. August hat der englische Regierungsdampfer „Gwendolin" den deutschen Regierungsdampfer „von Wißmann" auf dem Niassasee weggenommen und den Kapitän und die übrige Besatzung gefangen genommen. Die Größe dieser Heldentat erweist sich aus der Tatsache, daß der „Wißmann" ein alter kleiner Schraubendampfer mit 18 Tonnen Tragfähigkeit, überhaupt nicht für Kriegszwecke eingerichtet ist und nur noch zu Dienstfahrten der wenigen Beamten, die in den Gebieten um den See stationiert sind, diente. Das Gefährliche des Vorgehens der Engländer besteht darin, daß sie den Eingeborenen das Schauspiel des Kampfes zwischen Europäern vor Augen führen und dadurch deren Neigung zur Aufsässigkeit fördern.

Ein Unterseeboot gesunken.

Nach einer amtlichen Meldung vom 18. August ist von einer Fahrt mehrerer Unterseeboote nach der englischen Küste das deutsche Boot „U 15" bisher nicht zurückgekehrt. Englischen Zeitungsnachrichten zufolge soll der englische Kreuzer „Burlingham" mit „U 15" in einen Kampf geraten und das Boot zerstört haben.

„Goeben" und „Breslau" türkisch.

Nach ihrem glänzenden Durchbruch aus Messina nahmen die Kreuzer „Goeben" und „Breslau" Kurs gegen Konstantinopel. Nach den Neutralitätsvorschriften hätten sie nach 24 Stunden wieder auslaufen müssen. Nach italienischen Blättermeldungen hat die Türkei die Kreuzer um 80 Millionen Mark von Deutschland angekauft. Damit hat sie einen vollwertigen Ersatz für die von England völkerrechtswidrig auf den englischen Werften beschlagnahmten türkischen Großkampfschiffe „Sultan Osman" und „Reschadije".

Das japanische Ultimatum.

Der japanische Geschäftsträger in Berlin hat am 19. August im Auftrage seiner Regierung dem Auswärtigen Amt eine Note übermittelt, worin unter Berufung auf das englisch-japanische Bündnis die sofortige Zurückziehung der deutschen Kriegsschiffe aus den japanischen und chinesischen Gewässern oder die Abrüstung dieser Schiffe, ferner bis zum 15. September die bedingungslose Uebergabe des gesamten Pachtgebietes von Kiautschau an die japanischen Behörden und die unbedingte Annahme dieser Forderungen bis zum 23. August verlangt wird. — Der Gouverneur von Kiautschau drahtete in Bestätigung der Mitteilung des japanischen Ultimatums nach Berlin: „Einstehe für Pflichterfüllung bis aufs äußerste." — Das österreichische Kriegsschiff „Kaiserin Elisabeth" hat Befehl erhalten, in Tsingtau mitzukämpfen.

Die Antwort Deutschlands.

Auf das Ultimatum ist dem japanischen Geschäftsträger in Berlin am 23. August nachstehende mündliche Erklärung abgegeben worden: „Auf die Forderungen Japans hat die deutsche Regierung keinerlei Antwort zu geben; sie sieht sich daher veranlaßt, ihren Botschafter in Tokio abzuberufen und dem japanischen Geschäftsträger in Berlin seine Pässe zuzustellen."

Aegypten in englischen Händen.

Aegypten, das auf Befehl Englands den Kriegszustand mit Deutschland und Oesterreich erklären mußte, wird der „Wiener Pol. Korr." zufolge seit Ausbruch des Krieges vollständig als englische Provinz behandelt. Ein englisches Dekret an die ägyptische Regierung verfügte, daß das ganze ägyptische Gebiet für die Kriegszwecke Englands benützt werden könne.

Vom österreichisch-russischen Kriegsschauplatz.

Erfolge der Oesterreicher.

Russische Kavallerie, die sich am 21. August in den Grenzgebieten im Norden von Lemberg bewegte, wurde auf der ganzen Linie zurückgeworfen. Sie zog sich fluchtartig zurück. Eine in der Richtung auf Sokol vorgedrungene feindliche Kosakendivision der Vortruppen, verstärkt durch Infanterie, wurde in kurzem Kampfe geschlagen, wobei eine Brigade vollkommen zersprengt wurde.

Die Russen machten mehrere Versuche, über die Grenze nach der Bukowina vorzudringen. All diese Versuche wurden energisch zurückgewiesen. Besonders zwischen Novo Sielitza und Okna erlitten die Russen schwere Verluste.

Die Offensive der österreichischen Truppen auf beiden Seiten der Weichsel dringt unaufhaltsam vor. Westlich des Flusses überschritten österreichische Kräfte im Anschluß an die deutschen Verbündeten unter kleinen Kämpfen die Lysa Gera und erreichten am 23. Aug. den Abschnitt des Kamikana-Flusses zwischen Kielce und Radom. Oestlich der Weichsel warfen sie am 23. Aug. bei Krasnik auf dem Wege nach Lublin eine starke Gruppe zweier russischer Korps zurück. Ueber 1000 Russen wurden gefangen, eine Anzahl Fahnen, Maschinengewehre und Geschütze erbeutet.

Aufstand im Kaukasus.

Wie das Konstantinopeler Blatt „Ikdam" unterm 19. August erfährt, gewinnt der Aufstand im Kaukasus gegen Rußland an Ausdehnung. Die Aufständischen sprengten eine Brücke über den Araxesfluß an der einzigen Eisenbahnlinie, die Rußland mit Persien verbindet. Die russischen Truppen fliehen mit den Waffen und dem Gepäck an die türkische Grenze. Die Preise für die Lebensmittel im Kaukasus sind auf das Vierfache gestiegen. Nach einer Meldung der Südslawischen Korrespondenz vom 21. August aus Konstantinopel ist der Aufstand im Kaukasus zu einer vollen Revolution ausgeartet. Seit Tagen finden blutige Kämpfe zwischen den Aufständischen und den treugebliebenen russischen Truppen statt. Der Verlauf der Ereignisse im Kaukasus und an der Grenze wird in türkischen Regierungskreisen mit zunehmender Unruhe verfolgt. Abordnungen der Kaukasus-Grenzorte erscheinen bei den türkischen Truppenkommandanten und bitten um den Einmarsch der türkischen Armee. Die Lage beginnt unhaltbar zu werden.

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz.

Die Einnahme von Sabac.

Ungarische Blätter erfahren Einzelheiten über die Einnahme von Sabac, aus denen hervorgeht, daß serbische Frauen und Kinder aus alten Karabinern schossen und Bomben warfen, jedoch ohne viel Unheil anzurichten. Serbische Soldaten schossen auf Abteilungen vom Roten Kreuz und auf Aerzte. Scharenweise schwammen serbische Soldaten in voller Ausrüstung über die Save, die Donau und die Drina zu den Oesterreichern herüber, so daß in kurzer Zeit 500 serbische Deserteure gefangen genommen wurden. — Nach dem Bericht eines Teilnehmers an der Erstürmung im „Pester Lloyd" wurden die Oesterreicher am Freitag (14. August) um 2 Uhr nachts alarmiert und auf Kähnen übergesetzt. Die Feldbefestigungen, die von regulärem Militär und Komitatschis besetzt waren, wurden mit dem Bajonett genommen, ohne daß die Serben einen großen Widerstand leisteten. In Sabac selbst hat ein verzweifelter Straßenkampf stattgefunden. Nach einstündigem Kampfe wurde der Ort besetzt, aber auch dann noch wurde aus den Kellern, von den Böden und Dachfenstern und von der Kirche geschossen. In den nächsten Tagen erneuerten die Serben den Angriff, sie wurden jedoch unter starken Verlusten zurückgeworfen.

Ueber die Operationen gegen Serbien

wird unterm 22. August aus Wien amtlich gemeldet:

Mit dem Eingreifen Rußlands in den Kampf zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien waren wir genötigt, unsere ganze Kraft für den Hauptkampf im Nordosten zusammenzufassen. Damit wurde der von der Oeffentlichkeit vielfach als Strafexpedition aufgefaßte Krieg gegen Serbien von selbst zu einer die Hauptentscheidung kaum berührenden Nebenaktion. Nichtsdestoweniger ließen die allgemeine Lage und die Nachrichten über den Gegner eine Offensivaktion als zweckmäßig erscheinen, die aber mit Rücksicht auf die vorstehend dargelegten Gesichtspunkte nur als ein kurzer Vorstoß auf feindliches Gebiet gedacht war, nach dessen Gelingen notwendigerweise wieder in die frühere zuwartende Haltung zurückzukehren war, um bei Gelegenheit abermals zu einem Schlage auszuholen. Dieser kurze Offensivstoß erfolgte zwischen dem 13. und 18. August durch einen Teil der im Süden verwendeten Kräfte mit hervorragender Tapferkeit und führte dazu, daß er fast die ganze serbische Armee auf sich zog, deren mit großer numerischer Ueberlegenheit geführte Angriffe unter schwersten Opfern an dem Heldenmut unserer Truppen scheiterten. Daß auch diese zum Teil bedeutende Verluste erlitten haben, ist bei dem an Zahl weit überlegenen, um seine Existenz kämpfenden Gegner nicht zu verwundern. Als unsere, auf dem serbischen Gebiet weit vorgedrungenen Truppen am 19. August abends nach erfüllter Aufgabe den Befehl erhielten, wieder in die ursprüngliche Stellung an der unteren Drina und Save zurückzugehen, ließen sie auf dem Kampfplatze einen voll-



ständig erschöpften Gegner zurück. Unsere Truppen halten heute die Höhen auf serbischem Boden und den Raum um Schabatz besetzt. Im südlichen Serbien befinden sich die aus Bosnien dorthin vorgedrungenen österreichisch-ungarischen Truppen unter fortwährenden Kämpfen im Vorgehen in der Richtung auf Valjewo."

Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz wurden östlich von Visegrad-Rudo (an dem Drinaübergang der Straße von Serajewo) etwa 30 serbische Bataillone mit zahlreicher Gebirgs-, Feld- und schwerer Artillerie nach hartnäckigem Kampfe am 20. und 21. August auf der ganzen Linie geworfen.

Verschiedene Nachrichten.

Liebestätigkeit.

König Ludwig von Bayern hat in einem Handschreiben an den Staatsminister des Innern dem dringenden Wunsch Ausdruck gegeben, daß die Feier seines Namenstages sich auf die Abhaltung feierlicher Gottesdienste beschränkt, die zugleich als Bittgottesdienst für die im Felde stehenden Truppen gelten sollen. Wer seiner Anhänglichkeit an den König Ausdruck geben will, der möge dies tun durch Unterstützung der Einrichtungen zur Fürsorge für unsere wackeren Soldaten und für ihre Angehörigen. Der König stellte hierfür eine weitere Spende von 20,000 M. zur Verfügung. — Die Verwaltung des Vermögens des Königs Otto von Bayern hat mit oberkuratorischer Ermächtigung dem Minister des Innern 20,000 M. für den gleichen Zweck zur Verfügung gestellt. — Die Gattin des Prinzen Karl Anton von Hohenzollern auf Schloß Namedy im Rheinland, eine Schwester des Königs der Belgier, stellte den Betrag von zehntausend Mark für die Angehörigen der deutschen Truppen, die im Felde stehen, zur Verfügung. — Bischof Dr. von Lingg von Augsburg hat dem Roten Kreuz eine Spende von 8000 M. zugewendet; außerdem verzichtet der Bischof auf ein Drittel seines Gehaltes und stellt sein Ulrichsheim in Faulenbach als Lazarett zur Verfügung. — Der Bischof von Linz, Dr. Rudolf Hittmair, hat sich im Spital der Barmherzigen Brüder in Linz als freiwilliger Krankenpfleger gemeldet und alsbald seinen Dienst angetreten. — Die Vorstände der christlichen Gewerkschaften haben beschlossen, aus ihrem Vermögensstand vier bis fünf Millionen Mark den Hinterbliebenen der Kriegsteilnehmer und sonstigen durch den Krieg Geschädigten zuzuwenden.

Auch die Franziskaner und Redemptoristen.

Die norddeutsche Franziskaner-Ordensprovinz hat dem Kriegsministerium 380 Mitglieder der Provinz zur Verfügung gestellt. Sämtliche Klöster der Provinz werden in Lazarette umgewandelt und sind zur Aufnahme der Verwundeten bereit. Aus der bayerischen Redemptoristen-Ordensprovinz wurden bis jetzt zehn Mitglieder unter die Fahnen gerufen. Der Provinzial hat sämtliche Patres als Feldgeistliche, sowie das Studiengebäude in Gars dem Kriegsministerium zur Verfügung gestellt.

Gegen die Gefährdung deutscher Frauenwürde.

Der Kommandant der Festung Koblenz hat angeordnet, daß bei der Verpflegung gefangener Franzosen nur Männer verwendet werden dürfen. Aehnlich hat die Zentralleitung des Roten Kreuzes im Großherzogtum Hessen bekanntgegeben, daß die Verpflegung unverwundeter Kriegsgefangener Sache der Militärverwaltung sei und daß darum nur in Ausnahmefällen das Rote Kreuz eintreten könne. Unverwundete Kriegsgefangene sind nur mit einfachen Nahrungsmitteln in einer Menge zu verpflegen, die für den Lebensunterhalt eben ausreicht, es dürfen weder Leckerbissen noch Tabak gegeben werden. Die verwundeten Kriegsgefangenen dagegen sind wie die Deutschen zu behandeln. Es ist den Damen verboten, Eisenbahnwagen, in denen unverwundete Gefangene sind, zu betreten. Die Damen vom Roten Kreuz werden nur in schlichter Kleidung und ohne Hut zugelassen, andernfalls werden sie vom Bahnhof verwiesen und es wird ihnen die Legitimation entzogen.

Die Neutralität der nordischen Länder.

Nach Berichten norwegischer Blätter sagte der Deutsche Reichskanzler in einer Unterredung, die er am 15. August Björn Björnson, dem Sohn des bekannten verstorbenen Schriftstellers, gewährte: Daß die nordischen Länder und Holland sich so entschieden neutral verhalten, wird in Deutschland sehr dankbar empfunden. Wir sind entschlossen, diese Neutralität mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln zu stützen. Dies gilt insbesondere von unseren unmittelbaren Nachbarn Holland und Dänemark. Wir kämpfen heute nicht nur für uns; besonders die skandinavischen Länder müssen es ja verstehen, daß es auch um ihre Existenz geht, wenn Rußland siegen sollte, daß also mit unserem Schicksal auch dasjenige anderer germanischer Länder höchster Geisteskultur verknüpft ist. Das läßt uns, die wir reinen Gewissens in den Kampf ziehen, mit doppelter Entschlossenheit kämpfen. — Björnson selbst zollte im „Morgenbladet" von Christiania der großen deutschen Sache hohe Anerkennung und verurteilte aufs schärfste das heimtückische Vorgehen Rußlands.

Deutsche Warnung an Frankreich und Belgien.

Durch Vermittlung einer neutralen Macht ist, wie die „Nordd. Allg. Ztg." berichtet, folgendes mitgeteilt worden:

I. Der französischen Regierung: Die Meldungen der deutschen Truppen lassen erkennen, daß, dem Völkerrecht zuwider, in Frankreich der Volkskrieg organisiert wird. In zahlreichen Fällen haben Landeseinwohner unter dem Schutz bürgerlicher Kleidung heimtückisch auf deutsche Soldaten geschossen, Deutschland erhebt Einspruch gegen eine derartige Kriegführung, die dem Völkerrecht widerspricht. Die deutschen Truppen haben Anweisung erhalten, jede feindselige Haltung der Landeseinwohner mit den schärfsten Maßregeln zu unterdrücken. Jeder Nichtsoldat, der Waffen führt, jeder, der die deutschen rückwärtigen Verbindungen stört, Telegraphendrähte durchschneidet, Sprengungen vornimmt, kurz in irgendeiner Weise unberechtigt an der Kriegshandlung teilnimmt, wird sofort standrechtlich erschossen werden. Wenn die Kriegführung hierdurch einen besonders scharfen Charakter annimmt, so trifft Deutschland dafür nicht die Verantwortung; Frankreich allein ist verantwortlich für die Ströme von Blut, die sie kosten wird.

II. Der belgischen Regierung. Die Königlich Belgische Regierung hat Deutschlands aufrichtig gemeinte Anerbietungen, ihrem Lande die Schrecken des Krieges zu ersparen, zurückgewiesen. Sie hat dem deutschen, durch die Maßnahmen der Gegner Deutschlands gebotenen Einmarsch bewaffneten Widerstand entgegengesetzt. Sie hat den Krieg gewollt. Trotz der Note vom 8. August, in der die belgische Regierung mitteilt, daß sie dem Kriegsgebrauch gemäß nur mit uniformierten Mannschaften Krieg führen werde, haben in den Kämpfen um Lüttich zahlreiche Leute unter dem Schutz bürgerlicher Kleidung an dem Kampf teilgenommen, sie haben nicht nur auf die deutschen Truppen geschossen, sie haben in grausamer Weise Verwundete erschlagen und Aerzte, die ihren Beruf erfüllten, niedergeschossen. Gleichzeitig hat in Antwerpen der Pöbel deutsches Eigentum barbarisch verwüstet, Frauen und Kinder in bestialischer Weise niedergemetzelt. Deutschland fordert von der ganzen gesitteten Welt Rechenschaft für das Blut dieser Unschuldigen, für die jeder Zivilisation hohnsprechende Art der Kriegführung Belgiens. Wenn der Krieg von nun an einen grausamen Charakter annimmt, trägt Belgien die Schuld. Um die deutschen Truppen vor der entfesselten Volksleidenschaft zu schützen, wird von nun an jeder Nichtuniformierte, der nicht durch deutlich erkennbare Abzeichen als zur Teilnahme am Kampf berechtigt bezeichnet ist, als außerhalb des Völkerrechts stehend behandelt werden, wenn er sich am Kampf beteiligt, die deutschen rückwärtigen Verbindungen stört, Telegraphendrähte durchschneidet, Sprengungen vornimmt, kurz, in irgendeiner Weise unberechtigt an der Kriegshandlung teilnimmt. Er wird als Franktireur behandelt und sofort standrechtlich erschossen.

Die russischen Heuchler.

Beim Empfang der Mitglieder des Reichsrates und der Duma am 9. August sagte Zar Nikolaus:

Das Deutsche Reich und darauf Oesterreich-Ungarn haben Rußland den Krieg erklärt. Der ungeheuere Aufschwung patriotischer Gefühle, der Liebe und der Treue für den Thron, der wie ein Sturmwind durch unser ganzes Land ging, ist mir wie Euch eine Bürgschaft. Ich hoffe, daß Groß-Rußland den Krieg, den ihm der Herr schickt, zu einem glücklichen Ende führen wird . . . Wir verteidigen nicht nur die Würde und Ehre unseres Landes, sondern wir kämpfen auch für unsere slawischen Brüder, unsere Glaubensgenossen und Blutsverwandten . . Ich bin überzeugt, daß jeder an seinem Platze sein werde, um mir die Prüfung ertragen zu helfen und daß alle, bei mir angefangen, ihre Pflicht tun werden. Der Gott des russischen Landes ist groß.

Aehnliche Heuchelei und die Gepflogenheit, die Dinge auf den Kopf zu stellen, entwickelte Ssasonow in der Duma:

Nachdem er festgestellt hatte, daß Rußland die kecke Herausforderung angenommen hätte, bemerkte er, daß nach den aufrichtigen Bemühungen Rußlands, den Frieden zu erhalten, es den Feinden nicht gelingen werde, die Verantwortung für den gegenwärtigen Weltbrand auf Rußland abzuwälzen. Oesterreich-Ungarn ist es, das den inneren Krieg mit den Slawen heraufbeschwor, eine Bewegung, welche, Gott sei Dank, dennoch das Werk der Einigung der Slawen nicht hindern wird. Man kennt den Vorwand zum gegenwärtigen Kriege. (So spricht der Minister des Zaren vom Fürstenmord in Serajewo!) Zerrissen von inneren Wirren, beschloß Oesterreich-Ungarn, aus ihnen herauszukommen durch einen Schlag, der Rußland erniedrigen und Serbien zu seinem Vasallen machen sollte.. Selbst nach der Herausforderung gab Rußland die Versuche nicht auf, den Frieden zu retten, indem es die Bemühungen in dieser Richtung und diejenigen seiner Freunde ehrlich bis zum Ende durchführte. Als Rußland mit Rücksicht auf die österreichische Mobilisierung eine ähnliche Maßnahme traf, versicherte der Kaiser mit seinem kaiserlichen Worte Kaiser Wilhelm, daß Rußland keine Gewalt anwenden werde, so lange die Hoffnung bestehe, den Konflikt auf freundschaftliche Weise beizulegen. Seine Stimme ist nicht gehört worden, Deutschland erklärte an Rußland den Krieg! Im gegenwärtigen Krieg kämpft Rußland für sein Land und seine Großmachtstellung. Rußland und seine Verbündeten können nicht zugeben, daß Europa von Deutschland und seinen Verbündeten beherrscht werde.

Weitere Dokumente für die russische Unehrlichkeit.

Die Londoner „Times" veröffentlichen einen Schriftwechsel zwischen dem englischen König und dem Zaren. Am 1. August übergab der englische Gesandte in Petersburg dem Zaren einen persönlichen Brief König Georgs V. mit folgendem Inhalt:

„Meine Regierung hat von der deutschen Regierung folgende Mitteilung empfangen:

„Am 29. Juli bat der Zar telegraphisch den Deutschen Kaiser, zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland zu vermitteln. Der Kaiser folgte dem sofort und tat Schritte in Wien. Ohne die Ergebnisse hiervon abzuwarten, mobilisierte Rußland gegen Oesterreich. Der Kaiser benachrichtigte den Zaren telegraphisch, daß diese Haltung seine Anstrengungen zunichte mache. Der Kaiser bat ihn außerdem, jedes militärische Vorgehen gegen Oesterreich-Ungarn zu unterlassen. Der Zar erfüllte diese Bitte nicht. Trotzdem setzte der Kaiser seine Unterhandlungen in Wien fort, wobei er so weit ging, als ihm möglich war, gegenüber seinem Verbündeten zu gehen, und sich auf der Linie hielt, die von England angezeigt war. Während dieser Zeit ordnete Petersburg die allgemeine Mobilmachung des Heeres und der Flotte an, Oesterreich-Ungarn antwortete daher nichts mehr auf die Schritte des Deutschen Kaisers. Diese Mobilmachung war offenkundig gegen die Deutschen gerichtet. Daher sandte der Kaiser ein Ultimatum an Rußland. Er fragte auf der anderen Seite bei Frankreich an, ob es im Falle eines Konflikts neutral bleiben würde."

Das ist also der Wortlaut der deutschen Erklärung.

„Ich glaube", fuhr der König von England fort, „daß wir uns einem Mißverständnis gegenüber befinden. Mein heißester Wunsch ist, kein Mittel unversucht zu lassen, um die Katastrophe zu vermeiden, welche die ganze Welt bedroht. Ich richte daher einen persönlichen Appell an Sie, dieses Mißverständnis zu zerstreuen, das nach meiner Ueberzeugung plötzlich eingetreten ist und noch gestattet, die Friedensverhandlungen fortzusetzen. Wenn Sie glauben, daß es in meiner Macht steht, in diesem Sinne zu vermitteln, so werde ich alles in der Welt tun, um die Verhandlungen durch die beiden fraglichen Staaten wieder aufnehmen zu lassen."

Auf diese Mitteilung erhielt der König von England folgende Antwort des Zaren:

„Ich hätte lebhaft gewünscht, Ihre Vorschläge anzunehmen, wenn ich nicht heute mittag von dem deutschen Botschafter die Mitteilung der Kriegserklärung erhalten hätte. Seit der Uebergabe des österreichischen Ultimatums in Belgrad hat Rußland alles getan (!), was in seiner Macht stand, um die Frage friedlich zu lösen, die von Oesterreich aufgeworfen worden war. Das Ziel der Oesterreicher war, Serbien zu zermalmen und daraus einen Vasallenstaat zu machen, um das Gleichgewicht der Kräfte auf dem Balkan zu zerbrechen, das für mein Reich ein Lebensinteresse darstellt. Alle friedlichen Vorschläge, eingeschlossen die Ihrer Regierung, sind von Deutschland und Oesterreich zurückgewiesen (!) worden. Die österreichisch-serbische Kriegserklärung hat mich gezwungen, einen Teil meines Heeres mobil zu machen, obwohl schon in diesem Augenblick meine militärischen Ratgeber mich verpflichteten, die allgemeine Mobilmachung zu verkünden wegen der Schnelligkeit der deutschen Mobilmachung, verglichen zu der unsrigen. Ich bin dazu, das ist richtig, bald gezwungen worden durch die allgemeine Mobilmachung Oesterreichs, das Bombardement von Belgrad, die Zusammenziehung österreichischer Truppen in Galizien und geheime militärische Vorkehrungen, die von Deutschland unternommen wurden (!). Der Beweis, daß meine Haltung gerechtfertigt war, findet sich in der plötzlichen Kriegserklärung Deutschlands, die mich vollständig unerwartet getroffen hat (!), da ich Kaiser Wilhelm die kategorische Versicherung gegeben hatte, daß meine Truppen nicht in Tätigkeit treten würden, solange die Verhandlungen nicht abgebrochen wären. In dieser feierlichen Stunde will ich Ihnen noch die Versicherung geben, daß ich alles getan habe, was in meiner Macht stand, um den Krieg zu vermeiden. Gegenwärtig, wo ich in ihn hineingestoßen werde, hoffe ich, daß Ihr Land nicht zögern wird, Frankreich und Rußland beizustehen. Gott segne und schütze uns!"

Die Antwort des Zaren offenbart dieselbe Unehrlichkeit, Hinterlistigkeit und Verdrehungssucht, die auch in seinen Depeschen an Kaiser Wilhelm zutage tritt.

Ausweisung des deutschen Geschäftsträgers aus Tanger.

Dem deutschen Geschäftsträger in Tanger hat die marokkanische Regierung am 19. August seine Pässe zugestellt und ihn mit dem gesamten Personal der Gesandtschaft gewaltsam an Bord des französischen Kreuzers „Cassard" geschafft, um sie nach Palermo zu transportieren. Das bedeutet seitens Marokkos und Frankreichs einen unerhörten Bruch des Völkerrechts, wie er in der Geschichte ärger kaum vorgekommen sein dürfte.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Seit dem Beginn des europäischen Völkerkrieges bleiben die deutschen Finanz- und Handelskreise von zwei Faktoren beeinflusst: Den umfangreichen Massnahmen der Selbsthilfe im deutschen Kreditverkehr und der energischen Tätigkeit unserer Reichsbank. Grossbanken, Handel, Gewerbe, Industrie und vor allem die städtischen Verwaltungen haben in Berlin, München, Nürnberg, Frankfurt, Cassel, Posen, Stuttgart, Dresden, Hamburg, Lübeck, kurz in allen deutschen Grossstädten, private Kriegskreditbanken ins Leben gerufen. Die Bekämpfung einer allgemeinen Geschäftseinengung und sachgemässe, wirksame Kreditförderung der Gewerbetreibenden und des Kaufmannsstandes sind durch diese Privatdarlehensbanken garantiert worden. Ein frischer, erfreulicher Zug geht durch diese, auch von der deutschen Reichsbank im Diskontgeschäft in hervorragender Weise unterstützten Anregung der deutschen Bankwelt. Die nächsten Wochen bereits werden Zeugnis geben, dass auch dieses Kapitel der deutschen Einigkeit zu einem guten Gelingen der finanziellen Fürsorge beigetragen hat. Für die Kriegsbedürfnisse der Provinzgebiete genügt das weitverzweigte Filialnetz unserer Banken. Die von Staats wegen angeordneten Massnahmen hinsichtlich der finanziellen Rüstung Deutschlands, die infolge des Krieges vom Bundesrat erlassenen Bestimmungen haben dafür gesorgt, dass der geordnete Gang unserer Wirtschaftsmaschine auch weiterhin aufrecht erhalten werden kann. Neuerliche Pläne, wie die Neuerrichtung von Banken zur Beleihung von Hypotheken und von Vermittlungsstellen zum Schutze der ehrlichen Schuldner werden etwa bestehende Lücken ausfüllen. — Die Wochenausweise der Reichsbank zeigen deutlich die Wirkungen der vielen, zum Teil schon in Friedenszeiten fürsorglich getroffenen Massnahmen. Auch die vielen Mahnungen zur Beibringung des nutzlos aufgespeicherten Gold- und Silbergeldes in die Reichsbankkassen machen sich erfreulich bemerkbar. Trotz der starken Inanspruchnahme unserer Notenbankinstitute konnte — zur Verblüffung des Auslandes — eine anhaltende Liquidität der Reichsbank verzeichnet werden. Ihr Goldbestand ist neuerdings gekräftigt, der Metallvorrat beläuft sich auf über 1½ Milliarden Mark. Eine bemerkenswerte Zunahme der Depositengelder bei der Reichsbank und den übrigen Kassen gibt Zeugnis, dass die Gefahr einer Störung der Geldzahlungsmittel geschwunden und das allgemeine Vertrauen im Verkehr wiederhergestellt ist. Der Mangel an Silbergeld konnte behoben werden; am offenen Geldmarkt besteht bereits — wie in Friedenszeiten — ein Angebot seitens der Geldgeber; dabei haben die deutschen Banken die Zinssätze für Einlagegelder erheblich ermässigt. Ganz anders ist die Geldmarktlage in England, Frankreich und Russland. England hat trotz der räuberischen Massnahmen gegen Deutschlands Finanzen — Aufhebung der Rechte der deutschen Bankfilialen in London, Zurückbehaltung der Dividenden und Kupons an ausländische Effektenbesitzer, wie bei den Goldminenaktien, Beschränkung des Diskontgeschäftes mit deutschen Firmen — überall Misserfolge auf seinem Finanzgebiet. Die Errichtung einer eigenen Handelsflotte der amerikanischen Union zum besonderen Zwecke des Exportes, vor allem des grossen Getreideüberschusses dortselbst, sichert im Verein mit den guten Ernteerträgnissen im Inlande und der allgemeinen Beruhigung an den Getreidemärkten nunmehr wirksam die wichtige Versorgung der deutschen Ernährung. Die Wiederaufnahme des geregelten Güterverkehrs gewährleistet für unsere Industriezweige, besonders für Kohle, Eisen und Zement wieder normale Absatz- und Zufuhrverhältnisse. Erhebliche Einschränkungen sind durch die Einberufung von oft Zweidrittel der Arbeiterschaft in den Fabriken bedingt. Industriezweige, welche nicht Konsum- oder Heeresartikel fertigen, sind naturgemäss von den Kriegswirkungen stärker betroffen. Auch das Pausieren im Baugewerbe macht sich bei den damit zusammenhängenden Branchen fühlbar. Der Betrieb der Hochöfen, der Stahl- und Walzwerke ist jedoch durch die wiederhergestellte Verfrachtungsmöglichkeit gesichert. Im grossen und ganzen bewähren sich die bekannte Anpassungsfähigkeit und die erprobte Widerstandskraft von Deutschlands Handel und Industrie in diesen ernsten Kriegszeiten.

M. Weber, München.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M 2.60, (2 Mon. M 1.75, 1 Mon. M 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.85, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.66, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand M 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen
München

11. Jahrgang
Nr. 36



5. September
1914

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 2,60
Einzelnummer 25 Pfg.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 36. München, 5. September 1914. XI. Jahrgang.

Das Königsbanner zieht voran!

Von Bischof Dr. Faulhaber von Speyer.[1])

Am 9. August war das ganze Bayernvolk mit seinem treugeliebten König um die Altäre des Heiligtums versammelt, auf beiden Knien für die Armee und Marine des Zweikaiserbundes den Waffensegen von Gott Sabaoth zu erflehen. Dieser Bittgottesdienst, ein persönliches Anliegen des Königs, war das Morgengebet des Feldzugs, der Stufenpsalm des blutigen Opfergangs, war Fahneneid und Todesweihe. Wenn die Spartaner ins Feld zogen, nahmen sie aus der Heimat den heiligen Feuerbrand mit, um auch im Felde mit heimatlichem Feuer zu opfern. Auch unsere Brüder im Rock des Königs sollten sich vor dem Auszug im heiligen Feuer des Altaropfers die Fackeln eines Opferwillens anzünden, der gleich dem Feuer niemals spricht: Es ist genug. Wo das Meßopfer gefeiert wird, erneuert sich das Kreuzopfer, und wo das Kreuzopfer sich erneuert, erneuert sich die größte Heldentat und der tapferste Heldentod der Weltgeschichte, die Heldentat und der Heldentod des Gekreuzigten, der sein Blut und Leben hingab zur Errettung der Welt und alle Spieße der Hölle gegen sich kehrte, um uns eine freie Gasse zum ewigen Leben zu bahnen. Wer am Fuße des Altares kniet, kniet am Fuße des Kreuzes und damit im Zeichen höchster Heldenkraft und opferstarken Todesmutes. In einem kirchlichen Hymnus — Vexilla regis prodeunt — wird das Kreuz als das Königsbanner der Menschheit gegrüßt. Das war der Gedanke des 9. August: Das Königsbanner, die Oriflamme eines gottgewappneten Heldengeschlechtes, zieht voran!

Die Predigt bei diesem Bittgottesdienst wie in der Kriegszeit überhaupt durfte nicht die Schrecken des Todes auf die Gemeinde hetzen. In den Seelen unserer Reservisten und Landwehrmänner brannte ohnehin noch der bittere Abschied von daheim, für viele das Bitterste am ganzen Feldzug, und auf allen lastete die Frage: Was werden uns, besonders uns Grenzprovinzlern, die nächsten Wochen bringen? Da mußte den Ausrückenden wie ihren Familien ein Wort der Aufmunterung gesagt und die Ueberzeugung befestigt werden: *Es geht um eine heilige, gerechte Sache, die diesen furchtbaren Einsatz an Gut und Blut wert ist, und jeder einzelne muß jetzt die Sorge des Vaterlandes zu seiner Hauptsorge machen.* Es mußte den Einberufenen zu der nagelneuen Ausstattung, die sie auf der Kriegskammer gefaßt hatten, die beste aller Waffen, die Waffe eines unüberwindlichen Gottvertrauens, in die Hand gedrückt werden. Es durfte ihnen als Kriegsparole die Losung der Makkabäer gegeben werden „Gott hilft" (2 Mak. 8, 23), weil auch in der Entstehungsgeschichte der Makkabäerkriege die russische Moral, „friedliche Worte in verlogener Gesinnung zu reden" (1 Mak. 1, 31) eine entscheidende Rolle gespielt hat. Im Dom zu Speyer, wo der Ahnherr des österreichischen Kaiserhauses und Deutsche Kaiser zusammen im Frieden des Grabes ruhen, erhielt das Gebet für den Waffenbund des deutschen und österreichischen Volkes eine besondere Note. Die dortige Predigt heftete *drei Fahnenbänder* an die Kriegsfahne mit der Aufschrift: *Vom Geiste der Liebe, vom Geiste der Kraft, vom Geiste des Vertrauens.*

I.

Vom Geiste der Liebe! Der Krieg steht in dem schlimmen Ruf, er sei eine Hochzeit des Hasses. Er ist auch eine Hochzeit der Liebe, jener reinen Liebe, die stärker ist als der Tod. Die Höhenfeuer der Begeisterung, die heute von allen deutschen Bergen leuchten, sind nicht vom Haß gegen andere Völker und Fürsten, sie sind von der Liebe zu Kaiser und König, zu Vaterland und Heimat, und vom Glauben an unser gutes Recht angezündet. Die Gebete, die heute durch alle deutschen Kirchen rauschen, sind keine Fluchpsalmen des Hasses gegen andere Heere, es sind Segensgebete der Liebe für unsere eigene Armee und Marine. Der Haß ist wie jede Leidenschaft ein blinder Feldherr. Königsliebe und Vaterlandsliebe geben bessere Stoßkraft.

Wenn lange Zeit kein Krieg mehr ist im Völkerleben, dann beginnen die Kriege im Volksleben, die Palastrevolutionen im Familienleben, die Zwistigkeiten und tollen Feindseligkeiten im Gemeindeleben, die maßlos gehässigen Parteikämpfe im politischen, die Bruderkriege im sozialen Leben. *Friede im Völkerleben — Krieg im Volksleben.* Haben wir uns nicht in der langen Friedenszeit in selbstgeschaffene Gegensätze verkrallt und in inneren Kämpfen viel edle Kraft verblutet? Und doch hausen diese unblutigen Bürger- und Bruderkriege im Volksleben schlimmer als der blutigste Krieg. Wenn aber die Plagen eines Völkerkrieges aus sieben Zornesschalen über ein Volk ausgegossen werden, wenn das Volk notgedrungen die Sense mit dem Schwert und die Arbeit an der Maschine mit der Arbeit an der Kanone vertauschen muß, dann erwacht beim Abschiednehmen nicht bloß die angetraute Liebe, auch die weiteren Volkskreise werden sich wieder mehr bewußt, daß sie trotz allem unter der gleichen Sonne und unter der gleichen Krone doch viel Gemeinsames haben. Dann treten die Parteigegensätze im Volksleben zurück und der deutsche Süden spricht zum deutschen Norden: Bruder, dein Leben ist mein Leben und dein Tod ist mein Tod. *Krieg im Völkerleben — Friede im Volksleben.*

Ein Krieg ist eine große gemeinsame Sache, vor der alle privaten Interessen zurückstehen müssen. Seine Not schreit nach Nothelfern, seine Wunden schreien nach Wundärzten. Das Stundengebot, also auch das Gottesgebot der Kriegszeit, lautet: Einander helfen! Hier braucht man Hilfskräfte zum Einbringen der Feldfrucht, dort zur Verpflegung der durchziehenden Truppen, dort zur Familien- und Kriegsfürsorge, dort zur Einrichtung einer Volksküche und eines Arbeitsamtes, dort zu Sammlungen für freiwillige Krankenpflege, dort zur Tröstung bei Todesmeldungen, — so oder so, aber irgendwo muß jeder mithelfen. *Der Krieg singt das hohe Lied der hilfstätigen Liebe.* Nicht der gaffenden und photographierenden, nicht der selbstsüchtigen und eifersüchtigen und ordenssüchtigen, nein, der selbstlosen, alles ertragenden, durchhaltenden Hilfsarbeit. Wo ein Miserere tiefen Leids über die Schlachtfelder und durch die Krankensäle zittert, soll auch ein Magnifikat großherziger Hilfstätigkeit sich hören lassen. Das gilt im besonderen in bezug auf *das Rote Kreuz, das Königszelt des barmherzigen Samariters.* Viel tausend Hände werden sich nach diesem Kreuze ausstrecken. Wo seine Fahne weht, da weht ein Königsbanner über einem Königszelt. Das Königsbanner zieht voran!

Der Kaiser hat zum Anfang des Kriegs den Tagesbefehl ausgegeben „Zum Gebet": „Jetzt geht in die Kirche und beugt das Knie und betet!" Die Stunde ist zu ernst für billigen Gassenlärm, für Hunderttausend will es Abend werden, geht in die Kirche und betet! Das Zöllnergebet: „Gott sei uns gnädig", nicht das Pharisäergebet: „Gott, was sind wir doch so reich an Kultur im Vergleich mit diesen Slawen, so reich an Frömmigkeit im Vergleich mit diesen Welschen!" *Das ganze Volk* vom Schulkind bis zur Großmutter, die Kranken nicht ausgeschlossen,

[1]) Nach einer Predigt zum Ausmarsch der Garnison im Dom zu Speyer am 9. August 1914.

kann mitkämpfen und mitsiegen, kann mitraten im obersten Kriegsrat und mitbauen an der Weltgeschichte — durch das Gebet. Das Gebet ist auch eine Waffe und eine vaterländische Tat. Wer eine Armee von Betern mobil macht, hat dem Vaterland ein neues Gardekorps ins Feld gestellt, dessen Reserven die Legionen des Himmels bilden. Der Krieg singt das hohe Lied der betenden Liebe. Von den lieben Soldaten hat manch einer, der im Getriebe des Kasernenlebens, „beim Haufen", das Beten verlernt hatte, es jetzt vor dem Ausmarsch auf die Erntefelder des Todes wieder gelernt. „Vater, ich rufe Dich! In Deine Hände befehl' ich mein Leben. Vater, Du segne mich, wenn mich die Donner des Todes begrüßen." Und in den Heimatkirchen weiß Gott da werden nicht bloß die Andachten, da wird auch die Andacht verdoppelt. Die Ordensleute halten Tabernakelwache und viele Priester opfern täglich die hl. Messe für die, die heute ihren letzten Kampf zu kämpfen haben. Wohl wird auch bei den andern Völkern zu dem gleichen Gott gebetet: Gott ist in gleicher Weise der Vater aller Völker und keines ist Stiefkind vor ihm, er ist aber nicht in gleicher Weise der Anwalt von Recht und Unrecht, von Ehrlichkeit und Verlogenheit.

II.

Vom Geiste der Kraft! Kriege sind Kraftproben zwischen den Völkern. Nicht bloß Kraftproben militärischer Kraft, auch moralische Kraftproben. Für den endlichen Sieg sind die guten Gewissen ebenso entscheidend wie die guten Gewehre. Auch von der sittlichen Kraft gilt das Schillerwort: „Der Krieg läßt die Kraft erscheinen."

Der Krieg läßt die Kraft des deutschen Soldaten erscheinen. Eilmarsch und Dauergefecht, Patrouillengänge und nächtliches Postenstehen, Hunger und Durst, schlechtes Wetter im Biwak und brennende Wunden ertragen sind zunächst körperliche Kraftleistungen. In dieser Anspannung der körperlichen Kräfte steckt aber bereits viel sittliche Heldenkraft, das eiserne „Du mußt" des militärischen Befehls, das goldene „Ich will" des militärischen Gehorsams. Die moralische Kraft leistet die größere Hälfte der Kriegsarbeit und ist deren treibende Seele. So viel Wille zum Sieg, so viel Sieg! Im Feuer der sittlichen Kraft werden jene Soldatentugenden geschmiedet, die König Ludwig in der herrlichen Proklamation vom 4. August seinen Bayern als eisernen Bestand ins Feld mitgab: Mut und Manneszucht, Zuversicht und Opferwilligkeit. Auf dem Ambos der sittlichen Kraft wird jene Fahnentreue gehämmert, die auch beim letzten Kommando „Zum Sturm Gewehr rechts" an die Fahne des Regiments sich anschwört mit dem Treuschwur der Makkabäer: „Das sei ferne, daß wir vor ihnen davonlaufen; wenn unsere Stunde geschlagen, so wollen wir sterben für unsere Brüder in Kraft" (1 Mak. 9, 10). Aus dem Geiste der sittlichen Kraft wird jener kameradschaftliche Geist der Armee geboren, der mit dem Kameraden den letzten Trunk der Feldflasche teilt und schon aus Achtung vor den Kameraden dem Religionsspott und den schmutzigen Zoten den Mund schließt. Aus dem Geiste der sittlichen Kraft wird jenes nationale Ehrgefühl der Mannschaft geboren, das auch im Feindesland fremdes Eigentum schont und Frauenehre achtet, um dem deutschen Namen keine Unehre zu machen. Nach der religiös-sittlichen Führung des Militärs im Feindesland wird man draußen unsere ganze Nation beurteilen. Jeder einzelne trägt also auf seinen Schultern ein Fahnenstück der nationalen Ehre. Jede mutwillige Zerstörung fremden Eigentums, jedes frevelhafte Spiel mit Frauenehre schändet die Ehre des deutschen Namens. Das dürft ihr nicht, ihr lieben deutschen Soldaten! Drum werft den Helden in euerer Brust nicht weg! Das Königsbanner des Kreuzes, das Feldzeichen sittlicher Zucht, ziehe euch voran! Der Krieg soll die sittliche Kraft des deutschen Soldaten erscheinen lassen!

Der Krieg läßt auch die Kraft des deutschen Volkes erscheinen. Unser Volksleben zeigte in manchen Punkten die Leichenflecken sittlicher Entartung: die Zahl der Selbstmorde und Duellmorde, groß wie die Verlustliste einer Schlacht; eine versumpfte Literatur und eine den französischen Koketten nachgeäffte Frauenmode, die der christlichen Sitte und der deutschen Art Hohn spricht; die Zahl der Ehescheidungen und Verirrungen des ehelichen Lebens. Die Opfer des Krieges müssen weit über hunderttausend gehen, wenn sie dem Deutschen Reiche soviel Volkskraft rauben sollen, wie ihm der Geburtenrückgang in den letzten zehn Jahren geraubt hat. Die öffentliche Sittlichkeit unseres Volkes war auf dem Wege nach Paris.

Da kam der Ruf zu den Fahnen, zugleich ein Weckruf zur sittlichen Erhebung. Die heilige Flamme glühte, die Begeisterungsfähigkeit des deutschen Volkes feierte in den ersten Augusttagen schöne Triumphe. Es begann das tapfere Abschiednehmen. Die Söhne und Väter rissen sich los von ihren Familien. Die Freiwilligen stellten sich zu Haufen. Die Hilfsvereine begannen ihre Arbeit. Das Volk ertrug mit einer soldatischen Disziplin den Fahrplansturz im Post-, Bahn- und Brückenverkehr, sogar die militärische Zensur seiner Briefe und Zeitungen, fügte sich wie ein Mann den von den Militärbehörden getroffenen Maßnahmen, — „der Krieg läßt die Kraft erscheinen, alles erhebt er zum Ungemeinen." Und immer mehr wird unser Volk erkennen, daß die größten Stunden im Volksleben so gut wie im Menschenleben die Stunden der größten Opfer sind. Tingeltangel und lärmende Festlichkeiten wären eine Entweihung der Stunde. Samuel der Prophet erließ in der Kriegsnot eine Proklamation an sein Volk: „Wenn ihr die fremden Götter fortschafft aus euerer Mitte, wird der Herr euch aus der Hand euerer Feinde erretten" (1 Sam. 7, 3). Wenn unser Volk die Stunde der Heimsuchung erkennt und in sittlicher Selbstbesinnung die fremden Götter und fremden Moden aus seiner Mitte fortschafft, dann wird der Krieg, wie immer seine Lose fallen, uns nicht bloß einen fürchterlichen Blutverlust, er wird uns auch eine Bluterneuerung bringen, — ein Heilserum gegen die sittliche Entartung des Volkslebens, eine Beseelung mit dem Geiste der Kraft.

III.

Vom Geiste des Vertrauens! Die Abschiedsrede des Herrn an seine Jünger enthielt ein dringliches hohepriesterliches Mahnwort zum Vertrauen: „Euer Herz sei nicht in Unruhe und nicht verzagt" (Joh. 14, 27). Lassen wir uns firmen vom Geiste des Vertrauens! Wir haben alle aus den Reden des Kaisers und des Königs herausgefühlt, wie stark in diesen erhabenen Herrschern das Bewußtsein der Verantwortlichkeit glüht, wenn ihre besten Absichten, dem Vaterlande auch diesmal den Frieden zu erhalten, von außen her zerschlagen werden und sie nun notgedrungen das Aufgebot zum Kriege geben müssen. Zu solchen Kriegsherren kann man und muß man Vertrauen haben. Wir haben mit eigenen Augen gesehen, wie an der Riesenmaschine des Mobilmachungsapparates auch nicht das kleinste Rad versagte. Unsere wackeren Eisenbahner haben Tag und Nacht unsagbare Arbeit geleistet und nicht einmal ein kleiner Betriebsunfall ist vorgekommen. So genau war von der Heerführung im Frieden alles vorbereitet, so gewissenhaft hat alles einander in die Hand gearbeitet, zu einer solchen Heerführung kann man und muß man Vertrauen haben. Einer der Herren hat mir gesagt: Es ist kein Kriegsspiel mehr, es geht jetzt um kostbare Menschenleben.

Die apokalyptischen Reiter haben zum Todesritt gesattelt mit Schwert und Bogen und der Sense des Todes. Aber auch die Sanitätskolonnen sind gut vorbereitet, um die Wunden des Krieges wieder zu heilen, soweit Menschenkunst das vermag, im Zeichen des Genfer Kreuzes und im Geiste des barmherzigen Samariters. Auf den Verbandplätzen in der Nähe der Feuerlinie, in den Lazaretten und Spitälern ist die ärztliche Hilfe vielfach rascher zur Stelle, als wenn in Friedenszeiten im landwirtschaftlichen Betrieb oder in der Werkstatt ein Unfall sich ereignet. Wie für die leibliche Pflege ist auch für den seelsorglichen Beistand an den Schwerverwundeten vorgesorgt. Die Feldgeistlichen folgen den Divisionen auf allen Märschen und stehen in der nächsten Nähe des Schlachtfeldes mit Stola und Krankenöl bereit. Den Feld- wie den Heimatlazaretten sind Geistliche zu geistlichem Beistand bei Tag und Nacht zugewiesen. Französische Spitäler haben in Friedenszeiten nicht soviel Seelsorge wie unsere Spitäler in Kriegszeiten. Unser Volk darf das Vertrauen haben, seine Söhne sind in jeder Beziehung in guter Pflege.

Noch lauter schlägt die Stunde des Gottvertrauens. In Gottes Händen liegen die Lose des Lebens und der Weltgeschichte verschlossen. Der Herr denkt Gedanken des Friedens, auch wenn die Menschen Gedanken des Krieges denken. Das Menschenleben ist jetzt in Europa furchtbar billig geworden, billig wie die Sperlinge, von denen man zwei um einen Pfennig kauft, und doch fällt nicht ein einziger Sperling vom Dache ohne Wissen des himmlischen Vaters (Matth. 10, 29). In Gottes Augen ist der Mensch etwas Kostbares geblieben. Geht in die Kirche und betet den Kreuzweg und werft euere Sorge um ein teueres Leben auf das große Kreuz des Heilandes! Schreibt aber um Gotteswillen keine Jammerbriefe an die Soldaten im Felde und macht ihnen das Herz nicht schwer durch solche Lamentobriefe!

Von unseren Soldaten wird jeder seinen Mann stellen. Die flammende Begeisterung wird nicht am ersten Regentage

erlöschen. Wollte die Ueberzahl des Gegenbundes bange machen, — vor dem Ewigen sind tausend Jahre wie ein Jahr, vor dem Allmächtigen tausend Mann wie ein Mann, und „dem Herrn fällt es nicht schwer, Heil zu schaffen sei es mit vielen, sei es mit wenigen“ (1 Sam. 14, 6). Gibt es lange Märsche und Quartier auf freiem Felde, — Erzvater Jakob hatte unter freiem Himmel auf einem Feldstein übernachtet und hörte das Gotteswort: „Ich werde dein Schutzherr sein, wohin du auch marschierst, und werde dich in deine Heimat zurückbringen und werde dich nicht im Stiche lassen“ (Gen. 28, 15). Geht es auf den östlichen oder auf den westlichen Kriegsschauplatz, — der Psalmist schlägt überall seine Hand in die Hand des Allgegenwärtigen: Erhebe ich meine Flügel gegen Osten oder schlage ich mein Zelt im Westen, da und dort wird Deine Hand mich führen und Deine Rechte mich halten (Ps. 138, 9 f). Geht es heiß auf Leben und Tod, — „wenn ich auch wandle mitten in den Schatten des Todes, ich fürchte kein Unheil, weil Du bei mir bist“ (Ps. 22, 4). „Ob wir leben oder sterben, wir sind des Herrn“ (Röm. 14, 8). Gott wird helfen. Das Königsbanner zieht voran mit der Trikolore Liebe, Kraft und Vertrauen. Lasset uns beten

Unser Kriegsgebet!

Herr der Heerscharen, Du Schirmherr der gerechten Sache, wir bitten Dich im Namen Deines Sohnes, unseres Herrn und Heilandes, Du wollest unsere Truppen im Felde mit Deiner Kraft umgürten, unsere Feldherren mit Deinem Geiste erleuchten, unsere Kriegsschiffe mit dem Panzer Deiner Allmacht umgeben, unsere Luftfahrer im Schatten Deiner Fittiche behüten.

Vater der Erbarmung und der Treue, König des Himmels und der Erde, laß Deinen Namen angerufen sein über den Treubund der beiden Kaiser, laß Dein Angesicht leuchten über unsern König und das ganze Königliche Haus!

Heiliger, starker Gott, laß Dir besonders jene empfohlen sein, die uns nahe stehen! Sei Du mit Deinem allmächtigen Schutz ihr Schild in den Gefahren des Krieges, ihr Stab und ihre Stütze in den Mühen des Dienstes, ihre Krone in der Stunde des letzten Kampfes! Sei Du der Heiland ihrer Wunden und ihre Zuversicht von der Morgenwache bis in die Nacht hinein! Barmherziger Vater, bewahre sie in Deiner Gnade und führe sie die Wege der Heimkehr!

Heiliger, unsterblicher Gott, öffne unserem Volke die Augen und gib ihm die Gnade, Deine heiligen Absichten in dieser Stunde der Prüfung zu erkennen, im Geiste der Buße unter Deine gewaltige Hand sich zu beugen und die fremden Götter aus seiner Mitte fortzuschaffen. In Tagen des Waffenglücks wollen wir Deinem Namen die Ehre geben und nicht eigener Kraft uns rühmen, in den Tagen des Unglücks wollen wir nicht verzagen. Vor den Massengräbern des Krieges wollen wir mit Deiner Gnade wachsen in Gottesfurcht und Gottvertrauen, in der Treue zum Königshause, in der Liebe zu unseren Volksgenossen, und den tapferen Vorsatz fassen, ein neues Leben zu beginnen.

Vater des Lichtes und Gott alles Trostes, gib jedem einzelnen von uns das Wollen und das Vollbringen, starkmütig die Lasten des Krieges zu tragen, einmütig die Wunden des Krieges zu heilen, großmütig in den Werken der Nächstenliebe und Fürsorge auszuharren und in Deinem Dienste, Du Vater der Verwaisten, die Trauernden zu trösten.

Gott des Friedens, wir bitten Dich auf den Knien, Du wollest die Tage der Heimsuchung abkürzen und unser liebes Vaterland bald wieder die Segnungen eines ehrenvollen Friedens genießen lassen. Laß unser Vertrauen nicht zuschanden werden! Durch Christus unseren Herrn. Amen.

Findlinge.

Es wird das Kreuz immerdar ein Kampfeszeichen bleiben, dessen Friedensmission nur dem aufgeht, der den vollen Gehalt der christlichen Ideen erfasst hat.

Ein heller Lichtpunkt inmitten mancher trüben Erfahrungen ist der tiefwurzelnde christliche Sinn des Kaisers.

† Dr. Armin Kausen. [1900].

Eine Unterhaltung über den verstorbenen Papst.

Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten, Rom.

Sie müssen gestehen, Herr Prälat, daß wir Katholiken, bei aller Liebe, die wir dem Heiligen Vater entgegenbrachten, doch Grund haben, mit dem Gang der Dinge in Rom nicht ganz zufrieden zu sein. Einzelne Mißgriffe wurden gemacht, die Dinge überstürzten sich und der Geist des katholischen Volkes wurde beunruhigt. Weniger wäre oft mehr gewesen, will mir scheinen.

Ich glaube, Herr Geheimrat, daß die von Ihnen erwähnten Mißstimmungen fast durchaus auf einer weitverbreiteten Unkenntnis über den leitenden Gedanken und die einzelnen Handlungen des verstorbenen Heiligen Vaters beruhen.

Ich verstehe nicht recht, wie das möglich sein könnte. Alles, was in Rom geschieht, erfährt das katholische Volk sofort durch seine Zeitungen und, wie ich annehme, in stets einwandfreier Weise. Mithin ist die Unterlage für eine zutreffende Beurteilung doch wohl vorhanden.

Diesen Einwurf kann ich sofort entkräften, indem ich Sie darauf aufmerksam mache, daß die ersten Mitteilungen fast ausnahmslos durch kurze Drahtnachrichten dem Leser vermittelt werden. Der Eindruck, den diese knappen Auszüge machen, ist durchweg maßgebend, gleichgültig, ob dieselben die zugrunde liegenden Verhältnisse, die Zusammenhänge und die besondere Bedeutsamkeit stets ganz richtig und erschöpfend darstellen oder nicht. Die auf brieflichem Wege einige Tage später eintreffenden ausführlichen Berichte werden vielfach nicht oder nur oberflächlich gelesen, oder sie finden schon ein ernsthaftes Hindernis an der etwaigen ungünstigen Auffassung, die sich auf Grund der Drahtnachrichten und durch deren Erörterung im Kreise der Bekannten, sowie durch die abfälligen Kommentare der gegnerischen Presse gebildet hat.

Ich muß gestehen, daß ich auf diesen Werdegang der öffentlichen Meinung in kirchlichen Dingen bisher nicht geachtet habe. Ich gebe Ihnen auch zu, daß Sie, Herr Prälat, damit nicht ganz unrecht haben. Aber trotzdem will mir scheinen, daß die Beurteilung des Pontifikates Pius X. keine wesentlich andere sein würde, wenn unser katholisches Volk sofort ausführlich über die Taten des Papstes unterrichtet worden wäre.

Statt aller Antwort auf Ihren Vorbehalt möchte ich Ihnen, Herr Geheimrat, in großen Richtlinien einen Vergleich zwischen den Pontifikaten Leos XIII. und Pius X. vortragen. Daraus werden Sie dann von selbst entnehmen, was ich damit beabsichtige. Wie Ihnen wohlbekannt ist, fand Leo XIII. eine verworrene politische Lage vor, als er Petri Thron bestieg. Die Kirche stand fast vereinsamt da und in manchen Ländern der östlichen und westlichen Halbkugel tobte ein wilder Kampf gegen die Kirche. Die sozialen Verhältnisse waren in großer Gärung begriffen, der vierte Stand rang nach amtlicher Anerkennung. Die Philosophie und Theologie entbehrten in gewissem Sinne einer einigenden Grundlage bezüglich des Schulbetriebes und das Bibelstudium stand mancherorts in Gefahr, ein zu weitgehendes Entgegenkommen gegenüber allerlei Auslegungen und Theorien zu beweisen. In einzelnen Ländern führte die Ueberspannung des Begriffes einer nach dem katholischen Glauben orientierten Demokratie zu ärgerlichen Streitigkeiten, wie anderseits die starr festgehaltenen Ueberlieferungen politischer Art bei den Katholiken Frankreichs eine Einigung derselben hinderten. Wenngleich auch in den größten Stürmen der letzten Jahrhunderte die Kirche niemals die Pflege von Kunst und Wissenschaft aus dem Auge verloren hatte, so schienen die neuen Zeiten auf diesem Gebiete auch neue Mittel zu erfordern. Gegenüber den von verschiedenen Seiten ausgehenden Angriffen auf die Heiligkeit des Familienlebens mußte eine starke Verteidigung erstehen, wenn nicht die Kirche den eigentlichen Stützpunkt ihrer Kraft verlieren wollte. Sehen Sie, in diese und manche andere Verhältnisse griff Leo XIII. teils durch seine Verhandlungen, teils durch seine Ratschläge oder Vorschriften und Befehle ein. Die höchste Anerkennung seiner bedeutsamen diplomatischen Fähigkeiten wurde dem Papste in der Uebertragung des Schiedsrichteramtes im Karolinenstreit zuteil. Seine tiefgehenden Ausführungen über die soziale Frage (Rerum novarum 1891) bilden noch heute gewissermaßen den Katechismus, aus dem der angehende christliche Sozialpolitiker lernen kann, wie er sich bei den Klassenkämpfen und in anderen Fragen zu stellen haben wird. Daß der heilige Thomas wieder zum gemeinschaftlichen Führer im philosophischen und theologischen Schulbetrieb erhoben wurde, war eine Tat, die Leos Namen unsterblich machen



wird. Nicht nur die bedeutsame Konstitution Providentissimus Deus befaßte sich mit den Gefahren des Bibelstudiums, sondern auch eine eigene Bibelkommission erhielt den Auftrag, über den ganzen wissenschaftlichen Betrieb der biblischen Exegese zu wachen. Mit einem vielbewunderten und auch hartbefeindeten Rundschreiben über die christliche Demokratie wollte Leo hochgehende Wogen beschwichtigen. Abgesehen von dem augenblicklichen Erfolge zeitigte das Eingreifen des Papstes auch prinzipiell bedeutsame Feststellungen. Die wohlgemeinte, aber etwas gewaltsam vorgehende Politik Leos in den französischen Angelegenheiten erreichte weder eine Einigung der Katholiken, noch vermochte sie, trotz aller Nachgiebigkeit gegenüber den freimaurerischen Machthabern, die Entrechtung und Beraubung der Kirche zu verhindern. Die Oeffnung der Pforten des Vatikanischen Geheimarchivs, der Ankauf der Bibliotheken Barberini und Borghese, die großen künstlerischen Unternehmungen in Vatikan und Lateran, sowie anderweitig trugen Leos Ruhm bis in die entferntesten Welten. Und staunend sah der Erdkreis, wie der von der Last vieler Jahrzehnte gebeugte Priestergreis noch in jugendlichem Feuer die gedankenreichsten und formvollendetsten lateinischen Dichtungen in die Welt sandte. Einen unermeßlichen Dienst hat der Papst der ganzen menschlichen Gesellschaft erwiesen, als er mit den eindringlichsten Worten auf die Heiligkeit der Familienbande hinwies und die katholischen Väter und Mütter in der segensreich wirkenden Bruderschaft der heiligen Familie sammelte, um sie dort innerlich zu erneuern und zu festigen. Diese leicht zu vermehrenden Hinweise zeigen Ihnen, glaube ich, das Eine ganz klar, daß fast alle Großtaten Leos XIII. ihrer Natur nach geeignet waren, das allgemeinste Interesse zu erregen und die Besprechung derselben bei Freund und Feind ausgiebig zu zeitigen.

Das gebe ich Ihnen alles unbedingt zu und füge noch bei, daß nach meiner Erinnerung hie und da des Guten etwas zu viel geschah, wenn es sich um Anerkennung und Lob der Taten Leos XIII. handelte. Es ist aber keineswegs übertrieben, wenn man sagt, daß fast alle besonderen Unternehmungen des großen Papstes allüberall ein lebhaftes Echo wachriefen.

Wenn wir also über diesen Punkt ganz einig sind, so werden wir uns auch über das Folgende leicht verständigen können. Pius X. verkündete der lauschenden Welt als sein ausschließliches Regierungsprogramm, daß er alles in Christo erneuern wolle. Die Andersgläubigen wußten damit nicht viel anzufangen und auch in manchen katholischen Kreisen fand man das Programm zu mager, zu einseitig oder wohl gar zu nichtssagend. Ich erinnere mich noch lebhaft an die enttäuschten Gesichter mancher Bekannten, als sie das Krönungsrundschreiben gelesen hatten. Vergegenwärtigen wir uns aber einmal die Verhältnisse, wie sie 1903 im Inneren der Kirche bestanden, dann muß man staunen, mit wie hellem und klarem Blick der gerade erst gewählte Papst erkannte, was die Not der Zeit gebieterisch erforderte. Leo XIII. hatte in der Hauptsache die äußere Stellung der Kirche glänzend gehoben und in einzelnen Fragen der Politik und der Lehre hochbedeutsame Entscheidungen erlassen. Sein langer Pontifikat war mit emsigster, nie erlahmender Arbeit ausgefüllt, und doch blieb noch vieles zu tun. Einer kann eben nicht alles machen. Das innere Leben der Kirche, sei es draußen, sei es am Mittelpunkte derselben, das religiöse Leben der Gläubigen und — vielerorts — die Erziehung und Ausbildung des heranwachsenden Klerus galt es zu heben und schließlich die katholische Lehre vor dem Ansturm der Irrlehren unserer Tage machtvoll zu schützen. Dieses und manches andere schwebte Pius X. vor, als er sein Friedenswort von der Erneuerung der Welt durch Christus hinaussandte.

Ich darf Sie, Herr Prälat, wohl mit der Bemerkung unterbrechen, daß Ihre Worte anzudeuten scheinen, daß die Tätigkeit Pius X. gewissermaßen als die providentielle Ergänzung der Taten seines Vorgängers angesehen werden müsse. Während dieser in der Hauptsache durch die Feinheit und Vorsicht seiner Diplomatie die äußere Lage der Kirche glänzend hob, und er damit seine überragende Befähigung als Regierer bekundete, hat jener in nachdrücklichster Weise das Hirtenamt des Stellvertreters Christi betont und das gesamte Innenleben der Kirche teils wesentlich vertieft, teils auf eine neue Grundlage gestellt. Diese Gegenüberstellung, so naheliegend sie ist für den, der die Dinge in ihrem tiefsten Grunde untersucht, ist mir bisher noch nie klar zum Bewußtsein gekommen, weil ich sie nirgends gelesen und von keiner Kanzel gehört habe.

So richtig Ihre Schlußfolgerung aus meinen Worten ist, so erschöpft dieselbe die Sachlage jedoch keineswegs. Wer Reformen irgendwelcher Art durchsetzen will, muß die bisherige Uebung über den Haufen werfen. Geschieht das, so werden die Vertreter der bisherigen Richtung nur in seltenen Fällen dem anzustrebenden Neuen rechtes Verständnis und bereitwillige selbstlose Mitarbeit entgegenbringen. Es ist allzu menschlich, daß das eingelebte Alte dem ungewohnten Neuen gar oft nachdrücklich vorgezogen wird und infolgedessen ein vielfach unbewußter, hie und da aber auch sehr bewußter Widerstand dagegen einsetzt. Die Persönlichkeit, von der die Reformen ausgehen, gewinnt nicht an Sympathien und erst wenn die Welt- und Kirchengeschichte objektiv abwägend die Taten eines solchen Mannes im Zusammenhange gewürdigt haben wird, wird ihm die Anerkennung zuteil werden, die die Mitwelt ihm nicht immer entgegengebracht hat.

Ihre Erklärung für das Mißtrauen, mit dem weite Kreise die Maßnahmen des verstorbenen Pontifex des öfteren aufgenommen haben, will mir schier glaubhaft erscheinen. Diese psychologische Begründung ist außerordentlich ansprechend und auf die meisten der aufsehenerregenden Dekrete, Motusproprii, Rundschreiben usw. anwendbar.

Nehmen Sie gleich den ersten großen Reformversuch bezüglich der Kirchenmusik. Grundsätzlich herrschte beinahe allgemeines Einverständnis über die Nützlichkeit desselben. Nachdem die erste Begeisterung vorbei war, empfanden es die Frauen vielfach bitter, daß man sie nicht mehr mitsingen lassen wollte; mancher Chorleiter, der gerne mit Blech und Kalbsfell seine Sänger begleiten ließ, konnte sich gar nicht dareinschicken, daß ihm erstens die bisher aufgeführten Messen und zweitens die Bläser, die Pauken und die Trommeln ganz und gar entzogen wurden. Auch mancher Pfarrer, der mehr Verständnis für tönende, als für kirchliche Musik besaß, mußte verschiedentlich von der bischöflichen Behörde gemahnt werden, bis er einigermaßen den Bestimmungen des Rundschreibens sich anzuschließen begann. Und heute noch besteht trotz der eifrigen Bemühungen des Cäcilienvereins gar mancherorts ein passiver Widerstand, der scheinbar nicht zu brechen ist. Aber diese Erscheinungen bildeten nur den Auftakt zu viel wichtigeren Dingen. Wenn Sie, Herr Geheimrat, sich vorstellen wollen, daß an der Kurie in historischer Entwicklung eine weitgehende Vermischung von Justiz und Verwaltung sich eingenistet hatte und alle Tage unentwirrbarer zu werden drohte, so verstehen Sie, daß ein modern denkender Mensch wie Pius X. derartige Dinge nicht ruhig mitansehen konnte. Wurde doch dadurch einerseits das Vertrauen in die Rechtsprechung untergraben und anderseits der Lauf der Verwaltung wesentlich behindert. Leo XIII., dessen Denkweise eine ausschließlich philosophische und politische war, hatte für diesen Mißstand sozusagen kein Verständnis. Seine autoritäre Natur war diesen historisch gewordenen Dingen eher günstig gesinnt. Nicht umsonst hatte Pius X. einige Jahre Kirchengeschichte am Seminar zu Treviso vorgetragen; er wußte aus der Vergangenheit, daß gar oft die besten Reformabsichten unausgeführt blieben, wenn die Abfassung der Besserungsvorschläge und die sie begleitenden Untersuchungen in die Hände von vielköpfigen Ausschüssen gelegt wurden. Die bedrohten Beamten oder Behörden konnten da leicht ihre Beeinflussung geltend machen, so daß zum Beispiel die Reform der Zentralverwaltung der Kirche in Rom gar oft versucht, aber niemals ganz durchgeführt worden ist. Wer will es da Pius X. verübeln, daß er ganz im stillen, nur von wenigen fähigen Köpfen beraten, die reformatio Curiae Romanae in die Hand nahm, eine völlige Scheidung von Justiz und Verwaltung anordnete, die Beamtenschaft neu organisierte, die wirtschaftliche Seite der Gehälter wie der Behördenverwaltung einheitlich und ausreichend ordnete, den Wirkungskreis der Behörden fast ganz neu und unter Ausschluß der früher so bequemen oder auch gelegentlich so unangenehmen Doppelkompetenzen umschrieb und so ein Verwaltungsgesetz schuf, das man als vorbildlich bezeichnen kann? In den beteiligten Kreisen wußte man, es gehe etwas vor; aber niemand konnte genauere Aufschlüsse geben. Die Befürchtungen konnten sich darum zu keinem organisierten Widerstand verdichten, weil das genaue Ziel eines solchen ganz unbekannt war. Als dann endlich die Veröffentlichung, nicht des Entwurfes, sondern des fertigen Gesetzes erfolgte, in dem zugleich auch das Datum des baldigsten Inkrafttretens angegeben war, da waren zwar alle Widerstände vergebens, aber Zufriedenheit in der Beamtenschaft suchte man in mehr als einer Behörde vergebens. Diejenigen Persönlichkeiten, die nach dem Herkommen vielleicht zur Mitarbeit an dem großen Werke berufen gewesen wären, jedoch von der vollendeten Tatsache des veröffentlichten Gesetzes überrascht worden waren, verbargen ihr Mißfallen an dem Vorgehen des Papstes keineswegs. Und dieses Mißfallen wirkte in gewisser Weise ansteckend, als auch andere wichtige Entscheidungen nur in kleinem Kreise vorberaten worden waren.

Darf ich Sie, Herr Prälat, fragen, ob nicht manche wertvolle Erfahrung unbeachtet, manches reife Urteil ungehört und manche mögliche Verbesserung unausgeführt geblieben ist dadurch, daß meistens nur einige Auserwählte zur Mitarbeit herangezogen worden sind? Hatte darum die schleichende Unzufriedenheit und die nicht selten herbe Beurteilung der „Günstlingswirtschaft" — wie man es nannte — nicht eine gewisse Berechtigung? Haben sich vielleicht nicht auch Strömungen einnisten können, die der einen Nation, dem einen Volke günstiger gesinnt waren, als dem anderen? Ist das Verständnis für die Eigenart der Verhältnisse eines Landes und der sich daraus ableitenden lokalen Maßnahmen politisch-religiöser Natur durch den zu engen Kreis der vertrauten Berater nicht tatsächlich zuweilen in verhängnisvoller Weise unterbunden oder doch erschwert worden? Ist endlich auf den legitimen Einfluß der öffentlichen Meinung der katholischen Kreise in der ganzen Welt stets gebührend Rücksicht genommen worden und hat die Zentralverwaltung der Kirche von der starken Waffe, die die katholische Presse darstellt, zu Angriff wie Abwehr — nicht zuweilen, sondern überhaupt — den richtigen Gebrauch zu machen verstanden? Ich hatte nicht vor, die vielfach besprochenen Dinge in so deutlicher Form zum Ausdruck zu bringen, aber die Entwicklung unseres Gespräches brachte es von selbst mit sich, daß ich rückhaltlos redete.

In alle dem, was Sie sagen, liegt ein Körnchen Wahrheit, aber auch viel Uebertreibung und namentlich eine unzulässige Verallgemeinerung. Es ist richtig, daß Pius X. nicht die Auffassung vom Berufe, dem Einflusse und der Stellung der Presse hatte, die wir im allgemeinen in Deutschland haben. Aber ebenso richtig ist, daß er allerlei unangenehme Erfahrungen mit Zeitungen gemacht hat, wodurch seine Stellungnahme zur Presse zum Teil bedingt wurde. Auch läßt sich nicht leugnen, daß bei manchen Maßnahmen auf die Eigenart der Verhältnisse in den einzelnen Ländern nicht allezeit die wünschenswerte Rücksicht genommen worden ist. Das ist aber wohl weniger die Schuld des Papstes, als wie die einzelner berufener oder unberufener Ratgeber. Richtig ist, daß ein kleinerer Kreis von Mitarbeitern nicht jederzeit die Gewähr bietet, daß auch alle in Frage kommenden Punkte erschöpfend gewürdigt worden sind; dafür ist aber eine wesentlich größere Schnelligkeit in der Erledigung der Dinge zu erreichen, als wenn eine kopfreiche Behörde mitratet und mittatet. Die Ihren Bemerkungen zugrunde liegenden Vorkommnisse brauche ich nicht im einzelnen zu erörtern; sie sind allgemein bekannt. Nur gestatten Sie mir, auf das Dekret der Herabsetzung des Alters der Kommunionmündigkeit auf dasjenige der Beichtmündigkeit kurz einzugehen. Welch eine Aufregung ist durch einen Redaktionsfehler entstanden! Während es beabsichtigt war, die Altersbestimmung von sieben Jahren in die erläuternden Bemerkungen zum Dekret als Beispiel für die südlichen Länder hineinzusetzen, ist sie durch Versehen in das Dekret selbst hineingekommen. Anstatt nun den Bischöfen die Ordnung dieser Angelegenheit vertrauensvoll zu überlassen, haben sich Vertreter der verschiedensten Kreise berufen gefühlt, in der Oeffentlichkeit wie zu Hause, am Biertisch und beim Kaffeeklatsch, in Zeitungen und brieflich ihre oft ganz unqualifizierbaren Kritiken dieser kirchlichen Maßnahme zum besten zu geben. Und auch aus jenem Kreise, der zur Ruhe und Beruhigung zu mahnen an erster Stelle die Pflicht gehabt hätte, sind Stimmen laut geworden, die einige Male die schuldige Achtung vor dem Papste in bedauerlicher Weise vermissen ließen. Und heute? Ich habe mit so manchem der deutschen Bischöfe, als sie nach Rom gekommen waren, über die Angelegenheit der Kinderkommunion gesprochen und alle waren voll des Dankes, daß dem katholischen Volke dieses unvergleichliche Geschenk gemacht worden war. Wo ist heute die Aufregung und die vielfach zutage getretene Bitterkeit jener Zeit geblieben? Beschämt gesteht heute mancher, daß seine herbe Kritik völlig unberechtigt gewesen ist und großen Schaden bei anderen angerichtet hat. Es gibt kaum eine kirchliche Maßnahme, die so geeignet ist, unserem Glauben zu nützen, wie gerade das Kommuniondekret für die Kinder. Es ist das eine religiöse Großtat, deren Früchte wir schon in einem Jahrzehnt werden pflücken können.

(Schluß folgt.)

Der letzte Gruss.

Der Papst ist tot. Zum Sarkophage
Schlagen empor des Weltkriegs Brände
Und leuchten entsetzlich von Ende zu Ende,
Als nahte der Zorn der letzten Tage.

Die Welt erzittert vom Donner der Schlachten,
Verwaist steht Petri Stuhl sie ragen.
Das „Feuer" erlosch in den Schreckenstagen,
Da Mörder die Brände des Krieges entfachten.

Der Herr hat seinen Hirten gerufen
Und schwingt die Geissel über die Herde,
Das rächende Schwert beherrscht die Erde
Und Blut rinnt über des Altars Stufen.

Wohl trauert um ihn die Schar der Getreuen,
Vom Geiste beseelt, der ihn belebte;
Doch — ob auch Himmel und Erde bebte —
Sein grosser Geist wird alles erneuen.

Der Geist des Friedens, der Geist des Rechtes,
Der unbezwingbar, weil Gott ihn hütet,
Ob alle Welt uns Verderben brütet —
Er ist der Lohn des Sieger-Geschlechtes.

Nun mag die Gruft sich über ihn schliessen;
Sie wird erzittern vom Sturm der Heere,
Die kämpfend rufen ihr Miserere,
Zum letztenmal ihn zu begrüssen.

Sebastian Wieser.

Die fünfte Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Vor 100 Jahren sang Schenckendorf: „Vaterland, in tausend Jahren
Sahst du solchen Frühling kaum."

Wir können jetzt dem Vaterland zu einem Milleniums-Ernteglück gratulieren. Was in dem einen Monat August 1914 geschafft und errungen worden ist, wäre als Jahresleistung noch großartig. Am 1. August abends erst erging der Befehl zur Mobilmachung. Millionen (im vollen arithmetischen Sinne) wurden aufgeboten, eingekleidet, eingereiht, transportiert. Blitzschnell war der Aufmarsch von bisher unerhörten Massen vollendet; blitzschnell erfolgte der erste Vorstoß an der kritischen Stelle in Belgien; Schlag auf Schlag folgten die weiteren Schläge von sieben Armeen in planmäßigem, einheitlich geleitetem Zusammenwirken. Ehe der Mond sich erneuert hatte, war das ganze ehemalige Königreich Belgien mitsamt Lüttich, Namur und Brüssel unterworfen und unter deutsche Verwaltung gestellt (bis auf Antwerpen, das die kurze Galgenfrist seiner Lage abseits der Pariser Straße verdankt), und — was die Hauptsache ist — die sieben Armeen hatten im Laufe der wenigen Wochen in zwei wahren Völkerschlachten und zahlreichen mittleren Gefechten die Umklammerung der Gegner so weit durchgeführt, daß unser rechter Flügel nur noch 75 Kilometer bis Paris hat. Schon als Spaziergang im Manöver wäre das eine Musterleistung; als Vordringen über starke Festungen und riesige Feindesheere hinweg ist es ein Rekord in der Kriegsgeschichte aller Zeiten und aller Völker.

Nebenbei wurde auch ein Rekord aufgestellt in der Wahrung des militärischen Geheimnisses. Kein Laie erfuhr etwas von der ordre de bataille, von der Verteilung, Aufstellung und Leitung unserer Truppen; auch die mitwirkenden Offiziere wußten nur, was sie für ihren Dienstbereich wissen mußten. Erst aus den Siegesberichten lernten wir nach und nach, wieviel Armeen wir haben, wo sie sich bewegen und wer sie führt. Nach der Erstürmung von Lüttich wurde uns der General v. Emmich vorgestellt, das Siegestelegramm aus den Vogesen ließ uns die Armee des Kronprinzen von Bayern erkennen, der Erfolg von Longwy enthüllte die Armee des kaiserlichen Kronprinzen, dann kamen der Reihe nach zum Vorschein die Armee des Herzogs

von Württemberg am Semois, die Armeen der Generalobersten v. Bülow und v. Hausen zwischen Maas und Sambre, die Armee des Generalobersten v. Kluck auf dem rechten deutschen Flügel und als Seitenstück auf dem linken Flügel im Oberelsaß die Armee des ehemaligen Kriegsministers v. Heeringen. Die Kampfgliederung ist erst von der Siegesgöttin entschleiert worden. Wo das Große Hauptquartier sich befindet, ist Geheimnis; es war zuerst in Koblenz.

Die deutsche Offensive von 1914 unterscheidet sich wesentlich von dem viel einfacheren Vorstoß vom August 1870. Damals blieb Belgien rechts liegen; es wurden nur zwei große Einfallstore erbrochen: die beiden Nordarmeen drangen über Spichern und Metz vor, die Südarmee über Weißenburg und Wörth nach Sedan. Jetzt ist alles viel massenhafter, viel komplizierter. Die Front dehnt sich von der Schweiz bis fast an die Nordsee im riesigen Bogen aus. Truppenmassen, Entfernungen, Heeresziffern, — alles ist in geometrischer Progression gewachsen. Glücklicherweise sind ebenso die materiellen und moralischen Hilfsmittel zur einheitlichen, zielsicheren Führung gewachsen. „Es klappt alles". Das ist ein inhaltschweres Wort. Wie bei der wunderbar glatten Mobilmachung hat sich auch in dem Getümmel der ersten Festungs- und Feldkämpfe das Räderwerk der gewaltigen Maschine in harmonischem Gange bewährt. Nichts ist bezeichnender, als die lakonische Siegesmeldung eines Heerführers: Befohlene Linie erreicht! Jeder weiß, was er erreichen soll, und damit ist der Gesamterfolg gegeben.

Nach der großen Vogesenschlacht brach das Lügengewebe der französischen Regierung zusammen. Sie mußte eingestehen, daß der schöne Offensivplan ihrer Generäle gescheitert sei und jetzt in der Defensive das Heil gesucht werden müsse. Sie quittierte auch über die empfangene Niederlage in der dort landesüblichen Form des Ministerwechsels. Nach diesem Zugeständnis hat sich die Lage durch weitere deutsche Siege noch beträchtlich verschlechtert. Ob es in Paris, wo man bereits den deutschen Hannibal ante portas sieht, wo schon deutsche Bomben fallen und die Bevölkerung zu fliehen beginnt, zu ernsten revolutionären Unruhen gekommen ist, läßt sich im Augenblick noch nicht übersehen. Was nicht ist, kann bald werden. Es hängt von dem Plane unseres Generalstabs ab, ob unser rechter Flügel alsbald auf Paris vorstößt oder ob er zunächst eine Schwenkung nach Südwesten macht, um mit den vorstoßenden anderen Armeen die französische Hauptmacht einzukreisen. Der Generalstab wird schon das Richtige treffen.

Bei der Massenhaftigkeit, die jetzt überall herrscht, auch in der Häufung der Siegesdepeschen, wird manche Schlacht als ein einfaches Tagesereignis hingenommen, die in ihrer Größe zu den weltgeschichtlichen Ereignissen ersten Ranges gehört. Die Völkerschlacht von Leipzig, die in hundert Jahren noch nicht genügend besungen war, ist jetzt schon mehrfach übertroffen worden. Acht französische Armeekorps geschlagen in den Vogesen, acht französische und belgische Armeekorps geschlagen westlich der Maas, acht russische Armeekorps geschlagen von den Oesterreichern bei Krasnik, fünf russische Armeekorps von den Deutschen geschlagen bei Gilgenburg-Ortelsburg, eine Millionenschlacht in Galizien im Gange — das hören und lesen wir, ohne uns recht bewußt zu werden, welch ein Riesenwerk eine solche Schlacht ist, in der auf jeder Seite über 200000 oder über 500000 Menschen auf Tod und Leben gegeneinander ringen.

Groß ist die Zeit, in der wir leben, und jeder brave Bürger muß sich emporrecken, um auch etwas Größe zu zeigen in seinem Denken, Fühlen und Handeln, soweit es ihm seine Kräfte und seine Verhältnisse gestatten. Wir müssen nicht bloß erkenntlich sein für das Große, was unser Heer und die führenden Männer leisten, sondern auch Tatkraft und Mut beweisen in der Aufrechterhaltung des hauswirtschaftlichen und des gewerblichen Lebens, des ruhigen Ganges von Handel und Wandel, worin der unentbehrliche Rückhalt unserer Wehrkraft liegt. Und wenn einmal die Siegesnachrichten an einer Stelle nicht so schnell und so vorbehaltlos einlaufen, wie wir sie sonst gewöhnt sind, so müssen wir Ruhe und Stärke bewahren und uns stets bewußt bleiben, wie ungeheuer viel besser wir es haben, als die Belgier und die Franzosen und die Engländer, die alle militärisch und wirtschaftlich schlimmer bedrückt und bedrängt sind, als wir.

* * *

Die Russen waren von unserer öffentlichen Meinung etwas unterschätzt worden. Nachdem die überraschenden Kavallerievorstöße, die man uns in den Friedensjahren drohend angekündigt hatte, im Anfang des Krieges nur sehr spärlich und schwach waren, glaubte man gern der Nachricht, daß die Russen aus militärischer und politischer Vorsicht (wegen der Revolutionsgefahr) sich aus dem ehemaligen Königreich Polen heraus rückwärtskonzentrieren wollten. Aber es kam anders; im Vertrauen auf die Massen, die sie allmählich mobilisiert hatte, wagte die russische Heeresleitung Vorstöße nach beiden Seiten. Gegen unser Ostpreußen wurden trotz der ersten Schlappen zwei Armeen angesetzt, von denen die eine nördlich, die andere südlich von den masurischen Seen eindringen sollte. Und gegen Oesterreich wurden gar drei Armeen ins Feld geschickt. Das ergab Augenblickserfolge für die Russen, die sowohl in Ostpreußen als in Galizien zeitweise Schrecken und Schäden verursachen konnten. Der Rückschlag trat aber bald ein. Nachdem Oesterreich den Serben an der Drina einen nachhaltigen Denkzettel gegeben hatte, brach es dort die Offensive ab, um mit ganzer Kraft gegen die Russen vorzugehen. Bei Krasnik wurde die erste russische Armee (8 Korps und Zubehör) in dreitägigem Ringen geschlagen. Dann entwickelte sich vom 26. August ab eine ebenso große Schlacht zwischen der zweiten russischen Armee und den Oesterreichern, die nach den letzten Berichten sich zugunsten der Oesterreicher wendete. Im weiteren Osten hat das dritte Ringen begonnen. An der deutschen Grenze kam es zunächst zum Klappen im Süden von Ostpreußen, wohin die Russen von der Narew vorgedrungen waren. Generaloberst v. Hindenburg schlug die fünf Armeekorps, also über 200000 Mann, bei Gilgenburg-Ortelsburg aufs Haupt und jagte sie unter schweren Verlusten über die Grenze zurück. Nach diesem großen Erfolge wird auch unser erstes Armeekorps im Norden von Ostpreußen die Offensive wieder aufnehmen können, so daß bald die endgültige Säuberung des deutschen Bodens zu erwarten ist.

Der langsame und wechselreiche Gang der Dinge im Osten hat uns eine Geduldprobe beschert. Es wird wohl nicht die letzte Geduldprobe sein, denn bei dem Krieg nach mehreren Fronten und bei den Raum- und Massenverhältnissen im Osten kann man nicht überall auf eine rapide Siegesfolge rechnen.

* * *

Der erlösende Sieg von Gilgenburg-Ortelsburg kam gerade zur rechten Zeit, um einen **Aufruf der französischen Regierung** seines letzten Hoffnungspfeilers zu berauben.

Angesichts der Niederlagen in den Vogesen und an der Nordgrenze hatte nämlich die französische Regierung es für angezeigt gehalten, das verantwortliche Ministerium aufzufrischen und auf eine „breitere Basis" zu stellen. Herr Viviani behielt die Ministerpräsidentschaft, aber er schickte den bisherigen Kriegsminister Messimy als Sündenbock in die Wüste, setzte Millerand, auch einen Zivilisten, an dessen Stelle, zog zu Ehren der Gemäßigten den alten Ribot ins Kabinett und zum Troste der Chauvinisten den Geburtshelfer der Entente, Herrn Delcassé. Um die Sozialisten beider Gruppen an der Stange zu halten, wurden sowohl Sembat, der Nachfolger des ermordeten Jaurès, als auch Jules Guesde, der marxistische Fanatiker herbeigezogen. Dieses Kabinett der Sammlung hat bereits den ominösen Namen „Regierung der nationalen Verteidigung" erhalten. Der Sammlungsgedanke an sich ist ja nicht überraschend. In Belgien hatte die konservative Regierung schon bei Beginn des Krieges sich durch einen liberalen und einen sozialdemokratischen Führer komplettiert, um alle Parteien mitverantwortlich und mitätig zu machen. Bei uns in Deutschland haben wir die Sammlung viel einfacher bewerkstelligt — ohne jede Wanderung von Ministerportefeuilles. Alle Parteien erklärten sich für solidarisch mit Kaiser und Reich, niemand verlangte einen Lohn für seinen Patriotismus, und die alten Minister setzten einfach ihr Geschäft fort, getragen vom allgemeinen Vertrauen. Jedes Land hat seine eigene Methode der Sammlung, und wir fahren bei der unserigen bisher recht gut. Der Ministerwechsel ist doch nur ein Zeugnis der Unzufriedenheit mit dem Gang der Dinge. Wenn die Verzweiflung zum Gipfel steigt, pflegt man auch das Staatsoberhaupt zu wechseln. Dahin kann es in Frankreich leicht kommen; denn der **Aufruf**, mit dem das neue Ministerium sich einführt, ist nichts anderes, als ein bombastisches Bekenntnis der Ratlosigkeit und Angst. Zwischen den mühsam gedrechselten Phrasen hört man die Verzweiflung schreien. „Die Menschen fallen, aber die Nation bleibt bestehen.... Auszuhalten bis zum Möglichsten, bis zum Aeußersten, falls nötig bis zum Ende!" Wirkt das wie eine Sturmglocke oder wie ein Zügenglöckchen? Die Deutlichkeit, mit der die Pariser Machthaber die Niederlage eingestehen, ist wirklich überraschend. Die einzig greifbare Hoffnung, die sie ihrem Volk eröffnen können, ist der Hinweis auf die Russen, die angeblich mit entschlossenem Schritt auf das verängstigte Berlin marschieren sollen! Und als die Tinte des Aufrufs trocknete, waren die Russen schon in die Flucht geschlagen. Der letzte Hoffnungsanker der Franzosen ist auch dahin. Was bleibt da anderes übrig, als die landesübliche Revolution?

Aus den Siegesberichten unseres Hauptquartiers haben wir ersehen, daß sowohl ein großer Teil der **belgischen** Armee als auch ein **englisches** Landheer bei den Niederlagen im Norden Frankreichs den gebührenden Teil abbekommen hat. Der andere Teil der belgischen Armee sitzt in der Falle von Antwerpen; ein Ausfallversuch ist gründlich gescheitert, und weil man freventlicherweise zu gleicher Zeit in **Löwen** die Bürgerschaft zu einem meuchlerischen Angriff auf die deutsche Besatzung angestiftet hatte, mußte diese alte schöne Stadt ruiniert werden. Inzwischen ist für das eroberte Königreich Belgien eine deutsche Verwaltung bestellt worden.

Daß bei den Kämpfen auf unserem rechten Flügel auch die englischen Hilfstruppen geschlagen und dezimiert worden sind, hat in Deutschland eine ganz besondere Freude erregt. Die nächste Folge der englischen Niederlage wird wohl sein, daß der dortigen Regierung die Anwerbung von weiteren Soldaten nun erst recht nicht gelingt.

Ein kleiner Trost für die Engländer und zugleich für uns eine Warnung vor Uebermut ist das erste **Seegefecht in der Nordsee**. Nordwestlich von Helgoland haben unsere kleinen Kreuzer sich bei unsichtigem Wetter in einen Kampf mit überlegenen englischen Schiffen eingelassen. Die starken Panzerkreuzer konnten unsere „Ariadne" zum Sinken bringen. Auch ein deutsches Torpedoboot und zwei kleine Kreuzer sind gesunken. Die Engländer geben zu, daß ihre Schiffe schwere Beschädigungen erlitten haben. Die Verluste sind sehr bedauerlich, aber eine entscheidende Bedeutung hat das Gelegenheitsgefecht nicht. Einer ernsten Kraftprobe weicht die große britische Flotte immer noch vorsichtig aus. Hoffentlich lassen unsere Seeleute in der andauernden Geduldprobe sich nicht zu Tollkühnheiten hinreißen!

* * *

Verzeichnen wir schließlich noch, daß **Italien** seine Neutralität tatsächlich gewahrt und abermals wörtlich bekräftigt hat. Italien sagt, daß der Bündnisvertrag nur defensiv sei und eine Verpflichtung zur Hilfe nur enthält für den Fall, daß der Besitzstand von Deutschland oder Oesterreich gefährdet sei. Der Fall liege noch nicht vor, und wenn er einträte, so würde Italien seine Pflicht tun. Das läßt sich hören, und wir sind ja auch mit der Neutralität zufrieden. Um so mehr, als diese das **Konklave** erleichtert, dessen Zusammentritt am Montag nachmittag 5 Uhr ungestört vor sich ging. Hoffentlich können wir bald rufen: Habemus papam, und nach kurzer Frist: Habemus pacem.

Erbprinz Luitpold von Bayern †.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Mitten in die, ob der Opfer, die gefordert wurden, zwar verhaltene, ob der Größe des Erfolges aber aus um so dankerfüllteren Herzen quellende Freude über die deutschen Siege in Lothringen klang ins Bayernland hinein die Trauerkunde von dem Ableben des ältesten Sohnes des Kronprinzen Rupprecht, des jugendlichen **Erbprinzen Luitpold** und weckte im ganzen Reiche und bis tief hinein ins verbündete, bluts- und stammesverwandte Oesterreich ihr schmerzliches Echo, ließ die in diesen Tagen der Prüfung und des Leides doppelt empfänglichen Herzen innigen Anteil nehmen an der Trauer des schwergeprüften bayerischen Königshauses.

Ein Trauerfall von besonderer Tragik in persönlicher wie in dynastischer Hinsicht. In den frischen Lorbeer, den die errungenen Siege dem Kronprinzen Rupprecht soeben gewunden, flicht die kalte Hand des Todes den Trauerflor, während die Brust des Heerführers von berechtigtem Siegesstolz geschwellt ist, zerreißt der Tod des geliebten Sohnes des Vaters Herz.

Großes Leid hat Prinz Rupprecht in seiner Familie tragen müssen. Von den vier Kindern, die seiner Ehe mit Marie Gabriele, der unvergeßlichen Tochter des Herzogs Karl Theodor in Bayern, entsprossen sind, starb ein Sohn vor zwei Jahren in zartem Kindesalter, während das einzige Töchterchen im Jahre 1903, zu der Zeit als die Eltern im fernen Osten auf einer Weltreise begriffen waren, einer tückischen Krankheit zum Opfer fiel. Und noch nicht ganz zwei Jahre sind es her, daß die Gattin selbst, fern von Heimat und Gemahl, in Italien die Augen schloß. Nunmehr rafft eine nur dreitägige Krankheit (Kinderlähmung) unerwartet den ältesten Sohn dahin im Blütenmai seiner 13 Jahre, eine sympathische, frische Knabengestalt an der Schwelle des Jünglingsalters. Und der Vater hat auch diesmal nicht den Trost, am Sterbelager zu stehen, der Dienst des Vaterlandes gestattet ihm nicht, ihn zur letzten Ruhe zu betten. Es ist ein Zeichen eiserner Charakterstärke und militärischen Pflichtbewußtseins, wenn er beim Verlust des Kindes in einem Telegramm an seinen königlichen Vater die Worte fand: „**Die Pflicht heischt jetzt handeln, nicht trauern.**"

König **Ludwig** ist aus dem kaiserlichen Hauptquartier nach München zurückgeeilt, um den toten Enkel und Erben seiner Krone zur Gruft zu geleiten, mit fürstlichen Ehren, wie sie sonst nur den erwachsenen Prinzen zukommen. Als mit der Thronbesteigung König Ludwigs III. Bayern wieder eine königliche Familie erhielt, da lebte auch die Würde des **Erbprinzen** wieder auf. Und wer wäre geeigneter gewesen, den Zukunftsgehalt dieses Begriffes zu verkörpern, als die zu verheißungsvoller Entwicklung heranblühende, mit den schönsten Gaben des Körpers und des Geistes ausgestattete Person des Prinzen Luitpold? Bei Vollendung seines 10. Lebensjahres wurde er von seinem Urgroßvater, dem seligen Prinzregenten Luitpold, zum Leutnant à la suite des 1. Feldartillerieregiments ernannt. Und da beim Ausbruch des Krieges sein Arm noch zu schwach war, das Schwert in der Feldschlacht zu führen, so stellte er sich, als die Wehrkraftjungen zur Beteiligung an den Feldarbeiten mobil machten, an der Spitze dieser Bewegung in den Dienst des Vaterlandes.

Gottes Wille hat dem Leben dieses Fürstenkindes ein unerwartetes Ziel gesetzt, es heimgerufen zur frühverklärten Mutter; die zerknickten Hoffnungen der königlichen Familie und des treuen Volkes birgt ein frühes Grab. Aber sie leben wieder auf in der Person des neuen Erbprinzen und nunmehr einzigen Sohnes des Kronprinzen, des neunjährigen Prinzen **Albrecht**. Möge ihm die Erfüllung beschieden sein!

Prinz Luitpold, dem jugendlichen Erntearbeiter.

Vor wenig Tagen meldete das Blatt,
Du seiest vor den Vater hingetreten
Mit Kindesbitten: „Unsern Feldern hat
Der Krieg zur Erntezeit gebracht viel Nöten.
O Vater, lass mich mit den andern Jungen
Die Ernte heimsen!" — „Ja." — Du bist gesprungen
Nach herzlichem Grüss Gott aufs Feld hinaus.
Dein Vater zog dahin zu blut'gem Strauss
Und jagte die Franzosen fort bei Metz,
Fing tausende grad wie im Fischernetz.
Du hörtest noch: „Hoch Kronprinz Rupprecht!" singen.
Dir selber wollt' der Ruf nicht mehr gelingen,
Du kleiner Mähder; leis nur klang's und heiser
Im Fiebertraum: „Hoch Vater! Hoch der Kaiser!"
— — — — — — — — — — — —
Dein Erntetag war kurz Die reifen Aehren,
Sie müssen deinen Heldensarg verklären!
Ein Sieger warst auch du. Eugen Mack.

Eine kleine Erinnerung an den Erbprinzen Luitpold.

Vor einigen Jahren saß ich in Berchtesgaden bei einem Souper in Nähe der Königin von Bulgarien. Unter anderem war auch die Sprache von dem eben so vorzeitig dahingerafften Erbprinzen Luitpold von Bayern. Sein gewecktes Wesen wurde hervorgehoben und als jemand erwähnte, daß er im Aschauer Weiher schon sehr geschickt fische, sagte die Königin lächelnd: Ja — gestern war er mit einem großen Karpfen bei mir, den er mir zum Kaufe anbot. Dabei meinte er, er wolle sich etwas verdienen, weil ihm sein Taschengeld so klein vorkomme. Der zwei Mark kostende, etwas moselnde Karpf wurde dann von der bulgarischen Dienerschaft verzehrt.

In jenen Tagen lag die Herzogin-Mutter von Anhalt schon erkrankt in ihrer Villa Ascania. Eines Tages bat der kleine Prinz, der einen Wald geplündert zu haben schien, zur Herzogin-Mutter geführt zu werden. Dann übergab er den Waldstrauß und sagte: Ich habe gehört, daß du so krank bist, und da habe ich dir etwas bringen wollen. Kaufen konnte ich nichts und so habe ich im Walde an dich gedacht. Von allen den hübschen Dingen, die über den damaligen Prinzen Luitpold im Umlauf waren, gefiel mir die letztere Geschichte am besten. In einem jugendlich schönen Körper wohnte eine gute, edle Seele.

Major a. D. Koch-Breuberg, Traunstein.

Meine Flucht aus Paris via Brüssel.

Von Albert Dettling.

I. Paris vor der Fremdenausweisung.

Man kann nicht behaupten, daß die Kriegserklärung Oesterreichs an Serbien die Pariser Bevölkerung in besondere Aufregung versetzt hätte. Man fand sich mit der Tatsache rasch ab und wiegte sich in den Optimismus, hoffend auf die vom deutschen Botschafter der französischen Regierung sofort vorgeschlagene Lokalisierung des Konflikts. Selbst in diplomatischen Kreisen, mit denen ich Fühlung nehmen konnte, hielt dieser Optimismus bis kurz vor dem Ausbruch der Kriegskatastrophe an. Die in jenen Tagen besonders häufigen Ministerräte pro forma, deren Beratungen die bekannten offiziösen Wendungen mitteilten, wirkten gleichfalls nicht störend, da sie mit der Wachsamkeit der Regierung begründet wurden und so eher ein Gefühl der Sicherheit schufen. Hätte durch die Freisprechung der Frau Caillaux und die mitunter hochdramatischen Phasen dieses Sensationsprozesses die Aufregung nicht durch die Gemüter gezittert, hätte der Arbeitsbund nicht einmal auf den Boulevards eine revolutionäre Massenmanifestation gegen den Krieg veranstaltet und wären die Gold- und Silbermünzen nicht plötzlich über Nacht merkwürdig selten geworden, dann hätte die französische Hauptstadt genau jenen relativen Sommerfrieden aufgewiesen, der allemal auf ihr lagert, wenn die Geldaristokratie in den heißen Monaten an das Meer geht oder ihre Schlösser im Innern des Landes bezieht und die Geschäfte ins Schneckentempo verfallen.

Da kam am 29. Juli der Staatschef Poincaré mit Viviani, dem Ministerpräsidenten und Minister des Auswärtigen, von seiner Newareise in Paris an, um von einem Häuflein Patrioten in johlender Begeisterung empfangen zu werden. Ein Ereignis, über das man an der Seine fast blasiert hinweggeschaut haben würde, wäre es nicht von einer höchst eigentümlichen Erscheinung begleitet gewesen, die allerdings nur von einem fachkundigen Journalistenauge erfaßt werden konnte. Die Presse änderte den Ton. Sie war selbstverständlich sofort vom Elysee und Quai d'Orsay beeinflußt worden. Die Abendblätter vom 29. Juli und die Morgenblätter vom 30. Juli ließen in ihren künstlich aufgebauschten Darstellungen die Vivatrufe der höchstens 4000 Empfangsmanifestanten unter des Akademikers Maurice Barrés Führung zu einer ungeheueren Kundgebung der großen Volksmassen auswachsen. Selbst die radikalen und radikalsozialistischen Preßorgane, die mit Herrn Poincaré sonst auf Kriegsfuß lebten, beteiligten sich an diesem Konzerte der absichtlichen Fälschung. Für mich war die Lage dann klar: die Konsequenzen der wühlenden Vorarbeit, die der französische Botschafter Delcassé seinerzeit in St. Petersburg mit der russischen Militärpartei bewerkstelligte, waren an der Newa vom Zaren und Poincaré bis ins Detail gezogen worden. Während im Pariser Justizpalast der Revolutionsdonner über den Geschworenen grollte, fielen die eisernen Kriegswürfel im Lande der Reussen. Die Presse mußte den Boden ebnen beim französischen Volk, dessen Großzahl gegen den Krieg sich aufbäumte. Diese klägliche Stimmungsmache war der erste Vorbote der vom Freitag, den 31. Juli ab mit rasender Hast sich jagenden weiteren Vorgänge. Gegen 9¼ Uhr abends dieses Tages saß ich noch mit einem französischen Kollegen von einem großen Boulevardblatt auf einen Augenblick zusammen, um die Lage zu besprechen. Der Herr hatte gute Beziehungen zum Kriegsministerium und erzählte mir, daß dort der Krieg als wahrscheinlich gelte und man ihm mit lächelnder Miene, natürlich also mit großer Siegeszuversicht entgegensehe. Diese Mitteilung von so kompetenter Seite erweckte den Eindruck in mir, daß auch das bekannte Haus am Faubourg St. Germain bereits von den an der Newa gefaßten Beschlüssen in Kenntnis gesetzt war und der kriegstechnische Apparat sich in schleunigster Eile in Bewegung setze. Kam auch so. Am folgenden Tage um 4 Uhr erschienen die ersten Mobilisationsanschläge an den 20 Pariser Rathäusern.

Kaum hatte ich meine Unterredung mit dem französischen Journalisten, der jetzt zweifellos zur Front abgerückt ist, beendet, als zwei dumpfe Revolverschüsse zu uns herüberdrangen. Eine wild gestikulierende Menschenmenge eilt nach dem in allernächster Nähe gelegenen kleinen Journalistencafé (Café du Croissant). Dort hatte sich der hochbegabte deutschfreundliche französische Sozialistenführer Jaurès mit einem halben Dutzend Abgeordneten zu einem verspäteten Abendimbiß eingefunden, nachdem er noch zuvor im Auswärtigen Amt Protest gegen den Krieg erhoben hatte. Die Hand eines elegant gekleideten feigen Mordbuben (Camelot du Roy?) hatte den Vorhang des offenen Fensters von der Straße her in die Höhe gezogen und dem ahnungslos dahinter sitzenden Jaurès eine Kugel in den Nacken und eine andere durch den Kopf gejagt. Da lag der Friedensapostel, der größte Dialektiker der Deputiertenkammer und der Förderer der deutsch-französischen Annäherung todesröchelnd im Schoße einer seiner Freunde auf der Cafébank. Herr Justizrat Rechtsanwalt August Rumpf (München) kennt dieses durch die schändliche Bluttat historisch gewordene Plätzchen sehr genau. Er saß einmal, als er mir einen Besuch abstattete, an derselben Stelle.

Die Kunde von dem Morde, dessen Motive noch in Dunkel gehüllt blieben, verbreitete sich, noch ehe die Extrablätter erschienen waren, mit Windeseile durch Paris. Welch ein Bild! In den Gesichtern dieser in unheimlicher Ruhe auf dem nahegelegenen großen Boulevard sich ergehenden Menge Düsterkeit, fast Angst. Ein instinktives Ahnen großer bevorstehender Katastrophen! Waren diese Revolverschüsse nicht die erste französische Niederlage? Und ist dieses bescheidene Journalistencafé nicht zu einem zweiten Serajewo in anderer Form geworden? Die revolutionär-sozialistischen Gewerkschaften à la Pataud, die mit nationalistischen Phrasen in den Kampf gezogen sind, werden ins andere Extrem verfallen, sobald ihnen die diplomatischen Kulissenmanöver, die Deutschland den Krieg aufnötigten und die Weltkatastrophe entfesselten, bekannt geworden sind. Man wird sich des schmählich hingemordeten Jaurès entsinnen und für sein Blut in einer zweiten Kommuneauflage Rache fordern. Diese Auffassung gewinnt um so mehr an Wahrscheinlichkeit, als der Revolutionskessel schon zu brodeln einsetzte, wenn die Mobilisation und die Sorge ums eigene Ich andere Beschäftigungen nicht mit eiserner Gewalt aus dem Weg geräumt hätte.

Nummern aufheben!

Für unsere Abonnenten ist es von grosser Wichtigkeit, alle Nummern der „Allgemeinen Rundschau" wenigstens seit Kriegsbeginn sorgfältig aufzuheben, da dieser Band der „Allgemeinen Rundschau" für alle Zeiten und Generationen ein wertvolles Nachschlagewerk über den Weltkrieg 1914 bilden wird.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-russischen Kriegsschauplatz.

Entscheidender Sieg über die Russen.

Der Generalquartiermeister meldet am 29. August: Unsere Truppen in Preußen unter Führung des Generalobersten v. Hindenburg haben die vom Narew vorgegangene russische Armee in Stärke von fünf Armeekorps und drei Kavallerie-Divisionen in dreitägiger Schlacht in der Gegend von Gilgenburg-Ortelsburg geschlagen und verfolgen sie jetzt über die Grenze.

Nach dem Bericht des „Berl. Tagebl." sind nach vorläufiger Schätzung über 30,000 Russen mit vielen hohen Offizieren in Gefangenschaft geraten. Die Russen wurden durch die deutschen Truppen von drei Seiten gefaßt und in die Sümpfe und Seen Masurens geworfen.

Nach einer weiteren Bekanntgabe des Generalquartiermeisters vom 31. August ist der Sieg von weitaus größerer Bedeutung, als zuerst übersehen werden konnte. Trotzdem neue feindliche Kräfte über Neidenburg eingriffen, ist die Niederlage des Feindes eine vollständige geworden. Drei Armeekorps sind vernichtet, 60000 Russen gefangen, darunter zwei kommandierende Generale, viele Geschütze und Feldzeichen sind in unsere Hände gefallen. Die noch im nördlichen Ostpreußen stehenden russischen Truppen haben den Rückzug angetreten.

Der Kaiser ernannte den siegreichen Feldherrn im Osten, General von Hindenburg, zum Generalobersten, verlieh ihm das Eiserne Kreuz erster Klasse und sandte ihm folgendes Telegramm: Großes Hauptquartier, 29. August. Durch den in dreitägiger Schlacht errungenen vollen Sieg über die russische Uebermacht erwarb sich die Armee für immer den Dank des Vaterlandes. Mit ganz Deutschland bin ich stolz auf diese Leistung der Armee unter Ihrer Führung. Uebermitteln Sie den braven Truppen meine warme kaiserliche Anerkennung. Wilhelm I. R.

Nach den letzten Mitteilungen des Hauptquartiers beträgt die Zahl der Gefangenen in der Schlacht bei Gilgenburg-Ortelsburg 70,000 Mann, darunter 300 Offiziere. Das gesamte Artilleriematerial der Russen ist vernichtet.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Oberelsaß vom Feinde geräumt.

Laut amtlicher Meldung vom 26. August ist das Oberelsaß bis auf unbedeutende Abteilungen westlich von Kolmar von den Franzosen geräumt. Der gleichzeitig mit der großen Offensive gegen Lothringen unternommene erneute französische Vorstoß ins Elsaß führte nach Meldungen schweizerischer Blätter am 19. Aug. zu einem größeren Gefecht in der Gegend von Altkirch. Die Deutschen hielten trotz starker Uebermacht lange aus und erfüllten so ihre Aufgabe, starke französische Kräfte festzulegen, vortrefflich. Das mörderische Artilleriefeuer brachte den Franzosen starke Verluste bei und warf sie in regellose Flucht, namentlich die Zuaven sollen fürchterliche Verluste erlitten haben; ebenso französische Kavallerie durch deutsche Reiterei und Infanterie. Mit der Niederlage in Lothringen war denn auch das Schicksal dieser elsässischen Abteilungen entschieden. Der französische Generalissimus Joffre erhielt vom Kriegsministerium den Befehl, das Oberelsaß zu räumen und alle verfügbaren Kräfte nach dem Norden zu werfen, wo sich das Schicksal des Krieges entscheide.

Longwy genommen.

Nach Meldung vom 26. August ist Longwy nach tapferer Gegenwehr genommen. Gegen den linken Flügel der Armee des deutschen Kronprinzen gingen aus Verdun und östlich starke Kräfte vor, die zurückgeschlagen sind.

Französisches Sperrfort genommen.

Manonvillers, östlich von Luneville, das stärkste Sperrfort der Franzosen, ist laut Meldung vom 28. August in deutschem Besitz. Das Sperrfort liegt 12 Kilometer östlich von Luneville und ist namentlich bestimmt, die Hauptbahnlinie Straßburg—Paris zu sperren.

Die englische Armee bei St. Quentin geschlagen. Vordringen auf der ganzen Linie.

Das Große Hauptquartier meldet am 28. August: Die englische Armee, der sich drei französische Territorialdivisionen angeschlossen hatten, ist nördlich von St. Quentin vollständig geschlagen und befindet sich in vollem Rückzug über St. Quentin. Mehrere tausend Gefangene, sieben Feldbatterien und eine schwere Batterie sind in unsere Hände gefallen.

Wie der Kriegsberichterstatter der „Voss. Ztg." aus dem großen Hauptquartier meldet, ist der neue Sieg über die Engländer bei St. Quentin dadurch zustande gekommen, daß unsere Kavalleriemassen sich vor die in der Richtung auf St. Quentin fliehenden englischen Heeresmassen schoben und sie so lange aufhielten, bis unsere verfolgenden Armeekorps noch einmal eingreifen konnten. Den Niederlage ist vollständig. Die Engländer sind nunmehr gänzlich von ihren rückwärtigen Verbindungen abgeschnitten. Sie können nur auf einen der Landungshäfen Dünkirchen, Calais, Le Havre, Cherbourg laufen.

Südöstlich von Mezières haben unsere Truppen unter fortgesetzten Kämpfen in breiter Front die Maas überschritten. Unser linker Flügel hat nach neuntägigen Gebirgskämpfen die französischen Gebirgstruppen bis östlich Epinal zurückgetrieben und befindet sich in weiterem siegreichem Fortschreiten.

Nach der Schilderung des Kriegsberichterstatters des „Berliner Tageblattes" dringen die Deutschen siegreich vor. Von Nancy aus wurde ein starker Vorstoß gegen den linken Flügel der Kronprinzenarmee unternommen, die zu beiden Seiten von Longwy den Feind verfolgte. Der Vorstoß wurde abgewiesen und die Verfolgung weiter aufgenommen, wobei die englische Armee bei Maubeuge geschlagen und in der Festung teilweise eingeschlossen wurde. Bei der Uebergabe von Longwy in deutsche Hand wurden 3600 Gefangene gemacht, darunter 400 Verwundete. Nur ein Geschütz des Feindes war noch schußfähig, alle anderen lagen in Trümmern. 36 Kanonen wurden erobert. Die Kommandanten von Longwy, der sich durch Tapferkeit ausgezeichnet hat, wurde vom Kronprinzen der Degen gelassen. Montmedy steht unter starkem Feuer. Die Armee des bayerischen Kronprinzen gab die vorläufige Verfolgung des Feindes auf, da man sonst unter das Feuer von Toul und Verdun gekommen wäre. Man wartet auf den Feind, der offenbar hier Sicherung sucht. Hier stehen anscheinend auch von Belfort heraufbeförderte Truppen.

Die Kriegslage am 28. August.

Ueber die Kämpfe und die Kriegslage an der Westfront gibt eine Mitteilung des Generalquartiermeisters vom 28. August folgenden Ueberblick:

Das deutsche Westheer drang neun Tage nach Beendigung seines Aufmarsches unter fortgesetzten siegreichen Kämpfen in französisches Gebiet ein. Von Cambrai bis zu den Südvogesen wurde der Feind überall geschlagen und befindet sich im vollen Rückzuge.

Die Armee des Generalobersten von Kluck warf eine englische Armee bei Maubeuge und griff sie am 27. August südwestlich von Maubeuge unter Umfassung erneut an. Die Armeen des Generalobersten von Bülow und des Generalobersten Freiherrn von Hausen schlugen etwa acht Armeekorps französischer und belgischer Truppen zwischen Sambre, Namur und Maas in mehrtägigen Kämpfen vollständig und verfolgen sie jetzt östlich Maubeuge vorbei. Namur fiel nach zweitägiger Beschießung. Der Angriff auf Maubeuge ist eingeleitet.

Die Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg verfolgte den geschlagenen Feind über den Semois und überschritt die Maas.

Die Armee des deutschen Kronprinzen nahm eine befestigte Stellung des Feindes vorwärts Longwy, wies einen starken Angriff aus Verdun zurück und geht jetzt gegen die Maas vor. Longwy ist gefallen.

Die Armee des bayerischen Kronprinzen wurde bei der Verfolgung in Lothringen von neuen feindlichen Kräften aus der Position von Nancy und aus südlicher Richtung angegriffen und wies den Angriff zurück.

Die Armee des Generalobersten v. Heeringen setzt die Verfolgung in den Vogesen nach Süden fort. Elsaß ist vom Feinde geräumt.

Der deutsche Vormarsch. Neuer Sieg bei St. Quentin.

Laut Meldung des Generalquartiermeisters vom 31. August hat die Armee des Generalobersten v. Kluck den durch schwache

französische Kräfte unternommenen Versuch eines Flankenangriffes in der Gegend von Combles durch ein Armeekorps zurückgeschlagen.

Die Armee des Generalobersten v. Bülow hat eine überlegene französische Armee bei St. Quentin vollständig geschlagen, nachdem sie im Vormarsch bereits ein englisches Infanterie-Bataillon gefangen genommen hatte.

Die Armee des Generalobersten v. Hausen hat den Gegner auf die Aisne bei Réthel zurückgedrängt.

Die Armee des Herzogs von Württemberg hatte bei Fortsetzung des Ueberganges über die Maas den Feind zunächst mit Vortruppen überrannt, mußte aber beim Vorgehen stärkerer feindlicher Kräfte teilweise wieder über die Maas zurück. Die Armee hat dann die Maasübergänge wieder gewonnen und befindet sich im Vorgehen gegen die Aisne. Das Fort Les Anvelles hinter dieser Armee ist gefallen.

Die Armee des deutschen Kronprinzen setzt den Vormarsch gegen und über die Maas fort. Nachdem der Kommandant von Montmedy mit der ganzen Besatzung bei einem Ausfall gefangen worden war, ist die Festung gefallen.

Die Armeen des Kronprinzen von Bayern und des Generalobersten v. Heeringen stehen noch im fortgesetzten Kampf in Französisch-Lothringen.

Neubildung des französischen Kabinetts.

In der Absicht, dem Ministerium eine breitere Basis zu geben, hat der Ministerpräsident Viviani am 26. August dem Präsidenten der Republik das Entlassungsgesuch des ganzen Kabinetts überreicht. Der Präsident hat Viviani mit der Neubildung beauftragt, der folgende neue Liste zusammenstellte: Präsidium Viviani, ohne weiteres Portefeuille, Justiz Briand, Auswärtiges Delcassé, Inneres Malvy, Krieg Millerand, Marine Augagneur, Finanzen Ribot, Oeffentlicher Unterricht Sarraut, Oeffentliche Arbeiten Sembat, Handel Thomson, Kolonien Doumergue, Landwirtschaft Fernand David, Minister ohne Portefeuille Jules Guesde. Zum Gouverneur von Paris ist an Stelle des Divisionsgenerals Michel General Gallieni ernannt worden. Michel hat um ein Kommando unter Gallieni gebeten.

Die neue Regierung wandte sich am 29. August mit folgendem Aufruf an die Bevölkerung:

Franzosen! Die Regierung hat von ihrem Kampfplatz Besitz genommen. Das Land weiß, daß es auf ihre Wachsamkeit und Energie zählen kann; es weiß, daß ihr ganzer Geist dem Lande gilt. Die Regierung weiß, daß sie auf das Land zählen kann. Seine Söhne vergießen ihr Blut für Vaterland und Freiheit an der Seite der belgischen und englischen heldenmütigen Armee. Sie halten ohne Zittern den furchtbarsten Sturm von Eisen und Feuer aus, der je ein Volk überschüttet hat; alle bleiben aufrecht. Ruhm den Lebenden und Ruhm den Toten! Während dieser Zeit marschieren unsere Verbündeten, die Russen, jetzt entschlossenen Schrittes auf die Hauptstadt des Deutschen Reiches, die von Angst beherrscht zu werden beginnt, und bringen den Truppen, die sich stark zurückziehen, viele Niederlagen bei. Wir werden vom Lande alle Opfer als Hilfskräfte verlangen, die es an Menschen und Kraft geben kann. Seien wir daher fest und entschlossen! Das nationale Leben, unterstützt von finanziellen und administrativen Maßnahmen, wird nicht unterbrochen. Laßt uns Vertrauen haben zu uns selbst und alles vergessen, was nicht das Vaterland betrifft! Wenden wir das Gesicht gegen die Grenze! Wir haben die Methode und den Willen zum Sieg! Die Menschen fallen, aber die Nation bleibt bestehen. Der endgültige Sieg ist gesichert. Ein sicher großer, aber nicht entscheidender Kampf beginnt. Wie auch der Erfolg sein wird, der Krieg wird fortdauern. Frankreich ist nicht eine leichte Beute, wie es sich ein unduldsamer Feind eingebildet hat! Franzosen! Die Pflicht ist tragisch, aber einfach: den Eindringling zurückzuwerfen, ihn zu verfolgen und unseren Boden von seiner Gegenwart und die Freiheit von seinen Fesseln zu befreien und auszuhalten bis zum möglichsten, bis zum äußersten auszuhalten — falls nötig, bis zum Ende; unseren Geist und unsere Herzen über die Gefahr hinaus Herr unseres Geschickes bleiben zu lassen!

Vom belgischen Kriegsschauplatz.

Der Fall Namurs.

Nachdem von den 9 Forts der Festung Namur am 24. August fünf und die Stadt im Besitz der Deutschen waren, fielen am 26. auch die übrigen.

Sieg bei Mecheln.

Aus Antwerpen machten laut amtlicher Mitteilung des Hauptquartiers vier belgische Divisionen am 25. und 26. August einen Angriff gegen unsere Verbindungen in der Richtung Brüssel. Die zur Abschließung Antwerpens zurückgelassenen Kräfte schlugen diese belgischen Truppen, machten viele Gefangene und erbeuteten Geschütze.

Nach dem Bericht des Amsterdamer „Handelsblad" erfolgte der belgische Angriff unter persönlicher Leitung des Königs Albert südlich von Mecheln, um die um Vilvorde stehenden deutschen Truppen nach Süden zu werfen. Die Belgier wurden regelrecht zwischen drei vernichtende Feuer genommen. Es war kaum mehr ein Gefecht, sondern das reinste Schlachten und Hals über Kopf suchten die Belgier sich zu retten; hunderte sprangen in den Mecheln-Löwen-Kanal und viele ertranken dabei. Autos mit dem Generalstab jagten nach Antwerpen zurück.

Vernichtung der Stadt Löwen.

Gleichzeitig mit dem Ausfall der vier Divisionen aus Antwerpen am 26. August überfielen die Einwohner der Stadt Löwen die deutschen Kolonnen. Wie die „Frankf. Ztg." aus dem Großen Hauptquartier erfährt, versuchte die gesamte Bürgerschaft von Löwen einen offenbar organisierten Ueberfall auf die anwesenden deutschen Truppen. Dem scharfen Angriffe der Deutschen gelang es, nach hartnäckigem Straßenkampfe der Belgier Herr zu werden. Da sofort in schärfster Form Bestrafung erfolgte, so dürfte heute die an großen Schätzen reiche Stadt nicht mehr existieren.

Nach dem Bericht der „Berl. Morgenpost" aus dem Hauptquartier überschüttete plötzlich die Bevölkerung von Löwen, die bisher vollständig friedlich gewesen war, aus allen Fenstern, aus den Kellern und von den Dächern herab die in den Straßen befindlichen ahnungslosen deutschen Wachen, Kolonnen und durchmarschierenden Truppen mit Gewehr- und Pistolenfeuer. Es entwickelte sich dann ein fürchterliches Handgemenge, an dem sich die Bevölkerung beteiligte. Unseren Soldaten gelang es in kürzester Zeit, der rasenden Bevölkerung Herr zu werden. Leider ist auch bei diesem hinterlistigen Ueberfall viel deutsches Blut geflossen. Das Gebot der Selbsterhaltung verlangte, daß die schwere Schuld, welche die Stadt Löwen auf sich geladen hat, sofort und unnachsichtlich ihre Sühne fand, und so dürfte die alte, an Kunstschätzen reiche Stadt heute nichts mehr sein als ein Trümmerhaufen. Der Ueberfall in Löwen war zweifellos behördlich organisiert und sollte den Ausfall aus Antwerpen unterstützen. Denn beide ereigneten sich genau zur gleichen Zeit. Der Bericht gibt der Hoffnung Ausdruck, daß die Belgier nun zur Vernunft kommen und daß die letzte Lehre ihnen die Lust zur Fortsetzung des Franktireurkrieges genommen hat.

Belgien unter deutscher Verwaltung.

Einer amtlichen Meldung vom 25. August zufolge ist mit der Verwaltung der okkupierten Teile Belgiens unter Ernennung zum Generalgouverneur der Generalfeldmarschall von der Goltz beauftragt worden; die Zivilverwaltung ist dem zum Verwaltungschef ernannten Regierungspräsidenten von Sandt (Aachen) übertragen worden, dem für die Dauer seiner Tätigkeit das Prädikat Exzellenz beigelegt ist. Dem Verwaltungschef sind beigegeben der Oberregierungsrat von Wussow aus Kassel, Landrat Dr. Kaufmann aus Euskirchen, Justizrat Trimborn, Mitglied des Reichstags, aus Köln, der bisherige Konsul in Brüssel Legationsrat Kämpf, sowie Bürgermeister von Loebell aus Oranienburg. Für die bergmännische Abteilung, soweit sie im deutschen Besitz ist, wurde von dem Oberbergamt in Bonn Oberbergrat Liesenhoff nach Lüttich entsendet. — Die gesamte Presse Belgiens mit Ausnahme der Antwerpens erscheint in deutscher Sprache. Der deutscherseits eingesetzte Gouverneur veranlaßte das diesbezügliche. Es ist anzunehmen, daß die französische Sprache neben der deutschen beibehalten wird.

Ein Zeppelin über Antwerpen.

In der Nacht zum 25. August warf ein Zeppelinluftschiff Bomben auf die Stadt Antwerpen, nach dem Pulverlager zielend. Der Gasometer wurde zerstört. Der Antwerpener Korrespondent des Londoner „Daily Chronicle" beobachtete, daß 10 verschiedene Straßen von den Bomben getroffen waren. Er nimmt an, daß 900 Häuser beschädigt und fast 60 zertrümmert sind. Auf seiner Wanderung sei er auf viele Tote gestoßen. Die Bomben waren sämtlich gegen öffentliche Gebäude, vor allem das königliche Schloß geschleudert worden. — König Georg hat an den König Albert folgendes ziemlich naive Telegramm gerichtet: „Höre mit Schrecken, daß Ihr in Gefahr wart durch deutsche Luftschiffbomben. Haben sich die Königin und die Kinder nicht erschreckt? Mit Bewunderung folge ich den Heldentaten unserer Heere!"

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die Heldentat der „Zenta".

Der kleine österreichische Kreuzer „Zenta" wurde am 16. August auf der Fahrt längs der montenegrinischen Küste in der Nähe der Bucht von Cattaro von einer ganzen französischen Flotte, bestehend aus 9 großen Kreuzern und 7 Schlachtschiffen, angegriffen. Er nahm den Kampf gegen die Uebermacht auf. Durch sein Feuer wurden vier feindliche Kriegsschiffe schwer beschädigt. Schließlich wurde er durch mehrere feindliche Treffer zum Sinken gebracht. Fast die Hälfte der Mannschaft ging unter; der größere Teil (184 Mann, darunter 50 Verwundete) rettete sich schwimmend nach der montenegrinischen Küste.



Der Kampf um Tsingtau.

Wie der „Frankfurter Zeitung" am 27. August über Rom aus Tsingtau gemeldet wird, hätten am Freitag abend die deutschen Truppen eine Depesche des Kaisers erhalten, die zum Widerstand bis aufs äußerste aufforderte. Alle Bauwerke, die dem Feinde als Ziel dienen könnten, wurden gesprengt, alle chinesischen Dörfer vom Boden weggefegt. Ein englischer Torpedojäger, der deutsche Torpedojäger bei Tsingtau verfolgte, hatte drei Tote und sieben Verwundete, aber keinen Materialschaden.

Angesichts des heldenmütigen Kampfes, den die tapfere Marinebesatzung von Tsingtau gegen die japanisch-englische Uebermacht bis zum äußersten durchkämpft, gewährt es ein Gefühl der Beruhigung, daß es gelungen ist, die Familien aus Tsingtau zu entfernen und nach neutralem chinesischen Gebiet zu bringen.

Neutralität Amerikas.

Präsident Wilson veröffentlicht am 29. August eine Erklärung, in der er die Neutralität der Vereinigten Staaten im Kriege zwischen Japan und Deutschland und zwischen Japan und Oesterreich-Ungarn ankündigt.

Der Kreuzer „Magdeburg" verloren.

Laut amtlicher Meldung vom 27. August ist der kleine Kreuzer „Magdeburg" bei einem Vorstoß im Finnischen Meerbusen in der Nähe der Insel Odensholm im Nebel auf Grund geraten. Hilfeleistung durch andere Schiffe war bei dem dicken Wetter unmöglich. Da es nicht gelang, das Schiff abzubringen, wurde es beim Eintreffen weit überlegener russischer Streitkräfte in die Luft gesprengt und hat so einen ehrenvollen Untergang gefunden. Unter dem feindlichen Feuer wurde vom Torpedoboot „V 26" der größte Teil der Besatzung des Kreuzers gerettet.

Vier deutsche Schiffe bei Helgoland vernichtet.

Im Laufe des 28. August, vormittags, sind amtlicher Meldung vom 29. zufolge bei teilweise unsichtigem Wetter mehrere moderne englische kleine Kreuzer und zwei englische Zerstörerflottillen (etwa 40 Zerstörer) in der Deutschen Bucht der Nordsee nordwestlich von Helgoland aufgetreten. Es kam zu hartnäckigen Einzelgefechten zwischen ihnen und unseren leichten Streitkräften. Die deutschen kleinen Kreuzer drängten heftig nach Westen nach und gerieten dabei infolge der beschränkten Sichtweite ins Gefecht mit mehreren starken Panzerkreuzern. S. M. S. „Ariadne" sank, von zwei Schlachtschiffkreuzern der Lionklasse auf kurze Entfernung mit schwerer Artillerie beschossen, nach ehrenvollem Kampfe. Der weitaus größte Teil der Besatzung, voraussichtlich 250 Köpfe, konnte gerettet werden. Auch das Torpedoboot „V 187" ging, von einem kleinen Kreuzer und 10 Zerstörern aufs heftigste beschossen, bis zuletzt feuernd, in die Tiefe. Flottillenchef und Kommandant sind gefallen. Ein beträchtlicher Teil der Besatzung wurde gerettet. Die kleinen Kreuzer „Köln" und „Mainz" werden vermißt. Sie sind nach einer Reutermeldung aus London vom 29. Aug. gleichfalls im Kampf mit überlegenem Gegner gesunken. Ein Teil ihrer Besatzungen (9 Offiziere und 81 Mann?) scheint durch englische Schiffe gerettet worden zu sein. Nach der gleichen englischen Quelle haben die englischen Schiffe schwere Beschädigungen erlitten.

Englische Schiffe in den Grund gebohrt.

Aus Manchester berichten am 29. August Londoner Blätter: Der englische Dampfer „Hyades" von 3352 Tonnen aus Liverpool wurde von einem deutschen Kreuzer beschossen und zum Sinken gebracht. Auch ein anderes englisches Schiff „City of Winchester" wurde in den Grund gebohrt.

Oesterreich im Kriegszustand mit Japan.

Dem japanischen Botschafter am Wiener Hof sind am 25. August die Pässe zugestellt worden. Der österreichische Botschafter in Tokio wurde abberufen.

Unerhörter Neutralitätsbruch Englands.

Nach einer Meldung aus Las Palmas ist am 28. August der als Hilfskreuzer ausgerüstete Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd „Kaiser Wilhelm der Große" von dem englischen Kreuzer „Highflyer" zum Sinken gebracht worden, als er in den neutralen Gewässern der spanischen Kolonie Rio del Oro verankert war. Der größte Teil der Besatzung ist gerettet.

Vom österreichisch-russischen Kriegsschauplatz.

Der große Sieg der Oesterreicher bei Krasnik.

Laut Meldung des Wiener Kriegspressequartiers endete die dreitägige Schlacht bei Krasnik am 25. August mit einem völligen Sieg der österreichischen Truppen. Die Russen wurden aus der ganzen etwa 70 Kilometer breiten Front geworfen und traten den fluchtartigen Rückzug auf Lublin an. Es wurden über 3000 Gefangene gemacht und 3 Fahnen, 20 Geschütze und 7 bespannte Maschinengewehre erbeutet. Die Operationen sind nach einer amtlichen Mitteilung des Generalstabes im Einklang mit denen der deutschen Truppen erfolgt, stellen daher nur einen Teil des großen Ringens dar, der sich an entscheidender Stelle nunmehr zuungunsten der Russen vollzogen hat. — Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt zu dem Erfolge: Was in langen Friedensjahren vorbereitet wurde, besteht jetzt glänzend die erste Prüfung und bekräftigt die im Deutschen Reiche und in Oesterreich-Ungarn immer gehegte Ueberzeugung, daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn Schulter an Schulter kämpfend jeder Uebermacht gewachsen sind, die sich gegen sie erheben könnte.

Gefangen genommene russische Offiziere, die den Feldzug gegen Japan mitgemacht hatten, sagten übereinstimmend aus, daß die Angriffe österreichischer Streitkräfte viel stürmischer seien als diejenigen der Japaner. Wie der Kriegsberichterstatter der Wiener „Neuen Freien Presse" meldet, leistete nicht nur die Heeres-, auch die Honvedkavallerie das äußerste an Ausdauer und Wagemut. Einzelne Eskadronen gingen die russischen Schützengräben an und nahmen sie so, daß man die Schneid der Truppen zügeln mußte. Auch ein deutsches Luftschiff hat an der Schlacht teilgenommen. Dem genannten Berichterstatter zufolge kam das Luftschiff „Schütte-Lanz" dreimal ins feindliche Feuer, ohne Schaden zu nehmen. Es verbrachte 13 Stunden in der Luft. In der Nähe von Iwangorod geriet es in wahre Garben von Gewehrgeschossen; südöstlich von Lublin erhielt es Infanterie- und Artilleriefeuer gleichzeitig auf beiden Flanken. 25 Gewehrgeschosse durchbohrten die hinteren Gaszellen. Die russischen Schrapnells verfehlten ihr Ziel; sie explodierten sämtlich weit weg vom Ballon. Ein Sprengstück flog in die Gondel, ohne Schaden anzurichten. Die Verletzungen der Ballonhülle wurden während der Fahrt ausgebessert. Der Kommandant des Ballons konnte zahlreiche Beobachtungen melden. Die Besatzung, die unverletzt blieb, fand im Hauptquartier enthusiastische Aufnahme.

Millionen-Schlacht zwischen Weichsel und Dnjestr.

Wie das Wiener Kriegspresse-Quartier unterm 28. August meldet, hat sich seit dem 26. August zwischen den österreichisch-ungarischen und den russischen Truppen ein Kampf entwickelt, der auf dem ganzen Raume zwischen Weichsel und Dnjestr stattfindet. Der österreichisch-ungarische linke Flügel ist in der Offensive begriffen und dringt siegreich vor.

Ergänzend meldet dazu der Kriegsberichterstatter des „Neuen Wiener Abendblattes": Gleichzeitig mit dem Angriff auf Ostpreußen unternahmen die Russen einen Vorstoß gegen Brody und den Fluß Zbrucz. Andere russische Kräfte wurden zwischen der Weichsel und Bug bei Krasnik von uns geschlagen. Die feindliche Hauptgruppe drang auf der Linie Rawaruska-Zloczow vor. Sowohl hier als am Zbrucz sind erbitterte Kämpfe im Gange. Der linke Flügel unserer Mittelgruppe Zolkiew-Rawaruska dringt siegreich in voller Offensive zwischen der Weichsel und Bug vor. Am rechten Flügel dauern die Kämpfe fort. Die Schlachtfront beträgt vierhundert Kilometer. Trotz der günstigen Situation unserer Truppen ist eine lange Dauer der Schlacht vorauszusehen.

Am 29. August meldet das Kriegspressequartier: Am vierten Tage der Millionenschlacht in Ostgalizien wird fortgekämpft. Die Schlacht nimmt bisher einen günstigen Verlauf. Das österreichische Vorgehen ist langsam, aber unaufhaltsam. Da ein frontaler Angriff zu viel Blut kosten würde, sind zeitraubende Umfassungen nötig.

Eine weitere Meldung vom 29. Aug. besagt: Die österreichisch-ungarischen Kräfte, die in der Schlacht von Krasnik siegten, folgen den Russen nach Lublin. Eine Nachbargruppe zwischen dem Bug und dem Wieprz, gleichfalls siegreich in feindliches Gebiet vordringend, hat den Raum von Zamosz gewonnen. Andere Heeresteile behaupten den Raum nördlich, östlich und südöstlich Lembergs bis über den Dnjestr gegen den starken in Ostgalizien eingebrochenen Feind. Soweit sich heute mittag überblicken läßt, ist das große Ringen der österreichisch-ungarischen Armeen mit den Hauptkräften des russischen Heeres noch nicht zur Entscheidung herangereift. Nur die Erfolge der

vom General der Kavallerie Viktor Dankl in der Schlacht bei Krasnik siegreich geführten Armee sind bereits einigermaßen zu übersehen. In einer zweiten Schlacht vom 27. August, die durch die heldenmütige Erstürmung einer stark befestigten Stellung auf den Höhen von Redushwiza-Dushagekrönt war, gelang es, die bei Krasnik zurückgeworfenen russischen Kräfte und herangeführten Verstärkungen, im ganzen etwa 10 Divisionen, von sechs verschiedenen Korps, neuerlich zu schlagen. Eines der österreichischen Korps nahm in dieser zweiten Schlacht einen General, einen Oberst, drei sonstige Stabs- und 40 andere Offiziere und etwa 2000 Mann gefangen und erbeutete wieder sehr viel Kriegsmaterial. Laut Meldung des Generalstabs vom 30. Aug. dauern die Schlachten mit ungeminderter Heftigkeit fort.

Einer Meldung des Kriegskorrespondenten der „Voss. Ztg." vom 31. Aug. zufolge dauern die Kämpfe auf der ganzen Front nun schon den sechsten Tag ungeschwächt fort. Die Offensive des linken Flügels gegen Lublin macht weitere stetige Fortschritte. Auch die Armee in Ostgalizien kämpft erfolgreich.

Revolution in Odessa.

Nach einer am 28. August vom „Neuen Wiener Journal" veröffentlichten, an die russische Gesandtschaft in Bukarest gelangten Meldung bombardiert der russische Panzerkreuzer „Panteleimon" die Stadt Odessa, wo es den Revolutionären gelungen ist, die Herrschaft an sich zu reißen. Die eine ganze Woche hindurch andauernden blutigen Straßenkämpfe endeten mit dem völligen Siege der Revolutionäre. Die Entscheidung führten die Truppen selbst herbei, die sich nach der Niedermetzelung der Offiziere der revolutionären Bewegung anschlossen. Der Polizeimeister, der Gendarmeriechef und die Polizeikommissäre wurden beim Sturm auf das Gefängnis getötet. In allen öffentlichen Gebäuden, welche beflaggt sind, arbeiten die Revolutionskomitees. Das Bombardement richtet sich hauptsächlich gegen diese Gebäude und gegen die Kasernen, in denen die aufrührerischen Truppen sich aufhalten.

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz.

Niederlagen der Montenegriner.

Aus Budapest stammende, beglaubigte und von der Zensur durchgelassene Meldungen besagen, daß die österreichisch-ungarischen Truppen am 14. August nach zweitägigem Kampfe die Höhe von Lisac an der Grenze von Montenegro, Dalmatien und der Herzegowina eroberten und die Montenegriner auseinandersprengten. Der Einmarsch im Sandschak und die Eroberung von Plewlje am 18. August erfolgte gleichzeitig mit einem erbitterten Kampf mit den Montenegrinern, welche eine schwere Niederlage erlitten. Viele Montenegriner wurden standrechtlich erschossen, weil sie Gefangene grausam behandelten.

Deutsche Truppen gegen die Serben.

Aus Serajewo ging am 23. August folgende Meldung beim Admiralstab der deutschen Marine ein: Am 20. August Serbenstellung Höhe 954 bei Visegrad genommen. Seesoldaten in erster Linie drei tot, zwei Offiziere 21 Mann verletzt. Verhalten Mannschaft mustergültig. Gez. Major Schneider. (Es handelt sich um das deutsche Skutari-Detachement, das sich nach Abzug von Skutari den österreichischen Operationen angeschlossen hat.)

Verschiedene Nachrichten.

Deutsche Bundesfürsten im Hauptquartier. Der König von Württemberg hat sich am 25. August ins Feld begeben. — König Ludwig von Bayern begab sich am 26. August, begleitet von dem Staatsminister des K. Hauses und des Aeußern, Dr. Grafen v. Hertling und dem Kriegsminister, Generalobersten v. Kreß, mit Sonderzug in das große Hauptquartier. Infolge des Todes des Erbprinzen Luitpold kehrte er am 28. nach München zurück.

Ordensauszeichnungen. Den Orden Pour le mérite erhielt außer dem kommandierenden General des 10. (hannoverschen) Armeekorps von Emmich, der den Sturm auf Lüttich leitete, der Generalmajor und Brigadekommandeur Ludendorff für sein tapferes Verhalten bei der Erstürmung von Lüttich. Ferner verlieh Kaiser Wilhelm dem Kaiser Franz Joseph den Orden Pour le mérite. — Das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse erhielten Kronprinz Rupprecht von Bayern, der deutsche Kronprinz Wilhelm und der Herzog Albrecht von Württemberg, die Sieger in den Schlachten von Lothringen und Belgien, sowie Generaloberst von Heeringen, der Sieger von Mülhausen, ferner der Chef des österreichischen Generalstabs Frhr. v. Hötzendorff. Das erste Eiserne Kreuz empfing aus der Hand des Kaisers der Hauptmann im Generalstab von Harbou, der sich hervorragend an den Vorarbeiten für den Sturm auf Lüttich beteiligt und gleich nach dem Fall der Festung im Automobil zum Kaiser nach Berlin begeben hat, um über unseren Sieg Vortrag zu halten. Prinz Oskar, der vierte Sohn des Kaisers, erhielt das Eiserne Kreuz 2. Klasse. — Kaiser Franz Josef verlieh dem Kaiser Wilhelm das Großkreuz und dem Chef des Großen Generalstabes v. Moltke das Kommandeurkreuz des militärischen Maria-Theresienordens. — König Ludwig verlieh dem Kronprinzen Rupprecht das Großkreuz des Militär-Max-Joseph-Ordens, und zwar dasselbe Großkreuz, das König Ludwig I. für seine Verdienste im Treffen bei Poplawy am 16. Mai 1807 verliehen worden war.

Papst Pius X. über den Krieg. Wie die Wiener „Reichspost" unterm 25. August aus Rom meldet, äußerte der Arzt des verstorbenen Papstes, Dr. Marchiafava, gegenüber dem Korrespondenten der „Reichspost", daß der Papst dringend gebeten wurde, mit seiner großen Autorität gegen den Ausbruch des Krieges zu intervenieren. Der Papst erklärte darauf wörtlich: Der einzige Herrscher, bei dem ich mit Aussicht auf Erfolg intervenieren könnte, ist, weil dieser Monarch stets in Treue dem Heiligen Stuhl ergeben war, der Kaiser Franz Josef, aber gerade bei ihm kann ich nicht intervenieren, denn der Krieg, den Oesterreich führt, ist gerecht, nur allzu gerecht.

Kriegserklärung Oesterreichs an Belgien. Laut Meldung aus Wien vom 28. August hat die österreichisch-ungarische Regierung Belgien den Krieg erklärt. Dem belgischen Gesandten wurden die Pässe zugestellt. Die Kriegserklärung wird damit begründet, daß Belgien den Feinden der Monarchie, Frankreich, England und Rußland, Hilfe leistet, sowie mit der schlechten Behandlung, die österreichischen Beamten und Staatsbürgern unter den Augen der Mitglieder des Königshauses zuteil wurde.

Ein weiterer Völkerrechtsbruch. Außer dem deutschen hat die marokkanische Regierung am 19. August auch dem diplomatischen Agenten Oesterreich-Ungarns in Tanger seine Pässe zugestellt und ihn zur sofortigen Abreise mit dem französischen Kreuzer Cassard genötigt, der ihn nach Sizilien gebracht hat.

Ein Attentat auf den Zaren.

Einer Meldung aus Kopenhagen vom 31. August zufolge feuerte, als der Zar von einer Petersburger Truppenbesichtigung zurückkehrend über den Newsky-Prospekt fuhr, ein Mann aus einer Entfernung von 50 Schritt einen Revolverschuß gegen den Wagen des Zaren ab. Der Zar blieb unverletzt. Ein Kosak wurde getötet. Der Täter, ein Techniker namens Aksakow, wurde verhaftet, der Polizeiminister wurde abgesetzt.

Kriegskalender.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

28. Juni: Ermordung des österreichischen Thronfolgers und seiner Gemahlin durch serbische Verschwörer (480, 498, 500, 547, 577).

23. Juli: Ultimatum Oesterreichs an Serbien (545).

25. Juli: Ungenügende Antwort Serbiens. Abbruch der diplomatischen Beziehungen. Kriegszustand zwischen Serbien und Oesterreich (545).

30. Juli/2. Aug.: Meinungsaustausch zwischen Deutschland und England vor dem Kriegsausbruch (564, 577, 616). Der deutsche Kreuzer „Augsburg" beschießt den Hafen Libau (572, 594, 612). Besetzung Luxemburgs durch deutsche Truppen. Anfrage an Belgien (587). Das amtliche Weißbuch dem Reichstag vorgelegt (564).

31. Juli: Der Zar ordnet die allgemeine Mobilmachung an (570, 603). Deutsches Ultimatum an Rußland (571). Erklärung Deutschlands in den Kriegszustand durch den Kaiser und Bayerns durch den König (570).

1. Aug.: Anfrage an Frankreich über sein Verhalten in einem deutsch-russischen Kriege (566). Ermordung des französischen Sozialistenführers Jaures in Paris (632). Deutsche und bayerische Mobilmachung. Teilweiser Aufruf des Landsturms (571, 596). Mobilmachung in Frankreich (572). Rußland überschreitet ohne vorherige Kriegserklärung die Grenze (572).

2. Aug.: Anweisung an den deutschen Gesandten in Brüssel (587). Sessionsschluß des Bayer. Landtags (569). Kriegserklärung an Rußland (572). Aufstand in Russisch-Polen (595, 599, 615).

3. Aug.: Einrücken deutscher Truppen in Kalisch, Czenstochau, Alexandrowo und Bendin (572). Die Russen zerstören Hangö und sperren die Einfahrt zum Finnischen Meerbusen (588). Frankreich greift ohne Kriegserklärung deutsche Truppen an und überschreitet die



deutsche Grenze (566, 572). Französische Flieger kommen nach Baden, Bayern und unter Verletzung der belgischen Neutralität in die Rheinprovinz und werfen Bomben (572).

4. Aug.: Denkwürdige Reichstagssitzung, in der 5 Milliarden Kriegskredite einstimmig bewilligt werden (568, 597). England erklärt Deutschland den Krieg (566). Italien gibt Neutralitätserklärung ab (581, 593, 595).

5. Aug.: Deutsche Kavallerie in Kibarty (573). Dänische Neutralitätserklärung (589). Die deutschen Kreuzer „Goeben" und „Breslau" zerstören an der Küste von Algier einige Einschiffungsorte für französische Truppentransporte (588, 594, 612). Neutralitätserklärung der Schweiz (589). Auch Norwegen und Schweden, Rumänien und die Türkei neutral (589, 621). Der österreichische Monitor „Koeroß" vor der Festung Belgrad (589). Vernichtung einer russischen Kavalleriebrigade bei Soldau (573). Erneuerung des Eisernen Kreuzes (585). Deutsche Vorhuten längs der ganzen Grenze in Belgien eingerückt (587). Handstreich auf Lüttich (587). Neutralitätserklärung der Vereinigten Staaten (589, 635). Gnadenerlaß für verurteilte bürgerliche Personen (617). Oesterreichischer Artilleriekampf vor Belgrad (588). Sperrung der Dardanellen (588). Drei Millionen Dollar geborgen (590).

6. Aug.: Zurückwerfung russischer Kavalleriedivisionen bei Schwiddern, Grodken, Romeiken und Neidenburg (586, 594). Oesterreich-Ungarn erklärt Rußland den Krieg (588). Briey bei Metz von deutschen Truppen besetzt (587, 612). Aufruf des Kaisers an Volk und Heer (585). Ausbruch der deutschen Kreuzer „Goeben" und „Breslau" aus dem Hafen von Messina (594, 601).

7. Aug.: Einnahme Lüttichs durch deutsche Truppen (579, 587, 619, 629). Z VI über Lüttich (587). Montenegro erklärt Oesterreich den Krieg (589). Die Oesterreicher erstürmen die Höhen von Mphilew (588). Oesterreichische Kavallerie besetzt Olkusch und Wolbrom in Russisch-Polen (586). China erklärt seine Neutralität (589). Im englischen Unterhaus wird die Vermehrung der Armee um eine halbe Million Mann beschlossen (594). Lüttich ist fest in deutscher Hand (587, 612).

7./8. Aug.: Die ersten Zusammenstöße der Oesterreicher mit den Russen an der Grenze Galiziens (588).

8. Aug.: „Königin Luise" legt Minen vor der Themsemündung und sinkt (588). Der englische Kreuzer „Amphion" fährt auf von der „Königin Luise" gelegte Minen auf und geht unter (588, 594, 612). Lome, die Hauptstadt von Togo, von den Engländern besetzt (588). Die Franzosen werden bei Altkirch in der Richtung nach Belfort zurückgewiesen (587). Oesterreichische Kriegsschiffe beschießen den montenegrinischen Hafen Antivari (589). Russische Infanterie wird in Schmalleningken zum Rückzug nach Jurburg gezwungen. Die Russen werden auch bei Bialla und Eydtkuhnen zurückgedrängt (586). Japans Haltung (589). Die Montenegriner brechen bei Trebinje vor (589).

9. Aug.: Der Zar empfängt die Minister und Mitglieder der Reichsduma in Audienz (621). England reiht zwei der Türkei gehörige Großkampfschiffe in die englische Flotte ein (620). Eine montenegrinische Kolonne bei Autovac zurückgewiesen (589).

10. Aug.: Drei französische Divisionen werden bei Sennheim-Mülhausen zurückgeworfen. Der deutsche Boden vom Feinde gesäubert (587, 594, 600, 612).

11. Aug.: Sieg über die Franzosen bei Lagarde (587, 594, 600). Abbruch der Beziehungen zwischen Frankreich und Oesterreich (603). Serbien hat an Deutschland den Krieg erklärt.

12. Aug.: Die Oesterreicher verhängen über die montenegrinische Küste die effektive Blockade (601). Montenegro erklärt Deutschland den Krieg. Deutsche Unterseeboote sind in den letzten Tagen an die Ostküste Englands und Schottlands entlang gefahren (601). Die Russen haben Warschau geräumt (599). Die Russen werden am San und bei Brody zurückgeworfen (601). Die Engländer greifen den Hafen von Daressalam an (600). Der neue Erzbischof von Posen, v. Likowski, erläßt einen Aufruf an die Polen (595, 602).

13. Aug.: Ein englisches Blaubuch über den Krieg (603). Aegypten befindet sich im Kriegszustand mit Deutschland (620). Prinz Heinrich von Bayern vernichtet eine Abteilung französischer Dragoner (600). Englands und Frankreichs Kriegserklärung an Oesterreich (603). Der Dampfer „Wißmann" gekapert (620). Deutscher Vergleichsvorschlag von Belgien abgelehnt (619).

14. Aug.: Schlappe der Deutschen bei Schirmeck (618). Schabatz in Serbien von den Oesterreichern genommen (601). Niederlage der Montenegriner bei Lisac. (636). Deutsche Warnung an Frankreich und Belgien (621).

15. Aug.: Die Russen werden bei Marggrobowa und Mlawa zum Rückzug genötigt (599). Das Landsturmaufgebot auf innerpreußische Provinzen ausgedehnt (602). Gnadenerlaß für die Fremdenlegionäre (617). Sieg der Oesterreicher über die Serben an der Drina (601, 610, 630).

16. Aug.: Kaiser Wilhelm verlegt sein Hauptquartier nach dem Westen (599). Der Reichskanzler wird zur Stellvertretung des Kaisers in Regierungsgeschäften ermächtigt (617). Vorwärtsbewegung der österreichischen Truppen westlich und östlich der Weichsel (601). Russische Truppen verlassen Finnland (600). Mobilmachung in Finnland gescheitert (600). Die Heldentat der „Zenta" (634).

17. Aug.: Deutsche Warnung an Rußland (618). Siegreiches Gefecht der Deutschen bei Stallupönen (610, 618). Serbische Kräfte ziehen sich nach entscheidendem Sieg der Oesterreicher in der Richtung auf Waljewo zurück (601, 621).

17./20. Aug.: Großer Sieg zwischen Metz und den Vogesen von Truppen aller deutschen Stämme unter Führung des Kronprinzen Rupprecht von Bayern (610, 612, 618, 629, 633).

18. Aug.: Das Unterseebot „U 15" wahrscheinlich im Kampfe vernichtet (620). „Goeben" und „Breslau" von der Türkei angekauft? (620).

19. Aug.: Deutsche Erfolge bei Tirlemont. Die 5. französische Kavalleriedivision bei Perwez zurückgeworfen (619). Sieg bayerischer und badischer Truppen bei Weiler über die 55. französische Infanteriebrigade (618). Japanisches Ultimatum an Deutschland (610, 620). Aufstand im Kaukasus gegen Rußland (620). Die Oesterreicher nehmen Obrenowatz ein und besetzen die Gegend von Schabatz (620). Ausweisung des deutschen und österreichischen Geschäftsträgers aus Tanger (622, 636). Ein neuer Balkanbund im Entstehen begriffen (612). Siegreiches Gefecht der Deutschen bei Altkirch (633).

20. Aug.: Die Deutschen rücken in Brüssel ein (610, 612, 619, 629). Sieg des I. deutschen Armeekorps bei Gumbinnen über starke russische Kräfte (618). Die deutschen Gewässer frei von Feinden (619). Gent besetzt (612, 619). Erfolge unserer Kreuzer „Straßburg" und „Stralsund" (619). Beschießung von Namur beginnt (619). Siegreiche Gefechte der Oesterreicher über die Russen (620). Kielce von den Russen geräumt (610). Sieg der Oesterreicher über die Serben bei Visegrad-Rudo (621, 636). Revolution im Kaukasus gegen Rußland (620).

22. Aug.: Sieg der Deutschen bei Longwy unter Führung des deutschen Kronprinzen (610, 612, 618, 629, 633). Die siegreiche Armee des bayerischen Kronprinzen hat die Linie Luneville-Blamont erreicht und setzt die Verfolgung fort. Die Franzosen ziehen aus Oberelsaß ab (618).

23. Aug.: Sieg bei Neufchateau unter Führung des Herzogs Albrecht von Württemberg (610, 612, 619, 630, 633).

23./25. Aug.: Sieg der Oesterreicher bei Krasnik über die Russen (620, 635).

24. Aug.: Namur gefallen (612, 619, 629, 634). Eine englische Kavalleriebrigade bei Maubeuge geschlagen (612, 619, 633). Einbruch der Russen in Ostpreußen (618, 630).

25. Aug.: Belgien unter deutscher Verwaltung (631, 634). Oesterreich im Kriegszustand mit Japan (635).

25./26. Aug.: Vor Antwerpen (bei Mecheln) vier belgische Divisionen geschlagen (634). Deutsche Bundesfürsten im Hauptquartier (636).

25./31. Aug.: Millionenschlacht zwischen Weichsel und Dnjestr (630, 635).

26. Aug.: Vernichtung der Stadt Löwen (631, 634). Neubildung des französischen Kabinetts (630, 631, 634).

27. Aug.: Der kleine Kreuzer „Magdeburg" verloren" (635). Der Kampf um Tsingtau (634).

28. Aug.: Oesterreich-Ungarn erklärt Belgien den Krieg (636). Revolution in Odessa (635). Manonvillers, das stärkste Sperrfort der Franzosen, in deutschem Besitz (633). Die englische Armee bei St. Quentin vollständig geschlagen (633). Zwei deutsche Schiffe, „Ariadne" und das Torpedoboot „V 187" gesunken, „Köln" und „Mainz" vermißt (631, 635). Der Dampfer „Kaiser Wilhelm der Große" von den Engländern völkerrechtswidrig zum Sinken gebracht (635).

29. Aug.: Entscheidender Sieg über die Russen bei Gilgenburg-Ortelsburg (630, 633). Zwei englische Schiffe von den Deutschen in den Grund gebohrt (635).

31. Aug.: Die Franzosen bei St. Quentin geschlagen, bei Combles und Réthel zurückgedrängt (634). Les Anvelles und Montmedy gefallen (634). Ein Attentat auf den Zaren (635).

Bühnen- und Musikrundschau.

Die Münchener Privatbühnen haben nunmehr sämtlich ihre Pforten wieder geöffnet. Ein Teil der Einnahmen wird an die Kriegs-Wohlfahrtseinrichtungen abgeführt; die Leitung der Vereinigten Theater (Schauspielhaus und Gärtnerplatztheater) hat erklärt, daß sie einstweilen auf jeden persönlichen Vorteil aus ihren Unternehmungen verzichtet. Die Eintrittspreise sind erheblich vermindert worden in Rücksicht auf die Einschränkungen, die sich durch den Ernst der Zeit jeder auferlegen muß. Der Gedanke, auf jeden Luxus zu verzichten, ist an und für sich etwas Schönes, ethisch Erhebendes, allein ganz und gar den Theaterbesuch zu vermeiden, hieße den vielen Familien, die von der Bühne leben, vom Schauspieler bis zur Garderobefrau das Brot entziehen. Darum muß man dem Publikum, soweit es nicht persönliches Leid von den Stätten der Kunst ferne hält, schon aus sozialen Gründen empfehlen, sich nicht ganz abseits von den Schaubühnen zu halten. Das Münchener Volkstheater begann mit „Wilhelm Tell". Die Pflege des klassischen Dramas muß immer die vornehmste Aufgabe einer volkstümlichen Bühne sein und so ist es für die Kritik eine Freude, festzustellen, daß dieser erste Versuch unter der neuen Leitung gelang. Daß Tells Rechtfertigung gegenüber dem flüchtigen Herzog von Schwaben wegblieb, ist kein Fehler, denn daß Tell seine Tat spitzfindig beschönigt und Parricida schroff die Türe weist, entspricht wenig seinem Charakter. Wenn Schiller hier fehlte, so folgte er, so erzählte Goethe seinem Eckermann, mehr frauenhaften „Einwirkungen, als seiner eigenen Natur". Daß Schillers unvergängliche Aussprüche vaterländischer Gesinnung jetzt besonders zündeten, bedarf keiner ausdrücklichen Erwähnung. Den Auftakt bildete ein von O. Hoecker gedichteter Prolog, der die Hoffnungen, Sorgen und

Gefühle, die die Nation zu Brüdern eint, in tiefgefühlte Rhytmen kleidet. Im Schauspielhaus wurde „Freiheit“, ein Schauspiel von 1812 von Max Halbe gegeben. Ich habe in Nr. 40 vom 4. Oktober 1913 über die Uraufführung dieses Stückes berichtet. Die Gestalten, die im Banne des Welteroberers stehen, erscheinen auch heute noch plastischer, als diejenigen der Jugend, in denen die Kräfte erwachen, die zur Befreiung des Vaterlandes führten, aber die Worte finden heute eine stärkere Resonanz, gleichen hierdurch aus, was der Autor nicht so eindringlich auszusprechen wußte und so entstand in „1914“ dem Dichter von „1812“ ein kräftiger Mithelfer. Ebenfalls als Zeugnis vaterländischer Begeisterung wurden die Bilder aus großer Zeit „Das Volk steht auf“ vom Publikum willkommen geheißen, die im Volkstheater ihre Uraufführung erlebten. Die Verfasser Wilh. Hagen und Karl Frey haben Lützows wilde, verwegene Jagd und Theodor Körner in warm empfundenen Szenen auf die Bühne gestellt und die zündenden Verse des Dichters von „Leyer und Schwert“ geschickt in den Text verflochten. Aeltere historische Anekdotenstücke, wie Gutzkows „Zopf und Schwert“ und K. Niemanns „Wie die Alten sungen“ erstanden zu neuem Bühnenleben: die kernigen Gestalten des preußischen Soldatenkönigs und des alten Dessauers sind in diesen liebenswürdigen Komödien nicht ohne Feinheit wiedergegeben und so erfreuten diese im Schauspielhaus und in den Kammerspielen sehr frisch gespielten Stücke. Wenn Friedrich Wilhelm I zornige Worte gegen Englands falschen Schachergeist sprach, versank die Zopfzeit vor den Gefühlen der Gegenwart. — Das Gärtnerplatztheater hat in seinen Operetten die faden Scherze durch patriotische Einlagen ersetzt, so tritt an Stelle des letzten Aktes des „Zigeunerbarons“ jetzt ein wirksam gestelltes patriotisches Schlußbild. Frau Cahier, die als Czipra gastierte, sang ein klangschönes, kraftvolles Kriegslied von F. Könnecke. Die hohe sangliche Kultur der bekannten Künstlerin hob den Abend aus dem Rahmen des Gewohnten; aber auch die Operettenkräfte boten im Wetteifer mit dem Gaste stimmlich Ausgezeichnetes. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Handel, Industrie, Bankwelt, Gewerbe, kurz alle Faktoren der deutschen Wirtschaftsgebiete befinden sich immer noch in ihrer Mobilmachung. Mühen und Opfer sind im Verein mit gesetzlichen Massnahmen zur Aufrechterhaltung des auf Treu und Glauben aufgebauten Geschäftslebens notwendig. Eine der wichtigsten Lebensfragen für unsere weitverzweigte Industrie ist der Exportverkehr, welcher durch den Weltkrieg einstweilen unterbunden worden ist. Ebenso bedeutsam erscheint die Erhaltung der Bezugsquellen für einzelne Rohstoffe und Erzeugnisse anderer Länder. Daher wird das Hauptziel des Grosshandels auf die Schaffung der Ueberseelinien von und nach den neutralen Hafenplätzen gerichtet bleiben. Naturgemäss ist auch die Handelstätigkeit aller übrigen Exportländer erlahmt. Die finanzielle Mobilmachung innerhalb unserer Bankwelt erstreckt sich seither auf eine Stärkung des Ausbaues der deutschen Geldzentralen. Neben den fortgesetzten Bemühungen zur Mehrung der Metallvorräte der Reichsbank, zur Ablenkung der Darlehensbedürfnisse auf andere Geldgeber kommen für die Reichsbank auch die Vorbereitungen zur Unterbringung der in Bälde zu erwartenden grossen Kriegsanleihen in Betracht. Die Opferwilligkeit der heimischen Handels- und Industriekreise zeigte sich am deutlichsten in der raschen und tatkräftigen Gründung von über ganz Deutschland ausgedehnten privaten Kreditkassen. Berlin mit 15 Millionen Mark Kapital ist hierbei vorbildlich gewesen. Auch andere kennzeichnende Momente sind in der Kriegschronik festzulegen. Dass in München bei einer Zeichnung — trotz der herrschenden Kriegszeit — innerhalb einer knappen Stunde die zur Gründung der Kriegsbank fehlende 1 Million Mark aufgebracht werden konnte, möge als eines der vielen ähnlichen Ereignisse erwähnt bleiben. Die Wochenausweise der deutschen Reichsbank geben in den Ziffern der Aktiven und Passiven bereits ein Bild der erfreulichen Wirksamkeit dieser Darlehenskassen. Das Noteninstitut findet dadurch fortgesetzt eine erhebliche Entlastung und auch Gelegenheit, seine leichtflüssigen Mittel im vollkommen genügenden Umfange zur Verfügung zu halten. Trotz der ungeheuren Ansprüche, welche die Allgemeinheit und der Krieg im besonderen an die Reichsbank stellen, ist dieselbe unverändert leistungsfähig geblieben. Auch die geregelte Abwicklung der Produktenmärkte, der Ernteeinbringung und des Geschäftes an den Getreidebörsen lässt jede Beunruhigung im Publikum schwinden. Unsere Nationalwirtschaft hat die Kredithilfe und den Geldverkehr nunmehr organisiert; Staat und Reichsbank haben alle Massnahmen zum Schutze der soliden Fabrikanten, Kaufleute und Handwerker erlassen; die laufenden Verbindlichkeiten der Börsen- und Warengeschäfte sind einer gesetzlichen zwangsweisen Regulierung entgegengeführt. Getragen von dem Geist der grössten Zuversicht und dem Gefühl des Vertrauens auf die in unserem Lande ruhende Stärke, lenken Handel und Industrie nunmehr die Aufmerksamkeit auf die Beschaffung ausreichender Arbeitsgelegenheit, vor allem aber auf den Wiederaufbau der Import- und Exporttätigkeit Deutschlands. Das Reich, die Bundesstaaten, Provinzen und die grossen Kommunen dürfen Arbeiten, die im Frieden geplant waren, nicht verschieben. Auch die im Verkehrswesen tätigen Gesellschaften werden sich für eine, wenn auch zum Teil eingeschränkte Betriebserhaltung einrichten. Jeder Betrag, der auf diese Weise für produktive oder für Notstandsarbeiten ausgegeben wird, muss bei dem sich stets schliessenden Kreislauf unserer werbenden Wirtschaft seine Früchte zeitigen und zur Belebung der sparenden und schaffenden Volkstätigkeit beitragen. Das Vertrauen in die geschäftliche Weiterentwicklung Deutschlands ist im Zunehmen begriffen, um so mehr, als die glänzenden Waffenerfolge auch fernerhin zu den besten Hoffnungen berechtigen. Das arbeitende Deutschland hält einmütig den Gedanken hoch, dass wir nicht nur mit den Waffen, sondern auch wirtschaftlich und finanziell Sieger bleiben. Ein Vergleich mit den vielen Schwierigkeiten und den verwirrten Massnahmen der französischen und englischen Wirtschaftskreise verstärken diese bei uns herrschende Meinung. Die Nichtigkeitserklärung von deutschen Patenten und Musterschutzrechten durch England ist eine grobe Verletzung und Missachtung von Treu und Glauben und von zweifelhafter Wirkung. Die Verlängerung des englischen Zahlungs-Moratoriums um einen weiteren Monat und die unklare englische Geldmarktlage dagegen zeugen von grosser finanzieller Verlegenheit Englands und seiner Verbündeten. M. Weber, München.

Massnahmen zur Erleichterung der Geldbeschaffung. Fünfunddreissig deutsche Hypothekenbankinstitute veröffentlichen ihre Bereitwilligkeit, Besitzern erststelliger Hypotheken bei Geldbedarf in Anlehnung an die Darlehenskassen gegebenenfalls Gelddarlehen zu vermitteln. — Die Königlichen Bayerischen Bankanstalten diskontieren auf Anordnung des Finanzministeriums die behördlichen Anerkenntnisse des Taxwertes ausgehobener Pferde, Fahrzeuge und dergleichen zum jeweiligen Reichsbankdiskontsatz. M. W.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Wohlschmeckende gute Zigarren zu Engros-Preisen

bietet Ihnen zur Probe an die

Süddeutsche Tabak- u. Cigarren-Verkaufs-Gesellschaft „Bavaria“, G. m. b. H. in Berg (Rheinpfalz)

Ideal 100 Stück Mark 4.80

	100 Stück		100 Stück
Unser Ruf	M. 3.60	Pflanzer-Import	M. 5.40
La Purezza	„ 4.20	Jäger-Zigarre	„ 5.80
Andalusia	„ 4.70	Alma	„ 7.—
Vorstenlanden	„ 4.80	Tilly	„ 9.60
El Puente	„ 4.90	Bavaria	„ 10.—

(aus rein überseeischen Tabaken).

Bei Abnahme von 1000 Stück gegen Nachnahme 5% Rabatt und 2% Skonto. — Nachnahmesendungen franko und spesenfrei. **Anerkennungen:** Mit den gesandten Zigarren, Marke „Schwalbe“ und „Glück auf“, bin ich sehr zufrieden. Ruderzhofen (By.), 23. I. 14. Gg. Ostermeier, Rechn. — Wir sind mit den Zigarren sehr wohl zufrieden. Ginolfs (By.), 12. II. 14. Ad. Schrenk, Rechner. — Ihre Sendung bestand bei den billig gehaltenen Preisen in ausgezeichneter Ware. Wir sprechen Ihnen volle Anerkennung aus Möning (By.), 12. II. 14 Darlehenskasse. — Bin mit der letzten Sendung sehr zufrieden. Brunzelwaldau (Schlesien). 2. III. 14. Arno Hoffmann.

Eleg. möbl. Zimmer, elektr. Licht, Bad i. g. Hause, **an soliden Mieter für jede Zeitdauer zu vergeben.** Nächst d. Universität u. Galerien. F. Referenzen auch v. d. hochw. Geistl. Näheres durch **Frau M. Jongebloed, München,** Blütenstr. 12/I r.

Constant Tempé, Weingutsbesitzer, Rappoltsweiler i. E.
(vereidigter Messwein-Lieferant durch das Bistum Strassburg) offeriert

Messwein

à Mk. 65.—, 85.— u. 100.— pro Hekto. Auf Verlangen Proben gratis und franko. Fässer zur Verfügung. Guter alter Tischwein von Mk. 56.— pro Hekto an.

Butter und Eier

versendet täglich frisch in Post- und Bahn-Collis billigst

Molkerei-Genossenschaft Schmidham e. G. m. b. H.
Schmidham Niederbayern

Die Mitglieder der Genossenschaft sind fast nur kleinere Landwirte, welche selbst, oder deren Söhne ins Feld gezogen sind. Kauf unserer Produkte ist eine Unterstützung an die meist armen Hinterbliebenen.

Süssrahmbutter

aus pasteurisiertem Rahm in Postkolli zu Tagespreis abzugeben **Gutsmolkerei Aselage, Post Herzlake i. Hann.**

Feinste Molkerei-Tafelbutter

täglich frisch zum billigsten Tagespreis, liefert **Carl Reif, Inh. Fr. Waltz, Markt Oberdorf 16, Allgäu.** Gegr. 1897.

Amtliches Bayer. Reisebureau G. m. b. H. vorm. Schenker & Co.
München. Promenadeplatz 16.

Ein Versuch überzeugt auch Sie von der hervorragenden Qualität meines 1913 er

Natur-Apfelweines,

purer Apfelsaft ohne Wasser- oder sonstigen Zusatz, per Liter zu 28 Pf. in Leihfässern v. 50 Liter an.
Leo Burtscher in Ottersweier (Baden).

Kindergarten-Materialien Fröbelsche Lehrmittel, Fröbelspiele, Beschäftigungsspiele, Gesellschaftsspiele etc. fabriziert und liefert billigst **Spielefabrik M. Welden, Köln.** Martinstr. 37. Kataloge gratis.

Stottern heilt mittels psychischer Behandlung. Honorar nach Erfolg.
Dr. Bartsch, Essen-R., Johannastr. 20.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Ulrich Käsbohrer

Werkstätte für kirchl. Kunst

Augsburg
Frauentor D 108
neben der Dompropstei

Anfertigung
sowie sorgfältige Renovierung aller kirchlichen Geräte und Gefäße.

Gut schlafen

und früh aufstehen! — Eine neue epochemachende Anleitung, Schlaflosigkeit ohne Medizin, ohne Apparate, ohne Geheimmittel zu heilen, Schnarchen, Alpdrücken, schreckliche Traumbilder Schlafsucht zu beseitigen und vor allem früh aufzustehen, gibt das Buch „Die Kunst, gut zu schlafen“ von Dr. F. Starck. Preis M. 3.—. Broschüre gratis. Verlag Dorio Ghelmann. Berlin W. 312. Hohenstaufenstr. 42.

Mess und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend u. in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eigene Prägungen. Muster und Prospekte gratis und franko.

Franz Hoch,
Hostienbäckerei,
k. bayer. Hoflieferant.
Bischöflich genehmigt — Pfarramtlich beeidigt.
Miltenberg am Main,
Diözese Würzburg.



Zu einer Hauskur ca. 20—30 Flaschen erforderlich! Erhältlich in Apotheken und Drogerien, wo nicht, Lieferung direkt ab Quelle!

Literatur gratis durch:

Reinhardsquelle G. m. b. H. bei Wildungen.

Religiöse Kunstgegenstände

als Statuen, Kruzifixe, Leuchter, Ampeln, Lourdesgrotten, Heiligenbilder in allen Grössen und Ausführungen mit und ohne Rahmen. Ferner Geschenkliteratur, Gebet- und Erbauungsbücher. Billigste Bezugsquelle aller Devotionalien, Rosenkränze, Sterbekreuze, Skapuliere, Weihwasserbehälter, Buchschliessen, Medaillen, Gebetbuchmerker, Broschen usw. — Lourdeswasser in Original-Literflaschen mit Verpackung M 1.40.

Preisverzeichnisse gratis und franko

Joseph Pfeiffers
religiöse Kunst- und Verlagshandlung, Kunstanstalt für Statuen usw. (D. Hafner)
München, Herzogspitalstr. 5 u. 6.

Kath. Bürgerverein in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten
Saar- und Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.

Ein Hilfsmittel für Religionslehrer!

Das hl. Sakrament der Busse

Belehrungen und Gebete für die werktagsschulpflichtige Jugend.

(Mit oberhirtlicher Gutheißung.) Umfang 22 Seiten, in Umschlag geheftet. Preis 10 Pfennig.

Zu beziehen vom Verlag
Franz X. Seitz, München A 2
und durch die Buchhandlung
Michael Seitz in Augsburg.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M 2.60, (2 Mon. M 1.75, 1 Mon. M 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand M 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen
München

11. Jahrgang
Nr. 37

12. September
1914



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 37. München, 12. September 1914. XI. Jahrgang.



SEINE HEILIGKEIT PAPST BENEDIKT XV.

Dem Friedensfürsten.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Mit einem Segenswort auf den erblassenden Lippen, mit einem Mahnruf zum Frieden an die Völker des Erdkreises ist Pius X. aus diesem Leben geschieden. Ein Segensspruch war die erste Pontifikalhandlung des neuen Papstes, Benedikt XV., als er auf der inneren Loggia von St. Peter sich zum ersten Male den Gläubigen zeigte; eine Friedensbotschaft wird gewiss sein erstes Hirtenschreiben an die katholische Christenheit enthalten, geschrieben im Geiste dessen, der als teuerstes Vermächtnis seines Erdenwallens der Menschheit den Frieden hinterlassen hat.

Sinnfälliger kann der Wert dieses kostbaren Gutes nicht zum Bewusstsein gebracht werden, als in einer Zeit, wo die Folgen des Unfriedens sich in so grässlichen, blutigen Zügen in das Herz eines jeden eingraben und das Auge sehnsüchtig nach Zeichen ausschaut, die ihm die Morgenröte besserer Tage künden, nach Symbolen des verlorenen Weltfriedens. Und war nicht das Schauspiel, welches das ewige Rom in diesen Tagen bot, ein solches Symbol des Trostes und der Hoffnung? Während die Welt in Flammen steht und die Nationen in einem Kampfe, der seinesgleichen nie gesehen, miteinander ringen, sammeln sich an heiliger Stätte die edelsten Söhne dieser Nationen in Eintracht und Liebe, um einen Friedensfürsten zu küren, dessen Lehren und Mahnungen, wenn sie befolgt werden, jeglichem Völkerstreit ein Ende machen. Ein Lichtstrahl in der Nacht des Leides, des Blutes und der Tränen. Es war gewiss eine Fügung der göttlichen Vorsehung, dass gerade Italien bisher von den Stürmen des Weltkrieges verschont blieb, um, als eine friedliche Oase inmitten des brandenden Meeres, dem Konklave den rechtzeitigen Zusammentritt und ungestörten Verlauf zu ermöglichen.

Benedikt XV.! Segen kündet der Name, Verheissung sein Träger. Einen würdigeren Nachfolger des edlen Pius hätte das Kardinalskollegium wohl kaum wählen können als Giacomo Della Chiesa, in dessen Person alle Vorbedingungen für eine glückliche, segensreiche Verwaltung des obersten Hirtenamtes der katholischen Kirche vereinigt erscheinen. Als Spross eines dem ligurischen Hochadel angehörenden Geschlechts am 21. November 1854 geboren, gehörte er nach seiner Priesterweihe am 21. Dezember 1878 und der Promotion zum Doktor beider Rechte vier Jahre der adeligen Priesterakademie an und wurde dann zum Sekretär der Nuntiatur in Madrid ernannt, deren Inhaber damals Rampolla war. Als dieser zur Leitung des Staatssekretariats berufen worden war, zog er Msgr. Della Chiesa, dessen hervorragende Arbeitskraft und Befähigung er schätzen gelernt hatte, als persönlichen Kabinettschef wieder in seine Nähe. 1901 zum Unterstaatssekretär ernannt, blieb Della Chiesa auch unter Merry del Val in diesem Amte bis zu seiner Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl von Bologna im Jahre 1907. Im letzten Konsistorium am 25. Mai d. Js. erhielt er von Pius X. den Purpur. Als dessen Nachfolger ging er am 3. September aus der Wahl der Kardinäle hervor und wurde am Sonntag den 6. September in der sixtinischen Kapelle feierlich gekrönt. Dass die von der Hand Pius X. ausgestreute Saat zum Heile der Seelen unter der sorgsamen Pflege des neuen Papstes kräftig spriessen und zu reicher Ernte heranreifen wird, dafür bürgt die tiefe Frömmigkeit und der erprobte Seeleneifer des Erzbischofs von Bologna; dass die Bedürfnisse der Verwaltung des weltumspannenden Organismus und die Stellung der Kirche im Rate der Völker nachdrückliche Förderung finden werden, dafür bieten die in jahrelanger erfolgreicher Tätigkeit in der kurialen Verwaltung und der päpstlichen Diplomatie gesammelten reichen Erfahrungen vollste Gewähr. Eine kraftvolle, zielbewusste Persönlichkeit mit weitem Blick und scharfem, objektivem Urteil, zugleich durchdrungen von heiligem Seeleneifer und tiefinnerlicher Frömmigkeit — so lautet das Gesamturteil derer, denen die Entwicklung Della Chiesas aus nächster Nähe zu verfolgen vergönnt war.

Schon der erste Regierungsakt des neuen Papstes, die Wahl des Kardinalstaatssekretärs, ist von symptomatischer Bedeutung. In dem jetzt 67jährigen Kardinal Ferrata erkor Benedikt XV. sich einen kongenialen Mitarbeiter und Ratgeber, der, ausgestattet mit dem Rüstzeug gediegener Wissenschaft und ausgezeichneter Geistesgaben, in langjähriger Bewährung auf schwierigem Posten sich hohes Ansehen in der Diplomatenwelt erworben hat und so die beste Befähigung für sein verantwortungsvolles Amt mitbringt. Als akademischer Lehrer verschiedener Disziplinen, als Uditore in Paris und vor allem als Nuntius in Brüssel und Paris hat er eine Schule durchgemacht, deren Früchte gerade in der nächsten Zukunft zur Reife kommen könnten, wenn die durch den Krieg hervorgerufene politische Umwälzung in jenen Ländern auch die Kirche vor neue Aufgaben stellt. In solchen Zeiten



zwei Männer an ihrer Spitze zu sehen, die sich so harmonisch ergänzen, ist eine grosse Genugtuung für alle, denen die Rechristianisierung der romanischen Welt am Herzen liegt.

Auch die deutschen Katholiken dürfen die Wahl Benedikts XV. mit herzlicher Freude begrüssen. Klerus und Volk, bewährt in Treue zum päpstlichen Stuhl, bringen dem neuen Papst das uneingeschränkte Mass inniger Liebe, festen Vertrauens und kindlichen Gehorsams entgegen. Sie sind gewiss, dass der Heilige Vater sie mit der gleichen Liebe in sein Herz schliessen wird, wie die übrigen Katholiken des Erdkreises. Sie vertrauen, dass ihre besonderen Anliegen und Bedürfnisse wohlwollende Berücksichtigung finden, zumal sie wissen, dass sie neben den deutschen Kardinälen v. Hartmann und v. Bettinger und den Bischöfen in dem Nuntius in München, Dr. Frühwirth, einen mit den deutschen Verhältnissen sehr vertrauten Mittler besitzen. In der Ernennung des deutschen Monsignore Gerlach zum wirklichen diensttuenden Kammerherrn durch den Papst unmittelbar nach seinem Regierungsantritt erblicken die deutschen Katholiken eine ihnen selbst erwiesene Auszeichnung.

Auch von den deutschen Regierungen dürfte die Wahl Giacomo Della Chiesas als glückliche bezeichnet werden. „Das Ergebnis des Konklave", schreibt die „Bayerische Staatsztg." (Nr. 207 vom 4. Sept.) offiziös, „wird allenthalben sympathisch begrüsst werden. Kardinal Della Chiesa hat lange Jahre seiner vielgestaltigen Laufbahn auf hoher Warte an der Kurie verbracht, hat sich das unbegrenzte Vertrauen Kardinal Rampollas und in seiner Tätigkeit als Substitut des Staatssekretariats in kirchlichen, amtlichen und diplomatischen Kreisen, die mit ihm in Berührung kamen, wegen seiner umfassenden Geschäftserfahrung, seiner tiefen Einsicht in die Verhältnisse des Auslandes und seiner ungewöhnlichen Arbeitskraft hohes Ansehen erworben." Als einer der ersten unter den Fürsten liess König Ludwig III. von Bayern durch seinen Gesandten in Rom dem neuen Papst seine Glückwünsche zum Ausdruck bringen. Aehnlich dürfte die Auffassung in Berliner und Wiener amtlichen Kreisen sein. Der Widerhall, den die Wahl in der nichtkatholischen deutschen Presse findet, zeigt, dass man auch dort der Bedeutung des Ereignisses Verständnis und Würdigung entgegenbringt. Der „Berliner Lokalanzeiger" weist darauf hin, dass der neue Papst in die Schule Rampollas kam. Er sei eine Persönlichkeit, die noch oft das allgemeine politische Interesse aufs lebhafteste erwecken würde. Die rechtsstehende „Deutsche Tageszeitung" schreibt: „Wie Kardinal Rampolla in den letzten Jahren unserer deutschen Diplomatie manchen Dienst geleistet hat um der Kirche und um unseretwillen, so wird auch sein Schüler, der neue Papst, als kluger Mann nicht verfehlen, unsere Bedeutung, deren gewaltiges Wachstum sich zudem unter seinen Augen vollzieht, hoch zu schätzen und demgemäss seine kirchenpolitische Haltung um der Kirche selbst willen einzurichten."

In der Tat scheint in der Anknüpfung an die Tradition Leos XIII. und Rampollas die prinzipielle, in diesen Zeitläuften gewiss providentielle Bedeutung des Wechsels im Pontifikat zu liegen. Wenn nach Beendigung des Krieges die Karte Europas revidiert sein wird, wenn es sich darum handelt, den durch die Macht der Waffen gestalteten Frieden auch in den Herzen der Völker zu sichern, die seelischen Wunden zu heilen, die Gemüter zu beruhigen und die Gefühle des Hasses und der Feindschaft zu bannen, dann wird man auf die moralische Macht nicht verzichten können und wollen, die am ehesten und besten diesen inneren Frieden zu stiften vermag, die Macht der Religion, wie sie vor allem in der katholischen Kirche verkörpert ist. Möge es dann der Weisheit des Neugewählten, der erklärt hat, dass seinem Herzen alle Nationen gleich teuer seien, beschieden sein, erfolgreich mitzuwirken an dem Ausgleich unter den Völkern, an der Herbeiführung friedlicher und glücklicher Zustände, damit sein Name gepriesen werde in allen Landen als der Gesegnete, als der Friedensfürst.



Religio depopulata.

Von Dr. Friedrich Zoepfl, Mindelheim.

Inmitten einer Zeit, in welcher das christliche Abendland, in seinen Grundfesten erschüttert, unter dem Dröhnen der Kriegskanonen erbebt, schied der zehnte Pius, einer aus jenen Begnadeten, denen von oben die hehre Aufgabe ward, alle Völker zu einen in heiligem Gottesfrieden, aus dem Leben, besteigt Giacomo Della Chiesa den altehrwürdigen Friedensthron Petri, jenen Thron, der seit Jahrtausenden steht, nicht wankend, fest wie auf Felsengrund gebaut.

Wie anders war es doch damals, als Graf Pecci, der freundliche, maßvolle, kluge Diplomat, erwählt ward: „Licht vom Himmel" war er benannt; gutes Zeichen war allen dies Wort nach schwerer Prüfungszeit unter Pius IX. Mit Hoffnung und Freude begrüßte man Leo XIII. Wie anders war es auch vor 11 Jahren, da der Arme von Riese, der einfache, fromme Pius X. zur Leitung der Kirche berufen ward. „Ignis ardens" lautete die Weissagung, „brennendes Feuer". Heiliges Licht wird er entzünden und glühende Liebe entfachen auf dem ganzen Erdkreis; mit solch froher Hoffnung schaute man dem neuen Pontifikate entgegen.

Doch über den Toren der jetzigen Regierung steht ein düsteres Schicksalswort: Religio depopulata. Der Jubel, mit dem die Christen den neuen Herrn begrüßten, ohnedies schon gedämpft durch die Schwere einer blutigen Zeit, möchte unter dem Drucke dieses Schicksalswortes noch leiser werden und viele, viele mögen sich sagen: Harte Prüfungen werden während der Regierungsjahre Benedikts XV. über die Christenwelt kommen.

Aber Schicksalsglaube und Schicksalsfurcht ist des Christen nicht würdig. Ist jenes Wort ja doch keine Prophetenweissagung und kein göttlich Offenbarungswort. Nicht Malachias, der heilige, große Bischof von Armagh († 1148) hat die Weissagungsworte gesprochen; erst 350 Jahre nach seinem Tode hat Phantasie und Berechnung eines Unbekannten diese Sätzlein geprägt und mit dem Namen des heiligen Bischofs verziert und so zu Ansehen gebracht.

Was will überhaupt dies Wort bedeuten: Religio depopulata? Heißt es: Verwüstetes Ordenswesen? Heißt es: Vernichtete Religion? Wer kann es enträtseln? Wie oft hätte man ein Pontifikat schon mit diesem Namen belegen können! Wäre nicht besser die Zeit eines Leo X. (1513—1521) und seiner Nachfolger zu benennen gewesen mit dem Worte: Verwüstetes Ordenswesen? Oder war nicht unter manchem Papste schon die Religion verwüstet, die Christenheit geknechtet, die Kirche nach außen und im innern verarmt? Das Wort von der religio depopulata sagt zu viel und doch zu wenig, als daß es uns erschrecken dürfte.

Es darf uns die frohe Zukunftshoffnung nicht rauben; es darf vor allem unsere Kraft nicht lähmen. Wir wissen ja, daß unser Schicksal nicht in den Sternen steht und nicht unabänderlich in einen starren Naturlauf eingeschmiedet ist. Wir Christen beugen uns wohl vor Gottes Willen, der uns das Gebot der Tat und des Strebens gegeben, aber nicht vor einem blinden, unabänderlichen Geschick, wie der alte Grieche und der Türke. Wir glauben und freuen uns des Glaubens, daß unser Schicksal in unserer eigenen Brust liegt und in unserer eigenen Hand, daß unser Leben so sein wird, wie wir es gestalten, und daß auch das christliche Gemeinschaftsleben — mit anderen Worten die Kirche — so sein wird, wie wir je nach unserer Stellung zu Gottes Geist und Wort es gestalten werden. Mag eine Welt von Feinden wider den Bau christlicher Kultur anstürmen, ein starker, undurchdringlicher Damm ist der geeinten Christenheit heiliger Wille, getragen von Gottes Kraft und Gnade. Es gilt auch hier:

Die Sterne reißt vom Himmel
Das eine Wort: Ich will.

Nur wenn wir Christen die Religion verwüsten, nur wenn wir dem Geist des Ordenslebens untreu werden, nur dann wird sich das Wort von der religio depopulata erfüllen. Wenn wir aber trotzend unsere beste Kraft einsetzen, dann wird das Pontifikat Benedikts XV. gar bald eine andere Bezeichnung erhalten.

Die gegenwärtigen Zeiten sind zwar stürmisch, ja wild und verderbenbringend! Aber ein christlicher Optimismus hofft gerade jetzt von der Zukunft ein neues Auferstehen und eine neue Blüte von Religion und Kultur. Immer nach schweren Schicksalsschlägen kehrte die Menschheit weinend zurück zu den Quellen wahren Lebens, immer aus düsterer Gegenwart erhob sie den Blick von der trüben, engen Erde zum Himmel, immer umfing sie in Not und Elend voll Liebe und Begeisterung die ewigen Güter. Wenn die Kanonen verstummt sein werden, wenn die verheerenden Feuer verlöscht sind und die Menschen entkräftigt ihr Kriegsschwert wieder in die Scheide gesteckt haben, wenn der Haß schweigt und nur mehr das tiefe, tiefe Elend auf der Seele wuchtet, dann — so hoffen wir — wird des Menschen Blick nach innen gerichtet sein, dann wird des Menschen Herz vollbereit sein dem Heile.

Wir dürfen es um so sicherer hoffen, als ja die „moderne" Kultur ein volles Fiasko gemacht hat. Sie war ihrem Wesen nach französisch. Frankreich war uns seit Jahrzehnten Vorbild und Richtung. Die Kultur, welche Frankreich seit Rousseau gepflegt, war materialistisch, leichtfertig, äußerlich; die Moral, die Frankreich gepflegt und die von dort auch so gerne zu uns geholt wurde, war gegründet auf Freigabe des Tieres im Menschen, auf rücksichtslose Selbstbestimmung, Schrankenlosigkeit, Genuß. Dieser Kultur verdankt Frankreich seine gegenwärtigen Mißerfolge und vielleicht seinen Untergang. Vor aller Welt wird es offenbar, daß das französische Volk in seiner Mehrzahl innerlich zerfressen und todkrank ist. Solche Scheußlichkeiten, wie wir sie dort erleben, solche Hohlheit, wie sie aus den französischen Regierungserlassen spricht, redet eine laute Sprache und verkündet uns den Bankerott der französischen Kultur, die auch bei uns so hoch in Ehren stand.

Und darum hoffen wir, daß eine neue, edlere Kultur ersehnt werden wird, oder besser, daß eine alte, vielfach verachtete Kultur zu neuer Ehre und neuem Leben wieder erstehen wird, eine Seelenkultur, deren Grundlage ein göttlicher Wille und eine göttliche Weisheit, deren Ziel Heiligkeit und ewiges Leben, deren Frucht Menschenglück und Völkerfriede sein wird, eine idealistische, christlich-religiöse Kultur. Wir hoffen, daß Gott und Seele, Reinheit und Entsagung, Elternschaft und Ehe, Treue und Wahrhaftigkeit wieder die Weltmächte sein werden, wir glauben, daß Religion wieder die Beherrscherin und Beglückerin der Menschheit sein werde.

Die Herzen der Menschen sind zum Guten bereit, bereiter vielleicht als zu Beginn der Regierung Pius X. Und Giacomo Della Chiesa, Benediktus XV., kommt im Namen des Herrn; wir sehen auch in ihm ein Licht vom Himmel und ein heiliges Feuer.

Zum guten Zeichen nehmen wir es, daß er sich den Namen jenes heiligen Mannes beilegte, der einstens das abendländische Mönchtum kraftvoll umgestaltete und dessen Söhne heute noch in stiller, unverdrossener Arbeit der Religion, der Wissenschaft, der Kunst dienen. Es ist der gleiche Name, den Kardinal Prosper Lambertini, Erzbischof von Bologna, sich gab, als er am 17. August 1740 die Tiara erhielt; und dieser Benedikt XIV. war einer der größten, weil gelehrtesten, tätigsten, bescheidensten Päpste. Nicht leichtere Aufgaben erwarten Benedikt XV. Möge er mit dem gleichen Geschick und mit der gleichen Kraft sie lösen wie Benedikt XIV. Und wenn wir alle mit ihm bauen am heiligen Gottestempel, dann wird der Geschichtschreiber Benedikts XV. Regierung bezeichnen mit dem Wort: Religio munda et immaculata (Reine und unbefleckte Religion). (Jak. 1, 27.)

Eine Unterhaltung über den verstorbenen Papst.

Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten, Rom.

(Schluß.)

Eine große Beunruhigung ist dadurch in die katholischen Kreise getragen worden, — wie Sie, Herr Prälat, wohl selbst wissen werden, — daß sich die Verordnungen und Rundschreiben gelegentlich so schnell aufeinander folgten. War das immer nötig?

Wenn in einem umfassenden Reformplane die einzelnen Materien spruchreif geworden sind, so hat es keinen Sinn, daß man sie zurückhält, bloß weil sich weiterer Kreise eine vorübergehende Beunruhigung bemächtigen könnte. Dieses und ähnliche Symptome machen sich bei allen derartigen Unternehmungen geltend, können aber nie einen stichhaltigen Grund bilden, um die Einführung einer als nötig befundenen Sache hinauszuschieben. Die Kirche hat wahrlich größere Sorgen, als daß sie auf solche Vorkommnisse eine wie immer geartete Rücksicht nehmen könnte und dürfte. Pius X. wußte um diese Dinge und doch störte er sich



nicht daran, sondern ging unbeirrt seinen Weg voran. Hätte er auf diese und andere Stimmen hören wollen, so hätte auch das Riesenunternehmen der Abfassung eines modernen kirchlichen Gesetzbuches nicht so schnell, gründlich und gut gefördert werden können, wie es tatsächlich der Fall ist. Diese eine Tat sichert Pius X. die Unsterblichkeit. Und in diesem Worte liegt keine Uebertreibung. Das gleiche gilt von seinem Kampfe gegen den Modernismus. Ein Theologieprofessor schrieb seinerzeit, daß die gelehrten theologischen Kreise von dem Rundschreiben über den Modernismus deswegen mancherorts überrascht worden seien, weil kaum einer es geglaubt hätte, daß dieses ausgebreitete System von Irrlehren tatsächlich bestehe. Nun, Pius X. sah schärfer und warnte rechtzeitig und wandte die ihm geeignet erscheinenden Maßregeln an, um den Klerus und die Gläubigen vor der Ansteckung zu bewahren. Ob die Vorbeugungsmaßregeln jene oft bittere Kritik verdient haben, die ihnen freigebig zuteil wurde, möchte ich sehr bezweifeln.

Sie nannten Pius X. einen modernen Menschen. Welche besonderen Gründe können Sie zur Unterstützung dieser Ansicht ins Feld führen? Es wäre mir um so interessanter Ihre Meinung darüber zu hören, als nicht wenige fast von dem Gegenteil überzeugt zu sein scheinen.

Schon seit Jahrzehnten sehnte man sich, wie Ihnen vielleicht auch bekannt sein wird, danach, daß die Entscheidungen, Vorschriften, Dekrete, Briefe, Breven, Rundschreiben, Urteile, Chirographe, Motus proprii, Konsistorialscheden, Dubia usw. nach Art der staatlichen Vorschriften über die Gültigkeit der Gesetze und amtlichen Handlungen in einem kirchlichen Amtsblatte sämtlich zur Veröffentlichung gelangen möchten. An den verschiedensten Hindernissen war die Ausführung dieses Wunsches der Bischöfe stets gescheitert. Nachdem Pius X. die früher so berühmte Druckerei der Propaganda unterdrückt, mit der Vatikanischen Druckerei vereinigt und in einem eigens nach den neuesten Erfahrungen eingerichteten Hause untergebracht hatte, gründete er die Halbmonatsschrift „Acta Apostolicae Sedis". Alle kirchlichen Aktenstücke gelten als ordnungsgemäß veröffentlicht und treten in Kraft, wenn sie in den Acta gedruckt vorliegen. Demnach ist diese Halbmonatsschrift der Staatsanzeiger oder das Gesetzesblatt der Kurie. Die ganze Beamtenschaft der Kurie lebte unter vielfach sehr drückenden wirtschaftlichen Verhältnissen, weil man die Gehälter seit den 60er oder 70er Jahren nicht mehr aufgebessert hatte. Um zu leben, mußten gar manche zwei oder drei Aemter versehen, wobei sie natürlich keines gut versehen konnten. Die Amtsstunden wurden mit großer Unpünktlichkeit eingehalten, so daß der Geschäftsbetrieb gar vieles zu wünschen übrig ließ. Pius X. hat gleich dort eingegriffen und im Laufe der Jahre hier Wandel geschaffen, zuletzt in großem Maßstabe, als die Reform der kirchlichen Zentralverwaltung durchgeführt wurde. Die im Quirinalspalast wohnenden Diener und Beamten hatte man im September 1870, als die Piemontesen Rom beschossen, in aller Eile irgendwo im Vatikan untergebracht und in diesen armseligen provisorischen Wohnungen blieben diese Familien, bis Pius X., das Unhaltbare dieses Zustandes einsehend, für dieselben ein gewaltiges, zweckentsprechendes Wohnhaus baute, in dem Licht, Luft und jegliche hygienische Einrichtung diese Familien für die jahrzehntelangen Entbehrungen entschädigt. Wie oft war schon gewünscht worden, daß durch eine sachgemäße Aenderung des Breviergebetes der an Samstagen und Sonntagen überlastete Seelsorgeklerus eine Erleichterung erfahren möge. Pius X. gewährte dieser Bitte Gehör, erhob aber die Brevieränderung auf höhere Warte, indem er damit zugleich auch den Psalter wieder in seine Rechte einsetzte. Geschichtlich gewordene, zum Teil durch hohes Alter ehrwürdige Einrichtungen rücksichtslos unterdrückend, hat Pius X. für die glänzende Modernisierung der Studien auf der Mittelstufe wie in Philosophie und Theologie für mehrere Länder wahrhaft Großartiges geschaffen. Die Verwaltung seiner Diözese Rom krankte an altüberkommenen, vielfach unwirksamen, wenn nicht gar schädlichen Einrichtungen. Mit einem Federstrich hob er dieses historische Gebilde auf und beschenkte seinen Sprengel mit einer Verwaltung, die man als vorbildlich bezeichnen muß. Hand in Hand damit ging die Einrichtung einer wirklichen Großstadtseelsorge nach Swobodaschen Grundsätzen, und Rom hätte heute keine Pfarrei von mehr als 10000 Seelen, wenn nicht Hindernisse hemmend dazwischen getreten wären, die sofort zu beheben nicht in der Macht des Papstes gelegen war. Die vatikanische Hofhaltung hat im Laufe des verflossenen Pontifikates einschneidende Veränderungen erfahren, die nach vielen Richtungen hin als bedeutsame Modernisierung altüberkommener Bräuche angesehen werden müssen. Wenn Pius X. gar viele alten Zöpfe abgeschnitten hat, so hat die Welt von den meisten dieser Vorgänge fast keine Kenntnis genommen, so daß es nur den wenigsten zum Bewußtsein gekommen ist, daß der Papst in seinen Anschauungen auf gesundem fortschrittlichem Boden steht. Die Liste der Beispiele ließe sich beliebig verlängern. Im übrigen habe ich das Allermodernste seiner Unternehmen, die Abfassung des kirchlichen Gesetzbuches, schon früher hervorgehoben. Daß bei alledem gar manche wohlerworbenen Rechte von Anstalten und Personen geschmälert oder gar ganz abgeschafft werden mußten, weil sie den allgemeinen Interessen der Kirche im Wege standen, versteht jeder. Daß sich Pius X. aber selbst durch die beweglichsten Klagen der Geschädigten — die übrigens nach Tunlichkeit anderweitig entschädigt wurden — nicht von seinem Wege abbringen ließ, zeigt, daß der früher oft so erfolgreiche Weg der persönlichen Interzession durch hochgestellte Fürsprecher bei ihm vollständig versagte.

Diese interessante Zusammenstellung gibt Ihnen, Herr Prälat, allerdings in weitem Umfange recht. Die Verschiedenheit der Dinge, auf denen sich bei Pius X. ein gesunder Fortschritt geltend gemacht hat, berechtigt immerhin zu dem Schlusse, daß es wohl nur wenige Gebiete, wie zum Beispiel dasjenige der Presse gegeben haben mag, auf denen er nicht gleich modern dachte.

Dem sei wie immer; das eine kann man aber daraus ersehen, daß die breite Oeffentlichkeit eigentlich nur von denjenigen Taten des Papstes nähere Kenntnis genommen hat, an denen sie Kritik üben zu müssen geglaubt hat. Was weiß man zum Beispiel in Ihren Kreisen von den großen Zentralstudienhäusern der Orden, die auf des Papstes Befehl in Rom errichtet wurden? Wer könnte Ihnen genauere Auskunft über seine epochemachende Tätigkeit auf dem Gebiete von Kunst und Wissenschaft geben? Ich nenne Ihnen nur einige Stichworte: Vatikanische Pinakothek, Lateranensische Sammlungen, Sicherung der Vatikanischen Handschriften, Galeria Lapidaria, St. Peter, umfangreiche Restaurationen im vatikanischen Palast, Sternwarte usw. Einen mehr als dreihundert Jahre alten Herzenswunsch der Bibelforschung hat Pius X. erhört, als er anordnete, daß der Benediktinerorden durch seine gelehrtesten und geeignetsten Mitglieder sich der unendlich mühsamen und größte Entsagung erfordernden Arbeit unterziehen sollte, den Schrifttext des heiligen Hieronymus wiederherzustellen. Das ist auch eine Großtat, für die ihm dauernder Ruhm sicher ist. Sehr viele der Päpste vor ihm haben das gleiche dringende wissenschaftliche Bedürfnis gefühlt, aber vor der Größe der Aufgabe sind sie zurückgeschreckt. Still, in seiner einfachen Weise, ohne jedes Aufsehen ließ er den Benediktinern durch Kardinal Rampolla den Auftrag zuteil werden und die Welt nahm kaum Kenntnis von der Sache. Aber hier, wie auch in allen anderen Unternehmungen begnügte sich der Papst nicht mit dem Befehl, mit der Anregung, der Einrichtung; — nein, er überwachte auch die Ausführung, indem er sich fortlaufend über die Arbeiten Bericht erstatten ließ und so den Eifer der Beauftragten wach erhielt. Aus der Geschichte wußte er, daß nur gar zu oft die wertvollsten Anläufe zu großen Werken zu keinem greifbaren Ergebnis geführt hatten, weil das Auge des Herrn nicht dauernd auf den Arbeiten geruht hatte.

Ich bin Ihnen außerordentlich dankbar, daß Sie mich die Dinge im rechten Lichte sehen lassen. Da Ihre Kenntnis der Vorgänge, Unternehmungen, Taten, Schriften und Reden auf einer dauernden, scharfen Beobachtung aus der Nähe beruhen, so wäre es töricht, Ihnen widersprechen zu wollen, da Sie die Zusammenhänge übersehen, was uns hier draußen völlig fehlt. Ich will darum auch keinen Einwurf mehr machen, sondern nur zu meiner Belehrung fragen: Halten Sie Papst Pius X. auch für einen Diplomaten?

Diplomat, wie Leo XIII. einer war, war Pius X. nicht. Auch glaube ich annehmen zu dürfen, daß er eine eigentliche diplomatische Veranlagung nicht gehabt hat. Die diplomatische Arbeit, die geleistet werden mußte, weil es ohne sie nicht ging, war im großen und ganzen sehr einfacher Art; sie wich von der diplomatischen Routine unserer europäischen Höfe oft in wesentlichen Punkten ab, so daß von einer Fortsetzung des Werkes Leos XIII. nicht die Rede sein kann. Lieb wäre es Pius X. sicherlich gewesen, wenn er, ohne sich mit Politik beschäftigen zu müssen, sich ganz und ausschließlich der Reformarbeit im Inneren der Kirche hätte widmen können.

Im Zusammenhange damit möchte ich Sie um Auskunft über die allgemeinen Charaktereigenschaften des Papstes bitten. Man hört hie und da allerlei, was nicht immer ganz miteinander vereinbar ist.

Diese Auskunft ist bald gegeben. Im persönlichen Verkehr war Pius X. von väterlicher Liebenswürdigkeit und Hilfsbereitschaft. Ansprüche machte er keine, sondern sorgte zunächst immer dafür, daß sein Besucher die Befangenheit verliere und sich tunlich wie zu Hause fühlen möge. Dann ging er auf alle Wünsche des Näheren ein und gewährte sie in sehr viel weiterem Umfange, als zum Beispiel Leo XIII. es je getan hat. Sein Besucher mußte auch gleich niedersitzen, was bis auf Pius X. stets nur in sehr großen Ausnahmefällen erlaubt worden war. Geschäftliche Dinge, das heißt solche, die aus dem Kreis zahlreicher, sich stets wiederholender Tagesgeschäfte bedeutsam herausfielen, also seine persönliche Entscheidung verlangten, pflegte der Papst fast ausnahmslos selbst zu studieren. Hatte er sich eine Meinung gebildet, so betete er um Erleuchtung und entschied dann. War einmal die Entscheidung gefallen, dann konnte ihn niemand und nichts mehr bewegen, seine Meinung zu ändern, es sei denn, daß neue Tatsachen vorgebracht oder die Akten ergänzt worden waren. Eine gewisse Starrheit lag nach dieser Richtung hin in seinem Wesen. Mit einem lebhaften Gebetsbedürfnis verband sich eine kindliche Frömmigkeit, die es schon unangenehm empfand, wenn Archäologie oder Geschichte mit bisher gepflegten Erinnerungen und Ueberlieferungen aufräumten. Der Einfachheit seines Charakters entsprach auch seine Lebensweise. Mehr als einmal, um dies noch hinzuzufügen, hat seine Geradheit und ein gewisses Maß von Vertrauensseligkeit ihn in Verlegenheit gebracht. Wenn der Papst in längeren Unterredungen Urteile über Dinge und Menschen abgab, so nahm er ohne weiteres an, daß sein Besucher sie als vertrauliche behandeln werde. Verwendete dieser aber die Mitteilungen dennoch in der Oeffentlichkeit, so schmerzte ihn das tief.

Für die wertvollen Aufschlüsse, die Sie, Herr Prälat, mir so bereitwilligst gegeben haben, bin ich Ihnen aufrichtig zu Dank verpflichtet. An der Bahre des Stellvertreters Christi auf Erden nehme ich mir vor, mich in Zukunft vor hastigen, schlecht oder gar nicht begründeten Urteilen über die Tätigkeit eines Papstes um so mehr zu hüten, als ich während des letzten Pontifikates mehr als einmal in diesen Fehler gefallen bin. Ich will nur hoffen, daß meine Kritiken denen, die mir zuhörten, nicht ernstlich geschadet haben. Vor allem aber bedauere ich jedes Wort der Kritik, das ich in Gegenwart von Andersgläubigen gesagt habe. Wie kann man es ihnen übelnehmen, wenn sie über das Oberhaupt der katholischen Kirche bittere Urteile fällen, wenn wir Katholiken uns in ihrer Gegenwart so wenig Zurückhaltung auferlegen?

Diese Ihre Worte, Herr Geheimrat, freuen mich außerordentlich. Machen Sie sich zum Apostel dieses Gedankens, auf daß die falsche Scham weiche und das Gefühl der Zusammengehörigkeit unter den Katholiken besonders dann kräftig in Erscheinung trete, wenn es sich um Ehre, Ruf und Ansehen unseres kirchlichen Oberhauptes handelt.

Die sechste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Wieder eine Woche des Segens — sowohl für die Kirche als für unser Vaterland.

Die Nachrichten vom Kriegsschauplatze wecken hier Freude und dort Trauer. Aus Rom aber, das man jetzt erst recht die Friedenshauptstadt der Welt nennen muß, kam eine Botschaft, die auf dem ganzen Erdball und auch in den kämpfenden Nationen hüben und drüben Freude auslöste, dankbare und hoffnungsvolle Freude. Nur drei Tage währte das Konklave, und die Welt hatte wieder einen Papst, die verwaiste Kirche wieder einen Nachfolger Petri und Stellvertreter Christi, und zwar in der Person des bisherigen Erzbischofs von Bologna Jakobus Della Chiesa, der in Erinnerung an den berühmten und hochverdienten, ebenfalls von Bolognas Bischofssitz auf den Heiligen Stuhl berufenen Benedikt XIV. den Namen Benedikt XV. annahm. Der Jubel des katholischen Erdkreises ist doppelt und dreifach gerechtfertigt. Eine glückliche Fügung, daß das Konklave trotz der Wirren des Weltkrieges ungestört und rechtzeitig in der üblichen Vollzahl zusammentreten konnte. Eine weitere glückliche Fügung, daß die hohen Wähler sich so schnell über den Nachfolger Pius X. einigten; dadurch wurde die Gefahr einer Störung des Konklaves, die bei den obwaltenden Verhältnissen immer noch eintreten konnte, vollends ausgeräumt, und zugleich wurde Vorsorge getroffen, daß die Kirche den großen Umwälzungen und neuen Aufgaben, die jetzt jeden Augenblick brennend werden können, nicht führerlos gegenübersteht. In der Neuzeit pflegt uns die Vorsehung überhaupt lange Pontifikate und kurze Konklaven zu bescheren, wofür die Gläubigen nicht dankbar genug sein können. Drittens gibt die Person des Erwählten uns allen Anlaß zu frohgemutem Vertrauen.

In der Erörterung der persönlichen Eigenschaften und Antezedentien können und wollen wir freilich mit der nichtkatholischen Presse keineswegs wetteifern. Dort sind Neuigkeitskrämer und Astrologen tätig, die viel Phantasie und wenig Gewissenhaftigkeit haben. Kaum ist ein Papst gestorben, so kann man in den „Weltblättern" schon lesen, wer Aussichten habe, sein Nachfolger zu werden. Wie bei dem Konklave von 1903, so haben auch jetzt die publizistischen Propheten gründlich daneben geraten. Ist nun die Wahl erfolgt, so sucht man in seinem bisherigen Lebenslauf diese oder jene Einzelheit aufzustöbern, an die sich kühne Konjunkturen über seine künftige Wirksamkeit anknüpfen lassen. Je kühner, desto „interessanter". Der Katholik betrachtet und behandelt diese Angelegenheiten etwas anders. Unser Vertrauen gründet sich zunächst auf den Beistand des hl. Geistes, den der Herr seiner Kirche verheißen hat. Dann auf die Erkenntnis, daß das Kollegium der Wähler aus den edelsten, erfahrensten, gewissenhaftesten Männern, der Auslese der katholischen Welt, zusammengesetzt ist, und daß die Kardinäle sicherlich sich auf den besten und geeignetsten Kandidaten einigen werden. Danach ist es schon ganz selbstverständlich, daß wir den Erwählten mit vollem kindlichem Vertrauen begrüßen. Was wir dann noch vernehmen über die Tüchtigkeit und die Tugend, die er bisher bewährt, dient zur Vermehrung unserer Hoffnung. Die Hauptsache bleibt aber immer die Gewißheit, daß der Herr seinen Erwählten mit seiner Gnade stützen und leiten werde in dem neuen Amt. Die Gnadenführung in dem höchsten und heiligsten aller Aemter wird die persönlichen Eigenschaften des Erwählten ergänzen und vervollkommnen. Von diesem Gesichtspunkt aus ist es auch zu verwerfen, wenn die nichtkatholische Presse sofort wieder zur Stelle ist mit der beliebten Unterscheidung zwischen einem religiösen und einem politischen Papst. Weil Benedikt XV. vor seiner Berufung zum Erzbischof im diplomatischen Dienste tätig gewesen ist, soll er nun als politischer Papst in Gegensatz gebracht werden zu Pius X. Der priesterliche Geist und die Wahrnehmung der politischen Aufgaben schließen sich aber keineswegs aus, sondern bilden ein harmonisches Ganzes in der päpstlichen Wirksamkeit. Je nach den Verhältnissen und Bedürfnissen der Zeit tritt das eine oder das andere Moment mehr hervor. Vom natürlichen Gesichtspunkt erscheint es als eine glückliche Fügung, daß gerade jetzt, wo die Kriegswirren und die darauffolgende Umwälzung der weltlichen Ordnung ganz besondere Verhandlungen zwischen den weltlichen Mächten und der Kirche notwendig machen, ein Mann auf den Stuhl Petri berufen worden ist, der die diplomatische Technik und Erfahrung kennt. Entschieden zurückweisen muß man den Versuch, den einige Blätter gemacht haben: Dem neuen Oberhirten der Kirche eine gewisse politische Befangenheit oder Einseitigkeit anzudichten auf Grund des Umstands, daß er mit dem verewigten Kardinal Rampolla lange Zeit zusammengearbeitet hat. Rampolla war, wie hüben und drüben anerkannt worden ist, ein Mann von außerordentlichem Scharfsinn; wenn er den Msgr. della Chiesa zu seinem Vertrauten und Substituten im Staatssekretariat gemacht hat, so spricht das für dessen Tüchtigkeit. Aber man darf nicht daraus folgern, daß der groß gewordene Schüler im Banne seines damaligen Meisters geblieben sei. Rampolla wollte seiner Zeit den Ausbruch des Kulturkampfes in Frankreich vermeiden, und in diesem wohlberechtigten Streben erregte er in Wien ein Unbehagen, das sich zu der Exklusive im Konklave (dem letzten Veto einer weltlichen Macht) verdichtete. Wir glauben nicht, daß Oesterreichs Befürchtungen begründet waren, und unbedingt sicher sind wir in der Ueberzeugung, daß Kardinal Rampolla, wenn er am Leben geblieben und jetzt zum Papst gewählt worden wäre, nach der erfolgten Klärung der Verhältnisse keinerlei Voreingenommenheit in seiner Stellung zu Frankreich oder zu Oesterreich bekundet hatte. Wir Katholiken waren von vorneherein davon überzeugt, was aus Rom noch ausdrücklich berichtet wird: daß Benedikt XV. mit gleicher Liebe alle katholischen Völker umfaßt. Unsere Regierungen werden gewiß dieselbe Ueberzeugung haben, da sie klüger sind, als die publizistischen Kannegießer.

Also mit reiner Freude und vollem Vertrauen begrüßen wir den neuen Oberhirten, dessen Name sich bewähren möge! Unter dem gesegneten Hirten wird auch die Kirche gesegnet sein. Und ein besonderer Segen wäre es für uns und die ganze

Welt, wenn der neuerwählte Friedensfürst dazu beitragen könnte, daß der Friede bald wieder kehrt auf die heimgesuchte Erde. —

Die katholische Kirche Deutschlands erlitt einen schmerzlichen Verlust durch den Tod des apostolischen Vikars und Bischofs für das Königreich Sachsen, Dr. Alois Schäfer, in welchem nicht nur die Katholiken Sachsens ihren geliebten Oberhirten, sondern auch das katholische Deutschland einen hervorragenden Gelehrten betrauert.

* * *

Auf dem Kriegsschauplatze brachte die Woche im Westen eine lückenlose Reihe von weiteren Erfolgen, die sich geradezu überstürzten. Im Osten wuchs sich unser Sieg bei Tannenberg (Gilgenburg-Ortelsburg) zu einer wahren Vernichtung der russischen Narew-Armee aus, während den Oesterreichern nach neuntägigem beispiellosem Ringen vorläufig nur ein Sieg auf dem linken Flügel gelang.

Das große Ereignis im Westen war der unter den Augen des Kaisers erfochtene Sieg über zehn französische Korps zwischen Verdun und Reims. Die Folge davon war, daß die Franzosen nicht bloß ihre nördliche Festungslinie ganz verloren, sondern auch die sogenannte innere Linie preisgaben, sogar den angeblich stark befestigten Knotenpunkt Reims, ihre alte Königsstadt und letzte östliche Schutzwehr vor Paris, ohne Versuch des Widerstandes räumen mußten. Die weitere Folge war die Flucht der neuen Regierung aus Paris nach Bordeaux. Dieser Zufluchtsort hat außer seiner südlichen Lage auch den Vorteil der Seeverbindung — behufs weiterer Flucht nach England. Ein Seitenstück zu dem belgischen Refugium Antwerpen. Die phrasenhafte Kundgebung an das Volk, die den Franzosen die Regierungsflucht schmackhaft machen soll, stellt eine furchtbare Konzentration der Verteidigung in Paris in Aussicht. Dabei ist es aber noch gar nicht ausgemacht, ob Paris sich wirklich „bis aufs äußerste" wehren will. Durch Bombenwürfe von deutschen Fliegern ist Paris schon in Panik versetzt worden. Wer die Mittel dazu hat, flüchtet. Unter den Zurückbleibenden erhebt sich der Ruf, man solle Paris zu einer offenen Stadt erklären, um die Schrecken der Belagerung und Erstürmung von der „Metropole des Lichts" abzuwenden. Dieser „Vorschlag zur Güte" hängt zusammen mit der grundstürzenden Entwertung der Festungen, die durch die fixe Handhabung der gewaltigen deutschen Belagerungsgeschütze herbeigeführt worden ist. An die Widerstandsfähigkeit von Beton und Panzern glaubt niemand mehr. Die kampflustigen Elemente in Paris klammern sich an den Gedanken, daß Paris mit seinem äußeren Fortgürtel von 160 Kilometer zu groß sei, um überhaupt eingeschlossen werden zu können. Als ob die deutsche Armee von heute noch angewiesen wäre auf die Methode von 1870! Damals war die langwierige Einschließung und Aushungerung notwendig; jetzt macht man mit den Festungen kürzeren Prozeß. Daher werden auch die Engländer — trotz der Verpflichtung der Dreiverbandstaaten, nur gemeinsam Frieden zu schließen — nicht auf ihre Rechnung kommen, die von einer Verlängerung des Krieges ihr Heil erwarten. Einerseits unterschätzen sie die wirtschaftliche Widerstandsfähigkeit Deutschlands, namentlich seinen Vorrat an Nahrungsmitteln; anderseits trauen sie ihrem französischen Bundesgenossen doch zu viel Opfermut zu, wenn sie denken, Frankreich werde auf Monate hinaus geduldig die deutsche Besatzung ertragen und ernähren, nachdem die letzte Hoffnung auf Widerstand gebrochen ist.

Die französische Regierung selbst sucht in ihren bombastischen Aufrufen die Nation zu trösten mit dem Hinweis auf den russischen Marsch nach Berlin. Jetzt wird es sich aber auch den Franzosen nicht mehr verheimlichen lassen, daß die Russen bei Gilgenburg, Tannenberg und Ortelsburg nicht bloß eine Schlacht verloren haben, sondern eine ganze Armee. Ueber 90000 Gefangene und die ganze Artillerie usw. verloren. Ein Sedan im Osten! Schwerer wurde es den Oesterreichern gemacht. Sie mußten in ungünstigem Gelände eine wahre Massenflut von russischen Regimentern aufhalten. An Ausdehnung war der Kampf dort noch größer als bei den bisherigen Kraftproben im Westen. Das Ringen dauerte 9 Tage und brachte am 10. Tage nur eine Pause, aber noch keinen Abschluß. Auf dem linken Flügel errangen die Armeen Dankl und Auffenberg glorreiche Siege, aber rechts wollten die russischen Massen nicht weichen, und die Oesterreicher mußten sogar Lemberg vorläufig den Feinden überlassen. Die Wiener Meldungen lassen hoffen, daß dieses taktische Zurückweichen einen strategischen Erfolg vorbereitet. Die deutschen Truppen in Ostpreußen mußten ja auch erst den Russen Terrain geben, um sie dann um so besser packen zu können. Möge bald den Oesterreichern die zweite Hälfte ihres Sieges beschieden sein. Entscheidende Bedeutung kann der russische Augenblickserfolg nicht mehr haben, seit die Deutschen die Narew-Armee vernichtet und der österreichische linke Flügel sich eine sichere Flankenstellung verschafft hat.

Keine Rose ohne Dornen. Wir wären sehr unbescheiden, wenn wir durch den galizischen Dorn uns die freudige Zuversicht trüben ließen. Im ganzen sind die Erfolge von wunderbarer Größe und Schnelligkeit! —

Das über den Kriegsereignissen fast in Vergessenheit geratene Schicksal des Fürsten von Albanien hat sich, wie vorauszusehen war, erfüllt. Er hat das Land verlassen müssen und die Regierung in die Hände der internationalen Kontrollkommission zurückgelegt.

Ehrenrettungen.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

In der Regel bleibt es der Nachwelt, oft erst einer späten Nachwelt vorbehalten, das Charakterbild hervorragender, oder an einen hervorragenden Posten gestellter Zeitgenossen in seinen richtigen Umrissen zu zeichnen. Zuweilen besorgt das aber auch schon die Gegenwart. Es treten so scharfe Züge, wie von bengalischem Lichte beleuchtet, hervor, daß wenigstens in einer bestimmten Richtung alle Unklarheit und aller Zweifel weichen müssen.

Das gilt im ganz besonderen Maße von Kaiser Wilhelm II. bzw. seinem Verhältnis zu der im Leben der Völker entscheidenden Frage von Krieg und Frieden.

Alsbald nach Antritt seiner Regierung wurde Kaiser Wilhelm II. in den Ruf gebracht, ein kriegslustiger Monarch zu sein. Nicht nur im Auslande, sondern auch im Inlande. Man kombinierte: der junge Kaiser hat ganz unerwartet eine solche Machtfülle in seiner Hand vereinigt, daß er der Lockung nicht wird widerstehen können, davon baldmöglichst Gebrauch zu machen. Zur Unterstützung dieser These wurden einige drastische Wendungen in Gelegenheitsreden des Kaisers herangezogen. Im Auslande, und zwar nicht nur in Frankreich, war die Vorstellung von dem kriegerischen Deutschen Kaiser bald ziemlich allgemein; die englische Presse nannte den Kaiser mit Vorliebe den „Kriegsherrn."

Aber es verstrichen Jahre und Jahrzehnte der Regierungszeit Kaiser Wilhelms, und der europäische Frieden blieb gewahrt und zwar wesentlich auch durch die Stellungnahme des Kaisers bei verschiedenen Gelegenheiten, welche leicht kriegerische Verwicklungen im Gefolge hätten haben können. Jetzt schlug vielfach die Stimmung um und zwar in ihr gerades Gegenteil. Jetzt wurde mehr und mehr Kaiser Wilhelm II. zu dem Herrscher, der um jeden Preis Frieden haben wollte, dem man alles bieten könne, ohne daß er zum Schwerte griffe. In Frankreich kursierte sogar ein frech verlogenes Schmähwort mit Bezug auf die Friedensliebe des Kaisers.

Heute weiß man in Deutschland und die ganze Welt könnte und sollte es wissen, daß der Deutsche Kaiser weder ein auf kriegerische Abenteuer ausgehender Herrscher, noch ein Friedensfanatiker quand même ist.

In ersterer Beziehung spricht der in entscheidungsschwerer Stunde veröffentlichte Briefwechsel zwischen dem russischen Zaren und dem Deutschen Kaiser so laut und vernehmlich, daß nur noch die Lüge behaupten könnte, Kaiser Wilhelm habe nicht alles getan, um die Schrecknisse des europäischen Krieges dem Weltteil zu ersparen. Aber die Stellungnahme in der Schicksalsstunde Europas hat auch gezeigt, daß der Kaiser in hochgemuter Entschlossenheit das Schwert zu ziehen weiß, wenn es gilt, Ehre, Ansehen und Lebensinteressen des Deutschen Reiches und seiner Bundesgenossen zu wahren und zu schützen. Das Bild des Kaisers steht nach beiden Seiten hell und leuchtend vor seinem Volke und vor der wahrheitsliebenden Mitwelt da.

Aehnliches läßt sich von dem ersten Berater des Kaisers, dem deutschen Reichskanzler, sagen. Was für ein Zerrbild ist häufig auch von ihm entworfen worden, und zwar gleichfalls nicht lediglich im Auslande, sondern auch im Inlande. Wie oft ist Herr von Bethmann Hollweg mit billigem Hohn und Spott behandelt worden, als ein schwacher, nur auf Kompromisse und seine Erhaltung im Amte bedachter Mann, ein armseliger Nachfolger des großen ersten deutschen Reichskanzlers!

Manches Blatt hat schon in den letzten Wochen Abbitte geleistet, wenn auch nicht mit ausdrücklichen Worten. Ueberall

im Reich wird jetzt anerkannt und mußte anerkannt werden, daß Herr von Bethmann Hollweg seinem Kaiser in hochkritischen Tagen fest und klug zur Seite gestanden hat und daß er in einem weltgeschichtlichen Moment vor der Vertretung des deutschen Volkes eine Sprache geführt hat, wie sie würdiger und eindrucksvoller kaum sein konnte.

Heute weiß man überall, daß Herr von Bethmann nicht nur eine besonnene, sondern auch eine energische Persönlichkeit ist, der rechte Mann an seinem Platze.

Es gibt aber noch eine ganze Gruppe von Männern, über welche das Urteil gegenwärtig schon erheblich anders lauten wird, als es noch vor kurzem der Fall war. Ich meine unsere Diplomatie. Man hat ihr im Laufe der Jahre viele Vorwürfe gemacht, oft eine Reorganisation des Korps an Haupt und Gliedern für unerläßlich erklärt. Einem draußen stehenden ist es ja fast unmöglich, festzustellen, wie viel an diesen Ausstellungen berechtigt und haltbar sein mag. Eines aber ist sicher und durch die jüngsten Entwicklungen außer Zweifel gestellt worden: so unzulänglich, wie man sie oft hingestellt hat, kann unsere Diplomatie nicht sein. Jedenfalls hat sie, und das ist keine kleine Sache, in den schwierigen Zeitläuften, welche wir durchleben, nicht versagt, sondern ihre Informationen aus dem Mittelpunkte des politischen Lebens mit solcher Genauigkeit und Sicherheit gegeben, daß die entscheidenden Stellen ihre letzten Entschließungen auf dem festen Grunde klarer Erkenntnis der Gesamtlage fassen konnten.

Wir dürfen uns all dieser Ehrenrettungen aufrichtig freuen. Sie zeigen, daß die Hut der Lebensinteressen des deutschen Volkes in dem entscheidungsvollsten Moment seiner bewegten Geschichte in guten Händen ist und daß wir im Vertrauen auf Gott und im Bewußtsein unserer Kraft auch mit vollem Vertrauen auf die Männer an der Spitze des Reiches hinblicken können.

Unzeitgemäße Torheiten. Zeitgemäße Erinnerungen.

Von Professor Dr. Martin Faßbender, Mitglied des Reichstages und des preußischen Abgeordnetenhauses.

Wenn der Ausbruch des Krieges eine über alles Erwarten große Eintracht als erfreulichstes Ereignis von machtvoller Bedeutung im inneren Leben des deutschen Volkes hat in die Erscheinung treten lassen, so muß auf der anderen Seite auch als strenges Gebot der Stunde bezeichnet werden, daß von allen Seiten alles gemieden wird, was diese Einigkeit durch Erregung von Verstimmung gefährden könnte. Leider wird das nicht überall in ausreichender Weise beachtet, weil es eben immer einzelne Leute gibt, welche nicht genügend angeborenen Takt besitzen, um beurteilen zu können, was andere Menschen zu verletzen imstande ist.

Das trat besonders in manchen Randglossen hervor, welche aus Anlaß des Todes des Papstes Pius X. einzelne Zeitungen sich nicht versagen zu dürfen glaubten. Daß über den Kampf gegen den Modernismus vieles gesagt wurde, das nur die Ignoranz der Verfasser bewies, will ich mit Schweigen übergehen. Während aber unsere großen, vornehmen deutschen Blätter dasjenige, was ihnen an den Maßnahmen des dahingeschiedenen Papstes nicht gefallen hat, mit seinem Glaubenseifer und seiner Ueberzeugung von der Pflichtmäßigkeit seiner Handlungsweise entschuldigten, haben andere — ich vermeide jede Namensnennung — den Anlaß für geeignet erachtet, Bemerkungen auch in diesem Momente noch zu machen, die den katholischen Volksteil sehr unangenehm berühren müssen. Ich erwähne hier nur zwei Stellen: „ein Heerführer der ecclesia militans ist tot — aber darum wird sie doch weiterkämpfen. Die Kirche ist die Macht, die am Weltkrieg zumeist gewinnen wird. Denn immer war das Leid der Menschheit ihre Ernte" und weiter: „ein unpolitischer Papst ist Pius X. in gewissem Sinne gewesen, aber als Friedensfürst kann die Welt ihn heute beim besten Willen nicht feiern".

Was aber soll man zu der Bemerkung sagen, die Begeisterung der Katholiken Deutschlands in dem jetzigen Weltkriege sei nur auf die Bundesgenossenschaft Oesterreichs zurückzuführen, weil Oesterreich katholisch sei? Es dürfte wirklich dem blödesten Auge klar sein, daß es sicherlich nicht konfessioneller Beweggründe zur Vermittlung der Ueberzeugung bedarf, daß Deutschlands Stelle nur an der Seite Oesterreichs sein kann, wie es der berühmte Publizist Friedrich Gentz in seinem Werke „Fragmente aus der neuesten Geschichte des politischen Gleichgewichtes in Europa" 1806 schon darlegte und wie es so treffend in einem kürzlich aus dem Nachlaß des verstorbenen Staatssekretärs von Kiderlen-Wächter veröffentlichten Schriftstück aus dem Dezember des Jahres 1913 heißt: „sollte Oesterreich bei der Geltendmachung seiner vitalen Interessen, auf die es ohne Minderung seiner Großmachtstellung slawischen Anmaßungen gegenüber nicht verzichten kann, von Rußland angegriffen werden, so werden wir in unserem ureigensten Interesse unsere ganze Macht für die Erfüllung unserer Bundespflichten einsetzen müssen".

Im katholischen Volksteile ist, wie ich neulich im „Tag" ausgeführt habe, eine glühende Begeisterung für das deutsche Vaterland, seine Wohlfahrt und Größe allgemein vorhanden. Ich schloß meine damaligen Ausführungen wenige Tage nach der Mobilmachung mit den Worten: „Und so werden die deutschen Katholiken in dieser schicksalschweren Zeit beten und kämpfen und auf allen Gebieten tätiger Mitarbeit, wo das Vaterland ihrer bedarf, mit Begeisterung ihr Bestes leisten mit dem Rufe, der einstmals die Kreuzfahrer begeisterte und stärkte: „Gott will es!" und in dem Gedanken, den der Bayernkönig nach der Kriegserklärung Englands so prächtig zum Ausdruck brachte: „Ein Feind mehr und damit ein Grund mehr, uns bis zum letzten Atemzug zusammenzuschließen. Unsere Sache ist gerecht, Gott wird helfen." Die deutschen Katholiken sind auch heute getragen von den Gedanken, die Joseph v. Görres im Vorwort zu seinem Rheinischen Merkur genau vor hundert Jahren, im Jahre 1814, ausgesprochen hat. Was Görres damals von den Deutschen sagt, klingt wunderbar, wie für die Gegenwart geschrieben: „Und nun gibt sich erst kund, welch unversiegliche Quelle alles Guten in diesem Volke fließt und wie die Feinde den alten Schatz der Treue, des Mutes und der Vaterlandsliebe ihm nicht rauben können. Durch alle Völkerschaften, die den Boden des alten Germaniens bedecken, geht ein Geist freudiger Entsagung und mutigen Zusammenhaltens, eine schöne Begeisterung glüht in aller Herzen, eine klare Anschauung der Weltverhältnisse nimmt die Stelle kläglichen Unverstandes ein . . . Ein edler Gemeingeist, der den Deutschen so fremd geworden, umschlingt den großen Bund mit festem Band." Und im Jahre 1831 richtet derselbe Görres in einem Aufsatz „Krieg oder Frieden?" noch folgende Aufforderung an das deutsche Volk: „Bleib immer einig, sei wachsam ohne Unterlaß, wachsam auf alles, was sich um dich her begibt, wachsam aber auch auf dich selber! Gerüstet werde alles, was zur Ausrüstung langer Frist bedarf. Nur des Trompetenrufes mögen alle deutschen Völkerschaften harren, um schnell aufspringend und gerüstet jeder drohenden Gefahr sogleich mit gemeinsamer Kraft zu begegnen. Schnell wie der Blitz muß diese Bewegung von einem Ende Deutschlands bis zum anderen, von der Nordsee bis zum Adriatischen Meere laufen! Bei der ersten ernsten Berührung, bei der ersten unwürdigen und ungerechten Zumutung, sei es, daß sie dort, sei es, daß sie hier geschieht, müssen die Feuerzeichen auf allen Bergen lodern und eine der stammverwandten Völkerschaften der anderen sogleich zu Hilfe eilen und eine für alle und alle für eine stehen. Zum Schutze des eigenen Vaterlandes werde die Waffe aufgenommen, aber im Trutz werde sie geführt und der Angriff schnell in Feindesland hinübergetragen."

Ist das nicht herrlich gesagt? Genau, wie es sich in der Gegenwart vollzieht. Es sind die Worte eines glühenden Patrioten aus der Zeit der Freiheitskriege — und man sollte glauben, sie wollten den Verlauf der heutigen Geschehnisse mit Prophetenblick schildern. Wie wuchtig Görres Worte einstmals einschlugen, zeigt die Prägung, die Napoleon von seiner Persönlichkeit gemacht hat, indem er ihn als die „fünfte Großmacht" bezeichnete. Jedenfalls ist es eine hohe Anerkennung der treu patriotischen Gesinnung der deutschen Katholiken, wenn ein so ausgezeichneter Kenner der deutschen Geschichte, wie der Berliner Geschichtslehrer Dietrich Schaefer schreibt: „Görres' Geist ist im deutschen Katholizismus lebendig geblieben." So ist es. Und deshalb ist es auch nicht zu viel verlangt, wenn ich oben sagte, man solle in der Presse alles vermeiden, was die Empfindungen des katholischen Volksteils zu verletzen geeignet sein könnte.

Der Mäher.

Jetzt steh ich auf vom Dengelstock,
Der Stahl ist blank geschärft.
Vom Aermel streif ich meinen Rock
Und mit der Faust — wie Stahl genervt —
Schwing ich die Sense auf das Korn —
Denn Ernte ist für Korn und Dorn.

Und wenn der letzte Halm gefällt
Und blitzend fährt der Pflug,
Wird wiederum die Saat bestellt.
Der müde Stier brüllt auf im Zug —
Sein Nacken sehnt sich schon nach Ruh;
Herrgott im Himmel, segne du.

Vom Acker weg horch ich hinaus
Und schwing die Sense hoch —
Mir ists, als scholl ein Kriegsgebraus,
Das scharf nach Blei und Pulver roch.
Ich grüss euch, Brüder, weit im Feld;
Die Ernte sei euch wohl bestellt.

Ich mäh das Korn — ihr mäht den Feind,
O haltet euch nur brav!
So fühlen wir uns treu vereint,
Ob Kugel oder Sense traf.
Und ruft der Kaiser den Landsturm auf —
Hurra! Schon dengle ich lustig drauf.

Seb. Wieser.

Krieg und Rechtsverkehr.

Von Rechtsanwalt Dr. iur. et rer. pol. Jos. Kausen, München.

(Schluß.)

In gleicher Weise müssen auch die Diebstahls- und Feuerversicherungen nachgeprüft werden, ob sie bei Plünderung und Brandschatzung im Krieg gelten. Wer jetzt mehr Bar- oder Papiergeld zuhause bereit hält, als bei Abschluß der Versicherungen berücksichtigt wurde, wird tunlichst einen Nachtrag anstreben. Bei Haftpflichtversicherungen informiere man sich, ob die Tätigkeit der Stellvertreter mit einbezogen ist. — In der Regel werden wohl von den Versicherungsunternehmungen die in den amtlichen Listen als „vermißt" Geführten den Verstorbenen gleichgestellt. Im übrigen gelten die Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches über die Kriegs- und Seeverschollenheit: Wer als Angehöriger einer bewaffneten Macht an einem Kriege teilgenommen hat, während des Krieges vermißt worden und seidem verschollen ist, kann für tot erklärt werden, wenn seit dem Friedensschlusse drei Jahre verstrichen sind. Hat ein Friedensschluß nicht stattgefunden, so beginnt der dreijährige Zeitraum mit dem Schlusse des Jahres, in welchem der Krieg beendigt worden ist. Als Angehöriger einer bewaffneten Macht gilt auch derjenige, welcher sich in einem Amts- oder Dienstverhältnis oder zum Zwecke freiwilliger Hilfeleistung bei der bewaffneten Macht befindet. (§ 15 BGB). Wer sich bei einer Seefahrt auf einem während der Fahrt untergegangenen Fahrzeuge befunden hat und seit dem Untergange des Fahrzeugs verschollen ist, kann für tot erklärt werden, wenn seit dem Untergang ein Jahr verstrichen ist. Der Untergang des Fahrzeugs wird vermutet, wenn es an dem Orte seiner Bestimmung nicht eingetroffen, oder in Ermangelung eines festen Reiseziels nicht zurückgekehrt ist, und wenn bei Fahrten innerhalb der Ostsee ein Jahr, bei Fahrten innerhalb anderer europäischer Meere, mit Einschluß sämtlicher Teile des Mittelländischen, Schwarzen und Azowschen Meeres, zwei Jahre, bei Fahrten, die über außereuropäische Meere führen, drei Jahre seit dem Antritte der Reise verstrichen sind. Sind Nachrichten über das Fahrzeug eingegangen, so ist der Ablauf des Zeitraums erforderlich, der verstrichen sein müßte, wenn das Fahrzeug von dem Orte abgegangen wäre, an dem es sich den Nachrichten zufolge zuletzt befunden hat. (§ 17 BGB).

Wie oben angedeutet, ändert der Krieg an sich nichts an den gesetzlichen Rechten und Pflichten. Der Mann wird bei deren Geltendmachung während seiner Abwesenheit in weitgehender Weise durch die Frau vermöge deren Schlüsselgewalt vertreten. Die Ausstellung einer Generalvollmacht für die Frau mag manchmal zweckmäßig erscheinen, wird aber meist bei einer sinngemäßen Auslegung des § 1357, BGB entbehrlich sein.

Besondere Formen gelten in Kriegszeiten für Testamente. Wer vor dem Ausrücken Zeit genug hat, dem ist die Errichtung eines gewöhnlichen Testaments nach § 2231 BGB zu empfehlen, dessen Form bekanntlich eine höchst einfache ist. Man schreibt unter Angabe des Ortes und Tages eigenhändig seinen letzten Willen und unterschreibt diese Erklärung, mit Tinte oder Bleistift, auf Briefpapier oder in ein Notizbuch usw. Dieses Testament hat den Vorzug, stets gültig zu sein bis es abgeändert wird, während das sog. „Militärtestament" seine Gültigkeit verliert mit Ablauf eines Jahres von dem Tage ab, an dem der Truppenteil, zu dem der Testator gehört, demobil gemacht wurde, oder an welchem der Testator aufgehört hat, zu einem mobilen Truppenteil zu gehören oder an welchem er als Kriegsgefangener oder als Geisel aus der Gewalt des Feindes entlassen ist. Nur dann verliert das Militärtestament seine Gültigkeit nicht, wenn der Testator zur Errichtung einer anderen letztwilligen Verfügung andauernd unfähig geworden ist; ebenso bleibt das Militärtestament bestehen, wenn der Testator innerhalb eines Jahres vermißt und im Todeserklärungsverfahren festgestellt wird, daß er seit jener Zeit verschollen ist.

Die besonders erleichterten Formen des Militärtestaments sind geregelt in §§ 38 ff. des Reichsmilitärgesetzes. Der Testator braucht nur (ohne Ort und Datum) seinen letzten Willen mit Tinte oder Bleistift eigenhändig schreiben und unterschreiben, er kann seinen letzten Willen auch jemandem diktieren und dann unterschreiben. Dann ist aber erforderlich, daß zwei Zeugen oder ein Offizier, Kriegsgerichtsrat oder Oberkriegsgerichtsrat mitunterschreibt. An Stelle der Unterschrift des Testators kann auch Vorlesen des Diktates treten. Es müssen dann entweder zwei weitere Zeugen oder ein weiterer Offizier, Kriegsgerichtsrat oder Oberkriegsgerichtsrat zugezogen werden, welche nach der Erklärung des Betreffenden, daß das Verlesene sein letzter Wille sei, die Erklärung mitunterzeichnen müssen. Aehnliches gilt für das sog. Marinetestament.

Das Recht, ein Militärtestament zu errichten, steht allen zum aktiven Heere gehörigen Militärpersonen und allen zum Heeresdienste aufgebotenen oder freiwillig eingetretenen Offizieren, Aerzten, Militärbeamten und Mannschaften sowie allen jenen zu, die sich in irgendeinem Dienst- oder Vertragsverhältnisse, z. B. als Lazarettpersonen oder Marketender oder sonstwie, z. B. als offizielle Berichterstatter, beim Heere befinden. Ein Marinetestament kann die Besatzung eines in den Dienst gestellten Schiffes oder sonstigen Fahrzeuges der kaiserlichen Marine errichten, und zwar solange das Schiff sich außerhalb eines inländischen Hafens befindet oder solange die Personen als Kriegsgefangene oder Geiseln in der Gewalt des Feindes sind; ferner alle anderen an Bord eines solchen Schiffes befindlichen Personen, z. B. Küchenpersonal, Flüchtlinge, solange das Schiff sich außerhalb eines inländischen Hafens und die betreffenden Personen sich an Bord befinden. Das Marinetestament bleibt ein Jahr gültig von dem Zeitpunkte an, in welchem das Schiff in einen inländischen Hafen zurückgekehrt ist oder der Testator nicht mehr zum Schiffe gehört.

* * *

Wie aus den Tageszeitungen bereits zu ersehen war, sind für den Rechtsverkehr auf die Dauer des Kriegszustandes auf verschiedenen gesetzlichen Wegen besondere Erleichterungen geschaffen worden. Hier sei zunächst an § 3 BGB erinnert, welcher ausspricht, daß ein Minderjähriger, der das achtzehnte Lebensjahr vollendet hat, durch Beschluß des Vormundschaftsgerichts für volljährig erklärt werden kann. Durch die Volljährigkeitserklärung erlangt der Minderjährige die rechtliche Stellung eines Volljährigen. Diese Volljährigkeitserklärungen werden mit Rücksicht auf Eheschließungen, letztwillige Verfügungen usw. während des Krieges möglichst beschleunigt. Das gleiche gilt für die Eheschließungen selbst. Es kann von einem Aufgebot und sonstigen im Frieden vorgeschriebenen Erfordernissen abgesehen werden.

Ein genügender Schutz der Geschäftswelt, besonders der Schuldner war durch das geltende Recht während des Krieges nicht

zu erwarten. Im Ausland half man sich durch allgemeine Moratorien, d. h. durch gesetzlichen Aufschub von Zahlungsverpflichtungen, wobei die Länge der Frist als Gradmesser der wirtschaftlichen Stärke des betreffenden Landes angesehen werden kann.

Befristete Moratorien haben bisher erlassen: England, Frankreich, Italien, Oesterreich, Schweden, Serbien und die Türkei. In Rußland ist das allgemeine Moratorium zeitlich vorderhand nicht begrenzt. Allgemeine Moratorien sind recht bedenklich und können, da die Gläubiger oft einseitig geschädigt sind, eine unheilvolle Krise herbeiführen. Deutschland, dessen Wirtschaftsleben stark auf Kredit aufgebaut ist, dürfte zu dieser zweischneidigen Maßnahme nicht greifen, und es besitzt, wie sich zeigt, genügend wirtschaftliche innere Kraft, um ohne ein eigentliches Moratorium auszukommen. Statt dessen wurden solche Bestimmungen getroffen, welche den Schuldnern gewisse Erleichterungen bringen, aber auch den Bedürfnissen der Gläubiger gerecht werden. Für die Einberufenen, dienstlich im Ausland Weilenden und Geiseln bestimmt das Reichsgesetz vom 4. August 1914 betr. den Schutz der infolge des Krieges an Wahrnehmung ihrer Rechte behinderten Personen, daß jedes gegen sie anhängig gemachte zivilprozessuale Verfahren vor den ordentlichen Gerichten, den Gewerbegerichten und den Kaufmannsgerichten kraft Gesetzes von selbst unterbrochen wird. Lohnforderungen und kommunale Abgaben werden hiervon nicht berührt. Ist die Partei durch einen Rechtsanwalt oder Prozeßbevollmächtigten vertreten, so tritt diese Wirkung nur auf Antrag des Vertreters ein. Gleiches gilt für das Mahnverfahren (Zahlungsbefehl). Da bereits aus solchen Verfahren, welche vor dem Kriegszustand rechtskräftig erledigt waren, Vollstreckungstitel gegen Einberufene bestehen, so mußte auch die Zulässigkeit der Zwangsvollstreckung eingeschränkt werden. So verbietet das genannte Gesetz in der Richtung gegen die aufgeführten Personen die Versteigerung beweglicher körperlicher Sachen, ausgenommen dringende Fälle, z. B. bei Gefahr des Verderbs. Eine Zwangsvollstreckung in das unbewegliche Vermögen ist ohne Ausnahme unzulässig. Das gleiche gilt für das Vermögen der Ehefrauen und Kinder der abwesenden Ernährer, insoweit die Zwangsvollstreckung die Vermögensrechte berührt, die dem Ehemann auf Grund des ehelichen Güterrechts oder die den Eltern auf Grund der elterlichen Gewalt zustehen. Solche Personen, welche nicht großjährig sind und durch einen Einberufenen gesetzlich vertreten werden, genießen ähnliche Erleichterungen. Die Eröffnung des Konkursverfahrens ist gegen die Einberufenen nur auf deren Antrag hin zulässig, die gegen sie anhängigen Konkursverfahren sind auf Antrag auszusetzen.

Durch diese Bestimmungen erwuchs für die Geschäftswelt eine große Gefahr. Kann z. B. ein Wechsel gegen einen Einberufenen nicht eingeklagt werden, so würden die Vormänner mit ihrer Zahlungs- und Regreßpflicht in Betracht kommen. Um nun den Interessen der Gläubiger je nach Lage des einzelnen Falles entgegenkommen zu können, stellt es eine Bundesratsbekanntmachung vom 7. August 1914 dem richterlichen Ermessen anheim, eine Entscheidung auf Antrag des Schuldners zu treffen, ob diesem eine Zahlungsfrist zu bewilligen sei oder nicht. Ist ein Rechtsstreit anhängig, so hat das Prozeßgericht auf Antrag des Beklagten über die Gewährung und Dauer der Zahlungsfrist zu entscheiden. Nach beendetem Prozeß geht diese Befugnis auf das Vollstreckungsgericht über. Ferner kann der Schuldner zwecks Vermeidung eines Rechtsstreites den Gläubiger zur Vereinbarung eines späteren Zahlungstermines vor Gericht laden. Das Gericht wird in jedem einzelnen Falle prüfen, ob nach Lage der Verhältnisse das Verlangen des Schuldners auf Gewährung einer Zahlungsfrist berechtigt ist. Das Gericht wird die Lebensverhältnisse genau abwägen müssen und wohl im Zweifel das Moratorium gewähren und nur dann den Antrag auf Ausdehnung der Fälligkeit der Schuld ablehnen, wenn klar ersichtlich ist, daß der sehr wohl zahlungsfähige Schuldner den Krieg dazu benützen will, sich zum Nachteil seines Gläubigers einen Zahlungsaufschub zu verschaffen.

In Ergänzung hiezu berechtigt eine Bundesratsbekanntmachung vom 18. August 1914 das Prozeßgericht, auf Antrag des Schuldners im Urteil anzuordnen, daß die besonderen Rechtsfolgen, die wegen der Nichtzahlung oder nicht rechtzeitigen Zahlung einer vor dem 31. Juli 1914 entstandenen Geldforderung eintreten sollen, als nicht eingetreten gelten bzw. erst nach fruchtlosem Ablauf einer Bedingung, besonders einer höchstens dreimonatlichen Frist eintreten. Der Antrag kann auch in der Vollstreckungsinstanz durch Einwendung gegen die Zulässigkeit der Vollstreckungsklausel erhoben werden. Als solche besondere Rechtsfolgen kommen wohl hauptsächlich in Betracht die Verpflichtung zur Räumung einer Wohnung wegen Nichtzahlung des Mietzinses, die Fälligkeit des Kapitals wegen Nichtzahlung von Zinsen, die Erhöhung des Zinssatzes wegen nicht rechtzeitiger Zahlung von Hypothekzinsen, die Bezahlung einer Vertragsstrafe, die bei Abzahlungsgeschäften üblicherweise verabredete Rechtswirkung bei Nichteinhaltung einer Ratenzahlung usw.

Eine weitere Bundesratsbekanntmachung vom 7. August 1914 sieht, von dem Gedanken der Gegenseitigkeit ausgehend, eine Suspendierung von Auslandsforderungen vor. Ausländische Forderungen sind grundsätzlich von der Geltendmachung auf drei Monate ausgeschlossen, soweit es sich um Ansprüche handelt, die vor dem 31. Juli 1914 entstanden sind. Der Reichskanzler ist ermächtigt, Ausnahmen von dieser Vorschrift, und zwar sowohl für ganze Länder, als auch für einzelne Fälle zu erlassen. Dies gilt nicht für solche ausländische Betriebe und Ausländer, welche im Inland ihren Sitz haben. Der Reichskanzler darf aus Gründen der Vergeltung Vorschriften zulassen, insoweit ausländische Vorschriften die dort ansässigen Deutschen von der Geltendmachung ihrer Ansprüche ausschließen. Die vorläufig bis zum 31. Oktober erlassenen Maßregeln können im Bedarfsfalle verlängert werden. Die Fälligkeit der vor dem 31. Juli 1914 ausgestellten Auslandswechsel ist durch Bundesratsbekanntmachung vom 10. August 1914 ebenfalls um 3 Monate hinausgeschoben.

Für inländische Wechsel und Schecks wurden auf Grund Reichsgesetzes vom 4. August 1914 durch Bundesratsbekanntmachung vom 6. August 1914 die nach der Wechselordnung bzw. dem Scheckgesetz zur Ausübung und Erhaltung der Rechte vorgeschriebenen Fristen zunächst um 30 Tage verlängert, soweit sie nicht am 31. Juli 1914 abgelaufen waren. In den Vollzugsbekanntmachungen einzelner Bundesstaaten wurden dann die Notare und Gerichtsvollzieher angewiesen, den Protest nur dann vor Ablauf dieser Frist zu erheben, wenn ein ausdrücklicher Auftrag dazu vorliegt.

Besondere Hervorhebung verdient noch die Verordnung des Bundesrats vom 8. August 1914 betr. Anordnung einer Geschäftsaufsicht zur Abwendung des Konkursverfahrens. Wer seine Zahlungen eingestellt hat, kann beim Konkursgericht die Anordnung einer Geschäftsaufsicht beantragen. Das Gericht hat nach freiem Ermessen zu entscheiden, ob die Behebung der gegenwärtigen Zahlungsunfähigkeit nach Beendigung des Krieges in Aussicht steht und wird bejahendenfalls dem Antrag stattgeben. Die Geschäftsaufsicht wird solchen Personen übertragen, welche zu diesem Amte befähigt und bereit sind, also je nach Lage des Falles Kaufleuten, Rechtsanwälten usw. Während der Dauer der Geschäftsaufsicht kann das Konkursverfahren auf Antrag eines Gläubigers nicht eröffnet werden.

Wir Zurückbleibenden.

Von E. M. Hamann, Scheinfeld (Mittelfranken).

Der Erdboden schüttert. Die Welt steht im Kriegsbrand. Der unsere aber — Gott ewig Dank! — ist ein heiliger Krieg. In diesem Bewußtsein zogen und ziehen unsere Väter, Gatten, Söhne, Brüder hinaus, ein jeder ein Held.

Deutschland sah zuvor nicht desgleichen. 1870 war nur ein Vorspiel. Damals Ein Volk als Feind. Heute Völker als Feinde ringsum. Damals Oesterreich noch nicht an unserer Seite, heute uns vereint in engster Brüdergemeinschaft. Und drinnen, drinnen in Deutschland-Oesterreich: Kein Zank mehr, kein Streit, keine Parteiwut, kein Rassenzwist Alles wie in Blutsverwandtschaft, Ein Herz und Eine Seele. Alt und jung, vornehm und gering, gelehrt und ungelehrt Kinder einer unübersehbaren Familie, verbunden in dem einen gewaltigen Gefühl unlösbarer Zusammengehörigkeit zur Wahrung unserer höchsten Ideale und Güter: Gott, Vaterland, Freiheit, Altar, Heimat, Familie, Recht und Gerechtigkeit. So zogen und ziehen sie dahin, unsere Krieger, in majestätischer Geschlossenheit: zum Ziele des Sieges auf dem Schlachtfelde und auf dem weiten Gebiete der weltbestimmenden Völkereinheiten.

Wir aber, wir Zurückbleibenden, schauen ihnen brennenden Auges nach: „Könnten wir mit!“ Viele, Männer und Frauen, konnten und können es, ohne eigentliche Kämpfer zu sein: als Samariter der Nächstenliebe, Ritter des Segens- (Roten) Kreuzes, Engel

der Barmherzigkeit. — Uns anderen aber, uns Zurückbleibenden: auch uns blüht ein — weil mit allen Kräften zu erfüllendes — Heldentum, eine heilige Mission: unser Heer zu stärken durch Erquickung, die dem Mangel ausgesetzten Familienmitglieder unserer Soldaten nicht darben zu lassen; für die zum Kampfe Abberufenen daheim nach Möglichkeit einzuspringen, ein jeder — einer für alle — mitzusorgen, daß Ordnung und Wohlfahrt bestehen, daß in Gemeinde, Stadt und Reich der Hauptlebensstrom nach allen Richtungen hin ununterbunden bleibe.

Dann nur können wir den Zurückkehrenden einst ohne Schulderröten, vielmehr mit dem flammenden Blicke der gewissensreinen Freude den beglückenden Willkomm entbieten. Dann nur dürfen wir die Hand in die unserer sieggekrönten Helden legen: „Wir waren des Blutes, das für uns vergossen wurde, nicht unwert. Auch wir haben uns selbst eingesetzt für das Rechte; die besten Güter des Heims, der Heimat und des Herzens haben wir gewahrt und gemehrt und haben so, für euch und für uns, den Gemeinsamkeitsgenuß des süßen, heiligenden Friedens vorbereitet."

Damit dies aber geschehen könne, müssen wir jetzt uns bereit halten und von nun ab immer mehr bereit machen, dem Leben, wie es ist, gewappnet ins Auge zu schauen. Zu dieser Bereitschaft gehört vor allem eine große Liebe: jene, die sich ständig in Güte, in Weisheit der Liebe umsetzt — die Liebe, die wir Caritas — im höchsten Sinne — nennen. In dieser Liebe aber: Kopf kühl und klar, Herz warm, Seele lauter und fromm, Hand, Fuß, jedes Glied, jeder Muskel arbeitsfreudig und -fest, Wille zielsicher, besonnen und tatenkräftig!

Diese unvergeßlichen Tage haben uns gezeigt, wie gesund unser Volk noch ist, wie tüchtig im Kern, wie fähig, Großes zu vollbringen. Das Beste wachte in jedem auf, so schien, so war es, und unsere Helden draußen werden es siegend bestätigen. Wir Zurückgebliebenen aber dürfen, auf unsere Weise, nicht zurückstehen. Ein jeder edle Gedanke, sagt man mit Recht, ist wie ein Lichtquell, der sich in Wellenringen fortsetzt, immer mehr Helle um sich verbreitend. Wie viel mehr ein edler Mensch! So strebe denn ein jeder, für sich und zugleich — im Bewußtsein der Gemeinschaft — für andere, nur Gutes in und um sich zu dulden, unedle Leidenschaften, überhaupt alles Schädigende, Böse niederzuhalten und so das Reich des Lichtes, des Segens ausbreiten und festigen zu helfen auf unabsehbare Zeiten. Dieses ist die Zeit der gewaltigen allgemeinen Aufrüttelung für unser ganzes Volk. Jetzt, wenn je, gilt es Laster ausrotten, Tugenden beleben und auslösen, ohne Ansehen der Person das Rechte vollbringen und durchsetzen, Ordnung schaffen nach innen und darum auch, unumgänglich, nach außen, und zwar so, daß wir dem Letzten: dem Tod, wo und wie er an uns herantreten möge, getrost ins Auge blicken können.

Um einzelnes zu berühren: Vor allem gilt es einfach werden. Größe ist immer einfach. Darum: Einfach im Empfinden und im Denken, einfach vor allem in der Lebensweise! Schon das Schamgefühl sollte uns letzteres vorschreiben beim Gedanken an unsere Entbehrenden da draußen und an die vielen ihres Versorgers Beraubten. Jedem Schwelger, sollte man meinen, müßte der Bissen wie erstickend im Munde quellen. Weg mit dem Ueberfluß, jetzt ist er Sünde! Der „Luxus" hatte uns schon allzulange in der Hand; die Zeit ist da, ihn abzuschütteln, aber gründlich! Weg mit ihm, vor allem in Speise und Trank wie in der Kleidung! Entsagt immer mehr kostspieligem, zugleich entnervendem Alkoholgenuß, nährt euch gesund, einfach und mäßig! Und ihr Frauen! Brecht endlich mit der gerade in den letzten Zeiten so abscheulichen, so entwürdigend knechtenden ausländischen Mode! Besinnt euch auch hierin auf euch selbst, werdet auch hierin deutsch und bleibt es!

Aller Ueberschuß, der uns aus der einfacheren Lebensweise erwächst, werde in erster Linie dem Vaterlande zugewendet: den entbehrenden, verwundeten Kämpfern durch das Rote Kreuz, und ihren unterstützungsbedürftigen Angehörigen durch die Kriegshilfe. Ein jeder gebe nach Vermögen und — mehr! Jeder Gewinn, dem Ueberfluß abgenommen, ist Pflicht und Schuldigkeit. Jedes Opfer, der Unbemitteltheit und der Armut abgerungen, ist Heldentat. So gebe, so arbeite, wirke ein jeder nach äußersten Kräften! Wenn sich also das große Gebot der Nächstenliebe in Gott erfüllt, dann muß ein Segensstrom entstehen, der unser ganzes Volk hochheben wird vor anderen, daß es sich selbst, seine Ehre, seine Kraft, sein kostbares Friedensgut sichern kann nicht auf Jahrzehnte, sondern Jahrhunderte.

Deutschland auf sich gestellt.

Zerschnitten zwischen uns und aller Welt
Das Tafeltuch. — Deutschland auf sich gestellt! —
Zum ersten Male hebt die Stirn es frei;
Vorüber Sklaventum, Ausländerei,
Vorüber Affenmode von Paris.
Der Deutsche schafft sein eigenes Paradies,
Der Deutsche kehrt zurück zum eig'nen Herd,
Zur eig'nen Tiefe und zum eig'nen Wert.
Der Deutsche baut sein eig'nes Sein und Los,
In bittr'en Nöten wird er stolz und gross.

M. Herbert.

Eine deutsche Kriegsdenkschrift an das Kardinalskollegium.

Um gegenüber den falschen Darstellungen in der ausländischen Presse eine zuverlässige Darstellung über Veranlassung und Entstehung des jetzigen Krieges und über Deutschlands gerechte Sache in die übrigen Länder des Erdballs zu bringen, hat eine Anzahl hervorragender Führer der deutschen Katholiken den in Rom zum Konklave versammelten Kardinälen folgende Denkschrift überreichen lassen:

Das Deutsche Reich war nach seiner in blutigem Kampfe erreichten Einigung unausgesetzt ein Hort des Weltfriedens. Mehr als ein Menschenalter hindurch hat es seine starke Wehr nur benutzt, um Europa den Frieden zu erhalten. Und selbst wenn Kriegsgefahr nahe war, wahrte Deutschland den Frieden. So geschah es im Jahre 1887, so im Jahre 1905 in der Marokkofrage. Seine Aktion vom Jahre 1911 (Agadir) hatte lediglich den Zweck und auch den Erfolg, die restlose Auseinandersetzung über Marokko herbeizuführen. Während des ganzen Balkankrieges arbeitete das Deutsche Reich mit allem Nachdruck auf Erhaltung des Weltfriedens.

So konnte Kaiser Wilhelm II. im Jahre 1913 bei seinem Regierungsjubiläum mit Recht in der ganzen Welt als der Friedenskaiser gefeiert werden. Das Weißbuch, das die deutsche Regierung herausgab, ist der durchschlagendste Beweis dafür, wie von Berlin aus alles getan worden ist, um den Frieden zu erhalten.

Seit dem 2. August ds. Js. ist dieses Dokument in die ganze Welt gegangen. Von keiner Seite konnte auch nur die geringste Unrichtigkeit nachgewiesen werden. Von keiner Seite ist eine Ergänzung versucht worden, welche dem Bilde andere Farben gegeben hätte.

Als einige Tage später der Telegrammwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und König Georg von England veröffentlicht wurde, sah die objektiv urteilende Welt, wie der Kaiser auf das eifrigste bemüht war, Europa den Frieden zu erhalten. Aber die Nachrichten von Osten und Westen gestatteten es nicht.

Der Krieg brach aus. Er brachte für unser Volk sofort eine wichtige Wirkung. Die Kriegserklärung, die Mobilmachung mit all ihren Sorgen und Lasten haben im deutschen Volk eine großartige religiöse Erneuerung herbeigeführt. Tagelang waren die Beichtstühle von den abziehenden katholischen Soldaten und Reservisten umlagert. Die weitaus größte Mehrzahl aller katholischen Soldaten ist vor dem Ausmarsch zum Tische des Herrn gegangen.

Die zurückgebliebenen Männer, Frauen und Kinder sammeln sich täglich in den Kirchen in den Abendstunden zum Rosenkranzgebete in einer solchen Menge, wie man es bisher nur am Fronleichnamsfeste beobachten konnte. Zahlreiche katholische Kleriker rücken mit ins Feld, um als Feldgeistliche verwandt zu werden. Die Ordenshäuser haben sich geleert, und die Insassen stehen dem Reiche zur Verfügung. Die leeren Gebäude der Ordensleute werden als Lazarette und Spitäler zur Verfügung gestellt.

Bei dieser großartigen religiösen Erneuerung geht uns der Kaiser mit dem erbaulichsten Beispiel voran. Als er vom Schlosse aus die Mobilmachung bekanntgab, forderte er die Tausende von Erschienenen auf, in die Kirche zu gehen und Gott um den Frieden anzuflehen. Die erste Siegesnachricht an seine Tochter, die Herzogin von Braunschweig, enthält die Aufforderung, Gott für den Sieg

zu danken. Jede Depesche aus dem kaiserlichen Hauptquartier enthält den Beisatz, daß der Sieg dem Herrn der Heerscharen zu danken sei.

Unser deutsches Volk erweist sich in den Tagen der Prüfung als ein glaubensstarkes Volk. Nur einen Feind konnte es bisher nicht besiegen, und diesem steht es bisher machtlos gegenüber. Es ist die Lüge und die Unwahrheit, welche von anderen Ländern mit leichter Mühe über die ganze Welt verbreitet wird. Alle diese Unwahrheiten zu widerlegen, würde nichts anderes bedeuten, als eine Legion von Büchern zu verfassen.

Man hat die bestdisziplinierte Armee als eine „Horde von Bestien" dargestellt, während es Tatsache ist, daß bisher kein einziger deutscher Soldat wegen eines Verstoßes gegen die Disziplin verurteilt werden mußte. Die deutsche Armee führt den Krieg nicht gegen das Volk eines anderen Landes, sondern nur gegen die bewaffneten Kräfte desselben. Sie schont Frauen, Kinder und Greise. Sie wehrt sich nur gegen heimtückische Ueberfälle der nicht uniformierten Bevölkerung. Ihr Schild ist blank. Deutschland führt den Krieg nicht aus Eroberungsluft, es kämpft um seine Existenz, namentlich um die Existenz seines treuen Verbündeten Oesterreich-Ungarn.

Der schwerste Angriff, der im jetzigen Weltkrieg ausgefochten wird, kommt vom orthodoxen Moskowitertum. Es will alle Slawen nicht nur unter seine politische Gewaltherrschaft, sondern auch unter seine religiöse Unterdrückung zwingen. Rußlands Sieg würde die schwerste Schädigung des Katholizismus darstellen. Dem Katholizismus in ganz Westeuropa tritt kein gefährlicherer Feind entgegen als der gewalttätige Russe, der seit Jahrhunderten die polnischen Katholiken mit den brutalsten Mitteln von der Kirche gerissen hat.

Wenn in diesen Kämpfen zugunsten des Russentums die Katholiken von Belgien und Frankreich auf der Seite des Zarismus und der Unkultur stehen, so beklagen wir das nicht nur als Deutsche, sondern mehr noch als Katholiken.

Euer Eminenz wollen durch diese Denkschrift, die wir bitten entgegen zu nehmen, nur die eine Ueberzeugung gewinnen, daß das Deutsche Reich um seine Existenz kämpft, in diesem Kampfe aber auch bereits große Siege errungen hat. Es ist darum angebracht, daß alle die vielen Nachrichten, welche Lügen über uns verbreiten, keinen Glauben finden.

Das deutsche Volk vertraut Gott und seiner gerechten Sache und wird den Sieg an seine Fahnen heften.

* * *

In dem der Denkschrift beigegebenen Begleitschreiben heißt es:

Ew. Eminenz!

Mitten im europäischen Weltkrieg sind die Fürsten der Kirche in der ewigen Stadt zusammengetreten, um der katholischen Weltkirche ein neues Oberhaupt zu geben.

In dieser ernsten, hochbedeutsamen Stunde gestatten sich die ehrerbietigst unterzeichneten deutschen Katholiken Ew. Eminenz in einliegendem Memorandum die Verhältnisse in unserem Vaterlande darzulegen. Wir sehen uns hierzu um so mehr verpflichtet, als Deutschland von dem Weltverkehr so gut wie abgeschnitten ist. Die Telegraphenagenturen befinden sich durchweg in den Händen der Gegner des Deutschen Reiches und werden leider fast stündlich dazu benutzt, um eine Menge von Unwahrheiten über das deutsche Volk und das Deutsche Reich zu verbreiten.

Im Interesse der Wahrheit fühlen wir uns verpflichtet, unsere Stimmen zu erheben und den in der heiligen Stadt versammelten Kardinälen die volle Wahrheit über die Ursachen und die Entstehung des Krieges darzulegen. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß wir bei Ew. Eminenz geneigtestes Gehör finden und wagen auch die Bitte auszusprechen, Ew. Eminenz wollen gnädigst nach der Rückkehr in die heimatliche Diözese für Verbreitung der von uns vorgetragenen Tatsachen Sorge tragen.

Es ist ein außergewöhnlicher Schritt, den die Unterzeichneten unternehmen. Er dürfte aber gerechtfertigt sein angesichts der ganzen Weltlage.

Rechtfertigung des elsässischen und badischen Klerus.

Verschiedentlich gingen in letzter Zeit Nachrichten durch die Tagespresse, welche elsässische und badische Geistliche einer unkorrekten Haltung gegenüber den deutschen Truppen, sogar der Begünstigung und Unterstützung der französischen Truppen beschuldigten. Das nachfolgend mitgeteilte Material ergibt die völlige Haltlosigkeit dieser Anschuldigungen.

In Nr. 731 vom 17. August gab die „Köln. Volksztg." in einem Bericht über die Schlacht bei Mülhausen-Sennheim die Mitteilung eines auf den Schlachtfeldern und in den Spitälern tätigen Klerikers wieder, wonach auch Geistliche sich in unsagbar trauriger Weise vergangen hätten. Mehrere hätten standrechtlich erschossen werden müssen, weil sie französische Truppen verborgen hielten, dies leugneten und aus ihren Häusern auf die Truppen geschossen hätten.

Das Bischöfliche Ordinariat Straßburg veröffentlichte darauf am 20. August eine Erklärung, in der es heißt:

„Zu dieser Nachricht haben wir die Erklärung abzugeben, daß wir in den 10 Tagen, die seit der Schlacht von Mülhausen verstrichen sind, trotz Nachforschungen und Nachfragen nicht in Erfahrung bringen konnten, daß sich Geistliche unkorrekt benommen hätten oder gar erschossen worden wären. Der betreffende „Feldgeistliche" hätte angesichts der Schwere seiner Behauptungen, anstatt solche unkontrollierbare allgemeine Verdächtigungen gegen einen ganzen Stand in die breite Oeffentlichkeit zu werfen, die betreffenden Schuldigen unter Namensnennung der zuständigen Behörde anzeigen sollen. So lange dies nicht geschehen ist, müssen wir diese Anklage als Verleumdung schlimmster Art zurückweisen."

Ferner gab das Erzbischöfliche Ordinariat Freiburg folgende Erklärung ab:

„Freiburg, 21. August 1914: In einer Weise, die teils den Charakter planmäßiger kulturkämpferischer Hetze deutlich zeigt und an ähnliche Dinge während des Krieges 1870/71 erinnert, teils aus leichtgläubiger Sensationssucht hervorgeht, werden in den letzten Tagen Verleumdungen gegen katholische Geistliche in Elsaß und Baden herumgetragen, als ob dieselben landesverräterischer Gesinnung und Handlungsweise sich schuldig machten. Das Erzbischöfliche Ordinariat Freiburg hat sich wegen der gegen elsässische katholische Welt- und Ordensgeistliche verbreiteten Verdächtigungen an das Bischöfliche Generalvikariat Straßburg um Auskunft gewendet und heute folgende telegraphische Antwort erhalten:

Dem Bischöflichen Ordinariat ist kein einziger Fall bekannt, daß Geistliche der Straßburger Diözese sich unkorrekt benommen hätten; wir protestieren auf das entschiedenste gegen diese böswilligen Verleumdungen, kein Geistlicher ist erschossen worden.
Generalvikar Jost.

Ebenso ist dem Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg nicht das geringste davon bekannt, daß ein Geistlicher der Erzdiözese sich unkorrekt benommen hätte. Unsere katholischen Geistlichen und unser katholisches Volk lassen sich von niemand an Vaterlandsliebe und patriotischem Opfersinn übertreffen, aber eben deshalb lassen sie sich auch von niemand in so gehässiger oder leichtfertiger Weise verdächtigen. Es wird ersucht, von solchen Verdächtigungen jeweils unverzüglich der Kirchenbehörde mit den erforderlichen näheren Angaben Mitteilung zu machen, damit gegen die Urheber und Verbreiter der Verleumdungen, die sich nicht scheuen, so ernste Zeiten für ihre kulturkämpferischen Instinkte zur Verhetzung unseres Volkes zu mißbrauchen oder leichtfertig und kritiklos diesem Mißbrauch Vorschub leisten, jeweils sofort Strafantrag gestellt werden kann."

Die amtliche „Karlsruher Zeitung" veröffentlichte diese Erklärung und bemerkte dazu:

„Auch die Großherzogliche Regierung ist der Ansicht, daß die vaterländische Gesinnung der badischen katholischen Geistlichkeit über jeden Zweifel erhaben ist, und daß Angriffe der vom Erzbischöflichen Ordinariat bezeichneten Art auf unsere Geistlichkeit aufs tiefste zu bedauern und zurückzuweisen sind. In der gegenwärtigen ernsten Zeit muß unser Volk, wie bisher, so auch fernerhin ohne Unterschied des Standes und der Partei einig sein und fest zusammenstehen gegen den gemeinsamen Feind."

Die „Köln. Volksztg." selbst hatte, um sicher zu gehen, wie sie bereits am 20. August (Nr. 738) mitteilte, sich sofort an den Bezirkspräsidenten des Oberelsaß, v. Puttkammer, telegraphisch mit der Anfrage gewandt, ob die Gerüchte, wonach Geistliche im Oberelsaß die Leute zum Kampfe gegen die deutschen Truppen aufgehetzt hätten, auf Wahrheit beruhten. Darauf erhielt sie aus Colmar die telegraphische Antwort: „Mir nichts davon bekannt. Bezirkspräsident v. Puttkammer."

Auch hatte die „Köln. Volksztg." Schritte getan, um mit dem Verfasser jenes Berichtes, der seinen Aufenthaltsort wiederholt gewechselt hat, in Verbindung zu treten und ihn um Angabe der Anhaltspunkte, welche er für seine Mitteilung hätte, zu ersuchen.

Aus seiner Antwort ergibt sich nun (Nr. 759 vom 27. August), daß der Berichterstatter nicht aus eigenen Wahrnehmungen berichtet, sondern lediglich das wiedergegeben hat, was als tatsächlich in seiner Umgebung bei Offizieren und Mannschaften auf dem Schlachtfelde von Mülhausen verbreitet wurde, ohne daß kontrollierbare Tatsachen als solche festgestellt worden waren. Die „Köln. Volksztg." bemerkt dazu:

„Wir können unter diesen Umständen nur bedauern, daß der betreffende Berichterstatter nicht umsichtiger und vorsichtiger zu Werke gegangen ist und daß durch seine Mitteilung Geistliche ohne hinreichende Unterlage verdächtigt worden sind. Als Entschuldigung kann hier nur die große Aufregung dienen, welche besonders diejenigen erfaßt hatte, die in der Umgebung der Schlachtfelder Zeuge so mancher feindseliger Handlungen von Nichtkombattanten gegen die deutschen Truppen waren. Und wenn irgendwo Verhaftungen von Geistlichen vorgekommen sind oder sein sollten, so berechtigt auch dies noch nicht zu weiteren Schlüssen und Vermutungen, da in solchen Fällen erst eine Untersuchung Aufschluß geben kann."

Endlich wird aus Straßburg unterm 4. September gemeldet: Der kommandierende General von Deimling richtete an den Bischof von Straßburg folgendes Schreiben: Ew. Eminenz beehre ich mich auf das gefällige Schreiben vom 17. August ergebenst zu erwidern, daß Fälle, wonach Geistliche während der Kämpfe des 15. Armeekorps im Elsaß sich einer Unkorrektheit schuldig gemacht hatten, mir nicht bekannt geworden sind.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-russischen Kriegsschauplatz.

Hilfsaktion für Ostpreußen.

Vom Kaiser ging dem Staatsministerium nachstehendes Telegramm zu:

Großes Hauptquartier, 27. August. Die Heimsuchung meiner treuen Provinz Ostpreußen durch das Eindringen feindlicher Truppen erfüllt mich mit herzlicher Teilnahme. Ich kenne den in noch schwererer Zeit bewährten unerschütterlichen Mut meiner Ostpreußen zu genau, um nicht zu wissen, daß sie stets bereit sind, auf dem Altar des Vaterlandes Gut und Blut zu opfern und die Schrecknisse des Krieges standhaft auf sich zu nehmen. Das Vertrauen der unwiderstehlichen Macht unseres heldenmütigen Heeres und der unerschütterliche Glaube an die Hilfe des lebendigen Gottes, der dem deutschen Volke in seiner gerechten Sache und Notwehr bisher so wunderbaren Beistand geleistet hat, werden niemand in der Zuversicht auf baldige Befreiung des Vaterlandes von den Feinden ringsum wanken lassen. Ich wünsche aber, daß alles, was zur Linderung der augenblicklichen Not in Ostpreußen, sowohl der von ihrer Scholle Vertriebenen als auch der in ihrem Besitz und Erwerb gestörten Bevölkerung geschehen kann, als ein Akt der Dankbarkeit des Vaterlandes sogleich in Angriff genommen wird. Ich beauftrage das Staatsministerium, im Verein mit den Behörden des Staates, den provinziellen und städtischen Verbänden und den Hilfsvereinen auf den verschiedenen Gebieten der Fürsorge durchgreifende Maßnahmen zu treffen und mir vom Geschehenen Meldung zu machen. Wilhelm R.

Zur Vorbereitung der Hilfsaktion gingen nach einer unter dem Vorsitze des Vizepräsidenten des preußischen Staatsministeriums abgehaltenen Beratung unverzüglich Kommissare der beteiligten Minister nach dem Osten ab. Alle zuverlässigen Nachrichten, die dazu dienen können, Grausamkeiten und Verwüstungen der russischen Truppen in Ostpreußen zu beweisen, sind zu richten an das preußische Ministerium des Innern Berlin NW 7, Unter den Linden 72/73, mit der Bezeichnung: In Sachen der ostpreußischen Kommission. Diese Kommission ist damit beauftragt, die nötigen Unterlagen zu beschaffen für die Entschädigungsansprüche der von der barbarischen Kriegführung der Russen betroffenen Ostpreußen.

Früchte des Sieges bei Gilgenburg-Ortelsburg.

Im Osten ernten die Truppen des Generalobersten v. Hindenburg, laut Meldung des Generalquartiermeisters vom 3. September, weitere Früchte ihres Sieges. Die Zahl der Gefangenen wächst täglich, sie ist bereits auf 90000 Mann gestiegen. Wieviel Geschütze und sonstige Siegeszeichen noch in den preußischen Wäldern und Sümpfen stecken, läßt sich nicht übersehen. Anscheinend sind nicht zwei, sondern drei russische kommandierende Generale gefangen. Der russische Armeeführer ist nach russischen Nachrichten gefallen.

Nach einer Mitteilung des Gouvernements von Thorn vom 1. September hat die russische zweite Armee (Narewarmee) aufgehört zu bestehen. Vernichtet sind das 8., 15., 23. und die Hälfte des 6. russischen Armeekorps. Von diesen Korps sind sämtliche Geschütze und Fahrzeuge in unsere Hände gefallen. Durch die Flucht konnten sich das 1. und die Hälfte des 6. Russischen Armeekorps über die Grenze retten.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Der Sieg bei St. Quentin.

Wie nachträglich noch von mehreren Kriegsberichterstattern gemeldet wird, hat die Armee von Bülow in der siegreichen Schlacht bei St. Quentin gegen vier französische Armeekorps und drei Reservedivisionen gekämpft. Die Schlacht hat fast zwei Tage gedauert.

Givet genommen.

Die Festung Givet ist am 31. August gefallen. Sie liegt im Norden Frankreichs, unmittelbar an der belgischen Grenze, an der Maas und besteht in dem auf einem Felskegel liegenden „Fort Charlemont", das die Bahnverbindung Namur-Mezières sperrt.

Sieg bei Reims-Verdun.

Die mittleren Heeresgruppen der Franzosen, etwa zehn Armeekorps, wurden am 1. September zwischen Reims und Verdun von unseren Truppen zurückgeworfen. Die Verfolgung wird fortgesetzt. Französische Vorstöße aus Verdun wurden abgewiesen. Der Kaiser befand sich während des Gefechts bei der Armee des Kronprinzen und verblieb die Nacht inmitten der Truppen.

Der Kriegsberichterstatter der „Voss. Ztg." meldet hierzu vom großen Hauptquartier: Als die große Schlacht gegen die vorstoßenden 10 französischen Armeekorps geschlagen wurde, litt es den Kaiser nicht mehr im Hauptquartier und er eilte an die Front und übernachtete inmitten seiner Truppen. Auf dem Schlachtfelde am Sedantag trafen sich Kaiser und Kronprinz bei Sorbey, südlich Longwy. Unter ungeheurem Jubel der Truppen, an denen der Kaiser vorüberfuhr, begab er sich zum Grenadierregiment Nr. 7, dessen Inhaber Prinz Oskar ist. Unbeschreiblich war es, als der Kaiser, während die untergehende Sonne das Schlachtfeld beleuchtete und Kanonendonner von Verdun herüberdröhnte, an seine Garde eine Ansprache hielt, die mit Hurra und der Nationalhymne erwidert wurde.

Sämtliche Sperrforts im Norden genommen.

Bei der Wegnahme des hoch in Felsen gelegenen Sperrforts Givet haben sich, wie der Generalquartiermeister am 3. September meldet, ebenso wie im Kampfe um Namur die von Oesterreich zugesandten Motorbatterien durch Beweglichkeit, Treffsicherheit und Wirkung vortrefflich bewährt. Sie haben uns ausgezeichnete Dienste geleistet. Die Sperrbefestigungen Hirson, Les Aybelles, Condé, La Fere und Laon sind ohne Kampf gewonnen. Damit befinden sich sämtliche Sperrbefestigungen im nördlichen Frankreich außer der Festung Maubeuge in unseren Händen.

Der deutsche Vormarsch. Deutsche Kavallerie streift bis Paris.

Am 3. September meldet der Generalquartiermeister: Gegen Reims ist der Angriff eingeleitet. Die Kavallerie der Armee des Generalobersten v. Kluck streift bis Paris. Das Westheer hat die Aisne-Linie überschritten und setzt den Vormarsch gegen die Marne fort. Einzelne Vorhuten haben sie bereits erreicht. Der Feind befindet sich vor den Armeen der Generalobersten v. Kluck, v. Bülow, v. Hausen und des Herzogs von Württemberg im Rückzug auf und hinter die Marne. Vor der Armee des deutschen Kronprinzen leistete er im Anschluß an Verdun Widerstand, wurde aber nach dem Süden zurückgeworfen. Die Armee des Kronprinzen von Bayern und des Generalobersten v. Heeringen haben immer noch starken Feind in befestigten Stellungen in Französisch-Lothringen gegenüber. Im oberen Elsaß streifen deutsche und französische Abteilungen unter gegenseitigen Kämpfen.

Wie der Generalquartiermeister unterm 6. September meldet, geht aus Papieren, die in die Hände des deutschen Generalstabs gefallen sind, hervor, daß der Feind durch das Vorgehen der Armeen der Generalobersten v. Kluck und v. Bülow nördlich der belgischen Maas vollständig überrascht worden ist. Noch am 17. August nahm er dort nur deutsche Kavallerie an. Die Kavallerie dieses Flügels unter Führung des Generals von der Marwitz hat also die Armeebewegungen vorzüglich verschleiert. Trotzdem würden diese Bewegungen dem Feinde nicht unbekannt geblieben sein, wenn nicht zu Beginn des Aufmarsches und Vormarsches die Feldpostsendungen zurückgehalten worden wären. Von Heeresangehörigen und deren Familien ist dies, so erklärt der Generalquartiermeister, als schwere Last empfunden und die Schuld der Feldpost beigemessen worden; im Interesse der arbeitsfreudigen und pflichttreuen Beamten habe ich mich für verpflichtet gehalten, hierüber eine Aufklärung zu geben.

Eine englische Stimme über den deutschen Vormarsch.

Einer Londoner Meldung vom 2. September zufolge heißt es in dem Bericht des Spezialkorrespondenten der „Times“ aus Amiens über die Kämpfe der letzten Wochen. Das Vorrücken der Deutschen vollzieht sich mit beinahe unglaublicher Schnelligkeit. Nachdem General Joffre ein Zurückgehen auf der ganzen Linie anbefohlen hatte, ließen die Deutschen, den besten Kriegsregeln folgend, dem sich zurückziehenden Heere keinen Augenblick Ruhe und setzten die Verfolgung unaufhörlich fort. Flugzeuge, Zeppelin-Luftschiffe und gepanzerte Automobile wurden gegen den Feind wie Bogenpfeile abgesandt. Die Truppen der Deutschen marschieren in tiefen Abteilungen beinahe geschlossen vor. Fallen die Reihen unter dem Artilleriefeuer, so stürzt neue Mannschaft vor. Die Uebermacht der Deutschen ist so groß, daß man sie ebensowenig wie die Wogen des Meeres aufhalten könnte. Die Ueberlegenheit der Deutschen in der Zahl der Geschütze, besonders der Maschinengewehre, die sie mit außerordentlicher Wirkung gebrauchen, der ausgezeichnet organisierte Erkundigungsdienst mit Flugzeugen und Zeppelin-Luftschiffen sowie ihre außerordentliche Beweglichkeit sind die Gründe für das Glück der Deutschen.

Reims besetzt.

Der Generalquartiermeister meldet am 4. September, daß Reims ohne Kampf besetzt worden ist.

Angriff auf Nancy.

Laut Meldung aus dem großen Hauptquartier wohnte der Kaiser am 5. September den Angriffskämpfen um die Befestigungen von Nancy bei.

Beschießung von Maubeuge.

Von Maubeuge sind laut Meldung des Generalquartiermeisters vom 6. September zwei Forts und deren Zwischenstellungen gefallen. Das Artilleriefeuer konnte gegen die Stadt gerichtet werden; sie brennt an verschiedenen Stellen.

Die Siegesbeute.

Wie der Generalquartiermeister am 4. September mitteilt, wird die Siegesbeute der Armeen nur langsam bekannt. Die Truppen können sich bei ihrem schnellen Vormarsch wenig darum bekümmern. Noch stehen Geschütze und Fahrzeuge im freien Felde verlassen da. Die Etappentruppen müssen sie nach und nach sammeln. Bis jetzt hat nur die Armee des Generalobersten v. Bülow genauere Angaben gemeldet. Bis Ende August hat sie sechs Fahnen, 233 schwere Geschütze, 116 Feldgeschütze, 79 Maschinengewehre und 166 Fahrzeuge erbeutet und 12 934 Gefangene gemacht.

Der Kaiser über den Sieg bei Metz.

Einem Berichte der Dortmunder „Tremonia“ zufolge versammelte der Kaiser im Hauptquartier die Truppen zu einer Parade und hielt hierbei folgende Ansprache: Kameraden! Ich habe Euch hier um mich versammelt, um mich mit Euch des herrlichen Sieges zu erfreuen, den unsere Kameraden in mehreren Tagen in heißem Ringen erfochten haben. Truppen aus allen Gauen halfen in unwiderstehlicher Tapferkeit und unerschütterlicher Treue mit zu dem großen Erfolge. Es standen unter der Führung des bayerischen Königssohnes nebeneinander und fochten mit gleichem Schneid Truppen aller Jahrgänge, Aktive, Reserve und Landwehr. Diesen Sieg danken wir vor allen Dingen unserem alten Gott; er wird uns nicht verlassen, da wir einstehen für eine heilige und gerechte Sache. Viele unserer Kameraden sind bereits gefallen im Kampfe; sie starben als Helden fürs Vaterland. Wir wollen ihrer in Ehren gedenken und bringen zu Ehren der draußen stehenden Helden ein dreifaches Hurra! Hurra! Hurra! — Wir haben noch manche blutige Schlacht vor uns und hoffen auf weitere gleiche Erfolge. Wir lassen nicht nach und werden dem Feinde ans Leder gehen. Wir verlieren nicht die Zuversicht im Vertrauen auf unseren guten alten Gott dort oben. Wir wollen siegen und wir müssen siegen!

Kronprinz Rupprecht an seine Truppen.

Nach der großen Schlacht in Lothringen, wo bei Chateau-Salins und Luneville die Entscheidung fiel, hat, dem „Tag“ zufolge, der Kronprinz Rupprecht folgenden, erst jetzt bekannt werdenden Tagesbefehl erlassen: „Meine braven Truppen! Ich spreche Euch mit dankerfülltem Herzen meine höchste Anerkennung und Bewunderung aus. Ihr habt wie die Löwen gekämpft und bei stürmischem Anlauf einen an Zahl und Zusammensetzung überlegenen Feind geschlagen. Ich habe im felsenfesten Vertrauen auf Eure Kraft und Tapferkeit nicht gezögert, Euch zum Angriff gegen diesen Feind vorzusenden. Aber noch ist nicht alles getan. Es gilt noch mit Aufbietung der letzten Kraft, den Feind gänzlich niederzuringen und ihn so zu verfolgen, daß er nicht mehr zur Besinnung kommt. Dies ist die Aufgabe der nächsten Tage, die Vollendung des Sieges zum Heile des Vaterlandes, zum Verderben der Feinde. Das Vaterland wird Euch jeglichen Dank wissen! Rupprecht, Kronprinz von Bayern!“

Schwere Tage der Bayern.

In einem Korpsbefehl des Kommandeurs des 1. bayerischen Armeekorps v. Xylander vom 22. August heißt es: „Die schweren Tage, an denen das Armeekorps aus Gründen der höheren Führung dem Feinde ausweichen mußte, bis alles zum Schlage vereinigt war, sind nun vorüber. Das Armeekorps hat die Anstrengungen dieser Tage in bester Ordnung überstanden und sich seine frische Kampfesstimmung bewahrt. Dies hat es in den Tagen der Kämpfe um Saarburg glänzend bewiesen. Die Truppen sind mit einer herzerfreuenden Schneid vorgegangen und haben den Gegner überall in die Flucht geworfen, wo sie ihn trafen. Ich danke meinen braven Truppen für ihre mustergültige Haltung und beglückwünsche sie herzlich zu ihren Erfolgen.“

Die bayerischen Löwen.

In den Meldungen vom Kriegsschauplatz wird die Tapferkeit der bayerischen Truppen besonders hervorgehoben. Sie konnten von dem Kampfe oft kaum durch ihre Vorgesetzten zurückgehalten werden, wenn sie im Vordringen begriffen waren. Die Bayern, denen die Patronen ausgegangen waren, gingen in unerschrockener Weise mit den Bajonetten gegen die feindlichen Linien vor; schließlich bahnten sie sich sogar mit den Kolben den Weg. In der französischen Armee sind die Bayern schon bekannt als „les lions de Bavière“. Die „Köln. Zeitung“ meldet Aeußerungen eines Kriegsgefangenen aus Frankfurt, daß am gefürchtetsten bei den Franzosen die Bayern seien, die überhaupt keinen Pardon geben und wie die Löwen in die feindlichen Reihen stürzen. Der Franzose sagt, er sei überzeugt, daß die französischen Soldaten künftig einfach die Hand hochstrecken würden, wenn sie mit Bayern im Gefecht ständen.

Die erste erbeutete Fahne.

Das Gouvernement von Straßburg hat unter dem 25. August dem bayerischen Kriegsministerium in eingeschriebenem Postpaket die Fahne des französischen 309. Reserve-Infanterie-Regiments übersendet. Die Fahne ist am 22. August 1914 beim Sturm auf den Col de St. Marie, westlich von Markirch, vom zweiten Bataillon des bayerischen Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 15 erobert worden, welches, zur Kriegsbesatzung von Straßburg gehörend, der Division des Generals der Infanterie von Benzino zugeteilt war. Das Regiment hat bereits wiederholt Beweise außerordentlicher Tapferkeit gegeben.

Unmenschliche Kriegführung der Gegner.

Nach dienstlichen Meldungen sind sowohl bei den Franzosen wie auch bei den Engländern in den Taschen der gefangenen und verwundeten Soldaten zahlreiche Dum-Dum-Geschosse gefunden worden. In Longwy ist eine maschinelle Einrichtung vorgefunden worden, die dazu dient, Gewehr- und Karabinergeschosse oben abzuplatten und mit einer von der Spitze ausgehenden trichterförmigen Ausbohrung zu versehen. Durch die Entfernung eines Teiles der aus Hartmetall bestehenden Geschoßmantelspitze tritt beim Aufschlagen der weichere Geschoßkern nach vorne, schlägt sich breit und verursacht besonders grausame, mit unnötigen Leiden verbundene Verwundungen. Die Patronen wurden also von der Heeresverwaltung den Truppen in dieser Form geliefert. Gefangene englische Offiziere versichern auf Ehrenwort, daß ihnen die Munition für die Pistolen ebenfalls in derartigen Geschossen geliefert worden sei. Die Verwundungen unserer Krieger zeigen die verheerende Wirkung dieser Dum-Dum-Geschosse. Während Frankreich und England in grober Verletzung der Genfer Konvention Geschosse zulassen, deren Verwendung ein Merkmal der barbarischen Kriegführung ist, beobachtet Deutschland die völkerrechtlichen Bestimmungen genau. Im gesamten deutschen Heere wird kein Dum-Dum-Geschoß verwendet. Deutschland wird gezwungen sein, gegen die Verwendung dieser völkerrechtswidrigen Geschosse mit Gegenmaßregeln allerschärfster Art vorzugehen. Auch die Russen haben, wie festgestellt wurde, in ihren letzten Kämpfen Dum-Dum-Geschosse benutzt.

Weitere Depeschen anläßlich der Siege in Lothringen.

Kaiser Franz Josef richtete am 24. August an den Deutschen Kaiser anläßlich des großen Sieges bei Metz folgende Depesche: Sieg auf Sieg! Gott ist mit Euch und wird auch mit uns sein! Allerinnigst beglückwünsche Ich Dich, teurer Freund, den jugendlichen Helden, Deinen lieben Sohn, den Kronprinzen, sowie den Kronprinzen Rupprecht von Bayern und das unvergleichlich tapfere deutsche Heer. Worte fehlen mir, um auszudrücken, was mich und mit mir meine Wehrmacht in diesen weltgeschichtlichen Tagen bewegt. Herzlichst drückt Deine starke Hand Franz Josef. — Am 27. August erging ein weiteres Telegramm Franz Josefs an Kaiser Wilhelm: Die herrlichen, den mächtigen Feind niederwerfenden Siege, welche das deutsche Heer unter Deiner obersten Führung erkämpfte, haben ihre Grundlage und ihren Erfolg Deinem eisernen Willen zu danken, welcher das wuchtige Schwert schärfte und schwang. Dem Lorbeer, der Dich als Sieger schmückt, möchte ich das hehrste militärische Ehrenzeichen, das wir besitzen, anreihen dürfen, indem ich Dich bitte, das Großkreuz Meines militärischen Maria-Theresienordens als Zeichen meiner hohen Wertschätzung in treuer Waffenbrüderschaft annehmen zu wollen. Die Insignien soll Dir, teurer Freund, ein besonderer Abgesandter überbringen, sobald es Dir genehm ist. Wohl wissend, wie sehr Du und Dein Heer die genialen Leistungen des Generals der Infanterie v. Moltke zu schätzen wissen, verleihe ich ihm das Kommandeurkreuz des militärischen Maria-Theresienordens. — Kaiser Wilhelm dankte mit folgendem Telegramm: Gerührt und erfreut danke ich Dir für Dein herzliches Telegramm, das Deine und Deiner Wehrmacht Empfindungen für meine Armee schildert. Auch für diese höchste Auszeichnung, mit der Du mich und meinen General-



stabschef bedachtest, meinen tiefstgefühlten Dank. Unsere begeisterte Waffenbrüderschaft, die sich auch im fernen Osten so fest bewährt hat, ist das Schöne in dieser ernsten Zeit. Inzwischen haben auch Deine Truppen im Sieg von Krasnik Proben ihrer altbewährten Tapferkeit abgelegt. Nimm als Zeichen meiner Hochachtung und Wertschätzung dieser Taten den Orden pour le mérite für Dich freundlichst an. Dem General von Hötzendorff verleihe ich das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse, Gott hat bis hierher geholfen, er segne auch weiter unsere gemeinsame, gerechte Sache. Wilhelm. — Kaiser Franz Josef hat darauf geantwortet: Erfüllt es mich mit freudigem Stolz, daß Du den militärischen Maria Theresienorden ganz in dem Sinn angenommen hast, in dem ich Dir dies Zeichen höchster militärischer Verdienste gewidmet habe, so bewegt mich die Anerkennung, die Du den bisherigen Leistungen meiner Armee dadurch zollst, daß Du mich mit dem Orden „Pour le mérite" und den General Freiherrn Konrad von Hötzendorff mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet hast, aufs tiefste. Habe hierfür allerwärmsten Dank. Gott helfe weiter. Franz Josef. — König Ludwig von Bayern hat den Kaiser und die Kaiserin zu dem Siege des deutschen Kronprinzen telegraphisch beglückwünscht.

Der Kaiser telegraphierte an die Kronprinzessin Cäcilie: Innigsten Dank, mein liebes Kind! Freue mich mit Dir über Wilhelms ersten Sieg. Wie herrlich hat Gott ihm zur Seite gestanden! Ihm sei Dank und Ehre! Ich habe ihm das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse verliehen. Oskar soll sich auch brillant mit seinen Grenadieren geschlagen haben. Er hat das Eiserne Kreuz 2. Klasse bekommen. Sage das der Ina Marie. Gott schütze und helfe dem Jungen auch weiter und sei auch mit Dir und den Frauen allen. Papa Wilhelm.

Der deutsche Kronprinz telegraphierte an die Kronprinzessin: Armee glänzenden Sieg erfochten. Franzosen teilweise fluchtartig zurück. Grüße, Wilhelm.

Der Kaiser richtete an den König von Württemberg folgendes Telegramm: Mit Gottes gnädiger Hilfe erfocht Albrecht mit seiner herrlichen Armee einen glänzenden Sieg. Du wirst mit mir dem Allmächtigen danken und auf die Sieger stolz sein. Ich verlieh Albrecht soeben das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse. Gott segne weiter unsere gute Sache. Wilhelm.

Der König von Württemberg erhielt vom deutschen Kronprinz folgendes Telegramm: Vollständiger Sieg. 13. Armeekorps bewunderungswürdig geschlagen. Bin stolz, solche Truppen unter meinem Kommando zu haben. Wilhelm, Kronprinz.

Kaiser Wilhelm sandte an die Großherzogin Luise von Baden folgendes Telegramm: Mit Dir vereint im Geiste sende ich meine Dankgebete zu Gott für den herrlichen Sieg, den Truppen aller deutschen Stämme gemeinsam heldenhaft erfochten. Gott war mit uns. Ihm allein sei die Ehre. Er helfe weiter. Wilhelm.

Der Kaiser richtete an die Herzogin von Braunschweig folgendes Telegramm: Gott der Herr hat unsere braven Truppen gesegnet und ihnen den Sieg verliehen. Mögen alle bei uns daheim ihm auf den Knien ihr Dankgebet darbringen. Möge er auch ferner mit uns sein und unserem ganzen deutschen Volke. Dein treuer Vater Wilhelm.

An den Großherzog von Baden erging folgendes Telegramm des Kaisers: Nimm warmen Glückwunsch zu der hervorragenden Haltung Deiner tapferen Truppen, besondere Anerkennung gebührt den heldenmütigen Landwehr- und Ersatzbrigaden, die im Oberelsaß vierfach überlegenem Gegner erfolgreich standgehalten haben. Du kannst stolz sein auf Deine Landeskinder. Gott sei weiter mit uns. Wilhelm.

Dem Generalkommando des 14. (badischen) Armeekorps ging folgendes kaiserliche Telegramm zu: Den braven Landwehr- und Ersatztrupen, die in unvergleichlicher Tapferkeit im Oberelsaß dem Angriff eines vierfach überlegenen Gegners erfolgreich standgehalten haben, gebührt wärmste Anerkennung. Mit dem ganzen Vaterlande bin ich stolz und glücklich über den Beweis unbesiegbarer Volkskraft, die aus diesen Taten spricht. Uebermitteln Sie den tapferen Truppen und ihren Führern meinen kaiserlichen Dank. Wilhelm I. R.

König Friedrich August von Sachsen hat dem Generalobersten Frhrn. v. Hausen folgendes Telegramm gesandt: „Zum siegreichen Vordringen Ihrer Armee spreche ich meinen herzlichsten Glückwunsch aus. Möge Gottes Gnade den Sieg weiter an Ihre glorreichen Fahnen heften. Ich bitte Sie, meinen braven Truppen meinen Dank und meine Anerkennung zu übermitteln."

König Karol von Rumänien sandte an den Deutschen Kaiser ein sehr herzliches Telegramm.

Deutsche Flieger über Paris.

Die erste Kunde von den nahenden Deutschen brachte den Parisern, wie der „Frankf. Ztg." über Rom gemeldet wird, ein deutsches Flugzeug, das in einer Höhe von 2000 Meter am 31. August eine ganze Stunde über Paris schwebte und drei Bomben herabwarf, durch die mehrere Personen verletzt wurden. Auch drei mit Sand beschwerte Säcke wurden herabgeworfen, in denen sich Banner in den deutschen Farben befanden und ein Schreiben, das die Nachricht von dem Siege bei St. Quentin und folgende Worte enthält: „Das deutsche Heer steht vor den Toren von Paris. Es bleibt euch nichts übrig, als euch zu ergeben."

Nach dem „Corriere d'Italia" erschien auch am 1. September ein deutscher Flieger über Paris. Er warf mehrere Bomben, die erste explodierte beim Crédit Lyonnais und zerstörte den Balkon des palastartigen Gebäudes, die zweite fiel unweit der Nationalbibliothek nieder. Die dritte Bombe verletzte zwei Personen, die vierte blieb unschädlich. Darauf flog der deutsche Flieger gegen den Eiffelturm, wo er vom Feuer zweier Mitrailleusen begrüßt wurde, das ihn aber nicht erreichte. Eine große Volksmenge wohnte dem dramatischen Schauspiel unter Unruhe und wildem Geschrei bei. Schließlich flog das deutsche Flugzeug, von einem französischen Flugzeug verfolgt, davon. Gleichzeitig tauchte ein zweiter deutscher Flieger am Horizont auf. Dieser flog in großer Höhe über Paris dahin.

Die französische Regierung verläßt Paris.

Laut Meldung der „Agence Havas" verließen der Präsident der Republik und die Regierung Paris in der Nacht zum 3. September. Sie begaben sich nach Bordeaux. Vor der Abreise richteten sie folgenden Aufruf an das Land:

„Franzosen! Seit mehreren Tagen stellen erbitterte Kämpfe unsere heldenhaften Truppen und die feindliche Armee auf die Probe. Die Tapferkeit unserer Soldaten trug ihnen an mehreren Punkten bemerkenswerte Vorteile ein. Dagegen zwang uns im Norden ein Vorstoß der deutschen Streitkräfte zum Rückzug. Diese Lage nötigt den Präsidenten der Republik und die Regierung zu einem schmerzlichen Entschluß: Um über das Heil der Nation zu wachen, haben die Behörden die Pflicht, sich zeitweilig von Paris zu entfernen. Indessen wird der hervorragende Oberbefehlshaber der französischen Armee voll Mut und Begeisterung die Hauptstadt und ihre patriotische Bevölkerung gegen die Eindringlinge verteidigen. Aber der Krieg soll gleichzeitig im übrigen Lande weitergeführt werden, ohne Furcht und Nachlassen, ohne Aufschub und Schwäche wird der heilige Kampf für die Ehre der Nation und die Sühne des verletzten Rechtes weitergehen. Keine unserer Armeen ist in ihrem Bestande erschüttert. Wenn einige von ihnen sehr bedeutende Verluste erlitten, so sind die Lücken sofort von den Depots aus wieder ausgefüllt worden. Der Aufruf der Rekruten sichert neue Quellen an Menschen und Energie. Widerstand und Kampf — das soll die Parole der verbündeten englischen, russischen, belgischen und französischen Heere sein, Widerstand und Kampf! — Während die Engländer uns zur See helfen, die Verbindungen unserer Feinde mit der Welt abzuschneiden, während die russischen Armeen weiter vorrücken, um einen entscheidenden Stoß in das Herz des Deutschen Reiches zu führen! — Widerstand und Kampf! Es ist die Aufgabe der republikanischen Regierung, diesen hartnäckigen Widerstand zu leisten. Ueberall wird sich zum Schutze der Unabhängigkeit Frankreichs das Land erheben, um diesem furchtbaren Kampf seine ganze Kraft und seine Wirksamkeit zu verleihen. Es ist unumgänglich notwendig, daß die Regierung freie Hand zum Handeln behält. Auf Wunsch der Militärbehörden verlegt daher die Regierung für den Augenblick ihren Aufenthalt nach einem Punkt Frankreichs, wo sie in ununterbrochener Verbindung mit der Gesamtheit des Landes bleiben kann. Sie fordert die Mitglieder des Parlaments auf, sich nicht fern von ihr zu halten, um gegenüber dem Feinde, zusammen mit der Regierung und ihren Kollegen, den Sammelpunkt der nationalen Einheit zu bilden. Die Regierung verläßt Paris erst, nachdem sie die Verteidigung der Stadt und des befestigten Lagers durch alle in ihrer Macht stehenden Mittel sichergestellt hat. Sie weiß, daß sie es nicht nötig hat, der bewunderungswürdigen Pariser Bevölkerung Ruhe, Entschlußkraft und Kaltblütigkeit zu empfehlen. Die Bevölkerung von Paris zeigt jeden Tag, daß sie den größten Pflichten gewachsen ist. Franzosen! Zeigen wir uns dieser tragischen Umstände würdig! Wir werden den endlichen Sieg erringen, wir werden ihn erringen durch den unermüdlichen Willen zum Widerstand und zur Beharrlichkeit! Eine Nation, die nicht untergehen will, die, um zu leben, weder vor Leiden, noch vor Opfern zurückschreckt, ist sicher, zu siegen!"

Zum Kommandanten von Paris wurde der General Gallieni ernannt.

Die französischen Sozialisten uneinig.

In Berlin ging am 6. September auf indirektem Wege aus Paris die Meldung ein: Die sozialistische Partei hat sich in zwei Lager gespalten. Die Syndikatsführer wollen von einer Massenerhebung zur Abwehr des Feindes nichts wissen, während die Anhänger Guesdes sie bis zum letzten Blutstropfen proklamieren.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die Lage in den Schutzgebieten.

Ueber die derzeitige Lage in den deutschen Schutzgebieten gibt das Reichskolonialamt am 28. August bekannt: In Ostafrika, wo bekanntlich kurz nach Ausbruch des Krieges die Engländer den Funkenturm von Daressalam zerstörten, haben im Innern des Landes nach englischen Nachrichten unsere Schutztruppen die Offensive ergriffen und den wichtigen englischen Verkehrspunkt Taveta, südwestlich von Kilima-Ndscharo besetzt. In Togo, das nur von einer kleinen Schar kriegsfreiwilliger Weißer und einer schwachen Eingeborenen-Polizeitruppe verteidigt wurde, fanden zwischen unseren Truppen und den aus Dahomey und der Goldküste anmarschierenden, weit überlegenen englischen und französischen Streitkräften verschiedene Gefechte statt, in denen auf unserer Seite mit großer Tapferkeit gekämpft wurde. In diesen Gefechten fielen Hauptmann Pfähler und

die Kriegsfreiwilligen Berke und Klemoc, während Dr. Raben und die Kriegsfreiwilligen Lengmüller, Kohlsdorf und Ebert verwundet wurden. Aber auch der Gegner hatte verhältnismäßig viel Verluste. Zwei französische und ein englischer Offizier sind gefallen, ein englischer Leutnant, zwei französische Unteroffiziere lebensgefährlich, ein englischer Leutnant schwer und ein englischer Feldwebel leicht verletzt, dazu kommen an Eingeborenensoldaten 14 Tote auf französischer und 12 Tote auf englischer Seite. Zwei der Franzosen sind in der Zwischenzeit ihren Wunden erlegen. Von englischer Seite wurde für diese Heldentat ein ganzes Regiment — West African Frontier Force — aufgeboten, also richtige Kriegstruppen, keine Polizeitruppen, wie sie Togo in einer Stärke von einigen hundert Mann besitzt. In Deutsch-Südwestafrika haben nach englischen Meldungen die Schutztruppen die Offensive ergriffen und sind von der Südostecke her in die Richtung auf Upington in die Kapkolonie eingedrungen. Wie über Rotterdam unterm 1. September gemeldet wird, erhielt der englische Kolonialminister eine Depesche des Gouverneurs von Neuseeland mit der Mitteilung, daß Apia in Deutsch-Samoa nach Belagerung durch eine englische Expedition am 29. August kapituliert hat.

Englische Niedertracht.

Wie die „Deutsche Tageszeitung" unterm 22. August aus zuverlässigen Mitteilungen eines aus Konstantinopel Kommenden berichtet, ist man in Konstantinopel dahinter gekommen, daß auf Veranlassung des Chefs der britischen Marinemission, des Admirals Limpuls, auf allen türkischen Kriegsschiffen absichtlich und in aller Heimlichkeit eine Beschädigung verursacht worden ist, um die türkische Flotte in dem Augenblick, wo sie in See zu gehen sich anschickt, lahmzulegen. Man hat die Beschädigungen gefunden und in kurzer Zeit beseitigt. Aus Hamburger Schiffahrtskreisen wurde mitgeteilt, daß der am Eingange des Suezkanals gelegene ägyptische Hafen Port Said sofort nach der ägyptischen Kriegserklärung von englischen Truppen besetzt wurde, die dann in Port Said liegende deutsche Dampfer durch Herausnahme von Maschinenteilen fahrtunfähig machten. Die „Nordd. Allg. Ztg." gibt diese Mitteilungen wieder und schreibt dazu: Wundern tut uns dieses Verfahren natürlich nicht. Es ist echt englisch. Immerhin verdient es die Beachtung der ganzen Welt, daß Großbritannien die feierlich geschlossenen und unzähligemal bekräftigten internationalen Suezkanalverträge kaltlächelnd in den Papierkorb steckt, sobald sie ihm unbequem werden.

Französische Demonstration vor Cattaro.

Wie aus Wien amtlich bekannt gegeben wird, erschien am 1. September morgens die französische Mittelmeerflotte, bestehend aus 16 großen Einheiten, nämlich Schlachtschiffen, Panzerkreuzern und zahlreichen Torpedofahrzeugen, auf große Entfernung vor der Einfahrt in die Bucht von Cattaro und gab 40 Schuß aus schwerem Kaliber gegen das veraltete Fort auf der Punta d'Ostro ab, ohne den Werken Schaden zuzufügen. Von der Besatzung wurden drei Mann leicht verwundet. Die Flotte dampfte dann eine Zeitlang in nordwestlicher Richtung und wendete schließlich zu südlichem Kurs, um anscheinend die Adria zu verlassen. Es handelte sich daher offenbar um eine wirkungslose Demonstration der französischen Streitkräfte an der österreichischen südlichen Küste.

Die Reichstagsparteien und die Verstärkung der Marine.

Im Anschlusse an frühere ähnliche Besprechungen fand am 5. September im Reichstagsgebäude unter dem Vorsitz des ersten Vizepräsidenten Dr. Paasche eine Beratung führender Mitglieder der bürgerlichen Parteien des Reichstags in der Absicht statt, den festen Willen von Abgeordneten auch im Kampf zur See alle Kräfte der Nation bis zu Ende einzusetzen. Nach Abschluß der Beratung wurde nachfolgende Mitteilung dem Staatssekretär des Marineamts zur Kenntnis gebracht: „Die unterzeichneten Mitglieder des Reichstags erklären sich bereit, in ihren Fraktionen und im Reichstag dafür einzutreten, daß alle Maßregeln des Reichsmarineamts, welche die Kriegsnot erheischt, in etatsrechtlicher Hinsicht und bezüglich der Rechnungslegung genehmigt werden. Insbesondere sind sie bereit, einzutreten: 1. Für den sofortigen Ersatz verlorener Schiffe; 2. für die sofortige Durchführung aller 1912 beschlossenen Maßnahmen; 3. für den sofortigen Bau des 1915 fälligen Schiffsersatzes; 4. für die Herabsetzung der Lebensdauer der Schiffe von 20 auf 15 Jahre." Unterschrieben sind: Paasche, Freiherr v. Gamp, Erzberger, Gröber, Wiemer, Graf Westarp, Schultz-Bromberg. Die Sozialdemokratie hätte man zu dieser Vorbesprechung zuziehen sollen.

Vom belgischen Kriegsschauplatz.

Die deutsche Verwaltung in Belgien.

Die in Belgien eingerichtete deutsche Zivilverwaltung hat folgende Organisation erhalten: Es arbeiten in der allgemeinen Abteilung: Gesandter von der Lancken, Legationsrat Kempff, Bürgermeister von Loebell und Gerichtsassessor Dr. Riesser; in der Abteilung für Finanzen: Geh. Oberfinanzrat Pochhammer und Geh. Regierungsrat a. D. Schwabach; in der Abteilung für Kultus und Schulangelegenheiten: Oberregierungsrat von Wussow und Zentrumsabgeordneter Justizrat Trimborn; in der Abteilung für Handel und Gewerbe: Oberbergrat Liesenhoff und Geh. Regierungsrat a. D. Schwabach; in der Abteilung für die innere Verwaltung: Landrat Kaufmann, Bürgermeister von Loebell und Oberregierungsrat von Wussow; in der Abteilung für Justiz: Abgeordneter Justizrat Trimborn; in der Abteilung für Landwirtschaft und Domänen: Landrat Kaufmann; in der Abteilung für öffentliche Arbeiten Regierungs- und Baurat Degener. Der I. Staatsanwalt beim Landgericht in Frankfurt a. M. Dr. Bluhme ist zum Generalstaatsanwalt in Brüssel ernannt worden. Zur Einrichtung der Post- und der Eisenbahnverwaltung sind aus den verschiedensten deutschen Direktionsbezirken zahlreiche Beamte und Arbeiter herangezogen worden. Die einheitliche deutsche Zeit wurde eingeführt.

Gegen das Franktireurwesen.

Die belgische Bevölkerung beteiligt sich fast überall an den Kämpfen. Daher wurden, wie der Generalquartiermeister unterm 28. August bekanntgibt, strenge Maßnahmen zur Unterdrückung des Franktireur- und Bandenwesens angewandt. Die Sicherung der Etappenlinien mußte bisher den Armeen überlassen bleiben; da diese aber für den weiteren Vormarsch die zu diesem Zwecke zurückgelassenen Kräfte notwendig in der Front brauchen, befahl der Kaiser die Mobilmachung des Landsturms. Der Landsturm wird zur Sicherung der Etappenlinien und Besetzung Belgiens mitherangezogen. Dieses unter deutsche Verwaltung tretende Land soll für die Heeresbedürfnisse aller Art ausgenützt werden, um das Heimatgebiet zu entlasten.

Zeppelin über Antwerpen.

Nach einer Reuter-Meldung aus Antwerpen vom 2. September wurde ein Zeppelin, welcher früh kurz vor 4 Uhr Antwerpen überflog, ziemlich scharf beschossen. Er vermochte gleichwohl mehrere Bomben abzuwerfen. Zehn Häuser wurden schwer beschädigt. Es gab viele Tote.

Mecheln beschossen und geräumt.

Laut Antwerpener Meldungen ist die Stadt Mecheln am 31. August abermals von Deutschen beschossen worden. Das Bombardement richtete großen Schaden an. König Albert, der sich bei den Truppen befand, wurde an einer Hand durch ein Granatstück leicht verwundet. Die Granate schlug in unmittelbarer Nähe des Königs ein. Die beiden Hinterräder des Automobils, in welchem sich der König befand, wurden zertrümmert. Nach einer späteren Nachricht ist Mecheln vom belgischen Militär geräumt worden.

Vom österreichisch-russischen Kriegsschauplatz.

Die Millionenschlacht zwischen Weichsel und Dnjester.

Am 1. September meldet das Kriegspressequartier: Das ungeheure, vor zehn Tagen begonnene Ringen der russischen Westarmeen mit den nacheinander eingreifenden, stets vorrückenden Teilen des österreichischen linken Flügels scheint sich dem Ende zu nähern. Auf österreichischer Seite erstreckt sich die Kampffront auf 160 Kilometer Länge von der Weichsel über den Wieprz zum Bug, die russischen Armeen langsam vor sich herschiebend, in die Sumpfseenzone nördlich der Linie Lublin-Cholms. Diese befindet sich noch ein oder zwei Tagemärsche im Rücken der Russen. Der Regen dürfte den Rückzug auf den wenig guten Straßen behindern und die Lage kann zu einer ungeheuren Katastrophe führen. Die russischen Westarmeen dürften bereits keine Möglichkeit des Anschlusses an die Ostarmee haben, sicher ist bisher das völlige Mißlingen der von der russischen Heeresleitung geplanten strategischen Umfassung der Oesterreicher und ihr Umschlagen ins Gegenteil: Aufrollung und Abbringung der russischen Ostarmee. Der Kampf dauert auf der ganzen vierhundert Kilometer langen Linie weiter. Die Lage der österreichisch-ungarischen Truppen ist gut.

Laut Meldung vom 2. September führte die einwöchige erbitterte Schlacht im Raume zwischen Zamosc-Tyszowcze am 1. September zum vollständigeu Siege der Armee Auffenbergs. Scharen von Gefangenen und bisher 160 Geschütze wurden erbeutet. Die Russen befinden sich im Rückzug über den Bug. Auch bei der Armee Dankls, die nun Lublin angreift, sind ununterbrochen Erfolge zu verzeichnen. In Ostgalizien ist Lemberg noch in österreichischem Besitz. Gleichwohl ist dort die Lage gegenüber dem starken und überlegenen russischen Vorstoß sehr schwierig.

Die am 3. September in Wien vorliegenden Telegramme der Kriegsberichterstatter an die Blätter bestätigen, daß das bisherige Ergebnis der Riesenschlacht als ein vollständiger, glänzender Sieg an der ganzen Nordfront bezeichnet werden kann. Die Armee Auffenbergs hat bisher 30 000 Gefangene gemacht und gegen 200 Geschütze erbeutet. Auffenberg setzt die Verfolgung der Russen unausgesetzt und energisch fort, während die Belagerung der russischen Stellungen bei Lublin durch die Arme Dankls bereits im Zuge ist. Auf dem Ostflügel wird weiter gekämpft, ohne daß eine Entscheidung herbeigeführt wurde. Das etwaige Vordringen der Russen im östlichen Terrain kann aber keinesfalls als militärischer Erfolg bezeichnet werden, da das Hauptziel die Vorrückung



der österreichischen Truppen gegen Norden ist. Die Stellung der Korps Auffenbergs ist heute rechtwinkelig zu Lemberg, so daß unsere Lemberger Stellung keinesfalls ungedeckt ist.

Nach Meldungen vom 5. September haben die Oesterreicher Lemberg am 4. September aus strategischen Gründen geräumt. Wie das Kriegspressequartier mitteilt, wurde am 4. und 5. September auf dem ostgalizischen Abschnitt des Kriegsschauplatzes nicht gefochten, dagegen dauert der Angriff auf Lublin fort. Die Armee Auffenberg verfolgt die geschlagene russische Armee. Die siegreiche Schlacht bei Zamosz wurde erst nach heißem Ringen entschieden. Der Höhepunkt der Kämpfe war das Ringen um Komarow, wo die Russen unter General Plehwe gewaltige Anstrengungen machten, um die österreichische Stellung zu durchbrechen. Die Entscheidung fiel durch die auf beiden Seiten des Huszwaflusses vordringenden Korps Boroswitsch und der Korps des Erzherzogs Joseph Ferdinand, die den Feind im Rücken bedrohten. Durch die Erstürmung der am stärksten verschanzten Stellung östlich von Tyschowce wurde der Gegner zu einem schwierigen Rückzug nach Nord-Nordost gezwungen, der sich in eine regellose Flucht verwandelte.

Von dem Einzug der Russen in Lemberg erstattete, über die holländische Grenze eingegangenen Nachrichten zufolge, Großfürst Nikolaus dem Zaren durch folgendes Telegramm Meldung: „Mit außergewöhnlicher Freude und mit Dank an Gott melde ich Eurer Majestät, daß das siegreiche Heer des Generals Rußki heute morgen um 11 Uhr Lemberg genommen hat, während das Heer unter General Brussilow den Ort Halicz einnahm.“ Die österreichisch-ungarische Botschaft in Berlin veröffentlicht dagegen am 6. Sept. folgende ihr vom Ministerium des Aeußern in Wien zugegangene Depesche: „Die russische Meldung von der Schlacht bei Lemberg und der siegreichen Einnahme der Stadt ist erlogen. Die offene Stadt Lemberg wurde aus strategischen und humanitären Rücksichten ohne Kampf freiwillig geräumt.

Eine Gesamtdarstellung der Schlachten

gibt der Stellvertreter des Chefs des österreichischen Generalstabs, Generalmajor Höfer unterm 3. September. Danach begann östlich bei Krasnik, nach einer dreitägigen Schlacht der siegreichen Armee des Generals Dankl, am 25. August zwischen dem Huczwa und dem Wieprz die dorthin dirigierte Armee Auffenberg den Angriff auf die aus dem Raume von Cholm gegen Süden vorrückenden feindlichen Kräfte. Hieraus entwickelte sich die Schlacht bei Zamosc und Komarow. Am 28. August wurde das Eingreifen der über Belz und Uhnow heranbefohlenen Gruppe des Erzherzogs Joseph Ferdinand fühlbar. Da an der Chaussee Zamosc-Krasnostaw verhältnismäßig nur schwächere Kräfte gegenüberstanden, konnten erhebliche Armeeteile am 29. August aus dem Raume von Zamosc gegen Osten einschwenken und bis Czesniki vordringen. Demgegenüber richtete der überall mit größter Tapferkeit und Hartnäckigkeit kämpfende Feind seine heftigsten Anstrengungen gegen den Raum von Komarow, wohl in der Absicht, hier durchzustoßen. Abends stand unsere Armee in der Linie Przewodow-Grodek-Czesniki-Wielacza, wobei Grodek und Czesniki etwa die Brechpunkte der Front bildeten. Am folgenden Tage setzte die Armee Auffenberg die angebahnte Umfassung fort und der Feind seine Durchbrechungsversuche, die schließlich seine eigene Front bis Labunic-Tarnawatka zurückbogen. Indessen vermochte sich die Gruppe des Erzherzogs im allgemeinen bis an den Fahrweg Telethn-Rachanie vorzuarbeiten. Am 31. August schritt die Einkreisung des Feindes unter heftigsten Kämpfen fort, indem auch von Nordeu her gegen Kommarow eingeschwenkt wurde. Bei Kommarow bereits äußerst gefährdet, begannen die Russen ihren Rückzug gegen Krylow und Drubieszow, sie erwehrten sich jedoch durch Offensivstöße nach allen Richtungen, namentlich gegen die Gruppe des Erzherzogs, der drohenden Umklammerung. Endlich in den Nachmittagsstunden des 1. September wurde es sicher, daß die Armee Auffenberg — in der auch Wiener Truppen und eine vom General der Infanterie Boroevic geführte Gruppe mit außerordentlicher Zähigkeit und Bravour kämpften —, gesiegt habe. Kommarow und die Höhen südlich von Tyzsowze wurden genommen. Der Erzherzog drang gegen Staroje Siele vor. Scharen von Gefangenen, zahlloses Kriegsmaterial, darunter 200 Geschütze und viele Maschinengewehre fielen in unsere Hände.

Während dieser Kämpfe der Armee Auffenberg hatte die Armee Dankl am 27. August eine zweite Schlacht bei Niedrzwicadruza geschlagen und weiterhin Teile unserer bisher am westlichen Weichselufer vorgegangenen Kräfte über diesen Fluß herangezogen. Diese ganze Heerestruppe drang in den folgenden Tagen umfassend bis in die Nähe von Lublin vor.

Gleichzeitig mit diesen Ereignissen wurde auch in Ostgalizien schwer gekämpft. Am 27. August stießen die zur Abwehr des dortigen weitaus überlegenen feindlichen Einbruchs bestimmten Kräfte in der Linie Dunajow-Busk auf den Gegner. Trotz des Erfolges der von Dunajow her die Höhen westlich von Pomorzany gewinnenden Kolonnen konnten die beiderseits der Zloczower Chausse vorgehenden Armeeteile gegen den namentlich auch an Artillerie weit überlegenen Feind nicht durchdringen. Am 28. August setzten die Russen ihren Angriff auch auf die östlich Lembergs kämpfenden Armeeteile fort. Am Nachmittag war ein Zurücknehmen hinter Gnilalipa und in dem engeren Raume östlich und nördlich von Lemberg nicht mehr zu umgehen, zumal auch unsere südliche Flanke aus der Richtung von Brzezany bedroht wurde. Die rückgängige Bewegung vollzog sich in voller Ordnung, ohne daß der gleichfalls sehr hervorgenommene Feind wesentlich nachdrängte. Am 29. August griffen die Russen an der ganzen Front erneut an und verschoben ihre Kräfte aus dem Raum nordöstlich von Lemberg gegen Süden. Tags darauf steigerte sich dieser Angriff zu größter Heftigkeit. Insbesondere von Przemyslany und Firlejow her vermochte der Feind immer neue Kräfte einzusetzen, denen gegenüber unsere Truppen nach vergeblichen Versuchen, sie durch Offensivstöße neuer im Raume westlich von Rohatyn versammelter Armeeteile zu entlasten, gegen Lemberg und Mikolajow weichen mußten. In all diesen Kämpfen erlitten unsere braven Truppen hauptsächlich durch die an Zahl weit überlegene, auch aus modernen schweren Geschützen feuernde feindliche Artillerie große Verluste.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß wir bisher gegen etwa 40 russische Infanterie- und 11 Kavallerietruppendivisionen gekämpft haben und zum mindesten die Hälfte dieser feindlichen Truppen unter großen Verlusten zurückwarfen. Aus dem Bereiche der Armeen Dankl und Auffenberg sind bisher 11 600 Kriegsgefangene abgeschoben. Etwa 7000 sind vorerst noch angekündigt. In der Schlacht an der Ruczwa sind, soweit bisher bekannt, 200 Geschütze, sehr viel Kriegsmaterial, zahlreicher Train, 4 Automobile, die Feldkanzleien des russischen 19. Armeekorps mit wichtigen Geheimakten erbeutet worden. Der Feind ist in vollem Rückzuge, unsere Armee verfolgt ihn mit ganzer Kraft.

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz.

5000 Serben bei Mitrowitza gefangen.

Das österreichische Armeeoberkommando gibt am 7. September bekannt, daß ungefähr 4000 Mann serbischer Truppen bei dem Versuche, östlich von Mitrowitza in österreichisches Gebiet einzubrechen, gefangen genommen wurden. Nach späteren Meldungen erhöht sich die Zahl der gefangenen Serben auf 5000.

Verschiedene Nachrichten.

Die Auszeichnung des Kronprinzen Rupprecht. Das vom 26. August datierte königliche Handschreiben, mit dem das Großkreuz des Militär-Max-Joseph-Ordens dem Kronprinzen Rupprecht durch den bayerischen Kriegsminister überreicht wurde, lautete: Lieber Sohn! Von Seiner Majestät dem Kaiser mit der Führung einer Armee betraut, haben Euere Königliche Hoheit die bayerischen Truppen gemeinsam mit Truppen anderer deutscher Stämme zu den ersten großen Siegen in dem gewaltigen Kampfe geführt, den Deutschlands Heere gegen übermütige Feinde auszufechten gezwungen sind. Ganz Bayern, ja ganz Deutschland teilt mit Mir die Freude über diesen Erfolg der deutschen Waffen, über die glänzenden Leistungen der bayerischen Truppen und über den bayerischen Kronprinzen, Meinen Sohn, der diese Truppen mit hervorragender Umsicht in der Schlacht geführt hat. In dankbarer Würdigung der hohen Verdienste, die Euere Königliche Hoheit Sich erworben haben, verleihe ich Derselben das Großkreuz des Militär-Max-Joseph-Ordens, und zwar dasselbe Großkreuz, das Euerer Königlichen Hoheit höchstseligem Herrn Urgroßvater, Seine Majestät König Ludwig I., als Kronprinzen für seine Verdienste in den Treffen bei Poplawy am 16. Mai 1807 von Seiner Majestät König Max I. Joseph verliehen worden ist. Möge Gott auch fernerhin mit Euerer Königlichen Hoheit und mit dem tapferen deutschen Heere sein! Euerer Königlichen Hoheit von Herzen anhänglicher Vater Ludwig.

Das deutsche Skutari-Detachement ist am 2. September nachts in Wien eingetroffen und wurde auf dem Südbahnhof von Kriegsminister Krobatin und anderen militärischen Würdenträgern, dem Minister des Innern Heinold, Bürgermeister Weiskirchner und dem deutschen Botschafter v. Tschirschky feierlich empfangen. Der Kriegsminister dankte den deutschen Soldaten für die heldenhafte Unterstützung der österreichisch-ungarischen Kämpfer im Süden und überreichte die vom Kaiser verliehenen Auszeichnungen. Am 3. September wurden die Offiziere vom Kaiser in Privataudienz empfangen.

Der Gesundheitszustand der Truppen. Wie der Chef des Feldsanitätswesens unterm 1. September sich äußert, ist der Gesundheitszustand unseres im Felde stehenden Heeres gut. Seuchen sind bisher nicht aufgetreten. Freilich stehen unsere Truppen zum Teil in Feindesland, das sich bis dahin keiner so guten Aufsicht erfreute, wie unsere Heimat und dessen Bevölkerung manche Träger von Keimen ansteckender Krankheiten in sich birgt. Doch waltet auch gegen diese Uebelstände eine weitgehende Vorsicht im deutschen Heere. Die Schutzpockenimpfung ist streng durchgeführt und wird im Notfalle auch bei der feindlichen Bevölkerung durchgesetzt. Typhus-, Cholera- und Ruhruntersuchungsgeräte sowie Schutzimpfungsstoffe werden mitgeführt. Sachverständige Hygieniker befinden sich in den Reihen unserer Militärärzte. Im Inlande sind nennenswerte Häufungen übertragbarer Krankheiten ebenfalls nicht zu verzeichnen. In dieser Hinsicht werden besonders scharf die Kriegsgefangenen überwacht. Die von den regelrechten Heeresgeschossen gesetzten Wunden zeigen ein durchweg gutes Heilungsbestreben. Das deutsche Verbandsverfahren, inbesondere

die Anwendung der deutschen Verbandspäckchen hat sich bewährt. Die in den vordersten Linien angelegten Verbände saßen auch noch zur Zeit der ferneren Rücktransporte den Verwundeten gut. Wohl aber sind bereits zahlreiche Beweise dafür gesammelt, daß die feindlichen Einwohner und die Truppen des englischen sogenannten Kulturvolkes Dum-Dum-Geschosse, das heißt Geschosse ohne Vollmantel mit Einschnitten, benützen, deren Eindringen in den Körper grausame Verletzungen reißt. Es sind Schritte getan worden, um dieses allen völkerrechtlichen Abmachungen hohnsprechende Vorgehen zur Kenntnis der gesitteten Welt zu bringen.

Militärische Vorbereitung der Jugend. Der preußische Minister des Innern, der Kultusminister und der Kriegsminister veröffentlichen einen Erlaß, in dem es heißt: „Eine eiserne Zeit ist angebrochen, welche die höchsten Anforderungen an die Leistungsfähigkeit und Opferwilligkeit jedes einzelnen stellt. Auch die heranwachsende Jugend vom 16. Lebensjahre ab soll nötigenfalls zum militärischen Hilfs- und Arbeitsdienst nach Maßgabe ihrer körperlichen Kräfte herangezogen werden. Hierzu und für ihren späteren Dienst im Heere und in der Marine bedarf sie einer besonderen militärischen Vorbereitung. Zu diesem Zwecke werden am besten an den größeren Orten oder für mehrere kleine gemeinsam die jungen Leute aller Jugendpflegevereine vom 16. Lebensjahre ab gesammelt, um nach den vom Kriegsministerium gegebenen Richtlinien unverzüglich herangebildet zu werden. Es darf erwartet werden, daß auch diejenigen jungen Männer, die bis jetzt den Veranstaltungen für die sittliche und körperliche Kräftigung ferngeblieben sind, es nunmehr als eine Ehrenpflicht gegenüber dem Vaterland ansehen, sich freiwillig zu den angesetzten Uebungen usw. einzufinden." Dem Erlaß hat das Kriegsministerium Richtlinien beigegeben für die militärische Vorbildung der älteren Jahrgänge der Jugend-Abteilungen während des Kriegszustandes, soweit sie ohne Ausbildung mit der Waffe möglich ist. Die Regierungspräsidenten werden mit der Durchführung der Maßnahmen beauftragt. Die Teilnahme der Jugendlichen an den Veranstaltungen und Uebungen soll nach wie vor eine freiwillige sein. An den bestehenden staatlichen Jugendpflegeorganisationen soll nicht gerüttelt werden. Bei der Zeitbestimmung für die Uebungen usw. ist auf den örtlichen Gottesdienst Rücksicht zu nehmen. Bei der Gewinnung von Jugendlichen für die Teilnahme an den Veranstaltungen auf Grund des Erlasses ist die Zugehörigkeit der Jugendlichen oder deren Eltern, Erzieher usw. zu einer politischen Partei ohne Einfluß.

Keine Parteien mehr. Eine Artilleriewerkstätte im Bereich des 7. Armeekorps hatte Anzeigen erlassen, worin sie Arbeiter suchte mit Ausschluß solcher, die sozialdemokratischen Bestrebungen Vorschub leisten. Ein Korpsbefehl des stellvertretenden Kommandeurs des 7. Armeekorps erklärte daraufhin, ein solcher Ausschluß widerspräche der Verpflichtung, parteipolitische Unterschiede im Heeresdienst nicht zu machen. Das Vertrauen zu unserer so tüchtigen Arbeiterschaft sei während der Ereignisse der letzten Zeit in voller Weise gerechtfertigt worden und dieses Vertrauen solle durch nichts erschüttert werden. Das Verbot des Verkaufes sozialdemokratischer Blätter an Bahnhöfen ist aufgehoben worden. Nach einem Erlaß des bayerischen Kriegsministeriums vom 25. August darf angesichts der Haltung der sozialdemokratischen Partei in dem gegenwärtigen Krieg der Lektüre und Verbreitung ihrer Presse unter den Heeresangehörigen kein Hindernis in den Weg gelegt werden. Auch das preußische Kriegsministerium hat für das Heer das Verbot sozialdemokratischer Schriften, soweit sie nach dem 31. August 1914 erscheinen, aufgehoben. — Der Reichsverband zur Bekämpfung der Sozialdemokratie hat seine Tätigkeit eingestellt.

Die türkische Mobilmachung. Die türkische Mobilmachung hat bereits am 2. August eingesetzt. Wie der Wiener „Pol. Korr." aus Konstantinopel gemeldet wird, hat die türkische Regierung für den Fall des Eintritts der Notwendigkeit die Oberkommandanten dreier Militärbezirke ernannt, und zwar den Leiter der deutschen Militärmission, General Liman von Sanders für Konstantinopel und die europäische Türkei, den Marineminister Dschemal Pascha für den Bezirk Smyrna und die benachbarten Wilajets und Issed Hassan Pascha für den Militärbezirk, der die in der Nähe der russischen Grenze liegenden Provinzen umfaßt. Gegen die Ernennung Liman Paschas haben die Botschafter Rußlands und Frankreichs sofort Vorstellungen erhoben, die türkische Regierung erwiderte aber, daß sie nicht in der Lage sei, diese Maßregel rückgängig zu machen.

Petrograd. Wie aus Kopenhagen vom 2. September gemeldet wird, soll auf Befehl des Zaren die russische Hauptstadt fortan nicht mehr Petersburg, sondern Petrograd heißen. — Das ist vom russischen Standpunkt aus nur konsequent; denn Rußland und der Zar haben durch ihr Verhalten bei Ausbruch und im Verlauf des Krieges den Anspruch verwirkt, auch nur noch dem Namen nach an europäische, speziell deutsche Kultur zu erinnern.

John Burns gegen die englische Kriegspolitik.

Der frühere englische Minister des Innern John Burns, Mitglied der Arbeiterpartei, der aus dem Kriegskabinett Asquith-Grey austrat, weil er für die Neutralität Englands gewesen, das die schwere soziale Krisis nicht durch einen Kriegsrummel zu betäuben versuchen solle, hat am 14. August in Albert-Hall in London in einer bedeutsamen Rede die Gründe seiner Mißbilligung der englischen Kriegspolitik auseinandergesetzt. Nach der „Korrespondenz Berolina", die den Wortlaut dieser Kundgebung verbreitet, äußerte sich Burns u. a. folgendermaßen: Unsere natürlichste Aufgabe wäre die Durchführung einer strikten Neutralität gewesen — nicht um unserer Volksverwandtschaft mit Deutschland willen, nicht wegen der freundschaftlichen Beziehungen, die wir uns bemühten, mit dem fleißigen deutschen Volke zu pflegen und zu kräftigen, nein, um unserer selbst willen, die wir mit allen unseren Lebensinteressen an einem friedlichen Europa hängen. Wir hätten uns im Falle der Neutralität beide Staaten (Frankreich und Deutschland) als Abnehmer unserer Erzeugnisse erhalten. Der Krieg mit Kontinentalstaaten ist für England ein ganz unmögliches Ding. Die englische Industrie ist auf den Kontinentalexport angewiesen, da England selbst nicht ein Viertel von den industriellen Erzeugnissen abnehmen kann, die es produziert. England hat seine Karte auf den französisch-russischen Sieg gesetzt. — Wie aber, wenn Englands Truppen mit den Franzosen gemeinsam geschlagen werden? — Wenn die Kunde von Englands Niederlage und Schwäche hinausdringt in die Kolonien, die fast nichts mehr gemeinsam haben mit dem Mutterlande? Ungeheuere Werte gehen dann verloren, und der Verlust an Einfluß auf die kontinentale Politik ist nie wieder — auch in Jahrhunderten nicht — wieder einzuholen. Deutschlands Industrie ist stark und wird sich auch durch einen verlorenen Krieg nicht schwächen lassen. Ein so kräftiges, seines Wertes vollbewußtes Volk wie das deutsche ist nicht in die Fesseln zu legen, die man ihm schmieden will. Mit beispiellosem Opfermut wird man, wenn wir Deutschlands Flotte zerstörten, eine Flotte doppelt und dreifach so groß wieder errichten. So wie im Jahre 1808 Frhr. v. Stein das Volksheer zur Bezwingung seines Unterdrückers Napoleon aus dem Boden stampfte, wie man sich damals den letzten Bissen vom Munde abdarbte fürs Vaterland, für die große Idee der Befreiung, so wird dieses Volk, durch eine Niederlage zur äußersten Machtanstrengung aufgerüttelt, nicht eher ruhen und rasten, als bis es in einem Vernichtungskampf gegen England siegen wird. Was erreichen wir nun durch eine deutsche Niederlage? Im gleichen Augenblick wird die russische Macht größer, und Frankreich — nachdem seinem Racheempfinden gegen Deutschland Genüge geschehen — wird in England den Mohren sehen, der seine Schuldigkeit getan hat und nun gehen kann. Frankreich hat sich nur mit uns verbunden, um Deutschland zu vernichten. Es wird sich keinen Augenblick scheuen, mit uns einen harten, wirtschaftlichen Kampf aufzunehmen, und wir sehen uns vielleicht in einigen Jahren gezwungen, gegen Frankreich aus denselben Gründen vorzugehen, wie jetzt gegen Deutschland: aus brutalem Konkurrenzkampf. Vergessen wir auch folgendes nicht: Kaiser Wilhelm verkündete bei seinem Einzuge in Tanger, er käme als Freund der Mohammedaner — 250 Millionen Mohammedaner in allen Gebieten des Islams haben an diese Freundschaft geglaubt. Die jetzige Kriegslage aber drängt die Türken an die Seite Deutschlands. 250 Millionen Mohammedaner zittern für deutsche Siege und werden ihre Ketten wie Kinderspielzeug abschütteln, wenn Deutschland siegt. In englischen Dominions wohnen über 100 Millionen Mohammedaner. Die Fahne Mohammeds wird vorangetragen werden, wenn die Flammen des Aufruhrs in Indien hochschlagen. Man wird den heiligen Teppich aus der Kaaba holen, und ihn vorantragen, wenn ein zweiter Mahdi ersteht und über die Leichen der in Khartum stehenden englischen Truppen die Idee der Erweckung des Volkes Mohammeds nach Aegypten trägt! England spielt mit seiner Existenz, und dieses Spiel ruhig anzusehen, ohne auf die möglichen Folgen hinzuweisen, hieße zum Verräter an der englischen Nation werden."

Vom Büchertisch.

Mobilmachung der Seele. „Zum Gebet!" so mahnen jetzt besonders eindringlich unsere Oberhirten in ihren Hirtenschreiben. „Zum Gebet!" so rief gläubig und vertrauensvoll der oberste Kriegsherr. Der „Herr der Heerscharen" muß mit uns, mit unserer gerechten Sache sein, das erbitten wir zuversichtlich. Des Allmächtigen Schutz und Beistand erflehen unsere wackeren Soldaten und so werden sie nicht wanken, werden, wenn es gefordert wird, einen wahren Heldentod sterben und vor Gott Gnade finden. Jene aber, die nicht ins Feld ziehen, dürfen nicht müßig zusehen; sie müssen eine betende Armee bilden zu mächtiger Hilfe derer, die unter Mühe und Todesnot mutig und freudig die Waffen führen fürs Vaterland. Angefangen von den Kindern, die zum „Kinderkreuzzug durch Gebet und hl. Kommunion für die Anliegen des Vaterlandes" aufgerufen haben, beteiligen sich Tausende und Tausende an der religiösen Kriegsrüstung. „Gebete zur Kriegszeit" werden privat und gemeinsam in Familien und Gotteshäusern zu Gott emporgesandt: die „Kriegsmesse" von vielen dem starken Helfer in der Not aufgeopfert. Wohlan, schließen wir die Reihen! Zeigen wir auch hier jene Einigkeit, die in diesen Tagen unsere beste Hoffnung bildet! Aus dem Waffenarsenal sei einzelnes hervorgehoben. Für Soldaten: Folge mir nach! 100 St. ℳ 1.20, Kunstverlag Beuron. Soldatenpflichten. Von P. Bierbaum, O. F. M. 15 ₰. Militärpaß für katholische Rekruten und Soldaten von P. Hagel O. M. I. 20 ₰. Dülmen, Laumann. Die „Gebete zur Kriegszeit" sind bei J. Pfeiffer, München, erschienen und in den religiösen Verlagen zu billigen Partiepreisen zu beziehen. Der „Kinderkreuzzug" und die „Kriegsmesse", Gebete um Sieg und Frieden nach dem Meßbuch von Dr. Heinrich Meyer herausgabt die Kunstanstalt Joseph Müller, München (100 St. ℳ 6.—), die hl. Messe zur Zeit des Krieges von Dr. Timmler (10 St. ℳ 1.80) der Verlag Sonntag, München, Rumfordstr. 37b. Die hochw. Herrn Seelsorger werden als berufene Offiziere dieser religiösen Mobilmachung sicher überall ihren Mann stellen.

O. Heinz.

Die persönliche Feldausrüstung des deutschen Offiziers, Sanitätsoffiziers und Militärbeamten, sowie der Mannschaften von Generalarzt a. D. Dr Rotter. Preis 50 Pf. J. F. Lehmann, München. Ein sehr empfehlenswertes Schriftchen, nach dessen Angaben sich hoffentlich unsere tapferen Streiter ausgerüstet haben. Zu größeren Reisen sind schon Anhaltspunkte in Hinsicht auf Ausrüstung nötig — um wieviel mehr für den Krieg. Die wenigen noch lebenden Kämpfer an der Loire wissen, was es heißt, schlecht ausgerüstet gewesen zu sein. Jetzt ballen sich wohl noch größere Heeresmassen in ausgesaugten Provinzen zusammen. Dann hört es mit dem Kaufen, selbst mit dem Requirieren auf, denn es ist nichts mehr vorhanden. Die Magazine liegen oft weit zurück und an Nachfuhr kann nicht gedacht werden. Also — vorsorgen und, wie der Verfasser rät — nur das allerbeste Material. Auf passende Hausschuhe mache ich besonders aufmerksam. F. Koch-Breuberg, Major a. D.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Theater. Das Publikum will sich nur schwer an den Theaterbesuch wieder gewöhnen. Die Bühnen sehen sich genötigt, einen sehr abwechslungsreichen Spielplan zu bieten. Einstudierung folgt auf Einstudierung, das erfordert von den Künstlern eine gewaltige Arbeitslast, zumal man den sehr ausgeglichenen Aufführungen die Eile des Probens nicht anmerkt. Im Schauspielhaus fand Ernst von Wildenbruchs Trauerspiel: „Der Mennonit" stürmischen Beifall. Das vaterländische Pathos des Dichters zündete und verdeckte die psychologischen Schwächen, an denen diese dramatische Dichtung fraglos krankt. Die Schilderung des deutschen Jünglings, der die Brust furchtlos den feindlichen Kugeln darbietet, sie lag dem Dichter am Herzen; wie er übersah das Publikum darüber manch ungenügend motivierten Einzelzug in der Fabel. Der Beitritt des jungen Helden zu dem Freikorps Schills genügte völlig zum Konflikte Reinholds mit seiner den Kampf verbietenden Sekte. Die Herausforderung zum Duell könnte wegfallen. Bei der Uraufführung des Stückes (1882) haben die Angehörigen der „Mennonitengemeinde" in Berlin sich gekränkt gefühlt und dargelegt, daß sie von ihrem Privileg, nur als Krankenpfleger im Heere zu dienen, keinen Gebrauch mehr machen, worauf das Stück von der Hofbühne der Reichshauptstadt abgesetzt wurde. Die Absicht des Dichters war gar nicht gewesen, einer kleinen Sekte etwas am Zeuge zu flicken. Er wandte sich gegen eine mattherzige internationale Geschmacksrichtung, die in seinen Tagen die deutsche Bühne beherrschte. Er, der den großen Krieg mitgekämpft und in den Heldengedichten „Vionville" und „Sedan" besungen, hatte vergebens erwartet, daß auf den deutschen Brettern das Deutschtum die Führung gewänne, eine Hoffnung, die sich vielleicht in den Stunden der Gefahr erfüllt. — Im Volkstheater begann Ferdinand Bonn in Schillers „Räubern" ein Gastspiel, über welches das nächste Mal im Zusammenhange gesprochen werden soll.

Verschiedenes aus aller Welt. Engelbert Humperdinck, der Komponist von „Hänsel und Gretel" und der „Königskinder", feierte am 1. September den 60. Geburtstag; ein Fest, das in Friedenszeiten sicherlich Anlaß gegeben hätte, dem liebenswürdigen Tondichter seine allgemeine Beliebtheit und Verehrung mit Nachdruck zu bekräftigen. — Nach Humperdinckschen Brauche verwendet Johannes Doebbers vaterländische Oper „Franzosenzeit", die in Berlin mit Erfolg uraufgeführt wurde, bekannte Volkslieder. Dem Komponisten glücken nach Berichten gleicherweise sentimentale Lieder, anmutig bewegte Rhythmen und kriegsmäßige Bravour. Dem Text liegt Fritz Reuters „Franzosenlied" zugrunde. — Die Reinhardtbühnen und das Berliner Lessingtheater eröffneten ihre Spielzeit mit klassischen Werken. „Das Volk in Waffen", ein vaterländisches Liederspiel von Paul Oskar Höcker, fesselte im königlichen Neuen Operntheater in Berlin. — Die 6000 Mark übersteigenden Gagen der Mitglieder der Hofbühnen in Berlin und Wien werden während des Krieges auf die Hälfte gekürzt. — Da von den 20 vorgesehenen Vorstellungen des Bayreuther Wagnertheaters wegen Ausbruch des Krieges nur acht stattfinden konnten, hat sich ein Verlust von 400,000 Mk. ergeben. — Um den schwer um seine Existenz ringenden Stand der Musiklehrer und -lehrerinnen vor Erwerbslosigkeit zu bewahren, hat der Berliner Tonkünstlerverein einen Aufruf erlassen, in dem er bittet, die Musik in den Zeiten des Krieges nicht verstummen zu lassen und den Unterricht wieder aufzunehmen. — Die neue Oper in Hamburg, die künstlerisch gutes leistete, war finanziell zu schwach, um sich in den schwierigen Zeiten behaupten zu können.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die bereits im ersten Kriegsmonat vorherrschend gewesene Energie in der Förderung unserer finanziellen und wirtschaftlichen Widerstandskraft bleibt fortgesetzt im Zunehmen. Das ganze arbeitende Deutschland geht zielbewusst der Erfüllung seiner Aufgaben nach, um vor allem die unvermeidlichen Störungen des Krieges auf ein Mindestmass zu beschränken. Dank dem Zusammenwirken aller beteiligten Kreise ist das verhältnismässig rasche Anpassen an die durch den Krieg wesentlich veränderten Verhältnisse herbeigeführt. Nachdem Bundesrat und Reichstag mit sorgsam vorbereiteten Notgesetzen die Basis geschaffen hatten, konnte sich in kurzer Zeit die wirtschaftliche Selbsthilfe in Anlehnung an die staatlichen Institute entwickeln: So bringt jeder Tag die Gründung von neuen Hilfskassen und von öffentlichen Organisationen, die den Zweck verfolgen, dem Handel und Gewerbe über die Zahlungs- und Absatzschwierigkeiten hinwegzuhelfen, welche der Völkerkrieg in allen Ländern verursacht hat. Gleichzeitig sind die Hypothekenbanken mit der Neubildung des Realkredits, mit der schwierigen Frage der fortdauernden Zahlung von Hypothekenzinsen, auf dem Wege der Selbsthilfe, beschäftigt. Auf Anregung der Kriegsverwaltungen wurde zur Regelung des Verkehrs und der Verteilung solcher Metalle, welche für den Kriegsbedarf nicht in unbeschränkten Mengen im Inlande hergestellt werden können, eine Kriegsmetall-Aktiengesellschaft gebildet. Sämtliche Industriegesellschaften und Gewerbetreibende von Rang und Namen sind dieser Bewegung angeschlossen. Einzelne Ausnahmefälle der Ausserachtlassung der Rücksichten auf das Gemeinwohl — verschiedene Beschlüsse über Einschränkung des Personalkredits, Warenlieferung nur gegen Kassa, Diktaturbestimmungen von Fabriksvereini-

gungen hinsichtlich Abnahme früherer Bestellungen und Zahlungsbedingungen — sind von Staats wegen unterdrückt oder rückgängig gemacht worden. Hand in Hand mit dem neugeregelten Eisenbahn- und Frachtenverkehr sind auch die zumeist unberechtigten und übertrieben gesteigerten Preisnotizen der Lebensmittel und anderer wichtiger Waren hinfällig geworden. Eine nicht unwichtige Folge der glänzenden militärischen Leistungen unserer Heere in Belgien, Frankreich und gegen Russland ist für die allgemeine Wirtschaftslage das völlige Verschwinden des unsinnigen „Panikbedarfs" auf dem Nahrungsmittel-, Rohstoff- und Fabrikatenmarkt. Auch die Geldverhältnisse sind nunmehr fast ausnahmslos geregelt und beruhigt. Die vielfache Wahrnehmung der deutschen Sparkassen, dass durch die fortgesetzt erfolgenden Neueinlagen die Gesamthöhe der Spareinlagen vor der Mobilmachung fast nahezu wiederum erreicht ist, bildet ein erfreuliches Moment. Die Geldbewegung am offenen Markt zeigt angesichts der Kriegslage regelmässige Sätze: Tägliches Geld notiert 4 Prozent: für Prima-Bankakzept werden willig 5 Prozent Diskont und darunter bezahlt. Die Deutsche Reichsbank hat den ersten Monatsultimo-Ausweis seit Kriegsbeginn sehr günstig vollzogen. In der Zunahme des Goldbestandes um neuerdings 27 Millionen Mark zeigt sich die befriedigende Tatsache, dass namentlich das Privatpublikum infolge des Appells an das vaterländische Interesse an die Reichsbank das zurückbehaltene Gold abgeliefert hat. Es bedarf wohl keines besonderen Hinweises mehr, wie wichtig die Beibringung — der nach summarischer Zusammenstellung — noch ausserhalb des Verkehrs ruhenden Goldsumme von 1500 Millionen Mark für den gesamten Geldmarkt unseres von allen Seiten bedrohten Landes ist. Durch die neugebildeten Darlehenskassen werden erhebliche Geldansprüche befriedigt und das belastende Lombardgeschäft unserer Reichsbank fortgesetzt vermindert, sodass dieses Institut für unsere militärischen Zwecke und für die Vorbereitungen der neuen grossen deutschen Kriegsanleihe gerüstet bleibt. Der seither fühlbare Kleingeldmangel ist durch die vermehrte Ausgabe von Silbermünzen und durch die Neuschaffung von Darlehenskassenscheinen in Höhe von 1, 2 und 5 Mark als vollgültige gesetzliche Zahlungsmittel nahezu beseitigt. — Unter Teilnahme aller Erwerbskreise haben die Staatsbehörden zur Regulierung der wirtschaftlichen Folgen des Völkerkrieges wiederum grosszügige Pläne festgelegt, welche die nationale Volkswirtschaft neu beleben und Arbeitsgelegenheiten aller Art schaffen sollen. Die Bekämpfung von Arbeitslosigkeit, das Wiederaufleben der privaten Tätigkeit auf den Wirtschaftsmärkten werden hiervon in erster Linie gefördert

München. M. Weber.

Massnahmen des Bundesrates: Für die vom Krieg am meisten in Mitleidenschaft gezogenen deutschen Grenzgebiete — Elsass-Lothringen, Ostpreussen, sowie ein Teil von Westpreussen — sind die bereits um 30 Tage verlängerten Protest- und Regressfristen auf dem Wechsel- und Scheckgebiet um weitere 30 Tage hinausgeschoben, auch die Postordnung entsprechend geändert worden. — Um zu verhindern, dass Unternehmungen, welche vom feindlichen Auslande aus geleitet oder beaufsichtigt werden, ihr Geschäft in einer dem Reich schädlichen Art und Weise führen, hat der Bundesrat eine eventuelle Ueberwachung ausländischer Unternehmungen in Deutschland verfügt. Diese Massnahme wurde inzwischen auch vielfach durchgeführt. M. W.

Chiffre-Inserate dürfen **wieder erscheinen,** wenn die Chiffre von der **Geschäftsstelle selbst bestimmt** wird. Es sind für die Dauer des Kriegszustandes nur solche Anzeigen verboten, deren Text ganz oder teilweise chiffriert ist.

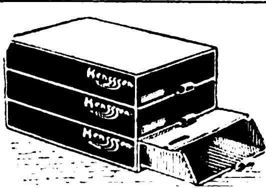
Kriegs-Erfrischungen. Schwere Tage voller Entbehrungen stehen unseren Lieben, die für uns ins Feld gezogen sind, bevor. Die Daheimgebliebenen gedenken der Fernen mit banger Sorge und wohl bei den meisten wird der Wunsch rege, die Strapazen des Feldzuges zu mildern, soweit es in ihrer Macht steht. — Zu denjenigen Nahrungsmitteln, denen die Wissenschaft eine besondere Nährkraft zugesprochen hat, gehört vor allen Dingen die Schokolade. Sie hat sich schon in früheren Kriegen trefflich bewährt und sie wird in den kommenden Zeiten im Felde eine noch größere Rolle spielen. Sie nimmt wenig Platz ein und läßt sich darum leicht im Tornister verpacken. Auf anstrengenden Märschen unterdrückt sie nicht nur das Hungergefühl, sondern beugt auch der vorzeitigen Erschlaffung vor. Diesem Umstande Rechnung tragend, hat die bekannte Schokoladenfabrik von Gebrüder Stollwerck A.-G. in Köln eine besondere Abteilung, die K.-Abteilung, eingerichtet, bei der Bestellungen auf Nachsendung nicht nur von guter Schokolade, sondern auch von erfrischenden Pfeffermünz-Pastillen an die im Felde stehenden Soldaten angenommen werden. Die Abteilung und alle Geschäfte, die Stollwerck'sche Waren führen, versenden diese Kriegs-Erfrischungen in frankierten Feldpostbriefen von etwa 225 Gramm und zwar auf Wunsch nur Schokolade oder nur Pfeffermünz oder auch beides abwechselnd oder beides gemischt. So ein Doppelbrief kostet mit 20 Pfg. Porto 1 Mk. Außerdem bringt die Firma auch kleinere etwa 50 Gramm schwere Feldpostbriefe in den Handel, die keiner Portopflicht unterworfen sind und nur 20 Pfg. kosten Wir machen auf die heutige Anzeige der genannten Firma auf der letzten Umschlagseite aufmerksam, aus der alles Nähere hervorgeht.

Ihre Majestät die Königin von Bayern haben geruht 3 Schülerinnen-Freiplätze anzunehmen, welche Herr und Frau Professor Savaète-Neumeyer, München, Höchstderselben für Offizierswaisen zur Verfügung gestellt haben, deren Vater auf dem Felde der Ehre gefallen ist.



Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „A. R." die höchste Abonnentenzahl auf.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.



Abonnementspreis: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M. 2.60, (2 Mon. M. 1.75, 1 Mon. M. 0.87), in Oesterreich-Ungarn Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M. 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand M. 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann); Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen
München

11. Jahrgang
Nr. 38

19. September
1914



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 205 20.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 60 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

№ 38. München, 19. September 1914. XI. Jahrgang.

Die Wahl Benedikts XV.

Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten, Rom.[1])

Um 11 Uhr kam ich aus der Stadt auf den Petersplatz. Ein leiser Rauch kräuselte aus dem engbrüstigen Kaminrohr, das man am östlichen Giebel der Sixtinischen Kapelle hinaufgeführt hatte. Die dichten Rauchwolken des feuchten Heus kamen nicht. Die ungeheure Menschenmenge, die mit den hellen, farbigen Sommerkleidern und den in allen Regenbogenfarben glänzenden Sonnenschirmen der Frauen ein Bild von ungeheurer behaglicher Beweglichkeit darstellte, trat aus dem schützenden Schatten der Kolonnaden, der Cortina und des Obelisken heraus, um sich tunlichst nahe an der Stirnseite der Kirche aufzustellen.

Ich sah, wie die wachthabenden Schweizer am Bronzetor die Mütze eiligst mit der Sturmhaube Julius' II. vertauschten und die Fahne herrichteten. Als ich zu ihnen heranging und mich erkundigte, da rief mir ein junger Rekrut mit freudig erregtem Angesicht den Namen Della Chiesa auf den Platz hinaus.

Während ich meinen Gedanken über diese Wahl nachhing, öffnete sich die mächtige Glastüre in der Aula von Sankt Peter, die über dem Atrium der Basilika liegt. Palastdiener hingen den roten Sammetteppich hinaus, in dessen Mitte weithin das große Wappen der Mastai Ferretti leuchtete.

Auch am 4. August 1903 hing derselbe Teppich dort und damals wurde Giuseppe Sarto vom Kardinal Macchi als Erkorener des Heiligen Kollegiums verkündet.

Heute trat Kardinal della Volpe, der Kämmerer der Heiligen Römischen Kirche und zugleich ältester Kardinal in der Reihe der Diakone ist, an seine Stelle und verkündete, daß Giacomo Della Chiesa zum Papst gewählt sei. Ein Sohn der Genova superba und Hirte der Bononia docta et docens!

Ein ungeheurer Jubel löste sich aus den Herzen der Gläubigen, als sie gehört hatten, auf wessen Namen sich Zweidrittel der Stimmen der patres purpurati geeinigt hatten. Als der Kardinal della Volpe weiterhin verkündigte, welchen Namen als Papst der Erwählte führen wolle, da gingen seine Worte schon in dem stürmenden Drängen der Menschenmassen unter. Sie fluteten mit fast fieberhafter Hast nach St. Peter hinein, weil sie einen guten Platz sich sichern wollten, von wo aus sie den neuen Hirten der Erde gut zu sehen vermöchten.

Aber erst als alle die Tausende und Abertausende von Menschen in die Basilika gelangt waren, als das erwartungsvolle Gemurmel wie eine Wolke über den aufgeregten Massen lagerte, als freudige Ungeduld alle Gesichter verklärte und einer dem anderen mitteilte, was er vom neuen Papst wußte, da erschien endlich oben an dem geöffneten Riesenfenster der Aula, das nach St. Peter hinunterschaut, der von allen Erwartete.

So wie es nur italienische, freudig erregte Volksmassen tun können, so brauste ein schier endloser Jubelruf zu Benedikt XV. hinauf. Sichtlich erfreut, diese ihm huldigenden Massen segnen zu können, segnen zu können mit dem päpstlichen Segen, dem ersten, den er in der Oeffentlichkeit gab, erhob er seine Hand und machte große Kreuze nach allen Richtungen hin. Das Hüte- und Taschentücherschwenken wollte fast nicht aufhören, obschon der Papst selbst und alle aus seiner Begleitung durch andauernde Zeichen mit den Händen um Ruhe baten.

Schließlich tönte dann auch diese Jubelkantate in leisem Summen aus und der Papst begann die große Benediktion mit den für diese Gelegenheit eigens vorgeschriebenen Gebeten zu singen. Nur in leisem Echo klang die mittelstarke Stimme zu uns hinunter, unterbrochen von den Responsorien der hinter dem Papste stehenden Sänger.

* * *

Trotz des Weltkrieges hatte die italienische Regierung es verstanden, die Abhaltung des Konklaves so zu sichern, daß die Kardinäle in ihren Entschließungen ganz unbeeinflußt waren. Es ist lobend hervorzuheben, daß die Beförderung der Kardinäle auf den italienischen Eisenbahnen so aufmerksam und zuvorkommend erfolgte, daß sich alle auf das Lobendste darüber aussprachen. Ein Beispiel mag das darlegen.

Die Herren Kardinale von München und Köln waren am Mittwoch früh um 6.22 Uhr in Ala mit österreichischem Extrazug angekommen. Dort wartete ein italienischer Extrazug, der die hohen Herren um 6.40 Uhr in rasender Eile nach Modena fuhr. Der D-Zug Mailand—Rom hält nie in Modena; für diesen Tag wurde derselbe aber angehalten und der Wagen der Kardinäle angehängt. Auf diese Weise war es möglich, sie um 6.55 Uhr abends, statt nachts um 11 Uhr nach Rom zu bringen. In Rom wurden ihnen am Bahnhof die königlichen Zimmer geöffnet.

Der Petersplatz und der ganze Weg um den Vatikan herum wurde mit der größten Sorgfalt bewacht, damit keinerlei Zwischenfälle vorkämen, die dem Heiligen Kollegium Anlaß zu einer Beschwerde geben könnten.

* * *

Giuseppe Marchese Della Chiesa hieß der Vater Benedikts XV., seine Mutter war eine Miglioreti aus derselben Sulmoneser Familie vermutlich, aus der zu Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts in der Zeit der großen Kirchenspaltung Papst Innocenz VII. (1404—1406) hervorgegangen ist.

Zeit seines Lebens war Giacomo Della Chiesa froh, daß er vor Beginn seiner theologischen Studien an der Universität seiner Vaterstadt Genua die Doktorwürde in beiden Rechten erworben hatte. Seine weiteren Lebensschicksale sind den Lesern bekannt geworden, ehe diese Zeilen ihnen in die Hände kommen.

Im äußeren und inneren diplomatischen Dienst der Kurie hat der treue Gehilfe des Kardinals Rampolla es verstanden, sich Freunde und Ansehen zu verschaffen. Mehr als ein Diplomat hat mir erzählt, daß es stets ein Vergnügen gewesen sei, mit dem verbindlichen und klugen Monsignore Della Chiesa zu verhandeln. Sogar Kurd von Schlözer hat sich anerkennend über ihn ausgesprochen.

Daß ein kirchlicher Würdenträger, der erst drei Monate dem heiligen Kollegium angehört, zum Papst gewählt wird, ist eine ausnehmende Seltenheit. Man darf in der Wahl den Ausdruck des Verlangens sehen, daß nach dem elfjährigen Pontifikat Pius' X., der das überragende Gewicht seiner erstaunlichen Arbeitsleistung auf die inneren Verhältnisse der Kirche legte, nunmehr den äußeren Beziehungen des Heiligen Stuhles eine erhöhte Aufmerksamkeit zuteil werden möge. Dem Andenken des Kardinals Rampolla ist mit der Wahl seines langjährigen Arbeitsgenossen eine Ehrung zuteil geworden, die wohlverdient ist. Der Kardinal Della Chiesa hatte ganz feststehende, gemäßigte, vernünftige Anschauungen in den sozialen Angelegenheiten. Als Erzbischof von Bologna ist er stets mit Macht für die Autori-

[1]) Der Aufsatz ist noch am Tage der Wahl, am 3. Sept., in Rom zur Post gegeben worden, gelangte aber erst am 11. Sept. in die Hände der Redaktion, so daß er für die Nr. 37 leider nicht mehr verwendet werden konnte.

tät der Bischöfe im eigenen Sprengel eingetreten. Seine Welt- und Menschenkenntnis wird unberufene Ratgeber und freiwillige Retter der nicht bedrohten Positionen fernhalten. Das Maßvolle in den Entschließungen aus seiner diplomatischen wie aus seiner bischöflichen Tätigkeit wird sich auf dem Stuhle Petri noch verdichten und alle Heißsporne in die gebotenen Schranken zurückweisen.

Ueber eine sehr **bemerkenswerte Audienz** berichtet der „Corriere d'Italia", Nr. 243 vom Sonntag, 6. September:

„Heute morgen hat der Heilige Vater den Kardinal Ferrari (von Mailand) empfangen und unterhielt sich mit ihm über dreiviertel Stunden. Nachher hatte er die Gnade, eine Vertretung des Mailänder Klerus vorzulassen. Für alle hatte er liebevolle Worte. Indem er sich dann mit seiner großen Güte zu dem Herrn Kardinal Ferrari wandte, empfahl er den Anwesenden, daß sie ihrem Erzbischof und Kardinal gehorchen sollten, weil sie, mit ihm vereint, auch auf seiten des Papstes stünden, auch mit Jesus Christus vereint seien."

Dieses Lob und diese Auszeichnung des Erzbischofs von Mailand durch den Heiligen Vater erhält durch die Erinnerung an Verkennungen, denen der Erzbischof seitens mancher Uebereifriger ausgesetzt gewesen ist, eine besondere Bedeutung. Es mag noch hinzugefügt werden, daß der Marchese **Crupolti**, einer der angesehensten katholischen Journalisten Italiens, gleich am ersten Tage von Benedikt XV. sehr gnädig empfangen worden ist. Der römische Vertreter der Gesellschaft, die katholische Zeitungen in Rom, Bologna, Turin usw. mit großem Erfolge gegründet hat und ähnlichen Angriffen zu begegnen hatte, ist auch vom Papste empfangen worden.[a])

Was schon jetzt über die Richtung seiner **politischen** Laufbahn als Papst in den Zeitungen aufgetischt wird, ist selbstverständlich ohne allen Belang. Man wird abzuwarten haben, wie Benedikt XV. die Verhältnisse beurteilen wird, nachdem er Einsicht von den laufenden Geschäften genommen haben wird. Man sollte doch aus der Geschichte wissen, daß ein Papst nur in den wenigsten Fällen die politischen Anschauungen ganz hat beibehalten können, die er vor seiner Erhebung hegte. Von unten geschaut, nehmen sich die Dinge stets anders aus, als wenn man von der **obersten** Warte aus die Welt betrachtet und die Schicksale der Kirche und der Völker abwägt. Das Eine nur darf man mit aller Sicherheit voraussagen, daß er die größten Anstrengungen machen wird, um Frankreich wieder an die Kirche heranzuziehen. Und darin wird ihm jeder Katholik voll und ganz Recht geben.

* * *

Als Kardinal Della Chiesa zum letzten Konsistorium nach Rom gekommen war, um den roten Hut zu empfangen, sah ich ihn in der Accademia dei Nobili Ecclesiastici. Er machte mir den Eindruck eines mit Arbeit überladenen, wenn nicht überarbeiteten Mannes. Die kleine, zarte Gestalt war noch schwächlicher geworden, als ich sie von früher her im Gedächtnis hatte. Bologna ist auch kein Ruhesitz, vielmehr gehört dieser Sprengel zu den arbeitsreichsten und schwierigsten von ganz Italien.

Um so freudiger war ich überrascht, als ich vor drei Stunden Benedikt XV. mit fast jugendlicher Spannkraft den Segen geben sah. Noch nicht ganz 60 Jahre alt, kann ihm, wie wir alle hoffen, ein langes Pontifikat beschieden sein, zumal er auch an das römische Klima durch seinen jahrzehntelangen Aufenthalt in der Ewigen Stadt gewöhnt ist.

Wir bringen dem Stellvertreter Christi auf Erden, der aus der Wahl der Kardinäle hervorgegangen ist, unsere kindlichsten und wärmsten Glück- und Segenswünsche dar. Mögen von Gott die Gebete, die jeder Priester im Kanon der heiligen Messe pro papa nostro Benedicto XV. zusammen mit den Gläubigen des Erdkreises täglich darbringt, reichlich erhört werden, damit das Pontifikat des neuen Papstes herrliche Früchte für den Frieden, das Wachstum und die Ausbreitung der Kirche zeitige; damit seine Beziehungen zu den Mächtigen dieser Erde gesegnet werden; damit sein Wirken allen zum Segen und zum Heile gereiche, die eines guten Willens sind. Das walte Gott!

[a]) Auch der römische Vertreter der „Köln. Volksztg." wurde am 7. September empfangen. Dabei drückte der Hl. Vater die feste Hoffnung aus, daß „nunmehr der unselige Streit zwischen Berliner und Kölner Richtung beendet sein werde" („Köln. Volksztg." Nr. 794 vom 8. Sept. 1914). Und bei der Audienz der oberitalienischen Priestergruppe sagte der Papst demselben Blatt (Nr. 795 vom 8. Sept. 1914) zufolge: „Ich will nichts mehr von Integralismus und Episkopalismus sprechen hören. Ich will die Vereinigung aller Katholiken."

Benedictus, qui venit!

Gesegnet, der im Namen kommt des Herrn! —
Die Wolken, die im Schoss das Wetter trugen,
Das lange schon gegrollt in dumpfer Fern',
Zerplatzten und die Hagelschlossen schlugen
Hernieder, dass am Himmel Stern an Stern
Erblassend sich verbarg, weil aus den Fugen
Die Welt zu bersten schien beim schrankenlosen
Zusammenprall und grausen Sturmestosen.

Von allen Seiten schlägt der Feuerbrand
Zum Himmel auf aus dichten Finsternissen —
Und Jener, der mit nimmermüder Hand
Die Völker all' zu segnen war beflissen,
O schaut! — der Platz, wo er am Steuer stand,
Ist leer — der Friedensfürst ist uns entrissen —
Dem Sturm, der hinfährt über alles Leben,
Ist Petri Schifflein schutzlos preisgegeben . . . .

Getrost! Des Himmels Vesten wanken nicht,
Mag auch die Hölle tausend Listen brauen.
Erhebt die Herzen! Sehet, siegreich bricht
Ein neuer Tag hervor aus Nacht und Grauen.
Hernieder lässt sein wunderklares Licht
Der Geist, der ob den Wassern schwebte, tauen:
Um Pius klagen noch die Trauerlieder,
Und schon hallt Rom von Jubelrufen wider.

Wir haben einen Papst! Ein neuer Stern
Ist in der Sturmesnacht uns aufgegangen.
Nun danket alle Gott! Dem Herzen fern
Sei in der Zeiten Not und Drang das Bangen!
Gesegnet, der im Namen kommt des Herrn,
Mit heller Freude lasst uns ihn empfangen.
Des Friedens Künder und der Eintracht Hort,
Steht Benedikt, der Papst, an Steuerbord!

Leo van Heemstede.

Die siebente Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Militärisch amtlich geprüft.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatze war die Eroberung von Maubeuge (40000 Gefangene und 400 Geschütze) ein gewaltiger Erfolg und zugleich ein Menetekel für die Festung **Paris**, die zwar größer, aber nicht widerstandsfähiger ist. Nachdem wir den Triumph von Maubeuge am 8. September erfahren und am 9. gefeiert hatten, wurden wir freilich einer kleinen Geduldsprobe unterworfen. Der weitere Vorstoß ging nicht so leicht und schnell, wie manche verwöhnten Zimmerstrategen gehofft hatten. Auch die französische Heeresleitung scheint erkannt zu haben, daß man in heutiger Zeit eine Hauptstadt nicht mehr durch Forts und Gräben, sondern nur durch eine starke Feldarmee schützen kann. Man raffte alle verfügbaren Truppen zusammen, um sie den aus Nordfrankreich vordringenden Armeen entgegenzuwerfen. So kam es zu einer Völkerschlacht östlich von Paris an der Marne hinauf. Auf dem westlichen Flügel machten die Franzosen im Verein mit den Engländern die stärksten Anstrengungen. Nach zweitägigem Ringen hatten dort unsere Truppen nicht bloß Terrain gewonnen, sondern auch 50 Geschütze und einige Tausend Gefangene. Als aber auf der Gegenseite außerordentlich große Verstärkungen von Paris her im Anmarsch waren, mußte unser rechter Flügel vorsichtshalber etwas zurückgenommen werden. Der Feind wagte an keiner Stelle eine Verfolgung, woraus sich klar ergibt, daß diese taktische Maßnahme keine Schlappe oder gar Niederlage war. Sie zeigte uns freilich, daß der Feind noch über große Truppenmassen verfügt und zähesten Widerstand leistet, insbesondere zum Schutze seiner Hauptstadt. Das Ringen an der Marne dauert noch fort, während wir dieses schreiben, und verspricht nach den neuesten Meldungen einen günstigen Ausgang für unsere Truppen. Vorbereitende Erfolge sind auch bereits



erzielt südwestlich von Verdun, sowie gegen die Sperrforts bei Nancy; dort ist ebenfalls die Vollendung augenblicklich noch im Werk. Die Gegner benutzen natürlich ihre Herrschaft über die Weltpresse, um aus der einfachen Tatsache, daß an einer Stelle deutsche Truppen vor der anmarschierenden Uebermacht unbehelligt eine sichere Stellung aufsuchten, einen gewaltigen Sieg herauszudichten. Man kann dem Ertrinkenden nicht verargen, wenn er einen Strohhalm als einen Balken ansieht.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz müssen unsere österreichischen Freunde eine schwere, langwierige Geduldprobe durchmachen, während dort die deutschen Truppen aus dem Hangen und Bangen glücklich hinausgekommen sind. Das Sedan von Tannenberg hat nicht allein das südliche Ostpreußen von den Russen befreit, sondern auch die Russen zum Rückzug aus dem nördlichen Teil der Provinz genötigt, nachdem sie abermals in einer mehrtägigen Schlacht am Njemen bis zur Vernichtung geschlagen waren. Das frisch herbeigekommene finnländische Armeekorps wurde am 12. September bei Lyck zurückgeworfen. Den Hauptstoß der quantitativen Macht des menschenreichen Rußlands haben inzwischen die Oesterreicher in Ostgalizien auszuhalten. Trotz der glänzenden Erfolge der westlichen Armeen von Dankl und Auffenberg müssen die Oesterreicher bei Lemberg immer noch schwer ringen gegen die feindlichen Massen. Die Uebermacht zwang schließlich zur Zurücknahme der Truppen in eine bessere Stellung und zu einer Pause in den Operationen.

Am 11. September hat das deutsche Kriegsministerium eine kleine Rohbilanz aufgestellt und mitgeteilt, daß bis dahin in Deutschland rund 220000 Kriegsgefangene (darunter 18 Generale) untergebracht waren. Was sich noch auf dem Transport befindet und seitdem gefangen wurde, ist noch nicht gezählt. (Man sollte noch eine Liste der eroberten Festungen und Forts hinzufügen.) Mehr als eine Viertelmillion bewaffneter Leute überwunden und festgenommen in diesen wenigen Anfangswochen des Krieges! Das gibt ein Bild von der Größenausdehnung des modernen Krieges und zugleich von der wunderbaren Leistungsfähigkeit unseres Heeres.

* * *

Wenn der Waffenkrieg ihren Wünschen nicht entspricht, so werfen sich die Gegner um so eifriger auf den Wort- und Federkrieg.

Die englischen Minister werden Wanderredner, um ihre Bürger bei guter Laune zu halten und die Arbeitslosen oder Arbeitsscheuen zum Eintritt in das Söldnerheer zu „begeistern". Und Sir Edward Grey glaubt mit einem seiner gewohnten diplomatischen Kunstgriffe dem Schicksalsrade in die Speichen greifen zu können. Er hat wieder einmal eine Art Botschafterkonferenz in London abgehalten. Die Botschafter von Frankreich und Rußland hat er herangezogen, um mit ihnen einen feierlichen Solidaritätsvertrag in Ansehung des Friedensschlusses zu Papier zu bringen. Keine Macht soll einen Sonderfrieden schließen dürfen, sondern unverweigerlich aushalten, bis die verbündeten Mächte sich über einen Gesamtfrieden geeinigt haben. Diese Abmachung hat keinen praktischen Wert; denn in der Not hilft sich jede erschöpfte Nation so gut wie sie kann, und die Regierung, die sich in London verpflichtet hat, pflegt dann nicht mehr zu bestehen. Bezeichnend ist das Schriftstück aber einerseits für die Beängstigung, die durch die deutschen Erfolge, namentlich durch die fortschreitende Okkupation Frankreichs, bei den Verbündeten ausgebrochen ist. Anderseits für den rücksichtslosen Egoismus Englands. Während Frankreich und Rußland ihre ganze Volkskraft einsetzen, schickt England nur einige Armeekorps von Söldlingen aufs Festland und hält seine Flotte vorsichtig zurück, damit ja nicht der britische Boden in Mitleidenschaft gezogen werden könne. Dieses vorsichtige England aber will den beiden Verbündeten vorschreiben, wie lange sie fortfahren sollen, sich zu verbluten. Wenn Frankreich und Rußland sich in der Rolle der Opferlämmer gefallen, so ist das ihre Sache. Unsere militärischen und politischen Führer werden schon dafür sorgen, daß wir einen vollkommenen Frieden erringen, und dazu gehört auch die Bezwingung des englischen Uebermuts. Wir denken vorläufig ans Schlagen und Siegen; das ist die beste Methode, den Friedensschluß vorzubereiten — auch ohne die verfrühte Vermittlung des Präsidenten Wilson.

Die Waffe des Wortes wissen freilich auch unsere Führer zu gebrauchen, aber sie führen sie in anderer Weise als die Franzosen und Engländer. Kaiser Wilhelm selbst hat ein Telegramm an den nordamerikanischen Präsidenten Wilson gerichtet, um vor aller Welt Protest zu erheben gegen die Verwendung von Dum-Dum-Kugeln auf französischer und englischer Seite, sowie gegen die Organisation des heimtückischen Volkskrieges, der die deutschen Truppen zu scharfen Abwehrmaßregeln zwingt. Die Lügenkunst unserer Gegner versucht freilich, die massenhaft in frischer Verpackung vorgefundenen Dum-Dum-Kugeln als vergessene Reste aus früherer Zeit hinzustellen und statt der wirklichen Greueltaten der belgischen Bevölkerung vermeintliche „Greuel" der überfallenen deutschen Truppen in die Welt hinauszuposaunen. Es ist schwer, die verführte öffentliche Meinung in den neutralen Ländern aufzuklären, aber wir dürfen ebensowenig nachlassen in dem Kampf für die Wahrheit, wie in dem Kampf für unser Recht. Dasselbe gilt von der Klärung der Frage, wer die Schuld trägt an der europäischen Katastrophe. Der Reichskanzler hat in dieser Hinsicht trefflich gewirkt durch eine kurze und kräftige Kundgebung an die Vertreter der amerikanischen Presse; noch durchschlagender aber war die weitere Veröffentlichung von diplomatischen Aktenstücken, die den zwingenden Beweis liefern, daß in Berlin bis zum alleräußersten Augenblick rückhaltlos für den Frieden gearbeitet wurde, wogegen in London die Teilnahme am Kriege bereits beschlossen war. Sir Edward Grey mußte zugestehen, daß England auch in dem Falle der vollen Schonung der belgischen Neutralität nicht neutral bleiben werde. Und zum Ueberflusse ist noch ein Bericht des belgischen Gesandten in Petersburg vom 30. Juli in unsere Hände gelangt, worin dieser einwandfreie Zeuge erhärtet, daß in Petersburg die Zusicherung der englischen Teilnahme am Kriege vorlag und den Ausschlag gab für den Sieg der russischen Kriegspartei. Es liegt klar zutage, daß die sogenannte „liberale" Regierung von England im Verein mit den moskowitischen Großfürsten die Katastrophe ausgelöst hat. Man weiß nur nicht, was widerlicher ist: die Frivolität oder die Heuchelei!

* * *

Wenn die englische Regierung auf die Länge des Krieges spekuliert, so müssen wir um so kräftiger unsere wirtschaftliche Widerstandsfähigkeit bekunden. Hoffentlich geschieht das auch durch die allgemeine Beteiligung an der 5%igen Kriegsanleihe, die bis zum 19. September 1 Uhr mittags gezeichnet wird. Die Zeichnung ist ein patriotisches Werk, aber kein Opfer, sondern ein gutes Geschäft.

Kriegspolitische Um- und Ausblicke.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstages.

Militärisch amtlich geprüft.

I.

Welche Wendung durch Gottes Fügung! Dieser Denkspruch, mit welchem Kaiser Wilhelm I. am 1. September 1870 der Kaiserin Augusta den großen Sieg von Sedan mitteilte, darf auch vor die Schilderung des gegenwärtigen Krieges gesetzt werden. Ist doch dieser Krieg nur eine vergrößerte Auflage des Krieges von 1870/71. Wie jener Krieg entstand, weil die Eitelkeit der Franzosen es nicht ertragen konnte, daß neben ihnen eine andere politische Macht und gar noch das bisher zerrissene Deutschland erstehe und vielleicht bald einen beherrschenden Einfluß üben, Frankreich zurückdrängen werde, so hat dieser neue Krieg seinen Ursprung in der Verbindung von kaltem englischem Neid mit leidenschaftlichem französischem Rachedurst. Dementsprechend ist dieser Krieg auch ausgedehnter und großartiger als jener. Ausgedehnter und großartiger aber sind auch seine Siege. Längst wußte man, daß der große Krieg gegen uns in Vorbereitung sei, der Zar und Frankreich hatten den Ausbruch auf 1916 verabredet, die Schüsse von Serajewo am 28. Juni, die den Stein ins Rollen brachten, sind zwei Jahre zu früh losgegangen. Das deutsche Volk ist nicht leichtsinnig und auch nicht mit vermessener Sicherheit in diesen großen Krieg gezogen. Das Gefühl der eigenen Kraft sagte ihm wohl, es werde nicht unterliegen, aber diese raschen und durchschlagenden Siege hatte man nicht erwartet. Nun wird freilich bekannt, daß der große Generalstab den Gang der Dinge gerade so vorgesehen habe, wie er gekommen, der einzige Irrtum habe darin bestanden, daß die entscheidenden Schläge stets einige Tage früher erfolgt seien. Moltkes Geist lebt noch in unserer Kriegführung. In militärischen Kreisen wird ein angebliches Wort des Generals Häseler

in Metz berichtet: 21 Tage brauchen wir für den Aufmarsch, in weiteren 21 Tagen trinken wir den Kaffee in Paris. Das stimmt fast. Kaum vier Wochen nach der Mobilmachung ist Belgien erobert, sind die französischen und englischen Heere in wiederholten gewaltigen Schlachten entscheidend besiegt, und während diese Zeilen gelesen werden, stehen unsere Heere bereits vor Paris. Unsere schwere Artillerie hat alles vor sich niedergeworfen und unserer großen Ueberraschung, den 42 cm-Mörsern, vermag selbst die modernste Festung nicht zu widerstehen. Die französische Regierung ist aus der Hauptstadt geflohen, mit ihr die reichen Leute und alle die gewerbsmäßigen Politiker und journalistischen Hetzer, die Frankreich mit der Revanchepeitsche zum Kriege gedrängt; die Bevölkerung aber, die sich verhetzen ließ, wird nun mitleidlos einem trostlosen Schicksal überlassen. Franzosen und Engländer machen sich gegenseitig Vorwürfe über die Niederlagen, die französischen Offiziere verstehen meist kein Englisch, die englischen meist kein Französisch, die Verständigung in der Schlacht muß mit dem Wörterbuch gemacht werden! Rußland ist in Ostpreußen glänzend abgewiesen, die masurischen Seen sind ihm zum Verhängnis geworden, in Galizien ringen die österreichisch-ungarischen Truppen noch mit den russischen Eindringlingen. Schlachten wurden geschlagen von ungeheuerer Ausdehnung, die zwischen Metz und Saarburg hatte 100, die in Galizien 400, die vor Paris über 125 Kilometer Frontlänge und gegen 300 000 Kriegsgefangene befinden sich allein schon in deutschen Händen, ohne die, welche Oesterreich gemacht hat. Wie viele Millionen feldgrauer Helden in Frankreich und Belgien eingebrochen sind, wird der Generalstab uns später einmal mitteilen.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz hat der Wetteifer der deutschen Stämme Ungeheures geleistet. Preußische Verwundete rühmen besonders die Tollkühnheit der Bayern und die Treffsicherheit ihrer Artillerie. Der deutsche Sturm endete fast stets mit Flucht der Franzosen, auch die Landwehr wurde von der Berserkerwut erfaßt und bei Verfolgung des geschlagenen Feindes wurden Marschleistungen vollbracht, die man sonst nicht für möglich gehalten hätte. Symbolisch war es, daß die Siege auf den beiden Kriegsschauplätzen in Lothringen und in Belgien unter Führung der Kronprinzen der beiden größten Bundesstaaten erfochten wurden und daß auch andere Glieder der regierenden Familien, so Herzog Albrecht von Württemberg, sich als Führer ausgezeichnet haben. Die Franzosen haben sich wohl meist tapfer geschlagen, aber die materialistische Gesinnung, welche Regierung, Volksvertretung, Schule und Presse seit Jahrzehnten in das Volk werfen, tötet ebenso den Kindernachwuchs wie die Waffenfreude und den wahren Patriotismus. Der deutschen Organisation, der Kriegstüchtigkeit und Tapferkeit der deutschen Führung und Oberleitung ist Frankreich nicht gewachsen. Dazu fehlt dort jener belebende Hauch, der bei uns von der obersten monarchischen Spitze und den fürstlichen Familien ausgeht und der am ganzen Volksleben teilnimmt, die ganze Regierung, die ganze Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande ständig belebt, kontrolliert und aneifert mit dem Gefühl der erblichen Verantwortlichkeit. Die Raschheit des deutschen Vorgehens, der Todesmut unserer Truppen, die siegreiche Ueberflutung Belgiens durch die Deutschen, die Niederlagen der Franzosen, Engländer und Russen, das gesittete Wesen unserer Krieger mußten endlich auch den großen Prahl- und Lügenring zertrümmern, der drei Wochen lang mit erdichteten Siegen Frankreichs, Belgiens und Rußlands, mit erdichteten Niederlagen Deutschlands und erdichteten Greueln unserer Soldaten die Welt betrogen hatte. Den ehernen Tatsachen gegenüber mußte das Lügensyndikat verstummen. Das geschah, als am 26. August die französische Regierung verkündete, sie werde einstweilen keine Berichte mehr über die Armee herausgeben, was bedeutete, daß sie nur Niederlagen zu vermelden hatte, und als gleichzeitig der Bürgermeister von Brüssel dem deutschen Kommandanten die Mitteilung machte, Frankreich habe Belgien erklärt, es könne ihm nicht beistehen, da es selbst in die Verteidigung gedrängt sei.

Einer der eindrucksvollsten Vorgänge in der Weltgeschichte war die Ordnung, Ruhe und Sicherheit, man kann sagen Vollkommenheit, mit welcher sich die deutsche Kriegsbereitschaft, der deutsche Aufmarsch vollzog. Alles ging wie selbstverständlich, kein Schreien, kein Schimpfen, kein Ueberhasten, keine Unordnung, jedes Stück zur rechten Zeit am rechten Platze, nichts Wichtiges fehlte, jeder tat ohne Ausnahme sein möglichstes. Wie eine große belebte Maschine, gewissermaßen automatisch, vollzog sich alles, von sicherer Hand längst vorbereitet und jetzt ausgeführt. Im Volke und bei den Soldaten kein Ueberschwang, keine chauvinistische Leidenschaft, alles ruhig, zielbewußt und mit Siegeshoffnung. Ebenso ruhig und sicher geht der Nachschub der Truppen, die Rückbeförderung der Verwundeten und Gefangenen, die Verpflegung der Mannschaft; keine Brücke wurde bei uns zerstört, keine Eisenbahnschiene, kein Tunnel gesprengt infolge der Wachsamkeit der Mannschaften, die mit Eifer im vollen Bewußtsein ihrer Verantwortlichkeit ihres Amtes walten. Auch unsere Zeppeline und Luftschiffe wirken bewunderungswürdig. Sie erfüllen ihre Aufgabe, den Aufklärungsdienst und die Beunruhigung feindlicher Festungen durch Bombenwerfen in tadelloser Weise. Unsere braven Jungen, unter dem furor teutonicus, den schon die Römer fühlten und bewunderten, todesmutig in der Schlacht, verwandeln sich sofort wieder in friedliche Bürger, zeigen der erstaunten Bevölkerung sittliche Tüchtigkeit, unverdrossene Disziplin und geben dabei auch das Beispiel ernster aufrichtiger Frömmigkeit — im Gegensatz zu den von Gottes- und Kirchenhaß strotzenden Franzosen und den vielfach ähnlich erzogenen Belgiern. Die Tugenden unserer Truppen wurzeln im deutschen Wesen, aber durch das Christentum veredelt. Unsere siegreichen Truppen werden nicht übermütig und brutal, wie es die Franzosen und Russen gleich werden, man hört nichts von Ausschreitungen gegen Wehrlose, gegen Verwundete, gegen Gefallene und Gefangene, gegen Frauen und Kinder, überall musterhafte Disziplin und Ordnung. Das gewinnt nicht bloß den Sieg, das sichert auch dessen Früchte.

Elsaß-Lothringen ist jetzt durch das unlösbare Band des gemeinsam und siegreich vergossenen Blutes für immer an das Deutsche Reich geknüpft. Zwei Strömungen kämpften dort in der Brust der Bevölkerung, deutsch und welsch. Die erstere Richtung, die deutsche, war das langsame Wiederaufwachen des lange unterdrückten und selbst unter deutscher Herrschaft noch vielfach am Aufwachen behinderten deutschen Bewußtseins. Diese Richtung wirkte ruhig, die andere aber, die welsche, wirkte vor- und aufdringlich, in den letzten Jahren, als sie Morgenrot zu wittern glaubte, mit wachsender Leidenschaft und Zuversicht.

Die vorgekommenen Ungefälligkeiten und Ausschreitungen der Bevölkerung gegen deutsche Soldaten fallen diesen Unruhestiftern zur Last. Als es gefährlich wurde, brachten sich die Führer, die Wetterlé und Genossen, feige über die Vogesen in Sicherheit, und die armen Verführten mußten schwer büßen. Diesen Ausnahmefällen gegenüber aber steht die schwerwiegende Tatsache, daß die elsaß-lothringischen Soldaten mit Freude ihr Blut gleich den altdeutschen Kameraden für Deutschland hingegeben haben. Und was den Klerus anlangt, so haben die militärischen, Verwaltungs- und geistlichen Behörden übereinstimmend festgestellt, daß keinerlei Fälle von Unkorrektheit bekannt geworden sind. Das verscheucht allen Schatten und bindet für immer. Möge das bisherige Reichsland nach dem Kriege zu einem vollen Bundesstaate werden, dazu gehört aber auch ein selbständiger Bundesfürst an der Spitze.

Belgien ist das Opfer seiner Franzosenfreundlichkeit, seines Deutschenhasses und des blinden Vertrauens auf die englischen Versprechungen geworden. Besonders hat sich in den letzten Jahren immer mehr der religiöse und politische Radikalismus im ganzen Lande zum Vorkämpfer der französischen Agitation und des französischen Denkens gemacht. Mittelpunkt der deutschfeindlichen Bewegung in Belgien war das wallonische Gebiet um Lüttich. Zahlreiche Gesang- und andere Vereine haben dort seit Jahren den gallischen Hahn auf ihre Fahne gesetzt, um mit Bewußtsein sich als Französlinge zu zeigen und selbst den belgischen Staatsgedanken dadurch zu verneinen. In einem großen Bund der Amitiés françaises haben sich diese belgischen Französlinge zusammengetan. Die Leitung ist in sozialdemokratischen und bürgerlich radikalen Händen. Aber auch die konservative Richtung ist nicht freizusprechen von der Verantwortlichkeit für das Unglück ihres Landes. Ein reiches Maß von Mangel an Erziehung und Disziplin steckt im belgischen Volke, besonders in dem religiös-radikalen Teile desselben. Dazu ist die Trunksucht weit verbreitet im Volke und noch mehr in der Armee. Antwerpen, wo schon anfangs August die Roheiten begannen, war seit Jahren der bevorzugte Einschiffungsplatz für die rheinisch-westfälische und westdeutsche Industrie, was der belgischen Staatskasse viel Geld eingetragen hat. Wenn auch die größten Greuel und Schandtaten dem Pöbel zuzuschreiben sind, so waren auch die höheren Stände von demselben Geiste beherrscht und haben ihn mit Hilfe der

Presse in die Tiefe hineingetragen, bis die verhetzte Bevölkerung feig und hinterlistig arglose deutsche Soldaten bestialisch behandelte und beschoß. Das geschah gleichmäßig im wallonischen Lüttich wie im flämischen Löwen, das ein ganz radikales Stadtregiment besitzt. Löwen hat in gerechter Wiedervergeltung ein Fünftel seiner Häuser verloren. Ein gleiches Schicksal traf in Frankreich aus gleicher Ursache Luneville.

Diese Frevel zeigen auch, welche verrohende Wirkung die ständige Hetze gegen die Deutschen in Frankreich und Belgien ausgeübt hat. Fast alle diese Hetzblätter verbreiten zugleich auch die materialistische Weltanschauung im Volke. So entsteht mitten in unserer hochgepriesenen Zivilisation ein neues Geschlecht von Barbaren. Die Berichte über alle diese Greuel zeigen eine geradezu erschreckende Vertierung der verführten Bevölkerung und am meisten haben sich, wie es scheint, die Weiber dabei hervorgetan.

Belgien hat sich wie schon so mancher Kleinstaat von falschen Freunden und falschen Hilfeversprechungen hineinhetzen lassen und wurde dann in der Gefahr im Stiche gelassen. Das Wort vom perfiden Albion wird ihm jetzt lange in Erinnerung bleiben. Schon längst wußte man, daß Belgien das Durchzugsland für die beiden kriegführenden Teile sein werde und sein müsse, die Frage war nur, wer dem andern zuvorkommen werde, und das waren selbstverständlich die Deutschen.

Rußland hat die Hoffnungen, die Frankreich auf es setzte, anfangs wenig erfüllt. Seine 7 Millionen Soldaten, die den Franzosen die Hand reichen sollten, ließen uns 3 Wochen Zeit, um Belgien zu überschwemmen, Frankreich niederzuringen und die englischen Truppen zu besiegen. Rußland zog es zunächst vor, Polen zu räumen, damit nicht seine Truppen das Opfer einer Volksempörung würden. Ein Jahrhundert russischer Herrschaft hat den Haß der Polen gegen alles Russische nur noch gesteigert. Erst auf dringende Aufforderung von Paris aus, die Bundestreue zu halten, schickte Rußland größere Truppen gegen Ostpreußen und Galizien, aber in vernichtenden Schlachten wurden sie aus Ostpreußen hinausgeworfen, und in Galizien ist das gewaltige Ringen noch nicht zum Abschluß gekommen. Bald wird der russisch-polnische Winter die Bewegung beider Teile hemmen. Inzwischen wird auch die anarchische Pöbelrevolution da und dort losbrechen, in Odessa ist sie bereits Herrin der Stadt geworden. Vielleicht erwachsen auch, ähnlich wie vor 10 Jahren nach den Niederlagen gegen Japan, noch sonst Aufstände. Rußlands Bevölkerung, soweit sie nicht von der Staatskirche geistig verknechtet ist, sehnt sich nach Freiheit und selbständiger Kulturentwicklung. Gelingt es, Polen und dessen Fortsetzung, die Ukraine, von Rußland abzulösen, so verliert dieses seine besten Provinzen. Durch eine glückliche Mischung von Industrie und Landwirtschaft ist Polen das wohlhabendste Gebiet Rußlands geworden, fünfmal so stark bevölkert wie der Durchschnitt des anderen Reichsteiles. Die furchtbare Sittenverderbnis in allen Kreisen Rußlands, die allgemeine Unehrlichkeit, die von oben bis unten die ganze Staatsverwaltung beherrscht und die sich mit brutaler und rohester Gewaltherrschaft verbindet, könnte dem Koloß auf tönernen Beinen vielleicht doch noch gefährlich werden, wenn die panslawistische Verblendung schwindet. Scheitert die Hoffnung Frankreichs, daß Rußland ihm gegen Deutschland helfen kann, so wird es künftig kein Geld mehr nach Rußland leihen und dieses wird vielleicht, besonders wenn es Polen und die Ukraine verlieren sollte, seine Zahlungen einstellen, die Franzosen können dann einen Schaden von ca. 20 Milliarden verbuchen. (Schluß folgt.)

Ostpreussen, du mein Heimatland!

Ostpreussen, du mein Heimatland,
Gott hat dich auserwählt
Zu Deutschlands hehrem Opferbrand
Und dich dem Schmerz vermählt.

Das soll dir nicht vergessen sein . . .
Aus deiner dunklen Not
Drang von der Memel bis zum Rhein
Des Sieges Morgenrot!

P. Timotheus Kranich O. S. B.

Gerechtigkeit — auch gegenüber dem katholischen Klerus!

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Militärisch amtlich geprüft.

Die in Nr. 37 der „Allg. Rundschau" mitgeteilten Aktenstücke sollen unsere Leser in den Stand setzen, sich über die Haltlosigkeit der in der Tagespresse verbreiteten Gerüchte über Teilnahme von elsässischen und badischen Geistlichen an den Kämpfen gegen die deutschen Truppen ein selbständiges Urteil zu bilden und auf Grund desselben die Anschuldigungen, wo und wie immer sie erhoben werden, energisch zurückzuweisen. Es ist das um so notwendiger, als Frau Fama geschäftig im Lande umgeht und in ihrer, vom alten Virgil bereits so anschaulich geschilderten Ausdehnungs- und Uebertreibungssucht die Sensationsberichte der Zeitungen aufbauscht, verallgemeinert und zu einer regelrechten Hetze gegen den katholischen Klerus zu mißbrauchen begonnen hat. Es ist tief bedauerlich, daß man selbst in diesen bitterernsten und schweren Zeiten, wo Einigkeit so dringend nottut und man im übrigen auch alles vermeidet, was andere verletzen könnte, die kulturkämpferischen Instinkte nicht so weit zu meistern vermag, um die Kolportage von Gerüchten sich zu versagen, die nicht allein einen ganzen ehrenwerten Stand beleidigen und das katholische Volk kränken und erbittern, sondern auch durch die Art ihrer Ausschlachtung nach dem Erfahrungssatze Semper aliquid haeret in der urteilslosen großen Masse Empfindungen und Stimmungen auslösen müssen, die im Interesse des konfessionellen Friedens aufs äußerste zu bedauern sind. Belege für die Wirkung dieser Brunnenvergiftung liegen uns aus unserm Leserkreise bereits vor. Daß das gerade in diesen Zeiten auf allen Gebieten so hervorragend bewährte Verantwortlichkeitsbewußtsein in diesem Punkte bei einem Teile der Presse versagt hat, ist eine Erfahrung, die jeden Vaterlandsfreund nicht nur für den Augenblick, sondern auch im Hinblick auf die Zukunft mit ernsten Gedanken erfüllen muß.

Durch die amtlichen Feststellungen der geistlichen, Verwaltungs- und Militärbehörden ist allen Anschuldigungen und Verdächtigungen des elsässischen Klerus der Boden entzogen.[1]) Man hätte daher erwarten können, daß diejenige Presse, die jenen Tendenznachrichten Raum gegeben hatte, diese sämtlich widerrufen und im weiteren sich jeglicher Folgerungen, Kommentare und Andeutungen, die nur unter der Voraussetzung einer inkorrekten Haltung des Klerus bestehen können, sich enthalten würde. Es hätte nicht vorkommen sollen, daß das bischöfliche Ordinariat Straßburg in die Notwendigkeit versetzt wurde, zu erklären („Köln. Volkszeitg." Nr. 790 vom 7. September 1914):

„Nichtsdestoweniger wird der elsässische Klerus, der es doch an Opfersinn und Loyalität nicht fehlen läßt, weiter verdächtigt, und so das katholische Volk, das an seinen Priestern hängt, in unverantwortlicher Weise verbittert. Da wir ein solches Treiben nicht mehr weiter dulden können, sehen wir uns veranlaßt, gegen die Urheber und Verbreiter solcher Verdächtigungen und Verleumdungen strafrechtlich vorzugehen. Zu diesem Zwecke fordern wir alle unsere Diözesanen auf, uns die Personen und Blätter, die unbegründete Anklagen gegen die katholische Geistlichkeit in Umlauf setzen oder verbreiten, mit dem notwendigen Beweismaterial anzuzeigen."

Man hätte auch nicht erwartet, noch am 9. September in einem Organ wie der „Münch.-Augsbg.-Abendztg." (Nr. 251) in einer Zuschrift „Fort mit den Französlingen aus Lothringen", die allerlei aufzählt, was in Elsaß-Lothringen alles „aufhören" muß, „sobald das deutsche Friedensbanner wieder wehen wird über diesen schönen Landen in vergrößerter Gestalt", und die mit dem ausdrücklichen Zusatz „Nachdruck erwünscht" versehen war, den Satz zu lesen:

„Und nun zur elsaß-lothringischen katholischen Geistlichkeit! Hier bei diesem treuesten Horte des Franzosentums seit nunmehr

[1]) Den in Nr. 37 mitgeteilten Aktenstücken hat sich inzwischen eine amtliche Erklärung des bischöflichen Ordinariats Metz vom 3. September (mitgeteilt im „Beobachter am Main" Nr. 255 vom 11. September 1914) zugesellt, die eine Ehrenrettung des Pfarrers von Lagarde (Lothringen) enthält. Ihm war vorgeworfen worden, daß er während des dortigen Gefechtes den Feinden Dienste geleistet habe. Das Ordinariat stellt fest: „Der Pfarrer Demange in Lagarde hat nicht das Geringste gegen unsere Truppen unternommen (weder läuten, noch Maschinengewehre auf den Kirchturm bringen lassen, oder selbst auf die Truppen geschossen). Im Gegenteil hat er sich dem Eindringen der Franzosen in die Kirche bzw. den Kirchturm nach Kräften widersetzt. Es wurde ihm nachträglich wegen seines Verhaltens von deutschen Offizieren Lob gespendet. Unwahr ist also, daß er erschossen oder überhaupt zur Aburteilung in Haft genommen worden sei."



44 Jahren, hier muß der deutsche Hebel angesetzt werden, hier muß rücksichtslos gesäubert werden und die Französlinge darunter müssen hinausexpediert werden in das gottlose Land, wohin sie gehören. Es ist ferner regierungsseitig — und wir haben ja jetzt und hoffentlich für immer eine zielbewußte, verantwortungsfreudige Regierung in Straßburg — mit aller Kraft darauf hinzuwirken, daß jenen Jünglingen, welche Geistliche und hierdurch Führer des Volkes werden, auch in den Priesterseminaren der deutsche Geist anerzogen wird und erhalten bleibt."

Man hätte das um so weniger erwartet von einem Blatte, das am Tage vorher noch (Nr. 250) solch „voreilige Erörterungen" über Siegespreis, Friedensbedingungen und sonstige Dinge, die am Ende des Krieges kommen, als „Torheiten", als bedauerliche „Ausschreitungen oder Entgleisungen", die „schonungslos aufgedeckt werden" müssen, gebrandmarkt hatte.

Und wer sind denn diese „Französlinge" und diese „Jünglinge", dieser „treueste Hort des Franzosentums"? „Auch die katholische Geistlichkeit in Lothringen", so schreibt die „Lothringische Volksstimme" vom 10. August, „hat ihrem Pflichtbewußtsein und ihrem Opfermut durch die Tat Ausdruck gegeben. Wohl gegen 200 Priester sind zum Teil eingezogen worden, zum Teil haben sie sich der Armeeverwaltung zur Verfügung gestellt. Viele von ihnen werden als Feldgeistliche mithinausziehen auf die Walstatt, um unseren für das Vaterland kämpfenden Soldaten die Tröstungen der heiligen Religion zu spenden; andere werden in den Lazaretten und Krankenhäusern die Verwundeten aufsuchen und ihnen nach besten Kräften beistehen. Sämtliche Alumnen des Priesterseminars haben ihre Dienste angeboten und werden angemessene Verwendung finden. Und die Schüler des Bischöflichen Gymnasiums in Montigny werden bis zum 17. Lebensjahr herunter dem an sie ergangenen Rufe der vorgesetzten Behörde Folge leisten. In manchen Pfarreien der Stadt ist kein Kaplan mehr verfügbar." Von all dem erfahren die Leser der „M. Augsb. Abdztg." nichts.

Wer sonst sind diese „Französlinge"? Etwa Wetterlé? Der ist gerichtet und abgetan. Gerichtet von der elsässischen Zentrumspresse, die ihn als Hochverräter und Verleumder abschüttelt, gerichtet von der Zentrumsfraktion, die ihn als Ueberläufer, als Verräter seiner Wähler und seines Volkes, als Unwürdigen ausstößt, gerichtet von seinem Bischof, der mit kanonischen Strafen gegen ihn vorgehen wird. Will man den etwa dem elsaß-lothringischen Klerus an die Rockschöße hängen?

Gerechtigkeit — auch gegenüber dem katholischen Klerus! Auch gegenüber dem katholischen Klerus in Belgien! Gewiß ist kein Wort zu hart und keine Strafe zu schwer für die Grausamkeiten und Scheußlichkeiten, die sich die belgische Zivilbevölkerung gegenüber unseren Truppen, gegenüber Verwundeten und Sanitätsmannschaften hat zuschulden kommen lassen. Und wenn Geistliche sich daran beteiligt haben sollten und bestraft worden sind, so sind die Katholiken Deutschlands, sind vor allem die Geistlichen selbst die ersten, welche ersteres aufs entschiedenste verdammen, letzteres berechtigt finden. Aber sie verlangen mit Recht, daß für solche Fälle der Beweis der Wahrheit erbracht wird. Das ist bisher noch nicht in dem erforderlichen Maße geschehen, weder durch amtliche Berichte noch durch glaubwürdige Privatpersonen. Was bisher an die Oeffentlichkeit gebracht wurde, sind vage Gerüchte und Erzählungen anonymen Ursprungs oder gar nach Art von Hintertreppenromanen aufgeputzte Schauergeschichten, die den Stempel der Erfindung an der Stirne tragen. So die von der „Täglichen Rundschau" und dem „Berliner Lokalanzeiger" in die Welt gesetzte Schauermär von der Ermordung von 50 deutschen Soldaten durch belgische Klosterbrüder in Löwen, die durch den stellvertretenden Kommandierenden General des 7. Armeekorps Frhrn. v. Bissing im Hinblick „auf ihre vagen Unterlagen als durchaus unstatthaft bezeichnet" worden ist (Schreiben vom 5. September auf die Beschwerde des Vorsitzenden des Augustinusvereins). Als bei der täglichen Pressebesprechung im Reichstage mit den Vertretern des Generalstabes, des Reichsmarineamtes, des Auswärtigen Amtes und des Oberkommandos in den Marken die Aufmerksamkeit der maßgebenden Stellen auf jene Erzählungen gelenkt wurde, erklärte, wie der Berliner Vertreter der „Köln. Volksztg." (Nr. 796 vom 9. Sept. 1914) berichtet, der Vertreter des Auswärtigen Amtes, Exzellenz von Mumm, mit aller Entschiedenheit wörtlich: „Es stehe jetzt schon fest, daß die meisten dieser Geschichten erfunden, erlogen und erstunken seien." Es sollten Bekanntmachungen, wie diejenige des genannten Generals, welche Artikel, die geeignet sind, konfessionelle oder parteipolitische Gegensätze zu verschärfen, verbieten, in allen Korpsbezirken erlassen und aufs strengste durchgeführt werden, dann wäre ein Attentat auf den Gottesfrieden unter den Parteien und Konfessionen unmöglich, wie es sich die „Tägl. Rundschau" (Unterhaltungsbeilage Nr. 206 vom 3. September) in einem Kriegsbrief aus Lüttich in folgender Stelle erlaubt hat:

„Der Nachrichtendienst unter dieser saubern Kulturnation ist gut organisiert, natürlich von der Geistlichkeit, die unter dem schwarzen Deckmantel ihrer kirchlichen Kleidung, oft noch dazu mit der Roten Kreuz-Binde um den Arm, jetzt Dinge treibt, die auch bei dem weitesten Gewissen moderner Menschen sich mit religiösen Gefühlen, geschweige denn den Gefühlen von Sitte und Menschlichkeit nicht vereinigen lassen. Das Land hätte Ruhe, wenn diese schwarzen Galgenvögel, eine andere Bezeichnung kann man für diese Sorte nicht mehr haben, auch zur ewigen Ruhe in weniger satanische Gefilde durch Strick und Blei sanft hinübergeleitet sind. Man sucht sie von klerikaler Seite zu entschuldigen, das ist wohl verständlich, denn in religiösen Dingen wird Deutschland sich wohl nie einigen können. Wer aber auf dem Kriegsschauplatze das Treiben der schwarzen Gottesknechte selbst sieht und fühlt, der ist in seiner innersten Seele empört, und sei er der überzeugteste und frömmste Katholik. Also so ein paar schwarze Brüder, bleich und lauernd, schlichen auf weichen Sohlen durch die Straßen Lüttichs."

Audiatur et altera pars! In der „Köln. Volkszeitung" (Nr. 786 vom 5. September) berichtet Dr. Karl Sonnenschein über eine Unterredung mit dem Vizerektor der Löwener Universität, dem zweiundsechzigjährigen Monsigneur Dr. Coenrads, der ihm versicherte, daß in den Kirchen Löwens im Auftrage der erzbischöflichen Behörde von Mecheln die Bevölkerung nachdrücklich zur Ruhe ermahnt wurde, daß alle ihm bekannten Geistlichen sich die größte Mühe gegeben haben die Bevölkerung zu beruhigen und zur Ordnung anzuhalten. In einem anderen Aufsatze („Köln. Volksztg." Nr. 800 vom 10. Sept. 1914) stellt Dr. Sonnenschein fest: „Allen voran hat in den harten Tagen der letzten Wochen der Löwener Klerus in seiner Gesamtheit getan, was er konnte, beruhigend und tätig seine Friedenspflicht zu erfüllen ... Wer konnte, stellte sich in den Dienst der Krankenpflege. Die Ordensschwestern haben unermüdlich auch unsere Verwundeten gepflegt ... In keiner Kirche von Löwen sind Gewehre irgendwelcher Art gefunden worden. Von keiner Kirche und keinem Kirchturme aus wurde geschossen. Sollten irgendwo einzelne Personen, die eine Soutane trugen (Geistliche oder Seminaristen) in den Kampf verwickelt sein, so wird durch diese Einzeltatsache, die eben ausgesprochene allgemeine These nicht auf das geringste beeinträchtigt. So sind denn auch sämtliche Klöster und sämtliche Kirchen von Löwen beim Brande der Stadt geschont worden." Ein Feldgeistlicher Dr. Christ berichtet („Köln. Volksztg." Nr. 738 vom 20. August) von heroischen Aufopferungen belgischer Ordens- und Pfarrgeistlicher in der Pflege und Seelsorge verwundeter deutscher Soldaten auf dem Schlachtfeld und im Lazarett. Der Reichstagsabgeordnete Sittart stellte („Köln. Volksztg." Nr. 784 vom 4. Sept. 1914) bei einem Besuche in Löwen ebenfalls fest, daß die dortigen Klöster keinen oder doch nur geringen Schaden genommen haben, daß also nicht aus ihnen geschossen worden ist, sonst wären sie sicher zerstört worden. „Aus wiederholten Versicherungen von Geistlichen und Ordensleuten", sagt Sittart, „erfuhr ich, daß unsere Soldaten sich ihnen gegenüber sehr freundlich und hilfreich verhalten haben, wie anderseits die Soldaten die freundliche Haltung der Ordensleute in lebhaften Tönen feierten".

Nachdem inzwischen durch den Satz in dem Protest Kaiser Wilhelms an den Präsidenten Wilson, „selbst die von Frauen und Geistlichen in diesem Guerillakrieg begangenen Grausamkeiten, auch an verwundeten Soldaten, Aerztepersonal und Pflegerinnen .... derartig, daß meine Generale sich endlich gezwungen sahen, die schärfsten Mittel zu ergreifen", die Frage in ein neues Stadium getreten ist, wird eine amtliche Aufklärung nicht mehr auf sich warten lassen, denn es ist selbstverständlich, daß eine solche Anklage in die kaiserliche Kundgebung nicht ohne aktenmäßige Unterlage gelangen konnte. Die gesamte Oeffentlichkeit hat ein Recht auf behördliche Klarstellung, damit sie weiß, wann, wo und von wem gefehlt worden ist, damit sie Schuldige von Unschuldigen trennen kann und damit jegliche Handhabe genommen ist, für die Verbrechen vielleicht einiger weniger Ausnahmen einen ganzen Stand verantwortlich zu machen.

Gerechtigkeit — auch gegenüber dem katholischen Klerus

Ueber den Volkskrieg.

Von Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg, Traunstein.

(Militärisch amtlich geprüft.)

Der Dichter mag ja mit einer gewissen Berechtigung Hymnen über Volkserhebungen schreiben, dem Geschichtsforscher steht das übel an. Eine Volkserhebung ohne scheußliche Grausamkeiten hat es noch nicht gegeben.

Das Volk steht auf — der Sturm bricht los — das hat nur Wert und Erfolg, wenn die begeisterte Masse sofort militärisch organisiert werden kann. Alle die Tribunen der neueren Geschichte erzielten nur Erfolge für den Augenblick, wenn ihnen das Gelände Festungsdienste leistete, wie den Tirolern 1809 und den Spaniern 1810.

Zu den Volkserhebungen gehören die durch die Revolution bedingten Kämpfe. Ich las das Tagebuch des Artilleriestabsoffiziers Bronzetti, das er 1848 in der bayerischen Festung Landau niedergeschrieben hatte. Eine Frau mit Reitpeitsche auf einem Schimmel war die einzige Beherzte unter den Belagerern. Den Bayern fehlte die Munition und Bronzetti ließ blind schießen. Bei jedem Kanonenschuß aber liefen die Freischärler davon und die Weinwirtin aus Worms traktierte die Feiglinge mit der Reitpeitsche. Und dieses Gesindel mordete, wenn es ungestraft geschehen konnte.

Frankreich glaubt schon lange an der Spitze der Zivilisation zu marschieren. Wie konnte ein zivilisiertes Volk jahrelang die Scheußlichkeiten der ersten Revolution ertragen? Selbst die Griechen haben im Nachkriege auf dem Balkan die Pariser von 1793 nicht überbieten können. Wer die Greuel von Lyon, Toulouse usw. studieren mußte, sagt sich doch, daß Hypergrausamkeit ausschließlich im romanischen Menschenschlage vorherrsche. Alle Völker, die ihre Haustiere schlecht behandeln, verüben Grausamkeiten, alle Völker, die an Hahnenkämpfen, Stiergefechten, Taubenschießen Geschmack finden, sind nur reinkarnierte Altrömer.

Unsere Vorfahren waren nicht weniger grausam, aber seit den Bauernkriegen kann man über keine perversen Grausamkeiten berichten. Selbst das Jahr 1848 zeitigte im Verhältnis Geringfügiges. Das liegt entschieden im Volkscharakter und in der Erziehung. Das Christentum paßt zu keinem Volke so gut wie zu uns und die Erziehung, die unsere Väter noch genossen, wirkt jetzt im Jahre der heiligen Not trotz aller Machenschaften gewisser Leute nach. Man sieht — das deutsche Volk eilt zu den Waffen, aber der Ruf nach Freischärlertum erschallt nicht einmal in den überhitzten Köpfen unserer Phantasieritter.

In Frankreich hat Emile Zola nach 1870 den Roman Débâcle vollbracht und in ihm alle Niedertracht des neben der Armee herlaufenden Lumpentums mit Wonnen und Lügen geschildert. Da ich 1870 zufällig die gleichen Wege ging, habe ich schon oft darauf hingewiesen, daß ich doch irgendein Etwas von der Mache Zolas gesehen haben müßte. Ich war in dem berühmten Bazeilles und sah nur Dinge, die sich eben in Belgien wieder vollziehen, und zwar — vollgerecht!

In Bazeilles war es aber kein Volkskrieg, sondern eine unüberdachte Beteiligung von Einwohnern am Kampfe. Den Volkskrieg entzündete erst später der Organisator Gambetta.

Nun erleben wir 1914, daß der Volkskrieg schon bei Beginn des Feldzuges in Erscheinung tritt. Er soll Verbündeter der Armee sein — also bedarf diese eines solchen! Das ist ein Zeichen der Schwäche an sich. Nach den einlaufenden Nachrichten wird er so grausam geführt, daß er sich ruhig mit den Taten der Balkanbanden messen kann.

Der Volkskrieg ermüdet die Truppen. Statt ins Quartier oder Biwak zu kommen, müssen Streifen gemacht, Dörfer abgesucht werden. Das erbittert die Truppe. Beim bayerischen 11. Regiment war 1870 ein Major von Bäumen. Er sah aus wie der Herzog von Alba und zufällig trug er auch das Fernandokreuz von Tetuan her. Dieser bayerische Major wurde der Schrecken der Franktireurs. Eine Baumallee nannten wir nach ihm, weil an jedem Baum ein Freischärler hing. Damals ärgerte ich mich über den Major, denn ich schwärmte für Zivilisation im Kriege. Mit Vorliebe stelle ich mich auf die Seite des Unterdrückten, des ohne eingehendes Urteil Bestraften. Wie aber urteile ich im Jahre 1914!

Gerade weil man ohne jede Not alle Grausamkeit des Volkskrieges entfachte, würde ich noch viel strenger als einst Herr von Bäumen handeln. In Frankreich kann nicht vergessen sein, wie es 1870 an der Loire war.

Dazu kommt, daß die Freischärler sich allzeit aus katilinarischen Existenzen nach oben und unten rekrutierten. Fast nur Leute, die nichts zu verlieren haben.

Einst hatte ich mit 24 bewaffneten Bayern und 32 Metzgern mit ebensovielen Pferden nach Nogent zu marschieren. Der alte Herr von Maussion bot mir in seinem feudalen Palais herrliches Quartier, aber abends sagte mir der Etappenkommandeur: Sie können nicht gehen, in den großen Wäldern sind 30 000 Franktireurs. Ich mußte aber nach Nogent und vor dem Abmarsch klopfte mir der alte Aristokrat auf die Schulter und meinte: Am Rückweg sind Sie wieder mein Gast, denn ich verpfände mein Wort, daß ich keinen Lumpen von Franktireur in meinem Bezirke dulde.

Aehnliche Leute wird es wohl noch in Frankreich und Belgien geben und gegen solche führt man nicht Krieg. Nur wenn die Franktireurs militärisch organisiert sind, gelten sie als feindliche Truppe. Wir nahmen einst ein Bataillon gefangen, das fast nur aus besseren Herren bestand. Sie wurden wie die anderen Gefangenen behandelt. Komisch war nur, daß ein vornehmer Herr bat, zum General von der Tann geführt zu werden. Bei demselben stellte er dann das Ansuchen, es möge doch in allen Blättern Europas die Feigheit ihres Führers bekanntgegeben werden.

Wenden wir uns nach Osten, so begegnen wir Volkserhebungen, die wir sobald als möglich militärisch organisieren müßten, damit sie uns auch nützen. Die alten Polen wachen auf. Finnland, Kurland, selbst die Ukraine trägt Fesseln. Lassen wir dort die Völker ohne militärische Organisation, so verfallen sie ins Freischärlertum. Gott bewahre uns davor! Aber ein organisierter Aufstand, der die Leidenschaft falsch entfesselnden Volkes niederlegt, wird von segensreichster Wirkung sein. Im letzten Dorfe Frankreichs herrscht doch mehr Zivilisation, als unter den Russen. Planlose Erhebungen nützen weder uns noch den Geknechteten. Die Hauptmacht im Osten besitzen vorderhand die Oesterreicher. Auch die Sprachenkenntnis käme ihnen zu gut. Was nützt ein Eindringen in Rußland? Wenn aber von Schweden bis nach dem Kaukasus, nicht mit dem verwerflichen Volkskrieg an sich, sondern mit militärischer Besetzung vorgegangen wird, dann kann sich der Zar diese wertvollen Provinzen später holen, wenn er noch Lust hat. Leider artet der Volkskrieg in Freischärlertum oder einen Putsch aus. Die unzufriedenen Inder, die Aegypter, die Marokkaner nützen uns nichts, wenn die Erhebungen nicht militärisch organisiert werden können.

Wer vermag aber jetzt zu prophezeien?

Ich bin kein Rasputin, aber ich würde dem ängstlichen, schwachen Zar sagen: Hüte dich vor deinem eigenen Koloß! Unser Herrgott geht langsam vor. Oft möchte man an seiner Gerechtigkeit verzweifeln. Wehe aber, wenn er erwacht — man braucht ja nur ein wenig Geschichte zu studieren!

Die Toten von Lüttich.

Die Lütticher Forts liessen nahe uns kommen,
Der dreizehn Schwestern jungfräulicher Chor.
Zehn wurden mit Hurra im Sturm genommen,
Grell zuckten die zehrenden Flammen empor.

Wir grüssten die elfte der Amazonen:
Die Königin schaute uns schweigend an;
Noch zweihundert Meter, — da blitzen Kanonen,
Es wimmern im Tod Offiziere und Mann.

Zwei Regimenter sind niedergefallen
Als Opfer auf der Heimat Altar.
Die belgische Löwin mit tückischen Krallen
Schlug blutende Wunden dem deutschen Aar.

Sein Schrei durchzuckte die sterbenden Leiber,
Sie bäumten sich auf im Fieberbrand:
„Kameraden, rächt unsre Kinder und Weiber!
O Herrgott, rette das Vaterland!“[1]

Otto Karrer S. J.

[1] So und ähnlich lauteten die letzten Worte, die die Gefallenen ihren weiterstürmenden Kameraden zuriefen.



Die Windthorstbunde und der Krieg.

Von Verbandssekretär P. Saupe, Köln.

Der Generalsekretär der Windthorstbunde, Dr. Scharmitzel, steht im Felde. Er teilt diese Ehre mit den meisten Mitgliedern der Verbandsleitung der Windthorstbunde. Diese hat in die Hände des Verfassers der vorliegenden Zeilen die Aufgabe gelegt, über die Kriegszeiten den Bestand der Zentrale hinüber zu retten. Das Protokoll über die Sitzung der Verbandsleitung vom 2. August 1914 wird für die Geschichte der Windthorstbunde in diesem sachlichen Sinne ein Dokument bedeuten. Der Zwiespalt der Empfindungen trat in jener Stunde naturgemäß in die Erscheinung. Alle waren erfüllt von hoher vaterländischer Begeisterung. Der Umstand, daß die meisten sich bewußt waren, in den allerersten Tagen mit unter die Fahnen gerufen zu werden, erwies sich als belebendes Moment. Aber auch schmerzliche Schatten fielen in die Verhandlungen hinein, weil bei Besprechung der Lage die bittere Einsicht wuchs, daß der Krieg geeignet sei, die mühsame Organisationsarbeit von ca. 20 Jahren, mit ihren besonders guten Fortschritten in den letzten 6 Jahren, stark zu beeinträchtigen.

Rein äußerlich betrachtet, braucht man gar kein Pessimist zu sein, wenn man sich der Ueberzeugung hingibt, daß der Mitgliederbestand des Gesamtverbandes eine nicht unbedeutende Einbuße erleiden wird. Man wird ungefähr das Rechte treffen, wenn man bei einem Mitgliederbestande von rund 20000 etwa 15000 in das Lebensalter rangiert, welches zum Militärdienst verpflichtet. Die Männer von 25 bis 45 Jahren, als die tätigen Mitglieder in den Bunden, sind ja eigentlich immer so recht die Träger der Bundesidee und der Bundesarbeit gewesen, während die älteren Herren, die unterstützenden Mitglieder, mehr ihre größere Finanzkraft der als gut erkannten Sache seit Jahren dankenswert geliehen haben. Von den 15000 werden recht wahrscheinlich 10000 dem Rufe des Kaisers gefolgt sein. Die übrigen 5000 kann zum großen Teile noch ebenfalls das Los treffen, Haus und Herd verlassen zu müssen, um für des Reiches Bestand und endlichen Sieg ihre Kräfte mit in die Schanze zu schlagen. Wie viele von ihnen allen werden zurückkommen? Wie viele von ihnen werden, wenn sie zurückkommen, in der Lage sein, die gesicherte wirtschaftliche Existenz zu finden, welche Zeit und Stimmung übrigläßt, sich in der bisherigen Weise politisch zu betätigen? Eins glauben wir voraussehen zu sollen: Auch unsere Organisation wird an Mitgliederzahl nach dem Kriege gewiß zusammengeschmolzen sein. Und gerade die Eifrigsten aus den letzten Jahren dürften uns dann fehlen!

Schaut man diesen Tatsachen klar ins Auge, dann muß man die Bedenken der Verbandsleitung der Windthorstbunde teilen, muß man sich mit dem Gedanken abfinden, daß die zahlenmäßig greifbaren Erfolge einer langjährigen Arbeit durch den Krieg bedroht werden. Das bedeutet natürlich nicht stumme Resignation, sondern lediglich, daß wir auch in der Not Realpolitiker sind, daß wir uns nicht leichtfertig über Situationen hinwegtäuschen, wo unabwendbare Wirklichkeiten eine andere Sprache reden. Genau wie jeder in seinem Familienleben, in bezug auf seine Stellung und sein Geschäft, mit jedem Tage mehr die Tiefe und die Schwere des Wortes „Das ist der Krieg" erkennt, genau so sind wir heute auch in unserer Organisation, in der Sorge um diese auf dem Standpunkte angelangt, zu dem alle vaterländisch Empfindenden sich durchringen müssen: was vernichtet ist, liegt hinter uns, was zu retten ist, muß erhalten werden; vorwärts mit Gottvertrauen zu neuer Arbeit!

Einstweilen gilt es, den Bestand der Organisation zu wahren, um die Grundlage für den Wiederaufbau nach Beendigung des Krieges zu sichern. Hier aber liegen vielleicht größere Schwierigkeiten, als bei dem späteren Beginne der Friedensarbeit.

Eine rein politische Organisation wie die Windthorstbunde konnte ihren Mitgliedern für den Beitrag, den sie leisteten, nur ideelle Gegenwerte bieten. Sie durfte deshalb und in Rücksicht auf die vielen persönlichen und finanziellen Opfer, welche sie ohnehin von ihren Mitgliedern verlangt, mit den geforderten Beiträgen nicht über die Mindesthöhe dessen hinausgehen, was zur Bestreitung der Bedürfnisse der Bunde und zur Erhaltung der Zentrale unerläßlich erschien. Die Zentrale hat daher von jeher der Erschließung besonderer Finanzquellen ihr Augenmerk zuwenden müssen, nicht um Kapitalien zu sammeln, sondern um die vor zirka 10 Jahren noch in den Kinderschuhen steckende Bewegung einer möglichst weiten Ausbreitung und einem kräftigen inneren Aufbau entgegenzuführen. Es ist unbestreitbar, daß diese Praxis dem Gesamtverbande der Windthorstbunde zu jener Bedeutung verholfen hat, die er innerhalb der Zentrumspartei jetzt besitzt. Es ist ebenso unbestreitbar, daß diese Bedeutung ihre Grundlage in der unentwegten Arbeit der Bunde für die Partei und in der Partei hatte. Die Opfer, die gebracht worden sind, galten also nicht unserer Organisation als Selbstzweck, sondern der Verwirklichung der satzungsgemäßen Aufgabe der Windthorstbunde, ihr ganzes Streben und ihre ganze Arbeit der Förderung der Partei zu widmen. Die Anerkennung, die die Bunde auf ihren letzten Vertretertagen und auch auf verschiedenen Gautagen von seiten hervorragender Parteiführer geerntet haben, beweist das. Aber die Medaille hat auch eine Kehrseite. Weil alles verfügbare Kapital, um einen kaufmännischen Ausdruck zu gebrauchen, „ins Geschäft hineingesteckt wurde", deswegen liegen die Hauptschwierigkeiten der Erhaltung der Zentrale heute auf finanziellem Gebiete. In wieweit der Kriegszustand den einzelnen Teilen des großen Parteikörpers im Reiche oder der Gesamtpartei gestattet, der Zentrale der Windthorstbunde helfend sich zur Seite zu stellen, entzieht sich der Beurteilung des Schreibers dieser Zeilen. Vielleicht ziehen die Provinzialparteivorstände bei ihren demnächstigen Besprechungen über die Lage der Partei auch die schwierige Situation ihrer Schulungsorganisation in wohlwollende Erwägung und helfen dem Verbande durch eine Geldbeihilfe über die schwere Zeit mit hinweg.

Dieser Lichtblick kann die Windthorstbunde natürlich nicht verleiten, die Selbsthilfebestrebungen auch nur einen Moment erlahmen zu lassen. Es ist hocherfreulich, feststellen zu dürfen, daß das Interesse der einzelnen Bunde an ihrer Zentrale gerade in den letzten Jahren so erstarkt ist, daß sie an deren Erhaltung vielfach schon tatkräftiges Interesse zeigen. Das ist um so anerkennenswerter, als ja in diesen Kriegszeiten, in denen kein Mensch an Dinge innerer Politik denkt, das Bundesleben vollständig ruht, wenigstens einstweilen. Auf dieses „einstweilen" möchten wir aber doch besondere Betonung legen. Falls der Krieg lange dauert, sollten doch alle Bunde Bedacht darauf nehmen, ihre noch vorhandenen Mitglieder von Zeit zu Zeit zusammen zu rufen. Die nervöse Spannung, die zurzeit das gesamte deutsche Volk noch beherrscht, wird zweifellos einer ruhigeren Betrachtung der Dinge weichen. Man wird allmählich auch wieder Interesse haben für Erörterungen, welche der Frage gelten, wie arbeiten wir nach dem Kriege, auf welche Parteikonstellation müssen wir uns vorbereiten, welche Rolle wird künftig die Zentrumspartei spielen? Es wäre töricht, damit der Pflege irgendwelcher Zukunftsmusik das Wort reden zu wollen. Aber es erscheint berechtigt, aus der Nachprüfung der Vergangenheit unserer Partei Schlüsse für die Zukunft zu ziehen. Man braucht in diesem Sinne nur anzudeuten, welche glänzende Rechtfertigung für die Zentrumspolitik nach den verschiedensten Seiten in unserer unbestreitbaren Kriegsbereitschaft und Schlagfertigkeit liegt. Wie wird sich das Verhältnis der Parteien zu einander gestalten? Man muß es geradezu als eine Pflicht der Schulungsorganisation der Zentrumspartei, der Windthorstbunde, bezeichnen, rechtzeitig die Augen offen zu halten, ihre Kräfte gesammelt zu halten, um im gegebenen Momente dazu mitwirken zu können, daß Inhalt und Grundgedanke des Zentrumsprogramms auch in der hoffentlich recht nahen, neuen Friedensära volle Geltung behalten! —

Bei alledem vergessen wir natürlich nicht, daß die eifrige Pflege vaterländischer Gesinnung, welche von jeher einen Bestandteil der Windthorstbundarbeit gebildet hat, sich während des Krieges vor allem anderen in den Mitgliedern fruchtbar erweisen soll. Die Bundesmitglieder dürfen und werden bei keiner irgendwie gearteten Hilfsaktion fehlen. Wenn sie aber dort ihre Pflicht erfüllt haben, dann dürfen sie weiterschauend auch einmal der innerpolitischen Zukunft unseres Vaterlandes ihr Interesse zuwenden. Man wird sie also recht zu verstehen haben, wenn sie dann in Bundesversammlungen gelegentlich zusammentreten, um zunächst die für das Fortbestehen des Bundes nötigen Maßnahmen zu treffen und weiterhin sich darüber zu unterhalten, wie man am zweckmäßigsten für die Bereitschaft sorgt, bei Wiederaufnahme der innerpolitischen Friedensarbeit mit klarem Blick für die neuen Dinge zur Stelle zu sein. Bedauerlich ist unter diesem Gesichtspunkte, daß vorläufig einige Nummern des Verbandsorgans „Das Zentrum" ausfallen müssen. Erst wenn wir innerhalb unserer Organisation zum Sammeln blasen können

wird sich ja überschauen lassen, wie viele uns geblieben, wird sich der Umfang des Organs und seine Auflage zur Finanzkraft der einzelnen Bunde und der Zentrale ins rechte Verhältnis setzen lassen. Bis dahin wird die Zentrale auf anderem Wege die Fühlung mit den Bunden aufrechtzuerhalten sich eifrig bemühen, wird sie versuchen, Anregungen für die Fortführung der Bundesarbeit zu geben. So muß und so wird es gelingen, den Gesamtverband der Windthorstbunde einschließlich seines Generalsekretariats auch über die schlimmen Kriegszeiten hinüber zu bringen, und niemand wird dem Schreiber dieser Zeilen verargen, wenn er zum Schlusse dem herzlichen Wunsche und der Hoffnung Ausdruck gibt, die Verwaltung des Generalsekretariates der Bunde nach siegreich beendetem Kriege zurücklegen zu können in die Hände des bewährten Generalissimus Dr. Scharmitzel, und daß das geschehen kann mit der Versicherung: Der Verband der Windthorstbunde besteht noch, äußerlich geschwächt gewiß, aber innerlich stark wie bisher, nach wie vor erfüllt von dem Vertrauen in die lebendige, gesunde Kraft der für das Wohl des Vaterlandes so wichtigen und in diesen Tagen so glänzend gerechtfertigten Zentrumsidee!

Deutsches Volk, besinne dich!

Von Dr. H. Beisenherz, Münster i. W.

Schon im Jahre 1847 hat Bismarck dem Vereinigten Landtage zugerufen: „Ich möchte den Herren, die so gern ihre Ideale jenseits der Vogesen suchen, eins zur Richtschnur empfehlen: Was den Engländer und Franzosen auszeichnet, das ist das stolze Gefühl der Nationalehre, welches sich nicht so häufig dazu hergibt, nachahmungswerte und bewunderte Vorbilder im Auslande zu suchen, wie es hier bei uns geschieht!“ Die Schwäche, die der erste Reichskanzler mit diesen Worten am deutschen Michel rügt, ist in den sieben Jahrzehnten, die seitdem nahezu verflossen, leider noch nicht überwunden worden, auch nicht durch die imponierende nationale Einigung Deutschlands. In übertriebener Zuvorkommenheit, ja oft in entwürdigender Liebedienerei sind wir hinter den Fremden hergelaufen. Den ungenierten Sohn Albions haben wir mit herzlichem Händedruck in unser Heim aufgenommen, dem schön tuenden Franzmann arglos einen Platz an unserem Herde angeboten und den lernbegierigen, undankbaren kleinen Gelben aus Ostasien mit rührender Selbstlosigkeit an die Quellen der Kultur geführt.

Noch weiter ging unsere Auslandsmeierei. Tausenden unter uns waren die heimischen Erzeugnisse nicht gut genug. Kleiderstoffe, Toiletteartikel, Getränke, Zigaretten, Arzneimittel und hundert andere Dinge, sie mußten von der Seine oder Themse herstammen. Nur Pariser Moden galten als „schick“, und Lokale mit fremdländischen Firmenschildern als „fashionable“. Die Produkte und Einrichtungen der Heimat aber, unsere schlichte und keusche Art schienen manchen nur eines verächtlichen Blickes wert; dabei merkten sie es schon gar nicht mehr, daß die Nachäfferei geradezu ein Hohn war auf unser Deutschtum, das sie doch sonst bei jeder Gelegenheit mit Emphase betonten. Was über die Vogesen, den Kanal oder die Weichsel kam, wurde kritiklos dem vorgezogen, was des eigenen Volkes Geist und Geschicklichkeit geschaffen, vielfach auch in Kunst und Literatur, und hier gerade das schlimmste moralische Gift.

So habt ihr es gehalten, deutsche Frauen, Jahrzehnt auf Jahrzehnt; und ihr habt es mitgemacht, ihr deutschen Männer. Schweren moralischen Schaden habt ihr oft dabei genommen. Millionen, nein, Milliarden habt ihr der Industrie des Vaterlandes entzogen, die euch, ohne sich Auslandszoll und erhöhte Frachtsätze bezahlen zu lassen, mindestens Ebenbürtiges, manchmal Besseres geliefert hätte für euer gutes Geld; unsere Konkurrenten auf dem Weltmarkt habt ihr geflissentlich bereichert auf Kosten unseres Nationalvermögens.

Und der Dank für eure Höflichkeit, für eure Verachtung guter deutscher Sitten und Erzeugnisse? In diesen Tagen entbieten ihn die von euch gehätschelten Ausländer, entbieten ihn in ihrer Weise. Durch ein unehrliches, hinterlistiges Spiel, wie es noch nie da gewesen, bei dem sie noch obendrein die gleißnerische Pharisäermiene zur Schau tragen, haben sie unser teures, herrliches Vaterland in die Schrecken des fürchterlichsten Krieges gestürzt mit kühler Berechnung; an den Grenzmarken bedrohen sie uns und unsere heiligsten Güter mit Tod und Vernichtung. Unser Blut wollen sie, das Herzblut unserer Söhne und Gatten, unserer Brüder und Verlobten, blühender, reckenhafter Männergestalten. Ecrasez les infâmes! so rufen sie sich zu auf allen Seiten und deuten auf uns, auf euch, die ihr sie solange vergöttert und ihnen die Taschen gefüllt habt. Das ist der Fremden Dank!

Ihr seid entrüstet, das ist berechtigt. Nun seid aber auch konsequent! Hinaus mit aller Ausländerei aus Sitte und Mode, aus Handel und Verkehr, aus Theater und Presse; hinaus mit dem gefährlichen welschen Feminismus, an dem unsere Jugend schon zu kränkeln begann; hinaus mit allen vom Auslande erlernten Künsten und Mitteln, die unser Mark vergiften und unsere Kraft brechen! In der gegenwärtigen, ernsten Stunde der Entscheidung, wo die gemeinsame Not die deutschen Stämme aller Gaue „von der Etsch bis an den Belt“ aufs innigste verbrüdert, daß sie dastehen wie ein Felsblock, unerschütterlich in sturmgepeitschtem Meer; wo deutsche Begeisterung für diesen gerechten Kampf auf Leben und Tod, auf des Allmächtigen helfende Hand fest vertrauend, in berghoher Feuergarbe zum Himmel loht; wo so mancher das Knie wieder demütig beugt und die Hände wieder andächtig faltet, der lange die angeborene deutsche Innerlichkeit und Frömmigkeit leichtsinnig verleugnet hat, da muß und kann auch mit der Ausländerei gebrochen werden.

Wohlan denn, richte dich auf, du deutsches Volk, zu berechtigter Selbstachtung! Besinne dich auf deine Eigenart, die dich groß gemacht, auf die Tugend deiner Väter, die in deinen Söhnen und Töchtern nicht sterben darf! Achte und unterstütze die heimische Industrie, die Glänzendes leistet auf allen Gebieten, und mache dich endgültig los von den entehrenden Sklavenketten der Fremde!

Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!

Augenblicksbilder.

Von M. Herbert.

I.

Nur ein Toter.

Militärisch amtlich geprüft.

Die Schwüle des Sommertags lastete schwer in den Gassen und auf den breiten Plätzen der alten Donaustadt. Dennoch drängte die Menge sich in wilder Hast und Aufregung. Einige sangen patriotische Lieder und schwangen die Mützen. Viele gestikulierten heftig und besprachen alle Möglichkeiten des Kriegsausgangs. Man las sich Zeitungsnachrichten vor. Abenteuerliche unverbürgte Gerüchte wurden von Uebereifrigen wie Bomben unter die Menschen geschleudert. Sie wuchsen im Niederfallen und verbreiteten mit Gedankenschnelle zwischen all den Leuten stille, vergrämte Gesichter, rotgeweinte Augen. Mütter, die Kinder an der Hand führten, junge Frauen, die in der Hoffnung waren, — alle allein gelassen — alle urplötzlich verwaist und unversorgt.

Es war sieben Uhr abends. Jetzt konnte man an der Zeitungsexpedition die neuesten Depeschen vom Kriegsschauplatz erhalten. Die ganze Straße und der große viereckige Platz vor dem Druckereigebäude war von Leuten besetzt, welche den ach so spärlichen, zurückhaltenden Nachrichten von dem Heere entgegenfieberten. Eben hatten die wenigen noch in Betrieb stehenden Fabriken ihre graubärtigen Veteranen, die Bureaus ihre letzten engbrüstigen Schreiber und feschen Tippfräuleins entlassen. Einige Beamte kamen vom Rathaus und vom Landgericht, von der Regierung und von den Banken — außerdem Frauen des Volkes — die Uebriggebliebenen, zur Untätigkeit Verurteilten, Hilflosen.

Alle wollten das Neueste hören, Antwort haben auf die bohrenden, rastlosen Fragen, mit denen sie sich in den langen, eingeschlossenen vereinsamten Stunden unablässig getragen hatten.

Knaben machten sich mit den Ellenbogen Raum, stürmten allen voran und blockierten die Treppe vor der Expedition, auf welcher jetzt der Eigentümer der Zeitung erschien, beide Arme voll von den eben in der Druckerei abgezogenen Telegrammen. Wie da gierig die Hände sich ausstreckten! Schmutzige, hagere, behaarte, weiße, feingepflegte, beringte, schwache und kraftlose und riesige, gesunde — alle im Kampfe einander überbietend. Diese schäumende, ringende, greifende Sehnsucht vieler Hände haben die Maler oft zum Vorwurf genommen, auf ihren Bildern strecken sie sich nach dem Glücke, nach dem Geld — nach der Liebe — nach dem Kreuz — aber in diesen wirklichen Händen, auf denen ein Schein des roten Abendlichtes strahlt, zittert die Sorge um das Vaterland, die Angst um den Fortbestand der Nation und um das Leben der Geliebtesten. Auch an die Mauern an allen Straßenecken werden jetzt große rote Plakate angeschlagen, sie haben denselben Wortlaut wie die Depesche — die nun von Hand zu Hand, von Straße zu Straße, von Haus zu Haus gleichsam im Sturmschritt fliegt.

„Ein Vorpostengefecht. Der Feind hatte 30 Tote. Auf unserer Seite der Verlust kaum nennenswert. Zehn Verwundete und nur ein Toter.“

Die Leute sehen sehr befriedigt aus. Lächeln und rufen einander zu. „Nur ein Toter.“ Es war eines der ersten Gefechte in dem voraussichtlich mörderischen Kriege, in dem Ströme von Blut fließen, in dem die Massengräber sich türmen werden. Aber es lautet wie ein günstiges Omen. Nur ein Toter!



Man freut sich über diesen einen Toten, wie über einen Sieg. Man fühlt seinen Mut und seine Zuversicht turmhoch wachsen.

„Der Verlust ist kaum nennenswert", berichten am nächsten Morgen die Zeitungen und es gibt kaum einen Menschen, der das nicht mit Genugtuung liest.

Der einzige war ein blutjunger Leutnant; der Sohn einer Witwe, die ihn mit ihrem Herzblut groß gezogen hat, deren erstes Gebet am Morgen, deren letztes am Abend ihm galt. Er ist ein mutiger, schöner Mensch gewesen, voll Zärtlichkeit für seine Mutter. Als nach den verhängnisvollen Schüssen von Serajewo die europäische Lage sich immer mehr zuspitzte, als die Mobilisierung erfolgte und ein Ereignis das andere jagte, bis der Krieg erklärt war, ist er voll lohender Begeisterung gewesen. „Mutterl, jetzt gilt's die Ehre des Vaterlandes, Ruhm und Sieg sind zu holen. Möchtest ja selbst nicht, daß ich nicht brennend gern ins Feld zöge!" Dabei haben seine Wangen geglüht und seine Augen sind aufgeleuchtet wie zwei Sterne. Die Frau hat ihm zugestimmt und ihr Auge ist voll Stolz auf ihn gerichtet gewesen, während ihre Augen in Tränen schwammen.

„Du hast recht, tausendmal recht! Ich schämte mich deiner, wenn es anders wäre, jeder, der Kraft in den Knochen und Blut in den Adern spürt, gehört in die Reihen." Und dann haben Mutter und Sohn einander umschlungen, als könnte nichts auf Erden sie voneinander reißen.

Dann hat der Leidensweg der Mutter begonnen, der fast härter war als das frische, frohe Hineinreiten in den Tod, das dem Knaben beschieden war. . . . Noch einmal ist sie mit ihrem Kinde zum Tisch des Herrn gegangen und hat allen Segen des Himmels auf die tapfere, junge Heldengestalt herabgefleht. Auch sie hat unter den vielen Hunderten frommer Menschen gestanden, die sich am Morgen der Kriegserklärung auf der ausgetretenen Stiege des uralten Karmelitenklosters auf und ab bewegten, um für den geliebten Sohn die geweihte Medaille und das schützende Skapulier unserer lieben Frau vom Berge Karmel zu erbitten, auch sie ist zu Füßen der schmerzhaften Mutter in der Kirche gekniet und hat auf die Pfanne mit den brennenden Lichtern ihre Kerze gesteckt und gebetet, gebetet — „Mutter Christi — hochgebenedeite, schmerzensreiche — schütze du mein einziges Kind!"

Sie ist vor dem Oelberg an der Wand des Domes gestanden, und ihr von Tränen entzündetes Auge hat sich an den Engel mit dem Leidenskelche festgeklammert. — „Mein Vater, wenn es möglich ist — laß diesen Kelch an mir vorübergehen!" Darauf hat sie wie eine himmlische Antwort die Heilandsstimme vernommen: „Aber nicht mein Wille, Vater, sondern der Deine soll geschehen." Und ihr sind die tausend und abertausend Mütter, nicht bloß im deutschen Vaterland, sondern im ganzen kriegsentbrannten Europa in den Sinn gekommen — allen dasselbe Los, dieselbe Angst und Verzweiflung. Sie hat dann ihr Kind und sich selbst in die Arme Gottes gelegt und die Ruhe gefunden, welche sie in dieser schwersten Lage ihres Lebens so über alles nötig brauchte. Und der Tag des Abschieds fand sie aufrecht. Zum letzten Male schrieb sie mit ihren schon zitternden Fingern das Kreuzzeichen auf die leuchtende, reine Stirn des Sohnes, hat sein ihr so innig ergebenes Herz noch einmal an dem ihren schlagen gefühlt und dann ward das letzte Lebewohl gesprochen und das Schicksalsschwert ist zwischen Mutter und Sohn zu Boden gefallen. Sie ist ihm noch einmal in die Kaserne nachgeschlichen, aber sie hat nicht zu ihm gelangen können. Die Vorbereitungen zum Ausmarsch der Truppen haben alle Kräfte bis zum äußersten angespannt, keiner gewann mehr Zeit, nach den Seinen umzuschauen.

Die weißhaarige Matrone hat sich dann noch unter dem weinenden Haufen von Müttern, Gattinnen und Bräuten befunden, die, als die Bahnhöfe für das Publikum gesperrt wurden, an die Böschungen der Schienenstränge sich drängten, um einen letzten Schimmer der über alles geliebten Augen zu erhaschen.

Aber es ist ihr nicht gelungen. Einsam ist sie in die Stadt zurückgewankt und in der Ecke des Domes hinter einer Säule zusammengebrochen.

Drei Tage später ist auf der allerersten Verlustliste der Name ihres Kindes gestanden.

Mit der Nachricht im Schoße sitzt die Mutter in ihrem lichten Zimmer, wo zwischen Blumen das Bild ihres schönen, starken Jungen steht. Es sind eine furchtbare Starrheit und Stille in ihr. Lange, lange wird es währen, bis sie weinen kann.

Auf der Straße singen Leute: „Deutschland, Deutschland über alles." Eine Stimme ruft laut: Wir haben nur einen Toten. Hurra, hurra, hurra!

II.

Der Fliegerspion.

Der Wachtposten, der mit dem gespannten Gewehr im Arm neben den riesigen weißgestrichenen Benzintanks, die sich von Ferne wie marmorne Rotunden ausnehmen, auf und niederpatroullierte, horchte gespannt über den blauschimmernden Donaustrom hinaus. Von Ferne hörte er ein leises Schwirren und Knattern — so leise, daß nur ein geübtes Ohr es als das typische Surren einer Fliegermaschine erkennen konnte. Er hob die Flinte an die Backe, um in Bereitschaft zu sein.

Jetzt zeigte sich fern über dem duftigen violetten Berggelände der große Vogel, den die Menschheit des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts den Kindern des zwanzigsten Säkulums zur Ausbildung und Ausbeutung übermachte. Der Mann auf dem Posten starrte in atemloser Spannung dem Eindecker entgegen. Er näherte sich rasch der Stelle, an der die Tanks — langzeilig bis zum Rande mit Benzin gefüllt — den Bedarf für alle Automobile der Garnison in Bereitschaft hielten. Aber der Flieger hielt sich viel zu hoch, um mit einer Kugel erreichbar zu sein, obgleich jetzt alle Posten, durch Zurufe verständigt, die Läufe der Flinten ihm entgegenhielten. Der Flieger schwebte jetzt gerade über ihnen — da geschah das Furchtbare — ein kleiner Gegenstand sauste durch die blaue ätherklare Luft bodenwärts — dann erfolgte eine furchtbare erdbebenartige Erschütterung. Einer der Scharfschützen flog in großem Bogen übers Feld — sein Kopf vom Rumpfe getrennt, rollte eine unkenntliche schwarze Masse in den Strom. Aufgerissen gähnte der grüne Uferboden — unverletzt aber standen die gewaltigen Tanks mit ihrem todbringenden Inhalt. Der Anschlag war mißlungen. — In diesem Augenblick kam der Flieger in Schußweite. Eine Gewehrsalve knatterte zu ihm empor, ohne ihn zu treffen. Einige Sekunden war das Flugzeug nur noch ein schwacher Punkt, der über dem Hügelrücken stand und dann in der nächsten Talsenke verschwand. Er hörte nicht die Zornesäußerungen, die ihm folgten.

Dem feindlichen Fliegeroffizier war der Benzin ausgegangen. Er war gezwungen niederzugehen. Auf einem abgeernteten Kornfeld vollzog sich die Landung. Bauern, die am Feldrain noch vor der Einberufung zum Heer in wilder Hast ihren Hafer schnitten, ihre Gerste in Garben aufstellten, kamen schweißtriefend mit geröteten Gesichtern herbeigerannt. Ihre harten Fäuste griffen wütend nach dem Fremden. Im Nu war der Franzose zu Boden gerissen. Man schlug ihn, man prügelte ihn halb tot — man trat ihn und spie ihm ins Gesicht. „Hund, du mußt sterben". Er war ein schmächtiger Mensch, aber es war etwas in ihm, das nicht totzukriegen war, die Wut der Feindschaft.

„Bagage allemand!" höhnte er zwischen den im Schmerz verbissenen Zähnen hervor, als er schon halb bewußtlos war. Rassenhaß ergibt sich nicht. Zwei Stunden später trugen Sanitäter mit der roten Kreuzbinde um den Arm den Mann auf der Tragbahre nach der Stadt. Eine aufgeregte Menge geleitete ihn. Zwei Tage über lag der Blutrünstige bewußlos im Lazarett. Als er sich erholt hatte, lud man ihn auf einen Karren und führte ihn über die Landstraße dorthin, wo die Berglehne einen natürlichen Kugelfang bildet. Dort steht auf dem Feldrain grau, verwittert und bemoost der „Napoleonstein". Napoleon stemmte im Jahre 1809 auf diesen Stein den verwundeten Fuß, während seine Kanonen in das Donautal hinunterbrüllten. Das Gelände ringsum erzählt noch die mörderische und ruhmreiche Geschichte der deutschen Freiheitskriege — erzählt von unserem gewaltigen Aufwachsen aus Schmach und Not und wird uns wieder erzählen.

Die Berge geben das kurze, scharfe Geknatter des Pelotonfeuers hallend zurück. Das Standrecht hat seine kurze Justiz geübt. Langgestreckt liegt der fremde Fliegeroffizier im rotgefleckten Gras. Niemand schaut nach ihm um, keiner drückt ihm die im letzten Kampfe weit aufgerissenen Augen zu. Und doch war auch er der Sohn einer Mutter.



Krieg und Alkohol.

Von Dr. Heinr. Weertz, Ründeroth.

„Diejenige Nation, die das geringste Quantum Alkohol zu sich nimmt, die gewinnt." Wilhelm II.

Die Quickborntage, die ich in Nr. 30 der „Allgemeinen Rundschau" so frohgemut ankündigte, konnten nicht stattfinden, auch die anderen Kundgebungen der Abstinenzvereine, die für den Herbst geplant waren, werden ausfallen müssen. Der Krieg hat uns Abstinenten wie so manchen anderen Vereinen einen Strich durch unsere Rechnung gemacht. Unsere Vereinsarbeit muß ruhen. Aber die Antialkoholbewegung soll nicht ruhen. Nein, jetzt in den schweren Zeiten muß es mit besonderem Nachdruck gesagt werden: „Hütet euch vor dem Alkohol", ihr, die ihr ins Feld zieht und ihr, die ihr daheim bleibt!

Den ersteren hat schon die Militärverwaltung das Nötige gesagt. Was früher einfach undenkbar gewesen wäre und was manche nicht werden haben fassen können, ist geschehen. Gleich mit der Mobilmachung kam auch das Verbot, an den Bahnhöfen und in der nächsten Umgebung alkoholische Getränke zu verabreichen. Das Verbot wurde später noch einmal eingeschärft, wahrscheinlich weil es nicht überall streng genug durchgeführt wurde. In Köln, vielleicht auch in anderen Städten, waren in den ersten Mobilmachungstagen sogar sämtliche Wirtschaften geschlossen. Dann wurde weiter bekanntgegeben, daß als Liebesgaben alkoholische Getränke nur für die Lazarette, also für Heilzwecke, angenommen würden.

Mit solchen Verordnungen hat die Heeresverwaltung sich auf den Standpunkt gestellt, den die alkoholgegnerischen Vereine seit Jahren vertreten haben. Die geistigen Getränke sind zu entbehren; für Soldaten, die in den Krieg ziehen, sind sie sogar gefährlich. Mancher würde sich wohl gern „Mut angetrunken" haben, aber mit dem Mute der Angetrunkenheit gewinnt man keine Schlachten. Daß der Aufmarsch unserer Truppen sich so glatt und gut vollzogen hat, dazu hat das Alkoholverbot sicher mit beigetragen. Man vergleiche, was ein Augenzeuge („Köln. Volksztg." Nr. 711 u. 718) über die Mobilmachung der Belgier schreibt. Er berichtet, „daß fast alle Mannschaften voll des edlen „Hasselt", des landesüblichen Fusels, waren und sich fürchterlich roh und gemein selbst gegen ihre eigenen Landsleute und gegen Frauen des belgischen Roten Kreuzes benahmen."

Deutschland voran, das kann man auch sagen mit Rücksicht auf die Energie, mit der unsere Heeresverwaltung die Nüchternheit der Soldaten erzwingt. Für die Kundigen kamen diese Maßnahmen unserer Behörden nicht überraschend. Wer die Stellung unseres Kaisers und seiner Ratgeber (z. B. Graf Haeseler) zu den Rauschgetränken kannte, mußte derartige Maßnahmen erwarten. Zu wiederholten Malen hat Kaiser Wilhelm II. sich in seiner bekannten kräftigen Weise für möglichst große Nüchternheit in seinem Heere ausgesprochen (vergl. Ponickau, Kaiser Wilhelms Stellung zum Alkohol, Leipzig 1913). Besonders bemerkenswert ist die Rede, die er am 21. November 1910 bei der Einweihung der neuen Marineschule in Mürwick an die Marinefähnriche hielt. „Erziehen Sie", sagte er, „die Leute zum Verzicht auf den Alkohol! . . . Der nächste Krieg und die nächste Seeschlacht fordern gesunde Nerven von Ihnen. Durch Nerven wird er entschieden. Diese werden durch Alkohol untergraben und von Jugend auf durch Alkoholgenuß gefährdet. Diejenige Nation, die das geringste Quantum Alkohol zu sich nimmt, die gewinnt."

Auch in den anderen Ländern hat man sich in letzter Zeit ernstlich mit der Alkoholfrage beschäftigt. Man wird sich erinnern, daß in Rußland ein Gesetz aus jüngster Zeit den dienenden Mannschaften den Alkohol vollständig untersagt. Vor etwa einem halben Jahre las man in den Abstinenzblättern (z. B. „Vaterland", Hamm i. W.) eine Zusammenstellung von Weckrufen aus verschiedenen Ländern, besonders Deutschland, Oesterreich und Rußland. Alle diese Stimmen wiesen auf den nahe bevorstehenden großen Entscheidungskampf hin und verlangten energische Maßnahmen gegen die Trunksucht. Alle waren überzeugt, daß das Volk die meiste Aussicht habe, zu siegen, das am nüchternsten sei. Hoffen wir, daß unsere Nüchternheitsbewegung und die neueren alkoholgegnerischen Bestimmungen der Heeresverwaltung so gewirkt haben, daß unser Heer das nüchternste ist.

Darf man hoffen, daß die Abstinenzbewegung nun auch im allgemeinen, auch bei der Zivilbevölkerung, etwas populärer wird? Ob man nun allmählich anfängt, überall zu glauben, daß wir Abstinenten mit unserer Arbeit in Wahrheit das Wohl und Heil unseres Volkes erstrebt haben und bereits Erfolge buchen können? Wird man nun auch in den Kommunen etwas mehr Mut haben, gegen die Unmäßigkeit vorzugehen? Der Polizeipräsident von Glasenapp in Köln ist mit einem guten Beispiel vorangegangen, indem er verordnete, daß auf strenge Einhaltung der Polizeistunde (12 Uhr nachts!) zu achten sei. Sollte man nicht überall mit Energie das nächtliche Treiben, die Vergnügungen zweifelhafter Art zu unterdrücken suchen? Die Gelegenheit ist günstig.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe.

Des Kaisers Protest gegen die feindliche Kriegführung.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" veröffentlichte am 8. September nachfolgendes Telegramm, das der Kaiser an den Präsidenten Wilson gerichtet hat:

„Ich betrachte es als meine Pflicht, Herr Präsident, Sie als den hervorragendsten Vertreter der Grundsätze der Menschlichkeit zu benachrichtigen, daß nach der Einnahme der französischen Festung Longwy meine Truppen dort tausende von Dum-Dum-Geschossen entdeckt haben, die durch eine besondere Regierungswerkstätte hergestellt waren. Ebensolche Geschosse wurden bei getöteten und verwundeten Soldaten und Gefangenen auch britischer Truppen gefunden. Sie wissen, welche schrecklichen Wunden und Leiden diese Kugeln verursachen, und daß ihre Anwendung durch die anerkannten Grundsätze des internationalen Rechts streng verboten ist. Ich richte daher an Sie einen feierlichen Protest gegen diese Art der Kriegführung, welche dank dem Morden unserer Gegner eine der barbarischsten geworden ist, die man in der Geschichte kennt. Nicht nur haben sie diese grausamen Waffen angewendet, sondern die belgische Regierung hat die belgische Zivilbevölkerung offen zur Teilnahme an dem Kampfe ermutigt und seit langem sorgfältig vorbereitet, selbst die von Frauen und Geistlichen in diesem Guerillakrieg begangenen Grausamkeiten, auch an verwundeten Soldaten, Aerztepersonal und Pflegerinnen. Aerzte wurden getötet, Lazarette durch Gewehrfeuer angegriffen, derart, daß meine Generale endlich gezwungen waren, die schärfsten Mittel zu ergreifen, um die Schuldigen zu bestrafen und die blutdürstige Bevölkerung von der Fortsetzung ihrer schimpflichen Mord- und Schandtaten abzuschrecken. Einige Dörfer und selbst die alte Stadt Löwen mit Ausnahme des schönen Rathauses mußten im Interesse der Selbstverteidigung und zum Schutze meiner Truppen zerstört werden. Mein Herz blutet, wenn ich sehe, daß solche Maßregeln unvermeidlich geworden sind, und wenn ich an die zahllosen unschuldigen Leute denke, die ihr Heim und Eigentum verloren haben infolge des barbarischen Betragens jener Verbrecher. Wilhelm I. R."

Der Reichskanzler gegen Englands Politik.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" bringt vom 7. September folgende Mitteilung des Reichskanzlers an die Vertreter der United Preß und der Associated Preß:

Großes Hauptquartier, 2. Sept. Ich weiß nicht, was man in Amerika über diesen Krieg denkt, ich nehme aber an, daß dort inzwischen der Telegrammwechsel des Kaisers mit dem Kaiser von Rußland und dem König von England bekannt geworden ist, der unwiderleglich vor der Geschichte Zeugnis dafür ablegt, wie der Kaiser bis zum letzten Augenblick bemüht gewesen ist, den Frieden zu erhalten. Diese Bemühungen mußten aber vergeblich bleiben, da Rußland unter allen Umständen zum Kriege entschlossen war, und England, das durch Jahrzehnte hindurch den deutschfeindlichen Nationalismus in Rußland und Frankreich ermutigte, die glänzende Gelegenheit, die sich ihm bot, die so oft betonte Friedensliebe zu bewähren, ungenützt vorübergehen ließ, sonst hätte wenigstens der Krieg Deutschlands mit Frankreich und England vermieden werden können. Wenn sich einmal die Archive öffnen, so wird die Welt erfahren, wie oft Deutschland England die Freundeshand entgegenstreckte, aber England wollte die Freundschaft mit Deutschland nicht. Eifersüchtig auf die Entwicklung Deutschlands und in dem Gefühle, daß es durch deutsche Tüchtigkeit und deutschen Fleiß auf manchen Gebieten überflügelt werde, wünschte es Deutschland mit roher Gewalt niederzuwerfen, wie es seinerzeit Spanien, Holland und Frankreich niederwarf. Diesen Moment hielt es jetzt für gekommen, und so bot ihm denn der Einmarsch deutscher Truppen in Belgien einen willkommenen Vorwand, am Kriege teilzunehmen. Zu diesem Einmarsch aber war Deutschland gezwungen, weil es dem beabsichtigten französischen Vormarsch zuvorkommen mußte und Belgien nur auf diesen wartete, um sich Frankreich anzuschließen. Daß es für England nur ein Vorwand war, beweist die Tatsache, daß Grey bereits am 2. August, also bevor die Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland erfolgte, dem französischen Botschafter die Hilfe Englands bedingungslos für den Fall zusicherte, daß die deutsche Flotte die französische Küste angreift. Moralische Skrupel aber kennt die englische Politik nicht. Und so hat das englische Volk, das sich stets als Vorkämpfer für Freiheit und Recht gebärdet, sich mit Rußland, dem Vertreter des furchtbaren Despotismus verbündet, mit dem Lande, das keine geistige und keine religiöse Freiheit kennt und das die Freiheit der Völker wie der Individuen mit Füßen tritt. Schon beginnt England einzusehen, daß es sich verrechnet hat, und daß Deutschland seiner Feinde Herr wird. Daher versucht es denn mit den kleinlichsten Mitteln, Deutschland wenigstens nach Möglichkeit in seinem Handel und seinen Kolonien zu schädigen, indem es, unbekümmert um die Kulturgemeinschaft der weißen Rasse, Japan zu einem Raubzuge

gegen Kiautschau aufhetzt und die Neger in Afrika zum Kampfe gegen die Deutschen in den Kolonien führt, und, nachdem es den Nachrichtendienst Deutschlands in der ganzen Welt unterbunden hat, einen Feldzug der Lüge gegen uns eröffnet. So wird es ihren Landsleuten erzählen, daß deutsche Truppen belgische Dörfer und Städte niederbrannten, ihnen aber verschweigen, daß belgische Mädchen Verwundeten auf dem Schlachtfelde die Augen ausgestochen haben. Beamte belgischer Städte haben unsere Offiziere zum Essen geladen und über den Tisch hinüber erschossen. Gegen alles Völkerrecht wurde die ganze Zivilbevölkerung Belgiens aufgeboten, die im Rücken unserer Truppen nach anfänglich freundlichem Empfang mit versteckten Waffen sich in grausamster Weise erhob. Belgische Frauen durchschnitten Soldaten, die sie im Quartier aufgenommen hatten, und die sich zur Ruhe gelegt hatten, die Hälse. England wird auch nichts von den Dum-Dumgeschossen erzählen, die von Engländern und Franzosen, trotz aller Abkommen und heuchlerisch verkündeter Humanität, verwendet worden sind, und die sie hier in der Originalpackung einsehen können, so wie sie bei englischen und französischen Gefangenen gefunden wurden. Der Kaiser ermächtigte mich, alles dieses zu sagen und zu erklären, daß er volles Vertrauen in das Gerechtigkeitsgefühl des amerikanischen Volkes hat, das sich durch den Lügenkrieg, den unsere Gegner gegen uns führen, nicht täuschen lassen wird. Wer seit Ausbruch des Krieges in Deutschland gelebt hat, hat die große moralische Volkserhebung der Deutschen, die, von allen Seiten bedrängt, zur Verteidigung ihres Rechtes auf Existenz freudig ins Feld ziehen, selbst beobachten können, und weiß, daß dieses Volk keiner unnötigen Grausamkeit und keiner Roheit fähig ist. Wir werden siegen dank der moralischen Wucht, die die gerechte Sache unseren Truppen gibt — und schließlich werden auch die größten Lügen unsere Siege so wenig wie unser Recht verdunkeln können.

Das Friedenswort Papst Benedikts XV.

Der „Osservatore Romano“ veröffentlichte am 11. September eine vom 8. September, dem Tage Mariä Geburt, datierte Enzyklika Benedikts XV., in der er hinweisend auf die schwere, von ihm übernommene Aufgabe erklärt, er zweifle nicht daran, daß die Gnade Gottes, die ihm die Last einer solchen Würde auferlegt habe, ihm Wachsamkeit und die nötigen Kräfte schenken werde. Hierauf spricht der Papst seinen Schmerz über den gegenwärtigen furchtbaren Krieg, sowie den Wunsch nach baldiger Beendigung aus.

Der Papst verweist darauf, daß er von Schaudern und Kummer erfaßt sei angesichts des schrecklichen kriegerischen Schauspiels, da er sehe, daß ein so großer Teil Europas unter der Herrschaft des Feuers und des Schwertes sich rot färbe von christlichem Blute. Er umarme in seinem Gefühle väterlicher Barmherzigkeit alle Kinder der Kirche. Er wolle nichts unversucht lassen, um das Ende eines solchen Unglücks zu beschleunigen. Ebenso wie Papst Pius X. empfehle er allen Kindern der Kirche, insbesondere jenen, welche die heiligen Weihen empfangen haben, Gott in ihren öffentlichen und privaten Gebeten anzuflehen, auf daß der Krieg aufhöre. Die Enzyklika schließt: Aus tiefstem Herzen bitten und beschwören wir jene, die die Völker regieren, daß sie zustimmen, alle ihre Streitigkeiten zurückzustellen zum Heile der menschlichen Gesellschaft, in der Erwägung, daß schon allzuviel Trauer und Elend das Leben der Sterblichen begleiten, als daß es nötig wäre, noch mehr Elend und Trauer zu häufen. Mögen sie einsehen, daß es genug sei des Zerstörungswerkes und des vergossenen Blutes, und sich beeilen, Friedensverhandlungen anzubahnen und sich die Hände zu reichen: dann werden sie den höchsten Preis Gottes erlangen für sich und ihre Völker.

Vom deutsch-russischen Kriegsschauplatz.

Der Kaiser über die Schlacht bei Tannenberg.

Der Kaiser hat auf die Meldung von der Vernichtung der russischen Narew-Armee an den Generalobersten von Hindenburg am 1. September folgendes Telegramm gerichtet: „Ihr Telegramm vom heutigen Tage hat mir eine unsagbare Freude bereitet. Eine Waffentat haben Sie vollbracht, die, nahezu einzig in der Geschichte, Ihnen und Ihren Truppen einen für alle Zeiten unvergänglichen Ruhm sichert, und, so Gott will, unser teueres Vaterland für immer vom Feinde befreien wird. Als Zeichen meiner dankbaren Anerkennung verleihe ich Ihnen den Orden Pour le mérite und ersuche Sie, den braven, unvergleichlichen Truppen Ihrer Armee für ihre herrlichen Taten meinen kaiserlichen Dank auszusprechen. Ich bin stolz auf meine preußischen Regimenter. gez. Wilhelm I. R.“

Generaloberst v. Hindenburg hat zugleich mit der Bekanntgabe des kaiserlichen Telegramms an die von ihm befehligte 8. Armee am Jahrestage von Sedan folgenden Heeresbefehl gerichtet: „Soldaten der 8. Armee! Die vieltägigen heißen Kämpfe auf den weiten Gefilden zwischen Allenstein und Neidenburg sind beendet. Ihr habt einen vernichtenden Sieg über fünf Armeekorps und drei Kavalleriedivisionen errungen. Mehr als 60000 Gefangene, ungezählte Geschütze und Maschinengewehre, mehrere Fahnen und viele sonstige Kriegsbeute sind in unseren Händen. Die geringen, der Einschließung entronnenen Trümmer der russischen Narew-Armee fliehen nach Süden über die Grenze. Die russische Wilna-Armee hat von Königsberg her den Rückzug angetreten. Nebst Gott dem Herrn ist dieser glänzende Erfolg euerer Opferfreudigkeit, eueren unübertrefflichen Marschleistungen und euerer hervorragenden Tapferkeit zu danken. Ich hoffe, euch jetzt einige Tage wohlverdienter Ruhe lassen zu können. Dann aber geht es mit frischer Kraft vorwärts mit Gott für Kaiser, König und Vaterland, bis der letzte Russe unsere teuere, schwergeprüfte Heimatprovinz verlassen hat, und wir unsere siegesgewohnten Fahnen ins Feindesland hineingetragen haben. Es lebe Seine Majestät der Kaiser und König. Der Oberbefehlshaber v. Hindenburg.“

Der jüngste Sohn des Kaisers verwundet.

Amtlicher Meldung zufolge ist Prinz Joachim von Preußen, der jüngste Sohn des Kaisers, geboren am 17. Dezember 1890, am 9. September durch einen Schrapnellschuß verwundet worden. Die Kugel ging durch den rechten Oberschenkel, ohne den Knochen zu verletzen. Der Prinz ist als Ordonnanzoffizier auf dem Gefechtsfelde tätig gewesen. Er wurde in das Lazarett in Allenstein und dann nach Berlin überführt.

Siegreiches Gefecht bei Radom.

Wie das stellvertretende Generalkommando in Breslau mitteilt, hat die schlesische Landwehr am 7. September nach siegreichem Gefecht 17 Offiziere und 1000 Mann vom russischen Gardekorps und 3. kaukasischen Korps gefangen. Der „Voss. Ztg.“ nach wird angenommen, daß die deutschen Truppen den Vormarsch über Radom (Russisch-Polen) hinaus fortgesetzt haben und daß es dabei zu dem Zusammenstoß mit dem russischen Gardekorps und dem dritten kaukasischen Korps gekommen ist.

Ein russisches Armeekorps bei Lyck geschlagen.

Das 22. russische Armeekorps (Finnland) hat versucht, über Lyck in den Kampf in Ostpreußen einzugreifen. Es ist laut Meldung vom 11. September bei Lyck zurückgeschlagen worden.

Die russische Njemen-Armee vollständig geschlagen.

Laut Meldung aus dem großen Hauptquartier vom 10. Sept. hat Generaloberst v. Hindenburg mit dem Ostheer den linken Flügel der noch in Ostpreußen befindlichen russischen Armee geschlagen und sich dadurch den Zugang in den Rücken des Feindes geöffnet. Der Feind hat den Kampf aufgegeben und befindet sich in vollem Rückzug. Das Ostheer verfolgt ihn in nordöstlicher Richtung gegen den Njemen.

Wie der Generalquartiermeister am 13. September meldet, hat die Armee des Generalobersten v. Hindenburg die russische Armee in Ostpreußen nach mehrtägigem Kampfe vollständig geschlagen. Die russische Armee flieht in voller Auflösung. Generaloberst v. Hindenburg hat in der Verfolgung bereits die Grenze überschritten und das Gouvernement Suwalki unter deutsche Verwaltung gestellt. Bisher wurden 20000 bis 30000 unverwundete Gefangene gemacht, sowie mindestens 150 Geschütze und zahlreiches sonstiges Kriegsmaterial erbeutet.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Lob der 3. Armee.

Der Kaiser hat an den König von Sachsen unter dem 7. September folgendes Telegramm gerichtet: „Ich habe heute dem Generalobersten von Hausen folgendes telegraphiert: Seit Beginn des Krieges hat die 3. Armee durch anstrengende Märsche und vieltägige verlustreiche, noch andauernde Kämpfe mit den feindlichen Truppen und verräterischen Landeseinwohnern große Erfolge erreicht und es allen anderen Armeen an Ausdauer und Tapferkeit gleich getan. Es ist mir ein Herzensbedürfnis, Ihnen und Ihren braven Truppen Meine höchste Anerkennung und Meinen kaiserlichen Dank auszusprechen. Ich ersuche Sie, dies Ihrer Armee bekannt zu geben. — Es gereicht mir zur besonderen Freude, Dir dies mitzuteilen.“

Kämpfe im Oberelsaß.

Wie aus Zürich unterm 13. September gemeldet wird, haben nach Berichten von der elsässischen Grenze in den letzten Tagen im Oberelsaß neuerdings schwere Kämpfe stattgefunden. Die Deutschen eroberten die drei vordersten Täler der Südvogesen und drängten die Franzosen bis an die Grenze. Um Sennheim haben erbitterte Kämpfe stattgefunden, wobei die Deutschen siegreich blieben, und die Ortschaften Altthann, Thann, Bitschweiler und Moosch besetzten.

Arras besetzt.

Einer in Rotterdam am 11. September eingelaufenen „Times“-Meldung zufolge haben die Deutschen die Stadt Arras im Departement Pas de Calais besetzt.

Sieg bei Verdun.

Laut Meldung des Generalquartiermeisters hat der deutsche Kronprinz am 10. September mit seiner Armee die befestigte feindliche Stellung südwestlich von Verdun genommen. Teile der Armee greifen die südlich von Verdun liegenden Sperrforts an. Die Forts werden seit 9. September durch schwere Artillerie beschossen.

Große Schlacht vor Paris.

Laut Meldung des Generalquartiermeisters vom 10. Sept. sind die östlich Paris in der Verfolgung an und über die Marne vorgedrungenen Heeresteile aus Paris und zwischen Meaux und Montmirail von überlegenen Kräften angegriffen worden. Sie haben in schweren zweitägigen Kämpfen den Gegner aufgehalten und selbst Fortschritte gemacht. Als der Anmarsch neuer starker feindlicher Kolonnen gemeldet wurde, wurde ihr Flügel zurückgenommen. Der Feind folgte an keiner Stelle. Als Siegesbeute dieser Kämpfe sind bisher 50 Geschütze und einige Tausend Gefangene gemacht.

Wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" am 11. September schreibt, spielt sich die neue große Schlacht auf einer Front von etwa 125 Kilometer ab. Als westlicher Punkt wird Nanteuil angegeben, ein Ort nördlich von Meaux, wo der rechte deutsche Flügel angesetzt hat und wo hauptsächlich die Engländer stehen dürften, eine Vermutung, die schon psychologisch ausreichend begründet sein dürfte und die sich noch auf die bisherigen Erfahrungen stützt, denen zufolge die Truppen Frenchs sich immer auf dem linken Flügel, England zunächst, hielten. Die Linie, die nordöstlich von Paris beginnt, geht dann zur Marne und folgt weiter dem unterhalb Meaux mündenden Flüßchen Grand Morin, an welchem Coulommiers und Sézanne liegen. Oestlich von diesen liegt Vitry le Français, das als östlicher Punkt der Schlachtfront bezeichnet wird, südöstlich von Chalons an der Marne, die hier südnördlich verläuft, während die im allgemeinen nördlicher verlaufende Marnelinie von unseren Heeren überschritten ist.

Laut Meldung vom 13. September haben die Operationen zu einer neuen Schlacht geführt, die günstig steht. Ein Durchbruchsversuch der Franzosen wurde siegreich zurückgeschlagen.

Das II. bayerische Korps im Elsaß.

Wie aus Würzburg unterm 10. September gemeldet wird, hat der kommandierende General des II. Armeekorps, v. Martini, folgenden Korpstagesbefehl erlassen: „An den großen Erfolgen der in Belgien und nordwestlich Metz operierenden deutschen Armeen hat auch die VI. Armee einen wesentlichen Anteil, da sie durch ihr heldenmütiges Aushalten starke feindliche Kräfte gefesselt, deren Angriffe auf der ganzen Front siegreich zurückgewiesen und damit den Feind verhindert hat, einen Teil seiner Streitmacht nach Norden zu verschieben. Das zähe Standhalten der VI. Armee wurde von der obersten Heeresleitung ausdrücklich anerkannt; die damit verbundenen Verluste sind nicht vergeblich gewesen und treten in ihrer Bedeutung vor den erzielten Erfolgen zurück. Den Truppen des II. Armeekorps, die für ihre Ausdauer unter den schwierigen Verhältnissen ganz besondere Anerkennung verdienen, ist Vorstehendes bekannt zu geben mit dem Hinweis, daß die Gesamtlage zunächst auch weiterhin ein unbedingtes Ausharren der VI. Armee fordert, bis sie auf Befehl des Kaisers neuerdings zum Angriff schreiten darf."

Protest gegen französische Barbarei.

Der Botschafter der Vereinigten Staaten in Paris, Herrik, dem der Schutz der noch in Frankreich weilenden deutschen und österreichischen Staatsangehörigen übertragen ist, hat, wie aus Neuyork vom 10. September gemeldet wird, bei dem französischen Minister des Aeußern, Delcassé, einen energischen Protest gegen die grausame und menschenunwürdige Behandlung der in französischer Kriegsgefangenschaft befindlichen Deutschen sowie Oesterreicher und Ungarn erhoben. Delcassé hat dem amerikanischen Botschafter Abhilfe dieser, allem Völkerrecht widersprechenden Uebelstände zugesagt.

Vom belgischen Kriegsschauplatz.

Dendermonde genommen.

Eine über Rotterdam bekannt werdende amtliche belgische Bekanntmachung besagt, daß Dendermonde in Ostflandern (auf französisch Termonde) am 4. Sept. beschossen und von den Deutschen genommen worden sei. Die Garnison zog sich vor der Uebermacht über die Schelde zurück. Wie das „Algemeen Handelsblad" schreibt, haben die deutschen Truppen in Belgien, um einem Angriff im Rücken ihrer Heere vorzubeugen und einem aggressiven Auftreten des in Antwerpen befindlichen Heeres — das nach einem amtlichen Bericht aus Antwerpen durch die belgische Division aus Namur, die über Frankreich (und England) gezogen war, verstärkt wurde — entgegenzuwirken, den Angriff auf Dendermonde gemacht. Die belgischen Truppen hatten südlich von Dendermonde befestigte Stellungen eingenommen, mußten aber der Uebermacht weichen.

Gefecht bei Cordegem.

Einer Meldung aus Ostende zufolge gingen die Deutschen am 6. Sept. nordwestlich von Brüssel zwischen Gent und Antwerpen vor. Alle Verbindungen zwischen diesen beiden Städten sind unterbrochen. Bei Cordegem in der Nähe von Wetteren fand ein Gefecht statt. Die Belgier mußten sich vor der feindlichen Uebermacht zurückziehen. Gent ist in den Händen der Deutschen.

Ausfall aus Antwerpen.

Ein Ausfall aus Antwerpen, den am 13. September drei belgische Divisionen unternahmen, ist zurückgeworfen worden.

Ueber die Zustände in Belgien

bringt am 9. September die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" eine ausführliche Schilderung des Direktors der Deutschen Bank, Dr. Helfferich, in der es heißt: Der große Industrieort Verviers ist völlig intakt. Die Stadt Lüttich selbst zeigt nur einige wenige Stellen mit Spuren des Krieges. Gegenüber der Universität sind allerdings einige Häuser zusammengeschossen worden, weil nach der Besetzung der Stadt auf unsere Truppen von hier aus geschossen wurde, wie behauptet wurde, von russischen Studenten. Die schönste Brücke Lüttichs und die meisten Brücken im Maastale wurden von den Belgiern in ganz zweckloser Weise zerstört. Unsere Truppen errichteten in kurzer Zeit Notbrücken. Zwischen Lüttich und Tirlemont, wo unsere Truppen sich in breiter Front vorwärts bewegten, sieht es bis auf wenige Stellen friedlich aus, als ob nie der Fuß eines feindlichen Soldaten es betreten hätte. Tirlemont ist gänzlich unversehrt. Von Löwen ist lediglich der Stadtteil niedergebrannt, in dem die heimtückischen Ueberfälle und anhaltenden Straßenkämpfe stattgefunden haben. Unsere Truppen selbst versuchten zu retten, was zu retten war. In der Stadt Brüssel ist keinem menschlichen Wesen auch nur ein Haar gekrümmt worden. Das Eigentum der Bürger wird auf das peinlichste respektiert. Das große Industriebecken von Charleroi ist so gut wie vollständig verschont geblieben. Alle Fabriken und Werke sind intakt. In der weiteren Umgebung von Maubeuge sind die größeren Ortschaften im wesentlichen unberührt, dagegen sind Zerstörungen in der näheren Umgebung unvermeidlich gewesen. Was speziell Löwen anlangt, so hat ein Sonderberichterstatter der „Frankf. Ztg." durch den Augenschein festgestellt, daß die Stadt zu vier Fünfteln unversehrt ist. Die Anzahl der zerstörten Häuser überschreitet schwerlich 150. Vor allem das schöne gotische Rathaus wurde durch die Anstrengung der deutschen Soldaten vollständig unbeschädigt erhalten. Von der gegenüberliegenden Kathedrale ist, vom Flugfeuer angesteckt, nur der Dachstuhl niedergebrannt. Das Innere blieb auf einige kleine Löcher in den Gewölbedecken unbeschädigt. Weder die Gemälde, noch der Kirchenschatz haben gelitten. Während des Brandes brachten deutsche Offiziere die Altargemälde von Dirk Bouts und von Rogier, van der Weyden und andere ins Rathaus, wo sie sich jetzt befinden. Bedauerlicherweise konnte die ebenfalls durch Flugfeuer in Brand geratene Bibliothek nicht gerettet werden, aber das ist der einzige unersetzliche Verlust.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Zerschossene und gesunkene englische Schiffe.

Wie die Wiener „Südslaw. Korr." am 6. September aus Konstantinopel meldet, liegt im Hafen von Alexandrien ein schwer beschädigter englischer Kreuzer, der deutliche Spuren einer Beschießung aufweist. Außerdem liegen dort ein zweiter englischer Kreuzer, ein Torpedojäger und zwei Torpedoboote, die nach Port Said flüchteten, im Dock in Reparatur. — Das britische Preßbureau meldet, daß der leichte Kreuzer „Amethyst" und der Torpedobootszerstörer „Laertes" bei dem Gefecht bei Helgoland beschädigt seien. Die anderen Schiffe hätten keine bedeutende Havarie erlitten. Ein Kreuzer hätte 97 deutsche Gefangene, darunter 9 Offiziere eingebracht. Nach einer weiteren Meldung haben die Engländer etwa 200 deutsche Matrosen vom Kreuzer „Mainz" gerettet, 12 von ihnen starben auf der Fahrt. — Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" meldet aus sicherer Quelle, daß der englische geschützte Kreuzer „Pathfinder" bei Tyne auf eine Mine stieß und unterging. Die Verluste betragen 4 Tote, 13 Verwundete und 243 Vermißte. Zu gleicher Zeit sank ein Passagierdampfer. Man vermutet, daß „Pathfinder" unterging, als er Passagiere vom Dampfer „Runo" der Wilsonlinie rettete, der am 5. September nahe der englischen Ostküste auf eine Mine gelaufen und gesunken ist. Nach einer Londoner Meldung wurde „Pathfinder" durch ein Unterseeboot zum Sinken gebracht. — In der Nähe der montenegrinischen Küste wurden einer Meldung aus Athen vom 7. Sept. zufolge Wrackstücke und Leichen englischer Matrosen aufgefunden, die von dem englischen Panzerkreuzer „Warrior" herrühren sollen. Der Kreuzer sei auf eine österreichische Seemine gestoßen. — Laut Meldung des Preßbureaus der englischen Admiralität vom 7. September nahm ein deutsches Geschwader, bestehend aus zwei Kreuzern und vier Torpedobooten, 15 englische Fischerboote mit einer Ladung Fische in der Nordsee weg und brachte die Mannschaften und Fischer gefangen nach Wilhelmshaven. — Nach einer Reutermeldung aus London vom 8. September sind zwei Schlepper in der Nordsee auf Minen gelaufen und gesunken, die Schlepper „The Impertalist" und „Revigo". Zwei Mann der Besatzung der „Impertalist" werden vermißt. — „Daily Chronicle" zufolge berichtet der kommandierende Offizier des Schiffes „Speedy", daß der Dampfer „Linsdell" am 3. September auf eine Mine gestoßen und gesunken ist. Eine Viertelstunde später stieß auch die „Speedy" auf eine Mine und sank, etwa 30 Meilen von der Ostküste entfernt. Die „Speedy" war ein Kriegsfahrzeug, das zum Zwecke des Fischereischutzes in der Nordsee diente. Bei dem Untergang der beiden Schiffe sind mehrere Personen umgekommen und verwundet worden. — Einer Londoner Meldung vom 11. September zufolge wurde in der Nordsee das Wrack des englischen Dampfers „Ottawa" aufgefunden, der vermutlich auf eine Mine aufgelaufen ist. Die englische Admiralität gibt bekannt, daß der als Hilfskreuzer armierte Dampfer



„Oceanic" von der White-Star-Linie am 9. September nahe der Nordküste Schottlands Schiffbruch gelitten hat. Der Dampfer ist vollständig verloren, alle Offiziere und Mannschaften sind gerettet. — Der kleine Kreuzer „Dresden" hat einer englischen Meldung zufolge an der Küste Brasiliens den englischen Kohlendampfer „Holmwood", der eine wertvolle Kohlenladung an Bord führte, zum Sinken gebracht. Der Kreuzer machte sich gleich nach Ausbruch des Krieges dadurch bemerkbar, daß er in den Gewässern Nordamerikas den englischen Schnelldampfer „Mauretania", der vermutlich als Hilfskreuzer ausgestattet war, verfolgte und ihn zwang, die Nähe eines schützenden Hafens aufzusuchen. Der deutsche Kreuzer „Karlsruhe" hat bei Bardobas den englischen Dampfer „Cowes Castle" versenkt.

Kapereien.

Wie das Amsterdamer „Handelsblad" am 10. September meldet, ist der Dampfer „Zuiderdyk" der Holland-Amerika-Linie auf der Fahrt von Philadelphia nach Rotterdam von den Engländern aufgebracht und in einen englischen Hafen geschafft worden. — Wie aus Washington vom 10. September gemeldet wird, wurde der Dampfer „Red Croß", früher der Dampfer „Hamburg" der Hamburg—Amerika-Linie, der ein Dutzend Hospitalabteilungen an Bord führte und unter amerikanischer Flagge segelt, kurz vor der Abfahrt unerwarteterweise aufgehalten. Der britische Gesandte Ador erklärte, daß er die Abreise des Dampfers nicht zulassen könne, weil die Mehrheit der Mannschaft aus Deutschen bestehe, worunter sich viele Reservisten befänden. — Einer Londoner Meldung der Kopenhagener „Politiken" zufolge ist der Amerikadampfer „Noordam" auf seiner Reise von Neuyork nach Rotterdam mit vielen deutschen Reservisten an Bord auf offener See beschlagnahmt und nach Queenstown gebracht worden. — Das Londoner Prisengericht verhandelte einer Meldung des „Berl. Tagebl." zufolge am 4. September über das Schicksal von zwölf deutschen Handelsschiffen, die von englischen Schiffen gekapert worden sind. Das Urteil lautete: Schiffe und Waren sind Eigentum des Feindes. Sie wurden nach Ausbruch des Krieges auf richtige Weise erbeutet und müssen bis auf weiteres zur Verfügung gehalten werden. — Einer Meldung der Turiner „Gazetta del Popolo" vom 7. September zufolge wurde ein holländischer Dampfer mit 400 einberufenen Deutschen und 250 Oesterreichern von Neuyork auf der Heimreise von dem französischen Panzerkreuzer „Savoye" auf hoher See aufgebracht und nach Brest gebracht, wo die 650 Deutschen und Oesterreicher gefangen gehalten werden. Ferner hat der französische Panzerkreuzer „Briand" im Atlantischen Ozean den mit Kaffee und Silberbarren beladenen Dampfer „Fortuna" aufgebracht und nach Brest geführt. — Aus Bordeaux wird der „Frankf. Ztg." gemeldet, daß nach einer offiziellen Mitteilung zwei deutsche Handelsschiffe im Atlantischen Ozean durch französische Kreuzer versenkt worden sind.

Die deutsche Ostseeflotte rührt sich.

Dem Kopenhagener Blatt „Politiken" wird unterm 12. September aus Stockholm berichtet: Die deutsche Ostseeflotte rührt sich. Nach Berichten von Personen aus den äußersten schwedischen Schären hat man Montag morgens ein Geschwader von 29 Schiffen bei Gotland beobachtet. Außerdem berichtet man, daß ein deutsches Geschwader von 31 Linienschiffen, Kreuzern und Torpedojägern von nördlich liegenden Schären am Montag mittag sichtbar gewesen ist. Eine Stunde lang kreuzte das Geschwader langsam in der Gegend, worauf es nach Osten ging.

Die schnellen deutschen Kreuzer.

Unter der Spitzmarke „Schnelligkeit, Schnelligkeit!" schreibt am 11. September der Londoner „Daily Telegraph": Die Nachricht, daß fünf schnelle deutsche Kreuzer ihre Arbeit, britische Handelsschiffe zum Sinken zu bringen, im Atlantischen Ozean noch fortsetzen, trotzdem sie von 24 englischen Kreuzern und zahlreichen französischen Schiffen verfolgt werden, zeigt den Wert der Schnelligkeit. Viele Jahre lang hat Deutschland schnelle Kreuzer gebaut und es besitzt jetzt neun, die eine Schnelligkeit von über 27 Knoten haben. Seit Ersparnisse in der britischen Marine gemacht werden mußten, um eine parlamentarische Mehrheit zu befriedigen, hat sich die Admiralität so gut wie möglich mit älteren und langsameren Schiffen behelfen müssen. Der Krieg hat uns daher wohl mit einer starken Ueberlegenheit von Kreuzern gefunden, aber kaum einer läuft schneller als 25 Knoten, meist langsamer. Es gibt keinen englischen Kreuzer im Atlantischen Ozean, dem die deutschen Kreuzer nicht entfliehen könnten. Unsere Geschäftsleute müssen nun unter diesem Mangel leiden.

Englische Gewaltherrschaft in Aegypten.

Gegen die Ausweisung des deutschen Vertreters aus Aegypten durch den englischen militärischen Kommandanten in Kairo hat, wie die „Times" vom 5. September schreibt, der Khedive selbst Einspruch erhoben als Verletzung seiner ihm allein zustehenden Hoheitsrechte über Aegypten. Der englische Kommandant habe daraufhin die Verordnung von sich selbst durchgeführt und zugleich auf Grund des Kriegsrechts die oberen Landesbehörden Aegyptens dem englischen Militärkommando unterstellt. — Einer Konstantinopler Meldung vom 8. September zufolge hat der englische Kommandant in Kairo den Reservefonds der ägyptischen Staatsschuldenverwaltung mit Beschlag belegt, ferner die flüssigen Fonds der dortigen Notenbank und des Finanzministeriums, insgesamt acht Millionen Pfund Sterling Gold, die mit einem Spezialschiff nach London gesandt wurden. Für den Gegenwert wurden Zwangsnoten ausgegeben.

Protest der Missionen.

Die katholischen und evangelischen Missionen erheben einen flammenden Protest gegen die Verletzung des Art. 11 der Kongo-Akte durch England, wonach kriegerische Verwicklungen unter europäischen Mächten nicht nach Afrika getragen werden dürfen. England habe den Bemühungen von verschiedenen Seiten, die es zur Einhaltung der Kongo-Akte veranlassen sollten, nicht entsprochen. Dagegen müsse im weitesten Auslande protestiert werden.

Die Deutschen besetzen die Walfischbai.

Einer Londoner Meldung vom 10. September zufolge besetzten deutsche Truppen die Walfischbai. Die britische Regierung bemerkt dazu, die Bai könne leicht wieder gewonnen werden, sobald die südafrikanische Regierung ihre Vorbereitungen beendet habe, in Deutsch-Südwestafrika einzufallen.

Die Lage in den Kolonien.

Nach am 8. September in Berlin eingetroffenen zuverlässigen Meldungen ist Samoa am 29. August von den Engländern ohne Kampf besetzt worden. Sie richteten eine provisorische Verwaltung ein. — Nach in Berlin am 11. September eingetroffenen englischen Nachrichten fand in der Nähe des Songueflusses, an der Grenze Deutsch-Ostafrikas und Britisch-Njassalandes zwischen deutschen und englischen Truppen ein Kampf statt, bei dem auf beiden Seiten mehrere Europäer gefallen sind. — Einer Rotterdamer Meldung vom 13. September zufolge berichtet der Kommandant der australischen Marine, Admiral Patley, daß Herbertshöhe im Bismarckarchipel durch einen Handstreich besetzt wurde. Die Engländer verloren einen Kapitänleutnant und 2 Matrosen an Toten und hatten 3 Verwundete. Die Deutschen wehrten sich tapfer. 2 deutsche Offiziere, 5 Unteroffiziere und 30 eingeborene Polizisten wurden gefangen genommen.

Die Japaner vor Kiautschau.

Einer römischen Meldung der „Frankfurter Ztg." vom 10. September zufolge erhielt der Militärattaché der dortigen japanischen Botschaft folgende Information seiner Admiralität: Das I. Geschwader ist beauftragt, die Verbindungen im Chinesischen Meere zu überwachen, das II. Geschwader die Blockade von Tsingtau durchzuführen. Nach einer weiteren Mitteilung haben die Japaner am 2. September begonnen, Truppen in Tsingtau zu landen. Japanische Flieger haben Bomben auf Tsingtau geworfen.

Deutsche Noblesse und japanische Hinterlist.

In einem Interview erklärte der japanische Botschaftsrat in Rom dem Vertreter der „Stampa" gegenüber, der Krieg zwischen Japan und Deutschland sei dadurch entstanden, weil Deutschland Japan die nicht in Form eines Ultimatums verlangte Zusicherung verweigerte, daß das deutsche Geschwader in Ostasien den Frieden und den Handel nicht durch kriegerische Operationen stören werde. Die Kriegserklärung Japans sei daher zum Schutze seiner Interessen und zur Verhinderung der Lahmlegung seines Handels nötig geworden. — Dazu bemerkt die „Nordd. Allg. Ztg." unterm 10. Sept.: Dieser Versuch der Rechtfertigung des japanischen Vorgehens gegen uns stellt die Wahrheit geradezu auf den Kopf. Von japanischer Seite ist das Verlangen vor der Ueberreichung des Ultimatums nicht gestellt worden, umgekehrt ist aber dem japanischen Geschäftsträger in Berlin gerade von deutscher Seite, und zwar vor der Ueberreichung des japanischen Ultimatums, in Aussicht gestellt worden, daß das deutsche Geschwader in Ostasien den Befehl erhalte, sich feindseliger Handlungen in den ostasiatischen Gewässern zu enthalten, falls Japan in dem deutsch-englischen Konflikt neutral bleibe. Hierauf ist von japanischer Seite eine Antwort überhaupt nicht erteilt worden. Hierdurch wird zugleich die nach englischen Meldungen von dem japanischen Minister des Aeußern Kate in der außerordentlichen Sitzung des japanischen Parlaments am 5. September aufgestellte Behauptung widerlegt, nach welcher es die Absicht Deutschlands gewesen sei, Kiautschau zur Basis seiner Kriegsoperationen im fernen Osten zu machen.

Kreuzer „Hela" gesunken.

Am 13. September vormittags wurde S. M. kleiner Kreuzer „Hela" durch einen Torpedoschuß eines feindlichen Unterseebootes zum Sinken gebracht. Fast die gesamte Besatzung ist gerettet. — Der Kreuzer „Hela" war der älteste und kleinste unserer Kreuzer und 1895 vom Stapel gelaufen.

Vom österreichisch-russischen Kriegsschauplatz.

Die neue Schlacht bei Lemberg.

Amtlicher Wiener Meldung vom 9. September zufolge hat im Raume von Lemberg eine neue Schlacht begonnen. Nach dem von der Kriegszensur genehmigten aus dem Kriegspressequartier stammenden Bericht der Kriegsberichterstatter haben die



österreichisch-ungarischen Truppen die Offensive ergriffen und machen Fortschritte. Der Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Joseph habe am 10. September die Feuertaufe erhalten. Während des Kampfes kam der Oberkommandant Erzherzog Friedrich mit seinem Generalstabschef General der Infanterie Freiherrn Konrad von Hötzendorf auf das Schlachtfeld.

Nach amtlicher Meldung vom 10. September abends dauert die Schlacht bei Lemberg an. Der österreichische Angriff gewinnt allmählich an Raum.

Am 13. September gibt der Stellvertreter des Chefs des österreichischen Generalstabes bekannt: In der Schlacht bei Lemberg gelang es unseren um und südlich der Grodeker Chaussee angesetzten Streitkräften, den Feind nach fünftägigem harten Ringen zurückzudrängen, an 10000 Gefangene zu machen und zahlreiche Geschütze zu erbeuten. Unser Erfolg konnte jedoch nicht voll ausgenützt werden, da unser Nordflügel bei Rawarnska von großer Uebermacht bedroht ist und überdies neue russische Kräfte sowohl gegen die Armee Dankl als auch in den Raum zwischen dieser Armee und dem Schlachtfelde von Lemberg vordrängen. Angesichts der sehr bedeutenden Ueberlegenheit des Feindes war es geboten, unsere schon seit drei Wochen fast ununterbrochen heldenmütig kämpfenden Armeen in einem guten Abschnitt zu versammeln und für weitere Operationen bereit zu stellen.

Ein Bericht des „Berl. Tagebl." aus dem österreichischen Kriegspressequartier gibt folgenden Ueberblick über den Verlauf der Schlacht: Bei Wiederaufnahme der nach neun Tagen abgebrochenen ersten Lemberger Schlacht war die Situation so, daß die österreichische Hauptarmee auf der Grodeker Chaussee und südlich davon in der Richtung auf Lemberg gegen die russische Hauptarmee vorstieß. Es gelang die langsame Zurückdrängung des Gegners. Der Kampf war äußerst mühselig und verlustreich. Am Freitag errang ein Teil des rechten Flügels, meistens Ungarn, 25 Kilometer südlich von der Linie Lemberg-Grodek bei Dorfeld bedeutende Erfolge. Inzwischen hatte sich aber die Situation auf dem Nordflügel ungünstig verschoben. Ein Hauptteil der russischen Armee war in Abänderung der ursprünglichen Anmarschlinie gegen die aus dem Gebiet von Zamosc herangerückte Armee Auffenberg vorgegangen, die sich nach anfänglichen Teilerfolgen bald durch den weit stärkeren Gegner bedroht sah. Ebenso stieß die bisher siegreich vorgedrungene Armee des Generals Dankl vor Lublin auf immer stärker werdende neue russische Kräfte, deren namentlich auch artilleristische Ueberlegenheit offensichtlich war. Deshalb mußte die Armee Dankl zurück, umsomehr als Teilkräfte des Gegners sich in den Raum Rawaruska—Jaroslau einzuschieben suchten, um den Wiederanschluß der Armee Dankl an das übrige österreichische Heer abzuschneiden. Unter diesen Umständen konnte auch die österreichische Hauptarmee ihre Erfolge auf dem rechten Flügel nicht ausnützen, sondern mußte auch die zweite Lemberger Schlacht abbrechen, um weiter rückwärts in Defensive zu gehen und einen anderen, günstigen Konzentrierungsabschnitt anzunehmen. Die Ursache für diesen Ausgang ist einzig und allein die enorme numerische Ueberlegenheit der Russen, die mindestens 17 Divisionen, das sind etwa 370000 Mann, mehr haben und außerdem an Artillerie weit überlegen sind. Zunächst ist ein Stillstand der Operationen eingetreten, welcher der österreichischen Armee Ausruhen, neue Verproviantierung und Verlusteersetzung ermöglicht. Die Ablösung der österreichischen Hauptarmee sowie der Armee des Generals Dankl vom Feind erfolgte glatt. Ernstliche Schwierigkeiten hat infolge schlechter rückwärtiger Verbindung nur die Armee Auffenberg zu überwinden.

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz.

Zurückwerfung der Montenegriner bei Bilic.

Nach Mitteilung des österreichischen Armeeoberkommandos vom 6. September unternahm die im Grenzzug von Avtovac stehende 3. Gebirgsbrigade, die schon vor kurzer Zeit einen schneidigen Einbruch auf montenegrinisches Gebiet mit vollem Erfolg unternommen hatte, nach kurzer Ruhe am 30. August neuerlich einen Vorstoß gegen bei Bilic stehende, an Zahl überlegene montenegrinische Streitkräfte. In dreitägigen heldenmütigen Angriffen gelang es, die Montenegriner unter großen Verlusten zurückzuwerfen, ihnen schweres Geschütz abzunehmen und die hart bedrängte Grenzbefestigung Bilic völlig zu befreien.

Vernichtung der Timokdivision bei Mitrowitza.

Nach einer von der Münchener österreichischen Gesandtschaft veröffentlichten Mitteilung des Wiener Ministeriums des Aeußern wurde die serbische Timokdivision, welche in der Nacht vom 5. auf den 6. September den Strom bei Mitrowitza überschritt, vernichtet. 5000 Gefangene, darunter 63 Offiziere, wurden gemacht, Kanonen, Maschinengewehre, Kriegsmaterial erbeutet, der Rest der Division nach der Save geworfen. Nach dem Bericht der Budapester „Az Est" erwarteten die österreichischen Truppen um Ruma im Halbkreis die Serben und ließen sie immer tiefer eindringen. Plötzlich griff dann der ganze Halbkreis an und von allen Seiten begann der große Feuerkampf. Die Artillerie zerstörte rasch die von den Serben improvisierte Savebrücke. Das darauf folgende Feuer der österreichischen Truppen hatte eine furchtbare Wirkung. Die serbischen Truppen wurden buchstäblich vernichtet, ein Teil wurde in die Save gedrängt und ertrank. Ein großer Teil wurde getötet oder verwundet, die letzten ergaben sich. Die Timokdivision bestand aus 12 Bataillonen mit 48 Kompagnien, ferner einem Artillerieregiment, in drei Batterien gegliedert, nebst Train, technischen Truppen, Sanitätstruppen und der Bäckerei, im ganzen mehr als 10000 Mann.

Beschießung Belgrads.

Wie aus Agram am 12. September gemeldet wird, wurde Semlin von der Zivilbevölkerung geräumt, da die Stadt, obschon offen, von den Serben beschossen wurde. Die österreichisch-ungarischen Truppen haben daraufhin Belgrad zu beschießen begonnen, das in wenigen Stunden einen Trümmerhaufen bildete. An vielen Stellen brennt die Stadt.

Verschiedene Nachrichten.

Ein neues Aktenstück für Deutschlands Friedensliebe und Rußlands und Englands Kriegswille. Laut einer Veröffentlichung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" vom 11. September wurde am 31. Juli in Berlin unter einer Deckadresse ein Bericht des belgischen Geschäftsträgers in Petersburg vom 30. Juli an das belgische Ministerium des Auswärtigen zur Post gegeben. Der Brief war wegen des inzwischen eingetretenen Kriegszustandes von der Post nicht befördert und später zur Ermittlung des Absenders eröffnet und sodann wegen seiner politischen Bedeutung dem Auswärtigen Amt zugestellt worden. Der Bericht schildert die politische Lage in Petersburg am 30. Juli und besagt u. a.:

„Unbestreitbar bleibt nur, daß Deutschland sich hier ebensosehr wie in Wien bemüht hat, irgend ein Mittel zu finden, um einen allgemeinen Konflikt zu vermeiden, daß es dabei aber einerseits auf die feste Entschlossenheit des Wiener Kabinetts gestoßen ist, keinen Schritt zurückzuweichen, und anderseits auf das Mißtrauen des Petersburger Kabinetts gegenüber den Versicherungen Oesterreichs, daß es nur an eine Bestrafung, nicht an eine Besitzergreifung Serbiens denke. Herr Ssasanow hat erklärt, daß es für Rußland unmöglich sei, sich nicht bereit zu halten und nicht zu mobilisieren, daß aber diese Vorbereitungen nicht gegen Deutschland gerichtet seien. Heute morgens kündigt ein offizielles Kommunique an die Zeitungen an, daß die Reservisten in einer bestimmten Anzahl von Gouvernements zu den Fahnen gerufen sind. Wer die Zurückhaltung der offiziellen russischen Kommuniques kennt, kann ruhig behaupten, daß überall mobil gemacht wird. Heute ist man in Petersburg fest davon überzeugt, ja, man hat sogar die Zusicherung, daß England Frankreich beistehen wird. Dieser Beistand fällt ganz außerordentlich ins Gewicht und hat nicht wenig dazu beigetragen, der Kriegspartei Oberwasser zu verschaffen. Die russische Regierung hat in den letzten Tagen allen serbenfreundlichen und österreichfeindlichen Kundgebungen freien Lauf gelassen und in keiner Weise versucht, sie zu ersticken. Heute früh 4 Uhr wurde die Mobilmachung bekanntgegeben. Die russische Marine ist von der Verwirklichung ihres Erneuerungs- und Reorganisationsplanes noch weit entfernt, daß mit ihr wirklich kaum zu rechnen ist. Darin eben liegt der Grund, warum die Zusicherung des englischen Beistandes eine so große Bedeutung gewinnt. Jegliche Hoffnung auf eine friedliche Lösung scheint dahin zu sein, das ist die Ansicht der politischen Kreise."

König Ludwig von Bayern im Felde. König Ludwig III., der am 8. September nach der Pfalz abgereist war, hat sich, wie am 12. September weiter gemeldet wird, von da zu der bayerischen Armee ins Feld begeben. Er traf dort seine Söhne, Kronprinz Rupprecht und Prinz Franz, und sah zahlreiche bayerische Truppenteile, die ihn in großer Begeisterung mit stürmischem Hurra begrüßten. Das zerstörte Fort Manonviller wurde eingehend besichtigt. Beim Abschied übergab der König dem Kronprinzen einen Tagesbefehl, in dem er den bayerischen Truppen seine vollste Anerkennung und seinen wärmsten Dank ausspricht.

Veränderungen in Kommandostellen. Für die im Felde weilenden Minister v. Falkenhayn und v. Tirpitz wurde der Gouverneur der Festung Köln, Generalleutnant v. Wandel, zum stellvertretenden preußischen Kriegsminister, und Admiral von Capelle zum stellvertretenden Staatssekretär des Reichsmarineamts ernannt. An die Stelle des ins Feld berufenen sächsischen Kriegsministers Generalleutnant v. Carlowitz trat Generalleutnant von Wilsdorf. Der württembergische Kriegsminister von Marchtaler wurde zum stellvertretenden kommandierenden General des württembergischen Armeekorps ernannt, nachdem der bisherige Stellvertreter, General der Infanterie Frhr. v. Hügel, eine Stellung in der Front erhalten hat. Der Kaiser hat den kommandierenden General des 14. (badischen)

Armeekorps, Frhrn. v. Huene, unter wärmster Anerkennung der geleisteten Dienste vor dem Feinde zu anderer Verwendung bestimmt und den Generalleutnant Frhrn. v. Watter, Kommandeur der 39. Division (Colmar), mit der Führung des Armeekorps beauftragt.

Kriegsgefangene. Bis 11. Sept. waren nach amtlichen Angaben in Deutschland rund 220 000 Kriegsgefangene untergebracht. Davon sind Franzosen: 1680 Offiziere, 86 700 Mann; Russen: 1830 Offiziere, 91 400 Mann; Belgier: 440 Offiziere, 30 200 Mann; Engländer: 160 Offiziere, 7350 Mann. Unter den Offizieren sind zwei französische Generale, unter den Russen zwei kommandierende und 13 andere Generale, unter den Belgiern der Kommandant von Lüttich. Eine große Anzahl weiterer Kriegsgefangener befindet sich auf dem Transport zu dem Gefangenenlager. In diesen Zahlen sind die bei Maubeuge gefangenen 40 000 Franzosen und ein großer Teil der in Ostpreußen kriegsgefangenen Russen nicht enthalten.

Das Beileid des Ministers. Wie der Karlsruher sozialdemokratische „Volksfreund" mitteilt, erschien am 9. September in der Redaktion dieses Blattes der badische Minister des Innern Freiherr von Bodman, um in seinem Namen und im Auftrage des Staatsministeriums dem Abgeordneten Kolb als Vorsitzenden der badischen sozialdemokratischen Landtagsfraktion das Beileid anläßlich des Hinscheidens des Abgeordneten Dr. Frank-Mannheim, der als Kriegsfreiwilliger am 3. September bei einem Sturmangriff zwischen Luneville und Epinal fiel, auszusprechen. Freiherr von Bodman bezeichnete den Tod Dr. Franks als einen herben Verlust nicht nur für die Partei, sondern auch für das Vaterland, denn Frank hätte bei der nach dem Kriege erforderlichen Neuorganisation der Verhältnisse Großes geleistet.

Die Neutralität der Türkei und die Kapitulationen. Aus Besorgnis vor einem vermeintlichen Eingreifen der Türkei zugunsten Deutschlands und Oesterreich-Ungarns haben, wie aus Konstantinopel unterm 11. September gemeldet wird, die drei Ententemächte der Türkei ihr Einverständnis mit der Abschaffung der Kapitulationen für den Fall zu erkennen gegeben, daß die Türkei in dem gegenwärtigen Kriege neutral bleibe. Die Pforte erwiderte, daß ihre Neutralität nicht käuflich sei, hat aber gleichzeitig aus der Eröffnung der Entente-Botschafter ihre Konsequenzen gezogen, indem sie ein kaiserliches Irade erwirkte, welches die Kapitulationen aufhebt. Die Kapitulationen sind jene internationalen Verträge zwischen der Türkei und den christlichen Mächten, die zum Schutze der in der Türkei lebenden fremden Untertanen abgeschlossen wurden. Das wichtigste ist die den Konsuln zugestandene Gerichtsbarkeit über alle Angehörigen der von ihnen vertretenen Staaten. Die Türkei hatte, nachdem sie Reformen in Verwaltung und Rechtspflege angebahnt, den Wunsch nach Aufhebung der Kapitulationen.

Die Münchener Glaspalastausstellung und der Krieg.

Von Dr. O. Doering-Dachau.

Die großen Hallen des Münchener Glaspalastes sind bisher trotz des Krieges noch nicht geschlossen worden. Aber nur durch Zweierlei vermögen seine umfangreichen Darbietungen zurzeit wirkliche Teilnahme zu erregen. Es sind die Werke religiösen Inhaltes und jene, welche uns das Soldatenleben in Krieg und Frieden schildern. Das Interesse an allem übrigen steht begreiflicherweise hiergegen zurück wie auch die Betrachtung jener Kunstwerke jetzt vor allem sich ihrem gegenständlichen Inhalte zuwendet und die kunsttechnische und ästhetische Seite darüber in den Hintergrund tritt. Von der religiösen Kunst des heurigen Glaspalastes habe ich vor kurzem an dieser Stelle die wichtigste Gruppe, die der Fugelschen Malereien, gesondert betrachtet (Nr. 29 vom 18. Juli). Den großartigen Leistungen dieses Meisters stellen sich nur sehr wenige gleich beachtenswert zur Seite. Hierzu gehört ein von Julius Exter-München gemaltes „Ostern", ein Auferstehungsbild, welches der bekannte Maler für die Kirche von Lindenberg im Algäu geschaffen hat. Großartige Einfachheit und tiefe Charakterisierung, sowie eindrucksvolle Farbe zeichnen das schöne Werk aus. Ein zweites Gemälde von ungewöhnlich großen Eigenschaften zeigt Karl v. Marr-Solln in seinem „Jüngling von Naim". Der Künstler hat die Szene, ähnlich wie Uhde es zu tun pflegte, zeitlich und örtlich allgemein gehalten, die Personen scheinen mehr der Gegenwart anzugehören. Die innere Wahrheit kommt auf solche Art überzeugender zum Bewußtsein des Beschauers, als es durch Formen der äußerlichen Wirklichkeit geschehen könnte. Hervorragend schön ist die Gestalt Christi. Die übrigen religiösen Werke der Ausstellung zeigen Madonnen, die Weihnachtsgeschichte und manches andere. Auch das Alte Testament fehlt nicht. Außer Originalwerken gibt es eine ganze Anzahl von Kopien von älteren religiösen Gemälden. Auch die Plastik bietet teilweise recht Bedeutendes. Im ganzen fällt die gegen früher erheblich gewachsene Menge von Kunstwerken auf, welche diesem höchsten aller Gegenstände gewidmet sind. Ja, sie ist in einem raschen Aufschwunge, unsere moderne christliche Kunst, wer könnte das bei redlichem Sinne noch leugnen. Rastlose Mühe und unablässiger Ansporn, sorgfältige Förderung der für dies Gebiet begabten Kräfte haben gewiß einen großen Anteil an diesem Erfolge. Aber sollte ihm nicht noch etwas Tieferes zugrunde liegen, ein Sehnen und Suchen nach dem Höheren, dem Bleibenden, in der ungewissen Ahnung von etwas, was da kommen würde, um die Menschen aufzurütteln und zur Einkehr in sich selbst und in Gott zu zwingen? Um so peinlicher muß es im gegenwärtigen Augenblick wirken und befremden, wenn man im Glaspalaste wieder einmal eine reichliche Menge von Malereien usw. findet, die durch Anstößigkeit ihres Inhaltes auffallen. Ich erinnere nur an ein „Parisurteil". Kein Verständiger wird einem Künstler verwehren, Aktstudien zu machen, aber daß sie zu absichtlich wirkenden Szenen vereinigt werden, müssen wir sehr energisch ablehnen! Die Verwaltung würde sich den Dank vieler Besucher erwerben, wenn sie — doch mindestens in Rücksicht auf den Ernst und die Feierlichkeit der jetzigen Stimmung! — diese Sachen alsbald aus ihren Sälen entfernen wollte.

Die erwähnte Ahnung scheint auch die Gedanken jener gelenkt zu haben, welche in bedeutsamer Menge das Thema des Krieges zu bearbeiten unternahmen. Dem Vorwurfe — wenn man von einem solchen reden kann — die neuzeitliche Kunst lege zu wenig Wert auf das Gegenständliche, wird durch die Zahl der in unsere beiden Gruppen gehörigen Werke offenbar widersprochen. Auch das Kriegsthema sieht man in mannigfachster Weise behandelt. Eine große Zahl von Gemälden und auch Graphiken verfährt dabei wesentlich erzählerisch. Andere gehen auf die Interpretation von Einzeltypen aus, dabei vielfach mit wesentlicher Betonung der von dem Gegenstande gebotenen malerisch reizvollen Motive. Die Bildnisse nehmen hierbei eine Art von Mittelstellung ein. Etliche wenige Werke steigern den Gedanken über die Realität der Gegenwart hinaus ins Allgemeine. Neben der malenden und zeichnenden Kunst will auch die Plastik nicht völlig zurückbleiben.

In alte Zeiten zurück geht der Berliner Leo Arndt; er schildert in einer lebensvollen Radierung die Gefangennahme des Seeräubers Claus Kniephof durch die Hansa am 7. Oktober 1525 — das erfreuliche Beispiel des Sieges von Gesetz und Ordnung über Roheit und Gewalt. Näher als dieses Thema liegen uns solche aus der neueren Geschichte. Hier beanspruchen immer noch die Kriegsereignisse, die vor nunmehr hundert Jahren die Welt erschüttert haben, weitgehendes Interesse. In einer virtuosen Zeichnung deutet Zeno Diemer die Seeschlacht von Trafalgar an: die Rümpfe von ein paar mächtigen Schiffen unter voller Takelage, Geschützdampf, der Ausgang noch ungewiß. Aber wem fiele dabei das berühmte Wort Nelsons nicht ein: England erwartet, daß jedermann seine Pflicht tue? Welch ein idealer Hochflug moralischer Qualitäten sprach sich in jenem schlichten, alle entflammenden Worte aus. Und wie steht es jetzt? . . . Franz Roubaud-München, der nach Moskau vor einigen Jahren ein Rundgemälde der Schlacht bei Borodino geliefert hat, stellt eine größere Kollektion von Werken aus, von denen die meisten auf in Rußland gemachten Studien beruhen. Da lernt man eine ganze Anzahl von Typen dieses östlichen Volkes kennen und um so besser würdigen, als sie völlig objektiv aufgenommen sind. Mehrfach werden Kosaken gezeigt, teils einzeln, teils bei Flußübergängen und dergleichen. Doch müßte Roubaud nicht ein so vorzüglicher Kompositionskünstler sein, wenn er nicht auch zu größeren Schlachtenszenen übergehen wollte. Ein lebhaft bewegtes Bild zeigt eine Szene aus der Schlacht bei Borodino; französische Kavallerie macht eine stürmische Attacke auf das russische Paulregiment. Wir sehen, wie diese Infanterie dasteht, den Angriff aufzufangen. Eine andere Roubaudsche Schlachtenszene führt uns an die Katzbach. Wiederum ist es ein Reiterangriff, den der Künstler meisterhaft darstellt. Die Deutschen erblickt man im Hintergrunde des Bildes, die angreifenden Franzosen im Mittel- und Vordergrunde, sehr geschickt in dieser Weise ausgedacht, weil dadurch das Auge den Reitergeschwadern gegen den Hintergrund folgt und die Erwartung des Beschauers auf den bevorstehenden Ausgang dieses Kampfes gelenkt wird. Der Künstler weiß somit den fruchtbaren Moment bestens zu erfassen, der vor oder auch hinter dem Höhepunkte der Handlung liegt. — Ein ergreifendes Bild bringt Paul Halke-Berlin-Grunewald. Er gedenkt des Rückzuges der napoleonischen Armee aus Rußland, aber nur in einer einzelnen typischen Szene, die mit ihren wenigen großen Zügen um so erschütternder wirkt. Mitten in tiefer nächtlicher Einsamkeit hocken sieben erschöpfte Männer im Schnee um die Reste eines kleinen Feuers herum. Ihr Schicksal ist nur zu deutlich. Vorzüglich gelungen ist die Charakterisierung der Gestalten, um welche, allen gemeinsam, die Hoffnungslosigkeit ihre grauen Schleier schlingt. — In das 18. Jahrhundert zurück schaut Anton Hoffmann-München. Bayerische Reiter sind es, die mit prachtvollem Schwunge, von Pulverdampf umwogt, einen Angriff über ein Getreidefeld hinreiten. Auf einem anderen Bilde zeigt derselbe Künstler kurbayerische Hartschiere: die prächtige weißblaue Truppe schußfertig anrückend, ein kühner Führer sprengt ihnen voraus. Wer möchte an dieser Verherrlichung einer tüchtigen Vergangenheit nicht gerade jetzt aufrichtige Freunde haben, zumal wenn sie in künstlerisch so hervorragender Form sich darbietet? Aber Hoffmann beschränkt sich nicht auf die alte Zeit, seine Studien gelten auch der neuen, und damit erhöht sich das Interesse des Beschauers, für den Szenen aus entlegenerer Vergangenheit doch immer leicht den Eindruck geschichtlicher Illustrationen machen. So hat der Künstler eine Anzahl von Federzeichnungen ausgestellt, auf denen er überzeugend realistisch und doch mit künstlerischer Zurückhaltung allerlei Schlachtenszenen entwirft. Diese letzteren Studien sind ersichtlich dem Kriege 1870—71 entnommen, dem auch zwei andere Maler diesmal ihre Motive verdanken. Joseph Correggio-Frankfurt am Main malte den berühmten Todesritt von Mars-la-Tour, ebenfalls nicht sehr figurenreich, sondern in einer Vereinfachung, die der tieferen Wirkung seines Bildes zugute kommt. — Endlich hat auch Ludwig Putz-München, der bekannte Schlachtenmaler, mehrere Szenen jenes Krieges

geschildert. Nur eins dieser Bilder führt einen speziellen Namen, Chatillon; es zeigt bayerische Truppen im Gefecht. Ein anderes führt bayerische Artillerie vor, die an einem Kampf in einer Dorfstraße teilnimmt. Zwei Gouache-Zeichnungen bieten Reiterangriffe. Es ist kein Wunder, daß der Anblick von Kavallerie die Künstler besonders lebhaft anregt. Bieten ihre Bewegungen doch die größere Mannigfaltigkeit, die stärkeren Gruppierungen, die für den Zeichner reizvollen Kontraste der Menschen- und Tierleiber, die fruchtbarere Gelegenheit, schwierige Probleme zu lösen.

Neben diesen Schilderungen kriegerischen Soldatenlebens steht eine kleine Anzahl friedlicher. Rein zur Genremalerei gehören die „Kartenspielenden Soldaten" von Emanuel Bachrach-Barée, München. Karl Becker schildert Husaren und Chevaulegers bei Patrouillenzügen; die ausgezeichnete Studie eines Kürassiertrompeters mit seinem Schimmel bietet Friedrich Fehr-Karlsruhe. Aeußerst fein ist die weiß-grüne Stimmung des Bildes und das Spiel der Sonnenflecken. Das Brustbild eines braven österreichischen Invaliden, dessen Auge immer noch jugendlich leuchtet, hat Karl Kronberger-München gemalt. — Diesen Studien schließt sich eine kleine Reihe von Porträts an, welche die charaktervollen Gestalten von Offizieren schildern. Paul Ehrenberg, Bertha Kaiser, Viktor Schramm, alle in München, zeigen hierbei ihr bedeutendes Können. Der Höhepunkt des Interesses aber würde dieser Gruppe von Bildnissen fehlen, wenn nicht auch unseres Königs Gestalt und Antlitz dabei wäre. Zwei Münchener Meister ersten Ranges, Walter Firle und Georg Papperitz, haben den Herrscher gemalt, der erstere im Profil, der andere en face, beide ihn aufgefaßt als das Oberhaupt des bayerischen Heeres, und so treffen diese Bilder gerade jetzt mit besonderer Kraft die Stimmung, welche der Beschauer mitbringt.

Auch die große Sammlung von Werken des verstorbenen Albert Welti erweckt Gedanken an die Kämpfe, in welchen seit Anbeginn die Menschengeschlechter untereinander gerungen haben. Seine Buchdruckradierung „Krieger zu Pferde", seine zwei Zeichnungen einer Amazonenschlacht führen ins Reich der Ideale, stellen sich mit der innerlichen Erhabenheit ihrer Auffassungen den Schöpfungen großer Meister der Vergangenheit zur Seite. Ein gemalter Begriff ist auch der von Albert Lang-München dargestellte „Junge Krieger", der in antiker Gewandung, als Wächter, seinen Hund neben sich, in einer düsteren Landschaft sitzt.

Die Plastik bringt ebenfalls ein Bildnis unseres Königs Ludwig, seine in Gips geformte Büste von Franz Bernauer-München. Vorzüglich ist der nachdenkliche Ausdruck des Antlitzes gegeben. Vom gleichen Künstler ist auch die famose bronzene Figur eines Wehrkraftjungen. Endlich haben Rudolph Henn und Valentin Kraus, beide in München, die herrliche Gestalt des hl. Georg für ihre Statuen erwählt. Der erstere will mit der Figur des Drachenbezwingers ein Denkmal in Eupen bekrönen. Der andere zeigt den Heiligen, dieses herrliche Vorbild von Mut und Frömmigkeit, wie er nach errungenem Siege inbrünstiges Dankgebet darbringt. So gebe Gott, daß es auch uns beschieden sei!

Finanz- und Handels-Rundschau.

Einen breiten Rahmen in den Debatten der Handels- und Industriekreise nimmt die Frage der Wiedereröffnung unserer Börsen ein. Es mehren sich die Stimmen für den Wiederbeginn. Man wird nicht fehlgehen, wenn man eine günstige Lösung dieses strittigen Punktes nach der weiteren Entwicklung unserer Geldverhältnisse, der Durchführung neuerlicher wirtschaftlicher Massnahmen, in erster Linie jedoch nach der Unterbringung der zurzeit aufgelegten Milliarden-Kriegsanleihen, erhoffen kann. Unser Geldmarkt ist in fortgesetzter Besserung. Der Beweis dafür ist die Tatsache, dass der deutsche Kriegsbedarf erst geraume Zeit nach Eröffnung der Feindseligkeiten finanziert zu werden brauchte. Die Reichsbank, als Mittelpunkt unserer Geldquellen, zeigt dabei in ihrem Wochenausweis wiederum eine Kräftigung im Status, und zwar um rund 100 Millionen Mark, wobei die bankmässige Notendeckung sich auf 43 % gegen 42,3% in der Vorwoche stellt. Zufriedenstellende Erfolge sind auch in unserer finanziellen Mobilmachung neuerdings wahrzunehmen. Zur Beleihung von Effekten, Waren, Hypotheken usw. sind wiederum Darlehenskassen gegründet, ferner wirtschaftliche Interessentenverbände gebildet und Notstandsarbeiten in Angriff genommen worden, um die vielseitige Handels- und Industrietätigkeit wieder in geregelte Bahnen zu bringen. Gegen Englands fortgesetzte Gewaltversuche einer langsamen, sicheren Unterbindung der deutschen Exportmöglichkeit haben sich Industrie und Handel auch anderweitig noch zu rüsten. Schwierigkeiten bestehen besonders in der Beschaffung der erforderlichen Rohstoffe, welche nur durch das Ausland im Schiffstransport bezogen werden können. Genügende Mengen von Wolle, Baumwolle, Jute, Erz, Kohle und anderen Rohmaterialien müssen beschafft werden. Auf Anregung der Staatsstellen bilden sich daher fortgesetzt Verbände zur Versorgung und Ausnützung dieser Artikel. Eine Kriegswolle-Bedarfs-A.-G. regelt beispielsweise den Bezug, sowie die Verteilung der für die Militärtuchfabriken notwendigen Wollsorten. Aus unseren Industriekreisen lauten die Meldungen über den Beschäftigungsgrad naturgemäss nicht einheitlich; überwiegend melden die Berichte von einer durch die Entziehung von Zweidrittel der Arbeiterschaft zum Heeresdienst bedingten Einschränkung Gesellschaften, welche Lieferungen für Militär und Kriegsbedarf notieren können, sind noch vollauf beschäftigt. Der grösste Teil der zurzeit die Jahresergebnisse veröffentlichenden Industriegesellschaften unterlässt aus den oben angeführten Gründen die Ausschüttung einer Dividende vom Jahresgewinn und verwendet den oft erheblichen Bilanzüberschuss zu Rückstellungen. Im Interesse der durch den Krieg ohnehin so schwierigen Sachlage mag eine Verallgemeinerung solcher Massnahmen jedoch nicht für angebracht gelten. Zweifellos wird mit den Erfolgen unserer Heere auf den Kriegsschauplätzen auch die Beschäftigung und vor allem das Vertrauen im Handels- und Gewerbebetrieb gesteigert. Seit dem Wiederbeginn der Güterbeförderung auf den Bahnen hat sich die Lage des Arbeitsmarktes gleichfalls gebessert. Grossindustrie und Gewerbekreise haben ausserdem im Verein mit den Staatsbehörden und Städteverwaltungen Organisationen zur Regelung und Hebung der Arbeitsmöglichkeit gebildet. Besonders begrüsst wird der Beschluss der staatlichen und städtischen Verwaltungen, die angefangenen Bauten fortzuführen und zurückgestellte Projekte schleunigst in Angriff zu nehmen. Die Bayerische Staatsregierung ist hier vorangegangen. Arbeit und Brot schaffen, Geld und Gold in Umlauf bringen, Zahlungsverpflichtungen pünktlich einhalten, sind immer noch die Forderungen des Tages. Ein Vergleich lehrt, dass Frankreich und England an uns auch wirtschaftlich grosse Enttäuschungen erleben; unsere Gegner sind auch auf diesem Gebiete bereits geschlagen. **M. Weber, München.**

Die deutschen Kriegsanleihen von 1914.

Nach den glänzenden Siegen unserer Armeen erscheint nunmehr die amtliche Bekanntmachung zur Zeichnungseinladung auf die deutschen Kriegsanleihen. Es werden aufgelegt **eine Milliarde Mark 5 proz. Reichsschatzanweisungen,** ferner **eine 5 proz. Reichsanleihe,** unkündbar bis 1. Oktober 1924, welch letztere **in ihrem Höchstbetrag nicht begrenzt ist.** Die Schatzanweisungen mit einer durchschnittlichen 5jährigen Laufzeit werden vom 1. Oktober 1918 ab halbjährlich ausgelost und zum Nennwert zurückbezahlt. Unter Berücksichtigung dieser Einlösungsmethode ergibt sich eine Gesamtrentabilität von 5,63 Proz. auf 5 Jahre. Für die Reichsanleihe beträgt der Verzinsungssatz 5,13 Proz. und im Hinblick der Rückzahlung der Anleihe nach 10 Jahren zum Nennwert eine Erhöhung der Rente auf 5,38 Proz. für 10 Jahre. Als Zeichnungsstellen für diese Anleihen, welche in Stücken von 100,000 ℳ bis 100 ℳ ausgefertigt sind — die näheren Zeichnungsbedingungen sind aus

dem hier veröffentlichten Prospekt ersichtlich — fungieren die Reichsbank mit ihren 500 Filialen, sämtliche deutsche Banken und Bankiers, alle deutschen öffentlichen Sparkassen, sowie die heimischen Lebensversicherungs-Gesellschaften. Eine günstige Verteilung der Einzahlungstermine, viele andere Vorteile, wie die Gratisaufbewahrung der zugeteilten Stücke bei der Reichsbank und bei anderen Bankinstituten, weites Entgegenkommen der Darlehenskassen zu diesem Zwecke, bieten Gewähr dafür, dass den Kriegsanleihen im gesamten Deutschland grosses Interesse entgegengebracht wird. Kapital und Zinszahlung der Anleihen sind einwandfrei, müssen als absolut erstklassig bezeichnet werden, denn an der Sicherheit und Zahlungsfähigkeit des Deutschen Reiches ist schon mit Rücksicht auf die günstige Kriegslage nicht zu zweifeln. Auch Kurs und Verzinsung sind sehr vorteilhaft. Während die Schatzanweisungen infolge ihrer Kurzfristigkeit für die grossen Kapitalien der Banken, Hypothekeninstitute, Sparkassen und der verschiedenen Vermögensverwaltungen geeigneter sind, wird bei der festen Anleihe schon mit Rücksicht auf die langbemessene Unkündbarkeit auf die Mitwirkung des Privatpublikums gerechnet. Hervorzuheben ist ausserdem, dass Stücke, die mit einer Sperre bis 15. April 1915 in das Reichsschuldbuch eingetragen werden, zu dem **ermässigten Kurs von 97,30%** zuzuteilen sind. Der kräftige Appell an den Patriotismus unserer Kapitalisten wird seine Wirkung nicht verfehlen. Vor allem wird erwartet, dass die in den ersten Tagen der Kriegsfurcht zwecklos und unnütz aufgespeicherten Bargeldsummen durch diese Anleihen endlich zutage gefördert werden. Für die Zwecke der Kriegsemissionen wird auch ein beträchtlicher Teil der vorhandenen Barguthaben bei den Sparkassen — dieselben betragen allein schon rund 20 Milliarden Mark — dienen. Bereits jetzt liegen zu dem am 19. September schliessenden Zeichnungstermin so zahlreiche Voranmeldungen auf, dass ohne weiteres auf einen ganzen, sogar glänzenden Erfolg gerechnet werden kann. Das deutsche Volksvermögen, vor dem Kriege auf 320 Milliarden Mark geschätzt, beweist für diese Anleihen das lebhafteste Interesse. **Zeichnungsbeispiele** wie Krupp mit 30 Millionen, eine stattliche Anzahl von Versicherungsgesellschaften mit je 10—20 Millionen, die grösseren deutschen Sparkassen mit Beträgen von 10 Millionen Mark und darüber, im Verein mit der rührigen Tätigkeit der gesamten deutschen Bankwelt, der unermüdlichen Werbetätigkeit der heimischen Handels- und Industriekreise, des Reichsversicherungsamtes und aller anderen massgebenden Faktoren zeugen von der unvergleichlichen wirtschaftlichen Kraft unseres Volkes. Unsere Gegner, welche die Schwere der deutschen Waffen bereits kennen gelernt haben, werden auch vor unserer finanziellen Leistungsfähigkeit Respekt bekommen. M. Weber.

Zeichnet die Kriegsanleihen!

Wir stehen allein gegen eine Welt in Waffen. Vom neutralen Ausland ist nennenswerte finanzielle Hilfe nicht zu erwarten, auch für die Geldbeschaffung sind wir auf die eigene Kraft angewiesen. Diese Kraft ist vorhanden und wird sich betätigen, wie draußen vor dem Feinde, so in den Grenzen des deutschen Vaterlandes jetzt, wo es gilt, ihm die Mittel zu schaffen, deren es für den Kampf um seine Existenz und seine Weltgeltung bedarf. Die Siege, die unser herrliches Heer schon jetzt in West und Ost errungen, berechtigen zu der Hoffnung, daß auch diesmal wie einst nach 1870/71 die Kosten und Lasten des Krieges schließlich auf diejenigen fallen werden, die des Deutschen Reiches Frieden gestört haben. Vorerst aber müssen wir uns selbst helfen. Großes steht auf dem Spiele. Noch erwartet der Feind von unserer vermeintlichen finanziellen Schwäche sein Heil. Der Erfolg der Anleihe muß diese Hoffnung zerstören.

Deutsche Kapitalisten! Zeigt, daß Ihr vom gleichen Geiste beseelt seid wie unsere Helden, die in der Schlacht ihr Herzblut verspritzen! Deutsche Sparer! Zeigt, daß Ihr nicht nur für Euch, sondern auch für das Vaterland gespart habt! Deutsche Korporationen, Anstalten, Sparkassen, Institute, Gesellschaften, die Ihr unter dem mächtigen Schutze des Reichs erblüht und gewachsen seid! Erstattet dem Reiche Euern Dank in dieser schicksalsschweren Stunde! Deutsche Banken und Bankiers! Zeigt, was Eure glänzende Organisation, Euer Einfluß auf die Kundschaft zu leisten vermag!

Nicht einmal ein Opfer ist es, was von Euch verlangt wird! Man bietet Euch zu billigem Kurse Wertpapiere von hervorragender Sicherheit mit ausgezeichneter Verzinsung!

Sage Keiner, daß ihm die flüssigen Mittel fehlen! Durch die Kriegsdarlehenskassen ist im weitesten Umfang dafür gesorgt, daß die nötigen Gelder flüssig gemacht werden können. Eine vorübergehende kleine Zinseinbuße bei der Flüssigmachung muß heute jeder vaterländisch gesinnte Deutsche ohne Zaudern auf sich nehmen. Die deutschen Sparkassen werden den Einlegern gegenüber, die ihre Sparguthaben für diesen Zweck verwenden wollen, nach Möglichkeit in weitherziger Weise auf die Einhaltung der Kündigungsfristen verzichten.

Näheres über die Anleihen ergibt die Bekanntmachung des Reichsbank-Direktoriums, die auf Seite 685 dieser Nummer erscheint.

Das vorzeitige Altern.

Von Ludwig Altendorf.

Es kommt für uns alle ~~einmal der Tag, an dem wir uns,~~ wenn auch mit innerem Widerstreben, gestehen müssen, daß es mit unserer Jugend vorbei sei. Dieser Tag gehört zur Tragik des Menschenlebens, und er besitzt für das Weib eine andere Bedeutung als für den Mann, denn im allgemeinen erscheint der Frau ihre Anziehungsfähigkeit, dem Manne hingegen seine Arbeitskraft als das höchste der Lebensgüter. Daher kommt es, daß die ersten Anzeichen des herannahenden Alters die nicht berufstätige Frau gewöhnlich nur mit stiller Wehmut, den Mann aber mit schwerer Sorge erfüllen. Und diese Sorge wird um so drückender, wenn Anzeichen des Alters sich bereits zu einer Zeit einstellen, die man gemeiniglich als die „besten Jahre" zu bezeichnen pflegt. Da wird das Nachlassen der Leistungsfähigkeit als ein überaus bitteres Los empfunden. Geistige und körperliche Spannkraft, Arbeitslust und Entschlußfreudigkeit sollten aber keineswegs ein ausschließliches Vorrecht der Jugend bilden, sondern sie dürfen normalerweise auch dem reiferen Lebensalter nicht fehlen. Diese vorzeitige Abnahme der Lebensenergie und Arbeitskraft beruht darauf, daß infolge von schlecht überstandenen Krankheiten oder durch falsche Ernährungsweise, Kummer, Sorge, Schreck und andere seelische Einwirkungen, aus Mangel an Bewegung oder durch sonstige Einflüsse das Blut allmählich seine normale Zusammensetzung verloren und insbesondere an Sauerstoffgehalt Einbuße erlitten hat. Die Verarmung des Blutes an diesem unentbehrlichen Lebenselement hat zur Folge, daß der Blutkreislauf an verschiedenen Stellen des Körpers ins Stocken gerät, ferner daß die notwendigen Verbrennungen (Oxydationen) in den Gewebszellen der Organe unvollständig oder zu langsam vor sich gehen, und die Säftemasse sich schließlich fortschreitend mit schädlichen Stoffwechselschlacken anfüllt. Diese Säfteverschlechterung bildet die Grundlage, auf welcher sich Gicht, Rheumatismus, Zuckerharnruhr, Neurasthenie und sonstige Nervenleiden, sowie Hämorrhoiden, Stuhlträgheit, Magen- und Darmleiden, Aderverkalkung und andere Leidenszustände entwickeln. Häufig aber auch führt der Sauerstoffmangel des Blutes und die durch ihn verschuldete Störung des Stoffumsatzes nicht zu einer eigentlichen Krankheit, sondern zu ganz allgemeinen Betriebsstörungen im Haushalte unseres Organismus. Die letzteren sind gewöhnlich von der Art, daß sie zwar kein ausgesprochenes Krankheitsgefühl erzeugen, aber doch ausreichend sind, um die körperliche und geistige Frische erheblich zu beeinträchtigen. Der alten Erbweisheit entsprechend, daß Krankheiten leichter zu verhüten, als zu heilen sind, sollte niemand derartige Anzeichen unbeachtet lassen. Möge es sich nun darum handeln, vorzubeugen oder auch bereits vorhandene Gesundheitsstörungen zu beseitigen — in jedem Falle wird durch die kleine Broschüre „Die Oxydations-Therapie" ein Weg gewiesen, der schon Tausende von Leidenden zum ersehnten Ziele geführt hat. Diese Broschüre ist kostenlos zu beziehen vom Institut für Sauerstoff-Heilverfahren, Berlin W 35, U. 4. Hier sei nur noch gestattet, einige von den täglich einlaufenden anerkennenden Zuschriften zu veröffentlichen:

Stud. phil. S.: Als begeisterter Anhänger ihres Heilverfahrens bitte ich um . . . für einen Freund, Kandidat der Medizin, der mich vor meiner Heilung als trübsinnigen Menschen gekannt und über die offenbaren Erfolge Ihrer Therapie aufs äußerste erstaunt war. — Gymnasialdirektor Prof. Dr. H. berichtet: Ich fühle mich ohne Anwendung dieses Mittels nicht wohl. — Dr. med. D.: Ich bin sehr erfreut, Ihnen über einen sehr günstigen Einfluß dieses Sauerstoffpräparates an meinem eigenen Körper berichten zu können. Die bestehende Obstipation verschwand schon am ersten Tage und ist täglich regelmäßige Ausleerung bis heute vorhanden, obwohl das Präparat nun schon vor Monatsfrist zu Ende war. Ferner ein außerordentlich starker Aufstieg der Diurese und gleichzeitig eine Regulierung der Herztätigkeit. Mein Puls, vor der Kur etwa 120 p. M., ging bereits am zweiten Tage auf 80 und später auf 76 Schläge p. M. zurück. Ferner machte sich eine deutliche Abnahme des Körperfettes bemerkbar und damit verbunden eine größere Leichtigkeit in allen Bewegungen. Der vorher unregelmäßige Schlaf wurde ruhig und traumlos, so daß ich acht Stunden ohne Unterbrechung durchschlafen konnte. Vor allem aber wirkte die Kur auf das psychische Befinden überaus günstig ein. Alles in allem: ich kann das Präparat aus bester Ueberzeugung empfehlen und glaube, daß dasselbe in den Tropen bei den so zahlreichen Stoffwechselerkrankungen eine sehr gute Zukunft hat. Ich habe das Präparat bereits dem hiesigen Missionar empfohlen und werde es weiter empfehlen, wo ich kann. — Sanitätsrat Dr. P.: Diese Präparate sind abermals für meinen persönlichen Gebrauch sowie für meine Familie bestimmt. Mit der Wirkung war ich so zufrieden, daß, wie Sie sehen, die Behandlung fortgesetzt wird, da sie sich als erfolgreich erwiesen hat. — Dr. med. H. in H.: Da ich direkt wunderbare Erfolge zu bemerken Gelegenheit hatte, die sich infolge der Sauerstoffbehandlung ergeben haben mußten, will ich . . . — Dr. med. F. in G.: . . . teile ich ergebenst mit, daß der Patient das Pulver zu Ende gebraucht hat und seit 14 Tagen zuckerfrei ist.

Auf ein 50jähriges, segensreiches Dasein blickt der rühmlichst bekannte **„Regensburger Marienkalender“** (Verlag von Friedr. Pustet) zurück, der mit dem Jahre 1915 ein Halbjahrhundert erreicht hat. In einem ausgesucht festlichen Kleide tritt der beliebteste und verbreitetste aller katholischen Kalender vor seine Leser hin. Ein vorzüglich ausgeführtes doppelseitiges Farbendruckbild und ein hierzu verfaßtes finniges Gedicht atmen weihevolle Stimmung, die sich auch verschiedenen Artikeln und Erzählungen marianischen Charakters mitgeteilt hat. Der 50. Jahrgang enthält Beiträge von Ant. Schott, Fabri de Fabris, Elise Miller, Otto von Schaching, Guido Haßl, Hans Neunert u. a., und bringt außer dem Kalendarium, den Monatsheiligen und Witterungsregeln die üblichen Tabellen und Marktverzeichnisse. Der Preis des Kalenders ist trotz seiner künstlerischen Aufmachung der frühere (50 Pfg.) geblieben. Möge der schöne und bewährte Marienkalender noch lange in katholischen Familien und Häusern Einkehr halten!

Abonnements für August und September

werden noch fortgesetzt entgegengenommen, auch von **Postanstalten** und Buchhandlungen. Bezugspreis für zwei Monate M. 1.74. Die **Kriegs-Chronik** begann in der ersten August-Nummer zu erscheinen.

Geschäftliche Mitteilungen.

(Außer Verantwortung der Redaktion.)

Johannisheim in Leutesdorf am Rhein. Ein Erholungsheim vornehmen Stiles, an einem der schönsten Punkte des Rheines, hat der Katholische Mäßigkeitsbund Deutschlands geschaffen. Das Johannisheim liegt unmittelbar am Rhein, gegenüber Andernach auf hoher Terrasse, gegen scharfe Nord- und Ostwinde geschützt, von einem reizvoll angelegten Garten umgeben, der die herrlichste Aussicht nach allen Richtungen hin gewährt. Unmittelbar vor dem Heime spielt sich das wechselvolle Leben des Rheines den ganzen Tag ab. Ein seltenes Naturschauspiel bietet der bekannte Sprudel von Namedy, der höchste Geiser der Erde, der gegenüber dem Johannisheim mehrmals am Tage bis zu sechzig Meter in die Höhe steigt. Das Haus besitzt einen schattigen Laubengang mit Pavillon, eine gedeckte Kegelbahn, ein großes Gesellschafts- und Lesezimmer mit Balkon, einen geschmackvollen Musiksalon und vor allem, was vielen sehr erwünscht sein wird, eine eigene Hauskapelle. Geistige Getränke werden nicht verabreicht. Dagegen stehen alkoholfreie Erfrischungen in größter Mannigfaltigkeit zu Gebote. Auch wird großer Wert auf Verabreichung von gutem Obst gelegt. Herren besserer Stände, die aus irgendeinem Grunde geistige Getränke meiden wollen, finden daher im Johannisheim einen idealen Ferienaufenthalt. Von größter Bedeutung ist es selbstverständlich für solche, die von einer krankhaften Neigung nach alkoholischen Getränken sich frei machen und unter sachgemäßer geistlicher und ärztlicher Leitung Gesundung finden wollen. Trotz der kurzen Zeit seines Bestehens hat das Heim in dieser Hinsicht schon schöne Erfolge aufzuweisen. Der Betrieb wird auch während des Krieges aufrechterhalten. Ein illustrierter Prospekt wird von der Direktion kostenlos versandt.

Die öffentliche Mädchen-Handelsschule des Institutes der Englischen Fräulein in Meran hat am 9. September mit dem Unterricht begonnen. Der Unterrichtsplan erfährt durch die kriegerischen Ereignisse weder eine Einschränkung noch eine Aenderung. Zu gleicher Zeit wird das Pensionat eröffnet und regelmäßiger Unterricht erteilt.

Sämtliche Kriegs-Nummern der „Allg. Rundsch.“ (Aug. u. Sept.) können gegen Einsendung von M. 2.05 von der Geschäftsstelle, München, Galeriestr. 35 a, noch bezogen werden. Der Betrag kann auch in Briefmarken und Kassenscheinen eingesandt werden. :::

5% Deutsche Reichsschatzanweisungen
5% Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1. Oktober 1924.
(Kriegsanleihen.)

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden **5 % Reichsschatzanweisungen** und **5 % Schuldverschreibungen der Reichsanleihe** hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Bedingungen.

1. **Zeichnungsstelle** ist die **Reichsbank.** Zeichnungen werden bis einschließlich

Sonnabend, den 19. September, mittags 1 Uhr

bei dem **Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere** in **Berlin** und bei **allen Reichsbank-Hauptstellen, Reichsbankstellen** und **Reichsbank-Nebenstellen mit Kasseneinrichtung** entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung der **Königlichen Seehandlung (Preußischen Staatsbank)** und der **Preußischen Zentral-Genossenschaftskasse** in **Berlin,** der **Königlichen Hauptbank** in **Nürnberg** und ihrer Zweiganstalten, sämtlicher deutschen Banken, Bankiers und ihrer Filialen, jeder deutschen öffentlichen Sparkasse sowie jeder deutschen Lebensversicherungsgesellschaft erfolgen.

2. Die **Schatzanweisungen** werden in Höhe von **Mark 1 000 000 000** aufgelegt. Sie sind eingeteilt in 5 Serien zu je 200 Millionen Mark und ausgefertigt in Stücken zu: 100 000, 50 000, 20 000, 10 000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen zahlbar am 1. April und 1. Oktober jedes Jahres. Der Zinsenlauf beginnt am 1. Oktober 1914, der erste Zinsschein ist am 1. April 1915 fällig.

Die Tilgung der Schatzanweisungen erfolgt durch Auslosung von je einer Serie zum 1. Oktober 1918, 1. April 1919, 1. Oktober 1919, 1. April 1920 und 1. Oktober 1920. Die Auslosungen finden im April und Oktober jedes Jahres, erstmals im April 1918 statt; die Rückzahlung geschieht an dem auf die Auslosung folgenden 1. Oktober bzw. 1. April.

Welcher Serie die einzelne Schatzanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.

3. Die **Reichsanleihe** ist in derselben Stückeeinteilung von 100 000 bis 100 Mark ausgefertigt und mit dem gleichen Zinsenlauf und den gleichen Zinsterminen wie die Schatzanweisungen ausgestattet.

4. Der Zeichnungspreis beträgt:

a) **für** diejenigen Stücke ~~der Reichsanleihe, die mit~~ Sperre bis 15. April 1915 in das Reichsschuldbuch einzutragen sind, **97,30 Mark** für je 100 Mark Nennwert,
b) für alle übrigen Stücke der **Reichsanleihe** und für die **Schatzanweisungen 97,50 Mark** für je 100 Mark Nennwert

} unter Verrechnung von **5 %** Stückzinsen.

5. Die zugeteilten Stücke an Reichsschatzanweisungen sowohl wie an Reichsanleihe werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin bis zum 1. Oktober 1915 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt, der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die über vollgezahlte Beträge ausgefertigten Depotscheine werden bei den Darlehnskassen wie die Stücke selbst beliehen.

6. Zeichnungsscheine sind bei allen Reichsbankanstalten, Bankgeschäften, öffentlichen Sparkassen und Lebensversicherungsgesellschaften zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen erfolgen, und zwar brieflich mit etwa folgendem Wortlaut:

„Auf Grund der öffentlich bekanntgemachten Bedingungen zeichne ich:

nom. Mark ________________ **5 % Reichsschatzanweisungen**
nom. Mark ________________ **5 % Reichsanleihe**

und verpflichte mich zu deren Abnahme oder zur Abnahme desjenigen geringeren Betrages, der mir auf Grund gegenwärtiger Anmeldung zugeteilt wird.

Das Nichtzutreffende ist fortzulassen. {

Soweit meine Zeichnung auf Schatzanweisungen bei der Zuteilung nicht berücksichtigt wird, bin ich einverstanden, daß statt Schatzanweisungen auch Reichsanleihe zugeteilt wird.

bei Zeichnungen auf Reichsanleihe { Ich bitte um Zuteilung von Reichsanleihe, die mit Sperre bis 15. April 1915 für mich in das Reichsschuldbuch einzutragen ist, zum Preise von **97,30 Mark.**
Ich bitte um Zuteilung von Stücken zum Preise von **97,50 Mark.**

Die mir auf meine Zeichnung zugeteilten Stücke sind dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin zur Aufbewahrung und Verwaltung zu übergeben."

7. Die Zuteilung erfolgt tunlichst bald nach der Zeichnung. Ueber die Höhe der Zuteilung entscheidet das Ermessen der Zeichnungsstelle.

Anmeldungen auf bestimmte Stücke und Serien können nur insoweit berücksichtigt werden, als dies mit den Interessen der andern Zeichner verträglich erscheint.

8. Die Zeichner können die ihnen zugeteilten Beträge vom Zuteilungstage ab jederzeit voll bezahlen; sie sind jedoch verpflichtet:

40 % des zugeteilten Betrages spätestens am 5. Oktober d. J.
30 % „ „ „ „ „ 26. Oktober d. J.
30 % „ „ „ „ „ 25. November d. J.

zu bezahlen. Beträge bis 1000 Mark einschließlich sind bis zum 5. Oktober d. J. ungeteilt zu berichtigen.

9. Die Zeichner erhalten vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte Zwischenscheine, über deren Umtausch in Schuldverschreibungen bezw. Schatzanweisungen das Erforderliche öffentlich bekanntgemacht werden wird.

Berlin, im September 1914.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.



Letzte Nummer des Quartals.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen
München

11. Jahrgang
Nr. 39

26. September
1914



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Bayerische Handelsbank München

(gegründet 1869)

Bank- und Hypothekenabteilung, Lagerhaus

Aktienkapital:	Mk. 44,500 000.—	**Reserven:**	Mk. 14,600,000.—
Pfandbrief- und Kommunal-Obligationen-Umlauf: . .	Mk. 413,985,000.—	**Hypotheken- und Kommunal-Darlehens-Bestand:** . . .	Mk. 415,439.000 —

Zweigniederlassungen:

Amberg	**Cham**	**Kaufbeuren**	**Memmingen**	**Regensburg**
Ansbach	**Deggendorf**	**Kempten**	**Mindelheim**	**Rosenheim**
Aschaffenburg	**Donauwörth**	**Kronach**	**Mühldorf a. Inn**	**Schweinfurt**
Bad Reichenhall	**Gunzenhausen**	**Kulmbach**	**Münchberg**	**Selb**
Bamberg	**Hof**	**Lichtenfels**	**Neuburg a. D.**	**Traunstein**
Bayreuth	**Immenstadt**	**Lindau i. B.**	**Nördlingen**	**Würzburg**
		Marktredwitz		

An- und Verkauf von Wertpapieren aller Art.
Ausführung von Börsenaufträgen.
Aufbewahrung und Verwaltung **offener Depots.**
Annahme von **verschlossenen Depots.**
Schrankfächer (Safes).

Verzinsung von Geldern: im Scheckverkehr, auf Einlagekonto und gegen Kassenschein.
Konto-Korrent-Verkehr.
Bevorschussung von Wertpapieren.
Gewährung von Hypothekendarlehen.

Verkehr mit Gemeinden und Stiftungen,
auch mit Kirchengemeinden und Kultusstiftungen.

Pfandbriefe mündelsicher und stiftungsmässig,
von der Reichsbank und von der Kgl. Bank zur Beleihung in der ersten Klasse zugelassen.

NB. Ueber alles, was sich auf die **Vermögensverhältnisse unserer Kunden** bezieht, wird von uns und unserem gesamten Personal gegen jedermann, auch gegen Behörden, Rentämter usw., **unverbrüchliches und unbedingtes Stillschweigen** beobachtet.

Gedruckte Bestimmungen für alle Geschäftszweige kostenlos.



Der kath. Pressverein, Linz a. D., schreibt in „Ave Maria": „Eine ganz vorzügliche Zeitungs-Korrespondenz mit reichhaltigem Inhalt. Bestens zu empfehlen".

Kontinentale und überseeische Transporte

Kommerzieller Agent mehrerer Eisenbahnen

HANS KREBSER

Aachen

Römerstr. 7, gegenüber d. Hauptbahnhof

Abteilung:

Weltreisebureau

Kostenlose Auskunft in allen Verkehrsangelegenheiten. — Amtliche Ausgabestelle der Schweizer Generalabonnements. — Passagen für alle Linien der Welt zu Originalpreisen.

Geldwechselstube.

Katholischer Leseverein E. V. (Kath. Casino)

Weingrosshandlung
im Görresbau
Coblenz am Rhein u. Mosel.
Gegr. 1863

Rhein-Mosel-Saar-Weissweine,
Ahr-Rhein-Bordeaux-Rotweine.
Man verlange Preisliste.

ZOMOL, Kraft-Elixier.

Gesetzlich geschützt!

Flüssige Nerven-Kraft-Nahrung
1/1 Fl. M. 5.—, 1/2 Fl. M. 3.—. Prospekt gratis und franko durch
Chemisches Institut, Berlin W. 50, Passauerstr. 37.

Harmoniums



Wollen Sie ein **Harmonium** kaufen, verlangen Sie bitte umsonst Hauptkatalog **direkt aus der Fabrik.** Seelenvoll intonierte Harmoniums, von den kleinsten bis zu den edelsten Werken, auch mit **Spielapparat.** Hunderte von Anerkennungsschreiben wirklicher Harmoniumkenner. Fachmännische Bedienung. Langjährige Garantie. **Vertreter meiner beliebten Harmoniums** aller Orten ges. Wundervolle Intonation der beliebten Aeolsharfe. Konkurrenzlos. **Harmonium-Fabrik Herm. Graf, Chemnitz. Prämiert höchste Auszeichnung. Gold. Med**

Tafel- und Kochäpfel,
Haltbare Winter-, auch sofort eßbare Sorten. Frisch gepflückt. Reinetten Zwiebel, Maschanzger usw. à Ztr. 10 Mk. Verpackung frei.
Jos. Friedrich Arnstorf, Niedb.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „A. R." die höchste Abonnentenzahl auf.

Sämtliche Kriegsnummern der „A. R." vom August und Sept. sind von der Geschäftsstelle München, Galeriestr. 35a, noch zu beziehen.

Die Dorfstube

Sonntagszeitung für schlichte Leute

... der gewaltige „Kalender für Zeit und Ewigkeit" ist uns wiedererstanden in der „Dorfstube", der „Sonntagszeitung für schlichte Leute" des Freiburger Volksschriftstellers Heinr. Mohr, „dieses geborenen, nicht gemachten Nachkommen von Alban Stolz", wie ihn Ernst Thrasolt genannt hat.

Postabonnement: Deutschland 72 Pfg., Oesterr.-Ungarn 1 K 7 h im Vierteljahr. Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn: 84 Pfg., Ausland: Mk. 1.10 im Vierteljahr. Für größere Bezüge Preise auf Anfrage. Probeblätter umsonst. Erscheinungsort Karlsruhe in Baden.

Geschäftsstelle der Dorfstube, Karlsruhe i. B., Postfach.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5'paltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 39. München, 26. September 1914. XI. Jahrgang.

An unsere Leser!

„Höheren Gesichtspunkten der Politik, vor allem der Achtung vor jeder Autorität, der viel mißhandelten politischen Moral, den Rechten und Pflichten der Staatsbürger, dem friedlichen Nebeneinanderleben der Konfessionen, dem wirtschaftlichen und sozialen Ausgleich, immer mehr Geltung zu verschaffen" — also ein ausgeprägt vaterländisches Programm war es, das der selige Dr. Armin Kausen der „Allg. Rundschau" mit auf den Weg gab und das ihr in ihrem fast 11 jährigen Gang durch die deutsche katholische Welt stets Richtschnur gewesen und geblieben ist. Im Geiste dieses Programms war es ihr auch nicht schwer, sich den durch den Krieg geschaffenen neuen Verhältnissen anzupassen, ihren Inhalt auf den ehernen Ton, der die Welt durchzittert, zu stimmen. Durch sorgfältig ausgewählte, aus besten Federn stammende Abhandlungen über alle kriegsaktuellen Fragen — auch für die nächsten Hefte liegen schon mehrere hervorragende Arbeiten bereit —, durch die wöchentlichen Rückblicke ihres Weltrundschauers auf den Gang der kriegerischen Ereignisse und durch die neueingeführte, in ihrer Sachlichkeit, Uebersichtlichkeit und Zuverlässigkeit schnell zu grosser Beliebtheit gelangte Kriegschronik in Verbindung mit dem Kriegskalender bietet die „A. R." einen Kommentar zur Zeitgeschichte, wie er in dieser Prägnanz und Vollständigkeit so leicht von keinem anderen Organ ähnlicher Art erreicht werden dürfte.

Der Geist ihres Programms wird der „A. R." auch Leitstern sein beim Uebergang in die, so Gott will, recht baldige Friedensära, wenn es gilt, aus Trümmern und Ruinen neues Leben zu rufen und dieses Leben mit dem Hauche echter Vaterlandsliebe und wahrer christlicher Gesittung und Kultur zu erfüllen. Noch liegt die Zukunft, die hinter den Flammen des Weltbrandes emporsteigen wird, in Dunkel gehüllt. Aber wer vermöchte zu sagen, ob sie nicht Keime zur Entwicklung bringen und Zustände schaffen wird, bei denen für die Katholiken deutscher Zunge ein Organ von dem Freimut, der Entschiedenheit und Prinzipienfestigkeit der „A. R." notwendiger ist wie jemals? Diesen Schatz nicht nur in seinem bewährten Geiste, sondern auch in seiner wirtschaftlichen Kraft ungeschwächt zu erhalten, erscheint gerade in diesen schweren und ernsten Tagen als eine unabweisbare, im wohlverstandenen eigenen Interesse der Katholiken gelegene Pflicht. Die „A. R." rechnet daher auch in dieser Richtung auf die bewährte Treue ihrer Leser, sie hofft, daß diese Treue sich nicht nur durch eigenes Festhalten an dem sturmerprobten Banner, sondern auch durch Zuführung neuer Anhänger und Freunde fruchtbar erweisen wird.

Treue um Treue! Mit diesem Geleitwort grüßt die „A. R." ihre Leserschaft beim Uebergang ins neue Quartal in der festen Zuversicht auf die dauernde Bewährung des Wortes: Treue, die ich ihr erwies, hat sie mir gehalten.

Die Redaktion der „Allgemeinen Rundschau".

Sendschreiben Papst Benedikts XV. an die Katholiken des Erdkreises.

Unmittelbar nach Unserer Erhebung auf den Stuhl Petri haben Wir, obwohl wir Uns wohl bewußt sind, wie wenig Wir dem hohen Amte gewachsen sind, aufs tiefste den geheimen Ratschluß der Vorsehung angebetet, welche Unsere so geringfügige Person zu einer so erhabenen Würde erhoben hat. Wenn Wir, obwohl ohne eigene Verdienste, dennoch frohen Mutes und voll Vertrauen die Regierung des höchsten Priestertums antraten, geschah es, weil Wir im Vertrauen auf Gottes Güte nicht daran zweifeln, daß Er, der Uns die schwere Bürde dieses Amtes auferlegte, Uns seine Kraft und zu gegebener Zeit seine Hilfe leihen werde.

Wenn Wir von dieser hohen Warte des Apostolischen Amtes Unseren Blick über des Herrn Herde schweifen lassen, erfüllt Uns sofort ein unbeschreiblicher Schrecken und große Bitternis angesichts dieses ganzen entsetzlichen Kriegsschauspieles, das einen so großen Teil Europas durch Feuer und Schwert verwüstet und mit Christenblut rötet. Ist Uns doch vom guten Hirten Jesus Christus auferlegt, mit tiefster väterlicher Liebe alle Lämmer und Schafe zu umfassen. Da Wir dem Beispiele des Herrn folgend, bereit sein müssen und es sind, Unser Leben für deren Heil zu lassen, ist es Unser fester Entschluß, nichts zu unterlassen, was in Unserer Macht steht, um das Ende des Unglücks zu beschleunigen.

Inzwischen können Wir nicht umhin, ehe Wir Uns nach der Gepflogenheit der römischen Päpste bei Beginn Unseres Pontifikates an alle Oberhirten wenden, jenes letzte Wort Unseres heiligen unvergeßlichen Vorgängers Pius' X. aufzugreifen, das kurz vor seinem Tode seine apostolische Fürsorge und Liebe zum Menschengeschlechte ihm eingab.

Während Wir selbst, Augen und Hände zum Himmel erhoben, nicht aufhören werden, den Allerhöchsten anzuflehen, bitten, beschwören und ermahnen Wir, wie Unser Vorgänger es auf das lebhafteste getan hat, alle Söhne der Kirche, insbesondere die Diener des Herrn, daß sie fortfahren, sei es in demütigem Gebete oder in öffentlichen Andachten, Gott zu bestürmen, daß er eingedenk seiner Barmherzigkeit die Geißel seines Zornes, womit er Gerechtigkeit übt ob der Sünden der Völker, niederlege.

Möge die Allerseligste Jungfrau und Gottesmutter Unsere Bitte unterstützen, sie, deren Geburt Wir heute feiern und die dem gequälten Menschengeschlechte, leuchtend wie die Morgenröte des Friedens, jenen schenken sollte, in dem der ewige Vater alles versöhnen wollte.

Sodann bitten und beschwören Wir aus ganzer Seele jene, welche die Geschicke der Völker leiten, sie möchten um des Wohles der menschlichen Gesellschaft willen die Zwietracht beiseite setzen, möchten bedenken, daß schon zuviel Trauer und Elend vorhanden ist, um es noch zu vermehren, daß genug Ruinen geschaffen, genug des menschlichen Blutes geflossen ist. Mögen sie bald den Gefühlen des Friedens in ihrem Gemüte Raum geben und sich die Hand reichen. Dann werden sie für sich und ihre Völker Gottes reichen Lohn ernten, sich hohe Verdienste um die Zivilisation erwerben und Uns das erweisen, was Uns am genehmsten und erwünschtesten ist, der Wir durch die so schwere Verwickelung der Verhältnisse von Anfang an unser apostolisches Amt nicht wenig gestört sehen.

Gegeben im Vatikan am 8. September, am Feste Mariä Geburt des Jahres 1914. Benedikt XV.

Kriegspolitische Um- und Ausblicke.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstages.

Militärisch amtlich geprüft.

II. (Schluß.)

Die bisherigen Siege der deutschen Armeen haben bereits wesentliche Entscheidungen gebracht und die zurzeit auf dem westlichen Kriegsschauplatz tobende Hauptschlacht neigt sich ebenfalls zu unseren Gunsten. Der gefährlichste Gegner wird England bleiben, weil es in kühler, geschäftlicher Berechnung seinem eigenen Industrie- und Ausfuhrinteresse zuliebe unsere wirtschaftliche Machtstellung brechen möchte. Seit Jahren schon plant es den Vernichtungskrieg gegen uns und die jetzige Gelegenheit dazu wird es sobald nicht aus der Hand geben. England ist im Kriege schwer zu fassen und sucht uns dazu auf der ganzen Erde Feinde zu erwecken. In den feudalen Zeiten zog der englische Edelmann mit seinen Hintersassen gemeinsam gegen den Feind. Seit der Mammon dort herrschend geworden, ziehen die Besitzenden nicht mehr selbst zu Felde, sondern der Staat kauft sich seine Soldaten und Matrosen auf dem Markte, meist aus der niedersten Hefe des Volkes. Die Gefahr besteht, daß England uns Japan auf den Hals hetzen werde, da dies noch die einzige größere Landmacht ist, die ihm nach der Besiegung Frankreichs und der Niederlage Rußlands noch übrigbleibt.

Auf gleicher sittlicher Höhe wie die Hereinziehung der asiatischen heidnischen Großmacht in den europäischen Krieg steht die Verwendung von Dum-dum-Geschossen. Schon daß Frankreich uns schwarze Truppen gegenüberstellt, Kabylen und Senegalneger, ist ein Zeichen zurückgehender Kultur. Nun wurden aber bei französischen und englischen Gefangenen tausende von Dumdum-Geschossen noch in der Fabrikpackung gefunden. Diese Geschosse machen fast alle Verwundungen tötlich, weil sie die Knochen zersplittern und das Muskelgewebe weithin zerreißen. Hoffentlich wird man den neutralen Mächten die Beweise für die Verwendung solcher völkerrechtswidrigen Geschosse vorlegen. Der Gebrauch solcher Geschosse ist, weil sie barbarische und übermäßig schwere Verwundungen herbeiführen, völkerrechtlich verboten, besonders nach Art. 23 Abs. 1 der Haager Landkriegs-Ordnung und der Haager Erklärung vom 29. Juli 1890, betreffend das Verbot von Geschossen, die sich im menschlichen Körper leicht ausdehnen oder plattdrücken. Man wird vielleicht gezwungen sein, alle Gefangenen aus Schlachten, in denen derartige Geschosse verwendet werden, zu erschießen und dies vorher öffentlich bekannt zu machen. Die Hereinziehung der Japaner wäre aber auch die schwerste Verletzung der Solidarität der europäischen Interessen, die freilich bereits dadurch gebrochen ist, daß England auch in den Kolonien den Krieg gegen uns eröffnet hat, was das Ansehen des weißen Mannes dort brechen und die Missionen fast vernichten muß. Nach Art. 11 der Kongoakte dürfen kriegerische Verwickelungen zwischen europäischen Mächten nicht auf afrikanisches Gebiet übertragen werden. England freilich war stets nur dann sentimental, wenn es andere Völker veranlassen wollte, für englische Interessen sich zu verbluten. Die Einmischung der Japaner in Europa würde einen Krieg äußerster Notwehr entfesseln. Japan wird freilich seine Bedingungen machen. Es möchte gern als Siegeslohn die deutschen Kolonien haben, die Engländer möchten aber diese Länder selbst besitzen. Vielleicht wird man sich dahin einigen, daß Japan die holländischen Kolonien in Indien bekommt, nach denen es schon längst lüstern ist. Die Einmischung Japans in den Krieg würde unsere Lage zunächst allerdings sehr erschweren, aber erst müßten doch die Japaner nach Europa auf den Kriegsschauplatz kommen. Ob sie auf der sibirischen Eisenbahn durch Rußland nach Polen einwandern, oder zu Schiffe nach Frankreich kommen, eine wirksame Unterstützung für England und Rußland könnte nur darin liegen, wenn sie mit wenigstens 3—400000 Mann herbeieilten. Ein solch großes Heer mit allem, was dazu gehört, Infanterie, Kavallerie, Geschütze und Munitionsvorräte, braucht nicht unter zwei Monaten, wenn es vollzählig und vollständig auf dem Kriegsschauplatz erscheinen soll. Kommt das Heer auf der eingleisigen sibirischen Bahn nach Rußland, so ist inzwischen dort der Winter angebrochen und auch die Japaner werden im Schnee und Eis untätig bleiben müssen. Jedenfalls werden auch England und Rußland die Kosten dieser Hilfe zu tragen haben, Rußland durch Verlust der Mongolei und Mandschurei, England dadurch, daß die Japaner es bald ganz aus Ostasien hinauswerfen. Ob die Vereinigten Staaten dem Vormarsch Japans ruhig zusehen werden, ist auch fraglich. Ein Sieg Englands und Japans über Deutschland bedeutet für die Union eine schwere Niederlage. Das stille Ringen beider Mächte in dem Großen Ozean ist dann zugunsten Japans entschieden und Nordamerika wird es nicht mehr wagen können, die Austreibung der Gelben aus seinen Ländern am Stillen Ozean durchzuführen.

Vielleicht erlebt England auch einen Aufstand in Indien. Verschiedene Nachrichten wissen bereits vom Ausbruch revolutionärer Unruhen zu melden. Japan habe den von England erbetenen militärischen Beistand gegen Indien zugesagt unter folgenden schweren Bedingungen: Freie Einwanderung in den britischen Besitzungen im Stillen Ozean, eine Anleihe von 200 Millionen Dollars und freie Hand in China. Die Durchführung dieser „Hilfe" würde das Ende der englischen Herrschaft in Asien bedeuten. Englands Macht in Indien ruht auf der großen Scheidung der indischen Bevölkerung in Mohammedaner und Hindus. Bei den letzteren bildet die Zersplitterung in das religiöse Kastenwesen ein unübersteigbares Hindernis, die Volkskraft zu einem erfolgreichen Aufstande zu vereinigen. Anders wäre es mit den hundert Millionen Mohammedanern, die von der Türkei aus aufgewiegelt werden können. Besser liegen die Aussichten für einen arabisch-türkischen Aufstand in Aegypten, wo bereits eine starke Gärung zu herrschen scheint. Dieser würde England den kürzesten Weg nach Indien abschneiden und es den Japanern auch sehr schwer, vielleicht unmöglich machen, den Weg durch den Suezkanal nach Europa zu nehmen. Unsere Truppen aber würden dafür sorgen, daß von den gelben Asiaten kein Mann mehr in das Vaterland zurückkehrt.

Die Opfer dieses Krieges sind jetzt schon ungeheuer. Deutschland ist erfüllt mit Verwundeten, eine große Zahl von Familien beklagt Tote, überall herrscht ein heldenhafter Schmerz, aber auch der feste Wille, daß die schweren Opfer dieses Krieges nicht umsonst gebracht sein dürfen. Die staatsrechtliche Sonderbarkeit Neutral-Moresnet bei Aachen wird fallen. Lüttich und das ganze dazu gehörige Gebiet, das Einfallstor an der Maas, muß in deutschen Händen bleiben, auch im Süden der Vogesen wird die Burgundische Pforte mit Belfort unter deutsche Obhut genommen werden müssen. Fürst Bismarck hat beim Frieden von 1871 auf Belfort verzichtet und dafür sich den Einmarsch der Deutschen und den dreitägigen Aufenthalt in Paris zugestehen lassen, in der Hauptsache, um die drohende englische Einmischung unmöglich zu machen. Auch die reichen Erzgebiete von Lothringen, östlich von Metz, werden wir behalten müssen, denn Eisenerz ist uns ebenso notwendig wie Getreide. Selbstverständlich ist, daß Frankreich und Belgien uns für alle Opfer und Verluste entschädigen müssen. Im Jahre 1870 haben die deutschen Siege über Frankreich Belgiens Unabhängigkeit gerettet, den Dank haben wir soeben erlebt. Wollten wir die Erfolge dieser Siege aufgeben, unsere Toten würden auferstehen und noch einmal das Gewehr in die Hand nehmen! Auch die Verluste, die England unserem Handel, unserer Schiffahrt, unserer Marine beibringen wird, werden uns Frankreich und Belgien bezahlen müssen. Oesterreich wird hoffentlich den alten serbischen Brand- und Verschwörerherd im Orient vollkommen austreten können, und zu wünschen wäre auch, daß die mazedonischen Bulgaren von dem serbischen Joche befreit und an Bulgarien gegeben werden.

Der Gedanke, eine große welsche Bevölkerung im Gebiete von Lüttich und vor Metz unter deutsche Herrschaft zu bringen, darf uns nicht schrecken. Man wird die Politik wieder aufnehmen, die schon die Römer getrieben und auf Karl den Großen vererbt haben. In Deutschland ist wenig Raum, um wallonische Dörfer anzulegen, oder die Wallonen in deutsche Dörfer einzugliedern, wo sie bald in der großen germanischen Masse aufgehen würden. Nur die Rittergüter des Ostens könnten den Boden dazu abgeben. Wer aber will uns hindern, die fremde Bevölkerung, Wallonen und Franzosen, auszukaufen, ihnen ihre Länder, Häuser und die ganze unbewegliche Habe, wenn auch zwangsweise, aber zu guten Preisen abzunehmen und dafür Deutsche hinzusetzen! In dem kinderarmen Frankreich ist Raum genug für die Welschen. Wir aber haben so viel Bevölkerungsnachwuchs, daß wir die halbverödeten Bauernhöfe in ganz Frankreich bevölkern könnten. Zunächst würden wir unsere braven Soldaten als Bauern und Handwerker in den eroberten welschen Gebieten ansetzen,

dann von Jahr zu Jahr neue Tausende unseres deutschen Nachwuchses. Gallien war schon einmal, besonders im Norden und Osten, in der Völkerwanderungszeit fast ganz germanisch geworden. Die angesiedelten Deutschen würden die von den Welschen abgetretenen Länder und Häuser zu mäßigem Preise übernehmen und den Kaufpreis langsam an das Reich zurückzahlen. So würden diese neuen Gebiete statt eine Schwäche eine dauernde Stärkung des Deutschtums und des Reiches an der Westgrenze bedeuten.

Die achte Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Militärisch amtlich geprüft.

Langsam, aber sicher! Diesen Volksausdruck hat unser Generalquartiermeister in seine Berichte aufgenommen, und er bildet auch das treffende Kennwort für die jüngste Phase. Es ging langsam: die Geduldsprobe, von der wir schon in der vorigen Nummer sprachen, spannte sich noch eine Woche weiter hinaus. Der Trost in der Wartezeit war die Wahrnehmung, daß gerade in der Zögerung die weiteren Erfolge mit zielbewußter Sicherheit vorbereitet wurden.

Die modernen Schlachten übertreffen alles Herkommen in der Streiterzahl, in der Kilometerzahl der Kampflinie und in der Tage- oder gar Wochenzahl ihrer Dauer. Das lange Ringen der russischen und österreichischen Massenheere in Galizien hat ein Seitenstück erhalten in der Dauerschlacht zwischen Oise und Maas. Während wir dieses schreiben, ist noch keine volle Entscheidung gemeldet; aber nachdem auf dem Westflügel südlich Noyon bereits mehr als 2 feindliche Armeekorps gründlich geschlagen und bei Reims mehrere starke Positionen glücklich bezwungen sind, darf man dem Fortgang mit voller Ruhe entgegensehen. Das englisch-französische Heer ist auf der ganzen Schlachtfront in die Verteidigung gedrängt. Das zähe Ringen zeigt, daß unsere Heeresleitung sehr klug gehandelt hat, als sie angesichts der anrückenden Massen der Gegner die schnell und kühn vorgestoßenen Truppenteile wieder so weit zurücknahm, daß die deutschen Armeen in eine Stellung kamen, die durch die Lage der Flüsse, die Natur des Geländes und die guten Verbindungen nach der Seite und nach den Zufuhrquellen für sie vorteilhafter war. Die Berichte aus dem feindlichen Lager, die zuerst sehr triumphierend klangen, wurden nach und nach bescheidener und sogar resigniert, als die pompös angekündigte und mit Aufgebot aller verfügbaren Kräfte eingeleitete „Offensive" von Joffre und Genossen an den durch Natur und Kunst verstärkten Positionen der Deutschen ermattete. Interessant ist das Geständnis der Gegenseite, daß durch die deutsche Taktik der Kampf in eine Gegend verlegt sei, die von den Franzosen selbst (bei ihrem vorherigen Rückzuge) verwüstet worden war. Die Schwierigkeiten der Verpflegung und der Munitionszufuhr mußten sich bei der längeren Dauer des Kampfes auf der französischen Seite um so mehr fühlbar machen, als man dort durch Verschiebung von Truppen aus Osten gen Westen, durch Nachschub aus dem Süden und über Paris aus dem Südwesten möglichst große Massen an der Marne aufgehäuft hatte. Wie man auf unserer Seite die Zeit ausgenützt hat zur Verstärkung, wird von den Trappisten unseres Hauptquartiers natürlich verschwiegen, aber man kann sich denken, daß kein Tag ungenutzt geblieben ist und bleibt. Was lange währt, wird erst recht gut.

Auch die Lage auf dem galizischen Schauplatz ist nicht besorgniserregend. Das Massenaufgebot der Russen hat sich nicht sofort zurückwerfen lassen, aber die Oesterreicher halten in gesicherter Stellung stand und bereiten die Entscheidung vor. Den Oesterreichern kann man es in keiner Weise übelnehmen, wenn sie nicht so schnell und so gründlich mit den Moskowitern aufräumen, wie es unseren Truppen unter Hindenburg in Ostpreußen gelang. Das war ein außerordentlicher Erfolg. Einerseits haben die Oesterreicher es mit viel größeren Massen der Gegner zu tun, und anderseits scheint die russische Leitung in Galizien weniger Fehler zu machen. Dort halten die Russen ihre Kräfte zusammen; bei dem Vorstoß nach Deutschland haben sie von der Moltkeschen Regel „Getrennt marschieren und vereint schlagen" schlechten Gebrauch gemacht. Die Narew-Armee im Süden und die Wilna-Armee im Norden gingen leichtsinnigerweise getrennt vor, obschon das masurische Sumpfland zwischen ihnen lag. Sie marschierten so getrennt, daß sie getrennt geschlagen werden konnten, und als noch eine Grodno-Armee zu Hilfe kommen wollte, war es zu spät, und auch sie konnte abgetan werden.

Die vernichtende Niederlage der Russen an der preußischen Grenze war gerade zur rechten Zeit gekommen, um uns während der langen Kampftage im Norden Frankreichs die Geduld zu erleichtern und die Zuversicht zu stärken. Auch darf man die niederdrückende Wirkung dieser Nachricht auf die Franzosen in Rechnung stellen. Aus vielen amtlichen und unzähligen publizistischen Kundgebungen war ja zu ersehen, daß unsere Gegner im Westen auf den sogenannten „Vormarsch der Russen auf Berlin" ganz überschwengliche Hoffnungen setzten und darin ihren besten (vielfach sogar ihren letzten) Rettungsanker sahen. So eine Enttäuschung ist bitter und kann gewiß nicht jene feste Ausdauer fördern, auf die jetzt zwischen Maas und Oise alles ankommt.

* * *

Aus den politischen Vorgängen und den Preßerörterungen, welche neben den militärischen Ereignissen einherliefen, heben wir kurz folgendes hervor:

In der unermüdlichen Lügenfabrik der Gegner war auch die Behauptung aufgetaucht, daß Deutschland kriegsmüde sei und bereits die Friedensmöglichkeiten sondiere. Darauf erfolgte von Berlin die halbamtliche Erklärung, „daß unser deutsches Volk in dem ihm ruchlos aufgedrungenen Kampfe die Waffen nicht eher niederlegen wird, bis die für seine Zukunft in der Welt erforderlichen Sicherheiten erstritten sind". So ist es recht. Keine Halbheiten, kein fauler Friede, der wieder neue Kriegsnot im Schoße trägt! Deutschland muß Sicherheiten haben, und zwar Sicherheiten von weltpolitischer Tragweite. Durchhalten, bis der Erfolg die Opfer wirklich lohnt!

Unser Reichskanzler focht einen publizistischen Strauß mit Sir Edward Grey aus. Dessen Frucht ist die öffentliche Feststellung, daß England, das sich in Hinsicht auf Belgien als Vorkämpfer der Neutralität hinstellt, krampfhaft ausweicht vor der Frage, ob es auch die dänische Neutralität unter allen Umständen respektieren werde. Offenbar hat unsere Regierung Grund zu dem Verdachte, daß England den Eingang in die Ostsee suche.

Vorläufig verharrt die britische Flotte, die vielgepriesene „Beherrscherin des Weltmeeres", in ihrer höchst vorsichtigen Zurückhaltung. Mit überraschender Offenherzigkeit erklärt die „Times": Bei einer großen Seeschlacht könne ja trotz des siegreichen Ausgangs die englische Flotte jene Schwächung erfahren, welche die Begründung des deutschen Flottengesetzes von 1900 in Aussicht genommen habe. Eine nachträgliche Rechtfertigung unserer Flottenpolitik. Zugleich ein Beweis für die Angst der Engländer vor der an Zahl schwächeren deutschen Flotte. Wir sind sicher, daß unsere Marine sich weder durch Schmeichelei noch durch Drohungen aus ihrer wohlerwogenen Haltung herauslocken lassen wird. Es wird schon der rechte Zeitpunkt zum Einsatz aller Kraft kommen.

Die Anstrengungen der Franzosen, Engländer und Russen, um bisher neutrale Staaten zum Anschluß an den Dreiverband zu bewegen, werden eifrigst fortgesetzt. In Italien hat man sogar Volksdemonstrationen arrangiert, aber die leitenden Kreise sind zu klug für eine solche Abenteurerpolitik. In Athen haben die Engländer anscheinend erreicht, daß die griechische Flotte zu ihrer Verfügung steht. Das macht aber den brenzlichen Kohl des Dreiverbandes nicht fett.

Im Prahlen und Prunken sind uns die Gegner entschieden überlegen. Vorige Woche machte unsere Regierung einen Versuch, auch etwas in das Schaufenster zu legen. Man veröffentlichte eine Aufrechnung über die Zahl der Kriegsgefangenen. Und siehe da, ein paar Stunden später mußte schon ein berichtigender Nachtrag kommen. Unsere Rechenkünstler hatten sich nämlich zu ihren eigenen Ungunsten verrechnet. 220000 Kriegsgefangene waren aufgezählt: aber die 40000 von Maubeuge und andere schwebende Posten hatte man vergessen. Embarras de richesse. Es sind schon über 300000. Unsere Feinde blasen die Frösche zu Ochsen auf, und wir verkleinern aus lauter Gewissenhaftigkeit unsere Ochsen.

Den glänzenden Erfolg der Reichsanleihe wollen wir aber doch nicht unter den Scheffel stellen. Es sind 1,26 Milliarden Mark Schatzanweisungen und 2,94 Milliarden Mark Kriegsanleihe, zusammen 4,20 Milliarden Mark gezeichnet worden.

Dieser Beweis der wirtschaftlichen Kriegsbereitschaft Deutschlands ist von doppeltem Wert angesichts der englischen Spekulation auf einen langen Krieg. Deutschland läßt sich weder am Beutel noch am Magen „aushungern".

Italien und der Krieg.

Von Dr. Paul Maria Baumgarten, Rom.

Militärisch amtlich geprüft.

Erst forderten die Sozialisten die Einberufung der Kammer. Der Ministerpräsident Salandra lehnte das höflich, aber entschieden ab. Dann kamen die Republikaner mit der gleichen Forderung, was aber ebenso fest als unnötig bezeichnet wurde. Die Republikaner, mit Barzilai usw. als Redner sind in einem solchen Falle nur als Hetzer gegen Oesterreich anzusehen. Ihnen paßt die bewaffnete Neutralität nicht, da Oesterreich-Ungarn davon Vorteile haben könnte.

Im allgemeinen kann man sagen, daß viele Italiener in Handel und Wandel so kurzsichtig sind, daß sie lieber heute einen Soldo als in zwei Wochen fünf Lire verdienen wollen. Des öfteren war die italienische Politik auch auf diese, jeden Weitblick ausschließende Stellungnahme angewiesen. Das geschah meistens dann, wenn die Kammer tagte und sie es in der Hand hatte, durch ihre Abstimmungen entweder ihren Willen durchzusetzen oder das Ministerium zu stürzen.

Feste auswärtige Politik ist darum eigentlich nur dann zu machen, wenn die Herren Volksvertreter nicht hineinreden können, sondern rechtzeitig nachhause geschickt worden sind. In dieser glücklichen Lage ist das Ministerium Salandra und es ist gewillt, dieselbe zum Heile Italiens auszunutzen.

Viel weniger gefährlich ist die „öffentliche Meinung", die sich „in denen Gazzetten" breitmacht. Gewiß, es ist nicht ausgeschlossen, daß unter gegebenen Verhältnissen der Druck der öffentlichen Meinung, wie sie in der Presse zum Ausdruck kommt, die Regierung zwingt, die Kammern einzuberufen. Das ist aber jetzt nicht der Fall. Und zwar aus zwei Gründen.

Erstlich weiß alle Welt, daß die wütendsten Hasser der beiden verbündeten Kaiserreiche die Logenblätter vom Schlage der römischen „Vita" und des Mailänder „Secolo" sind. Die Loge, wenngleich durch „die Personalien" noch immer mächtig, hat aber in ganz Italien so sehr die maculae nota erhalten, daß es fast als eine Ehrenbeleidigung gilt, wenn man jemanden in der Oeffentlichkeit einen Freimaurer nennt und er ist es nicht oder hat es bisher mit Erfolg verheimlichen können. Des weiteren ist es auch il segreto di Pulcinella — eine Art Kaffeeklatschgeheimnis —, daß es sich Frankreich seit Jahren schweres Geld hat kosten lassen, um dauernden Einfluß auf die italienische öffentliche Meinung zu gewinnen. Demnach ist die Einschätzung der so gebildeten „öffentlichen Meinung" eine recht mäßige in den Regierungskreisen und bei denen, die mit der Regierung die schwere Verantwortung fühlen. Der stark metallische Beigeschmack dieser öffentlichen Meinung vermindert ihr Gewicht so erheblich, daß sie wohl kaum die Regierung wird zwingen können, etwas zu tun, was sie nicht tun will, weil sie es für falsch, unrichtig, unzeitgemäß hält. Demgemäß darf man voraussetzen und erwarten, daß die Regierung in ihrer wohlwollenden Neutralität verharren wird.

Der Abgeordnete Calda sagte in Bologna in einer Versammlung von Beamten unter anderem: „Italien ist einer schweren Gefahr entgangen; der Gefahr nämlich, daß die Ueberzeugung sich Bahn gebrochen hätte, daß der Augenblick gekommen sei, um Oesterreich meuchlings und aus dem Hinterhalte zu überfallen. Wir müssen dahin arbeiten, daß alle diese Meinung austilgen. Italien hat schon mit dem Aermel die Ehrlosigkeit gestreift, indem es Ausflüchte suchte, um nur ja nicht an der Seite der Verbündeten kämpfen zu müssen." Diese Worte haben großes Aufsehen erregt und zeigen, daß der gesunde Sinn für ehrliche Politik im Wachsen begriffen ist. Mit der Häufung der Siegesnachrichten von der östlichen und westlichen Grenze wird die franzosenfreundliche Stimmung in den führenden Blättern immer kleinlauter.

Wirtschaftlich leidet Italien auch sehr erheblich unter dem Krieg. Die finanziellen Maßnahmen der Regierung haben das schon vor Wochen gezeigt. Sobald aber die mangelnde Einfuhr einer ganzen Reihe von Lebensmitteln und sonstigen Dingen mit den vorhandenen Vorräten aufgeräumt haben wird, dann dürfte ein Hinaufschnellen der Preise der in Frage kommenden Waren durch kein städtisches oder Regierungsverbot hintangehalten werden. Das ist in den letzten Tagen in amtlichen Versammlungen auf das klarste angedeutet worden. Wir stehen vor einer erheblichen Steigerung der schon seit lange vorhandenen Teuerung. Das Ausbleiben der Wintergäste, mit dem man rechnen muß, wird einen Ausfall von vielen Hundert Millionen verursachen, der sich auf alle Klassen der Bevölkerung verteilt. Italien macht also in wirtschaftlicher Beziehung keine Ausnahme unter den neutralen Ländern.

Zeppelin.

Durch der Wolken Brandung schiesst
Auf des Donners flüchtiger Bahn
Das stolze Schiff.
An feurigen Strängen reisst
Der Sturm es himmelan.
Und wieder zur Tiefe mit feurigem Griff.
Der Wolken Gewalt zerfliesst
Am starren Bug,
Und am Steuer steht wie ein Mann aus Stahl
Des Luftmeers deutscher Admiral
Und leitet den herrlichen Flug. —

In endloser Tiefe liegt die feindliche Stadt.
Wie Sternlein funkeln die Feuer der Wacht
Hinauf durch die Nacht — —
Oder wie Tigeraugen blitzen
Aus lauernden Klüften und Ritzen . . .
Vom Posten herauf späht der Soldat. —

Der Wolken Gewalt zerfloss
Am stolzen Bug
Und in die Tiefe nieder ergoss
Sich des Regens Strom.
Und die Blitze schlangen mit feurigem Griff
Sich um das trotzig bebende Schiff,
Das innehielt im Flug.
Und in des Donners und Blitzes Gewirr
Schleudert aus der Gondel herab
Auf die Stadt — auf ein zerschossenes Grab —
Die Bombe der deutsche Offizier.

Sebastian Wieser.

Belgiens Schicksal.

Von Stadtarchivar Dr. Brüning, Aachen.

Militärisch amtlich geprüft.

„Geht's los?" fragte mich Freund Eberhard Vogel an einem Morgen der letzten Julitage.

„Ja, es geht los!" antwortete ich.

„Junge, Junge", meinte Vogel in seiner unverwüstlich burschikosen Art und schlug sich auf den Schenkel, daß es knallte. „Das ist famos! Du sollst sehen, die Franzosen kriegen Keile."

„Selbstverständlich! Ein Schelm, wer am Siege der deutschen Waffen zweifelt."

Zuweilen habe ich als geborener Ostpreuße aus schwerblütiger westfälischer Rasse an Aachen und seinen Bewohnern, die anders geartet sind, manches zu kritisieren gefunden; aber in den Tagen der Mobilmachung lernte ich die alte Kaiserstadt, ihre Söhne und Töchter erst so recht schätzen und lieben. Welch eine Begeisterung, welche kampfesfreudige Stimmung durchrauschte und durchbrauste die gesamte Bevölkerung und hob ihre Herzen hoch empor über alle Sorgen des gewöhnlichen Lebens, über Partei- und sonstige Unterschiede, über alles Bangen und Zagen. Mit Tausenden von Menschen aus allen Ständen führte mich mein militärischer Beruf in jenen Tagen zusammen, aber auch nicht einen habe ich getroffen, der nicht freudig bereit war, Familienglück, Hab und Gut, Leib und Leben für des Vaterlandes Ehre und Unversehrtheit dahinzuopfern. Eine Kundgebung des Oberbürgermeisters der Stadt Aachen, Philipp Veltman, verlieh dieser hinreißenden Stimmung einen herrlichen, echt deutsch mannhaften Ausdruck. Und so dachte und fühlte das ganze Rheinland, wie ich auf Truppentransporten festzustellen Gelegenheit hatte. Da mußte man sich, im innersten Herzen beglückt, sagen: ein solches Volk ist unüberwindlich.

Am frühen Morgen des 4. August weilte ich in meinem der belgischen Grenze nahegelegenen Landhause, um mich von Frau und Kindern zu verabschieden; denn auch mich rief die Kriegsbeorderung ab, leider nicht zu einer Tätigkeit im Felde, sondern an einen anderen, zwar weniger ehrenvollen, aber dafür sehr arbeitsreichen Platz.

Ich sah noch einmal in der Stille meines von Tannen umrauschten Studierzimmers, von dem aus man einen so köstlichen Fernblick über das idyllisch schöne Aachener Tal genießt — wie friedlich lag es da! — Artikel durch, die ich über Belgiens Verhältnis zum Deutschen Reich im „Tag" seit Jahren veröffentlicht hatte. Das Ergebnis meiner Erörterungen war immer das gewesen: Wir haben von Belgien nichts zu erhoffen, wohl aber alles zu befürchten. Und ferner: Wenn wir den Franzosen nicht zuvorkommen, werden sie in wenigen Tagen nach der Kriegserklärung über Lüttich und Aachen vorbrechen und vor Köln stehen. Dann wehe uns!

Mit ungewohnter Hast stürzt da meine Frau ins Zimmer und ruft:

„Freue dich, dein sehnlichster Wunsch geht in Erfüllung. Leute aus Vaals liefen eben am Garten vorbei und riefen: Die Preußen marschieren nach Belgien hinein!"

Mir versagte für einen Augenblick der Atem ob dieses Ereignisses ungeheurer Tragweite, deren Erkenntnis mich mit der Gewalt eines Blitzstrahles durchzuckte.

Also doch!

Freier und stolzer als je atmete meine Brust dann auf und ich rief: „Dem Himmel sei Dank, der Geist Friedrichs des Großen ist aus Preußen noch nicht gewichen!"

Und dann eilte ich mit Frau und Kindern den Berg hinan, dem Vierländerpunkt zu, wo die Grenzen Deutschlands, Hollands, Belgiens und Neutral-Moresnets zusammenstoßen. Das hätte sich dieser stille Waldfleck auch nicht träumen lassen, die Stätte eines solchen historischen Ereignisses zu werden; die Stelle, wo zur Schlachtensymphonie des Weltkrieges das Präludium gespielt wurde.

Aus der Ferne klang tausendfältiger Hufschlag zu uns herüber und das dumpfe Rollen fahrender Geschütze. Und dann sahen wir sie an uns vorübereilen, die stolzen Regimenter aller Waffengattungen. Wie oft hatte auf so manchem Manöverfelde in Ost und West mein Herz an ihrem Anblicke sich erfreut; aber so wehrhaft und bewunderungswürdig wie an diesem 4. August waren sie mir noch nie erschienen. Hunderte von holländischen Zuschauern umsäumten die steil abfallende Chaussee nach Gemmenich. Anfangs verharrten sie in stummem Erstaunen, verwirrt und erschreckt. Dann aber löste dieser Anblick auch ihre Zungen und sie riefen „Hurra!", so laut, daß die Pferde schnaubend die Köpfe hoben und die Mannschaften mit winkender Hand freundlich dankten. Ein Belgier aber in meiner Nähe zischte zweien Damen die Worte zu: „C'est une terrible armée!" . . . Ja, wahrlich eine furchtbare Armee.

Und dabei diese beinahe lustige Stimmung der Truppen, zumal der rheinischen. Die braven Lützower aus Aachen tanzten, ihre Gewehre umarmend, über die Grenze hinweg, als ob es zur Kirmes ginge, und als ich einem mir bekannten Aachener zurief: „Na, wird's gut gehen?", gab er lachend zurück: „Und ob, Herr Hauptmann! Vür hand he ön joh Mellezin" (wir haben hier eine gute Medizin). Dabei klopfte er auf seine vollgespickten Patrontaschen.

Auch manchen Händedruck wechselte ich mit lieben Kameraden. Einer von ihnen lag schon am Abend dieses Tages unterm kühlen Rasen; so schlank und rank und blühend in männlicher Jugendschöne, ein Held vom Scheitel bis zur Sohle.

Aber Helden sind sie alle, die in Visé gegen die heimtückische Wallonenbande gekämpft haben und die Wälle von Lüttich erstürmten.

Ich habe sie gesehen, die bedauernswerten Opfer der Franktireurkugeln, als sie blutbefleckt in Automobilen an uns vorübergefahren wurden. Welch eine furchtbare Schuld luden der König von Belgien und skrupellose Minister durch die Organisation des Bandenkrieges auf sich! Eine Schuld, die auch durch die härtesten Gegenmaßregeln nicht ausgetilgt werden kann; denn die Zahl dieser Opfer ist zu groß. Und welche scheußlichen Verstümmelungen sind an Verwundeten verübt worden! Die Greuel des Balkankrieges kann man sich zur Not noch erklären, aber der verbrecherische Wahnsinn, dessen sich die belgische Regierung schuldig gemacht hat, ist unbegreiflich. Sie hat tausendfaches Unglück über Land und Bevölkerung heraufbeschworen, für das sie ganz allein die Verantwortung trägt. So fanatisch, so selbstmörderisch dumm, wie die belgische Regierung gehandelt hat, einer solchen Unsumme von Unvernunft hat sich meines Wissens noch keine Regierung schuldig gemacht. Eine solche Handlungs-



weise ist offenbarer Wahnsinn, und der belgische Ministerpräsident, der Französling Broqueville, gehört, wenn nicht an den Galgen, dann in Zwangsjacke und Irrenhaus.

Der Einmarsch in Belgien war deutscherseits ein Akt der unbedingten Notwehr; denn sonst läge heute Aachen in Asche und die Flutwelle des Krieges hätte das ganze Rheinland überschwemmt. Das war die Hoffnung der Franzosen, welcher sie oft genug in frechster Weise Ausdruck gegeben haben. Zwischen Rhein und Weser wollten sie dann die Entscheidungsschlacht schlagen und den Kaiser mit seinem gesamten Heere vernichten. Diese phantasievollen, von Gott und aller Selbsterkenntnis verlassenen Narren! Jetzt müssen sie ihr wohlverdientes Schicksal im eigenen Blute ausbaden. Und sie haben Belgien mit sich hinabgerissen in den Abgrund, feige und treulos, wie sie sind, diese Gallier, die der atheistische Uebermenschendünkel verblendete.

So sehr wir auch den belgischen König und seine Regierung verurteilen, das Schicksal ihres Landes müssen wir beklagen; dieses Landes, das so viele Deutsche mit mir liebten und bewunderten. In welcher innigen, in jeder Beziehung fruchtbringenden Harmonie hat beispielsweise das Rheinland mit Belgien seit einem Jahrtausend gestanden. Man faßt es kaum, daß dieses Land blutig niedergerungen werden mußte, und zwar einzig und allein durch die Schuld von Belgiern selbst, die gegen ihre Heimat grausamer gewütet haben, als der König Philipp August von Frankreich und der tolle Herzog Karl von Burgund es je getan haben. Die Verteidigung eines Landes gegen ein Millionenheer der Pöbelwut anzuvertrauen, findet man dafür ein Beispiel in der Geschichte?

König Leopold II. pries die Deutschen als die ruhigsten und betriebsamsten seiner Untertanen, die zum Aufblühen seines Landes in hervorragender Weise beigetragen hätten. Man denke an die deutschen Industriellen in Verviers und Lüttich und die Großkaufleute in Antwerpen. König Albert aber, der Sohn einer hohenzollernschen Prinzessin und Gatte einer bayerischen Prinzessin, dazu preußischer General und Regimentschef, läßt diese Deutschen binnen zwei Stunden nackt und bloß unter Mißhandlung und Totschlag aus dem Lande treiben! In einer Nacht trafen 5000 dieser Aermsten in Aachen ein.

Welches auch das Schicksal Belgiens in politischer Hinsicht sein mag, das steht jedenfalls fest, daß dieses Land, welches das unternehmungstüchtigste der Welt war, viele Jahre nötig haben wird, um allein in wirtschaftlicher Hinsicht den Schaden wieder gut zu machen, den ihm die vier Kriegswochen verursacht haben.

Aber an irgendwelche Einkehr und Umkehr denken der König und die ihm noch verbliebenen Minister auch jetzt noch nicht. Sie fahren vielmehr darin fort, für das Schicksal Belgiens allein die deutsche Regierung und das deutsche Heer verantwortlich zu machen, indem sie sich nunmehr in Manifestationen sogar an das deutsche Volk wenden. Nun, das deutsche Volk kennt seine Regierungen und sein Heer. Es weiß, daß die ersteren zweimal dem König die Hand zur Eintracht und dann zur Versöhnung geboten haben, daß diese Friedenshand aber zweimal schnöde zurückgestoßen worden ist. Und das deutsche Volk weiß auch, daß es in seinem Heere keine Mordbrenner, keine Hunnen und Barbaren gibt, wie die Antwerpener Lügenfabrikanten mit den Preßkanaillen in Paris und London die Welt glauben machen wollen.

Ich habe mich selbst davon überzeugt, daß die deutschen Truppen in belgischen Dörfern, wo ihnen nichts zu leide getan wurde, ruhig durchmarschierten und kein lebendes Wesen auch nur mit dem Finger berührten. Erst als in Visé die Mordbüchsen aus Kellerfenstern und Dachluken auf sie losknallten, machten sie auch von ihren Patronen Gebrauch und übten Notwehr, eine Notwehr, die jedem Privatmann erlaubt ist, geschweige denn einer Truppe in Feindesland.

Und Feindesland war und wollte Belgien gegen uns sein. Deshalb soll es auch das Schicksal unserer Feinde, die uns vom Erdboden vertilgen wollten, teilen. Die Verantwortung dafür haben nicht wir zu tragen, sondern sie fällt auf den König Albert zurück und seine Minister, die sich dazu hergaben, den Franzosen und Engländern gegen ehrliche Soldaten verächtliche Schergendienste zu leisten!

Meine Flucht aus Paris via Brüssel.

(Fortsetzung aus Nr. 36.)

Von Albert Dettling.

Die Regierung war genügend Massenpsychologe, um die drohende Blutrache sofort einzudämmen und schleunige Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Die Polizei und die Garde républicaine waren auf den letzten Mann mobilisiert und bis an die Zähne bewaffnet. Selbst aktive Militärtruppen zu Fuß und zu Pferd wurden in den düsteren Seitenstraßen, die auf die Boulevards münden, versteckt gehalten. Gegen den Krieg manifestierende Versammlungen sind unter Androhung der schärfsten Maßnahmen unterdrückt worden. War es das Werk eines bezahlten Spitzels, daß sofort nach den Revolverschüssen das Gerücht kursierte, der Mord an Jaurès sei von einem Deutschen verübt? Bei derartigen Vorgängen ist ja die Legendenbildung bekanntlich rasch zur Hand und in manchem Mund wurde auch die Frage laut: Ist die Regierung nicht in dieses Attentat verwickelt? Selbst in Deutschland bin ich nachher dieser widersinnigen Auffassung begegnet. Einer der mit Jaurès im Journalistencafé speisenden Parlamentsfreunde ist gleich nach den Schüssen über die Bank hinweg zum Fenster hinausgesprungen, um den Mordbuben am Genick zu fassen und der Polizei zu übergeben. Das flüchtige Verhör ergab, daß der 28 jährige Mörder aus Reims gebürtig ist und früher ein eifriges Mitglied des vor einigen Jahren vom Vatikan aufgelösten sozialpolitischen Vereines Le Sillon war. Das genügte in gewissen Kreisen, um die Bluttat aufs Konto der Katholiken abzuwälzen. Wir kommen dem Sachverhalt zweifellos sehr nahe, wenn wir die action française, die in ihren Publikationen die innen- und außenpolitische Gehässigkeit während der letzten Wochen auf die Spitze trieb, indirekt verantwortlich machen, wie sehr sich diese revanchelustige Chauvinistengruppe auch dagegen gewehrt hat.

Unter dem Titel „Die nationale Verteidigung zuerst“ veröffentlichte der extrem-sozialistische Exgymasialprofessor und Leiter der Guerre sociale einen zum Frieden mahnenden Appell an die Gewerkschaftler, worin es heißt: „Seid ganz Ohr! Er (Jaurès) spricht zu euch. Erkennt ihr seine Stimme, die ihr so oft in euren Versammlungen versöhnend vernommen habt? Hört ihn: Meine Freunde, meine Kinder! Das Vaterland ist in Gefahr. Sie haben mich ermordet. Wenn ihr mich rächen wollt, wird das Vaterland hingemordet. . . .“

In normaleren Zeiten wäre diese Rhetorik machtlos verhallt und man wäre zur Tat geschritten. Aber diesmal schien sie zu wirken. Die Masse fühlte in stumpfem Grauen die kommenden Schachzüge über Weltgeschicke. Und kam man nicht seit Caillaux' denkwürdigem Prozeß von einer Sensation in die andere, so daß für den Einzelfall weder viel Zeit noch viel Wille blieb? Als das Extrablatt, das Jaurès als hoffnungslos verloren bezeichnete, erschien, begab ich mich vor den „Matin“, um den letzten Depeschenanschlag abzuwarten, der bald darauf erschien und den Tod meldete. In dem nach Tausenden dort angesammelten apachengemischten Publikum, das die Marseillaise gröhlte, wechselte mein Portemonnaie, das 95 Franken in Gold und Silber (also ein Vermögen in der geldarmen Zeit) enthielt, ungewollt den Besitzer. Die Pickpoketts wissen die Aufregung und Anstauung geschickt umzumünzen. Während dieser Vorgänge hatte der Ministerrat drei Stunden bis nach Mitternacht im Elysee getagt. Den Preßvertretern wurde vom Minister des Innern Malvy eine offiziös gewundene Note mitgeteilt, die von ernsten Entscheidungen sprach, u. a. vom Ausfuhrverbot für Getreide, Aufhebung der Getreidezölle, aber die Hauptsache, nämlich die Mobilmachung, verschwieg. Die Tatsache, daß Herr Malvy gleichzeitig Anweisungen an die Zeitungsdirektoren erließ, berechtigte jedoch zum sicheren Schluß: die Würfel sind im nächtlichen Rat vom 31. Juli auf Rußlands Drängen schon gefallen und die am folgenden Tag in ganz Frankreich bekanntgegebene Mobilmachung ist beschlossen worden. Den Gesichtern der anwesenden Journalisten war die innere Erregung unschwer abzulesen. Mancher hatte Frau und Kinder und konnte zwischen den Zeilen lesen, daß er am morgigen Tage zur Grenze abreisen müsse. Und merkwürdig, im Verkehr zwischen den in Paris noch zurückgebliebenen deutschen Pressevertretern und den französischen Kollegen blieb der Ton ohne jede Anwandlung von Mißmut, obwohl die Friedenshoffnung auf ein Minimum geschmolzen war. „Die Entscheidung liegt weder in Berlin noch in Paris“, ließ sich einer noch vertraulich vernehmen, dessen Beziehungen zum Auswärtigen Amt bekannt waren. An der Seine wurden die von St. Petersburg und von der Downing Street in

London kommenden Anweisungen sozusagen willenlos befolgt. Wie erbärmlich daher das leider zuletzt auch von den Zeitungen der Linken blindlings unterstützte Bestreben der Regierungspresse, Deutschland die Verantwortung für die heraufziehende Weltkatastrophe zuzuschieben. Die Pariser Bevölkerung ließ sich aber trotzdem nicht zur Begeisterung fortreißen. Ihre Stimmung blieb im Grundton ausgesprochen düster. Man sprach im Flüsterton. Die lebhafte Geste war verschwunden. Stumm drückten sich die Hände. Von mancher Frauenwange sah ich Tränen rollen und die Witze, die dieser und jener noch riskierte, um seinen Mut zu bekunden, fanden kein Echo mehr.

Am 1. August um die Mittagsstunde schien die Dreimillionenstadt wie ausgestorben. Die Geschäfte waren gänzlich ins Stocken geraten. In manchen Cafés hörte man nur noch englisch, spanisch oder italienisch sprechen. Die Sonnenglut brütete auf dem Asphaltpflaster. Vor den Banken und Läden drängten sich kleine Kaufleute scheu zusammen, um in den Besitz von klingender Münze und Lebensmitteln zu kommen. Nur im Nordbahnhof, vor dem eine gewaltige Menge Deutscher auf den Schnellzug nach Belgien ungeduldig harrte, flutete Leben. Wie tief sind diese blauen Lappen, die sonst die Welt regieren, in der Achtung gesunken! Niemand will sie und mit einem Kilogramm Banknoten hätte man die schönste Aussicht, dem Hungertod entgegenzugehen. Ein förmlicher Hohn auf den Kredit Frankreichs, des Weltbankiers. Ich kenne einen begüterten Deutschen, der am 1. August in einem Pariser Boulevardrestaurant appetitlos zu 8 Francs dinierte, nur um einen Tausender zu wechseln. Der Kellner schaute verächtlich auf dieses waghalsige Menschenkind herab und der in die Beratung gezogene Direktor schenkte ihm Essen und die gute Weinflasche obendrein, um diesen verachteten Papierfetzen von sich zu weisen.

Ein längerer Aufenthalt in dem bewegten und an Ueberraschungen so reichen Paris macht nach mancher Richtung entschieden stoisch. Ich merkte das an mir, denn ich ließ den Zug am Nordbahnhof ruhig abfahren und begab mich auf einen Studiengang ins Zentrum der Stadt, als obs ein ganz gefahrloses Beginnen wäre und die Antennen dort oben am Eiffelturm nicht jeden Augenblick Depeschen von Rußland und Großbritannien an die französische Regierung auffangen konnten, die die Lage der Deutschen an der Seine mit einem Schlag total verändern. Da auf einmal gegen 4 Uhr nachmittags erscheint ein mit der trikoloren Schärpe bekleideter Bürgermeister, ein Blatt Papier in der Hand, das er am Eingang seiner Mairie befestigte. Es war die Bekanntmachung der allgemeinen Mobilmachung. Eine sich stauende Menschenmenge. Einige Bemerkungen wie: C'est la guerre. Allons y! Vereinzelte Rufe: Vive la France! und ein verschüchtertes Absingen der Marseillaise. An Stelle der Begeisterung Resignation zu diesem Kriegspräludium, wie sie auch aus dem Aufruf sprach, den der Pariser Magistrat an die Bevölkerung kurze Zeit darauf erließ und der mit den Worten endigte: „Der Krieg ist eine Prüfung und man setzt nicht zu viel von der Pariser Bevölkerung voraus, wenn man ihr zutraut, daß sie diese Prüfung mit Würde, Vertrauen und Stolz erträgt. Frankreich ist bereit. Paris ist tapfer. Jeder wird seine Pflicht tun. Es lebe Paris! Es lebe die Republik! Es lebe Frankreich!"

Pichon, der senatorielle Exdiplomat und jetzige Leiter des weit verbreiteten „Petit Journal", wagte in seinem Blatt die erste Siegesprophezeiung: „Frankreich erweist sich seiner Geschichte und Vergangenheit würdig. Anno 1871 infolge der bekannten Gründe, die man übergehen kann, geschlagen, wird es jetzt siegreich aus dem Kampf hervorgehen. Herr von Moltke hatte 50 Jahre zur Germanisierung Elsaß-Lothringens vorgesehen. Seit 43 Jahren ist sie nicht vorwärts gekommen und die Prophezeiung des großen Strategen blieb unerfüllt. Es liegt jetzt an uns, die uns auferzwungene Revanche, die wir unseren unglücklichen Landsleuten am Rheinufer schulden, aufzunehmen. . . ."

Wir Zurückbleibenden.[1]

Die Frauen.

Von E. M. Hamann, Scheinfeld i. Mittelfranken.

In meiner Kindheit las ich einmal ein Wort über die Frau als Stütze und Hort des Mannes unter schwerem Schicksalsschlage. Es ist meinem Gedächtnisse haften geblieben bis zur jetzigen Stunde, da es doppelt hell auflebt. Wundervoll sei es angeordnet von der Vorsehung, hieß es an jener Stelle, daß die Frau, des Mannes abhängige Zierde im Glück, ihm Halt und Erhebung werde im Unglück. Unsere Frauen von heute haben sich zumeist längst erhoben über die bloße „schmückende" Abhängigkeit vom Manne, denn auch sie wollen, können und sollen Persönlichkeiten sein. Um so geeigneter, berufener erscheinen sie, insofern sie den adelnden Vorzug echter Weiblichkeit bewahren, den anderen Teil jenes Ausspruches zu verwirklichen, und zwar heute, in der Stunde nationaler Bedrängnis, mehr denn je.

Nie kommt echter Fraulichkeit Edelgröße unmittelbarer zur Geltung, nie offenbart sie sich tröstlicher und sieghafter, als wenn alle Stützen ringsum zu brechen, der Erdboden unter den Füßen zu weichen, die Sonne sich für immer zu verdunkeln scheint. Ungezählte Male ist es da eine — oft auch in ihrem Heim zu wenig beachtete — Frau gewesen, die, ihrer selbst völlig vergessend, den Mann vor Verzweiflung und Untergang bewahrt hat. Kein größerer Heldenmut bekanntlich als der der Liebe: Das ist der Schlüssel zu dem Geheimnisse plötzlichen Erwachens aller besten Kräfte, wie wir sie jetzt auch in unserem für sein Vaterland hochaufflammenden Gesamtvolke sahen und sehen, wie wir es tausendmal im Leben der Frau beobachten konnten und können. Das Lösungswort des Urgeheimnisses aber? Gott.

Jede edle Frauenliebe trägt einen Kern religiöser Glut in sich, in dem zutiefst alle ihre Kräfte, alle ihre segenwirkenden Aeußerungen wurzeln. Wer könnte hingegebener, inbrünstiger beten als die Frauen? Es ist aber gesagt worden, daß jenes Heer siegen müsse, hinter dem ein Volk von Betern stehe.

Wohl unserem Deutschland! Denn in diesen schicksalsschweren Tagen, denen eine Zeit allgemeinerer Anbahnung sittlicher und religiöser Zerflatterung als unheildrohende Gefahr vorangiing, hat es sich wieder einmal zurückbesonnen auf Gott. Und wenn je, so wird jetzt gebetet! Von Männern und Frauen, daheim und im Felde. Am meisten, selbstverständlich, daheim von Frauen, weil deren Zahl weit überwiegt — und weil die Seele der Frau an sich mehr als die des Mannes nach unmittelbarem Anschluß an Gott verlangt. Und zwar auch hier: Jetzt mehr denn je. Wir wissen — oder vielmehr wir wissen es nicht, wir können nicht einmal ahnen, welche Erfüllungskraft dem Gebete der Fürbitte, wenn im rechten Geiste getan, innewohnt. Wer kennt die Geheimnisse des allmächtigen und allgegenwärtigen Gottes? Darum auf die Knie nieder, ihr Frauen, betet, betet für unsere Helden draußen, betet für uns alle daheim, betet „ohn' Unterlaß", betet auch inmitten der Arbeit — ein einziger Bittgedanke zu Gott ist schon ein Gebet. Denn es heißt: „Bete und arbeite!"

Oh, und der Arbeit blüht so viel für die Frauen! Die der Fürsorge für unsere Krieger und deren bedürftige Angehörige habe ich schon (im ersten Aufsatze) genannt. Ihr geschickten, zarten Frauenhände, wie dürft ihr jetzt Linderung spenden den Kranken und Verwundeten! Ihr reinen Frauenaugen und -Lippen, wie viel Trost und Licht dürft ihr jetzt darbieten den nach beidem schier Verschmachtenden! Wie herrlich dürft ihr Seelen retten helfen — oft vielleicht durch einen einzigen Strahl der Güte in Blick und Wort! Ihr fleißigen Frauenfinger, wie emsig dürft ihr euch nun wieder regen nach altgewohnter heimischer Art! Jetzt heißt es wieder stricken und nähen, backen, kochen und einkochen gleich unseren Müttern und Großmüttern, technisch zwar vervollkommnet, aber mit dem gleichen Geiste weiser Uebersicht und häuslicher Sparsamkeit sowie christlicher Vaterlands- und Menschenliebe. Nun türmen sie sich vor euch auf, die Berge selbstgefertigter Wäsche und Kleidungsstücke, Konserven und sonstiger auf die Dauer zubereiteter Nahrungsmittel, und durch das alles, was ihr so für eure Bedürftigen draußen und drinnen tut, helft ihr das in unserer engeren und weiteren Heimat neu erstehende Reich des Lichtes festigen und ausbreiten bis an — wer weiß wie bald? — die Grenzen der Erde.

[1] Siehe den gleichnamigen Aufsatz in Heft 37.

Die Tätigkeit unserer Frauen ist jetzt nicht zuletzt eine mithelfende und stellvertretende hinsichtlich der nicht mehr zureichenden oder gänzlich fehlenden Arbeitsleistung der Männerwelt. Frauenkraft muß sich nun mit der Männerkraft sozusagen organisch verbinden, nicht bloß sich unterordnend, sondern zum Teil auch führend, um die Wohlfahrt der Einzelnen wie der Gesamtheit, der familienhaften wie der gemeindlichen, städtischen und staatlichen Einheit möglichst aufrecht zu erhalten, denn auch hier gilt das Wort: Stillstand ist Rückschritt. Es ist oft wunderbar, was die zwingend auf sich selbst gestellte Frau, zumal unter dem Zeichen höherer Zwecke, zu vollbringen vermag. Wir haben häufig gesehen und werden es hinfort noch öfter wiedersehen: daß eine bislang nach der einschlägigen Richtung ungeschulte Frau die Pflichten des Ernährers vollgültig auf sich nimmt und sie ebenso mit ungeahnter Weisheit, Ziel- und Tragkraft, immer aber dann im Bewußtsein ob freiwillig angetretener, so doch nicht minder heiliger Verantwortlichkeit, erfüllt.

Schon aus dem Vorstehenden ersehen wir, daß dies Wirken unserer Frauen eben jetzt sich (wie — genau besehen — immer) vor allem aufs Ethische zu richten hat. Denn das Geistige steht über dem Leiblichen, die Seele über dem Körper, das ewige Heil über dem irdischen. — Unseren Frauen gilt jetzt des Dichters Mahnwort an die Künstler: „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben: Bewahret sie! Sie sinkt mit euch, mit euch wird sie sich heben!" Die heilige Flamme des Herdes ist jetzt, mehr als zu anderen Zeiten, fast einzig in der Frauen Hut gegeben. Das kommende Geschlecht (ich komme auf diesen Punkt im nächsten Aufsatze zurück) steht jetzt, mehr als sonst, fast einzig unter der Frauen Leitung — auf wie lange, wissen wir nicht, jedenfalls lange genug, um die wichtigsten, für die Persönlichkeitsbildung entscheidendsten Eindrücke in sich aufzunehmen und zu verarbeiten. Auf das Wie kommt da alles, aber auch alles an. Eine unrichtige Führung kann Verwüstungen für das Künftige bedeuten, eine richtige Segenssaat für baldige, herrliche Dauerernte.

Immer werden es verhältnismäßig wenige sein, die bis in ferne Zeiten ersichtliches Großes wirken. Eine Ausnahme aber bilden Zeiten wie die unseren: eben Ausnahmezeiten, wie sie vielleicht nie wiederkehren. In ihnen, in diesen unseren Tagen welterschütternder, Völkergeschicke bestimmender Geschehnisse ist es jedes Einzelnen Pflicht, sich als Mitträger einer gewaltigen Kulturmission, einer Weltmission zu fühlen und demgemäß zu handeln, d. h. alle seine Kräfte anzuspannen.

Ich brauche es kaum erst zu sagen, — heute weiß es jeder Gutgesinnte, der wahre Frauen- und Mutterliebe kennt: Kaum ein unmittelbarerer, weitertragender Einfluß als der edler, hoher Weiblichkeit. Söhne und Töchter, Knaben, Jünglinge und Männer lernen durch sie Gesittung, das Hochgut einer Nation. Welche hehre Aufgabe für unsere Frauenwelt! Ach, und ihre Erfüllung ist so notwendig! Es ist ja doch wahr: Allgemach pflegt der Krieg dennoch „die Bande frommer Scheu" zu lösen. Schauen wir auf das Meer des Hasses, wie es ungeheuerlich rings um Deutschland schwillt: Bei uns ist es, Gott Lob und Dank, anders — noch anders, aber an uns ist es auch, daß es so bleibe. Das Wort eines einfachen Soldaten, gesprochen nach Bericht belgischer Greuel, zeigt da die Richtung. In Erwiderung eines rachsüchtigen Vergeltungswunsches seitens eines Kameraden sagte der Brave: „Pfui Deibel, so tief werden wir doch nicht sinken!"

Er hatte recht: Teufelswerk waren jene unerhörten Grausamkeiten, wie die ganzen Phantasiefabrikate des „westeuropäischen Lügensyndikats" Teufelswerk sind. Aber — wer da steht, sehe zu, daß er nicht falle! Es ist so leicht, so furchtbar leicht, den Strom des Hasses und der Lüge weiter zu leiten. Dann aber ist nicht mehr Gott für und mit uns, sondern — ein anderer.

Wessen Aufgabe und Wesensart aber ist es jetzt in erster Linie, „den Zepter der Sitte" zu führen und „die Kräfte, die feindlich sich hassen", friedlich zu einen? Unser Schiller sagt es uns: die der Frauen. Sie vor allem sind geeignet und berufen, auf die allzu hoch gehenden Wogen der Erregung innerhalb ihrer Umgebung das Oel der Beruhigung zu gießen und dadurch Heim und Heimat vor unübersehbarem Schaden zu bewahren. Ohne ihrer eigenen Würde auch nur im geringsten zu nahe zu treten[2]), haben jetzt sie vor allem die Würde der „Menschheit", des edlen Menschentums zu vertreten. Wir dürfen nun einmal nicht vergessen, daß es sich in diesem Weltkriege überall um Menschen, also um Seelen handelt — leider, leider beim Feinde

[2]) Glücklicherweise haben sich die unlängst erhobenen Anschuldigungen deutscher Frauen wegen ihres Benehmens gegen feindliche Gefangene als übertrieben oder gar unbegründet erwiesen.

auch vielfach um Entmenschte, denen gegenüber strengste Strafe, glühendste Empörung am Platze ist, von denen wir uns aber auch in jeder Weise leuchtend abzuheben haben: um unser selbst, um des Vaterlandes, um der Menschheit, um Gottes willen. Nur wenn unsere Nation durchaus ihren Adel bewahrt — wenn irgendwo, so tritt hier das „Einer für Alle!" in Kraft! —, ist sie berechtigt, schicksalbestimmend über den feindlichen Nationen zu stehen und über sie das entscheidende Urteil zu fällen, das — so hoffen wir inbrünstig zu Gott — sie in Bälde zu sprechen haben wird.

Eben dazu sollen und werden unsere Frauen beitragen, indem sie jetzt daheim, in ihrem eigensten Bereich und dadurch weit über dieses hinaus Zucht und Sitte, Gesinnungsadel, Ordnung und Wohlfahrt aufrecht erhalten und für unabsehbare Zeiten sichern helfen. Dann wird die Heimat im frischesten Kranze ihre zurückkehrenden Söhne grüßen, und diese werden solches Frauenwerk segnen und den Frauen selbst durch erhöhte, bleibende Achtung und ehrerbietige Liebe danken. Unsere Feinde aber werden das alte Heidenwort über die Christinnen also anwenden: „Welche Frauen haben doch die Deutschen!"

Mode und Frauenputz im Lichte traditioneller ethischer Wertung.

Von Pfarrer Dr. Doergens, Traar-Krefeld.

Es ist doch etwas Eigenes um den Wert der Tradition und um die Stetigkeit der historischen Ursprünglichkeit, der als dem Prinzip der legitimen Entwicklung der Geist Gottes versprochen ist! Welch stolze Ruhe und Sicherheit muß es uns verleihen, wenn wir Tertullians (um 220 n. Chr.) Schrift „Ueber den weiblichen Putz" schließen sehen mit den Worten: „Im übrigen sind die Zeiten für einen Christen stets, und jetzt ganz besonders, nicht nach Gold angetan, sondern das Eisen regiert. Tretet also hervor, mit den Farben und Abzeichen der Propheten und Apostel angetan, nehmt an von der Einfalt das Weiß, von der Züchtigkeit das Rot, die Schminke für Eure Augen sei die Schamhaftigkeit, für den Mund das Schweigen. Laßt die Hände nach der Wolle greifen und bannt die Füße innerhalb der Schwelle des Hauses fest, dann werdet Ihr mehr Gefallen erregen, als wenn Ihr in Gold einherginget! Kleidet Euch in den Seidenstoff der Rechtschaffenheit, in das Linnen der Heiligkeit und in den Purpur der Keuschheit! So angetan, werdet Ihr Gott zum Liebhaber haben!" Gerade das zweite Buch der Abhandlung, die an christliche Damen besserer Stände gerichtet ist, will überzeugen „von der rechten Weise, dem Wesentlichen und der richtigen Grenze in der Pflege des Körpers, nicht aber von der Nützlichkeit des Schmutzes und der Unsauberkeit" (II, 5). Niemand „stelle Kleidung und Putz kupplerisch und buhlerisch zur Schau" (II, 9) und niemand werde dem Nächsten zur Ursache des Verderbens, denn „das Heil beruht vor allem im Besitz der Sittlichkeit" (II, 1).

Und bei diesem Kampfe gegen den Gebrauch von Perlen und Rubinen, von Halsbändern und goldenen Spangen, von Schminke und Puder und Pomade und gegen „die Ungetüme von geflochtenem und gewebtem Haarwerk, das bald in der Form eines Hutes, gleichsam als Futteral für den Kopf und zur Bedeckung für den Scheitel, bald hinten als Wulst auf dem Nacken liegt" (II, 7), konnte der afrikanische Kirchenschriftsteller, wenngleich sein Urteil in manchen Einzelheiten allzu rigoristisch lautet, sich doch prinzipiell auf eine große Reihe Vertreter des ethischen Monotheismus berufen, die ihm in der Frontstellung gegen Luxus und Tand vorangegangen sind. Koketterie und Kosmetik sind ja so alt wie die Menschheit, zum mindesten wie ihre Geschichte; Funde allerlei Art in altägyptischen und altkanaanäischen Grabstätten beweisen es zur Genüge. So beruft sich denn Tertullian (II, 10) auf den gottbegnadetsten Seher des Alten Bundes, der als feuriger Patriot zugleich den Juden zurief (III, 18 ff): „Weil stolz sind die Töchter Sions und einhergehen mit hochaufwerfenden Hälsen und geschminkten Augen und mit tändelnden Schritten daherkommen und Spangen an ihren Füßen tragen: darum steht der Herr auf, zu richten die Völker. Er wird allen Schmuck beseitigen: den Schimmer der Fußkettchen, die kleinen Sonnen und Monde, die Ohrgehänge, Armbänder und Schleier, den Kopfputz, die Gürtel, die Riechfläschchen und Amulette und die Ringe. Und statt Balsamduft wird Modergeruch sein, statt Gürtel Stricke, statt des Haargeflechtes Kahlheit, statt eines weiten Mantels ein enger Sack und statt der Schönheit Brandnarben. Fallen werden deine Männer durch das Schwert und deine Helden im Kriege."

Die ganze jüdische Lebens- und Geschichtserfahrung kehrt wieder bei Philo von Alexandrien, der um die Wende der Antike (20 v.—50 n. Chr.) den spekulativen Monotheismus Platos mit der angestammten Religion seines Volkes zu verbinden trachtete. Auch er unterscheidet zwischen „erlaubtem" und „unerlaubtem" Schmuck (Ueber Tug. 21), eifert energisch gegen Luxus und großen Aufwand, gegen „das Untermalen der Augen mit Bleiweiß und Purpurfarbe", gegen „das Parfümieren mit duftenden Salben" und gegen das Tragen „auffallend gekämmten Haupthaares". (Ueber Einzelg. III, 37). Besonders gab Rom, das Babylon des Neuen Testamentes (1 Petr. 5, 13), in Fragen des Luxus und der Mode den Ton an, indem hier Männer und Frauen förmlich miteinander wetteiferten in der Anwendung von kosmetischen Mitteln und Verschönerungskünsten aller Art, so daß z. B. Horaz (Epi. 4. 8) über einen Modegecken spottet, der „die Straße entlang schwebt im Togapomp sechs Ellen weit". Kein Wunder, daß Petrus (1. 3, 3—4) sich veranlaßt sah, den Neubekehrten in der Diaspora die Mahnung mit auf den Weg zu geben: „Der Schmuck der Frauen sei nicht der äußerliche in Haargeflechten oder Anlegen goldenen Geschmeides oder in gesuchtem Anzuge, sondern der verborgene Herzensmensch in der Unvergänglichkeit des stillen und sanften Geistes, der vor Gott kostbar ist."

Und so geht denn der volle Strom der Tradition vorbei an Petrus und Paulus (1. Tim. 2, 9), an des Clemens von Alexandrien Mahnungen „Ueber den Gebrauch von Salben und Kränzen", „von Edelstein- und Goldschmuck", „Wider Toilettekünste und wider die Stutzer" (Pädag. 2. u. 3. Buch) hinüber zu den beiden größten Kirchenvätern der Patristik, zu Augustinus und Hieronymus. Beide, ersterer in seiner Exegese der Bergpredigt (II, c. 12 n. 41), letzterer im 52. seiner Briefe verurteilen ebensosehr die Eitelkeit und Putzsucht wie Unreinlichkeit und Zynismus. Ebenso heißt es im Schreiben an Nepotian (c. 9): „Uebermäßigen Prunk wie Schmutz muß man in gleicher Weise fliehen, weil der eine nach verweichlichtem Wesen, der andere nach Ruhmredigkeit riecht." Besonders scharfe Worte gegen Tand und Flitterwerk findet der Einsiedler von Bethlehem, zugleich ein genauer Kenner der Marmorstadt Roms und ihres Komforts, in seinen Lehrbriefen an Eustochium, an Laeta und Furia und Demetrias. „Fliehe die Leichtfertigkeit junger Mädchen, welche ihren Kopf putzen, ihr Haar vorn über die Stirn herabrollen lassen, ihren glatten Teint pflegen, Schminken gebrauchen, enge Aermel, Kleider ohne Falten und buntbesetztes Schuhwerk tragen". (An Dem. 18).

Aber auch gegen üppig frisierte und geschniegelte Jünglinge, die mit dem Brenneisen ihr Haar kräuseln, polemisiert er und betont dabei stets die Gefahren, die ein in Putz- und Genußsucht aufgehendes Leben für die sexuelle Sittlichkeit mit sich brächten. Darum selig der Mann, der den Wert der Tradition zu schätzen weiß, der mit dem weisen Salomon sprechen kann: „Siehe, das habe ich gefunden, spricht der Prediger, eines nach dem andern, und wer das Gebot des Herrn hält, wird nichts Böses erfahren!" (Pred. VII, 27 u. VIII, 5). Und als Beigabe stände der Sieg über unsere äußeren Feinde zu erwarten: denn, „wenn du auf meine Stimme hörst und alles tust, was ich rede, werde ich deinen Feinden Feind sein und deinen Verfolgern ein Verfolger" (2 Mos. 23, 22). In einem illustrierten Artikel „In Diamanten und Perlen" schilderte jüngst die Scherlsche „Woche" (Nr. 29) die geradezu wahnsinnige Verschwendungssucht erster Pariser Kreise. Vielleicht enthält der Schluß der Abhandlung, das Wort „Entzücken" in negativem Sinne genommen, eine kleine Prophetie: „Die Pariserinnen sind Genußkünstlerinnen großen Stils und die eleganten Hotels der vornehmen Gesellschaft von jeher Paradeplätze für alle Eitelkeiten der Welt. Wer weiß, worüber tout Paris in wenigen Monaten in Entzücken gerät."

Keine Trauerschleier.

Lasst nicht die Trauerschleier niederwallen
Um eure Liebsten, die im Feld gefallen.
Tragt euer schönes Antlitz frei und hoch!
Ob euch das Herz zerbricht! O tut es doch!

Zum Heldentume seid auch ihr berufen.
Auch ihr steht auf des ewigen Ruhmes Stufen.
Süss ist's, zu sterben für das Vaterland.
Drum fort mit Krepp und Flor und schwarzem Band!

Des Lorbeers Farbe mögt ihr kühnlich tragen!
Denn nicht auf einem düstren Totenschragen
Hinstarben sie —. Sie steh'n auf goldner Höh
Und nannten Glück ihr blutig, bittres Weh.

Sie zogen heimwärts mit Triumphgesängen
Und winkten euch von ihren letzten Gängen.
Drum schwächt nicht eures Volkes Zuversicht
Mit euren Tränen. Steht wie sie im Licht! *) M. Herbert.

*) Die „Allg. Rundschau" hat gerne obiger Anregung Aufnahme gewährt, wenngleich „des Lorbeers Farbe" wohl nur allegorisch gemeint ist. Es ist auch kaum anzunehmen, dass sich das gewohnte „Schwarz" als äusseres Zeichen der Trauer je verdrängen lässt. Aber eine Armbinde mit eingewirktem „Eisernen Kreuz" oder eine Emailleziernadel mit diesem Zeichen zu tragen, möchten wir jedermann, ob hoch oder nieder, anraten, der einen nahen Angehörigen auf dem Felde der Ehre verlor. Nicht, wie oft bisher, halb neugierig halb scheu, würden die auf solche Weise Trauernden von ihren Mitmenschen angesehen, sondern mit Respekt und Ehrfurcht werden die Blicke denen begegnen, welche mit erhobenem Haupte und berechtigtem Stolze solche Zeichen gebrachten Blutopfers tragen.

Ein offenes Wort in ernster Zeit.[1]

Von Hofrat Dr. O. Ammann, Stabsarzt a. D., München.

Militärisch amtlich geprüft.

Vor kurzem erschien im Zentralanzeiger für Sanatorien, Krankenhäuser, Heilanstalten ein Aufruf an die Inhaber orthopädischer, medikomechanischer und mechanotherapeutischer Heilanstalten des Deutschen Reiches mit folgendem Wortlaut:

In diesen ernsten Tagen, wo ein Gedanke jeden Deutschen beherrscht, alles Können und Wissen in den Dienst des Vaterlandes zu stellen, erwächst uns die Aufgabe, unsere Institute bereitzuhalten, damit sie rechtzeitig die Tätigkeit der Militärlazarette unterstützen und ergänzen. Tun wir dies so gut und so umfangreich, wie unsere Einrichtungen, unser Personal und unsere spezialärztliche Erfahrung es gestatten, so können wir erreichen, daß die großen Aufgaben, die dem Aerztestande zufallen, noch vollkommener gelöst werden, als dies in und nach dem letzten schweren Kriege möglich war. Es wird sich sowohl um klinische, wie ganz besonders um die ambulante Behandlung der Rekonvaleszenten handeln und dadurch eine wirksame Entlastung der Militärlazarette erreicht werden. Bringen wir diejenigen Verwundeten, welche uns von der Militärbehörde überwiesen werden, in unseren Kliniken oder bei ambulanter Behandlung in geeigneten Privatwohnungen unter, wofür bei unseren Mitbürgern bereitwilliges Entgegenkommen zu erwarten ist, so können Tausende von Verwundeten gerade in dem Stadium, wo unsere Hilfe am wirksamsten ist, so versorgt werden, wie dies früher noch nicht durchführbar war. Wir müssen unsere Arbeit nach einheitlichem Plane tun und uns dabei der militärärztlichen Behörde unterstellen. Eine umgehende Bereiterklärung wird an den Unterzeichneten erbeten, der zunächst Fühlung mit der preußischen militärärztlichen Zentralinstanz in Berlin genommen hat. Professor Dr. G. Schütz, Geh. Sanitätsrat, Berlin W 30.

Schon sieht man eine große Zahl Verwundeter, den Arm in der Schlinge oder an Stöcken hinkend, durch die Straßen gehen. Diese Zahl wird sich in kurzer Zeit erheblich steigern, auch Rekonvaleszenten von Krankheiten werden dazu kommen. Hier ist jetzt schon, noch mehr freilich später ein weites Feld für die Tätigkeit der Orthopädie, Heilgymnastik und Medikomechanik.

Die meisten Menschen kennen diesen Zweig der medizinischen Wissenschaft kaum dem Namen nach. Und doch ist es jetzt von größter Wichtigkeit, daß die Erkenntnis der Notwendigkeit orthopädischer, medikomechanischer Nachbehandlung der Rekonvaleszenten nach Verletzungen und langem Krankenlager Gemeingut aller wird, um unsere Verwundeten nach Möglichkeit vor dauernder Schädigung zu bewahren. Auch dieser Zweig der Wissenschaft hat seit 1870 große Fortschritte gemacht, wie die Chirurgie.

Wenn ein Glied verletzt ist und bis zur Heilung ruhig gestellt werden muß, z. B. in festen Verbänden wie Gips- oder Schienenverbänden, so treten stets Versteifungen der benachbarten Gelenke ein. So können bei einer Verletzung am Vorderarm nicht nur Hand- und Fingergelenke, sondern auch Ellbogen- und Schultergelenk versteifen, ähnlich ist es beim Bein, wo besonders mangelnde Streckfähigkeit im Kniegelenk oder mangelhafte Beugefähigkeit im Fußgelenk das Gehen behindern. Durch die Unbeweglichkeit eines Gliedes nach Verletzungen oder längerem Liegen wird auch die Muskulatur schwach und so kann man nach Abnahme des Verbandes oder beim Aufstehen nach einer langen Krankheit die Glieder nicht richtig bewegen, wenn auch die Wunden geheilt sind.

Da ist es Sache der Orthopädie, Medikomechanik und Heilgymnastik, einzugreifen. Die versteiften Gelenke müssen bewegt, die schlaffen Muskeln geübt werden, damit sie wieder kräftig werden. Aber das muß frühzeitig geschehen, sobald der Zustand der Wunde oder des Kranken es erlaubt. Je früher man mit den Bewegungen beginnt, um so sicherer ist der Erfolg. Doch die Bewegung steifgewordener Gelenke schmerzt, wenigstens am Anfang, deshalb kann man das nicht immer selbst machen, auch „zu viel" kann schaden. Die Bewegungen müssen genau abgemessen dem Einzelfalle angepaßt und allmählich verstärkt werden. Aus diesem Grunde sind Anstalten mit Maschinen, Apparaten und geschultem Personal eingerichtet worden, welche diese so notwendige Behandlung nach langer Erfahrung sachgemäß und wissenschaftlich betreiben.

Wie Schütz in seinem Aufruf sagt, könnten die Patienten in vielen Fällen ambulant behandelt und in Privatpflege untergebracht werden, dann hätten die Vielen, die gerne pflegen und helfen möchten, auch Arbeit und die Lazarette würden entlastet; den Verwundeten aber würde durch baldige völlige Herstellung ihr sehnlichster Wunsch erfüllt, bald wieder dem Vaterlande ihre Kraft zur Verfügung stellen zu können.

Wird aber die richtige Zeit versäumt, versteifte Gelenke beweglich zu machen und schwache Muskeln zu kräftigen, dann ist keine Kunst mehr imstande, den Schaden wieder gut zu machen. Die Verletzten bleiben Krüppel auf Lebenszeit, oft wegen einer an sich nicht sehr bedeutenden Verletzung.

Leider ist das Verständnis für diese Nachbehandlung noch nicht in weite Kreise eingedrungen. Die Ueberhäufung mit Arbeit läßt es auch als ausgeschlossen erscheinen, daß schon in den Lazaretten die Nachbehandlung durchgeführt wird, auch fehlen meist die nötigen Apparate. So ist es, wie Dr. Schütz sagt, Pflicht der orthopädisch medikomechanischen Anstalten, ihre Dienste anzubieten. Ebenso aber ist es Pflicht der leitenden Stellen in den Lazaretten und der Militärbehörden, erfolgte Angebote auszunützen. Es ist keine Zeit zu verlieren, wenn es sich um Wohl und Wehe unserer Verwundeten handelt.

[1] Nachdruck mit Quellenangabe erwünscht.

Krieg und deutsche Sozialgesetzgebung.

Von Rechtsanwalt Dr. Otto Hipp, München.

Die Mobilmachung des deutschen Volkes hat zahlreiche unblutige Siege gezeitigt, Siege der deutschen Vaterlandsliebe, deutscher Arbeit und Organisation. Einen der größten Erfolge, wenn er auch der Allgemeinheit nicht so augenscheinlich zum Bewußtsein kommt, kann zweifellos die deutsche Sozialgesetzgebung buchen.

Wer die in harter Arbeit gestählten Arbeitermassen gesehen hat, wie sie in tiefernster, heiliger Begeisterung im Vollbewußtsein ihrer Kraft und ihres Wertes zu den Fahnen eilten, der kann sich auch der Ueberzeugung nicht verschließen, daß an dem körperlichen und geistigen Hochstand unserer Volksmassen ein Hauptverdienst unserer Sozialgesetzgebung zufällt. Nur ein Volk, das durch gewerbepolizeiliche Beschränkungen in seiner Arbeitskraft, in der Gesundheit seiner Arbeiter, insbesondere auch der Frauen und Kinder geschützt ist, für das auch für Tage der Krankheit, der Arbeitsunfähigkeit und des Alters eine ausreichende, wohlorganisierte Fürsorge getroffen ist, konnte solche selbstbewußte Arbeitermassen zum Heeresdienst stellen. Mit Recht konnte daher bei einer Tagung im Reichsversicherungsamt am 12. August 1914 Präsident Dr. Kauffmann anläßlich einer Beratung über Maßnahmen," die auf dem Gebiete der berufsgenossenschaftlichen Verwaltung im Hinblick auf den Kriegszustand erforderlich waren, darauf hinweisen, daß die Sozialgesetzgebung Deutschlands reichen Segen gebracht habe. Sie habe in ernster Zeit dem Vaterlande starke Hilfsquellen erschlossen. Das Märchen von der körperlich und sittlich herabziehenden Wirkung der Arbeiterversicherung sei für alle Zeiten zerstört.

Von den zuständigen Stellen wurden auch sofort mit Kriegsausbruch die erforderlichen Maßnahmen getroffen, um den Gang unserer Sozialversicherung auch während des Krieges ungestört zu erhalten.

Zunächst wurde durch Reichsgesetz vom 4. August 1914 (RGBl. S. 334) betreffend Erhaltung von Anwartschaften aus der Krankenversicherung die Reichsversicherungsordnung in einigen Punkten modifiziert. § 1 des Gesetzes erhält denjenigen Versicherungsnehmern, die aus der versicherungspflichtigen Beschäftigung ausgeschieden sind, aber 26 bzw. 6 Wochen hindurch versichert waren und damit das Recht erlangt hatten, in ihrer Klasse oder Lohnstufe freiwillig Mitglied zu bleiben (§ 313 Abs. I RVO.), dieses an sich nur für die Dauer des Aufenthaltes im Inlande eingeräumte Recht auch für den Fall, daß der betreffende Versicherungsnehmer einen Aufenthalt im Ausland genommen hat, der durch Einberufung zum Kriegs-, Sanitäts- oder ähnlichen Dienst verursacht worden ist. Es ist also die aus irgendeinem aus dem Kriegszustand entspringenden Dienstverhältnis hervorgehende Abwesenheit aus dem Inland rechtlich der Anwesenheit im Inland gleich gestellt.

Nach § 2 des Gesetzes ruht für die Wartezeit, soweit eine solche nach den Satzungen einer Krankenkasse für die Krankenversicherung vorgesehen ist (§§ 207 f. RVO.), der Fristablauf für alle Versicherten, welche während des Krieges zu den vorerwähnten Dienstleistungen herangezogen werden. Ist die Wartezeit bereits erfüllt, wenn ein Versicherter zu derartigen Diensten einberufen wird, so ist zur Wahrung seiner Versicherungsrechte späterhin nicht etwa eine nochmalige Zurücklegung der Wartezeit erforderlich, vielmehr genügt die bei Beginn der Dienstleistungen vollendete Wartezeit auch für die Zukunft. Endlich wird die Zeit, für



welche nach Beginn des Krieges die Versicherungsbeiträge weitergezahlt werden, auf die vorgeschriebene Wartezeit angerechnet.

Außerdem steht es nach § 3 des Gesetzes solchen Versicherungsberechtigten, deren Mitgliedschaft erloschen ist, weil sie zweimal hintereinander am Zahltage die Beiträge nicht entrichtet haben (§ 314 Abs. I RVO.), frei, binnen sechs Wochen nach ihrer Rückkehr in die Heimat in die Krankenversicherung wieder einzutreten, wenn sie während des Krieges Kriegs-, Sanitäts- oder ähnliche Dienste geleistet haben.

Nachdem so über die Anwartschaft bzw. Mitgliedschaft bei der Krankenversicherung Fürsorge getroffen war, ist ferner am gleichen Tage (4. August 1914) ein Reichsgesetz (RGBl. S. 337) ergangen betreffend Sicherung der Leistungsfähigkeit der Krankenkassen. Hiedurch ist in vollständig zureichender Weise die Fortdauer der fälligen Leistungen an die Versicherungsnehmer auch während der Dauer des Krieges garantiert, obwohl eine Steigerung der Leistungen infolge der durch zunehmende Arbeitslosigkeit und Verschlechterung der Lebenshaltung wohl sich häufenden Krankheitsfälle zu erwarten ist.

§ 1 des Gesetzes bestimmt zunächst, daß unter allen Umständen die gesetzlichen bzw. satzungsmäßigen Regelleistungen gewährt werden müssen; die Beiträge wurden auf 4½ vom Hundert des Grundlohnes festgesetzt. Bestimmungen, die zwar manchmal als hart empfunden werden mögen, die aber als feste Grundlage für die einheitliche Sicherung des Fortbestandes der Versicherung erforderlich waren. Laufende Leistungen bleiben jedoch von dieser Regel unberührt.

Das Versicherungsamt kann ferner auf Antrag des Vorstandes einer Krankenkasse verfügen, daß niedrigere Beiträge erhoben oder höhere Leistungen gewährt werden, wenn die Leistungsfähigkeit der Kasse gesichert ist. Das Versicherungsamt (Beschlußausschuß) hat über solche Anträge alsbald zu beschließen. Auf Beschwerde entscheidet das Oberversicherungsamt endgültig.

Reichen bei einer Kasse die Beiträge zu 4½ vom Hundert des Grundlohnes nicht aus, um davon die Regelleistungen und die Verwaltungskosten zu bestreiten, so hat bei Orts- und Landkrankenkassen der Gemeindeverband, bei Betriebskrankenkassen der Arbeitgeber, bei Innungskrankenkassen die Innung die erforderlichen Beihilfen zur Deckung der Fehlbeträge aus eigenen Mitteln zu leisten. Solange dies bei einer Orts- oder Landkrankenkasse geschieht, kann der Gemeindeverband einem Vertreter das Amt des Kassenvorsitzenden übertragen. Gemeindeverbände sind die von der obersten Verwaltungsbehörde auf Grund der RVO § 111 Ziff. 2 hiezu bestimmten Verbände (§ 2 des Ges.). Als solche Gemeindeverbände sind in Preußen außer den Kreisen und Provinzen noch die rheinischen Bürgermeistereien, die westfälischen Aemter und die Zweckverbände des Gesetzes vom 19. Juli 1911, in Bayern die Distrikts- und Bezirksgemeinden anzusehen.

Die hausgewerbliche Krankenversicherung (§§ 162, 466 f. RVO.), die vor der Reichsversicherungsordnung ohnehin nur durch Statut der Kommunen mit Versicherungszwang eingerichtet werden konnte (§ 2 Abs. I Ziff. 4 KrVGes.), wird für die Dauer des Krieges außer Kraft gesetzt (§ 3 des Gesetzes vom 4. August 1914). Diese Maßnahme der Sistierung des erst neu geschaffenen Versicherungszweiges war bedauerlicherweise unbedingt notwendig, um die Kassen für die übrigen Versicherungsleistungen stark zu erhalten. Außerdem wäre auch im allgemeinen die Aufrechterhaltung insbesondere bei dem Wegfall zahlreichen ausgebildeten Versicherungspersonals bei den Kassen aus technischen Gründen nahezu unmöglich gewesen, schon um deswillen, weil die betreffende Versicherung in vielen Gegenden erst ganz unvollkommen durchgeführt ist. Laufende Leistungen und fällige Beiträge bleiben jedoch unberührt. Endlich kann auf übereinstimmenden Antrag der beteiligten Gemeinden oder des Gemeindeverbandes und des Vorstandes der Krankenkasse das Oberversicherungsamt genehmigen, daß die hausgewerbliche Krankenversicherung durch statutarische Bestimmung geregelt und irgendwie aufrecht erhalten wird (§ 3 Abs. II des Gesetzes). Es ist zu wünschen, daß von dieser Möglichkeit überall, wo es finanziell und technisch durchführbar erscheint, Gebrauch gemacht wird.

Soweit reicht die besondere gesetzliche Neuregelung. Im übrigen übt der Kriegszustand auch ohne weiteres seine Wirkungen auf die Sozialversicherung aus. Arbeiter, die gegen Krankheit, Unfall und Invalidität versichert sind, scheiden von der Versicherungspflicht von selbst aus, wenn sie zum Heeresdienst einberufen sind. Dies ist eine selbstverständliche Folge des Grundgedankens der Sozialversicherung, daß zunächst der Arbeiter in und um seiner Arbeitsleistung willen geschützt werden soll. Mit dem Uebertritt in das Heer treten aber primär die für Heeresangehörige geltenden besonderen Fürsorgebestimmungen in Kraft.

Aus dem gleichen Grunde wird man für Unfallrentenempfänger, die ihre Rente wegen einer geringfügigen Verletzung erhalten, aber trotz ihrer Verletzung zum Heeresdienst einberufen sind, den Standpunkt vertreten müssen, daß für die Dauer ihrer Zugehörigkeit zum Heere die betreffende Rente ruht; denn die Rente soll ein Aequivalent dafür sein, daß der Betreffende seine frühere Arbeitsleistung infolge seiner Verletzung nicht mehr ganz im gleichen Umfange erreichen kann. Ist er aber zum Heeresdienst tauglich und einberufen, so hat er eben nicht mehr seine besonderen Berufsarbeiten zu verrichten, in denen er einigermaßen behindert war, sondern die ihm nun zukommenden Dienste. Hierfür erhält er dann seine besondere Fürsorge als Angehöriger der bewaffneten Macht. Eine ausdrückliche Vorschrift, daß in den erwähnten Fällen der Bezug der Unfallrente zu ruhen hat, ist allerdings im Gesetze selbst nicht enthalten.

Auf die Hinterbliebenenversicherung wird der Kriegszustand einen sachlichen Einfluß wohl nicht ausüben.

Gelegentlich der erwähnten Konferenz im Reichsversicherungsamt vom 12. August 1914 wurde beschlossen, daß eine Herabsetzung von Renten, die über die gesetzlichen Mindestleistungen hinausgehen, möglichst vermieden werden soll. Ferner wurden Schritte erwogen, um die Durchführung der Rentenfestsetzung und der Auszahlung der Renten auch während des Krieges technisch möglichst geordnet zu erhalten. Zur Regelung der geplanten Maßnahmen wurde ein Ausschuß eingesetzt.

Besondere Schwierigkeit bietet bei der gegenwärtigen Lage die genügende Versorgung der Kassen mit Aerzten. Ein Zusammenarbeiten der ärztlichen Organisationen mit den Kassenverbänden wird eine direkte Notlage wohl ausschließen. Soweit als möglich wird laut Mitteilung des Reichsamtes des Innern der Leipziger Aerzteverband zur Behebung des Aerztemangels versuchen, durch Verschiebungen der Aerzte geeignete Orte mit einem oder mehreren approbierten Aerzten zu versorgen und neben diesen zur Ergänzung nicht approbierte Mediziner zur Kassenpraxis heranzuziehen. Das Reichsamt des Innern hat anerkannt, daß die durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse als „dringend" im Sinne des § 122 RVO. anzusehen sind; es hält Medizinalpraktikanten, sowie Studierende der Medizin, die bereits zwei klinische Semester vollendet haben, als Hilfspersonen für geeignet. Von der Heranziehung von Studierenden wird natürlich nur im Notfalle Gebrauch gemacht und hierbei auf möglichst vollständig ausgebildete Studenten zurückgegriffen werden. Die Landeszentrale der bayerischen Aerzte hat demgemäß alle nicht zum Heeresdienst einberufenen Aerzte, Medizinalpraktikanten und Kandidaten der Medizin mit mindestens zwei klinischen Semestern zur Anmeldung bei dem Generalsekretariat des Leipziger Verbandes aufgefordert.

Unsere Sozialgesetzgebung erstreckt sich aber nicht nur auf das Gebiet der Versicherung. Wichtige Bestimmungen enthalten auch die gewerbepolizeilichen Vorschriften, durch welche insbesondere Beschränkungen in der Arbeitszeit und der Frauen- und Kinderarbeit vorgesehen sind. Zweifellos würde die strenge Durchführung der einschlägigen Bestimmungen in Kriegszeiten Härten und Schäden zur Folge haben. Es erging daher unterm 4. August 1914 ein Reichsgesetz (RGBl. S. 333) betreffend Ausnahmen von den Beschäftigungbeschränkungen gewerblicher Arbeiter. Hiernach kann für die Dauer des Krieges der Reichskanzler allgemein oder für bestimmte Bezirke oder für bestimmte Arten von Anlagen und soweit er nicht Bestimmungen erläßt, die höhere Verwaltungsbehörde für einzelne Betriebe auf Antrag Ausnahmen von den in §§ 135—137a Abs. II, 154a RGewO. vorgesehenen Beschränkungen und von den auf Grund der §§ 120e, 120f, 130a RGewO. vom Bundesrat erlassenen Bestimmungen gewähren. An den mühsam erworbenen Schutzbestimmungen für gewerbliche Arbeiter, insbesondere für Frauen und Kinder, soll durch den Kriegszustand grundsätzlich nichts geändert werden. Nur wenn eine besondere Notlage Verlängerung der Arbeitszeit und Aehnliches dringend angezeigt erscheinen läßt, um den wirtschaftlichen Bedürfnissen des großen Volksganzen gerecht werden zu können, soll eine gesetzliche Möglichkeit in scharf umrissenen Grenzen gegeben werden, notwendige Ausnahmen vom Gesetze in Rechtsform zuzulassen. Hiermit wird vor allem der der Gesetzesautorität höchst nachteilige Zustand vermieden, daß infolge der harten Notwendigkeit Ueber-

gehungen des Gesetzes stillschweigend übersehen werden müßten. Selbstverständlich werden die zuständigen Behörden nur dann Ausnahmen gestatten, wenn wirklich ein dringendes Bedürfnis hierzu vorliegt. Vor allem ist eine Mehrausnützung der Arbeitskräfte zu verhindern; erforderliche Genehmigungen dürfen nur dann erteilt werden, wenn Ersatzarbeitskräfte wirklich nicht zu beschaffen sind oder wenn eine Ausdehnung des Betriebes möglich ist. Daß Kinder nur in beschränktem Maße und nur zu leichten Arbeiten herangezogen und daß gesundheitliche Schädigungen derselben vermieden werden, darf getrost der Sorge der zuständigen Behörden überlassen werden.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe.

König Ludwig von Bayern an seine Truppen.

Der von König Ludwig III. am 11. September in Dieuze dem Kronprinzen von Bayern übergebene Tagesbefehl lautet:

Meine braven Bayern! Voll Stolz und Freude über das heldenmütige Verhalten Meiner Truppen bin Ich auf den Kriegsschauplatz geeilt, um allen Angehörigen Meiner Armee, den sämtlichen Generalen, Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften Meine volle und uneingeschränkte Anerkennung und Meinen königlichen Dank auszusprechen. Soldaten! Eure Taten verdienen den besten kriegerischen Leistungen unserer Vorfahren an die Seite gestellt zu werden und gereichen Euch zu unvergänglichem Ruhme. Viele und große Erfolge sind bereits errungen, aber es werden noch schwere Kämpfe erforderlich sein, bis unsere Feinde, die frevelhaft uns angegriffen haben, niedergekämpft sind. Ich hege das feste Vertrauen zu Euch allen, daß Ihr in unerschütterlicher Treue und Tapferkeit aushalten werdet bis zum siegreichen Ende des Krieges. Soldaten! Meine besten Segenswünsche begleiten Euch. Gott der Allmächtige möge den Sieg dauernd an unsere Fahnen heften. Dies ist Mein tägliches, heißes Gebet in dieser großen, aber für uns alle schweren Zeit. Gegeben zu Lothringen, am 11. September 1914. Gez. Ludwig.

Der Reichskanzler über England als „Beschützer" der Neutralen.

„Ritzaus Bureau" in Kopenhagen empfing am 13. Sept. vom Reichskanzler v. Bethmann Hollweg nachstehende Mitteilung:

Der englische Premierminister hat in seiner Guildhall-Rede für England die Beschützerrolle der kleinen und schwächeren Staaten in Anspruch genommen und von der Neutralität Belgiens, Hollands und der Schweiz gesprochen, die von Deutschland gefährdet sei. Es ist richtig, wir haben Belgiens Neutralität verletzt, weil uns die bittere Not zwang. Aber wir hatten Belgien volle Integrität und Schadloshaltung zugesagt, wenn es mit dieser Notlage rechnen wollte. Belgien wäre ebensowenig etwas geschehen, wie zum Beispiel Luxemburg. Hätte England als Beschützer der schwächeren Staaten Belgien unendliches Leid ersparen wollen, dann hätte es ihm den Rat erteilen müssen, unser Anerbieten anzunehmen. „Geschützt" hat es unseres Wissens Belgien nicht. Ist also England wirklich ein so selbstloser Beschützer? Wir wissen genau, daß der französische Kriegsplan den Durchmarsch durch Belgien zum Angriff auf die unbeschützten Rheinlande vorsah. Gibt es jemand, der glaubt, England würde dann zum Schutze der belgischen Freiheit gegen Frankreich eingeschritten sein? Die Neutralität Hollands und der Schweiz haben wir streng respektiert und auch die geringste Grenzüberschreitung des niederländischen Limburgs peinlichst vermieden. Es ist auffällig, daß Asquith nur Belgien, Holland und die Schweiz erwähnt, nicht aber auch die skandinavischen Länder. Die Schweiz mag er genannt haben im Hinblick auf Frankreich. Holland und Belgien aber liegen England gegenüber auf der anderen Seite des Kanals. Darum ist England um die Neutralität dieser Länder so besorgt. Warum schweigt Asquith von den skandinavischen Reichen? Vielleicht, weil er weiß, daß es uns nicht in den Sinn kommt, die Neutralität dieser Länder anzutasten? Oder sollte England etwa für einen Vorstoß in der Ostsee oder für die Kriegsführung Rußlands die dänische Neutralität doch nicht für ein noli me tangere halten? Asquith will glauben machen, daß der Kampf Englands gegen uns ein Kampf der Freiheit gegen die Gewalt sei. An diese Ausdrucksweise ist die Welt gewöhnt. Im Namen der Freiheit hat England mit Gewalt und einer Politik des rücksichtslosesten Egoismus sein gewaltiges Kolonialreich begründet. Im Namen der Freiheit hat es noch um die Wende dieses Jahrhunderts die Selbständigkeit der Burenrepubliken vernichtet. Im Namen der Freiheit behandelt es jetzt Aegypten unter Verletzung internationaler Verträge und eines feierlich gegebenen Versprechens als englische Kolonie, im Namen der Freiheit verliert einer der malaiischen Schutzstaaten nach dem anderen seine Selbständigkeit zugunsten Englands, im Namen der Freiheit sucht es durch Zerschneidung der deutschen Kabel zu verhindern, daß die Wahrheit in die Welt dringt. Der englische Ministerpräsident irrt. Seit England sich mit Rußland und Japan gegen Deutschland verband, hat es in einer in der Geschichte der Welt einzig dastehenden Verblendung die Zivilisation verraten und die Sache der Freiheit der europäischen Völker und Staaten dem deutschen Schwert zur Wahrung übertragen.

gez. v. Bethmann Hollweg.

Ein von Grey gegenüber dieser Mitteilung gemachter Entschuldigungsversuch gibt der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (19. Sept.) Anlaß zu folgenden Bemerkungen:

„Der Reichskanzler hat es für auffällig erklärt, daß Asquith bei der Aufzählung der kleineren Staaten, deren Neutralität von Deutschland gefährdet und von England geschützt würde, Dänemarks nicht gedacht hatte. Sir Edward Grey will diese Auslassung damit entschuldigen, daß es für einen Redner unmöglich wäre, in jeder öffentlichen Rede die ganze Frage in allen Einzelheiten zu erörtern. Das ist zweifellos richtig. Auch der Reichskanzler hat z. B. darauf verzichtet, in seiner kurzen Erklärung des russisch-englischen Abkommens vom Jahre 1907 zu gedenken, das im Interesse der Freiheit des persischen Volkes den Norden Persiens in eine russische Provinz verwandelt hat, oder des Marrokkoabkommens vom Jahre 1904, das es Frankreich ermöglicht hat, sich Marokkos zu bemächtigen, und England, ungestraft sein Wort und seine vertragliche Verpflichtung in Aegypten zu brechen. Sir Edward Grey wird daher mit dieser Entschuldigung kein Glück haben, um so weniger, als er zwar mancherlei Worte macht, aber auch in dieser Entgegnung einer Erklärung über die Achtung der dänischen Neutralität mit vieler Kunst aus dem Wege geht. Es scheint also doch, daß England sich vorbehält, eines Tages, wenn ihm das nützlich erscheint, die dänische Neutralität zu verletzen. Dabei wird es sich dann wohl wieder, wie bei dem Ueberfall Kopenhagens in den napoleonischen Kriegen, mit viel Worten auf das Interesse der Freiheit berufen. Ueber Aegypten findet Sir Edward Grey kein Wort. Auch der Zerschneidung der Kabel, die Deutschland von der Welt abschneidet und gegen die von England geführte Lügenkampagne wehrlos machen soll, gedenkt er nicht. Durch Lügenberichte über deutsche Greuel in Belgien und Unterdrückung der von der belgischen Bevölkerung begangenen Schandtaten soll in der Welt der Glaube erhalten bleiben, daß Englands Sache die Sache der Freiheit ist. Und Rußland? Sir Edward Grey vermeidet es, in diesem Zusammenhang dieser Bundesgenossenschaft Erwähnung zu tun. Hier fehlt offenbar selbst ihm die traditionelle englische Formel für das Interesse der Freiheit."

Begnadigung wegen Verletzung der Wehrpflicht.

Ein Erlaß des Kaisers vom 29. August stellt Personen, die sich der Verletzung der Wehrpflicht (§ 140 R.-St.-G.-B.) oder unerlaubten Auswanderung (§ 360, Ziffer 3, R.-St.-G.-B.) schuldig machten, den Erlaß der verwirkten Geldstrafe oder Freiheitsstrafe in Aussicht, wenn sie während des gegenwärtigen Krieges unverzüglich, jedoch spätestens innerhalb dreier Monate sich zum Dienst stellen. — Ein ähnlicher Erlaß des Königs von Bayern erging am 2. September

Vom deutsch-russischen Kriegsschauplatz.

Suwalki unter deutscher Verwaltung.

Das russische Gouvernement Suwalki, das nach der Meldung des Generalquartiermeisters von den deutschen Truppen besetzt und unter deutsche Verwaltung gestellt wurde, hat laut Meldung vom 17. September seinen Gouverneur erhalten. Infolge Anordnung des Kaisers ist der Regierungspräsident Graf v. Merveldt in Münster zur besonderen Verfügung des Ministers des Innern zwecks Verwendung als Chef der Zivilverwaltung in den okkupierten polnischen Landesteilen berufen worden.

Deutsche Proklamation an die Polen.

Einwohner des Gouvernements Lomza und Warschau! Die russische Narew-Armee ist vernichtet. Ueber 100 000 Mann mit den kommandierenden Generalen des 13. und 15. Armeekorps sind gefangen, 300 Geschütze genommen worden. Die russische Wilna-Armee unter General Rennenkampf ist im Rückzug in östlicher Richtung, die österreichischen Armeen sind im siegreichen Vorrücken von Galizien her, die Franzosen und Engländer sind in Frankreich vernichtend geschlagen worden, Belgien ist unter deutsche Verwaltung getreten. Ich komme mit meinem Korps als Vorhut weiterer deutscher Armeen und als Freund zu euch! Erhebt euch und vertreibt mit mir die russischen Barbaren, die euch knechteten, aus eurem schönen Lande, das seine politische und religiöse Freiheit wieder erhalten soll. Das ist der Wille meines mächtigen und gnädigen Kaisers. Meine Truppen sind angewiesen, euch als Freunde zu behandeln. Wir bezahlen, was ihr uns liefert. Von euch und euerer bekannt ritterlichen Gesinnung erwarte ich, daß ihr uns als Verbündete gastfreundlich aufnehmt. Generalleutnant v. Morgen. Gegeben im Königreich Polen im September 1914.

Wie die Russen hausten.

Wie aus Berlin vom 18. September gemeldet wird, ist durch die behördliche Vernehmung der Ortseinwohner in den zerstörten Orten, so weit die Bewohner noch am Leben sind, einwandfrei festgestellt, daß vor dem Einzug der Russen die Ortsbehörden dringlich zur Ruhe und zur Vermeidung jeden Widerstandes aufgefordert hatten und daß nicht in einem einzigen Falle die ostpreußische Bevölkerung sich zu einem Franktireurüberfall auf die Russen hat hinreißen lassen. Ungeachtet dieser ruhigen Haltung der Ostpreußen haben die russischen Befehlshaber die Zerstörung und Niederbrennung aller Ortschaften befohlen, deren zurückgebliebene Bevölkerung zu arm war, um die geforderten Kontributionen aufzubringen. Soweit bisher Feststellungen vorliegen, sind auf diese Weise 25 größere Ortschaften gänzlich von den Russen niedergebrannt, doppelt so viele schwer beschädigt und teilweise zerstört worden. Im Regierungsbezirk Gumbinnen wurden bisher über 360 ermordete Bewohner festgestellt. — In Tilsit, das nach dreiwöchentlicher Frist wieder von den Russen befreit ist, scheinen keine Ausschreitungen vorgekommen zu sein. Die „Tilsiter Zeitung" lobt die Stadtverwaltung, der die maßvolle Haltung der Russen zu verdanken sei.

Sieg bei Augustow.

Laut Meldung aus dem Großen Hauptquartier vom 19. September ist am 17. September die 4. finnische Schützenbrigade bei Augustow geschlagen worden. Beim Vorgehen gegen Ossowiez wurden Grajewo und Szcuczin nach kurzem Kampf genommen. — Augustow liegt an der Bahnlinie Suwalki-Grodno, etwa 15 Kilometer dem preußischen Lyck gegenüber. Die beiden anderen Orte liegen südwestlich von Augustow.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Die große Schlacht zwischen Oise und Maas.

Ueber den Fortgang der Schlacht wird amtlich aus dem Großen Hauptquartier gemeldet:

16. Sept. Die Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist seit gestern unverändert. An einzelnen Stellen der Schlachtfront sind Angriffe französischer Truppen in der Nacht vom 15. auf 16. und im Laufe des 16. zurückgewiesen worden. Einzelne Gegenangriffe der Deutschen waren erfolgreich.

17. Sept., abends. In der Schlacht zwischen Oise und Maas ist die endgültige Entscheidung immer noch nicht gefallen; aber gewisse Anzeichen deuten darauf hin, daß die Widerstandskraft des Gegners zu erlahmen beginnt. Ein mit großer Bravour unternommener französischer Durchbruchsversuch auf dem äußersten rechten deutschen Flügel brach ohne besondere Anstrengungen unserer Truppen schließlich in sich selbst zusammen. Die Mitte der deutschen Armee gewinnt langsam, aber sicher Boden. Auf dem rechten Maasufer versuchte Ausfälle aus Verdun wurden mit Leichtigkeit zurückgewiesen. — Eine ergänzende Meldung vom 18. Sept. lautet: Das französische 13. und 4. Armeekorps und Teile einer weiteren Division sind gestern südlich von Noyon entscheidend geschlagen worden und haben mehrere Batterien verloren. Feindliche Angriffe gegen verschiedene Stellungen der Schlachtfront sind blutig zusammengebrochen. Ebenso wurde ein Vorgehen französischer Alpenjäger im Vogesenkamm im Breuschtal zurückgewiesen. Bei Erstürmung des Chateau Brimont bei Reims sind 2500 Gefangene gemacht worden. Auch sonst wurden in offener Schlacht Gefangene und Geschütze erbeutet, deren Zahl noch nicht zu übersehen ist.

19. Sept. Die Lage im Westen ist im allgemeinen unverändert. Auf der ganzen Schlachtfront ist das englisch-französische Heer in die Verteidigung gedrängt worden. Der Angriff gegen die starken, zum Teil in mehreren Linien hintereinander befestigten Stellungen kann nur langsam vorwärts gehen. Die Durchführung des Angriffes gegen die Linie der Sperrforts südlich von Verdun ist vorbereitet.

20. Sept. Im Angriff gegen das französisch-englische Heer sind an einzelnen Stellen Fortschritte gemacht worden. Reims liegt in der Kampffront. Die Franzosen haben uns gezwungen, das Feuer zu erwidern. Wir beklagen es, daß die Stadt dadurch Schaden nimmt, und haben Anweisung zur möglichsten Schonung der Kathedrale gegeben.

21. Sept. Bei den Kämpfen um Reims wurden die festungsartigen Höhen von Craonelle erobert und im Vorgehen gegen das brennende Reims der Ort Betheny genommen. Der Angriff gegen die Sperrfortlinie südlich Verduns überschritt siegreich den Ostrand der vorgelegten vom französischen 8. Armeekorps verteidigten Côte Lorraine. Ein Ausfall von der Nordostfront von Verdun wurde zurückgewiesen. Nördlich Toul wurden französische Truppen im Biwak durch Artilleriefeuer überrascht. Im übrigen fanden heute auf dem französischen Kriegsschauplatze keine größeren Kämpfe statt.

Kämpfe in den Vogesen.

Laut Meldung des Großen Hauptquartiers vom 20. September stehen im Elsaß unsere Truppen längs der Grenze den französischen Kräften dicht gegenüber. In den mittleren Vogesen sind die Angriffe französischer Truppen am Donon bei Senones und bei Saales abgewiesen worden.

Die Leistungen der Armee v. Bülow.

Generaloberst v. Bülow, Generalinspekteur der 3. Armeeinspektion, zu der das 7., 9. und 10. Armeekorps gehört, hat nach den siegreichen Kämpfen vom 26. August folgenden Tagesbefehl an seine Truppen erlassen: „Seine Majestät der Kaiser hat mir noch am Vorabend der Schlacht von St. Quentin seine vollste Zufriedenheit mit den bisherigen Leistungen der Armee ausgesprochen. Ich bringe diese Allerhöchste Anerkennung gern zur Kenntnis meiner braven Truppen. Es ist gekommen, wie ich auch zu Beginn dieses Krieges sagte. Ich habe Großes von Euch gefordert, und Ihr habt es geleistet. Zwei starke Festungen habt Ihr unter entscheidenden Leistungen unserer vortrefflichen Fußartillerie und der braven Pioniere mit staunenswerter Schnelligkeit bezwungen. In der zweitägigen Schlacht bei Namur habt Ihr die Belgier und Franzosen aufs Haupt geschlagen. In rastloser Verfolgung habt Ihr den Feind vor Euch hergetrieben und dabei noch den Engländern Schläge versetzt, die diese übermütigen Gesellen so bald nicht vergessen werden. Alle Waffen haben an Tapferkeit und Ausdauer miteinander gewetteifert. Reich war die Beute; 6 Fahnen, 59 Geschütze, 55 Maschinengewehre, 6800 Waffen, 80 Fahrzeuge, 10400 Gefangene sind in Eurer Hand. Groß waren auch die Opfer. Ruhm und Ehre allen denen, die mit ihrem Blut die Treue gegen ihren Allerhöchsten Kriegsherrn besiegelt haben. Soldaten, ich danke Euch für das, was Ihr vollbracht habt! Vorwärts! hieß bisher Eure Losung. Sie soll auch weiter unverändert sein. 28. August 1914 v. Bülow.

Ein amerikanisches Urteil über deutsche Kriegszucht.

Nachstehende Erklärung der Kriegskorrespondenten hervorragender Organe der amerikanischen Presse wurde am 10. September veröffentlicht: Der Wahrheit die Ehre zu geben, erklären wir einstimmig die „deutschen Greuel", soweit wir es beobachten konnten, für unwahr. Nach zweiwöchigem Aufenthalt im deutschen Heer, die Truppen über 100 Meilen begleitend, sind wir tatsächlich nicht in der Lage, auch nur einen einzigen Fall unverdienter Strafe und Vergeltungsmaßregeln zu berichten. Wir sind ferner nicht in der Lage, Gerüchte bezüglich Mißhandlungen von Gefangenen und Nichtkombattanten zu bestätigen. Mit deutschen Truppen durch Landen, Brüssel, Nivelles, Binche, Buissière, Hautes-Wihéries, Merbes le Chateau, Sorle sur Sambre, Beaumont ziehend, haben wir nicht die geringste Unterlage für einen einzigen Fall von Zügellosigkeit. Zahlreiche Gerüchte fanden wir nach Untersuchung grundlos, sehen überall deutsche Soldaten Einkäufe bezahlen, Eigentum und Bürgerrecht achten. Nach der Schlacht von Buissière fanden wir belgische Frauen und Kinder im Gefühl völliger Sicherheit. In Merbes le Chateau war ein Bürger getötet worden. Doch konnte niemand seine Schuldlosigkeit beweisen. Flüchtlinge, welche von Grausamkeiten und Gewalttaten erzählten, konnten absolut keinen Beweis beibringen. Die Disziplin der deutschen Soldaten ist hervorragend. Keine Trunkenheit. Der Bürgermeister von Sorle sur Sambre widerrief unaufgefordert Gerüchte von Grausamkeiten in der dortigen Gegend. Für die Wahrheit dieses stehen wir mit unserem beruflichen Ehrenworte ein. Roger Lewis, Associated Preß; Irvin Cobb, Saturday Evening Post, Philadelphia Public Ledger, Philadelphia; Harry Hansen, Chicago Daily News, Chicago; James O'Donnell Bennett; John T. Mc. Cutcheon, Chicago Tribune, Chicago.

Die Franzosen plündern im eigenen Lande.

Wie die „Nordd. Allg. Ztg." am 14. Sept. schreibt, hat die Armee des deutschen Kronprinzen beim Vorrücken die Wahrnehmung gemacht, daß viele französische Ortschaften, die noch kein Feind betreten haben konnte, völlig ausgeplündert sind. Aller Hausrat war aus den Wohnungen geschleppt, zerschlagen und vernichtet. Diese Wahrnehmung wird bestätigt durch folgenden, den deutschen Truppen in die Hände gefallenen, vom 26. August datierten Befehl des Kommandanten der ersten französischen Armee: Es ist dem Oberbefehlshaber der ersten Armee durch die Stadtbehörde von Rambervillers zur Kenntnis gebracht worden, daß sich die Soldaten in dieser Stadt zu Akten der Gewalttätigkeit und der Plünderung haben hinreißen lassen. Diese Handlungen sind um so bedauerlicher und verwerflicher, als sie auf französischem Boden begangen wurden. Der kommandierende General des 21. Korps wird sofort eine Untersuchung dieser Angelegenheit einleiten, damit die Urheber der Verbrechen dem Kriegsgericht übergeben werden können. Gez. Dubail.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Englische Schiffsverluste.

Die Londoner Admiralität gibt unterm 18. September bekannt, daß das Schulschiff „Fisgard II" im Kanal bei einem Sturm gesunken sei. Von der Besatzung von 64 Mann sind 21 ertrunken. Der



„Daily Chronicle" vom 13. September meldet: Der englische Dampfer „Imperialist" von Hull ist auf der Höhe von Southshilds auf eine Mine geraten und gesunken. Dem Dampfer „Rhodesia" gelang es, einen Teil der Bemannung zu retten. Am 8. September 11 Uhr mittags barst der Grimsbydampfer „Revigo", der ebenfalls auf eine Mine geraten war, durch eine Explosion mitten auseinander. Bei Grimsby wurden Rettungsringe mit der Aufschrift „Steamer Ceylon, Grimsby" aufgefischt. Sie gehören zu dem seit 10 Tagen überfälligen Dampfer „Ceylon", der also aller Wahrscheinlichkeit nach auch ein Opfer der Streuminen geworden ist. Aus Dunbar meldet das Londoner Pressebureau, daß die ganze Küste auf über 1½ Seemeilen hin mit Wrackteilen übersät ist, darunter auch Teilen des „Pathfinder". Als seit drei Wochen überfällig wird der zum Hilfskreuzer umgewandelte britische Dampfer „Jakana" gemeldet.

Der Dank der Buren an Deutschland.

Einer Rotterdamer Meldung vom 14. September zufolge teilte im Senat in Kapstadt Botha mit, daß die Regierung dem Wunsch der Reichsregierung gemäß beschlossen habe, einige Teile Südwestafrikas „aus strategischen Rücksichten" zu besetzen. Der Krieg richte sich nicht gegen das deutsche Volk, sondern gegen den Militarismus. General Delarey stimmte Botha bei, daß Deutschlands Macht gebrochen werden soll, weil Südafrika dann keinen Gefahren mehr ausgesetzt sei. — Einer Rotterdamer Meldung vom 17. September zufolge ist Delarey erschossen worden, als er in Begleitung des Generals Beyers im Automobil nach Hause zurückkehrte, wobei er einem Automobil mit Polizisten begegnete, das die Straße gegen räuberische Ueberfälle bewachte. Als das Automobil des Generals Delarey auf den Anruf nicht hielt, feuerte die Polizei. Der Schuß traf Delarey ins Herz. Der Befehlshaber der südafrikanischen Truppen, General Beyers, reichte seine Entlassung ein.

Kämpfe in Südafrika.

Einer Kapstadter Reutermeldung vom 14. September zufolge überraschte eine südafrikanische Streitmacht von berittenen Schützen, nachdem sie zwei Nächte marschiert war und sich bei Tage verborgen hatte, eine deutsche Truppenabteilung, welche eine Furt, ungefähr 60 Meilen von Steinkop in Namaland, besetzt hielt. Nach einem scharfen Gefecht wurden die Deutschen zur Uebergabe gezwungen.

Die Japaner vor Kiautschau.

Wie aus Tokio vom 17. September gemeldet wird, haben die Japaner sich am 12. September des Bahnhofes von Kiautschau bemächtigt. Eine in der Lauschanbucht operierende Flottille hat die feindliche Rekognoszierungsabteilung siegreich zurückgeschlagen. Am 12. September hat die japanische Kavallerie Tsimgo, 16 Kilometer südlich der Zone von Kiautschau, besetzt. Einer weiteren Meldung zufolge wurden japanische Truppen mit Unterstützung der Flotte in der Bucht von Lauschan nordöstlich von Kiautschau gelandet. Einer Pekinger Nachricht zufolge ist der zweite deutsche Legationssekretär in Peking, Freiherr von Riedesel zu Eisenbach als Kriegsfreiwilliger bei einem Vorpostengefecht in Tsingtau gefallen.

Erfolge deutscher Kreuzer.

Nach Mitteilungen aus Amsterdam hat die englische Admiralität am 20. September folgendes bekanntgegeben: „Der deutsche Kreuzer „Emden" von der Chinastation, der seit sechs Wochen ganz aus dem Gesichtskreis verschwunden war, erschien am 10. Sept. plötzlich im Golf von Bengalen, nahm sechs Schiffe, versenkte fünf davon und nahm das sechste mit der Bemannung nach Kalkutta. Der englische kleine Kreuzer „Pegasus", von Sansibar aus operierend, zerstörte Dar-es-Salaam und versenkte daselbst das Kanonenboot „Möve" (ein nicht mehr kampffähiges Vermessungsschiff. Red.). „Pegasus" wurde heute morgen, als er in der Bucht von Sansibar lag und die Maschinen reinigte, von der „Königsberg" angegriffen und vollständig unbrauchbar gemacht. 25 Mann der englischen Besatzung sind tot, 30 verwundet."

Die englische Admiralität macht weiter bekannt: „Der englische Hilfskreuzer „Carmania" versenkte am 14. Sept. einen bewaffneten deutschen Kreuzer, vermutlich „Cap Trafalgar" oder die „Berlin". Nach zweistündigem Gefecht sank er." Zu dieser Londoner Meldung wird von zuständiger Stelle bekanntgegeben: „Der Hilfskreuzer „Cap Trafalgar ist am 14. Sept. in der Nähe der brasilianischen Küste nach heftigem Kampfe mit dem englischen Hilfskreuzer „Carmania" untergegangen. Die Besatzung ist von dem deutschen Dampfer „Eleonore Wörmann" gerettet worden.".

Die englische Admiralität gibt weiter bekannt:

„In der Nacht vom 14. auf 15. Sept. versuchte ein deutscher Dampfer auf dem Kamerunfluß das englische Kanonenboot „Dwarf" durch eine Bombe zu versenken. Der Versuch mißglückte und der Dampfer wurde erbeutet. Am 16. September versuchte ein anderer deutscher Dampfer den „Dwarf" zu rammen. Der „Dwarf" wurde nur wenig beschädigt, der deutsche Dampfer vernichtet, ebenso zwei Boote mit Explosivmitteln".

Vom österreichisch-russischen Kriegsschauplatz.

Neugruppierung des österreichischen Heeres.

Wie aus Wien unter dem 19. September amtlich verlautet, ist die Neugruppierung des österreichischen Heeres auf dem nördlichen Kriegsschauplatz im Zuge. — Ein isolierter Vorstoß einer russischen Infanterie-Division am 17. September wurde blutig abgewiesen. Der ostseitige kleine feldmäßige Brückenkopf Siejawa, unserseits nur von sehr schwachen Abteilungen heldenmütig verteidigt, zwang die Russen zur Entfaltung zweier Korps und schwerer Artillerie. Als die Befestigungen ihre Aufgabe erfüllt hatten, wurden sie freiwillig geräumt.

Die österreichische Kriegsbeute.

Nach amtlichen Wiener Berichten vom 16. Sept. sind bei den Kämpfen auf dem nordöstlichen und südlichen Kriegsschauplatz bisher über 41 000 Russen und 8000 Serben gefangen genommen und über 300 Geschütze erbeutet worden.

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz.

Einbruchsversuche der Serben.

Nach Meldungen der Slavonischen Presse aus Ruma überschritten die serbischen Truppen am 8. September, eine Division stark, die Save und drangen in österreichisches Gebiet ein. Die österreichischen Truppen waren sofort zur Stelle und nahmen den Kampf auf. Unterm 16. September meldet der Stellvertreter des Generalstabs, daß die über die Save eingebrochenen serbischen Kräfte überall zurückgeschlagen wurden. Syrmien und das Banat sind vom Feinde vollständig frei. — Syrmien ist ein Komitat in Kroatien-Slawonien und grenzt im Süden an Serbien und Bosnien; es zählt ohne die Stadt Semlin 370 000 Einwohner. Das Banat ist eine Landschaft in Südungarn, im Süden von der Donau, im Norden von der Maros begrenzt.

Ein am 12. September von 7—8000 Serben bei Panscowa über die Donau unternommener Einbruchsversuch wurde, wie die „Südslaw. Korr." meldet, blutig zurückgeschlagen. Die Serben wurden nach kurzem Artilleriegefecht mit dem Bajonett angegriffen und geradezu über den Haufen geworfen. Sie erlitten ungeheure Verluste. Die österreichischen Truppen machten Scharen von Gefangenen und erbeuteten fast das ganze Artilleriematerial. Der Rest der Serben ging über die Donau zurück. Der Rückzug kostete Hunderten das Leben.

Verschiedene Nachrichten.

König Ludwig III. von Bayern, der am 16. September aus dem Felde nach München zurückkehrte, hat die bayerischen Truppen persönlich im Felde aufgesucht und zahlreiche Lazarette in der Pfalz besucht. In einem Handschreiben an den Regierungspräsidenten der Pfalz gab er seiner Genugtuung Ausdruck über die guten und umfassenden Einrichtungen zur Fürsorge für unsere verwundeten tapferen Soldaten und für die Angehörigen der Kriegsteilnehmer und überwies eine Spende von zehntausend Mark dem Roten Kreuz und den Fürsorgeeinrichtungen der Pfalz. Bei seiner Ankunft in München sagte er in einer Ansprache an die vor dem Wittelsbacher Palais zur Begrüßung versammelte Menge: „Sie wissen, ich komme vom Kriegsschauplatz. Ich habe dort mit großer Freude unsere siegreichen Truppen, die bayerischen und andere deutsche begrüßt; leider mußte ich mich auch überzeugen von den schrecklichen, den traurigen Folgen dieses erschrecklichen Krieges. Und es war mir ein arg großer Schmerz, die vielen, vielen Verwundeten und viele Schwerverwundete daliegen zu sehen. Ja, es ist ein harter Krieg! Da überzeugte ich mich erst recht wieder davon, welch großes Glück uns Gott damit beschieden, daß wir gut 40 Jahre Frieden hatten, und ich bitte Gott, daß auch jetzt wieder bald Friede werde, der mindestens wieder ebenso lange, 40 Jahre, währen möge, und daß uns der Sieg werde. Aber es stehen uns neue große Schlachten und blutige schwere Kämpfe noch bevor und es wird leider der Krieg noch lange dauern."

Wann Deutschland Frieden schließen wird. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" vom 16. September schreibt: In dem Lügenfeldzuge, der den Krieg des Dreiverbandes gegen Deutschland begleitet, treten seit einiger Zeit auch Meldungen über ein deutsches Friedensbedürfnis auf, die sich mehr und mehr zuspitzen. So wird von einer angeblichen Aeußerung des Reichskanzlers über Deutschlands Geneigtheit zum Friedensschluß gesprochen, worauf Grey durch Vermittlung Amerikas eine stolze Antwort erteilt habe. Dann heißt es, der deutsche Botschafter in Washington bemühe sich, Frieden für Deutschland zu erlangen. Die Neutralen sollen von solchen Ausstreuungen den Eindruck empfangen, das Deutsche Reich sei kampfesmüde und werde sich wohl oder übel den Friedensbedingungen des Dreiverbandes fügen müssen. Wir setzen diesem Gaukelspiel die Erklärung entgegen, daß unser deutsches Volk in dem ihm ruchlos aufgedrungenen Kampfe die Waffen nicht eher niederlegen wird, bis die für seine Zukunft in der Welt erforderliche Sicherheit erstritten ist.

Ordensauszeichnungen. Den Orden Pour le mérite erhielt der Sieger in der Schlacht bei Tannenberg, Generaloberst v. Hindenburg, vom Kaiser Franz Josef erhielt er das Großkreuz

des St. Stephans-Ordens und das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdekoration, die Universität Königsberg und die Techn. Hochschule Danzig ernannten ihn zum Ehrendoktor, die Stadt Königsberg zum Ehrenbürger. Das Eiserne Kreuz 1. Klasse erhielten der kommandierende General des 14. Armeekorps, Freiherr v. Hoiningen, genannt Huene, und Prinz Eitel Friedrich von Preußen, letzterer, weil er besondere Tapferkeit bewies im Ansturm mit seinem Regiment gegen feindliche Artillerie, ferner der Großherzog von Oldenburg, Prinz Friedrich Karl von Hessen, der Schwager des Kaisers, und die kommandierenden Generale des 17. und 18. Armeekorps v. Mackensen und v. Schenck, das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse Prinz Friedrich Leopold von Preußen, der sich beim Sturm auf Maubeuge besonders verdient gemacht hat, ferner der Oberkommandant der österreichisch-ungarischen Armee Erzherzog Friedrich. Das Eiserne Kreuz 2. Kl. erhielten die bayerischen Generäle der Infanterie Ritter v. Martini, kommandierender General des II. Armeekorps, Ritter v. Xylander, kommandierender General des I. Armeekorps, General der Kavallerie Freiherr v. Gebsattel, kommandierender General des III. Armeekorps, General der Infanterie z. D. Ritter v. Fasbender, ferner Prinz Joachim von Preußen, Prinz Adalbert von Bayern, Kronprinz Georg und Prinz Friedrich Christian von Sachsen. Eiserne Kreuze 2. Klasse wurden einer Anzahl von Fliegern, darunter Helmuth Hirt, verliehen, sowie in großer Zahl an Offiziere und Mannschaften aller kämpfenden Truppen, 110 Stück allein an die tapferen Angehörigen des Infanterie-Regiments v. Wittich (3. kurhessisches) Nr. 83, das sich beim Sturm auf Lüttich ausgezeichnet hat.

Veränderungen in den Kommandostellen. Laut Meldung vom 16. September wurde für den erkrankten Generaloberst v. Hausen der General der Kavallerie v. Einem zum Armeeführer, für diesen der General der Infanterie v. Elger zum kommandierenden General des VII. Armeekorps ernannt. Der General der Artillerie v. Schubert, bisher kommandierender General des XIV. Armeekorps, wurde zu anderweitiger Verwendung bestimmt; für ihn wurde der Generalquartiermeister v. Stein zum kommandierenden General des XIV. Armeekorps ernannt. Der General der Infanterie, Graf Kirchbach, kommandierender General des X. Reservekorps, wurde verwundet; für ihn wurde der General der Infanterie v. Eben kommandierender General des X. Reservekorps.

Auskünfte über Kriegsgefangene. Laut amtlicher Mitteilung vom 17. September ist mit der britischen, französischen und russischen Regierung der Austausch der Listen der Kriegsgefangenen verabredet worden. Die Listen der deutschen Kriegsgefangenen werden, soweit es sich um Angehörige des Landheeres handelt, an das Zentralnachweisbureau des preußischen Kriegsministeriums, Berlin NW, Dorotheenstraße 48, und, soweit es sich um Angehörige der Marine handelt, an das Zentralnachweisbureau des Reichsmarineamtes, Berlin NW, Matthäikirchstraße 9, gelangen. Die beiden Stellen werden in einiger Zeit, jedoch nicht vor dem 1. Oktober, in der Lage sein, Auskünfte über das Schicksal der deutschen Kriegsgefangenen zu erteilen. — Wie nach dem Wiener „Fremdenblatt" verlautet, erfolgte eine ähnliche Verabredung durch Vermittelung der Vereinigten Staaten auch zwischen Oesterreich-Ungarn und den obenerwähnten Staaten.

Die deutschen Luftschiffe. Die im Dienst des deutschen Heeres verwendeten Luftschiffe haben, nach einer Berliner Meldung des Wolff'schen Bureaus vom 17. September, die großen Hoffnungen, die man auf sie gesetzt hat, bisher durchaus erfüllt. Die unvermeidlichen Beschädigungen, die einzelnen von ihnen auf ihren gefahrvollen Fahrten zugestoßen sind, haben in keinem Falle zu dem Verlust eines Schiffes geführt. Kein Luftschiff ist in feindliche Hände gefallen.

Eine Warnung für unsere Krieger in Frankreich erläßt ein norddeutsches Blatt: Die Truppen, die nach dem westlichen Kriegsschauplatz ziehen, seien darauf aufmerksam gemacht, daß in Frankreich die Häuser vielfach Falltüren nach dem Keller haben, und zwar oft mehrere in einem Bau. Auf diese Weise wurde 1870/71 unseren braven Kriegern mancher Hinterhalt gelegt, der, dem Auge entzogen, im Keller lauerte. Auch vor den Wandschränken sei gewarnt. Es gibt in jedem Haus sichtbare Wandschränke, aber auch dem hinterhaltigen Wesen der Franzosen angepaßt, viel versteckte Hohlräume. Und dann mögen sich die Krieger auch vor den offenen Vorräten und vor der Absynthflasche, die in jedem Hause zu finden ist, hüten. Die Angehörigen unserer Krieger mögen diese Warnung den im Feld Stehenden übermitteln.

Russische und französische Siegestelegramme. Einer Meldung aus Bordeaux vom 17. September zufolge sandte der Zar an den Präsidenten Poincaré aus Zarskoje-Sselo folgendes Telegramm: „Die Nachricht von dem von den französischen Armeen davongetragenen glänzenden Siege erfüllt mich mit Freude und ich richte an Sie meine herzlichsten Glückwünsche zu dem erprobten Wert Ihrer Truppen und der Begabung Ihrer Heerführer, die würdig sind der großen Nation, der sie angehören. Es macht mir Vergnügen, laut der Bewunderung, welche sie bei mir erwecken, Ausdruck zu geben." Präsident Poincaré antwortete: „Ich danke Eurer Majestät für Ihre Glückwünsche, von denen Frankreich und die Armee tief gerührt sind. Der große Sieg, welchen die russischen Truppen in Galizien davongetragen haben, hat alle Franzosen herzlich erfreut. Die Regierung zweifelt nicht, daß ihm bald in Deutschland und in Oesterreich andere glänzende Erfolge folgen werden. Frankreich ist entschlossen, den Kampf mit Energie fortzusetzen. Ich sende unserem edlen Verbündeten den Ausdruck unserer vollen Bewunderung und meiner vertrauensvollsten Wünsche." Auch mit dem serbischen Kronprinzen hat Präsident Poincaré ähnliche „Siegestelegramme" ausgetauscht.

Kardinal Mercier über die Deutschen. Die „Köln. Zeitung" brachte in Nr. 1011 vom 10. September Ausführungen des „Corriere della Sera", wonach der belgische Kardinal Mercier in absprechender Weise sich über die Deutschen geäußert habe; er habe sie u. a. als Barbaren bezeichnet. Hierzu schreibt der Kardinal von Hartmann, Erzbischof von Köln, der „Kölnischen Zeitung": Während seiner kürzlichen Anwesenheit in Rom ist der Kardinal von dem Korrespondenten des „Corriere della Sera" interviewt worden. Als das Interview in der Zeitung erschien, bestritt der Kardinal sofort auf das allerentschiedenste, daß er sich so ausgesprochen habe, wie „Corriere della Sera" es ihm in den Mund gelegt habe. In diesem Sinne ließ er sowohl den preußischen Gesandten beim Vatikan wie auch mich durch den Abtprimas von Stotzingen sofort aufklären, und es sollte auch in dem „Corriere della Sera" eine Berichtigung erscheinen, die dann im „Osservatore Romano" Aufnahme finden sollte.

Der Krieg mit silbernen Kugeln. In einer vor einer Abordnung englischer Städtevertreter gehaltenen Rede sagte der englische Schatzkanzler Lloyd-George nach dem Bericht der Londoner „Times" unter anderm: „Meiner Ansicht nach werden die letzten hundert Millionen diesen Krieg gewinnen, das ist meine Ueberzeugung. Die ersten hundert Millionen Pfund können unsere Feinde genau so gut aufbringen wie wir, aber die letzten können sie Gott sei Dank nicht, und deshalb glaube ich, daß das Geld eine größere Rolle spielen wird, als wir uns gegenwärtig denken können. Deshalb bitten wir die Stadtverwaltungen, uns in dieser Beziehung zu unterstützen. Es wird eine Zeit kommen, wo es auf unsere Hilfsmittel ankommt, nicht allein an Mannschaften, sondern auch an Geldmitteln. Wir haben schon früher mit silbernen Kugeln gesiegt, wir gaben Europa Geld in dem größten Kriege, der bisher je geführt wurde, und dieser Krieg wurde gewonnen. Natürlich englische Hartnäckigkeit und englischer Mut haben mitgezählt und werden immer mitzählen, aber lassen Sie uns nicht vergessen, daß englisches Gold auch mitzählt. Wenn die andern vollkommen erschöpft sind, dann holen wir erst zum zweiten Male Atem und dann zum dritten und vierten Male, und wir werden unser Letztes hingeben, ehe wir geschlagen sind. Die Meere gehören uns weiter und werden uns weiter gehören, und wir werden nicht nur unseren eigenen Handel, ausgenommen den mit europäischen Ländern, vollkommen behalten, sondern auch einen großen Teil des feindlichen Handels hinzugewinnen, so daß sich bald eine Menge Beschäftigung ergeben wird."

Auch die Japs rüsteten beizeiten. Der „Stuttgarter Staatsanzeiger" schreibt unterm 16. September: Anfangs Juli erhielten die Daimler Motorenwerke in Untertürkheim den Besuch von Vertretern der japanischen Regierung. Sie sprachen von einer Lieferung von 400 Flugzeugmotoren, die Japan zu vergeben habe. Die Japaner wollten vor allem die kürzeste Frist wissen, in welcher diese Zahl von Flugzeugmotoren hergestellt werden könnte. Die Frist, die der Vertreter Japans für die Lieferung vorschrieb, war so knapp, daß die Daimler Motorengesellschaft der Sache nicht näher treten konnte, zumal die Werke zu jener Zeit außerordentlich stark beschäftigt waren. Es ist also in dieser Angelegenheit über eine unverbindliche Vorbesprechung nicht hinausgekommen. Jetzt wird man sich aber unwillkürlich fragen, wozu Japan es mit der Lieferung einer so großen Zahl von Flugzeugmotoren damals so ungeheuer eilig hatte, doch der Gedanke liegt nahe, daß Japan schon anfangs Juli mit der Suche nach Flugzeugmotoren Rüstungszwecke verfolgte.

Italiens Neutralität. Die „Stampa" erfährt, wie aus Rom unterm 21. September gemeldet wird, daß der Ministerrat beschlossen habe, auch weiterhin die Politik der Neutralität zu verfolgen, da bisher keinerlei Ereignis eingetreten sei, das Italien veranlassen könnte, aus seiner Neutralität herauszutreten. Die Regierung erkenne jedoch die Notwendigkeit an, die Neutralität mit immer größerer Wachsamkeit zu umgeben.

Rumänien bleibt neutral. Einer Bukarester Meldung vom 20. September zufolge wurde in einem unter dem Vorsitz des Königs abgehaltenen Kronrat neuerdings der Beschluß bekräftigt, daß Rumänien sämtlichen Mächten gegenüber auch weiterhin die strengste Neutralität bewahren werde.

Die holländische Neutralität. In der Thronrede zur Eröffnung der Generalstaaten am 15. September sagte die Königin von Holland: Ich kann dankbar feststellen, daß unsere freundschaftlichen Verhältnisse zu allen Mächten fortdauern und die absolute Neutralität, die Holland beobachtet und mit allen Kräften handhaben wird, bis jetzt in keiner Weise verletzt worden ist. Ich appelliere vertrauensvoll an alle, auch im Handel und in der Industrie, peinlichst alles zu vermeiden, was unsere Neutralität und nationale Existenz gefährden könnte. Jeder Kaufmann muß sich dessen bewußt sein, daß selbst der Schein vermieden werden muß, daß in der holländischen Kaufmannschaft eine günstigere Gesinnung zugunsten des einen oder anderen Kriegführenden vorherrscht.

Präsident Wilson über die Neutralität. Präsident Wilson hat an seine Mitbürger eine Mahnung zur Wahrung der Unparteilichkeit erlassen, worin er sagt:



Die Wirkung des Krieges auf die Vereinigten Staaten wird von dem abhängen, was die amerikanischen Bürger sagen und tun. Jeder Mann, der Amerika wahrhaft liebt, wird im wahren Geist der Neutralität handeln und sprechen, das heißt im Geiste der Unparteilichkeit, Billigkeit und Freundlichkeit gegen alle Beteiligten. Das Volk der Vereinigten Staaten setzt sich zusammen aus vielen Nationen und hauptsächlich aus den Nationen, die heute im Kriege liegen. Es ist natürlich und unvermeidlich, daß unter uns die größten Unterschiede in den Sympathien und den Wünschen für den Ausgang des Kampfes bestehen. Die einen werden dieser, die anderen jener Nation den Sieg wünschen. Es wird leicht sein, die Leidenschaften zu wecken, und schwer, sie zu besänftigen. Wer sie weckt, nimmt eine schwere Verantwortung auf sich, die Verantwortung für nichts weniger als die Zerreißung des Volkes in Lager feindlicher Gesinnungen, in Parteien, die sich in den Krieg hineinreißen lassen und ihn mit Impulsen und Meinungen, wenn auch nicht mit Handlungen führen, während doch das Volk der Vereinigten Staaten einig sein sollte, als Amerikaner verbunden im loyalen Zusammenhalten mit der Regierung, durch Ehre und Liebe verpflichtet, zuerst an das eigene Land und seine Interessen zu denken. Eine solche Zersplitterung wäre verhängnisvoll für unseren inneren Frieden und könnte selbst die Erfüllung der Pflicht der einzigen friedlichen großen Nation ernstlich erschweren, der Pflicht, die darin gegeben ist, daß wir das einzige Volk sind, das sich bereit hält, mitzusprechen im Sinne einer unparteiischen Vermittlung, Ratschläge zum Frieden und zur Vergleichung zu geben, nicht als Parteigänger, sondern als Freund. Ich warne vor jenem tiefsten, feinsten und so wichtigen Neutralitätsbruch, der aus Einseitigkeit und leidenschaftlichem Parteiergreifen entstehen kann. Die Vereinigten Staaten müssen in diesen Tagen, die dazu angetan sind, die menschliche Seele in Versuchung zu führen, neutral bleiben dem Namen und der Sache nach. Wir müssen unparteiisch sein in Gedanken und Taten, müssen unsere Gefühle im Zaum halten, so gut wie jede Handlung, die als die Bevorzugung irgendeiner der kämpfenden Parteien ausgelegt werden könnte.

Vom Büchertisch.

Heinrich Mohr: Feldbriefe. Erster Brief: An die Frau des Kriegers. Zweiter Brief: An die Mutter des Kriegers. Freiburg i. Br. Herdersche Verlagshandlung. In kl. 4°, 16 S. Zu je 15 Pf., 50 Stück je 12 Pf. — Der durch seine edelschlichte, tiefe Sinnigkeit mit Recht weitbeliebte Verfasser von „Das Dorf in der Himmelssonne", „Die Seele im Herrgottswinkel" usw. hat hier wiederum einen Meisterwurf getan. Voraussichtlich und hoffentlich wird das deutsche Volk nach diesen „Feldbriefen" verlangend und dankbar die Hände ausstrecken und sich damit selbst einen Segensborn zuleiten. Denn ob auch die zwei ersten der in Druck, Papier und Form vortrefflich ausgestatteten Heftchen an die Frauen unter den „Zurückgebliebenen" gerichtet sind, so bieten sie doch einem jeden unter uns stählenden Trost und reiche Anregung überhaupt zur Förderung des inneren Lebens. Der Verfasser kennt und verwertet den echten Herzenston, der vom Herzen zu Herzen geht, stets aus quellklaren Gründen stammt und zu reinen Lichthöhen des Erkennens und Empfindens führt. Er kennt und verwertet auch jene Sprache, die, künstlerisch an sich, von dem einfachsten Leser als ihm zugehörig verstanden werden, zugleich den verwöhnten Denker befriedigen kann. Dabei weiß Mohr Kernworte zu prägen, die im Gedächtnisse haften bleiben und dadurch in Seele und Geist wiederholt neue Befruchtung ansetzen. — Den zwei bis jetzt erschienenen Briefen sollen zunächst zwei andere folgen: „An unsere Helden im Felde" und „Von unseren Toten". Weitere werden „nach Bedürfnis" erscheinen. — Eine Massenverbreitung sei warm empfohlen. E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Theater. Die Hofbühnen haben den Beginn ihrer Spielzeit im Anfang Oktober in Aussicht genommen, einstweilen bieten sie zugunsten des Roten Kreuzes einige Konzertabende. Beste Kunst zu ganz geringen Preisen zu bringen, ist eine ideale Forderung, die oft unerfüllbar gilt. Hier gelang der Versuch, das Haus war ausverkauft, willig und trotz der Zeitumstände fähig, Beethovens erhabene Schöpfungen voll zu genießen. Eroica, Egmont-Ouvertüre und die große Leonore-Ouvertüre Nr. 3 hinterließen unter Bruno Walters großzügiger Leitung gewaltige Eindrücke. Diese Beethovensche Monumentalkunst wirkt wie ein Symbol all des großen, das wir in diesen Zeiten erleben, und die Klärchenlieder, die Frl. Perard-Petzl mit hoher Klangschönheit sang, bildeten ein Idyll im Rahmen der heroischen Kunst. Auch die weiteren Abende, die besonders Schubert, Schumann und Richard Wagner brachten, auch unsere Kapellmeister Heß und Röhr und unsere ersten Sänger ins Treffen führten und neben der Tonkunst dem gesprochenen Dichterworte Raum ließen, fanden eine begeisterte Aufnahme. Unter gleich günstigem Stern stand der erste Symphonieabend des Konzertvereins unter der Leitung von Rich. Strauß. Die Konzerte, in denen außer Strauß noch andere unserer bedeutendsten Orchesterleiter den Stab führen werden, sind dazu bestimmt, die Not stellenloser Musiker zu lindern. Daß die Künstler unter den Kriegszeiten in erster Linie schwer leiden, bedarf keines Beweises und so durfte man sich herzlichst freuen, daß der berühmte Komponist und ausgezeichnete Dirigent, der Beethoven und seine eigene symphonische Dichtung „Tod und Verklärung" bot, ein sehr zahlreiches Publikum in die Tonhalle gelockt hatte. — Das Schauspielhaus erfreute durch eine hübsche Wiedergabe von Kleists „zerbrochenem Krug". Dem genialen Lustspiel tat es keinen Eintrag, daß man es hier in sattere Farben tauchte, als man es gemeinhin gewohnt ist. Ernst Wichert hat bedeutenderes geschrieben, als das einaktige Lebensbild vom Jahre 1871 „Das Eiserne Kreuz", aber was vor ein paar Monaten als „vieux jeu" empfunden worden wäre, ist heute beziehungsreich und läßt wieder die Stimmung fühlbar werden, aus der heraus die dramatische Kleinigkeit geschrieben wurde. Zwischen den Stückchen trug Frl. Rosar eine Dichtung vor, die R. Voß zum Preise von Bayerns Kronprinzen gedichtet hat. Es ist nun natürlich, daß Ereignisse wie die gigantische Lothringer Schlacht in den Herzen der Dichter zünden. Goethe scheute sich davor, „Kriegslieder zu dichten und im Zimmer zu sitzen"; denken wir an Körner, an Wildenbruch oder Liliencron, so dürfen wir daraus schließen, daß auch über den Weltkrieg 1914 dichterische Gestaltungen von bleibendem Wert von solchen kommen werden, die heute das Schwert führen. — Ganz ablehnend verhält sich das Publikum heute gegenüber Caféhausliteratentum, das, um mit Hebbel zu reden, am Weltenbrande sein Süppchen kocht. Das konnte ein junger Mann erfahren, der auf einer vaterländischen Feier der Kammerspiele ein längliches -Versgestammel „Die Schlacht" vortrug. Der Protest war so heftig, daß er abbrechen mußte. Schade um einen im übrigen wohl gelungenen Abend. Wir haben in diesen großen, schweren Zeiten manch freundliche Wandlung erlebt und so war es mir gewiß nur angenehm, Worte von Wedekind zu hören, gegen die ich keinen Anlaß habe, Einwände zu erheben. Die geistigen und sittlichen Kräfte, die uns auf unser Vaterland stolz machen und die Wedekind mit Recht rühmte, sind eben andere, als die, welche wir in den Dichtungen Wedekinds glorifiziert finden. Eine fesselnde Stimmung bot die frisch gespielte Szene „Rußland marschiert" von Klabund (Uraufführung). Aktuelle Dichterei mißlingt zumeist, doch diesem dramatischen Journalismus fehlen nicht künstlerische Züge. Liliencron überragt noch diejenigen, die den Krieg von heute besingen. Doch finden Dehmel, der selbst ins Feld zog, Katarina Botsky, Flaischlen, Scherr, Pater Ansgar Pöllmann, auch Harbeck frische, volkstümliche Töne und Waltershausen, der Komponist des vielgegebenen „Oberst Chabert", Schweitzer und Zilcher haben manches Lied wirksam in Musik gesetzt. Sänger wie Brodersen und F. Wilhelm, Schauspieler wie Ziegel waren treffliche Interpreten. Weniger angenehm berührte mich an der gleichen Bühne die Première des Renaissancedramas „Das Mahl der Spötter" von S. Benelli. Das in Italien vielgepriesene und vielgegebene Stück hat auf deutschen Brettern nur Augenblickserfolge und diese nur, wenn man sich, wie bei der Wiener Uraufführung und hier, einen Darsteller von der Bedeutung des Münchener Hofschauspielers Steinrück verschreibt. Die „Hypergrausamkeit" ist, wie Koch-Breuberg im vorigen Hefte (cf. pag. 672) dargelegt hat, dem germanischen Menschenschlage fremd und so kann sie uns nur abstoßen, nicht erschüttern, auch auf der Bühne, dem Spiegel des Lebens. — Ferdinand Bonn gastierte am Volkstheater. Er spielte den Franz Moor und den Soldatenkönig in seinem historischen Schauspiel „Der junge Fritz". Sein gewaltiges Temperament riß hin. Man muß sein großes Können immer wieder bewundern, auch wenn er die Farben zu grell mischt. Bonn spielte in seinem Stücke früher den genialen Sohn des preußischen Königs, jetzt den gestrengen Vater selbst. Das Drama behandelt den bekannten Konflikt zwischen beiden, der zum Todesurteil gegen den Jugendfreund des Prinzen führte. Es zeigt den Blick für das Bühnenwirksame, der Bonn, dem Theaterdichter, gerade so zu eigen, wie Bonn, dem Darsteller, und darüber hinaus ein Verständnis für die eiserne Notwendigkeit der Pflichterfüllung.

Verschiedenes aus aller Welt. Die Dichter des Auslandes, die wir nur allzusehr verhätschelt, führen gegen uns mit Schmähungen Krieg. Maurice Maeterlinck schimpft Deutschland das „Monstrum der Welt"; er vergißt ganz, daß das beste seiner Dichtung germanisches Erbteil ist und er den größten Teil seines Ruhmes Deutschland verdankt, obwohl gerade die Kenntnis der deutschen Romantik uns davor hätte bewahren können, seine Selbstüberschätzung zu bestärken. Wenn Robert Bridges meint, es sei ein Krieg zwischen Christus und dem Teufel, so muß man berücksichtigen, daß der pomphafte Titel „poëta laureatus" ein Amt in sich schließt, das den Inhaber verpflichtet, das Lied dessen zu singen, wessen Brot er ißt. Aber auch ein Dichter von der Kulturstufe eines Romain Rolland spricht von unseren ehrlosen Schandtaten in einem offenen Briefe an Gerh. Hauptmann. Der deutsche Dichter antwortet dem von deutscher Bildung gesättigten Verfasser des „Jean Christophe" kühl: „Weit besser, Sie nennen uns Söhne Attilas ... und bleiben außerhalb unserer Grenzen, als daß Sie uns eine empfindsame Inschrift, als den geliebten Enkeln Goethes, auf das Grab unseres deutschen Namens setzen". Hauptmann rät Rolland, den Bericht des Reichskanzlers vom 7. September und das Telegramm unseres Kaisers an den Präsidenten Wilson zu lesen. Vermutlich hat jedoch der Herr gar nicht das Bedürfnis, sich durch den „Riesenwall deutschfeindlicher Lügen hindurchzuarbeiten". Der Novellist Rudyard Kipling, den unser Kaiser einmal mit einem Telegramm auszeichnete, dichtet: „der Hunne sei an Englands Pforte". — Die Pariser wollen keine Wagnervorstellungen mehr geben. Nun, ohne die Hilfe deutscher Künstler sind dieselben auch stets schlecht gewesen. Um den „Parsifal" dem Publikum schmackhafter zu machen, hat man z. B. im Théâtre

des Elysées die Blumenmädchen in das „Kostüm“ von Nackttänzerinnen gesteckt (wenn dies Bild erlaubt ist). Auch Richard Strauß findet keine Gnade mehr, obwohl er bei seinem letzten Werke die üble Komponistensitte, mit der Wagner aufgeräumt, wieder aufgenommen und die Première in Paris veranstaltet hatte, als bedürfe ein deutscher Tondichter das Plazet des Auslandes. Vielleicht folgt jetzt Strauß dem Beispiel vieler bedeutender deutscher Männer und legt die Rosette der Ehrenlegion ab. — Sarah Bernhardt läßt durch ihre Reporter ihr Bedauern mitteilen, daß sie kein Mann sei, um gegen die „Barbaren“ kämpfen zu können. Die Heldin der Bühne und der Reklame hat einst erklärt, sie spiele erst in Deutschland, wenn Elsaß-Lothringen zurückgegeben sei; später, da sie älter und ihre Zugkraft in Paris geringer wurde, kam sie auch so, und wenn es uns Freude machen sollte, wird die alte Dame uns Deutschen auch späterhin ihre jugendlichsten Rollen vorspielen. — Schauspieler Franz wurde zum Leiter des Braunschweiger Hoftheaters ernannt. Seither war daselbst der Intendantenposten, wie bei den meisten Hofbühnen, Hofcharge. Mit der Besetzung durch einen Fachmann hofft man die vielfachen Krisen der letzten Jahre zu beendigen.

L. G. Oberlaender.

Krieg und Preßunternehmungen.

„Der Zeitungsverlag“ (Nr. 34 vom 29. August), das Organ des Vereins Deutscher Zeitungsverleger, bringt folgende Ausführungen über die wirtschaftliche Lage der Preßunternehmungen in Kriegszeiten:

„Unter den zahlreichen Legenden, die sich in diesen Tagen gebildet haben und noch bilden, verdient für Zeitungsmänner und Zeitungsleser die weitverbreitete Meinung verzeichnet zu werden, daß die Presse in Kriegszeiten ein „Geschäft“ oder sogar ein ausgezeichnetes Geschäft macht.

Wie das Publikum zu dieser Ansicht kommt, ist schwer zu erklären; vielleicht deswegen, weil die Zeitungen als die Vermittler der mit Spannung erwarteten Neuigkeiten jetzt mehr Interesse bieten als unter normalen Verhältnissen, oder weil die Expeditionen von Menschen umlagert sind und der Verkauf von Extrablättern und Einzelnummern den Anschein eines nach außen gesteigerten Geschäftsbetriebes erweckt.

In Wahrheit sehen die Dinge ganz anders aus: Wohl kaum ein anderer Erwerbszweig hat derartige Opfer zu bringen und liegt infolge des Krieges so darnieder, wie das Zeitungsverlagsgeschäft. Gewiß leiden Handel und Wandel während des Krieges, aber sie gehen doch

im allgemeinen weiter, solange nicht große und vernichtende Katastrophen über ein Volk hereingebrochen sind. Der einzelne Gewerbetreibende kann doch noch mit einigen Einnahmen rechnen. Bei den Zeitungen hingegen liegt dies anders. Ihnen wird beim Ausbruch der Feindseligkeiten ihr Lebensnerv, die Einnahme aus Inseraten, mit einem Schlage unterbunden. Das Zeitungsgeschäft als solches existiert nicht mehr. Damit sind den Zeitungen die Mittel genommen, aus denen sie ihren redaktionellen Teil zu alimentieren haben. Die Ansprüche an diesen redaktionellen Teil aber lassen in Kriegszeiten nicht nach, sie steigen vielmehr. Das Publikum fordert die rascheste Nachrichtenvermittlung. Anderseits erhöhen die privilegierten Vermittler der Nachrichten ihre Preise. Der telephonische und telegraphische Verkehr ist lahmgelegt, so daß die Redaktionen auch mit ihren übrigen Nachrichtenquellen, Berliner Redaktionen usw., nur gegen die dreifache Gebühr verkehren können. Dazu kommt, daß die Redakteure, technischen und kaufmännischen Beamten, die Setzer und Buchdrucker zum Teil eingezogen sind, Papier, Farbe und Oel nur langsam oder zu erhöhten Preisen herbeigeschafft werden können — trotzdem aber soll die Zeitung pünktlich und regelmäßig erscheinen, ja sie soll die neuesten und wichtigsten Nachrichten durch Extrablätter bekanntgeben. Hierzu kommen weitgehende Fürsorgelasten für den ganzen oder teilweisen Unterhalt der Einberufenen bzw. deren zurückgebliebene Angehörige.

Es gehören eiserne Nerven dazu, einem solchen Zustande gegenüber die Ruhe zu bewahren, namentlich wenn man bedenkt, daß überdies, wie selbstverständlich, die Zeitungsverleger von den allgemeinen Opfern an Gut und Blut nicht ausgenommen sind. Ist es unter solchen Verhältnissen verwunderlich, wenn bereits eine ganze Reihe von Zeitungen ihr Erscheinen haben einstellen müssen?

Die Zeitungsverleger werden, wie sie es bisher getan haben, so auch weiter ihre Pflicht tun. Sie dürfen hierfür aber wohl erwarten, daß die Verhältnisse, wie sie liegen, von dem Publikum in gerechter Weise gewürdigt werden, und daß ihnen die Anerkennung nicht versagt wird, daß sie an Opferwilligkeit niemandem nachstehen."

Aus dem Vorstehenden kann jeder aufmerksame Leser entnehmen, daß der Krieg, vielleicht in noch höherem Maße, große Opfer auch von den Wochenschriften verlangt. Haben die katholischen Unternehmungen ohnehin schon größere Schwierigkeiten zu überwinden, so ist ihre Lage im Kriege wohl die wenigst rosige. Die „Allgemeine Rundschau" setzt alles daran, auch während des Krieges ihrer anerkannt hohen Aufgabe in vollstem Maße gerecht zu werden.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Deutschlands wirtschaftliche Kraft wird von unseren Feinden vollkommen verkannt und in ihrer Widerstandskraft durchweg unterschätzt. Der ehrenwerte Sir Edward Grey droht mit seinen französischen und russischen Verbündeten **trotz der Wucht der deutschen Schläge** den angezettelten Krieg zehn, auch zwanzig Jahre lang fortsetzen zu wollen und den Frieden nur gemeinsam zu diktieren. Beispiele aller Art bezeugen jedoch, wie sicher, vornehm und kräftig **die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im Vergleich zu dem uns bedrohenden Ausland** sich vollzieht. Die Lösung der sozialen Fragen, die Gestaltung der Geldmärkte, die Anpassung unserer Industrie- und Gewerbeverhältnisse an die vollständig geänderte Situation, die Förderung von Arbeits- und Ernährungsmöglichkeiten sind Zeugen für die Gesundheit des schaffenden deutschen Volkes. Täglich sind die raschen und sichtlichen Fortschritte **in der Beruhigung unseres Wirtschaftsverkehrs** wahrzunehmen. Dass unsere finanzielle Schlagfertigkeit nicht geringer ist, als die Ueberlegenheit der deutschen Waffen, bekundet — als Warnung für das Ausland — eindrucksvoll und bleibend das überwältigende Bild des **Erfolges der Milliarden-Kriegsanleihen**. Besonders hervorzuheben ist die rege Teilnahme aller Volkskreise. Die Bankkreise berichten von einer Unmenge von Zeichnungen des kleinen Publikums in unzähligen Beträgen von wenigen hunderten von Mark, welche Sparsummen charakteristischer sind, als die mehrfachen Anmeldungen unserer grossen Kapitalistenkreise. Dieses glänzende Ergebnis bedeutet ebensoviel, als eine gewonnene Feldschlacht. Das Märchen von der wirtschaftlichen Schwäche und einem drohenden, baldigen finanziellen Zusammenbruch Deutschlands ist dadurch glänzend widerlegt, wohl für die gesamte Kriegsdauer von der Bildfläche des reichhaltigen Lügenregisters unserer Feinde verschwunden. Auch die recht befriedigende **Weiterentwicklung der Geldverhältnisse bei der deutschen Reichsbank**, vor allem die neue erhebliche Stärkung des ohnehin erheblichen Goldbestandes, sind von hochbedeutsamer Wichtigkeit für unsere wirtschaftliche Rüstung. Bei einer reinen Golddeckung von fast 40 % im Reichsbankstatus hält unser mobiler Geldmarkt jeden Vergleich mit den ausländischen und feindlichen Geldzentralen aus. Wenn unsere Heere in Kürze die französischen Küsten beherrschen und auch Antwerpen besetzt haben, sind für **England** die wichtigsten Handelsstrassen, damit dessen Lebensnerv, der Ausfuhrhandel bedroht, ebenso derjenige Frankreichs. **Mit dem Vordringen in Feindesland** gewinnen wir jedoch vor allem immer mehr hervorragende wirtschaftliche Stützpunkte. Belgien liefert beispielsweise, geregelt durch die Einführung einer deutschen Bankkontrolle, infolge seiner reichen Quellen das für uns so notwendige Rohmaterial an Wolle und Eisen. Selbst das inzwischen in deutsche Verwaltung genommene polnische Gebiet beginnt durch seine Getreide-, Holz- und Eisenbestände für Deutschlands Zufuhr wertvoll zu werden. Inzwischen hat auch **die heimische Organisation** zur Aufrechterhaltung und Förderung aller Betriebe weitere Fortschritte gemacht, indem für rationelle Arbeitsverteilung gesorgt ist. Für einen richtigen Ausgleich zwischen Fabrikation und Warenverbrauch wird auch **eine geregeltere Kaufkraft** merklich fühlbar. Wegen der Ausschaltung des englischen Exportzwischenhandels sind **neue Ausfuhr- und Absatzwege** gesucht und auch gefunden worden. Unter Ausnützung der offenen Schiffsverbindungen kann wiederum ein beträchtlicher Prozentsatz unserer Industrieerzeugnisse in das Ausland abgesetzt werden. Deutschlands Handel und Wandel zu untergraben, bleibt daher nur ein Wunsch der englischen Bestrebungen. Eine Kundgebung der gesamten deutschen Montanbranche einschliesslich der Rohstoffverbände und der Fertigfabrikate — Kohlensyndikat, Stahlwerkskartell, Maschinenindustrie — klingt in der festen Zuversicht aus, dass bei dem **einmütigen Zusammenstehen aller Beteiligten** von Deutschlands Handel und Industrie jeder längeren Dauer des uns aufgezwungenen Kampfes mit fester Zuversicht entgegengesehen werden kann. Meldungen aus allen anderen Handelssparten berichten ebenfalls von fortschreitendem **Vertrauen der Konsumenten** und zunehmender Arbeitsmöglichkeit.

M. Weber, München.

Dr. von Ehrenwallsche Kuranstalt

Ahrweiler im Ahrtal, Rheinprovinz. **Heilanstalt für Gemüts- u. Nervenkranke** sowie **Erholungsbedürftige**, mit allen Hilfsmitteln der modern. Nervenheilkunde ausgestattet, verbunden mit Institut für physikal. Heilmethoden. Schwimm- und Wellenbad, Arbeitssäle f. **Beschäftigungstherapie.** 400 Morgen grosse, eig. Waldungen. Geöffn. d. ganze Jahr. Prosp. durch **Geh. Sanitätsrat Dr. von Ehrenwall.**

Johannisbad Schmeckwitz bei Kamenz in Sachsen.

Moor- und Schwefelbad; Luftkurort. Die Moor-, Eisenschwefel- und Kohlensäure-Bäder sind von überraschendem Erfolge bei **Gicht** und **Rheumatismus, Ischias, Nervosität, Herz- u. Frauenkrankheiten.** Diätetische Küche, herrliche Waldlage. Auch Winterbetrieb. Inhaber u. leitender Arzt Dr. med. **Rachel.** Prosp. durch die Badeverw. Mitglieder von Kassen-Verbänden geniessen bedeutende Ermässigungen.

München. Heim Nazareth,
Mathildenstrasse 3,
für Damen, Lehrerinnen, Erzieherinnen und Schülerinnen höherer Lehranstalten.

Eleg. möbl. Zimmer, elektr. Licht, Bad i. g. Hause, **an soliden Mieter für jede Zeitdauer zu vergeben.** Nächst d. Universität u. Galerien. F. Referenzen auch v. d. hochw. Geistl. Näheres durch **Frau M. Jongebloed, München,** Blütenstr. 12|I r.

St. Ludwigsheim München, Schellingstr. 5
Ruh., vorn. Lage, n. d. Universität, Staatsbibliothek u. Engl. Garten. Für kürz. u. läng. Aufenthalt empfohlen. Schöne, behagl. einger. Zimmer mit und ohne Pension. Bad. Mäßige Preise.

Feldafing! Die Perle des Starnbergersees. 40 Minuten Bahnfahrt v. München. Dampferstation Possenhofen.
Hotel Vornehmes Familien-Hotel nach Schweizer Stil geführt.
Kaiserin Elisabeth!
Mässige Preise und Arrangements.
Prospekte durch den Besitzer G. Kraft.

Mainz Trautweins Hotel und Restaurant „Rheingauer Hof", Gegenüber Hauptbahnhof, Schottstrasse 3 u. 5, 5 Minuten zum Rhein.
Feinbürgerliches Hotel, 1913 vollständig renoviert und bedeutend vergrössert. Zimmer mit Frühstück von M. 2.50 an. Gartenterrasse. Dampfheizung, elektrisches Licht, Auto-Garage, Bäder im Hause, Telephon 1747. Hausdiener am Bahnhof und den Rheindampfern. Dem hochw. Klerus u. den Herr. Geschäftsreisenden ganz besonders empfohlen. Neuer Besitzer: Anton Ziegimeier Trautweins Nachf.

Kettelerheim
Bad Nauheim
(Unter Leitung barmherziger Schwestern)
Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe der staatlichen Bäder und Parkes gelegen. Grosser Garten. Hauskapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Luftkurort Eitorf Perle der Sieg
Illustrierte Broschüre und Auskunft kostenfrei durch Verkehrsverein und Bürgermeisteramt Eitorf.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6
übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Wiesbaden Hotel-Restaur. Tannhäuser Krug. 3 Min. v. Bahnh. Nikolasstr. 25 Jed. Komf., Lift, Zentralheizung, elektr. Licht, Zimmer v. 2 M an. Teleph. 260.

Neuenahr — Bonns — **Kronenhotel** Zum Kur- u. Erholungsaufenthalt bestens empfohlen. Mäss. Preise. Man verlange Prosp.

Hamburg **Hotel „zum Kronprinzen"** dir. a. Hauptb., Ankunftseite, Haus I. Rang., mod. Komf., Auto Gar.. Zimmer von M. 3.— an. Bes. Heinr. Loelf

Hirschberg i. Schl. Hotel drei Berge.

Stottern heilt mittels psychischer Behandlung. Honorar nach Erfolg. Dr. Bartsch, Essen-R., Johannastr. 20.

Münchener Sehenswürdigkeiten
und empfehlenswerte Firmen.

München 1914, Kgl. Glaspalast, Jahres-Ausstellung, 1. Juni bis Ende Oktober. Täglich geöffnet. Die Münchener Künstler-Genossenschaft.

SECESSION am Königsplatz. Kunstausstellung vom 23. Mai bis Ende Oktober von 9–6 Uhr. Eintritt ℳ 1.–.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5. u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9–7 Uhr. Sonntag von 9–1 Uhr. Eintritt ℳ 1.–

Brakls Kunsthaus Beethovenplatz 1
Haltestelle der Strassenbahn 12 und 17

Münchener Gobelin-Manufaktur G. m. b. H.
Verkaufs- u. Ausstellungsraum Barerstr. 12.

Gesellschaft f. christl. Kunst. Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst. Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler. Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Weinrestaurant „Schleich" I. Ranges
Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar).

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet. Jeden Dienstag und Donnerstag **Gross. Militärkonzert.**

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser, (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Sammelmappen für die „A. R." M. 1.50.

Eine führende Stellung
in der
Presse Ostdeutschlands
nimmt die
Schlesische Volkszeitung
ein.


Täglich zwei Ausgaben. — Abonnementspreis 5 Mark pro Quartal.

Beilagen: Jeden Sonntag achtseitige Beilage mit reichem, unterhaltendem und belehrendem Inhalt; **jeden Donnerstag:** „Für die Frauenwelt"; **14 tägig:** „Literatur und Kunst", „Haus- und Landwirtschaft". Ferner: „Verlosungsliste der Wertpapiere" und **während der Reisezeit jeden Sonntag** „Reise- und Bädernachrichten".

Inserate jeder Art, die sich an die wohlhabenden Kreise wenden, finden eine erfolgversprechende Verbreitung.

Anzeigenzeile 40 Pfg. **Reklamezeile 1 Mark.**

Geschäftsstelle Breslau I, Hummerei 39/40

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.74, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oesterreich-Ungarn ... Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel u. Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China ℳ 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei ... Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal ... Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand ℳ 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen
München

11. Jahrgang
Nr. 40

3. Oktober
1914



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 40. München, 3. Oktober 1914. XI. Jahrgang.

Friede — kein Waffenstillstand!

Von

M. Erzberger, Mitglied des Reichstags.

Seitdem ich in politischen Fragen die Feder führe, sind mir noch nie so zahlreiche uneingeschränkte Zustimmungen aus allen Teilen des Reiches und aus allen Volksschichten zugegangen wie zu dem kurzen Artikel „Durchhalten" im „Tag", ein Beweis, wie unser ganzes Volk einig ist in dem ehernen Willen, daß an das blutige Ringen sich ein dauernder Friede schließen muß. Wenn es nach den Meldungen unserer Gegner gehen würde, stünde freilich dieser Friede schon vor der Tür. Denn nach ihren Depeschen ist Deutschlands Heer nicht nur vernichtet, sondern unser Volk in heller Revolution gegen seine Fürstenhäuser. Der fruchtbarste Düngerboden für alle internationalen Lügen ist ohne Zweifel Athen, das Basel längst in den Schatten gestellt hat. Die Nachkommen der Träger einer glänzenden Kultur scheinen in Paris, London und Petersburg nicht nur für recht leichtgläubige Leute gehalten zu werden, sondern man scheint dort auch anzunehmen, daß in Athen nur Nachkommen jener Kreter zu wohnen scheinen, über welche schon der Apostel Paulus sein scharfes Urteil gesprochen hat. Wenn man nämlich zusammenzählt die Zahl der Toten, Verwundeten und Kriegsgefangenen, welche Deutschland nach Athener Meldungen buchen muß, dann sind es mehr, als unser ganzes Feldheer überhaupt Köpfe zählt, und Kanonen sollen wir verloren haben, mehr als Krupp seit 1870 herstellen konnte. Und diesen Unsinn glauben Millionen in Europa. Nicht minder auch die Meldungen über ein Friedensgesuch. Bald soll es der Kaiser von Oesterreich, den fremde Zeitungen seit Beginn des Krieges mindestens ein halbes Dutzend mal sterben ließen, sein, der um Frieden nachsucht, dann unser Kaiser, dann der Papst, der vermitteln wolle, auch österreichische Kardinäle, und in diesem Reigen erscheint auch ein wesentlicher Teil unserer Bankfinanz. So kann man es täglich in der ausländischen Presse lesen.

Es ist aber nicht das Friedensbedürfnis des deutschen Volkes, das solche Meinungen diktiert. Unser Volk war friedliebend und wird es wieder sein; aber heute ist es kriegerisch und wird es so lange bleiben, bis es seinen Zweck voll erreicht: absolute Sicherung seiner Zukunft gegen fremde Mißgunst und ausländischen Neid! Friedensschalmeien sind heute verpönt bei uns, auch wenn die Flötenspieler noch so verführerisch locken. Natürlich ist der jetzige Krieg nicht Selbstzweck, sondern nur das scharfe Mittel zum dauernden Frieden. Zum Frieden — nicht zu einem faulen Waffenstillstand. Die amtliche Erklärung, welche kürzlich die „Nordd. Allg. Ztg." sicher im Einverständnis mit dem Reichskanzler veröffentlichte, hat darum so uneingeschränkten Beifall von der „Deutschen Tageszeitung" bis zum „Vorwärts" gefunden. Unser Volk trägt jetzt alle Opfer des Krieges, ja es trägt sie willig, auch wenn sie noch so schwer werden. Aber es trägt sie gleichzeitig nur in dem einen Bewußtsein: Wir wollen alle unsere Gegner dauernd niederringen! Dieser Gedanke beseelt alle und schreckt vor keiner Last zurück. Wenn man in England das stolze Wort prägte, daß man den Krieg 20 Jahre lang aushalten könne, so ist die deutsche Antwort: und wir 21 Jahre! Wenn Lloyd-George meinte, daß die letzten 100 Millionen Pfund den Ausschlag im Weltkriege geben würden und er sie in seiner Tasche sah, so sagt sich das deutsche Volk, daß bei uns der letzte Hauch des letzten Mannes die Entscheidung geben wird, und dies ist mehr wert als Gold!

Die Opfer des Krieges sind schon groß und sie werden mit jedem Tag wachsen. Wir haben erst 8 Wochen Weltkrieg und zehren noch gewaltig von unseren Friedensbeständen. Jetzt erst beginnt der Krieg voll, namentlich für die Zurückgebliebenen in der Heimat. Da liegt die Spekulation nahe, daß mit der Zunahme der Kriegsopfer die Friedensliebe wachse — eine Spekulation, die man in England recht oft hört. Aber wie die Gegner sich verrechnet haben in der Schätzung der Stärke unserer Armee und Flotte, der Tragkraft unseres Wirtschaftslebens, so werden sie sich täuschen in der Erwartung, daß die Friedensliebe unseres Volkes jetzt geweckt werden könnte, wenn die Kriegsopfer wachsen. Friedensliebe im jetzigen Momente ist eine politische Dummheit ersten Ranges und kann nur in kindlich naiven Gemütern Wurzeln schlagen. Jetzt kann nur das Schwert sprechen — bis zum Ende. Unser Kaiser hat es nicht umsonst gezogen — weder aus freventlicher Spielerei noch aus gekränktem Ehrgeiz, sondern ganz allein für die Existenz unseres Volkes. Und darum wird er, dessen sind wir alle sicher, das Schwert nicht eher in die Scheide stecken, als bis er diesen Zweck einwandfrei erreicht hat. Wäre es nicht so, dann könnte kein Kaiser und kein Reichskanzler, kein Bundesrat und kein Reichstag diesen Krieg verantworten; er wäre einfach ein Wahnsinn und ein Verbrechen. Aber so ist er die heldenhafte Tat zur Sicherung der Existenz unseres Volkes.

Diese Sicherung muß aber eine so unantastbare und andauernde sein, daß man sagen muß, sie ist erreicht, wenn man durchhält, bis auch England niedergerungen ist. Eher gibt es keinen Frieden in Europa, sondern nur einen Waffenstillstand. Dem deutschen Volke könnte nichts Schlimmeres zustoßen, als eine derartige Hinausschiebung der endgültigen Entscheidung. Gott sei Dank, denkt keine Regierungsstelle an einen solchen Waffenstillstand, und jene Kreise, die auf diese Art ihre eigenen Interessen geschützt sehen wollen, haben heute keinen Einfluß, an keiner Stelle. Der heutige Krieg ist ein Volkskrieg im edelsten Sinne des Wortes und darum wird und muß auch der Friede ein Volksfriede sein, d. h. ein solcher, dem das ganze Volk begeistert zustimmen kann. Unser Volk aber will keinen Frieden, der nur einem Waffenstillstand gleicht, der uns jederzeit einem neuen Kriege aussetzt. Nicht aus Gründen der Bequemlichkeit und Verweichlichung sei dies gesagt, sondern aus dem gesunden Volksempfinden heraus. Der Familienvater streitet heute froh und freudig im Bewußtsein, nicht nur Ehre und Vaterland zu verteidigen, sondern seinem Sohne und Enkel eine Heimat ohne Wiederholung solchen Blutvergießens zu sichern.

Jede Verkürzung des blutigen Waffenganges könnte auf den ersten Anblick vom humanitären und kulturellen Gesichtspunkt aus als eine Wohltat gefeiert werden, und doch würde sie nur sein ein Frevel am Leben des deutschen Volkes. Was heute geschont würde, rächte sich in zwei Jahrzehnten ungemein schwer. Darum müßten gerade die eifrigsten Friedensfreunde heute dafür eintreten, daß nur ein wirklicher Friede in Betracht kommen kann, und das heißt: ceterum censeo: eine restlose kriegerische Auseinandersetzung mit England muß erfolgen. Sie wird auch erfolgen, denn wir sind stark genug hiezu. Unser Volk ist so stark, als es eben sein will. Darum kein Scheinfriede, kein Waffenstillstand, sondern ein Friede, der unsere Zukunft absolut garantiert.

Die neunte Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Militärisch amtlich geprüft.

Zu Lande galt auch diese Woche die Parole „Langsam, aber sicher". Zur See jedoch wurde ein Streich schnell und sicher durchgeführt. Das Unterseeboot U 9 brachte in der Nähe von Hoke van Holland drei englische Panzerkreuzer zum Sinken, ohne selbst Schaden zu leiden. Einige gutgezielte Torpedos, — und es sank ein Goliath nach dem andern vor dieser modernen Davidschleuder in den Meeresgrund. Ein famoser Husarenstreich auf dem Wasser! Die Engländer sagen sich zum Troste, die drei vernichteten Kreuzer seien nicht vom neuesten Typ gewesen. Es waren aber sehr respektable, kriegstüchtige Panzerschiffe von durchschnittlich 12000 Tonnen Deplazement, 800 Mann Besatzung und starker Artillerie. Ein vollgewichtiges halbes Geschwader! Wären zufällig dort einige von den neuesten Kampfschiffen überrascht worden, so würden sie gewiß dasselbe Schicksal erlitten haben. Denn die deutschen Torpedos waren stark genug, um auch die besten Panzer zu durchschlagen. Daher ist denn auch in England eine wahre Bestürzung ausgebrochen. Man sieht, daß die Zahl und die Größe der Schlachtschiffe keine Sicherheit mehr biete gegen die Technik und die Tapferkeit der deutschen Seewehr. Erst die empfindlichen Verluste durch die deutschen Minen, jetzt die schweren Verluste durch ein winziges, aber gut geführtes Unterseeboot. Der Glaube an die unbedingte Seeherrschaft Englands hat ein Loch bekommen. Wenn auch die Engländer fortan etwas schärferen Ausguck halten werden, so kann sich doch leicht wieder ein unterseeisches Tarnkappenboot an ihre Panzer heranschleichen. Diese Gefahr wirkt lähmend. Die Engländer dürfen aber nicht glauben, daß wir uns ausschließlich auf Minen und Torpedos verließen. Die bekannte Streitfrage, ob die Zukunft den Schiffsriesen oder den kleinen Torpedoschießern gehöre, lösen wir dahin, daß man beides haben und jede Waffe geschickt verwenden muß. — Der Eindruck in England und in der neutralen Welt ist um so größer, als zu gleicher Zeit im Golf von Bengalen unser Kreuzer „Emden" unter den dortigen englischen Schiffen furchtbar aufräumt. Im ganzen hat unsere verhältnismäßig kleine Flotte den Engländern bisher mindestens dreimal so viel Verluste beigebracht, als die vermeintliche Meeresbeherrscherin unserer Flotte. Die Masse tut's nicht allein.

Im Landkriege geht die andauernde Geduldsprobe einem glücklichen Ende entgegen. Das große Ringen zwischen Oise und Maas hat sich zu einem wahren Muster der modernen Kriegskunst entwickelt, das für die Taktik und Strategie des nächsten Jahrhunderts noch eine Fundgrube der Weisheit bilden wird. Aus den Begegnungsgefechten der ersten Wochen wurde dort ein Stellungskrieg, und die Positionen wurden infolge der geschickten Auswahl des Geländes und der Anbringung von tiefen Schützengräben und bedeckten Unterständen usw. so stark, daß sie Befestigungswerken gleichen. So wurde aus der Feldschlacht nahezu ein Festungskampf. Daher fiel die Hauptarbeit der Artillerie zu, die zunächst die Stellungen des Feindes erschüttern und sturmreif machen mußte. Das erfordert Zeit, und da während des Artillerieduells der Infanterie in ihren gedeckten Positionen Ruhepausen gegönnt werden können, so wird es begreiflich, daß die Armeen in wochenlanger Schlacht aushalten können. Unser Generalstab hat rechtzeitig das Heranwälzen des äußersten französischen Massenaufgebotes erkannt und für den Entscheidungskampf unsere Truppen in ein Gelände gebracht, das nach dem Zeugnis der Gegner selber nicht besser ausgewählt werden konnte. Die dazu notwendigen Rückbewegungen wollten die Gegner zuerst als Niederlage hinstellen. Jetzt sind sie eines besseren belehrt und müssen eingestehen, daß die deutsche Heeresmacht eine unbezwingliche Riesenfestung zwischen Oise und Maas geworden ist. Die feindlichen Truppen glaubten ihre Stärke auf den Flügeln basieren zu können. Ihr linker (westlicher) Flügel lehnte sich an Paris an und suchte wiederholt dem rechten deutschen Flügel in die Flanke zu kommen. Obgleich vorige Woche schon mehrere französische Armeekorps bei Noyon geschlagen worden waren, wurden doch neue Vorstöße angesetzt, aber vergebens: Joffre mußte am 25. September melden, daß seine Vorhut bei Noyon einen Mißerfolg hatte und „etwas zurückgehen" mußte. Nachdem am 26. September ein noch weiter, bis Bapaume ausholender französischer Umgehungsversuch scheiterte, ist wohl jede Gefahr für unseren rechten Flügel beseitigt. Die Franzosen lehnen sich mit ihrem rechten (östlichen) Flügel an die Festungsreihe von Toul bis Verdun an. Dort reiht sich ein Sperrfort an das andere, so daß zwischen ihnen kein Durchgang bleibt. Das erschwert den Angriff sehr, da die Kanonen und die Sturmkolonnen nur von der einen Seite an jedes Fort herankommen können und gerade diese Seite durch Natur und Kunst besonders stark ist. Daher hielten die Franzosen die Flanke und den Rücken ihres rechten Flügels vollständig gesichert. Diese Rechnung hat nun ein arges Loch bekommen. Unsere Armee hat ungefähr in der Mitte zwischen Toul und Verdun das Sperrfort Camp des Romains bei St. Mihiel überwunden und sich dort den Weg über die Maas frei gemacht. Ein Erfolg von entscheidender Bedeutung! Nachdem jetzt die Sperrfortkette einen Riß hat, kann man nicht allein die anliegenden Forts links und rechts viel leichter erobern, sondern man hat auch einen Weg frei für Truppen, die dem feindlichen Heere in die Flanke fallen. Wenn nicht alles täuscht, ist das der Schlüssel zum Siege in der großen Völkerschlacht. Mancher hatte seinerzeit die Hoffnung, daß es unserem schnell vorstoßenden westlichen Flügel gelingen werde, sich zwischen Paris und die französische Hauptarmee zu schieben und letztere von Westen her aufzurollen. Wenn die Franzosen diese Gefahr durch Massenkonzentration im Westen abgewendet haben, so droht ihnen nun dasselbe Verhängnis von der Ostseite her, wo sie im Vertrauen auf ihre Forts mit wenigen Kräften auszukommen gedachten. Sollten sie noch Zeit finden zur Verschiebung von Truppen nach dem Osten, so würde ihnen das wenig helfen, da dann der deutsche rechte Flügel wieder freien Spielraum bekäme und die deutschen Truppen im Zentrum, die ohnehin schon bis Reims vorgedrungen sind, einen Keil in die ganze feindliche Armee treiben könnten. Die Lage ist also in dem Augenblick, wo wir dieses schreiben, für uns sehr gut. Die Geduldsprobe findet ihren schönen Lohn.

Für Oesterreich, dessen Armee ebenfalls eine feste Stellung eingenommen hat, um die Gelegenheit zur neuen Offensive abzuwarten, darf man dasselbe sagen. Inzwischen gereicht es unseren Verbündeten zur besonderen Genugtuung, daß die Serben nicht allein bei ihrem verzweifelten Vorstoß über die Grenze eine wahrhaft vernichtende Niederlage (ein Seitenstück zu dem Schicksal der Russen in den masurischen Seen) erlitten haben, sondern auch durch die in Serbien vorgerückten Oesterreicher geschlagen worden sind und überhaupt die ganze serbische Herrlichkeit sich in Jammer und Elend auflöst.

Der Erfolg unserer Reichsanleihe ist noch größer geworden, als die erste Aufrechnung ergab. Es sind im ganzen 4,460'728,900 ℳ gezeichnet worden, also nahezu $4^1/_2$ Milliarden. Und dabei sind keine Scheinzeichnungen, sondern alle wollen wirklich das haben, was sie forderten. Das geht besonders klar daraus hervor, daß unter den $1^1/_3$ Milliarden, die auf die limitierten Schatzanweisungen gezeichnet sind, sich 582 Millionen befinden, die im Falle der Ueberzeichnung der Schatzanweisungen für die (etwas weniger rentable) Anleihe angeboten werden. Die feindliche Presse ist gegenüber diesem Bombenerfolg in offenbarer Verlegenheit. Entweder Schweigen oder albernes Stammeln zur Verwischung des Eindrucks. Die „Times" z. B. sucht sich mit der Behauptung zu helfen, die Zeichner seien „bedroht" worden. Erstens ist das eine Lüge, und zweitens könnte alles Drohen nichts helfen, wenn das gewünschte Geld nicht vorhanden wäre. Deutschland besitzt so viel flüssiges Kapital, daß es $4^1/_2$ Milliarden mit einem Schlage auf den Tisch des Reiches legen kann. Das ist die Tatsache, an der sich nicht tippen läßt, und diese wirtschaftliche Leistungsfähigkeit und Opferbereitschaft — welche durch die am 26. September in Berlin von den Organisationen von Handel, Industrie, Handwerk und Landwirtschaft veranstaltete Massenkundgebung, jedes Opfer zu bringen und bis zur Erreichung eines gesicherten Friedens durchzuhalten, aufs neue bekräftigt wurde — sichert uns vollends die Ueberlegenheit. England hat in einem Monat nur 900 Millionen aufgebracht, und Frankreich hat so wenig eigenes Geld, daß es in Nordamerika einen vergeblichen Borgversuch machen und von England sich einen armseligen Wochenbedarf vorschießen lassen mußte. Zur selben Zeit, wo unsere Banken und Bürger zusammen $4^1/_2$ Milliarden aufbringen, hat die französische Großbank „Credite Lyonnais" ihre Dividendenzahlung verweigern müssen. Es kracht in Frankreich an allen Ecken und Enden.

Die englische Regierung hat wieder einen Versuch gemacht, die Schuld an der Entstehung des Krieges auf die falsche Schulter zu schieben. Ihren früheren Botschafter in Wien, Moritz v. Bunsen, hat sie nachträglich einen Bericht vom 1. September schreiben lassen, der ausführt, daß in den letzten Tagen des Juli in Wien erfolgversprechende Ausgleichsverhandlungen im Gange gewesen, aber dann infolge der Verlegung der Entscheidung nach Berlin von rauher Hand vereitelt worden seien. Der Mann will fluchen und segnet. Denn gerade die Verhandlungen, die er als hoffnungs-

voll preist, waren von dem friedliebenden Deutschen Kaiser angeregt worden, und die rauhe Hand, die das Friedenswerk vernichtete, gehört dem russischen Großfürsten, der den Zaren zur Mobilmachungsordre zwang. Sir Edward Grey hat in Petersburg nicht solche Friedensbestrebungen gemacht, wie unser Kaiser in Wien. Vielmehr hat die englische Regierung dort durch die Zusicherung der Teilnahme den Ausschlag zugunsten der Kriegspartei gegeben, wie der aufgefangene Bericht des belgischen Geschäftsträgers klassisch bezeugt.

Die Entrüstungsheuchelei von Reims.

Von Joseph Kreitmaier, S. J.

Militärisch amtlich geprüft.

Wäre der Kölner Dom ein Opfer des Krieges geworden, unser Schmerz wäre ein tiefer und unheilbarer. So begreifen wir auch das laute Aufschreien aller Kunst- und Kulturfreunde bei der Nachricht von der Gefährdung des Reimser Domes, der an Größe dem Kölner nicht nachsteht, an historischer Bedeutung ihn weit übertrifft.

Tiefe Gottesliebe und bewunderungswürdige Kunstfertigkeit haben diesen Prachtbau aufgerichtet, und sein stummes und doch wieder so lautes Zeugnis kündet die Größe jenes Geistes, der das Mittelalter beseelte. Seit dem großen Brande im 15. Jahrhundert äußerlich verstümmelt, der Spitzen seiner zwei Westtürme und der fünf Querschifftürme beraubt, wirkt der Bau auch in seiner jetzigen Gestalt noch wie ein vorgeschichtlicher Gigant. Man hätte es ihm gegönnt, daß nationaler Opfersinn ihm wieder die verlorene Königskrone zurückgegeben hätte, aber das Frankreich des 19. Jahrhunderts hatte nicht den Mut, den das Deutschland des 19. Jahrhunderts durch den Ausbau des Kölner Domes für ewige Zeiten bekundet hat.

Die Kathedrale von Reims ist eines der erstaunlichsten Werke der Frühgotik. Der Reichtum an erlesenen Skulpturen, den die berühmte Fassade aufweist — sie zählt nicht weniger als 530 Statuen — ist wohl ohne Beispiel und macht das Ganze zu einer ins Riesenhafte vergrößerten Filigranarbeit. Man mag darüber streiten, ob die Fassade nicht mehr malerisch als architektonisch wirkt, ob sie ihres Skulpturenschmuckes entkleidet, in ihren architektonischen Gliederungen nicht manche ästhetischen Mängel aufweist, welche die ähnlich konstruierte Fassade von Notre Dame in Paris zu vermeiden wußte, der Eindruck ist und bleibt ein überwältigender. Großartig ist auch das Innere mit dem wundervollen Chorkapellenkranz und dem mystischen Licht der farbenglühenden uralten Glasfenster.

Kaum ein Dom hat so viel Geschichte erlebt, wie der Reimser; die Jungfrau von Orleans, deren schönes Denkmal den Platz vor der Fassade schmückt, hat ihm ins Auge geschaut, und lange Königsreihen zogen zur Krönung und Salbung aus und ein und teilten Glanz und Ruhm dem ehrwürdigen Gotteshause mit. Nur die letzten Seiten seiner Chronik stehen leer und unbeschrieben.

Ein solcher Bau mußte wie der Augapfel der Nation gehütet werden. Dann durfte man aber Reims nicht zur Festung machen, noch weniger zum Zentralpunkt großer militärischer Operationen ausersehen; denn die Gefahr einer nicht mehr zu ersetzenden Schädigung war zu groß. Was soll man aber erst dazu sagen, daß Frankreich geflissentlich seine Kanonen um die Kathedrale herum aufpflanzte? Das „Rote Kreuz-Maschinengewehr“, von dem unsere Gegner zu fabeln wußten, hat damit konkrete Gestalt angenommen, das ehrwürdige Bauwerk hat man gewissermaßen zum Franktireurdienst gezwungen, das Denkmal des Friedens zur Deckung für feuerspeiende Geschütze benützt, die weiße Fahne, die auf seinen Zinnen wehte, zum Bergen von Verrat und böser List. Was Wunder also, daß der Bau auch das Schicksal jener teilen mußte, die in der einen Hand die Friedenspalme, in der anderen die heimtückische Mordwaffe tragen? Was können unsere braven Helden dafür, daß man sie zu Grausamkeiten zwingt, die wir ebenso tief bedauern, als wir ihre Gerechtigkeit und brutale Notwendigkeit anerkennen müssen? Die Kathedrale von Reims liegt zwar materiell in gallischen Landen, aber ihre ideelle Wertschätzung ist international; es gibt keinen Deutschen, der weniger Ehrfurcht hätte vor dem majestätischen steinernen Gebet dieses Domes als der beste der Franzosen.

Wenn das alte philosophische Axiom „causa causae est causa causati“ richtig ist, wenn derjenige, der eine Ursache zum Wirken zwingt, der eigentliche Urheber der Wirkung ist, dann ist der moralisch Schuldige bei der Beschädigung der Kathedrale nicht bei uns zu suchen, sondern bei den frivolen Anschuldigern. Reims ist nur eine Neuauflage von Straßburg 1870. Mit der dortigen Kathedrale hat man damals dasselbe freple Spiel getrieben.

Unterdessen hat aber Frankreich wie fast alle Mächte der Welt das Uebereinkommen „Gesetze und Gebräuche des Landkrieges“ vom 18. Oktober 1907 durch seine Unterschrift bekräftigt, dessen Artikel 27 lautet: „Bei Belagerungen und Beschießungen sollen alle Vorkehrungen getroffen werden, um die dem Gottesdienste, der Kunst, der Wissenschaft und der Wohltätigkeit gewidmeten Gebäude, die geschichtlichen Denkmäler, die Hospitäler und Sammelplätze für Kranke und Verwundete soviel als möglich zu schonen, vorausgesetzt, daß sie nicht gleichzeitig zu einem militärischen Zwecke Verwendung finden....“ Die Schuld unserer Gegner ist nach diesen Worten klar; ihr heuchlerisches Protestieren kehrt sich gegen sie.

Lasse sich niemand täuschen. Um den Preis der Kathedrale wollte man die Möglichkeit einer neuen Verleumdung gegen deutsche Barbarei erkaufen. Die Zugkraft solch unredlicher Kampfmittel hatte man genugsam erprobt. Mochte die Verleumdung auch später als solche entlarvt werden, im Kriege spielen Augenblickserfolge eine große Rolle. In Italien — daß es doch immer Italien sein muß — hatten die Proteste denn auch schnell gezündet.

Wie wenig es Frankreich im allgemeinen um die Sorge für seine eigenen Kunstdenkmäler zu tun ist, weiß man in deutschen Landen zur Genüge. Wir können nur Wort für Wort unterschreiben, was ein Baseler Berichterstatter einem Münchener Blatt mitgeteilt hat: „Wer die absolute Interesselosigkeit kennt, mit der die erdrückende Mehrheit der heutigen Franzosen den Kunstdenkmälern ihres eigenen Landes, speziell dessen Kirchen gegenübersteht, wer sich von der jammervollen Verwahrlosung der Kunstheiligtümer in den altehrwürdigen Landstädtchen im nächsten Umkreis von Paris mit eigenen Augen und beleidigtem Herzen überzeugt hat, wer gar das diesem Thema gewidmete anklagende Buch „La grande pitié des églises de France“ aus der Feder des wahrlich einwandfreien Patrioten Maurice Barrès[1]) gelesen, — der weiß in dieser Stunde nicht, worüber er sich mehr entrüsten soll, über die perfide Leichtfertigkeit, mit der die Franzosen die Vernichtung ihrer eigenen Kulturdokumente herausfordern oder über die schamlose Scheinheiligkeit ihrer nachträglichen Entrüstung.

An der Neubelebung und kunsthistorischen Schätzung der Herrlichkeiten französischer Gotik haben wir Deutsche mindestens ebenso großen Anteil als die Franzosen. Frankreich dagegen, das heute so laut entrüstete, ließ es zur Zeit der Trennung von Staat und Kirche ruhig geschehen, daß aus den französischen Domen die herrlichsten gotischen Bildwerke nach Amerika verschachert wurden.“

Vielleicht verlohnt sich bei dieser Gelegenheit auch einmal ein Blick in die Kriegsgeschichte vergangener Jahrhunderte, um zu sehen, wie Frankreich unsere erhabensten Kunstdenkmäler behandelt hat. Der Dom von Speyer fiel zweimal der Zerstörungswut der französischen Kriegsmannen zum Opfer. Das erstemal unter Ludwig XIV. 1689 bei dem berüchtigten Raubkrieg gegen Deutschland, wo die ganze Pfalz verwüstet und der herrliche romanische Kaiserdom ohne jeden Grund zerschossen, die Kaisergräber geschändet wurden. Dieselben barbarischen Horden haben das Juwel der deutschen Renaissance, das Heidelberger Schloß in eine öde, verlassene Ruine verwandelt, die heute noch um ihren alten Schmuck trauert. Im Jahre 1794, beim ersten Koalitionskrieg wurde der Speyerer Dom, der unterdessen wiederhergestellt war, nochmals das Opfer des französischen Vandalismus.

Wenn darum die grande nation heute gegen deutsche Greueltaten protestiert, so möge sie erst einige Seiten in der Weltgeschichte zurückblättern, um über ihr eigenes Schuldkonto nachzudenken. Es ist den Deutschen nicht eingefallen, auch nur einen Stein mehr von der Reimser Wunderkathedrale zu opfern, als die grausame Kriegsnotwendigkeit erheischte. Wäre aber auch der ganze Bau dem Erdboden gleichgemacht worden — in Wirklichkeit sind die Beschädigungen nicht allzu bedeutend und wieder gutzumachen —, so wäre der Verlust eben nichts als verdiente Wiedervergeltung, die, von uns unbeabsichtigt und ungewollt, nur ein Vorspiel der alles ausgleichenden göttlichen Gerechtigkeit ist, die Revanche der Geschichte.

[1]) Derselbe Barrès schreibt jetzt, es mache nichts, wenn die Wunderwerke des französischen Geistes zerstört würden, wenn nur das französische Blut erhalten bleibe.

Die Ereignisse in Albanien.

Von Marie Amelie Freiin v. Godin.

Militärisch amtlich geprüft.

Fürst und Fürstin von Albanien haben ihr Land verlassen und sind mit kleinem, durchwegs albanischem Gefolge über Lugano und München in die Heimat der Fürstin nach Sachsen gereist. Sie haben dem Druck der Stunde nachgegeben, ohne indes weder offiziell, noch selbst in ihren persönlichen Berechnungen auf die Rückkehr nach Durazzo zu verzichten.

Gleichzeitig mit ihnen ist fast die ganze albanische Intelligenz, alle Beys des Landes, vor den siegreichen Insurgenten geflohen. Die europäische Presse war seit Monaten geneigt, die Schuld an dieser traurigen Entwicklung der Dinge in Albanien allein der Person des Fürsten in die Schuhe zu schieben. Mit Unrecht.

Wenn auch nicht bestritten werden soll, daß eine ganz ausnahmsweise bedeutende Persönlichkeit trotz der Ungunst der Verhältnisse sich unter den gleichen Umständen vielleicht auf dem albanischen Thron hätte behaupten können, so kann doch mit Bestimmtheit festgehalten werden, daß Fürst Wilhelm viel weniger seinen Regierungsfehlern, als einer Verkettung ungünstigster Geschehnisse und der von vornherein äußerst schwierigen Lage in Albanien zum Opfer fiel.

Schon vor der Ankunft des Fürsten hatten die Kenner Albaniens fast ausnahmslos die Ansicht vertreten, daß seine Mission, wie immer seine Persönlichkeit gestaltet sei, den hundert Parteiungen der noch zu 99 Prozent gänzlich primitiven und turbulenten Bevölkerung gegenüber nur dann Aussicht auf Erfolg habe, wenn er mit einer fremden Okkupationsarmee ins Land komme. Diese fremde Okkupationsarmee war allen anderen Balkanstaaten in der ersten Zeit ihres Bestehens zuerkannt worden, wie sollten also die Albaner, das infolge der jahrhundertelangen Vernachlässigung zurückgebliebenste Volk des Balkans, ihrer entraten können.

Als Ersatz — ein auch beim besten Material höchst ungenügender Ersatz — für die aus technischen Schwierigkeiten dem Fürsten versagten Okkupationstruppen wurde ihm eine Kommission holländischer Gendarmerie-Organisations-Offiziere zugesagt. Dieser Ersatz nun aber hat — ein neues Unglück — versagt. Nicht nur war es schlechterdings unmöglich, in 8 Wochen — wie es angesichts der griechischen Treibereien im Epirus nötig gewesen wäre — aus dem gänzlich disparaten und ungeschulten albanischen Personal eine einigermaßen brauchbare oder doch den albanischen oder epirotischen Banden irgendwie überlegene Truppe zu bilden, sondern die holländischen Offiziere, und zwar gerade die einflußreichsten unter ihnen, erwiesen sich für ihre Aufgabe wenig geeignet.

Allerdings sind sie mit ihrem Blute — Major Thomson, sicher der bedeutendste unter ihnen, bekanntermaßen sogar mit seinem Leben — für die Sache des Königs eingetreten, aber ihr Temperament war dem albanischen so gänzlich verschieden und dabei so gänzlich kompromißunfähig, daß sie sich von ihren Leuten angesichts des albanischen Opportunismus und Materialismus — mit wenigen Ausnahmen — abgestoßen fühlten und so kaum imstande waren, mit ihnen zu arbeiten, geschweige denn Freude an ihrer Wirksamkeit zu finden. Ein kleiner Beweis dafür: in den sechs Monaten ihrer Tätigkeit hat auch nicht einer von ihnen die Grundlagen der albanischen Sprache erlernt.

So vortrefflich und pflichttreu die Holländer auch — losgelöst von ihrer Aufgabe betrachtet — gewesen sind, ist es aus den eben angeführten Gründen dazu gekommen, daß gerade die Gendarmen in allen Treffen als erste flohen, während die Aufrührerchefs aus Schiak aus ihren Leuten die größte Ausdauer, die aufopferungsvollste Disziplin zu holen verstanden.

Dem Uebereifer eines der Holländer ist dann des weiteren der verhängnisvolle Schlag gegen Essad Pascha zuzuschreiben. Unter dem Einfluß der gegen die besitzende Klasse blindlings hetzenden sogenannten Nationalisten, in ihrer Ueberzahl eine Gesellschaft halbgebildeter Ultrademokraten, ließ sich Major Sluys ohne jeden Beweis davon überzeugen, daß Essad Pascha 100 Bewaffnete in seinem Konak versammelt habe, in der Absicht, mit ihnen einen Handstreich gegen das Palais auszuführen. Daß der König sich überreden ließ, an die Richtigkeit dieser Behauptungen ohne weiteres zu glauben und dadurch veranlaßt, die Befehle zu dem bekannten Handstreich am 19. Mai gegeben hat, war einer der wenigen persönlichen Fehler, die dem Herrscher zur Last gelegt werden müssen. Die — wenn man schon zur Vernichtung Essads entschlossen war, äußerst schwächliche — Verfolgung der Angelegenheit erwies die Unschuld Essads und der gewiß nicht einwandfreie Minister bekam so vor einem Teil der Bevölkerung Ruhm und Schimmer des Martyrers. Anderseits hat der Fürst sich den gefährlichen und in gewissem Sinne sicher bedeutenden Mann durch die Beschießung seines Hauses natürlich für immer zum Feinde gemacht, was um so verhängnisvoller war, als Italien in Essad Pascha immer einen seiner Anhänger gesehen hatte und in seiner Beseitigung einen Schachzug Oesterreichs zur Vernichtung des italienischen Einflusses erblickte, also nur zu sehr geneigt sein mußte, den Racheplänen Essads, der nach Italien geflohen war, keine energischen Hindernisse in den Weg zu stellen. So wurde es dem Gestürzten möglich, von Italien aus nach Herzenslust die nunmehr direkt zu seinen Bundesgenossen gewordenen Aufständischen zu ermutigen und zu unterstützen. Den Dank hat ihm inzwischen die neue, unter Mustapha Pascha gebildete Regierung abgestattet durch Ungültigerklärung des Verbannungsdekrets.

Mit der Schilderung der Haltung Italiens in der Essadangelegenheit ist bereits eine andere Schwierigkeit gestreift, die dem Fürsten vor allem übrigen zum Verhängnis geworden ist und nur zu leicht ganz allein dazu geeignet war, seinen Sturz herbeizuführen: die Rivalität Oesterreichs und Italiens in Albanien, die buchstäblich zum Verderben des neuen Staates wurde, wobei allerdings nicht verborgen werden soll, daß Oesterreich die weit zurückhaltendere und wohlwollendere Rolle gespielt hat. Ganz logischer Weise, denn Oesterreich allein hatte in der Tat Interesse am positiven Bestand des neuen Staates, da es ihm, zur Garantierung des freien Auswegs aus der Adria, ebensosehr daran gelegen sein mußte, Italien wie auch die slawischen Balkanstaaten von der albanischen Küste fernzuhalten, während Italien von seinem Standpunkt aus nur gegen die Besetzung Albaniens durch Oesterreich, nicht aber etwa durch Montenegro und Serbien Bedenken tragen konnte.

Vom Tage der Ankunft des neuen Fürsten wurden nahezu alle seine Bestimmungen durch diese eben erwähnte Gegnerschaft lahmgelegt. Eine ganze Reihe der an sich vertrauenswürdigsten und tüchtigsten Männer Albaniens mußten beispielsweise von vornherein aus den einflußreichen Stellen ferngehalten werden, weil Italien in ihnen „ausgesprochene" Freunde Oesterreichs sah und ihre Kaltstellung verlangte. Bei jeder Bestallung, jeder Anordnung, jeder finanziellen oder handelspolitischen Maßnahme gab es aus gleichem Grunde Schwierigkeiten. Fürst Wilhelm hätte nicht wagen dürfen, einen Oesterreicher zum Barbier zu nehmen, wenn er nicht zur gleichen Stunde und Minute einen Italiener zu seinem Wäschelieferanten ernannte.

Diese Sache war an sich schon schlimm genug, wurde aber bei den Charaktereigentümlichkeiten des Fürsten Wilhelm doppelt verhängnisvoll, denn dies unaufhörliche Protestieren, Hintertreiben, Intrigieren gegen alle und jede seiner Anordnungen mußte den ohnehin eher langsamen und unentschiedenen Prinzen um alle Entschlossenheit bringen, so daß er mehr und mehr den Eindruck erweckte, als werde er von rechts nach links geschoben und lasse gänzlich jene unentwegte, zielbewußte Festigkeit vermissen, die gerade zur Bändigung eines turbulenten und unbotmäßigen Volkes, wie es die Albaner sind, unerläßlich ist. Ich wiederhole hier ausdrücklich noch einmal: die Schuld lag viel weniger am Fürsten, als an den skizzierten höchst ungünstigen Verhältnissen, die auch jedem anderen hätten mindestens gefährlich werden müssen.

Nachdem überdies dem notgedrungen völlig landesunkundigen Fürsten ziemlich jedermann von einer der beiden Seiten verdächtigt wurde, kam er, von Natur aus zum Mißtrauen geneigt, selbstverständlich oder doch begreiflicherweise dazu, sich mit niemanden wirklich auszusprechen und zu beraten, wußte nicht mehr, auf wen sich stützen und wem klugerweise vertrauen, so daß es ihm ganz unmöglich wurde, sich in dem nur gar zu rasch von inneren, aber hauptsächlich äußeren Treibereien ganz aufgewühlten Lande zurechtzufinden. Die Wühlereien der Griechen brachten dann endgültig den Stein ins Rollen. Ihre unverblümten Ansprüche auf den Epirus, den sie trotz der Bestimmungen der Konferenz von London mit ihren zu Irregulären verkappten Truppen überfluteten, verursachten nicht nur äußerst blutige und kostspielige Kämpfe, sondern gaben auch Anlaß zu jener Einberufung der Redifs, welche bekanntlich den Widerstand der Gegend von Schiak hervorgerufen hat.

Trotz der schließlich so bedeutenden Dimensionen dieses Aufstandes von Schiak muß doch festgehalten werden, daß er

ursprünglich nichts anderes war als eine unwichtige Bauernrevolte, peinlich nur, weil sie gerade vor den Toren der Hauptstadt ausgebrochen war. Gefährlich wurde sie erst, als die Regierung und namentlich auch die Militärleitung von Durazzo sich als völlig unfähig erwiesen, das Uebel an der Wurzel zu fassen oder niederzuschlagen, solange es noch nicht allzusehr um sich gefressen hatte. Mit einer „Expedition" von nicht ganz 100 Mann, wie sie von Durazzo gegen die Rebellen geschickt wurde, läßt sich nichts machen. Sie scheiterte natürlich, und indem sie scheiterte, gab sie den Rebellen die Aureole des Sieges, die in einem so opportunistisch veranlagten Lande wie Albanien noch gefährlicher ist als anderswo.

Dazu kam noch, um die Gefahr zu vergrößern, daß von allen Seiten, von Griechen, Serben, Türken und vielleicht aus Trotz gegen Oesterreich wenigstens durch indirekte Maßnahmen auch durch die Italiener ins Feuerchen geblasen wurde.

Ueberdies war der größte Teil von Albanien durch die jahrelangen Kämpfe und das große Elend, welches diese mit sich gebracht hatten, so kriegsmüde, daß er nur lässig für eine Regierung eintrat, mit der ihn noch kein lebendiges Band gemeinsamer Arbeit verknüpfte, von der er sicher nichts Schlechtes, aber auch noch nichts Gutes gesehen hatte. Auf diese Weise konnte es geschehen, daß der Aufstand immer mehr an Ausdehnung gewann, wobei allerdings auch nicht verschwiegen werden soll, daß offenbar in gewissen Kreisen Mittelalbaniens wirklich mohammedanisch-religiöser Fanatismus gegen den Fürsten in die Wagschale fiel und den Rebellen jenen Kitt der Begeisterung gab, welcher ihrer Unternehmung den zeitweiligen Sieg verlieh.

Wenn von manchen der Haß gegen die Beys als treibendes Element der Aufstandsbewegung bezeichnet wurde, so ist damit die Wirkung mit der Ursache verwechselt, insoferne, als eben gerade die Beys die treueste Anhängerschaft Fürst Wilhelms bedeuteten, den Fürsten bekämpfen also unbedingt auch die Beys bekämpfen heißen mußte. Daß vielen der Rebellen der reiche Grundbesitz der Beys als willkommene Beute lockend ins Auge stach, ist begreiflich und auch anderswo schon dagewesen, ohne daß deshalb gegen die Beys der in der erdrückenden Mehrzahl ganz ungerechte Vorwurf von Blutsaugern und Länderdieben erhoben werden darf.

Was schließlich Fürst Wilhelm zur Flucht zwang, nachdem er sich monatelang in Durazzo gehalten, war der Umstand, daß durch den europäischen Krieg weder Oesterreich noch Italien mehr imstande waren, ihm einen weiteren Vorschuß auf die Staatsanleihe zu gewähren, so daß die Regierungstruppen in Durazzo nicht mehr unterhalten werden konnten und der Widerstand der Stadt dadurch unmöglich wurde. Sonst hätte sich Fürst Wilhelm wohl um jeden Preis bis nach dem Krieg, also bis zu dem Augenblick, da mit vielen anderen Fragen auch die albanische ihre endgültige Regelung hätte erfahren müssen, in Durazzo, in Albanien gehalten. Und er hätte recht gehabt, dies erreichen zu wollen. Denn dann hätte bei der Neuordnung im Lande auf jeden Fall noch mit seiner Person gerechnet werden müssen.

Das Unglück, das sich vom Tage seiner Ankunft, wie gesagt, an seine Fersen geheftet hatte, hat ihm auch das Ausharren zur Unmöglichkeit gemacht.

Es wäre indes völlig unbegründet, zu glauben, daß ihm im Lande keine Anhängerschaft geblieben ist. Gerade die fortgeschritteneren Elemente erblicken auch heute noch in ihm, ganz abgesehen von seinen persönlichen Eigenschaften, die Verkörperung der Legitimität und würden es schmerzlich empfinden, wenn Europa den unruhigen Elementen zuliebe, die nun in Albanien ans Ruder kommen und sich sicher schon sehr bald blutigst untereinander befehden werden, den Fürsten opfern würde.

Vielleicht läßt sich nach dem Kriege doch das Mittel finden, um dem Fürsten Wilhelm die Organisationstruppen zu sichern, deren er zur Beherrschung seines Landes vorderhand bedarf, wie ihrer auch jeder neue albanische Fürst bedürfen würde.

Ein Wechsel in der Person des Fürsten würde von sehr viel Gutgesinnten ganz gewiß als eine Herabsetzung Albaniens und des albanischen Thrones empfunden werden und von den übrigen als ein Beweis, daß der Wille Europas mit einigem Geschick und einiger Ausdauer sehr wohl über den Haufen geworfen werden kann.

(Inzwischen ist durch die Proklamation des türkischen Prinzen Burhan Edin Effendi, eines Sohnes des entthronten Sultans Abdul Hamid, zum König von Albanien durch den albanischen Senat die Lage noch verwickelter geworden. Red.)

Sankt Michael.

Horch, die Trompeten sie schmettern zu Kampf und Sturm!
„Krieg" läuten die Glocken herunter vom höchsten Turm.
Mächtig wie eherne Säulen wandern die Heere
Unseres Volkes hinaus bis zum donnernden Meere.
Wider uns kämpfen Verrat und Lüge und Hehl.
Hilf uns, Sankt Michael!

Hilf uns, Sankt Michael, hebe dein goldenes Schwert,
Arm des Gewaltigen, Streiter, vom Blitz bewehrt!
Schirmherr der Deutschen, der wider die hunnischen Wogen
Einstens schon siegreich dem Heere voran uns gezogen!
Ritter im Harnisch, im blitzenden Flammengewand!
Schirm unser Volk und Land!

Segnend und heilig strahlte des Friedens Schein,
Doch wie die Diebe der Nächte brachen sie ein.
Weil sie in offener Fehde nicht konnten uns fangen,
Kamen sie schleichend zur Nacht wie die tückischen Schlangen,
Kamen wie Schlangen — und sieben gleich gegen zwei!
Herrlicher, steh uns bei!

Schleudre sie nieder, du Schirmherr vom deutschen Heer!
Brich ihre Burgen! Zermalm sie von Meer zu Meer!
Stürmen sie her auch gleich Horden der höllischen Reiter,
Hebe dein golden Gewaffen, du himmlischer Streiter,
Sei mit uns, Kämpfer des Herrn gegen Lüge und Hehl!
Schirm uns, Sankt Michael!

Dr. Lorenz Krapp.

Krieg und Strafrecht.

Von Rechtsanwalt Dr. iur. et rer. pol. Jos. Kausen, München.

Der gegenwärtige Kriegszustand hat für einen umfangreichen Personenkreis erhöhte strafrechtliche Gefahren im Gefolge, und es dürfte angesichts der häufigen Gerüchte, daß dieser oder jener wegen eines zu Friedenszeiten als verhältnismäßig geringfügig angesehenen Vergehens „sofort standrechtlich erschossen" worden sei, am Platze sein, einen kurzen Ueberblick über die strafrechtlichen Grundsätze im Kriege und deren gesetzliche Grundlagen zu geben.

Für die Allgemeinheit, also nicht nur für die Militärpersonen, gelten in Bayern auf Grund Schlußbestimmung zum XI. Abschnitt der Reichsverfassung und Ziff. III § 5 des Versailler Bündnisvertrages vom 23. November 1870 die Bestimmungen des bayer. Gesetzes über den Kriegszustand vom 5. November 1912 in der Fassung des Gesetzes betr. Aenderung des Gesetzes in der Nummer vom August 1914; für das übrige Reichsgebiet gelten die Vorschriften des preußischen Gesetzes vom 4. Juni 1851. Danach wird eine Reihe Verbrechen, soweit sie in Friedenszeiten mit lebenslänglichem Zuchthaus bedroht sind, mit dem Tode bestraft, wenn sie in einem in Kriegszustand erklärten Orte oder Bezirke begangen wurden. Hierher gehört der Hochverrat, die landesverräterische Waffenhilfe (sei es auf eigene Faust, sei es als Freischärler oder im ordentlichen feindlichen Truppenkörper), die qualifizierte landesverräterische Begünstigung (Spionage, Aufreizung zur Meuterei, Zerstörung von Brücken, Eisenbahnen, Telegraphen usw., usw.), die qualifizierte Brandstiftung, die Inbrandsetzung durch explodierende Stoffe, die mit gemeiner Gefahr für Menschenleben vorsätzlich herbeigeführte Ueberschwemmung, die vorsätzliche Gefährdung eines Eisenbahntransportes durch falsche Signale usw., die vorsätzliche Gefährdung der Schiffahrt durch Zerstörung von Feuerzeichen usw., die vorsätzliche Bewirkung des Strandens oder Sinkens eines Schiffes sowie die vorsätzliche Brunnenvergiftung. Besondere Gefängnisstrafen sind angedroht gegen Personen, welche in Beziehung auf Zahl, Marschrichtung oder angebliche Siege der Feinde wissentlich falsche Gerüchte ausstreuen oder verbreiten, die geeignet sind, die Zivil- und Militärbehörden hinsichtlich ihrer Maßregeln irre zu führen, ferner gegen solche, die eine bei der Verhängung des Kriegszustandes oder während desselben von dem zuständigen obersten Militärbefehlshaber zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit erlassene Vorschrift übertreten oder zur Uebertretung auffordern oder anreizen, ferner gegen Personen, welche zum Hochverrat, Landesverrat oder zur Brandstiftung oder zu einem sonstigen, oben bereits erwähnten Verbrechen oder zum Wider-

stand gegen die Staatsgewalt oder zu einem Verrat militärischer Geheimnisse auffordern oder anreizen, schließlich gegen Personen, welche Soldaten zu einer strafbaren Handlung gegen die Pflichten der militärischen Unterordnung, zur Verletzung einer Dienstpflicht bei Ausführung einer besonderen Dienstverrichtung oder zu einer sonstigen Handlung gegen die militärische Ordnung auffordern oder aufreizen.

Soweit der Täter nicht etwa durch eine Notwehr- oder Notstandshandlung eines Wachtpostens oder dergleichen bereits beseitigt ist, können die Strafen nur auf Grund Urteils der ordentlichen Gerichte ausgemessen und vollstreckt werden. Soweit jedoch auch das sog. Standrecht angeordnet ist, sind zur Aburteilung gewisser Delikte die besonderen standrechtlichen Gerichte (mit drei Zivilrichtern, zwei Militärrichtern und zwei im Ehrenamt fungierenden Gerichtsbeisitzern besetzt) zuständig. So namentlich bei Hoch- und Landesverrat, Widerstand gegen die Staatsgewalt, schwerem Hausfriedensbruch, Landfriedensbruch, Bildung bewaffneter Haufen, Anreizung zum Klassenkampf, Verleitung zur Desertion, Werbung zum ausländischen Militärdienst, Mord, Raub und Erpressung, Brandstiftung, Transportgefährdung, Brunnenvergiftung, Verrat militärischer Geheimnisse usw., sowie bei Nichterfüllung mit einer Behörde geschlossener Lieferungsverträge über Bedürfnisse des Heeres oder der Marine oder über Lebensmittel zur Abwendung eines Notstandes. Das sofortige Niederschießen eines Franktireurs gehört natürlich gleichwie die Vergeltung an dem ganzen Niederlassungsbezirk in das Kapitel der durch den Krieg gebotenen Verteidigungsmittel.

Die Aburteilung vor dem Standrecht findet innerhalb vierundzwanzig Stunden nach dem Verhör vor dem Standrecht statt; Rechtsmittel und Gnadengesuche gibt es nicht, auch nicht gegen Todesurteile. Dem Standrechte wird ein Kriminalfiskal oder anderer Beamter als öffentlicher Ankläger beigegeben, welcher die Beweise gegen den Schuldigen sammelt und dem Gerichte vorlegt. Das ganze Verfahren ist ein summarisches, die Verhandlung ist mündlich und öffentlich. Die Oeffentlichkeit kann bis vor Verkündung des Urteils ausgeschlossen werden, wenn sie eine Gefährdung der öffentlichen Ordnung besorgen läßt. Das standrechtliche Verfahren erstreckt sich nur auf diejenigen wesentlichen Umstände der Tat, aus welchen sich ergibt, daß sie überhaupt diejenige strafbare Handlung ist, welche zur Kompetenz des Standrechts gehört, und daß dieselbe nach gehöriger Verkündung desselben begangen wurde. Die Untersuchung und Beweisführung ist an die Förmlichkeit des ordentlichen Prozesses nicht gebunden, und es wird zum Strafurteile nur so viel erfordert, als nötig ist, die Richter in ihrem Gewissen zu überzeugen, daß die Tat geschehen, und daß sie von dem vor Gericht Gestellten begangen worden sei; sind glaubwürdige Zeugen vorhanden, welche eidlich wider den vor Gericht Gestellten über die Tat selbst aus eigener Erfahrung Zeugnis geben, so sind ihm diese Zeugen bei dem Verhör mit dem Befragen entgegenzustellen, was er gegen ihre Person einzuwenden und allenfalls zu seiner Verteidigung vorzubringen habe. Der Angeschuldigte kann sich des Beistandes eines Verteidigers bedienen. Die Verteidigung ist notwendig, wenn der Angeschuldigte taub oder stumm ist oder das sechzehnte Lebensjahr noch nicht vollendet hat, ferner wenn eine mit dem Tode, mit Zuchthaus oder mit Festungshaft oder Gefängnis von mehr als einem Jahre bedrohte Tat den Gegenstand der Verhandlung bildet. In den Fällen der notwendigen Verteidigung wird dem Angeschuldigten, der einen Verteidiger nicht gewählt hat, ein solcher von dem Vorsitzenden, womöglich aus den rechtskundigen Personen des Ortes, bestellt. Dem verhafteten Angeschuldigten ist mündlicher Verkehr mit dem Verteidiger gestattet.

Die Todesstrafe wird vierundzwanzig Stunden nach der Verkündung des Urteils mittels Erschießens vollstreckt. In der Zwischenzeit ist dem Verurteilten die Möglichkeit geistlichen Zuspruchs, sowie die Ordnung seiner Angelegenheiten tunlichst zu gewähren. Die Vollstreckung wird durchgeführt durch eine Truppenabteilung in Stärke eines Zuges unter Befehl eines Offiziers, der zum mindesten Hauptmannsrang haben muß. Die Begleitung des Verurteilten durch einen Geistlichen ist gestattet. Auf dem Richtplatz werden dem Verurteilten, während die Truppe das Gewehr präsentiert, die Urteilsformel und die Bestätigungsorder durch einen Offizier vorgelesen. Nachdem dem Geistlichen gestattet worden ist, dem Verurteilten nochmals zuzusprechen, führen zehn, in zwei Glieder eingeteilte und fünf Schritte von dem Verurteilten aufgestellte Gemeine das Urteil auf Kommando oder Wink aus. Ob dem Verurteilten die Augen zu verbinden sind und ob er zu fesseln ist, wird von dem Offizier, der das Verfahren leitet, nach den Umständen entschieden.

* * *

Eine für die Presse recht gefährliche Vorschrift enthält § 10 des Reichsgesetzes gegen den Verrat militärischer Geheimnisse vom 3. Juni 1914: „Wer vorsätzlich während eines Krieges gegen das Reich oder bei drohendem Kriege Nachrichten über Truppen- oder Schiffsbewegungen oder über Verteidigungsmittel einem vom Reichskanzler erlassenen Verbote zuwider veröffentlicht, wird mit Gefängnis oder Festungshaft bis zu zwei Jahren oder mit Geldstrafe bis zu fünftausend Mark bestraft." Ein solches Verbot ist bekanntlich inzwischen in sehr weitgehendem Umfange erlassen. Wird damit auf der einen Seite der unangebrachten Sensationslust des Publikums der Nährboden entzogen, so erleichtert auf der anderen Seite die Vorschrift den Preßunternehmungen die patriotische Aufgabe, an der Erziehung der Leser zu militärischem und kriegstechnischem Verständnis, zu einem nationalen Miterleben des ganzen Feldzugs in seinen großen Gesichtspunkten, welche zeitweilig eine Geheimhaltung der Kriegspläne und der Taktik erheischen, mitzuwirken.

Die Zuwiderhandlung bringt, wie dies schon mehrfach praktisch durchgeführt werden mußte, die Konfiskation und eventuell das Verbot des weiteren Erscheinens der betr. periodischen Druckschrift mit sich. Es bedarf eines besonderen verständigen Zusammenarbeitens seitens der Militärbehörden, wenn die Aktualität der Nachrichten durch das Dazwischentreten der Zensurierung nicht leiden soll. Die Redaktionen selbst aber müssen auf dem Altar des Vaterlandes eine gute Portion Selbstverleugnung opfern, da naturgemäß gerade die besten und treffendsten Beiträge von der Zensur solange zurückgehalten werden, bis sie von den Ereignissen überholt sind. Auch im übrigen müssen die Redaktionen doppelte Vorsicht bei Aufnahme von Artikeln usw. walten lassen, da ja auch viele andere Delikte durch das Mittel der Presse begangen werden können.

* * *

Unberührt durch die Anordnung des Standrechts bleibt die Militärstrafgerichtsbarkeit. Die oben erwähnten verschärften Strafvorschriften nach Eintritt des Kriegszustandes finden zwar auch auf Militärpersonen Anwendung, aber im übrigen gelten für diese die Strafvorschriften des Militärstrafgesetzbuches für das Deutsche Reich vom 20. Juni 1872. Das Verfahren richtet sich nach der Militärstrafgerichtsordnung vom 1. Dezember 1898. Diese beiden Gesetze begegnen zurzeit neben dem Strafgesetzbuch und der Strafprozeßordnung deshalb einem allgemeineren Interesse, weil im Gegensatz zu Friedenszeiten ein sehr großer Teil der männlichen Bevölkerung diesen Strafbestimmungen unterworfen ist. Dieselben gelten nämlich gemäß § 155 Mil.St.G.B. während eines gegen das Deutsche Reich ausgebrochenen Krieges für alle Personen, welche sich in irgendeinem Dienst- oder Vertragsverhältnisse bei dem kriegführenden Heere befinden oder sonst sich bei demselben aufhalten oder ihm folgen, also auch auf die Landsturmleute, Marketender, Kriegsberichterstatter usw. Strafbare Handlungen eines Kriegsgefangenen sind ebenfalls nach diesen Vorschriften und nach Maßgabe seines Militärranges abzuurteilen. Ein Kriegsgefangener, welcher unter Bruch des gegebenen Ehrenwortes entweicht oder, auf Ehrenwort entlassen, die gegebene Zusage bricht, wird mit dem Tode bestraft. Die Vorschriften des Militärgesetzbuches beziehen sich in gleicher Weise auf das Landheer wie auf die Marine.

Im einzelnen sind folgende Gruppen militärischer Verbrechen und Vergehen besonders geregelt: Hochverrat, Landesverrat, Kriegsverrat, Gefährdung der Kriegsmacht im Felde, unerlaubte Entfernung und Fahnenflucht, Selbstbeschädigung und Vorschützung von Gebrechen, Feigheit, strafbare Handlungen gegen die Pflichten der militärischen Unterordnung, Mißbrauch der Dienstgewalt, widerrechtliche Handlungen im Felde gegen Personen oder Eigentum, andere widerrechtliche Handlungen gegen das Eigentum, Verletzung von Dienstpflichten bei Ausführung besonderer Dienstverrichtungen und sonstige Handlungen gegen die militärische Ordnung. Die Militärbeamten sind im Felde den gleichen Strafvorschriften unterworfen. Auch ausländische Offiziere, welche zu dem kriegführenden Heere zugelassen sind, werden, wenn der Kaiser nicht besondere Bestimmungen getroffen hat, nach den für deutsche Offiziere geltenden Vorschriften beurteilt. Ausländische Gemeine unterliegen überhaupt während des Krieges den deutschen Militärstrafgesetzen. Sonstige strafbare

Handlungen dieser Militärpersonen werden nach den allgemeinen Strafgesetzen beurteilt.

Die Strafen zeichnen sich gegenüber den bürgerlichen Strafgesetzen im Ausmaß durch größere Härte aus. Es sind vorgesehen Todesstrafe, Zuchthausstrafe, Festungshaft, Gefängnis, Arrest, Entfernung aus dem Heere bzw. der Marine, Dienstentlassung, Degradation, Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes, und bei Militärbeamten Amtsverlust. Die Todesstrafe tritt bei einer Reihe im Felde begangener Verbrechen ein: bei schwerem Kriegsverrat, ungerechtfertigter Kapitulation, Fahnenflucht im Rückfall, Anstiftung eines Komplotts zur Desertion, Fahnenflucht des Postens vor dem Feinde, Feigheit im Gefecht, Verweigerung des Gehorsams vor dem Feinde, Tätlichkeiten gegen Vorgesetzte, Anstiftung zum militärischen Aufruhr, Teilnahme daran vor dem Feinde, Plünderung mit Tötung, und bei ähnlichen schweren Pflichtverletzungen. Die selbstverschuldete Trunkenheit bildet keinen Strafmilderungsgrund. Die wegen eines militärischen Verbrechens im Felde ausgesprochenen Todesstrafe ist unter ähnlichen Formalien, wie beim standrechtlichen Verfahren, durch Erschießen zu vollstrecken. Gegen die Urteile gibt es im allgemeinen die Rechtsmittel der Rechtsbeschwerde, der Berufung und der Revision. Die Urteile beschreiten die Rechtskraft durch die sogenannte **Bestätigung**, welche dem bürgerlichen Strafrecht fremd ist, wie wir dort auch nicht die Einrichtung der Gerichtsherren haben. Die im Felde beziehungsweise an Bord ergangenen Urteile gehen mit besonderer Beschleunigung der Vollstreckung entgegen, da gegen diese die Rechtsmittel der Berufung und der Revision nicht stattfinden.

Gleichwie im Standrecht darf auch hier eine Verurteilung oder gar Vollstreckung selbstverständlich nicht ohne **ordentliches Verfahren** erfolgen. Die Militärstrafgerichtsbarkeit wird durch die **Gerichtsherren** und die **erkennenden Gerichte** ausgeübt. Man unterscheidet Gerichtsherren der niederen und der höheren Gerichtsbarkeit. Zu den ersteren zählen der Regimentskommandeur, der Kommandeur eines selbständigen Bataillons bzw. Landwehrbezirks, der Kommandant von Berlin bzw. einer kleinen Festung, der Kommandeur einer Matrosen- oder Werftdivision, sowie eines selbständigen Marinebataillons oder Marine-Abteilung. Gerichtsherren der höheren Gerichtsbarkeit sind der kommandierende General, der Divisionskommandeur, der Gouverneur von Berlin, der Gouverneur oder Kommandant einer großen Festung, sowie der Gouverneur, Kommandant oder sonstige Befehlshaber eines in Kriegszustand (Belagerungszustand) erklärten Ortes oder Distrikts, der kommandierende Admiral und der Chef einer heimischen Marinestation.

Die **niedere Gerichtsbarkeit** erstreckt sich nur auf Personen, die nicht Offiziersrang haben und umfaßt die nur mit Arrest bedrohten militärischen Vergehen und die Uebertretungen. Auf alle übrigen strafbaren Handlungen erstreckt sich die höhere Gerichtsbarkeit. Die **erkennenden Gerichte** sind **unabhängig** und nur dem Gesetze unterworfen, sie sind die Standgerichte, Kriegsgerichte, Oberkriegsgerichte und das Reichsmilitärgericht (mit einem besonderen bayerischen Senat). Der Gerichtsherr hat lediglich für Durchführung des Ermittlungsverfahrens und für Entscheidung über die Erhebung der Anklage und die Vollstreckung der Strafe zu sorgen. Er hat keine richterliche Funktionen.

Die Standgerichte sind im allgemeinen zuständig für die Strafsachen der niederen Gerichtsbarkeit (die Uebertretungen, die nur mit Arrest bedrohten militärischen Vergehen usw.). In den übrigen Sachen bildet das Kriegsgericht die erste Instanz, die Berufung gegen deren Urteile geht zum Oberkriegsgericht. Die Revision gegen die Urteile des Oberkriegsgerichts geht zum Reichsmilitärgericht in Berlin. Die Standgerichte bestehen aus einem Stabsoffizier als Vorsitzenden, einem Hauptmann (Rittmeister, Kapitänleutnant) als erstem Beisitzer und einem Premierleutnant (Leutnant zur See) als zweitem Beisitzer; die Kriegsgerichte sind aus einem Kriegsgerichtsrate und vier Offizieren zusammengesetzt, die Oberkriegsgerichte aus zwei Oberkriegsgerichtsräten und fünf Offizieren. Präsident des Reichsmilitärgerichts ist ein General oder Admiral mit dem Range eines kommandierenden Generals. Der Sitz des Reichsmilitärgerichts kann vom Kaiser im Kriegsfall verlegt werden. Die Entscheidungen werden in Senaten von vier militärischen und drei juristischen Mitgliedern getroffen. Es gibt ferner Militäranwälte unter Aufsicht und Leitung des Obermilitäranwalts. Die Standgerichte im Felde heißen Feldstandgerichte, diejenigen an Bord: Bordstandgerichte, desgleichen gibt es Feldkriegsgerichte und Bordkriegsgerichte.

Chronik der Stuhlverwaisung der Heiligen Römischen Kirche.

Zusammengestellt von Prälat Dr. Paul Maria **Baumgarten**, Rom.

Die römischen Ereignisse haben naturgemäß infolge der durch den Krieg erschwerten Verbindungen mit dem Auslande und weil die Chronik der kriegerischen und wirtschaftlichen Lebensfragen die Oeffentlichkeit fast ganz in Anspruch nahm, nicht jene Aufmerksamkeit finden können, die ihnen sonst von unserer Presse in erschöpfender Weise zuteil geworden wäre. Ich will diesem Mangel in etwa abhelfen, indem ich hier in knappster Form zusammenstelle, was alles geschehen ist, um der katholischen Kirche ein neues Oberhaupt zu geben. Ich beginne mit den entscheidenden Verlautbarungen der Aerzte, die den Zustand unseres verstorbenen Heiligen Vaters an seinem letzten Lebenstage kennzeichnen.

19. August, 8 Uhr morgens. Seine Heiligkeit, seit vier Tagen an Luftröhren- und Bronchialkatarrh erkrankt, haben heute morgen wegen des Umsichgreifens der Bronchitis und Erhöhung des Fiebers sich verschlechtert. Auswurf leicht, Diurese normal. Andrea Amici, Ettore Marchiafava.

Um 11 Uhr wurde der Zustand unmittelbar gefahrdrohend, so daß der Staatssekretär Kardinal Merry del Val und der Sacrista der Apostolischen Paläste Monsignore Agostino Zampini gerufen werden mußten. Letzterer spendete dem Heiligen Vater die letzte Wegzehrung und die heilige Oelung. Die benachrichtigten Aerzte eilten sofort herbei und verordneten Gegenmittel, so daß um $1\frac{1}{2}$ Uhr eine leichte Besserung eintrat.

19. August, 4.30 Uhr nachmittags. Die Verschlimmerung, die sich in der Nacht durch Uebergreifen der Bronchitis auf den unteren linken Lungenflügel gezeigt hatte, ist reißend fortgeschritten. Um 10.30 Uhr zeigten sich Symptome einer derartigen Herzschwäche, daß Seine Heiligkeit in unmittelbarster Gefahr zu sein schienen. Um 1.30 Uhr trat eine leichte Besserung ein. Doch blieb der Zustand äußerst gefährlich. Im Augenblick ist die Körperwärme 39,5°, der unregelmäßige Puls 130, Atmung 50. Der Auswurf ist sehr erschwert. Andrea Amici, Ettore Marchiafava.

19. August, 8 Uhr abends. Der Zustand Seiner Heiligkeit ist andauernd lebensgefährlich. Körperwärme 39,8°, der unregelmäßige Puls 140, Atmung 60. Der Auswurf ist noch erschwert worden. Eine nephritische Komplikation ist hinzugetreten. Der Heilige Vater hat seine gewöhnliche geistige Klarheit völlig behalten. Andrea Amici, Ettore Marchiafava.

Nach dieser hoffnungslosen Kundmachung der beiden Aerzte, die das Aeußerste aufgeboten haben, um den Verfall dieses teuren Lebens aufzuhalten, trat um 1.15 Uhr in der Nacht des 20. August der Katastrophe ein. **Pius X. hatte aufgehört zu leben.** Er war eingegangen in die Ewigkeit, um dort die Belohnung für sein apostolisches Wirken zu erhalten. Unsere Heilige Kirche war verwaist. Der Camerlengo der Heiligen Römischen Kirche, Kardinal della Volpe, trat sein Amt an, indem er amtlich den Tod des Papstes feststellte.

Im Zivilstandsregister der Stadt Rom wurde am Samstag, den 22. August um 4.20 Uhr nachmittags der feierliche Eintrag vollzogen. Fürst Rospigliosi und der Marchese Clemente Sacchetti erschienen mit den Zeugen Graf Michele Moroni, Marchese Carlo Antici Mattei und dem Commendatore Seganti in der Aula Maxima des Senatorenpalastes auf dem Kapitol, wo sie mit den ihnen zustehenden Ehren empfangen und zum Bürgermeister Roms, dem Fürsten Prospero Colonna in den Saal der Feldzeichen geführt wurden. Umgeben von den Beamten des Zivilstandsregisters wurde die Urkunde verlesen, von beiden Seiten und den vorgenannten Zeugen unterschrieben. Die beiden Ausfertigungen wurden in schwarze mit Silber verzierte und mit weißem Damast gefütterte Mappen gelegt, die die Aufschrift tragen:

Atto di Morte
di
Sua Santità Pio X.
20. Agosto 1914.

Durch den Commendatore Seganti ließ der Kardinal Camerlengo della Volpe dem Bürgermeister für die bezeigte Anteilnahme danken.

Unmittelbar nach dem Tode wurde der Leichnam für die Aufbahrung hergerichtet und aus dem dritten Stock in den Thronsaal im zweiten Stock gebracht. Am 21. August, nachmittags 5 Uhr war der Trauerzug dort angelangt und eine halbe Stunde später wurde der Thronsaal für die Gläubigen geöffnet. Ein unabsehbarer Menschenstrom füllte die Treppen und Hallen des apostolischen Palastes; alle wollten den geliebten Papst noch einmal sehen. Um 7 Uhr mußte man die Tore schließen. Am 22. August wurde der Weg noch von 7 bis 8 Uhr früh freigegeben und dann begannen die Vorbereitungen für die Ueberführung der Leiche in die Sakramentskapelle von St. Peter. Im Beisein der Kardinäle, des diplomatischen Korps und der Prälaten, geleitet von den militärischen Behörden des Heiligen Stuhles stieg der Trauerzug um 9.20 Uhr zur Basilika hinab. Nach Erledigung der vorgeschriebenen Zeremonien wurde der tote Papst in der Sakramentskapelle für den öffentlichen Besuch ausgestellt.

Die italienische Regierung hatte ein größeres Truppenaufgebot unter dem Befehle eines Generalmajors auf dem Petersplatze aufgestellt, um den ungeheuren Andrang zur Sakramentskapelle so zu



regeln, daß keinerlei Unannehmlichkeiten oder Fährnisse entstehen möchten. Dank der umsichtigen Leitung durch diesen Offizier ist auch alles zufriedenstellend abgelaufen. Am 22. August um 10.30 Uhr fand im Konsistorialsaal die übliche Versammlung der Kardinäle statt.

Da der Staatssekretär nach Mitteilung des Todes des Papstes an die fremden Regierungen aus dem Amte scheidet, so trat Monsignore Boggiani, der Sekretär des Heiligen Kollegiums für die Abwicklung der diplomatischen Geschäfte an seine Stelle, wie es die päpstlichen Konstitutionen vorschreiben. In der genannten Kardinalskongregation wurde, wie üblich, das Fischerringsiegel zerschlagen, damit keine Urkunde mehr damit gesiegelt werden könne. Nach Verlesung aller Bullen und Bestimmungen, die sich auf die Abhaltung des Konklave beziehen, wurde von der Versammlung bestimmt, daß die Beisetzung der Leiche am 23. August um 6 Uhr abends zu geschehen habe.

Sonntag, den 23. August wurde in der Chorkapelle von St. Peter die erste der neun feierlichen Requiemmessen gelesen, die bis zum 31. August dauerten. Im Konsistorialsaal fand die zweite Kardinalskongregation statt.

Um 4.30 Uhr nachmittags wurde St. Peter für die Gläubigen geschlossen, womit die öffentliche Ausstellung der Leiche beendet war.

Zum Zwecke der Einsargung wurde der Leichnam um 6 Uhr abends aus der Sakramentskapelle in die Chorkapelle übertragen. Dort nahmen die Kardinäle und die Eingeladenen und Zugelassenen Platz. Neben den drei Särgen standen zwei Sessel, einer für den Erzpriester der Basilika, Kardinal Merry del Val, und den Camerlengo, Kardinal della Volpe.

Der innere Sarg von Zypressenholz war mit rotem Damast ausgeschlagen und auf dem Deckel befand sich ein Kreuz aus Nußbaumholz. Dieser stand in dem Bleisarg — 4 Zentner schwer und 4 mm dick — auf dessen Deckel eine Bleiplatte die Inschrift trug

Corpus Pii X Pont. Max.
Vixit ann. LXXIX m. II d. XVIII
Eccles. Univ. praefuit
Ann. XI d. XVI obiit die XX Aug. an. MCMXIV.

Der innere und mittlere Sarg standen in dem äußeren Sarg aus Ulmenholz, dessen Deckel ein Kreuz, das Wappen Pius' X. und einige sonstige Verzierungen aufwies. Der Archivar des Kapitels von St. Peter fungierte als Notar und verlas der Reihe nach die Stellen des Notariatsinstrumentes, die sich auf die einzelnen Phasen der Einsargung und Besiegelung durch den Camerlengo, Erzpriester, Maestro di Camera und den ältesten Domherrn von St. Peter bezogen. Nach Beendigung dieser langen Zeremonien wurde der Sarg in die Grotten von St. Peter hinabgelassen und dort gleich in der Nähe der Ruhestätten von Heinrich IX. und Jakob III. beigesetzt. Um 8.15 Uhr war alles vorbei. Der Leib Pius' X. war der Erde zurückgegeben, von der er genommen war.

Unterdessen begannen die auswärtigen Kardinäle nach und nach in Rom einzutreffen. Der erste derselben war der Kardinal Mercier von Mecheln. Die Beileidskundgaben, sei es zu Händen des Kardinals Merry del Val, sei es an den Dekan des Heiligen Kollegiums, Kardinal Serafino Vannutelli, oder den Camerlengo gerichtet, schwollen lawinenartig an. Fast alle Staatsoberhäupter — die Präsidenten der französischen und der portugiesischen Schandrepublik fehlen natürlich — zahlreiche Minister, Parlamente, hohe und höchste Herrschaften, ebenso wie bürgerliche und einfache Kreise hatten Depeschen gesandt, so daß das Heilige Kollegium gar nicht in der Lage ist, allen einzelnen zu antworten.

Am 25. August fand eine Kardinalskongregation im Konsistorialsaale statt; desgleichen am 26. August. In dieser wurde das diplomatische Korps vom Heiligen Kollegium empfangen. Der Doyen der Diplomaten, der österreichisch-ungarische Botschafter Fürst Schönburg-Bartenstein, hielt eine Ansprache an das Heilige Kollegium, auf die der Doyen des Kardinalskollegiums, Kardinal Serafino Vannutelli, antwortete. Darauf fand in gleicher Weise der Empfang des Malteserordens statt.

Außer dem Fortgang der kirchlichen Trauerfeier und der Erledigung der laufenden Geschäfte in der Kardinalskongregation ist vom 26. August nichts weiteres zu melden.

Das letzte Requiem in St. Peter fand am 27. August statt. Die übrigen werden in der Capella Sistina gefeiert werden. Die Kardinäle haben in Ermangelung eines Majordomus, dessen Stelle unbesetzt ist, den Unterpräfekten der apostolischen Paläste, Monsignore Misciatelli, zum Gouverneur des Konklave ernannt. Es finden täglich zwei Kardinalskongregationen, vormittags um 10 und nachmittags um 5 Uhr, statt.

Das erste feierliche Requiem in der päpstlichen Palastkapelle (Sixtina) fand am 28. August, 9½ Uhr statt. Der Dekan des Heiligen Kollegiums Kardinal Serafino Vannutelli pontifizierte. Alle Kardinäle, das gesamte diplomatische Korps, die Prälaten, der römische Adel, der Malteserorden und eine große Zahl Eingeladener nahmen Teil daran. Im Anschluß an diese Feier fand die übliche Kardinalskongregation im Konsistorialsaale statt.

Alle auswärtigen Kardinäle, die bisher in Rom eingetroffen sind, haben das Grab Pius' X. in den vatikanischen Grotten besucht.

Das Marschallamt des Konklave, das im fürstlichen Hause der Chigi erblich ist, wird, mit Erlaubnis der Kardinäle, dieses Mal nicht vom Fürsten Mario Chigi, sondern von seinem ältesten Sohne ausgeübt. Die Gesundheitsverhältnisse des alten Herrn erlauben ihm diese große Anstrengung und Arbeitslast nicht mehr.

Die vom Camerlengo in Auftrag gegebene Denkmünze Sede vacante mit seinem Wappen ist fertiggestellt worden.

Die Kleriker der apostolischen Kammer, die zu den höchsten Prälaten der Kurie zählen, haben von den Aemtern, die ihnen die apostolischen Konstitutionen während der Stuhlverwaisung zuweisen, Besitz ergriffen. Msgr. Zonghi verwaltet den Marstall, Msgr. Antonino Marini die apostolische Kanzlei, Msgr. Bugarini die vatikanischen Gärten und Msgr. Cremonesi die Güter des Heiligen Stuhles. Die anderen drei Kammerkleriker sind zur Bewachung der drehbaren Trommeln, die den Verkehr mit dem Konklave vermitteln, bestimmt.

Die Herrichtung und Numerierung der Wohnzellen für die Kardinäle und ihre Begleitung ist beendet. Die Aufführung der Mauern zur Abschließung des Konklave ist beendet und die Abblendung der Fenster, die nach außen gehen, ist in die Wege geleitet. Bis zum Nachmittag des 31. August war alles in vollkommenster Ordnung.

Samstag, den 29. August fand das zweite feierliche Requiem des Kardinalskollegiums in der Sixtinischen Kapelle statt. Eine Kardinalskommission hat bestimmt, welche Personen am Konklave teilnehmen müssen außer den Kardinälen und ihrem Gefolge. Außer der zahlreichen Dienerschaft für Küche, Reinigungsarbeiten usw. treten ins Konklave ein: Der Pfarrer der apostolischen Paläste Msgr. Zampini mit dem Unterpfarrer P. Pifferi und eine Reihe von Augustinern für den Kirchendienst; der Beichtvater P. Benedetto Ojetti, S. J.; der juristische Kommissar Advokat Filippo Pacelli; die Architekten der apostolischen Paläste Schneider und Manucci; die Aerzte Amici, Cagiati und Goretti; der Hausmeister Seganti, der für die leiblichen Bedürfnisse verantwortlich ist und endlich sechs Zeremonienmeister. Alle werden vom Sekretär des Heiligen Kollegiums Msgr. Boggiani in der vorgeschriebenen Weise vereidigt. — Die vier Drehtrommeln für den Verkehr mit der Außenwelt werden geöffnet sein von 9 bis 11½ und von 5 bis 7 Uhr. Sie befinden sich oben an der Skala Pia im Hofe des heiligen Damasus.

Die letzten zwei Tage vor Beginn des Konklave waren mit den überaus zahlreichen Ordnungsarbeiten durch die vom Heiligen Kollegium errichteten Kardinalskommissionen ausgefüllt. Die feierlichen Gottesdienste nahmen ihren Fortgang und am Morgen des 31. August war in der Kapella Paolina, der Pfarrkirche des Vatikans, das Heiliggeistamt. Monsignore Galli hielt dabei die lateinische Exhortation an die Kardinäle über die Papstwahl, die Wichtigkeit derselben und die Gedanken, die jeden einzelnen bei der Abgabe seiner Stimme leiten müßten. Der feinsinnige Latinist hatte eine Fülle hervorragender, zum Teil überraschender Gedanken von großer Kraft und Wirksamkeit umsichtig angeordnet.

Nachmittags um fünf waren alle Wähler und alle, die zu ihrem Dienste in das Konklave eingeschlossen werden sollten, im Vatikan versammelt. Die letzten Vereidigungen wurden vorgenommen, den Kardinälen die einschlägigen Wahlkonstitutionen vorgelesen und alle jene Feierlichkeiten eindrucksvollster Art vorgenommen, die mit der Schließung des Konklave verbunden sind.

Der Marschall, Fürst Ludovico Chigi, und der Gouverneur, Monsignore Misciatelli, nahmen dann von außen überall die Schließung vor, während die Kardinalskommission unter Führung des Camerlengo dasselbe von innen besorgte. Kurz nach 7 Uhr waren die überaus feierlichen, althergebrachten Maßnahmen alle getroffen, so daß man in der provisorischen Wohnung des Konklavemarschalls den notariellen Akt über die erfolgte Absonderung der Wähler von der Außenwelt aufnehmen konnte.

Der erste September brachte gegen 11½ Uhr vormittags und gegen 6½ Uhr nachmittags die erwarteten Rauchwolken aus dem kleinen, eigens aufgestellten Kamin am Giebel der Sixtinischen Kapelle. Die Verbrennung der Stimmzettel nach erfolgloser Wahl geschieht unter Beimischung von feuchtem Heu, wodurch sich bekanntlich ein weißer, dicker Qualm entwickelt. Am folgenden Tage stellte sich die sfumata, wie man die Rauchentwicklung hier nennt, schon um 11 Uhr ein; ein Zeichen, daß die Handhabung und Siegelung der Stimmzettel schon flotter vor sich gegangen war.

Der zweite Tag der Wahlhandlung brachte noch größere Menschenmassen auf den Petersplatz als der erste. Und als abends um 6¾ Uhr der Schornstein wiederum anzeigte, daß die Wahl noch nicht zustande gekommen sei, war die Enttäuschung eine große. Die liberale Presse wußte allerlei dummes Zeug über die Verteilung der Stimmen zu berichten und es fanden sich eine Menge Menschen, die das glaubten. Kenner der Verhältnisse hatten es gleich als höchst wahrscheinlich hingestellt, daß die Entscheidung am dritten Tage fallen werde. Und so geschah. Annuntio vobis gaudium magnum rief Kardinal della Volpe am 3. September in den heißen, klaren Sommertag hinein. **Benedikt XV. war gewählt.**

Bitte um Auslands-Adressen!

Zur Verbreitung der Wahrheit soll auch die „Allgemeine Rundschau" in den neutralen Auslandsstaaten möglichst stark verbreitet werden. An unsere Leser richten wir daher die freundliche Bitte, uns **Adressen von Deutschen in neutralen Ländern**, aber **auch Deutsch verstehenden Angehörigen dieser Staaten** recht zahlreich sobald wie möglich einzuschicken. Jeder, der hier mithilft, leistet dem Vaterland einen grossen Dienst.



Die Typhusbekämpfung im Südwesten des Reichs.

Von Dr. J. Weigl, Landau.

Ein Gebiet, reich gesegnet an natürlichen Bodenschätzen und dank des Klimas wie nicht minder des Fleißes seiner Bewohner an Kulturprodukten aller Art, ist jener Teil deutschen Landes, den wir seit einem Jahrzehnt als das Typhusbekämpfungsgebiet im Südwesten des Reiches begrenzen. Nach der Staatszugehörigkeit umfaßt es von der Rheinprovinz den Regierungsbezirk Trier und den südlichen Teil des Regierungsbezirks Coblenz, das oldenburgische Fürstentum Birkenfeld, den bayerischen Regierungsbezirk Pfalz, ferner Lothringen und Elsaß; es enthält somit in geographischer Hinsicht die westliche Oberrheinebene, Moselgebirge, Eifel, Saarberge, Hardt, die deutschen Vogesen, das rheinländische Hügelland. Die Landwirtschaft erfreut sich infolge der verständnisvollen Verteilung ihrer verschiedensten Zweige, je nach Bodeneignung, lohnender Erträge. Die Industrie hat ihre großen Mittelpunkte im Saarrevier und in den lothringischen Erzlagern. Dazu kommen weiterhin Betriebe und Gewerbe mannigfachster Art. Fast sechs Zehntel der ziemlich dichten Bevölkerung zählen unmittelbar oder mittelbar zu den aus Industrie, Gewerbe und Handel beschäftigten; ein starkes Drittel ist in der Landwirtschaft tätig. Ein sorgfältig angelegtes Netz von Wasserwegen und Schienensträngen dient dem immer regen Verkehr von Personen und Frachten; internationale Eisenbahndurchgangsstrecken kreuzen das Gebiet. So zeigt es nach den mehrfachen Beziehungen des modernen Wirtschaftslebens eine hohe Entwicklungsstufe.

In schroffem Gegensatz zu ihr ward viele Dezennien hindurch der gesundheitliche Notstand empfunden; insbesondere bildete die Durchseuchung mit Typhus ein Hemmnis des kulturellen und materiellen Fortschritts.

Der Unterleibstyphus ist eine seit alten Zeiten bei den Kulturvölkern bekannte Volkskrankheit. Jahrhundertelang haben durch ihn die Menschen schwer gelitten; der medizinischen Welt fehlten mangels der naturwissenschaftlichen Unterlagen die Möglichkeiten, der Verbreitung der Krankheit Einhalt zu tun. Noch Max von Pettenkofer in seinem großen Werk der Assanierung Münchens mußte mit dem Virus des Typhus als einer unbekannten Größe sich abfinden und seine Maßnahmen auf die Verbesserung der allgemeinen hygienischen Verhältnisse allein beschränken. Er hat ohne Zweifel, hauptsächlich durch die Vorschriften einer systematischen Reinlichkeitspflege der menschlichen Ansiedlungen, Großes erreicht. Jedoch erst, als Robert Koch und seine Schüler in ihren Forschungsgängen auf dem Gebiet der mikroskopischen Lebewesen den Nachweis erbrachten, daß ein Bazillus von bestimmter Art die ausschließliche Ursache der Erkrankung an Unterleibstyphus ist, konnte die Typhusbekämpfung ihren sicheren Weg nehmen, indem sie die wissenschaftlichen Erkenntnisse über Wesen, Daseinsbedingungen und Daseinsäußerungen des Typhuserregers in praktische Arbeit umsetzte. Als lebende Wesen von pflanzlicher Natur und parasitärer Lebensweise vermehren sich die Typhusbazillen unter geeigneten Verhältnissen im menschlichen Körper; sie werden durch die Ausscheidungen des Stuhls und Harns entleert und bleiben außerhalb des Körpers je nach der Beschaffenheit des Orts der Ablagerung unterschiedlich lange Fristen lebensfähig und ansteckungstüchtig. Dadurch besteht, neben der Möglichkeit ihrer unmittelbaren Uebertragung auf Personen der Umgebung des bazillenausscheidenden Körpers mittels dessen Ausleerungen, die Gefahr, daß sie auf irgendwelchen Transportmitteln, wie Wasser, Milch, Obst, Rohgemüsen, Zigarren, Wäsche, lebend verschleppt werden und neue Erkrankungen hervorrufen. Soll also die Typhusbekämpfung wirksam durchgreifen, so muß sie in erster Linie jene Personen auffinden, welche als Ausscheider die Quellen der Bazillenaussaat darstellen. Dazu ist unerläßlich, daß für jeden Typhusfall eine genaue Nachforschung über seine Herkunft eintritt. Eine erhebliche Schwierigkeit ergibt sich nun aus der Tatsache, daß nicht nur Personen, welche augenscheinlich Typhus durchgemacht haben, für längere Zeit auch oder dauernd zu Bazillenausscheidern werden können, sondern daß solche Ausscheider existieren, welche es ohne nachweisbare typhöse Vorerkrankung wurden. Letztere vermögen unerkannt eine Reihe von Ansteckungen zu setzen, ohne daß ihre gefährliche Seite entdeckt wird. Folglich bedarf es in der Nähe jedes Typhusfalls einer sorgfältigen und ausholenden Umgebungsforschung. Derartige Ermittelungen aber und die anschließenden bakteriologischen Untersuchungen des von den kranken Menschen herkommenden Materials erfordern eine Unterstützung der Medizinalverwaltungsbehörden durch Bereitstellung besonderer für den Zweck berufener Organe. In genialer Weise hat Robert Koch für unser Bekämpfungsgebiet die bezügliche Organisation inauguriert; sie hat sich ohne wesentliche Aenderungen durch zehn Jahre des Bestandes bewährt.

Im Jahre 1902 trat die K. Preußische Staatsregierung an die Aufgabe heran, im Regierungsbezirk Trier die Typhusbekämpfung mit besonderen Mitteln durchzuführen. Gemäß den Vorschlägen Kochs wurde eine Kommission gebildet, welche Prof. Dr. P. Frosch zum Leiter hatte; sie erhielt die Weisung, in Trier ein Laboratorium für bakteriologische Untersuchungen einzurichten und im Einvernehmen mit den Verwaltungsbehörden die Wege der Typhusverbreitung zu erkunden. Typhusverseuchte Hochwalddörfer im Landkreis Trier waren das erste Objekt der Tätigkeit jener Kommission. Das planmäßige Vorgehen ergab als nächsten Erfolg die gesicherte Feststellung von 73 Typhusfällen an Stelle der amtlich gemeldeten 7. Die Kranken wurden mit wenigen Ausnahmen in einer Feldbaracke abgesondert; die Entlassung der Genesenen geschah erst dann, wenn drei, in achttägigen Zwischenräumen entnommene Proben bakteriologisch das Freibleiben des Stuhls und Harns von Typhusbazillen gezeigt hatten. Es gelang, trotz der Mängel im allgemeinen hygienischen Zustand der Ortschaften, sie typhusfrei zu machen; sie blieben es, einige vereinzelte neue Fälle abgerechnet, dauernd. Nunmehr wurde nach den gleichen Grundsätzen im ganzen Regierungsbezirk vorgegangen. Ueber Winter 1902/03 erhielt das Kommissionsmitglied v. Drygalski den Auftrag, eine zweite Untersuchungsstation für den Süden in Saarbrücken einzurichten. Gleichzeitig erfuhren das noch sehr mangelhafte Desinfektionswesen, die private Krankenpflege und die Krankenhausfürsorge ihre Neuordnung; der Wasserversorgung und Beseitigung der Abfallstoffe wurde entsprechende Berücksichtigung zuteil.

In Hinsicht auf die vorliegenden Erfahrungen brachte das Reichsamt des Innern bei Aufstellung des Etats im Jahre 1903 vor den Reichstag die Forderung einer Summe von 150,000 ℳ für Maßnahmen der Typhusbekämpfung und begründete sie durch eine ausführliche Denkschrift. Aus Reichsmitteln und Zuschüssen der beteiligten Bundesstaaten, sowie der Reichslande wurde die finanzielle Grundlage geschaffen; das kaiserliche Gesundheitsamt entwarf den Organisationsplan, den die Reichsverwaltung annahm.

Das Bekämpfungsgebiet erhielt vor allem eine Anzahl bakteriologischer Untersuchungsstationen, die nach Maßgabe des Bedürfnisses verteilt wurden; Ende 1904 waren es deren elf: Trier, Saarbrücken, Neunkirchen, Saarlouis; Idar (Birkenfeld); Landau und Kaiserslautern (Pfalz); Metz und Diedenhofen (Lothringen); Straßburg und Hagenau (Elsaß). Das Personal jeder Station bestand aus einem Arzt als Leiter, einigen Hilfsärzten, Dienern und Bureauangestellten. Eine gemeinsame Dienstanweisung ordnete die Tätigkeit und verbürgte die Einheitlichkeit des Vollzugs der Dienstaufgaben der Stationen, sowie die Art ihres Verkehrs mit den einschlägigen Behörden. Für die bakteriologische Feststellung des Typhus gab eine gleichzeitig ausgegebene Anleitung die Richtlinien. Die Stationen unterstehen den höheren Landesverwaltungsbehörden. Die Oberleitung der Typhusbekämpfung hat ein hierfür besonders bestellter Reichskommissar mit dem Amtssitz in Saarbrücken. Für die bayerische Pfalz ist durch Entschließung des K. B. Staatsministeriums des Innern vom 24. November 1904 ein Landeskommissar aufgestellt, der aus den Räten der K. Regierung der Pfalz, Kammer des Innern, berufen wird. Das gegenseitige Fühlunghalten der beiden Kommissare regeln deren Dienstvorschriften; jenes der Stationen erwirken die Leiterkonferenzen und Versammlungen der Stationsärzte unter Vorsitz des Reichskommissars. Diese Zusammenkünfte geben weiterhin Gelegenheit, Erfahrungen auszutauschen und neuen Problemen gegenüber zu beraten, welche Vorschläge den Staatsbehörden zu unterbreiten seien. Während der Innendienst der Stationen mit der Untersuchung des zugehenden Materials und der Beurteilung der Untersuchungsergebnisse naturgemäß Sache der Stationen allein ist, haben sie im Außendienst, der die Ermittelungen und Umgebungsdurchforschungen, sowie die Aufdeckung sanitärer Mangelhaftigkeiten am Seuchenort enthält, mit dem zuständigen Amtsarzt und der Ortspolizeibehörde zusammenzugehen. Die Verwaltungsbehörden sind zur Typhusbekämpfung im Besitz von Leitsätzen, welche Anzeigeerstattung, Anweisungen für das Ermittelungsverfahren nebst Formblättern, Maßnahmen der Vorbeugung und solche gegen Weiterverbreitung der Krankheit, Desinfektionsanweisungen, allgemeine Vorschriften betreffen. Den praktischen Aerzten dienen die Ratschläge bei Vorkommen von Typhus. Zur Belehrung der Bevölkerung hat das Kaiserliche Gesundheitsamt ein populär gehaltenes Typhusmerkblatt ausgegeben.

Der Erfolg der organisierten Typhusbekämpfung im Südwesten äußert sich ziffernmäßig durch den bedeutenden Rückgang der Typhushäufigkeit von 3542 Fällen im Jahre 1904 auf 1459 im Jahre 1910; das bedeutet auf je 100 000 Einwohner berechnet, eine Abnahme von 108 zu 45, also eine Minderung um 59 %. Mit Wirkung vom 1. April 1910 wurden die Stationen Neunkirchen, Saarlouis, Kaiserslautern, Diedenhofen und Hagenau eingezogen; ihre Bezirke übernahmen die restigen sechs Stationen, deren Arbeitsumfänge damit erheblich vergrößert erscheinen. Die mit dieser organisatorischen Aenderung herbeigeführte Personalverringerung blieb nicht ohne Rückschlag für die Sache; sie brachte zunächst den Nachteil, daß nicht mehr wie zuvor allenthalben dem Typhus so nachgegangen werden konnte, als notwendig gewesen wäre. Das Jahr 1911 zeigt denn auch eine Zunahme der Häufigkeit der Fälle; jedoch besserten die Stationen durch intensive Ausnutzung ihrer Kräfte den Schaden wieder aus. Im Jahre 1913 hat der Reichskommissar 882 Fälle mit 88 von tödlichem Ausgang verzeichnet.

Trotz des günstigen statistischen Ausweises aber gilt es auch für die Zukunft, gegenüber dem Typhus und ebenso der übertragbaren Ruhr ständig wachsam zu sein. Die Untersuchungsstationen am allerwenigsten dürfen aus ihrer Beobachtungsstellung abrücken; ihre Bücher zeigen, daß jedes Jahr im Gebiet da und dort Epidemien aufflackern. Daß sie aber nicht wie früher um sich greifen, rührt vom augenblicklichen Einsetzen des Bekämpfungsapparates her. Eine nicht zu unterschätzende Gefahr liegt in der verhältnismäßig großen Anzahl von Personen, welche als Bazillenträger und Ausscheider erkannt sind. Es ist daran festzuhalten, daß sie, obschon nicht nach dem landläufigen Wortbegriff, so doch im medizinisch-wissenschaftlichen Urteil als Kranke betrachtet werden müssen. Solange nun für sie nicht eine Rentenversorgung analog



jener bei Invalidität oder Unfall die soziale Fürsorge leistet, läßt sich nicht vermeiden, daß sie zur Deckung ihrer Unterhaltsansprüche auf Erwerb ausgehen. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen ist es lediglich angängig, sie von bestimmten Erwerbszweigen, hauptsächlich aus den Nahrungsmittelgewerben, fernzuhalten. Darüber hinaus jedoch entstehen vielfache Gelegenheiten der Verschleppung der Bazillen und Ansteckung anderer, wenn die Personen nicht fortwährend gemäß den ihnen erteilten Vorschriften der sorgfältigsten persönlichen Reinlichkeitspflege sich befleißen. Den Untersuchungsstationen obliegt die Aufgabe, Verzeichnisse der Bazillenträger zu führen, deren Zustand mittels regelmäßig wiederkehrender Untersuchungen der Ausscheidungen zu überwachen und den zuständigen Verwaltungsbehörden ihre Befunde mitzuteilen. Durch eine derartige Ueberwachung ist zwar nicht jede Gefahr restlos beseitigt, aber nach bester Möglichkeit die Einschränkung gegeben. Aufgabe der Gesamtbevölkerung ist, daß sie ihrerseits durch Reinlichkeitspflege im persönlichen und öffentlichen Leben die behördlichen Maßnahmen des Gesundheitsschutzes unterstützt.

Unbestreitbar haben die Stationen nach Richtung der positiven öffentlichen und persönlichen Gesundheitspflege in den zehn Jahren ihres Bestands Vieles geleistet. Anläßlich von Durchforschungsarbeiten gaben sie häufig Anregungen in Angelegenheiten der Wasserversorgung, der einwandfreien Herstellung der Lagerstätten für die Abfallstoffe des menschlichen und tierischen Haushalts, der Verbesserung von Abwässerbeseitigungen. Den Verwaltungsbehörden lieferten sie aus bakteriologischen Untersuchungen die notwendigen Grundlagen zu Begutachtungen über Verwendung von Quellen und Brunnen zu Wasserleitungsprojekten. In Kursen über Desinfektion wirkten sie an der Ausbildung des Krankenpflegepersonals nach modernen Gesichtspunkten mit und ermöglichten den vorzüglichen Stand des Desinfektionswesens im Südwesten des Reichs durch Anlernung der Berufsdesinfektoren. Für die praktischen Aerzte sind sie längst jenseits Typhus und Ruhr die fachmännischen Beratungsstellen in bakteriologischen und anderen in das Gebiet der mikroskopischen Forschung fallenden Fragen geworden.

Ein Jahrzehnt der Wirksamkeit liegt zurück. Die Organisation der Typhusbekämpfung im Südwesten hat sich voll bewährt. Der Aufwand von rund zwei Millionen Mark ist für die gesundheitliche Förderung des Gebiets gut angebracht. Reich und Bundesstaaten schufen in einmütiger Zusammenarbeit das große Werk sozialer Kultur, das für den weiteren Fortschritt des Südwesten die gesundheitlichen Voraussetzungen abgibt; es ist zur Wohlfahrt des ganzen großen Vaterlands. —

Die Fürsorge des Reichs für den Gesundheitschutz unserer Truppen und Zivilbevölkerung ist auch in den gegenwärtigen Kriegszeiten bis in die Einzelheiten geordnet. In unserem Westen wurden mit Beginn der Mobilmachung vor allem die Typhusträger aus der Bevölkerung entfernt und nach den ihnen nächsten Krankenhäusern überführt, wo sie als Kranke Verpflegung finden. Typhuskranke und Typhusverdächtige kommen gleichfalls in die Krankenhäuser.

Die Hygiene begleitet unsere Heere ins Feld; sie wehrt den Seuchen im ersten Aufflackern nach den erprobten Grundsätzen der Seuchenbekämpfung. Feldlaboratorien ermöglichen, daß mikroskopisch-bakteriologische Untersuchungen mit allen Hilfsmitteln der Wissenschaft ebenso sicher ausgeführt werden können, wie von unseren Untersuchungsstationen im Frieden. Bakteriologisch geschulte Sanitätsoffiziere unter Leitung von Hygienikern ersten Ranges vollziehen den gesundheitlichen Aufklärungsdienst, wie er in der vorstehenden Abhandlung geschildert ist. Unser Heer ist somit nach der hygienisch-bakteriologischen Seite ebenfalls vollkommen gerüstet.

Den gefallenen Helden.

Die ihr den Grund getränkt mit eurem Blut
Und bis zum letzten Atemzug gestritten,
Nach heissem Kampf den Heldentod erlitten
Und heimatfern in fremder Erde ruht:

Wir bringen euch den Dank des Vaterlands!
Was ihr getan, bleibt ewig unvergessen,
Der beste Anteil ward euch zugemessen
An Deutschlands Ruhm und seinem Ehrenkranz.

Ihr aber steht verklärt an Gottes Thron,
Den Siegeslorbeer um die Heldenstirnen,
Und kampfentrückt, hoch über Wolkenfirnen
Blüht euch, ihr Tapferen, der schönste Lohn.

Was ihr gesäet, kann kein Sturm verweh'n,
Noch an den Enkeln wird man es erkennen,
Sie werden stolz der Väter Namen nennen
Und euer Ruhm wird dauernd fortbesteh'n!

Josephine Moos.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe.

Der Kaiser und der deutsche katholische Klerus.

Unter dieser Ueberschrift schreibt die „Köln. Volkszeitung" (Nr. 825 vom 21. Sept.):

Aus dem Telegramm des Kaisers an den Präsidenten der Vereinigten Staaten wurden hier und da verallgemeinernde Folgerungen gezogen, die in der Auffassung des Kaisers durchaus nicht begründet sind. Wir freuen uns, eine diesbezügliche Aeußerung des Kaisers wiedergeben zu können, zu deren Veröffentlichung wir ermächtigt wurden. Am 29. August d. J. nahm der Kaiser in einer dem hochwürdigsten Herrn Abte Ildefons Herwegen von Maria Laach im Großen Hauptquartier gewährten Audienz Anlaß, sich über das Verhalten einzelner Mitglieder des ausländischen Klerus im Verlaufe des gegenwärtigen Krieges zu äußern. Abt Herwegen versicherte dem Kaiser, daß derartige Vergehen von Geistlichen gewiß von niemand schärfer verurteilt und schmerzlicher beklagt würden, als vom deutschen katholischen Klerus. Derselbe sei Sr. Majestät und der heiligen Sache des Vaterlandes von ganzem Herzen ergeben. Der Kaiser nahm diese Versicherung mit großer Befriedigung auf und sagte lebhaft: „Herr Abt, davon bin Ich felsenfest überzeugt."

Gegen die Verdächtigung katholischer Geistlicher.

Das stellvertretende Generalkommando des 7. Armeekorps hat am 23. September 1914 an die Zeitungsredaktionen folgende Bekanntmachung gerichtet:

In der Presse haben in letzter Zeit wiederholt unbestätigte Gerüchte über die Beteiligung katholischer Geistlicher an Greueltaten in Belgien Verbreitung gefunden. Bisweilen sind an diese Nachrichten Kommentare und Bemerkungen in gehässiger Form gegen die katholische Geistlichkeit als solche geknüpft worden, die geeignet waren, einen großen Teil der Bevölkerung zu verletzen, und deshalb erregte Erwiderungen hervorgerufen haben. Ich habe bereits wiederholt Veranlassung genommen, teils in allgemeinen Erlassen, teils in Verfügungen und Maßnahmen aus Anlaß besonderer Fälle gegen ein solches Unwesen aufzutreten. Um es nicht jedesmal von neuem aufzuführen, ist von einem Zwange zum Widerruf im einzelnen möglichst abgesehen worden. In ausdrücklicher Uebereinstimmung mit der Stellungnahme des stellvertretenden Generalstabes der Armee warne ich die Zeitungen im Bereiche des 7. Armeekorps hierdurch nochmals, durch Artikel solcher Art die Einigkeit der Bevölkerung zu stören und verweise auf meine Bekanntmachungen vom 27. 8., IIc Nr. 2667 und vom 6. 9., IIc Nr. 4124. In jedem ferneren Falle werde ich gemäß meiner Verfügung vom 27. 8. IIc Nr. 2588, nunmehr die Beschlagnahme der schuldigen Zeitung verfügen und sie unter Zensur stellen. Der kommandierende General Frhr. von Bissing.

Den Zensurbehörden ist von amtlicher Stelle allgemein aufgegeben worden, im Interesse der Aufrechterhaltung der inneren Einigkeit des deutschen Volkes während des Krieges jenen verallgemeinernden, einen großen Teil der Bevölkerung verletzenden Veröffentlichungen mit Nachdruck entgegen zu wirken.

Selbsthilfe gegenüber Verdächtigungen des Klerus.

Der Kirchliche Anzeiger für das Bistum Hildesheim bringt in seiner Nr. 18 vom 22. Sept. einen Erlaß des Fürstbischofs Bertram von Breslau, datiert Hildesheim, 21. Sept. 1914, in welchem die Geistlichen zur Wachsamkeit aufgefordert werden gegenüber unglaubwürdigen und teilweise geradezu schaurigen Gerüchten, die über Geistliche der vom Kriege betroffenen Länder durch die Presse und mündlich verbreitet werden. In dem Erlasse heißt es:

„Niemals wird es uns einfallen, wirklich amtlich festgestellte Ungehörigkeiten einzelner Angehöriger geistlichen oder weltlichen Standes zu beschönigen. Aber schweres Unrecht tun die, die allerlei, nicht einwandsfrei festgestellte Schaudergeschichten über Geistliche mündlich oder schriftlich verbreiten, während die Generalkommandos und alle staatlichen Behörden mit Ernst und Strenge mahnen, alles zu unterlassen, was Unfrieden, Aufregung und Verbitterung wecken kann. . . . Schon in mehreren Fällen hat die direkte Anfrage bei den militärischen Behörden, beim zuständigen bischöflichen Ordinariate und bei den für die Verbreitung verantwortlichen Zeitungsredaktionen die Unglaubwürdigkeit von Gerüchten ermittelt. Ich empfehle:

1. alle jene Berichtigungen, für die wir den bischöflichen Ordinariaten, staatlichen Behörden und der katholischen Presse dankbar sein müssen, zu sammeln, aufzubewahren und, falls es erforderlich wird, zur Aufklärung zu benutzen. Je nach Lage der Verhältnisse können

2. die Geistlichen privatim und öffentlich darauf aufmerksam machen, daß auch den mit dem Scheine der Gewißheit und des Selbsterlebten auftauchenden Gerüchten nicht durchweg zu glauben ist, weil sie vielfach, besonders in so namenlos aufgeregter Zeit, auf voreiligen Schlüssen, Irrtum, zuweilen auch auf Renommisterei und Sensationssucht beruhen. Unbeglaubigte Mitteilungen sind um so mehr zu bezweifeln, wenn sie sich gegen einen Stand wenden, gegen den weite Kreise seit Jahrzehnten Abneigung zu wecken bestrebt waren. Gerüchte wachsen im Umlauf; Vermutungen werden als Tatsachen hingestellt, seltene Einzelfälle verallgemeinert. Demgegenüber muß

3. mit aller Ruhe und Bestimmtheit betont werden, daß das achte Gebot und die elementarste Pflicht der Nächstenliebe auch gegenüber dem Klerus zu beachten ist, und daß es grobes Unrecht ist, die nicht einwandsfrei festgestellten Geschichten weiter zu erzählen. Wenn wir mit Recht entrüstet sind über unwahre Erzählungen von Untaten, die über unsere deutschen Soldaten im Feindesland von Mund zu Mund gehen, so müssen ebenso ernst unbeglaubigte Gerüchte über Geistliche zurückgewiesen werden.

4. Es ist zu betonen, daß nachgewiesen ist, wie in diesem Kriege im Feindesland Laien mit der Soutane sich bekleidet haben und in dieser betrügerisch angelegten Kleidung gesetzwidrig handelten. Solche Fälle belasten den Klerus ebensowenig, wie der Streich des „Hauptmannes von Köpenik" den Offizierstand belastet. Auch haben im Einzelfalle Deutsche eine der Soutanelle etwas ähnliche Tracht im Auslande für ein geistliches Kleid angesehen, was dann zu unrichtigen Behauptungen geführt.

5. Wenn in einer Zeitung friedenstörende Anzüglichkeiten erscheinen, so kann man das Generalkommando desjenigen Bezirks darauf aufmerksam machen, in dem das Blatt erscheint. Das ist keineswegs tadelnswerte Denunziation, sondern ein Akt der pflichtmäßigen Notwehr und der vom Staate selbst gewünschten Hilfsarbeit aller Bürger zum Schutze des inneren Friedens im Lande."

Vom deutsch-russischen Kriegsschauplatz.

Die Wilnaer Armee zerschmettert.

In einem von der „Königsb. Hart. Ztg." veröffentlichten Tagesbefehl erklärt Generaloberst v. Hindenburg, daß die Wilnaer Armee in der zweitägigen Schlacht an den Masurischen Seen „nicht nur geschlagen, sondern zerschmettert" worden ist. Die an den Kämpfen beteiligten russischen Truppenteile waren das 2., 3., 4., 20. und 22. Armeekorps, das 3. sibirische Armeekorps, die 53., 54., 56., 57., 72. und 76. Reservedivision, die 1. und 2. Schützenbrigade und die 1. und 2. Garde-Kavalleriedivision. Nach oberflächlicher Schätzung hat danach die Wilnaer Armee aus mindestens einer halben Million Soldaten bestanden. Nach einem zur Entkräftung der feindlichen Lügenberichte vom Reichskanzler an die „N. Züricher Ztg." gerichteten Telegramm sind allein bei Tannenberg und in den Masurischen Sümpfen 150000 Russen umgekommen. Von den in deutschen Lagern untergebrachten über 200000 Gefangenen sind über die Hälfte Russen.

Russische Barbarei.

Aus den Akten des in Gefangenschaft geratenen und vor ein Kriegsgericht gestellten russischen Generals Martos, Kommandeurs des 15. Armeekorps in Warschau, ist folgendes festgestellt worden: 1. Der russische General Rennenkampf hat den Befehl erteilt, durch eine besonders kuragierte Kompagnie alle Förster der Romintener Heide aufzuheben und zu erschießen. 2. General Martos hat befohlen, alle Ortschaften im Bereiche des Kampfes zu verbrennen und alle männlichen Einwohner zu erschießen, auch wenn diese sich nicht am Kampfe beteiligten oder die Hergabe von Lebensmitteln verweigerten. Die erstere Tatsache wird bestätigt durch folgenden, laut Berliner Meldung vom 21. Sept., aufgefangenen Funkenspruch vom 25. August, 12 Uhr mittags. General Postowski an den Kommandeur des ersten Armeekorps: Ich bitte unverzüglich weiter zu geben an zweite Infanterie-Division und Stab 23. Armeekorps 7.13 Uhr morgens an Bek. Der Kommandierende. Befehl: Kompagnie mit energischem Kommandeur auszuschicken, mit Auftrag, alle Förster ohne Erbarmen zu erschießen.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Die große Schlacht zwischen Oise und Maas.

Ueber den weiteren Gang der Operationen wird amtlich aus dem Großen Hauptquartier gemeldet:

23. Sept., abends. Auf dem rechten Flügel des deutschen Westheeres jenseits der Oise steht der Kampf. Umfassungsversuche der Franzosen haben keinerlei Erfolge gehabt. Ostwärts bis an den Argonner Wald fanden heute keine größeren Kämpfe statt. Oestlich der Argonnen ist Varennes im Laufe des Tages genommen. Der Angriff schreitet weiter fort. Die gegen die Sperrforts südlich Verduns angreifenden Armeeteile haben heftige aus Verdun über die Maas und aus Toul erfolgte Gegenangriffe siegreich abgeschlagen, Gefangene, Maschinengewehre und Geschütze erbeutet. Das Feuer der schweren Artillerie gegen die Sperrforts Troyon, Le Paroche, Camp des Romains und Liouville ist mit sichtbarem Erfolg eröffnet worden. In Französisch-Lothringen und an der elsässischen Grenze wurden die französischen Vortruppen an einzelnen Stellen zurückgedrängt. Eine wirkliche Entscheidung ist noch nirgends gefallen.

24. Sept. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz sind heute im allgemeinen keine wesentlichen Ereignisse eingetreten. Einzelne Teilkämpfe waren den deutschen Waffen günstig.

25. Sept., abends. Der Fortgang der Operationen hat auf unserem äußersten rechten Flügel zu neuen Kämpfen geführt, in denen eine Entscheidung bisher nicht gefallen ist. In der Mitte der Schlachtfront ist heute, abgesehen von einzelnen Vorstößen beider Parteien, nichts geschehen. Als erstes der Sperrforts südlich Verduns ist heute Camp des Romains bei St. Mihiel gefallen. Das bayerische Regiment von der Tann hat auf dem Fort die deutsche Fahne gehißt und unsere Truppen haben dort die Maas überschritten.

26. Sept., abends. Der Feind hat unter Ausnützung seiner Eisenbahnen einen weitausholenden Vorstoß gegen die äußerste rechte Flanke des deutschen Heeres eingeleitet. Eine hierbei auf Bapaume vorgehende französische Division ist von schwächeren deutschen Kräften zurückgeworfen worden. Auch sonst ist der Vorstoß zum Stehen gebracht. In der Mitte der Schlachtfront kamen unsere Angriffe an einzelnen Stellen vorwärts. Die angegriffenen Sperrforts südlich Verduns haben ihr Feuer eingestellt. Unsere Artillerie steht nunmehr im Kampfe mit Kräften, die der Feind auf dem westlichen Maasufer in Stellung brachte.

Auch im feindlichen Lager gibt man die deutschen Fortschritte allmählich zu. So wird aus Paris der „Frankfurter Zeitung" indirekt gemeldet: Nach einem am 25. ds. nachmittags 3 Uhr ausgegebenen „Bulletin" finden im Zentrum außerordentlich heftige Kämpfe statt, bei denen es den Deutschen an der Maas nördlich von Verdun gelungen ist, sehr wichtige Erfolge davonzutragen. Das Bulletin besagt weiter: Auf unserer Linken findet eine allgemeine sehr heftige Aktion zwischen unseren Kräften, welche zwischen der Somme und der Oise stehen, und den deutschen Armeekorps statt, welche der Feind bei Tergnier westlich von La Fère und St. Quentin zusammengezogen hat. Einige dieser deutschen Korps sind vom Zentrum hierhergekommen, andere aus Lothringen und den Vogesen, und zwar sind diese über Lüttich und Valenciennes nach Cambrai transportiert worden. Oestlich der Argonnen hat der Feind von Varennes aus auf das rechte Ufer der Maas vorstoßen können. Es ist ihm gelungen, auf den Höhen an der Maas bei Hattonchatel zwischen Verdun und Toul Fuß zu fassen. Er geht auf St. Mihiel vor und hat die Forts Paroche und Camp des Romains beschossen. — Ueber die Stellungen der deutschen Armee an der Aisne sagt der „Manchester Guardian": Die deutsche Stellung an der Aisne ist so stark, daß, wenn keine strategischen Ueberraschungen eintreten, jeder Angriff zu einem Rückschlag führen muß und einen Erfolg nur haben kann, wenn der Gegner zur Erschöpfung gebracht ist. Die Deutschen brachten die Kunst der Feldbefestigung auf eine Höhe, die bisher nicht erreicht worden ist. Sie machten eine Stellung von gewöhnlicher natürlicher Stärke zu einer Festungslinie, die stärker und widerstandsfähiger ist als eine erbaute Linie von Stahl.

Um die Kathedrale von Reims.

Die französische Regierung legte gegen die Beschießung von Reims bei allen Mächten folgenden Protest ein: Ohne den Schein der militärischen Notwendigkeit anführen zu können, haben deutsche Truppen aus reiner Zerstörungssucht den Dom von Reims planmäßig heftig bombardiert. Augenblicklich ist die berühmte Hauptkirche eine Ruine. Es ist Pflicht der französischen Regierung, diese abscheuliche Tat des Vandalismus, der dadurch, daß ein Heiligtum unserer Geschichte dem Feuer übergeben wurde, die Menschheit eines unvergleichlichen künstlerischen Erbteils beraubte, der allgemeinen Entrüstung preiszugeben. gez. Delcassé.

Darauf erfolgte am 22. Sept. folgende amtliche deutsche Erklärung: Die französische Regierung hat sich leider nicht vor einer verleumderischen Entstellung der Tatsachen gescheut, wenn sie behauptet, daß deutsche Truppen ohne militärische Notwendigkeit den Turm von Reims zur Zielscheibe eines systematischen Bombardements gemacht hätten. Reims ist eine Festung, die von den Franzosen noch in den letzten Tagen mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln ausgebaut worden ist und zur Verteidigung ihrer günstigen Stellung benutzt wird. Bei dem Angriff auf diese Stellung wurde das Bombardement von Reims leider zu einer Notwendigkeit, Befehle waren erteilt, die berühmte Kathedrale hierbei zu schonen. Wenn es trotzdem wahr sein sollte, daß bei dem durch den Angriff hervorgerufenen Brand von Reims auch die Kathedrale gelitten hat, was wir zurzeit nicht festzustellen vermögen, so würde das niemand mehr bedauern als wir. Schuld tragen allein die Franzosen, die Reims zur Festung und zu einem Stützpunkt ihrer Verteidigungs-



stellung gemacht haben. Wir müssen energisch Protest gegen die Verleumdung erheben, daß deutsche Truppen aus Zerstörungswut und ohne dringendste Notwendigkeit Denkmäler der Geschichte und Architektur zerstören.

Unterm 23. September stellte das Große Hauptquartier folgendes fest: Nachdem die Franzosen die Stadt Reims durch starke Verschanzungen zum Hauptstützpunkt ihrer Verteidigung gemacht hatten, zwangen sie selbst uns zum Angriff auf die Stadt mit allen zur Durchführung nötigen Mitteln. Die Kathedrale sollte auf Anordnung des deutschen Oberkommandos geschont werden, solange der Feind sie nicht zu seinen Gunsten ausnutze. Seit dem 20. September wurde auf der Kathedrale die weiße Fahne gezeigt und von uns geachtet. Trotzdem konnten wir auf dem Turme einen Beobachtungsposten feststellen, der die gute Wirkung der feindlichen Artillerie gegen unsere angreifende Infanterie erklärte. Es war nötig, ihn zu beseitigen. Dies geschah durch Schrapnellfeuer der Feldartillerie. Das Feuer schwerer Artillerie wurde auch jetzt noch nicht gestattet und das Feuer eingestellt, nachdem der Posten beseitigt war. Wie wir beobachten können, stehen Türme und Aeußeres der Kathedrale unversehrt. Der Dachstuhl ist in Flammen aufgegangen. Die angreifenden Truppen sind also nur soweit gegangen, wie sie unbedingt gehen mußten. Die Verantwortung trägt der Feind, der ein ehrwürdiges Bauwerk unter dem Schutz der weißen Flagge zu mißbrauchen versuchte.

Ferner meldete am 23. September der deutsche Oberkommandierende der bei Reims kämpfenden Truppen der obersten Heeresleitung folgendes: Wie nachträglich festgestellt worden ist, ist auf die Kathedrale in Reims auch ein Mörserschuß abgefeuert worden. Nach Meldung des . . . Armeekorps war das notwendig, weil es nicht möglich war, mit dem Feuer der Feldartillerie die deutlich erkannte feindliche Beobachtungsstelle von der Kathedrale zu vertreiben.

Die aus französischer Quelle verbreitete Nachricht, der Papst habe bei Kaiser Wilhelm oder der deutschen Regierung Verwahrung wegen der Beschädigung der Kathedrale von Reims eingelegt, ist, einer Berliner Meldung der „Köln. Ztg." vom 25. September zufolge, unzutreffend; richtig ist, daß durch den Gesandten von Preußen bei der Kurie der Papst über den wirklichen Sachverhalt unterrichtet wurde und sich über die erhaltene Aufklärung befriedigt geäußert habe.

Zeugnis eines neutralen Arztes über Dum-Dum-Geschosse.

Der in medizinischen Kreisen bekannte schwedische Arzt Dr. Ekgren berichtet, wie aus Berlin, 21. Sept. gemeldet wird, über seine Beobachtungen an deutschen Verwundeten, daß er „sowohl in den Krankenhäusern von Frankfurt a. M. wie in dem Festungsgarnisonslazarett zu Mainz verwundete deutsche Soldaten gesehen und untersucht habe, deren Verletzungen derartig schwer waren und deren Wunden (mit einer gewaltigen, explosionsähnlichen Zerstörung im Innern des Wundkanals) einen so eigenartigen Charakter trugen, daß man mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit annehmen kann, es seien in diesen Fällen stumpf gemachte und sogar ausgehöhlte Projektile oder sogenannte Dum-Dum-Geschosse völkerrechtswidrig verwendet worden.... Das mir in einem Falle (Städt. Krankenhaus Sachsenhausen) gezeigte Röntgenbild legt, meiner Ansicht nach, für die deutliche Einwirkung einer im Innern der Wunde stattgefundenen Explosion beredtes Zeugnis ab.... In meinem Besitz ist auch gegenwärtig ein mir von einem der Verwundeten geschenktes kleines Dum-Dum-Geschoß, das von ihm am 9. Sept. bei Vitry aus dem auffallend großen Revolver eines gefallenen französischen Offiziers herausgeholt wurde. Dieses Geschoß zeigt die gewöhnliche Form von Dum-Dum-Geschossen; etwa 4 Zentimeter hoch und etwa $^1/_2$ Zentimeter Durchmesser; vorne an der Spitze eine breite Form, etwa $^1/_2$ Zentimeter quer abgestumpft und kraterähnlich bis zu einer Tiefe von etwa 1 Zentimeter ausgehöhlt. Es ist mit Ausnahme der Spitze von einer Nickelkapsel umgeben und trägt unten an der Basis die gestempelten Buchstaben „T. E.", wahrscheinlich die Fabrikmarke; denn es ist sicher Fabrik- und keine Handarbeit. Den letzteren Typus mit einer wahrscheinlich mit dem Taschenmesser gemachten Aushöhlung habe ich auch gesehen."

Französische Barbarei.

Der obersten Heeresleitung liegt folgende Meldung eines Infanterie-Regiments vor: Bethencourt, 10. September. Am 8. Sept. wurden zwei Automobile mit Verwundeten, die die Genfer Flagge führten, im Forst Domaniale von einer französischen Radfahrerabteilung unter der Führung eines Offiziers überfallen. Verwundete und Führer wurden ermordet und beraubt. Nur zwei Mann entkamen verwundet. Sie machten diese Angaben dem Stabsarzt ihres Bataillons, der sie der Sanitätskompagnie in Condreville am 9. September übergab. — Nach einer dem Chef des Feldsanitätswesens vorliegenden Meldung ist im Etappengebiet eine Krankenpfleger-Transportabteilung, die mit der Herbeischaffung verwundeter Franzosen beauftragt war, am 23. Sept. vormittags von französischen Franktireurs überfallen worden. Sie verlor dabei an Verwundeten und Toten einen Oberarzt und sieben freiwillige Krankenpfleger.

Vom belgischen Kriegsschauplatz.

Ausfall aus Antwerpen zurückgeschlagen.

Ein Ausfall der Belgier aus Antwerpen hat in den Tagen vom 17. bis 20. September zu mehreren Kämpfen und Gefechten in der Nähe von Löwen und Aerschot geführt, die siegreich für die deutschen Truppen verliefen. Bei diesen Kämpfen war, einer Berliner Meldung vom 23. September zufolge, auch eine neugebildete Infanterie-Matrosendivision (12 Bataillone) beteiligt, die sich durch große Tapferkeit auszeichnete und an dem siegreichen Erfolg großen Anteil hatte. Die Belgier, die unter der persönlichen Führung des Königs Albert kämpften, wurden unter schweren Verlusten bis Antwerpen zurückgeschlagen.

Der Wahrheit eine Gasse.

Der in Aachen erscheinende „Volksfreund" gibt jetzt eine tägliche Ausgabe in deutscher und französischer Sprache heraus mit der Absicht, der Wahrheit auch in Belgien Eingang zu verschaffen.

Schutz der belgischen Kunstschätze.

Der Verwaltungschef bei dem Generalgouverneur in Belgien ergriff, wie aus Berlin vom 17. September gemeldet wird, im Einvernehmen mit dem Reichsamt des Innern und dem preußischen Kultusministerium zum Schutze der in Belgien vorhandenen Kunstschätze Maßnahmen, da die militärische Ueberwachung der Museen verhältnismäßig zu leicht ist. Die Maßnahmen bezwecken hauptsächlich die Sicherstellung zahlreicher Kunstwerke, die anderswo, z. B. in Kirchen, Rathäusern und dergleichen untergebracht sind. Diese müssen den Zugriffen von Händlern und diebischen Landesinwohnern entzogen werden. Auch gilt es, alle Kunstwerke von Baudenkmälern bis zu den kostbaren Werken der Kleinkunst vor achtlosen Beschädigungen zu schützen. Zur Bearbeitung aller dieser Aufgaben wurde der Direktor des Berliner Kunstgewerbemuseums Geh. Regierungsrat von Falke, einer der besten Kenner der vlämischen Kunst, der Zivilverwaltung Belgiens zugeteilt. Die Entsendung weiterer Kunstsachverständiger ist in Aussicht genommen.

Die Wahrheit über Löwen. Die belgischen Kunstschätze.

Einer der Herren, die von dem deutschen Generalgouverneur in Brüssel mit der Sicherung und Pflege der belgischen Kunstschätze betraut sind, berichtet, einer amtlichen Berliner Meldung vom 23. September zufolge, über seine Beobachtungen: Wir haben in Löwen in Begleitung des Kommandanten von Manteuffel, der Löwens herrliche Kunstschätze vor der Vernichtung bewahrte, eingehend Kirche für Kirche, das Rathaus, die Bibliothek und was sonst noch an Bemerkenswertem dort besteht oder bestand, besichtigt und geprüft, und ich kann zur Freude aller Kunstfreunde berichten, daß mit Ausnahme des Inhalts der Bibliothek so gut wie alles nicht nur gerettet ist, sondern sich mit Ausnahme der Gebäude selbst in tadellosem Zustand befindet. Alle diese Kunstschätze sind jetzt im Rathaus vereinigt und stehen unter strengster Observanz des Kommandanten. Was nun die Gebäude anbetrifft, so ist das Rathaus ganz unversehrt. Die Peterskirche weist starke Beschädigungen des Dachstuhles auf und leichte Löcher in den Deckengewölben. Die Michaelskirche mit der herrlichen Barockfassade, die Jakobskirche mit dem schönen Sakramentshäuschen und einer bekannten Hubertuskapelle, die Gertrudenkirche mit einem der schönsten spätgotischen Chorgestühle Belgiens, sind alle ohne die allergeringste Beschädigung geblieben. Die Fassaden der schönen Bibliothek sind zwar sehr beschädigt, können aber unbedingt und sicher wieder hergestellt werden. Zerstört ist etwa nur ein Sechstel der Stadt, und zwar die ganze Bahnhofstraße, die Gebäude um den Place du Peuple und die Häuser um das Rathaus und die Peterskirche herum. Diese letzteren wurden von unseren braven Eisenbahnern, welche vom Stadtkommandanten schnell herbeigeholt wurden, absichtlich gesprengt, damit die Flammen nicht auf das Rathaus herüberschlagen sollten. Wie ich schon sagte, sind alle Kunst- und Kirchenschätze gerettet. Das ist wieder das Verdienst des Oberleutnants und Regierungsrats im Eisenbahnministerium, Thelemann, der mit einem Unteroffizier, der Kunsthistoriker ist, die Sachen aus der oben brennenden Peterskirche heraus rettete. Die wundervollen Bilder von Dierick Bouts, Abendmahl und Martertod des heiligen Erasmus, sind tadellos erhalten. Die zerstörten Gebäude, aus denen geschossen wurde, sind bessere Privathäuser, aber ohne jeden besonderen kunstgeschichtlichen Wert, sondern durchweg modern.

In Lüttich besuchten wir sämtliche Kirchen und Kunstsammlungen. Die Jakobskirche, ein herrlicher, spätgotischer Bau mit schön gemalten Netzgewölben, an reiche spanische Bauten erinnerndem üppigem Dekorationsstil, ist völlig unversehrt, vor allem auch sämtliche Glasmalereien der Renaissancezeit, die zu den allerschönsten der Welt gehören. Ebenso sind andere Kirchen, wie die St. Paulskirche, die Martinskirche, die Heiligkreuzkirche, die Johanniskirche, die Dionyskirche und was sonst noch an kleineren Kirchen und Kapellen dort ist, tadellos erhalten, ebenso wie das Innere aller Kirchen. Von der St. Paulskirche beschädigte ein Geschoß das Fenstergewände ganz leicht und schlug ein kaum nennenswertes kleines Loch in eine moderne Glasscheibe. Der stattliche Kirchenschatz von St. Paul mit dem berühmten goldenen Sühnegeschenk Karls des Kühnen nach der Zerstörung Lüttichs 1468 und der bedeutenden gotischen Reliquienbüste

des heiligen Lambertus steht unberührt in den Schränken in schönster Ordnung. Was an Museen in Lüttich ist, wie das sehr interessante Museum D'Ansembourg, welches wir unter der Führung des Direktors besichtigten, befindet sich ebenfalls in dem Zustande wie vor dem Kriege.

Zeppelin über Antwerpen und Ostende.

Reutermeldungen zufolge wurde ein Zeppelin-Luftschiff in der Nacht vom 22. zum 23. Sept. längs der ersten Verteidigungslinie der Befestigungsstellung von Antwerpen in der Richtung Moll-Liewe gesichtet. Wegen der starken Scheinwerfer kehrte das Luftschiff um. Am 23. Sept. 11 Uhr abends überflog ein Zeppelin-Luftschiff die Stadt Ostende. Es warf drei Bomben herab, die wenig Sachschaden anrichteten und niemand töteten. Das Luftschiff kam von Thielt über Thorhout und kehrte in der Richtung Thielt zurück.

Englische Flieger über Düsseldorf.

In der Nähe der Luftschiffhalle in Düsseldorf wurden am 22. Sept. von einem feindlichen Flugzeug zwei Fliegerbomben heruntergeworfen. Schaden wurde, abgesehen von einigen zersprungenen Fensterscheiben, nicht angerichtet. Wie die englische Admiralität bekannt gibt, war es ein englisches Luftgeschwader. Nebel hinderte die Operationen. Dennoch gelang es Collet, drei Bomben zu werfen. Das Flugzeug Collets wurde getroffen, alle Flugzeuge kehrten aber unversehrt zu ihrem Ausgangspunkt zurück. Die Admiralität fügt hinzu, daß bei erneuten Zeppelinangriffen auf Antwerpen oder eine andere belgische Stadt Gegenmaßregeln ergriffen werden sollen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

U 9 vernichtet drei englische Panzerkreuzer.

Aus London wird unter dem 22. September amtlich gemeldet: Deutsche Unterseeboote schossen in der Nordsee die englischen Panzerkreuzer „Aboukir", „Hogue" und „Cressy" in den Grund. Eine beträchtliche Anzahl der Mannschaften wurde von herbeigeeilten englischen Kriegsschiffen und holländischen Dampfern gerettet. Aus anderer Quelle wird bekannt, daß der Zusammenstoß am 22. September zwischen 6 und 8 Uhr früh, 29 Seemeilen nordwestlich von Hoek van Holland stattfand. „Aboukir" wurde als erstes Schiff durch einen Torpedo getroffen. Der holländische Dampfer „Flora" brachte 287 Ueberlebende nach Ymuiden.

Die Nachricht wird am 23. September deutscherseits durch folgende amtliche Meldung des stellvertretenden Chefs des Admiralstabes bestätigt: „U 9" hat am Morgen des 22. September etwa 20 Seemeilen nordwestlich von Hoek van Holland die drei englischen Panzerkreuzer Aboukir, Hogue und Cressy zum Sinken gebracht.

Es ist also ein einziges deutsches Unterseeboot gewesen, das diese Heldentat vollbracht hat, ohne selbst Verluste zu erleiden. Der Kommandant des Unterseebootes ist Kapitänleutnant Otto Weddigen aus Herford; es hat eine Besatzung von 20 Mann. Die Panzerkreuzer „Cressy", „Aboukir" und „Hogue" stammen aus dem Jahre 1900, haben je 12 200 Tonnen Wasserverdrängung und 755 Mann Besatzung.

Der Angriff des Unterseebootes „U 9" auf die drei englischen Panzerkreuzer erfolgte morgens 6 Uhr bei hellem, klarem Wetter und zwar zunächst gegen den „Aboukir", der innerhalb fünf Minuten sank. Die beiden anderen englischen Panzerkreuzer beteiligten sich zunächst an dem Rettungswerk. Alsdann sank nach weiteren drei Minuten der zweite Kreuzer „Hogue", das Sinken des dritten Kreuzers erfolgte gegen 8 Uhr. Das Unterseeboot „U 9" entkam den Verfolgungen von englischer Seite und kehrte am 23. September unversehrt zurück. Zur Besatzung des „U 9" gehören Kapitänleutnant Otto Weddigen, Kommandant, Oberleutnant z. S. Spieß, Marine-Ingenieur Schön, Obersteuermann Träbert, Obermaschinist Heinemann, Bootsmannmaate: Hoer und Schoppe; Matrosen: Geist, Rosenmann, Hempler, Schulz; Obermaschinistenmaate: Marlow, Stellmacher, Hinrich; Maschinistenmaate: März, Reichhardt; Obermaschinistenanwärter: Wollenberg, v. Koslowski; Oberheizer: Eisenblätter, Schüchke; Heizer: Karbe, Schober, Lies, Köster, Vollstedt und Sievers. — Der Kaiser verlieh dem Kommandanten des Unterseebootes U 9 das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse und den übrigen Offizieren und Mannschaften das Eiserne Kreuz 2. Klasse.

Ueber die taktische Bedeutung der Heldentat des U 9 urteilt ein bekannter norwegischer Admiral im Christianiaer „Morgenbladet": Die englische Taktik einer Blockade der Nord- und Ostsee ist zum Tode verurteilt, da durch die gesamte englische Bewachungskette und über 200 Seemeilen von der eigenen Basis entfernt bis zum Kanal, jenem von England seit Jahrhunderten beherrschten Seeterritorium, sich ein deutsches Unterseeboot mit 20 Mann Besatzung schleichen konnte. Wie es gestern diesem in Grund gebohrten Kreuzergeschwader erging, kann es morgen der ganzen englischen Hochseeflotte ergehen. Die Nordsee und Ostsee sind nicht länger Besitz englischer blockierender Panzerungetüme. Eine neue Zeit, eine neue Methode beginnt, bedeutungsvoll für die kleinen Seestaaten, da sie imstande sind, eine beträchtliche Zahl dieser nicht teueren und furchtbaren Seewaffe anzuschaffen.

Der Kreuzer „Königsberg" vor Sansibar.

Ueber das Gefecht zwischen dem Kreuzer „Pegasus" und der „Königsberg" bei Sansibar werden aus Kapstadt unterm 23. September noch folgende Einzelheiten amtlich bekannt gegeben: Die „Königsberg" näherte sich am 20. Sept. früh 5 Uhr mit hoher Geschwindigkeit und machte ein britisches Wachtboot durch drei Schüsse kampfunfähig. Dann eröffnete auf etwa 8000 Meter die „Königsberg" ein wohlgezieltes Feuer auf den „Pegasus" und setzte dieses bis 6000 Meter Entfernung fort. Die Breitseite des „Pegasus" stand unter der Feuerwirkung und wurde in 15 Minuten zum Schweigen gebracht. Nach einer Kampfpause von 5 Minuten eröffnete die „Königsberg" von neuem das Feuer, das eine Viertelstunde währte. Der „Pegasus" war nicht in der Lage, das Feuer zu erwidern. Beinahe alle Verluste der Engländer traten bei den Geschützen auf dem oberen Deck ein. Das Schiff, das mehrere Treffer auf der Wasserlinie erhalten hatte, legte sich stark auf die Seite. Die britische Flagge wurde zweimal heruntergeschossen, aber von britischen Soldaten mit der Hand hochgehalten. Die „Königsberg" erlitt anscheinend keine, oder nur geringe Beschädigung. — Nach englischen Blättern hat der kleine Kreuzer „Königsberg" bereits vor zehn Tagen einen armierten Indiendampfer der französischen „Compagnie des Messageries Maritimes" vernichtet.

Der Streifzug der „Emden".

Die Offiziere und Mannschaften der vom deutschen Kreuzer „Emden" in der Bai von Bengalen versenkten britischen Schiffe sind am 21. September in Kalkutta angekommen und äußerten sich anerkennend über die ihnen von den deutschen Offizieren erwiesene Höflichkeit. Der Streifzug des Kreuzers „Emden" begann am 10. Sept. An diesem Tage nahm er den Dampfer „Indus", der durch Geschützfeuer zum Sinken gebracht wurde, nachdem die Besatzung auf die „Emden" übergeführt war. Als der Kreuzer auf die Höhe der Bai kam, fing er alle drahtlosen Nachrichten auf, welche die Abfahrten aus dem Hafen meldeten, und kannte infolgedessen die Lage sämtlicher Schiffe in der Bai. Am 11. Sept. sichtete die „Emden" den Dampfer „Loo", übernahm seine Besatzung und versenkte ihn. Der Dampfer „Kambinga" wurde in der Nacht zum 12. Sept. genommen, zwei Stunden später der Dampfer „Killin". Während derselben Nacht wurden drei andere Schiffe gesichtet, jedoch nicht verfolgt. Mittags am 12. Sept. nahmen die Deutschen den Dampfer „Diplomat", der später versenkt wurde. Dann wurde der italienische Dampfer „Laruano" angehalten und untersucht, aber am selben Tage wieder freigelassen. Auf seinem Rückwege nach Kalkutta warnte er Dampfer und mehrere andere Schiffe, die zurückfuhren und so der Kaperung entgingen. Am 14. Sept. nahm die „Emden" den Dampfer „Tratbock" und versenkte ihn durch eine Mine. Die Besatzungen sämtlicher erbeuteter Schiffe wurden dann an Bord eines Fahrzeuges gebracht, das den Befehl erhielt, nach Kalkutta zu fahren. Zwei deutsche Schiffe begleiteten es bis innerhalb 75 Meilen von der Mündung des Hooghly. Nach einer amtlichen Reutermeldung aus Kalkutta vom 24. Sept. erschien der deutsche Kreuzer „Emden" vor Madras und schoß zwei Oelbehälter in Brand. Die englischen Forts beantworteten das Feuer. Die „Emden" löschte ihre Lichter und verschwand in der Dunkelheit.

Französische Heldentaten. Ein französischer Kreuzer vernichtet.

Aus Wien wird unterm 23. Sept. amtlich bekanntgegeben: Die französische Flotte, die seit der wirkungslosen Kanonade von Punta d'Ostro am 1. Sept. außerhalb der Adria verblieben, verbrachte in den letzten Tagen neuerliche „Großtaten". Sie erschien am 19. Sept. um 6 Uhr vormittags abermals vor Bocche di Cattaro und beschoß durch eine Stunde erneut die Forts und die Einfahrt aus schwersten Kalibern. Sie erzielte drei Treffer und verwundete einen Kanonier. Hierauf steuerte sie, ungefähr 40 Einheiten stark, gegen Lissa und beschoß um 10 Uhr vormittags die Semaphorstation und den Leuchtturm. Sie verwundete zwei Mann, sie konnte jedoch nur vorübergehenden Schaden anrichten. Bis ungefähr 5 Uhr nachmittags operierte das Gros der Flotte in den Gewässern vor Lissa, sie verließ dann mit südwestlichem Kurse steuernd den Schauplatz ihrer Tätigkeit. Gelegentlich dieses Rückzuges erschienen Teile der Flotte noch vor Pelagosa. Auch hier wurde der Leuchtturm beschossen. Nach der Zerstörung der Flaggenstation und unflätiger Verunreinigung des Trinkwassers durch gelandete Matrosen, Mitnahme des wenigen Proviants des armen Leuchtturmwärters sowie einiger Wäschestücke verließ auch dieses Geschwader die Adria. — Nach einer Meldung der „Köln. Ztg." wurde durch das Feuer der österreichischen Batterien von Cattaro ein französisches Kriegsschiff vernichtet, zwei andere erlitten schwere Havarien.

Aus den Kolonien.

Nach in Berlin am 19. Sept. eingegangenen zuverlässigen Meldungen ist nunmehr, wie zu erwarten war, auch Rabaul, der Sitz des Gouvernements Deutsch-Neuguinea, von den Engländern besetzt worden, ebenso, laut Meldung der Londoner Admiralität vom 27. Sept. Friedrich-Wilhelmstadt und Friedrich-Wilhelmshafen auf Kaiser Wilhelmsland. — Aus Nairobi (Britisch-Ostafrika) wird unterm 21. Sept. nach London berichtet: Eine deutsche Truppe, deren Stärke unbekannt ist, griff am 19. Sept. im Voi-Distrikt einen Posten 20 Meilen von der Grenze an. Nach stundenlangem scharfem Gefecht zogen sich

die Deutschen unter Zurücklassung von acht Toten zurück. (Zu dieser englischen Nachricht bemerkt das Wolffsche Bureau offiziös: Es dürfte sich um farbige Soldaten handeln. Die Verluste der Engländer sind nicht angegeben.) — Wie Reuter meldet, ist Lüderitzbucht am 19. Sept. von den südafrikanischen Truppen besetzt worden. Die deutsche Besatzung hatte sich am 18. Sept. zurückgezogen, nachdem sie die Eisenbahnen und die Funkenstation zerstört hatte.

Buren gegen die englische Offensive.

Wie die „Times" am 22 Sept. aus Kapstadt meldet, hat der Rücktritt des Generals Beyers, des Oberbefehlhabers der südafrikanischen Miliz, die Regierung in eine schwierige Lage versetzt. Es besteht eine starke Opposition gegen offensive Maßnahmen gegen Deutsch-Südwestafrika, und zwar nicht nur bei den Anhängern des Generals Herzog, sondern auch bei einer beträchtlichen Anzahl von Buren, die sonst die Regierung unterstützen, namentlich in der Oranje-Kolonie, im Transvaal-Bezirk, im Bezirk Lichtenburg und in den Grenzbezirken der Kap-Kolonie. Die Buren sind loyale britische Untertanen, halten aber die Offensive gegen Deutsch-Südwestafrika für unpolitisch, unweise und widersinnig. — Auch der Burenführer Kemp legte sein Kommando bei der südafrikanischen Wehrmacht nieder. Er war Vorsitzender bei der Versammlung in Lichtenburg, in welcher General Beyers das Schreiben verlas, worin er um seine Entlassung gebeten hatte.

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz.

Oesterreichischer Vormarsch. Schlacht bei Krupany.

Wie der österreichische Generalstab unterm 23. September meldet, ringen die österreichischen Balkanstreitkräfte in Serbien mit größter Zähigkeit um den Erfolg. Sehr wichtige Positionen sind bereits in ihrem Besitz. In diesen Kämpfen wurden auch Geschütze genommen. Die beherrschenden Höhen westlich Krupany, um welche tagelang erbittert gekämpft wurde, sind sämtlich in österreichischem Besitz. Der Widerstand der Serben wurde gebrochen.

Der „Südslaw. Korr." zufolge überschritten die Oesterreicher am 15. September die Drina und drängten die Serben in mehreren Kämpfen ständig zurück. Ein militärischer Fachmann stellt im „Neuen Wiener Tagblatt" fest, daß das österreichische Heer aus Bosnien bei Zwornik die Drina überschritt und dann ostwärts auf den Ort Krupany vorrückte. Die Serben hatten sich auf den Höhen nordwestlich dieses Bergstädtchens verschanzt. Als Mittelpunkt der ganzen serbischen Stellung galt der 890 Meter hohe Crnivrh, genau in der Mitte zwischen Zwornik und Krupany. Weiter heißt es dann: Immer schwieriger gestaltet sich die Lage der serbischen Armee, immer peinlicher wird für die dortigen Machthaber der Kontrast zwischen Phantasie und Wirklichkeit. Vor kurzem wurden 14 000 Mann serbischer Kerntruppen in Syrmien und im Banat vernichtet; jetzt wird auf dem Gebiet des Landes selbst mit starken Kräften entscheidend geschlagen. Die Cholera fordert Tag für Tag zahlreiche Opfer. Mazedonische Banden stören empfindlich die Zufuhr und der Zar ist seinen Vasallen an der Save genau so wenig nahe wie den Franzosen an der Marne.

Ueber den mißlungenen serbischen Einbruch in Slawonien berichtet das Esseger offiziöse Blatt „Drau" zusammenfassend: Der gänzliche Mißerfolg des serbischen Einbruches liegt jetzt klar zutage. Es muß auf uns alle den Eindruck machen, daß wir die Serben in Ruhe nach Slawonien kommen ließen, um sie hier vollständig zu vernichten. Die Serben drangen in einer Stärke von mindestens 30 000 Mann in Slawonien ein und verschanzten sich in Wäldern, Kanälen und Gräben. Unsere Truppen rückten von zwei Seiten heran und bereiteten den Serben bei Jakovo und Alt-Pazua eine fürchterliche Niederlage. Artillerie und Maschinengewehre haben in den Reihen der Serben furchtbare Ernte gehalten. Bisher wurden 7000 Gefangene eingebracht, Tausende von Serben, verwundeten und toten, liegen noch umher, während viele Serben in der Save den Tod fanden. Syrmien ist von serbischen Soldaten vollständig gesäubert. Es heißt, daß Generalissimus Putnik die serbischen Truppen geführt hat.

Verschiedene Nachrichten.

Wann Deutschland Frieden schließt. Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" vom 22. Sept. bringt folgende Berliner Meldung: Anläßlich der unwahren Berichte über die Geneigtheit Deutschlands, Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, kann mitgeteilt werden, daß der Reichskanzler am 6. Sept. einem Reichstagsabgeordneten schrieb: „Unter diesen Umständen müssen wir durchhalten, bis die Sicherheit Deutschlands in der Zukunft ganz verbürgt ist." Der Chef des Generalstabs v. Moltke schrieb am 7. Sept. an dieselbe Adresse: „Am Ende des Krieges muß unser Vaterland einen Frieden erworben haben, der mit den beispiellosen Opfern in Uebereinstimmung steht, die das Volk in seltener Einmütigkeit auf sich genommen hat, ein Frieden, der für unabsehbare Zeit von keinem Feind mehr gestört werden kann."

Wetterlé suspendiert. Wie dem „Elsässer" (27. Sept.) von zuverlässiger Seite mitgeteilt wird, hat das bischöfliche Gericht in Straßburg den Abbé Wetterlé wegen seines Verhaltens seit Anfang des Krieges suspendiert. Sein Name wurde aus dem Verzeichnis der Diözesanpriester gestrichen.

Neue englische Lügen über die Vorgeschichte des Krieges. Ein englisches Weißbuch verzeichnet einen Bericht des bisherigen englischen Botschafters in Wien, Sir Maurice de Bunsen vom 1. September, der Deutschland die Schuld an dem Kriege aufbürden will, indem er behauptet, daß die „hoffnungsvollen Unterhandlungen" zwischen Wien und Petersburg durch die Uebertragung des Streites auf den gefährlicheren Boden eines direkten Konfliktes zwischen Deutschland und Rußland kurz abgeschnitten wurden. „Deutschland", heißt es da, „mischte sich am 31. Juli durch sein doppeltes Ultimatum in Petersburg und Paris ein. Die Ultimata waren von einer Art, daß auf sie nur eine Antwort möglich war, und Deutschland erklärte den Krieg an Rußland am 1. August und an Frankreich am 3. August. Eine Verzögerung von wenigen Tagen hätte in aller Wahrscheinlichkeit Europa vor einer der größten Katastrophen in der Geschichte retten können". Oesterreich-Ungarn sei schon geneigt gewesen, diejenigen Punkte der Note an Serbien, die mit der Erhaltung der serbischen Unabhängigkeit unvereinbar schienen, einer Vermittlung zu unterbreiten.

Das offiziöse Wiener „Fremdenblatt" stellt (24. September) fest, daß diese Behauptung Bunsens — sie stützt sich auf eine Mitteilung des russischen Botschafters Schebeko — unwahr ist. Solche Versuche könnten die Wahrheit nicht verdunkeln, daß Oesterreich-Ungarn und Deutschland sich in dem Wunsche nach Erhaltung des europäischen Friedens begegneten, daß aber Rußland — indem es zuerst Oesterreich-Ungarn und dann Deutschland durch seine ungerechtfertigten Mobilisierungen bedrohte — den beiden Zentralmächten den Kampf aufgedrungen hat.

Die „Nordd. Allg. Ztg." (25. Sept.) bezeichnet es als naiv, wenn der englische Botschafter sich darüber beklagt, daß der deutsche Botschafter in Wien bei seinen Friedensbemühungen nicht seine Unterstützung, noch die des russischen und französischen Botschafters nachgesucht habe. Dies sei unmöglich gewesen, nachdem bereits Greys Versuch, den serbisch-österreichischen Konflikt zur Majorisierung Oesterreich-Ungarns vor das Forum der Großmächte zu ziehen, abgelehnt worden war. Die Anstrengung der deutschen Regierung, die unablässig in Wien auf friedliche Entschließungen in einer Weise einwirkte, wie es England in Petersburg zu tun versäumt habe, würde in ein sonderbares Licht gerückt worden sein, wenn an die Stelle vertraulicher Ratschläge der Anschein eines europäischen Schiedsspruches getreten wäre. Deutschland hätte seine Bündnisbeziehungen zu Oesterreich-Ungarn gefährden sollen, während England sich hütete, den Freund an der Newa zu verstimmen. Die „Nord. Allg. Ztg." betont, daß ohne die durch Deutschlands Arbeit auch in Wien geschaffene Frist, die England in St. Petersburg ungenützt verstreichen ließ, der Krieg mehrere Tage früher ausgebrochen wäre, da Rußland schon am 24. Juli amtlich erklärte, es könne in einem österreichisch-serbischen Konflikt unmöglich untätig bleiben, und dieser Erklärung militärische Maßnahmen folgten, die den Beginn der von langer Hand vorbereiteten Mobilmachung der russischen Armee darstellten. Dies gehe aus dem Telegramm des Zaren an den Kaiser vom 30. Juli hervor, worin mitgeteilt wird, daß jene militärischen Maßregeln schon am 25. Juli beschlossen worden seien. Angesichts der offenbaren Doppelsinnigkeit der russischen Politik habe die deutsche Regierung im Interesse der Sicherheit des Reiches das bekannte Ultimatum stellen müssen, auf das, da eine Antwort nicht gegeben wurde, die Kriegserklärung folgte. Es bleibe also allen nachträglichen Ausarbeitungen englischer Diplomaten zum Trotz bestehen, was der Reichskanzler bereits am 3. August in dem Weißbuch aussprach: „Die russische Regierung hat durch ihre Mobilmachung die mühsame Vermittlungsarbeit der europäischen Staatskanzleien kurz vor dem Erfolg zerschlagen. Die Mobilisierungsmaßregeln in Verbindung mit ihrer fortgesetzten Ableugnung zeigen klar, daß Rußland den Krieg wollte." Die „Nordd. Allg. Ztg." bemerkt sodann, daß auch England den Krieg gewollt habe, da eine einfache Erklärung, daß die panslawistischen Bestrebungen Rußlands gegen Oesterreich-Ungarn durch den Dreiverband nicht gedeckt seien, genügt hätte, um die russische Kriegslust zu dämpfen, und Frankreich die Möglichkeit gegeben hätte, sich dem Bündnisfall zu entziehen. Zum Schluß zitiert das Blatt als Zeugnis für Englands Mitschuld am Siege der russischen Kriegspartei den bekannten Bericht des belgischen Geschäftsträgers in Petersburg an den belgischen Minister des Auswärtigen vom 30. Juli.

Kriegsbilder im Münchener Kunstverein.

Vor dem Interesse am Kriege tritt naturgemäß fast alles andere zurück. Auch wenn man sich ernstlich bemüht, sein Sinnen auf die Güter friedlicher Kultur, auf die Früchte geistiger und künstlerischer Betätigung zu lenken, so stellt sich unvermerkt dabei eine Ideenverbindung mit den schwer dräuenden und tapfer bekämpften Gefahren ein, denen so vieles von jenem Schönen und Hohen in unseren Tagen ausgesetzt ist. Der allgemeine Kriegsgedanke spricht sich auch in einer zurzeit stattfindenden Ausstellung des Münchener Kunstvereines aus. Schon weil der Ertrag dieses Unternehmens für das Rote Kreuz bestimmt ist, verdient es Beachtung. Niemand wird diese Bilderschau



ohne lebhaftes Interesse betrachten. Gibt sie doch in großen Zügen einen Ueberblick über die Entwicklung der modernen deutschen Schlachtenmalerei. Das Gegenständliche herrscht vor, das Technische und im neuesten Sinne Malerische kommt nur in zweiter Linie in Betracht. Das ist kaum sehr zu bedauern, selbst wenn man allermodernste Richtungen gar nicht mit ins Auge faßt. Die letzteren kommen ja im Kunstverein ohnehin nicht viel zu Wort. Wer im gegenwärtigen Augenblicke sich Schlachtenbilder zeigen läßt, der erwartet, daß sie ihm etwas erzählen, ihm vom Kriege im allgemeinen oder von bestimmten einzelnen Ereignissen so viel Vorstellung geben, als für die Daheimgebliebenen zu ertragen ist. Die Wirklichkeit dieser Dinge kann ja niemals gemalt werden und soll es auch nicht, weil die Kunst abklärend über den Dingen schweben muß, nicht aber für Nervenreiz und Sensation da ist. Aeltere und neuere Bilder des Krieges ziehen in reichem Wechsel an unseren Augen vorüber. Die alte deutsche Vergangenheit erwacht in einer Reihe von Gemälden, Holzschnitten usw. aus früheren Jahrhunderten, ferner in Gemälden von Frank Kirchbach, P. F. Messerschmitt, Wilhelm von Diez, seinem Schüler Karl Weiser. In die große Zeit der Freiheitskriege führt uns Albrecht Adam und Karl Marr. Eine bedeutende Zahl der ausgestellten Malereien beschäftigt sich mit dem Kriege 1870/71. Ueber die heutigen Tages doch schon merklich kühl wirkenden Gemälde Kamphausens erheben sich die temperamentvollen Schlachtenbilder von Bodenmüller, dem trefflichen Heinrich Lang, Karl Seiler, Anton Hoffmann. Gegenständliches Interesse vereinigt sich mit moderner Vortragsart in Bildern von Ludwig Putz, Karl Becker, einer Marine von Harry Schultz, einer Szene „Nach der Erstürmung" von Oskar Graf.

Dr. O. Doering.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Das endgültige Zeichnungsergebnis auf die deutschen Kriegsanleihen beträgt rund 4,46 Milliarden Mark. Diese Summe bedeutet eine machtvolle Kundgebung des von der Wichtigkeit des Augenblicks erfüllten deutschen Volkes. Die Wirkung des Generalappells an die gesamte heimische Kapitalistenwelt gewährt dem bedrohten Vaterlande mehr als genügende Mittel zur Sicherung seiner Existenz im aufgezwungenen Kampfe. Dieses Zeichnungsresultat, welches ohne Mühe durch eine längere Befristung der Subskription und Anwendung der vielen praktischen Vorschläge hierfür hätte erheblich erhöht werden können, zählt zu den glänzendsten Daten der modernen Finanzgeschichte aller Völker. Es besteht dadurch die Gewissheit, dass wir den Krieg gegen unsere Feinde auch finanziell bis zum Ende durchhalten. Die vaterländische Gesinnung, die in der Zeit der Anleihezeichnung überall vorgeherrscht hat, zeugt von unbedingtem Vertrauen auf den schliesslichen Sieg unserer Waffen. Diese reichlichen Summen für die Fortführung des Krieges werden in absehbarer Zeit in Aufträge für schaffende Arbeit, für die Bedürfnisse der Heeresverwaltung, für Notstandsarbeiten usw. umgesetzt. Deutschland, das von allen kriegführenden Staaten ohne Zahlungsmoratorium ausgekommen ist, zeigt sich in der finanziellen Kriegsrüstung und in den sachlich und sorgsam vorbereiteten Massnahmen zur Förderung des Wirtschaftslebens allen feindlichen Ländern überlegen. Ueberall siegt der kraftvolle Wille des deutschen Volkes. Vielversprechende Zeichen der Besserung sind vor allem auf dem Arbeitsmarkt wahrzunehmen. Staaten und Kommunen gehen voran durch Vergebung von baulichen Arbeiten und Lieferungen. Dadurch erhalten auch Kleingewerbetreibende, Kaufleute und Handwerker neue Verdienstgelegenheiten und die Möglichkeit verstärkter Fürsorge für die Angestellten. Geld am offenen Markt ist reichlich vorhanden. Die Reichsbank regelt im Verein mit den günstig arbeitenden Kriegsdarlehenskassen den Geschäftskredit und das Wirtschaftsleben. So wird auch die Wirtschaftsmaschine über den kritischsten aller Quartalstermine — zum Oktober-Monat — glatt hinwegkommen. Unsere Gegner dagegen stossen auf Schwierigkeiten aller Art. In der Flottmachung ihrer Kriegskredite hat sowohl die englische Regierung, wie auch Frankreich Misserfolge erzielt; die finanzielle Lage unseres westlichen Feindes verschärft sich allmählich zu einer Zahlungskrisis des Pariser Platzes. Wie gross die finanziellen Schwierigkeiten Russlands sind, wird sich zeigen, ob es beim nächsten Couponeinlösungstermin noch zahlungsfähig ist, wird in deutschen Bankkreisen stark bezweifelt. Dank der vielen offenen und stillen Reserven und vor allem dank einer überaus soliden Liquidität der Aktiven unserer Banken und aller Geld- und Industrieunternehmungen zeigt sich Deutschland den grossen Erfordernissen des Kriegszustandes vollkommen gewachsen. Handels- und Wechselkredite werden seitens der Banken aufrechterhalten und, wenn erforderlich, auch erweitert. Die vielfachen Hinweise, dass die Kriegskreditbanken, welche zur Wegfertigung eines wirtschaftlichen Notstandes in der Hauptsache gegründet sind, verhältnismässig nur gering seitens der Kreditnehmer in Anspruch genommen werden, sind erfreuliche Zeichen unserer gesunden Basis. Der auch vom Auslande zugegebene Erfolg der Kriegsanleihe, deren enorme Anmeldungsziffer sogar eine Hinausschiebung der vorher festgesetzten Einzahlungstermine gestattet hatte, wirkt ebenfalls für Deutschlands Wirtschaftsstärke befruchtend und reinigend. Auch in der Förderung des deutschen Exporthandels ist ein Fortschritt zu verzeichnen. Unter grosser Beteiligung aus den Kreisen der Transportversicherung, des Handels und der Industrie wurde eine Seeversicherungsgesellschaft errichtet, welche die Belebung des deutschen Seeverkehrs auf der Ost- und Nordsee und die Unschädlichmachung von Englands Massnahmen zur Unterbindung der deutschen Ausfuhr bezweckt.

München. M. Weber.

Sämtliche Kriegs-Nummern der „Allgemeinen Rundschau" (Aug. u. Sept.) können gegen Einsendung von M. 2.05 von der Geschäftsstelle, München, Galeriestr. 35 a, noch bezogen werden. Der Betrag kann auch in Briefmarken und Kassenscheinen eingesandt werden.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.



MÜNCHEN

Wechselstuben am Schlacht- u. Viehhof, im Tal (Sparkassenstrasse 2), in der Grossmarkthalle, in Schwabing (Leopoldstrasse 21) und in Pasing.

Filiale in Landshut.

Gegründet im Jahr 1835.

Bar einbezahltes Aktienkapital Mk. 65'000,000.—
Reservefonds . . . . „ 66'000,000.—

Gewährung von Darlehen gegen hypothekarische Sicherheit nach Massgabe eines besonderen Reglements

Ausgabe von Pfandbriefen, welche von der Reichsbank in 1. Klasse belehnbar und als Kapitalsanlage für Mündelgelder zugelassen sind. Auf Antrag können die Pfandbriefe kostenfrei auf Namen umgeschrieben werden. Solche umgeschriebene Pfandbriefe werden kostenlos auf Verlosung oder Kündigung kontrolliert.

Besorgung aller in das Bankgeschäft einschlagenden Transaktionen, insbesondere auch:

Entgegennahme von offenen Depots zur Aufbewahrung und Verwaltung.
Aufbewahrung von geschlossenen Depots.
Vermietung von eisernen Geldschränken (Safes)

Bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel Bank dürfen Gelder und offene Depots der Gemeinden und örtlichen Stiftungen, wie auch der Kultusgemeinden und Kultusstiftungen angelegt bezw. hinterlegt werden.

Die Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank beobachtet über **alle Vermögens-Angelegenheiten ihrer Kunden gegenüber jedermann,** auch gegenüber Staatsbehörden, insbesondere **gegenüber den Rentämtern,** unverbrüchlichstes Stillschweigen.

Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung.

Bayerische Versicherungsbank, Aktiengesellschaft, vormals Versicherungsanstalten der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München, 1835—1905.

Garantiemittel ult. 1913:

Aktienkapital	ℳ 10'000,000.—
Gewinnreserve der Lebensversicherten	„ 7'075,154.—
Prämienreserven	„ 108'681,328.—
Sonstige Reserven	„ 9'924,619.—
Gesamtreserven	ℳ 125'681,101.

Die Bank betreibt die

Feuerversicherung mit Einschluss des Blitz- u. Explosionsrisikos;
Versicherung gegen Mietverlust infolge von Feuer, Blitzschlag, Explosion und Wasserleitungsschäden, sowie **Betriebsverlustversicherung;**
Einbruchdiebstahlversicherung sowie Versicherung gegen Beraubung;
Lebensversicherungen aller Art mit und ohne Einschluss des Invaliditätsrisikos mit garantierter Prämienermässigung und hoher Gewinnbeteiligung;
Leibrentenversicherungen (sofort beginnend oder aufgeschoben);
Unfallversicherungen (auch Reise- und Seereiseversicherungen);
Haftpflichtversicherungen aller Art

bei kulanten Versicherungsbedingungen und mässigen Prämien.

Nähere Auskünfte, sowie alle Drucksachen unverbindlich zu erhalten bei der Direktion in München, Ludwigstrasse 12, sowie sämtlichen Generalagenten und Agenten.

Ulrich Käsbohrer

Werkstätte für kirchl. Kunst

Augsburg
Frauentor D 108
neben der Dompropstei

Anfertigung
sowie sorgfältige Renovierung aller kirchlichen Geräte und Gefäße.

Für die Kriegszeit große Auswahl in Kriegspostkarten, Kriegsschauplatzkart., Kriegsgebeten, Kriegs-Chroniken u. Feldbriefen usw., sowie alle sonstige Kriegsliteratur bei

Leo Hufnagel,
Kathol. Versandbuchhandlung München, Brunnstraße 8, neben dem kath. Gesellschaftshaus.

Kath. Bürgerverein in Trier a. Mosel

gegründet 1864

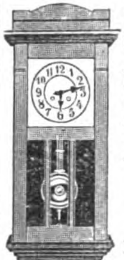
langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos

empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.

Wunder



der Industrie! Unerreicht grossart. Salonuhren (Regulateure) ℳ 4.50. Mit 14 Tag Gongschlagwerk ℳ 13.50 Wanduhren v. 1.— ℳ an Weckeruhren von 1.60 ℳ an Herren-Remont. von 2.40 ℳ an
Damen-Remont. v. 3.50 ℳ an
Kuckuckuhren v. 4.50 ℳ „
Küchenuhren v. 2.90 ℳ „
Spez.: Präzisions-Uhren.
Tausende Anerkennungsschreiben. Schriftl Garantie Umtausch gestattet, deshalb kein Risiko.

Ueberzeugen Sie sich selbst und verlangen Sie reichillustr. Prachtkatalog über unsere weltberühmt. Uhren, Ketten, Gold- und Silberwaren usw. kostenfrei.

Deutsches Uhren-Versandhaus
Uhren-Fabrik
Schwenningen 145 (Schwarzw.).
Einzig richtige, anerkannt beste und vorteilhafteste Bezugsquelle!



Von einem kath. Geistlichen herausgegeben u. kirchlich approbiert erschien im **Rhenania-Verlag, Buch- und Steindruckerei Bonn** in

französischer Sprache

eine Zusammenstellung von

Morgen- u. Abendgebeten, Gebeten vor und nach der Beichte und Kommunion.

Die Herausgabe dieser Gebete wurde veranlasst durch die zahlreich im deutschen Lande untergebrachten Gefangenen und Verwundeten. Es ergeht daher die Bitte an die Anstaltsleiter und geistlichen Herren, wo sich gefangene und verwundete französische Soldaten befinden, sich dieses Gebetszettels zu erinnern und so das Wohl der Mitmenschen in religiöser Beziehung mit unterstützen zu helfen. Der Umfang des Zettels beträgt 8 Seiten u. kostet per Stück 5 Pfg., bei 100 und mehr Exemplaren Stück 3 Pfg.

Münchener Sehenswürdigkeiten

und empfehlenswerte Firmen.

SECESSION am Königsplatz. Kunstausstellung vom 23. Mai bis Ende Oktober von 9–6 Uhr. Eintritt ℳ 1.—.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5. u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9–7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt ℳ 1.—

Münchener Gobelin-Manufaktur G. m. b. H.
Verkaufs- u. Ausstellungsraum Bარerstr. 12.

Gesellschaft f. christl. Kunst. Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst. Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler. Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Weinrestaurant „Schleich" I. Ranges
Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und — kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet. Jeden Dienstag und Donnerstag **Gross. Militärkonzert.**

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser, (Diaphragma z. Schonung d. Augen) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Kalender für 1915

Christlicher Familien-Kalender
zugleich Jahrbuch des Vereins der hl. Familie. Mit farbiger Kunstbeilage: „Der göttliche Kinderfreund." Zirka 120 Seiten stark. :: :: **Preis 50 Pfennig.**

De Kiepenkerl Westfälischer Volkskalender.
Mit zahlreichen Originalbeiträgen der ersten westfäl. Schriftsteller und eigenen Illustrationen namhafter Künstler 1 farbige Kunstbeilage. Zirka 110 Seiten stark.
Preis 50 Pfennig.

:: Neuer Glückauf-Kalender ::
Jahrbuch für die Berg- und Hüttenleute. Unter Mitarbeit namhafter Fachleute herausgegeben. Mit einem künstlerischen Vierfarbendruck: „Die Glasbläserei der Gerresheimer Glashüttenwerke." Zirka 120 Seiten stark.
Preis 50 Pfennig.

Vorrätig und zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direkt vom Verlag. Uebersendungsporto für jeden Kalender ℳ 0.20.
Packetporto: I. Zone ℳ 0.25, II. Zone ℳ 0.50.

Fredebeul & Koenen, Essen (Ruhr).
Wiederverkäufer an allen Orten gesucht.

Blume des Untermains

anerkannt feinste Fruchtsektmarken, Pa. Export [illegible], Beerenweine, vorzügliche Fruchtliköre und Destillate.
Apfelsprudel, alkoholfrei.
Marmeladen und Gelees in hervorragender Qualität.
Preislisten gerne zu Diensten
— Obstverwertungs-Genossenschaft Obernburg a. [illegible]

Constant Tempé, Weingutsbesitzer, Rappoltsweiler i. E.

(vereidigter Messwein-Lieferant durch das Bistum Strassburg) offeriert

Messwein

à Mk. 65.—, 85.— u. 100.— pro Hekto. Auf Verlangen Proben gratis und franko. Fässer zur Verfügung.
Guter alter Tischwein von Mk. 56.— pro Hekto an.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.74, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oesterreich-Ungarn [illegible] Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China ℳ 2.60, Egypten Mill. 166. Rumänien Lei 4.[illegible] Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.08, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 7[illegible]
Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand ℳ 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen
München

11. Jahrgang
Nr. 41

10. Oktober
1914



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.



Statt jeder besonderen Anzeige.

Am 17. September starb in Frankreich den Heldentod im Kampfe fürs Vaterland unser geliebter, einziger, hoffnungsvoller Sohn, unser treuer Bruder, Enkel und Neffe

Referendar
Paul Kausen

Vizewachtmeister d. R.
im Reserve-Feldart.-Regt. 15

im Alter von 25 Jahren.

Begeistert und andere begeisternd zog er für unsere heilige Sache ins Feld; seine Tapferkeit wurde am 9. September mit dem Eisernen Kreuze belohnt. Acht Tage später traf ihn ein feindliches Infanteriegeschoss.

Köln, den 27. September 1914.

Im Namen der Hinterbliebenen:

Justizrat Carl Kausen
Hauptmann der L.-Feldart.

Das Seelenamt fand am Samstag, den 3. Oktober, morgens 9½ Uhr in der Pfarrkirche St. Gereon, die Beerdigung am gleichen Tage nachmittags 3 Uhr vom Elternhause, Cardinalstrasse 6, aus statt.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

№ 41. München, 10. Oktober 1914. XI. Jahrgang.

England und wir.

Von Oberregierungsrat Karl Speck, Mitglied des Reichstags.

Mit der gleichen ruhigen Sicherheit wie seine militärische hat das deutsche Volk auch seine *finanzielle Mobilmachung* durchgeführt. Das gewaltige Unternehmen, in verhältnismäßig sehr kurzer Zeit durch Anleihen so erhebliche Summen aufzubringen, ist in geradezu glänzender Weise geglückt. Statt des Teilbetrages von etwa zwei Milliarden, den man sich im Reichsschatzamt von diesem ersten Versuch erwartet hatte, sind nicht weniger als rund 4½ *Milliarden* sofort fest gezeichnet worden. Alle Kreise, die dazu in der Lage waren, von den Großbanken mit ihren Millionen-Zeichnungen bis herunter zu den kleinen Sparern, alle haben zusammengeholfen, diesen über alles Erwarten guten Erfolg zu erzielen. Mit der gleichen Selbstverständlichkeit, mit der die deutschen wehrhaften Männer, jung und alt, zu den Fahnen eilten, um die Grenzen des Vaterlandes gegen den Einbruch des Feindes zu schützen, haben die Zurückgebliebenen der Pflicht genügt, dem Reiche die zur erfolgreichen Durchführung des Riesenkampfes notwendigen Mittel zur Verfügung zu stellen.

Das Erfreulichste aber an diesem Erfolge auf finanziellem Gebiete bildet die Tatsache, daß mit den aufgebrachten 4½ Milliarden die Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes noch keineswegs, wie etwa unsere Feinde annehmen möchten, erschöpft ist und daß es auch an der Bereitwilligkeit des Volkes zu weiteren finanziellen Opfern durchaus nicht fehlt. Deutschland ist reicher, als man insbesondere in England vielfach annimmt, und seine Bevölkerung ist in allen ihren Schichten zum äußersten entschlossen. Kein Opfer wird ihr zu groß sein, wenn es gilt, die Feinde niederzuringen und insbesondere dem hochmütigen Albion die längst verdiente Züchtigung zu erteilen. *Man gibt sich deshalb in England einer großen Täuschung hin, wenn man glaubt, auf eine baldige finanzielle Erschöpfung Deutschlands rechnen zu dürfen* und sich von einer solchen den Sieg erhofft, auf den man mit den ehrlichen Waffen des Krieges weder zu Wasser noch zu Lande Aussicht hat. Und zu den mannigfachen Ueberraschungen, die dieser Krieg jetzt schon unseren Neidern und Hassern gebracht hat, wird noch eine weitere hinzutreten: Man wird sich davon überzeugen können, zu welchen Opfern das deutsche Volk fähig ist, wenn es vor der Notwendigkeit steht, zu siegen oder unterzugehen. Und darum handelt es sich jetzt auch tatsächlich für uns, dessen ist sich in dieser ernsten Stunde jeder Deutsche bewußt, und es gibt für uns alle ohne Unterschied der Parteien, der Konfessionen, der politischen oder religiösen Anschauungen jetzt nur *einen Gedanken* und *ein Ziel: Die Niederringung unserer Feinde um jeden Preis*, der endgültige Sieg und ein *ehrenvoller, dauernder Friede*.

Die Mittel, dieses Ziel zu erreichen, wird das deutsche Volk aufbringen, dafür bürgt schon der Erfolg dieser ersten Anleihe, der um so höher anzuschlagen ist, als er ganz ausschließlich eine Leistung des deutschen Volkes ist, da mit Absicht auf eine Beteiligung des Auslandes verzichtet wurde. Und wie liegen die Dinge bei unseren Gegnern? *England* hat bis jetzt kaum eine Milliarde aufgebracht. Wenn einmal das sagenhafte Millionenheer Kitcheners auf die Beine gestellt werden soll, wird man ja sehen, ob die Opferwilligkeit des englischen Volkes gleichen Schritt hält mit dem sich jetzt dort breit machenden Maulheldentum. In *Frankreich* stößt die Geldbeschaffung auf die größten Schwierigkeiten und wenn Frankreich sich in der Klemme befindet, braucht man über die Finanzen *Rußlands* überhaupt kein Wort zu verlieren. Die älteste und führende französische Bank, der Crédit Lyonnais, dessen Leistungsfähigkeit den Franzosen bisher über jeden Zweifel erhaben schien, mußte die Auszahlung der fälligen Teildividende für das 1. Semester auf seine Aktien einstellen, in *Deutschland aber erklären die sämtlichen Großbanken, daß sie allen Anforderungen des Kriegszustandes gewachsen sind und alle Auszahlungen prompt erfolgen können*. Fürwahr, ein bezeichnender Gegensatz, der im Zusammenhange mit dem Erfolg unserer Milliardenanleihe doch wohl ahnen läßt, *wer* die letzte Milliarde aufbringen und damit nach der Annahme Lloyd-Georges den Lorbeer des Siegers sich erringen wird.

Der Reichtum des deutschen Volkes beruht auf der günstigen Entwicklung seines gesamten Wirtschaftslebens. Diese Entwicklung war den Engländern längst ein Gegenstand des Neides und sie befürchteten mit Recht von ihr eine Gefährdung ihrer Vorzugsstellung auf dem Weltmarkte. Und nicht nur in Deutschland, auch in den neutralen Staaten und selbst bei den Engländern, sobald sie unter sich sind und ausnahmsweise der Wahrheit die Ehre geben, ist man sich darüber einig, daß einzig und allein dieser *neidische Krämerstandpunkt* es war, der die leitenden englischen Staatsmänner zu ihrer Haltung gegenüber Deutschland geführt und die Welt in diesen unheilvollen Krieg gestürzt hat.

Wäre man sich darüber nicht schon längst klar gewesen, so hätte die Art, wie von englischer Seite der Kampf gegen uns geführt wird, jedem etwa noch Zweifelnden die Augen geöffnet. *Der wirtschaftliche Ruin des deutschen Volkes bildet das Ziel der englischen Politik seit Jahren*, leider ist es dieser so lange Zeit hindurch gelungen, durch die Maske des Biedermanns den harmlosen deutschen Michel über ihre wahren Absichten zu täuschen. Deshalb auch das Bestreben, den Krieg *möglichst lange hinauszuziehen*, um in der Zwischenzeit auf dem Weltmarkt mühelos den Platz einzunehmen, den sich deutscher Unternehmungsgeist und deutscher unverdrossener Fleiß in jahrzehntelanger Arbeit errungen haben.

Aber auch hier wird die von den Engländern beliebte Politik *nicht zum Ziele führen*. Man sollte doch auch jenseits des Kanals aus den bisherigen Mißerfolgen auf diesem Gebiete etwas gelernt haben. Durch den kleinlichen Versuch, den deutschen Fabrikaten durch das Verlangen ihrer Bezeichnung mit dem Herstellungslande den Stempel der Minderwertigkeit aufzudrücken, glaubte man seinerzeit den verhaßten deutschen Konkurrenten vom englischen Markte verdrängen zu können, man erreichte aber durch das „made in Germany“ bei der allgemein anerkannten Güte dieser Fabrikate gerade das Gegenteil. *Jetzt geht man auf's Ganze*, wie überhaupt das ganze Gebaren unserer lieben Vettern zweifellos jetzt einen Zug ins Große zeigt, namentlich im — Lügen. Man scheut jetzt selbst die Ströme von Blut nicht und all den Jammer und das unsägliche Elend, das dieser unselige Krieg über hunderttausende von Familien — auch in England! — heraufbeschwört, wenn nur der Goldgier der ewig rechnenden Krämerseele Befriedigung winkt und aus der angestrebten gewaltsamen dauernden Lahmlegung der deutschen Produktion klingender Erfolg für die englische Börse zu erwarten steht. Ebenso wie früher im kleinen, so wird aber auch jetzt im großen der Versuch mißlingen. Denn es fehlt zu einem Gelingen an der ersten Voraussetzung, daß nämlich die englische Industrie in der Lage wäre, das von ihr

zu verdrängende deutsche Fabrikat durch gleichwertige eigene Ware zu ersetzen. Dazu ist sie bisher schon nicht imstande gewesen, wie der Erfolg der deutschen Konkurrenz gezeigt hat, nach dem jetzigen blutigen Ringen wird sie es noch viel weniger sein und der vergiftete Pfeil, den man abschoß, wird auf den Schützen selbst zurückfliegen.

Und dies um so sicherer, als auch im internationalen Handel auf Ehrlichkeit und Wohlanständigkeit gesehen wird, zwei Eigenschaften, die man auf englischer Seite heute vergebens sucht. Wenn ein Volk sich, wie es das englische jetzt getan hat, so sehr von den Regungen seiner eigennützigen Habgier beherrschen läßt, daß es unter schnöder Nichtachtung geschlossener Verträge und gegebener Versprechungen die Herausgabe vom Auslande bereits bezahlter Waren und auf der anderen Seite die Bezahlung für die vom Auslande gelieferten Waren verweigert, so wird es sich nicht wundern dürfen, wenn es das Ausland aus Gründen der Reinlichkeit verschmäht, mit ihm in Geschäftsverbindung zu treten. Treu und Glauben dürfen eben im Verkehr der Völker untereinander auch von den Engländern nicht ungestraft mit Füßen getreten werden.

Gewiß leidet die deutsche Industrie schwer unter den Folgen des Krieges, der die ganze Ausfuhr unterbindet und auch den Absatz im Inlande bedeutend vermindert hat. Allein bei genauerem Zusehen finden wir, daß auch in den anderen kriegführenden Staaten, namentlich auch in England selbst, ganz ähnliche Verhältnisse bestehen, ja, daß sogar in den neutral gebliebenen Staaten der Krieg infolge des Ausscheidens der kriegführenden Staaten als Abnehmer schwere Wunden schlägt. Schon machen sich aber bei uns deutliche Anzeichen dafür geltend, daß es wieder aufwärts geht, daß eine gewisse Beruhigung unseres Wirtschaftslebens bereits eingetreten ist. Der Verbrauch von Kohle, immer ein zuverlässiges Barometer für die Lage der Industrie, nimmt zu. Seit Wochen überschreiten wieder die Einlagen bei den Sparkassen die Abhebungen, und so deuten verschiedene Anzeichen auf ein Wiedererwachen des Vertrauens und der wirtschaftlichen Regsamkeit hin. Aus England hat man noch keine Nachrichten ähnlichen Inhalts vernommen, wohl aber gehört, daß die bisherigen Versuche, das deutsche Fabrikat durch englisches zu ersetzen, zum Teil schon im Keime erstickt sind, weil es an geeignetem Material und gelernten Arbeitern fehlt.

Die in der Geschichte der Menschheit bisher einzig dastehende schwere Blutschuld wird aber für alle Zeiten auf dem englischen Volke und seinen Staatsmännern haften bleiben. Aus einer solchen Saat kann niemals Gutes erstehen. Und wenn die Weltgeschichte das Weltgericht darstellt, so wird das Strafgericht, das England ob seines Frevels erreicht, ein furchtbares werden.

Wenn man aber etwa jenseits des Kanals darauf rechnen sollte, durch möglichstes Hinausziehen des Krieges das deutsche Volk in des Wortes eigentlichster Bedeutung „aushungern“ zu können, so wird auch diese Spekulation als eine verfehlte sich erweisen. Auch auf diesem Gebiete scheint man unsere Leistungsfähigkeit erheblich zu unterschätzen, die Schwächen der eigenen Position aber gänzlich zu übersehen. In dieser Beziehung haben die Engländer für ihren gegen Deutschland gerichteten Schlag auch einen möglichst ungünstigen Zeitpunkt ausgesucht.

Die Leistungsfähigkeit der deutschen Landwirtschaft ist dank der im Jahre 1879 eingeleiteten und seither stetig weiter ausgebauten Schutzzollpolitik, die im Zolltarif des Jahres 1902 ihre Krönung fand, so gesteigert worden, daß die Ernährung des deutschen Volkes durch die eigene Produktion vollständig gesichert erscheint. Die Produktion an Roggen übersteigt seit Jahren um ein ganz Erhebliches den Bedarf, auf die bisher erfolgte Einfuhr von Weizen kann also bei verstärktem Konsum von Roggen fast vollständig verzichtet werden. Dazu kommt, daß gerade die Getreideernte dieses Jahres eine überaus gute ist und daß die reiche Ernte auch, dank dem Zusammenwirken aller Kräfte, trotz des Kriegsausbruches gut eingebracht werden konnte. Auch die Kartoffelernte verspricht mit Ausnahme weniger Bezirke reichlichen Ertrag und wenn die Verwendung der Kartoffel zur Spirituserzeugung eingeschränkt wird, so ist hier ebenfalls kein Mangel zu besorgen. An Vieh und Fleisch haben wir überhaupt seit Jahren durchschnittlich nur etwa 5 Prozent des Bedarfs aus dem Auslande eingeführt, auch ein etwaiger vollständiger Ausfall der Einfuhr würde also hier gar nichts zu bedeuten haben. Dazu kommt, daß wir infolge der erlassenen Ausfuhrverbote unsere ganze Produktion an Nahrungsmitteln bis auf weiteres im Inlande behalten. Schließlich wirkt auch das Hineintragen des Krieges in Feindesland einigermaßen entlastend für unsere Bestände.

Ist also auf diese Weise auf ein volles Jahr hinaus die Versorgung des deutschen Volkes mit Brot und Fleisch bereits sichergestellt, so mögen die englischen Schiffe mit ihrer Räuberpolitik auf allen Meeren nur ruhig fortfahren, die Ernährung unseres Volkes werden sie auf diese Weise vorerst nicht im mindesten in Frage stellen können. Gelingt es uns, die Bestellung der Felder jetzt rechtzeitig durchzuführen, und bringt uns das kommende Jahr ebenfalls eine gute Ernte, dann braucht uns auch auf weiter hinaus um unser tägliches Brot nicht bange zu sein.

Nicht so glatt liegen in dieser Beziehung allerdings die Dinge in England. Durch sein eigensinniges Festhalten am Freihandel und durch eine ganz verkehrte Agrarpolitik hat dieses Land es erreicht, die kleinen und mittleren Bauern von ihrer Scholle zu vertreiben, an deren Stelle der Großgrundbesitz mit seiner Latifundienwirtschaft getreten ist, die eine intensive Bearbeitung und Ausnützung des Bodens ausschließt und das Land bezüglich seiner Ernährung auf die Zufuhr aus dem Auslande verweist. Man braucht unter diesen Umständen noch gar nicht eine mögliche Störung dieser englischen Nahrungsmittelzufuhr durch unsere Flotte ins Auge zu fassen, um zu erkennen, daß bei Ausbruch eines Weltkrieges die nachhaltige Versorgung Englands mit Getreide und Fleisch keineswegs sichergestellt erscheint und daß Deutschland in diesem Punkte, da es auf die Leistungsfähigkeit seiner eigenen Landwirtschaft sich verlassen kann, einen bedeutenden Vorsprung hat. Hat doch jetzt schon die „Westminster Gazette“ von den gewaltigen Schädigungen berichtet, die der Handel „mit gefrorenem Fleisch“ durch den Krieg erleidet. Eine Linie werde demnächst überhaupt nicht mehr verkehren und damit würden wöchentlich sechs Millionen Pfund gefrorenes Fleisch aus Argentinien für die Ernährung in Wegfall kommen. Aehnlich stehe es auch mit der Einfuhr aus Australien. Wie sich aber die Dinge mit der Nahrungsmittelzufuhr Englands gestalten werden, wenn einmal deutsche Truppen die Küsten Belgiens und die Nordküsten Frankreichs besetzt haben und damit eine direkte Einwirkung auf den Verkehr im Kanal für uns ermöglicht ist, das wird sich ja wohl bald zeigen. Wenn dann überhaupt noch von einer „Aushungerung“ gesprochen werden will, dann könnte es nur eine solche Englands, nicht aber Deutschlands sein.

Unter diesen Umständen wird es für jeden, der guten Willens ist und sich der Wahrheit nicht einfach deshalb verschließt, weil er sie nicht hören will, ein Leichtes sein, sich davon zu überzeugen, daß die Ueberlegenheit der finanziellen und wirtschaftlichen Kraft Deutschlands über das Ausland feststeht. Insbesondere die Lügen unserer Feinde von unserer angeblichen finanziellen Schwäche sind durch die Tatsachen gründlich widerlegt. Die wirtschaftlichen Nachteile des Krieges wird aber Deutschland bei der unerschöpflichen Kraft und Leistungsfähigkeit seines Volkes eher überwunden haben als jedes andere Land, besonders als England. Den Siegen unserer Waffen wird sich ein Sieg deutscher Energie und Ausdauer anschließen, der uns neben einer entsprechenden Stellung im Rate der Völker auch einen ausschlaggebenden Einfluß im Kultur- und Wirtschaftsleben Europas garantiert. Soll dieses Ziel aber erreicht werden, dann heißt es für uns durchhalten bis zum letzten Mann und zum letzten Groschen!

1813—1914.

Beim Blitzen der Schwerter, im Donner der Schlachten,
Die vor hundert Jahren uns Freiheit brachten,
Bei des Völkerringens gewaltigem Tosen
Erblühten im Sande viel blutige Rosen.

Viel purpurne Blumen aus brennenden Wunden,
Die heilende Frauenliebe verbunden;
Rubinrote Kronen, von jenen erworben,
Die stolz auf dem Felde der Ehre gestorben.

Heil eurem Gedenken, todmutige Krieger,
Ihr vaterlandstreuen, unsterblichen Sieger!
O, möchten jetzt eure Urenkel erreichen,
Zu kämpfen, zu siegen in eueren Zeichen!

Anna Maria Theresia de Crignis.

Die zehnte Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Ein deutlicher Beweis für den günstigen Stand der nordfranzösischen Dauerschlacht ist der Angriff auf Antwerpen. Wenn unsere Heeresleitung irgendeinen Zweifel hätte, ob die deutschen Streitkräfte zwischen Oise und Maas zur Erringung des Sieges ausreichten, so würde sie vorläufig sich vor Antwerpen auf die Abwehr beschränkt und die dadurch ersparten Mannschaften und Geschütze nach Nordfrankreich geworfen haben. Unsere Wehrmacht ist aber stark genug, um zu gleicher Zeit zwei große Aktionen zu betreiben.

Oder vielmehr vier Aktionen. Denn auch auf dem polnisch-russischen Kriegsschauplatze wird im Anschluß an die aufgefrischte österreichische Armee die Offensive kräftig aufgenommen und im Nordosten wurden durch den Sieg bei Augustow die schon bei Lyck geschlagenen Reste der russischen Narew-Armee aus dem Gouvernement Suwalki hinausgeworfen.

Wie einfach erscheint demgegenüber die Kriegshandlung von 1870? Jetzt haben wir nach zwei Fronten zu kämpfen, und das Kampffeld im Westen hat durch die Einbeziehung des Königreichs Belgien eine viel weitere Ausdehnung und eine viel größere Menge von Aufgaben erhalten. Die Weisheit des Generalstabs muß sich gerade in der zweckmäßigen Verteilung der deutschen Kräfte auf die einzelnen Gegenden und die einzelnen Aktionen bewähren.

In der italienischen Presse erschien kürzlich ein Artikel, den auch schweizerische Blätter erwähnten. Ein Militär wollte es der deutschen Heeresleitung zum Fehler anrechnen, daß sie zu viel Truppen gegen Rußland geschickt habe. Er meinte, man hätte alle Kräfte zur Fortsetzung des rapiden Siegeszuges in Frankreich konzentrieren müssen, sogar auf die Gefahr hin, daß die Russen zeitweilig in Ostpreußen oder Schlesien eindrängen. Der italienische Stratege irrt sich offenbar. Ein derartiges Opfer, wie er es der deutschen Ostmark auferlegen will, bringt man nicht ohne zwingende Not und ohne durchschlagenden Nutzen. Um das preisgegebene Terrain wieder zu gewinnen, hätten noch mehr Truppen, als jetzt dort sind, gegen die Russen geworfen werden müssen. Wenn nun nach dem Siege an der Marne die Verfolgung bis ins Herz von Frankreich und die Belagerung von Paris einsetzt, werden dann vielleicht Truppenmassen frei? Oder werden sie nicht vielmehr erst recht gebraucht für die stets sich erweiternde Okkupation? Es war offenbar richtig, die deutschen Kräfte so zu verteilen, daß nirgends ein Rückschlag eintreten konnte, und ebenso scheint es zweckmäßig, erst mit Antwerpen aufzuräumen und im belgischen Hinterlande gründlich Ordnung zu schaffen, ehe man den Hauptstoß gegen Paris und das innere Frankreich durchführt. Die strategischen Betrachtungen vom abgelegenen Privatzimmer aus haben wenig zu bedeuten. Aber wenn der Italiener seine unmaßgebliche Kritik übt, so darf man ihm wohl entgegenhalten, was der einfache Menschenverstand sagt. Unser Generalstab hat gezeigt, daß er sehr schnell und kühn vorzugehen weiß, wo es sich lohnt, aber keineswegs durch glänzende Augenblickserfolge sich zu Einseitigkeiten oder Unvorsichtigkeiten verlocken läßt. Lieber langsam, als unsicher!

Die Eroberung von Antwerpen wird gewiß nicht lange auf sich warten lassen, da bereits in die Reihe der Außenforts Bresche gelegt ist und von da aus unsere überlegene Artillerie ihre volle Kraft gegen die übrigen Forts und die Stadt selbst geltend machen kann. Der Rest der belgischen Armee hat sich nach Antwerpen verzogen; er wird also das Schicksal der Festung teilen müssen, ebenso wie 1870 die Armee Bazaines in Metz. Offenbar wären die belgischen Truppen für uns lästiger geworden, wenn sie nicht nach Antwerpen, sondern zu der französisch-englischen Feldarmee gegangen wären. Aber dort zu Lande bestand ja die fixe Idee, daß im Notfalle die Regierung und das Heer in dem „uneinnehmbaren" Antwerpen ihr Heil suchen und finden müßten. Wenn Antwerpen gefallen ist, brauchen wir in dem eroberten Belgien nur eine mäßige Besatzung, um den Rücken unserer Hauptarmee vollständig zu sichern. Die übrigen Truppen und Geschütze werden frei zur Verstärkung der Invasion in Frankreich.

Daß unser Generalstab bei der Kräfteverteilung richtig gerechnet hat, zeigen die Kämpfe auf den westlichen Flügeln der beiden großen Armeen. Die Franzosen setzten alles daran, um unserem rechten Flügel beizukommen. Als die mehrfachen Versuche einer Umfassung abgeschlagen waren, versuchte man es mit einer Umgehung im großen Stile. Beträchtliche Massen wurden mittels der Eisenbahn nach Nordwesten vorgeworfen, um nicht bloß die Flanke, sondern auch den Rücken der Kluckschen Armee zu überraschen. Vergebliche Mühe. Unsere Truppen wiesen zunächst alle feindlichen Vorstöße ab und gingen dann zur Gegenoffensive über, wobei den Franzosen sogar starke Höhenstellungen nordwestlich von Noyon entrissen wurden. Also sogar dort im Westen, wo die Gegner ihre größten Massen konzentriert und alle Kunst und allen Elan eingesetzt haben, gewinnen die Deutschen die eine Position nach der anderen. Für die Gegner besteht sogar schon die Gefahr, daß ein Teil ihrer vorgeschobenen Truppen abgeschnitten werden könnte.

Dazu kommen die Fortschritte der Unserigen an der Ostseite des großen Schlachtfeldes, in den Argonnen und an der Maas. Dort waren und sind die Franzosen in der Defensive, und die deutsche Offensive ist erschwert durch die Kette von großen und kleinen Festungen sowie durch die Schwierigkeiten des Terrains. Nachdem bei St. Mihiel die Sperrfortkette durchbrochen war, galt es noch die festen Höhenstellungen jenseits der Maas zu überwinden und Flankenangriffe von Toul her abzuwehren. Die Erzwingung eines sicheren Durchganges erfordert Zeit. Inzwischen ist auch die Armee des Deutschen Kronprinzen südwestlich von Verdun weiter vorgedrungen und es steht ein sicherer Erfolg zu erwarten, sobald die zweifache Bedrohung des französischen rechten Flügels sich kräftig geltend machen kann.

Wenn unsere Truppen eine so zähe Ausdauer entwickeln, so dürfen wir Zurückgebliebenen gewiß nicht ungeduldig werden, mag auch zu der dritten Schlachtwoche noch eine vierte oder fünfte kommen. Es reift da ein gründlicher, vollständiger, entscheidender Sieg heran.

Auf die Einzelheiten von der Peripherie des Weltkrieges — Kämpfe in Kiautschau, in Südafrika und anderen Kolonien, Kraftleistungen unserer Kreuzer im Indischen, Südatlantischen und Stillen Ozean usw. — brauchen wir in dieser Uebersicht wohl nicht näher einzugehen. Die Entscheidung fällt schließlich in Europa. Ebenso kann man die Nachrichten über Vorstöße der Albaner gegen Serbien und der Afghanen gegen Indien bis zum Eintreffen genauerer und sicherer Kunde zurückstellen. In Rumänien macht die durch russische Lügen und Rubel angefeuerte Russenpartei die leidenschaftlichsten Anstrengungen, um die Regierung zum Anschluß an Rußland zu bewegen; man bedroht sogar den alten hochverdienten König Karl mit Absetzung. Doch sind die Wühlereien bisher erfolglos; der Kronprinz soll sich öffentlich entschieden für die Neutralität erklärt haben. — Nebenbei ist das krampfhafte Werben der „Verbündeten" um weitere kleine oder große Bundesgenossen ein Zeichen, daß unsere Gegner trotz ihrer numerischen Ueberlegenheit sich schwach fühlen. Deutschland und Oesterreich verlassen sich auf ihre eigenen Kräfte.

Zur Kennzeichnung des Lügenvirtuosentums verdient noch auf eine hübsche Fälschung in der Anleihesache hingewiesen zu werden. Unter Vortritt der „Times" behaupten die Gegner, die deutsche Regierung habe 5 Milliarden zur Zeichnung aufgelegt und nur etwas über 4 Milliarden erhalten. Also ein „Mißerfolg"! Das alte Sprichwort „Zahlen beweisen" scheint gegenüber diesen raffinierten Lügnern zu versagen. Der Reichstag hat allerdings die Regierung ermächtigt, bis zu 5 Milliarden Schuldscheine auszugeben. Es ist aber der Regierung nicht eingefallen, mit einem Schlage diesen für den ganzen Krieg vorgesehenen Bedarf auszuschreiben. Sie wollte 1 Milliarde in Schatzanweisungen ausgeben und hätte sich mit einer zweiten Milliarde in Schuldscheinen gern zufrieden gegeben. Sie bekam mehr als das Doppelte des Erwarteten, fast $4^1/_2$ Milliarden. Und ein solcher Bombenerfolg, der noch niemals und nirgends von einer Staatsanleihe übertroffen worden ist, soll zu einem Fehlschlag umgelogen werden! Das ist der Gipfel der Lügenkunst!

Aus Bordeaux wird berichtet, daß der französische Finanzminister im Ministerrat erklärt habe, er brauche keine Kriegsanleihe. Der Fuchs mag keine Trauben, wenn sie zu hoch hängen. Frankreich hat in Nordamerika vergebens um Geld angeklopft und hat von England einen Notgroschen von lumpigen 30 Millionen sich geben lassen müssen. Die Regierung wagt keine Anleihe auszuschreiben, weil durch das Fiasko die Zerrüttung der französischen Volkswirtschaft offenbar werden würde. Man sagt die Schadenfreude sei die reinste Freude. Im vorliegenden Falle hat sie aber für uns einen herben Beigeschmack. Woher soll nach dem Schluß des Krieges die riesige Kriegsentschädigung kommen, die Frankreich zu zahlen haben wird? Das Bargeld wird wohl verzweifelt langsam zu uns fließen und mit Kolonien allein können wir uns doch nicht abspeisen lassen.

Es steht die Schlacht!

Es steht die Schlacht. — Im heissen Völkerringen
Prallt Eisen wider Eisen, Stahl auf Stahl;
Mit jedem Tage wächst der Opfer Zahl,
Und die Entscheidung will uns keiner bringen. —

Lasst nicht ins Herz den bangen Zweifel dringen
Birgt hinter Wolken sich der Sonne Strahl,
Dem Deutschen leuchtet hell das Ideal:
„Was ich mit Gott begann, das wird gelingen!"

So lasset höher denn die Herzen schlagen
Und seid der Tapfern wert, die fern im Feld
Fürs teure Vaterland ihr Leben wagen.

Gedenkt des Worts, wenn Zagen euch befällt:
„Auch Rom ward nicht erbaut in zweien Tagen."
Gott ist mit uns und alles wohlbestellt!

L. van Heemstede.

Die deutsche Arbeiterbewegung und der Krieg.

Von Th. Brauer, Brühl bei Köln.

Unter den mancherlei Ursachen und Grundlagen, die für Deutschlands größere Kriegsbereitschaft im Vergleich zu jener des Auslandes ins Feld geführt werden, hat sich die Organisationskraft der deutschen Arbeiterbewegung von vornherein vollkommen bewährt. Letzterer kommt ein großer Teil des Verdienstes daran zu, daß unser Wirtschaftsmarkt weniger wie wohl jeder auswärtige, in die Kriegswirren unmittelbar hineingezogene Markt erschüttert worden ist. Auch die durch den Krieg erforderlich gewordenen wirtschaftlichen Maßnahmen hätten teilweise ohne unsere disziplinierte Arbeiterbewegung gar nicht ins Werk gesetzt werden können.

Zum Wesen der deutschen Arbeiterbewegung gehört insbesondere zweierlei: einmal, daß sie eine weitgehende Unterordnung des einzelnen unter das größere Ganze fordert und verwirklicht, und dann, daß die Grundlage ihrer Praxis die bis in jede Einzelheit liebevoll ausgebaute Kleinarbeit ist. Was den ersten Punkt anbelangt, so findet sich in keiner anderen Arbeiterbewegung der ganzen Welt ein gleich geschlossenes Zusammengehen größter Massen (bis in die Hunderttausende!) auf einer einheitlichen Richtlinie. Diese Kraftentfaltung, das Ergebnis unübertrefflicher Opferwilligkeit und Disziplinierung, hat nicht nur in Friedenszeiten und für die Arbeiter selbst eine überaus große Bedeutung, sondern auch zur Zeit des Krieges und für das ganze Volk. In unserem mit ständig steigenden Massen rechnenden Volksleben wird der Organisationsgedanke von immer mehr überragender Bedeutung. Deutschlands so sehr beneidete weltwirtschaftliche Erfolge beruhen mit darauf, daß wir in unseren großen Wirtschaftsorganisationen feste Stützpunkte hatten, von denen aus sich ein kühnes Ausgreifen über den Weltball planmäßig entwickeln ließ. Auch bei der durchgreifenden Regelung unseres innerpolitischen Lebens werden unzweifelhaft unsere sozialen Organisationen solche Stützpunkte bilden, und es steht zu erwarten, daß die in der jetzigen Zeit gemachten Erfahrungen durch Ausräumung manchen Vorurteils gegen die Arbeiterorganisationen dazu recht kräftig beitragen werden. Jedenfalls halten diese Organisationen den Geist der Ordnung unter den vom Kriege verhältnismäßig am schwersten betroffenen Schichten aufrecht. Ihr zielbewußtes Vorgehen, eingestellt auf die unbedingte Befolgung einer einheitlichen Losung, hält ja überhaupt auch sonst in unseren von Schule und Militär entlassenen Arbeitern das Gefühl der Disziplin rege. Darauf mit beruht die Selbstverständlichkeit, mit der sich unsere deutschen Arbeiter, vielfach im Gegensatz zu ihren ausländischen Standesgenossen, in Reih und Glied stellen, wenn es sich um Notwendigkeiten wie die jetzt auf uns lastenden handelt. Mindestens so wichtig aber ist die in den Arbeitermassen sich durchsetzende Einsicht, daß das Gedeihen des Ganzen nicht davon abhängt, daß jeder einzelne unerhörte Heldentaten verrichtet, sondern davon, daß jeder an der ihm zugewiesenen Stelle seine Arbeit, mag sie noch so unscheinbar sein, gewissenhaft erfüllt. Von welcher Bedeutung dies vom Standpunkte militärischer Notwendigkeiten aus ist, bedarf keines besonderen Hinweises.

Die Kriegszeit stellt an die Zurückgebliebenen eine Fülle von Anforderungen, die erst im Laufe der Entwicklung in ihrer ganzen Tragweite voll erfaßt werden können. Bedingt wird insbesondere — und das ist das Wesentlichste — eine völlige Verschiebung, ja Umordnung wichtigster Verhältnisse des wirtschaftlichen und sozialen Lebens. Wir müssen uns im Laufe der Zeit an eine Tätigkeit gewöhnen, die unserer Erziehung und unseren Gewohnheiten vielleicht weltenfern zu liegen schien. Da nun macht sich die fast übergroße Arbeitsteilung unseres heutigen Lebens, die Gewöhnung an ganz bestimmte Teilfunktionen in unangenehmer Weise bemerkbar. Wiederum kommt die Arbeiterbewegung zu Hilfe. Der Grundsatz, der ihrer Erziehung der Massen in Deutschland die Richtung gibt, kann dahin umschrieben werden, daß ihre organisierte Tätigkeit zunächst und in erster Linie die unmittelbarsten Bedürfnisse zum Ziele haben muß. Das Nächstliegende zuerst! Diese nüchterne, realpolitische Erziehung macht die Arbeitermassen empfänglich für die Notwendigkeit vorübergehender Aenderungen in ihren Lebens- und Arbeitsgewohnheiten. Derselbe Gedanke, der sie bei der willigen Ausführung unscheinbarster Kleinarbeit im Dienste des Ganzen leitet, erleichtert die Anpassung an neue Verhältnisse und Notlagen.

Daß es sich hier nicht um bloße Theorie handelt, sondern um praktisch Erprobtes, war schon aus den mit der Mobilmachung verbundenen Maßnahmen zu ersehen. Die deutschen Arbeiterorganisationen haben sich sofort und mit der größten Bereitwilligkeit in den Dienst der Sicherung unserer Ernte gestellt. Die Gewerkschaften verpflichteten zumeist ihre Mitglieder, die sich um Arbeit meldeten, sich an den Erntearbeiten zu beteiligen. Und als die Regierung einen Zentralarbeitsnachweis zur zweckmäßigen Verteilung des Arbeitsangebots einrichtete, wandte sie sich, als wäre es die größte Selbstverständlichkeit, an die Gewerkschaftsverbände. Diese selbst schnitten ihr Unterstützungswesen ohne Zögern auf die veränderten Bedürfnisse zu. Ihre örtlichen und Bezirkseinrichtungen wandelten sich zu Rats-, Auskunfts- und Hilfestationen um, weil die arbeitende Bevölkerung sich ganz von selbst und mit größtem Vertrauen hierhin wendet: hier ist ja nicht der Bureaukratismus daheim, sondern ein volles, ganzes Verstehen.

Wer demgegenüber einwenden sollte, daß, wären die Einrichtungen der Arbeiterbewegung nicht vorhanden gewesen, man eben besondere Organisationen für die Auskunftserteilung und Hilfeleistung geschaffen haben würde, dem sei die Frage vorgelegt: Woher wäre denn genügendes eingeschultes Personal genommen oder gekommen? Wie solche Einrichtungen gehandhabt werden, darauf kommt es hier viel mehr an, als auf ihr bloßes Vorhandensein. Wenn wir erst vor dem ganzen durch den Krieg in unserm Wirtschafts- und Arbeitsleben heraufbeschworenen Elend stehen, wird es zu den ersten Erfordernissen staatsmännischen Vorgehens gehören, die Volksseele richtig zu behandeln. Dann schlagen nicht mehr so sehr die großen, aufwühlenden Lapidarlosungen durch, die unsere Krieger mit so überwältigender Begeisterung ins Feld ziehen ließen, als vielmehr die liebevolle, verstehende Beschäftigung mit dem Einzelfall, mit der kleinsten Sorge. Der gute Wille allein tut's da keineswegs, sondern wiederum die Gewöhnung und die Kunst, die unscheinbarsten Nebensächlichkeiten vorsichtig wertend in Betracht zu ziehen. Wer aber bietet für solches Anfassen und Durchführen bessere Gewähr, als der durch die Schule der Arbeiterbewegung gegangene Beauftragte, dessen Werbetätigkeit ihn für die feinsten Nüancen in Anlage und Empfindung der breiten Schichten empfänglich macht? Er hat ja auch das Vertrauen dieser Schichten, die er zum großen Teile durch die Einrichtungen der Arbeiterbewegung erst für die Eigentümlichkeiten und Anforderungen des nationalen Gemeinschaftslebens, für Staats- und Rechtsleben usw. aufnahmefähig machen mußte. Diese kulturelle Tätigkeit, die von größter Tragweite ist, ist so leise und geräuschlos vor sich gegangen, daß der Außenstehende in Friedenszeiten meist achtlos an ihren Errungenschaften vorbeigeht oder aber sie als Selbstverständlichkeiten hinnimmt. Unsere wirtschaftspolitische und soziale „Mobilmachung" aber mit ihrer Bekundung überraschender Bereitwilligkeit und tatsächlicher Bereitschaft aller nur erforderlichen Stützpunkte innerhalb der Arbeiterschaft wird möglicherweise manchen veranlassen, dem Bereitsteller dieser Stützpunkte, der Arbeiterbewegung, sein Augenmerk etwas mehr zuzuwenden. Vielleicht bietet sich im Verlaufe der jetzigen Krisis auch noch Gelegenheit, die verwaltungstechnische Erziehung zu erproben, die die Arbeiterbewegung den Massen hat angedeihen lassen. Sie unterhält dauernd zahlreiche Vertrauensmannschaften,



die praktisch ihr Verwaltungstalent ausbilden und erweisen können. Daß manche sozialen Institutionen, namentlich die öffentlich-rechtliche Arbeiterversicherung usw., ihr dazu in weitgehendem Maße behilflich sind, soll nicht verschwiegen werden.

Der Beginn der Kriegswirren hat einzelne Volksschichten in einer fast unbegreiflichen Aufregung gezeigt. Die Arbeiterbewegung hat ihre Nützlichkeit auch in dieser Hinsicht dargetan. Alsbald hat sie in ihrer Presse und durch die Belehrung von Mund zu Mund beruhigend gewirkt. Auch da ist es nicht bei der bloßen Theorie geblieben, da die Arbeiterbewegung teilweise wiederum an eigene Einrichtungen anknüpfen konnte. So ist die Wucht der Lebensmittelnot, die in der Hauptsache das Erzeugnis erhitzter Phantasie war, schon nach kurzer Zeit durch die Tätigkeit der Arbeiterkonsumvereine gebrochen worden. Auch das sollte bei der Bewertung der ganzen Bewegung nicht übersehen werden. Die Zeit des Krieges zwingt der menschlichen Erkenntnis die Notwendigkeit, genossenschaftlich zu denken, geradezu auf. Jenes Volk, in dem dieser Gedanke die größte Lebenskraft haben wird, kann dem Ablauf der Ereignisse mit der größten Zuversicht entgegensehen. Das heißt aber kaum etwas anderes, als daß das Vorhandensein einer starken und geordneten Arbeiterbewegung bei der Bilanz der Kräfte hüben und drüben wesentlich mit in die Wagschale fällt. Möge man dessen später, in Friedenszeiten, eingedenk sein und allenthalben das rechte Verhältnis zu unserer deutschen Arbeiterbewegung zu finden suchen!

Sedan!

Ein Stimmungsbild vom Kriegsschauplatz.

Von Rechtsanwalt Aug. Nuß, zurzeit im Feld.

Sedan deutsch? So fragt man sich unwillkürlich, wenn man in diesen Kriegstagen die interessante Stadt mit ihren etwa 16 000 Einwohnern betritt. Der überlegene Organisationsgeist des Deutschtums hat sich seit Wochen der alten Franzosenfeste bemächtigt und deutsche Ordnung, ja deutsche Art in sie hineingetragen. Die Eisenbahnen in und um Sedan sind seit mehreren Tagen in deutschem Besitz und funktionieren mit deutscher Pünktlichkeit und Exaktheit. Deutsches Geld wird hier überall anstandslos angenommen und gewechselt. Alles wimmelt von deutschem Militär. Es liegt ein Hauch wehmütiger Tragik über der nordfranzösischen Stadt, die bei unseren Vätern anno 1870/71 eine so bedeutsame strategische Rolle spielte. Das alte Sedan ist nicht mehr! Das neue Sedan bedurfte keiner Belagerung. Kein Franzosenkaiser hat hier sein Standquartier aufgeschlagen, der historische Ort trägt heute keine Spuren deutscher Waffenarbeit. Nur außerhalb des Weichbildes der Stadt zeugen gesprengte Maasbrücken und einzelne zerstörte Häuser sowie furchtbar mitgenommene Landorte vom Kampfestosen, richtiger vom Rückzug wütender Franzosen, die in ihrer hinterlistigen, die offene Feldschlacht meidenden Taktik den nachstürmenden Deutschen die Verfolgung abschneiden wollten.

Sedan selbst ist heute unversehrt. Ich sehe es jetzt schon seit Wochen. Die anfängliche Angst und Verschüchterung der Einwohner weicht allmählich einem gewissen Zutrauen zu deutscher Menschlichkeit und Disziplin. Die Franzosen merken bald, daß die deutschen Truppen besser sind als der „Ruhm“, den ihnen die abziehenden „Rothosen“ gespendet. Nach und nach öffnen sich die Geschäfte in den engen, lebhaften Straßen wieder. Die Leute kommen mehr wie im Anfang aus den Häusern. Flüchtlinge kehren zurück. Und doch dominiert überall das Deutsche! Unzählige deutsche Automobile, die hervorragenden und unersetzlichen Transportmittel jedes modernen Krieges, durchrasen die Stadt, deutsche Lazarettbeamte, deutsche Frauen und Mädchen vom Roten Kreuz eilen geschäftig von Lazarett zu Lazarett. Deutsche Kriegslieder und vaterländische Soldatenweisen erklingen wie in der lieben Heimat siegesfroh durch Sedans Straßen, wenn die alten, wackeren Landwehr- und Landsturmleute durch Sedan ziehen.

Neulich griff es mir besonders mächtig ans deutsche Herz. Ich stand des Abends, als die Sonne zur Neige ging, auf dem Turenneplatz, da spielten die Essener, die Kruppschen Essener, mit ihrer Militärkapelle das alte, majestätische, kraftvolle: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall!“ Das Hochgefühl, Deutscher und Hüter des schönen Rheins zu sein, durchzog die Brust der Hunderte von deutschen Brüdern, die die patriotischen, trauten Klänge mit begeisterten Bravorufen begleiteten. Und auf allen französischen Kasernen und auch sonst weht stolz die Flagge schwarz-weiß-rot. Daneben sieht man auch bayerische und hessische Landesfarben, ein sinnreiches Bild deutscher Einheit und bundesstaatlicher Treue. Was mögen die Leute von Sedan, die Franzosen, in ihrem Innern denken und empfinden? Ob sie dies alles anfangs August für möglich gehalten haben? Von deutscher „Barbarei“ sehen und hören sie nichts. Nur merken sie, daß deutsche Disziplin und militärisches Organisationstalent auch auf feindlichem Boden sich bewähren. Was mir persönlich besonders angenehm auffiel, ist die Tatsache, daß unsere deutschen Truppen als Sieger, zwar ihrer Kraft sich bewußt, aber zurückhaltend und ohne die Einwohner zu provozieren, eine gewisse Selbstzucht beweisen, welche der militärischen Manneszucht ebenbürtig ist, die sie zum Siege führt. Sedan einst und jetzt. Ein großes Stück Geschichte und Tragik liegt darin. Gebe Gott uns auf der ganzen Linie herrlichen Sieg und baldigen ehrenvollen Frieden!

Wir Zurückbleibenden:[1]

Die Jugend.

Von E. M. Hamann, Scheinfeld i. Mittelfranken.

Folgendes wendet sich nicht unmittelbar an die Jugend, mag aber mit Nutzen von ihr gelesen werden, insofern sie innerlich bereits vorgeschritten ist. Der Hauptsache nach suchen diese Zeilen ihre Leser unter den Freunden, den im besten Sinne Liebhabern der Jugend, unter jenen, die Einfluß auf unser Jungvolk gewinnen können, nicht zuletzt unter den Frauen, denen — wie wir schon betonten — heute mehr denn je die Hut des heranwachsenden Geschlechtes anvertraut ist.

Unsere gegenwärtige Zeit ist die der ungemein schnellen Ernte einer denkbar reichsten und mannigfachsten Aussaat auf dem Gebiete seelischer Jugendbildung. Der wunderbare Sämann ist die Zeit selbst, ist dieser heilige Krieg Deutschlands gegen alle seine völkischen Feinde. Wir sahen: Er hat unsere Nation wach und bereit gefunden, weit über jedes Erwarten hinaus. Denn noch kurz zuvor schien es doch, als habe die Fäulnis sich auch an das Mark unseres Volkes, ja zum Teil schon an das unserer Jugend gewagt. Wollen wir uns zur Wahrheit, zur Tatsächlichkeit bekennen, so müssen wir zugeben: Wer unsere deutsche Jugend lieb hatte und sie kannte, wie sie sich in ihrer Gesamtheit und in hervorstechenden, typischen Einzelfällen bekundete, der vermochte sich oft und oft nicht eines Erschauerns banger Furcht für die Zukunft zu erwehren. Schon in der Kindheit begann sich dieser Geist selbstherrlicher Auflehnung, innerer Unordnung und äußerer Disziplinlosigkeit zu regen. Und dann im Gange fernerer Entwicklung: Scheinbare Reife weit über die Jahre hinaus, in Wirklichkeit jedoch eine Ungründlichkeit bis zur hohlen Aufgeblasenheit und eine sichtbare Anbahnung des Zersetzungsprozesses moralischer Haltlosigkeit: das war nur zu oft der gewonnene Eindruck dort, wo noch Frische und Unberührtheit der Unschuld als erste Kennzeichnung des sich bildenden Charakters hätten auffallen sollen.

Wie sah es an den Mittel- und Hochschulen der Großstädte in dieser Beziehung aus? Wie sogar oft in den Volksschulen bis hinein in die der Kleinstadt und dörflichen Gegend? Wollen wir uns nicht betrügen, müssen wir gestehen: Der Anzeichen, die auf Schlimmes und Schlimmstes deuteten, waren allzuviele.

Plötzlich schien die Jugend selbst zu spüren, daß etwas „faul“ sei in ihrem „Staate“, in dem Bereiche ihrer sich entwickelnden Wesenheit. Eine Bewegung stand in ihr auf, zumeist infolge gegebener Anregungen nicht selten seitens übel geeigneter Aelterer, die Verwirrung statt Klarheit stifteten. Diese Bewegung wuchs und wuchs, bis sie sich zuletzt wie ein Strom über das Gelände zumal der „gebildeten“ Jugend ergießen zu wollen schien. Unabhängigkeit, Selbstbestimmung, Lebensgenuß, der keinerlei Grenzen anerkennen wollte, wurde zum Feldgeschrei, vor allem vollständige „Emanzipierung“ von den „Alten“: den Eltern, Lehrern, Erziehern als Führern.

Für Tieferschauende leuchtete der Kern einer gewissen Berechtigung durch all den Wust: das öftere völlige Unzureichen

[1] Siehe die gleichnamigen Aufsätze in Heft 37 und 39.

der Elternautorität und die Schulschablone, die zuweilen alle Veranlagung zur Persönlichkeitsausgestaltung zu ersticken drohte. Zumal die Väter versagten vielfach in vorbildlicher Einwirkung auf die heranwachsende Jugend, versagten in diesem atemlosen Treiben beruflicher Ausschließlichkeit und Wetteiferung, in dieser durch Ehrgeiz, Strebertum und Konkurrenz aufgepeitschten Hetze mit einer allgemeineren Sinnenaufreizung und Nervenerschlaffung im Gefolge, für die, zur Schädigung der Einzelnen wie der Gesamtheit, vorwiegend Erholung gesucht wurde in übersteigerten, die Familienbande nicht selten sündhaft lockernden Lebensgenüssen. Keine Zeit, auch keine rechte Anteilnahme für die Interessen, für das innere Leben der Jugend, nur zu oft ein gewalttätiges Aufzwingen des eigenen unverständigen Willens oder eine lähmende Gleichgültigkeit, eine schwächliche Nachgiebigkeit und gewissenlose Verzärtelung. So zerbröckelte der männlichen wie der weiblichen Jugend das urwichtige väterliche Beispiel und damit die väterliche Autorität, die sich in unzähligen Fällen nicht mehr aus sich selbst heraus zu behaupten vermochte.

Aber auch um die mütterliche Autorität stand es vielfach schlimm. Ein Mann, der zutiefst nicht auf sich selber hält, wird es stets an wahrer Achtung für die Frauen fehlen lassen, und so lernten allzu viele Söhne, wie Töchter, vom Vater ein hochmütiges Herabsehen auf diejenige, die sie in Schmerzen zur Welt geboren hatte. Freilich, wieviel schale Oberflächlichkeit auch unter so manchen Müttern! Desgleichen in der gesamten, für Zucht und Sitte so hervorragenden Ausschlag gebenden Frauenwelt! Trotz des hier immer stärker werdenden Zudranges zur selbsterhaltenden Berufsarbeit so viel selbstverschuldete schmähliche Abhängigkeit als „Geschöpf" des Mannes! So viel Trivialität, Frivolität, Koketterie und Kokotterie (man ist hier dankbar für die fremdsprachigen Bezeichnungen), auch in den sogenannten oberen Gesellschaftsklassen bis hinab in die Kreise des einst doch gesunden Bürgertums, ganz abgesehen von der zu vielen Tausenden käuflich sich darbietenden feilen menschlichen Ware. Und man denke nur an das eine: Jünglinge sahen ihre Mütter und Schwestern in dieser erniedrigenden Modegewandung, — war es denn ein Wunder, daß der dem Angesicht männlicher Gesellschaft bereits eingeprägte Zug der Verachtung des Weibes sich immer noch vertiefte und verschärfte?

Auf einmal fuhr in unser Gesamtleben eine eiserne Faust. Der Weltbrand zwang Deutschland, um seinen nationalen Bestand zu ringen, und sei es bis zum letzten Tropfen Bluts. Und siehe! Das Antlitz unseres Volkes veränderte sich wie mit einem Schlag: alles Seelische, Geistige sprang vor, alles Flache, Leere trat zurück, und in die Reihen ungezählter Untugenden drang sieghaft, wie durch eine Bresche, die geschlossene Schar der Tugenden. Die eiserne Faust — es war die Herrscher-, zugleich die Vaterhand Gottes! — schüttelte und rüttelt weiter: wie Spreu flog und fliegt unserem Volke ab, was keinen Bestand haben kann und soll, — ob irgendwo im Verborgenen eine ganz besondere Gnadenquelle für Deutschland fließt . . . . ?

Nicht zuletzt unsere noch nicht dienstpflichtige Jugend zeigte und zeigt eine noch immer, Gott Dank! von der Fäulnis unberührt gebliebene Kernhaftigkeit ihres Wesens und Seins, offenbart eine für das Gesellschafts-, Staats-, ja Menschheitsleben wundervoll verheißende Fülle von Möglichkeiten, denen allen zur Verwirklichung zu verhelfen unsere, der Zurückbleibenden, Sache ist. Vor allem die der Frauen, der Mütter. O, jetzt nur die Segenszeit ausnützen, die goldene Gelegenheit verwerten!

Erste Hauptsache wird sein für die Erwachsenen, Reifen: sich selbst noch mehr innerlich aufzubauen, sich unter die Vorbildlichen einzureihen. Die Männer, die zurückbleiben mußten, mögen suchen, alle und jede Unmännlichkeit — und dazu gehört jeglicher gehätschelte Charakterfehler, jegliche Schwäche — abzulegen, die Frauen, alles Unweibliche abzutun, alles was die Durchbildung zu wahrer Mütterlichkeit, die auch in der noch jugendlichen Frau zur Ausprägung gelangen kann, zu hemmen vermag. Zucht und Sitte obwalte im Häuslichen, in der Oeffentlichkeit; Mäßigkeit, Fleiß, weise Sparsamkeit herrsche in Haushalt und Beruf, in Stadt und Gemeinde. Der Wille richte sich auf reine, unverrückbare Ziele. Die starke Heimkehrbewegung zu Gott, zum Glauben an unsere heilige Kirche werde maßgebend für Gegenwart und Zukunft. Ob, diesen heiligenden Glauben festhalten, sich wieder ganz Gottes fühlen! Erkennen wollen und erkennen lehren, daß eine erlösungsbereite Gottpersönlichkeit hinter all dem Furchtbaren, Schrecklichen, Gewaltigen steht! So gewaltig, daß es ist, als könne man selbst nie wieder kleinlich und zaghaft werden, als dürfe von nun ab nur noch das Wesentliche, das wahre „Höher hinauf!" bestehen.

Um uns aber blüht die Macht herrlicher Beispiele; nur hinweisen, nur auffordern zur Nachfolge! Da ist unser Kaiser, der ein Lebensalter lang die Friedenswage hielt und nun dennoch das Kriegsschwert ergreifen mußte, das ihm alsbald in der Hand zum Siegesschwert wurde; er aber lehnt jedes persönliche Verdienst von sich ab, gibt Gott allein die Ehre und möchte sie vor allem Ihm, betend, dargebracht sehen. Da ist Bayerns ehrwürdiger König, bewährt in herzlicher Frömmigkeit, in weitschauender, fürsorgender Liebe zu seinem Volke, der an der Altersschwelle mit hohem Mut die unausdenkbar schwere Verantwortung dieser Zeit auf sich nahm und sie erfüllt in vollkommener Gewissenhaftigkeit und Güte, im Verein mit der ihm zur Seite stehenden edlen und tieffrommen Königin. Da ist unser Heiliger Vater, der gesegnete Segnende, der Friedensfürst; da sind seine Söhne, unsere hochwürdigsten Bischöfe, alle vorbildlich in Gottvertrauen, Liebe und opferwilliger Hingabe. Da ist unser gesamter Beamtenstand voll nie versagender Pflichttreue unter schwerster Anforderung. Da ist unser unvergleichliches Heer, eine unübersehbare Heldenschar, alle bereit, zu kämpfen, zu leiden, zu entbehren, auch das Letzte einzusetzen für das geliebte Vaterland. Und da ist unser ganzes Volk so fromm, treu, tapfer und hilfsbereit wie nie zuvor.

Ja, die Urgewalt des erzieherischen guten Beispiels für unsere Jugend! Nur immer von neuem den Blick der Jungen darauf hinlenken, und der bereits von ihnen glühend, prachtvoll geäußerte Drang zum Mithelfen, zum Nachstreben wird zum stählernen, schicksalgestaltenden Willen aufs Gute werden, zur Gemeinsamkeitstugend vereinheitlichender Vaterlands- und Bruderliebe! An den ihr jetzt vorleuchtenden hehren, oft erschütternden Beispielen aber wird die Jugend unter richtiger Führung: jener, die bei klarer, nachdrücklicher Ziel- und Richtunggebung dem befruchtenden Freiheits- und Selbständigkeitssinne möglichst Raum läßt, die so notwendige Demut lernen, die ihr das Bessere, heroisch Ueberlegene anderer gegenüber dem noch unzureichenden eigenen Können und Wollen zeigt, — Demut und höchste Ehrerbietung vor der liebenden Treue, die aus all dem heldenhaften Kämpfen, Dulden und Sterben da draußen wie aus der überwältigenden Hilfsbereitschaft und -tätigkeit der Zurückgelassenen drinnen, nicht zuletzt der Frauen, vor allem der Mütter, zur Nachfolge aufruft. Und Selbstzucht künden diese Beispiele der Selbstlosigkeit, der rückhaltlosen Selbsthingabe, — ich mache da aufmerksam auf die außerordentlich wirksamen Erziehungsmittel freiwillig zur „Aufopferung" übernommener „Abtötungen" d. i. Entsagungen kleiner Lieblingsgenüsse: eine Uebung, welche die Spannkraft der Selbstüberwindung in überraschender Weise erhöht und stählt.

Nicht zuletzt wird, immer eine weise, vielleicht halbverborgene Leitung vorausgesetzt, das Familiengefühl der Jugend in dieser Zeit vielfacher und schwerer Trennung neu, und zwar für immer, belebt werden können. Die zahlreich in den häuslichen Kreis gerissenen zeitweiligen, oft bleibenden Lücken lassen die entbehrte Persönlichkeit doppelt schmerzhaft vermissen, ihren Wert in verklärtem Lichte erstrahlen, während der Zusammenschluß der Zurückgelassenen um so inniger erfolgt. So lernt die Jugend schätzen, was so viele in ihr bis vor kurzem noch nicht oder nicht mehr zu erkennen vermochten: die Süßigkeiten und hohen Vorzüge des Familienlebens, aus dem der Grund aller wahren, jetzt so vielfach schmählich mit Füßen getretenen Kultur sich je und je erhob: die völkerverbindende Kultur des edlen Menschentums, des Seelenadels, die — so gewähre es uns der barmherzige Gott! — ein baldiger, von Deutschland als ihrem stärksten Hort vorzuschreibender Friede auf unabsehbare Zeiten sichern möge.

Franz Ferdinands Tod für Oesterreich.

Lebend'ger Same muss verderben
Fürs Leben einer neuen Saat.
Franz Ferdinand ging in sein Sterben,
Es lebt sein neuer Kaiserstaat.

Mein Oesterreich, schau Gottes Walten:
So sah ich deine Völker nie;
Die einst ein grosser Neid gespalten,
Ein grosser Schmerz vereinigt sie.

Otto Karrer S. J.



Krieg und Nationalitätenstreit.

Von Rudolf Freih. v. Manndorff, Klagenfurt.

Wie vom Sturm weggeblasen ist in Oesterreich-Ungarn das Nationalitätengezänk. All die mühsamen Zweifels- und Entscheidungsfragen über sprachliche Gleichberechtigung in Amt, Schule und öffentlichem Leben sind plötzlich gegenstandslos geworden. Denn die Tat ist an Stelle der Worte getreten.

Ein solcher Umschwung der öffentlichen Meinung wurde kaum für möglich gehalten. In Prag umarmen sich Deutsche und Tschechen und letztere rufen Heil vor dem deutschen Konsulat. In Galizien ist keine Rede mehr von Zurücksetzung der loyal gebliebenen Ruthenen; und Italiener, welche von ihren romanischen Brüdern aus Frankreich gejagt wurden, finden bei Deutschösterreichern und Wienern freundlichen Empfang. Die Südslawen sind weit entfernt, am Schlachtfeld gegen die Serben zu versagen. Das kroatische Warasdiner Regiment schlägt sich mit Ausdauer und höchstem Schwung. Slowenische Regimenter sind an der Süd- und Nordostgrenze zuverlässigste Verteidiger gegen die Moskowiter und ihre Balkanschergen an Save und Drina. Nirgendwo ist die Kameradschaftlichkeit mit den Deutschen oder Magyaren im Heere getrübt. Auch letztere glühen vor Eifer, die Gesamtmonarchie zu verteidigen; und überall zeigt es sich, namentlich in der musterhaften Hilfsbereitschaft der Zivilbevölkerung beiderlei Geschlechts, bei jung und alt, daß die nationale Selbstachtung und der provinzielle Lokalpatriotismus in der Stunde der Entscheidung das vaterländische Gesamtbewußtsein nicht gefährdet, sondern stärkt. Die im Frieden befürchtete Zersplitterung der Völker und Nationen ist in der schweren Kriegszeit von der Begeisterung für den Gesamtstaat beseitigt. Nicht erst in einem Siegestaumel, sondern schon zu Beginn und im Verlaufe des Kampfes zeigte sich: jene Optimisten haben recht behalten, welche die Liebe zum engeren Vaterland für ganz wohl vereinbar hielten mit der zur so gemischtsprachigen Gesamtmonarchie. Die Pessimisten, welche vom Zerfalle beim ersten Anprall äußerer Gefahr sprachen, sind schon jetzt durch die offenbaren Tatsachen glänzend widerlegt.

Die Wahrheit darf allerdings nicht verschwiegen, ja, es muß gerade in der hochfeierlichen Zeit dieser freudigen Erkenntnis hervorgehoben werden, daß die Gefahr des Gegenteils vorhanden war. Ja, es gab und gibt noch — wenn auch jetzt verschüchtert in ihren Schlupfwinkeln, in die sie sich verkrochen haben — nationale Reichsfeinde in den verschiedenen Völkerschaften der österreichisch-ungarischen Monarchie. Böswillige und leichtfertige Nationalpolitiker, denen der Bestand des Habsburgerreiches verhaßt, oder gleichgültig ist, sind in diesen Tagen noch keineswegs vernichtet, viele sind nur zum Schweigen gebracht, nur ein Teil ist durch die endlich zum Kraftbewußtsein erwachte Regierungsgewalt beseitigt oder mit eisernem Griff niedergehalten. Man täusche sich nicht über diese Tatsache; man wiege sich nicht in falsche Sicherheit gegen diese innere Gefahr! Wieviel einzelne Verrätereien Oesterreich-Ungarn noch während des Aufmarsches in Galizien zu überwinden hatte, wird erst noch bekannt werden. Dieser Gefahr muß künftig besser begegnet werden.

Man muß übrigens dabei zu unterscheiden verstehen und mehr in die Tiefe blicken. Wo slawische — und sonstige — Verräterei in Oesterreich-Ungarn zutage kam, war sie angezettelt und unterstützt vom schismatischen Fanatismus, also von kirchenfeindlicher, romfeindlicher Seite. In diesem konfessionellen, beziehungsweise antikonfessionellen Fanatismus, der z. B. auch Serben und Kroaten trennt, steckt der hinter allen lauernde eigentliche Widersacher. Ueberall ist hinter der österreichfeindlichen eigentlich mehr die konfessionelle Gehässigkeit als die nationale; sie nimmt sich letztere oft nur zum Vorwande und zeigt sich dann besonders auch in der Angeberei gegen den katholischen Klerus. Aehnlich wie in Elsaß und Belgien wird bei uns besonders in national gemischten Ländern im Dienst dieser Pauschalverdächtigung das eine mit dem andern gern verwechselt. Und so kam es zu Beginn des Krieges namentlich auch in Kärnten und Steiermark zu auffallend vielen Verhaftungen slowenischer Geistlicher. Gerüchte wurden eifrigst verbreitet, daß mehrere sofort standrechtlich erschossen wurden. Letzteres kam in diesen Gegenden — soweit bekannt — nirgends vor, weder bei Geistlichen noch bei „slowenisch-klerikalen" Laien. In vielen Fällen hat sich verleumderische Gehässigkeit der Angeber alsbald herausgestellt.

Allerdings wird künftig auch nationaler Uebereifer zu zügeln sein, der im Süden mit dem Schisma, in Böhmen z. B. mit dem romfeindlichen Hussitismus zu liebäugeln sich nicht gescheut hat. Eine gewisse Ueberschätzung nationaler Interessen war stellenweise nicht zu verkennen. Das muß gründlich aufhören, dann wird auch die Verständigung mit den recht und billig denkenden Deutschen, denen man sich schon seit Jahrzehnten immer mehr entfremdet hat, den nationalen Ausgleich erleichtern.

All dies sind später zu erledigende Angelegenheiten. Jetzt wo der Krieg die ganze Kraft des Reiches in Anspruch nimmt, müssen sie vertagt werden. Aber später dürfen sie bei der Abrechnung nicht vergessen werden von denen, welche auf staatlichem und kirchlichem Gebiete dafür zu sorgen haben, daß die letzten Dinge nicht ärger sind, als die früheren waren, daß eine gegenseitige aufrichtige, dauernde Verständigung eintritt.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe.

Eine Kundgebung deutscher Einigkeit.

Die am 28. Sept. in der Berliner Philharmonie veranstaltete Kundgebung des Deutschen Handelstages, des Deutschen Landwirtschaftsrates, des Kriegsausschusses der deutschen Industrie und des Deutschen Handwerks- und Gewerbekammertages, bei der etwa 7000 Vertreter des deutschen Erwerbslebens aus allen Teilen des Reiches zugegen waren, gab Zeugnis von dem einmütigen Willen der deutschen Nation, den Krieg bis zu einem den nationalen und wirtschaftlichen Bestand Deutschlands dauernd garantierenden Frieden durchzuführen.

Als Leiter der Versammlung betonte der Präsident des Deutschen Handelstages, Reichstagspräsident Dr. Kaempf, in seiner Eröffnungsrede: „Wer aber glaubte, durch Drohungen den Krieg in die Länge zu ziehen, das deutsche Volk und das deutsche Wirtschaftsleben mürbe zu machen, der hat sich verrechnet. Wir halten aus bis das Ziel dieses riesenhaften Kampfes erreicht ist. Unser Ziel kann nur sein: Ellenbogenfreiheit für unsere politische, Ellenbogenfreiheit für unsere wirtschaftliche Entwicklung für alle Zukunft."

Geheimrat Dr. Neven-DuMont (Köln) erklärte: „Wenn jetzt der Friede kommt, so darf es nur ein Frieden sein, der die Ströme vergossenen Blutes aufwiegt, der ein Lohn ist für die Heldentaten unserer tapferen Truppen und der die Schäden ausgleicht, die auch uns der Krieg geschlagen hat. Ein Frieden muß es sein, der Deutschland dauernd so stark macht, daß Ueberfälle auch vereinigter Großmächte unmöglich werden."

Im Auftrage des Deutschen Landwirtschaftsrates und aller landwirtschaftlichen Korporationeu gab der Präsident des preußischen Abgeordnetenhauses, Dr. Graf Schwerin-Löwitz die Erklärung ab, daß die deutsche Landwirtschaft sich ihrer großen vaterländischen Pflicht bewußt sei, Heer und Volk auch während der ganzen Dauer des Krieges ausreichend zu versorgen und das Volk vor jeder ungebührlichen Verteuerung der Lebensmittel zu bewahren. Auch die deutschen Landwirte wollen den Krieg fortgeführt sehen und alle Lasten willig auf sich nehmen, bis wir nicht etwa nur wertlose papierene Versprechungen, sondern tatsächliche Verhältnisse erkämpft haben werden, die eine Sicherung dafür bieten, daß wir in absehbarer Zeit nicht wieder trotz aller Friedensliebe meuchlings von neidischen Nachbarn überfallen und in unserer friedlichen kulturellen und gewerblichen Arbeit gestört werden können.

Für den Kriegsausschuß der deutschen Industrie erklärte Landrat a. D. Roetger, der Vorsitzende des Zentralverbandes deutscher Industrieller, wir hätten die Zuversicht, daß wir es länger, sehr viel länger werden aushalten können, als jeder unserer Feinde, vor allem England. Eine flaue Verständigung gebe es nicht.

Kommerzienrat Friedrichs, Vorsitzender des Bundes der Industriellen, hielt den Worten des englischen Schatzkanzlers Lloyd-George, daß der Krieg mit der letzten Milliarde gewonnen werde, entgegen, daß bei dieser kapitalistischen Berechnung nicht der Faktor der Hingebung der ganzen Nation zur Verteidigung ihrer höchsten Güter berücksichtigt worden sei.

Obermeister Plate, Mitglied des Herrenhauses, führte namens des Deutschen Handwerks- und Gewerbekammertages aus: Die Früchte des Sieges unserer Heere könnten nur in einem ehrenvollen Frieden bestehen, der die dauernde Gewähr für die ruhige und stetige Weiterführung der deutschen Wirtschaft biete.

Reichsrat Dr. v. Miller-München schilderte die Kriegsstimmung in Bayern und die Begeisterung der bayerischen Truppen, die in den Schlachten sich bewährten, wie alle ihre Brüder. Denn

kein Unterschied sei zwischen Nord und Süd an Mut, an Leistungsfähigkeit und in der Opferwilligkeit der deutschen Krieger. Solange dieser Geist in unseren deutschen Landen herrsche, sei keine wirtschaftliche Katastrophe, keine Not und kein Streit unter den Volksschichten zu befürchten, die uns zu einem zweifelhaften Frieden zwingen könnten, bevor das Ziel unseres großen Kampfes, ein ehrenhafter, sicherer und dauernder Friede, erreicht sei.

In einer einmütig angenommenen Erklärung und einem Huldigungstelegramm an den Kaiser wurde betont, daß alle Teile des deutschen Wirtschaftslebens, Landwirtschaft, Industrie, Handel und Handwerk einmütig entschlossen sind, bis zu dem Ergebnis durchzuhalten, das den ungeheueren Opfern dieses Krieges entspricht und dessen Wiederkehr ausschließt.

An die Kulturwelt!

Gegen hundert Männer der Kunst und Wissenschaft, Träger der bedeutendsten Namen aus ganz Deutschland veröffentlichen einen Protest gegen die Lügen und Verleumdungen, die von unseren Gegnern über Deutschlands reine Sache immer von neuem in der Welt verbreitet werden. Sie stellen fest:

Es ist nicht wahr, daß Deutschland diesen Krieg verschuldet hat. Von deutscher Seite ist das Aeußerste geschehen, ihn abzuwenden. Dafür liegen der Welt die urkundlichen Beweise vor. Oft genug hat Wilhelm II. in den 26 Jahren seiner Regierung sich als Schirmherr des Weltfriedens erwiesen; oft genug haben selbst unsere Gegner dies anerkannt. Ja, dieser nämliche Kaiser, den sie jetzt einen Attila zu nennen wagen, ist jahrzehntelang wegen seiner unerschütterlichen Friedensliebe von ihnen verspottet worden. Erst als eine schon lange an den Grenzen lauernde Uebermacht von drei Seiten über unser Volk herfiel, hat es sich erhoben wie ein Mann.

Es ist nicht wahr, daß wir freventlich die Neutralität Belgiens verletzt haben. Nachweislich waren Frankreich und England zu ihrer Verletzung entschlossen. Nachweislich war Belgien damit einverstanden. Selbstvernichtung wäre es gewesen, ihnen nicht zuvorzukommen.

Es ist nicht wahr, daß eines einzigen belgischen Bürgers Leben und Eigentum von unseren Soldaten angetastet worden ist, ohne daß die bitterste Notwehr es gebot. Denn wieder und immer wieder, allen Mahnungen zum Trotz, hat die Bevölkerung sie aus dem Hinterhalt beschossen, Verwundete verstümmelt, Aerzte bei der Ausübung ihres Samariterwerkes ermordet. Man kann nicht niederträchtiger fälschen, als wenn man die Verbrechen dieser Meuchelmörder verschweigt, um die gerechte Strafe, die sie erlitten haben, den Deutschen zum Verbrechen zu machen.

Es ist nicht wahr, daß unsere Truppen brutal gegen Löwen gewütet haben. An einer rasenden Einwohnerschaft, die sie im Quartier heimtückisch überfiel, haben sie durch Beschießung eines Teiles der Stadt schweren Herzens Vergeltung üben müssen. Der größte Teil von Löwen ist erhalten geblieben. Das berühmte Rathaus steht gänzlich unversehrt. Mit Selbstaufopferung haben unsere Soldaten es vor den Flammen bewahrt.

Es ist nicht wahr, daß unsere Kriegführung die Gesetze des Völkerrechtes mißachtet. Sie kennt keine zuchtlose Grausamkeit. Im Osten aber tränkt das Blut der von russischen Horden hingeschlachteten Frauen und Kinder die Erde, und im Westen zerreißen Dum-Dumgeschosse unseren Kriegern die Brust. Sich als Verteidiger europäischer Zivilisation zu gebärden, haben die am wenigsten das Recht, die sich mit Russen und Serben verbünden und der Welt das schmachvolle Schauspiel bieten, Mongolen und Neger auf die weiße Rasse zu hetzen.

Es ist nicht wahr, daß der Kampf gegen unseren sogenannten Militarismus kein Kampf gegen unsere Kultur ist, wie unsere Feinde heuchlerisch vorgeben. Ohne den deutschen Militarismus wäre die deutsche Kultur längst vom Erdboden getilgt. Zu ihrem Schutze ist er aus ihr hervorgegangen in einem Lande, das jahrhundertelang von Raubzügen heimgesucht wurde wie kein zweites.

Wir können die vergifteten Waffen der Lüge unseren Feinden nicht entwinden. Wir können nur in alle Welt hinausrufen, daß sie falsches Zeugnis ablegen wider uns. Euch, die Ihr uns kennt, die Ihr bisher gemeinsam mit uns den höchsten Besitz der Menschheit gehütet habt, Euch rufen wir zu: Glaubt uns! Glaubt, daß wir diesen Kampf zu Ende kämpfen werden als ein Kulturvolk, dem das Vermächtnis eines Goethe, eines Beethoven, eines Kant ebenso heilig ist wie sein Herd und seine Scholle.

Englische Urteile über Englands Hinterlist.

In der Thronrede gelegentlich der Vertagung des englischen Parlaments am 18. September steht der Satz: „Meine Regierung hat jede mögliche Anstrengung gemacht, um den Weltfrieden zu erhalten." Bekanntlich ist John Burns aus dem englischen Ministerium ausgetreten, weil er mit diesen „Friedensbestrebungen" nicht einverstanden war (vergleiche „Allgemeine Rundschau" Nr. 37). Auch der Unterstaatssekretär im Unterrichtsministerium Trevelyn ist aus dem gleichen Grunde aus der Regierung ausgetreten und hat diesen Schritt in einem Briefe an seine Wähler gerechtfertigt, worin er unter anderem sagt: „Immer und immer wieder war uns von den Freunden der Entente cordiale versichert worden, daß diese nur ein Freundschaftsband bedeute. Jetzt wissen wir, was wir immer ahnten, daß die Entente die Pflichten der Feindschaft gegen Deutschland in sich schloß. Deshalb hat die Berufung an das Ehrgefühl von Sir Edward Grey vielen von uns nicht imponiert. Ich mißbillige, ebenso wie nur einer, die Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland. Aber ich behaupte, daß, wenn Frankreich dieses Unrecht begangen hätte, wir in irgend einer Weise dagegen protestiert hätten, ohne unser Land in den Krieg zu stürzen.... Nach meiner Ansicht hätten wir in diesem Streit keine Partei ergreifen sollen, außer für das überwältigende Interesse unserer eigenen Nation: und dieses Interesse ist der Friede."

Viel schärfer geht der Führer der englischen Arbeiterpartei Ramsay Macdonald im „Labour Leader" mit der „Friedenspolitik" ins Gericht: „Greys Politik sei ein Unglück für England, sie habe während der letzten acht Jahre nichts anderes bedeutet als eine andauernde Bedrohung des europäischen Friedens. Von 1906 ab gab es einen regelmäßigen Gedankenaustausch zwischen französischen und englischen Heeres- und Marineführern. Es entstanden Pläne für eine Kooperation zu Wasser und zu Lande. In Uebereinstimmung mit diesen Plänen ließ die französische Flotte die Nordküste Frankreichs unbewacht. Die Pläne waren überdies auf die Vorstellung gegründet, daß Belgiens Neutralität in einem allgemeinen Kriege nicht respektiert werde. Sechs Jahre lang hat dieser Gedankenaustausch stattgefunden. Die Pläne wurden nach Petersburg gesandt, und ein Großfürst, der Beziehungen zu der deutschen Partei in Rußland hatte, soll sie nach Berlin gesandt haben. Deutschland wußte all diese Jahre, daß zwischen England und Frankreich militärische Vereinbarungen getroffen worden sind, und daß Rußland seine militärischen Operationen in Zusammenhang damit führen soll."

In Fortführung dieses Gedankenganges sagt ein gegen den Krieg gerichtetes Manifest der englischen Arbeiterpartei: „Zugegeben, daß Sir Edward Grey in den letzten Tagen, die unmittelbar dem Krieg vorausgingen, für den Frieden gewirkt hat, dann war dies eben zu spät! Jahrelang hat er mit den anderen Diplomaten den Abgrund gegraben, und das Genie eines wirklich weisen Staatsmannes hätte die gewissen Folgen vorausgesehen und auch vermieden. . . . Hinter dem Rücken von Parlament und Volk hat Sir Edward Grey Frankreich heimlich Zusagen gemacht. Aber er leugnete das Bestehen dieser Zusagen, als er darnach gefragt wurde. Darum steht dieses Land jetzt vor einem allgemeinen Ruin und vor der eisernen Notwendigkeit des Kriegs. . . . Die Männer, die die Verantwortlichkeit tragen, müssen jetzt zur Verantwortung gezogen werden.... Wenn man Rußland seine territorialen Wünsche befriedigen und seine Kosakenmacht ausbreiten läßt, dann laufen Kultur und Demokratie die ernsteste Gefahr, und dafür hat England also das Schwert gezogen."

Daß England seine Kriegsvorbereitungen bereits drei Monate vor der Kriegserklärung begonnen hat, versichert der Londoner Berichterstatter der angesehenen amerikanischen Wochenschrift „The Nation", J. Ranken Towse: „Ich weiß bestimmt, schreibt er, daß mehrere Schiffsreserveoffiziere damals schon ihren Schiffen zugeteilt wurden, und es wird mir von einer Persönlichkeit, die ich als eine verantwortliche Autorität ansehe, versichert, daß Lord Kitchener vor einigen Wochen bereits heimlich nach Belgien gereist war, um mit dem belgischen Generalstab über unsere Expeditionsarmee zu verhandeln. Ein großer Teil dieser Macht war bereits vor mehr als einer Woche in Dover. Die alte Stadt war eine Nacht mit Soldaten überfüllt. Am nächsten Morgen waren sie alle verschwunden. Sie waren in der Nacht nach Folkestone gebracht und eingeschifft worden. Um dieselbe Zeit fuhr eine ganze Flotte großer Dampfer mit khakigekleideten Soldaten gefüllt von Southampton ab. Ich hörte gestern aus guter Quelle, daß am letzten Dienstag (also am 4. August, dem Tage des Bruches mit Deutschland) bereits 100 000 Soldaten in Belgien gelandet waren."

Vom deutsch-russischen Kriegsschauplatz.

Beschießung von Ossowiec.

Laut Meldung des Großen Hauptquartiers trat am 28. Sept. gegen die Festung Ossowiec schwere Artillerie in Kampf.

Sieg bei Augustow.

Laut Meldung des Großen Hauptquartiers vom 3. Okt., abends, sind das 3. sibirische und Teile des 22. Armeekorps, die sich auf dem linken Flügel der über den Njemen vordringenden russischen Armeen befanden, nach zweitägigem erbittertem Kampfe bei Augustow geschlagen worden. Ueber 2000 unverwundete Gefangene, eine Anzahl Geschütze und Maschinengewehre wurden erbeutet.

Das stellvertretende Generalkommando in Königsberg ergänzt die Meldung über die Kämpfe bei Augustow dahin, daß die Russen in zweitägigem Kampf bei Suwalki am 1. und 2. Oktober völlig geschlagen wurden und dabei 3000 Gefangene, 18 Geschütze, darunter eine schwere Batterie, viele Maschinengewehre, Fahrzeuge und Pferde verloren haben.

Deutsche Flieger klären die Russen auf.

Wie die „Nordd. Allgem. Ztg." unterm 24. Sept. berichtet, warf ein aus Westfalen stammender Fliegeroffizier, der schon wiederholt

Flüge tief in russisches Gebiet hinein gemacht hat, kürzlich auf einem Erkundungsflug nach der Schlacht bei Hohenstein folgende Briefe und Proklamationen in russischer Sprache über die russischen Stellungen herab: „An General Rennenkampf: Euer Exzellenz geben wir hierdurch bekannt, daß durch die völkerrechtswidrige Niederbrennung unschuldiger Ortschaften und das Hinschlachten der Bewohner die russische Armee jedes Anrecht auf schonende Behandlung verwirkt hat. Wenn auch anerkannt wird, daß die Mordbrenner meist Kosaken waren und bei den regulären Truppen mehr Disziplin und Menschlichkeit herrscht, so muß Ew. Exz. Einfluß im Befehlsbereich doch so weit ausreichen, daß derartige Schändlichkeiten verhindert werden könnten. Das Blut der Ermordeten kommt auf Ihr Haupt, Sie haben die Verantwortung zu tragen. N. N., Leutnant, N. N., Oberleutnant." Die Proklamation an die Soldaten, die in Tausenden von Exemplaren abgeworfen wurde, lautet: „Russische Soldaten! Man verheimlicht Euch die Wahrheit. Euere russische Narew-Armee ist geschlagen, bei Hohenstein wurden 300 Geschütze erbeutet und 93 000 Gefangene gemacht, die kommandierenden Generale des 13. und 15. Armeekorps gefangen, Euere Gefangenen werden hier gut behandelt, sie wollen nicht nach Rußland zurück. Belgien ist erobert, vor Paris stehen unsere Truppen. Die französische Armee ist zurückgeschlagen." Die beiden Offiziere, die die Briefe und Proklamationen abgeworfen hatten, bewarfen einige Tage später ein russisches Lager bei Insterburg mit Bomben.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Die große Schlacht zwischen Oise und Maas.

Ueber den weiteren Gang der Operationen wird amtlich aus dem Großen Hauptquartier gemeldet:

29. Sept., abends. Auf dem rechten Heeresflügel fanden heute bisher noch unentschiedene Kämpfe statt. In der Front zwischen Oise und Maas herrscht im allgemeinen Ruhe. Die im Angriff gegen die Maasforts stehende Armee schlug erneute französische Vorstöße aus Verdun und Toul zurück.

30. Sept., abends. Nördlich und südlich Albert vorgehende feindliche Kräfte sind unter schweren Verlusten für sie zurückgeschlagen. Aus der Front der Schlachtlinie ist nichts Neues zu melden. An den Argonnen geht unser Angriff stetig, wenn auch langsam, vorwärts. Vor den Sperrforts an der Maaslinie keine Veränderung. In Elsaß-Lothringen stieß der Feind gestern in den mittleren Vogesen vor. Seine Angriffe wurden kräftig zurückgeworfen.

1. Okt., abends. Am 30. September wurden die Höhen von Roye und Fresnoy nordwestlich von Noyon den Franzosen entrissen. Südöstlich St. Mihiel wurden am 1. Oktober Angriffe von Toul her zurückgewiesen; die Franzosen hatten dabei schwere Verluste.

2. Okt., abends. Vor dem westlichen Armeeflügel wurden erneute Umfassungsversuche der Franzosen abgewiesen. Südlich Roye sind die Franzosen aus ihren Stellungen geworfen. In der Mitte der Schlachtfront blieb die Lage unverändert. Die in den Argonnen vordringenden Truppen erkämpften im Vorschreiten nach Süden wesentliche Vorteile. Oestlich der Maas unternahmen die Franzosen aus Toul nächtliche energische Vorstöße, die unter schweren Verlusten für sie zurückgeworfen wurden.

4. Okt., abends. Der Kampf geht am rechten Heeresflügel und in den Argonnen erfolgreich vorwärts.

5. Okt., abends. Auf dem rechten Flügel wurden die Kämpfe erfolgreich fortgesetzt.

Um die Kathedrale von Reims.

Der „Popolo Romano" gibt, wie der „Köln. Volksztg." vom 28. September aus Rom gemeldet wird, einen Brief des Erzbischofs von Reims, Kardinals Lucon, wieder, indem es heißt, daß die Türme, die Fassade und die Orgel der Kathedrale zu Reims unbeschädigt sind. Das Blatt meint, die italienischen Künstler und Gelehrten hätten gescheiter daran getan, genaue Nachrichten abzuwarten, bevor sie ihren Protest losließen. Die in Rom lebenden deutschen und Schweizer Künstler und Gelehrten haben energischen Einspruch erhoben gegen den voreiligen Protest italienischer Kollegen wegen der angeblichen Zerstörung der Kathedrale zu Reims. Sie appellieren an die Gerechtigkeit und die Vernunft ihrer Kollegen und bitten sie, jedes Urteil bis nach Beendigung des Krieges zurückzustellen, da doch Kunst und Wissenschaft außerhalb der Kämpfe der Nation und der öffentlichen Demonstrationen bleiben sollten. Der Protest ist unterschrieben von den Prälaten Dr. de Waal, Dr. Wilpert, den Professoren am Preußischen Historischen Institut Dr. Delbrück, Kehr, Haseloff, Schnellhaß, Steinmann und Meurer und dem Maler Zürcher.

Kämpfe im Elsaß.

Nach Schweizer Berichten von der Grenze fanden in den letzten Tagen im Oberelsaß neuerdings zum Teil heftige Kämpfe statt. Am 27. Sept. mußten sich die Franzosen im Süden über Altkirch gegen Altmünsterol zu ihrer Hauptmacht zurückziehen. Die Deutschen drängten nach. Am 28. Sept. früh wurde der Kampf allgemeiner. Die Franzosen mußten sich unter das Feuer von Belfort zurückziehen.

Deutsche Flieger über Paris.

Zwei Flugzeuge vom System „Taube" überflogen am 27. Sept. von Norden kommend Paris. Das eine, das gegen 11 Uhr erschien, ließ aus großer Höhe im ganzen 7 Bomben, welche die Form kleiner Kochtöpfe hatten, herabfallen. Einige waren mit 1½ Meter langen schmalen Fahnen versehen, die die Aufschrift trugen: „Die Deutschen kommen zurück. Gruß von der Decken". Andere hatten nur die angesteckte Visitenkarte des Leutnants von der Decken. Eine der Bomben fiel auf dem rechten Seineufer in der Avenue de Trocadero dicht vor dem Palais des Fürsten von Monaco nieder. Hier sind zwei Zivilpersonen getötet worden. Eine andere Bombe zerstörte das Dach des Palais, das einem österreichischen Aristokraten gehört. Eine dritte tötete mehrere im Bois de Boulogne weidende Schlachttiere. Der zweite Flieger kreuzte einige Zeit über Passy und war heftigem Gewehrfeuer ausgesetzt. Der Deutsche hatte nur Zeit, eine einzige Bombe herabzuwerfen, da inzwischen aus Issy les Moulineaux herbeigeeilte französische Fliegerabteilungen sofort Jagd auf ihn machten. Der deutsche Flieger entzog sich aber durch Flucht. Paris befindet sich in begreiflicher Aufregung und Wut über das Wiedererscheinen der deutschen Flieger. Ueberall hört man Entrüstung über die Unfähigkeit des eigenen Fliegerkorps.

Deutsche Flieger über Calais und Boulogne.

Am 26. Sept. warf eine deutsche „Taube" zwei Bomben über Dueffel ab, die aber ins Wasser fielen und keinen Schaden anrichteten. Nach der Haager „Nieuwe Gazetta" war die Zerstörung der Antwerpener Wasserleitung geplant. Am 25. Sept. ließ ein deutscher Flieger über Calais und Boulogne Bomben fallen, die aber nur unbedeutenden Sachschaden anrichteten.

Der schweizerische Generalstabschef gegen Verleumdungen der Deutschen.

In der franzosenfreundlichen „Gazette de Lausanne" erschien kürzlich ein Bericht, worin es hieß: „Die Aerzte der französischen Roten Kreuzabteilung, welche von den Deutschen gefangen genommen, später aber wieder freigelassen worden waren, um an die schweizerische Grenze gebracht zu werden, erklärten, die Deutschen hätten ihnen alles abgenommen und sie ihrer Instrumente, Uhren, Ringe und Barschaft beraubt." Gegenüber dieser Verleumdung veröffentlicht, wie die „Wiener Reichspost" am 25. September aus St. Gallen meldet, der schweizerische Generalstabschef Oberst Sprecher den Bericht des Schutzkommandos Basel über den Durchmarsch einer französischen Ambulanzgruppe. Der Bericht lautet: Die Offiziere trugen ihre Dekorationen und das Kreuz der Ehrenlegion. Ihre Portefeuilles waren reichlich mit Geld versehen. Ich sah solche, die ganze Bündel von Tausendfrankennoten bei sich trugen. Der beste Beweis, daß die französischen Offiziere nicht von den Deutschen ausgeplündert wurden, liegt darin, daß verschiedene von ihnen Champagner von hervorragenden Marken zum Imbiß im Bahnhofsrestaurant bestellten, wie ich persönlich festgestellt habe.

Französische Grausamkeit.

Der Generalstabsarzt der Armee und Chef des Feldsanitätswesens v. Schjerning hat laut Mitteilung des Großen Hauptquartiers vom 30. September dem Kaiser folgende Meldung erstattet: „Vor einigen Tagen wurde in Orchies ein Lazarett von Franktireurs überfallen. Bei der am 24. September gegen Orchies unternommenen Strafexpedition durch Landwehrbataillon 35 stieß dieses auf überlegene feindliche Truppen aller Gattungen und mußte unter Verlust von 8 Toten und 35 Verwundeten zurück. Ein am nächsten Tage ausgesandtes bayerisches Pionierbataillon stieß auf keinen Feind mehr und fand Orchies von Einwohnern verlassen. Am Orte wurden zwanzig, beim Gefecht am vorhergehenden Tage verwundete Deutsche grauenhaft verstümmelt aufgefunden. Ohren und Nasen waren ihnen abgeschnitten, und man hatte sie durch Einführen von Sägemehl in Mund und Nase erstickt. Die Richtigkeit des darüber aufgenommenen Befundes wurde von zwei französischen Geistlichen unterschriftlich bestätigt. Orchies wurde dem Erdboden gleichgemacht."

Wer begeht Grausamkeiten?

Die Zeitung „Dagens Nyheter" veröffentlichte ein ihr von der französischen Gesandtschaft in Stockholm zugegangenes amtliches Rundschreiben betreffend deutsche Grausamkeiten, worin es heißt: „Die französische Regierung beehrt sich die Mächte, welche die Haager Konvention unterzeichnet haben, von nachstehenden Tatsachen in Kenntnis zu setzen, die darauf hinweisen, daß die deutschen militärischen Behörden gegen die Bestimmungen verstoßen haben, welche am 18. Oktober 1907 von der kaiserlich deutschen Regierung unterzeichnet worden sind. Gemäß einem Bericht vom 10. August 1914, den der Oberbefehlshaber der französischen Ostarmee erstattet hat, haben die deutschen Truppen eine große Anzahl Verwundeter durch Schüsse getötet, die aus der Nähe in das Gesicht abgefeuert worden sind. Daß es sich so zugetragen, scheint aus der Größe der Wunden hervorzugehen. Auf andere Verwundete hat man absichtlich getrampelt oder getreten. Am 10. August hat bayerische Infanterie in der Gegend von Barras, Harbue, Montigny, Montreux und Parax systematisch die Dörfer in Brand gesteckt,

durch die sie gegangen ist, während ein Artilleriefeuer von keiner der beiden Seiten während des Kampfes eine Feuersbrunst hervorrufen konnte. In derselben Gegend haben sie die Einwohner gezwungen, vor ihren Kundschaftern herzugehen. Nach einem Bericht vom 11. August d. J. von derselben Stelle brennen die deutschen Truppen die Dörfer nieder, massakrieren die Einwohner und zwingen Frauen und Kinder, vor ihnen zu gehen, so daß sie aus den Dörfern auf das Schlachtfeld kommen. (Besonders geschah dieses in Villy am 10. August.) Sie töteten Verwundete und Gefangene"

Die „Nordd. Allg. Ztg." (30. Sept.) bemerkt dazu: „Es wird der französischen Regierung schwer fallen, die erforderlichen Beweise zu diesen Räubergeschichten zu erbringen, für die sie bei den Regierungen und den Bevölkerungen der neutralen Länder Glauben zu erwecken sucht. Die deutsche Regierung befindet sich dagegen im Besitz vollgültiger Beweise für unmenschliche Akte der französischen Kriegführung und sie wird davon Gebrauch zu machen wissen." (Vgl. den Bericht des Generalstabsarztes der Armee Dr. v. Schjerning.)

Vom belgischen Kriegsschauplatz.

Kämpfe um Antwerpen.

Wie aus Rotterdam vom 29. September gemeldet wird, sind die Deutschen sowohl östlich als westlich Antwerpens nach Norden vorgerückt. Nach einem offiziellen belgischen Communiqué sind die Truppenabteilungen, bestehend aus einer Infanterie-Brigade, zwei Kavallerie-Regimentern und sechs Batterien schwerer Artillerie auf dem Marsche von Brüssel auf Termonde über Alost bereits mit belgischen Truppen zusammengestoßen. Durch Beschießung hat Mecheln sehr gelitten. Der Bahnhof und viele Häuser sind eingestürzt oder stehen in Flammen. Bei dem Kampfe um Mecheln (27. Sept.), in welchem ein belgischer Ausfall in der Fortlinie zurückgetrieben wurde, hatte die schwere Artillerie des deutschen Heeres, wie aus Brüssel gemeldet wird, den ausdrücklichen Befehl erhalten, nicht auf die Stadt zu schießen, damit die Kathedrale geschont werde. Die Belgier selbst aber warfen aus dem Fort Waelhem, nördlich von Mecheln, schwere Granaten in die von den deutschen Truppen besetzte Stadt. Der „Nieuwe Rotterd. Courant" meldet unterm 28. September, daß deutsche Truppen Moll in Belgisch Limburg, etwa 50 Kilometer östlich von Antwerpen, besetzt haben; die Belgier sind nach Turnhout zurückgetrieben worden. Ein Versuch der Belgier, nach dem Eintreffen von Verstärkungen Moll wieder zurückzuerobern, wurde von der deutschen Artillerie abgeschlagen.

Beschießung von Antwerpen.

Laut amtlicher Meldung aus dem Großen Hauptquartier hat am 28. September die Belagerungsartillerie gegen einen Teil der Forts von Antwerpen das Feuer eröffnet. Ein Vorstoß belgischer Kräfte gegen die Einschließungslinie ist abgewiesen.

Am 30. September sind 2 schwer unter Feuer genommene Forts zerstört. Am 1. Oktober, nachmittags 5 Uhr, sind das Fort Wavre-St. Catherine und die Redoute Dorpweldt mit Zwischenwerken erstürmt. Das Fort Waelhem ist eingeschlossen. Der westlich herausgeschobene wichtige Schulterpunkt Termonde befindet sich in deutschem Besitz.

Am 3. Okt. fielen auch die Forts Lierre, Waelhem, Königshoockt und die zwischenliegenden Redouten. In den Zwischenstellungen wurden 30 Geschütze erobert. Die in den äußeren Fortgürtel gebrochene Lücke gestattet, den Angriff gegen die innere Fortlinie und die Stadt vorzutragen.

Am 5. Oktober sind die Forts Kessel und Brochem zum Schweigen gebracht, die Stadt Lierre und das Eisenbahnfort an der Bahn Mecheln-Antwerpen genommen.

Zeppelin über Flandern.

Wie Reuter aus Ostende meldet, hat der Zeppelin, welcher in der Nacht vom 26. zum 27. Sept. Flandern überflog, mit seinen Bomben in Deynse einen Greis getötet. Auch über Thielt wurden zwei Bomben abgeworfen, von denen eine die Gasanstalt traf und den Pferdestall zerstörte. Zwei weitere Bomben fielen bei Rollegen nieder, richteten aber nur wenig Schaden an. Infolge der Zeppelinangriffe auf Ostende erbaten sich 200 Personen Pässe, um nach Antwerpen überzusiedeln. — In der Nacht zum 28. Sept. unternahm das Luftschiff eine neue Streiffahrt. Es überflog Almost in Gent und Deynze, wo es um 1 Uhr 30 Minuten fünf Bomben warf. Darauf wendete sich das Luftschiff nach Turnhout, in der Richtung auf Courtrai und Tournai, und schlug schließlich die Richtung nach Osten ein.

Auch in Mecheln wurden die Kunstdenkmäler geschont.

Bei einer Besichtigung von Mecheln, die am 29. September sofort nach der deutschen Besetzung von mehreren Herren unter Führung des mit dem Schutz der Kunstdenkmäler beauftragten Geheimrats v. Falke vorgenommen wurde, konnte festgestellt werden, daß die hervorragenden Baudenkmäler der Stadt keinen erheblichen Schaden erlitten haben. Nur an wenigen Stellen sind einige Häuser ohne künstlerische Bedeutung durch Artilleriefeuer zerstört worden. Das schöne Haus des Großen Rates mit dem anstoßenden Museum und die Giebelhäuser am Großen Platz haben nicht gelitten. Die noch emporragende Kathedrale ist mehrfach von Artilleriegeschossen getroffen worden. Zwar haben die deutschen Truppen strikte Befehle erhalten, die Kathedrale zu schonen, doch haben nach Besetzung der Stadt durch deutsche Truppen heute belgische Schrapnells und Granaten die Kirche im Augenblick der Besichtigung durch die Herren der Zivilverwaltung wiederholt beschädigt. Die Bauschäden können ohne große Schwierigkeit wieder ausgebessert werden. Die ausnahmslos modernen Glasgemälde wurden wie alle Fenster der Stadt durch den Luftdruck zersplittert. Die anderen Kirchen von Mecheln sind unversehrt geblieben. Alle wertvollen Bilder wurden, soweit es sich nachweisen läßt, vor Besetzung der Stadt entfernt. Die schönen Häuser am Kanal blieben unbeschädigt. Der deutsche Stadtkommandant hat strengen Schutz aller Kunstdenkmäler angeordnet.

Deutschland entschädigt Luxemburg.

Die Kommission zur Feststellung des Schadens, den die deutschen Truppen auf ihrem Durchzug durch Luxemburg verursacht haben, erledigte ziemlich schnell ihre Aufgabe. So hat die deutsche Reichsregierung, wie der „Berliner Morgenpost" aus Luxemburg berichtet wird, bereits die erste Rate von 400,000 ℳ bereitgestellt, die denjenigen ausgezahlt werden sollen, die durch den Durchzug geschädigt worden sind. Alle Ansprüche dürften glatt befriedigt werden. — Durch die Vermittlung des kaiserlichen Gesandten in Luxemburg ließ, laut Meldung aus Luxemburg vom 29. Sept., der Deutsche Kaiser seine vollste Anerkennung der Luxemburger Aerzteschaft aussprechen für die Pflege, die sie deutschen Verwundetentransporten angedeihen ließen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Weitere Taten der „Emden".

Die englische Admiralität gibt am 29. September bekannt, daß während der letzten Tage der Kreuzer „Emden" im Indischen Ozean die Dampfer „Tumerico", „Cinglud", „Riberia" und „Toyle" weggenommen oder in den Grund gebohrt und ein Kohlenschiff weggenommen habe. Die Bemannung der Schiffe wurde auf dem Dampfer „Gysedale", der ebenfalls genommen war und freigelassen wurde, nach Colombo gebracht.

Der „Manchester Guardian" schätzt den Verlust, den der deutsche Kreuzer „Emden" dem englischen Handel bisher im Indischen Ozean zugefügt, auf 1 Million Pfund Sterling (20 Millionen Mark). Der Tonnengehalt der in den Grund gebohrten Schiffe betrage rund 50 000 Tonnen. Das Blatt zollt dem Kommandanten des Kreuzers Lob, weil er auch die englischen Besatzungen der Schiffe schone. „Manchester Guardian" bemerkt noch, daß die englische Marine in den asiatischen Gewässern nur über ein halbes Dutzend Kreuzer verfüge, die der „Emden" an Schnelligkeit gleichkämen.

„Karlsruhe" im Atlantischen Ozean.

Nach einer Meldung des „Berl. Tagebl." vom 2. Oktober aus Amsterdam hat der kleine Kreuzer „Karlsruhe" im Atlantischen Ozean sieben englische Dampfer versenkt.

„Leipzig" vor Peru.

Wie aus dem Haag, 4. Oktober, gemeldet wird, hat der Kreuzer „Leipzig" in den nordperuanischen Gewässern den englischen Dampfer „Bankfield" mit 6000 Tonnen Zucker, die für Liverpool bestimmt waren und einen Wert von 2½ Millionen Mark darstellten, versenkt. Die Mannschaft der „Bankfield" wurde von einem anderen Dampfer nach Calao gebracht.

„Scharnhorst" und „Gneisenau" vor Tahiti.

Amtlich wird vom französischen Marineministerium aus Bordeaux, 3. Okt., mitgeteilt: Die deutschen Kreuzer „Scharnhorst" und „Gneisenau" sind am 22. September vor Papeete auf Tahiti erschienen und haben das kleine Kanonenboot „Zélée", welches seit 14. September abgerüstet im Hafen lag, in den Grund geschossen. Hierauf beschossen sie die offene Stadt Papeete und fuhren weiter. — Hierzu wird von unterrichteter Seite mitgeteilt, daß Papeete durchaus nicht als offene Stadt gelten kann, da es ein Fort und drei Batterien mit etwa 20 Geschützen verschiedenen Kalibers besitzt. Tahiti ist die größte und wichtigste der französischen Gesellschaftsinseln im Stillen Ozean.

Aus den Kolonien.

Reutermeldungen zufolge wurde die ziemlich bedeutende englische Polizeistation Rietfontein (östlich von Keetmanshoop) am 19. Sept. von einer deutschen Abteilung (etwa 200 Mann stark) genommen. — Am 28. Sept. hat ein sehr lebhaftes Gefecht bei Lüderitzbucht zwischen Engländern und Deutschen stattgefunden. Die Deutschen hatten fünf Tote und zwei Verwundete, die Engländer drei Tote und vier Verwundete. — Einer Meldung aus Bordeaux vom 28. Sept. zufolge landete eine französisch-englische Expedition, die von englischen und französischen Kriegsschiffen begleitet war, besonders von dem englischen Kreuzer „Cumberland" und dem französischen Kreuzer „Bruix" in Kamerun. Duala wurde ohne Kampf



besetzt. Das französische Kanonenboot „Surprise" hat während der Operationen gegen Kamerun und Deutsch-Kongo Cocobeach besetzt. Cocobeach ist der frühere Name der Station Ukoko im deutschen Munigebiet, das durch den Vertrag von 1912 von Frankreich an Deutschland abgetreten wurde.

Die Japaner vor Kiautschau.

Der japanische Gesandte in Kopenhagen veröffentlicht ein Telegramm seiner Regierung, wonach die Japaner am 27. September, nachmittags, die Deutschen angriffen, die eine vorgeschobene und hochgelegene Stellung zwischen den Flüssen Paisha und Litsun besetzt hielten. Nach einer Reutermeldung aus Tokio haben die Japaner am 27. September die Deutschen fünf Meilen von Tsingtau entfernt angegriffen. Einer amtlichen Mitteilung zufolge, hatten die Japaner bei ihrem Landangriff auf die nächste Umgebung von Lingtao 3 Tote und 12 Verwundete. Die „Daily Mail" berichtet aus Tokio, daß die Japaner in den ersten vier Wochen in den Kämpfen um Tsingtau 312 Tote gehabt und 9 Flugzeuge verloren haben.

Aus den bisher vorliegenden, zum Teil allerdings englischen Quellen entstammenden Nachrichten über den Angriff unserer Gegner auf Tsingtau ergibt sich folgendes Bild: Vereinigte japanische und englische Streitkräfte gelangten am Sonntag, 27. September, nach unbedeutenden Scharmützeln mit vorgeschobenen deutschen Streitkräften bis an den Litsunfluß. Hier wurde ihr rechter Flügel von dem Innern der Bucht aus durch drei deutsche Schiffe beschossen, als japanische Flieger eingriffen. Die Flieger wurden dabei beschädigt. Der Gesamtverlust des Gegners betrug 150 Tote, die deutschen Verluste sind unbekannt. Während der Kämpfe hat ein deutsches Kanonenboot die deutschen Landtruppen in vorzüglicher Weise unterstützt. Das Kanonenboot wurde von der japanischen Flotte angegriffen, scheint aber unbeschädigt zu sein. Am 28. September, während Tsingtau zu Lande ganz abgeschlossen wurde, beschossen die Japaner mit einer Linienschiffsdivision die deutschen Küstenbatterien, die kräftig antworteten. Das Ergebnis ist unbekannt. Am folgenden Tage begann die Heeresmacht der Verbündeten einen Angriff auf die vorgeschobenen deutschen Stellungen, vier englische Meilen vor der deutschen Hauptverteidigungslinie. Von deutscher Seite wurde unter Einsatz aller Kräfte geantwortet. Aus alledem ergibt sich, daß unsere Kolonie zu Wasser und zu Land eingeschlossen ist. Die tapfere Tsingtauer Besatzung wird aber gewiß dem Feinde bis zum äußersten ihren Widerstand entgegensetzen.

Die Türkei sperrt die Dardanellen.

Die Hafenpräfektur in Konstantinopel teilte am 29. September amtlich mit, daß die Dardanellen gesperrt worden sind, da die Notwendigkeit dieser Maßnahme erkannt worden sei. Kein Schiff werde demnach in die Dardanellen einlaufen oder dieselben verlassen können.

Anlaß zu dieser Maßnahme war die Tatsache, daß die russische Flotte auf dem Schwarzen Meere sich dem Bosporus näherte und die englische Mittelmeerflotte zusammen mit einem großen Teil der französischen Flotte vor den Dardanellen kreuzte. Die gleichzeitige Flottenkundgebung am Bosporus und vor den Dardanellen sollte die Türkei zur Zurücknahme des die Kapitulationen aufhebenden Irades und zu einer entgegenkommenden Stellungnahme gegenüber dem Dreiverband zwingen. Infolge der Schließung der Dardanellen ist die englisch-französische Flotte zurückgegangen.

Wie der „Frankf. Zeitung" aus Konstantinopel, 4. Oktober, gemeldet wird, fand zwischen dem russischen und dem englischen Botschafter ein erregter Wortwechsel statt. Rußland wirft England vor, daß durch die übereilte Handlung des englischen Geschwaderchefs wichtige russische Interessen auf das allerempfindlichste geschädigt würden. Rußland soll nämlich mit einer neutralen Heeresverwaltung größere Abschlüsse in Kriegsmaterial, besonders Artillerie, gemacht haben, deren Zustellung durch die Dardanellensperre jetzt größtenteils unterbunden ist.

England und der Khedive.

Der Vizekönig von Aegypten Abbas Pascha hat gegen das Vorgehen der Engländer in Aegypten sehr entschieden Einsprache erhoben; er hat ihnen das Recht bestritten, dort nach Gutdünken die Mobilisierung zu verfügen und andere einschneidende Maßregeln zu treffen, wie dies in den letzten Wochen vorgekommen sei. Darauf hat England ihm nicht allein die Rückkehr von Konstantinopel nach Aegypten verboten, sondern, wie die „Frankfurter Zeitung" meldet, am 28. September durch seinen Botschafter in Konstantinopel an ihn die kategorische Aufforderung gerichtet, sofort seinen Aufenthalt in Konstantinopel abzubrechen und bis auf weiteres seine Residenz in Neapel, Florenz oder Palermo zu nehmen. Die Reise dahin müsse auf dem Seeweg erfolgen. Khedive Abbas entgegnete dem Botschafter kurz, er habe keine Befehle Englands entgegenzunehmen. Aus der Umgebung des Khediven verlautete ferner, daß England plante, sowohl den Khediven als auch die Khediva sowie mehrere mit ihm reisende ägyptische Prinzen und Prinzessinnen nach Malta als Geiseln zu schaffen, sobald sie auf dem Seeweg die türkische Hauptstadt verlassen hätten.

Vom österreichisch-russischen Kriegsschauplatz.

Ueber die Kriegslage

sagt ein Armeebefehl des österreichischen Oberkommandierenden Erzherzog Friedrich vom 30. September:

„Die Situation für uns und das verbündete deutsche Heer ist günstig. Die russische Offensive in Galizien ist im Begriff zusammenzubrechen. Auf dem Balkankriegsschauplatze kämpfen wir gleichfalls in Feindesland. Innere Unzufriedenheit, Aufstände, Elend und Hungersnot bedrohen unsere Feinde im Rücken, während die Monarchie und das verbündete Deutschland einig in starker Zuversicht dastehen, um diesen uns freventlich aufgezwungenen Krieg bis ans siegreiche Ende durchzuführen."

Wiederbeginn der Operationen in Galizien.

Aus dem österreichischen Kriegspressequartier wird am 29. September, mittags, amtlich gemeldet: Angesichts der von den verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräften eingeleiteten neuen Operationen sind beiderseits der Weichsel rückgängige Bewegungen des Feindes im Zuge. Starke russische Kavallerie wurde unserseits bei Biecz zersprengt. Nördlich der Weichsel werden mehrere feindliche Kavalleriedivisionen vor den verbündeten Armeen hergetrieben.

Plänkeleien in Ungarn.

Das Ungarische Korrespondenzbureau ist von kompetenter Seite ermächtigt worden, folgendes bekannt zu geben: Beim Uzsoker Paß drang am 26. September eine mehrere tausend Mann starke russische Truppenabteilung ein, die bei Malomret, zwischen Fenyveswoelgy und Csontos, zurückgeschlagen wurde. Im Marmaroser Komitat sind bei Tornya ebenfalls Plänkeleien mit den dort eingebrochenen russischen Truppen und unseren zum Grenzschutz befohlenen Truppen im Gange. Nach Munkacs und Huszt sind größere Truppenabteilungen unterwegs, um die Unseren zu unterstützen. Alle diese Grenzplänkeleien sind von geringerer Bedeutung und geben, nachdem wir bei der Grenze und im Innern des Landes über genügend Truppen verfügen, keinen Anlaß zur Besorgnis.

Nach einer weiteren Meldung des „Ungarischen Korrespondenzbureaus" vom 3. Oktober haben die österreichischen Truppen in der Gegend von Ockörmező in siegreicher Schlacht die in Marmaros eingedrungenen Russen geschlagen. Der Feind zog sich in Unordnung nach der Grenze zurück. Die in der Umgebung von Körösmező versammelten Truppen haben gleichfalls den Kampf mit den Russen aufgenommen, sie zurückgeschlagen und zum Teil gefangen oder niedergemacht. Auch aus dem Uscoker Paß wurden die Russen über Uscok hinaus zurückgetrieben. Der Kampf wurde am 2. Okt. beendigt. Die Russen dürften anderthalb Brigaden stark gewesen sein. Sie verfügten über 16 Geschütze. Die Verluste der Russen sind sehr schwer.

Die Verluste der Russen.

Nach einer Meldung der „Neuen Zürcher Ztg." veröffentlichen Londoner Blätter ausführliche Berichte über die Verluste der Russen in Ostpreußen und Ostgalizien. Sie schreiben ganz offen, daß die russische Heeresleitung die Größe der österreichisch-ungarischen Armee verkannte und ihren Irrtum auf dem galizischen Schlachtfelde mit dem Leben von 100 000 Russen bezahlen mußte.

Wie die österreichisch-ungarische Botschaft in Rom am 3. Oktober bekannt gibt, betragen nach den letzten amtlichen Mitteilungen die Verluste der russischen Heere auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen 250 000 Gefangene und etwa 1100 Kanonen. Wenn man dazu etwa die gleiche Anzahl Tote und Verwundete rechnet, so beläuft sich die Summe der russischen Verluste auf eher mehr wie weniger als 500 000 Mann. Wenn die Verluste an Mannschaften auch leicht durch die unerschöpflichen Reserven des Kaiserreichs ausgefüllt werden können, so muß doch der Verlust von 1/4 des gesamten Artillerieparks als ein fast unersetzlicher Schaden betrachtet werden.

Russische Toleranz.

Einer Wiener Nachricht vom 3. Okt. zufolge meldet „Birschewije Wjedomosti" aus Kiew, daß dort eine Wohnung für den als kriegsgefangen fortgeführten Lemberger römisch-katholischen Erzbischof Graf Szeptycki vorbereitet wurde. Der in Lemberg eingetroffene russische Metropolit Eulogius proklamierte den orthodoxen Glauben als den herrschenden.

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz.

Der österreichische Vormarsch. Zurückweisung feindlicher Einfälle.

Amtlich wird aus Wien bekanntgegeben: Am 28. Sept., nachmittags, ist nach mehr als 14 tägigen, hartnäckigen Kämpfen, während deren unsere Truppen die Drina und die Save neuerdings überschritten haben, auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz eine kurze Operationspause eingetreten Unsere Truppen stehen insgesamt auf serbischem Territorium und behaupten sich vorerst in den blutig errungenen Positionen gegen unausgesetzte hartnäckige Angriffe. Die Angriffe endeten mit bedeutenden Verlusten des Gegners. In den letzten Kämpfen wurden insgesamt 14 Geschütze und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Die Zahl der Gefangenen ist bedeutend, ebenso die der Deserteure. — Eine weitere Meldung aus Wien vom 29. Sept. berichtet über die Kämpfe: Sechs serbische Divisionen, und zwar die beiden Drina-Divisionen, das zweite Aufgebot der Morawa-Division und eine aus der Ueberzahl von überzähligen Regimentern zusammengestellte Division, die von der Save zugeschobene Donaudivision ersten Aufgebots und Teile der Donau-

division zweiten Aufgebots, sowie zahlreiche Ersatztruppen und Truppen dritten Aufgebots versuchten durch unausgesetzte Angriffe bei Tag und Nacht vergeblich, die Höhen bei Krupany und Losnica wieder in Besitz zu nehmen. Die Verluste der von den Offizieren mit dem Revolver vorgetriebenen serbischen Aufgebote sind ungeheuer. In den letzten Tagen griffen die Serben zu einem neuen Mittel, um die Widerstandskraft unserer, zum Teil aus Südslawen bestehenden Regimenter zu schwächen, indem sie vor dem Angriff die kroatische Hymne anstimmten. Ein wohlgezieltes Salvenfeuer war die Antwort unserer Truppen.

Nach amtlicher Meldung vom 2. Oktober stehen die in Serbien befindlichen österreichischen Truppen seit zwei Tagen im Angriffskampf. Bisher schreitet die Offensive gegen den überall in starken, verschanzten, mit Drahthindernissen geschützten Stellungen postierten Gegner zwar langsam, aber günstig fort. Mit der Säuberung der von serbischen und montenegrinischen Truppen und Irregulären beunruhigten Gegenden Bosniens wurde energisch begonnen. Hierbei wurde am 1. Oktober ein komplettes serbisches Bataillon umzingelt und entwaffnet und als kriegsgefangen abtransportiert. Im östlichen Bosnien wurden zwei montenegrinische Brigaden, die „Spuska" unter dem Kommando des Generals Pucovitsch und die „Zetska" unter General Rajevitsch, in zweitägigen heftigen Kämpfen vollkommen geschlagen und auf Foca zurückgeworfen. Sie befinden sich in panikartigem Rückzuge über die Landesgrenze.

Neue Niederlage der Serben.

Wie der „Frankfurter Zeitung" aus Budapest gemeldet wird, hat ein neuerlicher Einfall der Serben in kroatisches Gebiet ebenfalls mit einer schweren Niederlage der Serben geendet. Die österreichisch-ungarische Armeeleitung hat einen neuerlichen Vorstoß der Serben planmäßig gefördert, um die Serben auf heimischem Boden fassen zu können, was vollkommen gelungen ist. Der Einfall, der am 28. September erfolgte, endete mit einer vernichtenden Niederlage der Serben, die Tausende von Verwundeten, Toten und Gefangenen hatten.

Ueber Aufstandsbewegungen in Neu-Serbien,

den nach dem Balkankriege Serbien zugesprochenen albanischen und mazedonischen Gebieten, wird aus Konstantinopel vom 3. Oktober berichtet: Der Osmanische Lloyd veröffentlicht Mitteilungen der in Dedeagatsch eingetroffenen muselmanischen Notabeln, nach welchen die Muselmanen in Djakowa, Ipek, Prizrend, Ueskübund Katschanik die Waffen gegen die Serben erhoben und drei Divisionen gebildet haben. Die Serben hätten den etwa 90 000 (?) Mann starken Albanern drei Bataillone entgegengesandt. Diese seien von den Albanern umzingelt und zwei Bataillone aufgerieben worden. Ein Albanerführer sei mit 20 000 Mann gegen Ueskub gezogen und habe die Stadt zur Uebergabe aufgefordert. Die Albaner in Monastir hätten sich eng mit den Bulgaren von Monastir und Rezua, die von dem Bandenchef Petkow geführt würden, verbündet. Bulgarische Banden hätten den Belgischtapaß besetzt, um den Durchmarsch der Epiroten nach Mazedonien zu verhindern.

Verschiedene Nachrichten.

Ordensauszeichnungen. Den Orden pour le mérite erhielt der General der Infanterie Johannes von Zwehl für Maubeuge und der Leutnant beim 5. Garderegiment zu Fuß, Otto von der Linde für die Ueberrumpelung eines Forts von Namur. Das Eiserne Kreuz haben erhalten der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, der Großherzog von Hessen, der Herzog von Braunschweig, Prinz Ernst von Sachsen-Meiningen, der seinen Wohnsitz in München hat und beim 95. Regiment im Felde steht, Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg, der als Regimentskommandeur im Felde steht, der Fürst von Hohenzollern, Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein, der Bruder der Kaiserin, Prinz Oskar von Preußen, der bereits die 2. Klasse sich schon verdient hatte und jetzt leider sein Regiment verlassen und sich in örtliche Pflege begeben mußte, da er sich durch große Ueberanstrengung im Gefecht eine akute Herzschwäche zugezogen hat, die unbedingte Ruhe und Pflege verlangt, ferner Fürst Adolf zu Schaumburg-Lippe, Prinz August Wilhelm, der vierte Sohn des Kaiserpaares, der einem Armeeoberkommando zugeteilt ist, Prinz Friedrich Karl, ein Sohn des Prinzenpaares Friedrich Leopold (Schwager des Kaisers), der bei den Schwarzen Husaren steht, zahlreiche Offiziere aller Grade und Mannschaften aller Truppenteile. Im ganzen wurden bis Ende September 38000 Eiserne Kreuze 1. und 2. Klasse verliehen.

Suspendierung des „Vorwärts". Das Oberkommando in den Marken hat am 27. Sept. das Erscheinen des „Vorwärts" bis auf weiteres verboten. Wie der „Berliner Lokalanzeiger" berichtet, bot den Anlaß zu dieser Maßnahme ein Artikel über „Deutschland und das Ausland", der für die feindliche Stellungnahme eines Teiles der fremden Völker gegen uns sehr viel entschuldigendes Verständnis, für unsere eigene Position nur wenige, recht gezwungen klingende Rechtfertigungsgründe übrig hatte. In einem anderen Artikel gedachte das Blatt der vor fünfzig Jahren erfolgten Gründung der Internationale. Unbelehrt durch die traurigen Erfahrungen, die der deutsche Parteivorstand mit dieser internationalen Organisation jetzt beim Ausbruch des Krieges gemacht hat, bewegt der Artikelschreiber sich in den hergebrachten Wendungen über den proletarischen Klassenkampf, der nach Beendigung des Weltkrieges auf internationaler Grundlage wieder aufgenommen werden würde. Am 30. Sept. wurde das Verbot wieder aufgehoben, nachdem der Rechtsanwalt Hugo Haase, M. d. R., zusammen mit dem Geschäftsführer des „Vorwärts" Richard Fischer, M. d. R., auf die von dem Oberkommando in den Marken gestellte Bedingung, daß in Zukunft in Rücksicht auf die mit Kriegsausbruch hervorgetretene Einmütigkeit des deutschen Volkes das Thema „Klassenhaß und Klassenkampf" im „Vorwärts" nicht mehr berührt werden dürfe, erklärt hatten, daß die Redaktion des „Vorwärts" im Einverständnis mit den Aufsichtsinstanzen den Entschluß bekundet habe, für die Dauer des Kriegszustandes die Zeitung unter jener vom Oberkommando geforderten Bedingung zu redigieren und die zur Durchführung derselben notwendigen Maßnahmen innerhalb der Redaktion zu treffen.

Behandlung gefangener französischer Geistlicher. Die im Sennelager internierten französischen Geistlichen im Soldatenrock hatten sich über die Unerträglichkeit ihrer Lage einem deutschen Divisionspfarrer gegenüber ausgesprochen, da sie den ganzen Tag der Beleidigung und Verspottung ihres geistlichen Standes seitens ihrer eigenen mitgefangenen Landsleute ausgesetzt seien. Auf die Mitteilung hiervon erklärte sich, wie die „Köln. Volksztg." meldet, der Herr Bischof von Paderborn dem Generalkommando gegenüber bereit, die gefangenen französischen Priester in eine seiner bischöflichen Anstalten aufzunehmen. Der stellvertretende kommandierende General des 7. Armeekorps v. Bissing gab am 27. Sept. in sehr entgegenkommender Weise unter bestimmten Garantien (insbesondere strenger militärischer Bewachung) dazu seine Einwilligung. Hier haben wir einen neuen schönen Beweis dafür, auf welcher Seite in diesem Völkerkriege echte Menschlichkeit und wahrhaft religiöser Sinn zu finden ist.

Delcassés Sohn lobt die deutsche Behandlung. Der Sohn des französischen Ministers des Aeußern, Leutnant Delcassé, der verwundet im Lazarett zu Merseburg Aufnahme gefunden hat, ist am 1. Oktober als geheilt entlassen und in das Gefangenenlager nach Halle überführt worden. Er rühmt die fürsorgliche Behandlung der französischen Verwundeten.

Wie lang Frankreich es aushalten kann. Nach einer Meldung vom 30. September sagt in der „Guerre sociale", dem Blatte Gustave Hervés, der bekannte französische Republikaner Naquet über die Dauer des Krieges: Die leitenden englischen Politiker und verschiedene englische Blätter haben den Wunsch ausgedrückt, den Krieg 2, 3 Jahre oder noch länger hinzuziehen. Was Frankreich anbetrifft, ist das aus wirtschaftlichen Gründen nicht möglich. Man sagt das in Frankreich allgemein. Jetzt schon sollen die französischen Verluste etwa 300 000 Mann betragen. Wenn es so weitergeht, wie in den letzten Wochen, so würden nach oberflächlicher Schätzung die französischen Verluste in einem halben Jahre etwa 1 500 000 Mann betragen. Angesichts dieser Ziffern ist es nicht nötig, zu fragen, ob ein Land solche Verluste ertragen kann, ohne wirtschaftlich zugrunde zu gehen. Ein einziges Kriegsjahr würde Frankreich ruinieren.

Italiens Neutralität. Die Neutralitätspolitik der italienischen Regierung findet die Zustimmung immer weiterer Kreise. Die Sozialdemokraten haben sich für Neutralität ausgesprochen. Ferner haben am 30. September drei parlamentarische Parteien, die Linksliberalen, die Liberal-Konservativen und die Demokratisch-Konstitutionellen der Regierung ihr volles Vertrauen ausgesprochen.

Die Loge für den Dreiverband. Die „Italia", das katholische Mailänder Organ, ist in der Lage, über die in einer Versammlung der Mailänder Freimaurerloge am 23. September im „Tempel" gefaßten Beschlüsse folgendes mitzuteilen:

„Es ist Pflicht jedes Maurers, in den gegenwärtigen Zeitumständen auf jede Art dabei mitzuwirken, daß die öffentliche Meinung im französisch- und englisch-freundlichen Sinne beeinflußt werde. Im besonderen kommen dabei diejenigen Brüder in Betracht, die Beziehungen zur Presse haben. Indes muß hierbei vorerst noch etwas vorsichtig zu Werke gegangen werden und der richtige Augenblick, Italien zur Aufgabe seiner Neutralität zu bestimmen, gewählt werden, dann aber muß sofort in dem angegebenen Sinne durch Kundgebungen und wirksamen Druck gehandelt werden. Natürlich muß Italien, wenn es aus seiner Neutralität heraustritt, sich für den englisch-französisch-russischen Dreiverband entscheiden." (Indes findet sich in den Instruktionen des Großmeisters die bezeichnende Mahnung, so wenig als möglich von Rußland zu sprechen!)

Auch werden auf Betreiben der Freimaurerei in ganz Italien bereits Freiwillige angeworben. Die „Kath. Kirchenztg." in Salzburg veröffentlicht in Nr. 38 einen Fragebogen mit Begleitschreiben vom 10. September d. Js., in welchem der römische Meister vom Stuhl die Br.·. zur Abgabe von Erklärungen bezüglich ihrer Teilnahme am „heiligen Krieg" gegen Oesterreich und Deutschland auffordert. In Spanien verfolgt, wie die „Köln. Volksztg." (Nr. 860) aus spanischen Zeitungen entnimmt, die Freimaurerei ähnliche Ziele. Auch dort wurde, vom Pariser Groß-Orient ausgehend, eine Aktion gegen die Neutralität eingeleitet. Die Madrider Zeitung „El Liberal", die mit den Logen in Verbindung steht, erklärte, daß der Dreiverband zurzeit Vertreter des „Laiengeistes" sei, während Deutschland und Oesterreich die „Reaktion" und den „Klerikalismus" darstellen.

Die Neutralität Rumäniens. Wie aus Bukarest unterm 3. Okt. gemeldet wird, hat eine Auseinandersetzung des Ministerpräsidenten Bratianu mit dem Minister Marghiloman und Taks Jonescu ergeben, daß eine Aenderung der jetzigen Politik Rumäniens nicht geplant ist. Auch der Kronprinz von Rumänien hat die russenfreundlichen Elemente, welche darauf ausgingen, König Karol zur Abdankung zu treiben und mit Hilfe des Thronerben Rumänien auf die Seite des Dreiverbandes zu bringen, in unzweideutigster Weise abgeschüttelt. Er erklärte ihnen, er werde niemals den rumänischen Thron besteigen, wenn die Treibereien der Russenfreunde den König zum Rücktritte veranlaßten.

Deutsche Gelehrte und Künstler gegen England. In einer am 7. September veröffentlichten Erklärung namhafter deutscher Gelehrter und Künstler, darunter Behring-Marburg, Bier-Berlin, Czerny-Heidelberg, Eucken-Jena, Humperdinck-Berlin, Kohler-Berlin, Laband-Straßburg, Liszt-Berlin, Rein-Jena, Adolf Wagner-Berlin, heißt es: England vor allem trifft die moralische Verantwortung für den Völkerbrand, der furchtbares Unheil für Millionen von Menschen zur Folge hat und unerhörte Opfer an Gut und Blut fordert. Der brutale nationale Egoismus Englands lud ihm eine untilgbare Schuld auf. Wir sind uns wohl bewußt, daß hochbedeutende englische Gelehrte, mit denen die deutsche Wissenschaft in fruchtbarer Arbeit jahrelang verbunden war, gegen den frevelhaft begonnenen Krieg gesinnt sind und sich gegen ihn ausgesprochen haben. Gleichwohl verzichten in deutschem Nationalgefühl diejenigen von uns, welchen Auszeichnungen von englischen Universitäten, Akademien und gelehrten Gesellschaften erwiesen worden sind, hierdurch auf diese Ehrungen und die damit verbundenen Rechte.

Englische Anerkennung der Lügenfabrik. In einer Polemik mit der „Kölnischen Zeitung“ bezeichnete die „Times“ Nachrichten, die durch Vermittlung der holländischen Presse als Mitteilungen des englischen Ministers des Auswärtigen in die Oeffentlichkeit gelangten, als „Depeschen aus einer Lügenfabrik“. Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ weist nun den „Times“ nach, daß die betreffenden Mitteilungen am 11. September durch die englische Gesandtschaft im Haag an die holländische Presse ausgegeben worden sind. Die englische Gesandtschaft hatte die Nachrichten ausdrücklich mit der Notiz gekennzeichnet: „Alle diese Mitteilungen tragen die Unterschrift des Ministers für Auswärtige Angelegenheiten Grey“. Wenn die „Times“ diese Nachrichten als aus einer Lügenfabrik stammend bezeichnen, so ist gegen das Urteil nichts einzuwenden.

Die türkischen Kapitulationen. Einer Konstantinopeler Meldung vom 3. Oktober zufolge hat der Sonderausschuß der Pforte, der damit beauftragt war, die durch die Aufhebung der Kapitulationen geschaffene Lage zu studieren, seine Meinung dahin ausgedrückt, daß bis zur Ausarbeitung einer den europäischen Gesetzen entsprechenden Gesetzgebung Prozesse von Ausländern nicht vor den ottomanischen Gerichten, sondern vor den entsprechenden Konsulaten verhandelt werden sollen. Dieser Beschluß, der eine Aufrechterhaltung des die Rechtsprechung betreffenden Teiles der Kapitulationen bedeutet, wurde vom Ministerrat genehmigt.

Kriegskalender.

II.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau“.

1. Sept.: Zehn französische Armeekorps bei Reims-Verdun in Anwesenheit des Deutschen Kaisers zurückgeworfen (647, 653). Zwei deutsche Flieger über Paris (655). Wirkungslose Demonstration der französischen Mittelmeerflotte vor Cattaro (656). Siegreiches Ende der Schlacht zwischen Zamosc-Tyszowcze (656, 657). Der Gouverneur von Thorn gibt bekannt, daß die russische zweite Armee (Narew-Armee) aufgehört hat zu bestehen (653).

2. Sept.: Ein Zeppelin über Antwerpen (656). Eintreffen des deutschen Skutari-Detachements in Wien (657). Die Japaner landen Truppen in Tsingtau. Japanische Flieger haben Bomben auf Tsingtau geworfen (679).

3. Sept.: Bekanntgabe der Früchte des Sieges bei Gilgenburg Ortelsburg (653, 657, 677). Sämtliche Sperrforts im nördlichen Frankreich außer Maubeuge in deutschen Händen (653). Deutscher Vormarsch über die Aisne-Linie gegen die Marne und bis Paris (653). Die französische Regierung flüchtet nach Bordeaux (647, 655). Eine deutsche Kriegsdenkschrift an das zum Konklave versammelte Kardinalskollegium in Rom (651).

4. Sept.: Lemberg aus strategischen Gründen von den Oesterreichern geräumt (647, 657). Reims ohne Kampf besetzt (654). Bekanntgabe der Siegesbeute der Armee von Bülows (654, 701). Dendermonde in Ostflandern von den Deutschen genommen (678).

4./5. Sept.: Verfolgung der geschlagenen russischen Armee. Komarow und die Höhen südlich von Tyschowce von den Oesterreichern genommen (657).

5. Sept.: Beratung im Reichstagsgebäude über die Verstärkung der Marine (656). Angriff auf Nancy in Gegenwart des Deutschen Kaisers (654).

5./6. Sept.: Vernichtung der serbischen Timokdivision bei Mitrowitza. (657, 680).

6. Sept.: Die sozialistische Partei in Paris hat sich in zwei Lager gespalten (655). Siegreiches Gefecht bei Cordegem (678). Die Dreiverbandsstaaten treffen ein Abkommen, keinen Separatfrieden zu schließen (667).

6./7. Sept.: Die Festung Maubeuge von den Deutschen erobert (654, 666).

7. Sept.: Siegreiches Gefecht über die Russen bei Radom (677). Der englische Kreuzer „Pathfinder“ gesunken (678).

8. Sept.: Das Friedenswort Papst Benedikts XV. (677, 689). Der Grimsbydampfer „Revigo“ gesunken (702). Das Reich legt eine 5%ige Kriegsanleihe auf (667, 682, 683, 685, 692, 710).

8./9. Sept.: Ueber die Marne vorgedrungene deutsche Heeresteile werden bei Meaux und Montmirail angegriffen und nach erfolgreichem zweitägigem Kampfe zurückgenommen (678). Die russische Wilnaer-Armee vollständig geschlagen (677, 692, 719).

8./12. Sept.: Zweite Schlacht bei Lemberg (679).

8./15. Sept.: Eine über die Save vorgedrungene serbische Division überall zurückgeschlagen. Syrmien und das Banat vom Feinde befreit (702, 722).

8./17. Sept.: König Ludwig von Bayern im Felde (680, 700, 702).

9. Sept.: Prinz Joachim von Preußen verwundet (677). „Oceanic“ von der White-Star-Linie gesunken (679).

10. Sept.: Deutscher Sieg bei Verdun (677). Die Deutschen besetzen die Walfischbai (679)

10./12. Sept.: Siegreiche Kämpfe der Deutschen im Oberelsaß, um Sennheim (677).

10./28. Sept.: Der deutsche Kreuzer „Emden“ versenkt im Golf von Bengalen fünf Schiffe, nimmt ein sechstes gefangen, bombardiert Madras und erbeutet im Indischen Ozean weitere fünf englische Schiffe (702, 710, 721, 734).

11. Sept.: Das 22. russische Armeekorps (Finnland) bei Lyck zurückgeschlagen (667, 677). Arras von den Deutschen besetzt (677). Nach Räumung von Semlin wird Belgrad von österreichisch-ungarischen Truppen erfolgreich beschossen (680). Rund 220000 Kriegsgefangene in Deutschland untergebracht (667, 681, 692). Neutralität der Türkei und die Kapitulationen (681).

12. Sept.: Die Japaner bemächtigen sich des Bahnhofs von Kiautschau. Japanische Kavallerie besetzt Tsimgo. Japanische Truppen werden in der Bucht von Lauschan gelandet (702). Bei Pancsowa 7000 bis 8000 Serben zurückgeschlagen (702).

13. Sept.: Ausfall aus Antwerpen zurückgeworfen (678). Herbertshöhe im Bismarckarchipel durch einen Handstreich besetzt (679). Der deutsche Kreuzer „Hela“ gesunken (679).

14. Sept.: Die Regierung von Kapstadt beschließt, einige Teile Südwestafrikas „aus strategischen Gründen“ zu besetzen (702). Die Deutschen bei Steinkop in Namaland überrascht und zur Uebergabe gezwungen (702). Der Hilfskreuzer „Cap Trafalgar“ sinkt nach heftigem Kampf mit der englischen „Carmania“ (702).

14./16. Sept.: Auf dem Kamerunfluß wird ein deutsches Schiff vom englischen Kanonenboot „Dwarf“ erbeutet, ein anderes vernichtet (702).

15. Sept.: Beginn der großen Schlacht zwischen Oise und Maas (691, 701).

17. Sept.: Siegreiche Gefechte bei Verdun, Noyon und im Vogesenkamm im Breuschtal (691, 701). Erstürmung des Chateau Brimont bei Reims (701).

20. Sept.: Reims wird durch das französische Feuer in die Kampffront gezogen (701). Angriffe französischer Truppen am Donon bei Senones und bei Saales abgewiesen (701).

21. Sept.: Die festungsartigen Höhen von Craonelle um Reims erobert. Betheny genommen. Siegreicher Angriff von Côte Lorraine. Ein Ausfall bei Verdun zurückgewiesen. Französische Truppen werden bei Toul von deutschem Artilleriefeuer überrascht (701).

22./23. Sept.: Deutsche Erklärung und Feststellungen bezüglich der Kathedrale von Reims (711, 719, 720, 733).

23. Sept.: Varennes von den Deutschen genommen, Gegenangriffe aus Verdun über die Maas und aus Toul siegreich abgeschlagen, Artilleriefeuer gegen die Sperrforts Troyon, Le Paroche, Camp des Romains und Louville mit Erfolg eröffnet (719).

25. Sept.: Das Sperrfort Camp des Romains gefallen, auf dem Fort die deutsche Fahne gehißt und die Maas von den Deutschen überschritten (710, 719).

26. Sept.: Eine französische Division bei Bapaume zurückgeworfen; die am 23. angegriffenen Sperrforts haben ihr Feuer eingestellt (710, 719).

27./28. Sept.: Die Franzosen werden bis Altmünsterol und bis Belfort zurückgedrängt (733).

29. Sept.: Französische Vorstöße aus Verdun, Toul und in den mittleren Vogesen zurückgewiesen (733).

30. Sept.: Feindliche Kräfte bei Albert zurückgeworfen (733).

15./23. Sept.: Vordringen der Oesterreicher in Serbien und Sieg über die Serben bei Krupanj (710, 722, 735).
16. Sept.: Bekanntgabe der österreichischen Kriegsbeute (702). Veränderungen in den Kommandostellen (703). Es wird bekannt, daß die Japs bereits anfangs Juli in Deutschland 400 Flugzeugmotoren anfertigen lassen wollten (703).
17. Sept.: Das seit 15. Sept. deutsch verwaltete russische Suwalki erhält einen Gouverneur (700). Die 4. finnische Schützenbrigade bei Augustow geschlagen. Grajewo und Szcuczin genommen (701).
17./20. Sept.: Deutsche Truppen kämpfen siegreich bei Löwen und Aerschot in Belgien (720).
19. Sept.: Die französische Flotte vor Bocche di Cattaro, Lissa, Pelagosa; ein französisches Kriegsschiff vernichtet (721). Rabaul in Deutsch-Neuguinea von den Engländern besetzt (721). Eine deutsche Truppe zieht sich im Boi-Distrikt nach scharfem Gefecht zurück (721). Lüderitzbucht von südafrikanischen Truppen besetzt (722). Die englische Polizeistation Rietfontein von Deutschen genommen (734).
20. Sept.: Der englische Kreuzer „Pegasus“ zerstört Dar-es-Salam, versenkt das Kanonenboot „Möve“ und wird dann bei Sansibar von der „Königsberg“ unbrauchbar gemacht (702, 721).
22. Sept.: Englische Flieger über Düsseldorf (721). „U 9“ vernichtet drei englische Panzerkreuzer bei Hoek van Holland (710, 721). „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ vernichten das Kanonenboot „Zelée“ und beschießen Papeete auf Tahiti (734).
22./23. Sept.: Zeppelin über Antwerpen und Ostende (721).
25./27. Sept.: Deutsche Flieger über Calais, Boulogne, Dueffel u. Paris (733).
26. Sept.: An der russisch-ungarischen Grenze werden eingedrungene russische Truppen zurückgewiesen (735).
26./28. Sept.: Zeppelin über Flandern (734).
27. Sept.: Friedrich-Wilhelmstadt und Friedrich-Wilhelmshafen auf Kaiser Wilhelmsland von den Engländern besetzt (721). Kampf in Mecheln unter Schonung der Kunstdenkmäler vonseiten der Deutschen (734). Englische und japanische Streitkräfte im Kampfe mit den Deutschen um Tsingtau (735).
28. Sept.: Kundgebung deutscher Einigkeit aller Erwerbsstände (732). Beschießung von Ossowiec (732). Gefecht bei Lüderitzbucht (734). Ein serbischer Einfall in kroatisches Gebiet endet mit einer schweren Niederlage der Serben (736).
28./30. Sept.: Beginn der Beschießung von Antwerpen, 2 Forts zerstört (734).
29. Sept.: Die Türkei sperrt die Dardanellen (735). Wiederbeginn der Operationen in Galizien. Russische Kavallerie bei Biecz zersprengt (735).

Berichtigungen zum Kriegskalender I in Nr. 36:

1. Aug. (nicht 2.): Der deutsche Botschafter überreicht abends 7 Uhr 30 Min. dem russischen Minister des Aeußern die Kriegserklärung (572).
2. Aug. (nicht 30. Juli): Der deutsche Kreuzer „Augsburg“ beschießt den russischen Hafen Libau (572, 594, 612). Anfrage an Belgien (587).
3. Aug. (nicht 2.): Das amtliche Weißbuch dem Reichstag vorgelegt (564).
7. Aug. (nicht 8.): „Königin Luise“ legt Minen vor der Themsemündung und sinkt (588). Der englische Kreuzer „Amphion“ fährt auf von der „Königin Luise“ gelegte Minen auf und geht unter (588, 594, 612).
9. Aug. (nicht 2.): Besetzung Luxemburgs durch deutsche Truppen (587).

Ergänzungen zum Kriegskalender I in Nr. 36:

3. Aug.: Der deutsche Botschafter in Paris ist angewiesen, seine Pässe zu fordern (572).
22. Aug.: Die erste französische Fahne von einem Bayer. Res.-Inf.-Reg. erbeutet (654).
28. Aug.: Taveta in Ostafrika von den Deutschen besetzt (655). Gefechte in Togo (655). Deutsche Schutztruppen sind in die Kapkolonie eingedrungen (656).
29. Aug.: Apia in Deutsch-Samoa hat nach Belagerung durch eine englische Expedition kapituliert (656, 679). Begnadigungserlaß wegen Verletzung der Wehrpflicht (700).
30. Aug./1. Sept.: Zurückwerfung der Montenegriner bei Bilic (680).
31. Aug.: Die Festung Givet gefallen (653). Ein deutsches Flugzeug über Paris (655). Mecheln vom belgischen Militär geräumt (656).

Vom Büchertisch.

Neues Meßbuch. Die hl. Messen der Sonn- und Feiertage des Kirchenjahres. Nach den neuesten Verordnungen Pius X. bearbeitet von Joh. Phil. Dickerscheid, Priester der Diözese Mainz. Mit einem Vorwort von P. Franz Jos. Grüner, O. M. Cap. München 1914. Verlag von J. Pfeiffer (D. Hafner) 510 S. Gewöhnliche Ausgabe ℳ 2.— und höher, Dünndruck ℳ 2.40 und höher. — Die hl. Messe ist der Mittelpunkt unserer Gottesverehrung, ist der eigentliche, von Christus selbst eingesetzte Gottesdienst der katholischen Kirche. Je mehr wir uns ihm anschließen, je tiefer wir in die erhabenen Geheimnisse eindringen und uns in die wahrhaft Kraft und Leben spendenden Worte der Liturgie betrachtend versenken, desto größeren Segen werden wir aus der hl. Messe mitbringen. Zu diesem Zwecke ist das vorliegende Meßbuch trefflich geeignet. Eine kurze, aber klare und kernige Einleitung belehrt uns über das Kirchenjahr und die hl. Messe im allgemeinen. Dann folgen die einzelnen Festkreise mit ihren sonn- und feiertägigen Messen. Kurze, gediegene Erklärungen führen uns in den Geist des betreffenden Abschnittes des Kirchenjahres ein; die liturgischen Texte der einzelnen Messen sind möglichst getreu und doch in fließender und gut verständlicher Form übersetzt. Besonders praktisch ist es, daß vor den meisten Episteln und Evangelien in wenigen Worten ein klarer Hinweis auf ihren Sinn gegeben wird. Ferner werden die Messen der hauptsächlichsten Heiligenfeste und in einem Anhange die notwendigsten Gebete geboten. Das schmuck und handlich ausgestattete Büchlein sei allen angelegentlich empfohlen, die an der Hand der Liturgie beten, betrachten und ihre Kommunionandacht halten wollen. Dr. Weber-Boppard.

Kriegsgebetbücher. Der uns ruchlos aufgezwungene Krieg stellt an die Menschen die höchsten Anforderungen von Pflicht, Mut und Arbeit, fordert große Opfer und schlägt schwere Wunden. Das alles kann nur geleistet und nur ertragen werden von Männern, deren Herzen fest in Gott verankert sind. Die Religion ist das große Reservoir unserer Kraft und mittels des Gebetes können wir diese Kraft daraus schöpfen. Zu diesem Zwecke hat der bekannte Jesuitenpater B. Duhr in der Verlagsanstalt G. J. Manz in Regensburg drei kleine überaus praktische und handliche Kriegsgebetbüchlein erscheinen lassen, die augenblicklich nicht genug empfohlen werden können. Das erste führt den Titel: Mit Gott für König und Vaterland (48 S. Geb. 35 Pf). Hinweisend auf das Wort unseres Kaisers: „Ich will Soldaten haben, die ihr Vaterunser beten“ bringt es neben innigen und herzlichen, den besonderen Umständen angepaßten kurzen Gebeten für alle Lagen gediegene, praktische und kernige Belehrungen und Lieder für den Feldgottesdienst. Schon die Ueberschriften zeigen, daß hier ein Mann der Erfahrung schreibt, z. B. Auf Posten (Warnung vor Alkohol), Im Quartier (Manneszucht), Rühre kein fremdes Weib an, Im Kugelregen (Mut und Gottvertrauen) usw. — Das zweite ist ein Trostbüchlein für Verwundete mit dem Titel: Mut und Vertrauen (72 S., geb. 40 Pf.). Die Verwundung wird als das Ehrenzeichen, das eiserne Kreuz aus Gottes Hand geschildert, das nun nach Gottes Willen, aber auch mit Gottes Gnade zu tragen ist. Auch hier wieder innige Gebete und beruhigende, liebevolle Ermahnungen und Lieder für den Lazarettgottesdienst. Es ist überhaupt ein Vorzug der beiden Büchlein, daß sie sich eng an die Liturgie und an die Heilige Schrift anschließen und besonders die trostreichsten Psalmen bieten. Dadurch bekommen sie eine ganz besondere Kraft und Weihe, die sie sowohl für Soldaten wie für ihre Geistlichen in hervorragender Weise empfehlenswert machen. Von besonderer Schönheit sind die dem ersten Büchlein beigefügten Mahnworte des edlen Grafen Stolberg an seinen Sohn, einen jungen Offizier. — Das dritte Büchlein ist in französischer Sprache abgefaßt unter dem Titel Confiance! Courage! (67 S., 40 Pf.). Es bietet im selben Geiste gehaltene Erwägungen und Gebete und wird bei den Gefangenen gute Dienste tun. Dr. Weber-Boppard.

Bühnen- und Musikrundschau.

Das Münchener Hof- und Nationaltheater hat seine Pforten wieder eröffnet. Mit „Tristan und Isolde“ wurden draußen im Prinzregententheater die Vorstellungen in den ersten Mobilmachungstagen abgebrochen, mit dem nämlichen ernsten Werke begannen sie wieder zu zwar noch gerade so ernster, aber hoffnungsfroherer Stunde. Kleists „Hermannsschlacht“ war die erste Gabe des Schauspiels, beides Werke höchster deutscher Kunst, über deren Besetzung Neues nicht zu sagen ist. Als erste Neueinstudierung folgt Paul Heyses vaterländisches Schauspiel „Colberg“. Möge sich der Spielplan immer auf solch schöner künstlerischer Höhe halten.

Uraufführung im Münchener Schauspielhaus. Die Schwedin Selma Lagerlöf hat eine ihrer Novellen „Das Mädchen vom Moorhof“ gemeinsam mit Berndt Fredgren dramatisiert. Da ihr Name an zweiter Stelle genannt wird, darf man daraus schließen, daß der Gedanke von Fredgren und nicht von ihr ausging. Es ist eine altbekannte Erfahrung, die man sich fast schämt, von neuem darzulegen, daß eine Novelle für die Umformung in ein Werk der Bühne nicht mehr bedeutet als ein Rohstoff und daß dasjenige, was die künstlerischen Vorzüge einer Novelle ausmacht, selten oder nie in die dramatische Form hinübergerettet wird. Es ist deshalb eigentlich zwecklos, das Volksschauspiel an der Novelle zu messen und zu be-



merken, daß die feinen Reize Lagerlöffscher Novellistik, der innige Zusammenhang ihrer Menschen mit der sie umgebenden nordischen Natur, eine Phantastik, in der mit der Gegenwart Sage und Märchen sich fortspinnen, auf der Bühne sich mit Andeutungen begnügen müssen. Das ist alles nicht lediglich Rezensentenweisheit, die dem gebildeten Publikum unbekannt wäre, aber dennoch erwartete es von einer Lagerlöf mehr, als etwa von den Verfassern unserer lieben Bauernkomödien. Ich bin überzeugt, man hätte das Volksschauspiel bei unbekannten Autoren noch herzlicher aufgenommen; so war man auf einen strengeren literarischen Maßstab eingestellt und fühlte sich ein wenig enttäuscht. Das Stück beginnt mit kräftigen dramatischen Akzenten. Ein armes Mädchen, das bei einem reichen Bauern im Dienste war, ist von diesem verführt worden. Nun steht sie ihm als Klägerin vor Gericht gegenüber, um Brot für ihr Kind zu erlangen. Das unverdorbene Empfinden des nordischen Bauernvolkes verabscheut die Tat des verheirateten Mannes mit einer Schärfe, die einer bequemen Großstadtmoral zum Muster dienen könnte. Die Angst vor der ihm drohenden allgemeinen Verachtung läßt den Bauer vor einem Meineid nicht zurückschrecken. Helga, die ihn noch liebt, beschwört ihn, das Verbrechen nicht zu begehen, und als er dennoch die Schwurfinger erhebt, zieht sie die Klage zurück und gibt sich dadurch dem Elend preis. Niemand will die Gefallene in Dienst nehmen, nur ein junger Bauer, der der Gerichtsverhandlung beigewohnt, weiß seine Eltern zu bestimmen, das Mädchen auf den Hof zu nehmen, und bewahrt sie so vor dem Selbstmord. Dort weiß sie die Sympathie aller zu gewinnen. In ihrem Herzen keimt eine Liebe zu ihrem Lebensretter auf, dennoch fördert sie selbstlos dessen Bewerbung um die ebenso schöne als reiche Hildur. Diese stellt die Bedingung, daß von dem Hofe, auf dem sie einst als Hausfrau walte, eine solche Person wie Helga entfernt werde. Schweren Herzens gibt man ihr nach, aber diese schroffe Kälte hat doch einen Rauhfrost auf Gudmunds Liebe gelegt. Vor der Hochzeit gerät er in den Verdacht, bei einer Rauferei, in die er in der Trunkenheit des Junggesellenabschiedes geraten, einen Totschlag verübt zu haben, und da zeigt es sich, daß Hildurs selbstisches Wesen keiner sich im Unglück bewährenden Liebe fähig ist. Noch einmal versucht Helga in edelmütiger Selbstlosigkeit, die beiden zu vereinigen, doch Gudmund erkennt, daß er und Helga zusammengehören. Diese Handlung schiebt sich ohne sonderliche dramatische Spannung vorwärts. Die Charakteristik ist etwas einfach, die Leute sind entweder rührend gut oder sehr schlecht. Die Inszenierung trug dafür Sorge, Waldeinsamkeit und die Gediegenheit ererbten bäuerlichen Besitzes uns sinnkräftig vor die Augen zu führen, und die Darstellung wies sehr tüchtige Leistungen auf, wenn man sich auch das Mädchen vom Moorhof äußerlich mehr von einer zarten, aschenbrödelhaften Hilflosigkeit denkt, die sich von einer robusteren Umgebung abhebt.

Gärtnerplatztheater. „Die wehrpflichtige Braut" heißt die Operettennovität, die als erste des Winters mit schönem Erfolg zur Uraufführung kam. Ihr Komponist Frz. Werther ist Kapellmeister dieser Bühne, ein geschmackvoller Musiker, der liebenswürdige Melodien findet und reizvoll zu illustrieren versteht. Er nähert sich dem Stile der deutschen Spieloper, wie seine Librettisten G. Quedenfeld und Ph. Weichand, die das Milieu eines Rokokohofes und Dorflebens wirksam durcheinander mischen. Gesanglich wurde mehr gegeben, als man von einer Operettenbühne erwartet.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Finanzlage in Deutschland, Frankreich und England — Exporthandel und Arbeitsschaffung in Deutschland. Unsere militärischen Erfolge in Ost und West, nicht zuletzt die langsame Durchsickerung der Wahrheit über die Kriegslage bringt unsere Feinde in sehr schwierige wirtschaftliche und finanzielle Verhältnisse. Wenn in Frankreich die seither als „Sammelstellen der Rentiers" bezeichneten Pariser Grossbanken im Range des Crédit Lyonnais die Auszahlung der fälligen Abschlagsdividende aufschieben müssen, Hypothekeninstitute und auch die Stadt Paris die Coupons von Anleihen nicht bezahlen können, das reiche Frankreich mit drei aufeinanderfolgenden Anleiheversuchen ebenso grosse Niederlagen erleidet wie sein Feldheer und das gesamte Diskontgeschäft bei dem Pariser Noteninstitut nur ganz mangelhaft funktioniert, muss es wahrlich schlimm um die Finanzen Frankreichs stehen! Aeusserst unangenehm fühlbar macht sich der grosse französische Besitz an den jetzt notleidenden Auslandsrenten — Südamerika, Serbien, vor allem Russland — und das Ausbleiben dieser Auslandszinsen von jährlich ca. 2 Milliarden Franks an die französischen Rentner. In England hat das Zentralinstitut eine Unterstützung der Londoner Bankgruppen vorgenommen, um drohenden Zusammenbrüchen vorzubeugen. Die englische Handelswelt bleibt auf die Geldzufuhr von Neuyork angewiesen. Das Zahlungsmoratorium in England und der gesamte finanzielle Markt in London geben Zeugnis von der vollkommen zerfahrenen Handelslage. Ungeachtet der sehr erheblichen Ansprüche konnten sich dagegen die deutsche Bankwelt und das ganze heimische Wirtschaftsgebiet seit Kriegsausbruch vollauf gesund erhalten. Mit Recht konnte anlässlich der Halbjahrssitzung einzelner Banken die Kraft und Leistungsfähigkeit dieser Institute hervorgehoben werden. Bei diesen Feststellungen wird vor allem betont, dass wenn auch die Störungen und Veränderungen im geschäftlichen Leben alle Kreise des deutschen Volkes berührt haben, doch dank des soliden Aufbaues unseres Wirtschaftsorganismus und der Vortrefflichkeit der rechtzeitig vorsorgenden finanziellen Massnahmen das Vertrauen des Publikums nicht erschüttert worden ist, wofür auch der glänzende Erfolg unserer Kriegsanleihe als ausschliesslicher Leistung des deutschen Volkes ein hervorragendes Zeugnis ablegt. Viele Anzeichen einer Wiederbelebung unseres Wirtschaftslebens sind zu registrieren. Der deutsche Geldmarkt ist ausserordentlich flüssig. Die Banken und die von der Reichsbank unter Mitwirkung des Staates und der Kommunen ins Leben gerufenen Kreditorganisationen haben im Gegensatz zu England und Frankreich weder ihre Tätigkeit ausgesetzt, noch eine Einschränkung in der Auszahlung der Bankguthaben vorgenommen. Das vielfach bei Privaten aufgespeicherte Goldgeld kehrt langsam zur Reichsbank und somit zu werbender Anlage für die Allgemeinheit zurück. Beträgt doch jetzt schon trotz der enormen Geldansprüche die reine Golddeckung des Notenumlaufes der Reichsbank beinahe 50 Prozent. Infolge neuer Vorschriften des Bundesrates über die Ungültigkeit der Goldklausel und in erster Linie wegen der kräftigen Position der Reichsbank, wozu die fortschreitende Inanspruchnahme der Kriegsdarlehenskassen wesentlich beigetragen hat, mehren sich die Stimmen für eine Ermässigung des Reichsbankdiskontsatzes. Nachdem bei dem völlig unterbrochenen Geldverkehr mit dem Auslande die Gefahr eines Goldabflusses nicht besteht, ebensowenig Kreditansprüche besonderer Art vorhanden sind, würde eine solche Geldverbilligung gerechtfertigt sein. Dem deutschen Wirtschaftsleben wäre dadurch jedenfalls eine wesentliche Erleichterung verschafft. Die sächsische Bank hat in kurzer Zeit eine wiederholte Zinsherabsetzung auf nunmehr 6% — den derzeitigen offiziellen Satz der Reichsbank — bereits vorgenommen. Geld am offenen Markt ist trotz der erheblichen Quartalsansprüche und trotz der Einzahlung auf die Kriegsanleihe reichlich vorhanden. Der Privatdiskont bewegt sich unter der Reichsbankrate. Ueberaus wichtig bleibt nach wie vor die Frage des deutschen Exporthandels. Alle Bestrebungen der englischen Gegner zur Aneignung unserer Absatzgebiete sind bisher von geringer Wirkung. Deutsche Intelligenz und Anpassungsfähigkeit werden in Bälde wiederum hochkommen. In der behördlichen Schaffung von Arbeitsgelegenheiten sind der Reichskanzler und der preussische Eisenbahnminister dem Beispiele der bayerischen Staatsorgane gefolgt. Grosse Bestellungen der deutschen Eisenbahnen an Waggons und Lokomotiven, die Förderung staatlicher Bautätigkeit, die pünktliche Zahlbarmachung aller Lieferungen und weitgehende Erleichterung in der Kautionsstellung für staatliche Aufträge haben die bereits mehrfach gehobene Arbeitsmöglichkeit aller Volksschichten erweitert.

Massnahmen des Bundesrates. Die vor dem 31. Juli 1914 getroffenen Vereinbarungen, nach denen Zahlungen in Gold zu erfolgen haben, sind bis auf weiteres nicht mehr verbindlich. — Die Fristen für die Ausübung und Erhaltung des Wechselrechtes und des Regressrechtes aus Schecks sind für die vom Kriege besonders in Mitleidenschaft gezogenen Grenzgebiete — Elsass-Lothringen, Ostpreussen und Teile von Westpreussen — neuerdings um 30 Tage, d. i. vom 31. Juli ab nunmehr insgesamt um 90 Tage verlängert worden. — Bis auf weiteres wurde verboten, Zahlungen nach Grossbritannien, Irland, den britischen Kolonien und auswärtigen Besitzungen Englands, sei es in bar, Wechseln, Schecks, Ueberweisungen oder unmittelbar zu leisten, sowie Geld oder Wertpapiere nach diesen Gebieten in irgendeiner Form zu übersenden. Diese Massnahmen sind Vergeltungsmassregeln gegenüber dem englischen Geschäftsgebaren.

München. M. Weber.



Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.74, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oesterreich-Ungarn ... Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China ℳ 2.60, Egypten Mill. 160, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand ℳ 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann); Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen
München

11. Jahrgang
Nr. 42

17. Oktober
1914



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

„Einen klaren Ueberblick über die wichtigsten Geschehnisse des gegenwärtigen Krieges

geben die sog. Kriegsnummern der ‚Allgemeinen Rundschau‘, die ich als teures Kleinod für spätere Zeiten aufbewahren werde.“ — „Die ‚A. R.‘ steht darin obenan und hat auch ihr übriger Inhalt so viel Erhebendes, dessen wir in dieser schweren Zeit so sehr bedürfen.“

Diese Urteile und auch die nachstehenden Leserstimmen aus den jüngsten Tagen dürften für sich selbst sprechen.

München: „Geradezu Bewunderungswürdiges leistet die ‚A. R.‘ in dieser Kriegszeit! Ich lese täglich drei Tageszeitungen und warte doch mit grosser Spannung am Donnerstag auf den Postboten mit dem bekannten roten ‚Rundschau‘-Heft, um sofort in der vorzüglichen Kriegs-Chronik die Geschehnisse der letzten Woche mir nochmals in Ruhe zu vergegenwärtigen. Und dann die zeitgemässen Artikel! Einer interessanter wie der andere. Ein jeder mustergültig in seiner Art. Ein jeder in schönster Anpassung an die grosse Zeit geschrieben.“ O. L. (11. 9. 14.)

Birkenfelde (Eichsfeld): „Ich finde Ihre Kriegs-Chronik sehr interessant, besonders für Soldaten, die nach dem Kriege ihre Heldentaten lesen wollen.“ G. F. (22. 9. 14.)

Xanten „Es ging mir nach Durchsicht der ersten Probenummer wohl wie den meisten Probenummer-Lesern, dass ich nämlich ständig von dem Gedanken geplagt wurde, du musst auf die ‚A. R.‘ abonnieren, dieselbe wird dir unentbehrlich. Ich möchte dieselbe jetzt nicht mehr missen, selbst dann nicht, wenn der Bezugspreis sich verdoppeln sollte. Das Sprichwort: „In der Kürze liegt die Würze“ dürfte meines Erachtens die Vorzüge der ‚A. R.‘ gegenüber anderen Revuen zur Genüge bezeichnen. Mein Bestreben geht daher dahin, der ‚A. R.‘ für 1915 neue Abonnenten aus meinen Bekanntenkreisen zuzuführen. Die mir so lieb gewordene Wochenschrift wird besonders zur Jetztzeit heiss ersehnt.“ P. Sch. (22. 9. 14.)

Hoefen (Opf.): „Die ‚A. R.‘ ist mir in der jetzigen sturmbewegten Zeit als klärender Orientierungspunkt geradezu unentbehrlich geworden.“ J. W. (23. 9. 14.)

Scheinfeld: „Die ‚A. R.‘ ist durch und durch eine führende Zeitschrift, der wir Katholiken bereits Unübersehbares zu danken haben. Denn der Geist tapferer, tief und weitblickender Wahrhaftigkeit und edlen Masses steht hinter allem, was sie uns bietet. Dieses aber ist köstlicher Kern in goldener Schale, denn auch das Formale, das Sprachliche wird gewertet und hochgestellt in der ‚A. R.‘, die wir Leser garnicht genug anerkennen und fördern können.“ E. M. H. (24. 9. 14.)

Neuhausen (Bayern): „Da ich auf Ihre ‚Rundschau‘ unter keinen Umständen loci et temporis verzichten kann, werde ich meine Adresse bekanntgeben, dass sie mir in die Kaserne nachgeschickt wird.“ F. L. (24. 9. 14.)

Neuenkirchen i. O.: „Gewinne Ihre Zeitschrift mit jedem Tag lieber und empfehle sie jedermann. Besonders wertvoll sind mir die sogen. Kriegsnummern. Ich möchte die roten Hefte nie wieder entbehren. Jede Nummer interessanter und inhaltsreicher als die vorherige.“ H. O. (25. 9. 14.)

Gersteneck (Bayern): „Da ich in nächster Zeit werde einrücken müssen, ersuche ich dringend, mir Ihr gerade in dieser Lage nicht ersetzbares Blatt nachsenden zu wollen.“ G. Z. (26. 9. 14.)

Oberschäffolsheim (Els.): „Gerade in der jetzigen kritischen Zeit möchte ich eine Zeitschrift solch gediegenen Inhaltes nicht missen.“ J. B. (26. 9. 14.)

Kostenthal (Schlesien): „Ich halte Ihr Blatt natürlich weiter, da die Kriegs-Chronik später einmal von grossem Werte sein wird.“ P. Sch. (26. 9. 14.)

Andlau (U.-Els.): „Auch im Felde möchte ich diese Zeitschrift nicht entbehren.“ A. M. (27. 9. 14.)

Waidhaus (Oberpfalz): „... Dass mir die ‚A. R.‘ teuer ist, ist selbstverständlich, besonders jetzt. Wenn ich eine Nummer erhalten habe, so warte ich schon mit grosser Spannung auf die nächstfolgende. Eher wollte ich fast mein Frühstück als die ‚A. R.‘ missen. Dieser allerdings sehr prosaische Vergleich zeigt meine Begeisterung für die in ihrem Inhalt einzig dastehende ‚A. R.‘.“ H. V. (3. 10. 14.)

Seitenthal (Bay.): „Ich halte Ihre mir seit zwei Jahren unzertrennlich ans Herz gewachsene Wochenschrift wegen ihres instruktiven Inhalts, den sie von höherer Warte aus gibt und wegen ihres erhabenen ethischen Zieles, das, wenn jetzt natürlich auch in den Hintergrund gestellt, doch eben als goldener Hintergrund noch leuchtet.“ G. Sch. (7. 10. 14.)

Bodenwöhr: „Dankbar empfinde ich die vortrefflichen Dienste, die erstens mir selbst zur Weiterbildung durch Beischaffung von köstlichem Material für Vereinstätigkeit und selbst Predigt und zweitens durch herrliche Aufsätze für die Leser aus der Laienwelt die „A. R.“ leistete und noch leistet, so dass ich unter keinen Umständen mehr diese vortreffliche Zeitschrift missen will, deren vornehme Noblesse und hochstehende Führung uns bayerische Katholiken mit berechtigtem Stolze erfüllt. Ich wünschte nur, die „A. R.“ fände ein gebührendes Ehrenbürgerrecht als „paedagogus ad Christum“ (Gal. 3. 24) in jeder gebildeten katholischen Bayern- und Deutschenfamilie. Ich stehe nicht an, Ihnen die Versicherung zu geben, wie sehr ich es für eine echt moderne Priesterpflicht erachte, den rührigen Redaktionsstab und Verlag der „A. R.“ recht oft in mein priesterliches Altarmemento einzuschliessen. Gottes Segen begleite die „A. R.“ auf ihren apostolischen Reisen durch deutsche Gaue!“ A. O. (18. 9. 14.)

Thomaswaldau (Kreis Bunzlau): „Ich möchte bei dieser Gelegenheit meine ungeschwächte Begeisterung für die „Allgemeine Rundschau“ erneut zum Ausdruck bringen. Gerade in diesen schweren Tagen hat sie sich als „Vox temporis‘, wieder hervorragend gut bewährt. Dass sie sofort immer den rechten Ton zu treffen weiss, macht u. a. ihren grossen Wert aus.“ A. H. (19. 9. 14.)

Luzern: „Mit lebhaftestem Interesse und aufrichtigsten Sympathien verfolge ich stets die gut fundierten und von höheren Gesichtspunkten aus behandelten Orientierungen, welche Ihre treffliche Zeitschrift über die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze und über die mit dem Kriege zusammenhängenden ethisch-sozialen, rechtlichen und wirtschaftlichen Fragen bietet.“ Dr. A. H. (8. 10. 14.)

Holzhausen (Ndb.): „Diese Ihre ausgezeichnete Wochenschrift sollte eine Auflage von wenigstens 100 000 Exemplaren haben; sie verdiente es. Das ganze Heft Nr. 41 ist wieder eine herzerquickende Prachtleistung: Ein Artikel schöner als der andere!“ M. O. (9. 10. 14.)

Reischach bei Neuötting: „Die ‚A. R.‘ wird einmal die beste und zuverlässigste Kriegs-Chronik sein.“ F. W. (12. 10. 14.)

Bestellungen für das Quartal Oktober—Dezember

nehmen **sämtliche Postanstalten Deutschlands** sowie die des **neutralen Auslandes** und jede Buchhandlung jetzt noch entgegen. Preis Mk. 2.60. Die **August-** und **September-Hefte** mit sämtlichen Fortsetzungen der **Kriegs-Chronik** und dem I. Teil des **Kriegskalenders** können, soweit Vorrat, gegen Einsendung von Mk. 2.05 (in bar oder Briefmarken) noch **nachgeliefert** werden von der **Geschäftsstelle: München, Galeriestr. 35a Gh.**

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 205 20.

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 42. München, 17. Oktober 1914. XI. Jahrgang.

Unsere Feinde und wir. Strategie und Taktik.

Von Generalleutnant z. D. Freiherr v. Steinaecker, Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses, Berlin-Wilmersdorf.

„Und nun wollen wir sie dreschen!" Dieses Wort unseres Kaisers am Schluß der feierlichen Eröffnung des Reichstages am 4. August ist schnell volkstümlich geworden. Die Zuversicht und das Vertrauen auf die Armee, die sich in diesen mannhaften Worten aussprachen, sind schnell durch die Ereignisse gerechtfertigt worden. In Ost und West, überall, wo wir sie erreichten, haben wir unsere Feinde in der Tat „verdroschen". Man kann dem Geschick nur dankbar sein, daß auch England auf dem Landkriegsschauplatz erschien und uns dadurch Gelegenheit gab, seinen Söldnern dasselbe Los zu bereiten. Es fehlte nicht an mächtigen, kühnen und geschickten Händen, die das deutsche Schwert führten. Seine Schläge trafen dabei auf Gegner, die sich mit Tapferkeit, Entschlossenheit und Umsicht wehrten.

Aus mündlichen und schriftlichen Mitteilungen von Kämpfern aus beiden Lagern, wie sie täglich umfangreicher in die Oeffentlichkeit dringen, kann man sich ein annähernd richtiges Bild von der Art und Weise der Kriegführung, der bisherigen Kämpfe machen; es sind hieraus interessante und belehrende Rückschlüsse jetzt schon möglich. Man kann schon eine Charakteristik dieses Weltkrieges schreiben.

Die Ausbildungsvorschriften der deutschen Armee durchzog und durchzieht von jeher gewissermaßen wie ein roter Faden der Grundgedanke: nur im Angriff ist das Heil. Abwarten führt nur dazu, daß ein tatkräftiger Gegner, und mit einem solchen muß man doch vorsichtigerweise immer rechnen, die Initiative an sich reißt, sich die Vorhand in dem grausen Spiel des Krieges bewahrt und dem Zaudernden das Gesetz des Handelns vorschreibt. Zur Entwicklung des Angriffsgedankens wird schon in der Einzelausbildung der Grund gelegt.

Ein Angriff kann unter der zersetzenden Wirkung des Feuers neuzeitlicher Waffen kein in der Form mehr geschlossener sein, nicht mehr Arm an Arm, Rotte hinter Rotte geht es vorwärts, sondern aufgelöst in lichten Linien, in denen Mors imperator „sich sein Lieb' zum Tanze wählt", wirft man sich vor! „Auf sich selber steht der Mann da allein." Eine in richtigen Grenzen sich geltend machende Selbständigkeit aller Kämpfer muß dann einsetzen und sich geltend machen. Dabei ist Ausbildungsgrundsatz für den gemeinen Mann nicht minder wie für den höheren Führer: handle so, wie es dein Verantwortlichkeitsgefühl dir vorschreibt, warte nie ab, was der Feind tut, und vergiß nie, daß nichts tun schlimmer ist als eine unrichtige Maßregel zu ergreifen.

Durch die Pflege dieses Gedankens ernteten wir schon in den Kriegen des vorigen Jahrhunderts reiche Früchte. Schnell fielen die Entscheidungen. Die Franzosen, deren letztes kaiserliches Heer wir bei Sedan einkreisten, waren uns damals mit ihrer Infanteriewaffe nicht unerheblich überlegen. Das wußten sie genau. Sie, die noch 1859 im Kampf gegen die Oesterreicher einen glänzenden Angriffsgeist bewiesen hatten, bekehrten sich daher angesichts des im böhmischen Feldzug hervorgetretenen Ungestüms der preußischen Kriegführung plötzlich zur grundsätzlichen Verteidigung. Sie hielten es für eine richtige Fechtweise, zunächst die Wirkung des Hinterladers abzuwarten und, wenn des Feindes Ungestüm an dessen Feuerwucht zerschellt, zum Angriff überzugehen. Theoretisch hörte sich das sehr schön an. Allein in Wirklichkeit lähmte die Nachhaltigkeit des Angriffs der Deutschen unter dem Schutz der eigenen überlegenen Artillerie die Franzosen so völlig, daß ihnen der Uebergang znr Offensive mißlang.

Wie haben die Franzosen es in diesem Kriege bisher gemacht? Auch ihre Ausbildungsvorschriften atmen den Geist rücksichtslosesten Angriffs. Ganz folgerichtig eröffneten sie auch den Feldzug mit einem groß angelegten kraftvollen Angriff in Lothringen aus der Linie Donon-Etain und in Südwestbelgien, wo sich ihnen die mittlerweile auf dem Kriegsschauplatz erschienenen Engländer anschlossen. Da auch die Deutschen angriffsweise vorgingen, so bekamen die Einmarschkämpfe den Charakter des Begegnungskampfes, das heißt die beiderseitigen Gegner erhielten erst durch ihre Berührung nähere Kenntnis von einander. Trotz der nun eintretenden Mißerfolge blieben die Franzosen dem Gedanken der Offensive treu. In einem Zuge mit ihren Hauptkräften bis unter die Mauern von Paris zurückgeworfen, zogen sie, was sie an Kräften noch besaßen, aus dem ganzen Lande heran und gingen sofort wieder zum Gegenstoß vor, der so übermächtig und vor allem so umfassend angelegt war, daß die deutsche Heeresleitung ihre Kräfte zurücknahm, um in möglichst günstiger Lage diesen Angriff abwehren zu können. Auch nachdem den Franzosen die Durchführung gegen die starke Stellung der Deutschen an der Aisne nicht gelungen war, fielen sie nicht in die Verteidigung, sondern verschoben einen großen Teil ihrer Kräfte zu einem Angriff gegen des Feindes rechte Flanke. Also — trotz allen Mißerfolges — keinen Augenblick Verleugnung des Angriffsgedankens. Nur dem haben die Franzosen es zu verdanken, daß sie noch nicht völlig zu Boden geschlagen sind.

Also Deutsche und Franzosen kämpfen strategisch nach denselben Grundsätzen und auch in der Verwendung der Waffen, also taktisch, ist kein wesentlicher Unterschied zu verzeichnen. Unter Entwicklung und dem Schutz starker Artillerie entwickelt sich beiderseits die Infanterie und geht auf den Gegner los. Der allgemeine Kampf beginnt und wenn es kampftechnische Unterschiede hervorzuheben gilt, so muß dies jetzt geschehen. Wir bilden unsere Infanterie nach dem Grundsatz aus, daß sie die Hauptwaffe ist. Im Verein mit der Artillerie kämpft sie durch ihr Feuer den Gegner nieder; sie allein bricht seinen letzten Widerstand, sie muß also die Hauptlast des Kampfes tragen. Daher und um dies zu erreichen, legen wir ihrer Ausbildung im Schießen einen besonders hohen Wert bei. Wir wollen von dem einzelnen Schuß einen Treffer haben, im ruhigen Feinschießen suchen wir das feindliche Feuer so herabzumindern, daß wir uns hierdurch die Berechtigung zum weiteren Vorgehen erringen. Der Franzose legt im Gegensatz hiezu den Hauptwert auf schnell abgegebenes Massenfeuer, das möglichst den Gegner überfallen soll. Das Bild einer feuernden französischen Schützenlinie ist daher von dem einer deutschen sehr verschieden. Hier ruhiges, ununterbrochenes, möglichst langsam gehaltenes Feuer, dort minutenlanges mächtiges Massenfeuer, dann Einstellen desselben; es kriecht hierauf alles in volle Deckung zurück, um nach etlichen Minuten wieder aus ihr aufzutauchen und das Massenfeuer zu wiederholen. So hoffte man schnell das feindliche Feuer zu dämpfen und zum Sturm schreiten zu können. An diese Feuerüberfälle haben sich unsere Schützen erst gewöhnen müssen. Das gelang sehr schnell und nach allen Berichten ist jetzt unser Infanteriefeuer dem der Franzosen überlegen.

Eines tritt bei uns ferner im Vergleich zu unseren Gegnern im Westen besonders hervor, es ist eine gewisse Mißachtung der feindlichen Feuerwirkung, von der man bei Franzosen und Engländern noch nichts bemerkt hat. Unser Reglement sagt nämlich: „Den ihr innewohnenden Trieb zum angriffsweisen Verfahren muß die Infanterie pflegen; ihre Handlungen müssen von dem Gedanken beherrscht sein: vorwärts auf den Feind, koste es,

was es wolle." Diese Forderung ist, man muß sagen in vollendeter Weise, durch unsere Infanterie in die Tat umgesetzt worden. Damit hat aber dieser ihr zur zweiten Natur gewordene Trieb sie sehr oft, zumal bei den ersten Zusammenstößen, dazu verleitet, die Feuerwirkung des Gegners zu mißachten, die eigene Feuerwirkung nicht lange genug abzuwarten, sie hat, wie man sagt, die Frucht nicht reif werden lassen. Dadurch sind unnütze Verluste, auch Rückschläge eingetreten, die unschwer hätten vermieden werden können.

Wie die Infanterie hat auch die Reiterei überall sofort angegriffen. Die Verschleierung des Vormarsches unseres rechten Flügels durch Belgien ist dem Kavalleriekorps Marwitz nur dadurch gelungen, daß jeder seiner Teile, bis zur kleinsten Patrouille herab, rücksichtslos sofort aufklärend gegnerische Abteilungen angriff, ihnen dadurch keine Zeit zum Erkunden ließ. Die französische Kavallerie scheint sich diesen Grundsatz nicht zu eigen gemacht zu haben.

Die Artillerie hat auf beiden Seiten sehr zweckentsprechend die Infanterie unterstützt, ihr die „Gasse zum Angriff zu fegen" gesucht.

Wir sehen also trotz mancher Verschiedenheit im Grunde eine sich auf denselben Anschauungen vom neuzeitlichen Kampf aufbauende Fechtweise. Ein entscheidendes Uebergewicht hat, rein theoretisch betrachtet, keiner der beiden Gegner über den anderen.

Auch unser zahlengewaltiger Gegner im Osten zeigt sich vom Angriffsgeist beseelt. Die Russen scheinen doch aus ihrem Kampfe mit den Japanern etwas gelernt zu haben. Sie unterlagen damals den von ihnen so verachteten „Makakis", weil sie sich nicht zum Angriff gegen sie aufraffen konnten. Wenn man dies auch zugibt, so liegt doch die eigentlich treibende Kraft der russischen Offensive wo anders.

Erstens schienen ihnen leicht zu pflückende Lorbeeren zu winken, sowohl Oesterreich wie Deutschland gegenüber. Ersteres hatte nicht unbeträchtliche Kräfte gegen Serbien und Montenegro stehen lassen müssen und von uns Deutschen wußte man, daß wir unsere Hauptmacht zunächst zum Kampf gegen Frankreich eingesetzt hatten. Man konnte also hoffen, mit der zu Gebote stehenden starken Uebermacht sowohl in Galizien als auch in Ostpreußen schnell Erfolge zu erringen. Zweitens aber zwangen die Abmachungen mit Frankreich von vornherein zum Einmarsch in Feindesland und jedes Zaudern mußte aber auch angesichts des Vorschreitens der deutschen Offensive und auf den Hilferuf Frankreichs aufgegeben werden. Im Grunde ihres Herzens wären die Russen lieber zunächst in der Verteidigung geblieben.

Sie gingen also zum Angriff vor, mit welchem Erfolg ist bekannt!

Was die Kampfweise dieser unserer Gegner betrifft, so zeichnet sie sich aus durch Verachtung feindlicher Waffenwirkung. Im Bewußtsein, daß es ihnen an Ersatzmannschaften nie fehlen wird, opfern ihre Führer rücksichtslos Menschenmassen, um den Gefechtszweck zu erreichen, daher die riesigen Verluste. Wie allgemein berichtet wird, schonen sich aber die Offiziere im Kampf sehr, und das beruht zweifellos auf höherer Weisung. Denn wenn es auch zur Ergänzung der Verluste den Russen nie an Mannschaften fehlen wird, so ist doch im Frieden schon der Mangel an Offizieren, also an Ausbildungspersonal und Führern, groß. Was nützen aber noch so große Menschenmassen ohne Führer? Im Kampfesfeuer schmelzen sie dahin wie Schnee in der Sonne.

Die Kampfesweise der Russen ist modern, sie zeigt nur infolge der Verachtung der Menschenleben eine große Dichtigkeit aller Kampfformationen. Vorzüglich schießt die russische Artillerie.

Also Offensive ist das Losungswort aller Kriegführenden. Wenn nun im großen ganzen unsere Angriffe, selbst in der Minderzahl unternommen, bisher gelangen, so muß — nach dem Gesagten — das einen besonderen Grund haben. Er ist zweifellos in der überlegenen Erziehung des einzelnen Mannes zu suchen. Diese beruht, wie das für den, der die Verhältnisse in den gegnerischen Heeren verfolgt, schon lange klar zutage trat, in der mehr wie in diesen bei uns erstrebten und erreichten Erhöhung des moralischen und sittlichen Wertes der Truppe. Wir legen immer den Hauptwert darauf und streben dahin, in Erkennung der Anforderungen des Kampfes die Pflichterfüllung bis in den Tod auf die einzig feste, die religiöse Grundlage zu legen, sie darin zu verankern. Gewiß begeistert auch den Gegner, zumal den Franzosen, die Liebe zu seinem Vaterlande zur Pflichterfüllung, allein wie oft ist schon in diesem Kriege beobachtet worden, daß dieser Antrieb zu guter Letzt doch versagt hat. Wenn's ans äußerste ging, warfen sie vielfach die Waffen fort, während unsere Leute, wie die Feinde selbst zugaben, bis in den bitteren Tod hinein sich verteidigten. Sie verachteten eben den Tod, ihre Religion und die daran anknüpfende militärische Erziehung hatte sie das gelehrt.

Auch der Russe war tapfer, so lange er in der Masse war und seine Offiziere hinter sich wußte, die ihn beaufsichtigten. Allein von einem höheren Gedanken, wie er bei unseren Leuten mit elementarer Macht vom ersten Augenblick sich geltend machte, wir kämpfen mit Gott für Kaiser und Reich, für Haus und Herd, davon war und ist bei den Söhnen des „Mütterchens" Rußland nichts zu spüren. „Ihr Deutschen habt ein Vaterland und kämpft für dieses", äußerte ein russischer Kriegsgefangener; „aber wofür schlagen wir uns? Die großen Herren haben uns aus der Heimat gerissen und uns in diesen unglücklichen Krieg geschickt." Wo soll da Ausharren im Kampf bis zum Tod kommen? Und der Engländer? Nun er kämpft tapfer, männlich, er wird als Söldner dafür bezahlt, ein Ideal hat er nicht, er erfüllt seinen Vertrag. Soviel hat der Kampf bis jetzt schon bewiesen, nichts vermag Gottvertrauen als Grundlage der Manneszucht zu ersetzen.

Dies zeigt sich aber nicht nur in des Kampfes Hitze in der Schlachtlinie, sondern auch hinter derselben. Diese Manneszucht, die unseren Leuten in Fleisch und Blut übergegangen ist, sorgt dafür, daß auch außerhalb des Kampfes der Schild des Heeres und damit unseres Volkes glänzend und unbefleckt bleibt. Wenn wir lesen, welche amtliche Bekanntmachungen bei den Franzosen wegen Zuchtlosigkeiten gröbster Art der Armee im eigenen Lande erlassen werden mußten, wenn wir aus glaubwürdigstem Munde und amtlich bestätigt vernehmen, wie unsere Verwundeten und Gefangenen von Gegnern, besonders von Franzosen und Engländern, mißhandelt worden sind, wie Verwundete des Feindes hinterlistig auf unser Sanitätspersonal, das ihnen helfen wollte, schoß, so sehen wir ein trübes Bild der Verrohung und der Verwilderung und des Verlassens der einfachsten Vorschriften des Christentums. Es wird damit dem, der sehen will, klar, auf welch höherem sittlichem Standpunkt der deutsche Soldat steht, der nicht nur seinen Leib gegen Feindes Waffen, sondern auch seine Seele, seinen guten Ruf gegen elendste und hinterlistigste Verleumdung verteidigen muß; werden ihm doch die Scheußlichkeiten, deren sich seine Feinde schuldig gemacht haben, angedichtet.

Diese Ueberzeugung von den größeren sittlichen Werten unserer Leute, Offiziere und Mannschaften, gibt uns aber ein berechtigtes Zutrauen in den Ausgang des größten Ringens, das die Welt je gesehen. Wir werden siegen, denn noch immer haben die sittlichen Kräfte in dem Kriege den Ausschlag gegeben, sie sind nach Napoleon, dem großen Kriegsmeister, 3/4, die materiellen Mittel nur 1/4 dessen, was den Krieg entscheidet. Aber wir haben noch harte Arbeit vor uns. Allein welche Prüfungen auf dem Wege zum Enderfolg die Vorsehung uns auch noch auferlegt, wir sind sicher des Sieges der guten Sache, die wir vertreten. Nicht ungehört aber wollen wir des Kaisers Wort verhallen lassen: „Und nun geht hin und betet!"

Auf Frankreichs Erde.

Reifgolden stand der Weizen dir zur Mahd.
Da streust in Blut du eine frevle Saat.

Tief in den Grund stampft Mann und Ross das Brot,
Das dir ein Friedensgott zum Segen bot.

Und deine Frauen seh ich weinend gehn,
Die Kinder ängstlich an den Gassen stehn.

Und deine Greise kauern finster-stumm. —
In deinem Land gehn Grau'n und Schrecken um.

Aus deinen Türen grinst die blasse Not.
Auf deinen Feldern heimst der bleiche Tod. —

Frankreich, dir flucht noch deiner Kinder Schar.
Erkennst du dann, wie schwer dein Frevel war?

Dich so zu schaun, lässt mir den Blick in Tränen stehn,
Wenn wir auch harten Herzens über dich hingehn.

Zurzeit Conflans, Frankreich. Theo Rossel.

Die elfte Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Antwerpen erobert! Die lange ausgeruhten Fahnen konnten wieder ausgehängt werden. Alles fühlte: das ist ein glänzender Sieg, ein folgenschwerer Sieg! Und mancher hat — ohne dem Schicksal und der berufenen Staatskunst vorgreifen zu wollen — im Hintergrund seines Kopfes gedacht: das müssen wir behalten.

Die Bezwingung der „uneinnehmbaren" Festung hat nur 12 Tage erfordert. Eine sonderbare Auswechselung der Tempi in den Kriegshandlungen: früher dauerte die Belagerung monatelang oder gar jahrelang, während man die Feldschlachten in der Regel an einem Tage schlug, sogar an einem kurzen Wintertage. Jetzt pflegen die Festungen im Nu zu fallen (vgl. Lüttich, Namur, Maubeuge, Antwerpen), wogegen sich Feldschlachten über Monatsfrist fortspinnen können. Es sieht so aus, als ob die improvisierten Schanzgräben besser standhielten, wie die kunstvollen und kostspieligen permanenten Forts. Der Schlüssel zu diesem Rätsel ist wohl in der stärkeren Konzentration zu suchen, die sich sowohl bei der Anlage, wie bei dem Kampfe um die eigentlichen Festungswerke ergibt. Wenn auch die großen „befestigten Lager" einen äußeren Umfang bis 100 oder gar 160 Kilometer erreichen können, so bleiben sie doch weit zurück hinter der Ausdehnung einer modernen Schlachtlinie, wie wir sie jetzt den Norden und Nordosten Frankreichs umspannen sehen. Die Ringform der Festungsanlagen engt auch den Inhaber und Verteidiger ein. Die Ringform war früher für den Angreifer lästig, da er zu voller Umzingelung und andauerndem Abschluß der gesamten Werke genötigt war. Jetzt wird die Festung nicht mehr umarmt und erdrückt, sondern durch einen Keil zersprengt. Man legt erst in den Außengürtel Bresche, dann in den inneren Gürtel, und dann hat das Herz der Festung die Wahl, entweder sich zu übergeben oder in Grund und Boden geschossen zu werden. In dieser Zeit der Riesenmörser erfüllt eine Einzelfestung, auch wenn sie noch so groß und stark angelegt ist, nicht einmal den Zweck des Zeitgewinns. Etwas widerstandsfähiger erweist sich noch eine lange Kette von größeren und kleineren Sperrforts, wenn sie durch die natürlichen Hindernisse (Höhen, Flüsse usw.) in ihrer Wirksamkeit unterstützt werden, wie z. B. die Verrammelung des französischen Osttores durch die Anlage zwischen Belfort und Verdun, die uns auch nach der Bresche bei St. Mihiel noch zu schaffen macht.

Belgien ist in seinem Vertrauen auf die drei Festungen jämmerlich enttäuscht worden. Nach dem schnellen Fall von Lüttich und Namur hatten König, Regierung, Heer und flüchtiges Volk ihr Heil in dem vielgepriesenen Antwerpen gesucht. Zu dem doppelten Gürtel von Beton-, Panzer- und Erdwerken sollte noch die landesübliche Wasserkunst treten: die künstliche Ueberschwemmung weiter Striche zur Behinderung des Feindes. Alles veraltet und überholt. Antwerpen wäre eine richtige Mausefalle geworden, wie 1870 Metz und Paris, — wenn nicht die Deutschen durch die gleichzeitigen gewaltigen Aktionen in Frankreich und Rußland gezwungen worden wären, in dem Aufgebot der dortigen Truppen sich zu mäßigen. Auch die Terrainverhältnisse erschwerten die volle Absperrung bis an die holländische Grenze hin. So war es dem größten Teil des Besatzungsheeres möglich, im kritischen Augenblick aus der Festung zu entweichen und längs der holländischen Grenze (als Deckung für die rechte Flanke) den Weg nach Ostende zu suchen. Wie weit es unseren Truppen gelingt, die Ausreißer zu stellen und unschädlich zu machen, bleibt abzuwarten. Sollte noch ein Teil der ehemaligen Herrlichkeit nach Ostende gelangen, so werden sie schleunigst auf die Schiffe flüchten müssen. Ihr Wiederauftauchen in Frankreich wäre nicht erschrecklich; auch wenn sie noch vor der Entscheidung eintreffen sollten, würden sie das Schicksal doch nicht wenden können.

Denn für unsere Aktion hat die schnelle Eroberung von Antwerpen eine doppelte Bedeutung. Einerseits liefert sie uns ganz Belgien in die Hand, gewährt also volle Rückendeckung für unser Feldheer. Anderseits macht sie beträchtliche Kräfte an Personal und Material frei zur Verstärkung der ringenden Armeen. Unser Generalstab hat offenbar ganz richtig gerechnet und disponiert. Die Lage der Dinge in Frankreich gestattete, erst in Belgien reinen Tisch zu machen.

Die Franzosen haben freilich alles mögliche getan, um die Zeit auszunützen, in der beträchtliche deutsche Streitkräfte vor Antwerpen beschäftigt waren. Die groß angelegten Umgehungsversuche auf dem westlichen Flügel sind aber nicht nur andauernd gescheitert, sondern haben sogar eine gefährliche Wendung genommen. Es bildete sich da ein Wettlaufen in der Ausdehnung der Front nach Westen und Norden. Aber so weit auch die Franzosen ausholten, die Deutschen waren immer schon da. Der deutsche Kuchenteig schien auch bei dieser fortwährenden Auswalzung nicht dünner zu werden. Der amtliche französische Bericht mußte zugeben: „Wir haben an einigen Punkten zurückweichen müssen." Das bedeutet nichts Geringeres, als daß auf Grund der deutschen Erfolge bei Arras und Roye den Franzosen Gefahr droht, durch einen deutschen Keil ihre äußerste Linke abgeschnitten zu sehen.

Nach dem Fall von Antwerpen können wir die Weiterentwicklung unserer günstigen Lage auf dem französischen Riesenkampfplatze erst recht mit zuversichtlicher Ruhe abwarten. Insbesondere wird der freiwerdende Artilleriepark dem Festungskampf an der oberen Maas zu gute kommen.

Auch auf dem russischen Kriegsschauplatze läßt trotz der erfreulichen Einzelerfolge die Entscheidung noch auf sich warten. Die Russen setzen ihre Massen immer von neuem ein. Bei den verwegenen Stürmen auf die österreichische Festung Przemysl haben sie 40 000 Mann eingebüßt. Statt ihre Kräfte auf den Hauptkampf an der Weichsel zu konzentrieren, machen sie im Norden immer wieder Vorstöße gegen Ostpreußen, um möglichst viel deutsche Truppen von der Vereinigung mit den Oesterreichern abzuhalten. Hindenburg wird schon nach dem Rechten sehen.

Unsere militärische Aufgabe ist freilich schwer, aber die Eroberung von Antwerpen bringt doch eine Entlastung, die nach allen Seiten hin erleichternd wirkt.

Man darf nicht vergessen, das Verhalten der Engländer beim rechten Namen zu nennen. Sie haben Belgien in das Kriegswagnis gelockt und dann erbarmungslos im Stiche gelassen. Als jetzt Antwerpen in Gefahr stand, haben sie freilich schandenhalber einige tausend von ihren Söldnern dorthin geschickt. Die Hilfe war verspätet und viel zu schwach. Die Engländer spielten sich aber schließlich als die Herren in Antwerpen auf und erzwangen die Fortsetzung des aussichtslosen Widerstandes, wodurch eine halbe Million Menschen in Todesnot und Verzweiflung gerieten. Und als nun der Einmarsch der Deutschen bevorstand, da verschwanden die Engländer, um sich in Sicherheit zu bringen, und überließen Stadt und Volk der Gnade des Siegers, ohne auch nur den Versuch von mildernden Verhandlungen zu machen. Der englische Egoismus ist unübertrefflich. Wenn die Belgier von ihrer Verehrung für England und Frankreich noch nicht geheilt wurden, so paßt auf sie der alte derbe Spruch: Nur die allergrößten Kälber wählen ihre Metzger selber!

In der Haltung der neutralen Mächte ist trotz aller Rührigkeit der Agenten des Dreiverbandes keine Aenderung eingetreten. Aus Rom wird versichert, daß der aus Differenzen mit dem Generalstab wegen des Tempos der Rüstungen entstandene Wechsel im Kriegsministerium keine Veränderung der Neutralität bedeute. König Karl von Rumänien, der wirkliche Vater seines Adoptiv-Vaterlandes, ist gestorben. Sein Neffe und Nachfolger König Ferdinand hat ebensowenig, wie der Verstorbene, russisch-französisch-englische Neigungen. Im übrigen ist jeder neue Sieg der Deutschen das beste Gegengift gegen die Agitation der Dreiverbands-Diplomaten. Auch Portugal scheint sich das Eingreifen noch zu überlegen, obschon es doch de facto ein englischer Vasallenstaat ist. Man könnte das fast bedauern; denn sobald Portugal aktiv würde, hätten wir das Recht, im künftigen Friedensvertrage über die hübschen portugiesischen Kolonien zu bestimmen.

Schließlich ist noch ein wirtschaftlicher Sieg zu erwähnen. Bei der ersten Einzahlung auf unsere Anleihe am 5. Oktober hat sich gezeigt, daß die Zeichnungen wirklich goldecht sind. 40% sollten gezahlt werden und 54% sind gezahlt worden. $2\frac{1}{2}$ Milliarden legt das deutsche Volk mit einem Schlage auf den Tisch des Schatzsekretärs. Wir sind reich an Gut und Blut (2 Millionen Kriegsfreiwillige!). Prahlen ist nicht schön, aber man darf doch wohl den Gegnern sagen: Macht es nach, wenn ihr könnt! —

Zwei für die Katholiken schmerzliche Lücken hat der Tod in der letzten Woche gerissen. Nach nur einmonatiger Wirksamkeit auf seinem gerade in dieser Zeit doppelt schwierigen Posten, zu dem ihn ausgezeichnete Geistesgaben und diplomatische Erfahrung hervorragend befähigten, starb Kardinalstaatssekretär Ferrata. — In Franz Brandts verliert das katholische Deutschland einen Führer, der auf dem Gebiete der Sozialreform bahnbrechend gewirkt hat.

Kriegsecho in Rom.

Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten, Rom.

Der Heilige Vater ist ununterbrochen tätig, um Anknüpfungspunkte für sein Friedenswerk zu finden. Er gibt sich keiner Täuschung darüber hin, daß zurzeit auf keiner der kriegführenden Seiten die Geneigtheit besteht, in Friedensverhandlungen einzutreten. Das hält ihn aber nicht ab, alles aufzubieten, was in seinen Kräften steht, um die Gemüter für das Friedenswort wenigstens vorzubereiten. Die römischen Methodisten verhöhnen ihn mit allen zu Gebote stehenden Mitteln, daß es ihm noch nicht gelungen sei, der Welt den Frieden wiederzugeben. Sie stehen in ihrem fanatischen Haß ganz einsam und verlassen da. Denn die gesamte italienische Presse erkennt es bereitwillig an, daß Benedikt XV. und auch Pius X. alles getan haben, was nach Lage der Verhältnisse möglich war, um ihre Friedensmission zu erfüllen.

Ein bitterer und tiefgehender Kummer nagt am Herzen des Papstes. Frankreich und Belgien sind mit einem Staate verbündet, der selbst die Kriegszeiten dazu benützt, um in der rücksichtslosesten und frechsten Weise der katholischen Kirche zu schaden. Die Entsendung des schismatischen Erzbischofes Eulogius nach Lemberg, damit er dort in der katholischen Kathedrale schismatischen Gottesdienst feiere, damit er die Union der Ruthenen mit Rom zerstöre, damit er die orientalischen Katholiken Galiziens in ihrem Gewissen bedrücke, damit er den rechtmäßigen, in russische Gefangenschaft geführten Erzbischof, Grafen von Szepticky, ersetze, bezeichnet man an der Kurie als eine Tat so sinnlosen Hasses gegen alles Katholische, daß dem kaum etwas gleich Gewalttätiges an die Seite gestellt werden könne.

Mit der so unglaublich einseitigen Darstellung der angeblichen Greueltaten der Deutschen in Belgien, wie sie der Landesausschuß unter dem Vorsitze des Präsidenten der Abgeordnetenkammer Belgiens abgefaßt hat, versuchte man in der nachdrücklichsten Weise von belgischer Seite Stimmung gegen die Zentralmächte im Vatikan zu machen. Dank der unermüdlichen und wahrheitsgetreuen Berichterstattung von deutscher Seite ist der Versuch gänzlich fehlgeschlagen. Ohne irgendwie aus der ihm durch sein Amt und seine Stellung an der Spitze der katholischen Christenheit vorgezeichneten Grenze herauszutreten, beobachtet Benedikt XV. dem Ringen der Zentralmächte um ihr Dasein gegenüber eine wohlwollende Zurückhaltung. Viel zu erfahren, um sich Augenblicksstimmungen hinzugeben, viel zu weitsichtig, um endgültig zu urteilen, bevor alles Material vorgelegt sein wird, viel zu vorsichtig, um den Heiligen Stuhl durch Wort oder Tat im unrechten Augenblick zu binden, bewahrt sich der Papst ein wirklich objektives Urteil über die Vorgänge und Menschen. Dem italienischen ästhetisierenden Sentimentalismus schroff gegenüberstehend, gebraucht er, im Gegensatze zu diesem, nur seinen Verstand, um in kühler Ueberlegung den Weg seiner Pflicht und die richtigen Mittel zum Zwecke zu finden. Mit der ganzen Wärme seines Herzens dagegen betet er und läßt er beten für alle, die an diesem schrecklichen Ringen beteiligt sind, bestürmt er den Himmel, daß bald Friede werde, und sucht diejenigen vor dem Krieg zu bewahren, die zurzeit noch des Friedens genießen.

* * *

Es ist noch nicht gar lange her, daß die Nationalisten einen erbitterten Kampf gegen die Loge geführt haben. Das hat den jungen Draufgängern damals viele Anhänger zugeführt und ihnen viele Sympathien erworben. Den Katholiken standen sie auch freundlich gegenüber, so daß gegenseitige Unterstützung bei den Wahlen manches schätzbare Ergebnis gezeitigt hat.

Als bei Ausbruch des Krieges diese Nationalisten in einer geradezu wüsten Weise gegen Oesterreich-Ungarn hetzten und Italien mit allen Mitteln zum meuchlerischen Ueberfall des Bundesgenossen treiben wollten, da schieden sich die Katholiken von ihnen. Mit unabweisbarer Notwendigkeit treiben nun diese blindwütigen Ueberpatrioten dahin, wo kein Mensch je geglaubt hat, daß sie landen würden: Bei ihren erbittertsten Feinden von gestern, den Freimaurern und den Republikanern.

Das Verhängnis hat sie also erreicht; der politisch unerklärlichste, schmutzigste Pakt ist geschlossen: Loge, Republik und verstiegenster Monarchismus liegen sich in den Armen! Und warum das? Weil alle drei nur das eine Ziel kennen: Die österreichisch-ungarische Monarchie mit allen Mitteln zu vernichten.

Die Nationalisten, die gegen alles Fremde in Italien die leidenschaftlichsten Anklagen erhoben haben, sind dem Verhängnisse zum Opfer gefallen, so daß ihre Wochenschrift „Idea Nazionale" mit fremdem Golde, das der englische Botschafter mit vollen Händen hergab, zur Tageszeitung umgewandelt werden konnte. Allen anderen Gruppen würde man es verzeihen, wenn sie ausländische Hilfe zur Erreichung ihrer politischen Ideale in Anspruch genommen hätten; für die Nationalisten ist es das Todesurteil, weil diese Tatsache bei den nächsten Wahlen eine gewaltige Rolle spielen wird.

Dieses Erfolges freut sich die Loge fast noch mehr, als der Tatsache, daß fast alle großen Blätter durch jahrelange Bearbeitung und Salbung der Handflächen vonseiten der französischen Botschaft eine ganz leidenschaftlich erregte Kampfstellung gegen die beiden Kaiserreiche eingenommen haben. Ein weiterer Erfolg der Loge besteht darin, daß der Führer der Nationalisten, der Abgeordnete Federzoni, der Führer der gebildeten Republikaner, der Abgeordnete Barzilai, und die Vertreter des Großorients sich geeinigt haben, gemeinschaftlich in allen großen Städten Kriegs- und Hetzreden halten zu lassen. Es steht allerdings wohl zu erwarten, daß die Regierung, die Ruhe im Lande haben will, in diesen Dingen auch ein Wort mitzusprechen haben wird.

Der Minister des Aeußern, der Marchese di San Giuliano, ist der Loge ein Dorn im Auge. Ihn möchte sie schon lange gern fortsehen, um einen der Ihrigen an die Stelle zu setzen. Auch der Name wurde durch die französischen Freimaurerblätter schon genannt; er ist Ministerkollege des Marchese. Man sieht, daß die Loge vor nichts zurückscheut, um diese Gelegenheit zu benützen, Oesterreich-Ungarn, wenn möglich, tötlich zu treffen.

Angesichts dieser Lage ist es eine große Beruhigung feststellen zu können, daß in den letzten vierzehn Tagen die öffentliche Meinung sich immer entschiedener auf Seite der Regierung gestellt hat. Die unnatürliche Vereinigung der drei Hasser wird ihr Ziel auf keinen Fall erreichen; denn allmählich beginnt der gesunde Menschenverstand über die künstlich genährte, sinnlose Hetze die Oberhand zu gewinnen. Die Politik auf Grundlage von Sentimentalitäten und Gefühlen muß der Politik des kühlen Verstandes weichen und Salandra im Vereine mit San Giuliano bleibt endgültig Sieger in diesem oft heißen Ringen um die Volksseele Italiens.

Jetzt ergeht das Gericht über die Welt.

Gedanken über den Krieg sub specie aeternitatis.

Von Benefiziat Wilh. Fleischmann, Buchloe.

Zeiten des Krieges sind Zeiten gesteigerten Seelenlebens. Das brauchen wir niemand beweisen. Wir erleben es. Die Not der gegenwärtigen Stunde entzündet in uns allen sorgende Gedanken, bange Gefühle. Wir lieben das Vaterland und wünschen ihm den Sieg; daher glauben wir, es nicht ertragen zu können, wenn es unterläge! Die Not des Reiches ist unsere Not, das Leid verwundeter Soldaten ist unser Leid und das Geschick der Kämpfer geht uns so nahe, „als wär's ein Stück von mir".

Auch unser Glaubensleben wird auf einmal unruhig. Warum läßt Gott den Krieg zu? Das sind lauter Fragen, die uns wie eine rätselaufgebende Sphinx mit unheimlichen Augen anstarren, und den und den nicht mehr schlafen lassen. Aber diesen Gedanken dürfen wir nicht scheu und furchtsam ausweichen, wir müssen vielmehr mit ihnen ins Reine kommen; sonst packt uns die Panik bei irgend einer schlimmen Nachricht und dann brechen wir zusammen.

Kriegswochen sind Probezeiten für Seelengröße oder Kleinglauben.

Eine Quelle der Furcht ist beschränktes Denken und mangelnde Einsicht in den Zusammenhang der Dinge. Wie eine Erleuchtung unseres Geistes erscheint uns da ein die gegenwärtige Stunde treffendes Herrnwort: „Ihr werdet von Kriegen und Kriegsgerüchten hören; sehet zu, daß ihr euch nicht beunruhigen lasset, denn alles dies muß geschehen." Ganz seltsam und fremd klingt das in unserem Geiste nach: Muß geschehen!

Und doch ist es so; denn der Krieg ist die Folge der Ungerechtigkeit unter den Völkern. Schon in den einzelnen Familien und Dörfern, den kleinsten menschlichen



Gemeinschaften, ist es nicht möglich, Uebervorteilung, Streitigkeiten, Feindschaften zu verhüten. Diese Triebe der Ungerechtigkeit schlagen in einem mächtigen Volksganzen ebenso Wurzel: Größenwahn, Großmannssucht, Eroberungslust, Konkurrenzneid, die Sucht zur Niederhaltung aufsteigender Nationen schleichen sich in die Seele der Völker ein und führen schließlich zum Bruch der internationalen Beziehungen und zur kriegerischen Auseinandersetzung. So ist die Welt und so bleibt die Welt. Der ewige Friede auf Erden ist ein Phantom solange es ungerechte Völker und schuldig gewordene Nationen gibt. Der ewige Friede wird erst nach der allgemeinen Weltheiligung erscheinen. Dieses ideale Weltereignis tritt erst dann ein, wenn an der Spitze der Welt ein König stehen wird, dem alle Völker huldigen und dessen Wille allen Nationen Gesetz ist, Christus, der zur Herstellung des ewigen Friedens, nach dem seit der Kindheit des Menschengeschlechts aller Völker Sehnsucht steht, wieder kommen wird am Ende unserer Zeitperiode.

Der Beweis, daß Ungerechtigkeit die Ursache der Kriege schafft, ist für keinen Konflikt leichter zu erbringen als für den gegenwärtigen. Am Anfange des europäischen Krieges 1914 steht ein Meuchelmord. Die Mordtat von Serajewo ist wie jede ähnliche ein himmelschreiendes Verbrechen. Sie schreit von der Erde zum Himmel, von den Menschen zu Gott um Rache. Und die sittliche Weltordnung hat bereits gesprochen: Mein ist die Rache, ich will vergelten. Nicht im Sinne einer zornigen Züchtigung, vielmehr in die Sprache modernen Geisteslebens übersetzt heißt das: Jede Schuld trägt ihre Strafe in sich selbst und wird sich notwendig am Schuldner selbst auswirken. Möchten die Oesterreicher und die Deutschen das Korps der Rache sein, die als Werkzeug der sittlichen Weltordnung Recht schaffen für das beleidigte Weltrechtsbewußtsein!

Damit haben wir schon den Uebergang zu einer zweiten Begründung unserer Proposition gefunden: Alles dieses muß geschehen; denn die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Alles Weltgeschehen unterliegt dem Gerichte. Es ergeht das Gericht über die Sünden des einzelnen wie über die Schuld, die ganze Völker und ihre Regierungen und gekrönten Häupter angehäuft haben. Hier hat das Gericht die Form des Krieges, des Abfalles oder Aufstandes unterdrückter Nationen, des Unterganges entsittlichter Völker.

Wenn man bedenkt, was Rußland an seinen Untertanen gesündigt hat, die es mit Knuten regiert, wegen geringfügiger Vergehen von Haus und Hof verjagt und nach Sibirien verbannt und in die Bergwerke Ostasiens zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt, dann möchte man sagen: Wehe, wenn über dieses Reich das Gericht hereinbricht. Erzeugt nicht Gewalt wieder Gewalt, Ungerechtigkeit wieder Ungerechtigkeit? In seinen letzten Lebenstagen hat Papst Pius X. beim diplomatischen Empfang dem russischen Gesandten bitter-ernste Vorhalte gemacht: „Ich kann nicht die Glückwünsche des Vertreters einer Macht annehmen, die trotz aller Geduld und Toleranz seitens des Hl. Stuhles sich nie entschließt, ihr Versprechen einzulösen. Keine einzige der Uns und den katholischen Russen gemachten Versprechungen hat sie halten wollen." Ergeht nicht schon jetzt das Gericht über Rußland, wenn die jahrzehntelang unterdrückten Völker der katholischen Polen, der Finnen, der Mohammedaner sich erheben und ihm die Gefolgschaft verweigern?

Ein Ausfluß ewiger Weisheit, die sich in der sittlichen Weltordnung offenbart, ist das Gebot der Feindesliebe. Das gilt für den Einzelnen wie schließlich für ein ganzes Volk. Hat nun nicht die französische Regierung seit 44 Jahren systematisch die gesamte Nation bei jeder Gelegenheit zur Rache an Deutschland für seine Siege Anno 1870 erzogen? Sogar der religionslose Moralunterricht ist zur Nährung der Revanche-Idee mißbraucht worden. Klang's nicht bei jedem Antritt eines neuen Ministeriums über die französischen Grenzpfähle zu uns herüber: „Wir wollen Revanche! Unser Ziel ist: „L'harmonie d'Alsace-Lorraine"!" Einen Kranz mit dieser Inschrift sah ich 1910 am Kriegerdenkmal in Bazeilles niedergelegt. Ist nicht schon jetzt das Gericht über unser Nachbarvolk ergangen, das sich einen neuen Krieg aufgeladen hat mit allen seinen Schrecken, den es leicht hätte vermeiden können, wenn die Regierung ihre Politik in Einklang mit der sittlichen Weltordnung gebracht hätte? Wie eine Gerichtsstunde mutet uns die Konstellation an, daß jener französische Kultusminister, der vor etlichen 11 Jahren die Beziehungen zwischen Staat und Religion offiziell löste und als Richtlinie französischer Regierungsweisheit ausgab „die Lichter am Himmel sind für uns ausgelöscht" (Viviani), heute als Premierminister die Nacht der Niederlage über sein von ihm regiertes Vaterland hereinbrechen sieht. Frankreich wollte sich nicht auf jenseitige Kräfte und Ideen stützen. Jetzt schlägt einer jener Minister vor, japanische Regimenter zur Hilfe zu rufen; Paris bejubelt durchmarschierende senegalesische Schützen und ist froh um südafrikanische Bautoneger. Das vor Gott stolze Frankreich erniedrigt sich vor Asiaten und Negern. Gerichtstag! Wiederum! Frankreich ist jenes Land, dessen Eltern als die ersten unter den europäischen Völkern das Zwei-Kindersystem angenommen haben. Wird Gott das von ihm eingesetzte Sakrament der Ehe so mißbrauchen lassen? Oder wollen wir die biblische Wahrheit: Wachset und mehret euch! in die Sprache der biologischen Wissenschaft übersetzen, damit moderne Ohren sie besser verstehen und der Mensch des 20 Jahrhunderts auf dem Umweg über die Naturwissenschaft den Wahrheitsgehalt evangelischer Sprache wieder erfaßt! Rächt sich das Zwei-Kindersystem nicht an dem Lande, das es eingeführt hat? Die Rache ist doch schon offenbar dadurch, daß Frankreich nur mehr 1 Soldaten gegen 2 deutsche ins Feld stellen kann.

Hat nun unser liebes Vaterland nicht auch des Gerichtes sich schuldig gemacht? Wenn wir zuerst hinweisen auf die soziale Gesetzgebung, die kranken, invaliden, verunglückten Arbeitern staatliche Hilfe zuteil werden läßt, so hat Deutschland, allen Völkern voran, ein großartiges Beispiel seiner Untertanenfürsorge und Nächstenliebe gegeben. Das lohnt sich jetzt, weil durch diese Sozialversicherung eine Unmenge von sonst untergegangenen Existenzen zur Gesundheit und Kraft zurückgeführt wurde, die sie jetzt für die Verteidigung des Vaterlandes fähig macht.

Deutschland ist ferner ein ungemein fleißiges Land geworden, das durch die Arbeitsamkeit seiner Bewohner einen riesigen Aufschwung von Landwirtschaft, Industrie und Handel erlebt hat. Der Segen seiner Arbeit besteht im gegenwärtigen Krieg in dem stolzen Bewußtsein: Unser Land kann seine Bevölkerung 50 Wochen aus eigener Kraft ernähren.

Anderseits, ist nicht auch Deutschland schuldig geworden an den Geboten der sittlichen Weltordnung, an Recht und Sitte? Wir erinnern, nachdem andere Mängel in diesen Blättern zur Genüge schon angemerkt wurden, nur an zwei Worte: Wohlstand und Unzufriedenheit. Der wachsende Reichtum des Landes hat die Deutschen luxuriös gemacht. Die Einkommen sind ins Fabelhafte gestiegen. Aber zufriedener sind die Deutschen nicht geworden. Trägt nicht diese Unzufriedenheit und die Genußsucht und Verweichlichung der Leute die Gefahr, die Möglichkeit in sich, daß manche unserer Soldaten den Strapazen des Krieges geistig und körperlich weniger gewachsen sind und daher mehr leiden müssen? Alle Schuld rächt sich auf Erden

Im Frühjahr 1914 wurde vor aller Welt festgestellt, daß seit dem Jahre 1906 ein auffallender Geburtenrückgang im Deutschen Reiche eingesetzt habe. Fangen auch die deutschen Eltern an, der Kinder überdrüssig zu werden? Wird nicht dieser Mißbrauch der Naturordnung an unserem Volke sich rächen, wenn in den kommenden Dezennien Deutschland vor neue Kriege gestellt wird und dann das Vaterland weniger Soldaten aufbieten kann als nötig wären? So kann jeder Untertan schuldig werden am Untergange seines Volkes durch Mißachtung der sittlichen Weltordnung und zum Gerichte beitragen.

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht über die Hochhaltung oder Verleugnung der 10 Gebote Gottes, auf denen das Wohl oder der Niedergang der Völker begründet ist.

Daher muß dieses alles geschehen. Kriege müssen kommen, weil sie Gerichtstage für die Völker bedeuten. Deutschland wird Hammer oder Amboß sein im Kriege. Wir werden schlagen oder wir werden geschlagen werden; aber der Meister, der jetzt in der Werkstätte Europas steht und die Völker schmiedet, ist Gott, der Gesetzgeber der sittlichen Weltordnung. Wenn wir des Glaubens leben, daß, wie der Schmied vom glühenden Stahl die überflüssigen Funken schlägt, so Gott in der Feueresse des europäischen Krieges an den Völkern alle überflüssige Last, Reichtum, Luxus, Genußsucht wegschmiedet, daß dafür das Echte und Gute, einfache Lebensweise, Heldenmut, wahre Religiosität wieder zum Vorschein komme, dann wird die evangelische Mahnung ihre Wirkung nicht verfehlen: Lasset euch nicht beunruhigen; jetzt ergeht zwar das Gericht über die Welt, aber nur, damit der Fürst dieser Welt hinausgeworfen wird!

Die Anstifter.

Wer dieses Krieges blut'ge Fackel trug
In unsre Welt mit neidgekrümmten Händen,
Mag jetzt die raucherfüllten Augen wenden
Auf seiner Schlachten blutgetränkten Plan.
Mit Schauder soll er dort sein Werk erschaun!
Im Pulverdampf der Todesgeißel Hetzen
Und Menschenleiber — nur noch schwarze Fetzen
Und aller Schmerzen grausiges Gestöhn
Und Gotteshäuser, die zerschmettert sind,
Die fromme Hülle gleich der Erde Boden.
Der Kriegesfurie heisser Feuerodem
Speit das Verderben auf ein schuldlos Volk,
Denn schuldlos ist das Volk, folgt dem Befehl.

Doch wehe denen, so die Glut entfachten
Und höhnisch spottend all' der Herzen lachten,
Die zuckend aufschrein in der Todesnot.
Wo bleibt Europas Kunst? In Scherben liegt
Jahrhundertlanges Ringen der Nationen.
Ein wirrer Schutt von Bildern, Statuen, Kronen,
Die Flamme leckt am seltnen Pergament,
Das heil'ge Buch sinkt stumm in Aschenglut,
Verschwunden des Gelehrten stille Zelle,
Die Glocke schmilzt; laut gellend schreit die Schelle
Des Weltenfluchs: Das ist der Krieg, der Krieg!

M. Herbert.

Zur Besetzung des Osnabrücker Bischofsstuhles.

Von Professor Grebe, Osnabrück.

Am 29. September, dem Feste des Erzengels Michael, verkündeten die Glocken den Katholiken der Diözese Osnabrück und der Nordischen Missionen, daß der Bischofsstab des heiligen Wiho, der am 3. März den müden Händen des hochwürdigsten Dr. Hubertus Voß entglitten war, von einem jugendkräftigen Nachfolger wieder aufgegriffen sei. Der Ernst der Zeit duldete keine äußere Feier. In aller Stille fand die Inthronisation und Konsekration des neuen Bischofs statt, aber nicht geringer war darum die Freude in der weiten Diözese, daß mitten in den Stürmen des Krieges die Wiederbesetzung des Bischofssitzes erfolgen konnte.

Gehört die Diözese Osnabrück auch nicht zu den größten unseres Vaterlandes — nur 217 000 Katholiken in dem eigentlichen Bistum und 145 000 in den Nordischen Missionen mit 416 Priestern führt das Direktorium von 1914 auf —, so ist doch die Aufgabe, die den neuen Oberhirten erwartet, keineswegs leicht. Das Wort „Diasporabischof" erklärt alles. Schon 773 wurde Osnabrück von Karl dem Großen zum Sitze eines Bistums erhoben. Es war das älteste und ausgedehnteste Bistum im Sachsenlande. In den Stürmen der Reformation geriet es in große Gefahr, seinen katholischen Charakter völlig zu verlieren. Die Bischöfe neigten wiederholt der neuen Lehre zu, so daß von 1574—1623 überhaupt kein katholischer Bischof mehr vorhanden war. Eitel Friedrich von Hohenzollern, der dann zum Bischof gewählt wurde, leitete Maßnahmen ein, um den katholischen Glauben wiederherzustellen, starb aber bereits 1625 und mußte die Durchführung seinem Nachfolger Franz Wilhelm von Wartenberg überlassen. Dieser tatkräftige Mann drängte die Macht der Stände zurück und gewann dem Katholizismus seinen alten Einfluß wieder. Durch ihn erhielt Osnabrück sogar eine Universität. Der Einmarsch der Schweden hemmte sein Werk und vernichtete die meisten seiner Einrichtungen, darunter auch die Universität. Im Westfälischen Frieden, der in dem Osnabrücker Rathaussaale zwischen Schweden und dem Reiche geschlossen wurde, gelang es Franz Wilhelm nur, die Säkularisation von seinem Stifte abzuwenden, für den katholischen Glauben vermochte er es nicht ganz zu retten. Für den Besitzstand der Konfessionen sollte das Normaljahr 1624 maßgebend sein; im übrigen sollte in der Bischofswürde ein evangelischer Prinz aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg mit einem Katholiken abwechseln. Während der Regierung eines evangelischen Bischofs sollten die Katholiken des Bistums in kirchlicher Beziehung dem Erzbistum Köln unterstehen. Diese einzigartige Bestimmung brachte es wohl mit sich, daß im Stifte Osnabrück der Grundsatz Cuius regio, eius religio nicht zur Wirkung kam. Die konfessionelle Mischung ist hier größer als sonst im Reiche.

Der merkwürdige Zustand, daß ein evangelischer „Bischof" mit einem katholischen wechselte, dauerte bis 1803. In diesem Jahre verfiel das Stift der allgemeinen Säkularisation und kam zunächst vorübergehend, seit 1814 dauernd, an Hannover. Die kirchlichen Verhältnisse der Katholiken Hannovers wurden in dem Konkordat von 1824 geregelt. Darin war bestimmt, daß die Katholiken des Königreichs in zwei Bistümern, Osnabrück und Hildesheim, vereinigt werden sollten. Die Weser sollte die Grenze zwischen beiden sein. Die Wiederherstellung des Bistums Osnabrück wurde aber bis 1857 hinausgeschoben. Erster Bischof wurde Paulus Melchers, der spätere Erzbischof von Köln.

Dem Bischofe von Osnabrück sind auch die sogenannten Nordischen Missionen unterstellt. Sie umfassen das Fürstentum Schaumburg-Lippe, die Hansastädte Hamburg, Bremen und Lübeck, die beiden Mecklenburg, von Oldenburg das Fürstentum Eutin, sowie Schleswig-Holstein. Hier sind die Verhältnisse naturgemäß für die Katholiken noch schwieriger als im eigentlichen Bistum. Während die Katholiken hier neben rund 580 000 Nichtkatholiken immerhin 27 Prozent der Bevölkerung ausmachen, verschwinden sie dort unter rund 3 780 000 Nichtkatholiken fast vollständig.

Der neue Bischof von Osnabrück Dr. theol. Wilhelm Berning ist ein Kind der Diözese, und zwar entstammt er deren emsländischem Anteil. Am 26. März 1877 wurde er in der Stadt Lingen geboren. Das Emsland hat zwar seinen katholischen Charakter rein bewahrt, aber in der Stadt Lingen, die lange unter oranischer Herrschaft stand, bilden die Katholiken auch heute noch nicht ganz die Hälfte der Bevölkerung. Der neue Oberhirt lernte also in seiner Vaterstadt ähnliche konfessionelle Verhältnisse kennen, wie sie in der ganzen Diözese herrschen. Im Alter von 18 Jahren bestand er an seinem heimischen Gymnasium in glänzender Weise die Reifeprüfung und wurde nach Vollendung seiner theologischen Studien am 10. März 1900 im Dom zu Osnabrück zum Priester geweiht. Seine wissenschaftliche Begabung und Neigung hatte ihn schon als Student zu eingehenderen Arbeiten und tieferen Forschungen geführt. So konnte der junge Priester bereits nach einem Jahre auf Grund einer Untersuchung über die Einsetzung des heiligen Meßopfers an der Universität zu Münster i. W. zum Doktor der Theologie promovieren. Seinen wissenschaftlichen Neigungen blieb er treu, so daß ihn im Jahre 1909 die theologische Fakultät mit auf die Vorschlagsliste setzte, als sein zum Bischof von Ermland erwählter Lehrer Dr. Bludau einen Nachfolger erhalten sollte.

Die bisherige Tätigkeit des Bischofs Dr. Berning war eng mit der Schule verknüpft. Ein Jahr war er Präzeptor des Gymnasialkonvikts in Osnabrück und Religionslehrer am dortigen Realgymnasium und seitdem Religionslehrer am Gymnasium in Meppen, von wo aus er mehrere Jahre zugleich den pädagogischen Kursus an der Lehranstalt der Ursulinen im nahen Haselünne leitete. Er beschränkte sich aber nicht auf die Schule, sondern entfaltete eine ausgedehnte Tätigkeit für das Wohl des werktätigen Volkes. Aus dem Volke hervorgegangen, zeigte er schon als Student großes Verständnis für das soziale Wohl unserer Zeit und war eifrig tätig im Vinzenz- und Bonifatiusverein. Als Oberlehrer in Meppen gründete und leitete er lange Jahre den Arbeiterverein und stand dessen Mitgliedern mit Rat und Tat in aufopfernder Liebe zur Verfügung, zugleich widmete er dem Krankenhause zu Meppen als erstes Vorstandsmitglied reges Interesse. Auch in der Seelsorge entfaltete er eine eifrige Tätigkeit. In Dr. Berning besteigt ein Mann von tiefer Frömmigkeit, reichem Wissen, praktischem Blick für die Forderungen der Zeit, von festem Willen und versöhnlichem Wesen den Osnabrücker Bischofsstuhl. Caritas Christi urget ist sein Wahlspruch. Von der Liebe Christi will er sich in seinem oberhirtlichen Wirken leiten lassen und er darf versichert sein, daß die Liebe seiner Diözesanen ihm die schwere Bürde seines Amtes erleichtern wird.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

König Ludwig von Bayern über den Krieg.

Bei der Verabschiedung vom 2. Landsturmbataillon in München am 5. Oktober richtete König Ludwig III. an seine „lieben Landsturmleute" eine Ansprache, in der er u. a. sagte:

„Wir führen einen schweren Kampf, fast gegen die ganze Welt, aber eines haben wir immer erreicht, wir sind niemals geschlagen worden und werden wir auch, so Gott will, jetzt nicht geschlagen werden. Der Krieg kann noch lange dauern, wir werden aber nicht ruhen und rasten, bis daß der uns frevelhaft aufgedrungene Krieg zu unseren Gunsten entschieden ist, bis der Feind die Bedingungen annehmen muß, die wir ihm vorschreiben. Wir führen nicht Krieg aus selbstsüchtigen Zwecken, sondern um unser eigenes Land zu verteidigen, und Gott sei Dank, ist auch noch kein Feind mit der Waffe weit in Deutschland eingedrungen, speziell nicht in Bayern. Tut eure Pflicht wie eure jüngeren Kameraden und wie der Landsturm, der schon hinausgezogen ist. Bedeckt eure Uniformen und euren Namen mit Ehren. Auf Wiedersehen, so Gott will, in nicht zu langer Zeit, nach siegreichem Feldzug! Gott befohlen!"

Wilsons Antwort.

Die „Nordd. Allg. Ztg." veröffentlicht am 7. Oktober die Antwort des Präsidenten der Vereinigten Staaten Wilson auf das Telegramm, in dem Kaiser Wilhelm dem Präsidenten von der völkerrechtswidrigen Kampfesweise der Gegner Deutschlands Mitteilung machte, die zu Gegenmaßregeln zwinge. („A. R." Nr. 38.) Die Antwort lautet in deutscher Uebersetzung:

Euerer Kaiserlichen Majestät wichtige Mitteilung vom 7. September des Jahres habe ich erhalten und von ihr mit größtem Interesse und Anteil Kenntnis genommen. Ich fühle mich geehrt, daß Sie sich wegen eines unparteiischen Urteils an mich als den Vertreter einer an dem gegenwärtigen Kriege wahrhaft unbeteiligten Nation gewendet haben, die den aufrichtigen Wunsch hegt, die Wahrheit kennen zu lernen und zu berücksichtigen. Sie werden — dessen bin ich sicher — nicht erwarten, daß ich mehr sage. Ich bete zu Gott, daß dieser Krieg recht bald zu Ende sein möge. Der Tag der Abrechnung wird dann kommen, wenn, wie ich sicher bin, die Nationen Europas sich vereinigen werden, um ihre Streitigkeiten zu beendigen. Wo Unrecht begangen worden ist, werden die Folgen nicht ausbleiben und die Verantwortlichkeit wird dem Schuldigen auferlegt werden. Die Völker der Erde haben sich glücklicherweise auf den Plan geeinigt, daß solch eine Abrechnung und Einigung stattfinden muß. Soweit jedoch ein solcher Plan unzureichend ist, wird die Meinung der Menschheit, die letzte Instanz in allen solchen Gelegenheiten, ergänzend eingreifen. Es wäre unklug, es wäre verfrüht für eine einzelne, selbst dem gegenwärtigen Kampfe glücklicherweise fernstehende Regierung, es wäre sogar unvereinbar mit der neutralen Haltung einer Nation, die, wie diese, an dem Kampfe nicht beteiligt ist, sich ein endgültiges Urteil zu bilden oder es zum Ausdruck zu bringen. Ich spreche mich so frei aus, weil ich weiß, daß Sie erwarten und wünschen, daß ich wie ein Freund zum Freunde spreche, und weil ich sicher bin, daß eine Zurückhaltung des Urteils bis zur Beendigung des Krieges, wo alle Ereignisse und Umstände in ihrer Gesamtheit und ihrem wahren Zusammenhang übersehen werden können, sich Ihnen als der wahre Ausdruck aufrichtiger Neutralität von selbst empfehlen wird.

Englands Schuld am Krieg.

„National Tidende" in Kopenhagen veröffentlicht am 2. Oktober folgende Aeußerungen des Staatssekretärs des Deutschen Auswärtigen Amtes von Jagow, die eine Antwort auf ein vorher veröffentlichtes Interview mit dem englischen Unterstaatssekretär Acland darstellen:

Unterstaatssekretär Acland behauptet, das Eingreifen Englands in den Krieg sei darauf zurückzuführen, daß Deutschland die Neutralität Belgiens verletzt habe. Ich kann nicht annehmen, daß diesem hohen Beamten des Foreign Office unbekannt sein sollte, daß Sir E. Grey in seiner Rede im englischen Unterhaus am 3. August erklärt hat, er habe dem französischen Botschafter bereits am Nachmittag des vorhergehenden Tages, also am 2. August, die vollste Unterstützung der englischen Flotte für den Fall zugesichert, daß die deutsche Flotte gegen die französische Küste oder die französische Schiffahrt vorgehe. Erst in der Nacht vom 3. auf den 4. August aber erfolgte die Verletzung der belgischen Neutralität durch deutsche Truppen. Ebensowenig kann der Unterstaatssekretär vergessen haben, daß Sir E. Grey in seiner Unterredung mit dem Fürsten Lichnowsky am 1. August es ausdrücklich abgelehnt hat, Deutschland die Neutralität Englands für den Fall zuzusichern, daß Deutschland die Neutralität Belgiens respektiere. Die Unabhängigkeit und Integrität Belgiens war nicht bedroht, wir hatten sie England ausdrücklich zugesichert. Aber es ist begreiflich, daß ein Land, das seine Kolonialherrschaft auf den Trümmern anderer Staaten aufgebaut hat, ein Land, das sich wie in jüngster Zeit noch in Aegypten so oft über gegebene Versprechen und internationale Verträge hinweggesetzt hat, dieser Zusicherung nicht traute. Ein deutsches Sprichwort sagt: Man vermutet niemand hinter einem Busch, hinter dem man nicht selbst gesessen hat. So tauchte in der Phantasie der englischen Staatsmänner das Schreckgespenst einer Besetzung Antwerpens durch deutsche Truppen auf und, wie Sir E. Grey Frankreich die englische Hilfe schon für den Fall einer Bedrohung von Calais und Cherburg durch die deutsche Flotte zugesichert hatte, so veranlaßte schließlich die Besorgnis, ein Teil der Südküste des Kanal könne den schwachen Händen Belgiens entrissen und zu einer Operationsbasis für die deutsche Flotte werden, England nicht nur sich selbst am Kriege zu beteiligen, sondern auch zu dem furchtbaren Verbrechen, das bedauernswerte Belgien zum Widerstand gegen den deutschen Einmarsch zu ermutigen. Die Haltung Englands ist somit lediglich durch den rücksichtslosen englischen Eigennutz bestimmt worden, der überhaupt für den ganzen furchtbaren Krieg verantwortlich ist. Wenn heute auf den Schlachtfeldern des Kontinents die Söhne Deutschlands, Oesterreichs, Frankreichs und Rußlands für das Vaterland verbluten müssen, so trifft die moralische Verantwortung in erster Linie die englische Politik, die unter der Formel der Erhaltung des europäischen Gleichgewichts andauernd die chauvinistischen Strömungen in Frankreich und Rußland gegen Deutschland ermutigt und damit einen Zustand der Spannung auf dem Kontinent hervorrief, der sich im gegenwärtigen Krieg entladen hat. —

Auf diese Erwiderung Jagows hat Acland abermals geantwortet und damit eine Entgegnung der „Nordd. Allg. Ztg." (5. Okt.) veranlaßt, in der es u. a. heißt:

Nach einer Londoner Meldung hat Asquith in einer Ansprache in Cardiff erklärt: „Unsere Regierung richtete 1912 eine Mitteilung an die deutsche Regierung über unsere künftigen Beziehungen zu Deutschland. In dieser Mitteilung wurde erklärt, daß England Deutschland nicht angreifen, noch einen Angriff auf Deutschland unterstützen werde, den Deutschland nicht herausfordert. Dies genügte der deutschen Politik nicht. Deutschland wünschte, daß wir noch weitergehen und uns zur Wahrung strengster Neutralität verpflichten sollten für den Fall, daß Deutschland sich in einem Kriege befände. Auf dieses Ersuchen konnte nur eine Antwort erfolgen und die englische Regierung gab sie." Diese Enthüllung des Herrn Asquith ist zeitgemäß. Englands Beteiligung an dem gegenwärtigen Kriege, der nicht von Deutschland, sondern von Rußland provoziert worden ist, beweist, wie richtig die deutsche Regierung den Wert englischer Zusicherungen einschätzte, indem sie die damalige Erklärung der englischen Regierung als ungenügend ansah. Die Aeußerung des englischen Premierministers wirft aber auch wieder ein bezeichnendes Licht auf die Behauptung der englischen Regierung, daß lediglich die Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland das Eingreifen Englands in den Krieg herbeigeführt habe. Wenn nach den bekannten Erklärungen Greys im Unterhause und dem Fürsten Lichnowsky gegenüber Zweifel in diesem Punkte überhaupt noch bestehen konnten, so erfährt nunmehr die Welt auch noch aus dem Munde der kompetentesten Persönlichkeiten Englands, daß die englische Regierung schon im Jahre 1912 entschlossen war, an einem europäischen Kriege an der Seite der Gegner Deutschlands unter allen Umständen teilzunehmen.

Englische und französische Verleumdungen.

Das Wolffsche Telegraphen-Bureau bringt aus Berlin, 6. Okt., folgende Feststellungen: In der englischen Presse ist von einem Tagesbefehl Kaiser Wilhelms berichtet worden, worin unter Ausdrücken der Verachtung gegen das englische Heer zu dessen Vernichtung aufgefordert wurde. Dieser angebliche Tagesbefehl ist erfunden. — Das Reutersche Bureau hat an das Ritzau-Bureau in Kopenhagen ein Telegramm zur Verbreitung geschickt, worin nach einer Meldung des „Temps" eine Baronin de Baye den deutschen Kronprinzen beschuldigt, auf Schloß Baye bei Champaubert Kunstgegenstände und Kostbarkeiten geraubt und beim Verlassen des Schlosses Bilder des Kaisers und der Kaiserin von Rußland mit Füßen getreten zu haben. Diese Meldung ist eine schamlose Lüge. Der Kronprinz ist nach amtlicher Feststellung niemals im Schloß Baye gewesen. Auch Truppen seines Heeres sind dorthin nicht gelangt. — Auch die von französischen Blättern gemeldete Zerstörung der dem Präsidenten Poincaré gehörigen Besitzung Ribécourt in Lothringen durch die Deutschen ist eine Fabel. Ribécourt lag allerdings vom 6. bis 9. September im Brennpunkt von Kämpfen und ist in Brand geschossen worden, aber durch französische Artillerie.

Widerrufene Verleumdung.

Der Genfer Schriftsteller Albert Malsch, der gegen die deutsche Heeresführung die Anklage erhoben hatte, in Belgien seien Einwohnern die Augen ausgestochen, vielen die Hände abgeschlagen worden, die Opfer dieser deutschen Grausamkeit seien im Spital St. Julien bei Genf zu Hunderten zu sehen, gesteht am 2. Okt. in der „Gazette de Lausanne" zu, daß seine Gewährsmänner



ihn getäuscht hätten. Die Erkundigungen und Feststellungen des deutschen Konsulats in Genf seien in dieser Hinsicht einwandfrei; er bedauert seinen Irrtum und bittet die Zeitungen, die seine unbegründeten Vorwürfe nachdruckten, auch seine Berichtigung zu veröffentlichen.

Vom deutsch-russischen Kriegsschauplatz.

Deutsche Verwaltung in Russisch-Polen.

Wie aus den neuen preußischen Landesbezirken in Russisch-Polen unterm 7. Okt. gemeldet wird, wurden von den eingesetzten deutschen Zivilbehörden die deutsche und die polnische Sprache für gleichberechtigte Staatssprachen erklärt.

Russischer Angriff bei Suwalki abgewiesen.

Laut Meldung des Großen Hauptquartiers vom 6. Oktober ist der russische Vormarsch gegen Ostpreußen im Gouvernement Suwalki zum Stehen gebracht. Bei Suwalki wird der Feind seit dem 5. Oktober erfolgreich angegriffen. Am 7. Oktober wird gemeldet, daß der Angriff der Russen abgewiesen ist. Die Russen verloren 2700 Gefangene und 9 Maschinengewehre.

Zurückweisung weiterer russischer Angriffe.

Laut Meldung des Großen Hauptquartiers vom 11. Oktober wurden auf dem östlichen Kriegsschauplatze im Norden alle Angriffe der 1. und 10. russischen Armee gegen die ostpreußischen Armeen von diesen am 9. und 10. Oktober zurückgeschlagen. Auch ein Umfassungsversuch der Russen über Schirwindt wurde abgewiesen. Dabei wurden 1000 Russen zu Gefangenen gemacht.

Russische amtliche Nachrichten über einen großen russischen Sieg bei Augustowo-Suwalki sind Erfindung. Wie hoch die amtlichen russischen Nachrichten einzuschätzen sind, zeigt die Tatsache, daß über die gewaltigen Niederlagen bei Tannenberg und Insterburg keine amtlichen russischen Nachrichten veröffentlicht sind.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Die große Schlacht im Westen.

Ueber den weiteren Gang der Operationen wird aus dem Großen Hauptquartier gemeldet:

6. Okt., abends: Die fortgesetzten Umfassungsversuche der Franzosen gegen unseren rechten Heeresflügel haben die Kampffront bis nördlich Arras ausgedehnt. Auch westlich Lille und Lens traf unsere Spitze auf feindliche Kavallerie. In unseren Gegenangriffen über die Linie Arras-Albert-Roye ist noch keine Entscheidung gefallen. Auf der Schlachtfront zwischen Oise und Maas, bei Verdun und in Elsaß-Lothringen sind die Verhältnisse unverändert.

7. Oktober, abends. Die Kämpfe auf dem rechten Heeresflügel haben noch zu keiner Entscheidung geführt. Die Vorstöße der Franzosen in den Argonnen und aus der Nordostfront von Verdun wurden zurückgeworfen.

8. Oktober, abends. Vom westlichen Kriegsschauplatz sind Ereignisse von entscheidender Bedeutung nicht zu melden. Kleine Fortschritte sind bei St. Mihiel und dem Argonnenwald gemacht.

11. Okt., abends. Westlich Lille ist von unserer Kavallerie am 10. Oktober eine französische Kavalleriedivision völlig, bei Hesebrouk eine andere französische Kavalleriedivision unter schweren Verlusten geschlagen worden. Die Kämpfe in der Front führten im Westen bisher zu keiner Entscheidung.

Die Bayern bei Erstürmung vom Camp des Romains.

In einem Tagesbefehl des die Erstürmung des Sperrforts Camp des Romains (25. Sept.) kommandierenden Offiziers, der allen Offizieren und Mannschaften für diese glänzende Waffentat den Dank abstattet, heißt es: „Die bayerische 6. Infanterie-Division mit zugeteilter preußischer Fußartillerie und Pionieren hat heute das Sperrfort bei St. Mihiel im Sturm genommen. Die Fußartillerie und ein Teil der Feldartillerie hat in einem 30stündigen Kampf vorgearbeitet; die 12. Infanterie-Brigade mit den Pionieren 16 hat in dreistündigem Kampfe Stein um Stein, Wall um Wall das Werk erobert; die 11. Infanterie-Brigade mit dem Rest der Feldartillerie hat in langem schwerem Kampf feindliche Entsatzversuche abgewiesen. 5 Offiziere, 453 unverwundete und etwa 50 verwundete Mannschaften wurden gefangen. Der Rest der Besatzung liegt tot unter den Trümmern und in den Kasematten des Sperrforts."

Kämpfe im Oberelsaß.

Wie die Schweizer Blätter vom 10. Oktober berichten, ist es in der abgelaufenen Woche zwischen den Deutschen und den Franzosen zu verschiedenen Gefechten gekommen. Die verzweifelten Versuche der Franzosen, die Deutschen wieder aus den Vogesen herauszudrängen, seien gescheitert. Drei Tage lang habe die deutsche Artillerie die vorliegenden Berge und Waldungen beschossen und die Franzosen wurden weit über die Grenze zurückgedrängt. Hierbei wurden zahlreiche Gefangene gemacht und viel Material erobert. Altkirch und Altpfirt sind fest im Besitze der deutschen Truppen. Die Franzosen scheinen einen Angriff auf Belfort zu befürchten.

Französische Heerführer.

Aus einer detaillierten Uebersicht über die Schlacht zwischen Verdun und der Oise, die der „Temps", laut einer Meldung über Kopenhagen vom 6. Okt., veröffentlicht, erfährt man endlich die Namen verschiedener französischer Generale. Der Kommandant am rechten Flügel ist Sarrail, die Kämpfe bei Verdun und an der oberen Maas leitet Langle, bei Vitry-le-François befehligt Foche, bei Cézannes kommandiert d'Esperh und General Manoury deckt den äußersten linken Flügel und die Schanzenlager bei Paris.

Poincaré im Hauptquartier.

Präsident Poincaré war in Begleitung der Minister Viviani und Millerand und des Generals Duparge im großen Hauptquartier eingetroffen. Er hatte am 5. Oktober mehrstündige Besprechungen mit dem Generalissimus Joffre und begab sich dann nach dem englischen Hauptquartier, wo er sich mit dem Feldmarschall French besprach. Am 6. Oktober besichtigte der Präsident zwei französische Armeen, am 7. Oktober das befestigte Lager von Paris. Nach seinem Besuch bei den Armeen richtete Poincaré an den Kriegsminister Millerand einen Brief, in dem er sagte, der Besuch habe ihn tief bewegt. Der Anblick der prachtvollen Truppen, dieses lebende Zusammenwirken der nationalen Energie erweckte in seinem Geist die glorreichsten Erinnerungen der französischen Geschichte. Die Truppen wüßten, daß der Sieg nicht ein Preis für Tapferkeit, sondern auch für Beharrlichkeit und Festigkeit sei. Zahlreiche Erfolge, die sie davongetragen hätten, flößten ihnen eine berechtigte Zuversicht auf den endgültigen Erfolg ein. Nach einem Lob für die Generale und Offiziere fügte Poincaré hinzu: die Methode der Standhaftigkeit des Generalissimus sei Gegenstand der Bewunderung für alle, die ihn am Werke sehen. Nach dem Besuch des befestigten Lagers von Paris richtete Poincaré einen Brief an Gallieni, in dem er sagt, der Besuch gestattete ihm, die ausgezeichneten Maßnahmen zu sehen, die ergriffen wurden, um die eventuelle Verteidigung der Hauptstadt aufs vollkommenste zu sichern.

Die Franzosen plündern im eigenen Lande.

Außer dem in Nr. 39, S. 701 der „Allgem. Rundschau" bereits mitgeteilten französischen Armeebefehl gegen das Plündern gibt die „Nordd. Allgem. Ztg." am 27. Sept. noch folgenden, in die Hände deutscher Truppen gefallenen Befehl des französischen Oberkommandanten Joffre selbst an den Kommandeur des 2. Armeekorps bekannt: „Großes Hauptquartier der Ostarmee, Generalstab, 1. Bureau, Nr. 3190, Hauptquartier, 1. Sept. 1914. Ich erhalte Bericht darüber, daß in unserem Rücken Banden von Soldaten geplündert und Gewaltaten gegen Personen verübt haben. Auf diesen Verbrechen steht gesetzlich Todesstrafe. Das beschleunigte Verfahren der Armeekriegsgerichte wird Ihnen die Möglichkeit geben, die Schuldigen, sobald sie ergriffen sind, mit aller mit den gerichtlichen Formen vereinbarten Raschheit zu bestrafen. Sollte aber die ordentliche Gerichtsbarkeit außerstande sein, Dinge zu verhindern, die unter den herrschenden Verhältnissen Attentate gegen die Nation darstellen, so erinnere ich daran, daß das Militärstrafgesetzbuch Artikel 129 den Vorgesetzten dazu ermächtigt, ihm Untergeordnete zu bestrafen in „Fällen berechtigter Verteidigung seiner selbst oder anderer, der Heranziehung von Flüchtlingen oder der Notwendigkeit, Plünderungen und Verwüstungen zu verhindern". Es kommt darauf an, von jetzt ab durch exemplarische Strafen Verbrechen ein Ende zu machen, deren Fortdauer das Wohl der Armee in Frage stellen würde. Sie können daher nötigenfalls ohne Zögern gemäß dem Vorstehenden die schärfsten Maßnahmen ergreifen, damit auf Soldaten, die sich zusammenrotten und plündern, Jagd gemacht und der Gehorsam erzwungen werden kann. J. Joffre".

Vom belgischen Kriegsschauplatz.

Beschießung von Antwerpen.

Am 7. Oktober wird gemeldet, daß das Fort Broechem in unserem Besitze ist. Der Angriff hat den Nethe-Abschnitt überschritten und nähert sich dem inneren Fortgürtel. Eine englische Brigade und die Belgier wurden zwischen dem äußeren und dem inneren Fortgürtel zurückgeworfen. Vier schwere Batterien, 52 Feldgeschütze, viele Maschinengewehre, auch englische, wurden im freien Felde genommen.

Am 8. Oktober ist das Fort Breendonck genommen. Der Angriff auf die innere Fortlinie und damit auch die Beschießung der dahinter liegenden Stadtteile hat begonnen, nachdem der Kommandant der Festung die Erklärung abgegeben hatte, daß er die Verantwortung übernehme.

Wie aus Brüssel vom 8. Oktober gemeldet wird, ließ gemäß Artikel 26 des Haager Abkommens betr. die Gesetze des Landkrieges General v. Beseler, der Befehlshaber der Belagerungsarmee von Antwerpen, durch Vermittlung der in Brüssel bc.



glaubigten Vertreter neutraler Staaten am 7. Okt. nachmittags die Behörden Antwerpens von dem Bevorstehen der Beschießung verständigen. Die Beschießung der Stadt hat um Mitternacht begonnen. Nach einer am 8. Oktober von der holländischen Grenze der „Köln. Ztg." zugehenden Depesche brennt Antwerpen an allen vier Ecken. Die Georgskaserne steht in Flammen. Die Beschießung dauert immer noch heftig an. Die Lage sei unhaltbar. Auf einem Fort wurde eine Batterie außer Gefecht gesetzt.

Holländischen Meldungen aus Rosendaal zufolge haben die belgische Regierung und das diplomatische Korps Antwerpen am 7. Oktober verlassen und sich nach Ostende begeben. Auch das Königspaar hat die Stadt verlassen.

Der deutsche Uebergang über den Nethe gelang nach einer Schilderung des Amsterdamer „Telegraaf" am 6. Okt., nachdem die Artillerie ein langandauerndes heftiges Gefecht gegen die Fortifikation Puers geliefert hatte. Die Deutschen operierten in dem Dreieck Lier-Puers-Antwerpen und ließen eine Abteilung Pioniere schwimmend das andere Ufer erreichen. Es gelang nach wiederholten Versuchen unter großen Verlusten. Sobald der Uebergang hergestellt war, wurde auf dem anderen Ufer schwere Artillerie aufgestellt und in Tätigkeit gesetzt. Heftige Infanterieangriffe folgten auf die Kanonade, zugleich mit einem Flankenangriff auf die Fortifikation Puers. Die Belgier sprengten mehrere Male die über den Nethefluß gelegten Brücken, aber mit größter Todesverachtung schlugen die deutschen Pioniere neue starke Uebergänge über den Fluß.

Die Engländer sprengen deutsche Handelsdampfer in die Luft.

Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" meldet aus Rotterdam vom 9. Okt.: 32 deutsche Handelsdampfer, darunter der Lloyddampfer „Gneisenau" und viele andere große Seedampfer, sowie über 20 Rheinschiffe sind heute im Hafen von Antwerpen auf Betreiben der Engländer hin in die Luft gesprengt worden, da die Niederlande dem Verlangen, die Dampfer zum Abtransport von Flüchtlingen (der Garnison?) nach England durchzulassen, nicht stattgaben. König Albert wollte gestern vor Beschießung der Stadt diese übergeben, er wurde aber von englischer Seite daran gehindert.

Wie aus Bremen gemeldet wird, gehören von den zerstörten Dampfern vierzehn Bremer Gesellschaften, nämlich sieben der Neptungesellschaft, zwei der Roland-Linie, eines dem Lloyd, vier der „Hansa", zwölf Hamburger Gesellschaften, nämlich eines der Hapag, zwei der Rickmers-Linie, drei der Levante-Linie, vier der Deutschen Austral-Linie, eines Bugsirges, eines der Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft, ferner zwei der Oldenburg-Portugiesischen Gesellschaft, drei Stettiner Firmen und zwei Flensburger Firmen. Der Gesamtraum der Schiffe beträgt 110 000 Tonnen Brutto.

Antwerpen gefallen.

Das Große Hauptquartier meldet am 9. Oktober, abends: Heute vormittags sind mehrere Forts der inneren Festungslinie von Antwerpen gefallen. Die Stadt ist seit heute nachmittag in deutschem Besitze. Der Kommandant und die Besatzung haben den Festungsbereich verlassen, nur einzelne Forts sind noch vom Feinde besetzt. Der Besitz von Antwerpen ist dadurch nicht beeinträchtigt.

Am 10. Oktober vormittags 11 Uhr meldet das Große Hauptquartier: Die ganze Festung Antwerpen einschließlich sämtlicher Forts ist in unserem Besitz.

Nach der Einnahme der Stadt erließ General von Beseler, der Befehlshaber der Belagerungstruppen von Antwerpen, folgende Proklamation:

„Einwohner von Antwerpen! Das deutsche Heer betritt eure Stadt als Sieger. Keinem eurer Mitbürger wird ein Leid geschehen und euer Eigentum wird geschont werden, wenn ihr euch jeder Feindseligkeit enthaltet. Jede Widersetzlichkeit dagegen wird nach dem Kriegsrecht bestraft und kann die Zerstörung eurer schönen Stadt zur Folge haben."

Die förmliche Kapitulation auf dem Stadthaus von Antwerpen war nach einem Bericht des „Vaaderland" ergreifend. Um 2 Uhr wurde die belgische, französische und englische Flagge niedergeholt, dafür die deutsche Flagge gehißt. Die Zuschauer in den Straßen weinten oder ballten die Fäuste. Die deutschen Truppen kamen still, ohne Gesang und Musik, einmarschiert. Die Artilleristen als eigentliche Sieger hatten Blumen im Knopfloch.

Berichte aus Antwerpen besagen, daß die Beschädigung der Stadt durch Bomben verhältnismäßig unbedeutend ist. Keine öffentlichen Gebäude oder monumentale Kunstwerke erlitten Schaden. Nur der Justizpalast wurde geringfügig beschädigt.

Kaiser Wilhelm telegraphierte am 9. Oktober, abends, an die Großherzogin-Witwe Luise von Baden: „Antwerpen wurde heute nachmittag ohne Kampf besetzt. Gott sei für diesen herrlichen Erfolg in tiefer Demut gedankt, ihm sei die Ehre! Wilhelm."

Einen zusammenfassenden Ueberblick

über die Belagerung und Einnahme Antwerpens gibt das Große Hauptquartier am 10. Oktober, abends.

Nach nur 12tägiger Belagerung fiel Antwerpen mit allen Forts in unsere Hände. Am 28. September fiel der erste Schuß gegen die Forts der äußeren Linie. Am 1. Oktober wurde das erste Fort erstürmt, am 6. und 7. Oktober der stark angestaute, meist 400 Meter breite Netheabschnitt von unserer Infanterie und Artillerie überwunden. Am 7. Oktober wurde entsprechend dem Haager Abkommen die Beschießung der Stadt angekündigt. Da ihr Kommandant erklärte, die Verantwortung für die Beschießung zu übernehmen, begann um Mitternacht vom 7. zum 8. Oktober die Beschießung der Stadt. Gleichzeitig setzte der Angriff gegen die inneren Forts ein. Schon am 9. Oktober waren zwei Forts der inneren Linie genommen. Am 9. Oktober, nachmittags, konnte die Stadt ohne ernsthaften Widerstand besetzt werden. Die vermutlich sehr starke Besatzung hatte sich anfänglich tapfer verteidigt. Da sie sich dem Ansturm unserer Infanterie und der Marinedivision sowie der Wirkung unserer gewaltigen Artillerie schließlich nicht gewachsen fühlte, war sie in voller Auflösung geflohen. Unter der Besatzung befand sich auch eine unlängst eingetroffene englische Marinebrigade. Sie sollte nach englischen Zeitungsberichten das Rückgrat der Verteidigung sein. Der Grad der Auflösung der englischen und belgischen Truppen wird durch die Tatsache bezeichnet, daß die Uebergabeverhandlungen mit dem Bürgermeister geführt werden mußten, da keine militärische Behörde aufzufinden war. Die vollzogene Uebergabe wurde am 10. Oktober schon von dem Chef des Stabes des bisherigen Gouvernements von Antwerpen bestätigt. Die letzten noch nicht übergebenen Forts wurden von unseren Truppen besetzt. Die Zahl der Gefangenen läßt sich noch nicht übersehen. Viele belgische und englische Soldaten flohen nach Holland, wo sie interniert wurden. Gewaltige Vorräte aller Art wurden erbeutet.

Die letzte belgische Festung, das „uneinnehmbare" Antwerpen, ist bezwungen. Die Angriffstruppen vollbrachten eine außerordentliche Leistung, die vom Kaiser damit gelohnt wurde, daß ihrem Führer, General der Infanterie v. Beseler, der Orden „Pour le mérite" verliehen wurde. (Von der juristischen Fakultät in Greifswald wurde er zum Ehrendoktor ernannt.)

Das Schicksal der Besatzung Antwerpens.

Meldungen aus Amsterdam vom 10. Oktober zufolge haben die Deutschen die Nachhut der Belgier und Engländer bei St. Nikolas westlich von Antwerpen abgeschnitten und wahrscheinlich viele Gefangene gemacht, besonders Belgier. An zahlreichen Punkten der holländischen Grenze begaben sich belgische und englische Soldaten auf holländisches Gebiet, um sich entwaffnen zu lassen. Der Amsterdamer „Telegraaf" meldet aus Sas van Gent, daß in der Provinz Zeeland schon mehr als 13 000 englische und belgische Soldaten entwaffnet und interniert sind. Unter den entwaffneten englischen und belgischen Soldaten befindet sich auch eine Anzahl hoher Offiziere, darunter ein Divisionsgeneral. Aus Hulst (Holland) wird gemeldet, daß dort 26 000 Mann belgischer Truppen, darunter vier Generale und sieben Obersten, interniert wurden. Die Gesamtzahl der internierten Truppen wird holländischerseits bereits auf über 40 000 angegeben. Der Kommandant von Antwerpen, General de Guise, wurde als Kriegsgefangener nach Aachen, Generalmajor Maes der Antwerpener Besatzung nach Köln gebracht. Das Hauptquartier des belgischen Heeres mit dem englischen und belgischen Generalstab ist in Ostende angekommen.

Die belgischen Soldaten wurden aufgeklärt.

Laut Meldung der „Nationalzeitung" vom 8. Oktober hat der Oberbefehlshaber der deutschen Belagerungsarmee, General v. Beseler, die Flugmaschine in größerem Maßstab zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung im Feindesland verwendet. Eine „Taube" hat über Antwerpen folgenden eindringlichen Aufruf an die belgischen Soldaten ausgeworfen:

Belgische Soldaten! Euer Blut und Heil gebt Ihr keineswegs für Euer geliebtes Vaterland her, sondern für die Interessen Rußlands, eines Landes, das nur danach strebt, seine enorme Macht auszudehnen, vor allem aber für England, das in seiner niedrigen Habgier diesen grausamen und noch nicht dagewesenen Krieg heraufbeschworen hat. Von Anbeginn des Krieges an haben Eure Tageszeitungen, die im Sold von Frankreich und England stehen, nicht aufgehört, Euch zu belügen und Euch über die Ursachen des Krieges und den Ausgang der Gefechte zu täuschen. Sie tun es auch heute noch. Eure Armeebefehle beweisen es, wie man Euch betrügt Man sagt Euch, daß man Eure Kriegsgefangenen zwingt, gegen Rußland zu kämpfen; Euer gesunder Menschenverstand muß Euch aber sagen, daß das unmöglich ist. Wenn der Tag gekommen sein wird, da Eure gefangenen Kameraden zurückkehren, werden sie Euch sagen, mit welchem Wohlwollen sie behandelt wurden, und Ihr werdet dann vor Scham erröten über die unerhörten Lügen. Jeder Tag des weiteren Widerstandes bedeutet für Euch nicht wieder gutzumachende Leiden und Verluste, während Ihr nach der Uebergabe von allen weiteren Leiden

erlöst sein werdet. Belgische Soldaten! Ihr habt lange genug für die Interessen der russischen Großfürsten und der Kapitalisten des perfiden Albion gekämpft. Eure Lage ist hoffnungslos. Deutschland, das um seine Existenz kämpft, hat zwei russische Armeen vernichtet, es befindet sich kein russischer Soldat mehr auf deutschem Gebiet und in Frankreich besiegt unsere Armee den letzten Widerstand. Wenn Ihr zu Euren Frauen und Kindern zurückkehren wollt, beendet Ihr diesen nutzlosen Kampf, der nur zu Eurem Untergang führen kann. von Beseler.

Feindliche Flieger am Niederrhein.

Laut Meldung des Großen Hauptquartiers vom 8. Oktober wurde die Luftschiffhalle in Düsseldorf von einer durch einen feindlichen Flieger geworfenen Bombe getroffen. Das Dach der Halle wurde durchschlagen und die Hülle eines in der Halle liegenden Luftschiffes zerstört. Die „Köln. Ztg." meldet darüber weiter: Bei Köln hatte es anscheinend der Flieger auf zwei Bahnzüge abgesehen, die in der Nähe der Abfahrtsstelle standen, weil sie keine Einfahrt hatten. Bei Großkönigsdorf warf der Flieger aus 2000 m Höhe eine Bombe in der Nähe der Eisenbahnbrücke, ohne Schaden anzurichten. Der über Düsseldorf kreuzende Flieger war in Düsseldorf gemeldet worden. Wachsoldaten feuerten auf ihn, ebenso Maschinengewehre. Der Flieger ging plötzlich sehr schnell herunter. Es gelang ihm, eine Bombe auf das Dach der Luftschiffhalle zu werfen. Die Beschädigungen der Halle sind unbedeutend, desgleichen ist das Luftschiff selbst nicht erheblich beschädigt.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

S. 116 verloren.

Am 6. Okt., nachmittags, ist das Torpedoboot „S. 116" während des Vorpostendienstes in der Nordsee durch den Torpedoschuß eines englischen Unterseebootes verloren gegangen. Fast die ganze Besatzung konnte gerettet werden.

Es handelt sich um ein älteres Boot, das aus dem Jahre 1902 stammt und bereits gesetzlich ersatzpflichtig war. Es hatte eine Wasserverdrängung von 420 Tonnen und eine Besatzung von ungefähr 60 Mann. Die Ueberlebenden sind von unseren eigenen Streitkräften aufgenommen worden. Aus englischer Quelle wird gemeldet, daß es sich dabei um das englische Unterseeboot „E 9" handelt, dasselbe, das die „Hela" versenkt hat.

Französische Kreuzer bei Cattaro beschädigt.

Nach dem „Corriere d'Italia" bombardierten am 5. Okt. drei große französische Panzer und viele Kreuzer das Fort Lüstica bei Cattaro. Durch das Feuer des Forts wurden zwei französische Kreuzer mehrmals getroffen und mußten den Kampfplatz verlassen. Dem größeren der beiden Kreuzer wurden die Schlote abgerissen. Wegen schwerer Maschinen-Havarie wurde der kleine Kreuzer von dem größeren ins Schlepptau genommen und nach dem Kanal von Korfu geleitet.

Das entführte Unterseebot.

Aus dem italienischen Kriegshafen Spezia ist am 4. Oktober ein Unterseeboot, das auf der dortigen Fiatwerft im Auftrage der russischen Regierung erbaut worden war und der Neutralität Italiens wegen nicht abgenommen werden konnte, durch einen im Dienste der Fiatwerft stehenden italienischen Marineoffizier, namens Angelo Belloni, heimlich entführt worden, indem er eine Ausfahrt aus der Werft zu Versuchen seiner funkentelegraphischen Anlage dazu benutzte. Er brachte das Boot nach Ajaccio (Korsika).

Japaner und Engländer vor Tsingtau geschlagen.

Wie der „B. Z. am Mittag" aus Rotterdam vom 6. Okt. mitgeteilt wird, wurden bei dem ersten Sturm auf die Infanteriewerke von Tsingtau die vereinigten Japaner und Engländer mit einem Verlust von 2500 Mann zurückgeschlagen. Die Wirkung der deutschen Minen, Geschütze und Maschinengewehre war vernichtend. Der rechte Flügel der Verbündeten wurde von dem österreichisch-ungarischen Kreuzer „Kaiserin Elisabeth" und dem deutschen Kanonenboot „Jaguar" wirksam beschossen. Die deutschen Verluste sollen gering sein. Die Japaner warten Verstärkungen aus Japan ab.

Tsinanfu besetzt.

„Daily Telegraph" meldet aus Peking: Japanische Vorposten besetzten am 7. Oktober Tsinanfu, den Endpunkt der Schantungbahn und beschlagnahmten die dort lagernden Vorräte.

Englische Schlappe in Südafrika.

„Daily News" berichten am 6. Oktober aus Südafrika: Colonel Grant telegraphiert, daß seine Kolonne bei einem Mißerfolg an der Grenze des Randfontain- und Warmbaddistrikts (an der Grenze von Deutsch-Südwestafrika) 16 Tote, 43 Verletzte, 8 Vermißte und 35 Gefangene verloren habe. Die Gefangenen werden von den Deutschen gut behandelt. General Lukin telegraphiert, daß Colonel Grant kein Verschulden treffe; seine Leute hätten tapfer gefochten.

Gefechte in Kamerun.

Vom Gouverneur von Kamerun ist am 7. Oktober in Berlin Meldung eingegangen von siegreichen Gefechten von Anfang September gegen Engländer und Franzosen. In diesen Gefechten sind Oberleutnant v. Pottkirch und Milbrat, sowie Bezirksamtmann Rausch gefallen. Die zuständigen Stellen nehmen an, daß diese Kämpfe am Benue- und Croßfluß stattfanden.

Kämpfe in Ostafrika.

In einer am 7. Oktober in Berlin eingegangenen offiziellen Mitteilung des britischen Kolonialministeriums heißt es: Der Feind unternahm im September zahlreiche Versuche, in Britisch-Ostafrika einzudringen und die Ugandabahn abzuschneiden. Alle Versuche wurden zurückgewiesen, nur eine Grenzstation wird von einer kleinen deutschen Abteilung gehalten. Die normale Truppenbesatzung ist durch indische Truppen verstärkt worden.

Jaluit besetzt.

In Berlin ist am 7. Oktober folgende amtliche Meldung aus Tokio eingegangen: Eine Maschinengewehrabteilung besetzte Jaluit, den Sitz der Regierung der Marschallinseln, widerstandslos. Für die englischen Kaufleute wurde die Einfuhr freigegeben. Die Marineverwaltung erklärt, die Landung sei eine rein militärische Handlung gewesen. Eine dauernde Besetzung sei nicht beabsichtigt.

Die Japs auf Jap.

Das Reutersche Büro meldet am 8. Oktober aus Peking: Die Japaner haben die Insel Jap besetzt. — Die Insel Jap ist die zweitgrößte der Karolinen, die in deutschem Besitz sind.

England legt völkerrechtswidrig Minen.

Der Sekretär der englischen Admiralität veröffentlicht am 4. Oktober folgendes: Die deutsche Politik des Minenlegens, verbunden mit der Tätigkeit von Unterseebooten, zwingt die Admiralität dazu, aus militärischen Gründen Gegenmaßregeln zu ergreifen. Deshalb hat die Regierung die Genehmigung zum Minenlegen in gewissen Gebieten erteilt. Ein System von Minenfeldern ist ausgelegt worden und wird in großem Maßstabe entwickelt. Um die Gefahr für Nichtkämpfer zu verringern, teilt die Admiralität mit, daß es von jetzt an für Schiffe gefährlich ist, das Gebiet zwischen 51 Grad 10 Min. und 51 Grad 40 Min. nördlicher Breite und zwischen 1 Grad 55 Min. und 3 Grad östlicher Länge zu durchfahren. Im Zusammenhang hiermit muß daran erinnert werden, daß die südliche Grenze der deutschen Minenfelder auf 52 Grad nördlicher Breite liegt. Obgleich die Grenzen des gefährlichen Gebietes hierdurch bestimmt sind, so darf doch nicht angenommen werden, daß die Schiffahrt in irgendeinem Teile der Gewässer südlicher oder nördlicher davon ungefährlich sei. An unsere Schiffe ist Befehl ergangen, ostwärts segelnde Schiffe vor neu ausgelegten Minenfeldern zu warnen.

Zu der vorstehenden englischen Bekanntmachung erfährt das Wolffsche Telegraphen-Bureau an zuständiger Stelle folgendes: Die Behauptung der englischen Admiralität, die deutschen Minenfelder gingen bis zum 52. Grad Nordbreite, ist frei erfunden. Deutsche Minen liegen nur an der englischen Küste. Das oben angekündigte Verfahren Englands, die internationalen Gewässer der südlichen Nordsee durch Minen zu verseuchen, ist ein flagranter Bruch des Völkerrechts. Uebrigens wird Deutschland dadurch nicht geschädigt werden, sondern die neutralen Staaten, in erster Linie Holland. (Denn durch die englische Minenlegung ist der Aermelkanal für den internationalen Verkehr tatsächlich gesperrt.)

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Deutsch-österreichische Waffenbrüderschaft.

Wie aus Wien am 5. Oktober gemeldet wird, richtete Erzherzog Friedrich an den Kaiser Franz Josef anläßlich des Namensfestes ein Huldigungstelegramm, in dem es u. a. heißt: „Den durch Allerhöchste Gnade Eurer Majestät meiner Führung anvertrauten Armeen ist es von guter Vorbedeutung und erfüllt sie mit Begeisterung und froher Zuversicht, daß unsere Hauptkräfte neu gestärkt und ungebrochenen Mutes Schulter an Schulter mit Teilen des uns engverbundenen deutschen Heeres am 4. Oktober, dem Allerhöchsten Namensfeste Euerer Majestät, die Offensive auf dem nördlichen Kriegsschauplatze wieder aufnehmen dürfen, wodurch wir alle mit Gottes Hilfe den Sieg zu erringen hoffen."

In seiner Antwort sagt Kaiser Franz Josef: „Die so warmen Glückwünsche, die Euere Hoheit namens meiner im Felde stehenden gesamten Wehrmacht mir zum heutigen Tage darbrachten, ergreifen mein dankbares Herz um so tiefer, als sie in dem bedeutungsvollen Momente erfolgen, da sie im Begriffe ist, vereint mit einem ruhmvollen Teile des uns eng verbündeten, sieggewohnten deutschen Heeres dem Feinde entgegen zu gehen."

Wie die „Nordd. Allg. Ztg." (6. Okt.) mitteilt, heißt es in einem Armeebefehl des österreichischen Oberkommandierenden, unter dessen Oberbefehl das 6. schlesische Landwehrkorps kämpft: „Das Kgl. preußische 6. Landwehrkorps operiert seit Beginn des Krieges im Verband der österreichisch-ungarischen Armeen. Nach den Berichten des 1. Armeekorps hat dieses Korps in den schweren Kämpfen von Krasnik in treuer Waffenbrüderschaft Schulter an Schulter mit seinen österreichisch-ungarischen Kameraden heldenmütig gefochten und mit unseren Truppen glänzende Waffen-



erfolge errungen, zahlreiche Gefangene gemacht und Geschütze und Maschinengewehre des Feindes erobert. Ich bin stolz darauf, ein solches tapferes Korps des verbündeten deutschen Heeres unter meinem Befehl zu haben. Ich spreche hiermit dem Korpskommandeur, allen Generalen, Stabs- und sonstigen Offizieren sowie der gesamten Mannschaft des preußischen Landwehrkorps im Namen des Allerhöchsten Dienstes und unserer gemeinsamen Sache den wärmsten Dank aus." Inzwischen sind 600 Eiserne Kreuze und mehrere österreichische Auszeichnungen an die tapfere schlesische Landwehr verteilt worden.

Die deutsch-österreichische Offensive.

Laut Meldung des deutschen Großen Hauptquartiers vertrieben in Russisch-Polen deutsche Truppen am 4. Okt. die russische Gardeschützenbrigade aus einer befestigten Stellung zwischen Opatow und Ostrowitz (Gouvernement Radom) und nahmen ihr 3000 Gefangene, mehrere Geschütze und Maschinengewehre ab. Am 5. Oktober wurden $2^1/_2$ russische Kavallerie-Divisionen und Teile der Hauptreserve von Iwangorod bei Radom angegriffen und auf Iwangorod zurückgeworfen. — Laut Meldung vom 7. Okt. wurden in kleinen erfolgreichen Gefechten westlich Iwangorod 4800 Gefangene gemacht. — Am 11. Oktober meldet das Große Hauptquartier, daß die Spitzen unserer Armeen die Weichsel bei Grojez erreichten. Südlich Warschau fielen 2000 Mann des 2. sibirischen Armeekorps in unsere Hände.

Die entsprechenden Meldungen des österreichischen Generalstabschefs vom 6. Oktober lauten: Die Operationen in Russisch-Polen und Galizien schreiten günstig vorwärts. Schulter an Schulter kämpfend warfen die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen den Feind von Opatow und Klimontow gegen die Weichsel zurück. Das glückliche Vordringen der deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräfte in Russisch-Polen scheint die Russen vollständig überrascht zu haben. Sie verschoben zwar starke Kräfte aus Galizien nach Norden, wurden jedoch bei ihrem Versuch, die Weichsel in der Richtung Opatow zu überschreiten, von den Verbündeten über den Fluß zurückgeworfen. Unsere Truppen haben den russischen Brückenkopf bei Sandomir erobert. In Galizien rücken wir plangemäß vor. Bei Tarnobrzeg wurde eine russische Infanterie-Division unserseits geworfen.

Nach österreichischer amtlicher Meldung vom 7. Oktober wird die Verteidigung der Festung Przemysl von der kampfbegeisterten Besatzung mit größter Tätigkeit und Umsicht geführt. Mehrere Ausfälle drängten die feindlichen Linien zurück und brachten zahlreiche Gefangene ein. Alle Angriffe der Russen brachen unter furchtbaren Verlusten im Feuer der Festungswerke zusammen.

Im weiteren Vordringen der österreichischen Truppen wurde am 7. Oktober der Feind an der Chaussee nach Przemysl bei Barycz (westlich Dynow) geworfen und auch Rzeszow wurde wieder genommen, wo Geschütze erbeutet wurden. Das Vorrücken der Oesterreicher zwang die Russen, in ihren vergeblichen Anstrengungen gegen Przemysl, die in der Nacht auf den 8. Oktober ihren Höhepunkt erreichten und den Stürmenden ungeheure Opfer kosteten, nachzulassen. Am 8. Oktober vormittags wurde das Artilleriefeuer gegen die Festung schwächer. Der Angreifer begann Teile seiner Kräfte zurückzunehmen. Im Weichsel-San-Winkel nahmen die Oesterreicher den flüchtenden Russen viele Gefangene und Fuhrwerke ab.

Am 9. Okt. versuchte der Feind noch einen Sturm auf die Südfront von Przemysl, der jedoch von der Besatzung wieder unter schweren Verlusten des Angreifers zurückgewiesen wurde. Dann wurden die rückgängigen Bewegungen der Russen vor der Festung allgemein. Die Westfront mußten sie vollständig räumen. Die österreichische Kavallerie ist dort bereits eingeritten. Der durch die Schnelligkeit der Operationen in Russisch-Polen und Galizien verwirrte Gegner versuchte zwar seine Angriffe auf die Festung durch Hinausschieben von Heeresteilen gegen Westen zu decken, vermochte aber den heraneilenden österreichischen Armeen nirgends stand zu halten. Die österreichischen Entsatztruppen sind in die Festung eingerückt.

Die fünf bis sechs russischen Infanteriedivisionen, die sich bei Lancut stellten, sind laut amtlicher Meldung vom 10. Okt. auf fluchtartigem Rückzug an den Sanfluß. Ebenso wurden eine Kosakendivision und eine Infanteriebrigade, die östlich Dumow eine verstärkte Stellung innehatten, zurückgeworfen.

Armeekommandeur Freiherr v. Auffenberg, dessen Gesundheitszustand eine längere Schonung verlangt, wurde in den Stand der Nichtaktiven versetzt. Ein kaiserliches Handschreiben spricht ihm für die siegreiche Führung der 4. Armee besondere Anerkennung aus und behält seine Wiederverwendung vor.

Vertreibung der Russen aus Ungarn.

Der russische Einbruch durch die Karpathenpässe hat mit einem vollständigen Mißerfolg geendet. Die Russen forcierten die Karpathenpässe, trotzdem sie auf ungarischem Gebiete in nur untergeordnete Stellungen gelangen mußten. Offenbar wollten sie durch Invasionsversuche auf die ungarischen Nationalitäten wirken. Amtlichen Berichten zufolge haben die österreichisch-ungarischen Truppen die in Marmaros-Sziget eingebrochenen russischen Heeresteile geschlagen und bereits bis Nagybösko verfolgt. Der Kampf fand am 6. Oktober statt. Die österreichisch-ungarischen Truppen gingen mit überraschendem Angriff vor und die Russen hielten nicht lange stand. Ihre Flucht war zwischen Hoßzumezoe und Marmaros-Sziget geradezu panikartig, so daß sie die Kanonen in den Theißfluß warfen. Die Stadt Marmaros-Sziget ist in österreichischem Besitz. Einer amtlichen Meldung aus Huszt vom 7. Oktober zufolge standen die österreichisch-ungarischen Truppen seit dem 5. Oktober, mittags, bei Técsö mit den Russen in heftigem Kampf. Den Russen wurden ihre Positionen entrissen. Bei Körösfalva fand ebenfalls ein heftiger Kampf statt und endete mit einem vollständigen Siege. Die Russen wurden vernichtet oder gefangen.

Der Zar im russischen Hauptquartier.

Nach einer Meldung aus Stockholm vom 9. Oktober ist der Zar im russischen Hauptquartier in Brest-Litowsk angelangt. Wie am 10. Oktober über Rumänien gemeldet wird, gibt die Petersburger Telegraphen-Agentur bekannt, daß der Zar das Oberkommando über die Armee mit dem Hauptquartier in Brest-Litowsk übernahm. Der Kriegsminister Ssuchomlinow fungiert als Generaladjutant des Zaren. Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch übernahm den Oberbefehl über die Nordarmee.

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz.

Die Säuberung Bosniens.

Laut amtlicher Wiener Meldung vom 8. Oktober macht die Säuberungsaktion in Bosnien weitere Fortschritte. Von den über Visegrad kampflos eingedrungenen serbischen Kräften ist die nördliche Kolonne von Srebrenitza-Bajna-Basta über die Drina zurückgeworfen, wobei ihr der Train und die Munitionskolonnen abgenommen wurden, und die auf die Romania-Planina vorgegangene Hauptkraft unter dem Kommando des gewesenen Kriegsministers Mylos Bojanosc in einem zweitägigen Kampfe vollständig geschlagen worden und nur durch eilige Flucht der Gefangennahme entgangen.

Kämpfe bei Krupany.

Laut Meldung der „Südsl. Korr." vom 10. Okt. dauern die Kämpfe im Innern Serbiens im Raume südöstlich Krupany mit großer Heftigkeit fort. Trotz der unleugbaren Tapferkeit der serbischen Truppen scheiterten deren Versuche, die von den Oesterreichern besetzten, strategisch sehr günstigen Positionen wieder zu gewinnen. In den Kämpfen, die sich in den letzten Tagen erneuten, erlitten die Serben abermals schwere Verluste an Offizieren und Mannschaften, sowie an Kriegsmaterial. Die Serben erweisen sich als zügellose Gegner, deren Vorgehen unmenschlich ist.

Die Serben erschießen die Gefangenen.

Das Wiener K. K. Korr.-Bur. erfährt amtlich: Als am 6. September starke Kräfte der Donaudivision bei Kupinovo über die nur von schwachen Landsturmabteilungen gesicherte Savegrenze einbrachen, gerieten zwei Züge der Landsturmhusarendivision in stark bewaldetem sumpfigem Terrain, als sie im Feuergefecht zu Fuß der feindlichen Umgehung entgegentreten wollten, in eine äußerst schwierige Lage. Der Kommandant der Halbeskadron und viele Husaren sind gefallen, der Rest wurde umzingelt, gefangen genommen, entwaffnet und nach Kupinovo getrieben. Dort verhörte sie ein serbischer Major, notierte ihre Namen, er ließ dann je zwei zusammenbinden und vor den Ort führen, wo die sie eskortierenden Infanteristen auf zehn Schritt zurücktraten und solange auf sie schossen, als noch einer aufrecht stand. Der Erzähler dieses unglaublichen, unerhörten Verbrechens erhielt zwei Schüsse und stellte sich tot. Er sah nun, wie die serbischen Soldaten die Leichen plünderten. Dieser einzige überlebende Zeuge des von serbischen Linientruppen verübten Verbrechens, der Landsturmhusar Csacsar, flüchtete nach Einbruch der Dunkelheit in die Waldungen, wo er nach der Vertreibung der serbischen Truppen von einer österreichischen Patrouille aufgelesen wurde.

Verschiedene Nachrichten.

Der Heilige Stuhl und der Krieg. „Osservatore Romano" hebt in einem Leitartikel vom 8. Oktober hervor, daß der Heilige Stuhl in den Streitigkeiten der Menschen und den sich daraus ergebenden



blutigen Konflikten stets die vollständigste und unbedingteste Unparteilichkeit beobachten wolle, weil er die Mission des Friedens und der Nächstenliebe unter allen Völkern der Erde ohne Unterschied der Rasse und der Religion über jedes andere Interesse stelle. Deshalb dürften besonders die Priester nicht vergessen, daß man das allgemeine Interesse der Kirche und der Menschlichkeit immer über das berechtigte Streben der Vaterlandsliebe stellen müßte. Diese Grundsätze müßten sie sich stets gegenwärtig halten und über den an sich berechtigten Wunsch nach dem Siege ihres Landes die weit menschlicheren, christlicheren, allgemeinen des Friedens stellen. Sie dürften daher gegen die Feinde nicht Worte der Verachtung und des Hasses gebrauchen, sondern eine Sprache, wie die Nächstenliebe sie eingebe.

Die Franziskaner und der Krieg. Der Personalstatus der bayerischen Franziskanerprovinz vom 1. Oktober berichtet von 162 Provinzangehörigen, die bis jetzt ihre Einberufung zum Kriegs- und Sanitätsdienste erhalten haben. Davon sind 14 Patres mit der Seelsorge teils im Felde, teils in Feldlazaretten beschäftigt; ein Feldpater (P. Polykarp) ist bereits für das Eiserne Kreuz vorgeschlagen. Ferner sind 33 Ordenskleriker, 71 Laienbrüder und 42 Laienkandidaten freudig dem Rufe des Vaterlandes zu den Waffen gefolgt. 7 sind bis jetzt als verwundet, 2 als in der Schlacht gefallen angemeldet. 2 Patres sind Kriegsgefangene auf einer Insel bei Marseille; sie befanden sich bei der Rückkehr in die Heimat auf einem Schiffe, das in Marseille anhielt; hier wurden sie als Deutsche verhaftet und in ein Staatsgefängnis abgeführt. Die Provinzleitung hat dem bayerischen Kriegsministerium sämtliche Patres für Seelsorge und Sanitätsdienst zur Verfügung gestellt, sowie sämtliche bayerische Franziskanerklöster als Hilfslazarette oder Genesungsheime für verwundete Soldaten angeboten; einige Klöster sind bereits mit Verwundeten belegt.

Gegen die Verleumdungen des katholischen Klerus. Von einem Leser aus einem Orte Oberbayerns wurde der „Allg. Rundschau" mitgeteilt, daß ein verwundeter Ersatzkavallerist fest und steif behauptet hat, Pfarrer, Lehrer und Bürgermeister von Finstingen hätten in der Schlacht in Lothringen den Franzosen Hilfe geleistet, speziell Pfarrer und Lehrer hätten vom Kirchturme aus ein Maschinengewehr bedient. Die Redaktion der „Allg. Rundschau" wandte sich an das bischöfliche Ordinariat Metz und erhielt unterm 29. September 1914 die Auskunft, „daß in Finstingen überhaupt kein Gefecht stattgefunden hat. Der Pfarrer von Finstingen hat in keiner Weise den Franzosen Hilfe geleistet, noch leisten können, da sie nie in Finstingen oder dessen unmittelbarer Nähe gewesen sind. Hochachtungsvoll Dr. Pelt, Generalvikar"

Kriegsgefangene belgische Geistliche. Eine ähnliche Verfügung wie zugunsten der gefangenen französischen Geistlichen („Allg. Rundschau" Nr. 41) ist auch für die belgischen Geistlichen erfolgt. Der „Westfäl. Merkur" (Nr. 511, 4. Oktober) schreibt darüber: Im Sennelager befanden sich unter den dortigen Gefangenen auch eine Reihe von Geistlichen, die in Belgien aus irgendwelchen hier noch nicht näher bekannten Gründen verhaftet worden waren. Eine bestimmte Anklage gegen sie in ihrer Gesamtheit oder gegen einzelne liegt noch nicht vor; sie selbst behaupten, teilweise auf Grund falscher Anklage, teilweise als Geiseln inhaftiert zu sein. Bei einem Besuche, den Se. Exzellenz der stellvertretende kommandierende General des 7. Armeekorps, Frhr. von Bissing, vor mehreren Wochen dem Gefangenenlager abstattete, nahm er auch von der Lage der internierten Geistlichen Kenntnis, setzte sich darauf mit dem hochwürdigsten Hrn. Bischof Dr. Poggenburg von Münster in Verbindung und ermöglichte es durch einen hochherzigen Entschluß, die belgischen Geistlichen im Priesterseminar in Münster, allerdings unter militärischer Bewachung, unterzubringen.

Es handelt sich wohl um dieselben 20 belgischen Geistlichen, denen man schwere Verfehlungen gegen deutsche Truppen nachgesagt hatte. Es wurde sogar behauptet, ein Teil sei bereits kriegsgerichtlich erschossen worden, weil die gegen sie erhobenen Anschuldigungen sich bestätigt hätten. Die kriegsgerichtliche Untersuchung hat, wie dem „Berl. Lok.-Anz." am 7. Oktober aus Köln gemeldet wird, nun ergeben, daß alle 20 unschuldig sind. —

Vom stellvertretenden Generalkommando in Sachsen wird, wie man der „Köln. Volksztg." (Nr. 874 vom 8. Okt.) mitteilt, eine gleich humane und den geistlichen Stand achtende Behandlung den gefangenen französischen Geistlichen zuteil. Im Gefangenenlager bei Königsbrück in Sachsen und in der Kaserne in der Stadt selbst sind unter den gefangenen Franzosen auch 17 Priester. Mit Bewilligung des Kriegsministeriums ist für diese ein besonderer Raum reserviert und eine kleine Kapelle errichtet worden. In dieser Kapelle lesen die Priester privatim die hl. Messe, wann und so oft sie wollen. Sonntags wird der Tragaltar auf eine Estrade oder Podium geschafft, das mitten im Feldlager steht. Dort wird dann für alle Gefangenen eine Feldmesse gelesen. Auch ist genehmigt worden, daß in andere sächsische Gefangenenlager, wo Franzosen sind, gefangene französische Geistliche von Königsbrück übersiedelt werden dürfen.

Der neue Generalquartiermeister. Generalmajor v. Voigts-Rhetz ist mit Wahrnehmung der Geschäfte des Generalquartiermeisters an Stelle des zum Kommandeur des 14. Armeekorps ernannten Generals v. Stein beauftragt. Er war bis zum Kriege Chef des Generalstabes beim Gardekorps, beim Kriegsbeginn Chef des Stabes des Generalquartiermeisters. Sein Nachfolger in dieser Stellung ist der k. b. Generalmajor Zöllner.

Militärische Jugenderziehung während des Krieges.

Entsprechend den in Nr. 37 (S. 658) der „Allg. Rundschau" inhaltlich mitgeteilten preußischen Ministerialerlassen trifft jetzt auch ein gemeinsamer Erlaß der bayerischen Minister des Innern, des Kultus und des Krieges vom 3. Oktober Anordnungen über die militärische Jugenderziehung während des Krieges. Der Erlaß lautet:

Eine eiserne Zeit ist angebrochen. Millionen gereifter Männer stehen im Felde. Millionen junger Kräfte harren der Stunde, da das Vaterland ihrer bedarf. Bereit sein ist alles! Darum rufen wir auf zur militärischen Jugenderziehung.

Wir wenden uns an die Jugendpflegevereine aller Art: Ohne Unterschied der Stände und Berufe sollen sie in dieser Kriegszeit die Jungmannschaft einheitlich im ganzen Lande für den Heeresdienst schulen und sittlich und körperlich zu Männern erziehen, wie das Vaterland sie braucht. Die Richtlinien hierfür hat das Kriegsministerium aufgestellt. Alle Männer, die dazu helfen können, besonders die militärisch geschulten Kräfte, bitten wir um ihre Mitwirkung.

Unser Ruf gilt der Jungmannschaft vom 16. Lebensjahre aufwärts. Sie alle, auch die bisher den Veranstaltungen der Jugendpflege fern geblieben sind, fordern wir auf, sich nach freiem Entschluß mit allen Kräften für den Dienst des Vaterlandes zu schulen und in freudigem, freiem Gehorsam an den Uebungen teilzunehmen. Schon haben Vereine da und dort von sich aus mit der Arbeit begonnen; mögen alle anderen ihnen folgen!

Die Behörden werden die militärische Jugenderziehung freudig fördern und unterstützen. Seine Majestät der König begleitet das vaterländische Werk mit seinen wärmsten Wünschen.

Zum Vollzug dieses Erlasses wird angeordnet:

1. Die militärische Jugenderziehung will die jungen Männer, die in naher Zukunft in das Heer eingestellt oder zum militärischen Hilfsdienst herangezogen werden können, hierfür vorbereiten und schulen. Sie wendet sich an die jungen Männer aller Berufe und Stände vom vollendeten 16. Lebensjahre an; junge Leute, die das 16. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, sollen nur zugelassen werden, wenn sie körperlich und geistig besonders entwickelt sind.

2. Die militärische Jugenderziehung ist zunächst in die Hände der bestehenden Jugendpflegevereine gelegt. Wir vertrauen, daß sie ohne Unterschied des Standes für die Kriegszeit sich die militärische Jugenderziehung zur besonderen Aufgabe machen und nötigenfalls über ihren Mitgliederkreis hinaus möglichst vielen jungen Leuten die Teilnahme an den Uebungen ermöglichen und erleichtern werden.

3. Alle Vereine ohne Unterschied der Richtung, die sich dieser Aufgabe ernsthaft nach dieser Anweisung und den Richtlinien des Kriegsministeriums widmen wollen, werden eingeladen, sich beim Bezirksamt, in kreisunmittelbaren Städten beim Magistrat, anzumelden. Beteiligen sich an einem Orte mehrere Vereine, so sollen sie sich zur Förderung gemeinsamer Art in einem Ortsausschuß für militärische Jugenderziehung zusammenschließen.

4. Uebungsplätze, Uebungshallen, Uebungsgeräte und Lehrmittel stellt in Standorten auf Ersuchen der Garnisonsälteste nach Möglichkeit zur Verfügung. In anderen Orten werden Staatsbehörden und Gemeindeverwaltungen, Anstalten, Sportvereine usw. das gewiß gerne tun, soweit es in ihren Kräften steht. Waffen kann die Heeresverwaltung nicht überlassen.

5. Bei Festsetzung der Uebungen soll auf die Berufs- und Arbeitsverhältnisse der Beteiligten Rücksicht genommen und soweit Schüler höherer Lehranstalten beteiligt sind, Fühlung mit den Anstaltsvorständen gehalten werden. Bei Sonntagsübungen darf die Erfüllung der religiösen Pflichten nicht beeinträchtigt werden.

Wo mehrere Vereine bestehen und die Verhältnisse es gestatten, soll die Jungmannschaft aller Stände und Berufe, auch der höheren Lehranstalten, mindestens von Zeit zu Zeit in gemeinschaftlichen Uebungen vereinigt werden. Gemeinsames Ueben wird sich unter Umständen auch für Jungmannschaften benachbarter kleinerer Orte empfehlen.

Bei allen Veranstaltungen ist darauf zu achten, daß die körperliche Entwicklung gefördert und die Gesundheit nicht geschädigt wird. Die Gewinnung von Aerzten zur Feststellung der Tauglichkeit und zur fortlaufenden Beratung ist anzustreben.

6. Der Ernst der Sache erfordert von den Jungmannschaften die regelmäßige Teilnahme an den Uebungen. Beim ordnungsmäßigen Austritt erhalten sie von der Vereinsleitung eine Bescheinigung über Dauer und Erfolg ihrer Teilnahme. Die Bescheinigung trägt den Stempel des Bezirksamts (Magistrats); sie dient beim Eintritt in das Heer oder die Marine als Empfehlung.

7. Ist für die Uebungen ein gemeinsames Abzeichen erwünscht, so wird hierzu für die Jungmannschaften eine Armbinde in den Landesfarben, für die Führer, soweit sie nicht Uniform tragen, eine Armbinde in den Reichsfarben empfohlen.



8. Für die Veranstaltungen sind geeignete Führer zu bestellen. Hierfür kommen vorzugsweise inaktive Offiziere und ehemalige Unteroffiziere in Betracht; namentlich Mitglieder von Veteranen-, Krieger- und Regimentsvereinigungen werden gerne diesen Dienst übernehmen. Die Vereinsleitung benennt die Führer dem Bezirksamt (Magistrat).

9. Der Bezirksamtmann, in kreisunmittelbaren Städten der Bürgermeister, leitet den Vollzug dieser Entschließung, besonders die Bildung von Ortsausschüssen ein und unterrichtet sich fortlaufend über den Stand der militärischen Jugenderziehung. Er achtet darauf, daß ihr Ziel unter der Leitung geeigneter Führer überall ernsthaft verfolgt wird. Für diese Aufgabe stellt ihm das stellvertretende Generalkommando einen inaktiven Offizier als militärischen Vertrauensmann (Bezirksvertrauensmann) zur Seite. Dieser wirkt auf die sinngemäße Durchführung der Richtlinien namentlich durch Besichtigungen, durch Beratung und Belehrung hin.

Die Oberleitung der militärischen Jugenderziehung wird den stellvertretenden Generalkommandos übertragen. Sie bedienen sich der Mitwirkung der Regierungspräsidenten und stellen diesen einen Offizier als militärischen Vertrauensmann (Kreisvertrauensmann) zur Seite.

* * *

Aufruf an die katholische Jugend in Stadt und Land.

In den letzten Tagen haben die Ministerien in Süddeutschland an die Jugendpflegevereine die Aufforderung ergehen lassen, während der Kriegszeit mitzuhelfen an der militärischen Ertüchtigung der Jugend. Die katholischen Jugendorganisationen sind gerne bereit, dieser ministeriellen Aufforderung Folge zu leisten, und wir fordern die Vereinsleitungen in Stadt und Land auf, sich nach Kräften dieser neuen Arbeit zu widmen. An geeigneten Führern und Helfern für diese Arbeit wird es gewiß nicht fehlen; in den Veteranen-, Krieger- und Soldatenvereinen werden sich katholische Männer genug finden, die gerne bereit sind, unsere katholische Jugend im Sinne der ministeriellen Erlasse zu schulen. Eine geeignete Instruktion über die im einzelnen zu leistende Arbeit wird in aller Bälde von dem süddeutschen Gesellen- und Jugendsekretariat München, Pestalozzistraße 1, herausgegeben werden.

München, den 6. Oktober 1914.

Der Zentralpräses der katholischen Gesellenvereine
Prälat Kirchberger.
Der Verbandspräses der süddeutschen katholischen Jugendvereine
Domdekan Dr. Huber.

Auch ein „Forum" der Oeffentlichkeit.

Von W. Thamerus.

Nicht nur aus künstlerischen Gründen ist es erfreulich, daß die Münchener Hofbühne ihre Spielzeit wieder begonnen hat. Schauspieler gehen nicht gerne „spazieren", und läßt man sie nicht spielen auf den Brettern, auf die sie gehören, so drängt es sie leicht dahin, wo — man sie nicht gerne sieht. Der neue Leiter der Hoftheater hat zwar einstmals gegenüber dem Gastier- und Separatveranstaltungswesen sehr strikte Verbote erlassen, allein es ist eine alte Erfahrung, daß fast jeder, der von auswärts kommend in München wirkt, mit der Zeit immer milder und nachgiebiger wird. Es muß dies an der geistigen Atmosphäre unseres lieben Münchens liegen. Sah man schon mit Bedauern, daß Hofschauspieler Steinrück die Erlaubnis erhielt, „ausnahmsweise" an einer Privatbühne in dem „Mahl der Spötter" mitzuspielen und so einem durchaus unkünstlerischen, durch seine fatale Mischung von Grausamkeit und Sinnlichkeit doppelt widerlichen ausländischen Machwerk den Anschein von Bedeutung zu geben, so mußte es uns mit Schmerz erfüllen, diesen Schauspieler und seine Kollegin Hertha von Hagen als Mitwirkende eines Abends genannt zu sehen, der unter der Flagge des „Forums" fuhr. Was ist das „Forum"? Das Blatt einiger „Schwabinger". Wer besuchte den Abend? Ein paar „Schwabinger", während diejenigen ausblieben, auf die man gezählt hatte. Ich habe deshalb lange geschwankt, ob in diesen ereignisvollen Tagen, in denen der Raum unserer Wochenschrift kostbar ist, eine Spalte mit „Schwabingereien" gefüllt werden dürfe. Für die Metamorphose des „Forums"leiters Herzog, der vor ein paar Wochen sich noch mit seiner Vaterlandslosigkeit brüstete und am Quartalsende einen vaterländischen Abend zu arrangieren sich berufen fühlte, wäre allerdings der richtige Platz die Witzecke. Ernsthaft würde man heute von ihm gerade so wenig Notiz nehmen, als man dies von einem anderen „Salonanarchisten" tat, der bei Kriegsausbruch sich mit der Phrase, daß für Blätter für Menschlichkeit jetzt kein Raum sei, in das von keiner Militärzensur gestörte Privatkaffeehausleben zurückzog.

Ich wende mich aber dagegen, daß Leute von gutem Ansehen mit ihrem moralischen Beistand verschwenderisch sind. Ich wende mich gegen eine Kamaraderie zwischen Künstlern des königlichen Hof- und Nationaltheaters und einem Literaten, der in seinem Blättchen „Machthaber" schmäht, die „sich metzgerhaft rühmen", daß sie das Schwert geschliffen halten, der in der schwersten Schicksalstunde der Nation erklärt, daß es sich um ihn nicht berührende vorsintflutliche Angelegenheiten handele. „Wir werden zuschauen, wie ihr gegeneinander kämpft, euch zerfetzt oder in Massen niederknallt."

Ich bin überzeugt, daß Frau von Hagen, deren Gemahl[1]) in diesen Tagen auf den blutdurchtränkten Schlachtfeldern Frankreichs mit dem Eisernen Kreuz geschmückt wurde, es ablehnen wird, auf der „Kulturhöhe" des Herrn Wilhelm Herzog und der konfiszierten Nummer seines Blattes zu stehen, allein dann sollte auch jeglicher Schein einer Ideengemeinschaft vermieden werden. Es muß deshalb unbedingt gefordert werden, daß Distanz gewahrt werde. Für Herrn Herzog ist der Patriotismus eine engstirnige, aber breitspurige Borniertheit. Gut, so gilt es dem Manne zu zeigen, daß er allein steht. Hier gibt es nur ein Entweder — oder! Mit Recht hat unser unvergeßlicher Armin Kausen auf den schweren Fehler hingewiesen, wenn Leute, die ihrer Gesinnung nach ihre geistigen Waffen kreuzen müssen, im faulen Frieden gesellschaftlicher Rücksicht kameradschaftlich nebeneinander sitzen. Nicht nur in der Arithmetik erhält die Null Bedeutung, wenn man seine Eins davorsetzt. Daß bis vor kurzem das sattsam bekannte Münchener Witzblatt, das jetzt auch patriotische Saiten aufzieht, unsere Armee fortwährend in den Schmutz zog, hätte im Ausland nicht in dem Maße falsche Vorstellungen über Deutschland erweckt, wenn sich nicht Tausende von Deutschen gefunden hätten, die dem Preßunternehmen aktiv und passiv Vorschub geleistet hätten. Es ist in diesen Artikeln schon oft dargelegt worden, mit welch geringen geistigen Anstrengungen es in München verbunden ist, durch geschäftsgewandtes Auftreten und voraussetzungsloses Negieren aller Werte zu einer gewissen „Berühmtheit" zu gelangen dadurch, daß viele sich bescheiden und gutmütig der Autorität von ein paar „Machern" beugen. Es bestehen aber Anzeichen, daß die ernsten Zeiten auch hierin mehr Ernst bringen werden.

Vom Büchertisch.

Kreuz und Schwert. Feldbriefe. Nr. 1: „Ums Vaterland." Nr. 2: „Ein Pfarrer an sein Pfarrkind im Felde." M.Gladbach, Volksvereinsverlag. Je gr. 8°. 6 S. Preis 100 Stück ℳ 1.20, postfrei ℳ 1.50. (Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.) Nr. 1 ist ein Meisterstück der geschlossenen, innigen Kraft und Klarheit. Aus ihm wird auch jeder Gebildete seinen Teil entnehmen können und dies gern tun. Nr. 2 schlägt ganz den volkstümlichen Herzenston an, der breite Kreise zu gewinnen geeignet ist. Als Nr. 3 und 4 folgen (zu gleichen Preisen): „Die Mutter an ihren Sohn im Felde", und „Der Deutsche im Felde." Der glänzend organisierte Volksverein wird wissen, wie die durchaus wünschenswerte Massenverbreitung am eindringendsten zu bewerkstelligen ist. E. M. Hamann.

P. Cölestin Schwaighofer, O. M. C.: **Herr, hilf!** Kirchliche Gebete zur Kriegszeit, zusammengestellt und erläutert. Reinerlös für Hinterbliebene der Kriegsgefallenen und durch den Krieg Geschädigten, zuhanden des Katholischen Frauenbundes. München 1914. Verlag der J. J. Lentnerschen Buchhandlung (E. Stahl). Kl. Gebetbuchformat, 171 S., in weichem, blauem Leinenband 50 Pf., in festem, schwarzem 60 Pf. Eine vorzügliche Erweckung der Andachtsstimmung und vortreffliche Belehrung über Wesenheit und Segen der kriegsgottesdienstlichen Handlung (Messe) und Gebete. Klar, warm und aufrüttelnd, sehr kräftig und zugleich maßvoll. Wer sich in das Büchlein zu versenken beginnt, wird es bald lieb gewinnen und nicht mehr entbehren wollen. Inhalt: Hirtenbrief der Erzbischöfe und Bischöfe Bayerns; Messe zur Zeit des Krieges; die „Allerheiligen-Litanei"; die Messe für die Gefallenen; Friedensgebet. Die gediegene und geschmackvolle Ausstattung, der billige Preis, vor allem der gute Zweck und der reiche, vertiefte Inhalt werden voraussichtlich und hoffentlich eine Massenverbreitung des Büchleins bewirken können.

E. M. Hamann.

Hausschatzbücher nennt sich eine neue Sammlung volkstümlicher Erzählungen bekannter Autoren, wovon die vier ersten Bändchen vorliegen. (Regensburg, Pustet, 250—325 Seiten, geb. à ℳ 1.—.) Berthold Auerbach ist in dieser Sammlung mit dem „Barfüßele", der anmutigsten seiner Schwarzwälder Dorfgeschichten, vertreten. Zwei weitere kleine Erzählungen „Der Tolpatsch" und „Die Kriegspfeife" sind beigegeben. Von Hermann Schmid, dem beliebten Geschichtenschreiber aus den bayerischen Bergen, sind zwei Erzählungen gewählt: „Der Loder" und „St. Barthelmä", kräftige und feinere poetische Kost auf einer Schüssel serviert. „Seltsame Leut" von Anton Schott zeigt alle Vorzüge dieses gemütvollen Prägers echter Gestalten aus dem bayerisch-böhmischen Waldrevier. Hans Eschelbach wartet mit seinem Erstlingswerk „Frühlingsstürme" auf, das allerdings noch die Spuren der Sturm- und Drangperiode an sich trägt. Doch für den gar zu kritischen Leser ist die Sammlung nicht bestimmt, sondern für Volk und Jugend. Auch als Soldatenlektüre dürfte sie in diesen Tagen bestens zu empfehlen sein. L. v Heemstede.

P. Ludwig Koller O. S. B., Kapitular des Stiftes Göttweig. **Oesterreichische Kulturbilder aus dem Mittelalter.** (Geschichtl. Jugend- und Volksbibliothek, 46 Bde.) 8°. VIII u. 144 S. 22 Illustrationen. Regensburg 1914. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Brosch. ℳ 1.20, geb. ℳ 1.70. Dieses mit recht interessanten Illustrationen gezierte und schön gedruckte Bändchen der empfehlenswerten geschichtlichen Volksbibliothek bietet eine kleine, aber fesselnde Einführung in die Kulturgeschichte der österreichischen Alpenländer zur Zeit des Mittelalters. Bei

[1]) Der Hofschauspieler Gustav Waldau, mit seinem wirklichen Namen Frhr. v. Rummel.



dem Mangel eines billigen, daher auch weiteren Kreisen zugänglichen Werkes über die kulturellen Erscheinungen der österreichischen Vorzeit ist dieses aus den besten Quellen geschöpfte und feinsinnig verarbeitete Material recht geeignet, gerade in unseren Zeiten die Liebe und Hochachtung gegen Oesterreich als einer deutschen Kulturvormacht mächtig anzuregen. Wir lernen hier Oesterreich als ein Land kennen, in welchem Bodenpflege und Bergbau, Gewerbe und Handel, Rechtspflege und kirchliches Leben, Wissenschaft und Kunst und die Wohlfahrtspflege stets eine Heimstätte fanden und befruchtend auf die Slawen einwirkten. Möge das schöne Werkchen gerade jetzt wieder die Begeisterung für Oesterreich in Volk und Jugend neu entfachen. Dr. Weber-Boppard.

Gotthardt, Alte und moderne Bildungsideale. Arnsberg i. W. J. Stahl, 1913, 2 Bde., 884 S. Brosch. 10 M. — „Bildungsideale" sind eine Sache, der in letzter Zeit die Aufmerksamkeit sich weitgehend zuwandte. Ihre Erörterung und Bestimmung hat nicht nur theoretische Bedeutung, sondern sie sollen den Weg für die Heranziehung der künftigen Geschlechter zeigen. Darum ist eine Bearbeitung der in das gesamte geistige Leben tief eingreifenden Fragen von höchster Wichtigkeit; wir begrüßen namentlich eine solche, die dartut, wie speziell die katholischen Prinzipien allein imstande sind, alle Kräfte der Menschennatur zu wecken und zu fördern. Ein solches Werk hat ungewollt hohen apologetischen Wert. In diesem Sinn will das angezeigte Buch aufgefaßt sein und ist dasselbe mit Dank aufzunehmen. Es bietet eine Menge sehr beachtenswerter Gedanken. Wohl haften ihm auch manche Unvollkommenheiten an. Wir meinen: Es werden Fragen, die mit dem eigentlichen Thema in entfernterer Beziehung stehen, in voller Ausführlichkeit erörtert, gerade dadurch werden auch Wiederholungen mit veranlaßt; auch sollte der Stil manchmal größere Klarheit und Präzision aufweisen. Einige der eingestreuten Poesien dürften fehlen. Nur selten wird man dem Urteil nicht beistimmen können. Wer Interesse an dem Ganzen hat, kann über die nicht wesentlichen Ausstellungen leicht hinwegkommen. In der 2. Auflage, die wir dem Werke wünschen, können sie verbessert werden. Dr. Hoffmann.

Ein Papstporträt. Ein trefflich gelungenes Bildnis Papst Benedikts XV. bringt die Kunstanstalt F. Bruckmann A.-G., München, in die Oeffentlichkeit. Das Bild ist nach einem Oelgemälde von Konrad Filip in Mezzotintogravür-Technik ausgeführt und besitzt eine Plattengröße von 11 : 15 cm. Es zeigt das neue Oberhaupt der Kirche in einem Sessel sitzend, das kluge Auge des charaktervollen Antlitzes ist auf den Beschauer gerichtet. Man hat beim Anblicke den zwingenden Eindruck, daß die in dieser Persönlichkeit sich aussprechende Mischung von Klugheit und Frömmigkeit für die ferneren Schicksale der Kirche, der Christenheit und ihres heiligen Glaubens wahren Segen verheißt. Das vornehm wirkende Bild wird sicher lebhaften Beifall finden. Für die Verbreitung sorgt übrigens auch der billige Preis (50 Pfg.). Außer der kleinen Ausgabe ist auch eine größere in Photogravüre erschienen (Preis 3 M), die sich trefflich zum Zimmerschmucke eignet. A. Kempf.

Bühnen- und Musikrundschau.

Die neuen Spielpläne. Auf allen deutschen Bühnen (auch auf den bescheidenen), die jetzt wieder spielen, hat sich ein Sichabwenden von ausländischen Stücken vollzogen und damit gleichzeitig fast überall eine Hebung des künstlerischen und sittlichen Niveaus. Es wird an den Theaterbesuchern liegen, diesen Zustand zu einem dauernden zu machen, für sie gilt Richard Wagners bekannter Ausspruch: „Wenn Sie wollen, so haben wir eine Kunst."

Das **Münchener Hofschauspiel** begann mit der „Hermannsschlacht" und brachte dann unter anderem „Wallensteins Lager" und Kleists „Robert Guiscard". Neueinstudiert erschien Heyses „Colberg". Das vaterländische Schauspiel gehört mit „Hans Lange" zu den wenigen Bühnenwerken des „Meisters der Novelle", die sich auf den Brettern zu halten vermochten, mit so heißem Bemühen auch Paul Heyse immer und immer um den dramatischen Lorbeer gerungen hat. „Colberg" ist auf norddeutschen Bühnen, vorzugsweise in Berlin, in den 46 Jahren seines Bestehens immer wieder einmal aufgetaucht. In München erschien es nur einige Male 1869 und 1870. Die jetzige Neueinstudierung fand sehr starken Beifall, so daß es nun im Spielplan feste Wurzel fassen dürfte. Das Stück behandelt die Belagerung der Festung Colberg (1807) durch die Franzosen. Die Gestalten Gneisenaus und des biederen Nettelbeck sind mit großer künstlerischer Feinheit und Lebensfrische gezeichnet. Das Publikum fühlt wohl jetzt aus dem spezifisch preußischen das allgemein deutsche besser heraus als früher. Heyses Schauspiel hat alle Eigenschaften eines guten patriotischen Stückes. Es gibt auch schlechte, viele sogar, sie standen z. B. dem Schaffen Ernst von Wildenbruchs hindernd im Wege. Nun greifen die Bühnenleiter gerne nach ihnen und hierin liegt schon wieder eine gewisse Gefahr. Die gute Gesinnung allein tut's nicht, sie besitzt heute das ganze Volk. „Grüne Ostern" betitelt sich ein vaterländisches Stück von H. Lee, das die Erhebung von 1813 behandelt und in den Kammerspielen so ziemlich durchfiel. Ich erwähne es lediglich als Beispiel. Andere Städte hatten andere, die nun die patriotische Note ausmünzen. Der Autor hat Talent, ein Kleinstadtmilieu im Sinne Kotzebues zu zeichnen. Er weiß uns die Hausfrauensorgen, welche die ob der Kontinentalsperre emporgeschnellten Kaffee- und Zuckerpreise hervorriefen, glaubhaft zu machen, aber sein heroisches Pathos wirkt wie eine leere Phrase und trivialisiert, was es verherrlichen möchte. — Klabund, ein junger Lyriker, hat unter dem Sammelnamen „Kleines Kaliber" drei Komödien vom Kriege geschrieben. Der ersten, welche die Stimmungen in Rußland schildert, konnten wir jüngst einigen Wert zuerkennen. Nun hat der Autor für obengenannte Bühne ein französisches und ein englisches Stückchen hinzugedichtet, die zwar ziemlich belacht wurden, aber am Schlusse abfielen, da sie in die Niederungen der Zirkusspäße mündeten. In dem russischen Stück gelang es dem Autor, das leichtfertige Treiben der Verantwortlichen zu dem düsteren Ernst des Krieges in einen tragisch wirkenden Kontrast zu setzen, hier sehen wir nur Hampelmänner und dies mußte dem besseren Geschmack mißfallen. Eine gewaltsame Aktualität ist der Bühne nicht günstig und auch durchaus nicht nötig. Sie stellt sich oft ungesucht ein, so wirken z. B. in unserer Hofoper manche Stellen des „Lohengrin" und der „Meistersinger", deren nationale Elemente in anderen Zeiten weniger in den Vordergrund drängen, geradezu überwältigend.

Münchener Volkstheater. Mit starkem Erfolge wurde Ferdinand Raimunds „Verschwender" in den Spielplan aufgenommen, ein Stück, das mit Kreutzers inniger Musik auf einer volkstümlichen Bühne immer einen Ehrenplatz zu behaupten hat. Für die Konzerteinlage auf Flottwells Schloß waren zwei angesehene Opernsänger gewonnen, die in der Auswahl ihrer Lieder unseren auf den Krieg gestimmten Sinnen Rechnung trugen, aber der Höhepunkt des Abends bildete doch, wie rechtens, das Hobellied Valentins. Ihn gab Beck, der neue Direktor. Es war eine Leistung frischen, echt volkstümlichen Humors, die uns aufrichtig freute, wird doch in diesen „komischen" Rollen heute auch von den berühmten Namen oft die witzige Grimasse an die Stelle des Humors gesetzt. In Otto Beck verkörpert sich noch die gute, alte Tradition aus des Gärtnerplatztheaters bester Zeit. — Zugunsten des Roten Kreuzes gastierte Lucie Biërna als „Magda" in Sudermanns „Heimat". Die effektreiche Rolle, die lange Zeit eine der begehrtesten war, übte in der Gestaltung Frau Biërnas auf das Publikum eine starke Wirkung aus. In ihrer Darstellung kommen die Charakteranlagen, die Magda mit dem Vaterhaus brechen und sie in die Höhe kommen ließen, zu stärkerer Geltung als die Gefühlselemente, die Magda unzerreißbar mit der „Heimat" verbinden. Der Gast stand in einem abgerundeten Ensemble guter, wenn auch noch größerer Differenzierung fähiger Leistungen. — Die Einstudierung von Hauptmanns „versunkener Glocke" brachte eine weitere, dankenswerte Erweiterung des Spielplanes der rührigen Volksbühne.

Verschiedenes aus aller Welt. Die Enthüllung des Wildenbruchdenkmals in Weimar wurde verschoben, da die meisten Verwandten des Dichters sich im Felde befinden. — Die deutschen Bühnen haben bisher für Neuheiten wenig Interesse, sie bevorzugen klassische und historische Stücke. — In Bremen wurde mit Erfolg „Die heilige Not", ein Schauspiel aus den Tagen der deutschen Mobilmachung von Johann Wiegand und W. Scharrelmann gegeben. Den etwas eilfertigen Dichtern werden eine kraftvolle Sprache und wirksame Aktschlüsse nachgerühmt. Sie behandeln einen Konflikt zwischen Geschäftsgeist und Patriotismus. — In Konstantinopel macht ein in Kaukasien spielendes Stück von Ala Gündüs „Der geehrte Mörder" Aufsehen. Von der Bühne herab wird Rußland als die Macht gekennzeichnet, die der Feind aller Mohammedaner ist. Die Worte gegen den Erbfeind fanden unter den Zuschauern donnerndem Widerhall. Die Technik des Stückes ist nach Berichten primitiv, aber das religiöse und vaterländische Pathos klingt echt.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Antwerpen und der heimische Handelsverkehr. — Der deutsche Geldmarkt. — Besserung unserer Industrielage.

Mut, Entschlossenheit und einträchtiges Zusammenarbeiten für unsere gerechte Sache zeichneten die deutschen Wirtschaftskräfte schon von Kriegsbeginn an aus. Im krassen Gegensatz hierzu steht der klägliche Zusammenbruch der mit finanzieller Raffiniertheit aufgebauten wirtschaftlichen Rüstung unserer Feinde. Neue Verbände werden bei uns ins Leben gerufen, welche neben der Beschaffung der erforderlichen Rohstoffe auch die Regulierung der allgemeinen Kreditansprüche, des Warenaustausches und des Exportgeschäftes bezwecken. Erwähnt seien die Gründung der Kriegschemikalien-Aktiengesellschaft und des Vereins für den Kaffeehandel sowie die Bildung eines Ausschusses der Lederindustrie unter Mitwirkung der Kriegsverwaltungen. Alle Faktoren unseres Wirtschaftsbetriebes haben sich den immer noch schwierigen Verhältnissen angepasst und vorübergehend unterbrochene alte Verbindungen mit Erfolg wieder aufgenommen. Der Güter- und Frachtenverkehr ist im Zunehmen. Das lebhaft einsetzende Herbst- und Wintergeschäft erweitert Nachfrage und Umsatz in allen Gewerben. Das zunehmende Vertrauen zur Solidität des deutschen Wirtschaftskörpers wird vor allem verstärkt durch die berechtigte Hoffnung, dass den bisherigen kriegerischen Erfolgen weitere folgen werden. Antwerpens Einnahme bedeutet nicht nur die Eroberung der stärksten belgischen Festung, sondern auch die Besetzung des wichtigsten Auslandshafens für den deutschen Handel. Der grosse Umschlags- und Durchgangstransport der westdeutschen Industrie — Montanprodukte, Textilfabrikate — erhält mit diesem nunmehr in deutschen Händen befindlichen Hafen wiederum seinen natürlichen Ausgangspunkt. Antwerpen als Hafenstadt ist der Hauptmarkt für den für Heer und Industrie gleich wichtigen Import von Wolle, Baumwolle und anderen Textilbezügen, sowie von Oel und Petroleum. Die wirtschaftlichen

Vorzüge der Besetzung Antwerpens sind daher in ihrer Wirkung den strategischen Folgen sicherlich gleichwertig. — Ein gut Teil der gerechtfertigten günstigen Stimmung in den deutschen Handels- und Industriekreisen ist ausserdem der Gestaltung der Geldmarktverhältnisse, sowie der Bank- und Effektensituation zuzuschreiben. Der erste Einzahlungstermin auf die deutschen Kriegsanleihen ergab statt der geforderten 40 % der gezeichneten Beträge insgesamt 2420 Millionen Mark, d. i. 54,26 % der gesamten Zeichnungssumme, eine Zahlung, wie sie seither noch nicht vom deutschen Volk in so kurzer Zeit geleistet worden ist. Die hierbei vom Reichsbankdirektorium bekannt gewordene statistische Aufstellung der Qualität der Zeichner ergibt hochinteressante Details und lässt ersehen, wie alle Kreise der Bevölkerung — Grosskapitalisten, wie Sparpublikum — zu diesem einzig dastehenden Erfolg unserer Kriegsanleihen beigetragen haben. Allein 1177 Millionen sind durch Beträge von M. 100—2000 von ca. 928000 Einzelzeichnern angemeldet worden. Dieses Vertrauen in Deutschlands Finanzkraft ist die beste Widerlegung der vielen falschen Ausstreuungen und Verleumdungen unserer Gegner in den neutralen Staaten. Bei den deutschen Grossbanken laufen beträchtliche Nachfragen vom Auslande wegen Ueberlassung grosser Beträge der Kriegsanleihen ein. Durch anhaltende Kapitalsanlagen hierin konnte sich bereits deren Kurs um über ½ % erhöhen. Unsere im Gegensatz zu der unserer Feinde unvergleichlich bessere wirtschaftliche und finanzielle Organisation beweisen ferner die bekannt werdenden Wochenausweise der deutschen Reichsbank. Nach den gewaltigen Anforderungen, die der Oktober-Zinstermin an das Noteninstitut gestellt hat, ergibt sich nunmehr unter dem Zeichen der für die Kriegsanleihen flüssig gewordenen Gelder eine Entlastung in der neuen Woche um über 1450 Millionen Mark! Am deutlichsten zeigt sich diese Liquidität in der Mehrung der Notendeckung von 46 % auf 65 % und der reinen Golddeckung von zirka 40 % auf 42,2 %. Dass diese Sicherung höher ist, als in fast allen vorausgegangenen Jahren, ist ein weiteres Moment für die dauernde Beruhigung unserer Finanzlage. In den neu eröffneten allgemeinen Kreditquellen durch die Darlehenskassen und die Kriegskreditbanken ergibt sich dabei eine fortgesetzte Verteilung der laufenden Ansprüche, sowie des geregelten Geschäftsganges. Verschiedene Merkmale in unserer Industrietätigkeit — die Wiederaufnahme der Fabrikation in verschiedenen Industriezweigen, die Absatzzunahme unserer Zementwerke, das Anblasen neuer Hochöfen in deutschen Montangebieten, die flotte, ununterbrochene Beschäftigung der mit der Lieferung von Kriegsmaterialien beauftragten zahlreichen Industrieunternehmungen, die Vergebung von erheblichen Aufträgen für Eisenbahnverwaltungen und Kommunen — lassen eine unverkennbare Besserung in der Gesamtlage der Beschäftigung von Handel und Gewerbe gegenüber dem Vormonat erkennen. Eine sehr befriedigende Hopfenernte, Massnahmen für den Lebensmittelverbrauch während des Weltkrieges, die zeitweise Ausserkraftsetzung der Getreidezölle von Oesterreich-Ungarn und die Bestimmung von Höchstpreisen für Getreide, Mehl und Hülsenfrüchte tragen bei zur Regelung der sehr wichtigen Frage der Ernährung des Volkes und unserer Heere. An der Lösung derselben arbeiten fortgesetzt die hierfür massgebenden Stellen. Im Verein mit den Handelsministerien finden wiederholte Besprechungen statt. Korporationen, wie die Aeltesten der Kaufmannschaft von Berlin, der Deutsche Handelstag, der Bayerische Bauernverein, suchen eine möglichst einheitliche Regelung herbeizuführen. Dass nunmehr auch Frankreich, dem Beispiele Englands folgend, mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn den vollständigen Wirtschaftskrieg eröffnet und jedwede Handels- oder Zahlungsverpflichtung für nichtig erklärt hat, war zu erwarten. Die unserseits dadurch unausbleiblich gewordenen Gegenmassregeln gleichen eine beabsichtigte Wirkung mehr als genügend aus.

München. M. Weber.

Deutsches Geld für England. Die Liste von Spendern in London besagt, dass die in Deutschland ansässige „Dunlop-Gummi-Gesellschaft" dem Lord-Major von London für den Krieg gegen Deutschland die „vorläufige" Summe von 21000 Mk. übermittelte. Die „Imperial Tabacco-Co." in London, d. i. der Tabaktrust, der die Kontrolle über sieben in Deutschland arbeitende Zigarettenfabrken (5 in Dresden, 1 in Berlin und 1 in Baden-Baden) ausübt, hat dem englischen Kriegsfond in London 500000 Mk. zur Verfügung gestellt. Der Fabrikant der sog. Sunlight-Seife, Sir W. Lever, stiftete für den Krieg gegen Deutschland die beträchtliche Summe von 100000 Mk. Dem „Matin" zufolge bekennt sogar die Liebig-Co. nunmehr, dass sie eine 1865 zu London unter der Firma „Liebigs Extract of Meat Company Ltd" gegründete englische Gesellschaft ist. Jeden echten deutschen Patrioten dürfte es nicht wenig interessieren, zu erfahren, dass die genannte Gesellschaft gegenwärtig englische und französische Truppen, sowie deren Sanitätspersonal mit Fleischextrakt, Fleischkonserven und Oxo-Bouillon versorgt. Hoffentlich merken sich die deutschen Konsumenten diese Dinge und zeigen wenigstens ebensoviel Patriotismus wie die Vorgenannten, indem sie keine Geschäfte mehr mit ihnen abschliessen. H. Sch.

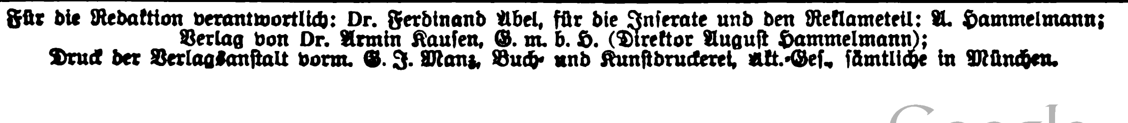
Der **diesjährige Bruderschaftsbrief, den Stiftspropst Dr. von Hecher an St. Cajetan in München** an die Mitglieder der Erzbruderschaft aller armen Seelen richtete, trägt den heurigen Zeitverhältnissen Rechnung und enthält so herrliche Worte der Erbauung und des Trostes, in erster Linie für Angehörige auf dem Felde der Ehre gefallener Krieger, welche ihr Leben für's Vaterland dahin gegeben, daß wir uns auf vielfachen Wunsch bemüht haben, den Text der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Es ist uns gelungen eine größere Anzahl zum Einzelverkauf zu erhalten und sind wir in der Lage, das einzelne Stück zu 15 Pfg., 50 Stück für Mk. 6.— franko zu liefern. Bestellungen erbittet die Herdersche Buchhandlung, München, C 2, Löwengrube 14.

Sendet Kriegskarten den Truppen im Felde. Ein verwundet zurückgekehrter Offizier schreibt: „Die opferfreudigen Geber würden unseren Truppen **im dienstlichen Interesse** einen großen Gefallen tun, wenn sie zu den warmen Unterkleidern und Zigarren eine **gute Karte des Kriegsschauplatzes** hinzupacken. Wer jetzt im Felde war, wird bestätigen, mit welchem **Heißhunger** sich unsere Soldaten auf die bei gefangenen französischen Offizieren, in Schulen und Häusern vorgefundenen Karten stürzen. Dieses Bedürfnis nach Karten erstreckt sich gleichmäßig auf Offiziere und Mannschaften." Zu solchen Sendungen besonders geeignet sind die **Nachdrucke der französischen Generalstabskarte 1 : 200 000 pro Blatt ℳ 1.—**, welche in den letzten Wochen erschienen sind. Die bis jetzt zur Ausgabe gelangten Blätter enthalten das ganze Terrain von der deutschen Grenze bis zur französischen und belgischen Küste und ermöglichen Militärpersonen die genaueste Orientierung, was für die Allgemeinheit eine große Erleichterung bedeutet. Es sind ferner erschienen **Festungspläne Frankreichs in mehrfarbiger Ausführung, Maßstab 1 : 50 000**, ebenfalls vorzügliche Hilfsmittel für alle Militärpersonen. Auch für Laien, die den strategischen Vorgängen mehr als das gewöhnliche Interesse entgegenbringen, sind diese Karten überaus wertvoll. Wir verweisen Interessenten auf die **diesbezügliche Anzeige der Herderschen Buchhandlung, München**, auf Seite 755 unserer heutigen Nummer, aus der das Nähere zu ersehen ist.

Die „A. R." ist auch während der Kriegszeit mit gutem Erfolg zur Insertion zu benützen.

Welcher Wohltäter wäre geneigt, ein. Theologen zur **Fortsetzung seiner Studien in Rom** ein möglichst zinsenfreies **Darlehen** zu gewähren? Auf Wunsch stehen beste Referenzen gerne zu Diensten. Gütige Offerten vermittelt unt. Nr. 14973 die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau", München.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgem. Rundschau" die höchste Abonnentenzahl auf.



Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.74, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr … Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China ℳ 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei … Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis … Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand ℳ 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann); Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen
München

11. Jahrgang
Nr. 43

24. Oktober
1914



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

INSAM & PRINOTH
St. Ulrich in Gröden, Tirol.



Institut für kirchliche Kunst.
Aeltestes Haus am Platze. Mehrmals prämiiert.

Krippen aus Holz

in jeder beliebigen Zusammenstellung.

Handgeschnitzte fein bemalte Figuren in lebendiger Auffassung.

Kleine Krippenställe, ferner grosse Krippen mit Stadt und Berg, für Beleuchtung eingerichtet.

Wir bitten, sich unseres im Vorjahre versandten, reichhaltigen **Kataloges, Ausgabe 5** — auch bei Bedarf in sonstigen kirchlichen Kunstgewerbearbeiten — bedienen zu wollen.
Auf Wunsch neuerdings Katalog kostenlos.

Eisbärfelle

als Zimmerschmuck sind teuer, billiger, aber ebenso schön, sind m. blendend weissen und silbergrauen Heidschnuckenfelle Marke „Eisbär". Gr. etwa 1 □ mt., geruchlos u. haarfest. Pr. 9 Mk., etwas kleinere 6–8 Mk. d. St. Reich bebilderte Preisliste auch über Fussäcke, Wagendecken, Pelze u. a. Sachen aus Heidschnuckenfellen umsonst u. frei. W. Heino, Hoflieferant, Lünzmühlen 18, bei Schneverdingen (Lüneb. Heide).

Kath. Bürgerverein in Trier a. Mosel

gegründet 1864

langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos

empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.

10 Sorten Postpaket haltbare
Fischkonserven
7 M. geg. Nachn. Eduard Gräfe, Hamburg 4, Heidritterstr. 4m.

6 Kriegsbilder umsonst!

Jeder sollte das heldenmütige Vordringen unserer tapferen Truppen an Hand einer Uebersichtskarte verfolgen, zumal ja von jetzt ab täglich wichtige Nachrichten von den Kriegsschauplätzen zu erwarten sind und man sich nur an Hand einer guten Uebersichtskarte ein richtiges Bild von den stattgefundenen Schlachten machen kann.
Wir laden deshalb zum Bezuge unserer

grossen Uebersichtskarte (Wandkarte)

ein, die wir nach Voreinsendung von **Mk. 1.65**, auch in Briefmarken, portofrei versenden. Der grosse Masstab der Karte gewährt ein übersichtliches Bild und die Ortschaften, auf die es bei Verfolgung der Kriegsereignisse in erster Linie ankommt, sind ausführlich berücksichtigt. Jeder Besteller erhält gleichzeitig 6 Schlachtenbilder von den letzten Schlachten vollständig kosten os.
Der unterzeichnete Verlag verpflichtet sich, einen Teil seiner Gesamteinnahme wohltätigen Einrichtungen zu überweisen und bittet höflichst um Unterstützung dieses menschenfreundlichen Werkes.

Vaterländische Verlagsanstalt Berlin W. 57, Pallasstr. 10/11.

Wegen Stockung des internationalen Exportes sind noch einige größere Posten Leintücher zurückgeblieben, welche ich zum Erzeugungspreise abgebe. Selbe eignen sich sehr gut für das Rote Kreuz-Sanatorium, Privatzwecke usw. Und zwar sind abzugeben:

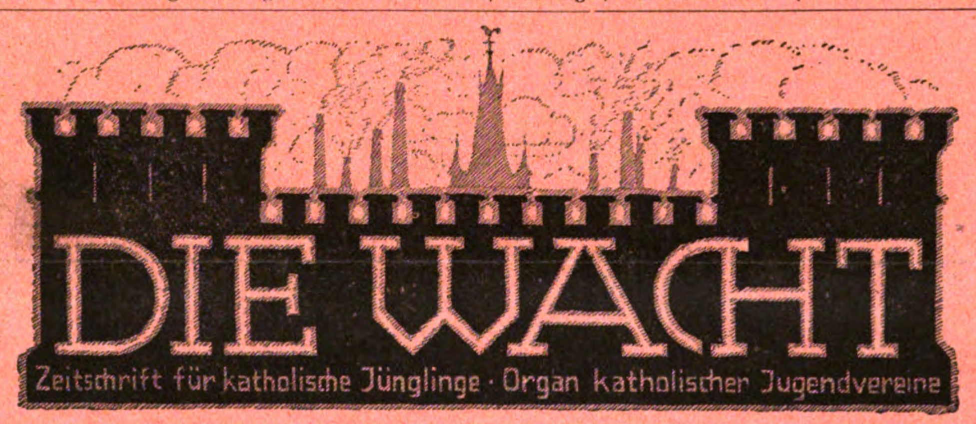
500 Dutzend Leintücher ohne Naht

150 cm breit, 225 cm lang, 1 Stück 2 M. 80 Pf. fr. und zollfrei, hochfein, garantiert Leinen, weiß und fehlerfrei, aus den edelsten Leinengarnen gewebt.
Kleinste Abnahme ½ Dutzend gegen Nachnahme.

Ant. Marsik, Leinenweberei, **Gießhübel** bei Neustadt a. d. Mettau (Böhmen).

Tuch Versand der feinen rheinischen Herren-Stoffe, Damen-Stoffe.
Fordern Sie Muster und Preise frei ohne Kaufzwang v. Tuchhaus
W. Boetzkes in Düren 81 bei Aachen.

Markgräfler und Kaiserstühler **Messweine und Tischweine.** Gebinde ab 25 Liter leihweise sowie reines altes Schwarzwälder Kirschenwasser und Heidelbeergeist (Kistch. v. 2 Fl. an) empf. **Kath. Niebel, Freiburg i. Br.** Vereidigter Messweinlieferant.



In ganz vorzüglicher Weise für unsere katholische Jungmannschaft geeignet. Während des Krieges erscheint eine besondere

Kriegs-Beilage.

Vornehme Ausstattung. Feine Illustrationen.
Jährlicher Bezugspreis Mk. 0.60. Probe-Nummer umsonst und portofrei. Auflage 140 000.

Jetziger Verlag
Generalsekretariat der K. J.-V. D. Düsseldorf 80.

Die
Buch- u. Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz
München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtl. Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank.

Montag, den 2. November 1914,
vormittags 8 Uhr

findet im Bankgebäude, Promenadestr. No. 10, Zimmer 37, in Gegenwart des Kgl. Notars Herrn Justizrats Joseph Hellmaier in München die

100. öffentliche Verlosung

unserer Pfandbriefe statt.
Die Verlosungsliste wird im Deutschen Reichsanzeiger, im Kgl. Bayerischen Staatsanzeiger, sowie in einer Reihe anderer Blätter veröffentlicht.
München, im Oktober 1914.

Die Bank-Direktion.

Eleg. möbl. Zimmer, elektr. Licht, Bad i. g. Hause, **an soliden Mieter für jede Zeitdauer zu vergeben.** Nächst d. Universität u. Galerien. F. Referenzen auch v. d. hochw. Geistl. Näheres durch **Frau M. Jongebloed, München,** Blütenstr. 12/I r.

Gegen Feuchtigkeit u. Kälte
Feldseidenwesten
aus dopp. Schirmseide m. Aermel Mk. 18.—. Anz ob schlank, mittel oder stark.

Feldseidenunterhosen
aus Schirmseide m. Rohseide gefüttert Mk 25. . Anz ob groß od. klein. **Girkes & van Megen, Crefeld,** Lief. für Armeeärzte und Feldlazarette.

Stottern heilt mittels psychischer Behandlung. Honorar nach Erfolg
Dr. Bartsch, Essen-R., Johannastr. 20.

Für die Kriegszeit große Auswahl in Kriegspostkarten, Kriegsschauplatzkart., Kriegsgebeten, Kriegs-Chroniken u. Feldbriefen usw., sowie alle sonstige Kriegsliteratur bei
Leo Hufnagel,
Kathol. Versandbuchhandlung München, Brunnstraße 8, neben dem kath. Gesellschaftshaus.

In diesen Tagen erscheint:
Das neue Officium des Breviers
In Commemoratione Omnium Fidelium Defunctorum
die 2. Novembris.
40 Seiten in Rot- und Schwarzdruck, 18°, geh. 60 Pf.
Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Harmoniums

Wollen Sie ein **Harmonium** kaufen, verlangen Sie bitte umsonst Hauptkatalog **direkt aus der Fabrik.** Seelenvoll intonierte Harmoniums, von den kleinsten bis zu den edelsten Werken, auch mit **Spielapparat.** Hunderte von Anerkennungsschreiben wirklicher Harmoniumkenner. Fachmännische Bedienung. Langjährige Garantie. **Vertreter meiner beliebten Harmoniums** aller Orten ges. Wundervolle Intonation der beliebten Aeolsharfe. Konkurrenzlos. **Harmonium-Fabrik Herm. Graf, Chemnitz. Prämiert höchste Auszeichnung. Gold. Med.**

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 43. München, 24. Oktober 1914. XI. Jahrgang.

Kardinalstaatssekretär Gasparri.

Von
Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten, Rom.

Im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts haben wir eine Reihe von Staatssekretären gehabt, die in ihrer Eigenart alle nur denkbaren Gattungen erster Minister vertraten. Vom schweigsamen, undurchdringlichen Manne bis zum leicht erregbaren, gerne verhandelnden Politiker, vom Normaltyp bis zum größten Staatssekretär der letzten drei Jahrhunderte, von dem vertrauten Berater und Freunde seines Herrn, des Papstes, bis zum Beamten, der, nebenhergehend, sich im wesentlichen auf die Ausführung der erhaltenen Befehle beschränkte, von dem allmächtigen Minister, der den Herrn fast in den Schatten stellte, bis zum nachgiebigen, mehr geschobenen, als vorwärtsstrebenden Leiter der Staatskanzlei.

Diese Dinge waren zum Teil aus den jeweils herrschenden Verhältnissen herausgewachsen, zum Teil entsprangen sie der Eigenart der Päpste, die auf die eine oder andere Art am besten den Interessen des Heiligen Stuhles zu dienen glaubten. Da wir den nötigen Zeitabstand gegenüber diesen Erscheinungen gewonnen haben, so kann der aufmerksame Beobachter, der die Geschichte Europas, besonders aber des Kirchenstaates und Piemonts gut kennt, sich unschwer ein Urteil über diese Männer bilden, die in buntem Wechsel als die ersten und obersten Berater an der Seite der Pius VII. bis IX., der Leo XII. und XIII. und Gregor XVI. gestanden sind.

Gleich der erste der Staatssekretäre an der Schwelle des neunzehnten Jahrhunderts, Herkules Consalvi, war unter den großen ersten Ministern der letzten Jahrhunderte der größten einer. Der Beginn seiner Laufbahn deckt sich mit derjenigen des Kardinals Merry del Val. Im Konklave von Venedig hatte der verhältnismäßig noch junge Prälat die Geschäfte geleitet, nachher war er eine Weile Pro-Staatssekretär und wurde dann unter Ernennung zum Kardinal zugleich wirklicher Staatssekretär. Er war das Entzücken und die Freude seines Herrn, er war hoch verehrt von allen beim Heiligen Stuhl beglaubigten Diplomaten, er verstand es meisterhaft, einem Napoleon zu imponieren, und seine Geschäftsführung leuchtet dem Geschichtsforscher als eine durchsichtige, klare, zielbewußte entgegen. Die Klasse der Staatssekretäre, die der Politik Weisheit darin sahen, daß sie nicht verhandelten, sondern schwiegen, sticht seltsam von einer so hervorragenden Gestalt ab, wie Ercole Consalvi war.

Benedikt XV. kennt die Geschichte des abgelaufenen Jahrhunderts zu gut, um nicht zu wissen, daß nur Männer mit klaren Begriffen, von leichter Zugänglichkeit, von kluger Verhandlungsbereitschaft beseelt an seiner Seite stehen können, um die Geschäfte des Heiligen Stuhles zu führen. Was die beim Vatikan beglaubigten Diplomaten wünschen, ist nichts weiter, als daß ihnen die Möglichkeit geboten werde, verhandeln zu können. Und diesem berechtigten Wunsche, der allein Erfolge für beide Seiten zu zeitigen verspricht, kommt Benedikt XV. auf das weiteste entgegen.

Der so jäh aus dem Leben gerufene Kardinal Ferrata war ein solcher Mann der leichten Verhandlungsmöglichkeit. Er hörte mit Interesse und Verständnis und, wenn nötig, mit Geduld und Ausdauer die Eröffnungen der Diplomaten an, und er äußerte sich auch dazu. Seine reife Lebenserfahrung und die genaue Kenntnis der Ziele, die Benedikt XV. sich gesteckt hatte, ermöglichten es ihm auch, daß er fast stets gleich Stellung zu den Fragen nehmen konnte, die angeschnitten wurden. Wie dankbar das empfunden wurde, kann ich mit vollster Sicherheit bestätigen.

Die gleiche Klugheit bewies der Papst in der Wahl des Nachfolgers seines ersten Beraters. Kardinal Gasparri steht seinem Vorgänger in nichts nach, sei es, daß man die Welt- und Menschenkenntnis ins Auge faßt, sei es, daß man seine theoretischen wie praktischen Erfahrungen bezüglich des inneren wie äußeren Lebens der Kirche in Rechnung setzt. Er gehört nicht zu den Schweigern, sondern zu den Unterhändlern.

Als in der ganzen Welt berühmter Mann bezieht er die Wohnung des Staatssekretärs im apostolischen Palaste des Vatikans, er, der mit seinem genialen Scharfblick und seiner gewaltigen juristischen Ueberlegenheit das unmöglich Scheinende möglich gemacht hat: die Kodifikation des kanonischen Rechtes.

Die Bischöfe der Christenheit preisen voll Bewunderung das große Werk, das er geschaffen hat, rühmen dessen durchsichtige Klarheit und leichte Brauchbarkeit, dessen glänzende Sprache und zeitgemäße Auffassung und Durchdringung. Wer immer in Angelegenheiten der Kodifikation mit dem persönlich so anspruchslosen und einfachen Gelehrten — der aber beileibe kein weltfremder Stubengelehrter ist — zu tun gehabt hat, ist entzückt von dem liebenswürdigen Entgegenkommen, mit dem auch kleine Wünsche mit vollendeter weltmännischer Klugheit dankbar angenommen wurden.

Menschen, die solche Werte schaffen, unterliegen leicht der Versuchung, Rechthaber zu werden. Kardinal Gasparri ist das genaue Gegenteil davon. In seiner Einfachheit und Anspruchslosigkeit hat er lediglich die Sache im Auge. Und was immer der Sache nützen kann, nimmt er, wie gesagt, dankbar aus jeder Hand an.

Unsere Diplomaten werden sich mit einem solchen Staatssekretär leicht tun in dem Sinne, daß sie sofort das Gefühl haben werden, daß alle ihre Angelegenheiten in die reiffste und wohlwollendste Erwägung gezogen, in der objektivsten Weise dem Papste zum Vortrag gebracht und in der für beide Teile ersprießlichsten Form erledigt werden.

Als Diplomat war der jetzt im 63. Lebensjahre stehende, einem begüterten Adelsgeschlecht in den Abruzzen entstammende Kardinal Gasparri längere Jahre praktisch tätig; am Institut Catholique de Paris war er beinahe zwanzig Jahre lang ein hochgefeierter Lehrer; an der Kurie hat er in einem Jahrzehnt ununterbrochener Arbeit und wissenschaftlicher Betätigung in der glänzendsten Weise gezeigt, welche Gaben ihm Gott geschenkt hat. Die Krönung einer so bedeutsamen Dienstleistung in den verschiedensten Stellungen erfolgte durch die Ernennung zum Staatssekretär des Heiligen Stuhles.

Benedikt XV., dessen Pontifikat kaum begonnen, hat durch seine bisherigen Maßnahmen nach jeder Richtung hin bewiesen, daß er die Zeiten, die Verhältnisse, die Dinge voll und ganz kennt, sie beherrscht und seinem lauteren Streben zum Heile der Christenheit dienstbar zu machen sucht. Nicht die geringste unter diesen Maßnahmen ist die Berufung des Kardinals Gasparri an seine Seite als sein erster Minister, die allgemein mit wahrer Freude begrüßt wird.

Wir Deutsche wissen, daß unsere Angelegenheiten sowohl vom Papste wie von seinem ersten Ratgeber mit wohlwollendstem Interesse geprüft und behandelt werden, und bringen daher dem neuen Kardinalstaatssekretär unser vollstes Vertrauen entgegen mit dem Wunsche, daß ihm eine lange, reichgesegnete Wirksamkeit beschieden sei.

England als Schützer des Völkerrechts.

Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstags.

Reichskanzler von Bethmann Hollweg hat am 4. August im Reichstag mehr als offener ehrlicher Mann, denn als weltgewandter Diplomat gesprochen, als er erklärte, daß Deutschland das Völkerrecht verletzt habe, und den Einmarsch der deutschen Truppen in Belgien als ein Unrecht bezeichnete. Ein völkerrechtliches Unrecht hat nämlich Deutschland nicht begangen, da zu der Stunde, wo der Reichskanzler sprach, bereits einwandfrei feststand, daß die belgische Neutralität von Frankreich gebrochen war, und daß Belgien nicht imstande war, seine Neutralität nach allen Richtungen zu schützen. Die neuesten Veröffentlichungen in der „Nordd. Allg. Ztg." haben dies einfach durchschlagend bewiesen; Belgien wollte gar nicht neutral bleiben. Man braucht daher gar nicht nach dem allgemein gültigen Satz „Not kennt kein Gebot" zurückzugreifen, um darzutun, daß Deutschland kein Unrecht begangen hat. Wohl ist aber durch die Erklärung des Reichskanzlers der hinterhältigen englischen Politik eine äußerst bequeme Kulisse gestellt worden, hinter der sie alle ihre Falschheit zu verbergen sucht. In welche Situation würde England gekommen sein, wenn es nicht unter Berufung auf dieses Reichskanzlerwort uns hätte den Krieg erklären müssen. Dazu war es entschlossen. Staatssekretär v. Jagow hat kürzlich mit Recht darauf hingewiesen, „daß Sir Edward Grey in seiner Rede im englischen Unterhaus vom 3. August erklärt hat, er habe der französischen Botschaft bereits am Nachmittage des vorhergehenden Tages, also am 2. August, die vollste Unterstützung der englischen Flotte für den Fall zugesichert, daß die deutsche Flotte gegen die französische Küste oder die französische Schiffahrt vorgehe. Erst in der Nacht vom 3. zum 4. August aber erfolgte die Verletzung der belgischen Neutralität durch deutsche Truppen". Letzterem Satz kann ich, wie schon erwähnt, nicht zustimmen, wohl aber dem, was Staatssekretär v. Jagow weiter sagt, „daß Sir Edward Grey in seiner Unterredung mit dem Fürsten Lichnowsky vom 1. August es ausdrücklich abgelehnt hat, Deutschland die Neutralität Englands für den Fall zuzusichern, daß Deutschland die Neutralität Belgiens respektiere". England wollte eben den Krieg mit allen Mitteln und suchte nach einem Vorwand. In Petersburg hat es seiner Botschaft bereits am 24. Juli erklärt, daß die britischen Interessen in Serbien gleich Null seien und daß ein Krieg im Interesse dieses Landes von der britischen öffentlichen Meinung niemals sanktioniert würde. In Serbien ging es nicht, da kam der Rettungsanker Belgien und die belgische Regierung mit samt dem belgischen König war so unklug, in die englische Falle zu gehen. Sie bezahlen allerdings diesen falschen Weg ungemein teuer.

Aber England hat nun den „Dreh" gefunden. Als Schützer des Völkerrechts, was vielfach gleichbedeutend ist mit dem Schützer der schwachen Staaten, trat England auf in dem Bewußtsein, nun der Reihe nach nahezu alle europäischen Kleinstaaten gegen Deutschland mobil machen zu können. Seit Wochen arbeitet es in dieser Richtung — erfreulicherweise vergebens — in Kopenhagen und Stockholm. Die holländischen Schiffe werden englischen Schikanen ausgesetzt, in letzter Zeit französischen Unbilden, sodaß es zum Krieg kommen soll, und der englische Vasallenstaat auf dem Kontinent, Portugal, will allen Ernstes den Krieg mit Deutschland wagen. England schützt die kleinen Staaten, indem es sie entweder in den Krieg peitscht, oder „friedlich" drangsaliert. Das ist nichts Neues, das ist nur die neueste Ausgabe der englischen Politik.

Wie ist England im Laufe eines Jahrhunderts mit dem Völkerrecht und mit den schwachen Staaten umgesprungen? Wir Deutschen sind international viel zu anständig, um dem Gegner jetzt alle seine Sünden auch nur vorzuhalten. Aber wir werden dafür schlecht belohnt, denn England verdreht die Wahrheit dann nur um so dreister. Es soll keine erschöpfende Aufzählung gegeben werden, aber einige der markantesten Tatsachen, wie England die schwachen Staaten schützt, wie England „ein Hort des Völkerrechts" ist, seien doch genannt. Im Kampf gegen das schwache China hat England die Schande des Opiumkrieges nicht gescheut, der Türkei hat es Cypern heimlich abgestohlen, die Burenrepubliken sind zu englischen Kolonien erniedrigt worden und jene deutschen Kreise, welche vor 1½ Jahrzehnten beinahe das Hemd ausgezogen hätten, um es „den armen Buren" zu schenken, stehen heute als blamierte Europäer da, seufzend und wehklagend. Afghanistan ist englischer Besitz geworden. Persien sollte geteilt werden zwischen Rußland und England. Aegypten ist eine englische Provinz und wird heute als solche behandelt. China wird jetzt an Japan ausgeliefert, und so reiht sich eins ans andere. Niemand kann eine Garantie für die Vollständigkeit der Liste der gewaltigen Verletzung des Völkerrechts durch England übernehmen.

Wenn aber England zum Schutz des Völkerrechts in den Kampf zieht, so ist es um so verwunderlicher, daß es selbst in diesem Kampf das Völkerrecht nicht kennt und bei allen seinen Verbündeten die krassesten Mißachtungen des Völkerrechts duldet, ja auch solche begeht. Wenn in Antwerpen Verluste von ungezählten Millionen zu verzeichnen sind und die Stadt unnötigerweise schwer leiden mußte, so war es ja englischer Trotz, der einer Uebergabe sich widersetzte. Alle Leser kennen hinlänglich die Mißachtungen des Roten Kreuzes, welche unsere Gegner sich zuschulden kommen ließen, die vielfachen Verletzungen der Genfer Konvention, wodurch Aerzte in Gefangenschaft gerieten, die Verwendung der Dum-Dum-Geschosse durch Belgier, Franzosen und Engländer, die Anwendung des grausamen, den Getroffenen schrecklich quälenden Pfeiles (20 cm lang, scharf vierkantig auslaufend) vom Flugzeug aus. Damit sei in Erinnerung zurückgerufen die Verletzung der diplomatischen Rechte in Marokko und St. Petersburg, die Verletzung der Neutralität Spaniens, indem der deutsche Hilfskreuzer „Kaiser Wilhelm der Große" von einem englischen Kriegsschiff in neutralem Gewässer in den Grund gebohrt wurde; der Bruch des Konstantinopeler Vertrages vom Oktober 1888 durch Verletzung der Neutralität des Suez-Kanales und die Mißachtung der türkischen Oberhoheit über Aegypten sei nur kurz mitgeteilt. In der Tat: England hat keinen Anspruch darauf, sich als Hort des Völkerrechtes und als Schützer der schwachen Staaten aufzuspielen. Man muß eigentlich erstaunt sein über die Dreistigkeit, mit der englische Staatsmänner sich in dieses Gewand zu hüllen versuchen.

Die Meeresbraut.

Wie sass sie so stolz, die Meeresbraut,
An der Schelde breiten Gestaden —
Dem englischen Fant hat sie getraut,
Nun trägt sie den Schimpf und den Schaden.

Betrogen hat er das törichte Weib
Mit seinen heimtückischen Reden:
‚Mit deinem panzerumgürteten Leib
Verlachst du der Feinde jedweden.

Und stellt sich der deutsche Michel gleich
Breit-protzig vor deinen Toren,
Wir gerben das Fell ihm windelweich
Und ziehen's ihm über die Ohren!"

Der Prahlhans schweigt und: „Bumm, bumm, bumm!"
Fliegt ihm die Antwort entgegen,
Und Schlag auf Schlag Hochwettergebrumm
Und mörderisch prasselnder Regen.

Es stürzen die Wälle mit Knall und Prall
Wie Kartenhäuser zusammen —
Ergib dich, du Stolze, denn überall
Umzüngeln dich fressende Flammen!

Ergib dich — sie liessen dich alle im Stich,
Die so übel beraten dich haben!
Vertraue dem ehrlichen Deutschen dich,
Er bringt dir weit bessere Gaben.

Und musst' er ein ernstes Wörtchen auch
Dreinreden mit seinen Haubitzen,
Er lässt dich nicht in Asche und Rauch
Als trauernde Witib sitzen.

Dem Wollsackprinzen aus Albion
Hat er einen Fusstritt gegeben —
Bist du fein artig, so wird auf den Thron
Er gnädig dich wieder erheben!

L. van Heemstede

Die zwölfte Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

„Von der Maas bis an die Memel" pflegen wir zu singen. Augenblicklich reicht die Macht der deutschen Waffen von Ostende bis nach Warschau, — von der Meeresküste, die England gegenüberliegt, bis in das Herz von Russisch-Polen. Der deutsche Boden ist frei von Feinden; auch aus Galizien haben die Russen ihren Rückzug antreten müssen. Dagegen ist der Krieg mit all seinen Schrecken und Nöten in die gegnerischen Länder hinein-, über Belgien sogar wieder hinausgetragen worden. Denn seit der Eroberung von Antwerpen und der nachfolgenden Jagd an der Westküste ist ganz Belgien „bis auf weiteres" deutsch geworden.

Im ersten Schrecken über den Fall von Antwerpen wußten die französischen und englischen Blätter nichts Besseres zu sagen, als daß dieses Ereignis „ohne Bedeutung" sei. Dieses Verlegenheitsgestammel hielt aber nicht lange vor. In England wurde man geradezu nervös. Man fühlte richtig heraus, daß in Antwerpen gerade England eine schwere Niederlage erlitten habe, und man überlegt sich ängstlich, ob nicht am Ende die Deutschen von der eroberten Küste nach England herüberkommen könnten. Das Vertrauen auf den Flottenschutz hat einen Riß bekommen. Wenn die Deutschen das „unbezwingbare" Antwerpen so schnell nehmen können, so ist ihnen auch die Ueberschreitung des Kanals zuzutrauen! Für die Unbelehrbarkeit der Stockengländer ist es bezeichnend, daß die militärische Autorität ihres größten Blattes allen Ernstes behauptet, das deutsche Volk leide unter dem Krieg unsägliche Not und deshalb sei es wohl denkbar, daß Deutschland aus Verzweiflung sich in das tolle Abenteuer eines Vorstoßes nach England stürze. Wenn wir wirklich in Not oder Verzweiflung wären, so würden wir doch unsere Aktionen einschränken und nicht leichtsinnig ausdehnen. Die Engländer können versichert sein, daß ein „Stoß ins Herz" des Hauptfeindes nur nach sorgfältiger Erwägung und Vorbereitung erfolgen wird, und zwar so, daß ein Rückschlag nach menschlichem Ermessen ausgeschlossen ist. Vorläufig genügt es uns, daß die Engländer Angst bekommen haben und bereits die Entsendung ihrer brauchbaren Truppen nach dem Festlande bedauern.

Die Angst wird neuerdings noch gesteigert durch die neue Heldentat eines deutschen Unterseebootes, das den englischen geschützten Kreuzer Hawke vernichtete, und durch den Verlust eines englischen Unterseebotes in der Nordsee. (Einige Tage vorher hatte ein anderes Unterseeboot den russischen Panzerkreuzer Pallada zum Sinken gebracht.) Die Engländer sagen sich zum Troste, der Hawke sei ein älteres, schwach gepanzertes Schiff gewesen; er hatte aber 550 Mann Besatzung und eine respektable Artillerie bei mehr als 7000 Tonnen Wasserverdrängung. Daß unsere Unterseeboote bisher die modernsten „Dreadnoughts" nicht fassen konnten, findet seine einfache Erklärung darin, daß die Engländer diese vielgepriesenen Riesenschiffe vorsichtig hinter den Hafenforts halten und nur Mittelschiffe zum Patrouillendienst riskieren. Das bisherige Mehr an Verlusten der englischen Flotte wird auch noch nicht ausgeglichen durch die neuerliche Vernichtung von vier älteren kleinen deutschen Torpedobooten durch die Uebermacht eines modernen englischen Kreuzers nebst vier großen Torpedobootzerstörern.

Bemerkenswert ist der innere Zwist, den der Fall von Antwerpen in England ausgelöst hat. Der Marineminister Churchill muß Spießruten laufen. Und seine Kritiker haben vollständig recht, wenn sie sagen: Entweder mußte man zur Rettung Antwerpens rechtzeitig eine genügende Entsatzarmee hinschicken, oder man mußte die Hände davon lassen. Verspätet eine Brigade Marinesoldaten in die verlorene Festung zu senden, war mehr als ein Verbrechen, nämlich eine Dummheit. Das Vertrauen zu Churchill, Grey und Asquith hat einen bedenklichen Riß bekommen..

Es kommt hinzu, daß alle Versuche, neutrale Länder auf die Seite der Triple-Entente zu ziehen, erfolglos bleiben. Als die Engländer nach dem Fall Antwerpens Holland einschüchtern wollten, erreichten sie das Gegenteil, nämlich eine geharnischte Absage der Holländer, deren Ehrgefühl sehr empfindlich ist. — Der bisherige Minister des Aeußern in Italien di San Giuliano ist gestorben, auf dem Sterbebette mit dem Segen des Papstes ausgezeichnet, ein Vorgang, der alle Katholiken mit großer Genugtuung erfüllt. Sein Tod bringt unseren Feinden keinen Gewinn, da Präsident Salandra den alten Kurs entschlossen einhält, wie er bei der einstweiligen Uebernahme des Ministeriums des Aeußern ausdrücklich erklärt hat. In Rumänien sind zwei Wanderagitatoren der Triple-Entente, die Gebrüder Buxton, von einem erbitterten Türken angeschossen worden. Da die russische Schwarzemeerflotte den Ausgang durch Bosporus und Dardanellen zu erzwingen sucht, kann jeden Augenblick der Kampf mit der Türkei ausbrechen. Der Khalif ist ein gefährlicher Gegner, in Asien noch mehr als in Europa.

Wir freilich betrachten die Entwicklung im nahen und fernen Osten als interessante Nebenerscheinungen, ebenso wie die Rebellion des Burenobersten Maritz gegen die südafrikanische Kriegspartei. Die Entscheidung suchen wir einzig und allein auf den Schlachtfeldern in Mitteleuropa und erwarten unser Heil nicht von fremder Hilfe, sondern von der eigenen Tüchtigkeit. Und das Selbstvertrauen wird uns ja auch nach dem Falle Antwerpens und den jüngsten Teilsiegen an der ostpreußischen Grenze sowie in Galizien noch leichter gemacht, als bisher. Klärung im Westen wie im Osten.

Die Eroberung von Antwerpen hat nicht bloß die Rückendeckung unserer Armeen vollständig sicher gemacht, sondern auch durch den nachfolgenden Vorstoß an der Küste entlang eine gewaltige Aktion auf unserer rechten Flanke eingeleitet. Ob da wirklich noch einige tausend desorganisierte Belgier nach Frankreich entschlüpfen, hat schließlich wenig zu bedeuten. Nachdem unsere Truppen die belgische und die nordfranzösische Küste genügend reingefegt haben, können sie nach links schwenken und im Verein mit der Kluckschen Armee den westlichen Flügel der Franzosen in Arbeit nehmen. Es müßte mit einem halben Wunder zugehen, wenn nicht die Monatsschlacht in eine Einklemmung der Franzosen (nebst den englischen Hilfstruppen) hinausliefe.

In Polen bereitet sich gleichzeitig eine Riesenschlacht vor auf dem Felde von Warschau bis Ostgalizien. Unsere Truppen stehen bereits vor Warschau und werden von dort bis Iwangorod den Entscheidungskampf an der Weichsel schlagen, — in der bewährten Hindenburgschen Manier. Die österreichischen Genossen haben ihre frische Kraft neuerdings schon glänzend bewährt. Glück auf!

Zur Vorgeschichte des Krieges hat unser Auswärtiges Amt weitere Aktenstücke veröffentlichen lassen. Aus ihnen geht hervor, daß Frankreich, Rußland und England schon seit Jahren den Krieg gegen uns systematisch vorbereitet haben durch Militär- und Marinekonventionen, in die auch Belgien hineingezogen war, so daß dessen Neutralität beim Einmarsch der deutschen Truppen längst schon gebrochen war. Es bestätigt sich ferner, daß Sir Edward Grey in die Abmachungen immer die formale Klausel einschob, daß kein Staat „sich verpflichte", während tatsächlich alle sich verpflichten wollten und sich gegenseitig verpflichtet fühlten. Die Maske benützte Herr Grey bekanntlich, um auf die Frage, ob Konventionen beständen, mit vielen Worten beteuern zu können, eine Konvention, die England „verpflichte", gebe es nicht und werde es nicht geben. Drittens ergaben die Aktenstücke, daß die deutsche Diplomatie schon seit dem Frühjahr 1913 genau unterrichtet war über die kriegerische Verschwörung. „Die Saat des Königs Eduard geht auf", wurde schon damals amtlich berichtet.

Nun gibt es bei uns einige Heißsporne, die in der Nähe der „Deutschen Tageszeitung" sitzen. Die wollen dem Reichskanzler und dem Staatssekretär des Auswärtigen einen Vorwurf daraus machen, daß sie trotz alledem noch bis zum Schluß an die Ehrlichkeit Greys geglaubt und auf dessen angebliche Friedensbestrebungen ernstlich eingegangen seien. Wir halten es für unschön und unter den gegenwärtigen Verhältnissen für unzuläßig, sich jetzt als diplomatische Besserwisser aufzuspielen oder gar die Stellung der Minister untergraben zu wollen. Zum „Burgfrieden" gehört auch der Verzicht auf alldeutsche Quertreibereien. Wir wollen keine Flaumache und keine Pantoffelpolitik, aber auch keine Amokläufer und keine Rauschpolitik. Die Eintracht tut uns not; wer sie aus Eigensinn oder Selbstsucht irgendwie stört, ist ein schlechter Patriot. Im übrigen ist ja leicht zu erkennen, daß die deutsche Regierung, um nicht das Odium des Friedensbruches auf sich zu ziehen, bis zum letzten Augenblick die Höflichkeit gegenüber den fremden Staatsoberhäuptern und Ministern bewahren mußte, wenn sie auch deren Charakter längst durchschaut hatte. Unsere Regierung hat aber von ihrer Kenntnis der Personen und Dinge rechtzeitig zweckmäßigen Gebrauch gemacht, indem sie im Sommer 1913 unsere außerordentliche Heeresverstärkung vom Reichstage beschließen und mit äußerster Schnelligkeit durchführen ließ. Das war die richtige Maßregel zur rechten Zeit. Entweder ließen sich die Verschwörer durch diese Kraftentfaltung Deutschlands vom Kriege abhalten, oder sie stießen auf ein überlegenes Heer. In ihrer Verblendung haben sie das Abenteuer doch unternommen, und wenn wir nun siegen, so ist das wesentlich der Vorsorge zu verdanken, die Regierung und Reichstag bereits im vorigen Jahre getroffen.



Franz Brandts †.

Von Dr. C. Sonnenschein, M.-Gladbach.

Vom Josephshaus leuchtet matter Schein in den Park. Schmale Lichter schlagen seitwärts in die Baumkronen. Ueber dem Türflur brennen die beiden Laternen. Das herbstliche Rot des wilden Weines rauscht an der Fassade des Hauses empor und umschmiegt ihre liebe, schlichte Gotik. Die Ziegelsteinzinnen der Gartenmauer umschließen die Schatten des Abends und gehen in die Eisengitter und in die Linien der Tore über.

Ich habe diese Gotik, die anspruchsloseste, die man sich denken mag, obwohl sie keinen Stil für ihre Zeit bekundet hat, immer gerne gehabt, denn sie spiegelte die idealistische Romantik einer Generation tüchtiger und ernster Männer um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wieder. Diese Zeit baute im nämlichen Stil die Museen, die Bahnhöfe, die Pfarrhäuser, die Fabriken und die Kapellen. Das war die Epoche des vorahnenden, ersten Erfassens und der großen Liebe zu Dingen, die kommen wollten. Die Knospen der neuen Zeit umhegte sie mit den Träumen ihrer Romantik. Ist der Stil geworden, so ist die Ahnung schon Besitz.

Lassalle wandte sich als Sechzehnjähriger in seinem Tagebuch verächtlich gegen die Menschen, die von ihrer Geburt an alte bedächtige Philister sind. Das war 1841 in Leipzig. Zur selben Zeit schrieb Hoffmann von Fallersleben die begeisterte Strophe von deutschen Frauen, deutscher Treue, deutschem Wein und deutschem Sang, die uns unser ganzes Leben zu edler Tat begeistern sollen. Solcher Haß gegen das Philistertum und solche Hingabe an ideale Werte waren für die Jahrzehnte charakteristisch, in die Brandts Jugend fällt. 1841 war er ein siebenjähriger Knabe. Idealist und für die Fragen, die über seinen Broterwerb hinaus lagen, interessiert ist er sein Leben lang geblieben. Wenn wir von der Jugend von heute sprachen, sagte er oft mit dem ihm eigenen Feuer und mit der ihm eigenen Vorsicht: „Tue ich euch unrecht? Mir will scheinen, die jungen Menschen in unserer Zeit waren idealer gesinnt und ritterlicher in ihrer Art." Aus dieser Zeit ragen die charakteristischen Figuren von Hansemann, Camphausen, Mewissen und Brandts heraus. Von ihnen war Mewissen, der um neunzehn Jahre ältere und in Dülken geborene, gleich Brandts Niederrheiner und Katholik. Lassalle war neun Jahre älter als Brandts und starb fünfzig Jahre vor ihm, 1864. In demselben Jahre starb Hansemann.

Mit Lassalle hat Brandts die scharfe Pointierung des Wortes und den diktatorischen Willen gemeinsam. Der silberhaarige, scharf ausgeprägte Kopf und die leuchtenden Augen erinnerten oft direkt an Bebel. In der Formulierung der Dinge und ihrem Maß war er echt windthorstisch. Darum liest auch der Spätere aus der Schlichtheit seiner Rede kaum mehr heraus, wieviel in ihr an Abwägung, an Erfolg, an Rücksichtnahme und an Diplomatie enthalten ist. Brandts hat seine Worte bei aller Gleichheit des großen Programms, das er verteidigte, stets auf die Tagesereignisse eingestellt. Nach ihnen, die er nicht nur aus den Zeitungen, sondern auch nach mündlichen Informationen und brieflichen Mitteilungen auf das genaueste verfolgte, tönte er jede Wendung und jede Anspielung seiner Reden ab. Dabei war er, der durch kaufmännisches Leben an die Wirklichkeit und an die Exaktheit der Buchführung gewöhnte, im Wort äußerst genau und immer bündig. Den rhetorischen Fluß Lassalles hat er nie gehabt und seine demagogische Dialektik nie gewollt. In der Unterhaltung war er von seltener dialektischer Schärfe und von frappierender Geschliffenheit des Geistes.

Akademische Bildung hat er nicht genossen. Bis Quinta, erzählte er, wenn ich mich genau erinnere, gelegentlich Studenten, die ihn besuchten, hatte er's nur gebracht. Aber in der Welt umgesehen hatte er sich. Als junger Kaufmann war er oft nach Frankfurt und bis nach Süddeutschland gekommen. Sein Vater hatte die Wege nach dort früher hoch zu Roß, mit zwei Karabinern bewaffnet, gemacht. In England hat der junge Brandts auch viel gelernt. Die Bücher sind dabei nicht vernachlässigt worden. Er hat mit bewundernswerter Zähigkeit auf allen Wegen an seiner eigenen Ausbildung gearbeitet. Als Achtunddreißiger machte er sich geschäftlich selbständig und trennte er sich von seinen Brüdern: ein Mann mit eigenem Programm, gewillt, neue Wege zu gehen.

Die nüchtern kluge Art, mit der er an die Verwirklichung seiner Pläne ging, war Erbgut der in Gladbach ansässigen Familie Brandts. Der Vater, ein schmaler feiner Mann, war dort Kaufmann, dessen Bruder der Posthalter. In den vierziger Jahren war Brandts Hotel, mit der Posthalterei verbunden, der übliche Aufenthalt der Reisenden. Sein Temperament war Erbe der Mutter, einer Pfälzerin. Seine Gattin, die alles mit ihm trug und schaffte, war die Tochter des Gladbacher Notars Roosen, die Familie kam von Niederkrüchten. Dort steht Brandts Landhaus, von dem er mit Stolz erzählte, daß auf dem Durchmarsch früher einmal Blücher in ihm Quartier genommen habe.

Den Jugendlichen erfaßte stark die lebendige Zeit, die er durchlebte. Die achtundvierziger Jahre brandeten bis in seine Nähe. Als Vierzehnjähriger stand er in seiner Vaterstadt mitten in den Reden und Geschehnissen der Zeit. Lassalles Wirken fiel in die nächste Nähe, seine Kassettenrede nach Köln, die Assisenrede nach Düsseldorf, sein letzter Vortrag vor seiner Verhaftung nach Neuß, seine Agitation gegen den Grafen Hatzfeld, die er zusammen mit Oppenheim und Mendelsohn betrieb, nach Aachen. In Gladbach selbst, wo die Gräfin in seiner Begleitung den Gottesdienst besuchte, ist Lelottes Predigt gegen Lassalle gehalten worden. Jahrelang gingen von Düsseldorf, wo Lassalle bis 1857 als Führer eines radikalen geistreichen Kreises lebte, starke Bewegungen in die Rheinlande hinaus, die an dem äußerst regsamen Geiste des jungen Mannes nicht einflußlos vorübergingen. Dieser Interessierung folgte bald der Einfluß Kettelers, der 1864 „Die Arbeiterfrage und das Christentum" herausgab. Seit 1849 bereits hatte Kolping für seine Gesellenvereine und die religiös-soziale Not des Volkes sich eingesetzt. Alles das zündete und trieb zu öffentlicher Betätigung.

Brandts war es aber eigentümlich, sein Interesse an den großen Fragen zunächst im engen Raume der ihm organisch verbundenen Umgebung auszuwirken. Die erste Propaganda sollte die praktische Ausführung an Ort und Stelle sein. Was sich nicht durchführen ließ, sollte man auch nicht propagieren. Die viel verbreitete Antipathie in unseren Kreisen gegen die kapitalistische Entwicklung des Landes teilte er nicht. Die schlimmen Nebenerscheinungen dieser Entwicklung wollte er behoben wissen, die Entwicklung selbst erschien ihm als Fortschritt. Es reizte ihn, mit seinem ganzen Wesen in der Wirklichkeit zu stehen und sich so vollkommen, wie nur irgendeiner, in ihr zurechtzufinden und bei alledem ein fortgeschrittener, warmherziger, weitblickender und wagender Idealist zu sein. Er hat uns zu jeder Stunde durch seinen Idealismus und Optimismus übertroffen. Es ist nichts so traumhaft groß gewesen, von dem er nicht wollte, daß wir es mit Aufbietung aller Energie anstreben sollten. „Es braucht ja nicht von uns selbst durchgesetzt zu werden", sagte er oft, „vielleicht merkt man erst in hundert Jahren, daß unsere Arbeit die Dinge etwas geändert hat, aber das reicht ja." Unerschütterlich war sein Glaube an die Vernünftigkeit der Menschen. „Man soll mit ihnen reden", wiederholte er immer, „und man wird ihnen doch zeigen können, daß das vernünftig ist." Er war der festen Ueberzeugung, daß auf diese Weise die anscheinend widersprechendsten Interessen gelöst würden. In all den Jahren des Kampfes um die christlichen Gewerkschaften ist er nicht einen Augenblick in der Ueberzeugung irre geworden, daß sie sich durchsetzen müßten, weil sie vernünftig sind, und weil eine Ablenkung der Arbeiterschaft von ihrem wirklichen Nutzen ein Verrat an ihnen selber gewesen wäre. So führte ihn sein Denken stets trotz seines Idealismus und wegen seines Idealismus zur Praxis.

1872 baute er sich seine Fabrik. 1872—79 entfalteten sich in ihr die ersten Keime einer **konstitutionellen Fabrikordnung**: Versicherungswesen, Bibliothek, hauswirtschaftliche Erziehung der unverheirateten Arbeiterinnen, Wohnungsfürsorge, Ausschaltung der Fabrikarbeit verheirateter Frauen, Fabrikordnung und vor allem der Arbeiterausschuß, der nach Möglichkeit zur Durchführung der genannten Einrichtungen und Bestrebungen herangezogen wird. Alles das vor Freese, Oechelhäuser, Roesicke und Abbe.

1879 kam im Anschluß an die Aachener Katholikenversammlung in Aachen die Gründung eines Verbandes „**Arbeiterwohl**" zustande, zu welcher Franz Brandts zugezogen wurde. Er stellte einen größeren jährlichen Beitrag zur Verfügung, bot dem Vereine sein Haus, das unterdes gebaute Josephshaus, im Park seiner Fabrik als Zentrale an, wurde Vorsitzender des Vereins und berief den jugendlichen Verfasser des Buches „Kapital und Arbeit" 1880 zu sich nach M.-Gladbach. Hitze, der siebzehn Jahre jüngere, ist dort Generalsekretär des Verbandes „Arbeiterwohl" und Brandts Arbeitsgenosse in Durchführung seiner örtlichen Initiativen geworden.

Der Kampf gegen das Manchestertum konnte nun mit Kraft auf einer längeren Front geführt werden. Ein Kampf,



der unter der Führung von Brandts Schritt um Schritt vorging und jeweils den Bedürfnissen der Zeit folgte. Wer die Weihnachtsfeiern der Kinderbewahrschule miterlebt hat, die noch in den letzten Jahren nach alter Sitte im großen Saal des Josephshauses stattfanden, weiß, mit welch ethischem Zauber dieser Mann seine geschäftlichen Beziehungen umgeben konnte. Seine Fabrik ist ihm die erweiterte Familie gewesen, für die er besondere Verantwortung trug. Aber er hat diesem Patriarchalismus nie gehuldigt im Sinne des feudalen Regimentes, wie es Norrenberg, der interessante Kaplan und Literarhistoriker im benachbarten Viersen, propagierte. Brandts kannte vielmehr von England her die Gewerkschaften und war gleichzeitig verständig und vornehm denkend genug, sich nicht an Uebergangsmaßregeln zu binden. Er hat sich überhaupt den Weg in die Zukunft durch theoretische Festlegungen nie verbarrikadiert und ließ sich von der Entwicklung der Dinge nicht überraschen.

Von der Fürsorge in der eigenen Fabrik führte der Weg zur Mitarbeit des Ausschusses, vom persönlichen Betrieb zur Propaganda bei seinen Standesgenossen, vom Appell an die Industriellen zur gesetzlichen Regulierung durch den Staat, von der gesetzgeberischen Arbeit der Behörde zur inneren Bereitschaft und zur Weckung von Verständnis und Mitarbeit in Arbeiterkreisen, von der kulturellen Mobilmachung des Volkes zur wirtschaftlichen Selbsthilfe in den entscheidenden Fragen. Bedeutete diese Selbsthilfe für Landwirtschaft, Handwerk, Beamte, Industrielle den Bauernverein, die Genossenschaft, die Standesorganisation, das Syndikat, so bedeutete sie für den Industriearbeiter die Gewerkschaft.

So erlebten wir in Brandts den Industriellen, der aus Ueberzeugung für die Arbeitergewerkschaft eintrat. Der Typ, der so erfolgreich Kaufmannschaft und populären Sozialsinn vereinigte, war bei uns zulande selten. Dabei ist Brandts nie so einseitig geworden, die anderen Phasen und Seiten sozialer Arbeit für erledigt oder für überflüssig zu halten. Trat manches auch für den Augenblick zurück oder formte es sich um, der leitende Gedankengang wurde dadurch für ihn nicht gestört. So war ihm das Grundprinzip der sozialstudentischen Bewegung des letzten Jahrfünfts eine Neubetonung der Erwägungen, aus denen seine Arbeit in den siebziger Jahren und das Arbeiterwohl der achtziger Jahre sich selbst legitimiert hatten.

1890 kam, Windthorsts Testament, der Volksverein in Köln zustande. An den vorbereitenden Versammlungen nahm Brandts teil. Er erlebte die Sicherung des sozialen Charakters der Vereinsarbeit und seine Grundlegung auf breitester, volkstümlicher Basis. Als es sich um die Wahl des ersten Vorsitzenden handelte, gab er, der Sechsundfünfzigjährige, Windthorsts Drängen nach und übernahm die Leitung. Sie ist mehr als Leitung gewesen. Brandts hat dem neuen Organismus aus der Erfahrung einer zwanzigjährigen Praxis Richtung und Ton gegeben. Er war, wie Trimborn am offenen Grabe sagte, dieses Vereines eigentlicher Vater. Die Brandtsche Methode, die sich schon in Hitze mit bestimmter Eigenart formuliert hatte, ist im Volksverein und dessen Generation, die sich an den Namen August Piepers bindet, zum zweitenmal Sozialgeschichte und Organisationsquelle geworden. Die Art des Volksvereins, die in ihr liegende eigene Mischung hingebenden idealen Schwunges, steter Betonung der Wirklichkeit, offener Annahme der Wissenschaft, froher Mitarbeit im Gesamtvaterland, überzeugter, aber der Reklame abholder Kirchlichkeit ist aus der Seele von Franz Brandts geworden. Wir alle, auch wir Jüngeren, die wir das miterlebt haben, sind dessen glücklich und seines entscheidenden Einflusses bewußt.

Brandts Leitung war nicht rein intellektuell und organisatorisch. Er hat uns allen auch immer wieder ans Herz gegriffen, er war gerecht, voller Verständnis, gut gegen jeden, selbst auf das tiefste überzeugt von den Idealen, für die wir kämpfen. Er trat für seinen Verein und jeden von uns rückhaltlos ein. Sein Wort war Manneswort und seine Treue über jedes Wanken erhaben. Seine Seele brannte wie lauteres Feuer für die großen Ziele.

Wir haben ihn am 8. Oktober im Schatten der einst von ihm mitten in seiner Arbeiterkolonie erbauten Kapelle zur ewigen Ruhe gebettet. Der Himmel stand voll grauer Wolken, und in der Nacht zuvor hörte man aus weiter Ferne den rollenden Kanonendonner der letzten belgischen Festung, die unser Heer zu erobern hatte. Brandts hat den Weltkrieg, in den uns die Vorsehung stellte, mit hellem Auge und heißem Herzen miterlebt, als Deutscher und als Katholik. Er verfolgte jede einzelne Wendung mit gespanntem Interesse und beschäftigte sich ernst und sachlich mit den Problemen, die kommen würden.

Lassalle hat 1864 seine letzte politische Rede (in Ronsdorf) mit den stolzen Worten geschlossen: „Möge mit meiner Person diese gewaltige und nationale Kulturbewegung nicht zugrunde gehen, sondern die Feuersbrunst, die ich entzündet, weiter und weiter fressen, solange ein einziger von euch atmet.“ Der lebende Brandts hat sich so nie in den Vordergrund stellen wollen. Wir schulden es an seinem Grabe der Geschichte, ihn so zu uns sprechen zu lassen. Solange es ein Deutschland gibt, und solange deutsche Katholiken als Söhne dieses Landes mit den andern vaterländische, soziale und religiöse Arbeit tun, so lange ist das Grab von Franz Brandts ein unvergessenes Heiligtum.

Völkerkrieg und Seuchengefahr.

Von Dr. J. Weigl, Landau (Pfalz).

In der Summe von Kulturgütern, welche unser deutsches Vaterland während der vier Jahrzehnte Friedenszeit durch unermüdliche Arbeit sich erwarb, stehen die Errungenschaften der öffentlichen Gesundheitspflege an hervorragender Stelle. Kein anderes Land vermag, auch in dieser Beziehung, unserem herrlichen Reich nahezukommen. Die Reichsverwaltung, mit den Regierungen der Bundesstaaten im einmütigen Vorgehen eng verbunden, war stets darauf bedacht, alle gesicherten Forschungsergebnisse der hygienisch-bakteriologischen Wissenschaft in Werte für das praktische Leben zu prägen. Die übertragbaren Krankheiten des Menschen, der Tiere und Wirtschaftspflanzen fanden also ihre zielbewußte Bekämpfung; einen kleinen Ausschnitt habe ich in Nr. 40 dieser Zeitschrift dargestellt und die weise Planmäßigkeit der bezüglichen Maßnahmen gezeigt. Keine der gemeingefährlichen ausländischen Seuchen hat seit 20 Jahren die Reichsgrenzen zu einer Epidemie überschritten, und die inländischen übertragbaren Krankheiten wurden mit großen Erfolgen eingedämmt.

Heute ist mit dem Ganzen der deutschen Kultur gleichzeitig unser Besitz an Volksgesundheit bedroht. In Rußland und Frankreich, auch in England gibt es die Pocken. In Rußland hat die Cholera, seitdem sie im Jahre 1905 eindrang, die westlichen Teile nicht mehr verlassen und durchwandert ständig von der Wolga bis zur Weichsel die Bevölkerung. Das ist eine Folge der Nachlässigkeit der russischen Behörden, die mit Katholikenhetzen und Judenverfolgungen, Hungersnöten und Epidemien das Volk beschäftigen, damit es nicht aufwache gegen die Autokratie. Wenn noch jüngst für Moskau in 1 Woche 562 Todesfälle an akuter Magendarmentzündung statistisch ausgewiesen wurden, so ist das echt russischer Betrug an Europa und die bewußte Verheimlichung einer gefährlichen Tatsache; es verstößt gegen die internationale Sanitätskonvention absichtlich; denn man darf wohl nicht annehmen, die Ignoranz der russischen Amtsärzte sei derart maßlos, daß sie einen Cholerafall nicht erkennten. Nicht weniger frivol an Europa handelt England durch Heranholung von Heerhaufen aus Indien. In Frankreich sind die übertragbare Ruhr und der Typhus in weiten Gegenden heimisch; von letzterem wurden noch diesen Sommer allein aus dem Truppenlager bei Chalons 150 Fälle bekannt. Der Mangel der Franzosen aller Stände hinsichtlich der gewöhnlichsten Uebungen der Reinlichkeitspflege ist notorisch. Von den zahlreichen Regierungen aber nahm sich keine Zeit zur ernstlichen Bekämpfung der übertragbaren Krankheiten; sie berauschten das Volk mit sinnlosen Kulturkampfaktionen und afrikanischen Abenteuern; seiner gesundheitlichen Not hat jede vergessen. Schwächliche Anläufe zu Bekämpfungsmaßnahmen endeten immer wieder rasch; es offenbarte sich dabei das Fehlen jener zähen Entschlossenheit, welche der Deutsche in der Verfolgung eines hohen Ziels bekundet.

Wir müssen aus den vorgetragenen Tatsachen der Gefahr für den Gesundheitszustand unseres Volkes vom feindlichen Ausland mehr als in den Friedensjahren uns bewußt werden. Falsch wäre es, wenn sich unsere Bevölkerung in übertriebener Seuchenfurcht die Tage vergrämte. Die hehre Weihestimmung ob der glänzenden Waffentaten von Deutschlands Heer und Flotte darf nicht durch Bazillenangst getrübt werden. Wir müssen volles Vertrauen der deutschen Medizinal-

verwaltung entgegenbringen und die Ueberzeugung hegen, daß sie mit sicheren Maßnahmen den Seuchen wehrt. Der Organisationsplan für die Seuchenbekämpfung ist ausgearbeitet und wirkt, wie jener für den Aufmarsch unserer Heere, mit ruhiger Festigkeit, um Epidemien zu verhüten, daß sie unsere Heimatgaue verwüsten. Die Feldlaboratorien der Armeen und die bakteriologischen Stationen von Königsberg bis zu den Vogesen sind auf steter Wache, um verdächtige Krankheitsfälle aufzuklären, die Aerzte in ihren Diagnosen zu unterstützen, den Medizinalbehörden die Unterlagen für die Anordnung der notwendigen Bekämpfungsmaßnahmen zu erstellen.

Gegen die Pocken haben wir den Schutz durch die Impfung. Die Schutzimpfungen gegen Cholera, Typhus und übertragbare Ruhr befinden sich noch im Stadium des Versuchs; mit ihnen kann ernstlich zunächst nicht gerechnet werden.

Die erste und wichtigste Maßnahme bei Gefahr übertragbarer Krankheiten ist immer die frühzeitige Isolierung des Kranken oder Krankheitsverdächtigen; wird es auch oft den Angehörigen schwer fallen, sie müssen das Opfer der Trennung bringen. Die zweite Maßnahme ist Desinfektion der vorhandenen Ausscheidungen des Kranken, seiner Wäsche, Gebrauchsgegenstände und sonstigen leblosen Umgebung, nebst Tötung alles Ungeziefers, insbesondere auch der Stubenfliegen. Das Dritte ist Beobachtung der Angehörigen und jener Personen, die mit dem Kranken oder Krankheitsverdächtigen verkehrten. Wir alle haben die sittliche Pflicht, die Anordnungen der Behörden ohne Widerrede und gewissenhaft zu vollziehen. Kleine persönliche Opfer müssen wir im Interesse der Allgemeinheit freudig bringen.

Die persönliche Gesundheitspflege erfordert Uebung genauester Reinlichkeit, vor allem Händewaschen, bevor man irgend ein Nahrungsmittel angreift; Meiden aller Exzesse und aller Anlässe, welche Störungen oder Erkrankungen der Verdauungswege hervorrufen. Der gesunde Magensaft tötet Choleraerreger ab. Ernstlich zu warnen ist vor dem Genuß von Spirituosen, Eisgetränken und Gefrorenem, sowie von rohen Früchten und Salaten aus dem Handel. In gefährdeten Gegenden und Orten darf man Wasser nur abgekocht genießen; zur Geschmackverbesserung dient die Zutat von etwas Zitronensaft, Zitronensäure oder altem Wein. Wer in gefährdeten Gegenden und Orten nicht beruflich oder sonst dringend zu tun hat, meide unnötige Besuche dorthin. Der starke Wille zum persönlichen Gesundheitsschutz befreit uns gegenüber Seuchengefahren von kleinlicher Angst und stärkt uns für die Tat der persönlichen Seuchenabwehr.

Reiterlied.

Sei uns gegrüsst, so blutigrot,
Du kommender Tag, der uns düster umloht,
Der so manchem, dem traut wir im Zelte vereint,
Als der letzte der irdischen Fahrten erscheint.

Von Osten und Norden durch schnöden Betrug
Die Kriegesfackel zum Himmel schlug,
Und von Westen flattern mit heiserem Schrei'n
Aufs neue die welschen Raben zum Rhein.

Doch aus felsigem Schoss, mit mächtigem Stoss,
Der gereizte Adler herniederschoss;
Der Sonne zu und den Fahnen voran
Zog dem Feind er entgegen die leuchtende Bahn.

Das Schwert in der Faust, von Geschossen umsaust,
In die brandende brüllende Feldschlacht gebraust
Sind wir seit frühestem Morgenstrahl,
Vorbei an Leichen und brennender Qual.

Bis die letzte Standarte im Pulverdampf
Und das letzte Eisen zersprungen im Kampf,
Trägt der deutsche Reiter die deutsche Ehr'
Durch tausend Feinde vom Fels zum Meer.

Heribert Schneider.

Der Tabak im Kriege.

Von Major a. D. Koch-Breuberg, Traunstein.

Mit Genugtuung lese ich, daß man besorgt ist, unseren tapferen Kriegern Tabak in jeder Form zukommen zu lassen. Die Ansichten der Aerzte gehen ja in Hinsicht auf den Genuß des Tabakes sehr weit auseinander — gerade wie die der Damen. Selbstraucher entdeckten alle guten Eigenschaften, die anderen wieder warnen und wettern gegen das verderbliche Kraut.

Ich möchte nun aus meinen Erinnerungen beweisen, daß in den meisten Fällen der Tabak im Kriege zur Notwendigkeit wird. Während des Feldzuges 1866 rauchte ich noch nicht, kam auch nie in die Lage, über den Wert des Tabakes nachdenken zu müssen. Aus den Romanen der Luise Mühlbach wußte ich, daß Friedrich der Große ein gewaltiger Schnupfer war, trotzdem ekelte mir vor der Zufuhr eines Pulvers in die Nase. Als ich ins bayerische 8. Regiment in Passau eingetreten war, ersah ich, daß unsere Waldler ohne ihren Schmalzler einfach nicht existieren können. Der Geruch dieses mit Fett versetzten Tabakes brachte mich zur Verzweiflung.

Auch im Jahre 1870 erhob ich nie auf die zur Verteilung kommenden Zigarren Anspruch und begriff nicht, daß so viele Offiziere und Leute in jedem Quartiere Jagd auf Tabak machten. Ich rauchte manchmal wie ein Gigerl eine Zigarette, aber von einem Bedürfnis nach Tabak — keine Spur.

Nach der ersten Schlacht fiel mir schon auf, daß die Gefangenen sich Zigaretten drehten oder ihre Pfeifchen stopften, und daß nach entzündetem Tabak ihre finsteren Gesichter sich erheiterten. Es war, als dampften sie ihr Unglück in die Luft.

Als ich zum ersten Male von Balan nach Sedan ritt, erregte ein süßlicher Geruch Uebelkeiten. Ich entdeckte, daß er von angehäuften Leichen und Unrat stamme. Nun wollte ich Zigaretten kaufen, doch ich fand nur ausgeplünderte Tabaktrafiken. Ich speiste dann im Hotel de l'Europe. Es gab nur Pferdefleisch mit Reis oder Speck mit Sauerkraut, die Portion 3 Francs, dazu Champagner um 10 Francs. Ganz gut, wenn man einen Leutnantshunger mitbringt, aber der Geruch — er wich nicht, er verdarb alles. Eine Zigarette hätte mir geholfen!

Schon am nächsten Tag kam mein Bataillon von Balan in das Biwak bei Glaire — also mitten in den Leichengeruch hinein. Es regnete und eigentlich gegen den Befehl errichteten unsere braven Leute eine niedere Laubhütte. Zugleich war die erste Liebesgabe, die ich je gesehen habe, eingetroffen — ein Fäßchen Hofbräuhausbier aus München. Vom Bier verstand ich ungefähr soviel wie vom Tabak. Aber die älteren Kameraden jubelten und tat einer jetzt zu viel des Guten — in der Hütte konnte er ja ausschlafen. Auch ich sehnte mich nach der Hütte, denn ich hatte den bei Beaumont erhaltenen Streifschuß noch immer nicht verbinden lassen und er schmerzte ein wenig. Leutnant von Stromer, der wegen wunder Füße die Schlacht in Hausschuhen mitgekämpft hatte, schnarchte schon.

Als das Fäßchen leer war, gesellten sich die Kameraden zu uns. Ungefähr 15—20 Herren vertragen wohl den Inhalt eines kleinen Fäßchens, aber das Ungewohnte — die Freude mochte einen Zustand erzeugt haben, der auch nicht zur Verbesserung der Luft beigetragen hat. Wegen des starken Regens blieb man in der Hütte und alle jammerten um Tabak, bis sie endlich doch einschliefen. Aber man erwachte allzubald. Was war das nur? Wer riß uns die Laubhütte über den Köpfen weg?

Wir fuhren in die Höhe und sahen uns einem Rudel Pferde gegenüber. Gierig fraßen sie an unserer Hütte. Wir weckten Leute und mit den Gewehren mußten die heißhungerigen Tiere vertrieben werden. So um 10 Uhr morgens marschierte ich dann mit der Kompagnie gegen das bekannte Schlößchen Bellevue. Ein Husarenregiment versah Treiberdienste und umritt die Tausende von herrenlosen Pferden. Nun begannen meine Schützen die Jagd auf die ans steile Maasufer gedrängten Tiere. Wie Hasen stürzten die Getroffenen in die Fluten. Bald ragten die steifen Beine mit den Hufen aus den trüben Wassern. Ein entsetzlicher Geruch erfüllte die Luft. Ach — nur eine Zigarette!

Pferde, die man nicht zu füttern vermag, kann man erschießen.

Am anderen Tage erhielt ich Befehl, einen Leutnant auf der Halbinsel Glaire abzulösen. Dort befand sich das Schloß eines Belgiers Küstemann, das man zu schützen hatte.

Der Mensch erwies sich übrigens später 1873 in Sedan als undankbarer Lümmel. In seinem Schlößchen wurde ich natürlich

sehr gut verpflegt und auch meine Leute waren gut untergebracht. Auf der Halbinsel aber lagerten die 80000 gefangenen Franzosen und ich sah menschliches Elend in schauerlicher Form. Der Abtransport vollzog sich zwar wunderbar, aber die geregelte Verpflegung war ein Ding der Unmöglichkeit. Was ich verschenken konnte von dem, was mir gehörte, gab ich dahin, aber ich besaß strenge Befehle.

In Glaire hatte man unterdessen Tabak und Zigaretten gefaßt. Selbst bis zu mir gelangte mein Anteil und die Freude war groß. Oeffnete man ein Fenster, drang bis in die schönen Zimmer des Schlosses der Leichengeruch. Nun wurde aber gedampft. An der Halbinsel zieht sich der breite Maaskanal dahin. Manchmal sah ich zu, wie unsere Leute aus Gutmütigkeit den Gefangenen Brot zuwarfen. Meist fiel es ins Wasser. Doch die Hungernden umwarfen es mit Steinchen, bis es ans Ufer kam. Da warf ein Soldat ein Päckchen Tabak hinüber. Ein Jubelgeschrei ertönte und mit solcher Gier wurde noch nie um Gold oder Edelgestein gerungen. Beinahe Mord und Totschlag hätte es gegeben und besonders die Afrikaner gebärdeten sich wie toll.

Nach einem Vierteljahre stand ich nach dreitägigen Dezemberschlachten auf der Landstraße nach Josnes, wo Gambetta genächtigt hatte. Meine Kompagnie war dezimiert, die Leute in zerrissenen Stiefeln, in abgetragenen Mänteln, hungernd und frierend. Das Korps von der Tann marschierte eben als kampfunfähig zur wohlverdienten Ruhe nach Orleans ab. Schon freute ich mich, doch da kam der Befehl, daß unsere schwache Brigade Ysenburg unter dem Befehle des Großherzogs weiterzukämpfen habe.

Damals rief ein Offizier aus: Stiefeln, Socken brauche ich — aber alles ertrüge ich gerne, wenn ich nur eine Zigarette hätte!

Im Hauptetappenplatze Nogent hatte ich aber im Oktober die angehäuften Liebesgaben an Tabak mit eigenen Augen gesehen, aber Nogent lag wohl 40 Meilen nordwärts. Uns an der Loire erreichten keine Liebesgaben.

Jetzt, im Jahre 1914, gibt es aber Autos. Es genügt nicht, daß man Tabak in jeder Form sammle, er muß zur Truppe gelangen. Heutzutage auferlegt der Krieg einer gewaltigen Heeresmasse die Strapazen, die 1870 als eine Einzelerscheinung an der Loire zutage traten. Also hinaus mit den Liebesgaben bis hart an die Truppen. Der Tabak ist sicher die ersehnteste und er trägt zum Wohlbefinden der Kämpfenden bei. Das Wohlbefinden unserer braven Krieger gelte aber jetzt als höchstes Gebot.

Neue Dokumente für die planmäßigen Kriegsvorbereitungen des Dreiverbandes.

Die „Nordd. Allg. Ztg." vom 15. Oktober schreibt: Angesichts der bei unseren Gegnern hervortretenden Bestrebungen, der deutschen „Militärpartei" und dem deutschen Militarismus die Schuld an dem gegenwärtigen Kriege zuzuschieben, veröffentlichen wir nachstehend eine Reihe von Berichten der deutschen diplomatischen Vertreter im Auslande, die die politischen und militärpolitischen Beziehungen der Ententemächte vor dem Kriegsausbruch zum Gegenstand haben. Von der Bezeichnung der berichtenden Stellen und des genauen Datums ist aus naheliegenden Gründen abgesehen worden. Die Schriftstücke sprechen für sich selbst.

Das erste Schriftstück ist datiert aus dem März 1913. Darin heißt es: „Immer enger werden die Maschen des Netzes, in die es der französischen Diplomatie gelingt, England zu verstricken. Schon in den ersten Phasen des Marokko-Konfliktes hat bekanntlich England an Frankreich Zusagen militärischer Natur gemacht, die sich inzwischen zu konkreten Vereinbarungen der beiderseitigen Generalstäbe verdichteten. Bezüglich der Abmachungen wegen Kooperation zur See erfahre ich von gewöhnlich gut unterrichteter Seite folgendes: Die englische Flotte übernimmt den Schutz der Nordsee, des Kanals und des Atlantischen Ozeans, um Frankreich die Möglichkeit zu geben, seine Seestreitkräfte im westlichen Bassin des Mittelländischen Meeres zu konzentrieren, wobei ihm als Stützpunkt für die Flotte Malta zur Verfügung gestellt wird. Die Details beziehen sich auf die Verwendung der französischen Torpedoflottillen und Unterseeboote im Kanal und des englischen Mittelmeergeschwaders, das bei Ausbruch des Krieges dem französischen Admiral unterstellt wird. Inzwischen hat die Haltung der englischen Regierung während der marokkanischen Krise im Jahre 1911, in der sie sich als ebenso kritikloses wie gefügiges Werkzeug der französischen Politik erwiesen hat und durch die Lloyd-Georgesche Rede den französischen Chauvinismus zu neuen Hoffnungen ermutigte, der französischen Regierung eine Handhabe geboten, um einen weiteren Nagel in den Sarg zu treiben, in den die Ententepolitik die politische Entschließungsfreiheit Englands bereits gebettet hat. Von besonderer Seite erhalte ich Kenntnis von dem Notenwechsel zwischen Grey und dem Botschafter Cambon, der im Herbst des vergangenen Jahres stattgefunden hat. In dem Notenwechsel vereinbaren die englische und die französische Regierung für den Fall eines drohenden Angriffes von seiten einer dritten Macht sofort einen Meinungsaustausch darüber, ob ein gemeinsames Handeln zur Abwehrung eines Angriffes geboten ist und gegebenenfalls, ob und inwieweit die bestehenden militärischen Vereinbarungen zur Anwendung zu bringen seien. Die Fassung der Vereinbarungen trägt mit ihrer Berechnung der englischen Neutralität Rechnung. England übernimmt formell keinerlei Verpflichtung zu einer militärischen Hilfeleistung und behält dem Wortlaut nach die Hand frei, um stets nur seinen Interessen entsprechend handeln zu können. Daß sich aber durch diese Vereinbarungen in Verbindung mit den getroffenen militärischen Abmachungen England de facto dem französischen Revanchegedanken bereits rettungslos verschrieben hat, bedarf kaum einer besonderen Ausführung. Die englische Regierung spielt ein gefährliches Spiel. Sie hat durch ihre Politik in der bosnischen und marokkanischen Frage Krisen hervorgerufen, die Europa zweimal an den Rand des Krieges brachten. Die Ermutigung, die sie direkt wie indirekt andauernd dem französischen Chauvinismus zuteil werden läßt, kann eines Tages zu einer Katastrophe führen, bei der englische wie französische Soldaten auf den französischen Schlachtfeldern die englische Einkreisungspolitik mit ihrem Blut bezahlen werden. Die Saat, die König Eduard gesät hat, geht auf."

Im zweiten Bericht vom Mai 1914 wird mitgeteilt, daß bei einem Besuch des Königs von England in Paris französischerseits die Anregung erfolgte, die bestehenden besonderen militärpolitischen Abmachungen zwischen Frankreich und England durch analoge Abmachungen zwischen England und Rußland zu ergänzen: „Sir Edward Grey hat den Gedanken sympathisch aufgenommen, sich aber außerstande erklärt, ohne Befragen des englischen Kabinetts irgendeine Bindung zu übernehmen. Der Empfang der englischen Gäste durch die französische Regierung sowie die Pariser Bevölkerung soll den Minister in hohem Grade beeinflußt haben. Es ist zu befürchten, daß der englische Staatsmann, der zum ersten Male in amtlicher Eigenschaft im Auslande geweilt und, wie behauptet wird, überhaupt zum ersten Male den englischen Boden verlassen hat, den französischen Einflüssen in Zukunft in noch höherem Grade unterliegen wird, als das bisher schon der Fall war".

Ein dritter Bericht vom Juni 1914 besagt: „Die Nachricht, daß französischerseits anläßlich des Besuches des Königs von England in Paris militärische Abmachungen zwischen England und Rußland angeregt wurden, wird mir bestätigt. Die Anregung geht auf Herrn Iswolski zurück. Der Botschafter wünschte, die Feststimmung zu einer Umwandlung der Triple-Entente in ein Bündnis nach Analogie des Dreibundes auszunützen. Wenn man sich schließlich in Paris und Petersburg mit weniger begnügte, so scheint dafür die Erwägung maßgebend gewesen zu sein, daß in England ein großer Teil der öffentlichen Meinung dem Abschluß förmlicher Bündnisverträge mit anderen Mächten durchaus ablehnend gegenübersteht. Angesichts dieser Tatsache hat man sich trotz der zahlreichen Beweise für den gänzlichen Mangel an Widerstandskraft der englischen Politik gegen eine Entente — ich darf an die Gefolgschaft erinnern, die noch jüngst Rußland in der Frage der deutschen Militärmission in der Türkei von England erfahren hat — offenbar gescheut, gleich mit der Tür ins Haus zu fallen. Es wurde vielmehr die Taktik des langsamen, schrittweisen Vorgehens beschlossen. Sir Edward Grey hat die französisch-russische Anregung im englischen Ministerrat warm vertreten. Das Kabinett hat sich seinem Votum angeschlossen. Es wurde beschlossen, in erster Linie ein Marine-Abkommen ins Auge zu fassen und die Verhandlungen in London zwischen der englischen Admiralität und dem russischen Marineattaché stattfinden zu lassen. Die Befriedigung der russischen und der französischen Diplomatie über diese erneute Ueberrumpelung der englischen Politiker ist groß. Man hält den Abschluß eines formellen Bündnisvertrages nur noch für eine Frage der Zeit. Um dies Ergebnis zu beschleunigen, würde man in Petersburg sogar zu gewissen Scheinkonzessionen an England in der persischen Frage bereit sein. Die zwischen den beiden Mächten in dieser Hinsicht in letzter Zeit aufgetauchten Meinungsverschiedenheiten haben noch keine Erledigung gefunden. Russischerseits arbeitet man vorläufig mit beruhigenden Versicherungen wegen der Besorgnisse, die in England im Hinblick auf die Zukunft Indiens in neuerer Zeit wieder hervorgetreten sind." Hierauf folgt der Brief Sir Edward Greys vom 22. November 1912 an den französischen Botschafter in London Cambon. Darin wird auf den fortdauernden gegenseitigen Meinungsaustausch französischer und englischer Marinesachverständiger und Militärsachverständiger hingewiesen und die Zustimmung dazu ausgesprochen, daß, wenn eine der beiden Regierungen ernsten Grund habe, um einen provozierten Angriff einer dritten Macht oder die Bedrohung des allgemeinen Friedens zu erwarten, unmittelbar der Meinungsaustausch zwischen den beiden Regierungen folgen und eine Entscheidung getroffen werden soll

über die Anwendung der Pläne der beiderseitigen Generalstäbe. In Bestätigung des Schreibens des Botschafters Cambon vom 23. November 1912 werden die Anregungen Sir Edward Greys angenommen.

Ein 4. Bericht vom Juni lautet: „Man ist in Petersburg und London sehr beunruhigt wegen der französischen Indiskretionen über die russisch-englische Marinekonvention. Sir Edward Grey befürchtet Anfragen des Parlaments. Marineattaché Kapitän Wolkow, der einige Tage in Petersburg gewesen ist, vermutlich um Instruktionen für die Verhandlungen in Empfang zu nehmen, ist nach London zurückgekehrt. Die Verhandlungen haben bereits begonnen."

Im 5. Bericht vom Juni 1914 wird auf die Anfrage im Unterhause über das Marineabkommen mit Rußland, sowie die bekannte Antwort Greys und die englischen Blätterstimmen Bezug genommen und hinzugefügt: „Die Erklärungen Sir Edward Greys entsprechen einer vertraulichen Aeußerung einer Persönlichkeit aus der nächsten Umgebung des Ministers: Er könne aufs ausdrücklichste und bestimmteste versichern, daß keinerlei Abmachungen militärischer oder maritimer Natur zwischen England und Frankreich beständen, obwohl der Wunsch nach solchen auf französischer Seite wiederholt kundgegeben worden sei. Was das englische Kabinett Frankreich abgeschlagen habe, werde es Rußland nicht gewähren. Es sei keine Flottenkonvention mit Rußland geschlossen worden und es werde auch keine geschlossen werden."

Ein 6. Bericht ist minder wichtig.

In dem 7. Bericht vom Juni 1914 heißt es: „Daß die Erklärung Sir Edward Greys im englischen Unterhause über das russisch-englische Marineabkommen von der öffentlichen Meinung in England so bereitwillig akzeptiert werde, hat hier und in Petersburg große Erleichterung hervorgerufen. Die Drahtzieher der Aktion hatten schon befürchtet, daß der schöne Traum des neuen Dreibundes ausgeträumt sein könne. Es fällt mir übrigens schwer, daran zu glauben, daß es dem „Manchester Guardian" allein beschieden gewesen sein sollte, den Trick zu durchschauen, dessen sich Sir Edward Grey bediente, indem er die Frage, ob Verhandlungen über ein Marineabkommen mit Rußland schwebten oder im Gange seien, nicht beantwortete, sondern die ihm gar nicht gestellte Frage verneinte, ob England bindende Verpflichtungen bezüglich einer Beteiligung an einem europäischen Kriege eingegangen sei. Ich neige vielmehr der Ansicht zu, daß die englische Presse in diesem Falle wieder einmal einen Beweis für ihre bekannte Disziplin in der Behandlung von Fragen der auswärtigen Politik gegeben und, sei es auf ein mot d'ordre hin, sei es aus politischem Instinkt, geschwiegen hat."

In dem 8. Bericht, ebenfalls vom Juni 1914, heißt es: „Von einer Stelle, die sich die alten Sympathien für Deutschland bewahrt hat, ist mir mit der Bitte um strengste Geheimhaltung die beigefügte Aufzeichnung zugegangen über die Konferenz, die am 26. Mai beim Chef des russischen Marinestabs stattgefunden hat und in der die Grundlagen für die Verhandlungen über das russisch-englische Marineabkommen festgestellt worden sind. Zu welchem Ergebnis die Verhandlungen bis jetzt geführt haben, wußte mein Gewährsmann noch nicht, er äußerte aber sehr ernste Besorgnisse über die Förderung, die der russische Nationalismus erfahren werde, wenn das Abkommen tatsächlich zustande komme. Sei man des Mitgehens Englands erst gewiß, so würden die bekannten panslawistischen Hetzer nicht zögern, die erste sich bietende Gelegenheit zu benützen, um es zum Kriege zu bringen. Auch Ssasonow treibe zusehends mehr in das Fahrwasser der russischen Kriegspartei." Die Anlage ist datiert St. Petersburg, den 13./26. Mai 1914 und besagt u. a.: „Die geplante Marinekonvention soll die Beziehungen zwischen den russischen und englischen Streitkräften zur See in allen Einzelheiten regeln. Die beiden Marinestäbe sollen sich außerdem regelmäßig Mitteilung machen über die Flotten dritter Mächte und über ihre eigenen Flotten. Nach dem Vorbild der franko-russischen Marinekonvention soll auch zwischen dem russischen und dem englischen Marinestab ein regelmäßiger Meinungsaustausch herbeigeführt werden. Das russische Marineabkommen mit England soll gleich dem franko-russischen Marineabkommen vorher vereinbarte, aber getrennte Aktionen der russischen und englischen Kriegsmarine ins Auge fassen. Mit Bezug auf die Operationen im Gebiet des Schwarzen Meeres und der Nordsee, wie mit Bezug auf einen voraussichtlichen Seekampf im Mittelmeer muß Rußland bestrebt sein, von England Kompensationen dafür zu erhalten, daß es einen Teil der deutschen Flotte auf die russische abzieht. Im Gebiet des Bosporus und der Dardanellen sollen zeitweilige Unternehmungen in den Meerengen als strategische Operationen Rußlands im Kriegsfalle ins Auge gefaßt werden. Die russischen Interessen in der Ostsee verlangen, daß England einen möglichst großen Teil der deutschen Flotte in der Nordsee festhält. Dadurch werde die erdrückende Uebermacht der deutschen Flotte über die russische aufgehoben und vielleicht eine russische Landung in Pommern möglich werden. Hierbei könnte die englische Regierung einen wesentlichen Dienst leisten, wenn sie vor Beginn der Kriegsoperationen eine so große Zahl von Handelsschiffen in die baltischen Häfen schickte, daß der Mangel an russischen Transportschiffen ausgeglichen wird. Was die Lage im Mittelmeer anbetrifft, so ist es für Rußland höchst wichtig, daß dort ein sicheres Uebergewicht der Streitkräfte der Entente über die österreichisch-italienische Flotte hergestellt wird. Sonst würden Angriffe der österreichischen Flotte im Schwarzen Meer möglich sein, was für Rußland ein gefährlicher Schlag wäre. England müsse daher durch die Belassung der notwendigen Zahl von Schiffen im Mittelmeer das Uebergewicht der Streitkräfte der Ententemächte mindestens so lange sichern, als die Entwicklung der russischen Marine noch nicht soweit fortgeschritten ist, um die Lösung dieser Aufgabe selbst zu übernehmen. Die russischen Schiffe müßten mit Zustimmung Englands als Basis im östlichen Mittelmeer die englischen Häfen benützen dürfen, ebenso wie die französische Marinekonvention der russischen Flotte gestatte, sich im westlichen Mittelmeer auf die französischen Häfen zu basieren."

Der neunte Bericht vom Juli 1914 lautet: „Gelegentlich meiner heutigen Unterhaltung mit Ssasonow wandte sich das Gespräch auch dem Besuch Poincarés zu. Der Minister hob den friedfertigen Ton der gewechselten Trinksprüche hervor. Ich konnte nicht umhin, Ssasonow darauf aufmerksam zu machen, daß nicht die bei derartigen Besuchen ausgetauschten Toaste, sondern die daran geknüpften Preßkommentare einen Stoff zur Beunruhigung geliefert hätten. Derartige Kommentare seien auch diesmal nicht ausgeblieben, wobei sogar die Nachricht von dem angeblichen Abschluß einer russisch-englischen Marinekonvention verbreitet worden sei. Ssasonow griff diesen Satz auf und meinte unwillig, eine solche Marinekonvention existiere nur ‚in der Idee des „Berliner Tageblattes" und im Monde'."

Der zehnte Bericht vom Juli 1914 enthält die Abschrift eines Schreibens, das der Adjutant eines russischen Großfürsten am 25. Juli von Petersburg an den Großfürsten richtete, und das nach der Ansicht des Berichterstatters erweist, daß man schon seit 24. Juli in Rußland zum Kriege entschlossen ist. Die wichtigsten Sätze des Schreibens lauten: „In Petersburg waren große Unordnungen unter den Arbeitern. Sie fielen sonderbar zusammen mit der Anwesenheit der Franzosen bei uns und mit dem österreichischen Ultimatum an Serbien. Gestern hörte ich von dem französischen Militäragenten General Guiche, er habe gehört, daß Oesterreich an den Arbeiterunruhen nicht unschuldig sei. Jetzt kommt aber alles rasch zu normalen Verhältnissen, und es scheint, daß, von den Franzosen ermutigt, unsere Regierung aufhöre, vor den Deutschen zu zittern. Es war längst Zeit. Das Ultimatum Oesterreichs ist von unerhörter Frechheit, wie alle hiesigen Zeitungen einmütig sagen. Gestern war eine Sitzung des Ministerrates. Der Kriegsminister hat sehr energisch gesprochen und bestätigt, daß Rußland zum Kriege bereit sei. Und die übrigen Minister haben sich voll angeschlossen. Es wurde in entsprechendem Geist ein Bericht an den Kaiser fertiggestellt. Und dieser Bericht wurde von demselben abends bestätigt. Die Mitteilung im „Russischen Invaliden", daß die Regierung aufmerksam die Entwicklung der serbisch-österreichischen Zusammenstöße verfolgt, bei denen Rußland nicht gleichgültig bleiben kann, wurde von allen Zeitungen mit sehr günstigen Kommentaren nachgedruckt. Wir sind alle überzeugt, daß diesmal keine Rasputine Rußland verhindern werden, seine Pflicht zu erfüllen. Deutschland, das Oesterreich vorschickt, ist fest entschlossen, sich mit uns zu messen, bevor wir unsere Flotte ausbauen. Und die Balkanstaaten haben sich noch nicht vom Kriege erholt. Auch wir müssen der Gefahr ins Gesicht sehen und nicht unseren Kopf verstecken wie während des Balkankrieges, als Kokowzow nur an die Börse dachte. Damals aber wäre ein Krieg leichter gewesen, da der Balkanbund voll bewaffnet war. Aber bei uns trieb man die Straßendemonstrationen, die gegen das elende Oesterreich gerichtet waren, durch die Polizei auseinander. Jetzt aber würde man ebensolche Demonstrationen freudig begrüßen. Ueberhaupt wollen wir hoffen, daß das Regiment der Feiglinge (nach Art Kokowzows) und gewisser Schreier und Mystiker vorüber ist. Der Krieg ist ein Gewitter. Mögen auch Katastrophen kommen, es wäre immer besser, als in dieser unerträglichen Schwüle zu beharren."

Das Königsbanner zieht voran!

Von **Bischof Dr. Faulhaber von Speyer.**[1])

Zahlreiche Anregungen veranlassen uns, die Vervielfältigung dieses Artikels mit dem anschliessenden **Kriegsgebet** in Erwägung zu ziehen. Wir werden die Abzüge, besonders bei Massenbestellungen, zum billigsten Herstellungspreise abgeben. Zum Verteilen unter die Verwundeten in den Lazaretten und zum Nachschicken an unsere braven Truppen im Feld dürfte sich dieser Artikel aus Nr. 36 der „Allgemeinen Rundschau" vom 5. Sept. 1914 vorzüglich eignen. Wir bitten, die Zahl der gewünschten Exemplare gefl. **umgehend** der Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau": München, Galeriestr. 35 a Gh., bekanntgeben zu wollen.

[1]) Nach einer Predigt zum Ausmarsch der Garnison im Dom zu Speyer am 9. August 1914.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Ministerpräsident Graf Hertling über den Krieg.

Der „Corriere d'Italia" veröffentlicht, wie aus Rom vom 13. Oktober gemeldet wird, eine Unterredung seines Berliner Korrespondenten mit dem bayerischen Ministerpräsidenten Grafen Hertling. Darin erklärt Graf Hertling drei Faktoren für den Kriegsausbruch verantwortlich: 1. den russischen Panslawismus, der sich vergeblich des Balkanbundes, dann erfolgreich der serbischen Agitation bediente und bemüht war, jeden Einfluß Oesterreichs auf den Balkan auszuschalten, 2. die französische Revanche-Idee, die die Regierung zwang, mit allen Feinden Deutschlands gemeinsame Sache zu machen, 3. Englands seit Jahren vorbereitete Absicht, Deutschlands Handel, Industrie und Seegeltung zu vernichten. Deutschland betrachte einmütig den Krieg als ihm aufgezwungen. Unbegrenzt sei das Vertrauen des gesamten Volkes auf den unerschütterlichen Willen der Fürsten und Völker, in diesem Kampf um die Existenz bis zum letzten Blutstropfen auszuharren. Ein solches Volk könne nicht überwältigt werden, so groß auch die Zahl der Gegner sei. Unsinnig und lächerlich sei darum die Behauptung, nach der dieser Krieg vom „deutschen Militarismus" im Interesse der Dynastien und der Reaktion absichtlich herbeigeführt sei, während die Sache der Feinde, die an Rußlands Seite kämpfen, die Sache der Freiheit und des Rechtes sei. Graf Hertling betonte weiter, mit Recht wolle Italien sein Vorgehen ausschließlich nach seinen Interessen einrichten. Darum wisse Italien sehr wohl, daß jene nicht seine aufrichtigen Freunde seien, die es in einen Krieg mit all seinen ungeheuren Opfern an Gut und Blut und seinen namentlich auch wirtschaftlichen und sozialen Gefahren hineinreißen möchten. Italien verstehe, daß nur die es gut mit ihm meinen, die die Aufrechterhaltung italienischer Neutralität billigen. Der Dreibund habe sich mit der Neutralitätserklärung zufrieden gegeben, während der Dreiverband Italien mit schmeichelhaften Offerten und versteckten Drohungen zu ködern versuche. Glücklicherweise scheiterten alle Versuche an der Festigkeit der Regierung und dem vernünftigen Sinn des italienischen Volkes. Italien könnte von einem Siege des Dreiverbandes nichts anderes erwarten, als die definitive Hegemonie Rußlands auf der Balkanhalbinsel und die Uebermacht Frankreichs und Englands auf dem Mittelmeer. Graf Hertling hofft, das italienische Volk werde ohne Rücksicht auf den Druck des Auslandes seine Regierung unterstützen.

Der Bruch der belgischen Neutralität durch England und Belgien.

Unter dieser Ueberschrift schreibt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" am 12. Oktober:

Durch die eigenen Erklärungen Sir Edward Greys ist die Behauptung der englischen Regierung bereits als unhaltbar erwiesen, daß die Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland das Eingreifen Englands in den gegenwärtigen Krieg veranlaßt hat. Das Pathos sittlicher Entrüstung, mit dem der deutsche Einmarsch in Belgien von englischer Seite zur Stimmungsmache gegen Deutschland bei den Neutralen verwertet worden ist, findet eine neue und eigenartige Beleuchtung durch gewisse Dokumente, die die deutsche Heeresverwaltung in den Archiven des belgischen Generalstabs in Brüssel aufgefunden hat.

Aus dem Inhalt einer Mappe, welche die Aufschrift trägt: „Intervention anglaise en Belgique" geht hervor, daß schon im Jahre 1906 die Entsendung eines englischen Expeditionskorps nach Belgien für den Fall eines deutsch-französischen Krieges in Aussicht genommen war. Nach einem vorgefundenen Schreiben an den belgischen Kriegsminister vom 10. April 1906 hat der Chef des belgischen Generalstabs mit dem damaligen englischen Militärattaché in Brüssel, Oberstleutnant Barnardiston, auf dessen Anregung in wiederholten Beratungen einen eingehenden Plan für gemeinsame Operationen eines englischen Expeditionskorps von 100 000 Mann mit der belgischen Armee gegen Deutschland ausgearbeitet. Der Plan fand die Billigung des Chefs des englischen Generalstabs Generalmajors Grierson. Dem belgischen Generalstab wurden alle Angaben über die Stärke und die Gliederung der englischen Truppenteile, über die Zusammensetzung des Expeditionskorps, die Ausschiffungspunkte, eine genaue Zeitberechnung für den Abtransport und dergleichen geliefert. Auf Grund dieser Nachrichten hat der belgische Generalstab den Transport der englischen Truppen in das belgische Aufmarschgebiet, ihre Unterbringung und Ernährung dort eingehend vorbereitet. Bis in alle Einzelheiten ist das Zusammenwirken sorgfältig ausgearbeitet worden. So sollten der englischen Armee eine große Anzahl Dolmetscher und belgische Gendarmen zur Verfügung gestellt und die nötigen Karten geliefert werden. Selbst an die Versorgung englischer Verwundeter war bereits gedacht worden. Dünkirchen, Calais und Boulogne waren als Ausschiffungspunkte für die englischen Truppen vorgesehen. Von hier aus sollten sie mit belgischem Eisenbahnmaterial in das Aufmarschgebiet gebracht werden. Die beabsichtigte Ausladung in den französischen Häfen und der Transport durch französisches Gebiet beweist, daß den englischen und belgischen Vereinbarungen solche mit dem französischen Generalstab vorausgegangen waren. Die drei Mächte haben die Pläne für ein Zusammenarbeiten der „verbündeten Armeen", wie es in dem Schriftstück heißt, genau festgelegt. Dafür spricht auch, daß in den Geheimakten eine Karte des französischen Aufmarsches gefunden worden ist. Das erwähnte Schreiben enthält einige Bemerkungen von besonderem Interesse. Es heißt dort an einer Stelle, Oberstleutnant Barnardiston habe bemerkt, daß man zurzeit auf die Unterstützung Hollands nicht rechnen könne, er habe ferner vertraulich mitgeteilt, daß die englische Regierung die Absicht habe, die Basis für den englischen Verpflegungsnachschub nach Antwerpen zu verlegen, sobald die Nordsee von allen deutschen Kriegsschiffen gesäubert sei. Des weiteren regte der englische Militärattaché die Einrichtung eines belgischen Spionagedienstes an. —

Das in der Rheinprovinz vorgefundene militärische Material erfährt eine wertvolle Ergänzung durch einen ebenfalls bei den Geheimpapieren befindlichen Bericht des langjährigen belgischen Gesandten in Berlin Baron Greindl an den belgischen Minister des Aeußern, in dem mit großem Scharfsinn die dem englischen Angebot zugrunde liegenden Hintergedanken enthüllt werden und in dem der Gesandte auf das Bedenkliche der Situation hinweist, in die sich Belgien durch eine einseitige Parteinahme zugunsten der Ententemächte begeben habe. In dem sehr ausführlichen Berichte, der vom 23. Dezember 1911 datiert ist und dessen vollständige Veröffentlichung vorbehalten bleibt, führt Baron Greindl aus, der ihm mitgeteilte Plan des belgischen Generalstabs für die Verteidigung der belgischen Neutralität in einem deutsch-französischen Kriege beschäftigte sich nur mit der Frage, was für militärische Maßnahmen für den Fall zu ergreifen seien, daß Deutschland die belgische Neutralität verletze. Die Hypothese eines französischen Angriffes auf Deutschland durch Belgien habe aber gerade so viel Wahrscheinlichkeit für sich. Der Gesandte führt dann wörtlich folgendes aus: „Von der französischen Seite her droht die Gefahr, nicht nur im Süden von Luxemburg, sie bedroht uns auf unserer ganzen gemeinsamen Grenze. Für diese Behauptung sind wir nicht nur auf Mutmaßungen angewiesen. Wir haben dafür positive Anhaltspunkte. Der Gedanke einer Umfassungsbewegung von Norden her gehört zweifellos zu den Kombinationen der Entente Cordiale. Wenn das nicht der Fall wäre, so hätte der holländische Plan, Vlissingen zu befestigen, nicht ein solches Geschrei in Paris und in London hervorgerufen. Man hat dort den Grund gar nicht verheimlicht, aus dem man wünschte, daß die Schelde ohne Verteidigung bliebe. Man verfolgte dabei den Zweck, unbehindert eine englische Garnison nach Antwerpen überführen zu können, also den Zweck, sich bei uns eine Operationsbasis für eine Offensive in der Richtung auf den Niederrhein und Westfalen zu schaffen und uns dann mit fortzureißen, was nicht schwer gewesen wäre; denn nach Preisgabe unseres nationalen Zufluchtsortes hätten wir durch unsere eigene Schuld uns jeder Möglichkeit begeben, den Forderungen unserer zweifelhaften Beschützer Widerstand zu leisten, nachdem wir so unklug gewesen wären, sie dort zuzulassen. Die ebenso perfiden wie naiven Eröffnungen des Obersten Barnardiston, zurzeit des Abschlusses der Entente Cordiale haben uns deutlich gezeigt, um was es sich handelt. Als es sich herausstellte, daß wir uns durch die angeblich drohende Gefahr einer Schließung der Schelde nicht einschüchtern ließen, wurde der Plan zwar nicht aufgegeben, aber dahin abgeändert, daß die englische Hilfsarmee nicht an der belgischen Küste, sondern in den nächstliegenden französischen Häfen gelandet werden sollte. Hiefür zeugen auch die Enthüllungen des Kapitäns Faber, die ebenso wenig dementiert worden sind, wie die Nachrichten der Zeitungen, durch die sie bestätigt oder in einzelnen Punkten ergänzt worden sind. Diese in Calais und Dünkirchen gelandete englische Armee würde nicht an unserer Grenze entlang nach Longwy marschieren, um Deutschland zu erreichen, sie würde sofort bei uns von Nordwesten her eindringen, das würde ihr den Vorteil verschaffen, sofort in Aktion treten zu können, die belgische Armee in einer Gegend zu treffen, in der wir uns auf keine Festung stützen können, falls wir eine Schlacht riskieren wollen. Es würde ihr ermöglichen, an Resourcen aller Art reiche Provinzen zu besetzen, auf alle Fälle aber unsere Mobilmachung zu behindern oder sie nur zuzulassen, nachdem wir uns formell verpflichtet hätten, die Mobilmachung nur zum Vorteile Englands und seines Bundesgenossen durchzuführen. Es ist dringend geboten, auch im voraus einen Schlachtplan für die belgische Armee für diese Eventualität aufzustellen. Das gebietet sowohl das Interesse an unserer militärischen Verteidigung, als auch die Führung unserer auswärtigen Politik im Falle eines Krieges zwischen Deutschland und Frankreich."

Diese Ausführungen von vorurteilsfreier Seite stellen in überzeugender Weise die Tatsache fest, daß dasselbe England, das sich jetzt als Schirmherr der belgischen Neutralität gebärdet, Belgien zu einer einseitigen Parteinahme zugunsten der Ententemächte bestimmt und zu einem Zeitpunkte sogar an eine

Verletzung der holländischen Neutralität gedacht hat. Des weiteren erhellt daraus, daß die belgische Regierung, indem sie den englischen Einflüsterungen Gehör schenkte, sich eine schwere Verletzung der ihr als neutraler Macht obliegenden Pflichten hat zu schulden kommen lassen. Die Erfüllung dieser Pflichten hätte es erheischt, daß die belgische Regierung in ihren Verteidigungsplänen auch die Verletzung der belgischen Neutralität durch Frankreich und England vorgesehen, und daß sie für diesen Fall analoge Vereinbarungen mit Deutschland getroffen hätte, wie mit Frankreich und England. Die aufgefundenen Schriftstücke bilden einen dokumentarischen Beweis für die den maßgebenden deutschen Stellen lange vor Kriegsausbruch bekannte Tatsache der belgischen Konvenienz mit den Ententemächten. Sie dienen als eine Rechtfertigung für unser militärisches Vorgehen und als eine Bestätigung der der deutschen Heeresleitung zugegangenen Informationen über die französischen Absichten. Sie mögen dem belgischen Volke die Augen darüber öffnen, wem es die Katastrophe zu verdanken hat, die jetzt über das unglückliche Land hereingebrochen ist.

Vom deutsch-russischen Kriegsschauplatz.

Die Russen bei Schirwindt erneut abgewiesen.

Laut Meldung der obersten Heeresleitung verlief auf dem ostpreußischen Kriegsschauplatz der 11. Oktober im allgemeinen ruhig. Am 12. Oktober wurde ein erneuter Umfassungsversuch der Russen bei Schirwindt abgewiesen. Sie verloren dabei 4000 Gefangene, 26 Geschütze und 12 Maschinengewehre. Lyck ist wieder in unserem Besitz. Bialla ist vom Feinde geräumt. Wie das Große Hauptquartier am 15. Oktober meldet, ist der russische, mit starken Kräften unternommene Vorstoß auf Ostpreußen als gescheitert anzusehen.

Angriff auf Lyck zurückgewiesen.

Laut Meldung des Großen Hauptquartiers versuchten die Russen am 14. Oktober, sich wieder in den Besitz von Lyck zu setzen. Die Angriffe wurden zurückgewiesen. 800 Gefangene, 1 Geschütz und 3 Maschinengewehre fielen in unsere Hände. Am 18. Okt. wird gemeldet, daß unsere Truppen in der Gegend von Lyck im Vorgehen sind.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Die große Schlacht im Westen.

Ueber den weiteren Gang der Operationen wird aus dem Großen Hauptquartier gemeldet:

13. Okt., 10 Uhr vorm. Vom westlichen Kriegsschauplatz liegen Nachrichten von Bedeutung nicht vor. Heftige Angriffe des Feindes östlich Soissons sind abgewiesen worden. Im Argonnerwald finden andauernd erbitterte Kämpfe statt. Unsere Truppen arbeiten sich in dichtem Unterholz und äußerst schwierigem Gelände mit allen Mitteln des Festungskrieges Schritt für Schritt vorwärts. Die Franzosen leisten hartnäckigen Widerstand, schießen von den Bäumen und mit Maschinengewehren von Baumkanzeln und haben neben etagenweise angelegten Schützengräben starke festungsartige Stützpunkte eingerichtet. Die von der französischen Heeresleitung verbreiteten Nachrichten über Erfolge ihrer Truppen in der Woëvre-Ebene sind unwahr. Nach Gefangenenaussagen ist den Truppen mitgeteilt worden, die Deutschen seien geschlagen und mehrere Forts von Metz bereits gefallen. Tatsächlich haben unsere dort fechtenden Truppen an keiner Stelle Gelände verloren. Etain ist nach wie vor in unserem Besitz. Die heftigen französischen Angriffe gegen unsere Stellungen bei St. Mihiel sind sämtlich abgewiesen worden.

14. Okt. Lille ist von uns besetzt, 4500 Gefangene sind dort gemacht worden. Die Stadt war durch ihre Behörden den deutschen Truppen gegenüber als offen erklärt worden. Trotzdem schob der Gegner bei einem Umfassungsversuch von Dünkirchen her Kräfte dorthin vor mit dem Auftrag, sich bis zum Eintreffen der Umfassungsarmee zu halten. Da diese natürlich nicht eintraf, war die einfache Folge, daß die zwecklos verteidigte Stadt bei der Einnahme durch unsere Truppen Schädigung erlitt. Von der Front des Heeres ist nichts neues zu melden. Dicht bei der Kathedrale von Reims sind zwei schwere französische Batterien festgestellt. Ferner wurden von einem Turm der Kathedrale Lichtsignale beobachtet. Es ist selbstverständlich, daß alle unseren Truppen nachteiligen feindlichen Maßnahmen und Streitmittel bekämpft werden ohne Rücksicht auf die Schonung der Kathedrale. Die Franzosen tragen also jetzt wie früher selbst die Schuld daran, wenn der ehrwürdige Bau weiter ein Opfer des Krieges wird.

15. Okt. Angriffe der Franzosen in der Gegend von Albert wurden unter erheblichen Verlusten für sie abgewiesen; sonst im Westen keine Veränderungen.

16. Okt. Sämtliche Angriffe der Franzosen in der Gegend nordwestlich von Reims wurden abgewiesen. Die Franzosen melden in ihren amtlichen Bekanntmachungen, daß sie an verschiedenen Stellen der Front, z. B. bei Berry au Bac nordwestlich von Reims, merkliche Fortschritte gemacht hätten. Diese Meldungen entsprechen in keiner Weise den Tatsachen.

18. Okt., vormittags. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist der gestrige Tag im allgemeinen ruhig verlaufen. Die Lage ist unverändert.

19. Okt., mittags. Angriffsversuche des Feindes in der Gegend westlich und nordwestlich von Lille wurden von unseren Truppen unter starken Verlusten für den Gegner abgewiesen.

Deutsche Flieger über Frankreich.

Am 11. und 13. Oktober erschienen wieder deutsche Flieger über Paris und warfen Bomben. Im ganzen wurden 13 Personen getötet und 26 verwundet. Enormer Gebäudeschaden wurde angerichtet. Gleichfalls wurden einige Häuser vollständig zerstört. Eine der Bomben trug eine lange Fahne mit der Aufschrift: „Wir haben Antwerpen genommen, bald kommt auch Ihr daran.“ Am 13. Oktober warf eine deutsche „Taube“ drei Bomben auf Nancy, die drei Bahnbeamte verletzten; außerdem warf der Flieger ein Flugblatt ab mit der Ankündigung, die Stadt werde nun bald in deutschem Besitz sein. Wie die „Times“ melden, warf am 14 Oktober ein deutscher Flieger eine Bombe über St. Omer nieder, wodurch zwei Personen getötet und sechs verletzt wurden. Auch über die Vorstadt Darmetal von Rouen ließ eine deutsche Taube Flugblätter fallen, die die Aufschrift trugen: Eure Führer täuschen euch! Die Deutschen siegen! Hütet euch vor den Engländern und ihrer Treulosigkeit. — Nachträglich wird bekannt, daß Präsident Poincaré während seines Besuches im französischen Hauptquartier beinahe das Opfer einer deutschen Bombe geworden wäre. Während eines Besuches in General Joffres Hauptquartier warf ein deutsches Flugzeug eine Bombe herab, die in der Nähe Poincarés und Joffres niederfiel.

Französische Flugzeuge über Karlsruhe.

Am 13. Oktober nachmittags und abends erschienen feindliche Flieger über der Stadt Karlsruhe. Das abends 6 Uhr erschienene Flugzeug bewegte sich langsam über den Waffen- und Munitionsfabriken und den Kasernen und entkam unversehrt. Der Flieger war offenbar der gleiche, der über der Badener Luftschiffhalle gesehen und von den Wachmannschaften erfolglos beschossen worden war.

Vom belgischen Kriegsschauplatz.

Die Kriegsbeute von Antwerpen.

Laut Meldung des Großen Hauptquartiers vom 15. Oktober, mittags, wurden bei Antwerpen im ganzen 4—5000 Gefangene gemacht. Es ist anzunehmen, daß in nächster Zeit noch eine große Zahl belgischer Soldaten, welche Zivilkleidung angezogen haben, dingfest gemacht werden. Nach Mitteilungen des Konsuls von Terneuzen sind etwa 20000 belgische Soldaten und 2000 Engländer auf holländisches Gebiet übergetreten, wo sie entwaffnet worden sind. Ihre Flucht muß in großer Hast vor sich gegangen sein. Hierfür zeugen Massen weggeworfener Kleidungsstücke, besonders von der englischen Royal-Naval-Division. Die Kriegsbeute in Antwerpen ist groß. Mindestens 500 Geschütze, eine Unmenge Munition, Massen von Sätteln, Woylachs, sehr viel Sanitätsmaterial, zahlreiche Kraftwagen, viele Lokomotiven und Waggons, vier Millionen Kilogramm Getreide, viel Mehl, Kohlen, Flachs, für 10 Millionen Mark Wolle, Kupfer und Silber im Wert von etwa einer halben Million Mark, ein Panzereisenbahnzug, mehrere gefüllte Verpflegungszüge, große Viehbestände. Belgische und englische Schiffe befanden sich nicht mehr in Antwerpen. Die bei Kriegsausbruch im Hafen von Antwerpen befindlichen 34 deutschen Dampfer und drei Segler sind mit einer Ausnahme vorhanden; jedoch sind die Maschinen unbrauchbar. Angebohrt und versenkt wurde nur die „Gneisenau“ des Norddeutschen Lloyd. (Demgemäß berichtigt sich die in Nr. 42, S. 749 verzeichnete Meldung der „Rhein.-Westf. Ztg.“ über die Sprengung der Schiffe. Red.) Die große Hafenschleuse ist intakt, aber zunächst durch mit Steinen beschwerte versenkte Kähne nicht benutzbar. Die Hafenanlagen sind unbeschädigt, die Stadt Antwerpen hat wenig gelitten, die Bevölkerung verhält sich ruhig und scheint froh zu sein, daß die Tage des Schreckens zu Ende sind, besonders da der Pöbel bereits zu plündern begonnen hatte.

Ganz Belgien in deutschen Händen.

Laut Meldung des Großen Hauptquartiers haben die Reste der belgischen Armee bei Annäherung unserer Truppen Gent schleunigst geräumt. Brügge wurde am 14., Ostende am 15. Oktober von unseren Truppen besetzt. In Brügge und Ostende wurde reichliches Kriegsmaterial erbeutet. Unter anderem eine große Anzahl Infanteriegewehre mit Munition und 200 gebrauchsfähige Lokomotiven.



Holländischen Meldungen zufolge spielte sich der Kampf gegen die abziehenden belgischen und englischen Truppen in einer Reihe von Einzelgefechten ab. Außer in der Gegend von Dixmuiden, Ypern, Dünkirchen und Thourout fanden solche auch in der Gegend von Zeebrügge statt. Dem Einzug der Deutschen in Brügge ging ein Gefecht gegen die belgische Nachhut voraus.

Die belgische Regierung in Le Havre.

Laut amtlicher Meldung aus Bordeaux hat sich die belgische Regierung, um ihre Handlungsfreiheit zu sichern, mit Ausnahme des Kriegsministers am 13. Oktober in Ostende nach Le Havre eingeschifft, wo die französische Regierung alle zu ihrer Unterbringung nötigen Maßregeln getroffen hat. Der belgische Ministerpräsident sandte von Dünkirchen aus an den Präsidenten Poincaré folgendes Telegramm: „In dem Augenblick, wo das Los der Waffen die belgische Regierung auf den gastfreien Boden der großen Belgien freundschaftlich gesinnten Nation geführt hat, bringt die Regierung dem Oberhaupt des Staates ihren ehrerbietigen Gruß dar und bittet ihn, die Versicherung ihres unerschütterlichen Glaubens an den Sieg des Rechtes entgegenzunehmen." Präsident Poincaré antwortete: „Mit Stolz empfängt Frankreich auf seinem Boden die Regierung des edlen Volkes, das mit so großem Heldenmut seine nationale Unabhängigkeit und das gekränkte Völkerrecht verteidigt. Die Regierung der Republik trennt die Sache Belgiens nicht von der Frankreichs. Die Gewißheit des endlichen Sieges wird es leichter machen, die vorübergehende Prüfung zu tragen, daß unsere Länder vereint und stärker als je zuvor daraus hervorgehen werden."

Französisches Gewehr und belgische Munition.

Wie aus Brüssel gemeldet wird, nahm am 9. Oktober ein höherer Offizier persönlich einen bewaffneten, zu der Besatzung von Antwerpen gehörig gewesenen belgischen Infanteristen (Grenadier) gefangen und entwaffnete ihn. Das geladene Gewehr trug die Nummer F. 82617 M. U. 1896 M 93 Manufacture d'ar es Sa nt Etien e. In der Patronentasche, die man ihm abnahm, befanden sich 80 belgische, zum französischen Gewehr passende Patronen, von denen die noch verpackten die Aufschrift „Ars 17. 2. 14 . . . 8 cartouches model 1886 d" trugen. Der Zeitstempel 17. 2. 1914 dürfte auch als Material dazu beitragen, daß Frankreich und Belgien (sicher schon im Februar 1914) einig waren, nur gemeinsam zu fechten.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Ein russischer Panzerkreuzer vernichtet.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes ist ein russischer Panzerkreuzer der Bajanklasse am 11. Oktober vor dem finnischen Meerbusen durch Torpedoschuß zum Sinken gebracht worden. — Die russische amtliche Telegraphenagentur gibt dazu folgende Einzelheiten: Am 11. Oktober 2 Uhr nachmittags, russischer Zeit, griffen feindliche Unterseebote von neuem unsere Kreuzer „Bajan" und „Pallada", die in der Ostsee auf Vorposten waren, an. Obgleich die Kreuzer sofort ein starkes Artilleriefeuer eröffneten, gelang es gleichwohl einem Unterseeboot, Torpedos gegen die „Pallada" zu schießen. Auf dieser entstand eine Explosion und der Kreuzer versank mit seiner ganzen Besatzung senkrecht in die Tiefe.

Zur Bajanklasse gehören 5 Schiffe: „Bajan", „Pallada", „Admiral Makarow", „Gromoboi" und „Russija". Der Panzerkreuzer „Pallada" ist 1906 vom Stapel gelaufen und hatte 8000 Tonnen Wasserverdrängung. Für die ohnehin nicht starke russische Flotte ist der Untergang eines Panzerkreuzers ein außerordentlich schwerer Verlust. Bei der Vernichtung des russischen Panzerkreuzers „Pallada" handelt es sich um einen der Vorstöße, die unsere Streitkräfte schon wiederholt in die russischen Gewässer gemacht haben. Unsere Streitkräfte haben bei diesem Vorstoß keinen Schaden erlitten. Das Unterseeboot, das die „Pallada" zum Sinken brachte, war, wie die „Danziger Neuest. Nachr." berichten, „U 26", Kommandant Kapitänleutnant Frhr. v. Berckheim, der Sohn des badischen Gesandten in Berlin. Die ganze Besatzung hat das Eiserne Kreuz erhalten.

Ein englischer Kreuzer vernichtet.

Einer Londoner amtlichen Meldung zufolge wurde am 15. Oktober, nachmittags, der englische Kreuzer „Hawke" in der nördlichen Nordsee durch den Torpedoschuß eines Unterseebootes zum Sinken gebracht. Ein Offizier, 49 Mann sind gerettet und in Aberdeen gelandet, etwa 350 werden vermißt. Zu der gleichen Zeit wurde der Kreuzer „Theseus" angegriffen, aber ohne Erfolg.

Vier deutsche Torpedoboote verloren.

Wie der stellvertretende Chef des deutschen Admiralstabes bekannt gibt, gerieten am 17. Okt. nachmittags unsere Torpedoboote S 115, S 117, S 118, S 119 unweit der holländischen Küste in einen Kampf mit dem englischen Kreuzer „Undaunted" und vier englischen Torpedobootszerstörern. Nach amtlichen englischen Nachrichten wurden die deutschen Torpedoboote zum Sinken gebracht, von ihren Besatzungen einunddreißig Mann in England gelandet.

Ein englisches Unterseeboot vernichtet.

Wie der deutsche Admiralstab bekannt gibt, ist das englische Unterseeboot E III am 18. Oktober nachmittags in der deutschen Bucht der Nordsee vernichtet worden.

Ein japanischer Kreuzer vor Kiautschau vernichtet.

Einer Reutermeldung aus Tokio zufolge ist nach amtlicher japanischer Bekanntmachung der Kreuzer „Takatschio" am 17. Oktober in der Kiautschaubucht auf eine Mine gelaufen und gesunken. Von der 364 Mann betragenden Besatzung wurden 1 Offizier und 9 Mann gerettet.

Von der Belagerung Tsingtaus.

Einer Reutermeldung aus Tokio zufolge wurden am 14. Okt., morgens, die Tsingtauforts Iltis und Kaiser durch das englische und japanische Geschwader zerstört. Die Verluste der Engländer betragen 1 Toten und 2 Verwundete, die Japaner hatten keine Verluste. — Admiral Kato meldet erbitterte Kämpfe der japanischen Zerstörerflottille mit deutschen Kriegsschiffen. Die Tragweite der Geschütze in den deutschen Forts übersteige jene der japanischen Schiffs- und Landartillerie. Wie der Petersburger „Nowoje Wremja" aus Tschifu gemeldet wird, fielen bei einem heftigen Gefechte südlich von Tsimo an der Spitze ihres Regiments ein japanischer Oberst und zahlreiche Offiziere. — Das japanische Anerbieten ehrenvoller Kapitulation wurde von dem deutschen Kommandanten mit aller Bestimmtheit abgelehnt.

Chinas Protest gegen die Besetzung Tsinanfus.

Einer Meldung der „Pol. Korr." zufolge hat China gegen die Besetzung Tsinanfus und der übrigen Stationen der Schantung-Bahn durch die Japaner Protest erhoben, sowohl in Tokio wie auch in Form eines an seine Vertreter im Ausland gerichteten Zirkularerlasses. Darin wird gegenüber dem Vorwand der Japaner, daß die Eisenbahn von Kiautschau nach Tsinanfu Eigentum der Deutschen sei, betont, daß die Eisenbahn von Kiautschau nach Tsinanfu einer chinesisch-deutschen Gesellschaft gehört und daß die sich auf chinesischem, unbedingt neutralem Boden befindende Eisenbahn von Weihsien nach Tsinanfu sehr weit von Kiautschau entfernt liegt und mit den militärischen Operationen keinerlei Zusammenhang hat. Der Protest ist den diplomatischen Vertretern Chinas übermittelt worden, „um zu verhüten, daß die mit China befreundeten Mächte durch falsche Meldungen irrig unterrichtet werden".

Burenopposition gegen Englands Raubpolitik.

Einer Reutermeldung aus Kapstadt vom 14. Oktober zufolge wurde infolge der Rebellion eines kleinen Kommandos unter der Führung des Burenobersten Maritz, welches gegen Damaraland vorrückt, für ganz Südafrika das Kriegsrecht verkündet. Ein Bericht des Generalgouverneurs der Südafrikanischen Union an den englischen Staatssekretär der Kolonien besagt: „Seit der Entlassung des Generals Beyer als Kommandanten des südafrikanischen Heeres zeigen sich verschiedene Tatsachen, die darauf hinauslaufen, daß unter den Truppen des Nordwestens der Kapprovinz Unruhen im Gange waren, die auf Befehl des Oberstleutnants Maritz entstanden. Die Regierung beschloß, ihn von seinem Kommando zu entheben. Der Major Ben Brouwer wurde in das Lager von Maritz entsandt, um ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Ben Brouwer wurde bei seiner Ankunft von Maritz gefangen genommen. Dann wurde er wieder in Freiheit gesetzt, aber man gab ihm ein Ultimatum mit, worin gesagt wurde, daß, wenn die südafrikanische Union Maritz nicht vor Sonntag, 11. Oktober, 10 Uhr morgens, Garantien gegeben hätte, und wenn nicht den Generalen Herzog, Dewet, Beyer, Hent und Müller die Erlaubnis gegeben würde, in seinem (Maritz') Lager mit ihm zu konferieren, so werde er einen Angriff auf die Truppen des Obersten Brids unternehmen und in die Union eindringen. Der Major Ben Brouwer erfuhr, daß Maritz auch über ein deutsches Kontingent verfüge. Außerdem habe er alle Offiziere und Soldaten verhaftet, die sich weigerten, sich an die Deutschen anzuschließen. Major Ben Brouwer gab ferner Kenntnis von einem Abkommen, das Oberstleutnant Maritz mit dem Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika unterzeichnet hatte, worin die Unabhängigkeit der Union als Republik garantiert wurde im Austausch für die Walfischbai und andere Teile des englischen Besitztums, die an Deutsch-Südwestafrika überlassen werden sollen. Ferner verpflichten sich die Deutschen, diesem Bericht zufolge, nur dann in das Gebiet der südafrikanischen Union einzudringen, wenn Maritz darum ersuche". Die Truppe des Obersten Maritz bildete die Vorhut der Bothaschen Armee gegen Deutsch-Südwestafrika. Die ganze Bewegung scheint demnach größer zu sein, als bis jetzt bekannt ist. Offenbar ist Oberstleutnant Maritz das Werkzeug in der Hand der Partei, die mit Bothas antideutscher Haltung nicht einverstanden ist. — Nach einer Meldung aus dem Haag vom 16. Oktober verloren beim ersten Zusammenstoß zwischen den Leuten des Oberstleutnants Maritz und den südafrikanischen Regierungstruppen die ersteren 70 Gefangene.



Kriegszustand für Portugiesisch-Kongo.

Einer Lissaboner Meldung vom 15. Oktober zufolge hat der Gouverneur von Angola für Portugiesisch-Kongo den Kriegszustand erklärt. Portugiesisch-Kongo ist der nördliche Teil von Angola, das im Süden an Deutsch-Südwestafrika grenzt.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die deutsch-österreichische Offensive.

Das deutsche Große Hauptquartier meldet am 13. Oktober. Der Angriff unserer in Polen Schulter an Schulter mit dem österreichischen Heer kämpfenden Truppen befindet sich im Fortschreiten. Unsere Truppen stehen vor Warschau. Ein mit acht Armeekorps aus der Linie Iwangorod-Warschau über die Weichsel unternommener russischer Vorstoß wurde auf der ganzen Linie und unter schweren Verlusten für die Russen zurückgeworfen. Die in russischen Zeitungen verbreiteten Gerüchte über erbeutete deutsche Geschütze entbehren jeder Begründung.

Am 15. Oktober wird weiter gemeldet: In Südpolen wurden die russischen Vortruppen südlich von Warschau durch unsere Truppen zurückgeworfen. Ein Uebergangsversuch der Russen über die Weichsel südlich Iwangorod wurde unter Verlusten für die Russen verhindert.

Laut Meldung vom 17. Oktober dauern die Kämpfe bei und südlich Warschau fort.

Ein im Berner „Bund" abgedrucktes Telegramm des deutschen Auswärtigen Amtes an die deutsche Gesandschaft in Bern gibt folgendes Bild der Lage im Osten: „Nach Vertreibung der Russen aus Ostpreußen verfolgten wir sie zunächst über die Grenze hinaus, das Schwergewicht unserer militärischen Operationen im Osten wurde dann aber nach Polen verlegt. Wir haben hiebei vollen Erfolg. Ganz Polen westlich der Weichsel befindet sich in unserem Besitze. Von den Russen wird nur Warschau gehalten. Eine ordnungsgemäß vollzogene Räumung einiger Kilometer russischen Gebietes an der ostpreußischen Grenze ist demgegenüber von um so geringerer Bedeutung, als nie beabsichtigt war, das Gouvernement Suwalki definitiv zu besetzen. Von Aufgabe der Belagerung von Ossowetz ist keine Rede; denn die Festung ist nie belagert, sondern nur zwecks Absperrung des Bobr-Ueberganges im Rahmen der damaligen Operationen beschossen worden."

Die Berichte des österreichischen Generalstabes lauten: 12. Oktober, mittags. Unsere Offensive erreichte unter vielfachen, für unsere Truppen durchweg siegreichen Kämpfen den San. Der Entsatz der Festung Przemysl ist vollzogen. Nördlich und südlich der Festung werden Reste der feindlichen Einschließungsarmee angegriffen. Jaroslau und Lezajsk sind in unserem Besitz. Von Sieniawa geht ein starker Feind zurück. Oestlich von Chyrow schreitet unser Angriff gleichfalls fort. In Russischpolen wurden alle Versuche starker russischer Streitkräfte, die Weichsel südlich von Iwangorod zu überschreiten, abgeschlagen.

14. Oktober, mittags. In der Linie Stary-Sambor-Medyka sind befestigte Stellungen des Feindes. Unsere Truppen greifen an. Diese Kämpfe nehmen an Ausdehnung zu. In den Karpathen nahmen wir Toronya nach viertägigem Kampfe und verfolgten die Russen gegen Wyskow. Kleinere erfolgreiche Gefechte mit zurückgehenden feindlichen Abteilungen fanden auch im Vissotale statt.

15. Oktober. Gestern eroberten unsere Truppen die befestigten Höhen von Starasol. Auch gegen Stary und Sambor gewann unser Angriff Raum. Nördlich des Strwiaz haben wir eine Reihe von Höhen bis zur Südostfront von Przemysl in Besitz. Am San, flußabwärts der Festung, wird gleichfalls gekämpft. Unsere Verfolgung des Feindes über die Karpathen hat Wyszkow und Skole erreicht.

16. Oktober, mittags. Die Kämpfe an unserer ganzen Front von Stary und Sambor bis zur Sanmündung dauerten auch gestern an. In Marmaros nahmen die den Feind verfolgenden eigenen Abteilungen von Raho Besitz. Im Tale der Schwarzen Bystryca ziehen sich die Russen, von unseren Truppen bei Rasailowa geschlagen, gegen Zielona zurück.

17. Oktober, mittags. Sowohl die in der Linie Stary, Sambor-Medyka und am San entbrannte Schlacht als auch unsere Operationen gegen den Dnjester nehmen einen guten Verlauf. Südöstlich Wyszkow wurden die Russen abermals angegriffen und geworfen. Bei Synowucki forcierten unsere Truppen den Stryj-Fluß, gewannen die Höhen nördlich des Ortes und nahmen die Verfolgung des Feindes auf. Ebenso gelangen die Höhen nördlich Podbuz und südöstlich von Stary-Sambor nach hartnäckigen Kämpfen in unseren Besitz. Auch nördlich des Strwiazflusses schreitet unser Angriff vorwärts. Nördlich Przemysl begannen wir bereits auf dem östlichen Sanufer festen Fuß zu fassen. Die Zahl der während unserer jetzigen Operationen gemachten Gefangenen beträgt schon mehr als 15 000.

19. Oktober. Unser Kampf in der Schlacht beiderseits des Strwiazflusses wurde gestern fortgesetzt und gelangte stellenweise bereits nahe an die feindlichen Linien heran. An einzelnen Punkten arbeiten sich unsere Truppen wie im Festungskrieg mit Laufgräben vorwärts. In der vergangenen Nacht wurden mehrere Angriffsversuche der Russen blutig abgewiesen. Auch heute ist die Schlacht auf der ganzen Linie im Gange. Die Verfolgung des nördlich Wyzkow geworfenen Feindes wird fortgesetzt. Nördliche Teile unserer über die Kampffront vorgerückten Kräfte sind bis Lubiencs auf die Höhen nördlich von Orow und in den Raum von Uroz vorgedrungen.

Die Vertreibung der Russen aus Ungarn.

Einer aus Marmaros-Sziget in Budapest eingegangenen Meldung zufolge wurden die aus Marmaros vertriebenen russischen Truppen, die bei Raho Stellung bezogen hatten, am 16. Oktober von den österreichisch-ungarischen Truppen geschlagen. Sie flüchteten in der Richtung nach Körösmezö. Die gegen Körösmezö fliehende feindliche Abteilung, deren Gesamtstärke auf etwa 4000 Mann zusammengeschmolzen ist, ist die letzte, die sich noch auf ungarischem Boden befindet. In den Wäldern kann es höchstens noch versprengte Bruchstücke der russischen Einbruchstruppen geben, die, wo immer auch österreichische Patrouillen auf sie stoßen, sich widerstandslos ergeben.

Verschiedene Nachrichten.

Der Kaiser über bayerische Tapferkeit. Als kürzlich der Kaiser mit dem kommandierenden General des 1. Bayer. Armeekorps v. Xylander und seinem Generalstabschef Generalmajor v. Nagel zusammentraf, sprach er nach Anerkennung der hervorragenden Tapferkeit der Bayern: „Ich wünsche nur den Engländern, daß sie einmal mit den Bayern zusammenkommen." Bei einem Besuch in der Gefechtslinie bei bayerischen Truppen lobte der Kaiser deren tapfere Haltung in den großen Schlachten im Raume Metz-Vogesen. Von einzelnen Soldaten ließ er sich ihre Erlebnisse erzählen, erkundigte sich nach der Heimat usw. Als sich ein bärtiger Landwehrmann, ein Pfälzer, meldete, entgegnete er: „Auch die Pfälzer haben sich wacker geschlagen und den Feind am Eindringen in ihre schöne Heimat verhindert!"

Der Prinz zu Wied im deutschen Heer. Einer Berliner Meldung der „Albanischen Korr." vom 15. Oktober zufolge ist Prinz Wilhelm zu Wied, der bisherige Fürst von Albanien, als Major à la suite dem deutschen Generalstab zugeteilt worden und bereits zur Front abgegangen.

Ordensauszeichnungen. Das Eiserne Kreuz erhielt der Marinepfarrer Jesuitenpater Sailer; ferner Militäroberpfarrer Dr. Poertner, Allenstein, Divisionspfarrer Jung, Mainz, Divisions-Feldgeistlicher Pater Polykarp vom Franziskaner-Konvent bei St. Anna, München, Prinz Franz von Bayern, Kommandeur des bayerischen 2. Infanterie-Regiments, der unweit St. Quentin durch einen Granatsplitter am Oberschenkel verwundet wurde. Das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse verlieh der Kaiser dem Großherzog von Baden gelegentlich dessen Besuches bei dem badischen Armeekorps in Frankreich. König Ludwig von Bayern hat dem Kommandanten des Unterseebootes U 9, dem Kapitänleutnant Otto Weddigen, das Ritterkreuz des Militär-Max-Joseph-Ordens, die höchste bayerische Militärauszeichnung, verliehen. Der Obermatrose Bruno Geist des gleichen Bootes erhielt die goldene Militär-Verdienst-Medaille.

Der Ostmarkenverein stellt seine Tätigkeit ein. Wie der „Berl. Lokalanz." am 7. Okt. schreibt, hat angesichts des lobenswerten Verhaltens der Polen in der jetzigen Kriegszeit der aus den Ostprovinzen verstärkte Vorstand des Ostmarkenvereins beschlossen, die Vereinstätigkeit einzustellen. Die gesamte Organisation des Vereins wird in den Dienst des Roten Kreuzes gestellt, dem als erste Rate 25,000 ℳ überwiesen wurden, neben einer Spende von 5000 ℳ für Ostpreußen.

Die gefangenen französischen Geistlichen werden wie Offiziere behandelt. Während in Deutschland die Geistlichen im Felde, soweit sie nicht als Militärseelsorger Anstellung finden, im allgemeinen in der Krankenpflege verwendet werden, müssen bekanntlich die französischen Geistlichen als einfache Soldaten in den Reihen des Heeres mit der Waffe kämpfen. Viele von ihnen sind infolgedessen bereits in deutsche Gefangenschaft geraten und in unseren großen Gefangenenlagern untergebracht. Mit der Bitte, das Los dieser Geistlichen zu erleichtern, wandte sich der Erzbischof von Köln, Kardinal v. Hartmann, mit einer Throneingabe an den Kaiser. Wie das Wolffsche Telegraphen-

bureau hört, hat der Kaiser dieser Bitte stattgegeben und genehmigt, daß die gefangenen französischen Geistlichen wie Offiziere behandelt werden.

Franzosen und Engländer in deutschen Lazaretten. Das stellvertretende Generalkommando des 7. Armeekorps gibt einen Erlaß heraus, der offizielle Feststellungen über die Franzosen und Engländer im Lazarett macht. Dieser Erlaß lautet nach der „Dortm. Ztg.“: „Bei der ordnungsmäßigen Kontrolle der Briefe, die von den verwundeten französischen und englischen Gefangenen in ihre ferne Heimat geschrieben werden, ist bislang eine interessante Feststellung gemacht worden. Die Mitteilungen der Franzosen sind durchweg auf einen sehr zufriedenen Ton gestimmt. Sie loben die Behandlung, die ihnen in den Lazaretten zuteil wird, rühmen die gewissenhafte Sorgfalt der Aerzte und Pfleger und ergehen sich vor allem in Anerkennungen des ihnen verabreichten guten Essens und Trinkens. Manche beruhigen ihre Angehörigen mit der Versicherung, daß sie es gegenwärtig besser hätten als daheim. Es mangele ihnen bei den Deutschen an nichts. Einer weiß sogar zu melden, daß man ihn in der Heimat wegen seines guten Aussehens wohl kaum wieder erkennen würde; er sei, wie man zu sagen pflegt, „dick und fett“ geworden. In diesem wohlzufriedenen Tone, der nicht selten fröhlich-scherzhaft wird, geht es weiter. Und die Engländer? Sie berichten nach Haus, daß sie gefangen und verwundet sind, und melden, wie es mit ihren Wunden steht. Nach ihrer Heilung kämen sie, setzen einige wohl noch hinzu, ins Gefangenenlager. Damit aber Punktum! Von einem Lobe ihrer Lazarettbehandlung, die doch genau derjenigen der Franzosen entspricht, ist nicht die Rede; kein Wort der Anerkennung für gute Kost und Pflege fließt ihnen aus der Feder. Das ist gewiß eine bezeichnende Tatsache; sie entspricht der auch sonst gemachten Wahrnehmung, daß der französische Gefangene überhaupt ein viel freundlicheres, sympathischeres Wesen zeigt als der starre Sohn Albions. Es tritt auch aus ihr der Gegensatz in dem nationalen Charakter beider Völker deutlich hervor, zugleich aber auch der herausfordernde englische Geist, der den gegenwärtigen großen Krieg entzündet hat; nur durch starke kriegerische Schläge kann er gebrochen werden. Und sie werden auch weiterhin nicht ausbleiben!“

Rumäniens Neutralität. Wie die Wiener „Reichspost“ am 18. Oktober aus Bukarest meldet, fand unter dem Vorsitz des Königs Ferdinand eine Beratung des Kabinetts mit Hinzuziehung aller Parteivorstände statt. Im Verlaufe der Besprechung wurde die bisherige Haltung der Regierung gebilligt und festgestellt, daß keine Ursachen vorliegen, die geeignet wären, auf eine Aenderung der Haltung Rumäniens hinzuwirken. Zugleich wurde die Bildung eines neuen Kabinetts auf breiter Grundlage erwogen und in dieser Beziehung eine Uebereinstimmung für den Möglichkeitsfall herbeigeführt.

Vom Büchertisch.

Religiöse Kriegsliteratur. 1. **Zeitpredigt,** gehalten im Dom zu Bamberg am 16. August 1914 von Weihbischof **Dr. Senger.** Gr. 8⁰. 8 S. Druck des „Bamberger Volksblatt“. Unter der Ueberschrift: „Der Krieg, eine Zulassung Gottes, hat auch gute Folgen“, beleuchtet der bewährte bischöfliche Kanzelredner in seiner kernig-packenden Weise die Segenswirkung des Krieges auf natürlichem und übernatürlichem Gebiete, vor allem die der inneren Einigung des deutschen Volkes sowie die der allgemeinen religiös-sittlichen Hebung. — 2. **Der Krieg des Herrn.** Biblische Lesungen, Gebete und Lieder für die Kriegszeit aus dem Alten Testament. Zusammengestellt und in kurzen Anmerkungen erläutert von Professor **Dr. Norbert Peters.** 8⁰ (XV) u. 77 S., steif brosch. 75 Pf. Paderborn, Verlag der Bonifacius-Druckerei. Auch dieses ein kerniges, packendes Büchlein, dessen erster Teil aus dem Alten Testament die vorbildliche Geschichte der Heldenkämpfe Israels in kurzen, mit zündenden Ueberschriften sowie mit knappen Erläuterungen versehenen Lesungen heraushebt, während der zweite Teil in schöner Uebertragung die einschlägigen Psalmengebete („Aus Israels Gebeten und Liedern“) bringt; das Ganze wird „auch in unseren schweren Zeiten“ die ihm innewohnende „Gotteskraft bewähren“. — 3. **Christliche Gedanken über den Krieg** von **Dr. H. Timmler.** Kl. 4⁰. 16 S. Druck und Verlag von Seb. Sonntag, München, Rumfordstraße 37b. Der Haß, den wir mit kluger und starkmütiger Liebe besiegen sollen; die Liebe, die für ihre Freunde das Leben dahingibt; der Heldenmut der Gottesmutter; die Barmherzigkeit und Herzensreinheit; der Tod der Heiligen: das sind die Hauptthemen dieser ansprechend zusammengeschlossenen Darlegung. — 4. **Gott, unsere Zuflucht und Stärke!** Vollständiges Gebetbüchlein für die Kriegszeiten von **P. Hermenegild,** Kapuziner. 3. Aufl. 10.—15. Tausend. 16⁰. 64 S. 20 Pf., Dutzend ℳ 2.—, geb. je 40 Pf. Verlag von J. Pfeiffer, München, Herzogspitalstraße. Während dieses inhaltsreiche Büchlein zu den vielen einschlägigen Gebeten noch eine gottinnige Einleitung: „Blick himmelwärts“ bringt, enthalten die beiden folgenden empfehlenswerten Heftchen ausschließlich Gebete: 5. **Kommunion-Andacht in Kriegszeiten.** Ebenda. 16⁰. 12 S. 6 Pf., 100 St. ℳ 5.50, und 6. **Gebete zur Kriegszeit.** Ebenda. 16⁰. 8 S. 5 Pf. 100 St. 3 ℳ. — 7. **Gott mit uns!** Gebet- und Trostbüchlein für katholische Christen in gegenwärtiger Kriegszeit. Mit einer „Kriegsgebetstunde“ zum öffentlichen und privaten Gebrauch. Zusammengestellt von **A. Schwab,** k. geistl. Rat. Donauwörth, Verlag von Eduard Mager. 80.—100. Tausend. 16⁰. 48 S. Preis je 15 Pf. Das warmherzige Büchlein fand in 3 Wochen einen Absatz von 60 000 Stück; sein Zweck, „eine Armee von Betern zu organisieren“, dürfte sich erfüllen.

E. M. Hamann.

Neuere Kriegsliteratur.

Von E. M. Hamann, Scheinfeld in Mittelfranken.

Epik ist die ureigene Dichtung des Krieges, der selber mit ehernem Griffel seine blutroten Stanzen auf die sich entrollenden Blätter der Weltgeschicke schreibt. In keiner Geschichte war solcher Heldensang des „Männerkampfes“ mächtiger als in der heutigen des deutschen Volkes. Die Historiker späterer Jahrhunderte werden noch erschauern ob der Gewalt des Rhythmus, wie er einherdonnert in den Geschehnissen dieses von Deutschland sieghaft bestandenen Weltbrandes.

Mit dem Titanen Krieg kann sich unter den Menschen an Wucht kein einziger Epiker messen. Der erste, der in solchen Tagen nach der Leyer des Apoll zu greifen wagt, pflegt der Lyriker zu sein, weil Erschütterung die unmittelbare Wirkung des Gewaltigen ist, und sie entstammt dem Bereiche der Gefühle. Wer jetzt in den Zeitschriften und Tageszeitungen die reichlich auftauchende Lyrik bis dahin vorwiegend unbekannter Talente liest, hat Grund, über die Höhe des Durchschnittswertes dieser Empfindungsausprägung eines denkbar größten nationalen Erlebens zu staunen. — Ob dies auch der Fall sein wird bei den natürlicherweise erst später erfolgenden Schöpfungen unserer Kriegsepik und Kriegsdramatik? Wer kann es sagen? Die Wunder, die wir tagtäglich erleben, machen uns bereit, auch nach solchen Richtungen auf Ueberraschungen hin auszuschauen. Jedenfalls aber dürfte schwerlich jemand da schon auf eine bestimmte Persönlichkeit hinweisen wollen.

Mit Ausnahme der Erzählung in Prosa. Von Tausenden wird für dieses Gebiet bereits heute der Prosadichter des 70/71er Krieges genannt werden: Walter Bloem. Er war kein Unbekannter mehr, als er 1912 mit dem ersten Bande seiner Romantrilogie, deren Ruhm bald das ganze Reich durchhallte, hervortrat. Jeder der drei Bände: „Das eiserne Jahr“ (erschienen 1912), „Volk wider Volk“ (1913) und „Die Schmiede der Zukunft“[1]) (eben dann) sind jetzt in mehr als hunderttausend Exemplaren verbreitet, der erste im 121. bis 130., die beiden nächsten im 101. bis 110. Tausend. Voraussichtlich wird „Das eiserne Jahr“ immer der meistgelesene bleiben, schon deshalb, weil hier das Ungewohnte, ja Ungeahnte zum ersten Male sich verwirklicht: die (deutscherseits) künstlerische Meisterung dieses riesenhaften Stoffes.

Die „B. Z. am Mittag“ berichtete unterm 8. Juni 1912, der Kaiser habe „Das eiserne Jahr“ im Familienkreise vorgelesen. Das ist glaubhaft wegen der großartigen, lebensanschaulichen Kriegsdarstellung, nicht aber wegen der ausgesponnenen Liebesgeschichte, die meines Erachtens ein echt deutsches Gemüt eher abstoßen als anziehen muß. Man denke: Eine sonst gesinnungsvornehme Generalstochter, Sprossin eines alten Geschlechts, die ihren Bruder und ihren Verlobten, beide innig von ihr geliebt, vor Düppel und bei Sadowa verloren hat, verliert sich selbst, bis zum Letzten, innerhalb weniger Tage während eines Emser Aufenthaltes (1870) unmittelbar vor dem Beginn des Krieges an einen französischen Herzensbrecher, einen schwerenöterischen tapferen Kapitän, dem sie dann als Oberin der Rote Kreuzschwestern beim Falle Straßburgs, da er mit zerschmetterten Beinen den Tod erwartet, als Gattin angetraut wird. Aber weder dieses noch ihr heroisches Samaritertum im Kriegsgebiete können das Peinliche ihres Verfehlens, das auf nichts anderes denn die „schreienden“ Sinne als Urgrund deutet, verwischen.

Die Liebesgeschichte bildet überhaupt den schwachen Punkt des Gesamtwerkes, nur daß sie in den zwei Schlußbänden nicht als so verletzend auffällt wie im ersten. Immer sind es Angehörige der beiden feindlichen Nationen, die über die völkische Kluft den Weg zueinander finden. In den zwei letzten Bänden handelt es sich der Hauptsache nach um die reine Neigung eines französischen Edelmannes zu einer kernfesten verarmten Deutschen, wozu im zweiten noch die sehr wenig geistige „Leidenschaft“ zwischen einer patriotischen und auch sonst opferfähigen kleinen Choristin und einem ehemaligen württembergischen Reiteroffizier tritt, der infolge leichtfertigen Lebens und einer dieses abschließenden Wechselfälschung sich zum Pariser Kellner und dann zum naturalisierten Franzosen und Verteidiger „de la patrie“ abwärts entwickelt, ohne jedoch in sich jemals das Gefühl innerer Zugehörigkeit zum eigentlichen Vaterlande ersticken zu können.

Der bei Walter Bloem stark vorspringende Zug zur Anbahnung nationaler Vermittlung spricht sich auch in dem erotischen Teile der Handlung sichtlich aus, nur daß er sich hier entschieden als zu wenig vertieft aufgefaßt und ausgestaltet bekundet. Alles Kraftvolle und Große seiner Kunst hat der Verfasser aufgespart für die Durchführung des weltgeschichtlich-epischen Teiles. Und eben hierin finden wir, auf dem prosaepischen Gebiete, bislang nicht seinesgleichen.

Die gewaltigsten und die verborgensten der einschneidenden Vorgänge und Szenen des 70/71er Krieges werden uns in verblüffender Geschichts- und Lokaltreue, mit einem psychologischen Unterscheidungs- und Kennerblick wachgerufen, der Einzelpersönlichkeiten wie Volksstämmen und Nationen „Herz und Nieren“ zu prüfen scheint. Auch Mundart und Sprechton wird haarscharf getroffen, und immer wieder mischt sich der persönliche wie der völkische Humor mildernd und entlastend ein, wo sonst die Spannung für das Gemüt als allzu drückend empfunden werden müßte. Ueberhaupt spielt der mitunter als etwas zu gewollt und daher gewaltsam erscheinende Reiz des Wechsels von harmonisch ausgleichender Stimmung zur mitreißenden Wucht lebendigster überwälti-

---

[1]) Mitsamt verlegt, jeder Band geb. ℳ 6.—, bei Grethlein & Co., Leipzig.

gender Anschaulichkeit eine große Rolle in dem Gesamtwerke, das hinsichtlich der Geschichtsdarstellung aus lauter Miterlebtem hervorzuquellen scheint, während es in Wahrheit doch nur auf allerdings überaus gründlichen historischen, geographischen, ethnographischen, strategischen und psychologischen Studien und nicht zuletzt auf einer tiefen rein menschlichen Anteilnahme und einer bewundernswerten dichterischen Einfühlung beruhen konnte.

Der erste Band stellt den Ausbruch und Fortgang des Krieges dar: vom Auftakt in Ems (die Geschichte der Emser Depesche hat der Verfasser damals wohl noch nicht ganz in ihre Urgründe und Einzelheiten verfolgen können) bis zu Straßburgs Fall, mit den blutigen Zusammenstößen an der Saar und der gewaltigen Schlacht vor Metz. Der zweite Band zeigt die Kämpfe um Paris und Orleans, die Schrecken der Belagerung und das Walten der dritten Republik, mit einer Fülle von sowohl Freund wie Feind kennzeichnenden Einzelheiten. Der dritte Band enthüllt die — nach den treffenden Worten der Verlagsanzeige — „letzten Todeszuckungen des republikanischen Widerstandes, den letzten verzweifelten Ausfall der Pariser Besatzung, Bourbakis Vorstoß gegen den ungedeckten Süden Deutschlands und die dreitägige Winterschlacht an der Lisaine". Auch erleben wir — denn in Walter Bloems geschichtlich-dichterischer Auferweckung ist für den Leser alles Miterlebnis — die Kaiserproklamation mit allen ihren sichtbaren Förderungen und ihrem heimlichen Widerstand, mit all ihrem äußeren Jubel und ihren verborgenen Bitterkeiten, während zugleich sich der Ausblick eröffnet auf die Einheitsgröße des wiedergeborenen, erhöhten Vaterlands. Der hymnusartige Schluß umfaßt einen „Friedens- und Sehnsuchtsgruß auch jener geahnten, erträumten Stunde, die endlich, endlich doch einmal kommen muß . . . und wenn noch Jahrzehnte, Jahrhunderte vielleicht darüber hingehen müßten. . . . der Stunde der Versöhnung . . ." Denn Walter Bloem, der durch und durch deutsch Gesinnte, patriotisch Glühende, hält fest an seinem Glauben an die eingeborene Tüchtigkeit der französischen Nation, die er Brudervolk nennt, „trotz allem dem deutschen Wesen das vertrauteste und nächste".

Das mag seltsam hereinklingen in unsere jetzige nationale Stimmung. Aber wir müssen bedenken, daß diese Gedanken hineingelegt sind in die Seele eines edlen, feinsinnigen und warmherzigen Künstlers (des wiederholt verwundeten Pianisten Alfred Hardegen, dem der Krieg schließlich noch die linke Hand auf den Altar des Vaterlandes legt), der in endgültiger großmütiger Siegesfreude schon bereit ist, wieder auf die Zusammenhänge kultureller Gemeinschaft und auf die beiderseitigen schweren Opfer „herrlicher Toten, kampfermatteter, leidzermürbter Lebenden" zu schauen. Möglich, daß jetzt nur wenige den Verfasser hierin verstehen können, möglich auch, daß neben den Stimmen günstiger Kritik auch noch andere mehr oder minder berechtigt an Einzelheiten zu tadeln finden werden: gewiß jedoch ist, daß in allen drei in sich abgeschlossenen, unter einander lose zusammenhängenden Büchern die Darstellung, soweit sie weltgeschichtlichen Ereignissen und charakteristischen Zwischenvorgängen aus dem großartigen Vorspiele des heutigen Weltbrandes: dem Kriegsjahre 1870/71, gilt, einzig dasteht an Klarheit der Uebersicht, an unbestechlicher Sachlichkeit und zugleich an einer Verlebendigung, deren Vollkraft auch bis in schier Unüberblickbares sowie in kleinste Einzelheiten vordringt, um dann zielbewußt das Ganze zu einem erschütternden, dauernden Gesamteindruck zusammenzuschließen. (Schluß folgt.)

Allgemeine Kunstrundschau.

München. Im 71. Lebensjahre verschied der Maler Professor Adolf Echtler. Er war geborener Danziger, studierte bei W. von Diez, sowie in Paris und wirkte seit 1886 in München. Seine lebenskräftigen Schilderungen galten dem italienischen und bretonischen Volksleben. Echtler war Ehrenmitglied der Münchener Akademie. — Der bisher in Wien tätig gewesene Prof. Dr. Friedrich Dörnhöffer, über dessen Berufung zum Direktor der Münchener Pinakotheken wir früher hier berichtet haben, ist nunmehr in seinem neuen Amte bestätigt worden. — Auch heuer unternahm das K. Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns einen Kurs für kirchliche Denkmalpflege. Besucht wurden Speyer, Landau, Zweibrücken und andere Orte. Die lebhafte Beteiligung bewies, daß die Oeffentlichkeit immer mehr sich der Bedeutung dieser Veranstaltungen bewußt wird. — Mit anerkennenswertem Eifer nimmt sich die Lokalbaukommission der vom Standpunkte des Heimatschutzes so wichtigen Aufgabe an, die Auswüchse des Reklamewesens zu bekämpfen. Beleuchtungen, Schilder, Auslagekästen und dergleichen Dinge bedürfen besonderer Genehmigung und müssen beseitigt werden, wenn sie geeignet sind, das Stadt- und Straßenbild zu stören. — In der Kunsthandlung von Wimmer wurde zugunsten des Roten Kreuzes eine Kollektion von Werken des österreichisch-polnischen Malers J. Mencina von Krzesz ausgestellt. In mystischer Auffassung und mit hohem Schwunge, wenn auch nicht ganz absichtslos, schildert er „Das Vaterunser", den „Traum des Jesuskindes" und andere religiöse Gegenstände. — Im Kunstverein blieb noch eine Zeitlang die hochinteressante Ausstellung „München im Bild". — Eine Ausstellung von Aquarellen bewies die bedeutende Leistungsfähigkeit der deutschen, besonders der Münchener Kunst auf diesem Gebiete, welches zum Glück von den modernsten Unzulänglichen noch wenig betreten wird. Verschiedene Arbeiten im „Simplicissimusstil" stießen inhaltlich ab. Treffliches boten R. Kaiser, L. Putz (Gefecht bei Brienne 1814), M. Kern, K. Hagemeister (Landschaften), H. Hammes, E. Kubierschky, F. Liebermann und zahlreiche andere. Es folgte die Schlachtenbilder-Ausstellung, über die hier bereits berichtet worden ist.

Antwerpen. Der auf dem Gebiete der Rubensforschung besonders hervorragende Direktor des Plantinmuseums Max Rooses starb 75 Jahre alt. — Bad Aibling. Am 29. Juli starb, 74 Jahre alt, der Landschaftsmaler Johann Sperl, der intimste Freund und Mitarbeiter Wilhelm Leibls, neben dem seine sterblichen Ueberreste nun in Würzburg auch beigesetzt sind. Wieder ist mit diesem Künstler, der hauptsächlich die Natur Oberbayerns zum Vorbilde nahm, einer der immer seltener werdenden Meister dahingeschieden, die für das Deutschtum in der Kunst zeitlebens mannhaft eingetreten sind, nicht mit äußerlicher Mache, sondern in dem begeisterten Streben, ihre Werke mit Wahrheit, Schönheit und Schlichtheit zu erfassen und zu erfüllen. Mit solcher Eigenschaft und begabt mit feinsinn und untrüglichem Kunsturteil, hat er auf Leibl einen außerordentlich wichtigen Einfluß geübt. Viele Werke haben sie zusammen geschaffen. Charakteristisch für Sperl war auch seine enge Freundschaft mit dem so echten deutschen großen Schlierseer Landschaftsmeister Karl Haider. — In Berlin starb, 84 Jahre alt, der berühmte Archäologe Professor Dr. Alexander Conze. Er war geborener Hannoveraner, wurde 1869 in Wien ordentlicher Professor der Archäologie und ging 1877 nach Berlin, wo er bis 1887 Direktor der Skulpturenabteilung der K. Museen war. Seine Schriften sind für die Kenntnis und Würdigung der altgriechischen Plastik von größter Bedeutung. — Einen weiteren Verlust erlitt die Berliner Kunstwelt durch den Tod des bekannten Radierers Professor Karl Köpping. Der Künstler, welcher 66 Jahre alt geworden ist, hat sich besonders durch seine ausgezeichneten Wiedergaben Rembrandtscher Gemälde verdient gemacht. — Der Bildhauer Professor Mimsch erhielt den Auftrag, für den Reichstagssaal vier allegorische Figuren zu schaffen, die ihrer Bedeutung nach leicht verständlich sein sollen. — Das preußische Oberverwaltungsgericht hat auf Grund des Gesetzes vom 15. Juli 1907 anerkannt, daß in den ältesten Teilen der Städte gewisse Denkmalschutzbezirke abgegrenzt werden und der Erhaltung im ursprünglichen Zustande vorbehalten bleiben. — Frankfurt a. M. Im Historischen Museum findet eine Ausstellung statt, die der Frankfurter Franzosenzeit (1792 1816) gewidmet ist. Gerade jetzt müssen die Militär- und Schlachtenbilder, Porträts, Autographen usw jener bewegten Epoche besonders interessieren. — In Fürstenfeldbruck (bei München) wurde eine Kunstausstellung eröffnet, welche hervorragend wertvolle Werke aus älterer wie aus neuerer Zeit darbietet. Von ersterer Gruppe sei eine Geburt Christi des älteren Hans Burgkmair hervorgehoben, ferner Statuen aus der Renaissance bis zum Barock, kunstgewerbliche Altertümer aus der Fürstenfelder Klosterkirche. Die moderne Abteilung umfaßte Malereien nach Motiven jener Landschaft, dabei Werke erster Meister wie † Petersen, Keller Reutlingen, L. v. Senger, Papperitz. Auch die Plastik und das Kunstgewerbe waren bestens vertreten. — Jena. Der Kunstverein hat eine moderne Galerie begründet, welche Musterbeispiele von Werken mehrerer Schweizer, ferner von weimarischen und jenensischen Künstlern sowie von hypermodernen enthält, über welche das Urteil bisher noch nicht zur Ruhe gekommen ist. — Kairo. Im Museum ist zurzeit ein Teil des großartigen bei Illahun entdeckten altägyptischen Goldschatzes ausgestellt; der übrige Teil befindet sich bereits in London, wohin seinerzeit sämtliche Stücke übergeführt werden sollen. Der Schatz, welcher aus den Zeiten Amenemhets III. stammt und bei der der 12. Dynastie angehörigen Pyramide Senwosrets II. gefunden wurde, ist den Plünderungen früherer Zeiten dadurch entgangen, daß er unter Nilschlamm verborgen lag. Die Hauptstücke sind ein herrlicher Frauenkopfschmuck, ein Brustschmuck, ein Spiegel, sämtlich von feinster Arbeit und größter Schönheit. — Die „Bugra" in Leipzig, die trotz des Krieges ihre Pforten nicht geschlossen hat, veranstaltete eine interessante Schau von Werken der Graphik usw., die zum alten und neuen Kriegswesen in Beziehung stehen. — Löwen. Ueber die daselbst und an anderen Orten (Reims usw.) vorgekommenen Beschädigungen von Kunstdenkmälern gedenken wir später im Zusammenhange zu sprechen. Bisher haben sich die gehegten Befürchtungen zum Glück als weit übertrieben erwiesen. — In Peking soll ein Nationalmuseum errichtet werden, welches bestimmt ist, die staunenswert reichen Kunstschätze der kaiserlichen Paläste aufzunehmen. — Rheingönheim (bei Ludwigshafen). Die von dem Historischen Museum der Pfalz unternommenen Ausgrabungen der Römerstadt Rufiana führten zur Entdeckung großer Mengen von Geräten aus Bronze und Ton. Unterhalb der römischen Reste wurden solche aus verschiedenen vorgeschichtlichen Epochen aufgefunden. — Rom. Laut Erklärung der heiligen Ritenkongregation ist es unstatthaft, auf Altären und vor Bildwerken an deren Stufen elektrisches Licht zu verwenden. Im übrigen steht dessen Benutzung nichts entgegen, soweit die Würde der betreffenden Stelle nicht darunter leidet. — In der Unterkirche des in Trastevere belegenen Gotteshauses S. Crisogono wurden Fresken des 10. und 11. Jahrhunderts entdeckt. — Starnberg erhielt ein „Museum für den Würmseegau"; es beherbergt eine wertvolle Sammlung von Gegenständen der Volkskunst, eine Krippensammlung, die prähistorischen Ausgrabungen des Prinzen Ludwig Ferdinand, eine Kapelle und dergleichen mehr. — Stuttgart. Ende August starb der 1840 in Neckarweihingen geborene Maler Friedrich von Keller. Als Historienkünstler in München aus-

gebildet, wandte er sich später mit lebhaftem Empfinden und ausgezeichnetem Gelingen der Schilderung des Arbeiters zu. Besonders bekannt sind seine der Hamburger Kunsthalle gehörigen „Steinbrecher". — Traunstein veranstaltet in ganz ähnlichem Sinne wie das zuvor genannte Fürstenfeldbruck eine Ausstellung moderner wie älterer Kunst. Das größere Interesse beansprucht die erstere, an der sich Meister bedeutendsten Rufes beteiligen, wie Richard Kaiser, J. Wopfner, Julius Exter, F. M. Brecht, R. Sieck, L. Bolgiano und zahlreiche andere, dabei auch Graphiker und Plastiker. Die Bedeutung derartiger Lokalausstellungen, die sich als ein neuer Typ darstellen, beruht darin, daß sie, unabhängig von den verschiedenen Richtungen der Kunst, die Eigenart zeigen, welche diese unter dem Einflusse eines bestimmten Landschaftscharakters annimmt. Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Uraufführung im Münchener Schauspielhause. „Der Querulant", Komödie in vier Akten von H. Bahr, fesselte im ersten Aufzug sehr stark. Die Gestalt des einfältigen alten Mannes, der zäh um das kämpft, was er für sein Recht hält, ist packend gezeichnet, leider wird nicht bis ans Ende die Tragik des verbitterten Alten schrittweise dargelegt, sondern Nebenhandlungen rücken in den Vordergrund. Neben den Alten, der sein Recht will, tritt gleichsam Hermann Bahr selbst, der an allerhand Fällen darlegt, daß es um Recht und Rechtspflege gar problematisch bestellt sei. Es sind die feuilletonistisch geschliffenen, echt Bahrschen Dialoge, voll Skepsis und Negation, die gelegentlich durch Aphorismen glänzen, aber zu keinem aufbauenden Gedanken kommen. — In der Sorge um das Pedigree seiner reinrassigen Jagdhunde hat der Forstmeister einen streunenden fremden Köter erschossen. Das häßliche Tier war aber die einzige Freude seines Herrn, eines armen, alten, einsamen Wegbahners. In dessen Augen hatte sein Hund Menschenverstand. Er kann es nicht begreifen, daß das Gericht von „Mord" nichts wissen will, kein Verständnis hat für den Schmerz des Einsamen. Das kann, so grübelt der verbitterte Alte, nicht Gesetz sein, daß der „Mörder" sich durch eine freiwillig gebotene Entschädigungssumme loskauft. Wenn derlei der Richter behauptet, so lügt er und die vornehmen Herren halten eben zusammen gegen den armen Mann, aber er wird seine Sache weiter verfechten bis zum Kaiser. Nun schieben sich die Nebenhandlungen vor, so daß der Entschluß des überall Abgewiesenen zur Selbsthilfe nicht überzeugend sich darlegt. Der Forstmeister nahm ihm sein Liebstes, darum wird er auch dem Forstmeister sein Liebstes nehmen, die Tochter. Glücklicherweise mißlingt das Attentat. Das Mädchen sucht in recht gewaltsamer Psychologie die Spur des Verbrechers zu verwischen, denn sie hat an dem Schicksal eines Jugendgeliebten erfahren, daß die Strafe statt zu bessern schlechter mache. Sie ist, was recht wenig glaubhaft erscheint, sogar nahe daran, einen Konflikt mit der Eidespflicht auf sich zu nehmen, da drückt den Alten seine Schuld und er stellt sich freiwillig dem Gerichte. Hermann Bahr weiß immer fesselnd zu plaudern, auch wenn die Lust am Paradoxen ihn zu verwegenen Behauptungen führt; auch versteht er es, seine Figuren frisch und mit hübsch beobachteten Einzelzügen ausgestattet auf die Bühne zu stellen, selbst solche, die sichtlich nur geschaffen wurden, um der Handlung mehr Fülle zu geben. Die Enttäuschung am Ende bleibt jedoch nicht aus. Besonders in dieser Komödie, die anhub, das Schicksal eines armseligen Kämpfers um sein vermeintliches Recht, zu zeigen, und endigt als ein Spiel mit Worten. Weydner schuf in dem Alten eine packende Charakterzeichnung; auch sonst stand die Vorstellung auf guter Höhe.

Uraufführung im Volkstheater. Sehr kräftigen Beifall fand „Sein Einziger", ein Volksstück von O. Höcker und C. Kopp. Der letztere spielte die in der Handlung nebensächliche komische Rolle, die für den Erfolg mit zur Hauptsache gehört. Diese Figur ist etwas grell gehalten, da anderseits uns Szenen, wenn nicht erschüttern, so doch rühren sollen. Freilich auch da fehlen die Zwischentöne. Die Leute sind entweder sehr gut oder sehr schlecht. Die brave Tochter schlechter Eltern ist so gut, daß sie aus lauter Güte, um dem Geliebten helfen zu können, dessen ungeliebten Vater heiratet. Die Ehe wird unglücklich und die junge Frau ist nahe daran, Gift zu nehmen. Wie sie aber immer mehr erfährt, wie grundschlecht derjenige ist, an den sie ihr Herz hing, wendet sie sich dem braven Gatten zu, der nun doch noch ein spätes Glück findet. Das Stück spielt in unserer Kriegszeit und so tritt zur sentimentalen und komischen die vaterländische Note, kurz es ist ein Stück, das, populären Wirkungen dienstbar, alles mit derbem Pinsel malt.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Fortschreitende Besserung der heimischen Wirtschaftslage. — Eroberte Industriezentralen in Ost und West. — Zunehmende Kräftigung der Finanz- und Geldmarktlage Deutschlands.

Die Erfolge unserer Heere wecken wachsendes Vertrauen und Selbstbewusstsein unserer Nation auf allen Wirtschaftsgebieten, nicht zuletzt im Finanz- und Handelswesen. Zuversichtlich vor allem stimmt die Beobachtung, dass in der Anpassung an die veränderten Produktions- und Absatzbedingungen von Woche zu Woche Fortschritte aufzuweisen sind. Stillgelegte Betriebe werden wieder eröffnet, eingeschränkte Fabrikunternehmungen sind vielfach bedeutend erweitert worden. Gewaltige Anforderungen für militärische Zwecke, der natürliche Verbrauch des Volkes bieten erwünschte Betätigungsmöglichkeiten und verringern von Tag zu Tag die im Vergleich zum Auslande ohnehin erheblich schwächere Arbeitslosigkeit bei uns. Aus der Eisenindustrie lauten die Berichte zufriedenstellend. Lebhafte Nachfrage in Eisenbahnbedarfsmaterial, zahlreiche Um- und Neubauten für Kommunen, Bundesstaaten und für das Reich geben den beteiligten Sparten lohnende und genügende Beschäftigung. Allerdings versagt begreiflicherweise während des Krieges die private Bautätigkeit und gerade hierin erhofft man im Frieden den unausbleiblichen, gewaltigen Aufschwung. Textilfabriken mit bisher eingeschränktem Tagespensum müssen nunmehr, ebenso wie die staatlichen und auch privaten Hüttenwerke, bei verlängerten Arbeitszeiten vermehrtes Personal einstellen. Ein sehr grosser Absatz in den verschiedenen Erzeugnissen der Bekleidungsbranche zeitigt einen fast vollkommenen Ausverkauf bei starken Preissteigerungen. Neben der Schwerindustrie verzeichnen auch die vielen Zweige der Fein- und Qualitätssparten bessere Konjunkturen. Amtliche Verfügungen über beschleunigte Abrechnungen, zunehmende Abschlagszahlungen und Massnahmen hinsichtlich der Sicherheitsleistungen für fiskalische Lieferungen, ferner die Bildung einer Zentralstelle in Berlin zur Prüfung der Exportanträge und vor allem der von der preussischen Regierung vom Landtag angeforderte Kredit zur Schaffung von Arbeitsgelegenheit auf allen Gebieten im Betrage von über eine Milliarde Mark fördern die ohnehin gehobene Stimmung in unseren Handels- und Gewerbekreisen. Das deutsche Wirtschaftsleben erblickt somit in dem aufgezwungenen Völkerkrieg nur eine zeitweise Hemmung und sieht in seiner unerreichten Anpassungsfähigkeit, gepaart mit Intelligenz und Sorgfalt, in Ruhe der sicherlich nicht mehr allzu fernen Friedenszeit entgegen. Weitere durch den Krieg bedingte Vorkehrungen werden getroffen. Aehnlich wie für die Woll-, Metall- und Chemikalienbranche, ist auch eine deutsche Kautschukverteilungsgesellschaft in der Bildung begriffen. Mit der Einnahme von Antwerpen und der Besetzung der polnischen Baumwoll- und Wollindustriezentralen — Lodz mit seinen vierhundert Fabriken wird das russische Manchester genannt — erhalten diese für den Bezug von Rohstoffen so wichtigen Gründungsgesellschaften eine erfolgreiche und äusserst vielseitige Tätigkeit. Die in Antwerpen gefundenen Getreidebestände und die auf viele Millionen Mark bewerteten Vorräte an Kohle, Wolle, Metall und nicht zuletzt der offene Zugang zum Meere bilden mit der im Antwerpener Hafen verankerten deutschen Handelsflotte einen wichtigen Faktor in der Regulierung des Exportverkehrs und der inländischen Versorgung. Neuerliche Massnahmen in der Lebensmittelfrage werden eingeleitet. Ein Verbot der Verfütterung von Brotgetreide wird geplant; die Einführung von Höchstpreisen oder Bildung eines Spezialstaffeltarifes werden weiter beraten. Auch die Aenderung in der deutschen Branntweinsteuergesetzgebung behufs Beschränkung der Verwendung der Kartoffelfrucht zur Branntweinproduktion — zwecks Zuführung der deutschen Kartoffelernte für den Speiseverbrauch — ist auf dieses Konto zu setzen. Aehnliche Verfügungen sind übrigens auch vom gesamten Auslande, sowohl von den kriegführenden als auch von den neutralen Staaten, getroffen worden. — Der englische Verleumdungsfeldzug, der auch Deutschlands Handel und Industrie bei den neutralen Staaten zu schädigen begonnen hatte, ist inzwischen, wie verdient, jäh zusammengebrochen. Zur Aufklärung des Auslandes trugen die sachlichen Berichte der deutschen Exportfirmen an ihre auswärtige Kundschaft sehr viel bei. Besonders in den Vereinigten Staaten Amerikas ist trotz der durchgeschnittenen Kabel das englische Lügengewebe erkannt und entsprechend gewürdigt worden. Englands Vergewaltigungspolitik hat durch ihre Rücksichtslosigkeit sogar die meisten neutralen Staaten zu erbitterten Wirtschaftsgegnern ge-

macht. Der zeitweise Beschluss, Erze als Kriegskontrebande zu betrachten, hat in den nordischen Staaten böses Blut und wachsendes Misstrauen hervorgerufen. Die Ausfuhrverbote Englands für Flachs-, Leinen- und Jute-Erzeugnisse nach allen Häfen Europas, die Belästigung der holländischen Handelskreise, die Unterbindung des amerikanischen Exportes in seinen Kornladungen und der rücksichtslose Kampf gegen Deutschlands Handel, Finanzen, Kredit und Lebensmittelversorgung sind Zeichen der britischen Gewaltpolitik, ebenso wie die Legung von englischen Minen im Kanal und der britischerseits ausgeübte Druck in Neuyork — behufs Beschaffung von Bargeld nach England via Kanada — die Rücksicht auf das Völkerrecht vermissen lassen. Gegenüber der misslichen Finanzlage Frankreichs und der Lahmlegung unserer Feinde durch unglücklich gestaltete Zahlungsmoratorien mehren sich in Deutschland erfreuliche Zeichen der wachsenden Finanzkraft! Fortgesetzte Nachfrage, zum Teil vom neutralen Auslande, erhöht den Kurswert der neuen Kriegsanleihe. Durch private Hilfe, unter Vermittlung der Postämter und durch dauernde Rückflüsse in die Reichsbank vergrössern sich deren ohnehin bedeutende Goldvorräte bei fortwährender Zunahme der Flüssigkeit. Die Zahlungen auf die Kriegsanleihen ergeben bis jetzt annähernd 65 % der gezeichneten Gesamtsumme. Dabei ist auch die deutsche Spartätigkeit, besonders bei den städtischen Sparkassen bedeutend im Steigen begriffen.

M. Weber, München.

Geschäftliche Mitteilungen.

Eine Weihnachtskrippe dürfte in diesen ernsten Zeiten wohl noch von mancher Gemeinde, Anstalt und auch von Privatleuten aufgestellt werden zur Anregung und Erbauung für das gläubige Volk. Bei einer solchen Anschaffung möchten wir unsere Leser auf ein im Krippenbau sehr leistungsfähiges Haus, die bekannte Kirchliche Kunstanstalt Insam & Prinoth in St. Ulrich in Gröden, aufmerksam machen. Diese Firma liefert Krippen, sowie einzelne Figuren in jeder gewünschten Ausführung und zu annehmbaren Preisen. Man beachte auch das Inserat auf der zweiten Umschlagseite, aus welchem Näheres zu ersehen ist.

Hermann Trapp, ein Name von gutem Klange und weltberühmt durch die Lieferung der besten Musikinstrumente, sowohl für Künstler und Kunstfreunde, wie auch für Schule, sei erneut in Erinnerung gebracht. Dessen Fabriksetablissement zählt entschieden zu den besten Bezugsquellen für vorzügliche Musikinstrumente und Saiten aller Art, von garantiert reiner Stimmung. Man verlange den Preiskurant, der überallhin gratis versandt wird, umgehend per Postkarte.

Beschwerden über unregelmässige Lieferung

der „Allgemeinen Rundschau" mögen die **direkten Post-Abonnenten** stets an das **zuständige Postamt**, die **eingewiesenen** Post-Abonnenten an die **Geschäftsstelle in München** und die **Buchhandels-Abonnenten** an ihren **Buchhändler** richten. Erst wenn etwaige Reklamationen bei der Post oder beim Buchhändler erfolglos bleiben, bitten wir, sich auch in diesen Fällen freundlichst an die Geschäftsstelle in München wenden zu wollen. Die „Allgemeine Rundschau" wird jetzt genau so pünktlich expediert wie zu Friedenszeiten. Die Ballen für den Buchhandel werden stets per **Expressgut** nach Leipzig versandt.

Der Weltkrieg interessiert jeden Deutschen in hohem Maße. Das beweist die Spannung, mit der jede Nachricht von den Kriegsschauplätzen erwartet wird. Da von nun ab täglich wichtige Nachrichten von den Kriegsschauplätzen zu erwarten sind, empfiehlt es sich dringend, die Kriegsereignisse an Hand einer Uebersichtskarte zu verfolgen, denn nur bei Zuhilfenahme einer guten Uebersichtskarte kann man sich ein richtiges Bild von der Bedeutung einer stattgefundenen Schlacht machen. Wir wollen deshalb nicht verfehlen, unsere verehrten Leser auf das in dieser Nummer enthaltene Inserat der Vaterländischen Verlagsanstalt, Berlin W 57, Pallasstraße 10/11, hinzuweisen.

Unsere Söhne und Brüder kämpfen todesmutig für die Freiheit des Deutschen Vaterlandes. Viel Leid und Drangsal werden sie erdulden müssen in diesem schweren Ringen, das so viele blutige Opfer von unserem Deutschen Volke fordert. Da sind es nun unsere seit Jahren in zielbewußter Arbeit geschulten Sanitätsleute, die in erster Reihe dazu berufen sind, die große Not auf dem Schlachtfelde zu lindern, und jetzt schon zeigen sich dieselben in jeder Hinsicht ihrer erhabenen Aufgabe vollauf gewachsen. Wir aber, die wir nicht mithelfend auf dem Kriegsschauplatze eingreifen können, wir wollen an dem großen Werk mitarbeiten, indem wir alles dazu beitragen, unsere freiwilligen Sanitätskolonnen nicht nur in ihrem heutigen Bestande zu erhalten, sondern sie immer mehr und mehr zu vervollkommnen. Die Geldmittel, die hierzu nötig sind, werden zum Teil durch die Sanitätslotterie beschafft, die vom Königlich Bayerischen Staatsministerium des Innern bewilligt wurde. Eine solche kommt nunmehr wieder zur Ausspielung, die Ziehung findet am 23. Januar 1915 statt. Hauptgewinn M. 20,000.— bar. Die Lose sind bereits überall zum Preise von à M. 1.10 erhältlich.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M. 2.60, (2 Mon. M. 1.74, 1 Mon. M. 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.12, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M. 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40. Rußland Rbl. 1.25, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand M. 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen
München

11. Jahrgang
Nr. 44

31. Oktober
1914



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Katholische Bücherschau.

Erscheinungen
während der ersten 3 Monate des Weltkrieges 1914 und Verschiedenes.
Mitgeteilt von

HERDER & Co., Buch= und Kunsthandlung
MÜNCHEN, C. 2., Löwengrube 14.

No. 1. :: **(Zweiggeschäft von Herder in Freiburg, Breisgau)** :: **Oktober 1914.**

P. P.

Wir empfehlen das vorliegende kleine Verzeichnis allen Lesern der „Allgemeinen Rundschau" zur freundlichen Durchsicht, da in demselben außer beachtenswerten Neuerscheinungen manches zweckmäßige und notwendige für den täglichen Bedarf in dieser ereignisvollen Zeit enthalten ist.

Bei der durch die Zeitverhältnisse sich im Buchhandel zeigenden starken Einschränkung in der Herausgabe von neuen Büchern dürfte den wenigen Neuerscheinungen ein um so größeres Interesse entgegen gebracht werden.

Den Bestellungen, die uns in freundlicher Weise zugedacht sind, wolle auch etwa sonstiger Bedarf an Büchern und Zeitschriften beigefügt werden.

HERDER & Co., BUCHHANDLUNG.

Das Neueste.

Ein unentbehrliches Buch für jeden Katholiken, besonders für die Geistlichkeit, Klöster, Pensionate, Bibliotheken.

Die erste Lebensbeschreibung
Papst Benedikt XV.
herausgegeben von
P. Ansgar Pöllmann, O. S. B.
Mit Porträt nach der neuesten Photographie.
Preis hübsch cartonniert nur Mk. **1.20.**

Mit diesem Büchlein wird dem katholischen Volk ein feingeschriebenes und vornehm ausgestattetes Werkchen geboten, welches im Rahmen eines interessanten Lebensbildes zugleich einen Rückblick auf die verflossenen Pontifikate und einen Ausblick auf die verheissungsvolle Zukunft bietet. Das bisherige Schalten und Walten des Papstes wird darin auf dem grandiosen Hintergrunde unserer gewaltigen Zeit als ein Morgenrot voll trostbringender Möglichkeiten scharf umrissen.

Im Anschluss daran empfehlen wir:

Porträt Seiner Heiligkeit
Papst Benedikt XV.
Grösse 55 × 45 cm in feinstem Kupferdruck
Preis schwarz nur Mk. **1.50**
coloriert „ **2.50**

Das Bild eignet sich zum Einrahmen und ist durch seine Aehnlichkeit und vornehme Ausführung eine Zierde für jedes katholische Haus, dabei auffallend billig.

Kleine Gebetbuchbildchen mit Bildnis Papst Benedikt XV. Grösse 4 × 5 1/2 cm, 2seitig mit kurzer Lebensbeschreibung 100 Stück Mk. **2.50**
4seitig mit Lebensbeschreibung und Gebet 100 Stück Mk. **3.50**
Die Bildchen sind nach der neuesten Photographie S. H. hergestellt und auch noch in anderen Grössen lieferbar, worüber auf Wunsch Spezialprospekt.

Cathrein, Viktor, P. S. J., Die Einheit des sittlichen Bewusstseins der Menschheit. 3 Bände.
Preis Mk. **36.**–, gebunden Mk. **40.**–
Der Beweis für den Glauben der Menschheit an ein Fortleben nach dem Tode wird in diesem Werke mit einer Allgemeinheit und Zuverlässigkeit der Zeugnisse erbracht, wie dies noch in keinem andern Werke geschehen ist. Das Werk wird den Ethnologen willkommen sein, weil es mehr als bisher vom zuverlässigen Boden der Tatsachen der Ethnographie ausgeht. Auch den Theologen und Philosophen kann es von Nutzen sein, und ebenso den Missionären, die daraus ersehen können, auf welche Dinge sie bei ihren Forschungen ihr Augenmerk richten müssen.
— Die Bände stehen auf Wunsch zunächst zur Ansicht zu Diensten. —

Cladder, Herm. J., S. J., u. Haggeney, Karl, S. J., In der Schule des Evangeliums. Betrachtungen für Priester. Erstes Bändchen: Die erste Kunde vom Messias. Preis gebunden Mk. **2.40**
Diese Betrachtungen haben sich zum Ziel gesetzt, nicht nur die Kandidaten des Priestertums in die Uebung des betrachtenden Gebetes praktisch einzuführen, sondern auch unter den Priestern, die bereits im Amte sind, sich Freunde zu erwerben.

Faulhaber, Michael von, Bischof von Speyer, Zeitfragen und Zeitaufgaben. Gesammelte Reden. Preis gebunden Mk. **5.60**
Das Werk enthält die bei den verschiedensten Anlässsen gehaltenen Reden und Vorträge des als Rhetoriker rühmlichst bekannten Bischofs von Speyer. Daß die Frauenfrage in sechs Vorträgen besonders gewürdigt ist, dürfte das ohnehin sehr zeitgemäße Buch noch wertvoller gestalten. Es ist eine hochinteressante und wertvolle Gabe für alle Gebildeten.

Gihr, Dr. **Nikolaus, Gedanken über katholisches Gebetsleben im Anschluss an das Vaterunser und an das Ave Maria.** Erstes bis viertes Tausend. Preis Mk. **2.**–, gebunden Mk. **2.60**
Gerade recht kommt dieses Büchlein für unsere Kriegszeit. Der Völkerkrieg hat die Leute wieder beten gelehrt. Die Opfer des Krieges in den Lazaretten wollen nicht blos Zigarren und Unterhaltungsbücher, sie benötigen ungleich mehr religiösen Trostes. All diesen Zwecken dient das neue Büchlein des geschätzten Theologen.

Mutz, Dr. **Franz Xaver, Papst Pius X 1835–1914.** Gedenkblatt, Mit einem Bildnis. Preis 25 Pfg.
Ein vielen Katholiken gewiß erwünschtes Andenken an den mitten im Kriegslärm heimgegangenen edlen und grossen Papst.

Nagel Ludwig und **Nist Jakob,** Predigten auf das Schutzengelfest und das Kirchweihfest. Preis gebunden Mk. **8.**–
Ein sehr praktisches Werk für jeden Prediger.

Pelican, Bertha, Leben der hl. Katharina von Siena. Mit 14 Einschaltbildern. Preis gebunden Mk. **3.75**
Das Werk ist von grösster Bedeutung für jeden Hagiographen.

Schwester Elisabeth von der heiligsten Dreifaltigkeit, Karmelitin von Dijon (1880–1906). Aus dem Französichen übersetzt von M. von Greiffenstein. Preis gebunden Mk. **4.**–
Dieses Buch ist ein Hochgesang auf die Innerlichkeit, das gottverborgene, gottgeeinte Leben. . . . .

Vogt, P., Die Exerzitien des heiligen Ignatius, ausführlich dargelegt in Aussprüchen der Kirchenväter, 8°.
Preis Mk. **5.**–, gebunden Mk. **6.80**

Krieg und Evangelium.

Fünf Kriegspredigten, gehalten in der Stadtpfarrkirche zum heiligen Geist zu München von **Anton Worlitschek.**

Inhalt: 1) Kriegshilfe, 2) Kriegsschutz, 3) Kriegssorgen, 4) Kriegserweckungen, 5) Kriegsheiland.

Preis **75** Pfg., gebunden Mk. **1.20**

Unter den Kanzelrednern der Stadt München erfreut sich der Verfasser größter Beliebtheit. Gleichwie die früher erschienenen Fastenpredigten über „Paulus" werden auch die vorstehenden Kriegspredigten von Publikum und Klerus mit Dank entgegengenommen werden.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5 paltige Nonpareillezeile 60 Pf, die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 44. München, 31. Oktober 1914. XI. Jahrgang.

Heldentod und Unsterblichkeit.

Von Privatdozent Dr. Aufhauser, München.

Fahl wirbelt Blatt um Blatt zur Erde, verklärt vom milden Strahl der herbstlichen Sonne. Das große Sterben zittert wieder allenthalben durch die Natur. Der Gedanke an den Tod tritt mit unbezwinglicher Gewalt vor die Seele des Menschen. Sterben ist ja das Los eines jeden von uns allen seit der Stunde unserer Geburt. Dieser große Siegeszug des Todes in der Natur vermag in unseren schweren, aber auch großen Tagen ein Symbol zu sein vom großen Sterben, das in wütendem Schlachtgetümmel auf blutiger Walstatt von der dahinsinkenden Sonne in flammender Glut umstrahlt reiche Ernte hält unter der Menschheit. Freilich nicht alternde morsche Glieder sinken dort zur Allmutter Erde, in der Blüte des Lebens rafft der Krieg als Geißel der Menschheit die vollkräftigsten Söhne, die glücklichsten Hoffnungen der Völker dahin.

Indes all die Gewalt des Todes, in dessen Gefolge nur tiefes Weh zu schauen ist, vermag den Siegesgedanken an die Wiedererstehung der Naturkräfte im sonnigen Lenz nicht zu erschüttern; sein milder Hauch wird allum neues Leben erblühen lassen. Was der Kreislauf der Natur uns lehrt, das gilt der Menschheit in ihrem tiefsten Sehnen nach ewigem Glück und voller Gerechtigkeit als tröstende Wahrheit seit Urgedenken: dem Tode folgt neues Leben, je ruhmreicher der Tod, desto höher die Verklärung. Was wunder, wenn seit alters in der Auffassung der Völker vor allem der Heldentod von der Unsterblichkeitsidee verklärt wird. Als Heros lebt der in der Schlacht Gefallene nach griechischer Auffassung weiter in einem erhöhten Dasein im Elysium am Eridanusstrome im Glanze einer helleren Sonne und herrlicherer Gestirne, als wir sie auf Erden genießen. Wettkampf, Reigen und Chorgesänge bilden seinen Siegeslohn. Opfer werden ihm dargebracht wie einer chthonischen Gottheit; an den Massengräbern der Gefallenen finden von Staats wegen alljährlich feierliche Totenopfer statt. Kein Sklave darf dabei Dienste leisten, da die Männer für die Freiheit starben. Mit rotem Feldherrnmantel bekleidet, ein Schwert umgürtet, betet der Archon zu Zeus, ruft die Tapferen, die für Hellas starben, zum Mahl und Blutgenuß und gießt die Totenspende aus mit den Worten: „Ich trinke zu den Männern, die für die Freiheit der Hellenen starben.[1]) Wettkämpfe und Reigen beschließen die Feier. Nach altgermanischer Mythologie kommen die im mannhaften Kampfe nach Auswahl der Walküren, die als Schicksalsgöttinnen dem ganzen Heere und den einzelnen Kriegern das Schicksal weben und winden, gefallenen Helden von den Schlachtenjungfrauen geleitet zu Odin und Freya nach Walhall. Diese Halle der Kämpfer erstrahlt als riesige goldene Burg mit 540 Toren in goldenem Schmuck; Speere, Schilde und Votivgaben der Krieger zieren ringsum die Wände, die hl. Tiere Wolf und Adler prangen am Tor. Als Willkommgruß wird den Helden das Wort entboten: „Genieße Frieden, Einherier (Einzelkämpfer) und trinke Met mit den Göttern!“ Mehr und mehr festigte sich die Ueberzeugung, daß nur der Heldentod zu den Göttern führt.[2]) Aehnliche Vorstellungen von ruhmreichem Weiterleben als Halbgötter umstrahlen fast überall bei den Natur- und Kulturvölkern den Held, der auf der Walstatt geblieben.

[1]) P. Stengel, Die griechischen Kultusaltertümer², 1898, S. 126 ff.
[2]) Vgl. R. M. Meyer, Altgermanische Religionsgeschichte, 1910, S. 157 ff., 268 ff. C. v. Orelli, Allgemeine Religionsgeschichte II², 1913, S. 341.

In höherer und geläuterterer Form verklärt auch die christliche Weltanschauung den Heldentod. Wohl kennt sie als Grundgebot die Gottes- und Nächstenliebe, lehrt sie auch den Feind zu lieben. (Mt. 22, 37—40; 5, 44. 45.) Indes wenn aufgedrungene und darum gerechte und heilige Notwehr ruft und das Schwert von der Obrigkeit unter zuversichtlicher Begeisterung eines einig-großen opfermütigen Volkes in gerechter Entrüstung gezückt ist mit reinem Gewissen und reiner Hand zum Schutze der Existenz einer Nation und ihrer Kultur-Güter, für Haus und Hof, Altar und Herd gegen eine Welt von Feinden, die jeglicher Selbstachtung bar mit Verleugnung allen europäischen Gemeinschaftsgefühles sogar die Hilfe unzivilisierter auch wilder Bundesgenossen gegen den eigenen Rassenbruder aufzurufen sich nicht scheuen, dann bewährt sich die ganze Tiefe und Hoheit des Wortes: „Größere Liebe kann niemand erweisen, als daß er sein Leben hingibt für seine Freunde“ (Jo. 15, 13). Von jeher lebte darum in der Christenheit die tröstende Ueberzeugung: Wer getreu bis in den Tod sein Leben einsetzte fürs Vaterland, dem wird die Siegeskrone des ewigen Lebens zuteil. Denn „wer sein Leben haßt in dieser Welt, wird es gewinnen fürs ewige Leben“ (Jo. 5, 20). Stirbt er doch in hochherzigster Erfüllung einer hohen sozial-ethischen Pflicht, der Hingabe seines eigenen „Ich“ fürs gesamte Wohl eines Volkes getreu seinem heiligen Fahneneid. All die natürlichen Tugenden, die am meisten der Menschen Bewunderung finden, wie begeisterte Selbstentsagung, mutvolle Opferwilligkeit, selbstlose Tapferkeit, todesfreudige Hingabe für andere, sittliche Selbstzucht, stärkste Liebe zu Heimat und Volk offenbaren sich im Heldentod in reichster und weihevollster Art. Der fromme Glaube des Mittelalters läßt darum die hehren Kriegspatrone wie einen heiligen Georg, Demetrius, Theodor usw. gar oftmals persönlich über dem kämpfenden Heere schweben und als Führer zum Siege ins Schlachtengewühl eingreifen. Die mittelalterliche geistige Begründung der Glaubenswahrheiten läßt den Führer der Theologie Thomas von Aquin im Heldentod fast eine Art Martyrium schauen, eine Art Bekenntnis einer religiösen Wahrheit als Erweis der höchsten Tugend, die das Wohl des Staates im Gehorsam gegen die gottgesetzte Autorität dem eigenen Wohlergehen vorzieht.[3])

So erkennt die Menschheit in all ihren religiösen Anschauungen dem Helden als Siegeslohn ein höheres ewiges Leben im Jenseits zu. Dieser Gedanke möge all die tiefen Wunden, die der unerbittliche Schlachtentod gegenwärtig schlägt, wie heilender Balsam lindern. Ein Trost bleibt im Worte: Geteilter Schmerz ist halber Schmerz. Kennt doch der Tod auf dem Felde der Ehre weder Unterschied des Standes noch der Person. Die Häuser der Fürsten wie die Hütten der Armen bringen ihm ihre Blutweihe dar. Durch die Größe der Opfer wächst im Ernst der Gegenwartstunde mit dem Volke auch der einzelne bei der erziehenden Kraft des Krieges an Starkmut in Leid und Weh. Schlichter Heldenmut am stillen Herd in leidvollen Stunden verrät nicht geringeren Opfermut als der Feuergeist im Felde. Das dankbare Vaterland ehrt die gefallenen Heldensöhne, indem es ihre Namen in Erz und Marmor gräbt, kommenden Geschlechtern als leuchtendes Beispiel immerdar, wenn die Namen anderer Großer schon längst der Vergessenheit anheimgefallen sind. Doch höher als dies

[3]) Vgl. Summa theologica II, 2 qu. 124 art. 5, qu. 32 art. 6.

irdische Weiterleben im Gedächtnis der Nachkommen glänzt ihre Unsterblichkeit im ewigen Leben. „Leuchten werden die Gerechten wie die Sonne im Reiche ihres Vaters" (Mt. 13, 43).

Das christliche Freudenfest „Allerheiligen" mit seiner jubelgestimmten Vision der ungezählten triumphierenden himmlischen Heerscharen und der ihm folgende wehmutsvolle Gedenktag „Allerseelen" mit seinem erschütternden Blick in die noch leidende Welt der Abgeschiedenen mögen in unseren schweren Tagen der Heimsuchung ihre Macht aufs fühlende Menschenherz mehr denn je bewähren durch aufrichtende Hoffnung im still sich tröstenden Schmerze. Sursum corda! Wie einst nach dem Heldentod der Machabäer dringt auch an unser Ohr der Ruf: „Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten" (2 Mach. 12, 46). Echt christliche Vaterlandsliebe und wahre christliche Hilfsbereitschaft werden in treu dankbarem Gedenken diese Liebesgabe des Gebetes als geistige Blumen an den Heldengräbern in der Ferne niederlegen.

Die dreizehnte Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Noch keine Entscheidung, aber stetige Fortschritte unserer Truppen im Westen und im Osten. Inzwischen ist daheim aufs neue feierlich bekundet worden, daß Deutschland den Willen und auch die Kraft hat, durchzuhalten bis zur Erringung eines wahren, soliden, dauerhaften Friedens. Nämlich in der kurzen Kriegstagung des preußischen Landtags am 22. Okt., die sich würdig der weltgeschichtlichen Kriegssitzung des Reichstags vom 4. August anschloß. Einmütig wurde damals und jetzt alles bewilligt, was die Regierung beantragt hatte: im Reichstag 5 Milliarden, im preußischen Landtage 1½ Milliarden. Die Solidarität zwischen den Bundesstaaten und dem Reich trat auch hier zutage. Was Preußen mit dem Kriegskredit von 1½ Milliarden leisten will, geht größtenteils auch das Reich an, — mittelbar und auch unmittelbar. In letztere Gruppe gehört der Schadenersatz für die ost- und westpreußischen Grenzstriche, die unter dem vorübergehenden Eindringen der Russen so schwer gelitten haben. Diese Kriegsschäden sind auf die Kriegskosten zu verrechnen; das Reich hat sich nachher an der Kriegsentschädigung schadlos zu halten, die von den Besiegten zu leisten ist. Um die Hilfe für die Heimgesuchten nicht durch Rechenwerk und Formalitäten aufzuhalten, übernimmt der betroffene Einzelstaat zunächst das ganze Retablissement auf seine Kasse. Dann kann nach vollzogener Hilfe in aller Ruhe ermittelt werden, was als eigentlicher Schadenersatz auf die Gesamtheit und was als Melioration auf Preußen zu verrechnen ist. Vorläufig springt Preußen mit 400 Millionen in diese Bresche. An den schweren Wirkungen des kurzweiligen Vordringens der Russen über die nordöstliche Grenze kann man abmessen, wie dankbar wir dem Himmel und unserem Heere dafür sein müssen, daß der Krieg im großen und ganzen in Feindesland verlegt worden ist.

Ein mittelbarer Zusammenhang zwischen den preußischen Anforderungen und dem Reichsinteresse besteht insofern, als die geplante Schaffung von Arbeitsgelegenheit, Unterstützung der Landwirtschaft, Sorge für Viehzucht und Fruchtbau die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Nation stärkt und die Volksernährung gegenüber der englischen Aushungerungstaktik sicherstellen hilft. Wenn alle Bundesstaaten in ihrer Art zum selben Ziel arbeiten, so kann Deutschland es sicherlich aushalten. Daß bald hier, bald da ein Milliardenkredit auftaucht, braucht uns nicht zu schrecken. Kapitalkräftig sind wir, wie die Zeichnungen und Zahlungen auf die Reichsanleihe gezeigt haben, und kapitalkräftig bleiben wir auch, weil die eingezahlten Summen nicht nach dem Auslande abfließen, sondern an die einheimischen Lieferanten, Angestellten und Arbeiter zurückfließen. Die 1½ preußischen Milliarden sollen übrigens nicht auf dem Wege einer neuen Volksanleihe aufgebracht werden, sondern durch Ausgabe von Schatzanweisungen mit nur einjähriger Frist. Bis zum 1. Januar 1916 hofft man zu übersehen, was für Rückzahlungen vom Reich oder anderen Schuldnern eingehen und was aus den regelmäßigen Staatseinnahmen gedeckt oder nicht gedeckt werden kann.

Die kleine, aber rührige sozialdemokratische Gruppe im preußischen Abgeordnetenhause ließ eine Erklärung verlesen, die nicht bloß die Aufhebung aller Ausnahmegesetze, sondern auch die sofortige Wahlrechtsreform fordert. Es ist ja selbstverständlich, daß in dieser schweren Kriegszeit nicht an gesetzgeberische Arbeiten größeren Umfangs herangegangen werden kann. Während des Krieges steht alles unter dem großen Ausnahmegesetz des Kriegszustandes. Dabei befinden wir uns recht wohl, da die Militärgewalt ihre Macht mit Wohlwollen und Geschick gebraucht. Auch die noch bestehenden kleinen Ausnahmegesetze sind bei der gegenwärtigen Handhabung nicht drückend. Und was das preußische Wahlrecht angeht, so gibt es keine bessere Vorarbeit für eine volkstümliche Reform, als wenn diejenigen Schichten, die bisher der sozialdemokratischen Fahne folgten, in der Betätigung ihres Patriotismus und Ordnungssinnes getreulich verharren. Im übrigen war die Hauptsache in der Erklärung der sozialdemokratischen Landtagsgruppe, daß sie auf Abänderungsanträge verzichtete und der Regierungsvorlage zustimmte. Das ist um so mehr anzuerkennen, als das Gesetz kurzerhand die gewaltige Summe dem Ermessen der Regierung anheimstellt. Also ein Vertrauensvotum ersten Ranges. Daß es einmütig bewilligt wurde, läßt die Geschlossenheit und Entschlossenheit des deutschen Volkes von neuem in hellem Lichte erglänzen.

Wer des guten Rechts und der eigenen Kraft sich bewußt ist, kann und soll eine würdige Ruhe bewahren. Erst recht, wenn bei seinen Gegnern eine Nervosität ausbricht, die Schwäche verrät und die Schwäche steigert. So ist jetzt England in einen fieberhaften Zustand geraten. Der Fall von Antwerpen und das Vordringen der Deutschen an die Kanalküste haben die erschreckten Briten zu einer wilden Hatz gegen alle dort lebenden Deutschen und Oesterreicher, auch gegen die naturalisierten hingerissen. Das Schicksal unserer Stammesgenossen ist beklagenswert, und man begreift, wenn sich in Deutschland der Zorn regt. Der Zorn, auch der berechtigte, ist ein schlechter Berater. Wenn einige Zeitungen nach Repressalien rufen und die englischen Gefangenen das „Auge um Auge, Zahn um Zahn" kosten lassen möchten, so ist doch zu bedenken, daß solche Vergeltungsakte an Geiseln eine zweischneidige Waffe sind, die nur nach reiflicher Ueberlegung und gewissenhafter Prüfung aller Gesichtspunkte der Ehre und der Zweckmäßigkeit in Anwendung gebracht werden darf. Man sollte nicht blinde Rachetriebe wecken, sondern der Regierung die Entscheidung überlassen, was zu tun ist, um den Verfolgten in England und den Gefangenen in Frankreich ihr Los zu erleichtern. Die Hauptsache bleibt immer, daß wir siegen, möglichst gründlich und möglichst schnell; das ist die schönste und wirksamste Repressalie, sowohl gegen die Brutalitäten unserer Feinde als gegen die Verleumdungen.

Wenden wir uns den Kriegsschauplätzen zu, so zeigt die Berichtswoche wieder, daß gut Ding Weile haben will. Die Verfolgung der flüchtigen Besatzung von Antwerpen ging über Gent und Brügge bis Ostende verhältnismäßig leicht und schnell. Dann aber wurde das Vordringen der Deutschen schwieriger und langwieriger, sowohl einerseits wegen der natürlichen Hindernisse als wegen der französischen (vielleicht auch englischen) Hilfstruppen, die zur Aufnahme der Flüchtlinge vorgestoßen waren. Südlich von Ostende liegt ein Netz von großen und kleinen Kanälen, die sich zur Verteidigung ausnützen lassen. Von Nieuport erstreckt sich fast 20 Kilometer lang der breite Yserkanal bis nach Dixmude; um den tobte ein harter Kampf, bis es am 24. Okt. unseren Truppen gelang, die Sperre zu durchbrechen und zwar so gründlich, daß größere Massen über den Kanal geworfen werden konnten. Die englischen Schiffe suchten in die Kämpfe an der Küste durch ihre schwere Artillerie einzugreifen, konnten aber den deutschen Truppen weniger schaden, als den belgischen Küstenorten mit Einschluß des schönen Ostende. Außer dem Yserkanal mußte auch der südöstlich anschließende Ypreskanal forciert werden und es gelang ebenfalls. Daran schloß sich ein weiteres Vorwärtsarbeiten unserer Truppen von Lille aus, das den Angelpunkt für die Operationen unseres rechten Flügels bildet. Wenn die Franzosen und Engländer auf ihrer äußersten Linken sich in die Küsten- und Kanalverteidigung zu stark verbeißen, so droht ihnen die Gefahr, durch ein keilförmiges Vordrängen der Deutschen von Lille aus abgesprengt und eingekreist zu werden. Die Kämpfe im Zentrum und auf den östlichen Flügeln der beiden Armeen haben weniger Bedeutung, als das Ringen im Westen, wo die Riesenschlacht ihre Lösung finden wird; doch ist es erfreulich, daß die Deutschen auch auf diesen Teilen des Schlachtfeldes alle errungenen Vorteile behaupten. Das wird die Offensive nach dem Fallen der Würfel im Westen wesentlich erleichtern.



Auch auf dem polnisch-russischen Kriegsschauplatz dauert die günstige Entwicklung an. Bezeichnend für die russische Methode ist es, daß trotz aller vorhergegangenen Niederlagen wieder neue Massen gegen die Grenze bei Lyck vorgeworfen wurden, so daß westlich von Augustow abermals ein Kampf stattfand. Die Russen wurden wieder mit beträchtlichen Verlusten zurückgedrängt und von den unserigen auf Ossowicz zu verfolgt. Man hat den Eindruck, als ob die zusammengerafften Reste der früheren Nordarmeen der Russen sehr minderwertig geworden sind. Vermutlich werden die russischen Truppen, die aus Ungarn und der Bukowina zurückweichen mußten, ebenfalls an Kraft eingebüßt haben. In der großen Entscheidungsschlacht, die auf der Strecke Warschau—Iwangorod—Lemberg begonnen hat, werden freilich die ungeheueren Massen der Russen den vereinigten Deutschen und Oesterreichern harte Arbeit machen, doch sind die Aussichten für das sorgsam vorbereitete Ringen sichtlich gut.

Die Belgier ohnmächtig, die Franzosen besorgt, die Engländer ängstlich, die Russen stupid —, die Deutschen und Oesterreicher frisch und zuversichtlich!

Die neueste englische Kulisse.

Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstags.

Den Fall von Antwerpen hat der „preußische Militarismus" verursacht, so sagen englische Blätter; zweifelsohne eine volle Wahrheit, denn mit Knallbonbons und Golfspiel würden die modernen Festungsmauern nicht genommen worden sein. In Antwerpen wie in ganz Belgien greift aber jetzt eine andere Stimmung Platz. Man weiß, daß es England ist, das den unschuldig Verführten nicht unterstützte und nun in seiner Not sitzen läßt. Um sich herauszureden, hat die „Times" (10. Oktober) das neue Schlagwort erfunden; sie schreibt: „All das Weh, welches Belgien erträgt, ist das Ergebnis aus dem Geist des preußischen Militarismus, welcher sich bemüht hat, die Herrschaft über die Welt, trotz des dabei entstehenden Elendes, an sich zu reißen. Die Rechnung gegen die preußische Offizierskaste wächst stetig an, aber sie wird voll und ganz bezahlt werden müssen. Die Gründe, welche zum Angriff auf Antwerpen führten, werden jetzt klar. Die Deutschen waren zunächst damit zufrieden, Antwerpen ungeschoren zu lassen, weil es nicht auf ihrer Hauptverbindungslinie lag, aber mehr noch, weil sie alle ihre Kräfte im Süden brauchten. Die allmähliche aber energische Wiederaufnahme der Offensive durch die belgische Feldarmee zwang sie, starke Kräfte dagegen anzusammeln. Sie hatten immer die Festung Antwerpen nehmen wollen, aber geglaubt, sie könnten dies mit Muße tun, sobald Paris und die Franzosen erledigt sein würden."

Also der „preußischen Offizierskaste", dem „preußischen Militarismus", ist Antwerpen zum Opfer gefallen. Es ist nicht das erstemal, daß in englischen Blättern während des Krieges die Anschauung vertreten wird, daß der Kampf ganz allein dem „preußischen Militarismus" gelte, der die Welt beherrschen wolle. Mit diesem Schlagwort sucht man alle „Freunde der Humanität, der Kunst, der Wissenschaft, der Kultur" und was sonst unter diesem Namen sich sammelt, mobil zu machen gegen das „barbarische" Deutschland. Sei es auch drum; besser für die Menschheit ist es immer noch, sie steht unter dem preußischen Militarismus, der seine Ideale hat, als unter dem nackten englischen Egoismus, der nur sein Geldbeutelinteresse kennt. Diese Erkenntnis der britischen Politik schlägt immer breiter sich durch.

Vor 14 Tagen habe ich im italienischen Witzblatt „Mulo" ein treffendes Bild gesehen, ein Bild, das in Hunderttausenden von Postkarten durch die ganze Welt gehen sollte: Blut fließt von allen Seiten in den großen englischen Trichter und unten wird aus dem Blut aller Völker englisches Gold, das John Bull behaglich lächelnd einstreicht. Kürzer, treffender, wahrer und erschütternder kann man die englische Politik nicht kennzeichnen. Namentlich all das Blut, das im jetzigen Krieg fließt, hat England auf dem Gewissen, denn es wollte den Krieg. Es ist sein Krieg; nur die Schlußrechnung dürfte falsch sein. Aus dem Blut der Völker Europas wird diesmal kein englisches Goldstück werden. Dies zu verhindern ist eine der Hauptaufgaben des Kampfes. Von diesem Gesichtspunkte aus sind alle künftigen Maßnahmen zu beurteilen. Englands Macht und brutale Gewaltherrschaft muß gebrochen werden, koste es, was es wolle. Dieser Kampfpreis allein rechtfertigt alle die hohen Werte, die in diesem Kriege geopfert werden müssen. Die Erreichung dieses Zieles allein verbürgt dem deutschen Volke auch den dauernden Frieden.

Nur unter diesem Gesichtspunkte ist auch die Frage über Belgiens Schicksal zu entscheiden. Belgien ist heute in deutscher Hand und es wird während des ganzen Krieges in deutscher Hand bleiben. Keine militärische Macht kann uns mehr dieses Gebiet entreißen. Was soll nach dem Kriege aber mit Belgien werden?

Der „Vorwärts" schreibt gegenüber Preßstimmen, welche der „belgischen Regierung nichts schenken" wollen und die belgische Bevölkerung „büßen" lassen wollen für die ungeheure Schuld u. a.:

„Niemand wird doch leugnen können: Belgien hat schon schwer des Schicksals Faust gespürt. Wohl ist ein Gefühl des Mitleids diesem Land gegenüber trotz allem nicht unangemessen. Aber will man auch dieses ausschalten: Es bleibt die Tatsache, daß Deutschland mit dem Worte des Kaisers vom 4. August: „Wir führen keinen Eroberungskrieg" vor der Kulturwelt eine Art Verpflichtung übernommen hat, und daß eine auf schonungslose Unterdrückung Belgiens hinzielende Politik gewiß kein Ziel des Kampfes sein kann, das Deutschland auf die Dauer nützen könnte. Sicherlich soll nicht umsonst getan sein, was unsere Truppen geleistet haben."

In dieser Auslassung des sozialdemokratischen Zentralorgans hebt der letzte Satz ja wieder alles auf, was in den ersten gesagt ist. Aber gegenüber dem Satz, daß der Kaiser sich verbürgt habe, daß kein Eroberungskrieg geführt werde, muß doch an den wirklichen Hergang erinnert werden. Am 4. August führte der Kaiser in der Thronrede aus: „Die gegenwärtige Lage ging nicht aus vorübergehenden Interessenkonflikten oder diplomatischen Konstellationen hervor, sie ist das Ergebnis eines seit langen Jahren getätigten Uebelwollens gegen Macht und Gedeihen des Deutschen Reiches. Uns treibt nicht Eroberungslust, uns beseelt der unbeugsame Wille, den Platz zu bewahren, auf den Gott uns gestellt hat, für uns und alle kommenden Geschlechter." Und der Reichskanzler hat in der darauf folgenden Reichstagssitzung erklärt: „Ich wiederhole das Wort des Kaisers: Mit reinem Gewissen zieht Deutschland in den Krieg. Wir kämpfen um die Früchte unserer friedlichen Arbeit, um das Erbe einer großen Vergangenheit und um unsere Zukunft." So lauten die Kaiser- und die Reichskanzlerworte und nicht anders. Nie und nimmer hat der Kaiser sich verbürgt, daß die Grenzen des Reiches nicht geändert werden sollen. Nie und nimmer hat der Kaiser sein Wort dafür gegeben, daß die europäische Weltkarte nach diesem blutigen Kriege ebenso aussehen werde, wie vor demselben.

Man darf noch ein Mehr sagen: Niemand im deutschen Volke würde es verstehen, wenn auf die heutigen schweren Opfer nicht ein Siegespreis kommen würde, der diese Opfer in etwa lohnt, und lediglich von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet das deutsche Volk das Schicksal Belgiens.

Zwei Fragen rein militärischer Art werden über die künftige Gestaltung Belgiens allein die Entscheidung geben können und kein Unkenruf und keine berufene oder unberufene Diplomatie wird gegenüber diesen Kernfragen ins Gewicht fallen können.

Die erste Frage geht dahin, daß unter allen Umständen sichergestellt werden muß, daß wir an unserer westlichen Grenze in Zukunft keinen angeblich neutralen Staat dulden können, der zum Spielball uns feindlicher Mächte wird, und die zweite Frage lautet: Wie sichern wir uns gegenüber England die freie Durchfahrt durch den

Kanal? Alles andere ist Nebensache, mehr untergeordneter Art, sind Fragen zweiten Ranges, wobei ich die Bedeutung vieler wirtschaftlicher damit zusammenhängender Materien nicht unterschätzen will. Es soll vielmehr nur gesagt werden, daß unter dem Gesichtspunkt der militärischen Sicherung unseres Volkes das künftige Schicksal Belgiens ganz allein entschieden werden darf.

Wenn man dieses Ziel fest ins Auge faßt, und darin ist ganz Deutschland einig, dann ergibt sich die Lösung aller staatsrechtlichen und politischen Fragen ganz von selbst, dann kann über etwaige Meinungsverschiedenheiten, (ob Belgien als selbständiger Staat bestehen bleiben soll, oder ob es eine Art Reichsland werden soll, ob es unter seine Nachbarn geteilt werden soll, ob das Verhältnis eines Staatenbundes mit ihm zu schaffen sei), gar schnell eine Einigung herbeigeführt werden. Man gebe sich nur darüber keiner Täuschung hin, daß das militärische Besatzungs- und Durchzugsrecht durch ein unabhängiges Belgien nicht die volle Beantwortung der beiden gestellten Fragen enthält, sondern daß im Gegenteil ein solches Verhältnis in kürzester Zeit zu einem neuen Kriege führen müßte, zu einem Kriege, der den Haß des belgischen Volkes gegen Deutschland noch viel mächtiger emporlodern lassen würde, als man ihn in den letzten Wochen leider sehen mußte.

Nicht das Schicksal Belgiens ist es, das in erster Linie hierbei in Betracht kommt, sondern die Zukunft Deutschlands hat das entscheidende Wort zu sprechen. Und diese Zukunft fordert, daß alle Mittel und Kräfte so angewendet und eingestellt werden müssen, daß der intellektuelle Urheber dieses Krieges, das ist England, in Zukunft nicht mehr gefügige Werkzeuge auf dem Kontinent hat, welche uns den Lebensatem zu unterbinden suchen.

Man kann mit der belgischen Politik Mitleid haben ob ihrer Kurzsichtigkeit. Man kann das belgische Volk trotz aller vorgekommenen Scheußlichkeiten bedauern ob der schweren Prüfungen, die es auszuhalten hatte und noch künftig aushalten muß. Man mag Frankreich beklagen, daß es um der Revancheidee willen jedes politische Augenmaß verloren hat. Mit den armen russischen Soldaten, denen der Zarismus vormachte, es ginge ins Manöver oder es gälte neues Land für jeden Soldaten zu erobern, wird jeder Deutsche Erbarmen haben, auch wenn man ihre auf Befehl der Obrigkeit durchgeführten Greueltaten in Ostpreußen nicht vergißt.

Der Haß aber, der in ganz Deutschland lodert, richtet sich gegen die englische Politik. Ich sage nicht, gegen das englische Volk, obwohl es jetzt auf des Messers Schneide steht, daß von dem Gefühl der abgrundtiefen Abneigung, die gegen Englands Politik uns beseelt, auch das englische Volk betroffen werden wird, wenn es wahr ist, was vor einigen Tagen Dr. Peters über die Behandlung der Deutschen in England geschrieben hat.[1])

Darum kann das Schicksal Belgiens von Deutschland nur unter dem einen Gesichtspunkte beurteilt werden: Wie ist das heute in unserem Besitz befindliche Belgien künftig als schärfste Schutz- und Trutzwaffe gegen England zu gestalten? Die zutreffende Beantwortung dieser Frage wird das belgische Volk nicht „unterjochen" und nicht „zermalmen", denn man kann sich leicht ein Verhältnis denken, in welchem die Belgier sich wohl fühlen, sich sogar wohler fühlen als unter dem heimlichen und offenen Drucke Englands, und welches doch Deutschland das gibt, was es absolut notwendig braucht.

Mag die englische Presse jetzt und künftig über den preußischen Militarismus und über die preußische Offizierskaste noch so sehr sich entsetzen, das läßt kalt. Je mehr die englische Presse sich über den deutschen und preußischen Militarismus ausläßt, umso deutlicher empfindet man, daß alle diese Erörterungen nur von dem „Neid der besitzlosen Klassen" diktiert sind. Wie froh würde England sein, wenn es heute ein Stück dieses Militarismus hätte und einen Teil jener Kraft, der in unserer „Offizierskaste" steckt, gegen unsere Heere ins Feld führen könnte. Der deutsche Militarismus hat die begonnene Aufgabe, die Zukunft unseres Volkes unter allen Umständen sicherzustellen, rücksichtslos gegenüber allen etwaigen Bedenken bis zum Ende durchzuführen.

Das Schwert ist gezogen und das Schwert allein muß auch entscheiden über Belgiens künftiges Schicksal.

[1]) Er schrieb im „Tag": „In London wird jeder Restaurateur, Besitzer eines Hotels oder eines Boardinghouses von Regierung wegen mit Zuchthaus bestraft, der einen deutschen Angestellten nicht sofort entläßt oder gar neu engagiert. Wohlverstanden, dieser entlassene Deutsche wird nicht etwa öffentlich unterstützt, es wird ihm nicht gestattet, sich ein anderes Land aufzusuchen, um sich einen Unterhalt zu erwerben, sondern in brutaler Weise wird er im Lande festgehalten, ohne etwas verbrochen zu haben. Im günstigsten Falle wird er in eines der berühmten Kitchenerschen Concentration camps gesperrt, um dort wie ein Hund zu krepieren."

Den verwundeten Helden.

Von hohem Felsgestein blick' ich hinab,
Ein Weinberg legt, gleich einem Festgewand,
Die Rebenranken um des Berges Brust.
Das Kleinod Meister Zwirners*) ragt empor
Mit schlanken Türmchen aus dem Dämmerduft,
Vom letzten Hauch des Abendrots berührt.
Und unten schön und stolz der deutsche Rhein!
O, du der deutschen Ströme herrlichster!
Wie deine Flut durch unsre Herzen rauscht,
Wie wir dich lieben . . . das hat keiner noch
Zu künden uns vermocht in Sang und Klang,
Nur unsrer Heldensöhne warmes Blut
Und blühend' Leben, das sie dir geweiht . . .
Und kühnlich weih'n in diesen schweren Tagen.

Trügt nicht mein Auge? Kommt nicht da zu Tal
Ein Schiff in schneller Fahrt? Ich seh' fürwahr
Nun deutlicher die weisse Flagge, seh'
Das rote Kreuz... Barmherz'ger Gott!... O Rhein,
O trage weich, die man im Schiff dort birgt,
Die schwer Erschöpften, die in heissem Streit
Purpurne Ehrenzeichen sich erkämpft.
Ein tiefer Dank steigt mir vom Seelengrund:
„Gott segne eure Wunden, euren Mut,
Ihr edlen deutschen Männer, seid gegrüsst!"
Der graue Dämmerschleier hemmt den Blick.
Schon ferner klingt und leiser das Geräusch
Der Schaufelräder. Und der Hauch der Nacht
Weht kühl herüber von den sieben Bergen.

P. Wigbert Reith.

*) Apollinariskirche.

Verherrlichung österreichischer Deserteure in Italien.

Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten, Rom.

Erst kam der Flieger Widmer zu Schiffe nach Italien, nachdem er seinen Fahneneid gebrochen und mitten im Kriege treulos seine Fahne verlassen hatte. Der „Giornale d'Italia" und andere Blätter machten aus dem Deserteur einen Helden. Man veröffentlichte sein Bild in der Zeitung, man schilderte seine Erlebnisse ausführlich, man berichtete jedes seiner Worte und schließlich sandte das genannte römische Blatt noch seinen Künstler Musacchio zu ihm, um ihn zu porträtieren.

Dann kamen einzelne andere Ueberläufer, die den Fahneneid gebrochen hatten, und auch sie wurden gefeiert und ihre Tat als eine vaterländische gepriesen.

Alle diese Leute sind österreichische Untertanen der italienischen Zunge, also nichts mehr und nichts weniger als ganz gemeine Deserteure in Kriegszeiten. Es mag ihnen unangenehm sein, daß sie unter die schwarzgelben Fahnen einrücken mußten; man kann es bis zu einem gewissen Grade vielleicht verstehen, daß sie in ihrer verhetzten Gesinnung es vorgezogen hätten, Italien zu dienen. Daß sie aber die einmal übernommenen Pflichten als österreichische Staatsbürger in dieser Form so gröblich verletzten, zeigt einen Tiefstand sittlichen Bewußtseins, für das nur das Kriegsgericht die richtige Antwort zu geben vermag.

Aus solchen Leuten Helden machen und sie feiern, ist womöglich noch verwerflicher. Und das haben sogenannte „führende" Zeitungen Italiens fertiggebracht.

Die Regierung war mit dieser Anschauung der Presse nun glücklicherweise nicht einverstanden. Sie nahm die Leute hinter Schloß und Riegel und behandelte sie nach Maßgabe der Gesetze, ohne sich durch die Presse irgendwie beeinflussen zu lassen. Darob große Entrüstung in den Kreisen der Nationalisten. Und der Abgeordnete Bevione, der in diesen Tagen das Bedürfnis hat, viel von sich reden zu machen, nahm sich der Deserteure liebevoll an und richtete eine Anfrage an die Regierung, die glücklicherweise wirkungslos verpuffte, weil die Kammer nicht versammelt ist. Darin verlangte er Aufschluß darüber, warum die Deser-



teure ausnahmsweise strenge behandelt worden seien; auch darüber wollte er unterrichtet werden, ob diese Behandlung nicht im Widerspruche stehe mit dem nationalen Bande, das Italien mit jenen (unerlösten) Menschen verbinde, mit der Würde und dem höheren politischen Interesse des Landes und mit der richtig verstandenen Neutralität.

Angesichts solcher Vorgänge kann man sich nur fragen: Wie ist es möglich, daß eine solche Umkehrung aller sittlichen und staatsrechtlichen Begriffe von Menschen verfochten wird, die einflußreiche Stellen im öffentlichen Leben der Halbinsel haben?

Ich lege den Herren folgenden Fall vor: Italien befindet sich im Kriege mit Albanien. Sizilische Regimenter, in denen viele Albanier, die sich auf der Insel seit langer Zeit angesiedelt haben, dienen, werden auf den Kriegsschauplatz gesandt. Wenn nun solche Soldaten zum Feinde überliefen, weil sie nicht unter der italienischen Flagge dienen wollten, wie würden dieselben in Italien beurteilt? Würden es dieselben Menschen, die jetzt für die österreichischen Deserteure so warm und nachdrücklich eintreten, auch nur wagen, ein Wort der Entschuldigung für die sizilischen Deserteure zu sagen? Man braucht nur die Frage zu stellen, um den Abgeordneten Bevione, den „Giornale d'Italia" und alle anderen in die tödlichste Verlegenheit zu bringen.

Meminisse juvabit!



Friedrich Nietzsche und der Krieg.

Von Domdekan Dr. F. X. Kiefl, Regensburg.

England und Frankreich hallen wider von dem Rufe, daß Deutschland aus seiner blinden Bewunderung der Philosophie Nietzsches heraus zum Kriege geschritten sei. Führende Geister haben diese Parole ausgegeben. Da am 15. Oktober der siebzigste Jahrestag der Geburt des stilgewaltigen Kulturschriftstellers wiederkehrte, hat dieser Ruf in Deutschland ein um so lebhafteres Echo gefunden. Selbstverständlich ist man deutscherseits auch in Kreisen der Anhängerschaft Nietzsches bestrebt, die Folgerungen der feindlichen Auffassung kräftig zurückzuweisen, aber mitunter in einer Form, die wenig geeignet erscheint, besonders die englischen Aufstellungen zu widerlegen.

So schreiben die „M. N. N." zum 70. Geburtstage Nietzsches:

„Die im 20. Jahrhundert so machtvoll erstrebte Regeneration Frankreichs und der Versuch, diesen verfallenden Staatskörper durch die Predigt von Macht und Kraft künstlich wiederzubeleben, haben ihre Geisteswaffen zu einen wichtigen Teil aus dem Arsenal genommen, das Nietzsche in seiner Titanenarbeit geschmiedet. Wir Deutsche werden am 70. Geburtstage dieses heldenhaften Kämpfers ... ihm dafür danken, daß er ein Vorbereiter für den großen Krieg gewesen ist.... Jener Wille zur Macht, der im Mittelpunkt seines ganzen Denkens steht, er beseelt heute ganz Deutschland in dem notgedrungenen Kampfe um seine Weltmachtstellung. Das eine Ziel der Menschheit, das er in der Ueberwindung aller das Leben verwirrenden und verachtenden Gefühle sah, in der Selbstüberwindung und Selbstaufopferung für eine große Sache, ist unser aller Ziel geworden."

Nun wollen wir ohne weiters zugeben, daß Nietzsche herrliche Aussprüche getan hat über das „tapfere Lustgefühl im Wollen", über die Notwendigkeit, daß ein Baum, der stark werden will, um harte Felsen harte Wurzeln schlage, über die gewaltigen Segnungen heroischen Opfermutes und die große Zucht des Leidens, über die großartigen und majestätischen Seiten des Krieges. Allein die Frage ist, ob Nietzsches Geist in seiner Gesamtstimmung es ist, der Deutschland heute in seiner herrlichen, sittlichen Größe inmitten des gewaltigen Völkerringens beseelt. Diese Frage wird jeder Kenner des heute uns abgeschlossen vorliegenden Schrifttums Nietzsches verneinen.

Vor allem ist nicht zu leugnen, daß Nietzsche für die eigentliche Seele der deutschen Volkserhebung, die wunderbare Vaterlandsliebe, keinerlei Empfindung hat. Wenn Nietzsche ausruft: „O welche vielen Meere rings um mich, welche dämmernde Menschenzukünfte, wie vieles ist noch möglich, des Menschen Fernstes, Tiefstes, Sternenhöchstes, seine ungeheure Kraft", so ist anderseits klar, daß Nietzsche dieses himmelstürmende Ideal nirgends auf vaterländischer Grundlage erreichbar hält, sondern vielmehr den Untergang alles dessen, was wir Vaterland nennen, als die unerläßlichste Voraussetzung der geträumten Menschheitszukunft erachtet. Dort, wo der Staat überhaupt aufhört, beginnt nach Nietzsche erst der Mensch, der nicht überflüssig ist; dort sieht Nietzsche den leuchtenden Regenbogen und die Brücken des Uebermenschen. Der große Mensch und sein Werk wachse in der Freiheit der Wildnis. Deshalb liege das Heil der Menschheit in der Rückkehr in die Unschuld des Raubtiergewissens. In diesem Sinne muß man Nietzsches Wort verstehen: „Vertriebene sollt ihr sein aus allen Vater- und Urvaterländern."

Dazu kommt, daß Nietzsche bei intensiverer Ausgestaltung seines schwärmerischen Zukunftsideals einen steigenden Haß gegen Deutschland offenbarte und daß er deutscher Art und deutschem Wesen keinerlei Einfluß auf die Erreichung des höheren Lebenstypus der Menschheit zutraute. Machte er auch den Krieg von 1870 teilweise als freiwilliger Krankenpfleger mit; sprach er nach Errichtung des Deutschen Reiches von deutschem Wesen als fernem Zukunftsideal, so erfolgte hierin bald ein ebenso jäher Sturz seiner Jugendüberzeugung wie auf allen anderen Gebieten. Nicht schnell genug konnte er seine deutsche Reichsangehörigkeit abschütteln. Mit 25 Jahren warnte er seine Schüler, einen deutschen Autor zu lesen. Er hatte kein Empfinden für die Größe der deutschen Geschichte. Gegen das auf so viel Blut und Kraft gegründete Deutsche Reich hatte er von jetzt ab nur mehr Hohn und Spott. Die gräßlichen Invektiven gegen Deutschland aus der letzten Lebensperiode, worin sich deutlich schon das Flügelrauschen des nahenden Wahnsinns vernehmbar macht, wird man billigerweise beiseite lassen müssen. Aber auch in den früheren Jahren ist sein Standpunkt deutlich genug.

Nicht einmal eine Begriffsverwandtschaft, geschweige denn eine Blutsverwandtschaft mit den Germanen will er den heutigen Deutschen zugestehen.

Man lese nur folgende Stelle: „Die deutsche Seele ist vor allem vielfach, verschiedenen Ursprungs, mehr zusammen- und übereinandergesetzt als wirklich gebaut. Das liegt an ihrer Herkunft. Ein Deutscher, der sich erdreisten wollte, zu behaupten: Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust! würde sich an der Wahrheit arg vergreifen, richtiger, hinter der Wahrheit um viele Seelen zurückbleiben. Als ein Volk der ungeheuerlichsten Mischung und Zusammenrührung von Rassen, vielleicht sogar mit einem Uebergewicht des vorarischen Elementes, als Volk der Mitte in jedem Verstande, sind die Deutschen unfaßbarer, umfänglicher, widerspruchsvoller, unberechenbarer, überraschender, selbst erschrecklicher als es andere Völker sich selber sind."

Deutschland wirft Nietzsche vor, daß es alle großen Kulturverbrechen der vier letzten Jahrhunderte auf dem Gewissen habe, weil es durch Luther verhindert habe, daß der Raubmensch Zäsar Borgia und mit ihm „das Leben" den päpstlichen Stuhl bestieg und damit die Welt „alle Schauder raffinierter Schönheit" erlebte. Goethe nennt er den letzten Deutschen, vor dem er Ehrfurcht habe und läßt als Grund dafür deutlich den erkennen, daß Goethe ein Freund des Raubmenschen Napoleon und ein Gegner der Befreiungskriege gewesen sei. Das Deutsche Reich sei auf dem verächtlichsten Gedanken gegründet, dem Liberalismus d. h. dem Gleichheitsgedanken. Liberalismus sei Herdenvertierung. Im deutschen Geiste findet er allzuviel „verdrießliche Schwere, Lahmheit, Feuchtigkeit, Schlafrock, Bier!" Die ganze Bitterkeit seines Hasses gegen deutsches Wesen aber legt Nietzsche, wenn man seine zynischen Aussprüche über die Frauen erwägt, in die Worte: „Man kommt beim Deutschen beinahe wie beim Weibe niemals auf den Grund. Er hat keinen."

Diese Gehässigkeit gegen deutsches Wesen entsprang nicht lediglich aus der Antipathie Nietzsches gegen jegliche Vaterlandsliebe, worin er nach den obersten Prinzipien seines Systems nur „Nationalitätswahnsinn" und „verlogenen Rassenschwindel" sah. Gegen jene Nationen, welche heute unsere Feinde sind, ist er wesentlich freundlicher gestimmt als gegen die deutsche. Hatte dereinst Leibniz in Peter dem Großen den neu aufgehenden Stern für die europäische Kultur begrüßt, so ist das wesentlich anders zu beurteilen, als wenn Nietzsche für das heutige Rußland eine weitgehende Schwärmerei nicht zu verbergen versteht. In dem despotischen Sklavenstaat Alexander II. erblickte er „die einzige Macht, die noch etwas versprechen kann". Denn jede Erhöhung des Typus Mensch könne nur von einer Gesellschaft ausgehen, welche Sklaverei habe, aus der auch der wunderbare Lebensbaum der griechischen Kunst erwachsen sei. Dostojewski erklärt Nietzsche als den einzigen Psychologen, von dem er etwas gelernt habe, weil er eben viel Verständnis für die russische Psyche und keines für die deutsche hatte.

Noch brennender ist Nietzsches Leidenschaft für Frankreich. Die Jahrhunderte alten Vergewaltigungsversuche Frankreichs gegenüber den anderen Völkern weiß er nur sympathisch zu be-

urteilen. Napoleon, der furchtbarste Knechter deutschen Wesens, gilt ihm geradezu als „Stück Rückkehr zur Natur", als eines der wenigen Menschheitsideale, die er in der Geschichte findet. Aber auch sonst ist Nietzsche ein rückhaltsloser Bewunderer französischen Wesens. Die feinsten Blüten deutschen Geisteslebens sollen nach Nietzsche aus Paris stammen, selbst — Richard Wagner! Frankreichs „Ueberlegenheit" über Deutschland wird aus allen möglichen Gesichtspunkten zu motivieren gesucht. Das Merkwürdigste aber ist, daß Nietzsche, der gewaltige Eiferer gegen jedes Raffinement moderner Kultur, den Ausspruch tun konnte: „Auch jetzt noch ist Frankreich der Sitz der geistigsten und raffiniertesten Kultur Europas und die hohe Schule des Geschmackes."

Als vor zweihundert Jahren Frankreich seinen Fuß auf Deutschlands Nacken setzte und die schönsten deutschen Gaue in eine Wüste verwandelte, da erhob der geniale Leibniz in zahllosen Denkschriften einen Warnungsruf gegen die gefährlichste Pest im deutschen Volkskörper, die Bewunderung der hohlen, von allen sittlichen Werten verlassenen Kultur Frankreichs. Bei Nietzsche finden wir das wieder, worin Leibniz den gefährlichsten Feind deutschen Wesens erblickte.

Nur gegen einen von unseren heutigen Feinden ist Nietzsche ebenso unfreundlich gesinnt wie gegen Deutschland selbst, nämlich gegen England: „Der Engländer, düsterer, sinnlicher, willensstärker und brutaler als der Deutsche, ist eben deshalb als der Gemeinere von beiden auch frömmer als der Deutsche. Er hat das Christentum eben noch nötiger."

Aus dem Gesagten ergibt sich zur Genüge die Antwort auf die Frage, ob Nietzsche, dieser offene Verächter deutschen Wesens, ein Vorbereiter für den großen Freiheitskampf des deutschen Volkes gegen seine heimtückischen Feinde genannt werden darf, denen er zum großen Teil leidenschaftliche Sympathie entgegenbrachte. Aber ist es wenigstens jener „Wille zur Macht", wie er im Mittelpunkt von Nietzsches Denken steht, der heute ganz Deutschland beseelt? Wollten wir diese Frage bejahen, dann gerade hätten die Engländer und Franzosen recht, welche den großen Krieg als eine Frucht von Nietzsches Einfluß auf das deutsche Volkstum hinstellen. Aber die Frage ist mit größter Entschiedenheit zu verneinen.

Nietzsches „Wille zur Macht", dieser Zentralbegriff seines Systems, bedeutet die roheste, von allen Schranken des Rechtes, der Sitte und Sittlichkeit emanzipierte Brutalität des Egoismus. Darwin nennt er einen „mittelmäßigen Kopf" und Carlyle einen „abgeschmackten Wirrkopf", weil ersterer das entsetzensvolle Schauspiel des Kampfes ums Dasein in noch viel zu matten Farben gezeichnet und letzterer die Heroenverehrung nicht bis zum schrankenlosesten Recht des Stärkeren gegen den Schwächeren ausgedehnt hatte. Die Weihnachtsbotschaft „Friede auf Erden" erklärt Nietzsche als Unheilsbotschaft und ruft als die einzige Losung der Menschheit aus: „Krieg auf Erden!" „Mißhandelt und quält die Menschen, treibt sie zum Aeußersten, den einen wider den andern, das Volk gegen das Volk! Dann flammt vielleicht, gleichsam von einem beiseite liegenden Funken die dadurch entzündete furchtbare Energie, auf einmal das Licht des Genius empor!" Krieg ist ihm der einzige Fortschrittshebel auf der Zahnradbahn des Lebens und Darwins „Anpassungsfähigkeit" lästert er als einen weichlichen, süßlichen Faktor in der Erklärung des Lebensproblems. „Die schrecklichen Energien, das, was man das Böse nennt, sind die zyklopischen Architekten und Wegbauer der Humanität." Fast alle höhere Kultur beruht auf Vertiefung der Grausamkeit. „Härte, Gewaltsamkeit, Sklaverei, Gefahr auf der Gasse und im Herzen, das Furchtbare, Tyrannische, Raubtier- und Schlangenhafte im Menschen dient so gut zur Erhöhung der Spezies Mensch wie sein Gegenteil." Haß, Neid, Habsucht, Herrschsucht erklärt er als lebenbedingende Affekte, die im Haushalte des Lebens grundsätzlich und grundwesentlich vorhanden sein müßten. Dem verschämten Rate Darwins, man solle dem Beispiele der Natur folgend die Krankenhäuser und Kliniken niederreißen, fügt Nietzsche kühn bei, man solle Luftkurorte bauen für die heiligen Verbrecher, weil das Verbrechen zur wahren Größe gehöre. Reichsgerichtsrat Düringer, der die Stellung der Philosophie Nietzsches zum modernen Rechte sorgfältig untersucht hat, kommt deshalb zu dem Resultate, Nietzsches Ethik stehe in der zweiten Hälfte seines literarischen Schaffens theoretisch auf dem Standpunkte des gemeinen Verbrechers.

Gewiß ist die Persönlichkeit Nietzsches überall besser als seine Lehre, wo er in titanischem Feuerspiel der Logik die letzten Konsequenzen des gottlosen modernen Kulturideals möglichst grell der ererbten christlichen Sittlichkeit gegenüber zu stellen suchte. Sagt er doch selbst: „Einen Mord z. B. zu verüben, würde ich nicht aushalten." Aber anderseits kann ein Kritiker wie Emil Mauerhof, den niemand für einen Finsterling halten wird, schreiben: „Ich habe mir redliche Mühe genommen, in den Werken Nietzsches selbst wie in den Büchern, die über ihn geschrieben wurden, auch nur eine einzige Handlung aufzufinden, die wahrhaft schön, gut, rein, edel, aufrichtig und uneigennützig gewesen wäre. Es ist mir nicht geglückt. Ueberall, wo ich hinschaute, fand ich Haß oder Neid oder Uebelwollen oder Schadenfreude oder Eitelkeit oder Hochmut oder Herrschsucht einzeln und miteinander, daneben noch Lug und Trug. Auch wird man sich darüber nicht weiter wundern dürfen, wenn man an die Grundsätze denkt, zu denen sich Nietzsche gelegentlich selbst so unumwunden bekannt hat: „Nichts ist wahr, alles ist erlaubt", und: „Sollte der Rausch des Lebens Sünde und Bosheit verlangen, alsdann beides in ausgiebigster Art." Wir stehen hier vor einem ganz nächtigen Innern, in das auch nicht ein sonniger Strahl hineinleuchtet. Niemand hat darum auch so wie er die Bosheit zu verherrlichen, die Herzensgüte zu schmähen verstanden. Die Guten und die Gerechten, die Wahrhaftigen und die Treuen, die Mitleidigen hat er Zeit seines Lebens mit unbezähmbarem Spott, Hohn und Haß verfolgt. . . . Dagegen konnte er sich für Erscheinungen wie für Cäsar Borgia und Napoleon bis zum Ueberschwang begeistern."

Das Urteil mag persönlich etwas hart sein. Aber daß objektiv wissenschaftlich Nietzsches Schrifttum dieses Bild darbietet, ist nicht zu leugnen. Damit ist unsere Aufgabe erledigt. Soviel ist gewiß: Nietzsches Geist ist es nicht, der Deutschland in dieser großen Stunde beseelt. Unsere Feinde, welche Nietzsche seit Jahren kennen, haben mit diesem Vorwurf das giftigste aller ihrer Geschosse gegen uns geschleudert. Nicht deshalb sind Millionen von Deutschlands Söhnen ausgezogen, um nach dem Wunsche Nietzsches deutsches Wesen gegen französische Kultur und russische Barbarei umzutauschen, um jede Vaterlandsliebe und alle geheiligten Rechtsordnungen auszurotten und fern von deutscher Erde eine „heilige Wildnis" für einen höheren Lebenstypus zu schaffen, sondern die Liebe zum deutschen Wesen ist es, welche jene gewaltigen sittlichen Energien entfesselt hat, die als majestätische Höhenlinien des furchtbaren Kriegsereignisses wie ein wundervolles Schauspiel durch die Jahrtausende in der Geschichte leuchten werden. Nicht für rohe Macht allein, sondern für heiliges Recht und Gerechtigkeit, also für geistige Güter, die Nietzsche gelästert hat, legen Millionen Deutscher ihre ungeheuren Opfer am Altare des Vaterlandes nieder. Mit unserem Kaiser nehmen wir demütig jeden Sieg aus Gottes Hand, und fürchten wir uns auch nicht, die Schrecken des Krieges zu tragen, so werden wir doch mit unendlicher Freude die Friedensglocken begrüßen: Denn falsch ist Nietzsches Evangelium, daß nur der Krieg allein die Menschen selig mache.

Allerseelen 1914.

Schwer ruht auf uns des Todes harte Hand,
Die Chronik weiss Erschütterndes zu melden.
Verschleiert wallt die Trauer heut' durchs Land
Und sucht die Gräber der gefallnen Helden.

Weit, weit von hier, wo schlichte Kreuze stehn,
Auf frischgegrabnen, heimatfernen Hügeln,
Wo Allerseelenwinde seufzend wehn,
Da kniet die Sehnsucht mit gesenkten Flügeln

Und pflanzt den Siegeslorbeer auf die Gruft,
Und was der Herbst an letztem Schmuck geboten,
Und hält im silbernen Novemberduft
Geheime Zwiesprach mit den teuren Toten.

Da klingt's im Wind wie Geisterstimmenchor:
„O lasst um uns die Trauerklage schweigen,
Uns trug ein schöner Tod zu Gott empor,
Euch ward aufs neu das Vaterland zu eigen!"

Josefine Moos.



Das Totenamt.

Von M. Herbert.

Es ist noch früh am Vormittag, kühl geht der Wind durch die Gassen. Noch hat die Herbstsonne die schweren, grauen, fledermausgleichen Donaunebel nicht mit einem Herrscherkommando vertreiben können, sie nisten im alten Torweg, unter vorgebautem Sims. Düster lasten die Schatten in den Schiffen und Gewölben der ehrwürdigen romanischen Münsterkirche. Die großen gemalten Engel im Presbyterium aus verschollenen Zeiten, deren Spuren man kürzlich unter der weißen Tünche vorgeholt hat, schauen wie durch einen Flor auf den schwarzen Katafalk nieder, an dem ein einziger großer Lorbeerkranz lehnt.

Niemand weiß, wo das Grab des jungen Offiziers sich türmt, dem heute die letzte Feier der Liebe gilt, heimatfern schlummert er in Frankreichs Boden. In weiter, weiter Verlassenheit erhebt sich vielleicht ein kleines schwarzes Holzkreuz auf der einsamen Stätte, kein Blumenflor blüht darauf, kein geschlossener Kranz erzählt von früher Vollendung.

Die Glocken des Münsters erheben ihre ehernen Stimmen, die Bänke füllen sich mit dunklen Gestalten, das Chorgestühl mit Offizieren, alten, gedienten Herren, die hier hinter der Front die nachrückenden Mannschaften einüben. Ihre weißen Häupter glänzen silbern, die Orden und Sterne auf ihrer Brust leuchten. Sie haben würdige, erfahrene Gesichter. Auch der Vater des gefallenen Leutnants ist Militär. Männlich und stolz wie eine große Auszeichnung trägt er den Schmerz um den heldenhaften Sohn. Ach, aber dieser Stolz, diese Auszeichnung hat ihm Herzblut gekostet. Sein Gesicht ist über Nacht tiefgefurcht, hager und ernst geworden, das Lächeln um den wohlwollenden Mund erstarb. Tief verschleiert kniet die beraubte Mutter in einem Stuhle nahe dem Altar, auf dem die Todeskerzen ihres Kindes schimmern, wo der Priester das heilige Opfer darbringt. Die Mutter ist die große Schmerzenträgerin dieser hochgeweihten Stunde, ihr Verlust ist der schwerste. Für keinen der vielen, die gekommen sind mit ihr zu trauern, zu beten, zu weinen, haben die Ewigkeitsworte des Requiems eine so tiefe, das Herz durchschütternde Meinung als für sie. Sie ist es, welche das Opfer ihres Kindes auf den Altar des Vaterlandes legte. Sie steht am nächsten dem Kreuze. Milde, engelgleich tönt von der Orgelempore eine weiche, dunkle, versöhnliche Stimme herab und bringt der Mutter die Tröstungen Gottes: „Dein Sohn lebt!" Niemals war der Frau ihr Kind so ganz nahe wie in dieser erhabenen Trauerfeier. Sie sieht seine hohe, schmucke Jünglingsgestalt — sie fühlt es, wie er mit gezogenem Degen dem Feinde entgegen stürmte und die tödliche Kugel empfing wie den Kuß einer Braut. Sie kniet im Kugelregen neben ihm und hört sein letztes Stöhnen und sein verlöschendes Flüstern: „Gute Nacht, Mutter. Weine nicht! Es mußte so sein. Es war der ewige Wille." Auf schönere Weise kann kein Mensch sterben, wunderbarer kein Leben sich schließen. Sie weiß es. Sie gönnt ihrem Kinde den herrlichen Heldentod.

Aber als es nun heißt: Requiem aeternam dona ei Domine — fühlt sie plötzlich in der tiefsten Seele klarer und schmerzlicher als vorher den Golf, dessen Entfernung sie nun von ihrem Kinde trennt, für das ganze dauernde Erdenleben. Am anderen Ufer — in den Scharen der Seligen — steht ihr Sohn, sie aber muß hier weiter wandern, in kühler Fremde auf harten Wegen schreiten, wo keiner mehr lebt, der ihr so nahe wäre wie ihr Kind. Der menschliche Schmerz in ihr wächst riesengroß empor — so stark, als wolle er die zarte, zerbrechliche Form ihres Körpers sprengen. Eine jammernde Klage drängt sich auf ihre Lippen, aber sie ringt die Qual nieder. Soll sie sich vor ihrem tapferen Toten schämen? Sie darf nicht klein und schwach sein, ihres jungen Helden unwürdig.

Stark und weit — mit Riesenschritten, als hätte Gott ihm Schwingen angeheftet, ist er allem Kleinlichen und Engen entflohen, hat in frühester Jugend seine Krone vom Altare genommen und ist nun dort angelangt, wohin wir alle beschwerlich und mühesam wandern müssen.

Requiescat in pace!

Hochaufgerichtet steht die Mutter neben dem Gatten am Kirchenportal und empfängt teilnehmende Worte, stummen Handdruck, tiefen, verstehenden Blick. Der Schmerz der Mutter ist in diesem Augenblick der Schmerz aller.

Verletzung der Genfer Konvention durch französische Truppen und Freischärler.

Der „Reichsanzeiger" vom 20. Oktober schreibt in dem amtlichen Teil: Die Kaiserliche Regierung ließ nachstehende Denkschrift über die Verletzung der Genfer Konvention vom 6. Juli 1906 durch französische Truppen und Freischärler, worin gegen deren völkerrechtswidriges Verhalten scharfer Protest erhoben wird, der französischen Regierung, sowie den Regierungen der neutralen Mächte zugehen. In dem gegenwärtigen Kriege haben französische Truppen und Freischärler die zur Verbesserung des Loses der Verwundeten und Kranken bei im Felde stehenden Heeren getroffenen Bestimmungen der Genfer Konvention vom 6. Juli 1906, die von Deutschland und Frankreich ratifiziert worden ist, in flagranter Weise verletzt. Aus der großen Zahl bekanntgewordener Fälle werden in den Anlagen diejenigen aufgeführt, die bereits durch gerichtliche Vernehmungen oder dienstliche Meldungen einwandfrei festgestellt wurden. An der Spitze der Genfer Konvention steht einer der ersten Grundsätze der Kriegsrechte, daß nämlich die Verwundeten und Kranken des feindlichen Heeres ebenso wie die Verwundeten und Kranken des eigenen Heeres geachtet und versorgt werden sollen (Art. 1 Abs. 1). Diesem Grundsatz haben die französischen Truppen und Freischärler ins Gesicht geschlagen, indem sie deutsche Verwundete, die in ihre Hände gefallen sind, nicht nur roh behandelt haben, sondern auch beraubt, ja sogar teilweise in bestialischer Weise verstümmelt und ermordet haben (Anlage 1 bis 8). Für die beweglichen Sanitätsformationen sehen Artikel 6 und 14 der Genfer Konvention einen besonderen Schutz vor. Diesen Bestimmungen zuwider haben französische Truppen deutsche Automobile mit Verwundeten angegriffen (Anlage 6) und Sanitätswagen beschossen (Anlage 11 und 14), obwohl das Rote Kreuz deutlich erkennbar war. Auch wurden deutsche Lazarette überfallen und Personal und Ausrüstung beraubt (Anlage 7).

In der Anlage 1 sagt der Grenadier Hänseler der 2. Kompagnie des 3. Bataillons der Gardeersatzbrigade über die Vorgänge am 5. September 1914 an der Eisenbahnbrücke über die Meurthe nördlich Rehainviller aus: Die Franzosen traten die liegen gebliebenen Leute unseres Zuges mit den Füßen, und als sie Lebenszeichen durch Schreien oder Stöhnen gaben, hörte ich Schüsse. Auch ich erhielt einen Fußtritt, verhielt mich aber völlig ruhig. Bei eintretender Dunkelheit sah ich mich nach den verwundeten Kameraden um und stellte fest, daß sie nach ihrer Lage tot sein mußten, während sie am Morgen nur leicht verwundet waren.

Anlage 2. Franz Mevisen der 4. Eskadron des Jägerregiments zu Pferd Nr. 7 sah am 7. September südwestlich von Arlons auf belgischem Gebiet aus dem Versteck, wie Franzosen in einer hellen Nacht auf dem Gefechtsfelde umhergingen und verwundete deutsche Jäger mit Lanzen erstachen.

Anlage 3. Der Musketier Theodor Mündel der 9. Kompagnie des Infanterieregiments Nr. 138 wurde am 25. August bei Luneville verwundet. Ein Franzose, der einen Revolver und einen Degen trug, fragte einen neben Mündel liegenden Gefreiten in gebrochenem Deutsch, wo er verwundet sei. Der Gefreite antwortete: am Fuß. Darauf schoß der Franzose den Gefreiten mit dem Revolver durch den Kopf. Bei der Rückkehr des Franzosen erhielt Mündel selbst mit dem Bajonettkolben einen Schlag gegen die rechte Schläfe und über die linke Schulter, obwohl bereits die erlittene Verwundung an dem starken Austritt des Blutes durch die Uniform deutlich bemerkbar war.

Anlage 4. Der Musketier Kampen der 8. Kompagnie des Infanterieregiments Nr. 78 sah am 29. August in der Nähe von Guise bei St. Quentin, wie ungefähr 50 französische Soldaten unter der Führung mehrerer Offiziere im Zickzack über das Schlachtfeld gingen und mit dem Bajonett auf Verwundete einstachen, so auf einen Verwundeten, der zehn Schritt von Kampen entfernt lag. Als er um Hilfe rief, schoß ihm ein französischer Offizier mit der Pistole in den Mund. Kampen selbst, der sich tot stellte, erhielt neun leichte Verletzungen mit dem Bajonett.

Anlage 5 enthält den Bericht der Oberärzte Neumann und Grünfelder eines bayerischen Pionierregiments über die Beraubung und Verstümmelung deutscher Soldaten des 35. Landwehrregiments bei Orchies. Aufgefundene Leichname waren der Schuhe und Strümpfe und sämtlicher Erkennungszeichen beraubt. Ein Mann war rückwärts niedergeschossen. Er lag auf dem Rücken; Mund und Nasenlöcher waren mit Sägemehl vollgepfropft. Einem anderen war das linke Ohr glatt abgeschnitten, das Gesicht blaurot infolge des Erstickungstodes. Mund, Nase und Augen waren mit Sägespänen vollgestopft. Am Halse waren Würgezeichen. Einem anderen war der Goldfinger glatt am Knöchel abgeschnitten. In der Bauch-

wand saßen vier Schußlöcher von Pulverrauch eingefaßt, ein Zeichen, daß die Schüsse aus unmittelbarer Nähe abgegeben worden waren. Fünf andere Erschlagene zeigten nur Verletzungen durch stumpfe Gewalt. Einem waren die Augen ausgestochen. Aus den festgestellten Tatsachen ergab sich, daß ein großer Teil der Leute unverwundet in die Hände der Feinde gefallen war.

Anlage 6 betrifft den Ueberfall von Verwundeten-Automobilen, die die Genfer Flagge führten, bei Bethencourt am 8. September. Verwundete und Führer wurden ermordet und beraubt.

Anlage 7 enthält Meldungen des Armeearztes der 2. Armee, wonach das Kriegslazarett des 2. Armeekorps in Peronne von Franzosen allen Personals und des Materials beraubt worden war.

In der Anlage 8 berichtet der katholische Feldgeistliche, der Redemptoristenpater Bernh. Brinkmann, der am 7. September nach dem Gefecht bei Esternay bei Trefols von Gendarmen abgeführt, in ein schmutziges Gefängnis ohne Fenster gebracht und ohne Nahrung gelassen wurde. Am andern Tag wurde er durch eine Kette mit gefesselten französischen Zivilverbrechern zusammengeschlossen und mit diesen mehrere Tage unter dem Hohn und dem Spott der Bevölkerung durch viele Dörfer transportiert. Auf der Gendarmerie wurden ihm Uhr, Geld, Hosenträger und die Rote-Kreuz-Binde abgenommen, obwohl er Papiere besaß. Am 11. September erfolgte die Vernehmung durch das Kriegsgericht in Chateau-Thierry. Obgleich am anderen Morgen die schriftliche Freilassung verfügt wurde, wurde ihm das betreffende Schreiben verheimlicht und er noch volle drei Tage auf dem Bahnhof zurückgehalten. Dort waren Gefangene — fast nur Verwundete oder Kranke. Einrückende Franzosen untersuchten die Kleider der Verwundeten und nahmen für sich, was ihnen beliebte, insbesondere Geld und Uhren. Verwundete lagen Tag und Nacht auf dem Steinboden in einem offenen Schuppen bei Regen und Sturm. Die Wundpflege der Gefangenen wurde vollständig vernachlässigt. Brinkmann erzählt noch einige Fälle empörender Roheit in der Behandlung der hungernden Gefangenen.

Die Anlage 9 berichtet, daß an dem Postamte der Stadt Wic eine gerade gebildete Sanitätskolonne mit der Genfer Binde stand, als französische Truppen die Stadt besetzten. Der Major wollte die Sanitätskolonne als Befreite begrüßen, was der Gerichtsassessor Ehles als deren Führer scharf ablehnte. Ehles wurde verhaftet und später von den Franzosen mitgenommen.

Nach der Anlage 10 wurde der Oberarzt Dr. Stahmer von dem Ulanenregiment Nr. 19 bei Villers la Montagne von französischen Schützen aus nächster Nähe erschossen, obwohl sie die Rote-Kreuz-Binde unbedingt sehen mußten.

Nach der Anlage 11 erhielt am 19. August bei Günzbach ein mit einer großen Roten-Kreuz-Flagge versehener Sanitätswagen des 2. Bataillons des Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 123 bei der Abfahrt Schnellfeuer, obwohl das Rote Kreuz bei dem klaren Wetter weithin kenntlich sein mußte und der Feind in etwa 400 Meter Entfernung lag.

In Anlage 12 berichtet die 6. Infanterie-Division an das Generalkommando des 3. bayerischen Armeekorps, daß am 26. August bei Maire Krankenträgerpatrouillen der Sanitätskompagnie bei dem Absuchen des Gefechtsfeldes nach Verwundeten von französischer Infanterie ohne Rücksicht auf das Rote Kreuz beschossen wurden.

In der Anlage 13 berichtete Etappendelegierter Graf Reichenbach aus Valenciennes, daß er in sonst sicherer Gegend mit einer Krankentransportabteilung und dreizehn Mann Freiwilligen der Krankenpflege beim Heranschaffen von Verwundeten trotz deutlicher Rote-Kreuz-Abzeichen durch die Bevölkerung überfallen wurde. Sechs Mann wurden getötet und einer verletzt.

Nach der Anlage 14 wurden am 2. September Krankenträger und Krankenwagen der 2. Sanitätskompagnie der 10. Infanterie-Division bei St. Remy von den Franzosen auf etwa 50 Meter unter heftiges Feuer genommen. Einige Franzosen liefen direkt auf die Krankenwagen zu, erschossen in einem derselben drei bereits eingelieferte Verwundete, den Wagen-Gefreiten, den Fahrer und die beiden Pferde. Die Kompagnie hatte 8 Tote und 9 Schwerverletzte.

Nach der Anlage 15 wurden fünf Krankenträger, die in Baccarat zur Pflege der deutschen und französischen Schwerverwundeten zurückgelassen worden waren, am 14. September von französischen Militärbehörden nach Rambervillers gebracht und dort gleich Gefangenen behandelt. Ein französischer Gendarm nahm ihnen die Neutralitätsbinde weg. Der meldende Oberarzt Dr. Stark wurde am 18. September von Rambervillers nach der Schweiz geführt, die fünf Krankenträger jedoch trotz der Bitten des Arztes zurückgehalten mit der Bemerkung: Ce ne sont plus vos hommes.

Die kaiserliche Regierung bringt mit Entrüstung diese dem Völkerrecht und der Menschlichkeit hohnsprechende Behandlung deutscher Verwundeter, deutscher Sanitätsformationen und des deutschen Sanitätspersonals zur öffentlichen Kenntnis und legt hiermit feierlich Verwahrung gegen die unerhörten Verletzungen des von allen Kulturstaaten geschlossenen Weltvertrages ein.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Päpstliche Anerkennung deutscher Humanität.

Der „Osservatore Romano" (22. Oktober) veröffentlicht folgenden in lateinischer Sprache abgefaßten Brief des Papstes an den Erzbischof von Köln Kardinal v. Hartmann:

Ich erhielt deine mir angenehme Mitteilung, daß der Deutsche Kaiser auf deine Bitten beschlossen hat, daß alle Diener Gottes, die sich unter den gefangenen französischen Soldaten in Deutschland befinden, wie Offiziere zu behandeln seien. In dieser bösen Zeit, da wir beinahe ganz Europa verheert und vom Blut der Christen gerötet sehen und da das ungeheure Schauspiel dieses Krieges unsere Seele mit unsagbarer Bitterkeit bedrückt, brachte deine Mitteilung mir mehr als gewöhnlichen Trost. Durch sie erkannte ich klar, welcher Eifer für die christliche Liebe zu denen, die mit dir durch das Band des gemeinsamen Priestertums verbunden sind, in deinem Herzen brennt. Wir sind weiter überzeugt, daß deine edelmütige Liebe nicht nur die gefangenen französischen Priester, sondern womöglich alle, die in eurem Lande gefangen sind, ohne Unterschied der Religion und Rasse umfassen wird, besonders die Kranken und Verwundeten, damit der Sturm von Bitternissen, worunter sie leiden, gemildert werde und damit ihnen ein geistlicher Beistand zuteil werde. Diese Liebespflicht obliegt natürlich allen Menschen in gleicher Weise, aber sie trifft vor allen Dingen die Diener Gottes und die anderen geistlichen Personen. Infolgedessen hoffen wir, daß dein edles Beispiel von allen denjenigen befolgt wird, die den Ehrennamen Christen tragen, besonders von den katholischen Bischöfen und Priestern, nicht allein in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern, wo die Kriegsfackel lodert und Gefangene, besonders Kranke und Verwundete von ihren Leiden zu Boden gedrückt werden. Wir senden also, sehr geliebter Sohn, dir und dem Klerus der Gemeinde, die deiner Obhut anvertraut ist, den apostolischen Segen von ganzem Herzen im Namen Gottes als ein Zeichen, wie wir euch die Gaben des Himmels wünschen, und als Bezeugung unseres Wohlwollens.

Ein erfundener Armeebefehl des Kaisers.

Mit großer Hartnäckigkeit wiederholt die englische Presse die Behauptung, daß der Kaiser am 19. August in Aachen einen Armeebefehl erlassen habe, in dem von dem verächtlichen Heere des Generalfeldmarschalls French die Rede gewesen sei. Diese Meldung beruht, wie das Wolffsche Telegraphenbureau am 24. Okt. feststellt, ihrem vollen Umfange nach auf Erfindung. Der Kaiser war seit Beginn des Krieges weder in Aachen, noch erließ er den behaupteten Armeebefehl.

Das Ende einer Verleumdung des Kronprinzen.

Unter dieser Ueberschrift schreibt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" (22. Oktober): Der Mitarbeiter des „Journal de Geneve" besichtigte das Schlachtfeld in der Nähe des Schlosses Baye, dessen Besitzerin, eine Baronin, in einem Brief den Deutschen Kronprinzen beschuldigt hatte, das Schloß ausgeplündert und den Raub in Kisten fortgeführt zu haben (vgl. auch die Widerlegung dieser Verleumdung durch das Wolffsche Bureau „Allgemeine Rundschau" Nr. 42 S. 747. Der Journalist fand das Schloß völlig unversehrt; die Haushälterin gab an, nichts zu wissen, obgleich sie anwesend war, als dort die Offiziere logierten. Beschädigt seien nur zwei Vitrinen, und zwar sind deren Glaswände gesprungen, wahrscheinlich infolge einer Detonation. Der „Temps" hat übrigens selbst eingestanden, daß der Kronprinz nach den amtlichen Berichten überhaupt nicht in Baye gewesen sein kann.

Die Behandlung der Gefangenen in Frankreich und in Deutschland.

Ueber die Behandlung deutscher Gefangener in Frankreich wird durch die Aussagen des Sanitätsunteroffiziers Frank aus Köln, der aus der Gefangenschaft zurückgekehrt ist und sich in Freiburg im Lazarett befindet, folgendes bekannt:

Frank wurde als Gefangener nach Clermont-Ferrand auf den Artillerieübungsplatz gebracht. Mit ihm waren etwa 20 Offiziere und 700 Gefangene dort versammelt. Der Uebungsplatz liegt in 1000 Meter Höhe, die Baracken bestehen aus Holz und sind zerfallen. Die Mannschaften und Unteroffiziere müssen auf dem ebenen Steinboden liegen, der mit ganz wenig und schlechtem Stroh gedeckt ist. Die Nahrung ist außerordentlich schlecht. Die Zuteilung der Nahrung wird ohne Unterschied verabfolgt, ob die Leute krank oder gesund sind. Es herrschen Ruhr und Lungenentzündung. Auch diese Kranken liegen mit den anderen auf dem Steinboden. Wenn der Arzt auch Lungenentzündung festgestellt hat, bleiben die Kranken so lange dort, bis sie eigentlich schon im Sterben liegen, ohne Decken, ohne Mäntel, zum Teil ohne Hemd, ohne Rock, Strümpfe und Stiefel. Die fehlenden Socken sind ihnen auf dem Transport zum Teil von den französischen Soldaten,

auch Offizieren, zum Teil von dem französischen Pöbel abgerissen worden. Verbandzeug ist so gut wie gar nicht vorhanden. Die Not und die Leiden der Gefangenen sind geradezu himmelschreiend. Den Befehl über die Gefangenen führt ein Feldwebel, der in Marokko und in der Sahara Unteroffizier einer Strafkompagnie gewesen sein soll. Er ist ein Unmensch. Nur ein Beispiel: Ein Unteroffizier (Professor der Rechte aus der Schweiz) Dr. B. war krank und hatte von einem französischen Arzt Tee verschrieben bekommen, den er sich kaufen durfte. Der Feldwebel bemerkte es, als der Posten dem Unteroffizier den Tee übergeben wollte. Er nahm dem Posten den Tee weg und schlug dem Unteroffizier B. derart mit der Faust auf den Bauch, daß er rücklings hintenüber fiel. Außerdem bestrafte er ihn mit fünf Tagen Einzelhaft (Wasser und ein Stück Brot täglich). Der Unteroffizier fragte den Feldwebel, weshalb er ihn so hart bestrafte. Er hätte die Erlaubnis vom Arzt bekommen. Die Strafe wäre unerhört. Hierauf faßte der französische Feldwebel den Unteroffizier an und schlug ihn mit dem Kopf auf eine Steintreppe. Ein Posten hieb ebenfalls mit dem Kolben drein, bis B. herzzerreißende Schmerzensrufe von sich gab und die Besinnung verlor. Hierauf wurde der Unteroffizier ohne Verhör zu 15 Tagen Einzelhaft verurteilt und ins Gefängnis abgeführt. Acht Tage später teilte der französische Feldwebel mit, daß der Unteroffizier tot sei. Es ist zweifelhaft, ob er erschossen oder infolge der Mißhandlungen gestorben ist. Das Protokoll über die Aussagen des Sanitätsunteroffiziers ist von einem Oberleutnant a. D. aufgenommen und unterzeichnet worden.

Halbamtlich wird zu diesen Mitteilungen bemerkt: „Die fürchterlichen, empörenden Tatsachen, die hier festgelegt sind, sollen in aller Welt, vor allem in den neutralen Staaten verbreitet werden, damit man dort einmal das wahre Gesicht der „Kulturnation" Frankreich sieht, die jetzt mit ihrem Jammergeschrei über die Beschädigungen der Kathedrale von Reims die Welt erfüllt."

Und nun das deutsche Gegenstück. Das Mitglied des schweizerischen Nationalrates, Regierungsrat Walther, hat an das stellvertretende Generalkommando des 14. Armeekorps in Freiburg im Breisgau, z. H. des Generals von Gaede, einen Brief gerichtet, worin er seinen Dank ausspricht für das Entgegenkommen, das ihm und den ihn begleitenden Luzerner Spital-Oberärzten gestattete, alle Lazarette in Freiburg zu besichtigen und von allen Wohlfahrtseinrichtungen und Fürsorgevorkehrungen Einsicht zu nehmen. In dem Schreiben heißt es dann:

„Mit ganz besonderer Freude haben wir auch gesehen, wie ausgezeichnet die zahlreichen verwundeten Franzosen verpflegt und behandelt werden. Alle Franzosen, mit denen wir sprachen und denen wir sagten, daß wir Schweizer seien, haben freudig und dankbar anerkannt, daß sie in jeder Richtung ganz gleich wie die deutschen Verwundeten behandelt würden. Was der Deutsche erhalte, das komme auch ihnen zugute. Die Aerzte und das Pflegepersonal erweisen ihnen stets nur Gutes und Freundliches. Alle diese Aeußerungen, die mit unseren eigenen Wahrnehmungen übereinstimmen, haben uns speziell als Angehörige eines neutralen Staates ungemein sympathisch berührt, und es drängt mich, Exzellenz, auch Ihnen gegenüber der Hochachtung vor diesem wahren Edelmute, der auch vor dem verwundeten Feinde nicht Halt macht, Ausdruck zu geben. Ich habe heute meinem Kollegen, Herrn Nationalrat Ador in Genf, dem Präsidenten des Internationalen Bureaus des Roten Kreuzes, meine Eindrücke beim Besuche der Freiburger Lazarette geschildert. Ich bin überzeugt, daß Herr Ador alles tun wird, um falsche Ansichten zu korrigieren und auf eine gute Behandlung der in Feindesland geratenen deutschen Verwundeten hinzuwirken."

Englische Ausschreitungen gegen Deutsche.

Wie aus London gemeldet wird, drang die Polizei am 17. Okt. in ein Wiener Café in der New-Oxfordstreet und verhaftete etwa zwanzig deutsche Kellner. Die Volksmenge zerstörte eine Anzahl Läden in der Highstreet, die Deutschen gehörten. Einer Darstellung des „Daily Chronicle" zufolge ist der Ursprung der Angriffe unbekannt; aber die Planmäßigkeit des Ueberfalles wird durch die Tatsache wahrscheinlich, daß der Pöbel gleichzeitig in Southwark, Camberwell und Deptford in Aktion trat. Nach einem Bericht wurde die Menge in Deptford durch eine Bemerkung verwundeter Soldaten aufgeregt, die, als sie an einem mit Kunden gefüllten deutschen Laden vorüberkamen, ausriefen: „Haben wir dafür gekämpft?" Nach einer anderen Lesart erregte der Anblick einer großen Zahl belgischer Flüchtlinge in Deptford die Wut der Menge gegen die Deutschen. Die Menge, die einige tausend Mann zählte, bewegte sich die Highstreet aufwärts und ließ ihre Wut an allen deutschen Läden, meist Fleischern und Bäckern, aus. Die Schaufenster wurden zertrümmert, die Lebensmittel vernichtet und die Möbel aus den Fenstern auf die Straße geworfen. Die 200 Mann starke Polizei war nicht imstande, die Menge zu zügeln. Erst mit Hilfe von 350 herbeigerufenen Trainsoldaten wurde die Ordnung wieder hergestellt. Aehnliche Angriffe, obwohl kleineren Umfanges, fanden gleichzeitig in Southwark und Camberwell statt.

„Daily News" schreibt in einem „Pogrommacher" betitelten Leitartikel über die Ausschreitungen: „Der Schaden, den die Opfer der abscheulichen Ausschreitungen erlitten haben, ist groß, aber er ist sehr klein verglichen mit dem Schaden, den die Ehre und der gute Name Englands in den Augen der Außenwelt erlitt. Es besteht kein Zweifel darüber, auf wem die Verantwortung für diese der Nation angetane Schmach ruht, nicht auf der unwissenden Menge, sondern auf dem Teil der Presse, der unaufhörlich geschäftig war, alle rohen Leidenschaften gegen die unglücklichen Ausländer aufzustacheln."

Ein Beispiel solcher Verhetzung bietet folgende Auslassung der „Daily Mail": „Wir haben keinerlei Sympathie mit den heftigen Angriffen, die in Deptford und anderwärts auf Läden geschahen, deren Besitzer deutsche Namen tragen. Wir vertrauen darauf, daß die Behörden Schritte ergreifen werden, um die Wiederholung solcher Vorkommnisse zu verhindern. Aber wir vertrauen auch darauf, daß sie sich erinnern werden, daß die Herrschaft des Pöbels stets in Kraft tritt, wenn die Regierung zu weit hinter der öffentlichen Meinung zurückbleibt. Das Volk war über die Maßen gereizt durch die Gleichgültigkeit, die Beamte gegenüber den Deutschen und Oesterreichern in unserer Mitte zeigen. Jeder in Großbritannien befindliche Deutsche und Oesterreicher ist eine mögliche Bedrohung unserer Sicherheit und sollte sofort der Möglichkeit, uns zu schädigen, beraubt werden. Das ist der einzige sichere und vernünftige Weg, und wenn die Regierung nicht energisch handelt, fürchten wir sehr, daß es sehr schwierig, wenn nicht unmöglich sein wird, Ausbrüche des Volkes zu verhindern."

Und die Regierung zögert nicht, diesen Weg zu beschreiten. Aus Amsterdam, 23. Okt., wird der „Frankfurter Zeitung" gemeldet: Die Absicht, welche die Engländer in der letzten Zeit mit ihrer ganz besonders auffällig betriebenen Spionenriecherei verfolgen, liegt nun klar zutage: Es ist eine Verschleppung der in England wohnenden Deutschen in die noch vom Burenkrieg her übel berüchtigten Konzentrationslager geplant. Nach der „Daily News" werden vom Minister des Innern zwar keine Mitteilungen über diese Angelegenheit an die Presse gemacht, es fanden jedoch darüber Ministerratssitzungen statt, in denen Mac Kenny sich mit dem Premierminister besprach. Man glaubt, daß sich die Maßregel auf alle Männer im Alter von 17 bis 45 Jahren erstrecke. In Manchester wurden die Verhaftungen mit großer Strenge durchgeführt. Die Zahl der dort Festgenommenen beträgt einige Hundert, die der Festgenommenen im ganzen Lande beläuft sich auf Tausende. Am späten Nachmittag operierte eine kleine Armee von Geheimpolizisten in der Innenstadt von Manchester, die die Leute direkt von den Geschäften weg verhafteten, was naturgemäß große Sensation erregte; denn die meisten dieser Leute waren bekannte Persönlichkeiten. Alle Häuser wurden durchsucht, von denen bekannt war, daß sie von Deutschen gemietet waren oder Deutschen gehörten. — Wie der „Daily Telegraph" (22. Okt.) meldet, erließ das Staatssekretariat des Innern eine Verordnung an die Polizei, alle Deutschen, Oesterreicher und Ungarn, die im militärpflichtigen Alter stehen, zu verhaften und den Militärbehörden zu überweisen. Am 22. Oktober wurden in London 1065 Deutsche verhaftet, in Manchester 500, in Sheffield 120, in Salford 100, in Newcastle 90, in Leeds 70, in Bristol, Eastbourne, Brighton, Ilford und Devon insgesamt 300 und eine weitere Anzahl in anderen Städten. Die ganze südliche Küste ist von den Deutschen und Oesterreichern gewaltsam gesäubert.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Die große Schlacht im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

20. Okt., mittags. Die deutschen von Ostende längs der Küste vorgehenden Truppen stießen am Yperabschnitt bei Nieuport auf feindliche Kräfte; mit diesen stehen sie seit vorgestern im Gefecht. Auch gestern wurden Angriffe des Gegners westlich Lille unter starken Verlusten für den Angreifer abgewiesen.

21. Okt. Am Yserkanal stehen unsere Truppen noch in heftigem Kampf. Der Feind unterstützte seine Artillerie vom Meere nordwestlich Nieuport aus. Ein englisches Torpedoboot wurde dabei von unserer Artillerie kampfunfähig gemacht. Die Kämpfe westlich Lille dauern an. Unsere Truppen gingen auch dort zur Offensive über und warfen den Feind an mehreren Stellen zurück. Es wurden etwa 2000 Engländer zu Gefangenen gemacht und mehrere Maschinengewehre erbeutet.

22. Okt., vormittags. Die Kämpfe am Yserkanal dauern noch fort. Elf englische Kriegsschiffe unterstützen die feindliche Artillerie. Oestlich Dixmude wurde der Feind zurückgeworfen. Auch in Richtung Ypern drangen unsere Truppen erfolgreich vor. Es ist einwandfrei festgestellt, daß der englische Admiral, der das Geschwader vor Ostende befehligt, nur mit Mühe von der Absicht, Ostende zu beschießen, durch die belgischen Behörden abgebracht wurde. Die Kämpfe nordwestlich und westlich von Lille waren sehr erbittert, der Feind wich aber auf der ganzen Front langsam zurück.

23. Okt., vormittags. Am Yserkanal wurden gestern Erfolge errungen. Südlich Dixmude sind unsere Truppen vorgedrungen. Westlich Lille waren unsere Angriffe erfolgreich. Wir setzten uns in Besitz mehrerer Ortschaften.

24. Okt., vorm. Die Kämpfe am Yser-Ypreskanal sind außerordentlich hartnäckig. Im Norden gelang es uns, mit erheblichen Kräften den Kanal zu überschreiten; östlich Ypres und südwestlich Lille drangen unsere Truppen in heftigem Kampfe langsam weiter vor. Ostende wurde gestern in völlig zweckloser Weise von englischen Schiffen beschossen. Im Argonnenwald kamen unsere Truppen ebenfalls vorwärts. Es wurden mehrere Maschinengewehre erbeutet und eine Anzahl Gefangene gemacht. Zwei französische Flugzeuge wurden hier heruntergeschossen.

25. Okt., vorm. Der Yser-Ypres-Kanal ist zwischen Nieuport und Dixmude nach heftigen Kämpfen am 24. Oktober von uns mit weiteren starken Kräften überschritten worden. Oestlich und nordöstlich Ypres hat sich der Feind verstärkt. Trotzdem gelang es unseren Truppen, an mehreren Stellen vorzudringen. Etwa 500 Engländer, darunter ein Oberst und 28 Offiziere, wurden gefangen genommen.

26. Okt., vorm. Westlich des Yserkanals zwischen Nieuport und Dixmude, welche Orte noch vom Feinde gehalten werden, griffen unsere Truppen den sich dort noch hartnäckig wehrenden Feind an. Das am Kampf sich beteiligende englische Geschwader wurde durch schweres Artilleriefeuer zum Rückzug gezwungen. Drei Schiffe erhielten Volltreffer. Das ganze Geschwader hielt sich darauf am 25. nachmittags außer Sehweite. Bei Ypres steht der Kampf. Südwestlich Ypres sowie westlich und südwestlich Lille machten unsere Truppen im Angriff gute Fortschritte. In erbittertem Häuserkampf erlitten die Engländer große Verluste und ließen über 500 Gefangene in unseren Händen. Nördlich Arras brach ein heftiger französischer Angriff in unserem Feuer zusammen. Der Feind hatte starke Verluste.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

22. Okt., vormittags. Heftige Angriffe aus der Richtung Toul gegen die Höhen südlich Thiaucourt wurden unter schwersten Verlusten für die Franzosen zurückgeworfen.

24. Okt., vorm. Nördlich Toul bei Fliren lehnten die Franzosen eine ihnen von uns zur Bestattung ihrer in großer Zahl vor der Front liegenden Toten und zur Bergung ihrer Verwundeten angebotene Waffenruhe ab.

Generalstabschef v. Moltke erkrankt.

Wie aus dem Großen Hauptquartier am 25. Oktober mitgeteilt wird, ist General v. Moltke an Leber- und Gallebeschwerden erkrankt. Die Krankheit gibt keinen Anlaß zu Besorgnissen. General v. Moltke befindet sich in guter ärztlicher Pflege im Großen Hauptquartier. In seinem Zustande ist bereits eine wesentliche Besserung eingetreten. Seine Geschäfte sind dem Kriegsminister General von Falkenhayn übertragen.

Vom belgischen Kriegsschauplatz.

5000 Belgier in Blankenberghe gefangen.

Holländischer Meldung vom 19. Oktober zufolge befanden sich in Blankenberghe 3000 belgische Soldaten und 2000 Mann Bürgerwehr. Als die Deutschen eintrafen, wurden sie völlig überrascht, bevor sie flüchten konnten.

Kardinal Mercier und Freiherr von der Goltz.

Kardinal Mercier, der angeblich nach Bergen op Zoom gegangen sein sollte, ist tatsächlich während der Belagerung in Antwerpen geblieben. Es ist jetzt bekannt geworden, wie die „Tijd" in Nr. 20422 meldet, daß der Kirchenfürst während zweier Tage und Nächte mit dem Sanktissimum in einem Keller verbracht hat. Er hat selbst im Keller noch die hl. Messe gelesen. Am 20. Oktober ist er wiederum nach Mecheln gereist. Kardinal Mercier hat am 21. Oktober, wie über Roosendaal berichtet wird, Brüssel besucht und dort mit dem militärischen Generalgouverneur von Belgien, Frhrn. von der Goltz, eine Unterredung gehabt. Der holländische Berichterstatter will wissen, daß der Kardinal während der Unterredung ein Mißverständnis aufgeklärt habe, welches auf deutscher Seite offenbar eine Zeitlang bezüglich des Auftretens der belgischen Geistlichkeit bestanden habe und dem so viele traurige Begebnisse entsprungen seien. Auch kam in der Unterredung zur Sprache, wie gegenwärtig der herrschenden Regierungslosigkeit, soll heißen dem Mangel an Verwaltung in den Gemeinden, ein Ende gemacht werden könne. Der Kardinal wurde auf die freundlichste Weise empfangen, die Unterredung verlief in ungezwungener Weise. Der Deutsche Kaiser ist von der Denkweise des Kardinals in Kenntnis gesetzt worden.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Ein englischer Dampfer durch ein deutsches Unterseeboot versenkt.

Einer Meldung aus Kopenhagen zufolge hat am 20. Oktober ein deutsches Unterseeboot 9 Seemeilen südwestlich von Skudesnaes in Norwegen den englischen Dampfer „Glitra" angehalten und versenkt. Das Unterseeboot (U 17) schleppte die englische Mannschaft in Rettungsbooten auf norwegisches Gebiet, wo sie durch Lotsendampfer an Land gebracht wurde. Die Meldung wird vom deutschen Admiralstab bestätigt.

Hierzu schreibt die norwegische Zeitung „Aftenposten": Daß Unterseeboote Handelsdampfer kapern und versenken, ist die neueste Seite der Wirksamkeit dieser modernen Kriegswaffe. Die Zerstörung feindlicher Handelsschiffe war bisher allein die Aufgabe der Kreuzer. Vorläufig kann die Episode mit der „Glitra" ein einzig dastehender Zufall genannt werden, er deutet aber an, welch vielseitige Rolle die Unterseeboote im Laufe der Zeit zu spielen berufen sind.

Vernichtung des englischen Kreuzers „Hawke".

Die bereits früher („A. R." 43, S. 767) nichtamtlich gemeldete, am 13. Oktober erfolgte Vernichtung des englischen Kreuzers „Hawke" durch ein deutsches Unterseeboot wird am 24. Oktober deutscherseits amtlich bestätigt. Das Unterseeboot ist wohlbehalten zurückgekehrt. Nach einer Rotterdamer Meldung war es das berühmte U 9 (Kapitänleutnant Weddigen).

Ein deutsches Sanitätsschiff weggenommen.

Wie „Daily Telegraph" meldet, ist das deutsche Sanitätsschiff „Ophelia" am 21. Oktober von dem englischen Kreuzer „Yarmuth" eingebracht worden. Seine funkentelegraphische Anlage wurde abgenommen. (Einer anderweitigen Meldung zufolge motiviert England diesen neuen Völkerrechtsbruch mit der Behauptung, die „Ophelia" hätte Minen gehabt.)

Seekämpfe bei Ostro und Antivari.

Amtlicher österreichischer Meldung zufolge fand am Morgen des 17. Oktober seewärts von der Spitze von Ostro ein Scharmützel zwischen einzelnen österreichischen Torpedo- und Unterseebooten nebst einem Luftfahrzeug und dem französischen Kreuzer „Waldeck Rousseau" statt. Trotzdem der Kreuzer die angreifenden Schiffe beschoß, rückten sie unversehrt ein. Die Leuchtfeuer von Ostro wurden von dem französischen Kreuzer ebenfalls beschossen, doch nur leicht beschädigt. Die weiteren seewärts beobachteten französischen Schiffe verließen nach Sichtung der Unterseeboote schleunigst die österreichischen Gewässer. Die österreichischen Torpedofahrzeuge unternahmen früh morgens einen Raid auf den Hafen von Antivari und zerstörten aus nächster Nähe einige Magazine und beladene Waggone durch Geschützfeuer. Ueber die letztere Operation meldet „Giornale d'Italia" aus Antivari: Am 18. Oktober, vormittags, fand ein Unternehmen statt, das in Anbetracht der Nähe der französischen Flotte in der Tat sehr bemerkenswert ist und kühn war. Um 3.35 Uhr in der Früh verließen zwei österreichische Schiffe die Bucht von Cattaro, drangen mit ausgelöschten Lichtern in den Hafen von Antivari ein und bombardierten ihn heftig in der Absicht, die Speicher des Hafens zu zerstören. Dann entfernten sie sich unbeschädigt nach Punta Dostro.

Das zurückgebrachte Unterseeboot.

Das von dem Marineleutnant Belloni am 4. Oktober von der Fiat-Werft in Spezia entführte Unterseeboot ist am 25. Oktober im Schlepptau eines von der Fiatgesellschaft gecharterten Dampfers mit der gesamten Mannschaft wieder nach der Schiffswerft in Spezia zurückgebracht worden, nur Belloni befindet sich noch immer in Frankreich. Die Besatzungsmannschaften wurden bei ihrer Ankunft auf italienischem Boden verhaftet.

Revoltierende indische Truppen.

Wie die Südslaw. Korr. am 26. Okt. aus Konstantinopel meldet, ist es dem „Tanin" zufolge zwischen in Alexandrien eingetroffenen indischen Truppen, die zum Weitertransport nach Frankreich bestimmt waren, und englischen Garnisonstruppen zu einem blutigen Zusammenstoß gekommen. Die neugesandten indischen Truppen weigerten sich, den Transport nach Marseille mitzumachen und erklärten, sie seien in ihrer Heimat unter der Versicherung angeworben worden, daß sie nach Alexandrien gingen; sie wollten nicht Frankreich verteidigen. Bei dem Handgemenge vor dem großen Zollamt am Hafen wurden sieben englische Soldaten getötet. Das Kriegsgericht verurteilte 30 indische Soldaten zum Tode.

„Karlsruhe" versenkt dreizehn englische Dampfer.

Das Reutersche Bureau meldet am 23. Oktober aus Las Palmas, daß der deutsche Dampfer „Crefeld" in Teneriffa eingelaufen sei mit den Mannschaften von dreizehn britischen Dampfern an Bord, die der deutsche Kreuzer „Karlsruhe" in der Atlantic versenkt hat. Der Gesamttonnengehalt der versenkten Dampfer beläuft sich auf 60000 Tonnen.

Neue Taten der „Emden".

Lloyds Agent in Colombo telegraphiert am 22. Oktober an die Admiralität, daß die britischen Dampfer „Chilka", „Troïlus", „Benmohr", „Clan", „Grant" und der für Tasmanien bestimmte Bagger „Ponrabbel" von dem deutschen Kreuzer „Emden" versenkt worden seien, während der Dampfer „Oxford" gekapert wurde.

Die Londoner „Times" schreiben dazu: Der kühne kleine Kreuzer „Emden" ist wieder erschienen, diesmal in der arabischen See und hat gute Beute gemacht, die die von der „Emden" in der Bucht von Bengalen gemachte Beute an Tonnengehalt und Werten noch übertrifft. Die „Emden" versenkte diesmal fünf Schiffe, darunter ein ganz neues der Britisch East India Company, ein großes mit Kautschuk und Zinn beladenes Schiff der Haltlinie und ein wertvolles Baggerschiff. Sie beschlagnahmte ferner das mit Kohle beladene Schiff „Oxford", um ein verlorenes Kohlenschiff zu ersetzen. Das britische Publikum war bisher geneigt, die Kreuzfahrt der „Emden" mit Amüsement und Toleranz zu betrachten, besonders weil die Offiziere sich wiederholt als so gute Sportsleute erwiesen haben. Die Zeit ist aber gekommen, die Admiralität zu fragen, wann sie beabsichtigt, der kecken Laufbahn des Kreuzers „Emden" ein Ende zu machen. Sein Auftreten an der Küste von Koromandel hat Birma abgeschnitten und den Handel Kalkuttas gelähmt. Das kostete England über eine Million Pfund Sterling. Das Wiedererscheinen des Kreuzers bedeutet den direkten Verlust einer zweiten Million, so daß wir in wenigen Wochen nahezu den Preis für einen Dreadnought verloren haben. Die „Emden" ist ferner verantwortlich für die gegenwärtige hohe Versicherungsrate für die Routen nach dem Orient. Sie kann uns eventuell den indischen Postdienst unterbrechen. Wir wünschen nicht, die gegenwärtige Tendenz mitzumachen, hochgestellte Seeleute anzugreifen, aber wir müssen die wachsende Unzufriedenheit mit den Maßnahmen der Admiralität verzeichnen. Es besteht allgemein das Empfinden, daß die Admiralität den Anforderungen auf der hohen See nicht genügend Aufmerksamkeit schenkt. Die Nation ist gleichzeitig mißgestimmt, zu sehen, daß so viele deutsche Kreuzer noch ungestört die Meere durchfahren und daß das mit so vieler Reklame geschaffene Minenfeld das Erscheinen feindlicher Unterseeboote bei Ostende nicht hindert. — Die römische „Tribuna" (24. Okt.) erfährt aus Kalkutta, daß die Zahl der vom Kreuzer „Emden" gekaperten englischen, französischen und russischen Schiffe viel größer sei, als man ahne. Wie der „Tribuna"-Korrespondent von dem Gouverneur von Bengalen erfuhr, war der Durchbruch der „Emden" durch eine kombinierte Verfolgung englischer, russischer, französischer und japanischer Schiffe eine unerhörte Leistung und nur dadurch möglich, daß die „Emden" die Funkensprüche der feindlichen Schiffe auffing. — Eine von der „Times" veröffentlichte Uebersicht über die Verluste, die der Kreuzer „Emden" der englischen Handelsmarine bisher zugefügt hat, verzeichnet im ganzen 20 Opfer mit einem Gehalt von rund 93000 Tonnen.

Die Jagd auf die deutschen Kreuzer.

Die englische Admiralität veröffentlicht am 24. Oktober eine Erklärung über die von den deutschen Kreuzern versenkten Schiffe, worin es heißt: Man glaubt, daß sich acht oder neun deutsche Kreuzer im Atlantischen und Stillen Ozean befinden. Ueber 70 britische, japanische, französische und russische Kreuzer, ungerechnet die Hilfskreuzer, wirken zur Aufsuchung der deutschen Kreuzer zusammen. Die gewaltige Ausdehnung der Ozeane und Tausende von Inseln und Inselgruppen gestatten den feindlichen Schiffen, sich fast unbeschränkt zu bewegen. Die Auffindung und Vernichtung der feindlichen Kreuzer ist daher hauptsächlich eine Sache der Zeit, der Geduld und des Glücks. Englische Handelsschiffe sind vorwiegend darum aufgebracht worden, weil sie den Instruktionen der Admiralität zuwiderhandelten. Die Anzahl der verloren gegangenen Schiffe ist im Verhältnis zur Gesamtzahl viel geringer, als man vor dem Kriege gefürchtet hat. Nur 39 von den 4000 englischen Schiffen auf großer Fahrt wurden von dem Feinde versenkt. Die Versicherungsprämie für Schiffsladungen, die beim Beginn der Feindseligkeiten 5 vom Hundert betragen habe, steht jetzt 2 vom Hundert.

Die Beschießung von Tsingtau.

Der „Fankfurter Zeitung" wird am 23. Oktober aus Rotterdam gemeldet: Die Festung Tsingtau ist von zwei japanischen Kriegsschiffen und dem englischen Linienschiff „Triumph" bis heute ohne Erfolg beschossen worden. Am 14. Oktober wurde dabei das Oberdeck des „Triumph" durch einen schweren Haubitzentreffer durchschlagen. Das deutsche Kanonenboot „Jaguar" ist leicht beschädigt worden.

„Takatschio" von einem deutschen Torpedoboot vernichtet.

Nach einer in Rotterdam am 23. Oktober eingelaufenen Meldung aus Schanghai ist der japanische Kreuzer „Takatschio" vor Tsingtau nicht auf eine Mine gelaufen („A. R." 43, S. 767), sondern durch einen Angriff des Torpedobootes „S 90" vernichtet worden. Das Torpedoboot wurde nach dem Angriff 60 Seemeilen südlich von Tsingtau auf Strand gesetzt und gesprengt. Die Mannschaft ist gerettet. — „S 90" ist eines unserer ältesten Boote. Es ist anzunehmen, daß das Boot nach dem Angriff von übermächtigen Streitkräften verfolgt wurde und zu dem oben genannten Mittel greifen mußte.

Die Helden von Kiautschau.

Folgende Proklamation des Gouverneurs von Kiautschau wird jetzt bekannt:

Tsingtau, 23. August 1914. Am 15. August hat Japan Deutschland ein Ultimatum gestellt, in dem die sofortige Zurückziehung oder Entwaffnung aller deutschen Kriegsschiffe des Kreuzergeschwaders, sowie die bedingungslose Uebergabe Tsingtaus bis zum 15. September gefordert wurde. Frist zur Beantwortung der 23. August, mittags. Diese unerhörte Zumutung ist nach Form und Inhalt gleichweit beleidigend. Niemals werden wir freiwillig auch nur das kleinste Stück Erde hergeben, über dem die hehre Reichskriegsflagge weht. Von dieser Stätte, die wir mit Liebe und Erfolg seit 17 Jahren zu einem kleinen Deutschland auszugestalten bemüht waren, wollen wir nicht weichen! Will der Gegner Tsingtau haben, so mag er kommen, es sich holen. Er wird uns auf unserem Posten finden. Der Angriff auf Tsingtau steht bevor. Gut ausgebildet und wohl vorbereitet können wir den Gegner mit Ruhe erwarten. Ich weiß, daß die Besatzung von Tsingtau fest entschlossen ist, treu ihrem Fahneneid und eingedenk des Waffenruhmes der Väter den Platz bis zum äußersten zu halten. Jeder in zähem Widerstand errungene Tag kann die unberechenbarsten günstigsten Folgen zeitigen! Zu stolzer Freude gereicht es uns, daß nunmehr auch wir für Kaiser und Reich fechten dürfen, daß wir nicht dazu verurteilt sind, tatenlos beiseite zu stehen, während unsere Brüder in der Heimat in schwerem Kampfe stehen. Festungsbesatzung von Tsingtau! Ich erinnere Euch an die glorreiche Verteidigung Colbergs, Graudenz' und der schlesischen Festungen vor etwas mehr als 100 Jahren. Nehmt Euch diese Helden zum Beispiel. Ich erwarte von Euch, daß ein jeder sein Bestes hergeben wird, um mit den Kameraden in der Heimat an Tapferkeit und jeglicher soldatischen Tugend zu wetteifern. Wohl sind wir zur Verteidigung bestimmt. Haltet Euch aber so vor Augen, daß die Verteidigung nur dann richtig geführt wird, wenn sie vom Geiste des Angriffs erfüllt ist. Am 18. August habe ich Seiner Majestät drahtlich versichert, daß ich einstehe für Pflichterfüllung bis aufs äußerste. Am 19. August habe ich den Allerhöchsten Befehl Seiner Majestät erhalten, Tsingtau bis aufs äußerste zu verteidigen. Wir werden Seiner Majestät, unserem Allergnädigsten Kriegsherrn, durch die Tat beweisen, daß wir des in uns gesetzten Allerhöchsten Vertrauens würdig sind. Es lebe Seine Majestät der Kaiser! Der Festungsgouverneur Meyer-Waldeck.

Zur Lage in Kiautschau schreibt am 24. Oktober die „Nordd. Allgem. Ztg.": Mit dem erhebenden Bewußtsein, daß sich deutscher Heldenmut auch im fernen Osten zu betätigen weiß, sind die Blicke des deutschen Vaterlandes auf ein Häuflein tapferer Krieger gerichtet, welche Kiautschau gegen den Raubanfall der Japaner verteidigen. Nur spärliche Nachrichten dringen zu uns herüber, aber was wir hören, beweist, welcher Taten unsere in deutscher Pflichttreue auf dem Posten ausharrende Wacht im fernen Land fähig ist. Alle Versuche des an Zahl weit überlegenen Feindes, unsere Stellungen zu erstürmen, sind gescheitert. Bereits 2500 Japaner liegen tot oder verwundet vor den Wällen Tsingtaus. Wohl auch schon mancher unserer dort kämpfenden Helden ist gefallen, aber unerschüttert ist der Mut der Besatzung, die getreu dem schlichten Versprechen des tapferen Führers bis zum äußersten ihre Pflicht tun wird. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß Japan in letzter Stunde einsehen wird, welch verhängnisvollen Irrtum es begeht, wenn es glaubt, nach Verdrängung Deutschlands aus China dort Rußland und England gegenüber eine Hegemonie errichten zu können. Die Ernüchterung wird nur zu bald kommen, und zwar in dem Augenblick, wo Japan versuchen wird, seinen jetzigen Bundesgenossen nach dem geleisteten Vasallendienst die Rechnung zu präsentieren. Nachdem Japan einmal in seiner Verblendung der englischen Politik ein Opfer an Gut und Blut gebracht hat, nachdem Japan die chinesische Neutralität unter aktiver Beihilfe der sonst für die Erhaltung der Neutralität der am Kriege nicht beteiligten Staaten vergeblich so besorgten Engländer gebrochen hat, wird es auf dem Wege fortschreiten, auf den es sich von den Verbündeten hat drängen lassen. Sollte im Laufe der Ereignisse die kleine Zahl unserer braven Verteidiger der Ueberzahl der Feinde und dem Uebergewicht ihrer schweren Artillerie schließlich erliegen, so wird ihr Ende ruhmvoll sein. In dem Gedenken des deutschen Volkes werden die Braven von Tsingtau ewig fortleben. Schon jetzt ist die Verteidigung von Kiautschau ein Ruhmesblatt in der deutschen Kriegsgeschichte, auf das wir stolz sind. Aber Deutschland wird auch nie vergessen, wer der Anstifter und Ausführer des heimtückischen Ueberfalls war, dem seine Söhne im fernen Land zum Opfer fielen, und wer die Früchte langjähriger deutscher Kulturarbeit vernichtete.

Der Kaiser hat, wie die „Frankf. Zeitg." erfährt, durch die deutsche Gesandtschaft in Peking am 24. August folgendes Telegramm an die Besatzung von Tsingtau gerichtet: „Gott mit Euch in schweren bevorstehenden Kämpfen! Ich gedenke Euer. Wilhelm I. R."

Die Japaner auf den deutschen Südsee-Inseln.

Einer Reutermeldung aus Tokio vom 20. Oktober zufolge gibt das japanische Marineministerium bekannt, daß (wie schon durch Einzelmeldungen berichtet war) die Marschall-, Mariannen- und Karolineninseln aus militärischen Gründen besetzt worden sind. — Die japanische Gesandtschaft im Haag veröffentlicht über die Besetzung der deutschen Südsee-Inseln eine amtliche Mitteilung, in der es heißt: Während jener Operationen fand man drei deutsche Polizeifahrzeuge, die in einem Versteck lagen. Eines dieser Boote versenkte sich selbst, während die anderen mit der Besatzung genommen wurden.

Vom deutsch-russischen Kriegsschauplatz.

Russische Angriffe bei Augustow zurückgeschlagen.

Laut Meldung des Großen Hauptquartiers vom 23. Oktober wurden russische Angriffe in Gegend westlich Augustow zurückgeschlagen, dabei mehrere Maschinengewehre erbeutet. — Bei der Verfolgung des weichenden Gegners in Richtung Ossowiec fielen mehrere 100 Gefangene und Maschinengewehre in unsere Hände. — Laut Meldung vom 24. Okt. erneuerten westlich Augustow die Russen ihre Angriffe, die sämtlich abgeschlagen wurden. Die deutschen Truppen haben die Offensive gegen Augustow ergriffen.

Die deutsche Verwaltung in Russisch-Polen.

Die deutsche Verwaltung in Russisch-Polen hat bis jetzt schon einen ansehnlichen Umfang. Als Verwaltungschef ist der Regierungspräsident Graf von Merveldt (Münster) tätig; ferner sind in die Verwaltung bisher berufen: die Landräte Wellenkamp (Ratibor), Dr. von Kries, Mitglied des Abgeordnetenhauses, Buresch (Hohensalza), Hahn (Krotoschin), Dr. von Luecken (Zellerfeld), Graf von Wartensleben (Lagow, Kreis Frankfurt a. O.), Graf Clairon d'Haussonville (Landsberg a. W.), der Landgerichtsrat Schultz (Bromberg), M. d. R., der Geh. Regierungsrat Peistel von der Regierung in Magdeburg, der Rittergutsbesitzer Regierungsassessor a. D. von Oppen-Dannenwalde, der Regierungsrat a. D. Rojahn (Nieder-Waldenburg). In Verwaltung genommen sind bereits zehn Kreise in den Grenzgebieten; auch mehrere Eisenbahnstrecken im südlichen Polen sind in deutschem Betrieb. Infolgedessen ist von der preußischen Eisenbahnbehörde in Czenstochau ein Eisenbahnbetriebs- und Maschinenamt errichtet worden.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die Operationen in Russisch-Polen.

Aus dem deutschen Großen Hauptquartier wird gemeldet:

20. Okt. Vereinigte deutsche und österreichisch-ungarische Kavallerie schlug einen großen feindlichen Kavalleriekörper, der westlich von Warschau vorzudringen versuchte.

22. Okt. Bei Warschau wurde gestern nach dem unentschiedenen Ringen der letzten Tage nicht gekämpft. Die Verhältnisse befinden sich dort noch in der Entwicklung.

25. Okt., vorm. In der Gegend von Iwangorod kämpfen unsere Truppen Schulter an Schulter mit den österreichisch-ungarischen Truppen. Sie machten 1800 Gefangene.

26. Okt. vorm. Bei Iwangorod steht der Kampf günstig. Eine Entscheidung ist noch nicht gefallen.

Die Operationen in Galizien.

Der österreichische Generalstab meldet:

19. Okt. mittags. In der Schlacht östlich von Chyrow und Przemysl brachte uns der gestrige Tag neuerdings große Erfolge. Besonders erbittert war der Kampf bei Mizyniec. Die Höhe von Magiera, die bisher in den Händen des Feindes war und unserem Vordringen bedeutende Schwierigkeiten bereitete, wurde nach mächtiger Artillerie-Vorbereitung nachmittags von unseren Truppen genommen. Nördlich von Mizyniec kam unser Angriff bis zur Sturmdistanz an den Gegner heran. Oestlich von Przemysl wurden bis in die Höhe von Medyka am südlichen Schlachtflügel die namentlich gegen die Höhen südwestlich von Stary-Sambor gerichteten und auch nachts fortgesetzten Angriffe der Russen abgeschlagen. Im Stryi- und Swicatale sind unsere Truppen kämpfend in weiterem Vordringen begriffen. Auch am San wurde gestern an mehreren Punkten gekämpft. Ein nach Einbruch der Dunkelheit eingesetzter Angriff auf unsere bei Jaroslau auf das Ostufer des Flusses überschifften Kräfte scheiterte vollständig.

20. Okt. Die Schlacht in Galizien hat namentlich nördlich des Strwiaz-Flusses an Heftigkeit noch zugenommen. Unsere Angriffe gewinnen stetig Raum nach Osten. Um einzelne wichtige Höhen wurde von beiden Seiten mit der äußersten Erbitterung gekämpft. Alle Versuche des Feindes, uns die Magiera wieder zu entreißen, scheiterten. Dagegen eroberten unsere Truppen die viel umstrittenen Baumhöhen im Nordosten von Tyszkowize. Südöstlich der Magiera wurde der Gegner aus mehreren Ortschaften geworfen. In diesen Kämpfen wurden wieder viele Russen gefangen genommen, darunter ein General. Auch wurden Maschinengewehre erbeutet. Gefangene berichten von der furchtbaren Wirkung unseres Artilleriefeuers. Südlich des Strviaz steht die Schlacht. — Stryi Körösmezö und Sereth wurden von unseren Truppen nach Verteidigung durch den Feind genommen.

21. Okt., mittags. In schweren, hartnäckigen Angriffen auf die verstärkten Stellungen des Feindes von Felsztyn bis an die Chaussee östlich von Medyka gewannen wir an mehreren Stellen Terrain, während die russischen Gegenangriffe nirgends durchzudringen vermochten. In der vergangenen Nacht erstürmten unsere Truppen die Kapellenhöhe nördlich von Mizyniec. Südlich von Magiera gelang es ihnen schon gestern, sich von den eroberten Ortschaften gegen die Höhen vorzuarbeiten. Am Südflügel wird der Kampf hauptsächlich von Artillerie geführt. Durch die weitgehende Anwendung der modernen Feldbefestigung nimmt die Schlacht größtenteils den Charakter eines Festungskrieges an. In den Karpathen wurde gestern der Jablonicapaß, der letzte noch von einer russischen Abteilung besetzt gewesene Uebergang, von uns genommen. Auf ungarischem Boden ist kein Feind mehr. Unser Vorrücken in der Bukowina erreichte den großen Sereth.

22. Okt. In der Schlacht beiderseits des Strwiaz gelang es uns nun auch, in dem Raum südlich dieses Flusses unseren Angriff vorwärts zu tragen. Auf der beherrschenden trigonometrischen Höhe 668 südlich Stary-Sambor wurden zwei hintereinander liegende Verteidigungsstellungen des Feindes genommen. Nordwestlich des genannten Ortes gelangte unsere Gefechtslinie näher an die Chaussee von Starasol heran. In Czernowitz sind unsere Vortruppen eingerückt. — Nach den bisherigen Meldungen wurden in den letzten Kämpfen 3400 Russen, darunter 25 Offiziere, gefangen genommen und 15 Maschinengewehre erbeutet.

23. Okt. Während gestern in der Schlacht südlich von Przemysl hauptsächlich unsere gegen die feindlichen Stützpunkte angesetzte schwere Artillerie das Wort hatte, entwickelten sich die heutigen Kämpfe am unteren San, wo wir den Gegner an mehreren Punkten auf das westliche Ufer übergehen ließen, um ihn anzugreifen und schlagen zu können. Die übergegangenen russischen Kräfte sind bereits überall dicht an den Fluß gepreßt. Bei Zarzecze machten wir über 1000 Gefangene. Teile unseres Heeres erschienen überraschend vor Iwangorod, schlugen zwei feindliche Divisionen, nahmen 3600 Russen gefangen und erbeuteten eine Fahne und 15 Maschinengewehre.

Die Riesenschlacht im Osten.

Wie der österreichische Generalstab am 25. Oktober, mittags, meldet, stehen nunmehr die österreichischen Armeen und starke deutsche Kräfte in einer fast ununterbrochenen Front, die sich von den Nordabfällen der östlichen Karpathen über Stary-Sambor, das östliche Vorgelände der Festung Przemysl, den unteren San und das polnische Weichselland bis in die Gegend von Plozk erstreckt, im Kampfe gegen die Hauptmacht der Russen, die auch ihre kaukasischen, sibirischen und turkestanischen Truppen heranführten. Die österreichische Offensive über die Karpathen zog stärkere feindliche Kräfte auf sich. In Mittelgalizien, wo beide Gegner befestigte Stellungen innehaben, steht die Schlacht im allgemeinen. Südöstlich Przemysl und am unteren San errangen die österreichischen Truppen auch in den letzten Tagen mehrfache Erfolge. In Russisch-Polen wurden beiderseits starke Kräfte eingesetzt, die seit dem 24. Oktober südwestlich der Weichselstrecke Iwangorod—Warschau kämpfen. — Plozk liegt an der Weichsel ungefähr in der Mitte zwischen Warschau und Thorn. Die ganze Länge der Schlachtlinie von den östlichen Karpathen bzw. Czernowitz bis Plozk beträgt in der Luftlinie etwa 700 Kilometer.

Ueber die Belagerung von Przemysl

meldet der Kriegsberichterstatter des „Neuen Wiener Journal": Am 27. September war die Stadt vollständig zerniert. Am 2. Oktober brachte ein russischer Parlamentär das Schreiben des russischen Generals Dimitrieff mit der Aufforderung zur Uebergabe, worauf Feldmarschalleutnant Kusmanek erwiderte, er halte es für unwürdig, ein solch schimpfliches Ansinnen zu beantworten. Am nächsten Tag (3. Oktober) begann die Beschießung. Das Ziel der Russen war das Verpflegungsmagazin, das jedoch nicht getroffen wurde, nur mehrere umliegende Häuser wurden zerstört. Die Beschießung wurde vom 7. Oktober ab schwächer. Die Bevölkerung wußte bereits, daß die

Russen aus Furcht vor einem österreichisch-ungarischen Entsatzheer den Abzug begannen. Die Russen verloren vor Przemysl 40000 Mann (neuerdings heißt es 70000). Die österreichisch-ungarischen Verluste betrugen nur 500 Mann. Viele Russen gaben sich gefangen. Das östlich der Stadt Siedlicka gelegenen Fort war das einzige, in das während der Belagerung in der Nacht vom 8. Oktober eine kleinere russische Abteilung durch Ueberfall eindrang. Es entwickelte sich ein wilder dreistündiger Kampf. In den finsteren unterirdischen Gängen des Forts wurde mit Bajonett und Kolben gearbeitet. Die heldenmütige Besatzung unter dem Kommando des Oberleutnants Stwrtjuga und des Reserveleutnants Altmann tötete den größten Teil der Angreifer. Die übrigen ergaben sich. Gegen ein nördlich der Stadt gelegenes Außenfort waren die Russen bereits auf 700 Schritte herangerückt, wurden aber zurückgetrieben. Die Belagerung dieses Forts hatten 5000 Tote, während die Besatzung einen einzigen Toten und 5 Verwundete zu beklagen hatte. Während der Belagerer griffen auch unsere größten Haubitzen ein, die zweimal mit der Feldbahn an bedrohte Punkte gebracht wurden. Besonders bewährten sich unsere Mörser. Eine Ballonabteilung der Festung konnte einmal beobachten, daß von den anstürmenden russischen Kompagnien nur 7 Mann übrig blieben. Der Artilleriestab der russischen Belagerungsarmee wurde durch einen Mörserschuß, obwohl dieser 50 Meter zu kurz war, zu Staub zermalmt. Die Russen stellten hinter ihren eigenen stürmenden Truppen Maschinengewehre auf und knallten die eigenen Mannschaften nieder, wenn sie zurückweichen wollten. Die Obduktion der russischen Leichen ergab, daß unter der Belagerungsarmee Nahrungsmangel herrschte. — Der Berichterstatter der „Reichspost“ schildert das Totenfeld vor Przemysl folgendermaßen: Es ist ungeheuer, wie viele Tote die Russen vor Przemysl gelassen haben. Ich sah dort Massengräber von riesiger Ausdehnung. Trotzdem liegen noch Tausende ungeborgener Leichen auf den Feldern. Die Stürme der Russen sind schon vor den ersten Verhauen Przemysls zusammengebrochen. Achtmal setzten die neuerlichen Angriffe an, achtmal erstarb der Sturm in dem vernichtenden Feuer, das sie empfing. Auf dem Felde fanden wir weithin im Umkreise die Abzeichen des 127. russischen Infanterie-Regiments, das zugrunde gegangen ist. Uebereinstimmend melden die Kriegsberichterstatter, daß die Russen jeder Versuch der Verteidiger, die russischen Leichen auf dem Festungsglacis zu begraben, durch heftiges Schrapnellfeuer verhinderten, augenscheinlich um eine Verpestung der Luft herbeizuführen und den Aufenthalt in der Festung dadurch unmöglich zu machen.

Russische Kriegführung.

Aus dem Wiener Kriegspressequartier wird am 24. Okt. gemeldet: Die Methoden der russischen Kriegführung finden durch die aus zuverlässiger Quelle stammende Nachricht neuerdings eine Illustration. Hiernach haben die Russen auf die Gefangennahme oder den Tod eines unserer Heerführer einen Preis von 80,000 Rubel ausgesetzt. Nun erklärt sich ein Angriff auf unseren Kommandanten, der aber glücklicherweise erfolglos blieb.

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz.

Niederlage der Serben und Montenegriner.

Laut amtlicher Meldung wurden die starken serbischen und montenegrinischen Kräfte, die seinerzeit über die von Truppen entblößten südöstlichen Grenzteile im östlichen Bosnien eingedrungen sind und die einheimische moslemische Bevölkerung auch mit zügellosen, plündernden und mordenden Freischaren heimgesucht haben, am 22. Oktober nach dreitägigen erbitterten Kämpfen im Raume beiderseits der Straße Mokro-Regatica geschlagen und zu eiligem Rückzug gezwungen. Die österreichischen Truppen haben unvergleichlich bravourös gekämpft und den Gegner aus mehreren hintereinander gelegenen befestigten Stellungen mit dem Bajonett wiederholt geworfen.

Ein österreichischer Monitor gesunken.

Laut Meldung des österreichischen Generalstabes vom 23. Oktober stieß bei der Rückkehr von einer erfolgreichen Aktion in der Save der Flußmonitor „Temes“ auf eine Mine und sank. Von den Ueberlebenden werden 33 Personen vermißt, die übrigen sind gerettet.

Verschiedene Nachrichten.

Ein bayerischer Militär-Sanitäts-Orden. Eine königliche Verordnung bestimmt, daß an Stelle des von König Max Joseph I. gestifteten Militär-Sanitäts-Ehrenzeichens ein neuer Orden „Militär-Sanitäts-Orden“ tritt. Er soll dazu dienen, ausgezeichnete Verdienste, die sich Sanitätsoffiziere der mobilen Armee in der mit eigener Lebensgefahr verbundenen Versorgung und Behandlung verwundeter und kranker Offiziere usw. und Mannschaften auf Schlachtfeldern und in Lazaretten des Operationsgebietes während eines Krieges erwerben, zu belohnen. Der Orden besteht aus zwei Klassen. Das Ordenszeichen ist ein weiß emailliertes Kreuz, das bei der 1. Klasse aus Gold, bei der 2. Klasse aus Silber besteht. Das blau emaillierte Mittelstück trägt in beiden Klassen auf der Vorderseite ein goldenes „L“ mit der Krone und auf dem weiß emaillierten Rande die Jahreszahl 1914 in Gold, auf der Rückseite die Inschrift: „Für Verdienste im Kriege“. Mit dem Besitz des Ordens sind für bayerische Inhaber lebenslängliche Zulagen verbunden, die bei der 1. Klasse 600 ℳ, bei der 2. Klasse 300 ℳ jährlich betragen und in monatlichen Teilbeträgen im voraus bezahlt werden.

Ehrende Zeugnisse für die katholischen Ordensschwestern. Ueber die Tätigkeit der katholischen Ordensschwestern im Feld wird der „Köln. Volksztg.“ (Nr. 912 vom 21. Oktober 1914) von kompetenter Seite mitgeteilt: Am 27. September fuhr der Kronprinz des Deutschen Reiches das Schlachtfeld bei Varennes ab. In den gänzlich zerstörten, zum Teil noch brennenden Dörfern walteten in den dort errichteten Feldlazaretten zum Teil französische Barmherzige Schwestern und in der Mehrzahl unsere Borromäerinnen ihres Amtes. Unter eigener Lebensgefahr verbanden und halfen letztere den Verwundeten auf dem Schlachtfelde. Ein Stabsarzt hatte die größte Mühe, die Borromäerinnen aus dem Feuer herauszubekommen. Der Kronprinz sprach sich in anerkennendster Weise über diesen Opfermut aus. Auch in den Kriegslazaretten in Stenay, Dun, Romagne sowie im Seuchenlazarett zu Jnor waren unsere katholischen Schwestern und evangelischen Diakonissinnen tätig. Vom Generalstabsarzt der Armee bis zum jüngsten Arzt wird der Aufopferung und Treue, mit der die Schwestern Tag und Nacht in den schwierigsten und gefahrvollsten Lagen ihre Tätigkeit ausüben, uneingeschränktes Lob erteilt. Kürzlich berief auch der Herzog Albrecht von Württemberg den dortigen Delegierten, einen Malteserritter, zu sich, um ihm zu danken für alles, was er und die von ihm geführten katholischen Pflegekräfte seiner Armee leisten. Vor einigen Wochen geriet unser Lazarett in le Breuil in die Hände der Gegner. In demselben pflegten St. Klemens-Schwestern. Nachdem die Schwestern sieben Tage dort weiter gepflegt hatten, wurde das Lazarett aufgelöst und die Schwestern über Bordeaux—Pau (wo sie noch ein Lazarett einrichteten)—San Sebastian—Barcelona—Genua—Basel nach Deutschland zurückgesandt. Sie trafen am 5. dieses Monats wieder im Mutterhause zu Münster ein. Der französische Chefarzt in le Breuil hatte ihnen ein Zeugnis mitgegeben, in dem ihre den französischen wie den deutschen Verwundeten gewidmete sorgfältige Pflege gelobt wird.

Spanische Geistliche für Deutschland. Ein protestantischer deutscher Kaufmann, aus Eberbach in Baden, schreibt aus Sevilla seinen Eltern einen Brief, den der liberale „Stadt- und Landbote“ von Eberbach veröffentlicht. In diesem Briefe heißt es: „Die Stimmung in Spanien ist dank der äußerst günstigen Haltung der katholischen Pfarrer für Deutschland ziemlich günstig, und ich muß es offen sagen, daß wir diesen Priestern äußerst dankbar uns erzeigen müssen.“

Die Zahl der Kriegsgefangenen. Bis zum 21. Oktober waren in den deutschen Kriegsgefangenenlagern untergebracht: Franzosen: 2472 Offiziere, 146 897 Mann; Russen: 2164 Offiziere, 104525 Mann; Belgier: 547 Offiziere, 31 378 Mann; Engländer: 218 Offiziere, 8669 Mann. Unter den Gefangenen sind 6 französische und 18 russische Generale, einschließlich zweier kommandierenden Generale, und 2 belgische Generale, insgesamt also 296 869 Gefangene.

Rußlands Werben um Italien. Wie aus Rom (24. Okt.) gemeldet wird, hat der russische Botschafter Krupenski dem Ministerpräsidenten Salandra mitgeteilt, der Zar beabsichtige, um Italien neuerdings einen Sympathiebeweis zu geben, sämtliche österreichischen Gefangenen italienischer Nationalität freizulassen und Italien zu übergeben, falls die italienische Regierung sich verpflichte, dieselben Oesterreich nicht auszuliefern. Salandra erklärte, daß er die in dem Angebot des Zaren offenbarte Gesinnung dankbar anerkenne, daß aber die Rechtsfrage, die das Angebot aufwerfe, gründlich geprüft werden müsse. Einstweilen könne die italienische Regierung wegen der Pflichten der Neutralität und aus Gründen, die auf italienischen Gesetzen beruhen, Rußland nicht die verlangte Garantie dafür geben, daß die ausgelieferten Gefangenen nicht nach Oesterreich zurückkehren, da jeder Fremde, der nichts verbrochen habe, auf italienischem Boden volle Freiheit habe, zu gehen, wohin er wolle. Ob Pflichten der Neutralität durch Annahme des Antrages verletzt werden, werde einem diplomatischen Schiedsgericht zur Entscheidung unterbreitet werden, bestehend aus 15 Räten, meist Abgeordneten, Senatoren, ehemaligen Botschaftern und hochgestellten Juristen. Präsident ist der Minister des Aeußern.

Vom Büchertisch.

P. Sebastian v. Oer, O. S. B.: **Wach auf!** Weckruf an das deutsche Volk. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung 12⁰, 18 S. Ein prachtvoll durchdachtes, inhaltschweres, packendes Schriftchen, dem ich eine denkbar umfassendste Massenverbreitung wünsche. Jede Zeile hat hellen, tief und weit dringenden, tapferen Klang. „Ein gerechter Krieg!“ „Wir müssen siegen!“ „Wir werden siegen.“ Das alles wird festgestellt, unrüttelbar, unantastbar. Und hineingeleuchtet wird mit sicherer Hand in die Urgründe der Sieghaftigkeit auf unserer, der Schwäche auf feindlicher Seite. Aber dann die bis ans Mark dringende Vergleichungsfragestellung: Waren wir zuvor rein, waren wir schuldlos geblieben? Die Art der Beantwortung wird in Tausende von Herzen gleich einer Sonde dringen. Und die Art dieser Sondenführung zeigt den Weg

zur endgültigen, zur allgemeinen Heilung: durch eisernen Willensentschluß zur Abstoßung des Bösen, durch Wandlung des in der Begeisterung einer großen Zeit Gelernten in bleibende Tugend. Das christliche Haus, die christliche Familie bilde den Boden, aus dem der künftige Stamm des deutschen Volkes sich erhebt. Dies aber die Früchte des Stammes: Nächstenliebe, gemeinnützige, patriotische Arbeit, Maß, Großmut und Menschlichkeit. Kein nationaler Uebermut und Feindeshaß, kein phrasenhaftes Schreiertum, keine aufreizende Hurrapresse. „Auch für uns ist dieser Krieg eine Heimsuchung Gottes“ Verstehen und beherzigen wir sie, so folgt „auf diesen Weltbrand, fluchwürdig in seinem Beginn, glorreich in seinem Verlauf, ein gottgesegneter Weltfriede“. E. M. Hamann.

Heinrich Mohr: Feldbriefe. Dritter Brief: An unsere Helden im Feld. Vierter Brief: Von unseren Toten. Fünfter Brief: An unsere Helden im Lazarett. — Hiermit liegt eine neue Reihenfolge dieser von mir hier bereits dringlich empfohlenen zeitgemäßen Veröffentlichung zur Massenverbreitung vor. Während man die drei Briefe liest, ist es einem, als sähe man den Verfasser, so tüchtig, so erprobt in seiner künstlerisch-ethischen Eigenart, noch immer mehr über sich hinaus wachsen. Niemand wird ohne Ergriffenheit, ja Erschütterung diese bedeutenden Blätter aus der Hand legen. E. M. Hamann.

Der goldene Pflug und andere Märchen von P. Ambros Schupp S. J. Bilder von Fritz Bergen. 1. bis 4. Tausend. Druck und Verlag der Bonifatius-Druckerei, Paderborn. 1914. Wieder eines jener uns so lieb gewordenen, geschmackvoll ausgestatteten und gut illustrierten Bändchen aus der gewandten Feder unseres P. Schupp! Wahrlich, er hat die echt deutsche Schlichtheit, Gemütstiefe und Fabulierungsgabe in den Tropen nicht eingebüßt! Das ist der volkstümliche, in seiner treuherzigen Innigkeit so anheimelnde Märchenton, der im Vereine mit blühender Phantasie in unseren Tagen wärmstens zu begrüßen ist. Nehmt und lest, ihr kleinen und großen Kinder! Jedes Märchen P. Schupps ist ein Jungbrunnen für Geist und Herz. Franz Joseph Zlatnik.

Bühnen- und Musikrundschau.

Neueinstudierungen. Die Münchener Bühnen bringen, nachdem die Zeit den Erstaufführungen nicht sonderlich günstig ist, zumeist Neueinstudierungen. Die vor dem Krieg veröffentlichten Premièrenpläne waren ja auch mit fremdländischen und dadurch heute ungeeigneten Stücken überhäuft. So hat, wie man hört, das Hoftheater die Uraufführung einer englischen Oper auf unbestimmte Zeit vertagt. Der Neueinstudierung des „Barbiers von Bagdad“ folgte eine solche des „Wildschützen“ mit gleich kräftigem Erfolg. Das Hofschauspiel bringt Ibsens „Nordische Heerfahrt“. Dieses heroische Drama, das den über den Gesellschaftskritiker oft vergessenen Dichter am reinsten verkörpert, ist vor zwei Jahrzehnten gegeben worden. Eine Aufführung im Schauspielhause vor einigen Jahren konnte sich, da die Künstler dieser Bühne auf anders geartete Stücke eingestellt sind, nur auf mittlerer Linie bewegen. L'Arronges „Doktor Klaus“ und Gustav v. Mosers „Krieg im Frieden“ erweckte das Schauspielhaus zu neuem Bühnenleben. Ihre harmlos liebenswürdigen Reize hatten die alte, kaum verminderte Wirkung. Am Gärtnerplatz erschien neueinstudiert der „Feldprediger“ Millöckers. Der Vorgänger des viel bekannteren „Bettelstudenten“ ist vor Zeiten hier in München geschaffen worden. Der freundliche Text, der unseren Hofschauspieler Wohlmuth zum Mitverfasser hat, spielt in einem Grenzstädtchen im Osten, das bald unter Franzosen, bald unter Kosaken leidet, bis die deutsche Erhebung die Freiheit bringt. Zum Unterschiede zur Operette von heute ist die Bezeichnung „Spieloper“ gar wohl zu rechtfertigen. Sie besitzt sehr hübsche Melodien, die frisch und anmutig hervorsprudeln. Das sehr sorgfältig einstudierte Stück gefiel, flott gesungen, sehr gut.

Volkstheater. Neals und Ferners „Infanterist Pflaume“, der mit lautem Erfolg zur Uraufführung gelangte, erwies sich als ein Schwank, der mit bewährtem Bühnengeschick eine Komikerrolle, die Kopp spielte, in Bewegung setzt und durch unbekümmerte Heiterkeit lachen macht und hierin sein künstlerisches Ziel sieht.

Verschiedenes aus aller Welt. Camille Saint-Saëns wendet sich in der genügsam bekannten, Deutschland verleumdenden Art gegen die Aufführung Wagnerscher Werke in Frankreich. Der 89jährige Komponist erkannte früh die Größe der Wagnerschen Kunst, hielt es jedoch später für vorteilhafter, sich an den Kabalen gegen Richard Wagner bei der historisch gewordenen Pariser Tannhäuserpremière zu beteiligen. Trotzdem hat er in Deutschland stets nur Förderung erfahren, deutsche Aufführungen sind für „Samson und Dalila“ bahnbrechend gewesen und seine Symphonien und klangschönen Kammermusikwerke haben bei uns stets Schätzung gefunden. „Werden Sie einem berühmten Sänger zuhören und ihm Beifall zollen, wenn er Ihre Mutter beschimpft hat?“, ruft Saint-Saëns schwulstig aus. Als der greise Komponist vor ein paar Jahren auf dem französischen Musikfest in den Münchener Ausstellungshallen durch brausende Ovationen geehrt wurde, da wußten alle, wieviel dieser einflußreiche Mann gegen Deutschland geschimpft hatte. Wir glaubten jedoch den Künstler von dem Privatmann trennen zu sollen, während der äußerlich so charmante alte Herr innerlich wohl über unsere Gutmütigkeit — gelacht hat. — Die Pariser Autorengesellschaft beschloß, die deutschen Mitglieder Hauptmann, Sudermann, Fulda, Humperdinck, Siegfried Wagner und Rich. Strauß auszuschließen. Honorare an Deutsche sollen nicht mehr gezahlt werden. Der Verband deutscher Bühnenschriftsteller fordert nun von den deutschen Theatern und Verlegern die gleiche Maßregel gegen Franzosen. In der Großen Oper in Paris wurde das Bild Rich. Straußens zertrümmert. Man sieht, die Rücksicht, mit der Strauß davon absieht, das Offizierskreuz der Ehrenlegion abzulegen, findet bei unseren Feinden kein Verständnis. Scherzhaft wirkt, wenn französische Blätter behaupten, der „Belgier“ Beethoven verkörpere die reinste Form des französischen Genies. — Das Londoner Empiretheater bringt ein deutsche Greueltaten in Frankreich schilderndes Stück, gegen das selbst die „Times“ Einwendungen erheben. — Nun haben auch die Wiener Hoftheater ihre Pforten wieder eröffnet. Veranlaßt war die lange Pause durch die Weigerung weniger höchstbezahlter Mitglieder, wegen der allgemeinen Lage auf einen Teil ihrer Bezüge zu verzichten. — Ob ein Ballettmitglied zum Barfußtanz gezwungen werden könne, ist eine schon länger währende Streitfrage am Mannheimer Hof- und Nationaltheater. Das Landgericht hat nun entschieden, daß eine Verpflichtung, ohne Schuhe zu tanzen, nicht anzuerkennen sei. Die Prozeßkosten wurden der Bühnenleitung auferlegt. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Günstige Konjunkturzeichen in der deutschen Industrie — Milliardensummen für die heimische Arbeitsförderung — Erfolgreiche Tätigkeit unserer Banken im Inland und in Belgien — Zur Frage der Wiedereröffnung der Effektenbörsen.

Das wirtschaftliche Leben Deutschlands geht sichtlich vorwärts. Mit grosser Befriedigung kann konstatiert werden, dass die Kriegsschäden im Heimatlande nicht die befürchtete Höhe zeigen. Vielfach herrscht Zuversicht und Vertrauen auf eine baldige Klärung der Situation und auf die Wiederkehr von normalem Handels- und Industrieverkehr. Nachdem der Eisenbahnbetrieb für Wirtschaftszwecke wieder ungehindert tätig und insbesondere die Stellung von Frachtenwaggons besser geworden ist, hat in erster Linie die Produktion auf dem Kohlenmarkt einen bedeutenden Aufschwung genommen. In Oberschlesien erreicht trotz des nahen Kriegsschauplatzes der tägliche Kohlenbahnversand bereits 100000 Tonnen und bleibt damit gegen das Vorjahr nur noch um $^1/_4$ im Rückstand. Auch in den Westbezirken hat sich das Eisengeschäft in den letzten Wochen wesentlich rühriger gestaltet. Da sich neben den Industrien für den Kriegsbedarf auch die Bestellungen aus Handelskreisen mehr und mehr melden, ist lebhafte Nachfrage nach Roheisen vorhanden. In der Textil- und Zementsparte sind Arbeitermehrungen zu erwähnen. Geordnete Absatzverhältnisse im Inlande und die Regelung der neuen Zufuhren von Rohmaterial auf dem Wege über Holland sichern in diesen und anderen Industriezweigen eine weitere Belebung für die nächste Zeit. Mit der Hebung des allgemeinen Vertrauens und der Steigerung des Konsums bessert sich auch das Detailgeschäft. Von weiterem günstigem Einfluss auf unser Wirtschaftsleben sind die ernstlichen Bestrebungen zur Arbeitsförderung seitens der Staatsbehörden und Kommunen. Der von den preussischen Kammern einstimmig bewilligte Kredit von $1^1/_2$ Milliarden Mark dient zur Verminderung der Arbeitslosigkeit durch Inangriffnahme und Fortsetzung neuer Bauarbeiten, Kultivierung von Hoch- und Niederungsmooren, zu Massnahmen zur Versorgung des Landes mit Nahrungsmitteln und für die Hilfsaktion in Ostpreussen. Ausserdem schaffen verstärkte Eisenbahnmaterialbestellungen in Preussen und in anderen Bundesstaaten erhöhte Arbeitsmöglichkeit. Die Fortdauer der Getreidehausse verlangt eingehende Behandlung der Ernährungsfrage. Der Plan Englands, uns durch Aushungerung zu besiegen, wird bei richtiger Einteilung und wohlbemessener Sparsamkeit ebenso scheitern wie seine kriegerischen Massnahmen. — Mit der zunehmenden Elastizität unserer Finanz- und Handelsorganisationen erweitert sich auch das Feld der Tätigkeit für unsere Banken und für den heimischen Geldmarkt. Seit der Einnahme Antwerpens regulieren deutsche Bankfilialen in Brüssel, Antwerpen und anderen Städten das gesamte Bankgeschäft in Belgien, den dortigen Geldverkehr und die Wiederbelebung des Geschäftslebens. Der unter deutscher Leitung eröffnete Postbetrieb in Belgien klappt — wie Bank- und Industriekreise anerkennen — vorzüglich. In den Aufsichtsratssitzungen der deutschen Grossbanken wird die Lage unserer heimischen Institute als durchaus befriedigend bezeichnet Vielfach ist die Zahl der bei den Banken geführten Konten während der Kriegszeit wesentlich gestiegen. Selbstverständlich bleiben die wirtschaftlichen Einwirkungen des Völkerstreites auf das Gesamtergebnis für 1914 auch in der Bankwelt nicht ohne Einfluss. Immerhin bezeugen einzelne Jahresergebnisse — wie bei der Bank für Thüringen, bei der Bayerischen Diskonto- und Wechselbank und bei dem Hessischen Bankverein — erhöhte Bruttogewinne, vermehrte Abschreibungen und sehr gute Dividendenerträgnisse. Der äusserst angestrengte Oktoberzinstermin hat bei den deutschen Hypothekeninstituten trotzdem eine durchaus normal zu nennende Eingangsziffer der fälligen Hypothekenzinsen erbracht. Gegenüber dem Vorjahre ist der gesamte Rückstand an diesen Verpflichtungen nur geringfügig grösser. Dieses Resultat ist ein weiteres Zeichen der willigen Zahlungsfähigkeit des Volkes und der Gesundheit des deutschen Wirtschaftslebens. Durch Ausdehnung der Tätigkeit der Kriegskreditbanken auf die Provinzgebiete, durch fort-

währende Goldrückflüsse bei den Bankanstalten und vor allem durch die rasch und in hohen Beträgen sich vollziehende Einzahlung auf die deutschen Kriegsanleihen im Gesamtbetrage von bereits über 3 Milliarden Mark gestaltet sich die Liquidität unseres Zentralnoteninstitutes, der Deutschen Reichsbank, fortgesetzt befriedigend. Im Vergleich zu den entsprechenden Ausweisen der vorhergegangenen Friedensjahre sind sogar Rekordziffern im Metallbestand und damit auch im Deckungsverhältnis der Noten zu verzeichnen. Mit Recht taxiert man die Erträgnisse der Notenbankinstitute für das laufende Jahr besser, als in den günstigen Friedenszeiten des letzten Dezenniums. Der von Preussen geforderte Kredit von 1½ Milliarden Mark wird den Kapitalmarkt praktisch nicht in Anspruch nehmen, nachdem die hierfür auszugebenden kurzfristigen Schatzanweisungen durch Bankvermittlung bei den Reichsdarlehenskassen lombardiert werden sollen. — In der Frage der Wiedereröffnung der deutschen Börsen haben anlässlich der Massnahmen zur Regulierung bzw. Verminderung der noch vor Kriegsausbruch bestandenen Börsenengagements die leitenden Bank- und Finanzpersönlichkeiten ein einstweiliges ablehnendes Verhalten für zweckmässig befunden. Im Interesse einer ruhigen Wirtschaftsentwicklung kann dieser Standpunkt trotz der vorherrschenden zuversichtlichen Auffassung in Börsen- und Industriekreisen nur gebilligt werden.

München. M. Weber.

Massnahmen des Bundesrates. Die Verordnung des Zahlungsverbotes gegen England ist nunmehr auch auf Frankreich und auf die französischen Kolonien und auswärtigen Besitzungen als wirtschaftliche Kriegsgegenmassregel für gesetzlich anwendbar erklärt. Bezüglich Ueberwachung ausländischer Unternehmungen, Zahlungsansprüche des Auslandes, Fälligkeit der im Auslande ausgestellten Wechsel und ferner bezüglich Verlängerung der Wechselprotestfrist auf vom Krieg berührte Grenzgebiete wurden neuerdings gesetzliche Massnahmen getroffen. **Auch Oesterreich-Ungarn** hat nunmehr die gleichen Vergeltungsmassregeln gegenüber Grossbritannien und Frankreich verfügt. M. W.

Der Kriegskalender

der „Allgemeinen Rundschau"

als Separatabdruck zum Massenvertrieb.

Von verschiedenen Seiten wurde uns der Vorschlag gemacht, den Kriegskalender, welchen die „Allgemeine Rundschau" nach Ablauf eines jeden Monats als **chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse** veröffentlicht, als Separatabdruck zu vervielfältigen, zwecks **Verteilung unter die kämpfenden und verwundeten Krieger.** Wir werden die Frage prüfen und sind bereit, die Abzüge, besonders bei Massenbezügen, zum billigsten Herstellungspreise abzugeben. Die Zahl der gewünschten Exemplare bitten wir **umgehend** der Geschäftsstelle der „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh. bekanntgeben zu wollen.

Geschäftliche Mitteilungen.

(Außer Verantwortung der Redaktion.)

Katholische Bücherschau Nr. I. Die als großstädtisches katholisches Buchsortiment bekannte Herdersche Buchhandlung in München wird von jetzt ab in Form von Beilagen in der „Allgemeinen Rundschau" öfters Zusammenstellungen bringen über interessante Erzeugnisse des Büchermarktes, vornehmlich des katholischen, jedoch unter Berücksichtigung aller jener Artikel anderer Richtung, für welche auch in gebildeten katholischen Kreisen Interesse vorausgesetzt werden kann. In der mit Nr. 1 bezeichneten Nummer ist den Zeitverhältnissen entsprechend, in erster Linie Literatur berücksichtigt, welche zum Kriege in irgendeiner Beziehung steht. Der Gebildete wird leicht herausfinden, was davon für ihn passend ist. Es ist selbstverständlich, daß außerdem auch alle anderen Erzeugnisse des Büchermarktes, die nicht aufgeführt sind, auf Bestellung mitgeliefert werden können. Das ist namentlich wichtig für diejenigen Leser unserer Zeitschrift, welche sich an Orten ohne leistungsfähige katholische Buchhandlung befinden; im Verkehr mit einer großen Firma, die mit vielen tausend Bücherfreunden im Lande Verbindungen unterhält, und welche das große Spezialgebiet der katholischen Literatur ständig überschaut, ist am allerersten die Möglichkeit geboten, für alle literarischen Bedürfnisse das gewünschte Verständnis zu finden. Von besonderem Vorteil für Besteller dürfte es noch sein, daß ein großes Lager es ermöglicht, alle Bestellungen schnell, meistens noch am Tage des Eingangs, zur Erledigung zu bringen. In späteren Nummern wird die diesjährige Weihnachtsliteratur für gebildete katholische Kreise möglichst vollzählig behandelt werden; sie sollen ein Orientierungsmittel bilden, an Stelle der diesmal wegen des Krieges voraussichtlich nur vereinzelt und in kleinerem Umfang erscheinenden Weihnachtskataloge.

Für unsere Baumschulen, die sich im letzten Jahrzehnt zu bedeutender Höhe emporgearbeitet haben, ist jetzt, wenn man es so nennen will, Erntezeit. Vor uns liegt der einzige uns bis jetzt zugegangene Katalog, das diesjährige Preis- und Sortenverzeichnis der bekannten Firma B. Müllerklein in Karlstadt. Wir können uns nicht versagen, der Herausgabe desselben gerade in Anbetracht der jetzigen Zeiten mit einigen empfehlenden Worten zu gedenken und unsere verehrl. Leser auf das Verzeichnis ganz besonders aufmerksam zu machen. Macht schon die Aufmachung, die Leinwanddecke in den bayerischen Landesfarben, das gesamte Arrangement, die mustergültigen Illustrationen, die naturgetreuen, farbigen Kunstblätter einen ge-

diegenen Eindruck, würdig dem Renommee, das die Firma im In- und Auslande genießt, so müssen dem Gartenfreund die Reichhaltigkeit der Sortimente in Obst- und Beerenfrüchten, Rosen und Ziersträuchern, in Nadelhölzern und insbesondere in den so beliebten winterharten Stauden, die Ratschläge, sei es für Obstanpflanzungen, sei es zur Umgestaltung von Ziergärten usw. sehr willkommen sein. Wir sind überzeugt, daß dieser selten prächtig ausgestattete Katalog jedem Gartenbesitzer in vielen Fragen ein willkommener Freund und Berater sein wird, insbesondere auch jenen, welche die Absicht haben, sich einen Garten anzulegen, bestehende Gartenanlagen umzuändern, da für diese Arbeiten eine eigene Abteilung „Gartentechnisches Bureau für Landschaftsgärtnerei“ besteht.

Der Weltkrieg 1914 hält uns tagtäglich in der höchsten Spannung. Wir verfolgen die Ereignisse auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen. Alles, was uns hineinversetzt in das Leben und Treiben unserer Krieger, wird mit dem größten Interesse verfolgt. Daher wird auch die bekannte Zeitschrift „Durch alle Welt“, welche neben den Kriegsereignissen ernste und heitere Episoden aus den Feldzügen in Wort und Bild, Feldpostbriefe, Auszüge aus Tagebüchern usw. bringt, allen eine anregende Lektüre bieten. Bei dem billigen Preise von nur 15 Pfennig pro Wochenheft ist jeder in der Lage, auf die anregende und interessante Zeitschrift zu abonnieren. Der große Gratis-Handatlas läßt die Abonnenten die Weltereignisse genau verfolgen.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.74, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China ℳ 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750.
Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand ℳ 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen
München



11. Jahrgang
Nr. 45

7. November
1914

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 45. München, 7. November 1914. XI. Jahrgang.

Vom Katholizismus unserer Gegner.

Von Hans Gründei, Münster i. W.

Mancher deutsche Katholik wird in diesen Wochen entsetzt aufgehorcht haben bei den Nachrichten aus Belgien und Frankreich, wird sich gefragt haben: wie sind Völker, die man katholisch zu nennen pflegt und die im Rufe hoher Zivilisation stehen, solcher Ausschreitungen fähig, wie verträgt es sich mit dem Katholizismus eines Priesters wie Wetterlé, daß er zum Verräter eines Landes wird, das er zwar innerlich vielleicht nie als sein Vaterland anerkannt hat, in dessen Gesamtorganismus er sich aber aufnehmen und von dessen Bewohnern er sich zur Würde eines Volksvertreters erheben ließ? Namentlich aber die jungen gebildeten Katholiken, die gerade in der letzten Zeit so manche wertvolle Anregung in religiöser und sozialer Hinsicht von jenseits des Rheins empfangen haben, die angesichts der beginnenden religiösen und sozialen Neuorientierung der jungen französischen Katholiken unter Führung von Claudel, dem jüngst verstorbenen de Mun u. a. eine Renaissance des französischen Katholizismus erhofften, werden schmerzlich überrascht sein von alledem, was sich da jetzt in Frankreich abspielt. Um jedoch allen Versuchen, den französischen Katholizismus als solchen hierfür verantwortlich zu machen, von vorneherein die Spitze abzubrechen, kann nicht energisch genug die Tatsache konstatiert werden, daß der *Katholizismus als Faktor im öffentlichen französischen Leben* so gut wie *ausgeschaltet* ist, daß auch ein Teil der heute kämpfenden Soldaten ohne Religionsunterricht aufgewachsen und dem katholischen Bekenntnis völlig entfremdet ist; wenn anderseits auch die noch gläubigen französischen Katholiken zum Teil von gewissen Erbfehlern ihres Volkes nicht freizusprechen sind.

Durch die Geschichte ist es erwiesen, daß das französische Volk von jeher unerschöpflich reich war an großen, weltbewegenden Ideen und an gewaltigen Willensimpulsen, daß aber eine immer üppiger werdende Kultur und ein schier unerschöpflicher Reichtum an äußeren Glücksgütern ihm immer mehr und mehr die Entschlußfähigkeit und die Kraft genommen haben, diese Ideen und Willensimpulse nun auch in die Tat umzusetzen. Das ist namentlich seit jener Zeit zu beobachten, da der mächtige Zauberer Napoleon, der die gesamte Volkskraft noch einmal vor den Pflug seines eisernen Willens spannte, von ihm genommen wurde. Einer der wahrhaft Großen Frankreichs, Friedrich Ozanam, hat diese Schwäche scharf erkannt, als er einst zu seinen Studenten im Dantekolleg die Worte sprach: „Der Wille ist der größte Lehrmeister des Genies. Die Menschen unserer Tage haben wohl viele Willensimpulse, viele edle und große Gedanken, aber keine Entschlüsse; niemals gab es vielleicht größere Talente als heute, nicht einmal im XVII. Jahrhundert; aber diese Unentschlossenheit, dieses Unentschiedene, diese allgemeine Herzschwäche verraten unser Geschick und lassen uns niemals zum Ziele gelangen." So ist's auch heute noch im katholischen Frankreich. Ueberall glänzende Ansätze zu einem neuen Leben, vielfach neue Pulsschläge; aber das Herz Frankreichs ist nicht mehr stark genug, um das neue frische Blut, das namentlich in den Oberschichten der Gebildeten pulsiert, durch den großen Organismus des Volkskörpers zu treiben. Die weitaus überwiegende Mehrzahl des französischen Volkes steht dem katholischen Glauben trotz der sozialen Arbeit der Gebildeten indifferent, wenn nicht feindselig gegenüber.

Zu dieser allgemeinen Willens- und Herzschwäche kommt erschwerend hinzu ein bis zur bedenklichsten Selbsttäuschung sich steigernder *Optimismus*, verbunden mit geistigem *Hochmut*. Man zehrt am Ruhme seiner Vorfahren auch in weiten katholischen Kreisen Frankreichs, man wird nicht müde, wie ich es selbst im vorigen Jahre in Paris zu verschiedenen Malen und sogar von den bedeutendsten Predigern gehört habe, hinzuweisen auf den unvergänglichen Titel Frankreichs als der ältesten und treuesten Tochter der katholischen Kirche, man überschätzt die Arbeiten an der inneren Reorganisation, man läßt sich blenden von Einzelerfolgen und übersieht gar zu gern die Gefahren, die dem Dasein des französischen Volkes durch eine verweichlichte Kultur drohen. Auch in klerikalen Kreisen ist dieser falsche Optimismus vielfach zu beobachten, und ich habe selbst im vorigen Jahre von mehreren Geistlichen einer höchst optimistischen Auffassung der religiösen und moralischen Verhältnisse das Wort reden hören. Höchst bezeichnend für diese so außerordentlich gefährliche Selbsttäuschung sind die in Nr. 781 der „K. V." veröffentlichten Ausführungen des Organs des französischen Klerus vom 15. August 1914, die in den folgenden Sätzen gipfeln: „Ruhm unserem ewigen Frankreich! Frankreich kann nicht untergehen, denn sonst fehlte der Welt ihr schönster Schmuck, der Kirche ihr unermüdlicher Apostel und Gott sein ritterlicher Verteidiger. Haben wir Vertrauen, ein unbesiegliches Vertrauen in unsere unsterbliche Bestimmung." Selbstvertrauen ist gut, aber es darf nicht blind werden gegen die eigenen Schwächen, es darf nicht verstoßen gegen die christliche Demut.

Für diese Selbsttäuschung, für diese Verkennung seiner eigenen Lage ist Frankreich jetzt schwer gestraft worden dadurch, daß es dem größten Heuchler, den die Weltgeschichte je gesehen hat, auf Gnade oder Ungnade ausgeliefert worden ist, nämlich England. Armes, verblendetes Volk, dem zu spät die Erkenntnis aufgeht, wie der rücksichtslose Egoismus der englischen Diplomatie Tausende und Abertausende seiner Söhne über die Klinge springen läßt, nur um die britische Weltherrschaft zu retten! Das Erwachen aus diesem bösen Traum wird furchtbar bitter sein.

Dieses Bündnis mit England hat auch den Haß wieder neu angefacht,* der dank den Bemühungen vieler um eine friedliche Kulturarbeit Frankreichs und Deutschlands besorgter Kreise zu erlöschen drohte, den *Haß gegen alles, was deutsch ist*, und die Lust zum Revanchekrieg. Von dieser tiefen Abneigung werden auch viele gut katholische Kreise getragen. Bei meinem Aufenthalt in Paris las ich fast täglich die streng katholische Zeitung „La Croix". Ich habe kaum eine Nummer in die Hand bekommen, in der nicht Gehässigkeiten, abfällige Bemerkungen oder selbst direkte Unwahrheiten gegen Deutschland standen. Auch der soziale Geist, von dem die gebildete Jugend neuerdings beseelt wird, das neue große Gemeinschaftsleben kommt über die nationalen Grenzpfähle höchst selten hinaus. Ich hatte Gelegenheit, mit dem Abbé Fonsegrive, dem Leiter des Cercle de Luxembourg, einer der großen sozialen Studiengemeinschaften, über die neue soziale Gesinnung unter unseren jungen Akademikern zu sprechen und fragte ihn, ob er die Bemühungen des deutschen Volksvereins und des ihm angegliederten Sekretariats sozialer Studentenarbeit unter der Leitung Dr. Sonnenscheins kenne, die ähnlich arbeiten wie die französischen Gruppen. *Nichts war ihm davon bekannt.* Wir deutschen Katholiken dagegen arbeiten schon seit Jahren, um unsere akademische Jugend einzuweihen in die soziale Arbeit der katholischen Studenten und sie anzueifern zur Nachahmung. Wer von unseren deutschen katholischen Studenten, der sich wenigstens einigermaßen um die großen Zusammenhänge im Leben der Völker interessiert, schenkt nicht auch dem französischen katholischen Geistesleben Beachtung und Anerkennung? Wer hat wohl außerhalb Frankreichs im vorigen Jahre mehr für

das Bekanntwerden Friedrich Ozanams und seines Werkes getan als der deutsche Katholizismus, wer hat dafür gesorgt, daß das Bild dieses großen französischen Caritasapostels wie das eines trauten Hausfreundes in den Wohnungen vieler deutscher Vinzenzbrüder hängt? Der deutsche Vinzenzverein. Das aber ist allein wahrer Katholizismus, der nicht engherzig sich abschließt, der nicht grollend sich zurückzieht vom mächtig pulsierenden Leben der Völker, sondern der in edler Weitherzigkeit die nationalen Schranken überwindet, wenn es gilt, die großen Ideale des Christentums zu verwirklichen. Der französische Katholizismus sucht oft zu sehr das Trennende, zeigt sich unversöhnlich, kleinlich. In einer Pariser Kirche — ihr Name ist mir leider entfallen — sah ich auf einem Nebenaltar einen künstlichen Kranz mit der mahnenden Inschrift: Frankreich dürfe nicht ruhen, bis der letzte Deutsche aus Elsaß-Lothringen vertrieben sei. Wer hätte wohl mehr Grund, ein Land zu verachten, das besonders in den letzten Jahrzehnten so viel Schmach und Schande über den Katholizismus gebracht hat, das mit seiner tiefen Entsittlichung und moralischen Fäulnis Europa infiziert hat, als gerade wir deutschen Katholiken? Und doch suchten wir noch das Gute, das, was Ewigkeitswerte in sich trägt, hervorzuheben und nutzbar zu machen, wir dachten nicht daran, ein Volk mit Krieg zu überziehen, in dessen Schoß auch heute noch hohe Kulturwerte liegen. Was tut dagegen der französische Katholik aus allen Schichten der Bevölkerung, allen voran der junge Gebildete? Auf der Place de la Concorde in Paris finden sich plastische allegorische Darstellungen der großen Städte Frankreichs, unter ihnen auch die der deutschen Stadt Straßburg. Neben dieser Statue flattert ständig eine umflorte französische Trikolore, und zu dieser Statue ziehen alljährlich bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit Hunderte von französischen Sozialstudenten, junge Männer, die in den Arbeiter- und Jünglingsvereinen christlichen Geist und katholisches Gemeinschaftsleben lehren, und jubeln Schulter an Schulter mit Anhängern der radikalsten Gruppen den Schmähreden zu, die am Fuße der Statue auf das deutsche Volk gehalten werden. Französische Katholiken, die sonst keine Brücke finden können zu ihren eigenen, dem Glauben abseits stehenden Volksgenossen, finden sich hier mit ihnen zusammen bei diesen Kundgebungen des Hasses gegen eine Nation, die aus dem tiefsten Grunde ihrer Seele den Frieden mit ihnen wünschte. Wenn unsere deutschen Truppen nunmehr zum dritten Male in hundert Jahren in Paris einziehen, so werden sie gewiß Achtung bewahren vor den Kulturwerten, die in dieser Stadt aufgehäuft sind. Aber diese Statue der Straßburg sollten sie zertrümmern und die Stelle, wo sie steht, dem Erdboden gleich machen, dort wo seit Jahren so viel Schmach gehäuft wurde auf deutsche Ehre, damit die Weltstadt und ihre Bewohner, damit ganz Frankreich von dieser trügerischen Hoffnung befreit werde, die wie ein toller Wahn auf ihm lastete.

Es hat schon einmal in Frankreich eine Zeit gegeben — etwa zwischen 1885 und 1905 —, da waren die Revanchegedanken fast vergessen. Erst seit jener Zeit, da König Eduard mit seiner berüchtigten Einkreisungspolitik Verständnis fand bei den französischen Staatsmännern und durch seine Agenten für seine sehr eigennützigen Pläne im französischen Volke Stimmung machte, da erwachte unter den bis dahin ziemlich friedfertigen Bürgern wieder jener unheilvolle Wiedervergeltungsgedanke. Seitdem ist der Krieg wieder populär in Frankreich und namentlich in der Erziehung der gebildeten Jugend tat man alles, um ihr wieder soldatischen Geist, Manneszucht, Tapferkeit und Offensivgeist einzuflößen. Täuschen wir Deutschen uns darum nicht: Wenn auch Paris fällt, so ist der Krieg gegen Frankreich damit noch keineswegs beendet, sondern er wird vielleicht erst dann mit ganzer Zähigkeit und Erbitterung, untergänglicher Ausschaltung aller religiösen und humanen Rücksichten vom französischen Volke geführt werden bis zu dem Augenblick, wo es aus seiner Verblendung erwacht und zu der furchtbaren Erkenntnis gelangt, daß es von seinem „treuen“ Bundesgenossen in der schmachvollsten Weise mißbraucht worden ist.

Eines würde vielleicht das unglückliche führerlose Volk noch retten, und das ist die Rückkehr zum monarchischen Gedanken. Eine Nation mit so großen Geistesgaben bedarf eines Führers, der alle hochherzigen Eigenschaften seines Volkes in sich verkörpert und die Fähigkeit hat, die großen Impulse zu großen Taten werden zu lassen. Woran das französische Volk heute noch zehrt, das sind die Tage seiner großen und christlichen Könige. Der monarchische Gedanke, der in letzter Zeit von so vielen mißachtet worden ist, erlebt in unseren Tagen wieder eine glänzende Auferstehung, heute, wo die tiefreligiösen Herrscher zweier Großmächte sich in treuer Waffenbrüderschaft die Hände reichen zum Kampfe für ihre Völker, für Wahrheit, Gerechtigkeit und echte Zivilisation. Es werden reiche Ruhmesblätter in der Geschichte der Monarchien bleiben jene Tage, an denen Kaiser Wilhelm sein Volk aufforderte zum Beten für den Sieg unserer Waffen, und jene denkwürdige Reichstagsszene vom 4. August. Wie grell sticht hiervon ab das theatralische Gebaren der französischen Regierung, ihre innere Unwahrhaftigkeit und das heuchlerische und verlogene Verhalten der englischen Staatsmänner, denen der König ja nur eine Repräsentationsfigur und ein Exekutivbeamter ist. Wie groß steht heute unser Kaiser da in dem Willen, seinem Volke die Religion zu erhalten, und wie klein dagegen nehmen sich die Vertreter einer französischen Regierung aus, die dem Volke im Lande die Religion mit Gewalt aus dem Herzen gerissen hat, die selbst in diesen ernsten Zeiten nicht von ihrem Kulturkämpfertum lassen kann, die sich trotzdem im Orient aufspielt als Schutzherr der Kirche, die durch das Vereinsgesetz die Kirche ihrer Gotteshäuser und ihrer Kunstschätze beraubt hat und trotzdem (im Falle Reims) die Heuchelei wagt, den deutschen Gegner für eine von ihr selbst provozierte Beschädigung kirchlicher Bauwerke verantwortlich zu machen. Es ist beschämend für den französischen Katholizismus, daß er nicht die innere Kraft hatte, die unwürdige Herrschaft glaubens- und gewissenloser Präsidenten und Minister abzuschütteln und zu verhindern, daß die Religion als Werkzeug benutzt wurde für eitle Gewinnsucht und Machtgelüste.

Darum komme man uns deutschen Katholiken nicht mit dem Vorwurf: seht da die würdigen Vertreter euerer Religion! Was sich da äußert, hat mit Religion, mit Katholizismus nichts zu tun, ist vielmehr der Ausfluß einer direkt antireligiösen Gesinnung. Die Mehrheit des französischen Volkes ist seit langem jeder praktischen Ausübung der Religion derart entfremdet, daß sie den Namen einer christlichen Nation nicht mehr in Anspruch nehmen kann; noch weniger verdienen diesen Namen die atheistisch-freimaurerischen Regierungskreise, welche die Erziehung des Volkes in jene Bahnen gelenkt haben und in erster Linie für die Erscheinungen, die wir in diesem Kriege beklagen, verantwortlich sind, welche alle Beziehungen zum Heiligen Stuhle abgebrochen haben, so daß noch in diesen Tagen Papst Benedikt zu seinem Schmerze sich außerstande erklären mußte, Schritte zugunsten der in Frankreich kriegsgefangenen Priester bei der Republik zu unternehmen. Es ist und bleibt wahr: die ewigen und unwandelbaren Grundsätze der Religion geben auch dem Patriotismus seine rechte Richtung. Solange aber die im französischen Volke noch schlummernden religiösen Kräfte von Regierungswegen systematisch unterbunden, solange der Betätigung des in Bildung, Wandel und Seeleneifer hochstehenden Klerus Fesseln angelegt werden, ist eine Besserung nicht zu erhoffen.

Die vierzehnte Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Türkei hat losgeschlagen. Zunächst gegen die Russen, die den Bosporus zu vergewaltigen suchten. Die ersten Schläge der Türken saßen: 2 russische Torpedoboote, 1 Minenschiff und 1 Kanonenboot, sowie 14 Transportdampfer versenkt und mehrere Schiffe beschädigt, ferner 2 Hafenplätze beschossen, Sebastopol und Odessa bombardiert.

Ein Feind unserer Feinde ist uns natürlich angenehm. Doch muß festgehalten werden, daß wir um die Hilfe der Türkei nicht gebettelt haben, und daß wir unser Heil nach wie vor von der eigenen Kraft erwarten.

Das Werben von Gehilfen haben wir unseren verbündeten Gegnern überlassen. Ihre Kampfreihen bilden ja auch schon eine Musterkarte von allen möglichen Rassefarben. Von größeren Staatswesen hatte sich bisher aber nur Japan zur aktiven Teilnahme bestimmen lassen. Italien blieb trotz aller Agitation von unten und von oben neutral, woran auch die wegen Meinungsverschiedenheiten über die Deckung der militärischen Ausgaben ausgebrochene Ministerkrisis nichts ändern wird, und als England seinen Vasallenstaat Portugal zur Lieferung von Kanonen-



futter nötigte, erhob sich dort eine royalistische Revolte, die vorläufig die Ausfuhr vereitelte. Die **Balkanstaaten** waren bisher ebenfalls in der Zurückhaltung verblieben. Dort wird nun vermutlich eine Klärung und Scheidung der Geister in Gang kommen, nachdem die Türkei Partei ergriffen hat. Letzteres geschah nicht infolge unserer Lockungen, sondern infolge der Bedrohungen durch unsere Gegner. England und Rußland wollten die Oeffnung der Meerengen erzwingen. Die türkischen Staatsmänner erkannten, daß bei Nachgiebigkeit nicht allein Konstantinopel verloren gehen würde, sondern auch die besten Bestandteile ihres asiatischen Reiches. Daher nahmen sie den Kampf auf zur Selbstverteidigung. Nicht aus Liebe zu uns, aber in der richtigen Erkenntnis, daß Deutschland und Oesterreich im Falle ihres Sieges den türkischen Besitzstand bestehen lassen werden.

Was die türkische **Marine** leistet, hat für uns weniger Bedeutung, als ein Vorstoß der von deutschen Lehrmeistern reorganisierten **Landtruppen**. Je mehr russische Kräfte nach Südosten abgezogen werden, desto leichter wird für uns die Arbeit in Polen und Galizien, wo gerade die Massenhaftigkeit der Russen uns lästig wird. Doch darf man in dieser Hinsicht nicht zu viel hoffen. Wenn England nun auch die **Griechen** zum Losschlagen bewegt, so wird ein großer Teil der türkischen Streitkräfte von diesem Gegner gefesselt. Dann kommt es auf das Eingreifen der **Bulgaren** an. Die letzteren werden sich aber erst vergewissern müssen, ob **Rumänien** wenigstens neutral bleibt. Die Entwicklung am Balkan, die durch das Losschlagen der Türkei in Gang gebracht ist, bleibt also zunächst abzuwarten.

In **Asien** und **Afrika** kann das Auftreten der Türken sehr bedeutende Wirkungen haben, wenn die Staatsmänner in Konstantinopel nicht bloß die materiellen Hilfsmittel, sondern auch das Ansehen des **Khalifats** in der islamitischen Welt auszunützen vermögen. Das nächstliegende wäre ein Befreiungskampf in Aegypten, wo sowieso schon Unruhen entstanden waren. Mit der Erschütterung der englischen Herrschaft in Aegypten wäre ein Grundpfeiler des Londoner Weltreiches gefallen. Die Sperre des Suezkanals wäre ein fast ebenbürtiges Seitenstück zu der Sperre des Aermelkanals, welche die Engländer vom Vordringen der Deutschen nach Calais befürchten. In all diesen Hoffnungen ist aber die größte Vorsicht geboten. Das britische Weltreich hat sich bisher sehr zähe erwiesen. Auch der Aufstand der besseren **Buren**-Elemente unter Dewet und Beyers bedeutet noch keinen Anfang vom Ende. Es wird wohl erst eines großen, entscheidenden Erfolges in Westeuropa bedürfen, ehe in Aegypten, Indien und Südafrika die Freiheitskämpfer und ihre Helfer durchdringen.

Aus eigener Kraft müssen Deutschland und Oesterreich siegen. Diesen Zwang dürfen wir nicht bloß als eine Last betrachten, sondern vielmehr als den einzig richtigen Weg zu einem wahren, soliden und dauerhaften Frieden. Würden wir den Sieg fremder Hilfe oder irgendwelchen Glückszufällen verdanken, so würde der feindliche Dreiverband sich nicht ohnmächtig fühlen und alsbald einen Revanchekrieg vorbereiten. Die Kraftprobe muß so zum Austrag gebracht werden, daß die Ueberlegenheit der beiden Kaisermächte handgreiflich vor aller Welt klar liegt und ein neuer Angriff für absehbare Zeiten ausgeschlossen ist. Eine sichere Aera des Friedens wird es nur geben, wenn der Liedervers seine volle Bewährung gefunden hat: Deutschland-Oesterreich über alles, über alles in der Welt.

Auf den Kriegsschauplätzen galt auch diese Woche noch die Parole: Langsam, aber sicher. Das Vordringen unserer Truppen an der westlichen Seeküste wurde weniger durch die englische Flotte erschwert, als durch die natürlichen Geländeschwierigkeiten, die von den Verbündeten zähe ausgenützt werden. Die Flotte wurde von unserer schweren Artillerie mit mehreren Volltreffern bedacht und zum steten Stellungwechsel genötigt. Die Geländeschwierigkeiten sind noch durch Wasseranstauung erhöht worden. Trotz allem schieben sich unsere Truppen dort allmählich vor. Auch auf den übrigen Strecken der riesigen Schlachtfront geht es Schritt für Schritt vorwärts. Bei Lille und Ypres wurden 16 englische Offiziere und über 1100 Mann gefangen genommen und eine Anzahl Geschütze und Maschinengewehre erobert. Bei Vailly, im Zentrum, stießen unsere Truppen bis in die feindliche Hauptstellung durch und machten 1500 Gefangene. — Im Osten haben die Russen durch ihr übliches Massenaufgebot etwas Zeit gewonnen. Aus Furcht vor dem Falle Warschaus warfen sie möglichst viel Kräfte an die Weichsel zwischen Warschau und Iwangorod, worauf die Deutschen und Oesterreicher beschlossen, in einer günstigeren strategischen Position den Feind zu erwarten. Die in aller Ruhe vollzogene vorläufige „Loslösung vom Feinde" hat nichts von einer Niederlage an sich, sondern ist die wohlerwogene Vorbereitung zum Erfolge. — Sehr erfreulich sind die Nachrichten vom Wasser. Die unermüdliche „Emden" hat in den indischen Gewässern außer den zahlreichen Handelsschiffen auch zwei feindliche Kriegsschiffe versenkt, und ein deutsches Unterseeboot hat im Englischen Kanal den Kreuzer „Hermes" durch einen Torpedoschuß zum Sinken gebracht. Die Engländer sehen, daß trotz aller Minenfelder und Schlachtschiffe die Wasserstraße vor ihrer eigenen Tür nicht mehr sicher ist.

Ueberall geht es vorwärts, — nämlich vorwärts in Feindesland, während der deutsche Boden gereinigt und gesichert ist. Für dieses Ergebnis des ersten Kampf-Vierteljahres können wir dem Himmel und dem Heere nicht dankbar genug sein.

Die militärischen Kraftanstrengungen haben unsere Regierung nicht gestört in der Vorsorge für die **wirtschaftliche** Kriegsrüstung. Von der Vollmacht, die ihm das Kriegsgesetz vom 4. August verliehen, hat der Bundesrat dahin Gebrauch gemacht, daß Höchstpreise für Getreide unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse festgesetzt und zugleich zur besseren Ausnutzung der Lebensmittel vorgeschrieben wird: Weizen- und Roggenmehl müssen schärfer ausgemahlen werden; dem Weizenbrot ist in Zukunft mindestens 10% Roggenmehl zuzusetzen, dem Roggenbrot mindestens 5% (unter Kennzeichnung bis zu 20%) Kartoffelmehl; die Verfütterung von Weizen und Roggen wird verboten, dafür sollen Erleichterungen für den Futterbedarf geschaffen werden. Der wucherischen Aufhäufung von Lebensmitteln wird dadurch vorgebeugt, daß die zuständige Behörde die Gegenstände, die für den eigenen Bedarf des Besitzers nicht notwendig sind, unter Berücksichtigung des Höchstpreises übernehmen und verwerten kann. Für Kartoffeln sind vorläufig noch keine allgemeinen Höchstpreise verordnet; doch ist das im Bedarfsfalle zu erwarten. Die Maßregeln haben nichts Beunruhigendes; sie wollen nur Vorsorge für die Zukunft treffen für den Fall einer längeren Kriegsdauer und den ungerechtfertigten Preistreibereien von vorneherein vorbeugen. Bei vernünftiger Verwertung haben wir Nahrungsmittel genug.

Ebenso haben wir **Geld** genug. Auf die Reichsanleihe waren beim zweiten Zahltermin schon 3,4 Milliarden, 78% des gezeichneten Betrages, eingezahlt worden, also weit mehr als die fällige Summe. Die neidischen Engländer haben amtlich die Lüge verbreitet, daß die Sparkassen gezwungen worden seien, wenigstens 25% ihres Bestandes in Kriegsanleihe anzulegen. Ein toller Unsinn. Von den Sparkassen und von den Sparern zusammen sind überhaupt nur 880 Millionen gezeichnet worden, also nicht einmal 5% des Sparkassenbestandes. Einen Zwang würden wir nicht einmal für eine zweite Milliarden-Anleihe brauchen.

Ein erfreuliches Ereignis war die Inthronisation des neuen Fürstbischofs von **Breslau**, Dr. Adolf **Bertram**, dessen Wahl die „A. R." (Nr. 26) bereits in einem besonderen Aufsatz gewürdigt hat. An der Feier beteiligte sich auch der Reichskanzler mit einem herzlichen Glückwunschtelegramm. Nachdem ebenfalls in Gnesen die Inthronisation des bisherigen Weihbischofs Dr. v. Likowski als Erzbischof und in Osnabrück die Weihe des neuen Bischofs stattgefunden, sind alle Diözesen besetzt (bis auf Hildesheim, wo für den eben geschiedenen Bischof Bertram ein Ersatz zu wählen ist).

Möge der innere Friede, zu dem in erster Linie das gute Verhältnis zwischen Kirche und Staat, sowie die Verträglichkeit der Konfessionen gehört, auch **nach** dem Kriege fortbestehen — in Abweichung von der Erfahrung der siebziger Jahre.

Durch den Tod der im hohen Alter von fast 92 Jahren in München verstorbenen Herzogin **Adelgunde von Modena**, der jüngsten Tochter König Ludwigs I. von Bayern, verloren das Wittelsbacher und das Habsburger Fürstenhaus ihr ältestes Mitglied, eine durch alle Frauentugenden, Einfachheit, Herzensgüte und Frömmigkeit ausgezeichnete Fürstin. Seit dem Tode ihres Gemahls im Jahre 1875, des durch die Revolution 1859 seines Thrones beraubten Herzogs Franz von Modena, Erzherzogs von Oesterreich-Este, lebte sie abwechselnd in München und Schloß Wildenwart am Chiemsee und wandte ihr ganzes Interesse ihrem Bruder, dem ihr vor zwei Jahren im Tode vorausgegangenen Prinzregenten Luitpold, mit dem sie eine innige Geschwisterliebe verband, und der heranwachsenden Generation in ihrer bayerischen Familie zu.



Der Fürstenmord von Serajewo vor Gericht.

Von Chefredakteur Franz Eckardt, Salzburg.

Das entsetzliche Verbrechen, welches am 28. Juni 1914 der Habsburger-Monarchie ihr Thronfolgerpaar raubte und den zündenden Funken ins europäische Pulverfaß warf, wurde vom 13. bis 28. Oktober in seiner ganzen Entstehungsgeschichte und in seinem Verlaufe klargelegt; die Aussagen der 22 Angeklagten und der Zeugen im Verein mit den verlesenen Aktenstücken erbrachten den zwingenden Beweis, daß dieses Verbrechen in Serbien entstanden ist, daß das amtliche Serbien darum gewußt und die Waffen dazu geliefert hat, und daß der Mord nur ein Glied in einer ganzen Kette von hochverräterischen Unternehmungen war, mit denen das Großserbentum dem österreichisch-ungarischen Staate sämtliche südslawischen Länder entreißen wollte. Daß sich das amtliche Serbien — selbst Kronprinz Alexander hat mit den Mördern verkehrt — in diese Pläne einließ gegen eine europäische Großmacht, wäre selbst bei dem verbrecherischen Leichtsinn der Karageorgiewitsche und ihrer Soldateska nicht möglich gewesen, wenn nicht eine noch größere Weltmacht den Serben den Rücken gedeckt hätte. Es ist bekannt, daß der russische Gesandte in Belgrad, v. Hartwig, im Empfangssalon des österreichischen Gesandten Freiherrn v. Giesl plötzlich vom Schlage getroffen tot zusammenstürzte, und bis heute hat die russische Diplomatie nicht abzustreiten gewagt, daß der Schlaganfall eintrat, als Baron Giesl dem russischen Gesandten ein Schriftstück mit Hartwigs eigener Namensunterschrift vorwies, aus dem unwiderleglich hervorging, daß der Vertreter des russischen Zaren in Belgrad von dem Plane, den österreichischen Thronfolger in Serajewo zu ermorden, gewußt hat. Und wenn Hartwig in Belgrad davon wußte, dann sollten Sasanow und Nikolaus Nikolajewitsch und Nikolaus II. nicht davon gewußt haben?

Die zweiwöchigen Gerichtsverhandlungen erbrachten den Beweis, daß Oesterreich-Ungarn das bekannte Ultimatum an Serbien stellen und nach dessen Ablehnung an Serbien den Krieg erklären mußte, wenn es einerseits die hochverräterische Aufhetzung seiner südslawischen Völker durch das Großserbentum gründlich beseitigen und wenn es anderseits das amtliche Serbien für seine Förderung des Hochverrates und des Fürstenmordes züchtigen wollte. Rußland, welches jetzt ja sogar einen Preis von 80,000 Rubeln ausgesetzt hat für denjenigen, der einen österreichischen Feldherrn ermordet, nahm sich seines Spießgesellen mit aller Macht an, und so entstand scheinbar aus dem Fürstenmorde in Serajewo der europäische Weltkrieg. Wir wissen jetzt, daß er von England längst im Vereine mit Rußland vorbereitet war und daß den Lenkern dieser Staaten nur noch der Anlaß fehlte, über Oesterreich und Deutschland herzufallen. Princip und Genossen lieferten ihnen diesen Anlaß: unser edler Thronfolger Franz Ferdinand und seine hochgesinnte tapfertreue Gemahlin Sophie erlagen am Sonntagmorgen des 28. Juni den Kugeln eines serbischen Meuchelmörders!

* * *

Die Schlußverhandlung des Prozesses gegen Princip und Genossen fand nicht vor dem Schwurgerichte statt, sondern vor einem Senate des Kriegsgerichtsrates in Serajewo; denn seit Beginn des Krieges sind die Schwurgerichte in der ganzen Monarchie aufgehoben. Der Senat bestand aus dem Obergerichtsrat v. Crinaldi als Vorsitzenden, zwei Gerichtsräten als Votanten und zwei Ergänzungsrichtern. Die Angeklagten sind sämtlich junge Leute, Universitätsstudenten, Gymnasiasten, Lehrer, also Vertreter der jugendlichen Intelligenz serbischer Nationalität. (Die paar Bauern kommen kaum in Betracht.) Es kann hier natürlich nicht die ganze vierzehntägige Verhandlung aufgerollt werden, es wird genügen, die wichtigsten Aussagen politischen Charakters anzuführen, zumal die Angeklagten ihre Tat (Hochverrat und Mord) ja nicht in Abrede stellen.

Cabrinovic eröffnet den Reigen und gesteht unumwunden ein, daß er eine Bombe auf das Automobil des Thronfolgers geworfen habe, um diesen zu töten. Er hat die Laufbahn vieler politischer Mordgesellen durchgemacht: erst Sozialdemokrat, dann Anarchist. Später wurde er aus dem sozialdemokratischen Verein Glas Slobode ausgeschlossen und wurde in Belgrad „überzeugter serbischer Nationalist“. Als solcher habe er das Ziel erhalten, die südslawischen Länder gewaltsam von Oesterreich-Ungarn loszureißen und mit Serbien zu vereinigen. Erzherzog Franz Ferdinand sei das mächtigste Hindernis ihrer Bestrebungen gewesen, darum habe er mit Princip dessen Ermordung beschlossen und auch den Grabez für diesen Plan gewonnen. Der serbische Major Tankosic habe sie alle drei im Schießen mit dem Browning unterrichtet, von der Narodna Obrana hätten sie Bomben und Gift erhalten und ein Schreiben an den serbischen Major Popovic in Schabatz, der im Verein mit dem serbischen Grenzhauptmann Branovic sie über die Grenze nach Bosnien brachte. Cabrinovic erzählt auch, daß er im April durch den Direktor der serbischen Staatsdruckerei dem Kronprinzen Alexander vorgestellt worden sei, er war jedoch nicht zu bewegen, den Inhalt des Gespräches mit dem Kronprinzen bekannt zu geben. (Die jungen Leute hoffen, daß sie ihrer Jugend wegen nicht zum Tode verurteilt werden können und nach 20 Kerkerjahren von Serbien-Rußland den Goldlohn für ihre Tat erhalten werden.)

Sein Verteidiger Dr. Premuzio suchte Cabrinovic zu dem Geständnis zu bringen, daß er der Freimaurerei angehört habe. Mit wenig Erfolg. Cabrinovic gab zwar zu, daß er den Thronfolger nicht leiden mochte, weil er ein überzeugter Katholik war, er könne aber den Begriff der Freimaurerei nicht erklären; nach seiner Ansicht decken sich Anarchismus und Freimaurerei, „denn beide haben die Beseitigung von Staatsoberhäuptern in ihrem Programm“. Sein Mordmotiv sei jedoch nationalistisch gewesen. (Sein Bombenmordversuch wurde bekanntlich durch die Geistesgegenwart des Thronfolgers vereitelt.)

Der Hauptangeklagte Princip, dem der Mord leider gelang, fühlt sich als Held der Tragödie, als Märtyrer seiner Nation. Er gesteht mit einem Anflug von Stolz ein, daß er zwei Revolverschüsse abgab: der eine sollte den Erzherzog, der andere den Landeschef General v. Potiorek töten; die Herzogin von Hohenberg zu treffen sei nie seine Absicht gewesen. Princip ist serbischer Komitatschi gewesen und schildert die Vorgeschichte des Mordes wie Cabrinovic.

Auch der Belgrader Gymnasiast Grabez gehört zur radikal-serbischnationalen Partei; die Losreißung Bosnien-Herzegowinas von Oesterreich durch Revolution oder Krieg sei sein Ideal; den Thronfolger haßte er, weil er ein Hindernis

für die Erreichung dieses Ideals gewesen sei, deshalb hatte er die feste Absicht, den Erzherzog zu töten. Der Belgrader Leiter der „Narodna Obrana" (des großserbischen Hetzvereins) Ciganovic sei der Hauptschuldige des Mordes. Ihre Bomben seien denjenigen des serbischen Arsenales in Kragujewatz sehr ähnlich. — Diese drei Hauptangeklagten sind in der Darstellung der Vorgeschichte des Mordes, die sich in Belgrad mit den genannten offiziellen Militärkreisen abgespielt hat, völlig einig; sie belasten niemand etwa aus persönlicher Gehässigkeit oder um sich selbst zu entlasten, man hört aus ihren Aussagen, daß sie die Wahrheit zu sagen sich bemühen, eine Rettung gibt es ja für sie nicht mehr.

Cubrilovic ist Gymnasiast der 6. Klasse (!); auch er hat die Absicht gehabt, den Thronfolger zu ermorden, wenn er nach Serajewo komme, denn der Erzherzog sei ein Serbenfeind; er habe sich an der Mordtat dann doch nicht beteiligt, weil die Herzogin stets ihren Gemahl begleitet habe, und diese habe er nicht töten wollen. Die Sokol- (Turn-) und die Antialkohol-Vereine in Bosnien-Herzegowina hätten alle denselben hochverräterischen Zielen gedient wie die „Narodna Obrana". — Misko Jovanovic war Inspektor der Sokolvereine und der „Narodna Obrana", bewahrte auch die zum Fürstenmord bestimmten Waffen bei sich auf und beförderte sie von Tuzla nach Doboj; trotzdem bezeichnet er sich als unschuldig und als loyalen Untertan, der im Namen dieser Sokolvereine sogar ein Beileidstelegramm an den Kaiser schickte!! — Die Aussagen der anderen Angeklagten sind von geringerem Belang.

Im Beweisverfahren gibt der Vorsitzende bekannt, daß sich in den Taufbüchern verschiedene Angaben über den Geburtstag des Princip finden, nach der einen war er zur Zeit des Mordes noch nicht 20 Jahre alt (konnte also bei normalen Gerichtsverhältnissen nicht zum Tode verurteilt werden), nach der anderen hatte er dieses Alter schon erreicht.

Zeuge Krstanovic kam auf der Suche nach Arbeit auch nach Belgrad, wo ihn ein Gendarm aufgriff und zu Major Tankosic brachte. Dieser stellte ihn als Komitatschi an, er wurde im Legen von Minen, Zerstören von Brücken usw. unterrichtet und dabei von General Jankovic inspiziert. Nach der Annexion trat er bei diesem General in Dienst, eigentlich aber bei der Narodna Obrana, die sich damals hauptsächlich mit Spionage in Bosnien befaßte. Es wurden schon damals in Serbien alle Vorbereitungen zum Kriege gegen Oesterreich-Ungarn getroffen. Führer der Komitatschis waren aktive serbische Offiziere, die früher in den türkischen Provinzen, nach der Annexion in Bosnien Aufstände anzetteln mußten. Die Waffen dazu lieferte die serbische Regierung. Cabrinovic bestätigte alle diese Aussagen als richtig.

Aus Akten, welche im Kriege in Losnitza und Klein-Zwornik (Serbien) erbeutet wurden, geht hervor, daß die serbische Regierung allein in Losnitza eine Kundschafterstelle mit über 100 Spionen für Bosnien unterhielt und daß tatsächlich die Sokol- und Antialkoholvereine Deckvereine für den Hochverrat der Narodna Obrana waren, sie zählten allein in Bosnien 30000 Mitglieder. — In dem Protokoll des inzwischen gestorbenen Zeugen Milanovic heißt es, daß dieser in Belgrad verdächtige junge Leute beobachtete, welche sich das Bild des Erzherzog-Thronfolgers zeigten; er wollte das dem österreichischen Konsulate melden, wurde aber verhaftet und von Kerker zu Kerker geschleppt. Als er einem Polizeikommissär vorgeführt wurde, habe dieser ihm triumphierend einen Zeitungsausschnitt über die Ermordung des Thronfolgers gezeigt und höhnisch gesagt: „Du wolltest es verhindern, wir aber waren pfiffiger als du. Jetzt kommt die Reihe an Oesterreich."

Der Staatsbeamte Stojanovic, den die Angeklagten als österreichischen Spion bezeichnen, behauptet, von dem geplanten Mordanschlag gewußt und dem bulgarischen Hofe davon Mitteilung gemacht zu haben. In Belgrad sei er von Major Pribicevic (früher Offizier der österreichischen Armee, trat dann aus und wurde in Serbien schnell Major) gefragt worden, ob er einen Auftrag für Bosnien übernehmen wolle. Pribicevic sei dann selbst nach Bosnien gegangen, um alles für den Krieg vorzubereiten, ganz Bosnien sei mit serbischen Waffen überschwemmt worden, weil man auf eine allgemeine Erhebung gegen Oesterreich rechnete.

Aus den Aussagen der Sachverständigen wird festgestellt, daß die zu dem Morde bestimmten Bomben Handgranaten sind, wie sie in der serbischen Armee und nur in dieser verwendet werden; eingewickelt waren sie in Makulaturpapier des königlich serbischen Arsenals Kragujewatz. Die amtlichen Akten über die Tätigkeit der oben genannten Vereine weisen nach, daß die Fäden aller Bestrebungen auf Losreißung Bosnien-Herzegowinas von der Habsburger-Monarchie nach Belgrad liefen, wo die Leitung und Führung staatliche und militärische Funktionäre in Händen hatten. — Mit diesen Feststellungen aus den Amtsakten war das Beweisverfahren geschlossen.

Mit vollem Rechte konnte aus dem Ergebnisse der zehntägigen Verhandlungen am 24. Oktober der Staatsanwalt die Folgerung ziehen, es sei der unwiderlegliche Beweis erbracht worden, daß Serbien, welches seine staatliche Selbstständigkeit und seine vielfachen Gebietserweiterungen hauptsächlich Oesterreich-Ungarn verdanke und diesen Dank mit glühendem Haß abstatte, sich von Rußland habe aufstacheln lassen, in den südslawischen Ländern dieselbe Rolle anzustreben, welche Rußland im Norden spiele. (Daß Serbien dabei nur das Werkzeug für die südslawischen Bestrebungen des russischen Allslawentums war, sah man in Belgrad nicht.) Um dieses Ziel zu erreichen, scheute das amtliche Serbien vor keinem Mittel zurück, die südslawischen Länder von der Monarchie loszureißen: geheime Verschwörung, Morde in Kroatien und Bosnien bis zum Thronfolgermord in Serajewo. Mit der großserbischen Narodna Obrana wurden alle südslawischen Schichten der Monarchie vergiftet und mit diesem Verein standen serbische Offiziere und Minister, selbst der Kronprinz Alexander in Verbindung. Nach Aussage aller Angeklagten stand diesen hochverräterischen Bestrebungen als mächtigstes Hindernis im Wege der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand, und darum wurde alles darangesetzt, dieses Bollwerk gegen das Großserbentum zu beseitigen. **Die serbische Regierung versah die Mörder mit Waffen und Geld.** Das entsetzliche Verbrechen des 28. Juni war in der Tat nur ein Glied in der langen Kette von Verbrechen, welche die serbische Regierung gegen die österreichisch-ungarische Monarchie zur Erreichung ihrer imperialistischen Zwecke anstrebte. An der Schuld der Angeklagten ist kein Zweifel, darum verlangt der Staatsanwalt ihre Verurteilung auf Grund der Anklage.

Die Verteidiger bemühten sich darzutun, daß Hochverrat nicht vorliege und daß sich die meisten Angeklagten der vollen Schwere des Verbrechens nicht bewußt gewesen seien, alle seien Verführte; ihr Bestreben war, ihre Klienten vorm Galgen zu retten.

Der Haupttäter Princip spielte den „Helden" bis zum Schluß; er rühmte sich, daß in ihm der Gedanke des Mordanschlages entstanden sei, deshalb führte er auch den Mord aus und deshalb wolle er sich gar nicht verteidigen. (Er will nicht als Verführter eine minder wichtige Person sein.) Cabrinovic brachte in die bluttriefende Verhandlung schließlich noch einen versöhnlichen Ton. Wenn auch Princip, so erklärte er, den Helden spielen wolle, so tue doch ihnen allen das, was geschehen sei, leid; die Angeklagten hätten nicht gewußt, daß der Thronfolger Kinder habe, und sie bäten daher, man möge den Kindern mitteilen, daß sie ihre Tat bereuen. Die Kinder möchten ihnen verzeihen; denn sie, die Angeklagten, seien nicht Verbrecher, sondern sie hätten sich für eine Sache, welche sie für gut hielten, geopfert. (Das mag mancher von ihnen den Verführern in Belgrad geglaubt haben, aber seit wann dient man einer guten Sache mit dem Meuchelmord anderer?)

Damit war am 25. Oktober das Hauptverfahren geschlossen, das Urteil erfolgte am 28. Oktober. Die drei Hauptverbrecher, Princip, dem der Mord gelang, Cabrinovic, der die Bombe ins Auto des Thronfolgerpaares warf, und Grabez, der den Mord unterließ, weil er Princip schon gelungen war, kamen mit 20 Jahren schweren Kerkers (Zuchthaus) davon, weil sie noch nicht 20 Jahre alt waren am Tage des Verbrechens, und das österreichische Strafgesetz gestattet nicht die Verhängung der Todesstrafe über Menschen unter 20 Jahren. (Allerdings drängt sich die Frage auf, ob das Gericht in einem Lande, über das der Ausnahmezustand verhängt ist, gezwungen ist, sich an den Wortlaut des Gesetzes zu halten.) Von den anderen Angeklagten wurden Danilo Ilic, Veljko Cubrilovic, Misco Jovanovic und Jakov Milovic zum Tode durch den Strang, Mitar Kerovic zu lebenslänglichem schweren Kerker, Vaso Cubrilovic zu sechzehn Jahren schweren Kerkers, Cvjetko Popovic zu dreizehn Jahren schweren Kerkers, Ivo Kranjcevic und Lazar Gjukic zu zehn Jahren schweren Kerkers, Cvijan Stjepanovic zu sieben Jahren schweren Kerkers, sowie Branko Zagorac und Marko Perin zu drei Jahren schweren Kerkers verurteilt. Die übrigen Angeklagten wurden freigesprochen.

* * *

Damit ist der Prozeß zu Ende. Ob kaiserliche Gnade die minder Schuldigen vorm Galgen retten wird?

Die Schlußverhandlung hat ein Ergebnis gehabt, welches in den Zeitungen jetzt wohl nicht besprochen werden darf, es sei auch hier nur kurz angedeutet: der ermordete Thronfolger war der einzige im Rate der Krone, welcher die große Gefahr, die Oesterreich in Bosnien und in Galizien drohte, voll erkannt hatte. Es wird die Zeit kommen, wo man auch hierüber ein offenes Wort wird reden dürfen. Was die Habsburger-Monarchie in diesem Fürsten verloren hat, wird man dann erst ganz erkennen.

Merkur-Durchgang.

Von Dr. Jakob M. Schneider, Altstätten, St. G.

Inter arma silent musae. Dieses alte Wort gilt wohl zum Teil. In bezug auf den friedlichen Wettbewerb der Wissenschaften und ihrer Fortschritte hat es in siegreichen Kulturstaaten keine Geltung. Am 7. November setzt der Vorübergang des Merkur vor der Sonne die Astronomen in Bewegung, soweit ihnen nicht die Not der Verteidigung des Vaterlandes die Waffen in die Hände drückte. Merkur ist der sonnennächste, für uns sichtbare Planet. Seine Bahn ist eine starke exzentrische Ellipse, welche ihn bis auf $45^1/_2$ Millionen Kilometer der Sonne nahebringt, aber auch 70 Millionen Kilometer ihn wieder von der Sonne entfernt. In fast 88 Tagen vollendet er jeweilen seinen Weg um das Tagesgestirn, das für die Erde und für den Merkur dasselbe ist, nur für den Merkur bedeutend größer, leuchtender und flammender erscheint wegen der ungeheuren Nähe. 13 mal in einem Jahrhundert gelangt dieser kleinste der großen Planeten — Merkur hat nur rund 4800 Kilometer Durchmesser — in eine solche Stellung zwischen Sonne und Erde, daß man ihn von der Erde aus in gerader Linie vor der Sonnenscheibe sieht. Beobachtet wurde dieser „Merkurdurchgang" zum erstenmal im Jahre 1631. Derjenige, welcher am nächsten 7. November stattfinden wird, ist auch in Mitteleuropa zu beobachten, natürlich nur mit einem Fernrohr, das mit eigens präpariertem, dunkelm „Sonnenglas" versehen oder stark geschwärzt sein muß, weil sonst das Auge erblindet, bei Anwendung starker Fernrohre sogar auslaufen würde. Von Berlin aus betrachtet wird die erste Berührung des kleinen Merkurscheibchens mit der Sonnenscheibe um 10 Uhr 58 Minuten 15 Sekunden vormittags erfolgen. Dann wandert der Planet als schwarze Kreisfläche auf der hellen Sonnenscheibe langsam vorübet in der Richtung von Osten nach Westen. Merkur geht nämlich auf dieser Bahnlage für unser Auge rückwärts, steht nach einiger Zeit still und geht dann wieder vorwärts. Dieser Wechsel ist die Folge der wechselnden geometrischen Stellung von Erde, Merkur und Sonne, in Wirklichkeit wandert Merkur immer vorwärts auf seiner Bahn. Der Austritt der Merkurscheibe aus der Sonnenscheibe wird nachmittags 3 Uhr 8 Minuten 52 Sekunden vollendet sein. Somit dauert der Vorübergang gut vier Stunden.

Würde Merkur uns viel näher sein, etwa wie unser Mond, dessen Durchmesser 3480 Kilometer beträgt, so hätten wir das gleiche Schauspiel wie bei den gewohnten Sonnenfinsternissen. Der Mond ist mit 356 650 Kilometer uns am nächsten, mit 407 110 Kilometer am weitesten enfernt. Ganz anders beim Merkur. Beim Durchgang vor der Sonne wandert er zwischen der Sonne und der Erde und kann auf diese Weise 78 Millionen Kilometer der letzteren nahekommen. Er kann jedoch auch in die gegenteilige Stellung gelangen, bei welcher er etwa 70 Millionen hinter der Sonne und damit etwa 220 Millionen Kilometer von der Erde entfernt sich bewegt. Seiner bedeutenden Sonnennähe zufolge können wir den Merkur nur für kurze Zeit vor dem Aufgang oder nach dem Untergang der Sonne mit freiem Auge sehen, er steht niemals während der halben oder ganzen Nacht am dunkeln Firmament. Er kann also nur, wie der Nachbarplanet Venus in erhöhtem Maße, Morgen- oder Abendstern sein. Venus leuchtet und strahlt oft als der schönste Stern golden am Abendhimmel. Merkur wird vom Herderschen Konversationslexikon „roter Stern erster Größe" für das freie Auge genannt und diese Bezeichnung stammt zweifellos von einem Fachmann. Der Astronom Dr. G. J. Klein bekennt seinerseits: „Wenn Merkur sichtbar ist, so erscheint er hellweiß." Noch anders sah ihn der berühmte Planetenforscher Brenner auf der österreichischen Insel Lussinpiccolo im Adriatischen Meer: „Denn wenn Merkur allein betrachtet wird, so erscheint er cremefarbig". Ich bin überzeugt, daß wir ihn auch gelb, orangefarbig und selbst grünlich sehen können. Unsere Gesichtslinie zu ihm schneidet nämlich auf langem Wege die sehr veränderliche dichte untere Atmosphäre. Das muß physikalisch notwendig die Bildfarbe des Sterns bedeutend beeinflussen. Es ist außerdem bekannt, daß nicht einmal alle großen Sternforscher den Merkur zu Gesicht bekamen während ihres ganzen Lebens. In einem modernsten scharfen Fernrohr erblickte ich ihn mit 250facher Vergrößerung in roter, gelber und grüner Streifung zugleich, woran eben nur die Luft schuld war, auf einem Observatorium weit entfernt von der reinen Meerluft und auch nicht auf hohem Berge.

Merkurs Oberfläche ist außerordentlich schwierig zu erforschen. Es kommt da nicht so sehr auf die Größe des Fernrohres, als auf die optische Feinheit der Linsen, auf gute Luft und auf die Farbenschärfe des forschenden Auges an. Der gefeierte Mailänder Astronom Schiaparelli, ein Gelehrter und Katholik mit jedem Zoll seines edeln Wesens, war der erste, der ihn mit großem Erfolg während 7 Jahren in den günstigen Stunden mit seinem vortrefflichen Instrumente aufsuchte und mehrere Einzelheiten von seiner Oberfläche zeichnen konnte. Vor ihm war das nur Vogel in Potsdam in bedeutend kleinerem Maße geglückt, nach ihm aber noch erfolgreicher Brenner auf dem idyllischen Lussin. Doch haben die betreffenden wissenschaftlichen Eroberungen nur fachastronomischen Wert, freilich großen; die populären Schilderungen dagegen könnten ausschließlich in dem einen Falle davon Gewinn ziehen, wenn man der Phantasie freien Spielraum ließe. Das wollen wir aber den Dichtern überlassen. Brenner hat den wissenschaftlichen, ruhigen Standpunkt verlassen, wenn er positiv auf Figuren, die er beim Beobachten zeichnete, hinweisend behauptet: „Besonders auffällig ist der Nordpolarschnee und der Südpolarschnee." Kann jemand mit Sicherheit sagen, was sich auf dem Monde befindet, wenn er ihn nur mit bloßem Auge beobachten kann? Brenner sah aber in den günstigsten Stunden den Merkur mit seinem Fernrohr nicht einmal als so große Scheibe, wie wir mit bloßem Auge den Mond sehen. Auch vergißt wohl der übrigens hochverdiente Planetenbeobachter, daß der Merkur im besten Falle der glühenden Sonne rund 75 Millionen Kilometer nähersteht als die Erde und sogar viermal während jedes unserer Jahre ihr um ganze hundert Millionen Kilometer näherkommt als unser eigener Planet. Praktisch ist es ja für uns Erdenpilger belanglos, ob jemand einen zentimetergroßen Fleck auf einer Planetenhälfte, der etwas heller glänzt als der übrige Planetenboden, als Schnee erklärt, dagegen ist es doch von Wert, wenn die Leser wissen, daß nicht alle Schlüsse, welche ein Gelehrter veröffentlicht, Schlüsse der wirklichen Wissenschaft sind.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß der Merkur im Fernrohr je nach seinen verschiedenen Stellungen zur Erde Lichtphasen zeigt, wie dem bloßen Auge der Mond. Merkur kann demgemäß als kleines vollbeleuchtetes, kreisförmiges Scheibchen, als „Halbmond" oder als kleine Sichel gesehen werden, oder endlich als kleine schwarze Kreisfläche, nämlich beim Vorübergang vor der Sonne, wo seine ganze Tagseite der Sonne und uns seine ganze Nachtseite zugekehrt ist.

Nicht überflüssig kann die Mahnung sein, am 7. November nur mit vollkommen schützenden Blendgläsern die Sonne zu betrachten, weil Unvorsichtigkeit schwerste Augenschäden zur Folge hat.

Frauentrauer.

Er war ihr Glück. Er war ihr Held,
Er war ihr alles in der Welt,
Und jetzt ist er gefallen.
Fünf Jahr lang war sie sehnende Braut,
Fünf Wochen war sie ihm angetraut,
Und nun ist sie Witwe geworden.

Sie starrt auf das Blatt in ihrer Hand:
„Er starb als Held für's Vaterland."
Sie lächelt wirr und müde.
Noch fasst sie nicht der Worte Sinn,
Sie weiss nur: all ihr Glück ist hin!
O, dass sie sterben dürfte! —

Im Lazarett ein hoher Saal,
Drin wunde Männer, bleich und fahl,
Des Krieges blutige Ernte.
Die junge Frau in schwarzem Gewand,
So gütig der Blick, so lind die Hand,
Sie wartet der Wunden und Siechen.

Es ruft ein Mann im Fieberwahn:
„Mein süsses Weib, o sieh mich an!
Gib mir die Hand, die liebe."
Jäh zuckt es um den Frauenmund,
Es grüsst ihr Herz so weh und wund
Ein Grab in fremder Erde.

Doch lächelnd sie sich niederneigt
Und ihre Hand dem Kranken reicht,
Der träumt vom Heim, dem fernen.
Du Witwe jung! Dein grosses Leid
Versenkst du in Barmherzigkeit!
So trauern deutsche Frauen!!

Theodora Korte

Innsbrucker Friedhofgang.

Von Anton Dörrer, Innsbruck.

In jedem Aug' ein Tränlein steht,
Im vollen Herzen ein Gebet,
Die Tränen fließen still herab
Auf meines guten Vaters Grab.
Und das Gebet: Es steigt hinauf,
Gott nehm' es wohlgefällig auf.

Wie oft bin ich hinausgewallt?!

Als Kind war es Neugier, vermischt mit einem gewissen mystischen Schauer. War es Freude an der gleißenden Schönheit des Gräberschmuckes? War es Hoffnung auf nachherige Belohnung durch die ersten Kastanien, was mir den kaltmorgigen Frühgang an der Hand der Mutter versüßte?

Allmählich ward mir aber bewußt, weshalb gerade das Erkalten und Absterben der Natur, die das Vergängliche der Dinge uns so vor Augen führt und unsere Seelen in Wehmut erhebt, als Zeitpunkt für das Gedächtnis der Toten gewählt wurde. Allmählich ward mir auch bewußt, was es heißt, keinen Vater mehr zu haben. Und seitdem habe ich trotz Jugend und Kraft gelernt, den Deprofundis-Gedanken am Allerseelentage mitzuempfinden. Und heute?

Zum letzten Male für lange Zeit, wenn nicht für immer, ja, für immer, pilgere ich hinaus zur Stätte meiner lieben Toten. Nun schlummert auch in der engen umgitterten Stadt der Großvater. Ja, ein großer Vater. Der alte, hochgerichtete Mann steht noch lebhaft in meinem Gedächtnis als der schweigsame, ernste, gestrenge Herr der Pflicht, der doch viel Verständnis für unsere kleinen Freuden und Leiden verriet. Und eine gute alte Tante, die mit uns beim Nikolausmarkt geschäftig und kauffreudig war und bei Schokolade und dottergelbem Kuchen das weltentlegene Jugendland hervorzuzaubern gewußt... Wie ein Märchen, so klingt es mir in das Heute herüber, dieses Lied von Einfachheit und Liebe, von der Hausmütterlichkeit und Elternsorge. Wir drei Kinder aus dem stadtabgeschiedenen Angerzell von Innsbruck lebten doch wie Parzival der Dumbe.

Da ruht wieder eine Freundin unseres Häuschens. Ueberall Rat erteilend und, wenn nötig, Wohltaten spendend, hat sie das achte Jahrzehnt erreicht. Ihr Erbe fiel an andere Verwandte. Aber keines von ihnen hat eine Blume auf das Grab gestreut. Wenn die Freundschaft ihrer Kinder, wie sie uns glückselig nannte, nicht sorgen würde — kahl und leer stünde es selbst am Tage der Armen Seelen. Da ruht einer von der Innung, wie man sagt: in der Blüte der Jahre dahingegangen. Und hier ein zweiter Farbenbruder, von dem die Welt viel erwartet hat, der zu Großem berufen schien. Dort eine Studentenbraut, der er unter ihre Bronzestatue die sinnigen Worte setzte: „Fiorivano le speranze nell'anno verginale come i cicli orme sue ne valsero a trattenerla le carezze. Le preci i singuli dei cari petti intenta il guardo lontano nell'azzuro infinitivo travolando come soffio lene pareva dicesse: Vi aspetto"!... Armes Kind! Wolltest ins Leben schreiten und dein erster Schritt war — der Tod. Auf San Miniato zu Firenze habe ich vor Jahren dein wirkliches Grabmal gefunden und habe deine Eltern rufen gehört: „Dove sei? (Wo bist Du?") Dina Manetti!" Und wieder klang's mir in die Ohren: „Vi aspetto!" („Ich erwarte Euch!")

Und neben dem deutschen Denkmal für die wälsche Schöne das Elfenbeinrelief eines gefeierten Mannes, der eine Macht bedeutete, als er noch lebte. Staub und Asche! . . .

Nun schaut dir unter Traucreschen und Tannenzweigen eine Siegesgöttin ins Auge, die den Lorbeer vom Aste bricht, um ihn auf das wappengeschmückte steinerne Grab einer Adelsfamilie hinunterzuwerfen. Stolz und Reichtum sprechen aus der Auffassung des Denkmals. Im Gegensatze dazu steht der Letzte des Geschlechtes, ein weichlicher Knabe mit frühreifem Ausdruck am Grab, bemüht, den schweren Kranz daraufzulegen.

Weiter, weiter! — Hier liegt mein Vater!

Heute seh' ich nicht mehr die Kränze und Grabschleifen, die Blumen und Kerzen, worüber der Morgentau einen Schleier funkelnder Tränen gebreitet — Tränen, lebenswarme Tränen rinnen mir selber hernieder um das, was ich verlor, was hätte sein können.

„O weine nicht! — Was sollt' ich länger wallen
Im dunklen Land, wo Tod und Sünd' euch schreckt?
Mir ist das Los, das herrlichste, gefallen,
Mein Palmenzweig ergrünt, mein Kranz ist unbefleckt:
Ich schau in Wonne Gottes Angesicht —
O weine nicht!

O weine nicht! — Sieh, wie die Jahre schwinden,
Auch dich trägt bald ein Engel zu mir her.
Du wirst mich strahlend unter Engeln finden
Und ewig trennt uns dann kein Sterben mehr.
Drum hebe fromm zum Herrn dein Angesicht —
Und weine nicht . . ."

An eines Dichters Denkmal stößt mein Fuß. Schlicht und einfach ist der Stein. Der ist in Not gestorben, unbeachtet, kaum bekannt. Und doch hat Toni Renk mir seine Jugendmärchen ins Herz gesungen.

Ein paar Schritte seitwärts: ein kleines, schwarzes Kreuz, nur eine Nummer tragend. Und das Kind dieser Armut ist sorgsam bemüht, das Grab der schmerzvoll entbehrten Mutter mit bunten Steinchen zu schmücken. Froststarre Händchen falten sich und zuckende Lippen hauchen ins flackernde Wachslicht:

„Schläfst du in deinem Kämmerlein?
Schläfst du in süßer Ruh?
Ach Mutter! Liebste Mutter mein!
Laß mich doch auch ins Kämmerlein
Und schließe mir's nicht zu!"

Ich kann das Kind nicht weiter hören und schreite durch die Grabkapelle: ein Blick auf Franz Plattners weltberühmtes Bild von den Ewigkeiten. Wie kalt läßt sich dagegen das Marmormonument drüben in den Laubengängen an. Prächtige Platten decken den Boden, darauf kostbare Kränze ruhen. Wehende Keppschleifen, flackernde Kandelaber, glitzernde Perlen — alles was man für Geld haben kann — und befriedigte Blicke. Kein Gedanke gilt den Toten, die in der starren Erde modern, kein Gebet dringt hinauf zum Himmel, der ihnen erstürmt werden soll. Stolz und Eitelkeit sind die einzigen Empfindungen an diesem Feste der Vergänglichkeit. Gewesen, vergessen.

Hinaus aus den Arkaden zu den verfallenen Armengräbern. Da und dort entfernen fleißige Hände Unkraut und welkes Laub vom Todesacker, entzünden die eine Kerze. Aber viele bleiben verwahrlost. Nasses Friedhofgras bedeckt die Hügel und der Efeu umschlingt Stein und Holz. Dort liegen noch die bunten Beeren des wilden Rosenstrauchs. Die verrosteten Inschriften reden von trauernder Liebe, von Herzeleid und von Treue übers Grab hinaus.

Wo sind sie, die da einst vor Schmerzen zusammengebrochen, die hier ihre bittersten Tränen geweint? . . .

Langsam versinkt die frostig-gleißende Sonne hinter den Bäumen. Die letzten Strahlen zittern auf der leuchtenden Blumenpracht, die die Stätte des Vergehens heute mit duftigem Zauber verkleidet. Vereinzelt ziehen langsame Altweibersommerfäden durch die Luft und haften sich an Haar und Gewand der Trauernden. Glücksbringer? Der Volksglaube nennt sie so.

Die Sonne ist hinter den Arkaden verschwunden. Mit ihrer Wärme und ihrem Licht. Düster steigen die Nebel auf. Da und dort entflammen Kerzen: die Gedenkfeuer für die armen Seelen. Der letzte fromme Spruch wird gesprochen, das letzte innige Gebet emporgesandt. Der Dunst der schwelenden Lichter vermischt sich mit dem bleiernen Grau des Himmels. Lebt wohl, meine lieben Toten! Leb wohl, mein lieber Vater! Weiß Gott, wann ich wiederkehr'!

Schwer senken sich Dunkelheit und feuchte Kälte über die Stadt. Leb wohl, mein Innsbruck! Ich gehe vom Tode ins „Leben". — Vi aspetto!

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Die Bayern gegen die Engländer.

Kronprinz Rupprecht von Bayern hat als Befehlshaber der 6. deutschen Armee an seine Soldaten folgenden Armeebefehl gerichtet:

„Soldaten der 6. Armee! Wir haben nun das Glück, auch die Engländer vor unserer Front zu haben, die Truppen jenes Volkes, dessen Neid seit Jahren an der Arbeit war, uns mit einem Ring von Feinden zu umgeben, um uns zu erdrosseln. Ihm haben wir diesen blutigen, ungeheuren Krieg vor allem zu ver-

danken. Darum, wenn es jetzt gegen diesen Feind geht, übt Vergeltung wider die feindliche Hinterlist, für so viele schwere Opfer! Zeigt ihnen, daß die Deutschen nicht so leicht aus der Weltgeschichte zu streichen sind, zeigt ihnen das durch deutsche Hiebe von ganz besonderer Art. Hier ist der Gegner, der der Wiederherstellung des Friedens am meisten im Wege steht. Drauf! Rupprecht."

Deutsche Vergeltungsmaßnahmen.

Der stellvertretende kommandierende General des 9. Armeekorps (Altona) v. Roehl gab am 29. Oktober folgendes bekannt:

„Die Frage der Behandlung der Deutschen in England hat in der jüngsten Zeit mehrfach eine Erörterung in der Presse gefunden. Insbesondere wurden dabei die öffentlichen Mitteilungen eines kürzlich aus England Zurückgekehrten erörtert, die sich auf das Gefangenenlager von Newbury bezogen, und festgestellt, daß die Behandlung unserer dort untergebrachten Landsleute, nicht nur der Kriegsgefangenen, sondern auch der übrigen Deutschen in England, geradezu menschenunwürdig sei. Infolgedessen ist in allen Provinzen ein Sturm der Entrüstung darüber entstanden, und man ist der Meinung, daß die hier lebenden Ausländer viel zu milde behandelt werden. Diese Tatsache hat den zuständigen Behörden Veranlassung gegeben, dem amerikanischen Botschafter in London mitzuteilen:

Die hier lebenden englischen Männer vom 17. bis 55. Lebensjahr werden gleichfalls gefangen gesetzt werden, wenn nicht bis zum 5. November eine amtliche Mitteilung über die Freilassung der wehrfähigen Deutschen in England bekanntgegeben wird."

Behandlung deutscher Gefangener in einem englischen Konzentrationslager.

Im Hamburger „Fremdenblatt" berichtet ein Hamburger, Herr Emil Selcke, Kuhberg 15, über eine geradezu empörende Behandlung von gefangenen Deutschen durch die Engländer. Der Herr war mit vielen anderen Deutschen auf einem holländischen Dampfer aus Brasilien zurückgekehrt, gefangen genommen und in das Lager Newbury eingesperrt, dann aber, weil er schon 60 Jahre alt ist, auf Einspruch der amerikanischen Botschaft in London freigelassen worden. Die aus Brasilien heimgekehrten Deutschen sind, zusammen 1340 Mann, in einem Rennstall untergebracht. Acht bis zehn liegen in einer Pferdebox zusammen auf altem Stroh. Sie erhalten jeder zwei dünne Decken, weiter nichts. Auch keinen Tisch, keine Sitzgelegenheit, überhaupt nicht das Geringste. Der ungeheizte Stall hat unter dem Dach offene Lüftungsluken, irgendwelche Beleuchtung wird nicht verabfolgt. Um 5 Uhr nachmittags muß alles ins Stroh kriechen. Die Gefangenen müssen sich ihr Essen selbst im Freien kochen. Der Feuerherd besteht aus einem Graben und zwei Reihen Ziegelsteinen, darauf vier große Asphaltkessel, die ständig unbedeckt stehen und mittels einfachen Ausgüssen abwechselnd zum Kochen von Tee und von Wassersuppe benutzt werden. Der Tee wird durch alte Säcke gegossen, sodaß er völlig schmutzig ist. Die Wassersuppe, mit einem geringen Zusatz von Fett, enthält vielleicht für jeden Gefangenen einen Kubikzoll Fleisch. Die Gesamtnahrung besteht morgens 7 Uhr aus 1 Tasse Tee und 1 Stück trockenes Brot, mittags 1 Napf Wassersuppe, pro Mann 2 Kartoffeln und 1 Stück trockenes Brot, abends wieder aus Tee und trockenem Brot. Da selbst dieses Essen oft nicht reicht, sind Beschwerden erfolgt, auf die hin die Beschwerdesteller in einem besonderen Fall auf drei Tage bei Wasser und Brot eingesperrt wurden. Die entrüstete Beschwerde zweier Deutschen wurde mit drei Tagen strengem, vierzehn Tagen Mittelarrest und neun Monaten Festung bestraft. Unter den Gefangenen befinden sich 13 bis 14 deutsche Aerzte, die aus eigener Kraft eine Art Organisation unter ihren Mitgefangenen geschaffen haben. Für die Krankenbehandlung wird ihnen jegliches Medikament verweigert, sogar Watte und Karbol. Alle Briefe an die englische Regierung bleiben ohne Antwort. In Briefen an ihre Angehörigen dürfen nur Mitteilungen über das persönliche Befinden stehen, sonst nichts. Für alles, was die Gefangenen sich selbst kaufen, müssen horrende Preise gezahlt werden. Die englische Militärverwaltung hat die Kantinen sämtlicher Gefangenenlager gegen hohe Pachten an einen Londoner Unternehmer vergeben. Wegen der mangelhaften Ernährung befürchten die deutschen Aerzte das Ausbrechen von Hungertyphus.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Die große Schlacht im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

27. Okt., vorm. Die Kämpfe am Abschnitt des Yser-Ypres-Kanals, bei Ypres und südwestlich Lille werden mit gleicher Hartnäckigkeit fortgesetzt. Die deutschen Truppen haben auch gestern Fortschritte gemacht.

28. Okt., vorm. Die Kämpfe bei Nieuport-Dixmuide dauern noch an. Die Belgier erhielten dort erhebliche Verstärkungen. Unser Angriff wurde fortgesetzt. 16 englische Kriegsschiffe beteiligen sich am Kampfe gegen unseren rechten Flügel. Ihr Feuer war erfolglos. Bei Ypres ist die Lage am 27. Oktober unverändert geblieben. Westlich Lille wurde unser Angriff mit Erfolg fortgesetzt.

29. Okt., vorm. Unser Angriff südlich Nieuport gewinnt langsam an Boden. Bei Ypres steht der Kampf unverändert. Westlich Lille machten unsere Truppen gute Fortschritte. Mehrere befestigte Stellungen des Feindes wurden genommen. 16 englische Offiziere und über 300 Mann wurden zu Gefangenen gemacht und vier Geschütze erobert. Englische und französische Gegenstöße wurden überall abgewiesen.

30. Okt., vorm. Unsere Angriffe südlich Nieuport und östlich Ypres wurden erfolgreich fortgesetzt. 8 Maschinengewehre wurden erbeutet und 200 Engländer zu Gefangenen gemacht.

31. Okt., vorm. Unsere Armee in Belgien nahm gestern Ramscapelle und Bixschote. Der Angriff auf Ypres schreitet gleichfalls fort. Zandvoorde, Schloß Hollebeke und Wambeke wurden gestürmt. Auch weiter südlich gewannen wir Boden.

1. Nov. Die Operationen werden durch Ueberschwemmungen erschwert, die im Yser-Ypreskanal durch Zerstörung der Schleusen bei Nieuport herbeigeführt wurden. Bei Ypres sind unsere Truppen weiter vorgedrungen, es wurden mindestens 600 Gefangene gemacht und einige Geschütze der Engländer erbeutet. Auch die westlich Lille kämpfenden Truppen sind vorwärts gekommen.

2. Nov., vorm. Im Angriff auf Ypres wurde weiter Gelände gewonnen. Messines ist in unseren Händen. Gegenüber unserem rechten Flügel sind jetzt mit Sicherheit Inder festgestellt. Diese kämpfen nach den bisherigen Feststellungen nicht in eigenen geschlossenen Verbänden, sondern sind auf der ganzen Front der Engländer verteilt.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

29. Okt., vorm. Eine vor der Kathedrale von Reims aufgefahrene französische Batterie mit Artilleriebeobachter auf dem Turm der Kathedrale mußte unter Feuer genommen werden.

31. Okt., vorm. Oestlich Soissons wurde der Gegner angegriffen und im Laufe des gestrigen Tages aus mehreren stark verschanzten Stellungen nördlich von Vailly vertrieben. Am Nachmittag wurde dann Vailly gestürmt und der Feind unter schweren Verlusten über die Aisne zurückgeworfen. Wir machten 1500 Gefangene und erbeuteten zwei Maschinengewehre.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet.

28. Okt., vorm. Im Argonnerwald sind wieder einige feindliche Schützengräben genommen worden, deren Besatzung zu Gefangenen gemacht wurden.

29. Okt., vorm. Im Argonnerwald wurden die Feinde aus mehreren Schützengräben geworfen und einige Maschinengewehre erbeutet. Südwestlich Verdun wurde ein heftiger französischer Angriff zurückgeschlagen. Im Gegenangriff stießen unsere Truppen bis in die feindliche Hauptstellung durch, die sie in Besitz nahmen. Die Franzosen erlitten starke Verluste. Auch östlich der Mosel wurden alle Unternehmungen des Feindes, die an sich ziemlich bedeutungslos waren, zurückgewiesen.

30. Okt., vorm. Im Argonnerwalde nahmen unsere Truppen mehrere Blockhäuser und Stützpunkte. Nordwestlich Verdun griffen die Franzosen ohne Erfolg an.

31. Okt., vorm. Im Argonnerwalde sowie westlich von Verdun und nördlich von Toul brachen wiederholt feindliche Angriffe unter schweren Verlusten der Franzosen zusammen.

1. Nov. In der Gegend von Verdun und Toul fanden nur kleinere Kämpfe statt.

Um die Kathedrale von Reims.

Da die französische Heeresleitung wiederum eine Batterie vor der Kathedrale von Reims aufgestellt und einen Beobachtungsposten auf dem Turm der Kathedrale eingerichtet hat, legte, wie aus Rom, 1. Nov., gemeldet wird, im Auftrag des Reichskanzlers der preußische Gesandte im Vatikan bei der Kurie gegen den barbarischen Mißbrauch von Gotteshäusern förmlich Protest ein. Die Franzosen allein trügen die Verantwortung für eine etwa eintretende Beschädigung. Sie den Deutschen zur Last zu legen, sei eine Heuchelei.



Die Engländer schießen auf ihre eigenen Untertanen.

Wie aus dem Haag, 27. Oktober, gemeldet wird, rief die Beschießung von Ostende dort eine grenzenlose Panik hervor. Drei Hotels an dem Boulevard, besonders das bekannte Hotel „Majestice“, wurden beschädigt, ein Militärarzt und ein Marineleutnant getötet. Der deutsche Admiral v. Schröder hat eine Bekanntmachung erlassen, worin es heißt: „Das Beschießen englischer Hotels und englischer Untertanen an der belgischen Küste legt mir die Pflicht auf, zum Schutze der hier weilenden englischen Untertanen die nötigen Sicherheitsmaßregeln zu treffen. Ich befehle also, daß alle englischen Untertanen in Ostende und in den benachbarten Küstenplätzen sich möglichst von diesen Plätzen entfernen. Sie haben sich an bestimmten Plätzen zu versammeln und werden dann unter sicherem Geleit nach der niederländischen Grenze gebracht. Ich lehne jede Verantwortung ab für das Elend, das die vollkommen zwecklose englische Beschießung über die bis jetzt unter deutschem Schutze stehenden Frauen und Kinder bringt. Die Abteilungskommandanten müssen dafür Sorge tragen, daß die flüchtenden Personen mit aller Sorgsamkeit aus den Gebieten entfernt werden, die innerhalb der Beschießungszone der englischen Schiffe liegen.“

Ein Zeppelin über Paris.

Einer Pariser Meldung der Zeitung „Aftonblad“ in Göteborg zufolge erschien am 28. Oktober über Paris ein Zeppelin. Es wurden sechs Bomben abgeworfen, von denen drei großen Schaden anrichteten. Acht Personen wurden getötet, eine beträchtliche Anzahl wurde verletzt. Französische Flieger versuchten, das Luftschiff anzugreifen, es entkam jedoch in den Wolken.

Der Gesundheitszustand des bayerischen I. Armeekorps.

Wie das stellvertretende Generalkommando mitteilt, ist der Gesundheitszustand der Truppen des I. bayerischen Armeekorps fortgesetzt ein sehr günstiger. Trotz der herbstlichen Witterung und der großen Anstrengungen der Mannschaften sind nur wenige Fälle von Erkältungskrankheiten vorgekommen. Infektionskrankheiten wurden nur in vereinzelten Fällen beobachtet.

Vom belgischen Kriegsschauplatz.

Kardinal Mercier und Frhr. von der Goltz.

In Berichtigung der diesbezüglichen Meldung der „Tijd“ (vgl. „A. R.“ 44, S. 782) ist festzustellen, daß die Unterredung zwischen dem Kardinal Mercier und dem Generalgouverneur Frhrn. von der Goltz in Mecheln stattgefunden hat, wo der Gouverneur den Kardinal persönlich besucht hat.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

„Emden“ versenkt einen japanischen Dampfer.

Die Schanghaier Versicherungsagentur Yangtse Kiang gibt, einer Züricher Meldung vom 27. Okt. zufolge bekannt, daß der große japanische Dampfer „Kamasata Maru“, der nach Singapore unterwegs war, von dem deutschen Kreuzer „Emden“ versenkt worden ist. Die Gesellschaft erklärt, für Fahrten über Singapore keine Versicherung anzunehmen.

„Emden“ vernichtet einen russischen Kreuzer und einen französischen Torpedojäger.

Nach einer amtlichen Petersburger Meldung aus Tokio wurde am 28. Okt. der russische Kreuzer „Schemtschug“ und ein französischer Torpedojäger auf der Reede von Pulo Pinang (am nördlichen Eingang der Straße von Malakka) durch Torpedoschüsse des deutschen Kreuzers „Emden“ zum Sinken gebracht. Der Kreuzer hatte sich durch Anbringen eines vierten falschen Schornsteins unkenntlich gemacht und konnte sich auf diese Weise den vernichteten Schiffen unerkannt nähern. 85 Mann der Besatzung des Kreuzers ertranken, 250 Mann, darunter 112 Verwundete, wurden gerettet. — Der Kreuzer „Schemtschug“ gehörte zur sogenannten sibirischen Flotte. Er war 1903 erbaut (also einer der neuesten dieser Klasse) und hatte 3180 Tonnen Wasserverdrängung.

Kohlenversorgung der „Karlsruhe“.

Der britische Generalkonsul in Neuyork, Sir Bewis Bennett, teilte nach einer Neuyorker Meldung vom 30. Okt. mit, daß der amerikanische Handelsdampfer „Lorenzo“ und der norwegische Dampfer „Thor“ von britischen Kreuzern in der Nähe der westindischen Küste abgefangen worden seien, als sie auf See den deutschen Kreuzer „Karlsruhe“ mit Kohlen versorgten. Beide Schiffe wurden nach St. Louis gebracht. Die „Karlsruhe“ entkam.

Der englische Dampfer „Manchester Commerce“ gesunken.

Einer Reutermeldung vom 28. Okt. zufolge ist der Dampfer „Manchester Commerce“ mit 5363 Tonnen Gehalt in der Nähe der Nordküste von Irland auf eine Mine gelaufen und gesunken. Der Kapitän und 13 Mann ertranken. 30 Mann wurden durch einen Schlepper gerettet. Die seemännischen Behörden von Liverpool erließen eine Warnung für die Nordirland passierende Schiffahrt, daß deutsche Minen in diesen Gewässern gelegt seien. Die Schiffe sollten sich daher der Toryinsel nicht auf 60 Meilen nähern.

Ein englischer Kreuzer im Kanal vernichtet.

Aus London wird amtlich unterm 31. Oktober gemeldet: Ein deutsches Unterseeboot hat heute im englischen Kanal den alten Kreuzer „Hermes“, der von Dünkirchen zurückkam, durch einen Torpedoschuß zum Sinken gebracht. Beinahe alle Offiziere und Mannschaften sind gerettet. — Der geschützte Kreuzer „Hermes“ stammt aus dem Jahre 1898 und hat eine Wasserverdrängung von 5700 Tonnen. Die Tat des deutschen Unterseebootes erhält ihre besondere Bedeutung dadurch, daß sie im Kanal bei Dünkirchen erfolgte, wo doch eine ganze englische Flotte versammelt ist. Die englische Meldung wird deutscherseits amtlich bestätigt mit dem Hinzufügen, daß das Unterseeboot wohlbehalten zurückgekehrt ist.

Kämpfe in Kamerun.

Nach Londoner Meldungen machen die deutschen Streitkräfte in Kamerun den Franzosen und Engländern fortdauernd zu schaffen. In der Zeit vom 26. August bis 19. Oktober verloren die Franzosen allein 10 Offiziere.

Niederlage der Belgier im Kongogebiet.

Der römischen „Stampa“ (29. Okt.) zufolge berichtet ein in Havre eingetroffenes Telegramm des Gouverneurs von Katanga, daß belgische Truppen unter dem Kommando des Generalkommissärs Henry in einem Gefecht bei Kissenji am Kiwusee durch die Deutschen eine vollständige Niederlage erlitten. — Kissenji liegt an der Grenze des Kongostaates auf deutschem Gebiet. Offenbar hat hier eine belgische Truppe in das deutsche Schutzgebiet einzudringen versucht.

Von der Belagerung Tsingtaus.

Einer Havasmeldung aus Tokio zufolge schlug der geschützte Kreuzer „Tschitose“ am 18. und 19. Oktober die Angriffe zweier deutscher Fahrzeuge zurück und trieb sie in die Bucht von Kiautschau. Das Wetter verhinderte den sofortigen Angriff auf Tsingtau. Die fortdauernde Beschießung von der Land- und Seeseite verursachte der Festung schwere Verluste. Mehrere Minen wurden von den Verankerungen gelöst und gefährden die Schiffahrt im Großen Ozean. Einer Havasmeldung aus Tokio zufolge hat der allgemeine Angriff von der Land- und Seeseite auf Tsingtau am 31. Okt. begonnen. Aus London wird amtlich gemeldet, daß sich ein Kontingent indischer Truppen den englisch-japanischen Truppen vor Tsingtau angeschlossen hat.

Burenaufstand in Südafrika.

Laut amtlicher englischer Bekanntmachung vom 28. Oktober hat der Generalgouverneur von Südafrika den Kolonialminister davon unterrichtet, daß ein Teil der Buren in dem Nordteil des Oranjestaates und dem westlichen Teil von Transvaal „irre“geführt worden sei. Sie haben den Regierungsbehörden den Gehorsam verweigert und Vorbereitungen zu einem Aufruhr getroffen. Die Generale De Wet und Beyers haben den Oberbefehl über die Aufständischen übernommen und sich der Stadt Heilbronn bemächtigt.

Reuter meldet aus London, daß durch die deutschen Truppen des Obersten Maritz folgende Proklamation verbreitet wurde:

„An die holländischen Bürger von Südafrika! Da englische Truppen Ramansdrift genommen und die deutsche Grenze überschritten haben, suchen sie damit den europäischen Krieg nach Südafrika hinüber zu tragen. Ich erkläre daher ausdrücklich, daß die Deutschen keinen Krieg gegen die holländischen Bürger von Südafrika wünschen, sie tun im Gegenteil alles, um einen englischen Einfall auf allen Punkten zurückzuwerfen, und sie werden den Krieg gegen die Engländer und allein gegen die Engländer bis zum äußersten führen. Windhuk, 16. September. Seitz, Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika.“

Wechsel in der Leitung der britischen Flotte.

Prinz Ludwig von Battenberg, der älteste Sohn des Prinzen Alexander von Hessen und erster Seelord der britischen Admiralität, ist von seinem Posten zurückgetreten. Admiral Lord Fisher wurde am 31. Oktober zum Ersten Seelord ernannt. — Der Rücktritt des Prinzen von Battenberg dürfte mit den in der englischen Presse gegen die Admiralität gerichteten Angriffen zusammenhängen, wie auch mit Aeußerungen persönlichen Mißtrauens gegen den Prinzen wegen seiner deutschen Abstammung. So hieß es in einem Artikel des „Globe“: „Dieser Prinz von Battenberg wurde im Jahre 1868 naturalisiert und trat im gleichen Jahre als Kadett in die britische Flotte ein.



Wenn er die höchste Stellung in der Flotte erreicht hat, so verdankt er dies einzig seiner großen Tüchtigkeit. Prinz Louis genießt das volle Vertrauen des Königs und der Regierung, und wir alle wissen, daß sein Eifer, die deutsche Flotte zu vernichten, ebenso groß ist wie der eines geborenen Engländers. Jeder, der gut unterrichtet ist, weiß, daß der Charakter des Prinzen über jedes Mißtrauen erhaben ist. Aber es ist notwendig, daß auch in den weiten Kreisen des Volkes diese Ueberzeugung sich durchringt. Dies ist im Augenblick jedoch nicht der Fall. Es ist eine unangenehme Pflicht, dies auszusprechen. In der letzten Zeit sind ebenso verletzende wie grundlose Gerüchte von Mund zu Mund gegangen, und darüber darf sich keiner wundern, nachdem dieser Krieg offenbart hat, daß Deutschlands Herrscher nicht die gleichen Ehrbegriffe wie die Engländer anerkennen (!!). Jeder, der deutscher Abstammung ist, wird natürlich mit mißtrauischen Augen betrachtet. Wir haben in der letzten Zeit eine Menge Briefe bekommen, in denen scharf kritisiert wird, daß ein Mann von deutscher Abstammung an der Spitze der Marine stehe. Wir sind davon überzeugt, daß alle diese Gerüchte grundlos sind, aber sie können dem Prinzen selbst nicht unbekannt sein." Das Blatt fordert deshalb den Prinzen auf, so schnell wie möglich eine unzweideutige Erklärung zu veröffentlichen, damit alle diese Gerüchte zu Boden geschlagen werden. Diese „Erklärung" ist jetzt durch den Rücktritt gegeben.

Vom deutsch-russischen Kriegsschauplatz.

Fortschritte bei Augustow.

Laut Meldungen vom 27. und 29. Oktober ist westlich Augustow der Angriff der Deutschen im Fortschreiten. Während der letzten drei Wochen wurden hier 13500 Russen zu Gefangenen gemacht, 30 Geschütze und 39 Maschinengewehre erbeutet. Am 31. Okt. dauern die Kämpfe noch unentschieden fort. Laut Meldung vom 2. Nov. wurde ein russischer Durchbruchsversuch bei Szittkehmen (östlich von Goldap) abgewiesen.

Deutsche Flieger über Warschau.

Wie die Krakauer Zeitung „Nprgzod" aus Lodz meldet, sind über Warschau am 27. Oktober neuerdings deutsche Luftfahrzeuge erschienen. Mehrere Bomben haben den Hauptbahnhof fast ganz zerstört, wobei sieben Personen getötet und 11 verwundet wurden.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die Operationen in Russisch-Polen.

Aus dem deutschen Großen Hauptquartier (über die Kriegslage in Polen berichtet der österreichisch-ungarische Generalstab gleichlautend mit der deutschen Heeresleitung) wird gemeldet:

27. Okt., vorm. Südwestlich Warschau sind alle Angriffe starker russischer Kräfte von unseren Truppen zurückgewiesen worden. Nördlich Iwangorod haben neue russische Armeekorps die Weichsel überschritten. Eine österreichische Meldung (27. Okt.) besagt noch: Südwestlich Iwangorod stehen unsere bravourös fechtenden Korps, von welchen eins allein 10000 Gefangene machte, im Kampf gegen überlegene Kräfte.

28. Okt., vorm. In Polen mußten die deutsch-österreichischen Truppen vor neuen russischen Kräften, die von Iwangorod, Warschau und Nowogeorgiewsk vorgingen, ausweichen, nachdem sie bis dahin in mehrtägigen Kämpfen alle russischen Angriffe erfolgreich abgewiesen hatten. Die Russen folgten zunächst nicht. Die Loslösung vom Feinde geschah ohne Schwierigkeiten. Unsere Truppen werden sich der Lage entsprechend neu gruppieren.

31. Okt., vorm. Westlich von Warschau folgen die Russen langsam unseren sich neu gruppierenden Kräften.

Bei Besprechung der Neugruppierung der verbündeten Armeen in Russisch-Polen erinnern die Wiener Blätter an die kürzliche Aeußerung des Armeekommandanten Boroevic, der damals sagte, es handle sich gegenüber Rußland um eine einfache Rechnung. Bei der Ueberzahl der Bevölkerung Rußlands hätten wir anfänglich im Verhältnis 1:3 gekämpft, jetzt sei das Verhältnis 1:2 und es werde die Zeit kommen, wo es 1:1 ist. Dann würden wir unseren endgültigen Sieg erringen, den das Volk erwarte. Bis dahin müßten unsere verbündeten Streitkräfte die russische Uebermacht aufhalten und schwächen. Im Sinne dieser Aufgabe ergäben sich, wie die „Reichspost" schreibt, Kriegslagen, in denen es geboten erscheint, der letzten Entscheidung auszuweichen und den abgebrochenen Kampf später unter günstigen Verhältnissen erneut aufzunehmen. Zu einem solchen Entschluß hätten sich die verbündeten Armeen angesichts des Anrückens überlegener russischer Kräfte ans Warschau, Nowogeorgiewsk und Iwangorod genötigt gesehen und den nun auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz erfolgenden Bewegungen wohne kein anderer Charakter inne, als beispielsweise der einer so zweckmäßigen und erfolgreichen Konzentrierung der deutschen Armeen in Frankreich.

Die Operationen in Galizien.

Der österreichische Generalstab meldet:

28. Okt. mittags. In Galizien ereignete sich auch gestern nichts Wesentliches. An manchen Stellen der Front haben sich beide Gegner eingegraben. Unsere schweren Geschütze vernichteten mehrere feindliche Batterien und Stützpunkte.

29. Okt. mittags. Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz fanden gestern keine größeren Kämpfe statt. In den letzten Tagen wurden Versuche der Russen, gegen den Raum von Turka vorzudringen, erfolgreich abgewiesen.

30. Okt., mittags. Am unteren San wurden stärkere, südlich Misko über den Fluß gegangene feindliche Kräfte nach heftigem Gefecht zurückgeworfen. Bei Stary-Sambor sprengte unser Geschützfeuer ein russisches Munitionsdepot in die Luft. Feindliche Angriffe auf die Höhen westlich dieses Ortes wurden abgeschlagen. Im Raume nordöstlich von Turka gewannen unsere angreifenden Truppen mehrere wichtige Höhenstellungen, die der Feind fluchtartig räumen mußte. Unser Landsturm machte in diesem Kampf viele Gefangene.

31. Okt., mittags. Nächst der galizisch-bukowinischen Grenze, nördlich Kuty, wurde gestern eine russische Kolonne aller Truppen geschlagen. In Mittelgalizien behaupten unsere Truppen die gewonnenen Stellungen nordöstlich Turka, bei Stary-Sambor, östlich Przemysl und am unteren San. Mehrere feindliche Angriffe im Raum von Nisko wurden abgewiesen. Dort sowohl, wie auch bei Skole und Stary-Sambor wurden Hunderte von Russen gefangen genommen.

1. Nov. Die mehrtägige erbitterte Schlacht im Raume nordöstlich von Turka und südlich Stary-Sambor führte gestern zu einem vollständigen Siege der österreichischen Waffen. Der hier vorgebrochene Feind — zwei Infanterie-Divisionen und eine Schützenbrigade — wurde aus allen seinen Stellungen geworfen. Czernowitz wird von unseren Truppen behauptet. Das namentlich auf die Residenz des griechisch-orientalischen Erzbischofs gerichtete Artilleriefeuer der Russen blieb ohne nennenswerte Wirkung.

Der Zar an der Front.

Wiener Blätter berichten (27. Okt.) über die Reise des Zaren an die Front und die dafür getroffenen Vorsichtsmaßregeln. Der Zar kam mit den Soldaten überhaupt kaum in Berührung. Er besuchte auch nur die Regimenter, deren Stimmung lange zuvor durch uniformierte Geheimpolizisten erkundet war. Der Zar richtete einige Worte an die Soldaten und verteilte dann Heiligenbilder unter sie. Die Heimreise erfolgte in aller Stille. — Bekanntlich war von der Petersb. Telegr.-Agentur (vgl. „A. R." 42, S. 751) verbreitet worden, daß der Zar sich an die Spitze der Armee stellen werde.

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz.

Die Säuberung Bosniens. Kämpfe in Serbien.

Von den Operationen zur Säuberung der bosnischen Gebiete werden amtlich weitere erfreuliche Fortschritte gemeldet. Der bei Veliko, Brod und Vracerica westlich von Visegrad eingeholte und gestellte Gegner wurde am 24. Oktober, abends, angegriffen und nach Visegrad zurückgeworfen. Die österreichischen Verfolgungstruppen erreichten am 25. Oktober die Drina bei Visegrad, Megjepa, Goradca und westlich davon. Somit ist Ostbosnien bis zur Drina vom Gegner vollständig gesäubert. Bei dieser Aktion wurden zwei Geschütze und eine große Menge Infanterie- und besonders Artilleriemunition erbeutet. Die montenegrinischen Abteilungen trennten sich von den Serben und ziehen sich südwestlich zurück. Gleichzeitig fanden auch im Save- und Drinagebiet (Matschwa) erfolgreiche Kämpfe statt. Bei Ravnja und Ardenkovic gelang es den österreichischen Truppen, nach entsprechender Artillerievorbereitung trotz starker Drahthindernisse zwei hintereinander gelegene feindliche Positionen zu erobern, wobei vier Maschinengewehre und 600 Gewehre erbeutet, sowie zahlreiche Gefangene gemacht wurden. Heftige Gegenangriffe der Serben brachen blutig zusammen. Am 27. Oktober wurde der Ort Ravnja und die stark befestigte feindliche Stellung an der Dammstraße nördlich Crnaba in der Mecva nach tapferer feindlicher Gegenwehr von den österreichischen Truppen erstürmt. Hierbei wurden 4 Geschütze und 8 Maschinengewehre erbeutet, sowie 5 Offiziere und 500 Mann gefangen genommen und viel Kriegsmaterial erbeutet. Am 31. Oktober drangen die sämtlichen über die

Save und Drina vorgedrungenen österreichischen Truppen in breiter Front weiter vor und nahmen die Orte Crnabara, Banavopolje, Radernkovic, Gloglusci und Tabanovic.

Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen der Türkei und Rußland.

Kampf zwischen der türkischen und russischen Flotte.

Am 28. Okt. lief die ganze türkische Flotte ins Schwarze Meer aus.

Am 29. Okt. meldet die „Petersburger Telegraphenagentur": Zwischen 9½ und 10½ Uhr vormittags beschoß ein türkischer Kreuzer mit drei Schornsteinen den Bahnhof und die Stadt Feodosia (an der Südostküste der Krim), beschädigte die Kathedrale, die griechische Kirche, die Speicher am Hafen und die Mole; ein Soldat wurde verwundet. Die Filiale der Russischen Bank für auswärtigen Handel geriet in Brand. Um 10½ Uhr dampfte der Kreuzer nach Südwesten ab. In Noworossijsk kam der türkische Kreuzer „Hamidije" an, forderte die Stadt auf, sich zu ergeben, sowie das Staatseigentum auszuliefern und hat im Falle der Ablehnung Bombardierung der Stadt angedroht. Der türkische Konsul und Beamte wurden verhaftet. Der Kreuzer entfernte sich.

Nach einer offiziellen Nachricht aus Konstantinopel haben einige russische Torpedoboote versucht, die Ausfahrt der türkischen Flotte aus dem Bosporus ins Schwarze Meer zu verhindern. Die türkischen Schiffe eröffneten das Feuer und brachten zwei russische Fahrzeuge zum Sinken. Ueber 30 russische Seeleute wurden von den Türken zu Gefangenen gemacht. Die türkische Flotte hatte keine Verluste.

Daraus geht hervor, daß die Russen die Angreifenden gewesen sind. Einer Meldung der römischen „Tribuna" vom 26. Oktober zufolge hatten der englische und der russische Botschafter der Pforte erklärt, daß sie die Akten über den Verkauf der „Goeben" und „Breslau" nicht anerkennen, und daß die Verbündeten die Schiffe bei ihrer nächsten Ausfahrt angreifen würden.

Die türkische Regierung teilt über die Vorgänge amtlich mit: Während ein kleiner Teil der ottomanischen Flotte am 28. Oktober im Schwarzen Meer Uebungen vornahm, eröffnete die russische Flotte, nachdem sie längere Zeit diesen Uebungen folgte und sie zu stören suchte, am Donnerstag (29.) die Feindseligkeiten, indem sie die ottomanischen Schiffe angriff. Im Verlaufe des sich nunmehr entspinnenden Kampfes gelang es unserer Flotte durch die Gnade des Allmächtigen, den Minendampfer „Prut", der 5000 Tonnen verdrängte und ungefähr 700 Minen trug, zu versenken, einem der russischen Torpedoboote schwere Beschädigungen beizubringen und einen Kohlendampfer zu kapern. Ein vom türkischen Torpedoboot „Heiret Millie" abgeschossener Torpedo hat dem russischen Torpedojäger „Kubanez", der 1100 Tonnen Wasser verdrängte, und ein anderer vom Torpedoboot „Monavenet Millie" abgeschossener Torpedo hat einem anderen russischen Küstenwachtschiff sehr schweren Schaden zugefügt. Drei russische Offiziere und 72 Matrosen wurden von den Unseren gerettet und, da sie zur Bemannung der versenkten und zerstörten Schiffe gehörten, gefangen genommen. Die kaiserliche Flotte hat durch die Gnade Gottes keinerlei Schaden erlitten und der Kampf geht günstig für unsere Flotte weiter. — Nach einer zusammenfassenden amtlichen türkischen Darstellung hat der Kreuzer „Midilli" in Noworossijsk die Petroleum- und Getreidelager zerstört und 14 Transportdampfer versenkt, der Torpedobootszerstörer „Berei Satwet" in Noworossijsk die funkentelegraphische Station zerstört, der Torpedobootszerstörer „Jadig Hiar i Millet" ein russisches Kanonenboot versenkt, der Torpedobootszerstörer „Muavenet i Millije" hat ein anderes Schiff derselben Gattung beschädigt. — Nach amtlicher türkischer Darstellung war die Absicht der russischen Flotte, vor der Bosporusmündung Minen zu legen, das kleine, im Schwarzen Meer sich aufhaltende türkische Geschwader anzugreifen und die türkische Hauptflotte, wenn sie diesem Geschwader zu Hilfe eilte, durch Minen zu vernichten.

Beschießung von Sebastopol und Odessa.

Wie der „Frankf. Ztg." aus Konstantinopel (31. Okt.) gemeldet wird, hat der türkische Kreuzer „Sultan Jawus Selim" Sebastopol erfolgreich beschossen und die Stadt in Brand gesetzt. — Ein Lloyd-Telegramm aus London meldet, daß verschiedene türkische Torpedoboote einen Angriff gegen Odessa unternahmen und das russische Kanonenboot „Doner" am Eingang des Hafens zum Sinken brachten. Ein Teil der Besatzung ertrank, der andere wurde getötet oder verwundet. Drei russische Dampfschiffe und ein französisches, sowie die Petroleumbehälter wurden beschädigt, einige Einwohner getötet oder verwundet.

Gesunkene russische Schiffe.

Wie über Rotterdam (31. Okt.) gemeldet wird, sind die beiden russischen Dampfer „Yalta" und „Kasbek" im Schwarzen Meere infolge Auflaufens auf Minen gesunken. Die Besatzung der „Yalta" wurde gerettet, ein Teil der Besatzung der „Kasbek" ertrank. Nach russischer Meldung wurde „Yalta" vom Torpedo eines türkischen Kreuzers getroffen.

Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Türkei und Dreiverband.

Wie die „Agenzia Stefani" aus Petersburg vom 31. Oktober meldet, hat die russische Regierung ihren Botschafter und ihre Konsuln angewiesen, die Türkei zu verlassen und den Schutz der Russen Italien übertragen. Der russische Botschafter von Giers, ferner der Generalkonsul und das gesamte Personal verließen mit einem Sonderzug die Türkei. Der französische und der englische Botschafter reisten am 1. Nov. ab. Dem türkischen Botschafter in Petersburg sind die Pässe zugestellt worden. Ein Vermittlungsversuch, den der französische Botschafter am 31. Okt. unternahm, scheiterte. Er ist aber deshalb interessant, weil bei diesem Versuch zugegeben wurde, daß Rußland sich als angreifenden Teil bekenne und bereit sei, wegen des Vorfalles im Schwarzen Meer Zugeständnisse zu machen. Die Türkei verlangte darauf die Demobilisierung der russischen Schwarzen Meer-Flotte, was Rußland ablehnte.

Zwei türkische Schiffe versenkt.

Nach amtlichen türkischen Meldungen forderten am 1. Nov. im Golf von Tscheschme in Kleinasien zwei englische Torpedobootszerstörer das Handelsschiff „Kinali Aga" und die Jacht „Beyruth", die infolge der Sperrung des Hafens von Smyrna auf der Reede von Vurla verankert waren, auf, sich innerhalb zehn Minuten zu ergeben. Die Kapitäne lehnten die Uebergabe ab, setzten die Mannschaften an Land und brachten selbst beide Schiffe zum Sinken. Die „Beyruth" kam aus dem Roten Meer, wo sie Bojen gelegt, also wissenschaftlichen Zwecken gedient hatte.

Kämpfe an der kaukasischen Grenze.

Nach einem am 2. Nov. veröffentlichten amtlichen türkischen Communique haben an der kaukasischen Grenze die Russen an mehreren Punkten die türkischen Grenztruppen angegriffen. Sie wurden aber gezwungen, sich unter Verlusten zurückzuziehen.

Deutsch-türkische Kundgebungen in Berlin.

Auf dem Potsdamer Platz in Berlin fand am 30. Oktober eine spontane deutsch-türkische Freundschaftskundgebung statt. Ein Türke namens Jussuf Ivio Bey hielt, wie die „Berliner Morgenpost" berichtet, eine Ansprache, in der er den geschichtlichen Augenblick pries, der die Türkei an die Seite Deutschlands und Oesterreich-Ungarns führe. Er schloß mit einem Hoch auf die Herrscher der drei Reiche. Begeistert stimmte die Menge in die Hochrufe ein und es formierte sich ein Zug, der sich zur türkischen Botschaft wandte. Der Botschafter Mukhtar Pascha erschien am Fenster und nahm zu einer Ansprache das Wort: „Ich danke Ihnen, meine Herren, für diese Kundgebung der Freundschaft, die mich ehrt und von der es mich besonders freuen würde, wenn sie auch in meinem Heimatlande bekannt würde. Die engen Bande der Freundschaft, der Sympathie und Hochachtung, die uns verbinden, werden durch die gegenwärtigen Ereignisse eine ganz besondere Wichtigkeit erlangen. Der beste Beweis dafür, daß unsere Interessen eng verwandt sind mit denen Ihrer schönen Heimat. Ihrem Herrscher rufe ich zu: Heil Dir im Siegerkranz!" Die Menge sang die Nationalhymne und brach wieder und wieder in brausende Hochrufe auf die drei Monarchen und den Botschafter selbst aus.

Verschiedene Nachrichten.

Depeschenwechsel zwischen König Ludwig III. und Kaiser Wilhelm. Der Münchener Hofbericht veröffentlicht am 1. November folgenden Depeschenwechsel zwischen König Ludwig III. und Kaiser Wilhelm II.

Seiner Majestät dem Deutschen Kaiser, Großes Hauptquartier. Eure Kaiserliche und Königliche Majestät hatten die außerordentliche Güte, mich durch die Verleihung des Eisernen Kreuzes II. und I. Klasse auszuzeichnen. Dieser neuerliche Freundschaftsbeweis, in dem ich die Anerkennung der Leistungen meiner Armee erblicke und



für den ich Eurer Majestät meinen tiefempfundenen herzlichen Dank ausspreche, hat mich mit besonderer Freude erfüllt. Er gibt mir willkommenen Anlaß, Eurer Majestät eine mir am Herzen liegende Bitte zu unterbreiten. Diese Bitte, bei der ich mich eins weiß mit allen deutschen Bundesfürsten, geht dahin, daß Eure Majestät die hohe Kriegsauszeichnung des Eisernen Kreuzes II. und I. Klasse, die jetzt die Brust so vieler tapferer deutscher Krieger schmückt, als Oberster Bundesfeldherr zur Ehre der ruhmreichen deutschen Armee auch persönlich anlegen möchten. Gott sei auch fernerhin mit Eurer Majestät und mit unserem tapferen Heere. gez. Ludwig.

An des Königs von Bayern Majestät, Leutstetten Schloß. Eure Königliche Majestät haben die Güte gehabt, Allerhöchst Sich eins wissend mit den deutschen Bundesfürsten, Mich zu bitten, das Eiserne Kreuz anzulegen. Ich danke Eurer Majestät herzlich dafür. Ich werde das Kreuz von Eisen tragen im Andenken an die Entschlossenheit und Tapferkeit, welche alle deutschen Stämme in unserem Kampfe um Deutschlands Ehre auszeichnet. Gott sei auch ferner mit uns. gez. Wilhelm.

König Ludwig hat ferner mit einem Handschreiben dem Kaiser das Großkreuz des Militär-Max-Joseph-Ordens, des für außerordentliche Leistungen im Kriege bestimmten höchsten bayerischen Militärordens überreichen lassen, und zwar dieselben Ordensinsignien, die bereits der Vater des Kaisers, Kaiser Friedrich, besessen hat.

Ordensauszeichnungen. Als Anerkennung für die hervorragenden Waffentaten ihrer Truppen hat der Kaiser dem König Ludwig von Bayern mit Handschreiben das Eiserne Kreuz erster und zweiter Klasse übersendet, dasselbe erhielt König Friedrich August von Sachsen, der dem Kaiser das Ritterkreuz und das Großkreuz des Militär-St. Heinrich-Ordens verliehen hat; auch der König von Württemberg erhielt das Eiserne Kreuz 1. Klasse, dessen 2. Klasse er bereits im Jahre 1870 erhalten hat. Der Großherzogin Marie Adelheid von Luxemburg und der verwitweten Großherzogin Maria Anna von Luxemburg ist vom Kaiser die Rote Kreuz-Medaille 1. Klasse verliehen worden. Der Kommandant von „U 9", Kapitänleutnant Otto Weddigen, erhielt den Orden Pour le mérite.

Deutschfeindliche Treibereien der romanischen Freimaurerei. Wie die „Köln. Volksztg." (Nr. 934, 29. Okt. 1914) berichtet, setzt die romanische Freimaurerei ihre deutschfeindlichen Wühlereien in Frankreich, Spanien und Italien fort. Das Exekutivkomitee des Freimaurerverbandes für lateinische Länder hat zahlreiche Rundschreiben an die Logen der verschiedenen Länder ergehen lassen, die eine planmäßige Aufhetzung der öffentlichen Meinung auch in neutralen Ländern vorschreiben. Das Rundschreiben des „Spanischen Orients" spricht den Wunsch aus, daß Spanien aus seiner Neutralität heraustreten und an der Seite Englands und Frankreichs kämpfen solle. Insbesondere wird für Spanien darauf hingewiesen, daß alle Freimaurer sich bemühen müssen, die öffentliche Meinung gegen Deutschland und Oesterreich aufzuregen, indem sie alle Nachrichten verbreiten, die in den von den Logen abhängigen Zeitungen erscheinen. Was Frankreich betrifft, so solle man seine große Rolle als „führende Kulturmacht" betonen. Die katholische Presse Italiens und Spaniens hat mit Beginn des Krieges dieses gewissenlose Spiel durchschaut. Wie wenig bei letzterem die Vaterlandsliebe maßgebend ist, zeigte die Haltung der französischen Freimaurer, die sich feindselig gegen die Armeeleitung wandten, als eine Reihe katholischer Generale, die früher wegen ihrer religiösen Richtung aus der Armee ausgeschlossen wurden, bei Beginn des Krieges wieder eingestellt werden sollten. Der Haß gegen die Religion ist bei der romanischen Freimaurerei allein entscheidend.

Höchstpreise für Nahrungsmittel.

Der Bundesrat hat am 28. Oktober in einstimmigem Beschluß Höchstpreise festgesetzt für Roggen, Weizen, Gerste und Kleie. Die Höchstpreisbestimmungen des Bundesrates treten am 4. November, die Höchstpreise für Kartoffeln sollen am 1. Dezember in Kraft gesetzt werden. Der Beschluß des Bundesrates zerfällt in fünf verschiedene Bekanntmachungen.

In der ersten Bekanntmachung wird der Beschluß vom 4. August 1914 dahin geändert, daß Höchstpreise auch für den Großhandel vom Bundesrat festgesetzt werden können bzw. von den Landes-Zentralbehörden und von diesen ermächtigten Lokalbehörden. Den letzteren liegt der Ausbau der Höchstpreisbestimmungen im einzelnen ob. Ferner sieht diese Bekanntmachung die Möglichkeit einer Entscheidung vor, falls jemand seine Erntevorräte einsperrt oder zu den festgesetzten Höchstpreisen nicht verkaufen sollte. Die zum 1. Dezember 1914 vorgesehene neue Vorratsstatistik wird die Behörden in die Lage setzen, etwaige Bestände zu enteignen und zu sichern, soweit dies notwendig erscheint.

Die zweite Bekanntmachung gibt Bestimmungen über den Verkehr mit Brot, sie bringt die Zwangsvorschrift, wonach das Weizenmehl gestreckt werden muß durch einen Zusatz von Roggenmehl, das Roggenmehl durch einen Zusatz von Kartoffelmehl oder Kartoffelflocken. Dem Weizenmehl müssen mindestens zehn Gewichtsteile Roggenmehl, dem Roggenmehl fünf Gewichtsteile Kartoffeln zugemengt werden.

Die dritte Bekanntmachung enthält ein Verbot für das Verfüttern von Roggen und Weizen, natürlich dürfen Abfälle verfüttert werden. Soweit dringende Anlässe vorliegen, können die Landeszentralbehörden Ausnahmen gestatten, so daß im Einzelfalle der im eigenen Wirtschaftsbetriebe erzeugte Roggen verfüttert werden darf.

Die vierte Bekanntmachung enthält die Bestimmung, daß zur Herstellung von Mehl der Roggen mindestens bis zu 72 Prozent und der Weizen bis mindestens 75 Prozent durchgemahlen werden muß.

Die fünfte Bekanntmachung endlich sieht Höchstpreise vor. Die festgesetzten Höchstpreise betragen

für Gerste 205 *M* in den Gerste erzeugenden, 210 *M* in den Gerste verfütternden Reichsteilen,

für Roggen 220 *M*,

für Weizen 260 *M* für die Tonne.

Beträgt das Hektolitergewicht des Roggens mehr als 70 Kilogramm, des Weizens mehr als 75 Kilogramm, so steigt bei beiden Getreidearten der Höchstpreis für jedes Kilogramm um 1.50 *M*.

Zu den Höchstpreisen ist zu bemerken, daß der Roggenpreis von 220 *M* sich loko Berlin versteht; für die übrigen Hauptorte des Reiches werden Preise festgesetzt, die, je nachdem sie östlich oder westlich von Berlin liegen, niedriger oder höher sind. Sie betragen für: Aachen 237 *M*, Braunschweig 227 *M*, Bremen 231 *M*, Breslau 212 *M*, Bromberg 209 *M*, Cassel 231 *M*, Cöln 236 *M*, Danzig 212 *M*, Dortmund 235 *M*, Dresden 225 *M*, Duisburg 236 *M*, Emden 232 *M*, Erfurt 229 *M*, Frankfurt a. M. 235 *M*, Gleiwitz 218 *M*, Hamburg 228 *M*, Hannover 228 *M*, Kiel 226 *M*, Königsberg 209 *M*, Leipzig 225 *M*, Magdeburg 224 *M*, Mannheim 236 *M*, München 237 *M*, Posen 210 *M*, Rostock 218 *M*, Saarbrücken 237 *M*, Schwerin 219 *M*, Stettin 216 *M*, Straßburg 237 *M*, Stuttgart 237 *M*, Zwickau 227 *M*.

Die Weizenpreise sind immer 40 *M* höher als diese Sätze. Die festgesetzten Höchstpreise verstehen sich nur für inländisches Getreide. Der Höchstpreis für die Tonne inländischer Gerste, deren Hektolitergewicht nicht mehr als 68 Kilogramm beträgt, ist in den preußischen Provinzen Schleswig-Holstein, Hannover und Westfalen, sowie in Oldenburg, Braunschweig, Waldeck, Schaumburg-Lippe, Lippe, Lübeck, Bremen und Hamburg um 10 *M*, im rechtsrheinischen Bayern um 13 *M*, andernorts um 15 *M* niedriger als der Höchstpreis für die Tonne Roggen. Der Preis für den Doppelzentner Roggen- oder Weizenkleie darf beim Verkauf durch den Hersteller 13 *M* nicht übersteigen.

Die Höchstpreise bleiben bis zum 31. Dezember 1914 unverändert; von da ab erhöhen sie sich am 1. und 15. jeden Monats bei Getreide um 1.50 *M* per Tonne, bei Kleie um 5 Pf. per Doppelzentner.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt zu der Festsetzung von Höchstpreisen für Nahrungsmittel u. a.:

„Der Reichstag hat am 4. August 1914 ein Höchstpreisgesetz beschlossen. Die gegenwärtige Höhe der Getreidepreise findet weder in vorübergehender Knappheit, noch in dem Gesamtverhältnis zwischen Getreidevorrat und Getreidebedarf während der Kriegszeit ihre Rechtfertigung. Für die Ernährung des deutschen Volkes steht in diesem Jahre nur die eigene Ernte zur Verfügung. Sie deckt unseren Bedarf an Roggen, Haber und Kartoffeln, während uns an Weizen etwa 2 Mill. t und an Gerste etwa 3 Mill. t fehlen. Unter Einrechnung der am 1. Juli ds. Js. vorhandenen Vorräte könnte, bis alles aufgezehrt wäre, der deutsche Roggenbedarf bis anfangs September nächsten Jahres und der Weizenbedarf bis anfangs August gedeckt werden.

England führt diesen uns aufgedrungenen Krieg je länger, desto schärfer als Wirtschaftskrieg. Wir müssen uns also auch beizeiten darauf einrichten, daß der Krieg über dieses Erntejahr hinausdauert. Wir müssen dazu in das nächste Jahr mit denselben Vorräten hineingehen, die wir vor Anfang dieses Erntejahres besaßen. Auf dieses Ziel, die Ernährung auf alle absehbare Kriegszeit hinaus unbedingt zu sichern, muß die Preishöhe eingestellt werden. Zunächst muß die Weizenmehlmenge gestreckt werden. Hierzu sollen 1. die Mühlen mehr Mehl aus dem Weizen ziehen. Damit die kleinen Mühlen nicht geschädigt werden, sind nur 75 % Mehlausbeute vorgeschrieben. Es ist aber leistungsfähigeren Mühlen überlassen, größere Mehlmengen auszumahlen. Zu jenem Zweck sollen 2. dem Weizenbrot mindestens 10 % Roggenmehl zugesetzt werden. An Geschmack, Bekömmlichkeit und Aussehen der Backware wird dadurch



nichts geändert. Durch den gesetzlichen Zwang wird erreicht, daß alle Schichten der Bevölkerung gleichmäßig solches Weizenbrot erhalten und verhindert, daß einzelne Bäckereien für ihren Kundenkreis das übliche Weizenbrot bereiten. Ist der Weizenpreis erheblich höher als der Roggenpreis, so ist zugleich ein Anreiz gegeben, noch größere Mengen Roggenmehl dem Weizenbrot zuzusetzen und die in vielen Bäckereien übliche Weizenmehlverschwendung einzuschränken.

In normalen Jahren wird ein Viertel des deutschen Roggenvorrates verfüttert. Die Roggenverfütterung wird in diesem Jahre bei der Knappheit der Futtermittel noch stärker werden und damit die Brotversorgung der Bevölkerung gefährden. Um dies zu verhüten, wird das Verfüttern von Brotgetreide verboten. Die hiermit der Landwirtschaft auferlegte Last wird dadurch etwas erleichtert, daß die Landwirtschaftszentralbehörden bei dringendem wirtschaftlichem Bedürfnis den kleinen Bauern gestatten können, selbsterzeugten Roggen an das eigene Vieh zu verfüttern, wenn sie es anders nicht erhalten können. Die Durchführung dieses schwer kontrollierbaren Verbotes wird ferner dadurch erleichtert, daß Ersatzfuttermittel zu niedrigen Preisen zur Verfügung gestellt werden, also Kleie und Gerste.

Durch Einschränken der Brennerei auf 60 % des Normalbrandes werden 0.16 Mill. t Roggen für die menschliche Ernährung frei. Weiter wird auch für Roggen ein schärferes Ausmahlen vorgeschrieben, mindestens bis zu 72 %. Endlich soll das Roggenmehl durch Zusatz von Kartoffelprodukten zum Roggenbrot gedehnt werden. Mit finanzieller Unterstützung der Bundesregierungen sind unter technischer Führung der Spirituszentrale zahlreiche Kartoffeltrocknereien eingerichtet, die mit den bereits vorhandenen zusammen 0,3 Mill. t Kartoffelflocken und Kartoffelwalzenmehl herstellen werden, das für menschliche Nahrung dienen kann. Mit den verfügbaren Erzeugnissen der Kartoffelstärkefabrikation werden insgesamt etwa 0.5 Mill. t solcher Produkte verfügbar sein. Der Preis dieser Produkte soll durch Zusammenfassung dieser Betriebe in ein Syndikat unter Staatsaufsicht niedrig gehalten werden. Mit solchen Kartoffelzusätzen zum Brot sind seit Monaten Versuche angestellt worden. Auf Grund dieser Erfahrungen haben Physiologen, Hygieniker, Bäcker und Konsumenten übereinstimmend geurteilt, daß Schwarzbrot mit Zusätzen bis zu 20 % Kartoffeln etwa die gleiche Nährkraft wie reines Roggenbrot hat und durchaus bekömmlich ist. Den Bäckern wird nun gesetzlich erlaubt, bis zu dieser Grenze Kartoffeln dem Roggenbrot zuzusetzen, wenn sie dem Publikum solches Brot mit K. kenntlich machen. Setzen sie mehr zu, so muß der Prozentsatz auf dem Brote angegeben werden. Um eine gleichmäßige Behandlung aller Brotverbraucher zu erreichen, wird ähnlich wie bei dem Weizenmehl vorgeschrieben, daß mindestens 5 Gewichtsteile Kartoffeln in jedem Roggenbrot enthalten sein müssen.

Der Preis wird bei Roggen für Handelsware mittlerer Güte von 70 Kilogramm Hektoliter-Gewicht festgesetzt und für bessere Qualität ein Zuschlag von *M* 1.50 pro Tonne für jedes Kilogramm Mehrgewicht gewährt. Weizen nimmt man ähnlich wie Roggen mit Hektoliter-Gewicht von 75 Kilogramm als Normalware an und setzt hierfür den Preis unter Zulassung von Zuschlägen für bessere Qualität fest. Alle Gerste soll mit 68 oder weniger Kilogramm Hektoliter-Gewicht für Futtergerste angesehen und mit einem Höchstpreise belegt werden. Bei Kleie bestand die Möglichkeit, einen einheitlichen Kleienpreis für das ganze Gebiet des Reiches festzusetzen, der überall ab Mühle für den Großhandel wie für den Kleinhandel zu gelten hat.

Die Festsetzung von Mehlpreisen für das Reich bietet dagegen kaum übersteigliche Schwierigkeiten. Hier kann man nur durch bezirksweise Festsetzung von Mehlpreisen beikommen. Daher ist die Festsetzung von Mehlpreisen den Landeszentralbehörden überlassen worden. Für Haber sind keine Höchstpreise nötig, da die Heeresverwaltungen bisher ihren Bedarf zu angemessenen Preisen haben decken können.

Endlich können auch für Kartoffeln, deren Preise in den letzten Wochen sprunghaft gestiegen sind, Preisfestsetzungen nötig werden. Bei der Kartoffelernte dieses Jahres besteht keine Knappheit, zumal durch Einschränkung des Brennens etwa 1 Mill. t Kartoffeln mehr zur Verfügung stehen. Durch die vermehrte Kartoffeltrocknerei wird noch nicht die Hälfte dessen verbraucht, was jährlich durch Fäulnis verdirbt. Wenn nach Abschluß der Kartoffelernte und nach der bevorstehenden Besserung der Transportmöglichkeiten die Kartoffelpreise nicht fallen, werden auch hier Höchstpreise festzusetzen sein.

Um das Verbot der Roggenverfütterung leichter durchzuführen, muß der Preis der hochwertigen deutschen Gerste unter den Roggenpreis gedrückt werden, also auf etwa 205 *M* in den gersterzeugenden und auf 210 *M* in den gersteverfütternden Landesteilen. Durch diese Spannung wird den Händlern die Möglichkeit gelassen, die Gerste von jenen nach diesen Gebieten zu schaffen. Der Roggenpreis von 220 *M* loko Berlin würde sich in der Mitte halten zwischen den entgegenstehenden Wünschen nach einem Preise von 200 *M* im Interesse billiger Volksernährung und 240 *M* bis 250 *M* zur Erreichung einer sparsamen Wirtschaft. Beiden Forderungen gegenüber ist gleichmäßig zu bemerken, daß bei normalen Mehl- und Backkosten ein Preisunterschied von 20 *M* für die Tonne Roggen etwa einen Preisunterschied von 1 ₰ für ein Pfund Brot ausmacht. Der Preis von 220 *M* für Roggen bewirkt also weder für den Verbraucher eine in den Kriegszeiten unerträgliche Belastung, noch reizt er zu einem weniger sparsamen Umgehen mit dem Brote an. Diese Sparsamkeit ist unbedingt nötig und muß und kann mit Erfolg nur auf diesem Wege erreicht werden. Der Preis von 220 *M* bleibt von Notstandspreisen fern und trägt der ernsten Sachlage angemessen Rechnung. Denn das deutsche Volk lebt in einer von allen Seiten abgeschlossenen Festung, die sich freiwillig zur Ueberraschung unserer Gegner ihren Nahrungsbedarf bei entschlossenem Willen allein selbst erzeugen kann.

Der Weizenpreis hat im Durchschnitt der Jahre 1908/13 in Berlin 40.50 *M* über dem Roggenpreis gestanden. Wenn auch der Preisunterschied zurzeit gering ist, so wird man an jener Norm doch festhalten müssen, denn die deutsche Weizenernte deckt an sich nur für acht Monate den Bedarf. Durch einen Roggenpreis von 22 *M* für den Doppelzentner ergibt sich ein Kleienpreis von 13 *M*. Nach der allgemeinen Regel pflegt die Kleie etwa bis zu zwei Drittel des Roggens zu kosten. Dieser Preis erleichtert auch die Haltung von Vieh, was im Interesse der späteren Fleischversorgung unseres Volkes wichtig ist. Endlich ist durch eine Erleichterung des Gesetzes über das Enteignungsverfahren dafür gesorgt, daß keine Vorräte eingesperrt und dem Verbrauche fern gehalten werden können. Somit ergibt sich ein System verschiedener Maßnahmen zu dem Zwecke, die Brotversorgung der deutschen Bevölkerung über dieses Erntejahr hinaus auf absehbare Zeit aus eigener Kraft zu sichern."

Die Betrachtung schließt: „Wir haben Brotkorn genug, um Heer und Volk bis zur nächsten Ernte zu ernähren. Wir müssen aber mit unserem Bestande sparsam umgehen, um mit den nötigen Reserven in das nächste Erntejahr hinübergehen zu können Wir sind es unseren draußen kämpfenden Brüdern schuldig, Vorsorge zu treffen, daß die von ihnen auf den Schlachtfeldern erkämpften Erfolge militärisch und politisch ausgenützt werden können, ohne Rücksicht auf die Brotversorgung in der Heimat. Wir wollen den Krieg unter allen Umständen durchhalten können, bis wir uns die Sicherheit eines dauernden Friedens erkämpft haben. Die Reichsregierung weiß sich in diesem Willen einig mit der gesamten Bevölkerung und ist davon überzeugt, daß diese alle Maßnahmen verstehen und zu fördern bereit sein wird, die dieses Ziel erheischen."

Finanz- und Handels-Rundschau.

Goldrückfluss und Besserung im Reichsbankstatus — Massnahmen zur heimischen Arbeitsförderung und Lebensmittelversorgung — Deutsche Gründlichkeit in Belgien und im eigenen Lande.

Das begonnene zweite Kriegsquartal findet Deutschlands Handel und Industrie im wirksamen Schaffen. Besonders deutliche Zeichen einer vollkommenen Unabhängigkeit vom Auslande geben die fortgesetzte Besserung unserer Geldmarktlage und die kräftige Entwicklung der deutschen Reichsbank. Durch die andauernden und in raschem Tempo sich vollziehenden Einzahlungen auf die deutschen Kriegsanleihen, welche bei Oktoberende mit rund 3½ Milliarden Mark 78% der Gesamtsumme umfassen, also 200 Millionen Mark mehr, als die Einforderungstermine vorgesehen haben, erhält die Reichsbank eine ungemein grosse Entlastung. Dabei erfolgen diese gewaltigen Geldabflüsse ohne bemerkenswerte Störung des heimischen Marktes. Der Metallbestand des Institutes zeigt bei Monatsabschluss gegenüber dem vorwöchentlichen Ausweis eine Mehrung von 8%. Als wichtigster Faktor im Reichsbankstatus erscheint vor allem die neuerliche Erhöhung der Goldvorräte um 152 Millionen Mark, somit seit Kriegsbeginn um rund 600 Millionen Mark. Dieser enorme Goldzuwachs erregt vielfaches Aufsehen im Auslande. Die gehässige Londoner Presse kann sich nicht versagen, den zahlenmässigen Belegen in britischer Unverfrorenheit „grösstes Misstrauen" entgegenzubringen. Zu unserem Glück wird man an der Themse aller Voraussicht nach in der nächsten Zeit nicht aus dem Staunen herauskommen. Die bayerischen Minister der Finanzen und des Innern haben ebenfalls zur Förderung des Goldrückflusses zur Reichsbank entsprechende Entschliessungen an die unterstellten Behörden erlassen. Als besonders charakteristisches Merkmal unserer Geldmarktentwicklung ist ausserdem die fast restlose Ueberwindung der Kleingeldnot anzusehen. Durch die weit hinter den Erwartungen zurückgebliebene geringe Inanspruchnahme der deutschen Darlehenskassen hat sich auch die Befürchtung einer Kreditnot als gegenstandslos erwiesen. Der Geschäftsgang bei den deutschen Banken und beim Grossgewerbe, die vielseitige Tätigkeit unseres Handels im neutralen Auslande und besonders in den von unseren Truppen eroberten Gebieten geben vielfache und wertvolle Ausblicke berechtigten Vertrauens in unsere wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse. Bei den deutschen Sparkassen übersteigen die Einlagesummen ununterbrochen die Zahl der abgehobenen Beträge. Durch geregelte Steuereingänge ist für das grosse Bedürfnis des Staates gesorgt. Das gesteigerte Kreditbedürfnis der Geschäftswelt findet durch das Entgegenkommen der Kriegsdarlehenskassen und der Kriegskreditbanken vollkommene Würdigung. Aehnlich gelagert ist auch die Situation in dem mit uns verbündeten Oesterreich-Ungarn, dessen Notenbank ihren offiziellen Bankdiskont um ½% auf nunmehr 5½% ermässigen konnte. — Nach sorgfältiger Abwägung aller in Betracht kommenden Gründe ist inzwischen durch einmütigen Beschluss des Bundesrates die Festsetzung von Höchstpreisen für Nahrungsmittel — Roggen, Weizen, Gerste — erfolgt. Massnahmen im Sinne einer klugen Verwendung und Verteilung der Deutschland zur Verfügung stehenden Zerealien sind ausserdem getroffen; für Kartoffeln und Zuckerprodukte werden ebenfalls Bestimmungen in Aussicht gestellt. Das bayerische Verkehrsministerium hat zur Arbeitsförderung ein breites Programm für Bauten und Lieferungen bei den Eisenbahnen und der Postverwaltung aufgestellt. **Auf Anregung des bayerischen Königs Ludwig III.** wird das bekannte Walchenseeprojekt jetzt zur Durchführung gelangen. Auch einzelne Kommunen genehmigen neue Kredite von vielen Millionen Mark zu Unterstützungs- und Arbeitszwecken. Erheblich wichtig für die Beurteilung der deutschen Industrieentwicklung sind die bekannt gewordenen Abschlussziffern unserer grossen Aktienunternehmungen. Begreiflicherweise ist die Dividendenpolitik der überall grossen Gewinnerträgnisse aus Vorsichtsgründen und zur Ansammlung von Kriegsreserven auf eine mehr oder minder scharfe Reduzierung der Dividenden zugespitzt. Beispielsweise wird die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft bei einem Bankguthaben von rund 77 Millionen Mark 10%, gegen 14% im Vorjahre, zur Verteilung bringen. Auch die Berliner Elektrizitätswerke, sowie Siemens & Halske bewegen sich in ihrer Dividendenbewertung in ähnlichen Grenzen. Bei den weitverzweigten Beziehungen der Elektrogruppen zu dem Kriegsbedarf ist ein Ausgleich für die verminderten Bestellungen aus der Industrie und das Fehlen der Auslandsaufträge zwar nicht völlig geschaffen, jedoch immerhin von grossem Belang. Einen sehr guten Eindruck hinterlassen die Bilanzen der Phönix-Bergbaugesellschaft, der rheinischen Stahlwerke und anderer Montanwerke. Aus den Septemberberichten des Stahlwerksverbandes, des Kalisyndikates und der Kohlenproduktion im Inlande schliesst man wegen der wesentlichen Steigerungen im Absatz und in der Förderung auf ein neuerliches Aufleben unserer Handels- und Industriezentralen. — Belgien unter deutscher Verwaltung erhält nunmehr geordnete Verhältnisse, geregelte Steuer- und Zolleinnahmen und durch die Wiederaufnahme der Scheldeschiffahrt den natürlichen Anschluss an das deutsche Wirtschaftsgebiet. Deutsche Gründlichkeit zeigt sich ferner in der beabsichtigten Klärung der verworrenen belgischen Staatsfinanzen und vor allem auch in der ausgleichenden Preisbildung seitens der Reichsbank für belgische Frankswährung. Trotz dieses schwierigen Arbeitspensums im Auslande und inmitten der Kriegswirren konnte die unter Beihilfe der deutschen Handels- und Finanzkreise gegründete Staatsuniversität in Frankfurt am Main — still und schlicht — eröffnet werden. Ist dies nicht ein neuer Sieg für uns — die „Barbaren"?

M. Weber, München.

Literarische Notiz.

Emmy Giehrl (Tante Emmy): **Aus einem stillen Krankenzimmer.** Kurze Lesungen für jeden Tag des Jahres. 208 S. *M* 1.30. — **Cordula Peregrina** (C. Wöhler): **Oelbergsstunden.** 2. verm. u. verb. Aufl. *M* 1.—. (J. Pfeiffers rel. Kunstverlag, München.) Ein jedes dieser beiden Büchlein wird gerade in der jetzigen ernsten Zeit, wo Trauer und Schmerz in so vielen Familien Einkehr halten, durch seine tiefempfundene, zum Herzen redende Sprache viel Trost spenden und Segen stiften. Möchte besonders vielen unserer Verwundeten und Kranken diese erbauende Lektüre zukommen, aber auch sonst von jedermann gelesen werden. Bereits früher ist dieser beiden vorzüglichen Werkchen gedacht worden und auch heute können wir dieselben nur aufs neue wärmstens empfehlen.

Wir machen unsere Leser nachdrücklich auf das Rundschreiben aufmerksam, welches der Volksvereins-Verlag G. m. b. H. in M.Gladbach der vorliegenden Nummer beilegt. Bisher sind die in dem Rundschreiben erwähnten Feldbriefe: „Kreuz und Schwert" bereits in über sechshunderttausend Exemplaren verbreitet.

München Dachauer Aktien-Gesellschaft für Maschinenpapierfabrikation in München. Der Aufsichtsrat hat in seiner Sitzung am 27. ds. beschlossen, mit Rücksicht auf die kriegerischen Verhältnisse von der sonst üblichen Auszahlung einer Abschlagsdividende für 1. November Umgang zu nehmen, obwohl der Geschäftsgang als ein befriedigender zu bezeichnen ist, und, wenn nicht ganz unvorhergesehene Ereignisse eintreten, auch für das am 31. Dezember endigende Geschäftsjahr ein günstiges Ergebnis erwartet werden darf.

Renten-Anstalt der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank in München. Auf die Anzeige in dieser Nummer betreffend die Abgabe des Rechenschaftsberichtes und die Auszahlung der Zeitrenten sei hiermit besonders aufmerksam gemacht.



Die Auflage der „Allg. Rundschau" ist seit Beginn des Krieges bedeutend gewachsen und bewegt sich noch fortgesetzt in stark aufsteigender Linie.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.74, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oesterreich-Ungarn ... Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China ℳ 2.60, Egypten Mill. 168, Rumänien Lei ... Rußland Rbl. 1.25, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis ... Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand ℳ 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen
München

11. Jahrgang
Nr. 46



14. November
1914

Inhaltsangabe:

**Vierteljährlich Mk. 2,60
Einzelnummer 25 Pfg.**

INSAM & PRINOTH
St. Ulrich in Gröden, Tirol.



Institut für kirchliche Kunst.
Aeltestes Haus am Platze. Mehrmals prämiiert.

Krippen aus Holz

in jeder beliebigen Zusammenstellung.
Handgeschnitzte fein bemalte Figuren in lebendiger Auffassung.

Kleine Krippenställe, ferner grosse Krippen mit Stadt und Berg, für Beleuchtung eingerichtet.

Wir bitten, sich unseres im Vorjahre versandten, reichhaltigen **Kataloges, Ausgabe 5** — auch bei Bedarf in sonstigen kirchlichen Kunstgewerbearbeiten — bedienen zu wollen.
Auf Wunsch neuerdings Katalog kostenlos.

Bestens empfohlene Werkchen für Kranke und Verwundete:

„Aus einem stillen Krankenzimmer“, von Emmy **Giehrl,** (Tante Emmy) 208 Seiten, geb. in Leinw. mit Rotschnitt Mk. 1.30.
„Oelbergsstunden“, von Cordula Peregrina (C. Wöhler), eleg. in Leinw. geb. mit Rotschnitt Mk. 1.—.
In obigen Büchlein finden Kranke viel Trost, sie sind aber auch sonst für jedermann eine willkommene Gabe.
J. Pfeiffer's rel. Kunst-, Buch- u. Verlagshandlung, (D. Hafner) **München,** Herzogspitalstr. 6. (Tel. 6177).
Siehe Besprechung in Nr. 45, Seite 802.

Wegen Kriegsfall billig abzugeben:
Herders Konv.-Lexikon
Band 1—8.
Geb. in Originalbd. für Mk. 70.—, Ladenpreis Mk. 115.—.
Wenig gebraucht.
Off. unter C. 141 006 an die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau“, München.

Ohrensausen, Ohrenfluß, Schwerhörigkeit, nicht angeborene Taubheit beseitigt in kurzer Zeit
Gehöröl Marke St. Pankratius.
Preis Mk. 2.50; Doppelflasche Mk. 4.—. Versand: **Stadtapotheke, Pfaffenhofen a. Ilm III** (Oberbayern).

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau“ die höchste Abonnentenzahl auf. ∴

Erziehungswerte des Krieges.
Von Dr. Joseph Hörmann.
Zur Jungdeutschland- u. Wehrkraft-Bewegung.
Von Dr. Johann Schwab.
(„Pharus“, kathol. Monatsch ift für Orientierung in der gesamten Pädagogik, 1914, Heft 9.)
Preis Mk. 1.—.
Verlag der Buchhandlung Ludwig Auer in Donauwörth.
Zu beziehen durch alle Buchhandl.

Die Weltgeschichte wird durch den Krieg aus den Angeln gehoben.
Wie sah sie bis jetzt aus?
Wie wird sie nachher aussehen?

Ueber erstere Frage sich zu orientieren, ist Pflicht eines jeden Deutschen, um so mehr, als alle Betrachtungen über die zweite Frage müssig sind.

Wir liefern die beste vom kath. Standpunkt aus geschriebene Weltgeschichte, die von Dr. Widmann, Dr. Fischer und Dr. Felten, in 4 Bänden gebunden, reich illustriert, für Mk. 54.— gegen vierteljährliche Ratenzahlungen von Mk. 5.—, die erste am 1. Januar 1915.

Im Anschluss daran liefern wir in gleichem Formate eine Illustr. Chronik des Krieges 1914, monatlich 2 Hefte à 30 Pfg. Später auch Einband dazu.

Gregorius-Buchhandlung G. m. b. H., Cöln,
Salierring 57.

Soeben erschien in unserm Verlage:
Hirtenworte in ernster Zeit
Kriegsgedanken aus Hirtenbriefen nebst Gebeten
Von Professor Dr. Wilh. Liese
Preis 40 Pfg., in Partien von 25 Exempl. à 35 Pfg.

Das sehr zeitgemäße Schriftchen enthält ausgewählte Trost- und Mahnworte aus Hirtenschreiben deutscher Bischöfe, die anläßlich des Krieges ergangen sind. Vorauf gehen die päpstlichen Kriegsschreiben. Der Anhang bringt eine ob ihrer tiefen Religiösität besonders jetzt ergreifende Ansprache unseres Kaisers an ausrückende Krieger.

Junfermannsche Buchhandlung, Paderborn.

Einbanddecken für die „A. R.“ Mk. 1.25.

Bayerische Hypotheken- u. Wechsel-Bank
Promenadestrasse 10 MÜNCHEN Theatinerstrasse 11

Wechselstuben: am Schlacht- und Viehhof, im Tal (Sparkassenstr. 2), in der Grossmarkthalle, in Schwabing (Leopoldstr. 21), und in Pasing
Filiale in Landshut.
Gegründet im Jahre 1835.

Bar einbezahltes Aktienkapital	Mk. 65 000 000.—
Reservefonds	Mk. 66 000 000.—

Gewährung von **Darlehen gegen hypothekarische Sicherheit** nach Massgabe eines besonderen Reglements
Ausgabe von Pfandbriefen, welche von der Reichsbank in erster Klasse beleihbar und als **Kapitalsanlage für Mündelgelder** zugelassen sind. Auf Antrag können die **Pfandbriefe** kostenfrei **auf Namen umgeschrieben** werden. Solche umgeschriebene Pfandbriefe werden kostenlos auf Verlosung oder Kündigung kontrolliert.

Besorgung aller in das Bankgeschäft einschlagenden Transaktionen,
insbesondere auch:
Entgegennahme von offenen Depots zur Aufbewahrung und Verwaltung.
Aufbewahrung von geschlossenen Depots.
Vermietung von eisernen Geldschränken (Safes).

Bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank dürfen Gelder und offene Depots der Gemeinden und örtlichen Stiftungen, wie auch der Kultusgemeinden und Kultusstiftungen angelegt bezw. hinterlegt werden.
Die Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank beobachtet über alle Vermögens-Angelegenheiten ihrer Kunden gegenüber jedermann, auch gegenüber Staatsbehörden, insbesondere gegenüber den Rentämtern „unverbrüchlichstes Stillschweigen“.
Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung.

Billiges Angebot:
Antiquarische Bücher.

Herders Konversations-Lexikon.
2. Aufl. Bd. 1—8, gebd. statt M. 115.— M. 80.—.
Illustr. Weltgeschichte von Widmann.
Fischer u. Felten. 1—4, gebd. statt M. 54.— M. 35.—.
Baumgarten, P. M., Rom, der Papst
u. d. Verw. d. kath. Kirche. Prachtbd. statt M. 30.— M. 15.—.
Die katholische Kirche unserer Zeit
in Wort und Bild. 1. Aufl. geb. in grünem Prachtband. 2 Bde. M. 20.—.
Salzer P. A., Illustrierte Geschichte der deutschen Literatur.
3 Bde. geb. statt M. 67.— M. 45.—.
Die Werke sind alle im Originalband durchweg in gutem Zustande, wenig gebraucht und vor allem vollständig. Wir liefern dieselben franko zu Lasten des Bestellers und gewähren 30 Tage Ziel.
Gregorius-Buchhandlung, G. m. b. H., Cöln.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 46. München, 14. November 1914. XI. Jahrgang.

Der große Weltbrand frißt weiter.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstages.

Anfang November haben Rußland, Frankreich, England und Serbien der Türkei den Krieg erklärt. Der große Weltbrand hat damit auch den Orient ergriffen, in dem das serbische Fünklein zuerst aufflammte, das Rußland, England und Frankreich zum Krieg gegen Deutschland und Oesterreich veranlaßte. Das Hinüberspringen des Brandes in den Mittelpunkt der immer noch nicht richtig gelösten Balkanfrage eröffnet Ausblicke von hoher Bedeutung. Die Türkei hat allerdings im letzten Balkankriege schlecht abgeschnitten. Armee und Flotte waren in einem Zustande der Verwahrlosung, der selbst für türkische Verhältnisse unentschuldbar blieb. Das war zum großen Teile die Folge der jungtürkischen Bewegung, die das ganze Reich in Verwirrung stürzte. Man darf nicht ungestraft das Offizierskorps in die Politik hineinwerfen, man darf auch nicht ungestraft alte, besonders auf die Religion gestützte Volksmeinungen und Vorurteile, selbst wenn sie falsch sind, mit einem Schlage über den Haufen werfen. Inzwischen scheint die Türkei ihre Kraft wieder gesammelt zu haben, wenigstens ist ihre Flotte mit überraschender Schneidigkeit vorgegangen. Nachdem sie sich überzeugt, daß Rußland den Bosporus durch Minen sperren wollte, hat sie die Minenleger, dann einige russische Kriegs- und zahlreiche Transportschiffe vernichtet, die wichtigsten russischen Kriegs- und Seehäfen im Schwarzen Meere, Sebastopol, Odessa, Theodosia und Noworossisk bombardiert und dadurch dem Gegner bereits großen Schaden zugefügt.

Auch dieser Krieg hat sich langsam entwickelt. Die Türkei hat schon längst erkannt, daß England, Frankreich und Rußland ihr feindlich seien. Noch im Orientalischen Kriege von 1854 haben die beiden Westmächte den Bestand der Türkei gegen Rußland verteidigt. Welche Wendung ist inzwischen eingetreten! Der Balkanbund und sein großer Krieg von 1912/13 waren wesentlich auch Englands Werk. England hat seine ganze frühere Politik verlassen und bemüht sich nun, Rußland zum Herrn im Orient zu machen und ihm die Dardanellen auszuliefern, mit dem Risiko, daß Rußland dann das Aegäische Meer beherrschen und England den Weg nach Indien verlegen könnte. Das alles hat der Haß gegen Deutschland fertig gebracht! In den letzten Monaten hat England die Türkei mit wachsender Feindseligkeit behandelt, hat ihr vorgeworfen, daß sie sich von deutschen Offizieren und Staatsmännern beraten lasse, hat verlangt, daß die Türkei sofort alle deutschen Offiziere verabschiede, hat große Kampfschiffe, welche die Türkei in England bauen ließ, beschlagnahmt, hat Aegypten als englische Provinz behandelt und neuerdings offen annektiert. Die Türkei konnte schon längst erkennen, was ihr bevorstehe, wenn England und seine Genossen den Krieg mit Erfolg beenden können. Der Trieb der Selbsterhaltung zwang ihr die Waffen in die Hand.

Das Eigenartige des neuen Krieges ist, daß die Türkei sich nicht wie 1912 von den Ereignissen überrumpeln ließ. Auch haben ihre Staatsmänner gelernt, die Bedeutung des Wirtschaftslebens für den Krieg einzuschätzen, haben sich inzwischen bemüht, den Wohlstand des Landes zu entwickeln, soweit das im Islam möglich ist. Eine Anleihe von 400 Millionen Franken wurde im Frühjahre zu Paris aufgenommen, deren Ertrag für Eisenbahnbauten, Telegraphenlinien und Bewässerungsarbeiten verwendet werden sollte. Dafür erhielten die Franzosen Eisenbahnkonzessionen in Kleinasien und Syrien, mit dem Rechte, auch das Material hierfür zu liefern. Ob diese Konzessionen nach dem Kriege noch in Kraft bleiben werden, wollen wir abwarten. Wir müssen wünschen, daß Frankreich das Geld und die Konzessionen verliert. Jedenfalls haben in der letzten Zeit deutsche Offiziere in größerer Zahl bei der türkischen Kriegsrüstung mitgewirkt und das verstärkt die Aussicht auf Erfolg. Kenner behaupten, die türkische Armee sei jetzt weit besser als im letzten Balkankrieg; die Ausrüstung sei vorzüglich, der Wert des Offizierskorps habe sich bedeutend gesteigert. Das türkische Soldatenmaterial ist, wie bekannt, vorzüglich und gut auf 300,000 Mann Truppenstärke veranschlagt. Das ist ein sehr bedeutender Faktor, besonders wenn er mit Umsicht und Schneidigkeit eingesetzt wird. Die türkische Flotte wurde erst in der letzten Zeit durch den Ankauf der deutschen Kriegsschiffe „Göben" und „Breslau", die nicht mehr heim konnten, verstärkt und dürfte der russischen ebenbürtig sein. Das türkische Eisenbahnwesen ist zu einem guten Teile in deutscher Verwaltung und auch das ist für den Krieg von großer Wichtigkeit. Auch das türkische Wirtschaftsleben ist nicht ungünstig. Hat doch die Türkei im Gegensatz zu Griechenland, Serbien und Bulgarien bei Beginn des großen Krieges im August kein Moratorium, d. h. keine allgemeine Zahlungsaufschiebung zu erlassen brauchen.

Vor allem wird die Türkei klug handeln, wenn sie Griechenland, Bulgarien und Italien über ihre Absicht beruhigt. Sie darf weder auf Mazedonien, noch Saloniki, noch Lybien Anspruch erheben. Sonst würde sie sofort Griechenland und Italien gegen sich zu den Waffen rufen. Auch das westliche Thrazien muß bulgarisch bleiben, Adrianopel und Konstantinopel mögen die Türken behalten, das ist zurzeit wohl die beste Lösung der Frage. Aber die Zukunft der Türkei als Großmacht kann nur in Asien und Aegypten liegen. Der Verlust der slawischen Länder hat die Türkei politisch und militärisch gestärkt und wieder auf das Gebiet hingelenkt, auf dem sie noch mit Erfolg und Berechtigung weiterbestehen kann, auf Aegypten und Kleinasien. Das Hauptziel der türkischen Angriffe muß die Vertreibung der Engländer aus Aegypten und der Russen aus Armenien und Persien sein. Bei gutem Ausgang des Krieges — und eine bessere Gelegenheit dazu kann nie wieder kommen — wird die Türkei auch die englischen und französischen Hafen- und Eisenbahnkonzessionen in Kleinasien, Anatolien und Syrien zurücknehmen und auch die Engländer von der Mündung des Euphrat wieder vertreiben. In Kleinasien lagen die reichsten und wertvollsten Provinzen des römischen Weltreiches; um sie gegen Goten und Parther zu schützen, verlegten Diokletian und Konstantin den Kaisersitz nach dem Orient. Die Schätze dieser Länder wieder zu heben wird nach der Vertreibung des französischen, englischen und russischen Einflusses die Aufgabe Deutschlands und Oesterreichs sein. Dem Großkapital und einer gemeinsamen Orientpolitik beider Länder eröffnen sich hier ungeahnte Zukunftsmöglichkeiten.

Die Türkei führt den Krieg nicht nur zur Selbsterhaltung, sondern auch im Namen des gesamten Islams. Auch das kann uns recht sein. Der Islam beherrscht noch die ganze nordafrikanische Küste, die Völker Mittel- und Nordafrikas, fast den ganzen Kaukasus, dazu Persien, Arabien, den westlichen Teil Indiens und den malaiischen Archipel. Rußland selbst hat zirka 14, England gegen 80, Frankreich mit Marokko etwa 9 Millionen mohammedanische

Untertanen. Welche Gefahr für diese drei Reiche, wenn der Fanatismus aufflammt, durch rasende Derwische in das Volk getragen! Die Ereignisse der letzten Jahrzehnte und Jahre haben den Islam gewaltig aufgewühlt. Schritt für Schritt sah er sich von den „Ungläubigen" zurückgedrängt, ein mohammedanisches Land nach dem andern fiel in deren Hände: Zunächst die mohammedanischen Reiche in Indien, dann Algier, der Kaukasus, die Chanate Chiva und Bokhara, in den letzten Jahren Marokko, Tunis und Tripolitanien, dazu die Niederlage der Türkei vor drei Jahren durch die siegreiche Erhebung der Balkanslawen. Das alles hat aufwühlend gewirkt, das alles hat die religiöse Leidenschaft in der ganzen muslimischen Welt mächtig aufgeregt, den Glaubensfanatismus entflammt. Als Kriegswaffe gegen unsere Feinde kann der Islam noch vieles leisten und die Gelegenheit dazu ist günstiger als jemals. Frankreich setzt im Verzweiflungskampfe seine letzten schon halbgebrochenen Kräfte immer wieder vergebens ein gegen den deutschen Ansturm. Im Innern ist seine wirtschaftliche Kraft fast vollständig erschöpft. Rußland hat wohl noch Menschenmengen dem islamitischen Angriff entgegenzustellen, aber sein Kriegsmaterial und sein Offizierskorps haben in den ostpreußischen und polnischen Kämpfen so schwere Verluste erlitten, daß es jedenfalls sehr lange dauern wird, bis diese Menschenmengen wieder ein brauchbares Heer geworden sind. Die schweren Geschütze, die ihm Japan nun, wie es scheint, zu Hilfe schicken will, werden die Empörung im Kaukasus nicht verhindern können. Gelingt es der Türkei mit Hilfe eines einheimischen Aufstandes, wie ihn 1882 schon der ägyptische General Arabi unternommen hatte, England aus Aegypten hinauszuwerfen, so wird dadurch nicht bloß die Verbindung Englands mit Indien, sondern auch sein nächster und sicherster Weg in dieses Land unterbunden. Welche Wirkung die türkische Kriegserklärung auf Englands Herrschaft in Indien selbst ausüben wird, läßt sich zurzeit nicht ermessen, die Engländer werden jedenfalls alle ihnen ungünstigen Nachrichten aus Indien unterdrücken. Aber daß es dort gefährlich unter der Asche glimmt, beweist schon die wachsende Zahl der Attentate auf hohe englische Beamte, die in den letzten Jahren in Indien vorgekommen sind.

Der Krieg mit der Türkei trifft auch Rußlands Wirtschaftsleben höchst schwer. Gelingt es der französischen und englischen Flotte nicht, die Dardanellensperre zu sprengen, in das Marmarameer einzulaufen und den Bosporus offen zu halten, so wird das Schwarze Meer zu einem russischen Binnensee. Rußlands Ausfuhr an Getreide, Holz, Petroleum und sonstigen Rohstoffen seiner Urproduktion wird gesperrt. Die einzige Möglichkeit, diese Produkte auf den europäischen Markt zu bringen, geht dann über das nördliche Eismeer und dieses wird bald ebenso zufrieren, wie der finnische Meerbusen bei Petersburg. Der Weg über die sibirische Eisenbahn zum Stillen Ozean ist doch zu zeitraubend und auch zu teuer, um diese Rohstoffe noch ausführen zu können. Damit stockt der Absatz der russischen Urproduktion im ganzen Reiche. Die Folge ist die Verödung der russischen Häfen, das Stilliegen seiner Eisenbahnen. Der wirtschaftliche Zusammenbruch eines guten Teiles, wenigstens von Südrußland — alles, wenn es Frankreich und England nicht gelingt, das Schwarze Meer wieder zu öffnen.

Noch zahlreiche andere Fragen tauchen auf. Persien sucht sich der russisch-englischen Erdrosselung zu erwehren und bereits haben auch dort Kämpfe stattgefunden. Deutschland wird wohl mitwirken, daß eine einheitliche Kriegführung der beiden großen Islamstaaten gegen die gemeinsamen Feinde zustande kommt. Bereits hat auch Afghanistan die englische Vormundschaft abgeschüttelt und scheint gegen Indien ziehen zu wollen. Dieses kriegerische Volk, das den Engländern schon viele Kämpfe geliefert hat und eine gute Armee besitzt, wäre zur Aufwiegelung Indiens sehr geeignet. Bulgarien wartet nur auf die günstige Gelegenheit, seine „unerlösten Brüder" in Mazedonien zu befreien. Sie schmachten nun unter der serbischen Brutalität, welche die Bulgaren nach bekannter orientaler Weise auszurotten sucht. Bulgarien hätte sicher schon längst auf das von Oesterreich so jämmerlich zugerichtete Serbien losgeschlagen, wenn es nur sicher wäre, daß Rumänien und Griechenland ihm dabei freie Hand ließen. Rumänien würde gerne den russisch-türkischen Krieg benutzen, um Bessarabien wieder zu bekommen. Es mußte dieses Land, das von jeher zur Moldau gehörte und lange zwischen den Russen und den Türken strittig war, im Berliner Frieden 1878 an Rußland abtreten. Das war Rußlands Dank dafür, daß der damalige Orientkrieg ohne Rumäniens energische Hilfe kaum für Rußland siegreich ausgegangen wäre. In Bessarabien wohnen 2 Millionen Einwohner, davon die Hälfte Rumänen. Unlängst sagte der ehemalige rumänische Minister Take Jonescu im „Romanul", für Rumänien sei es unmöglich, neutral zu bleiben. Die Lage und Aufgabe des Reiches als Bollwerk gegen einen Slaweneinbruch in Europa zwinge es, die Waffen gegen Rußland in die Hand zu nehmen.

Wenn Griechenland klug ist, gibt es den Bulgaren, die in Südmazedonien unter griechischer Herrschaft wohnen, die Selbständigkeit in Kirche und Schule. Es darf sicher hoffen, daß die griechische Verwaltungssprache, die höhere griechische Bildung und besonders das griechische Erwerbsleben, in das die Bulgaren, meist Bauern, hineingestellt sind, diesen Teil des bulgarischen Volkes allmählich graecisieren wird.

Auch das Schicksal Albaniens steht noch offen. Bereits haben Griechenland und Italien sich dort eingenistet, der Verlauf des russisch-türkischen Krieges und des Krieges in Europa mit unserem Kampfe gegen Rußland und Serbien wird auch hier erst eine dauernde Klärung bringen.

Wir stehen erst am Anfang der Entwicklung. Im Orient vollzieht sich eine derartige Wendung langsamer wie im Abendlande. Die Entfernungen sind größer, die Verkehrswege und das Wirtschaftsleben mangelhaft entwickelt, die Truppen nicht so ständig zum Kriege gerüstet, wie bei den drei großen Festlandswestmächten Europas. Vielleicht zwingt die islamitische Bewegung allmählich unsern schlimmsten Gegner England dazu, zunächst den Brand im eigenen Hause zu löschen und Frankreich und Belgien ihrem Schicksal zu überlassen.

Die fünfzehnte Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Heute gebührt der Marine der Vortritt. O Albions Seeherrlichkeit, wohin bist du geschwunden? Erst kam ein deutsches Unterseeboot bis in die Straße von Dover und zerstörte den englischen Kreuzer „Hermes". Dann stattete eine deutsche Flottille der Ostküste Englands bei Yarmouth einen Besuch ab, stellte schlechte Bewachung fest, vernichtete ein Unterseeboot, beschädigte einen Kreuzer und sandte Granaten auf die Küste, die seit Jahrhunderten als unnahbar galt. Und drittens gab es eine richtige Seeschlacht bei Coronel an der chilenischen Küste, in der unsere Auslandskreuzer zwei große englische Kreuzer vernichteten, einen schwer beschädigten und einen in die Flucht jagten. Alles in einer Novemberwoche.

Die englische Bevölkerung war sowieso schon nervös seit dem Vordringen der deutschen Truppen an die Nordsee. Aus den gehäuften Schlappen zur See muß sie nun erkennen, daß weder das große Minenfeld in der Nordsee noch die Ueberzahl der englischen Schiffskörper die Deutschen von erfolgreichen Vorstößen abhalten kann. Die Fadenscheinigkeit der britischen Seebeherrschung zeigt sich nun gerade in dem Augenblick, wo England von seiner vermeintlichen Macht einen recht rücksichtslosen Gebrauch machte und zum Schaden für Skandinavien und Holland für die ganze Nordsee den Kriegsanschluß verkündete. Die betroffenen Neutralen erheben natürlich „Protest"; aber die englische Rücksichtslosigkeit macht sich nichts aus wörtlichen Einsprüchen, sondern kann nur durch tatsächlichen Widerstand gebrochen werden, und den müssen die Deutschen allein leisten. Ein norwegisches Blatt sagt mit Recht, England würde die nördlichen Seewege nicht zu sperren wagen, wenn Skandinavien nur 50 Unterseeboote hätte. Ja, wenn! — In England wird bekanntlich die amtliche Parole ausgegeben: man müsse die Welt von dem Joche des „deutschen Militarismus" befreien. Bisher hat kein Volk eine Bedrückung durch diesen sogenannten Militarismus von Potsdam gespürt. Wohl aber seufzt die halbe Welt unter dem Joch des britischen Marinismus, der den Personen- und Warenverkehr der neutralen Staaten schonungslos brachlegt. Auch die Vereinigten Staaten lassen ihr Leid in Protesten ausklingen; doch zur Tat vermögen auch sie sich nicht aufzuraffen, nicht einmal auf die Gefährdung ihrer Pacific-Interessen durch die Japaner hin. Man überläßt es Deutschland, die englische Tyrannei zu brechen und deren Verbündete wieder in ihre Schranken zu zwingen. Wenn uns das gelungen ist, werden wir viele frohe Gesichter sehen, aber vermutlich wenig Dankbarkeit ernten.

In den erwähnten Kämpfen mit der englischen Flotte haben wir keinen nennenswerten Schaden erlitten; ein tückischer Zufall hat uns aber einen Kreuzer gekostet, nämlich den „York", der in der Ausfahrt von Wilhelmshaven auf eine unserer Schutzminen geriet. Betrübend, wenn auch nicht unerwartet, war ferner die Nachricht vom Falle Tsingtaus. In der abgeschnittenen Bucht von Kiautschau war nichts anderes zu retten, als die Ehre, und die ist durch den heldenmütigen Widerstand unserer Leonidastruppe glänzend gewahrt worden. Die Zukunft dieser und aller anderer Kolonien wird auf dem Schlachtfelde in Westeuropa entschieden. Darum hat auch die Entwicklung in Südafrika weniger realpolitischen, als Gefühlswert für uns. Aktuelle Bedeutung hätte freilich der Vorstoß der Türken gegen Aegypten und den Suezkanal; doch muß man in den Hoffnungen auf die Türkei sehr vorsichtig sein.

Politische Folgen hat das Eingreifen der Türkei noch nicht nach sich gezogen. Die Balkanstaaten sind bisher in ihrer Neutralität verblieben. Italiens Neutralität sieht sogar neu versichert aus, da in dem aufgefrischten Ministerium Salandra Herr Sonnino das Auswärtige übernommen hat, der als treuer Anhänger des Dreibundes gilt.

Ueberhaupt darf man ohne Selbsttäuschung sagen, daß der sogenannte „Kampf um die Seele der Neutralen" sich mehr und mehr zugunsten Deutschlands und des verbündeten Oesterreich entwickelt. In dieser Hinsicht wirken unsere Erfolge und die Fehlgriffe der Engländer zusammen. Freilich geht die Läuterung der öffentlichen Meinung nur langsam vor sich, ebenso wie die Fortschritte auf den Kriegsschauplätzen.

Schritt für Schritt müssen unsere braven Truppen auf der Riesenfront in Nordfrankreich und im letzten belgischen Zipfel sich vorwärts arbeiten. Teilerfolge bald hier, bald dort; neuerdings am Westrand der Argonnen, wo eine wochenlang umstrittene Höhe genommen wurde. Von den einzelnen Fortschritten ist noch keiner entscheidend; aber in ihrer Gesamtheit bereiten sie den Weg für den großen Sieg. Für den, der zwischen den Zeilen zu lesen versteht, sind die französischen Amtsberichte eigentlich noch erfreulicher, als die höchst vorsichtigen Meldungen unseres Hauptquartiers; denn erstere lassen in ihrer wortreichen Verworrenheit erkennen, daß in der bedrückten Defensive die Stimmung von Heer und Volk matter wird. Den kühnen Gedanken der Rückkehr nach Paris hat die französische Regierung wohlweislich wieder aufgegeben.

Auch vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatze werden hübsche Teilerfolge gemeldet, so von deutscher Seite die Niederlagen von 3 russischen Kavalleriedivisionen, die einen Vorstoß bei Kolo an der Warthe versuchten, und starker russischer Kräfte, die weiter nördlich, beim Wysztyter See gegen Ostpreußen vordringen wollten. Der Entscheidungskampf wird aber dort wohl noch etwas länger auf sich warten lassen, als in Nordfrankreich. Das ist jedoch nicht schlimm, denn die Hauptsache bleibt die Bezwingung der Franzosen und Engländer.

Namentlich der Engländer. Immer klarer und kräftiger macht sich in der Volksseele das Bewußtsein geltend, daß England der eigentliche Feind ist, dessen gründliche Bezwingung allein den Krieg zum Abschluß bringen kann. Daher die gesteigerte Freude bei jedem Erfolg zur See. Daher auch der lebhafte Ruf nach Repressalien gegenüber den Gewalttätigkeiten der Engländer an friedlichen Deutschen. Wir haben schon in der vorletzten Nummer angesichts dieser erklärlichen Gefühlsaufwallungen zur würdigen und vorsichtigen Besonnenheit gemahnt und geraten, den Gebrauch dieses zweischneidigen Schwertes der Regierung zu überlassen. Letztere hat nun eine Vergeltungsmaßregel ergriffen, die auch vor der schärfsten Kritik bestehen kann. Sie hatte durch eine neutrale Macht die englische Regierung in Kenntnis gesetzt, daß die in Deutschland lebenden Engländer von 17 bis 55 Lebensjahren ebenfalls gefangen gesetzt würden, wenn nicht England bis zum 5. November die Erklärung abgebe, daß die dort internierten Deutschen aus den Konzentrationslagern entlassen würden. Die verlangte Erklärung kam nicht; infolgedessen sind viele Hunderte von Engländern, die bis dahin in Deutschland frei ihren Geschäften und Vergnügungen nachgegangen waren, in Ruhleben bei Spandau interniert worden. Das einzige Mittel, das vielleicht die englische Regierung von der Häßlichkeit und Verfehltheit ihres Vorgehens gegen friedliche Deutsche überführen kann. Wenn es nicht hilft, so haben die betroffenen Engländer sich bei ihren eigenen Ministern und Volksgenossen zu bedanken. Jedenfalls darf man erwarten, daß die Engländer angesichts der deutschen Vergeltungsmöglichkeit sich hüten werden vor weiteren Gewalttätigkeiten gegen deutsche Personen oder deutsches Eigentum. Das ist von erheblicher Bedeutung, da bei dem Fortgang der Dinge sich wahrscheinlich die Nervosität in England noch steigern wird. Schon jetzt ist sie vielfach bis zu einer wahren Angst gestiegen und in verschiedenen Blättern kommt es bereits zum Ausdruck, wie schrecklich enttäuscht man ist wegen des Fehlschlagens der echt englischen Spekulation, daß die verbündeten Festlandmächte den Kampf gegen Deutschland ausfechten sollten und England selbst als tertius gaudens fern vom Schuß bleiben würde. Der Brandstifter gerät jetzt selbst in die Flammen.

Die Gemeindewahlen in Bayern.

Von M. Geßner, München.

Für Ende dieses Jahres sind in Bayern die Gemeindewahlen fällig. Unter normalen Verhältnissen wäre ihnen wohl deshalb eine besondere Bedeutung beigemessen worden, weil für die Gemeinden, für die das Verhältniswahlrecht gilt, zum drittenmal nach diesem Wahlrecht zu wählen und davon, soweit auf diesem Gebiete von einem solchen die Rede sein kann, eine Art Beharrungszustand zu erwarten ist. Sowohl in Rücksicht auf diesen Umstand wie unter Hinweis auf andere Gründe erhoben sich Stimmen, die einer Verschiebung der Wahlen eifrig das Wort redeten. Man sprach unter anderem von dem Wahlrechtsraub, der an den im Felde stehenden Wählern verübt werde, von der Rücksicht auf die nationale Einigkeit, die durch die Wahlen gefährdet werden könne, von der einheitlichen und begeisterten Stimmung des Volkes, die man nicht durch Wahlstreitigkeiten beeinträchtigen solle. Schließlich wurde auch behauptet, die Vornahme der Wahl unter diesen Umständen sei geeignet, einer Partei Vorteile zuzuwenden, andere Parteien dagegen empfindlich zu benachteiligen. Ob die Regierung entschlossen war, diesen Weg zu gehen, ist nicht bekannt, Tatsache ist aber, daß sie nicht mehr in der Lage war, ihn zu gehen, nachdem darauf hingewiesen worden war, die gesetzliche Bestimmung, derzufolge die Wahlen stattzufinden haben, könne nicht ohne Zustimmung des Landtags außer Kraft gesetzt werden. Hätte die Regierung aber auf dem Standpunkt gestanden, die Abhaltung der Wahlen sei während des Krieges unter allen Umständen zu vermeiden, so hätte sie ja im Landtag einen dahingehenden Versuch machen können, von dem nicht ohne weiteres zu sagen ist, ob er gelungen oder gescheitert wäre.

Nach längeren Erwägungen kam das Ministerium des Innern dazu, die Vornahme der Wahlen anzuordnen, natürlich nicht ohne sich über die Zustimmung des Gesamtministeriums vergewissert zu haben. Die Gründe für diese Entscheidung waren selbstverständlich rein sachlicher Natur. Nicht zuletzt sprach mit die Auffassung, daß es gerade in der jetzigen Zeit von Wichtigkeit ist, daß die gemeindlichen Körperschaften, denen aus dem Krieg noch mancherlei ernste Aufgaben erwachsen dürften, lückenlos und wohlbestellt sind. Ferner kam auch der Umstand in Betracht, daß nicht abzusehen ist, wann die Wahlen unter günstigeren Verhältnissen stattfinden könnten, daß nicht vorherzusehen ist, ob nicht doch noch vor Beendigung des Krieges und unter noch ungünstigeren Umständen müßte gewählt werden. Dazu kam noch, daß in Preußen und Württemberg die Vornahme der Gemeindewahlen ebenfalls angeordnet war. Man hätte der Hoffnung sein können, daß gerade diese Tatsache geeignet sein könnte, einer ruhigen Aufnahme der gleichen Anordnung auch in Bayern den Weg zu ebnen, falls das überhaupt noch nötig gewesen sein sollte. Aber jetzt machte sich erst recht eine starke Gegenbewegung geltend, mit dem Ziel, die Regierung zu einer Zurücknahme ihres Entschlusses zu drängen. Zwar erfuhren die Gründe, auf die man sich stützte, weder eine wesentliche Vermehrung noch eine überzeugende Vertiefung, wohl aber wurde die Leidenschaftlichkeit, mit der sie vorgetragen wurden, von Tag zu Tag größer. Hierher gehört auch der von liberaler Seite wiederholt gemachte Vorschlag, wenn die Regierung ihre erste wohl erwogene Entscheidung nicht selbst umstoße, solle die Militärbehörde einfach die Abhaltung der Wahlen verbieten, ein Vorschlag, der von dieser Seite etwas unerwartet kam und gegen den obendrein doch auch einigermaßen die Tatsache spricht, daß es sich um eine Anordnung handelt, der der Ministerrat zugestimmt hatte.

Vom Parteistandpunkt des Zentrums aus war und ist diese Sache an sich keine Streitfrage. Es ist nicht bewiesen, daß das Zentrum von der jetzigen Vornahme der Wahlen besonderen

Nutzen und überhaupt einen Nutzen hat, aber auch nicht, daß es im Falle einer Verschiebung schlechter abschneiden würde. Behauptungen in dieser Richtung sind billig, aber nicht beweiskräftig. Im übrigen kommt es darauf an, ob man die Angelegenheit mehr vom Standpunkt der Gefühlsmäßigkeit und einer gewissen Popularität oder vom reinen Zweckmäßigkeitsstandpunkt aus beurteilt. In welcher Richtung die Entscheidung der Regierung liegt und in welcher das gegenteilige Verlangen, bedarf keiner weiteren Erörterung. Nachdem aber die Regierung die gleiche Entscheidung getroffen hatte, die in anderen Staaten bereits ergangen war, hätte man sich damit abfinden können. Gerade auch die Rücksicht auf den Ernst der Lage und die patriotische Stimmung hätte das erfordert, gerade sie hätte geboten, nun zu schweigen und einen sogenannten Wahlkampf nach Möglichkeit zu vermeiden oder, wo das nicht gelang, ihn so zu führen, wie es ernsten und patriotischen Männern eigentlich immer anstände, wie es aber jetzt ganz besonders ihre Pflicht wäre: Zu wissen, welche Entscheidung der Wahltag von ihnen fordert, und diese Entscheidung ohne viel Geräusch zu treffen. Die Art und Weise, wie der Wahlkampf geführt wird, darf als eine Probe auf den Ernst und die Echtheit der in diesen schweren Zeiten in Tat und Wort sich äußernden patriotischen Gesinnung gelten. So wird es voraussichtlich in Preußen gehalten werden, wo man weder von Aufregung über die Anordnung der preußischen Regierung noch von leidenschaftlicher Wahlbewegung etwas gemerkt hat, auch in solchen Kreisen und Blättern nicht, die jetzt in das Horn derer blasen halfen, die die gleiche Anordnung in Bayern als etwas ganz Außergewöhnliches, als ein furchtbares Attentat auf die Einigkeit des Volkes brandmarken möchten. Wir wissen nicht, ob und inwiefern um die Friedlichkeit in Preußen und anscheinend auch in Württemberg sich etwa die Militärbehörde verdient gemacht hat, meinen aber unter allen Umständen, was anderweitig möglich war, könnte auch in Bayern nicht unmöglich sein. Gegenseitige Vereinbarungen, andernfalls ruhige Behandlung der Angelegenheit sind bei uns nicht mehr und nicht weniger vom guten Willen der Beteiligten abhängig als anderswo. Das zeigt jetzt schon das Beispiel von Augsburg und Bamberg, und andere Gemeinden scheinen zu folgen. Die „Bayer. Staatszeitung“ sagt daher mit Recht, was hier möglich sei, könne anderswo nicht unmöglich sein.

Was den „Wahlrechtsraub“ angeht, so ist von einer weitgehenden und heftigen Aufregung in den Kreisen der davon zunächst Betroffenen nichts zuverlässig bekannt. Soll aber ein Austragen der Wahl ohne allgemeinere Vereinbarung von Abkommen wirklich etwas so Entsetzliches und Abscheuliches sein, so darf man doch wohl fragen: Soll uns denn dieses Schauspiel sofort nach dem Kriege beschieden sein, während jetzt der Ernst der Stunde doch geeignet sein könnte, mäßigend zu wirken? Schließlich ist auch noch zu bedenken, daß, wenn der Landtag einberufen würde, um über die Verschiebung der Wahlen zu beraten, doch auch noch nicht aller Streit vermieden wäre, wenigstens nicht nach der Logik derjenigen, die nun einmal der Ansicht sind, diese Sache könne gar nicht anders als gleichsam im Zeichen des männermordenden Kampfes und der von den homerischen Helden in solchen Fällen beliebten Einleitung erledigt werden. Jedenfalls ist jetzt schon so viel Aufregung und Leidenschaftlichkeit verbraucht worden, daß man einen Wahlkampf mittleren Kalibers damit hätte leicht bestreiten können, und man sollte es damit endlich genug sein lassen. Das um so mehr, als ein Erfolg der Bewegung doch ausgeschlossen ist, nachdem die Staatsregierung neuerdings in der „Staatszeitung“ hat erklären lassen, daß ihre Entscheidung endgültig ist. Die Schärfe der an dieser Entscheidung geübten Kritik trägt ihre Rechtfertigung noch lange nicht in sich selbst. Die Regierung hat es jedenfalls nicht schlimmer gemeint als die Regierungen in anderen deutschen Staaten auch, sie hat keine Tücken beabsichtigt und hat auch nicht daran gedacht, eine Machtprobe zu veranstalten, sie kann aber auch kaum Lust haben, einer solchen Machtprobe, wenn sie der Ansicht sein sollte, ihr gegenüberzustehen, zu weichen. Bei allseitigem gutem Willen kann alles leicht und glatt und ohne merkbares Getöse vor sich gehen. Wenn dann die Wahlen nicht in allen Einzelheiten genau dasselbe Bild ergeben, wie wenn sie vor dem Krieg stattgefunden hätten — ganz die gleichen Verhältnisse wie vor dem Kriege werden wir ja auch nach dem Kriege nicht mehr haben —, so könnte man sich trösten in dem Gedanken, daß in drei Jahren Gelegenheit gegeben ist, daran einiges zu ändern.

Unter den Wellen.

Von den Fluten zugedeckt
lauert das Boot.
Die Welle, die an die Wände leckt,
pocht wie der Tod.

Still, wie von Eisen und Stahl
harrt die Heldenschar
und starrt auf das Bild, das der Kristall
wechselnd spiegelt, stumm und klar.

Auf einmal zuckt es in jedem Gesicht,
Funken in jedem Blick,
der Leutnant reckt sich: Feind in Sicht!
Es lächelt das Glück!

Sieg oder Tod! Gott steh uns bei!
Dann steuern sie los. . .
Ein Riese aus Stahl — eins — zwei — drei —
es zischt das Geschoss.

Sieg oder Tod! Durch die Fluten gräbt
blitzschnell das Torpedo sich
und ein Riese schwankt — und ein Riese bebt —
und einer neigt zum Sterben sich.

Still, wie von Eisen und Stahl
harrt die Heldenschar
und starrt auf das Bild, das der Kristall
nunmehr spiegelt, stumm und klar.

Seb. Wieser.

Klerus und Krieg.

Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstags.

Ein umspannendes Thema, von dem nur einige wenige Linien gezeichnet werden sollen, und zwar mehr Linien der Abwehr. Kaum brach der Krieg aus, so wurden eine Unmenge unwahrer Behauptungen über das Verhalten eines Teils des deutschen Klerus und unbewiesener Verdächtigungen der fremden Geistlichen verbreitet. Heute, wo man rückwärts blickt, darf in Wahrung allseitiger Interessen auf Grund reichsten Beweismateriales festgestellt werden, daß auf den Klerus in Deutschland kein Makel fällt, und daß alle die Anklagen, die bisher wegen des Verhaltens fremder Geistlicher vorgebracht wurden, soweit einzelne Namen genannt wurden, nicht begründet werden konnten. Der Klerus in seiner Gesamtheit hat ein Recht, daß ein Laie dieses Material zusammenstellt, und er weiß sich dabei eins mit unserem Kaiser, der gegenüber den gefangenen französischen Geistlichen ein so großes Entgegenkommen zur Freude des Papstes an den Tag gelegt hat.

Zunächst eine kurze Zusammenstellung unwahrer Behauptungen, wobei nicht garantiert werden kann, daß eine erschöpfende Aufzählung vor sich geht. Ich nehme nur die Straßburger Diözese:

17. August. Monsignor Kannengießer soll wegen Spionage erschossen worden sein. Tatsächlich wurde er vom Kriegsgericht freigesprochen.

17. August. Kantonalpfarrer Duffin, Hanningen, soll wegen Spionage erschossen worden sein. Tatsächlich wurde er vom Kriegsgericht freigesprochen.

29. August. General von Deimling erklärt, daß ihm keine Fälle bekannt geworden seien, daß Geistliche sich während der Kämpfe des XV. A.-K. im Oberelsaß einer Unkorrektheit schuldig gemacht hätten.

2. September. Pfarrer Stöckling, Bangersheim, soll durch Funkentelegraphie die deutschen Truppen verraten haben. Der Pfarrer wünscht gerichtliche Verfolgung der Verleumder.

9. September. Kantonalpfarrer Müller, Siering, soll Spionage getrieben haben; man soll bei einer Haussuchung 12'000,000 Mark (!) bei ihm gefunden haben; das Pfarrhaus sei daraufhin in die Luft gesprengt worden. Pfarrer Müller wurde

freigesprochen. Der einundsiebzigjährige Greis wohnt wieder in seinem Pfarrhaus.

22. September. Pfarrer Sutter, Rumersheim, soll sich an deutsche Offiziere herangemacht haben, sie über dies und jenes ausgefragt und dann den Franzosen verraten haben; er sei dafür erschossen worden. Pfarrer Sutter sprach nur mit einem Augenarzt der Freiburger Sanitätskolonne, der bei ihm am 14. August einquartiert war und mit einem Feldwebel, fünf Minuten. Sein Verbrechen war, daß er deutschen Soldaten Zigarren austeilte und ihre Feldflaschen mit Wein füllte! Franzosen waren nie in seinem Dorf.

22. September. Im Redemptoristenkloster Rindisheim sollen Franzosen versteckt worden sein; die Patres sollen ihnen teilweise betrügerischerweise Verbände angelegt haben. Verleumdung! Im Kloster waren deutsche und französische Verwundete. Eine französische Sanitätskolonne fand den Anschluß nicht beim Abzug der Truppen. Als die Deutschen einrückten, wurden die Sanitäter entwaffnet und ihre Waffen in ein Zimmer eingeschlossen. Das Kloster ließ die Angelegenheit sofort dem deutschen Kommandanten melden und bat um sofortige Abholung der Kolonne, da das Kloster die Verantwortung nicht tragen wollte. Zweimal wurde moniert. Erst am zweiten Tage nahm eine deutsche Patrouille die Franzosen mit: gleichzeitig wurden die Patres verhaftet. Sie sollten wieder als unschuldig freigegeben werden, als die französischen Truppen zurückkehrten und die Patres aus dem Gefängnis entließen.

29. September. Die „Bergerdorfer Zeitung" (Nr. 226) schreibt: „Ein Pfarrer, der einem höheren Offizier eine Bittschrift überreichte, hat diesen beim Lesen erschossen". Ein derartiger Pfarrer ist im ganzen Elsaß unauffindbar!

29. September. Pfarrer Wurtz, Thannweiler, soll die Stellung der deutschen Truppen verraten haben und sei deshalb erschossen worden. („Volksfreund" Balingen in Württemberg.) Kein wahres Wort an der Sache.

3. Oktober. Ludwig Kirchmann vom Infanterieregiment 137 verbreitete die unglaubliche Behauptung, Klosterschwestern hätten Wasser vergiftet, Verwundeten die Hälse abgeschnitten, die Augen ausgestochen.

Der Krieg ist ein rauhes Handwerk und daher ist es gar nicht überraschend, wenn bei Verhaftungen einzelner Personen Härte, vielleicht auch unnötige Härte, angewendet wurde und daß manche Klagen jetzt laut wurden. Nicht nur fallen aber die Anklagen in sich zusammen, sondern es haben gerade im Elsaß die kirchlichen Organe in weitestgehender Weise sich dem Militär zur Verfügung gestellt, wie folgende kleine Zusammenstellung zeigt:

Straßburg: Lazarett im Priesterseminar, muß deshalb geschlossen bleiben für die Alumnen; Lazarett im Bischöflichen Gymnasium (großer pekuniärer Verlust für das Bistum, da das Internat ganz geschlossen bleiben muß und das Gymnasium nur in ganz kleinem Umfange seinen Unterricht beginnen kann. Das Bistum muß unterdessen alle Lehrer (zirka 30) voll und ganz bezahlen); Lazarett im Ottilienkrankenhaus, das modernste Krankenhaus in Straßburg — erst letztes Jahr erbaut — auf das beste und feinste eingerichtet; Lazarett im Gesellenhaus; Lazarett im Kloster zum guten Hirten; Lazarett in den Anstalten der Kreuzschwestern (Waisenhaus und Blindenanstalt). Die Anstalten der Schwestern von der „Christlichen Lehre", von „Notre Dame", „von der Göttlichen Vorsehung" stellten gratis die Betten ihrer Schülerinnen zur Verfügung.

Zillisheim. Das dortige Bischöfliche Gymnasium ist ebenfalls zum Lazarett hergerichtet. Die Anstalt kann nicht eröffnet werden; das Bistum muß die Lehrer (zirka 25) bezahlen.

So ungerecht und unwahr also die Anklagen waren, um so erfreulicher ist es, daß die maßgebenden militärischen Behörden mit aller Entschiedenheit sich der Ehre des Klerus angenommen haben. Der stellvertretende Generalstab der Armee hat am 17. September bereits folgenden Erlaß an sämtliche Generalkommandos herausgegeben:

„In der Presse haben in letzter Zeit wiederholt unbestätigte Gerüchte über die Beteiligung katholischer Geistlicher an Greueltaten in Belgien Verbreitung gefunden. Bisweilen sind an diese Nachrichten Kommentare in gehässiger Form gegen die katholische Geistlichkeit als solche geknüpft worden. Im Interesse der Aufrechterhaltung der inneren Einigkeit des deutschen Volkes während des Krieges ist es notwendig, diesen verallgemeinernden, einen großen Teil der Bevölkerung verletzenden Veröffentlichungen mit Nachdruck entgegenzuwirken."

Der stellvertretende kommandierende General für das VII. Armeekorps in Münster hat am 6. September an alle Redaktionen geschrieben:

„Vage Veröffentlichungen über angebliche Mordtaten von Ordensbrüdern an einer großen Anzahl deutscher Soldaten in Löwen, wie sie jüngst in einer Reihe von Zeitungen erfolgt sind, geben mir Veranlassung, erneut darauf hinzuweisen, daß Artikel, die geeignet sind, konfessionelle (oder parteipolitische) Gegensätze zu verschärfen, verboten sind. Ich erwarte mit aller Bestimmtheit, daß dieses Verbot von sämtlichen Zeitungen aufs strengste befolgt wird, und mache auf die Folgen der Nichtbeachtung gemäß meiner Bekanntmachung vom 27. vor. Mts. IIc Nr. 2588 aufmerksam.

Der kommandierende General: Frhr. von Bissing."

Am 21. September folgte nachstehender weiterer Erlaß:

„In der Presse haben in letzter Zeit wiederholt unbestätigte Gerüchte über die Beteiligung katholischer Geistlicher an Greueltaten in Belgien Verbreitung gefunden. Bisweilen sind an diese Nachrichten Kommentare und Bemerkungen in gehässiger Form gegen die katholische Geistlichkeit als solche geknüpft worden, die geeignet waren, einen großen Teil der Bevölkerung zu verletzen und deshalb erregte Erwiderungen hervorgerufen haben. Ich habe bereits wiederholt Veranlassung genommen, teils in allgemeinen Erlassen, teils in Verfügungen und Maßnahmen aus Anlaß besonderer Fälle gegen ein solches Unwesen aufzutreten. Um es nicht jedesmal von neuem aufzurühren, ist von einem Zwang zum Widerruf im einzelnen möglichst abgesehen worden. In ausdrücklicher Uebereinstimmung mit der Stellungnahme des stellvertretenden Generalstabes der Armee warne ich die Zeitungen im Bereiche des VII. Armeekorps hierdurch nochmal, durch Artikel solcher Art die Einigkeit der Bevölkerung zu stören, und verweise auf meine Bekanntmachungen vom 27. August IIc Nr. 2667 und vom 6. September IIc Nr. 4124. In jedem ferneren Falle werde ich gemäß meiner Verfügung vom 27. August IIc Nr. 2588, nunmehr die Beschlagnahme der schuldigen Zeitung verfügen und sie unter Zensur stellen. Der kommandierende General Frhr. von Bissing."

Vom stellvertretenden Generalkommando des VII. Armeekorps ging am 30. September den Redaktionen folgendes zu:

„Es scheint in der letzten Zeit die höchst unerfreuliche Tatsache hervorzutreten, daß Gegensätze des bürgerlichen Lebens, soweit sie durch die Presse ihren Ausdruck finden, von neuem sich zutage drängen. Während unsere wackeren Truppen in glänzender Geschlossenheit draußen vor dem Feinde stehen und ihr Blut für das eine Vaterland opfern, machen sich in heimischen Zeitungen soziale, politische und konfessionelle Angriffe und Auseinandersetzungen wiederum ans Werk, oder sollte man sich irren und so Unrecht verallgemeinern? Dann sei wenigstens gewarnt! Mit jeglicher Uneinigkeit geschieht wahrlich der vaterländischen Sache ein schlechter Dienst! In diesen gewaltigen Tagen, die an entscheidender Bedeutung alles weit hinter sich lassen, was in der schicksalreichen Geschichte des deutschen Volkes je dagewesen, würde ein Streit der Meinungen ein ungemein klägliches Schauspiel sein. Und täuschen wir uns doch nicht: wer hätte den Vorteil davon? „Wenn zwei sich zanken, freut sich der Dritte"; dieser Dritte aber ist hier das feindliche Ausland, das ohnehin sein möglichstes tut, um unser Volk in den Augen der Welt herabzusetzen. Niemals — das darf man sagen — seit die deutsche Faust das Schwert geführt, haben wir uns zugleich einer solchen Wolke feindlicher Lüge und Verleumdung gegenübergesehen wie gegenwärtig. Aber schauen wir nur immer wieder hin auf unsere flatternden Fahnen! Unter ihnen stehen alle Klassen und Stände, Angehörige aller Parteien und Konfessionen in Not und Tod; was müßten sie sagen zu so kleinlichen, gehässigen Zänkereien daheim? Wahrlich, wir haben etwas anderes und Besseres zu tun im deutschen Hause. „Ich kenne keine Parteien mehr" hat unser Kaiser gesagt. „Ich kenne nur Deutsche." So möge auch ein jeder von uns denken — und nicht bloß denken, sondern auch handeln. Also fort mit allem Pharisäertum! Wer aber seine Freude haben sollte an sozialen, politischen, konfessionellen Hetzereien und Zänkereien in dieser hochernsten Zeit, der macht sich, bei Gott, schuldig an unserem Volke!"

Der kommandierende General des X. Armeekorps hat am 29. September folgendes Rundschreiben ergehen lassen:

„In letzter Zeit sind wiederholt von unglaubwürdiger Seite Gerüchte über Greueltaten belgischer Geistlicher in Umlauf gesetzt und auf die gesamte katholische Geistlichkeit in gehässiger Weise verallgemeinert worden. Hierdurch wird die Ehre der katholischen Geistlichkeit und das religiöse Empfinden der katholischen Bevölkerung verletzt. Die Uebertragung einzelner, oft schwer nachweisbarer verbrecherischer Handlungen, wie sie von Geistlichen in Belgien begangen sein sollen, auf die katholische Geistlichkeit in ihrer Gesamtheit, namentlich des Inlandes, ist geeignet, den konfessionellen Frieden des deutschen Volkes in dieser schweren Zeit zu gefährden, in der die Mitglieder aller Konfessionen Seite an Seite zum Schutze des Vaterlandes zusammenstehen. Gegen die Urheber und Verbreiter solcher Verdächtigungen, mögen sie schriftlich oder mündlich oder auch durch bildliche Darstellung Verbreitung finden, werde ich unnachsichtlich vorgehen, ebenso gegen die Presse, falls sie sich daran beteiligt.

Der kommandierende General gez. von Linde-Sudon."

Auch in anderen Teilen des Reiches sind die militärischen Behörden sofort eingeschritten, wie verdächtigende Gerüchte über den Klerus verbreitet worden sind, und es läßt sich heute kon-



statieren, daß diesen ein schnelles Ende bereitet wurde. Auf Grund bester Kenntnisse kann ich versichern, daß in allen maßgebenden Kreisen der Regierung über das patriotische Verhalten des deutschen Klerus volle Anerkennung herrscht und daß die schwierige Arbeit, welche der Klerus im Felde, in Lazaretten und in der Pfarrei jeden Tag zum Nutzen des Vaterlandes ausübt, nicht gering gewertet wird.



Weltkrieg und koloniale Heidenmission.

Von Privatdozent D. Dr. Aufhauser, München.

Die blutige Kriegsfackel, die von Tag zu Tag in stärkerem Brande entfacht wird, wirft ihren düsteren Schein hinein in alle, selbst die kleinsten Verhältnisse unseres Vaterlandes, ja von ganz Europa, und, wenn nicht alle Zeichen trügen, in fast alle bewohnten Länder unserer Erde. Der weltumfassende Verkehr ist beinahe lahm gelegt, da gerade die kriegführenden Nationen die mächtigsten Verkehrslinien unterhalten. Die große Kulturgemeinschaft der Menschheit, die sich dank der Zeit und Ort überbrückenden Erfindungen der Neuzeit in ungeahnter Weise angebahnt hatte, ist mit einem Schlag jäh zerrissen, die Menschheit selbst in mächtige feindliche Lager geteilt. Die tiefgehenden Wirkungen machen sich bereits allenthalben geltend. Von diesem unseligen Bruderzwist der führenden europäischen Nationen werden nicht zum mindesten alle die Errungenschaften der geistigen, friedlichen Kultur in Mitleidenschaft gezogen: Kunst und Wissenschaft ebenso wie die religiösen Güter.

Der Weltkrieg mit der Vorherrschaft der physischen Gewalt läßt auch keine Bahn mehr frei für die Heidenmissionen. Wird doch zunächst der Boden der Missionsarbeit, die Seele des Nichtchristen in tiefste Erregung versetzt. Es bleibt ein unverantwortlicher Schritt Englands, das sonst als erste und als verständige Kolonialmacht galt, den Bruderzwist der europäischen Nationen unmittelbar in den Gesichtskreis der Neger gerückt zu haben. Der Einfall in unsere wehrlose[1]) Kolonie Togo am 5. August, die Beschießung unserer Hauptstadt von Ostafrika Daressalam mit der Zerstörung seines Funkenturmes am 14. August — jener von Kamina in Togo ward von unseren eigenen Truppen vor dem Einbruch der Feinde zerstört —, die Wegnahme unseres kleinen Dampfers „H. v. Wißmann“ am Nyassasee am 13. August, der Einfall im Nyassagebiet über den Songwefluß nach Langenburg am 8. September, der Einzug in Apia auf Deutsch-Samoa am 29. August mit Ueberführung des dortigen Gouverneurs Dr. Schultz als Gefangener nach den Fidschi-Inseln (Auckland), die Besitzergreifung von der Insel Nauru und die damit verbundene Zerstörung unseres letzten Telefunken-Stützpunktes im Stillen Ozean am 1. September, der Einfall der Franzosen und Engländer in Kamerun anfangs September, der Vormasch der südafrikanischen Union gegen unser Südwestafrika am 14. September, die Besetzung von Herbertshöhe und Rabaul auf Neu-Pommern im Bismarcksarchipel am 13. September, von Friedrich-Wilhelmshafen auf Kaiser Wilhelmsland (Deutsch-Neuguinea) am 27. September, von Lüderitzbucht (Südwest) am 19. September und Jaluit (Marschallinseln) am 7. Oktober (durch Japan) werden ebensowenig ein Ruhmesblatt in der englischen Kolonialgeschichte bedeuten, als die Angriffe der Verbündeten auf Kiautschau seit 27. September und seine Bezwingung am 7. November. Nach dem obersten Gesetz des rauhen Kriegshandwerkes haben unsere deutschen Truppen ihrerseits einen Einfall in Britisch-Ostafrika bei Taveta und Karunga-Kisti, in Britisch-Nordrhodesia bei Abercorn, in Südafrika (Upington) und Belgisch-Kongo gemacht, ein Beginnen, das wenigstens durch Todesmut und Unerschrockenheit die kolonialen Kriegstaten des Dreiverbandes weit übertrifft. Freilich in der Seele des Negers wird damit nur der alte Haß gegen die weiße Rasse aufs neue wachgerufen. Folgt auch noch kein offener Aufruhr, so ist doch die Hoffnung einer künftigen Verjagung der ganzen weißen Rasse wieder wie ein zündender Blitz durch die Negerseele gefahren. Die Gefahr ist um so größer, als die Mohammedaner, an Gefühl und Denken die geborenen und erkorenen Führer der schwarzen Rasse, bereits mit gleicher Zuversicht in die Zukunft blicken. Es hieße die ganze Fülle und Kraft der im Verborgenen glimmenden Wut des Arabers, die so manches Mal in seinem scharfen Auge auflodert, unterschätzen, würde man Stimmen unbeachtet lassen, die da rufen: „Die Grundlage der Politik jener Länder (Rußland England, Frankreich) war, uns am Atmen zu behindern. Aber der gegenwärtige Weltkrieg wird nicht auf Europa beschränkt bleiben. Es ist der Hebel der göttlichen Gerechtigkeit für den Islam, der seit einer Reihe von Jahren in einen eisernen Ring eingezwängt ist. Endlich ist der Moment gekommen, daß auch der Islam sein Haupt erhebt.“ (Türkische Zeitung „Taswiri Efkjar“.) Diese Losung bedeutet ebenso einen neuen erbitterten Kampf der Rassen wie ein Wiederaufflackern des ganzen religiösen Fanatismus gegen die Religion der verhaßten Weißen. Nach einer Meldung der geistlichen Zeitschrift „Schuil Urrechad“ (Konstantinopel) soll denn auch in Marokko, Algerien, Tunis, Aegypten, Kaukasien und Indien bereits der heilige Krieg gepredigt werden. Von all diesen tiefen psychischen Veränderungen im Neger wird die Mission empfindlich getroffen; gilt sie doch nur allzuleicht in den Augen der Eingeborenen als Vorbote oder Gehilfe der Europäer für Aufrichtung ihrer Herrschaft. Das bisher durch mühsame Zivilisationsarbeit gewonnene Vertrauen in die Autorität der weißen Rasse wird mit einem Schlage vernichtet, all die geschaffenen jungen Kulturwerke zerstört. Ein lauter Notschrei der katholischen Missionen an die christlichen Mächte hat jüngst in wirkungsvoller Sprache auf die heraufbeschworene Gefahr hingewiesen.

Einem direkten feindlichen Angriff sind indes nicht alle Missionen gleich preisgegeben. In Togo und Kamerun liegen die Missionsstationen meist an der Küste und im Vorderland unseres Schutzgebietes; sie werden wohl auch von den dortigen Kämpfen in Mitleidenschaft gezogen werden. Im schwer zugänglichen Südwestafrika hingegen verteilen sich die Stationen netzartig über das Innere des Landes; vorerst dürften sie daher weniger gefährdet sein. In Ostafrika befinden sich unsere blühenden Missionen vielfach in den schönen Küstenstädten und in der Nähe der Regierungsplätze; sie werden ziemlich bedroht sein; die Inlandsstationen hingegen haben einstweilen kaum zu fürchten. Die Südseemission wurde gleichfalls bereits in ihren Niederlassungen nahe der Regierungsstationen durch das englische „Provisorat“ betroffen. Am empfindlichsten werden die Missionen in Kiautschau unter dem Sturm auf Tsingtau gelitten haben und wohl der Vernichtung anheimgefallen sein. Indes gilt wenigstens für die afrikanischen Kolonien der durch die Kongoakte vom 26. Februar 1885 vereinbarte völkerrechtliche Schutz:

„Die Vertragsmächte werden ohne Unterschied der Nationalität oder des Kultus alle religiösen, wissenschaftlichen und wohltätigen Einrichtungen und Unternehmungen schützen und begünstigen, welche zu jenem Zwecke geschaffen und organisiert sind oder dahin zielen, die Eingeborenen zu unterrichten und ihnen die Vorteile der Zivilisation verständlich und wert zu

[1]) Unter den 368 Europäern in Togo sind 320 Deutsche (stets Frauen und Kinder mitgerechnet); die Negerpolizeitruppe dieser Kolonie (zirka 87 200 qkm) — bei dem friedlichen Charakter ihrer Eingeborenen bedarf sie keiner Schutztruppe — zählt 550 Farbige. In Kamerun leben unter 1871 Weißen 1643 Deutsche; die Schutztruppe dieses Gebietes (zirka 745 600 qkm) zählt 175 weiße Offiziere und 1550 Farbige; dazu kommt eine Negerpolizeitruppe von 680 Mann. Südwestafrika (835 100 qkm) zählt unter einer weißen Bevölkerung von 14 830 Seelen 12 292 Deutsche, von denen 1967 Mann zur Schutztruppe gehören; daneben besteht eine Polizeitruppe von 600 Weißen und 370 Farbigen. In Ostafrika (995 000 qkm) leben 5336 Weiße, von denen 4107 Deutsche sind. Die dortige Schutztruppe zählt 2522 Mann, dazu kommt die Negerpolizeitruppe von 1630 Mann. In der deutschen Südsee, einschließlich Samoa leben 1984 Weiße, davon sind 1334 Deutsche; die dortige farbige Polizeitruppe zählt 875 Mann. In Kiautschau wohnten vor der Belagerung 2069 Europäer; die Schutztruppe unseres dortigen Kulturherdes zählte 63 Offiziere, 1816 Unteroffiziere und Mannschaften und 62 chinesische Polizeisoldaten. Die Schutztruppe von Kamerun und Ostafrika besteht aus Negersoldaten (Infanteriekompagnien und einem Artilleriedetachement, beziehungsweise einer Maschinengewehrabteilung) unter weißen Offizieren und Unteroffizieren, jene von Südwest aus Europäern (berittene Infanterie, ein Korps Kamelreiter, Feldartillerie und Maschinengewehrabteilungen). Verstärkt werden diese Friedenszahlen durch die allenthalben mit gleichem Opfermut zur Fahne eilenden Auslandsdeutschen in unseren Kolonien, unter denen auch zahlreiche Mitglieder der Missionen sein dürften, wenn auch die Geistlichen und Missionäre der in den Schutzgebieten bestehenden Missionsgesellschaften von der Wehrpflicht befreit sind (Schutzgebietsgesetz Anhang 26: Gesetz betreffs die kais. Schutztruppen in den afrikanischen Schutzgebieten und die Wehrpflicht daselbst, § 20, erläutert von J. Gerstmeyer, S. 226). Dem Schutze unserer Interessen dienen zudem unsere unvergleichlich schnellen, emsigen und mutigen Auslandskreuzer: „Karlsruhe“ im Atlantischen Ozean, „Königsberg“ an der Ostküste Afrikas, „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ im Bunde mit dem österreichisch-ungarischen Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“ vor Tsingtau, „Emden“ und „Nürnberg“ im Indischen Ozean, denen noch verschiedene Kanonenboote als Stationsschiffe unterstellt sind. (Vgl. für die Zahlen Deutscher Kolonialatlas mit illustriertem Jahrbuch 1914, — H. Meyer, Das deutsche Kolonialreich, 2 Bde., Leipzig 1909 und 1910.)

machen. Christliche Missionäre, Gelehrte, Forscher sowie ihr Gefolge, ihre Habe und ihre Sammlungen bilden gleichfalls den Gegenstand eines besonderen Schutzes" (Art. 6 Abs. 2).[2]) Freilich wurde Art. 11 der Kongoakte, nach dem sich die Signatarmächte verpflichten, ihre guten Dienste zu leihen, damit durch Vereinbarung der Kriegführenden deren in dem konventionellen Kongobecken belegene Besitzungen „den Gesetzen der Neutralität" unterstellt werden[3]), vom Dreiverband gegen alles Völkerrecht und gegen die Interessen jeglicher **europäischer** Kolonisation bereits gröblich verletzt.

Von den evangelischen Missionsgesellschaften in unseren Kolonien sind manche fremder, speziell englischer Zunge wie die englischen Methodisten in Anecho (Togo), die Universities-Mission und Church-Mission in Ostafrika, die Australische Methodisten-Mission im Bismarck-Archipel und auf Samoa, die Londoner Mission auf Samoa. Ferner wirken Amerikanische Presbyterianer im südlichen Kamerun und in Kiautschau, der American Board auf den Marschallinseln und die Finnische Missionsgesellschaft im Amboland (Südwest). Inwieweit ihr Wirken vom plötzlichen Umschwung der Verhältnisse betroffen wird, läßt sich zurzeit nicht ermessen. Die katholischen Missionsgesellschaften sind sämtliche deutscher Zunge. Die zur Zeit des Ankaufes der Karolinen-, Palau- und Marianneninsel durch Deutschland (1899) dort wirkenden spanischen Kapuziner, denen „gleiche Rechte und gleiche Freiheiten wie den deutschen religiösen Ordensgenossenschaften" belassen blieben (Art. 2 des Vertrags zwischen dem Reich und Spanien vom 30. Juni 1899, Die deutsche Kolonialgesetzgebung IV (1899), S. 76 f.), wurden 1904, bzw. 1907 von der rheinisch-westfälischen Kapuzinerprovinz abgelöst.

War bislang die Mission in den meisten Fällen angewiesen auf weitgehendste Unterstützung durch Geldmittel und Personal aus der christlichen Heimat, so versiegen diese Quellen des Lebensnerves zur Zeit dieses Weltkrieges in bedenklicher Weise vielleicht auf Jahrzehnte hinaus. Glücklich jene Mission, die durch wirtschaftliche Anlagen von Plantagen und Heranbildung eines eingebornen Klerus eine gewisse Selbstständigkeit und Selbsterhaltungsquelle sich geschaffen hat. Leider war für manche Missionen die zu Beginn dieses Jahres einsetzende Kautschukkrisis bereits verhängisvoll geworden. Nunmehr wird für viele ihrer Stationen, die in der letzten Zeit friedlichen Aufschwunges unserer Schutzgebiete in schneller Folge und großer Zahl gegründet wurden, die Kriegslage zum mindesten zeitweise Auflösung (gebe Gott nicht ständigen völligen Ruin!) bedeuten. Eine längere Dauer des Krieges ließe sich auch hier in den wirtschaftlichen Folgen gar nicht absehen. Durch die Unterbrechung jeglichen Verkehrs mit unseren Kolonien ist Aus- und Heimreise der Missionskräfte unmöglich gemacht; da auch infolge der Zerstörung der Kabel und Funkenstationen direkte telegraphische Verständigung ausgeschlossen ist, können Geldbeträge und Briefe nur unter Benutzung befreundeter Adressen des neutralen Auslandes[4]) oder neutraler Telegramm-Beförderungsstellen überwiesen werden; bei der allgemeinen Geldstockung wird zudem auch die Finanzlage der heimatlichen Missionshäuser vielfach nicht günstig sein. Nicht wenige ihrer Mitglieder sind für unsere gerechte Sache zu den Fahnen geeilt oder stellen auf andere Weise ihre Kraft in den Dienst des Vaterlandes.

Die bedenklichste Wirkung des Weltkrieges für die Mission liegt indes auf ethischem Gebiete. Vernimmt man doch sogar bei uns bisweilen Stimmen, die von einem Bankerott des Christentums sprechen möchten, das die Länder vor einem nie gesehenen Völkermorden nicht zu retten vermochte. Wieviel leichter wird ein ähnliches Urteil erstehen im Denken des unzivilisierten Negers, der die Dinge nur von außen betrachtet, oder des hochstehenden Mohammedaners und gebildeten Ostasiaten, die ohnehin mit selbstüberlegenem Lächeln auf christliche Glaubenskultur schauen möchten. Könnte nicht vielleicht ein Neger im Inneren Afrikas, der von den Lügen und Verleumdungen oder den Greueltaten und Verletzungen des Völkerrechtes zivilisierter Europäer an Verwundeten oder Aerzten usw. hört, wie sie von einzelnen Kriegsschauplätzen glaubwürdig berichtet werden, sich fast diesen Weltverbesserern überlegen dünken: „Wir Wilde sind doch bessere Menschen?" Scheint es doch, als hätte die ganze zusammenbrechende europäische „Hochkultur" der Menschheit nur unerhört grauenvolle Massenmordwerkzeuge, nicht aber wahre innere Gesittung und Veredlung auch dem Feinde gegenüber zu spenden vermocht. Der christlichen Mission harrt die schwere Aufgabe, diese sich bildenden Vorurteile wieder zu zerstören und die wahre innere Berechtigung der Missionstätigkeit des Christentums aufs neue zu erweisen. Die Aufgabe wird aber erleichtert durch einen Blick auf das deutsche Gemüt, das sich auch in diesen Tagen schwerster Not in seiner ganzen religiösen Wärme und Tiefe offenbarte. Wie die Soldaten durch reuevolle Verdemütigung vor Gott und erbauende Teilnahme am Mahle der göttlichen Liebe sich den Segen erflehten, so rufen in Stadt und Land Hoch und Nieder in dichtgefüllten Gotteshäusern oder in patriarchalischer Hausandacht um Schutz und Gnade vertrauensvoll zum Lenker der Schlachten und Fürsten des Friedens. Und mit dankbar gläubigem Blick weisen unser oberster Kriegsherr und seine Heerführer immer und immer wieder hin in ihren Siegesnachrichten auf den gütigen Gott, der unseren Fahnen seine Gnade erwiesen. „Gott hat bisher geholfen; er segne auch weiter unsere gemeinsame und gerechte Sache!"[5]) Wie ganz anders liegen die Dinge in Frankreich! Wir besuchten am Sonntag, den 26. Juli ds. Js., in der Kathedrale zu Marseille die „grande messe" (Hochamt). Unter den fünfzig anwesenden Personen waren gegen vierzig Kinder, von den übrigen stellten Fremde die größere Zahl. In anderen Kirchen der Stadt war es kaum etwas besser; nach glaubwürdigen Berichten besteht ähnliche religiöse Gleichgültigkeit im ganzen Lande. Und der kürzliche Erlaß des neuen Kabinettes ist jeglichen religiösen Tones bar.

Neben der Verjüngung und Erneuerung der religiösen Werte in unserem deutschen Volke darf dann die Mission auf eine andere erfreuliche Frucht des betrübenden Weltkrieges hinweisen, auf die reichsten Offenbarungen christlicher Nächstenliebe, die auch die Wunden des Feindes gemäß der Gleichnisweisung des Herrn liebevoll zu pflegen weiß, nicht zum wenigsten auch in den zu Lazaretten umgewandelten einzelnen Missionshäusern unseres Vaterlandes.

Indes all diese Lichtseiten vermögen den bitteren Ernst der Lage unserer Heidenmission nicht zu verbessern. Für sie ist mit dem europäischen Kriege eine Stunde der weittragendsten Entscheidung gekommen, wie sie das Christentum noch nie erlebt hat. In eindringlichen Worten hat dies vor kurzem ein Schreiben führender evangelischer Theologen Deutschlands „An die evangelischen Christen im Auslande" dargetan.[6]) Wie vom allgemeinen kulturellen und religiösen Gesichtspunkte, so speziell im Hinblick auf die Missionskraft des Christentums und seine einzigartige Weltaufgabe in der Entscheidungsstunde der Weltmission möge darum auch jetzt aus aller Lippen das Gebet zum Himmel steigen, daß „der Herr und Gott des Friedens Barmherzigkeit übe an uns und unsere Füße auf den Weg des Friedens leite" (Lc. 1, 79).

---

[2]) Vgl. K. Strupp, Urkunden zur Geschichte des Völkerrechts II. Gotha 1911, S. 81.

[3]) A. a. O. S. 83. Außer den Kongoakten kommt für den Schutz der Missionen noch in Betracht: Artikel 22 des Vertrags mit Zanzibar vom 20. Dezember 1885 (Reichs-Gesetz-Blatt 1886, S. 279); Artikel 10 des deutsch-englischen Abkommens vom 1. Juli 1890. (Die deutsche Kolonialgesetzgebung I (1893), S. 100); Artikel 2 der Brüsseler Akte vom 2. Juli 1890 Nr. 1 und 3 (Reichs-Gesetz-Blatt 1892, S. 613 f.); für die Südseegebiete: Artikel II der Erklärung vom 10. April 1886. (Die deutsche Kolonialgesetzgebung I (1893), S. 87); weiterhin § 14 des Schutzgebietsgesetzes (erläutert von J. Gerstmeyer, 1910, S. 43 ff.)

[4]) Auf diesem Wege erhielten auch bereits verschiedene deutsche Missionsgesellschaften Nachrichten von ihren Angehörigen in fremden Ländern, z. B. die Leipziger M. G. aus Indien, die Baseler M. G. von der englischen Goldküste, aus Indien und China. Wie es scheint, sind ihre Missionen unter englischem Schutze ungefährdet, sie können ihr Werk fortsetzen, wenn auch unter Beschränkung und Ueberwachung mit der Verpflichtung zu loyalem Verhalten gegen die Landesregierung und zum Schweigen über den Krieg gegenüber den Eingebornen in den Gemeindeblättern. (Der evangelische Heidenbote, Oktober 1914, S. 154 f.)

[5]) Telegramm Kaiser Wilhelms an Kaiser Franz Josef vom 28. August. Vgl. Sr. Majestät Telegramm an die Großherzogin Luise von Baden: „Antwerpen ist heute nachmittag ohne Kampf besetzt worden. Gott sei für diesen herrlichen Erfolg in tiefer Demut gedankt. Ihm sei die Ehre." Und den Aufruf des Kaisers ans deutsche Volk zum Buß- und Bettag am 5. August.

[6]) Siehe „Allgemeine Missionszeitschrift" 41 (1914), Septemberheft.

Stimmen aus dem Felde

„Die ‚Allgemeine Rundschau' leistet mir im Feld gute Dienste." A. Sch (9. X. 14.) — „Beim Ablösen im Schützengraben fand ich gestern die Nr. 41 Ihrer Zeitschrift, die von mir und den Kameraden unter dem Donner der Geschütze mit grösstem Interesse gelesen wurde." W. I. (21. X. 14.) — S. M. S. Helgoland: „Die ‚A. R.' gefällt an Bord vortrefflich und geht von Hand zu Hand." R. St. (29. X. 14.) — „Will den lieben ‚roten Freund' nicht missen." P. B. (2. XI. 14.) — „Die Septembernummern sind angekommen und haben im Feld viel Freude gemacht." T. (4. XI. 14.) — „Ihre Wochenschrift ist im Schützengraben vor Verdun ein willkommener Gast geworden." C. N. (5. XI. 14.)

Der bevorstehende Winterfeldzug.

Von Generalleutnant z. D. Freiherr von Steinaecker, Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses, Berlin-Wilmersdorf.

Nach den Einmarschkämpfen der deutschen Heere in Belgien und Frankreich, in denen die feindlichen Armeen wie mit einem eisernen Besen vor uns weggefegt worden waren und nachdem gleichzeitig der große französische Vorstoß aus der Linie Donon-Longwy nach Deutsch-Lothringen hinein abgewiesen worden, konnte man nicht nur zu Hause, im Volke, sondern auch im Felde in der Armee selbst die Meinung äußern hören, die Hauptarbeit sei damit schon getan, mit der Widerstandskraft unserer Feinde im Westen sei es bald vorbei. Als nun bald darauf auch noch die Kunde von der vernichtenden Niederlage der Russen, die ihnen eine geniale Führung durch eine schwache, aber unübertrefflich aufopferungs- und leistungsfähige Truppe beizubringen verstanden hatte, die Welt durchlief, da hieß es: nun es hier auch so gut gegangen hat, so werden unsere Heere wohl Weihnachten wieder zu Hause feiern.

Wer sich des Krieges 1870 noch erinnert, dem wird vielleicht wieder einfallen, daß auch damals, als nach eineinhalb Kriegsmonaten das letzte kaiserliche Heer bei Sedan unschädlich gemacht worden war, allgemeine Meinung im Lande war, nun ist der Widerstand des Feindes gebrochen, der Frieden ist bald da! In der Armee selbst war diese Ueberzeugung mehr wie weitverbreitet. Ich erinnere mich aber auch, daß in den Biwaks vor Metz sehr bald eine uns sehr verwundernde Aeußerung unseres Königs herumerzählt wurde, die eine ganz andere Meinung vertrat. Der oberste Kriegsherr setzte in Uebereinstimmung mit Bismarck unmittelbar nach Sedan dieser allgemeinen Hoffnungsfreudigkeit auf baldige Beendigung des Krieges und der geringen Bewertung des von den französischen Machthabern angekündigten Volkskrieges das Wort entgegen: „*Warten Sie nur ab, jetzt fängt der Krieg erst an.*“ Die Tatsachen gaben dem König recht, nur zu recht. Aus dieser Erkenntnis heraus drang er auch fortgesetzt auf die Notwendigkeit weiterer Truppenformationen in der Heimat. Die Stimmen, die mit der Annäherung unserer Heere an Paris im September dieses Jahres eine baldige Beendigung des Feldzuges voraussagen zu dürfen glaubten, mußten angesichts des Rückzuges an die Aisne verstummen, nicht minder wie angesichts der immer wiederholten Vorstöße der Russen gegen Ostpreußen und des Stockens des Vorgehens in Polen und Galizien. Es unterliegt für niemand mehr heute einem Zweifel, daß es unseren und unseres Verbündeten Heeren, mögen sie auch weiter noch so gewaltige Erfolge erkämpfen, nicht gelingen wird, noch vor Wintersanfang des Feindes Widerstand für immer zu brechen, um so weniger, da unseres gefährlichsten und am schwersten zu bekämpfenden Gegners, Englands, Seemacht in ihrer Hauptkraft noch ungebrochen dasteht. Der Einsatz des Kampfes ist so hoch, daß er durchgefochten werden wird bis zur Erschöpfung aller Mittel und Kräfte — und zwar von beiden Seiten. Wir kommen also an einem *Winterfeldzug* nicht vorbei. Damit tritt ein neuer, grausamer, tückischer Feind für unsere Krieger, mögen sie in Ost und West, zu Lande oder zu Wasser, im Kampf oder auf der Wacht stehen, auf den Plan — die Kälte, der Feind jedes Lebens. Wie er wirkt, das haben die Winter des Kriegsjahres 1864 in Schleswig, des Jahres 1870/71 in Frankreich bewiesen und aller Welt vor Augen geführt. Wie das deutsche Generalstabswerk in seinem 5. Bande über den letzteren für kommende Zeiten festgestellt hat, verminderte sich, selbst bei den in der warmen Touraine operierenden Heeren des Prinzen Friedrich Karl von Preußen und des Großherzogs von Mecklenburg während der kalten Jahreszeit in dem anstrengenden Bewegungskriege die Streiterzahl infolge der Erkrankungen bald in höherem Grade als durch die Gefechtsverluste.

Die Kälte, daneben aber auch die nasse Kälte ohne hohe Frostgrade, riß nicht nur Lücken in die Reihen, sie setzte auch die Leistungsfähigkeit des einzelnen Mannes im Gefecht herunter, zumal des Infanteristen in seiner Hauptgefechtstätigkeit, im Schießen. Sie verhinderte ihn, sein Gewehr ordentlich zu handhaben. Ich habe es erlebt. Zum ersten Male nach Eintritt der Kälte hatten wir es mit den Franzosen bei Rouen, dann an der Hallue zu tun. Wir kamen nicht recht vorwärts, weil unsere Leute viel schlechter als bei früheren Gelegenheiten schossen. Das lag zum großen Teil daran, daß die Leute, um feuern zu können, die Diensthandschuhe ausziehen mußten, da es damals keine Fingerhandschuhe waren, nur der Daumen war herausgearbeitet, der Zeigefinger war nicht frei zum Abdrücken. Dieser und die ganze Hand erstarrte nun sehr bald, die Leute gingen nicht an den Druckpunkt heran, sie rissen, wie man das zu nennen pflegt, den Schuß durch und — trafen nicht viel. Das Laden wurde ferner mit den klammen Fingern sehr beschwerlich, zumal damals noch jede Patrone einzeln geladen werden mußte. Dabei muß bedacht werden, daß eine selbst geringe Kälte für die Leute noch empfindlicher wurde, da sie stundenlang flach auf dem gefrorenen Boden beim Feuern liegen mußten. Die Tuchhosen aber waren sehr abgetragen, wollene Unterhosen hatten die Mannschaften nicht.

Dies trat ein, trotzdem auch damals schon die Heeresverwaltung nach Möglichkeit für Beschaffung wollener Unterkleidung Sorge trug. Sie beschränkte sich aber auf die Lieferung von zwei Flanellhemden und zwei Paar Strümpfen für den Mann. Außerdem waren den vor den französischen Festungen liegenden Truppen schon im Herbst wollene Leibbinden ausgegeben worden, um dem Umsichgreifen der Ruhr vorzubeugen. Ferner erhielten sie für ihre Posten für den Nachtdienst schwere mit Kapuzen versehene Mäntel, ebenso die Besatzungen der Küstenbatterien. Allein hiermit war dem allgemeinen Bedürfnis nach warmer Unterkleidung noch lange nicht genügt. Um Pulswärmer, Fingerhandschuhe, Halstücher und immer wieder Strümpfe schrieben die Leute nun nach Hause, die Feldpostsendungen zeigten es. Alle Vorräte hiervon wurden in den Ortschaften, die wir durchschritten, aufgekauft, in Reims hatte sich ein polnischer Jude mit solchen Sachen niedergelassen, der glänzende Geschäfte mit allerdings auch ganz ausgezeichneter Ware machte. Allein trotz alldem war der Bedarf so wenig gedeckt, daß schließlich Zivilbekleidungsstücke beigetrieben werden mußten, zumal für den Kopfschutz. Die Truppe gewann dadurch, wie manche Bilder aus jener Zeit uns überliefert haben, keinen Zuwachs an soldatischem Aeußern.

Wenn die private Unterstützung damals schon bei viel geringeren Heeresstärken nicht hinreichte, so wird sie diesmal um so weniger genügen, wenn nicht *sofort mit aller Macht jetzt schon an sie herangegangen, wenn sie jetzt nicht einheitlich in den Bundesstaaten geregelt und in zweckentsprechende Bahnen geleitet wird.* Wie sehr vielmehr in dem bevorstehenden Winterfeldzug die Truppen durch die Unbilden der Witterung gefährdet sein werden und sein müssen, ergibt sich allein schon daraus, daß nach den jetzt gemachten Erfahrungen die einzelnen Schlachten, die Kampfhandlungen, infolge der geänderten Massenwirkung viel länger dauern wie vor 44 Jahren. Die Schlacht bei St. Privat fing um Mittag an und war gegen 9 Uhr abends zu Ende, die Schlacht bei Sedan beanspruchte einen vollen Tag, in der Schlacht bei St. Quentin fielen die ersten Schüsse um 11 Uhr und um 5 Uhr war die Entscheidung schon gefallen. Heute, in diesem Feldzuge, dauert es im Osten und Westen wochenlang, bis dies erreicht ist. Die Nächte muß daher ein großer Teil der Kämpfer dicht am Feinde, vielleicht am Boden liegend, ohne Schutz durch Zelte, ohne Stroh und ohne Feuer, das Gewehr im Arm zubringen.

Also es muß absolut und relativ sehr viel mehr wie im Jahre 1870 für die schleunigste Ausstattung der Truppen mit wärmenden Sachen geschehen. Das kann aber nach Lage der Dinge bloß durch die *deutsche Frauenwelt* erreicht werden. Dies hat auch Ihre Majestät die Deutsche Kaiserin erkannt. Es ist ihrer Fürsorge auch auf diesem Gebiet der werktätigen Nächstenliebe zu verdanken, daß in großem Maßstab und einheitlich, zunächst in Preußen in dieser Beziehung gearbeitet wird. Schon ist eine Reihe von „Wollzügen“ nach beiden Kriegsschauplätzen abgegangen und es ist jetzt soviel vorgearbeitet und sichergestellt, daß jeden Donnerstag ein Zug nach irgendeiner Front abgelassen werden kann. Den Hauptbestandteil bilden gestrickte Unterjacken, Socken und Pulswärmer. Nun ist aber eine bekannte Folge der Unterbindung unserer Einfuhr aus dem Auslande ein sich mehr und mehr empfindlich machender bemerkbarer Mangel an Wolle. Es erscheint daher notwendig, an Ersatz dafür zu denken. Für Strümpfe sind Fußlappen ein nur sehr minderwertiger Ersatz, zumal diese in manchen Teilen unseres Vaterlandes nicht getragen werden — also Wolle zunächst für Strümpfe. Aber für andere wärmende Stücke läßt sich aus alten Bekleidungsstücken, zumal aus der so weit verbreiteten Sportbekleidung, reichlich und gut Ersatz schaffen. Ich fand in einer Posener Zeitung den Aufruf des Stadtoberhauptes, der die zur Verwendung geeigneten Gegenstände sehr gut zusammengestellt; ich lasse dies daher zur Nachahmung und Nutzanwendung hier folgen. Es werden ver-

langt: „Sporthemden, Sweaters, Unterjacken von Leder und Seide, Jägerhemden, leichte weiße Hemden (hierauf möchte ich besonders aufmerksam machen) zum Ueberziehen über das Unterzeug, gestrickte Ueberjacken, Pelzstulpen, Sport- und andere Strümpfe. Auch die Sportsweaters, die in den letzten Jahren von den Damen viel getragen worden sind, werden für nicht zu starke Soldaten unter dem Militärrock gut verwendbar sein.“ Alles müssen wir eben ausnützen, wir wollen doch die Sieger aus den Augustschlachten, die Sieger an den masurischen Seen, die Bezwinger von Maubeuge und Antwerpen in ihrem weiteren Siegeslauf nicht frieren lassen? Also, du deutsche Frau, heraus mit deinem Arbeitskorb, lasse den Strickstrumpf wieder zu Ehren kommen, wie zu Großmutters Zeiten, und wenn die Ahne, wenn sie die Enkel anlernte, dazwischen Märchen flocht: „Es war einmal“, so kannst du jetzt dazwischen einflechten die bittere Wahrheit: „Es ist“! Wir stehen im Kampf für unseres Vaterlandes Dasein; sieh, mein Kind, die Strümpfe, die wir jetzt stricken, sollen den vor des Wetters Unbill schützen, der sein Leben stündlich draußen in der Ferne für uns einsetzt! Vielleicht ist es gar der Vater, der Bruder?!

Man hat uns Deutschen, dem Volke der Denker, der Dichter und Träumer mit Recht den Idealismus nachgerühmt. Nun auch bei diesem Werke, das nie abreißen darf (denn der Bedarf hört nicht auf, wie schnell verschleißt ein Paar Strümpfe), soll er nicht fehlen. Der Mund unseres Heilands und Erlösers, der auch der Gott der Schlachten ist, hat einst das große Wort gesprochen: „Ich war nackt und ihr habt mich bekleidet.“ Dieses Wort möge die Arbeit unserer Frauen heiligen, sie durchdringen, soll ihr Ewigkeitswert verleihen. Wenn die Liebe zum Mitmenschen, die christliche Caritas die eine Nadel führt, nun so möge die andere die Pflicht führen, aus der Erkenntnis heraus, daß nicht nur der Mann im Kampfe mit der Waffe in der Hand für des Kaisers und des Reiches Ehre einzustehen hat, sondern daß auch die Frau wie jeder im Reich seinen Fähigkeiten entsprechend mit den Mitteln des Friedens kämpfen muß. Die Frauenwelt wird sich ihren Platz zu wahren wissen, dessen bin ich sicher. Ein gewaltiger Mann, einer der größten Soldaten aller Zeiten, Napoleon I., hat einst auf die Frage, wie er nur den Winterfeldzug 1812 habe verlieren können, geantwortet: „Mit Elementen zu kämpfen habe ich nicht verstanden, Kälte und Schnee haben mich besiegt“. Nun wir werden auch diesen Kampf wagen und bestehen, und das durch Hilfe unserer Frauen.

Mr. Asquith hat uns zugerufen: „England wird keinen Frieden schließen, ehe Deutschland vernichtet an der Erde liegt und wenn wir 20 Jahre kämpfen müssen.“ Wir antworten ihm: „Das Deutsche Reich, das deutsche Volk führt den Krieg nicht nur so lange wie ein deutscher Mann das Schwert führen kann, nein, solange eine deutsche Frau noch die fleißigen Hände rühren kann, und das ist zeitig unbegrenzt! Denn die Wurzel unserer Kraft sprießt aus einem Grund, der ewig fruchtbar ist, aus der Gottesfurcht. Wir halten durch!“

Wenn dann einst, wie wir hoffen in nicht allzuferner Zeit, dem siegreich heimkehrenden Kaiser mit seinem Heere das deutsche Volk den Siegeslorbeer dankbarst reicht, dann wird zugleich aber auch der Sieger die deutsche Frau mit der Palme schmücken, die sie in emsiger Tätigkeit für das Wohl der Armee sich erstritten hat!

Des Helden letzter Gruss.

Grüsst mir das Land auf ferner deutscher Aue,
Grüsst mir mein Tal mit seinem trauten Fluss!
Grüsst mir das Haus und seine heil'ge Fraue
Und bringt ihr meinen letzten lieben Gruss!

Die Mutter mein mit ihren süssen frommen
Gedanken denkt nicht an die ärgste Not —
Stört ihren Traum von meinem Wiederkommen
Nicht allzujäh mit meinem frühen Tod . . .

Doch — wenn sie's weiss, dass mein vieljunges Leben
An einer Feindeskugel rasch verdarb —
Sagt ihr, dass sie ihr Haupt so stolz soll heben,
So stolz ich hier für meinen Kaiser starb! —

E. Taufkirch.

Schwabings Untergang.

Von Franz Rainer.

Serbien liegt in den letzten Zügen. Schon vor ihm ist als Opfer des Krieges eine kleine Gemeinschaft zusammengebrochen, die viel Aehnlichkeit mit ihm aufwies, sowohl in der Frechheit wie im Größenwahn: Schwabing.

Außerhalb Münchens kennt man den Namen kaum; in München aber ist er allgemein in Verwendung und hat eine ganz bestimmte Bedeutung. An sich ist Schwabing der Stadtteil, der sich nördlich des Siegestors erstreckt; aber hieran denkt man regelmäßig, wenn man von Schwabing spricht, ebensowenig wie an die dort wohnende ehrenwerte und hochangesehene Bürgerschaft. Inmitten dieser Bürgerschaft hat sich aber im Laufe der Zeit ein Völklein angesiedelt, das als seine Beschäftigung allenfalls das Studium auf einer Hochschule oder auf der Akademie anzugeben pflegte, noch lieber aber sich als Schriftsteller oder Künstler bezeichnete, in keinem Fall aber mit der Ausübung des angeblichen Berufs sich sonderlich plagte. Der eigentliche Beruf war ein anderer und hieß: sich ausleben. Dabei stieß man dann allerdings auf mancherlei Hindernisse; man bekam mit Leuten zu tun, die noch so rückständig waren, für ihre Leistungen und Lieferungen Bezahlung zu verlangen, man mußte in Häusern wohnen, deren Eigentümer unverschämterweise auf Räumung klagten, wenn die Miete nicht bezahlt wurde, und man traf, was das Schmerzlichste war, auch bei den Behörden und Gerichten wenig Verständnis. Auf die war man darum ganz besonders schlecht zu sprechen. Aber im ganzen schlug man sich immerhin durch; man fand immer wieder Leute, die borgten, fand immer wieder Vermieter, die geduldig monatelang auf Zahlung warteten; und wenn es gar nicht mehr anders ging, dann verschwand man eben unter Hinterlassung seiner Schulden aus München. Das freilich nicht gern; denn nirgends in Deutschland war für Leute dieser Art ein gleich guter Boden.

Wer alles zu der Kolonie gehörte, war nicht leicht zu sagen. Sehr viel östliches Volk war dabei, Russen, Serben und andere. darum sprach man auch kurzweg von Schlawinertum, weniger allerdings an die Herkunft als an die üblen Eigenschaften denkend, die in dieser Bezeichnung zusammengefaßt werden. Sie besagt nicht dasselbe wie „bohême“; hierbei hat man mehr gutmütigen Leichtsinn im Auge; aber Schlawinertum bedeutet vor allem Nichtsnutzigkeit in jedem Sinne des Wortes. Und damit traf man auch das Wesen Schwabings im Kern gleichviel, aus welchen Ländern seine Angehörigen stammten. Denn es gehörten dazu nicht nur die blassen, schwarzgelockten Jünglinge mit den schmutzigen Halskrägen und den wenig gebürsteten Kleidern, nicht nur die schlampigen Weiblein mit den großen Ohrschnecken: mancher zählte dazu, der viel, sehr viel auf Aeußerlichkeit hielt und seine Anzüge bei den ersten Schneidern der Stadt schuldig blieb. Gemeinsam war ihnen allen eines: die völlige Zuchtlosigkeit, die stete Widersetzlichkeit gegen Ordnung und Sitte. Unter sich wie Hund und Katze lebend, waren sie augenblicklich einig, wenn es galt, unter dem Deckmantel der Freiheit von Kunst und Wissenschaft für die öffentliche Schamlosigkeit, die Liederlichkeit, den Unglauben zu demonstrieren und die Klage über die Rückständigkeit Bayerns in die Welt zu schleudern. Und Bayerns Hauptstadt trug das alles mit Gelassenheit; ja, noch mehr: Zeitungen und Zeitschriften, die in ihr erscheinen, stimmten ohne weiteres Besinnen in diese Töne ein. Regierung und Volk in Bayern lassen es an nichts fehlen, um Kunst und Wissenschaft in jeder Weise zu fördern; die politischen Rechte der Bürger gehen weiter als in vielen ob ihrer Freiheit gepriesenen Staaten; aber all das wurde vergessen, sobald Schwabing unzufrieden war. Schwabing bekam das Wort in den Zeitungen, Schwabing lieferte die Zeichnungen in die Witzblätter; und alle Welt erfuhr, daß Bayern ein Land war, in dem die Roheit und die Borniertheit das Zepter führten.

Und jetzt? Wo ist jetzt Schwabing? Wie der Wind, der durch die Tenne fegt, die Spreu verweht, so ist vor dem gewaltigen Hauch des Krieges all das lockere Volk verstoben, das sonst so lärmend seine Anwesenheit kundgab. Ein großer Teil davon hat sich in seine östlichen Gefilde zurückgezogen und wird hoffentlich nicht so rasch wiederkehren; das Kultusministerium hat den Zugang zu unseren Hochschulen zum Teil schon erschwert und wird ihn wohl noch weiter einschränken. Wohl trauern den Abgezogenen zahlreiche betrogene Gläubiger und, was schlimmer ist, zahlreiche betörte Mädchen nach; aber für die Zukunft sind wir doch vor diesem Gesindel sicher. Ueber die Zurückgebliebenen ist es aber gekommen wie eine plötzliche Einsicht. Haben sie erkannt, wohin es uns geführt hätte, wenn die von Schwabing vertretenen Auffassungen und Grundsätze wirklich tiefer in unser Volk eingedrungen wären? Haben sie in den Tagen des Aufmarsches unseres Heeres verstehen gelernt, welch ein Glück es für uns ist, daß unsere Soldaten nicht daran gewöhnt sind, sich immer nur schrankenlos ausleben zu wollen, daß sie freudig sich in die gebotene Ordnung fügen, daß sie, treu an der alten Sitte hängend, Geist und Körper gesund und kraftvoll erhalten haben, daß sie nicht ihre eigene Person für das Wichtigste in der Welt halten, sondern willig die schweren Opfer bringen, die das Vaterland, der vielgeschmähte Staat, von ihnen fordert? Man möchte es meinen; denn die Zeitungen und Zeitschriften, die früher im Dienst Schwabings standen, sprechen seit dem Beginn des Feldzugs eine ganz



andere Sprache. Wir wollen ja sehen, ob es anhält; aber derzeit kann man sagen: Schwabing hat seine Rolle ausgespielt.

Man muß dafür sorgen, daß es dabei auch nach dem Kriege bleibt. Es darf nicht wieder dazu kommen, daß eine Rotte hergelaufener Burschen das große Wort bei uns führt und ernsten, erfahrenen und gesetzten Leuten frech und gewalttätig ihre Meinung aufdrängt. Es darf nicht wieder dazu kommen, daß unsere gründliche, wissenschaftliche Arbeitsart, die soviel beiträgt, diesen Krieg für uns günstig zu gestalten, verhöhnt wird von Leuten, die keine drei ganzen Sätze hintereinander zu schreiben wissen, deren literarisches Gestammel am besten völlig vernichtet würde, damit es nicht in späterer Zeit den Anschein erwecke, als sei unsere Zeit wirklich so verkommen gewesen, als man hieraus schließen könnte. Es darf nicht wieder dazu kommen, daß unsere ehrliche deutsche Kunst hinter die seichten, oberflächlichen Arbeiten des Auslands, hinter die Verrücktheiten überspannter Fexen hintangestellt wird. Es darf nicht wieder dazu kommen, daß offen für die Verbreitung von Unglauben und Sittenlosigkeit gearbeitet, daß jeder, der sich diesem volksverderbenden Treiben entgegenstellt, von einer kläffenden Meute verfolgt und bedroht wird. Das literarische und künstlerische Schlawinertum, das mit dem Worte Schwabing bezeichnet wird, muß erledigt sein für immer. Deutsche Zucht geht über alle!

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Neue Kaiserworte.

In einem der „Kölnischen Volkszeitung" übersandten Briefe eines Düsseldorfer Kriegsteilnehmers vom 4. Oktober 1914 von der Westfront wird über einen Feldgottesdienst berichtet. Der Geistliche, der die heilige Messe las, war schon in diesem Kriege in französische Gefangenschaft geraten. Nach der Entlassung hatte er eine Audienz beim Kaiser. In seiner Predigt erwähnte er, der Kaiser habe ihn entlassen mit den Worten: „Grüßen Sie meine Kameraden dort oben im Felde und sagen Sie ihnen, sie möchten auf Gott vertrauen, dann wird er uns schon bald siegreich zurückkehren lassen." Nach einem dem „Berliner Lokalanzeiger" zur Verfügung gestellten Feldpostbriefe vom 26. Oktober sagte der Kaiser bei einer an diesem Tage über das märkische Grenadierregiment Nr. 12 abgehaltenen Parade: „Wenn der Krieg zu Ende ist, sehen wir uns wieder. Der Feind wird unter allen Umständen geschlagen."

Die deutschen Vergeltungsmaßnahmen gegen England.

Amtlich wird unterm 6. November durch das Wolffsche Bureau bekanntgegeben: Seit längerer Zeit schweben Verhandlungen zwischen Deutschland und England wegen der Behandlung der beiderseitigen Staatsangehörigen, die sich bei Kriegsausbruch im Gebiete des anderen Teiles aufhielten. Dabei stand die deutsche Regierung auf dem Standpunkt, daß nach völkerrechtlichen Grundsätzen diese Personen, soweit sie sich nicht verdächtig gemacht haben, in Freiheit zu belassen seien und auch ungehindert in ihre Heimat abreisen dürften, daß jedoch den Engländern in Deutschland selbstverständlich keine bessere Behandlung zuteil werden könne, wie den in England befindlichen Deutschen. Als daher die britische Regierung zunächst so gut wie sämtlichen Deutschen die Erlaubnis zur Abreise versagte, wurden die in Deutschland befindlichen Engländer in gleicher Weise behandelt. Den deutschen Vorschlag, die beiderseitigen unverdächtigen Staatsangehörigen sämtlich abreisen zu lassen, lehnte die britische Regierung ab, doch wurde eine Vereinbarung getroffen, daß alle Frauen und alle männlichen Personen bis 17 und über 55 Jahren sowie ohne Rücksicht auf das Alter alle Geistlichen und Aerzte ungehindert abreisen dürften. Die männlichen Personen zwischen 17 und 55 Jahren wurden nicht in die Vereinbarung einbezogen, weil die britische Regierung alle Wehrfähigen zurückhalten wollte und als solche auch die Männer zwischen 45 und 55 Jahren ansah. Inzwischen wurden in England die zurückgehaltenen Deutschen in nicht unerheblicher Zahl festgenommen und als Kriegsgefangene behandelt. Nach zuverlässigen Nachrichten wurde diese Maßnahme in den letzten Tagen auf fast alle wehrfähigen Deutschen ausgedehnt, während in Deutschland bisher nur verdächtige Engländer festgenommen worden sind. Die völkerrechtswidrige Behandlung unserer Angehörigen gab der deutschen Regierung Anlaß, der britischen Regierung zu erklären, daß auch die wehrfähigen Engländer in Deutschland festgenommen würden, falls nicht unsere Angehörigen bis zum 5. November aus der englischen Gefangenschaft entlassen werden sollten. Die britische Regierung ließ diese Erklärung unbeantwortet, so daß nunmehr die Festnahme der englischen Männer zwischen 17 und 55 Jahren angeordnet worden ist. Die Anordnung erstreckt sich vorläufig nur auf die Angehörigen Großbritanniens und Irlands, würde aber auch auf die Angehörigen der britischen Kolonien und der Schutzgebiete ausgedehnt werden, falls die dort lebenden Deutschen nicht auf freiem Fuße belassen werden sollten. Die von den militärischen Stellen unter dem 6. November erlassenen Befehle lauten: 1. Alle männlichen Engländer zwischen dem vollendeten 17. und 55. Lebensjahre, die sich innerhalb des Deutschen Reiches befinden und denen als Aerzten und Geistlichen nicht das Ausreiserecht zusteht, sind in Sicherheit zu nehmen und nach der Anordnung des stellvertretenden Generalkommandos unter militärischer Bedeckung in das Lager Ruhleben bei Berlin zu überführen. Das gleiche gilt für inaktive Offiziere auch über 55 Jahre. Für die Altersberechnung ist der 6. November maßgebend. Die Ueberführung der in Berlin verhafteten Engländer nach Ruhleben erfolgt mit Rücksicht auf die besonderen örtlichen Verhältnisse auf Anordnung und nach dem Ermessen des Oberkommandos in den Marken. 2. Ausnahmen von der in Nr. 1 genannten Anordnung können von den stellvertretenden Generalkommandos und dem Oberkommando in den Marken nur dann gestattet werden, wenn schwere Krankheit, die den Transport unmöglich macht, von amtsärztlicher Seite bescheinigt wird. Sobald das Befinden den Transport gestattet, ist die Ueberführung nachzuholen. 3. Alle erwachsenen Personen englischer Nationalität, die dann noch frei in Deutschland leben dürfen, sind zu täglich zweimaliger Anmeldung bei der Polizei verpflichtet und dürfen den Ortspolizeibezirk, über dessen Grenzen sie polizeilich zu unterrichten sind, nicht verlassen. In Einzelfällen kann für den Aufenthaltsort das zuständige stellvertretende Generalkommando (Oberkommando in den Marken) oder das Stationskommando Ausnahmen gestatten. 4. Die unter 1 bis 2 genannten Maßregeln sollen zunächst nur Anwendung finden auf Angehörige des „Vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland". 5. Sofern für die Transporte fahrplanmäßige Züge nicht ausreichen, sind von den stellvertretenden Generalkommandos Sonderzüge mit den Linienkommandanturen zu vereinbaren.

Sven Hedin über Deutschlands gerechte Sache.

Dr. Sven Hedin, der bekannte schwedische Forschungsreisende, der sich an die deutschen Fronten begeben hatte, um dort Material zu einem Buch über den Weltkrieg zu sammeln, hat am 5. Oktober von der Westfront aus an einen schwedischen Freund einen längeren Brief gesandt, der in der „Vossischen Zeitung" abgedruckt ist und folgende Stellen enthält: Jetzt, nachdem ich mit eigenen Augen so vieles gesehen, verstehe ich klarer als jemals, daß das deutsche Volk, das jetzt für seine ganze Existenz kämpft, siegen muß. Auf den unzähligen Etappenwegen marschieren ununterbrochen neue Truppenmassen an die Front. Wo man sich auch befindet, wimmelt es von jungen, gesunden, kräftigen, wohlausgerüsteten und wohlausgebildeten Soldaten. Es ist eine Völkerwanderung, wie die Welt sie nie gesehen hat, es ist der Zug der Germanen nach dem Westen. Diese Flutwelle germanischen Blutes ist ohne Ende, man merkt keine Ermattung. Wo ein Mann auf seinem Posten gefallen ist, wird sein Platz von zwei oder drei anderen ausgefüllt. Statt daß die deutschen Reihen bei dem furchtbaren Artilleriefeuer des modernen Krieges sich lichten, geschieht das Gegenteil, sie werden dichter und dichter, eine Mauer von Männern, Eisen und Feuer dringt langsam auf der unglücklichen Erde Frankreichs vorwärts, und diese Mauer ist fast 300 Kilometer lang. In entgegengesetzter Richtung, von der Front nach Deutschland, bewegt sich auch ein gewaltiger Strom — es sind die Verwundeten, die gepflegt werden sollen, und die man seinem Lande erhalten will, und es sind auch die Gefangenen. Ich habe gesehen, wie diese behandelt werden, habe auch mit Hunderten von Gefangenen gesprochen, und ohne Ausnahme heben sie mit Dankbarkeit die milde und humane Behandlung hervor, die sie genießen. Sie erhalten die gleiche kräftige Verpflegung wie die deutschen Soldaten. Diese humane Behandlung hat die größte Verwunderung der französischen Soldaten hervorgerufen; sie hatten ganz anderes erwartet. Unter Zweifel und mit Entrüstung habe ich in ausländischen Zeitungen gelesen, die französischen Gefangenen würden von den Deutschen hart behandelt. Mit meiner Ehre stehe ich dafür ein, daß solche Behauptungen lügenhaft sind. Ich habe von keinem einzigen deutschen Offizier etwas Schroffes über Frankreich gehört. Alle ohne Ausnahme hegen sie ehrliche Sympathie für dieses große und schöne Land. Hoffnungslos erscheint auch dieser Kampf für die Gegner Deutschlands, wenn man sieht, wie leicht Deutschland eine einheimische Anleihe von fast 5 Milliarden aufnimmt. Deutschland ist ungeheuer reich, es schließt nicht diesen Krieg, bevor es an allen Fronten gesiegt hat. Ich möchte den neutralen Staaten dazu raten, mit Kritik und Verständnis den Mitteilungen der Zeitungen über den Verlauf des Krieges zu folgen. Die Welt hat noch nie solche Hekatomben von Lügenberichten gesehen, wie in diesem Kriege. Deutschland ist der Gegenstand der Verleumdung und eines systematischen Lügengewebes. Man zögert nicht, sich über die Person des Kaisers in schändlicher Weise zu äußern. Ich habe den Kaiser hier gesehen und weiß, daß er auf seinem Posten steht wie ein Beispiel für sein ganzes Heer, und ich weiß, wie er von seinen Truppen vergöttert wird. Ich weiß und kann bei meiner Ehre versichern, daß der Kaiser alle Mittel, die menschenmöglich sind, versucht hat, um diesen Krieg abzuwenden.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Die große Schlacht im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

3. Nov., mittags. Die Ueberschwemmungen südlich Nieuport schließen jede Operation in dieser Gegend aus. Die Ländereien sind für lange Zeit vernichtet. Das Wasser steht zum Teil über mannshoch. Unsere Truppen sind aus dem überschwemmten Gebiet ohne jeden Verlust an Mann, Pferden, Geschützen und Fahrzeugen herausgezogen. Unsere Angriffe auf Ypres schreiten vorwärts. Ueber 2300 Mann, meist Engländer, wurden zu Gefangenen gemacht und mehrere Maschinengewehre erbeutet.

5. Nov. Gestern unternahmen Belgier, unterstützt von Engländern und Franzosen, einen heftigen Ausfall über Nieuport zwischen dem Meere und dem Ueberschwemmungsgebiet. Sie wurden mühelos abgewiesen. Bei Ypres, südwestlich Lille und nördlich Arras bei La Bassée schritten unsere Angriffe vorwärts.

7. Nov., vorm. Unsere Angriffe in Richtung Ypres machten auch gestern besonders südwestlich Ypres Fortschritte. Ueber 1000 Franzosen wurden zu Gefangenen gemacht, drei Maschinengewehre erbeutet.

9. Nov. Wieder richteten gestern nachmittag mehrere feindliche Schiffe das Feuer gegen unseren rechten Flügel, sie wurden aber durch unsere Artillerie schnell vertrieben. Ein in den Abendstunden aus Nieuport heraus unternommener und in der Nacht wiederholter Vorstoß des Feindes scheiterte gänzlich. Trotz hartnäckigen Widerstandes schritten unsere Angriffe bei Ypres langsam, aber stetig vorwärts. Feindliche Gegenangriffe südlich Ypres wurden abgewiesen und mehrere hundert Mann zu Gefangenen gemacht.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

3. Nov, mittags. In der Gegend westlich Roye fanden erbitterte, für beide Seiten verlustreiche Kämpfe statt, die aber keine Veränderung der dortigen Lage brachten. Wir verloren dabei in einem Dorfgefecht einige hundert Mann als Vermißte und zwei Geschütze. Von gutem Erfolge waren unsere Angriffe an der Aisne östlich Soissons. Unsere Truppen nahmen trotz heftigen Widerstandes mehrere stark befestigte Stellungen im Sturm, setzten sich in Besitz von Chavonne und Soupir, machten über 1000 Franzosen zu Gefangenen und eroberten drei Geschütze und vier Maschinengewehre. Neben der Kathedrale von Soissons brachten die Franzosen eine schwere Batterie in Stellung, deren Beobachter auf dem Kathedraleturm erkannt wurde. Die Folgen eines solchen Verfahrens, in dem ein System erblickt werden muß, liegen auf der Hand.

7. Nov., vorm. Französische Angriffe westlich Noyon sowie auf die von uns genommenen Orte Vailly und Chavonne wurden unter schwersten Verlusten für den Feind abgewiesen. Der von uns eroberte und nur schwach besetzte Ort Soupir und der westliche Teil von Sapigneul, der dauernd unter schwerstem Artilleriefeuer lag, mußte von uns geräumt werden.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

3. Nov., mittags. Zwischen Verdun und Toul wurden verschiedene Angriffe der Franzosen abgewiesen. Die Franzosen trugen teilweise deutsche Mäntel und Helme. In den Vogesen in Gegend Markirch wurde ein Angriff der Franzosen abgeschlagen. Unsere Truppen gingen hier zum Gegenangriff über.

6. Nov., vorm. In den Argonnen wurde Boden gewonnen. Unter schweren Verlusten für die Franzosen eroberten unsere Truppen einen Stützpunkt in Bois Brulé, südwestlich von St. Mihiel.

8. Nov. Am Westrande der Argonnen wurde eine wichtige Höhe bei Vienne le Chateau, um die wochenlang gekämpft worden ist, genommen. Dabei wurden zwei Geschütze und zwei Maschinengewehre erbeutet. Sonst verlief der neblige Tag auf dem westlichen Kriegsschauplatze ruhig.

Deutsche Flieger über Dover.

Der „Köln. Zeitg." zufolge überflog am 26. Okt. ein deutsches Flugzeug der in Nordfrankreich stationierten Truppen, der Fliegerleutnant der Reserve Kaspar vom Dragoner-Regiment Nr. 5, Beobachter Oberleutnant Roos vom Infanterie-Regiment Nr. 75, den Kanal und warf nördlich von Dover zwei Bomben herab. Nach fünfeinhalbstündiger Fahrt kehrte das Flugzeug unversehrt zu seinem Truppenteil zurück.

Generalstabschef v. Moltke beurlaubt.

Der Chef des Generalstabes des Feldheeres, Generaloberst von Moltke, über dessen Erkrankung berichtet wurde (Nr. 44, S. 782), bedarf zu seiner völligen Wiederherstellung eines Erholungsurlaubes. Der Kaiser hat ihm zu diesem das Schloß in Homburg zur Verfügung gestellt. Generaloberst v. Moltke hat sich am 1. Nov. dorthin begeben. Seine Vertretung verbleibt, wie bisher, in den Händen des Kriegsministers v. Falkenhayn.

Deutsche Verwaltung im französischen Okkupationsgebiet.

Das das Erzbecken von Longwy und Briey umfassende französische Okkupationsgebiet wurde auf Befehl des Kaisers durch Anordnung des Reichskanzlers unter deutsche Zivilverwaltung gestellt. Mit der Verwaltung unter dem Befehl des Gouverneurs von Metz, Generals der Infanterie v. Oven, wurde der Bezirkspräsident von Lothringen, Frhr. v. Gemmingen-Hornberg, und unter diesem die Kreisdirektoren von Metz, v. Loepen, und von Diedenhofen-West, Bostetter, beauftragt. Die Verwaltung der Angelegenheiten der Zivilverwaltung des Okkupationsgebietes beim Gouvernement wurde dem Regierungsrat Liebermann übertragen. Für die Erzgruben und Hüttenwerke in diesem Gebiet wurde eine besondere Schutzverwaltung eingerichtet, die die Sicherung der teilweise verlassenen oder mit ungenügendem Personal angetroffenen Werke und Gruben übernahm und besonders für den Fortbetrieb der Wasserhaltung sorgt, um den wertvollen Grubenbereich vor dem Ersaufen zu schützen. Die Schutzverwaltung unter dem Bezirkspräsidenten Bergrat Dr. Kohlmann wurde dem Bergmeister Hönig und dem Bergassessor Hoten übertragen. Zu der Beratung des Gouverneurs in den Angelegenheiten der deutschen Schutzverwaltung ist ein ständiger industrieller Beirat aus Vertretern der deutschen Schwerindustrie berufen, die an dem französischen Minenbesitz stark mit Kapital beteiligt ist. Der Beirat besteht aus Kommerzienrat Louis Roechling (Saarbrücken), Geh. Kommerzienrat v. Oswaldt (Koblenz), Generalleutnant v. Schubert (Berlin), Geh. Kommerzienrat Kirberg (Mühlheim a. Ruhr), Kommerzienrat Springorum (Dortmund), Kommerzienrat Klöckner (Duisburg) und Bergrat Frielinghaus, Mitglied des Direktoriums von Krupp in Essen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Deutscher Vorstoß an die englische Küste.

Die britische Admiralität gibt bekannt: Am 3. November beschoß ein feindliches Geschwader das Küstenwachschiff „Halcyon". Ein Mann wurde verwundet. Als „Halcyon" die Anwesenheit feindlicher Schiffe signalisierte, zogen sich diese zurück, verfolgt von englischen leichten Kreuzern. Der letzte deutsche Kreuzer warf Minen aus. Das englische Unterseeboot „D 5" stieß auf eine der Minen und sank. Zwei Offiziere und zwei Mann, die auf der Brücke des Unterseebootes standen, wurden gerettet. Der Rest der Besatzung ertrank. — Der „Times" zufolge fand der Seekampf bei Yarmouth ganz dicht an der englischen Küste statt. Mehrere deutsche Kriegsschiffe kamen auf der Höhe von Yarmouth in Sicht und eröffneten eine furchtbare Kanonade gegen die Küste. Von dem Kreuzer „Halcyon", der leicht beschädigt wurde, sind ein Mann schwer und vier oder fünf leicht verwundet. Außer dem Unterseeboot „D 5", das wenige Stunden später auf eine Mine lief, sind noch zwei Dampfbarkassen auf Minen gestoßen und gesunken. — Der deutsche Admiralstab berichtet über die Operation: Am 3. Nov. machten unsere großen und kleinen Kreuzer einen Angriff auf die englische Küste bei Yarmouth. Sie beschossen die dortigen Küstenwerke und einige kleinere Fahrzeuge, die in der Nähe vor Anker lagen und augenscheinlich einen Angriff nicht erwarteten. Stärkere englische Streitkräfte waren zum Schutze dieses wichtigen Hafens nicht zur Stelle. Das unseren Kreuzern scheinbar folgende englische Unterseeboot „D 5" ist, wie die englische Admiralität bekanntgibt, auf eine Mine gelaufen und gesunken.

Kreuzer „York" gesunken.

Der große Kreuzer „York" ist am 4. November, vormittags, in der Jade auf eine Hafen-Minensperre geraten und gesunken. 382 Mann, d. i. mehr als die Hälfte der Besatzung, sind gerettet. Die Rettungsarbeiten wurden durch den dicken Nebel erschwert. — Der 1904 vom Stapel gelaufene und seit 1905 dienstbereite Panzerkreuzer „York" besaß eine Wasserverdrängung von 9500 Tonnen und hatte eine Schnelligkeit von 21,4 Seemeilen.

Die Engländer sperren die Nordsee.

Nach einer Reutermeldung vom 3. November erließ die britische Admiralität folgende Bekanntmachung: „Infolge der willkürlichen Minenlegung durch deutsche Schiffe unter neutraler Flagge muß die ganze Nordsee als Kriegsgebiet angesehen werden. Vom 5. November ab sollen alle Schiffe, die eine bestimmte Linie, vom Nordpunkt der Hebriden durch die Faröer-Inseln bis Island passieren, solches



auf eigene Gefahr tun, wenn sie nicht die Admiralitätsvorschriften befolgen. Den Handelsschiffen aller Nationen nach Norwegen, nach der Ostsee, Dänemark, Niederlande wird angeraten, durch den Englandkanal nach Dover zu gehen. Dort werden ihnen sichere Wege angegeben, von Großbritannien bis Farne Island, von wo aus ihnen eine möglichst sichere Route nach dem Feuerschiff „Lindesnaes" gewiesen wird, der norwegischen Küste zu. Von hier aus muß so dicht wie möglich an der Küste entlang gefahren werden." — Das „Morgenbladet" in Christiania nennt den Schritt Englands einen unerhörten Uebergriff gegen das internationale Völkerrecht und eine Rücksichtslosigkeit gegenüber den neutralen Mächten. Das norwegische Ministerium des Aeußern hat am 5. November die Gesandtschaft in London angewiesen, bei der englischen Regierung wegen der Nordseesperre Vorstellungen zu erheben. Auch die schwedische Regierung hat protestiert.

Der Kampf um Tsingtau.

Dem Londoner „Daily Telegraph" vom 30. Oktober zufolge berichten chinesische Pressemeldungen aus Schantung, daß das deutsche Artilleriefeuer planmäßig alle vorgeschobenen japanischen Verschanzungen vernichtet hat und damit jeden Angriff auf unbestimmte Zeit hinausschiebt. Das gesamte Glacis hinter Tsingtau ist mit Minen übersät, die elektrisch geleitet werden.

Eine amtliche Meldung aus Tokio vom 3. November besagt, daß durch die fortdauernde Beschießung Tsingtaus die meisten deutschen Forts zum Schweigen gebracht sind. Nur zwei beantworten unaufhörlich die zu Wasser und zu Land unternommenen Angriffe der Verbündeten. Das Bombardement verursachte eine Feuersbrunst in der Nähe des Hafens und die Explosion eines Oeltanks. Das Fort Siaochashan steht in Flammen. Ein deutsches Kanonenboot, das den Schornstein verlor, ist nicht mehr sichtbar.

Wie das Reutersche Bureau unterm 5. November erfährt, besagt eine amtliche Meldung aus Tokio, daß der österreichisch-ungarische Kreuzer „Kaiserin Elisabeth" sich auf der Reede von Tsingtau selbst in die Luft gesprengt hat. Das Schwimmdock ist ebenfalls vernichtet. Die Beschießung dauert fort.

Nach einer amtlichen Meldung aus Tokio machten die Deutschen in der Nacht zum 3. November einen Ausfall. (Das Ergebnis wird nicht mitgeteilt.)

Einer Reutermeldung aus Tokio vom 6. Nov. zufolge beliefen sich in den Kämpfen vor Tsingtau die englischen Verluste auf zwei Tote und acht Verwundete, darunter zwei Majore, die japanischen Verluste auf 200 Tote und 878 Verwundete. Die Beschießung Tsingtaus dauert an. Flugzeuge werfen Bomben und Flugblätter herab, in denen den Einwohnern geraten wird, an den militärischen Operationen nicht teilzunehmen.

Tsingtau gefallen.

Nach amtlicher Meldung des Reuter-Bureaus aus Tokio ist Tsingtau nach heldenhaftem Widerstand am 7. November gefallen.

Nach dem Bericht des japanischen Oberbefehlshabers besetzte der linke Flügel der Belagerer die nördliche Batterie auf dem Shautanhügel um 5 Uhr 10 und die östliche Batterie auf Tatungssjing um 5 Uhr 35. Inzwischen rückte das Zentrum gegen die Forts Iltis und Bismarck vor und eroberte zwei schwere Geschütze in der Nähe der Hauptwerke. Die Angreifer besetzten nacheinander die Forts Moltke, Iltis und Bismarck. Die Garnison hißte um 6 Uhr die weiße Flagge auf dem Observatorium, die Küstenforts folgten diesem Beispiel um 7 Uhr 30. Die Deutschen sandten um neun Uhr vormittags Vertreter, um wegen der Uebergabebedingungen zu verhandeln. Die Besprechungen fanden in der Moltke-Kaserne statt. — Aus Tokio wird berichtet, der Gouverneur Kapitän zur See Meyer-Waldeck sei im Kampfe verwundet worden. — Die Japaner haben bei dem Sturm auf Tsingtau 2300 Gefangene gemacht. Sie hatten einen Verlust von 14 verwundeten Offizieren und 426 getöteten oder verwundeten Soldaten.

Anläßlich des Falles von Tsingtau richtete der Präsident des Reichstages Dr. Kaempf folgendes Telegramm an den Kaiser: „Das ganze deutsche Volk ist bis in das Innerste erregt und ergriffen angesichts des Falles von Tsingtau, das bis zum letzten Augenblick odesmutig verteidigt, der Uebermacht hat weichen müssen. Ein Werk deutscher Arbeit, von Eurer kaiserlichen und königlichen Majestät unter freudiger Anteilnahme des Volkes als ein Wahrzeichen und Stützpunkt deutscher Kultur errichtet, fällt es dem Neide und der Habsucht zum Opfer, unter deren Flagge sich unsere Feinde verbündet haben. Der Tag wird kommen, wo die deutsche Kultur im fernen Osten von neuem den Platz einnehmen wird, der ihr gebührt, und die Helden von Tsingtau werden nicht vergeblich ihr Blut vergossen und ihr Leben geopfert haben. Eurer kaiserlichen und königlichen Majestät bringe ich namens des Reichstags die Gefühle zum Ausdruck, die in diesem Augenblicke das ganze deutsche Volk beseelen. Kaempf, Präsident des Reichstags."

Deutscher Seesieg an der chilenischen Küste.

Nach Meldungen des amtlichen englischen Pressebureaus ist am 1. Nov. durch das deutsche Kreuzergeschwader in der Nähe der chilenischen Küste der englische Panzerkreuzer „Monmouth" (erbaut 1901, 9950 t) vernichtet, der Panzerkreuzer „Good Hope" (1901, 14360 t) schwer beschädigt worden. Der kleine Kreuzer „Glasgow" (1901, 4960 t) ist beschädigt entkommen. Auf deutscher Seite waren, wie der deutsche Admiralstab hinzufügt, beteiligt: S. M. große Kreuzer „Scharnhorst" und „Gneisenau" und S. M. kleine Kreuzer „Nürnberg", „Leipzig" und „Dresden". „Gneisenau" und „Scharnhorst" haben je 11600 t Wasserverdrängung, „Leipzig", „Nürnberg" und „Dresden" 3650, 3470 und 3250 t.

Nach dem Bericht der „Times" befand sich bei der englischen Flotte auch der Hilfskreuzer „Otranto", ein Schiff der „Orient Steam Navigation Compagnie" (1909, 12124 t.). Die deutschen Kreuzer griffen die englischen bei Eintritt der Nacht in der Nähe der Insel Santa Maria auf der Höhe von Coronel an. Der Kampf dauerte über eine Stunde. Die „Monmouth" versuchte zu fliehen, wurde aber von einem kleinen deutschen Kreuzer verfolgt und sank, nachdem sie einige Treffer erhalten hatte. Unglücklicherweise machte das stürmische Wetter die Benützung der Boote unmöglich. Die deutschen Schiffe erlitten keine schweren Beschädigungen. Zwei Mann von der „Gneisenau" wurden leicht verwundet. Es wird angenommen, daß die ganze Besatzung der „Monmouth" umgekommen ist. Es scheint, daß die britischen Schiffe gar nicht in gute Schußweite kamen. Die „Monmouth" setzte den Kampf fort, bis der Schiffskörper durchlöchert war und stürzte dann um. Sie lag einen Augenblick kieloben und sank dann. Die Deutschen griffen die „Good Hope" sodann an. Das schwere Geschütz der beiden deutschen Panzerkreuzer feuerte bewundernswert genau. Die Flammen schlugen bei der „Good Hope" aus zahlreichen Stellen empor. Ihr Oberbau wurde weggeschossen. Die Geschütze waren kampfunfähig. Die „Good Hope" wendete schließlich und fuhr nach der Küste, während das Wasser in den Schiffsrumpf eindrang. Es war erkennbar, daß die „Good Hope" unterging. Die „Glasgow" wurde ebenfalls ernstlich beschädigt und flüchtete nach Coronel.

Der Korrespondent des „Newyork Herald" in Valparaiso meldet, daß die Schlacht bei unruhiger See stattfand. Die Deutschen eröffneten das Feuer aus einer Entfernung von 10 Kilometern und eine Zeitlang reichten die englischen Kanonen nicht weit genug. Als sie sich genähert hatten, hatten die Engländer nur einige wenige Treffer zu verzeichnen, so daß sich der Verlust der deutschen Besatzung auf sechs Verwundete beschränken soll. Das Feuer der Deutschen war vorzüglich, immerhin bedurfte es etwa vierhundert Schüssen aus großer Entfernung, um die englischen Schiffe kampfunfähig zu machen. Gelandete deutsche Offiziere erzählten, daß die Engländer heldenmütig kämpften, daß aber ihre Artillerie den zahlreichen großen deutschen Kanonen gegenüber wirkungslos war. Auch die kleinen deutschen Kreuzer griffen in den Kampf schneidig ein und einer unter ihnen machte sogar dem Schiffe „Monmouth" den Garaus.

Nach einem von der „Times" mitgeteilten Schlachtbericht des deutschen Admirals Grafen von Spee an die Chilenische Regierung dauerte der Kampf eine Stunde bis zur gänzlichen Dunkelheit. Die „Good Hope" wurde so schwer beschädigt, daß sie unter dem Schutze der Dunkelheit fliehen mußte. Eine Explosion wurde zwischen ihren Schornsteinen beobachtet. „Monmouth" mußte fliehen, wurde von kleinen deutschen Kreuzern verfolgt und sank nach mehreren Schüssen. „Glasgow" und „Otranto" konnten mit schweren Beschädigungen in der Dunkelheit entkommen. Die deutschen Schiffe haben wenig gelitten. Auf der „Gneisenau" wurden zwei Mann verwundet. —

Der Kaiser verlieh dem Chef des siegreichen deutschen Geschwaders, Admiral Grafen Spee, das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse und einer größeren Anzahl Offizieren und Mannschaften das Eiserne Kreuz 2. Klasse. Vizeadmiral Maximilian Graf von Spee entstammt dem bekannten rheinischen Adelsgeschlechte und ist ein Vetter des Herrenhausmitglieds Franz Graf Spee und des Abg. Anton Graf Spee, Mitglieds der Zentrumsfraktion des preußischen Abgeordnetenhauses.

Weitere Beute der „Karlsruhe".

Lloyd meldet unterm 3. Nov. aus Para, daß der deutsche Dampfer „Asuncion" dort die Besatzungen der englischen Dampfer „van Dyck", „Hurstdale" und „Glanton" landete, die von dem deutschen Kreuzer „Karlsruhe" aufgebracht wurden.

Das größere der drei von der „Karlsruhe" in den Grund gebohrten Schiffe „van Dyck" hatte einen Rauminhalt von 10300 Tonnen und war erst 1911 gebaut worden. Es gehörte einer belgisch-britischen Reederei. Sein Wert ist 230000 Pfund Sterling, etwa 4,600,000 M. Seine Ladung an Weizen und Fleisch aus Argentinien bezifferte sich auf 100000 Pfund Sterling, rund 2 Millionen Mark. Der Gesamtverlust der beiden kleinen Schiffe beträgt 84000 Pfund Sterling, ungefähr 1,680,000 M.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Drei russische Kavallerie-Divisionen in Polen geschlagen.

Laut Meldung der deutschen Heeresleitung vom 7. Nov. wurden drei russische Kavallerie-Divisionen, die die Warthe oberhalb Kolo überschritten hatten, geschlagen und über den Fluß zurückgeworfen. Im übrigen kam es dort zu keinen Zusammenstößen.

Russischer Angriff zurückgeschlagen.

Laut Meldung der deutschen Heeresleitung vom 9. Nov. wurde ein Angriff starker russischer Kräfte nördlich des Wysztyter Sees unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Die Russen ließen über 4000 Mann als Gefangene und 10 Maschinengewehre in unseren Händen. — Der Wysztyter See liegt an der ostpreußischen Grenze bei Stallupönen.

Die Operationen in Galizien.

Der österreichische Generalstab meldet:

3. Nov., mittags. Die Lage in Galizien ist unverändert. Aus den Kämpfen der letzten Tage südlich Stary-Sambor und nordwestlich Turka wurden bisher 2500 gefangene Russen eingebracht. Nach Budapester Blättermeldungen befinden sich darunter zahlreiche Tataren und Mongolen. Gestern früh überfielen Husaren bei Rybnik im Stryjtale eine feindliche Munitionskolonne und erbeuteten viele Wagen mit Artilleriemunition.

4. Nov. Die bei Kuty sowie nördlich von Czernowitz bei Kootyrnik geschlagenen russischen Abteilungen zogen sich gegen Sniatyn zurück. Sie versuchten sich dort zu verteidigen, was jedoch mißlang. Die Verluste der Russen sind sehr bedeutend. Sniatyn wurde von uns wieder besetzt.

5. Nov. Auch gestern verliefen die Operationen auf dem nördlichen Kriegsschauplatz plangemäß und völlig ungestört vom Feinde. Südlich der Wislockamündung warfen unsere Truppen den Gegner, der sich auf dem westlichen Sanufer festgesetzt hatte, aus allen Stellungen, machten über tausend Gefangene und erbeuteten Maschinengewehre. Ebenso vermochte der Feind im Stryjtale unseren Angriffen nicht mehr standzuhalten. Hier wurden 500 Russen gefangen, eine Maschinengewehrabteilung und sonstiges Kriegsmaterial erbeutet.

6. Nov. Gestern wurde im Norden nicht gekämpft. Ungehindert vom Feinde nehmen unsere Heeresbewegungen sowohl in Russisch-Polen als auch in Galizien den beabsichtigten Verlauf. Wenn den Russen an einzelnen Teilen der Front trotz der örtlich günstigen Situation gewonnener Boden wieder vorübergehend überlassen wird, so ist dies in der Gesamtlage begründet.

Die Kriegsgefangenen.

Die Gesamtzahl der in der österreichisch-ungarischen Monarchie internierten Kriegsgefangenen betrug laut amtlicher Meldung am 26. Oktober 649 Offiziere und 73179 Mann, nicht eingerechnet die auf beiden Kriegsschauplätzen sehr zahlreichen, noch nicht abgeschobenen Gefangenen aus den Kämpfen der letzten Wochen.

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz.

Kämpfe in Serbien.

Ueber den Erfolg der österreichischen Offensive in der Macva (Save- und Drinagebiet) wird amtlich berichtet: Die dort gestandene 2. serbische Armee unter General Stepanowic mit vier bis fünf Divisionen konnte sich nur durch einen übereiligen Rückzug, bei dem sie Vorräte aller Art im Stich lassen mußte und zahlreiche Gefangene verlor, aus der bedrohlichen Situation retten. Der Feind ist, um in den vorbereiteten rückwärtigen Stellungen neuerdings Widerstand zu leisten, in einem Zug bis in das Hügelland südlich Sabac zurückgewichen und leistete nur noch bei Sabac, welches in der Nacht vom 1. auf 2. November von den österreichischen Truppen erstürmt wurde, hartnäckig, aber vergeblich Widerstand. Nach einer Meldung vom 4. Nov. stießen im weiteren Vorrücken die österreichischen Truppen südlich und südwestlich von Sabac neuerdings auf den Feind. Der sofort angesetzte Angriff schreitet günstig fort. Am 6. Nov. wurden die taktisch wichtigen Höhen von Mysar genommen und hierbei 200 Gefangene gemacht. Im Einklang mit dieser Operation begann am 6. Nov. der Angriff gegen die sehr gut gewählten und ebenso hergerichteten Stellungen bei Krupany. Eine Reihe serbischer Schanzen wurden im Sturmangriff genommen, bis am 8. Nov. um 5 Uhr vormittag auch Kostajnik, ein von den Serben für uneinnehmbar gehaltener wichtiger Stützpunkt, erstürmt wurde. Während der Kämpfe auf Romania wurden insgesamt 7 Offiziere und 647 Mann gefangen genommen, 5 Geschütze, 3 Munitionswagen, 2 Maschinengewehre und viel Munition und Kriegsmaterial erbeutet. Den Montenegrinern wurden über tausend Stück Vieh, das sie aus Bosnien mitnehmen wollten, abgenommen.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Kriegszustand zwischen Türkei, Dreiverband und Serbien.

Wie aus Konstantinopel vom 3. November gemeldet wird, hat die Pforte die Botschafter in London und Paris, den Geschäftsträger in Petersburg und den Gesandten in Belgrad abberufen. Am 4. November reiste der türkische Botschafter von Bordeaux ab, die Abreise des Londoner Botschafters erfolgte am 5. November. Eine Sonderausgabe der „Londoner Gazette“ von demselben Tage enthält die förmliche Erklärung, daß Kriegszustand mit der Türkei besteht. Einer Meldung aus Bordeaux vom 6. Nov. zufolge veröffentlichte der französische Minister des Aeußern folgende Note: Die feindseligen Akte, welche die türkische Flotte sich gegen ein französisches Handelsschiff zuschulden kommen ließ und durch die der Tod von zwei Franzosen und schwere Beschädigungen des Schiffes verursacht wurden, ohne daß die Entfernung der deutschen Militär- und Marinemission erfolgt wäre, durch die allein sich die Pforte von der Verantwortlichkeit für diese Akte hätte entlasten können, machen es der französischen Regierung zur Pflicht, zu erklären, daß durch dieses Vorgehen der türkischen Regierung der Kriegszustand zwischen Frankreich und der Türkei eingetreten ist.

Zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen.

Einer Konstantinopeler Meldung der Wiener „Neuen Freien Presse“ vom 3. November zufolge zogen sich die vom Dreiverband angebahnten Verhandlungen mit der Pforte zur Vermeidung des Konfliktes bis zur letzten Stunde hin und scheiterten daran, daß die Pforte die erneuerte Aufforderung zur Abberufung der deutschen Militärmission energisch ablehnte. Englischen Blättern zufolge lauteten die von Rußland gestellten und von England gegengezeichneten Bedingungen: „Volle Entschuldigung und Ersatz des angerichteten Schadens, Verabschiedung der Offiziere, die an der Beschießung teilgenommen haben und natürlich aller anderen Deutschen, die in türkischen Diensten zu Wasser und zu Lande stehen. Endlich sollten die „Göben“ und die „Breslau“ entwaffnet und in einem neutralen Hafen interniert werden.“

Der Petersburger Telegraphenagentur zufolge hat der ottomanische Geschäftsträger in Petersburg am 1. November dem russischen Minister des Aeußern Ssasonow nachstehende Depesche des Großwesirs vorgelesen: „Uebermitteln Sie dem Minister des Aeußern Ssasonow den Ausdruck unseres tiefen Bedauerns über den Abbruch der guten Beziehungen der beiden Mächte, der durch einen feindlichen Akt der russischen Flotte herbeigeführt worden ist. Sie können der kaiserlich russischen Regierung versichern, daß die Hohe Pforte nicht verfehlen wird, eine angemessene Lösung dieser Fragen zu finden und daß sie alle Maßnahmen ergreifen wird, um die Möglichkeit einer Wiederholung solcher Vorkommnisse zu vermeiden. Schon jetzt können Sie dem Minister des Aeußern erklären, daß die ottomanische Regierung beschlossen hat, ihrer Flotte zu verbieten, in das Schwarze Meer zu gehen. Unsererseits hoffen wir, daß die russische Flotte nicht an unseren Küsten kreuzen wird.“ Ssasonow erwiderte, er stelle formell in Abrede, daß die Feindseligkeiten von der russischen Flotte begonnen worden seien. Er halte es für zu spät, irgendwelche Verhandlungen anzuknüpfen. Nur wenn die Türkei sogleich alle deutschen Beamten aus der Armee und der Marine ausgestoßen hätte, würde es möglich gewesen sein, Verhandlungen über eine Entschädigung der Leute zu beginnen, die durch den hinterlistigen Angriff auf die russischen Küsten gelitten hätten. Der ottomanische Geschäftsträger erhielt am folgenden Tage seine Pässe und verließ Petersburg über Finnland.

England annektiert Cypern.

Amtlich wird aus London am 5. Nov. mitgeteilt, daß England Cypern annektiert hat.

Der Erfolg des Seekampfes im Schwarzen Meer

wird in einer von maßgebender türkischer Seite stammenden Meldung der Wiener „N. Fr. Presse“ vom 3. November folgendermaßen zusammengefaßt: Fünf russische Kriegsschiffe wurden in den Grund gebohrt, 19 Transportschiffe versenkt. Auf den Transportschiffen befanden sich, wie die gefangenen russischen Marinesoldaten aussagten, nicht weniger als 1700 Minen, die im Schwarzen Meer versenkt werden sollten. Schon diese Tatsache beweist die feindselige Absicht der russischen Flotte. Bei der Beschießung der Häfen wurden 55 Speicher, die Petroleum und Getreide enthielten, vernichtet, und zwar 50 in Sebastopol und Noworossijsk und 5 in Odessa. — Der

„Frkf. Ztg." zufolge wird der in den Schwarzmeerhäfen verursachte Schaden auf 80 Millionen Mark geschätzt.

Beschießung der Dardanellen.

Amtlich wird aus London bekanntgegeben: „Bei Tagesanbruch des 3. November beschoß ein englisch-französisches Geschwader die Dardanellenforts aus weiter Entfernung. Die Forts antworteten, ohne die Schiffe zu erreichen. Die Verbündeten hatten keinen Verlust, nur ein einziges Geschoß schlug in der Nähe der Schiffe ein. Es ist unmöglich, den tatsächlichen Erfolg der Beschießung festzustellen, aber es wurde eine starke Explosion mit dichter Rauchwolke in einem Fort beobachtet." Nach dem amtlichen türkischen Bericht gaben die feindlichen Schiffe 240 Schüsse ab. Es gelang ihnen jedoch nicht, irgendeinen bedeutenden Schaden anzurichten. Die türkischen Forts gaben nur 10 Schüsse ab, von denen einer ein englisches Panzerschiff traf, auf dem eine Explosion entstand. An der Beschießung nahmen teil die englischen Panzerkreuzer „Inflexible", „Indefatigable" und „Defence", der geschützte Kreuzer „Gloucester" und die französischen Schlachtschiffe „Republique" und „Bouvet".

Beschießung von Akaba.

Nach amtlicher Meldung des türkischen Hauptquartiers bombardierte die englische Flotte am 1. Nov Akaba an der ägyptischen Grenze und machte einen Landungsversuch; nachdem vier Engländer gefallen waren, warfen sich die übrigen wieder in die Boote. Auf türkischer Seite wurde nur ein Gendarm getötet. Nach der Darstellung der englischen Admiralität fand bei seiner Ankunft in Akaba der Kreuzer „Minerva" die Stadt von Soldaten besetzt. „Minerva" beschoß das Fort und die Truppen. Die Stadt wurde geräumt, worauf eine Truppenabteilung gelandet wurde, welche das Fort, die Post und Speicher zerstörte. Der Feind erlitt einige Verluste. Die Engländer hätten keine Verluste gehabt. Nach amtlicher türkischer Meldung vom 7. Nov. landeten die Engländer zum zweitenmal Truppen in Akaba, aber Gendarmen und eingeborene Stämme griffen sie an. Nachdem ein englischer Offizier getötet worden war, warfen die Engländer die Munition fort und flohen.

Beschießung von Sonduldak und Koslu.

Laut Mitteilung des türkischen Hauptquartiers bombardierte die russische Flotte am 7. Nov. zwei Stunden lang Sonduldak und Koslu am Schwarzen Meer. In Koslu wurde der Dampfer „Hikea" mit 648 Tonnen Wasserverdrängung, der dem Griechen Arvanitidis gehört, zum Sinken gebracht. In Sonduldak wurden im französischen Viertel die französische Kirche, das französische Konsulat und zwei Häuser zerstört.

Türkischer Sieg an der kaukasischen Grenze.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers vom 8. Nov. griff an der kaukasischen Grenze, während die Kavallerie über Kagizman gegen den Feind vorrückte, das Gros der türkischen Armee das russische Zentrum an, das stark war. Nach heftigem zweitägigem Kampfe wurde der Feind geschlagen. Das türkische Heer besetzte die vom Feind verlassenen Stellungen.

Beschießung von Poti.

Da die russische Flotte sich in ihre Kriegshäfen zurückzog, bombardierte laut Meldung des Hauptquartiers die türkische Flotte Poti, einen der bedeutendsten Häfen des Kaukasus. Die Türken landeten Truppen und schlugen die Russen in die Flucht.

Die Türken überschreiten die ägyptische Grenze.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers wurde die ägyptische Grenze am 7. Nov. von den Türken überschritten.

Der deutsche Kronprinz und Enver Pascha.

Der deutsche Kronprinz hat, wie aus Konstantinopel vom 4. November gemeldet wird, an den Kriegsminister Enver Pascha gedrahtet: „Die 5. Armee und ihr Führer entbieten der ottomanischen Armee brüderliche Grüße." Enver Pascha antwortete: „Die kaiserlich ottomanische Armee dankt Eurer königlichen Hoheit, sowie der 5. Armee für die brüderlichen Grüße und hofft fest, alle ihre Feinde gemeinsam mit den Armeen Seiner Majestät des Deutschen Kaisers zu besiegen, deren Tapferkeit weltberühmt ist."

Verschiedene Nachrichten.

Die deutschen Jesuiten im Kriege. Wie die so oft geschmähten Jesuiten jetzt mit ihren deutschen Landsleuten in der Betätigung vaterländischer Gesinnung wetteifern, mag folgende kurze Uebersicht dartun. Unter den Waffen stehen zurzeit 51 Mann (7 Frater und 44 Laienbrüder). In der Militärseelsorge resp. dem Lazarettdienste sind 42 Jesuiten tätig, und zwar: Feldgeistliche 16, Lazarettgeistliche 8, Pfleger in den Lazaretten 3, bei den Maltesern 15. Außerdem wirken noch eine größere Anzahl Patres als Lazarettseelsorger im Heimatlande. Die Zahl der Krankenpfleger wäre noch größer, aber ein Trupp von 35 Mann, der bereits auf dem Kriegsschauplatz angelangt war, konnte infolge der strategischen Veränderungen vorläufig keine Verwendung finden und mußte zu seinem großen Leidwesen wieder umkehren, hoffentlich nur für kurze Zeit. Das Exerzitienhaus in Feldkirch wurde als Reservelazarett eingerichtet und beherbergt augenblicklich 92 Mann, meist Leichtverwundete. Auf der den alten Zöglingen bekannten Villa Garina sind 46 Verwundete untergebracht. Von den ehemaligen Zöglingen der Stella Matutina, die mit in den Kampf gezogen, sind bereits 14 auf dem Felde der Ehre gefallen.

Deutsche Missionare im Felde. Von den 383 deutschen Insassen des Missionshauses der heiligen Familie zu Grave in Holland stellten sich 235 zur Fahne, darunter der Generalobere und zwei Hausobern. Die meisten kämpfen jetzt mit der Waffe zur Verteidigung des Vaterlandes, mehrere sind bereits verwundet.

433 247 Kriegsgefangene. Bis zum 1. November waren in den Gefangenenlagern, Lazaretten usw. nach den dienstlichen Meldungen untergebracht: Franzosen 3138 Offiziere und 188 618 Mannschaften, Russen 3121 Offiziere und 186 779 Mann, Belgier 537 Offiziere und 34 907 Mann, Engländer 417 Offiziere und 15 730 Mann, zusammen 7213 Offiziere und 426 034 Mannschaften. Die Kriegsgefangenen, die sich noch auf dem Transporte nach den Lagern befinden, sind hierbei noch nicht mitgezählt.

Kriegskalender.

III.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1./31. Okt.: Die große Schlacht im Westen dauert fort:

1. Okt.: Französische Angriffe von Toul her zurückgewiesen (733).

2. Okt.: Französische Vorstöße vor dem westlichen Armeeflügel, südlich Roye und aus Toul zurückgeschlagen; deutsche Truppen dringen in den Argonnen vor (727, 733).

4./5. Okt.: Der Kampf geht am rechten Heeresflügel und in den Argonnen erfolgreich vorwärts (733).

5./7. Okt.: Poincaré im Hauptquartier (748, 766).

6. Okt.: Die Kampffront dehnt sich bis nördlich Arras, westlich Lille und Lens aus (743, 748).

7. Okt.: Französische Vorstöße in den Argonnen und von Verdun zurückgeworfen (727, 748).

8. Okt.: Kleine Fortschritte bei St. Mihiel und im Argonnerwald (748).

10. Okt.: Westlich Lille und bei Hesebrouk je eine französische Kavalleriedivision geschlagen (748).

12. Okt.: Französische Angriffe östlich Soissons abgewiesen; die Kämpfe im Argonnerwald dauern fort (766).

14. Okt.: Lille von den Deutschen besetzt (766). Reims mit der Kathedrale wird abermals von den Franzosen in die Kampffront gedrängt (766).

15. Okt.: Französische Angriffe bei Albert abgewiesen (766).

16. Okt.: Sämtliche Angriffe der Franzosen nordwestlich von Reims abgewiesen (766).

18. Okt.: Am Yser—Ypres-Kanal beginnt ein hartnäckiger Kampf (781).

19. Okt.: Französische Angriffsversuche in der Gegend von Lille abgewiesen (766, 781).

20. Okt.: Westlich Lille wird weitergekämpft und der Feind an mehreren Stellen zurückgewiesen (781).

21. Okt.: Der Feind östlich Dixmuiden zurückgeworfen; deutsche Truppen dringen in der Richtung Ypres erfolgreich vor (781). Französische Angriffe südlich Thiaucourt zurückgeworfen (782).

22. Okt.: Erfolge am Yserkanal (782).

23. Okt.: Ostende zwecklos von englischen Schiffen beschossen (781, 782, 797.) Die Franzosen lehnen eine ihnen zur Bergung Toter und Verwundeter bei Fliren nördlich Toul angebotene Waffenruhe ab (782). Deutsche Truppen kommen im Argonnerwald vorwärts; zwei französische Flugzeuge heruntergeschossen (782).

24. Okt.: Zwischen Nieuport und Dixmuiden überschreiten starke deutsche Truppen den Yser—Ypres-Kanal (774, 782).

25. Okt.: Westlich des Yserkanals zwischen Nieuport und Dixmuiden wird der Feind angegriffen, dabei ein englisches Geschwader durch deutsche Artillerie zum Rückzug gezwungen (774, 782). Bei Ypres und Lille machen deutsche Truppen gute Fortschritte; nördlich Arras bricht ein französischer Angriff in deutschem Feuer zusammen (782).

27. Okt.: Im Argonnerwald feindliche Schützengräben genommen (796).
28. Okt.: Französische Angriffe südwestlich Verdun und östlich der Mosel zurückgewiesen (796). Westlich Lille gute Fortschritte (796). Vor der Kathedrale in Reims muß eine französische Batterie unter Feuer genommen werden (796).
29. Okt.: Südlich Nieuport und östlich Ypres werden deutsche Angriffe erfolgreich fortgesetzt, im Argonnerwald mehrere Blockhäuser und Stützpunkte genommen (796).
30. Okt.: Ramscapelle und Bixschote in Belgien genommen. Angriff auf Ypres schreitet fort, Zandvoorde, Schloß Hollebeke und Wambeke gestürmt (796). Die östlich Soissons angegriffenen Gegner nördlich von Vailly vertrieben, Vailly gestürmt und den Feind über die Aisne zurückgeworfen (791, 796). Französische Angriffe im Argonnerwalde, westlich von Verdun und nördlich von Toul zusammengebrochen (796).
31. Okt.: Bei Ypres und westlich Lille dringen deutsche Truppen weiter vor (791, 796).

4. Okt.: Wiederaufnahme der **Offensive** auf dem östlichen Kriegsschauplatz von den **deutsch-österreichischen Waffenbrüdern** (750).

4./31. Okt.: Operationen in **Russisch-Polen**:
4. Okt.: Die russische Gardeschützenbrigade zwischen **Opatow** und **Ostrowitz** vertrieben (751).
5. Okt.: $2^1/_2$ russische Kavalleriedivisionen bei **Radom** zurückgeworfen (751).
6. Okt.: Die Russen von Opatow und Klimontow gegen die Weichsel zurückgeworfen, der russische Brückenkopf bei Sandomir erobert (751).
7. Okt.: Westlich Iwangorod kleine erfolgreiche Gefechte (751).
11. Okt.: Deutsche Truppen vor **Warschau**; ein aus der Linie Iwangorod—Warschau über die Weichsel von 8 russischen Armeekorps unternommener Vorstoß zurückgeworfen (759, 768).
20. Okt.: Westlich Warschau ein russischer Kavalleriekörper geschlagen (784.)
22./25. Okt.: Kampf in der Gegend von **Iwangorod** (784). 2 feindliche Divisionen vor Iwangorod geschlagen (784).
26. Okt.: Südwestlich Warschau alle russischen Angriffe zurückgewiesen; neue russische Armeekorps überschreiten die Weichsel; Kampf südwestlich Iwangorod dauert an (798).
27. Okt.: Loslösung deutsch-österreichischer Truppen vom Feinde in der **Gegend von Iwangorod, Warschau und Nowogeorgiewsk** (791, 798).
30. Okt.: Westlich Warschau folgen die Russen langsam den sich neu gruppierenden deutsch-österreichischen Truppen (798).

3./31. Okt.: Operationen in **Galizien**:
3./9. Okt.: Kampf um **Przemysl**, dessen Belagerung schließlich von den Russen aufgegeben wird (743, 751, 768, 784, 785).
6. Okt.: Bei Tarnobrzek eine russische Infanterie-Division geworfen (751).
10. Okt.: 5 bis 6 russische Infanterie-Divisionen fliehen von Lancut an den **Sanfluß**; eine Kosakendivision und eine Infanteriebrigade bei Dumow zurückgeworfen (751).
10./13. Okt.: In den Karpathen Toronya genommen, die Russen gegen Wyszkow und Skole verfolgt (768).
14. Okt.: Die Höhen von Starasol erobert (768).
15. Okt.: Die Russen bei Rasailowa geschlagen (768). Die Kämpfe an der ganzen Front von **Stary** und **Sambor** bis zur Sanmündung dauern an (768).
16. Okt.: Die in der Linie Stary, Sambor—Medyka und am San entbrannte Schlacht, sowie deutsch-österreichische Operationen gegen den Dnjester nehmen guten Verlauf; südöstlich Wyszkow die Russen geworfen; die Höhen bei Synowucki, Podbuz und südöstlich von Stary-Sambor in österreichischem Besitz (768).
18. Okt.: Der Kampf beiderseits des Strwiazflusses wird fortgesetzt, russische Angriffsversuche abgewiesen; österreichische Kräfte dringen bis Lubienes auf die Höhen nördlich von Orow und in den Raum von Uroz vor (768). Erfolge östlich von Chyrow, Przemysl und Mizyniec, die Höhe von Magiera genommen, russische Angriffe südwestlich von Stary-Sambor abgewiesen. Vordringen im Stryj- und Swicatale; russischer Angriff bei Jaroslau gescheitert (784).
19. Okt.: Baumhöhen nordöstlich Tyskowice erobert, Stryj, Körösmezö und Sereth genommen (784).
20. Okt.: Angriff auf die verstärkten russischen Stellungen von Felsztyn bis östlich von Medyka; Erstürmung der Kapellenhöhe nördlich von Mizyniec; Vordringen südlich von Magiera; in den Karpathen den Jablonicapaß genommen (784).
21. Okt.: Im Raume südlich des Striwiaz geht's vorwärts; südlich Stary-Sambor 2 feindliche Verteidigungsstellungen genommen; österreichische Vortruppen rücken in Czernowitz ein (784).
22. Okt.: In der Schlacht südlich von Przemysl kämpft schwere Artillerie.
23. Okt.: Die über den Fluß gegangenen russischen Kräfte am unteren San dicht an den Fluß gepreßt; bei Zarzecze 1000 Gefangene (784).
25. Okt.: Der österreichische Generalstab gibt die Gesamtausdehnung der Riesenschlacht im Osten bekannt (784).
27./31. Okt.: Schlacht im Raume nordöstlich von Turka und südlich Stary-Sambor führt zu einem vollständigen Siege der österreichischen Waffen (798).
29. Okt.: Südlich Misko über den San gegangene russische Kräfte zurückgeworfen, bei Stary-Sambor ein russisches Munitionsdepot in die Luft gesprengt (798).

1. Okt.: Ein serbisches Bataillon in Bosnien gefangen (736).
1./2. Okt.: Das 3. sibirische und Teile des 22. russischen Armeekorps bei **Augustow** geschlagen (732). Im östlichen Bosnien 2 montenegrinische Brigaden vollkommen geschlagen und auf Foca zurückgeworfen (736).
1./6. Okt.: Der äußere Fortsgürtel von **Antwerpen** bezwungen. (727, 734, 748, 749).
2. Okt.: Die Russen in der Umgebung von Körösmezö und aus dem Uscoker Paß zurückgetrieben (735).
3. Okt.: Die in Marmaros eingedrungenen Russen bei Oekörmezö siegreich geschlagen (735). Bekanntgabe der russischen Verluste (735).
4. Okt.: „Karlsruhe" versenkt im Atlantischen Ozean 7 englische Dampfer, „Leipzig" in den nordperuanischen Gewässern den englischen Dampfer „Bankfield" (734). Ein russisches Unterseeboot aus dem italienischen Kriegshafen Spezia nach Ajaccio (Korsika) entführt (750). England legt völkerrechtswidrig Minen in der südlichen Nordsee (750).
5. Okt.: Französische Kreuzer, welche das Forts Lüstica bei Cattaro bombardierten, beschädigt (750).
5./6. Okt.: Vertreibung der Russen aus Ungarn nach siegreichen Kämpfen bei Marmaros-Sziget, Tecsö und Körösfalva (751).
5./7. Okt.: Angriff der Russen bei Suwalki abgewiesen (748).
6. Okt.: Das Torpedoboot „S 116" in der Nordsee durch das englische Unterseeboot „E 9" versenkt (750). Japaner und Engländer vor **Tsingtau** geschlagen (750). Englische Schlappe in Südafrika (750).
6./7. Okt.: Die über Visegrad eingedrungenen Serben über die Drina zurückgeworfen; die auf die Romania-Planina vorgegangene serbische Hauptkraft vollständig geschlagen (751).
7. Okt.: Die belgische Regierung begibt sich nach Ostende; das Königspaar verläßt Antwerpen (749). Tsinanfu von japanischen Vorposten besetzt (750). Aus Tokio trifft die Meldung ein, daß Jaluit widerstandslos besetzt wurde (750).
7./8. Okt.: Nach Ankündigung setzt die Beschießung der Stadt **Antwerpen** und der Angriff gegen die inneren Forts ein (749).
8. Okt.: Von einer deutschen „Taube" wird über Antwerpen ein aufklärender Aufruf an die belgischen Soldaten ausgeworfen (749). Feindliche Flieger am Niederrhein (750). Nach einer Meldung aus Peking haben die Japaner die Insel Jap besetzt (750).
9. Okt.: Der deutsche Lloyddampfer „Gneisenau" von den Engländern vor Antwerpen versenkt, die Maschinen von 34 deutschen Dampfern und 3 Seglern unbrauchbar gemacht (749, 766). Der Zar trifft im russischen Hauptquartier Brest-Litowsk ein (751, 798).
9./10. Okt.: **Antwerpen** gefallen (743, 749, 759, 775). Alle Angriffe der 1. und 10. russischen Armee gegen die ostpreußischen Armeen von diesen zurückgeschlagen; ein Umfassungsversuch der Russen über Schirwindt abgewiesen (748).
10. Okt.: Laut Meldung dauern die Kämpfe in Serbien bei Krupany fort (751).
11 Okt.: Das deutsche „U 26" versenkt den russischen Panzerkreuzer „Pallada" vor dem Finnischen Meerbusen (759, 767).
11./14. Okt.: Deutsche Flieger über Frankreich (766).
12 Okt.: Erneuter Umfassungsversuch der Russen bei Schirwindt abgewiesen; Bialla vom Feinde geräumt (766).
13. Okt.: Französische Flugzeuge über Karlsruhe (766, 767). Die belgische Regierung wird von Ostende nach Le Havre verlegt (767).
13./28. Okt.: **Mordprozeß von Serajewo** (792).
14. Okt.: Burenoberst Maritz und seine Truppen lehnen sich gegen Englands Raubpolitik auf (767, 797). Angriff auf Lyck zurückgewiesen (766). Brügge von deutschen Truppen besetzt (766, 767). Das englische und japanische Geschwader zerstört die Tsingtauforts Iltis und Kaiser (767, 783).
15. Okt.: Bekanntgabe der Kriegsbeute von Antwerpen (766). **Ostende** von deutschen Truppen besetzt (766). Der englische Kreuzer „Hawke" in der nördlichen Nordsee vom deutschen „U 9" vernichtet (759, 767, 782). Portugiesisch-Kongo in den Kriegszustand erklärt (768). Der bisherige Fürst von Albanien dem deutschen Generalstab zugeteilt (768).
16. Okt.: Die aus Marmaros vertriebenen Russen bei Raho geschlagen (768).
17. Okt.: Vier deutsche Torpedoboote unweit der holländischen Küste verloren (759, 767). Der japanische Kreuzer „Takatschio" in der Kiautschaubucht durch Angriff des Torpedobootes „S 90" gesunken (767, 783).
17./18. Okt.: Seekämpfe bei Ostro und Antivari (782).
18. Okt.: Das englische Unterseeboot „E III" in der deutschen Bucht der Nordsee vernichtet (767). Rumänien bleibt auch unter König Ferdinand neutral (727, 743, 769). Laut Meldung aus Tokio hat der Kommandant von Tsingtau das japanische Anerbieten ehrenvoller Kapitulation abgelehnt (767).
19. Okt.: 5000 Belgier in Blankenberghe gefangen (782).
20. Okt.: Das deutsche „U 17" versenkt den englischen Dampfer „Glitra" (782). Laut Meldung aus Tokio haben die Japaner die Mar-

schall-, Mariannen- und Karolinen-Inseln „aus militärischen Gründen" besetzt (784).

20./22. Okt.: Niederlage der Serben und Montenegriner beiderseits der Straße Mokto—Regatica (785).

21. Okt.: Das deutsche Sanitätsschiff „Ophelia" von dem englischen Kreuzer „Yarmuth" völkerrechtswidrig eingebracht (782).

22. Okt.: Der deutsche Kreuzer „Emden" versenkt in der arabischen See 5 britische Dampfer, einen Bagger und kapert den Dampfer „Oxford" (783). Kriegstagung des Preußischen Landtags (774).

23. Okt.: Der österreichische Flußmonitor „Temes" nach erfolgreicher Aktion in der Save gesunken (785). Es wird gemeldet, daß der deutsche Kreuzer „Karlsruhe" bis jetzt 13 englische Dampfer versenkt hat (782). Russische Angriffe bei Augustow zurückgeschlagen (775, 784).

24. Okt.: Erklärung der englischen Admiralität über die Jagd auf die deutschen Kreuzer (783). Die Serben werden nach Visegrad zurückgeworfen (798).

25. Okt.: Generalstabschef v. Moltke erkrankt (782). Das von Marineleutnant Belloni am 4. Okt. entführte Unterseeboot nach Spezia zurückgebracht (782). Oesterreichische Truppen erreichen bei ihrer Verfolgung der Serben die Drina (798).

26. Okt.: Handgemenge zwischen indischen und englischen Truppen in Alexandrien (782).

27. Okt.: Einer Züricher Meldung zufolge wurde der japanische Dampfer „Kamasata Maru" auf seiner Fahrt nach Singapore von der deutschen „Emden" versenkt (797). Deutsche Flieger über Warschau (798). Oesterreichische Truppen stürmen Radnja und eine serbische Stellung nördlich Crnaba (798).

27./31. Okt.: Deutsche Fortschritte bei Augustow (798).

28. Okt.: Ein Zeppelin über Paris (797). Der deutsche Kreuzer „Emden" versenkt den russischen Kreuzer „Schemtschug" und einen französischen Torpedojäger auf der Reede von Pulo Pinang (791, 797). Es wird gemeldet, daß der englische Dampfer „Manchester Commerce" an der Nordküste von Irland auf eine Mine gelaufen und gesunken ist (797). Die türkische Flotte läuft ins Schwarze Meer aus (790, 799).

29. Okt.: Meldung der Niederlage der Belgier bei Kissenji im Kongogebiet (797). Die russische Flotte eröffnet die Feindseligkeiten gegen die ottomanischen Schiffe, wobei ihr großer Schaden zugefügt wird (799). Türkische Kreuzer vor Feodosia und Noworossijsk (799).

31. Okt.: Ein deutsches Unterseeboot vernichtet den englischen Kreuzer „Hermes" im Kanal (797). Der allgemeine Angriff von der Land- und Seeseite auf Tsingtau beginnt (797). Admiral Lord Fisher tritt als Erster Seelord der britischen Flotte an die Stelle des Prinzen Ludwig von Battenberg (797). Aus Konstantinopel wird die Beschießung von Sebastopol und Odessa durch türkische Schiffe gemeldet (790, 799). Meldung des Untergangs der russischen Schiffe „Yalta" und „Kasbek" (799).

31. Okt./1. Nov.: Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Türkei und Dreiverband (799, 817).

Neuere Kriegsliteratur.

Von E. M. Hamann, Scheinfeld in Mittelfranken.

(Schluß; vgl. Nr. 43.)

Die erst kürzlich hinter uns liegende Zeit nationaler Erinnerung an die Völkerkriege gegen napoleonische Gewaltherrschaft hat eine Anzahl vaterländischer Erzählbücher entstehen sehen, von denen ich heute August Sperls prächtiges „Burschen heraus! Roman aus der Zeit unserer tiefsten Erniedrigung" aufgreifen möchte (München 1914 C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck, 8°, 551 S., geb. 6 M). Der bisher immer als ausgesprochener Protestant sich bekundende Verfasser hat diesmal nach der betreffenden Richtung eine doppelt wohltuende Zurückhaltung gewahrt, dabei aber die ihm eigene Begabung lebendig anschaulicher Ausgestaltung der gewählten Stoffe in erhöhtem Grade verwertet. So entstand eine dankbar zu begrüßende künstlerische Leistung, die selten den Wunsch nach etwas mehr Abtönung der Farben in Wiedergabe furchtbarer Geschehnisse aufkommen läßt. Der Titel des der „Bubenruthia" gewidmeten Buches darf nicht irreführen. Der Verfasser verkennt weder die ursprünglichen Ideale noch die tatsächlichen verhängnisvollen Entartungen des Burschenschaftlebens, das ihm persönlich als Nichtkatholiken keinen (kirchlich) verbotenen Grund und Boden bedeutet.

Die Handlung spielt vorwiegend auf fränkischem Boden und umfaßt den Zeitraum 1796—1813: vom Eindringen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit verkündenden und zugleich schändenden Franzosen bis zur Schlacht bei Leipzig. Die Darstellung scheidet sich stofflich in zwei Teile. Hauptheld des ersten ist der Arzt Dr. Hermann Frey, dem an Bedeutung eine einfache, hochsinnige Magd zur Seite steht, Hauptheld des zweiten sein jüngerer Sohn Gerhard. Charakterentwicklung sehen wir hier wie dort: beim Vater die aus einem kosmopolitischen Träumer zu einem stark sein Deutschtum fühlenden und pflegenden Sehnsüchtigen nach Kaiser und Reich, beim Sohne die vom freigeistigen Selbstling zum gottgläubig-reuigen Geläuterten, der im treuen Dienste Gottes und des Vaterlandes sich sein „Leben wieder verdienen" will „von Tag zu Tag". Sperls Werk birgt einen Schatz patriotisch-ethischer und psychologischer Werte und wirkt, als Ganzes, bei aller — bereits angedeuteten — herben Naturwahrheit, erquickend wie ein Quell der Ermutigung und Erhebung inmitten der lebensgetreuen Aufrufung jener Zeit „tiefster Erniedrigung", die dennoch, trotz der vielen und schweren Schatten, ihr eigenes Licht ausstrahlte in den sich fortsetzenden Tugenden kraftvoller Persönlichkeiten.

Der den großen Geschehnissen vor hundert Jahren zugewendete Zeitgeist trieb manchen unserer Erzähler, noch weiter zurückzudringen in die Geschichte der Völkerkämpfe auf deutschem Boden. So entstand Franz Herwigs bedeutender „Roman aus dem Dreißigjährigen Kriege Jan von Werth" (Stuttgart 1913, Adolf Bonz & Comp. 8°, 335 S. 4 M), dem ich nur für die ethische Aufstellung der an sich vortrefflich gezeichneten Persönlichkeiten ein etwas genauer zugemessenes Gleichgewicht gewünscht hätte. Auch in diesem Buche wird nach Goethes Rat das Leben derart „gepackt", daß es „interessant" wirkt, und zwar unter Zuhilfenahme gründlicher Geschichtsforschung und schönen künstlerischen Strebens. Auch hier finden wir blutwarme und mitreißende Darstellung der Kriegsläufte und -wirrnisse sowie des persönlichen Heldentums, wie es sich zumal in dem berühmten Reitergeneral verkörperte, dessen Charakterbild, wie ich schon anderswo ähnlich betonte, alle Härten und Grausamkeiten jener Tage nebst einer zutiefst unzerstörbaren Herzensweichheit aufweist — gerade wie während des schrecklichen Krieges selbst immer wieder aus einem Meer von Blut und Grauen das Göttliche in edel und groß getragenem Menschenschicksal auftauchte.

Von diesem Göttlichen weiß wenig oder nichts zu sagen ein vielberufenes und -gepriesenes Werk, das eben jene Zeit zum Vorwurfe nimmt, die uns bislang, bis zum alles einschlägige Dagewesene übertreffenden Heute, als die furchtbarste galt: „Der große Krieg in Deutschland, dargestellt von Ricarda Huch" (Leipzig, Insel-Verlag 1912/14, drei Bände geb. 15 M). „Wir sehen das Problem einer ganzen Epoche mit einzigartiger Kühnheit und Kraft angefaßt", heißt es in einer Kritik, die der Hauptsache nach die Meinung der größeren literarischen Allgemeinheit wiedergeben dürfte. „Der Kampf ganzer Geschlechter im Strom und Sturm herrischer Zeiten wird als Ganzes empfunden und dargestellt. Von Menschenchören tönt dies Buch einer Frau! Dafür soll unsere Zeit, die auf Sammlung der Kräfte zu großen Zielen heute mehr denn je bedacht ist und sein muß, ihr Dank wissen." Ich persönlich kann solchem Lobe keineswegs beistimmen, wie ich auch die derzeitige Wertschätzung der Huchschen Garibaldibücher seitens der Kritikmehrheit als übertrieben empfand. „Der große Krieg in Deutschland" zwar steht an vereinheitlichender Geschlossenheit sinnfällig höher als jene, zumal der letzte Band: „Der Zusammenbruch 1630 bis 1650" (die beiden vorausgehenden nennen sich „Das Vorspiel 1583—1620" und „Der Ausbruch des Feuers 1620—1632").

Ihre „Geschichten von Garibaldi" hatte die Verfasserin noch der Gattung des Romans zugewiesen; dem gewaltigen Thema ihrer letzten Schöpfung gegenüber bezeichnet sie ihre Leistung dagegen schlicht und wohlweislich als „Darstellung". Und doch ist ein nicht geringer Teil der letzteren tatsächlich Dichtung d. i. Erfindung, allerdings aus dem Geiste und Wesen jener Zeit, Völker- und sonstiger Gemeinschaften sowie einzelner Persönlichkeiten heraus. Durch alles aber zieht sich wie ein Leitmotiv der Gedanke von den geringfügigen Ursachen und gewaltigen Wirkungen, von den „Zufälligkeiten", aus denen das Schicksal die Riesenkette weltgeschichtlicher Zusammenhänge schmiedet. Und so mischt die Darstellung in die Reihe großer, auch großartiger Bilder eine Unzahl kleiner und kleinster Bildchen, die wie unmittelbar aus Monographie und Skandalchronik herausgehoben erscheinen und mit verblüffender Ueberzeugungsgewalt durchgeführt sind. Die bekannten Hauptstoffe freilich entnahm die Verfasserin der verbuchten, verbrieften und besiegelten Geschichte, aber die vielen anderen, ihr selbst mindestens ebenso wichtigen? Hier vermag selbstverständlich kaum einer auf die historische Richtigkeit hin nachzuprüfen. Der Eindruck hoher Wahrscheinlichkeit jedoch bleibt, denn Verlebendigung bildet das Stichwort für die gesamte hier entfaltete Vortragsweise. Eine Verlebendigung jedoch ohne Beseelung, das steht für mich fest. Woher sollte diese auch kommen? Ricarda Huchs Sachlichkeit hat sich in diesem sonst zweifellos in mehr als einer Hinsicht vorbildlichen Werke unter das Zeichen des Gefrierpunktes gestellt. Und was das Verhängnisvolle ist: Die Eiseskühle ihrer Beobachtungsart überträgt sich allzu leicht auf den Leser, für den sich alsdann die alte Wahrheit vom „Schaudern": dem zutiefst Ergriffensein als der „Menschheit besten Teil", in „leeren Wahn" verwandelt.

Damit aber ist auch jener elektrische Strom ausgeschaltet, der Herzen, Nationen und Zeiten verbindet und der allein, von den Seelentiefen des Künstlers ausgehend, dessen Werken eine allgemeinere rückhaltlose Anteilnahme sichert, wie sie alles größte Schaffen unserer Großen unfehlbar auslöst, wie sie aber auch z. B. ein W. Bloem durch seine von Vaterlands- und Menschenliebe durchpulste Trilogie in vielen Tausenden wachzurufen vermochte und des ferneren vermag.

Ach, und eine derartig aufrüttelnde Anteilnahme, vielmehr die Erhaltung und immer wieder Neubelebung unserer Fähigkeit dazu tut uns so dringend not! Jetzt mehr denn je, da das äußere und innere Miterleben eines ungeheuren Volksjubels und zugleich einer Welttragik die stärksten Ansprüche an unsere Gefühlskraft stellt. Wenn wir vor einer Gefahr behütet werden müssen, so ist es jetzt die einer ironisch-pessimistischen Weltbetrachtung, wie sie Ricarda Huch — vielleicht ihr selber nicht vollkommen bewußt — in ihrem jüngsten Werke als „wegweisend" für eine neue Geschichtschreibung, ja, wie unbedingte Lober sagen: für eine „neue Dichtung", übt.



Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. In Ibsens „Nordischer Heerfahrt" traf die Regie den düsteren Grundton, auf welchem sich die Schicksale der kampfesfrohen, heroischen Menschen, die uns aus den vielen Fassungen des Nibelungenstoffes vertraut sind, abspielen. Dramatisch hat das Ibsensche Werk in der gewaltigen Bankettszene, dichterisch in dem Heldengesang des Skalden seinen Höhepunkt. Jacobi als greiser Recke, der sieben Söhne auf der Walstatt zurückläßt, Lützenkirchen (Gunnar) und Fräulein Berndl trafen mit vollem Gelingen den Stil des großen Dramas. Steinrück, groß in der Psychologie des „späten Ibsens", verkörpert im Grunde das heldische, siegfriedhafte nicht in jeder Linie suggestiv. Fräulein Lena (Hjördis) gab eine neue Talentprobe, aber der lodernde Haß wirkte doch nicht elementar genug. Brunnhildenmaße waren hier mehr ins bürgerliche übertragen, mehr „Hedda Gabler" als heroische Vorzeit. Bei dieser kritischen Einschränkung weiß ich sehr wohl, daß diese bei den meisten Vertreterinnen der Rolle heute wird gemacht werden können. — Auf den Schlachtfeldern Frankreichs fand unser Hofschauspieler Dr. Bernhard von Jacobi den Heldentod. Ein reiches Talent, das uns viel schönes geboten, noch schöneres zu bieten gehabt hätte. Er gab sein bestes in jugendlichen Helden, als deren vornehmster Kleists „Prinz von Homburg" anzusehen ist. Er hatte im Modernen eine besondere Neigung für Figuren Eulenbergs, deren phantastische Innenwelt seine Gabe plastischen Gestaltens besonders reizen mußte, die auch ein tiefes Fühlen offenbarte. — Ein Abend des Hoftheaters war in Wort und Ton Schiller gewidmet. Die viel reizvolles bietende Veranstaltung fand leider nicht sonderlich guten Besuch, vielleicht aus dem Gefühl heraus, daß alles nicht Dramatische im Theater auf fremdem Boden steht. Eine willkommene Neueinstudierung der Gluckschen „Maienkönigin" erfreute im Hoftheater. Wir nehmen das liebliche Schäferspiel als Auftakt zu größerem, das das Jubiläumsjahr (Glucks 200. Geburtstag) uns noch bieten wird.

Münchener Schauspielhaus. Grillparzers Lustspiel: „Weh dem, der lügt" hat bei der Wiener Uraufführung 1838 eine Niederlage erlitten, die den Dichter bestimmte, sich ganz aus der Oeffentlichkeit zurückzuziehen, ja seine Schaffensfreude dauernd beeinträchtigte. Noch Heinrich Laube, der eine feinsinnige und im meisten zutreffende Analyse des Werkes gab, hat es nicht gleich den übrigen Grillparzerschen Stücken auf dem Burgtheater in Szene gesetzt, weil er es zwar für eine geistvolle literarische Arbeit, nicht aber für ein wirksames Theaterstück hielt. Erst Dingelstedt hat das Lustspiel neu der Wiener Bühne erschlossen und die anderen großen Theater sind dem Beispiele gefolgt. In München sah man in den Tagen des jungen Kainz sehr gute Aufführungen des Stückes im königlichen Residenztheater, dann hat es hier lange Jahre ruht. Nun haben sich in diesen Tagen zwei Münchener Bühnen, die beide ihrer Art nach für Grillparzer nicht vorzugsweise geeignet sind, um „Weh dem, der lügt" gestritten und auch verschiedene auswärtige Bühnen bereiten das Stück vor. Man darf also glauben, daß das von Grillparzer so bitter beklagte Unverständnis gewichen ist. Die Fabel seines Spieles entnahm Grillparzer einer von Gregor von Tours übermittelten Geschichte. Leon macht sich auf, den von den Barbaren als Geisel weggeführten Neffen des Bischofs zu befreien. Er verspricht, sein Vorhaben ohne Lüge auszuführen, und dies gelingt ihm auch fast, freilich lediglich aus dem Grunde, weil man die keck vorgetragene Wahrheit nicht glaubt. So mündet das Stück in die resignierte Erkenntnis. „Das Unkraut, merk' ich, rottet man nicht aus, Glück auf, wächst nur der Weizen etwa drüber." Grillparzer ist nicht ohne Seitenwege auf dies Endziel losgesteuert, was in den Sagen des einen durchsichtigen Grundgedanken liebenden „jungen Deutschlands" zum Mißerfolge beigetragen haben dürfte, sondern viele Szenen dieses Fünfakters stellen lediglich dar, wie die naive, frischzupackende Jugend die Schwierigkeiten und Hemmnisse dadurch überwindet, daß sie unbeirrt an ihre Kraft glaubt. Das Schauspielhaus obsiegte in dem oben erwähnten Streit der Bühnen. Seine Wiedergabe hatte Erfolg, obwohl Vers- und Kostümstücke ein von seinen Künstlern schwer beherrschtes Kunstgebiet darstellen. Die berühmte Kainzrolle gab Günther, frisch, jung und liebenswürdig. In Leon steckt zwar noch einiges mehr, aber er war gewinnend und das ist nicht wenig. Aehnliches ist von der Naivenpartie zu sagen. Grillparzer hat diese Charaktere mit so vielen Einzelzügen ausgestattet, daß der Zuschauer schon den Eindruck fesselnder Figuren gewinnt, wird nur, wie hier, das Wesentliche getroffen. Wie Grillparzer den Galomir nicht gespielt haben wollte, darüber sind wir genau unterrichtet, die Schauspieler wußten es schon 1838 besser als der Dichter. Auch heute glaubte man mit dem klinischen Bild eines hoffnungslosen Idiotismus aufwarten zu sollen. Das Publikum war es übrigens zufrieden. Auch in der Zeichnung des Grafen Kattwald geriet man zu sehr ins Groteske. Das christliche Merowingerreich soll kontrastieren gegen die heidnischen Völkerstämme, Kultur gegen primitive Ungebundenheit, die deshalb noch keine komische Tölpelhaftigkeit sein muß. Trotz dieser Einschränkungen halte ich die Aufführung für ein Verdienst, da sie dem lebhaft interessierten Publikum doch so viel gab, daß es kaum etwas da vermißte, wo die letzten Möglichkeiten nicht erreicht wurden.

Aus den Konzertsälen. Der Konzertverein begann die gewohnte Reihe seiner Volkssymphoniekonzerte im Zeichen Mozarts und Beethovens. Leider war die Tonhalle sehr schlecht besucht, ein Umstand, der auf die Stimmung und Spannkraft des Orchesters zu drücken schien. Den zweiten, besser besuchten Abend dirigierte Zilcher, der Brahms und Schumann ansprechend interpretierte. Ganz ausgezeichnet spielte August Schmid-Lindner das Klavierkonzert von Mozart (Köchel Verz. Nr. 482). Im ganzen darf man dem im besten Sinne volkstümlichen Unternehmen eine bessere Förderung durch regen Besuch wünschen. Auch die Abonnementskonzerte werden in gewohnter Weise abgehalten. Wir haben uns gegen den Plan, Gastdirigenten zu wählen, vor ein paar Monaten ausgesprochen, da eine einheitliche Führung für die ununterbrochene Ausgestaltung des Tonkörpers besser Gewähr leistet. In den jetzigen Zeitläuften wird man die Wahl von elf Kapellmeistern billigen, da Namen wie Abendroth, Bodanzky, Fiedler, v. Hausegger, Ferd. Löwe, Lohse, Pauzner, Max Reger, Stavenhagen, Steinbach und Felix Weingartner zweifellos größere Anziehungskraft besitzen und man für die Füllung des Hauses jetzt gewiß alles tun soll, was sich künstlerisch verantworten läßt. Das erste Abonnementskonzert leitete Artur Bodanzki. Aus der Schule Gustav Mahlers hervorgegangen, ist es besonders die dynamische Schattierung, die der Mannheimer Hofkapellmeister besonders pflegt. Er ist ein Dirigent, der seinen Willen dem Orchester aufzuzwingen weiß, so daß sich kaum bemerkbar machte, was bei der augenblicklichen Besetzung des Tonkörpers an Wünschen offen bleibt. Bodanzki begann mit der Oberonouvertüre, die durch Präzision und straffe Linienführung erfreute, und erreichte in der „Eroica", die begeistert aufgenommen wurde, den künstlerischen Höhepunkt. Ueber manche Nüance der Aufführung ließe sich streiten, allein man gewann überall den Eindruck einer fesselnden künstlerischen Persönlichkeit. Anna Hirzel-Langenhan bot in bekannter Meisterschaft, von Bodanzki feinsinnig mit dem Orchester begleitet, das Klavierkonzert C-Moll von Mozart. Es dürfte sich empfehlen, in die Konzerte, wie dies unsere Theater tun, nach Maßgabe des Kartenverkaufes unsere verwundeten Krieger einzuladen. Man tut damit Gutes und nützt sich gleichzeitig selbst. Leere Plätze schädigen nur Stimmung und Klangwirkung.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Englands Verkehrspolitik gegen neutrale Staaten und unseren Auslandshandel. — Die trostlose Finanz- und Wirtschaftslage unserer Feinde. — Deutschlands machtvolle Industrie- und Geldmarkt-Entwicklung.

Nachdem die Wahrheit über die Motive des Krieges, über Deutschlands Lage und über unsere wirtschaftliche Ueberlegenheit im Auslande durchdringt, beginnen die neutralen Staaten den englischen Rücksichtslosigkeiten energisch entgegenzutreten. Britische Uebergriffe zur See, in erster Linie die beabsichtigte Sperrung der Nordsee für die gesamte Handelsschiffahrt und die skrupellose Knebelung des neutralen Handels durch englische Kriegsschiffe, veranlassten die hiervon stark betroffenen nordischen Reiche zu erfolgreichen Protesten im Interesse der „freien Bahn auf dem Ozean". Deutschlands Aussenhandel hat dadurch und durch die nunmehr durchgesetzte Ausfuhr der Chemikalien und Farbstoffe nach Amerika, sowie durch den Import von amerikanischer Baumwolle, Mineralölen und Getreideprodukten nach Europa, also auch in die uns zugänglichen Hafenplätze, grosse wirtschaftliche Vorteile erzielt. Englands Traum, die deutschen und österreichisch-ungarischen Länder wirtschaftlich auszuhungern, ist damit vollends zerstört. Die im Inlande erlassenen Kriegsgesetze für die Volksernährung, —

auch für Haber wurden Höchstpreise festgesetzt, — lassen allein schon jene noch so fein ausgeklügelten Pläne Albions zuschanden werden. Dabei zeitigt der Krieg für unsere Feinde höchst nachteilige Rückwirkungen. Belgiens Finanzen und seine blühende Industrie sind vernichtet. Frankreich befindet sich in einer Wirtschaftskrisis schlimmster Art, die mit der Länge der Kriegsdauer und der Zunahme der von uns besetzten Gebiete immer bedrohlicher wird. Russland ist durch das schneidige Vorgehen der Türkei, die Dardanellensperre, die Ostseewacht unserer Kriegsschiffe und die beginnende Vereisung seiner Hafenplätze vom Welthandel vollständig ausgeschaltet. Ueber die trostlose russische Finanzlage — fast sämtliche November-Coupons der leider in grossen Beträgen in Deutschland plazierten Russenanleihen sind notleidend — Worte zu verlieren, erübrigt sich. Englands Handel, erschwert durch die Zahlungskrisis in Südamerika, ist durch die kühnen Streiffahrten unserer Auslandskreuzer und durch das Aufhören des Passageverkehrs gestört. Dabei wenden sich Frankreich, Belgien, Russland, Japan und die Balkanländer an den Londoner Kapitalmarkt, welcher diese Alliierten nicht gut im Stiche lassen kann. An den Pariser, Londoner und Petersburger Börsenplätzen herrschen gewaltige Zahlungsstockungen und Verlegenheiten in der Abwicklung der bestehenden enormen Verpflichtungen. Beneidenswert ist dem gegenüber die Wirtschaftslage in Deutschland, woselbst mit den fortschreitenden Berichten der Heeresleitung Industrie und Handel eine kräftige Besserung erfahren. Unsere grossen Aktienunternehmungen melden, dass die Ablieferung für überseeische Aufträge naturgemäss erheblich geringer ist, jedoch nicht stockt. England hat also das erste Ziel, unseren Aussenhandel zu vernichten, nicht erreicht! Dank der Qualität der deutschen Fabrikate und dank einer jahrzehntelang erprobten deutschen Tüchtigkeit wird der Weltmarkt uns bald wieder zurückerobert werden. Bildet doch die Beschaffenheit der minderwertig nachgeahmten Ware, womit England konkurrierend unsere Absatzgebiete überschwemmt — vom neutralen Ausland liegen bereits mehrfach Klagen darüber vor — die beste Reklame für die deutsche Solidität. Im Inlande vor allem bleiben Handel und Verkehr im Fluss. Genügende Aufträge mit sofortiger Lieferung gestatten den Werken ein lohnendes Fortarbeiten, wenn auch auf reduzierter Basis. Aus dem Kriegsbedarf empfangen unsere Wirtschaftssparten zahlreiche Anregungen und Bestellungen. Von der Flugzeug-, Automobil- und Schwachstromindustrie bis zu den Nahrungsmitteln und den Bekleidungsgegenständen, welche für die Millionenheere im Felde gebraucht werden, sind Armeelieferungen durch unsere Industrie zu erfüllen. Der aus der patriotischen Kriegsanleihe in die öffentlichen Kanäle zurückfliessende Goldstrom von vielen 100 Millionen Mark macht sich bereits fühlbar. Der inländische Konsum erfährt eine fortgesetzte Kräftigung. Staatsbestellungen in der Waggon-, Lokomotiv- und Textilindustrie, ausserdem die erwähnte Exportmöglichkeit der chemischen Branche und für Montangebiete füllen manche Lücken der Erwerbstätigkeit aus. Durch die Einrichtung der deutschen Zivilverwaltung im französischen Okkupationsgebiet, besonders durch die Einsetzung eines grossen kaufmännischen und technischen Beirates der wirtschaftlich hochbedeutenden Erzgruben und Hüttenwerke in jener Gegend — Longwy und Briey —, ist den rheinisch-westfälischen und lothringischen Gussstahlwerken die Lebensbedingung gesichert. Ein gleichfalls befriedigendes Bild zeigt die deutsche Reichsbank durch die anhaltende Zunahme der Goldvorräte, die geringere Inanspruchnahme der Darlehenskassen und die wachsende Erhöhung der Metalldeckung. Der sicherlich grosse Erfolg der nunmehr aufgelegten Kriegsanleihen Oesterreich Ungarns wird hierauf keinen merkbaren Einfluss ausüben. Die Reichsbank wird daher die dem deutschen Reichstag demnächst zur Beratung vorzulegenden neuen Kriegsnachtragskredite angesichts der überaus grossen Liquidität ohne besondere Anspannung der Geldquellen bereitstellen können.

München. M. Weber.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Die Auflage der „Allgemeinen Rundschau" ist seit Beginn des Krieges bedeutend gewachsen und bewegt sich noch fortgesetzt in stark aufsteigender Linie.

Kriegs- u. Friedenspredigten

von **Msgr. A. Meyenberg, Luzern**

erschienen soeben als Heft 6 der Sammlung: **„Brennende Fragen"** und enthalten in sechs längern und kürzern Predigten eine Fülle herrlichen Gedankenreichtums. Für Predigt wie für Lektüre in gleichem Masse verwendbar.

Preis Mark 1.20. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und den Verlag: **Räber & Cie., Luzern.**

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich *M* 2.60, (2 Mon. *M* 1.75, 1 Mon. *M* 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China *M* 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand *M* 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann); Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen
München

11. Jahrgang
Nr. 47

21. November
1914



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Weihnachten im Felde!

Gedenket unserer tapferen Krieger!

Zweckmässige und nützliche Liebesgaben:

Militär-Prismenfeldstecher Vorgeschriebene Dienstgläser zu Vorzugspreisen. M. 22.50, 25.— bis M. 100.—.

Militär-Radium-Kompasse nachts leuchtend, von M. 2.— an.

Militär-Kartenzirkel, Kartenlupen, Lesegläser.

Militär-Feldlampen elektrisch, m. höchster Brenndauer, Sturm-Feuerzeuge.

Militär-Auto- und Fliegerbrillen bewährte Modelle.

Militär-Schiessbrillen Spezialkonstruktion. Gewährleistet für jeden Fall, stetige Bereitschaft, sowie erforderliche Sicherheit und Ruhe beim Schuss.

Optiker Wolff's „Optofix"-Pincenez leicht, festsitzend, nicht drückend und dauerhaft.

Kostenlose Verordnung richtig passender Augengläser durch erstklassige Augenoptiker oder durch unseren Augenarzt.

Optisch-okulistische Anstalt

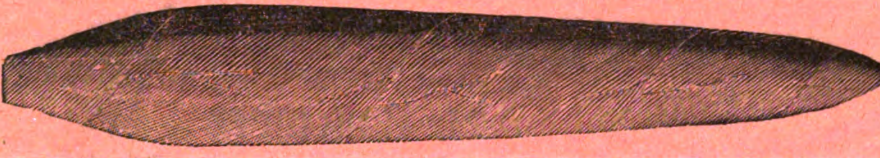
JOSEF RODENSTOCK

Wissenschaftliches Spezial-Institut für Augengläser

München: Bayerstr. 3, Perusastr. 1. **Berlin:** Leipzigerstr. 101/102, Rosentalerstr. 45. **Charlottenburg:** Joachimstalerstr. 44.

Absendung von Feldpostpaketen u. Feldpostbriefen auf unsere Kosten.
Preisliste kostenfrei.

Gedenket unserer tapferen Krieger!



Cigarren Cigaretten

in **Ia. Qualität sind Liebesgaben,** die unsere Helden dringend begehren.
Liefere an Personen von Stand auf Wunsch ohne Nachnahme gegen Einsendung des Betrages **nach Empfang und Prüfung der Ware:**

100 7 Pfennig-Cigarren . . . . Mk.	4.50, 5.—	100 2 Pfennig-Cigaretten . . . Mk.	1.20, 1.70
100 8 „ „ . . . . „	6 10, 6 50	100 3 „ „ . . . „	2.30, 2.60
100 10 „ „ . . . . „	7.20, 8.—	100 4 „ „ . . . „	3 30, 3.60
100 12 „ „ . . . . „	9.—, 10.—	100 5 „ „ . . . „	4.—, 4.60
100 15 „ „ . . . . „	11.—, 12.—		

— 25 und 50 Stück-Kistchen auch zu haben. —
:: 500 Cigarren sind portofrei. ::

1000 Cigaretten portofrei.
Cigaretten sind auch in Feldpostpackung versandfertig à 20 und 50 Stück zu haben.

Grosse illustrierte Preisliste bitte fordern.

Tabakfabrik WIESER, München-Nymphenburg,
De la Pazstrasse 20.

In unveränderter **7. Auflage** ist kürzlich erschienen:

Gebetbüchlein für kath. Soldaten.

Format: 9:12½ cm. VIII u. 175 Seiten in Leinwand gebunden 40 Pfennig.

Urteil der „Allgemeinen Rundschau" über die 6. Auflage:

„Ein vorzügliches Soldatengebetbüchlein, knapp beieinander, markige Sprache, packende, treffliche Belehrung und dabei sehr billig! Wenn ein Soldat beten will, dann muß er an diesem Büchlein seine Freude finden."

Neu:

Vater ich rufe Dich!

Am Grabe gefallener Krieger

(sechs Trauerreden) von Karl Anker, Repetent am Kgl. Wilhelmstift Tübingen.
8⁰. 23 Seiten. Preis Mk. —.30.

Verlag von Wilhelm Bader, Rottenburg a. N.

Wegen Kriegsfall
billig abzugeben:

Herders Konv.-Lexikon
Band 1—8.

Geb. in Originalbd. für Mk. 70.—, Ladenpreis Mk. 115.—.
Wenig gebraucht.
Off. unter C. 141 006 an die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau", München.

Welcher Wohltäter

wäre geneigt, ein. Theologen zur **Fortsetzung seiner Studien in Rom** ein möglichst zinsenfreies

☛ Darlehen ☚

zu gewähren? Auf Wunsch stehen beste Referenzen gerne zu Diensten. Gütige Offerten vermittelt unt. Nr. 14973 die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau", München.

Billiges Angebot: Antiquarische Bücher.

Herders Konversations-Lexikon.
2. Aufl. Bd. 1—8, gebd. statt M. 115.— M. 80.—.

Illustr. Weltgeschichte von Widmann.
Fischer u. Felten. 1—4, gebd. statt M. 54.— M. 35.—.

Baumgarten, P. M., Rom, der Papst
u. d. Verw. d. kath. Kirche. Prachtbd. statt M. 30.— M. 15.—.

Die katholische Kirche unserer Zeit
in Wort und Bild. 1. Aufl. geb. in grünem Prachtband. 2 Bde. M. 20.—.

Salzer P. A., Illustrierte Geschichte der deutschen Literatur.
3 Bde. geb. statt M. 67.— M. 45.—.

Die Werke sind alle im Originalband durchweg in gutem Zustande, wenig gebraucht und vor allem vollständig. Wir liefern dieselben franko zu Lasten des Bestellers und gewähren 30 Tage Ziel.

Gregorius-Buchhandlung, G. m. b. H., Cöln.

Eure Krieger dem göttlichen Herzen Jesu.

Für die Angehörigen der in den Krieg Gezogenen
(Gr. 8⁰. 8 Seiten.)

Weihegebet an das göttliche Herz Jesu.
Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

Preis pro Exempl. 10 Pfg. (gegen Einsendung von 13 Pfg. in Briefmarken erfolgt Franko-Zusendung). — Partiepreise: 10 Exempl. 80 Pfg., 50 Exempl. Mk. 4.—, 100 Exempl. Mk. 6.—, 500 Exempl. Mk. 26.—

Zu weitester Verbreitung empfohlen!

Verlag der A.-G. „Deutsches Volksblatt", Stuttgart.

Wegen ihrer hohen Auflage und ihres kaufkräftigen Leserkreises ist die „A. R." auch zur Zeit mit besten Erfolgen zur Insertion zu benützen.



Für unsere Soldaten!



Der christliche Soldat in seinem Leben und seinem Gebete. Lehr- und Gebetbüchlein von Kaplan Wilhelm Sickmann. 6. Aufl. 24⁰. 144 Seiten. Preis gebd. 50 Pfg.

Soldaten-Pflichten von P. A. Bierbaum, O. F. M. 2. vermehrte Auflage. 16⁰. 82 Seiten. Preis 15 Pfg.

Militärpaß für **katholische Rekruten und Soldaten.** Ein belehrendes und mahnendes Wort über alkoholische und sexuelle Gefahren in der Garnisonsstadt. Von P. F. J. Hagel, O. M. I. 16⁰. 104 Seiten. Preis 20 Pfg.

Soldaten-Vaterunser. Preis 5 Pfg. 100 St. Mk. 4.50, sowie **verschiedene andere Gebete für Soldaten** und **für die Kriegszeit.**

Für unsere Verwundeten empfehlen wir Gebet- und Betrachtungsbücher sowie Unterhaltungs-Literatur in großer Auswahl.

! Ausführl. Verzeichnisse auch über Geschenkwerke für Weihnachten, gratis u. franko! !

Verlag A. Laumann, Dülmen i. W.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5-paltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 47. München, 21. November 1914. XI. Jahrgang.

Tsingtau.

Von Dr. Heß, Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses.

Nun ist's gefallen. Wie ein kurzer, aber reißender Schmerz trifft uns die Kunde. Wir waren darauf vorbereitet, gewiß; genau wie die Mutter auf die amtliche Bestätigung vom Tode ihres Heldensohnes. Darum schreien wir auch nicht auf in wilder Wut. Nur ein schmerzliches Zucken geht durch Deutschland, so wie ein Mensch zusammenzuckt, dem eine tödliche Beleidigung widerfahren ist, die er nicht verdient hat und gegen die er im Augenblick wehrlos ist. Wir wollen's nie vergessen. Der Fall Tsingtaus hat uns getroffen wie ein Peitschenhieb über die Wange. Wir wollen das rote Mal tragen wie den ehrenvollen Schmiß eines Säbelhiebes aus heißem Reitertreffen. Aber es brennt, das Mal, weil es von einer Beleidigung herrührt und es soll solange weiter brennen, bis diese Beleidigung gesühnt ist.

Tsingtau dürfen wir ihnen nicht vergessen, denen da drüben jenseits des Kanals; das ist nationale Ehrensache. Was vielen von uns bis jetzt vielleicht nicht recht zum Bewußtsein gekommen war, das fühlen wir heute tief in der Seele: das liebliche, kleine Tsingtau war uns ans Herz gewachsen, wie einem ein Stückchen Erde ans Herz wachsen kann, das man mit ganz besonderer Sorgfalt und Liebe gepflegt hat. Wird einem das von roher Bubenhand verwüstet, so tut's einem weh wie ein körperlicher Schmerz. Englischer Neidhard! Deine ganze niedrige Gesinnung gehörte schon dazu, um das deutsche Fleckchen Erde, das da einsam in einem stillen Winkel am unermeßlichen Weltmeer lag, eine liebe Heimaterinnerung für den deutschen Seefahrer, unerträglich zu finden. Fünf Millionen Quadratkilometer nennst du dein vom asiatischen Boden; da war es in der Tat zuviel, daß auch Deutschland sich eine Ecke von fünfeinhalbhundert pachtete. Doch nein, so bescheiden war Deutschland ja gar nicht. Der Pachtvertrag von 1898 sicherte ihm ja auch noch die Militär- und Verwaltungsbefugnisse in der 50 Kilometer breiten neutralen Zone um die Bucht von Kiautschau herum. Das mußte deinen Schlaf auf ewig stören. Drum zogst du aus zum Heldenkampf, Mann gegen Mann, mit gleichen Waffen, — nicht wahr? Ach, wann wärest du je ein Held gewesen! Vom Helden hast du nie etwas anderes gehabt, als die pathetische Gebärde. Alles übrige wußtest du stets zu ersetzen durch deinen prallen Geldsack. Damit konntest du dir ja immer die nötigen Söldner und Mietlinge kaufen, Leute meist, die den germanischen Ehrbegriff nicht einmal vom Hörensagen kannten. So auch für Tsingtau. Zu Tausenden und Abertausenden ließest du das gelbe grinsende Volk, mit dem du mehr als nur die insulare Lage gemein hast, auf die Handvoll deutsche Krieger los. Sechzigtausend sollen's gewesen sein. Du wußtest wohl warum. Denn wenn ein deutscher Kommandant seinem Kaiser schwört, er stehe für Pflichterfüllung bis zum äußersten ein, dann find fünfzig auf einen geratener als dreißig. — So fiel Tsingtau. Viele Hunde sind des Löwen Tod. Vermutlich hat Ehren-Grey inzwischen den gelben Freunden bereits telegraphisch die Bewunderung der großen englischen Nation zum Ausdruck gebracht zu diesem Heldenstück, — zu dem sie selbst sich nicht ausersah. Dieser Tage warnte ein deutscher Offizier in einem Brief aus der Front vor Unterschätzung des englischen Soldaten. Er war offenbar auf tapfere Exemplare der Spezies „gentleman" gestoßen. Das ist sehr wohl möglich. England hat auch Krieger hervorgebracht. Man denke an Nelson. Der Typus Engländer dagegen ist kein Held. Muß darüber nach den Erfahrungen des letzten Vierteljahrs noch ein Wort verloren werden?

Tsingtau ist gefallen. 1909 hatte das Deutsche Reich bereits 110 Millionen dort verbaut. Indirekt hat es uns natürlich noch weit mehr gekostet. Man erinnere sich z. B. des mit der europäischen Politik in Ostasien zusammenhängenden Boxeraufstandes, der Deutschland rund 300 Millionen gekostet hat, für die China uns zwar bis 1940 entschädigen soll, was man aber abzuwarten hat. Sind es diese Geldopfer, die uns beim Fall Tsingtaus so erbittern? Dann müßten wir Engländer sein. Was uns empört bis in die tiefsten Tiefen unserer ehrlichen deutschen Seele, das ist die so unverhüllt zur Schau getragene Niedrigkeit der Gesinnung, die aus dem heimtückischen Ueberfall und der mit ihm verbundenen Absicht spricht. Die Episode von Tsingtau ist typisch für den ganzen von England angezettelten Weltkrieg. 1901 beim Boxeraufstand hieß es „The germans to the front!" Wir gutmütigen Menschen haben das als Kompliment aufgefaßt, daß wir damals in der ersten Reihe unsere Knochen riskieren durften. Heute wissen wir's, wofür wir England damals gut genug waren. Geschlagen haben wir uns für die gemeinsame europäische Kultur, und nicht zuletzt für die christliche Missionsidee; wir Deutschen wenigstens. Aber damals schon schielte England nach der Bucht von Kiautschau. Sie war ihm lästig, weil sie Deutschland bequem war. Deutschland mußte da weg, so oder so. Für England gibt es keine europäischen Interessen, weder politische noch kulturelle, von christlichen gar nicht zu reden. Für England gibt's nur englische Interessen. Und darin liegt die Gemeingefährlichkeit dieser Nation. Keiner kann sich auf sie verlassen, jeder muß auf ihre Heimtücke gefaßt sein, da sie als Nation immun ist gegen jede moralische Anwandlung. Es gibt kein europäisches Volk, und kaum ein Volk der Erde, das dies im Laufe der Jahrhunderte nicht an sich hätte erfahren müssen. Zu Dutzenden sind die historischen Belege in diesen Wochen erwähnt worden. Für die englische Politik gibt es nur den bekannten einzigen Zweck, und hierzu sind ihr alle Mittel recht. Als sich in der Zeit der englisch-deutschen Spannung der neunziger Jahre ein englischer Publizist an Bismarck wandte, um seine Ansicht über die Spannung zu erfahren, ließ ihm dieser durch den Grafen Kuno Rantzau, seinen Schwiegersohn, antworten, er „wisse bedauerlicherweise keine Mittel dagegen, da das einzige ihm bekannte, der deutschen Industrie einen Zaum anzulegen, nicht verwendbar sei". Für England ist jeder Krieg ein Geschäft (vgl. die Beziehungen des Siebenjährigen Krieges zum Kabliaufang an der Küste von Arkadien) und, wenn nötig, jedes Geschäft ein Krieg (vgl. den Opiumkrieg von 1841).

Wie lange wird die Welt sich dies gemeingefährliche Treiben noch gefallen lassen? Genau so lange, wie es England gelingt, sich den Nimbus der Unbesiegbarkeit zu erhalten. In dem Augenblick, wo das nicht mehr möglich ist, dürfte seine Stunde geschlagen haben. Hoffen wir im Interesse des Christentums, der Kultur und des Friedens, daß das nicht mehr allzu lange dauert. Wenn die Vertreter des deutschen Volkes in ihren Parlamenten den einmütigen Willen zum zähen Durchhalten bekundet haben, so dachten sie dabei einzig und allein an England. Nur kein fauler Friede mit England, war das Schlußwort jeder politischen Unterhaltung. Die Regierung, die Militärverwaltung, die Diplomatie, sie sollen als ersten Faktor in ihre Berechnungen einstellen, daß das deutsche Volk entschlossen ist, wo ihm nun doch einmal der Krieg gegen seinen Willen aufgezwungen wurde, alles, aber auch alles dranzusetzen, was in seinen Kräften steht, um sich einen Frieden für Generationen zu sichern. Das ist aber nur dann möglich, wenn England seine jetzige Rolle ausgespielt haben wird. Das lehrt uns Tsingtau. Vergessen wir es nie!

Die sechzehnte Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Erstürmung von Dixmuiden, das Vordringen der Deutschen über den Yserkanal, die Eroberung der feindlichen Stellung bei Langenmarck und die Einnahme von St. Eloi südlich von Ypern geben für die nahende Entscheidung auf dem Westflügeln die besten Aussichten. Es sind dort auch mehrere Tausende von Gefangenen gemacht worden. Im allgemeinen legt das Publikum auf die weitere Füllung unserer Gefangenenlager (433 000 wurden schon vorige Woche amtlich gezählt) keinen besonderen Gefühlswert mehr; doch hat das Abfangen von Truppen auf dem französisch-belgischen Schlachtfelde eine erfreuliche symptomatische Bedeutung. Es wird dort in dem monatlangen Ringen die physische und psychische Ausdauer der Soldaten und der Führer geprüft, und wenn unsere Truppen imstande sind, die festen Stellungen der Gegner mit solcher Schneid zu stürmen, daß Tausende die Gewehre strecken und zahlreiche Geschütze preisgeben müssen, so zeigt sich da deutlich ein größerer Kraftvorrat. In der gegnerischen Presse wurde dreist behauptet, die jungen Verstärkungen der Deutschen seien weniger leistungsfähig. Umgekehrt wird ein Schuh daraus. Unser Ersatz ist vollwertig; aber was drüben an Reserven aus allen Ecken und Enden der eigenen Länder und der Kolonien zusammengekratzt wird, ist lückenbüßerhaftig. Falsch ist ferner die Behauptung der Gegner, daß Deutschland jetzt alle Kräfte auf seinen rechten Flügel konzentriere und sich an den anderen Stellen schwäche. Dagegen sprechen die Tatsachen von französischen Niederlagen bei Vienne le Chateau und bei Verdun und von der jüngsten Erstürmung eines starken französischen Stützpunktes im Argonnerwalde. Nirgends Rückschritte; vielfach Fortschritte, allerdings unter vielen Mühen und Opfern.

Auch im Osten ist die Lage durchaus befriedigend. Vorstöße der Russen an der ostpreußischen Grenze und in Russisch-Polen sind mit schweren Verlusten zurückgewiesen worden. Ihre Massenhaftigkeit gestattet freilich den Russen, immer neue Versuche zu machen—, doch läßt die neue Aufstellung unserer Truppen eine andauernde Abwehr erwarten, — bis die Lage für einen Entscheidungskampf gereift ist. In Serbien haben die Oesterreicher neue große Erfolge errungen. Dieser Teil des Kampfplatzes, auf dem eigentlich die Wiege des Weltkrieges stand, ist freilich arg in den Hintergrund geraten und steht nur in loser Wechselwirkung mit den entscheidenden Aktionen. Eher noch kann das Vordringen der Türken im Kaukasus, wo sie über die Russen bei Köpriköj einen Sieg errangen, von Einfluß sein, wenn dort größere russische Kräfte andauernd festgehalten werden können.

Den Türken muß man die Anerkennung zollen, daß sie alles, was sie an materiellen und moralischen Kräften haben, entschlossen in die Wagschale werfen. Der Sultan und Kalif und der Scheik-ul-Islam haben kräftig die Mohammedaner der ganzen Welt zur Verteidigung des Islam gegen Engländer, Franzosen und Russen aufgerufen. Wenn die 300 Millionen Mohammedaner dem Aufruf folgten, so wäre es mit dem britischen Weltreich schnell zu Ende. Ein Teil ist aber indolent, ein Teil ist dauernd aktionsunfähig, ein Teil wenigstens vorläufig noch gefesselt. Die Fernwirkung des Aufrufs zum „Heiligen Krieg" wird zunächst in Aegypten erprobt werden. An der Pforte von Aegypten, bei Akaba, haben die Türken einen Erfolg über die Engländer errungen. Ob sie imstande sind, bis an den Suezkanal zu dringen und diese Lebensader Großbritanniens zu unterbinden, muß sich erst noch zeigen. Ebenso der Umfang der „Gärung", die aus Aegypten selbst gemeldet wird. Die dortigen höheren Schichten können nur dann gegen die Engländer etwas ausrichten, wenn sich eine Massenerhebung unter den Fellachen entwickelt. Vorderhand müssen wir uns damit begnügen, daß die Schwierigkeiten in Aegypten und die Gefahren für Indien die Engländer an der Heranziehung von weiteren Hilfskräften auf den europäischen Kriegsschauplatz hindern.

Nach dem Fall von Tsingtau wurde bald auch die Ueberwältigung des verwegenen Kreuzers „Emden" und die Blokkierung des Kreuzers „Königsberg" gemeldet. Bedauerlich und doch erhebend! Unsere Helden auf dem verlorenen Vorposten haben mehr geleistet, als von ihnen erwartet werden durfte. Ihren unvermeidlichen Untergang hatten sie längst vor Augen. Sie werden gerächt werden durch die Siege in Europa, wo allein die Entscheidung liegt über den Kolonialbesitz und die Seegeltung. Die Straße von Dover liegt uns näher, als der Indische Ozean, und in dieser Straße vor der englischen Haustür hat wieder ein deutsches Unterseebot ein englisches Kanonenboot durch einen Torpedo made in Germany vernichtet. Weder das große Feld der englischen Minen noch die Ueberzahl der Patrouillenschiffe können unsere wackeren Seetirailleure von einem Besuch bei Dover oder von einem Bombardement der Küste à la Yarmouth abhalten.

Mit dem großen Minenfeld in der Nordsee haben die Engländer nichts anderes erreicht, als die Erbitterung der Neutralen. England will die letzteren zwingen, ihre sämtlichen Handelsschiffe ausschließlich durch den Kanal gehen zu lassen (nicht über Nordschottland), und dieser Kanalweg, der den Engländern die rücksichtslose Kontrolle erleichtern soll, ist höchst unsicher. In gewohnter Unwahrhaftigkeit hat nun die englische Regierung in einer amtlichen Note behauptet, Deutschland habe in völkerrechtswidriger Weise und an unzulässigen Stellen Minen gelegt. Die deutsche Regierung hat darauf eine geharnischte Erwiderung ergehen lassen, die nachweist, daß Deutschland nur durch seine Kriegsschiffe und auf den zulässigen Küstenstrichen wohlverankerte Minen gelegt hat, daß dagegen England durch schwere Verletzungen des Völkerrechts die Neutralen vergewaltige und also die Berufung auf die „Meeresfreiheit" im englischen Munde Heuchelei ist. Die neutralen Staaten, mit Einschluß des großen Nordamerika, werden sich freilich zu nichts anderem aufschwingen, als zu einem papiernen Protest. Nur der gründliche Sieg Deutschlands kann die Welt von dem erdrückenden Marinismus Englands befreien.

Das englische Parlament ist wieder zusammengetreten. Es wird neue Mittel zur Kriegsführung bewilligen: 4½ Milliarden Mark an Geld und eine zweite Million an Söldnern. Da die erste Million an Söldnern noch größtenteils auf dem Papier steht, braucht die Erlaubnis zur weiteren Werbung uns nicht zu erschrecken. Alle englischen Blätter klagen über den schlechten Gang der Werbung. Viele fordern die allgemeine Dienstpflicht, die Lieblingsidee des soeben verstorbenen Lord Roberts, als einziges Hilfsmittel. In den sauren Apfel will aber die Regierung noch nicht beißen. Man versichert sich gegenseitig zur Beruhigung, daß die Sache der Verbündeten besser stehe als je zuvor. Trotzdem ist die Angst in England so groß, daß man in allen geborenen Deutschen und Oesterreichern Spione von entsetzlicher Gefährlichkeit wittert. Leider wird dadurch die Hoffnung auf ein besseres Los für unsere internierten Landsleute abgeschnitten. Auf der anderen Seite dürfen wir uns aber sagen, daß die Spionenangst und die Brutalität gegen wehrlose Leute Zeichen der Schwäche sind.

Herbst im „Felde" 1914.

„Schnitter, ist die Mahd zu Ende?
Müde sind schon deine Hände
und dein Antlitz ist so bleich."

„Arbeit gibt es noch im Felde,
von dem Wasgau bis zur Schelde
steht der Acker ährenreich"

„Schnitter, gelb sind schon die Blätter,
Furchen graben Sturm und Wetter,
und der Winter naht heran."

„Selber bin ich Sturm und Wetter,
streu den Feind wie welke Blätter
auf den purpurroten Plan."

„Schnitter, streust du einen Samen?"

„Säe ins Feld den deutschen Namen,
jäte Unkraut, weit und breit.
Mit dem Blute meiner Wunde
tränk ich manche heil'ge Stunde,
dass der Friede stark gedeiht."

Sebastian Wieser.



Deutsche Untertanen des Zaren.

Von Oberlehrer Kuckhoff, Mitglied des Reichstages.

Im Jahre 1763 erschien ein Manifest Katharinas II., durch das die planmäßige Besiedelung der neuerworbenen Gebiete in Südrußland angeordnet wurde. Damals kamen auch die ersten deutschen Ansiedler in das Wolgagebiet und sie hatten schon alle Vorbereitungen getroffen, um in diesem Jahre die Feier des 150jährigen Bestehens ihrer Gemeinden zu feiern, als der große Krieg ausbrach. Mit dieser ersten Besiedelung aber hatten die Russen nicht den gewünschten Erfolg, weil sie zu wahl- und planlos erfolgt war. Eine neue Epoche der Kolonisation begann erst mit dem Jahre 1804 in Verfolg des Erlasses des Kaisers Alexanders I. vom 20. Februar. In dem nun folgenden Jahrzehnt kamen große Massen von Deutschen nach Südrußland und gelangten gar bald zu einigem Wohlstand.

In den letzten Jahren regte sich unter diesen in ihrer alten Heimat fast ganz vergessenen Deutschen mächtig das Stammesgefühl. Das zeigt sich deutlich in ihren Zeitungen und Zeitschriften, in ihrem Bestreben, durch gute volkstümliche Literatur deutsche Sprache und Sitte zu fördern und zu erhalten. Natürlich rief das auch heftigen Widerspruch in den Kreisen der echtrussischen Leute hervor und hat gerade im letzten Jahre zu erregten Debatten in der Duma geführt. Daß diese Gegnerschaft gegen das Deutschtum, von der ich in Nr. 30 der „Allgemeinen Rundschau" mehrere bedeutsame Anzeichen dargelegt habe, in der Zeitströmung in Rußland begründet war, hat sich ja jetzt zur Genüge gezeigt.

Wie es im Augenblick um die Deutschen in Rußland bestellt ist und wie sich ihre Lage nach dem Kriege gestalten wird, ist außerordentlich ungewiß. Es wird der größten Anstrengungen bedürfen, wenn dieses Stück Deutschtums im Auslande nicht verloren gehen soll. Erhöhtes Interesse ruft ihre Lage wach, nachdem die Türken gerade auf die am dichtesten von Deutschen besiedelten Gebiete Angriffe gemacht haben.

Gerade vor Beginn des Krieges hat uns der katholische Pfarrer Keller in Odessa den zweiten Band seines Buches: „Die deutschen Kolonien in Südrußland" geschenkt[1]), ein Buch, das als Versuch, einen Ueberblick über das deutsche Kolonistentum in Rußland zu geben, außerordentlich zu begrüßen ist. Das Buch ist, wie der 1905 erschienene erste Band, zunächst für den engen Kreis der Kolonisten selbst bestimmt. „Das Hauptgewicht", sagt der Verfasser in der Vorrede, „legte ich auf den genauen Bericht über die Abstammung nebst Angabe der alten Heimat und die Feststellung des Stammbaumes der einzelnen Familien . . . Durch diese Angaben ist das völkische Verhältnis der Beresaner mit der alten Heimat am Rhein, von welcher ihre Ahnen vor hundert Jahren nach den öden, unkultivierten Steppen Südrußlands ausgewandert sind, wieder hergestellt." Darin liegt denn auch der außerordentlich große Wert des Buches, in seiner Tendenz, der Erhaltung des Stammesbewußtseins zu dienen. „Davon hatten sie in der Zeit der Auswanderung nicht allzuviel in die neue Heimat mitnehmen können und die Verbindung mit Deutschland war fast ganz geschwunden. Ganz allmählich erst kommt der Stolz, ein Deutscher zu sein, auch bei diesen weit vorgeschobenen Vorposten wieder zum Durchbruch."

Aber ihre deutsche Sprache, ihre Sitten und Gewohnheiten haben sie sich in der Fremde rein erhalten. Beresan ist ein Fluß in der Steppengegend zwischen Bug und Dnjester, der bei Otschakow ins Schwarze Meer mündet. Und diesem Flusse entlang liegen Siedelungen mit den guten deutschen Ortsnamen: Landau, Speier, Sulz, Karlsruhe, Katharinenthal, Rastadt, München und viele andere. Man ersieht schon aus diesen Namen, woher die Kolonisten stammen, aus der Rheinpfalz, aus Elsaß und Baden. Sie sprechen nach Dörfern gesondert heute noch ihren Spezialdialekt. So sagen die Speierer: „Ich geh a mit", dagegen die Karlsruher: „Ich geh aach mit". Auch die Straßennamen sind meist deutsch.

Alle diese Orte sind recht volkreich und meist wohlhabend. Rastadt hat z. B. 3800, Speier 4400, Landau 2400 Einwohner, die mit ganz verschwindenden Ausnahmen alle deutsch sind. Sie besitzen alle schöne Kirchen und prächtige von den Gemeinden unterhaltene Schulhäuser. Unter ihnen gibt es ein vollständiges Gymnasium in Karlsruhe und ein Mädchenprogymnasium in Landau.

Sehr dankenswert ist es, daß der Verfasser in einem Anhang auch einige volkstümliche Gebräuche schildert. Die Kolonisten haben die Weihnachtsgebräuche mitgenommen, es gibt bei ihnen einen Steffestag, die Dreikönigsbuben ziehen von Haus zu Haus, die Fassenacht wird gefeiert. In der Karwoche gehen die Rätschebuwe durchs Dorf, der Osterhas ist auch dort bekannt. Die Kerwe wird gefeiert wie bei uns.

Gerade die Deutschen in Beresan wurden wegen der Nähe der österreichischen Grenze von den Russen immer mit großem Mißtrauen beobachtet. Welche Schicksale ihnen dieser Krieg bringen wird, ist schwer zu sagen. Wahrscheinlich werden sie darunter gar schwer leiden müssen. Vorläufig ist jede Verbindung abgeschnitten. Die letzte deutsche Zeitung, die herübergekommen, ist die „Deutsche Rundschau" vom 29. Juli. Sie enthält noch folgende erfreuliche Nachricht über das Deutschtum: „Nur noch ein Jahr wird es dauern, und die Wolgakolonien werden feierlich das 150jährige Jubiläum feiern. Es werden zu dieser Feier tüchtig Vorbereitungen getroffen, insbesondere verspricht diesbezüglich das geistige Gebiet viel. Es erscheint eine ganze Reihe historischer Werke aus berufener Feder, auch Liederbücher und Sammlungen volkstümlicher Gesänge und Sprüche." Mit all dem wird es jetzt wohl seine gute Weile haben. Soll doch, wie die Zeitungen berichteten, Rußland erklärt haben, daß es nicht nur gegen Deutschland, sondern überhaupt gegen das Deutschtum Krieg führe. Jedenfalls sind die Hetzer in Rußland, die diesen Krieg auf dem Gewissen haben, dieselben, die auch seit Jahren gegen die Deutschen in Rußland gehetzt haben.

Die „Deutsche Rundschau", die in Odessa erscheint, hat sich übrigens mit allem Freimut bei der Entwicklung der Dinge vor dem Kriege auf die Seite Oesterreichs gestellt. Dazu gehörte bei der Stimmung in Rußland nicht geringer Mut. Noch in der Nummer vom 29. Juli wagte sie es, über die „berechtigten Forderungen Oesterreichs" an Serbien ganz objektiv zu berichten. Und doch stand damals Rußlands Eingreifen fest, es wird bereits über den Ausbruch des Krieges zwischen Oesterreich und Serbien berichtet. Dieselbe Nummer des Blattes enthält auch den Erlaß des Zaren über die Verhängung des Zustandes des außerordentlichen Schutzes in den Gouvernements von Petersburg und Moskau. Der Erlaß ist übrigens datiert vom 24 Juli, d. h. vom Tage nach der Ueberreichung der österreichischen Note in Belgrad.

Hoffentlich wird es der russischen Regierung nicht möglich sein, ihren Plan, von dem vor einiger Zeit in den Zeitungen zu lesen war, alle Deutschen in Westrußland zu enteignen, durchzuführen.

[1]) P. K. Keller: „Die deutschen Kolonien in Südrußland", 2. Band, Odessa, Kommissionsverlag des Klemensvereins, Deribasstraße 13. Preis 1 Rbl. 50 Kop.

Des Helden letzte Grüsse in die Heimat.

Schon lange ist's! Der Tage elf
Entfesselt tobt die Schlacht,
Bei Tage nicht und nicht zur Nacht
Wird's still — dass Gott uns helf!
Manch Wackrer schläft zur ew'gen Ruh,
Gar viele traf das Erz,
Doch die wir leben, unser Herz
Schlägt stark der Zukunft zu.
Wir alle kennen unser Ziel.
Der Heimat Schutz und Ehr,
Und wer noch führen kann die Wehr
Führt sie mit Kraftgefühl.
Doch über allem schwebt ein Schein
Von wundersamer Art
Und jedem, der sein inne ward
Drang Freud ins Herz hinein.
Woher er stammt, das sag ich gern,
Er stammt von euch daheim.
Gebet und Segen im Verein
Schuf diesen Zauberstern.

Frhr. Herbert v. Weber.*)

*) Gedichtet im Schützengraben an der Aisne vom Urenkel unseres echt deutschen Komponisten Carl Maria v. Weber: dem Hauptmann Frhrn. Herbert v. Weber, der mit dem Eisernen Kreuze geschmückt 2 Tage darauf den Heldentod starb.



Die Rache des Krieges.

Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten, Rom.

Diego Angeli, dessen geistreiche, aber gelegentlich auch giftsprühende Aufsätze aus Paris vom „Giornale d'Italia" stets an hervorragender Stelle veröffentlicht werden, schildert in der Nummer vom 6. November ein Bild von tiefer, aber gerechter Tragik, die, man möchte sagen, rein automatisch infolge des Krieges eingetreten ist.

Von den verschiedensten Seiten ist schon festgestellt worden, daß das sittliche Bewußtsein unter der Fuchtel des zerstörenden Krieges selbst in solchen französischen Kreisen wieder anfängt aufzuleben, die jeglicher religiösen Beeinflussung unzugänglich sind. Die abgrundtiefe menschliche, politische, wissenschaftliche und wirtschaftliche Unsittlichkeit, die die Umwelt des französischen Parlamentarismus im letzten Jahrzehnt so schamlos zur Schau trug, verliert an Boden. Die unruhigen Krippenbeißer der Abgeordneten, die in Paris alles beherrschten, sind in Bordeaux zur Bedeutungslosigkeit verurteilt, und nur grollend und rachebrütend stehen sie vorläufig beiseite. Was werden wird, wenn sie wiederum die Freiheit des Wortes in der Kammer haben werden, steht dahin. Sicher aber ist, daß weite Kreise, die bisher das Joch dieser skrupellosen Gesellen als unabwendbar stillschweigend auf sich genommen hatten, beginnen, sich dagegen aufzulehnen. Ein überaus bezeichnendes Beispiel dafür erzählt der oben genannte Diego Angeli, dessen Wahrheit er als Augenzeuge verbürgt.

In einem der vornehmen Restaurants, die in größerer oder geringerer Nähe um die Kirche Sainte Madeleine herumliegen, erschien jeden Abend ein Oberst in glänzender nagelneuer Uniform. Sein von Leidenschaften zerrissenes Gesicht war von einer ungesunden Blässe, verseuchtes Blut schimmerte hie und da rötlich unter der Haut hervor, wenn die Adern sich etwas spannten. Gegenüber dieser Leichenfarbe erschienen Schnurbart und Haare um so schwärzer.

An seiner Seite erschien eine Frau, die mit Hilfe von Toilettenkünsten und Schneidergeschicklichkeiten aller Art die entfliehende Schönheit noch so lange festhalten wollte, als es eben anging. Um den Arm trug sie die Binde des Roten Kreuzes. Mit einer herausfordernden Keckheit sah sie in die Welt, als ob sie den suchen wolle, der ihr etwa den Anspruch auf den Namen einer anständigen Frau streitig zu machen gewillt sei. Beide schienen durch ihr Benehmen zueinander sagen zu wollen: Sehet, wir sind das schöne Beispiel eines einträchtigen ehelichen Lebens und beide opfern wir uns für das Vaterland auf: Der Mann ist bereit, sein Leben hinzugeben als Soldat und die Frau ist rührend besorgt um die Verwundeten!

Eine Weile duldeten die anderen Besucher der vornehmen Speiseanstalt das herausfordernde Benehmen dieses merkwürdigen Paares. Dann aber empfanden sie es als eine Frechheit und schließlich erhoben sie mit lauter Stimme Einspruch gegen deren Anwesenheit. Unter dem Drucke dieser öffentlichen Kennzeichnung mußte der in seinen Goldborten strahlende Offizier und die elegant zurechtgestutzte schon ältere Frau den Ort meiden, wo sie bisher gespeist hatten, und sie verlegten ihr Hauptquartier in ein anderes in der Nähe gelegenes Restaurant.

Wenn sie glaubten, dort ungestört sein zu können, so hatten sie die Rechnung ohne die Engländer gemacht. Was immer man sonst von Engländern sagen mag, das eine muß man an ihnen loben, daß sie viel strenger in bezug auf die allgemeine Haltung in der Oeffentlichkeit sind, als man anderweitig in weiten Kreisen zu sein pflegt. Einige Tage hatte das Paar sein auffallendes Treiben an der neuen Stätte unbehindert fortsetzen können, als der Zufall es wollte, daß, wie Diego Angeli erzählt, ein englischer Oberst in seiner einfachen Kakiuniform sich an einem Tische in der Nähe dieser beiden Menschen niederließ. In seiner Begleitung waren drei oder vier jüngere Offiziere. Der englische Oberst schaute sich nach einer Weile die übrigen Gäste im Saale an und bemerkte dann zu seiner großen Ueberraschung, daß fast in seiner unmittelbaren Nähe dieser merkwürdige französische Oberst und diese noch merkwürdigere Frauensperson saßen. Er traute erst seinen Augen nicht, erkundigte sich dann unauffällig und da wurde es ihm denn bestätigt, daß es wirklich Er und Sie seien, er sich also nicht getäuscht hatte.

Kaum hatte er diese Gewißheit erlangt, als er aufstand, umschnallte und seine Begleiter aufforderte, dasselbe zu tun. Dann sagte er mit lauter Stimme in verhältnismäßig gutem, aber englisch ausgesprochenem Französisch, indem er sich nach dem französischen Oberst und der Rote Kreuz-Dame hinwandte:

«Ceci c'est un endroit inconfortable et je n'ai aucun désir de diner en compagnie de ce monsieur et de la femme qui est avec lui.»

Sprach's und wandte sich dem Ausgang zu!

Die anderen Gäste waren zunächst sprachlos von dieser wie ein Peitschenhieb sitzenden öffentlicheu Bloßstellung. Dann aber empfanden sie dieselbe wie eine Erlösung und die ganze Gesellschaft stimmte in die Verdammung mit ein.

Er tat zunächst, als ob ihn die Sache nichts angehe, und wollte den Unbeteiligten spielen, indem er auch ein erstauntes Gesicht machte. Aber bald wurde die laute Unterhaltung so deutlich und wurde ihm so unmittelbar zu Gemüte geführt, daß er sich schleunigst zur Kleiderablage begab, um den ungastlichen Ort in höchster Eile zu verlassen.

Aber der Vorgang im Inneren hatte sich schon der Straße mitgeteilt, so daß etwa hundert Menschen vor dem Eingange des Restaurants sich angesammelt hatten. Sie empfingen die Flüchtigen mit Geschrei und beleidigenden Zurufen aller Art, so daß der Oberst und die Samariterin keinen Augenblick im Zweifel sein konnten, daß sich auch der Boulevard gegen sie aufgelehnt hatte und sie verachtete.

So schnell es nur ging, schob der vor Wut grün gewordene Oberst seine Begleiterin in ein herbeigerufenes Schnauferl, und als er darin saß, steckte er den Kopf zum Fenster hinaus und machte mit der Faust eine ohnmächtige drohende Gebärde. Kaum geschehen, da nahm einer der Buben, die vor den Restaurants warten, um Besorgungen zu machen, einen der Lappen, womit die Tische abgewischt werden, tauchte ihn in den steifen Dreck der Gosse und wie ein Komet flog dieses Wurfgeschoß dem Oberst voll ins Gesicht.

Eine letzte Salve von gellenden Pfiffen begleitete das schnell fortfahrende Schnauferl.

Caillaux und die Mörderin des Figarodirektors saßen darin!!!

Erziehungswerte des Krieges.

Von Franz Weigl, München-Harlaching.

Wer die große Zeit denkend miterlebt, wird sich gewiß dessen bewußt, daß große erzieherische Werte in den Wirkungen des Krieges geborgen liegen. Ob sie aber immer zur vollen Entfaltung kommen?

Weite Kreise des Volkes, besonders aber die Jugend bedroht die Gefahr, daß sie am Aeußern des Krieges, an großen Zahlen von Gefallenen und Verwundeten, an allerlei Anekdoten vom Schlachtfeld und vom weiten Meer hängen bleiben, daß das Aeußere des Kriegslebens die tieferen Wirkungen verhindert, die wir doch alle wünschen. Hier ist Lehrern und Geistlichen, auch allen gebildeten Eltern eine dankenswerte Aufgabe gegeben, besonders die Jugend zu einer ethisch vertieften Auffassung all der Ereignisse zu führen, die wirklich jene sittliche Erneuerung bringen kann, die wir als Folge des Krieges sehnlichst erwarten.

Wir dürften uns von den Greueln des Krieges mehr abwenden und Heldentum und Opfersinn mehr ins Auge fassen. Jedes Kind soll dann dazu geführt werden, daß es nicht nur schöne Worte macht, sondern, daß es auch zur Betätigung von Opfersinn, zu wirklicher Hilfsbereitschaft kommt. Der Knabe als Helfer für den eingezogenen Vater oder Bruder, das Mädchen in der Herstellung und Sammlung von Liebesgaben betätigt, sind Beispiele, wie Worte zu Taten zu führen sind. Weiter ist es wertvoll, die Kinder hinwegzuführen vom Haß auf Menschen zum Haß ihrer sittlichen Mängel. Nicht den Franzosen, nicht den Engländer als solchen sollen sie hassen, aber ihre Falschheit, ihre Hinterlist, ihre Grausamkeit, kurz die Untugenden, die jetzt so ungestört an unseren Feinden sich entfalten.

Auch dafür läßt sich in den Kindern schon Verständnis wecken, daß die großartige Disziplin unserer Heere, der Grundpfeiler ihrer Erfolge, nicht eine Sache von heute oder gestern ist, sondern das Ergebnis jahrelanger Erziehung und Selbstzucht, die eben jetzt in der Geschlossenheit und im Zusammenwirken unserer Vaterlandsverteidiger ihre Triumphe feiert.

Dann ist nicht zu vergessen die Ausnützung der religiösen Erneuerung, die der Krieg mit sich bringt. Wenn wir in Feldbriefen lesen, wie katholische Soldaten in den Schützengräben laut den Rosenkranz beten, wie evangelische Krieger ihre religiösen Lieder anstimmen, so ist das der Ausdruck eines Gottvertrauens, der in vielen noch nicht so wirksam wurde, die in der Heimat mit den Schrecknissen des Krieges nicht in nahe Berührung kommen. Hier gilt es, besonders der Jugend dieses Beispiel vor Augen zu halten und eine religiöse Betätigung zu entfachen, die aus dem Verständnis der großen schweren Zeit hervorgeht.



Endlich gilt es auch, die Jugend wie die Erwachsenen darauf vorzubereiten, daß wir stark genug sind, den Sieg zu ertragen. Wir zweifeln heute nicht mehr an dem Sieg unserer Waffen — wer hätte ernstlich je daran gezweifelt? — um so größer ist die Verantwortung aller derjenigen, die zu den Führern der Jugend gehören und die sich zu den Führern des Volkes zählen wollen, alle darauf vorzubereiten, daß sie im Siegestaumel nicht den sittlichen Ernst vergessen, den der Krieg uns gelehrt hat, der Sieger ist in Gefahr, übermütig zu werden und im überschäumenden Glücksgefühl die starken Gesetze der Sittlichkeit zu brechen. Wer Ernst verbreitet unter Jugend und Volk, auch für die Stunde glücklichen Sieges, tut ein gutes Werk an unserem Vaterland.

Von denen, die vom Schlachtfelde in der Heimat zurückgeblieben sind, werden viele diesen Ruf verstehen. Mögen sie helfen, all die Erziehungswerte zu wecken, die im Kriege und im Erleben unserer großen Zeit liegen.

Die Großherzogin von Luxemburg und das Rote Kreuz.

Von P. Dom. Hentges S. J., Limpertsberg (Luxemburg).

Kaiser Wilhelm II. hat der Großherzogin von Luxemburg Maria Adelheid und der Großherzogin-Mutter Maria Anna die Rote Kreuzmedaille erster Klasse verliehen. Allen wahren Luxemburgern gereicht diese Auszeichnung der Fürstinnen zu nicht geringer Freude. Ist sie doch eine öffentliche Anerkennung der großen Verdienste, welche sie sich um die Pflege der verwundeten Soldaten, deutschen und französischen, erworben haben.

Schon gleich zu Anfang des Krieges hatte die jugendliche Großherzogin, dem edlen Drange ihres mitfühlenden Herzens folgend, eine besondere luxemburgische Gesellschaft vom Roten Kreuz ins Leben gerufen und persönlich deren Protektorat übernommen. Als dann die ersten Opfer der Tod und Verderben speienden Kanonen und Maschinengewehre hier Unterkunft und Pflege fanden, war sie geradezu unermüdlich im Besuche der Spitäler und Lazarette des ganzen Landes. Für alle Verwundeten ohne Ausnahme hatte sie ein freundliches Wort und ließ ihnen Zeitungen, Bücher und sonstige Liebesgaben in reicher Menge zukommen. Aber unter den mildverklärenden Strahlen echt christlicher Nächstenliebe gedieh ein noch viel schönerer und bewunderungswürdigerer Entschluß in ihrem Innern zur Reife. Sie betrat die Höhenpfade, auf denen im Mittelalter eine hl. Elisabeth und in der Neuzeit eine Königin Karola von Sachsen gewandelt waren. In ihrem eigenen Hofmarschallamt errichtete sie ein Lazarett, um dort in aller Stille mit ihrer Mutter und den Prinzessinnen Charlotta, Hilda und Antonia als Engel der Liebe walten zu können und zwar in werktätiger und opfervoller Liebe.

Die Liebestätigkeit unserer Großherzogin vollzieht sich in den goldenen Richtlinien, welche der Heiland im Evangelium gezogen hat. Schon am frühen Morgen erscheint sie auf dem zweiten Stock des Hofmarschallamts im Lazarett, die Schürze mit dem Roten Kreuz vorgebunden. Dann geht es unverzüglich an die Arbeit. Gerade die niedrigsten und manche Ueberwindung heischenden Dienste der Krankenpflege verrichtet sie mit Vorliebe und diese wiederum am liebsten bei den einfachen Soldaten. So zieht sie dann, wie ein heller, warmer Sonnenstrahl von Bett zu Bett, von Zimmer zu Zimmer, hier reinigend, dort aufwaschend, bald verbindend, bald tröstend. Stark belegte Krankenzimmer sind gerade am Morgen ein Feld für opferwillige und werktätige Liebe. Und vor keiner Arbeit macht das zarte Fürstenkind halt. Dabei immer gleich freundlich und bescheiden; dem einen rückt sie das Kopfkissen zurecht und dem anderen trocknet sie den Schweiß.

Ist diese mustergültige Liebestätigkeit auch noch so herzerquickend und wohltuend, so ist sie trotzdem nicht imstande, dem Knurren eines hungrigen Soldatenmagens Einhalt zu tun. Drum heißt es jetzt hinunter in die Küche und für Speise und Trank sorgen. Im Verein mit ihrer Mutter, den Prinzessinnen, der Gräfin Montgelas und einigen Damen der Stadt besorgt die Großherzogin die ganze Verpflegung. Eine Franziskanerschwester geht ihnen dabei mit Rat und Tat zur Seite. Und neben dem Hunger muß noch ein Quälgeist vertrieben werden: die gähnende und quälende Langeweile. Drum finden es die Prinzessinnen nicht unter ihrer Würde, den Soldaten aus einem Buche vorzulesen oder auch gelegentlich mit dem einen oder dem andern eine Partie Mühle zu spielen.

Kein Wunder, daß die Opfer des Krieges ein gütiges Geschick preisen, welches sie einem solchen Lazarett zugeführt hat. Auf die Frage nach ihrem Befinden antworten sie deshalb auch ausnahmslos mit einem strahlenden Aufleuchten der Augen. Auch ist greifbar das Wohlwollen der Großherzogin, die mit den einen auf französisch, mit den andern auf deusch in der herzlichsten Weise sich unterhält, auf sie selber übergegangen. Von gegenseitiger Befeindung und Befehdung der beiden verschiedenen Nationalitäten merkt man nichts. Da liegt ein Württemberger, ein junges Blut von 21 Jahren; er bemüht sich krampfhaft, seinem französischen Nachbarn durch Zeichensprache Unterricht im Deutschen zu erteilen. Der Franzose aber übt mit ihm in unüberwindlicher Geduld die zungenbrecherische Aussprache der französischen Nasenlaute ein. Ein blondhaariger Westfale rühmt sich, wie sein Nebenmann aus der Champagne bereits bis 80 zählen könne; der aber radebrecht: „Ick werd lernen das Sprak, die deutsche."

So hat die Liebenswürdigkeit und Opferwilligkeit der Großherzogin und ihrer Gehilfinnen den Ort des Leidens zu einem Heim stillen und geduldigen Ertragens umgeschaffen und dem bittern Leidenskelche viel Süßigkeit beigemischt. In tiefer Rührung meinte deshalb auch einer der Verwundeten: „Ich hätte nie geglaubt, daß eine Fürstin so viel für fremde Menschen tun könnte. Es ist ein Rätsel für mich." „Nie geglaubt"! „Ein Rätsel?" Das Rätsel ist bald gelöst. Nur liegt die Lösung nicht dort, wo mancher sie vielleicht sucht. Denn dieselbe Großherzogin ist jeden Morgen gegen 6 Uhr in der Kirche der Redemptoristen, hört die heilige Messe und kniet an der Kommunionbank. Das stille Heiligtum der Klosterkirche ist also der Herd, auf dem der heilige Feuerbrand der Nächstenliebe sich bei ihr entzündet: im Schatten des Altares, des Tabernakels sprudeln die nie versiegenden Quellen ihrer Kraft.

So steht Maria Adelheid vor uns als die Verkörperung gottgewollter Nächstenliebe. Als Muster unerschrockenen Glaubens kannten wir sie ja Gott sei Dank schon länger. Es war bei der großartigen Schlußprozession der diesjährigen Mutter Gottes-Oktav. Zum ersten Male seit langen hundert Jahren schritt wieder eine Fürstin mit ihrem Hofe, den Rosenkranz in der Hand und andächtig betend, hinter dem Allerheiligsten einher. Zwar wußte sie, daß gewisse Leute darob voll Wut und Ingrimm mit den Zähnen knirschen würden, doch unerschrocken wandelte sie ihren Weg, auf dem die leuchtenden Augen ihrer guten Untertanen ihr bewundernd folgten, während die Engel jeden Schritt im Buch des Lebens verzeichneten. Glückselig ein Land, das solche Regenten hat.

Reinigt die deutsche Sprache

von unnötigem fremdländischem Zeug! Die gewaltige nationale Begeisterung, die wir in diesen Tagen erleben, hat auch die erfreuliche Wirkung gehabt, daß man anfängt, unsere gute Muttersprache von dem entstellenden fremdländischen Beiwerk zu reinigen. Möge man aber mit aller Folgerichtigkeit vorgehen und nicht nur die französischen Ausdrucks- und Redeweisen verbannen, sondern namentlich auch den vielen unnötigen englischen Klaubereien das Bürgerrecht entziehen. Besonders gilt dies von den Spielen und Rufnamen: Fort mit dem Football, dem Bußhball, dem Lawn Tennis, dem Golf, den Harry und Willy und Kitty, auch der russischen Katinka und ähnlichem Zeug. Statt des von den meisten doch nicht verstandenen „Adjeu" (Adje) gebrauche man die gut deutschen Formeln: Gott befohlen, Behüt' Gott, Gott mit uns oder In Gottes Namen! Vorzüglich aber möchten wir eine Lanze einlegen für unser gutes deutsches „Hoch", statt des russisch-tatarischen „Hurra". Das letztere paßt im Munde eines Kosaken, wenn er seinen Feind überwältigt, als Siegesruf, denn es bedeutet: Schlag zu oder Henk ihn auf! Bei den Gelegenheiten, bei denen es sich aber nach und nach in Deutschland eingebürgert hat, paßt es wie eine Faust aufs Auge. Die Russen haben den Ausdruck tatsächlich von den Tataren übernommen und die Franzosen von den Russen; der deutsche Michel in seiner Liebe zu ausländischem Aufputz ist hintennach gehinkt. Es wäre jetzt Zeit, sich von dieser Gefolgschaft loszumachen, schon wegen der „edlen" Herkunft dieses Ausrufes.

Anderseits ist freilich darauf zu achten, daß man nicht in Geschmacklosigkeiten verfällt und vollständig eingebürgerte Ausdrücke, die niemand mehr als Fremdwort empfindet, auszumerzen versucht: so hat sich in meinem Wohnort ein Rasierer „Bartscherer" benamst! Das ist zu weit gegangen. Dagegen laß ich mich als Redakteur sehr gern „Schriftmeister" (nicht Schriftleiter) nennen, wie mir P. Gaudentius Koch immer schreibt. Dr. Praxmarer, Friedberg (Hessen).

Etwas vom Idealismus im Kriege.

Ein deutscher Militärgottesdienst im Feindesland.

Von Rechtsanwalt Aug. Nuß, zurzeit im Feld.

Sedan, 18. Oktober 1914.

Der Krieg ist hart und macht hart. Und doch bietet selbst dieser harte, düstere Krieg einen Nährboden und ein Betätigungsfeld für das Sonnenlicht des Idealismus dar. Krieg und Ideale! Hart im Raume stoßen sich die Sachen.

Vaterlandsliebe ist ein Ideal, eines der größten. Aus Vaterlandsliebe sind sie aber ins Feld gezogen, die Millionen deutscher Brüder aus allen Ständen und Stämmen. Liebe zum heimischen Herd ist ein Ideal, eines der intimsten, zartesten. Aus dieser Liebe erheben wir im fernen Feindesland unverzagt und leuchtenden Auges die Waffen. Wie oft habe ich draußen im Felde von biederen Kameraden mit Wärme und Begeisterung betonen gehört, daß sie gerade deshalb so freudig und aus selbstverständlicher Pflichtauffassung kämpfen und siegen wollen, weil sie Frau und Kinder daheim haben und nicht wünschen, daß diese dem Ansturm und der Roheit feindlicher Horden ausgesetzt werden. Indem wir unser Leben in die Schanzen schlagen, sagen sie, stellen wir uns wie eine schützende Mauer vor unser Heim und unsere Familie. Und ich habe gerade bei armen oder weniger gebildeten Kameraden eine Liebe und Sorge für Weib und Kind, eine Feinheit des Familiensinnes in diesen äußerlich so harten, rauhen Tagen wahrgenommen, die mich gerührt haben. Wir haben Familienväter mit sieben und acht Kindern in der Kolonne!

Doch eine Blume des Idealismus erblüht besonders schön auf dem blutgedüngten Boden des Schlachtfeldes. Diese Blume heißt Opfergeist und Opfermut. Die stillen Opfer sind die größten. Wie viele derselben werden nicht im Kriegslärm gebracht. Wie viele stillen Tränen rinnen nicht in dieser schrecklichen und doch so monumental großen Zeit daheim über zarte Wangen und draußen über wettergebräunte Züge! Und das verschwiegene Herzeleid und Sehnen nach dem Gatten, Vater, Sohne, Ernährer und das still bewahrte Heimweh des trutzigen Kriegers verbinden sich zu einem einzigen großen Opfer, welches die Seelengröße und das heldische Ertragen großer Menschenkinder widerspiegelt. Alle Strapazen, Entbehrungen und Beschwerden körperlicher und seelischer Natur verklären sich im reinen Lichte des echten Opfergeistes zu klassischen Idealbildern aus des Vaterlandes ruhmreicher Kriegsgeschichte. Man sieht nicht nur in der Front, sondern auch bei den anderen Truppenteilen Leute in hochgeachteter ziviler Stellung gewöhnliche Soldatendienste tun, nicht murrend und verzweifelnd, sondern opferbereit und mit frohem Mut. Wer sich im alles gleichmachenden Kriegsdienst an gesellschaftlicher Stellung stoßen wollte, hätte nicht den richtigen Opfersinn. Ich habe bis jetzt keinen gesehen, der hier so ideallos wäre, daß er versagte! Wer mitten in diesen Dingen drinnen steht, weiß, daß gerade bei solchen gesellschaftlich Höherstehenden, die zu „gemeinem" Militärdienst herangezogen werden, der Wille besteht, aus diesem „Dienen" selbst ein eigenes Opfer zu machen und dieses Opfer mit Vaterlandsliebe und Begeisterung zu bringen. Eine ähnliche Gesinnung beherrscht auch die vielen Kriegsfreiwilligen aller besseren Stände. So entquillt dem sonst so felsigen, steinigen Boden rauher Kriegsgewalt das milde, zarte Wasser sozialen Gemeinschaftssinnes und sozialer Pflichtauffassung. Der Krieg ist auch ein Erzieher in sozialem Sinne. Und soziales Pflichtbewußtsein ist noch stets ein Ideal, vielleicht das altruistischste, gewesen! Und in den Kriegslazaretten und Spitälern allerorts, welch opferbereiter Idealismus geht da von Saal zu Saal, von Bett zu Bett, von Mensch zu Mensch. Das Opfer der eigenen Gesundheit, ja des eigenen Lebens wird gebracht um der Menschlichkeit, um des Vaterlandes willen!

Und schließlich der Opfer letztes, wenn auch nicht geringstes. Das große, vertrauensvolle, starkmütige Gebet um Sieg, um Heimkehr und baldigen Frieden und das innige, schmerzerfüllte Gebet der Lebenden für die Toten, für die toten Helden, die nicht wiederkehren!

Wahrlich, ein großzügiger Idealismus beherrscht die scheinbar ideallosen Kampfgefilde. Im Kriege lernt man mehr als im Frieden die Charaktere kennen. So läutert und erzieht der sonst so furchtbare Krieg Menschen und Dinge. —

In Sedan findet seit wenigen Wochen für unsere katholischen und evangelischen Mannschaften Militärgottesdienst mit deutscher Predigt statt. Heute, am Sonntag, den 18. Oktober, war wieder um 9 Uhr vormittags die geräumige katholische Kirche Saint-Charles inmitten der Stadt am Platz d'armes von deutschen Soldaten und mehreren Offizieren gefüllt. Auch französische Zivilisten hatten sich eingefunden. Es fand stille heilige Messe statt. Ein Franzose ministrierte dem deutschen Priester. Französische Geistliche wandelten in den Gängen und beteten Brevier. Der in schmucker, malerischer, etwas überladener Uniform einhergehende Kirchenschütze brauchte beim deutschen Militär nicht für Ordnung zu sorgen. Nach dem Evangelium war Predigt. Die deutsche Sprache und die allbekannten, lieb und traut gewordenen Zeremonien in der Kirche heimelten an und ließen fast vergessen, daß wir fern der schönen Heimat im Feindeslande weilten. Der Geistliche verlas das Evangelium und dann die Epistel des Sonntags. Es war ein Brief des heiligen Paulus an die Epheser, den der Priester absichtlich verlas, um ihn dann seiner packenden Predigt zugrunde zu legen. „Brüder, handelt nicht wie Toren, sondern wie Weise, und habet acht, daß ihr die Zeit auskaufet! Denn die Tage, in denen wir leben, sind böse." Ueber den Wert und das „Auskaufen" der Zeit predigte der Militärgeistliche zu den deutschen Brüdern im Feindesland. Ein zeitgemäßes und für uns Soldaten in diesen gefährlichen Tagen doppelt passendes Thema. Niemals gibt es für die Gottessaat ein bereiteres und bereiteteres Feld als in Kriegszeiten. In jenen Zeiten, wo der Tod nicht ein Schnitter, sondern ein ganzes Schnitterheer ist, wo die monumental-gigantische Sprache der Ewigkeit mit erschütterndem Ernst Gehör fordert, wo auf den frischgeröteten Schlachtfeldern und in sich stets vergrößernden Lazaretten der finstere Knochenmann so reiche Ernte hält. Wo zu Hause sich Millionen Hände und Herzen heben zum Lenker aller Geschicke, wo Berlin, München und die anderen Großstädte wieder beten gelernt haben, wo der Name Gottes am wenigsten zu allen Zeiten „vergeblich geführt" wird. Wo die feinsten, innigsten Fäden gesponnen sind zwischen den rauhen Kriegerherzen und der sorgenden Gatten- und Eltern- und Kindesliebe in den trauten Heimatauen!

„Brüder, handelt nicht wie Toren, sondern wie Weise, und habet acht, daß ihr die Zeit auskaufet! Denn die Tage, in denen wir leben, sind böse."

Der Gottesdienst war zu Ende, ein deutscher Gottesdienst, ein katholischer Gottesdienst im Feindesland. Die Eigenart und die besondere Note eines solchen mag ich nimmer vergessen.

Deutscher Volkshumor im Weltkrieg 1914.

Von Professor H. Wagner, Hagenau.

Selbst in harter Kriegszeit hat das deutsche Volk, wie die Jahre 1813/15 und besonders 1870/71 zur Genüge beweisen, seinen guten Humor niemals verloren. Auch jetzt wieder, in dem furchtbaren Kampfe um unsere Ehre und Existenz, zeigt sich in der deutschen Volksseele der alte, angeborene Zug, das Lächerliche zu belachen, ohne es zu hassen, die heitere Gemütsstimmung, die sich auch durch die schwersten Gefahren nicht aus dem Gleichgewicht bringen läßt und im Bewußtsein der gerechten Sache siegesfroh der Zukunft entgegensieht. Ernst und entschlossen seine Pflicht zu tun auch in trüber Zeit, dabei aber die Wolken des Kummers durch die Sonne des Humors zu verscheuchen, war und ist besonders deutsche Art. Die vielen Proben gesunden Volkshumors, die uns die Zeitungen vom ersten Tage der Mobilmachung an brachten, erschienen uns wie eine Bürgschaft, daß es auch dieses Mal gut gehen und Deutschland wiederum mit Ehren bestehen müsse.

Es war etwas Herzerhebendes, zu sehen, mit welch prächtigem Kriegshumor unsere Soldaten ins Feld zogen. Auch in dieser Beziehung gibt ihnen unser Kaiser, wie überall, das beste Beispiel. Manches launige Wort wird von ihm erzählt, so das historische: „Nun wollen wir sie aber dreschen!", das er in der berühmten Reichstagssitzung vom 4. August an den Abgeordneten van Calker richtete. „Jungens, freut euch!" ruft er auf einem Morgenritt im Hauptquartier einigen Rekruten zu und teilt ihnen die Nachricht von der Niederlage der Engländer bei Maubeuge mit, bemerkt dann aber lächelnd zu seinem Gefolge: „Na, wenn das unser Generalquartiermeister hört, daß ich aus der Schule geplaudert habe, dann bekomme ich aber einen abgeriffen!" Und wie heiter plaudert er mit den schwäbischen Verwundeten in deren heimatlichem Dialekt: „Gelt, dene hent er's aber geba; ja, des weiß i wohl, mit dene Schwoba isch net guat abandla (anbinden), dia saget's oim!"

Soldatenhumor ist meist urwüchsig und derb; das zeigte sich besonders in den Aufschriften, mit denen unsere Truppen die Eisenbahnwagen beschrieben, die sie an die Grenzen brachten. Da gab es gereimter und ungereimter Komik die Fülle; so las man:



Jeder Schuß ein Ruß,
Jeder Stoß ein Franzos,
Jeder Tritt ein Britt,
Auch die Serben müssen sterben.

Oder:

John Bull, wir hauen dir den Buckel voll!
Zar Nikolaus,
Dir geht die Puste aus!
Ueber Paris und London nach Petersburg!
Hier werden rote Hosen gebügelt, aber mit Dampf!

Mit Bezug auf die wachsende Zahl unserer Feinde war zu lesen:

Kriegserklärungen werden noch jederzeit angenommen!

Auf die Nachricht, daß auch Belgien den Krieg erklärt habe, meinte ein biederer Landwehrmann: „Das tut nichts, dann machen wir ein paar Ueberstunden!“

Mitten in die Schrecknisse der Schlacht hinein begleitet der köstliche Humor unsere tapferen Krieger, die sich dadurch manche schwere Stunde erleichtern. Ein geradezu freundschaftliches Verhältnis haben sie zu der „Fleißigen Berta“ gewonnen, und die blutigen Grüße, die sie in Gestalt der 42 cm-Geschosse an die Feinde entsendet, tragen gewöhnlich auch noch bezeichnende Aufschriften auf ihrem ehernen Mantel. Da kann man lesen:

„Gruß von der dicken Tante aus Essen, Taillenweite 42 cm.“

Vor Antwerpen flogen die Riesengeschosse auf als „Sonntagsgruß an Albert“, als „drahtlose Wertsendung nach Antwerpen“. Von ihnen „muß selbst Greys dicker Schädel eine Beule kriegen“, und prophetisch verkündete eine andere Aufschrift:

„Verdun, Toul, Belfort und Paris,
Bald wird euch allen vor uns mieß.“

Die Eigenart der deutschen Stämme tritt auch in dem Soldatenhumor zutage. Der Berliner Witz ist von dem trockenen Humor der Mecklenburger so grundverschieden wie die Kölner Krätzchen von den Schwabenstreichen. Und wenn die Kölner erklären: „Die Franzose künne sich äbber in aach-nemme, denn jitz künne mer ens kräftig dropschlage, ohne met der Pulizei jet zo dunn zo krigge,“ so ist es dasselbe, wie wenn der Bayer sagt: „Jetzt wird g'raaft und ka Staatsanwalt is dabei“ — und doch welche Verschiedenheit im Tonfall und Ausdruck!

Ueberhaupt sind die bayerischen Soldaten die besonderen Lieblinge des deutschen Volkes; ihnen werden neben den tollkühnsten Taten die humorvollsten Worte zugeschrieben. Wie betrübt waren sie, daß es bei dem Aufmarsch kein Bier gab, und wie drollig wußten sie ihrer Biersehnsucht Ausdruck zu geben! Auch daß sie so lang fahren mußten, ehe sie an die Grenze und damit „an die Arbeit“ kamen, fuchste sie gewaltig. „Siehst“, meinte einer ganz wehmütig, „dös kimmt von der langen Fahrerei mit dem Militärzug. Da hamm's scho a Schlacht ohne uns g'wonnen. Die Malefizpreißen, die Württemberger und die Badenser lassen uns nix mehr zum Raafen übrig“.[1]) Und so echt oberbayerisch klingt die Antwort, die ein mehrfach verwundeter Landwehrmann der badischen Großherzogin Hilda gab, die ihn im Lazarett in Heidelberg fragte: „Na, Sie haben aber auch genug bekommen?“ „Da sollten Kgl. Hoheit,“ sagte der treffliche Bajuware, „mi amol seh'n, wann i von der Kirchweih hoamkomm'.“ Zu den Bayern zählt auch der pfiffige, weinfrohe Pfälzer, der sich „'nen Faßhahne mitgenomm, um nicht, wie es 1870 geschehen sei, denne Fässer in de franzeesische Keller de Bodde einschlache ze misse.“

Das ganze Volk, so tief bewegt es ist, verschließt dem edlen, schmerzstillenden und aufrichtenden Humor den Sinn nicht. Schon die Kinderseele ist dafür empfänglich. Die Knaben spielen Krieg, in dem der Deutsche regelmäßig gewinnt; als in Straßburg das feindliche „Heer“ geschlagen war und nur einer noch wie wütend um sich hieb, da schreit ihn einer der Deutschen zornig an: „Dummer Kaib, du müsch doch verliere, du bisch jo d'r Franzos!“ Herz und Mund auf dem rechten Fleck hatte der prächtige Sachsenhäuser Bub, der sich entschieden weigerte, bei einem Kriegsspiel die Rolle der Engländer zu übernehmen. „Des leiht mer grad uff,“ meinte er; „do werd nix draus! Ich hab vergangene Woch erscht, wo mer Räuwer und Schandarm gespielt hawwe, de Raubmörder gemacht.“ Das alte Maikäferverschen singen die kleinen Mädchen jetzt zeitgemäß verändert:

„Zeppelin, flieg',
Hilf uns im Krieg!
Fliege nach Engeland,
England wird abgebrannt.
Zeppelin, flieg'!“

Die Töchterschülerin freut sich, daß sie im letzten Zeugnis im Französischen die Note „mangelhaft“ gehabt habe, da ja eine gute Deutsche kein Französisch mehr lernen dürfe. Mit gutem Humor schrieb ein junger Seminarist, der sich als Freiwilliger gemeldet und darum den letzten Aufsatz nicht mehr mitgemacht hatte, nur noch das Thema in sein Heft mit der Bemerkung: „Wegen Teilnahme am Weltkrieg nicht angefertigt“; darunter setzte er einige hübsche, launige Verse.

Das Volk liebt den Wortwitz; auch davon gab es Proben genug. „Die Russen haben Wuttki eingenommen“, hieß es gleich zu Beginn des Krieges. „Kein Wunder“, scherzte man, „daß die Deutschen am meisten vom Krieg verstehen; sie haben sich ihn ja siebenmal erklären lassen“. Das berühmte Kutschkelied von 1870 erklang jetzt in etwas veränderter Fassung:

„Was kraucht denn dort herum im Klee?
Ich glaub', es ist Poincaré.“

In Anlehnung an das Volkslied sang man mit Bezug auf die plötzlich aufgetauchten großen „Brummer“:

„Kein Feuer, keine Kohle
Kann brennen so heiß,
Wie Mörsergeschütze,
Von denen niemand was weiß.“

Natürlich fehlt auch der unfreiwillige Humor nicht. Dazu gehört die Frage der braven Bauersfrau aus Sachsen, die, als ihr Mann vorlas, daß unsere Truppen jetzt gegen die Vogesen marschierten, ihn lebhaft unterbrach mit den Worten: „Nanu, wat is dat vor 'n neier Feind?“

Doch genug der Proben, die leicht ums Zehnfache vermehrt werden könnten.[2]) Gesunder, goldener Humor, wie er sich jetzt wieder trotz der furchtbaren Kriegsnot im ganzen Volk offenbart, mildert das Leid, tröstet und versöhnt. Er hat nichts zu tun mit häßlichem Spott und schalen, einfältigen Witzeleien. Leider fehlt es, wie manche alberne oder boshafte „Witz“postkarte zeigt, auch daran nicht. Mit Recht muß vor solchen Machwerken, die ihre Herstellung nur der niedrigsten Gewinnsucht verdanken, nachdrücklich gewarnt werden. Erfreulicherweise sind auch in verschiedenen Städten die Polizeibehörden mit ernsten Verwarnungen und Strafandrohungen gegen die Auslage und den Vertrieb der sog. Ulkkarten eingeschritten.

[1]) Ein ähnlicher Fall wird in einem der Redaktion zur Verfügung gestellten Privatbriefe aus Niederbayern erwähnt. Ein Dienstherr schreibt darin: Als ich die großen Siege unserer Truppen den Dienstboten melden konnte, sagte z. B. unser Molker: Da muß ich mich jetzt doch schon unendlich ärgern! Ganz verblüfft sage ich: warum kannst du dich da ärgern? — Ja, sagt er, soll man da nicht ärgerlich werden, da werdens ja fertig, bis ich hinein komm! Auch das schreckt ihn nicht ab, daß nun schon einzelne seiner Kameraden verwundet zurückgekommen sind und ihm die Greuel des Krieges schilderten. Wenn in ganz Deutschland die Krieger mit solcher Begeisterung ins Feld ziehen, wie dies von der hiesigen Gegend aus der Fall ist, dann dürfen uns noch ein paar Feinde erstehen und unser Heer wird damit fertig.

[2]) Da in den vorstehenden Zeilen nur von Volkshumor die Rede sein soll, so bleiben die Witzblätter und humoristischen Zeitschriften als Quellen unberücksichtigt.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Kronprinz Rupprecht an seine Armee.

Am 30. Okt. hat Kronprinz Rupprecht von Bayern, der Befehlshaber der 6. Armee, folgenden Tagesbefehl erlassen:

„Seit einer Reihe von Tagen haben das 7., 13., 14. und 19. A.-K., das 1. B.-R. und die Kav.-Div., die H.-K.-K. 1, 2 und 4, ferner die 11. Landw.-Inf.-Brig. mit größtem Todesmut und äußerster Hingabe Tag und Nacht unter sehr schwierigen Verhältnissen gekämpft. Sie haben dem Feind eine große Zahl stark befestigter Stellungen entrissen, ihm schwere Verluste beigebracht und zahlreiche Gefangene gemacht. Die Kavallerie hat gezeigt, daß sie im Kampf mit dem Karabiner auch vor befestigten feindlichen Stellungen nicht zurückschreckt und hat in diesem ihrer Natur fernliegenden Kampfe eine Reihe von Erfolgen errungen. Sie hat dadurch auf einem Teil des Schlachtfeldes höchst wertvolle Dienste geleistet. Ich spreche den Truppen für ihre vortreffliche Haltung, ihre ganz ungewöhnliche Ausdauer meinen wärmsten Dank und meine höchste Anerkennung aus und werde nicht verfehlen, Seiner Majestät dem Kaiser und den Landesherren der verschiedenen Kontingente hierüber zu berichten. Soldaten! die Augen der ganzen Welt sind jetzt auf Euch gerichtet. Es gilt jetzt, in dem Kampf mit unserm verhaßtesten Feinde nicht zu erlahmen, seinen Hochmut endgültig zu brechen. Schon wird er mürbe! Schon haben sich zahlreiche Offiziere und Mannschaften freiwillig ergeben. Aber der größte, entscheidende Schlag steht noch bevor. Ihr müßt darum aushalten bis aufs Letzte, der Feind muß hinunter! Ihr werdet ausdauern, ihn nicht aus den Zähnen lassen. Wir müssen siegen, wir wollen siegen und wir werden siegen. Rupprecht, Kronprinz von Bayern.“

Die deutschen Vergeltungsmaßnahmen.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ vom 9. Nov. gibt eine Uebersicht der von der Reichsregierung veranlaßten Retorsionsmaßnahmen gegen feindliche Länder. Die Re

gierung steht dabei auf dem Standpunkt, daß Retorsionsmaßnahmen erst nach einwandfreier Feststellung der Maßnahmen unserer Gegner angeordnet werden können, auch stets über den Rahmen dieser Maßnahmen nicht hinausgegangen werden darf. Es handelt sich

I. um Retorsionsmaßnahmen wegen Verletzung deutscher wirtschaftlicher Interessen:

1. Zu Beginn des Krieges erließen England und Frankreich Moratorien, die namentlich Deutschen gegenüber mit großer Härte durchgeführt wurden. Der Bundesrat hat darauf zunächst ein sogenanntes Gegenmoratorium erlassen und sodann die Fälligkeit im Auslande ausgestellter Wechsel hinausgeschoben; 2. wie die britische und die französische Regierung die deutschen, so hat der Bundesrat die hiesigen feindlichen Unternehmungen unter amtliche Ueberwachung genommen; 3. nachdem England und Frankreich jeden Handelsverkehr von diesen Ländern nach Deutschland und umgekehrt unter strenge Strafe gestellt hatten, sind durch den Bundesrat Zahlungsverbote gegenüber England und Frankreich, sowie ihre Kolonien erlassen, auch die übrigen Vertragsverpflichtungen gestundet worden; 4. die französische und die englische Regierung haben deutsche Waren, die noch nicht in den freien Verkehr übergegangen waren, eingezogen, um sie für den Staatsschatz zu verkaufen. Die innerhalb Deutschlands unter Zollaufsicht befindlichen französischen und britischen Waren sollen deshalb vorläufig festgehalten und gegebenenfalls im Wege der Vergeltung zugunsten des Reiches eingezogen werden. 5. Aehnliche Maßnahmen sollen auch nach privaten Nachrichten von Rußland getroffen worden sein, haben aber bisher amtlich noch nicht festgestellt werden können.

II. Sind Retorsionsmaßnahmen wegen völkerrechtswidriger Behandlung von Deutschen im feindlichen Ausland getroffen worden.

1. Neuerlich haben sich England, Frankreich und Rußland bereit erklärt, deutsche Frauen und die nicht als wehrfähig angesehenen männlichen Deutschen ungehindert abreisen zu lassen. Infolgedessen wird auch in Deutschland den im entsprechenden Alter stehenden Angehörigen der drei Mächte die Abreise gestattet. 2. Die in England und Frankreich zurückgehaltenen wehrfähigen Deutschen sind anfangs in nicht unerheblicher Zahl und in letzter Zeit fast ausnahmslos festgenommen worden und werden als Kriegsgefangene behandelt, während in Deutschland bisher nur verdächtige feindliche Staatsangehörige festgenommen wurden. Nunmehr haben die wehrfähigen Engländer in Deutschland das gleiche Schicksal erfahren. Die französische Regierung ist gleichfalls zu einer Erklärung über die Behandlung der wehrfähigen Deutschen aufgefordert worden. Von dieser Antwort wird die weitere Behandlung der wehrfähigen Franzosen in Deutschland abhängen. Betreffs Rußlands sind Ermittlungen im Gange. 3. Nach zuverlässigen Nachrichten werden die Deutschen im feindlichen Auslande, abgesehen von der Beschränkung ihrer persönlichen Freiheit, zum Teil einwandfrei, zum Teil aber mit unnötiger Härte, ja geradezu unwürdig behandelt. Auf Ansuchen der deutschen Regierung sind die Vertreter der Vereinigten Staaten mit der Untersuchung dieser Mißstände betraut worden. Sollte dieser Weg nicht zum Ziele führen, so würden auch die feindlichen Ausländer in Deutschland strenger behandelt werden müssen. Damit würde allerdings ein Wettstreit in der Brutalität gegen Feindseligkeiten anderer Staaten nicht eröffnet werden können, wohl aber würde Deutschland es sich vorbehalten müssen, die feindlichen Regierungen und Organe für das, was diese gegen unsere Angehörigen gesündigt haben, zur Verantwortung zu ziehen.

Der Papst an die Erzbischöfe von Antivari und Reims.

Das Novemberheft der „Acta Apostolicae Sedis" veröffentlicht das Schreiben des Papstes Benedikt XV. an den Bischof Nicola Dobrecic von Antivari, worin der Heilige Vater dem Erzbischof Güte gegen die Gefangenen in seiner Diözese ans Herz legt und sagt: Seit der Uebernahme des Pontifikats beschäftigte sich der Papst nach seinen Kräften damit, irgendein Heilmittel gegen die Unzuträglichkeiten des schrecklichen Krieges zu finden. Er erinnert an den Brief an den Kardinal Hartmann in derselben Angelegenheit und empfiehlt dem Erzbischof, den Gefangenen seiner Diözese durch das größte Wohlwollen zu helfen, besonders den Verwundeten oder Kranken. Er schließt: Zweifelt nicht, daß sich die königliche Regierung gütig und milde gegen die Gefangenen verhalten werde, so daß man, wenn sich die Tätigkeit des Bischofs mit derjenigen der Regierung vereinigen würde, viel besser jener Notwendigkeit Rechnung tragen könnte.

Weiter enthält das Heft das Schreiben des Papstes an Kardinal Lucon, Erzbischof von Reims, vom 16. Okt., als Antwort auf einen ihm von dem Kardinal zugegangenen Bericht über die Zustände in seiner Diözese. In dem Schreiben heißt es: Mit ganz besonderem Interesse nahmen wir von dem Brief Kenntnis, den Du unter dem 3. Oktober an mich gerichtet hast und danken Dir lebhaft dafür. Wenn unser Herz schon mit tiefer Betrübnis vom Beginne des Pontifikates an die traurigen Ereignisse der Gegenwart verfolgt, so ist es uns ebenso peinvoll gewesen, von Deiner Seite, lieber Sohn, ein schmerzliches Echo zu hören und es Dir in unserem ersten Briefe unter so wenig tröstlichen Umständen und Veranlassungen schreiben zu müssen. Wir verfolgten die Nachrichten von den schweren Ereignissen, deren Schauplatz die alte berühmte Stadt Reims, Dein erzbischöflicher Sitz, soeben noch gewesen ist, besonders aufmerksam. Wir sind dankbar dafür, daß Du uns einen genauen Bericht der Tatsachen gegeben und sie uns bis ins einzelne auseinandergesetzt hast. Sei fest überzeugt, lieber Sohn, daß wir sehr lebhaften Anteil an dem tiefen Schmerze nehmen, den Dir der Anblick so vieler Uebel und der Gedanke an die unheilvollen Folgen des Krieges, sowohl in religiöser und künstlerischer Beziehung, als auch im Hinblick auf das materielle Wohl Deiner so schwer geprüften Diözese verursacht hat, daß wir über dich, über den Klerus und die Gläubigen, die deiner oberhirtlichen Fürsorge anvertraut sind, einen reichen Strom der Gnade und Trost vom Himmel herabflehen, die inmitten der gegenwärtigen Aengste so nötig und heiß erwünscht sind, daß wir Euch allen, besonders Dir geliebter Sohn, aus vollem Herzen unseren apostolischen Segen spenden. — Aus Paris wird indirekt gemeldet: Der Generalvikar von Reims erkenne an, daß die Türme der Kathedrale für militärische Zwecke gebraucht worden sind. Dieses Zugeständnis soll der deutsche Reichskanzler an den Vatikan weitergegeben haben.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Die große Schlacht im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

10. Nov., vorm. Unsere Angriffe bei Ypres schritten auch gestern langsam vorwärts. Ueber 500 Franzosen, Farbige und Engländer wurden gefangen genommen und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Auch weiter südlich arbeiten sich unsere Truppen vor. Heftige Gegenangriffe der Engländer wurden zurückgewiesen.

11. Nov., vorm. Am Yser-Abschnitt machten wir gestern gute Fortschritte. Dixmuiden wurde erstürmt. Mehr als 500 Gefangene und neun Maschinengewehre fielen in unsere Hände. Weiter südlich drangen unsere Truppen über den Kanal vor. Westlich Langemarck brachen junge Regimenter unter dem Gesang „Deutschland, Deutschland über alles" gegen die erste Linie der feindlichen Stellungen vor und nahmen sie. Etwa 2000 Mann französischer Linieninfanterie wurden gefangen genommen und sechs Maschinengewehre erbeutet. Südlich Ypres vertrieben wir den Gegner aus St. Eloi, um das mehrere Tage erbittert gekämpft worden war. Etwa 1000 Gefangene und sechs Maschinengewehre gingen dort in unseren Besitz über. Trotz mehrfacher heftiger Gegenangriffe der Engländer blieben die beherrschenden Höhen nördlich Armentières in unseren Händen. Südlich Lille kamen unsere Angriffe vorwärts.

12. Nov., vorm. Der über Nieuport bis an den Vorort Lambertzyde vorgedrungene Feind wurde von unseren Truppen über die Yser zurückgeworfen. Das östliche Yserufer bis zur See ist vom Feinde geräumt. Der Angriff über den Yserkanal südlich Dixmuiden schritt fort. In der Gegend östlich von Ypres drangen unsere Truppen weiter vorwärts. Im ganzen wurden mehr als 700 Franzosen gefangen, sowie vier Geschütze und vier Maschinengewehre erbeutet.

13. Nov., vorm. Am Yserabschnitt bei Nieuport brachten unsere Marinetruppen den Feinden schwerste Verluste bei und nahmen 700 Franzosen gefangen. Bei dem gut fortschreitenden Angriff auf Ypres wurden weitere 1100 Mann gefangen genommen.

14. Nov., vorm. Die Kämpfe in Westflandern dauern noch an, in den letzten Tagen behindert durch das regnerische und stürmische Wetter. Unsere Angriffe schritten weiter langsam vorwärts. Südlich Ypres wurden 700 Franzosen gefangen genommen. Englische Angriffe westlich Lille wurden abgewiesen. Bei Berry-au-Bac mußten die Franzosen eine beherrschende Stellung räumen.

15. Nov., vorm. Die Kämpfe auf dem rechten Flügel zeitigten auch gestern, durch ungünstiges Wetter beeinflußt, nur geringe Fortschritte. Bei dem mühsamen Vorarbeiten wurden einige hundert Franzosen und Engländer gefangen und zwei Maschinengewehre erbeutet.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

13. Nov., vorm. Heftige französische Angriffe westlich und östlich Soissons wurden unter empfindlichen Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

11. Nov., vorm. Große Verluste erlitten die Franzosen bei dem Versuch, die beherrschende Höhe nördlich Vienne le Chateau am Westrande der Argonnen zurückzuerobern. Auch im Argonnerwald sowie nordöstlich, westlich und südlich Verdun wurden französische Vorstöße überall zurückgeworfen.



14. Nov., vorm. Im Argonnerwald nehmen unsere Angriffe einen guten Fortgang. Die Franzosen erlitten starke Verluste und ließen auch gestern wieder über 150 Gefangene in unseren Händen.

15. Nov., vorm. Im Argonnerwalde gelang es, einen starken französischen Stützpunkt zu sprengen und im Sturm zu nehmen. Die Meldung der Franzosen, sie hätten eine deutsche Abteilung bei Coincourt (südlich Marsal) in Unordnung gebracht, ist erfunden. Sie hatten vielmehr hier erhebliche Verluste, während wir keinen Mann verloren.

Die Belgier zünden ihre eigenen Kirchen an.

Die „Nordd. Allgem. Ztg." (12. Nov.) gibt aus dem Amsterdamer „Telegraaf" nachstehendes Geständnis wieder: Die Bewohner von Beerst, nördlich von Dixmuiden, erlebten trübe Stunden. Schon ab Freitag stapelten belgische Soldaten in der großen geräumigen Kirche Stroh auf, das sie mit Petroleum übergossen. Am Sonntag mußten sie das ehrwürdige, geliebte Gotteshaus anstecken. Sie fühlten das Barbarische ihrer Tat, darum erklärten sie den Dörflern: Die Deutschen würden den Turm zur Beobachtung ihrer Stellungen benützen und dort Maschinengewehre aufpflanzen, um das Volk in Dixmuiden zu beschießen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

„Niger" durch ein deutsches Unterseeboot vernichtet.

Die englische Admiralität meldet, daß das kleine englische Torpedokanonenboot „Niger" am 12. Nov., morgens, auf der Höhe von Dover durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht wurde. Alle Offiziere und 37 Mann der Besatzung wurden gerettet.

„Niger" ist 1892 vom Stapel gelaufen und hat 820 Tonnen Wasserverdrängung. Nach Londoner Berichten lag „Niger" außerhalb Deal (12 km nordwestlich von Dover an der Küste) vor Anker. Der größte Teil der Besatzung war beim Mittagessen unter Deck. Plötzlich kamen von der Kommandobrücke Befehle: „Schotten schließen". Einige Matrosen stürzten auf Deck und sahen den Schaum des Kielwassers eines Torpedos. In demselben Augenblick wurde der „Niger" getroffen und sank binnen 20 Minuten. Schleppdampfer und Torpedoboote retteten die Besatzung mit Ausnahme von zwei Mann.

Ehrenvoller Untergang der „Emden".

Nach amtlicher Bekanntmachung der englischen Admiralität wurde der kleine Kreuzer „Emden" am 9. November früh bei den Cocosinseln im Indischen Ozean, während eine Landungsabteilung zur Zerstörung der englischen Funken- und Kabelstation ausgeschifft war, von dem australischen Kreuzer „Sidney" angegriffen. Nach hartnäckigem verlustreichem Gefecht ist „Emden" durch die überlegene Artillerie des Gegners in Brand geschossen und von der eigenen Besatzung auf Strand gesetzt worden.

Laut amtlicher Meldung des Reuterschen Bureaus sind der Kapitän der „Emden", v. Müller, und der Leutnant zur See Franz Joseph Prinz v. Hohenzollern kriegsgefangen und nicht verwundet. Die Verluste der „Emden" betragen 200 Tote und 30 Verwundete. Die englische Admiralität hat angeordnet, daß den Ueberlebenden der „Emden" alle kriegerischen Ehren zu erweisen sind und daß der Kapitän sowie die Offiziere ihren Säbel behalten.

Nach weiterer Meldung der englischen Admiralität war eine kombinierte Operation seit einigen Tagen durch schnelle Kreuzer gegen die „Emden" geführt. Dabei wurden die englischen Kreuzer durch französische, russische und japanische Kriegsschiffe und durch die australischen Kreuzer „Melbourne" und „Sidney" unterstützt. Da kam ein Bericht, daß die „Emden" bei den Cocosinseln angekommen sei und auf der Insel Keeling eine bewaffnete Abteilung ausgeschickt habe, um die drahtlose Station zu vernichten und die Telegraphenkabel abzuschneiden. Dort wurde die „Emden" durch die „Sidney" überrascht und zum Kampfe genötigt. In dem heftigen Gefecht hatte die „Sidney" drei Tote und drei Verwundete. Die „Emden" wurde auf Strand getrieben und ist verbrannt. Den Geretteten wurde alle mögliche Hilfe geleistet. — Nach einer Meldung aus Sidney wollten die 43 Mann, die die Apparate der drahtlosen Station zerstörten, gerade an Bord zurückkehren, als die „Sidney" erschien. Die „Emden" ging in See und ließ die Landungstruppen zurück. Anfänglich wurden die Geschütze der „Emden" gut bedient, später wurde dies infolge der Beschädigungen des Schiffes schwieriger. Der Kreuzer verlor zwei Schornsteine und geriet innerhalb einer Stunde am Hintersteven in Brand. Die Landungstruppen der „Emden" hatten für zwei Monate Lebensmittel requiriert. Die Eingeborenen wurden von den deutschen Matrosen gut behandelt.

Wegen ihrer kühnen Taten war dem Kommandanten der „Emden" das Eiserne Kreuz erster und zweiter Klasse, allen Offizieren, Beamten und Deckoffizieren und 50 Unteroffizieren und Mannschaften das Eiserne Kreuz zweiter Klasse verliehen worden.

„Königsberg" blockiert.

Die englische Admiralität gibt am 11. Nov. bekannt, daß der kleine Kreuzer „Königsberg" im Rufidjifluß (Deutsch-Ostafrika) sechs Seemeilen oberhalb der Mündung von dem englischen Kreuzer „Chatham" durch Versenken eines Kohlendampfers blockiert worden ist. Ein Teil der Besatzung soll sich in einem befestigten Lager an Land verschanzt haben. Eine Beschießung des „Chatham" scheint ohne Wirkung gewesen zu sein.

Nach einer weiteren Meldung der englischen Admiralität veranlaßte diese, nachdem der Angriff auf den „Pegasus" am 19. Sept. anzeigte, wo sich die „Königsberg" befand, die Zusammenziehung einiger schneller Kreuzer in den ostafrikanischen Gewässern. Die Schiffe suchten gemeinsam die See ab. Die „Königsberg" wurde am 30. Okt. von dem englischen Kriegsschiff „Chatham" entdeckt; sie lag etwa sechs Meilen von der Mündung des Rufidjiflusses gegenüber der Insel Mafia. Die „Chatham" konnte wegen des größeren Tiefgangs die „Königsberg" nicht erreichen. Wahrscheinlich sitzt der deutsche Kreuzer außer bei hohem Wasser auf Grund. Ein Teil der Bemannung der „Königsberg" ist an Land gesetzt worden und liegt am Ufer verschanzt. Sowohl die Verschanzungen als der Kreuzer wurden von der „Chatham" beschossen, aber die üppigen Palmenwaldungen verhindern, festzustellen, welcher Schaden durch die Beschießung angerichtet worden ist. Sodann wurden Schritte getan, um den Kreuzer in dem Fluß abzuschließen, indem in der einzigen Fahrrinne ein Kohlenschiff versenkt wurde. Nachdem so der Kreuzer gefangen genommen war und unfähig, einen Schaden zu tun, wurden die schnellen Schiffe, die ihn verfolgt hatten, für einen anderen Dienst frei.

Der Fall Tsingtaus.

Auf das Telegramm des Reichstagspräsidenten Dr. Kaempf antwortete der Kaiser (9. Nov.): „Ich danke Ihnen für den Ausdruck der Gefühle des Schmerzes und des Vertrauens auf die Zukunft, von welchen der Reichstag und alle deutschen Herzen angesichts des Falles von Tsingtau erfüllt sind. Die heldenmütige Verteidigung der in langjähriger Arbeit geschaffenen Musterstätte deutscher Kultur bildet ein neues Ruhmesblatt für den Geist der Treue bis zum Tod, den das deutsche Volk mit seinem Heer und seiner Flotte in dem gegenwärtigen Verteidigungskampf gegen eine Welt von Haß, Neid und Begehrlichkeit schon so mannigfach — will's Gott, nicht vergeblich — betätigt hat."

Ueber den Fall der Festung erstattete durch Vermittlung der japanischen Gesandtschaft in Peking der Gouverneur von Tsingtau an den Kaiser folgende Meldung: „Tsingtau, 9. Nov. Die Festung ist nach Erschöpfung aller Verteidigungsmittel durch Sturm und Durchbrechung in der Mitte gefallen. Die Befestigung und die Stadt wurden durch ununterbrochenes neuntägiges Bombardement von Land mit schwerstem Geschütz bis 28 Zentimeter-Steilfeuer, verbunden mit einer starken Beschießung von der See, schwer erschüttert. Die artilleristische Feuerkraft war zum Schluß völlig gebrochen. Der Verlust ist nicht genau zu übersehen; er ist aber trotz des schwersten anhaltenden Feuers wie durch ein Wunder viel geringer, als zu erwarten war. Meyer-Waldeck."

Der offizielle japanische Bericht hebt ausdrücklich hervor, daß die Stadt durch die Deutschen bis zum Aeußersten verteidigt wurde. Der Widerstand sei nicht einmal erlahmt, sondern im Gegenteil noch zäher geworden, als das Fort Moltke gefallen war. Die japanischen Truppen fochten mit Todesverachtung, besonders hatten die japanischen Pioniere entsetzliche Verluste. Nach einer von Reuter aus Tokio verbreiteten Schilderung hatten die japanischen Genietruppen Hunderte von Toten, ehe es gelang, das Pulvermagazin des Feindes in die Luft zu sprengen. Die Japaner wurden von dem Kugelregen aus den Maschinengewehren reihenweise niedergemacht, bevor sie die Brustwehren erstürmen konnten. Der japanische Bericht weist auf die überaus hartnäckige deutsche Verteidigung und besonders auf das nächtliche Gefecht im Mondenschein nach der Erstürmung des Moltkeforts hin. Die Kämpfe waren so schwer, daß von japanischer Seite der Befehl gegeben wurde, das Gefecht abzubrechen, um ein allzu mörderisches Kämpfen in den Straßen zu verhindern.

An Kriegsschiffen befanden sich bei Ausbruch des Krieges in Tsingtau der österreichisch-ungarische Kreuzer „Kaiserin Elisabeth", die deutschen Kanonenboote „Cormoran", „Iltis", „Jaguar", „Luchs" und „Tiger", sowie das älteste deutsche Torpedoboot „S 90". Von diesen Schiffen wurden „Cormoran", „Luchs" und „Tiger" unmittelbar nach Kriegsausbruch aufgelegt und die Besatzungen und die Kanonen wurden zur Verstärkung der Landverteidigung von Tsingtau benutzt. Das Torpedoboot „S 90" ist früher auf Strand gesetzt worden, so daß nur der österreichisch-ungarische Kreuzer „Kaiserin Elisabeth" und die Kanonenboote „Jaguar" und „Iltis" zur engeren Hafenverteidigung in Dienst blieben.

Der Burenaufstand.

Reutermeldungen aus Pretoria zufolge verließ das Mitglied der gesetzgebenden Versammlung Cronje am 7. November mit dem Regierungskommando Winburg mit dem Auftrage, andere Kommandos in der Umgebung zu sammeln. General Dewet griff mit 2000 Mann Cronje bei Doornberg und die Brücke über den Zandfluß mit dem



Ergebnis an, daß Cronje 20 Buren, darunter 11 Verwundete, gefangen nahm. 11 Buren fielen. Dewet erhielt jedoch Verstärkungen, denen es gelang, die Gefangenen zu befreien, Cronjes Wagen zu erbeuten und die Truppen Cronjes zu zersprengen. Ein Sohn Dewets fiel im Gefecht. Am 8. November kam es zu einem heftigen Gefecht 12 englische Meilen von Kroonstadt, wo die Buren sich seit zwei Tagen in starker Anzahl angesammelt hatten, um die Stadt anzugreifen. Oberst Manie Botha griff die Buren mit 200 Mann an. Die Buren, 400 Mann stark, durchbrachen Bothas Stellung, zogen sich jedoch vor ankommenden Verstärkungen zurück. Weiter wurde am 10. Nov. amtlich mitgeteilt, daß Botha 30 englische Meilen südwestlich von Kroonstadt abermals Fühlung mit den Rebellen bekam und zehn Gefangene machte, darunter Hendrick Serfontein, Mitglied der gesetzgebenden Versammlung der Oranjefluß-Kompagnie.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Kavallerie-Kämpfe bei Konin und Kalisch.

Laut Meldung des Hauptquartiers vom 10. Nov. zersprengte bei Konin (an der Warthe) die deutsche Kavallerie ein russisches Bataillon, nahm fünfhundert Mann gefangen und erbeutete acht Maschinengewehre. Am 11. Nov. warf die deutsche Kavallerie östlich Kalisch die erneut vorgegangene überlegene russische Kavallerie zurück.

Neue Kämpfe an der ostpreußischen Grenze.

An der ostpreußischen Grenze bei Eydtkuhnen und südlich davon, östlich des Seeabschnittes, haben sich, laut Meldung der obersten Heeresleitung vom 13. Nov., erneute Kämpfe entwickelt. Bei Stallupönen wurden 500 Russen gefangen genommen. Bei Soldau fiel am 14. Nov. noch keine Entscheidung. In der Gegend von Wloclawec wurde ein russisches Armeekorps zurückgeworfen. 1500 Gefangene und 12 Maschinengewehre fielen in unsere Hände. Am 15. Nov. dauern an der Grenze Ostpreußens und in Russisch-Polen die Kämpfe fort.

Die Operationen in Galizien.

Der österreichische Generalstab meldet:

11. Nov. Die Operationen auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz entwickeln sich plangemäß ohne Störung durch den Feind. In dem von uns freiwillig geräumten Gebiete Mittelgaliziens rückten die Russen über die untere Wisloka vor, ebenso über Rzeszow und in dem Raume von Lisko. Przemysl ist wieder eingeschlossen. Im Stryjtale mußte eine feindliche Gruppe vor dem Feuer eines Panzerzuges und überraschend aufgetretener Kavallerie unter großen Verlusten flüchten.

12. Nov. Außer dem siegreichen Reiterkampfe bei Kosminek gegen ein russisches Kavalleriekorps fanden gestern auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatze einige größere Gefechte statt. Feindliche Aufklärungsabteilungen, die unsere Bewegungen erkunden wollten, wurden abgewiesen. Bei Durchführung der jetzigen Operationen erwies sich neuerdings die bewährte Tüchtigkeit und Schlagkraft unserer Truppen.

15. Nov., mittags. Die Verteidigung der Festung Przemysl wird, wie bei der ersten Einschließung, mit großer Aktivität geführt. So drängte ein gestriger größerer Ausfall nach Norden den Feind bis in die Höhen von Rokietnica zurück. In den Karpathen wurden vereinzelte Vorstöße feindlicher Detachements mühelos abgewiesen. Auch an der übrigen Front vermag die russische Aufklärung nicht durchzudringen.

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz.

Die österreichische Offensive in Serbien.

Ueber die fortschreitende Offensive der Oesterreicher zwischen Save und Drina wird amtlich weiter gemeldet: Die dreitägigen Kämpfe in der Linie Loznica-Krupanj-Ljubovija endeten mit einem durchgreifenden Erfolge. Der hier befindliche Gegner bestand aus der serbischen 3. Armee unter General Paul Sturm und der 1. Armee unter General Peter Bojovic mit zusammen sechs Divisionen = 120 000 Mann. Die beiden Armeen befinden sich nach dem Verlust der tapfer verteidigten Stellungen seit dem 8. Nov. im Rückzuge gegen Valjevo. Die siegreichen österreichischen Korps erreichten am 8. Nov. abends Loznica, östlich die dominierenden Höhen und den Hauptrücken der Sokolska Planina südöstlich von Krupanj. Die Vorrückung östlich Loznica-Krupanj geht fließend vorwärts, trotz des heftigen Widerstandes der feindlichen Nachhuten. Die Höhen östlich von Javlaka sind seit 10. Nov. in österreichischem Besitz. Soweit bisher bekannt, wurden in den Kämpfen vom 6. bis 10. Nov. etwa 4300 Mann gefangen genommen, 16 Maschinengewehre, 28 Geschütze, darunter ein schweres, eine Fahne, mehrere Munitionswagen und sehr viel Munition erbeutet. In den Morgenstunden des 10. Nov. wurden die Höhen von Misar südlich von Sabac nach viertägigem verlustreichem Kampfe erstürmt. Hierdurch wurde der feindliche rechte Flügel eingedrückt. Es wurden zahlreiche Gefangene gemacht. Der Gegner mußte die stark befestigte Linie Misar Cer Planina räumen und den Rückzng antreten. Unter fortwährenden Gefechten mit feindlichen, in vorbereiteten Stellungen eingenisteten Nachhuten wurde am 11. Nov. die Verfolgung auf der ganzen Front fortgesetzt und im allgemeinen die Linie östlich Osetschina-Rakutschani-Novo Selo an der Save erreicht. Der Gegner ist in vollem Rückzug gegen Koceljeva und Valjevo. Neuerdings wurden 4 Geschütze, 14 Munitionswagen, 1 Munitionskolonne, mehrere Munitions- und Verpflegungsdepots, Train, Zelte und sonstiges Kriegsmaterial erbeutet sowie zahlreiche Gefangene gemacht. Der Feind setzte seinen Rückzug von Koceljeva und Valjevo gegen Osten fort. An der Save wurde Usce erstürmt sowie Beljin und Donjani erreicht. Die feindliche Befestigungslinie Gomile-Draginje war am 12. Nov. genommen und Soppot-Stalice erreicht. Am 14. Nov. wurde der Schlüsselpunkt der feindlichen Stellung nördlich und westlich Valjevo, die Höhen bei Kamenica an der von Leznica nach Valjevo führenden Straße und Obrenovac nach hartem Kampfe erobert. 580 Gefangene wurden gemacht und zahlreiche Waffen und Munition erbeutet.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Die türkische Kriegserklärung.

Der Sultan hat am 11. Nov. ein Irade erlassen, durch das offiziell erklärt wird, daß die Türkei sich im Kriegszustand mit Rußland, Frankreich und England befindet. Das Irade erinnert an den bekannten russischen Angriff im Schwarzen Meer und fährt dann fort:

„Nachdem die türkische Flotte diesen Angriff zurückgewiesen hatte, wandte sich die türkische Regierung an die russische, um ihr Bestreben, ihre Neutralität aufrechtzuerhalten, zu beweisen, und schlug vor, eine Untersuchung zur Feststellung der wahren Ursachen dieses Zwischenfalles einzuleiten. Die russische Regierung hat jedoch, ohne auf diesen Vorschlag der türkischen Regierung zu antworten, ihren Botschafter abberufen. Da außerdem russische Armeen im Wilajet Erzerum an mehreren Stellen die Grenze überschritten hatten, die vereinte englische und französische Flotte die Dardanellen und englische Kreuzer Akaba bombardierten, haben Rußland, England und Frankreich tatsächlich die Feindseligkeiten eröffnet und überdies erklärt, daß sie sich im Kriegszustand mit der Türkei befinden. Ich bestimme daher, daß die Kriegserklärung erfolgt!"

Russischer Völkerrechtsbruch gegen Deutsche.

Wie aus Konstantinopel vom 12. Nov. gemeldet wird, wurde die deutsche Kolonie in Täbris, die sich auf dem Wege nach Teheran befand, von russischen Streitkräften angegriffen und mit Frauen und Kindern gefangen genommen, um nach Rußland in Gefangenschaft verschleppt zu werden. Versuche von deutscher Seite, die persische Regierung zur Befreiung der Gefangenen zu veranlassen, wurden durch die Furcht der Perser vor den Russen vereitelt. Die Hilfe, die von dem Emir von Sendjan erbeten wurde, traf zu spät ein. Bei der persischen Regierung und bei dem amerikanischen Gesandten in Teheran wurde ein energischer Protest gegen den durch die Verschleppung der Frauen und Kinder begangenen erneuten Bruch des Völkerrechtes eingelegt. Der deutsche Konsul wurde mit dem Archiv durch das rechtzeitige Eingreifen der amerikanischen Gesandtschaft vor den Russen gerettet.

Türkischer Sieg bei Köprikö̈j im Kaukasus.

Nach Mitteilung des türkischen Hauptquartiers zogen sich die Russen auf die zweite Linie ihrer Stellungen zurück, welche am 11. Nov. von den Türken angegriffen wurde. Der Angriff gelang vollkommen. Die Russen konnten sich in ihrer zweiten Linie kaum anderthalb Tage halten und wichen auf der ganzen Front zurück. Die Russen verloren 4000 Tote, ebensoviele Verwundete und 500 Gefangene, 10 000 Gewehre und eine Menge Munition. Die Russen zogen sich in schlechtem Zustande in der Richtung auf Kuytek zurück. Steiles Gelände, Nebel und Schnee erschwerten die Umgehungsbewegung der türkischen Truppen. Die Rückzugslinie der Russen konnte daher nicht vollständig abgeschnitten werden.

In der Nacht zum 13. Nov. besetzten die türkischen Truppen nach einem überraschenden Angriff alle russischen Blockhäuser an

der Grenze des Vilajets Trapezunt, drangen drei Stunden weit in das innere Rußland in der Richtung auf Batum ein und nahmen die russische Kaserne von Kurdoghlu.

In einem zusammenfassenden Ueberblick über die Vorgänge an der Ostgrenze sagt die „Agence Ottomane": Ohne Kriegserklärung überschritten die Russen am 1. Nov. in fünf Kolonnen die kaukasische Grenze. Es steht außer Zweifel, daß die Durchführung einer solchen Bewegung nur nach langen Vorbereitungen erfolgen konnte. Unsere Grenztruppen zogen sich, indem sie dem Feinde starke Schläge versetzten, sehr langsam zurück. Wir fügten den Russen zahlreiche Verluste zu und setzten durch diesen Zeitgewinn unsere Nachschübe in den Stand, die notwendigen Stellungen einzunehmen. Angesichts des beständigen Widerstandes unserer Vortruppen konnte der Feind, der alle seine Kräfte sammelte, erst vier Tage nach dem Ueberschreiten der Grenze in die Gegend von Köprikö] gelangen. Ein Angriff der Kosaken gegen Köprikö] wurde durch unsere Kavalleriedivisionen zurückgeschlagen. Am 5. und 6. Nov. stellte der Feind seine Bewegungen ein und begann Verschanzungen zu errichten. Am 7. Nov. gingen unsere Truppen zur Offensive über. Der Feind leistete in einer starken Stellung, die er im Westen von Köpriköj errichtete, Widerstand. Am 8. Nov. wurde unsere Offensive fortgesetzt. Am Nachmittag drangen unsere tapferen Truppen in die Verschanzungen des Feindes ein und besetzten seine Stellungen, die von vier Infanterieregimentern, einem Artillerieregiment und einer Kavalleriedivision verteidigt worden waren. Der Feind zog sich zurück und besetzte eine andere starke Stellung in der Umgebung von Köpriköj, wo Verstärkungen einzutreffen begannen. Am 9. Nov. hatten wir vor uns eine russische Division und das ganze erste kaukasische Korps. Die feindliche Front erstreckte sich auf eine Länge von 15 Kilometern vom Araxflusse im Süden bis zum Gebirg im Norden. Unsere Armee begann am 11. Nov. früh mit einem allgemeinen Sturmangriff. Nach einer blutigen Schlacht nahmen unsere Truppen gegen Mittag mit dem Bajonett Köpriköj, das einen feindlichen Stützpunkt bildete. Bei Einbruch der Nacht waren drei Viertel der feindlichen Stellungen von unseren Truppen besetzt. In der Nacht wurde mit dem Bajonett auch die Höhe 1905 östlich Köpriköj, der letzte feindliche Stützpunkt, genommen. Am 12. Nov. war unser Sieg endgültig. Alle feindlichen Stellungen waren genommen. Ein ganzes russisches Armeekorps war geschlagen und hatte die Flucht ergriffen.

Der Sultan verkündet den Heiligen Krieg.

Eine Proklamation des Sultans Mehmed Reschad an das Heer vom 12. Nov. verkündet den Heiligen Krieg für alle Muselmanen. Das Manifest hat folgenden Wortlaut:

An meine Armee und Flotte! Infolge der Erklärung des Krieges zwischen den Großmächten waret Ihr unter die Fahnen berufen worden, um nötigenfalls gegen die auf eine Gelegenheit lauernden Feinde die Rechte und die Existenz unserer Regierung und des Landes zu verteidigen, das stets ungerechten und unerwarteten Angriffen ausgesetzt war. Während wir so in bewaffneter Neutralität lebten, eröffnete die russische Flotte, welche in das Schwarze Meer ausgelaufen war, um am Bosporus Minen zu legen, plötzlich das Feuer gegen einen Teil der Flotte, welcher gerade Manöver abhielt, und während wir erwarteten, daß Rußland diesen dem Völkerrecht widersprechenden Angriff wieder gutmachen werde, brach dieser Staat, ebenso wie seine Verbündeten Frankreich und England die Beziehungen zu unserer Regierung ab, indem sie die Botschafter abberiefen. Unmittelbar darauf überschritt die russische Armee unsere Ostgrenze, während die vereinigte englische und französische Flotte die Dardanellen, sowie englische Schiffe Akaba bombardierten. Angesichts derartiger aufeinander folgender Akte verräterischer Feindseligkeiten waren wir gezwungen, den Frieden aufzugeben, welchen wir immer wünschten, und vereint mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn zu den Waffen zu greifen, um die gesetzmäßigen Rechte zu verteidigen. Seit drei Jahrhunderten fügte Rußland unserem Reiche schwere Nachteile zu und bemühte sich immer, sei es durch Krieg, sei es durch List und Intrige, jede sich kundgebende Aufrichtung, die zur Erhöhung der nationalen Kraft und Größe hätte führen können, zu unterdrücken. Rußland, England und Frankreich, welche Millionen Muselmanen unter tyrannischer Verwaltung halten, hörten niemals auf, Hintergedanken gegen unser erlauchtes Kalifat zu hegen, mit welchem die Muselmanen durch religiöses Gefühl verbunden sind. Sie wurden die Urheber und Anstifter allen Unglücks und Ungemachs, das gegen uns gerichtet wurde.

Durch den großen Heiligen Krieg, den wir heute unternehmen, werden wir mit Gottes Hilfe den Angriffen ein Ende setzen, welche einerseits gegen den Ruhm des Kalifats, anderseits gegen die Rechte des Reiches gerichtet werden. Die ersten Schläge, welche wir mit Hilfe Gottes und dem Beistande des Propheten unseren Feinden durch die Flotte im Schwarzen Meere und unsere tapfere Armee an den Dardanellen, bei Akaba und an der Grenze des Kaukasus versetzt haben, bestärkten unsere Ueberzeugung, daß der Kampf auf dem Wege des Rechts sieggekrönt sein wird. Die Tatsache, daß die Gebiete und die Armeen der Feinde heute unter dem festen Drucke unserer Verbündeten stehen, erhöht noch diese Ueberzeugung.

Meine heldenmütigen Soldaten! Lasset nie ab von der Festigkeit und der Ausdauer in diesem Heiligen Kriege, den wir gegen unsere Feinde eröffnen, die unsere heilige Religion und unser teueres Vaterland angreifen wollen! Stürzet wie die Löwen ungestüm auf den Feind, weil ebenso wie unser Reich auch das Leben und die künftige Existenz von 300 Millionen Muselmanen, die ich durch die Heilige Fetwa zum Heiligen Krieg aufrufe, von Eurem Siege abhängen. Die Wünsche und die Gebete von 300 Millionen unschuldiger und bedrückter Gläubigen, die in den Moscheen, den Medschlis, sowie in der Kaaba sich an den Herrn der Welt wenden, sie begleiten Euch!

Soldaten! Meine Kinder! Die Pflicht, die Euch obliegt, war niemals bis jetzt irgend einer anderen Armee auferlegt. Zeiget, indem Ihr diese Pflicht erfüllt, daß Ihr würdige Nachfolger der Armeen der Ottomanen seid, die einst die ganze Welt erzittern ließen, damit der Feind nicht mehr wage, an unser heiliges Gebiet zu rühren und die geweihte Erde von Hedschas, die die göttliche Kaaba und das Grab des Propheten birgt, zu stören. Zeigt wirksam den Feinden, daß die Armee und die Flotte der Ottomanen bestehen, die dem Tode für ihre Herrscher trotzen und die Religion, das Vaterland und die militärische Ehre mit den Waffen verteidigen. Wir wissen, daß Recht und Gerechtigkeit auf unserer Seite, Ungerechtigkeit und Unterdrückung auf der Seite unserer Feinde sind. Es besteht kein Zweifel, daß zur Vernichtung unserer Feinde uns die Gnade des Allmächtigen und der geistige Beistand des Propheten helfen und uns beschützen werden. Ich bin überzeugt, daß wir aus dem Heiligen Kriege glorreich und mächtig hervorgehen. Vergesset nicht, daß Ihr in diesem Kriege die Waffenbrüderschaft eingeht mit den zwei bedeutendsten und mächtigsten Armeen der Welt. Mögen Eure Märtyrer den Märtyrern, die Euch vorangegangen sind, einen neuen glücklichen Sieg bringen! Möge der Säbel derjenigen, die ihn überlegen werden, scharf sein! gez. Mehmed Reschad.

Am 13. Nov. wurde nach den Mittaggebeten in der Fatihmoschee zu Konstantinopel von der großen Kanzel herab durch eine Sondergesandtschaft des Scheich ül Islam die Heilige Fetwa verlesen, in der der Heilige Krieg proklamiert wird.

In später Abendstunde zog eine große Menge vor die deutsche Botschaft, wo der Botschafter v. Wangenheim und Herren der Botschaft das Komitee empfingen. Auf eine Ansprache aus der Menge heraus erwiderte der Botschafter etwa folgendes: Es ist mir eine Genugtuung, daß die Versammlung der Freude Ausdruck gegeben hat, mit den Deutschen Schulter an Schulter kämpfen zu können. Ich danke für diese Sympathien und werde darüber dem Kaiser berichten, der sich schon oft als treuer Freund der Türkei und des Islams gezeigt hat. Zum Zeichen seiner Gesinnung gegen die Türkei und die mohammedanischen Völker hat der Kaiser einige mohammedanische Gefangene hierhergeschickt und zur Verfügung des Sultans gestellt. Auf dem Balkon erschienen nun vier der auf dem Kriegsschauplatz in Frankreich von deutschen Truppen gefangenen afrikanischen Soldaten in französischer Uniform. Einer nahm das Wort und erklärte, er und seine Brüder hätten erst im Kriege erfahren, daß sie gegen Deutschland kämpfen sollten. Sie seien von den Franzosen grausam behandelt worden und froh, daß der Kaiser sie nach der Türkei geschickt habe. Unter fortwährenden Hochrufen auf Deutschland und unter den Klängen von „Heil dir im Siegerkranz" setzte sich dann der Zug nach der österreichisch-ungarischen Botschaft in Bewegung.

Kaiser Wilhelm und der Sultan.

Anläßlich des Aufenthaltes von drei kaiserlich türkischen Prinzen im deutschen Hauptquartier in Frankreich hat, einer Konstantinopeler Meldung vom 14. Nov. zufolge, Kaiser Wilhelm ein in herzlichen Worten abgefaßtes Begrüßungstelegramm an den Sultan Mehmed gerichtet.

Verschiedene Nachrichten.

Luxemburgs Neutralität. In der Thronrede zur Eröffnung der luxemburgischen Kammer am 11. Nov. erklärte die Großherzogin: „Nach hundert Tagen eines entsetzlichen Kampfes kommt das Wort „Friede" noch auf niemandes Lippen. Wir können nur insofern intervenieren, als es sich darum handelt, die Verwundeten zu pflegen und das Heer der Leiden zu bekämpfen, die infolge des Krieges auf unser Land hereinbrechen. Unser Volk hat in dieser Beziehung reichlich seine Pflicht getan. Unsere Neutralität ist verletzt worden und wie haben uns beeilt — ich und meine Regierung — dagegen Protest zu erheben. Wir haben diesen Protest zur Kenntnis der Garantiemächte gebracht, die Kammer hat unsere Handlungsweise gebilligt. Obwohl verkannt, bleiben unsere Rechte durchaus bestehen. Es wurde uns für das uns zugefügte Unrecht eine Entschädigung versprochen, und für den von den Truppen angerichteten Schaden wurden uns bereits Entschädigungsgelder ausgezahlt. Das Land fühlt sich keineswegs von den Pflichten entbunden, die ihm durch die internationalen Abmachungen auferlegt sind. Unser Protest bleibt bestehen; wir halten ihn in seiner ganzen Tragweite aufrecht. (Beifall.) Ich danke der Bevölkerung für ihre korrekte Haltung, durch die unliebsame Vorkommnisse verhütet werden. Wir werden unseren internationalen Pflichten nicht untreu werden. Luxemburg hat den Beweis für sein Existenzrecht erworben, es will und muß fortfahren, zu bestehen."

Vom Büchertisch.

Religiöse und soziale Kriegsliteratur: 1. Th. Temming, Gottes Trost in Kriegesnot. Betrachtungen und Gebete zur Erbauung und Aufmunterung für die Angehörigen der im Felde kämpfenden, verwundeten und gefallenen Krieger. Kevelaer, Butzon & Bercker. 16⁰. 144 S. In Leinw. geb. 50 Pf.; im Kunstlederband 1 M. — Ein sehr reichhaltiges Kriegsgebetbüchlein mit zwei mannigfach gegliederten Hauptteilen. Der erste bietet auf den Krieg „stimmende" Lesungen aus der Bibel, fast ausnahmslos aus dem alten Testament, mit daran geknüpften kurzen betrachtenden Erläuterungen. Der zweite Teil enthält viele schöne Gebete und Andachten, darunter auch eine Meßandacht für die Verstorbenen. Für die Zweckmäßigkeit des Büchleins bürgt der Umstand, daß in kaum 14 Tagen zwei Auflagen abgesetzt wurden. **2. Kriegsbriefe.** Herausgegeben von Dr. Joh. Eckardt, Verlag von Georg Lorenz, Salzburg. 85. Tausend: I. und II. Weihbischof **Dr. Ignaz Rieder: An die Gattin des Kriegers, An die Mutter des Kriegers,** III. und IV. Professor **Dr. Ignaz Seipel. An den Vater des Kriegers. An den verwundeten Krieger,** V. Katechet **Anton Pichler: An das Kind des Kriegers.** — Die Briefe (1 Stück 10 Heller, 50, 100, 1000 Stücke 4, 7, 50 Kronen) sind in erster Linie für Oesterreich bestimmt, können aber auch für Deutschland gute Anwendung finden. Die beiden ersten zeichnen sich besonders durch tiefe, reiche Innigkeit aus, der dritte und vierte durch lebenspraktische Knappheit, der fünfte durch liebevolles, weises Eingehen auf die kindliche religiöse Vorstellungswelt. **3. Dr. Friedr. Koepfl:** Predigten: I. **Kraft zum Siege,** II. Predigt am Feste **Mariä Himmelfahrt** (Mindelheim, Jakob Niederhubers Buchdruckerei). — Gute, kräftige Predigtliteratur, die ein Echo zu wecken vermag. **4. Christ. Ludwig Poehlmann: Das Gute des Weltkrieges.** München. Hugo Schmidt Nachf. 8⁰. 50 S. 80 Pf. — Eine Schrift, die ich in Spannung von Anfang bis Ende gelesen habe. Klarheit, Kraft, Mannhaftigkeit, weises Maß, weiter Blick, trefflicher Aufbau sind die Kennzeichen. Das Büchlein ist jedem echten Vaterlandsliebenden zu empfehlen und erst recht denen, die sich nach dieser Richtung hin noch auszubilden haben. Die unter die Abschnitte „Politisch-militärisch", „Sozial", „Wirtschaftlich", „Religiös", „Körperlich", „Geistig", gebrachten Kapitel sind ganz geeignet, den bang in die nächste und fernere Zukunft Schauenden den Blick sonnig zu klären, das seelische und geistige Rückgrat zu stählen. Ich wünsche diese tatsächlich idealpraktische Veröffentlichung in jede deutsche häusliche und öffentliche Bibliothek. (Bemerkt sei: Der Reingewinn aus dem Absatz der ersten 3000 Exemplare fließt dem Roten Kreuz zu.) **5. Helene Pagés: Ein Büchlein von der Mode.** Essen (Ruhr) Fredebeul & Koenen. 8⁰. 29 S. Eleg. brosch. 20 Pf, 50 St. M 8.50, 100 St. M. 15. — Für Massenverbreitung bestimmt, wird das markige Büchlein der welschen Modeverzerrung bei uns für immer die Wege weisen helfen.

E. M. Hamann.

Otto von Schaching: Jan Hus und seine Zeit. Ein Geschichtsbild zur Erinnerung an den 500jährigen Todestag des böhmischen Reformators 6. Juli 1915. Regensburg 1914, Friedrich Pustet. 8⁰, 272 S., geb. M 3.—. Deutsche und Tschechen haben sich angesichts des Weltbrandes gleich Brüdern zusammengefunden. Wir dürfen hoffen, daß der Bund bestehen bleibt, um so mehr ist das oben angezeigte, unmittelbar vor dem Kriegsausbruch erschienene Werk zu begrüßen, das den Hauptbegründer des unseligen deutsch-böhmischen Rassezwistes und des „modernen Nationalitätsprinzips" überhaupt in seinem wahren Lichte zeigt. Vom katholischen Standpunkte aus, versteht sich. Aber in durchaus objektiver, wissenschaftlich gegründeter Weise (siehe auch das gleich zu Anfang des Buches aufgeführte reichhaltige Quellenverzeichnis). Hus ist auch auf deutscher Seite derartig zu seinen Gunsten verkannt, ja „verhimmelt" worden, daß es Zeit wurde, für breitere Kreise in die wahre Natur dieses Mannes als „Reformator" und nicht zuletzt auch als wiklefitisch abhängiger, systemloser und logikarmer Gelehrter hineinzuleuchten. Kgl. W. Rat Dr. Otto Denk, in der Literatur vor allem bekannt als Otto von Schaching, besorgt das — unter gerechter Anerkennung der liebenswerten rein menschlichen Eigenschaften des berühmten Böhmen — so gründlich wie fesselnd, indem er zugleich ein interessantes übersichtliches Zeitkulturbild entwirft und im letzten wuchtigen der neun Kapitel „Husens Lehre und ihr Verhältnis zu Kirche und Staat" darlegt.

E. M. Hamann.

Zu dem Streite um Hodler.

Von Dr. O. Doering-Dachau.

Ueberaus bemerkenswert ist der Unterschied zwischen der Art, wie sich der weitaus größte Teil der Beurteiler früher über Ferdinand Hodler geäußert hat, und wie er es jetzt tut. Hodler ist der Welt, vorzugsweise der deutschen Welt, als ein Maler entgegengetreten, in dessen Werken man mehr zu finden meinte als die großen Formen einer äußerlich sich für monumental ausgebenden Kunst. Man glaubte, daß in seinem Ausdrucke etwas lebe, was den Geist aus der großen Zerrissenheit unserer Zeit zur Einfachheit ursprünglicher Gefühle zurückleiten könne; sein Schaffen schien auf innerliche Wahrheit zu deuten, und dies alles sah man ausgedrückt in der herben Einfachheit seiner Linien, dem Rhythmus seiner Formen, der Leidenschaftslosigkeit seiner Farben. Auch wo er aus dem Allgemeinen ins Einzelne ging, wie bei seiner „Schlacht von Marignano" oder seinem „Aufbruche der Jenenser Studenten", erblickte man darin Erhebung des Einzelereignisses zur Universalität des Sinnes, und weil doch gleichzeitig das Ereignis selbst, welches uns und unsere Rasse anging, gefeiert erschien, so ward Hodler als der in der Neuzeit einzig dastehende Meister des großen, so schmerzlich vermißten deutschen Monumentalstiles begrüßt. Es konnte nicht ausbleiben, daß sich baldigst eine beträchtliche Zahl von Nachahmern einstellte. Neben diesen Bewunderern standen wenige Personen, die anderer Ansicht waren. Unter ihnen, denen ich beistimme, Hans Friedrich, der im Jahre 1913 die etwas reichlich temperamentvolle Streitschrift „Hodler, die Schweiz und Deutschland" gegen Hodler verfaßte und damit wenigstens bei einem Teile der Münchener Künstlerschaft Anklang fand; ferner Albin Egger-Linz, den gewisse Beurteiler für einen Nachtreter Hodlers ausgeben möchten, während dieser stark schöpferische, im Tiefsten wahrhafte Künstler in Wirklichkeit den schärfsten innerlichen Gegensatz zu jenem bedeutet. Wiederholt hat Egger seinen Auffassungen über Hodler sehr unverhohlenen Ausdruck gegeben. Zum Glück fühlt und denkt er unabhängig genug, um über die Urteile, die infolgedessen ihn selbst trafen, hinwegsehen zu können. Sie waren schlimm genug. Wer gegen Hodler aufzutreten wagte, galt den Bewunderern und geschäftlichen Förderern des Schweizers als boshafter Unhold, Neidknochen oder Nichtswisser.

So standen die Dinge, als der Krieg kam und die bittere Not unsere Anführer zwang, in Löwen strenges Gericht zu halten und die Kanonen auf die Stadt Reims zu richten. Es ist, wie sich seitdem herausgestellt hat, nicht wahr, daß erstere Stadt dem Boden gleichgemacht und daß damals die Kathedrale von Reims zerstört worden wäre. Wahrscheinlich ist letztere es auch jetzt noch nicht, das wird sich später beurteilen lassen. Die Franzosen sind es, sie, die in traditioneller Pietätlosigkeit in Friedenszeiten ihre kirchlichen Denkmäler verkommen lassen, welche jetzt systematisch gerade bei den großen kirchlichen Baudenkmälern ihre Stellungen nehmen und dadurch, denn der Krieg kann nichts verschonen, die Schuld an der Beschädigung, vielleicht an dem Untergange selbst auf sich laden. Verleitet durch absichtlich ausgestreute Gerüchte, in unklarer Aufwallung, in Zorn und Schmerz über die der menschlichen Kultur zugefügten Verluste, die man gerade darum für unermeßlich hielt, weil man sie nicht übersah, erhoben in Italien wie in der Schweiz Künstler ihre Stimmen zum Proteste gegen die „barbarische Kriegführung" der Deutschen. Diese Leute urteilten über Dinge, die sie nicht verstanden, und taten es in einem Tone, der die Absicht gerechter Beurteilung vorweg vermissen ließ. Zu diesen gehörte auch Ferdinand Hodler. Ich bin der letzte, der ihn entschuldigen möchte. Dieser Mann, der als ein Weiser dastand, hat sich als Tor geoffenbart, statt Taktgefühl hat er das Gegenteil gezeigt, statt Zartsinn Plumpheit; die ideellen und materiellen Vorteile, die ihm Begeisterung von Deutschen in überreichem Maße verschafft hat, sind von ihm mit schnödem Undank vergolten worden.

Als dies bekannt ward, erregte es gerechten Unwillen überall, wo deutsches Empfinden wohnt. Nun hat sich dieser aber teilweise in einer Art Luft gemacht, die merkwürdig genug ist und zu denken gibt. Auf so und so viel Türmen der öffentlichen Kritik drehte sich mit einem greulichen Geknarre die Wetterfahne um. In Zeitungen und Zeitschriften, die vordem in Bewunderung und Lobgesängen auf Hodler sich nicht genug hatten tun können, las man plötzlich Auslassungen in Worten von durchaus unparlamentarischem Klange: „vollendeter Schund", „Humbug" und dergleichen. Einen wenig günstigen Eindruck machen bei dieser plötzlich gekommenen Anti-Hodler-Bewegung jene, die in ihrer Offenherzigkeit gerade heraus sagen, daß Hodler das Geschäft stört. Am kümmerlichsten aber scheinen mir solche, die früher selbst am stärksten geholfen haben, unser deutsches Vaterland, sein Volk und seine leitenden Geister vor aller Welt lächerlich zu machen, und die jetzt plötzlich ihr patriotisches Herz entdeckt haben und singen und sagen, wie der Augenblick es nützlich und ratsam macht. Ich habe meine starken Zweifel, ob jene Kritiker nunmehr immer konsequent bleiben werden. Es ist noch niemand auf die Dauer allein dadurch ein rechter Christ geworden, daß er verbrannt hat, was er vorher anbetete. Wir werden sehen, wenn der Krieg vorüber ist!

An anderen Seltsamkeiten hat es nicht gefehlt. In Jena erhob Haeckel seine Stimme, um gewaltig zu fordern, daß das Bild der Studentenerhebung verkauft werden sollte. Es ist bisher noch nicht geschehen; einstweilen hat man das Gemälde in ein Magazin geschafft. In Düsseldorf geriet die Bürgerschaft in Aufregung und verlangte, daß das Hodlerbild aus ihrer Galerie entfernt und eine die Ursachen erläuternde Inschrift statt dessen angebracht würde.

Ungeheures bewirkt der Krieg. Er erweckt, er entflammt die herrlichsten Eigenschaften der menschlichen Natur, wie die niedrigsten, er öffnet die Augen für die Bedeutung von Dingen, die zu gewöhnlicher Zeit anders beurteilt worden sind, alles läßt er in neuem Lichte erscheinen. Aber das Aufrühren von Leidenschaften trübt das reine Urteil, wenn nicht beim einzelnen, so doch, wenn dieser sich nur mehr als Mitglied der ganzen Masse fühlt. So entsteht, was ich unlängst als „Kriegspsychose" habe bezeichnen hören. Sie ist es, welche einige Protestler zu ihren ungerechten Kundgebungen hingerissen hat, aus ihr heraus erklärt sich auch die Beurteilung und Behandlung, die Hodler jetzt zuteil wird. Man wirft durcheinander das Persönliche und das Künstlerische, das was über den Mann und was über sein Werk zu sagen ist. Den ersteren tadelt man mit Recht, mit dem Verwerfen des letzteren aber stellen seine früheren Bewunderer sich selbst bloß, ohne es zu merken. Was hat denn Hodler jetzt als Künstler verbrochen? Hat er etwa jetzt plötzlich schlechtere Bilder gemalt als früher? Oder wenn seine Arbeiten ehemals nichts wert waren, warum hat man sie dann gepriesen, warum haben die großen Künstlerverbände diesen Maler mit größten Ehren unter die Ihrigen aufgenommen? So weit, daß ganz neue Anschauungen inzwischen hätten entstehen können, liegen doch die Zeiten nicht zurück, wo dies geschehen ist. Innerhalb der allgemeinen Aufregung haben nicht viele sich ihr klares Urteil bewahrt. Zu denen

welche es taten, gehört der Leiter der Düsseldorfer Gemäldegalerie. Er hat dem Ansinnen, jenes Bild zu entfernen, nicht nachgegeben, mit der verständigen Begründung, „daß derartige Sammlungen ein Spiegel der geschichtlichen Entwicklung der deutschen Malerei sein sollen, dabei aber sei zur Charakterisierung einer bestimmten Richtung Hodler nicht entbehrlich."

Denn tatsächlich läßt sich dieser aus der Geschichte der modernen Kunst nicht mehr ausschalten. Er hat der Monumentalmalerei neue Wege gewiesen. Aber sind es solche, auf welchen unsere Kunst ihm folgen darf, wenn sie innerlich wahr, das heißt deutsch bleiben will? Um andere Menschen, andere Zeiten etwas zu lehren, woran sie glauben und sich halten sollen, muß man selbst durch innerliches Erleben zum Glauben erstarkt sein, muß man verkünden, was man selber aus tiefster Ueberzeugung zu eigen gewonnen hat. Nach diesem inneren Wahrheitsgehalt aber sucht man bei Hodler vergebens. Nicht weil er öfter dieselben Motive wiederholt, das tun auch andere, denen nichts vorzuwerfen ist, aber weil sich alles, was er gibt und wie er es gibt, als mühvoll erklügelt, als eiskalte Berechnung darstellt. Das läßt sich nur nachfühlen und an der Temperatur des eigenen Herzens nachmessen. Man braucht daraufhin doch nur sein Jenenser Bild zu prüfen, bei dem er sich jeden einzelnen Zug sozusagen tropfenweise herausgepreßt hat. Aber warum hat man dergleichen nicht schon früher, bei rechter Zeit bedacht? Warum hat man sich jetzt erst wecken lassen müssen?

Bühnen- und Musikrundschau.

Theater. Unsere Bühnen brauchen einen abwechslungsreichen Spielplan. Das Publikum ist eben ein kleineres, als in Friedenszeiten. Immerhin hatte man jüngst im „Lohengrin" den Anblick eines ausverkauften Hauses. „Don Giovanni" erschien seit längerer Zeit wieder einmal im Hoftheater. Musikalische und stilistische Gründe fesseln die Mozartoper zwar ins kleine Haus, aber Abonnentenwünsche und praktische Motive sprechen für eine gelegentliche Uebersiedlung auf die große Bühne. Im Residenztheater überraschten „die zärtlichen Verwandten" durch ganz ungeahnte Frische. Benedix' bejahrtes Lustspiel, das sehr gut, in den meisten Rollen vortrefflich gegeben wurde, unterhält in den drolligen Szenen heute noch so gut, wie vor sechs Jahrzehnten und die etwas altväterische Sentimentalität steht dem der Zeit entsprechenden Kostüm nicht übel zu Gesicht. — Wenn Eulenberg ein „bürgerliches Lustspiel" schreibt, so ist der Titel ironisch gemeint. „Der natürliche Vater" zeitigte in den Kammerspielen einen halben Theaterskandal. Daß man das Stück phantastisch-märchenhaft zu nehmen habe, begriff man wohl, aber schließlich verlangt man auch von dem Märchen einen Sinn, ein paar hübsche Stimmungen zwischen allerhand barocken Schrullen allein tun es nicht. Der Vater, der sich zwanzig Jahre nicht um seine Familie bekümmerte und dem nun der Sohn die Braut wegkapert, ist weder „natürlich", noch als Charakter fesselnd. Das Stück hat feine Worte neben geschmacklosen, echte Stimmungsreize neben gemachten, gespreizten, die nachgerade bei Eulenberg zum Klischee werden. Ein bläßliches Aesthetentum, das sich verächtend von Logik und Pflichten ablöst, um nur ja mit dem „Philister" nichts gemein zu haben. Unsere harte Zeit wird dem Gestänkel der härteste Kritiker sein.

Konzertverein. Das 2. Abonnementskonzert wies erfreulicherweise einen weit besseren Besuch auf. Der berühmte Name des Generalmusikdirektors Fritz Steinbach hatte das Publikum im stärkeren Maße angezogen. Was dieser ausgezeichnete Dirigent bot, stand aber auch durchaus auf der Höhe des Außerordentlichen. Er begann mit Beethoven, bot Bach und endigte mit Johannes Brahms, als dessen vollkommendsten Interpreten man Steinbach ansprechen muß. Man gedenkt noch gerne des Münchener Brahmsfestes vor fünf Jahren, das durch diesen Dirigenten eine werbende Bedeutung für den zwar viel gepriesenen, aber noch so oft mißverstandenen Tondichter hatte. Auch diesmal war die Wiedergabe der zweiten Symphonie eine bedeutende Leistung. Beethovens „Fünfte" war gleichfalls auf das feinste klanglich ausgearbeitet. Sehr schön war auch die rhythmisch reich nuancierte Aufführung von Bachs drittem Brandenburgischen Konzert in Steinbachs wirksamer, das Cembalo ausschaltender Bearbeitung für großes Orchester. Das Publikum ehrte den Dirigenten durch mehrere Hervorrufe, auch das Orchester erhielt seinen gebührenden Anteil an den Ehren des Abends. — Das Volkssymphoniekonzert dirigierte in dieser Woche Franz v. Hößlin. Der junge Dirigent hatte sich bereitfinden lassen, kurz vor der Abreise ins Feld nochmals vor das Publikum zu treten. Als Solist des Abends erschien Walter Braunfels, der in dem Klavierkonzert in Es-Dur von Beethoven die Vorzüge seines vornehmen und plastisch klaren Musizierens von neuem bestätigte. Hößlin dirigierte die Euryanthe-Ouvertüre und die 3. Symphonie von Brahms in der sorgfältigen, den geistigen Gehalt der Werke ausschöpfenden und die klanglichen Schönheiten bestens zur Geltung bringenden Art, die wir an dem jungen begabten Musiker schon länger schätzen. Die Aufnahme war eine äußerst herzliche.

Verschiedenes aus aller Welt. Im Felde fiel der Generalintendant der Schweriner Hofbühne, Dr. Alfred Schmieden, in weiteren Kreisen bekannt durch ein theatergerechtes Lustspiel: „Mein erlauchter Ahnherr". — Maeterlinck wurde für seine Deutschland schmähende Poeterei unter die „Unsterblichen" der französischen Akademie versetzt. Die Wahl kam nur mit einer Statutenverletzung zustande, da nur Franzosen aufnahmefähig sind. — In Frankfurt a. M. hatte „Abendsonne", ein Einakter von Ludwig Fulda, Erfolg; einem todkranken erfolglosen Musiker wird das Sterben in milder Abendsonne zur Apotheose seines Lebens. — In Wien starb Rich. Heuberger; am bekanntesten war seine melodiöse Operette „Opernball", doch hat er auch zahlreiche Opern, Symphonien, Kantaten, Lieder und Chorwerke geschrieben. Er war langjähriger Chormeister des Wiener Männergesangvereins, Professor der Akademie der Tonkunst, Verfasser einer wertvollen Schubert-Biographie und schrieb eine große Zahl musikwissenschaftlicher und ästhetischer Arbeiten. Er war ein Mann von reicher und vielseitiger Begabung. — Im Dresdener Hoftheater hatte das historische Schauspiel „Katte" von Hermann Burte starken Erfolg. Es behandelt den bekannten Konflikt aus der Jugend Friedrich des Großen. Gedanklich baut sich das Drama auf Hebbel auf, besonders auf der in der „Agnes Bernauer" durchgeführten Idee, daß im sittlichen Staat der Empörungsversuch zugleich auch ein Selbstmordversuch sein müsse; da das Individuum nur durch den Staat existiere, würde es sich bei einer Auflehnung in ihm vernichten. Die Kritik rühmt die lebendige dichterische Kraft des Werkes. — Die Kleiststiftung hat die beiden diesjährigen Jahrespreise den im Feld stehenden Dramatikern Fritz von Unruh und Hermann Essig zuerkannt. — In Weimar gefiel Walter Flex' Tragödie „Klaus von Bismarck" durch die fesselnde Charakterisierungskunst und die bilderreiche, aber oft zu sehr ins lyrische geratende Sprache. — Eine Komödie „Der verlorene Sohn" von Emil Ludwig, die allerhand Ueberspanntheiten und Aesthetenschrullen sorgloser reicher junger Leute wirksam verspottet, fand in Frankfurt a. M. lebhaften Beifall. — Die Bildungsanstalt Hellerau bei Dresden hat ihre Beziehungen zu dem Tonkünstler Jacques Dalcroze wegen dessen deutschfeindlicher Haltung abgebrochen. — Professor Henri Marteau, der berühmte Geiger, ist Lehrer an der Berliner Kgl. Hochschule der Musik und französischer Reserveoffizier. Er hat sich bei Ausbruch des Krieges als Kriegsgefangener gestellt und erhielt die Erlaubnis, im Döberitzer Gefangenenlager Unterricht zu geben. Von seiner Lehrtätigkeit an der Hochschule wurde Marteau unter Belassung seines hohen Gehaltes entbunden. — Emile Verhaeren, der belgische Lyriker, für dessen Ruhm deutsche Dichter durch mustergültige Uebertragungen tätig waren, glaubt nun auch Deutschland verleumden zu sollen. In einem langen Gedicht schildert er allerhand Greueltaten, die der germanische Sadismus an Frauen und Kindern begangen hätte. Wieder einer, der unsere übereifrige Liebe schlecht vergilt! L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Englands Wirtschaftskrieg. — Deutsche Industrietätigkeit. — Rohmittelbezug und Höchstpreise. — Effektengeschäft und fremdländische Währung.

Amerika hat nach Erfüllung seiner Forderung betreffend Baumwollversorgung Deutschlands und Oesterreich-Ungarns und freie Ausfuhr der deutschen Chemikalien nunmehr von England auch die Einfuhr für Kupferprodukte verlangt. Schweden und Holland als Mitinteressenten schliessen sich diesen Forderungen an und so dürfte auch dieser Versuch Englands, den Zweibund wirtschaftlich niederzuzwingen, mit einem grossen Fiasko enden. Bei uns zeigt sich eine fortgesetzte Belebung und Kräftigung der verschiedenen Industriezweige. In der Weissblech-, Leder- und vor allem in der Waffenfabrikation bleiben die Aussichten günstig. Für Waggon- und Lokomotivbau sind neben den vorbehaltlich der Preisregulierung neuerdings hereingenommenen Staatsbahnaufträgen namhafte Kriegsrüstungsbestellungen zu notieren. In den Zentralen des deutschen Grosshandels macht sich eine vorherrschende Unabhängigkeit von den Auslandsmärkten, in erster Linie von England bemerkbar. Unsere Maschinenbauanstalten fertigen beispielsweise einen vollgültigen Ersatz der bisher unerreicht erschienenen englischen Spezialmaschinen für die Spinnereien und Webereien; das seitherige Abhängigkeitsverhältnis der deutschen Flachs-, Hanf- und Jutespinnereien von den englischen Maschinenfabriken ist dadurch überwunden. Berichte einzelner deutscher Handelskammern melden — veranlasst durch den ununterbrochen gewaltigen Bedarf für Kriegszwecke aller Art — von einer Umänderung des maschinellen und technischen Betriebes innerhalb unserer Grossindustrie. Denkwürdige Marksteine in unserer Wirtschaftschronik bilden die Ziffern und Daten aus den Jahresberichten der führenden deutschen Aktiengesellschaften. So beträgt bei den Maffei-Schwartzkopff-Werken der Gesamtwert der am 31. Oktober 1914 vorliegenden Aufträge rund 46½ Millionen Mark (im Vorjahre 31 Millionen Mark). Auslandsorders für neutrale Staaten mit sofortiger Lieferung liegen ebenfalls in grossem Umfange vor. Neben unseren Industriezentralen beabsichtigen nunmehr deutsche Grossbank- und Finanzkreise, sich der berechtigten Tendenz „Los von London" anzuschliessen und die besonders von den Exportplätzen seit Jahr und Tag mit dem Londoner Geldmarkt betätigten Millionen-Trassierungen innerhalb der deutschen Bankwelt, gegebenenfalls mit Neuyork vorzunehmen. Der vierte Kriegsmonat findet Deutschlands Wirtschaftsleben ausserdem unter dem Einfluss von durchgreifenden Massnahmen aller Art: Eine Reihe von günstigen Eisenbahn-Fahrgelegenheiten wurde neu geschaffen — dabei sind rund 30000 Beamte und Bedienstete

der deutschen Staatsbahnen nach Belgien und Frankreich abgeordnet und Tausende unserer Waggons und Lokomotiven für militärische Zwecke abgegeben. Für den deutschen Mittelstand, für Kommunen, Kreise und Distrikte ist unter Mitwirkung der Reichsbank eine neue Kreditorganisation ins Leben gerufen worden. Unsere Industrie erhält durch Vermittlung der staatsbeaufsichtigten Kriegsmetall-A.-G. das notwendige Rohmetall. Vorräte an Kupfer, Nickel, Aluminium stehen für Kriegszwecke und für den industriellen Bedarf, selbst bei längerer Dauer der Feindseligkeiten, reichlich zur Verfügung. Leder, Baumwolle und Wollwaren sind zur Regelung der Bestände und Preisverhältnisse unter Mitwirkung der Kriegsministerien ebenfalls in Interessentengesellschaften vereinigt. Vom Bundesrat werden in absehbarer Zeit für diese wichtigen Rohstoffe gesetzliche Höchstpreise festgesetzt. Landwirtschaft und Produktenbörsen stehen ebenfalls unter dem Zeichen der durchgeführten Preisbestimmung für die Getreidesorten, dem neuen Zuckergesetz und unter dem zu erwartenden Maximaltarif für Kartoffeln und andere Lebensmittel. In Börsenkreisen ist seit Wochen die Tendenz sichtlich besser geworden. Trotz des Pausierens der Börsen entwickelt sich ein nicht unbedeutendes Effektengeschäft im sogenannten freien Verkehr. Für Werte der Auto-, Benzin-, Munitions-, Waffen-, Montan-, Metall- und Maschinensparten werden ansehnliche Preise, auch zu Anlagezwecken, bezahlt. Lebhafte Kauflust zeigt sich besonders für die deutschen 5prozentigen Kriegsanleihen, welche bei zirka 98½ Proz., also 1 Proz. über den Zeichnungspreis, täglich in grossen Beträgen aus dem Markt entnommen werden. Auch den zur Zeichnung aufgelegten 5½ bzw. 6prozentigen österreichisch-ungarischen Kriegsanleihen begegnet man bei dem billigen Emissionskurs von 97½ mit grossem Interesse. Besondere Aufmerksamkeit in Bankkreisen bietet die anormale Geschäftsgestaltung für ausländische Währung, welche unter dem Einfluss der derzeitigen eigenartigen Ein- und Ausfuhrverhältnisse ein verworrenes Bild vom internationalen Geldmarkt bietet. Die teueren Sätze für Schecks- und Notenvaluten für Holland, Schweiz, Italien, Amerika, vor allem die feindlichen Staaten des Dreiverbandes im Westen gestatten jedenfalls keinerlei Schlüsse auf die Finanz- und Wirtschaftslage der betreffenden Länder. Der offenkundige Verfall gerade unserer Gegner spricht am deutlichsten dagegen! Deutschlands Stärke und Vertrauen auf den Waffensieg zeigt sich in der fortwährenden Steigerung der Sparkasseneinzahlungen, vor allem aber in der ununterbrochenen Vermehrung des Goldbestandes der deutschen Reichsbank.

München. M. Weber.

Geschäftliche Mitteilungen.

Ein Erlebnis Moltkes in der Türkei.

Der Held des Krieges von 1870/71 hat bekanntlich drei Jahre in der Türkei verbracht, wo er auch 1839 an dem Feldzug gegen Mehemed Ali teilnahm. Weil Moltke nicht nur ein guter Soldat, sondern auch ein vorzüglicher Schriftsteller war, so sind seine „Briefe aus der Türkei" der literarische Niederschlag dieses Aufenthaltes, heute wieder aufs neue aktuell und ihre Lektüre ist jedem zu empfehlen, der sich für türkische Sitten und Gebräuche interessiert. Ich will als Beispiel eine Stelle zitieren, wie der nachmalige Feldherr seinen ersten Besuch in einem türkischen Bad beschreibt: „Hunger, Kälte und Ermüdung (es war im Winter) nach vierzehnstündigem Ritt, schüttelten mir die Glieder im Fieberfrost, als ich in Karawanserai abstieg, und die kurzen Steigbügel des Tartarensattels hatten meine Beine fast gelähmt. Man schlug mir vor, ins Hammam oder türkische Bad zu gehen. Da ich von diesem Bade noch keine Vorstellung hatte, so schleppte ich mich mühsam dahin, um es wenigstens zu sehen. Wir traten in ein weites, hohes Gewölbe, in dessen Mitte ein Springbrunnen plätscherte, der mir die Kälte sozusagen anschaulich machte, welche in diesen Räumen herrschte. Ich verspürte nicht die geringste Versuchung, nur das kleinste Stück meiner Toilette abzulegen. Mit Erstaunen erblickte ich auf einer hölzernen Estrade, welche rings das Gemach umgab, mehrere Männer auf Teppichen und Matratzen liegen, bloß mit einem dünnen Leinentuch zugedeckt, behaglich die Pfeife rauchend und sich, wie an einem schwülen Sommerabend, an der Kühle labend, die mir in diesem Augenblick so entsetzlich schien. Der Badewärter, der in unseren bedenklichen Mienen las, führte uns in ein zweites Gewölbe, in welchem schon eine ganz anständige Hitze war." Und nun beschreibt Moltke den Aufenthalt in dem eigentlichen Heißluftraum und wie sein Mißtrauen in dieser Prozedur immer mehr schwindet. Und dann schildert er, wie er am Schluß derselben trockene, über dem Feuer erwärmte Tücher umgewickelt erhält, einen Turban auf den Kopf und ein Laken über die Schultern. „Bergh und ich erkannten uns in dieser Maskerade kaum wieder und mußte einer über den anderen lachen. Wir streckten uns nun in der Eingangshalle so behaglich hin, wie wir es von den Türken gesehen. Man schlürft einen Scherbet, Kaffee oder die Pfeife und empfindet die Kälte nur als angenehme Erquickung, so innerlich durchwärmt ist der Körper. Die Haut fühlt sich äußerst glatt und geschmeidig an und es ist gar nicht zu beschreiben, wie erquickend und wohltätig ein solches Bad auf große Ermüdung wirkt. Nach einem köstlichen Schlaf setzten wir am folgenden Morgen unseren Ritt so frisch fort, als ob wir noch gar keine Anstrengung gehabt hätten." Moltke war fortan ein überzeugter Anhänger des türkischen Bades, und er mag es gewiß bedauert haben, daß in unserem Vaterland dieser heilsame Gebrauch so wenig geübt wird. Gelten wir Deutsche doch sonst mit Recht als das Volk, welches sich die Kulturgüter aller Nationen zu assimilieren und nutzbar zu machen weiß. Uebernehmen wir also diese türkische Volkssitte zum Heil unserer Kranken und Erholungsbedürftigen. Und wenn es auch bisher an Gelegenheit zu solchen Schwitzkuren gefehlt hat, so ist doch jetzt ein brauchbarer Apparat für deren häusliche Anwendung, das „Kreuz Thermalbad" berufen, diesem Mangel abzuhelfen. Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Firma Kreuzversand, München, Lindwurmstr. 76, bei, welchen wir der Beachtung unserer Leser empfehlen.

Die bekannten **Stimmen aus Maria-Laach** erscheinen vom Oktober 1914 ab unter dem Titel: **Stimmen der Zeit.** Katholische Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. (Verlag von Herder in Freiburg. Jährlich 12 Hefte ℳ 12.—, halbjährlich ℳ 6—). Maria-Laach, das die Zeitschrift vor 42 Jahren verließ, ist zum Kennwort geworden, zu einem Kulturzentrum von ausgeprägter Eigenheit. Redaktion und Verlag wollten dem Namen den Vollwert seiner Bedeutung lassen und haben daher für die Zeitschrift den neuen Titel gewählt, der ihr Wesen trefflich zum Ausdruck bringt. — Die Zeiten eines Weltkrieges sind über uns hereingebrochen, gewaltige Probleme tiefster Art aufrollend, ungeahnte Kräfte höchsten Idealismus auslösend, den Entwicklungsgang der Völker neu bestimmend. Sehnsucht und Wille der „Stimmen der Zeit" soll es sein, diese neue Zeit zu deuten, zu werten und ihr zu leben, der Wahrheit zum Zeugnis. Wir verweisen unsere Leser auf die unserer heutigen Nummer beigefügte Prospektbeilage.

Stimmen aus Lazaretten

„Der Endesunterzeichnete bittet den Verlag der ‚Allgemeinen Rundschau' der Verwundeten und seinen herzlichsten Dank für die gütige Ueberlassung einer Anzahl von Freiexemplaren, die heute früh bereits verteilt wurden und grösste Freude erregten, freundlichst entgegennehmen zu wollen. Gott lohne das edle Werk." Frhr. v. C.-K. (5. 9. 14.) — „Im Namen unserer lieben Verwundeten spreche ich Ihnen meinen besten Dank aus für die uns geschickten Nummern der ‚Allgemeinen Rundschau', und kann ich Ihnen mitteilen, dass dieselben mit grossem Interesse gelesen werden." A. T. (29. 9. 14.) — „Zu meiner grossen Freude erhielt ich gestern die Nummern der ‚A. R.'. Ein Exemplar gab ich einem verwundeten Offizier, der mich darum bat und ein weiteres dem Grafen M." H. O. (1. 10. 14.) — „Mit grösstem Interesse haben meine Patienten und ich die vorzüglichen Artikel gelesen." L. B. (8. 10. 14.) — „Ich habe die Nummern 31, 32, 33 in Lazarette gegeben zum Lesen für die Verwundeten. Gleich die ersten drei Nummern haben solchen Anklang gefunden, dass ich sie nicht mehr erhielt." K. H. (17. 10. 14.)

Das Königsbanner zieht voran!

Von Bischof Dr. Faulhaber von Speyer.[1])

Zahlreiche Anregungen veranlassen uns, diesen Artikel mit dem anschliessenden **Kriegsgebet** zu vervielfältigen. Zum Verteilen unter die Verwundeten in den Lazaretten und zum Nachschicken an unsere braven Truppen im Feld dürfte sich dieser Artikel aus Nr. 36 der „Allgemeinen Rundschau" vom 5. Sept. 1914 vorzüglich eignen. Der Stückpreis beträgt im einzelnen 10 Pf., bei 100 Exemplaren 8 Pf., bei 200 Exemplaren 7 Pf., bei 300 Exemplaren 6 Pf., bei 500 und mehr Exemplaren 5 Pf. Wir bitten, die Zahl der gewünschten Exemplare gefl. **umgehend** der Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau": München, Galeriestr. 35 a Gh., bekanntgeben zu wollen, da voraussichtlich nur eine Auflage gedruckt wird und hiefür die Vorbereitungen bereits getroffen werden.

[1]) Nach einer Predigt zum Ausmarsch der Garnison im Dom zu Speyer am 9. August 1914.



Schickt Zigarren ins Feld!

Für unsere Soldaten ist gerade das Beste gut genug! Deshalb kaufen Sie bei einer Firma, deren Name für Reellität bürgt. — Wir empfehlen Ihnen:

Coquetas . .	per 100 St. Kiste ℳ 4.80	José Ramiro	per 50 St. Kiste ℳ 4.75
Bill	„ 100 „ „ „ 5.70	Thomas Münzer 12	„ 50 „ „ „ 5.75
Backbord . .	„ 100 „ „ „ 6.70	Chopin	„ 50 „ „ „ 7.—
Perplex 80 . .	„ 50 „ „ „ 3.75	Gomez m. Ring . .	„ 25 „ „ „ 5.—

Preise verstehen sich netto Cassa; an unbekannte Besteller unter Nachnahme. — Franko bei Aufträgen über Mk. 20.—.

B. Ostermaier & Co., München,

Telephon 21436 **Promenadeplatz 12** Telephon 21436

Neu und zeitgemäß. — Tröstend und begeisternd.

Nachstehende, ganz vorzügliche Kriegsliteratur, die **nicht eindringlich genug zur Anschaffung und Verbreitung empfohlen werden kann**, ist neuerdings in unserm Verlage erschienen:

Der Krieg des Herrn. Biblische Lesungen, Gebete und Lieder für die Kriegszeit aus dem Alten Testament zusammengestellt und in kurzen Anmerkungen erläutert von **Dr. Norbert Peters**, Professor der Theologie in Paderborn. Zweite Auflage. Klein-Oktav. XVI und 80 Seiten. Preis steif broschiert 75 Pfennig.

Der furchtbare Krieg, in dem Deutschland an der Seite des verbündeten Bruderstaates Oesterreich gegen eine halbe Welt in Waffen anzukämpfen hat, und der in allen Teilen erschütternden Widerhall findet, zeigt in manchen Beziehungen eine große Aehnlichkeit mit den harten Kämpfen Israels gegen die anstürmenden Heidenvölker. Auch unser Krieg hat die heilige Aufgabe, die Grundlagen der christlichen Kultur zu schützen, zu erhalten. Im vorliegenden Werkchen sind nun die packendsten einschlägigen Abschnitte aus dem Testamente zusammengestellt und mit Anmerkungen erläutert worden. Daran schließen sich Gebete und Lieder, die sich unseren Zeitverhältnissen trefflich anpassen. Das Buch will seine Leser begeistern und sie befestigen in dem Vertrauen auf den Sieg unserer gerechten Sache. Es ist für alle Volkskreise bestimmt, doch auch dem Klerus leistet es in Predigt und Seelsorge eine wertvolle Hilfe. Bemerkt sei, daß die erste Auflage bereits nach drei Wochen vergriffen war.

Heldentod. Trostgedanken für schwere Tage in großer Zeit. Von **Dr. Norbert Peters**, Professor der Theologie an der Bischöflichen theologischen Fakultät zu Paderborn. Klein-Oktav. VIII und 122 Seiten. Preis steif broschiert ℳ 1.25. Gebunden in Original-Einband ℳ 1.80.

Gottvertrauen, Trost und Aufrichtung können in unseren Tagen den niedergebeugten Seelen, denen der Krieg einen lieben Angehörigen entrissen hat, nicht genug zugesprochen werden. Vorliegendes Werkchen hat sich diese Aufgabe gestellt und wird ihr im vollsten Maße gerecht. Es enthält zehn selbständige Abhandlungen: Der Zug des Todes. — Der Segen des Leidens. — Leben aus Tod. — Der Tod für Gott und Vaterland. — Die Geheiligten des Herrn. — Trauer und Trost. — Trost in Gott. — Der Trost der Arbeit. — Der Trost der Tröstung. — Sei getrost! Das Buch wendet sich mit ergreifenden Worten an die deutschen Frauen, doch bringt es auch erhebende Gedanken für die Kämpfer, wie für die, die demnächst ins Feld nachrücken sollen. Auch der Seelsorger findet hier herrliche Gedanken, zumal für die Kanzel, da jedes Kapitel eine ausführliche Predigt darstellt. Der Einband ist hübsch und ansprechend. Das Werk wird sich, wie das voraufgegangene, in kurzer Zeit einen großen Freundeskreis erobern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Bonifacius-Druckerei-G. m. b. H. - Paderborn.

Das einzig richtige Geschenk ist eine „Edelstraussfeder“



Solche kostet:
80 cm lang, 20 cm breit, nur 6.— M,
40 „ „ 20 „ „ „ 10.— „
50 „ „ 20 „ „ „ 15.— „
60 „ „ 25 „ „ „ 25.— „
Schmale Federn, 40—50 cm lang, 1.—, 2.—, 3.— M.
Alle Federn, schwarz, weiss und farbig, fertig zum Aufnähen.
Federboas u. Stolen, 2 m lang, 8.50, 12.—, 14.— M. Zu haben bei
Hesse, Dresden, Scheffelstr.
Zurückgesetzte Blumen, 1 Karton voll nur 3.— Mark.

Maier-Harmoniums

über die ganze Welt verbreitet. Preise von 46 Mk. bis 2400 Mk. Besonders auch von Jedermann ohne Notenkenntnis sofort 4stimmig zu spielende Instrumente. Illustrierte Kataloge gratis.

Alois Maier, päpstl. Hofl., Fulda

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allg. Rundschau“ die höchste Abonnentenzahl auf. ::

Tonhalle

Konzertverein München E. V.

Montag, 23. November, 7½ Uhr

III. Abonnement-Konzert.

Dirigent:

Hofkapellmeister Bernhard Stavenhagen.

Solist: **Hans Fritz Rehbold** (Klavier).

BRAHMS:	Variationen über ein Thema von Haydn
VIVALDI:	Concerto grosso
STAVENHAGEN:	Klavierkonzert Nr. 2 (1. Aufführung in München)
WAGNER:	Meistersinger-Vorspiel.

Vorverkauf der Einzelkarten und Programmbücher: Universitätsbuchhandlung **M. Rieger**, Odeonsplatz 2 (Telephon 1148), **Theaterkarten-Kiosk** am Lenbachplatz, Tageskasse der **Tonhalle**, Türkenstrasse, **Amtl. Bayer. Reisebureau**, Promenadeplatz 16.

Konzertdirektion Alfred Schmid Nachf.

Sonntag, 22. November, abends **6** Uhr in der **kathol. Pfarrkirche zu St. Ludwig**

Mit gütiger besonderer Erlaubnis des hochwürdigsten Ordinariates München-Freising

Zu Gunsten der Wohlfahrtspflege in der Stadt München und einer Christbescherung für unsere Truppen im Feld

Kirchen-Konzert

mit kirchenmusikalischem Programm gegeben von

Charlotte **Dahmen** (Alt) Maud **Fay** (Sopran)
Maria **Ivogün** (Sopran) Herma **Studeny** (Violine)
Heinrich **Knote** (Tenor) Max **Krauss** (Bariton)
Josef **Schmid** (Orgel)

Sitzplätze ℳ 5.10, 3.10, u. 2.—, Stehplatz ℳ 1.—. **Kartenverkauf** auch an der **Kirchentüre** während des Gottesdienstes und der Kirchenstunden, sowie bei **W. & S. Seyfferth**, Amalienstrasse 17.

Konzertagentur OTTO HALBREITER.

Kgl. Odeon. Donnerstag, den **19.** November abends **8** Uhr

Wohltätigkeits-Konzert

unter dem hohen Protektorate Ihrer k. u. k. Hoheit Frau Prinzessin Gisela von Bayern

zugunsten der Oesterr.-ung. und deutschen Hilfsaktion

unter gütiger Mitwirkung von

Frl. Maud Fay, k. b. Kammersängerin,
Marie Ivogün, Hofopernsängerin,
Frau Dr. Claire Mahler (Recitation)
Herren Paul Bender, kgl. Kammersänger
J. Hegar (Cello), **Hermann Klum** (Klavier)
W. Sieben (Violine)
Hofschauspieler **A. Steinrück** (Recitation)
Generalmusikdirektor **Bruno Walter** (Klavier)
Kammersänger **Dr. Raoul Walter.**

Numerierte Sitze à M. 5.10, 3.10, 2.05 und Stehplätze à M. 1.—.

Kartenverkauf bei Otto Halbreiter,
k. Hofmusikalienhandlung
Promenadeplatz 16, Telefon 1072.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Vor der Entscheidung

über die Zeitungslektüre oder beim Wechsel derselben

wolle man einen **ganzen Kalendermonat** lang **kostenfrei** und ohne Verbindlichkeit die

Kölnische Volkszeitung

zur Probe verlangen.

Diese Probesendung soll Ihnen ein eigenes **Urteil** über die Leistungsfähigkeit, Reichhaltigkeit und den interessanten Inhalt ermöglichen. Die Kölnische Volkszeitung steht nach Ansehen, politischem Einfluss und Leserzahl unbestreitbar in der ersten Reihe der politischen Tageszeitungen.

Sie ist und bleibt, was sie stets gewesen ist: auf religiösem Gebiet ein überzeugt katholisches Blatt, auf politischem Gebiet das grösste Organ der deutschen Zentrumspartei.

Ihr Handelsteil — unabhängig und unbeeinflusst von der Grossfinanz wie von der Grossindustrie geleitet — ist auf wirtschaftlichem Gebiet ein treuer und gewissenhafter Führer, der sich in kaufmännischen und industriellen Kreisen eines vorzüglichen Rufes erfreut.

Täglich drei Ausgaben.

Eigene Redaktionsvertreter in Berlin und Rom.

Auf Höhenpfaden.

Gedichte aus Originalbeiträgen der „A. R.“ Herausgegeben von † **Dr. Armin Kausen.** Feinster Salonband. Ausnahmepreis M. 2. Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der „A. R.“, München, Galeriestrasse 35a Gh.

Eine führende Stellung

in der

Presse Ostdeutschlands

nimmt die

Schlesische Volkszeitung

ein.



Beilagen: **Jeden Sonntag** achtseitige Beilage mit reichem, unterhaltendem und belehrendem Inhalt; **jeden Donnerstag:** „Für die Frauenwelt“; **14 tägig:** „Literatur und Kunst“, „Haus- und Landwirtschaft“. Ferner: „Verlosungsliste der Wertpapiere“ und **während der Reisezeit jeden Sonntag** „Reise- und Bädernachrichten“.

Inserate jeder Art, die sich an die wohlhabenden Kreise wenden, finden eine erfolgversprechende Verbreitung.

Anzeigenzeile 40 Pfg. **Reklamezeile 1 Mark.**

Geschäftsstelle Breslau I, Hummerei 39/40.

Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank



10 Promenadestrasse 10 **11 Theatinerstrasse 11**

MÜNCHEN

Wechselstuben am Schlacht- u. Viehhof, im Tal (Sparkassenstrasse 2), in der Grossmarkthalle, in Schwabing (Leopoldstrasse 21) und in Pasing.

Filiale in Landshut.

Gegründet im Jahr 1835.

Bar einbezahltes Aktienkapital Mk. 65'000,000.—
Reservefonds . . . . „ 66'000,000.—

Gewährung von Darlehen gegen hypothekarische Sicherheit nach Massgabe eines besonderen Reglements.

Ausgabe von Pfandbriefen, welche von der Reichsbank in 1. Klasse belehnbar und als Kapitalsanlage für Mündelgelder zugelassen sind. Auf Antrag können die Pfandbriefe kostenfrei auf Namen umgeschrieben werden. Solche umgeschriebene Pfandbriefe werden kostenlos auf Verlosung oder Kündigung kontrolliert.

Besorgung aller in das Bankgeschäft einschlagenden Transaktionen, insbesondere auch:

Entgegennahme von offenen Depots zur Aufbewahrung und Verwaltung.
Aufbewahrung von geschlossenen Depots.
Vermietung von eisernen Geldschränken (Safes).

Bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank dürfen Gelder und offene Depots der Gemeinden und örtlichen Stiftungen, wie auch der Kultusgemeinden und Kultusstiftungen angelegt bezw. hinterlegt werden.

Die Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank beobachtet über **alle Vermögens-Angelegenheiten ihrer Kunden gegenüber jedermann,** auch gegenüber Staatsbehörden, insbesondere **gegenüber den Rentämtern,** unverbrüchlichstes Stillschweigen.

Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung.

Münchener Sehenswürdigkeiten

und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5. u 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt ℳ 1.—.

Münchener Gobelin-Manufaktur G. m. b. H. Verkaufs- u. Ausstellungsraum Barerst. 12.

F. X. Zettler Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Weinrestaurant „Schleich“ I. Ranges Briennerstrasse 6 Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und — kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet. Jeden Dienstag und Donnerstag **Gross. Militärkonzert.**

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial Institut f. Augengläser. (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich.Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Sammelmappen für die „A. R.“ Mk. 1.50
Einbanddecken „ „ „ „ „ 1.25

Die Buch- und Kunstdruckerei d... Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6 übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.75, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr ... Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel un... Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China ℳ 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.4... Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 7... Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand ℳ 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen
München

11. Jahrgang
Nr. 48

28. November
1914



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

INSAM & PRINOTH
St. Ulrich in Gröden, Tirol.



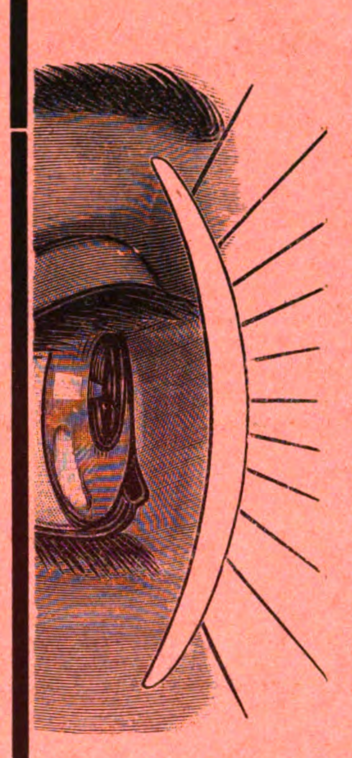
Institut für kirchliche Kunst.
Aeltestes Haus am Platze. Mehrmals prämiiert.

Krippen aus Holz

in jeder beliebigen Zusammenstellung.
Handgeschnitzte fein bemalte Figuren
:: **in lebendiger Auffassung.** ::

Kleine Krippenställe, ferner grosse Krippen mit Stadt und Berg, für Beleuchtung eingerichtet.

Wir bitten, sich unseres im Vorjahre versandten, reichhaltigen **Kataloges, Ausgabe 5** — auch bei Bedarf in sonstigen kirchlichen Kunstgewerbearbeiten — bedienen zu wollen.
Auf Wunsch neuerdings Katalog kostenlos.



Jetzt ist die Zeit

wo die Tage kürzer werden und die längeren Abende an die Augen beim Lesen etc. grössere Anforderungen stellen Jedermann ist bemüht

die Kriegsberichte zu lesen

die nicht immer gross gedruckt sind. Die Augen werden beim Lesen kleiner Schrift angestrengt, ermüden leicht, die Schrift verschwimmt und häufig stellen sich auch Kopfschmerzen etc. ein. Dann muss sich ein Jeder, der über 40 Jahre alt ist, zum Lesen, feinen Arbeiten etc. eines Augenglases bedienen Rodenstocks „Perpha"-Augengläser mit erweitertem Gesichtsfeld sind erstklassig u unübertroffen. — Preisliste nebst Anleitung zur schriftl. Bestellung kostenfrei

RODENSTOCK
München :: Bayerstr. 3.
Zweig-Anstalt: Perusastrasse 1.

Aerztliche Augen-Untersuchung
zur Bestimmung der Gläser-
::: Schärfe **kostenfrei.** :::

Feldgraue Militär-Westen

mit Aermel und Taschen, **garantiert wasserdicht,** aus leichtem, doppels. gummiertem Battist (keine Schirmseide), in allen Grössen **per Stück Mk. 10.–.** Angabe der Brustweite genügt Versand nur gegen Voreinsendung des Betrages. Direkte Sendung ins Feld wird prompt und gewissenhaft erledigt.

Erich Erdelen, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstrasse 15.
Lieferant städtischer und staatlicher Anstalten.

Maier-Harmoniums

über die ganze Welt verbreitet. Preise von 46 Mk. bis 2400 Mk. Besonders auch von Jedermann ohne Notenkenntnis sofort 4stimmig zu spielende Instrumente. Illustrierte Kataloge gratis.
Alois Maier, päpstl. Holl., Fulda

Baumwoll- u. Leinen-Bänder u. -Litzen

Grossherstellung für **Kriegsbedarfs-Artikel.**
Neu: **Halsbinde** zugl. **Ohrenschutz,** reine **Seide, dopp. gewebt,** 9 cm breit, 120 cm lang.
1 Dtzd. Mk. 10.–, z Probe 3 Stück geg. Nachn. Mk.3.–.
Richd. Duisberg & Co., Barmen-Wu. Gegr. 1864.

Kindergarten-Materialien Fröbelsche Lehrmittel, Fröbelspiele, Beschäftigungsspiele, Gesellschaftsspiele etc. fabriziert und liefert billigst
Spielefabrik M. Weiden, Köln,
Martinstr. 37. Kataloge gratis.

Pelzwaren.

Grosse Auswahl in Pelz-Mänteln, Jacken, Stolas u. Muffen in den modernsten Formen u. Fellarten.

Pelz-Mützen u. Kragen

für Herren und Knaben.
Eigene Fabrikation. **Billigste Preise.**

Sämtliche Artikel in Pelz
für
Kriegsausrüstung.

E. Lüdicke, Pelzspezialgeschäft,
München, Theresienstrasse 23.

Als Liebesgaben und Weihnachts-Spenden für unsere Truppen im Felde

besonders empfehlenswert:

Fleischwaren in Dosen

Erstklassige Westfäler und Strassburger usw. Erzeugnisse in Güte und Wohlgeschmack sind die meisten Sorten von frischer Ware kaum zu unterscheiden.

Strassburger Würste in Dosen v. 70 Pf. an.
Westfäler Würste in Dosen von Mk. 1.30 an.
Siede-Würstchen in Dosen.
Schinken, Zungen usw. in Dosen.
Fleischkonserven und Pains.
Haltbare Räucherwaren.

Ferner grösste Auswahl in sonstigem **Truppen-Proviant,**
wie Fleischextrakt, Suppenwürfeln, Erbswürsten

Fischkonserven	Kakao, Teewürfel
Kamembertkäse in Dosen	Schokoladen, Biskuits
Gemüse- und Obstkonserven	Weine, Liköre
Condensierte Milch	Arrak, Cognak, Rum
Cefabu-Kaffee u. Kaffee-Extrakt	Zigarren, Tabake
	Kurze Pfeifen

Alle Arten **Feldpostbrief-Schachteln** und **Kästchen** zum Feldpost-Versand.

Königl. Bayer. Hoflieferant
Alois Dallmayr
Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers
Telefon 22631 (5 Leitg.) **MÜNCHEN Dienerstrasse 15**

Feinste Molkerei-Tafelbutter
täglich frisch zum billigsten Tagespreis, liefert **Carl Reif, Inh. Fr. Waltz, Markt Oberdorf 16, Algäu.** Gegr. 1897

August Neumüller,



München.
Bureaus und Fabrik:
Reisingerstrasse 18.
Laden:
12 Sonnenstrasse 12.
Gegründet 1885.
Elektrische Beleuchtungs-körper
in allen Preislagen u. reicher Auswahl.
Elektrische Installationen
aller Art.
Zentralenbau.
Alle elektrischen Neuheiten.
Versand von Bedarfsartikeln.
Anschläge und Listen bereitwillig u. kostenlos.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.



Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 48. München, 28. November 1914. XI. Jahrgang.

Die Lüge als Kriegswaffe.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

Bekannt ist der Spruch: Es wird niemals mehr gelogen als vor einer Wahl, nach einer Jagd und während eines Krieges. Das bewahrheitet sich wieder auch in bezug auf den gegenwärtigen Weltkrieg. Niemand gesteht gerne seine Niederlagen ein und die Regierungen haben wohl stets im Unglück versucht, durch falsche Nachrichten den Untertanen und Soldaten Mut zu machen, um den vollständigen inneren Zusammenbruch zu verhüten. Daß aber die Lüge von unseren Feinden in diesem Weltkriege in solchem Umfange und so planmäßig und grundsätzlich als Kriegswaffe benutzt würde, hätte man nicht für möglich gehalten. Allerdings nicht erst seit diesem Kriege. Besonders war die französische Kriegsberichterstattung immer unzuverläsig und schönfärberisch. Jedes Eingeständnis einer Niederlage verletzt die französische Eitelkeit und wird daher von dem Volke als Beleidigung empfunden, die die eigene Regierung ihm antue. Daher immer das Geschrei über Verrat! Der größte Macher auf diesem Gebiete war bekanntlich Napoleon I. In seinen Bulletins wurde er niemals geschlagen, die Niederlagen wurden vertuscht, die Siege aufgebauscht, bis es nicht mehr möglich war und er gefangen in St. Helena saß. Das deutsche Volk würde von seiner obersten Kriegführung und Regierung niemals verlangen, daß sie der Nation Siege vortäuschen, die nicht existieren. Der Deutsche hat im Gegensatz zu anderen Völkern die Befähigung zu objektiver Auffassung, das bewahrt ihn vor der Gefahr der Selbsttäuschung, die zuletzt doch immer schlimm endet. Zum Glück konnte man bis jetzt nur Erfolge und Siege dem deutschen Volke melden. Vor entscheidenden Niederlagen sind wir bis jetzt bewahrt geblieben, und daß die deutschen und österreichischen Nachrichten der Wahrheit entsprechen, haben auch die anfänglichen Zweifler längst erkannt. Es ist wie 1870/71, nur daß nach mehreren Fronten hin gekämpft werden muß und daß die Schlachtfelder eine riesige Ausdehnung haben, die Entscheidung sich dadurch viel länger hinauszieht. Auch die monumentale Knappheit der Berichte unserer obersten Heeresleitung erinnert an jene Zeit. Anders steht es mit der Berichterstattung der Gegner, ihre amtlichen Berichte verschleiern meistens die Mißerfolge, die nichtamtlichen aber schwelgen in Siegen, die die Russen, Engländer, Franzosen, Belgier und Serben erfochten haben, die aber in Wahrheit nicht existieren. Die Zeitungen unserer Gegner haben von Anfang an den Erdkreis betrogen und betrügen ihn weiter noch. Auch die holländische Presse befindet sich zum Teil im Lager unserer Feinde. Mit Wonne verbreitet sie alle die erfundenen Siegesberichte und Hetznachrichten gegen die Deutschen, die betrügerischen Telegramme von Havas und Reuter, während die amtlichen deutschen Nachrichten totgeschwiegen und auch jetzt nur nebensächlich behandelt werden. Unverjährbar aber ist für uns die Forderung, daß jedes Volk seiner Regierung gegenüber ein Recht auf Wahrheit besitzt, denn für die so betrogenen Völker sind die letzten Zustände dann schlimmer wie die ersten.

Was ist in diesem Kriege von unseren Feinden alles zusammengelogen worden! Wenn nur die Hälfte wahr wäre, müßte Deutschland längst in Schutt und Asche versunken sein, seine Städte wären vernichtet, seine Armeen zehnmal gefangen und ausgerottet. Reisende, die aus dem Bannkreise dieser Lügenverschwörung kommen, fallen förmlich aus den Wolken, wenn sie den deutschen Boden betreten und sehen, daß alles noch steht wie vor dem Kriege. Das Wirtschaftsleben geht, wenn auch etwas abgeschwächt, seinen Gang, man könnte meinen, Deutschland sei mitten im Frieden, wenn man nicht die zahlreichen Ersatztruppen, die vielen Verwundeten erblickte und dazu die mit dem Eisernen Kreuze versehenen massenhaften Todesanzeigen in den Zeitungen. Es lohnt sich der Mühe, die Lügen unserer Feinde, wenn auch nur in einem dürftigen Auszug, zusammenzustellen: Die russischen und französischen Heere haben sich schon fast in Berlin und München die Hände gereicht, die deutschen Armeen sind in Aufruhr gegen ihre Offiziere und Befehlshaber, Hungersnot herrscht in Deutschland, die sozialdemokratische Bevölkerung hat sich gegen den Krieg erklärt und die 110 Sozialdemokraten des Reichstags sind in Berlin hingerichtet worden. Der bayerische Kronprinz Rupprecht wurde gefangen, seine Truppen fechten nur widerwillig gegen die Franzosen, mit welchen sie sich am liebsten gegen die Preußen verbünden würden. Preußische und bayerische Truppen haben auf französischem Boden in Wut einander überfallen und gegenseitig hingeschlachtet. Kaiser Wilhelm hat angesichts dieser hoffnungslosen Zustände Selbstmord verübt, die slawischen Völker Oesterreichs haben sich empört, die Deutschen sind in Belgien immer wieder geschlagen und vernichtet worden, die Franzosen haben Stuttgart und Nürnberg erobert und zerstört, die englische Flotte hat in glänzenden Siegen die deutsche vernichtet, Hamburg in Brand geschossen, — in Südamerika wurden Postkarten verkauft, welche in Frankreich gefertigt waren und die Trümmer Hamburgs zeigten, — die Deutschen zerstören die Kunstwerke in Frankreich und Belgien, haben sogar die Kathedrale von Reims, das Kleinod der französischen Hochgotik zerstört, hausen überhaupt wie Vandalen, Barbaren und Hunnen, ihre Truppen rauben, morden, plündern und sengen, verbrennen die Dörfer ohne Grund, töten die Männer, mißhandeln und schänden die Frauen und Mädchen, schneiden den Einwohnern Nasen und Ohren, Hände und Füße ab usw. usw.[1])

[1]) Zur Lüge im Wort kommt die Lüge im Bild. Der deutsche Kriegsberichterstatter Paul Schweder erzählt in seinen Berichten aus dem eroberten Antwerpen, die etwa am 20. Oktober in der Presse erschienen, er und andere Herren von der Presse hätten dort in einer Druckerei ganze Ballen von farbigen Bilderbogen gefunden, welche die „Greueltaten der Deutschen" in Belgien der Welt verkündigen sollten. Er sagt: eines dieser Bilder stellt „Een Gruweldaad der Duitschers", die „Terdoodbrenging van Pater Eug. Duperrieux" dar. Man sieht deutsche Soldaten über die Köpfe von sieben betenden Jesuitenpatres hinweg auf einen achten schießen, der mit verbundenen Augen mit Stricken an einen Baum gefesselt ist, während ein Ulanenoffizier mit gefällter Lanze ihm den Gnadenstoß versetzt. Die Inschrift des Bildes erzählt, daß der Pater Duperrieux im Besitz eines Berichts befunden worden sei, in welchem er eine aktenmäßige Darstellung der Zerstörung der Löwener Hochschulbibliothek gegeben und die Deutschen der mutwilligen Brandstiftung beschuldigt habe. Auf einem weiteren Bilde wird in greulichen Farben „De Verweesting van Leuwen" durch die Deutschen in der Nacht vom 25. zum 26. August d. J. geschildert und eine Ansicht der Rue de Namur wiedergegeben, deren wichtigste Bauten: die Bibliothek und die Kathedrale Sankt Peter gerade von deutschen Soldaten mit Feuerbränden in den Händen angezündet werden, während von dem Rathause der Stadt aus der deutsche Generalstab ruhig dem grausigen Schauspiel zusieht. Im Vordergrund des Bildes liegt auch hier ein katholischer Ordensbruder von der deutschen Soldateska niedergeschlagen da. Ein drittes Bild zeigt die „Beschieting van Mechelen", die nach dem famosen Chronisten natürlich ebenfalls ausschließlich den Deutschen zur Last fällt und die die brennende Kathedrale St. Rombaud zeigt, die in Wirklichkeit niemals durch Flammen, sondern nur durch Geschosse gelitten hat, die außerdem fast ausschließlich von belgischen Geschützen gegen sie gerichtet wurden. Das vierte Bild und zugleich das schrecklichste, gibt eine Gesamtansicht der angeblich deutschen Grausamkeiten in den Städten Vise, Löwen, Mecheln und Antwerpen zum besten. Man glaubt, nach der Farbe dieses Bildes zu urteilen, ein Zirkusplakat von Barnum und Bailey vor sich zu haben. Hoch oben am dunkeln Nachthimmel zieht ein bombenwerfender Zeppelin seine Bahn. Seine Bombe trifft eines der schönsten Häuser von Antwerpen. Mechelns Kathedrale steht auch hier in hellen Flammen, und in dem blutigroten Feuermeer von Löwen liest man den Satz: „De Stad

In Wahrheit besteht von alldem das Gegenteil. Die Deutschen und Oesterreicher haben die Russen wiederholt geschlagen, und wenn sie in Russisch-Polen und Galizien zeitweise zurückgenommen wurden, so geschah es, um in einer besseren strategischen Stellung des Erfolges um so sicherer zu sein. Antwerpen und Ostende sind in unseren Händen, in Nordfrankreich wird die Entscheidung auch bald zu unseren Gunsten fallen, Belgien liegt hilflos zu unseren Füßen, ist nur noch ein geographischer Begriff, österreichische und deutsche schwere Mörserbatterien haben alles vor sich niedergeworfen, überall wo sie hinkamen, die stärksten Festungen, Mauern und Panzer in Schutt verwandelt. Die englische Flotte liegt fest in ihren Häfen, aus Achtung vor den Deutschen, deren Minen und Unterseebooten, die ihnen schon so viel Schaden zugefügt haben und täglich zufügen. Die Kathedrale von Reims mußte notleiden, weil die Franzosen ihren Turm zur Erkundigung benutzten und hart neben dieselbe schwere Batterien aufgestellt haben. Der Vorwurf, daß wir dieses Bauwerk nicht schonen, ist Heuchelei, weil bekanntlich in Frankreich Regierung und Volk ihre monumentalen Kathedralen aus Gleichgültigkeit und Kirchenhaß verfallen lassen. Die Franzosen haben in Elsaß-Lothringen ihrer Zivilisation keine Ehre gebracht und die Russen haben Ostpreußen, wo sie hinkamen, systematisch verwüstet, und mit Absicht das Land zugrunde zu richten gesucht. Und wie haben die Engländer, von der Mißhandlung und Ausbeutung Indiens ganz zu schweigen, ihre Kriege gegen die Buren geführt! Jeder Bauernhof und viele Städte in Transvaal und dem Oranje-Freistaat wurden niedergebrannt und in den sogenannten Konzentrationslagern haben die Engländer 20000 gefangene Frauen und Kinder von Buren umkommen lassen. Die Franzosen haben im Juni 1849 sich nicht gescheut, Rom zu bombardieren! Die deutschen Stämme stehen einig vor dem Feinde, die Blut- und Waffenbrüderschaft ist inniger als je und auch die deutsche Mannszucht hat sich wieder glänzend bewährt. Kein Dorf, keine Stadt wurde zerstört, ohne daß die heimtückische Bevölkerung, die meuchlings auf unsere Truppen schoß, selbst die Veranlassung dazu gewesen wäre. Kleine Exzesse und Uebereilungen mögen bei diesen Zerstörungen und auch sonst vorgekommen sein, aber die große Regel und der Ruhm der deutschen Disziplin und der Schonung der Schonungsbedürftigen wird dadurch nicht umgestoßen. Gent und Brügge blieben verschont, weil ihre Einwohner sich friedlich verhielten. Mit der zunehmenden Eroberung Belgiens wurde eine eigene Persönlichkeit aufgestellt, welche die belgischen Kunstschätze bewahren und hüten soll. Das erste, was die Deutschen beim Einzug in Antwerpen taten, war, daß sie die Feuerspritzen verlangten und den Brand zu löschen suchten, wie überhaupt Antwerpen trotz der großen Beschießung nur sehr wenig gelitten hat, da wir unser Feuer nur auf die kriegerisch wichtigsten Punkte richteten.

Auch die amtliche Presse unserer Feinde hat ihre Leser systematisch, planmäßig und absichtlich über die deutschen Erfolge, die deutsche Kriegführung getäuscht. Am stärksten war dies wohl in Belgien. Der Zweck war, durch die Lügenberichte über die Greueltaten und Niederlagen der Deutschen das Volk mit solchem Haß zu erfüllen, daß ein dauernder, sicherer Friedensschluß möglichst erschwert werden soll. Belgien hat die schwerste Mitschuld an seinem eigenen Schicksal auf sich geladen. Die Pflicht der Neutralität wurde dadurch schwer verletzt, daß Leopold II. 1906 seiner Geld- und Wuchergeschäfte wegen mit England den Kriegsbund gegen Deutschland abschloß. Dort wurde das Unglück Belgiens begründet. Aber auch das belgische Volk trifft eine schwere Mitschuld. Wieder unter Verletzung der Neutralitätspflicht und jeder Klugheit hat es sich seit Jahrzehnten mit Haß und Verachtung gegen Deutschland und das deutsche Wesen erfüllt. Die radikale und liberale Presse ging darin voran und die sonst so kühlen Vlamen ließen sich von den leidenschaftlichen Wallonen mitreißen. So wurde eine Stimmung erzeugt voll wilden und fanatischen Hasses gegen alles Deutsche. Belgien hat damit viel dazu beigetragen, daß der gegenwärtige Weltkrieg gegen uns entfesselt worden ist. Daher hat es sein Schicksal selbst verschuldet. Man sah den Aufmarsch der deutschen Heere, man sah die deutschen Siege, die Ordnung und Mannszucht der Truppen, man sah den Fall von Lüttich und Namur, man sah die niederschmetternde Wirkung der schweren österreichischen und deutschen Mörser, man sah die Einnahme von Brüssel, man sah die glänzenden Siege der deutschen Technik, man sah die andern siegreichen Kämpfe im Lande, Volk, Regierung und Presse gefielen sich aber hartnäckig darin, das alles abzuleugnen, sich selbst durch tausende von Lügen und Selbsttäuschungen mit rasendem Haß gegen die Deutschen und mit grenzenloser Furcht vor unseren Truppen zu erfüllen. Noch kurz vor dem Falle Antwerpens war die Bevölkerung Brüssels mit Hoffnungen und Nachrichten von deutschen Niederlagen erfüllt und rüstete sich, um unseren Truppen bei dem Rückzug eine sizilianische Vesper zu bereiten. Immer noch hoffte man auf Rettung von Frankreich und England, als schon längst die Engländer, die mit lächerlich geringen Kräften gekommen waren, Antwerpen seinem Schicksal überlassen hatten. Sie hofften wohl, die Deutschen würden die Stadt ganz vernichten, was allerdings sehr im englischen Interesse gelegen hätte. Die Schauermären, daß die Deutschen als wilde Tiere, als Hunnen und Barbaren hausten, wie verwilderte Räuberbanden über die wehrlosen Einwohner herfielen, sie hinschlachteten oder verhungern ließen, hat Hunderttausende vor Furcht toll und blind gemacht, sie verließen Haus und Hof und Habe und flohen nach Holland und England. Wären die Leute ruhig zu Hause geblieben, so wären ihre Dörfer, soweit nicht Schlacht- und Belagerungszwecke es erforderten, von unseren Truppen geschont worden, ihr Eigentum erhalten geblieben. So wurde es vielfach die Beute herrenlosen Gesindels. Auch das ist eine Wirkung der Lüge!

Eine Hauptabsicht des ganzen Lügenfeldzuges war, die neutralen Staaten zum Eintreten für Frankreich, England und Rußland zu gewinnen. Besonders sollten Italien und Holland durch falsche Siegesnachrichten unserer Feinde, durch Nachrichten über die Greuel der Deutschen, dann sollten auch Rumänien, Griechenland und Bulgarien gewonnen werden. Gegen die systematische Fälschung der öffentlichen Meinung auf der ganzen Erde hat nun eine Bewegung bei uns eingesetzt, um die Wahrheit auch in die weitesten Kreise zu tragen. Am schwersten wird die Aufklärung in Belgien und auch in Holland durchdringen. Die Belgier haben keinen allgemeinen Schulzwang, die Kinder wachsen vielfach ohne Schul- und selbst ohne Religionsunterricht auf, viele lernen nicht lesen, das Volk ist vielfach ganz im Banne der radikalen Zeitungen, die einzig darauf ausgehen, alle bösen Instinkte großzuziehen und dabei auch aus radikalem Parteiinteresse gegen Deutschland zu hetzen. Diese Bevölkerung wird kaum sobald aus dem radikalen Lügengewebe herauskommen. Einige Hoffnung darf man auf die Rückkehr der Flüchtlinge setzen, die jetzt eingesetzt hat.

In den deutschen Kantonen der Schweiz ist die öffentliche Meinung für Deutschland, ohne die Pflicht der Neutralität zu verletzen; in den französischen Kantonen nimmt die Presse Partei für Frankreich, jedenfalls unheilbar. Das wertvollste Gebiet zur Aufklärung sind zurzeit die Vereinigten Staaten Nordamerikas. Die ganze dortige englisch-sprachige Presse ist von Anfang an aus anerzogener Feindschaft gegen Deutschland der Suggestion der englisch-französischen Lügennachrichten unterlegen.[2]) Die

---

Leuwen, deer de Vandalen gansch afgesteckt" und „The city of Louvain burn down by the vandales", weil die Bilder auch für England bestimmt waren. Man sieht ferner den Brand von Vise auf diesen Bildern, Flüchtlinge, die angeblich von den „deutschen Hunnen" zu Kriegsgefangenen gemacht worden sind, und schließlich gar eine Füsillade in einer Kirche zu Löwen, bei der deutsche Soldaten mit Schlächtermessern in den Händen dargestellt werden, wie sie wehrlose Frauen und Kinder bei den Haaren packen und ihnen die Hälse durchschneiden, während der Pfarrer mit dem Gewehrkolben niedergeschlagen wird. Das fünfte Bild ist ein Spottbild auf Kaiser Wilhelm.

[2]) Bezeichnende Streiflichter auf diese Stimmung wirft ein von geschätzter Seite der Redaktion der „Allg. Rundschau" zur Verfügung gestellter Privatbrief, datiert Techny, Ill., 4. Okt 1914, in dem es heißt: Hier sind wir Deutsche in den ersten Wochen moralisch ebenso schlimm behandelt worden, als viele Soldaten von den Belgiern physisch. Es ist schwer, nicht ohne Bitterkeit an die Gesinnung eines großen Teiles des amerikanischen Volkes zu denken. Die englische Presse fast in der Gesamtheit war das allergetreueste Mundstück von Londons Lügen- und Verleumdungsfabrikanten. Nach den täglichen Schilderungen der Blätter waren die Deutschen in Belgien Dummköpfe, die nichts von Kriegsführung verstanden, bis zum 20. August, also der Einnahme von Brüssel, waren sie ständig zurückgeschlagen. Als dann die Siege nicht mehr geleugnet werden konnten, wurde alles überschwemmt mit Hochfluten von Verleumdungen. Es ist gar nicht anzudeuten, wie schwarz der Deutsche gemalt wurde. Hunnen, Kosaken, Vandalen, Wilde wurden ständig zum Vergleiche herangezogen, indem dann diese die noch „viel bessere Menschen" waren als the Germans. Selbst gebildete nichtdeutsche Kreise, Priester usw. waren schließlich vielfach überzeugt davon und eine Anzahl „machte in Deutschenhaß". Sogar die von einem Priester der Erzdiözese Chicago geleitete Wochenschrift ‚The New World' brachte Artikel mit von Deutschenhaß zeugenden und auf englischen Berichten aufgebauten Auslassungen. Und das in einer Diözese, die zu einem guten Teil deutsch ist. Sind doch in Chicago allein gegen 70 deutsche Priester. Das Tollste bot ein Artikel

Irländer sind für Deutschland, nachdem sie erkannt, daß die englische Regierung sie in der Homerulefrage betrogen und sich vor den Ulsterrebellen gebeugt hat. Die deutschsprachige Presse der Union hat die Aufklärungsarbeit unternommen. In München besteht ein besonderes amerikanisches Aufklärungskomitee, das schon seit längerer Zeit seine Tätigkeit ausübt. Es verbreitete z. B. Ende September eine Erklärung der amerikanischen Passagiere des Dampfers Rotterdam, der am 7. September in Neuyork ankam, unter ihnen eine Anzahl hervorragender Männer in öffentlicher Stellung in Nordamerika. Diese verfaßten und unterzeichneten gemeinsam einen längeren Bericht für die Presse, der dem Präsidenten Wilson übermittelt wurde und in dem ausgeführt wird: Die unterzeichneten amerikanischen Bürger, die zu Beginn der gegenwärtigen Feindseligkeiten sämtlich sich in Deutschland aufhielten, ersuchen die Vereinigte Presse um weiteste Verbreitung folgender Feststellung:

Die aus französischen und englischen Quellen stammende Nachricht, nach der die Amerikaner von den Deutschen schlecht behandelt worden seien, ist absolut falsch. Die Reise durch Deutschland war unter den gegebenen Umständen vollständig sicher; die Behörden sowohl wie das Volk zeigten sich ohne Ausnahme sehr freundlich und hilfsbereit. Die deutschen Truppen machen sich keiner nachgewiesenen Grausamkeit schuldig. Alle amtlichen deutschen Berichte über den Verlauf des Krieges waren in jeder Hinsicht zuverlässig, während die englischen, französischen und belgischen Nachrichten fast durchweg als verdrehte Berichte mit der ausgesprochenen Absicht nach Amerika gesandt worden seien, um das amerikanische Volk zu täuschen und bei demselben ein Vorurteil gegen Deutschland wachzurufen.

In dem Bericht heißt es unter anderem: Es ist unsere feste Ueberzeugung, daß Deutschland nicht der angreifende Teil war, sondern daß ihm der Krieg aufgezwungen wurde durch den Neid und die Habgier jener Völker, die auf seine wachsende Macht in Industrie und Handel eifersüchtig waren und sich deshalb verschworen haben, das deutsche Volk zu vernichten.[5]

* * *

Die Aufklärungsarbeit muß weiter geführt werden. Neben den amtlichen Bemühungen muß die Presse wirken und auch jeder Einzelne soll sich vornehmen, in die Kreise seiner Freunde und Bekannten im Auslande Aufklärung zu tragen. Das kann für den weiteren Gang der Dinge von der allergrößten Bedeutung werden.

The Massacre of Louvain. Da war es mit meiner Geduld aus. Mit ein paar kräftigen Gegenartikeln, die ich für deutsche katholische Zeitungen schrieb, kam Fluß in eine Abwehrbewegung. Durch diese zusammen mit den Schritten, die ein anderer deutscher Priester als Präsident einer größeren Organisation unternahm, wurde wenigstens diese skandalöse Haltung eines Organes einer großen, so sehr stark von Deutschen bewohnten Diözese ausgeschaltet. In etwa ebbte die Verleumdungswelle etwas ab, als fünf Kriegsberichterstatter von großen amerikanischen Zeitungen drahtlos und dann ausführlich in einer Reihe von Berichten ihre eigenen Untersuchungen veröffentlichten, die das Lügengewebe völlig in Fetzen zerrissen und dem deutschen Heere ein Zeugnis ausstellten, wie man es schöner für eine kriegführende Armee nicht denken kann. Seitdem hat sich die öffentliche englisch-amerikanische Welt wenigstens etwas vorsichtiger benommen. Natürlich ist ein Stein des Anstoßes, daß in deutschen Berichten die Rede war von Priestern, die in Löwen durch Verteilen von Munition usw. an den Straßenkämpfen teilgenommen hätten. Vielfach hat man dies in nichtdeutschen katholischen Kreisen einfach geleugnet und das Ganze nur als Mache des katholiken-feindlichen protestantischen Deutschtums — so kennen viele Amerikaner nur Deutschland — erklärt. Hätten wir doch aktenmäßige Darstellungen hierherbekommen können! Eines tut einem hier leid: daß man drüben fast mehr, als deutsche Würde erlauben sollte, um die Freundschaft des amerikanischen Volkes wirbt und fast bettelt, während das öffentliche Amerika keine edlere Gegenregung spürt. Die unendlichen Freundlichkeiten, die man den abreisenden Amerikanern in Deutschland bezeigte, sind dem Deutschtum hier lange Zeit mit Fußtritten und der Ueberschüttung mit englischen und belgischen Verleumdungen schwarz wie die Nacht quittiert worden. Zwar zeigen in letzter Zeit, wie schon erwähnt, einzelne Blätter etwas mehr fair play, aber die Durchschnittsstimmung ist noch längst keine freundliche. Gebe Gott, daß der echte deutsche Geist, der ja zurzeit unstreitig eine Wiedergeburt bei Ihnen im Vaterlande erlebt, nicht in der „Kindersterblichkeit" bald stirbt. Unser Herrgott hat sicher vielen die Augen geöffnet. Hoffentlich sehen sie auch so weiter nach dem Krieg.

[5]) „Kölnische Volkszeitung" Nr. 846 vom 28. September.

Die siebzehnte Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Diesmal kamen aus dem Osten die erfreulichsten Nachrichten. Wenn nicht alles täuscht, hat General v. Hindenburg dort eine große Schlacht nach seiner Methode unter den besten Vorbereitungen und Aussichten in Gang gebracht, und zwar im Verein mit den Oesterreichern. Der strategische Rückzug von der Weichsellinie Warschau-Iwangorod nach Westen hin hat den erwarteten Erfolg gehabt. Die Russen schoben mit mehr Eifer als Vorsicht ihre Massen nach. Zu ihrem Erstaunen entdeckten sie, daß der Gegner bei seinem Ausweichen alle Verkehrsmittel auf das gründlichste zerstört hatte, so daß ihnen (den Russen) der bisherige Vorteil der leichten und schnellen Verschiebung der Streitkräfte verloren ging. Sie hielten trotzdem das Ausweichen für eine Flucht und setzten den Vorstoß fort. Bald kam es zu Vorhutgefechten, bei denen die Russen den Kürzeren zogen. Im Norden wurde zunächst ihr neuer Vorstoß gegen Ostpreußen bei Stallupönen abgeschlagen. Dann gab es einen Kampf auf dem rechten Ufer der Weichsel bei Lipno-Plozk; der Sieg dort diente zur Sicherung der linken Flanke unserer Truppen. Noch größer und erfolgreicher war der Kampf auf der linken Weichselseite, wo mehrere russische Armeekorps von Wlzlawek bis Kutno zurückgeschlagen wurden. Im ganzen verloren die Russen in diesen Vorspielkämpfen 28000 Gefangene und 80 Maschinengewehre. Auch die Oesterreicher konnten über 15000 Gefangene melden. Beinahe ein ganzes Armeekorps gefangen, — das wäre unter früheren Kriegsverhältnissen schon ein durchschlagender Erfolg gewesen. Jetzt aber, bei dem Millionenaufgebot, war es nur die Einleitung zur Entscheidungsschlacht. In dem Augenblick, wo wir dies schreiben, ist sie noch im Gange auf der gewaltigen Front von Plozk über Lodz und Tschenstochau bis in die Karpathen. Der kräftige Flankenstoß, den die deutschen Truppen an beiden Seiten der Weichsel ausgeführt haben, weckt die Hoffnung, daß es nicht bei dem bloßen Zurücktreiben der Russen bleibt, sondern die Abschnürung und das Einfangen der vorgeschobenen Heeresteile gelingt. Seit dem glorreichen Manöver an den Masurischen Sümpfen erwartet man von Hindenburg das allerbeste. Aber wenn es auch den Russen gelingen sollte, das Gros aus der Falle zu ziehen, so werden sie doch sicherlich geschlagen hinter die obere Weichsel zurückweichen müssen, wodurch der schöne Traum von dem „Marsch nach Berlin" endgültig zerstört ist.

Das ist von erheblicher Bedeutung, auch für die Lage im Westen. Der Widerstand, den dort die Franzosen und Engländer (die Belgier sind wegen voller Demoralisation nach Paris gebracht) noch leisten, hat eine wesentliche moralische Stütze in der Hoffnung, daß die Russen vorwärtskommen und ein Teil der deutschen Streitkräfte nach dem Osten abziehen würden. Ist durch den Verlust der Entscheidungsschlacht in Polen die Ohnmacht der Russen unbestreitbar geworden, so wird die Stimmung und die Widerstandskraft der Verbündeten in Nordfrankreich herabgedrückt. Dann wird dort das Vordringen unserer Truppen, das bisher nur langsam unter großen Anstrengungen erfolgen konnte, gewiß einen schnelleren Fortgang nehmen. Inzwischen begnügen wir uns damit, daß unsere Truppen Dixmuiden sowie die übrigen errungenen Positionen behauptet und auf verschiedenen Punkten der riesigen Front weitere Einzelvorteile errungen haben. Die Gesamtlage wird immer günstiger für uns; wir Zurückgebliebenen brauchen nur Geduld, keine Besorgnisse zu haben.

Auch die Türken machen sich recht gut, sowohl auf dem Schwarzen Meere und im Kaukasus gegen die Russen wie in Aegypten gegen die Engländer. Allerdings ist es ratsam, diesen Erfolgen sowie den Nachrichten über die Gärung in Aegypten, die Aufstände in Marokko und die sonstigen Weltwirkungen des „Heiligen Krieges" keine entscheidende Bedeutung beizulegen. Wir müssen uns das Kriegsglück selber schmieden. Erfreulich ist, daß die kriegerische Bewegung unter den Mohammedanern in keiner Weise auf Libyen übergreift und sonach die Gefahr für die neutrale Haltung Italiens ausgeschaltet ist.

Der Hl. Vater Benedikt XV. hat in seiner ersten Enzyklika aus bewegtem väterlichem Herzen warme Worte für den Frieden gesprochen. Möge diese Mahnung wenigstens bei allen Christgläubigen der streitenden Nationen Anklang finden, damit der Friedensgedanke lebendig erhalten wird und im geeigneten Zeitpunkt sich wirksam erweisen kann zur Abkürzung der Not. Für den Augenblick teilt freilich der Hl. Vater das Schicksal des

Sämannes im Evangelium: Das Mahnwort fällt hier unter die Dornen und dort auf Stein. Deutschland und Oesterreich haben den Krieg nicht gewollt, aber nachdem er ihnen aufgezwungen ist, stehen sie unter dem Drucke der Notwendigkeit, ihre Wehrkraft einzusetzen, bis sie die Grundlage eines wahren, soliden, dauerhaften Friedens errungen haben. Auf der anderen Seite hat man aus Habgier und Herrschsucht den Kampf begonnen und will nun den bösen Willen nicht eher beugen, als bis die letzte Möglichkeit des Widerstandes entschwunden ist. Man könnte denken, daß nach dem Austrag der großen Schlacht in Nordfrankreich wenigstens die Franzosen zum Friedensschluß geneigt werden möchten. Aber nach der Niederlage Frankreichs steht immer noch England da als Hetzer zur Fortsetzung des Krieges, den es selbst herbeigeführt hat. Die Niederwerfung Englands droht den Krieg zu verlängern, und auf die englischen Realpolitiker wird das Mahnwort des Hl. Stuhles wohl am wenigsten einwirken. Präsident Wilson von den Vereinigten Staaten, der die Friedensvermittlung schon einmal erwogen hatte, ließ unlängst halbamtlich erklären, daß er sich nur auf eine Aufforderung von seiten der Kriegführenden weiter bemühen wolle. Ein solches Ansuchen würde natürlich erst nach einer entscheidenden Niederlage der Verbündeten denkbar sein. Wenn der richtige psychologische und politische Moment gekommen ist, braucht man freilich nicht auf ein formelles Ansuchen zu warten, sondern kann die guten Dienste auch aus eigener Initiative freundlich anbieten. Im übrigen ist es eine alte Wahrheit, daß ein Brand leicht anzulegen und schwer zu löschen ist.

Die Tagung des englischen Parlaments verbessert die Friedensaussichten leider nicht. Die Vertretung des englischen Volkes zeigt noch die alte Anmaßung, Begehrlichkeit und Gefühllosigkeit. Nicht einmal für die humane Behandlung der wehrlosen Deutschen, die in England interniert sind, ist von dem Parlament etwas zu erwarten. Im Oberhause wie im Unterhause wurde unter phantastischer Ausmalung der Spionengefahr auf rücksichtslose Verfolgung aller Leute deutscher und österreichischer Abstammung gedrängt, so daß sogar die Regierung erklären mußte, es ginge doch nicht an, die Deutschen einfach totzuschießen, auch wenn der Beweis der Spionage nicht erbracht sei. Das Parlament hat die zweite Million Soldaten bewilligt; aber die Rekrutierung geht immer schlechter vor sich. Dabei fällt sehr ins Gewicht, daß die Irländer, die sonst viel Söldner stellen, sich jetzt auffallend zurückhalten. Es hängt dies zusammen mit der Opposition gegen die englandfreundliche Haltung des irischen Abg. Redmond, der sich durch das papierne Homerulegesetz für die Greysche Regierung hat einfangen lassen. Demgegenüber wird der Kampf gegen den alten Feind Irlands besonders von den nach Nordamerika vertriebenen Iren gepredigt und organisiert. Die englische Regierung suchte die Iren graulich zu machen vor einem Einfall der „deutschen Barbaren". Auf Anfrage eines hervorragenden Irländers gab unsere deutsche Regierung die ernstliche Erklärung ab, daß die Iren nichts zu befürchten hätten, wenn das Kriegsglück deutsche Truppen auf ihre Insel führen würde, daß letztere nicht als Eroberer oder Vernichter der dortigen Einrichtungen, sondern als Freunde der nationalen Wohlfahrt und nationalen Freiheit kommen würden. — Die Iren befinden sich in einer ähnlichen Lage, wie die Polen in Rußland. Die Kraft dieser beiden unterdrückten Völkerschaften kann nicht eher zur richtigen Geltung kommen, bis uns die Eroberung des Königreichs Polen und der Uebergang über den Kanal gelungen ist.

Der Heldenfriedhof.

Am Bergeswaldhang hieb man eine Blösse,
warf Erde aus und höhlte Schacht bei Schacht,
zu betten: die verwundet heimgekehrt
und still verbluteten für Deutschlands Grösse.

Uralte Eichen halten Ehrenwacht,
betreuen — Tag und Nacht auf ihrem Posten —
der tapf'ren Recken Ruh und Ehr und Ruhm.
Und rauschen deutsches Heldentum
Urenkeln noch im West und Osten.

Peter Bauer.

Feldseelsorge.

Von Privatdozent Dr. Aufhauser, z. Z. Feldgeistlicher.

Der Charakter des modernen Krieges unterscheidet sich völlig von der früheren Kriegführung. Nicht mehr stehen sich wie sonst die Heere in heißem Ringen einer Schlachtlinie gegenüber. Der russisch-japanische Krieg ebenso wie die Balkankämpfe haben uns den jetzigen Charakter der Kriegführung gegeben. Er läßt sich als eine Art Maulwurfskampf bezeichnen. Die Gefechtslinie wird durch gegenüberliegende Schützengräben gebildet, die bisweilen bis zum gegenseitigen Verstehen nahe aneinander liegen. Laufgräben führen von dort zurück zum Deckungsgraben und von hier gewöhnlich zu einem Dorfe. Hinter diesem liegt versteckt und verschanzt Feldartillerie, noch weiter zurück die schwere Artillerie. Gewöhnlich liegt der Soldat 48 Stunden (bisweilen bei geringer Reserve noch länger) im Schützengraben, 48 Stunden im Deckungsgraben, sodann 24 Stunden in Ruhe. Doch hat er auch im Schützen- und vor allem im Deckungsgraben Gelegenheit zum Schlafe; nur die Posten wachen zur Zeit der Ruhe des Kampfes, um bei einem eventuellen Angriff sofort zu alarmieren. Dem rauhen Charakter der jetzigen Jahreszeit entsprechend werden in unseren wie in den feindlichen Deckungsgräben Matratzen, Betten und Oefen eingebaut und diese mit Holz, Stroh und Erde bedeckten Höhlen so gut als möglich bequem und behaglich eingerichtet.

Es ist klar, daß besonders ein Sturmangriff gegen die feindlichen Gräben, gewöhnlich zu nächtlicher Stunde ausgeführt, dem Angreifer stets schwere Wunden schlägt. Die Verwundeten werden durch ihre Kameraden und die den Linientruppen zugeteilten, durch das Rote Kreuz geschützten Sanitätskompagnien (in einer Kriegsstärke von 250 Mann einschließlich der Aerzte und Unterärzte) aus der Gefechtslinie an die Hauptverbandplätze zurückgebracht, soweit dies der Kampf erlaubt. An den Verbandplätzen, die meist noch im Bereiche des Artilleriefeuers liegen, werden die ersten Verbände angelegt. Von hier aus begeben sich die Leichtverwundeten zu Fuß oder zu Wagen zur Leichtverwundeten-Sammelstelle an der nächsten Bahnstation, um in die Heimat befördert zu werden, soweit sie nicht in einigen Tagen wieder für die Front tauglich hergestellt werden können. Die Schwerverwundeten werden von den mobilen Sanitätern mit Krankenkraftwagen zunächst in die Feldlazarette (in Dörfern nahe der Front etabliert) und von hier, soweit sie transportfähig sind, in die Kriegslazarette (meist in größeren verschont gebliebenen Ortschaften 10—15 km hinter der Front) gebracht; die dortige Pflege soll sie durch chirurgische Behandlung (Amputationen, Operationen usw.) oder Heilung interner Krankheiten (Gelenkrheumatismus, Blinddarmentzündung usw.) für den Transport in die heimatlichen Lazarette kräftigen. Seuchenverdächtige werden von hier den besonderen Seuchenlazaretten überwiesen.

Wieweit vermag nun die seelsorgliche Tätigkeit im heutigen Kriege ihre segensreiche Wirksamkeit zu entfalten? Die Sorge für die Gefechtstruppen obliegt den Divisionsgeistlichen. Sie sind aus beiden Konfessionen jeder einzelnen Division zugeteilt; in Preußen und in Bayern ist ihnen je ein Stellvertreter beigegeben. Sie liegen beim Stab, halten den Gottesdienst bei den einzelnen Truppenteilen, besonders vor der Schlacht, erteilen, wie es bei der großen Zahl der Soldaten vielfach nur möglich ist, allgemein die Absolution und spenden die hl. Kommunion, nötigenfalls auch am Nachmittag. Bei der segensreichen, kraftvoll stärkenden, und trostreich ermutigenden Wirkung der religiösen Wahrheiten auf den Soldaten ist diese Feier oft von unvergeßlich erhebendem Eindruck, zumal wenn sie bei nahem Kanonendonner auf freiem Felde auf einem aus Granaten gebildeten Altare, der beiderseits von Kanonen flankiert ist, stattfindet und die Formation vom ersten Offizier bis zum letzten Mann in gläubig vertrauendem Sinn die hl. Kommunion empfängt. So erweist sich das Mahl der göttlichen Liebe als reichste Quelle von Mut und Kraft für die nahe Gefahr. Bei der großen Zahl der Soldaten und der weiten Ausdehnung der Formationen wird der Divisionsgeistliche des öfteren mehrmals am Tage Gottesdienst halten; hierfür steht ihm sein Reitpferd und Wagen zur Verfügung. Bisweilen stattet er auch den Schützengräben einen Besuch ab. Indes liegt die Unmöglichkeit klar zutage, den einzelnen tödlich Verwundeten oder Schwerverletzten in oder vor den Schützengräben zur Zeit eines Angriffes beizustehen. Auch an den Hauptverbandplätzen sterben viele ohne geistlichen Beistand, da außer dem Divisions-

geistlichen keinem Priester gestattet ist, bis dort ins Gefechtsfeuer vorzugehen. Bezüglich der Feldlazarette, deren jedes Armeekorps 12 besitzt, scheint keine einheitliche Uebung zu bestehen. Die preußischen (gewöhnlich 63 Mann stark [1 Oberstabsarzt, 1 Stabsarzt, 4 Unterärzte, das übrige Sanitätspersonal, Krankenpfleger, Fahrer]) haben in der Regel keinen Geistlichen; den bayerischen sind auch Geistliche beigegeben. Auch in den Feldlazaretten hält der Tod seine Ernte, so starben z. B. im Feldlazarett zu Mathon, östlich von Sedan, von 400 Verwundeten 21 Mann.

Vielfach sind indes diese Feldlazarette, wenn die Kämpfe nicht heftig toben, gar nicht etabliert, nur in Reserve bereit. **Die eigentliche Verwundeten- und Krankenseelsorge beginnt im Kriegslazarett**; hier bleiben die Verwundeten und Kranken auch längere Zeit. Das Kriegslazarett teilt sich vielfach in mehrere Gruppen, die meist in Schulen, Schlößchen, oder Hospitälern mehr oder weniger gut eingerichtet untergebracht sind. Gewöhnlich zählt das Kriegslazarett drei katholische Geistliche und einen protestantischen. In Bayern entsendet zudem der Hausritterorden vom hl. Georg und der Johanniterorden ins Kriegslazarett eines jeden der drei Armeekorps je einen katholischen und protestantischen Feldgeistlichen. Auch die Ordensschwestern und Diakonissinnen entfalten hier neben den freiwilligen Sanitätern ihre segensreiche Tätigkeit. Für die Seelsorge in den Kriegslazaretten ist so in völlig ausreichender Weise gesorgt. Auch beim stärksten Andrang wird nicht leicht ein Verwundeter ohne religiösen Trost sterben. Diese Lazarettgeistlichen widmen sich natürlich auch der Seelsorge der durchziehenden Truppen oder entfernterer Landwehrformationen und der Fuhrpark- wie Proviantkolonnen, die bei ihrer weiten Entfernung von der Front kaum einen Divisionsgeistlichen zu sehen bekommen. Bisweilen kann sich die Tätigkeit dieser Lazarettgeistlichen auf einen weiten Umkreis erstrecken, wohin sie telephonisch gerufen und mit Kraftwagen befördert werden. Eventuell stehen sie auch den Divisionsgeistlichen als Helfer zur Verfügung. Ihnen obliegt auch die Bestattung der Toten, während die in der Front Gefallenen oder im Feldlazarett ihren Wunden Erlegenen gewöhnlich von den mobilen Sanitätsmannschaften beerdigt werden. Unter den Sanitätszügen, welche die Verwundeten in die heimatlichen Lazarette überführen, sind meines Wissens die von bayerischen Adeligen und Großindustriellen gestifteten fünf Lazarettzüge, die dank ihrer vorzüglichen Ausstattung besonders Schwerverwundete transportieren, von je einem Geistlichen begleitet. Unter den freiwilligen Krankenpflegern, welche Verwundetenzüge führen oder begleiten, befinden sich vielfach auch Geistliche, die bisweilen in weitgehendster Selbstentsagung mit ihren weltlichen, vielfach auch akademisch gebildeten Kreisen entstammenden Kollegen Entbehrungen aller Art teilen, im Falle der Not auch seelsorgliche Tätigkeit entfalten können. In den heimatlichen Lazaretten obliegt die Seelsorge der Pfarrgeistlichkeit.

Nach unseren Erfahrungen ist nunmehr für die Kriegsseelsorge in wirklich hinreichender Weise Sorge getragen. Klagen, die zu Beginn des Krieges durch Verschulden der Behörden berechtigt waren, wären jetzt unbegründet; eher dürfte sich fast in der Heimat ein Mangel an Kräften fühlbar machen. Wohl wäre es vom seelsorglichen Standpunkte aus sehr erwünscht, daß auch noch anderen Geistlichen die Hauptverbandplätze zugänglich wären; die damit freilich verbundenen nicht geringen Gefahren einer Verwundung oder Gefangennahme würden von den Priestern nicht gescheut. Indes scheint die Heeresleitung aus wichtigen Gründen sich hierzu nicht entschließen zu können; sie mag sich neben anderem (Gefährdung zu vieler Menschenleben) wohl auch von der begründeten Auffassung leiten lassen, daß von den Soldaten gewiß 90% bei der Mobilmachung bereits gebeichtet haben, außerdem auch vor der Schlacht soweit möglich noch die Sakramente empfangen; immerhin wäre bei manchem Sterbenden wohl noch die Spendung der heiligen Oelung möglich. **Dieser sakramentale Charakter der katholischen Seelsorge** darf bei der Frage der gesamten Kriegsseelsorge nicht außer acht bleiben im Vergleich mit der protestantischen Seelsorge. Der Feldgeistliche wird darum den Soldaten vor allem den Wert der Liebesreue zu tiefst ins Herz zu prägen suchen als vollgültigen Ersatz für den Mangel priesterlichen Beistandes im Falle der Not. —

Diesen Ausführungen möge noch ein Wink für Liebesgaben speziell für Kriegslazarette beigefügt sein. Unsere heldenmütig Leidenden wären besonders für Schokolade und Bonbons dankbar, da sie vielfach feste Kost nicht genießen dürfen. Kerzen, Zündhölzer, Seife, Taschentücher, Strümpfe, warme Hemden, Fliegenfänger würden mit lebhaften Danke begrüßt. Für die geistige Zerstreuung wären neue Zeitschriften, Zeitungen und illustrierte Blätter neben **kleinen** unterhaltenden Heftchen sehr erwünscht. Drum vergeßt nicht unsere Helden im Lazarett in ihrem stillen Leid! Unser Kriegslazarett des II. Bayerischen Armeekorps (Etappeninspektion II) darf wohl von der erhebenden Opferfreude und reichen Hilfsbereitschaft der heimatlichen Freunde solche Weihnachtsgaben bittend erhoffen.

Krieg im Winter.

Von Major a. D. F. Koch-Breuberg, Traunstein.

Und sie bezogen die Winterquartiere. Das liest man in der Geschichte nur allzuoft. An Winterquartiere im Jahre 1914 glaube ich nicht.

Karl XII. von Schweden hat wohl den ersten eigentlichen Winterfeldzug durchgeführt. Ich meine einen Krieg, bei dem die Winterkälte als Faktor eingestellt war. Napoleon I. tat es dann 1807 auch. Im Schlosse der Grafen Dohna ersehnte er einen starken Frost und es fand dann im Februar die Schlacht bei Eylau statt, wo viel Blut das Eis färbte.

Ueber 1812 und die Fabel von der russischen Kälte verbreitete ich mich schon vor Jahren in mehreren Blättern unter Hinweis auf den Auszug aus dem Tagebuch des Fürsten August Taxis. Trotzdem schreiben Historiker der Presse, daß Napoleons Riesenheer erfroren sei, auch heute noch.

Einen wirklichen Winterfeldzug habe ich 1870 kennen gelernt. Auf kotigen Straßen marschierten wir ohne Rast und Ruhe im Kreise herum, um Versailles zu sichern. Der erste kalte Wintertag war aber der 2. Dezember bei Loigny. Gefrorene Leichen sah ich erst bei Beaugancy. Man suchte damals die Truppe wenigstens bei Nacht unter Dach zu bringen. Im Dorfe Beaumont teilten 24 Offiziere eine Stube mit mir. Am nächsten Tage mußte ich mit einer schwachen Kompagnie eine Lücke zwischen der 3. und 4. bayerischen Brigade besetzen. Das war einer der schlimmsten Tage, aber wir wurden belohnt und durften den großen Bauernhof in Villechaumont als Quartier beziehen.

Die Schlacht währte drei Tage und schließlich mußte ich Vorposten beziehen. In einem Straßengraben schlug ich mein Hauptquartier auf und mein Diener hatte sich, weiß Gott wo, einer Flasche Kognak bemächtigt. Schon damals machte ich die Bemerkung, daß Alkohol nur für den Augenblick hilft, daß er leider später durch Porenerweiterung dem Zwecke nicht entspricht.

Eingraben konnten wir uns natürlich nicht. Von Zeit zu Zeit suchte ich die Posten auf und stolperte dabei fortwährend. Mit Tagesgrauen erkannte ich, daß ich über gefrorene Gefallene gestolpert war, die massenhaft in den Furchen lagen. Man hatte sie bei der nächtlichen Ablösung natürlich nicht sehen können.

Aber der Mensch gewöhnt sich an alles und in der Jugend erträgt man viel.

Weit ausgedehnte Schneedecken sah ich aber erst Ende Dezember. Als untauglich für die Feldschlacht marschierte unser Häuflein, um noch an der Belagerung von Paris teilzunehmen. Mit Stolz sahen wir auf die Belagerungstätigkeit herab. Da gab es Quartiere, Hütten, Unterkunftsräume! Dann speisten wir Erbswurst und Fleischkonserven, von denen eine genau wie die andere schmeckte. Das war wirklich gegen da unten an der Loire ein erträglicher Krieg. Doch unser Ruhequartier Sucy lag in der Nähe von Champigny und dort sah man noch die Kampfesspuren des Ausfalles vom 2. Dezember.

Als wir in Sucy eingezogen, fanden wir keine ganze Fensterscheibe vor und die Mahagonimöbel waren auch schon von unseren Vorgängern als Brennholz benützt worden. Trotzdem fühlten wir uns wohlgeborgen, denn vor Paris wurde die Truppe regelmäßig verpflegt und erhielt auch reichlich Nachschub an Leuten und Material.

Daraus ist wohl ersichtlich, daß die **Härten** eines **Winterfeldzuges** hauptsächlich von der **von Schlacht zu Schlacht marschierenden Truppe** ertragen werden müssen.

Der Rückzug Napoleons beweist aber gar nichts. Mit einem verhältnismäßig kleinen Teil seiner Armee kam er nach Moskau und dort fanden sich dann alle überflüssigen Elemente, die vom Kriege profitieren wollten, ein. Das ergab jene „Masse“, die in entsetzlicher Weise an der Beresina zugrunde ging. Hätte Napoleon sie einfach den Russen preisgegeben, der schlagfertige

Teil seines Heeres würde den Moskowitern trotz der Kälte nicht unterlegen sein.

Große Heldentaten verrichteten die Russen wahrlich nicht. Der Marschall Ney, ein Elsässer, haute sie noch mit ein Paar Leuten gehörig durch. Die Etappenlinien fungierten aber nicht und nicht durch die Klugheit der Russen, sondern durch die **Unmöglichkeit**, den Rest der Armee zu **ernähren** und mit Schuhwerk zu versehen, trat die Vernichtung ein.

Da wir nun unter gänzlich veränderten Bedingungen einen Winterfeldzug zu führen haben, halte ich es für falsch, daß man immer auf das Jahr 1812 zurückgreift. Das liest sich ja unter dem Feuilletonstrich recht gut und selbst dann noch, wenn es sehr nach Romanliteratur schmeckt. Napoleon ging mit dem Gedanken an Indien nach Moskau und wurde dort auf Rat der Kaiserin-Witwe von Rußland so lange aufgehalten, bis der Rückzug aus dem geschädigten Moskau schwierig wurde. Wir gehen aber gar nicht nach Moskau und an Kalkutta lassen wir jetzt andere denken. Sollten wir aber, was Gott uns verleihe, in Warschau einziehen, dann läge das umgetaufte Petersburg doch näher. — Seit 100 Jahren hat sich eben vieles verändert und so abgekühlt ist unser Planet auch noch nicht, daß eine ganz abnorme Kälte zu erwarten ist. Sicher träfe sie Freund und Feind gleichmäßig und es käme nur darauf an, **welche Armeeleitung besser für die Heere zu sorgen verstände.**

Bis jetzt haben wir unter den schwierigsten Verhältnissen im Kriege, die aus einem Angriffe von drei mächtigen Seiten entspringen, ganz Vorzügliches geleistet. Das war möglich, weil unsere Armeeleitung vorarbeitete und weil der Deutsche noch immer der alten Disziplin treu geblieben ist. Bei den Härten des Winterfeldzuges wird das noch viel schärfer und glanzvoller hervortreten. Ein allzumilder Winter mit Nebel und Regen und mit aufgeweichten Straßen ist noch viel schlimmer als Eis und Schnee.

Meine Flucht aus Paris via Brüssel.

Von Albert **Dettling.**

(Fortsetzung aus Nr. 39.[1])

Um 4½ Uhr nachmittags am 1. August war die **Mobilmachung**, deren Beginn auf Mitternacht festgesetzt wurde, in den 36000 Gemeinden von Frankreich und Algier bekannt. Ein Hexensabbat neuester Auflage. Hing das Pariser Publikum so zäh in seinem Friedensoptimismus? Scharenweis kamen diese Menschen, versammelten sich im Nu zu Tausenden, um die in der Dreimillionenstadt an Mauern und Plakatsäulen klebenden Mobilisationszettel zu lesen und gingen weiter zu einer anderen Anschlagstelle und lasen wieder und frugen sich: Traum oder Wirklichkeit? Caillaux' Prozeß mit Hochdramatik, Newareise mit johlendem Chauvinismus bei Poincarés Rückkehr, österreichisch-serbischer Kriegsdonner, Mordattentat auf Jaurès und last not least Mobilisation, alles in wenigen Tagen. Ein Jagen hochtragischer Sensationen, dauernd schwer zu tragen vom sensiblen Kollektivnervenbündel an der Seine. Diese Auffassung schien auch die Regierung zu teilen. In einem von sämtlichen Ministern gezeichneten „Aufruf des Staatspräsidenten an die Franzosen" hielt sie es taktisch für geboten, vom Samariterbalsam Gebrauch zu machen, die Mobilisation als reine Sicherheitsmaßregel darzustellen und das sterbend glimmende Hoffnungsfünkchen auf Frieden wieder etwas zu beleben.

„Der Horizont", hieß es u. a., „hat sich umwölkt. Zur Stunde sind die meisten Staaten, selbst die neutralen, zur Mobilisation geschritten. Auch Frankreich, das seinen Friedenswillen stetig bekundet und Europa Ratschläge der Mäßigung und ein lebendes Beispiel von Weisheit gegeben hat, sieht sich gezwungen, allen Eventualitäten zu begegnen und die nötigen Maßnahmen zur Sicherung seines Territoriums zu treffen. Unsere Gesetzgebung verfügt über keine Handhabe, diese Mittel wirksam zu gestalten, wenn nicht zur Mobilisation gegriffen wird. Die Regierung hat also ein Dekret erlassen, das ihr die Lage gebot. Mobilisation bedeutet noch nicht Krieg. In den gegenwärtigen Verhältnissen ist sie im Gegenteil das beste Mittel, den Weltfrieden zu sichern. Vom heißen Wunsche geleitet, unter dem Schutz dieser Vorsichtsmaßregel eine friedliche Lösung der Krise zu finden, **setzt die Regierung ihr diplomatisches Werk fort und hofft noch auf ein Gelingen.** Sie zählt auf die Kaltblütigkeit der edlen französischen Nation, daß sie sich keiner unberechtigten Aufregung hingebe. Sie rechnet auf den Patriotismus aller Franzosen, wissend, daß keiner unter ihnen ist, der sich seiner Pflicht gegebenenfalls entzöge. In dieser Stunde gibt es keine Parteien mehr, sondern nur noch das ewige, friedliche und entschlossene Frankreich. Es gibt das Vaterland des Rechts und der Gerechtigkeit, in der Ruhe, Wachsamkeit und Würde vereint!"

[1] Der Aufsatz mußte wegen Raummangels zurückgestellt werden.

Der Pariser ist von Haus aus Skeptiker und ich glaube nicht, daß der offizielle Aufruf viel zur Beschwichtigung der Gemüter beigetragen hat. Hatte doch auch die Börse, ein ziemlich zuverlässiges Barometer, wenige Stunden zuvor Katastrophen verheißende Dinge verkündet. Die französische Rente, russische und sonstige Auslandswerte sind auf einem nie gesehenen Tiefstand angelangt. Die Bank von Frankreich erhöht den Diskontosatz von 4½ auf 6% und den Zinsfuß der Vorschüsse von 5½ auf 7%. Von Belgien wird eine panikartige Geldkrisis gemeldet. Die Direktoren der Bank von England steigern den Diskontosatz bis zu 10%, ein Satz, der seit 60 Jahren nicht mehr erreicht war. Die Londoner Stock Exchange schließt ihre Tore, ein in kritischen Zeiten völlig neues Erlebnis. Und nachdem der beim goldenen Kalb mündende Telegraphendraht so unvorsichtig aus der Schule geschwatzt, hielt man es für gut, seine Verbindung mit dem Ausland vorläufig zu vernichten, bis er rosigere Dinge zu melden weiß. Darüber werden noch manche Monde wechseln. Es ist ein Charakteristikum des mit dem Nationallaster Eitelkeit ausgerüsteten Durchschnittsfranzosen, daß er eine Niederlage nie eingesteht oder doch mindestens noch verbrämt. Auf derselben Finanzseite der Blätter sah ich neben den tragischen Meldungen aus dem größten Geldreservoir der Welt in Sperrdruck die ins glänzendste Licht gestellte Wochenbilanz der Bank von Frankreich, die als nationales Geldinstitut gilt, aber doch soweit privat ist, daß ihre Schätze vor feindlichem Zugriff völkerrechtlich geschützt sind. In einer Woche wurden für 770 Millionen Frs. Banknoten ausgegeben und so die gesetzlich gewährleistete Höchstumlaufziffer von 6800 Millionen fast erzielt. Gleichzeitig weist der Goldvorrat in den Bankkellern, der 1897 durchschnittlich 1963 Millionen betrug, das Maximum von 4300 Millionen auf. Eine höhere Ziffer als der analoge Stock der deutschen, österreichischen und italienischen Nationalbank zusammengenommen, wie der Hinweis sagte. Inzwischen hat sich der deutsche Kredit bekanntlich bedeutend stärker erwiesen als der französische.

Am Abend des 1. August schien die Menschenwoge in Paris wieder anzuschwellen und temperamentvoller zu werden. Man hatte sich der neuen Lage angepaßt und war damit beschäftigt, die dringendsten Geschäfte zu erledigen. Die Schuhgeschäfte konnten sich gratulieren. Innerhalb weniger Stunden waren sie ausverkauft, denn jeder Gestellungspflichtige war verpflichtet, zwei Paar Schuhe zur Front mitzubringen. „Ich muß in Verdun mich stellen", und „ich in Nancy" hörte ich im Café zwei Franzosen neben mir sagen. Darauf bestellten sie zwei Glas Münchener und sprachen vom Theater. Ein Teil der Masse hatte sich schon in dem Gedanken verankert, daß der Krieg zwischen Oesterreich und Serbien das militärische Eingreifen Rußlands zur Folge habe usw. Als seinerzeit das erste Marokkogewitter drohte, kam eine Französin, in deren Salon ich öfters zu verkehren Gelegenheit hatte und deren Sohn sich in einer Ostgrenzgarnison befand, weinend in meine Wohnung und befragte den Journalisten, ob es denn wirklich zu einem Kriege käme, wie die Blätter melden. Ich hatte alle Mühe, die Frau zu beruhigen. Heute ist die Durchschnittsstimmung eine andere. Die Marokkoaffäre, die in doppelter Auflage auf dem Plan erschien, hat die Gemüter gestählt. Man sprach inzwischen so oft vom Waffengang, daß man ihn nicht mehr zu fürchten scheint. Die Chauvinistenpresse — und drei Viertel der hauptstädtischen Zeitungen gehören seit zirka fünf Jahren zu ihr — hat eine solche Lawine von Phrasen bezüglich der Stärke der französischen und russischen Militärmacht über das Bürgertum losgelassen, daß es sich fast beruhigt fühlte, selbst wenn die Kriegskatastrophe näher und näher kam. Und war die stärker gewordene englische „Freundschaft" nicht eine fühlbare Siegesgarantie? Noch andere mehr oder minder stichhaltige Beruhigungsmittel hatte man im Hinblick auf die Niederlage von 1870/71. Nach Einführung der dreijährigen Dienstzeit waren die Garnisonen an der Ostgrenze vollzählig. Das Gold in den Banken aufgespeichert, die Flotte konzentriert und gefechtsbereit eine Reduktion der in Marokko liegenden 80000 Mann auf 40000 vorgesehen, Geheimkonferenzen mit den höheren Eisenbahnangestellten längst abgehalten, tausende von Wagen in den Bahnhöfen zum Transport bereit, 150000 Zentner Mehl von der



Pariser Stadtverwaltung angekauft und ins Depot gegeben, das heißt der Mehlkonsum der Hauptstadt für 3 Wochen, also bis zum Abschluß der Mobilisation gesichert.

Vor dem „Matin", dem unter englisch-russischem Einfluß stehenden und von den zu Panamas Zeiten ergatterten Millionen befruchteten Boulevardblatt, sammelte sich wie gewöhnlich das politische Idiotentum, um den Herzen in heiserem Schreien Luft zu machen. „Le drapeau! le drapeau!" schrien apachenbemützte halbwüchsige Burschen. Und das nannte man am andern Tag schwarz auf weiß gedruckt „unbeschreiblichen Enthusiasmus" — natürlich im „Matin", der sich seit einem Jahrzehnt dem edlen Geschäfte widmet, in niederster Reklamesucht die bestialischen Instinkte der Masse zu wecken, gegen Deutschland systematisch zu hetzen und die Brunnenvergiftung der öffentlichen Meinung zu besorgen. Der rote Anstrich dieses Hauses ist ein Symbol. Lastet nicht ein Teil des Blutstromes, der auf die Schlachtfelder sich ergießt, auf dem Konto dieses gewissenlosen Spekulanten? — Und da surrt plötzlich ein Tumult von der Straße auf. Flieger! Motorgeknatter aus der heißschwülen Luft. Rasch vorüber. Das Geknatter hat bei einer Gruppe von Halbwüchsigen Visionen gezeitigt. „A Berlin! à Berlin!" schrien diese verlotterten Prinzen des Rinnsteins in die Nacht hinein. Ein neben mir stehender Greis mit silbernem Bonapartistenbart flüstert mir ins Ohr: „Sehen Sie diese verantwortungslosen Bürschchen. Die haben die Kommune noch nicht gesehen". Und flugs geht er zur Gruppe und sagt, ohne auf Widerspruch zu stoßen: „Ne criez donc pas „à Berlin"! Allez-y!" — Ein Kutscher springt vom Bock. Seine Frau überreicht ihm die in seiner Abwesenheit angekommene Gestellungsordre, auf die Tränen rollen. „Weine nicht", sagt er, „ich werde die Standuhr vom Großvater zurückholen", und fährt davon. Im französischen Durchschnittspublikum hat sich die Legende bis zur Stunde zäh erhalten, die Deutschen hätten im Jahre 1870 den französischen Wanduhren auf dem Gesimse des Feuerkamins ihr besonderes Augenmerk gewidmet und sie als Andenken im Tornister verschwinden lassen. Der intelligente Franzose lächelt natürlich über derartige Phantasieauswüchse. Mir erzählte vor Jahren ein normannischer Graf: „Wie froh waren wir seinerzeit ob der deutschen Einquartierung in meinem Schloß. Es war so vor der Plünderung unserer Franktireurs geschützt." Das Jahr 1914 hat ja bereits eine vom französischen Höchstkommandierenden dokumentarisch bestätigte Neuauflage jener Vorgänge erlebt. — Gegen 8 Uhr rollen einige mit englischen Männern und Frauen besetzte Planwagen über die Boulevards. Händeklatschen und Applausrufe: Vive l'Angleterre! Welche Aenderung seit 14 Jahren! Ich erinnere mich des Weltausstellungsjahres 1900. Da ist im geräumigen Spatenbräu ein französischer Offizier in Uniform auf den Tisch gesprungen, um seine Lobrede auf die deutsche Abteilung in der Ausstellung in ein Hoch auf Deutschland, das Land des technischen Wissens und Könnens, ausklingen zu lassen und vom deutschen und französischen Publikum donnernden Beifall dafür zu ernten. Aber man ließ inzwischen die von Delcassé, Eduard VII. und Genossen aus Revanchelust und neidischem Egoismus gekittete Brücke der entente cordiale über die Faschodakrisis bauen und bis zu einer geheimen Militärkonvention verdichten. Gegen 9 Uhr abends war das Aussehen von Paris plötzlich verändert. Wagen, Automobile und Autobusse von der Militärverwaltung bereits requiriert und aus dem Verkehr verschwunden. Nur der Verkehr auf der Untergrundbahn blieb teilweise noch aufrechterhalten. Der Bürgersmann, der bis dahin seine Ruhe bewahrte, zog sich vom Verkehr zurück und oblag der raschen Erledigung häuslicher Angelegenheiten. Offiziere durchrasten in Autos die Stadt. Scheinwerfer fingen an, ihren grellen Schimmer über den Konkordienplatz zu werfen. Das Apachenviertel La Vilette sandte seine lichtscheuen Kontingente aus. Die Zeit für diese Großstadthechte war gekommen. Der Janhagel beherrschte die Straße.

Zwei Adler.

Zwei Adler sind vom Horst geflogen,
Geweckt vom gleichen Donnerschuss.
Zwei Völker sind ins Feld gezogen
Im Zwang vom gleichen heil'gen Muss.
Zwei Kaiser haben ihre Heere
In Gottes Allmachtschutz gestellt.
Nun sind sie Eins von Meer zu Meere.
Nun zitt're, Feind! Nun bebe, Welt!

Deutschlands und Oesterreichs Fahnen brausen
Im gleichen Schlachtenwetterschein.
Deutschlands und Oesterreichs Kugeln sausen
Ins falsche Drachenherz hinein.
Eins wurden sie durch Blut und Leichen,
Und ob die Hölle Schrecken speit:
Deutschlands und Oesterreichs Adler weichen
Nie mehr von sich in Ewigkeit!

Dr. Lorenz Krapp.

Mode und nationale Gesinnung.

Von Ellen Ammann, München.

Es mag im ersten Augenblick verwunderlich erscheinen und dem Ernst der Zeit widersprechend, daß man das Modeproblem jetzt überhaupt erörtert. Für jeden Tieferdenkenden aber ist es klar, daß gerade jetzt die Zeit gekommen ist, sowohl für unsere Frauen als auch für unsere Geschäftswelt, um sich von dem übermäßigen französischen Einfluß in der Mode zu befreien. Ja, noch mehr, der günstigste Zeitpunkt ist für unsere Industrie eingetreten, um auch auf all jenen Gebieten, welche irgendwie mit der Mode zusammenhängen, einen beträchtlichen Schritt vorwärts zu tun und den deutschen Erzeugnissen auch hier zu demselben Ruhm zu verhelfen wie anderen Waren, die aus Deutschland hervorgegangen sind.

Es ist der Würde unserer Frauen nicht entsprechend, sich nach französischem Geschmack zu kleiden in einer Zeit, in der unsere Väter, unsere Männer, unsere Söhne unaussprechliche Mühsale erdulden müssen und ihr Blut vergießen im Kampf gegen ebendieselben Franzosen.

Von jeher war es eine Schwäche des deutschen Volkes, ausländische Waren vorzuziehen. Dies ist soweit gegangen, daß viele unserer Produkte nach dem Auslande geschickt wurden, z. B. nach Frankreich oder England, und dann, nachdem der Zoll für sie bezahlt war, zu hohen Preisen gekauft worden sind, weil das Publikum französische oder englische Waren bevorzugte. Hochstehende Persönlichkeiten, elegante Damen bestellten Aussteuern für junge Mädchen aus Paris, und tatsächlich waren es Stickereien aus Plauen und andere deutsche Waren, welche ihnen mit französischem Stempel geliefert wurden. Jede Putzmacherin, jede Schneiderin wird bezeugen, daß, wenn jener psychologische Moment eingetreten ist, in welchem die Kundin schwankt, ob sie kaufen soll oder nicht, die Betonung eines französischen Ursprunges den Ausschlag gab. So mußten viele deutschen Waren, welche niemals Deutschlands Grenzen verlassen hatten, aus kaufmännischen Gründen als ausländische Ware bezeichnet werden, denn nur dann waren sie absatzfähig.

Weiterhin ist die Mode nicht etwas Nebensächliches, deren Besprechung sich nicht für diese ernste Zeit eignen würde; im Gegenteil. Die Mode hat hohe Bedeutung für unser Schönheitsempfinden, für unsere Sittlichkeit. Wie wenig entsprach die Kleidung der letzten Monate unserem Schönheitssinn! Der trippelnde Gang und die ganze Körperhaltung paßten vielleicht zu einer Französin, jedenfalls zu einer Japanerin, aber nicht zu einer Deutschen. Der Faltenwurf, die Durchsichtigkeit der Kleidung und so manches andere Raffinierte führte die Kleidung von ihrem ursprünglichen Zweck ab auf ein anderes Gebiet, auf welchem die Auffassung der deutschen Frau im tiefsten Inneren doch noch eine ganz andere ist, als diejenige unserer romanischen Nachbarn.

In dieser Zeit der Prüfung und Einkehr für das gesamte Volk mögen wir Frauen uns auch der Pflicht bewußt werden,

die kostbarste Gabe der Frau, *ihre hohe sittliche Auffassung zu bewahren und nichts mehr zu dulden,* auch nicht in der Kleidung, was dieses *feine Empfinden schwächen* könnte. Daß es so weit kommen konnte, lag wohl darin, daß bei der Entstehung der Mode die Damen der Gesellschaft nicht begutachtend mitwirkten. Der Geschmack von Männern war in erster Linie bestimmend, fertigte die Entwürfe an und die Frauenwelt verhielt sich im großen und ganzen passiv. Das muß aufhören! *Die Frau muß über ihre Kleidung in letzter Linie selbst bestimmen* und muß es auch in der Hand behalten, darauf einzuwirken, auch in jenem Stadium, in dem die Entwürfe entstehen. Wenn die Damen in solcher Weise an der Bildung der Mode Interesse gewonnen haben, werden sie ihr gegenüber eine andere Verantwortung fühlen. Und dieses Verantwortungsgefühl wird nicht nur für die sittliche Seite der Frage wirksam sein, sondern auch für die nationale. Die Frau muß dann naturgemäß einheimische Ware, einheimische Modelle bevorzugen. Unsere deutsche Industrie kann genügend liefern, wenn sie der Unterstützung der Konsumentinnen sicher ist.

Für diesen Umschwung äußerst günstig ist die Tatsache, daß die nächsten beiden Modesaisons, Frühjahr und Herbst 1915, wahrscheinlich auch die dritte im Frühjahr 1916, größtenteils ohne französische Einfuhr auskommen müssen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sich die französische Geschäftswelt bis dahin genügend vom Kriege erholt haben wird, um den Weltmarkt mit Waren zu versehen.

Möge die deutsche Industrie, mögen alle, die mit der Bekleidungsbranche zu tun haben, diese Zeit ausnützen. Wir werden den Beweis liefern können, daß wir auch auf diesem Gebiet konkurrenzfähig sind. Wenn wir, so Gott will, Sieger bleiben und in der Lage sind, gute und schöne Erzeugnisse zuerst auf den neutralen Weltmarkt zu werfen, wird dieser größere Geneigtheit fühlen, diese dem Sieger in Mengen aufzukaufen. Man nütze also die Zeit aus!

Erfreulich sind daher die Anregungen des Werkbundes zur Schaffung einer neuen Mode, sowie auch das Entstehen des „Kleiderkastens“ in Berlin, obgleich ein schönerer Name beruhigender für die Zukunft gewirkt hätte. Ebensosehr sind zu begrüßen das Wiener Modesyndikat und die dortselbst nach dem „Wiener Tagblatt“ vom 19. November gegründete Gesellschaft zur Erzeugung von Modellen. Da derartige Unternehmungen einen Rückhalt in den Kreisen der Konsumentinnen brauchen, begrüßen wir auch lebhaft die im gleichen Bericht erwähnte Anregung, daß eine Dame der Aristokratie in Wien sich an die Spitze eines Komitees stellen will, um dem Werke förderlich zu sein.

Solche Bestrebungen zeigen sich auch in Deutschland und ich möchte ganz besonders auf die Versammlung hinweisen, welche am 17. November auf Einladung von Frau Gräfin *Arco-Zinneberg*, geb. Prinzessin Auersperg, im Gobelinsaal des Hotels „Vier Jahreszeiten“ in *München* stattfand. Diese Besprechung über „*neue Frauenaufgaben auf dem Gebiete der Mode*“ scheint ein glücklicher Ansatz zu einer neuen Bewegung in der Mode zu sein. Frau Gräfin Arco-Zinneberg begründete selbst in einer fein durchdachten Ansprache die Bedeutung der Mode „für unser Schönheitsempfinden, für unsere Sittlichkeit und für unseren Geldmarkt“ und hob den Einfluß hervor, „den die Frau auf die Bildung der Mode haben kann“. Die anschließende Besprechung beleuchtete die Frage vom ästhetischen, kulturellen und volkswirtschaftlichen Standpunkt aus. Die Darlegungen über die geschichtlichen Einflüsse auf die Entstehung der Mode in den verschiedenen Jahrhunderten bewiesen, daß jede politische Machtstellung rückwirkend in der Mode zum Ausdrucke kommt, daß es im Grunde genommen nur etwas Natürliches ist, wenn mit der neuen Zeit, welche jetzt einsetzt, auch ein Wechsel auf diesem Gebiete stattfindet. Befreiung von der französischen Bevormundung, Entstehung einer unserem Wesen und unserer Sitte angepaßten Mode, Entwicklung unserer deutschen Industrie auf diesem Gebiete: das sind alles nur selbstverständliche Folgen jener großen Umwälzung, welche die Welt eben durchmacht. Wie im Kunstgewerbe, so kann Deutschland auch in diesem Fach hervorragendes leisten, was zu einem glücklichen Güteraustausch im Welthandel zur Friedenszeit führen kann.

Hier der einstimmig angenommene Aufruf:

„In den verschiedensten Kreisen der Frauenwelt wird heute über Mode nachgesonnen, trotz der ernsten, schweren Zeit; aber nicht aus eitler Freude, sondern mit dem starken, festen Willen, jetzt die völlige Unabhängigkeit vom feindlichen Ausland zu erreichen.

Deutschlands Frauen wollen nicht länger die eigenen Erzeugnisse ihres Vaterlandes erst dann schön finden, wenn sie über Frankreich und England zurückkommen, sondern sie wollen ihnen selbst den Stempel der Vollwertigkeit aufdrücken. Sie haben das feste Vertrauen, daß ihr Vaterland so viel Können, so viel herrliches Material, so viel schöpferische Elemente, so viel künstlerisches Empfinden, so viel gebildeten Geschmack besitzt, daß sie all diesen schlummernden Reichtum nur zu wecken brauchen, um Selbständiges auf dem Gebiete der Frauenkleidung zu leisten. Es gilt jedoch nicht, eine deutsche Tracht zu schaffen, die in ihrer Einseitigkeit eine Sonderstellung beanspruchen würde, sondern die neuen Bestrebungen gehen dahin, durch unsere berufensten Fachleute im Verein mit unseren erlesen gekleideten Frauen und unserer Künstlerwelt Mittel und Wege zu finden, um eine Mode zu schaffen, die den ganzen Schönheitssinn für Stoffe und Linien umfaßt und jeder deutschen Frau die Wahl läßt, sich nach Mitteln, Geschmack und Eigenart zu kleiden, aber aus eigener Kraft, entfernt von den bizarren, welschen Unmöglichkeiten der letzten Jahre, die in den weitesten Volkskreisen bedauerliche Nachahmung gefunden haben.

Darum gilt es, neue Vorbilder zu schaffen, die gleichzeitig unserer heimischen Industrie und unserem aufblühenden Handwerk reiche Erwerbsquellen erschließen, eine Stärkung unserer wirtschaftlichen Macht herbeiführen und die kulturelle Bedeutung des deutschen Gedankens auch auf diesem Gebiete beweisen.

Dieses Ziel anzustreben, kann nicht länger der Wunsch einzelner Frauenkreise allein bleiben, er ist in diesen Tagen des Kampfes um die Weltstellung Deutschlands für jede deutsche Frau nationale Pflicht!“

Die Unterschriften unter dem Aufruf zeigen, daß maßgebende Damen aus den gebildeten Ständen, aus den Kreisen des Adels und der Bürgerschaft, des Militärs und der Beamtenschaft, der Industrie und der Gewerbe, für die Sache eintreten und bereit sind, sie mit ihrem Einfluß und ihrem Gelde zu unterstützen.[1])

Möge dieses Beispiel in anderen Gegenden Deutschlands Nachahmung finden und diese Gedanken die gesamte deutsche Frauenwelt durchdringen. Dann hätte der vaterländische Gedanke eine starke Förderung durch die Frau erhalten und diese eine Schuld der Dankbarkeit an die tapferen Krieger abgetragen.

Ein freies, starkes Deutschland nach innen und nach außen!

Der deutsche Michel.

Von Amtsrichter *Eggler*, Walldürn.

Wie läßt er sich so schön zeichnen, der deutsche Michel. Die Schlafmütze auf dem nicht gerade sehr geistreichen Gesicht, eine knollige Nase und eine Fuhrmannspfeife dürfen nicht fehlen. So typt ihn das Ausland und so unser deutscher Karikaturist. Man macht, wenn man witzig sein will, Verse auf ihn und singt sie unter dem Gelächter eines billig denkenden Varietépublikums. Ist der Dichterling wohlwollend, so versöhnt er seine Zuhörer mit einer Schlußstrophe, in der der Michel sich als guter Rechner zeigt oder als Raufbold entpuppt, der den Ausländer durchbläut. Man ist bei uns an dieses Bild so gewöhnt, daß man sich fast nicht mehr darüber ärgern kann. Und doch wie ist dieser Michel so wenig ein Urbild des deutschen Volkes. Wie ist er verzeichnet! Ich brauche nicht auf unsere Jahrhunderte alte Kultur verweisen. Es genügt, die letzten 44 Jahre zu überblicken, um die Schmählichkeit eines solchen Bildes darzutun.

Im Jahre 1870/71 haben unsere Väter die deutsche Einheit auf den französischen Schlachtfeldern geschaffen. Im Innern hat ein arbeitsames, tüchtiges Volk einen Hochstand der wirtschaftlichen Existenz errungen, das in der weit überzeichneten Kriegsanleihe den besten Beweis seiner Leistungsfähigkeit erbrachte. Draußen in unseren Kolonien und mitten unter den uns heute feindlich gesinnten Völkern haben wir einen hochgeachteten Handelsstand. Ein kraftvoller Unternehmungsgeist hat in zähem Ringen die Konkurrenz geschlagen. Unsere soziale Gesetzgebung und Fürsorge für den wirtschaftlich Schwächern steht einzig groß da und keiner unserer Feinde kann nur annähernd solche Leistungen auf diesem Gebiete aufweisen. Unsere sonstige Gesetzgebung und Rechtsprechung steht auf einer Höhe, daß sie keine Kritik des Auslandes zu fürchten braucht. Sie haben eine sichere Grundlage für eine ruhige wirtschaftliche Entwicklung des Handels und des Gewerbes geschaffen. Unsere Errungenschaften auf künstlerischem und wissenschaftlichem Gebiete sind denen unserer Gegner mindestens ebenbürtig. Unsere Heeresleitung bewies durch einen im Frieden bis ins kleinste ausgearbeiteten Plan einen glänzenden Aufmarsch. Sie führt unsere Heere von Sieg zu Sieg. Und während draußen unsere Tapfern uns Haus und Herd

[1]) Weitere Unterschriften nimmt entgegen die provisorische Schriftleitung: Frau Gräfin Arco-Zinneberg, Schloß Maxlrain bei Aibling; Fräulein M. Buczkowska, Königinstraße 43/III; Frau Gräfin Otto zu Castell-Castell, Possartstraße 33, Frau Rittmeister Hanel, Prinzregentenstraße 10; Fräulein Margarete Oldenburg, Glückstraße 8; Frau von Poschinger, Prinzregentenstraße 10; Freifrau von Schrenck-Notzing, Max Josephstraße 3; Gräfin Lily Quadt, Franz Josephstraße 3, sämtliche in München.



mit ihrem Leben schützen, sorgt daheim ein treffliches Volk für sie und sich. Schafft solch ein Werk ein blöder, schlafmütziger Michel? Ist er ein Urbild eines solchen Volkes?

Wir Deutsche tragen schwere Schuld an diesem verzerrten Bilde, weil wir allzulange es hinnahmen. Die größte Verantwortung aber haben die Blätter auf sich geladen, die in jahrelangem Anwurf des Deutschtums sich ergingen und dadurch zur Verringerung unseres Ansehens im Auslande beitrugen.

Noch vor wenigen Monaten ließen „Witzbolde" in gewissen Zeitschriften ihre Geisteskraft an unseren deutschen Leistungen aus. Man denke nur an die „Bilder aus dem dunkelsten Deutschland" im „Simplizissimus", an seine Herabsetzung unseres Kaisers und Heeres. Lüsternheit und Dummheit gehörten zur Charakteristik der deutschen Offiziere in solchen Blättern. Wundert es da einen, daß der englische Marineminister Churchill vom „schmutzigen kleinen deutschen Leutnant" sprach, wenn „deutsche" Witzblätter solche Bilder ihrem grinsenden Leserkreise bringen durften?[1]) Blicken wir nicht alle heute mit Hochachtung zu unserem obersten Heerführer und seinen Offizieren empor, die an der Spitze ihrer braven Soldaten ein leuchtendes Vorbild sind?

Allerdings weht heute ein anderer Geist aus den nämlichen Blättern. Sie sind mit einmal markige Deutsche und finden unser Deutschtum groß und hehr. Ist's Reue, bessere Einsicht? Die Zukunft wird's lehren.

Und nun noch eins. Mit Recht schreiten unsere Militärbehörden gegen die albernen Kriegswitzkarten ein. Diese setzen nicht nur die Leistungen unserer Gegner ungerechtfertigt herunter, sondern verringern dadurch die Verdienste unserer eigenen Truppen. Oder ist es ein Heldenstück, einen durchgehenden langbeinigen Engländer, einen feigen Franzosen oder einen betrunkenen Russen zu besiegen? Draußen müssen unsere Soldaten die Schlachtfelder Zoll um Zoll mit ihrem Leben dem Feinde abringen und unsere blöden Witzkarten stellen die Sache als ein Kinderspiel hin. Damit erweisen sie unseren Tapferen wenig Ehre. Schon mancher Soldatenbrief hat mit Recht seiner Empörung über die Karten Ausdruck gegeben.

Eines lehrt uns der Krieg: Ihr Deutsche, seid stolz auf euer Deutschtum, zerreißt das Bild vom einfältigen „deutschen Michel", verwahrt euch gegen alle nichtswürdigen Angriffe auf deutsches Wesen, mögen sie kommen, woher immer sie wollen, und beweist durch Wort und Tat, daß ihr eures großen Vaterlandes und des für euch vergossenen Blutes wert seid.

[1]) Die liberale „M.-Augsb.-Abendztg." (Nr. 296, 24. Okt. 1914) knüpft an die Schmähung Churchills folgende beachtenswerten Bemerkungen: „Wenn unser „Leutnant" jetzt in erregten Kriegszeiten mit derartigen Beschimpfungen im Ausland bedacht wird, so ist eine Mitschuld hieran in Deutschland selbst zu suchen in manchen Witzblättern, die da in Friedenszeiten tapfer vorgearbeitet haben. Hat doch ein Blatt wie der „Simplizissimus" einen großen Teil seiner „Witzes"-Kraft in Bild und Wort darin erschöpft, unsere Offiziere nach allen Richtungen gründlich zu veralbern. Das ist dem Blatte, das nach Kriegsausbruch schleunigst ein nationales Kleid aus dem Schranke zog, unvergessen, und wir möchten heute, angesichts der Unsumme von Heroismus, die wir täglich lesen, das Blatt fragen, wo nun sein in allen Lüsten und Blödigkeiten versunkener Leutnant ist? Wie paßt dieses uns im Auslande so gefährlich gewordene Zerrbild heute zu dem Leutnant, der mit Jauchzen den stürmenden Kameraden voran seine Brust dem Feinde entgegenwirft, der sich freiwillig zu den den sicheren Tod bringenden Handstreichen drängt! Wie wär's, wenn sich einer der Zeichner oder Witzmacher des „Simplizissimus" einmal neben einen dieser Leutnants stellte, wenn die Granaten wie Bienen fliegen, wenn die Gewehrkugeln wie Regentropfen prasseln! Mit seiner überlegenen geistigen Kraft würde er doch eine weit bessere Figur als einer dieser Uniformtrottel machen, nicht wahr?" — Hierzu gehört auch, was ein Deutsch-Amerikaner der „K. Volksztg." aus Washington schreibt: . . . „Leider haben gewisse in Deutschland erscheinende Organe früher unsern Anglomanen gar manche Waffe in die Hand gegeben. Jetzt kommen sie wieder ans Tageslicht — die antikaiserlichen, antimilitaristischen Karikaturen aus „Kladderadatsch", „Simplizissimus", „Jugend" usw. Im Wiederdruck werden sie hier veröffentlicht, mit dem Grinsen der Schadenfreude werden sie unsern deutschen Blättern entgegengehalten: Seht! das ist das Urteil des deutschen Volkes selbst, so denkt man in Deutschland selbst über Heer und Krieg und deutsche Politik! Und wir müssen mit Schamröte das Gesicht verhüllen! Schwer, furchtbar schwer wird das deutsche Volk gestraft für seinen alten schmachvollen Charakterfehler: Geringschätzung des eigenen Landes, Anbetung und Nachäffung alles Ausländischen, Schmeicheln und Werben um die Geneigtheit Fremder!"

Die neue Schulordnung für die höheren Lehranstalten Bayerns.

Von Geistlichen Rat Professor Dr. Hoffmann, München.

Schon seit längerer Zeit wurde im bayerischen Kultusministerium an einer neuen Schulordnung für die höheren Lehranstalten gearbeitet. Unterm 30. Mai 1914 erhielt sie die königliche Sanktion und wurde in Nr. 14 des Ministerialblattes für Kirchen- und Schulangelegenheiten vom 10. Juni veröffentlicht. Wenn jetzt auch die Aufmerksamkeit der weiten Oeffentlichkeit den Kriegsereignissen zugewandt ist, dürften doch der mit dem Beginn des Studienjahres erfolgten Einführung dieser Schulordnung einige Worte gewidmet werden.

Der Grundcharakter des humanistischen Gymnasiums ist nicht geändert, wenn auch die Realfächer Mathematik und Naturkunde eine Stärkung erfahren. Die lateinischen und griechischen Stilübungen sind in der 7. und 8. Klasse etwas gekürzt. Die drei Schulgattungen, humanistisches Gymnasium, Realgymnasium und Oberrealschule, sind in ihrem Unterbau vielfach aneinander angegliedert, so daß der Uebertritt von einer zur andern sehr erleichtert ist. Sämtliche haben die Zweckbestimmung, Vorbereitungsanstalten für die Hochschule zu sein.

Die didaktisch-methodischen Anweisungen, die den Lehrern gegeben werden, sind im allgemeinen, in Deutsch und Geschichte im speziellen mustergültig und greifen aus der reichen pädagogischen wissenschaftlichen Arbeit der Neuzeit wirklich nur Gutes auf. Bei der Aufstellung des Stundenplanes ist nach hygienischen und psychologischen Gesichtspunkten zu verfahren. Darum muß auf angemessenen Wechsel zwischen den Fächern, die mehr selbständige Denkarbeit der Schüler erfordern, und den Fächern, bei denen es sich hauptsächlich um die Aufnahme des Lehrstoffes nach seinem Inhalt handelt, gesehen werden. Bei ungeteilter Unterrichtszeit ist für die letzteren Disziplinen mit Vorzug die 4. und 5. Stunde zu wählen.

Die unbestimmten Angaben für die Lektüre, namentlich der modernen fremdsprachlichen, schließen die Gefahr in sich, daß mancher Lehrer zu Ungeeignetem greift. Daß für die deutsche Lektüre in der 5. Klasse an erster Stelle Theodor Strom „Pole Poppenspäler" vorgeschlagen wird, kann Verwunderung erregen, da diese Schrift von katholischer Seite wiederholt entschieden abgelehnt wurde.

Die Verlegung des ganzen oder nahezu ganzen Pflichtunterrichtes auf den Vormittag kann in der Regel nur für ein Schuljahr und nur dann genehmigt werden, wenn mit dieser Ordnung die Eltern der Schüler in überwiegender Mehrzahl einverstanden sind. Außerdem ist auch die Zustimmung des Lehrerrates einzuholen.

Für die Zulassung zu einer höheren Lehranstalt ist als Grenze nach unten das vollendete 9. Lebensjahr festgesetzt. Es findet eine Prüfung in Religion, Deutsch und Rechnen statt. Die Aufnahme geschieht provisorisch; es folgt eine Probezeit von 8 Wochen. Die Prüfungsordnung bringt eine Erleichterung sowohl für das Absolutorium als auch für den Abschluß einer sechsklassigen Anstalt. Bei ersteren wird die mündliche Prüfung gegen früher vermindert.

Beachtenswert sind die Maßnahmen der Schulordnung für die Erziehung der Schüler. Es werden zunächst eine Reihe von Gesundheitsregeln aufgestellt. Den Schülern der drei oberen Klassen wird wohl eine größere Freiheit im Besuche von Gasthäusern gestattet; doch werden sie wiederholt vor Alkohol und Nikotin gewarnt. Besonders bei Ausflügen ist hier erzieherisch zu wirken. „Schülern unter 12 Jahren sollen bei solcher Einkehr alkoholische Getränke überhaupt nicht gereicht werden und auch die älteren Schüler sollen aufgemuntert werden, alkoholfreie Getränke zu wählen."

Nicht kann auffallen, daß die Leibesgymnastik Anerkennung und Regelung findet. „Der Spielnachmittag bildet die freie Ergänzung des strenge geregelten Hallenturnens. Es soll auf Förderung der körperlichen Entwicklung und insbesondere auf Kräftigung von Herz und Lunge hinwirken, sowie zur Schaffung eines freien und frohen Schullebens beitragen." „Die Turnspiele sind überall als Massenübungen einzuführen." „Des öfteren treten an die Stelle der Turnspiele Wanderungen d. h. Ausmarsch in Reih und Glied, die mit Geländespielen oder angewandten Ordnungsübungen verbunden sind. Wenn Turnspiele und Wanderungen nicht stattfinden, dürfen als Ersatz in Betracht kommen Kürturnen, Schneeballspielen, Aufrichtung von Schneemännern und Schneeburgen, Rodeln, Schleifen und Schlittschuhlaufen, Schwimmen, Baden u. a.

Die Disziplinarbestimmungen berücksichtigen das fortschreitende Alter der Studierenden, die leibliche und geistige Entwicklung. Sie kommen damit einem oft erhobenen Vorwurfe zuvor, daß die Schüler während der neun Jahre ihres Verweilens an einer höheren Lehranstalt nach denselben Satzungen behandelt würden; darum kämen sie unmittelbar aus dem völligen Zwange zur uneingeschränkten Freiheit, mit der sie dann nichts Richtiges anzufangen wüßten. Die neue Schulordnung sucht einen Uebergang vom Zwange zur Freiheit herzustellen. Darum werden den Schülern der drei oberen Klassen mancherlei Zugeständnisse gemacht. Hinsichtlich des Besuches von Wirtshäusern wird z. B. verordnet, daß der Anstaltsvorstand den genannten Schülern bestimmte Gasthäuser bezeichnen kann, „die sie zu angemessener Zeit und auf angemessene Dauer besuchen dürfen." Auch für die Teilnahme an Theatervorstellungen, Konzerten, öffentlichen Vorführungen, öffentlichen Vorträgen werden ihnen Freiheiten eingeräumt. „Die Abhaltung von Schülertanzkursen ist nur für Schüler der IX. Klasse statthaft und bedarf der Genehmigung des Amtsvorstandes."

Der Zweck der höheren Schulen ist zu erziehen. Ein Moment, das in den bisherigen Schulordnungen nicht genannt war, wird hier ausdrücklich hervorgehoben: „Es ist den Schülern eine allgemeine Bildung im vaterländischen Sinne zu bieten." Der Geschichtsunterricht hat dieses vorzüglich zu beachten.

Von größter Wichtigkeit ist die Stellungnahme der neuen Schulordnung zur religiösen Unterweisung der Schüler und ihrer religiös-sittlichen Betätigung. In Schriften, Vereinen, Versammlungen, im Parlamente wollte man bekanntlich der Schule das Recht absprechen, diese Seite der Erziehung in die Hand zu nehmen. Besonders kämpfte die Elternvereinigung in München und anderswo gegen den „Zwang" zum Besuch des Schulgottesdienstes. Die Unterrichtsbehörde hält auch jetzt noch daran fest: „Die höheren Schulen

haben den Zweck, ihre Schüler auf religiöser Grundlage zur sittlichen Tüchtigkeit zu erziehen —." Dasselbe wird auch in den „Bestimmungen und Ratschlägen" für die Eltern und ihre Stellvertreter in Erinnerung gebracht.

Dieser Aufgabe soll zunächst der Religionsunterricht dienen. Ihm ist seine bisherige Stellung gewahrt. Der Knabe, der in eine höhere Schule eintritt, muß in der Religion eine Prüfung ablegen. In zwei Wochenstunden wird der Unterricht nach dem kirchlich aufgestellten Lehrplane erteilt. Es können jährlich bis zu drei Schulaufgaben gemacht werden. Beim Absolutorium wird die Religion schriftlich geprüft. Die neue Schulordnung fügt hinzu, daß Schüler, die hier die Note IV erhalten, der mündlichen Prüfung in diesem Fache zuzuweisen sind. Dieses war bisher nicht allgemein geregelt.

Hinsichtlich der Anleitung der Schüler zur religiösen Betätigung, welche die oberste Unterrichtsbehörde nach wiederholten Erklärungen der Kultusminister Wehner und Knilling als einen Teil des Religionsunterrichtes betrachtet, wurden dem Zeitgeiste nennenswerte Zugeständnisse nicht gemacht. Die katholischen Schulen haben an Sonn- und Feiertagen den Schulgottesdienst, wo ein solcher eingerichtet ist, zu besuchen. Drei bis viermaliger gemeinsamer Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars wird festgehalten. An den Kommuniontagen kann nachmittags eine Andacht abgehalten werden, zu deren Besuche die Schüler verpflichtet sind. Auch sollen die Anstaltsvorstände im Benehmen mit den Religionslehrern nach Möglichkeit dafür sorgen, daß an Werktagen in einer passend gelegenen Kirche und zur geeigneten Zeit eine heilige Messe gelesen wird, der die Schüler anwohnen können. Die Religionslehrer sollen diese hierfür gewinnen. Ein formelles Zugeständnis an wiederholt hervorgetretene Forderungen liegt in der Ermächtigung, daß die Schulvorstände im Einverständnis mit den Religionslehrern die Befreiung vom Schulgottesdienst für einzelne Tage auch dann gewähren dürfen, wenn die Eltern mit ihren Söhnen an Sonn- und Feiertagen einen größeren Ausflug unternehmen wollen und sich verbindlich machen, dafür zu sorgen, daß diese ihren religiösen Verpflichtungen anderweitig nachkommen. Damit wird indes nur eine bereits an fast allen Anstalten bestehende Praxis durch die Schulordnung gutgeheißen und empfohlen. Jedenfalls ist darauf zu sehen, daß mit diesem Zugeständnis kein Mißbrauch getrieben wird.

Auch gegenüber dem Verlangen, daß die Eltern bestimmen dürfen, ob ihr Sohn an dem Religionsunterricht und an den religiösen Uebungen teilnehmen oder nicht, gilt der Grundsatz, den die neue Schulordnung allgemein festlegt: „In der Anmeldung eines Schülers bei einer höheren Lehranstalt gilt die Zustimmung zur Behandlung des Schülers nach den für die Anstalt geltenden Vorschriften." Dem Religionslehrer stehen demnach die disziplinären Zwangsmittel zur Verfügung, um die Zöglinge anzuhalten, den Forderungen der Schule hinsichtlich der religiösen Erziehung nachzukommen. Naturgemäß darf er nur im Notfalle hier Hilfe suchen. Er wird vielmehr die Schüler zu gewinnen trachten, daß sie von freien Stücken ihren religiösen Obliegenheiten nachkommen.

In diesem Punkte behandelt die Schulordnung Katholiken und Protestanten ungleich: „Bei den protestantischen Schülern sind disziplinäre Zwangsmittel, um sie zum Besuch der Sonn- und Feiertagsgottesdienste anzuhalten, nicht anzuwenden." Es ist hiermit dem Wunsche dieser Konfession Rechnung getragen, der wiederholt dahin geäußert wurde, daß hier kein Zwang angewendet werde. Nur mit erzieherischen Mitteln sollen die Schüler beeinflußt werden.

Ein Punkt weitgehender Erwägung scheint die Forderung der Elternvereinigung gewesen zu sein, der höheren Schule einen Elternbeirat an die Seite zu geben, eine Forderung, die für die Elementarschule noch nicht gestellt wurde. Dieses Verlangen ist eine Wirkung des Kampfes gegen die höheren Lehranstalten, wie er in Tendenzromanen und -schriften seit langem geführt wird, und doch wäre es nur begründet bei der Annahme, daß die Lehrer der Mittelschulen, die neben Lehrern großenteils auch Familienväter sind, sich als unfähig ihr Amt richtig zu versehen oder als gewissenlos oder als beides zugleich erweisen. Nach welchen Gesichtspunkten wohl ein Elternbeirat, der die Individualität der einzelnen Schüler gar nicht kennt, bei Behandlung von Disziplinarfällen oder in der Frage des Vorrückens seine Tätigkeit ausüben möchte! Soll Gerechtigkeit oder Gefühl herrschen? Die neue Schulordnung glaubt über jenes Begehren der Elternvereinigung nicht ganz hinweggehen zu dürfen. Sie läßt wenigstens Hoffnung. In der königlichen Verordnung, mit der die Schulordnung veröffentlicht wird, heißt es: „Das Ministerium wird ermächtigt und angewiesen, — — behufs Anstellung eines ähnlichen Versuchs (wie bei den Schulärzten) wegen der Einführung von Elternbeiräten das Erforderliche anzuordnen!"

Alles in allem genommen, darf gesagt werden, daß die neue Schulordnung einen konservativen Charakter hat. Dieses gilt nicht am wenigsten von der religiös-sittlichen Erziehung der Schüler. Dem Zuge der Neuzeit nach größerer Selbständigkeit der älteren Zöglinge, nach körperlichen Uebungen wird in billiger und vernünftiger Weise entgegengekommen. Das Ganze ist fest fundamentiert auf den Resultaten der Erfahrung und der wissenschaftlichen Pädagogik.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

König Ludwig III. von Bayern an die Wehrkraftjungen.

Bei einer Huldigung, die am 15. Nov. in München im Anschluß an eine größere Uebung die Abteilung Mittelschüler der militärischen Ausbildungskurse des Wehrkraftvereins dem König Ludwig darbrachte, richtete dieser folgende Worte an die Jungen:

„Meine lieben Jungen vom Wehrkraftverein! Ich danke Euch, daß Ihr hierher gekommen seid. Ihr seid noch zu jung, um vor den Feind zu ziehen. Sollte Euch später einmal das Vaterland rufen, dann zweifle ich nicht, daß Ihr ebenso Eure Pflicht erfüllen werdet, wie Eure Brüder und Väter. Es sind nun über drei Monate, daß wir einen schweren Kampf führen, aber immer unbesiegt und voll Vertrauen. Lange noch kann der Kampf dauern. Wir werden aber nicht ruhen und rasten, bis der Feind uns um Frieden bittet und wir werden ihm dann einen Frieden vorschreiben, einen dauernden und ehrenhaften, der uns davor sichert, daß wir nicht wieder von nahezu der ganzen Welt überfallen werden. Ihr bereitet Euch vor für den Krieg. Ihr könnt aber auch jetzt schon dem Kriege dienen, indem Ihr manches tut, was auch in ruhiger Friedenszeit zu tun ist, namentlich Botschaften weiterbringen, Verwundeten beistehen und ihnen Liebesgaben übergeben; hierin könnt Ihr Euch verdient machen. Vergeßt aber darüber Eure bürgerlichen Pflichten nicht! Vergeßt nicht Eure Pflicht zu arbeiten, jeder in der Stellung, in der er sich befindet. Diejenigen, die Studien obliegen, sollen nicht vergessen, daß erst dann, wenn sie die Studien vollendet haben, sie wirklich dienen können. Nur dadurch war es möglich, daß wir solche Erfolge errungen haben, daß die Aelteren die Schule durchgemacht und eine Bildung erreicht haben, die in keinem anderen Lande der Welt möglich ist. Vertraut auf Gott, vertraut auf unsere brave Armee und tut Eure Schuldigkeit! Nun Gott befohlen!"

Graf Hertling über den Krieg.

Beim Empfang einer Anzahl italienischer Journalisten, die sich als Kriegsberichterstatter auf dem Wege zur deutschen Front im Westen befanden, erklärte am 21. Nov. der bayerische Ministerpräsident Graf v. Hertling:

Meine Herren! Ich möchte Ihnen gegenüber zunächst betonen, daß Bayern mit unbeschreiblichem Enthusiasmus seine ganze Kraft in den Dienst der deutschen Sache gestellt hat. Alle gegenteiligen Behauptungen sind reine Erfindung unserer Gegner. Wir Deutsche wissen alle, daß wir gemeinsam unsere Kräfte für diesen Krieg aufbieten müssen, durch den England unsere wirtschaftliche Entwicklung hat unterbinden wollen, indem es hierzu Frankreich, Belgien und Rußland mißbrauchte. Die neutralen Staaten werden mehr und mehr die wahren Gründe dieses Krieges erkennen, besonders auch deshalb, weil England die geheiligten Rechte dieser Staaten nicht achtet. Die neutralen Staaten und nicht zum wenigsten Italien haben daher ein lebhaftes Interesse an einem Erfolg Deutschlands. Ein Sieg Englands kann niemals für die neutralen Staaten vorteilhaft sein und ganz besonders nicht für Italien im Hinblick auf seine Mittelmeerinteressen. Dagegen würde ein deutscher Sieg Italien die absolute Freiheit seiner politischen Entschließungen geben. Sie werden, meine Herren, im Laufe Ihrer Reise sehen, daß Deutschland die Kräfte besitzt, die nötig sind, um den Kampf selbst auf sehr lange Zeit auszuhalten.

Die Kathedrale von Mecheln.

Zur Widerlegung feindlicher Lügen über die Mechelner Kathedrale schreibt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" (20 Nov.): Der Geh. Regierungsrat v. Falke berichtete aus Brüssel vom 13. Okt.: Als Nachtrag zu meinem Berichte vom 5. Okt. über die Kunstwerke in Mecheln ist eine freiwillige Kundgebung des Domherrn der Mechelner Kathedrale, von Langendonck, von Wichtigkeit. Dieser erklärte bei seiner Vernehmung in Brüssel, daß die Beschädigung der Kathedrale unbedeutend sei und daß das erste Bombardement des Turmes der Kathedrale, wie auch ohne Zweifel die folgenden Beschießungen den Zweck hatten, den auf dem Turm postierten belgischen Beobachter zu entfernen. Wenn in der außerdeutschen Presse von der zwecklosen oder barbarischen Beschädigung der Mechelner Kathedrale durch die deutsche Beschießung die Rede sein sollte, so kann die Aeußerung des belgischen Domherrn als Gegenbeweis verwendet werden.

Vergeltung und deutsches Gewissen.

Die „Nordd. Allg. Ztg." (20. Nov.) schreibt: Infolge der an sich begreiflichen Erregung über das Schicksal unserer in feindlicher Gefangenschaft befindlichen Landsleute ist in einer vereinzelt gebliebenen Presseäußerung der Tod von feindlichen Ausländern in deutscher Gewalt, wie z. B. des jungen Delcassé oder des Bruders von Sir Edward Grey, gefordert worden, wenn das Los unserer Gefangenen sich nicht in kurzer Zeit bessere. Eine gerechte Erbitterung



mag solche Aeußerungen entschuldigen. Der Krieg wird aber gegen die feindliche Staatsgewalt geführt, nicht gegen den einzelnen Menschen, weil er Angehöriger eines feindlichen Landes ist. Sogar für gegnerische Kämpfer gilt, sobald sie verwundet oder gefangen sind, das christliche Gebot: Liebet eure Feinde! Diesem folgen unsere braven Truppen, unsere unermüdlichen Aerzte, unsere Krankenpfleger und die gleich ihnen aufopferungsvollen Schwestern vom Roten Kreuz. Sie befolgen es nicht aus Rücksichten auf das Ausland, sondern aus eigenem Gewissen, aus dem Gebote der Selbstachtung. So verlangt es die Gesittung des deutschen Volkes. Daran kann auch nichts durch den zufälligen Umstand geändert werden, daß einzelne der in unsere Hände gefallenen Ausländer Brüder oder Söhne feindlicher Staatsmänner sind.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Die große Schlacht im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

16. Nov. vorm. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz war gestern die Tätigkeit beider Parteien infolge des herrschenden Sturmes und Schneetreibens nur gering. In Flandern schritten unsere Angriffe langsam vorwärts.

17. Nov. vorm. Auch der gestrige Tag verlief auf dem westlichen Kriegsschauplatz im allgemeinen ruhig.

19. Nov. vorm. In Westflandern und in Nordfrankreich ist die Lage unverändert. Ein deutsches Flugzeuggeschwader zwang auf einem Erkundungsfluge zwei feindliche Kampffahrzeuge zum Landen und brachte ein feindliches zum Absturz. Von unseren Flugzeugen wird eins vermißt.

20. Nov. vorm. In Westflandern und in Nordfrankreich keine wesentliche Aenderung. Der aufgeweichte, halbgefrorene Boden und Schneesturm bereiteten unseren Bewegungen Schwierigkeiten.

21. Nov. vorm. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist die Lage im wesentlichen unverändert geblieben. Fast vor der ganzen Front zeigte der Feind eine lebhafte Artillerietätigkeit.

23. Nov. vorm. Die Kämpfe bei Nieuport und Ypres dauern fort. Ein kleines englisches Geschwader, das sich zweimal der Küste näherte, wurde durch unsere Artillerie vertrieben. Das Feuer der englischen Marinegeschütze blieb erfolglos.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

16. Nov. vorm. Im Argonnerwalde errangen wir gestern einige größere Erfolge.

17. Nov. vorm. Südlich Verdun und nordöstlich Cirey griffen gestern die Franzosen erfolglos an.

18. Nov. vorm. Im Argonnerwald wurde unser Angriff erfolgreich vorgetragen. Französische Angriffe südlich Verdun wurden abgewiesen. Ein Angriff gegen unsere bei St. Mihiel auf das westliche Maasufer geschobenen Kräfte brach nach anfänglichem Erfolg gänzlich zusammen. Unser Angriff südöstlich Cirey veranlaßte die Franzosen, einen Teil ihrer Stellungen aufzugeben. Schloß Chatillon wurde von unseren Truppen im Sturm genommen.

19. Nov. vorm. Ein heftiger französischer Angriff in der Gegend von Servon am Westrande der Argonnen wurde unter schweren Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen. Unsere Verluste waren gering.

20. Nov. vorm. Ein französischer Angriff bei Combres südöstlich Verdun wurde abgewiesen.

23. Nov. vorm. Im Argonnerwald gewinnen wir Schritt für Schritt Boden. Ein Schützengraben nach dem anderen, ein Stützpunkt nach dem anderen wird den Franzosen entrissen. Täglich wird eine Anzahl Gefangener gemacht. Eine gewaltsame Erkundung gegen unsere Stellung östlich der Mosel wurde durch unseren Gegenangriff verhindert.

Anschlag auf die Zeppelin-Werft.

Am 21. Nov. erschienen mittags zwei feindliche Flugzeuge über der Stadt Friedrichshafen und führten einen Angriff auf die Werft des Luftschiffbaues Zeppelin aus, wobei sie fünf Bomben warfen. Eines der Flugzeuge wurde sofort abgeschossen, das andere entkam. Die Bomben schlugen teilweise in allernächster Nähe der Halle ein. Zwei Häuser in der Stadt wurden beschädigt, ein Mann getötet und mehrere Personen verletzt. Der Insasse des herabgeschossenen Flugzeuges ist ein englischer Marineoffizier Namens Briggs. Er wurde leicht verletzt ins Krankenhaus geschafft. Die Anlagen des Luftschiffbaues sind unbeschädigt geblieben. — Auf dem Weg nach Friedrichshafen überflogen die feindlichen Luftfahrzeuge von Frankreich herkommend schweizerisches Gebiet. Angesichts dieser offenbaren Verletzung der schweizerischen Neutralität hat der Bundesrat die schweizerischen Gesandten in London und Bordeaux beauftragt, bei der britischen und französischen Regierung energisch zu protestieren und Genugtuung zu verlangen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Sperrung und Beschießung des Libauer Hafens.

Am 17. Nov. haben laut Meldung des deutschen Admiralstabs Teile unserer Ostseestreitkräfte die Einfahrten des Libauer Hafens durch versenkte Schiffe gesperrt und die militärisch wichtigen Anlagen beschossen. Torpedoboote, die in den Innenhafen eindrangen, stellten fest, daß feindliche Kriegsschiffe nicht im Hafen waren.

Nach dem Bericht des russischen Admiralstabs bestand das deutsche Geschwader aus zwei Kreuzern, mehreren Dampfern und zehn Torpedobooten. Die Deutschen beschossen die Stadt und den Hafen von neuem, wodurch mehrere Brände hervorgerufen wurden. — Mit der Sperrung der Einfahrt des Libauer Hafens ist den Russen ihr einziger einigermaßen eisfrei bleibender Kriegshafen als Zuflucht für ihre Flotte ausgeschaltet.

Der Kaiser über den Untergang der „Emden".

Auf ein Beileidstelegramm der städtischen Kollegien von Emden an den Kaiser aus Anlaß des heldenmütigen Untergangs der „Emden" hat der Kaiser folgende Antwort gesandt: „Herzlichen Dank für Ihr Telegramm anläßlich des betrübenden und doch so heldenhaften Endes meines Kreuzers „Emden". Das brave Schiff hat auch noch im letzten Kampfe gegen den überlegenen Feind Lorbeeren für die deutsche Kriegsflagge erworben. Eine neue, stärkere „Emden" wird erstehen, an deren Bug das Eiserne Kreuz angebracht werden soll als Erinnerung an den Ruhm der alten „Emden". Wilhelm, I. R."

Die Beute der „Emden".

Einer Londoner Meldung vom 20. Nov. zufolge stellt eine offizielle Statistik von Lloyds den Verlust, den der englische Handel durch die „Emden" erlitten hat, auf 83 Millionen Mark fest.

Tsingtau besetzt.

Das Reutersche Bureau meldet aus Tokio vom 16. Nov.: Die japanischen Truppen sind in Tsingtau eingerückt.

„Glasgow" in Reparatur.

Wie die „Times" unterm 22. Nov. aus New-York melden, gestattete die brasilianische Regierung dem aus der Seeschlacht an der chilenischen Küste entkommenen britischen Kreuzer „Glasgow", das Trockendock in Rio de Janeiro für dringende Reparaturen zu benützen. Dem Kreuzer wurden sieben Tage zur Durchführung der Reparatur bewilligt.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die Russen bei Stallupönen geworfen.

Laut Meldung der obersten Heeresleitung warfen am 15. Nov. unsere in Ostpreußen kämpfenden Truppen den Feind in der Gegend südlich von Stallupönen.

Neue Hindenburg-Siege bei Lipno und Wloclawec.

Wie die oberste Heeresleitung am 16. Nov. meldet, wehrten die aus Westpreußen operierenden Truppen bei Soldau den Anmarsch russischer Kräfte erfolgreich ab und warfen am 15. Nov. am rechten Weichselufer vormarschierende starke russische Kräfte in einem siegreichen Gefecht bei Lipno auf Plock zurück. In diesen Kämpfen wurden 5000 Gefangene gemacht und 10 Maschinengewehre erbeutet.

In den seit einigen Tagen in Fortsetzung des Erfolges bei Wloclawec stattgehabten Kämpfen fiel am 15. Nov. die Entscheidung. Mehrere uns entgegengetretene russische Armeekorps wurden bis über Kutno zurückgeworfen. Sie verloren 23 000 Mann an Gefangenen, mindestens 70 Maschinengewehre und viele Geschütze. — Unter den in der Schlacht bei Kutno Gefangenen befindet sich der Gouverneur von Warschau, v. Korff, mit seinem Stabe. Er war in seinem Privatautomobil mit seinem Adjutanten nach Kutno abgefahren. Mittlerweile war die Stadt von den Deutschen genommen worden. Der General stieß auf eine Kavalleriespitze der Deutschen und wurde festgenommen. Er setzte sich nicht zur Wehr und ließ sich ruhig nach Deutschland transportieren.

Des Kaisers Dank an die Ostarmeen.

Ein Armeebefehl des Generalobersten von Hindenburg, des Oberbefehlshabers im Osten, vom 17. Nov. gibt folgendes kaiserliche Telegramm bekannt: „Generaloberst von Hindenburg. Für den schon gestern und heute errichten vielversprechenden Erfolg der von Ihnen geleiteten Operationen sende ich Ihnen in hoher Freude meinen kaiserlichen Dank. Auch Ihren Generalstabschefs und Ihren anderen Helfern im Stabe gedenke ich in höchster Anerkennung. Ihren braven, nie versagenden Truppen ebenfalls meinen Gruß und



Dank für ihre unübertrefflichen Leistungen in Marsch und Gefecht. Meine besten Wünsche begleiten Sie für die kommenden Tage. Wilhelm, I. R."

Auf die Meldung des Generalobersten v. Hindenburg an den Kaiser über die siegreichen Kämpfe der 9. Armee in Kujawien hat der Kaiser an General v. Mackensen folgendes Telegramm gesandt: „Großes Hauptquartier, 16. Nov. General v. Mackensen. Armeehauptquartier der 9. Armee. Als ich Sie an die Spitze der tapferen 9. Armee berufen, war ich überzeugt, daß Sie das hierin zum Ausdruck gebrachte Vertrauen voll rechtfertigen würden. Ihre vortrefflichen Erfolge dieser Tage haben mir hierfür den Beweis erbracht und beglückwünsche ich Sie und Ihre braven Truppen zu diesen Ruhmestagen. Ihre unerschütterliche Tapferkeit dem weitüberlegenen Feinde gegenüber ist des höchsten Lobes wert. Sprechen Sie das den Truppen mit meinem kaiserlichen Gruß und den besten Wünschen für die Zukunft aus. Wilhelm, I. R."

Kämpfe an der ganzen Ostfront.

Wie die deutsche oberste Heeresleitung am 18. Nov. vorm. meldet, haben sich in Polen in der Gegend nördlich Lodz neue Kämpfe ensponnen. Südöstlich Soldau wurde der Feind zum Rückzug auf Mlawa gezwungen. Auf dem äußersten Nordflügel ist starke russische Kavallerie am 16. und 17. Nov. geschlagen und über Villkallen zurückgeworfen worden.

Die Meldung vom 20. Nov. vorm. bezeichnet die Lage an der Grenze Ostpreußens als unverändert. Oestlich der Seenplatte bemächtigten sich die Russen eines unbenützten Feldwerkes und der darin stehenden alten, unbeweglichen Geschütze. Die über Mlawa und Lipno zurückgegangenen Teile des Feindes setzten ihren Rückzug fort. Südlich Plock schritt unser Angriff fort. In den Kämpfen um Lodz und östlich Czenstochau ist noch keine Entscheidung gefallen. Der Bericht vom 21. Nov. meldet aus Ostpreußen nichts Neues. Die Verfolgung des über Mlawa und bei Plock zurückgeschlagenen Feindes wurde fortgesetzt. Bei Lodz machten unsere Angriffe Fortschritte. In Gegend östlich von Czenstochau kämpften unsere Truppen Schulter an Schulter mit denen unserer Verbündeten und gewannen Boden.

Der Tagesbericht vom 22. Nov. vorm. besagt: In Polen wird noch um den Sieg gekämpft. Das Ringen südlich Plock, in der Gegend von Lodz und Czenstochau dauert fort.

Nach dem Bericht vom 23. Nov. vorm. schiebt das Auftreten neuer russischer Kräfte aus Richtung Warschau die Entscheidung noch hinaus. In der Gegend östlich Czenstochau und nordöstlich Krakau wurden die Angriffe der verbündeten Truppen fortgesetzt.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

16. Nov. Zwischen den einzelnen Stellungen an der Front beginnen Kämpfe sich zu entwickeln. Aus dem Bereich von Krakau vorbrechend, nahmen die österreichischen Truppen am 16. Nov. die vorderen Befestigungslinien des Feindes nördlich der Reichsgrenze. Im Raume Wolbrom-Pilica gelangten die Russen zumeist nur in den Bereich des österreichischen Artilleriefeuers. Wo die feindliche Artillerie angriff, wurde sie abgewiesen. Eines der österreichischen Regimenter machte 500 Gefangene und erbeutete zwei Maschinengewehrabteilungen. Der deutsche Sieg bei Kutno äußert bereits seine Wirkungen auf die Gesamtlage.

18. Nov. Die Operationen der Verbündeten zwangen die russischen Hauptkräfte in Russisch-Polen zu einer Schlacht, die sich an der ganzen Front unter günstigen Bedingungen entwickelte. Eine unserer Kampfgruppen machte gestern über 3000 Gefangene. Gegenüber diesen großen Kämpfen hat das Vordringen russischer Kräfte gegen die Karpathen nur eine untergeordnete Bedeutung. Beim Debouchieren aus Grybow wurde starke Kavallerie durch überraschendes Feuer unserer Batterien zersprengt.

19. Nov. Die Schlacht in Russisch-Polen nimmt einen günstigen Fortgang. Nach den bisherigen Meldungen machten unsere Truppen 7000 Gefangene und erbeuteten 18 Maschinengewehre und auch mehrere Geschütze.

20. Nov. Auch gestern hatten die Verbündeten in Russisch-Polen überall Erfolge. Die Entscheidung ist noch nicht gefallen. Die Zahl der gefangenen Russen nimmt zu. Vor Przemysl erlitt der Feind bei einem sofort abgeschlagenen Versuch, stärkere Sicherungstruppen näher an die Südfront der Festung heranzubringen, schwere Verluste.

21. Nov. Der Angriff der Verbündeten auf die russischen Hauptkräfte in Russisch-Polen geht auf der ganzen Front vorwärts. In den Kämpfen nordöstlich von Czenstochau ergaben sich zwei feindliche Bataillone.

22. Nov. vorm. Die Verbündeten setzten ihren Angriff in Russisch-Polen energisch und erfolgreich fort. Unser südlicher Schlachtflügel erreicht den Sreniawa-Abschnitt. Vereinzelte Gegenstöße des Gegners wurden abgewiesen. Bisher machten die k. u. k. Truppen über 15 000 Gefangene. Die Entscheidung ist noch nicht gefallen. Auch westlich des Dunajec und in den Karpathen sind größere Kämpfe im Gange.

23. Nov. Die Verbündeten setzen ihre Angriffe östlich Czenstochau und nordöstlich Krakau fort. Bei der Eroberung des Ortes Pilica machten unsere Truppen gestern 2400 Gefangene. Das Feuer unserer schweren Artillerie ist von mächtiger Wirkung. Die über den unteren Dunajec vorgegangenen russischen Kräfte konnten nicht durchdringen. Am 20. Nov. drängte ein Ausfall aus Przemysl die Einschließungstruppen von der West- und Südwestfront der Festung weit zurück. Der Gegner hält sich nunmehr außer Geschützweite.

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz.

Die österreichische Offensive in Serbien.

Die siegreichen österreichischen Truppen ließen, wie der Generalstab amtlich meldet, durch hartnäckige Verfolgung dem Gegner keine Zeit, sich in seinen zahlreichen, speziell bei Valjevo vorbereiteten befestigten Stellungen zu erneutem ernstlichem Widerstande zu gruppieren. Deswegen kam es auch am 15. Nov. vor Valjevo nur zu Kämpfen mit den feindlichen Nachhuten, die nach kurzem Widerstande unter Zurücklassung von Gefangenen geworfen wurden. Die österreichischen Truppen erreichten die Kolubara (Nebenfluß der Save) und besetzten Valjevo und Obrenovac. Starke Kräfte haben die Kolubara überschritten, doch wird das Vorrücken durch aufgeweichten Boden und überschwemmte Wasserläufe sowie im Gebirge durch den meterhohen Schnee verzögert, aber nicht aufgehalten. Die Gesamtzahl der seit 6. bis zum 22. Nov. gemachten Gefangenen beträgt 13 000.

In einem Aufruf an seine Truppen sagt der Feldzeugmeister Potiorek, der Kommandant der österreichischen Balkanstreitkräfte: „Nach neuntägigen heftigen Kämpfen gegen einen hartnäckigen, an Zahl überlegenen, in fast unzugänglichen Befestigungen sich verteidigenden Gegner, nach neuntägigen Märschen durch unpassierbare Felsengebirge und grundlose Sümpfe bei Regen, Schnee und Kälte haben die tapferen Truppen der 5. und 6. Armee die Kolubara erreicht und den Feind in die Flucht geschlagen. Ueber 8000 Gefangene wurden in den Kämpfen gemacht, 42 Geschütze und 31 Maschinengewehre und reiches Kriegsmaterial erbeutet. Das Vaterland wird diesen Leistungen seine Dankbarkeit und Bewunderung nicht versagen!" Kaiser Franz Josef genehmigte die Einführung zweier neuer Klassen zu dem bisher. bestehenden Militärverdienstkreuz. Feldzeugmeister Potiorek erhielt als Erster das Militärverdienstkreuz 1. Klasse mit der Kriegsdekoration, zugleich mit einem Handschreiben des Kaisers, das der Ausdauer und Tapferkeit der Truppen hohe Anerkennung zollt. Das Militärverdienstkreuz steht im Range vor dem Großkreuz des Leopoldordens.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Beschießung von Trapezunt. Seekampf bei Sebastopol.

Wie das türkische Hauptquartier am 19. Nov. meldet, traf die türkische Flotte, die ausgelaufen war, um nach der russischen Schwarz-Meer-Flotte, die Trapezunt beschossen hatte, zu suchen, diese auf der Höhe von Sebastopol. Die feindliche Flotte bestand aus zwei Schlachtschiffen und fünf Kreuzern. In dem Kampf, der sich entwickelte, wurde ein russisches Schlachtschiff ernstlich beschädigt. Die übrigen russischen Schiffe ergriffen, von den türkischen Kriegsschiffen verfolgt, die Flucht in der Richtung auf Sebastopol.

Nach russischer Meldung näherte sich am 18. Nov. frühmorgens die Schwarz-Meer-Flotte dem türkischen Fort von Trapezunt und beschoß das Fort und die Kasernen, was an der Küste eine heftige Feuersbrunst verursachte. Nach einer Meldung aus Konstantinopel haben die Russen in Trapezunt mit ihrem Bombardement das russische Konsulat zerstört und den noch anwesenden Konsul am Bein schwer verletzt. Auch der Konsulatssekretär und ein Kawaß wurden verletzt.

Türkische Erfolge an der kaukasischen Grenze.

Laut Berichten des türkischen Hauptquartiers griffen die Türken am 14. Nov. in der Zone von Lasistan die Stellung von Liman-Sifi in der Nähe der russischen Grenze an. Der Feind erlitt große Verluste. Die Türken umzingelten die russischen Truppen. Gelandete russische Verstärkungen wurden zerstreut. Eine andere türkische Abteilung besetzte Duzbeny und umzingelte die feindlichen Truppen, die sich in der Stellung Han Medressessi befanden. Am 18. Nov. wird berichtet, daß die durch Lasistan nach Rußland eindrängenden Türken die Russen nach heftigem Kampfe schlugen, 100 Gefangene und 2 Gebirgsgeschütze erbeuteten. Nach einer Meldung vom



19. Nov. haben die in der Richtung auf **Batum** vorrückenden türkischen Truppen dem Feinde eine **weitere große Niederlage** beigebracht und die Stellungen von **Zavotlar** und **Kourz** besetzt. Sie haben bei Zavotlar eine Fahne erbeutet und 6 Offiziere sowie mehr als 100 Soldaten zu Gefangenen gemacht. Sie eroberten vier Kanonen und ein Automobil, eine Menge Pferde und viele Lebensmittel. Die russischen Verluste sind groß. Der Rest zog sich in Unordnung in der Richtung auf Batum zurück. Ueber die Kämpfe gegen den russischen rechten Flügel wird am 20. Nov. weiter gemeldet: Die türkischen Truppen nahmen am 17. Nov. mit einem Bajonettangriff alle Blockhäuser in der Umgegend von **Artwin**. Der Feind floh unter Zurücklassung zahlreicher Toten, Geniematerials und Ausrüstungsgegenständen. Nach heftigem Kampfe schlugen die Türken die russischen Truppen bei **Liman** auf russischem Boden. Die Russen flohen, nachdem sie große Verluste erlitten hatten, auf das andere Ufer des Tschuruks. Artwin wurde von den Türken besetzt.

Erfolge der Türken in Persien.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers vom 14. Nov. haben die türkischen Truppen die Stellung von **Kotur** in der persischen Provinz Aserbeidschan besetzt, die bisher von den Russen besetzt war. Diese wurden geschlagen und flohen. Am 16. Nov. hatten die Türken ein Gefecht mit einer starken russischen Abteilung in der Nähe von **Salmas**. Die **Russen wurden geschlagen** und verloren an Toten 2 Offiziere und 100 Mann. Die Häupter der persischen Stämme, die bis jetzt zu den Russen gehalten hatten, haben sich samt ihren Stämmen mit den türkischen Stämmen vereinigt.

Die nordwestlich des Urmia-Sees gelegene Stadt **Kotur** ist der Hauptort des gleichnamigen Distriktes, der früher der Türkei gehörte. Sie kam durch den Berliner Vertrag zum Danke für die von Persien während des russisch-türkischen Krieges 1878 beobachtete Neutralität an Persien.

Die Türken am Suezkanal.

Das türkische Große Hauptquartier teilt am 22. Nov. mit: Türkische Truppen sind am **Suezkanal** eingetroffen. In einem Treffen, das zwischen **Katasa** und **Kertebe**, beide 30 km östlich vom Kanal, und **Kantara** am Kanal selbst stattfand, wurden **die Engländer geschlagen** und ergriffen unter starken Verlusten die Flucht.

Kämpfe am Persischen Meerbusen.

Wie der türkische Generalstab berichtet, griffen die **Türken** am 16. Nov. die **Engländer** bei **Fao** (Hafenplatz an der Mündung des Schatt el Arab in den Persischen Meerbusen) an. Letztere hatten zahlreiche Tote, die man auf 1000 schätzt. — Ein heftiger Kampf, der 9 Stunden dauerte, hat sich am 18. Nov. zwischen den Engländern und den türkischen Truppen am **Schatt el Arab** abgespielt. Die Verluste der Engländer betragen 750 Tote und ungefähr 1000 Verwundete. Gefangene Engländer erklärten, daß sich der Oberbefehlshaber der englischen Truppen gleichfalls unter den Verwundeten befinde. Ein Geschoß des türkischen Kanonenboots „Marmaris" traf ein englisches Kanonenboot und verursachte eine Explosion.

Die Türkei beschlagnahmt eine englische Eisenbahn.

Die türkische Regierung beschlagnahmte, wie aus Konstantinopel vom 21. Nov. gemeldet wird, die **englische Eisenbahn Smyrna-Aidin**, deren Konzession im letzten Sommer verlängert worden war. Hierzu wird bemerkt, daß die Pforte auf diese Weise gegen England für die Beschlagnahme zweier Dreadnoughts, die Annexion Cyperns und die Verletzung des Statuts von Aegypten Vergeltung übe.

Depeschenwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und dem Sultan.

Das in Nr. 47 S. 835 schon erwähnte Telegramm **Kaiser Wilhelms** an den Sultan lautet: „In dem Augenblicke, wo ich das Vergnügen habe, im Hauptquartier meiner tapferen Armeen drei Prinzen aus der kaiserlich osmanischen Familie zu empfangen, lege ich Wert darauf, Eurer Majestät zum Ausdruck zu bringen, daß ich **volles Vertrauen in den Erfolg unserer Armeen** habe, die sich vereinigt haben, um mit gleichem Ziele für **Recht, Freiheit und Gerechtigkeit zu kämpfen**." Der **Sultan** erwiderte mit folgendem **Telegramm**: „Der außerordentlich wohlwollende Empfang, dessen Gegenstand meine Neffen seitens Eurer Majestät bei ihrer Ankunft im Hauptquartier der tapferen kaiserlichen Armeen waren, ist ein Zeichen der kostbaren **Freundschaft Eurer Majestät** mir gegenüber, sowie ein deutlicher Beweis der Vereinigung unserer Armeen in gleichem Gefühle der Würdigung und des **Vertrauens**. Ich beeile mich, Eurer Majestät aus diesem Anlaß meinen lebhaften Dank auszusprechen, und ich lege Wert darauf, Eurer Majestät meine größte **Bewunderung** für die großartigen Heldentaten Eurer Majestät **Armee und Flotte** zum Ausdruck zu bringen. Es ist mir ein großes Vergnügen, Eurer Majestät zur Kenntnis zu bringen, daß meine tapfere Armee nach blutigen Kämpfen **die russische Armee völlig geschlagen** hat und sie augenblicklich verfolgt. Ich erblicke in diesem ersten Siege meiner Armee ein gutes Vorzeichen für den vollständigen Erfolg unseres gemeinsamen Zieles und hege die feste Zuversicht, daß mit Hilfe des Allmächtigen diesen Siegen bald größere unserer **verbündeten Heere** auf drei Kontinenten und auf allen Meeren folgen werden."

Der Fetwa über den Heiligen Krieg.

Der am 13. Nov. in der Fatih-Moschee zu Konstantinopel verlesene **Fetwa** über den Krieg ist nach den Vorschriften des Islam in der Form von Frage und Antwort abgefaßt und hat folgenden Wortlaut:

Wenn sich mehrere Feinde gegen den Islam vereinigen, wenn Länder des Islam geplündert, die muselmanische Bevölkerung niedergemetzelt und gefangen genommen wird, und wenn in diesem Falle der Padischah des Islam nach den heiligen Worten des Koran den Heiligen Krieg verkündet, ist **dieser Krieg Pflicht aller Muselmanen**, aller jungen und alten muselmanischen Fußsoldaten und Reiter, und müssen sich alle islamitischen Länder mit Gut und Blut beeifern, den Dschihad (Glaubenskrieg) zu führen? Antwort: Ja!

Die muselmanischen Untertanen Rußlands, Frankreichs und Englands und der Länder, die jene unterstützen, die auf diese Weise das Kalifat mit Kriegsschiffen und Landwehren angreifen und den Islam zu vernichten trachten, müssen auch sie den Heiligen Krieg gegen die Regierungen, von denen sie abhängen, führen? Antwort: Ja!

Jene, die, statt den Heiligen Krieg zu führen, in einem Zeitpunkte, wo alle Muselmanen dazu aufgerufen sind, daran teilzunehmen vermeiden, sind sie dem Zorne Gottes dem großen Unheil und der verdienten Strafe ausgesetzt? Antwort: Ja!

Begeht die muselmanische Bevölkerung derjenigen Mächte, die gegen die islamitische Regierung Krieg führen, eine große Sünde, selbst wenn sie unter Androhung des Todes und der Vernichtung ihrer ganzen Familie zur Teilnahme am Kriege gezwungen worden ist? Antwort: Ja!

Wenn Muselmanen, die sich in dem gegenwärtigen Kriege unter der Herrschaft Englands, Frankreichs, Rußlands, Serbiens und Montenegros und jener Staaten befinden, die diesen Hilfe leisten, gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn, die der Türkei beistehen, Krieg führen würden, verdienen sie den Zorn Gottes, weil sie dem islamitischen Kalifat Nachteil verursachen? Antwort: Ja!

Der Fetwa wurde in dem Gemache des alten Palastes verwahrt, wo der Mantel des Propheten Mohammed aufbewahrt wird.

Verschiedene Nachrichten.

Weihnachtsspenden des Königs von Bayern. König **Ludwig III.** hat dem Bayerischen Landeskomitee für die Sammlung von Weihnachts-Liebesgaben für unsere Truppen eine Geldspende im Betrage von 10000 Mark zukommen lassen. Er wird außerdem alle jene deutschen und österreichischen Regimenter, deren Inhaber er ist, mit besonderen Weihnachts-Liebesgaben bedenken. Diese Königsregimenter weisen einen ungefähren Mannschaftsstand von 26000 Mann auf; diese Zahl ist auch bei der Verteilung der Liebesgaben zugrunde gelegt worden. Es wurden angekauft ca. 50000 Stück Zigarren, ca. 170000 Zigaretten, 12000 Pakete Tabak, 8000 Stück Tabakspfeifen und Luntenfeuerzeug, 26000 Stück Zündholzschachteln mit dem Bilde des Königs, 26000 Feldpostkarten mit dem Bild und einer Widmung des Königs, 26000 Stück Seife, 2000 Kilo Schokolade in Tafeln, ca. 50 Kisten mit Lebkuchen und Nürnberger Spezialitäten, 2000 wollene Hemden, 2000 wollene Unterbeinkleider, 2000 Paar wollene Socken, 2000 Paar wollene Schießhandschuhe, 2000 wollene Leibbinden, 1300 wollene Ohrenschützer und 800 wollene Westen und Unterjacken. Außerdem werden den Sendungen noch zahlreiche Musikinstrumente, wie Mundharmonika usw. beigegeben. Sämtliche Wollsachen wurden in **Heimarbeit** angefertigt.

Der König von Württemberg im Felde. Der König von Württemberg befand sich vom 31. Oktober bis 7. November auf dem westlichen Kriegsschauplatze. Am 5. November begrüßte er den Kronprinzen **Rupprecht von Bayern** und sprach seine Bewunderung über die heldenmütige **Kampfesweise der Bayern** aus. Am 2. November hatte der König den **deutschen Kronprinzen** begrüßt, am darauffolgenden Tage war er vom Kaiser zu einem Feldfrühstück geladen.

Papst Benedikt für die italienische Neutralität. Papst Benedikt erklärte, wie die „Kölnische Volkszeitung" (Nr. 993 17. Nov. 1914) berichtet, einem Leiter einer katholischen Florentiner Zeitung, die **italienischen Katholiken** sollten um jeden Preis das **Neutralitätsprinzip** im gegenwärtigen Weltkriege **aufrechterhalten**. Er bitte Gott, daß er die gegenwärtigen schmerzlichen Tage abkürze. Alle Katholiken sollten sich mit ihm vereinigen in dem Wunsche, nach Möglichkeit darauf hinzuwirken, daß den kriegführenden Mächten der Friede bald wiedergegeben werde. Keine italienische Zeitung, kein wahrer Katholik Italiens solle irgendwelche Bestrebungen zeigen, den Krieg gegen die eine oder andere Nation zu befürworten und so dem Heiligen Stuhl und der Staatsgewalt in der gegenwärtigen Stunde **Verlegenheiten** zu bereiten.

Tisza im deutschen Hauptquartier. Der ungarische Ministerpräsident Graf Tisza weilte am 20.—22. Nov. im **deutschen Großen Hauptquartier**, wurde vom Kaiser in Audienz empfangen und hatte Unterredungen mit dem Reichskanzler und dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes. Zweck und Ergebnis der Reise war die Bekräftigung des **bestehenden vollen Einvernehmens** zwischen den Verbündeten durch eine mündliche Aussprache.

Generaloberst von Heeringen über die deutsche Presse. Anläßlich ihres 25jährigen Verlagsjubiläums hatten sich am 28. Oktober die „Chemnitzer Neuesten Nachrichten“ an den Generaloberst v. Heeringen, den Heerführer unserer 7. Armee, gewandt und ihn um sein Urteil über die Bedeutung und Geltung der deutschen Presse in der gegenwärtigen Kriegszeit gebeten. Generaloberst v. Heeringen hat der Zeitung einen Brief gesandt, in dem es unter anderem heißt: In dieser ernsten Zeit, in der ganz Deutschland ohne Ansehen der Person und Partei für Kaiser und Reich zusammensteht, hat sich auch die deutsche Presse vortrefflich bewährt. Diskret, wie es im Interesse unserer Operationen erforderlich ist, patriotisch im besten Sinne des Wortes, ist der deutsche Zeitungswald ein treues Spiegelbild der ernsten, opferwilligen und siegesbewußten Stimmung unseres Volkes. Für uns im fernen Frankreich ist die Presse ein hochgehaltenes Band mit der geliebten Heimat, das den Soldaten im vordersten Schützengraben wie dem obersten Führer stets neue Kräfte zum Siege zuführte.

Vom Weihnachtbüchermarkt.

Hinweise von M. Rast.

Nicht leicht ein Gebiet, auf dem das durch den Völkerkrieg aufgeworfene, aufgewirbelte und hingeschmetterte Hemmende so ersichtlich störend zutage tritt, wie das literarische, insofern es nicht unmittelbar das Kriegsthema selbst umschließt. Nicht als ob jede sonstige literarische Anteilnahme erstorben wäre, aber wer hat — gegenüber all den zwingenden Anforderungen an unseren Besitz- und Einnahmestand sowie gegenüber all den im Schoße der Zukunft noch verborgenen Entwicklungsmöglichkeiten — den Mut, für seinen persönlichen Geschmack Summen zu opfern? Doch das Weihnachtfest naht, und wie sehr auch die Neigung bestehen möge, jeder Heimfeier vorzubeugen: Familien-, Freundes- und Nächstenliebe wird dennoch nach — ob noch so anspruchslosen — äußeren Ausdruckszeichen verlangen. Und was dient da, in sehr vielen Fällen, besser und leichter als ein gutes Buch? So möge denn auch dieses Jahr die Rubrik „Vom Weihnachtbüchermarkt“ den mannigfach verschiedenen Wünschen und Interessen als bescheidene, immerhin richtunggebende Führung dienen, soweit vor allem die Darbietungen unserer katholischen Verlagsfirmen in Betracht kommen. Selbstverständlich wird es sich dieses Jahr nicht um sehr viel eigentlich Neues handeln können; auf manches schon früher in der „Allgemeinen Rundschau“ Angezeigte und Empfohlene wird wieder hingedeutet werden müssen, wenigstens soweit es uns wieder vorgelegt worden ist. Aber das bedeutet weiter kein Armutszeichen. Denn Gutes, Vorzügliches zumal, veraltet nicht, und wo es uns wiederholt begegnet, grüßen wir es — besonders in dieser Zeit — als willkommenen Freund.

Der **Herdersche Verlag**, Freiburg i. Br., bereichert unsere Zeit zunächst durch religiöse Kriegsliteratur. Dr. Joseph Schofer, Diözesanpräses, hat eine Reihe von „Erwägungen, Ansprachen und Predigten“ gesammelt und in bis jetzt drei Bändchen herausgegeben: „Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg“ (je 70 ₰, ℳ 1.50 und ℳ 2.—). Die beiden ersten Bändchen mußten neu aufgelegt werden, ehe das dritte erschien: ein Zeichen, daß sie sowohl beim Klerus wie in breiteren Laienkreisen warme Aufnahme fanden. Kein Wunder, da die Sammlung in unserer schwer aufgestörten, in vielem so dunklen Zeit Wege zu festem Halt, Licht und Trost aufdeckt. Bibel, Theologie, christliche Philosophie, Geschichte und das Leben selbst sind die Quellen, aus denen die Mitarbeiter schöpfen. Zu diesen zählen außer dem Herausgeber: Dr. A. Baumeister, Präses A. Bickel, Dr. J. Bilz, Dompf. C. Brettle, Dr. A. Huber, Dr. Fr. Keller, Dr. A. Kieser, Dr. C. Rapp, Dr. K. Rieder, Dr. J. Ries, Repetitor O. Schöllig, Stadtpf. A. Schweikert. — „Krieg und Evangelium“ nennt Anton Worlitschek sein Büchlein eindringlicher „Kriegspredigten“, die er unter die fünf Kapitel „Kriegshilfe“, „Kriegsschutz“, „Kriegssorgen“, „Kriegserweckungen“ und „Kriegsheiland“ stellt. — Nochmals nachdrücklich hingewiesen sei jetzt und hier auf zwei einander ergänzende, in ihrer ausdrucksvollen Knappheit vortreffliche Soldatenbüchlein: „Wer da? Ein Wort an unsere Soldaten“ von Sebastian von Oer O. S. B. (3. Aufl. 21.—30. Tausend, steif brosch. 50 ₰) und „Der Soldatenfreund. Geleitbüchlein“ (und Andachtsbüchlein) „für katholische Soldaten“ von Tilmann Pesch S. J., neu herausgegeben von einem Divisionspfarrer (3. Aufl. geb. 65 ₰). Beide Büchlein geben für unsere Krieger die denkbar besten „Feldpostbriefe“ ab, — möchten sie vieltausendfach zu dieser Benutzung gelangen!

Auf historischem Boden steht die bereits 1913 von uns empfohlene „Bibliothek wertvoller Denkwürdigkeiten. Ausgewählt und herausgegeben von Prof. Dr. Otto Hellinghaus, Gymnasialdirektor“. Goethe war es, der „gute Memoiren“ als die beste Aufschlußquelle über Menschen und Begebenheiten bezeichnete. In den letzten Jahren hat sich das öffentliche Interesse immer lebhafter dieser Literaturart zugewandt. Die vorliegende Sammlung, auf ihren Kernwert hin redigiert, richtet sich nicht nur an die Erwachsenen, sondern auch an die vorgeschrittenere männliche und weibliche Jugend, für die alles religiös, sittlich und politisch Anstößige ausgeschlossen worden ist. Zu den zwei ersten Bänden: „Denkwürdigkeiten aus der Zeit der Freiheitskriege“ und „Denkwürdigkeiten aus dem Jahre 1812. Napoleons Zug gegen Rußland“, haben sich in gleicher vorzüglicher Ausstattung ein dritter und vierter Band gesellt: „Napoleon auf St. Helena — Denkwürdigkeiten des Kammerherrn Grafen Las Cases, des Generals Grafen Montholon, des Generals Baron v. Gourgaud und der Leibärzte O' Meara und Dr. Antommarchi. Mit 14 Bildern“. 8° XIII u. 284 S. geb. ℳ 2.80 und ℳ 3.20. Aus dem überreichen Quellenvorrat wurde für diesen „erschütternden letzten Teil der gewaltigen Napoleon-Trilogie“ der Hauptsache nach nur das wirklich Glaubwürdige herausgehoben; „Denkwürdigkeiten aus dem Deutsch-Dänischen Kriege 1864“. Mit 12 Bildern“. 8° XV u. 278 S. geb. ℳ 2.80 und ℳ 3.20. Von der Zeit, da „zum ersten Male seit 50 Jahren Preußen und Oesterreicher wieder nebeneinander für dieselbe Sache kämpften“ zu gemeinsamem Siege „nicht nur über Dänemark, sondern zugleich über das gesamte Europa, dessen Mißgunst ihnen den Erfolg nicht gönnen wollte“ (s. Einleitung), gibt dieser mosaikartige dokumentenreiche Band ein dennoch geschlossenes wirksames Spiegelbild, das gerade jetzt, in der aufs Bleibende zielenden Wiedergeburt deutsch-österreichischer Verbrüderung, doppelt fesseln dürfte. — Bekanntlich hat Konrad Kümmel in seiner kernigen, volkstümlichen Art den Deutsch-Französischen Krieg „dem deutschen Volke geschildert“ in einem packenden Bande, der sich uns auch jetzt, in dritter und vierter Auflage, gewinnend anbietet: „Der große Krieg 1870—1871. Mit 46 Abbildungen und vier Karten“ Gr. 8° XX u. 316 S. geb. ℳ 4.—. Von demselben Verfasser stammt das auf gleicher Zeitbühne sich bewegende: „In Königs Rock 1870—71. Ernstes und Heiteres aus dem schwäbischen Garnisonsleben während des großen Krieges.“ Erste bis dritte Auflage. Zwei Bändchen. 8° VIII u. 268 S.; VI u. 240 S. geb. ℳ 2.30. Das in seinem Ernst wie Humor markige Werk bildet zu dem obengenannten eine Art Ergänzung, indem es, die derzeitigen geschichtlichen Vorgänge in unmittelbarer Darstellung beiseite lassend, die persönlichen Erlebnisse des Autors als Einjähriger und Offiziersaspirant während des 1870—71er Krieges in „Kümmelscher“ Frische vor uns aufruft.

Tief in die Volksseele dringt und leuchtet auf seine eigene, ganz besondere edel- und feinsinnige Art Heinrich Mohr, dessen zwei in der „Allgemeinen Rundschau“ bereits rückhaltlos bewertete Bücher: „Das Dorf in der Himmelssonne“ (7. u. 8. Aufl. geb. ℳ 2.—) und „Die Seele im Herrgottswinkel“ (5. u. 6. Aufl. geb. ℳ 2.—), als zur Erquickung, Erbauung und Erholung hervorragend geeignet, an dieser Stelle nochmals genannt werden mögen. — Neu aufgelegt wurde ein weitbeliebtes Buch, das innerhalb des Gewoges unserer „modernen“ Wandlungen als Führer zu einer „allseitigen und vollständig gesicherten Weltanschauung“ sowie zu einer „in notwendigen Gedanken befestigten Lebensweisheit“ dienen kann: „Abende am Genfer See. Grundzüge einer einheitlichen Weltanschauung von P. Marian Morawski S. J. Genehmigte Uebertragung aus dem Polnischen von Jakob Overmans S. J. Siebte Auflage. 8° XIV u. 249 S. ℳ 2.20. — Erinnert sei desgleichen an das sieghafte Buch „Mehr Freude“ von Dr. Paul Wilhelm von Keppler, Bischof von Rottenburg, das abermals in neuer, vermehrter Ausgabe vorliegt (79. bis 90. Tausend 8° 260 S. geb. ℳ 3.— bis ℳ 6.—). Auch die uns schon bekannten „Reisebilder“ des gleichen Autors: „Im Morgenland“ (mit 17 Bildern) sind neu aufgelegt worden 6.—10. Tausend 8° 240 St. geb. 3.50 u. ℳ 4.—. Ein auffallend schönes Reisewerk ist das soeben in neuer Ausgabe erschienene „Durch Sand, Sumpf und Wald. Missionsreisen in Zentral-Afrika“. Von Franz Xaver Geyer, Titular-Bischof von Trocmada, Apostolischer Vikar von Zentral-Afrika. Mit 395 Bildern und 9 Karten. Lex. 8° XII u. 556 S. geb. ℳ 6.—. Der Verfasser hat zuerst als junger Missionar, dann — seit 1903 — als Apostolischer Vikar seine Tätigkeit (mit Ausnahme zweier Jahre) der Mission von Sudan geweiht, nicht zuletzt zur Neuschaffung der durch den Mahdi-Aufstand vernichteten Mission, und hat zu den verschiedenen Missionszwecken das weite Gebiet wandernd durchstreift: von Aegypten bis zum Aequator. Den deutschen Missionsfreunden, den „Katholiken der Bruderreiche Deutschland und Oesterreich“ widmet er die blühend anschauliche Schilderung dieser Reisen, wie sie sich in dem obengenannten Werke niedergelegt findet. Eine denkbar wärmste persönliche Anteilnahme pulsiert in der nicht selten geradezu hinreißenden Darstellung, die seitens des Verlages durch musterhaften Bildschmuck wie überhaupt durch vorzügliche technische Ausstattung eine ihr angemessene Beleuchtung erfuhr.

Von dem als glanzvoller Redner und Schriftsteller berühmten Bischof von Speyer, Michael v. Faulhaber, erschien eben jetzt unter dem Titel „Zeitfragen und Zeitaufgaben“ eine Reihe „gesammelter Reden“ (8° VIII u. 376 S. ℳ 4.60). Der Inhalt gliedert sich in vier Bücher: „Religiöse Zeitstimmen“, „Unsere Schulfrage im 20. Jahrhundert“, „Antwort auf die Frauenfrage“, „Bekenntnis zur Kirche“. Es ist hier unmöglich, auf die neunzehn Kapitel des Bandes näher einzugehen. Nur so viel sei gesagt, daß das Buch eine Fundgrube universaler Lichtgedanken bildet. Das Unmittelbare der einzelnen Reden ist durch die beibehaltene ursprüngliche Form, die selbstverständlich in Raum und Konzentration bestimmte Grenzen zog, gewahrt geblieben. Als Priester zeigt sich der Verfasser hier ganz und gar im „Diakonat dienender Heilandliebe“, zudem lernen wir ihn wiederum als rechten Volks- und Schulpädagogen sowie als Anwalt der gemäßigten Frauenbewegung kennen. Daß die religionslose Schule „nicht die Muttersprache des Kindes, nicht die Sprache seines Herzens spricht“; daß die Frauen „auch diesseits der Haustüre“ große Aufgaben unter dem Zeichen vitaler katholischer Interessen zu lösen haben „in den Werkstätten der Erwerbstätigkeit, der sozialen Caritas und der Bildungsarbeit“; daß die Ueberspannung des Persönlichkeitsbegriffs, „vielleicht das Modernste am modernen Leben, uns den Kirchengedanken zu verfemen droht“; daß es dennoch heißen muß: „Je kirchlicher, desto persönlicher!“; daß die Gnade zum „Imperativ der Talentlust und Heldenkraft wird“; daß „wir Deutsche nach unserer guten deutschen Art unseren Katholizismus betätigen dürfen und uns nicht nach der uns fremden Art der lebhafteren Romanen umzubilden brauchen“; daß es „unkirchlich ist, den Höhepunkt der Kirchlichkeit darin zu erblicken, daß man an der Kirchlichkeit der Glaubensbrüder zweifelt“; daß „die 14 Nothelfer des 20. Jahrhunderts die sind, welche die sieben leiblichen und die sieben geistlichen Werke der Barmherzigkeit üben“: das alles und vieles andere zeigt Bischof M. v. Faulhaber in seiner beseelten, von Geist und Herz durchglühten und immer klaren, überzeugenden Art, so daß wir das bedeutende Buch allen Kreisen der Geistlichkeit und gebildeten Laienwelt lebhaft empfehlen können.

„In der Schule des Evangeliums: Betrachtungen für Priester“ nennt sich ein auf den ersten Blick gewinnendes, zunächst für deutsche Alumnen, in zweiter Linie für bereits im Amt befindliche Geistliche geschriebenes Serienwerk von J. E. Cladder S. J. und Karl Haggeney, S. J. Von den sieben geplanten Bändchen liegt das erste als das die Vorbereitung der Messianischen Predigt behandelnde vor: „Die erste Kunde vom Messias“ (X u. 200 S. ℳ 1.80). Die folgenden haben als Themen: Das große Gesetz; Das Gottesreich und seine Gründung in der Welt; Die Priester des Neuen Bundes; Ausbau der Kirche; Der letzte Kampf der Synagoge, Jesus Nazarenus: rex Judaeorum. — Ein warmherziges,

lichtvolles Trostbuch just in unserer des tröstlichen Lichtes so schwer bedürftigen Zeit schenkt uns auf der Schwelle des Greisenalters als „Abschiedsgabe“ und -gruß Dr. Nikolaus Gihr in seinen „Gedanken über katholisches Gebetsleben im Anschluß an das Vaterunser und an das Ave Maria“. Erstes bis viertes Tausend. 8° 317 S. ℳ 2.—. Eine „dritte verbesserte“ Auflage erfuhr die deutsche Bearbeitung des als „vollständigste dogmatisch-aszetische Schrift in volkstümlicher Darstellung über das Fegfeuer“ gekennzeichneten Buches „Der Freund der armen Seelen oder die katholische Lehre vom jenseitigen Reinigungsorte. Von Stephan Binet S. J. und Peter Jenesseaux S. J. (Gehört zur ‚Aszetischen Bibliothek‘)“. 12° XIV u. 352 S. ℳ 2.40, eine zweite und dritte Auflage das in 31 Konferenzen die Hauptgrundsätze des geistlichen Lebens stufenweise entwickelnde „Am Morgen des Lebens. Erwägungen und Betrachtungen insbesondere für studierende katholische Jünglinge“ von Herbert Lucas S. J., verdeutscht von K. Hofmann. 12° VIII u. 236 S. geb. ℳ 2.80.

Mit einem neuen epischen Gedichte begrüßt uns der Verfasser des „Ewigen Juden“: „Christus“ von Joseph Seeber. Erste bis dritte Auflage 8° 272 S. ℳ 3.—. Die am Schlusse beigefügten sparsamen Anmerkungen orientieren dahin, daß der Autor versucht habe, die epische Handlung, soweit es der Stoff erlaubte, dramatisch zu gestalten und auch äußerlich gleichsam in fünf Akte (Hosanna, Verrat, Crucifige! Das Opferlamm, Alleluja) zu gliedern, ohne der epischen Eigenart Eintrag zu tun; einige Abweichungen vom evangelischen Texte „betreffen mehr die Zeitenfolge der Ereignisse als diese selbst oder die Charakteristik der Personen“. Das Thema ist so erhaben, der Stoff so gewaltig, daß auch der Leser unwillkürlich zurückschreckt vor einem kaum zu vermeidenden Ungenügen der Durchführung. Aber Seebers bekannte Vorzüge formschöner Sprachgewalt, kompositioneller Ausgeglichenheit sowie blühender Phantasie, plastischer Anschaulichkeit und packender Tiefe zeigen sich auch hier, nicht zuletzt seine Gabe unmittelbarer Stimmungerweckung, die sofort schon auf den einleitenden Seiten zur Geltung gelangt.

Unter den biographischen Veröffentlichungen bietet sich als neue dar: „Zum Priesterideal. Charakterbild des jungen Priesters Johannes Coassini aus dem deutsch-ungarischen Kolleg in Rom“ von Ferdinand Ehrenberg S. J. Mit neun Bildern. 8° XII u. 312 S. geb. ℳ 4.40. Diese in ihrer innigen Schlichtheit fesselnde Darstellung eines jugendlich reinen, idealen Priesterlebens dürfte die vorgeschrittenere männliche Jugend aller Stände zu segensreichem Gewinn anziehen und dauernd beeinflussen. Von den früher erschienenen und hier bereits bewerteten Biographien seien nochmals warm empfohlen: „Die Geschichte eines verborgenen Lebens“ (Paula Reinhard) von Johannes Jörgensen. Vierte und fünfte Auflage. Mit zehn Bildern. 8° 279 S. ℳ 3.—; „Alban Stolz und die Schwestern Ringseis. Ein freundschaftlicher Federkrieg“. Herausgegeben von Alois Stockmann S. J. Zweite und dritte, ergänzte Auflage. Mit drei Bildern.“ 8° VIII u. 430 S. geb. ℳ 6.—; „Emilie Ringseis. Von E. M. Hamann. Mit 6 Bildern“. 8° VIII u. 238 S. geb. ℳ 4.—.

Die Brücke von biographischer zur dichterisch-künstlerischen Erzählliteratur schlägt das jüngste Buch des zumal als Stimmungspoet gut bekannten deutsch-böhmischen Lehrers Johann Peter: „Der Richterbub. Ein Heimatbuch aus eigener Jugend“. 8° X u. 287 S. ℳ 2.80. In 25 Kapiteln führt der Verfasser uns die Bühne seines Jugendlebens, dieses selbst mit seiner Umgebung, seinem Heimatzauber, seinen wurzelechten Gestalten, seinen äußeren Geschehnissen und inneren Erfahrungen herauf. Das 26. Kapitel erzählt vom jungen heimkehrenden, das 27. von dem in 36jährigem Berufe gereiften Lehrer. Das Buch ist ganz Wärme und Innigkeit, aber auch ganz Klarheit in Gefühl und Anschauung. Nicht nur in die Büchereien der Jugendbildner- und Jugendbildungskreise, sondern in die der deutschen Häuslichkeit überhaupt wünsche ich es daher; überall wird es alsbald verdientermaßen treue Freunde finden.

Als beliebte Jugendliteratur in Neuauflagen nenne ich noch die zuvor in der „Allgemeinen Rundschau“ ausführlicher besprochenen, jetzt uns abermals zugestellten Bücher: das wunderschöne Jón Svensónsche: „Nonni. Erlebnisse eines jungen Isländers; von ihm selbst erzählt.“ Mit 12 Bildern. Zweite, unveränderte Auflage. 8° 355 S. geb. ℳ 4.80; das lebhaft bewegte: „Ein wahrer Robinson oder die Abenteuer Owen Evans‘. Herausgegeben von W. H. Anderdon S. J.“ Verdeutscht von W. Hoffmann. Dritte und vierte Auflage 8° VII u. 295 S. ℳ 2.60; die köstlich lachfrohe, humortiefe „Geschichte vom hölzernen Bengele, lustig und lehrreich für kleine und große Kinder. Nach C. Collodi. Deutsch bearbeitet von Anton Grumann“. Mit 77 Bildern. Vierte und fünfte Auflage. (Siebtes bis elftes Tausend.) 8° XII u. 257 S. geb. ℳ 3.30. — Zu den 28 Bändchen der Herderschen Sammlung „Aus fernen Landen“ hat sich ein 29. des warmherzigen Kinderfreundes und Jugenderzählers Anton Huonder S. J. gestellt. „Gill und Blas oder mit Magellan um die Welt herum“. Mit sechs Bildern. 12° VIII u. 100 S. geb. ℳ 1.—. Volksfreunden diene ein bloßer Hinweis auf den 55. Jahrgang (1915) von Herders weitverbreitetem „Sonntagskalender für Stadt und Land“ (40 ₰).

Die zahlreichen Freunde der Beuroner Kunst sowie Kunsthistoriker und Kunstliebhaber überhaupt begrüßten und begrüßen warm das folgende Werk als eine verständnisinnige und eben deshalb durchaus nicht kritiklose Einführung auf das betreffende Gebiet: „Beuroner Kunst. Eine Ausdrucksform der christlichen Mystik“. Von Joseph Kreitmaier S. J. Mit 32 Tafeln. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Gr. 8° XI u. 94 Textseiten geb. ℳ 4.80. Die intuitiv-feinsinnige, zugleich kritisch-gewissenhaft abwägende Darstellung verbreitet sich nach der Einleitung über den Gründer, den Urtyp, die Beuroner Kunstformen, den Kanon im besonderen und im einzelnen, die Künste im einzelnen, die hieratische Kunstabsicht, die Zukunft. Hinsichtlich dieser kommt der Verfasser zu dem Schluß: „Der Geist muß derselbe bleiben, die Form kann wechseln“. Ein „Schlußwort“ stellt dann noch die Bedeutung der Beuroner Kunst als eine der merkwürdigsten und auch fruchtbarsten Erscheinungen in der Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts fest, zugleich „als eine der mutigsten Reformtaten auf dem Gebiete monumentaler Kirchenkunst.“ Die für das bedeutsame Werk angewendete technische Ausstattung nebst Bildschmuck verdient hohes Lob.

Roloffs Lexikon der Pädagogik.

Von F. Weigl, München-Harlaching.

Soeben bringt der Verlag Herder von dem groß angelegten, bedeutsamen Werk den dritten Band auf den Markt. Es ist auch ein Zeichen unserer Stärke, die in wissenschaftlichen wie wirtschaftlichen Organisationen liegt, daß trotz der schweren Zeit ein solches an sich schwieriges Unternehmen ungestört seinen Fortgang nehmen kann. Erfüllt uns schon zur Friedenszeit solch ein stattlicher Lexikonband von 1352 Spalten Text mit Stolz, so gewinnt zur Kriegszeit die Freude an deutscher Leistungsfähigkeit doppelt Boden.

Und ein Muster deutscher Arbeit ist auch der neue Band des Roloffschen Lexikon der Pädagogik! Umfassend, gründlich und mit peinlicher Sorgfalt gearbeitet, tritt auch dieser Band seine Reise an. Er beweist wieder, daß Roloff hält, was er zu Anfang versprochen hat, trotz des geringeren Umfangs nämlich, doch den umfangreichsten Nomenklator zu besitzen. Dadurch gewinnt natürlich das Lexikon an Verwendbarkeit außerordentlich gegenüber selbst größer angelegten Werken, die in den Stichwörtern doch nicht gleich reichhaltig sind. Sodann die Gründlichkeit der Arbeit! Für jeden Artikel ist der passende Fachmann als Bearbeiter gefunden. Man tut sich schwer bei der ungeheuren Fülle Beispiele zu nennen. Wenn man von den mit grundlegenden philosophischen Fragen zusammenhängenden Beiträgen Willmanns absehen will, von denen ein jeder für sich ein gediegenes Kabinettstück darstellt, so darf man vielleicht herausheben den Artikel Lehrplan von Zeif, pädagogische Presse vom Chefredakteur des Pharus, Professor Jos. Weber, pädagogische psychologische Laboratorien von W. Kammel und den historischen Artikel über Pestalozzi von Kahl. Gerade der letztere Artikel zeigt, wie der Herausgeber das Werk auf hohe Warte zu stellen vermag, die wirklich objektiv an alle Fragen herangeht.

Wie schon in den vorausgehenden Bänden, so ist auch hier den Berichten über das Erziehungswesen der verschiedenen Länder peinliche Sorgfalt zugewendet. In diesem Bande sind Oesterreich, Polen und Portugal vertreten und es mag in unseren kriegerischen Tagen nicht ohne Interesse sein, in das Erziehungswesen dieser Länder Einblick zu tun.

Möge das Friedenswerk auch zur Kriegszeit seine Freunde finden und darnach in baldigem Frieden weiterhin gedeihen nach Verdienst!

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Emil Rosenow, der ehemalige sozialdemokratische Abgeordnete und Verfasser der Komödie „Kater Lampe“, die im Residenztheater guten Erfolg hatte, ist bereits zehn Jahre tot. Vermutlich ist es ein Widerhall des Kaiserwortes „Ich kenne keine Parteien mehr“, wenn gerade jetzt innerhalb einer Woche Rosenow auf der bayerischen und auf der preußischen Hofbühne zu Worte gekommen ist. Ich habe vor längerer Zeit an dieser Stelle dargelegt, wie in dem vielerorts zur öffentlichen Aufführung nicht freigegebenen Drama: „Die im Schatten leben“ Dichter und Parteimann im Kampfe liegen mit dem Ergebnis, daß der sozialistische Abgeordnete schließlich über den objektiven Menschengestalten obsiegt. Diesem Werke Rosenows gegenüber wirkt der „Kater Lampe“ weit reifer. Man hat das Stück oft mit Hauptmanns „Biberpelz“ zusammen genannt, mit dem es das Bestreben der Detailmalerei gemeinsam hat, im ganzen jedoch ist die Komödie Hauptmanns mehr auf Satire, diejenige Rosenows mehr auf Humor gestellt. Meinem persönlichen Geschmacke will in diesem Stücke manches ein wenig derb erscheinen und mehr auf eine Volkstümliche als auf eine Hofbühne hindeuten, aber wie sich aus einem geringfügigen Anlaß eine Handlung entwickelt, die einer Fülle plastisch gesehener Gestalten Raum bietet, das ist künstlerisch mit starkem Können gemacht; nur gegen Ende herrscht eine behaglichere Breite, als dem dramatischen Verlauf zuträglich ist. Ein zugewanderter Schnitzergeselle hat eine Katze mitgebracht, an der sein Herz hängt, die sich aber in der kleinen Gemeinde minderer Sympathie erfreut, weil sie mancherlei Schaden anrichtet. Da sie sich auch an dem Pelz des höchsten Steuerzahlers vergreift, wird sie bis zur Erledigung der Entschädigungsprozesse bei dem Gemeindepolizisten deponiert. Die Angelegenheit verschleppt sich, auch ist durchaus nicht klar, wer für die Verpflegungskosten des Katers aufzukommen hat. Da überredet die nach einem Braten lüsterne, arme Frau des Gemeindedieners ihren Mann, die Katze umzubringen und als Hasen zu verspeisen. Wie die energische Frau ihren zaghaften Pantoffelhelden zu der Tat anspornt, ist von besonderer Komik; etwas zu breit ist die Szene, da das Paar wider Willen andere an dem Hasengelage teilnehmen lassen muß, die hierdurch bei der späteren Entdeckung sich auch bloßstellen und lächerlich machen. Neben diesen urwüchsig gesehenen Gestalten sind noch der zwischen Verzagtheit und Dreistheit schwankende, autoritätslose bäuerliche Gemeindevorsteher, der geschniegelte, soldatisch stramme, aber zu kleinen Kompromissen geneigte Gendarm, der weichherzige, buckelige Geselle, der sein Recht mit spitzer Zunge verteidigt, Figuren, die eine Fülle dankbarer schauspielerischer Aufgaben bieten, die unter der Regie Steinrücks sehr gut gelöst wurden. Ganz besonders möchte ich Höfer hervorheben. Unsere moderne Schauspielkunst hat zwischen den früher streng abgegrenzten „Fächern“ die Schlagbäume entfernt. So sahen wir diesmal das recht gutgegliederte Experiment, daß einige unserer jüngeren Künstlerinnen ältere, ein reicheres Charakterisierungstalent erfordernde Figuren darzustellen hatten und hierbei angenehme Entwicklungsmöglichkeiten eröffneten. Die Komödie ist in der Mundart des sächsischen Erzgebirges geschrieben. Vielleicht hat man das eine oder andere Wort des leichteren Verständnisses halber modifiziert, aber das ganze klang einheitlich und echt.

Im Hoftheater erschien neu einstudiert „Orpheus und Eurydike“ von Gluck in Felix Mottls wertvoller Bearbeitung.



Die von Heß geleitete und von den Damen Krüger und Fay in den Titelrollen ausgezeichnet gesungene Oper hinterließ sehr starke Eindrücke; es schien, als sei das Publikum in dieser Zeit geneigter, das Deutsche aus diesen klassischen Formen stärker herauszufühlen, als es ihm gewöhnlich gelingen mag.

Aus den Konzertsälen. Dem Volkssymphoniekonzert hätte man wieder besseren Besuch wünschen dürfen. Die Mitwirkung von Solisten pflegt ihn doch gewöhnlich zu heben und diesmal hatte man deren sogar zwei aufgeboten, den Cellisten Orobio de Castro, der in Volkmanns Serenade D-Moll Nr. 3 für Streichorchester und obligates Violoncello durch große Tonschönheit erfreute und eine Sängerin von guten stimmlichen Qualitäten. Anna Lankes-Rosen sang die erste Szene aus Peter Cornelius' unvollendeter Oper „Gunlöd" in der bewährten, feinfühligen Konzerteinrichtung von Mottl, von Prill, der noch die große C-Dur-Symphonie von Schubert und Mendelssohns Ouverture zu „Ruy Blas" dirigierte, wirksam begleitet. Gleichfalls mit dem Konzertvereinsorchester konzertierte die amerikanische Geigerin Ebba Hjertstedt (unter der Leitung von Max Grünberg, Berlin). Die Künstlerin verfügt über eine virtuose Technik und hohen Klangzauber. Neben stark empfundenem hörte man anderes, das lediglich durch das technische Können bestach. Immerhin war der laute Beifall des Publikums durchaus begreiflich. Am ebendemselben Abend fand das erste der beiden Kirchenkonzerte statt, deren Erträgnis zur Beschaffung von Weihnachtsgaben für unsere Krieger bestimmt ist. Die a cappella-Chöre der Gesellschaft für Chorgesang unter der Leitung von Eberhard Schwickerath waren von hoher Tonschönheit und Reinheit. J. S. Bach interpretierte mit hohem Stilgefühl das Geigerpaar Lilli und Alexander Petschnikoff und die Altistin Minnie Sardot. Arien von Händel sangen Kammersänger Bender mit starker Innerlichkeit und Hermine Bosetti mit dem Reiz ihrer immer blendenden, bravourösen Mittel. Ludwig Maier ist als rühmlicher Meister der Orgel bekannt. — Dem deutsch-österreichischen Wohltätigkeitskonzert im Kgl. Odeon ward die Auszeichnung zahlreichen Besuches durch Mitglieder unseres Königshauses. Generalmusikdirektor Bruno Walter erfreute mit Hegar und Sieben durch erlesene Kammermusik. Auch mehrere unserer ersten Kräfte der Hofbühne, wie die Damen Fay und Ivogün, Bender und Raoul Walter hatten ihre große Kunst in den Dienst des Abends gestellt. Hofschauspieler Steinrück sprach „Des Deutschen Gebet" von Alexander von Gleichen-Rußwurm, dem Urenkel Schillers. Sehr beifällige Aufnahme fanden auch der Pianist Hermann Klumm und Claire Mahler. — In München starb Dr. Rud. Louis, eine weniger durch sein tondichterisches Schaffen, als durch seine musikästhetischen Schriften und seine Lehrtätigkeit im hiesigen Musikleben bekannte Persönlichkeit. Seine mit Ludw. Thuille herausgegebene Harmonielehre, seine Schriften über Wagner, Liszt, Berlioz und Bruckner erfreuen sich vielseitiger Schätzung. L. G. Oberlaender, München.

Kriegskalender

Von verschiedenen Seiten wurde uns der Vorschlag gemacht, den Kriegskalender, welchen die „Allgemeine Rundschau" nach Ablauf eines jeden Monats als **chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse** veröffentlicht, als Separatabdruck zu vervielfältigen, zwecks **Verteilung unter die kämpfenden und verwundeten Krieger.** Wir werden die Frage prüfen und sind bereit, die Abzüge, besonders bei Massenbezügen, zum billigsten Herstellungspreise abzugeben. Die Zahl der gewünschten Exemplare bitten wir **umgehend** der Geschäftsstelle der „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh. bekanntgeben zu wollen.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Deutscher Geld- und Kreditverkehr — Kriegsanleihen als Barometer der Wirtschaftsstärke — Bilanzpolitik und Industrielage — Massnahmen des Bundesrates.

Der Krieg hat Deutschlands Volkskraft vollkommen neue Aufgaben gestellt. Es wird ein glanzvolles Kapitel unserer Finanz- und Handelsgeschichte bleiben, dass unsere heimischen Industrie- und Gewerbekreise die gewaltigen Belastungsproben überraschend gut bestehen. Die Deutsche Reichsbank, als Trägerin unseres Geld- und Zahlungswesens, beherrscht in Verbindung mit den Reichsdarlehenskassen und den Kriegskreditbanken durch ununterbrochene Ansammlung von hunderten von Millionen Bargold den internationalen Geldverkehr. Als Zeichen unserer wirtschaftlichen Stärke ist die Höhe der seitherigen Einzahlungen auf die deutsche Kriegsanleihe bei der Reichsbank im Betrage von über $3^3/_4$ Milliarden Mark anzusehen, welcher Summe trotzdem eine Verminderung der für diese Einzahlungszwecke von den Darlehenskassen gewährten Geldvorlagen gegenübersteht. Im Postscheckverkehr ist die Zahl der Kontoinhaber, sowie das Gesamtguthaben derselben in den letzten Wochen erheblich gestiegen. Trotz des Erfolges der im Oktober-Monat aufgelegten deutschen Kriegsanleihe halten die Kapitalistenkäufe in diesem Papiere fortgesetzt an. Von den Kriegsteilnehmern werden nachträgliche Zeichnungen auf die Anleihe angemeldet. Die grosse Beteiligung bei den österreich-ungarischen Kriegsanleihen gibt Zeugnis von dem Vertrauen in die gesunde Geldmarktlage unserer Verbündeten. Am offenen Markt und bei den Geldzentralen ist rege Nachfrage im Diskontgeschäft. Bank- und Finanzkreise beurteilen die weitere Gestaltung unverändert günstig. Deutschlands finanzielle Kriegsbedürfnisse sind gesichert; die demnächst vom Reichstag zu bewilligenden Kriegsnachtragskredite regeln vorsorglich die Geldbeschaffung für spätere Monate, falls der Krieg länger dauern sollte. Eine neue deutsche Anleihe dürfte in absehbarer Zeit nicht zur Begebung kommen, da es der Reichsbank durch Diskontierung von Reichsschatzanweisungen gelingen wird, die etwa erforderlichen Gelder flüssig zu machen. Diesem Beweismaterial unserer glänzend funktionierenden Geld- und Kreditorganisationen stehen recht dürftige Leistungen unserer Feinde gegenüber. Frankreich, finanziell überaus geschwächt durch die enormen Zinsausfälle der ausländischen Staatsschulden, hat von der Kriegsanleiheemission innerhalb drei Wochen insgesamt 218 Millionen Francs, das ist der 20. Teil des bei uns seither barbezahlten Anleihebetrages, aufgebracht. Eine neue englische Rente wird nicht, wie bei uns, zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt, sondern von der Bank von England darlehensweise übernommen. Für Kriegführung, Sicherung der Lebensmittelversorgung und Sorge für Flüchtlinge, ausserdem für Kredite an Belgien, Serbien und die Kolonien werden im Britenreiche gewaltige Kapitalien absorbiert. — Als Folgen der englischen Absperrung der Nordsee vom offenen Ozean ist ein enormer Rückgang des britischen Exportverkehrs zu registrieren. Englands Textilindustrie, sein Handel mit den erbitterten neutralen Staaten erleiden grosse uneinbringliche Verluste. Bei der bekannten rührigen und zielbewussten Anpassungsfähigkeit des deutschen Handels und Grossgewerbes ist es daher erklärlich, dass viele Sparten der heimischen Wirtschaftskreise aus dieser Stillegung englischer und französischer Betriebe sichtliche Vorteile ziehen. Zahlreiche Anfragen und Bestellungen aus Amerika und den nordischen Staaten werden besonders für das Frühjahrsgeschäft gemeldet. Der Versand des Stahlwerksverbandes konnte trotz einer nicht unerheblichen Preiserhöhung den bereits im September erzielten Mehrumsatz neuerdings ansehnlich übersteigen. In der Kohlenproduktion werden gleichfalls befriedigende Ziffern bekannt und in der Lokomotiv-, Waggon- und Textilindustrie häufen sich die Hinweise einer fortschreitenden Arbeitsmehrung. Neue Kriegsgründungen zum Zwecke der gemeinsamen Beschaffung

von Rohprodukten und der ungestörten Betriebsführung sind ins Leben gerufen worden. Das vorherrschende Vertrauen in Deutschlands zukünftige Wirtschaftslage zeigt sich auch in den täglich bekannt werdenden Jahresberichten unserer grossen Aktiengesellschaften. Bei Krupp erfolgt eine Kapitalserhöhung um 70 Millionen Mark. Bilanzabschlüsse von A. G. der Montan-, Maschinen-, Porzellan-, Brauerei-, Sprit- und Textilbranchen ergeben zufriedenstellende Dividendensätze, vielfach mit dem Bemerken, dass die Werke mit Aufträgen in Kriegs- und Friedensartikeln reichlich beschäftigt sind. Bei den Verwaltungen der grossen Industrieunternehmungen herrscht derzeit das Bestreben vor, den Aktionären von den Erträgnissen des vergangenen Jahres nicht mehr, als für Kriegsreserven durchaus notwendig ist, vorzuenthalten. Effektenumsätze im Privatverkehr lassen nach wie vor erkennen, dass die optimistischen Anschauungen in Aktionärkreisen gegenüber dem Bestreben, den vor dem Krieg erworbenen und inzwischen zum Teil vergrösserten Effektenbesitz zu konservieren, überwiegen. M. Weber, München.

Massnahmen des Bundesrates. Die Verordnungen betreff Zahlungsverbot gegen England und Frankreich im Wege der Vergeltung werden nunmehr auch auf Russland und Finnland für anwendbar erklärt. — Kaufverträge über Anleihen des Reiches oder eines deutschen Bundesstaates — versehen mit englischem Stempel und erworben vor dem 30. Juli 1914, sind bei Haft- und gleichzeitiger Geldstrafe verboten. Die Ungültigkeit solcher Kaufverträge kann auch auf andere Effekten ausgedehnt werden. — Das im englischen Unterhaus eingebrachte und genehmigte Gesetz über die Handelsbeziehungen zum Feinde unter Schaffung einer Behörde zur Verwaltung des Eigentums feindlicher Gläubiger wird wohl auch bei uns strengere Massnahmen nach dieser Richtung hin bringen. M. W.

Festsetzung von Kartoffel-Höchstpreisen. Der Bundesrat setzte am 23. November die Höchstpreise für Kartoffeln fest. Die Preise gelten für die Kartoffelproduzenten. Das Reich ist in vier Preisbezirke geteilt. Der erste Bezirk umfasst etwa die Gebiete östlich der Elbe, der zweite die Provinz Sachsen, das Königreich Sachsen und Thüringen, der dritte die nordwestdeutschen Gebiete, der vierte den Westen und Süden. Die Preise für die besten Speisekartoffeln — wie Daber, Imperator, Magnum bonum, Up to date — sind um 25 Pf. für den Zentner höher gesetzt als für die übrigen Speisekartoffeln. Die Höchstpreise sind für Speisekartoffeln der besten Sorten im Osten auf 2.75 Mk., in Mitteldeutschland auf 2.85 Mk., in Nordwestdeutschland auf 2.95 Mk., in West- und Süddeutschland auf 3.05 Mk. für den Zentner festgesetzt. Für die nicht herausgehobenen Sorten sind die Preise um 25 Pf. niedriger. Eine Festsetzung von Höchstpreisen für Futter- und Fabrikkartoffeln ist in Vorbereitung. Die Verordnung tritt am 28. Nov. 1914 in Kraft.

Weihnachtseinkäufe — Liebesgaben

Wir bitten die verehrl. Leser, bei allen Einkäufen die Inserenten der „Allgemeinen Rundschau“ tunlichst an erster Stelle berücksichtigen und stets auf unser Blatt Bezug nehmen zu wollen.

Diejenigen Kreise, welche dazu in der Lage sind, sollten aus wirtschaftlichen und nationalen Gründen sich möglichst auch keine zu grosse Zurückhaltung, vor allem beim Einkauf von Weihnachtsgeschenken, auferlegen.

Die Haus-Orgel.

Dichtung von Johannes Friedemann.

O! selig, wenn die stillen Räume
Des Hauses eine Orgel ziert,
Wenn in melodischen Akkorden
Sich ihr so sanfter Klang verliert.
Dann dringt des Himmels süsser Frieden
Und Hoffnung ein in jedes Herz,
Und durch die Brust stürmt ernst' es Mahnen,
Ein leis' Gebet dringt himmelwärts.

Und um des Hauses kleine Orgel
Webt eine stille Zaubermacht,
Denn Glaube, Liebe, Hoffnung spendet
Sie stets in dunkler Lebensnacht.
Ist's doch, als sprächen ihre Klänge:
Vertrau' auf Gott nur unverzagt,
Nach mancher herben Prüfungsstunde
Ein neuer schön'rer Morgen tagt.

Geschäftliche Mitteilungen.

(Außer Verantwortung der Redaktion.)

Lichtbildervorführungen, seien dieselben belehrenden oder unterhaltenden Charakters, lassen stets einen gewissen Eindruck in der Seele des Zuschauers zurück; und insbesondere die Jugend hat hierfür ein sehr empfängliches Gemüt. Da ist es für Vereine, Korporationen usw. ein großes Verdienst, nur erstklassige, gute Sachen aufzuführen. Eine wirklich reelle und leistungsfähige Bezugsquelle für Lichtbilderserien verschiedenster Art von bestem Inhalt ist die bekannte Süddeutsche Lichtbilder-Zentrale in München, welche Lichtbilder für entsprechende Veranstaltungen leihweise abgibt und gerne mit Rat und Tat zur Seite steht. Die Firma liefert auch vorzügliche Projektions- und Kino-Apparate allerersten Systems und können wir unseren Lesern nur angelegentlichst empfehlen, sich bei eintretendem Bedarf an dieses altrenommierte Institut zu wenden. Näheres geht aus der Annonce auf der letzten Umschlagseite hervor.

Die Eltern schulentlassener Knaben und Mädchen machen wir auf eine äußerst wertvolle, gediegene Monatschrift aufmerksam, welche in interessanter Form über aktuelle Fragen der Jugendpflege Aufschluß gibt. „Jugendpflege" ist das Organ betitelt, dessen zweiter Jahrgang soeben beginnt, und ist ein Abonnement auf diese Zeitschrift gerade jetzt in der Kriegszeit sehr empfehlenswert. Abonnementspreis jährlich 5 M. (Verlag des Verbandsausschusses südd. kath. Arbeitervereine, München — s. Inserat auf Seite 859). Bezieher dieser lehrreichen Schrift werden dieselbe bald liebgewinnen und nicht mehr missen wollen.

Vollendet schöne Weihnachtskrippen von künstlerischer Bedeutung fertigt schon seit Jahren der akademische Bildhauer Seb. Osterrieder, München, Georgenstraße 113, an. Dieselben sind eine Zierde für jede Kirche und für jedes Privathaus, für Anstalten usw. Eine gläubig-fromme Stimmung überkommt einem beim Anblick dieser wie von warmem Leben durchpulsten Figuren. Herr Osterrieder hat auch nach Rom in den Vatikan eine Krippe geliefert, und wurde ihm von Papst Pius X. der Verdienstorden Bene Merenti nebst einem Bildnis des Hl. Vaters mit Höchstdessen eigenhändiger Unterschrift verliehen. Wir bitten Interessenten, sich bei eintretendem Bedarf vertrauensvoll an Herrn Osterrieder zu wenden.

Allen Katarrhleidenden, speziell aber für den Hausgebrauch in Seelsorge und Lehrerberuf, können wir das Ronkarzsche „Hausinhalatorium" nur auf das beste empfehlen. Wir haben uns von der äußerst soliden und gediegenen Ausführung des Apparates überzeugt, der besonders durch die unverwüstliche Metallluftpumpe sehr praktisch ist. Der auch ärztlicherseits begutachtete Apparat dürfte besonders für jeden Priester, Redner oder Lehrer unentbehrlich sein, zumal derselbe gerade durch seine Vielseitigkeit für die verschiedenen Erkrankungen geeignet ist. Der äußerst preiswerte Ronkarzsche Inhalationsapparat dürfte alles bisher auf diesem Gebiete Geleistete bei weitem übertreffen.

Für deutsche Frauen deutsche Erzeugnisse. Obwohl in dieser ernsten Zeit der Sinn der deutschen Frau auf andere Dinge gerichtet ist als auf Putz und Tand, verlangt die Jahreszeit einen Wechsel der Kleidung und Hüte. An Stelle der leichten und duftigen Sommer-Toiletten treten jetzt die Herbstkostüme, zu denen natürlich die Kopfbedeckungen in Einklang gebracht werden müssen. Das wird in diesem Jahre und hoffentlich für alle Zeiten unabhängig von Paris geschehen. Die deutsche Frau muß vor Scham erröten, wenn sie bedenkt, wieviel Geld sie jährlich dem Vaterlande dadurch entzogen hat, daß sie französische Modellhüte oder französischen Hutschmuck trug. Wir haben genug leistungsfähige Firmen in Deutschland, die den ausländischen Erzeugnissen völlig ebenbürtige Waren liefern. Nicht mehr die französische Pleureuse werden wir in diesem Winter auf den Hüten der Damen sehen, sondern deutsche Atama-Edelstraußfedern, wie sie die Firma Hermann Hesse in Dresden-A., Scheffelstraße 12, die einen Weltruf genießt, in jeder Farbe und Preislage liefert. Zudem sind diese deutschen Atama-Edelstraußfedern immer wieder zu verwenden und daher nicht nur der vornehmste, sondern auch der billigste Hutschmuck. Da sich augenblicklich auch eine Vorliebe für Blumen als Hutschmuck bemerkbar macht, so kommt die genannte Firma den Wünschen des Publikums entgegen und liefert zum Preise von 3 M. einen ganzen Karton verschiedener Blumen. Es ist zu erwarten, daß die deutsche Frau, die sich so opferfreudig in diesem Kriege gezeigt hat, sich auch ferner ihrer Aufgabe bewußt ist und bei allem, was sie kauft, daran denkt, daß für deutsche Frauen nur deutsche Erzeugnisse passen.

Die Kunst, gut zu schlafen und früh aufzustehen! In dem Verlage Dorio Ohelmann, Berlin W 312, Hohenstaufenstraße 42, ist ein Buch erschienen, das eine epochemachende Anleitung gibt, Schlaflosigkeit ohne Medizin, ohne Apparate, ohne Geheimmittel zu heilen, Schnarchen, Alpdrücken, schreckliche Traumbilder, Schlafsucht zu beseitigen und vor allem früh aufzustehen. Der Preis beträgt nur M. 3.—. Es dürfte im Interesse eines jeden Lesers liegen, sich die bezügliche Broschüre, die gratis abgegeben wird, vom genannten Verlag kommen zu lassen.

Herzliche Bitte um Uebersendung von Liebesgaben für die Kriegs-Marine

im allgemeinen, besonders aber für die Münchener und Bayern auf deutschen Kriegsschiffen. Erwünscht sind besonders: wollene Strümpfe, Unterjacken, Pulswärmer, eingemachte Früchte, Kakes, Kakao, Honig, Marmeladen, Weine, alkoholfreie Getränke, Mineralwasser, Zigarren, Tabak, kurze Pfeifen und Gegenstände zur Körper- und Gesundheitspflege, sowie zur Unterhaltung. Ferner wird gebeten um leere Kisten (zum Nahversand geeignet) etwa 70×50×[illegible]0 cm groß. Vom Staatssekretär des Reichsmarineamtes und der kgl. Polizeidirektion München genehmigte Sammelstelle bei: Alexander Beer, Kaufmann, München, Corneliusstraße 17/0, Fernsprecher 2[illegible]88. (Mitgl. d. Deutschen Flottenvereins.) Weitere Sammelstellen: Hamburg-Amerika-Linie Theatinerstr. 23 (Münchener Geschäftsstelle des Deutschen Flottenvereins) und Norddeutscher Lloyd, Bremen (H. G. Köbler) München, Promenadepl. 19 (Hotel Bayer. Hof). Herzlichen Dank im voraus für alle kleinen und großen Gaben. Der Weiterversand erfolgt an die amtlichen Abnahmestellen für freiwillige Gaben in Kiel (Marineakademie), Wilhelmshaven und Cuxhaven.

Aufruf!

An alle unsere lieben Freunde vom Bonifatius-Verein.

Ein Gedanke, der in Amerika bereits zur Tat wurde, ist uns in diesen Tagen von begeisterten Freunden der Bonifatius-Sache auch für unser deutsches Vaterland nahegelegt worden; er ist uns dadurch um so näher gerückt, daß uns gleich eifrig dafür die stattliche Summe von 10 000 Mark zur Verfügung gestellt wurde. Es gilt die Beschaffung eines Kapellen-Autos für den Wandergottesdienst in unseren weiten Diaspora-Gebieten. Die in Amerika erzielten Erfolge lassen uns nicht zweifeln, daß unsere in der Diaspora zerstreut lebenden Katholiken und ihre braven Seelsorger den Gedanken mit Jubel begrüßen werden. Die edle, uns zur Verfügung gestellte Gabe fand ihre Anregung in dem so erfolgreichen Aufruf der Kölnischen Volkszeitung zur Beschaffung eines Kapellen-Autos für unsere Truppen im Felde. So wollen auch wir unser Kapellen-Auto, das wir mit möglichster Beschleunigung anzuschaffen gedenken, zunächst für die Militär-Seelsorge im Felde zur Verfügung stellen. Unsere Soldaten, die sich so sehr nach Gottesdienst und Gotteswort sehnen und ihrer zur Ertragung der vielen Mühen und Beschwerden so dringend bedürfen, werden, es sind wir sicher, dem Bonifatius-Verein für diesen Liebesdienst herzlich dankbar sein. Unverzüglich werden wir mit allen zuständigen Instanzen die erforderlichen Verhandlungen anbahnen und wir dürfen hoffen, hier schnelles und tatkräftiges Entgegenkommen zu finden. Inzwischen aber müssen wir noch weitere Gaben zur Erreichung unseres Zieles erbitten. Weihnachten, das liebe Fest, steht vor der Tür. Und wie jeder jetzt sich anschickt, mit liebevollem Eifer seine Weihnachtsgaben an die Lieben im Felde zu versenden, so werden sicher auch viele gern ein Scherflein beitragen, um die Sehnsucht unserer Soldaten nach der höchsten Liebesgabe: nach geistlichem Trost und Zuspruch, nach Gottesdienst und Sakramenten-Empfang zu erfüllen. So klopfen wir denn vertrauensvoll bei unsern Freunden an, die für unsere Anliegen immer ein gutes, bereitwilliges Herz gezeigt haben mit der Bitte, sich an der Stiftung des Kapellen-Autos für den Bonifatius-Verein zu beteiligen. Jede, auch die kleinste Gabe nehmen wir mit herzlichem „Vergelt's Gott" entgegen.

Paderborn, den 19. November 1914. Der General-Vorstand des Bonifatius-Vereins **Hermann Graf zu Stolberg-Stolberg,** Präsident.

☛ Gaben für das Kapellen-Auto können direkt an den General-Vorstand des Bonifatius-Vereins nach Paderborn gesandt werden (auch unter der Adresse: Bonifacius-Druckerei, G. m. b. H., Konto 1124 Postscheckamt Köln). Ebenso ist die Geschäftsstelle der „Allg. Rundschau" gerne zur Entgegennahme von Geldbeträgen bereit.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M. 2.60, (2 Mon. M. 1.75, 1 Mon. M. 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M. 2.60, Egypten Mill. 163, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.85, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand M. 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-G., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen
München

11. Jahrgang
Nr. 49

5. Dezember
1914



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

INSAM & PRINOTH
St. Ulrich in Gröden, Tirol.



Institut für kirchliche Kunst.
Aeltestes Haus am Platze. Mehrmals prämiiert.

Krippen aus Holz

in jeder beliebigen Zusammenstellung.
Handgeschnitzte fein bemalte Figuren in lebendiger Auffassung.

Kleine Krippenställe, ferner grosse Krippen mit Stadt und Berg, für Beleuchtung eingerichtet.

Wir bitten, sich unseres im Vorjahre versandten, reichhaltigen **Kataloges, Ausgabe 5** — auch bei Bedarf in sonstigen kirchlichen Kunstgewerbearbeiten — bedienen zu wollen.
Auf Wunsch neuerdings Katalog kostenlos.

Krippendarstellungen

in verschiedener Größe und Gruppierung empfiehlt

Josef Giani, Mainz.
Kirchl. Kunstgewerbliche Arbeiten.

Tafeläpfel

gut in Kisten mit Holzwolle, drucksicher verpackt wie **Goldparmänen, Siebenschläfer, Winterrambour,** gepflückte, saubere Ware, **15 bis 20 Mk. per Ztr.** fr. Bahnhof Merzig, geg. Nachn. oder vorherige Einsendung. **Aug. Olliger,** Obstgut mit Vers. **Büdingen** bei Merzig, Saar.

ALLES

für Dilettantenarbeiten, Vorlagen u. Anleitungen für Laubsägerei, Einlegearbeit, Schnitzerei, Holzbrand, etc., sowie alle Utensilien u. Materialien hiezu. (Illustr. Kataloge für 50 Pf.) Mey & Widmayer. München, Abt. 210.

Schützt Eure Soldaten im Felde!

Nach dem heutigen Stande der Wissenschaft ist es der ärztlichen Kunst möglich, fast alle Wunden zu heilen, vorausgesetzt, dass dieselben nicht, wie bei Herzverletzungen, den sofortigen Tod zur Folge haben.

Das Augenmerk eines jeden muss deshalb in erster Linie darauf gerichtet sein, seine Lieben im Felde vor Herzverletzungen, die den sofortigen Tod herbeiführen, zu schützen. Dies kann man am besten durch unsere kugelsichere

Herz-Schutz-Panzerplatte

die wir gegen Voreinsendung von Mk. 8.— portofrei zusenden. (Nachnahme 30 Pfg. mehr.) Wir liefern Ihnen unsere Panzerplatte in einer Stofftasche, die der Soldat mit Sicherheitsnadeln an seiner Uniform befestigt. Im Schützengraben liegend, ist die Panzerplatte als Kopfschutz zu verwenden.

Bestellen Sie heute noch. Dann dürfen Sie beruhigt sagen, dass Sie alles, was in Ihrer Macht stand, für die Gesundheit Ihres Angehörigen im Felde getan haben.

Deutsche Schutzpanzer-Industrie
Berlin W. 35, Potsdamerstrasse 48.

Achtung: Wir warnen vor Ankauf minderwertiger Herzschützer!



J. Schöberl's

Fahr- und Liegestühle | Verstellbare Keilkissen
Selbstfahrer | Verstellbare Fussschemel
Klosettstühle | Betttische, Fussbahren

für Lazarette und Heilanstalten.

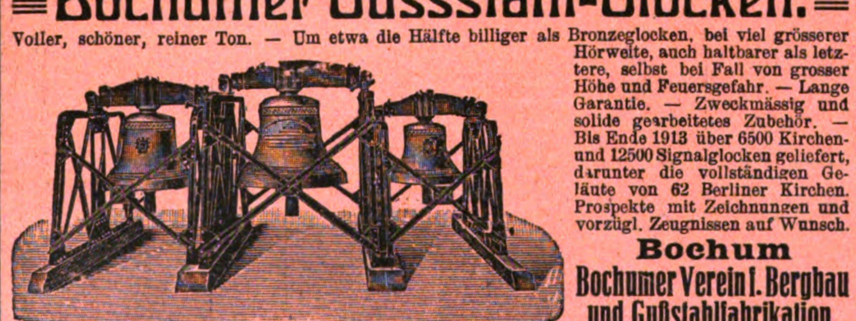
Maximilianstr. 34/35 **MÜNCHEN** Maximilianstr. 34/35

Frischer Vorrat

Frischhaltung
aller Nahrungsmittel durch
Weck
Konservengläser und Sterilisierapparate
für den Hausgebrauch
Jll. Broschüre franko
J. Weck G.m.b.H.
Öflingen 107 Baden

Bochumer Gussstahl-Glocken.

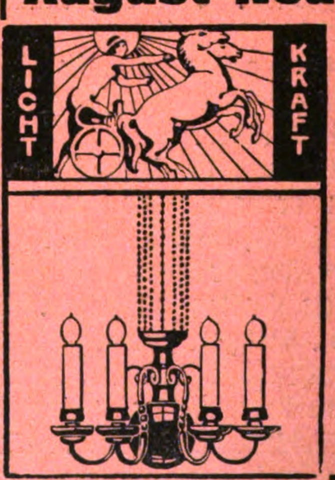
Voller, schöner, reiner Ton. — Um etwa die Hälfte billiger als Bronzeglocken, bei viel grösserer Hörweite, auch haltbarer als letztere, selbst bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. — Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. — Bis Ende 1913 über 6500 Kirchen- und 12500 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 62 Berliner Kirchen. Prospekte mit Zeichnungen und vorzügl. Zeugnissen auf Wunsch.



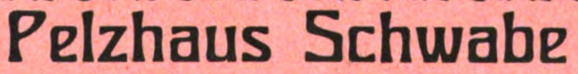
Bochum
Bochumer Verein f. Bergbau und Gußstahlfabrikation.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, **dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben.** Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

August Neumüller,



München.
Bureaus und Fabrik:
Reisingerstrasse 18.
Laden:
12 Sonnenstrasse 12.
Gegründet 1885.
Elektrische Beleuchtungskörper
in allen Preislagen u. reicher Auswahl.
Elektrische Installationen
aller Art.
Zentralenbau.
Alle elektrischen Neuheiten.
Versand von Bedarfsartikeln.
Anschläge und Listen bereitwillig u. kostenlos.



P.F.S

Königl. bayer. Hoflieferant
München
Kaufingerstrasse Nr. 23 und Karlsplatz 6.

Stets reichhaltiges Lager
aller modernen Pelzwaren
Massanfertigung + Umarbeitung + Reparaturen
Auswahlsendungen franko
Schirme in allen Ausführungen.

Ohren-, Brust-, Rücken- u. Nieren-Schützer, Puls- u. Knie-Wärmer, Unterzieh-Westen usw. für das Feldheer.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 49. München, 5. Dezember 1914. XI. Jahrgang.

Der Krieg und der Friede unter den Konfessionen.

Von Chefredakteur Dr. jur. Heinz Brauweiler, Düsseldorf.

Es ist ein ernstes Kapitel, das ich besprechen will, aber so ernst, daß eine ruhige Besprechung notwendig erscheint und nur heilsam sein kann. Sie will ehrlich dem Frieden dienen und wird, wie ich zuversichtlich hoffe, diesem Ziel förderlich sein. Denn es ist nicht gut und richtig, unter dem Zeichen eines Burgfriedens, der doch zu einem Teile nur Waffenstillstand sein kann, jedwede Erörterung der Friedensgefahren auszuschalten. Gerade wenn wir einen dauernden, nicht auferlegten, sondern aus dem Herzen geschlossenen Frieden wünschen, müssen wir rechtzeitig entfernen, was ihn gefährden könnte.

Sind denn Gefahrzeichen vorhanden? Wie gerne möchte man annehmen, daß in dieser Zeit, wo alle deutschen Stämme und Bevölkerungsteile in überwältigender Einmütigkeit zur Verteidigung des gemeinsamen Vaterlandes zusammenstehen, die größten Opfer an Blut und Gut freudig darbringen, auch alle frühere Gegensätzlichkeit und Feindseligkeit zwischen den verschiedenen Religionsbekenntnissen im heiligen Feuer vernichtet sein müßte. Und gottlob, die Hoffnung ist berechtigt, daß die Eintracht, die heute alle deutschen Männer und Frauen beseelt, nach dem Kriege, in der neuen Friedenszeit sich in einer Einigkeit, die den inneren Frieden gewährleistet, fortsetzt. Ganz besonders in einem ehrlichen Frieden unter den verschiedenen christlichen Konfessionen. Gerade weil wir so oft haben beklagen müssen, daß ein zu geringes Sich-Kennen die Bemühungen für den konfessionellen Frieden hemme, erhoffen wir, daß der große Krieg, der die Bevölkerung der verschiedenen Landesteile so innig miteinander in Verbindung bringt, wie es niemals vorher geschehen konnte, hier von reichem Segen sein wird. Daß diese Erwartung sich besonders an die Evangelischen richtet, soll nicht diesen zum Vorwurf gesagt sein. Denn die Katholiken haben, in der Lage der wirtschaftlich und politisch schwächeren Minderheit, schon aus dieser Rücksicht das größere Entgegenkommen üben müssen. So bitter und schmerzlich es beispielsweise für uns katholische Rheinländer war, daß die durch unsere Provinz fahrenden und marschierenden evangelischen Soldaten zu einem nicht geringen Teil mit einem wirklichen Mißtrauen gegen die katholische Bevölkerung kamen — kein Wunder, wenn man z. B. später erfuhr, daß ein evangelischer Divisionspfarrer seinen Soldaten empfohlen hatte, sich nur ja nicht als Evangelische zu erkennen zu geben, weil sie dann schlechte Behandlung zu erwarten hätten —, und daß nach ihrem eigenen Geständnis manche evangelische Soldaten, sogar Offiziere, verwundet zurückgebracht, die Aufnahme in einem katholischen Krankenhause fürchteten, als ob sie dort nur eine Behandlung wie im Feindesland zu erwarten hätten —, so freuen wir uns jetzt, daß sie alle dankbar an uns zurückdenken und in ihre Heimat berichten, daß wir Katholiken genau so gute Deutsche und Patrioten sind und unsere evangelischen Volksgenossen als Brüder lieben.

Und doch sind Gefahrzeichen vorhanden. Ich nenne sie nicht Gefahren, weil sie noch leicht beseitigt werden können, und zwar um so eher, je klarer sie bezeichnet und all denen zur Kenntnis gebracht werden, die in der Lage sind, sie zu beseitigen. Es sind besonders zwei Erscheinungen, auf die ich aufmerksam machen will.

Die eine ist die, daß auf evangelischer Seite auch in dieser ernsten Zeit noch nicht überall das notwendige Verständnis oder die notwendige Rücksichtnahme gezeigt werden, die gebieten, den Gegensatz der Bekenntnisse als Tatsache hinzunehmen, jede aggressive Propaganda zu unterlassen und besonders im Hinblick auf die politische und die Kriegslage jede vergleichende Wertung der Bekenntnisse zu vermeiden. Es sind — wie ich gerne zugebe — bisher nur Einzelfälle, auch von strenggläubigen Protestanten verurteilte „Entgleisungen". Aber es besteht wohl die Gefahr, daß sie Wiederholungen finden, und wir können doch wirklich in dieser Zeit nichts weniger brauchen, als einen konfessionellen Streit. Ich nenne die mir gerade aus den letzten Tagen bekannt gewordenen Fälle, um sie als Warnungstafel aufzurichten. In Königsberg äußerte ein evangelischer Professor in einem öffentlichen Vortrag die Meinung, er müsse vor einem Gebietszuwachs im Osten warnen, weil in Polen die katholische Kirche zu mächtig sei und ganze Landstriche politisch korrumpiert und vom Nihilismus durchsetzt seien. In einer evangelischen Kirche Düsseldorfs stieg der bekannte Pastor Fliedner aus Madrid auf die Kanzel und predigte „auf Grund seiner Erfahrungen in Spanien" den Haß gegen die katholische Kirche. Und in demselben Düsseldorf veranstaltete das — durch bösartige Angriffe gegen die Katholiken schon mehrfach unrühmlich hervorgetretene — Schauspielhaus eine Gedenkfeier für die im Felde Gefallenen, in der ein Professor Schwann aus Köln in derart verletzender Weise das protestantische Bekenntnis gegen die katholische Kirche ausspielte, daß ein großer Teil der Besucher das Theater unter lautem Protest verließ und nicht nur Katholiken, sondern auch Protestanten und Juden empört waren. Noch sind es Einzelfälle. Aber was soll werden, wenn solche Hetze — ein anderes Wort gibt es nicht — uns sogar jetzt die Eintracht des deutschen Volkes stören darf!

Das zweite Gefahrzeichen sehe ich in der Nichtachtung des katholischen Volksteiles und seiner Denkart und Empfindung, die — aus früheren Verhältnissen herübergebracht — auch heute noch an manchen behördlichen und anderen ihnen zugeordneten Stellen zutage tritt. Ich nehme nicht ohne weiteres bösen Willen an. Aber wenn es vorkommen kann, daß in einer zu dreiviertel katholischen Großstadt am Rhein die Zentralstelle für freiwillige Liebestätigkeit organisiert wird, ohne auch nur eine einzige der im katholischen Leben dieser Stadt bekannten und zur Mitarbeit bereiten Persönlichkeiten einzuladen, wenn hier und anderwärts die bewährten katholischen caritativen Organisationen einfach ignoriert werden, ihnen jede Mitarbeit versagt wird und neue, jeder Erfahrung entbehrende interkonfessionelle Organisationen mit den Aufgaben betraut werden, die jene erfüllen möchten und weit besser erfüllen könnten, und das Verlangen der katholischen Organisationen, mithelfen zu dürfen, als „Quertreiberei" zurückgewiesen wird, dann zeigt dies, daß den Personen, die die nationale Hilfsaktion leiten sollen, tatsächlich jeder Schimmer eines Verständnisses für katholisches Denken und Empfinden abgeht. Ist es denn wirklich so schwer zu begreifen, daß die Katholiken in der caritativen Arbeit einen Zusammenhang mit dem kirchlichen Leben wertschätzen und deshalb ihr gerne eine katholische Grundlage geben, ohne daß deshalb eine Absonderung von der gemeinsamen Arbeit beabsichtigt ist? Und wenn die Gesamtleitung der nationalen Hilfsaktion mit Recht interkonfessionell sein soll, weshalb sollen dann nicht die katholischen Organisationen, die sich gerne ein- und unterordnen wollen, mithelfen dürfen? Die Gleichung: national = interkonfessionell mag für manche Nebenzwecke, die leider auch bestehen, recht gelegen sein, aber sie ist deshalb nicht richtig. Richtig ist vielmehr, daß der nationalen Arbeit die vorhandenen konfessionellen Kräfte nach ihrer Art dienstbar ge-

macht werden sollen. Aber dazu gehört allerdings ein rechtes Verständnis für deren Art. Und dieses Verständnis fehlt leider noch allzusehr vielen, auch hochgestellten Beamten und anderen durch Stellung und Beruf einflußreichen Persönlichkeiten, auch solchen, die seit Jahren und Jahrzehnten in katholischen Gegenden leben. Dieses Verständnis mag oft erst durch ein wirkliches Bemühen, der fremden Denkart nahe zu kommen, vermittelt werden können. Aber gehört dieses Bemühen nicht zu der Qualifikation des Mannes, dem eine führende Stellung anvertraut werden soll?

Wo solche Erfahrungen sich gehäuft haben, da kann man im katholischen Volke schon hin und wieder die Befürchtung hören, es werde uns wohl wieder so gehen, wie nach Siebzig, wo der „Kulturkampf" die erste Tat des neuen Deutschen Reiches war. Diese Sorge ist gewiß nicht berechtigt. Bismarck fürchtete, daß seinem Werke Gefahr drohe durch eine Koalition katholischer Staaten, indem er der katholischen Kirche eine politische Rolle zuschrieb, die sie auch damals nicht hatte und überhaupt nicht haben kann. Darin lag wohl die eigentliche Ursache des Kulturkampfes begründet. Heute kann kein Staatsmann mehr diesem Irrwahn zum Opfer fallen. Der Aufmarsch der Gegner in diesem Völkerringen ist von allen Rücksichten beeinflußt, aber am allerwenigsten von solchen der Glaubensverschiedenheit. Das katholische Oesterreich kämpft an unserer Seite, in Italien und Spanien sind gerade die katholischen Kreise die Freunde Deutschlands. Auf der anderen Seite steht das protestantische England, dem die deutschen Protestanten so viel Verehrung und Liebeswerbung entgegengebracht haben, im Lager unsrer Feinde. Und noch eins darf wohl gesagt werden. Der gewaltige Krieg wird auch bei siegreichem Ausgang, an dem wir nicht zweifeln, unserem Volke so viel Wunden schlagen, daß es zur neuen aufbauenden Arbeit keine Kraft zurückweisen darf, am allerwenigsten die Kraft der vielen Millionen katholischer Bürger. Und kein Staatsmann wird auf diesen staatserhaltenden Faktor verzichten wollen. Mit Dank wollen wir verzeichnen, daß an den höchsten leitenden Stellen der feste Wille besteht, dem katholischen Volksteil jede Kränkung fernzuhalten, ihm volle Gerechtigkeit zu beweisen. Möchte dieser Wille überall vorhanden sein. Dann wird die deutsche Einigkeit, die in der Zeit der Not und Gefahr so glänzend in die Erscheinung getreten ist, auch in der nicht minder wichtigen Friedensarbeit sich kraftvoll bewähren.

Die heilige Not.

Wie Eisen unter Feuersflammen,
Befreit von Schlacken, glüht und loht,
So schweisst die Herzen uns zusammen
Und läutert uns die heil'ge Not.

Die Not um teure Menschenleben,
Wer fühlte sie nicht voll und ganz,
Wen liess aufs tiefste nicht erbeben
Die heil'ge Not des Vaterlands?

Die Not um unsre höchsten Güter,
Die tapfer macht und totbereit,
Die nicht Parteien kennt, — nur Brüder, —
Die heil'ge Not der grossen Zeit!

Sie soll uns stark und kraftvoll sehen,
Wie Deutschlands Eichenwald im Sturm,
Bis unsre Siegesflaggen wehen,
In Ost und West, von Mast und Turm!

Bis Neid und Hinterlist bezwungen,
Vernichtet unsrer Feinde Heer
Und Deutschlands Ruhm und Macht gedrungen
Von Land zu Land, von Meer zu Meer!

Josefine Moos.

Die achtzehnte Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Kaiser befindet sich jetzt auf dem östlichen Kriegsschauplatze. Der oberste Kriegsherr traf dort ein, als eine glücklich begonnene große Entscheidungsschlacht ihrem Ausgang zuging. Voran ging dem Besuche des Kaisers die Ernennung des Generalobersten von Hindenburg zum Generalfeldmarschall und seines Generalstabschefs von Ludendorff zum Generalleutnant. Die hohe Auszeichnung und die begleitenden Worte der Anerkennung zeigen, daß die Heeresleitung im Osten in einem ganz außerordentlichen Maße sich bewährt hat. In der Tat wird der erfolgreiche Minderheitsfeldzug Hindenburgs eine Fundgrube strategischer Weisheit für die ganze Nachwelt bleiben. Auf der russischen Seite ist die Masse gewaltig und die Taktik nicht schlecht; zu unserem Glück versagt dort die Strategie heute noch ebensosehr, wie im ostasiatischen Feldzuge. Daher rechnen wir auch zuversichtlich auf den vollen Erfolg unserer Truppen in der schwebenden Riesenschlacht. Vorläufig meldet Hindenburg über 60 000 Gefangene, 150 erbeutete Geschütze und gegen 200 erbeutete Maschinengewehre. Die Oesterreicher melden ihrerseits 35 000 Gefangene. Der Materialverlust wiegt für Rußland noch schwerer als der Personalverlust, da sie ihre Waffen und ihre Munition nicht aus eigenen Fabriken rechtzeitig ergänzen können und die Zufuhr von Westen durch Einfrieren des Hafens Archangelsk gesperrt ist. Die Ostsee ist bekanntlich schon längst ein mare clausum für die Russen und die Engländer. Zum Ueberfluß ist auch das von Libau ausgehende Kabel abgeschnitten, vermutlich durch die deutschen Schiffe, die Libau gesperrt haben.

Es ist ein Zufall, aber ein interessanter Zufall, daß die Fahrt des Kaisers auf den östlichen Kriegsschauplatz zeitlich zusammenfällt mit einer Presseerörterung, die von den unruhigen Geistern der Sozialdemokratie veranlaßt wurde, weil diese sich enttäuscht fühlten über die angeblich schwächere Kriegführung gegen Rußland. Der Vorhalt hat keinen tatsächlichen Boden, da die Abwehr der Russen sehr energisch und auch erfolgreich betrieben worden ist mit allen Kräften, die nicht im Westen gebunden waren. Selbstverständlich durften die Operationen in Belgien und Nordfrankreich nicht gelähmt werden. Wenn Eduard Bernstein oder andere Eiferer einen besonderen Haß gegen das despotische Rußland und eine gewisse Sympathie für das vermeintlich freiheitliche England haben, so können sie doch nicht erwarten, daß die deutsche Heeresleitung sich nach solchen Stimmungen richte und aus antirussischer Leidenschaft die Westgrenze Deutschlands entblöße. Der Krieg nach zwei Fronten stellte unseren Generalstab vor eine furchtbar schwierige Aufgabe, und wenn er diese bisher gelöst hat mit dem glücklichen Erfolge, daß unser deutsches Land bis auf verhältnismäßig kleine und kurze Ausnahmen vor der feindlichen Invasion verschont blieb, so ist jeder brave Deutsche ihm zum höchsten Dank verpflichtet. Unsere Heeresleitung hat nach militärischen Gesichtspunkten ihren Plan aufgestellt und durchgehalten, ohne sich durch Nebenzwecke oder Nebenrücksichten ablenken zu lassen. So soll es bleiben. Alle Feinde zu schlagen, den einen wie den anderen, so gründlich, wie es nur möglich ist — das ist der allein maßgebende Kriegszweck. In diese militärischen Operationen soll nicht einmal die Diplomatie sich einmischen, geschweige denn die Parteipolitiker oder die Volksstimmungen. Allen Versuchen, Unzufriedenheit oder Mißtrauen zu erregen, muß entschieden entgegengetreten werden. Die Quertreiberei verstößt nicht allein gegen den Burgfrieden, sondern ist geradezu gefährlich für das ringende Vaterland. Denn das feindliche Ausland lauert förmlich auf jedes Wort und jede Geste, die sich als Meinungsverschiedenheit unter den Deutschen auslegen ließe, um daran seinen Mut und seine Widerstandskraft aufzufrischen.

Hoffentlich wird die Reichstagssession, die bei Drucklegung dieses Heftes beginnt, ebenso erbaulich verlaufen wie die früheren Kriegstagungen der Parlamente und abermals den Beweis der lückenlosen Eintracht und der unverminderten Kraft Deutschlands liefern. Der Regierung wird ein neuer Kredit von fünf Milliarden bewilligt werden, damit wir für alle Fälle, auch bei längerer Dauer des Krieges, finanziell gesichert sind. Sollte es zur Realisierung des zweiten Kredits kommen, so wird sicherlich das erhebende Schauspiel der früheren Zeichnung sich wiederholen. Oesterreich-Ungarn, das längst nicht die Geldkraft Deutschlands hat, macht soeben drei Milliarden Kronen für seine Kriegs-

führung flüssig. Die englische Regierung legte gleich 7 Milliarden Mark auf. An dem Reichtum Englands, des bisher privilegierten Ausbeuters aller Weltteile, haben wir nie gezweifelt und werden uns also auch über die Zeichnung der 7 Milliarden nicht wundern. Wenig imposant ist aber die Bestimmung im englischen Anleiheprospekt, daß die Bank von England die Schuldverschreibungen auf 3 Jahre zum vollen Ausgabewert gegen eine Verzinsung von 1% unter dem Banksatz beleihen werde. Das sieht doch so aus, als ob man in England auch Leute, die kein Kapital verfügbar haben, zu Scheinzeichnungen veranlassen und die Zahlung der Notenpresse der Bank überlassen wolle. Die *deutschen Darlehenskassen* haben viel schärfere Beleihungsbedingungen, und die Beteiligung dieser Darlehenskassen an unserer jüngsten Anleihe beziffert sich überhaupt nur auf etwa ein Sechstel des gezeichneten Betrages. Im übrigen brauchen wir dem Beispiel der Engländer, die unser Anleiheergebnis krampfhaft herabzusetzen suchten, nicht zu folgen. Jene verfolgen den Plan, uns *auszuhungern* am Geldbeutel und am Magen, und deshalb kommt ihnen jede Bekundung der wirtschaftlichen Wehrkraft Deutschlands arg in die Quere. Wir wollen die Engländer und unsere anderen Feinde nicht aushungern, sondern *besiegen*, und das werden wir trotz aller englischen Anleihezeichnungen fertig bringen.

Wenn auch unsere Operationen in Frankreich und an der Küste nur langsam vorwärtsgehen, so bleiben wir doch in frischer, froher Zuversicht. In Frankreich dagegen sinkt die Stimmung immer mehr, und in England ist sie schon gedrückt. Insbesondere auch durch die fortwährenden Schiffsverluste. Zwei Dreadnoughts sind verloren gegangen: „Audacious" an der irischen Küste schon vor Wochen, „Bulwark" im Hafen von Sheerneß durch eine geheimnisvolle Explosion. *Churchill* hat im Parlament eine lange Beruhigungsrede gehalten, die in der Behauptung gipfelte, daß England das Flottenübergewicht auch dann in der alten Stärke behalten würde, wenn jeden Monat ein großes Schlachtschiff zugrunde gehen sollte. Er behauptete nämlich, daß jeden Monat ein neues Schiff in Dienst gestellt werde. In der langen Rede ging aber Churchill durchaus nicht auf die entscheidende Frage ein, ob denn England auch die an Zahl und Ausbildung genügende *Mannschaft* für die neuen Schiffe habe. Das ist der Punkt, wo Deutschland überlegen ist. Ebenso in der *Tüchtigkeit* unserer Auslandskreuzer und unserer Unterseeboote. Letztere haben neuerdings im Kanal selbst, vor den Toren Englands, zwei britische Handelsschiffe versenkt. Herr Churchill sagt, England hätte viel mehr Unterseeboote als Deutschland, und wenn die noch keine größeren Erfolge erzielt hätten, so liege das bloß daran, daß ihnen so selten ein Angriffsziel gegeben würde. Ja, die deutschen Unterseeboote *suchen* sich ihre Angriffsziele und wagen sich dabei bis in die irische See und unter die Kanonen von Dover. Die Engländer wagen sich aber nicht an die deutschen Küsten heran, obschon sie angeblich das ganze Weltmeer beherrschen.

Portugal scheint nun wirklich nach dem Kommando Englands seine schlecht ausgebildeten Truppen als Kanonenfutter auf den Kriegsschauplatz schicken zu wollen. Das ist kein schreckliches, aber ein klärendes Ereignis. Wenn die elendeste aller Freimaurer- und Janhagel-Republiken bei diesem Abenteuer zugrunde ginge, wäre die Welt von einem Schandfleck befreit und in den portugiesischen Kolonien könnte eine Aera des Aufschwunges beginnen.

Deutschland ist durch Aushungern nicht zu besiegen!

Von K. Wirkl. Rat *H. Osel*, Mitglied der bayerischen Kammer der Abgeordneten, München-Pasing.

I.

Alle Untersuchungen, die mit größter Vorsicht bisher zur Ermittlung unserer Nahrungsmittel = Eigenproduktion angestellt worden sind, geben uns die Gewißheit, daß die Spekulation Großbritanniens, uns auszuhungern, zuschanden wird. Die ersten Untersuchungen gingen von Dr. Heim aus.[1] In sehr vollständiger und übersichtlicher Weise hat Ministerialrat v. Braun in seiner Schrift *„Kann Deutschland durch Hunger besiegt werden?"*[2] den Nachweis geliefert, daß die Frage mit *„nein"* zu beantworten ist. Die beiden genannten Verfasser kommen aber auch zu dem Schluß, daß dabei eine richtige Einteilung unserer Vorräte erfolgen muß, damit wir damit länger als ein Jahr, nämlich über Beginn des nächsten Erntejahres noch hinausreichen. Ende November kommt auch die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" noch mit der gleichen Forderung. Es ist aber zu konstatieren, daß die Konsequenzen aus den tatsächlichen Verhältnissen *rechtzeitig* nur von Dr. Heim gezogen worden sind, der gleich nach Ausbruch des Krieges die Forderung aufstellte: *„Regulierung des Vorrates und richtige Verteilung"*, um die Möglichkeit von Höchstpreisen ohne Schädigung aller Beteiligten durchführen zu können. In Nachfolgendem sollen die bisherigen Maßnahmen der Reichsleitung kurz besprochen werden. Insoweit Mißerfolge zu verzeichnen sind, wollen wir uns vorläufig mit den Ausführungen trösten, die in der neuesten amtlichen Denkschrift zu lesen sind.

Dem Reichstag ging eine Denkschrift zu, die einen Ueberblick geben soll über die wichtigeren gesetzgeberischen, Verwaltungs- und anderen Maßnahmen, die auf wirtschaftlichem Gebiete anläßlich des Kriegszustandes in den ersten drei Monaten der Kriegszeit vom Reich oder unter seiner Mitwirkung getroffen worden sind. In der Einleitung wird ausgeführt: „Bei den bisher getroffenen Maßnahmen handelt es sich, wie nicht verkannt werden darf, in weitem Umfange um besonders schwierige Fragen, die tief in das wirtschaftliche Leben eingreifen, um Fragen zugleich, deren staatliche Regelung zum ersten Male versucht wird, wobei ohne weiteres damit zu rechnen ist, daß solche Fragen sich kaum mit einem Schlage voll befriedigend lösen lassen. Dabei kommt noch in Betracht, daß solche Regelungen dem Zwecke nach und auch dem Wechsel der Verhältnisse anzupassen sein werden. Hieraus sowohl, als auch aus dem fortwährenden Auftreten neuer, der Regelung bedürftiger Aufgaben ergibt sich von selbst, daß die bisher anläßlich des Krieges getroffenen Maßnahmen durchaus *nicht als abschließende* anzusehen sind, vielmehr bleibt die Tätigkeit der beteiligten Stellen im Fluß, und je nach dem Entwicklungsgange der wirtschaftlichen Verhältnisse und Bedürfnisse des Krieges und nach den gemachten Erfahrungen werden neue Maßnahmen und unter Umständen auch Aenderungen und Erfahrungen schon getroffener Maßnahmen in Aussicht zu nehmen sein, wie sich tatsächlich schon jetzt auf verschiedenen Gebieten Maßnahmen in Bearbeitung befinden."

Man darf aber jetzt schon sagen, daß es *allerhöchste* Zeit für Aenderungen ist, wenn das Höchstpreisverfahren nicht zu schweren Schädigungen führen soll.

Grundlegend sind bekanntlich die Gesetzesbeschlüsse des Reichstages über die Höchstpreise für Nahrungs- und Futtermittel aller Art und die darauf basierten Erlasse des Reichskanzlers vom 28. Oktober 1914, sowie vom 4. November 1914, denen sich vor wenigen Tagen eine Verordnung über den Höchstpreis von *Kartoffeln* anschloß.

Wir haben Höchstpreise für Getreide:

Parität Berlin.

Weizen	260 ℳ	pro Tonne
Roggen	220 „	„ „
Gerste	205 „	„ „
Kleie	13 „	„ D.-Ztr.

Der Preis für Roggen versteht sich für Ware, die ein Gewicht von 70 Kilogramm pro Hektoliter hat; für jedes Kilogramm Mehrgewicht darf ein um 1,50 ℳ gesteigerter Preis berechnet werden. Bei Weizen ist ein Naturalgewicht bis zu 75 Kilogramm vorgesehen. Auch hier tritt ebenso wie bei Roggen für höhere Gewichte ein Preiszuschlag ein.

Die Höchstpreise traten am 4. November in Kraft und sollen zunächst bis zum 31. Dezember dieses Jahres dauern. Von da ab erhöhen sie sich pro 1. und 15. jedes Monats bei Getreide um 1,50 ℳ für die Tonne, bei Kleie um 0,50 ℳ. Es sind dabei Mindestgewichtsmengen für das Hektoliter Getreide vorgesehen. Ebenso werden von den loco Berlin geltenden Höchstpreisen Abweichungen vorgesehen, die östlich von Berlin niedriger, westlich höher sind. Der *Weizenpreis* ist immer um 40 ℳ höher als der *Roggenpreis*. Der Preis der *Gerste* ist für ein Hektolitergewicht von nicht mehr als 68 Kilo gedacht. In einer Reihe von Teilen Deutschlands ist er um 10—15 ℳ niedriger, als der Höchstpreis für Roggen. Besondere Fürsorge hat man auch den *Kleienpreisen* zugewendet. Der Doppelzentner Roggen- und Weizenkleie ist auf 13 ℳ Höchstpreis normiert, *notabene nur für den Müller, also für den Her-*

[1]) Siehe auch: „Die Verordnungen des Bundesrates v. 28. Oktober 1914, 4. November 1914 usw. und die Volksernährung" von Dr. Georg Heim. Manzverlag, Regensburg.

[2]) Verlag Carl Gerber, München.

steller. Für Braugerste fehlt ein Höchstpreis, ebenso für Hafer, dagegen haben wir nun Höchstpreise für Kartoffel, eingeteilt nach 4 Zonen. Die vier Produktionszonen umfassen etwa folgende Gebiete: Erster Bezirk: Deutschland östlich der Elbe; zweiter Bezirk: Thüringen; dritter Bezirk: Nordwestdeutschland; vierter Bezirk: West- und Süddeutschland. Die für die einzelnen Bezirke festgelegten und vom 28. November ab gültigen Höchstpreise, die nur für den Produzenten, d. h. also den Landwirten gelten, sind für die gewöhnlichen Sorten:

pro Zentner = 50 Kilogramm

erster Bezirk	zweiter Bezirk	dritter Bezirk	vierter Bezirk
2.50 M	2.60 M	2.70 M	2.80 M

Die Preise für die besten Speisekartoffeln, wie Daber, Imperator, Magnum bonum und Uptodate sind um 25 Pfennig für den Zentner höher gesetzt als für die übrigen Speisekartoffeln. Die Landeszentralbehörde kann noch andere Sorten bester Speisekartoffeln in diese Gruppe hineinsetzen. Für diese besten Speisekartoffeln lauten also die Preise: 2.75 M, 2.85 M, 2.95 M, 3.05 M. In der Umgebung größerer Städte versuchen die Bauern die Vorschrift dadurch zu umgehen, daß sie pro Viertel und nicht pro Zentner verkaufen.

Ueber die Höchstpreise für Getreide sind zunächst einmal die Landwirte nicht mit Unrecht ungehalten gewesen, denn sie kamen reichlich spät und waren plötzlich um ein Erkleckliches niedriger, als zum Beispiel die von der Militärverwaltung vorher freihändig bezahlten. Die Preise gelten ferner nur für Hauptorte, für Nebenorte ward nichts fixirt; man verrechnete dort auch den Höchstpreis, obwohl man dort keine Transportkosten hat. Man klagte über unwirtschaftliche Versendungen, insbesondere von Weizen. Die rheinischen Mühlen sollen solchen in Kiel und Posen gekauft haben. Sie riskierten nichts, denn am Mehlpreis können sie sich erholen, einen Höchst-Mehlpreis gibt es nicht. Man darf übrigens mit einem Wort auf die nicht unberechtigten Bedenken unserer Klein- und Mittelmüller hinweisen, die hoffentlich im Reichstag ein Echo finden werden. Die Festlegung der Kleienpreise ist in ihrer heutigen Regelung gründlich verkehrt. Der Hersteller darf nicht mehr als 13 M verlangen, der Händler hat keine Preisgrenze und der Bauer als Verbraucher ist der Ausgeschmierte. Er hat die Sicherheit, nie die Getreidehöchstpreise zu erzielen, da der Händler seine Transport- und Lagerspesen nebst Gewinn ihm abzieht, er hat aber die Sicherheit, stets wesentlich mehr, als den Höchstpreis für die Kleie bezahlen zu müssen.[3]) Ganz ähnlich liegen die Dinge bei dem Höchstpreis für Kartoffel. Hier ist der Bauer verpflichtet, den Höchstpreis einzuhalten (tut es aber vernünftigerweise nicht überall), für den Händler gibt es keinen Höchstpreis, und die Konsumenten wissen das ganz genau. Warum soll denn nur der Händler fett werden auf Kosten der Konsumenten? Es wäre sehr unklug, den Handel überall ausschalten zu wollen, erscheint aber auch nicht weise, die reinen Konsumenten und die bäuerlichen Produzenten dem Handel zu überantworten. Was die Kartoffel anlangt, so haben heute offenbar die Händler das meiste schon in der Hand, man hat es auch hier wieder an der rechtzeitigen Verteilung fehlen lassen. Dr. Heim hatte bereits im August in waggonweiser Lieferung den Zentner Kartoffel zu 2.60 M angeboten! Niemand machte Gebrauch, was um so verwunderlicher ist, als im Jahr 1913 eine Menge deutscher Städte Kartoffel im Großen kaufte, um sie zum billigsten Preis wieder an ihre Einwohner abzusetzen. Im Kriegsjahr unterließ man diese fürsorgliche Maßnahme!

II.

Man hat weiter durch Bundesratsverordnung festgelegt, daß Mehl mittelst Durchmahlen bei Roggen bis zu 72, bei Weizen bis zu 75% (Mindestgrenze) hergestellt werden muß. Feinere Auszugmehle sind dabei noch zugelassen, soweit die Landesregierungen es für angezeigt halten. Das Bestreben, den Weizenmehlgenuß einzuschränken, ist bisher dank der Genußsucht des Publikums noch erfolglos. Der Kuchenkonsum in Massen, nicht zuletzt in Damenkaffees, ist ebenso noch im Schwang, wie die Gasthäuser und Restaurationen fast ausschließlich Weizengebäck auf ihren Tischen haben, obwohl z. B. in München solches nur auf Verlangen abgegeben werden sollte. Wo bleibt das Kriegsbrot? Kann Deutschland nicht, was die Schweiz kann? Zur Streckung unseres Mehles ist die Beimischung von Kartoffelmehl und Flocken (5%) zugelassen; bei Mehrbeimengung muß das Brot mit K bezeichnet werden. Weizenmehl muß mindestens 10% Roggenmehl zugesetzt erhalten. Leider ist bislang das Verlangen Dr. Heims, die Gerste mit für Brotbereitung heranzuziehen, offiziell unbeachtet geblieben. In meinem Wohnort und dessen Umgebung wird indessen Gerstenmehl beim Brot mitverwendet. Das Brot wird dadurch allerdings etwas rauher, was man aber durch Beimengung von etwas gekochten, geriebenen Kartoffeln wieder wettmachen kann. Das ist übrigens schon eine alte Sache, denn sowohl meine Eltern in Franken, sowie meine Schwiegereltern in Oberbayern haben dieses Verfahren geübt, solange man sein Hausbrot selbst zubereitete und das Brot dem Bäcker nur zum Backen gab. (Auch in anderen Gegenden, z. B. an der Lahn und auf dem Westerwald besteht dieses Verfahren heute noch.) Brotgetreide, also alles mahlfähige, darf nicht verfüttert werden. Auch dieses streckt unseren Vorrat.[4])

Eben sollen die Höchstpreise auch auf Mehl und Brot ausgedehnt werden. In Bayern haben diesbezüglich Verhandlungen unterm 12. November stattgefunden.[5]) Damit ist einer der Forderungen nähergetreten, welche von den Christlichen Gewerkschaften, von Dr. Brentano, Dr. Heim und einigen sozialdemokratischen Führern in 8 Leitsätzen aufgestellt worden sind. Am 1. Dezember findet eine neuerliche Aufnahme der Vorräte von Getreide und Müllereierzeugnissen statt. Es ist nur dringend zu wünschen, daß die Schwierigkeiten der Mehlpreisfestsetzung bald überwunden und endlich eine allgemeine gerechte Verteilung in die Wege geleitet wird.

Die Bayerischen Bauernvereine haben zu all den Fragen bereits sachverständige Stellung genommen. Sie haben gar nichts gegen die hohen Strafen. Man wendet auch nichts gegen die zwangsweise Abgabe der in Frage kommenden Nahrungsmittel ein, man soll aber nicht Produzenten und Konsumenten schädigen, indem man dem Handel freie Hand läßt.

Die Fleischversorgung ist uns ebenfalls gesichert. Ministerialrat von Braun gibt hierüber in seiner Broschüre S. 16 u. f. genauere Angaben. Die für den 1. Dezember vorgesehene Viehzählung wird die Probe auf das Exempel geben. Zurzeit haben wir so niedrige Fleischpreise, wie seit Jahren nicht, nur Rindfleisch bleibt stabil. Wenn das nur eine Folge der Absicht ist, die Viehhaltung nicht zu erhöhen, sondern nur auf ihrem Stand zu halten, um mit den Futtermitteln durchhalten zu können, so ist dagegen nichts zu sagen.

Dr. Heim redet mit Recht einer Konservierung des Fleisches das Wort, um in Zeiten geringerer Schlachtung den Bedarf ergänzen zu können, und will Viehmindestpreise, um die Landwirte durch die erzwungene Abgabe von Vieh nicht zu schädigen. Seinem Wunsch, Hafer in erhöhtem Maße zur Ernährung heranzuziehen, kann jeder Vernünftige nur zustimmen.

In Butter[6]) und Schweinefett machen sich im Handel zurzeit ungerechtfertigte Preistreibereien geltend, die auch ein Hineinleuchten dringend gebieten.

Bezüglich des Zuckers erwarten wir vom Reichstag eine Beseitigung der „Liebesgabe", wenn auch die Franzosen heute das 4—5fache dafür bezahlen müssen.

Was die Eier anlangt, so sind die Preise jetzt im Winter etwas übernormal und muß der Versorgungsfrage energisch nähergetreten werden.

Alles in allem aber können wir stolz sagen: Wir sind mit Nahrungsmitteln gerüstet, wie keiner unserer Feinde, und wir sind gerüstet für jede Dauer des Krieges. Es bedarf nur der organisierten Verwertung.

[3]) Das „Berliner Tageblatt" bringt ein Beispiel, nach dem eine Mühle aus sich eine eigene Gesellschaft bildete, die die Kleie übernahm und — teuer weiterverkaufte!

[4]) Ueber die Wirkungen auf den Handel siehe auch Dr. Heims Schrift.

[5]) Vgl. hierüber auch Nr. 48 der „Süd- und Mitteldeutschen Müllerzeitung".

[6]) In Bayern wird der hohe Butterpreis mit den großen Bezügen Norddeutschlands erklärt, das „besser zahle".



Klerus, Caritas und Krieg.

Von Dr. Max Joseph Metzger, zurzeit Feldgeistlicher.

Bis in die letzten Jahrzehnte hinein kennt die Geschichte der Caritas einen Federkrieg über die Streitfrage, ob staatliche Armenpflege oder kirchliche Caritas. Der Streit ist schließlich — eingeschlafen, beide wirken nebeneinander und die Kirche bzw. der Klerus hat sich mit der „Entlastung" abgefunden. Die neuzeitlichen Verhältnisse brachten es mit sich, daß der Staat mit seinen großen materiellen Mitteln in die tausendfältigen Nöte der Armut eingriff. Anderseits ist die Caritas von den ersten Tagen der Kirche ab und schließlich durch ihr Wesen so innig mit der Kirche und der Religion verknüpft, daß die Kirche einen Teil ihres Wesens aufgeben würde, wollte sie die Caritas aus den Händen geben.

Heute ist die Gelegenheit für die Kirche wieder da, die Caritas als ihr ureigenes Gebiet sich zurückzuerobern, wenn auch gewiß nicht in dem Sinn, daß sie den Staat ausschalten oder ein Monopol sich erwerben könnte. Wenn in den ersten Jahrhunderten der Kirche der Bischof der Armenpfleger seiner Diözese war, der Geistliche der geborene Vertreter der Caritas, heute können sie, müssen sie es wieder sein. In den Tagen der Kriegsnot wird jedes Pfarrhaus, zumal in den Landgemeinden, von selbst zum Caritasbureau. Und so soll es sein. Darin liegt ein Teil der „Berechtigung" — die meisten fühlen es freilich mehr als Last und Verpflichtung —, im Krieg unter Umständen zu Hause bzw. bei der Herde zu bleiben. So vielfältig die Nöte sind, die der große Krieg hervorgerufen, so vielfältig ist die Hilfe, die gerade der Geistliche am ehesten bringen kann und in ungezählten Fällen auch bringt. Denn die Liebe, deren Anwalt der Geistliche ist, ist auch heute noch erfinderisch.

Da sind die Soldaten, die unter unsäglich schwierigen Verhältnissen sich mühen, streiten und kämpfen, ihr Blutopfer bringen für die zu Hause Gebliebenen. Es wäre unrecht, wenn diejenigen, die es hinter dem warmen Ofen so gut haben, so undankbar wären, daß sie ihre kleinen Opfer wägen und zählen. Jedem Helden im Opfergeist des Mutes muß ein Held im Opfergeist der Liebe entsprechen. Wer wäre berufener, das Volk mit diesem Gedanken zu durchdringen, als der Geistliche? Wer könnte im entferntesten den Einfluß haben, den der Geistliche mit einer herzbewegenden Predigt immer aufs neue ausüben kann? Der Krieg ist wahrhaftig eine heilige Zeit. Er hat gar viel Selbstsucht herausgerissen aus oft verhärtetem Herzen. Aber täuschen wir uns nicht! Der Egoismus liegt uns zu nahe, ist uns zu eingefleischt, als daß wir hoffen dürften, ihn durch eine einzige Flutwelle der Begeisterung schon weggespült zu erhalten. Da ist's die Aufgabe des Seelsorgers, ein der großen Zeit entsprechendes großes Volk zu erziehen. Der Erfolg wäre wahrhaftig für unser Vaterland von weit größerer Tragweite als der größte Sieg der Waffen. Gewiß ein nobile officium, das dem Klerus obliegt!

Unsere Geistlichen, das wird immer ihr Ehrenblatt bleiben, haben diese Pflicht mit Freude und Begeisterung übernommen. Ohne Uebertreibung darf es gesagt werden: Ohne die Geistlichen wäre vom flachen Land nicht der zehnte Teil der Liebesgaben zusammengekommen, die gottlob unseren wackeren Soldaten beschafft worden sind. Denn auf dem Land ist zumeist der Pfarrer der einzige, der in diesen Dingen wirksam die Initiative ergreifen kann. Er hat die Kanzel, wo er die ganze Gemeinde von der Pflicht der Liebe überzeugen, zur Tat der Liebe bewegen und begeistern kann. Er hat seine Vereine, seine vielgeschmähten „frommen Seelen", seine Schulkinder, die er alle als Herrgottsbettler immer aufs neue von Haus zu Haus senden kann. Er hat sein Pfarrhaus als Stapelplatz aller Liebesgaben. Kein Wunder, daß oft die Landgemeinden, die doch nicht so unmittelbar von der Welle der Begeisterung ergriffen werden wie die Städte, geradezu ergreifende Beweise der Opferwilligkeit gegeben haben. Aus manch einem Pfarrhaus sind nicht nur namhafte Geldbeiträge und große Sendungen aller Art ans Rote Kreuz abgegangen, sondern auch schon wiederholt jedem Krieger Pakete und Feldbriefe zugeschickt worden, die oft eine von dem Krieger längst abgebrochene Verbindung wieder festgeknüpft haben. Aus vielen Pfarrhäusern geht jede Woche ein Brief mit einer Wochenzeitung oder mit einem unserer schönen Feldbriefe an jeden Krieger ab und vermittelt diesem Nachrichten über die Kriegslage und die gerade im Feld so dankbar begrüßte religiöse Aneiferung. In ungezählten Gemeinden sind die alten gemütlichen Spinnstuben in anderer Form wieder erstanden, indem die Frauen und Mädchen in freien Stunden bei munterem Geplauder, Gesang und erhebender Lektüre für die Soldaten Wollsachen verfertigen; die Geistlichen haben zumeist die Anregung gegeben.

Und wie für die Soldaten im Feld, so wurde und wird von den Geistlichen für die Verwundeten in den Lazaretten gesorgt. Ich kenne Gemeinden, wo wiederholt ganze Wagenladungen von Lebensmitteln aller Art durch den Geistlichen an die Lazarette vermittelt wurden. Die Ernte gab manchem Gelegenheit, den alten „Zehnten" als freiwilliges Liebesgeschenk für die braven Soldaten zu erbitten, nicht ohne guten Erfolg. War ein Arzt zur Stelle, so ward oft auch in kleinen Gemeinden ein kirchliches Gebäude zum Lazarett hergerichtet, und mit Freuden hilft der Geistliche durch sein Trostwort an der Gesundung der Kranken mit und vermittelt die Gnadenmittel der Kirche.

Die große Sorge unserer Kämpfer im Feld, die Sorge um die Angehörigen zu Hause, ist auch wiederum die Sorge des Geistlichen. Das Pfarrhaus ist die Schreibstube für Soldatenbriefe, das Erkundigungsbureau für Kriegsgefangene und Verwundete, die Auskunftsstube in allen Angelegenheiten der Unterstützung Hinterbliebener, die Agentur für die Kriegsversicherung der Krieger, die Sammelstelle für Elsässer und Ostpreußen, ja vielleicht gar eine Vorratskammer für die kommenden sieben mageren Monate. Und der Pfarrer der Trostspender bei allen Eltern und Frauen und Kindern, bei denen zumeist, denen ein Ernährer im Feld geblieben ist, der Spender oder Vermittler von Geld oder Lebensmitteln, der Anwalt der Witwen und Waisen. Ihm dankt die Gemeinde gar oft auch die Belehrung über den Stand des Krieges und die Begeisterung fürs Vaterland.

Und es ist auch ein Werk der Caritas, wenn der Geistliche die Anliegen des Vaterlands ganz zu seinen eigenen macht. In vielen Gemeinden ist der Geistliche der Instruktor und Leiter der Jugendwehr; der gute Wille und die vaterländische Begeisterung ersetzt bei ihm zu einem guten Teil die Erfahrung des eigenen Heeresdienstes. Die Einsammlung und Umwechslung des Goldes zur Stärkung der Reichsbank ist in den meisten Landgemeinden das Verdienst des Klerus, der dem Volk das Verständnis dafür beigebracht hat. Die Geistlichen als die Vertrauensleute des Volkes haben auch hierin am meisten Erfolg gehabt. Daß sich dabei viel erreichen läßt, habe ich selbst erfahren, indem ich in einer nicht wohlhabenden Landgemeinde von noch nicht 1500 Seelen über 6100 Mark in wenigen Tagen zur Umwechslung bringen konnte. Wenn das Volk allmählich ein Verständnis dafür bekommt, von welcher Bedeutung das rechte Haushalten mit unseren Lebensmitteln ist, wenn es die Eicheln als Viehfutter sammelt, die Gerste statt zum Brauen zu Nahrungszwecken verwendet, die Kartoffeln und das Obst als Nahrung ausnützt, die Bundesratsverordnung vom Kartoffelzusatz zum Brot in Anwendung bringt usw., so trägt der Klerus dazu nicht am wenigsten bei.

So darf man gewiß sagen, daß der Klerus nicht umsonst zu Hause ist, wenn er nicht ins Feld ziehen darf, den braven Streitern fürs Vaterland beizustehen, wie es der Lieblingswunsch vieler ist. Auch zu Hause ist er auf seinem Platz und leistet dem Vaterland auch im Krieg wertvolle Dienste.[1] Und schließlich ist der Krieg ja nur um des Friedens willen da. Des Geistlichen schönste und für das Vaterland weitaus bedeutungsvollste Arbeit dient schon heute im Krieg dem Aufbau für die Zeit des Friedens — gebe es Gott, dem Aufbau eines großen Vaterlandes mit einem großen Volk.

[1] Ein wichtiges aktenmäßiges Material zur Beurteilung der Größe und des Wertes dieser Dienste werden später die auf Anregung der Ordinariate von den Pfarrern zu führenden Kriegschroniken liefern, welche Aufzeichnungen über die Seelsorge, den Sanitätsdienst und die Caritas während des Krieges enthalten.

Stimmen aus Spanien zum Weltkriege.

Von Professor Dr. Eb. Vogel, Lektor der Kgl. Technischen Hochschule zu Aachen.

Nach einer kurzen Stockung in den ersten Wochen des Krieges sind meine regelmäßigen Beziehungen zu Spanien wieder angeknüpft, ja noch verstärkt worden. Ich erhalte Zeitungen und Zeitschriften wieder wie früher, nur mit etwa zwölftägiger Verspätung, ich weiß nicht, ob über Italien oder Holland. Manche mir näher stehende Personen äußern sich brieflich mit Nachdruck, jüngere Herren selbst mit Begeisterung als Freunde der deutschen Sache. Ich selbst bin innerhalb meiner durch vermehrte Berufsarbeit gekürzten Muße bestrebt, auf jedem Wege die Wahrheit über die Zustände in der Heimat und die Fortschritte unserer Heere im Osten und Westen in Spanien zu verbreiten.

Ein Techniker in Barcelona sandte mir gleich anfangs eine weitläufige Beschreibung eines Zerstörers, der mit nur einem „Helden" als Bemannung je ein feindliches Kriegsschiff vernichten könnte. Da eine Zeichnung nicht beigefügt war, bin ich aus dem Vorschlag nicht klug geworden, bin aber gern bereit, ihn einem Fachmann zur Enträtselung zu überlassen. Andere Zuschriften bestätigen, daß sich sehr bald eine Scheidung der Geister in Deutschfreunde und Franzosenfreunde vollzog gemäß den Hoffnungen, die man für die Stärkung der persönlichen, bürgerlichen und menschlichen Ideale aus einem Siege der deutschen oder der französischen Waffen schöpfen zu dürfen glaubte. Im Vordergrund finde ich überall die entschiedenste Versicherung, daß das Heer, d. h. die Offiziere aller Ränge, denn die Mannschaften zählen bei ihrem Mangel an Bildung nicht mit, durchweg mit ganzem Herzen auf der deutschen Seite steht. Wie wichtig dies nach verschiedenen Richtungen ist, brauche ich kaum zu sagen. Der König kann hiernach unmöglich anders gesinnt sein als das Heer, zu welchem er in einem viel engeren Verhältnis steht als seine Vorfahren seit Jahrhunderten. Die Regierung aber würde bei einem Versuch, zugunsten der Franzosen in den Krieg einzugreifen, dem schärfsten Widerspruch begegnen, ja die Gefahr eines Bürgerkrieges, wie immer wieder versichert wird, heraufbeschwören.

Die Presse schied sich sehr bald in drei Gruppen: die der wütenden Deutschfeinde, eine kleine der Deutschfreunde und die der großen Mehrzahl der Anhänger einer nicht nur tatsächlichen, sondern auch moralischen Neutralität. Die deutschfeindliche Presse wird mir allgemein als bestochen bezeichnet. Daß Frankreich und England längst vor dem Ausbruch des Krieges in den wahrscheinlich neutral bleibenden Ländern mit dem Golde nicht gespart haben, um die öffentliche Meinung, soweit sie von der Tagespresse lebt, im voraus auf ihrer Seite zu haben, ist inzwischen glaubhaft nachgewiesen worden. Daher muß ich leider mich geneigt erklären, die Versicherungen meiner Bekannten betreffs der Bestechung mehrerer liberaler Madrider Blätter für glaubhaft zu halten. Diese Blätter haben denn auch von Anfang an den Standpunkt Frankreichs und Englands mit deren Gründen vertreten und sowohl in den Siegesjubel der feindlichen Verbündeten wie in das Gezeter über die behaupteten Schandtaten unserer braven Krieger aus vollem Halse mit eingestimmt. Je weiter nach rechts, desto maßvoller klangen solche Töne, und soweit ich sehe, hat die gesamte katholische Presse eine vorsichtig abwartende oder entschlossen deutschfreundliche Haltung eingenommen. Zu den begeistertsten Deutschfreunden gehören die karlistischen Blätter, an erster Stelle der Madrider „Correo español". Er hat von vornherein nur den knappen Berichten unserer obersten Heeresleitung Glauben geschenkt, sie mit mehr oder weniger zutreffenden, aber stets höchst anerkennenden Erläuterungen begleitet und auch für uns schmeichelhaften sittlichen und religiösen Erwägungen einen weiten Raum gegönnt. Hier und da geht das Urteil über diese Seite des Krieges nach deutscher Denkweise etwas zu weit, indem die Niederlagen der Franzosen lediglich als ein göttliches Strafgericht für Frankreichs Sünden hingestellt wurden. An Zurechtweisungen, anscheinend aus kirchlichen Kreisen, hat es dagegen nicht gefehlt. Immer wird die Frömmigkeit unserer Krieger gepriesen. Einmal bin ich auch einem Bericht über den plötzlichen Aufschwung der Kirchlichkeit im französischen Heere in den an Spanien grenzenden Landschaften begegnet. Die Schilderung bestätigt lediglich, daß man auch dort bis zum Eintritt der großen Not ohne Gott und Kirche auskommen zu können gemeint hatte. Wie anders in Deutschland, wo man ohne jeden Hinblick auf den kommenden Krieg, sondern schlechthin um der Gesundheit und des Seelenheiles unserer Soldaten willen schon seit vielen Jahren den Nachwuchs unserer Wehrmacht religiös, sittlich und physisch auf seinen Beruf vorbereitete! Ich hoffe, daß die deutschen Blätter, die jetzt zur Steuer der Wahrheit ins Ausland geschickt werden, nicht versäumen, das religiöse Leben in unserer Schlachtlinie zu schildern.

Das im zweiten Jahre seines Erscheinens stehende Witzblatt „El Mentidero" (die Lügenbank) verspottet in Wort und Bild die Aufschneidereien der franzosenfreundlichen Blätter. Ein Bild zeigt eine Reihe auf den Hinterbeinen aufgerichteter, mit Helm, Gewehr und Tornister ausgestatteter Stiere mit der Unterschrift: „Angesichts der Verheerungen, die in einem französischen Dorfe ein freigelassener Stier in den deutschen Reihen anrichtete, werden die Streitkräfte der Verbündeten in kurzer Zeit durch ein großes Aufgebot von Hornvieh verstärkt werden." Auf einem andern Bilde erscheinen nebeneinander Typen der gegen uns aufgebotenen farbigen Völker mit der Erläuterung: „So sehen die herrlichen, saubern Hilfstruppen der Engländer und Franzosen aus, die gegen die barbarischen und rohen Deutschen kämpfen und auf die alle Freunde der Volksherrschaft, der Freiheit, des Rechtes und — des schlechten Geruchs all ihre Hoffnungen gesetzt haben. Man müßte die Kerle sehen, wenn sie gerade aufstehen." Auf einem Doppelbild sind die Deutschen vertreten durch Skelette, die nur noch Lumpen an den Knochen hängen haben und nur noch mit Besen ausgerüstet sind, die Franzosen durch feiste Burschen, die schwere Mörser auf den Schultern und an den Gürteln Speckseiten und Hühner tragen. So nämlich stellen französische Blätter die Sache dar. Im Laboratorium arbeiten zwei Aerzte. Der eine: Die französischen Nachrichten ergeben in der Analyse 90% deutsches Blut. Der andere: Deutsches? Der erste: Jawohl; sehen Sie, no se precipita („es schlägt sich nicht nieder" oder „es übereilt sich nicht"). Eine Siegesnachricht der Franzosen lautet: „Wir bekamen 40 Kanonen in unsere Gewalt, die der Feind im Stich gelassen hatte." Das zugehörige Bild zeigt die Rothosen, wie sie von den Dachkaminen die eisernen Aufsätze (cañones) herunternehmen. Eine englische Ansichtskarte zeigt den deutschen Adler mit dem Antlitz des Kaisers, wie sein Hals von einer starken Hand gewürgt wird. Das Witzblatt gibt das Bild mit der Bemerkung wieder: „Es fragt sich nur, was da stärker sein wird, die Gurgel oder die Hand."

Ich war natürlich gespannt, wie man in Barcelona sich zu den beiden Kriegsparteien stellen würde. Hier ist die Presse überwiegend neutral, weil Handel und Gewerbe in gleicher Weise von den streitenden Mächten abhängig sind. Aber gerade von Barcelona empfange ich brieflich das unumwundenste Bekenntnis zu dem Wunsch des deutschen Sieges. So schreibt der jüngste Sohn einer gebildeten Familie, deren Haupt bis vor kurzem der erste Justizbeamte Spaniens war, unter anderem: „Es ist bewunderungswürdig! Ein Volk, dessen Krieger im Ringen gegen neun oder zehn Mächte den Kriegsschauplatz ins fremde Land tragen, und dabei ein zweites Heer von Nichtkämpfern, dessen Tätigkeit ebenso erstaunlich ist wie die des andern, das auf den Schlachtfeldern die Fahne der Volksehre, der gesellschaftlichen Ordnung, der Freiheit und der Hoffnung eines fruchtbaren und dauerhaften Sieges so hoch und stolz aufgepflanzt hat! Ein solches Volk kann nicht unterliegen. Es lebe Deutschland! So rufen aus ganzem Herzen die guten Spanier, die sich durch das englische und französische Ränkespiel nicht haben aus ihrer neutralen Haltung bringen lassen und die herzlichste Gastfreundschaft den Deutschen (germans, was im Katalanischen auch Brüder heißt, weswegen der Schreiber hinzufügt „in beiderlei Sinne") gewähren, die sich nicht nach ihrer Heimat einschiffen können und nun hier die Lügen der Havasagentur herunterschlucken müssen usw." Auch in Barcelona suchen die Witzblätter den Kriegsschrecken eine heitere Seite abzugewinnen. Die „Esquella de la Torratxa" bringt einen Vergleich der deutschen und französischen Gesittung in zwei illustrierten Chroniken: „Wenn wir einmal deutsch werden" und „Wenn wir einmal französisch werden". Wie der Fall der deutschen Herrschaft in Barcelona ausgemalt wird, kann uns schon behagen. Das Bier würde aus Sprengfässern öffentlich unter Polizeiaufsicht verzapft, die Straßen mit desinfiziertem Wasser gesprengt und der Schlaf der Bürger durch die schärfsten Maßnahmen gesichert werden. Mir persönlich wäre es schon recht, wenn meine deutsche Uebersetzung des katalanischen Romanes Gori der Rebell, wie der Schreiber vorschlägt, wegen seiner sittlichen Reinheit als

Schullektüre eingeführt würde; dagegen bekenne ich mich außerstande, das mir zugedachte Amt eines kirchlichen Zensors der Literatur zu übernehmen.

In der „Costa de Llevant" behandelt B. Riera die Parteinahme für Deutschland vom Standpunkt der katalanistischen Dezentralisationsbestrebungen, zu deren Gunsten ich in diesen Blättern mich so oft ausgesprochen habe. Er führt seinen Landsleuten Deutschland als das Musterbild eines volkstümlich regierten Landes vor, in welchem bei aller Einheit im Notwendigen die Rücksicht auf die Eigenheit der Stämme und Landschaften so peinlich gewahrt werde, wie in keinem Staate der Erde. Den deutschen Zuständen gegenüber müsse namentlich Frankreich als ein von einer wurzellosen Oligarchie tyrannisiertes Land angesehen werden, dessen Sieg man schon im Namen der wahren Freiheit der Völker nicht wünschen dürfe.

Die von den Jesuiten in der Sternwarte zu Tortosa am Ebro herausgegebene Zeitschrift „Ibérica", die ungefähr der Frankfurter Umschau entspricht, widmet der Entwicklung der deutschen Seemacht einen umfangreichen, aus den besten Quellen geschöpften Beitrag, welcher zu für uns hoffnungsvollen Schlüssen kommt. Der Verfasser J. M. De Gavaldà erachtet die deutsche Flotte der englischen für durchaus ebenbürtig, weil die meisten englischen Kampfschiffe sich überhaupt nicht in die Nähe unserer jüngeren Schiffe wagen dürften und aus größerer Entfernung mit ihren Geschossen die unserigen nicht erreichen würden.

In der „Veu de Catalunya", dem führenden Tagblatt der Katalanisten, führt der Philosoph und Aesthetiker d'Ors (Xenius) in „Briefen an Tina" zwischen dem deutschen und dem französischen Bildungsideal einen Eiertanz auf, dem man als Deutscher in diesen ernsten Zeiten trotz allen versprühten Geistes keinen Geschmack abgewinnen kann.

Als Beispiel zur Nacheiferung melde ich noch, daß auf meine Veranlassung die „Allgemeine Rundschau", die „Kölnische Volkszeitung" und die Mitteilungen der Düsseldorfer Handelskammer an eine ganze Anzahl von Adressen versandt werden. Von der Wirksamkeit dieser Zusendungen habe ich mich mehrmals überzeugen können. Wegen der Kathedrale von Reims habe ich unsere Heeresleitung bei dem Ateneo Barcelonés, der angesehensten Vereinigung akademisch gebildeter Herren in Barcelona, in Schutz genommen. In einem Madrider Blatt habe ich eine Reihe deutschfreundlicher Aufsätze zu veröffentlichen begonnen.

Endlich sei nicht vergessen, daß in ganz Spanien von dem Siege unserer Waffen die Rückgabe Gibraltars an Spanien erhofft wird. In der Tat wäre damit einer der Schlupfwinkel der großen Seewegelagerin England ausgehoben, womit auch gewiß Italien recht einverstanden sein würde, wenn es seinerseits Malta zurückbekäme.

Ein törichter Holländer.

Von Stadtarchivar Dr. Brüning, Aachen.

Herr A. J. Barnouw, seines Zeichens Oberlehrer und Privatdozent für englische Philologie in Leiden, hat in der „Times" ein Sonett veröffentlicht, in dem er ausruft: „England, du hast uns einst bekämpft, aber wir zürnen dir nicht; heute gilt dein Kampf mächtigeren Feinden, als wir es waren; aber dein ehemaliger Nebenbuhler wird, was auch geschehen mag, weder in Gefühlen noch in Taten sich diesen Feinden beigesellen. Denn wir Holländer erkennen in dir den Vorkämpfer des teuersten Stolzes unserer Nation, der süßen Freiheit, die uns wertvoller ist als Reichtum und Macht."

Dieses Poem dem holländischen Volke aufs Kerbholz zu schreiben, wäre gleichfalls eine Torheit. Man fragt sich nur: wo mag der Herr Oberlehrer wohl seine Geschichtskenntnisse herhaben? Denn in demselben Maße, wie Frankreich all die Jahrhunderte hindurch Belgien zu verschlucken versucht hat, ist das einst meerbeherrschende Holland von dem jede Gelegenheit zum Raube schamlos ausnutzenden England um seine Großmachtstellung gebracht worden. Die Seefahrer Cornelius Houtman, Jakob van Heemskerck, Willem Schouten und Abel Tasman hatten durch die Gründung der ostindischen Faktoreien Holland an die Spitze des Welthandels gestellt. Cromwell versuchte diesen durch die Navigationsakte lahmzulegen. Da flammte ganz Holland empor, wie ein Jahrhundert vorher im Befreiungskampfe gegen „die spanische Furie", und seine unsterblichen Seehelden Tromp, de Ruyter und van Galen schlugen die englischen Flotten in dreizehn Seeschlachten. Der Admiral Tromp ließ einen Besen am Mast seines Orloogschiffes aufstecken, zum Zeichen dafür, daß er den Kanal von englischen Schiffen reingefegt habe. Der Admiral de Ruyter sperrte im Juni 1667 sogar die Themse und jagte den Londonern einen solchen Schrecken ein, daß sie sich jahrelang nicht davon erholen konnten. Auch vom atlantischen Ozean und aus dem mittelländischen Meer mußte die englische Flagge verschwinden.

Damals erlebte Holland seine ruhmreichste Zeit; der ganze Weltkreis bewunderte die Tatkraft eines in jeder Beziehung vorbildlichen Volkes. Die Engländer mußten ihre Rache auf günstigere Gelegenheiten versparen; denn in offenem Kampfe Holland entgegenzutreten, wagten sie nicht mehr. Wie Piraten fielen sie dann aber über die holländischen Kolonien her, als die Sansculottes gleich Heuschreckenschwärmen Holland überschwemmten und es arm fraßen. Da stahlen die Engländer St. Eustatius in Westindien, Essequibo, Damerara und Berbice in Südamerika, Westsumatra, Ceylon und — last not least — das Kapland, die Perle der holländischen Kolonien. Und diese Flibustiertaten verübte England, obwohl Holland im Kampfe gegen die französische Revolutionsarmee sein Bundesgenosse war. Es ließ die Niederländer und Deutschen sich verbluten und stahl derweil nach altbewährter Methode. Es half dann zwar auf dem Wiener Kongreß das Königreich der gesamten Niederlande zusammenschmieden, aber eine Rückgabe des Raubes fiel ihm nicht ein. Nach dem Grundsatze „divide et impera" assistierte es im Jahre 1830 kräftig bei der Amputation des Königreichs um die Hälfte seines Besitzstandes, nämlich um Belgien und beglückte Belgien mit den Koburgern. Es bestimmte auch dessen Grenzen; als Holland damit nicht zufrieden war, ließ es durch die Franzosen nach vierundzwanzigtägiger Belagerung am 23. Dezember 1832 die holländische Besatzung aus der Antwerpener Zitadelle hinauswerfen.

Und einem solchen Lande gegenüber schwingt sich ein Holländer zu einer Dankeshymne empor? Besitzt dieser Holländer überhaupt eine Spur von nationalem Ehrgefühl?

Möge ihm die Klage in die Ohren gellen, die der Burenoberst Jooste vor einiger Zeit ausstieß: „Ich soll England mich zu Dank verpflichtet fühlen? Nein! Ich denke nur an die Tausende von Gräbern, in denen die Gebeine der besten unserer Männer modern. Ich kann die 20000 Frauen und Kinder des Burenvolkes nicht vergessen, die die verfluchten Engländer in den Konzentrationslagern elend verkommen ließen!"

Die Zusammensetzung des Heiligen Kollegiums bei Benedikts XV. Regierungsantritt.

Von P. Anicet, O. M. Cap., Krefeld.

Als Bolognas Erzbischof Kardinal Giacomo della Chiesa vom Hirtenstuhle des heiligen Zama auf denjenigen des heiligen Apostelfürsten Petrus berufen wurde (3. September), sah er einen obersten Rat von 64 patres purpurati an seiner Seite. Nur sehr wenige Päpste konnten bei ihrer Thronbesteigung eine solch stattliche Zahl von purpurgeschmückten Beratern ihr eigen nennen, von den seit Beginn des 19. Jahrhunderts bis jetzt ins Grab gestiegenen Trägern der Tiara keiner. Einen dem heutigen fast gleichen Bestand wies das Heilige Kollegium bei der Papstwahl der drei letztverstorbenen Kirchenoberhäupter auf: bei der Wahl Leos XIII. und Pius' X. (20. Februar 1878 bzw. 4. August 1903) je 63, Pius' IX. (16. Juni 1846) 61. Bei der Erhebung Pius' VIII. (31. März 1829) trugen den römischen Purpur 57, bei derjenigen Gregors XVI. (2. Februar 1831) wie auch Leos XII. (28. Sept. 1823) 53, bei jener des großen Dulderpapstes Pius' VII. (14. März 1800) nur 44, davon gerade die Hälfte — 22 — ehrwürdige Greise von mehr als 70 Jahren (16 derselben zählten schon über 75, und davon 6 bereits über 80 Jahre).

Von besonderem Interesse ist die Vertretung der verschiedenen Nationen im Heiligen Kollegium bei den einzelnen Pontifikatswechseln während des gedachten Zeitraumes (von 1800 bis jetzt). Bei der Uebernahme der Papstwürde durch Benedikt XV. hielt das italienische und das nichtitalienische Element sich ganz genau die Wage: 32:32, während früher die Italiener durchweg einen bedeutenden Vorsprung hatten. Deutlich wird dies ver-

anschaulicht durch die nachstehende Tabelle. Das Kardinalskollegium zählte bei der Thronbesteigung:

	Nichtitaliener	Italiener
Benedikts XV.	32	32
Pius' X.	25	38
Leos XIII.	25	38
Pius' VII.	13	31
Gregors XVI.	13	40
Pius' VIII.	12	45
Leos XII.	9	44
Pius' IX.	9	52

Am ungünstigsten stellt sich mithin das Verhältnis für die Nichtitaliener beim Pontifikatsbeginn Pius' IX.: Die Italiener überwiegen hier um beinahe das Sechsfache (52:9), beim Regierungsantritte Leos XII. haben sie eine etwa fünffache (44:9) Ueberzahl, bei der Erhebung Pius' VIII. eine fast vierfache (45:12), bei derjenigen Gregors XVI. eine dreifache (40:13). Bei der Thronbesteigung der drei unmittelbar einander folgenden Päpste Pius VIII., Gregor XVI. und Pius IX. vermögen wir unter den damals lebenden Purpurträgern keinen einzigen dem heutigen deutschen Reichsgebiete entstammenden zu entdecken, bei der Wahl Pius' X. finden wir deren drei (den bayerischen Jesuiten Andreas Steinhuber, gest. am 15. Oktober 1907 zu Rom, den Kölner Erzbischof Antonius Fischer, gest. am 30. Juli 1912, den Breslauer Fürstbischof Georg Kopp, gest. am 4. März 1914), bei jener Benedikts XV. zwei (Münchens Erzbischof Franz von Bettinger und Kölns Metropoliten Felix von Hartmann), sodann je einen bei der Erhebung Pius' VII. (Johann Heinrich Graf von Frankenberg, Erzbischof von Mecheln und Primas von Belgien, gest. am 11. Juni 1804 als Exilierter des französischen Direktoriums zu Breda in Holland, von Geburt Schlesier), Leos XII. (den Bayer Kasimir von Häffelin, gest. am 27. Aug. 1827 zu Rom) und Leos XIII. (Gustav Adolf, Prinz von Hohenlohe-Schillingsfürst, gest. am 30. Oktober 1896 zu Rom, gleichfalls geborener Bayer). Ein ganz unverkennbarer Umschwung zugunsten der nichtitalienischen Mitglieder des Heiligen Kollegiums hat sich unter Pius IX. (1846 bis 1878) und Pius X. (1903 bis 1914) vollzogen — ein Umschwung, herbeigeführt sowohl durch die während der genannten beiden Pontifikate zu beobachtende geringe Sterblichkeit wie durch die Häufigkeit der Neukreierungen außeritalienischer Kardinäle. Unter den 120 Namen, welche das 32jährige Pontifikat des neunten Pius der Totenliste des Kardinalkollegiums eingefügt hat, gewahren wir nur 36 nichtitalienische, während anderseits unter den 123 vom gleichen Papste durch den römischen Purpur Geehrten 52 Nichtitaliener (darunter 4 aus Deutschland) sich finden — was demnach einen Zuwachs von 16 bedeutet; die 11jährige Papstregierung des zehnten Pius brachte 23 Sterbefälle und 30 Neukreierungen von Nichtitalienern, somit eine Zunahme von 7. Im Gegensatze zu dieser bemerkenswerten Stärkung des nichtitalienischen Elementes erfuhr das italienische eine ziemlich beträchtliche Schwächung: unter Pius IX. hatte es einen Verlust von 13 (84 Sterbefälle und 71 Neukreierungen), unter Pius X. von 5 (25 Sterbefälle und 20 Neukreierungen).

Die gegenwärtigen 32 nichtitalienischen Purpurträger verteilen sich folgendermaßen auf die einzelnen Länder: Frankreich behauptet — wie auch fast immer in früheren Zeitläufen — den ersten Platz mit 7 Kardinälen; den zweiten Rang hat Oesterreich-Ungarn mit 6; ihm schließen sich an: Spanien und Amerika mit je 5, Deutschland, Großbritannien und Portugal mit je 2, Belgien, Holland und Irland mit je 1. Das auffallendste Wachstum zeigt Amerika, das noch beim vorigen Konklave von 1903 nur einen Repräsentanten zählte, heute aber — seit 25. Mai ds. Js. — 5. Der am 3. September ds. Js. eingetretene Fall, daß Italiener und Nichtitaliener bei der Papstwahl die völlig gleiche numerische Stärke aufweisen, steht seit der im Jahre 1586 durch den großen Franziskanerpapst Sixtus V. erfolgten Neuordnung des Kardinalkollegiums einzig da.

Der so unerwartet schnell am 10. Oktober erfolgte Hingang des eben erst zum Staatssekretär des neuen Kirchenoberhauptes beförderten vielgenannten Papstkandidaten Domenico Ferrata und der am 24. November erfolgte Tod des Patriarchen von Venedig, Kardinal Cavallari hat jetzt sogar den nichtitalienischen das Uebergewicht über die italienischen Purpurfürsten der Kirche (32:30) verschafft. — Von den 62 zurzeit lebenden Kardinälen hat Leo XIII. 20 (und zwar 14 Italiener und 6 Nichtitaliener), Pius X. 42, darunter 26 Nichtitaliener und 16 Italiener, berufen.

Eindrücke vom nordöstlichen Frankreich während des großen Krieges.

Von Rechtsanwalt Aug. Nuß, Seligenstadt (Hessen).

Sery, 26. Oktober 1914.

Am 24. Oktober früh 6 Uhr rückte unsere Kolonne aus Sedan aus. Die Sonne schickte sich mählich an, ihre ersten Grüße dem Morgennebel eines schönen Oktobertages zu entbieten. Es lag ein gewisser Widerspruch in diesem Sonnenaufgang im Osten Sedans; denn Friede brachte die steigende Sonne in das Bild der Natur, Wärme und Licht! Und doch donnerten von fernher die schweren Geschütze, und doch starrten Völker finster in friedlosen Waffen! Und die Sonne leuchtete wie immer, wie in langen, glücklichen Friedenstagen jetzt auch dem Krieg und den Schlachtfeldern mit ihren blutigen Schrecken! Das fahle und doch schöne Herbstlaub fiel zur Erde. So fielen und fallen unsere schmucken Helden im Feld. Wie Trauer lag es über der herbstlichen, langsam für den Winter ersterbenden Natur, und doch war sie schön, farbenreich und stimmungsvoll diese Natur zur Herbsteszeit. So trauern Deutschlands Bürger um den schönen Tod der besten Kinder ihres Vaterlandes.

Nach dem historischen Donchery führte uns zunächst der Weg. Große Erinnerungen an eine große Zeit und das stolze Gefühl, Miterleber und bis zu einem gewissen Grade Miterbauer einer vielleicht noch größeren Zeit zu sein, hielten mich lange umfangen. Das im Wald versteckte historische Schlößchen Bellevue ließen wir rechts liegen. An dem geschichtlich bedeutsamen Bauernhause in Donchery, vor dem Bismarck mit Napoleon auf einer Bank die Bedingungen der Uebergabe Sedans beriet und festlegte, kamen wir dicht vorüber. Heute ist Donchery zum Teil zusammengeschossen und trägt die Spuren heftigen Kampfes. Weiter führte uns der Weg über Dom-Le Mesnil, Flize, Poix-Terron, Montigny und das fast ganz zerstörte Novion nach Sery, einem still gelegenen Bauerndorfe von etwa 700 Einwohnern, in der Nähe von Rethel, zirka 45 Kilometer von Reims entfernt. Unterwegs war uns der Deutsche Kaiser begegnet, der im Auto gen Sedan fuhr. Sery hatte in diesem Kriege nur einmal vor uns Einquartierung von deutschen Soldaten. Die Einwohner sind teilweise verschüchtert und haben Angst vor uns. Zum größeren Teil aber sind sie sehr zuvorkommend und liebenswürdig, geradezu vertrauensselig. Wir beantworten die Dienstbereitschaft und das gefällige Wesen dieser meist einfachen Landleute mit freundlichen Worten oder, wo Worte versagen, mit Zeichen und Mienen und auch dadurch, daß wir ihnen von unserem bei den Franzosen begehrten Kommißbrot und anderen Lebensmitteln etwas abgeben. Dafür kocht man uns und stellt uns — mir ist dies passiert — womöglich ein ganzes Haus mit dem Schlüssel zur Verfügung. Viele Familien haben Söhne, Väter, Gatten oder Brüder im Felde. Man sprach mir von etwa 140, die von den 700 eingerückt seien. Und wie klagen und weinen die Frauen, wenn sie erzählen, daß sie von ihren Männern, die im Kriege weilen, vollständig abgeschnitten sind. Seit zwei, ja zum Teil drei Monaten haben sie keine Nachricht mehr von ihnen erhalten. Sie können ihnen auch nicht schreiben. Und vom Kriege selbst erfahren sie auch nichts. Sie tappen in bezug auf das Schicksal ihrer Männer völlig im Dunkeln. Kein Brief, kein Kartengruß, keine Zeitung gibt ihnen davon Kunde! Wie sind doch da unsere lieben deutschen Frauen so gut daran! Die vielen Klagen über die Feldpost sind wohl zum größeren Teile berechtigt. Ich selbst gehöre hier zu den Leidtragenden. Aber angesichts der gänzlichen, allerdings unvermeidlichen Isoliertheit der hiesigen Frauen können und dürfen unsere deutschen Frauen noch Gott danken, daß auch dieser Teil der Kriegesgrausamkeiten von ihnen abgewendet ist.

Am letzten Sonntag hatte ich wieder Gelegenheit, die Kirche zu besuchen. Außer drei Männern waren nur Frauen, und zwar verhältnismäßig wenige, in der Grande-Messe. Und diese drei Männer waren wir, d. h. zwei deutsche Kameraden und ich! Armes „katholisches" Frankreich, das selbst in der Not des Krieges, wo Gott am nächsten sein sollte, seine Männer nicht ins Gotteshaus zu bringen vermag! Eine ganze Reihe männlicher Dorfbewohner von Sery hätte kommen können. Die kleine, aber recht schmuck und sinnvoll ausgestattete Dorfkirche mit einem Standbild der Jungfrau von Orleans heimelte uns an. Für Augenblicke trugen mich meine Gebete und Gedanken mit besonderer Innigkeit in die traute Heimat und zu unseren Lieben. Ich fühlte mich wie in einer deutschen Dorfkirche, als ich vor bekannten Heiligenbildern stand. Ich freute mich aber auch deutscher Gemütsinnigkeit und Tiefe im religiösen Leben unserer Zeit.



Deutsche Bräute.

Mutter, meine Hochzeitglocken läuten:
Requiem aeternam —
Schwarzumflort die Nachbarsleute schreiten.
Mutter, reich die Totenkerze her —
O, wie ist der helle Tag so schwer!

Mutter, weiss das Kreuz auf schwarzem Tuche,
Requiem aeternam —
Nirgends ist der Eine, den ich suche,
In der Kirche steht der Sarkophag —
O, wie ist so schwer der helle Tag!

Um die Bahre opfert die Gemeine,
Requiem aeternam —
Um den Altar schreit ich ganz alleine,
Kerzenduft und Weihrauchwolke schwillt,
Mein geträumtes Schicksal ist erfüllt.

Mutter, lass mich dir am Herzen weinen,
Requiem aeternam —
Um den Einen, Heissgeliebten, Meinen,
Donnernd dröhnt der Kameraden Schuss
Meinem deutschen Helden letzten Gruss.

Mutter, meine Hochzeitglocken läuten:
Requiem aeternam —
Fallend seh ich ihn die Arme breiten,
Selig ist mein Märtyrer, mein Held,
In dem Frieden einer bessern Welt!

Elise Miller.

Die höheren Schulen und der Krieg.

Von Dr. H. Beisenherz, Münster.

In Preußen hatten die Schüler und Schülerinnen der höheren Schulen zu Anfang des Monats Juli ihre Sommerferien angetreten, die bis in die ersten Tage des August hinein dauerten. Zu derselben Zeit hatte man auch in den übrigen Teilen Deutschlands, insbesondere auch im Süden, die große sommerliche Ruhepause begonnen. Nur in Rheinland und Westfalen schlossen die Schulen erst am 4. August. Die ersten Flammen des Weltbrandes warfen ihren blutigroten Schein in den beiden letztgenannten Provinzen also in die noch vollbesetzten Schulklassen hinein; in den meisten Gegenden schreckten sie ganz unerwartet die Jugend aus ihrer behaglichen Ferienruhe. Nicht wenige unserer Söhne und Töchter, die trotz vieler entgegenstehender, auch in der „Allgemeinen Rundschau" wiederholt geäußerter Bedenken doch wieder das Ausland zum Ferienaufenthalte gewählt hatten, überraschte das erste Aufflammen der Kriegsfackel fern der deutschen Heimat, jenseits der Ardennen und Vogesen oder jenseits des Kanals; die meisten von diesen konnten die schwarz-weiß-roten Grenzpfähle nur unter großen Beschwerden wieder erreichen, einige sind bis zur Stunde noch nicht zurückgekehrt zur größten Sorge der Angehörigen.

Als dann der Kaiser am 31. Juli das große Erlösungswort sprach und die Kriegstrommel rühren ließ, da standen unter den Massen der Freiwilligen, die sich zur Fahne geradezu drängten, Lehrer und Schüler in den vordersten Reihen. Es ist vorgekommen, daß sämtliche Mitglieder eines Lehrerkollegiums, vom Leiter der Anstalt bis zum jüngsten Kandidaten, zu den Bezirkskommandos eilten, von dem einen Wunsche beseelt, dem bedrängten Vaterlande in dieser schweren Zeit als Krieger zu dienen. Anfang Oktober standen allein aus dem Königreich Preußen weit über tausend Philologen unter den Fahnen. Inzwischen ist die Zahl der Kriegsteilnehmer um mehrere Hunderte gewachsen Aber auch der Tod hat reichliche Ernte gehalten in ihren Reihen. Bis gegen Ende November waren 436 Philologen als gefallen gemeldet. Das Eiserne Kreuz hatten bis dahin schon 610, davon 2 das Kreuz 1. Klasse, erhalten. Wo der Lehrkörper mit solch begeisterndem Beispiel voranging, da konnte man der Gefolgschaft der Schüler sicher sein. Ein Sturm jagte durch die Reihen, durch die Herzen unserer Jünglinge. Alles, was von einer undeutschen, verweichlichenden Zeitströmung an Flitter und Tand an ihnen etwa hangen geblieben, wurde wie leichter Staub hinweggefegt. Da war es jedem offenkundig, daß der deutsche Idealismus in unserer Jungmannschaft noch in unverminderter Größe und Kraft fortlebt, und daß alle verderblichen Einflüsse der letzten Jahre das Innerste des deutschen Jünglingsherzens noch nicht berührt, sicherlich noch nicht vergiftet haben. In allen Gauen des Vaterlandes meldeten sich Scharen von Primanern und Sekundanern für den Heeresdienst, so daß an manchen Anstalten die Zahl der Besucher um ein Drittel und mehr zurückging, die drei oberen Klassen aber vielfach buchstäblich leer wurden. Die höchste Unterrichtsbehörde kam durch wiederholte Erlasse den vaterlandsbegeisterten jungen Leuten sehr entgegen. Denen, die nach ihren bisherigen Leistungen beim nächsten Versetzungstermin voraussichtlich das Klassenziel erreichen würden, wurde laut ministerieller Bestimmung, falls sie ins Heer eintraten, schon jetzt die Reife zuerkannt. Um so freudiger boten sie dem Vaterlande ihre Dienste an. Und wurden sie in fünf Garnisonen abgewiesen, so ließen sie sich die Reise zur sechsten nicht verdrießen. Von Heften und Klassikern wollten sie nun nichts mehr wissen. Stürmisch verlangten sie nach Wehr und Waffen, um Haus und Herd, Eltern und Geschwister zu schirmen bis zum letzten Blutstropfen, gerade wie Anno 1813. Gar manchen von ihnen hat die feindliche Kugel schon getroffen.

Diejenigen aber, welche noch zu schwach waren, Gewehr und Säbel zu tragen, oder aus anderen Gründen nicht eingestellt werden konnten, wollten, solange die Schulen noch geschlossen waren oder die Ferien noch andauerten, wenigstens nicht müßig zu Hause sitzen. Freudig schlossen sie sich den Organisationen an, die allerorts unter tatkräftiger Mitwirkung von Lehrern schleunigst zu außergewöhnlicher Hilfeleistung ins Leben gerufen wurden. Die Mobilmachung hatte Hunderttausende von Arbeitern und Beamten von ihren Posten abgerufen. Die entstandenen Lücken mußten schnellstens ausgefüllt werden, sollte die innere Ordnung und Sicherheit im Vaterlande nicht gestört, die Ernährung des Volkes im kommenden Winter und im nächsten Jahre nicht gefährdet werden. Das war eine ernste patriotische Pflicht. Unserer Jugend brauchte man sie wahrlich nicht erst lange klar zu machen! Als freiwillige Erntearbeiter, Depeschenboten, Bureauschreiber, Hilfsbriefträger, Straßenbahnschaffner und wo immer man die frischen Burschen bei aller, von sozialen und volkswirtschaftlichen Erwägungen gebotenen Rücksichtnahme auf die sich anbietenden Berufsarbeiter verwenden konnte, ersetzten sie nach besten Kräften und mit sichtlichem Vergnügen jene Hände, die jetzt das Waffenhandwerk übten. Keine Arbeit war ihnen zu gering, kein Dienst zu gewöhnlich. An die vielen kleinen Entschuldigungen, die sie während der Schulzeit so schnell zur Hand haben, dachten sie jetzt nicht mehr, wenn auch die Hände von Disteln und Blasen schmerzten. Galt es doch, mitzuhelfen, daß das teure Vaterland den gegenwärtigen Riesenkampf bestand gegen eine Welt von Feinden! Da durchstrahlte der wahre Kern unserer deutschen Knaben wieder die übertirnißte äußere Hülle, und was zum Vorschein kam, war lauteres, unverfälschtes Gold.

Die gleiche Begeisterung zeigten sie, als an die noch nicht felddienstfähigen, aber mindestens sechzehn Jahre alten Schüler in der ersten Oktoberhälfte der Ruf erging, der sogenannten Jugendwehr beizutreten, in der sie unter Leitung von Offizieren die erste militärische Ausbildung erhalten sollten. So zahlreich kamen sie ein- bis zweimal wöchentlich zu den Uebungen, daß aus ihnen, den Fortbildungsschülern und anderen Jugendlichen, kriegsstarke Züge, Kompagnien und in größeren Städten sogar Regimenter gebildet werden konnten.

Neben unsere wackeren Jungen stellten sich opferwillig auch die Mädchen, wie ihre Mütter entschlossen, ja, vielfach heroisch an die Seite der Gatten und Söhne traten. Ein Teil der Beschäftigungen, um die sich die Schüler bewarben, konnte auch den Schülerinnen überlassen werden. Daneben aber widmeten sie sich mit Vorliebe Aufgaben der Liebestätigkeit, die der gemütvollen, sinnigen Art unserer deutschen Frauen besonders naheliegen. Zur freiwilligen Krankenpflege meldeten sich die älteren Mädchen in solcher Anzahl, daß der Bedarf schon in den Mobilmachungstagen vollständig gedeckt war. In ärmeren Familien, denen der Krieg vielleicht den Ernährer fortgenommen, in Säuglingsheimen und Asylen, wo die regulären Arbeitskräfte dem Andrang nicht mehr gewachsen waren, boten sie strahlenden Auges ihre Hilfe an. Die treue Sorge für das leibliche Wohl der Krieger, die im Felde den Unbilden der Witterung ausgesetzt sind, war dasjenige Gebiet der Liebestätigkeit, das sie, gemeinsam mit ihren Müttern, besonders als das ihrige ansahen: In geeigneten Schulstunden und zu Hause glitt die Strick- und Nähnadel durch ihre Finger; Woche auf Woche lagen große Mengen ihrer eifrigen Arbeit, die durch eine auf die Gewerbetreibenden Rücksicht nehmende Anweisung des preußischen Handelsministers vom 8. August beschränkt wurde, für die Truppen bereit. Und gerade die Töchter besser gestellter Familien, das sei hier ausdrücklich lobend hervorgehoben, die in friedlichen Zeiten vielleicht viel mehr Stunden des Tages mit verflachender Tändelei zugebracht hatten als mit ernster Arbeit, hier gingen sie mit ermutigendem Beispiel voran.

Eins hat dieser Waffengang, der auch in anderer Hinsicht unser Volk aus Gedankenlosigkeit und Leichtsinn wieder aufrüttelte, auch dem schlimmsten Pessimisten mit aller Deutlichkeit dargetan: Vaterlandsliebe, Opfersinn und echte Begeisterung für unsere höchsten Ideale, sie stecken auch der heutigen deutschen Jugend noch so tief im Blute, daß kein böser Einfluß einer irregeleiteten Umwelt sie ertöten konnte. Solange aber unseren Nachwuchs noch solche Gefühle beseelen, wie die Gegenwart sie wieder ans Tageslicht gebracht, dürfen wir, im Vertrauen auf den Allmächtigen, den sicheren Hort alles Rechtes, mit Zuversicht der Zukunft entgegensehen.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

König Ludwig und Kaiser Wilhelm an den Reichskanzler.

Aus Anlaß des 58. Geburtstages des Reichskanzlers v. Bethmann Hollweg am 29. Nov. hat König Ludwig III. von Bayern an den Kanzler nachstehendes Telegramm gesandt:

„In dieser ernsten Zeit gedenke Ich des Geburtsfestes Euerer Exzellenz mit besonders herzlichen Glückwünschen. Gott erhalte Ihnen die Kraft, die schweren Aufgaben Ihres verantwortungsvollen Amtes zum Heile des deutschen Vaterlandes zu erfüllen. Felsenfest ist unser Vertrauen auf den Sieg der deutschen Waffen und auf Deutschlands glückliche Zukunft. Ludwig."

Der Kaiser telegraphierte: „Ich komme an der Spitze des Deutschen Reiches heute zu Euer Exzellenz mit Glückwünschen besonderer Art. Um das Staatsschiff durch die Stürme der Zeit glücklich in den Hafen zu steuern, dazu gehört Glück, dazu bedient sich die Vorsehung Männer, welche fest und unerschütterlich das Wohl des Vaterlandes im und vor Augen haben und zu kämpfen wissen, bis das große Ziel erreicht ist. Unter diesen nehmen Eure Exzellenz den ersten Platz ein. Das weiß das deutsche Volk, das weiß ich, Gott segne ihre Arbeit! Wilhelm, I. R."

In seinem Danktelegramm betonte der Reichskanzler: „Meine Eindrücke in Berlin zeigen mir aufs Neue, daß das deutsche Volk sich mit seinem Kaiser einig weiß im Vertrauen auf unsere Kraft, in der Zuversicht auf den endlichen Sieg unserer gerechten Sache und in dem festen Entschluß durchzuhalten, bis dieser Sieg erkämpft ist."

Der Neutralitätsbruch Belgiens.

Unter dieser Ueberschrift gibt die „Nordd. Allgem. Zeitg." (24. Nov.) gegenüber englischen und belgischen Anzweiflungen weitere Einzelheiten bekannt aus dem im Archiv des belgischen Generalstabes in Brüssel aufgefundenen Bericht des Chefs des belgischen Generalstabes, General Ducarmé, an den belgischen Kriegsminister vom 10. April 1906 (vgl. „Allgem. Rundschau" Nr. 43, S. 765) über seine Beratungen mit dem englischen Militärattaché Oberstleutnant Barnardiston. Der Bericht enthält u. a. folgende Sätze: Oberstleutnant Barnardiston machte mir Mitteilung von den Besorgnissen des Generalstabes seines Landes hinsichtlich der allgemeinen politischen Lage und wegen der Möglichkeit des alsbaldigen Kriegsausbruches. Eine Truppensendung von im ganzen ungefähr 100 000 Mann sei für den Fall vorgesehen, daß Belgien angegriffen würde. Der Oberstleutnant fragte mich, wie eine solche Maßregel von uns ausgelegt werden würde. Ich antwortete, daß von militärischem Gesichtspunkt es nur günstig sein könne, aber daß diese Interventionsfrage ebensosehr die politischen Behörden angehe und daß es meine Pflicht sei, davon alsbald dem Kriegsminister Mitteilung zu machen. Barnardiston fuhr fort: Die Landung der englischen Truppen würde an der französischen Küste stattfinden in der Gegend von Dünkirchen und Calais, und zwar würde die Truppenbewegung möglichst beschleunigt werden. Nachdem man über diesen Punkt einig sei, blieben noch verschiedene andere Fragen zu regeln, nämlich die Eisenbahntransporte, die Frage der Requisitionen, die die englische Armee machen könnte, die Frage des Oberbefehls der verbündeten Streitkräfte. Er erkundigte sich, ob unsere Vorkehrungen genügten, um die Verteidigung des Landes und während der Ueberfahrt die Transporte der englischen Truppen — eine Zeit, die er auf etwa 10 Tage schätzte — sicherzustellen. Ich antwortete, daß die Plätze Namur und Lüttich mit einem Handstreich nicht zu nehmen und unsere 100 000 Mann starke Feldarmee in vier Tagen imstande sein würde, einzugreifen. Nachdem Barnardiston seine volle Genugtuung über meine Erklärungen ausgesprochen hatte, betonte er: 1. daß unser Abkommen absolut vertraulich sein sollte; 2. daß es seine Regierung nicht binden sollte; 3. daß sein Gesandter, der englische Generalstab, er und ich allein über die Angelegenheit unterrichtet ist; 4. er nicht wisse, ob man die Meinung seines Souveräns vorher eingeholt hat. In einer folgenden Unterredung kam Barnardiston auf die Frage der Effektivstärke unserer Feldarmee zurück und bestand darauf, daß man keine Detachements nach Namur und Lüttich abzweigen sollte, denn diese Plätze hätten genügende Garnisonen. Bei einer anderen Unterhaltung prüften Oberstleutnant Barnardiston und ich die kombinierten Operationen für den Fall eines deutschen Angriffes auf Antwerpen und unter Annahme eines Durchmarsches durch unser Land, um die französischen Ardennen zu erreichen. In der Frage erklärte mir der Oberst sein Einverständnis mit dem Plane, den ich ihm vorlegte, und versicherte mich der Zustimmung des Generals Gierson, des Chefs des englischen Generalstabes. Andere Fragen von untergeordneter Bedeutung wurden ebenfalls geregelt. Im Laufe der Unterhaltung hatte ich Gelegenheit, den englischen Militärattaché zu überzeugen, daß wir willens sind, soweit als möglich die Bewegungen des Feindes zu hemmen und uns nicht gleich von Anfang an nach Antwerpen zu flüchten. Seinerseits teilte mir Barnardiston mit, daß er zurzeit auf eine Unterstützung oder Intervention Hollands wenig Hoffnung setze. Er teilte zugleich mit, daß seine Regierung beabsichtige, die englische Verpflegungsbasis von der französischen Küste nach Antwerpen zu verlegen, sobald die Nordsee von allen deutschen Schiffen gesäubert sei. Bei allen unseren Unterhaltungen setzte mich der Oberst regelmäßig von den vertraulichen Nachrichten in Kenntnis, die er über die militärischen Verhältnisse bei unseren östlichen Nachbarn erhalten hatte. Gleichzeitig betonte er, daß für Belgien gebieterisch die Notwendigkeit vorliege, sich dauernd darüber unterrichtet zu halten, was in dem uns benachbarten Rheinland vorgehe.

Diesem Berichte des belgischen Generalstabschefs ist folgende Notiz angehängt: Als ich den General Gierson während der Manöver 1906 traf, versicherte er mir, daß die Reorganisation der englischen Armee den Erfolg herbeiführe, daß nicht nur die Landung von 150 000 Mann gesichert sei, sondern daß hierdurch auch eine Aktion des Heeres in einer kürzeren Zeit gewährleistet werde, als im vorstehenden angenommen wurde.

Auf dem Schriftstück findet sich noch der folgende Randvermerk: „L'entrée des Anglais en Belgique ne se ferait qu'après la violation de notre neutralité par l'Allemagne". Welche Bewandtnis es hiermit hatte, erhellt aus einer im belgischen Ministerium des Aeußern aufgefundenen Aufzeichnung über eine Unterredung des Nachfolgers des Oberstleutnants Barnardiston, des englischen Militärattachés in Brüssel, Oberstleutnants Bridge, mit dem belgischen Generalstabschef, General Jungbluth. Das Schriftstück, das vom 23. April datiert ist und vermutlich aus dem Jahre 1912 stammt, ist von der Hand des Grafen van der Straaten, Direktor im belgischen Ministerium des Aeußern, mit dem Vermerk „Confidencielle" versehen und lautet in der Uebersetzung folgendermaßen: „Vertraulich! Der englische Militärattaché hat den Wunsch ausgesprochen, den General Jungbluth zu sehen. Die Herren haben sich am 23. April getroffen. Der Oberstleutnant hat dem General gesagt, daß England imstande sei, eine Armee auf den Kontinent zu schicken, die aus sechs Divisionen Infanterie und aus acht Brigaden Kavallerie, insgesamt aus 160000 Mann, bestehe. England habe außerdem alles Notwendige getan, um sein Inselreich zu verteidigen. Alles sei bereit. Die englische Regierung hätte während der letzten Ereignisse unmittelbar eine Landung bei uns vorgenommen, selbst wenn wir keine Hilfe verlangt hätten. Der General hat eingewandt, daß dazu unsere Zustimmung notwendig sei. Der Militärattaché hat geantwortet, daß er das wisse, aber da wir nicht imstande seien, die Deutschen abzuhalten, durch unser Land zu marschieren, so hätte England seine Truppen in Belgien auf jeden Fall gelandet."

Die „Nordd. Allg. Ztg." bemerkt hierzu: „Hier ist es direkt ausgesprochen, daß die englische Regierung die Absicht hatte, im Falle eines Deutsch-Französischen Krieges sofort mit ihren Truppen in Belgien einzurücken, also die belgische Neutralität zu verletzen und gerade das zu tun, was sie — als ihr Deutschland in berechtigter Notwehr darin zuvorkam — als Vorwand benützt hat, um Deutschland den Krieg zu erklären. Mit einem beispiellosen Zynismus hat ferner die englische Regierung die Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland dazu verwendet, um in der ganzen Welt gegen uns Stimmung zu machen und sich als den Protektor der kleinen und schwachen Mächte aufzuspielen. Was aber die belgische Regierung betrifft, so wäre es ihre Pflicht gewesen, nicht nur mit der größten Entschiedenheit die englischen Insinuationen zurückzuweisen, sondern sie mußte auch die übrigen Signatarmächte des Londoner Protokolls von 1839, insbesondere aber die deutsche Regierung auf die wiederholten englischen Versuche hinweisen, sie zu einer Verletzung der ihr als neutralen Macht obliegenden Pflichten zu verleiten. Die belgische Regierung hat das nicht getan. Sie hat sich zwar berechtigt und verpflichtet gehalten, gegen die ihr angeblich bekannte Absicht eines deutschen Einmarsches in Belgien militärische Abwehrmaßnahmen im Einvernehmen mit dem englischen Generalstab zu treffen. Sie hat aber niemals auch nur den geringsten Versuch gemacht, im Einvernehmen mit der deutschen Regierung oder mit den zuständigen militärischen Stellen in Deutschland Vorkehrungen auch gegen die Eventualität eines französisch-englischen Einmarsches in Belgien zu treffen, trotzdem sie von den in dieser Hinsicht bestehenden Absichten der Ententemächte, wie das aufgefundene Material beweist, genau unterrichtet war. Die belgische Regierung war somit von vornherein entschlossen, sich den Feinden Deutschlands anzuschließen und mit ihnen gemeinsame Sache zu machen. Da es zu dem Verleumdungssystem unserer Gegner gehört, unbequeme Tatsachen einfach abzuleugnen, so hat die Kaiserliche Regierung die vorstehend erwähnten Schriftstücke faksimiliert der Oeffentlichkeit übergeben und zur Kenntnis der Regierungen der neutralen Staaten bringen lassen."

Deutschland und die Iren.

Wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" (19. Nov.) schreibt, wurde der bekannte irische Nationalist Sir Roger Casement, der kürzlich aus den Vereinigten Staaten nach Berlin gekommen war, im Auswärtigen Amte empfangen. Casement wies darauf hin, daß in Irland anscheinend von der britischen Regierung autorisierte Darlegungen des Inhalts veröffentlicht würden, ein deutscher Sieg werde dem irischen Volke großen Schaden zufügen, da sein Land, seine

Wohnstätten, Kirchen und Priester auf Gnade und Ungnade einem Heere von Eindringlingen preisgegeben sein würden, die nur Raub und Eroberungssucht leitete. Neuerliche Aeußerungen Mister Redmonds gelegentlich seiner Rekrutierungsreise durch Irland, sowie mannigfache Auslassungen der britischen Presse in Irland über diesen Gegenstand hätten, so betonte Roger, weite Verbreitung gefunden und unter den Iren natürlich Befürchtungen hervorgerufen bezüglich der Haltung Deutschlands gegen Irland im Falle eines deutschen Sieges. Der stellvertretende Staatssekretär des Auswärtigen Amtes gab darauf im Auftrage des Reichskanzlers folgende amtliche Erklärung ab: Die Kaiserliche Regierung weist die böswilligen Absichten, die ihr in den von Roger angeführten Darlegungen untergeschoben werden, aufs entschiedenste zurück und benutzt die Gelegenheit, um die kategorische Versicherung abzugeben, daß Deutschland nur Wünsche für die Wohlfahrt des irischen Volkes, seines Landes und seiner Einrichtungen hegt. Die Kaiserliche Regierung erklärt in aller Form, daß Deutschland niemals mit der Absicht der Eroberung oder der Vernichtung irgendwelcher Einrichtungen in Irland einfallen würde. Sollte im Verlaufe des Krieges, den Deutschland nicht gesucht habe, das Waffenglück jemals deutsche Truppen an die Küsten Irlands führen, so würden sie dort landen, nicht als eine Armee von Eindringlingen, die kommen, um zu rauben und zu zerstören, sondern als Streitkräfte einer Regierung, die von gutem Willen gegen ein Land und gegen ein Volk beseelt ist, dem Deutschland nur nationale Wohlfahrt und nationale Freiheit wünscht.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Die große Schlacht im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

24. Nov. vorm. Englische Schiffe erschienen auch gestern an der nordflandrischen Küste und beschossen Lombardzyte und Zeebrügge. Bei unseren Truppen wurde nur geringer Schaden angerichtet. Eine Anzahl belgischer Landeseinwohner wurde aber verwundet und getötet.

25. Nov. vorm. Die englischen Schiffe wiederholten gestern ihre Unternehmungen gegen die Küste nicht. Die Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist unverändert. Bei Arras machten wir kleine Fortschritte.

27. Nov. vorm. Eine Belästigung der flandrischen Küstenorte durch englische Kriegsschiffe fand auch gestern nicht statt. Auf der Front des westlichen Kriegsschauplatzes sind keine wesentlichen Aenderungen eingetreten. Nordwestlich Langemarck wurde eine Häusergruppe genommen und dabei eine Anzahl Gefangene gemacht.

29. Nov. vorm. Vom Westheer ist über den gestrigen Tag nur zu melden, daß Angriffsversuche des Gegners in der Gegend südöstlich Ypern und westlich Lens scheiterten.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

25. Nov. vorm. In der Gegend St. Hilaire-Souain wurde ein mit starken Kräften angesetzter, aber schwächlich durchgeführter französischer Angriff unter großen Verlusten für den Gegner zurückgeschlagen. Bei Apremont machten wir Fortschritte.

27. Nov. vorm. Im Argonnerwald machte unser Angriff weitere Fortschritte. Französische Angriffe in der Gegend Apremont östlich St. Mihiel wurden zurückgeschlagen.

28. Nov. vorm. Französische Vorstöße im Argonnerwald wurden abgewiesen. Im Walde nordwestlich Apremont und in den Vogesen wurden den Franzosen trotz heftiger Gegenwehr einige Schützengräben entrissen.

Deutsche Militärärzte in Frankreich verurteilt.

Das Pariser Kriegsgericht verhandelte am 23. Nov. gegen mehrere gefangen genommene deutsche Militärärzte und Sanitätspersonen wegen angeblicher Gewalttätigkeiten und Vernachlässigung französischer Verwundeter und erklärte die Angeklagten für schuldig der Teilnahme an Plünderungen und Gewalttätigkeiten, begangen am 3. und 9. Okt. in Lizy-sur-Ourcq, wo sie nach der Räumung seitens der deutschen Truppen bei den Verwundeten zurückgeblieben waren. Das Urteil lautete gegen einen Arzt auf ein halbes Jahr, fünf Aerzte und zwei Krankenwärter auf ein Jahr und einen Arzt, der nach seiner Gefangennahme die Menge mit einem Revolver bedroht haben soll, auf zwei Jahre Gefängnis. Das Urteil erfolgte auf Grund völlig unglaubhafter Verdächtigungen wegen angeblicher Mitschuld am Diebstahl von Wein, Likör, Champagner, einer Milchkuh und eines Fahrrades, obwohl französische Militärärzte für ihre deutschen Kollegen eintraten und der Bürgermeister von Lizy-sur-Ourcq der korrekten Haltung der Angeklagten alle Anerkennung zollte. Das Urteil wird auch in der französischen Presse angegriffen. Die „Humanité“ sagt, es habe kein richtiger Beweis für die Schuld der Angeklagten vorgelegen. Und der zum Nationalismus bekehrte frühere Antimilitarist Gustave Hervé hält in seinem Blatte „Guerre sociale“ die Erklärung der Angeklagten, daß die angeblich gestohlenen Sachen in Wirklichkeit für deutsche und französische Verwundete requiriert worden waren, für durchaus glaubwürdig. — Nach der „Köln. Ztg.“ hat die deutsche Regierung durch Vermittlung des amerikanischen Botschafters die den Umständen nach angezeigten Schritte getan.

General von Bissing Generalgouverneur von Belgien.

Der stellvertretende kommandierende General des 7. Armeekorps Freiherr von Bissing ist durch kaiserliche Kabinettsorder vom 27. Nov. zum Generalgouverneur von Belgien ernannt worden.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

„U 18“ gesunken.

Nach amtlicher Bekanntgabe der englischen Admiralität vom 23. Nov. ist das deutsche Unterseeboot „U 18“ durch ein englisches Patrouillenfahrzeug an der Nordküste Schottlands zum Sinken gebracht worden. Nach einer Meldung des Reuterbureaus sind durch den englischen Torpedobootszerstörer „Garry“ drei Offiziere und 23 Mann der Besatzung gerettet worden; ein Mann ist ertrunken. Nach einer Meldung der „Frankf. Ztg.“ hat einer der deutschen Seeleute im unteren Raum des Bootes die Klappe geöffnet, um das Boot zum Sinken zu bringen, damit sich die Engländer des Schiffes nicht bemächtigen konnten.

Der englische Ueber-Dreadnought „Audacious“ gesunken.

Nach Rotterdamer Meldungen aus sicherer Quelle ist der englische Ueber-Dreadnought „Audacious“ am 28. oder 29. Oktober an der Nordküste Irlands auf eine Mine gelaufen und gesunken. Die englische Admiralität hält das Ereignis streng geheim, um Aufregung im Lande zu vermeiden. — Audacious war eines der ganz modernen Linienschiffe und hatte 27000 Tonnen Wasserverdrängung und eine Besatzung von zirka 1100 Mann. Nach dem Bericht eines Passagiers des Dampfers „Olympic“ nahm dieser 250 Mann der Besatzung an Bord. Der Rest wurde von einigen Kriegsschiffen aufgenommen, die zu Hilfe kamen.

Das englische Linienschiff „Bulwark“ in die Luft geflogen.

In der Sitzung des Unterhauses vom 26. Nov. teilte Marineminister Churchill mit, daß das Linienschiff „Bulwark“ am 25. Nov. morgens in Sheerneß in die Luft geflogen ist. Zwischen 700 bis 800 Mann sind umgekommen, nur 12 Mann wurden gerettet. Die anwesenden Admirale berichten, sie seien überzeugt, daß die Ursache eine innere Explosion des Magazins war und keine Erschütterung des Wassers erfolgte. Das Schiff sank in drei Minuten und war verschwunden, als sich die dichten Rauchwolken verzogen hatten. Die Explosion war so stark, daß die Gebäude von Sheerneß bis auf die Fundamente erzitterten, und wurde meilenweit vernommen. — Der „Bulwark“ („Bollwerk“) stammt aus dem Jahre 1899, hatte 15250 Tonnen Wasserverdrängung und 750 Mann Besatzung.

Nach Berichten englischer Zeitungen geschah das Unglück früh gegen 8 Uhr, während das Schiff bei Sheerneß vor Anker lag. Die Explosion war so heftig, daß das ganze Schiff in kleine Stücke zerrissen wurde. Augenzeugen auf den Nachbarschiffen sahen nichts als eine Rauchsäule, in der das Schiff nach drei Minuten verschwunden war. Kohlenträger sagen aus, daß sie auf dem „Bulwark“ Matrosen sahen, die die Hand an den Kopf legten, einen Augenblick aufmerksam stillstanden und in der nächsten Sekunde in Stücke zerrissen wurden. Hilfe war nicht möglich. Die Admiralität teilt mit, daß die Explosion durch einen Zwischenfall beim Transport von Munition verursacht worden sei.

Deutsche Unterseeboote versenken englische Dampfer bei Le Havre.

Einer Meldung des „Echo de Paris“ aus Le Havre vom 26. Nov. zufolge wurde der englische Dampfer „Malachite“ (2000 Tonnen) auf der Fahrt von Liverpool nach Le Havre einige Meilen nordwestlich von Le Havre durch ein deutsches Unterseeboot versenkt. Der Kapitän des Unterseebootes gab der Mannschaft des „Malachite“ 10 Minuten Zeit, um von Bord zu gehen, und wenige Minuten später fing der Dampfer Feuer. Das Unterseeboot verschwand. Die Mannschaft des „Malachite“ konnte sich nach Le Havre retten.

Nach einer Meldung von Reuter aus Fécamp vom 26. Nov. ist der englische Dampfer „Primo“ morgens 8 Uhr vor Cap d'Antifer nördlich von Le Havre durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht worden. Die Bemannung ist gerettet und in Fécamp gelandet worden.

Die Engländer vor Tanga geschlagen.

Nach einem vom englischen Ministerium des Auswärtigen am 25. Nov. versendeten Bericht des Staatssekretärs für Indien hatte eine englische Truppenabteilung, die von Britisch-Ostafrika abgesandt wurde, um eine wichtige deutsche Eisenbahnendstation zu besetzen, von der gemeldet worden war, daß sie vom Feinde nur schwach besetzt sei, schwere Kämpfe zu bestehen. Die Truppenabteilung wurde am 2. Nov. ausgeschifft und rückte gegen die feindliche Stellung vor. Es zeigte sich aber, daß der Feind in bedeutender Stärke auftrat. Obschon es ihr gelang, bis an die Stadt heranzukommen, war sie genötigt, sich zurückzuziehen und wieder einzuschiffen, um die Vorbereitungen für künftige Operationen abzuwarten. Die englischen Verluste betrugen beinahe 800 Mann.

Nach den Berichten der englischen Blätter wurden eineinhalb Bataillone englischer Streitkräfte am 2. Nov. zwei englische Meilen vom Bahnhof gelandet und rückten sofort vor. Diese kleine Streitkraft sah sich noch außerhalb der Stadt in ein heftiges Gefecht verwickelt und mußte vor dem überlegenen Feinde zurückgehen, um Verstärkungen abzuwarten. Am 4. Nov. früh wurde der Angriff erneuert, auf 800 Yard vom Feinde gerieten die englischen Truppen in ein heftiges Feuer. Trotz starker Verluste drangen jedoch die Soldaten vom Grenadier-Regiment 101 am linken Flügel der Aufstellung in die Stadt und griffen den Feind mit dem Bajonett an. Auf dem rechten Flügel drangen das Lancashire-Regiment und Kashmir-Rifles vor und erreichten ebenfalls die Stadt. Sie sahen sich jedoch einem heftigen Gewehrfeuer aus den Häusern ausgesetzt und waren gezwungen, 500 Yards zurückzugehen. Die Verluste der britischen Truppen waren so schwer und die Stellung des Feindes so stark, daß man es als zwecklos ansehen mußte, den Angriff zu erneuern. Die Abteilung schiffte sich daher wieder ein und kehrte zu ihrem Ausgangspunkt zurück. Die Gesamtverluste betragen 795 Mann, darunter 141 Engländer an Offizieren und Mannschaften. — Offenbar handelt es sich um Tanga, den Ausgangspunkt der zum Kilimandscharo führenden Usambarabahn.

Die Franzosen in Togo.

Wie der „Temps" (27. Nov.) aus Bamako meldet, wurde gleichzeitig mit der englisch-französischen Expedition im Küstengebiet von Togo Nord-Togo von französischen eingeborenen Truppen und 500 Mossi-Reitern unter dem Befehl des Gouverneurs von Französisch-Westafrika, Arboussier, besetzt.

Viktoria und Buea besetzt.

Laut Meldung des Londoner Pressebureaus vom 25. Nov. besetzten die Truppen der Verbündeten Viktoria und Buea in Kamerun. Die Vorbereitung für die ausgedehnten Operationen nördlich und nordwestlich von Duala war am 13. November vollendet. Nach einer Beschießung durch den französischen Kreuzer „Bruix" und die nigarische Regierungsjacht „Ivy" nahm eine Abteilung Seesoldaten Viktoria ein. An demselben Tage rückte eine Kolonne von Susa entlang der Bonaberi-Bahn vor und besetzte die Station Mujuka. Inzwischen rückten starke Marine- und Militärabteilungen der Verbündeten von verschiedenen Punkten vor, um Buea zu nehmen. Die Besetzung erfolgte am 15. November. Der Feind hat sich zurückgezogen. — Viktoria liegt an der Küste Buea auf den Abhängen des Kamerunberges gegen die Küste.

Die Helden von Tsingtau.

Nach den bis 25. Nov. vorliegenden Nachrichten beträgt die Zahl der bei den Kämpfen um Tsingtau und beim Fall der Festung gefangenen Angehörigen der Besatzung etwa 4250 einschließlich 600 Verwundeten. Die Zahl der Gefallenen soll etwa 170 betragen, darunter 6 Offiziere. Vom österreichisch-ungarischen Kreuzer „Kaiserin Elisabeth" sind 1 Leutnant und 8 Mann verwundet, 8 Mann tot. Die Behandlung der Gefangenen in Japan soll gut sein.

Der ehrenvolle Untergang der „Emden".

Von dem Kommandanten der „Emden", Fregattenkapitän v. Müller, ist am 26. Nov. in Berlin nachstehender telegraphischer Bericht über das Gefecht der „Emden" mit dem englischen Kreuzer „Sydney" bei den Kokosinseln eingetroffen: Der englische Kreuzer „Sydney" näherte sich den Kokosinseln mit hoher Fahrt, als dort gerade eine von S. M. S. „Emden" ausgeschiffte Landungsabteilung das Kabel zerstörte. Das Gefecht zwischen den beiden Kreuzern begann sofort. Unser Schießen war zuerst gut, aber binnen kurzem gewann das Feuer der schweren englischen Geschütze die Ueberlegenheit, wodurch schwere Verluste unter unseren Geschützbedienungen eintraten. Die Munition ging zu Ende und die Geschütze mußten das Feuer einstellen. Trotzdem die Ruderanlage durch das feindliche Feuer beschädigt war, wurde der Versuch gemacht, auf Torpedoschußweite an die „Sydney" heranzukommen. Dieser Versuch mißglückte, da die Schornsteine zerstört waren und infolgedessen die Geschwindigkeit der „Emden" stark herabgesetzt war. Das Schiff wurde deshalb mit voller Fahrt an der Nord- (Luv-) Seite der Kokosinseln auf ein Riff gesetzt. Inzwischen war es der Landungsabteilung gelungen, auf einem Schooner von der Insel zu entkommen. Der englische Kreuzer nahm die Verfolgung auf, kehrte aber am Nachmittag wieder zurück und feuerte auf das Wrack der „Emden". Um weiteres Blutvergießen zu vermeiden, kapitulierte ich mit dem Rest der Besatzung. Die Verluste S. M. S. „Emden" betragen 6 Offiziere, 4 Deckoffiziere, 26 Unteroffiziere und 93 Mann gefallen, 1 Unteroffizier und 7 Mann schwer verwundet.

Beute des „Kronprinz Wilhelm".

Einer „Times"-Meldung zufolge traf am 25. Nov. in Montevideo der deutsche Dampfer „Sierra Cordoba" mit den Passagieren und Mannschaften des Houlderdampfers „La Correntina" und der französischen Barke „Union" ein, die der deutsche Kreuzer „Kronprinz Wilhelm" erbeutet und versenkt hat, ersteren am 7. Okt. 270 Seemeilen nordöstlich der Loboinsel, letztere am 28. Okt. auf 34 Grad südlich und 52 Grad westlich von Paris. Die Passagiere und Mannschaften wurden auf die „Sierra Cordoba" gebracht, die den Kreuzer begleitete.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe an der Ostfront.

Ueber den Fortgang der Kämpfe meldet die deutsche oberste Heeresleitung:

24. Nov. vorm. In Ostpreußen halten unsere Truppen ihre Stellungen an und nordöstlich der Seenplatte. Im nördlichen Polen sind die dort im Gange befindlichen schweren Kämpfe noch nicht entschieden. Im südlichen Polen steht der Kampf in der Gegend Czenstochau; auf dem Südflügel nördlich Krakau schreitet der Angriff fort. — Die amtliche russische Meldung, daß die Generale v. Liebert und Pannwitz in Ostpreußen gefangen genommen seien, ist glatt erfunden. Der erstere befindet sich in Berlin, der zweite an der Spitze seiner Truppen. Beide sind seit längerer Zeit nicht in Ostpreußen gewesen.

25. Nov. vorm. In Ostpreußen wiesen unsere Truppen sämtliche russischen Angriffe ab. Die Gegenoffensive der Russen aus der Richtung Warschau ist in der Gegend Lowicz-Stryków-Brzezenyi gescheitert; auch in Gegend östlich Czenstochau brachen sämtliche russische Angriffe vor unserer Front zusammen.

26. Nov. vorm. In Ostpreußen ist die Lage nicht verändert. In den Kämpfen der Truppen des Generals von Mackensen bei Lodz und bei Lowicz haben die russische 1. und 2. und Teile der 5. Armee schwere Verluste erlitten. Außer vielen Toten haben die Russen nicht weniger als etwa 40000 unverwundete Gefangene verloren, 70 Geschütze, 160 Munitionswagen, 156 Maschinengewehre sind von uns erbeutet. 30 Geschütze wurden unbrauchbar gemacht. Auch in diesen Kämpfen haben sich Teile unserer jungen Truppen trotz großer Opfer auf das glänzendste bewährt. Wenn es ungeachtet solcher Erfolge noch nicht gelungen ist, die Entscheidung zu erkämpfen, so liegt dies in dem Eingreifen weiterer starker Kräfte des Feindes von Osten und Süden her. Ihre Angriffe sind gestern überall abgewiesen worden, der endgültige Ausgang der Kämpfe steht aber noch aus.

28. Nov. vorm. In Ostpreußen fanden nur unbedeutende Kämpfe statt. Bei Lowicz griffen unsere Truppen erneut an. Der Kampf ist noch im Gange. Starke Angriffe der Russen in Gegend westlich Nowo-Radonk wurden abgeschlagen. In Südpolen ist im übrigen alles unverändert.

29. Nov. vorm. Die Lage rechts der Weichsel ist unverändert. Vorstöße der Russen in der Gegend von Lodz wurden abgewiesen. Darauf eingeleitete Gegenangriffe waren erfolgreich.

30. Nov. An der ostpreußischen Grenze mißglückte ein Ueberfallsversuch starker russischer Kräfte auf deutsche Befestigungen östlich Darkehmen unter schweren Verlusten. Der Rest der Angreifer, einige Offiziere und 600 Mann, wurden von uns gefangen genommen. Südlich der Weichsel führten die gestern mitgeteilten Gegenangriffe zu nennenswerten Erfolgen. 18 Geschütze und mehr als 4500 Gefangene waren unsere Beute.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

24. Nov. mittags. Die Schlacht in Russisch-Polen wird bei starker Kälte von beiden Seiten energisch fortgesetzt. Unsere Truppen eroberten mehrere Stützpunkte, gewannen insbesondere gegen Wolbrom und beiderseits des Ortes Pilica Raum und machten wieder zahlreiche Gefangene. Sonst ist die Lage unverändert. — Im Innern der Monarchie befinden sich 110000 Kriegsgefangene, darunter etwa 1000 Offiziere.

Wie aus dem Kriegspressequartier gemeldet wird, hat sich bei dem jetzt im Zuge befindlichen Kampf in Russisch-Polen die Wir-



kung der schweren Artillerie wieder aufs glänzendste gezeigt. Die vielen Gefangenen sagen aus, daß die Wirkung des schweren Feuers entsetzlich und erschütternd war. Die einfallenden schweren Bomben trieben die Russen wie aus Fuchslöchern nach allen Richtungen heraus. Es kann ohne weiteres gesagt werden, daß der schweren Angriffsartillerie ein wesentlicher Anteil an dem Erfolg zukam.

25. Nov. Das gewaltige Ringen in Russisch-Polen dauert fort. Bisher machten unsere Truppen in dieser Schlacht 29 000 Gefangene und erbeuteten 49 Maschinengewehre sowie viel sonstiges Kriegsmaterial.

27. Nov. An der polnischen Front verlief der gestrige Tag verhältnismäßig ruhig. In Westgalizien und den Karpathen hielten die Kämpfe an, eine Entscheidung ist nirgends gefallen. Czernowitz ist von unseren Truppen wieder geräumt.

28. Nov. Die Lage ist unverändert, in Russisch-Polen verlief der gestrige Tag im allgemeinen ruhig. Einzelne schwächliche Angriffe der Russen wurden abgewiesen. Die Kämpfe in den Karpathen dauern fort.

29. Nov. mittags. Der gestrige Tag verlief auf unserer ganzen Front in Russisch-Polen und Westgalizien sehr ruhig. In den Karpathen wurden die auf Homonna vorgedrungenen Kräfte geschlagen und zurückgedrängt. Unsere Truppen machten 1500 Gefangene.

Wie aus Budapest vom 30. Nov. gemeldet wird, war nach den an dortigen amtlichen Stellen eingetroffenen Berichten die Niederlage der Russen im Gefecht bei Homonna noch viel größer, als anfänglich angenommen worden war. Die österreichisch-ungarischen Truppen hatten die russische Stellung an beiden Flügeln umfaßt und einen doppelten Flankenangriff gegen sie gerichtet. Das Feuer der Artillerie brachte den Russen schreckliche Verluste bei. Der Sturmangriff der Fußtruppen war so furchtbar, daß der Feind eiligst den Rückzug antreten mußte. Im Komitat Ung drangen die Russen nur wenig über die Grenze und wurden beim ersten Zusammenstoß zurückgeworfen. Die Verfolgung des Feindes jenseits der Landesgrenze ist im Zuge.

Der Kaiser auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

Die oberste Heeresleitung meldet am 29. Nov., daß der Kaiser sich jetzt auf dem östlichen Kriegsschauplatz befindet.

Generalfeldmarschall v. Hindenburg.

In Thorn ist folgender Armeebefehl bekanntgegeben worden: „In tagelangen schweren Kämpfen haben die mir unterstellten Armeen die Offensive des an Zahl überlegenen Gegners zum Stehen gebracht. S. M. der Kaiser und König, unser allergnädigster Kriegsherr, hat diesen von mir gemeldeten Erfolg durch nachstehendes Telegramm zu beantworten geruht:

„An Generaloberst von Hindenburg. Ihrer energievollen, umsichtigen Führung und der unerschütterlichen, beharrlichen Tapferkeit Ihrer Truppen ist wiederum ein schöner Erfolg beschieden gewesen. In langem, schwerem, aber von Mut und treuer Pflichterfüllung vorwärts getragenem Ringen haben Ihre Armeen die Pläne des an Zahl überlegenen Gegners zum Scheitern gebracht. Für diesen Schutz der Ostgrenze des Reiches gebührt Ihnen der volle Dank des Vaterlandes. Meiner höchsten Anerkennung und meinem kaiserlichen Dank, die Sie erneut mit meinen Grüßen Ihren Truppen aussprechen wollen, will ich dadurch Ausdruck geben, daß ich Sie zum Generalfeldmarschall befördere. Gott schenke Ihnen und Ihren sieggewohnten Truppen weitere Erfolge. Wilhelm I. R."

Ich bin stolz darauf, diesen höchsten militärischen Dienstgrad an der Spitze solcher Truppen erreicht zu haben, Euere Kampfesfreudigkeit und Ausdauer haben in bewunderungswürdiger Weise dem Gegner große Verluste beigebracht. Ueber 60 000 Gefangene, 150 Geschütze und gegen 200 Maschinengewehre sind wiederum in unsere Hand gefallen. Aber vernichtet ist der Feind noch nicht, darum weiter vorwärts mit Gott für König und Vaterland, bis der letzte Russe besiegt am Boden liegt. Hurra! Hauptquartier-Ost, 27. November 1914. Der Oberbefehlshaber: v. Hindenburg, Generalfeldmarschall."

Der Chef des Generalstabs der Hindenburgschen Armee, Generalmajor v. Ludendorff, wurde zum Generalleutnant befördert.

Die rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät der Universität Breslau, die bisher noch keinen Doktor der Staatswissenschaften ernannt hatte, verlieh v. Hindenburg, v. Ludendorff und dem Minister v. Breitenbach die Würde eines Doctor rerum politicarum, dem schwedischen Forschungsreisenden Sven Hedin eines Doktors der Rechte.

Mackensen Ritter des Ordens Pour le mérite.

Der Kaiser hat dem General der Kavallerie v. Mackensen folgendes Telegramm gesandt: „Die neunte Armee hat unter Ihrer bewährten sicheren Führung in den schweren, aber von Erfolg gekrönten Kämpfen sich von neuem unübertrefflich geschlagen. Ihre Leistungen in den verflossenen Tagen werden als leuchtendes Beispiel für Mut, Ausdauer und Tapferkeit der Geschichte erhalten bleiben. Sprechen Sie das Ihren vortrefflichen Truppen mit meinem kaiserlichen Danke aus, den ich dadurch zu betätigen wünsche, daß ich Ihnen den Orden Pour le mérite verleihe, dessen Insignien ich Ihnen zugehen lassen werde. Gott sei ferner mit Ihnen und unseren Fahnen."

In einem Armeebefehl vom 27. Nov. teilt General v. Mackensen dieses Telegramm seinen Truppen mit und fügt hinzu: „Das Verdienstkreuz gilt der ganzen neunten Armee."

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz.

Die österreichische Offensive in Serbien.

Laut amtlicher Meldung vom 25. Nov. überschritten die österreichischen Truppen unter schweren Kämpfen die versumpfte Kolumbara-Niederung und südöstlich Valjewo die schneebedeckten Kämme Maljen und Suvobor. Am 25. Nov. wurde das Zentrum der feindlichen Front und die starke Stellung bei Lazarevatz von den durch ihren Elan rühmlich bekannten Regimentern Nr. 11, 73 und 102 erstürmt. Hierbei wurden acht Offiziere und 1200 Mann gefangen und drei Geschütze, vier Munitionswagen und drei Maschinengewehre erbeutet. Auch südlich des Ortes Ljig gelang es, die östlich des gleichnamigen Flusses gelegenen Höhen zu nehmen und dabei 300 Gefangene zu machen. Die von Valjewo südwärts vorgerückten Kolonnen erreichten die Höhen östlich des Ljigflusses und die Linie Suvobor—Straßendreieck östlich Uzice.

Bei den fortgesetzten Kämpfen auf allen Fronten wurden am 27. Nov. mehrere wichtige verschanzte Positionen erstürmt, vor allem die beherrschende Stellung am Siljak; insgesamt wurden zirka 900 Gefangene gemacht und drei Geschütze erbeutet. Der vom serbischen Preßbureau gemeldete Sieg über eine österreichische Kolonne bei Rogacice verwandelte sich in den Einmarsch unserer Kolonne in Uzice. Am 29. Nov. wurde das hartnäckig verteidigte Suvobor, ein Sattelpunkt der Straße Valjewo-Cacak, nach heftigen Kämpfen erstürmt. Das Bataillon Nr. 70 zeichnete sich hierbei besonders aus, auch das Regiment 16 und das Landwehrregiment 23 haben sich in den letzten Tagen wiederholt hervorgetan. Insgesamt wurden 1254 Mann gefangen und 14 Maschinengewehre erbeutet. In Uzice wurden viel Waffen und Munition vorgefunden.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Deutsche und türkische Generaladjutanten.

Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz wurde, laut Meldung des Wolffschen Bureaus vom 28. Nov., von seiner Stellung als Generalgouverneur von Belgien enthoben und für die Dauer des mobilen Verhältnisses der Person des Sultans und dessen Hauptquartier zugeteilt. General Zekki Pascha ist der Person des Kaisers als Generaladjutant attachiert worden.

Kämpfe an der kaukasischen Grenze.

Das türkische Hauptquartier meldet am 25. Nov. einen neuen Sieg der in der Gegend des Tschorokh eingedrungenen Truppen. Sie haben Morgul besetzt und den Tschorokh in der Nähe von Burschika passiert. Sie haben diese Stellung erobert und mehrere Schnellfeuergeschütze erbeutet.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers vom 28. Nov. warfen die türkischen Truppen in Tschorokhtale einen Ausfallversuch der Russen in der Gegend der Flußmündung zurück. Die Geschütze der Landbefestigungen von Batum nahmen an diesem Kampfe teil, aber ohne Erfolg. Die Türken drangen in der Gegend von Atscharo, 10 Kilometer südöstlich von Batum vor.

Proklamation über den Heiligen Krieg.

Die türkische Regierung veröffentlicht eine am 21. Nov. datierte Proklamation betreffend den Heiligen Krieg (arabisches Datum 2. Muharrem 1333). Sie trägt oben den eigenhändigen Namenszug des Sultans und darunter die Worte: „Ich befehle, daß diese Proklamation in allen muselmanischen Ländern verbreitet werde." Sie ist gezeichnet von dem gegenwärtigen und drei früheren Scheichs ul Islam, sowie 24 hohen geistlichen Würdenträgern. Durch eine Vorbemerkung wird festgestellt, daß der Heilige Krieg gegen die Feinde des Islams gerichtet ist, die Feindseligkeiten durch einen Angriff gegen das Kalifat kundgaben. Als solche bezeichnet die Proklamation die Gruppe von Usurpatoren, die sich Tripleentente nennt, die während der letzten Jahrhunderte alle islamitischen Völker Indiens, Zentralasiens und eines größeren Teiles von Afrika ihrer Unabhängigkeiten und ihrer Freiheiten beraubte. Daher müssen alle Muselmanen, die sich unter der tyrannischen Herrschaft der genannten Regierungen in der Krim, in Kasan, Turkestan, Buchara, Chiwa, Indien, China, Afghanistan, Persien, Afrika und den anderen Kontinenten befinden, nach Maßgabe ihrer Kräfte mit den Osmanen an dem Heiligen Krieg teilnehmen.

Der Heilige Krieg in Arabien.

Die „Agence Ottomane“ erfährt unterm 30. Nov. aus Medina, daß 30000 **Muselmanen**, darunter Sajides, Ulemas, Scherifs und Beduinen, sich um die Fahne des Sandschaki Scherif geschart haben, die unter der Entfaltung eines großen Pompes von der heiligen Stätte hereingeholt wurde. Die Begeisterung der Bevölkerung ist groß. Tausend Mann, darunter der 65jährige Mufti der Schafiiten, ließen sich als Freiwillige einschreiben und schworen am Grabe Mohammeds, die Waffen nicht früher niederzulegen, als bis die Rechte des Vaterlandes und des Kalifats anerkannt sein würden.

Verschiedene Nachrichten.

Ordensauszeichnungen. Dem General der Infanterie **von Woyrsch**, kommandierenden General des Gardelandwehrkorps, wurde der Orden pour le mérite verliehen. Das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse erhielten der österreichische Erzherzog-Thronfolger **Karl Franz Josef** für bewährte Teilnahme an den Operationen der verbündeten Armeen, Erzherzog **Leopold Salvator** als General-Artillerie-Inspektor und oberster Waffenvorgesetzter der in der deutschen Armee so ruhmreich am Kampfe beteiligten österreichisch-ungarischen Mörserbatterien, und der stellvertretende Chef des österreichischen Generalstabes Generalmajor **von Höfer**. Unter den jüngsten Rittern des Eisernen Kreuzes befinden sich der Divisionsgeistliche der 5. bayer. Infanterie-Division, Pater **Gundekar Wörtmann**, Guardian des Franziskanerklosters Ingolstadt, der Franziskanerpater Erh. **Schlund**, von der Franziskaner-Niederlassung in Nürnberg, Stellvertreter des erkrankten Feldgeistlichen der 3. bayer. Infanterie-Division, weil er auf dem Boden kriechend auf dem Schlachtfelde die hl. Wegzehrung zu den Sterbenden gebracht hat, der Oblatenpater Johannes **Dröder** aus Hünfeld bei Fulda, Feldgeistlicher bei der 53. Reserve-Division, Pater Alois **Marquardt** aus der Steyler Missionsgesellschaft, der in Belgien verwundet wurde und sich zurzeit im Lazarett zu Hamburg befindet, H. **Greis**, Divisionspfarrer aus Aachen, zurzeit Felddivisionspfarrer der 16. Reservedivision, der Kapuzinerpater **Norbert** aus München, Feldgeistlicher bei der 6. bayerischen Reserve-Division.

Wechsel im Generalquartiermeisterposten. Generalquartiermeister Generalmajor **v. Voigts-Rhetz** ist in der Nacht vom 18. zum 19. Nov. unerwartet einem **Herzschlag** erlegen. Er war erst am 3. Oktober, als Generalquartiermeister von Stein ein Kommando übernahm, dessen Nachfolger geworden.

Portugal vor dem Kriege. Einer Reutermeldung vom 24. Nov. zufolge nahm der portugiesische Kongreß (Kammer und Senat) einstimmig einen Gesetzentwurf an, durch welchen die **Regierung ermächtigt wird**, auf Grund des Bündnisses mit England in dem internationalen Konflikt in einer **Weise zu intervenieren**, welche ihr als die **geeignetste erscheint**, und die hierzu erforderlichen Maßnahmen zu ergreifen.

Vom Weihnachtbüchermarkt.

Hinweise von M. Rast.

Aus dem Verlage **Herder**, Freiburg, kam uns noch eine Reihe Neu- und Wiederveröffentlichungen zu. Neu erschienen drei **Biographien**: 1. „**Der hl. Kamillus von Lellis und sein Orden.** Zur dritten Jahrhundertfeier des Heiligen († 14. Juli 1914) herausgegeben von den **deutschen Kamillianerpatres**.“ Mit 20 Bildern. 8°. XII u. 346 S. geb. ℳ 4.50. Der große italienische Ordensstifter, Sproß kriegerisch glorreicher Vorfahren, erwählte für sich als Schlachtfeld das Gebiet der Krankheit und Seuche aller Art. Auf seine Fahne schrieb er das allumfassende Wort „Liebe“. Als Waffenschild trug er das Kreuz (das ihm päpstlich verliehene rote Kamilluskreuz), das heute noch als Erkennungszeichen seine Jünger tragen, die im Geiste des Stifters in aller Herren Ländern den Dienst der Kranken und Sterbenden auf sich nehmen: auf Schlachtfeldern und in Spitälern, in Hütten und Palästen. Das vorliegende Buch möge verdienterweise viele Freunde finden, gerade jetzt, da die in den Kamillianern verkörperte Heilandsliebe sich an ungezählten Verwundeten und Sterbenden bewähren kann. In drei Teilen verbreitet sich das schöne Buch zunächst über das Leben dieses Liebesheiligen, dann über die heldenhafte Betätigung seiner Jünger und Nachfolger in den Pestepidemien des 17. und 18. Jahrhunderts, endlich über den Entwicklungsgang der vor einem Vierteljahrhundert gegründeten deutschen kamillianischen Ordensprovinz; 2. „**Ein Glaubensheld der modernen Zeit: Contardo Ferrini**, o. ö. Professor des römischen Rechts an der Universität Pavia. Nach der Biographie von Dr. **Carlo Pelligrini**“ übersetzt von Dr. Alois Henggeler. Mit einem Bildnis. 8°. VIII u. 140 S. geb. ℳ 2.50. — Der am 17. Okt. 1902 im 43. Lebensjahre verstorbene Held dieses Buches wird voraussichtlich in kurzer Zeit selig gesprochen werden: zum Staunen weiterer Kreise wahrscheinlich, nicht aber der ihm Nähergestandenen. Denn Contardo Ferrinis Leben war „umflossen vom Lichte des Glaubens und der Freude“ bis zu einem Grade, der nicht verborgen bleiben konnte. Ferrini war ein durchaus moderner Mensch im besten Sinne. Als Gelehrter auf der Hochwart seiner Wissenschaft stehend, übte er einen tiefgehenden, oft entscheidenden Einfluß auf seine Umgebung, nicht zuletzt auf die Jugend, die von seiner Vortragsweise immer den Eindruck des unmittelbaren Erlebens empfing. Und doch hatte „die Welt mit ihren Leidenschaften“ niemals in dieses Mannes Seele einzudringen vermocht. Was aus ihm lebte und zündete, war die rückhaltlose Hingabe an seinen Beruf und seinen Gott. So konnte ihm ein Freund bezeugen: „Seine Wissenschaft war tief, weil sein Glaube noch tiefer war. Welch ein Beispiel für die Jugend!“ Der vorgeschritteneren Jugend sei denn auch das außerordentlich liebenswürdige Buch in erster Linie empfohlen, in zweiter jedem gebildeten christkatholischen Hause; „**Heimgefunden.** Pilgerfahrt einer Frauenseele von **Bessie Anstice Baker**. Deutsche Bearbeitung von J. u. A. Ober. Mit einem Vorwort von Sr. Eminenz Wilhelm Kardinal van Rossum.“ 8°. XVI u. 207 S. geb. ℳ 3.40. — Der ursprüngliche Titel des Buches hatte der „Pilgerfahrt“ das Beiwort „modern“ in Sperrdruck vorgesetzt. Die Not und mählich aufbauenden Erfahrungen der „modernen“ suchenden Seele auf dem Wege „vom religiösen Bankerott zum vollen katholischen Glaubensleben“ ist in dieser durch Unmittelbarkeit und Tiefe hervorragend gekennzeichneten Konversionsschrift als die Not von Tausenden unter den Besten der Gebildeten in allen Kulturländern der Gegenwart sowohl typisch wie individuell zum Ausdruck gebracht (Kardinal van Rossum). Wiederholt hat man das Buch, das in Dr. Puseys und Kardinal Newmans Zeit zurückführt, des letzteren berühmter „Apologia“ zur Seite gestellt. Jedenfalls erweist sich das hochinteressante und inhaltlich so schwergewichtige Werk als eine Kraft zur Mithilfe am Entwicklungs- und Erstarkungsbau unserer hl. Kirche. — Hier geschehe gleich einer vom Prof. **Jakob Schumacher** verfaßten trefflich zweckdienlichen „**Kirchengeschichte** in Zeit- und Lebensbildern. Ausgabe für höhere Mädchenschulen“ (Mit 24 Abbildungen und 2 Kärtchen. 8°. VIII u. 110 S. geb. ℳ 1.50) Erwähnung. Von früheren einschlägigen Veröffentlichungen seien genannt: „**Drei Grundlagen des geistlichen Lebens.**“ Von **Moritz Meschler** S. J. 5. u. 6. Aufl. (kl. 12°. XII u. 284 S. geb. ℳ 2.60) und der von Dr. **Franz Hettinger** herausgegebene „**Kleine Kempis**“ (4. u. 5. Aufl. 24°. VIII u. 176 S. geb. ℳ 1.30).

Die uns längst bekannte „**Bibliothek wertvoller Novellen und Erzählungen**“ (herausgegeben von Prof. Dr. **Otto Hellinghaus**, jeder Band geb. ℳ 2.50) hat zu ihren bis jetzt 15 Bänden drei weitere (16—18) gestellt mit Schöpfungen von August Hagen, Eichendorff, Th. Körner, Moritz Hartmann, Stifter, Kopisch, Hauff und Willibald Alexis. — Für unsere Knaben weisen wir zurück auf **Richard K. Garrolds** weitbeliebte Schülergeschichten (illustriert, jede geb. ℳ 4.—): „**Das wilde Kleeblatt**“, „**Echte Jungen**“, „**Kleine Brauseköpfe**“ (ℳ 3.—). In Erinnerung gebracht sei auch die in der „Allgemeinen Rundschau“ bereits sehr günstig bewertete „Festgabe für Erstkommunikanten: **Ehrenpreis**. Aus Beiträgen mehrerer Mitarbeiter zusammengestellt“ von **Helene Pagés** (illustriert geb. ℳ 3.20 u. 3.60).

Jungen Mädchen und Frauen sei nochmals lebhaft empfohlen das ebenfalls früher in der Rubrik „Vom Büchertisch“ vorteilhaft bewertete Erzählbuch: „**Dem Lichte entgegen.** Ein Werdegang. Bilder aus dem modernen Gesellschaftsleben“ von **Alberta M. Baronin v. Gamerra**. 8°. IV u. 198 S. geb. ℳ 2.20. — Ein wunderschönes Buch rufe ich unseren Lesern ins Gedächtnis: **Peter Dörflers** zum zweiten und dritten Male aufgelegtes „**Als Mutter noch lebte.** Aus einer Kindheit.“ 8°. VI u. 286 S. geb. ℳ 3.50. Endlich erinnere ich an die inhaltlich unschätzbare 50 Pf.-Bändchen-Ausgabe (geb.) „**Alban Stolz Kalender Zeit und Ewigkeit**, Auswahl aus seinen Werken“: Das Bilderbuch Gottes; das Vaterunser I., II. u. III. Teil; Der unendliche Gruß; Die heilige Elisabeth; Mixtur gegen Todesangst; Kohlschwarz mit einem roten Faden; Das Menschengewächs; ABC für große Leute“. —

An dieser Stelle sei das jüngste Buch **Kaspar Hutters**, des Verfassers von „Ein armer Student auf der Walz“ und „Eine Pilgerwalz nach Lourdes“ aufgeführt: „**Wie Kaspar Priester geworden.** Erlebnisse von **Kaspar Hutter**, Missionar in Norwegen.“ **Selbstverlag** des Verfassers; Reinertrag zugunsten der Wohltätigkeit. 8°. 318 S. ℳ 2.20. — „Der Werdegang eines Priesters, dem ein innerer Trieb keine Ruhe ließ, bis er sich durch Armut, Krankheit, ungünstige Verhältnisse und allerlei Mißgeschick und Widerspruch bis zum Altar durchgerungen, das ist der Inhalt dieses Buches,“ heißt es im Vorwort. Die ersichtliche warmherzige Freude des Verfassers an der eigenen Darstellung, am Auferwecken der ihm gewordenen Lebenseindrücke gewinnt auch die Anteilnahme des Lesers, hält sie fest bis ans Ende.

Der Verlag **J. P. Bachem**, Köln a. Rh., legt uns eine Reihe jüngster und jüngerer Veröffentlichungen vor. Zunächst seien zwei neue Bücher genannt, die schon früher in der „Allgemeinen Rundschau“ warm empfohlen wurden, unter Hinweis auf eine spätere ausführliche Besprechung, die der Krieg, wie so vieles andere, verhindert hat: 1. „**Prinz Spiro Maria.** Roman“ von **M. Herbert**. 8°. 244 S. geb. ℳ 4.40. Dieser „Entwicklungsroman eines Fürsten“, in dem neben der außerordentlich sicher und feinsinnig geschauten Persönlichkeit des Helden die ebenso vorzüglich und ergreifend durchgeführte seiner Mutter unsere rückhaltlose Anteilnahme fordert, hinterläßt bei aller Mannigfaltigkeit der übrigen Charaktere, bei allem ideal-praktischen Streben, das Leben dort, wo der Dichter es packt, in **Lebenstreue** interessant zu gestalten, einen durchaus reinen und befreienden Eindruck und bietet zugleich einen Reichtum an selbständiger Gedanken- und Empfindungstiefe, der den Leser unfehlbar zu eigenem weiterentwickelndem Denken und Fühlen anregen wird; 2. „**Von ewiger Liebe.** Novellen und Skizzen“ von **Isabelle Kaiser**. 8°. 240 S. geb. ℳ 4.40. Die weitbekannte Schweizerin schenkt uns hier — nicht durchweg, aber wiederholt — von ihrem Besten, aus der Liebe zu Heimat und Volk, zu Menschen und Menschheit, zu allem Guten und Schönen heraus. Die ganze Zartheit ihres edlen inneren Menschen offenbart sich in diesem künstlerischen Erzählkranze Isabelle Kaisers, von der wir noch viele wesensähnliche Gaben auf ihrem — so glauben wir — stetig aufwärts führenden Entwicklungswege zu empfangen hoffen. — Im Anschlusse sei an **Anna Freiin von Kranes** hervorragenden biblischen (Herodes-) Roman erinnert: „**Wie der König erschrak.** Roman aus der Zeit Christi.“ 8°. 244 S. geb. ℳ 4.50 — Zur hochaktuellen besseren Unterhaltungsliteratur zählt „**Im Ringen um das Luftmeer.** Ein Fliegerroman“ von Emil **Frank**, Verfasser des Romans aus dem Münsterlande „Die Schulten vom Brink“. In dem vorliegenden Buche ist alles Bewegung, Erleben, Streben, Ringen, Erringen bis zum ersehnten Siege. Mit Recht nennt die Verlagsanzeige dieses neueste Werk Franks einen echten Roman moderner Arbeit; der Leser aber nimmt mit Befriedigung den Eindruck hinweg, daß dem Helden neben dem äußeren Erfolge ein reines menschliches Glück zur inneren harmonischen Ausgleichung zuteil wird.



Die Vorliebe für Detektiv- und Abenteuerromane hält sich immer hoch. Vom literarischen Standpunkte aus mögen wir diese Gattung gering einschätzen, vom gesellschaftlichen aus fordert sie Beachtung. Kein Wunder daher, daß auch bedeutendere Talente ihr dienen, wie dies z. B. geschieht in: „Der fremde Prinz. Roman“ von E. Phillips. Verdeutscht von K. Rybiczka. 8°. 287 S. geb. ℳ 4.80. Hier tritt zum abenteuerlichen und verbrecherischen Moment das politische, indem der amerikanisch-japanische Konflikt in der Handlung beschlossen liegt. Die fesselnde Ausgestaltung der letzteren sowie der Personenreihe verrät entschieden den künstlerischen Zug.

„Wie ein Roman“ wirkt das folgende Buch biographischen Gepräges: „Der letzte Einsiedler Palästinas. Abenteuerliche Schicksale eines französischen Geistlichen.“ Von Abbé L. Heidet. Uebersetzt von P. Maurus Gisler O. S. B. Mit einem Geleitwort von Dr. Franz Düsterwald und 12 Abbildungen. Gr. 8°. 148 S. geb. ℳ 3.80. Von 1910 bis 1912 erschienen im Vereinsorgan des Deutschen Vereins vom Hl. Lande („Das Heilige Land“) Aufsätze, die im Leserkreise großes Aufsehen erregten, so daß immer wieder der Wunsch nach Zusammenfassung in Buchform laut wurde. Die Erfüllung dieses Wunsches liegt vor in dem obengenannten Werke. Der Verfasser hat in 15 spannenden, auch ethisch vertieften Kapiteln eigene sowie Erlebnisse des hochbegabten Abbé Viallet — des letzten Einsiedlers von Palästina — erzählt, dessen Lebensgang zunächst als Offizier, dann als Priester eine „Fülle des Interessanten und Verblüffenden“ birgt. Der Gesamtinhalt der Darstellung bringt nur Tatsächliches, „treue und teuere Erinnerungen an einen Mann, der in sein Zeitalter nicht zu passen schien und es doch vielfach überragte“; der erst im Stande seiner gottbestimmten Berufung die große Lehre von der goldenen Mittelstraße der heroischen Tugend erkennen und auswerten lernte. Die vorgeschrittenere männliche Jugend vor allem wird an dem Buche einen Lebensfreund gewinnen können. — Volk und Jugend haben längst das äußerlich schön ausgestattete und inhaltlich wertvolle Unternehmen „Aus allen Zeiten und Ländern. Eine Sammlung von Volks- und Jugendschriften“ (jeder Band geb. ℳ 3.—) schätzen und lieben gelernt. An neuen Veröffentlichungen erschienen jetzt darin: 1. „In Feindesland. Kriegserinnerungen 1870—1871“ von Hermann von Hartmann-Kerey, Oberstleutnant z. D. Erstes bis drittes Tausend. Mit 3 Beilagen und 5 Skizzen im Text. Gr. 8°. 152 S. Gerade jetzt blicken wir gern und mit verdoppeltem Interesse zurück auf den Deutsch-Französischen Krieg, dessen Geschichte uns so viel Anhalt zum Vergleich mit dem jetzigen bietet. Hier haben wir eine vorzügliche Wiedergabe reinpersönlicher Eindrücke und Erfahrungen seitens eines wackeren jugendlichen Kriegers, der den großen Waffengang im 5. Rheinischen Infanterie-Regiment Nr. 65 mitmachte und mit Leib und Seele „dabei“ war; 2. „Um eine Königskrone. Geschichtliche Erzählung aus dem 10. Jahrhundert“ von Ad. Jos. Cüppers. Mit vier Bildern von F. Müller-Münster. Erstes bis drittes Tausend. Gr. 8°. 156 S. Hier hat der beliebte Verfasser König Otto I. Kämpfe mit seinen Brüdern Thankmar und Heinrich zum Vorwurf genommen und das Thema in seiner markigen, lebensprühenden Art ausgeführt. Heinrich steht im Mittelpunkte der Handlung und Anteilnahme; die entwickelnde Wandlung seines Charakters bildet einen der Hauptvorzüge der gewinnenden Erzählung; „Der Dolch des Sejanus. Erzählung aus dem letzten Jahrzehnt vor Christi Geburt“ von J. von Garten. Mit 4 Bildern von G. A. Strödel. Erstes bis drittes Tausend. Gr. 8°. 142 S. In plastischer, edelsprachlicher Darstellung wird vor uns das erschütternde Schicksal des Drusus wachgerufen: zunächst des Feldherrn· Familien- und Kriegsleben in Germanien, dann das Ausspinnen des Verrates gegen ihn in der römischen Heimat, endlich sein letztes Tun und sein Tod im Sachsenlande. Der Schluß wirft einen Blick auf das fernere Ergehen der Drusus-Familie, zumal des älteren Sohnes Germanikus, und auf die weitere Tücke des berüchtigten mörderischen Präfekten Sejanus. — Eine neue Auflage erfuhr das dieser Sammlung zugehörige beliebte Buch Hedwig Dransfelds: „Theo Westerholt. Erzählung aus der Zeit Albrecht Dürers.“ Mit 4 Bildern von W. Rögge. Viertes bis sechstes Tausend.

Aus der sorgfältig zusammengestellten und weitverbreiteten Serienveröffentlichung „Bachems illustrierte Erzählungen für Mädchen“ (jeder der bis jetzt 31 Bände geb. ℳ 2.50) liegt uns, neben einem älteren Buche: „Rosamond“ von E. von Pütz, das jüngste vor: „Das Glück der kleinen Amy“ von Gerhard Hennes. Mit 4 Bildern von Fritz Bergen. Gr. 8°. 151 S. Die lebendige Darstellung führt zurück in die Zeit der „Schuldgefängnisse“, in deren einem ein Adeliger — und mit ihm dessen Familie — 23 Jahre schmachtet. Amy, „das Kind des Marschallgefängnisses“, der Trost des bald verwitweten seltsamen Vaters, bildet den lieblich leuchtenden Mittelpunkt der Handlung. Von demselben Verfasser stammt: „Parzival der Gralsucher. Erzählung nach dem Epos des Wolfram von Eschenbach.“ Mit 4 Bildern und Umschlagzeichnung von H. W. Brockmann. Erstes bis drittes Tausend. Das fesselnde Büchlein gehört zur vortrefflichen und äußerst wohlfeilen Sammlung „Bachems Volks- und Jugend-Erzählungen. Neue gediegene Unterhaltungsbücher“ (jedes Bändchen 12°, ca. 135 S., geb. ℳ 1.20). Außer dem obengenannten sind noch vier neue Bändchen (64.—67.) hinzugetreten: „Alte Historien. Aus dem Volksbüchlein und dem Büchlein für die Jugend von Ludwig Aurbacher. Ausgewählt und bearbeitet“ von Joh. Peter Mauel. Mit 4 Bildern und Umschlagzeichnung von Marie Grengg; „Lebensweisheit in Anekdoten, Schwänken und Sagen. Aus dem Volksbüchlein und dem Büchlein für die Jugend von Ludwig Aurbacher. Ausgewählt und bearbeitet“ von Joh. Peter Mauel. Mit 4 Bildern und Umschlagzeichnung von Marie Grengg; „Das Lindenkreuz und andere Erzählungen“ von Adolf Kolping. Ausgewählt und herausgegeben von Laurenz Kiesgen. Mit 4 Bildern von H. W. Brockmann; „Ein Spielchen und andere Erzählungen“ von Adolf Kolping. Ausgewählt und herausgegeben von Laurenz Kiesgen. Mit 4 Bildern von H. W. Brockmann.

Für die gereiftere Jugend wie für alle reifen Freunde der Natur läßt sich Dr. Johannes Bumüllers jetzt zum dritten Male aufgelegtes, „stark verändertes“ und auch „bedeutend erweitertes“ naturwissenschaftliches Werk lebhaft empfehlen: „Die Urzeit des Menschen.“ Mit 142 Abbildungen. Gr. 8°. 307 S. geb. ℳ 6.—. Das hochinteressante Buch zieht auch die jüngsten Funde aus den „Urtagen der Menschheit“ sowie „alle irgendwie bedeutsamen Tatsachengruppen“ — geologische inbegriffen — heran, wägt sie kritisch, um sie dann „tendenzlos“ miteinander zu verknüpfen und „gleichmäßig“ zu berücksichtigen. Was Bumüller dem alsbald angeregten und lebhaft gefesselten Leser übermittelt, ist nicht graue oder phantastische Theorie, sondern Wirklichkeit, als reife Frucht der Forschung gepflückt von des Lebens „goldnem Baum“.

Ein textlich, technisch und illustrativ wunderschönes Buch ist Walter Rothes „Die Schönheit des menschlichen Antlitzes in der christlichen Kunst.“ Mit 165 Abbildungen. Erstes bis drittes Tausend. Lex. 165 S. geb. ℳ 8.—. Nur die Schönheitswürde, das „zu möglichst hoher Schönheit Gelangte“ kommt in Betracht bei Durchführung der vier Hauptkapitel: Das Kind; Jungfrau und Frau; Jünglings- und reife Mannesjahre; das Greisenalter. Die in Darstellung „unvergleichlicher Anmut“ sieghaftesten Künstler: Raffael und Murillo, kommen denn auch zur eindringlichsten Aeußerung in diesem Werke, das seiner Wesenheit nach eine Ergänzung bildet zu des gleichen Verfassers im selben Verlage erschienenen zwei früheren Veröffentlichungen: „Die Madonna in ihrer Verherrlichung durch die bildende Kunst aller Jahrhunderte“ (geb. ℳ 8.—) und „Christus, des Heilands Leben, Sterben und Verherrlichung in der bildenden Kunst aller Jahrhunderte“ (geb. ℳ 8.—).

Im Verlag der **Paulinus-Druckerei**, Trier, erschien die bekannte halbmonatige Zeitschrift für Akademiker, Gymnasial-Oberklässer und Lehrerseminaristen: „Leuchtturm für Studierende“. Jährlich 24 Hefte. 12 Kunstbeilagen und zahlreiche Illustrationen. Ausgabe I (einfache Ausg.) halbjährlich ℳ 1.60, Ausgabe II (feine Ausg.) auf feinem Kunstdruckpapier halbjährlich ℳ 2.40; der Ausgabe-Unterschied besteht nur in der Qualität des Papiers. — Die „Allgemeine Rundschau“ hat schon wiederholt diese hochwichtige Veröffentlichung nachdrücklich empfohlen und tut es abermals; kaum ein besseres Weihnachtgeschenk für unsere heranreifenden Söhne als ein ständiges Abonnement auf diese Zeitschrift oder den einen oder anderen „Leuchtturm“-Jahresband. Die bewährte Schriftleitung übt gewissenhafte Umschau auf allen Gebieten, bringt neben ethisch und künstlerisch vortrefflichen Erzählungen hochstehende Aufsätze aus Literatur, Kunst und Wissenschaft: Naturwissenschaft, Geschichte, Philosophie, Sozialpolitik, Zivilisation und Kultur, Heimatkunde, Kriegs- und Seewesen. Durch die Rubriken „Redaktionstelephon“ und „Kritik der eingesandten Gedichte“ unterhält sie einen anregenden und (auch beruflich) fördernden Verkehr mit den Lesern. Vierteljährlich erscheint eine Beilage: „Museion“, mit Novellen, Gedichten, Zeichnungen und Photographien der Abonnenten. Uns wurde der 7. Jahrgang A. I (1914, geb. ℳ 4.20) übermittelt. Als Herausgeber „unter Mitwirkung zahlreicher Fachmänner“ zeichnet Pet. Anheier, Konviktsdirektor in Trier. — Im Anschlusse an diese Zeitschrift bildet sich auf entsprechender Höhe eine „Leuchtturm-Bücherei“, von der uns der 1., 2., 4., 5. u. 7. Band vorliegen: Anton Kriegers ergreifender und durchaus aktueller „Seelenroman“ aus dem inneren Leben angehender Universitätsstudenten: „Heim ins Sonnenland“. 8°. 216 S. geb. ℳ 1.50; Dr. Joseph Christs fesselnde, alle Kreise interessierende „Kriegserinnerungen eines Veteranen von 1870—71.“ 8°. 203 S. geb. ℳ 1.75; Dr. J. Praxmarers köstliche Eichbaumgeschichte „Aus dem Leben zweier Herzlosen. Keine Geschichte und doch eine Geschichte“, der sich zwei andere gehaltvolle Erzählungen: „Selbstlos“ und „Seine eigenen Wege“ anreihen. 8°. 90 S. geb. ℳ 1.25; Jakob Schmitz' christlich tief und klar gefaßte, in erster Linie wohl für angehende Akademiker bestimmte „Naturphilosophische Weltanschauung. Gesammelte Aufsätze.“ 8°. 183 S. geb. ℳ 1.80; Wilhelm Middeldorfs jetzt doppelt spannendes Zukunftsbild vom Kampfe in den Lüften zwischen Deutschland und England, die Geschichte eines „Wunderapparats“ von neuem „Schraubenflieger“: „An Bord des Sirius. Reise- und Kriegserlebnisse aus der Zeit des fliegenden Menschen nach dem Tagebuch des Volatilius Volantius.“ 8°. 192 S. geb. ℳ 1.60.

Der gleiche Verlag gibt seit 1913 ein ungemein reichhaltiges jugendbildnerisches Unternehmen heraus, dem die allerwärmsten Worte dankbarer Anerkennung gebühren: „Die Burg. Illustrierte Zeitschrift für die studierende Jugend“ (im Alter von 10—15 Jahren). Herausgeber: Prof. J. Sartorius und Oberlehrer K. Faustmann, Mainz. Jährlich 52 Hefte mit Beilagen. Preis vierteljährlich ℳ 1.15. Mit außerordentlich mannigfach und durchaus künstlerisch ausgeführter Bildermappe, geb. ℳ 6.—. Der uns vorliegende 2. Jahrgang verdient hinsichtlich des über dem Ganzen waltenden Geschmacks, der Stoffreichhaltigkeit und -gediegenheit, alles dies auch nach der erzieherischen Seite hin, hohes Lob. Die Themenausführungen gruppieren sich unter folgende Hauptkapitel: Religion und Herzensbildung; Erzählungen; Aus dem Leben von Dichtern, Erfindern, usw.; Geographie und Reisebeschreibung; Technik, Industrie, Kultur, Naturgeschichte; Seewesen; Luftschiffahrt; Aus dem Tierleben; Körperübungen und Gesundheitslehre; Humor; Verschiedenes; Titel-Burgen. Die 25 Beilagen verbreiten sich über Scherz und Witz, Spiel und Sport sowie allerlei Künste, auch über Beiträge der jungen Leser: Photographien, Zeichnungen, Gedichte u. a. m. Diese in ihrer Art einzige Zeitschrift wünschen wir unseren gesamten „Unterklässern“ auf den Weihnachttisch.

Ebenfalls für den Kreis der Jugend (obere Mittelschulklassen) gedacht sind folgende Neuerscheinungen: W. Wiesebachs „Theo. Eine Erzählung“, die das zum guten Ziele führende Schicksal dreier jugendlicher Charaktere widerspiegelt. 8°. 191 S. geb. ℳ 2.25; desselben Verfassers „Gestalten. Erzählungen“, d. i. vier vertieft-anschauliche Lebensausschnitte: „Frühlingsstürme“, „Der alte Heinrich“, „Tante Adelheid“, „Ueberwunden“. 8°. 118 S. Mit Bildern geb. ℳ 1.60.

Der Verlag wünscht an die folgenden älteren, zum Teil weitverbreiteten und ebenso anerkannten Veröffentlichungen zu erinnern: „Aus altem Geschlecht. Roman in zwei Teilen“ von Karl Theodor Zingeler. Zweite Auflage. 8°. 360 S. geb. ℳ 1.70; „Hexe und Jesuit. Erzählung aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges“ von Antonie Haupt. Dritte Auflage. 8°. 202 S. geb. ℳ 2.50; „Das Hemd des Glücklichen. Bunte Bilder aus dem Leben eines Konvertiten“ von Anton Maria Baron Lüttwitz, 15.—16. Tausend. 8°. 244 S. geb. ℳ 3.—; „Schwarzes Gold. Oberschlesische Geschichten“ von Paul Nieborowski. 8°. 280 S. geb. ℳ 2.—; „Die Ultramontanen. Zeitroman“ von C. v. Bolanden. In zwei Bänden. 8°. 274 u. 358 S. geb. zus. ℳ 4.—; „Jörg von Falkenstein. Ein historisches Gedicht“ von Hermann Laven. 8°. 289 S.

eleg. geb. mit Goldschnitt ℳ 1.50. — Für unsere Zeit der Verwundetenpflege sei noch das zeitlich weiter zurückliegende „Handbüchlein des Krankenbesuches, wie man ihn nützlich macht für Leib und Seele" von Matthias, Verf. des „Krankenbüchleins für Landleute", genannt. 8°. 152 S. geb. ℳ 2.—.

Der Verlag der **J. Schnellschen** Buchhandlung (C. Leopold, Warendorf i. W.), sendet eine wertvolle kleine Auswahl. Da ist zunächst das Neueste von Augustin Wibbelt: „Ein Herbstbuch". Zeichnungen von Rudolf Sievers Kl. 4°. 272 S. geb. ℳ 4.50. Wer Wibbelt den Dialektdichter kennt, ist sich seiner kraftvollen seelischen Gesundheit bewußt; wer seine drei Weltanschauungsbücher: „Von den vier Quellen", „Ein Trostbüchlein vom Tode" und „Ein Sonnenbuch" las, weiß auch von seinem gemütsinnigen und -zarten Lebensernst und wird mit verdoppelter Freude nach dem vorliegenden Werke greifen. Der Verfasser hat es seinen „alten Mitschülern, die mit ihm jung waren", gewidmet. Gleichsam von der Altersschwelle aus betrachtet er diesmal das Leben. Fast ein wenig verfrüht für den eben Fünfzigjährigen, möchte man denken, um so mehr als ja aus allem, was er schuf, das Feuer der unvergänglichen Jugend strahlt. Nun, eben diese lehrt uns das „Herbstbuch" erkennen, weist auch den Weg zu ihr und zeigt die Mittel, sie zu bewahren. So ist auch dieses „Neueste" eine Gabe für alle, für alt und jung und für jene auf der Mittagshöhe des Lebens. Der Zauber Wibbeltscher Unmittelbarkeit und Wibbeltscher rein menschlicher wie künstlerischer Gereiftheit macht sich in gewohnter köstlicher Frische geltend — der Zauber einer Persönlichkeit, die über dem Leben steht und den Schlüssel zum Ewigkeitsrätsel besitzt. Mit großmütigen Händen schüttet der Autor, ein Dichter und Philosoph, vor allem ein Christusjünger, das Füllhorn seiner Erfahrungen und Einsichten vor uns aus, und wir haben nur dankbar hineinzufassen in all den Reichtum. — Wibbelts Liebe zur Sonne, zur reinen Freude spiegelt sich in seiner schon früher von uns gerühmten Anthologie: „Was die Freude singt. Eine Auswahl von alten und neuen Gedichten." 8°. 356 S. Kart. ℳ 1.80, geb. ℳ 3.—. Ein Sänger, der zu schönen Hoffnungen berechtigte und sie bereits erfüllte: Adolf Trampe, ist in diesem gewaltigen Kriege gefallen, und mit Wehmut gedenken wir seiner lyrischen Sammlungen, deren letzte zumal Fruchtreife zeigte: „Lenz" und „Nehmt, Frouwe, diesen Kranz. Neue Gedichte" (8°. 160 S. geb. ℳ 2.—). — In das Düster unserer Tod verbreitenden Kampfeszeit tönt wie mit Posaunenschall der Titel eines neuen Werkes von Otto Cohausz S. J.: „Licht und Leben. Erlösungsschreie der Menschheit". Cohausz, Verfasser u. v. a. von „Wege und Abwege, Gedanken zum Lebensproblem", weiß seine Hörer und Leser zu packen, sie nicht nur durch seine persönliche, charaktervolle Einwirkung zu fesseln, sondern sie auch im Anschluß an seine Führung zu weiterem selbständigem Denken anzuregen. Er ist ein Brückenbauer von Problem zu Problem, von Entwicklungsstufe zu Entwicklungsstufe, von Gewesenem zu Seiendem, von Zeit zu Ewigkeit. Das zeigt so recht das vorliegende Buch, das in neunzehn Kapiteln den Weg der Sehnsucht aus dem Dunkel seelischer Not zum Lichte und Leben der Erlösung durch Christus bestrahlt. Zugleich sei verwiesen auf desselben Autors „Der Atheismus und die soziale Gefahr" und „Kirchenaustritt oder Kircheneintritt" aus „Glaubenswacht. Eine Sammlung von Flugschriften für die gebildete Welt" (Jedes Heft 20 ₰). — An dieser Stelle sei auf die „zweite, vermehrte Auflage" eines in der „Allgemeinen Rundschau" dringlichst befürworteten Werkes aufmerksam gemacht: „Jugendpflege und Charakterbildung" von Joseph Könn. 8°. 262 S. geb. ℳ 3.—.[1])

Die **Hausen Verlagsgesellschaft** m. b. H., Saarlouis, übermittelt uns verschiedene Neuveröffentlichungen. Zunächst eine Biographie aus dem Lande des religiösen Abfalls und der einzel-persönlichen hohen Frömmigkeit: „Schwester Elisabeth von der heiligsten Dreifaltigkeit, Karmelitin von Dijon (1880—1906)." Verdeutscht nach der vierten französischen Auflage von M. von Greiffenstein. 8°. 347 S. Schon der Name der Uebersetzerin bürgt für Ausgezeichnetes. Und wer sich in das dem stattlichen Buche beigegebene Bildnis der jugendlichen Heldin versenkt hat, der wird mit verdoppeltem Interesse sich dem textlichen Inhalte zuwenden, der uns helfen soll und kann, wieder — gleich unseren alten Mystikern — „gottinnig und gottesvoll zu werden." Bezeichnend für die Innerlichkeit und „zarte" Mystik der im Mittelpunkte der Darstellung stehenden Persönlichkeit ist deren Ausspruch, daß im Himmel ihre Mission wohl darin bestehen werde, die Seelen zur inneren Sammlung zu ziehen, ihnen zu helfen, aus sich heraus zu treten und mittels einer einfachen, liebevollen Bewegung Gott anzuhangen. — Den bei vorzüglicher Aufmachung überraschend wohlfeilen handlichen Bänden, die dieser Verlag als schmucke Bibliothek ursprünglich gegen die Schundliteratur aufrichtete, reihen sich jetzt an: „Meister-Novellen" von Heinrich von Kleist. Mit einer Einleitung herausgegeben von Heinrich Reintjes. (Aus der Sammlung „Aus Welt und Leben", Sonderabteilung für Auslesen aus den Klassikern der Weltliteratur, herausgegeben von Johannes Mumbauer.) Aufgenommen sind: „Michael Kohlhaas", „Der Zweikampf", „Die heilige Cäcilie oder die Gewalt der Musik" und „Das Bettelweib von Locarno"; „Erzählungen und Schwänke" von Adolf Kolping. Ausgewählt und eingeleitet von Heinrich Gathmann. Kolpings unvergleichliche Volksliebe tritt auch in diesem Erzählkranze gewinnend-originell zutage; „Lose Blätter aus unserer Missionsmappe. Skizzen und Bilder" zusammengestellt von Schwester Maria Paula, Franziskanerin in Nonnenwert. Die hier mehr im Abriß gegebene Darstellung wird manche Leser doppelt gern nach dem folgenden novellistisch gehaltenen Buche der gleichen Verfasserin greifen lassen: „Cajuta, die Indianerin und andere Erzählungen. Aus unserer Missionsmappe herausgegeben." Literarisch gewichtiger ist die mit erhöhter Sorgfalt ausgestattete „historische Erzählung Johannes Reuchlin in Linz" von Dr. Konrad Schiffmann. Der Linzer Aufenthalt des großen Gelehrten und stets mitten im Leben Stehenden, den Goethe ein Wunderzeichen seiner Zeit nannte, die für seine fernere Entwicklung und Bedeutung ausschlaggebenden Erlebnisse Reuchlins am dortigen Hofe des Kaisers Friedrich (gest. 1493) bilden den Hauptinhalt des anziehenden Büchleins. — Hingewiesen sei hier nochmals auf die bereits voriges Jahr hier warm empfohlenen jüngsten literarischen Gaben des Priestersängers P. Timotheus Kranich O. S. B.: „Licht und Leid. Letzte Liedererernte" und: „Gretel in der Heck. Skizzen und Mären."

[1]) Derselbe Verlag bietet an religiöser Kriegsliteratur: Wibbelts prachtvoll packendes „Die große Volksmission Gottes. Ein ernster Mahnruf in schwerer Zeit", kl. 4°, 49 S., stark kart 40 Pf. Der Inhalt gliedert sich in drei Hauptteile: „Am Vorabend der Mission" (3 Kapitel), „Die Mission" (5 Predigten), „Der Schluß der Mission" (1 Kapitel: „Das große Tedeum").

Vom Büchertisch.

In der großen Schicksalsstunde. Kriegspredigten. Skizzen gesammelt von B. Duhr S. J. 12°. 110 S. Regensburg, Pustet. Kart. ℳ 1.20. Eine gedrängte, aber wirksame Kriegsmoral und -apologetik stellen diese Gedankenreihen dar, die auf viele jetzt alle Gemüter bewegenden Fragen eine befriedigende, den Richtlinien der religiösen Wahrheiten erwachsende Antwort geben. Das Bändchen enthält Predigtskizzen über 37 verschiedene Themata, für die neben dem Verfasser Lippert und Landgraf zeichnen, mit einem Anhang: Ansprache bei der Eidesleistung und französische Wiedergabe eines Ermutigungswortes an die Gefangenen. Reichliche Verwendung finden die Heldenzeit der deutschen Befreiungskriege (Schenkendorf, Körner, Arndt) sowie die bedeutsamen Kundgebungen aus der Werdezeit des Krieges. Hervorzuheben sind die Skizzen: Keine Ueberhebung, Ueberwindung des Völkerhasses, Unsere Feinde und wir — Wie stellt sich der Klerus zum Kriege? Der Segen der toten Hand — Gespensterfurcht. **Weckruf der Zeit!** 20 Kriegsansprachen von Professor Dr. M. Gatterer S. J. 8°. VI u. 53 S. 70 Pf. Innsbruck, Rauch. Der Verfasser meint mit Recht, um den gottgewollten seelsorglichen Ertrag der Kriegszeit zu ernten, erscheine es durchaus notwendig, daß wir oft davon zum Volke sprechen, wenn auch kurz. Das sei namentlich für die Kriegsandachten empfohlen. Nach den Worten des hl. Augustin im „Gottesstaat" sollen Kriege die Sitten der Menschen bessern, ihre Tugenden in der Trübsal bewahren und stärken. Vorliegende Sammlung bietet kurze, kernige Ansprachen, für die wir dem auf katechetischem und homiletischem Gebiet sehr verdienten Pastoralprofessor am Priesterseminar in Klagenfurt recht dankbar sind. Sie zeigen, daß man im Krieg erntet, was man im Frieden gesät hat, und entnehmen den Kriegserfahrungen hinwiederum durchschlagende Beweise und Aufmunterung zu einem Leben wahrer Gottesfurcht und ungeschmälerter Vätersitten. Der eifrige Apostel der eucharistischen Bewegung möchte auch mit Recht die Kriegszeit der fortschreitenden Erschließung dieser Kraft- und Segensquelle dienstbar machen. Jeder Priester sollte seinen Willen zu praktischer Kriegsbeihilfe durch das Studium solcher Schriften bezeugen. D. Heinz.

Kriegsgebetbücher. Für unsere im Felde stehenden Soldaten sucht man allseits aufs beste zu sorgen. Das Wichtigste dabei bleibt aber immer die Verbindung unserer Krieger mit Gott, dem Quell aller Kraft und alles Trostes. Wer sie aus diesem Quell trinken läßt, der leistet wahrhaft Großes. Zu diesem Zweck empfehlen wir das „Vollständige Gebetbüchlein für Kriegszeiten", das von Kapuzinerpater Hermenegild unter dem Titel: „Gott, unsere Zuflucht und Stärke!" (64 S, 20 Pf., geb. 40 Pf., 12 St. 2 ℳ bzw. 4 ℳ) im Verlag von J. Pfeiffer, München, Herzogspitalstraße, erschienen ist. Es bietet die täglichen Gebete, Meß- und Kommunionandacht und eine Reihe von Gebeten in verschiedenen Anliegen für die Soldaten, für Angehörige, Sterbende, Verwundete, Gefallene, bei Siegesnachrichten und im Unglück, zum Herzen Jesu und zu Maria. Dieselben sind alle recht innig und kernig, einige geradezu ergreifend, wie z. B. der Segen S. 54 und das Kriegsgebet des Bischofs Faulhaber S. 56. Daß das handliche Büchlein schon viel Anklang gefunden hat, beweist seine 5. Auflage (20.—25. Tausend). Derselbe Verlag hat auch für die wichtigsten Gebetsübungen Gebetszettel gedruckt (die bereits in Nr. 37 der „Allgemeinen Rundschau" erwähnt wurden). Neu ist hinzugekommen: Geistliche Kriegsausrüstung. 8 S. 100 St. ℳ 3.50, einzeln 5 Pf. Unter Hinweis auf das 2. u. 4. Gebot (Fahneneid und Gehorsam) soll der Krieger Gott folgen für König und Vaterland. Er soll ausgerüstet sein vor allem mit gutem Gewissen, er soll fleißig beten und die Sakramente empfangen und recht oft die vollkommene Reue erwecken. Dann folgen Ermahnungen bei Verwundungen und für die Todesstunde. Alles ist kernig fromm, einfach und praktisch und recht zu Herzen sprechend. Die Preise der Gebetszettel richten sich nach der Ausstattung, schon von einem Pfennig an, im Hundert billiger. Für den in München und Wien bereits verwirklichten Gedanken eines eucharistischen Kinderkreuzzuges, der durch die Kommunion der unschuldigen Kinder Gottes Barmherzigkeit herabrufen will, sei empfohlen das Büchlein: Zu Jesus hin fürs Vaterland in gleichem Verlag (Brosch. 15 Pf.). Es enthält drei Kommunionmeßandachten, zwei mit Gesang, zur gemeinsamen Feier des eucharistischen Kinderkreuzzuges. Dr. Weber-Boppard.

Kriegsgebete. Eine Reihe von Büchlein und Zetteln in schöner Ausstattung gibt der Verlag von B. Kühlen in M.Gladbach heraus. Das „Gebet eines deutschen Kindes während des Krieges" mit Farbendruckbild „David und Goliath" (100 St. ℳ 2.50)) enthält ein vertrauensvolles Kindergebet und einen schönen Segen. Ein mit einem anziehenden Herz Jesubild von v. Oer geschmückter Zettel bringt die wichtigsten Gebete in Kriegszeiten (8 S., 1 St. 5 Pf., 100 St. 4 ℳ). Ein vierseitiger Gebetszettel mit dem Bilde des hl. Michael (100 St. 1.50 ℳ) bietet kurze kräftige Gebete für die verschiedenen Lagen eines Soldaten im Felde. Recht ansprechend sind die „Gebete um den Sieg unserer Waffen" 8 S. mit der Darstellung des Moses in der Schlacht, die Arme zum Gebete erhoben, und der beiden verbündeten Kaiser, deren Bundestreue an David und Jonathan als Vorbild geschildert und mit dem Kriegssegen und Gebeten für die Soldaten von Gott bestätigt wird. (100 St. 4.50 ℳ). Mehrere Sepiatondrucke mit breitem Goldrand auf rauhem Papier (100 St. 3 ℳ) enthalten Darstellungen der Schutzpatrone der christlichen Soldaten: der hl. Michael, Georg, Mauritius, Barbara mit einem Gebet für die Soldaten. Ein Büchlein „Vater, ich rufe dich" bringt als recht ansprechende Gebete zur Erflehung des Sieges und des Friedens die Votivmessen in Kriegszeiten, um den Frieden, Andachten in Kriegszeiten, Ablaßgebete (32 S. in zweifarbigem Umschlag mit Bild 15 Pf., im Hundert billiger). Eine besonders schöne und eigenartige Gabe ist das Büchlein: „Weine nicht!" Trostworte von Dr. Augustin Wibbelt.

Dieser bekannte Volksschriftsteller hat auch hier zu Herzen gehende Trostworte für die Hinterbliebenen der Gefallenen gefunden; er versteht es, die aufkeimenden Zweifel zu lösen und zeigt dann, daß und warum wir nicht weinen sollen, aus den trostreichen Lehren unseres Glaubens. Es folgen Meßandachten, Gebete und Ablässe für Verstorbene (48 S., 4 Vollbilder in feinem Umschlag kartoniert 20 Pf. und teurer). — **Kriegspredigten.** Eine Sammlung kurzer Grabreden bei Kriegerbeerdigungen spendet uns unter dem Titel „Vater, ich rufe dich" der Repetent am Kgl. Wilhelmsstift zu Tübingen Karl Anker, Verlag W. Bader in Rottenburg (8°, 23 S., brosch. 30 Pf.). Unter glücklicher Anpassung und Ausnutzung der jeweiligen Situation versteht der Autor, in die Tiefen des Schmerzes herabzusteigen, aber auch im Glauben und aus der Heiligen Schrift das tröstende Wort zu finden. Manche Perle von Gedanken bietet sich uns hier dar voll tiefer Empfindung, Kraft der Wahrheit und edler Rhetorik. — Die wirklich ergreifende Allerseelenpredigt des Bischofs M. v. Faulhaber von Speyer mit dem Titel „Tröstet einander" bringt der Verlag Dr. Jäger, Speyer 15 S. Preis 20 Pf. im Hundert 10 Pf. Der beredte und feinsinnige Bischof holt hier aus dem Goldschacht der Heiligen Schrift wahrhaft neue und markige Gedanken hervor und bietet sie uns in formvollendeter Prägung dar. Damit die Klage um die Toten nicht eine Anklage der Vorsehung und der Lebenden werde, gibt der Redner in geistreicher Einteilung die ergreifenden Trostmomente, die aus der Vorsehung des Vaters, aus der Auferstehung des Sohnes und der Liebe des hl. Geistes uns zufließen und schließt mit einem innigen Trostgebet. Die beiden Broschüren werden nicht nur den Laien trösten, sondern auch den Seelsorgern wertvolle Gedanken geben. Dr. Weber-Boppard.

Religiöse Kriegsliteratur: 1. **„Gebetbüchlein für katholische Soldaten."** Siebte Auflage. Verlag von W. Bader, Rottenburg a. N. 16°. 175 S. geb. Ein ganz vorzügliches Andachtsbüchlein von reichem und manniafach gegliedertem Inhalt. Schon die eindringliche „Vorrede" erweckt religiöse Stimmung. Von den drei Hauptteilen des Inhalts umfaßt der erste zahlreiche Andachtsübungen aller Art, der zweite ethische „Wahrheiten", in knapper, markiger Form zur Darstellung gebracht, der dritte Lieder zur Messe, bei Seelenämtern und „Für den König"; 2. **„Das Feldgebet.** Ein Andachtsbüchlein für unsere Krieger im Felde" von **A. Heinen.** M.Gladbach, Volksvereins-Verlag. Kl. 4°. 62 S., geb. 25 Pf., im Hundert 20 Pf. Der als Volksmann und Volksschriftsteller im besten Sinne weitbekannte Verfasser will nach eigener Aussage in diesem schmucken und inhaltlich schwergewichtigen Büchlein dem katholischen Krieger einen Ersatz darbieten für das draußen an Gottesdienstlichem Entbehrte, zugleich eine Anleitung zu „stiller religiöser Betrachtung und Erbauung". Vor allem dient es als Führungsmittel, den „Kriegsdienst als Gottesdienst" zu betrachten, sich in „Mühsal und Schwierigkeit an Gott aufzurichten und die kindliche Gesinnung gegen ihn treu zu bewahren". In seiner konzentrierten, wuchtigen und tiefinnerlichen Art ist das Büchlein ein Schatz, ein Hilfsquell und Lebensborn für Leben und Sterben. Möge es denn Millionen von Händen und Seelen zugewendet werden; 3. **„Sieben Kirchenlieder für die Kriegszeit"** von **Elli Bilecki.** Verlag von B. J. Pohl, Oppeln. 16°. 9 S. geh. 10 Pf. Diese in den Oppelner Kirchen gesungenen Lieder, kernhaft in der Form, herzhaft, innig im Inhalt, verdienen weitere Verbreitung; 4. **„Herr, rette uns."** Matth. 8, 25. Mahnung und Erinnerung an eine große, ernste Zeit. Vier Kanzelvorträge in der St. Martinskirche von Domdekan **Dr. Hümmer.** Druck und Verlag des „Bamberger Volksblatt", Bamberg. Der Reinertrag kommt der Kriegsfürsorge zugute. Gr. 8°. 16 S. Diese formal und inhaltlich vortrefflichen Kriegspredigten über das Rosenkranzfest und Rosenkranzgebet mit den vier Einzelthemen: Unsere Hilfe ist der Herr; Das Gebet unsere Waffe; das Gebet unsere Stärke; das Gebet unsere Beharrlichkeit, seien weiteren Kreisen herzlich empfohlen. E. M. Hamann.

Was ich sah und erlebte. Kriegstagebuch 1914/15. Verlag „Glaube und Kunst", München. 80 Pf. Ein handliches Büchlein wird hier angeboten, das verdient, vielen Kriegern ins Feld nachgeschickt zu werden. Bis zum 30. September ist die „Kriegschronik" eingedruckt. Außerdem sind einige allgemein wissenswerte Angaben über Heeresformation, Rotes Kreuz u. ä. aufgenommen. Das Kalendarium ist so angelegt, daß es Raum für Einträge gibt, die nach dem Krieg den Teilnehmern wertvolle Erinnerungen sein werden. Der Buchschmuck bringt Fürsten und Heerführer. Außerdem sind jedem Exemplar 4 Feldpostkarten und eine farbige Weltkriegskarte beigegeben. Möge das Buch oft als Feldpostbrief verschickt werden; man kann damit sorgen, daß manches Erlebnis späterer Zeit erhalten bleibt, das sonst verloren geht! F. Weigl.

Die Kunst dem Volke: Heft 20. Schlachtenmaler Theodor Horschelt von Dr. Hyazinth Holland. Mit 64 Abbildungen. Herausgegeben von der Allgemeinen Vereinigung für christliche Kunst". München. Preis ℳ 0.80. Den von manchen Seiten geäußerten Wunsch, Die „Kunst dem Volke" möchte einmal wieder ein Heft profankünstlerischen Inhaltes bringen, vermochte die Allgemeine Vereinigung in der jetzt vorliegenden vierten Nummer ihres fünften Jahrganges in einer Weise zu erfüllen, die nicht allein hochgespannte ästhetische Anforderungen befriedigt, sondern auch den Gedanken und Empfindungen Rechnung trägt, welche zurzeit einen jeden beschäftigen. Dr. Hyazinth Holland, der vortreffliche Kenner der Kunst Münchens, bespricht und würdigt in diesem Hefte das Wirken eines Künstlers, der zu unseren besten gehört hat und von dem doch wenige Genaueres wissen, Theodor Horschelt. Der Künstler lebte von 1829—1871. Seine Haupttätigkeit entfaltete er als Schlachtenmaler bei den Kämpfen, welche 1859 die Russen gegen die Kaukasusvölker führten. Horschelt gebot über eine ganz ungewöhnliche Fähigkeit, die Eindrücke, selbst wenn sie sehr vielfältig und bewegt waren, blitzschnell festzuhalten und mit einer zeichnerischen Kühnheit und Treue wiederzugeben, welche auch den feinsten Zügen des Lebens gerecht wurde. Dazu kam das feurige persönliche Interesse, womit er sich jedes von ihm dargestellten Gegenstandes annahm; die stark überzeugende Wirkung seiner Bilder, die nichts mit illustrativem Wesen im geläufigen Sinne zu tun haben, beruht zum großen Teile auf jener innerlichen Anteilnahme. Horschelt hat, von Rußland zurückgekehrt, in München gewirkt und auch noch Ereignisse des siebziger Krieges beobachtet und gemalt. — Die trefflich gewählten Abbildungen geben von der Bedeutung des Mannes vollkommenen Begriff. Gerade jetzt, wo der Blick auf Rußland und seine zum Teil seltsame Bevölkerung gerichtet ist, hat das wertvolle Heft erhöhtes Interesse. Dr. O. Doering.

Christliche Kunst.

Die Wallfahrtskirche in Altötting erhält eine Verschönerung ihres Innern durch ein für den Altar an der linken Seite des Triumphbogens bestimmtes großes Gemälde von der Hand Philipp Schumachers. Das schöne Bild, welches der Dritte Orden gestiftet hat, verherrlicht den hl. Franziskus. Man sieht ihn vor seiner kleinen Portiunkula-Kapelle stehen, deren Giebel zur Rechten ein wenig hervorschaut. In begeisterter Andacht sieht der Heilige zum Himmel empor, wo ihm in verklärter Majestät Christus mit dem Kreuze und die Madonna Immakulata erscheinen. Der Vordergrund ist mit Gestalten von Heiligen und anderen Persönlichkeiten erfüllt, welche zu dem Dritten Orden in nahen Beziehungen stehen. Da sieht man rechts den hl. Ludwig, St. Elisabeth, Kreszentia von Kaufbeuren, Vinzenz von Paul, sowie den Pfarrer von Vianney. Links kniet Papst Leo XIII., der Erneuerer der Ordensregel; neben und hinter ihm erblickt man Dante, Raffael, Kolumbus, Rudolf von Habsburg, die Prinzessin Mathilde. Von fern kommt mit wehenden Fahnen eine Prozession herbei. Im Hintergrunde erscheint Assisi mit dem wuchtigen Bau der St. Franziskuskirche. Das Schumachersche Gemälde interessiert außer durch treffliche Charakterisierung der Personen durch wirkungsvolle und lebendige, dabei feierlich ruhige Komposition, durch Klarheit und Fülle der Farben und durch kräftige Fernwirkung. Einen wohltuenden und volltönenden Zusammenklang gibt das herrliche Blau des Mantels des hl. Ludwig mit dem gelblichen Gewande des Papstes. Hat der Altar in Altötting schon durch dieses Gemälde einen ausgezeichneten Schmuck gewonnen, so wird er seine volle Wirkung üben, wenn später auch die Fläche seines Obergeschosses mit einer Malerei belebt ist; sie wird die Stigmatisation des hl. Franziskus darstellen. — Ich habe früher an dieser Stelle wiederholt auf die schönen Buchmalereien Schumachers (besonders sein „Leben Mariä") hinweisen dürfen; dieselbe Gemütstiefe, welche in jenen Werken so lebhaft ansprach, erscheint auch in dem Franziskusbilde, hier vereinigt mit Monumentalität der Erscheinung. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Während in den uns feindlichen Staaten jede Kunst darnieder liegt, halten sich unsere großen Bühnen wacker gegenüber der Ungunst der Zeiten. Das Münchener Hoftheater wendet sich bestimmt gegen Gerüchte, die von einer Schließung der königlichen Bühnen im Jahre 1915 zu reden wußten. Es ist neulich die etwas müßige Rundfrage an bekannte Persönlichkeiten ergangen, ob wir trotz der Feindschaft mit England Shakespeare noch spielen sollen, eine Frage, die ein jeder, ob Reichskanzler oder Schauspieler, ob Professor oder Kommerzienrat natürlich im bejahenden Sinne beantwortete. Ist doch Shakespeare durch die künstlerische Arbeit von fast zwei Jahrhunderten lebendiger Kulturbesitz jedes Deutschen, in seiner britischen Heimat aber lediglich eine Angelegenheit von Gelehrten und der ganz gelegentliche Vorwand für Bühnenprunk. Unser Hoftheater hat „Das Wintermärchen" neu einstudiert. Dieses Werk ist ein Jahrzehnt lang an dieser Stelle nicht gegeben worden, nur im Künstlertheater brachte uns vor ein paar Jahren Max Reinhardt eine bemerkenswerte Aufführung von bunt schillerndem Reiz. Die Shakespearebühne bewährte sich wieder, indem die Szenen ohne Fallen des Vorhanges an uns vorbeiziehen konnten, bis dahin, wo die „Zeit", deren Strophen Frau v. Hagen eindrucksvoll sprach, selbst eine Caesur zwischen die beiden Teile einfügt. Dies ist für Stimmung und Aufnahmefrische von so großem Vorteil, daß man einige kleinere Szenen zwischen monotonen Vorhängen willig in Kauf nahm. Im ganzen boten die Bühnenbilder sehr schönes, so die Gartenterrasse am sizilianischen Hofe und das Fest der Schafschur. Nicht ganz so suggestiv wirkte die öde, verlassene Küstengegend, an der die Aussetzung der kleinen Perdita erfolgt. Die Aufführung unter der Leitung Dr. Kilians bot manch ausgezeichnete Leistung. Die raschen Taten und die lange Buße des Königs gestaltet Lützenkirchen in Sprache, Ton und jeder Geste vollkommen und das Pathos der edlen schuldlosen Dulderin liegt Fräulein Berndl ausgezeichnet. Die Typen shakespearischen Humors wurden mit wirksamen Strichen gezeichnet. Die Partie der Perdita wurde wohl anmutig und liebenswürdig gespielt, wenn man auch das strahlend reizvolle dieser Märchenprinzessin vermissen mußte. Die Wiedergabe fand lebhaften Beifall; eine frohe Siegesnachricht, die uns der Regisseur zwischen den Akten verkünden konnte, half die Stimmung bereiten, mit der der Dichter uns aus düsterem Wintermärchen zu lenzhaft frohen Zielen führt.

Münchener Schauspielhaus. Einen schönen Björnson-Abend bot das Schauspielhaus. „Die Neuvermählten" sah man schon früher an dieser Bühne. Es steckt so viel Gefühl, Humor und Geist in den Szenen, in denen die junge Frau den Konflikt zwischen Eltern- und Gattenliebe auskämpft, daß sie stets von neuem wirken. Das Biedermeiergewand, in das das Schauspielhaus die liebenswürdige Komödie hüllt, paßt trefflich zu ihrem beschaulichen Rhythmus. Es sitzt den Darstellern dieser Bühne auch natürlicher, als das Kriegskleid nordischer Recken mit Schild und Streitaxt. So vermochte „Zwischen den Schlachten" nicht ganz den Eindruck zu machen, den man von dieser Erstaufführung hatte erwarten können. Das balladeske Drama zeigt

jene Verschwisterung kriegerischer Härte und Zartheit des Gefühles, die eine Blüte germanischen Geistes ist.

Gärtnerplatztheater. In der Reihe der Neueinstudierungen älterer Operetten sind nun mit gleich gutem Erfolge „Boccaccio" und „Der Bettelstudent" gefolgt, deren höhere gesangliche Anforderungen hier gut erfüllt werden. Ist doch in diesen Tagen der Tenorist des Gärtnerplatztheaters Gruber für unsere Hofoper verpflichtet worden, ein Ereignis, das bei den geringen Ansprüchen, die die moderne Operette stellt, weshalb man wenig wirkliche Sänger in den Ensembles zählt, sehr selten ist. Die Abkehr von der pikanten Tanzoperette ist übrigens heute in allen Städten so ziemlich allgemein und wir sehen, daß sittliche Forderungen in diesen Kriegsmonaten von der Kritik auch von seiten solcher aufgestellt werden, die in derlei Wünschen noch vor kurzem eine Gefahr für die Freiheit der Kunst zu erblicken glaubten.

Aus den Konzertsälen. Das große Wohltätigkeitskonzert in der Ludwigskirche zeitigte einen sehr großen künstlerischen und einen ungewöhnlich starken materiellen Erfolg. Ausgezeichnete Solisten, wie die Mitglieder unserer Hofbühne Heinrich Knote und die Damen Fay, Dahmen und Ivogün vereinigten sich mit Max Krauß, einem hier schon öfters gehörten Baritonisten, zur Wiedergabe von Kompositionen streng kirchlichen Stils. Die glänzenden Stimmen und die geistige Durchdringung ihres Vortrages hinterließen stärkste Eindrücke. Joseph Schmid (Orgel) und Joseph Schluck (Englisches Horn) begleiteten mit großem Feingefühl. Ein Andante von Nardini spielte die bekannte Geigerin Herma Studeny mit gewohnter technischer und musikalischer Reife. — Der obengenannte Sänger Krauß gab einen, für diese Zeit bemerkenswert gut besuchten Liederabend. Der junge, seither an dem Theater zu Aachen tätig gewesene Baritonist besitzt sehr schöne Mittel und einen sehr sympathischen Vortragsstil. Sehr reizvoll und bestechend ist sein Piano. Er sang Lieder von Schubert, Schumann, Brahms und Löwe zu so lebhaftem Beifall, daß er sich zu mehreren Zugaben verstehen mußte. Am Klavier saß der zurzeit mit vollem Recht gesuchteste Begleiter, Professor Zilcher. Das dritte Abonnementskonzert des Konzertvereins leitete Bernhard Stavenhagen. Der hier von früherer Tätigkeit geschätzte, zielsichere und außerordentlich gewandte Orchesterleiter bot im Meistersingervorspiel das eindrucksvollste; sehr schön gelang ihm das Concerto grosso Vivaldis; auch Brahms Haydnvariationen dirigierte er mit Sorgfalt und Geist. Dem Komponisten Stavenhagen wohnt nicht viel Zwingendes inne, auch sein 2. Klavierkonzert, das man hier zum erstenmal hörte, zeigte dies. Es ist glänzend gemacht, zeugt von Virtuosität im technischen, ohne sonderlich zu ergreifen. Der Orchesterteil ist fesselnder, wie der Klavierpart; was man kaum erwartet, nachdem Stavenhagen Pianist gewesen, bevor er den Taktstock ergriff. Am Flügel saß Hans Fritz Rehbold, der die technische Virtuosität der Komposition kongenial spielte. — Walter Blume (Koblenz), ein Schüler Mottls und Thuilles, leitete das Volkssymphoniekonzert. Es war der Abend des „Wintermärchens", so daß ich mich auf das Zeugnis eines Vertreters stützen muß, der bei Beethoven und Smetana durchaus sympathische Eindrücke gewann. Als Solistin wirkte Marie von Stubenrauch-Kraus, die bestbekannte Geigerin. — Der Cellist Hegar veranstaltete mit Zilcher einen Beethoven-Sonatenabend der durch das schöne Spiel und restlose Einfühlen sich lebhaftesten Beifalls erfreute. — Elsa Laura von Wolzogens sympathische Mittel werden durch eine Vortragskunst von starker Eindringlichkeit unterstützt. Ihre Stimme ist zur Laute wirksamer, als zum Klavier. Einige zeitgemäße Soldatenlieder fanden begeisterte Aufnahme. Man genießt ihre liebenswürdige Kunst stets gerne wieder. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Deutsche Wirtschaftspolitik im Inlande und in Belgien — Hoffnungsfreudigkeit unserer Industrie — Englands grosse Sorgen um seine Weltherrschaft.

Eine hoffnungsfreudige Stimmung geht durch das deutsche Wirtschaftsleben. Trotz des Krieges und vielfach gerade infolge der jetzigen Zeitereignisse sind Industrie- und Handelssparten verschiedener Art zur Blüte gelangt. Vertrauen und regere Tätigkeit machen sich bemerkbar. In Oberschlesien und im rheinisch-westfälischen Industriegebiet zeigt die Kohlenproduktion steigende Ziffern bei zumeist über 80% der normalen Förderung. Laut statistischer Ausweise brachten die letztvergangenen Wochen der Eisenindustrie wesentliche Besserung gegenüber den beiden Vormonaten; weitere Hochöfen sind inzwischen instand gesetzt worden. In der Textilindustrie ist die fortschreitende Gesundung sogar überraschend gross. Im Elsass, am Niederrhein, in Westfalen, in Augsburg und in einem grossen Teil der sächsischen Textilgebiete werden die noch reichlich vorhandenen Woll- und Baumwollprodukte für den Kriegsbedarf verarbeitet. Mancher Industriezweig, der das für Armeelieferungen und Liebesgabenspenden an unsere tapferen Truppen angeforderte Material nur durch Ueberstunden abzuliefern vermag, erlebt eine ungewöhnliche Hochkonjunktur. Trotz der Zerreissung zahlreicher Verbindungen und trotz der Stillegung unserer Schiffahrt ist der deutsche Wirtschaftsmarkt in unverkennbar guter Entwicklung geblieben. Eine ganze Anzahl von Geschäftsabschlüssen und Erklärungen industrieller Gesellschaften der verschiedensten Branchen beweisen dies. Die tonangebenden rheinischen Stahlwerke und Phönix-Bergbau bekunden in ihren Generalversammlungen, dass sie mit jedem folgenden Monat seit Kriegsbeginn erhöhte Tätigkeit entfalten und auf geraume Zeit hinaus mit Aufträgen versehen sind. Die Roheisenbestände in Deutschland zeigen geringeren Umfang und werden schlank für den Bedarf benötigt. In der Porzellanindustrie mehren sich die Zeichen langsam eintretender Erholung der Geschäftslage. Von Maschinenfabriken auch für landwirtschaftliche Artikel verlauten belangreiche Bestellungen im Inlande von den in Betracht kommenden Organisationen. In der Beschaffung der für Kriegs- und industrielle Zwecke notwendigen Rohprodukte sind von den Beteiligten gemeinschaftlich mit den Staatsbehörden weiterhin Massnahmen getroffen, um Nachfrage und Angebot dieser durch den fehlenden Import selten gewordenen Artikel in Einklang zu bringen. Für Lederprodukte und

Auszüge aus Feldpost-Briefen.

... Bei meinem Ausmarsch ins Feld war ich im Besitze eines vorzüglichen Feldstechers Ihrer Firma. Beim Eintritt ins erste Gefecht am 20. August bei ... wurde mir mein treuer Begleiter, den ich an der linken Seite trug, durch ein feindliches Infanterie-Geschoß vollkommen durchlöchert, der daran befindliche Kompaß vernichtet. Nebenbei habe ich ihm mein Leben zu verdanken. Das bisherige Entleihen von anderen Kameraden satt habend, gestatte ich mir die Anfrage, ob die Firma geneigt wäre, mir auf meine eigenen Kosten ein ebenso vorzügliches Glas zu liefern.

La petite Fosse, 16. Okt. 1914.

K. F., Unteroffizier.

Kurz nach der Mobilmachung habe ich von Ihnen einen Feldstecher Modell I gekauft, um mir die Franzosen besser begucken zu können. Kann Ihnen nach vielfachem Erproben auch mitteilen, daß mir Ihr Glas schon sehr vortreffliche Dienste geleistet hat. Bei einigermaßen freiem Gelände kann man auf 4 bis 5 Kilometer die Herren Franzmänner mit ihren roten Hosen erkennen. Bei einem Brückenbau über die Meurthe, während dessen wir von den Franzosen mit einem Granathagel überschüttet wurden, hat mir Ihr Feldstecher sogar das Leben gerettet, indem mir ein Granatsplitter das Futteral durchschlug und am Feldstecher hängen blieb, ohne ihn zu verletzen. Ich würde Ihnen dankbar sein, wenn Sie mir ein neues Futteral übersenden würden....

Lunéville, 4. Okt. 1914.

M. Sch., Unteroffizier.

... Wir haben jetzt schon viele Tage im Kriege zugebracht und kann Ihnen nur versichern, daß das Glas mir schon auf dem Herwege große Dienste geleistet hat, noch viel mehr aber beim Postenstehen und Patrouillegehen. Ich wurde krank, und da bat mich ein Kamerad, ihm mein Glas zu leihen, weil er auf einen Durchlaßposten zu stehen kommt, und ich gab ihm das Glas. Er hat sich nun so sehr daran gewöhnt, daß er es nicht mehr hergeben will, weil es auf Posten sehr gut ist, wenn man ein gutes Glas hat. Wie ich Ihnen in München bei meinem damaligen Kauf persönlich schon zusicherte: Lieber keinen Tropfen Bier trinken, als ohne Glas zu der .... Bande zu gehen, so habe ich mir mit diesem Vorsatz wieder etliche Mark erspart und bitte Sie, mir als Ersatz ein noch besseres Glas zu schicken, vielleicht so 50 bis 60 M wert. Auf Luxus verzichte, sondern nur ein gutes Glas nehmen und mir dasselbe recht bald zusenden; wir haben jetzt neue Uniformen bekommen, da darf man annehmen, daß es bald fortgeht. Wir haben hier Bahnwache, Straßenkreuzungen und Brückenwachen, und alle Posten verlangen Genauigkeit, wozu ein gutes Glas als Aufklärung unentbehrlich ist....

Reichstett, 17. Nov. 1914.

J. R., Landsturmmann.

Viele Zuschriften vom Schlachtfelde — vorstehende Auszüge bilden nur eine kleine Auslese — heben immer wieder hervor, wie außerordentlich wichtig und notwendig ein guter Feldstecher ist. Jeder Soldat, zum mindesten jeder Unteroffizier, Gruppenführer usw. muß mit einem Fernglas ausgerüstet sein.

Ebenso nötig jetzt im Winter sind zum Schutze der Augen gegen Schneeblendung und zur Verhütung schmerzhafter Augen-Entzündungen **Schutzbrillen.** Preislage 3 M und 4,50 M in dauerhaftem Etui.

Ferner ist zur Orientierung auf dem Marsche, im Feindesland, auf Patrouille usw. für jeden Soldaten ein **Kompaß unentbehrlich.** Nachts leuchtend von 2 M an.

Wenn Sie unseren Soldaten eine große Freude machen wollen, so senden Sie ihnen eine **elektrische Taschenlampe** mit Ersatzbatterie. Die starke Nachfrage und der in vielen Feldpostbriefen ausgedrückte Wunsch um Nachsendung ist der beste Beweis, wie hoch geschätzt eine derartige, zu jeder beliebigen Zeit verwendbare Lampe im Felde ist.

Eine reichhaltige Auswahl aller vorerwähnten Liebesgaben sowie eine Anzahl weiterer für unsere Soldaten äußerst nützliche Gegenstände finden Sie in der Optisch-Okulistischen Anstalt **Josef Rodenstock, München, Bayerstraße 3,** und in der Zweiganstalt **Perusastraße 1.** Nach auswärts Preisliste kostenfrei.

Metalle werden gleich wie für die gebräuchlichsten Nahrungsmittel — Kaffee, Kakao Tee — gesetzliche Vorschriften über Verwertung und Höchstpreise in Aussicht genommen. Eine Konferenz von Volkswirtschaftlern, Kommunalpolitikern und Parlamentariern verschiedener Parteirichtungen hat eine hierauf Bezug nehmende Eingabe an den Bundesrat gerichtet. Die Aufgaben der Landwirtschaft in den jetzigen Kriegszeiten beschäftigen ausserdem andauernd die massgebenden Korporationen. Der Bayerische Landwirtschaftsrat ist hier vorangegangen. In dem militärisch besetzten Belgien hat die deutsche Zivilverwaltung mit der Wiederaufnahme des belgischen Aussenhandels, der vermehrten Produktion in den Eisen- und Kohlengruben dortselbst, dem gebesserten Eisenbahn- und Postverkehr, der Wiedereröffnung der direkten Rheinschiffahrtsverbindung mit Antwerpen und der Wiederbelebung des mit grossem Erfolg neu organisierten Bank- und Finanzlebens geordnete Zustände herbeigeführt. Im scharfen Gegensatz zu diesen Erfolgen deutscher Rührigkeit stehen Englands Sorgen um die Aufrechterhaltung seines Weltreiches. Die Geldopfer Englands, das den ganzen Feldzug unserer Feinde fast allein zu finanzieren hat, wachsen ins Ungeheuere an und lassen die prahlerischen Worte des britischen Schatzkanzlers verstummen, dass England den Krieg Jahre aushalten könne! Einen geradezu vernichtenden Ausfall zeigt der englische Aussenhandel, dem mehr als die Hälfte seiner Kundschaft verloren gegangen ist. In England registriert man ausserdem das Fehlen von unentbehrlichen Chemikalien, von Bau- und Nutzholz, sowie anderen notwendigen Artikeln aus Deutschland. Charakteristisch für die Finanzlage unseres englischen Gegners sind die Details über die neue grosse Kriegsanleihe und die Versuche, durch langsichtige Einzahlungstermine und günstige Beleihungsart bei der englischen Notenbank möglichst Stimmung hierfür zu machen. Trotz der fortschreitenden Erhöhung des Goldvorrates unserer Reichsbank und der neuerdings gesteigerten Golddeckung der Noten, im Verein mit der verminderten Inanspruchnahme der Darlehenskassen ist eine weitere Zunahme der Bareinzahlungen auf die deutschen Kriegsanleihen von nunmehr ca. 85 % des gesamten gezeichneten Betrages zu verzeichnen. Während das Geld für die britische Anleihe überwiegend von dem englischen Noteninstitut leihweise vorgelegt werden dürfte, kommen in Deutschland die Darlehenskassen ziffernmässig nur mit minimalen Beträgen für unsere Kriegsemission in Betracht. Auch die umsichtig erfolgte Kreditorganisation, welche trotz der sehr erschwerten Bezugsquellen für einzelne Waren nur verhältnismässig wenig benötigt worden ist, gilt als Zeichen der Stärke des deutschen Wirtschaftslebens, von der auch die dem Reichstag überreichte amtliche Denkschrift über wirtschaftliche Massnahmen aus Anlass des Krieges Zeugnis ablegt.

M. Weber, München.

Bilanzabschlüsse bayerischer Aktiengesellschaften. Bürgerliches Brauhaus München Münchener Bürgerbräu) verteilt 4% Dividende gegen 8% im Vorjahre — Aktiengesellschaft Paulanerbräu-Salvatorbrauerei München erklärt die gleiche Dividende wie im Vorjahre mit 12%. — Joseph Sedlmayr Leistbräu A.-G. München erzielt 6% gegen 9%. — Aktienbrauerei zum Löwenbräu wird der Generalversammlung 18% gegen 20% im Vorjahre vorschlagen. Bei vorgenannten Brauereien wird neben den üblichen sehr grossen Abschreibungen ausnahmslos eine besondere, sehr erhebliche Kriegsreserve vorgetragen Ebenfalls unter Berücksichtigung der sehr bedeutenden Reservestellungen und Abschreibungen wird die Münchener Rückversicherungsgesellschaft München ihre Dividende mit 25% = ℳ 100 pro Aktie (i. V. 40% = ℳ 160) verteilen.

M. W.

Weihnachtsbücher.

Weihnachten ist das Fest der Bücher, und soll es um so mehr sein, in der heurigen Kriegszeit! — Bücher lenken ab von den vielen Sorgen, die der Krieg dem Vaterlande und jedem einzelnen auferlegt, sie sind wertvoll in der Vermehrung der Bildung bei Jung und Alt. Wenn es daher auch noch so schwer sein sollte, so möge man trotzdem nicht auf die Lektüre verzichten. Der Buchhandel bringt diesmal eine große Anzahl von Sachen, welche dem Geiste der Zeit entsprechen und auch bezüglich der Preise sich in mäßigen Grenzen halten. Unsere Beilage „Weihnachtsbücher“ (an erster Stelle der heutigen Nummer) enthält sehr viel Schönes und Neues und jeder wird darin etwas finden, was seinen Wünschen und Bedürfnissen entspricht. Besonders Kriegsliteratur und Bücher, welche sich für unsere Truppen im Felde und in den Lazaretten eignen, sind vertreten. Die Bestellungen werden von der Herausgeberin Buchhandlung **Herder & Co. München**, prompt ausgeführt werden; zur Erleichterung ist eine Bestellkarte behufs Benutzung beigegeben.

Weihnachtseinkäufe — Liebesgaben

Wir bitten die verehrl. Leser, bei allen Einkäufen die Inserenten der „Allgemeinen Rundschau“ tunlichst an erster Stelle berücksichtigen und stets auf unser Blatt Bezug nehmen zu wollen.

Diejenigen Kreise, welche dazu in der Lage sind, sollten aus wirtschaftlichen und nationalen Gründen sich möglichst auch keine zu grosse Zurückhaltung, vor allem beim Einkauf von Weihnachtsgeschenken, auferlegen.

Stimmen aus dem Felde

„Besten Dank für die pünktliche Zusendung Ihrer geschätzten Zeitschrift. Sie wird immer mit Spannung erwartet und dann gründlich studiert. Und nachher geht sie durch die Hände meiner Kameraden, die alle hocherfreut sind, die alte Bekannte im braunen Umschlage wieder zu finden.“ 25. 11. 14. R. St. — „Die ‚Allgemeine Rundschau‘ ist mir auch jetzt noch so lieb und gehört zur wöchentlichen Menage.“ 25. 11. 14. A. H. — „Gestern Abend erhielt ich die ‚A. R.‘ vom 7. und 14. Nov., was mich sehr erfreute. Ich gab die Hefte zum Lesen weiter. Ich wünsche, dass die ‚A. R.‘ recht vielen Kriegern bekannt werden möchte.“ 21. 11. 14. P. Sch. — „Die Zeitschrift ist eine hier viel verlangte, angesehene Lektüre.“ 21. 11. 14. H.

☛ Unsere verehrl. Leser sollten von dem von der Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“ in München eingerichteten **Feldabonnement recht fleissigen Gebrauch machen.**

Jeder Soldat im Felde wünscht sich als Weihnachtsgabe zweifellos einen praktischen Gegenstand. Um wieviel mehr dürfte unseren Braven im Felde ein Gegenstand willkommen sein, der geeignet ist, Verwundungen des Herzens, des edelsten aller Organe, zu verhindern. Wir wollen deshalb nicht verfehlen, unsere verehrten Leser auf das in dieser Nummer enthaltene Inserat der Deutschen Schutzpanzer-Industrie, Berlin W. 35, Potsdamerstr. 48, ergebenst hinzuweisen.

Die Kirchenheizung ist heute ein organischer Bestandteil des Gotteshauses geworden. Bahnbrechend auf diesem Gebiete war in Deutschland die älteste deutsche Heizungsfirma Theodor Mahr Söhne, Aachen, die, gestützt auf eine sonst unerreichte Erfahrung auf dem Gebiete der Heiztechnik, das für den vorliegenden Zweck vollkommenste Heizsystem herausgebildet hat, nämlich die Warmluftheizung mit Frischluftzufuhr und regulierbarer Luftbefeuchtung. Rund 400 Gotteshäuser, Land-, Stadt- und Klosterkirchen, die Dome zu Aachen und Erfurt usw. werden heute durch Mahr-Heizung erwärmt, eine Leistung, die an Quantität und Qualität wohl einzig dastehen dürfte. Diese Ausbreitung ihrer Anlagen verdankt die Firma hauptsächlich dem Umstande, daß regelmäßig da, wo es sich darum handelte, eine Heizanlage zu schaffen, die 1. in Anschaffung und Rentabilität das Rentabelste, 2. durch Ventilation zur Schonung der Gesundheit der Kirchenbesucher wie auch zur Erhaltung der inneren Ausstattung und Trockenhaltung des Mauerwerks, 3. in der Anlage architektonisch einwandfrei ist, kurz, wo Rentabilität und Aesthetik die ausschlaggebende Rolle spielten, die maßgebenden Stellen sich für die Mahr-Heizung entschieden. Genannte Firma ist zu kostenlosen Auskünften gerne bereit und empfiehlt vor allem, durch persönliche Besichtigungen ihrer überall verbreiteten Anlagen sich von deren Güte zu überzeugen.

Was unserer gegenwärtigen Zeit not tut, mit diesem Thema beschäftigt sich ein Prospekt, den der Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn, Breslau, Leipzig, Wien dieser Nummer beigelegt hat. Wir empfehlen denselben eingehender Beachtung unserer Leser.



Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.



Einladung zum Abonnement!

Kriegszeit ist Sparzeit. Der Satz ist richtig; wird er aber einseitig angewandt, so ist er falsch. Jeder, der das Herz auf dem rechten Fleck hat, wird zugeben, daß man im Kriege nicht sparen darf in der Mildtätigkeit; für die Soldaten, für die Verwundeten, für die Notleidenden muß mit allen Kräften gesorgt werden. Es geschieht auch in erfreulicher Weise. Sodann darf nicht gespart werden auf Kosten der Gesundheit; ein solches Sparen würde sich böse bezahlt machen. Das sieht jeder ein, der seinen Verstand braucht. Endlich ist auch verkehrt die Sparsamkeit, die den inneren Menschen darben läßt. Das sieht nicht jeder ein, aber bei einiger Ueberlegung ist es nicht schwer zu verstehen. In Kriegszeiten verzichtet man gerne auf Lustbarkeit und Luxus; es ist aber ganz falsch, eine gute Lektüre zu diesen überflüssigen Dingen zu rechnen. Wie der Leib das Seinige haben will, so auch der innere Mensch: das Herz, die Seele, der Geist. Das ist kein Luxus, sondern ein inneres Bedürfnis. Gerade in den Tagen einer schweren Prüfung bedarf der Mensch des Trostes, der Erhebung und der Abspannung, wie die religiöse, belehrende und unterhaltende Lektüre sie bietet. Gerade in solcher Zeit wird ein gutes Familienblatt ein wahrer Hausfreund. **Der geringe Preis von 60 Pfg. für das Vierteljahr, bei der Post bestellt und abgeholt, von 72 Pfg. durch den Briefträger ins Haus gebracht, von 66 Pfg. durch Agenten und Boten ins Haus gebracht,** ist aufs beste angewandt.

„Die Christliche Familie“

wird sich redlich bemühen, allen Anforderungen, die man an einen solchen Hausfreund stellen kann, nach Möglichkeit gerecht zu werden. Sie bringt kurze und praktische religiöse Artikel im Anschluß an das Evangelium oder die Epistel des Sonntags; sie berücksichtigt die Zeitereignisse, nicht bloß durch wöchentliche Berichterstattung, sondern auch Betrachtungen von höherer Warte aus; sie bietet Belehrung auf allen Gebieten, die dem allgemeinen Verständnis zugänglich sind, sie bringt ansprechende und einwandfreie Erzählungen und will auch den Frohsinn pflegen, denn der darf auch in ernster Zeit nicht völlig ausgehen. Dazu kommen in jeder Nummer hübsche Illustrationen. Was die Schriftleitung will, ist dies: Das Blatt möglichst gehaltvoll, zeitgemäß, mannigfaltig und ansprechend zu gestalten. Ob diesem guten Willen die Kraft entspricht, darüber haben die Leser zu urteilen. Wir bitten nur, die Probe zu machen, und hoffen, in Ehren zu bestehen. Es wird jetzt Kriegsbrot gebacken. In weiser Vorsicht soll dem Weizen Roggen und dem Roggen Kartoffelmehl beigemischt werden, damit die vorhandenen Vorräte reichen, um das Volk zu ernähren. Auch wir backen Brot, geistige Nahrung für das Volk; aber Kriegsbrot bringen wir nicht, wir hoffen, daß unser Weizen ausreichen wird, und wollen ungemischte Ware liefern. Probier's, wie es schmeckt, und wie es bekömmt!

Redaktion und Verlag der „Christlichen Familie“.

Wir richten an die Leser dieses Blattes, insbesondere an die hochwürdige Geistlichkeit, die freundliche Bitte, **an Orten, wo bisher noch keine Niederlage der „Christlichen Familie“ besteht, eine solche einrichten zu wollen.** Für den Anfang genügen schon 12 Abonnenten. Der Verlag ist jederzeit gern bereit, die entsprechende Anleitung zur Einrichtung einer solchen Niederlage zu geben und Probenummern nach Bedarf zur Verfügung zu stellen. Zur Verteilung durch die **Vinzenz-Vereine** und **Elisabethen-Vereine sind wir bereit, besondere Vergünstigungen eintreten zu lassen.** Probenummern gratis und franko.

Jeder Abonnent erhält bei einem tödlichen Unfall **im Berufe, Krieg jedoch ausgeschlossen, eine Unfall-Unterstützung von 100 Mk.** Bedingung dabei ist, daß die von uns ausgegebene Stammkarte, welche als Ausweis dafür dienen muß, daß der Betreffende Abonnent der „Christlichen Familie“ ist, unterschrieben eingesandt ist und sich in unserer Registratur vorfinden muß.

Fredebeul & Koenen + Verlag der „Christlichen Familie“
Essen a. d. Ruhr.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M. 2.60, (2 Mon. M. 1.75, 1 Mon. M. 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M. 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.85, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand M. 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen
München

11. Jahrgang
Nr. 50

12. Dezember
1914



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.



Werke von J. Mayrhofer

aus dem Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg.

Soeben erschienen:

Was die Alster rauscht

und andere Skizzen, Studien und Novelletten.
100 S. 12⁰. 2. Aufl. In Originaleinb. Mk. 2.40.

Die hübschen Erzählungen werden nicht nur Hamburger, sondern jeden erfreuen, der Sinn für Schilderung intimen Kleinlebens hat. Das stimmungsvolle Bild des Lebens und Treibens an und auf der Alster tritt lebendig hervor und zeigt die reiche Gestaltungskraft des Autors. Aber auch die anderen Erzählungen fesseln durch die Art der Darstellung. Die wirklich fein gestimmte und vornehme Ausstattung des Buches verdient Anerkennung. (Der Tag.)

Durch Länder und Meere.

Reisebilder mit 2 Farbendruckbildern und 18 Illustrationen im Text. 124 S. 12⁰. In Originaleinband Mk. 3.—.

Mit viel Humor und Sachkenntnis schildert uns in leichtem Plauderton Johannes Mayrhofer, der bekannte Novellist und Reiseschriftsteller, seine Fahrten durch Länder und Meere. Wie Friedensschalmeien klingen seine Plaudereien in den schrecklich entbrannten Weltkrieg herein, ob er nun idyllisches Nordland, durch die Welt der Fjorde, bis hinauf zu Reykjawik und Magdalenenbai bereist, oder französische Eisenbahneindrücke satirisch humorvoll wiedergibt, an der Riviera schlendert oder der Spielhölle seinen kurzen Besuch abstattet, auf Sizilien schwärmt und träumt, auf dem Tunisdampfer flirtet, tunesische Spaziergänge kulturhistorisch und kritisch beleuchtet, am Goldenen Horn friedliche Fäden spinnt, immer blickt uns ein seelenvergnügtes, redliches Menschenantlitz entgegen, das uns zum Schlusse mit der neckenden Frage verläßt: Ist das Reisen ein Vergnügen? (Studienrat Prof. Dr. Zimmerer, Regensburg.)

Früher sind bereits erschienen:

Zauber des Südens. Reisebilder. Mit 27 Illustrationen. 120 Seiten. 12⁰. ::: In Originaleinband Mk. 2.40. :::

Nordische Wanderfahrt. Reisebilder. Mit 55 Illustrationen. 250 Seiten. 12⁰. ::: In Originaleinband Mk. 3.60. :::

Hervorragendes Weihnachtsgeschenk

Soeben ist erschienen:

Weltgeschichte

von

Prof. Dr. Joh. Bapt. v. Weiß,

k. k. Hofrat, Mitglied des österr. Herrenhauses, Ritter des Ordens der Eisernen Krone, Besitzer des k. k. Ehrenzeichens für Kunst und Wissenschaft,

fortgesetzt von

Dr. Richard v. Kralik.

XXIII. Band. Allgemeine Geschichte der Neuesten Zeit 1815 bis 1835.
Groß-Oktav, 55 Bogen, Preis broschiert Mk. 9.20, in Halbfranz geb. Mk. 10.90.

Vom gleichen Band erschien eine Sonderausgabe unter dem Titel:

Allgemeine Geschichte der Neuesten Zeit

von 1815 bis zur Gegenwart von

Dr. Richard v. Kralik.

Erster Band. 1815 bis 1835, vom zweiten Pariser Frieden bis zum Tode des letzten römisch-deutschen Kaisers. Die heilige Allianz. Die Kongresse. Der griechische Freiheitskrieg. Die Julirevolution und ihre Folgen.

Preis broschiert Mk. 9.20, in Halbfranz gebunden Mk. 10.90.

Der Bezug obigen Bandes kann durch jede gute Buchhandlung geschehen, wie auch direkt durch die

Verlagsbuchhandlung „Styria“ in Graz und Wien.

B. Kühlen's Kunstverlag in M.-Gladbach

Dr. Augustin Wibbelt's religiöse Kriegsschriften:

Zwei Feldbriefe

an die deutschen Soldaten

1. Weihnachtsbrief 2. Neujahrsbrief

je 12 Seiten mit Bildern. 100 Stück Mk. 5.—.

Weine nicht! Ein Wort des Trostes an die Hinterbliebenen der gefallenen Krieger mit einer Meßandacht und Gebeten, illustriert.

Nr. 699F gebunden Mk. 1.20, Nr. 699G in Leder mit Goldschnitt Mk. 2.—, Nr. 699 kleinere Volksausgabe Mk. 0.20.

Aus der Tiefe. Kriegsgebete, daheim und im Felde zu beten. Illustriert mit Meßandacht. Kartoniert Mk. 0.20.

Vaterländischer Kalender für die katholische Schuljugend. Ein Kriegsbuch von Gerhard Heßdoerffer, geistlicher Rektor. Reich illustriert. Mk. 0.20.

Bischof Dr. Faulhabers religiöse Kriegsschriften:

Kriegsgebet 4seitig Mk. 1.50 die 100 Stück.
Trostgebet 8seitig Mk. 3.50 die 100 Stück.

Gut-Tod-Büchlein zum Troste der Verstorbenen, zum Nutzen der Hinterbliebenen. 176 Seiten mit vielen Bildern. Von Ludwig Soengen S. J. Nr. 804 kartoniert Mk. 0.50, Nr. 804F gebunden Mk. 0.75.

Von illustr. Erbauungsschriften für die Kriegszeit erschienen außerdem: **Gebet eines deutschen Kindes** während des Krieges (100 Stück Mk. 2.50). **Vater, ich rufe Dich, Gebete zur Erflehung des Sieges und des Friedens,** 32 Seiten (100 Stück Mk. 12.—). **Kurze Gebete für den christlichen Soldaten im Felde** (100 Stück Mk. 1.50). **Gebete um den Sieg unserer Waffen,** 8 Seiten (100 Stück Mk. 4.50). **Gebete in Kriegszeiten,** 8 Seiten (100 Stück Mk. 4.—). **Krieges-Gebeth 1815** (100 Stück Mk. 1.—). **Schutzpatrone der christlichen Soldaten,** 4 Darstellungen mit Soldatengebet (100 Stück Mk. 3.—). **Weihnachts-Postkarten für Soldaten** (in Farben 100 Stück Mk. 5.—, in Sepia 100 Stück Mk. 4.—). **Religiöse Feldpostkarten** (100 Stück Mk. 5.—). **Feldpostkarten-Block,** 10 Postkarten mit Porträt Kaiser Wilhelms II. (Block 20 Pfg.). **Totenzettel** und **Gedenkblätter** für verstorbene Krieger, Schiller-Kriegs-Postkarten, Ansichten vom Kriegsschauplatz, Kriegs-Bildmarken usw.

Bei Partiebezügen entsprechender Nachlaß.

Sonderprospekte und Muster kostenlos.

Durch jede Buch- und Kunsthandlung zu beziehen.

Paul Keller-Bücher.

Waldwinter. Roman aus den schlesischen Bergen. 45. Auflage, gbd. M. 5.—.
Heimat. Roman aus den schles. Bergen. 28. Auflage, gbd. M. 5.—.
Das letzte Märchen. Ein Idyll. 21. Auflage, gbd. M. 5.50.
Der Sohn der Hagar. Soz. Roman. 38. Auflage, gbd. M. 5.50.
Die alte Krone. Roman aus dem Wendenland. 22. Auflage, gbd. M. 5.50.
Die fünf Waldstädte. Ein Buch für Menschen, die jung sind. 18. Aufl., gbd. M. 3.—.
Stille Straßen. Ein Buch von kleinen Leuten und großen Dingen. Mit Bildern. 13. Auflage, M. 3.—.
Die Insel der Einsamen. Eine romantische Geschichte. 13. Auflage, gbd. M. 5.—.

Paul Keller ist ein Förderer echter wahrer Lebensfreude; seine Bücher gleichen einem unversiegbaren Borne, aus dem frohe Zuversicht, edler Mut und belebendes Gottvertrauen ausströmen. Wer seinen Lieben, seien sie nun im Felde, im Lazarett, im Genesungsheim oder im Kreise der engeren oder weiteren Familie, oder sich selbst eine **Weihnachtsfreude** verschaffen will, mag getrost zu einem Paul Keller greifen, er wird ihm ein Freund, ein tröstender und erheiternder Genosse werden. **Bergstadtverlag Breslau.**

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 50. München, 12. Dezember 1914. XI. Jahrgang.

Der Krieg und Deutschlands innere Politik.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstages.

Der große Weltkrieg, in welchem Deutschland und Oesterreich gemeinsam gegen England, Frankreich, Belgien, Rußland, Japan und Serbien gleichzeitig und bisher siegreich kämpfen, bedeutet nicht bloß aller Wahrscheinlichkeit nach die Umwertung aller politischen Werte, die für Europa seit dem dreißigjährigen Kriege maßgebend waren, sondern hat auch eine große Rückwirkung auf unsere innere Politik. Deutschlands Volk ist einig, es gibt keinen Unterschied der Stämme, der Bekenntnisse und der Stände mehr, einig wie noch niemals! Alle Parteiunterschiede sind ausgewischt, einmütig steht die Kraft und Blüte der Nation in voller Hingabe auf dem Schlachtfelde zusammen gegen den Feind. Auch im Innern heißt die Parole allgemein einig sein und durchhalten. Das hat in überwältigender Deutlichkeit die letzte Reichstagssitzung gezeigt. Die Sozialdemokraten haben in den entscheidenden Augenblicken die Kriegskredite bewilligt, und einer ihrer besten Idealisten, der Abgeordnete Frank von Mannheim, zog als Freiwilliger mit in das Feld und starb mit vielen seiner Parteigenossen gleich anderen den Heldentod für das Vaterland, an einem lothringischen Waldsaum liegt er begraben.

Vor allem brachte dieser Krieg die beste Rechtfertigung für die Haltung der Zentrumspartei gegenüber den Forderungen für Heer, Flotte und Reichsfinanzen. Ohne die gewaltige Waffenrüstung zu Land und zu Wasser, die das Zentrum mitgeschaffen hat, wäre Deutschland jetzt bereits die Beute seiner Feinde geworden. Das Zentrum erkannte den Ernst der Lage, die sich von Jahr zu Jahr bedrohlicher gestaltete. Es hat daher die Forderungen bewilligt und dabei gesagt: wenn schon, denn schon; dann aber das beste Heer, das beste Gewehr, das beste Geschütz, den besten Panzer, den besten Soldaten- und Offiziersstand, aber auch das Geld dazu! Die ganze Weltgeschichte lehrt, daß kein Volk seine Selbständigkeit und Größe auf die Dauer aufrecht erhalten kann, wenn es nicht stets gerüstet ist, beides zu verteidigen. Beweise dafür sind aus den letzten Jahren Spanien und die Türkei. Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen, ohne Steuern keine Armee, keine Kriegsflotte, daher die Notwendigkeit, auch die Gelder zu bewilligen. Wären diese Gelder nicht bewilligt worden, so hätten die Franzosen, Russen und Engländer von Belgien, den Vogesen, Schlesien und Ostpreußen aus Deutschland verwüstet, unsere Fabriken zerstört, unsere Bergwerke gesprengt, unsere Städte in Asche gelegt, unsere Dörfer niedergebrannt, die Ernte verwüstet und die Waldungen vernichtet. Ist doch der gegenwärtige Krieg von unseren Feinden seit Jahren geplant als Vernichtungskampf gerade gegen die wirtschaftliche Machtstellung, die das deutsche Volk in den letzten Jahrzehnten errungen hat. Alles, was unsere Landwirte, unsere Handwerker und Arbeiter, unsere Unternehmer, Industriekapitäne, Seefahrer, Techniker und Kaufleute, Staatsmänner und Volksvertreter in langer ernster Arbeit geschaffen haben und schaffen halfen, sollte vernichtet werden. Die absichtliche Verwüstung Ostpreußens durch die Russen ist ein Beispiel dessen, was unsere Feinde mit Deutschland geplant hatten.

Die Steuerbelastung, die das Zentrum mit anderen Parteien zusammen, der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, dem deutschen Volke in den letzten Jahren auferlegen mußte, erscheint jetzt im richtigen Lichte als Sicherheitsprämie gegen Kriegsverwüstung und Niederlage. Gegenüber dem, was auf dem Spiele stand, gegenüber der Vernichtung unseres gesamten Wohlstandes, unserer ganzen nationalen Existenz erscheinen diese Steuerausgaben sehr gering. Sie waren eine bittere Notwendigkeit, von den indirekten Steuern an bis zum Wehrbeitrag. Welche Gegnerschaft hat das Zentrum dabei gefunden, wie maßlos wurde die Bevölkerung besonders 1909 aufgeregt! Heute erkennt jedermann, daß unsere gewaltigen Siege in Ost und West, die Eroberung Belgiens, die Niederkämpfung Frankreichs, die Siege über Rußland, die erfolgreichen Heldentaten unserer braven Soldaten und Seeleute nicht möglich gewesen wären, wenn nicht das Zentrum und die mit ihm gehenden Parteien die Gelder dazu geschaffen hätten. Mit Stolz darf das Zentrum seine ausschlaggebende Mitwirkung zur militärischen und finanziellen Kriegsbereitschaft als patriotische Tat ersten Ranges buchen.

Auch auf sozialdemokratischer Seite erkennt man jetzt dankbar die Richtigkeit der Politik, die Nation im Frieden für den Krieg zu erziehen. Der frühere sozialdemokratische badische Landtagsabgeordnete Fendrich veröffentlichte in der Zeitschrift „Der Krieg“ einen Artikel über die deutsche Mobilmachung, worin es unter anderem heißt:

„Unsere Kinder und Kindeskinder werden noch davon erzählen, wie sich der angeblich seelenlose Mechanismus unserer Militärgewalt nur als ein Stück jener heiligen Ordnung erwiesen hat, die Friedrich Schiller eine Himmelstochter nennt. Die Gewalt allein tut's nicht, aber ohne sie gibt es keine Siege. Die Ordnung allein tut's auch nicht, aber ohne sie ist alles verloren. . . . Und noch eins macht die Zurückbleibenden froh und leicht. Jetzt sah man auf den Straßen, wo die Millionen und Milliarden hingekommen waren, die Jahr um Jahr durch die Militärvorlagen der Regierung gefordert wurden. Hier ging unser Fleisch und Blut, gut gekleidet, gut gestiefelt, gut gerüstet. Und auch die, welche gegen den immer unzufriedenen Militarismus manches scharfe Wort hatten fallen lassen, danken jetzt heimlich Gott, daß im Reichstage auch gegen ihren Willen alles angenommen worden war. Denn wo wären wir sonst jetzt?“

Die internationale Sozialdemokratie ist angesichts des Weltkrieges zusammengebrochen. In Frankreich hat die Sozialdemokratie nicht gewagt, sich gegen den Krieg zu stellen, so wenig wie in England und Belgien. Bei der Neubildung des französischen Ministeriums anfangs September sind sogar zwei Sozialdemokraten in das Ministerium eingetreten und haben einen Parteiaufruf erlassen, in welchem sie erklärten, Frankreich müsse siegen, sie würden eine Massenerhebung herbeiführen, keine Kraft dürfe verloren gehen, denn man kämpfe für die Republik, für Freiheit und Kultur!

Auch der Gedanke des Weltfriedens ist in Trümmer gegangen. Alle die Friedenskongresse der letzten Jahre sind zum Spott geworden, ebenso die Verbrüderungs- und Besuchsreisen zwischen Engländern und Deutschen, die in den letzten Jahren so häufig und planmäßig veranstaltet wurden mit den dazugehörigen Trinksprüchen und Freifahrten. Unlängst ist eine Schrift erschienen: „Deutschland im 19. Jahrhundert“ (Berlin, 1912), die in fünf Beiträgen darauf ausgeht, ein besseres Verhältnis zwischen dem britischen und deutschen Reiche anzubahnen. Das Vorwort hat kein geringerer geschrieben als der ehemalige englische Kriegsminister Lord Haldane, jetzt Präsident des Oberhauses. Haldane spricht dort von der für die Zivilisation notwendigen Zusammenarbeit und der dazu nötigen wohlwollenden Gesinnung auf Grund besserer gegenseitiger Kenntnis, welche das Mißtrauen bannen und Angriffe hindern werde, „die in Wirklichkeit keiner unter uns im Sinne hat“. Wie ein Hohn lesen sich jetzt derartige Worte angesichts der Tatsache, daß England seit Jahren den Krieg gegen uns ge-

plant hat, daß England und seine Regierung es sind, die jetzt sogar die Abkommen der Haager Friedenskonferenzen mit Füßen treten. Der Friedenskongreß, der Pfingsten in Basel stattfand, um „bessere Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland im Interesse des Friedens und des Fortschrittes“ zu beraten, erscheint jetzt wie eine Stimme aus weltfremder Ferne.

Auch die Wirtschaftspolitik der Zentrumspartei erfährt jetzt eine glänzende Rechtfertigung. Der blutige Krieg zeigt uns, wie notwendig es war, seit 1879 die Industrie durch Schutzzölle zu heben und der deutschen Landwirtschaft durch Schutz ihrer Getreide- und Viehproduktion die Kraft zu geben, intensiv zu wirtschaften und ihre Erzeugnisse zu vermehren, um die Nation auf der eigenen Scholle zu ernähren. Wie kurzsichtig war es, die Zentrumsabgeordneten 1902 als „Brotverteuerer und Kindsmörder“ hinzustellen und diese Worte mit Leidenschaft in das Volk zu werfen! Jetzt, wo die Zufuhr vom Auslande gesperrt ist, können wir ruhig auf die eigene Landwirtschaft vertrauen, die unter dem Schutze der Zölle gelernt hat, die Nation ohne fremde Zufuhr so gut wie vollständig mit Brot und Fleisch zu versorgen. Ohne diesen Zolltarif und seine Ausnützung durch eine tüchtige, aufstrebende Landwirtschaft hätten wir jetzt längst unerschwingliche Brot- und Fleischpreise und die Hungersnot wäre bald der stärkste Bundesgenosse unserer Feinde. Davor Deutschland bewahrt zu haben, war eine patriotische Tat ersten Ranges.

Gerechtfertigt ist auch die sonstige Sozialpolitik des Zentrums, die Pflege aller Interessen unseres ganzen Volkes, der religiös-sittlichen und der wirtschaftlichen Kräfte, die Sorge um die Hebung aller Klassen und Stände. Wo wäre Deutschland jetzt, wenn der Reichstag die Bauern, Handwerker und Arbeiter ohne Schutz dem freien Spiel der wirtschaftlichen Kräfte, dem erbarmungslosen Kapitalismus überlassen hätte! Besonders zeigt sich jetzt auch, daß die Politik des Zentrums gegenüber dem Arbeiterstand eine wahre Kulturpolitik gewesen ist. Die deutsche Arbeiterschutz- und Versicherungsgesetzgebung trägt jetzt ihre Früchte und auch das ist ein Ergebnis, an dem das Zentrum seit dreißig Jahren vielfach führend mitgearbeitet hat.

Alle Bedenken, die gegen unsere Arbeiterpolitik in den letzten Jahren auftauchten, werden widerlegt durch die eine große Tatsache, daß unsere Industriearbeiter und ihre Söhne in ganz gleicher Weise wie die Söhne des Landvolkes gemeinsam für das Vaterland kämpfen. Der Schutz der Frauen und Kinder, die Sonntagsruhe, die Fürsorge gegen Erkrankung und Unfall haben außerordentlich wohltätig zur Hebung von Gesundheit und Kraft des Arbeiterstandes gewirkt. Der Nachweis ist damit geführt, daß auch vorwiegend industrielle Völker waffenfähig und kriegstüchtig bleiben, wenn eine ernsthafte Sozialpolitik die Schäden, die mit der modernen Industrialisierung verbunden sind, zu verhüten und zu heilen sucht. Wohl bleibt noch die Tatsache bestehen, daß die Waffentüchtigkeit abnimmt in dem Maße, als die Engräumigkeit der Wohnungen und die Trennung des Wohnwesens von der Natur zunimmt. Hier ist dem Reiche und den Einzelstaaten noch eine große Zukunftsaufgabe vorbehalten, um der Sozialpolitik eine dauernde Unterlage in einem gesunden Wohnwesen des Volkes zu geben. Aber jetzt schon hat der Präsident des Reichsversicherungsamtes Dr. Kaufmann recht, wenn er in einem Artikel in der „Woche“ Nr. 38 unter der Ueberschrift: „Die Arbeiterfürsorge eine Quelle deutscher Kriegsbereitschaft“, die Wohltaten der deutschen Sozialpolitik darstellt und dabei auch sagt:

„Deutschland und Oesterreich-Ungarn, die Schulter an Schulter für den Fortbestand altbewährter echter Kultur kämpfen ..... marschieren auch in der Arbeiterfürsorge seit Beginn an der Spitze aller Kulturstaaten. Das ist kein zufälliges Zusammentreffen. Hier bestehen nahe innere Zusammenhänge. Siege und Niederlagen haben tiefe Wurzeln. Die große Zeit, die unser Volk wie mit eiserner Pflugschar aufwühlt und in seiner Seele scheinbar schlummernde Kräfte machtvoll ans Licht bringt, hat auch den bisher nicht voll erkannten Segen der Arbeiterfürsorge offenbar gemacht. Sie erwies sich als die Quelle deutscher Kriegsbereitschaft. . . . Alle auf diese Weise erhaltenen Arbeiterleben bedeuten nationale Guthaben. Von einem der besten ausländischen Kenner der deutschen Versicherungseinrichtungen stammen die schönen Worte: ‚Das Geld, das in Deutschland für die Durchführung der Versicherungsgesetze ausgegeben wird, erscheint in tausend Gestalten wieder. Es wird zu Familienglück, Gesundheit und Menschenwürde und schafft ein starkes, lebenskräftiges Deutschland, das ewig dauern wird.‘ Ein Franzose, Professor Eduard Fuster in Paris, hat sie geprägt. Wie ein Kassandraruf an seine ewig blinden Landsleute muten sie uns heute an. . . . Im heißen Wettringen der Nationen wird dem Volke die Siegespalme zuteil, das, am stärksten von dem kategorischen Imperativ sozialer Pflicht durchdrungen, im Kampfe gegen menschliches Elend die größten Erfolge aufzuweisen hat, den Schutz der Armen und Notleidenden am wirksamsten durchzuführen vermag. Das habe ich auch im Ausland oft ausgesprochen. Manche mögen über den deutschen Idealisten gelächelt haben. Aber die Geschichte setzt in diesen Tagen darunter ein wuchtiges ‚Ja‘ und ‚Amen‘.“ (Schluß folgt.)

Die neunzehnte Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Man könnte von einer Parlamentswoche sprechen; denn die Verhandlungen im Deutschen Reichstage und im italienischen Parlament traten in den Vordergrund. Sie brachten freilich keine Ueberraschungen, sondern nur die Bestätigung und Befestigung der bisherigen Politik, die für uns das feste Durchhalten, für Italien die gewappnete Neutralität bedeutet.

Die zweite Kriegstagung des Reichstags am 2. Dez. schloß sich würdig der ersten vom 4. August d. Js. an. Sowohl die Opferwilligkeit als die Zuversicht sind in diesen 4 Monaten unerschüttert geblieben. Um den lauernden Gegnern für ihren Lügenfeldzug keine Anhaltspunkte zu liefern, wurde auch jetzt der modus procedendi beibehalten, daß die Vorlage der Regierung im Plenum ohne Debatte einhellig genehmigt und die Wünsche der Volksvertreter zu wirtschafts- und sozialpolitischen Einzelheiten in vertraulicher Aussprache im Kommissionszimmer zur Geltung gebracht werden. Die Hauptsache war die Bewilligung von weiteren 5 Milliarden Kriegskredit, der nicht sofort, sondern nach eintretendem Bedarf realisiert werden soll. Wenn dem Reich 10 Milliarden zur Verfügung stehen (daneben noch 1½ Milliarden für den preußischen Staat), so dürfen wir unsere finanzielle Rüstung wohl für absehbare Kriegszeit als gesichert betrachten. Das Geld ist im Bedarfsfalle in vollem Umfange zu haben, wie der gewaltige Erfolg der ersten Zeichnung klar erwiesen hat. Was die Engländer bei ihrer ersten Zeichnung auf die 7 Milliarden-Anleihe geleistet haben, ist noch zum Teil verschleiert (wie auch der Untergang des Ueberdreadnoughts Audacious noch immer verschleiert wird); doch ist schon ein Doppeltes klargestellt, nämlich 1. daß trotz aller Anstrengungen die gewünschte Ueberzeichnung in einem nennenswerten Umfange nicht erreicht worden ist, da auch die größeren Zeichnungen mit 96 bis 98 Prozent des Betrages bedacht werden, und 2. daß eine allgemeine Volksbeteiligung wie in Deutschland nicht erfolgt ist, so daß die Zahl der Zeichner dort fast 6 mal kleiner ist, als bei uns, was auf die Leistungsfähigkeit und Leistungswilligkeit des englischen Mittelstandes ein schlechtes Licht wirft.

Der neue Kredit wurde im Reichstag einstimmig bewilligt, nämlich von allen gegen die 1 Stimme des Abg. Dr. Liebknecht. Das Sitzenbleiben dieses herostratisch veranlagten Sonderlings dient nur zur Unterstreichung der obwaltenden Eintracht unter allen Parteien. Herr Liebknecht ist von den bürgerlichen Parteien ausgelacht worden, und seine eigenen Fraktionsgenossen sahen sich zu einer scharfen Zensur genötigt. Der Fraktionsvorstand erklärte alsbald öffentlich, daß Liebknecht gegen die Parteizucht verstoßen habe; es besteht nämlich dort ein Fraktionszwang in der Form, daß ein Mitglied, das mit dem Beschlusse der Fraktion nicht einverstanden ist, sich vor der Abstimmung im Plenum in unauffälliger Weise entfernen, aber nicht im Gegensatz zu seinen Fraktionsgenossen stimmen darf. Herr Liebknecht wollte nicht still abseits gehen, sondern durch sein vereinzeltes Nein die Augen der ganzen Welt auf seine eitle Persönlichkeit lenken. Ob er infolgedessen aus der Partei ausscheiden und sein Mandat verlieren muß, ist noch nicht klar. Man sieht aber aus dem Zwischenfall, daß in der sozialdemokratischen Partei noch gewisse Elemente vorhanden sind, die mit der patriotischen Haltung der Genossen seit Ausbruch des Krieges sich nicht befreunden wollen. Es wird da noch ein Läuterungsprozeß nötig sein, wenn die sozialdemokratische Partei auch nach dem Kriege die Gleichberechtigung mit den übrigen Parteien behaupten will.

Der Reichskanzler ging in seiner kräftigen und geschickten Reichstagsrede auch auf die Frage der Veredelung des Parteilebens ein und gab der Hoffnung Ausdruck, daß in der folgenden Friedenszeit, wenn das Streben und Ringen der politischen Parteien wieder beginnen muß, doch die Möglichkeit bliebe, daß alle über die Parteigegensätze hinaus sich als Deutsche betrachten und behandeln würden. Das ist gewiß sehr wünschenswert; aber wer so denkt und handelt, wie Liebknecht, gehört nicht in den deutschen Familienkreis.

Die wuchtige Rede des Reichskanzlers gipfelte in der Versicherung, daß Deutschland zum Durchhalten bis zu einem echten und rechten Frieden entschlossen und befähigt sei, was durch die Rede des Präsidenten, die Erklärung des Abg. Spahn im Namen aller bürgerlichen Parteien und durch die Genehmigung der Vorlagen mit allen bis auf die eine Stimme eindrucksvoll bestätigt wurde. Im übrigen benutzte der Reichskanzler diese Gelegenheit zu der öffentlichen Abrechnung mit der perfiden Politik Englands. Am 4. August war das noch nicht möglich, da die englische Kriegserklärung erst nach Schluß der damaligen Tagung erfolgte. Der Aufschub war aber nicht vom Uebel; denn jetzt konnte der Reichskanzler auch noch das inzwischen aufgefundene diplomatische Material verwerten, um vor aller Welt darzulegen, daß die englische Regierung die Hauptschuld an dem Kriege trage. Herr v. Bethmann Hollweg ging ganz parallel mit der Volksmeinung, wenn er Frankreich mit einer gewissen Schonung behandelte, den russischen Urhebern der Mobilisierungsorder die äußere Verantwortung zuschrieb, aber die innere Verantwortung voll und ganz auf die englischen Schultern legte.

Besondere Hervorhebung verdient noch der Ausspruch des Reichskanzlers: „Die Welt soll es wissen, daß niemand ungesühnt einem Deutschen ein Haar krümmen darf." Diese Sühneandrohung war geboten durch die Mißhandlungen, die wehrlose Deutsche im feindlichen Ausland zu erleiden haben. Die abscheulichste Form der Menschenquälerei ist die neuerdings in Frankreich beliebte Verhängung von frevelhaften „Richtersprüchen" über unschuldige Aerzte und Krankenpfleger, die in die Hände der Franzosen gefallen sind. Die begreifliche Empörung hat hier und da den Ruf veranlaßt, daß Deutschland an den gefangenen Feinden das jus talionis ausüben müsse. Wir verstehen die Ankündigung des Reichskanzlers nicht in dem Sinne, daß unser Zorn an unschuldigen Gefangenen ausgelassen werden soll, sondern vielmehr dahin, daß die Vergeltungsmaßregeln in der bisherigen gemessenen und würdigen Weise fortgeführt und die Vollendung der Sühne den Friedensbedingungen vorbehalten wird. Gerade weil wir die feste Zuversicht haben, daß wir siegen, können wir das Sühneverfahren ohne Ueberspannung oder Uebereilung betreiben.

Neben dem Deutschen Reichstag nahm das italienische Parlament die Aufmerksamkeit in Anspruch. Der Ministerpräsident Salandra errang dort einen großen Erfolg, indem er die Kammer zu einem Vertrauensvotum mit 413 gegen 49 Stimmen bewog. Allerdings mußte er, um alle Stimmen bis auf die kriegssüchtige äußerste Linke zu gewinnen, seiner Neutralitätspolitik einen starken Schuß von Unternehmungslust beimischen. Die Neutralität soll nicht lässig oder ohnmächtig sein, sondern wachsam und stark gewappnet, und zwar zu dem Zwecke, daß Italien seine Großmachtinteressen wahre und nicht bloß seine Stellung absolut behaupte, sondern auch relativ gegenüber möglichem Machtzuwachs anderer Staaten. Das heißt auf deutsch: Italien will Kompensationen verlangen und durchsetzen, wenn die Sieger im Kriege ihren Besitz oder ihren Einfluß vergrößern. Auf wessen Kosten soll die Entschädigung Italiens erfolgen? Das sagte Salandra nicht; aber es liegt in der Natur der Dinge, daß man sich an den unterliegenden Teil hält. Sollte Deutschland und Oesterreich unterliegen, so würde gewiß in Italien die Irredenta-Agitation dahin drängen, daß man Kompensationen im Norden und an der Adria anstrebe. Wenn Frankreich und England unterliegen, so wird Italien seine Interessen im Mittelmeer und an der afrikanischen Küste zu befriedigen suchen. Also führt auch die Betrachtung der abwartenden Neutralität Italiens zu dem Schlusse, daß wir siegen müssen. Inzwischen sind wir zufrieden damit, daß Italien neutral bleibt. Hoffentlich wird die Gefahr einer Abschwenkung auf die französische Seite noch weiter gemindert durch die Wirksamkeit des Fürsten Bülow in Rom, der, mit Italien sozusagen verschwägert, die zeitweilige Wahrnehmung der Geschäfte während des Krankheitsurlaubes des Botschafters v. Flotow übernommen hat.

Die Kriegsübersicht können wir kurz fassen. Noch keine Entscheidung, aber an beiden Fronten günstige Weiterentwicklung unserer militärischen Lage, besonders im Osten ein durchgreifender Erfolg durch die Einnahme von Lodz. Bezeichnend für die Verwirrung auf russischer Seite ist die Absetzung des früher so hoch gepriesenen General Rennenkampf, der als Sündenbock für den letzten Fehlschlag in Polen vor Gericht gestellt werden soll. Rußland fühlt schon Menschenmangel; daher das Aufgebot der Reichswehr, des russischen Landsturms. — Der Zusammenbruch Serbiens wurde besiegelt durch den Fall Belgrads, der den Jubeltag der 66 jährigen Regierung des Kaisers Franz Josef verherrlichte.

Dem Kaiser.

Sie spannen rings uns wie mit Netzen ein;
Du schwiegst und standest, kraftbewusst, allein.
Sie haben frevelnd Wellenbrand entfacht;
Du zogst mit reinen Händen in die Schlacht.
Mit reinen Händen häufst Du Sieg auf Sieg;
Du Fürst des Friedens bist auch Held im Krieg!

— Wir danken Dir für jede Friedenstat;
In Segensjahren sprosste Deutschlands Saat.
Heut herrscht der Krieg und seine Fackel loht;
Durch uns're Reihen schreitet ernst der Tod.

Wir danken Dir ... Und klopft nach Schlachtgebraus
Der dunkle Bote auch an unser Haus,
Wir danken Dir; denn deine Hand ist rein ...
In Blut und Schmerzen ward dein Deutschland Dein!

W. Graf Preysing.

Kriegsadvent.

Religiöse Gedanken von Dr. F. Zoepfl, Mindelheim.

An den Eingang der Adventzeit stellt die Kirche das Heilandswort: „Schauet auf und erhebet eure Häupter; denn siehe, es naht euer Heil."

Zu seinen Getreuen sprach der Herr dieses Wort einst kurz vor seinem Tode. Er hatte ihnen vom Untergang der Stadt Gottes geweissagt, die Kleinmütigen waren zutiefst erschrocken. Er sah es und sagte zu ihnen jenes Wort, in dem seine Heilandsliebe warm und milde nachzittert. Heute spricht er uns dieses Wort. Heute soll es uns ein Wahrwort sein und ein Trostwort. Mutter, zu dir sagt er es; denn er weiß dich tiefgebeugt und voll Trauer, still und mutlos. Er sagt es zu dir, Frau; auch du bist seit Monden stiller geworden; du schaust auf deine Kinder; du fürchtest jeden Augenblick, sie haben keinen Vater mehr. Er sagt es zu allen, welche die Freude verlernt haben. Ach! Wer noch ein menschlich Herz in seiner Brust trägt, wer noch treu und innig empfinden kann für das heilige Land, das ihn genährt, und für jeglichen seiner Mitbrüder, die mit ihm einst froh gewesen — wie sollte der heiter und helle sein können? Uns allen, die wir trauern und bangen, uns allen, die wir voll Mühsal sind und voll Sorge um des Reiches Wohl, uns allen ist dieses tapfere, trostvolle Wort gesagt: „Schauet auf und erhebet eure Häupter; denn siehe, es naht euer Heil!"

Aus dem Brande der Dörfer, aus dem Dröhnen der Geschütze, aus den Trümmern stolzer Vesten kommt es, von den Massengräbern und den blutigroten Meeren schreitet es her zu uns, groß und urgewaltig, wie der Herr, da er in den Schauern von Sinai den Israeliten sich nahete.

Was ist dieses Heil? Worin besteht es? Wer kann es nennen, das Heil, das aus der Kriegsnot kommt, uns und allen Völkern? Manche haben es genannt! Kaum waren unsere Heere mit Eisenschritten ins feindliche Land eingedrungen und hatten die ersten Festungen in Sturm genommen, da weckten viele Herzen große Hoffnungen und viele Hirne rechneten geschäftig aus, was an Glück und Heil aus diesem Kriege uns erblühen müsse. Und so sprach man untereinander, so spricht man heute noch, wenn auch leiser. Die Vorherrschaft Englands wird gebrochen sein; Frankreich wird zerschmettert sein auf ewige Zeiten. Belgien wird eine deutsche Provinz und Polen ein deutsches Königreich sein. Die Schätze der fremden Länder werden unserem Reiche zuströmen. In allen Meeren wird die deutsche Fahne wehen und deutsche Handelsstätten werden erblühen an allen Küsten. Deutsche Kultur, deutsche Mode, deutsche Art wird tonangebend sein in der ganzen Welt. Mächtig, reich, wenn auch gefürchtet, wird unser Land werden. Und „Deutschland, Deutschland über alles" soll es brausend schallen von Meer zu Meer, von Berg zu Berge. — So träumen viele; so schauen sie das Heil, das aus dem Kriege kommen soll; das soll die Entschädigung sein für alle Not, die den einzelnen traf.

Gewiß, wir alle wünschen, daß unser Vaterland friedensstark und siegesmächtig werde. Ein Schurke, der sein Vaterland nicht groß haben will. Aber soll das alles sein? Soll das der ganze Ertrag der Blutopfer sein? Die damit sich zufrieden geben, denken nicht höher als jene Israeliten, die das Heil des Messias in der Vergänglichkeit suchten: Auf goldenen Wolken wird er kommen, sitzend auf wildem Renner; Engelslegionen zu seiner Rechten und Linken; die Römer wird er niederstampfen und Jerusalem wird Mittelpunkt und Thron seines Weltreiches sein; Könige, die jetzt noch stolz das Haupt tragen, werden kommen und ihm den Staub von den Füßen lecken. Und Judäa wird groß sein unter allen Völkern. So und noch glühender malte jüdische Phantasie sich das Heil. So träumen jetzt manche der Unsrigen und es sind kleine Seelen; denn sie verlangen wenig.

Nein, das Heil aus diesem Kriege wird und muß ganz anders sein. Solche Erschütterungen haben noch je Besseres gebracht. Die Frucht, die dieser blutigste und schrecklichste aller Kriege gebiert, muß edler sein, dauernd und wahrhaft beglückend. Höheres müssen wir ersehnen, Besseres erbeten. Was unsere Besten und Größten ersehnt, glühend und verschmachtend ersehnt seit Jahrhunderten; was aus den Adventschreien der heidnischen und christlichen Menschheit rührend spricht, was aus unseren lieben deutschen Adventliedern klingt; was auch in der Weihnacht einst uns verheißen ward, das müssen wir hoffen und ersehnen aus diesem Kriege: das neue Jahrhundert, die neue Menschheit, die liebende, gute, brüderlich geeinte Menschheit. Gottes Heil will uns entgegenkommen aus allen Schrecken des Krieges, Gottes Herrschaft will auferstehen auf Erden; Gerechtigkeit und Friede, Wahrheit und Wohlwollen möchten erblühen groß und fruchtreich auf dem blutgedüngten Boden. Das Weihnachtsglück für die ganze Menschheit, das laßt uns hoffen. Denn nur das ist der würdige Preis für all die Opfer, die unsere Soldaten und unsere Mitmenschen gebracht; wenn das käme — unsere Soldaten hätten nicht umsonst geblutet; unsere Mütter hätten nicht umsonst geweint; unsere Kinder wären nicht umsonst Waisen geworden. Und das will kommen! „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an, spricht der Herr." Wenn je, so gilt dieses Wort jetzt.

Doch, daß es komme, das Heil — laßt uns ihm entgegen gehen! Laßt uns das Heil an uns reißen! Wahres Heil wird nicht dem Trägen und Schauenden, sondern nur dem Wagenden und Wollenden.

In den ersten Wochen, da der Krieg mit furchtbarer Gewalt über uns hereinstürzte und die tiefsten Abgründe fast eines jeden Menschenherzens aufwühlte, da fast ein jeder gut sein mußte, weil er nicht anders konnte, weil er keine Zeit zur Besinnung hatte, da haben manche — Optimisten — gemeint, nun sei das Heil schon gekommen; wie im Pfingststurme sei die Menschheit anders geworden, aus Sündern zu Gerechten. Doch ach! Wir haben uns getäuscht. Gewiß! Unsere Soldaten, die dem Tode wie ins Weiße des Auges geschaut, haben in Wahrheit eine Läuterung erlebt und die meisten von ihnen bezeugen es mit freudiger Aufrichtigkeit: Ich bin für mein Leben ein anderer geworden.

Aber die zurückblieben? Sind auch sie alle, alle gewandelt und erneuert? Viele gewiß. — Bei vielen jedoch besteht die Wandlung nur darin, daß sie vielleicht etwas mehr in die Kirche gehen. Doch ach! Ins tiefere Leben der Seele hat der Krieg bei wenigen eine Aenderung gebracht. Viele sind nicht größer geworden durch den Krieg; nein, kleiner, ärmlicher, erbärmlicher. Viele haben ihre alte Flatterhaftigkeit und Leichtfertigkeit noch nicht abgelegt; während es bei unseren Soldaten um Leben und Tod geht, handelt es sich bei ihnen noch um Hut und Mantel. Während unsere Soldaten den kargen Bissen Brot mit dem Kinde des Feindes teilen, verfolgt auch jetzt noch einer den anderen mit Neid. Während unsere Soldaten draußen ihr alles geben, ihr Leben, kleben bei uns viele noch am Gelde; sie nützen sogar den Krieg für ihre Kisten aus; manche gar pressen erbarmungslos, ohne Not dem Armen den letzten Heller heraus. Was hilft's, wenn dann aus diesem Blutgelde dem Roten Kreuz eine Spende gemacht wird. Solche Opfer will der Herr nicht, aber Barmherzigkeit.

Ach! soviel Großes man in diesen Kriegszeiten gesehen hat, soviel Herzerhebendes, und für Jahrhunderte Vorbildliches, soviel Niedriges und in Wahrheit Gemeines mußten wir auch erleben. Wie bitter, daß man es sagen muß!

Ist einer unter uns, der noch zurückblieb, auf, laßt uns dem Heil entgegen gehen wie Jesaia und Jeremia, wie Simeon und Anna, wie Zacharias und Elisabeth, wie Maria, wie Nikodemus, wie alle jene, die in Herzensreinheit und Sinneseinfalt sich bereiteten auf die erste Weihenacht. Nur dann wird uns und jedem Volke die große, dauernde, edle Frucht des Krieges und des Sieges werden, wenn wir sie ersehnen und nicht nur ersehnen, sondern sie an uns reißen. Wie eindringlich und ernst klingen die Worte Pauli in der Epistel an die Römer, als wären sie für uns geschrieben: „Brüder, es ist Zeit, vom Schlafe aufzustehen. Die Nacht ist vorgerückt, der Tag hat sich genaht. Lasset uns ablegen die Werke der Finsternis und anziehen die Waffen des Lichtes!"

Unser Auge schweift in bitterer Not so gern zurück zu entschwundenen besseren Tagen. Kriegsadvent! Wir gedenken vergangener Adventzeiten. Wie schön waren sie! Aber auch — wie oft entweiht, entweiht durch Hasten und Drängen, durch Arbeiten und Vorbereiten, durch Plaudern und Rechnen. Laßt uns diesesmal einen heiligen Advent erleben! Laßt uns stille werden, stille dem Herrn! Laßt uns glühend beten und sorgen um das Heil Gottes! Solchem Advent wird seine Weihenacht werden, so verlebter Kriegszeit ein seliger Friede, solcher Nacht der helle Gottestag, da unser Volk dann singen wird:

Als Leib und Seele saßen
In ihrem größten Leid,
Als mir das Reich genommen,
Da Fried' und Freude lacht:
Da bist du, mein Heil, kommen
Und hast mich frei gemacht. (P. Gerhardt.)

Kampflose Wahlen in Hessen gescheitert.

Von Generalsekretär Lorenz Diehl, Mainz.

Die hessische Regierung hat bei dem Kriegsausbruch die für November anberaumten Landtagswahlen verschoben, weil sie sich mit dem Gedanken trug, die Wahlen während des Krieges nicht vornehmen zu lassen, um der Bevölkerung die Aufregung eines Wahlkampfes zu ersparen. Eine Handhabe zu diesem Vorgehen bot ihr der Artikel 64 des Wahlgesetzes, der bestimmt, daß das Mandat der aus dem Landtag verfassungsmäßig ausscheidenden Abgeordneten erst mit dem Tage erlischt, an dem die Neuwahlen erfolgen.

Der Artikel bietet der Regierung die Möglichkeit, mit dem alten Landtag so lange die verfassungsmäßigen Geschäfte zu führen, bis sie Neuwahlen vornehmen läßt. Die Tragweite dieser Artikels, der unter Billigung sämtlicher Parteien aus dem alten in das neue Wahlgesetz übernommen wurde, tritt jetzt also in die Erscheinung, weil er der Regierung die Möglichkeit bietet, Wahlen auf unbestimmte Zeit hinaus zu verschieben. Bei einer Besprechung, die zwischen der Staatsregierung und den Vorständen der Parteien über die parlamentarische Lage stattfand, verlangten sämtliche Parteien eine Abänderung des Artikels 64 dahin, daß die Anordnung der Neuwahlen an eine gewisse Zeitbeschränkung gebunden werde. Gleichzeitig wurde vom Zentrum wie auch von den Sozialdemokraten die Ansicht vertreten, die Regierung möge zur Beseitigung dieses Provisoriums Neuwahlen anordnen; es lasse sich vielleicht eine Vereinbarung aller Parteien auf Wahrung des gegenwärtigen Besitzstandes herbeiführen. Die Regierung erklärte sich auch bereit, Neuwahlen anzuordnen, wenn eine Verständigung über kampflose Wahlen stattfände, auch werde sie dann der gewünschten Abänderung des § 64 ihre Zustimmung geben.

Die zwischen den Vorständen der Parteien geführten Verhandlungen haben leider zu keinem Ergebnis geführt, weil die Sozialdemokraten versuchten, die Grundbedingung der Verständigung, Wahrung des gegenwärtigen Besitzstandes der Parteien, zu durchbrechen und für ihre Partei die Ueberlassung eines weiteren Mandates in Mainz verlangten. Die drei Mainzer Mandate befinden sich im Besitze des Zentrums, der Nationalliberalen und der Freisinnigen. Keine dieser Parteien denkt aber daran, ihr Mandat aufzugeben, wenn auch von der Sozialdemokratie in Aussicht gestellt wurde, daß der in Mainz ausscheidende Abgeordnete in einem oberhessischen Wahlkreis, der gegenwärtig von einem parteilosen Abgeordneten vertreten wird, gewählt werden sollte.



Die Zentrumspartei, deren Führer Geheimer Justizrat Dr. Schmitt das Mainzer Mandat vor 6 Jahren in schwerem Kampfe erobert hat, hält es mit ihrer politischen Ehre für unvereinbar, über solche Vorschläge zu verhandeln.

Sämtliche Parteien lehnten die Forderungen der Sozialdemokraten entschieden ab, weil sie an der Wahrung des Besitzstandes unbedingt festhalten wollen und eine Stärkung der Sozialdemokratie, die auch bei den parlamentarischen Verhandlungen zu nicht gewünschten Konsequenzen führen müßte, nicht zugeben.

So ist denn eine *Verständigung durch die Schuld der Sozialdemokratie gescheitert* und eine Verschiebung der Wahlen bis nach dem Kriege zu erwarten. Die Zentrumspartei war im Interesse der Einigung bereit, parteipolitische Wünsche und Interessen zurückzustellen, mußte sie doch bei einer etwaigen Verständigung in einigen Wahlkreisen auf die Aufstellung von Kandidaten verzichten, in denen sie mit guter Aussicht in den Wahlkampf treten kann.

Wenn nun auch während des Krieges allgemeine Landtagswahlen nicht zu erwarten sind, müssen doch in nächster Zeit zwei *Ersatzwahlen* für verstorbene Abgeordnete, darunter für den Zentrumsabgeordneten Dr. Boxheimer-Worms, der auf dem Felde der Ehre in Frankreich gefallen ist, vorgenommen werden.

Der Atheismus des offiziellen Frankreich.

Von P. H. J. Terhünte S. C. J., Sittard.

Die französischen Katholiken, die so freudig zu den Waffen eilten, die zu Tausenden aus der Verbannung zurückgekehrt sind, um dem Vaterland zu dienen, die Tag für Tag in ihren Blättern von dem wiedererwachenden Glaubensleben berichten, sind wieder um eine Hoffnung ärmer. Sie glaubten, der Krieg würde für sie auch eine religiöse Befreiung werden, das *offizielle Frankreich* würde seinen Atheismus verleugnen.

Sie sehen, daß Deutschlands Fürsten und Oesterreichs Herrscher immer wieder zum Allmächtigen flehen; sie wiesen mit Genugtuung darauf hin, daß Rußlands Zar und Englands König auch Gottes Beistand anriefen, und glaubten, daß auch Frankreichs Regierungsmänner ein Einsehen haben würden. Aber nein! In keinem Regierungsstück steht Gottes Name, bei keiner kirchlichen Feier sieht man einen Regierungsvertreter.

So beschloß denn Kardinal Sevin von Lyon, der Primas von Gallien, zwei Bittschriften einzureichen, die von Tausenden unterzeichnet wurden. Die erste lautete: „Herr Präsident! Die Familien der Streiter, vereinigt in demselben Geiste des Glaubens und der Vaterlandsliebe, ersuchen ehrerbietigst das Staatsoberhaupt und seine Minister, dadurch Gottes Schutz auf unsere Heere herabzuziehen, daß sie nationale Gebete im Namen Frankreichs und für Frankreich ausschreiben."

Daß Blätter vom Schlage des „Matin" sich über diese Bittschrift lustig machten, ist leicht zu erklären, aber daß die Regierung ihren ablehnenden Standpunkt begründete mit der Volksstimmung und den bestehenden Gesetzen, hat die Katholiken sehr verstimmt, und Kardinal Andrieux von Bordeaux findet in einem Hirtenbrief scharfe Worte des Tadels für dieses Vorgehen der Regierung. „Um ihren Entscheid zu begründen, stellt sich die Regierung auf den Standpunkt, daß die religiöse Neutralität zum Wesen der Republik gehört. Törichte Theorie, die durch zahllose Stellen der Heiligen Schrift, ja in jedem Handbuch der Religionslehre widerlegt wird. Die Regierung hat nicht das Recht, sich gottlos zu nennen, sondern sie ist verpflichtet, den Gottesdienst zu fördern und dies dem Volke zu zeigen, um so das religiöse Leben des Volkes zu stärken, welches dadurch vom Bösen abgehalten und zum Guten angetrieben wird. Dies ist mehr wert, als die hohlen Phrasen und die eitlen Versprechen der unabhängigen Sittenlehre."

Eine zweite Bittschrift des Kardinalprimas, die auch in vielen ungläubigen Kreisen Zustimmung fand, wurde aus denselben Gründen abgelehnt. Man beklagt sich nämlich bitter in Frankreich über die mangelhafte Krankenpflege an manchen Orten, und *trotz häufiger Anerbieten dürfen Ordensschwestern in den Militärhospitälern keinen Dienst verrichten.* Deshalb fragte Kardinal Sevin: „Herr Präsident! Die Familien der Streiter ersuchen ehrerbietig aber nachdrücklich im Hinblick auf den Mangel an Krankenpflegerinnen, der schon besteht und bald noch größer wird, daß die verbannten Schwestern die Erlaubnis erhalten zurückzukehren, um die Verwundeten in den Feldlazaretten zu verpflegen, und daß die andern, die man aus den Spitälern vertrieben, dorthin zurückkommen dürfen, wenn man ihre Hilfe verlangt."

Um ein solches Angebot abzulehnen, dazu bedarf es wahrlich des Kulturkampfgeistes eines Viviani.

Jedoch der Atheismus des offiziellen Frankreich, die religiöse Neutralität des Staates war auch dadurch bedroht, daß in den Spitälern Rosenkränze, Medaillen und andere fromme Gegenstände an die Verwundeten ausgeteilt wurden. Deshalb hat der Kriegsminister Millerand auch diesen Bruch der Neutralität gebrandmarkt und das *Verteilen von solchen Gegenständen strengstens untersagt.*[1])

Die „Semaine catholique de Toulouse" bemerkt dazu: „Viele Verwundete fragen, sobald man sie ins Spital bringt, ob auch ein Geistlicher da sei und ob man der heiligen Messe beiwohnen könne, und über ihr Gesicht huscht ein Freudenstrahl, wenn sie eine bejahende Antwort erhalten. In voller Freiheit wohnen sie der heiligen Messe bei oder bleiben ihr fern; aber es sind nur wenige, die nicht hineingehen."

Diesen Aeußerungen des offiziellen Atheismus, die von den höchsten Regierungsstellen ausgehen, ließen sich noch eine Reihe anderer anfügen, die sich Präfekten und Unterpräfekten in den Provinzen leisten. So befahl der Präfekt von Maurice, daß alle Kinder der geflüchteten Familien die écoles laiques besuchen müßten; der Bürgermeister von Landrethem les artres drohte, nur den Frauen Unterstützung zu gewähren, deren Kinder die Laienschule besuchten; der Zensor von Toulouse verbot dem Bischof von Montauban eine Antwort auf die gemeinen Angriffe der „Dépêche de Toulouse" in seinem Bulletin catholique de Montauban.

Und dieselben Herren, für welche die unsterblichen Seelen ihrer Landsleute ohne Bedeutung sind, welche die berechtigtsten Wünsche mit Füßen treten, erlassen laute Proteste, wenn aus militärischer Notwehr ein steinernes Kulturwerk nur in etwa beschädigt wird, und durch die ganze Welt geht dann ein Schrei der Entrüstung über die „Barbaren". *Von der Barbarei des offiziellen Frankreich aber liest man kaum etwas.* Dagegen werden die französischen Gefangenen und Verwundeten in Deutschland nach ihrer Heimkehr viel Erbauendes erzählen von der religiösen Freiheit im „Barbarenland".

---

[1]) Dieses Verbot wurde jedoch in der letzten Zeit gemildert; wie man sagt, besonders auf energische Vorstellungen des Generals de Castelnau hin. — Dagegen hat Millerand an sämtliche Armeekommandos einen, wie die „Straßb. Post" (Nr. 1091), der darüber aus Basel berichtet wird, ihn bezeichnet, „antiklerikalen" Erlaß gerichtet, in dem er verbietet, daß in einstweiligen Lazaretten, die in früheren Kultstätten eingerichtet sind, Kapellen, die nach den Trennungsgesetzen geschlossen waren, wieder geöffnet und daß in anderen Lazaretten Kapellen neu errichtet werden — wieder unter dem Vorwand der Neutralität des Staates in konfessionellen Dingen.

Essad Pascha.

Von Marie Amelie Freiin von Godin.

Essad Pascha hat in Albanien die Zügel der Regierung in die Hand genommen. Der eigentümliche Mann lenkt darum wieder die Aufmerksamkeit Europas auf sich, so weit es der gegenwärtige Augenblick mit seinen ernsten Verwicklungen und Entscheidungen erlaubt.

Essad Pascha ist der Großfeudale, wie ihn Deutschland etwa in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges gekannt hat, trägt dessen typische Merkmale an sich, die durch die starken Eigentümlichkeiten einer zweifelsohne besonders markanten Persönlichkeit noch verschärft und für die Bildung eines einigermaßen modernen Staatswesens noch unbequemer werden. Er kennt Vaterlandsliebe im eigentlichen Sinne nicht; sein Land und sein Volk sind ihm nur die Staffeln zu eigenem Einfluß und eigenem Nutzen, das Mittel, um die Macht ausüben zu können, deren er bedarf, um zu leben, mit Freude zu leben. Wären es nicht zufällig Albanien und die Albanesen, deren er sich bedienen muß, da er zufällig Albanese ist, wären es statt dessen durch irgendwelche Kombination Serbien und die Serben, so würde er eben mit Serbien und den Serben als den Faktoren rechnen, die ihm zur Erhöhung der eigenen Person, zum Ausleben des eigenen Wesens als Mittel dienen müßten.

Als die Kandidatur des Prinzen zu Wied für den albanischen Thron bekannt wurde, da haben alle, die Albanien kannten — und vielleicht noch mehr jene, die es nicht kannten, denn diese wußten nichts von den ziemlich engbegrenzten Schranken von Essads Einfluß, der eben nur das Haupt einer von fünf großen Feudalfamilien ist — dem zögernden Prinzen Wilhelm Essad Pascha als die große Gefahr und das große Hindernis geschildert. Fast zuviel, so will mir heute scheinen, da ich den Charakter des Prinzen kenne; denn das beste Mittel gegen Essad wäre vielleicht gewesen, ihn nicht allzu wichtig zu nehmen.

Daß Essad dem Prinzen seine Dienste anbot, dem Fürsten, der den Thron bestieg, welchen er selbst so gerne bestiegen hätte, zeugt von der Klugheit dieses Mannes, der gesehen und begriffen hatte, daß in diesem Augenblick wenigstens weder die internationale Lage noch die Stimmung seines Landes seinen Plänen günstig war. Da er also nicht der erste in Albanien sein konnte, zielte er — immer seinem Ehrgeiz getreu — daraufhin, wenigstens diesen Ersten möglichst in seine Hand zu bekommen.

Essad Pascha stellte selbst die Kommission von Albanesen zusammen, die dem Fürsten Wilhelm in Neuwied die Krone bot, ging — immer konsequent — sehr selbstherrlich dabei zu Werke; obschon die Abgeordneten angeblich von den verschiedenen Bezirken erwählt wurden, ernannte er sie in Wirklichkeit selbst: seine Vettern und Neffen — alle die Vornehmsten des Landes — aber lauter junge Leute, die naturgemäß sich ihm unterzuordnen hatten, — nur ganz wenige Männer aus dem Volk und diese seine Geschöpfe. Immerhin muß gesagt werden, daß unter diesen Abgeordneten die meisten jener jungen Mitglieder der albanischen Intelligenz zu finden waren, die überhaupt die albanische Nationalbewegung geschaffen hatten. Dieses absolutistische Verfahren war also im Grunde den tatsächlichen Verhältnissen des Landes viel besser angepaßt, als eine fortschrittliche Wahl es gewesen wäre. Denn die Großen, die Intelligenz, allein hatten eine klare Idee von den Vorgängen und der Bedeutung jener Lage.

Höchst überflüssig war nun aber, daß Essad Pascha bei dieser Reise nach „Europa“, besonders in Rom, viel mehr gefeiert wurde, als Fürst Wilhelm selbst. Aber auch dieser schien der Ueberzeugung zu sein, daß man Essads nur sicher war, wenn man ihn mit Ehren völlig zu besänftigen vermochte. Das wäre ungefährlich gewesen, solange man den Ehren keine Macht zugesellte. Fürst Wilhelm ernannte aber Essad Pascha nicht nur zum Generalissimus und Kriegsminister, sondern auch zum Minister des Innern, gab ihm also die Möglichkeit, sich überall einzumischen, alles anzuzetteln und zu vereiteln, was ihm anzuzetteln und zu vereiteln beliebte.

Da der Fürst und die Fürstin ihm begreiflicherweise mißtrauten, jeden seiner Schritte übel zu deuten geneigt waren, barg diese Ernennung schon den Keim zum Konflikte in sich.

Dieser Keim lag auch noch in einem anderen Umstande. Truppen sollte Albanien nicht haben. Essad Pascha war also Generalissimus und Kriegsminister einer imaginären Armee und eines imaginären Ressorts. Hingegen sollte eine starke Gendarmerie gebildet werden, die holländischen Offiziere aber, welche diese zu bilden und zu befehligen hatten, waren von der Londoner Konferenz ernannt und hatten nur dieser Rechenschaft zu geben, oder vielmehr der von dieser eingesetzten Kontrollkommission. Das mochte auf dem Papier als ein reizendes Mittel erscheinen, um Essad Pascha mit der linken Hand die Macht wieder zu nehmen, die man ihm scheinbar mit der rechten gegeben hatte, in Wirklichkeit aber war es bei einem so herrschsüchtigen Charakter — um so mehr als er als Minister des Innern bei jeder Gelegenheit doch mit den Anordnungen der Holländer zu tun hatte — Gelegenheit für beständige Reibereien zwischen Essad Pascha und den Holländern.

Major Sluys, der temperamentvollste unter den Holländern, war zu allem Ueberfluß gleich der sogenannten Nationalistenpartei in die Hände gefallen, einer höchst lose verbundenen Gesellschaft von Albanern, für die nur der Haß gegen die Besitzenden und Beys das einigende Band bildet. Er kannte Land und Leute nicht genug, um sie zu durchschauen und ihre politischen Ansichten richtig einzuschätzen.

Damals war Essads Stellung durchaus nicht unerschütterlich. Sein Mangel an Bildung, seine hochfahrende Art ließen ihn für jede geordnete Arbeit als Hindernis erscheinen. Auch die gebildeten Beys waren durchwegs der Meinung, daß ihm seine außergewöhnliche Stellung genommen werden müsse, wenn anders Albanien sollte vorankommen können. Ohne die blinde Ungeduld der Holländer wäre Essads Macht in Kürze zusammengestürzt.

Die Epirusangelegenheit verschärfte die Situation noch um Beträchtliches. Um den holländischen Major Thomson zu desavouieren, außerdem im richtigen Gefühl für die Stimmung der Gebildeten im Land, die sich einer Autonomie des Epirus widersetzten, trat Essad im Ministerrat den Abmachungen entgegen, die Thomson im Auftrage der Kontrollkommission mit der provisorischen Regierung des Epirus abgeschlossen hatte und die dem Epirus die von den Griechen gewünschten Eigenrechte zugesichert hätten, trat für die Bekämpfung des Aufstandes mit Gewalt durch Berufung der Redifs ein und rühmte sich, dem Fürsten auf diese Weise in zwei Wochen eine Armee von 20000 Mann auf die Füße stellen zu können. Worauf der Ministerrat diesen Plan genehmigte.

Als man dann trotzdem nicht zur Einberufung der Redifs schritt, wurde die Schuld daran von den fortgeschritteneren Kreisen dem Ministerium zugeschrieben und insbesondere Essad Pascha kam in Verdacht, von den Griechen für seine Untätigkeit bezahlt worden zu sein.

In Wirklichkeit hatte diese allerdings durch Essad Pascha hervorgerufene Untätigkeit eine andere Ursache. Essad Pascha hatte sich bei den Vorbereitungen zur Redifeinberufung davon überzeugt, daß die Mehrzahl der Einberufenen seinem Einberufungsbefehl nicht Folge leisten würde.

Die mohammedanisch-fanatische Bevölkerung von Tirana und Schiak nämlich wartete nur auf eine Gelegenheit, um Essad ihre Empörung dafür zu beweisen, daß er ihr seinen Versprechungen entgegen einen christlichen Fürsten ins Land gebracht hatte. Diese Gelegenheit wäre die Redifeinberufung gewesen, — ist es dann gewesen, als Essad sie unter dem Druck der öffentlichen Meinung der gebildeten Kreise, als die Bewohnerschaft der Hauptstadt selbst zu Straßendemonstrationen schritt, um sie zu erreichen, nicht mehr länger hinausschieben konnte. Die Leute aus Schiak weigerten sich einzurücken, die Gendarmen von Kruja flohen, um nicht in den Epirus zu müssen, und die Redifs, welche Refik und Abdi Bey Toptan, zwei Vettern Essads, überdies die ehrenwertesten und beliebtesten unter den Beys aus dem Hause Toptan, befehligten, empörten sich gegen ihre Anführer, so daß Abdi Bey und Refik Bey sich nach Durazzo flüchten mußten, nachdem man sie tagelang totgesagt hatte.

Essad Pascha wurde von der Nationalistenpartei und Major Sluys nun der direkten Urheberschaft des Aufstandes beschuldigt. Sicher ist allerdings — bei einem Mann seiner Gesinnung aber nach Lage der Dinge auch begreiflich —, daß er dem Fürsten gegenüber die Bedeutung des Aufstandes herabsetzte, weil er eben unter seinen Leuten ausgebrochen war, und versucht hat, die Empörer unter der Hand durch allerlei Besänftigungsmittel zu beruhigen.

Darin lag seine Schuld, die immerhin genügt hätte, um seinen Abschied zu rechtfertigen. Statt sich aber auf diese tatsächlichen Verfehlungen für eine Anklage zu stützen, ließ Major Sluys sich überreden, Essad Pascha wolle in der Nacht vom 19. auf den 20. Mai einen Handstreich auf das Palais unternehmen, während mit ihm im Einverständnis die Leute von



Schiak die Hauptstadt von allen Seiten angreifen würden. Die darauffolgende Festnahme und Verbannung des Verdächtigten sind bekannt.

Nachdem aus Essads Papieren nichts veröffentlicht worden ist, was seinen Verrat bewies, erwies sich der Sturz Essads, der den ehrgeizigen Mann nicht vernichtete, sondern nur schwer gereizt außer Landes wies, als ein verhängnisvoller Fehler. Die Aufständischen, welche das Vorgehen des Fürsten gegen Essad sahen, begannen ihn wie einen Märtyrer zu betrachten, dem sie in Verblendung Unrecht getan, denn — so folgerten sie logisch, aber da die Tatsachen ziemlich unlogisch waren, doch mit Unrecht — wenn Essad nicht ein Feind des christlichen Fürsten gewesen wäre, hätte man ihn nicht mit Kanonen beschossen. Sie vereinigten sich darum mit den Anhängern Essads und erst dann nahm der Aufstand jenen gefährlichen Umfang an, der schließlich den Fürsten zum Verlassen des Landes bewogen hat. Daß von Italien aus Essad Pascha alles getan hat, um ihn zu schüren, steht außer jedem Zweifel.

Sobald Fürst Wilhelm Durazzo verlassen hatte, verstand es Essad, seine Kandidatur gegen den Plan eines Teiles der siegreichen Aufständischen, die einen türkischen Prinzen auf den albanischen Thron bringen wollen, wenigstens für eine provisorische Regierung durchzusetzen. Damit hat er glänzend bewiesen, daß die Bewegung niemals, wie es einige landesunkundige deutsche Reporter glaubten, eine Bewegung der Bauern gegen den Adel, gegen die Beys war, sondern, allerdings aus höchst verwirrten Motiven geboren, eine von außen geschürte Bewegung gegen den christlichen Fürsten und die ihm ergebenen Beys. Gerade die zwei unter den Beys, denen fast allein nicht einwandfreie Maßnahmen zur eigenen Bereicherung vorgeworfen werden können, Essad Pascha Toptani und sein Intimus Derwisch Bey Elbassani, stehen heute in Albanien an der Spitze.

Daß Essad Pascha es erreichen konnte, ist neben vielem andern auch dem Umstand zuzuschreiben, daß gerade die tüchtigsten seiner Standesgenossen, die seine Rivalen hätten sein können, mit dem Fürsten um ihrer Treue gegen den Fürsten willen außer Landes gehen mußten. So blieb ihm die Bahn frei. Wie geschickt er aber alles zum eigenen Vorteil auszunützen verstand, wie zäh und biegsam zugleich er, nachdem sein Bruch mit dem Fürsten einmal erfolgt war, sein Ziel, sich selbst die Macht wieder zu verschaffen, verfolgte, das spricht für die Bedeutung dieses Mannes, der immer im richtigen Augenblick mit kühner Rücksichtslosigkeit zu handeln, der immer Lagen, die vielleicht ohne sein Zutun sich herausgebildet haben, zum eigenen Zwecke zu nützen versteht.

Ob er freilich an der Gewalt bleiben wird, ist mehr als fraglich, um so mehr als der Gegensatz zwischen ihm und einem siegreichen Oesterreich unüberbrückbar sein dürfte, Essad Pascha aber ganz ohne Zweifel außerstande ist, eine Regierung zu bilden, die in europäischem Sinne arbeitsfähig ist. Seine Regierung ist meiner Ueberzeugung nach sicher nur ein Provisorium, dem hoffentlich nach dem Ende des europäischen Krieges eine lebensfähige endgültige Regelung der albanischen Verhältnisse folgt.

Da er es sich, seinem Charakter getreu, nicht versagen kann, die Vertreter Oesterreichs und die Getreuen des Fürsten, denen er fälschlich seinen Sturz zuschreibt, seine Rache fühlen zu lassen, den Dragoman der österreichischen Gesandtschaft aus Durazzo wies und die Güter der fürstentreuen Beys zu konfiszieren beginnt, ist es sogar möglich, daß eine Volksbewegung sein Regiment stürzt, noch ehe der Krieg beendet ist.

Abends.

An jedem Abend, wenn der Tag verblutet hat,
Und die Laternen Licht ins Strassendunkel tragen,
Schwebt tief der Totenvogel über unsere Stadt.

Weit klaftern seine Schwingen, die unhörbar schlagen,
Und jeder bangt vor seiner unheilvollen Nähe:
Denn morgen weiss er wieder Weinen gehn und Klagen.

Wann wird der Siegeshimmel, Totenvogel, dich verjagen?

Peter Bauer.

Brutalität und Spleen.

Von Major a. D. F. Koch-Breuberg, Traunstein.

In London gibt es Stadtteile, in denen man vergebens nach Kaufläden oder Geschäften sucht. In solchen Gegenden herrscht vornehme Ruhe. Sind während der Saison diese Familienhäuser bewohnt, werden sie von den Enterbten nur in den unteren Räumen betreten. Ueber dem Erdgeschoß wohnt die Herrschaft.

Man braucht nicht von Adel zu sein, um in einem solchen Viertel sich ansiedeln zu können. Geld muß man haben und sogenannte Manieren muß man besitzen. Die Honorables reichten im großen England gar nicht aus, um eine so große Gesellschaft von Nichtstuern zu bilden, und ihnen fehlt das Geld. Ein Nachgeborener kann in der City am Pult stehen, kann in den Kolonien arbeiten und infolge des sehr vernünftigen Adelsgesetzes zum Lord berufen sein.

Der Hausstand dieser Menschen besteht aus vier bis sechs Dienstboten, eine Zahl, die sich natürlich beim Auto oder Wagen besitzenden Gentleman sehr steigert. Man frägt sich, warum Lord Roberts nicht das Heer aus Bedienten bildete. Aber der Bottler muß dicke Waden haben und der Kutscher einer Herzogin soll klein und rund wie ein Bierfäßchen sein. Man ist in Hinsicht auf die Lebensgewohnheiten sehr konservativ — so konservativ, daß es an's Spleenhafte grenzt.

Der Spleen ist eine Art Krankheit der Engländer und tritt in tausend Formen auf. Das Brutale, dem man in England auf Schritt und Tritt begegnet, entspringt meist der Jagd nach dem Gelde, oft aber auch dem Spleen. Der englische Großkaufmann kann sehr liebenswürdig sein, wenn man Geld bringt oder auch nur hat. Ist das nicht der Fall, wird er sofort brutal.

Trotz dieser Grundzüge gibt es ein Etwas inEngland, das an die deutsche Moral erinnert, es wird nur sehr spleenhaft betrieben. Selbst ins Religiöse ist es eingedrungen und am besten bemerkt man es an den Sonntagen im weiten Hydepark. Da gibt es Sektenprediger, die oft nur fünf Zuhörer haben.

Die Suffragette ist nichts anderes, als weiblicher Spleen mit Brutalität gemischt. Auch im Sport finden sich diese Züge und es ist ja in Artistenkreisen bekannt, daß gerade Engländer in den Einzelleistungen hervorragend sind.

Während nun der Engländer alles als erlaubt betrachtet, was Geld einträgt, ist er zu stolz, irgendwie in eine dienende Stellung zu treten. Englische Kellner sind sehr selten und das schon angeführte Heer von Bedienten rekrutiert sich wohl aus einer bestimmten Kaste. (Wahrscheinlich Söhnen der Pächter.)

Trotz der freiheitlichen Gesetze Englands gibt es eigentlich kein Volk, weil der Mittelstand fehlt. Gerade wie die vornehmen Nichtstuer sträuben sich die Arbeiter gegen die allgemeine Wehrpflicht. Ueber den Arbeiter spricht man aber nur, wenn er mit Streik droht.

Zum Schutze der Riesenkapitalien der Leute, die abends im tadellosen Frack erscheinen, hält England auch ein Heer. Das Werbesystem bringt da eine Gesellschaft zusammen, die gut uniformiert ist, die in Einzelfällen sich tapfer schlägt, die aber keine bürgerliche Moral und Achtung zuerkannt erhält.

Käme nun die Wehrpflicht, müßten die Söhne der Nichtstuer, der Kaufleute, ja selbst die Arbeiter in die Kaserne. Vorderhand gilt das als Schande! Der Offizier kleidet sich in Zivil um, wenn er die Kaserne verläßt, der gutuniformierte Söldling streicht durch die Straßen als Paradepuppe des Besitzenden, der im Soldaten nur den Schützer seiner Coupons sieht.

Man frägt sich: Wie kam es nur, daß dieser Mischmasch von Freiheit, von Spleen, von Brutalität, von Geldgier die Weltherrschaft an sich reißen konnte? Die Antwort ist sehr kurz: Eifersucht der Kontinentalmächte.

Seit Napoleon I. hat kein Staat mehr es nur versucht, die Seeherrschaft Englands zu bedrohen. Deshalb hielten die Nichtstuer ihr Land für unüberwindlich. Als sie erkannten, daß Deutschland gefährlich werden könnte, begannen sie nervös zu werden. Ein Herrscher, den man für eine Art Beau Brummel hielt, begann die Einkreisungspolitik, wobei die Gemahlin aus persönlicher Abneigung und die Schwägerin in Rußland als reincarnierte Katharina II. keine kleine Rolle spielten. Fast spleenhaft betrieb König Eduard sein Lebenswerk und er bedachte nur nicht, daß ein Eingekreister alle Kräfte sammelt, um durchzubrechen. Brutal war die Sache angelegt, wie Deutschland billigen Kaufs zerschmettert werden sollte.

Eines glaube ich: König Eduard hätte 1914 noch nicht losgeschlagen. Dazu war er viel zu gescheit. Nach seinem Tode, der für uns ein Glück bedeutete, war die Liga ohne Kopf. In England begannen die weißen Raben wieder den Kanal zu überflattern und die Friedenstauben um Professor Quidde flatterten entgegen. Auch in dem umgetauften St. Petersburg wurden deutsche Mimen so gefeiert, daß man hätte glauben können, die Schauspielkunst und eingetrocknete Schminke ersetzten alle Diplomatie. Die Bürgermeister verschiedenster Zonen speisten zusammen und — wenn ein Mime das russische Geld patriotisch von sich werfen kann, so darf doch ein Bürgermeister das nicht von sich geben, was er als Verbrüderungsapostel verspeist hat. Brutal sind wir Deutsche sicher nie gewesen und der Spleen blieb unseren deutschen Modernen vorbehalten.

Das deutsche Volk erhob sich wie ein Mann und es ist, Gott sei Dank, so gesunden Sinnes, daß man schon bis nach Schweden reisen muß, um den lieben Gott und Sonstiges zu schmähen.[1]) Selbst jede Art deutscher Presse hat ihren früheren Freunden Clemenceau, Hodler, Maeterlink, St. Saëns und Konsorten einen deutschen Fußtritt versetzt.

Brutale Lügen bleiben der englischen Presse vorbehalten und schreibt einmal in Deutschland ein Fanatiker über geistliche Spione, dann wird es von der wahrheitübenden Presse richtig gestellt. Fest überzeugt bin ich, daß selbst die Anhänger eines unserer neuzeitlichen Dichter tapfer in ein nach England segelndes Luftschiff steigen würden, um über London die Büchse der Pandora auszuschütten. Dann erst besäße Albion ein Recht, uns auch Brutalität vorzuwerfen.

Meine Flucht aus Paris via Brüssel.

Von Albert Dettling.

(Fortsetzung aus Nr 48.)

II. Der erste Augustabend und die Ausweisung.

Um die zehnte Abendstunde des 1. August war es tatsächlich nicht mehr ratsam, die auf den Boulevards sonst harmonisch flutende Menschenwoge psychologisch einem näheren Studium zu unterziehen. Apachen, Einbrecher von Beruf, Zuhälter in Begleitung revolutionsäugiger Damen und sonstige Gentlemen mit fleckigem Wappen hatten vom Fußsteig und Straßendamm Besitz ergriffen, unter „patriotischen" Rufen nach Beute spähend. Nicht schwer zu entdecken, diese Beute. Dutzende deutscher Wohn- und Geschäftshäuser lagen ja an den großen Verkehrsadern zerstreut. Fast alle erhielten den Besuch dieser unheimlichen Gesellen, bis eine Woche später ihrer 3—400 von der anfänglich sträflich lässigen Polizei aufgefangen und von den Gerichten streng abgeurteilt wurden. Besonders rücksichtslos gingen Raub und Zerstörung gegen das Pschorrbräu, das Cafe Viennois, das Delikatessengeschäft Appenrodt, das Salamanderschuhgeschäft, Hotel de Bade, die Magginiederlassungen und verschiedene andere Firmen deutscher, österreichischer und schweizerischer Herkunft vor. In der am Boulevard de Straßbourg gelegenen Münchener Bierhalle, die die Pschorrbrauerei im Weltausstellungsjahr 1900 errichtet und hochmodern ausgestattet hatte, flog das gesamte Inventar aus den Fenstern auf die Straße. Türen und Fenster wurden zertrümmert und ausgehängt, die Kronleuchter herabgerissen. Ein ergötzliches Schauspiel für die Polizei scheint's, die mit verschränkten Armen der Abwicklung dieser Heldenschlacht zusah. Auch in die Wohnungen verschiedener Deutscher wurde eingedrungen und selbst die Räume französischer Gastgeber gerieten in Gefahr, verwüstet zu werden. Die Folge war, daß mancher Portier die Deutschen das Haus nicht mehr betreten ließ und diese obdachlos wurden. Deutsche Geschäftsangestellte und Dienstboten sind natürlich massenweis entlassen worden, manchmal sehr brutal und unter Einbehaltung des Gehalts. Von den ca. 70,000 in Paris wohnenden Deutschen hatte der weitaus größte Teil die Reise in die Heimat bereits angetreten. Ich schätze die um jene Zeit noch Zurückgebliebenen auf etwa 8000, von denen dann rund 5000 gefangen genommen wurden und jetzt kolonienweise in Mittel-, West- und Südfrankreich zerstreut liegen und ein wenig beneidenswertes Dasein fristen. Besonders schlimm gestaltete sich die Lage vieler deutscher Mädchen, die zum großen Teil der Landessprache unkundig waren. Man bedarf keiner Danteschen Phantasie, um sich ihr Los auszumalen, sollten einige von ihnen in die Hände jener nächtlichen Dolchbanditen gefallen sein, denen der gallische Troubadourinstinkt völlig abhanden gekommen ist. Es war mir gelungen, am folgenden Tag drei solcher Mädchen, die verschüchtert auf der Straße standen und deren Typus die Nationalität unschwer erkennen ließ, mit auf die Bahn zu nehmen und über die Grenze zu retten.

Und die Ausweisung? Ich erwartete sie vergebens. Der Boden wurde in Paris zusehends heißer und heißer. Wer Lust an Abenteuern hatte, konnte in der Millionenstadt zu jener Zeit befriedigt werden. Ich fragte mich: Hat der Ministerpräsident und Minister des Auswärtigen, Herr Viviani, der ehedem als Journalist so manchen schwarzen Mokka im Café de Madrid kollegialisch mit uns geschlürft hat, im Drange der Geschäfte ganz vergessen, in einem Extrablatt Klarheit für die Fremden der Feindeslande zu schaffen? Oder steht die bis ins Extreme gerückte Lage doch nicht gar so schief, daß nicht noch ein Fünkchen Hoffnung bliebe? In dieser Verfassung der Ungewißheit stand ich vor dem seit dem 31. Juli für den Auslandsverkehr gesperrten Ostbahnhof, als sich ein Bursche von einer scheint's „hochpatriotischen" Gruppe loslöste, um einer etwa achtzehnjährigen Dame, die mit ihrer Mutter deutsch sprach, eine Ohrfeige zu verabreichen. Das geschah im Nu. Meine Hand krampfte sich ob solcher Gemeinheit um meinen Stock und hätte in der Kriegsstimmung alle Lust gehabt, zu einem Schwabenstreiche auszuholen. Schließlich hielt ich unter den gegebenen Umständen eine andere Methode für rat- und wirksamer, näherte mich dem feigen, elegant gekleideten Buben und schleuderte ihm klar und bündig den in Paris gröbsten Insult der Gasse ins Gesicht: Vous êtes un goujat. Er schien mich für einen Franzosen zu halten und steckte den „Flegel" gelassen ein. Dabei sind die zwei Silben des französischen Wortes bedeutend schärfer gebeizt als die des deutschen. Es gibt Momente, in denen Salonformen absolut versagen. Das mußte ich auf meiner ja sehr interessanten aber mühseligen Reise (treffender Flucht) erfahren, bei der nicht allein fremdsprachliche Zungenfertigkeit, sondern auch manchmal der Ellenbogen gute Dienste leisten mußte, um gewisse nach englischen Rezepten arbeitende Egoisten an die Existenz ihrer Nebenmenschen zu gemahnen. Wir standen sozusagen schon im Präludium des Krieges und hatten also besonders reichliche Gelegenheit, der Offenbarung der menschlichen Instinkte, der göttlichen und der bestialischen, beizuwohnen. Einem Menschen, der nie durch eine Katastrophe ging, ist das Maß seiner seelischen Fähigkeiten verhüllt geblieben. In dieser Gedankenfolge ist mir eine treffliche Illustration aus dem Jahre 1897 besonders lebhaft im Gedächtnis geblieben. Da waltete im neben den Champs Elysées improvisierten Wohltätigkeitsbasar die Blüte der weiblichen Geburts- und Geldaristokratie des Verkaufsamts. Einem jungen mit einer Verkäuferin, der Gräfin X., verlobten Baron fiel es nicht schwer, im Höflichkeitsapparat der Manieren des 17. Jahrhunderts zu prunken. Als aber der aus Holz gebaute Basar im nächsten Augenblick ein rasches Opfer des Feuers wurde und die Stichflammen durch die Räume schossen, dachte der fein polierte, gute Franzmann zuerst an sich, überließ seine Braut ihrem Schicksal und zerschmetterte seiner zukünftigen Schwiegermutter mit dem massiven Goldknopf seines Kavalierstockes das Nasenbein, um sich vor ihr ins Freie retten zu können.

Auf meinem letzten Rundgang durch das in der Nähe des Ostbahnhofes gelegene deutsche Viertel sah ich in der Rue des Petites-Ecuries, wie mehrere Franzosen, unter alkoholischem Einflusse wohl, in der Stammkneipe des deutschen Fußballklubs gegen einige noch zurückgebliebene Deutsche tätlich vorgingen und sie zu eiliger Flucht trieben. „Et vous encore ici, confrère?" rief mir ein französischer Kollege zu, der in später Stunde noch meinen Weg kreuzte. So erfuhr ich, daß diese 40 cm langen und 30 cm breiten Papierfetzen, die unsere Ausweisung verkünden sollten, bereits seit 3 Stunden im Halbdunkel an den Mauern klebten, so unsichtbar wie die französischen Briefkästen, deren Entdeckung beim Neuzugereisten den findigen Sinn des Forschers voraussetzt. In 24 Stunden also über die Grenze

[1]) Wie ein schwedischer Freund der „Deutschen Tageszeitung" schrieb, äußerte Prof. Ostwald, der Vorsitzende des Monistenbundes, jüngst in Stockholm einem Interviewer gegenüber: „Ein Zustand wie der gegenwärtige erweckt die atavistischen Instinkte zum neuen Leben. Jedoch will ich betonen, daß der Herrgott bei uns für den persönlichen Gebrauch des Kaisers reserviert ist. Einmal ist er im Großen Generalstab aufgetreten, aber, wohl gemerkt, später hat man nichts mehr davon gehört." (D. R.)



oder Gefangenschaft oder gegen die deutschen Brüder kämpfen oder der Fremdenlegion beitreten. Hübsche Aussichten. 24 Stunden stimmten natürlich nicht. Die meisten der noch in Paris ansässigen Deutschen sind erst mitten in der Nacht am Samstag des 1. August, d. h. etwa 12 Stunden vor Ablauf der kurz bemessenen Frist in Kenntnis gesetzt worden, während die Mobilisation schon mit Volldampf einsetzte. Die manchmal in jahrelangem Rackern erworbene Habe bleibt zurück, dem Zufall preisgegeben, d. h. dem wahrscheinlichen Verlust. Selbst in 24 Stunden ließe sich in der Dreimillionenstadt mit den bekannten Dimensionen ohne Autobusse, Autos und Droschken (die von der Militärbehörde alle requiriert wurden) nicht viel machen. Ausstehende Gelder einziehen? Sparkassen und Banken geschlossen, der Schuldner schon weg oder nicht zu Hause. Geld von Deutschland erhalten? Ausgeschlossen. Telephon- und Telegraphendrähte an der Grenze abgeschnitten. Eine Reihe von Pariser Firmen schlossen schon am 31. Juli, ohne ihre Angestellten zu bezahlen. So wurden die deutschen Ausgewiesenen, die ersten Kriegsopfer, zu Dreiviertel direkt mittellos über die Doppelgrenze (die französische und belgische) geschickt und wer über ein bißchen Mammon verfügte, übernahm die Rolle eines Ritters vom Roten Kreuz und griff in die Tasche, um die Not seiner Mitreisenden zu lindern.

Vom französischen Journalisten, den mir ein glücklicher Zufall noch ins Gespräch führte, erfuhr ich noch den Inhalt einiger der neuesten Depeschen, die am Samstag abends auf die Pariser Redaktionstische geflattert sind und nach Deutschland journalistisch natürlich nicht mehr gemeldet werden konnten. Um 5½ Uhr ist Herr von Schön, der deutsche Botschafter, vom Ministerpräsidenten Viviani gebeten worden, nach dem Quai d'Orsay zu kommen, wo er offiziell zur Weitermeldung an seine Regierung von der französischen Mobilisation in Kenntnis gesetzt wurde. Herr Viviani betonte die friedliche Absicht Frankreichs, da der Schritt des Ministerrats als reine Vorsichtsmaßregel aufzufassen sei. Frankreich könne den Krieg verfassungsgemäß ohne das Parlamentsvotum nicht erklären. Die Kammer aber sei nicht einberufen worden. Die zur Front abrückenden Truppen hätten den Befehl, acht Kilometer von der Grenze entfernt zu bleiben. Die Unterhaltung der Vertreter der französischen und deutschen Nation habe sich in höflichem Tone abgewickelt. Herr von Schön habe noch einen weiteren Besuch im Laufe des Abends zugesagt. — Eine andere wahrscheinlich durch die Eiffelturmvermittlung drahtlos von St. Petersburg gemeldete Depesche besagte, daß die deutsche Mobilisation seit dem 31. Juli acht Uhr abends eine vollendete Tatsache wäre. Wieder ein Beweis vom russischen Drängen auf Frankreichs Entscheidung.

Der Kampf um ein städtisches Krematorium.

Von Rechtsanwalt Dr. Baur, Konstanz.

Die badische Bodenseestadt Konstanz war schon oft der Schauplatz interessanter Geisteskämpfe. Es soll nur an die Zeit Ende der 1860er und anfangs der 1870er Jahre erinnert sein, wo die Führer der altkatholischen Bewegung Friedrich, Michelis, Reinkens und andere von Konstanz aus ihren Ideen Nahrung zuzuführen und am berühmten Tagungsort des einzigen Weltkonzils auf deutschem Boden den 1300 Jahre alten Bischofssitz zu erneuern und mit dem ersten Bischof ihrer Auffassung zu besetzen trachteten.

Gerade 500 Jahre nach Eröffnung des bedeutungsvollen Konstanzer Konzils kam in seinen Mauern mitten im Kriegslärm eine prinzipielle Frage zur Entscheidung, die äußerlich lokalen, aber innerlich allgemeineren Charakter trägt. Es ist die Frage der Errichtung einer städtischen Leichenverbrennungsanstalt.

Dabei trat die auch an anderen Orten schon wiederholt praktisch gewordene Frage an die katholischen Stadtverordneten heran: Darf ein Katholik als Stadtverordneter öffentliche Mittel für ein Krematorium bewilligen?

Das Konstanzer Krematorium hat eine lebhafte Vorgeschichte. Im November 1913 verlangte eine stadträtliche Vorlage die Erbauung einer Leichenhalle um 150,000 Mark. In der Vorlage war aber verschleiert ein in die Leichenhalle einzubauendes Krematorium mitvorgesehen. Dagegen protestierte die Pfarrgeistlichkeit und erklärte, sie werde in einer solchen Leichenhalle keine kirchlichen Funktionen vornehmen. Trotzdem wurde das Projekt am 9. Dezember 1913 mit 53 gegen 31 Zentrumsstimmen im Bürgerausschuß genehmigt.

Dieser Beschluß wurde angefochten. Ohne Erfolg. Es sei einer Gemeinde nicht verboten, aus öffentlichen Mitteln Aufwendungen zu machen, welche nur einem Teil der Ortsbevölkerung zugute komme, selbst dann nicht, wenn ein anderer Teil der Bevölkerung (hier der größte Teil!) aus religiösen Gründen das Gemeindeinstitut nicht benützen könne und dürfe. Die Frage, ob der Benützungszwang einer solchen Gemeindeeinrichtung (Leichenhalle mit organisch verbundenem Krematorium) bei solcher Situation zulässig sei, könne erst geprüft werden, wenn die für diese Leichenhalle mit Krematorium einzuführende Bestattungsordnung nach § 23 des badischen PStGB (orts- und bezirkspolizeiliche Vorschriften mit Staatsgenehmigung!) zu prüfen und zu verbescheiden sei. Die staatlichen Rekursstellen sprachen schließlich den Wunsch aus, es möge ein Weg gefunden werden, auf dem die Geistlichkeit und der katholische Volksteil nicht ausgeschlossen würde.

Es wurde deshalb unlängst ein insofern verändertes Projekt dem Bürgerausschuß vorgelegt, als das Krematorium, statt in das Erdgeschoß der Leichenhalle eingebaut, in einem durch einen Gang verbundenen Anbau erschien. Darauf räumte die Geistlichkeit die Möglichkeit ein, in der Leichenhalle ihre kirchlichen Funktionen vorzunehmen. Gleichwohl lehnten die Mitglieder der Zentrumsfraktion die Zustimmung ab mit der nachfolgenden Begründung, die auch weitere Kreise interessieren dürfte, weshalb wir sie in ihrem prinzipiellen Teil wiedergeben:

Erklärung.

„Die Fraktion der Zentrumspartei im Bürgerausschuß hat zur Vorlage betreffend die Errichtung einer Leichenhalle mit einem Krematorium nach eingehender Beratung und nach einstimmigem Beschluß, um streitige Erörterungen in der jetzigen ernsten Zeit zu vermeiden, folgendes zu erklären:

Wir müssen es aus Gewissensgründen ablehnen, irgendwelche aktive Mithilfe bei der Errichtung einer Leichenverbrennungsanstalt zu leisten und städtische Mittel hierfür zu genehmigen. Wir können demgemäß einer Vorlage, die nach ihrer Begründung und nach den uns vorgelegten Plänen eine solche Anstalt mit einem Leichenhallenprojekt eng verknüpft, nicht zustimmen.

a) Wir anerkennen gerne, daß das neue Projekt gegenüber dem vorjährigen das Bestreben zeigt, der katholischen Pfarrgeistlichkeit die Ausübung der kirchlichen Funktionen im Einsegnungsraum der Halle zu ermöglichen, und wir wissen, daß deshalb die Pfarrgeistlichkeit, um eine Abänderung des ersten Projektes zu erreichen, die Möglichkeit dieser Ausübung im Falle der Ausführung des neuen Projektes in Aussicht gestellt hat.

Wir konstatieren aber nachdrücklich, daß die Pfarrgeistlichkeit nach der von uns eingeholten Auskunft mit ihrer Erklärung selbstverständlich keine Billigung des vorwürfigen Projektes aussprechen wollte. Die Pfarrgeistlichkeit hat lediglich in einer Notlage befindlich das kleinere Uebel, das kirchliche Funktionen noch ermöglicht, dem größeren, das diese ausschließt, vorziehen wollen.

b) Wir als Stadtverordnete, von denen die Bewilligung städtischer Mittel für vorliegendes Projekt gefordert wird, haben ganz nach unserem freien Ermessen zu entscheiden. Wir haben aber die Ueberzeugung, daß wir mit der Zustimmung zu diesem ganzen Projekt und zu diesen Plänen eine aktive Mithilfe zur Errichtung eines Krematoriums leisten und dadurch gegen ein von der katholischen Kirche und ihren Organen wiederholt ausgesprochenes Verbot alles dessen verstoßen, was eine Billigung der Leichenverbrennung enthält.

Dieses Verbot ist unzweideutig unter anderem ausgesprochen worden in Dekreten der zuständigen römischen Kongregation vom 19. Mai 1886, 15. Dezember 1886 und 27. Juli 1892, sowie in den Beschlüssen des preußischen Episkopates vom 22. August 1911, die in den kirchlichen Amtsblättern publiziert wurden.

Wir verweisen auf die wissenschaftliche Abhandlung hierüber im 5. Bande des Staatslexikons der Görresgesellschaft S. 1403 ff., wo ausdrücklich unter Hinweis auf obige oberkirchliche Kundgebung festgestellt ist, daß eine verbotene Mitwirkung zur widerkirchlichen Leichenverbrennung vorliegt, wenn katholische Stadtverordnete dem Antrag, ein Krematorium zu erbauen, zustimmen."

In einem zweiten Abschnitte war die Ablehnung nach bürgerlichem Gesichtspunkte begründet. Trotz dieser Erklärung und obwohl auch ernste Bedenken rein bürgerlicher, speziell finanzieller Natur geltend gemacht wurden, wurde das Projekt eines Krematoriums auf städtische Kosten mit 45 gegen 32 Zentrumsstimmen genehmigt.

Vereins-Weihnachtsfeier im Kriegsjahr.

Von Kurat Dr. J. B. Hartmann, München.

Wie ein Stück Romantik mutete es uns an, wenn wir in vergangenen Jahren bei den Weihnachts- oder Christbaumfeiern Theateraufführungen sahen, die in verschiedenen Formen das Thema variierten: Weihnachten im Feindesland. Wenn auch dramen- und bühnentechnisch manches anfechtbar erschien, so war doch mehr oder weniger Stimmung darin. Derjenigen, welche in Wirklichkeit im Siebziger-Krieg Weihnachten in Feindesland feierten, sind bei uns nicht mehr allzuviele. Die überwiegende Mehrzahl jener Tapferen ist eingerückt zur großen Armee ins Jenseits. Die große Gegenwart hat aber wiederum viele Hunderttausende unserer Lieben ins Feindesland gerufen. Diese wird heuer nicht in der Heimat der weihevolle Weihnachtszauber des Christbaums umgeben. Sie werden in der Ferne Strapazen erdulden, indes die Gedanken im Kreise der lieben Angehörigen in der Heimat weilen. Doch soll soweit wie möglich die Weihnachtsstimmung unserer Krieger verklärt werden. Schon seit Allerheiligen wetteifert nimmermüde Sammeltätigkeit und opferfreudige Freigebigkeit, um unseren Truppen im Feindesland eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Freilich wird trotz alledem draußen viel Kriegsleid die Weihnachtsstimmung umdüstern. Dasselbe gilt aber auch von den in der Heimat Zurückgebliebenen.

Durch viele Familien ist während des Krieges der Todesengel geschritten. Fern der Heimat ruht Gatte, Bruder, Sohn in kühler Erde, im Feindesland. Sollten wir angesichts dieser Tatsachen heuer nicht lieber auf die Weihnachtsfeier Verzicht leisten? Die Vereine haben bereits durch namhafte Beiträge aus der Vereinskasse Kriegshilfe geleistet und den im Felde stehenden Vereinsmitgliedern Liebesgaben auch für Weihnachten übermittelt. Gleichwohl wird niemand gerne eine eigene Weihnachtsfeier in seinem Verein missen wollen. Gerade heuer sollte sie nicht unterbleiben, besonders wegen der Familien, deren Ernährer im Felde stehen oder gefallen sind. Die Angehörigen der letzteren müßten eigens persönlich eingeladen werden; gerade sie sollen in diesem Jahre bei der Weihnachtsfeier die hervorragendsten Ehrengäste sein. Freilich ist damit schon gesagt, daß die Feier tunlichst an einem Sonntag nachmittags stattzufinden hätte, auch daß sie nicht zu lange dauern dürfe. Wenn eine Vereinsversammlung im Laufe des Jahres einen besonders familiären Charakter tragen soll, so gilt das von der Weihnachtsfeier. Damit kein Mitglied hierbei von seinem Verein ferngehalten wird, vermeide man die Veranstaltung eines Glückshafens und die Versteigerung des Christbaumes; denn die gebefreudigen Hände sind seit den Tagen der Mobilmachung schon reichlich genug in Anspruch genommen worden. An Stelle der Christbaumversteigerung könnte eine Gratisverlosung der Aeste und Zweige treten, wie sie früher bereits einzelne Vereine unter großem Beifall durchgeführt haben. Den Ehrengästen, den Witwen der gefallenen Helden und den Frauen der im Felde stehenden Mitglieder, sollte ohne Los ein Christbaumanteil zugewiesen werden. Der Gedanke ist hiemit angeregt. Die Verhältnisse des einzelnen Vereins werden den rechten Weg zur Durchführung ohne Mühe finden lassen.

Ausschlaggebend für den Verlauf der Weihnachtsfeier aber ist eine glückliche Zusammenstellung des Programms. Als erster Grundsatz muß besonders heuer gelten: Kurz und gut, wegen der Kinder, die von der Familienfeier nicht fern gehalten werden sollen; und wegen der Erwachsenen. Letztere möchten ja diese Feier auch benützen, um sich gegenseitig aussprechen zu können. Manche Mitglieder treffen sonst selten einander. Wieviel hat seit Monaten manches Mutterherz an Kummer und Sorgen erduldet. Zu Hause folgen schwere Gedanken wie Schreckgespenster auf Schritt und Tritt, fort und fort weilen die Gedanken draußen im Feindesland beim Gatten oder Sohn, vielleicht an dessen frischem Grab. Bei der Weihnachtsfeier hätte man wieder ersehnte Gelegenheit, sich mitzuteilen. Ist es Leid, dann gilt „Geteilter Schmerz ist halber Schmerz“, ist's aber frohe Kunde, dann ist geteilte Freude doppelte Freude. Was soll das Programm enthalten? Mitbestimmend werden die im Verein verfügbaren Kräfte sein. Musik, Deklamation, lebende Bilder, Lichtbilder, Theater können zur Füllung des Programms beitragen, das aus einem Weihnachts- und einem Kriegsteil bestehen soll. Auf die Kinder muß dabei besonders Rücksicht genommen werden. Theateraufführungen werden in vielen Vereinen heuer mit mehr Schwierigkeiten verbunden sein. In solchen Fällen kann ein Lichtbildervortrag trefflichen Ersatz bieten. Ein paar von Kindern vorgetragene Gedichte, ein von denselben gesungenes Weihnachtsliedchen, ein von Kindern gestelltes lebendes Bild, ein den Kindern erzähltes und durch Lichtbilder illustriertes hübsches Märchen bringt willkommene Abwechslung ins Programm.

Daß die Unterlassung von Weihnachtsfeiern auch nach der sozialen Seite empfindlich wäre und für viele unserer Mitbürger geradezu eine Krisis heraufbeschwören könnte, braucht wohl nicht eigens betont zu werden. Der Krieg hat viele, die bisher einander mehr oder weniger fern standen, gegenseitig näher gebracht. Möge das hehre Weihnachtsfest das Band des Friedens und der Freundschaft noch enger schlingen und der Satz als Richtschnur bleiben: Einer für alle — alle für einen!

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Graf Hertling über die Reichstagssitzung.

Der aus Anlaß der zweiten Kriegssitzung des Reichstages am 2. Dez. in Berlin weilende bayerische Ministerpräsident Graf von Hertling hat sich einem Mitarbeiter der „Kreuzzeitung“ gegenüber über die Eindrücke geäußert, die er über seinen Berliner Aufenthalt und aus der Sitzung des Reichstages empfangen hat.

Die Tagung des Reichstages, sagte Graf von Hertling, hat dem von Lügennachrichten überschwemmten Auslande gezeigt, welches die wahre Stimmung in Deutschland ist. Sämtliche Abgeordnete haben an ihr teilgenommen und in der Anwesenheit von allen Bundesstaaten hat sich die Einmütigkeit bekundet, in der die im Deutschen Reiche verbündeten Fürsten und Regierungen zusammenstehen. Ich habe nahezu 4 Jahrzehnte dem Reichstag angehört, ich weiß von Augenzeugen, welchen Eindruck die helllodernde Begeisterung gehabt hat, von der der Reichstag am 4. August beseelt war, aber so wuchtig, so entschlossen, so unbeugsam wie gestern ist der Reichstag nie gewesen. Der ergreifende Beifall, der den markigen Worten des Reichskanzlers geworden ist, ließ erkennen, daß das deutsche Volk wie ein Mann entschlossen ist, durchzuhalten, und daß sich jeder verrechnet, der glaubt, Deutschland werde sich zu einem Frieden verstehen, der nicht der blutigen Opfer wert ist, die wir gebracht haben. Für Flaumacher und Schwächlinge ist jetzt in Deutschland kein Platz. Der Reichskanzler hat jetzt, gestützt auf Material, das geradezu vernichtend für die Gegner ist, den Beweis erbracht, daß wir den Krieg nicht gewollt haben. Nun er uns aufgezwungen ist, wollen wir ihn durchkämpfen mit dem Einsatz aller Kräfte. Wir können der Zukunft mit ruhigem Gewissen entgegensehen, unsere Feinde haben den Opfersinn, die Einmütigkeit, die Stoßkraft des deutschen Volkes unterschätzt und sie können sich nicht beklagen, wenn sie unter den Folgen dieses ihres Irrtums zu leiden haben. Wir führen den Krieg nach zwei Fronten und wir stehen im Osten wie Westen im fremden Lande, aus dem wir nicht eher hinausgehen werden, bis ein unserer Würde und Interessen angemessener Friede gesichert ist. Diese Ueberzeugung steht für jeden deutschen Mann fest, und wer mattherzig genug gewesen war, daran zu zweifeln, den hat — ich bin davon überzeugt —, der 2. Dezember eines Bessern belehrt. Auch nach einer anderen Richtung hin, wie ich hoffe, hat die gestrige Sitzung des Reichstages klärend gewirkt. Es gibt eine Menge Leute im Lande, die glauben, unsere Diplomatie hätte den Krieg verhindern oder die Bedingungen günstiger gestalten können, unter denen wir ihn führen. Nach den Ausführungen des Reichskanzlers wird kein einziger mehr daran zweifeln können, daß die Entwicklung, die zu diesem Kriege geführt hat, eine unaufhaltsame gewesen ist, denn unsere Feinde hat der Trieb zusammengeführt, der noch mehr das Leben der Völker beeinflußt, wie das anzunehmen ist: Unsere wirtschaftliche Erstarkung, unsere unvergleichliche materielle und kulturelle Entwicklung, unsere zunehmenden Erfolge auf dem Weltmarkt, sie sind es gewesen, die die Koalition unserer Gegner zusammengeschweißt haben. Keine Diplomatie der Welt hätte das Wirken dieser Instinkte der Mißgunst und das seines Hemmens in andere Bahnen lenken können. Nun sagt man, unsere Diplomatie hätte die Umklammerung, die uns bedrückte, erkennen, sie hätte die uns feindselige Stimmung im Auslande registrieren und entsprechend bewerten sollen. Wer so spricht, möge die Rede des Reichskanzlers aufmerksam nachlesen. Die Reichsleitung hat die Entwicklung der Dinge klar vorausgesehen, sie hat es zu einer Zeit, wo eine Wendung noch möglich war, an Warnungen nicht fehlen lassen. Die Diplomatie, die sich geirrt — und zwar gründlich geirrt hat, steht auf der anderen Seite, das sind die Diplomaten des Dreiverbandes, die geglaubt haben, der Hader der Parteien werde die militärische Kraft Deutschlands schwächen. Es sind die Staatsmänner Frankreichs, Englands und Rußlands, die nicht geahnt haben, wie beharrlich und unerschütterlich unsere wirtschaftliche Organisation ist. Das sind die, die an die Uneinigkeit unter den deutschen Fürsten geglaubt haben, die in unheilvoller Selbstverblendung gedacht haben, Deutschland wäre niederzudrücken. Daß sie sich darin sehr schwer geirrt haben, hat der bisherige Verlauf der Ereignisse gezeigt; das mit Gottes gnädiger Hilfe für unsere Waffen glückliche Ende des Krieges wird es für alle Zeiten beweisen!

Neue Dokumente über Englands Neutralitätsbruch.

Unter diesem Titel schreibt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ (1. Dez.): Neuerdings erbeuteten unsere Truppen geheime militärische Handbücher über Belgiens Wege und Flüsse, die der englische Generalstab (belgium read and river reports prepared by general Staff war office) herausgegeben hat. Uns liegen vier Bände dieses Handbuches vor, von denen Band I bereits 1912, Band II 1913, Band III (in zwei Teilen) und Band IV 1914 gedruckt wurden. Die Handbücher enthalten auf Grund militärischer Erkundungen die denkbar

genauesten Geländebeschreibungen. So wird z. B. in Band I, Seite 130 ff. die große Straße Nieuport-Dixmuide-Ypres-Menin-Tourcoing-Tournai nach Wegbeschaffenheit, taktischen Rücksichten, Beobachtungsposten und Wasserverhältnissen an der Hand beigefügter Karten besprochen. Als Beispiel seien die taktischen Bemerkungen über Dixmuide auf Seite 151 wörtlich mitgeteilt: „Dixmuide wird von Norden oder Süden schwer zu nehmen sein. Die beste Verteidigungsstellung gegen Süden wäre westlich der Straße und bis zur Straße der Bahndamm, östlich der Straße eine Reihe kleiner Hügel. Westlich der Straße ist das Schußfeld auf 1500 Yard gut, östlich davon ist der Ausblick durch Bäume behindert. Zwei Bataillone würden für die Besetzung ausreichen. Die feindliche Artillerie würde wahrscheinlich nahe Hoogmolen und Beartkani stehen. Sonst ist dort taktisch nichts von Bedeutung, auch nichts vorhanden, was das Marschtempo verzögern könnte. Beobachtungsposten: Die Mühle von Reencheek, mit freiem Rundblick und der Koeberg 7,5 Meilen von Ypern mit Ausblick nach Osten und Süden." Nebenbei bemerkt, werden in der Regel die Kirchtürme als gute Beobachtungsposten angegeben. In gleich eingehender Weise wird dann der ganze Scheldelauf mit allen Nebenflüssen, Ortschaften, Landungs- und Uebergangsgelegenheiten, Breiten und Tiefen, Brücken, Bootsvorräten usw. beschrieben. So bilden die handlichen Bände für den Führer, Generalstabsoffizier und Unterführer jeden Grades einen vortrefflichen Wegweiser. Ihm beigegeben sind 1. eine nach Gemeinden und Dörfern geordnete Einquartierungsübersicht mit Zahlen der Belegungsfähigkeit, der vorhandenen Transportmittel und allen sonstigen Angaben, deren ein Ortskommandant bedarf, 2. eine Zusammenstellung von wichtigen Fingerzeigen für Flugzeugführer in dem Teile von Belgien, der südlich von der Linie Charleroi-Namur-Lüttich liegt, sowie für die Umgebung von Brüssel. Dieses außerordentlich sorgsam und übersichtlich abgefaßte Merkbuch wird durch eine Karte der Landungsplätze ergänzt, trägt die Aufschrift „Geheim" und stammt aus dem Jahre 1914. Das Material für die Handbücher wurde, wie die Bemerkungen über die einzelnen Abschnitte besagen, seit 1909 durch Einzelerkundungen gesammelt.

Die Leitfäden beweisen somit eine seit fünf Jahren betriebene eingehende Vorbereitung für einen Feldzug im neutralen Belgien. Es sind nichts anderes, als geheime Dienstvorschriften für ein dort kämpfendes englisches Heer. Ohne eine bereitwillige, weitestgehende Unterstützung der belgischen Regierung und Militärbehörden wäre eine solche Arbeit nicht zu leisten. Derartig erschöpfende, bis ins kleinste gehende strategische und taktische Angaben wie die oben mitgeteilten oder so genaue Daten über das rollende Material, über Schleusen und Brücken, kann man auf andere Weise nicht beschaffen. Die Belegungsfähigkeitslisten, die über Belgien verfügen, als wäre es das eigene Land, können nur von der belgischen Regierung stammen. Hier ist zweifellos amtliches belgisches Material benutzt worden. So eingehend hatten England und Belgien bereits im Frieden ein militärisches Zusammenwirken miteinander verabredet! Belgien war eben politisch und militärisch nichts anderes als ein Vasall Englands. Die Entrüstung, die England heute wegen Deutschlands angeblichem Neutralitätsbruch vor aller Welt zur Schau trägt, ist durch diese Dokumente als völlig haltlos und ungerecht erwiesen. Wenn jemand Anspruch darauf hat, empört zu sein, so sind es wir. Als anläßlich unserer Operationen an der Küste die englische und französische Presse höhnisch meinte, wir seien über die Gefahren des Ueberschwemmungsgebietes im sogenannten Polderlande nicht unterrichtet, hatte sie insofern recht, als wir Belgiens Geländeverhältnisse zu Beginn des Krieges allerdings nur soweit kannten, wie sie sich aus den im Buchhandel käuflichen Quellen ergaben. Um so wertvollere Beutestücke waren daher für uns die englischen Erkundungsberichte und vorzüglichen Karten. Wir konnten dieses außerordentlich nützliche Material sofort unseren eigenen Zwecken dienstbar machen und England mit seinen eigenen Waffen bekämpfen. Darin liegt für die sorgsame Arbeit unserer Gegner wohl die beste Kennzeichnung.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Die große Schlacht im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

4. Dez. vorm. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz wurden französische Angriffe gegen unsere Truppen in Flandern wiederholt abgewiesen. Der Bericht vom 5. Dez. meldet das gleiche und Fortschritte bei La Bassée.

6. Dez. vorm. Heute nacht wurde der Ort Vermelles (südöstlich Béthune), dessen weiteres Festhalten im dauernden französischen Artilleriefeuer unnötige Opfer gefordert hätte, planmäßig von uns geräumt; die noch vorhandenen Baulichkeiten waren vorher in die Luft gesprengt worden. Unsere Truppen besetzten ausgebaute Stellungen östlich des Ortes. Der Feind konnte bisher nicht folgen.

Wie das Wolffsche Telegraphenbureau unterm 6. Dez. meldet, sind die im Ausland verbreiteten Meldungen von rückwärtigen Bewegungen der deutschen Truppen am Yserkanal falsch.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

2. Dez. vorm. Im Argonnerwalde wurde vom württembergischen Infanterie-Regiment Nr. 120, dem Regiment des Kaisers, ein starker Stützpunkt genommen. Dabei wurden 2 Offiziere und annähernd 300 Mann zu Gefangenen gemacht.

5. Dez. vorm. Südlich Metz wurden gestern französische Angriffe abgewiesen. Im Argonnerwald machten unsere Truppen Fortschritte.

Kämpfe in den Vogesen.

Nach Meldung der obersten Heeresleitung vom 4. Dez. wurden in der Gegend nordwestlich Altkirch französische Angriffe abgewiesen, wobei die Franzosen bedeutende Verluste hatten. Die Berichte vom 5. und 6. Dez. verzeichnen Fortschritte unserer Truppen westlich und südwestlich Altkirch. Die erneuten Angriffe der Franzosen blieben ohne Erfolg; sie erlitten starke Verluste.

Zu der amtlichen Pariser Meldung vom 2. Dez., daß französische Truppen in Elsaß Oberaspach und Niederaspach eroberten, erfährt das Wolffsche Telegraphenbureau von maßgebender Seite, daß es sich in Oberaspach lediglich um eine Postierung handelt, die von unseren Truppen freiwillig geräumt wurde. Das Ereignis ist ohne jeden Belang. Niederaspach ist nach wie vor in unseren Händen.

Der König von England an der Front.

Poincaré, Viviani und Joffre trafen am 1. Dez. mit König Georg im englischen Hauptquartier zusammen. Der König und Poincaré fuhren im Auto zur englischen Front und verweilten den ganzen Tag inmitten der englischen Truppen. Einer Meldung der „Times" aus Nordfrankreich zufolge besuchte König Georg das Militärhospital und sprach mit den Verwundeten. Ein verwundeter deutscher Offizier wurde vom König deutsch angeredet. Der König fragte, ob die verwundeten Deutschen genügend mit deutscher Lektüre versorgt würden, was bejaht wurde.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Dewet gefangen.

Einer Reutermeldung aus Pretoria zufolge berichtet Kommandant Brits, daß er am 1. Dez. den aufständischen Burenführer Dewet auf der Farm Waterburg, 100 Meilen östlich von Mafeking, gefangen nahm.

Aus den Berichten aus Pretoria geht hervor, daß eine wahre Treibjagd auf Dewet vorgenommen worden war. An der Verfolgung haben teilgenommen eine Abteilung unter dem Kommando von Jordaan, ferner Kommandos von Middelburg, Reidenburg, Barberton und Karolina. Am 27. Nov. war schon ein Teil der Streitmacht Dewets unter dem Kommando von Wolmarans gefangen genommen worden. Dewet hatte diese Abteilung am Tage vorher verlassen und war weiter westwärts gezogen. Die Verfolgung wurde dann fortgesetzt und am 1. Dezember holte der Oberst Brits Dewet auf dem Bahnhof von Waterburg ein. Nachdem dieser Bahnhof umzingelt worden war, ergaben sich Dewet und 52 seiner Anhänger, ohne einen Schuß abzugeben.

Die Verluste der englischen Marine.

Nach einer von der englischen Admiralität am 4. Dez. veröffentlichten Verlustliste verlor die englische Marine seit Beginn des Krieges 308 Offiziere und 7035 Mann, darunter 220 Offiziere und 4107 Mann tot.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe an der Ostfront.

Ueber eine glänzende Episode in den letzten erfolgreichen Kämpfen, den Durchbruch der russischen Umklammerung bei Lodz, meldet am 1. Dez. die deutsche Heeresleitung, anknüpfend an den russischen Generalstabsbericht vom 29. Nov.: Die Teile der deutschen Kräfte, die in der Gegend östlich Lodz gegen rechte Flanke und Rücken der Russen im Kampfe waren, wurden ihrerseits wieder durch starke, vom Osten und Süden her vorgehende russische Kräfte im Rücken ernstlich bedroht. Die deutschen Truppen machten angesichts des vor ihrer Front stehenden Feindes kehrt und schlugen sich in dreitägigen erbitterten Kämpfen durch den von den Russen bereits gebildeten Ring. Hierbei nahmen sie noch 12000 gefangene Russen und 25 erbeutete Geschütze mit, ohne selbst auch nur ein Geschütz einzubüßen. Auch fast alle eigenen Verwundeten wurden mitzurückgeführt. Die Verluste waren nach Lage der Sache natürlich nicht leicht, aber durchaus keine „ungeheuren". Gewiß eine der schönsten Waffentaten des Feldzugs.

Die in dem russischen Communiqué vom 29. Nov. enthaltene Behauptung, daß bei Czenstochau ein deutscher Angriff unter schweren Verlusten gescheitert sei, ist, wie das Wolffsche Telegraphenbureau meldet, falsch. Wahr ist das Gegenteil: ein Angriff des 17. russischen Armeekorps, der bis auf 60 Meter an uns herankam, wurde an dem betreffenden Tage unter außerordentlich schweren Verlusten für die Russen abgeschlagen. Die Russen ließen eine sehr große Anzahl Toter und Verwundeter zurück und waren gezwungen, ihre Stellungen weiter rückwärts zu verlegen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche oberste Heeresleitung:

2. Dez. vorm. In Nordpolen nehmen die Kämpfe ihren normalen Fortgang. In Südpolen wurden feindliche Angriffe zurückgeschlagen. Die in der ausländischen Presse verbreitete Nachricht, daß in der von uns gemeldeten Zahl von 40000 russischen Gefangenen die bei Kutno gemachten 23000 mitenthalten seien, ist unrichtig. Die Ostarmee hat in den Kämpfen bei Wloclawek-Kutno-Lodz und Lowicz vom 11. Nov. bis 1. Dez. über 80000 unverwundete Russen gefangen genommen.

4. Dez. vorm. Feindliche Angriffe östlich der masurischen Seenplatte sind unter großen Verlusten für die Russen abgeschlagen worden. Unsere Offensive in Polen nimmt einen normalen Verlauf.

5. Dez. vorm. Bei den Kämpfen östlich der masurischen Seen ist die Lage günstig. Kleinere Unternehmungen machten dort 1200 Gefangene. In Polen verlaufen unsere Operationen regelrecht.

6. Dez. vorm. Auf dem Kriegsschauplatz östlich der masurischen Seenplatte verhielt sich der Gegner ruhig. Der Verlauf der Kämpfe um Lodz entspricht nach wie vor unseren Erwartungen.

6. Dez. nachm. Lodz wurde heute nachmittag von unseren Truppen genommen. Die Russen befinden sich nach schweren Verlusten dort im Rückzug.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabes lauten:

2. Dez. mittags. Die Ruhe in unserer Front in Westgalizien und Russisch-Polen hielt im allgemeinen auch gestern an. In der vergangenen Nacht wurde ein russischer Angriff nordwestlich Wolbrom abgewiesen. Die Kämpfe im Raum westlich Noworadomsk und bei Lodz sind in günstiger Entwicklung begriffen. Vor Przemysl blieben die Russen unter dem Eindruck des letzten Ausfalles passiv. Mehrere feindliche Flieger warfen erfolglos Bomben ab. Die Operationen in den Karpathen kamen noch zu keinem Abschluß.

5. Dez. mittags. In den Karpathen ereignete sich auch gestern nichts von Bedeutung. In Westgalizien entwickelten sich bei Tymbark kleinere, für unsere Waffen erfolgreiche Kämpfe. Die Lage in Südpolen ist unverändert, die Schlacht in Nordpolen dauert fort.

6. Dez. mittags. Die Schlacht in Polen nimmt einen für die Waffen der Verbündeten günstigen Fortgang. Die nach Westgalizien vorgerückten russischen Kräfte wurden gestern von unseren und deutschen Truppen von Süden her angegriffen. Die Verbündeten nahmen 2200 Russen gefangen und erbeuteten einige feindliche Trains. In den Karpathen fanden Teilkämpfe statt. Der in die Beskidstellung eingebrochene Gegner wurde zurückgeworfen und verlor 500 Gefangene.

Der Kaiser an der Ostfront.

Der Kaiser, der am 30. Nov. bei Gumbinnen und Darkehmen unsere Truppen in Ostpreußen und deren Stellungen besuchte. hatte am 2. Dez. in Breslau eine Besprechung mit dem Oberstkommandierenden des österreichisch-ungarischen Heeres Erzherzog Friedrich, der von dem Erzherzog Karl Franz Josef und dem Chef des Generalstabs General der Infanterie Freiherrn Conrad von Hötzendorf begleitet war. Später besuchte der Kaiser die Verwundeten in Lazaretten. Am 3. Dez. besuchte der Kaiser Teile der in der Gegend von Czenstochau kämpfenden österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen und traf abends zu kurzem Aufenthalt in Berlin ein.

Weitere Ehrungen Hindenburgs und Ludendorffs.

König Ludwig III. von Bayern hat in besonderer Anerkennung der hohen Verdienste, die sich Generalfeldmarschall von Hindenburg, sowie Generalleutnant Ludendorff um die Führung der im Osten kämpfenden Armeen erworben haben, ersteren mit dem Großkreuz, letzteren mit dem Kommandeurkreuz des Militär-Max-Josephordens ausgezeichnet. — Der Kaiser von Oesterreich verlieh Hindenburg das 69. Infanterieregiment in Stuhlweißenburg in Ungarn.

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz.

Belgrad gefallen.

Der Kaiser Franz Josef erhielt von General Frank, Kommandanten der V. Armee, am 2. Dez. eine Huldigungsdepesche, in der es heißt: Ich bitte Eure Majestät, am Tage der Vollendung des 66. Regierungsjahres die Meldung zu Füßen legen zu dürfen, daß die Stadt Belgrad heute von Truppen der V. Armee in Besitz genommen wurde. — Nach amtlicher Meldung vom 6. Dez. verblieben ungefähr 15000 Einwohner in Belgrad. Die neu eingesetzte österreichische Stadtverwaltung übt bereits ihre Funktionen aus.

Die österreichisch-ungarischen Truppen nahmen nach einer Meldung des „Magyar Hirlap" am 1. Dez. abends in einem unwiderstehlichen Bajonettsturm die Westseite Belgrads. Am 2. Dez. früh wurde ganz Belgrad in Besitz genommen. „Pesti Hirlap" meldet ausführlich aus Semlin: Die schweren Geschütze unserer Monitore begannen vor einigen Tagen die Festung Belgrad unter heftiges Feuer zu nehmen. Die ausgezeichnete energische Arbeit hatte bald den entsprechenden Erfolg und die 28 Zentimeter-Geschütze des Feindes, die französischen Ursprungs sind, wurden zum Schweigen gebracht. Ihre Mannschaft erlitt schwere Verluste. Als der Spähposten Bericht über die vernichtende Wirkung unserer schweren Geschütze erstattete, vollführten unsere am Semliner Ufer stehenden Truppen Bravourleistungen, setzten über die Donau, gelangten nach der Zigeunerinsel und von dort in die feindliche Hauptstadt. Am 1. Dez. früh noch während der beiderseitigen heftigen Kanonade begann der Uebergang unserer Truppen auf der Eisenbahnbrücke, die für den Fußverkehr hergestellt war. Inzwischen warfen die bei der Zigeunerinsel eingedrungenen Truppen die Serben aus den nächst dem Bahndamm gelegenen Deckungen heraus und nahmen Topschider und den ganzen Westteil der Stadt ein. Zugleich drang jener Teil der Truppen in die Stadt, der nach der Einnahme von Obrenowac an der Save entlang vorgerückt war.

Die österreichische Offensive in Serbien.

Am 1. Dez. wird der siegreiche Abschluß eines weiteren Abschnitts in den Operationen gemeldet. Der Gegner, der schließlich mit den gesamten Streitkräften östlich der Kolubara und des Ljia durch mehrere Tage hartnäckigsten Widerstand leistete und wiederholt versuchte, selbst zur Offensive überzugehen, wurde auf der ganzen Linie geworfen und erlitt im Rückzuge neuerdings empfindliche Verluste. Auf dem Gefechtsfelde von Konatice allein fanden die Oesterreicher zirka 800 unbeerdigte Leichen. Desgleichen bedeuten die zahlreichen Gefangenen und die materiellen Verluste eine namhafte Schwächung, denn seit Beginn der letzten Offensive wurden über 19000 Gefangene gemacht sowie 47 Maschinengewehre, 46 Geschütze und zahlreiches Material erbeutet.

Nach der Meldung vom 6. Dez. gewinnen die österreichisch-ungarischen Truppen südlich von Belgrad an Raum. Westlich Arandjelovac-Gorny-Milanovac zog der Gegner neue Verstärkungen heran und setzt seine heftigen Angriffe gegen Westen fort.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Kämpfe an der kaukasischen Grenze.

Am 2. Dez. wird ein neuer Erfolg der türkischen Truppen, die in der Zone von Tschorok vorrückten, gemeldet. Sie besetzten die Stadt Ardanutsch, 20 Kilometer östlich des Tschorokflusses.

Am 4. Dezember berichtet das türkische Hauptquartier über neue Erfolge in der Gegend am Tschorok und bei Adschari. In nördlicher Richtung vorgehend, sind die Türken in Adschari eingedrungen und bis östlich von Batum vorgerückt. Ostwärts vorgehend gelangten sie in die Gegend von Ardagan. Die Russen gingen auf Ardagan zurück.

Am 6. Dez. wird die Besetzung von Keda, einem ziemlich wichtigen Punkt, 20 Kilometer von Batum, gemeldet. Durch einen kühnen Handstreich haben die Türken die Elektrizitätswerke von Batum außer Tätigkeit gesetzt. 300 Russen fielen in einen Hinterhalt und wurden vollständig aufgerieben.



Kriegskalender.

IV.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1./30. Nov.: Die große Schlacht im Westen dauert fort:

2. Nov.: Messines in deutschen Händen (796). Westlich Roye erbitterte Kämpfe; deutsche Truppen nehmen an der Aisne östlich Soissons mehrere stark befestigte Stellungen und setzen sich in Besitz von Chavonne und Soupir (815). Zwischen Verdun und Toul und bei Markirch in den Vogesen französische Angriffe abgewiesen (815).

4. Nov.: Ein von Engländern u. Franzosen unterstützter belgischer Ausfall über Nieuport abgewiesen (815).

5. Nov.: Deutsche Truppen erobern einen Stützpunkt in Bois Brulé (815).

6. Nov.: Französische Angriffe westlich Noyon, sowie auf Vailly und Chavonne abgewiesen; Soupir und der westliche Teil von Sapigneul von den Franzosen geräumt (815).

8. Nov.: Wiederholter feindlicher Vorstoß aus Nieuport gescheitert (815). Am Westrande der Argonnen eine wichtige Höhe bei Vienne le Chateau genommen (807, 815).

9. Nov.: Heftige englische Gegenangriffe südlich Ypres zurückgewiesen (832).

10. Nov.: Dixmuiden erstürmt; westlich Langemarck die erste Linie der feindlichen Stellungen genommen, südlich Ypres der Gegner aus St. Eloi vertrieben; die Höhen nördlich Armentières trotz englischer Gegenangriffe behauptet (826, 832). Französischer Versuch, die Höhe nördlich Vienne le Chateau zurückzuerobern, gescheitert; französische Vorstöße um Verdun zurückgeworfen (832).

11. Nov.: Der über Nieuport bis Lambertzyde vorgedrungene Feind von deutschen Truppen über die Yser zurückgeworfen (832).

12. Nov.: Französische Angriffe westlich und östlich Soissons zurückgeschlagen (832).

13. Nov.: Englische Angriffe westlich Lille abgewiesen; bei Berry au-Bac müssen die Franzosen eine beherrschende Stellung räumen (832).

14. Nov.: Im Argonnerwalde ein französischer Stützpunkt im Sturm genommen (833).

15. Nov.: Im Argonnerwalde einige größere Erfolge errungen (851).

16./17. Nov.: Französische Angriffe südlich Verdun und nordöstlich Cirey zurückgewiesen; Schloß Chatillon im Sturm genommen (851).

18. Nov.: Französischer Angriff in der Gegend von Servon am Westrande der Argonnen zurückgeschlagen (851).

19. Nov.: Französischer Angriff bei Combres südöstlich Verdun abgewiesen (851).

21. Nov.: Drei Flugzeuge, von Frankreich über schweizerisches Gebiet kommend, verüben einen Anschlag auf die Zeppelinwerft in Friedrichshafen (851).

23. Nov.: Englische Schiffe beschießen Lombardzyde und Zeebrügge an der nordflandrischen Küste (873).

24. Nov.: Französischer Angriff in der Gegend St. Hilaire-Souain zurückgeschlagen (873).

26. Nov.: Nordwestlich Langemarck eine Häusergruppe genommen; französische Angriffe in der Gegend Apremont östlich St. Mihiel zurückgeschlagen (873).

27. Nov.: Französische Vorstöße im Argonnerwald abgewiesen, den Franzosen nordwestlich Apremont und in den Vogesen einige Schützengräben entrissen (873). General von Bissing zum Generalgouverneur von Belgien ernannt (873).

1./30. Nov.: Die Kämpfe an der Ostfront dauern fort:

2. Nov.: Russischer Durchbruchversuch bei Szittkehmen abgewiesen (798). Russische Munitionskolonne bei Cybnik im Stryjtale von österreichischen Husaren überfallen (817).

3. Nov.: Die bei Kuty und Kootytnik geschlagenen russischen Abteilungen ziehen sich gegen das von den Oesterreichern wieder besetzte Sniatyn zurück (817).

4. Nov.: Südlich der Wislokamündung die Russen aus allen ihren Stellungen geworfen (817).

7. Nov.: Drei oberhalb Kolo über die Warthe gegangene russische Kavalleriedivisionen geschlagen und zurückgedrängt (807, 817).

9. Nov.: Angriff starker russischer Kräfte nördlich des Wyszyter Sees zurückgeschlagen (807, 817).

10. Nov.: Deutsche Kavallerie zersprengt bei Konin an der Warthe ein russisches Bataillon (834).

11. Nov.: Russische Kavallerie östlich Kalisch zurückgeworfen; siegreicher Reiterkampf bei Kosminek gegen ein russisches Kavalleriekorps (834).

13. Nov.: An der ostpreußischen Grenze bei Eydtkuhnen, bei Stallupönen und Soldau entwickeln sich erneute Kämpfe; in der Gegend von Wloclawec ein russisches Armeekorps zurückgeworfen (826, 834).

14. Nov.: Die Verteidigung der abermals eingeschlossenen Festung Przemysl drängt einen russischen Ausfall in die Höhen von Rokietnica zurück (834).

15. Nov.: Die Russen bei Stallupönen geworfen (851). Neue Hindenburg-Siege bei Lipno und Wloclawec, wobei die Russen auf Plock bzw. bis über Kutno zurückgeworfen werden und der Gouverneur von Warschau mit seinem Stabe gefangengenommen wird (843, 851).

16./17. Nov.: Starke russische Kavallerie geschlagen und über Pillkallen zurückgeworfen (852).

17. Nov.: In Russisch-Polen beginnt sich eine größere Schlacht zu entwickeln (852, 874). Beim Debouchieren auf Grybow starke russische Kavallerie zersprengt (852).

20. Nov.: Vor Przemysl erleiden die Russen schwere Verluste, während sie ihre Sicherungstruppen verstärken wollten (852). In den Kämpfen nordöstlich von Czenstochau ergeben sich zwei russische Bataillone (852).

22. Nov.: Den russischen Ort Pilica erobert (852).

24. Nov.: Russische Angriffe aus der Richtung Warschau und in der Gegend östlich Czenstochau zusammengebrochen (874).

26. Nov.: Es wird bekannt, daß der englische Ueberdreadnought „Audacious" am 28. oder 29. Okt. an der Nordküste Irlands gesunken ist (865, 873).

26./28. Nov.: Die Deutschen durchbrechen mit guten Erfolgen die russische Umklammerung bei Lodz (900).

27. Nov.: Starke russische Angriffe in Gegend westlich Nowo-Radonsk abgeschlagen (874). Hindenburg zum Generalfeldmarschall befördert (864, 875).

28. Nov.: Vorstöße der Russen in der Gegend von Lodz abgewiesen; die auf Homonna in den Karpathen vorgedrungenen russischen Kräfte geschlagen und zurückgedrängt (864, 874, 875). Deutsche Gegenangriffe rechts der Weichsel erzielen gute Erfolge (843, 874)

29. Nov.: Russischer Ueberfallsversuch an der ostpreußischen Grenze östlich Darkehmen mißglückt (874). Die im Komitat Ung über die Grenze gedrungenen Russen zurückgeworfen (875). Der Deutsche Kaiser begibt sich auf den östlichen Kriegsschauplatz (864, 875).

1. Nov.: Deutscher Seesieg an der chilenischen Küste (816) Sabac in Serbien erstürmt (817). Die Russen überschreiten ohne Kriegserklärung die kaukasische Grenze (835). Zwei türkische Schiffe, „Kinali Aga" und „Beyruth" werden von ihren eigenen Kapitänen zum Sinken gebracht (799). Die englische Flotte beschießt Akaba 818).

1./6. Nov.: Der Kampf um Tsingtau dauert fort (816). Türkische Grenztruppen weisen russische Angriffe an der kaukasischen Grenze zurück (799).

2./4. Nov.: Die Engländer vor Tanga geschlagen (874).

3. Nov.: Deutscher Angriff auf die englische Küste bei Yarmouth; das englische Unterseeboot „D 5" gesunken (806, 815). Die Engländer sperren die Nordsee (815). Aus Para wird gemeldet, daß drei weitere englische Dampfer der „Karlsruhe" zum Opfer fielen (816). Ein englisch-französisches Geschwader beschießt die Dardanellenforts (818).

4. Nov.: Der große Kreuzer „York" gesunken (807, 815). Der türkische Botschafter reist von Bordeaux ab (817).

4./8. Nov.: Angriff auf serbische Stellungen bei Krupany; der wichtige serbische Stützpunkt Kostajnik erstürmt (817).

5. Nov.: Der türkische Botschafter reist von London ab (817). England annektiert Cypern (817).

6. Nov.: Der französische Minister des Aeußern erklärt den Kriegszustand zwischen Frankreich und der Türkei (805, 817).

6./7. Nov.: Türkischer Sieg an der kaukasischen Grenze (818, 843).

6./8. Nov.: Die Serben zwischen Save und Drina in der Linie Loznica—Krupany—Ljubovija nach erfolgreichen Kämpfen nach Valjevo zurückgedrängt (834).

6./10. Nov.: Die Höhen von Misar südlich Sabac erstürmt; die Serben müssen die stark befestigte Linie Misar—Cer—Planina räumen (834).

7. Nov.: Tsingtau gefallen (807, 816, 825, 833, 874). Die russische Flotte beschießt Sonduldak und Koslu am Schwarzen Meer (818). Die Türken überschreiten die ägyptische Grenze (818). Die türkische Flotte beschießt Poti am Kaukasus (818).

7./10. Nov.: Kämpfe aufständischer Burentruppen bei Doornberg und Kroonstadt unter Führung von Cronje und Dewet gegen Botha (833).

7./12. Nov.: Die Russen bei Köpriköj im Kaukasus geschlagen (826, 834, 835).

8. Nov.: Die Oesterreicher erreichen bei der Verfolgung der im Rückzug befindlichen Serben Loznica und den Hauptrücken der Sokolska Planina südöstlich von Krupany (834).

9. Nov.: Ehrenvoller Untergang der „Emden" bei den Kokosinseln im Indischen Ozean (826, 833, 851, 874).

10. Nov.: Die Höhen östlich von Javlaka in Serbien in österreichischem Besitz (834).

11. Nov.: Die Oesterreicher erreichen bei ihrer Verfolgung der Serben die Linie östlich Osetschina – Rakutschani – Nowo Selo an der Save, sowie Beljin und Donjani; Usce an der Save erstürmt (834). Der Sultan bestimmt, daß die Kriegserklärung an Rußland, Frankreich und England erfolge (834). Der kleine deutsche Kreuzer „Königsberg" im Rufidjifluß von dem englischen Kreuzer „Chatam" blockiert (826, 833).

12. Nov.: Das englische Torpedokanonenboot „Niger" auf der Höhe von Dover durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht (826, 833). Die serbische Befestigungslinie Gomile-Draginje genommen und Soppot-Stalice erreicht (834). Es wird gemeldet, daß die deutsche Kolonie in Täbris von russischen Streitkräften völkerrechtswidrig gefangen genommen wurde (834). Der Sultan verkündet den Heiligen Krieg für alle Muselmanen (805, 835, 875).

13. Nov.: Viktoria in Kamerun besetzt (874). Türkische Truppen dringen in der Richtung auf Batum in Rußland ein und nehmen die russische Kaserne von Kurdogluh (835). In der Fatihmoschee zu Konstantinopel wird die Heilige Fetwa verlesen, in der der Heilige Krieg proklamiert wird (835, 853).

14. Nov.: Die Höhen bei Kamenica in Serbien erobert (834). Die Türken greifen in der Zone von Lasistan die russische Stellung von Liman-Sifi an; Duzhenh von den Türken besetzt; den Russen die Stellung von Kotur in der persischen Provinz Aserbeidschan entrissen und besetzt (853).

15. Nov.: Serbische Nachhuten vor Valjevo geworfen; Valjevo und Obrenovac von österreichischen Truppen besetzt (852); Buea in Kamerun besetzt (874).

16. Nov.: Meldung von der Besetzung Tsingtaus durch japanische Truppen (851). Die Russen bei Salmas in Persien von den Türken geschlagen (853). Gefecht bei Fao am persischen Meerbusen (853).

17. Nov: Sperrung und Beschießung des Libauer Hafens durch deutsche Ostseestreitkräfte (851, 864). Artwin von den Türken besetzt; russische Truppen bei Liman geschlagen und über den Tschoroth zurückgedrängt (853).

18. Nov.: Die russische Schwarz-Meer-Flotte beschießt das türkische Fort von Trapezunt (852). Neunstündiger heftiger Kampf zwischen den Engländern und den türkischen Truppen am Schatt el Arab (853).

19. Nov.: Seekampf bei Sebastopol (852). Die in der Richtung auf Batum vorrückenden türkischen Truppen bereiten den Russen eine Niederlage und besetzen die Stellungen von Zavotlar und Kourz (853).

21. Nov.: Die Türkei beschlagnahmt die englische Eisenbahn Smyrna-Aidin (853).

22. Nov.: Die Engländer werden von den Türken zwischen Katasa und Kertebe östlich vom Suezkanal geschlagen (853).

23. Nov.: Das deutsche „U 18" an der Nordküste Schottlands gesunken (873).

25. Nov.: Das englische Linienschiff „Bulwark" in Sheerneß in die Luft geflogen (865, 873). Die Türken besetzen Morgul und passieren den Tschoroth in der Nähe von Burschita (875). Oesterreichische Truppen überschreiten die Kolumbara-Niederung und südöstlich Valjevo die schneebedeckten Kämme Maljen und Suvobor; das Zentrum der serbischen Front und die Stellung bei Lazarevaz von österreichischen Regimentern erstürmt (875).

26. Nov.: Die englischen Dampfer „Malachite" und „Primo" durch deutsche Unterseeboote bei Le Havre zum Sinken gebracht (873).

27. Nov.: Aus Bamako wird gemeldet, daß Nord-Togo von französischen eingeborenen Truppen besetzt ist (874). Mehrere wichtige Positionen, vor allem die Stellung am Siljak in Serbien erstürmt (875).

28. Nov.: Russischer Ausfallversuch in der Nähe der Tschorokhmündung zurückgewiesen; die Türken dringen in der Gegend von Atschаro südöstlich von Batum vor (875). Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz dem Sultan, General Zekki Pascha dem Deutschen Kaiser als Generaladjutanten zugeteilt (875).

29. Nov.: Suvobor in Serbien erstürmt (875).

30. Nov.: Die Serben östlich der Kolubara und des Ljia geworfen (900).

Hinaus mit dem Wust und Unrat!

Von Ludwig Ernst.

Zu den erfreulichsten Früchten dieses Krieges gehört die in alle Schichten der deutschen Bevölkerung dringende Erkenntnis der schweren sittlichen und materiellen Schäden, welche die kritiklose Nachäffung alles ausländischen Wesens und Unwesens uns gebracht hat, und das aus dieser Erkenntnis entspringende Bestreben, die fremden Fesseln abzustreifen und echtes deutsches Wesen zu pflegen. In Schrift und Sprache, in Sitte und Lebensart äußert sich dieser Reinigungsprozeß. Von der Bühne ist der ausländische Schmutz hinweggefegt und eine deutsche Mode beginnt nach Schönheit, Edelmaß und Reinheit der Linien zu streben. Und wenn auch jetzt noch hie und da ein Dämchen im Pariser Dirnenkostüm einhertrippelt, so wird die wohlverdiente Verachtung der anständigen Frauenwelt auch solchen Wesen zum Bewußtsein bringen, was für deutsche Frauen und Mädchen sich ziemt.

Aber noch manche Ecke harrt des reinigenden Besens. Ich denke da an das Kapitel: „Hygienische und kosmetische Artikel", meist Importware von jenseits der Vogesen. Man revidiere einmal die Auslagen mancher Geschäfte. Man werfe auch einmal einen prüfenden Blick in den Katalog mancher Leihbibliotheken, ob dort schon der ausländische Unrat entfernt ist.

Vor mir liegt der Katalog einer Berliner Versand-Buchhandlung. Noch selten habe ich eine solche Menge von Schmutz und Schund aufgehäuft gesehen wie in diesen Blättern. Die ganze Pariser Schmutzliteratur wird da angeboten. Nur einige Andeutungen: „Französische Sittenromane in guter deutscher Uebersetzung", „Pariser Geheimnisse", „Nur für Erwachsene, da weder Text noch die meisterhaft ausgeführten packenden Illustrationen für die Jugend bestimmt sind", „Intimes aus der Pariser Gesellschaft", „Bekenntnisse einer schönen Seele, zirka 50 Abbildungen schöner Frauengestalten erhöhen den Wert dieses überaus reizenden Werkes." Auch die antikatholische Skandalliteratur ist reichlich vertreten und wird mit allen Mitteln der Reklame angepriesen. „Beiträge zur Geschichte der Mönchs- und Nonnenklöster", „Hinter Klostermauern aber starren uns auch häßliche Begierden aller Art entgegen, Gottlosigkeit, Ueppigkeit, Rachsucht, Unzucht, sowie noch andere Laster, schlingen sich die sieben Todsünden zum Reigen, wobei die scholastische „Trägheit des Herzens" nicht am bescheidensten auftritt." „Ein hochinteressantes Buch, das die maßlosen Leidenschaften fanatischer Römlinge in interessanter und spannender Weise schildert." „Klostergräuel, aus den Gedenkblättern einer gewesenen Nonne." Daß die Anpreisung jener Mittel nicht fehlt, durch deren Gebrauch die französische Nation dem Untergang entgegengeht, braucht eigentlich kaum gesagt zu werden.

Diese wenigen Stichproben mögen genügen zur Charakterisierung der Ware, die eine deutsche Buchhandlung in einer Zeit, wo es sich um Sein oder Nichtsein der Nation handelt, zu verbreiten wagt. Die Zornesröte steigt einem ins Gesicht ob der Dreistigkeit und Schamlosigkeit, mit der skrupellose Geldgier in einem Augenblick, in dem unsere Helden draußen kämpfen, bluten und sterben, um die feindliche Invasion von den deutschen Gefilden abzuwehren, einer geistigen Invasion derselben Feinde die Wege zu ebnen, das deutsche Volk mit dem schlimmsten ausländischen Gift zu infizieren versucht, — ob des niederträchtigen Hohnes, welcher in Zeiten, wo in tausenden deutscher Familien Trauer, Schmerz und Elend eingezogen ist, „gepfefferte und gesalzene Witze", „Lieder aus dem Rinnstein" und „neueste Mikoschwitze" anzubieten wagt.

Hunderte, vielleicht Tausende werden mit solch infernalen Angeboten bedacht, und wahrscheinlich wird dieses Versandhaus nicht das einzige seiner Art sein. Hier ist rücksichtsloses Vorgehen notwendig, damit diese Giftherde endlich ausgerottet werden. Wem immer solche Schandblätter in die Hände kommen, der lege sie den zuständigen Behörden (Polizei, Staatsanwaltschaft, Kommandobehörde) vor, damit diese einschreiten können. Wenn jetzt nicht der Versuch gemacht wird, diesen ganzen Wust und Unrat wegzufegen, wird es nie gelingen. Aber ein eiserner Besen ist nötig.

Der Krieg und die deutsche Kunst.

Unter diesem Titel hat Momme Nissen, der treffliche Maler, welcher namentlich durch sein Bildnis des unvergeßlichen Papstes Pius X. allgemein bekannt geworden ist, soeben ein Büchlein herausgegeben. Niemand, der es mit unserem Vaterlande und unserer Kunst gut meint, wird die Schrift ohne Befriedigung aus der Hand legen.[1] Erfahrungen und Gedanken sind darin ausgesprochen, die sich in der Seele eines ebenso energischen wie feinfühligen Mannes im Laufe langer Jahre gesammelt und abgeklärt haben und jetzt unter dem Eindrucke des über die Welt hereingebrochenen Gottesgerichtes zur Aussprache kommen. Wir hätten uns noch mehr darüber gefreut, wenn wir das alles schon früher von ihm gehört hätten. Diese prächtigen

[1] Momme Nissen, Der Krieg und die deutsche Kunst. Den kunstliebenden Deutschen beider Kaiserreiche gewidmet. 63 Seiten 8°. Mit einer Tafel. Freiburg i. B. 1914. Herdersche Verlagshandlung. Preis ℳ 1.—.



Ausführungen, die wir Wort für Wort unterschreiben, wären dann noch viel deutlicher zu vernehmen gewesen. Jetzt ist man damit aller Zustimmung sicher, wenigstens bei denen, die eines guten Willens sind, während man früher gleichsam mit der Stimme des Predigers in der Wüste sprach und sich klar sein mußte, daß man sich auch, wenigstens bildlich genommen, dem Schicksale jenes Predigers aussetzte.

Nissen ist der sehr richtigen Auffassung, daß jetzt „Grund und Muße genug zu einer ernstlichen Selbstbesinnung" vorhanden sei, nachdem in den Zeiten des Friedens allzu leichtfertiges Entgegenkommen gegen ärgste Schädlichkeiten geherrscht hat. Unsere Kunst wurde untergraben, zersetzt, indem die ethischen Werte als Grundlagen der Kultur gefährdet wurden. Die Entartung der Kunst ging von Paris aus. Sie wurzelt im Unglauben, in der Unkeuschheit und in der Hoffart. Der Niedergang, in welchen dadurch die Malerei verfiel, äußerte sich gleichermaßen im Geistigen, im Sittlichen und im Technischen. Er wurde gefördert durch die Kunstliteratur, den Kunsthandel und die auf unklaren Doktrinen beruhenden Programme der Kunstsammlungen. Die Künstlerschaft fand gegenüber der Verwirrung, welche die fremden Einflüsse auf sie übten, ferner auch infolge ihrer schlechten wirtschaftlichen Lage, welche die Selbständigkeit wie die Schaffensfreude herabdrückt, trotz vielfach guten Willens, nicht die Kraft des Widerstandes. Dafür aber erwuchs dem Verfalle der Kunst eine kräftige Unterstützung durch die Verrohung des gesellschaftlichen Lebens, die sich leider in München besonders fühlbar gemacht hat. Der auf solche Weise entarteten Kunst Deutschlands stellt Nissen den Geist der echten deutschen Kunst gegenüber, jener, die nach Hans Thomas Ausdruck durch ihre „bildende Seelenkraft" über alle „Macherei und Rechnerei" siegt. Drei geistige Gruppen treten bei ihr hervor: Heimatkunst, Heldenkunst, Gotteskunst. Sie enthalten unsere großen Ueberlieferungen, in denen unsere neue Kunst wurzeln muß, ohne daß sie deswegen in Nachahmerei zu verfallen oder darauf zu verzichten braucht, den Anforderungen unserer modernen Zeit Rechnung zu tragen. Auf diesem Grunde kann unsere Kunst in Wahrheit deutsch bleiben, ihr Bestes bewahren und braucht doch nichts Eingeschränktes zu sein. „Gute deutsche Kunst wird gute Weltkunst". Deutsches Wesen von echter Art lebt noch genug in unserem Vaterlande und Volke, man muß es nur ans Licht ziehen, würdigen und ehren, nicht aber zu seinem Schaden fremden Richtungen nachspüren und darüber deutsch zu denken verlernen. Hierauf aber kommt es an und darauf, daß den Begriffen Gemüt und Seele der ihnen gebührende Ehrenplatz wieder eingeräumt werde. Daß unsere besten Geister in alter wie in neuer Zeit und bis zum heutigen Tage so gedacht haben und denken, das beweist Nissen an einer großen Reihe glänzender Beispiele von dem alten Philander von Sittewald und Logau an, über Leibniz, Schiller und Goethe hin bis zu unseren größten neueren Künstlern, als da sind Overbeck, Führich, Schwind, Defregger, Lenbach, Thoma, Steppes und andere. — So gelangt das in kraftvollem und begeistertem, also in wahrhaft deutschem Sinne geschriebene Büchlein in seinem letzten Abschnitte zu Gelöbnissen: Wir wollen uns rein erhalten; wir wollen die Treue bewahren; wir wollen uns niederbeugen und starkmütig werden; wir wollen Liebe säen; das alles, damit die Kunst wieder den Zusammenhang mit der Seele des Volkes — dieses Wort im allerweitesten Sinne genommen — gewinne.

Wer möchte solchen Auffassungen nicht freudig beistimmen? Es sind die gleichen, welche auch die „Allgemeine Rundschau" seit dem Anfange ihres Bestehens vertreten hat. Und wer möchte nicht aufs dringendste wünschen, daß solche Auffassungen nicht bloß jetzt, in der Zeit, die alles am tiefsten erregt und gute Vorsätze leicht macht, gehört werden, sondern daß sie sich durch zwingende Naturgewalt zur dauernden Ueberzeugung unseres Volkes herausbilden? Wenn das der Fall wäre, und wenn also der Erfolg des jetzigen furchtbaren Krieges der wäre, die sittlichen Kräfte in aller Kultur, also auch besonders in der Kunst nicht bloß zu erwecken, sondern auch wach zu halten, dann wollen wir ihn als eine Gnadengabe aus der strengen Hand Gottes preisen!

Dr. O. Doering.

Vom Weihnachtbüchermarkt.

Hinweise von M. Rast.

Wir wenden uns den Neuveröffentlichungen des **Verlages der Bonifacius-Druckerei**, Paderborn, zu. Die Jugend, zumal unsere Knaben, werden mit Jubel greifen nach: „Ums Reich der Luft. Modernes Märchen" von Emil Frank (Lex. 84 S.). Dieser hat sich bereits als tüchtiger Erzähler bewährt; auch einen Fliegerroman schenkte er schon den zahlreichen „Interessenten" des immer mehr sich lösenden Luftschiffproblems. Das vorliegende reich illustrierte Buch mit prächtigem farbigen Deckelbild zeigt des Verfassers bekanntes Talent, die Anteilnahme des Lesers nicht nur in äußerlicher, sondern auch in vertiefter Weise zu fesseln. — Von dem unvergeßlichen sinnigen Märchenerzähler P. Ambros Schupp S. J. erschien noch, wie ein Vermächtnis, ein neues seiner beliebten, entzückend ausgestatteten Märchenbüchlein: „Der goldene Pflug und andere Märchen". Mit zwei Bildern im Vierfarbendruck und zahlreichen Text-Illustrationen von Fritz Bergen. 1.—4. Tausend. Kl. 8°. 123 S. geb. ℳ 1.50. Im Titel-Märchen gelangt die Idee vom Segen des Landbaues, im zweiten: „Das gefeite Schwert", die von den Neuekämpfen der Seele, im dritten („Der geheimnisvolle Schlüssel") die vom Sieg der Wahrheit zur eindringlichen Wirkung. Erinnert sei hier an das im vorigen Jahre veröffentlichte und auch hier empfohlene Märchenbuch gleichen Verfassers: „Der Scherenschleifer von Guckleguck". Kl. 8°. 96 S. geb. ℳ 1.50. Auch die übrigen Schupp'schen Märchenbücher dieses Verlages seien von neuem empfohlen. — Nicht wie ein phantasieumwobenes Märchen, aber wie die klare Abspiegelung eines realen, tüchtigen, herzfrommen Lebens in gesundem, tatkräftigem Aufstieg mutet die Selbstbiographie eines Ehrenmannes der Arbeit an: „Vom Wanderstab zum Automobil. Eines deutschen Handwerkers Streben und Erfolg" von N. Trutz, Kommerzienrat. Mit Bildern. 8°. 186 S. geb. ℳ 2.60. Das ganze Buch, das den Lebensgang eines redlichen Unermüdlichen vom Stellmacherlehrling zum berühmten Wagen- und Automobilfabrikanten erzählt, bestätigt die gleich zu Anfang ausgesprochene Wahrheit: daß mannhaftes Auftreten und eifrige religiöse Pflichterfüllung die Grundbedingungen einer derartigen erfolg- und segensreichen Laufbahn bilden. Die Begründung der obigen Darbietung gibt der durch die kernige Schlichtheit seiner Darstellung doppelt unmittelbar wirkende Verfasser — vielleicht ohne Absicht — im Schlußsatze des Vorwortes: „Jede Generation hat nach Kraft und Vermögen zum Erfahrungsschatze der Menschheit ihr Teil beizutragen, um den nachfolgenden Geschlechtern den Weg in die Höhe zu erleichtern." Ich wünsche das Buch in recht viele unserer häuslichen Büchereien und in sämtliche Volksbibliotheken.

Konrad Kirch S. J. veranstaltet eine Serienveröffentlichung: „Helden des Christentums. Heiligenbilder", von welcher der I. Teil, wissenschaftlich und ethisch vortrefflich gegründet, in sehr gewinnender Fassung vorliegt: „Aus dem christlichen Altertum". 8°. 1. „Die Kirche der Märtyrer". 200 S. geb. ℳ 1.25. Als Themen wurden ausgeführt: Maranatha; Der hl. Apostel Paulus; Der hl. Ignatius von Antiochien; Der hl. Polykarp; Der hl. Justinus; Die hl. Martyrer von Lyon und Vienne; Der hl. Cyprian. Dem Büchlein, das seine Leser ausgesprochenermaßen vor allem auf den Oberklassen der Gymnasien und ähnlichen Bildungsstufen sucht, ist ein wertvoller Anhang umfassender Anmerkungen beigegeben worden. — Pfarrer Johann Hansen hat den nach Quellen bearbeiteten und herausgegebenen sieben Bänden seiner „Lebensbilder hervorragender Katholiken des neunzehnten Jahrhunderts" den achten hinzugefügt (8°. VIII u. 317 S. geb. ℳ 4.—), der u. a. die Lebens- und Charakterbilder der Kardinäle Graf Reisach und Louis Eduard Pie von Toulon und der Bischöfe Gr. Th. von Ziegler, K. R. van Bommel, Dr. K. J. von Hefele sowie vieler anderer Priester und Laien bringt, unter diesen die von K. L. v. Haller, Ampère, Cherubini, Frz. Schubert, Ludw. Richter, Joh. v. Schraudolph, J. v. Keller, Leo v. Klenze, Gabelsberger, J. G. Seidl, Dorothea Tieck, der Kaiserin Karoline Auguste. Das verdienstvolle Werk des rastlosen Verfassers sollte in allen katholischen Kreisen, zumal durch die Volks- und sonstigen öffentlichen Bibliotheken rege Förderung finden. — Ein Buch, das suchenden Geistern zum segensreichen Führer und ausschlaggebenden Mithelfer in der Charakterbildung werden kann, ist: „Philosophie und Weltanschauung. Skizzen zur Einführung in das Studium der Philosophie und zur philosophischen Orientierung für weitere gebildete Kreise" von Dr. Heinrich Funke. 8°. XI u. 178 S. geb. ℳ 3.—. Auf dem Einband sieht man die aufgehende Strahlensonne, in deren Scheibe das Wort „Veritati" eingeschrieben steht. Das ist so recht bezeichnend für das Ganze. Für unsere vorgeschrittenere Jugend ist das Werk wie geschaffen, wenn es auch ursprünglich für weitere Kreise der Gebildeten gedacht wurde. Der Plan des Buches dürfte dem Studiengange des akademischen philosophischen Jahres insoferne entsprechen, als er, in konzentrischen Kreisen sich bewegend, nicht nur eigentliche Einleitungsgedanken im engeren Sinne, sondern auch eine erste sachliche Orientierung über die Probleme selbst bietet. Als Form der Darstellung wählte der Verfasser die sprachlich anziehende, zwanglose Skizze. Bei den Darlegungen wurden sittliche Momente in den Vordergrund gerückt, da die Feststellung einer selbständigen Weltanschauung nicht nur eine „intellektuelle Operation", sondern vor allem eine „sittliche Tat" bedeutet. Der philosophische Standpunkt, von dem aus der Gesamtinhalt sich entwickelt, ist der christkatholische, die betr. Philosophie jene „einzige, die den theoretischen und praktischen Bedürfnissen des einzelnen und der Gesamtheit zu genügen vermag, die einzige, die Theorie und Praxis des Lebens, das Wissen und Gewissen der Menschheit harmonisch verbinden kann, die einzige, die das Dunkel des Erdenlebens aufhellt und somit das Siegel der Wahrheit in sich trägt." Die Darstellung verbreitet sich demgemäß über Ziel und Zweck der Philosophie, über Art und Mängel der verschiedenen Weltbilder, über Wesenheit und Möglichkeit einer neuen Weltauffassung, über Philosophie als Wissenschaft und sittliche Tat usw. Das Schlußkapitel beleuchtet nochmals die Notwendigkeit für jeden auf höhere geistige Bildung Anspruch machenden Christen, den auf ihn einwirkenden mannigfachen Formen des modernen Kulturlebens gegenüber mittels der Philosophie tiefer in die natürliche Wahrheit einzudringen und sich dadurch vor den oft so verwirrenden Irrtümern der modernen Kultur zu bewahren. — Erwähnt sei, daß Dr. C. Cappellmanns bekannte „Pastoral-Medizin" durch Dr. W. Bergmann ihre siebzehnte, „vollständig umgearbeitete und vermehrte" Auflage erfahren hat. Gr. 8°. 473 S. geb. ℳ 5.50. — Ein nachdrücklicher Hinweis erfolge hier auf zwei in der Rubrik „Vom Büchertisch" ausführlicher besprochene hochstehende Werkchen religiöser Kriegsliteratur: Dr. Norbert Peters' „Der Krieg des Herrn" (steif brosch. 75 Pf.) und „Heldentod" (geb. ℳ 1.80).

Bei der Verlagsanstalt **Benziger & Co.**, Einsiedeln, begegnen wir gern den Neuauflagen zweier älterer hervorragender Werke des berühmten polnischen Erzählers Heinrich Sienkiewicz: „Quo Vadis? Historischer Roman aus der Zeit des Kaisers Nero." Verdeutscht von G. u. R. Ettlinger. 36. Auflage. Billige Ausgabe. 8°. 616 S., geb. ℳ 1.60 (gutes Papier, schöner Druck, vornehmer Einband), und das ebenso vortrefflich ausgestattete „Durch die Wüste. Roman aus der Zeit des Mahdi." Verdeutscht von S. Horowitz. 7. Aufl. Billige Ausgabe. 8°. 430 S. geb. ℳ 1.60. — Nun zu den anderen uns gesandten Erscheinungen dieses Verlages: Lucens' „Deutschen Roman Im Kampf um Lourdes" (8°. 356 S. geb. ℳ 4.50) hat die „Allgemeine Rundschau" schon früher als „durchaus sachlich und vornehm" in der Auffassung sowie in Vorführung der Verhältnisse von Land und Leuten, von Fremden und Einheimischen als gewinnende Vorbereitung für den Lourdespilger nachdrücklich empfohlen. — Wer René Bazins „Das Hemmnis" in der liebens-

würdigen Uebertragung der Gräfin Bossi-Fedrigotti kennt, wird auch den von gleicher Hand verdeutschten psychologisch meisterhaften Roman des geistvollen Franzosen kennen lernen wollen: „Davidée Birot. Roman aus dem Leben einer Lehrerin“. 8⁰. 336 S. geb. ℳ 4.— Die Reihe der beliebten und tatsächlich ethisch wie psychologisch „gehobenen“ Kriminalromane A. Hruschkas hat sich um eine neue Veröffentlichung vermehrt: „Schüsse in der Nacht“. 8⁰. 272 S. geb. ℳ 3.60. — „Das fesche Derndl und andere Erzählungen aus den Bergen“ nennt sich der letzte Erzählband der begabten, aufs Frische, Gesunde, Humorvolle und Vertiefte gerichteten bayerischen Dichterin Sophie Freiin von Künsberg (8⁰. 210 S. geb. ℳ 3.—).

Seiner Eminenz dem Kardinal-Fürsterzbischof von Wien widmete Dr. Johannes Chrys. Gspann, Professor der Dogmatik, sein äußerlich handliches, inhaltlich gewichtiges Werk: „Schönheit der katholischen Weltanschauung.“ 8⁰. 292 S. Die sehr warme, zu Herzen dringende Einführung umschließt hinsichtlich des Hauptinhaltes eine unausgesprochene Verheißung, die jener erfüllt. Das ist Lob an sich. In die Fülle der Zeiten trat die Religion Jesu Christi als ein gewaltiges Neues. Fülle im höchsten Sinne, nicht zuletzt der Schönheit, zeigt sich in der Lehre selbst, in ihrer Wahrheit, Vollkommenheit und Harmonie. Die Zusammenhänge innerhalb dieser Harmonie, den Parallelismus zwischen Natur und Uebernatur aufzuweisen bemüht sich dieses gedankenreiche und klar in sich zusammengefaßte Buch, das vor allem den gottgläubigen „Suchenden“ den Weg zur ewigen Wahrheit, Liebe und Schönheit zeigen will. Die Hauptsätze des christkatholischen Glaubensbekenntnisses bilden die Einzelkapitel des Ganzen. Ein ausführliches Namen- und Sachregister ist beigegeben. — Als Geschenkwerk gedacht für Volkskreise, bei Firmungsanläßen, Schulentlassungen, beim Eintritt in die Lehre oder in den Dienstbotenstand, endlich beim Wegzug in die Fremde, also zu Beginn des praktischen Berufslebens, ist das nachdrücklich zu empfehlende stattliche Buch des P. Ambros Zürcher O. S. B.: „Jugendbrot“. Sonn- und Festtagslesungen für die reifere Jugend. 6 Einschaltbilder von Prof. Martin v. Feuerstein, Buchschmuck von Kunstmaler W. Sommer. 8⁰. 496 S. geb. ℳ 2.80. — Zwei interessante Monographien in Broschürenform bieten sich den einschlägigen „Interessenten“ dar: „Die Jesuiten in der Schweiz 1814—1847. Ein Gedenkblatt für das Schweizervolk zur Jahrhundertfeier der Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu“ von Augustin Sträter. Gr. 8⁰. 65 S. 80 ₰, und: „Dr. Ferdinandus Rüegg, vierter Bischof von St. Gallen. Biographisch-historische Studie“ von Johannes Oesch, Kanonikus. Mit Bildnis. Gr. 8⁰. 79 S. 80 ₰. — Aufgeführt seien noch folgende für die jeweilige Jugendvorbereitung bestimmte Büchlein des Dr. Hubert Gerigk: „Vorbereitung auf die erste heilige Beicht. Ausgeführte Katechese im Anschluß an das Gebetbuch ‚Dienet dem Herrn‘. Für die Mittelstufe.“ Kl. 8⁰. 126 S. geb. ℳ 2.—; „Vorbereitung auf die erste heilige Kommunion. Katechese für die Mittelstufe im Anschluß an das Gebetbuch, 'Dienet dem Herrn'“. Kl. 8⁰. 93 S. geb. ℳ 2.—: „Stufenweise Einführung der Kinder in die heilige Messe. Theoretische Darlegungen und ausgeführte Katechesen für alle Jahrgänge der Volksschule im Anschluß an die Gebetbücher ‚Gottes Lieblinge‘ und ‚Dienet dem Herrn‘“. Kl. 8⁰. 187 S. ℳ 2.40.

Der Schweizer P. Maurus Carnot O. S. B. hat seinen Dramen, Geschichten und Erzählungen einen Band sinniger, von Gottes-, Menschen- und Heimatliebe sowie von poetisch-bildnerischer Begabung zeugender „Gedichte“ (8⁰. 335 S. ℳ 3.50) folgen lassen, die sich unter zwei Hauptkapitel gruppieren: Gefundenes, Empfundenes; Bilder, Balladen. Der Band erschien im **Verlag des Art. Instituts Orell Füßli**, Zürich, der für uns noch folgende Werke beifügte: „Die liebe alte Straße. Roman aus der neueren Kulturgeschichte der Schweiz“ von Ernst Marti. Kl. 4⁰. 275 S. geb. ℳ 4.—. Die schlicht-anschauliche Darstellung führt zurück in die Zeit des nordschweizerischen Eisenbahnbaues, der Verkehrswege um die Mitte des 19. Jahrhunderts, ihre Freunde und Feinde, ihrer Gegner und Förderer; „Die Geschichte von Jochem Steiner. Nach Tagebuchblättern und Aufzeichnungen des Jochem Steiner herausgegeben von Hans Roelli. Buchschmuck von Joseph Herrmann“ (Gr. 8⁰. 252 S. geb. ℳ 4.—): die stille, reine Geschichte eines jungen Dichters, der als solcher sich daheim im bäuerischen Elternhause, dann in der Stadt, auf eigener Scholle und endlich auf Wanderungen durch die Gebirgsweltherrlichkeit entwickelt. Heiße Liebe zur Heimat und ein ursprüngliches Talent, das sich durchzusetzen wissen wird, spricht aus dem Ganzen; „Freiheit und Arbeit. Ein Dichterbuch. Mit Selbstbiographien, 31 Bildnissen und Faksimiles sowie einem Kunstbilde von J. Répin“. Gr. 8⁰. 304 S. geb. ℳ 3.20. — In- und ausländische Schriftsteller (kein einziger Katholik unter ihnen!) haben sich hier in recht bunter, ungleichwertiger Reihe zu Beiträgen in gebundener und ungebundener Rede vereinigt; „Satire und Einfälle“ von Hans Eggimann. Geb. ℳ 4.—. Wer Satire liebt, wird bei diesem Buch fabulierender Graphik, dem aber das eine oder andere, jedenfalls eines der Bilder ohne Worte fraglos fehlen sollte, auf seine Rechnung kommen, insofern ihm der geistreiche Gedanke über der illustrierenden Linie steht.

Noch ein rein-erquicklicher Hinweis: auf eine durch den Katholischen Deutschen Lehrerinnenverein unternommene, von Helene Pagés redigierte „Serienveröffentlichung aus dem Verlage **Fredebeul** und **Koenen**, Essen-Ruhr. Die Sammlung nennt sich „Deutsches Gut“ und bietet den Volksschul-Oberklassen sowie den entsprechenden Klassen anderer Schulen, desgleichen Schulentlassenen „eine Auswahl des bleibend Wertvollen unserer Literatur“. Bis jetzt erschienen 22 Hefte (je stark kartoniert 25 ₰). Herangezogen wurden Grimms Märchen, die deutschen Volksbücher, deutsche Sagen, Schwänke und Legenden, Mörike, Eichendorff, Stifter, Alban Stolz, Hebel, Kopisch, Chr. v. Schmid u. a.

Endlich seien noch für die Weihnachtzeit ein paar Stücklein zur Aufführung in Kinderheimen, Volksschulen usw. genannt. In erster Linie das schon etwas höhere Ansprüche an die Darstellung erhebende „kleine vaterländische Spiel: Des Kriegers Weihnacht“ von Dr. Carolus (Druck und Verlag von **J. M. Reindl**, Bamberg. Gr. 8⁰. 8 S. Reinertrag zugunsten der Kriegswaisen-Fürsorge). Ferner: **„Lieb Vaterland, magst ruhig sein!** Dramatische Lieder aus der Kinderstube in zwei Aufzügen“ von Marie Schlager (aus der Sammlung „Höflings Kinderbühne“). **Verlag von Val. Höfling**, München 16⁰. 30 S.

Vom Büchertisch.

P. Sigismund Brettle Ord. Min. Conv.: **Die Kirche in der modernen Welt.** Vorträge für Gebildete. 1914. Verlag von Ferdinand Schöningh, Paderborn. 8⁰. 222 S. ℳ 2.—. Wir kennen unsere Kirche auf Erden als die ecclesia militans; sie ist es auch jetzt, in mehr als einer Hinsicht, inmitten dieses Weltkrieges, zu dem sie gewiß Kämpfer der allerbesten Ordnung stellt, insofern ihre Kinder wissen, zu wem sie sich in ihr als zu ihrer Mutter bekennen. Ach, viele wissen es nicht, wenigstens nicht in zureichendem Umfange, wenn auch jetzt die Rückkehr Fahnenflüchtiger sich in großem Maßstabe vollzieht. Immer wird es nötig sein, jetzt vielleicht mehr denn je, möglichst volles Licht auf Wesen und Bedeutung der großartigsten und heiligsten Institution zu werfen, die es auf der Welt je gab, gibt und geben kann, all dem Wust wechselnder Ansichten und „Meinungen“ gegenüber, wie er sich nach dieser Richtung festzusetzen pflegt — nicht zuletzt in den Kreisen neuzeitlicher Gebildeter. Darum dürfen wir auch jetzt ein Buch wie das obige warm begrüßen, gerade in unseren Tagen, da die Menschen unmittelbarer als sonst sich zueinander finden und inneres Leben austauschen. Da gilt es, Un- oder Halbwissende auf Werke wie dieses hinzuweisen, da gilt es, sie selbst zu lesen, um den eigenen einschlägigen Wissensbestand daran zu prüfen und zu festigen. Das vorliegende Buch wendet sich ausgesprochenerweise an die Gebildeten und eignet sich in der Tat vorzüglich, just diese rasch und gewinnend einzuführen in die Grundwahrheiten unserer Kirche, alles Schwankende der Anschauung mit sprachlich vortrefflich geprägten Kernworten zu klären und zugleich reiche Anregung zu weiterem logischen Denken und seelischer Entwicklung zu geben. Der Verfasser hat noch ganz die feurige Empfindungskraft der Jugend, die sich aber bereits ausrüstete mit dem scharf geschliffenen Schwerte des Glaubens und dem blanken Schilde geschulten, gründlichen Wissens. Er sah sich auch rechtzeitig um nach guten Beratern und Führern, unter denen das Vorwort Bischof v. Faulhaber, Dr. Klug, Prof. Meyenberg, Prof. Sawicki, Dr. P. Schulte und Dr. Zach nennt. Das Buch erweckt aber ganz den Eindruck durchdachter und durchlebter Selbständigkeit. Was es uns schenkt, ist nichts Geringeres als eine organisch aufgebaute Apologie des Katholizismus, indem es uns in vierzig vollgewichtigen Vorträgen von nur je 5—6 Druckseiten belehrt über: die Stellung der Kirche zum religiösen Sehnen der Zeit; die Stiftung, Entwicklung, Einheit, Toleranz und Intoleranz, Internationalität und Apostolität der Kirche: das Papsttum; die „Renaissance“ im katholischen Leben seit 1870; die hl. Eucharistie; das Autoritätsprinzip; die Strafgewalt der Kirche; Diakonat, Presbyterat, Episkopat; Erziehungsaufgaben in der Familie, Entwicklung des natürlichen und übernatürlichen Lebens, Mann und Frau in der Ehe; Schule, Kirche und Staat, weltliche Herrschaft der Kirche; Gemeinschaft der Heiligen, die Kirche als Mutter der Heiligen; Kirche und Dogma, Kirche und Moral, Kirche und Kunst, Kirche und unsere Zukunft. — Das alles ist mit der Wärme tiefinnerer Anteilnahme, in schöner Sprache, erfreulicher Uebersichtlichkeit und Durchsichtigkeit zu lebenskräftiger Zusammengeschlossenheit behandelt, ohne Scheu vor den vielen „modernen“ Schlagwörtern und -worten, denen der Verfasser vielmehr mit unerschrockenem Verständnis zu Leibe rückt, zielsicher und siegesbewußt. Nicht alles Wichtige konnte selbstverständlich in so engem Rahmen gesagt werden, aber alles Gesagte dient, um die Grundlagen der Heilswissenschaft ins Licht zu heben und Brücken zu schlagen zu ferneren Haupterkenntnissen. — So möge denn das Buch recht viele Siege gewinnen helfen auf dem hervorragendsten, endgültig ausschlaggebendsten aller Kampfesgebiete. E. M. Hamann.

Unter dem Titel **„Marienminne“** hat Polykarp Niestroj ein Sträußlein Gedichte zum Preise der Gottesmutter herausgegeben (Innsbruck, Wagner, 64 S.), die innige Frömmigkeit und kindliche Liebe atmen. Die Vorbilder Mariens hat er nach der Hl. Schrift zu zeichnen unternommen; zur Bewältigung so großartiger Stoffe wie Judith und Esther reicht seine Kraft nicht aus. Die schlichten Weisen des zweiten Abschnittes werden in ihrer Anspruchslosigkeit gewiß manchem zur Erbauung dienen, womit der Zweck des Büchleins erreicht ist. L. van Heemstede.

Mayrhofer Johannes. Was die Alster rauscht und andere Skizzen. Studien und Novelletten. In Originaleinband ℳ 2.40. Regensburg, Pustet. Das viel gelesene und empfohlene Buch, das in der neueren belletristischen Literatur hervorragt, ist in 2. Auflage auf den Markt gekommen, heutzutage an sich eine wesentliche Empfehlung. Man lese die Skizze „Der Dichter und sein Werk“ in dem Buche nach und man wird verstehen, warum Mayrhofer solchen Erfolg hat. Er schaut in die Tiefen der Kunst, ohne in ihnen den Zusammenhang mit dem nicht dichterischen Teile zu verlieren. Glück auf zur zweiten Wanderfahrt! F. Weigl.

Maria Batzer: Aus Dorf und Stadt. Kindergeschichten. Mit Bildern von Ernst Kutzer, Nürnberg, E. Nister. Gr. 8⁰, 128 S., geb. ℳ 1.80. Ich habe Maria Batzer schon früher, als sie wenig bekannt war, an dieser Stelle als Dichterin der Kindheit und Jugend gerühmt. Heute ist es für mich und sie kaum noch nötig, denn viele berufene Lobpreiser haben sich inzwischen eingestellt. Da heißt es z. B. sehr zutreffend in den „Sonntagsblättern“, daß Maria Batzer durchweg aus dem gläubigen Gemüt, dem Glauben an die Zukunft der Kindheit, heraus schreibe. Aber ohne alles aufdringliche Moralisieren. Vielmehr schöpfe sie unmittelbar aus dem Born des Lebens, „dem Heiteres und Trauriges entquillt“, gestalte mit einem „ganz wundervoll sonnigen Talent“ und mit einer Innigkeit, die eine eindringliche Wirkung nicht verfehlen könne. Die betreffende Kritik, der ich uneingeschränkt zustimme, betont dann noch, daß, wenn man schon einen Namen nennen wolle, man Maria Batzer neben Johanna Spyri stellen müsse, aber jene stehe unserem Empfinden näher als diese, sei auch zweifellos die Bedeutendere. — Das vorliegende Buch zeigt nicht nur die durchgereifte Ethikerin und Künstlerin, sondern zugleich — ein seltener Vorzug! — im besten Sinne das Kind mit den Kindern, so daß zwischen Autorin und kindlichem Lesepublikum sofort jene Brücke gegenseitigen Verstehens aufgeschlagen wird, die von Herz zu Herzen führt, die aber auch später noch, in der Erinnerung, das Land der Kindheit mit dem des gereiften Menschentums verbindet. Möge das Christkind, wo immer es unsern Kleinen auch in diesem tränendunklen Jahre erscheinen darf, Maria Batzers heurige „Kindergeschichten“ („Aus Dorf und Stadt“) zu ihren sämtlichen früher erschienenen stellen! E. M. Hamann.

Religiöse Kriegsliteratur. 1. **„Weihnachtsgrüße“** unseren tapferen Soldaten ins Feld gesandt vom dankbaren deutschen und österreichischen Volke. Leipzig und Kevelaer Verlag Butzon & Bercker. Kl. 8°. 33 S. Preis feldpostfertig in Kuvert 50 Pf., portofrei zu versenden, da das Gewicht nicht 50 Gramm übersteigt. — Der Verfasser ist nicht genannt, aber sein Büchlein ist es wert, an viele tausende Adressen verschickt zu werden. Es lächelt einen schon von ferne an in seinem schmucken Kleide: den beiden künstlerisch reichen Einbandbildern. Und erst der Inhalt! Das Herz geht einem auf, und man denkt sich gleich: Welche Freude werden erst die da draußen, unsere Helden, daran haben! Schier alles einschlägig Denkbare steckt darin: Gruß und Segenswunsch; ein gar liebes Geleitwort; die beiden Kaiser im Bilde, der deutsche mit seinen packenden Aeußerungen zur Auffassung des Soldatencharakters und zum Kriege; der österreichische mit einem poetischen Hinweise auf sein Gebet für die verbündeten Armeen; sechs schöne zur Seele sprechende Vollbilder mit gemüts- und gottinnigem Text; dann, nach prachtvollem Kriegsgebet, eine mit liebreizendem Kopf- und Schlußstück geschmückte „Sammlung“ der wirklich schönsten Weihnachtslieder (31 Volksweisen) und Volkshymnen (9), in welch letzteren Deutschland, Oesterreich, Bayern, Württemberg und Baden „bedacht“ sind; endlich noch eingefügt ein Kalender fürs Jahr 1915 und eine prächtige farbige Feldpostkarte zum Ablösen, vom Empfänger zu benutzen. Was will man mehr? Man kann nur empfehlen, zugreifen, verbreiten helfen — auch für das deutsche und österreichische Haus daheim als Bindeglied und Andenken an die ewig denkwürdige Weihnacht 1914. — 2. **Heldentod.** Trostgedanken für schwere Tage in großer Zeit. **Von Dr. Norbert Peters.** Paderborn. Verlag der Bonifacius-Druckerei. Kl. 8°. 122 S., steif brosch. ℳ 1.25, geb. ℳ 1.80. Dies „den deutschen Frauen“ gewidmete Werk, dessen Verfasser uns auch mit dem schon früher warm empfohlenen „Vom Krieg des Herrn“ beschenkte, verdient weiteste Beachtung. Es ist ganz geeignet, Ungezählten wahren, dauernden Trost zu bieten, sie aufzurichten zu eigenem unvergänglichen Heldentum. Eine Meeresflut von Gram und Kummer, von Angst und Sorge habe unser ganzes Volk, habe uns alle heimgesucht, heißt es im „Vorwort“. Zu den heiligen Trostquellen, die „der Tröster uns grub, der Heilige Geist“, die Trauernden zu führen, sei der Zweck des Büchleins, in dem der Verfasser selber die Unrast der Zeit sich vom Herzen geschrieben habe. Sein Wunsch, daß es auch in die Seelen vieler Leser lindes Oel auf die stürmischen Wogen gießen möge, wird sich sicher erfüllen; dafür bürgt ein jeder der tief vergeistigten, zugleich wie mit Herzblut geschriebenen zehn Hauptabschnitte des Buches: Der Zug des Todes: Der Segen des Leidens; Leben und Tod; Der Tod für Gott und Vaterland; Die Geheiligten des Herrn; Die rechte Trauer; Trost in Gott; Der Trost der Arbeit; Der Trost des Tröstens; Sei getrost.

E. M. Hamann.

Neue Kriegsgebete. Unter den vielen augenblicklich erscheinenden Kriegsandachten bringen wir hier zwei zur Sprache, die einen hervorragenden Platz einnehmen. Die erste ist betitelt: **Eure Krieger dem göttlichen Herzen Jesu.** Von Wilhelm Hepp, C. Ss. R. 8°, 8 S., 10 Pf., 10 Exemplare 80 Pf., 50 Exemplare ℳ 4.—, 100 Exemplare ℳ 6.—. Verlag der Aktiengesellschaft Deutsches Volksblatt, Stuttgart. Sie enthält zuerst ein Weihegebet an das göttliche Herz Jesu, zu sprechen von den Angehörigen für die Krieger. Steht unsere Zeit überhaupt unter dem Zeichen der Herz Jesu-Andacht, so ganz besonders die Kriegszeit. Es ist deshalb ein sehr glücklicher Griff, eine Kriegsandacht auf der Herz Jesu-Andacht aufzubauen und aus ihr die Schätze von Ergebung, Trost und Vertrauen für Volk und Krieger flüssig zu machen. Demgemäß betont das Gebet im Namen der Krieger die Ergebung in den Willen Gottes, der sie in diese schweren Gefahren gerufen hat, und das tröstende Vertrauen auf die Vorsehung des göttlichen Menschenfreundes, dessen Herz allezeit gerührt wird durch einen bis in den Tod bereiten Opferwillen. An diese Gedanken schließen sich folgerichtig heiße Gebete mit Schutzempfehlung und Weihe der Krieger ans Herz Jesu, Versprechungen für die Zukunft, Bitte um Verzeihung für die Vergangenheit, Flehen um die Fürbitten Marias und anderer Heiligen. Dann folgen sehr praktische Belehrungen über abergläubische Gebetszettel, statt deren die Haupttugend einer wahren Herz Jesu-Andacht: die Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen auch im Unglück zu üben ist; Ermahnungen zur Herzensreinheit, damit die Sünde nicht die Erhörung unserer Gebete erschwert; endlich eine Aufforderung an die Eltern, ihren Söhnen im Felde statt der gewohnten Grüße jedesmal ihren Elternsegen zu schicken. Die ganze Broschüre ist eine wirklich aktuelle Flugschrift, ausgezeichnet durch neue, kernige Gedanken in logischer Gliederung auf gediegener dogmatischer Grundlage, dabei wahrhaft praktisch, populär, trostvoll und zu Herzen gehend. — Der zweite Gebetszettel desselben Verfassers ist ein **Weihegebet der Krieger im Felde,** Kriegers Gebet und Huldigung an den Gottkönig Jesus Christus. Im selben Verlag. Einzelpreis 2 Pf. (inkl. Porto 5 Pf.); — 10 Exemplare 20 Pf.; — 50 Exemplare 65 Pf.; — 100 Exemplare 1 ℳ: — 500 Exemplare 4.50 ℳ franko. — Es bewegt sich in denselben Gedankengängen wie das erste Gebet, zeichnet sich gleich diesem durch logischen Aufbau und dogmatische Gediegenheit aus, hat vor ihm noch voraus eine überaus innige und ergreifende, auf der Heiligen Schrift fußende Herzenssprache, so daß jeder betende Krieger dadurch bis in die tiefsten Tiefen des Herzens getröstet und gestärkt und ermutigt wird. — Beide Gebetszettel verdienen die weiteste Massenverbreitung.

Dr. Weber-Boppard.

Die Weihnachtskrippe und ihre Bedeutung für die Erziehung. Vier Vorträge von P. Daniel Gruber O. F. M. 8°. VI + 54 S., Preis 60 Pf. (70 h). Druck und Verlag von Felizian Rauch, Innsbruck 1914. Ein praktisches und anziehendes Thema, das sich auf der Kanzel, wie auch bei Katecheten- und Lehrerkonferenzen und sogenannten Elternabenden gut behandeln läßt! Der erzieherische Wert der Krippe wird in dem mit Fleiß und Gründlichkeit ausgearbeiteten Schriftchen nach allen Richtungen eingehend gewürdigt; es kann daher dasselbe Predigern, Müttervereinspräsides und überhaupt allen, die sich mit Erziehung zu beschäftigen haben, empfohlen werden. Prof. P. Adjut. Troger.

Stillger S., Gibt es einen Gott? Die Antwort auf die große Menschheitsfrage. 48 S. 50 Pf. Regensburg, Friedr. Pustet. Für apologetische Schriften ist jetzt ein guter Boden bereitet. Das Büchlein war zwar schon gedruckt, als der Krieg ausbrach, es ist aber doch wie gerufen gekommen. Viele Gleichgültige erwachen, viele Feinde unseres Glaubens werden nachdenklich. Die Furche ist gezogen. Sie harrt des Saatgutes. Stillger kann den Samen streuen. Mögen viele nach dem Büchlein zu Geschenkzwecken, auch im Feld, greifen für solche, denen eine religiöse Vertiefung besonders not tut. Unsere studierende Jugend, die im Felde ist, wird nicht zuletzt unter den Interessenten der Schrift sein. Sie ist aber auch weniger Gebildeten verständlich. F. Weigl.

P. Fulgentius M. Krebs, Ord. Min. Cap. **Examen conscientiae.** 28 S. 70 Pf. Beichtspiegel in sechs Sprachen. Regensburg, Friedr. Pustet. Deutsch, französisch, englisch, italienisch, spanisch, polnisch ist hier der Beichtspiegel sehr praktisch einander gegenüber gestellt und eine Reihe von Gebeten zum Sakramentsempfang angefügt. Seelsorger, die in mannigfachen Lagen auch zu Kriegern kommen werden, deren Sprache sie nicht verstehen, werden sehr dankbar für das klug ausgedachte Büchlein sein. P. Reither.

P. Adolf Innerkofler C. Ss. R., **P. Hofbauer, Gebetbuch.** 384 S. (1.30—2.40 ℳ je nach Ausstattung). Regensburg, Friedr. Pustet. Das trotz des großen Umfanges von 384 S. nur 1 cm starke, deshalb recht handliche Buch will die Gebete und Anmutungen, die unser deutscher Heiliger den Seinen empfahl und verfaßte, wieder verbreiten, die Verehrung zu dem Heiligen fördern und damit den kernigen, männlichen Geist, der aus diesem katholischen Glaubensmann spricht, in recht vielen wecken. Die kleinen Lehr- und Kernsprüche sind eine herrliche Fundgrube für kurze religiöse Erbauung, die unser Leben adeln soll. Das sauber ausgestattete Büchlein verdient viele Käufer. F. Weigl.

Kurz Christian, Die Bischofsweihe. Nach dem römischen Pontificale deutsch und lateinisch. 86 S. 70 Pf. Regensburg, Friedrich Pustet. Es ist ein schöner Zug des katholischen Volkes, daß es an seinen Hirten besonderen Anteil nimmt. Was erst der Heilige Vater in seiner letzten großzügigen Enzyklika so warm empfohlen hat, daß Hirt und Herde immer eins wären, das kann durch solche Schriftchen gefördert werden. Die Erläuterungen sind leicht verständlich und werden gewiß mit Interesse gelesen. Die Ausführung entspricht dem Rufe des Hauses Pustet.

F. Weigl.

Benson-Schoetensack. Die Freundschaft mit Christus. 8°. 172 S. 1.90 ℳ, geb. 2.80 ℳ. Regensburg, Friedr. Pustet. Die Zeit ist ernst. Wer greift heute nicht noch lieber zu einem Buch religiöser Erhebung als vor einem halben Jahre. In überaus inniger und zarter Weise ohne jene Vermenschlichung des Verhältnisses, das oft tiefer angelegte und ideale Menschen abstößt, ist hier der Weg zur „Freundschaft mit Christus“ gezeigt. Läuterung, Erleuchtung müssen wir suchen. Hier wird uns ein Weg dazu gewiesen. Auch dieses Werk kann als Liebesgabe ins Feld gerade für die Weihnachtszeit oder auch als — Liebesgabe für Daheimgebliebene empfohlen werden. Viele, die Leid tragen, werden in Jesu Freundschaft Stütze finden. F. Weigl.

Raffaels „Schule von Athen“, Preis des Blattes ℳ 20.—; **Führichs Meisterwerke: Der Bethlehemitische Weg, Der verlorene Sohn,** Preis je ℳ 6.80 und **Christus ist erstanden**, Preis ℳ 10.—, sämtliche Werke herausgegeben von Dr. Ulrich Schmid. Lucasverlag G. m. b. H., München. Gerade in der jetzigen ernsten Zeit kann die Anschaffung solch prächtiger Erzeugnisse der christlichen Kunst jedem Gebildeten nur aufs wärmste empfohlen werden. Als Weihnachtsgabe dürften diese Sachen hochwillkommen sein, denn sie bieten teils einen herrlichen, begehrenswerten Zimmerschmuck, der die dauernde Freude seines Besitzers ist, und teils ein unentbehrliches Lehr- und Anschauungsmittel für Schule und Haus. — Im gleichen Verlag erschien: **Schildgesang.** Das deutsche Buch fürs deutsche Volk. Lieder und Skizzen vom Weltkrieg. Herausgegeben von Pfarrer Sebastian Wieser. In feinem Geschenkband ℳ 2.—. Diese aktuelle Lektüre wünschen wir in die Hand eines jeden Deutschen; sie wird ihm manch angenehme Stunde bereiten. Beiträge unserer ersten Autoren bürgen für gediegenen Inhalt. C. Ernst.

Militärmärsche einst und jetzt.

Von L. G. Oberlaender, München.

Wenn auch im allgemeinen zwischen den Waffen die Musen schweigen, so hat die Musik doch zu allen Zeiten und bei allen Völkern den Krieg begleitet, um die Streiter zu ermutigen, zu leiten oder auch nur, um den Truppen Signale zu übermitteln. Kriegslieder kannten die alten Juden. Ihre Gesänge nach der Schlacht begleiteten Saiteninstrumente und Trompeten. Siegesmusik ist auch bei den Aegyptern erwiesen, bei den Griechen aber war der „Pyrrhische Tanz“ unter Flötenbegleitung ein rhythmisches Mittel zur Disziplin. Oft erklangen im Laufe der Jahrhunderte die Kriegslieder des Tyrtäus und die besten Sänger wurden belohnt. „Päan“ nannten die Griechen ihren Sang vor dem Kampfe. „Die Perser“ des Aeschylus überliefern uns den „Päan“ vor der Schlacht bei Salamis. Den Spartanern galt die Flöte besonders geeignet, in Verwirrung geratene Reihen wieder in gleichen Schritt und Tritt zu bringen. Außer der Flöte und der Lyra, die bereits Homer nennt, kam in wohl beschränktem Maße die Trompete zur Anwendung, deren sich die Heere Roms weit stärker bedienten. Erst am Ende der Kaiserzeit kamen Trommeln und Pauken dazu. Trompetenstöße und Alarmsignale kannte auch das Mittelalter, sie finden sich schon in den Kreuzzügen. Eine eigentliche Ausbildung zur Militärmusik kam jedoch erst unter den italienischen Condottieri in Gebrauch. Machiavelli erwähnt Tambourinen, Pfeifen und Zinken, ein heute fast unbekanntes Holzblasinstrument, das nach Trompetenart geblasen wurde. Im Dreißigjährigen Kriege gewann die französische Schalmei (hautbois) eine führende Stellung und noch heute heißen darnach die deutschen Infanteriemusiker „Hautboisten“. Als Baßinstrument wurde dem hautbois (Oboe) das Fagott zugesellt.

Mit den fremden Truppen kam auch eine Menge fremder volkstümlicher Weisen nach Deutschland, die deutsche Musiker zu einer Folge, einer „Suite" vereinigten. Der älteste bekannte **Marsch**, von Girolamo Fantini (1632), ist eine rhythmisch weiter ausgebaute Fanfare, auch Liedmelodien werden in die Marschweisen aufgenommen. Bald bildete sich als Regel die Abteilung von Gruppen von acht Takten mit Reprisen und allenfalls einem achttaktigen Trio. Die Märsche des 18. Jahrhunderts, der „Dessauer", „Hohenfriedberger" Marsch bis zum „Pariser Einzugsmarsch" am Anfang des 19. Säkulums bewegen sich in dieser einfachen Form. Marsch, Trio und Wiederholung des Marsches sind noch die Grundformel unseres heutigen Marsches, nur daß die Teile aus zwei bis vier solch achttaktiger Perioden bestehen. Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts brachte das Waldhorn, die Baßposaune und vor allem die Klarinette. 1690 von Christoph Denner in Nürnberg erfunden, wurde letztere jetzt das melodieführende Instrument.

J. J. Rousseau schreibt 1770, daß sich in ganz Frankreich keine einzige Trompete fände, die einen richtigen Ton gebe. Die besten Instrumente und die am exaktesten gespielten Märsche fände man in Deutschland. Daß dieses Urteil richtig war, erscheint deshalb ziemlich sicher, weil im 18. Jahrhundert deutsche Musiker von fremden Herrschern (z. B. in Rußland, Portugal) herangezogen wurden. Freilich führte man auch **türkische** Musik ein, die sich jedoch vielfach als zu lärmend erwies, dennoch breitete sich die Janitscharenmusik (große und kleine Trommel, Triangel, Becken und Schellenbaum) bald aus.

Von bedeutender Einwirkung auf die Militärmusik waren Haydn, Grétry und Mozart. Zur Zeit Spontinis und Webers wurde die Grenze zwischen Militär- und Konzertmusik eine fließende. Die Erfindung der chromatischen Ventilinstrumente durch Blühmel und Stölzel brachten der Militärmusik ganz neue Wirkungen und Klangfarben. Vermochten früher nur die Posaunen allen melodischen und harmonischen Anforderungen zu entsprechen, so standen nun von der höchsten bis zur tiefsten Lage chromatische Blechinstrumente zur Verfügung und die Holzbläser dienten nur noch zur Färbung und Verstärkung der hohen Lagen. Diese erklommene technische Höhe hat anderseits dazu geführt, daß die Militärkapellen vieles spielen, was durchaus für andere Instrumente erdacht, durch die vergröbernde Blechmusik jede Feinheit verliert. Aber die Vorteile sind hier doch größer als die Nachteile.

In die eigentliche **Marschmusik**, von der hier vorzugsweise gesprochen werden soll, haben sich in unseren Zeiten vielfach Operettentrivialitäten vorgedrängt, da hier leicht in das Gehör gehenden Kompositionen selbstverständlich ein gewisser Spielraum gewährt werden muß. Dies führte als Gegenwirkung zu einer Sammlung und Bearbeitung einer großen Zahl „Altpreußischer Armeemärsche und anderer beliebter alter Militärmärsche", die auf Anordnung Kaiser Wilhelm II. unternommen wurde. Sie ist bei Breitkopf & Härtel in schönen Ausgaben erschienen und füllt mehrere Seiten des Kataloges dieses Leipziger Verlages. Neben dem schon genannten **Dessauer** und **Hohenfriedberger Marsch** finden wir hier Märsche, komponiert von **Friedrich dem Großen**, den „Coburger Josiasmarsch", den **Torgauer Marsch** und manch anderen von zündender Wirkung und historischer Bedeutung. Einen guten Ueberblick über die Marschliteratur geben die verschiedenen Teile des Marschalbums der Edition Steingräber. Neben den Preußischen Armeemärschen finden wir hier den „**Bayerischen Grenadiermarsch**", Joh. Straußens „Oesterreichischen Defiliermarsch", den „Radetzky", den historischen „Prinz Eugen" (1697), „Marsch der Finnländischen Reiterei aus dem Dreißigjährigen Kriege", sowie französische, britische, russische Märsche. Die letzten Bände beginnend mit Grétry („Türkische Scharwache"), der Janitscharenmusik aus der „Entführung aus dem Serail" von Mozart führen in die höchsten Höhen der Kunst, die die Marschmusik in den Symphonien Beethovens erstiegen hat. Gluck, Bellini, Weber, Schubert, Mendelssohn stehen hier auf dem Wege.

Von den **Trauermärschen** bedürfen die bekanntesten und berühmtesten von Beethoven, Chopin und die Trauermusik in der „Götterdämmerung" keiner Erwähnung, da sie jeder kennt. Im Fluge darf jedoch noch an Händel, Cherubini, Schubert und Schumann erinnert werden.

Hier im Reiche der hohen Kunst ist ein Ueberblick durch zahlreiche Publikationen leicht, während eine erschöpfende Katalogisierung alles bemerkenswerten auf dem Gebiete der eigentlichen Militärmusik meines Wissens noch nicht versucht wurde. Von **bayerischen** Märschen findet man eine gute Auswahl in dem von Alban Lipp herausgegebenen Marschalbum für Pianoforte (Augsburg und Wien, Anton Böhm und Sohn). Es beginnt mit dem **Mussinanmarsch** von C. Carl, der in München lange Zeit so populär gewesen, wie der bayerische General, dessen Namen er trägt, ferner sei genannt der **General v. d. Tannmarsch**, der **Prinz Ludwig Ferdinand**-, der **Bavaria**-, **Königs**-, **Chevaulegersmarsch** u. a.

Kurz sei an **Rich. Wagners**, an **Rich. Straußens** Märsche erinnert, die zwar im Schaffen dieser Tondichter wenig bedeuten, doch gute Beispiele ihrer Art sind. Die Musikgeschichten behandeln den Marsch, so weit er nicht der Sonate und Symphonie, dem Oratorium und der Oper angehört, fast stiefmütterlich. Man kommt ihm, rein ästhetisch genommen, nicht nahe, wenn man nicht bedenkt, daß seine scharf geprägten Rhythmen, die Detlev von Liliencron einmal in einem unerreichten Gedicht von prächtiger Tonmalerei schilderte, bestimmt sind, ermattete, müde Nerven zu befeuern und auf Ohren zu wirken, die gewohnt sind an den Lärm der Geschütze.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Kriegskredite und Wirtschaftsleben — Bilanzergebnisse und Zukunftsaussichten unserer Grossindustrie — Günstige Stimmung am Geldmarkt.

Der fünfte Kriegsmonat ist für die deutsche und auch für die österreich-ungarische finanzielle Rüstung von höchster Bedeutung geworden. Wenn bei uns an die Flottmachung des in der Reichstagssitzung vom 2. Dezember einmütig genehmigten **zweiten Kriegskredits von wiederum 5 Milliarden Mark** gegangen wird, etwa durch Emission einer weiteren Kriegsanleihe, so wird diese sicher das gleich günstige Resultat erzielen, wie die erste Kriegsanleihe. Das Ergebnis der nunmehr geschlossenen Zeichnung auf die **österreich-ungarische Kriegsemission mit rund 2¾ Milliarden Mark** gibt die gleiche Gewähr für den siegreichen Ausgang des Weltkrieges. Während **Frankreich und Russland** nur bescheidene Beträge ihrer Anleihen im Inlande unterbringen konnten und unser **britischer Hauptfeind** seinen ungeheueren Geldbedarf nur durch verdeckte Schachzüge zu Lasten der englischen Notenbank zu decken vermag, strömt bei uns und in der mit uns verbündeten Doppelmonarchie ein Milliardenkapital aus vielen tausenden Kanälen in die Staatskassen und damit werbend wieder in die Volkswirtschaft zurück. Die Tatsache, dass an Stelle der privaten Unternehmertätigkeit und des Exportverkehrs nunmehr der Staat hauptsächlich die Quelle des Verdienstes ist, erklärt die Wahrnehmung, dass bei uns mit jeder weiteren Kriegswoche **das wirtschaftliche Leben** sich mehr und mehr den normalen Verhältnissen nähert. Durch die fortlaufende ergänzende Fabrikation von tausenden von Kriegsbedarfsartikeln ist eine grosse Anzahl von Industrien und Gewerben über das normale Mass beschäftigt. Besonders erfreulich ist **die fortgesetzte Förderung der Schwerindustrie.** In der Kohlenbranche ist eine vermehrte arbeitstägliche Produktion zu verzeichnen. Die grossen Hüttenwerke setzen 60—70% der vorjährigen Erzeugung ab mit dem Hinweis, dass sie für die nächsten Monate mit Aufträgen zu auskömmlichen Preisen versehen sind. In der Hauptversammlung des deutschen Stahlwerksverbandes wurden die Eisenbahnmaterial-Bestellungen der bayerischen, sächsischen und preussischen Eisenbahnen, sowie namhafte Exportabschlüsse bekannt gegeben. Verfrachtungen per Dampfer und per Achse, besonders in Kohlen, Eisen und Halbfabrikaten bedingen zum Teil, wegen der dadurch hervorgerufenen Gelddispositionen der betreffenden ausländischen Industriezentralen, die inzwischen kräftig eingesetzte **rückläufige Bewegung der Auslandsdevisen zu Gunsten Deutschlands.** Weitere günstige Zeichen sind **die bekanntwerdenden Situationsberichte und Abschlussziffern unserer führenden Gesellschaften,** besonders in der **Elektrobranche,** welche trotz Krieg und aller Unsicherheit im Exportverkehr unterschiedslos recht ansehnliche Rentenerträgnisse zur Ausschüttung bringt. Nach vorsichtiger Bewertung der Aktiven werden aus namhaften Reingewinnziffern beispielsweise von Siemens & Halske 10%, im Vorjahre 12%, von Schuckert & Co. 6½% gegen 8%, von den Elektrischen Licht- und Kraftanlagen 5%, gegen 7½% zur Verteilung gebracht. Mit Rohstoffen ist diese Sparte zu entsprechenden Preisen eingedeckt, die Geldlage der Industrie ist befriedigend geblieben und die Gesamtumsätze dürften durch verstärkte Hereinnahme von Militärlieferungen nur bis zu 25% hinter den grossen Vorjahresziffern zurückbleiben. Erfreulich gestalten sich auch **die deutschen Geldverhältnisse.** Durch bedeutende Rückflüsse an die Banken und an die Sparkassen, durch das Ausbleiben der sonst üblichen enormen Ansprüche für den Rohproduktenbezug und für Auslandsgetreide und nicht zuletzt durch das Fehlen der in regulären Zeiten ebenfalls hohen Geldbedürfnisse für Börsenzwecke bereitet die Aussicht **auf die Gestaltung unseres Geldmarktes zum Jahreswechsel** keine Sorge. Der derzeitige Goldzuwachs der Reichsbank pro Woche um rund 50 Millionen Mark und ihr Metallbestand mit über 2 Milliarden Mark bieten allein schon Gewähr für eine glatte Erledigung aller Geldbedürfnisse. Dass auch **von einer Kreditnot bei uns nicht die Rede sein kann,** beweist die fortgesetzt geringere Inanspruchnahme der Dahrlehenskassen. Auch die gesteigerte Unternehmungslust und **die günstige Stimmung in unseren Börsenkreisen,** die lebhafte Nachfrage in Industriewerten zu Kapitalsanlagen und vorbereitende Schritte für eine Wiedereröffnung des Berliner Effektenmarktes kennzeichnen die vorherrschende zuversichtliche Stimmung.

München. **M. Weber.**

Massnahmen des Bundesrates. Durch das Vorgehen der **französischen Regierung gegen deutsche Unternehmungen in Frankreich:** Staatsaufsicht, Aneignung von Kundenlisten und Forderungen im deutsch-französischen Geschäftsverkehr werden nunmehr **im Wege der Vergeltung** auch unsererseits Vorschriften erlassen, welche **auf die Angehörigen** der mit uns im Kriege befindlichen **Staaten** anwendbar sind. — **Der Ankauf** und die Veräusserung von **Reichsgoldmünzen** oder die Vermittlung solcher Geschäfte **zu einem ihren Nennwert übersteigenden Preis** wird unter Einzug der Münzen und Androhung von Gefängnis- und Geldstrafen verboten. — **Die Wechselprotestfristen werden in den Kriegsbezirken** Elsass-Lothringen, Ostpreussen und Teilen von Westpreussen im Anschluss an frühere Verordnungen um weitere 30 Tage, **nunmehr insgesamt 150 Tage,** verlängert. **M. W.**

Stimmen aus dem Felde

„Die ‚A. R.‘ war mir bis jetzt das einzige Blatt, aus dem ich mich über den Verlauf des Krieges umfassend orientieren konnte, an Hand der übersichtlichen Kriegschronik. Es mangelt mir auch an der Zeit, regelmässig Tageszeitungen zu studieren. „C'est la guerre.“ Hoch Deutschland! Hoch Bayerland!“ W. K. 1. 12. 14. — „Ein Sanitäter, Pfleger und württembergischer Geistlicher, der die ‚A. R.‘ schon öfter gelesen, hat mir gesagt, dass er sie für das Feld bestellen will. Er ist ganz begeistert für sie.“ H. O. 30. 11. 14. — „Es wird Sie gewiss freuen, zu hören, dass alle drei jungen Leute, denen ich Ihr von uns sehr geschätztes Blatt ins Feld schicke, sich bei jeder Gelegenheit äusserst lobend und sehr erfreut über diese Lektüre äussern.“ A. M. 2. 12. 14. — „Trage die Hefte, sobald wir sie gelesen, nach dem hiesigen Festungslazarett, wo fast ausschliesslich deutsche Offiziere und verwundete Mannschaften liegen.“ K. B. 6. 11. 14. — „In der ‚A. R.‘ finde ich stets so vieles Interessante. Habe auch schon manchen Gedanken für meine Predigten übernommen.“ H. v. H. 12. 11. 14. — „Die mir unentbehrliche Zeitschrift.“ J. V. T. 25. 11. 14. — „Habe die zugestellten Exemplare der ‚A. R.‘ erhalten, lese selbe mit grossem Interesse.“ P. P. Sch. 23. 11. 14.

Eine wirkliche Weihnachtsfreude

bereitet man sicher jedem Krieger, wenn man ihm die Mitteilung macht, dass man für ihn ein **Feldabonnement** auf die ‚Allgemeine Rundschau‘ bestellt habe. Es wäre dies eine Liebesgabe von ganz besonderem Werte. Der Preis beträgt nur ℳ 1.— pro Monat inklusive Porto. Es werden Abonnements für jede Zeitdauer angenommen. Die praktischen Bestellkarten, wovon ein Stück der Nr. 45 beilag, können in jeder beliebigen Zahl noch kostenfrei abgegeben werden, von der Geschäftsstelle der ‚Allgemeinen Rundschau‘ in München, Galeriestr. 35a Gh.

Weihnachtseinkäufe — Liebesgaben

Wir bitten die verehrl. Leser, bei allen Einkäufen die Inserenten der „Allgemeinen Rundschau“ tunlichst an erster Stelle berücksichtigen und stets auf unser Blatt Bezug nehmen zu wollen.

Diejenigen Kreise, welche dazu in der Lage sind, sollten aus wirtschaftlichen und nationalen Gründen sich möglichst auch keine zu grosse Zurückhaltung, vor allem beim Einkauf von Weihnachtsgeschenken, auferlegen.



42 Jahre schon gehen die „Katholischen Missionen“ hinaus in die Welt, über welche Zeitschrift die Herdersche Verlagshandlung in Freiburg dieser Nummer einen Kartenprospekt beigibt. Im Interesse der guten Sache möchten wir unseren Lesern ein Abonnement auf dieses Blatt, das sich um die Heidenmission schon so verdient gemacht hat, angelegentlich nahelegen.

Lieder und Skizzen vom Weltkrieg enthält das deutsche Buch fürs deutsche Volk: „Schildgesang“. Ein der vorliegenden Nummer beigefügter Prospekt gibt näheren Aufschluß über den vorzüglichen Inhalt des Werkes und empfehlen wir denselben der geneigten Durchsicht unserer Leser. Die Anschaffung dieser Lektüre lohnt sich!



Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.



Zur Massenverbreitung bestens empfohlen:

Heimatgrüße ins Feld.

Seelsorgerbrief an einen deutschen Kriegsmann. Von J. Herman.

Von unsern Kriegern mit dankbarer Begeisterung aufgenommen und bereits in über **200000** Exemplaren verbreitet.

Weihnachts- und Neujahrsgrüße ins Feld.

Seelsorgerbrief an einen deutschen Kriegsmann. Von J. Herman.

Samaritergrüße ins Lazarett.

Seelsorgerbrief an unsere Verwundeten.
Von J. Herman.

Durchhalten!

Ein Appell an unsere Krieger.
Von J. Herman.

Preis jeder einzelnen Broschüre samt Porto nur 8 Pfg., 20 Stück 85 Pfg., 50 Stück 2.10 M., 100 St. 3.70 Mark.

In hoc signo.

Ein Buch vom Gottvertrauen. Von M. vom Helfenstein. Mit einem Geleitwort von Joh. Jörgensen. Preis in elegantem Leinenbande 4.50 M., mit Porto 4.80 M.

In hoc signo — eine köstliche Frucht am Zweige der gehobenen Erbauungsliteratur — gehört gerade in unserer tiefernsten Zeit in jede Familie und nicht zuletzt in jedes Lazarett.

Brennende Kerzen vom Weißen Sonntag.

8 Erzählungen von **A. Huth.** In elegantem Leinwandband ℳ 1.80.

Von einer Dame geschrieben atmen diese Erstkommunikantengeschichten nicht nur eine frauenhaft zarte Liebe und Güte, nicht nur ein kindliches Sichfreuen, sondern auch eine männliche Kraft und Energie — ein Dreiklang, der nirgends besser am Platze ist, als in einem Hohenlied auf das Mysterium des Abendmahls.
P. B. W., O. S. B.

Ratgeber für die praktische Erziehung.

Die wichtigsten Kinderfehler und Erziehungsmittel, alphabetisch nach Stichwörtern besprochen und geordnet von **Josef Weber,** Chefredakteur des „Pharus". Preis gebunden ℳ 1.20.

Ein ausführliches Sachregister ermöglicht rasche Uebersicht über die verschiedenen Erziehungsfälle und gibt reiche Winke für deren Beurteilung und zweckmäßige Behandlung.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen u. vom Verlag

Buchhandl. Ludwig Auer, Donauwörth

Frühere Jahrgänge

der „A. R." zu **bedeutend ermäßigten Preisen.**

I. Jahrgang 1904 geb. Mk. 5.—, broschiert Mk. 3.—, II., III., IV., V., VI., VII., VIII., IX., X. Jahrgang geb. je Mk. 6.—, brosch. Mk. 4.—. Zu beziehen durch den Buchhandel und durch die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München, Galeriestr. 35 a Gh.

Christliche Kunst. Zu den Aufgaben der Gesellschaft für christliche Kunst, G. m. b. H., München, gehört die Lieferung mustergültiger Reproduktionen nach religiösen Meisterwerken sowohl für den vornehmen Wandschmuck, als auch für die Mappe des Kunstfreundes, wie für den Gebrauch in der Schule und als Einlage in religiöse Bücher, namentlich in das Gebetbuch, oder zur Verteilung als Erinnerung wichtiger Ereignisse, an Freuden- oder Trauertagen. Die Gesellschaft hat denn auch eine lange Reihe größerer und kleinerer Andachtsbilder in den Handel gebracht und die seitherige Auswahl neuestens wieder vermehrt. Unter den Einlagbildern für das Gebetbuch finden sich sinnreich gewählte Darstellungen, auf deren Rückseite Gebete für die verwundeten und sterbenden Krieger gedruckt sind oder die als Erinnerung an Gefallene passen. Die große Serie von Quartbildern in „Galerie christlicher Kunst", die für Geschenkzwecke passen, wurde mit seinen Blättern nach Fritz Kunz, Fiesole, Glötzle u. A. von Heyden bereichert. Alle Darstellungen, ob es sich um große Blätter oder um Ansichtskarten oder Andachtsbildchen handelt, tun sich durch möglichst kunstgemäße Ausführung hervor. Dabei sind die Preise recht mäßig. Man erfährt Näheres durch die Anzeige auf der 2. Umschlagseite oder durch die Gesellschaft selbst.

Paul Keller gehört zu den beliebtesten und meistgelesensten Schriftstellern. Was wir an ihm haben, liegt offenkundig zutage; er braucht unsere Empfehlung nicht. Um so mehr aber ist zu wünschen, seine sonnigen und ungesucht humorvollen Bücher möchten zu Weihnachtsgeschenken allerorts Verwendung finden. Erstaunlich ist die stetige Entwicklung und der Aufschwung, den Paul Kellers „Bergstadt" unter dem neuen Verlage genommen hat. Die vorliegenden Hefte des neuen dritten Jahrgangs bringen eine Fülle hochinteressanten, auch aktuellen Stoffes und eine so reichhaltige Illustrierung und vornehme Ausstattung, daß die „Bergstadt" sich kühnlich mit den besten Monatsschriften ihrer Art messen kann, wobei sie noch den Vorzug besonderer Billigkeit genießt.

Die feldgraue Militärweste der Firma Erich Erdelen, Berlin-Schöneberg besteht aus einem doppelseitig gummierten Battist, welcher garantiert wasserdicht hält. Ebenso verhindert die gute Gummierung das Durchdringen der kalten Luft. Die Weste, welche mit Aermel aus demselben Stoff hergestellt ist, wird unter dem Waffenrock getragen. Selbst bei anhaltendem, starken Regen ist ein Naßwerden der Unterkleidung und des Körpers vollkommen ausgeschlossen. Da der Battist luftundurchlässig ist, hält die Weste auch ohne jede Fütterung sehr warm. Um eine zu starke Transpiration zu verhindern, sind in den Achselhöhlen Ausschnitte angebracht. Speziell beim Liegen im nassen Schützengraben, auf Postenstehen usw. ist die Weste ein unersetzliches Kleidungsstück für jeden Krieger. Die Westen werden mit zwei Taschen angefertigt, um dazu Gegenstände vor Nässe schützen zu können. Anerkennungen liegen vor.

Bischof von Keppler

Leidensschule

1.—25. Tausend, 8° (X u. 156 S.)
M. 1.50; geb. in Leinwand M. 2.40

Soeben erschienen

Bischof v. Keppler redet wie einer, der Gewalt hat über uns; aus seinen Ausführungen fließt Trost und Friede, Versöhnung und neuer Lebensmut. Gern möchte man das liebe, wie mit dem Herzblut des Verfassers geschriebene Büchlein allen Bekümmerten in die Hand drücken, besonders aber den vielen Tausenden, die unter den schweren Schlägen des gegenwärtigen Krieges verzweiflungsvoll zu erliegen drohen. Hier finden sie, was allein sie zu trösten und aufzurichten vermag; und kein Deutscher wird diese herrlichen Ausführungen über Kriegsnöte und Kriegslehren ohne Nutzen lesen. Die Schrift bildet eine Art Fortsetzung und Ergänzung zu dem klassischen „Mehr Freude" des Rottenburger Bischofs.

Verlag von Herder zu Freiburg im Breisgau.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Was ich sah u. erlebte



Kriegs-Tagebuch

Das Buch soll eine Erinnerung für jeden Deutschen sein, besonders für die Feldzugsteilnehmer, zu deren Ehre es vornehmlich dienen soll.

Preis 80 Pfg.

Zu haben in allen Buchhandlungen
oder direkt vom Verlag „Glaube und Kunst" München, St. Annaplatz 8.

Besonders als Liebesgabe

für unsere im Felde stehenden Truppen eignet sich dies Buch vortrefflich.

Soldaten-Wärme-Trunk

„Bayerische Schneid"

MARKE D. A.

ist die beste Stärkung für unsere Krieger.
In Flaschen zu 0.85 Mark und 1.60 Mark. (250 gr feldpostbrieffertig verpackt 1 Mark) nur zu haben in der
Apotheke in Dachau.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Todes-  Anzeige.

In der Sonntagsfrühe des 6. Dezember verschied nach sehr kurzer Krankheit, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, im Franziskanerkloster München der allbekannte Oratorienkomponist

P. Hartmann von An der Lan Hochbrunn

Dr. Theol. h. c. und Inhaber vieler Orden

im Alter von 51 Jahren. R. I. P.

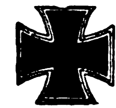
Um das Gebet für den verstorbenen Mitbruder bittet

Der Franziskanerkonvent St. Anna-München.

München, den 7. Dezember 1914.

Die Leiche wird nach Tirol überführt. Der Seelengottesdienst fand am Mittwoch um 9 Uhr in der Klosterkirche statt.





Nach Gottes unerforschlichem Ratschluss ist seinen Wunden erlegen

Herr Josef Räder

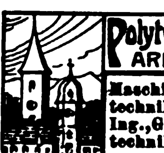
Leutnant der Reserve und Kompagnieführer im Reserve-Infant.-Reg. Nr. 1, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Derselbe hat als Leiter meiner Gutsbetriebe, als welcher er nicht ganz zwei Jahre tätig war, sich nicht nur meine hohe Achtung und grosse Dankbarkeit durch seinen Fleiss, seine Umsicht, sein Geschick erworben, sondern auch durch sein offenes Wesen und seinen tadelfreien Charakter in meinem und der Aschauer Bevölkerung Herzen sich ein unauslöschliches Andenken gesichert. R. I. P.

Hohenaschau, 29. November 1914.

Freiherr von Cramer-Klett.







Literarische Festgeschenke

aus dem Verlage von

Fredebeul & Koenen, Essen (Ruhr)

Verlagsneuheiten 1913-1914.

Auf dem Pennale

Tagebuchblätter von Dr. Augustin Wibbelt

152 Seiten. Preis elegant gebunden M. 2.—.

Von vieler Liebe und mancherlei Leid. Geschichten aus dem Volke und der grossen Welt. Von **M. Herbert.** 344 S. Broschiert 2.50 Mk., in feinem Ganzleinenband 3.50 Mk.

Das Tagebuch eines Kindes. Novelle v. **L. v. Haber.** 239 S. Geheftet 1.80 Mk., in feinem Ganzleinenband 2.50 Mk.

Sommerlaub. Erzählungen von **R. Fabri de Fabris.** 292 S. Geheftet 2.— Mk., in feinem Ganzleinenband 3.— Mk.

Sybille. Aus den Aufzeichnungen des Malers Hans Tannberg. Roman von **A. von Krane.** 2. Auflage. 297 S. Geheftet 2.— Mk., in feinem Ganzleinenband 3.— Mk.

Eine Walz zum Balkan. Von **Donatus Pfannmüller.** Mit vielen Bildern. 370 S. Geheftet 3.— Mk., in Ganzleinenband 4.— Mk.

Aus goldener Märchenschale. Von **Stephan Pflugfelder,** Kaplan. 262 S. in Leinenband 1 50 Mk.

Kinder der Industrie. Zwei Erzählungen von **Reinhard Stolzenheimbach.** 248 S. Geheftet 2.— Mk, in Ganzleinenband 3.— Mk.

Praktische Geschenkwerke.

Das goldene Anstandsbuch. Ein Wegweiser für die gute Lebensart zu Hause, in Gesellschaft und im öffentlichen Leben von **J. von Eltz.** 9. Aufl. 36.—40 Tausend. 545 S. 8⁰. Brosch. 4.— Mk., elegant geb. 5.— Mk.

Das kleine Anstandsbuch. Ein Leitfaden des guten Tones für jedermann. Von **J. von Eltz.** 7. Auflage, (19.—23. Tausend) 192 S. Preis geb. 1.30 Mk.

Lebens- und Anstandsfragen. Altes und Neues über die Kunst zu leben, über Liebe und Ehe, die geselligen Sitten und den Anstand in besonderen Verhältnissen. Von **J. von Eltz.** 553 S. 8⁰. Broschiert 4.— Mk., gebunden 5.— Mk.

Ein glückliches Heim. Katholischen Eheleuten gewidmet. Von **Th. Temming,** geistl. Rektor. 2. Aufl. 96 S. Preis brosch. 1.— Mk., eleg. geb. 1.50 Mk.

Christliches Familienleben. Ein praktischer Wegweiser f. christliche Brautleute u. Eheleute, Eltern und Kinder. Von **W. Kraneburg,** em. Pfarrer. Mit 12 Vollbildern. 397 S. in Geschenkband 5.— Mk.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie direkt vom Verlage.

Soeben erschienen.

Das

Kriegsgebetbüchlein

des kath. Soldaten.

Mit einem Anhang über die vollkommene Reue

Nach dem Gebetbüchlein „Der kath. Soldat“ von **Armeebischof Dr. H. Volmar,** bearbeitet von **Dr. E. Breit.** Mit kirchl. Druckerlaubnis. 64 Seiten. 9×12 cm in solidem steifen Umschlag geheftet. Einzelpreis 15 Pfg., 100 St. u. mehr 10 ℳ die 100 St.

Bei Bezügen über 1000 Exemplare :: weitere Preisermässigung. ::

Zur Massenverbreitung unter den Mannschaften :: von Heer und Flotte hervorragend geeignet. ::

Ein Geistlicher und hervorragender Kenner der Soldatenliteratur schreibt über das Kriegsgebetbüchlein: Dem anfangs des Krieges bestehenden Mangel an brauchbaren handlichen Gebetbüchern, die unsern Kriegern Trost, Mut und Vertrauen geben sollten, die sie begleiten sollten in die heisse Schlacht und aufs Schmerzenslager, ist jetzt durch eine Reihe von Neuerscheinungen abgeholfen. Ohne der Güte der anderen zu nahe treten zu wollen, darf man von dem vorliegenden mit vollster Ueberzeugung sagen, dass es eines der vorzüglichsten ist. Und zwar vor allem deswegen, weil es dem Soldaten für jede an ihn herantretende Gelegenheit zu Herzen spricht in eindringlichen warmen, männlichen Worten. Zuerst gibt es „Parolen“ für den christlichen Soldaten: gut ausgewählte kernige Sprüche; dann eine ganz ausgezeichnete **„Instruktion für den Kriegsdienst“**, wo in edler, ans Herz greifender Sprache dem Soldaten seine Pflichten erklärt werden. Im dritten Teile befinden sich „Gebete zur Kriegszeit“, neben den täglichen Gebeten auch Mess-, Beicht- und Kommunionandachten, Gebete aus den verschiedensten Anlässen. Besonders dankbar muss man dem Verfasser sein für den kurzen aber klar und verständlich geschriebenen **Anhang über die vollkommene Reue,** die für so viele Gefallene hoffentlich der „goldene Himmelsschlüssel“ geworden ist. Also ein äusserst brauchbares und praktisches Büchlein, das wir in den Händen recht vieler unserer tapferen Soldaten sehen möchten. Der billige Preis bei einer guten Ausstattung rechtfertigt und ermöglicht die weiteste Verbreitung.

Verlagsanstalt Benziger & Co., A.-G,
Köln a. Rhein, Martinstrasse 10a und 20.
☛ Durch alle Buchhandlungen. ☚

Für

Krieger-Weihnachtspakete

empfiehlt

Kriegsdauerwürste . . per Paar Mk. 0.80
Landjäger . . . . „ „ 0.36
kleine Salami und Servelat . „ 1.80 p. Pfd.
Mettwurst in kleinen Stücken . „ 1.40 „ „

Bayerische Fleischwarenfabrik E. Zimmermann,
K. B. Hoflieferant
Thannhausen (Schwaben.)

Maier-Harmoniums

über die ganze Welt verbreitet. Preise von 46 Mk. bis 2400 Mk. Besonders auch von Jedermann ohne Notenkenntnis sofort 4stimmig zu spielende Instrumente. Illustrierte Kataloge gratis.

Alois Maier, päpstl. Hofl., Fulda

Den neuen Winterhut garnieren Sie mühelos mit meinen

„Atama“-Edelstraussfedern



Straussfedern bleiben immer in der Mode, sind immer elegant und vornehm, der dankbarste Hutschmuck, da sie von Jahr zu Jahr immer wieder Verwendung finden können. **„ATAMA“** sind meine **besondere Spezialität** und tragen den Ruf meiner Firma über die Erde.

„Atama“-Edelstraussfedern sind nur von mir zu haben u. kosten **jetzt** 30 cm lang M. **3.**—, 35 cm M **6.**—, 40 cm M. **10.**—, 50 cm M. **15.**—, 60 cm M. **25**.—. Ausw. gegen Ref. Federstolen, 2 m lang in schwarz, weiss, braun und grau **nur** M. **8.50.**

H. Hesse, Dresden, Scheffelstr. 10, 12 u. 28.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.



Löwenbräu-Flaschenbier :: dunkel und hell

In der Brauerei vom Mutterfass auf Flaschen gefüllt. :: Die ganze Flasche 30 Pfg., die halbe Flasche 15 Pfg. :: Bei Bestellung von 12 Flaschen frei ins Haus. In der Brauerei und bei allen Wirten derselben erhältlich. :: :: Telephon Nr. 8294.



Kgl. Hofbräuhaus, München,

HB

Platzl 9.

Sämtliche Lokale täglich geöffnet.

Pächter: Karl Mittermüller.

Mathäserbräu-Bierhallen

Bayerstrasse 3/5 München Bayerstrasse 3/5

Grösster Bierausschank der Welt.

Pächter: B. Rechthaler.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium)

Partenkirchen

(Oberbayern)

für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

Mainz Trautweins Hotel und Restaurant „Rheingauer Hof", Gegenüber Hauptbahnhof, Schottstrasse 3 u. 5, 5 Minuten zum Rhein.

Feinbürgerliches Hotel, 1913 vollständig renoviert und bedeutend vergrössert. Zimmer mit Frühstück von M. 2.50 an. Gartenterrasse. Dampfheizung, elektrisches Licht, Auto-Garage, Bäder im Hause, Telephon 1747. Hausdiener am Bahnhof und den Rheindampfern. Dem hochw Klerus u. d. Herr. Geschäftsreisenden ganz besonders empfohlen. Neuer Besitzer: Anton Ziegimeier Trautweins Nachf.

Kuranstalt, Moor- u. Schwefel-Bad

Kainzenbad b. Partenkirchen

Sanatorium f. Stoffwechsel-, Innere-, Nervenkranke u. Erholungsbed. aller Art.

Pelzwaren.

Grosse Auswahl in Pelz-Mänteln, Jacken, Stolas u. Muffen in den modernsten Formen u. Fellarten.

Pelz-Mützen u. Kragen

für Herren und Knaben.

Eigene Fabrikation. Billigste Preise.

Sämtliche Artikel in Pelz für **Kriegsausrüstung.**

E. Lüdicke, Pelzspezialgeschäft,

München, Theresienstrasse 23.

Wiesbaden Hotel-Restaur. Tannhäuser Krug. 3 Min. v. Bahnh. Nikolasstr. 25 Jed. Komf., Lift, Zentralheizung, elektr. Licht, Zimmer v. 2 M. an. Teleph. 260.

Hamburg Hotel „zum Kronprinzen" dir. a. Hauptb., Ankunftseite, Haus I. Rang., mod. Komf., Auto-Gar., Zimmer von M. 3.— an. Bes. Heinr. Loelf

Osnabrück Hotel Dütting Im Mittelpunkt der Stadt. Domhof 9. I. Ranges. Altrenommiert. Haltest. d. Strassenbahn. Besitzer: C. Raub.

HARMONIUMS

Vorzügliche Instrumente Ratenzahlungen ohne Preiserhöhung. Bitten Katalog zu verlangen.

Administration der Kirchenmusikschule Regensburg, Glockengasse 4.

Wunder

der Industrie! Unerreicht grossart. Salonuhren (Regulateure) ℳ 4.50. Mit 14 Tag Gongschlagwerk ℳ 13.50 Wanduhren v. 1.— ℳ an Weckeruhren von 1.60 ℳ an Herren-Remont. von 2.40 ℳ an



Damen-Remont. v. 3.50 ℳ an
Kuckuckuhren v. 4.50 ℳ „
Küchenuhren v. 2.90 ℳ „

Spez.: Präzisions-Uhren. Tausende Anerkennungsschreiben. Schriftl. Garantie Umtausch gestattet, deshalb kein Risiko.

Ueberzeugen Sie sich selbst und verlangen Sie reichillustr. Prachtkatalog über unsere weltberühmt. Uhren, Ketten, Gold- und Silberwaren usw. kostenfrei.

Deutsches Uhren-Versandhaus Uhren-Fabrik Schwenningen 145 (Schwarzw.). Einzig richtige, anerkannt beste und vorteilhafteste Bezugsquelle!

Weihnachts-Geschenke.

Armee-Armbanduhren mit Leuchtblatt von 6.00 Mk. an.
Armee-Taschenuhren mit Leuchtblatt von 5.00 Mk. an.
Armee-Taschenwecker mit Leuchtblatt von 18.00 Mk. an.

Neueste Armbanduhren in großer Auswahl.

Hauptniederlage d. Glashütter-Uhren von A. Lange & Söhne.

Alleinige Niederlage der vereinigten Deutsch-Schweizer Uhrenfabriken „Alpina".

Gegr. 1871 **KARL SCHMUTZER** Tel. 11218

München, Schützenstr. 9, beim Hauptbahnhof.

Jos. Sedlmayer

B. König Nachf. Gegründet 1863

München, Dachauerstr. 6 (nächst dem Hauptbahnhof)

Spezialgeschäft für **Schirme** u. Stöcke

Uniform-Westen aus wasserdichten Regenschirmstoffen in allen Ausführungen.

Mitglied des Rabatt-Sparvereins München.

Harmoniums

Wollen Sie ein Harmonium kaufen, verlangen Sie bitte umsonst Hauptkatalog direkt aus der Fabrik. Seelenvoll intonierte Harmoniums, von den kleinsten bis zu den edelsten Werken, auch mit Spielapparat. Hunderte von Anerkennungsschreiben wirklicher Harmoniumkenner. Fachmännische Bedienung. Langjährige Garantie. Vertreter meiner beliebten Harmoniums aller Orten ges. Wundervolle Intonation der beliebten Aeolsharfe. Konkurrenzlos. Harmonium-Fabrik Herm. Graf, Chemnitz. Prämiert höchste Auszeichnung. Gold. Med.

Münchener Sehenswürdigkeiten

und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5. u 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt ℳ 1.—.

Münchener Gobelin-Manufaktur G. m. b. H. Verkaufs- u. Ausstellungsraum Barerst. 12.

F. X. Zettler. Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Weinrestaurant „Schleich" I. Ranges Briennerstrasse 6 Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und — kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet Jeden Dienstag und Donnerstag Gross. Militärkonzert.

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial Institut f. Augengläser. (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau" die höchste Abonnentenzahl auf.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.



Das Buch der Natur

Entwurf einer kosmologischen Theodicee nach Fr. Corinfers Grundlage. Unter Mitwirkung von P. Hermann Muckermann S. J., P. Erich Wasmann S. J., herausgegeben von P. Rudolf Handmann S. J., Professor und Kustos in Linz a. D.; Dr. Sebastian Killermann, Hochschulprofessor am K. Lyzeum in Regensburg; Prälat Dr. Joseph Pohle, o. ö. Professor an der Universität in Breslau; Dr. Anton Weber, Hochschulprofessor am K. Lyzeum in Dillingen. Davon ist bisher erschienen: Band I: Allgemeine Gesetze der Natur. Von P. Rudolf Handmann S. J., Professor und Kustos in Linz a. D.; Prälat Dr. Joseph Pohle, o. ö. Professor an der Universität in Breslau; Dr. Anton Weber, Hochschulprofessor am K. Lyzeum in Dillingen. Mit 668 Illustrationen und 25 Kunstbeilagen und Farbenbildern. gr. Lex. 8. (XVI, 810 S.) Brosch. M. 16.—, in hocheleg. Orig.-Einband M. 18.50. Deutsches Volksblatt, Stuttgart 1914, Nr. 31: ... Aus jedem der einschlägigen Gebiete hat ein Meister seines Faches alles Wissenswerte gegeben. Nur die neuesten und gesicherten Ergebnisse einer jahrtausendelangen, mühevollen Forschung werden nach streng wissenschaftlicher Methode von ersten Fachmännern dargeboten, deren Namen für die Gediegenheit, klaren, gewandten und ansprechenden Ausdruck bürgen.

Im Zauber des Hochgebirges

Alpine Stimmungsbilder. Von Otto Hartmann (Otto von Tegernsee). 2. und 3. verbesserte und wesentlich vermehrte Auflage. gr. Lex. 8. (XII, 1009 S.) Mit 884 teils farbigen Abbildungen, bunten Tafeln und Karten. Brosch. M. 22.—, in hocheleg. effektvollem Orig.-Einband M. 26.—. Der bekannte Schriftsteller Dr. A. Dreyer, Bibliothekar der Zentralbücherei des D. u. Ö. Alpenvereins, schreibt in der München-Augsburger Abendzeitung 1913, Nr. 323, u. a.: Otto Hartmann ist ein warmfühlender Freund der Bergwelt und hat ihre Reize schon wiederholt in kleineren, fein stilisierten Aufsätzen und in trefflichen Büchern gezeichnet. Jauchzende Bergbegeisterung drängte ihn dazu, seine hehren Eindrücke auf mancherlei ostalpinen Fahrten in einem umfänglichen, mit zahlreichen Bildern geschmückten Bande gleichgestimmten Seelen mitzuteilen ... Aus allen Blättern leuchtet eine so herzinnige Freude an dem Zauber des Hochlandes, daß auch der Gleichgültige davon ergriffen wird. Reclams Universum, Leipzig: ... „Alles ist Selbsterlebtes, Selbstempfundenes. Das reichillustrierte und schön ausgestattete Buch, das auch der als Hochtourist bekannte König von Sachsen lobend entgegennahm, ist ein Born der Freude für den Hochtouristen und Bergfreund."

Weltgeschichte 3 Bände

Charakterbilder aus der Weltgeschichte. Nach Meisterwerken der Geschichtschreibung. Von Dr. A. Schöppner. Neubearbeitet von Dr. L. König. 4., gänzlich umgearbeitete und illustrierte Auflage. 3 Bände. Lex. 8. (LVI, 1621 S.) Mit 473 Illustrationen und 7 Kunstbeilagen. Brosch. M. 18.—, in 3 eleg. Original-Ganzleinwandbänden M. 24.—. Augsburger Postzeitung: In dieser von dem wohlbekannten Geschichtsprofessor Dr. Leo König neubearbeiteten, durchweg mit zeitgemäß ausgeführtem Bilderschmuck versehenen Ausgabe von Schöppners berühmten Charakterbildern bietet der rührige Verlag dem katholischen Volke ein Werk von hoher geschichtlicher Bedeutung.

Die Eroberung Mexikos

durch Ferdinand Cortez. Umgearbeitet und neu herausgegeben von Sebastian Wieser. Nach Robert della Torre. Mit 17 Illstr. und einer Karte. gr. 8°. (IV, 232 S.) In hocheleg. Original-Einband mit reicher Farbenpressung M. 4.20. Für alle Schul- und Volksbibliotheken ist das gediegene billige Buch unentbehrlich. Es ist ein „Heldenbuch", ein „Ritterbuch" das wirklich historisch ist. Ein ausgezeichneter Ersatz für die Schund- und Schandbücher, welche die heranwachsende Jugend so massenhaft verschlingt. Diese mit herrlichen Bildern geschmückte Schrift gleicht nicht einer Eintagsfliege oder Monatrose, sondern sie hat in der Tat bleibenden Wert.

Mysterium crucis

Roman aus der Zeit des Kaisers Nero von Felix Nabor. 2., verbesserte Aufl. 8°. (VIII, 566 S.) Brosch. M. 4.60, in hocheleganten. Orig.-Ganzleinenbd. M. 6.—. Unter den christlichen Romanen steht „Mysterium crucis" in der ersten Reihe als eine glänzende Leistung. Alles ist großartig angelegt und in seinen Einzelheiten so poesievoll und fesselnd durchgeführt, daß man beim Lesen des Buches unwillkürlich hingerissen wird.

Militär-Humoresken

von Friedr. Koch-Breuberg, k. Major a. D. 8°. (200 S.) Hocheleg. brosch. M. 2.40. Augsburger Postzeitg.: Der Verfasser besitzt einen hervorragend scharfen Blick für die komische Seite des Lebens, dazu eine leichtflüssige, prickelnde Darstellungsgabe, die die Sonne seines Humors in doppelter Klarheit leuchten läßt. Würze des Humors ist die Kürze. Keine der lustigen Geschichten überdauert die Zeit einer verbrennenden Zigarre.

◆ Bayerntreue ◆

Historische Volkserzählung aus dem 18. Jahrhundert von Otto von Schaching. 2., umgearb. Auflage. Mit 3 Kunstbeilagen und vielen Textbildern. 8°. (XII, 450 S.) Brosch. M. 3.60, in hocheleganten Ganzleinwandband M. 4.60. Allgemeine Rundschau, München: „Bayerntreue" sucht seine Leser in allen Schichten, in allen Altern bis herab zur vorgeschrittenen Jugend. Es gehört massenweise ins engere Volk, es gehört aber auch in die Bibliothek der Gebildeten, zumal deren Familien.

Humoristische Erzählungen

für Jung und alt. Von Hans Reidelbach. 8°. (VIII, 244 S.) Mit 20 Original-Illustrationen. Elegant broschiert M. 3.—, in elegantem Orig.-Leinwandband M. 4.—. Bayerischer Kurier, München: Jede einzelne dieser überaus spannenden und anregenden Erzählungen ist historisch interessant, jede einzelne beweist die außerordentliche Begabung des Autors zur Abfassung solcher mit Humor gutgewürzter Erzählungen. Jedem Leser muß das Herz bei der Lektüre lachen.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

Vervielfältiger :: Thuringia

vervielfält alles, ein- u. mehrfarbig, Rundschreiben, Einladung., Preislisten, Kostenanschläge, Exportfakturen, Noten usw. 100 scharfe, nicht rollende Abzüge, von Urschrift nicht zu unterscheiden. Gebrauchte Stelle sofort wieder benutzbar. Kein Hektograph, tausendfach im Gebrauch. Druckfläche 23/35cm mit all. Zubehör nur M. 10. 2 Jahre Gewähr.

OTTO HENSS Sohn, Weimar 303 d.



nach eigenen Studien in Palästina, Aegypten.
Erste Referenzen.
Reichhaltiges Lager.

Die Gesellschaft der Freunde ostpreußischer Flüchtlinge

in Berlin (Vorsitzender Lehrer Summa) hat vor Monatsfrist eine dritte Abteilung, Mühlenstr. 11, zur Sammlung von Lebensmitteln und Bekleidung für die notleidenden Kreise der Bevölkerung in Ostpreußen selbst begründet, die unter der Leitung des Herrn Stadtrat a. D. Oske (früher Königsberg) und Chefredakteur Dr Felix Borchardt steht. Die Sammelstelle hat bereits 12 Waggons m. Kleidern u. Wäsche sowie mit Lebensmitteln (Mehl, Salz, Graupen, Hülsenfrüchte, Speck, Dauerwurst, Kaffee usw.) an Bürgermeister und Landräte in Ostpreußen absenden können, sie plant im Monat Dezember eine zweite größere Versendung und bittet angesichts des erneuten Flüchtlingselends in Ostpreußen um gütige Zuweisung namentlich von Lebensmitteln sowie von Kleidungsstücken an die Adresse Berlin SO., Mühlenstr. 11, Gütersammelstelle 2 und 3, senden zu wollen und diese Sendung als „Liebesgaben" zu bezeichnen, da diese dann franko an uns gelangen.

Einbanddecken. Für den Ende Dezember abschliessenden Jahrgang mit dem Aufdruck „Kriegsjahr 1914" werden Bestellungen schon jetzt entgegengenommen. Preis Mk. 1.25.

Kirchenheizung durch Musgrave's Original Luftheizung neuester Konstruktion.

:: Geringe Anschaffungskosten. Geringster Brennstoffverbrauch. Stärkste Bauart und unbegrenzte Haltbarkeit. ::

Einfachste und leichteste Bedienung. Seit über 50 Jahren vorzüglich bewährt.

Esch & Co., Mannheim IV. Zweiggeschäfte: Frankfurt am Main, Zeil 23. Hamburg, Lilienstrasse 7.

Kataloge, Voranschläge und Auskünfte kostenfrei. Viele Zeugnisse und Referenzen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

† Msgr. Robert Hugh Benson

Soeben erschienen:

Die Freundschaft mit Christus

übersetzt von J. Schoetensack.
8°. 172 Seiten. In Leinwandband Mk. 2.80

Predigten in abgekürzter Form, gehalten in Rom und London

Früher sind erschienen:

Der Herr der Welt

Roman. Ins Deutsche übertragen von H. M. von Lama. 2. Aufl. 12°. 500 S. In Leinwandband Mk. 3.50

Ein Werk, das viel von sich reden gemacht, ein äußerst interessantes Werk.

Christus in der Kirche

Religiöse Essays. Übersetzt von J. Schoetensack. 8°. 214 Seiten. In Leinwandband Mk. 3.40

In sehr geistvoller und anregender Weise wird das ganze Leben Jesu behandelt.

In Vorbereitung befindet sich:

Ein Durchschnittsmensch. Roman.

Verlag von Friedrich Pustet, Regensburg.

Das Nachtlicht

ohne Oel zu brennen

ist die beste und angenehmste Beleuchtung für Schlafzimmer. Tadelloses, ruhiges Licht, geruchlos, 6, 8 und 10 Stunden Brenndauer.

Joseph Gautsch, kgl. bayer. Hofwachswarenfabrik
München, Tal 8.

Giesen & Pielen

Fernspr. 3900 **Crefeld** Hofstrasse 71

Handweberei, Anfertigung kunstvoller Paramente, ::

vornehmlich mittelalterlichen Stils, in gediegendster Ausführung.
Mustersendungen stets ohne Verbindlichkeit.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen. ::::

Literarisches Institut Dr. M. Huttler (Mich. Seitz) Augsburg.

Soeben erschien:

Ein Büchlein für das katholische Volk.

Bauern-A-B-C von Frz. Pocci. Illustriert, in Umschlag geheftet, 8° 100 Seiten. Preis Mk. 1.50, franko Mk. 1.70.

Dieses Büchlein erschien zum ersten Male vor mehr als 50 Jahren. Der Inhalt paßt heute noch für die Bewohner des Landes. Aber auch Städter können daraus manches profitieren. Es ist ein Büchlein für Herz und Gemüt. Die Ausstattung ist dem Geschmacke der Neuzeit angepaßt. Dieses Pocci-Büchlein eignet sich sehr als Gabe für den Weihnachtstisch.

Tafeläpfel

gut in Kisten mit Holzwolle, drucksicher verpackt wie **Goldparmänen, Siebenschläfer, Winterrambour,** gepflückte, saubere Ware, **15 bis 20 Mk. per Ztr.** fr. Bahnhof Merzig, geg. Nachn. oder vorherige Einsendung. **Aug. Olliger,** Obstgut mit Vers. **Büdingen** bei Merzig, Saar.

Für die Feldseelsorge.

Dr. Augustin Wibbelt, Die große Volksmission Gottes. Ein ernstes Mahnwort in schwerer Zeit. Preis eleg. kart. Mk. —.40. Das ergreifend geschriebene Werkchen eignet sich besonders zur Massenverbreitung.

W. Sierp S. J., Der goldene Himmelsschlüssel. Anleitung zur Erweckung der vollkommenen Reue. Hundert Expl. Mk. —.60. Sehr geeignet zum Nachsenden ins Feld.

Bischof Faulhaber, Unser Kriegsgebet. Hundert Exemplare Mk. —.60. Feine Beuroner Ausgabe. 100 Exemplare Mk. 2.—.

Männer-Apostolat. Hundert Nummern Mk. 1.—. Die jetzt erscheinenden Nummern eignen sich insbesondere zum Nachsenden ins Feld.

J. Schnellsche Buchhandlung (C. Leopold), Warendorf.

Sanasulze ist das Beste

für Lunge u. den ganzen Organismus
Zu beziehen durch:
Balthasar Welch, Bad Tölz.
Preis per Glas M. 5.—.

Die Weltgeschichte wird durch den Krieg aus den Angeln gehoben.
Wie sah sie bis jetzt aus?
Wie wird sie nachher aussehen?

Ueber erstere Frage sich zu orientieren, ist Pflicht eines jeden Deutschen, um so mehr, als alle Betrachtungen über die zweite Frage müssig sind.

Wir liefern die beste vom kath. Standpunkt aus geschriebene Weltgeschichte, die von Dr. Widmann, Dr. Fischer und Dr. Felten, in 4 Bänden gebunden, reich illustriert, für Mk. 54.— gegen vierteljährliche Ratenzahlungen von Mk. 5.—, die erste am 1. Januar 1915.

Im Anschluss daran liefern wir in gleichem Formate eine Illustr. Chronik des Krieges 1914, monatlich 2 Hefte à 30 Pfg. Später auch Einband dazu.

Gregorius-Buchhandlung G. m. b. H., Cöln,
Salierring 57.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M. 2.60, (2 Mon. M. 1.74, 1 Mon. M. 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr [illegible] Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M. 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei [illegible] Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal [illegible] Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand M. 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen
München

11. Jahrgang
Nr. 51

19. Dezember
1914



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.



Todes-Anzeige.

Auf dem Feld der Ehre ist nach einer schweren Verletzung gefallen am 12. November der

kriegsfreiwillige Oberleutnant einer Reserve-Kavallerie-Abteilung

Franz Egon Reichsfreiherr v. Dalwigk zu Lichtenfels

Der tapfere edle Verstorbene war unser Geschäftsführer seit Begründung der Gesellschaft und hat mit Energie und Erfolg die ihm übertragenen Aufgaben erfüllt. Wir werden demselben stets ein gutes Andenken bewahren.

Berlin, den 10. Dezember 1914.

Der Aufsichtsrat der deutschen Farm-Handels- und Plantagengesellschaft.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Leserstimmen aus den letzten Kriegswochen.

(Eine kleine Stichprobe aus dem In- und Auslande.)

Birndorf (Baden): „Ich habe diese grosszügige und geistreiche Revue seit zwei Jahren so schätzen und lieben gelernt, dass ich sie tatsächlich nicht mehr entbehren könnte; Jahr für Jahr liefert sie mir einen wertvollen Band in meine Bibliothek." O. B. (30. 9. 14.)

Wiesenbach (Amt Heidelberg): „Das Erscheinen der ‚A. R.' ist mir stets ein Sonnenstrahl. Unsere Tageszeitungen bringen ja auch die Kriegsnachrichten; aber die ‚A. R.' steht darin sicher obenan und hat auch ihr übriger Inhalt so viel Erhebendes, dessen wir in dieser schweren Zeit so sehr bedürfen." K. Sch. (5. 10. 14.)

Seitenthal (Bay.): „Ich halte Ihre mir seit zwei Jahren unzertrennlich ans Herz gewachsene Wochenschrift wegen ihres instruktiven Inhalts, den sie von höherer Warte aus gibt und wegen ihres erhabenen ethischen Zieles, das, wenn jetzt natürlich auch in den Hintergrund gestellt, doch eben als goldener Hintergrund noch leuchtet." G. Sch. (7. 10. 14.)

Luzern: „Mit lebhaftestem Interesse und aufrichtigsten Sympathien verfolge ich stets die gut fundierten und von höheren Gesichtspunkten aus behandelten Orientierungen, welche Ihre treffliche Zeitschrift über die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze und über die mit dem Kriege zusammenhängenden ethisch-sozialen, rechtlichen und wirtschaftlichen Fragen bietet." Dr. A. H. (8. 10. 14.)

Aus dem Felde: „Ich habe die ‚A. R.' mit grossem Interesse gelesen und erwarte jede Nummer mit Spannung, denn im Felde leistet mir die ‚Rundschau' gute Dienste." A. Sch. (9. 10. 14.)

Holzhausen (Ndb.): „Diese Ihre ausgezeichnete Wochenschrift sollte eine Auflage von wenigstens 100 000 Exemplaren haben; sie verdiente es. Das ganze Heft Nr. 41 ist wieder eine herzerquickende Prachtleistung; ein Artikel schöner als der andere!" M. O. (9. 10. 14.)

Katernberg: „Ihre hochgeschätzte Zeitschrift beziehe ich bereits seit vielen Jahren und habe mich von ihrer Vortrefflichkeit so überzeugt, dass ich sie nicht mehr missen möchte." N. (14. 10. 14.)

Ulm: „Die ‚A. R.', deren ständiger Leser und Abonnent ich von meiner Studentenzeit her bin, erscheint mir in der gegenwärtigen Zeit mit ihren zusammenfassenden, klaren und übersichtlichen, kurzen und doch erschöpfenden Aufsätzen noch viel wertvoller als je." B. (17. 10. 14.)

Hangelar b. Bonn a. Rh.: „Aber gerade die jetzigen Kriegsnummern der ‚A. R.' möchte ich nicht missen, da sie mir wegen der gediegenen Kriegsartikel, sowie wegen der kurzen und knappen übersichtlichen chronologischen Anordnung der Ereignisse ein vortreffliches Hilfsmittel bieten beim Unterricht und der Aufklärung der Schüler und Erwachsenen in unserer deutschen Kolonie Togo." P. F. Sch. (21. 10. 14.)

St. Benedikt La. (U. S. A.): „Ich betrachte die Zeitschrift als zu wertvoll und zu wichtig, um auch nur eine einzige Nummer zu ignorieren." P. B. M. (21. 10. 14)

Röchlitz (Nordböhmen): „Die ‚A. R.' ist wirklich allen Lobes und aller Verbreitung wert. Die bisherigen Kriegsnummern haben mir schon manchen Dienst für Kanzel und Verein erwiesen. Ich habe gestern bei einer Priesterkonferenz gelegentlich eines Referates nachdrücklich auf sie hingewiesen." E. R. (22. 10. 14).

Dresden-Striiten: „Die Rundschau erwarte ich wöchentlich mit Spannung und lese sie mit tausend Freuden; gebe sie dann zwei Familien zum Lesen. Darunter meinem krank aus dem Felde heimgekehrten Verwandten (Protestant und General), der voller Lob für die Zeitschrift ist und sich jedesmal freut, wenn ich sie ihm bringe." H. v. S. (8. 11. 14.)

Duluth, Minn. U. S. A.: „Freue mich jedesmal, wenn Ihre Rundschau ankommt, denn da finde ich Berichte von Männern, die die Wahrheit sagen können und auch wollen. Und dann die herrlichen Leitartikel von Erzberger, Steinaecker u. a." P. A. B. (9. 11. 14.)

Rom: „Die ‚A. R.', die mir gerade jetzt als Kriegszeitung unentbehrlich ist." J. E. (10. 11. 14.)

Madrid: „Mit grosser Befriedigung habe ich die ‚A. R.' auch in Madrid gefunden. Sie liegt an einigen Orten aus und wird eifrig gelesen. Sie leisten unserer deutschen Sache einen guten Dienst und setzen uns hier in den Stand, wenigstens geistig diese grosse Zeit mitzuerleben." R. N. (11. 11. 14.)

Ponta Delgada (Portugal): „Soeben fällt mir eine Nummer der ‚A. R.' vom 10. Oktober in die Hände, die für mich sowie für andere Leute von grossem Interesse war." F. P. (11. 11. 14.)

Solighetto (Italien): „Die ‚A. R.', der beste Freund der Deutschen im Ausland, besonders in jetziger Zeit." R. B. (12. 11. 14.)

Pozsony (Ungarn): „Es drängt mich vor allem, Ihnen Anerkennung und Dank auszusprechen für das, was die ‚A. R.' gerade jetzt zur Kriegszeit uns bietet. Besonders sei der Genugtuung Ausdruck verliehen, dass sie so wacker für Wahrheit und Recht eintritt und geradezu zur Apologie der katholischen Kirche wird." P. O. H. (12. 11. 14.)

Berncastel-Cues: „Wer durch eigene Einsichtnahme die Vorzüge der ‚A. R.', insbesondere ihren vornehmen und aufrechten Charakter einmal kennen gelernt hat, muss ihr meines Erachtens immer treu bleiben." Sch. (13. 11. 14.)

Lager Lechfeld: „Wer nicht Zeit und Lust hat, die Tagespresse zu verfolgen, findet in der ‚A. R.' objektiv und kurz zusammengefasst alles, was zu wissen notwendig ist. Ich freue mich stets von einer Nummer auf die andere." O. Oe. (17. 11. 14.)

Schwaigern (Wttbg.): „Ihrer hochstehenden und weitblickenden ‚A. R.' ... Jeder, dem Sinn und Verständnis für das, was die Stunde heischt, auch nur in etwa gegeben ist, muss sich gratulieren, dass wir endlich eine Zeitschrift von dem Ansehen und der Leistungsfähigkeit der Rundschau auf unserer Seite haben." W. H. (18. 11. 14.)

Freiburg (Breisg.): „Im übrigen wünscht Seine Exzellenz Ihrer Rundschau, welche sich in sehr anerkennenswerter Weise den durch den Krieg bedingten Erfordernissen angepasst hat, reichen Erfolg." V. E. H. (18. 11. 14.)

Milwauke, Wis. U. S. A.: „Ueber den Wert der „A. R." für jeden der über alle wichtigeren allgemeinen Fragen auf kulturellem und politischem Gebiete fortlaufend orientiert bleiben will, brauche ich gewiss weiter keine Worte zu verlieren. Er wird von jenen besonders hoch eingeschätzt werden, die durch die Umstände von sonstigen Wissenskanälen dieser Art abgeschnitten sind." C. S. (19. XI. 14.)

Schachen (Wttbg.): „Ich lasse den Jahrgang einbinden. Da ich Angehörige im Felde habe, wird es für diese interessant sein, in späteren Zeiten die Kriegsereignisse aus der ‚A. R.' lesen zu können. Ich bleibe Abonnent, solang ich lebe!" J. M. (23. 11. 14.)

Horb (Neckar): „Die von mir schon seit ca. 8 Jahren stets mit grösstem Interesse gelesene ‚A. R.', die besonders seit Kriegsausbruch wieder ganz Vorzügliches bietet." W. (27. 11. 14.)

Dresden: „Ihr Blatt gefällt mir sehr gut, ich kann gar nicht die Zeit erwarten, bis das Blatt in meinen Händen ist." Dr. B. (27. 11. 14.)

Plankstetten: „Danke herzlich für die Uebersendung Ihrer Rundschau. Offiziere habe ich nicht im Lazarett, wohl aber viele intelligente Kameraden, Ingenieure, Lehrer usw., welche mit Begierde danach greifen." P. E. F. (29. 11. 14.)

Freiburg i. Br.: „Wir haben Heimweh nach unserer ‚A. R.'. Ich werde fast überrannt." T. K. (8. 12. 14.)

Wir bitten, das Abonnement sofort zu erneuern!

Bestellungen für das Quartal Januar—März des neuen Jahrganges nehmen sämtliche Postanstalten Deutschlands sowie die des neutralen Auslandes und alle Buchhandlungen entgegen. — Der Postbestellzettel liegt der ganzen Postauflage dieser Nummer bei. — Probenummern werden an alle Interessenten im In- und Auslande, auf Wunsch vier Wochen lang, kostenfrei versandt von der Geschäftsstelle in München, Galeriestrasse 35 a Gh.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 96 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 51. München, 19. Dezember 1914. XI. Jahrgang.

In ernster Zeit.

Die stille Hoffnung vieler, dass die Sylvesterglocken 1914, wenn sie dem sterbenden Jahre zur Ruhe und dem neuen zur Einkehr läuten, auch das Morgenrot des nahenden Weltfriedens ankündigen möchten, hat leider keine Erfüllung finden können. Das Jahr 1915 muss seine ersten Schritte im Kriegslärm gehen, und niemand weiss zur Stunde, wann die Friedenssonne das Kriegsgewölk durchbrechen wird. Das bedeutet eine vorläufig unabsehbare Fortsetzung der durch die Kriegslage geschaffenen militärischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lage mit ihren beherrschenden Einflüssen auf alle Lebensäusserungen unseres Volkes, nicht zuletzt auf die Presse.

Die Erfahrungen, welche die „Allgemeine Rundschau" in den verflossenen Kriegsmonaten gesammelt hat, die Anerkennungen, die aus ihrem Leserkreise, aus dem Felde wie von Daheimgebliebenen, aus dem Inlande wie vom Auslande ihr gezollt worden sind, haben ihre Ueberzeugung bestärkt von der Richtigkeit des Schrittes, mit dem sie ihr bewährtes Kausensches Programm auf die veränderten Zeitverhältnisse einstellte und von diesem sicheren Boden aus an die Beurteilung der Ereignisse herantrat. Die vaterländische Grundstimmung jenes Programmes liess sie auch in der notwendigen Kritik den Ton finden, der sich ergab aus der durch die Kriegslage gebotenen Zurückhaltung und der Rücksicht auf die in so glänzender Weise in die Erscheinung getretene Einmütigkeit und Einigkeit der gesamten Nation, der aber auch anderseits, unbeschadet dieser naturgemässen Einschränkungen, den sachlich notwendigen Freimut nicht vermissen liess, wenn es galt, in Wahrung der von der „Allgemeinen Rundschau" stets vertretenen Prinzipien auf Missstände hinzuweisen, welche als Hindernisse für die Auswirkung dieser Grundsätze oder als Gefahrmomente für die Einigkeit des deutschen Volkes erkannt waren.

Von diesen Gesichtspunkten wird sich die „Allgemeine Rundschau" auch im neuen Jahre leiten lassen. Insbesondere heischen die idealen, die Weltanschauungsfragen nach wie vor sorgsame Pflege und Wachsamkeit. Hier handelt es sich um Gegensätze, die sich nicht durch äussere Mittel beseitigen und lösen lassen. Was erreicht werden kann und als Frucht der Kriegszeit hoffentlich auch erreicht werden wird, ist nur, dass der Kampf der Geister von jeder unsachlichen, verletzenden Schärfe freigehalten und in einer Form geführt wird, die der äusseren Einigkeit der Nation keinen Abtrag tut. So ist denn auch der unter dem Drucke der Not der Zeit geschlossene und unter der fürsorglichen Hut der Behörden gewahrte Burgfrieden der Bekundung der Weltanschauungsgegensätze keineswegs hinderlich gewesen. Wenn die Horneffer und Maurenbrecher in öffentlichen Versammlungen der freiheitlichen Vereine und des Monistenbundes durch Darlegung ihrer Ansichten über den Krieg und die neue Kultur sich in Erinnerung bringen, wenn die Nürnberger Freidenker den jetzigen Zeitpunkt für passend erachten, um die Aufhebung des den konfessionslosen Moralunterricht verbietenden Ministerialerlasses zu fordern, und der Vorstand der bayerischen Fortschr. Volkspartei unter Vorsitz des Abg. Müller-Meiningen die Ablehnung dieser Forderung durch die mittelfränkische Regierung als eine Störung des allgemeinen politischen Gottesfriedens in Bayern bedauert und jenen Ministerialerlass eine Aergernis erregende Verfügung nennt, wenn die „Bayerische Lehrerzeitung" (13. Nov.) das Kaiserwort: „Ich kenne keine Konfessionsunterschiede mehr" dahin auslegt, dass mit der Konfessionsschule Schluss gemacht und die konfessionslose Schule an ihre Stelle gesetzt werden soll, wenn der Monistenführer Ostwald den Gottesglauben des deutschen Volkes und seines Kaisers zum Gegenstand absprechender Kritik macht, so beweist das alles, dass die in solchen Erscheinungen sich äussernde Geistesrichtung weder jetzt noch später daran denkt, von ihren grundsätzlichen Auffassungen und Forderungen abzugehen, ebensowenig wie der Geist eine Aenderung verspricht, der aus den Worten des Leipziger Pastors Hofmann bei der Lutherfeier am 31. Okt. ds. Js. spricht: „So kämpfen auch jetzt draussen im Felde unsere braven Truppen nicht nur um die Ehre und Freiheit, sondern sie kämpfen um den deutschen, um den evangelischen, um den protestantischen Glauben", oder jener Geist, der Stücke wie „Glaube und Heimat" oder „Die Brüder von St. Bernhard" in diesen Zeiten an deutschen Bühnen aufführen heisst.

Auch die politischen Parteien und Gegensätze bestehen und werden weiter bestehen. „Wenn der Krieg beendet sein wird, werden die Parteien wiederkehren. Ohne Parteien, ohne politischen Kampf kein politisches Leben, auch für das freieste und einigste Volk", sagte der Reichskanzler am 2. Dez., und wer die Presse der verschiedenen Parteien, besonders der sozialdemokratischen, offenen Auges verfolgt, der erkennt auch, dass die Parteien ihre Wesenheit nicht ändern werden; nur dafür muss gesorgt werden, dass der nicht zu umgehende Kampf zwischen den Parteien in geläuterteren Formen geführt wird, dass es, nach Bethmann Hollweg, „in diesem Kampfe nur mehr Deutsche geben darf".

Wird man es unter diesen Umständen dem katholischen Volksteil verdenken wollen, wenn er gleich den anderen seine politische und seine geistige Rüstung, Parteiorganisation und Presse, stark erhält? „Wir wollen unsere grundsätzlichen sozialpolitischen und religiösen Forderungen keinen Augenblick zurückstellen, aber wir müssen einen modus vivendi finden, mit dem wir hausen können". Mit diesen Worten kennzeichnete Kammerpräsident Dr. v. Orterer jüngst im Katholischen Kasino Hl. Geist in München treffend die Lage. Dass sie den richtigen modus vivendi, die Sachlichkeit der Auseinandersetzung, zu finden und zu wahren weiss, hat die katholische Presse wie stets, so besonders in diesen Kriegstagen bewiesen. Das katholische Volk wird der treuen Schützerin seiner heiligen Güter nicht vergessen und Treue mit Treue vergelten!

Dr. F. Abel.

Der Krieg und Deutschlands innere Politik.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstages.

(Schluß.)

Auch die Lehren des Neumalthusianismus haben sich als gefährliche Trugbilder gezeigt. Frankreich, das kinderarme, hat bereits seine letzte Kraft vor den Feind geführt, wir haben noch gewaltige Mengen in der Heimat.

Der monarchische Gedanke breitet sich dort wieder aus, wo er verblaßt war oder den Boden ganz verloren hatte. Alle die Millionen Deutscher, die im Felde stehen, gehorchen einer monarchischen Führung und fühlen deren Segen. Bei uns ist der oberste Kriegsherr ebenfalls Soldat und ein großer Teil seiner Lebenssorge gilt dem Heere und der Flotte. In Frankreich ist der Präsident der Republik kein sachmännischer Soldat, die Kriegs- und Marineminister sind es ebenfalls nicht, wechseln dazu alle paar Jahre oder noch schneller, woher soll da eine durchgreifende, gleichmäßige und verständnisvolle Tätigkeit oben und das Vertrauen der Truppe unten kommen! Nur ein kräftiges Königtum, das sich seiner unerschütterlichen Unterlage im Volke, aber auch seiner hohen Pflichten bewußt bleibt, kann einen derartigen Kampf, wie er uns aufgedrungen worden, siegreich bestehen.

Im Vormärz, vor der Revolution von 1848, begeisterte sich das radikale Bürgertum und die politisch tätige Arbeiterschaft für den Jakobinischen Gedanken, daß alles Unheil von den Königen und der Kirche stamme, daß mit deren Beseitigung allein schon eitel Glück und Wohlstand bei den Völkern einziehen werde. Die Quelle dieser Auffassung lag in den schweren Schäden des fürstlichen Absolutismus und des mit ihm verbündeten Staatskirchentums. Diesen Haß gegen Königtum und Kirche, den im 18. Jahrhundert besonders die französischen „Aufklärer" verbreiteten, faßte Diderot in die Worte, daß man „an des letzten Pfaffen Darm den letzten König aufhängen" müsse; Reynal lehrte um 1780: „Völker, wollt ihr glücklich sein, so stürzt die Altäre und die Throne!" Auch die ganze jungdeutsche Bewegung war von dieser Auffassung durchtränkt und Heinrich Heine sagte daher in seinem Wintermärchen:

„Bald werden die Völker den lodernden Brand
In die Schlösser der Könige tragen,
Und Zepter und Kronen und all den Tand
In sprühende Fetzen zerschlagen.

Bald wird der fürstliche Henkerschwarm
Am eigenen Galgen baumeln
Und die Völker befreit rings Arm in Arm
Von Festen zu Festen taumeln."

Auch diese Stimmung, das Hindernis jeder wahren Reform, hat sich ausgelebt, denn die Ursache des großen Mordens der Gegenwart sind nicht die Könige und die Kirche, sondern die Leidenschaften der Völker. Französische Eitelkeit und maßloses Verlangen nach Rache, Englands kühl berechneter Plan, das deutsche Wirtschaftsleben zu zerstören, die russischen panslawistischen Leidenschaften, das sind die Feuer, die den Weltbrand entzündet haben.

Am meisten triumphiert in diesen schweren Zeiten der Gottesglaube. Jetzt, wo jede Familie teuere Angehörige, Freunde, Verwandte und Bekannte im Felde stehen hat, wo jeden Tag eine Todesnachricht kommt oder Angehörige schwer verwundet aus dem Felde zurückkehren, jetzt wenden sich Tausende und Tausende wieder ab von den lockenden Lehren der freireligiösen Bewegung, dem Monismus und Pantheismus, und wie sonst all die zahlreichen Systeme lauten, die in den letzten Jahren unser Volk vom Gottesglauben und Christentum abzuführen suchten in die Weltanschauung der Gottlosigkeit und des Unglaubens. Verschwunden ist auch das Komitee „Konfessionslos", verschwunden die Kirchenaustrittsbewegung. In der Zeit der Not wird sich jeder wieder bewußt, daß ein allmächtiger Gott lebt, der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche, der Herr auch ist über die Schicksale der Völker. Viele Tausende haben wieder die Hände zum Gebete falten gelernt, die Kirchen sind gefüllt, der Sakramentenempfang hat stark zugenommen. Auch auf protestantischer Seite geht eine religiöse Erneuerung durch das Volk, ein Zeichen, daß der alte lutherische Katechismus, der den Gottesglauben, das Offenbarungschristentum lehrt, der die zehn Gebote, Gehorsam gegen die Autorität in Familie und Staat verlangt, immer noch weit mächtiger ist, als die Jatho, Traub und Genossen.

Kaiser Wilhelm ist, wie in dem Gedanken der nationalen Einigkeit, auch auf dem religiösen Gebiete Führer unseres Volkes. In seiner Eröffnungsrede zum Reichstage am 4. August sagte der Kaiser zum Schlusse: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche"; ohne Parteiunterschiede, ohne Stammesunterschiede, ohne Konfessionsunterschiede müsse man durchhalten, nach dem Beispiel unserer Väter fest und getreu, ernst und ritterlich, demütig vor Gott und kampfesfroh vor dem Feinde. Einige Tage vorher, am 31. Juli, hatte der Kaiser, als bei der Verkündigung des Kriegszustandes eine ungeheuere Menge sich vor dem Schlosse versammelt hatte, zum Schlusse ihr die Worte zugerufen: „Nun empfehle ich euch Gott, geht in die Kirche, kniet nieder vor Gott und bittet um Hilfe für unser braves Heer."

Auch jetzt noch weist Kaiser Wilhelm das Volk stets darauf hin, daß wir unsere Erfolge Gott verdanken und um seine Gnade weiter bitten sollen. Keine seiner Ansprachen, keines seiner Telegramme vergißt diesen Hinweis. Welcher Unterschied besteht auch hier zwischen Frankreich und Deutschland. Bei uns ist der oberste Führer des Volkes zugleich auch der Vertreter der religiösen Auffassung des ganzen menschlichen Lebens. In Frankreich ist der Staat nicht bloß religionslos, sondern religionsfeindlich, das Volk wird in den Schulen zum Religionshaß erzogen, auf den priesterlichen Stand nimmt Frankreich keine Rücksicht und stellt seine Geistlichen wie alle anderen in das Heer ein. Dort sind sie dem fanatischen und meist auch schmutzigen Hohn und Spott ausgesetzt, der ihren Kameraden in den Staatsschulen und in der radikalen Presse gegen Kirche und Priester ständig eingeimpft wird. Nicht einmal das Band der Kameradschaft und der gemeinsamen Not des Vaterlandes vermag diesen Haß zu dämpfen. Bei uns dagegen hat Kaiser Wilhelm auf Anregung des Kardinals Hartmann von Köln bestimmt, daß die gefangenen französischen Geistlichen nach Offiziersrang behandelt werden sollen. Auch werden sie vielfach in den Priesterseminarien untergebracht. Die ganze radikale Presse der Erde dagegen sucht Frankreich immer tiefer in das Meer der Leidenschaften hineinzutreiben, denen es bereits sein ganzes Unglück verdankt. Erst unlängst hat die französische Regierung die Abhaltung amtlicher öffentlicher Gebete für das Vaterland untersagt. Gott ist abgesetzt!

Bedeutsam ist auch, daß der Haß gegen Deutschland in den romanischen Ländern besonders vom Radikalismus und der Freimaurerei geschürt wird, denen sich neuerdings noch der Anarchismus anschließt. Das freisinnige „Wiesbadener Tageblatt" Nr. 451 vom 29. September hat in einem römischen Briefe darüber gesagt:

„Die radikalen deutschgegnerischen Parteien verfügen über ungeheure Geldmittel, die ihnen in erster Linie aus den Fonds der französischen Freimaurerlogen zufließen. Der König wie der Papst wissen sehr wohl, was für sie auf dem Spiele steht, wenn dieser Einfluß des „Groß-Orients" die Politik Italiens in französisches Fahrwasser leitet. Im Quirinal wie im Vatikan hat man aufgehorcht, als bekannt wurde, daß Frankreichs Vertreter, Barrère, es nicht verschmähte, auch seine Freundin, die anarchistische Führerin Maria Rygier, mit ihren schwarzen Fahnen in die nationalistischen Volksversammlungen der Kriegsschürer zur Belebung und Erbauung der Massen vorzuschicken. Barrère hat an die Nationalisten, Anarchisten und Radikalen ebenso Ansprachen gehalten, wie der Gesandte von Belgien. Aber auch ein gewisser Corridoni, ein in Mailand wegen Aufforderung zu blutigem Vorgehen gegen die staatlichen Gewalten vorbestrafter Anarchist, ist nebst vielen Gesinnungsgenossen in die Barrèreschen Reihen getreten."

Der Krieg ist eine Geißel der Menschheit, aber auch nach den Worten eines alten Griechen der Vater aller Dinge. Er weckt todbringende Leidenschaften, aber auch alles Edle und Große im Menschen. Was faul und hohl ist, bricht zusammen, was gesund ist und kernig, dringt an den Tag. Möge die große Welle der göttlichen Prüfung, die jetzt über unser Volk wieder dahingeht, uns nicht bloß den endgültigen Sieg auf den Schlachtfeldern bringen, sondern auch eine Quelle dauernder nationaler Erneuerung werden: damit wir uns künftig besser verstehen lernen, damit unsere Parteikämpfe sich mildern, damit aber auch die Erkenntnis bleiben möge, daß Gottesglaube und Gottesfurcht immer noch die unerschütterliche Grundlage für die Tapferkeit unserer Soldaten und für das weitere Aufblühen und Aufsteigen der deutschen Nation sind und bleiben sollen.

Findlinge.

Wer der Sozialdemokratie den fruchtbarsten Nährboden entziehen, die Scharen ihrer „Mitläufer" dezimieren und verflüchtigen will, der eigne sich das sozialpolitische Programm des Zentrums an, das auf wahrhaft christlicher Grundlage beruht.

† Dr. Armin Kausen [1898].

Die Menschen haben sich mehr und mehr daran gewöhnt, sozial zu denken und auf das Wohlergehen ihrer Mitmenschen Rücksicht zu nehmen. Zwar fehlt diesem sozialen Empfinden noch vielfach der veredelnde Hauch der christlichen Nächstenliebe, es ist oft mehr das Produkt einer Zwangslage als der besseren Einsicht, aber die Gewöhnung lässt diese Grenzen allmählich verschwimmen.

Es ist gewiss kein Zufall, dass in katholischen wie auch in gläubigen protestantischen Kreisen die sozialen Bestrebungen ihre überzeugtesten und zielbewusstesten Vertreter finden, und dass auf diesem Boden die Ueberbrückung der sozialen Gegensätze schon grosse Fortschritte gemacht hat.

† Dr. Armin Kausen [1900].

Die zwanzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Berichtswoche stand unter den Nachwirkungen des Sieges von Lodz. Es handelt sich um moralische und materielle Wirkungen. Erstere zeigten sich in dem krampfhaften Bemühen der östlichen und westlichen Gegner, die Eroberung von Lodz so lange als möglich zu verschweigen und dann mit allerhand Ausreden, zum Teil wahrhaft kindischer Art, als gleichgültigen Zwischenfall oder gar als einen gelungenen Fallstrick der russischen Heeresleitung hinzustellen. Deutlicher, als je zuvor, ersah man bei dieser Gelegenheit, daß die Franzosen und Engländer ihr Heil nicht von der eigenen Offensive erwarten, sondern nur von der „russischen Dampfwalze", die über Schlesien, Ost- und Westpreußen und Posen vernichtend nach Berlin vorrücken sollte. Man konnte und wollte es nicht glauben, daß Hindenburg und Erzherzog Friedrich diese mächtige Walze zum Stillstand und sogar zur rückläufigen Bewegung gezwungen hätten. Doch schließlich versagte an der Brutalität der Tatsachen alle Lügenkunst und alle Selbsttäuschung. Mit Zähneklappern und Heulen erkannte man, daß die russische Offensive, auf die man die ganze Hoffnung gesetzt hatte, vollständig zusammengebrochen sei und auch die Vertrauensseligsten höchstens noch den Rückzug in eine haltbare Defensivstellung erwarten dürften. Mit der russischen Defensive ist aber den Verbündeten im Westen durchaus nicht gedient; sie brauchen positive Erfolge der Moskowiter, damit Deutschland gezwungen ist, die Front im Westen zu entblößen. Das erscheint ihnen als die einzige Möglichkeit, den Feind aus Frankreich und Belgien wieder hinauszudrängen. Auf eine Zurückdrängung aus eigener Kraft haben Joffre und French längst verzichtet. Jetzt hat man die Angst, daß im Falle weiterer Niederlagen der Russen die deutschen Kräfte im Westen soweit verstärkt werden, daß an einer oder mehreren Stellen ein bahnbrechender Vorstoß zum Durchbrechen und Aufrollen der französisch-englischen Feldstellungen unternommen werden kann. Auf den Eindruck der russischen Niederlage ist es auch zurückzuführen, wenn hier und da schon wieder von Friedensverhandlungen geredet wird. Natürlich ohne jede Beteiligung von deutscher Seite; bei uns gibt es noch keine Spur von Kriegsmüdigkeit.

Die tatsächlichen Folgen des Sieges von Lodz schienen eine Einschränkung oder wenigstens einen Aufschub zu erleiden, als die geschlagenen Russen sich einige Meilen hinter Lodz an der Miazga von neuem festsetzten, vermutlich in früher hergerichteten Gräben und Verschanzungen. Doch konnte bald der deutsche Vorstoß fortgesetzt werden. Zum Schluß der Woche hatte unser Hauptquartier die Verluste der Russen bereits auf 80000 Gefangene und 70000 Tote und Verwundete geschätzt. Am Sonntag kam die Kunde, daß wieder eine Anzahl feindlicher Stellungen gewonnen und dabei 11000 Gefangene nebst 43 Maschinengewehren erbeutet seien. Rechnet man die beträchtlichen Verluste gegenüber den Oesterreichern hinzu, so ist doch die russische Massenhaftigkeit schon sehr empfindlich geschwächt. Kein Wunder, wenn die russische Regierung schon ihren letzten Landsturm aufruft, der aller Wahrscheinlichkeit nach zu spät kommen wird, abgesehen von seiner militärischen Minderwertigkeit. Wenn nun bloß die russische Offensive dauernd gebrochen wäre, so dürften wir uns dieses Erfolges schon herzlich freuen.

Die Erfolge im Osten stärken uns in der Geduldprobe, die der schleichende Gang der Dinge im Westen uns noch auferlegt. Dort kommen wir freilich nur langsam vorwärts, aber es ist schon genug, wenn unsere Truppen in Feindesland sich vorläufig behaupten, bis die Entscheidung im Osten die Konzentration der Kräfte in Flandern und Nordfrankreich ermöglicht. Wir behaupten aber nicht allein unsere Positionen, sondern nehmen Schritt für Schritt den Gegnern eine nach der anderen Stellung fort.

Die Erfolge zu Lande helfen uns auch mit Ruhe das unvermeidliche Schicksal tragen, das unser ostasiatisches Geschwader an den Falklandsinseln betroffen hat. Die deutschen Kreuzer, die bei Ausbruch des Krieges in den fernen Meeren waren, mußten über kurz und lang der Uebermacht der englischen Kriegsschiffe erliegen. Sie haben die Flucht in einen neutralen Hafen verschmäht und Wunderdinge der Gewandtheit und Tapferkeit verrichtet, nicht bloß in der Jagd auf feindliche Handelsschiffe, sondern auch im Kampfe gegen Kriegsschiffe, sowohl in der Meerenge von Madras als an der chilenischen Küste, wo ein englisches Geschwader eine vernichtende Niederlage erlitt. Da endlich rafften sich die Engländer zu dem Entschluß auf, eine Uebermacht von Dreadnoughts und Kreuzern gegen die deutschen Kreuzer abzuschicken, und die achtfache Uebermacht hat nun den ruhmvollen Untergang der kleinen Flotte des Admirals Grafen Spee herbeigeführt. Für die Kriegsentscheidung fällt der Verlust dieser versprengten Kreuzer nicht ins Gewicht.

Erfreulich ist die Nachricht, daß der oberste Gerichtshof in Frankreich das unerhörte Urteil des Kriegsgerichts gegen deutsche Aerzte und Krankenpfleger als „Plünderer" wegen eines angeblichen Formfehlers kassiert hat. Es kommt nun zu einer neuen Verhandlung. Hoffentlich wird da die Vernunft den Ausschlag geben, wenn auch die Gerechtigkeitsliebe nicht groß sein sollte. Denn durch die Fortführung dieser abscheulichen Verfolgung unter Mißbrauch der Justizformen würde sich Frankreich nicht bloß der Verachtung aller einsichtigen Menschen, sondern auch den ernstesten Repressalien Deutschlands aussetzen.

Unerfreulich ist die Nachricht, daß die schöne Anregung des Hl. Vaters, am heiligen Weihnachtstage die Waffen ruhen zu lassen, an dem Widerspruch „einiger Regierungen" gescheitert ist. Die Mehrzahl der befragten Regierungen hatte ihre Zustimmung gegeben; es war aber Einmütigkeit erforderlich. Die Annahme, daß Rußland allein Widerspruch erheben würde, ist angesichts der halbamtlichen Mitteilung des „Osservatore Romano" nicht haltbar, da es dort ausdrücklich heißt: „Einige Mächte glaubten, die Anregung nicht praktisch unterstützen zu können." Sollte England widersprochen haben? Das ist kaum anzunehmen, da die englische Regierung (Not lehrt beten!) soeben einen Gesandten beim Hl. Stuhle beglaubigt hat. Eher könnte man der französischen Regierung den Widerspruch zutrauen, da sie die Schleppe Rußlands zu tragen beliebt und für christliche Feste keinen Sinn hat (was sich nebenbei in der Einberufung des französischen Parlaments ausgerechnet zum 22. Dezember zeigt). Dabei ist zu beachten, daß der Hl. Vater in weiser Rücksicht auf etwa mögliche militärische Bedenken seinen Vorschlag eng begrenzt hatte auf die eigentliche Festfeier: „wenigstens für den Weihnachtsfeiertag." Wenn der Vorschlag gescheitert ist, so fällt die Ehre auf den hochherzigen Anreger, der als Vater der Christenheit zur rechten Zeit eine religiöse und mildtätige Anregung in geschickter Form gegeben hat, und die Verantwortlichkeit auf die widerstrebenden Mächte.

Zu den erfreulichen Zeichen der Zeit können wir schließlich auch die Tatsache rechnen, daß die deutsche Reichsbank nunmehr mit ihrem Metallbestande die zweite Milliarde Gold überschritten hat. Zu der militärischen Wehrkraft von Eisen gehört auch die finanzielle und wirtschaftliche Wehrkraft in Gold.

Zum Chef unseres Großen Generalstabs ist an Stelle des körperlich geschwächten Generals v. Moltke der Kriegsminister v. Falkenhayn definitiv ernannt worden. Dieser Personenwechsel hat nichts an sich von den beunruhigenden Momenten, die sonst einer Veränderung an leitenden Stellen in kritischer Zeit anzuhaften pflegen. Herr v. Falkenhayn war schon während der Amtstätigkeit des Grafen Moltke dessen erster und tüchtigster Mitarbeiter. Die Heeresleitung bleibt also im alten Gleise. Wenn Herr v. Falkenhayn zugleich Kriegsminister bleibt, also die beiden Posten ausfüllt, die seinerzeit von dem alten Moltke und dem Grafen Roon versehen wurden, so ist das ein Beweis, daß der Kaiser dieser bewährten Persönlichkeit ein ganz besonderes Vertrauen widmet, und zugleich eine Gewähr für das einträchtige Arbeiten der Heeresführung und der Heeresverwaltung.

Vorbauen.

Von Kaplan H. Reichert, Seligenstadt (Hessen).

Wir, die wir wider Willen zu Hause bleiben mußten, wo uns doch unser Herz hinauszog, wir haben Zeit, nachzudenken — und sinnend in die Zukunft zu schauen. Was bringt uns Katholiken der Weltkrieg? Der Reichskanzler hat am 2. Dezember gesagt, ein größeres Deutschland möge entstehen, ja, er meinte sogar, nach dem Kriege gebe es nur noch Deutsche. Wir hoffen es auch; aber konfessionelle Gegensätze wird der Krieg nicht bannen können, zumal, wenn sich schon während des Krieges Zündstoff ansammelt! Wir kennen alle die Macht der Vorurteile; wir kennen aus der Apologetik die Zähigkeit der Legenden. Und gerade jetzt bilden sich solche, gleiten unter der Oberfläche dahin und verdichten sich. Wer kennt nicht die Märchen von den Greueltaten katholischer Priester? Aus den Zeitungen sind sie, dank dem energischen Eingreifen der militärischen Behörden, so ziemlich heraus, aus den Köpfen noch lange nicht; dort sitzen sie wie eine Hydra und es wird eine Herkulesarbeit werden für Friedenszeiten, ihr die Köpfe abzuschlagen. Selbst in katholischen Köpfen ist manches von diesem Spuk hängen geblieben. Fast möchte man an eine Epidemie glauben; denn nicht bloß der deutsche, auch der österreichische Klerus ist verdächtigt worden.

Da heißt es vorbauen! Jeder Mär unerbittlich auf den Grund, jeder Meldung bis auf die Quelle nachgehen und das Ergebnis vor die Oeffentlichkeit bringen! Gott Dank, daß eine katholische Einrichtung, die zunächst noch streng vertraulich wirkt und für ihre Aufgabe bei den Behörden volles Verständnis findet, systematisch derartige Nachrichten untersucht und klarstellt.[1]

Eine andere Gefahr! Ich beobachte seit längerer Zeit nach Zeitungsberichten, Referaten u. dgl. die Tätigkeit der protestantischen Geistlichen einer benachbarten Großstadt. Es wird viel Anerkennenswertes geleistet. Aber eines ist mir aufgefallen; da hört man viel von Heldentum, von Patriotismus, von deutschem Geiste, von deutscher Liebesbetätigung. Aber immer ist der Eindruck der: man identifiziert deutsch mit protestantisch und umgekehrt; deutscher Geist, zum Beispiel, ist der Geist, wie ihn Luther, Schelling, Schleiermacher gebracht. Ich habe nur einmal eine kleine Anerkennung über uns Katholiken gehört; sie stammte von Eucken; in einer „deutschen Rede" in Frankfurt nahm er den deutschen Katholizismus als von deutschem Geiste durchtränkt ausdrücklich vom übrigen Katholizismus aus. Ein Lob und ein Schlag!

Vorbauen! Wir müssen immer wieder erinnern, daß man im Protestantismus das Deutschtum nicht in Erbpacht genommen hat, aber auch vorbauen, indem wir klipp und klar unsere vaterländische Arbeit, namentlich die des Klerus aufzeigen. Damit kommen wir aber an eine dritte Gefahr und die heißt: zu große Bescheidenheit.

Sie scheint in dieser Zeit unangebracht. Wir Katholiken haben sie immer geübt — nicht immer zu unserem Segen. Ein Beispiel: Vor nicht langer Zeit gingen von unserem kleinen Dekanat eine Menge Liebesgaben, Hemden, Unterkleider usw. ab, gesammelt und bezahlt, letzteres wenigstens zu einem großen Teil, vom katholischen Klerus. Aber es fiel keinem ein, darüber in Zeitungen zu berichten, dieweil dort aber wohl gebucht wurde, was Herr X und Y zur Linderung und Hebung der Not und für die Soldaten getan hat.

Vorbauen! Seien wir nicht zu bescheiden. Aufzeichnung, Statistik ist notwendig. Es ist durchaus zeitgemäß, wenn jeder Seelsorgsgeistliche, jeder katholische Verein, jedes katholische Institut genau Buch führt, was auf caritativem Gebiete geleistet worden ist. Wir brauchen Zahlen; Zahlen imponieren, Zahlen sind Schlachtreihen, eine acies ordinata. Es ist außerordentlich zu begrüßen, daß die kirchlichen Behörden von ihrem Klerus genauen Bericht über seelsorgliche und caritative Tätigkeit während der Kriegszeit gefordert haben. Wohl ist es auch hier nicht möglich, wie bei einer Privataufzeichnung, alles einzeln zu würdigen. Aber auch so zeigen die Berichte ein reiches Maß von echter christlicher Vaterlandsliebe, von treu-deutscher Gesinnung. Gesichtet und systematisch verarbeitet müßte das ein herrliches Buch werden mit der Aufschrift: „Der treu-deutschen Katholiken Wirken im Kriege 1914".

[1] Auch die „Allg. Rundschau" wird die in Nr. 37 (S. 652), 42 (S. 752), 46 (S. 808) begonnene Veröffentlichung von Richtigstellungen gegen Geistliche und Ordenspersonen gerichteter Anschuldigungen fortsetzen.

Das Kreuz im Krieg.

Kanonendonner, Krieg und Kummer
— Wie manches Herz auch dran zerbrach —
Sie wecken aus dem tiefen Schlummer,
Was in der Seele Grosses lag....

Den Fähnrich schaut, wie liegt er stille,
Zu zart, zu jung fast für die Schlacht.
Er ward ein Held: ein starker Wille,
Der über Tod und Wunden lacht.

Er liegt im Blut. Im Schlachtgewitter
— Wie Hagelschlag Schrappnell und Blei! —
Vom Roten Kreuz zwei Samariter
Die bringen doch die Bahr' herbei.

Sie betten ihn. Es weicht das Leben,
Er stirbt so leicht wie nur ein Kind.
Da kommt sein Ordenskreuz noch eben,
Sein Haupt ruht an der Kreuzesbind'...

Des Leids genug in trüben Tagen.
Ein doppelt Licht, wie leuchtet's, freut's.
Es strahlt auf Heldenbrust getragen
Das Eiserne und das Rote Kreuz.

Zum Himmel hoch die Flammen lohten,
Vor Schrecken waren die Stärksten stumm.
Jetzt blüht aus dem zerstampften Boden
Die Liebe und das Heldentum.

Joseph Lamby.

Kriegslieferungen.

Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstages.

Der alte Satz des österreichischen Feldherrn, daß zum Kriegführen Geld gehört, erfährt seine Bestätigung durch die Kriegskosten des heutigen Feldzuges, dessen Finanzierung auf 180—200 Millionen Mark pro Tag berechnet worden ist. Diese Schätzung ist nicht zu hoch und enthält nur die unmittelbaren Kriegskosten, die indirekten Kriegslasten (Verzinsung der Anleihe, Tilgung derselben, Versorgung der Kriegsinvaliden und der Hinterbliebenen, Heilung der Kriegsschäden usw.) sind hier nicht berechnet. Es dürfte keine zweite Periode der Weltgeschichte geben, in welcher tagtäglich 200 Millionen Mark für einen einzigen bestimmten Zweck in außerordentlicher Weise umgesetzt worden sind. Wo so viel Geld rollt, wird auch viel Geld verdient. Der Krieg bringt für jede Familie unseres Volkes eine Verminderung des Einkommens und eine Schmälerung des Vermögens. Ausgenommen hiervon ist nur jene kleine Schicht, welche an Kriegslieferungen beteiligt ist, dabei Geld verdient und, sage man es ganz offen, zu viel Geld verdient. Wie der amtliche Bericht über die Sitzungen der freien Kommission des Reichstages ersehen läßt, hat man sich daselbst mit dieser Frage eingehend befaßt. Auch die Presse hat schon eine Reihe von Mißständen gerügt; so schreibt die „Frankf. Zeitg.": „Viele Unternehmungen haben kostspielige Neueinrichtungen ihrer Anlagen nicht gescheut: sie haben dafür Kapitalien investieren müssen, die nach Beendigung des Krieges vielleicht wieder brach liegen werden; sie laden mit der Uebernahme ungewohnter Arbeiten, deren Selbstkosten sie vorher nicht immer genau übersehen können, manchmal ein nicht unbeträchtliches Risiko auf sich. Und gerade bei diesen soliden und tätigen Firmen schließt die Rechnung, wenn die Lieferung erledigt ist, keineswegs immer mit einem Gewinn. Um so schwerer ist bei solchen Firmen die Klage, wenn sie sehen, daß einzelne Gesellschaften den Rahm abschöpfen, daß diesen riesige Aufträge, und gerade die lukrativen, zufallen, während für sie oft nichts als der Abfall übrig bleibt. Diese Klage ist weit verbreitet. Mancher, den man für unparteiisch hielt, scheint eben auch jetzt noch mehr als angebracht an seine eigenen Interessen zu denken und dabei nach dem Grundsatze zu handeln, daß „sein Geschäft keine Wohltätigkeitsanstalt" sei. Kleinere Firmen und Handwerker aber, die schwer oder gar nicht an die Zentralinstanzen herankommen, fühlen sich da oft waffenlos (bei der Erlangung von Aufträgen ebenso wie bei der Erlangung von Rohmaterial). Die Industrie hat aus sich heraus schon bei Kriegsbeginn auf eine gleichmäßige



Verteilung der Lieferungen hinzuwirken gesucht, doch scheint auch jetzt hier noch vieles im argen zu liegen.

Dieses Uebel aber wird verschärft durch einen **schmarotzenden wilden Handel**, der sich zwischen die vergebenden Stellen und den Lieferanten drängt und oft einen riesigen Spekulationsgewinn für sich einheimst. Es ist dasselbe Uebel, das sich auch auf wichtigen Gebieten des Lebensmittel- und Rohstoffmarktes eingenistet hat und hier die schweren, gänzlich unberechtigten Preissteigerungen verschuldete. Fachunkundige Leute, die im Frieden mit diesen Waren niemals etwas zu tun hatten, kaufen in großen Quantitäten Schokolade, Kartoffeln, Kerzen, Häute und alle möglichen sonstigen Gegenstände auf, um sie mit Gewinn loszuschlagen, wenn sie durch die verschuldete künstliche Knappheit die Preise in die Höhe getrieben haben. Wirte, Pensionäre, Alteisenhändler fühlen sich berufen, Erbsen im großen auf Spekulation zu kaufen usw. Und so auch bei den Heereslieferungen. Die Bielefelder Handelskammer sagt in einer Eingabe an den preußischen Kriegsminister, daß ein Bankgeschäft, ein Speditionsgeschäft, eine Schuhzentrale und eine Generalagentur plötzlich bedeutende Lieferungen für Zwiebackbeutel zu vergeben hatten. Und jeder Blick in den Anzeigenteil der großen Zeitungen beweist, daß auch dafür die Beispiele sich ins Unendliche häufen ließen. Denn dieser wilde Handel, der so bereitwillig zugreift, um an dem Millionensegen teilzunehmen, kennt zu einem großen Teil nicht einmal die Quellen, bei denen er die verkaufte Ware erhalten könnte. Er muß oft die Bezugsquellen erst durch Inserate suchen. Und aus der Praxis wird uns erklärt, daß jedem Fabrikanten heute die Anfragen auf den Tisch fliegen, mit denen diese Zwischenhändler die zu anständigen Preisen verkauften Heereslieferungen zu gedrückten Preisen weiter zu verdingen suchen. Denn das ist natürlich die Folge der Einschaltung dieses überflüssigen Zwischengliedes. Entweder wird der Preis für die Heeresverwaltung verteuert, oder das Entgelt, das dem Arbeiter für seine Arbeit und dem Unternehmer für Ueberlassung seiner Produktion und seiner Organisation zugute kommen sollte, wird geschmälert, wenn nicht — was die Regel sein dürfte — beides geschieht. Die Reichskasse wird dadurch um riesige Summen geschädigt. Die Industrie aber ist trotz der von der Militärverwaltung gezahlten hohen Preise oft nicht in der Lage, für die Ausführung der vergebenen Lieferungen ihren Arbeitern einen entsprechenden Lohn zu zahlen und für sich selbst einen angemessenen Gewinn zu erzielen." Soweit sehr richtig die „Frankf. Zeitung".

Es gibt nun Kreise, welche aus der Menge der Kriegslieferungen und der Höhe des dabei entstehenden Verdienstes den Schluß ziehen: **die ganze Kriegsindustrie muß verstaatlicht werden.** Nichts wäre verkehrter als dieses. Als Mitglied der Rüstungskommission habe ich mich zu Ostern d. J. in der denkbar stärksten Weise gegen die Verstaatlichung ausgesprochen und die ganze Kommission hat sich auf meinen Antrag hin einstimmig auf diesen Boden gestellt. Damals dachte man noch nicht an den Krieg. Die vier ersten Kriegsmonate haben durch die Praxis bestätigt, daß die Verstaatlichung der Rüstungsindustrie ein Ding der Unmöglichkeit ist. Staatliche Werkstätten und Anlagen könnten unserem Heere das gar nicht liefern, was dieses bedarf, auch dann nicht, wenn sie in Friedenszeiten weit größer gebaut worden wären, als sie es tatsächlich sind. Ich glaube sagen zu dürfen, daß heute die begeistertsten Anhänger der Verstaatlichung der Rüstungsindustrie von ihrem Optimismus geheilt sein werden. Auf diesem Wege geht es wirklich nicht.

Es soll aber nicht geleugnet werden, daß bei den Kriegslieferungen sich manche unangenehmen Erscheinungen bemerkbar gemacht haben, Erscheinungen, über die man in der Oeffentlichkeit nach Beendigung des Krieges recht kräftig reden wird. Sehr erfreulich ist, daß Reichsregierung und Reichstag in **voller Einmütigkeit bereit** sind, den **Mißständen entgegenzutreten.** Welche Mißstände dabei gemeint sind, zeigt ein Blick in den Inseratenteil unserer großen Zeitungen. Wer 8 Tage lang diese sorgfältig studiert, kann mehr lernen, als durch das Studium der dicksten Aktenbände. Besondere Sorgfalt wende man dabei den Chiffre-Inseraten zu, hinter denen sich fast durchweg schädliches Zwischenhändlertum verbirgt. Es ist Aufgabe unserer Industrie, selbst durch zweckentsprechende Organisation Fürsorge zu treffen, daß der entbehrliche Zwischenhandel ausfällt. Man kann wohl annehmen, daß dieses Bestreben auch vorhanden ist. Doch hört man auch in diesen Kreisen manchmal Folgerungen ziehen, die einen Irrtum darstellen. Die Forderung heißt: „In Kriegszeiten ist alles teuerer, also muß mehr verdient werden." Der Satz ist in dieser Allgemeinheit falsch. Nicht leugnen läßt es sich, daß eine Verteuerung mancher Rohstoffe und Metallarten eingetreten ist; aber diese ist in der Regel künstlich hervorgerufen worden. Der Bundesrat ist ernstlich bestrebt, dieser künstlichen Verteuerung entgegenzutreten und das wilde Spekulantentum zu zähmen. Es hat sich jedoch schon in den drei letzten Monaten eine neue Schicht von Millionären gebildet, vor der man nicht gerade den Hut zu ziehen braucht. Hinter mancher Spende von 10000 Mk. für das Rote Kreuz steht eine unberechtigte Millionenspekulation an Kriegslieferungen. In der letzten Reichstagssitzung sind Mittel und Wege erörtert worden, wie man solchen Erscheinungen wirksam entgegentreten kann, und dies wird geschehen. Alle die Forderungen nach Kriegszuschlägen für die einzelnen Artikel enthalten keine innere Berechtigung. Die Preise der Heeresverwaltung sind auch im Frieden nicht so niedrig. Wenn man hier und dort hört, daß einer im Frieden 5% verdient und darum jetzt 10% verdienen muß, so ist das unbegründet. Heute muß jedes Unternehmen froh sein, wenn es sich überhaupt über Wasser halten kann. Wie viele Vermögen gehen im Kriege verloren, wie viele werden erheblich geschmälert? Wer heute seinen Betrieb fortsetzen kann, soll dankbar sein dafür, daß er sich in einer überaus günstigen Lage befindet. Wenn ein bestimmter Industriezweig dem Kriegsminister kürzlich erklärte, daß er diesen und jenen Wünschen bezüglich der Preisgestaltung nicht entsprechen könne und lieber den Betrieb schließe, so ist auf eine solche Drohung nur die eine Antwort möglich: Beschlagnahme der Materialien dieser Betriebe und Entschädigung zu den denkbar niedrigsten Preisen und die **öffentliche Annagelung solcher Betriebe** an den Schandpfahl der wucherischen Ausbeutung der Not des Vaterlandes. Wir führen den Krieg gegen unsere äußeren Feinde mit aller notwendigen Rücksichtslosigkeit. Den Krieg gegen solch unwürdige Schädlinge im Inneren kann man noch rücksichtsloser führen. Der Satz: „Im Kriege muß mehr verdient werden, wie im Frieden" ist unwahr und spottet jeder Vaterlandsliebe. Dieses gilt sowohl für den Unternehmer, als auch für den Arbeiter. Es sind Fälle bekannt geworden, daß in einzelnen Betrieben infolge Arbeitermangel die Arbeiter 50 Prozent Lohnerhöhung forderten. Dieses Verhalten läßt sich ebenso wenig rechtfertigen, wie das des wucherischen Zwischenhändlers und des übervorteilenden Unternehmers. Der Reichstag weiß sich mit der Heeresverwaltung vollkommen einig in schärfstem Vorgehen gegen solche Auswüchse. Wenn es einzelne Kreise gibt, die der stillen Hoffnung sind, gegen „die Brutalität des Kriegsministers" eine Rückenstärkung im Reichstage zu finden, so werden sie sich sehr täuschen. Es muß aber auch gesagt werden, daß die große Masse unserer Industriellen in bereitwilliger und entgegenkommender Weise ihr ganzes Können und Wissen in den technischen Dienst der Landesverteidigung stellt und daß ihnen volle Anerkennung zukommt. Unser Kampf geht gegen die kleine Schar jener, welche die Not des Vaterlandes zu ihrer selbstsüchtigen Bereicherung ausnutzen wollen.

Wie der Dreibund entstand.

Von Dr. Jos. Massarette, Luxemburg.

Bei der seit Ausbruch des Krieges unter der Oberleitung der italienischen Freimaurerei betriebenen Hetze gegen Oesterreich konnte man oft hören, der Dreibund sei stets unpopulär gewesen. Diese Behauptung steht mit den Tatsachen in unlöslichem Widerspruch. Denn in Wirklichkeit hat die italienische Nation ihrer Regierung das Bündnis mit Oesterreich und dem Deutschen Reich aufgedrängt. Das wird in einer vor mehreren Wochen zu rechter Zeit in Rom erschienenen Broschüre dokumentarisch nachgewiesen. Der anonyme Verfasser, der sich als un vecchio parlamentare, ein altes Parlamentsmitglied, bezeichnet, ist zweifellos über jene Vorgänge aufs beste unterrichtet.

Dank seiner Isolierung war Italien auf dem Berliner Kongreß leer ausgegangen. Die 1881 erfolgte Besitzergreifung von Tunis durch Frankreich mußte die Italiener aufs tiefste verstimmen. Frankreich brauchte sich um diese Wirkung nicht zu kümmern, da das junge Königreich zu Wasser und zu Lande zu schwach war, um seiner Entrüstung Nachdruck zu geben. Einsichtige Italiener sagten sich, daß das Vorgehen der Franzosen in Tunesien die Folge der vom Ministerium Cairoli betriebenen „Politik mit reinen Händen" war und Italien seine Abgeschlossenheit aufgeben müßte. Indem die französische Abgeordnetenkammer am 12. Mai 1881 den Vertrag mit dem Bey von Tunis billigte, besiegelte sie die Eroberung. Nur zwei Abgeordnete bekundeten bei dieser Gelegenheit etwas Sympathie für Italien, nämlich Clemenceau von der äußersten Linken und der Gemäßigte Lafosse, welcher meinte, Frankreich müßte bezüglich Tunesiens ein Einvernehmen mit Italien anstreben. Zwei Tage später demissionierte in Rom das Ministerium Cairoli. Der bisherige Minister des Innern, Agostino Depretis, bildete das neue Kabinett, worin Pasquale Stanislao Mancini Minister des Aeußern wurde. Es war bekannt, daß Depretis mit der auswärtigen Politik Cairolis nicht einverstanden gewesen war, doch galt er selbst als franzosenfreundlich, hatte er doch den Gedanken eines Bündnisses mit den europäischen Zentralmächten bekämpft. Allerdings war Depretis von der Notwendigkeit einer Besserung der Beziehungen Italiens zu Oesterreich und Deutschland überzeugt, wollte aber von besonderen Abmachungen mit diesen Mächten absolut nichts wissen, aus Furcht, dadurch den Groll Frankreichs zu erregen und so die mit den französischen eng verbundenen wirtschaftlichen Interessen Italiens zu gefährden.

Unterdessen hatte im ganzen Lande eine starke Agitation gegen Frankreich zugunsten einer Annäherung an Oesterreich und Deutschland eingesetzt.

Rüsten und starke Bundesgenossen gewinnen, das war die Parole der gesamten Presse. In der „Nuova Antologia" legte der General Luigi Mezzacapo in diesem Sinne dar, was zu geschehen habe. Die Rechte der Kammer verlangte neben Beziehungen guter Nachbarschaft mit Frankreich ein enges Verhältnis zu Oesterreich und Deutschland im Hinblick auf ein formelles Bündnis. Aehnlich dachte man im Zentrum, wo Stimmen für ausgedehnte Rüstungen und ein Bündnis mit den beiden Kaiserreichen, aber auch für Freundschaft mit England laut wurden.

Sonnino (der soeben die Nachfolge des verstorbenen di San Giuliano als Minister des Aeußern übernommen hat) und seine Anhänger drängten die Regierung, unter Aufgabe jedes Sympathisierens mit Frankreich, sich den Zentralmächten enge anzuschließen zur gegenseitigen Sicherung ihrer Gebiete, aber auch sich mit England zu verbünden zur Erhaltung des Gleichgewichtes im Mittelmeer. Sonnino entwickelte dieses Programm in einem vielbemerkten Artikel seiner „Rassegna Settimanale".

Die italienische Volksstimmung gegen Frankreich sollte neue Nahrung erhalten. Am 12. Juni 1881 durchzogen französische, eben aus Tunis zurückgekehrte Soldaten im Triumph die Straßen von Marseille, als eine Schar Italiener pfiffen. Bei dem nun folgenden heftigen Zusammenstoß gab es 4 Tote und 17 Verwundete. Die Presse beider Länder knüpfte leidenschaftliche Kommentare an diesen Vorgang, der sofort in der italienischen Kammer von G. Massari, Bovio, Nicotera und Billia zur Sprache gebracht wurde. Allgemein im Lande war der Wunsch, daß der Isolierung Italiens, welche Sonnino als Vernichtung der Nation bezeichnete, ein Ende gemacht werde. Der Minister des Aeußern, Mancini, konnte nun nicht umhin, in Berlin und Wien Schritte für eine Annäherung zu tun. Er schrieb an Bismarck, mit dem er seit Jahren bekannt war, und an den italienischen Botschafter in Berlin, Graf de Launay. Bismarcks Antwort war sehr freundlich. Auch der Botschafter konnte auf die sehr wohlwollende Gesinnung der deutschen Regierung gegenüber Italien hinweisen. Der italienische Botschafter in Wien, Graf de Robilant, schrieb an Mancini, Oesterreich hege keinen lebhafteren Wunsch, als mit Italien in Frieden zu leben. Mancini und Depretis waren indes noch einem Bündnis abgeneigt, doch die öffentliche Meinung drängte immer energischer dazu. Einer der Hauptwortführer war der angesehene Abgeordnete Nicola Marselli. Am 20. Juli 1881 erschien in dem als offiziöses Organ der Consulta geltenden „Diritto" ein Artikel des Abgeordneten M. Torraca, betitelt: „Italien und das österreichisch-deutsche Bündnis", welcher einem Anschluß an die verbündeten Zentralmächte das Wort redete. Tags darauf betonte „Popolo Romano", das persönliche Organ des Ministerpräsidenten Depretis, daß Italien sich enger an Deutschland und Oesterreich anschließen solle, aber aus wirtschaftlichen Gründen sich nicht von Frankreich lossagen dürfe. Während Depretis von einem formellen Bündnis noch nichts wissen wollte, zeigte sich Mancini diesem Gedanken immer zugänglicher und Baron Alberto Blanc, Unterstaatssekretär des Aeußern, war dafür so gut wie gewonnen. In der „Deutschen Revue" wies Giovanni Lanza die Notwendigkeit eines Anschlusses an die Zentralmächte für Italien nach. Eine Uebersetzung seines Aufsatzes in der „Opinione" machte im ganzen Land Eindruck, mehr noch ein Artikel desselben Blattes aus der Feder Carlo Cadornas. Dieser hervorragende Staatsmann, Präsident des Staatsrats, konnte sich auf seine stets bekundete Franzosenfreundlichkeit berufen, um mit ganz besonderem Nachdruck die Gründe darzulegen, weshalb er nunmehr einen anderen Standpunkt einnehmen müsse. Er schloß also: „Wegen all dieser Rücksichten und noch aus anderen hochwichtigen Gründen sind die Interessen Italiens identisch mit denjenigen Deutschlands und Oesterreichs, mit welchen Mächten zu zanken wir keinen Grund haben. Schließen wir darum herzliche Freundschaft mit ihnen." Luigi Luzzatti, über den die „Schwesternation" sich nie zu beklagen gehabt, gab die Parole aus: Friede mit Frankreich, aber ein wachsamer und würdevoller Friede! Auch er arbeitete auf den Dreibund hin. Gleiches taten übrigens fast alle bedeutenden Politiker z. B. der Senator Caracciolo. Unablässig drängte die Presse zum Bündnis. Als der Pariser „Temps" ironisch bemerkte, es werde ein schönes Schauspiel sein, die Italiener mit den Oesterreichern fraternisieren zu sehen, durcheilte das Wort Garibaldis das Land: „Nur nachdem die durch den Schmutz der Marseiller Straßen geschleppte italienische Fahne gereinigt und der dem Bey von Tunis aufgezwungene Vertrag zerrissen sein wird, werden die Italiener sich wieder mit den Franzosen verbrüdern können."

König Humbert wünschte sehr, daß sein Land sich mit dem Deutschen Reich und der Doppelmonarchie zum Dreibund zusammenfände. Er regte deshalb eine Zusammenkunft mit Kaiser Franz Josef an. Sie fand am 31. Oktober 1881 zu Wien statt. Depretis und Mancini gewannen dort die Ueberzeugung, daß Oestereich und Italien gleiches Interesse an einem Bündnis hätten.

Am 6. Dezember 1881 begann in der Abgeordnetenkammer eine längere Debatte über die auswärtige Politik. Das Hauptthema bildete begreiflicherweise die Bündnisfrage. Sonnino sagte: „Der Weg nach Berlin führte uns notwendigerweise über Wien. Wir sind nach Wien gegangen. Doch wir dürfen uns nicht damit begnügen. Man gehe nach Berlin unter Verzicht auf jeden Gedanken eines Bündnisses mit Frankreich." Großen Eindruck machte das entschiedene Eintreten Marco Minghettis für ein Bündnis mit Deutschland und Oesterreich. Mancini schien anfangs den Standpunkt des immer noch zögernden Ministerpräsidenten zu vertreten. Als die Kammer ihre Enttäuschung nicht verhehlte, gab er seine Zurückhaltung auf mit der unzweideutigen Erklärung: „Es war unsere Ueberzeugung, daß wir, um in Berlin intime Beziehungen anzuknüpfen, vorher in Wien ein Einvernehmen erzielen müßten. Das haben wir dann gemäß dem Wunsch des Landes getan."

Im Senat herrschte dieselbe Stimmung. V. Pantaleoni sagte dort, zu Depretis gewendet: „Der Weg nach Frankreich ist nicht der gute. Gehen wir nicht nach Berlin, so werden wir auch Wien verlieren. Und wie werden die Folgen aussehen? Wir werden schlimmer daran sein als früher."

Einige Zwischenfälle schienen den Bündnisvertrag zu verzögern, z. B. die Frage, wann und wo der österreichische Kaiser den Besuch erwidern würde. Sonnino meinte: „Uns liegt nichts am Ort des Besuches; wenn nur das Bündnis zustande



kommt, sind wir auch mit einem Aufschub des Gegenbesuches auf absehbare Zeit einverstanden." Als im April 1882 die Abgeordnetenkammer die militärischen Maßnahmen vom Standpunkt des zukünftigen Bündnisses aus erörterte, sagte Alberto Cavalletto, der unversöhnliche Gegner Oesterreichs in den Kämpfen des Risorgimento: „Zwischen uns und Oesterreich gibt es in vielen Beziehungen gemeinsame Interessen, die uns zu Bundesgenossen und Freunden machen sollen. Ich glaube, daß eine ernste Politik von uns Freundschaft mit Deutschland und Oesterreich fordert."

So kam am 20. Mai 1882 das mitteleuropäische Defensivbündnis zustande durch Anschluß Italiens an die vom Deutschen Reich mit Oesterreich 1879 getroffenen Abmachungen. Die ganze Bevölkerung hatte nach diesem Anschluß verlangt als nach einem Rettungsanker in für Italien schwierigen Zeitverhältnissen. Seither hat der Dreibund sich ständig bewährt, weshalb Italien immer wieder zur Erneuerung bereit war.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Papst Benedikt XV. für eine Weihnachtswaffenruhe.

Der „Osservatore Romano" vom 12. Dez. schreibt: Einige Zeitungen hatten die Nachricht gebracht, daß der Papst die Initiative ergriffen habe, um von den Kriegführenden wenigstens für den Weihnachtsfeiertag eine Waffenruhe zu erwirken. Diese Nachricht entspricht der Wirklichkeit. In der Tat hat der Papst als Beweis des Glaubens und der Ergebenheit gegenüber Christus dem Erlöser, der vor allem ein Friedenskönig und Friedensfürst ist, und gleichzeitig aus dem edlen Gefühl der Menschlichkeit und des Mitleids heraus besonders gegenüber den Familien der Kämpfer sich vertraulich an die Regierungen der kriegführenden Mächte gewandt, um zu erfahren, wie sie den Vorschlag einer Waffenruhe während des so teueren und feierlichen Festes aufnehmen würden. Alle befragten Mächte antworteten, indem sie erklärten, daß sie den erhabenen Geist der päpstlichen Initiative hochschätzen. Die Mehrzahl gab ihre Zustimmung kund. Da indessen einige Mächte glaubten, sie nicht praktisch unterstützen zu können, konnte die Initiative nicht verwirklicht werden, da die Einmütigkeit der Zustimmung fehlte, die notwendig gewesen wäre, um das vom Vaterherzen des Papstes erwartete segensreiche Ergebnis zu erreichen.

König Ludwig III. und die Landsturm-Turner.

Bei einer Huldigung der Münchener Turner-Landsturmriegen am 13. Dez. führte König Ludwig in einer Ansprache aus:

„Der Gedanke zur Errichtung der Landsturm-Turnerriegen gründet sich auf die feste Entschlossenheit des ganzen deutschen Volkes, den schweren Kampf, den unsere Feinde uns aufgezwungen, mit allen Mitteln bis zum glücklichen Erfolge durchzuführen. Die Zeit ist ernst und schwer; es ist aber auch eine ruhmreiche Zeit, denn wo immer, im Westen wie im Osten und auf allen Ozeanen, Deutsche gekämpft haben, haben sie sich mit Ehre und Ruhm bedeckt. Eine ganz besondere Freude ist es mir, zu hören, daß überall speziell die Bayern den guten Ruf, den sie seit tausend Jahren haben, aufs glänzendste bewahren. Es ist möglich, daß auch Sie noch gerufen werden, vor den Feind zu kommen. Es ist daher eine schöne Tat, daß Sie, die Sie bis jetzt noch nicht zum Dienste unter der Fahne berufen waren, sich zusammengefunden haben, um sich freiwillig vorzubereiten auf die Stunde, in der noch an weitere Kreise der Ruf zu den Fahnen ergehen kann. Es freut mich, daß das alte Turnwesen, das in schwerer Zeit gegründet worden ist und, ich muß es zu meinem Bedauern sagen, in den letzten Jahren durch den übertriebenen Sport, der nicht aus Deutschland stammt, immer mehr in den Hintergrund gedrängt zu werden scheint, wieder auflebt, und daß die Turner wie in den ersten Zeiten der Turnerei und in allen Zeiten so auch jetzt ihren Mann stellen. Es ist ein schwerer Kampf, den wir führen; wir führen ihn nahezu gegen die ganze Welt. Aber alle deutschen Fürsten, an der Spitze Seine Majestät der Kaiser, und das ganze deutsche Volk ohne Unterschied der Stände, der Religion, der Parteien, von reich und arm sind aufgestanden und kämpfen fürs Vaterland. Schwer sind die Blutopfer, die der gewaltige Kampf dem deutschen Volke schon auferlegt hat, aber sie sollen nicht umsonst dargebracht sein; sie festigen unseren Willen, durchzuhalten bis zur Erreichung eines Zieles, das solcher Opfer wert ist. Dieses Ziel kann nur ein Friede sein, der uns sicher dauernde Gewähr dafür verschafft, daß das deutsche Volk wieder ungestört von fremder Mißgunst weiterarbeiten kann an seiner wirtschaftlichen Erstarkung und an der Pflege kultureller Güter. Damit Gott befohlen!"

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Die große Schlacht im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

8. Dez. vorm. An der flandrischen Front bereiten die durch die letzten Regengüsse verschlechterten Bodenverhältnisse den Truppenbewegungen große Schwierigkeiten. Nördlich Arras haben wir einige kleinere Fortschritte gemacht. Das Kriegslazarett in Lille ist gestern abgebrannt, wahrscheinlich liegt Brandstiftung vor. Verluste an Menschenleben sind aber nicht zu beklagen.

9. Dez. vorm. Oestlich Reims mußte Pecherie-Ferme, obgleich auch hier die Genfer Flagge wehte, von unseren Truppen in Brand geschossen werden, weil durch Fliegerphotographien einwandfrei festgestellt war, daß sich dicht hinter Pecherie eine schwere französische Batterie verbarg.

12. Dez. vorm. In Flandern griffen gestern die Franzosen in Richtung östlich Langemark an. Sie wurden zurückgeworfen und verloren etwa 200 Tote und 340 Gefangene. Unsere Artillerie beschoß den Bahnhof Ypern zur Störung feindlicher Truppenbewegungen. Bei Arras wurden Fortschritte gemacht.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

8. Dez. vorm. Die Behauptungen der Franzosen über ein Vordringen im Argonnerwald entsprechen nicht den Tatsachen. Seit längerer Zeit ist dort kein französischer Angriff mehr erfolgt, dagegen gewinnen wir fortgesetzt langsam Boden. Bei Malancourt östlich Varennes wurde vorgestern ein französischer Stützpunkt genommen. Dabei ist der größere Teil der Besatzung gefallen, der Rest, einige Offiziere und etwa 150 Mann, wurden gefangen. Ein französischer Angriff gegen unsere Stellungen nördlich Nancy wurde gestern abgewiesen.

9. Dez. vorm. Französische Angriffe in Gegend Souain und gegen die Orte Varennes und Vauquois am östlichen Argonnenrand wurden unter Verlusten für den Gegner zurückgeworfen. Im Argonnerwald selbst wurde an verschiedenen Stellen Boden gewonnen. Dabei machten wir eine Anzahl Gefangener. Bei den gestern gemeldeten Kämpfen nördlich Nancy hatten die Franzosen starke Verluste, unsere Verluste sind verhältnismäßig gering.

10. Dez. vorm. Ein am östlichen Argonnerrand auf Vauquois-Bourenilles erneuter Angriff der Franzosen kam nicht vorwärts und erstarb im Feuer unserer Artillerie. Der Gegner erlitt offenbar große Verluste.

11. Dez. vorm. Westlich und östlich der Argonnen wurden feindliche Artilleriestellungen mit gutem Erfolge bekämpft. Französische Angriffe im Bois de Prêtre westlich Pont à Mousson wurden abgewiesen.

12. Dez. vorm. In der Gegend Souain-Perthes griffen die Franzosen erneut ohne jeden Erfolg an. Im Argonnerwald versuchten die Franzosen nach wochenlangem rein passivem Verhalten einige Vorstöße. Sie wurden überall leicht abgewiesen. Dagegen nahmen die deutschen Truppen wiederum einen wichtigen französischen Stützpunkt durch Minensprengung. Der Gegner erlitt starke Verluste an Gefallenen und Verschütteten. Außerdem machten wir 200 Gefangene. Bei Aprémont, südöstlich St. Mihiel, wurden mehrfache heftige Angriffe der Franzosen abgewiesen, ebenso auf dem Vogesenkamm in Gegend westlich Markirch.

13. Dez. vorm. Nachdem am 11. Dez. die französische Offensive auf Aprémont südöstlich St. Mihiel gescheitert war, griff der Feind gestern nachmittag in breiterer Front über Flirey halbwegs bei Mihiel-Pont à Mousson an. Der Angriff endete für die Franzosen mit dem Verlust von 600 Gefangenen und einer großen Anzahl von Toten und Verwundeten. Unsere Verluste betrugen etwa 70 Verwundete.

14. Dez. Schwächere französische Angriffe gegen Teile unserer Stellungen zwischen der Maas und den Vogesen wurden leicht abgewiesen. Die amtliche Pariser Mitteilung vom 11. Dez. behauptet: „Nordöstlich Vailly wurde eine deutsche Batterie völlig vernichtet. In Deux-Nouds westlich Vigneulles—Las-Hattonchatel wurden zwei deutsche Batterien zer-

stört, eine großkalibrige und eine für Flugzeuge. In derselben Gegend wurde von Franzosen ein Blockhaus gesprengt und mehrere Schützengräben zerstört." Diese Meldungen sind erfunden.

Feindliche Flieger über Freiburg.

Nachdem am 4. Dez. bereits feindliche Flieger in der Nähe von Freiburg i. B. Bomben abgeworfen, erschienen am 9. Dez. über der Stadt, aus dem Westen kommend, wieder drei feindliche Flieger und wandten sich in der Richtung gegen Zähringen. Auf diesem Flug empfingen sie heftiges Gewehr- und Geschützfeuer, durch das sie vertrieben wurden. Die von den Fliegern abgeworfenen zehn Bomben richteten keinen Schaden an. Der Tagesbericht des deutschen Generalstabs vom 10. Dez. erwähnt ausdrücklich diese Angelegenheit, um die Tatsache festzustellen, daß wieder einmal, wie schon so häufig seit Beginn des Krieges, eine „offene, nicht im Operationsgebiete liegende Stadt" von unseren Gegnern mit Bomben beworfen worden ist. Am 13. Dez. nachmittags warfen abermals feindliche Flieger über der Stadt Bomben ab. Der „Frankf. Ztg." zufolge schlug eine Bombe in das Haus Unterlinden Nr. 7 ein und richtete ziemlichen Schaden an. Ein auf dem Dache stehendes Fräulein wurde erheblich am Oberschenkel verletzt. Zwei weitere Bomben schlugen im Colombipark ein, wo sich viele Spaziergänger aufhielten. Zwei Mädchen erlitten Verletzungen durch Bombensplitter. Einige weitere Personen sollen auf dem Rotteckplatz verletzt worden sein.

Frankreich und England entschuldigen sich gegenüber der Schweiz.

Einer Züricher Meldung vom 7. Dez. zufolge ließ auf den Protest des schweizerischen Bundesrates wegen der Verletzung der Neutralität der Schweiz durch englische Flieger bei dem Anschlag auf Friedrichshafen der französische Minister des Auswärtigen mitteilen, er bedauere den Vorfall, sofern er wirklich erwiesen sei, er könne gewiß nur auf Unachtsamkeit zurückgeführt werden; im übrigen lege die französische Regierung mehr als je Gewicht auf die schweizerische Neutralität und wolle, daß diese, ob es sich um Gebiet der Eidgenossenschaft oder um den darüber liegenden Luftraum handle, durch ihre Truppen beobachtet werde. Die englische Regierung teilte mit, daß die in Frage kommenden Flieger die bestimmte Weisung hatten, schweizerisches Gebiet nicht zu überfliegen, wenn es dennoch geschehen sei, sei es aus Unachtsamkeit und entgegen den Absichten der englischen Regierung geschehen, und diese spreche dem Bundesrat dafür ihr lebhaftes Bedauern aus. Im Anschluß daran stellt die britische Regierung fest, daß hieraus keine allgemeinen Schlüsse auf ihre Anerkennung eines nicht unbestritten geltenden völkerrechtlichen Grundsatzes betr. die Gebietshoheit in dem Luftraum gezogen werden können. Der schweizerische Bundesrat dankte den Regierungen für ihre Erklärungen und benutzte die Gelegenheit, der britischen Regierung neuerdings mitzuteilen, daß er die Gebietshoheit in dem Luftraum in vollem Umfange geltend machen müsse und schon bei Anlaß der Mobilisation an die Truppen entsprechende Weisungen zum Schutze dieses Rechtes erlassen habe.

Aufhebung des Urteils gegen die deutschen Militärärzte.

Einer Havasmeldung vom 11. Dez. zufolge hob das Revisionsgericht des Militärgouvernements Paris wegen eines Formfehlers das Urteil des Kriegsgerichtes auf, durch das neun deutsche Militärärzte und Apotheker wegen Plünderung in Lisy sur Ourcq zu Gefängnisstrafen von sechs Monaten bis zu zwei Jahren verurteilt wurden. Die Angelegenheit wurde vor ein anderes Kriegsgericht verwiesen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Der Untergang unseres Kreuzergeschwaders.

Laut amtlicher Reuter-Meldung ist unser Kreuzergeschwader am 8. Dez. $7^1/_2$ Uhr morgens in der Nähe der Falklandinseln (östlich der Südspitze Südamerikas) von einem englischen Geschwader unter dem Kommando des Vizeadmirals Sturdee gesichtet und angegriffen worden. Nach der gleichen Meldung sind in dem Gefecht die Kreuzer „Scharnhorst", „Gneisenau" und „Leipzig" gesunken. Zwei Kohlendampfer sind in Feindeshand gefallen. Den Kreuzern „Dresden" und „Nürnberg" gelang es, zu entkommen. Sie werden angeblich verfolgt.

Nach weiterer amtlicher Reutermeldung aus London ist es den verfolgenden Kreuzern gelungen, auch den Kreuzer „Nürnberg" zum Sinken zu bringen. Nach der „Daily Mail" holte das britische Geschwader die „Nürnberg" nach einer aufregenden Jagd ein und forderte sie auf, sich zu ergeben. Die „Nürnberg" wies dies ab und kämpfte, bis sie unterging. Das britische Geschwader umfaßte die Panzerkreuzer „Shennon", „Achilles", „Cochrane" und „Natal".

Die Schwesterschiffe „Gneisenau" und „Scharnhorst", 1904 und 1905 auf Stapel gelegt, hatten eine Wasserverdrängung von 11 600 Tonnen und 764 Mann Besatzung, „Leipzig" 3250 Tonnen und 303 Mann. „Nürnberg" und „Dresden" stammten aus den Jahren 1906 und 1907; ihre Wasserverdrängung war bei sonst annähernd gleichen Verhältnissen etwas größer als die der „Leipzig".

Reuter meldet, daß die Seeschlacht mit Unterbrechungen fünf Stunden währte. „Scharnhorst" sank nach dreistündigem Kampfe, und „Gneisenau" folgte zwei Stunden später. Nach einer vom Pariser „New-York Herald" übernommenen Meldung der Zeitung „Prensa" in Buenos-Aires hat die Seeschlacht in den Gewässern von Argentinien begonnen und sich bis zu den Falklandsinseln fortgesetzt. Ein in New-York eingegangener drahtloser Bericht aus Port Stanley besagt, daß Admiral Graf von Spee mit dem Flaggschiff „Scharnhorst" unterging. Graf von Hoensbroech teilt der „Deutschen Tagesztg." mit: Als der bei den Falklandinseln gefallene Vizeadmiral Graf von Spee vor zwei Jahren die Heimat zur Auslandsreise verließ, wurde er von Verwandten gefragt, was er tun werde, wenn inzwischen Krieg ausbräche. Er antwortete: „Dann hoffe ich, mich mit vielen Engländern auf dem Meeresgrunde wiederzufinden."

Einer Reutermeldung vom 12. Dez. zufolge sandte der japanische Marineminister an Churchill eine Glückwunschdepesche zu dem Siege bei den Falklandinseln. Churchill antwortete: Daß das britische Geschwader dem deutschen einen entscheidenden Schlag beibringen konnte, sei größtenteils der kräftigen und unermüdlichen Hilfe der japanischen Flotte zu danken. Die Deutschen seien gänzlich aus dem Osten vertrieben und ihre Rückkehr dorthin dürfte äußerst schwierig und gefährlich sein. Churchill sprach weiter namens der englischen und der australischen Flotte den Dank für die unschätzbare Hilfe Japans aus.

Die Taten von U 21.

Wie der Mailänder „Corriere della Sera" aus Bordeaux erfährt, hebt das französische Marineministerium in einer Mitteilung über Schiffsoperationen hervor, daß die Jagd auf das deutsche Unterseeboot U 21 im Kanal erfolglos geblieben sei. Das Boot brachte (vgl. „A. R." 49, S. 873) am 23. Nov. den englischen Dampfer „Malachite" zum Sinken, dessen Mannschaft sich nach Le Havre retten konnte. Zwei Torpedoflotillen wurden zur Verfolgung des Unterseebootes ausgeschickt; sie entdeckten es am 25. Nov., das Boot schleuderte auf einen seiner Verfolger drei Torpedos. Am 26. Nov. erschien U 21 bei Kap Antifer, nördlich von Le Havre; es brachte dort den englischen Dampfer „Primo" zum Sinken, dessen Mannschaft sich auf Schifferbarken retten konnte. Am 29. Nov. erschien U 21 wieder in der Nähe von Kap Antifer, schleuderte wieder ein Torpedo auf ein Torpedoboot und verschwand in der Richtung nach Norden.

Die Landungstruppen der „Emden" gerettet.

Reuter meldet am 11. Dez. aus Batavia, daß der Schoner „Geysha", auf dem die Landungstruppen der „Emden" von den Kokosinseln entkamen, am 28. Nov. in Padang, einem Hafen der Südwestküste Sumatras, ankam und Proviant einnahm. Er war also drei Wochen auf See.

Deutschland und die Südafrikanische Union.

Von burischer Seite ist die deutsche Regierung um Abgabe einer Erklärung über die Stellung Deutschlands zur Südafrikanischen Union während des gegenwärtigen Krieges angegangen worden. Der Staatssekretär des Reichskolonialamtes Dr. Solf hat darauf laut amtlicher Meldung vom 7. Dez. folgende Erklärung abgegeben:

Um den in keiner Weise provozierten Einfall englischer Truppen in das Schutzgebiet von Deutsch-Südwestafrika zu entschuldigen und um in den Augen der holländischen Bevölkerung Südafrikas, deren überwiegende Mehrzahl gegen eine solche Maßnahme war, diesen Schritt zu rechtfertigen, haben Mitglieder des Ministeriums sowie des Parlamentes der Südafrikanischen Union offiziell und privatim behauptet, die deutsche Regierung beabsichtige im geheimen, Südafrika in Besitz zu nehmen und zu einer deutschen Kolonie zu machen. Die deutschen Streitkräfte in Deutsch-Südwestafrika hätten das Territorium der Union verletzt, ehe Feindseligkeiten von seiten der südafrikanischen Regierung unternommen worden seien. Deutschland also hätte den Angriff provoziert. Falls man keine Gegenmaßregeln ergriffen hätte, würde das Schutzgebiet von Deutsch-Südwestafrika als Basis für militärische Operationen gegen die britischen Schiffe, die den Verkehr zwischen Südafrika und Europa besorgen, benutzt und der Union unabsehbarer Schaden zugefügt worden sein. Da die deutsche Regierung dem Eindruck zu begegnen wünscht, den diese falschen Nachrichten auf alle Südafrikaner gemacht haben, erkläre ich das folgende: Die deutsche Regierung hat niemals den Wunsch oder die Absicht gehabt, das Territorium der Südafrikanischen Union vorübergehend oder dauernd zu besetzen, noch auf irgendeine Art die deutsche Herrschaft über die Union oder über Teile dieses Landes zu erzwingen, weder durch militärische Einfälle von Deutsch-Südwestafrika aus noch in anderer Weise. Soweit der kaiserlichen Regierung bekannt geworden ist, ist das Territorium der Union, ehe die Südafrikanische Regierung den Angriff auf Deutsch-Südwestafrika anordnete, von dort weder zu Wasser noch zu Lande angegriffen worden. Deutschland ist überzeugt davon, daß die Ursache des Krieges zwischen Deutschland und England Südafrika in keiner Weise berühre. Deutschland

wünscht vielmehr die Feindseligkeiten, die ihm durch die Regierung der Südafrikanischen Union aufgezwungen worden sind, einzustellen, vorausgesetzt, daß auch die Regierung der Union von weiterem feindlichen Vorgehen gegen deutsches Territorium Abstand nimmt und die bereits besetzten Gebiete wieder räumt. Die deutsche Regierung ist in diesem Falle bereit, zu versichern, daß keinerlei Feindseligkeiten von Deutsch-Südwestafrika aus gegen die Südafrikanische Union unternommen werden sollen. Sollte es den Südafrikanern gelingen, einen unabhängigen Staat zu errichten, so wird die deutsche Regierung ihn anerkennen und seine politische Unabhängigkeit und territoriale Integrität respektieren.

Das Ende des Burenaufstandes?

Nach Reutermeldungen vom 9. und 11. Dez. hat der Führer des Aufstandes im Westen von Transvaal, General Beyers, den Tod gefunden. Er wurde während eines Gefechtes am Vaalfluß durch einen Schuß aus dem Sattel geworfen, sprang in den Fluß und ertrank. Einer Reutermeldung aus Kapstadt vom 10. Dez. zufolge gab Botha eine Mitteilung aus, in der es heißt: Der Aufstand ist jetzt so gut wie beendet. Die hervorragendsten Führer sind tot oder gefangen. Nur kleine, zerstreute Banden bleiben noch übrig. Während wir über die Schuldigen die gerechte Strafe verhängen, müssen wir eine Rachepolitik vermeiden. Unsere nächste Aufgabe ist, Maritz und seinen Anhängern entgegenzutreten, die, auf deutsches Gebiet entwichen, uns von dorther mit einem Einfall bedrohen.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe an der Ostfront.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche oberste Heeresleitung:

7. Dez. In Nordpolen haben wir in langem Ringen um Lodz durch das Zurückwerfen der nördlich, westlich und südwestlich dieser Stadt stehenden starken russischen Kräfte einen durchgreifenden Erfolg errungen. Lodz ist in unserem Besitz. Versuche der Russen, aus Südpolen ihren bedrängten Armeen im Norden zu Hilfe zu kommen, wurden durch das Eingreifen österreichisch-ungarischer und deutscher Kräfte in der Gegend südwestlich Piotrkow vereitelt.

8. Dez. vorm. In Nordpolen folgen die deutschen Truppen dem östlich und südöstlich Lodz zurückweichenden Feinde unmittelbar. Außer ungewöhnlich starken blutigen Verlusten haben die Russen bisher etwa 5000 Gefangene und 16 Geschütze mit Munitionswagen verloren.

9. Dez. vorm. In Nordpolen stehen unsere Truppen in enger Fühlung mit den Russen, die in einer stark befestigten Stellung östlich der Miazga haltgemacht haben. Um Lowicz wird weitergekämpft. In Südpolen haben österreichische und ungarische und unsere Truppen Schulter an Schulter erneut erfolgreich angegriffen.

10. Dez. vorm. Oestlich der masurischen Seen fanden nur Artilleriekämpfe statt. In Südpolen auf dem rechten Weichselufer nahm eine unserer dort vorgehenden Kolonnen Przasnysz im Sturme. Es wurden 600 Gefangene gemacht und einige Maschinengewehre erbeutet. Längs der Weichsel wird der Angriff fortgesetzt. In Südpolen wurden russische Angriffe abgewiesen.

12. Dez. vorm. An der ostpreußischen Grenze warf unsere Kavallerie russische Kavallerie zurück und machte 350 Gefangene. Südlich der Weichsel in Nordpolen entwickeln sich unsere Operationen weiter. In Südpolen wurden russische Angriffe von österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen abgeschlagen.

13. Dez. vorm. In Nordpolen nahmen wir eine Anzahl feindlicher Stellungen. Dabei machten wir 11 000 Gefangene und erbeuteten 43 Maschinengewehre.

14. Dez. vorm. In Nordpolen nehmen unsere Operationen ihren Fortgang. Aus Petersburg wurde am 11. Dez. amtlich gemeldet: „Südöstlich Krakau setzten wir unsere Offensive fort, eroberten mehrere deutsche Geschütze und Maschinengewehre und etwa 2000 Gefangene." Tatsächlich ist nicht ein Mann, nicht ein Geschütz oder Maschinengewehr unserer „südöstlich Krakau" kämpfenden Truppen in russische Hände gefallen.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabes lauten:

7. Dez. mittags. Das Ringen um die Entscheidung auf dem russischen Kriegsschauplatz dauert an. Oesterreichisch-ungarische und deutsche Truppen wiesen im Angriff im Raume südwestlich Piotrkow die über Noworadomsk nordwärts vorstrebenden russischen Kräfte zurück, indessen deutsche Truppen den Feind zum Weichen brachten. In Westgalizien sind gleichfalls größere Kämpfe im Gange. Ihr Ergebnis steht noch aus. In diesem Raume nahmen unsere und deutsche Truppen gestern weitere 1500 Russen gefangen. In den Karpathen wird weitergekämpft. An manchen Stellen hat der Feind starke Kräfte wieder hinter den Gebirkskamm zurückgezogen.

8. Dez. mittags. Die Kämpfe in Westgalizien nahmen an Heftigkeit zu. Nunmehr auch von Westen her angreifend, verjagten unsere Truppen den Feind aus seiner Stellung Dobczice-Wieliczka. Der eigene Angriff dauert an. In Polen wurden erneute Angriffe der Russen im Raume südwestlich Petrikau von unseren und deutschen Truppen überall abgewiesen.

9. Dez. mittags. In Westgalizien ist unser Angriff im Gange. In Polen dauert die Ruhe im südlichen Frontabschnitte an. Die unausgesetzten Angriffe des Feindes in der Gegend von Petrikau scheitern nach wie vor an der Zähigkeit der Verbündeten. Unsere Truppen allein haben hier in der letzten Woche 2800 Russen gefangen. Weiter nördlich setzen die Deutschen ihre Operationen erfolgreich fort.

10. Dez. In Polen verlief der gestrige Tag an unserer Front ruhig. Ein vereinzelter Nachtangriff der Russen im Raume südwestlich Noworadomsk wurde abgewiesen. In Westgalizien brachten beide Gegner starke Kräfte in den Kampf. Bisher wurden hier über 10 000 Russen gefangen genommen. Die Schlacht dauert auch heute fort. Unsere Operationen in den Karpathen führten bereits zur Wiedergewinnung erheblicher Teile des eigenen Gebietes.

11. Dez. mittags. Unsere Operationen in den Karpathen verlaufen planmäßig. Der Feind leistete gestern zumeist nur mit seinen Nachhuten Widerstand, welche geworfen wurden. In Galizien fiel noch keine Entscheidung. Wo die Russen angriffen, wurden sie unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Die Ruhe an unserer Front in Polen hielt auch gestern an. Przemysl ist vom Gegner nur eingeschlossen, nicht angegriffen. Die stets unternehmungsfreudige Besatzung beunruhigt die in achtungsvoller Entfernung vom Festungsgürtel sich haltenden Einschließungstruppen fast täglich durch kleinere und größere Ausfälle.

12. Dez. mittags. Ungeachtet aller Schwierigkeiten des winterlichen Gebirgsgeländes setzen unsere Truppen ihre Vorrückung in den Karpathen unter fortwährenden siegreichen Gefechten, in denen gestern über 2000 Russen gefangen genommen wurden, unaufhaltsam fort. Die Pässe westlich des Lupkower-Passes sind wieder in unserem Besitz. Im Raume südlich Gorlice-Grybow und Neu-Sandec begannen größere Kämpfe. Die Schlacht in Westgalizien, deren Front sich aus der Gegend östlich Tymbark bis in den Raum östlich Krakaus hinzieht, dauert fort. Gestern brachen wieder mehrere Angriffe der Russen in unserem Artilleriefeuer zusammen. Die Lage in Polen hat sich nicht geändert. Die Besatzung von Przemysl brachte von ihrem letzten Ausfall 700 gefangene Russen und 18 erbeutete Maschinengewehre mit sehr viel Munition heim.

13. Dez. mittags. In der Schlacht in Westgalizien wurde der südliche Flügel der Russen gestern bei Limanowa geschlagen und zum Rückzug gezwungen. Die Verfolgung des Feindes ist eingeleitet. Alle Angriffe auf unsere übrige Schlachtfront brachen ebenso wie an den früheren Tagen zusammen. Unsere über die Karpathen vorgerückten Kräfte setzten wieder unter mehrfachen Kämpfen die Verfolgung energisch fort. Nachmittags wurde Neu-Sandec genommen. Auch in Grybow, Gorlice und Zmigrod rückten unsere Truppen wieder ein. Das Zempliner Komitat ist vom Feinde vollkommen gesäubert. In den abseits von dem Schauplatz der großen Ereignisse gelegenen großen Waldkarpathen vermochte der Gegner südlich des Gebirgskammes nirgends wesentlich Raum zu gewinnen. Im allgemeinen halten unsere Truppen die Paßhöhen, in der Bukowina die Linie des Suczawatales. In Südpolen wurde nicht gekämpft. Nördlich Lowicz setzten unsere Verbündeten den Angriff auf die stark befestigten Stellungen der Russen erfolgreich fort.

Ueber die Waffenkameradschaft der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen wird aus dem österreichischen Kriegspressequartier unterm 9. Dez. gemeldet: Die großen Entscheidungskämpfe in Russisch-Polen und Westgalizien haben die bisherige Waffenkameradschaft der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen zum allerinnigsten Zusammenarbeiten verstärkt. Bei der Einnahme von Lodz kämpfte K. und K. Kavallerie inmitten der deutschen Armee. In den Kämpfen an der Warthe hatte eine deutsche Armee die Position

zwischen zwei österreichisch-ungarischen Armeen und operierte gemeinsam mit ihnen; in Westgalizien, wo jetzt die Offensive erfolgreich eingesetzt hat, unterstützt ein deutscher Truppenverband das K. und K. Heer. Die Oesterreich-Schlesien und Galizien passierenden deutschen Soldaten fanden bei der Zivilbevölkerung die denkbar herzlichste Aufnahme.

Die russischen Verluste in Polen.

Wie das Wolffsche Telegraphenbureau unterm 12. Dez. meldet, geschah die Räumung von Lodz durch die Russen heimlich bei Nacht, daher ohne Kampf und zunächst unbemerkt. Sie war aber nur das Ergebnis der vorhergegangenen dreitägigen Kämpfe. In diesen hatten die Russen ganz ungeheure Verluste besonders durch unsere schwere Artillerie. Die verlassenen russischen Schützengräben waren mit Toten buchstäblich angefüllt. Noch nie in den gesamten Kämpfen des Ostheeres, nicht einmal bei Tannenberg, sind unsere Truppen über so viel russische Leichen hinweggeschritten, wie bei den Kämpfen um Lodz-Lowicz, wie überhaupt zwischen Pabianice und der Weichsel. Obgleich wir die Angreifer waren, blieben unsere Verluste hinter denen der Russen weit zurück. Wir haben insbesondere im Gegensatz zu ihnen ganz unverhältnismäßig wenig Tote verloren. So fielen bei dem bekannten Durchbruch des 25. Reservekorps von diesem Heeresteil nur 120 Mann, gewiß eine auffallend niedrige Zahl für die Verhältnisse. Beim Feinde ist demgegenüber bezeichnend, daß allein auf einer Höhe südlich Lutomiersk westlich Lodz nicht weniger als 887 tote Russen gefunden und bestattet worden sind. Die Gesamtverluste können wir wie in den früheren Schlachten ziemlich zuverlässig schätzen. Sie betrugen in den bisherigen Kämpfen in Polen mit Einschluß der von uns erbeuteten 80000 Gefangenen, die inzwischen mit der Bahn nach Deutschland transportiert worden sind, mindestens 150000 Mann.

Die Zustände in Lodz.

Die Stadt Lodz hat, laut Meldung des Wolffschen Telegraphenbureaus vom 12. Dez., durch die jüngsten Kämpfe um ihren Besitz sehr wenig gelitten. Einige Vororte und Fabrikanlagen außerhalb des Stadtbezirkes haben Beschädigungen aufzuweisen, doch ist das Innere der Stadt fast völlig unversehrt. Die elektrische Straßenbahn verkehrt ohne Störung wie in Friedenszeiten.

Der Kaiser an die Truppen im Osten.

Der Chef des Generalstabes der Armeeabteilung Wohrsch übermittelt der „Schlesisch. Ztg." eine Ansprache, die der Kaiser am 3. Dez. an Abordnungen der zur Armeeabteilung Wohrsch gehörenden Truppenteile und der österreichischen Truppen hielt. Sie lautet:

Kameraden! Ich habe mir Deputationen der im Osten kämpfenden Truppen hierher bestellt, weil es mir nicht möglich ist, Euch alle vorn in den Schützengräben begrüßen zu können. Ueberbringt Euren vorn kämpfenden Kameraden meine herzlichsten Grüße sowie meinen Kaiserlichen Dank und den Dank des Vaterlandes für Eure heldenhafte Haltung und Ausdauer, die Ihr in den letzten drei Monaten der russischen Uebermacht bewiesen habt. Bei uns zu Hause spricht man mit Recht, daß jeder im Osten kämpfende Mann ein Held sei. Ihr habt die Ehre, Schulter an Schulter mit dem Heere des Kaisers Franz Josef, meines Freundes und geliebten Vetters, zu kämpfen für eine gerechte Sache, für die Freiheit und für die Existenzberechtigung einer Nation und für einen zukünftigen langen Frieden. Wenn es auch noch lange dauern kann, wir dürfen dem Feinde keine Ruhe lassen. Wir werden weiterkämpfen mit dem Erfolg wie bisher, denn der Himmel ist auf unserer Seite. Mit Gott werden wir uns einen langen Frieden erkämpfen, denn unsere Nerven sind stärker als die unserer Feinde. Mein Kaiserlicher Freund hat mir schon mehrfach die Tapferkeit der mit unseren österreichischen Brüdern zusammen kämpfenden Truppen hervorgehoben und, wie ich sehe, Euch durch allergnädigste Verleihung von Auszeichnungen den Dank gezollt. Wenn Ihr jetzt zurückkehrt in Eure Stellungen, nehmt Euren Kameraden meine herzlichsten Grüße mit und sagt Ihnen, daß, wenn ich auch wieder nach Westen muß, meine Gedanken stets bei Euch sind und meine Augen stets auf Euch ruhen, als wenn ich hinter Euch stände. Und nun zum Schluß laßt uns unseren brüderlichen Gefühlen Ausdruck geben, indem wir rufen: Seine Majestät Kaiser Franz Josef und sein Heer: Hurra, hurra, hurra!

Die Bayern in Polen.

Magrini berichtet aus Warschau dem Mailänder „Secolo" (14. Dez.): Die deutschen Soldaten behandeln die Bevölkerung genau nach den Instruktionen, die sie erhalten haben. Am beliebtesten sind die Bayern, vielleicht weil sie Katholiken sind.

Erzherzog Friedrich Feldmarschall.

Der österreichische Armeeoberkommandant Erzherzog Friedrich wurde vom Kaiser Franz Josef am 9. Dez. zum Feldmarschall ernannt.

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz.

Die österreichischen Operationen in Serbien.

Nach amtlicher Meldung vom 8. Dez. erfolgt die Neugruppierung der österreichisch-ungarischen Kräfte, die infolge der mit der Einnahme von Belgrad bedingten Operationen erfordert wurde, programmäßig. Einzelne Versuche des Gegners, dieselbe zu stören, wurden abgewiesen. Hierbei erlitt der Feind empfindliche Verluste. Die österreichische Offensive südlich Belgrads schreitet günstig vorwärts. Laut amtlicher Meldung vom 14. Dez. stieß eine von der Drina in südöstlicher Richtung vorgetriebene Offensive südöstlich Valjevo auf einen stark überlegenen Gegner. Sie mußte nicht allein aufgegeben werden, sondern veranlaßte auch eine weiterreichende rückgängige Bewegung unserer seit vielen Wochen hartnäckig und glänzend, aber verlustreich kämpfenden Kräfte. Dieser steht die Gewinnung Belgrads gegenüber. Die hieraus resultierende Gesamtlage wird neue operative Entschlüsse und Maßregeln zur Folge haben, welche der Verdrängung des Feindes dienen müssen.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Kämpfe an der kaukasischen Grenze.

In der Gegend von Adjara fanden am 7. Dez. für die Türken erfolgreiche Kämpfe statt, bei denen den Russen, welche Dumdum-Geschosse benutzten, Kanonen, eine Menge von Bomben, Waffen und Munition abgenommen wurden. Eine Grenzabteilung besetzte Taonchrered im Norden von Olty. Nach Meldungen vom 10. Dez. ist die Besetzung von Geda durch die Türken ein neuer Schritt für die weitere Einschließung Batums von der Landseite aus. Die türkischen Truppen haben alle Batum umgebenden Höhen und Pässe von Bordschika, Maradit und Matschhal besetzt. Die Verbindung der Russen zwischen dem oberen und unteren Tal des Flusses Adjara ist abgeschnitten. Am 9. Dez. machten die Russen unter dem Schutze von Kriegsschiffen einen Landungsversuch nahe bei Gonia südlich von Batum, um die türkischen Truppen in der Flanke anzugreifen. Die gelandeten Russen wurden zum Rückzug gezwungen und erlitten schwere Verluste.

Beschießung von Batum.

Die türkische Flotte beschoß am 10. Dez. die Umgebung Batums und beantwortete so die russische Behauptung, daß die osmanischen Kriegsschiffe vom Schwarzen Meer weggefegt und die Schiffe „Sultan Javus Selim" und „Midilli" außer Gefecht gesetzt seien. Der Kreuzer „Sultan Javus Selim" schoß Batum in Brand.

Kämpfe an der persischen Grenze.

Laut Meldung vom 7. Dez. haben die von Revender vorrückenden Türken Saoutchblagehe, 70 Kilometer jenseits der Grenze, besetzt, einen wichtigen Stützpunkt der Russen in der Provinz Aserbeidschan. Die Türken rückten weiter bis Somay und Djihari im Osten des Vilajets Wen vor.

Die Engländer am Persischen Meerbusen.

Ueber die englische Expedition aus Indien nach dem Persischen Golfe berichtet eine amtliche Reutermeldung: Nachdem die Engländer am 5. Dez. den Feind gezwungen hatten, über den Tigris zu gehen, wobei sie 2 türkische Kanonen und 70 Mann fortnahmen, folgten am 6. Dez. Kämpfe, am 7. die Einnahme von Masera, am 8. Dez. überschritten die Briten den Tigris und am 9. ergab sich der Befehlshaber von Burnah, der frühere türkische Gouverneur von Bassora, mit allen seinen Truppen. Die Engländer sind jetzt Herren des Landes vom Zusammenfluß des Euphrat und Tigris ab bis zur Seeküste.

Verschiedene Nachrichten.

Der neue Generalstabschef. Laut Meldung des Wolffschen Telegraphenbureaus vom 9. Dez. hat Generaloberst v. Moltke seine Kur in Bad Homburg beendet. Sein Befinden hat sich erheblich gebessert, ist aber doch noch immer so, daß er bis auf weiteres nicht wieder ins Feld gehen kann. Die Geschäfte des Chefs des Generalstabes des Feldheeres sind dem Kriegsminister Generalleutnant v. Falkenhayn, der sie bei der Erkrankung des Generalobersten v. Moltke vertretungsweise übernommen hatte, unter Beibehaltung im Amte als Kriegsminister endgültig übertragen worden.

Englische Vertretung beim Heiligen Stuhl. Wie der „Osservatore Romano" am 10. Dez. mitteilt, wandte sich der englische Minister des Aeußern, Sir Edward Grey, offiziell an den Kardinalstaatssekretär und suchte um die Bestätigung des Papstes nach für die Ernennung Henry Howards als außerordentlicher und bevollmächtigter Gesandter des Königs von England beim Heiligen Stuhl. Der Kardinalstaatssekretär beeilte sich, zu antworten, daß die Ernennung die Zustimmung des Papstes gefunden habe. — Sir Henry Howard war früher englischer Gesandter im Haag, gleichzeitig als Gesandter in Luxemburg beglaubigt, und ist katholisch.

An die Harfe.

Dein süsses Lied aus tiefem Schlummer
Lass wecken mich, o Harfe mein;
Ich schied von dir in Leid und Kummer —
In Leid und Kummer kehr ich heim.
Kein Glückstrahl durfte dich erhellen,
An dunkler Weide ruhst du aus;
Wie Israel an Euphrats Wellen
Beweinst du stumm der Knechtschaft Graus. —

Und doch, mir ist's als müsst ich schwingen
Die Saite dein zu hellem Klang
Und längst verschollne Lieder singen,
Wie einst des Glückes Mund sie sang.
Und sind die goldnen Friedenssterne
Jetzt auch getaucht in dunkle Nacht —
Wer weiss, ob nicht aus grauer Ferne
Uns bald ein neuer Tag erwacht!

Aus Thomas Moores (des irischen Nationalsängers) Irish Melodies übersetzt von
Hans Fritz Freiherr von Fürstenberg.

Vom Weihnachtbüchermarkt.

Hinweise von M. Rast.

Ein Prachtwerk allerersten Ranges übermittelt die **Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz**, München-Regensburg: „Im Zauber des Hochgebirges. Alpine Stimmungsbilder." Von Otto Hartmann (Otto von Tegernsee). Zweite und dritte verbesserte und wesentlich vermehrte Auflage. Mit 884 teils farbigen Abbildungen (darunter vierzehn farbige Kunstbeilagen!), bunten Tafeln und Karten. Gr. Lex. XII u. 975 S. In farbigem Umschlag broschiert ℳ 22.—. In hochelegantem, wirkungsvollen Glanzleinenband ℳ 26.—. Schon die erste Auflage (VIII u. 436 S., mit 327 Illustrationen und Kunstbeilagen) hatte „eingeschlagen" und bis in die allerhöchsten Kreise hinauf dankbaren und begeisterten Widerhall gefunden. Desgleichen in der Presse, die nicht genug die Gründlichkeit, Scharf- und Weitäugigkeit, Kraft, Gemütsinnigkeit und Anmut der Darstellung rühmen konnte. Auch die „Allgemeine Rundschau" brachte (1913 Nr. 51) eine warm anerkennende Besprechung, deren Anfangssatz hier wiederholt werden möge: „Der Zauber, den Otto Hartmann in diesem neuen Prachtwerke um das Hochgebirge zu weben oder vielmehr aus dem großen Buche der gewaltigen Gottesnatur herauszulesen versteht, ist geeignet, nicht nur die Jugend, auch den reifen Mann in die Berge mit unwiderstehlicher Sehnsucht hineinzuziehen." Dabei ist Otto von Tegernsee alles andere als ein Bergfex. Vielmehr warnt er vor dem übertriebenen Bergsport, weiß er der Liebe zu dieser Welt schönster, großartigster Naturoffenbarung die Grenzen gegen eine verhängnisvolle Leidenschaftlichkeit zu ziehen und zugleich die Empfänglichkeit des Lesers zur schönheitssinnigen und seelischen Reife für eine weckende und fördernde Entgegennahme des wie unmittelbar aus Gottes Hand Gebotenen mitheranzubilden. — Alles reiche Lob, das die erste Auflage des Werkes bereits erntete, verdient in stark erhöhtem Maße diese mit glänzenden Mitteln technisch und textlich darstellender Kunst ausgestattete Neuauflage. Hartmann selbst sagt uns, was zu den früheren Schilderungen aus der bayerischen, salzburgischen, tirolischen und schweizerischen Gebirgswelt in der jetzigen Doppelneuauflage „neu" herzugekommen ist: Das erste Kapitel: „Zum Einlaufen"; das zweite: „Vom Trauntal zum Sonnblick"; die eingehende Behandlung des Schweizer Alpenlandes in dem umfassenden Kapitel „In der Hochburg Europas"; der reiche farbige Bilderschmuck, eine große Anzahl trefflicher Textillustrationen, die ausführlichere Behandlung der Schweiz, des bayerischen Hochlandes, sowie Oesterreichs im „Hochgebirgswinter"; zwei Karten der Ost- und Westalpen und das umfangreiche Sachregister. So wünschen wir denn dem herrlichen Werke die verdiente weite Verbreitung.

Dem Verlag von **Butzon & Bercker**, Kevelaer, danken wir die wertvolle Bahnhof- und Reiseliteraturbibliothek, die auch in unseren Haus- und Volksbüchereien willkommene Aufnahme gefunden hat: die Sammlung: „Aus Vergangenheit und Gegenwart", Romane und Novellen (jedes zirka 100 Seiten starke Bändchen eleg. brosch. 30 ₰. Je drei Bändchen in einen Band gebunden ℳ 1.50 und ℳ 2.—. Auslieferungsstelle Franz Wagner, Leipzig). Eine ethisch einwandfreie und fesselnde Unterhaltungsliteratur, vorwiegend von hervorragenden älteren und neueren Verfassern stammend, wird hier zu äußerst billigem Preise geboten. Eben sind vier neue Bändchen: 115—118, hinzugekommen. In „Von der Palette. Geschichten von Malern und andern Menschen" (Nr. 115) und „Lustige Künstlergeschichten" (Nr. 118) erzählt Anna Freiin von Krane in ihrer geschulten, vertieften Art aus der Künstlerwelt, in dem erstgenannten Bändchen unter Vorwalten des ernsten, im zweitgenannten unter Vorwalten des heitern Humors. „Der häßliche Waldemar. Geschichten und Bilder von der Wanderstraße" benennt R. Fabri de Fabris ihre kleine Sammlung (Nr. 116). Diese Dichterin ist in erster Linie Meisterin der knappen Skizze, weshalb denn auch die Titelrolle an literarischem Wert von den ihr folgenden kleineren Erzählungen übertroffen wird. Einen kernig-ansprechenden, flott geschriebenen Gebirgsroman stellte Luise Cammerer in „Wie Liebe siegt" (Nr. 117). Das Gesamtunternehmen sei nochmals dem katholischen Lesepublikum, zumal dem reisenden, das bei jeder Gelegenheit die „fliegenden" Buchhändler nach diesem schmucken Bändchen fragen wolle, aufs beste empfohlen. — Neu erschien von Schwester Josepha, Dominikanerin, eine durch das ganze Jahr führende „Illustrierte kleine Heiligenlegende für die Jugend" (8⁰. 288 S. geb. ℳ 2.—) und „Der Jugend Blumenstrauß. Deklamationen und Festspiele, Gedichte und Sprüche in reicher Auswahl für alle Feste in Haus, Schule und Verein" (8⁰. 159 S. geb. ℳ 1.50), beides trefflich ausgestattete, recht herzlich zu empfehlende Werkchen. — Zwei wiederholt von uns günstig gewertete Geschenkbücher Prof. Heinrich Schwarzmanns seien hier gleich nochmals genannt: „Bleibe treu. Ein Buch für die Jugend zur Erinnerung an den schönsten Tag des Lebens". 8⁰. 381 S. geb. ℳ 2.— und ℳ 3.50 und: „Bereitet den Weg des Herrn! Erzählungen für Erstkommunikanten". 8⁰. 380 S. geb. ℳ 2.— und ℳ 3.50. — Die in diesem Verlage erscheinenden „Münchener Jugendschriften", jedes Bändchen 8⁰ zirka 64 S., eleg. brosch. nur 20 Pf., je 5 Bändchen in einem Salonband ℳ 1.75, sind bis jetzt zu einer kleinen vorzüglichen Bibliothek von 36 Bändchen angewachsen. Die kürzlich erschienenen fünf letzten nennen sich: „Unter der Zwerglein Hut und andere Märchen" (Nr. 26) von Prälat Dr. Berlage, Dompropst; „Münchhausens wunderbare Reisen und Abenteuer" von G. A. Bürger (Nr. 27); „Das Erdbeerli Mareili", „Das gelbe Vöglein" und „Das arme Margritli" von Jeremias Gotthelf (Nr. 28); „Unter Schmugglern und andere abenteuerliche Geschichten" von Rud. Toepfer, A. Kolping, K. Stöber und Heinrich von Kleist (Nr. 20); „Die Schlangenkönigin und andere Märchen" von Prälat Dr. Berlage, Dompropst (Nr. 36). — In der Rubrik „Vom Büchertisch" fanden zwei Bändchen religiöser Kriegsliteratur dieses Verlages verdienterweise warme Anerkennung: „Weihnachtsgrüße unsern tapfern Soldaten ins Feld gesandt vom dankbaren deutschen und österreichischen Volke" (reich illustriert, kl. 8⁰. 33 S. Preis feldpostfertig 50 Pf.), und „Gottes Trost in Kriegesnot. Betrachtungen und Gebete von Th. Temming, Rektor (16⁰. 144 S.)

„Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual." Eben diese, und zwar die Qual des von der Arbeitsmöglichkeit losgerissenen Menschen, beleuchtet ein Büchlein, das ich allen wahren Freunden unseres Vaterlandes, unseres Volkes im Gesamtbegriff aufs angelegentlichste empfehlen möchte: „Die Hungersnot in unsern Großstädten und wie man diese Quelle der Verbrechen verstopfen kann." Von Peter Bonn. Mit einer Einführung von Dr. Kurt Kumpmann, Privatdozent der Staatswissenschaften in Bonn. **Volksvereins-Verlag**, M.-Gladbach. Gr. 8⁰. 86 S. geb. ℳ 1.20. In dieser wie in allen seinen vorhergehenden Schriften, die sämtlich seitens der „Allgemeinen Rundschau" ehrende Würdigung fanden, vertritt der Verfasser die von ihm als Erstem ausgesprochene Idee des „Arbeitshauses ohne Zwang", eines durch jede der 41 deutschen Großstädte (mit 115 090 000 Einwohnern!) zu verwirklichenden landwirtschaftlich-gewerblichen Großunternehmens als bester Abhilfe gegen die Not der Arbeitslosigkeit in großem Maßstabe. Diese Idee hat sich Peter Bonn in seiner langjährigen ehrenamtlichen Caritastätigkeit unabweisbar aufgedrückt, und er dürfte der Mann sein, sie — wenn die Zeit reif ist — ausschlaggebend in die Tat umsetzen zu helfen. Ein vielversprechendes Zeichen ist meines Erachtens die Uebernahme des Büchleins durch just diesen Verlag und die der Schrift beigegebene „Einführung" von dem Bonner Privatdozenten der Staatswissenschaften Dr. Kumpmann, Verfasser der „Reichsarbeitslosenversicherung" (Tübingen 1913). Dieser gibt der vorliegenden Schrift klipp und klar das Zeugnis, daß der von ihr vertretene Grundgedanke zutreffend und von größter Wichtigkeit sei. Von dem Autor selbst sagt er, daß er ihn seit Jahren als Menschen und als caritativ tätigen Menschenfreund hochschätze und manches Mal Gelegenheit gehabt habe, sein praktisches Geschick in der Armenfürsorge, der Krüppelpflege, der Unterbringung von Blinden, Obdachlosen und Strafentlassenen zu bewundern. Gerade für die praktische Durchführung seines Planes würde eine organisatorisch besonders veranlagte Persönlichkeit wie er von großem Werte sein. Also! Man greife zunächst zu diesem Büchlein und dann zur nächsten Gelegenheit der Mithilfe zur Ausführung des in dieser niedergelegten Grundgedankens. In den drei ersten Hauptkapiteln stellt Bonn die Not in ihrer gesamten und einzelnen Wesensart, im vierten Weg und Mittel zur Abhilfe dar: eben den klug und praktisch gegründeten Plan des „Arbeitshauses ohne Zwang".

Die greise, an Geist und Gemüt immer jugendfrische westfälische Dichterin Antonie Jüngst hat im Verlage von **Ferdinand Schöningh**, Paderborn, ein neues Werk erscheinen lassen, das auch in dieser Zeit auf die Beachtung weiterer Kreise Anspruch erheben darf: „Was die Lagune birgt. Bilder aus der Geschichte Venedigs". (Mit einem Titelbilde. Gr. 8⁰. 243 S. geb. ℳ 3.60.) Auch hier Kämpfe des Schwertes, des Geistes, der Zeit, auch hier Schweres und Dunkles, aus dem aber immer wieder die Größe echten Menschentums leuchtend emporsteigt. Durch den Reigen der Jahrhunderte aus aller Zeit bis hinein in unsere Tage führt uns das Buch, das die dichterische Gestaltungsweise der Verfasserin auf der gewohnten Höhe zeigt, Kraft und Anmut, Anschaulichkeit und Innigkeit verbindend. Die geschichtlichen Bilder, nun wuchtig herausgearbeitet, nun in blitzartiger Beleuchtung auftauchend, immer aber in Klarheit überzeugend, rufen eine Fülle packender Momente in der Geschichts- und Kulturentwicklung der Lagunenstadt wach. Dankenswerterweise finden sich am Schlusse ausführliche „Anmerkungen", die über das allenfalls dem Gedächtnisse des einzelnen Lesers Entfallene orientieren. — Die Sammlung ist eine reife Frucht an dem goldenen Lebensbaum einer lang bewährten Künstlerin. Möge er noch lange grünen!

Der **Verlag L. Auer**, Donauwörth, übermittelt uns die „äußerlich und innerlich in neuer" (der Neuzeit entsprechender?) Gestaltung von H. Wagner herausgegebene und neu bearbeitete Auflage der „Gesammelten Erzählungen" der einst berühmten, heute noch weitbeliebten Jugendschriftstellerin Isabella Braun (jeder der je mehrere Erzählungen umschließenden Bände geb. ℳ 1.—): „Aus Dorf und Stadt (5. Aufl.); „Guten Abend!" (5. Aufl.); „Mancherlei" (6. Aufl.); „Reich und Arm" (5. Aufl.); „Dorfgeschichten" (5. Aufl.); „Aus neuer und alter Zeit" (5. Aufl.); „Heimatlos" (5. Aufl.); „Jung Erlebtes" (5. Aufl.); „Vier Wochen lang. Aus der fröhlichen, seligen Weihnachtszeit" (5. Aufl.); „Aus meiner Jugendzeit 1" (4. Aufl.) und 2 (5. Aufl.); „Regenbogen" (4. Aufl.); „Eine Mutter" (4. Aufl.); „Das Vaterunser" (6. Aufl.).

Der Verlag **Franz Goerlich**, Breslau, hat durch den bekannten Jugendschriftsteller Paul Frieben ein neues Unternehmen in die Wege geleitet, das sich „Wegweiser zu den Höhen deutscher Dichtkunst und Musik“ benennt. Es will unsere Meisterdramen und klassischen Volksepen ihrem Gehalt an Gedanken- und Formschönheit nach denjenigen nahe bringen, denen die Bühnen der großen Theater und Opernhäuser unbekannt zu bleiben pflegen; es will nicht zuletzt Jugend und Volk vorbereiten zur empfänglichen Entgegennahme der betreffenden Kunstwerke selbst, indem es ihnen in schlichtedler knapper Darstellung den Inhalt erzählt, auch in orientierendem Ueberblick erläutert. Die ersten zwei Bände liegen in schöner Ausstattung, auch mit reichem Bildschmuck, zu dem ungemein mäßigen Preise von je geb. ℳ 1.— vor. Der erste (mit 15 Bildern und 8⁰ 117 S.) umfaßt „Wilhelm Tell“; „Die Jungfrau von Orleans“ und Götz von Berlichingen; der zweite (mit ebenfalls 15 Bildern und 8⁰. 122 S.) bringt „Das Nibelungenlied“.

Derselbe Verlag sandte uns: 1. „Allerlei aus dem Osten.“ Für die liebe Jugend erzählt von Therese Weyher. Photographische Aufnahmen aus Oberschlesien von Joseph Grontschel. 8⁰. 139 S. geb. ℳ 1.20. Die Verfasserin, eine Westpreußin, die der Beruf ihres Mannes nach Oberschlesien geführt hat, widmet das anschaulich und sorgsam geschriebene Buch der „Volksjugend Oberschlesiens“. Selbst Mutter, weiß sie die kindliche Anteilnahme leicht zu wecken und dauernd zu fesseln, so daß auch nichtschlesische oder -westpreußische Jugend gern sich in die hübschen bildgeschmückten Blätter versenken wird. Der erste Teil des Bandes gilt der neuen, der übrige (von S. 57 ab) der alten Heimat der Verfasserin und ihrer Familie. Die Darstellung wird sich vorzüglich zum Vorlesen im Familienkreise bewähren; 2. zwei gerade jetzt doppelt warm zu empfehlende Sammlungen: „Des deutschen Soldaten Liederbuch. Eine Sammlung der beliebtesten Vaterlands-, Soldaten- und Volkslieder. Herausgegeben unter Mitwirkung militärischer Kreise von Frz. Weber. Dritte (Stereotyp-) Auflage“. 16⁰. 159 S. Partiepreis 20 ₰, geb. 30 ₰, und: „Des deutschen Kriegers Liederbuch. Eine Sammlung der beliebtesten Vaterlands-, Soldaten- und Volkslieder“. Gekürzte Ausgabe des eben aufgeführten „Des deutschen Soldaten Liederbuch“. Herausgegeben von Franz Weber. 21.—30. Tausend. 16⁰. 78 S. Partiepreis 10 ₰.

Aus dem Verlage **Hugo Schmidt, München,** gingen uns zu: 1. Christ. Ludw. Poehlmanns (Verfassers von „Das Gute des Weltkrieges“) „Die deutsche Frau nach 1914“. 8⁰. 74 S. geb. ℳ 1.80. Das Büchlein enthält viel Beherzigenswertes. Der Autor hat ganz recht, wenn er gewissen zu erwartenden Einwürfen seitens der Frauenwelt in der „Einleitung“ dahin begegnet: es sei für die Frau nicht nur wichtig zu wissen, wie sie ist, sondern auch, wie sie dem Manne erscheint, da sie in ihrer überwiegenden Mehrheit doch mit ihm zusammenleben muß. Vom deutschen Volke soll man sagen können: „Die große Zeit hat ein großes Geschlecht gefunden“. Daß dieses auch im Glück auf der errungenen Höhe bleibe, ist mit eine Hauptaufgabe der Frau. Das wissen wir zwar alle, aber Poehlmann zeigt auch Hauptwege und -mittel dazu auf in den zehn Kapiteln des schmucken Bändchens über Gesundheit, Körperübungen, Schonung, Kleidung, Charakter, Wissen und Können, Selbständiges Denken, Beruf, die deutsche Frau als Mädchen, Gattin und Mutter; 2. „Kriegsanekdoten. Eine Auslese von bezeichnenden Episoden aus dem großen Kriege“, ausgewählt von Hans Martin. Buchschmuck von Hans Barthelmeß. 8⁰. 90 S. geb. 1.80. — Das Kennwort ist hier nicht im rein drolligen, sondern im ursprünglichen Sinne des anziehenden, bezeichnenden Geschichtchens zu nehmen. Der ernste wie der heitere Humor steht hinter der oben angezeigten Sammlung, die von den unseren Gesamtsieg bedingenden Leiden und Freuden und Heldentaten des einzelnen Soldaten — ob Führer oder Gemeiner — erzählt, so daß das Büchlein noch viel später wie ein die Größe unseres Heeres und unserer Nation offenbarendes echtes Volksbuch wird wirken können. Manches der Stücklein ist uns jetzt bekannt. Guten Bekannten aber begegnet man gern wiederholt, und die nach uns kommen, werden das meiste als neu und urwüchsig begrüßen.

Die ausgesprochene Gebetbuch-Literatur scheidet sich für diese Rubrik aus. Aus den uns vom **Verlage der Felizian Rauchs Buchhandlung,** Innsbruck, zugestellten Sendung zeigen wir daher nur einen Teil, allerdings den größeren, an: Zunächst an Betrachtungsliteratur das längst bekannte und verbreitete: „Das blutige Vergißmeinnicht oder der Heilige Kreuzweg des Herrn.“ Von P. Franz Hattler S. J. Elfte Auflage besorgt von P. Artur Streißler S. J. Mit Bildern entworfen nach den Geschichten der ehrw. Katharina Emmerich. 8⁰. 404 S. geb. ℳ 2.15; „Maria, die Mutter der schönen Liebe. Geschichte des Gnadenortes Lourdes. Für Maibetrachtungen bearbeitet“ von Adolf Kompel. 8⁰. 240 S. geb. ℳ 2.70. Ursprünglich nur für einen bestimmten Zuhörerkreis bestimmt, wurde der Inhalt auf Wunsch für den Druck freigegeben; „Maria, die Liebe und Wonne des Menschengeschlechtes. In schönen Zügen aus dem Leben großer Verehrer der seligen Jungfrau. Den Marianischen Kongregationen besonders gewidmet“ von P. Philibert Seeböck O. F. M. Mit Bildern. 8⁰. 189 S. geb. ℳ 2.15. Das Leben von 72 bedeutenden Menschen, bekannt in der Kirchen- wie in der Profangeschichte, wird zur Beleuchtung der seit der Urkirche bis auf heute waltenden verehrenden Liebe zur Gottesmutter, der „Mutter der schönen Liebe“, herangezogen. — Ins Biographische greifen die folgenden religiösen Werke: „Die Myrrhenbräute des heiligsten Herzens Jesu. Nach ihren Schriften gezeichnet“ von P. Tezelin Halusa. 8⁰. 115 S. geb. ℳ 1.55. — Bis jetzt fehlte eine würdigende Darstellung des Doppelgestirnes als solchen, als der „zwei Oelbäume“ und der „zwei Leuchter, die vor dem Herrn der Erde stehen“ (Offenbg. Joh. 11, 4): St. Gertrudis, der „Wunderblume von Helfta“ und der seligen Margareta Maria Alacoque, der „leidensberauschten Tochter der hl. Franziska von Chantal“. Hier liegt nun in liebenswürdiger, fromm durchglühter Fassung eine solche Darstellung vor, die gewiß viele Liebhaber finden wird; „Johannes, der Liebesjünger. Ein Geschichtsbild aus den Zeiten der Apostel“. Entworfen von P. Magnus M. Perzager, 2. Auflage bearbeitet und herausgegeben von P. Salesius Maria Saier. 8⁰. VIII u. 455 S. geb. ℳ 4.—. Der verstorbene ursprüngliche Autor hatte für sein Buch, in dem er auch, wie in allem was er leistete, „die Ehre und das Lob der heiligsten Gottesmutter“ verkünden wollte, ein schlichtes Geschichtsbild des hl. Johannes ins Auge gefaßt. Das ihm durch die Evangelien, die Apostelgeschichte, die christliche Ueberlieferung und die Gesichte heiligmäßiger Personen Gebotene verschmolz er zu einem harmonischen Ganzen, um dem „christlichen Volke einen Ueberblick über die zahlreichen folgenschweren Ereignisse der ersten Zeit des Christentums“ zu vermitteln. Erzählung, Belehrung und Erbauung gehen dabei Hand in Hand. Naturgemäß mußte die Lebensgeschichte der übrigen Apostel in diejenige des Lieblingsjüngers hereingezogen werden, sollte diese in Vollständigkeit dargestellt werden. Die neue Ausgabe bezweckte vor allem eine konzentrierende Stilverbesserung.

Zwei ausgesprochene Biographien bieten sich dar in: 1. „Graf Ferdinand Zichy. Zur Geschichte des kirchenpolitischen Reformkampfes in Ungarn. Für die Katholiken deutscher Zunge nach dem Ungarischen frei bearbeitet“ von Theodor v. Majanovich. Mit Titelbild. 8⁰. 91 S. geb. ℳ 1.55. Ein interessantes Büchlein, dessen Schwerpunkt in der Schilderung des hervorragendsten Abschnittes dieses reichgesegneten Lebens liegt: Der Anteilnahme des Helden (gest. 1911) an dem kirchenpolitischen Reformkampfe, dessen Losung für ihn diese war: „Katholik und Ungar!“ Das tatsächliche Ergebnis dieses Riesenstreites zwischen Staat und Kirche mag manchem heute noch als Rätsel erscheinen, das sich dem Leser dieser spannend fesselnden Darstellung jedoch bald lösen wird; 2. „Leben der heiligen Katharina von Siena“ von Bertha Pelican, a. o. Mitglied des österreichischen historischen Instituts in Rom. Mit vielen schönen Abbildungen nach zumeist berühmten Originalen. 8⁰. 378 S. geb ℳ 3.50. Dieses vorzüglich ausgestattete und ebenso inhaltlich durchgeführte Werk empfehle ich dem besonderen Interesse aller Verehrer jener großen, einzigartigen Heiligen, die wie ein „klarer Stern“ am Geschichtshimmel unserer hl. Kirche leuchtet, deren Bild aber auch unserer an sich in Blut und Rauch auf die Vergänglichkeit alles Irdischen deutenden Neuzeit die gewaltige Mahnung flammend vorhält: die besten Kräfte für die Ewigkeitsgüter einzusetzen. Bertha Pelican, die uns schon ein Trostebuch gab, zeigt sich der hier gestellten großen Aufgabe gewachsen. Viel ist schon über Katharina von Siena geschrieben worden, von katholischen und protestantischen Gelehrten; auch die berühmten Briefe der Heiligen sind uns von diesen beiden Seiten aus übermittelt worden. Nur von dem großartigen „Dialog“ fehlt bedauerlicherweise eine neuere deutsche Ausgabe: möge sie nicht auf sich warten lassen! Bei Herder-Freiburg erschien vor wenigen Jahren ein das zeitlich Kulturgeschichtliche vortrefflich widerspiegelndes und auch sonst wertvolles Buch über Katharina von Helene Riesch, das aber durch das obengenannte nicht aufgehoben wird; beide Werke ergänzen einander vielmehr und gehören zusammen in unsere gewählteren Büchereien. Bertha Pelican bringt uns ihre Heldin vor allem menschlich nahe: das rein Persönliche schlägt in der sehr fleißigen, religiös durchgelebten Darstellung überall vor, getaucht in das verbindende Licht katholischen Glaubenslebens, nicht zuletzt des „modernen“ im guten Sinne. Sehr schön, echt stimmungweckend sind schon Vorwort und Einleitung, die rechte Vorbereitung für das Folgende, das uns zeigt, wie ersichtlich dieses für die damalige religiöse und kirchenpolitische Entwicklung hochwichtige Leben in seiner verborgenen und seiner öffentlichen Laufbahn dem göttlichen Plane eingezeichnet lag. Vergebens hat man versucht, Katharina wegen ihrer wundervollen, tief aus dem Seherischen herausgehobenen Offenheit gegen Priester und Laien, Ordensleute, weltliche und geistliche Fürsten, Kardinäle und den Statthalter Christi selbst zu den „Vorläufern der Reformation“ zu stellen — wie sehr mit Unrecht, zeigt auch Bertha Pelicans Buch. Die felsenfeste, unerschütterliche Treue dieser herrlichen Seele gegen die Kirche und deren rechtmäßigen obersten Hirten war tatsächlich ein untrüglicher Gradmesser für Katharinas Heiligkeit. Niemand hat inbrünstiger und wundersamer als sie, die ganz Gottes war, das Licht und die Kraft Seiner Kirche gekennzeichnet in immer wieder von neuem hervorbrechender Glut, bis an ihren schönen heiligen Tod, die Krone ihres unvergleichlich schönen heiligen Lebens.

Von Menschen der Arbeit handelt ein gemütvolles, frisch und anziehend gehaltenes Buch aus der **Herderschen Verlagshandlung**-Freiburg: „Leute von der Rauhen Alp“ von Marie M. Schenk. Mit 24 Bildern von Adolf Glattacker. 8⁰. 231 S. geb. ℳ 3.—. Hier tritt ein neues Erzähltalent auf den Plan. Wir dürfen es mit Herzlichkeit begrüßen, denn die Ausschnitte, die es heraushebt aus dem Leben der ländlichen Kinder- und Erwachsenenkreise im Gebiete der „Rauhen Alp“ zeugen von klarem Auge und Kopf, von fester Hand und weichem, aber geschultem Herzen. — Konrad Kümmel erfreut abermals durch eine echt volkstümliche Gabe. Er hat aus seinen tief ins Volk gedrungenen Sammlungen „An Gottes Hand“, „Sontagsstille“, „Des Lebens Flut“ und „Auf der Sonnenseite“ eine engere Auswahl als „Volkserzählungen“ getroffen und diese in fünf Bänden (je geb. 50 ₰) unter folgenden Aufschriften gruppiert: „Im Talbachkirchlein“, „Der Rock des armen Mannes“, „Die vier Musikanten“, „Das arme Bäschen“, „Das schwarze Liesel“. Die Sammlung dürfte nicht zuletzt unseren Soldaten, gesunden und kranken, willkommen sein. — Aufgeführt sei jetzt sofort das neu aufgelegte, früher schon hier günstig bewertete „Ehrenpreis. Eine Festgabe für Erstkommunikanten aus Beiträgen mehrerer Mitarbeiter zusammengestellt“ von Helene Pagés. Mit sieben Bildern. Zweite und dritte, verbesserte Auflage (5.—9. Tausend). 8⁰. XIV u. 252 S. geb. ℳ 3.20. Inhalt und Ausstattung sind vorzüglich. — Als bedeutsame Neuheiten des Weihnachtbüchermarktes begrüßen wir mit warmem Willkomm: 1. Dr. August Bezins Evangelienharmonie „Die Freudenbotschaft unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus. Nach den vier heiligen Evangelien und der übrigen Urüberlieferung harmonisch geordnet“ (Bücher für Seelenkultur I. Bändchen) 8⁰. X u. 523 S. ℳ 4.—. Im „Anhange“ finden sich die wichtigsten Angaben der außerkanonischen Ueberlieferung über Jesu Leben und Lehre, eine synoptische Inhaltsangabe betreffs des Verhältnisses der einzelnen Evangelien zum Stoffe des Evangeliums, ein Stellenregister, das die Aufnahme der gesamten kanonischen Ueberlieferung in die Evangelienharmonie nachweist, und ein ausführliches Personen- und Sachregister; 2. das in Nr. 50 der „Allgemeinen Rundschau“ von Dr. A. Doering eingehend besprochene „Der Krieg und die deutsche Kunst. Den kunstliebenden Deutschen beider Kaiserreiche gewidmet von Momme Nissen“. Gr. 8⁰. 64 S. steif brosch. ℳ 1.—; 3. das von Heinrich Mohr herausgegebene kostbare Sammelheft „Krieg und Friede. Weihnachten“. Gr. 8⁰. 32 S. 30 ₰. 50 Stück ℳ 12.50, wird auch stückweise in Feldpostbriefverpackung geliefert. „Den großen

Krieg und die große Zeit im erhellenden und verklärenden Licht der Himmelssonne" soll diese Serienveröffentlichung zeigen. Das zweite Heft folgt demnächst als „Neujahr". Das vorliegende: „Weihnacht", dessen Mitarbeiter der Herausgeber, Weihbischof Knecht, E. von Handel-Mazzetti, Generalleutnant Heinrich Frhr. v. Steinaecker, Marie M. Schenk, Professor G. Pfeilschifter und M. Herbert sind, bezeichnet die Verlagsanzeige mit Recht als ein gewaltiges christliches Friedenslied (mitten im Kriegsgebraus), dessen Akkord gebildet wird von „Weihnachtslied und Weihnachtspredigt", Geschichte und Geschichtlein, geistlich und weltlich, erbaulich und unterhaltlich".

Im gleichen Verlage erschien jetzt die neunte und zehnte Auflage von Wilhelm Lindemanns „Geschichte der deutschen Literatur", herausgegeben und teilweise neu bearbeitet von Dr. Max Ettlinger, Privatdozent an der Universität München. Zwei Bände mit 152 Tafeln auf 40 Tafeln. Gr. 8° u. 1376 S. geb. ℳ 17.—. Der jetzige Bearbeiter und Herausgeber hatte als solcher schon die vorhergehende Auflage betreut. Die vorliegende Leistung bekundet sich als solche durchaus. „Bei aller pietätvollen Schonung des ursprünglichen Lindemannschen Textes" erfuhr fast Seite für Seite ihre ergänzende Verbesserung. Ettlinger ist als sorgsamer und geistvoller Arbeiter bekannt; das bedeutet in ihm selbstverständlich einen stetig wachsenden Fortschritt, der ebenso selbstverständlich an dieser Neuauflage klar wird. Auch äußerlich hat diese gewonnen: durch Zweiteilung des Bandes und Aufnahme der beliebten Porträtillustrierung.

Einen Ehrenplatz für sich verdient das vom selben Verlage herausgegebene jüngste Werk des hochwürdigsten Bischofs von Rottenburg: Dr. Paul Wilhelm von Kepplers „Leidensschule". Erstes bis fünfundzwanzigstes Tausend 8°. VII u. 156 S. geb. ℳ 2.40. — „Und ihr seid traurig"? sprach der auferstandene Heiland zu den Jüngern von Emaus. Dieselbe Frage zarten, tröstenden Mitgefühls richtet der Autor in des Erlösers Namen an die Leidenden — wer zählt sie? — unserer Tage und verweist sie damit zugleich auf den, der allein in diesem Ansturm des Leids wahren Trost zu geben vermag. Das Büchlein ist das Gegenstück zu Bischof v. Kepplers berühmt gewordenem „Mehr Freude". Es ist aber insofern noch mehr als jenes das eigenste Eigentum seines Verfassers, als es nicht annähernd so viele Zitate, sondern der Hauptsache nach Gedanken des Autors bringt: Ergebnisse tiefster Erfahrung, Denk- und Empfindungsbetätigung, die nicht selten wie helles, führendes Licht auch unsern Lebensweg weithin zu bestrahlen vermögen. Die Inhaltsanlage nach kurzen „Abschnitten, Denksätzen, Andeutungen und Anmutungen" trägt ihre Berechtigung von vornherein in sich und deutet auf das unmittelbare Verstehen des Leids und des Leidenträgers seitens dieses wohlbewährten Seelenhirten. Er weiß, daß das „unblutige Heldentum der in der Stille mutig und geduldig Leidenden der Menschheit so nötig und noch nötiger ist als das blutige, waffenklirrende Heldentum des Krieges", über das und den er ein herrliches Kapitel geschrieben hat: „Kriegsnöten und Kriegslehren". Er weiß und zeigt: Dies Gute hat das große Leid: es räumt auf mit vielem Kleinen. Und: Leiden ist eine Kunst die wichtigste und schwierigste der Lebenskünste. Jedes große Leid ist ein Alarmruf, ein Feuersignal, ein Aufruf zur Kraftentfaltung. Das Hauptmittel aber, um im Leiden zur Sammlung der Kraft zu kommen, heißt: schweigen und stillehalten. Das Leiden schult den Christen in der Geduld, die erst jede Tugend erprobt und bewährt. Und es sprengt den Bann der Selbstzucht. Das Leiden ist eine Leiter, die aufwärts und abwärts führt; es kommt nur darauf an, wie man sie benützt. Gott will die Leiden nicht als Zweck, sondern als Mittel zum Zwecke der Bestrafung und Sühnung, Rettung und Erlösung. Das Leiden ist die Feuerprobe für die Menschen; es ist auch die Feuerprobe für die Religionen. Christus erlöst durch Leiden und erlöst das Leiden. — So breitet dieses Buch seinen Reichtum vor uns aus, läßt uns in Höhen und Tiefen blicken, die wir bisher zum Teil vielleicht noch nicht erahnten. Unvergleichlich packend ist das Kapitel „In kranken Tagen". Für die nächste Neuauflage dürfen wir wohl auf ein Kapitelverzeichnis rechnen. Kepplers „Leidensschule" sollte in alle unsere Büchereien eingestellt werden, denn wir alle können Leid und Leiden nicht entgehen. Hier aber ersteht uns ein Helfer: ein Führer zur untrüglichen, zur ewigen Kraft- und Trosteshilfe.

„Stephana Schwertner" und der neue Vorstoß gegen Enrica von Handel-Mazzettis Kunst.

Von E. M. Hamann, Scheinfeld in Mittelfranken.

„Stephana Schwertner", Enrica von Handel-Mazzettis „Lebenswerk", die — wie sie selber sagt — „Krone ihres Schaffens", liegt seit Monaten abgeschlossen vor uns.*) Ich aber habe mein hier gegebenes Versprechen, auf das Gesamtwerk und jeden der drei Hauptteile näher einzugehen, nicht einlösen können. Das nach außen gewaltigste weltgeschichtliche Ereignis, das sich je auf Erden vollzog, ist auch für mich dazwischen getreten, hat den Hauptteil auch meiner bescheidenen Kraft für andere Zwecke in Anspruch genommen. Inzwischen versenkten Tausende sich in den Inhalt der obengenannten Dichtung, und Kritiker aller Richtungen und Konfessionen schrieben ihr Urteil darüber. Ich darf also annehmen, daß den Lesern der „Allgemeinen Rundschau" die äußeren Umrisse der Handlung — mehr vermöchte auch ich, aus Raumgründen, nicht zu übermitteln — bekannt sind. So gilt es zunächst nur, an dieser Stelle mein Urteil niederzulegen. Der Hauptsache nach geschah dies schon durch meinen derzeitigen Hinweis („A. R." 1914 Nr. 28), in dem ich sagte, „Stephana Schwertner" sei nichts Geringeres als ein unvergleichlicher, herrlicher Hymnus auf unsere hl. Kirche. Alles was uns die geniale Oesterreicherin bislang an kulturhistorischen Romanen — „Die arme Margaret" als ausgeführte Episode eingeschlossen — geschenkt habe, strebe diesem nun voll erreichten Hauptziele zu.

Auch heute, und immer, stelle ich mich vollbewußt zu dem großartigen Abschlusse der Romantrilogie aus der Geschichte der Gegenreformation in Oesterreich, jener Zeit, die nach dem Ausspruche des unlängst verstorbenen Literaturhistorikers Richard M. Meyers einer frommen Katholikin wie Enrica von Handel-Mazzetti ein „Heldenzeitalter" bedeuten muß. Ich persönlich habe, seit ich „Stephana Schwertner" erlebte und durchlebte, keinen Augenblick gezweifelt, daß der Charakter dieses Werkes unbedingte Urteilsscheidung verlangt. Jeder seiner selbst Gewisse wird sich entweder für „Stephana Schwertner" oder gegen sie entscheiden müssen, d. h. im Kerne; Zulassung von Einzeleinwendungen schließt das selbstverständlich nicht aus. Ein Dazwischen, ein Hin und Her aber gibt es hier nicht. Entweder man begreift die Dichterin in den tiefsten Gründen ihrer Wesensart, in ihren höchsten Zielen, Absichten und Mitteln, und dann wird man die Dichtung als eine hochkünstlerische Verkörperung all' dessen erfassen und demgemäß wertschätzen. Oder man begreift sie nicht, — dann wird man auch das Beste, das sie uns bisher gab: diese einzigartige Schöpfung, nicht verstehen. Das aber vermag den Gang der Geschehnisse nicht aufzuhalten. Die Zeit wird kommen, da „Stephana Schwertner" ihre Bestimmung auslöst: ein ideales, durch Volksliebe geheiligtes Volksgut zu werden, kraft jener Kraft, die Enrica von Handel-Mazzettis Dichtung durch des Kunstgeländes mächtigsten Strom: den der Tragik, zu dem alles sie drängt, in die Friedensregionen lichter, nicht selten visionärer Erkenntnis und künstlerischer wie seelischer Abgeklärtheit, zum Segen vieler, führte.

Von dem wenigen, das ich für die nicht bloß katholische, sondern für die deutsche Literatur überhaupt habe tun können, erachte ich dies mit als das wichtigste: daß es mir vergönnt war, von Anfang an das Banner der Kunst Enrica von Handel-Mazzettis hochzuhalten; mich auch nicht einen Augenblick verwirren zu lassen durch die gegen die Dichterin und mich selbst schwirrenden Angriffspfeile noch durch die einstürmenden, gewiß zumeist in bester Absicht gebildeten gegnerischen Meinungen; nie das hehre Ziel dieser Kunst aus dem Auge zu verlieren; stets das Vertrauen auf die Sieghaftigkeit ihres Genius zu wahren. Ein Vertrauen, das den Lohn von vornherein in sich selbst trug. Die Erfüllung aber heißt: „Stephana Schwertner".

Neulich schrieb ich an anderer Stelle: es fiele mir nicht bei, jetzt noch apologetisch für diese Kunst eintreten zu wollen, die in dem letzten Werke unwiderstehlicher für sich zeuge denn je. Damals wußte ich nicht, daß bald eintreffen solle, was M. Anklin als Unmöglichkeit bezeichnet hatte: daß irgendein Mensch behaupten werde, „Stephana" sei nicht das Werk einer überragenden Künstlerin. Just das ist kürzlich behauptet worden, an führender Stelle, wenn auch gewiß nicht von führender Persönlichkeit. — Wir drinnen wollen Frieden halten in dieser blutigen Kriegszeit, und so will ich, für diesen besonderen Fall, nicht Namen nennen; das bloße Unterrichtetsein genügt. Der Name steht — so will ich annehmen — für eine Person, und nicht mit solcher, sondern mit der Sache wollen wir es zu tun haben. Für diese aber liegt mir bestes Material vor; ich erachte es für meine Pflicht, es zur möglichen Verhütung von Urteilstrübung zu verwerten. Zumal auf unserer Seite, die erfahrungsgemäß nicht immer gefeit ist gegen ungerechte Kritik an „führender" Stelle. Freilich liegen katholischerseits aus der Feder bewährter Kritiker vorwiegend warme, auch glänzende, begeisterte Anerkennungen „Stephanas" vor. Die finden sich auch „drüben". Als besonders kennzeichnend hebe ich aus zahlreichen schwergewichtigen die des bekannten Berliner Pastoren und Stadtmissionars Paul Le Seur in seinem „Monatsblatt für Leben und Wirken ‚Der Hochweg'" (Augustheft 1914) heraus. Trotzdem er den Roman als für evangelische Christen schwer und schmerzlich zu lesen bezeichnet — er verkennt begreiflicherweise z. B. die Größe des Mönches Albertus —, spricht er sich dahin aus: Das Buch sei ein reifes Kunstwerk, voll von dichterischer Kraft und Schönheit. Mit der sehr breiten Schilderung werde man völlig ausgesöhnt durch die Fülle von Glanz und Schönheit, die darüber liege. „Alles das, was in den drei Bänden erzählt wird, tritt so greifbar und lebensvoll vor einen hin, daß es einen nicht loslassen will. Der Roman wird zur Tragödie voll von ungeheuerer dramatischer Wucht." — Heinrich Händel nennt er den reinen Jüngling voll Glut und Kraft. Alles Licht, führt er aus, sammle sich in Stephana. In ihr verkörpere sich eine wundervoll reine, zarte Weiblichkeit und eine so innige Christusminne, daß man sie liebgewinnen muß. Zum Schluß beglückwünscht er uns Katholiken, „eine solche Dichterin" in unseren Reihen zu wissen. — Und das Urteil in jenem obenerwähnten Vorstoß? Der Roman, heißt es, sei nicht erzählt, kaum (!) von Gedankengut auch nur an wenigen Stellen durchsetzt, sondern von Anfang bis Ende als eine Folge von Freskobildern in ziemlicher (!) Bewegung angelegt. Der „Stil des Schreiens" sei grundsätzlich durch das ganze Werk festgehalten; er verstimme zunächst; ärgere dann, lächere wohl auch den Leser, bis er ihn ermatte und gründlich langweile. Eine Quelle dieses „Kanonenstils" sei zweifellos die Absicht, volkstümlich zu schreiben. Die stärksten Auftritte ließen wohl das innere Ziel der Verfasserin ahnen. Aber was sie erreicht habe, sei fast durchweg eine krampfhafte, lebensarme, ... ver-

*) Stephana Schwertner. Ein Steyrer Roman. Erster Teil. Unter dem Richter von Steyr. 8°. 486 S. geb. ℳ 5.—. Zweiter Teil: Das Geheimnis des Königs. 8°. 386 S. geb. ℳ 4.50. Dritter Teil: Jungfrau und Märtyrin. 8°. 704 S. geb. ℳ 6.—. Verlag der Jos. Köselschen Buchhandlung, Kempten. Erstes bis elftes Tausend.

zückt, aber ohne künstlerische Ueberlegenheit durchgeführte Visionistik, die an bildhauerisch und malerisch unerträgliche Marter- und Heiligenbilder gemahne.

Das alles richtet sich selbst für den wirklichen Kenner des Werkes. Viele von uns aber sollen doch erst solche werden? Und Kritik an „führender“ Stelle pflegt Schule zu machen . . . Auch dieser erwähnte Angriff ist kein ursprünglicher Anstoß, sondern nur eine Art Wiederholung. Sein Vorgänger, zutiefst höchst wahrscheinlich völlig ähnlicher Wesenheit, trat in die Erscheinung vor fünfzehn Jahren. Damals war „Meinrad Helmpergers denkwürdiges Jahr“ herausgekommen, das man zunächst drüben durch Nichtbeachtung lahm legte. Nur von einer einzigen „führenden Stelle“ aus wurde das Buch als Wechselbalg plumper Tendenzhuberei „mit einer Gebärde unsäglicher Verachtung“ an den Pranger gestellt: nicht etwa aus religiösen oder ethischen, sondern aus „ästhetischen“ Gründen, versteht sich. Die Wirkung ließ nicht auf sich warten. Zwei Jahre lang (1900 und 1901) unterstand der Roman einem richtigen Boykott infolge des völligen Abstoßens durch den nichtkatholischen Buchhandel. Im dritten Jahre brach die Kraft des Werkes eine Bahn für gerechte Kritik, und als Richard M. Meyer in seiner Geschichte der deutschen Literatur des 19. Jahrhundert den „Meinrad“ eine reife Frucht, mehr noch: eine der bedeutendsten Leistungen auf dem Gebiete des neueren Romans überhaupt nannte, da durchrauschte bald starkes und mannigfaches Lob den deutschen Blätterwald. Der Bannkreis schien gesprengt. Auch „Jesse und Maria“ und „Die arme Margaret“ erfuhren heftige Gegenbewegung, aber zu einem Boykott kam es nicht mehr.

Ob nun der erwähnte neue Vorstoß, der kein ursprünglicher Anstoß ist, ein solches Ergebnis zu erzeugen vermag? Schwerlich. Weil ihm denn doch das Wichtigste fehlt: die Kraft der Gründlichkeit. Jedenfalls ist es gut, sich just darüber zu unterrichten: Die genaue Kenntnis des Werkes fehlt offenkundig; oberflächliche Lesung liegt ersichtlich vor. Gleich die Zeichnung des „Gegenspielers“ der armen Wirtstochter Stephana, des Sohnes des Gewalthabers in Steyr, verrät das. Unwillkürlich kommt einem der Verdacht einer Verwechslung zwischen dem jungen Händel und Herliberg in der „Armen Margaret“. Heinrich Händel ist kein riesengroßer Kraftmensch, keine Uebersteigerung Herlibergs, wie uns hier glauben gemacht werden soll. Er ist ein paar hübsche Aktionen durchführender, flotter Soldat, aber durchaus kein Gewaltmensch. Nur im ersten Teile der Handlung zeigt er sich als ein selbstgefälliger, eitler Junge, der verhätschelte Abgott seines „allmächtigen“ Vaters, der lutherischen Steyrer, seiner Soldaten und der Damenwelt, mit der er (in Linz) als junger Kriegsgott getanzt und sich vergnügt hat. Erst als Joachim Händel den religiösen Fanatismus in ihm aufstachelt, blitzt hie und da eine Aehnlichkeit auf mit Jesse, dem „brüterischen Germanen“, von dem er sich sonst durch romanische Leichtlebigkeit unterscheidet. In den zwei nächsten Büchern entwickelt sich unter dem Einfluß der Liebe zu Stephana der Charakter des jugendlich Unreifen auf vielen sorgfältig gezeichneten Stufen. Die mählige Wandlung vom „Fratzen“ zum Manne vollzieht sich deutlich — im Gegensatz zu Herliberg, an dem z. B. Erich Schmidt tadelte, daß er keine Wandlung durchmache, denn auch seine Reue bedinge keine solche eigentlicher Art, nur die weitere Sittigung eines Menschen, der schon gut war, aber sich einmal vergaß. Von Heinrich Händel jedoch fällt die eitle Bubenhaftigkeit langsam ab. Verständnis für Leid und Leiden, für den schweren Ernst des Lebens erblüht in ihm. Ueber die sich regende Sinnlichkeit stellt er den festen, beherrschenden Willen. Noch funkelt bei ihm hin und wider im Dialog der französische „esprit“, sprüht die frühere ausgelassene Schalkhaftigkeit, aber der innere Mensch vertieft sich mehr und mehr. Religiöse Kämpfe und solche der Kindesliebe mit der wachsenden Erkenntnis der Wirklichkeit, die er alle für sich aussicht, leihen seinem Wesen einen schwermütigen Grundton. Die Reifung schreitet fort bis zu dem Augenblick, da er Stephanas Bild aus dem Herzen stößt. Nun scheint ihr ganzes Werk an seiner Seele für immer zerstört. Wilde Leidenschaftlichkeit bricht in ihm los, treibt ihn zum Mord, ins Verderben. Den Gefallenen entsündigt zuletzt wieder die Liebe zu Stephana. Er stirbt als passiver, beschauender Dulder, nachdem er den Weg zu ihrem beseligenden Glauben gefunden hat.

„Wenig gebildet“ nennt ihn die oberflächliche Kritik jenes Vorstoßes, im ersichtlichen Gedenken des tatsächlich — sogar in seinem Glauben — sehr ungebildeten Herlibergs. Heinrich Händel, der seine Studien auf der „Linzer landschaftlichen Schule“ gemacht hat, tritt gleich in der ersten Szene als geistreicher „Causeur“ auf, sagt als Neunzehnjähriger der holden Kaiserin ein liebenswürdiges „Kompliment“, spielt auf den „Tod zu Basel“ („Basilea“) an, zitiert Verse aus ihm, daß der Kaiser sich über sein „schönes Französisch“ wundert, wie dieser überhaupt ihn als „schmuck, tapfer und courtois“ belobt. Wenn Heinrich den Vortrag Keplers langweilig findet, so ist das eben ein bezeichnender Zug bubenhafter Aufgeblasenheit, nicht aber mangelnder Vorbildung. In Calvins Büchern ist er so daheim wie Jesse in seiner Bibel. Er kennt die Geschichte Steyrs, er weiß aus der Römerzeit zu erzählen. Vor dem Kaiser kehrt er bewußt den Bürgerlichen, den Waffenschmiedssohn heraus — mit der offenbaren Absicht, die „Hofkatzen“ zu ärgern. Seine Liebe zum Kriegsdienst hat ihn keineswegs einseitig gemacht wie Herliberg; vielmehr bewahrt er einen hellen, regen Blick für die Mitwelt und versteht seine Eindrücke klar, auch geistvoll zu äußern. Es geht al o wahrhaftig nicht an, diesen „feinkultivierten jungen Patrizier“ als „wenig gebildet“ abzustempeln, nur um die beliebte Theie Jesse-Herliberg-Heinrich glatt entwickeln zu können.

Der bewußte Vorstoß gefällt sich — höchst bezeichnend! — auch darin, die von ihm „entschieden geistreich und geglückt“ benannte Charakteristik des Kaisers Matthias als „vielleicht nicht völlig selbstständig“ zu verdächtigen. Um diesem „Vielleicht“ — man lernt nicht aus — ein anderes entgegenzustellen: Vielleicht, sehr wahrscheinlich sogar, hat der betr. Kritiker dabei Grillparzers Erzherzog Matthias im Auge gehabt: einen erdachten kleinlichen Heimtücker, ohne jede wesentliche Bedeutung für die Dichtung („Bruderzwist“). Enrica von Handel-Mazzettis Kaiser Matthias aber ist eine aus dem lebendigen Leben heraus gebildete Persönlichkeit von Fleisch und Blut und Geist und Seele, von entscheidendem Gewicht auch für das Werk selbst. Die Dichterin hat diesen Charakter durch mühsamstes und beharrlichstes Studium seiner gesamten Briefe und der ganzen zeitgenössischen Literatur über ihn aufgebaut, so daß Geschichtsforscher das so in ihr entstandene Bild als hervorragend selbständig und echt bezeichnen konnten.

Mit dem Autor des bewußten Vorstoßes sich über Joachim Händel auseinandersetzen zu wollen, wäre vergebliche Mühe — gegen Wände geht man nicht an. Er nennt den Richter von Steyr ein vorsintflutliches Ungeheuer, ein Tier, die Ausgeburt einer Phantasie, die von kräftiger, echter Männlichkeit ohne Theaterpose und äußere Faxen bitter wenig Erfahrung habe. Solchem Urteil steht auf der eigenen Seite dasjenigen anerkannter Männer von literarischem Gewicht wie Erich Schmidt, Richard M. Meyer, J. Rodenberg, M. Roloff und vieler zumeist geistlich-protestantischer Kritiker entgegen, die sämtlich in der Gestalt des Richters von Steyr eine Kraftleistung ersten Ranges erblickten.

Die Hauptschönheit des Romans bleibt in dem bewußten Vorstoß unerwähnt. Bei „Meinrad“ heißt sie (nach Richard M. Meyers Ausdruck) Mönch und Kinderseele, bei „Stephana“ Mönch und Jungfrauenseele. Schon bei „Meinrad“ bezeichnete der obengenannte Literarhistoriker, der dies Urteil später auf „Stephana“ ausdehnte, „diese wunderbare Klosterlyrik“, die der Dichterin so gelungen sei, weil sie selbst sie ganz und gar erlebt habe, als den Gipfel ihrer Kunst. Andere Berufene seiner Richtung stimmten ihm darin zu, erblickten auch bei „Stephana“ den Höhepunkt in jener „innerlichen geistlichen Handlung“: Stephana und Albertus; in den „stillen Szenen“ zwischen der Heldin und Albertus: „wundervolle Ineinanderklänge einer leise tastenden und doch resoluten reinen Weiblichkeit und der überlegten, führenden Väterlichkeit des Priesters“; in der wundersamen seelischen Entwicklung Stephanas durch ihr geistliches Arbeiten und Leiden unter der Hand des Mönches. — Und die Dichterin selbst? Ich kenne ihre Entscheidung: daß diese Szenen religiöser Lyrik, wie die Klosterbilder, das Beste an ihrem Werke sind und daß ihnen, nicht der Pracht und dem blendenden Wechsel der Staatsszenen, „Stephana“ ihre Unsterblichkeit danken wird, wie sie ihnen schon jetzt die Liebe von tausend und abertausend Lesern dankt. „‚Meinrad Helmpelger‘ wird durch den Mönch und das Kind leben, ‚Stephana‘ wird durch die Jungfrau und den Mönch leben.“

Zum Schluß noch ein Wort über ein paar Einwendungen von wohlwollender katholischer Seite. Den oft wiederholten Einwurf, die Dichterin habe, erschreckt durch den heftigen Widerstand, in ihrem großartigen Werke „eingelenkt“, so daß dieses jenem Umstonde vor allem seine ausgesprochene Katholizität verdanke, ist bereits während des Erscheinens des Romans durch M. Anklin in „Handel-Mazzettis ‚Stephana‘ und die Kritik“ glänzend widerlegt worden. Zudem begegnet diesem Einwurf die festgestellte Tatsache, daß Enrica von Handel-Mazzetti schon 1908, also vor der „Armen Margaret“, „Stephana“ konzipierte und während 38 Monaten — 1911—1914 — zielbewußt, in voller Hingabe des ganzen Menschen, an dieser ihrer Lebensschöpfung arbeitete. — Eine wiederholt laut gewordene Haupteinwendung geht auf die Turmszene „Des Königs Geheimnis“; man beanstandet die Ueberbringung des Allerheiligsten für den sterbenden Pestkranken durch Stephana. Ich selber habe mich auch mit Priestern über diese Frage ausgetauscht und bin nach eingehenden Erwägungen zu folgendem Schluß gekommen: In der Urkirche durften bekanntlich Frauen „in Fällen der Not“ das Viatikum überbringen. Für den hoch betagten, altersschwachen Priester Ertl, der dem steilen Turmstieg nicht gewachsen gewesen wäre, lag gewiß ein solcher Fall der Not vor. Ueberdies entsprach es seinem sanft- und zag-passiven Wesen, das gerade damals durch sinnverwirrende Angst befangen und gefesselt war, dem eindringlichen Vorschlage der ihm als untadelig, tapfer, klug und tatkräftig bekannten Stephana ohne eigenen Gegenvorschlag zuzustimmen, um so mehr als die Geschichte der Kirche ihm die Berechtigung zur Annahme bot. Gesetzt aber, er hätte trotz seiner Gemütsverfassung innerlich die Sachlage anders erörtert, so wäre er wahrscheinlich dennoch notgedrungen zur selben Entscheidung gekommen. Denn es liegt klar: Wenn schon kein Priester das Allerheiligste trägt, so muß es in der die mindeste Gefahr der Verunehrung und Verunreinigung bietenden Weise übermittelt werden. An Stephanas, der reinen Jungfrau, Brust wußte Ertl die Bursa am besten (nach Möglichkeit) geborgen. Die Beförderung im Korbe, der sonst Eßwaren und — an sich keine angenehme Vorstellung! — Pestarzeneien trug, wäre viel unsicherer, d. h. das Sanktissimum wäre durch sie der Verunehrung weit mehr ausgesetzt gewesen. Denn der Korb konnte beim Emporziehen über zwei hohe Stockwerke an den Mauervorsprüngen und Rissen des alten Eulenturmes hängen bleiben, und zwar um so leichter, als er nichts Schweres enthielt, sozusagen gewichtlos hin und her schwankte. Der Sturm, der an diesem Tage tobte — er löschte ja im Turme Stephanas Laterne — konnte sehr leicht auf diesem luftigen Wege die seidene Bursa samt

der Hostie aus dem Korbe herauswirbeln und entführen. Das häßliche Krähengenist und Fledermausgezücht konnte in den Korb taumeln und dessen Inhalt zerzausen und besudeln. So, meine ich, erscheint die Ueberbringung durch Stephana als die ungleich würdigere Lösung. Und so dürfen wir denn auch die unvergleichliche Schönheit dieser Turmszene fürder warm begrüßen, um so mehr, als die Tragik der Handlung nicht unbedingt an sie gebunden, wenn auch durch sie sozusagen religiös geadelt ist. Stephana hatte ja zuvor öfters den Weg nach dem Turm (in den Turmhof) gemacht, da immer sie für Albertus und dessen Schutzbefohlenen den Korb mit dem Notwendigen füllte. Wiederholt hätte sie von anderen bemerkt werden können, wie ja auch Heinrich Händel sich von dem Fuchsgräber sagen lassen muß, er habe Stephana öfter zum Turm rennen gesehen. Auch das peitschte des ersteren Argwohn auf. Wenn Heinrich selbst — was leicht möglich gewesen wäre — das Mädchen auf einem solchen Liebesgange nur ein einziges Mal entdeckt, wenn Malseder von einem solchen nur ein einziges Mal gehört hätte: das Ende hätte sich in genau derselben Weise herausgestaltet, da der Richter schon längst Stephana als in schmählicher Beziehung zu Albertus beargwöhnte (s. Gerichtsszene des 1. Bandes).

Ich muß, aus Raumrücksichten, abbrechen, soviel sonst noch zu sagen gewesen wäre. Aber wir können das gewaltige Werk dem Schutze seiner eigenen Sieghaftigkeit, die auf unsere gesamte katholische Leser- und Kritikerkreise endgültig ausschlaggebend wirken wird, ruhig überlassen. Daß auch nichtkatholische der gleichen Einwirkung unterstanden, hat sich, wie bereits angedeutet, in vielen Fällen überzeugend und ergreifend bekundet.

Und so wollen wir uns denn zumal in dieser Zeit der Kämpfe und Siege, des Leidens und Ueberwindens an der herrlichen Gabe genialen Künstlertums, die abermals den Stempel des Friedensapostolats trägt, dankbar erfreuen, wollen uns an der darin beschlossenen Kraft heldenmütigen Ringens, Erduldens und Ueberwindens aufrichten und durch sie auf die höchsten Ziele der Gottesgemeinschaft und des ewigen Gottesfriedens hinweisen, mehr noch: zu ihnen hinführen lassen, wollen aber auch das Empfangene seinem Werte nach hochhalten, fördern und schützen. — Unsere Helden haben im Feindeslande unter Flammen und Kugelregen fremdes Nationalgut bewahrt und gerettet. Ziehen wir, die wir während des Riesenkampfes da draußen hier drinnen auch dulden und kämpfen, den Schluß. Stehen wir doppelt treu zum deutschen Nationalgut; „Stephana Schwertner“, wie Enrica von Handel-Mazzettis gesamtes Hauptschaffen, zählt dazu. Wissen wir also die Würde solch kostbaren Besitzes zu erkennen und zu schirmen!

Vom Büchertisch.

Lisheen oder Der Prüfstein der Geister. Agrarsozialer Roman aus Irland. Von Patrik Augustin Sheehan. Autorisierte Uebersetzung von Oskar Jacob. 476 S. 8°. Broschiert ℳ 5.—; Kr. 6.—; Frs. 6.25. Gebunden ℳ 6.—; Kr. 7.20; Frs. 7.50. Einsiedeln, Waldshut, Köln a. Rh., Straßburg i. Elf. Verlagsanstalt Benziger & Co. — Das irische Volk hat längst das Interesse Deutschlands. In unseren Tagen ist es gewachsen und wir hören gerne von dem Volke, das unter dem Drucke Englands seufzt und vielleicht den Weg findet, sich frei zu machen. So kommt das Werk von Sheehan-Jacob natürlichem Interesse entgegen. Aber auch ohne dies wäre der Roman sehr lesenswert. In packender Sprache mit anschaulicher, bilderreicher Schilderung gibt der große irische Romancier ein großzügiges Sittenbild aus seiner Heimat, das einen bedeutsamen sozialen Hintergrund aufweist: die volkswirtschaftlichen Wirren des Landes. Das tragische Geschick eines bedrückten, entrechteten Pächters gibt dem Dichter Stoff für Szenen voll herber Schönheit; aber trotzdem kommt die düstere Färbung nicht allein zum Zuge. Goldener Humor blitzt oft zwischen den Zeilen auf und macht das Werk geeignet, sich eine große Leserzahl zu schaffen. Die inhaltlichen Vorzüge machen das Buch wertvoll für jede Volks- und Vereinsbibliothek, die äußere Ausstattung macht es mit zu einem schönen Geschenkwerk für private Büchereien. — Das in demselben Verlage erschienene, in Nr. 50 der „Allgemeinen Rundschau“ S. 906 bereits empfohlene Buch „Schönheit der katholischen Weltanschauung“ von Prof. Dr. Gspann kostet brosch. ℳ 3.30, geb. ℳ 4.—. F. Weigl.

Der Sensenschmied von Volders. Geschichtliche Erzählung über die Befreiungskriege Tirols in den Jahren 1796—1797. Von Jos. Fr. Mair. 3. Aufl. Mit 8 Bildern. Graz, Moser. Geb. ℳ 1.80. Immer wieder hört man gerne von den Heldentaten erzählen, die von dem wackeren Tiroler Volke im Kampfe mit den Scharen des Korsischen Ueberwältigers verrichtet wurden. Unter diesen Helden ragt Anton Reinisch, der Sensenschmied von Volders, in der Dichtung als Tirols „Winkelried“ verherrlicht, in besonderer Weise hervor. Mair weiß das Wesen und Wirken des Tiroler Volkes in jener bewegten Zeit anschaulich zu schildern; von dem historischen Hintergrund heben sich die Schicksale der Einzelnen in lebendiger und kräftiger Zeichnung ab; Erzählung und Geschichte, Unterhaltung und Belehrung kommen in gleicher Weise zu ihrem Recht. Kein Wunder, daß dieses treffliche Buch aus der Moserschen Sammlung vollwertiger illustrierter Jugend- und Volksschriften, wovon bisher 23 Bände erschienen sind, bereits die dritte Auflage erlebte. Und Bücher wie dieses, von flammender Vaterlandsliebe durchleuchtet, sind jetzt die rechte Kost für Jung und Alt und nicht zuletzt für die mit Wunden bedeckten Krieger, die in den Lazaretten der Genesung entgegenharren und Nahrung für Geist und Herz mit dankbarer Freude begrüßen werden. L. van Heemstede.

Mausbach Professor Dr. **Joseph, Vom gerechten Krieg und seinen Wirkungen.** Münster i. W. Borgmeyer & Co. 1914. 24 S. ℳ —.50. Als erstes Heft einer Serie von Kriegsvorträgen der Universität Münster i. W. geht die fesselnde Arbeit des gesuchten Redners Mausbach hinaus. Von hoher Warte schaut der Verfasser auf das Kriegsgetümmel herab und fügt das Erleben unserer Zeit ein in den großen Heilsplan Gottes. Für eine stille Stunde der Erbauung ein sehr geeignetes Heftchen! F. Weigl.

„Schildgesang.“

Wenn noch immer in der Kunst sich die Zeit spiegelte, so muß gerade die Dichtkunst in unseren schweren, tiefernsten Tagen ein reines Spiegelbild der heiligen Größe sein, in der Deutschland und Oesterreich den entscheidenden Kampf um ihre Existenz kämpfen. Im tiefsten Grunde der deutschen Seele wogt und ebbt es. Still und majestätisch liegt sie sonst, diese deutsche Seele, majestätisch wie das große weite Meer. Mochten im Frieden undeutsche Elemente sich eingeschmuggelt haben, heimlich an den Gestaden übergroßer Duldsamkeit — jetzt hat diesen Fremdkörpern die Stunde des Schweigens geschlagen und wie Nachtgetiere halten sie sich versteckt in ihren Schlupfwinkeln. Das Zelt, das sich jetzt die deutsche Dichtkunst erbaut hat, ist echt deutsch! Und niemals war deutscher Sang echter wie heute. Mag sein, daß der Ueberschwang der Gefühle da und dort die Regeln der Kunst zersprengt (solche Regeln sind nicht selten Maske gewesen), aber tief läßt die deutsche Seele sich in die Tiefe blicken.

Die Schatten der schweren Zeit zeichnen sich am klarsten in der Dichterseele und zugleich fängt diese zu tönen an, wie eine Glocke leise einen Ton haucht, wenn die Kraft des Sturmes sie peitscht. Und überall, überall klingen und tönen Seelen und Herzen und Lieder: fließen treu und heilig von Seele zu Seele, von Mund zu Mund. Sollen wir achtlos sie verklingen lassen? Sollen wir sie einmal lesen — irgendwo — und wieder vergessen? — Nein!

Horchen wir auf, wenn solche Lieder ertönen, und bewahren wir sie uns, uns und unseren Kindern, denn in ihnen hören wir den Weh- und zugleich den Siegesruf einer großen Zeit, vielleicht der größten Zeit, die Deutschland beschieden ist, der großen Zeit eines großen Kaisers Wilhelm II.

In seinem „Schildgesang“[1]) hat nun S. Wieser Lieder und Skizzen gesammelt aus allen Teilen Deutschlands und Oesterreichs. Dreißig hervorragende Schriftsteller, deren Namen „überall genannt werden“, haben seiner Einladung Folge geleistet und ihm ihre Beiträge mit wahrer Begeisterung dargeboten. Der Lucas-Verlag (München) gibt dem Buche eine geradezu prächtige Ausstattung, sodaß ein Kritiker ruhig sagen kann: „Schildgesang“ ist schlechterdings das Weihnachtsbuch für 1914 und der niedrige Preis macht es selbst dem Minderbemittelten möglich, es zu kaufen, umsomehr, als der Reingewinn aus diesem Unternehmen der Zentralstelle des Roten Kreuzes zufließen wird.

„Schildgesang“ ist ein in jeder Beziehung gediegenes Buch, an dem sich jung und alt aus jedem Stande begeistern kann. Es ist den Helden im Felde gewidmet und ohne Zweifel werden sich diese Helden zur Lektüre kein lieberes Buch aus der Heimat wünschen können.

Wenn wir heute die herrlichen Gedichte eines Körner, eines Arndt aus dem 2. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts lesen, die damals wie ein Feuer aufgeleuchtet haben zum Kriegshimmel — spüren wir da nicht die heilige Wärme der Begeisterung für die Helden von 1813? So soll sich Deutschlands späteste Generation in heiligem Stolze begeistern noch an den Liedern von 1914, an unserem „Schildgesang“. Unsere „Feldgrauen“ sollen hören, was unsere Barden daheim singen und sagen, und sollen, wie die Germanen dereinst, Mut und Kampfesfreude schöpfen aus den Weisen und Tönen des „Schildgesangs“ von 1914.

Richard von Kralik und Richard Schaukal in Wien, Ilse Franke, Lissauer, Martha Grosse in Berlin, Br. Willram in Innsbruck, Dehmel im Felde, Gustav Falke in Hamburg, Handel-Mazzetti in Linz, Heemstede am Rhein und Timotheus Kranich in Beuron, Lorenz Krapp aus der Rheinpfalz und Leo Sternberg in Rüdesheim, Ansgar Pöllmann, M. Herbert, Elise Miller, Schrönghamer und Seb. Wieser aus dem Bayerland — sie alle haben sich die Hände gereicht im „Schildgesang“, den Helden im Felde zu Ehren. „In Gottes Namen“ eröffnet Kralik den „Schildgesang“ und eine „Kapuzinerpredigt im Felde“ beschließt denselben mit herzhaft ernsten Worten. Ergreifende Szenen aus dem großen Kampfe werden dargestellt in Gedicht und Prosa und Bild: Abschied von der Heimat, Heldenhafte Taten im Schlachtfelde, zu Lande und zur See, Grüße fliegen von Land zu Land, des gerechten Zornes blitzender Pfeil springt vom Bogen nach Albion und Japan, die deutsche Frau steht tapfer am häuslichen Herde, das deutsche Mädchen eilt von Lazarett zu Lazarett — und überall schauen wir Deutschlands Helden wie im Glorienscheine ihres unerreichten Opfermuts. Zündet sie an, die Christbaumlichter über dem „Schildgesang“! Robert Erler.

[1]) Schildgesang. Lieder und Skizzen vom Weltkrieg, gesammelt von S. Wieser, erschienen im Lucas-Verlag G. m. b. H., München C 5, mit 8 Kunstbeilagen, Preis ℳ 2.—.

Pater Hartmann †.

Von L. G. Oberlaender.

Die Nachricht von dem Tode des Tondichters Dr. Pater Hartmann von An der Lan-Hochbrunn kam auch für seine Freunde völlig unerwartet und wirkte deshalb um so erschütternder. Wohl wußte man, daß der kaum Einundfünfzigjährige seit Jahren leidend war, daß die gewaltigen Anstrengungen, die die musikalische Leitung eines großen Tonkörpers, wie Pater Hartmann ihn zur Aufführung seiner Oratorien bedurfte, oft mit Krankheit erkauft werden mußten. Allein Pater Hartmann sprach von seinem Leiden mit solch heiterer Ruhe, wie von etwas Nebensächlichem, so daß man immer hoffen durfte, daß sein eiserner Wille wieder obsiegen würde, wie so oft schon. Gerade vor einem Jahre war es, fast auf den Tag, da dirigierte Pater Hartmann die Uraufführung seines „Tedeum“. Es war das letzte Mal,



daß der gefeierte geistliche Tondichter in München an die Oeffentlichkeit trat. Ein bis auf den letzten Platz gefülltes Haus jubelte den Komponisten ungezählte Male wieder hervor. Nur wenige wußten, wie schwer es dem leidenden Manne wurde, immer wieder hervorzutreten. Nun werden andere seine Werke dirigieren und, wie wir hoffen, recht oft. Es wird ihnen jedoch nicht leicht fallen, das Persönliche zu ersetzen, durch das Pater Hartmann Orchester, Chöre und Publikum in seinen Bann zu ziehen vermochte. Dabei beschränkte sich der Dirigent rein technisch genommen auf das notwendigste. Die Schlichtheit seines künstlerischen Wesens widerstrebte allem äußerlichen. Es wäre ihm innerlich unmöglich gewesen, mehr künstlerische Mittel in Anwendung zu bringen, als ihm zur Erzielung der gewollten künstlerischen Wirkung nötig erschien. Wie der Dirigent, so der Komponist. Der ausgezeichnete Kenner auch der neuesten Musik hätte auch die modernsten Orchesterfarben zu mischen vermocht, wenn er geglaubt hätte, dadurch seine künstlerischen Ideen mit größerer Wirkung musikalisch zu gestalten. Es hat wohl zuweilen nicht an Kritikern gefehlt, die eine prunkendere Tonsprache vermißten. Allein heute ist bereits der Blick schärfer geworden für das Verhältnis von pompösem musikalischem Gewand und innerem Gehalt und wir erkennen oft, daß dasselbe minder schwierig geschrieben von gleicher Wirkung wäre. Bei Pater Hartmanns (übrigens auch mit feinster technischer Sorgfalt bis in jede Einzelheit ausgeführten) Partituren stehen Inhalt und Form in schönster Harmonie. Joseph Pembauer in Innsbruck, der treffliche nachklassische Komponist, ist von Pater Hartmanns Lehrern wohl derjenige gewesen, der am stärksten auf die Ausbildung seiner hohen Begabung eingewirkt. Er selbst nannte sich auch den „letzten Schüler" Pater Peter Singers in dem schönen Buche, das er „zugleich als Beitrag zur Musikgeschichte des 19. Jahrhunderts" zur Jahrhundertfeier dieses als Kirchenmusiker, Tondichter, Musiktheoretiker und Erfinder des modernen Harmoniums berühmten Mannes vor vier Jahren geschrieben hat. Wie Pater Peter Singer wollte Pater Hartmann ausschließlich als geistlicher Tondichter betrachtet werden. Dies künden seine Werke, aber er legte Wert darauf, dies noch besonders zu betonen; er wollte mit seiner Kunst ausschließlich seinem Glauben und seiner Kirche dienen.

Geboren 1863 aus altem Tiroler Adelsgeschlechte zu Salurn, wurde Hartmann von An der Lan-Hochbrunn 1879 Franziskaner, 1886 Priester, als Organist und Chordirigent an der Erlöser- und der Heiliggrabkirche lebte er zwei Jahre in Jerusalem; nach Rom berufen, wirkte er als Chordirektor im Franziskanerkloster Ara coeli und Direktor der Scuola Music le Cooperativa. 1901—1904 leitete Pater Hartmann das römische Konservatorium zu Chiara. Das letzte Jahrzehnt lebte er im Münchener Franziskanerkloster St. Anna seinem tondichterischen Schaffen. Nur Reisen zur Aufführung seiner Oratorien führten ihn des öfteren aus München. In Deutschland und Oesterreich, häufig auch in Italien, selbst in der neuen Welt hat Pater Hartmann seine Werke dirigiert, überall mit großem Erfolge, in den großen Städten nicht minder, wie in kleineren, wo es die Mitwirkung aller kunstliebenden Persönlichkeiten bedurfte, um die Chöre zu bilden. In diesen mittleren Städten fand er oft durch zahlreiche Proben gut vorgeschulte Chorvereinigungen vor, während es in den Großstädten durch die vielartige Inanspruchnahme nicht immer leicht war, bei wenig Zeit zu Proben das möglichste herauszubringen.

Seine Oratorien „Petrus", „Franziskus", „Das heilige Abendmahl", „Der Tod des Herrn", „Die sieben Worte am Kreuz" und das „Tedeum" sind teils in Einzelbesprechungen, teils in kritischem Ueberblick in diesem Blatte mehrfach gewürdigt worden. Die reiche melodiöse Erfindung, die wirksame dynamische Schattierung von Menschen- und Orchesterstimmen und die kunstvolle Gliederung und chromatische Steigerung der einzelnen Teile sichern den Oratorien eine starke Wirkung. In den Solopartien zeigte der Komponist ein bei neuzeitlichen Tondichtern nicht allzu häufiges feinfühliges Verständnis für die rein sanglichen Aufgaben. Sie sind dankbar im besten Sinne. Der lateinische Text von Pater Hartmanns Oratorien besteht zumeist aus Stellen der Heiligen Schrift; zu verschiedenen formte ihn Monf. G. A. Ghezzi.

Erste Sänger und Sängerinnen stellten sich gerne Pater Hartmann zur Verfügung. Manchen war keine Reise zu weit und zu beschwerlich, wenn es galt, dadurch dem verehrten Tondichter die Aufführung eines seiner Werke zu ermöglichen.

Pater Hartmann war ein Meister auf dem Harmonium; lange bevor sein „Tedeum" vollendet war, hatte ich die Freude, einige Teile ihn vorspielen zu hören, wobei er die vokalen Partien teils eindrucksvoll sang, teils nur andeutete.

Von seinen Liedern möchte ich das ergreifende „Ein Sonnenblick" hervorheben. Er fand die Verse — von Ludwig Rödling — in der „Allgemeinen Rundschau" (Jahrgang 1909): „O, Herr, wenn du am trüben Tag nur einen Sonnenblick mir schenkst . . ., so weiß ich, daß du mich weit mehr, als ich verdiene, liebst." Dies Gedicht mochte in dem Komponisten um so größeren Widerhall gefunden haben, als es in ihm, der oft lange Leidenswochen in stiller Ruhe ertrug, verwandte Saiten anschlug.

Nun ruht Pater Hartmann in der tiroler Heimaterde. Seine Tondichtungen werden stets an ihn erinnern. Wer ihn kannte, wird die gewinnende und charaktervolle Persönlichkeit nie vergessen!

Der Münchener Katholische Frauenbund

feierte sein zehnjähriges Jubiläum. Große Erfolge hat die von Frau Hofrat Ammann geleitete, heute 3000 Mitglieder zählende Vereinigung in dem Jahrzehnte erzielt. Papst Benedikt XV. hat dem Bunde seine Anerkennung gezollt und Seine Eminenz den Kardinal ermächtigt, bei dem aus Anlaß des Stiftungsfestes zelebrierten Pontifikalamt den päpstlichen Segen zu spenden. Auch die bayerische Königin würdigte das Wirken des Frauenbundes in einer der ersten und zweiten Vorsitzenden Frau Ellen Ammann und Baronin Dorth erteilten Audienz und überreichte Frau Hofrat Ammann in Anerkennung der vortrefflichen Vereinsleitung ihr Bildnis mit eigenhändiger Unterschrift. Eine Festfeier im Konzertsaale des „Bayerischen Hofes" war von echt patriotischem Geiste durchweht. Vom Königshause waren die Prinzessinnen Adelgunde und Hildegard, Frau Prinzessin Leopold, Arnulf und Ludwig Ferdinand, Prinzessin Klara erschienen. Kardinal v. Bettinger, Abt P.-Gregor Danner, viele illustre Persönlichkeiten der Münchener Gesellschaft und Vertreterinnen auswärtiger Zweigvereine hatten sich eingefunden. In ihrer Begrüßungsansprache gab Frau Ammann einen fesselnden Ueberblick über die zehnjährige Tätigkeit des Bundes. Einen anregenden, geistvollen Vortrag „Der Krieg und das religiöse Empfinden" hielt Kapuzinerpater Cölestin Schwaighofer. Seine gedankenreichen Ausführungen schilderten der Krieg als ein im Plane der göttlichen Weltregierung zugelassenes Uebel wegen des Besseren, das daraus entspringen soll, und wiesen auf die Abkehr vom Materiellen und auf die plötzlich über uns gekommene Einheit hin. Für einen erlaubten Krieg stellt der hl. Thomas von Aquin drei Forderungen auf, die bei unserem Kriege erfüllt sind. Im weiteren Verlaufe seines Vortrages betonte der Redner den überirdischen Charakter der Vaterlandsliebe, die alle Hindernisse überwindet. Kardinal von Bettinger beglückwünschte in einer Ansprache den Frauenbund zu den Erfolgen des ersten Jahrzehntes und sprach die Hoffnung aus, daß eine noch größere Anzahl katholischer Frauen sich zu freudiger Mitarbeit begeistere. Se. Eminenz teilte mit, daß Papst Benedikt XV. dem Wirken des Katholischen Frauenbundes Anerkennung zolle und ihn aus der Fülle seines Herzens segne. In dessen Auftrage überreichte der Kardinal der ersten Vorsitzenden Frau Hofrat Ammann das Ehrenkreuz Pro ecclesia et pontifice in Gold. Nach der Ansprache des Kardinals folgten Frauenchöre, die unter der Leitung des Chordirektors Zengerle sehr klangreich vorgetragen wurden. Hofschauspieler Hofrat Richard Stury sprach in gewohnter Meisterschaft vaterländische Dichtungen mit zündender Wirkung. Den Schluß bildete ein ergreifender patriotischer Huldigungsakt, der in den gemeinsamen Gesang von „Deutschland, Deutschland über alles" ausklang.

München. L. G. Oberlaender.



Finanz- und Handels-Rundschau.

Zwei Milliarden Goldbestand der Reichsbank — Deutschlands Kapitalkraft und seine Neider — Finanzwirtschaftliche Gegensätze.

Seit geraumer Zeit lenkt die Entwicklung der deutschen Geldmarkt- und Devisenpolitik das Hauptaugenmerk aller Finanz- und Börsenkreise auf sich. Das Heimatland beobachtet mit berechtigter Genugtuung die fortgesetzte Stärke der Geldquellen und den Ausbau des Zahlungsverkehrs. Unsere Feinde suchen diese Tatsachen durch Verdächtigungen zu verkleinern. Wenn selbst auf neutraler Seite ähnlich falsche Urteile über die deutsche Wirtschaftslage zum Ausdruck kommen, so zeigt dies am deutlichsten die schwere Enttäuschung, die Deutschland und seine Verbündeten auch in dieser Hinsicht ihren Gegnern bereiten. Deutschlands finanzielle Kraft und die entschlossene Haltung unserer Bank- und Geldzentralen weisen trotz der zur Jahreswende üblichen verstärkten Geldansprüche Fortschritte auf. Bemerkenswert bleibt der zugunsten der deutschen Valuta erfolgte scharfe Rückgang der Auslandswährung bei uns. Speziell die deutsche Reichsbank mit ihrem seit Bestehen des Instituts zum ersten Male überschrittenen 2 Milliarden Goldbestand beherrscht mit dieser Macht die internationale Geldmarktlage. Dabei beträgt die Bareinzahlungssumme auf die gezeichnete deutsche Kriegsanleihe mit einer Steigerung von 60 Millionen Mark pro Woche rund 4,2 Milliarden Mark, das ist 94% des gesamten Zeichnungsergebnisses. Mit einer baldigen Vollzahlung ist daher bestimmt zu rechnen. Geld am offenen Markt ist bei uns flüssig, die Diskontsätze bewegen sich um fast 2% unter der offiziellen Bankrate. Die deutschen Banken haben infolge der grossen Depositengelderbestände die Zinsvergütung auf 3% ermässigt. Die zuversichtliche Stimmung der heimischen Handels- und Industriekreise wird auch durch eine bedeutende Zunahme in den Effektenumsätzen im freien Verkehr dokumentiert. Nicht nur die Aktien der verschiedensten Industriegesellschaften sind in lebhafter Nachfrage bei steigenden Kursen, sondern auch für unsere festverzinslichen Werte, wobei namentlich deutsche Staatspapiere in kurzer Zeit prozentweise anzogen, zeigt sich reges Interesse. Mit den vor wenigen Monaten aufgelegten $4^1/_2$ Milliarden 5%iger Kriegsanleihe ist demnach der Anlagebedarf des in Deutschland vorhandenen tatsächlichen Kapitals keineswegs befriedigt. Zählt doch die deutsche Volkswirtschaft in Friedenszeiten eine jährliche Mehrung von 8 Milliarden Mark. Aus den Zinserträgnissen der Mündelgelder, der Stiftungen, der Versicherungsgesellschaften und der mit einem Vermögenszuwachs von jährlich 500 Millionen Mark ausgestatteten sozialen Fürsorgestellen gelangen auch während der jetzigen Kriegszeiten grosse Beträge zu neuen Kapitalsanlagen. Diese Hinweise sind unseren Gegnern genügend bekannt. Daher begreift sich das Vorgehen der deutschen Grossbankwelt, die offensichtlich deutschfeindlichen Urteile ausländischer Bankleiter durch Lösung der bestehenden Geschäftsverbindungen zu beantworten. Hinsichtlich der offiziellen Wiedereröffnung unserer deutschen Börsen wird die nächste Zeit Klärung bringen. Man darf jetzt schon erwarten, dass im Gegensatz zu dem unrühmlichen Vegetieren der Effektenmärkte in London und Paris die deutschen Hauptplätze bei Beginn geregelte Verhältnisse und normale Kursentwicklung bringen werden. Unter dem Zeichen der grossen Schlachten im Osten war beispielsweise der Pariser Effektenhandel ganz in Verwirrung geraten. Französische Rente wurde mit $72^1/_2$% an einem Tage fast um $1^1/_2$% im Kurs geworfen. Auch das Fiasko der neuen englischen Kriegsanleihe ist eine Folge des finanziellen Niedergangs unserer Feinde. Umsätze in dieser Emission vollziehen sich unter dem Zeichnungspreis. Die Massnahme der britischen Regierung, einen Mindestkurs für die Kriegsanleihe festzusetzen und die Bekanntgabe des Endergebnisses der Subskription nicht zu veröffentlichen, ist ein beredter Beweis für die vorhandene Depression. — In Deutschlands Handel, Industrie und Gewerbe dagegen herrscht allgemein eine vertrauensvolle Stimmung und eine von Woche zu Woche erhöhte zuversichtliche Auffassung. Ueberall wird über gehobene Beschäftigung berichtet, besonders bei Betrieben, welche in Anpassung an die veränderten Verhältnisse für den Kriegsbedarf beschäftigt sind. Vielfach wird der die Preisgestaltung über Gebühr verteuernde Zwischenhandel für solche Heereslieferungen erörtert und mit Recht beklagt. Immerhin ersetzen die Heeresbestellungen den grossen Ausfall im Export, sowie den geschwächten Inlandskonsum. In der Schwerindustrie ist ebenfalls eine Besserung der Marktlage zu registrieren. Durch die Belebung des Detailgeschäftes ist eine bei Kriegsbeginn vorhanden gewesene Sorgenstimmung gewichen. Eine umfassende Neugestaltung der Elektrisierung in Ost- und Westpreussen gibt der Elektrobranche in Bälde gewinnbringende Tätigkeit und dadurch verschiedenen anderen Industriezweigen gute Beschäftigung.

München. M. Weber.

Ein Kriegsausschuss für Konsumenteninteressen ist am 13. Dezember in Berlin ins Leben getreten. Ihm gehören an die Gewerkschaften und Arbeitervereine aller Richtungen, die Verbände der Konsumvereine, die meisten Privatangestelltenverbände, die Beamtenorganisationen, das Bureau für Sozialpolitik, der Deutsche Verein für Armenpflege und Wohltätigkeit, der Deutsche Käuferbund, der Bund deutscher Frauenvereine. Als Aufgaben hat sich der Ausschuss gesetzt: Eine Sammel- und Auskunftsstelle für alle Fragen der Volksernährung und des Massenbedarfes zu errichten, die Konsumenten zu einem vernünftigen Gebrauch aller Vorräte zu veranlassen, gegen ungerechtfertigte Preistreibereien und Kriegswucher in jeder Form einzutreten.


Digitized by Google

Das alte Wunderland der Pyramiden.

In letzter Stunde wird noch ein gediegenes, erstklassiges Geschenkbuch, Aegypten einst und jetzt von Friedr. Kayser und Ernst Roloff, als Weihnachtsbuch geeignet wie kaum ein anderes, in einer kleinen Anzahl von Exemplaren im Preise ganz bedeutend ermäßigt, angeboten. Das Werk ist längst als die beste kulturgeschichtliche und geographische Beschreibung des Landes der Pharaonen bekannt und die Gelegenheit, es gerade jetzt, wo die Wogen des Weltkrieges sich auch dort bemerkbar machen, zu einem billigeren Preise erwerben zu können, dürfte viele zur Bestellung veranlassen. Der Gebildete wird in ihm manche politische Aufklärung und Anregung finden. Auch der heranwachsenden Jugend beiderlei Geschlechtes wird das Buch willkommen sein. Da die Vorräte nicht sehr groß, empfiehlt sich schnellste, evt. telegraphische Auftragerteilung direkt an die Herdersche Buchhandlung, München (Telegramm-Adresse Buchhandlung Herder München). Durch den sonstigen Buchhandel kann nicht geliefert werden. Es sei auch nochmals die Herdersche Beilage „Weihnachtsbücherschau" in Nr. 50 der „Allgemeinen Rundschau" in empfehlende Erinnerung gebracht.

„Dem Gebildeten im Königsrock unentbehrliches, geradezu wirklich zu empfehlendes Blatt."

Wer von unseren Lesern Angehörigen, Verwandten, Bekannten usw. im Felde eine Weihnachtsfreude bereiten will, der bestelle ein

Feld-Abonnement

auf die

„Allgem. Rundschau".

Es wäre dies eine **Liebesgabe von ganz besonderem Werte.** Der Preis beträgt nur ℳ 1.— pro Monat inklusive Porto. Es werden **Abonnements für jede Zeitdauer** angenommen. Die praktischen Bestellkarten, wovon 1 Stück der Nr. 45 beilag, können in jeder beliebigen Zahl noch kostenfrei abgegeben werden von der Geschäftsstelle der „Allg. Rundschau" in München, Galeriestr. 35a Gh.

Offiziere, Geistliche, Mannschaften lesen die „Allgemeine Rundschau" im Felde mit grösstem Interesse.

42 Jahre schon gehen die „Katholischen Missionen" hinaus in die Welt, über welche Zeitschrift die Herdersche Verlagshandlung in Freiburg dieser Nummer einen Kartenprospekt beigibt. Im Interesse der guten Sache möchten wir unseren Lesern ein Abonnement auf dieses Blatt, das sich um die Heidenmission schon so verdient gemacht hat, angelegentlichst nahelegen. (Wiederholt! Der Prospekt traf für die letzte Nummer nicht mehr rechtzeitig ein.)

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.



Beachtenswerte Neuerscheinungen aus dem Verlage **Ferdinand Schöningh** in **Paderborn**.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Die geheimnisvolle Nacht. Von Dr. **L. Ackermann,** geistl. Rat. 250 S. 8°. geheftet 2 ℳ, geb. 3.— ℳ.

Die erstmalige Behandlung dieses Gegenstandes. Die Arbeit Ackermanns orientiert über die Nacht nach ihrer psychologischen, ästhetischen, moralischen und religiösen Seite und bezweckt „auch diesen so bedeutenden Teil unseres so kurzen irdischen Daseins dem Dienste Gottes zuzuweisen".

Die Kirche in der modernen Welt. Vorträge für Gebildete. Von P. **Sigismund Brettle,** Ord. Min. Conv. 222 Seiten. 8°. geheftet 2.— ℳ, geb. 2.60 ℳ.

Mehr Wille! Essays üb. Willens- u. Charakterbildung. Von P. **Konrad Mohr.** 343 Seiten. 8°. geheftet 2.50 ℳ, gebunden 3.30 ℳ.

Ein heiliger Lebenskünstler. Von Dr. **F. Imle.** Mit kirchl. Druckerlaubnis. 258 Seiten. 8°. geheftet 3.20 ℳ, gebunden 4.— ℳ.

Eine wirkliche Seelengeschichte des hl. Franz von Assisi; die äußeren Lebensschicksale bilden nur die Umrahmung für die psychologischen Ausführungen und Reflexionen. Der Heilige tritt uns in moderner Auffassung entgegen, daß er jedem religiös-sittlich Vorwärtsstrebenden auch heute noch als Vorbild erscheint.

Kriegsseelsorge.

Augustin Wibbelt, Die große Volksmission Gottes ord. ℳ 0.40.

Bischof Faulhaber, Kriegsgebet 100 Expl. ℳ 0.60.

W. Sierp. S. J., Der goldene Himmelsschlüssel 100 Expl. ℳ 0.60.

Papst Pius X., Ein Ablaßgebet für die Kriegszeit 100 Expl. ℳ 0.60.

J. Schnell'sche Buchhandlung

C. Leopold,

Warendorf.

Carl Rieger

Damen-Mäntel-Fabrik

München, Sonnenstr. 1,

(gegenüber der protestantischen Kirche)

Weihnachts-Verkauf.

Die bedeutend ermässigten Preise sind an jedem Stück in meinen Schaufenstern ersichtlich.

Sonntag von 10–6 Uhr offen.

Kriegsjahr 1914

Original-Einbanddecken der **„Allgem. Rundschau"** mit obigem **Aufdruck** sind ab Anfang Januar zum Preise von Mk. 1.25 pro Stück zu beziehen durch die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau" in München, Galeriestraße 35 a Gh., und durch alle Buchhandlungen.

Bestellungen erbitten wir möglichst umgehend.

Pelzwaren.

Grosse Auswahl in Pelz-Mänteln, Jacken, Stolas u. Muffen in den modernsten Formen u. Fellarten.

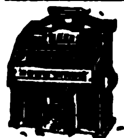
Pelz-Mützen u. Kragen für Herren und Knaben.

Eigene Fabrikation. Billigste Preise.

Sämtliche Artikel in Pelz für Kriegsausrüstung.

E. Lüdicke, Pelzspezialgeschäft, **München, Theresienstrasse 23.**

Harmoniums



Wollen Sie ein Harmonium kaufen, verlangen Sie bitte umsonst Hauptkatalog direkt aus der Fabrik. Seelenvoll intonierte Harmoniums, von den kleinsten bis zu den edelsten Werken, auch mit Spielapparat. Hunderte von Anerkennungsschreiben wirklicher Harmoniumkenner. Fachmännische Bedienung. Langjährige Garantie. Vertreter meiner beliebten Harmoniums aller Orten ges. Wundervolle Intonation der beliebten Aeolsharfe. Konkurrenzlos. Harmonium-Fabrik Herm. Graf, Chemnitz. Prämiert höchste Auszeichnung. Gold. Med.

Friedrich Hahn

Hoflieferant I. M. Königin Marie Therese von Bayern
Königl. u. Herzogl. Bayer. Hoflieferant
Herzoglich-Braunschweig-Lüneburgischer Hoflieferant

Theatinerstr. 48 **München** Tel. 24421/22

empfiehlt als

Die willkommenste Liebes-Gabe für unsere tapferen Krieger

Feldpostsendungen mit Genussmitteln zur Erquickung, Anregung und Stärkung

in reicher, zweckmässig zusammengestellter Auswahl in den verschiedensten Preislagen.

Münchener Sehenswürdigkeiten

und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5. u 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt ℳ 1.—.

Münchener Gobelin-Manufaktur G. m. b. H. Verkaufs- u. Ausstellungsraum Barerst. 12.

F. X. Zettler. Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Weinrestaurant „Schleich" I. Ranges Briennerstrasse 6 Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und — kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet Jeden Dienstag und Donnerstag **Gross. Militärkonzert.**

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial Institut f. Augengläser. (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Frühere Jahrgänge

der „A. R." zu **bedeutend ermäßigten Preisen.** I. Jahrgang 1904 geb. Mk. 5.—, broschiert Mk. 3.—, II., III, IV., V., VI., VII, VIII., IX., X. Jahrgang geb. je M. 6.—., brosch. Mk. 4.—. Zu beziehen durch den Buchhandel und durch die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh.

„Ein Festgeschenk ersten Ranges".

Auf Höhenpfaden

Gedichte aus Originalbeiträgen der „Allgemeinen Rundschau." :: Herausgegeben von † **Dr. Armin Kausen.**

Feinster Salonband. Deckenpressung in Farbe und Gold.

Ausnahmepreis Mk. 2.—.

Bei Partiebezügen von mindestens 10 Exemplaren Preis á Mk 1.50. Direkt zu beziehen von der Geschäftsstelle der „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh.

Das Buch dürfte auch als Lektüre für die verwundeten Krieger in den Lazaretten willkommen sein. Sehr beliebt bei Verlosungen in Vereinen usw.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M. 2.60, (2 Mon. M. 1.74, 1 Mon. M. 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M. 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40. Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand M. 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann); Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Letzte Nummer des Quartals.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen
München

11. Jahrgang
Nr. 52

26. Dezember
1914



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Schickt Zigarren ins Feld!

Für unsere Soldaten ist gerade das Beste gut genug! Deshalb kaufen Sie bei einer Firma, deren Name für Reellität bürgt. — Wir empfehlen Ihnen:

Coquetas . .	per 100 St. Kiste	ℳ 4.80	**José Ramiro**	per 50 St. Kiste	ℳ 4.75
Bill	„ 100 „ „	„ 5.70	**Thomas Münzer 12**	„ 50 „ „	„ 5.75
Backbord . .	„ 100 „ „	„ 6.70	**Chopin**	„ 50 „ „	„ 7.—
Perplex 80 .	„ 50 „ „	„ 3.75	**Gomez** m. Ring .	„ 25 „ „	„ 5.—

Preise verstehen sich netto Cassa; an unbekannte Besteller unter Nachnahme. — Franko bei Aufträgen über Mk. 20.—.

B. Ostermaier & Co., München,

Telephon 21436 **Promenadeplatz 12** Telephon 21436



Das Buch fürs Feld

Schildgesang.

Lieder und Skizzen vom Weltkrieg.

Herausgegeben von Pfarrer **Sebastian Wieser.**

Mit Beiträgen unserer bekanntesten Schriftsteller. Mit 8 Kunstbeilagen in Geschenkband ℳ. 2.—.

Der Reingewinn wird an das Rote Kreuz abgeführt.

Lucas-Verlag G. m. b. H. München C 5.

Mathäserbräu - Bierhallen

Bayerstrasse 3/5 **München** Bayerstrasse 3/5

Grösster Bierausschank der Welt.

Pächter: **B. Rechthaler.**

Hygiama-Tabletten

Enthalten ca. sechsmal mehr leichtverdauliche, blutbildende Nährstoffe wie die beste Schokolade

Haben sich neuerdings als

Kriegs-Notnahrung

auf das Glänzendste bewährt.

Stets gebrauchsfertig und in **prakt. Feldpostpackung** nachsendbar zu Mk. 0.35, 0.40, 1.— u. 1.50

Vorrätig in Apotheken, Drogerien und Sporthandlungen.

Kath. Bürgerverein

In Trier a. Mosel

gegründet 1864

langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos

empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.

Schützt

Eure Soldaten im Felde!

Nach dem heutigen Stande der Wissenschaft ist es der ärztlichen Kunst möglich, fast alle Wunden zu heilen, vorausgesetzt, daß dieselben nicht, wie bei Herzverletzungen, den sofortigen Tod zur Folge haben. Das Augenmerk eines jeden muß deshalb in erster Linie darauf gerichtet sein, seine Lieben im Felde vor Herzverletzungen, die den sofortigen Tod herbeiführen, zu schützen. Dies kann man am besten durch unsere kugelsichere

Herzschutz-Panzerplatte

die wir gegen Voreinsendung von **8.— Mark portofrei** zusenden. (Nachnahme 30 Pfg. mehr.) Wir liefern Ihnen unsere Panzerplatte in einer Stofftasche, die der Soldat mit Sicherheitsnadeln an seine Uniform befestigt. Im Schützengraben liegend, ist die Panzerplatte als Kopfschutz zu verwenden. Bestellen Sie heute noch. Dann dürfen Sie beruhigt sagen, daß Sie alles, was in Ihrer Macht stand, für die Gesundheit Ihres Angehörigen im Felde getan haben.

Deutsche Schutzpanzer-Industrie

Berlin W. 35, Potsdamerstrasse 48.

Achtung! Wir warnen vor Ankauf minderwertiger Herzschützer!

Friedrich Hahn

Hoflieferant I. M. Königin Marie Therese von Bayern
Königl. u. Herzogl. Bayer. Hoflieferant
Herzoglich-Braunschweig-Lüneburgischer Hoflieferant

Theatinerstr. 48 **München** Tel. 24421/22

empfiehlt als

Die willkommenste Liebes-Gabe

für unsere tapferen Krieger

Feldpostsendungen mit Genussmitteln zur Erquickung, Anregung und Stärkung

in reicher, zweckmässig zusammengestellter Auswahl in den verschiedensten Preislagen.

Wunder



der Industrie! Unerreicht grossart. Salonuhren (Regulateure) ℳ 4.50. Mit 14 Tag Gongschlagwerk ℳ 13.50 Wanduhren v. 1.— ℳ an Weckeruhren von 1.60 ℳ an Herren-Remont. von 2.40 ℳ an Damen-Remont. v. 3.50 ℳ an Kuckuckuhren v. 4.50 ℳ „ Küchenuhren v. 2.90 ℳ „

Spez.: Präzisions-Uhren. Tausende Anerkennungsschreiben. Schriftl. Garantie Umtausch gestattet, deshalb kein Risiko.

Ueberzeugen Sie sich selbst und verlangen Sie reich-illustr. Prachtkatalog über unsere weltberühmt. Uhren, Ketten, Gold- und Silberwaren usw. kostenfrei.

Deutsches Uhren-Versandhaus

Uhren-Fabrik

Schwenningen 145 (Schwarzw.).

Einzig richtige, anerkannt beste und vorteilhafteste Bezugsquelle!

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 52. München, 26. Dezember 1914. XI. Jahrgang.

Zum Jahreswechsel!

Mit der vorliegenden Nummer schliesst der Jahrgang 1914 der „Allgemeinen Rundschau“. Die geehrten Leser seien daher an die umgehende Bezugs-Erneuerung, soweit noch nicht geschehen, freundlichst erinnert, um sich die ununterbrochene Zustellung zu sichern. Der Postauflage der vorigen Nummer lag zu diesem Zwecke ein Postbestellzettel bei. Auch alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Gerade in der gegenwärtigen Zeit kommt der Presse als dem Organ der öffentlichen Meinung eine Bedeutung zu wie kaum je zuvor. Alle Arbeit, welche die Nation in diesen schweren Tagen zu leisten hat — sowohl die heroischen Taten unserer Kämpfer draussen im Felde, wie die stillen Opfer der Daheimgebliebenen —, erhält ihre volle Wertung erst im Hinblick auf die Zukunft, als Vorbereitung der zu erwartenden Friedensarbeit, als Grundlegung der Fundamente, auf denen der Bau des neuen Reiches ruhen soll. Und wenn in den reinigenden Gluten der Not und Prüfung und im Feuer der heiligen Begeisterung der allgemeine Wunsch und Wille dahin entflammt worden ist, dass wir uns ein besseres, schöneres, kräftigeres, reineres Vaterland schaffen wollen, ein Heim, das frei ist von den sittlichen und materiellen Mängeln, die wir an dem alten zu beklagen hatten, dann müssen die Vorbedingungen dazu schon jetzt gesetzt, die zu verwirklichenden Ideen schon jetzt entwickelt und verbreitet und die geistigen und wirtschaftlichen Kräfte, die zur Auswirkung gelangen sollen, schon jetzt geweckt und in Tätigkeit gesetzt werden.

Und wie die Einigkeit der ganzen Nation in der Kriegsarbeit so kraftvoll sich bewährte und bewährt, so wird sie auch bei der Friedensarbeit zum Ausdruck kommen in dem Bestreben aller, nur das Beste und Edelste herzugeben zum Bau des neuen Vaterlandes. So soll und wird auch die verjüngende und reinigende Kraft der christlichen Ideen dem Friedenswerke nicht fehlen. Die „Allgemeine Rundschau“ ist sich der Bedeutung dieses Faktors von jeher bewusst gewesen und hat ihn auch in diesen Kriegszeiten stets zur Richtschnur ihres Wirkens gemacht. Sie darf daher auch im neuen Jahr bei der Verfolgung jener Ziele, die in der Tat zugleich ein eminent vaterländisches Programm umfassen, auf die Treue ihrer Leserschaft zählen und sich der Hoffnung hingeben, dass das bisherige Vertrauensverhältnis auch weiterhin sich wirksam erweisen wird.

Allen Lesern, Freunden und Förderern der „Allgemeinen Rundschau“ entbieten wir neben herzlichen Weihnachtsgrüssen die innigsten Glückwünsche zum Jahreswechsel!

Redaktion und Verlag
der
„Allgemeinen Rundschau.“

Et in terra pax hominibus.

Von Privatdozent Dr. Aufhauser, zurzeit Lazarettgeistlicher.

Dumpf rollender Kanonendonner, Granatensausen, Erderdröhnen und knatterndes Gewehrfeuer verbreiten herben Tod allüberall. Sonst hallten wohl Friedensglocken um diese Stunde hin über die Lande, „et in terra pax hominibus“ kündend denen, die da guten Willens sind. Heute sind diese Glocken im Lande, wo der Krieg mit all seinen Schrecken blutig lodert, verstummt und ihrer hehren Bestimmung entzogen durch rauhes Kriegsgesetz; seit Monaten schon schweigen sie zu der Menschen Tun und Treiben, erzählen weder von Freude, noch künden sie den Schmerz beim stillen Begräbnis eines Helden, nicht einmal des Tages Stunde weisen sie.

„Dicunt „pax“, „pax“, et non erat pax.“ (Jo. 6, 14.) Dies Wort ist zum Leidwesen Ungezählter in diesem Jahr zur bitteren Wahrheit geworden. Christenblut färbt das alte morsche Europa, rieselnd aus tausend Wunden, aus liebenden Menschenherzen. Wohl haben die heutigen Schlachtfelder in vergangenen Zeiten gar viel des köstlichen Menschenblutes getrunken; doch gar oft verbluteten glaubenstreue Helden für ihre religiöse Ueberzeugung im Kampfe gegen die Ungläubigen. Heute befehden sich die, denen als höchste Losung gelten sollte die Mahnung ihres Meisters: „Daran sollen alle erkennen, daß Ihr meine Jünger seid, wenn Ihr Euch liebet untereinander.“ (Jo. 13, 35.) Bittere Ironie und betrübende Verblendung, daß Christenvölker von grimmigstem Hasse betört sich nicht scheuen, Heidenvölker zu Hilfe zu rufen gegen christliche Stämme, aus Neid und Haß! Ein in der Weltgeschichte bislang unerhörtes, beschämendes Schauspiel, tränenreich für alle, die von höherer Warte ewiger Wahrheiten und voller Gerechtigkeit ins mordende Völkergemenge schauen. Doch was gelten ewige sittliche Werte, wenn höchste Leidenschaft aller Fesseln bar nur auf völlige Vernichtung des Gegners sinnt?

Und doch klingt auch heute inmitten der tobenden, in der Ferne dumpf rollenden Gefechte trotz der grimmigsten Erbitterung das hehre Wort: „Friede den Menschen auf Erden.“ So manchem klingt es ums Ohr, und dann sinkt er von feindlicher Kugel zu Tode getroffen zurück in den Schützengraben; so manchem erklingt es, der inmitten des furchtbarsten Feuers an seinen Wunden nach Hilfe lechzend schon stundenlang hilflos draußen liegt und dabei in unfaßbarer Ergebenheit dem Tode entgegenschaut. Doch was ist dies für ein hehrer Klang? Nicht von metallenem Munde rührt er her. Wie einst vor Jahrhunderten schweben auch heute unsichtbare Friedensengel über die Gefechtslinien: auf den Fittichen des Glaubens nahen sie, Gottvertrauen leuchtet aus ihrem heilig ernsten Antlitz, Opfermut bis zur Hingabe des Lebens verklärt ihre Züge. Dieser hehre Dreiklang kündet auch heute Frieden denen, die da guten Willens sind, auch unseren braven Helden im Felde, die ihr köstliches Eigen, das Leben, hinzugeben bereit sind, ihrer Freunde willen. Man muß sie geschaut haben, wie so mancher von ihnen seit langem wieder beten gelernt aus der ganzen Tiefe seines Herzens, wie sie sich unter dem nahen Kanonenbrüllen beim Mahle der göttlichen Liebe Kraft und Gottesfrieden geholt und wie sie voll Mut ihrer heiligen und gerechten Sache gewiß dem Feinde sich entgegenwarfen. „Pax hominibus“ erklingt es heute bei treuester Pflichterfüllung vorne im Schützengraben der Schwarmlinien, während so mancher von treuer Hand bereiteter Christbaum aufleuchtet und in kraftvollem Männerchor „Stille Nacht, heilige Nacht“ hinüberklingt zu den Feinden, deutsche

Gemütswärme und deutsche Manneskraft in tiefinnigster Weise gepaart verkündend.

Doch wandelt dieser hehre Friedensengel nicht auch rückwärts von der Front drüben im Lazarett, wo der Verwundete in heißem Fiebertraum an seinen schrecklichen Verletzungen leidend mit seinen Lieben in der fernen Heimat zu sprechen wähnt, wo der von schwerer Krankheit Gequälte gleichfalls als Held einem ungewissen Los entgegensieht? Friedensengel und Todesengel begegnen sich heute hier; doch mächtiger ist der erstere, vor ihm muß all der Schrecken des letzteren weichen; seliger Friede verklärt aller Leidenden Züge auch hier am heiligen Abend, wenn vom leuchtenden Christbaum und den trauten Gaben befreundeter Hände sein Geist heimwärts schweift zu all den Lieben. Und in der Stille dieser heiligen Nacht da wandelt der göttliche Menschenfreund unsichtbar durch unsere Lazarette wie über die blutigen Schlachtfelder heilend und tröstend, wie einst während seines Erdenwallens als hilfsbereiter Arzt und edelster Freund der Leidenden und Sterbenden. „Pertransiit benefaciendo" (Act. 10, 38).

Und die Helden draußen wissen es am heiligen Abend, daß auch in der trauten Heimat treue Liebe in tiefster Ergriffenheit ihrer gedenkt. „Friede den Menschen" daheim in seiner Familie, wo sein Weib als treue Mutter mit Stolz den Kleinen erzählt von den Heldentaten ihres geliebten Vaters, und dort, wo mit tiefstem Schmerze um einen gefallenen Lieben in demutsvoller Ergebung in des Allerhöchsten Willen sich stilles Gedenken an den unvergeßlichen Helden paart. „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben." (Off. 2, 10.) Dies Wort, dem gläubigen Herzen verkündend den größten Lohn für Pflichterfüllung bis zum äußersten, spendet heiligen Frieden und verleiht dem tränenreichen Herzen stillen Trost bei der Feier der Geburt des Herrn in sternenerhellter Mitternacht. Draußen aber in weiter Ferne im Feindesland schwebt wundersamer Art dieser Friedensengel zu gleicher Stunde über dem schlichten, mit letztem Grün und dem Helme geschmückten Heldengrab: „Pax hominibus".

Wie die dem Geheimnis der Krippe von Bethlehem entströmende übernatürliche Kraft den Heroismus der Krieger weckt und bis zum äußersten, bis zur Hingabe des Lebens steigert, so belebt und adelt sie das oft nicht geringere Selbstverleugnung erfordernde stille Heldentum und den Liebesdienst der Daheimgebliebenen. Im Lichte der Weihnachtsbotschaft offenbart sich erst die ganze Größe des Dienstes, den unsere Helden im Felde leisten, indem sie einen lebendigen Schutzwall um Heimat und Vaterland ziehen und den dort Zurückgebliebenen die Möglichkeit gewähren, unbedroht vom Feinde das Fest des Friedens zu feiern. Ein Gefühl unauslöschlicher **Dankbarkeit** muß alle Herzen ergreifen, die diesen Gedanken in seiner ganzen Wucht auf sich wirken lassen. So schlingt die Engelsbotschaft ein heiliges Band um die Kämpfer im Felde und die Lieben daheim und vereinigt die räumlich getrennten Herzen in der Gemeinschaft des menschgewordenen Heilandes.

„Friede den Menschen", so klingt es auch — seien wir gerecht in dieser schweren Zeit — in den Herzen unserer Feinde. Auch sie haben beten gelernt in der Not der Zeit. Mag der nördliche Teil Frankreichs, in dem sich gerade unser Kriegslazarett befindet, auch in den Tagen des Glückes seines Herrn und Gottes nicht vergessen haben — die ungewöhnlich reiche Kinderzahl zeigt zur Genüge den Gegensatz zum übrigen Frankreich —, die Sturmflut von Unglück, die mit dem Krieg über diese Gegend des Kriegsschauplatzes hereingebrochen ist, ließ die religiöse Erweckung noch an Stärke gewinnen. Wohl tritt bei den „Saluts" und Kriegsandachten dem Volkscharakter entsprechend manche Aeußerlichkeit stark zutage; doch der tiefe Ernst des „Parce Domine", mit ausgebreiteten Händen von Männern und Frauen gesungen, läßt die religiöse Vertiefung und Verinnerlichung erkennen. Wer diesem Volke einmal in die Seele geschaut, kann es empfinden, mit welchem Pochen auf seinen Ruhm, älteste Tochter der Kirche zu sein, es von Notre Dame de Victoire den Sieg, ja, von der „Immaculé Conception" für die ersten Tage des Dezember sogar ein „miracle" dazu erwartete.

„Pax hominibus". Friedenssehnsucht beseelt am heiligen Abend, dem nicht leicht ein anderer an Tränen- und Schmerzensreichtum gleichkommen wird, die ganze Menschheit; hat sich doch durch die jüngste Erklärung des Heiligen Krieges im Islam die brandende Sturmflut des Krieges mit all seinem Entsetzen über unsere ganze Erde hin verbreitet. Ob zum Segen der christlichen Völker, geschweige des Christentums? In treuester Pflichterfüllung und nie zagendem Mute stehen wir ein für unsere gerechte Sache; doch in tiefer Demut flehen wir heute zum höchsten Lenker der Schlachten: „Komm Herr Jesu (Off. 22, 20), gib uns den Frieden!"

Friede auf Erden.

O Friede! Wo in fernen Wolkenhallen
Liegst du verborgen, weinend auf der Wacht
Und deine heissen Sehnsuchtstränen fallen
Zur Welt herab in dieser heil'gen Nacht.

Auf Erden ist kaum noch ein stiller Winkel,
Der heut' dir offen stände, wohlbereit;
Gross steht der Neid mit seiner Selbstsucht Dünkel
Als grauser Herrscher über unsrer Zeit.

Und doch, o Friede, aus den tiefsten Tiefen
Gellt auf zu dir ein unermessner Schrei
Der Nationen, die nach Frieden riefen,
Der Menschen, die dem Weihnachtsglauben treu.

O süsser Friede, schweb' aus Himmelshöhen
Als Bote göttlicher Barmherzigkeit,
Lass unsre Welt dein heilig Antlitz sehen!
Dein Name ist uns allen benedeit!

Elise Miller.

Die einundzwanzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die russische Offensive in Polen vollständig zusammengebrochen; die englische Ostküste erfolgreich beschossen; zahlreiche Vorstöße auf der ganzen Front des westlichen Kriegsschauplatzes unter beträchtlichen Verlusten der Feinde abgewiesen.

Diese Wochenbilanz kann sich sehen lassen. Die amtliche Bestätigung des durchschlagenden Erfolges in Polen brachte die Fahnen wieder heraus.

Die russischen Massen wälzen sich rückwärts. Die siegreichen Deutschen und Oesterreicher hatten noch Kraft genug übrig, um sofort die Verfolgung aufzunehmen. Natürlich sucht der Feind seinen Rückzug durch Nachhutkämpfe zu decken, und nach den letzten Nachrichten macht er sogar den Versuch, in einer neuen vorbereiteten Stellung am Rawka und Nida sich zu halten. Der amtliche Bericht fügt aber hinzu: die Russen werden überall angegriffen und der Angriff schreitet fort. Also auch diese vorsichtig vorbereitete Stellung dürfte nicht vorhalten. Wie weit die **Vernichtung** der russischen Truppen sich durchführen läßt, muß sich erst noch zeigen. Es genügt aber für unsere Siegesfreude schon, daß die **Zurückwerfung** gelungen ist. Die **Angriffsgefahr** im Osten ist auf absehbare Zeit beseitigt. Damit haben die Berechnungen unserer Gegner im Westen ihren Zusammenbruch erlebt; denn sie erwarteten ja ihr Heil von der russischen Dampfwalze. Jetzt müssen sie sich wieder auf die Selbsthilfe besinnen und der französische Oberstkommandierende Joffre hat am 17. Dez. den Befehl zur allgemeinen **Offensive** gegeben. Ein Pariser Blatt kennzeichnet die Stimmung dahin: nunmehr gelte die Parole: Jeder für sich und Gott für uns alle! Wir (d. h. die solidarisch verbundenen Deutschen und Oesterreicher) sind dieser Parole von Anfang an gefolgt. Auf seiten unserer Gegnerschaft hat sich aber immer der eine auf den anderen verlassen. Die Franzosen und Engländer dachten, daß der Andrang der russischen Massen die Deutschen zwingen würde, aus Frankreich und Belgien zurückzuweichen, und die Russen dachten, daß die Deutschen zu viel Truppen im Westen brauchten, um ihre Ostgrenze genügend schützen zu können. Täuschung hier und Täuschung dort. Deutschland war stark genug, um ganz Belgien nebst Nordfrankreich zu nehmen und zu behaupten und zugleich im Osten mit Hilfe der Oesterreicher die wiederholten Vorstöße der Russen siegreich abzuweisen. Dieses Ergebnis des ablaufenden Jahres gibt uns eine Silvesterstimmung voll froher Hoffnung.

Dabei wollen wir vor den übrigbleibenden Schwierigkeiten keineswegs die Augen verschließen. Im Osten werden wir immer

noch beträchtliche Kräfte brauchen, um den Oesterreichern bei der vollen Befreiung ihres Landes und der weiteren Abwehr russischer Anstrengungen zu helfen. Und im Westen haben wir zunächst die erneute Offensive der Franzosen zu brechen und dann die Abrechnung mit England, das schwierigste und lohnendste Werk, in die Hand zu nehmen. Wie das gemacht werden kann, wird unser Generalstab schon wissen; daß es gemacht werden kann, wenn Gott uns gnädig bleibt, ist die allgemeine, felsenfeste Ueberzeugung von Deutschland. Unser Vertrauen wächst fortwährend, das Vertrauen auf der Gegenseite schrumpft sichtlich zusammen.

Dazu trägt auch der gelungene Handstreich gegen die englische Küste bei. Der englische Marineheld Churchill drohte seinerzeit, er werde „die Ratten aus ihrem Loch ausgraben". Er hat aber noch nicht den mindesten Versuch gemacht, die deutsche Küste anzugreifen, sondern vielmehr seine eigene Flotte sorglich im Rattenloch gehalten. Dagegen sind die Deutschen nicht allein mit Unterseebooten, sondern mit vollwichtigen Kriegsschiffen kühn an die englische Küste gefahren. Sie haben vor Wochen schon Yarmouth beschossen, und jetzt haben sie Scarborough, Hartlepool und Whitby kräftig bombardiert, zugleich noch zwei Torpedojäger vernichtet und einen beschädigt. War der englische Wachtdienst so schlecht, oder hielt die englische Hochseeflotte immer noch Vorsicht für den besseren Teil der Tapferkeit? Die deutschen Kreuzer konnten unbehelligt den weiten Weg durch die Nordsee wieder zurücklegen. Auch das ausgedehnte Minenfeld, von dem die Engländer so viel Wesen gemacht haben, bereitet unseren Schiffen keine Schwierigkeit. Eine schöne Revanche für die Schlacht bei den Falkland-Inseln! Wenn die Gegner von einer „Demonstration" sprechen, so wollen sie die Wirkung dieses maritimen Husarenstreiches krampfhaft herabdrücken. Bei den Falkland-Inseln erdrückte eine ungeheuere Uebermacht die paar deutschen Kreuzer, die ohnehin auf verlorenem Posten waren. England zeigte dort nichts als die gelegentliche Quantität. Der gelungene Streich in der Nordsee war aber eine Qualitätsprobe, und die ist gegen England ausgefallen. Vergebens telegraphiert man in die Welt, daß die englische Bevölkerung gar nicht beunruhigt sei. Zahlreiche Tatsachen lassen erkennen, daß in England der Respekt vor der deutschen Flotte und die Angst vor einer Invasion fortwährend wachsen. Wenn die Engländer eine Visite in Deutschland machen könnten, so würden sie vor Neid gelb werden bei der Beobachtung, daß das „eingekreiste" deutsche Volk in voller Ruhe und sogar Behaglichkeit lebt, während drüben nächtliches Dunkel herrscht in den Straßen und den Gemütern.

Von großem Wert ist auch der Eindruck bei den Neutralen. Da England sich auf das „Aushungern Deutschlands" kapriziert hat, führt es ein wahres Schreckensregiment auf den Handelsstraßen der See, und die Neutralen haben sich diese willkürliche Schädigung ihres Handels und ihres Gewerbefleißes bisher ergeben gefallen lassen, weil von Alters her die fable convenue besteht, daß gegen die englische Allmacht auf dem Weltmeere nichts zu machen sei. Jeder Erfolg der deutschen Flotte bricht einen Stein aus dem Turm dieser fatalistischen Ergebenheit. Im Anfang des Krieges hat man von deutscher Seite manche Anstrengung gemacht, um die „Seele der Neutralen" für uns zu erobern; vielleicht war der Eifer gelegentlich zu groß. Tatsachen wirken erzieherischer als Worte. Die Engländer haben durch ihr Verhalten während dieser 5 Monate reichlich dazu beigetragen, daß die Sympathien der Neutralen mehr und mehr auf die deutsche Seite herübergeglitten sind. Wenn wir erst die britische Macht gründlich geknickt haben, wird die ganze zuschauende Welt ein Uff der Erleichterung ausstoßen und uns dankbar sein (wenigstens im stillen) für die Beseitigung dieser schlimmsten Welttyrannei.

Ein Anzeichen für den Gesundungsprozeß in der neutralen Welt war die Zusammenkunft der drei nordischen Könige in Malmö. Das amtliche Bulletin über die neue „skandinavische Union" ist freilich in sehr allgemeinen Wendungen gehalten. Was die drei Königreiche im einzelnen tun wollen, um ihren Handel gegen die Rücksichtslosigkeit der Engländer zu schützen, muß sich noch zeigen. Für uns ist es aber schon angenehm, daß überhaupt das Selbstbewußtsein der Neutralen erwacht. Der Zusammenschluß der drei Nordstaaten verstärkt überhaupt die Wahrscheinlichkeit, daß die englische Jagd nach Bundesgenossenschaft dort kein Ergebnis haben wird. Dänemark, auf das es vor allem abgesehen sein könnte, wird widerstandsfähiger im Bunde mit Schweden, dessen Instinkte und Interessen antirussisch sind. Für den Augenblick darf man sich von dem Dreikönigstag in Malmö noch nicht viel versprechen; wir haben aber Zeit, das Reifen dieser Saat abzuwarten.

Wir werden auch nicht ungeduldig, wenn die Aktion der Türken gegen Aegypten nur langsam vorangeht. Die Engländer haben, um in Aegypten eine drakonischere Justiz üben zu können, ihr „Protektorat" förmlich erklärt und an Stelle des Khediven einen „Sultan" von Britanniens Gnaden eingesetzt. Das illustriert nur die Heuchelei der Engländer, die sich über den angeblichen „Vertragsbruch" der Deutschen so schön entrüstet haben, ändert aber nichts Wesentliches an den Küstenverhältnissen in der Nachbarschaft des Suezkanals. Es soll uns freuen, wenn die Türken vorwärts kommen; verlassen aber dürfen wir und wollen wir uns nur auf die heimische Kraft.

Friedensbedingungen?

Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstags.

Englands und Frankreichs Presse schreiben bereits von den Friedensbedingungen, die sie dem deutschen Volke auferlegen wollen, schreiben so, als ob ihr Heer am Rhein und die Russen an der Elbe stünden und Deutschland um Frieden bitten müßte. Man könnte solche Auslassungen ungesehen beiseite legen, wenn sie nicht einen Einblick in die Auffassungen unserer Gegner gestatteten und uns mindestens zeigten, was die Gegner durchsetzen wollten, wenn sie die Macht dazu in Händen hätten. Die „Daily Mail" (8. Dez.) bringt einen Auszug eines beachtenswerten Artikels der politischen „The Round Table", worin es heißt: „Deutschland errang bisher wesentliche Erfolge und hätte den Krieg gewonnen, wenn jetzt der Frieden unter der Bedingung geschlossen würde, daß jeder behält, was er besetzt hat. Solcher Frieden ist undenkbar. England kämpft nicht nur für die eigene Sicherheit, sondern hat sich auch rückhaltlos seinen Verbündeten verpflichtet. Wir laufen Gefahr, uns einzureden, daß der Sieg im Vertrauen auf russische Erfolge und den Nahrungsmangel in Deutschland so gut wie gelungen sei. Vergessen wir nicht, daß der Feind zum Rheine zurückzutreiben ist und daß keine Anzeichen auf eine Entnervung des deutschen Heeres, auf eine Schwächung des deutschen Volkes hinweisen. Die nackte Wahrheit ist, daß wir alle Kräfte, militärisch, wirtschaftlich und finanziell anspannen müssen, um unsere Aufgabe zu erfüllen. Solange keine Partei strategisch oder moralisch überlegen ist, kommt als entscheidender Faktor nur die Zahl in Betracht."

Die beste Antwort darauf hat indirekt der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" (10. Dezember) gegeben, der aus dem bisherigen Verlaufe des Krieges konstatiert, daß England nur aus Handelsneid am Kriege teilnahm und Deutschland hierdurch geschäftlich ruinieren will. Das angesehene holländische Blatt glaubt nicht an die Erreichung dieses Zieles, da Deutschlands industrielle Entwicklung auch nach dem Kriege sich fühlbar machen werde. Das Rotterdamsche Blatt dürfte recht haben. Während die große Masse der englischen Zeitungen immer den einen Gedanken wiederholt, Deutschlands Welthandel muß zerstört werden, gehen die französischen Zeitungen mehr auf die Zerstörung der politischen Einheit unseres Volkes aus. Der französische Sozialist Hervé sendet durch die Kopenhagener „Politiken" seine Huldigung für den Reichstagsabgeordneten Liebknecht, der der würdige Sohn seines Vaters sei, welcher den Mut gehabt habe, gegen die Annektion von Elsaß-Lothringen zu protestieren. Wenn Liebknecht nicht soviel Respekt vor der Autorität, sondern mehr Humor und mehr überlegene Ironie hätte, so wäre er ein Franzose, meint Hervé. Aber trotzdem sendet er ihm ein lebhaftes „Bravo!" und dann hält er im Anschluß daran seine Ansichten über Deutschlands Zertrümmerung für identisch mit Liebknechts Meinung und sagt, Deutschland müsse Elsaß-Lothringen, Polen und Nord-Schleswig zurückgeben, und um dieses Ziel zu erreichen, würde es besser sein, daß man Revolution in Berlin mache und eine deutsche Republik errichte, statt gegen Frankreich zu kämpfen. Man darf wohl sagen, daß Hervé seinem deutschen Freunde durch diese Auslassungen einen wahren Bärendienst erwiesen hat. Aber er spricht aus, was verblendete Franzosen immer noch für möglich halten: die Abtretung des Reichslandes, den Verzicht auf die polnischen Gebietsteile und den Verzicht auf Nord-Schleswig. In einem Artikel des „Figaro" (8. Dezember) werden als den „religiösen Grundlagen entsprechende" Friedensbedingungen aufgestellt: 1. Rückgabe von Elsaß-

Lothringen, 2. vollkommene finanzielle Vernichtung Deutschlands, 3. Bestrafung ganz Deutschlands wegen der Fehler seines Kaisers, 4. Zergliederung und Zerstückelung Deutschlands, insbesondere seiner Militärmacht.

Man braucht ob solcher politischer Phantasien in Deutschland nicht in Erregung zu geraten. Man kann sie nur mit gutem Humor lesen, aber daraus auch die furchtbar ernste Lehre ziehen, daß der heutige Weltkrieg tatsächlich über Sein oder Nichtsein des geeinten Deutschen Reiches entscheidet.

Der ganz unmögliche Fall, daß unseren Gegnern die Niederwerfung gelingen würde, hätte die absolut sichere Folge, auf die der Reichskanzler am 2. Dezember die einzig richtige Antwort gegeben hat: „Deutschland läßt sich nicht vernichten." Das geeinte Deutsche Reich ist der Kampfpreis in diesem Weltringen. Je mehr diese Tatsache Gemeingut des deutschen Volkes wird, um so kräftiger erhellt die Forderung des Durchhaltens bis zum Ende. Wir können es durchhalten, wir werden es durchhalten und wir müssen es durchhalten. Gerade die Entwicklung der letzten Tage hat auch dem wankelmütigsten und schwächsten Gemüte in unserem Vaterlande das klarmachen müssen. Auf die russische „Dampfwalze" hofften die Franzosen und mit ihr rechneten die Engländer. Kleine Geister in unserem Vaterlande erhoben ja auch manchmal die Frage: „Aber die Millionen Rußlands?" Sie wußten nicht, oder dachten nicht daran, daß das deutsche Volk einen Hindenburg und Ludendorff in seinen Reihen hat und daß unsere Armee eine Organisation von Helden ist. Gewiß kommt vieles anders in diesem Kriege, als manche sich ausgedacht haben. Wenn man zu Kriegsausbruch die Frage gestellt hätte, mit welcher Macht Deutschland zuerst fertig sein würde, dann würden sicher 90% aller Stimmen auf Frankreich gefallen sein. Eins aber wird nicht anders kommen und darf nicht anders kommen, das ist das Durchhalten bis zur Niederwerfung aller unserer Gegner. Die fremden Zeitungen und die auswärtigen Politiker mögen daher die Sysiphus-Arbeit von Friedensbedingungen, die sie Deutschland auferlegen wollen, ruhig fortsetzen. Ja, es ist sogar erwünscht, wenn sie recht offenherzig in dieser Richtung vorgehen und aus ihrem Herzen keine Mördergrube machen. Auch der vielfach in ausländischen Zeitungen auftretende Vorschlag, daß man dem Deutschen Reiche auf einer Friedenskonferenz die Bedingungen diktieren könne, gehört in diese Rubrik. Deutschland braucht keine Friedenskonferenz, denn sein Schwert ist so stark, daß es den Frieden diktieren wird. Und selbst wenn der unmögliche Fall eintreten würde, daß Deutschland von anderen den Frieden annehmen müßte, hätte es keine Friedenskonferenz, welche in diesem Falle das Sammelbecken aller Gegner unseres Volkes sein würde, notwendig.

Dem ruhigen Beurteiler fällt aber eines auf. Warum kümmert man sich in Frankreich und England so stark um den künftigen Frieden? Warum täuscht man dort das Volk noch über die wirkliche Sachlage? Wer alle Anzeichen der letzten Wochen versteht, der wird dem nicht widersprechen, daß es die Friedenssehnsucht unserer Gegner ist, welche phantastische Friedensbedingungen aufmarschieren läßt. Die deutsche Presse hat noch nie von Friedensbedingungen gesprochen, obwohl es nach den riesigen Erfolgen unserer Waffen sehr nahe liegen würde, daß dieses Thema angeschnitten würde. Aber die Presse weiß, wie unser Volk, nur zu gut, daß die ganze Arbeit noch nicht geleistet ist und Deutschland will erst ganze Arbeit leisten. Das Fell des Bären zerlegen und zerteilen, ehe man den Bären erlegt hat, müssen unsere Gegner weiter besorgen. Das deutsche Volk kennt nur eine Friedensbedingung: Absolute Sicherung der Gegenwart und der Zukunft des deutschen Volkes. Für dieses Ziel hat der Kaiser das Schwert gezogen und wenn dieses Ziel gesichert ist — aber auch nicht eher — wird das Schwert in die Scheide gesteckt werden. In allen deutschen Kreisen besteht hierüber vollkommene Uebereinstimmung. Ja, man darf sogar sagen, daß dies als etwas ganz Selbstverständliches angesehen wird. In welchen einzelnen Forderungen die Erfüllung dieses Zieles gesehen wird, kann selbstverständlicherweise jetzt in der Oeffentlichkeit nicht erörtert werden. Dafür ist der Zeitpunkt noch nicht gekommen. Wenn unsere Wehrkraft einmal so gründlich aufgearbeitet hat, daß das ganze Schlachtfeld unser ist, dann ist noch reichlich Zeit und Gelegenheit vorhanden, um Friedensbedingungen zu diskutieren. Dann aber wird man sich auch in Deutschland erinnern, was die gegnerischen Zeitungen in ihrem geradezu sträflichen Optimismus geschrieben haben. Man wird ja allerdings in manchen Kreisen des Auslandes dann das als deutsche Barbarei bezeichnen, was heute französische und englische Blätter als ganz selbstverständlich ansehen, wenn es zugunsten ihres Landes ausschlägt. Aber auch das wird zu ertragen sein, denn die Weltgeschichte zeigt, daß der Sieger immer „Barbar" gewesen ist. Aber tausendmal lieber deutscher Barbar als der geschlagene englische Gentleman, als der niedergeworfene französische Elegant und der aufgeriebene hochkultivierte russische Bundesgenosse.

Die Gemeindewahlen in Bayern.

Von M. Geßner, München.

Es ist gekommen, wie wir bei Erörterung der wegen der Anordnung der Gemeindewahlen entstandenen Steitfrage annahmen: Die Regierung hat sich nicht dazu drängen lassen, ihre einmal getroffene Entscheidung umzustoßen. Und nun sind die Wahlen bereits vorüber. Sie haben stattgefunden, ohne daß sich auch nur eine der mancherlei Befürchtungen als berechtigt erwiesen hätte. Zwar zu Vereinbarungen zwecks Herbeiführung kampfloser Wahlen ist es nur in wenigen Fällen gekommen. Die Sozialdemokratie wollte, abgesehen von Augsburg, im diesseitigen Bayern bei solchen Abkommen nicht mittun. Zum Teil wohl, um an der Regierung dafür Vergeltung zu üben, daß sie die Abhaltung der Wahlen gegen den Willen der Sozialdemokratie angeordnet hatte, in der Hauptsache aber doch wohl, weil sie so ihren Vorteil besser wahrnehmen zu können glaubte, was eigentlich in etwa gegen ihre Argumente gegen die Abhaltung der Wahl zu sprechen scheint, und weil sie weiter Wählerkreise sich nicht so sicher fühlen mochte, um annehmen zu können, sie würden auch ohne Agitation für sie zur Wahl gehen. Es ist zuzugeben, daß ihre Agitation sich in gemäßigteren Grenzen hielt als sonst, aber es fand doch eine systematische Bearbeitung der Wähler statt, die sich bis auf den Wahltag erstreckte, eine Tatsache, die in bemerkenswerter Weise die „Münch. N. Nachr." mehrfach hervorheben. Dabei erfuhren die gegnerischen Parteien, insbesondere das Zentrum, und auch immer wieder die an der Wahl „schuldige" Regierung, eine Kritik, die wir, wenn wir an sich den Gegnern gegenüber dazu geneigt gewesen wären, uns aus gewissen Gründen versagen zu müssen geglaubt hätten, wie denn überhaupt die sozialdemokratische Presse stellenweise einen Ton anschlug, den bürgerliche Blätter in diesen Zeiten nicht hätten führen mögen.

Die Wahlbeteiligung war im allgemeinen gut; unter Berücksichtigung der Abwesenheit der wehrpflichtigen Wähler kann man wohl sagen: Sie war genau so wie sonst, und gerade das neben oder vor der Regierung als an der Wahl zur Kriegszeit schuldig hingestellte Zentrum hatte über Wahlflauheit nicht zu klagen. Daraus geht doch wohl hervor, daß man in den in Betracht kommenden Kreisen eine Wahl in dieser Zeit nicht als etwas so Furchtbares ansah, wie sie hingestellt wurde, und daß es nicht gelungen ist, Anhänger des Zentrums gegen dieses aufzubringen und von ihm abzusprengen. Anderseits ist damit aber auch der Beweis erbracht, daß aufregende und lärmende Agitation mehr eine üble Begleiterscheinung unserer Wahlen geworden war, als sie eine unerläßliche Voraussetzung ist, um überhaupt die Menschen zur Wahlurne zu treiben. Damit wollen wir nicht bestreiten, daß manche solche Anregung gern sehen und fast notwendig haben und daß der Sozialdemokratie der vielfach beinahe völlige Verzicht der übrigen Parteien auf Propaganda da und dort zugute gekommen ist.

Was nun das Ergebnis der Wahlen anlangt, so ist eine charakteristische, aber vorauszusehende Erscheinung die, daß namentlich in den größeren Gemeinden der früher hier dominierende Liberalismus auch diesmal weiter an Boden verloren hat. Die bei ihm zahlreicher als bei anderen Parteien ausscheidenden Mitglieder konnten unter der Herrschaft der Verhältniswahl zum großen Teil nicht wieder durchgebracht werden. Das kam dem Zentrum und der Sozialdemokratie zugute, die infolge der Mobilmachung da und dort zwar auch Stimmen verloren, an Mandaten aber gewannen. Erheblich zurückgedrängt wurde der Liberalismus in München, Nürnberg, Augsburg und Würzburg; in München zum Teil durch die Uneinigkeit in seinen eigenen Reihen, die bemerkenswerter Weise auch in dieser Zeit nicht zu unterdrücken war. Wenn er sich

auch den Anschein gibt, „zufrieden“ zu sein, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß er hier die Mehrheit, dort die Stellung als stärkste Partei verlor und beispielsweise in München mit achtzehn Mandaten um vier Mandate hinter der Sozialdemokratie steht und dem Zentrum nur mehr um ein Mandat über ist. Daß die Zufriedenheit keineswegs groß ist, geht auch daraus hervor, daß die „Münchn. N. Nachr.“ zur Erklärung des Wahlausfalls in München, sowohl des Verlustes der Liberalen wie des Erfolgs des Zentrums, die „Zeitumstände“ heranziehen, die dem Zentrum ganz „besonders“ zustatten gekommen seien. Wir wollen uns in eine Erörterung darüber nicht einlassen und freuen uns einstweilen des Erfolges. Freuen würden wir uns freilich auch, wenn das „Bayerische Vaterland“ recht hätte, indem es die von den „Münchn. N. Nachr.“ erwähnten Zeitumstände als den hohen heiligen Ernst dieser Zeit umschreibt. Dann würden wir auch nicht fürchten, daß die „München-Augsburger Abendzeitung“ Recht behält mit ihrer Auffassung, so günstige Umstände würden für das Zentrum nicht mehr kommen, denn was diese Tage uns Großes und Gutes bringen, kann und darf nicht alsbald wieder im Winde verwehen.

Während andere Blätter jetzt nicht mehr davon reden, verbeißt sich die „Abendzeitung“ immer noch auf die Behauptung, das Zentrum habe lediglich davon Nutzen gehabt, daß es weniger Wähler im Felde habe als die übrigen Parteien und daß es auch nur deshalb für die jetzige Abhaltung der Wahlen eingetreten sei. Darüber weiß weder die „Abendztg.“, noch sonst jemand etwas Bestimmtes, und so lange das so ist, weisen wir die tendenziöse Unterstellung zurück, als ständen gleichsam nur Anhänger anderer Parteien im Kampf fürs Vaterland, indes die Zentrumsleute zuhause sitzen und auf parteipolitische Vorteile ausgehen. Wie töricht derartige Voraussetzungen sind, beweist der „Abendztg.“ ein anderes liberales Blatt, der „Fränk. Kurier“ in Nürnberg, wo alle anderen Parteien an Stimmen gewonnen haben, während die Sozialdemokratie Einbuße erlitt. Auf Grund der Theorie der „Abendztg.“ könnte man da behaupten, in Nürnberg stelle nur die Sozialdemokratie Soldaten. Der „Fränk. Kurier“ aber sagt, der Verlust der Sozialdemokratie sei „gewiß zu einem Teil mit auf den Krieg zurückzuführen, zu einem andern Teil dürfte er auch in einem Abrücken bisheriger sozialdemokratischer Wähler von der Sozialdemokratie seinen Grund haben.“ Soll Aehnliches nur in Nürnberg der Fall sein, wo der Liberalismus Stimmen gewonnen, nicht aber auch in München und anderswo, wo er solche verloren hat? Will man sagen, in München stelle der Liberalismus die meisten Soldaten, weil er die meisten Stimmen verloren hat? Die parteilose „Münchener Zeitung“ beurteilt die Dinge ganz anders und spricht von einer „Mißtrauenskundgebung gegenüber der bisher führenden Fraktion des Rathauses, den Liberalen.“

Und noch einer anderen Tendenzphrase macht die „Münch. Ztg.“ den Garaus, indem sie schreibt: „Es ist ein Märchen, das die Agitation erfunden hat, daß nämlich die Regierung auf der Durchführung der Wahl bestanden habe, weil sie sich der Hoffnung hingab, daß jetzt ein Anschwellen sozialdemokratischer Mandate verhindert werden könne. Die Regierung hat daran nicht gedacht, sie hat die Wahl vielmehr abgehalten, weil eine Verschiebung der Wahl nur mit Abänderung des Gesetzes möglich gewesen wäre und weil die Einberufung des Landtags eine viel stärkere Gefährdung des parteipolitischen Friedens bedeuten würde als die Gemeindewahl. Der Verlauf der Wahl hat ja schließlich das auch bestätigt, denn sie ist in auffallend ruhigen Bahnen vor sich gegangen.“ Ziemlich genau so haben wir von Anfang an die Dinge angesehen. Die Feststellung im Schlußsatz des genannten Blattes ist auch von anderer Seite bestätigt worden und auch die „Münch. N. Nachr.“ schreiben im Hinblick darauf: „Sollte nicht das gute Beispiel, das der Krieg hier zustande gebracht hat, auch für die spätere Zeit wirken können? Die Wählerschaft würde es gewiß ohne Unterschied der Parteirichtung begrüßen, wenn auch die künftigen Wahlkämpfe möglichst frei von persönlichen Kämpfen und Zänkereien blieben.“ So sind also die Anklagen, die gegen Regierung und Zentrum erhoben wurden, auch nach dem Geständnis der Ankläger in sich zusammengebrochen. Alle wirklichen oder angeblichen Befürchtungen waren nicht nur gegenstandslos, sondern der Gang der Dinge hat auch eine gute Erfahrung mit sich gebracht, von der auch wir nur wünschen können, daß man in der Zukunft davon Nutzen haben möge. Wenn wirklich, was auch wir glauben, die Wählerschaft an Ruhe und Würde mehr Gefallen findet als an Lärm und Skandal, so wird und muß sie auch imstande sein, gewisse Agitatoren in diesem Sinne zu erziehen, wenn sie selbst nicht die entsprechende Lehre aus den so zahlreichen guten Lehren unserer Tage gezogen haben sollten. Die Führer müssen das Volk zu heben und zu veredeln suchen, sie dürfen es nicht durch Entfesselung ihrer Leidenschaften tiefer hinabdrücken.

Früchte aus blutiger Saat.

Von Jos. Gaßner, k. k. Gymnasialdirektor in Bregenz.

Als solche möchte ich zunächst gewisse Erkenntnisse bezeichnen, die aus der Blutsaat des Weltkrieges bei uns emporsprossen sollten, und dann die diesen Erkenntnissen entspringende Handlungsweise im öffentlichen und Privatleben. Ich beginne mit der Frauenwelt.

Ellen Ammann hat im Aufsatze „Mode und nationale Gesinnung“ („Allg. Rundschau“ 11. Jahrg. Nr. 48, S. 847 f.) uns in die Geheimnisse der Modebildung nicht eingeweihten Männern folgendes verraten: „Daß es (mit den Auswüchsen der Mode) so weit kommen konnte, lag wohl darin, daß bei der Entstehung der Mode die Damen der Gesellschaft nicht begutachtend mitwirkten. Der Geschmack von Männern war in erster Linie bestimmend, fertigte die Entwürfe an, und die Frauenwelt verhielt sich im großen und ganzen passiv.“ — Das war mir wenigstens vollständig neu; ich hatte bisher immer geglaubt, die Frauen seien bei uns zivilisierten Europäern längst allein und ausschließlich die Schöpferinnen und Gestalterinnen der Frauenmode. Wenn dem tatsächlich nicht so war, so wirft das durchaus kein günstiges Licht auf den Selbständigkeitssinn unserer vornehmen Frauenwelt. Ellen Ammann bemerkt sehr richtig weiter: „Das muß aufhören. Die Frau muß über ihre Kleidung in letzter Linie selbst bestimmen und muß es auch in der Hand behalten, darauf einzuwirken, auch in jenem Stadium, in dem die Entwürfe entstehen.“ Was soll man von der Berechtigung nach Emanzipation der Frauen auf anderen Gebieten denken, wenn die Frau auf einem ihr ureigensten Gebiete, dem der Mode, noch immer als die gefügige Sklavin frivoler Männernaturen sich verrät?

Noch eine andere auf die Frauenmode bezügliche Bemerkung: Hat der Krieg, trotzdem er schon mehr als vier Monate anhält, in bezug auf die jüngste skandalöse Mode einen bessernden Einfluß auszuüben vermocht? Wir wissen nicht, wie es hierin in Deutschland steht. Bei uns in Oesterreich wenigstens merkt man vom Aufkommen von Kleiderformen, die das sittliche und ästhetische Empfinden minder beleidigten als die vor Kriegsausbruch üblich gewordenen, vorläufig leider noch wenig.

In der gleichen Nummer der „Allg. Rundschau“ wird im Artikel „Der deutsche Michel“ (S. 848 f. Text und Anmerkung) mit Recht hingewiesen auf die traurigen Früchte, welche die verhängnisvolle Tätigkeit eines „Simplizissimus“ und ähnlicher Witzblätter für uns Deutsche selbst im Auslande gezeitigt hat. Aber trifft die Verantwortung hierfür ausschließlich die Herausgeber und Mitarbeiter dieser Blätter und nicht auch deren Abnehmer und Leser? Das Angebot richtet sich nach der Nachfrage. „Simplizissimus“ und Genossen werden von selbst genötigt sein, nicht mehr in ihr altes, schmutzigtrübes Fahrwasser einzulenken, wenn sie für ihre „Witze“ und Geistreichigkeiten keine gut zahlenden Abnehmer mehr finden. Es ist also Sache der deutschen Leserwelt, in Hinkunft die Schmach einer den deutschen Namen besudelnden Bilder- und Versemacherei von sich und der Nation abzuwehren. Es muß dahin kommen, daß jeder Deutsche sich einfach schämt, Preßerzeugnisse, die unter ein gewisses Niveau herabsinken, in die Hand zu nehmen, sei es auf der Eisenbahn, sei es im Kaffeehaus oder sonstwo. Wenn ich auf meinen Eisenbahnfahrten manchmal Eltern sah, die den „Simplizissimus“ nicht nur selbst lasen, sondern ihn anstandslos auch ihren mitreisenden, noch sehr unreifen Sprößlingen überließen, so schämte ich mich aufrichtig über diesen abgrundtiefen Mangel an Selbstachtung und an erzieherischem Verantwortlichkeitsgefühl. Und welchen Klassen gehörten solche Eltern doch wohl fast ausnahmslos an? Leider den sogen. „besseren“ Ständen; als „bessere“ Leute verriet sie ja stets schon ihr feiner



Anzug, die Handschuhe, die sie anziehen zu müssen glaubten, um sich mit dem Kohlenstaub im Eisenbahnabteil nicht zu sehr zu beschmutzen. „Sohn, die äußere Reinlichkeit ist" nicht immer „der inneren Unterpfand". — Und werden nun gerade diese Vertreter von Bildung und Besitz auch nach einer anderen Richtung aus dem Kriege die richtige Lehre ziehen? Werden sie zum Bewußtsein kommen, daß aller Klassen- und Kastengeist, aller Hochmut und Eigendünkel der besitzenden gegenüber der nichtbesitzenden Klasse von heute an mehr denn je ein unverzeihlicher und folgenschwerer Frevel wäre? Werden alle diese „besseren Leute" es anerkennen, daß der vierte Stand durch seine patriotische Anteilnahme am nationalen Verteidigungswerke den vollen Befähigungsnachweis erbracht hat, als ebenbürtiger Sohn der Nationalfamilie den anderen Ständen an die Seite zu treten? Gott gebe es!

Aber nicht nur die Kluft, die bisher zwischen den einzelnen Ständen vielfach bestand und die infolge des großen wirtschaftlichen Aufschwungs der letzten Jahrzehnte überall dort, wo christliches Empfinden und Lieben sie nicht überbrückte, sich immer weiter auftat, — nicht nur diese unglückselige Differenzierung unserer Gesellschaft nach Vermögenskasten sollte durch den Krieg tunlichst überbrückt werden und zum Stillstand kommen. Der Krieg bringt auch die einzelnen Stämme des deutschen Volkes in ganz anderer und vielfach in weit innigerer Weise mit einander in Berührung als die vorausgegangene Friedenszeit. Die deutschen Brüder lernen sich im Schützengraben noch von ganz anderen Seiten kennen als vorher auf Reisen, Bergfahrten und im Geschäftsraume. Nicht daß die deutschen Stämme im Felde ihre Eigenart abstreifen, sich gegenseitig abschleifen und zu einer großen, homogenen Deutschenmasse zusammenfließen sollten! Nein und tausendmal nein! Gewisse unschöne Auswüchse der Stammesart mögen und sollen immerhin verschwinden, aber die Eigenart jedes Stammes als solche, als naturgegebener und gottgewollter Faktor im nationalen Gesamtdasein, die möge uns die Vorsehung stets erhalten; denn daß unsere Stämme in ihrer guten Eigenart bis heute unverfälscht und ungemischt nebeneinander fortbestehen, darin liegt eine der besten und tiefsten Quellen unserer nationalen Kraft und Größe. Aber aus dem Bewußtsein von dem reichen Gehalte, der in jedem unserer Stämme eingeschlossen liegt, erwächst auch das Bewußtsein, daß es mit der ausgesprochenen politischen und geistigen Vorherrschaft eines Stammes über die anderen, wie etwa im Zeitalter der Ottonen, ja auch mit dem ausgesprochenen kulturellen Uebergewichte des Nordens über den Süden oder umgekehrt in dem durch den Krieg angebahnten neuen Zeitalter endgültig vorbei ist. Der Krieg hat uns vor so viele Feinde und ihnen gegenüber vor so gewaltige Aufgaben gestellt, daß es jetzt sonnenklar ist: Nur wenn alle Deutschen der Welt einschließlich der Deutsch-Oesterreicher und der Deutsch-Schweizer und Deutsch-Amerikaner wie ein Mann zusammenstehen und zusammenhalten, werden sie auf die Dauer der Sturmflut der slawischen, romanischen und angelsächsischen Welt erfolgreich widerstehen können.

Der Bund zwischen Hohenzollern und Habsburg, zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn muß noch viel inniger werden, als er es durch die Entwicklung der letzten Jahrzehnte und unter der Wucht der jüngsten Ereignisse bereits ist. Welch gute Folgen könnte es z. B. haben, wenn Deutschland sich entschlösse, österreichisches Militär und österreichische Beamte in das eroberte Belgien zu berufen! Wie gut, wenn die oft allzuweit gehende österreichische Gemütlichkeit durch einen mäßigen und zeitweiligen Austausch der Beamten in verschiedenen Gebieten Oesterreichs und Deutschlands etwas annehmen wollte von der norddeutschen Schneidigkeit und umgekehrt!

Am Weihnachtsabend.

Kerzen brennen am Weihnachtsbaum,
Da kommt einer gegangen,
Um die roten Lippen ein Flaum,
Jugendfrisch noch die Wangen.

Schimmernd ein Helm auf blondem Haar.
Will die Hand mir geben.
„Bruder, rede, so ist's nicht wahr?
Bist du doch noch am Leben?

„Sagten sie nicht, das feindliche Erz
Mitten im Sturm der Genossen
Habe dich jäh ins treue Herz,
Bester Bruder, geschossen?

„Sagten sie nicht, du schliefst so schwer,
Schliefst im flandrischen Sande?
Sagten sie nicht, du kämst nicht mehr
Aus dem ewigen Lande?"

Horch, da klingt es wie Maienwind,
Wie aus dem Dunkel geboren:
„Die um die Heimat gefallen sind,
Sind nicht tot und verloren.

„Wer um die heilige Heimat fiel,
Darf seinen Lieben erscheinen
Heute in dieser Nacht so still,
Dass sie nimmermehr weinen.

„Darf aufs neue drücken die Hand,
Die ihm Liebes gegeben.
Ob auch im ewigen Vaterland,
Heut darf wieder er leben."

Und er drückte die Hand mir heiss
In der Kerzen Gefunkel.
Schweigend schwand er dann wieder leis,
Schwand in Dämmer und Dunkel.

An dem heiligen Weihnachtsbaum
Zuckend die Kerzen verlohten,
Und ich fühlte im stillen Raum
Segnend den Hauch des Toten.

Dr. Lorenz Krapp.

Das heilige Wasser.

Von Pfarrer Johannes Engel, Michelau.

„. . . . . Da führte er mich zum Tore des heiligen Hauses und siehe, da floß Wasser hervor unterhalb der Schwelle gen Morgen zu . . . Reichlich quoll das Wasser hervor. Und der Mann mit der Meßschnur maß tausend Ellen; dann ließ er mich durch die Wasser hindurchgehen bis an die Knöchel.

Alsdann maß er wiederum tausend und ließ mich hindurchgehen bis an die Kniee.

Und wiederum maß er tausend Ellen und ließ mich durch das Wasser hindurchgehen bis an die Lenden.

Endlich maß er noch einmal tausend und siehe, da war es ein Strom geworden, den ich nicht mehr durchschreiten konnte. . . .

Und er führte mich heraus an das Ufer des Stromes. Siehe, da standen sehr viele Bäume an dem Ufer des Flusses auf beiden Seiten. Da sprach er zu mir: Diese Wasser, welche nach Morgen zu den Sandhügeln und in die Ebene der Wüste strömen, ergießen sich dann in das (tote) Meer und fließen wieder heraus, und die Wasser des Meeres werden gesund werden. Alles Lebendige, was sich regt, wird leben, wohin immer der Strom kommt . . . und alles, wohin der Strom dringt, wird heil und lebenskräftig. . . . Allerlei fruchttragende

Bäume werden an beiden Ufern des Stromes wachsen; nicht soll ihr Laub abfallen, nie soll es ihnen an Früchten mangeln; allmonatlich werden sie neue tragen; denn ihre Wasser gehen von dem Heiligtum aus. Ihre Früchte werden Speise und ihre Blätter Arznei sein." ...

Was ist das für eine merkwürdige Begebenheit? Was ist das für ein Mann, der sie schaute? Wer ließ sie ihn schauen? Woher stammt diese sonderbare Erzählung? Was soll sie in unserer ernsten Zeit, die besseres zu tun zu haben scheint, als verstaubte Pergamente nach alten Historien zu durchforschen?...

Nun, der Mann, der dieses Gesicht schaute ist kein anderer als der Prophet Ezechiel, einer der fünf großen Propheten Israels, und der es ihn schauen ließ, ist der Herr der Welten, der Vater der Zukunft, der durch die Propheten gesprochen. Und kein verstaubtes Pergament gibt uns Kunde davon, sondern das Buch der Bücher (Ezech. 47, 1—9, 12), das noch heute eine Fundgrube der Wahrheit und Weisheit ist, das über die Jahrhunderte der Zukunft mit Seherblick hinschaut und eine Leuchte der Menschheit bleiben wird, bis die Welt in Trümmer geht.

Das heilige Wasser aber ist nach der einstimmigen Erklärung der Väter der Gnadenstrom, der von dem Heiligtum des Christentums ausgehen und überallhin Kraft und verjüngendes Leben, Blüten und Früchte, Heilung und Gesundung ausgießen soll.

Die Geschichte scheint geschrieben für unsere Tage.

Komm' mit mir hinaus, ob du nicht auch diese heiligen Wasser steigen siehst, ob nicht auch dein Herz froh und warm wird, wenn der heilige Strom immer mehr anschwillt, sich über Sand und Wüste und tote Wasser hin ergießt, und wenn inmitten der Blut und Tod säenden Kriegszeit neues Leben hervorsprießt, vielversprechende Blüten und Früchte ansetzen, Heil und Gesundung ausströmt?!

Nicht bloß eine ernste, sondern eine große Zeit erleben wir; und nicht bloß im Anfange der Kriegsschrecken haben die Männer mit der Meßschnur ein Wachsen des religiösen Lebens, ein Emporquellen von Gottesfurcht, Gottvertrauen, Frömmigkeit und christlicher Liebe aus den Tiefen der deutschen Volksseele festgestellt, sondern weiter wächst der verjüngende, lebenspendende Strom und zeigt eine religiös-sittliche Erhebung, wie sie das deutsche Volk noch selten erlebt hat. Aus allen Feldbriefen, besonders der Feldgeistlichen hat der echte Volksfreund mit Wonne dieses Steigen jenes Stromes herausgelesen, welches auch über das dürre Land so mancher Seele sich ergoß, die durch maßlose Agitation und Verhetzung von dem lebendigen Wasser des Jakobsbrunnens seit Jahren geflissentlich ferngehalten war. Und siehe, das hoffnungslose, zur Unfruchtbarkeit verurteilte dürre Land wird wieder Fruchtland. Ja, es werden nach Beendigung des Krieges auch aus dem Felde heilende, gesundheitbringende Kräfte ins Land zurückströmen, die vorher vergiftend gewirkt haben. Einer, „der Hirte aller", führte sie auf diese ganz ungeahnte Weise dem ängstlich gemiedenen Einflusse der Seelsorge zu. Durch den Feldgeistlichen führte er sie hin zum frischen „Wasser der Erquickung" (Ps. 22) und „aus ihrem Innern werden nun wieder Ströme lebendigen Wassers fließen" (Joh. 7, 38) für andere.

Wie mancher „waschechte" Sozialdemokrat und Atheist hat sich durch den Krieg wie von seinem Anti-Militarismus und seiner Internationalitätsschwärmerei, so auch von seiner Religionsfeindlichkeit heilen lassen. Wovon ihn vordem niemand überzeugen konnte, der Krieg mit seiner Wahrheitspredigt hat ihm wie ein Scheinwerfer helles Licht darüber gebracht: Wie der Militarismus in Wahrheit unsere Rettung, wie der Internationalismus eine Utopie, so ist die Religionsfeindlichkeit ein Verbrechen gegen die Menschheit, durch das sie der festesten Stütze, der besten, ja oft einzigen Trost- und Kraftquelle in den schwersten Stunden beraubt wird.

Mit Recht schrieb ein Feldgeistlicher: „Keine Mission bringt so viele verlorene und verirrte Seelen in Ordnung wie der Krieg." Kriegergräber, Geschützdonner und tausendfältige Lebensgefahr sowie manche rührenden Beweise von Gotteshilfe und Gottesschutz predigen wirksamer und eindringlicher, als das überzeugendste Menschenwort es vermag; in manchem harten und kalten Herzen gehen so Dinge vor sich, die man mit Staunen wahrnimmt.

Stimmt damit nicht überein, was ein junger Künstler aus dem Felde in die Heimat schrieb: „Ich bin froh, daß mir jetzt beschieden ist, so viel Schweres durchzukosten. Der Krieg hat

eine **vereinigende Macht**. Er befreite mich von mir selbst". („Schles. Volksztg." Nr. 542).

Klingen nicht dieselben Töne an, wenn ein Literat, der sich zur Beseitigung seiner Langenweile im Schützengraben Goethes Faust nachsenden ließ, bekennt, daß in jenen ernsten Stunden allein die Religion helfe und nichts anderes befriedige, wenn er dann ein begeistertes Loblied auf die kernige Religiosität unserer Soldaten anstimmt?

Es sind dies die gleichen Wahrnehmungen, die 1870 ein junger Offizier und späterer General (von Steinaecker „Unter den Fahnen". Köln, S. 98) gemacht hat, daß in jenen Stunden, die über Menschenkraft zu gehen scheinen, nichts hilft, nur die Religion, daß sie der einzige Anker ist, der standhält.

Sind nicht die Briefe der Feldgeistlichen voll von anschaulichen Schilderungen, wie so mancher Soldat sich glücklich fühlte, nachdem er seit Jahren jedem religiösen Einfluß ferngeblieben oder durch Terrorismus ferngehalten war, seine Rechnung mit dem Himmel in Ordnung bringen zu können?

Die stille Kapelle in Feindesland oder der herrliche Waldesdom, aufgebaut so hoch da droben, sind nach einem ergreifenden Feldgottesdienst Zeugen gewesen der vollständigen Umwandlung so mancher Soldatenseele beim andächtigen Sakramentenempfang.

Vorher in Vorurteilen und falschen Auffassungen systematisch großgezogen, gegen jede andere Meinungsbildung hermetisch abgeschlossen, lernte er jetzt in einem uneigennützigen freiwilligen Feldgeistlichen, der beständig mit ihm die Lebensgefahr teilt, seinen wahren, aufrichtigen Freund, Helfer und Seelenretter kennen und lieben und gewinnt andere Anschauungen über Priestertum, Kirche und Lebensziel.

Ist nicht auch von manchen in Klöstern untergebrachten Verwundeten aus nichtkatholischer Gegend bekannt geworden, wie sie aus eigener Anschauung ihre merkwürdigen Auffassungen vom katholischen Ordenswesen gründlich änderten?

Wie viele unserer braven Soldaten, die selbst beim Abschied von der Heimat noch nicht danach verlangten, schrieben inzwischen nach Hause um Gebetbuch und Rosenkranz! Lautet nicht ihre beständige innige Bitte: „Betet für uns"?

Wenn diese Helden mit geläuterter, geklärter und geheiligter Seele, welche die standhafte Erduldung unmenschlicher Strapazen, Entbehrungen, Lebenshärten und Gefahren für das Vaterland wie mit einem Glorienschimmer umgibt, einst **zurückkehren**, so muß ihre ganze Erscheinung, ihr Wesen wie eine **lebendige Predigt** wirken ähnlich derjenigen eines Johannes, des Adventpredigers aus der Wüste, der allem Volke zum Vorbild hingestellt wurde: „Was seid ihr hinausgegangen zu sehen?" (Matth. 11,7).

Und diese Predigt muß Arznei sein für Tausende, ein Heilquell für die schon vielfach bedenklich erkrankte Volksseele. Mögen nur diese Segenswasser höher und höher steigen und nie wieder zurückgestaut und abgedämmt werden! Mögen auch hier wie bei Ezechiel die frisch hervorgesproßten Lebenskeime unverwelkliches Immergrün sein! — —

Wie heißt doch die kleine Insel bei Kairo mitten im Nilstrom Aegyptens, auf welcher der sogenannte „Nilmesser" steht zur Feststellung der Wasserhöhe des „heiligen" Stromes? Rhoda heißt sie, und die Angaben ihres Nilometers, die alltäglich vom 1. Juli ab ausgerufen werden, bedeuten Heil oder Not und Elend für Tausende. Sagt doch schon der alte römische Geschichtsschreiber Plinius: „12 und 13 Ellen Wasserhöhe bedeuten Hungersnot, 14 Sorglosigkeit, 15 Fröhlichkeit, 16 Hochgenuß." Denn erst bei einer gewissen Höhe kann das Wasser durch ein Netz von Kanälen über das weite dürre Land strömen.

Auch unsere Tage gleichen einer solchen Insel mit dem Wassermesser.

Von der Höhe jenes heiligen lebenspendenden Wassers, das über unser Vaterland ströme, hängt auch bei uns ab: Hoffnung oder Sorge, Not oder Sicherheit unseres Volkes in ferner Zukunft. Das Wirken und Streben und Beten aller wahren Volksfreunde gehe also jetzt und in nächster Zukunft unermüdlich dahin: Hoch die heiligen Wasser religiöser und sittlicher Erneuerung, auf daß die Prüfungs- und Läuterungszeit ein Heilquell, ein Gesundbrunnen unseres Volkes werde und bleibe für lange, lange Zeiten!

Fließe, heilig' Wasser fließe!
Den lebend'gen Strom ergieße
Ueber Deutschlands Fluren weit!
Stärke, läutre und erneue
Unsres Volkes Seele! Streue
Segen aus für ferne Zeit!

Frauenarbeit zur Kriegszeit in Wien.

Von Gerta Gräfin Walterskirchen, Wien.

Vier Monate stehen die verbündeten Armeen im Felde und zu den Heldentaten an unseren Grenzen gesellen sich die stillen Heldentaten, welche Deutschlands und Oesterreichs **Frauen** in dieser unermeßlich schweren Kriegszeit vollbracht haben. Nicht nur daß sie freudig die größten Opfer gebracht haben, sie haben in nimmermüder Tätigkeit ihre Hände geregt, sie haben sich mit offenen Augen der **Not entgegengestellt** und sie — das zu beweisen sollen diese Zeilen beitragen — **erfolgreich bekämpft**. Ebenso wie in Deutschland, haben sich in Wien, einem gleichen Impulse folgend und ganz unabhängig voneinander, die **Frauenorganisationen aller Parteirichtungen** zu Beginn des Krieges zusammengeschlossen und sich dem Magistrat zur Verfügung gestellt. Schnell wurden an allen Bezirksämtern 23 Komitees (Frauenarbeits-Komitees) eingerichtet, deren Tätigkeit sich vor allem auf Arbeitsbeschaffung und -Vermittlung, auf Unterbringung von Kindern, Freitische, Säuglings- und Mutterschutz, Unterstützung Notleidender mit Naturalien erstreckte. In der Zeit vom halben August bis Ende September haben nahezu 30 000 Fälle, von denen jeder Fall genau registriert und untersucht wurde, die Komitees passiert. Später wurde der Andrang schwächer, so wurden z. B. in der Woche vom 12.—18. November 1596 Recherchen gepflogen für 1014 Arbeitsuchende und in 834 Fällen Arbeit vermittelt, 223 Freitische besetzt.

Um den vielen Tausenden durch den Krieg **arbeitslos gewordenen Frauen** in Wien — man schätzte die Zahl derselben im August auf 30—40 000 — Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen, wurde eine ganze Reihe von Näh- und Strickstuben eröffnet, auch sehr viel Heimarbeit ausgegeben; die Anforderungen der Heeresverwaltung waren ja enorme. Die Zahl der Näh- und Strickstuben beläuft sich gegenwärtig auf 37, in denen 2690 Arbeiterinnen mit Näharbeit und 3935 mit Strickarbeit versorgt wurden, insgesamt also 6625 Frauen. Von 18 dieser Stuben liegt ein Bericht vor: es wurden daselbst von 2072 Näherinnen und 2456 Strickerinnen 75 782 Stück Näharbeit und 8865 Stück Strickarbeit verfertigt und 22,161 Kronen an Arbeitslohn ausgezahlt. Der ganz ungeheuer großen Not unter den Näherinnen und Hilfsarbeiterinnen, als Folge des Stillstandes so vieler Betriebe, wurde dadurch in wirksamer Weise abgeholfen, so daß die Arbeitslosigkeit zusehends abnahm und heute als unbedeutend bezeichnet werden kann.

Der Wiener Magistrat hat eine großzügige Ausspeiseaktion eingeleitet: bisher werden täglich 39 000 Personen unentgeltlich gespeist. Diese Zahl dürfte sich im Laufe der Wintermonate noch bedeutend erhöhen. Die Anweisungen und Anmeldungen zu diesen Ausspeisungen gehen sämtlich durch die Hände der Frauenarbeits-Komitees.

Es sprechen die vorhergehenden Ziffern laut für die rastlose Tätigkeit der Frauenkomitees. Unbegrenzte Opferfreudigkeit und hohe patriotische Begeisterung hat sie alle beseelt und wir können mit Freuden sagen, die große Zeit fand kein kleines Geschlecht.

Die Mutter.

Novelle von Marie Amelie Freiin von Godin.

Der Schorsch der Frau Marie Lechner war im Krieg und er war doch ihr Einziger und sie eine arme Witfrau; da ist so etwas besonders hart.

Der Schorsch war nicht immer ein Muster gewesen, aber es war der einsamen alten Frau doch schon solch eine Freude — es wurde ihr warm ums Herz, wie sie sagte — wenn die Holzstiege des Mittags und des Abends unter seinen festen Schritten knarrte, wenn dann die Tür aufflog und sein lustiges Gesicht erschien, das allein schon jedem Kundigen verriet, daß dem Schorsch Lechner Schabernak mehr nach der Natur war als Arbeit.

Jetzt war er in Frankreich und in der einzigen Feldkarte, welche die Mutter von ihm erhielt, stand zu lesen: „Kammot ist's hier nicht, die Kugeln fliegen umanand wie die Spatz'n beim Heun."

Drei Wochen trug die Mutter die Karte in der Tasche herum und wenn sie einen Nachbarn traf, zog sie sie hervor mit einer Feierlichkeit, in der fast Respekt lag, und wickelte sie in den Schürzenzipfel dabei, damit sie keine Flecken bekomme. Der Alten war es, als habe niemand noch so eine tapfere, lobenswerte Karte erhalten. Ihr Bub war halt ihr Bub und plötzlich kam ihr vor, er sei immer etwas besonders Gutes gewesen.



Als sie aber nach drei Wochen immer noch nichts Neues hörte, wurde ihr Angst. Sie war gar nicht mehr stolz, sondern nur noch voller Schrecken. War's nicht einer Nachbarin geschehen, daß sie vier Wochen keinen Brief von ihrem Buben bekam, und dann kam ein wollenes Hemd zurück, das sie an ihn geschickt hatte, und auf dem Paket stand nur: „Adressat gefallen". So mir nichts, dir nichts, als ging's einen fast nichts an.

Jetzt zeigte die Frau Lechner ihre Karte nicht mehr, und wenn aus Zufall ihre Hand daran streifte, gab es ihr einen Stich durchs Herz, wie wenn wir unversehens auf etwas stoßen, das einem lieben Toten gehört hat.

Wieder gingen mehrere Tage hin ohne Nachricht. Die Frau Lechner hörte, ein Kamerad von Schorsch liege verwundet bei seinen Angehörigen draußen in der Au. Sie machte sich auf, setzte ihren Sonntagshut auf den Kopf, nahm sogar den Schirm, der nur bei feierlichen Gelegenheiten den Platz im Zimmerwinkel verließ, und ging hin.

Unterwegs zitterten ihr die Knie. Mein Gott, wenn sie was Trauriges vom Schorsch zu hören bekäme. Und da fiel ihr plötzlich etwas ein, was Jahrzehnte vergessen gewesen war — wie der Schorsch, als er ganz klein war, die Gewohnheit hatte, wenn sie an sein Bettchen kam, schon von ferne mit der Hand nach ihr zu winken; die kleine, dicke Hand hielt er dabei ganz nah ober dem Ohr. Nur für sie hatte er das getan. Für andere Leute tat er's nicht, wenn sie noch so sehr baten. Unwillkürlich sah die alte Frau das liebe kleine Kind wieder vor sich und die Tränen liefen ihr aus den alten Augen.

Als die Alte am Bett des verwundeten Soldaten saß, ihren mächtigen Schirm zwischen den Knien, frug sie ihn aus, konnte jedoch nichts erfahren. Der Soldat hatte den Schorsch schon gesehen, aber das war auch drei Wochen her. Damals hatte der Schorsch im Laufgraben eines Tages eine Vogelscheuche aufgerichtet, mit dem Gewand eines toten Franzosen, und freute sich unbändig, als der Feind darauf schoß. Was seitdem mit ihm war, konnte er nicht sagen, denn gleich darauf war der Erzähler verwundet worden.

Frau Lechner ging also nach Hause ohne eigentlichen Trost und war doch wie über ihre Angst hinübergehoben. Sie schmunzelte vor sich hin: „Ja der Schorsch, der Schorsch." Und Tage lang erzählte sie allen Nachbarn die fidele Geschichte von der Vogelscheuche. Ihr schien, in des Königs ganzer Armee wäre kein anderer Soldat auf diese Idee gekommen.

Als aber nach weiteren langen Tagen immer noch keine Nachricht kam, da verblaßte der Stolz über die Geschichte von der Vogelscheuche wieder vor der Sorge. Was half ihr das alles, daß der Schorsch gescheiter und lustiger gewesen, als alle andern, wenn er tot war!

Sie, die den Nachbarn immer von ihrem Schorsch erzählt hatte, begann sie jetzt auszufragen — ob keiner von ihren Soldaten etwas von ihm geschrieben habe, als sei des Königs Heer nur eine Kompagnie und der Krieg so etwas wie ein Ringen zwischen zwei Dörfern. „Mein Bub", sagte der Bäcker, der unten im gleichen Hause seinen Laden hatte, „ist mit den Preußen in Flandern und der Ihrige ist bei Metz".

Das war alles für die Frau Lechner unbekanntes Zeug und machte ihr den Kopf ganz wirr. „So", sagte sie ganz leise, „die Preußen sind auch mit dabei?"

Was der Bäcker gleich nachher ein paar Kunden erzählte und die lachten, daß so etwas heute noch möglich sei.

Die Frau Lechner aber hatte jetzt den ganzen Rest ihrer Ruhe verloren. Und tat etwas, was sie noch nie getan hatte, kaufte sich eine Zeitung, setzte ihre Hornbrille auf, die sie noch gekauft hatte, als sie kurzsichtig war, während sie jetzt auf ihre alten Tage weitsichtig geworden, und begann zu lesen, ganz langsam, Wort um Wort. Sie suchte und suchte, ob da nichts vom Schorsch drinnen stände, daß er tot sei oder verwundet, zitterte am ganzen Leib vor Angst, daß sie es zu lesen bekäme, und dann wieder war es ihr, als wäre sie selbst darum froh, wenn sie nur überhaupt wisse, was mit ihrem Sohn wäre. Aber da stand nichts von ihm.

Und Tag für Tag wurde ihre Unruhe größer. Sie konnte es nicht mehr daheim aushalten, sie konnte nicht mehr arbeiten. Sie ging mit ganz verstörten Augen von Nachbarin zu Nachbarin, denn wenn sie zu Hause blieb, klopfte ihr in einem fort das Herz, denn sie meinte immer, die Türe werde aufgehen und jemand werde die Nachricht bringen, der Schorsch sei tot. Bei den Nachbarinnen stand sie ganz ruhig da, fragte gar nichts mehr, aber fuhr zusammen, sobald jemand vom Krieg zu sprechen begann, weil sie glaubte, nun komme das Furchtbare vom Schorsch.

Alle sahen, wie es mit ihr war, und sagten: „Die Frau Lechner verliert ihren Verstand, wenn nicht bald eine Nachricht kommt." Und schließlich waren alle auch der Meinung, daß etwas geschehen sein müsse, nachdem doch gar keine Nachricht kam, und sie behandelten die Frau Lechner mit viel größerer Güte als bisher.

Die merkte es wohl und begriff auch warum und wäre nun am liebsten auch nicht mehr zu den Nachbarinnen gegangen, wenn sie es zu Hause vor Unruhe nur irgendwie hätte aushalten können.

Eines Tages schickte ihr die Bäckerin einen Gugelhopf, da war sie sicher, das Aergste sei geschehen, setzte sich davor und weinte wie verzweifelt. Erst als sie dann der Bäckerin dankte, sah sie wohl, daß die gar nichts Besonderes wußte, und faßte wieder ein wenig Mut.

An diesem selben Tag stand an den Straßenecken etwas angeschlagen. Als auch die Frau Lechner sich zitternd dazu drängte, sah sie, es war die Nachricht von einem Sieg. Wie sie darauf heimging, sann sie darüber, daß ihr Schorsch vielleicht auch dazu beigetragen habe, und fühlte sich eine Weile ganz stolz.

Als ihr am Abend aber erzählt wurde, zwei Häuser weiter habe eine junge Frau ihren Mann im Kampf verloren, ward der alte Kummer wieder wach. Auch sicher war der Schorsch tot, ganz gewiß.

Von diesem Abend an machte sie sich ihr schwarzes Zeug zurecht. Sie wollte gar nicht mehr in Buntem auf die Straße. Und mit zitternden Händen ordnete sie ihres Sohnes zurückgelassene Kleider. Sie streichelte seine Arbeitsjoppen, sie suchte in seinen Taschen, weil jeder Zettel und jeder Bleistift sie jetzt rührte und doch ihrem traurigen Herzen wohltat. Ihr war noch so gegenwärtig, wie er nach der Arbeit in diesen Kleidern zu ihr hereingetreten war, ein ganzer Luftkreis von Leben und Kraft um ihn. Hatte er jemals ein grobes Wort gesagt? Nichts wußte sie mehr davon, nur daß er ihr Bub war und daß sie seinen Schritt und sein Lachen und seine Stimme nicht mehr hören würde.

So krochen wieder die Tage vorüber. Da, es war kurz vor Weihnachten, begegnete sie einer alten Frau, die ging zwischen zwei Soldaten, strahlend, sah bald den einen an, bald den andern, die beide sicher ihre Söhne waren. Da konnte sie es vor Schmerz um ihren Schorsch, der ihr gestorben war, nicht einmal ertragen, das Gesicht der Nachbarin zu sehen, zu der sie doch schon unterwegs gewesen, und kehrte wieder um.

Als sie nun aber an ihre Türe kam, fand sie sie offen — und hatte doch gewiß gemeint, daß sie sie geschlossen hätte, als sie das Haus vor einer Stunde verließ — und stieß ängstlich die Türe auf und blieb regungslos auf der Schwelle stehen, stieß einen Schrei aus, der ihr in der Kehle erstarb: Da am Tisch saß der Schorsch.

„Grüß Gott Mutter!" Als sei das ganz natürlich, daß er da saß.

Die Frau wankte an den Tisch, setzte sich, sah, daß er den rechten Arm in der Binde trug, nahm seine linke Hand, legte ihre Wange darauf und begann zu schluchzen — vor Glück, vor namenloser Freude.

Sie strich ihm über die Haare, als sei er wieder der kleine Bub, der ihr von seinem Bettchen aus winkte — nur ihr von allen Leuten auf der Welt — „mein Bub, mein Bub", schluchzte sie.

Und der Schorsch war halb erstaunt und halb gerührt, legte den gesunden Arm um ihre Schulter und suchte sie zu beruhigen.

„Mutter, aber Mutter."

„Ach du weißt ja gar nicht, du weißt ja nicht, was ich alles in meinem alten Kopf hatte", sie lächelte unter Tränen, sie streichelte ihn immer noch.

Und sie erzählte von ihrer Angst.

Als sie an dem Abend mit dem Schorsch durch die Straße ging, da war ihr zumute, als sei das eine ganz andere Welt als gestern.

Die Bäckerin sagte zu ihrem Mann und schüttelte den Kopf: „Die Frau Lechner schaut aus, als sei's zwanzig Jahr jünger worden. Und wenn man denkt, was der Schorsch für ein grober Bursch war. Geb's unser Herrgott, daß ihn der Krieg vernünftig gemacht hat."

Sie wußte nicht, daß der Frau Lechner auch ein heftiges Wort vom Schorsch wie eine Wohltat geschienen hätte, von ihrem Schorsch, von dem sie geglaubt hatte, nie mehr die Stimme zu hören, und der ihr nun wieder geschenkt war — als die Glocken sich anschickten, das Weihnachtsfest einzuläuten.



Weihnachtsgebet.

Jesuskindlein will sich zeigen
Unsren fernen Todeswunden.
Kommt in diesen Weihnachtsstunden
Auf ihr hartes Bett zu neigen
Sein erbarmungsvolles Antlitz.
Will sich ihnen liebend zeigen.

Süsses Kindlein, du musst wallen
Ueber Berge, über Wälder,
Ueber Schlacht- und Leichenfelder,
Wo dich rufen, die gefallen,
In dem ungeheuren Streit.
Tief im Blute musst du wallen.

Heilig Kindlein, du musst suchen
Nach den Sterbenden, die liegen
Ungefunden nach den Siegen.
Dass sie nicht der Liebe fluchen,
Wenn sie weltverlassen sind,
Musst du sie erbarmend suchen.

Kindlein, wenn sie dich erschauen,
Wird ein Heimgeh'n sein ihr Sterben,
Werden sie den Himmel erben,
Ohne Schmerz und Todesgrauen
Rasten in der Liebe Arm.
Kindlein, wenn sie dich erschauen.

Himmelskindlein, du musst trösten,
Die ihr Lebensblut vergiessen.
Musst ihr starrend Auge schliessen
Den durch deinen Tod erlösten,
Die du warbst auf Golgatha.
Kindlein, du nur kannst sie trösten. M. Herbert.

„Lumen super nos!"

Ein Weihnachtsgedenken an † P. Bonaventura O. P.
Von Gustav Gichtel, München.

„Weihnachten", süßes, seliges Wort; Schalmei auf Kindeslippen, Melodie sonst im Mannesgemüt. Nicht so heute. Zu viel der Herzen, über die sich Todesnacht gesenkt, allzuviel der Herzen, über die sich fast endlos eine nächtliche Kuppel von Weh, eine schwarze Wehnacht gespannt hat. Jene blinkenden Sternlichter, ohne die wir uns die Krippe nicht denken können, scheinen erloschen, untergegangen zu sein in ewiger Nacht. Sie sind es nicht, nein. Auch sie werden wieder erglühen, uns entgegenstrahlen mit neuem Lichte.

Ein Stern ist dieses Jahr erloschen, dessen starkes Licht noch lange aus der Ewigkeit herüberstrahlen wird in den unabsehbar weiten Raum menschlicher Herzen, dessen heiliges Feuer jetzt wieder zur hochheiligen Weihnacht tausendkerzig aufflackert; ich denke an den heimgegangenen priesterlichen Troubadour der Weihnacht: Pater Bonaventura O. P., gestorben am 12. Mai dieses Jahres.

Wohl keinen Festtag im Kirchenjahr gibt es, dem Pater Bonaventura nicht neue Gesichtspunkte abgewonnen hätte; nichts Gewaltigeres, als die oratorische Behandlung des fundamentalen Ostergedankens, die Krönung der jungen Kirche am Pfingstfest. Aber — und so mag es der Kinderseele des großen Predigers entsprochen haben — für ihn war ein für alle Male das Weihnachtsfest, wie er wiederholt gestanden hat, sein Fest, seines reinen Gemütes eigentliche Hochzeit. Das anbetungswürdige Geheimnis der Menschwerdung eines erbarmenden Gottes, das Geheimnis der Krippe, nur den Kleinen und Demütigen verständlich, das war P. Bonaventuras seligste Offenbarung.

Und so sei denn ihm am ersten Weihnachtsabend, den er verklärt schaut auf himmlischen Gefilden, ein kleines Gedenken geweiht, ihm, der in tausenden und abertausenden Herzen die längst erlochene Weihnachtskerze wieder entzündet, zahllosen Seelen den Frieden von Bethlehem verkündet und gebracht hat.

P. Bonaventura war nicht der Mann, der auf das breite Kielwasser seiner Erfolge mit innerem Behagen zurückgeblickt und sich ab und zu von wißbegierigen Reportern hätte interviewen lassen, nicht der Prediger, der nach geschehener Arbeit die verdiente Ruhe sich gegönnt und seinen Gastgeber und die sich etwa zudrängenden Neugierigen mit seiner „Arbeitsmethode" bekanntgemacht hätte. Man weiß, daß er Lob und Schmeicheleien pestartig geflohen hat, daß er, predigte er außerhalb der Klosterkirche, — und wie ungezählte Male war dies der Fall — wenn immer möglich sofort und in aller Heimlichkeit abreiste. So ist er nur einem kleineren Kreise ganz offenbar geworden, einem vielflächig geschliffenen Diamanten gleich, den nur der vertraute Freund in die Hand nehmen und nach allen Seiten wenden darf. Mit Recht haben die Nachrufe seine edlen Eigenschaften gruppiert, aufgezählt seine nimmermüde vorbildliche Fürsorge namentlich für die Studenten, seine übrige rastlose Seelsorge, sein werktätig caritatives Wirken, haben in ihm den demütigen, wahrhaft vollkommenen Ordensmann, den gottgesandten Priester geschildert, Bilder entworfen von seinem Wirken auf der Kanzel, seiner eigentlichen Domäne, haben ihn als das Kind gezeichnet, wie es der Herr uns vorgestellt hat: Wenn ihr nicht werdet wie dieses Kind...

Aber dem wäre noch etwas hinzuzufügen: P. Bonaventura besaß eine Gabe, die uns heute, zur Weihnacht im Kriege, so besonders bedeutungsvoll näher treten muß: sein Apostolat des Friedens, im besonderen der Friedensvermittlung. Er war der Gesandte des Friedens. Wie Legende unserer großen Heiligen mutet es uns an, wenn wir den Spuren seiner vielfachen Gänge zu Vermittlungs-, zu Friedenszwecken nachgehen. Wie ehrfürchtiges Erschauern vor Großem durchrieselt es uns, wenn wir schauen dürfen, was er hier im stillen an Wunder grenzend — anders kann man es nicht nennen — gewirkt hat.

Wenn er auf der Kanzel lehrte, wie einer, der Macht hat, und Tausende an seinen Lippen hingen, bereit, mit ihm in jede Wüste zu ziehen, eine überirdische Macht auch schien vom Saume seines Mantels auszugehen bei jenen außerordentlich schwierigen Seelen, die fried- und ruhelos, mit Gott und sich, mit Gattin und Familie zerfallen, in eisiger Nacht der Feindschaft, des Hasses, alles ablehnender Unzugänglichkeit untergegangen waren. Auf diesem überaus delikaten, oft ungemein verwickelten Gebiet übte P. Bonaventura wohl sein schwierigstes Apostolat aus, und Gott allein weiß die Zahl der Fälle, in denen er, nachdem menschliche Mittel längst schon erschöpft, alle sonstigen Bemühungen machtlos abgeprallt waren, sichtlich gesegnet, Berge abtrug, Täler ausfüllte und als Friedenssieger hervorging. Kein Labyrinth, das sich unter seinen geweihten Händen nicht zur Krippe des Friedens, der Versöhnung gewandelt hätte. Und dies in Kreisen nach oben und unten zu, die sonst dem Priester vornherein verschlossen sind. Ja, es war P. Bonaventuras tiefinnerster Drang, Frieden und Versöhnung, Ausgleich und Vermittlung zu schaffen, das irrende und ringende, das in fesselnder Leidenschaft dämonisch geschmiedete Menschenherz frei zu machen für das Licht des Glaubens, der alleinigen Friedensquelle.

P. Bonaventura und Weltkrieg! Die Vorsehung hat ihn abberufen zu einer Stunde, da dunkle Gewalten sich auftaten, die Völker der Erde mit Krieg zu überziehen, und während dieser feine Künstlermund mit dem eigentümlichen Bann der bittenden Stimme, der zwei Welten süßen Frieden gepredigt und erpredigt hat, verstummend ins Grab sank, stiegen zwei Monate später tausend Kanonenschlünde aus der Erde, mit ehernem Munde Krieg kündend. Was ein so aufrichtig, so tief mitfühlender Charakter wie der des Berliner Apostels angesichts unserer Tage empfunden haben würde, ist nicht schwer zu erraten; er, der mit den sich Freuenden sich freute, noch mehr mit den Trauernden weinte!

In einem noch wenig bekannten Zitat sagt P. Bonaventura über sein Lieblingsthema „Weihnachten": „Der Friede ist vielerorten aus der Welt gewichen; es ist Abend geworden und die Sonne des Glaubens für Tausende untergegangen; es will Nacht werden — — o, mache sie zur Weihnacht — Erlöser! — Komme wieder — gib ihnen Dich und den Glauben! Und Du, heilige Mutter, wenn für uns alle Nacht wird, die weihevolle Todesnacht, dann gib uns dein Kind, das Du uns geboren, zeig uns nach diesem Elende die gebenedeite Frucht Deines Leibes!"

Todesnacht — Weihnacht. Das ist P. Bonaventura. Nicht Trauer, nicht Schrecken, nicht Furcht im Tode; Tod ist die heilige Nacht, Weihenacht, Vermählung der Seele mit dem Gott höchsten Friedens und Glückes.

Seliges Weihnachten dir darum, du Apostel der Weihnacht! Uns Zurückgebliebenen, allen jenen, die auf blutiger Walstatt ihr Leben zum Altare tragen, jenen allen, die am heiligen Abend zuhause flehend die Hände heben: uns allen erwirke eine glückliche, heilige Weihnacht!

Der brasilianische „Simplicissimus".

Von P. Petrus Sinzig, O. F. M., Petropolis, Brasilien.

Immer mehr umflorte sich in den letzten Jahren der Blick des Vaterlandsfreundes und jeden Brasilianers, dem Religion und Sitte teuer sind. Der „O Malho" („Der Hammer") stritt schon lange mit seinem Münchener Gesinnungsgenossen um die Palme im Kampfe gegen Autorität, Glaube und gute Sitte. Und dabei erfreute sich die Fluminenser Wochenschrift einer in Brasilien unerhörten Verbreitung. Nicht nur in der Bundeshauptstadt wurde der „Malho" auf allen Straßen, Plätzen, Bahnhöfen usw. ausgerufen, sondern es gelang seiner rührigen Administration, in allen Staaten Brasiliens, an der Küste und bis tief ins Land hinein zahlreiche Abnehmer zu finden.

Jede Gegenwehr schien aussichtslos. Der Haupteigentümer des „Malho", Senator Azevedo, der jetzt in Frankreich weilt und dem



man vorwirft, sich dort als offizieller Vertreter Brasiliens auszuspielen, wurde eines Tages aufmerksam gemacht, daß ihm die Angriffe auf die Regierung am Ende sein Senatorenamt kosten würden. „Was soll's?" antwortete Herr Azevedo, „mein „Malho" bringt mir weit mehr ein."

Die Abwehr und die Gegenhiebe in der katholischen Presse blieben lange Zeit vereinzelt. Da erhob ein Bischof des Nordens, Dom Adaucto von Parahyba, den Kampfruf gegen das Schundblatt. Wütende Ausfälle in Wort und Bild waren die Antwort. Der Bischof blieb fest. Allmählich trat der Gesamtepiskopat der Nordprovinz auf die Seite Dom Adauctos.

Neues Hohnlachen von seiten des „Malho". Eine Karikatur veranschaulichte, daß die Auflage des „Malho" auf 80 000 gestiegen sei, dieser also nichts zu fürchten habe.

Viele Katholiken wurden ängstlich. „Dem „Malho" ist nicht beizukommen", das war die Befürchtung weitester Kreise. Einzelne Preßorgane und die genannten Bischöfe blieben aber fest, und endlich gesellten sich letzteren auch die Bischöfe des Staates Minas Geraes zu.

Wird's helfen? Wenn man dem „Malho" Glauben schenken konnte, dann gereichte ihm die ganze Gegenwehr nur zu neuer Propaganda und Vermehrung seiner Auflage. Allerdings hatten „Vozes de Petropolis" und andere Preßorgane aus sicherer Quelle bedeutende Abonnentenverluste dem „Malho" nachzuweisen vermocht, aber man fürchtete sich fast, diesmal an die Wahrheit zu glauben.

Da erhalten plötzlich dieser Tage[1]) sämtliche Vertreter des „Malho" in Nord und Süd ein Zirkular, das wie ein Blitz aus heiterem Himmel wirkte. Der Verlag erklärt darin, daß er die Redaktion entlassen habe, weil diese so oft katholische Priester und die Kirche angegriffen habe, der auch er selbst angehöre. Er bedauere die Vorkommnisse aufrichtig und werde dem „Malho" eine durchaus neue Orientierung geben und niemehr irgend etwas gegen die katholische Kirche zulassen. Gleichzeitig bittet er, das Blatt und die anderen Preßorgane des Verlages in der neuen Phase zu unterstützen, unter anderem durch Einsendung von Bildern katholischer Priester und Bischöfe, Prozessionen usw.

Und der Schlüssel des Geheimnisses? Die Auflage des „Malho" war von der für hiesige Verhältnisse riesigen Zahl von 40 000 (die 80 000 waren nur Flunkerei des „Malho") auf 5000, also auf den achten Teil gesunken!

Nur der Kenner brasilianischer Verhältnisse vermag die Bedeutung dieses Sieges zu schätzen. Die Stimmung der Katholiken ist gewaltig gehoben, der Einfluß des Episkopates zur Evidenz gezeigt. Man steht jetzt vor der freudigen Tatsache, daß gleichzeitig mit dem „Malho" auch die anderen Preßorgane des Verlages getroffen sind: „A Tribuna", „O Tico-Tico", „A Leitura para todos", „A Illustraçao Brasileira".

Der langjährige nun sieggekrönte Kampf der brasilianischen Katholiken gegen den „Malho" wird nicht nur hier, sondern auch in anderen Ländern, wo man davon erfährt, ein neuer Ansporn sein zur energischen, furchtlosen, zielbewußten Tätigkeit im Kampfe um die „Großmacht Presse".

---

1) Die Beförderung dieses Aufsatzes von Brasilien nach Deutschland ist charakteristisch für die derzeitigen Postverbindungen nach dem neutralen Auslande. Die Begleitworte des Verfassers sind am 14. Juli 1914 geschrieben, der Brief trägt den Aufgabestempel Petropolis 15. Juli 1914 und bei der Adresse den Vermerk: „Retour à l'envoyeur acheminement impossible" (Zurück an den Absender, Beförderung unmöglich). Auf der Rückseite zeigt dann der Stempel Rio de Janeiro 6. Nov. 1914 den Beginn der Reise über die See an. Am 7. Dez. gelangte der Brief in unsere Hände. Anm. d. Red.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Des bayerischen Königspaares Weihnachtsgruß an die Krieger im Felde.[1])

Zum Weihnachtsabend gedenke ich ganz besonders herzlich all meiner lieben Landeskinder, die fern von der Heimat vor dem Feinde stehen. Ich gedenke ihrer mit Stolz und Dank und in der vertrauensvollen Zuversicht, daß ihre opferfreudige Pflichterfüllung von Erfolgen gekrönt sein wird, die Gewähr dafür bieten, daß künftig niemand mehr es wagt, die deutschen Weihnachtsfeiern zu stören.

Den 20. Dezember 1914. Ludwig.

Vom Weihnachtsbaum eilen meine Gedanken hinaus zu Euch wackeren Soldaten, die Ihr das Weihnachtsfest nicht im Familienkreise feiern könnt. Aber eines möge Euch beruhigen. In jeder Stadt, in jedem Dorfe sind aufopfernde Hände bemüht, Eure Angehörigen vor Not zu bewahren und Euren Kindern eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Damit zollen wir Euch den Dank des Vaterlandes, von dessen Grenzen Ihr die Schrecken des Krieges ferngehalten habt. Gott befohlen!

20. Dezember 1914. Marie Therese.

---

1) Die Faksimiles dieses von den Majestäten eigenhändig niedergeschriebenen Grußes wurden von der bayerischen Tagespresse am 21. Dez. veröffentlicht.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Die große Schlacht im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

15. Dez. Die Franzosen griffen an mehreren Stellen vergeblich an. Ein Angriff gegen unsere Stellung südöstlich Ypern brach unter starken Verlusten für den Gegner zusammen.

16. Dez. Der Gegner versuchte erneut einen Vorstoß über Nieuport, der durch Feuer seiner Schiffe von See her unterstützt wurde. Das Feuer blieb gänzlich wirkungslos. Der Angriff wurde abgewiesen. 450 Franzosen wurden zu Gefangenen gemacht.

17. Dez. Bei Nieuport setzten die Franzosen ihre Angriffe ohne jeden Erfolg fort. Auch bei Zillebecke und La Bassée wurden Angriffe versucht, aber unter sehr starken Verlusten für den Feind abgewiesen.

18. Dez. Der Kampf bei Nieuport steht günstig, ist aber noch nicht beendet. Angriffe der Franzosen zwischen La Bassée und Arras, sowie beiderseits der Somme scheiterten unter schweren Verlusten für den Gegner. Allein an der Somme verloren die Franzosen 1200 Gefangene und mindestens 1800 Tote. Unsere eigenen Verluste beziffern sich dort auf noch nicht 200 Mann.

19. Dez. vorm. Im Westen erfolgte gestern eine Reihe von feindlichen Angriffen. Bei Nieuport, Bixschote und nördlich La Bassée wird noch gekämpft; westlich Lens, östlich Albert und westlich Noyon wurden die Angriffe abgeschlagen.

20. Dez. vorm. Der Gegner stellte seine erfolglosen Angriffe bei Nieuport und Bixschote gestern ein. Die Angriffe in der Gegend La Bassée, die sowohl von Franzosen, als von Engländern geführt wurden, sind mit großen Verlusten für den Feind abgewiesen worden. 200 Gefangene (Farbige und Engländer) fielen in unsere Hände, rund 600 tote Engländer liegen vor unserer Front. Bei Notre Dame de Lorette südöstlich Bethune wurde ein deutscher Schützengraben von 60 Meter Länge an den Gegner verloren; Verluste bei uns ganz gering.

21. Dez. vorm. Französische Angriffe bei Nieuport wurden auch gestern abgewiesen. Zwischen Richebonrg l'Avoué und dem Canale d'Aire à La Bassée griffen unsere Truppen die Stellungen der Engländer und Inder an. Die feindlichen Schützengräben wurden gestürmt, der Feind aus seinen Stellungen unter schweren Verlusten geworfen. Wir erbeuteten ein Geschütz, fünf Maschinengewehre, zwei Minenwerfer und nahmen 270 Engländer und Inder, darunter 10 Offiziere, gefangen. Der bei Notre Dame de Lorette am 18. Dez. an den Gegner verlorene Schützengraben wurde zurückerobert.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

17. Dez. Die Absicht der Franzosen, bei Soissons eine Brücke über die Aisne zu schlagen, wurde durch unsere Artillerie vereitelt. Oestlich Reims wurde ein französisches Erdwerk zerstört.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

15. Dez. Ein feindlicher Vorstoß aus der Gegend nordöstlich Suippes wurde ebenso wie ein feindlicher Angriff nordöstlich Ornes (nördlich Verdun) unter schweren feindlichen Verlusten abgewiesen. In der Gegend von Ailly-Apremont (südlich St. Mihiel) versuchten die Franzosen in viermaligem Ansturm unsere Stellungen zu nehmen. Die Angriffe scheiterten. Ebenso mißlang ein erneuter Vorstoß aus der Richtung Flirey (nördlich Toul). In den Vogesen sind die Kämpfe noch im Gange. Bei der Rückeroberung des Dorfes Steinach (westlich Sennheim) machten wir 300 Gefangene.

16. Dez. Eine vom Feinde seit vorgestern zäh gehaltene Höhe westlich Sennheim wurde erstürmt.



18. Dez. In den Argonnen trugen uns einige gut gelungene Angriffe etwa 750 Gefangene und einiges Kriegsgerät ein.

20. Dez. vorm. In den Argonnen machten wir kleinere Fortschritte und erbeuteten 3 Maschinengewehre.

21. Dez. vorm. In der Gegend Souain-Massiges (nordöstlich Chalons) griffen die Franzosen gestern heftig an und drangen an einer Stelle bis in unseren Vorgraben vor. Ihre Angriffe brachen jedoch sämtlich in unserem Feuer zusammen. Vier Offiziere und 310 Mann ließen die Franzosen in unseren Händen. Eine große Zahl gefallener Franzosen liegt vor unseren Stellungen. In den Argonnen nahmen wir eine wichtige Waldhöhe bei Le Four de Paris, eroberten drei Maschinengewehre, eine Revolverkanone und machten 275 Franzosen zu Gefangenen. Die mit großer Heftigkeit geführten Angriffe der Franzosen nordwestlich Verdun scheiterten gänzlich.

Die große Regsamkeit der Franzosen vor unserer ganzen Front ist erklärlich durch folgenden bei einem gefallenen französischen Offizier gefundenen Heeresbefehl des Generals Joffre vom 17. Dez. 1914:

„Armeebefehl vom 17. Dez. 1914. Seit drei Monaten sind die heftigen und ungezählten Angriffe nicht imstande gewesen, uns zu durchbrechen. Ueberall haben wir ihnen siegreich widerstanden. Der Augenblick ist gekommen, um die Schwäche auszunützen, die sie uns bieten, nachdem wir uns verstärkt haben an Menschen und Material. Die Stunde des Angriffs hat geschlagen. Nachdem wir die deutschen Kräfte in Schach gehalten haben, handelt es sich darum, sie zu brechen und unser Land endgültig von den Eindringlingen zu befreien. Soldaten! Mehr als jemals rechnet Frankreich auf Euren Mut, Eure Energie und Euren Willen, um jeden Preis zu siegen. Ihr habt schon gesiegt an der Marne, an der Yser und in den Vogesen! Ihr werdet zu siegen verstehen bis zum schließlichen Triumph! Joffre."

Feindliche Flieger über Saarburg.

In der Nacht zum 18. Dezember gegen 12 Uhr überflogen zwei feindliche Flugzeuge die Stadt Saarburg und warfen insgesamt zehn Bomben ab. Dabei wurden ein Ulanenunteroffizier und ein Ulan auf offener Straße getötet und ein Dienstmädchen so schwer verletzt, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Der angerichtete Materialschaden ist ziemlich bedeutend. Auch in Hemingen warfen die Flieger zwei Bomben ab, ebenso auf die Station Rieding.

Der Kaiser wieder an der Front.

Laut Meldung der Obersten Heeresleitung vom 20. Dez. hat sich der Kaiser, der von einem fieberhaften Bronchialkatarrh, der ihn seit dem 7. Dez. in Berlin festhielt, völlig wieder hergestellt ist, aufs neue zur Front begeben.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Vorstoß unserer Hochseeflotte an die englische Küste.

Laut Meldung des Admiralstabes haben Teile unserer Hochseeflotte einen Vorstoß nach der englischen Ostküste gemacht und am 16. Dez. früh die beiden befestigten Küstenplätze Scarborough und Hartlepool beschossen.

Unterm 17. Dez. gibt der deutsche Admiralstab nachstehende Einzelheiten bekannt: Bei Annäherung an die englische Küste wurden unsere Kreuzer bei unsichtigem Wetter durch vier englische Torpedobootszerstörer erfolglos angegriffen. Ein Zerstörer wurde vernichtet, ein anderer kam in schwer beschädigtem Zustande außer Sicht. Die Batterien von Hartlepool wurden zum Schweigen gebracht, die Gasbehälter vernichtet. Mehrere Detonationen und drei große Brände in der Stadt konnten von Bord aus festgestellt werden. Die Küstenwachtstation und das Wasserwerk von Scarborough und die Küstenwacht- und Signalstation Whitby wurden zerstört. Unsere Schiffe erhielten von den Küstenbatterien einige Treffer, die nur geringen Schaden verursachten. An anderer Stelle wurde noch ein weiterer englischer Torpedobootszerstörer zum Sinken gebracht.

Nach einer Mitteilung des britischen Kriegsministeriums vom 17. Dez. begannen die deutschen Schiffe die Beschießung von Hartlepool um 8 Uhr früh. Um 8 Uhr 15 Minuten früh kam der Bericht der Küstenbatterie, daß feindliche Schiffe getroffen und beschädigt worden seien. Diese dampften um 8 Uhr 50 Minuten weg. Eine Granate fiel in die Reihen einer Abteilung Genietruppen, einige andere in die Reihen des 18. Bataillons der Durhamer Infanterie. Die Verluste der Truppen betragen 7 Tote und 14 Verwundete. Reuter meldet, daß in Scarborough 25 und in Hartlepool 82 Zivilisten getötet und 250 verwundet wurden.

Das Gottvertrauen des Kaisers.

Auf ein Telegramm des Reichstagspräsidenten Kaempf anläßlich des Unterganges unseres Kreuzergeschwaders antwortete der Kaiser (14. Dez.):

Das harte Schicksal, das unser ostasiatisches Geschwader getroffen, hat Sie veranlaßt, im Namen des Reichstages dem tiefen Schmerz des deutschen Volkes über den schweren Verlust so zahlreicher, erprobter Helden, zugleich aber auch dem Gefühle des Stolzes über ihre Taten und des unerschütterlichen Vertrauens in die Zukunft Ausdruck zu geben. Ich danke Ihnen herzlich für diese Kundgebung. Mögen die schweren Opfer, die der uns aufgezwungene Existenzkampf der Gesamtheit wie jedem einzelnen auferlegt, getragen werden von der zuversichtlichen Hoffnung, daß Gott der Herr, aus dessen gnädiger Hand wir Glück und Unglück, Freude und Schmerz in Demut empfangen, auch die schwersten Wunden in Segen für Volk und Vaterland wandeln werde. Wilhelm I. R.

England annektiert Aegypten.

England hat am 19. Dez. Aegypten unter englisches Protektorat gestellt und die Souveränität der Türkei aufgehoben. Der Khedive von Aegypten Abbas Hilmi Pascha wurde abgesetzt und seine Würde mit dem Titel Sultan von Aegypten dem Fürsten Hussein Kamel Pascha, dem ältesten lebenden Prinzen der Familie Mehemed Alis, übertragen.

Kampf mit Buren.

Einer Reutermeldung zufolge fand am 16. Dez. zwischen Rustenburg und Pietersburg ein heißer Kampf mit den südafrikanischen Rebellen unter dem Kommando von Fourie statt. Die Regierungstruppen und Polizeimannschaften stürmten schließlich die Stellungen der Rebellen. Dieselben, darunter Fourie, wurden gefangen genommen. Hauptmann Fourie wurde am 19. Dez. vom Kriegsgericht in Pretoria zum Tode verurteilt und erschossen. Sein Bruder, Leutnant Fourie, wurde ebenfalls zum Tode verurteilt, das Urteil aber in eine Gefängnisstrafe von 5 Jahren umgewandelt.

Wie Reuter aus Pretoria am 19. Dez. meldet, wurde der letzte Führer der Aufständischen im Freistaat, Conroy, gefangen.

Eine Niederlage der Engländer.

Wie Reuter aus Kapstadt meldet, fand in Garub, 30 Meilen östlich von Lüderitzbucht, am 16. Dez. ein Gefecht zwischen einer vordringenden englischen Truppe unter Sir Duncan Mackenzie und deutschen Truppen statt. Der Kampf, der über zwei Stunden dauerte, endete mit dem Rückzug der Engländer.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Zusammenbruch der russischen Offensive.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche oberste Heeresleitung:

15. Dez. Die deutsche, von Soldau über Mlawa in der Richtung Ciechanow vorgedrungene Kolonne nimmt vor überlegenem Feinde ihre alte Stellung wieder ein.

16. Dez. In Nordpolen verlaufen unsere Angriffsbewegungen normal. Es wurden mehrere Stützpunkte des Feindes genommen und dabei etwa 3000 Gefangene gemacht und 4 Maschinengewehre erbeutet. In Südpolen gewannen unsere dort im Verein mit den Verbündeten kämpfenden Truppen Boden.

17. Dez. Die von den Russen angekündigte Offensive gegen Schlesien und Posen ist völlig zusammengebrochen. Die feindlichen Armeen sind in ganz Polen nach hartnäckigen, erbitterten Frontalkämpfen zum Rückzug gezwungen worden. Der Feind wird überall verfolgt. Bei den gestrigen und vorgestrigen Kämpfen in Nordpolen brachte die Tapferkeit westpreußischer und hessischer Regimenter die Entscheidung.

19. Dez. An der ostpreußischen Grenze wurde ein russischer Kavallerieangriff westlich Pillkallen zurückgewiesen. In Polen wurde die Verfolgung fortgesetzt.

20. Dez. vorm. In Polen machten die russischen Armeen den Versuch, sich in einer neuen vorbereiteten Stellung am Rawka und Nida zu halten. Sie werden überall angegriffen.

21. Dez. vorm. Fortschreitender Angriff gegen die Stellungen, in denen der Feind Front gemacht hat.

Die parallelen Berichte Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

14. Dez. mittags. Die Verfolgung der Russen in Westgalizien wurde fortgesetzt und gewann abermals unter kleineren und größeren Gefechten allenthalben nordwärts Raum. Nun ist auch Dukla wieder in unserem Besitz. Unsere über die Karpathen vorgerückten Kolonnen machten gestern und vorgestern 9000 Gefangene und erbeuteten 10 Maschinengewehre.



Nördlich Lowitsch drangen unsere Verbündeten im Angriff weiter gegen die untere Bsura vor.

15. Dez. Die Offensive unserer Armeen in Westgalizien hat hier den Feind zum Rückzug gezwungen und auch die russische Front in Südpolen zum Wanken gebracht. Unsere den Feind in Westgalizien von Süden her unermüdlich verfolgenden Truppen gelangten gestern bis an die Linie Jaslo-Raibrod. Bei dieser Verfolgung und in der letzten Schlacht wurden nach den bisherigen Meldungen 31,000 Russen gefangen genommen. Heute liegen Nachrichten über rückgängige Bewegungen des Gegners an der Gesamtfront Rajbrot-Niepolmice-Wolbrom-Noworadomsk-Petrikau vor. In dem Karpathen-Waldgebirge wurden gegen das Vordringen feindlicher Kräfte in das Latorczaktal entsprechende Maßnahmen getroffen.

16. Dez. mittags. In Galizien und Südpolen wird der zurückgehende Feind auf der ganzen Front verfolgt. Bei Lisco, Krosno, Jaslo und im Bialatale leisten starke russische Kräfte Widerstand. Im Dunajeztale drangen unsere Truppen kämpfend bis Zakliezyn vor. Auch Bochnia ist wieder von uns genommen. In Südpolen mußten die feindlichen Nachhuten überall nach kurzem Kampfe vor den Verbündeten weichen. In den Karpathen haben die Russen die Vorrückung im Latorezatale noch nicht aufgegeben. Im oberen Tale der Radwornaer Bystrzyca wurde ein Angriff des Feindes zurückgewiesen. Die Besatzung von Przemysl unternahm einen neuerlichen großen Ausfall, bei dem sich ungarische Landwehr durch Erstürmung eines Stützpunktes mit Drahthindernissen auszeichnete und wie gewöhnlich Gefangene und erbeutete Maschinengewehre in die Festung gebracht wurden.

17. Dez. Die letzten Nachrichten lassen nicht mehr bezweifeln, daß der Widerstand der russischen Hauptmacht gebrochen ist. Am Südflügel in der mehrtägigen Schlacht von Limanowa, im Norden von unseren Verbündeten bei Lodz und nunmehr an der Bsura vollständig geschlagen, durch unsere Vorrückung über die Karpathen von Süden her bedroht, hat der Feind den allgemeinen Rückzug angetreten, den er im Karpathenvorlande hartnäckig kämpfend zu decken sucht. Hier greifen unsere Truppen auf der Linie Krosno-Zakliczyn an. An der übrigen Front ist die Verfolgung im Gange.

18. Dez., mittags. Die geschlagenen russischen Hauptkräfte werden auf der ganzen über 400 Kilometer breiten Schlachtfront von Krosno bis zur Bsuramündung verfolgt. Gestern wurde der Feind auch aus seinen Stellungen im nördlichen Karpathenvorlande zwischen Krosno und Zakliczyn geworfen. Auch am unteren Dunajec stehen die verbündeten Truppen im Kampfe mit den gegnerischen Nachhuten. In Südpolen vollzog sich die Vorrückung bisher ohne größere Kämpfe. Petrikau wurde gestern von dem k. u. k. Infanterie-Regiment „Wilhelm I. Deutscher Kaiser und König von Preußen" Nr. 34, Przedborz gestern von Abteilungen des Nagyszebener (Hermannstadter) Infant.-Regiments Nr. 31 erstürmt. Die heldenmütige Besatzung von Przemysl setzte ihre Kämpfe im weiteren Vorgelände der Festung erfolgreich fort.

19. Dez. mittags. Unsere über die Linie Krosno-Zakliczyn vorgerückten Kräfte trafen gestern neuerdings auf starken Widerstand. Auch am unteren Dunajec wird heftig gekämpft. Die russischen Nachhuten, die am Westufer des Flusses zäh standhielten, wurden fast vollständig vertrieben. In Südpolen kam es zu Verfolgungsgefechten. Der Feind wurde ausnahmslos geworfen. Unsere schon vorgestern abend in Jedrzejow (Andrejew) eingedrungene Kavallerie erreichte den Nida. Weiter nordwärts überschritten die verbündeten Truppen die Pilica. In den Karpathen ereignete sich — von kleineren, für unsere Waffen günstig verlaufenen Gefechten abgesehen — nichts. Die Ausfallstruppen von Przemysl rückten nach Erfüllung ihrer Aufgabe, vom Gegner unbelästigt, unter Mitnahme einiger hundert Gefangener wieder in die Festung ein.

20. Dez. mittags. In den Karpathen wurden gestern die feindlichen Vortruppen im Latorcza-Gebiet zurückgeworfen. Nordöstlich des Lupkower-Passes entwickeln sich größere Kämpfe. Unser Angriff auf der Front Krosno-Zaklicyn gewann allenthalben Raum. Im Bialatal drangen unsere Truppen bis Tuchow vor. Die Kämpfe am unteren Dunajec dauern fort. Die Russen haben sich somit in Galizien mit starken Kräften neuerdings gestellt. In Südpolen erreichten wir den Nida.

Der Kaiser über den Sieg Hindenburgs.

Laut Meldung aus Karlsruhe vom 20. Dez. erhielt die Großherzogin Luise von Baden vom Kaiser folgendes Telegramm: „Hindenburg meldet soeben, daß die russische Armee nach erbitterten Kämpfen vor unserer Front im Zurückgehen ist und von uns auf der ganzen Linie verfolgt wird. Wie sichtbar hat der Herr unseren heldenhaften Truppen beigestanden! Ihm allein sei die Ehre! Gez. Wilhelm."

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz.

Belgrad wieder geräumt.

Nach amtlicher Meldung vom 15. Dez. ließ es die durch die Zurücknahme des österreichischen rechten Flügels bei Valjewo geschaffene operative Lage ratsam erscheinen, auch Belgrad zunächst aufzugeben. Die Stadt wurde kampflos geräumt. Nach einer Meldung der „Frankfurter Zeitung" aus Nisch vom 16. Dez. ist König Peter an der Spitze seiner Truppen mit den Prinzen Georg und Alexander in Belgrad wieder eingezogen.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Kämpfe an der persischen Grenze.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers vom 16. Dez. haben die Kämpfe, die seit mehreren Tagen an der Ostgrenze des Wilajetts Wan andauerten, zugunsten der Türken geendet. Die Stellung bei Sarai, die vom Feinde erbittert verteidigt wurde, ist nach einer umfassenden Bewegung in türkische Hände gefallen. Der Feind zog sich in der Richtung auf Kotur zurück. Die Türken sind in Sarai eingezogen. Nach einer Meldung vom 18. Dez. traf die türkische Kavallerie 15 Kilometer westlich von Kotur auf den Feind und verjagte ihn in der Richtung auf Razi-Kotur. — Eine der türkischen Abteilungen ist, laut Meldung vom 16. Dez., von Aserbeidschan in der Richtung auf Selmas (Diliman) in Persien vorgegangen. Bei Seldos am südlichen Ufer des Urmiasees schlug türkische und persische Kavallerie ein Kosakenregiment, welches vierzig Tote und viele Verwundete verlor. Der Feind wurde auf Urmia verfolgt, ein russisches Dampfboot und die in Urmia befindlichen Munitionsvorräte wurden genommen und zerstört. Persische Stämme kämpften Schulter an Schulter mit den Türken.

Kämpfe an der syrischen Küste.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers vom 16. Dez. hat ein englischer Kreuzer vergeblich die türkischen Wachttürme zwischen Jaffa und Gaja beschossen. Der russische Kreuzer „Askold" hat zwei kleine Schiffe vor Beirut in den Grund gebohrt.

„Messudije" gesunken.

Wie die „Agence Ottoman" unterm 15. Dez. meldet, ist das alte Linienschiff „Messudije" auf dem Ankerplatz infolge eines Lecks gesunken. Die ganze Mannschaft konnte das Schiff verlassen. Nach dem Bericht der Londoner Admiralität sank es infolge eines Torpedoschusses des englischen Unterseeboots B 11. Dieses lief am 15. Dez. in die Dardanellen ein und tauchte trotz schwieriger Stromverhältnisse unter fünf freien Minen hindurch. Es feuerte darauf einen Torpedo gegen das türkische Schlachtschiff „Messudije" ab, das Patrouillendienst beim Minenfeld versah. Obschon das Unterseeboot stark beschossen und von Torpedobooten verfolgt wurde, kehrte es doch wohlbehalten zurück.

Verschiedene Nachrichten.

Beim Kronprinzen Rupprecht von Bayern. Eine Abordnung des Berliner Bayern-Vereins brachte, wie das „Berl. Tagebl." (15. Dez.) berichtet, die Liebesgaben für die Bayern an die Front. Die Abordnung kam auch in das Hauptquartier des Kronprinzen Rupprecht. Der Sieger von Metz steht auch heute wieder an bevorzugter Stellung. Kronprinz Rupprecht, der vortrefflich aussieht und in vorzüglichster Stimmung ist, empfing die Abordnung des Bayern-Vereins und nahm ein Faß Kochelbräu, das der Verein seinem Protektor gestiftet hatte, gern entgegen. Die Abordnung nahm die Gewißheit mit, daß unsere Sache vorzüglich steht und daß Deutschland mit felsenfestem Vertrauen auf sein Heer und seine Führer blicken darf. — In einem Bericht des Kriegsberichterstatters der „Frkf. Ztg." (16. Dez.), Walter Oertel, heißt es bei einer Schilderung von Lille: „Während meiner Anwesenheit in Lille hatte ich auch die Ehre, von dem Armeeoberbefehlshaber, dem Kronprinzen Rupprecht von Bayern, zur Tafel gezogen zu werden. Liebenswürdig und ungezwungen erzählte er von dem wechselvollen Schicksal seiner Armee. Aus allen seinen Aeußerungen spricht jene stahlharte Energie, die jeder Feldherr besitzen muß. Seine ganze Art hat dem Kronprinzen das unbedingte Vertrauen und die Verehrung seines Heeres erworben. Die Stimmung des Heeres ist eine Kritik an seinen Führern, und die Stimmung der Truppen dieser Armee, die vorne in den Schützengräben oftmals in lehmigen, wassergefüllten Gräben unter tausend Strapazen am Feinde stehen, könnte gar nicht besser sein und werden."

Papst Benedikt an Kardinal Mercier. Das Dezemberheft der Acta Apostolicae Sedis veröffentlicht ein päpstliches Schreiben an Kardinal Mercier, in dem Papst Benedikt zunächst sein Bedauern über die Notlage der königlichen Familie, der Regierung, der Bischöfe und des Klerus, sowie des Volkes in Belgien ausdrückt und verspricht, was in seinen Kräften stehe, zur Beendigung dieses Zustandes beizutragen. Der Papst gibt sodann nochmals seiner Freude Ausdruck über den auf Bitte des Kardinals von Hartmann geübten kaiserlichen Gnadenakt betr. die Behandlung belgischer und französischer kriegsgefangener Geistlicher, sowie darüber, daß Belgien trotz esiner Leiden an die Linderung der Lage des Heiligen Stuhles denke. Der Papst erklärt aber, den zugedachten Peterspfennig nicht anzunehmen und bittet den Kardinal, die Spenden dem belgischen Volke zuzuweisen. — Der Papst hat den Notleidenden in Belgien 300,000 Lire und den Waisen der österreichischen Soldaten 100,000 Lire gespendet.

Fürstenzusammenkunft in Malmö. Die Könige von Schweden, Norwegen und Dänemark hatten am 18. und 19. Dez. in Malmö eine Zusammenkunft, um die Maßregeln zur unbedingten Wahrung der Neutralität der drei Königreiche zu besprechen. In einer amtlichen Mitteilung wird erklärt, daß während der Verhandlungen die Einigkeit in den besonderen Fragen, die von einer oder der anderen Seite zur Erwägung vorgelegt wurden, festgestellt worden sei. Man sei übereingekommen, die so glücklich eingeleitete gemeinsame Arbeit fortzuführen und zu diesem Zwecke, so oft die Verhältnisse dazu Veranlassung geben, neue Zusammenkünfte zwischen den Vertretern der Regierungen anzuordnen.

Ein Bußtag. Eine Sonderausgabe des „Kirchlichen Anzeigers der Erzdiözese Köln" veröffentlicht ein Hirtenschreiben der Erzbischöfe und Bischöfe des Deutschen Reiches, wonach Sonntag, 10. Januar 1915 ein allgemeiner Bußtag stattfinden soll. Die Feldgeistlichen werden durch den Armeebischof von der Feier benachrichtigt und aufgefordert, die Mannschaften, soweit als möglich, zur Mitfeier anzuleiten.

Vom Büchertisch.

Das göttliche Herz Jesu und der Krieg. Trostgedanken in schwerer Kriegszeit von Anton Steeger. Mit oberhirtlicher Druckgenehmigung. 32 S. Preis 20 ₰, 12 Stück ℳ 2.—, 100 Stück ℳ 15.—. J. Pfeiffers Kunstverlag München. Viele, die vom Krieg hart betroffen wurden, können des Trostes reichlich gebrauchen. Der Christ wendet im Ernst des Lebens den Blick in eine andere Welt. Das göttliche Herz, das so vielen Trostspender war, wird auch den Leidtragenden unserer Zeit ein Quell der Stärkung. Ein guter Wegweiser hiezu vermag das angezeigte Büchlein zu sein. P. Reither.

Das Kriegsgebetbüchlein des kath. Soldaten. Köln, Benziger & Co. Nach dem Gebetbüchlein „Der kath. Soldat" von Armeebischof Dr. H. Volmar, bearbeitet von Dr. E. Breit. 15 Pf., 100 Stück 10 ℳ. 63 S. In handsamem Format 9 × 12½, leicht und deshalb bequem mitzuführen, entspricht das Büchlein aufs Beste seinem Zweck. Packend sind die „Parolen für kath. Soldaten" und die religiöse „Instruktion für den Kriegsdienst". Erbauend sind auch die Gebete eines Verwundeten, die Anrufungen zum hl. Viktor, dem Patron der Verwundeten und instruktiv der Anhang über die vollkommene Reue, der in diesen schweren Zeiten besonders erwünscht erscheint. — **Le soldat chretien.** Benziger & Co., 1914, 32 S. In gleichem Format und ähnlich praktischer Ausführung, wie das vorige, bietet sich dieses Schriftchen deutschen katholischen Seelsorgern an für den Verkehr mit gefangenen und verwundeten Franzosen. P. Reither.

Die Katholiken im gegenwärtigen Weltkrieg. Eine Antwort auf allerlei Anschuldigungen nennt Prof. Dr. Ignaz Seipel die von ihm gelieferte Nr. 1 der österreichischen **Kriegsflugblätter** (herausgegeben von Dr. Johannes Eckardt, Verlag Georg Lorenz, Salzburg. 1 Stück 4 Heller, 50 St. 1.70 Kr., 100 St. 3 Kr.). Der bedeutende Aufsatz berührt sehr angenehm durch den Ton klarer, übersichtlicher Sachlichkeit und warmherziger Gerechtigkeit. Setzt sich das Unternehmen in gleicher entsprechender Weise fort, so können wir es auch dem deutschen Lesepublikum lebhaft empfehlen. E. M. Hamann.

Gebetbuchliteratur. Im Anschluß an die in Nr. 50 S. 906 bereits besprochenen Werke des Verlages Benziger & Co. in Einsiedeln sei hingewiesen auf einige Gebetbücher, die von diesem Verlag dem katholischen Volk geboten werden. Marienverehrern wird das Buch von Albert Weber freuen **Maria, Verlaß uns nicht!** Gebete und Andachten für Marienverehrer. 287 S. ℳ —.60 und höher. Das handsame Gebetbuch ist wegen seines sehr deutlichen und großen Druckes besonders auch als Geschenk für ältere Leute geeignet. Inhaltlich schließt sich an das Andachtsbuch von Franz Xaver Schuster **Durch Maria zu Jesus.** Ein Andachtsbuch für alle Verehrer Jesu und Mariä. 880 S., ℳ 1.80 und höher, das nicht nur die üblichen Gebete, sondern auch originelle Betrachtungen für verschiedene Tage und Jahreszeiten bietet. Schlichter Bilderschmuck zeichnet das Buch aus. Den warmen Bestrebungen der kirchlichen Behörden nach Verehrung des Eucharistischen Heilandes und öfterem Empfang der Kommunion kommt entgegen das Buch des Redemptoristenpaters Andreas Heilmann **Leib Christi stärke mich!** Die Lehre Papst Pius X. über die öftere hl. Kommunion im Lichte der Vorzeit. 368 S. ℳ 1.10 und höher. Es weiß in 18 verschiedenen Kommunionandachten immer wieder neue Gedanken der Vorbereitung dienstbar zu machen und stellt zusammen, was frühere bedeutende Männer der Kirche über den öfteren Empfang des Engelsbrots zu sagen wußten. Auch auf ein Büchlein aus dem Verlag Pustet in Regensburg sei noch hingewiesen. Precht Wolfgang, **Des**

Kindes Paradies. Ein Büchlein für die lieben Kleinen. Auch für große Christenleute gar herzig schön zu lesen. 12⁰. 100 Seiten, in Leinwandband ℳ 1.—. In anschaulicher Sprache und vielfach warmem Erzählton ist hier behandelt, was von Gott und der Schöpfung unser Glaube lehrt. Es ist ein bedeutender Fortschritt gegenüber den bisherigen katechetischen Darstellungen dieses Stoffes. P. Reither.

Bühnen- und Musikrundschau.

Das Kgl. Residenztheater brachte kurz vor dem Feste die Uraufführung eines neuen Stückes unseres trefflichen Hofschauspielers Wohlmuth. Es war einmal ein böser König, der wollte seine wunderschöne Tochter an einen garstigen, alten Fürsten verheiraten, doch die Prinzessin sprang aus der Hochzeitskutsche und floh in den Wald. Dort geriet sie in den Bann eines Hexenmeisters, aus dem sie ein fahrender Komödiant befreite. Mit diesem Schauspieler, den sie gar bald lieben lernte, zog sie in die Weite, den Häschern des königlichen Vaters sich lange entziehend. Gerade aber als sie an die Grenze des Nachbarreiches gekommen waren, da wurden sie erwischt. Und der böse König ersann mit seinem schlechten Minister eine gar schlimme Strafe. Das Pärchen sollte getraut und dann der Schauspieler in Gegenwart der jungen Frau hingerichtet werden. Gottlob stellte sich jedoch noch in zwölfter Stunde heraus, daß der Künstler ein Sohn des guten Königs Franz ist, und da der legitime Königssohn gestorben ist, sendet der Vater ihm Krone und Zepter. Jetzt ist natürlich auch der böse König Kiekebusch mit seinem Schwiegersohne zufrieden und befiehlt, daß die Hinrichtung nicht vollzogen werde. Der Schauspieler weist aber das Diadem zurück, drückt die Theaterkrone aus Flittergold auf sein Haupt und besteigt den Thespiskarren seiner wandernden Schmiere. Auch die ihn liebende Königstochter will lieber Theaterprinzessin als Prinzessin von Geblüt sein. Das ist in kurzen Worten die Fabel, die Alois Wohlmuth in seiner Märchenkomödie „Zwei Kronen" gestaltet hat. Aus diesem Referat ist schon ersichtlich, daß es sich um keine dramatische Entwicklung im strengeren Sinne, sondern mehr um epische Geschehnisse handelt, die durch des Verfassers fröhliches Weiterfabulieren von mancherlei hübschen Episoden unterbrochen, in einem glücklichen Ende münden. Begeisterte Worte findet der Autor für seinen Schauspielerberuf und das wandernde Schmierenleben, das er ganz im Sonnengolde der Romantik malt. Ferner sehen wir einen Hofnarren, der unter dem Schellenkleide ein Herz voll Weisheit und Milde birgt; auch manch anderer Märchentypus weiß uns in artigen Versen unterhaltsames zu sagen, dagegen hebt es durchaus nicht die Märchenpoesie, wenn uns über das durch den Märchenwald ziehende Liebespaar Andeutungen gemacht werden, die nicht unverblümter sind, wie jene Operettenweise: „Wer hat uns getraut?... Die Störche, die klapperten laut." Die ersten Akte nahm das Publikum mit freundlich zuwartendem Interesse entgegen, um am Schlusse den verehrten Künstler, der seinen Hexenmeister Katzensteig selbst gespielt hatte, mit herzlichem Beifall mehrmals an die Rampe zu rufen. Die Vorstellung bot farbenfrohe Bilder. Frl. Neuhof repräsentierte die Märchenprinzessin in voller Anmut und Graumann, der im ganzen beschaulicheren Rollen zuneigt, spielte den fahrenden Gesellen mit Frische und Liebenswürdigkeit. — Im gleichen Hause gab man Otto Erich Hartlebens „Erziehung zur Ehe". Der geistige Güteraustausch zwischen Hofbühne und Schauspielhaus hat ja schon manches Experiment gebracht, wobei hüben und drüben die früheren Aufführungen keineswegs in Schatten gestellt wurden. Auch bei der Erziehung zur Ehe ist dies, von manchen lobenswerten Einzelheiten abgesehen, keineswegs der Fall gewesen, was im Grunde gegen diese Versuche spricht. Uebrigens hat sich das Publikum des Kgl. Residenztheaters, dem die Komödie neu zu sein schien, gut unterhalten. Für die Spielleiter der neunziger Jahre bestimmte das Motto des Autors „in Philistros" den Sehwinkel, in dem er uns die Gestalten zeigte. Wir haben schon des öfteren die Erfahrung gemacht, daß man lediglich die heitere Seite betont, wenn man heute einmal wieder solch ein Stück der sozialen Anklageliteratur hervorholt. Die verlogene Moral der guten Familie dieses Stückes berührte uns jedoch minder unerquicklich, wenn man sie an den Pranger stellt, als heute, da man sie milde belächelt. Ein junger Mann aus reicher Familie hat ein Verhältnis, das seine Familie mit brutalen Mittel löst; nicht aus moralischen Gründen, sondern aus Furcht, daß es „seriös" werden könnte. Die Frau Mutter ist gerne bereit, in moralischer Hinsicht beide Augen zuzudrücken, nur die Heiratspläne, die sie mit ihrem Sohne verfolgt, dürfen durch solche Abenteuer nicht gestört werden. Im gewissen Sinne eine tragische Wirkung versprach sich Hartleben einst von dem braven, armen Mädel, das durch die Brutalität der „guten Familie" dazu getrieben wird, sittlich abwärts zu schreiten. Ihre „Raisonnements" (es ist besser hier das Fremdwort nicht zu tilgen) wirken heute schaal und schief. Gerade, was vor zwanzig Jahren mit dem Anspruch auftrat, aus dem vollen Leben gegriffen zu sein, verlor allzu schnell die Farbe des Lebens.

Weihnachtsspiele. Volkstheater und Gärtnerplatztheater haben, wie alljährlich, Weihnachtsmärchen einstudiert. „Wer will unter die Soldaten" oder „Rotkäppchen unter dem Schutz der kleinen feldgrauen Zinnsoldaten" nennt sich das Stück des ersteren. „St. Nikolaus, der Kinderfreund" von J. Weber, die Weihnachtsgabe des Gärtnertheaters, steht literarisch einige Stufen höher. Die Schaulust unserer Kleinen wird in beiden voll befriedigt und Ernst und Scherz wechselt in gefälligem Maß. Die Bühnenleitungen haben es an Sorgfalt und Aufwand nicht fehlen lassen. Otto Falckenbergs „Deutsches Weihnachtsspiel" war vor Jahren im Rathaussaal gespielt worden. Die Aufführung hat jetzt gewonnen, dadurch, daß in den Kammerspielen die Rollen von wirklichen Darstellern gegeben wurden. Das Stück fußt auf alten deutschen Spielen, die treuherzig naiv Hirten und Volk, Sprache und Gewand unserer bayerischen Berge geben. Die stimmungsvoll einfache Aufführung auf dreiteiliger Bühne ist in ihren historischen Reizen mehr für die „Großen" bestimmt. Schwach war der „abendfüllende" erste Teil. Er begann mit, das Niveau häuslicher Musikpflege nicht sonderlich überschreitenden Liedervorträgen, dann folgten Bibelvorlesungen von Lia Rosen. Das Gefühl vieler, ja der meisten wird mit gewichtigen Gründen die Bühne als einen für solche Vorträge nicht geeigneten Ort finden, zum allermindesten wird man sehr skeptisch sein, ob diese von Berlin kommende Neuheit einem inneren Bedürfnis entspringt. Die Art der Darbietung war jedoch nicht unwürdig, immerhin gehört Simson nicht unter den Weihnachtsbaum und für die Ankündigung der Geburt Christi des Lukasevangeliums fehlt Frl. Roden die Schlichtheit des Empfindens. Ich vermag mir die plakatierten Kritiken nicht zu eigen zu machen.

Aus den Konzertsälen. Das dritte Abonnementskonzert des Konzertvereins dirigierte wieder Steinbach. Die Brahmssche E-Moll-Symphonie war der Höhepunkt des Abends, so schön auch Mozart und Händel geriet. Wenn Steinbach an die Spitze des Konzertvereins treten würde, was zwar dementiert wurde, so wäre dies eine sehr glückliche Lösung der Kapellmeisterfrage. Der zweite deutsche Abend des Hoftheaters war Beethoven gewidmet. Den Symphoniker interpretierte Walter glanzvoll und für den Liederkomponisten traten erste Sangeskräfte ein. Der auch durch Rezitationen verschönte Abend konnte gleichwohl nicht völlig überzeugen, daß es ein Bedürfnis sei, auch die Bühne als Konzertsaal zu benutzen. Am gleichen Abend hörte man im Volkssymphoniekonzert Wilh. Maukes „Heldenklage" (dritter Satz aus der romantischen Symphonie), das Werk eines echt und ernst empfindenden Musikers von hohem Klangreiz. Neu war uns auch das Klavierkonzert op. 26 von Otto Neitzel, dem bekannten Musikschriftsteller und Komponisten, eine Arbeit von schönem Können und reifem Geschmack. Meta Förster meisterte den Klavierpart, von Prill umsichtig begleitet, mit schöner, beifallswürdiger Technik. Aus dem folgenden Volkssymphoniekonzert, das in Eberh. Schwickerath einen temperamentvollen Leiter hatte, darf besonders die klangschöne und packende Wiedergabe von Rich. Straußens „Don Juan" hervorgehoben werden. Prof. Hegar spielte das Violoncellokonzert op. 7 von Svendsen mit reifer Kunst.

Volkstheater. „Gloria, Victoria; immer feste druff", vaterländisches Volksstück von Haller und Wolf, für Süddeutschland bearbeitet und auch in der Hauptrolle gespielt von Konrad Dreher. Drehers, des urwüchsigen Komikers Mitwirkung bedeutet immer einen Erfolg und wenn schon, wie so viele Bühnendichter meinen, vom Baume der Aktualität Früchte geschüttelt werden mußten, so sind die heiteren immer die erfreulichsten, weil anspruchslosesten.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Fortgesetzte Besserung unserer Wirtschaftslage — Deutschlands Geldmarkt bei Jahresschluss — Heimische Bank- und Börsentätigkeit — Frankreichs finanzielles Fiasko.

Parallel mit den erfolgreichen Operationen auf dem Kriegsschauplatz geht die Entwicklung der finanziellen und wirtschaftlichen Lage in Deutschland. Kennzeichnend für die Situation unserer Industrie sind die günstig gehaltenen Jahresberichte der Siemens-Schuckertgruppe und die aussichtsvolle Gestaltung der gesamten Elektrobranche. Die fortschreitende Besserung in der Lage der deutschen Eisen- und Stahlwerke bedingt erhöhte Produktion und anziehende Richtpreise des Kohlensyndikates. Aus der luxemburgischen und oberschlesischen Schwerindustrie sind Ueberschichten zu melden. In den Generalversammlungen der leitenden Gesellschaften sind fast durchweg befriedigende Dividendenausschüttungen beschlossen worden. Am Arbeitsmarkt ist lebhafte Nachfrage vorhanden, bei einzelnen Gewerben infolge des andauernden Kriegsbedarfes unter dem Zeichen einer „Kriegshochkonjunktur". Kriegsmassnahmen aller Art, wie die vorbereitende Festsetzung von Höchstpreisen für Metalle, Verwertung der Kriegsrohstoffe für Militärzwecke und für Industriebedürfnisse, Gründung eines Kriegstuchverbandes und Vorkehrungen des Reichseisenbahnrates zur Regelung des zurzeit vollständig veränderten Güteraustausches, ferner die gesetzlichen Anordnungen bezüglich der Nahrungsmittelpreise bedingen im Verein mit dem täglich zunehmenden Vertrauen eine weitere günstige Beurteilung der wirtschaftlichen Lage Deutschlands. In der Jahresversammlung des Zentralverbandes des deutschen Bank- und Bankiersgewerbes — eines Vereins, der fast sämtliche Bankgeschäfte Deutschlands umfasst — wurde durch verschiedene Hinweise klar gelegt, dass unser heimisches Bankwesen in dieser ernsten Zeit sich durchaus auf der Höhe seiner Aufgaben befindet. Ein glänzendes Zeugnis für die Widerstandskraft unseres Wirtschaftslebens ist

die Einnahmeziffer der preussischen Staatsbahnen aus den Güterfrachten der letzten Monate, welche ungeachtet der zahlreichen Tarifermässigungen und der für die nationale Wirtschaft nachteiligen Einwirkungen des Krieges nur um 20% geringer lautet, als in der verkehrsreichen Zeit des Vorjahres. Ein weiteres günstiges Zeichen ist die fortgesetzte Erleichterung des deutschen Geldmarktes. Trotz Jahresschluss und des bedeutenden Couponszahlungstermines konnte die Deutsche Reichsbank in der laufenden Woche wiederum an Goldbestand ein Plus von 33 Millionen Mark verzeichnen. Diese Goldzunahme, im Verein mit der grossen Flüssigkeit des offenen Geldmarktes und der günstigen Entwicklung der Auslandskurse zum Vorteile der Notiz für Marknoten, ermöglicht der Reichsbank im grossen Masse, bedeutende Beträge von Reichsschatzscheinen bei den Privatbanken diskontmässig unterzubringen. Dabei zeigt der Privatdiskontsatz bei reger Nachfrage der Bankwelt billigere Notizen als seither; tägliches Geld notiert $3\frac{1}{2}$% und darunter. Angesichts dieser guten Lage des deutschen Geldmarktes wird eine Diskontermässigung der deutschen Reichsbank in ernsthafte Erwägung gezogen. Da die eingeschränkte Börsentätigkeit und der durch den Exportausfall verminderte Industriebedarf keine besonderen Kapitalien beanspruchen, dürfte die Reichsbankleitung dieser Frage trotz der hierfür ungewöhnlichen Zeit des Jahresschlusses nähertreten. Eine Ermässigung der Reichsbankrate, wenn auch nur zunächst um $\frac{1}{2}$%, würde im Verein mit dem dadurch bedingten Rückgang des Zinssatzes bei den Darlehenskassen für das Inland als eine grosse Erleichterung empfunden, im Auslande als ein neues Zeichen der Kraft unseres Wirtschaftslebens angesehen werden. Die feste Tendenz am Effektenmarkt, in erster Linie die starke Kauflust für deutsche Anleihen, wird aus dem billigen Geldstand Nutzen ziehen. Während sämtliche deutsche und österreichisch-ungarische Coupons per 1. Januar 1915 vorbehaltlos und rechtzeitig zur Einlösung gelangen, bleiben russische, belgische, zum Teil auch französische und naturgemäss serbische Coupons, mangels jeglicher Mittel, unbezahlt. Von Wichtigkeit ist deshalb für uns Frankreichs finanzielles Fiasko: die fortgesetzte Verlängerung des allgemeinen Zahlungsmoratoriums, die Nichteinlösung der Coupons aus den Staatskassen, die nur teilweise erfolgten Rückzahlungen von fälligen Lebensversicherungen und Depositengeldern sind Anzeichen finanziellen Zusammenbruchs. M. Weber.

Aenderungen der Höchstpreise. Der Bundesrat änderte in seiner Sitzung vom 19. Dezember die Höchstpreiseverordnungen für Getreide und Haber in einigen Punkten. Der Höchstpreis richtet sich nach dem Ort, wo die Ware abzunehmen ist und bis wohin der Verkäufer die Kosten der Beförderung trägt. Für die Landwirte ist dies im allgemeinen die Verladestation. Beim Umsatz von Getreide durch den Handel dürfen dem Höchstpreis Beträge zugeschlagen werden, die insgesamt 4 Mk. für die Tonne nicht übersteigen dürfen. Dieser Zuschlag umfasst insbesondere die Kommissions-, Vermittlungs- und ähnliche Gebühren, sowie alle Arten von Aufwendungen; er umfasst die Auslagen für Säcke und für die Fracht vom Annahmeort nicht. Für die Frachtberechnung dürfen auf jeden Fall nur die wirklichen Kosten der Verfrachtung berechnet werden, an Sackleihgebühr darf für die Tonne 1 Mk. berechnet werden. Beim Verkauf der Säcke ist der Preis für die kleineren Säcke auf 80 Pf. und für grössere Säcke, die 75 kg oder mehr halten, auf 1.20 Mk. festgesetzt. Die Preiszuschläge für höheres Naturalgewicht bei Roggen und Weizen fallen weg, ebenso die 68 kg-Grenze bei der Gerste. Für Saatgetreide ist eine besondere Ausnahmebestimmung von dem Höchstpreis vorgesehen. Ebenso fallen bei Gerste und Haber die Verkäufe an Kleinhändler und Verbraucher nicht unter die Höchstpreise, wenn sie drei Tonnen nicht übersteigen. Die sogenannten Reports werden bei Weizen und Roggen aufrechterhalten, bei Haber werden sie gestrichen, dafür werden die Haberpreise mit dem 24. Dezember 1914 um 2 Mk. für die Tonne erhöht. Für Kleie ist neben dem Mühlenpreis von 13 Mk. noch ein Grosshandelspreis von 15 Mk. und endlich ein Kleinhandelspreis (für Verkäufe von 10 Doppelzentner und weniger) von 15,50 Mk. festgesetzt. Futtermehle, Vollmehle, Grieskleie und ähnliche Hintermehle gehören zur Kleie. Endlich ist ein Verbot erlassen, Kleie, die mit anderen Gegenständen vermischt ist, in den Verkehr zu bringen. Die Strafbestimmungen für Verstösse und Umgehungen der Höchstpreisverordnung sind wesentlich verschärft. Der Bundesrat gestaltete durch Verordnung das Zwangsverfahren zur Uebernahme von Gegenständen, für die Höchstpreise festgesetzt sind, wesentlich wirksamer. Das Zwangsverfahren wird von der zuständigen Behörde dadurch eingeleitet, dass sie an die Besitzer eine Aufforderung erlässt, in der der Antragsteller und die Umstände bezeichnet werden, unter denen er die Gegenstände übernehmen will. Kommt eine Verständigung nicht zustande, so ordnet die Behörde nach Prüfung etwaiger Einwendungen die Ueberlassung der Gegenstände an. Damit der Besitzer nicht die Möglichkeit hat, über die Gegenstände in der Zwischenzeit anderweitig zu verfügen, kommt die Aufforderung der Behörde der Wirkung einer Beschlagnahme gleich. Geschäftliche Verfügungen über die beschlagnahmten Gegenstände sowie Verfügungen, die im Wege der Zwangsvollstreckung oder der Arrestvollziehung erfolgen, sind nichtig; eine Entziehung aus der Verstrickung wird unter Strafe gestellt. Auch gemeinnützige Organisationen erhalten das Recht, derartige Aufforderungen zu erlassen, die auf die Dauer einer Woche dieselbe Wirkung haben wie die behördliche Aufforderung, zu weiterer Geltung aber der Bestätigung durch die Behörde bedürfen. Wem eine Anordnung zuging, der ist verpflichtet, Gegenstände, deren Enteignung ausgesprochen ist, bis zum Ablauf der behördlich festzusetzenden Frist zu verwahren. Für die Verwahrung kann ihm eine Vergütung nicht gewährt werden. Weiter ist in einer Verordnung noch das Zwangsverfahren für ungedroschenes Getreide geregelt.

Die „Fliegenden Blätter", die stets ein Spiegel der Zeiten waren und alles, was jeweils im Volke lebte und webte, mit gesundem deutschem Humor schilderten, haben auch die großen Ereignisse der heutigen Tage in den gegenwärtigen Stoff ihrer Spalten aufgenommen. Dabei kommt naturgemäß nicht nur der Humor allein zur Geltung, sondern es werden auch in stimmungsvollen patriotischen Beiträgen in gebundener und ungebundener Form und in Bildern hervorragender Künstler die Leiden und Freuden dieser gewaltigen Zeit zur Darstellung gebracht. An sich überall beliebt und bekannt, bieten die „Fliegenden Blätter" hienach gerade jetzt auch für unsere im Felde stehenden wie auch für die von dort heimgekehrten oder sonst im Vaterland weilenden Soldaten eine willkommene Lektüre. Abonnementsbestellungen werden von der **Feldpost** und von jedem Postamt angenommen. Die Verlagshandlung Braun & Schneider, München, stellt zum neuen Abonnement bekanntlich Probenummern gerne gratis zur Verfügung. Preis pro Quartal (13 Nummern) ℳ 3.50. Man beachte auch das Inserat auf S. 959.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.



Aktienbrauerei zum Löwenbräu in München.

Bilanz am 30. September 1914.

Aktiva.

	ℳ	₰
Grunderwerb	3,278,849	53
Gebäude	4,185,323	05
Maschinen	192,057	45
Inventar	716,989	40
Neubauten	97,897	—
Vorräte	2,938,414	80
Aussenstände	819,224	92
Cassa und Bankguthaben	2,330,817	98
Wechsel	60,775	68
Wertpapiere	2,852,936	55
Wirtschaftsanwesen und Grundbesitz	12,307,494	24
Ausw. Ausschank-Einrichtungen	384,293	56
Hyp.-Darlehen und sonstige Debitoren	9,111,923	22
Aval-Conto	349,185	10
	39,626,182	48

Passiva.

		ℳ	₰
Aktien-Kapital		9,300,000	—
4% Schuldverschreibungen		4,330,000	—
Hypotheken auf der Mathäserbrauerei		1,544,074	21
Hypotheken auf Wirtschaftsanwesen		7,192,427	45
Gesetzlicher Reservefonds		4,831,393	27
Spezial-Resevefonds		2,400,000	—
Delcredere-Rücklage		1,000,000	—
Rücklage f. Gebühren-Acquivalente u. Talonsteuer		82,061	80
Rücklage f. Arbeiterwohnungen		100,000	—
Rücklage f. Neubauten		100,000	—
Rücklage f. Beamten-Pensionsversich.		108,754	41
Arbeiter-Pensions- u. Unterstützungs-Cassa		1,417,378	63
Desgl. der Mathäserbrauerei		107,169	31
Cautionen und Einlagen		2,080,055	42
Malzaufschlag und sonstige Creditoren		1,331,061	67
Nicht erhobene Dividenden		960	—
Schuldverschreibungs-Zinsen		56,860	—
Aval-Conto		349,185	10
Gewinn- und Verlust-Conto:			
Bruttogewinn	ℳ 3,236,461.05		
Uebertrag a. d. Vorjahre	„ 538,024.38		
	ℳ 3,774,485.43		
ab: statut. Abschreibg.	„ 479,684.22	3,294,801	21
		39,626,182	48

In der heute stattgehabten General-Versammlung ist auf Grund des Rechnungsabschlusses vom 30. September 1914 die Verteilung einer Gesamt-Dividende von 18% beschlossen und deren sofortige Auszahlung genehmigt worden.

Es wird demgemäss von heute an

der Dividende-Coupon Nr. 42	unserer Aktien I. Emission	mit ℳ	54.—
„ „ „ „ 27	„ „ II. „	„ „	216.—
„ „ „ „ 20	„ „ III. „	„ „	216.—
„ „ „ „ 15	„ „ IV. „	„ „	216.—
„ „ „ „ 14	„ „ V. „	„ „	216.—
und „ „ „ „ 8	„ „ VI. „	„ „	216.—

bei der **Bayerischen Vereinsbank in München** und dem **Bankhause Anton Kohn in Nürnberg** zur Einlösung gelangen.

München, 18. Dezember 1914. Aktienbrauerei zum Löwenbräu in München.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.74, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China ℳ 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand ℳ 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

...on. ℳ 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, ...schen Postanstalten in Konstantinopel und ... ℳ 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40. ...nische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, ...mmern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Ref...teil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Ham...ann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges. ...tliche in München.


32101 064298985

